Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Erſte Abtheilung:

Erzählende Dichtungen.

Erſter Band:

Bade-Novellen.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Bade-Novellen.

Von

Franz Dingelſtedt.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite
1. Reine Liebe (Iſchl) 1
2. Der Schein trügt (Karlsbad) 57
3. Molken-Kuren (Kreuth) 113
4. Eſel-Fritze (Ems) 159
5. Kreuz-Mariage (Baden-Baden) . . . 207
6. Das Mädchen von Helgoland . . . 249

Reine Liebe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

In einem Thal bei armen Hirten erſchien mit jedem jungen Jahr, ſobald die erſten Lerchen ſchwirrten, ein Mädchen ſchön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren, man wußte nicht, woher ſie kam ....

Nicht eher nämlich, bis in der Badeliſte zu leſen ſtand:

> Nr. 349—352. Herr Baron von Seligſtein und Fräulein Tochter aus Berlin, nebſt Dienerſchaft.

Die Wahrhaftigkeit des Geſchichtſchreibers gebietet uns jedoch hinzuzuſetzen: erſtlich, daß der Herr Baron nur inſofern ein Baron war, wie jeder anſtändige Reiſende für Kellner und Fremdenbücher in Deutſchland ein Baron iſt; zweitens, daß jenes Thal eigentlich nicht von armen Hirten bewohnt wird, ſondern von reichen Hotelbeſitzern, Kaffeehausinhabern, Boutiquenmiethern; drittens, daß auch nicht ſowohl die erſten Lerchen daſelbſt ſchwirren, um die ankommenden Mädchen und Knaben aus der Fremde zu begrüßen, ſondern vielmehr die letzten Roulettekugeln; kurz und endlich, daß wir nicht in Friedrich Schillers Gedichten, erſte Periode, ſtehen, ſondern in dem weltberühmten Badeorte, der ſeinen Doppel-Namen mit der That führt: Baden-Baden; das Bad der Bäder!

Waren Sie in Baden, ſchöne Leſerin? — „Nein, leider nein!“ — Deſto beſſer; ſo haben Sie die ſüße Hoffnung, noch hinzukommen, und ich die ſüße Erleichterung, daß ich es Ihnen nicht zu ſchildern brauche. Denn alles in der Welt iſt zu ſchildern, nur Baden-Baden nicht. Il faut le voir pour le croire.

Waren Sie aber in Baden, nun deſto beſſer wiederum: Sie kennen es dann auch ohne meine Beſchreibung; Sie haben ſogar meine Heldin und ihren Vater, — Verzeihung, ihren Papa wollt' ich ſagen, — geſehen, wie ſie täglich in der großen Lichtenthaler Allee Arm in Arm ſpazieren gingen, im Hotel d'Angleterre zu Mittag aßen, natürlich erſt gegen Abend, und dann im Converſationshaus ein ruſſiſches Schwitz- und Dampfbad nahmen.

An Herrn von Seligſtein müſſen Sie ſich ganz beſtimmt erinnern. Wiſſen Sie: — der kleine dicke Herr, in leichtem Sommerpaletot und weißem Filzhut, der fortwährend blüthenweiße Pantalons und graue Zeugſtiefelchen trug, ohne deswegen ein vorwitziges Bäuchlein und eine bedenklich ausgeſchweifte Ferſe verſtecken zu können. Dieſe Ferſe iſt, im Vorbeigehen geſagt, die eigentliche Achillesferſe ſeines Stammes. Wenn derſelbe auch durch langjährige Vermiſchung mit dem Abendlande und durch thatſächliche Emancipation die bewußte welthiſtoriſche Naſe theilweiſe abgelegt hat und mit ihr den orientaliſchen Schnitt des Profils, desgleichen die gewiſſe unbeſchreibliche Haltung und alle charakteriſtiſche Sitte der Väter in Beziehung auf den Unterſchied zwiſchen Sonntag und Schabbes ohnehin: an der Ferſe iſt er noch zu faſſen, an der beträchtlich ausgebildeten, ſeltſam geſetzten, eigenthümlich wandelnden; dieſe ward nicht eingetaucht in die verwaſchende Fluth der Mode, und der erfahrene Beobachter wird, mit einem Blicke auf das Piedeſtal, die Statue gleich in die richtige Schule verweiſen, in die — Judenſchule nämlich. Es thut uns leid (und ihm auch!), aber Herr von Seligſtein war ein Jude, ein getaufter natürlich, noch natürlicher ein unermeßlich reicher, alſo geadelter, und ein „Menſchenfreund“ am allernatürlichſten. In unſeren Tagen iſt die wahre Humanität und ächt weltbürgerliche Geſinnung, der jedes Geld gleich gilt, nur noch in Iſrael zu Hauſe. Herr von Seligſtein trug übrigens keine Brillanten in der Wäſche, keine Ketten auf dem Gilet, keine Petſchaften in der Gegend des Nabels, wie mittelmäßige Schauſpieler pflegen, wenn ſie geadelte Banquiers darzuſtellen haben; der reinſte und feinſte Geſchmack, der ſeiner Tochter, hatte ſeinen Anzug tadellos reformirt, wachte mit ängſtlicher Sorgfalt über ſeinen immerhin noch etwas halsſtarrigen Dialekt und wußte ſogar den Gruß mit dem Hut, — eine ſonſt ſehr verrätheriſche und gefährliche Bewegung, — dem Vater dergeſtalt einzuſtudiren, daß keine Schwenkung an den ur- und erzväterlichen Oſten mahnte. Nur die Ferſe, die famoſe Ferſe!

Fräulein von Seligſtein, die mit ihrem Taufnamen, dem zweiten nämlich, Juliane, oder in gewählter Selbſttaufe Liane hieß, war unzweifelhaft eine ſehr ſchöne Dame. Geiſtreiche Glaubensgenoſſen nannten ſie im Style der neuen Zeit: „eine bedeutende Erſcheinung,“ abwechſelnd mit: „eine moderne Perſönlichkeit.“ Dunkle, prachtvolle Haare, lange Wimpern über feingeſchnittenen Augen und herrlich gewölbte Brauen auf einer wahren Marmorſtirn mahnten, jedoch nur auf angenehmſte Weiſe, an ihr fernes Heimathland, welches die Schrift prophetiſch ein gelobtes heißt. Ihre hohe und volle Geſtalt zeigte eine mit nachläſſiger Eleganz gewählte, nur in den Stoffen koſtbare Kleidung auf die allervortheilhafteſte Art, während der durchaus vornehme abandon ihrer Haltung den lorgnirenden Kenner des neuen wie des alten Bundes in Ekſtaſe, auf Ehre in Ekſtaſe verſetzte.

Liane war ihres Vaters einzige Tochter, alſo ſein Augapfel. Er pflegte zu ſagen, wenn er in guter Laune von der Börſe nach Hauſe kam: „Wenn ich die Liane nicht hätte, wären alle meine Intereſſen verloren.“ Die Tochter hatte den Vater vortrefflich erzogen, und ſie machte, da ihre Mutter früh geſtorben, ganz allein und deswegen nicht minder trefflich die Ehren des großen Hauſes, das wegen ſeiner Küche, der äſthetiſchen, wie der in den Souterrains, durch die ganze preußiſche Haupt-, Reſidenz- und Intelligenzſtadt und ſogar über deren Bann hinaus den Duft ſeines Ruhmes ſandte.

Liane las; nicht viel, ſondern alles. Auch in Baden trug ein Bedienter, jedoch in unſcheinbarer Form, immer einen Band Sand, Sue, Dumas hinter ihr her; unter den Deutſchen ſchätzte ſie die Claſſiker, in großen Geſammtausgaben, und gelegentlich etwas neueſte Lyrik, Duodez mit Goldſchnitt, welche, wie die Waare eines Bäckerladens, bekanntlich nach der „Friſche“ geſchätzt zu werden pflegt. Liane zeichnete auch, am liebſten nach der Natur; ſie hatte das alte Schloß ſchon zweimal im Mondenſchein aufgenommen; einmal von oben, ſo daß man vor Nebel gar nichts ſah, und einmal von unten, wo eine dunkle Waldpartie den Vordergrund bildete, und Gewitterwolken, frei nach Achenbach, den Hintergrund. Ihr Vater wollte die Zeichnung lithographiren laſſen, aber Liane litt es nicht. Singen that Liane nicht, auch „klimpern“ nicht; „denn,“ ſagte ſie, „ich haſſe den Dilettantismus, und von allen ſeinen Abarten iſt die muſikaliſche mir die unharmoniſcheſte.“ So hatte Liane für Gudin geſchwärmt, dagegen immer wider Liszt gepredigt. Am liebſten war ihr ein gutes Luſtſpiel, nur kannte ſie außer Donna Diana kein ſolches; ſie ſprach oft mit einem tiefen Seufzer: „Wie gerne lacht' ich einmal, um nicht fortwährend lächeln zu müſſen.“ — Arme Liane!

2.

Der Leſer ſieht ſchon aus dieſen wenigen Zügen und Strichen zu Lianens Bildniß, wie arm das reiche Mädchen war. Achtzehn Jahre alt, mit mehr Nadelgeld ausgeſtattet, als die Apanage mancher nachgeborenen Prinzeſſin beträgt, ſorgfältig gebildet, mehr reizend noch als ſchön, beſaß ſie den ungeheueren Fehler, daß ihr nichts fehlte, daß ſie alles beſaß. Liane litt an demſelben tiefer, als hätte ſie eine kleine Herzkrankheit, eine anziehende Nervenſchwäche, einen empfindſamen Lungenſchmerz durch alle deutſchen Bäder ſpazieren fahren müſſen. Molke, Seewaſſer und Sprudel helfen zur Noth für derlei menſchliche Kleinigkeiten, während die Heilanſtalt noch gefunden werden ſoll, worin unbeſtimmte Sehnſucht, Wünſche ohne Gegenſtand, Klagen ſonder Urſache ihre Heil- und Hilfsmittel finden. Herr von Seligſtein hatte von ihrer Jugend an ein untrügliches Recept für alle erſten Symptome der Krankheit ſeines theuren Kindes beſeſſen und angewandt. Es beſtand dieſes in den einfachen Worten: „Ich werde es Dir kaufen, Lianchen.“ Weinte das Kind um ein koſtbares Spielzeug, das ſie bei andern geſehen, — „ich werd' es Dir kaufen, Lianchen.“ Gefiel dem heranwachſenden Mädchen eine Blume, ein Shawl, ein Stein, ein Bild, — „ich werd' es Dir kaufen, Lianchen,“ und gleich war ein ganzes Treibhaus, ein Gewölbe von Modearbeiten, eine Galerie von Originalen zu ihren Füßen. Was auch Lianchen wünſchen mochte, — und Lianchen wünſchte viel, — Papa Seligſtein kaufte alles, aber alles. Er beſaß den eigentlichen Talisman der neuen Zeit, und dadurch verwirklichten ſich die unerhörteſten Bedürfniſſe ſeiner Tochter, faſt noch ehe ſie ausgeſprochen waren.

Aber aus Lianchen ward Liane. Das Kind warf die Puppen weg, das Mädchen wandte ſich überſättigt ab von Putz und Schmuck, und das Auge der Jungfrau, zuweilen ſchon von dem Glanz einer verſtohlenen Thräne funkelnd, zuweilen getrübt von einer ſchlafloſen Nacht, blickte nach andern, fern und weit liegenden Gegenden ſehnſüchtig aus; tiefere Seufzer als die um einen verſäumten Maskenball ſchwellten ihr die Bruſt. Herr von Seligſtein, ein ſo feiner und kluger Mann er auch war, ſtand doch am Ende ſeiner Weisheit. Wenn er fragte: „Was fehlt Dir, mein Kind?“ und das holde Weſen ſich mit einem ſtammelnden „Vater, ich weiß nicht," unter heißen Thränen in ſeine Arme warf, ſo konnte er freilich nicht mehr, wie er es einmal in komiſcher Zerſtreuung gethan, darauf antworten: „Ich werd' es Dir kaufen, Liandchen." Mit tiefem Kummer gewahrte er, wie der Roſen-Schmelz von dem ächten Sammt der jungfräulichen Wangen langſam zu weichen begann. Liane wurde zerſtreut, trübſinnig, launiſch. Sie ſuchte die Einſamkeit; nur mit dem Vater wollte ſie leben und ſterben. An ſeinem Arm hing ſie feſt und immer feſter, und zwar ihre beiden Hände in einander geſchlungen, in jener ſchmachtend anſchmiegenden Stellung, welche für die Flitterwochen allein erfunden ſcheint. Sonſt war ſie im Stande, ſtundenlang auf ihrem Divan zu liegen und in die ſtille Flamme des Kamins zu blicken, ohne ein anderes Wort auf alle Fragen zu erwidern, als: „Vater, ich weiß nicht." Der Hausarzt verordnete erſt das Land, dann eine Reiſe, zuletzt verſchiedene Bäder. Als dieſe Mittel nur für kurze Zeit halfen, flüſterte er dem Vater ein Paar Worte lächelnd in's Ohr, und es fehlte nicht viel, ſo hätte dieſer lächelnd verſichert: „Schon gut, Doctor, ich werd'n ihr kaufen."

Herr von Seligſtein hatte eine lange Unterredung mit Lianen. Er verſuchte es, ihr in derſelben den heiligen Eheſtand aus mediziniſchem Standpunkte als Heilmittel für ihre „Zuſtände" darzuſtellen. Liane wandte ſich entrüſtet und erröthend ab. Der Vater forſchte mit zarter Hoffnung, ob etwa eine ſtille Neigung am Herzen Lianens nage. Sie verneinte, zum Schrecken des Vaters. „Denn," dachte er, „wenn ſie Jemanden beſonders und ausdrücklich wünſcht, auf Ehre, ich werd' ihn ihr — ſchaffen. Wär' er ein Fürſt, ich thät's; weiß Gott, ich machte das Unmögliche möglich. Es iſt mein einzig' Kind, und Gottlob! ich hab's ja! Wär' er verheirathet, nun, eine Scheidungsklage iſt noch abzumachen mit Geld und guten Worten. Wär' er, Gott verzeih' mir die Sünde! ein armer Teufel, es ſollte mir auch nicht darauf ankommen. Ach, das Geld macht nicht glücklich!" Mit dieſem ungemein moraliſchen Selbſtgeſpräch, das im Laienbrevier der Millionäre immer obenanſteht, war aber auch nicht geholfen, denn Liane betheuerte bei allen Heiligen, die ganze Welt ſei ihr gleichgiltig, die männliche ſogar zuwider. Der Vater fuhr fort ihr, wie zu einer Muſterung, die lange Reihe von Anbetern an den Fingern aufzuzählen, welche ſeit Jahr und Tag harrend zu ihren Füßen geſeſſen: „Da iſt," ſprach er, „der Graf Falkland, auf Ehre, ein Mann wie eine Puppe, in welche Familie kämſt Du!" „Eben darum, Vater, ich will ihn nicht; auch weißt Du, daß er nur um Dich freit, nicht um mich, um Deine Coupons nämlich." — „Aber der reiche, junge, adelige Cavalier, der Liebling aller Damen, der Herr von Hattenhoſen." — „Ein eitler Geck, der mit ſeiner Frau, wie mit ſeinem Reitpferde und mit ſeiner Uniform, nur Staat machen will. Er wäre capabel ſich von mir ſcheiden zu laſſen, wenn ich einen Zahn verlöre oder Sommerſproſſen bekäme." — „Nun, was meinſt Du zum Baron Herrenfels? Ein berühmter Geiſt, Schriftſteller nach der Mode…" — „Der auf meinen Verſtand ſpeculirt und mit mir ein Haus und esprit für fremde Leute machen möchte." — „Aber, weiß Gott! Kind," rief der Vater aus und machte einen ſchüchternen Verſuch, ärgerlich auszuſehen und voll Ungeduld aufzuſpringen, „was ſuchſt Du denn eigentlich bei einem Mann? Geld nicht, Rang auch nicht, Ruhm und Geiſt wieder nicht, Jugend und kräftige Schönheit gar nicht; Liane, liebes, beſtes, einziges Kind, was willſt Du endlich?“ — „Reine Liebe, Vater!“ —

Mit dieſen Worten ſtand das Mädchen langſam auf und ging geſenkten Hauptes und hochtragiſchen Schrittes aus dem Zimmer. Herr von Seligſtein ſah ihr nach mit offenem Munde, aus welchem die alte Zauberformel: „Ich werd' es Dir kaufen, Lianchen,“ diesmal nicht hervorſtrahlte. Dann erhob er ſich, trat vor den Spiegel, zuckte die Achſeln und wiederholte murmelnd:

„Reine Liebe!“

Wäre der älterliche Reſpect nicht geweſen, der den alten kindlichen im Fortſchritte der Zeit ſiegreich abgelöſt hat, er hätte hinzugeſetzt:

„Reiner Unſinn!“

3.

Herr von Seligſtein hatte einen Augenblick lang entſetzt bei dem Gedanken verweilt, ob Liane nicht eine widernatürliche Leidenſchaft für ihn, den Vater, in dem außergewöhnlich gearteten Herzen tragen könne. Bei genauerer Ueberlegung ſchwand indeſſen dieſe romantiſche Vermuthung, und der Vater nahm ſich vor, bei nächſter Gelegenheit ſeiner Tochter einen Commentar zu ihrem Wunſche abzuzwingen. Er ſelbſt wußte nicht, was ſich

Liane unter dem Artikel der reinen Liebe vorſtellte, und zugleich regte ſich bei dem reichen Manne doch ſchon wieder die leiſe Hoffnung, wenn es dieſelbe wirklich gäbe, ſie für das geliebte Kind kaufen zu können.

Eine Spazierfahrt bei heiterem Wetter, ein prachtvoller Sonnenuntergang und eine ſternenhelle, laue Sommernacht hatten bald nach jener Erklärung Lianen einmal ungewöhnlich weich und mittheilſam gemacht. Der Vater benützte Stunde und Stimmung mit der ihm eigenen Feinheit, um in das innerſte Herz ſeines Mädchens einen prüfenden Blick zu werfen. So brachte er mit leiſer Hand das Geſpräch wieder auf die bewußte „Reine Liebe“ und bat ſich eine unumwundene Begriffsbeſtimmung aus.

Liane, ſtill und bewegt, gab endlich den großen Schlüſſel zu den Räthſeln ihres Lebens: „Ja,“ ſagte ſie, mit glänzenden Blicken ſchwärmeriſch gen Himmel ſtarrend, „ja, mein Vater, ich ſuche, ich wünſche nichts anderes als: Reine Liebe; ein Herz, welches das meine verſteht; einen Mann, der mich um meinetwillen liebt, nicht weil ich reich, nicht weil ich ſchön, nicht weil ich geſcheit bin.“

„Aber,“ wandte der Vater kopfſchüttelnd ein, „da Du nun einmal, Gott erhalt's, reich und ſchön und geſcheit biſt, liebes Liandchen, ſo ſeh' ich doch die Möglichkeit nicht ein, wie Dich ein Mann anders lieben ſoll, als mit dieſen Deinen Eigenſchaften?“

„Mit ihnen, wohl, Vater; aber ihretwegen nicht. Mache mich arm, nur einmal zum Verſuche; verſtoße mich, ſpiele Bankerott …“

„Mädchen,“ fiel mit wahrhaftem Schreck der Vater ein, „man muß den Teufel niemals an die Wand malen; Gott verzeih' Dir die Sünde! Ich mich bankerott machen, nur um Dir einen Gefallen zu thun!? Ei, Du denkſt nicht daran! Solch' ein alter, abgenützter Comödienſpaß! Und mein Credit und meine Correſpondenten!... Reden wir nicht mehr davon, Kind; es läuft mir eiskalt über den Rücken. Hab' ich Dir etwa zugemuthet, Dich dumm zu ſtellen, Dir die Haare abzuraſiren oder die natürlichen Blattern einimpfen zu laſſen, um Deine Anbeter auf die Probe zu ſtellen?"

„Am Ende ſo übel nicht, liebes Väterchen; Du haſt Ideen."

„Schöne Ideen das! Nein, mit Deiner reinen Liebe, das ſchlag' Dir aus dem Kopfe!"

„Nie, Vater!"

„Was würdeſt Du ſelbſt von einem Manne ſagen, welcher Dir zum Beiſpiel die bucklige Gräfin Steineck oder das dumme Gänschen, das Fräulein von Harzfelde, vorziehen könnte?"

„Ich würde ſagen, daß er Recht hat, wenn er reiner Liebe folgt. Und die Frauen ſeiner Wahl würde ich beneiden, weil ſie gewiß ſein können, nur ihrer ſelbſt willen geliebt zu ſein, nicht zufälliger äußerlicher Vorzüge und Eigenſchaften halber."

„Kind, Kind, Du machſt mich confus mit Deiner neuen Weltanſicht, wie Du es nennſt. Der zufolge iſt ein Buckel ein wahres Glück für ein Frauenzimmer."

„Fi, Papa, nicht Frauenzimmer ſagen! Der Ausdruck iſt mauvais genre."

„Und eine Rente von ein paarmal hunderttauſend Thalern ſcheint Dir ein Unglück."

„Sage ein Fluch, Vater, und Du ſagſt nicht zu viel."

„Danke für den Fluch. Ich hab' mich mein Lebtag vortrefflich dabei befunden und nie den Wunſch gehabt, lieber draußen auf dem Bock zu ſitzen als hier im Fond."

„Du ziehſt die Sache in's Lächerliche, Vater, und mir iſt ſie ein fürchterlicher Ernſt."

„Verzeih, liebes Liandchen, ein Ernſt, der aus Deinen Büchern kommt, ſo 'was Neumodiges, Pikantes, Romantiſches! Reine Liebe! Ich habe Deine ſelige Mutter von Herzen lieb gehabt, obwohl ſie reich war und ſchön wie Du, wenn auch nicht ſo geiſtvoll, und es iſt ihr nicht eingefallen, mir deshalb einen Korb zu geben. Da iſt Dein Vetter, der junge Maßlieb aus Wien; Du weißt, wie die ganze Familie wünſcht, daß ein Paar aus Euch werde."

„Ich weiß, Vater, aber Du haſt mir verſprochen, daß nicht mehr davon die Rede ſein ſoll. Ich haſſe Familien-Arrangements. Sie ſind gut genug für Fürſtenhäuſer, nicht für freie Herzen."

„Und Du kennſt den Vetter nicht einmal."

„Auch haſſe ich ja *ihn* nicht, nur dieſe Kette, die Ihr von Jugend auf um uns zwei zu ziehen bemüht geweſen ſeid."

„Weiß Gott, Dich hat ſie nicht gedrückt!"

„Dank meinem lieben, guten Väterchen, nein. Laſſen wir den Vetter und die Heirath, bitte, bitte. Die Nacht iſt zu ſchön, als daß wir ſie einander verderben ſollten.“

Das verzogene Kind ſchmiegte ſich ſtreichelnd und liebkoſend an den Vater an, bis er ſich gerührt zu ihr herniederbeugte und ſie auf die vom Monde ſanft beleuchtete Stirn küßte. So fuhren ſie Arm in Arm, aber ſchweigend nach Haus.

4.

Im Frühjahr drauf war nicht von Baden, von Ems, von Oſtende die Rede. Etwas Großes und Außerordentliches mußte im Werke ſein, das ſah das ganze Haus an den Anſtalten von Vater und Tochter. Als die Zeit zur Abreiſe gekommen, erſtaunten Kutſcher, Bediente und Kammerjungfern nicht wenig, ſtatt des Befehls zum Einpacken einen freiwilligen Urlaub auf drei Monate zu bekommen. Es ging Niemand mit; Vater und Tochter reiſten ganz allein, ohne Equipage, ohne Livréen, einfach auf der Eiſenbahn. Sogar für die nachzuſendenden Geſchäftsbriefe ward eine fremde Adreſſe ſtatt der des Herrn von Seligſtein auf dem Comptoir zurückgelaſſen. Letzterer zeigte im Coupé des Wagens ſchmunzelnd ſeiner Tochter einen Paß. Darin ſtand: „Herr Müller und Mamſell Tochter aus Potsdam.“ Die Tochter küßte dem Vater jubelnd beide Hände, während dieſer fein und ſchlau in den wohlraſirten Bart lächelte.

So ging die Reiſe im ſtrengſten Incognito bis Iſchl. Dort wollte ſich Herr von Seligſtein eine Zeitlang aufhalten, um die neue Rolle des armen Mannes einzuſtudiren. Denn ſo heftig war Lianens Grille, nur ihrer ſelbſt wegen geliebt zu werden, ſo unerſchütterlich war ihr Bedürfniß nach reiner Liebe im letzten Berliner Winter geworden, daß der Vater ſeufzend nachgab, in der Hoffnung irgend eine Kriſe, wenn auch nicht augenblickliche Beſſerung in dem Zuſtand ſeiner Tochter durch ein weiſes Eingehen auf ihre Träumereien herbeizuführen. Am Rhein und an der Küſte der Nordſee waren beide, Vater und Tochter, durch wiederholte Reiſen und Bade-Aufenthalte ſo bekannt, daß dort ihr Auftreten unter fremdem Namen unausführbar erſchien. Auch verlangte Liane neue Umgebungen, eine andere Bühne, eine fremde Natur. Seligſtein kam ihr mit dem Vorſchlag einer Fahrt nach Oeſterreich, in's Salzkammergut entgegen. Dort war die Tochter, eben aus Abneigung gegen die Familienplane, welche ſie mit einem weitläufigen Vetter, dem Herrn von Maßlieb in Wien, vermählen wollten, niemals geweſen, und auch der Vater durfte hoffen, weniger Bekannte in jenen Gegenden zu treffen als anderwärts. Alſo nach Iſchl!

In einem kleinen Häuschen, weit abgelegen von den glänzenden und geräuſchvollen Tummelplätzen der vornehmen Welt, rein idylliſch am Hange eines Berges und unter Bäumen verſteckt, niſtete ſich das abenteuer-luſtige Pärlein ein. Die Tochter beſtand auf nicht mehr als zwei kleinen Zimmern, und kaum wurde ein altes Mütterlein zur Bedienung zugelaſſen, da Liane mit ächt weiblichem Enthuſiasmus ſich auf Kleiderbürſten und Hausbeſen ſtürzen wollte. Wie gaſtirende Schauſpieler führte man in den diesmal eigenhändig gepackten Koffern die nöthige Verkleidung mit: für den Millionär ſtatt des eleganten Paletots und der Battiſttücher einen ehrbar langen Ueberrock von blauer Farbe und ziemlich grobem Tuche, ſchwere Schuhe mit Gamaſchen, einen abgegriffenen Hut aus der vorletzten Saiſon, einige Cravatten von Pferdehaar und buntgewürfelte, baumwollene Sacktücher, welche das Bild eines ehrſamen, anſpruchsloſen Spießbürgers vollendeten. „Um noch pauverer auszuſehen,“ ſagte der Banquier, „laſſ' ich mir einen kleinen ſchmutzigen Backenbart ſtehen.“ Liane nahm ſich neben ihm immer noch reizend genug in ihren baumwollenen Fähnlein aus, welche nur am Sonntag einem grünen Merinokleide wichen. Ihre ſchöne Geſtalt, ihr ſtolzer Gang verſchwand nicht ganz unter einem wohlfeilen carrirten Shawl, wie das reiche Haar unter dem groben Strohhut widerſpenſtig vorſah. Handſchuhe waren für den Vater ganz verpönt, für die Tochter nur zuweilen, auf Sonntage, und aus Baumwolle geſtrickte, erlaubt.

Es wäre eine pſychologiſche Streitfrage oder auch ein dankbarer Luſtſpielſtoff, zu unterſuchen: ob der Arme ſich leichter in plötzlichen Reichthum, als der Reiche in die neue Armuth findet. So viel iſt gewiß, daß den Rippen des Banquiers der Stellwagen von Ebenſee nach Iſchl ſchon ungemein weh gethan; denn ſelbſt bis zum Stellwagen hatte Liane ihre Illuſionen treiben wollen. Auch machte der Berliner Feinſchmecker ein gar langes Geſicht zu den Griesnockerln, den Knödeln und den Mehlſchmarren, welche in einem ſehr unſcheinbaren Irdengeſchirr auf ſeiner tiſchtuchloſen Mittagstafel prangten, während Liane weniger vor ihnen als vor der eiſernen Gabel und dem zinnernen Löffel zurückſchreckte. Liane lernte, wenn auch mit einigem Raufen und Zerren, ihr Haar ſelbſt bändigen und ordnen, ſich allein an- und auskleiden, mit eigener Hand für einen Strauß Alpenroſen an dem Fenſterlein, wie für Papa's Morgenkaffee ſorgen. So fanden ſich beide, Vater und Tochter, mit einem wahrhaft kindlichen Humor, mit innerſtem Vergnügen ſogar in ihre neue Lage, und ſchon nach vierzehn Tagen bemerkte Liane lächelnd, daß Papa wahrhaftig wieder auf Taille ausgehe, wie ihr der kleine Spiegel über ihrem Bett gleichfalls bereits friſchere Farben zurückſtrahlte. Zum erſten Mal in ihrem Leben brauchten ſie eine Cur, welche wirklich und ſichtlich anſchlug, wenigſtens für ihr phyſiſches Theil.

Was das geiſtige Leiden anging, wofür dieſe neue Methode erfunden und angewandt worden, ſo mußte Herr von Seligſtein freilich bald einſehen, daß er ſich eigentlich garſtig verrechnet habe und ſeinem Töchterlein neue Waffen für ihr Syſtem liefere, ſtatt daſſelbe zu entkräften und zu widerlegen. In der That, er konnte ihr kaum Unrecht geben, wenn ſie bitter und unmuthsvoll zu ihm ſagte: „Da haſt Du nun, cher papa. die arithmetiſche Probe auf meine Grundſätze. Nicht wahr, ich bin dieſelbe noch, die in Berlin auf allen Bällen und in allen Kreiſen Aufſehen gemacht, die Umringte, Geſuchte, Begehrte, Gefeierte, Beſungene? Und hier, ſiehſt Du, kümmert ſich kein Menſch um mich. Der Stein iſt ihnen nichts, die Faſſung alles. Führe mich morgen unter Deinem wahren Namen im Curſaal auf, komme vierſpännig im Hotel Bauer an, gieb Diners, ſetz' mich in Scene; und die alte Leier geht auf's Neue los. O pfui über dieſe Welt, wo kein Herz mehr nach einem Herzen ſucht, wo Niemand um ſeinetwillen geliebt wird, wo Jedermann im Gegentheil nur ein Rechenexempel aus dem Heiligſten des Lebens macht!“

Der Vater gab beſchwichtigend zu bedenken, daß ſie doch auch gar zu eingezogen lebten, um irgend Bekanntſchaften machen zu können. Liane wollte anfangs aus dem Bann dieſer ihr lieb gewordenen Einſamkeit um keinen Preis ſich wieder hinwegreißen laſſen, und der Vater, welcher ſich vorgenommen, nur nach ihrem Sinne zu leben, gab ihr vorſichtig ſo lange nach, bis ſie von ſelbſt die wunden Fühlhörner langſam nach außen zu wenden anhub, und bis, nach einem faſt vierwöchentlichen Klausnerthum mit dem Papa, ein allmähliches Gefühl der Ermüdung, der ganz gewöhnlichen alltäglichen Langeweile ſie beſchlich. Auf dieſem Punkte hatte ſie der fein beobachtende Arzt erwartet. Unmerklich führte er ſie nun in die Welt zurück, nicht in die Welt der Reunionen und Soiréen, auch nicht als Fräulein von Seligſtein, nein, nur an öffentliche Orte zweiten und dritten Ranges, auf Spaziergänge, zu gemeinſchaftlichen Ausflügen und Landpartieen, und überall als Mamſell Müller aus Potsdam. Nach wenig Zeit hatte der glückliche Vater die Genugthuung, ſeine Tochter bemerkt zu ſehen. Junge ſchmächtige Herren mit alten, bärtigen Geſichtern und alte, dicke Herren mit jungen Haaren liefen ihr nach und ſchauten mit echt vornehmer Inſolenz durch das in die Augenhöhle gezwickte Fenſterglas unter den Strohhut. Papa Müller war wie im Himmel. Er blinzelte, er lächelte, er ſchmunzelte, er grüßte die Herren zuerſt, welche Lianen verfolgten, er wollte faſt mit Gewalt ſich an ſie drängen, kurz er betrug ſich ſo auffallend, daß es beinahe nothwendig wurde, ihn zu vermeiden. Eines Abends zeigte er triumphirend ſeiner Tochter eine ganz unverſchämte Declaration, worin ſie (unter Beiſchluß einer Zehn-Gulden-Banknote!) um eine Zuſammenkunft gebeten ward. „Na, Lianchen,“ rief er aus, „wenn das nicht um Deinetwillen iſt, ſo weiß ich's nicht. Freilich, ganz rein ſcheint mir dieſe Liebe auch nicht!“ So ſagte er mit einem wehmüthigen Blick; Liane ſandte das ariſtokratiſche Billet, ariſtokratiſch im Parfum und im Hautgout der Orthographie, entrüſtet zurück.

5.

Liane wurde wieder blaß, wurde kranker ſtatt geſunder. Wie oft ſtand ſie im Begriff, ſich ihrem Vater in die Arme zu werfen und mit dem Geſtändniß „Ich habe geirrt“ auf ihre Abreiſe zu dringen. Nur etwas, das für weiblichen Stolz ſich ausgab und mädchenhafter Eigenſinn war, hielt ſie von einer ſo offenen Bekehrung ab. Im Stillen aber machte ſie ſich kein Hehl mehr daraus, daß ſie in ihren Phantaſien zu weit gegangen, ſich in einer Sackgaſſe verrannt hatte, woraus ein ehrenvoller Rückzug für ſie bald nothwendig werden mußte. Sie hatte in Iſchl wohl Bekanntſchaften aus dem Mittelſtande gemacht; junge Kaufleute des kleinen Schlages, Bürgersſöhne, Handwerker huldigten ihr in ihrer Weiſe, ſo gut oder ſo ſchlecht es anging, allein eines Theils fand ſie, daß ihre „Reine Liebe“ auch in dieſer untern Zone nicht blühete, und anderer Seits ſogar, daß in derſelben der Egoismus und der Eigennutz eine mindeſtens eben ſo große Rolle ſpielte als in der höher gelegenen Schicht der Geſellſchaft. Ein junger Burſch, ſeines Zeichens ein Buchbinder, eben Meiſter geworden zu Gmunden am See, klärte ſie am grauſamſten in dieſer Hinſicht auf. Sie ließ ſich von ihm am liebſten den Hof machen, weil er ein aufgeweckter Kopf und in ſeiner Weiſe nicht übel war. Er gab ihr denn auch nicht undeutlich zu verſtehen, daß er Abſichten habe, und zwar ehrliche; „Sie ſind,“ fügte er eines Abends ſeinem unumwundenen Heirathsantrage hinzu, „eine bildſaubere Perſon, und dann,“ — hier rückte er bedenklich näher, — „ſo a biſſel was wird doch der Herr Vater auch auf d'Seiten g'ſchafft hab'n?“ — Das alſo war es, was Liane ſuchte!? O reine Liebe! nicht einmal bei Buchbindern biſt du mehr zu finden, welche doch tagtäglich die ſchönſten lyriſchen Gefühle klopfen, heften und in engliſches Leder legen müſſen!

Seit dieſer Niederlage wurde die junge Schwärmerin bedenklich tiefſinnig. Herr von Seligſtein rieb ſich die Hände und ſagte für ſich: „Die Frucht wird reif, nun iſt's bald an der Zeit!“ So war es auch in der That, wenn hier in Iſchl noch etwas geſchehen ſollte. Sechs Wochen waren ſie da, kein irrender Ritter, kein verkleideter Prinz, kein fahrender Troubadour hatte Lianen gefunden. Die Abenteuer blieben aus, und ihr Herz leer. Der Vater deutete ſchüchtern auf Wien, auf den Vetter;

aber nein, ſo weit war Liane noch nicht geſchlagen, daß ſie von dem Ideal einer reinen Liebe zu einem Familien-Arrangement hinabſtiege! O nein! Niemals! Nie!

Es war ein heißer Auguſttag, als Vater und Tochter zu einer kleinen Partie auf den Hallſtädter See aufbrachen; ſie allein, denn Liane ſuchte keine Geſellſchaft mehr, und dafür machte ſie ihrer Seits dem Papa die Conceſſion eines kleinen Korbwagens und einer Forelle am See, nebſt Milchrahmſtrudel. Man ſieht, das Incognito wurde ſchon weit weniger ſtreng gehandhabt.

Leicht und luſtig rollte das Gebirgswäglein mit unſern zwei Wandersleuten durch die reizende Thalſchlucht. Liane fühlte ſich, von der Mittagswärme, die das nahe Hochgebirge milderte, ſanft durchſtrahlt, in leidlich guter Laune. Sie hörte nicht auf, den Vater, welcher gerade auf der Achſe ſaß und in einer fortwährenden, wohlthätigen Erſchütterung auf- und niederſchwankte, mit ſeinem unglücklichen Geſicht und ſeinen vornehmen Airs zu necken. „Das iſt freilich was Anders," ſpottete ſie, „als Dein Pariſer Phaëton, cher papa, und unſere Linden zu Berlin. Damals, dort flogen links und rechts die Hüte, die Grüße, die Bücklinge. Eine ganze Schwadron Ritter von der traurigſten Geſtalt gaben uns Geleit und Bedeckung. Jeder Cavalier verwettete ſeinen edelſten Renner gegen einen räudigen Hund, daß er mich in jeglicher Verkleidung erkennen werde. ‚Auf Ehre, meine Gnädige, Ihr Gang verräth Sie, Ihre noble Haltung, die Art und Weiſe, wie Sie den Kopf wenden;' ſo ſchwuren ſie um die Wette! Und ſiehe da, ein Wollenkleid und eine Schürze à la Griſeldis reichen hin, die Göttin zu verhüllen! Wer ſucht in mir etwas anderes, als was ich ſcheine? Wer findet mich um meinetwillen aus der Niedrigkeit heraus?“

In dem Wirthshaus am See angelangt, wurde das Mittagseſſen beſtellt und ausgeſpannt. Papa Seligſtein mußte im Schweiße ſeines Angeſichts noch Natur genießen, ehe er an die Forelle kam. Liane hatte den berühmten Waſſerfall des Waldſtrubbaches noch nicht beſucht. Der Weg führt an den ſteilen Wänden des Gebirges hin, durch eine Schlucht, erſt langſam, dann immer ſteiler auf ſchlüpfrigem Boden emporklimmend, an den in tiefer Waldnacht und Felſenſtille verborgenen herrlichen Sturz. Als Liane mitten in den ſprühenden und brauſenden Tropfen ſtand, den Arm um einen Baum geſchlungen, den Rücken an einen Felſenvorſprung gelehnt, neugierig hinabſtarrend in den Kampf des Abgrundes, da bemerkte ſie auf einmal tief unter ſich und gleichſam unter dem Bogen des Waſſers ſelbſt, auf einer ſchmalen, zitternden Brücke ſtehend, einen Mann. Er kehrte ihr den Rücken zu, ſo daß ſie nur ſeine Geſtalt ſah, die ſtill und feſt, mit verſchränkten Armen, ein Bild der Ruhe mitten in dem bewegten ſtreitenden Element ſich hingeſtellt hatte. Es war ein ſolcher Ausdruck von Kraft und Faſſung, von Herrſchaft über ſich ſelbſt und gleichſam auch über die Natur in dieſem Bilde, daß Liane unwillkürlich ſich angezogen fühlte durch den Contraſt dieſes einſamen Menſchen mit der Scene ringsum und mit der ſchwindelnden Bewegung ihres eigenen Innern. Ihr Auge hing wie gebannt, froh, einen Ruhepunkt zu finden, an dem Fremden, welcher erſt nach einer geraumen Weile ſich umwandte und keck, mit der Kraft, der Sicherheit eines Gemsjägers an den zerbröckelten Felswänden emporſtieg, gerade auf Lianen zu. Er hatte ſie noch nicht geſehen, wie ihn Herr von Seligſtein nicht bemerkt haben konnte, welcher ſeitwärts im Walde auf einer Ruhebank verſchnaufte und ſich mit dem gewürfelten Baumwollenläppchen die Perlen ſeiner Stirne abwiſchte. Liane flog wie ein geſcheuchtes Reh auf den Vater zu, ſobald der Fremde an dem letzten Abhange ſchwebte. „Vater, da kommt Jemand,“ ſtammelte ſie athemlos und preßte ihre Rechte auf das heftig pochende Herz. — „So, mein Kind? Nun meinetwegen.“ — „Dort, Vater, gerad’ herauf aus dem Waſſerfall.“ — „Wird ein Waſſerbaumeiſter ſein.“ — „Ach warum nicht gar!“ — „Oder ein Mitglied der Verſchönerungscommiſſion von Iſchl, welches Anlagen anbringen will, die große Landplage aller Badeorte. Ich begreife nicht, wie man auf Anlagen Geld anlegen kann; eine Natur auf Actien ſteht viel tiefer als ein Eiſenbahnanlehen.“

Der Fremde war inzwiſchen oben angelangt. Nein, wie ein Hydraulikus oder ein Verſchönerungscommiſſär ſah er nicht aus, eher wie ein reiſender Maler. Zu dieſem Charakter paßte der ſchwarze Sammtrock, der dunkle, kraus und wild wuchernde Bart um Kinn und Wange, das lange, ſtraff herabhängende, blauſchwarze Haar, endlich auch das tiefliegende Auge und die bleiche Wange. Seine Chauſſure war allerdings mehr hydrauliſch als maleriſch; ungeheuere Waſſerſtiefel reichten bis an die Knie heran. In der Hand hielt er einen Alpenſtock, wie er in jenen Gegenden bei Jägern und Hirten gewöhnlich iſt.

Der Fremde näherte ſich unbefangen und geraden Wegs Lianen, faßte an den Gebirgshut und überreichte ihr ein aus Haaren geflochtenes Armband mit goldenem Schlößchen, indem er höflich ſagte: „C'est sans doute Mademoiselle, qui vient de perdre ce bracelet?“ Liane faßte beſtürzt nach ihrer Hand und blickte dann auf den kleinen, an ſich werthloſen Schmuck, den ihr der Fremde darreichte. Sie wußte ſich kaum zu der Antwort zu faſſen: „Oui, Monsieur, c'est bien moi, Il paraît, que je l'ai perdu...“ — „Là-haut, au bord du rocher, où je l'ai trouvé en montant.“ — Während Liane ſtumm und zitternd nach dem Armbande griff, entfernte ſich der ehrliche Finder ſchon wieder mit einem kühlen Gruße. Der Vater mußte ihm den Dank nachrufen, welchen Liane durchaus vergeſſen zu haben ſchien. Er wandte ſich noch einmal grüßend um und war bald in der Tiefe der Schlucht verſchwunden.

So natürlich und bedeutungslos dies kleine Begebniß an ſich erſcheinen mag, verfehlte es doch nicht, auf Lianens Gemüth einen plötzlichen Eindruck zu machen. Nach Abenteuern begierig, ſuchte ſie in allem, was von dem gewöhnlichen Gehen und Kommen des Tages abwich, mehr, als ein unbefangener Blick darin fand. Noch lange ſtand ſie in Gedanken verloren, die Hand auf das wieder angelegte Armband gedrückt und ſchaute auf die Stelle, wo der ſchwarze Sammtrock ſich im grünen Walde verloren hatte. Das Armband war ihr werth und theuer; Beweis genug, daß ſie es trotz ihrer „Verkleidung“ beibehalten hatte. Es war das erſte Weihnachtsgeſchenk ihrer ſeligen Mutter, deren Haar es enthielt. Der Mann, welcher ihr deſſen Beſitz rettete, wurde für ſie dadurch allein von Bedeutung. Zudem ſeine Erſcheinung, ſein

Auftreten, der Waſſerfall, der Fels, der Wald, der blaue Himmel droben, die tiefe Stille und Einſamkeit ringsum, nur unterbrochen durch das Rauſchen des Waſſers und heimliches Säuſeln in den Baumwipfeln: — ſie ſenkte wie betäubt den Kopf, und in ihrem Herzen ſchlug leiſe, aber vernehmlich eine Stunde, die anders war, als alle übrigen.

„Wer mag der Herr geweſen ſein?“ fragte ſie nach einem geraumen Schweigen den Vater.

„Ein fahrender Student, ein Malerlehrling, ein Genie auf Reiſen.“

„Du ſprichſt das ſo verächtlich, Vater, und doch ſind wir ihm zu Dank verpflichtet.“

„Den Du mir auszuſprechen überließeſt.“

„So überraſcht war ich.“

„Durch eine ganz einfache Begegnung, einen Zufall?“

„Es giebt keinen Zufall ... Er ſah eigenthümlich aus.“

„Sage abenteuerlich.“

„Wenn ein Mann keinen Barbier hat und einen andern Schneider wie Ihr, heißt er Euch gleich ein Abenteurer.“

„Ich fand ihn zudem unhöflich.“

„Wie ſo das?“

„Ein wohlerzogener Menſch läuft nicht ſo davon wie ein Buſchklepper; auch ſpricht man wohl: j'ai eu l'honneur oder le bonheur de retrouver ... nicht ſo ſimpel weg: j'ai retrouvé.“

„Phraſen, Vater, Phraſen, aus Meidingers Geſprächen. Gottlob, daß er ſie wegließ.“

Der Fremde ſtieg um zehn Grad in Lianens verborgener Theilnahme, während ihn der Papa um fünf herabzudrücken verſuchte. (— Zur Beachtung für die Herren Eltern! —) Und wenn Liane auf dem Rückweg über ihn nicht weiter ſprach, ſo war das ein Beweis, wie ſehr ihre Gedanken mit ihm beſchäftigt waren.

Herr von Seligſtein fand die Forelle und den Milchrahmſtrudel ſeiner harrend und erwies ihnen die Ehre eines gnädigen Empfangs, während Liane zerſtreut über ihren Teller wegblickte, hinaus in den See. Je näher es auf den Abend ging, je mehr verfinſterte ſich ſein tiefblauer Spiegel. Drohende Wolken hingen von den Zacken und Kanten der ihn umſchließenden Felſen und durch die Bäume rieſelte der ſeltſame, alle Blätter nach oben kehrende Fieberſchauer, der wohlbekannte Bote eines Gewitters. Ein ſolches zog ſich wirklich zuſammen mit der in dieſen Bergen gewöhnlichen Eile. Die erſten Schläge, furchtbar wiederhallend in den Klippen ringsum, überraſchten Seligſteins noch auf dem See, in einem jener kleinen, ungeſchickten Nachen, wie ſie dort zu Spazierfahrten benützt werden. Sie hatten den Wagen vorausgeſandt und wußten ihn erſt am andern Ende des See's wartend, in einer noch ziemlich anſehnlichen Entfernung. Schon fielen einzelne ſchwere Tropfen, und die ſtille Oberfläche des ſchönen Waſſers furchte ſich wie eine menſchliche Stirne im Zorn, in der Angſt. Der Schiffer rieth, am Lande die erſten Ausbrüche des Unwetters abzuwarten, das, verſicherte er, heftig werden würde. Dem See ſei ohnehin nicht zu trauen; ſo unſchuldig er ausſchaue, habe er ſeine Tücken, und das Boot wäre gegen die Welle ſchwer zu regieren. Es war nichts anders zu thun, als ſeinem Rathe zu folgen. Man ging an's Land, wo ein paar niedere Holzſchuppen, leicht gedeckt, wenigſtens nothdürftigen Schutz verhießen.

Liane trat zuerſt hinein, und mit einem kleinen Ausruf der Ueberraſchung zurück. „Vater," flüſterte ſie dem Nacheilenden zu, „da iſt er wieder."

„Wer denn?"

Liane machte ein ungeduldiges Geſicht. Der Sammtrock trat aus der Hütte und grüßte.

6.

„Sie wohnen doch nicht hier, mein Herr?" fragte Herr von Seligſtein mit vornehmem Lächeln.

„Nein, mein Herr."

„Alſo naß geworden, wie wir, und verſchlagen vom Sturm? Sie Robinſon, ich Freitag!"

„Nicht naß geworden, nur naß gemacht."

„Wie ſo?"

„Ich habe im See gebadet."

„Das hätte dem Herrn auch ſchlecht bekommen können," ſo ſchaltete der Schiffer ein, „das Waſſer iſt ja eiskalt."

„Deſto beſſer, mir war glühend heiß."

Liane hatte ſich in die Hütte auf einen Haufen Stämme geſetzt und blickte hinaus in den ſtrömenden Regen. Ihr Vater ſtand neben ihr; der Fremde, deſſen ſchwarzes Haar noch ganz feucht war und glatt bis faſt auf die Schultern herabhing, hielt ſich an der Thüre. Draußen pfiff der Wind über den See, und die Tropfen plätſcherten auf das Schindeldach.

Man ſprach vom Wetter, vom See, vom Gebirge. Der Sammtrock drückte ſich gewählt aus, mit einem Anflug von Poeſie ſogar; er redete das Deutſche ſo, daß man ſah, es war ſeine Mutterſprache, nur ließ auch nicht die mindeſte Spur von einer Mundart auf ſeine Heimat ſchließen. Liane miſchte ſich wider ihre Gewohnheit nicht viel in das Geſpräch; einmal blos, als der Fremde meinte, der See ſei am ſchönſten im Mondenſchein, ganz ſtill, wo er zwiſchen den dunklen Felſen ſchliefe wie ein Kind in der Wiege, das den Himmel am reinſten abſpiegele, nur darauf meinte Liane, mit dem Arm hinausweiſend:

„Ich lieb' ihn mehr ſo; ein Bild des Kampfes, der entfeſſelten Kraft.“

„Der Kampf ſelbſt iſt nie ſchön, mein Fräulein.“

„Aber groß.“

„Es giebt nichts Größeres als die Ruhe.“

„Haben Sie das Meer geſehen?“

„Welches?“

„Nun, das Meer überhaupt.“

„Ich kenne alle Meere.“

„Wohlan, finden Sie einen Sturm nicht furchtbar-erhaben, nicht groß?“

„Minder als Meeresſtille.“

Liane ſchwieg. Der Vater beugte ſich zu ihrem Ohr herab: „Du, nimm Dich in Acht, Liandjen. Der hat alle Meere geſehen; entweder er flunkert, oder es iſt der ewige Jude, frei nach Eugen Sue in's Iſchl'ſche überſetzt." Liane zuckte die Achſeln.

Nahe an zwei Stunden hatten die Schiffbrüchigen in ihrem engen Hafen mit einander zugebracht, mehr ſtumm als redend, bis das Wetter nachließ. Ein prächtiger Regenbogen ſpannte ſich aus, und der See mit ſeinen Ufern glänzte in der unnennbaren Friſche und Reinheit aller Farben, welche der Abend immer giebt, aber niemals in ſo klaren Tönen als nach einem Gewitter. Der Schiffer machte ſeinen Nachen wieder los, und Herr von Seligſtein band ſein baumwollenes Sacktuch um den alten Filzhut, um ihn vor dem feinen, noch anhaltenden Regen zu ſchützen. Man glaubt nicht, wie tief ſich die Millionäre, ſind ſie einmal drin, in den Charakter eines armen Mannes finden oder verlieren.

Herr von Seligſtein hatte die Höflichkeit, dem Fremdling, falls er ebenfalls nach Iſchl zurückzukehren beabſichtige, ſeine Flotte und ſeine Equipage zur Dispoſition zu ſtellen. Liane fand dies Anerbieten übertrieben artig und ſchalt den Papa im Innern aus, obgleich ſie ihm gern dafür um den Hals gefallen wäre. Der Sammtrock nahm an, und zwar ohne alle Complimente. „Hm, der iſt sans façon," murmelte Seligſtein, als er Lianen in das Boot half. Sie fand das ebenfalls, allein ihr gefiel es.

Während der Ueberfahrt wurden noch allerlei Reden gewechſelt, über Iſchl, die Geſellſchaft, das Bad, ohne daß man ſich deswegen perſönlich näher rückte. Herr von Seligſtein fiel darin aus der Rolle, daß er nicht unumwunden ſeinem Gaſt das Meſſer an die Kehle ſetzte und ihn ſein kleinbürgerlich fragte: „Hören Sie, mein guter

Freund, Sie fahren mit mir; dafür ſagen Sie mir aber auch gefälligſt, wie Sie heißen, wo Sie her ſind, was Sie in Iſchl machen, warum Sie einen Sammtrock tragen, wie viel Sie jährliche Einkünfte oder Beſoldung genießen, was Ihre werthe Familie treibt,“ und dergleichen merkwürdige Dinge mehr. So hätte Herr von Seligſtein im Charakter ſeines blauen Ueberrockes fragen müſſen; allein hier ſpielte er den Weltmann, den Badegaſt comme il faut, er ſchwieg. So that Liane, ſo der Sammtrock.

Erſt ſpät Abends, als der Wagen in Iſchl angekommen war und der Fremde bat, in der Nähe des Curhauſes abſteigen zu dürfen, weil er da herum wohne, kam es zu einer diplomatiſchen Vorſtellung im Mondenſcheine. Der Sammtrock, welcher neben dem Kutſcher geſeſſen, den Rücken Lianen und ihrem Vater zugewendet, ſagte, als der Fuhrmann die Pferde anhielt, mit artiger Wendung ſich umdrehend:

„Ich darf wohl ohne Unbeſcheidenheit fragen, wem ich für die angenehme Heimfahrt verbunden bin?“

„Mein Name iſt Müller, Heinrich Müller aus Potsdam, Rentier. Das iſt meine einzige Tochter Juliane. Wenn wir dagegen . . .“

Liane ſtieß den Papa ſanft an. Er fuhr aber fort:

„Wenn wir dagegen auch um die Adreſſe desjenigen bitten dürfen, welcher uns ein Andenken an meine ſelige Frau, ein Familienkleinod, gerettet hat?“

„Daniel Stern.“

Eine tiefe Verbeugung und er ging davon.

„Daniel Stern,“ ſo wiederholte Papa Seligſtein, „Daniel Stern, nix hinten, nix vorne. Nicht woher, nicht was. Scheint mir kein Daniel in der Löwengrube, kein großer Prophet, auch kein Fixſtern, ſondern nur ein Wandelſtern zu ſein. Liandchen, he! was meinſt Du?"

„Ich weiß nicht, Vater."

„Du, Kutſcher, hat er Dir ein Trinkgeld gegeben, der fremde Herr?"

„Nit a Fünferl, Eu'r Gnaden."

„Das iſt entweder ſehr vornehm, Herr Daniel Stern, oder ſehr . . . ſehr . . . Was meinſt Du, Liandchen?"

„Ich meine gar nichts, Vater."

„Ja ſo!"

O Liane, o Juliane, o Julie, noch ohne Romeo! Hätteſt du doch das Geſicht des alten Capulet geſehen, wie er ſo ſelbſtvergnügt in ſeinen drei Wochen alten Bart lächelte; dies Lächeln lautete in der Schlegel'ſchen Ueberſetzung:

— Mein Herz iſt mächtig leicht,
Seit dieß verkehrte Mädchen ſich beſonnen.

7.

Liane ſchlich am anderen Morgen in eine Buchhandlung und kaufte, nach einigem Suchen, unter vielem Erröthen, eine — Badeliſte. Was ſie damit gethan, als ſie daheim, in ihrem Kämmerlein, ſich eingeriegelt, weiß jede Leſerin von Geſchmack und Urtheil; ſie blätterte lang, haſtig, und fand endlich (und erſchrak, als ſie ihn fand) den Namen: Herr Stern, Portraitmaler aus Paris, wohnhaft in einer der beſcheidenſten Behauſungen des öſterreichiſchen Mode-Bades.

Selbiger Herr Stern hatte die Bekanntſchaft mit Herrn und Mamſell Müller gelegentlich, aber freilich auf Anknüpfung des Erſtern, fortgeſetzt, ſie auf Promenaden getroffen, im Curhaus geſprochen, an der Quelle gegrüßt. Je mehr das Häuflein der Badegäſte vor dem herbeiziehenden Herbſte zuſammenſchmolz, um ſo näher rückte der kleine Reſt an einander. Stern und Müllers wurden allmählich befreundet, natürlich immer im Style des Badeortes; ſie ſpeiſten zuſammen in der und jener Reſtauration, luſtwandelten einmal ein Stündlein unter den Uebrigen, begegneten ſich hie und da, und immer häufiger wieder. Es mußte auffallen, daß die Tochter, welche das natürliche Mittelglied dieſer Verbindung hätte abgeben ſollen, eigentlich immer mehr im Hintergrund blieb, während der Papa mit dem Fremden auf dem Billard und im Kaffeehaus angelegentliche Freundſchaft ſchloß. Endlich kam es ſogar zu gegenſeitigen Beſuchen. Herr von Seligſtein kehrte ganz entzückt aus dem Atelier des jungen Künſtlers zurück, ſeiner Verſicherung nach hatte Liane nie ſo etwas von einer Aehnlichkeit geſehen. „Ich werd' mich auch malen laſſen," ſagte er, „Stern hat mir's angeboten. Er will mich dunkel auffaſſen, mit Wolken im Hintergrund, weißt Du."

„Wie damals am Hallſtädter See, Dein Schnupftuch um den Kopf, nicht wahr, Väterchen?"

„Spotte nur; Du mußt auch dran glauben. Er hat ſchon angeſpielt. Denk' nur, er will es uns als Souvenir mitgeben, rein umſonſt. Der Preis, fürchtet er vielleicht, wird den Herrn Müller aus Potsdam abſchrecken."

„Und was machſt Du mit dem Portrait?"

„Ich laſſ' es lithographiren und verſchenk's an unſere Freunde in Berlin, mit der Unterſchrift: ‚Herr Müller aus Potsdam!'"

„Aufrichtig geſtanden, Vater, ich mag Herrn Stern nicht ſitzen."

„Warum nicht?"

„Darum nicht."

Liane hatte ihren Vater zu ſehr an dieſen Grund aller Gründe gewöhnt, als daß er nach weiteren forſchte. Er ſchlug ein Schnippchen und ging mit ſeelenvergnügtem Geſichte davon. Liane ſah ihm verwundert nach.

In der That fühlte ſie gegen den Maler im Innern jene inſtinktmäßige Scheu, mit welcher das jungfräuliche

Gemüth, wechſelsweiſe angezogen und abgeſtoßen, ſeinen Ueberwinder begrüßt. Vom erſten ungewöhnlichen Augenblicke ihrer Begegnung an war ihr Herr Stern bedeutend geweſen. Seine Sitten, durchaus verſchieden von denen aller übrigen Männer, machten zunächſt Eindruck auf ſie. Unter dem vollkommen guten Tone der gebildeten Geſellſchaft brachte er eine Ruhe, einen Ernſt, ja eine Kälte ihr entgegen, an die Liane bisher nicht gewöhnt war. Niemals kam ein banales Compliment, ein galantes Wort über ſeine Lippen; aber ebenſo wenig eine warme Huldigung, entſprungen aus dem Bemühen, ſich ihr zu nähern. Stern's Auge blickte ſie feſt und unumwölkt an, ſein Lächeln hatte nichts Verbindliches, ſeine Unterhaltung war nie ein Spiel, immer nur ein tiefer, faſt trauriger Ernſt. Er war ein Mann von Welt, aber mehr noch ein Mann von Geiſt, er wußte viel, hatte gelernt, geleſen, gereiſt, beobachtet, auch gelitten, wenn ſeine Züge nicht logen, und bildete mit allen dieſen Eigenſchaften einen lebendigen Gegenſatz zu jenen alten Jünglingen der Geſellſchaft ſowohl, die nur überaus ſüß und leicht ſein können, als zu den noch widerwärtigeren jungen Greiſen, die in einem Viertel-Jahrhundert ein ganzes Menſchenleben durchgemacht zu haben meinen und ſcheinen. So beurtheilte ihn wenigſtens Liane, und ſie mußte ſich bebend geſtehen: Da iſt einmal ein Mann, ein Mann im vollen Sinne des Wortes, auf Deinen Lebensweg getreten. Mit ſchüchternen Schlägen fügte das erwachende Herz des Mädchens hinzu: Von dem würdeſt Du Dich finden laſſen, wenn er — Dich ſuchte. Aber, erwiderte der Verſtand, er ſucht Dich nicht. Und dann:

bei aller Unabhängigkeit, was müßte der Vater von einer ſolchen Partie denken, was die Welt?

Liane ſaß doch. Der Vater begleitete ſie natürlich; deß ungeachtet aber war ſie ſo gut als tête-à-tête mit dem Maler. Es liegt etwas unendlich Excluſives in dieſen Sitzungen, und deswegen für beide Theile eine große Gefahr. Kein Tanz, kein Pfänderſpiel alten Styles, keine neumodige Lektüre mit vertheilten Rollen nähert ſo gewaltig, als das unſcheinbare Rendezvous, welches ſich Maler und Modell geben. Das ſtete Begegnen und Wandern der Blicke, das Studium der Seele in den Zügen und der Züge in der Seele, der anhaltende Verkehr der ganzen Perſönlichkeit mit einer andern, gegenüberſitzenden, gleichſam auf Treu und Glauben überlieferten: alle dieſe zarten Wechſelverhältniſſe werden gar leicht von der ſtummen Leinwand bedenklich übertragen in das ſtumme Herz. Doch fand Liane in Stern's ſichtlicher Ruhe eine leidliche Bürgſchaft für ihre eigene Unbefangenheit. Wie oft hatte ſie in derſelben Art berühmten Künſtlern aus Berlin, München, Dresden gegenüber geſeſſen, und wie viele ſchöne Redensarten waren gleichſam als Hintergrund oder Firniß auf die zahlloſen Portraits getragen worden, die von ihr exiſtirten, in Oel, in Miniatur, in Kreide, über des Vaters Schreibtiſch, auf ſeiner Tabatière, im Armband einer Freundin! Herr Stieler, der ſie gelegentlich ihrer Confirmation gemalt, mit dem Geſangbuch in der Hand, hatte den frommen ſchwärmeriſchen Blick ihrer Augen enthuſiaſtiſch geprieſen, Herr Krüger ihre ſchöne Geſtalt, ihre feine Hand, ihr prächtiges Haar, Herr Sohn den rafaeliſchen Schnitt ihres Profils und ihre venetianiſche Carnation. Herr Stern hatte kein Wort für alle dieſe Wunder der Schönheit, und wenn er ihr bittend zurief: „Ein wenig links, mein Fräulein,“ oder: „Die Augen etwas mehr auf mich, Fräulein Müller,“ ſo klang auch nicht die leiſeſte Bewegung aus dem Tone ſeiner Stimme, ſo daß Liane ärgerlich bei ſich ſelbſt ausrief: „Er malt wie ein Handwerker, nicht wie ein Künſtler!“

Schon bei der dritten Sitzung hielt ſie mit dieſem heimlichen Verdruß nicht länger an ſich. Da er den kleinen Kampf nicht eröffnete, wollte ſie ihm ſcharmutzirend, herausfordernd entgegenkommen.

„Wie ſind Sie mit Ihrer Arbeit zufrieden, Herr Stern?“ fragte ſie.

„Leidlich, mein Fräulein. Die Aehnlichkeit wird bald da ſein.“

„Und noch haben Sie mir kein freundliches Wort geſagt, daß ich ſo artig ſitze.“

„Daß Sie ſo ſchön ſitzen, meinen Sie wohl?“

„Pfui, Herr Stern!“

„Sie haben das oft genug gehört, denk' ich, und Ihr Spiegel ſagt es ihnen täglich.“

„Halten Sie mich für eitel?“

„Ich wollte, ich hielte Sie für ſtolz.“

„Ich kann es ſein.“

„Nicht doch.“

„Ihre Kunſtgenoſſen ſind nicht Schuld, wenn ich es nicht bin.“

„Sie haben alſo ſchon öfters geſeſſen?“

Herr von Seligſtein huſtete, um an das bedrohte Incognito zu erinnern.

„Zweimal; ganz jungen Anfängern, welche noch keine Beſchäftigung hatten.“

„Und einſtweilen damit anfingen, Ihnen Schmeicheleien zu ſagen.“

„Nun, und wenn?“

„So hatten ſie Unrecht. Unſer Griffel, unſer Pinſel mag ſchmeicheln, unſere Lippe nicht.“

„Sie haben ſich gewiß in dieſer Hinſicht nichts vorzuwerfen?“

„Ich hoffe, nein.“

„Um ſo eher kann ich Wahrheit von Ihnen erwarten. Wie finden Sie mich?“

„Fräulein Müller!“

„Keine Ausflucht, Herr Stern!“

„Und keine Schmeichelei?“

„Wahrheit, rien que la Wahrheit, toute la Wahrheit!“

„Ich finde Sie noch nicht ſchön.“

„Danke, Herr Stern!“

„Schon jetzt, Fräulein Müller?“

„Fahren Sie fort!“

„Zur Schönheit gehört Ruhe.“

„Ach, Ihre Theorie vom Hallſtätter See?“

„Dieſelbe.“

„Iſt mein Geſicht ein Gewitter?“

„Nicht ganz. Aber ruhig iſt es auch nicht. Es iſt noch nicht fertig. Der Geiſt macht ſich ſeine Form, überall in der Natur, am deutlichſten im menſchlichen Antlitz. Ihr Auge . . .“

„Nun, mein Auge?“

„Pardon, mein Fräulein; Ihr Auge iſt unſtät, Ihren Zügen fehlt jene innere Harmonie, die wir Maler als Ideal der Schönheit verehren.“

„Sie ſind kein Romantiker, Herr Stern, ſcheint es?“

„Nein, mein Fräulein. In meiner Kunſt nicht, und im Leben auch nicht. Mir geht Friede, Ebenmaß, Klarheit über Alles.“

Liane ſtand etwas heftig auf und trat an's Fenſter. Stern, der ruhig ſitzen geblieben und nicht einmal den Bleiſtift abgelegt, — er zeichnete in Kreide — ſagte vollkommen unbewegt:

„Sie ſehen, wie Recht ich hatte. Sie wollten Wahrheit, die Sie nicht wollen.“

„Warum nicht?“

Liane ſetzte ſich wieder, ebenſo heftig, als ſie aufgeſtanden. Stern ſah ſie ſcharf, aber kühl an und hob die Sitzung mit den Worten auf: „Ich danke für heute, mein Fräulein.“

„Wie? Sie hören ſchon auf?“

„Nicht ich, Sie ſelbſt. Ihre Züge ſind bewegt, ich kann ſie nicht mehr faſſen.“

„Infam!“ rief ſie aus und ſtampfte mit dem Fuße. Stern verbeugte ſich und — zerriß ſeine Zeichnung. Herr von Seligſtein, um jeden weitern Ausbruch von Zorn und Zank zu vermeiden, führte ſeine Tochter mit einigen begütigenden Worten hinaus, während ihnen Herr

Stern, als wäre nichts geſchehen, höflich und ruhig das Geleit zur Thüre gab.

Liane faßte ihres Vaters Arm und ging mit ihm einige Male in der Allee auf und nieder. Sie hatte Mühe, Thränen zu unterdrücken; ihre Röthe, ihr raſcher Gang verrieth hinlänglich den Sturm, welcher in ihrem Innern tobte. Der Vater ließ, klug und berechnend wie immer, die erſten Wolken vorüber gehen und ſprach dann zu ihr:

„Du haſt Recht, Lianchen, ſolch' ein kalter, unartiger Menſch iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen.“

„Daß wir ihn nie wiederſehen; hörſt Du, Vater, nie!?“

„Nie, mein Kind!“

„Kein Wort mehr zwiſchen uns, keines!“

„Keine Sylbe!“

„Mir meine Unruhe in's Geſicht vorzuwerfen!“

„Und dieſes Geſicht nicht einmal ſchön zu finden!“

„Infam!“

„So haſt Du's ihm geſagt, und es war Recht. Wärſt Du ein Mann, Ihr müßtet Euch ſchießen.“

„Daß er ſich nichts aus mir macht, weiß ich.“

„Aber machen wir uns denn was aus ihm? Nicht ſo viel, Herr Stern, daß Sie's wiſſen!“

„Vielleicht war ich zuerſt heftig.“

„Welches Mädchen wäre es nicht, wenn ihr ein Maler ſagt: Ich finde Sie nicht ſchön, mein Fräulein!“

„Ach, das war es nicht, Vater! mir iſt's gleich, ob er mich ſchön findet oder häßlich.“

„Ja, nach Deiner Theorie müßteſt Du freilich eher wünſchen, daß er Dich häßlich fände.“

„Wie ſo?“

„Nun, weil Du dann doch ſicher wäreſt, nicht um Deiner Schönheit willen von ihm gemalt zu werden, oder aufgeſucht, oder gar . . .“

„Ich bitte um Gotteswillen, laſſe mich in Ruhe mit Deinen Folgerungen aus meinen Theorien. Ich ſehe Herrn Stern nicht mehr, und damit Punktum.“

„Wir haben uns nie geſehen. Gedankenſtrich. Er iſt uns wildfremd: ein Europäer, ein Inſulaner, ein Mondinquiline. Amen!“

8.

Geſagt, gethan. Sie ſahen ſich nicht mehr. War Herr Stern noch in Iſchl oder nicht? Liane hoffte beinahe („obwohl es ihr ganz gleichgiltig war“), er ſei aus Zorn abgereiſt. Sie hätte was darum gegeben, ihn im Poſtwagen ſitzen zu ſehen. Aber nein, nachdem ſie, um ihm nicht zu begegnen, acht Tage lang alle öffentlichen Orte vermieden, traf ſie ihn am neunten an der Sophien-Quelle. Er war mit einigen Damen und grüßte Liane und den Vater ganz artig. Liane bekam auf einmal Kopfweh und eilte nach Haus. Sie ſchloß ſich in ihr Zimmer ein und — weinte. Sie weinte ſo ſchmerzlich, ſo laut, daß ſie der Vater hören mußte und beſorgt durch das Schlüſſelloch flüſterte: „Liane, Dein Vater will mit Dir weinen!“ Sie öffnete die Thür und warf ſich mit krampfhaftem Schluchzen an ſeine Bruſt.

Am nächſten Morgen ſprach Herr von Seligſtein Herrn Stern zuerſt an. Den Tag darauf erſchien auch Liane wieder, und Herr Stern trat ihr mit einer theilnehmenden Frage nach ihrem Befinden entgegen. Welche eiſige Kälte ſchauerte aus den wenigen Worten das erglühende Mädchen wiederum an! Sie antwortete mit einer Stimme, die ſie vergeblich feſt zu machen ſuchte: „Ich danke, Herr Stern. Die Luft bekommt mir hier nicht recht mehr, deshalb blieb ich einige Tage im Zimmer. Wir gedenken bald abzureiſen, der Vater und ich.“ Hatte ſie von dieſer Botſchaft einen gewiſſen Eindruck auf Stern erwartet, ſo wurde ſie ſchmerzlichſt getäuſcht, indem er erwiderte: „Da thun Sie Recht; die Saiſon iſt ohnehin beinahe vorüber, und wenn einmal der September da iſt, ſoll man alle Bäder meiden.“

„Sie werden noch länger verweilen, ſcheint es?“

„Ich habe noch einen Ausflug nach dem Dachſtein vor.“

„Mit jenen Damen vielleicht, welche ſie neulich in der Allee des Brunnens geleiteten?“

„Ohne ſie, mein Fräulein.“

„Iſt der Dachſtein weit von hier?“

„Die Partie nimmt zwei Tage in Anſpruch.“

„Lohnend?“

„Vielleicht; gewiß ſchwierig.“

Liane und ihr Vater betheiligten ſich auf ſchickliche Weiſe daran; ſie hatten noch keine Gletſcher geſehen. Mühſam und anſtrengend iſt der Weg, und für Damen das höchſte Ziel deſſelben kaum zu erreichen. Liane wagte ſich mit einem Muth, welcher den beſorgten Vater erſchreckte, bis in das „ewige Eis“, während Herr von Seligſtein nur langſam zu folgen vermochte. Mit ſeiner eigenen Perſon zur Genüge beſchäftigt, mußte er ihrem Begleiter die Aufgabe überlaſſen, die kecke Steigerin zu ſchützen und zu ſtützen. Herr Stern übte ſein Amt mit wachſamer Sorgfalt und ruhiger Unbefangenheit; ſeine Hand zitterte nicht, ſein Herz ſchlug in dem gleichen, gemeſſenen Pulſe fort, wenn Liane ſich ſchwindelnd an ihn lehnte und mit leiſem Beben ſeinen Arm ergriff.

Das Kind der Ebene und des Sandes war vom nahen Anblick des Hochgebirges mächtig ergriffen. Sie wies mit einer ſtillen Trauer in Blick und Ton auf die ſtarre, kalte Ruhe, die rieſenhafte Formengröße der gebietenden Natur hin. Stern erzählte von ſeinen Reiſen. Er hatte auf den ausgebrannten Vulkanen Amerika’s geſtanden und unter den Gletſchern der Schweiz; ihm war, ſagte er, die verkohlte Oede, die hohle Zerriſſenheit der erſten noch weit trauriger vorgekommen, als die unbewegliche Verſteinerung, der ewige Winter der letzten. Ihr Anblick erfriſcht doch, während ein trockener Vulkan unſer Herz ſelbſt einzuäſchern ſcheint. „Es iſt,“ ſo fügte er ungemein ernſt hinzu, „in dieſem Gegenſatz eine bedeutſame Lehre für den Mikrokosmus der menſchlichen Welt gelegen. Ein ausgebrannter Vulkan iſt wie ein blaſirter Mann, ein an der modernen Krankheitsform der Ueberſättigung, des Ueberreizes leidendes Weib. Was helfen die wenigen brillanten Feuerwerke ihres Geiſtes, die Ausbrüche einer plötzlichen Leidenſchaftlichkeit, wenn ihr inneres Leben verbrannt iſt und unterwühlt?"

„Und was hilft," entgegnete Liane, „das ewige Eis des Gletſchers, welches keine Sonne zu ſchmelzen vermag?"

„Es rieſelt im Schaum der Bäche in's Thal und giebt den Wieſen am Fuße jenes unnachahmliche Grün, das nur die Landſchaft im Hochgebirge kennt. Ein Gletſcher iſt ein großer Wille, ein ſtarrer Charakter; er biegt ſich nicht, er ſchmilzt nicht, wie Sie ſagen, allein er hält zuſammen, er befruchtet, er friſcht auf. Ein Vulkan zerſtört nur, erſt ſein eigenes Innere, dann alle fremde Umgebung."

„Iſt denn wirklich, was Sie Geiſt nennen, nur Vulkan?"

„Was ich ſo nenne, o nein, mein Fräulein; was die Welt, — gewiß! Geiſt! Es iſt ein wohlfeiles Wort, die Conventionsmünze unſerer Geſellſchaft bezeichnend. Einige Phraſen, zu rechter Zeit hingeworfen, ein paar Vergleiche, gut oder übel angewandt, ein gewagtes, auf Schrauben geſtelltes Urtheil, ein verſchmähſamer Hochmuth gegen das „Gewöhnliche" und was man ſo zu nennen beliebt: aus dieſen Ingredienzien braut die Welt ihren „Geiſt". Lectüre und Gewandtheit im Ausdruck, Fertigkeit in der Sitte giebt das Recht, abzuſprechen, prätentiös zu ſein, ſich zu überheben, Gott und die Welt zu ſchulmeiſtern."

„Sie malen in's Schwarze."

„Das iſt meine Specialität."

„Sie machen alſo für Ihre Freunde, für . . . für

Ihren Umgang, Ihre . . . Familie keinen Anſpruch auf Geiſt?"

„Ich rede nicht von mir im Beſondern, mein Satz war ein allgemeiner."

„Der keine Probe auf Sie ſelbſt zu ertragen ſcheint?"

„Noch hab' ich nicht verſucht, ſie zu machen."

„Und wenn?"

„So würde ich immer, mein' ich, auf meinem Sinne beharren: Nur nicht geiſtreich, wohl zu verſtehen, im Style der neuen Zeit."

„Was aber verlangen Sie als Erſatz?"

„Lächeln Sie, wenn ich mit einem abgebrauchten, in den vornehmen Bann gethanen Worte entgegne: Herz. Ja, Herz und Natur. Sie allein geben den unerklärbaren Zauber der Weiblichkeit. Zehn geiſtreiche Frauen wiegen Ein gutes Weib nicht auf."

„Sie predigen ſociale Ketzerei, Herr Stern."

„Ich weiß, mein Fräulein. Ich weiß, welchen fatalen Beigeſchmack auf der ſcharfen Zunge der Mode das Wort „Gut" angenommen hat. Eine gute Frau, das heißt in dem Jargon der Salons: Ein dummes Gänschen. Ein natürliches Mädchen findet die Welt nur genießbar, wenn es mit einer pikanten Sauce als „Einfalt vom Lande" auf einem Hoftheater vorgeſetzt wird."

„Alſo, das Gemüth über Alles, iſt der Text zu Ihrer Bergpredigt?"

„Gemüth, Natur, Güte, Einfalt, nennen Sie es, wie Sie wollen; ich ſage Ihnen mit Fauſt: Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nie begreifen!"

„Und nur kein Geiſt?“

„Nur kein Geiſt, um Gotteswillen kein Geiſt!“

Während dieſer Unterhaltung war Herr von Seligſtein keuchend nachgekommen. Die letzten Worte hatte er noch gehört und ſprach daran anknüpfend:

„Wie? Ich glaube gar, Sie beſchwören den Berggeiſt, den Alpenkönig und Menſchenfeind, Herr Zauberer?“

„Ich beſchwöre ihn, nicht zu erſcheinen.“

„Mir ſcheint, Sie haben mit meiner Tochter wieder Streit gehabt, Herr Stern; Liane ſieht ganz verdrießlich drein.“

„Eine bloße äſthetiſche Controverſe. Fräulein Liane wollte hier den „Manfred“ von Lord Byron in Scene geſetzt ſehen.“

„Und Sie ſtatt deſſen?“

„Hallers Lehrgedicht über die Alpen vielleicht?“ So warf Liane mit etwas boshaftem Lächeln ein.

„Nicht doch, mein Fräulein. Ich bleibe bei meinem Schiller ſtehen, über welchen ich Gottlob noch nicht hinaus bin, wie die neue Phraſe heißt. Ich denke hier an Wilhelm Tell.“

„Mit dem Motto: Auf den Bergen iſt Freiheit?!“

„Ei was,“ ſchloß der alte Herr, „Ihr ſeid mir viel zu pikant, zu pikirt am Ende gar. Ich halte mich an die Materie. Darin ſtimme ich mit Stern überein: Nur kein Geiſt! Ausgenommen Einen. Heda, Führer, ehrlicher Sohn des Gebirges! Gieb den Kirſchgeiſt aus Deiner Flaſche los, ehe Du ihn ganz und gar in Deinem ſtattlichen Kropfe geborgen haſt! Nur kein Geiſt; aber es lebe der Kirſchgeiſt!“

9.

Vierzehn Tage ſeit der Partie auf den Dachſtein ſind vergangen. Der September neigt ſich zu Ende, mit ihm die gute Jahreszeit, welche für Iſchl eigentlich längſt dahin war. Liane und Stern haben ſich inzwiſchen wieder geſehen und wieder gemieden. Seligſtein, als ruhiger Beobachter, mußte es längſt erkannt haben, daß im verborgenen Mittelpunkte ihrer einander bald berührenden, bald vermeidenden Bahnen die Sonne der Liebe ſtand, die große, welche die Seele der Welt iſt. Auch Liane war ſich deſſen tief bewußt geworden, aber Stern's Schweigen ſchloß auch ihr den Mund, und nicht einmal der Vater empfing ihr Geſtändniß. Ihr ſelbſt wurde dieſer peinlichſüße Zuſtand ſo unerträglich, daß ſie, ihre treulos gewordene Kraft und Klarheit gewaltſam zuſammenraffend, erklärte: Wir reiſen.

Die kleinen Koffer ſind in einer Stunde gepackt. Auf dem Boden zerſtreut liegen abgeriſſene Papierſchnitzel, Band-Enden, Stecknadeln, auf den Tiſchen Rechnungen, Schlüſſel, Handſchuhe, unter dem Ofen der alte Reiſeſack und des Vaters unvermeidliches Sitzkiſſen. Es iſt ſpät am Tag, oder früh am Abend. Der Herr Müller ordnet drunten mit ſeiner alten ſchwerhörigen Hausfrau ſeine Rückſtände, während Liane, auf ihrem Kaſten am Boden ſitzend, beide Hände an die Stirn gedrückt, allein im

Zimmer geblieben iſt. Kein Licht erhellt den engen Raum; aber mit voller, milder, ſilberner Klarheit ſtrömt der Mond, zwiſchen den Hörnern eines Bergrückens wie in einer Wiege ſchwebend, ſeine tröſtlichen Strahlen über das ſchweigſame Gemach.

Ein leiſes Pochen an der Thüre. Liane hört nicht. Die Thüre öffnet ſich; Stern blickt herein und will, da er Niemanden bemerkt, zurücktreten. Da ſpringt Liane auf. Er zögert auf der Schwelle, die Klinke in der Hand.

„Verzeihung, Fräulein!“

„Guten Abend.“

„Herr Müller hieß mich heraufgehen, er werde gleich nachkommen. Ich habe geſtört.“

„Worin, Herr Stern?“

„Mein Fräulein!“

Es klang im Ton der beiden Redenden ein Zwang, eine Bewegung, die jedem einzelnen nur bei ſich, nicht bei dem andern auffiel. Liane fühlte ſich ſo verwirrt, daß ſie nicht einmal nach dem Feuerzeug griff, das auf dem Nachttiſchlein lag. Bei gewaltigen Erſchütterungen der Seele vergißt ſelbſt das ſittſamſte Mädchen, und gerade dieſes am leichteſten, was der Anſtand will, und niemals iſt die Stimmung weicher, als bei dem bevorſtehenden Abſchied von Menſchen, die einander nahe gekommen ſind. Liane hatte ſich erhoben und lehnte an ihrer Bettſtelle, den Kopf wieder, wie inſtinctmäßig, in der Hand geborgen; „man“ durfte ihre gerötheten und verſchwollenen Augen nicht ſehen. Stern ſtand am Fenſter und drehte ihr discret den Rücken zu.

„Sie reiſen alſo morgen?“

„Früh acht Uhr, mit dem Stellwagen nach Salzburg.“

„Sie . . . Sie werden ſchönes Wetter haben.“

„Ich hoffe, Herr Stern.“

„Sie werden auch ſehr ſchöne Gegenden ſehen.“

„So ſagt man uns.“

„Sie kennen Salzburg noch nicht?“

„Noch nicht.“

„Hat Ihnen Iſchl genug gefallen, daß wir die Ausſicht haben, Sie im nächſten Jahre wiederzuſehen?“

„Wie, Herr Stern, zu guter Letzt noch ſchöne Redensarten?“

Wiederum tiefe Stille.

Plötzlich drehte ſich Stern um, warf ſeinen Hut weg und faßte raſch und heftig Lianens Linke, ſie von ihrer Wange herabziehend. Liane wandte ſich um, ihr Geſicht von ihm wegzukehren, allein er ſah im Fluge, wie blaß es war, und, deutlich im Mondlichte, floſſen zwei ſchwere Thränen aus ihren Augen. „Liane!“ rief er überwältigt aus, und ſie ſank weinend und gebrochen in ſeine Arme.

Das lange Geſpräch, welches ſie, Hand in Hand am Fenſter ſtehend, hielten, wollen wir nicht belauſchen. Herr von Seligſtein, der inzwiſchen, mit ſeiner Lampe in der Hand, heraufgekommen war, hatte die Thüre, welche ſein Zimmer mit dem der Tochter verband, leiſe geöffnet und ging, ohne zu ſtören, geräuſchlos in ſeinem Gemach auf und nieder, zuweilen, mit einem Blicke auf die Gruppe, ſich überaus vergnügt und mit pfiffigem Lächeln die Hände reibend. Herr von Seligſtein iſt ein beneidenswerthes, zur Nachahmung nicht genug zu empfehlendes Muſter von cher papa; nicht wahr?

Es dauerte eine geraume Weile, bis Stern und Liane, immer noch mit verſchlungenen Händen, auf der Schwelle der Thüre erſchienen und langſam vor den Vater traten. „Ich bringe Ihnen,“ ſo begann Herr Stern mit ſchwerem Ernſt, beinahe feierlich, „ich bringe Ihnen, mein theurer Freund, eine verirrte Tochter zurück.“

Liane beugte ſich ſtill auf des Vaters Hand und küßte ſie. Ihr Begleiter fuhr fort:

„Liane hat ſich, hat Sie wiedergefunden. Ihr Mißtrauen, ihre Verſtimmung gegen die Welt, ihre zu hoch geſpannten Anſprüche, ihren Wahn und ihren Irrthum ſchwört ſie in des Vaters Rechte ab. Ihr Herz iſt wieder frei, kindlich bewegt und einfach; ein edles Herz, das nur die Welt an ſich und Andern irre machen konnte, eine echte Perle. Gottes Segen auf dieſes Herz!“

Nach dieſen Worten ſchloß Stern das bebende Mädchen feſt in ſeine Arme, hauchte einen Kuß auf ihre Stirn, ſchüttelte dem Vater die Hand und eilte mit einem unter Thränen erſtickten Lebewohl hinaus.

„Was iſt das?“ rief Seligſtein überraſcht, im Begriffe, ihm nachzueilen, ſeine Tochter ſprachlos anſtarrend.

„Er geht, Vater!“

„Und wir halten ihn nicht?“

„Wir laſſen ihn ziehen.“

„Aber ſo erkläre mir doch!“

„Alles, mein theurer Vater.“

Liane ſprach tiefbewegt und dennoch ruhig:

„Er iſt ein ſeltener Menſch, und ſein Wille geſchehe.

Mein Herz gehört ihm, wie er mir das ſeinige heute auf ewig gegeben. In der kurzen Zeit, daß wir uns kennen, hat er mein ganzes Leben vom Grund aus umgeſtaltet, neugeſchaffen, eigentlich mir erſt gegeben. Seine feſte Hand zeigte mir, an welchem Abgrund ich ging. Meine Eitelkeit heilte er hart, es iſt wahr, aber er heilte ſie. Meine Unruhe, mein Mißtrauen, die Unzufriedenheit mit der Welt, wie ſie iſt: alle dieſe böſen Schatten hat er mit ſeinem Geiſte, ſeiner Kraft, ſeiner Liebe beſchworen. Als er das Geſtändniß der meinigen auf meiner Lippe zittern ſah, ſprach er zu mir: Wie nun, wenn ich Ihre Waffen gegen Sie kehren wollte? Wenn ich von Ihnen Reichthum verlangte als Bürgſchaft, daß Sie mich wirklich lieben und nicht blos heirathen möchten, um Frau zu werden, wie Hunderte Ihres Gleichen thun? Wenn ich, wie Sie von Ihren Bewerbern, unmögliche Sicherheiten forderte für die reinen Motive Ihrer Wahl und die unausführbare Probe Ihres alten Lieblingsſatzes: Reine Liebe, oder keine!?“

„Und da ich beſchämt mein Auge niederſchlug, fuhr er fort: Sie haben die Welt überwunden, meine Liane, jetzt fordere ich einen zweiten ſchweren Sieg von Ihnen: Ueberwinden Sie Ihr Herz! Sie lieben mich, aber eine Pflicht ſteht zwiſchen uns und trennende Rückſichten. Sie ſagen mir ſelbſt, daß Ihr Vater, Ihr guter vortrefflicher Vater, eine Partie für Sie hat. Ihrem Vater ſind Sie mehr ſchuldig als mir, als ſich ſelbſt. Sie können nicht, wie Sie gethan, den Mann verwerfen, den er Ihnen beſtimmt, ohne ihn geſehen zu haben.“

„Aber ein Kaufmann,“ wandte ich ein, „ein proſaiſcher Geſchäftsmenſch?“

„Wiederum eines Ihrer alten Vorurtheile! Weil in Romanen und Dramen herzloſe Banquiers und beſchränkte Comptoirmenſchen als Typen vorkommen, müſſen Sie darum dieſelben auch in Wahrheit ſo finden? Der Kaufmannsſtand, richtig aufgefaßt, iſt nicht der erſte in der Welt, denn es giebt keine Rangordnung unter den Ständen; aber er iſt einer der freieſten, größten, ſchönſten, in welchem der menſchlichen Perſönlichkeit ein weiter Spielraum geboten iſt, ſich zu entwickeln, zu nützen, zu ſchaffen. Gehen Sie nach Wien, ſehen Sie Ihren Vetter, laſſen Sie ihn als meinen Nebenbuhler um Sie werben, und entſcheiden Sie erſt dann, wenn Sie uns beide kennen.“

„Es half nichts, daß ich ihm widerſprach, daß ich betheuerte, meine Wahl ſei getroffen, und Du, mein Vater, würdeſt ſie nicht weiter bedingen wollen. Er beharrte darauf, ſelbſt ein Opfer ſei ich Dir und dem natürlichen Gange des Lebens ſchuldig. Ich beichtete ihm volle Wahrheit; auch die Geſchichte unſerer Verkleidung, unſerer abenteuerlichen Reiſe verſchwieg ich ihm nicht länger. Zu meiner tiefſten Beſchämung mußte ich erfahren, daß ſie ihm vom erſten Tage unſerer Begegnung kein Geheimniß geblieben ſei. Ich habe mich, bewies er mir, durch tauſend Kleinigkeiten alle Augenblicke, ſchon im erſten durch mein Franzöſiſch, verrathen, und mit leichtem Spott zeigte er mir alles Lächerliche, mit warnendem Ernſt alles Gefährliche meiner Grille. Dieſer Mann kennt mein Herz, daß ich vor ihm erſchrocken bin.“

„Von ſeinen perſönlichen Verhältniſſen geſtand er wenig oder gar nichts. Er hieß mich getroſt zur Erfüllung meiner nächſten Pflicht abreiſen und ſchwur mir, in Wien werden wir uns wiederſehen.“

So erzählte Liane.

Herr von Seligſtein hatte mit großer Aufmerkſamkeit zugehört, gelächelt, gelacht, kurz dergeſtalt wunderlich ſich geberdet, daß, wäre die Tochter nicht ſo ausſchließend mit ſich ſelbſt beſchäftigt geweſen, des Vaters ſonderbare Theilnahme ihr Angſt für ſeinen charmanten Verſtand hätte machen müſſen. Der gute Mann tanzte im ganzen Zimmer umher, trat den Interims- oder Incognito-Nachtſack vor Vergnügen mit den Füßen, drückte ſein Sitzkiſſen zärtlich an die Bruſt und warf ſich zuletzt der Länge nach auf das Bett, wie ein Beſeſſener lachend.

„Aber, beſter Vater!“

„Laß mich gehen, Kind, ich erſticke. Liebes, gutes, beſtes Lianchen, Gott ſei Lob und Dank: Der Stern, der im Waſſerfall aufgegangen iſt, war ein Rettungsſtern! Nun hört, Gott Lob und Dank! auch die verwünſchte Armuth wieder auf; morgen ſchlaf' ich in Linz im Erzherzog Karl einmal ordentlich, eſſe chriſtlich nach der Karte und fahre im Pavillon des Dampfſchiffes nach Wien. O Gott ſei Lob und Dank, und dem Herrn Daniel Stern ein Ditto!“

10.

Am vierzehnten October Nachmittags vier Uhr legte der „Radetzky“ zu Nußdorf an. Unter den, wie ein

Bienenſchwarm aus ſeiner Zelle, aus dem Schiffe hervorſchwärmenden Paſſagieren befand ſich in erſter Reihe Herr von Seligſtein, ſeine Tochter am Arm, einen Lohnbedienten, zwei Kammerjungfern und drei Laſtträger, das Gefolge des Reichthums, wiederum auf ihrer Ferſe. Der blaue Ueberrock war einem grauen Reiſepaletot gewichen, wie bei Liane der carrirte Shawl einer eleganten Herbſt-Mantille, der alte breite Gebirgs-Strohhut einem modernen Hinterkopfshütchen, die baumwollenen Handſchuhe dem feinſten däniſchen Leder. Am Arm trug ſie das Bracelet, welches Stern am Waldſtrubbach gefunden, und daß ſie alle Stunde einmal vorſichtig darnach faßte, bewies, wie werth es ihr geblieben oder geworden war, ſelbſt noch unter den glänzenden Nachbarn, welche es inzwiſchen gewonnen.

Herr von Seligſtein, welcher, wie alle alten Herren, die Ueberraſchungen liebte, hieß den am Ufer genommenen Fiacre nur gleich zu Herrn von Maßlieb fahren, während die Leute mit den Sachen in das Hotel Munſch geſendet wurden. Lianen klopfte das Herz gewaltig, als ſie durch die Linie, über das Glacis, in's Thor rollte, immer weiter, vom Staub, vom Lärm, vom Glanz, vom Leben der von dieſer Seite allerdings einzigen Kaiſerſtadt umgaukelt. Auf dem hohen Markt vor einem palaſtähnlichen Hauſe hielt endlich der Wagen ſtill. Der Portier läutete an.

„Die Herrſchaft iſt beim Speiſen.“

„Macht nichts, mein Junge. Nur melden; (ihm in's Ohr:) Herr und Mamſell Müller aus Iſchl.“

Der Junge, der eigentlich ein alter Burſche in neuer

Livrée war, zuckte die Achſeln und ging brummend die breite ſteinerne Stiege hinan. Unterdeß verließen die Reiſenden den Wagen. Ein Augenblick — —

Und ſiehe da, die Treppe herunter ſtürzte, die Serviette im Fluge wegſchleudernd — wer?

Herr Daniel Stern.

Lianen ſchwindelte ſo, daß ſie ſich an das vergoldete Geländer halten mußte.

Ja, er war es. Nur, daß Schermeſſer und Brenneiſen, Schneider und Schuhmacher aus dem Portraitmaler einen reichen, eleganten, darum nicht minder ſchönen Herrn, aus Daniel Stern Daniel von Maßlieb, den Sohn des Hauſes, Seligſteins Vetter, gemacht hatten. Das kleine Bärtchen, der gelockte Scheitel ſtand zu dem blaſſen, edlen, feinen Geſicht und den dunklen geiſtvollen Augen vielleicht noch beſſer als das lange Haar um den wilden Kopf.

So flog er auf Liane, auf ihren Vater zu und riß beide zugleich jubelnd an ſein Herz. Liane ſtampfte, wie damals in dem Atelier zu Iſchl, mit dem Fuß auf den Boden und rief, zwiſchen Weinen und Lachen, zwiſchen unnennbarer Seligkeit und zorniger Aufwallung ſchwankend aus:

„Alſo eine Komödie?"

„Nicht doch, Töchterlein, ſagte der Vater mit Freudenthränen im Auge, nur Maske für Maske."

Daniel aber ſprach mit dem weichen, ernſten Tone ſeiner Stimme, die Lianen von erſter Stunde an bis in's tiefſte Herz gedrungen war und immer ihren Wiederhall dort fand:

„Keines von beiden, meine Liane! Nur: Reine Liebe! Ich ſuchte Dich in Berlin, ohne daß Du mich gekannt. Als ich Dich zum erſten Male geſehen, gehört, war über mein Leben entſchieden. Allein von den gewöhnlichen Wegen führte keiner an Dein ſtolzes Herz, das wußte ich. Darum ging ich meinen eigenen, und wir ſtehen am ſchönſten Ziele!“

Arm in Arm, Liane mit ſüßer Hingebung an ihn geſchmiegt, traten ſie vor die Eltern, und der erſte Champagner-Kork, welcher an den Luſter des Speiſeſaales flog, hatte zum Echo ein freudiges: Hoch dem Brautpaare!

Der Schein trügt.

„Der Schein trügt," rief der Graf verdrießlich aus, indem er ſich aus dem Wagen herausbog und mit der Hand in die Tiefe hinabwies, aus welcher weiße Häuſer ſchmuck emporleuchteten.

„Wie freundlich," entgegnete die Gräfin, welche neben ihm ſaß, „empfängt uns dieſer grüne Frieden, dieſe ſichere Stille!"

„Der Schein trügt," wiederholte Jener und ſchüttelte, zurückſinkend in ſeine Polſter, den Kopf.

Der ſchwere Reiſewagen rollte indeſſen die letzten Abhänge und Windungen der Prager Straße hinab, unmittelbar auf das nahe Karlsbad los. Schon hatte der Thürmer die heranziehenden Gäſte gewahrt und erwiderte von ſeiner Warte die Meldung des Schwagers, welcher den kleinen Reſt der Station viel raſcher fuhr und lauter blies, als auf jeder früheren Strecke. Die Jungfer hinten auf dem Bocke rüſtete ſich ihrer Seits auch zum gehörigen Einzug, indem ſie Hut und Schleier kokett lüftete und mit Hilfe ihres Reiſegefährten, des Herrn Kammerdieners, die zerſtörten Locken ordnete. Ein Reitknecht, der mit zwei Pferden am Zügel dem Wagen folgte, ließ die kurze Pfeife im Munde erlöſchen und glättete ſorgfältig die Decken ſeiner Thiere, die ſtolz und wiehernd, als ahnten auch ſie das nahe Ziel ihrer Reiſe, den ſteinigen Schlangenweg hinabtanzten. Alles, bis auf die Herrſchaft im Wagen, freute ſich der Ankunft.

Es war zu Anfang der eigentlichen Badezeit, in den erſten Tagen des Mai, daß die kleine Karavane, zunächſt von Prag her, in den alten, weit berühmten Kurort einzog. Derſelbe hätte, wie die Gräfin voll Entzücken ausrief, ſie nicht ſchöner willkommen heißen können, als mit den Strahlen eines warmen Frühlingsabends, die in den rauſchenden Wellen der Tepel wie helles Gold blitzten und die ganze grüne Thalſchlucht mit metallenem Schmelze überflogen. Wie eine Doppelreihe von Perlen, an dem Faden des hindurchziehenden Wäſſerleins aufgeſchnürt, lagen die Hütten und Häuſer von Karlsbad da, aus ihren Schornſteinen blaue Wolken kerzengerade zum Himmel emporwirbelnd.

„Hier oder nirgends,“ begann auf's Neue die Gräfin halbleiſe. Ihr Blick ruhete mit dem Ausdruck ſtiller Freude auf dem lieblichen Landſchaftsbilde, welches ſich mit jeder Wendung der Straße tiefer und breiter zu entfalten ſchien. Ihr Gemahl ſah ſie verwundert an und fragte: „Was meinſt Du?“

„Hier oder nirgends,“ ſagte ich, „werden wir Geſundheit und Ruhe finden.“

Ein müdes Lächeln ſpielte um die Lippen ihres Mannes, wie ein herbſtlicher Sonnenblick um verwelkte Roſen: „Ich dächte, Guſtel, an beiden fehlte es Dir nicht, und was mich betrifft, ſo rechne ich ſchon lange auf keins mehr.“

„Du weißt doch, was Dein Arzt in Wien vorſchrieb; vertrauensvoll, heiteren Geiſtes, ſollſt Du Deine Kur anfangen, ſonſt wird ſie keine.“

„Ach, über dieſe Aerzte! Heuer Karlsbad, über's Jahr Nizza, und im vorigen Sommer Gräfenberg! Was ihnen am meiſten einträgt, ihren Kranken am meiſten koſtet! Vor Allem aber jedes Jahr ein neuer Verſuch! Guſtel, ich glaub' an nichts mehr, als an meine Leiden. Sind denn auch die Pferde da? Daß der Joſeph immer zurückbleiben muß! Ich will meinen Ruſtan ſehen, meinen treuen Ruſtan!“

Er pfiff laut auf dem Finger. Der Reitknecht ſetzte ſich und ſeine Thiere in Trab, und als ſie am Schlage vorübertanzten, begleitet von einem Paar hoher däniſcher Doggen, welche winſelnd an den Rädern aufſpringen wollten und die metallenen Halsbänder unter freudigem Anſchlag ſchüttelten, erſt da ſtrich ein kurzes Wohlbehagen über das blaſſe Geſicht des Kranken und er ſchnalzte mit den Fingern und mit der Zunge freundlich zu ſeinen Lieblingen hinaus.

Noch wenige Minuten und der Wagen fuhr unter den erſten zerſtreuten Häuſern in den Ort hinein. Schon begegneten einzelne luſtwandelnde Spaziergänger den neuen Ankömmlingen und betrachteten ſie mit jener neugierigen Theilnahme, welche fremde Schiffer bei ihrer Landung auf einer entlegenen kleinen Inſel begrüßt. Auch allerlei Einheimiſche, Bürger und Bauern aus der Nachbarſchaft, ſtrichen vorüber. Handwerksburſchen und Arbeiter ruhten im Gras und ſtarrten durch den aufgewirbelten Staub bewundernd und neidiſch zu dem glänzenden Vierſpänner herüber, welcher im raſchen Trabe an ihren wunden Füßen und durſtigen Kehlen hinbrauſte.

„Hätt' ick man det Geld," ſagte ein pfiffiger Berliner, „wat die vornehmen Dummköpfe da vor det heiße Waſſer wegſchmeißen, ick wollte mir mein Weißbier zu Hauſe ſchmecken laſſen!"

„Na, na," erwiderte ſein Kamerad, der zufriedene Oeſterreicher, „es is nit alles Gold was glänzt, und der Schein trügt, Brüderl!"

Inzwiſchen ſetzte das Ehepaar im Wagen ſeine Unterhaltung fort.

„Mir iſt es lieb," bemerkte der Graf, „daß wir bis jetzt ſo wenig Damen begegnen. Es müſſen ihrer noch nicht viele in Karlsbad ſein. Weißt Du, Guſtel, nichts iſt mir mehr zuwider, als den Ritter machen zu müſſen, wo ich doch nur ein Kranker bin. Deshalb ging ich ſo zeitig im Jahr; da ſchwärmen noch nicht die eigentlichen Sommerfliegen."

„Einige Geſellſchaft, Anton, wünſcht' ich denn doch. Nicht für mich, o nein; aber ich weiß, wenn Regen und Wetter einfallen, wirſt Du nach Deinem Spiel und nach Unterhaltung verlangen. Ich allein genüge wohl für ein Paar Stunden im Tag, aber weiter getraue ich mich nicht."

„Nun, mein Kind, der dritte Mann zur Whiſtpartie findet ſich ſchon aus der Badeliſte heraus, und im günſtigen Fall auch ein vernünftiger Menſch, mit dem ich meine

Morgenpfeife rauchen und Abends auf dem Schachbrette kämpfen kann.“

„Auf Bekannte rechneſt Du alſo nicht?“

„Kaum, Liebe. Wien iſt noch nicht auf der Wanderung, die Böhmen wirthſchaften auf ihren Gütern und die Ungarn im leidigen Ständeſaale. Wir bleiben Einſiedler, Guſtel, hoff' ich.“

Ueber die feinen Züge der Frau glitt eine kaum bemerkbare Wolke. Wer dieſe Wolke zu deuten verſtand, dem enthüllte dieſelbe, ſtatt zu beſchatten, die innere Geſchichte der Gräfin. Gleichſam unwillkürlich blickte die ſchöne junge Frau auf den Mann zu ihrer Seite, mit dem ſie, abgeſchieden und vereinzelt, Wochen, vielleicht Monde lang, unter einem jener fremden Dächer leben ſollte, Wand an Wand, aber nicht Herz an Herz. In der großen Stadt oder im eigenen Hauſe ſchien eine ſo nahe Verbindung ihr kaum ſo drückend und ſo peinlich, als hier. Sie zog den Shawl feſter um die Schultern und ſpielte gedankenvoll mit dem Lorgnon. Ein Ausruf der Ueberraſchung, welcher dem Grafen plötzlich entfuhr, riß ſie auf.

„Das war ja, auf Ehre, der Rieſemberg,“ ſagte er, ſich haſtig umwendend und rückwärts grüßend.

„Alſo doch ein Bekannter, und ſo früh ſchon?“ fragte die Gräfin lächelnd.

„Ei, freilich; in dem Fenſter des kleinen Eckhauſes da droben; ſieh nur, erkennt mich der alte Burſche nicht einmal! Grüß Gott!“ Seine Stimme verhallte im Rädergeraſſel. „Da hätt' ich auch eher den Pont-Neuf in Karlsbad vermuthet, als meinen Rieſemberg.“

„Der Name klingt mir fremd, ich hörte ihn bisher nie von Dir.“

„Glaub's ſchon, Guſtel. Iſt auch eine ſchöne Zeit her, daß ich ihn ſelbſt vergeſſen. Wart' nur, ſo ein zehn Jahre müſſen's ſein, zehn ſchöne Jahre, daß wir uns in Berlin trafen; ich ſtudirte damals mit ihm.“

„Du ſtudirteſt?“

„Nun ja doch, ich hörte ein Privatiſſimum mit ihm bei Gans, und wir trafen uns immer in Stehely's Laden.“

„Du wirſt ja ganz lebhaft, lieber Anton, ſo hat Dich der Jugendfreund aufgeregt.“

„Zehn Jahre, mein Kind! Jeſus Maria, was für eine ſchöne Zeit! Der Rieſemberg ſtammt aus dem Königreich Sachſen, glaub' ich. Er iſt Freiherr, freilich mit etwas modernen Prinzipien, ſo ein wenig franzöſiſch, vom Liberté- und Egalité-Fieber angeſteckt. Uebrigens ein Cavalier, ganz wie unſer einer, parole d'honneur! Gute Revenuen, gutes Haus, ganz gute Manieren; ein charmanter Kerl. Weiß Gott, es iſt mir verflucht lieb, daß ich dem Rieſemberg da begegnen muß.“

„Und gleich bei der Einfahrt; ſiehſt Du, Anton, das nehme ich als ein günſtiges Zeichen für unſeren ganzen Aufenthalt.“

„Meinetwegen, Kind. Weißt Du, mir iſt's nur lieb, daß der dritte Mann gefunden iſt. Er wird Dir ſehr gefallen, gewiß er wird. Und Du ihm auch!“

Die Gräfin lächelte und ſtieg aus. Der Wagen hatte vor einem hübſchen Hauſe an der Allee auf der alten Wieſe Halt gemacht. Dort waren Zimmer für den Grafen vorausbeſtellt, und der Hausherr mit ſämmtlicher Dienerſchaft empfing ehrfurchtsvoll und gebückt auf der Schwelle die willkommenen Gäſte.

„Belieben Hochgräfliche Gnaden nur hinaufzuſpazieren,“ hieß es; „Alles ſchon fertig. Der ganze erſte Stock zu Euer Gnaden Befehl. Das Zimmer links mit den drei Fenſtern für die gnädige Gräfin, daneben der Salon, dann —“

„Und wohin denn mit den Pferden? Doch nicht in den Keller, hoff' ich. Da iſt ja von Stall keine Idee, ſo viel ich ſehe!“

„Halten zu Gnaden, Herr Graf, die hochgräflichen Pferde werden drüben im Wirthshaus eingeſtellt. Alles ſicher und ſauber, ein kerngeſunder Stall und ganz in der Nähe, Euer Gnaden.“

Der Graf pfiff dem Leibhund und ſtieg, immer noch von ſeinem alten Freund Rieſemberg brummend, die friſchgewaſchenen Treppen hinan, der vorausgeeilten Frau nach. Die Jungfer zeigte den Weg, den Arm voll Cartons und Tücher. In den für ihn beſtimmten Zimmern angelangt, fand er Alles recht hübſch, nur den Salon zu klein, ſein Schlafzimmer zu groß, die Bedientenſtube nicht nah genug; er verſuchte den Sopha, welcher für viel zu hart, und das Bett, das im Gegentheil für viel zu weich erklärt ward. Auch ſagte ihm die Ausſicht in den nahen Berg nicht zu, weil es da übertrieben ſtill und traurig ſein müſſe. Der Graf, der Kammerdiener, der Wirth, die Hausfrau, die Mägde, die Hunde, Alles rannte wild durcheinander. Die Gräfin ſchlichtete nach kurzem Ueberlegen den Streit: ſie trat ihr Zimmer, deſſen Fenſter auf die Allee hinausgingen, dem Gemahl ab und zog ſich in das ſeinige zurück. Während jener auspacken ließ und Pantoffel, Pfeifen, Wäſche, Kleider unter einander warf, ſaß ſie, die Hände im Schooß gefaltet, ſtill und beſchaulich in den neuen Räumen, welche die ihrigen werden ſollten. Den Fauteuil hatte die Jungfer an's offene Fenſter rollen müſſen, und aus Buſch und Baum da draußen ſtrömte Wohlklang und Wohlgeruch labend in die grüne Zelle herein. „Hier oder nirgends!“ ſeufzte die Gräfin nochmals und aus dem blauen, tiefen Auge ſchlich ſich eine langſame Thräne.

2.

„Den Rieſemberg will ich einmal recht überraſchen, zur Strafe, daß er mich geſtern nicht gleich erkannt hat.“ So nahm ſich mit heimlichem Lachen der Graf vor, da er am Morgen nach ſeiner Ankunft in Karlsbad, den eben gekauften Becher in der Hand, auf den Sprudel zuſchritt.

Eine Ueberraſchung ward's denn auch für beide Freunde, als ſie ſich in der Halle unter den verſammelten Trinkern und Wandlern endlich Aug' in Auge gegenüberſtanden; freilich eine andere, als der gute Graf beabſichtigt.

„Aber Du biſt alt geworden!“ rief er nach den erſten haſtigen und verwunderten Bewillkommnungsgrüßen dem Wiedergefundenen zu. „Nimm mir's nicht übel, Herr Bruder, aber famos alt biſt Du geworden in den zehn Jahren, daß wir nicht zuſammen getrunken haben.“

Rieſemberg lächelte zu der naiven Bemerkung des

Grafen, welcher, wie denn dieſes gar oft geſchieht, im eignen Spiegel niemals und deſto eher im fremden Antlitz die Spuren der Zeit und ihre Verwandlungen wahrnahm. Er erwiderte mit einem ſchalkhaften Lächeln, daß ſich der Graf dafür um ſo beſſer erhalten habe.

„Meinſt Du, alter Junge? Nun, ich könnte zufrieden ſein, wenn nur mein Magenhuſten nicht wäre und das verwünſchte Gliederreißen."

Die Freunde gingen Arm in Arm über die kleine Brücke in die Anlagen am linken Ufer des Baches hinauf. Nachdem ſie der Vergangenheit ihr Recht hatten widerfahren laſſen mit jenen hundert „Weißt Du noch" und „Damals", kam denn auch die nächſte Gegenwart zur Sprache, für einen Badeort natürlich am allererſten die liebe kleine Geſundheit und das Ach und Weh, das der heiße Quell alles heilen und verkochen ſollte. Rieſemberg klagte über ein hartnäckiges Leiden des Unterleibes, von dem die Aerzte nicht recht wußten, ob es der Leber oder der Galle zuzuſchreiben ſei und eher dem Rakoczy oder dem Sprudel weichen werde. Der Graf lachte ausgelaſſen und zeigte ſich überhaupt in einer ſo heitern, aufgeweckten Laune, daß er ſelbſt ſagte, ſeine Frau würde ihr blaues Wunder haben, wenn ſie ihn alſo ſähe.

„Deine Frau iſt hier?"

„Unter dem grauen Giebeldache, wo die grünen Rouleaux noch dicht heruntergelaſſen ſind, dort ſchläft meine beſſere Hälfte."

„Und das ſagſt Du mir jetzt erſt? Ueberhaupt, wie lebſt Du denn mit ihr in Deinen böhmiſchen Wäldern? Hätte ich die Anzeige in der Allgemeinen Zeitung nicht geleſen, ich hielte Dich noch für den alten unverbeſſerlichen Anhänger des Cölibats."

„Tempi passati, Bruderherz," entgegnete der Graf mit einem komiſchen Halbſeufzer. „Man hat doch einmal Pflichten für die Geſellſchaft, für ſeine Familie, und dann meine ſtete Kränklichkeit, das weitläufige Hausweſen"...

„Du biſt nicht glücklich, Dronte?" warf der Freund in ſehr ernſtem Tone fragend dazwiſchen.

„Pah, im Gegentheil, ich habe eine ſehr gute Partie gemacht. Mein Weib iſt ein Engel; Du wirſt ſie ſehen, trink' den Kaffee mit uns. Eine ganz ſolide, prächtige Frau, weißt Du, nicht a biſſel génant, ſanftmüthig, treu wie Gold — aber was haſt Du denn, daß Du ſo mit dem Arme zuckſt?"

„Nichts, Bruder, gar nichts."

„Ich glaub' auf Ehre, Du lachſt in's Fäuſtchen über den Ehemann, welcher das Lob ſeiner Frau ſingt?"

„O nein, Anton, gewiß und wahrhaftig nicht!"

„Weiß ich doch, wie wir's früher Alle gemacht haben. War das ein Hohngelächter und ein ſpöttiſches Beglückwünſchen, wenn ſo ein junger Gatte zum erſten Male nach ſeiner Hochzeit, etwas verlegen und beſchämt, wieder in unſere luſtigen Garçonzirkel fiel. Geh' mir, ich kenne das, Rieſemberg. Geſtehe nur ein, daß Du ſo ganz im Stillen Dir denkſt: Da hat ſich auch wieder einmal ein Gimpel fangen laſſen, während ich glücklicher Zeiſig noch leicht und froh in allen Hecken umherflattere!"

„Seh' ich Dir aus wie ein Flatterer?" verſetzte Rieſemberg, wehmüthig lächelnd.

„Auf Parole, nein. Hier um Deinen Mund zuckt auch ſo eine kleine Falte, die da ausſchaut wie der Schatten eines Traurings. Den Handſchuh herab, Junge! Auch im Käfig? He?!"

Rieſemberg wandte ſich ſchweigend ab. — „Meine Finger," ſagte er nach einer Pauſe mit größerem Ernſte, als der Graf verſtehen oder erwarten mochte, „meine Finger ſind frei, Anton; aber ſiehſt Du, an dieſem zeigt Dir ein rother Reif im Fleiſche die Stelle, wo die Feſſel geſeſſen hat."

„Heinrich, Du warſt verheirathet? Du biſt Wittwer? Ich bitte Dich, Freund: habe ich eine Stelle in Deinem Herzen berührt, die noch blutet, ſo vergieb. Wußte ich doch, ſeit wir ſchieden, von Dir und Deinem Leben ſo gut als gar nichts, ein paar flüchtige Grüße durch Reiſende abgerechnet. Heinrich, was haſt Du nur?"

Rieſemberg winkte mit der Hand dem überraſchten Grafen einen Gruß zu und eilte mit ſchnellen Schritten von dannen, Jenen plötzlich allein laſſend.

Nachdenklich und beinahe verletzt durch das wunderliche Weſen des alten Genoſſen, ſchlich der Graf allein nach Hauſe.

„Ich bin überzeugt," ſagte er beim Frühſtück zu ſeiner Frau, welcher der ganze Vorfall berichtet wurde, „daß da entweder ein dummer Streich oder gar ein ſchlechter einen braven Mann zu Grunde gerichtet hat. Ganz verändert, Guſtel, ich ſchwör' Dir, aber ganz verändert iſt mir der arme Rieſemberg vorgekommen, ſo gewiß gedrückt, weißt Du, und gelb im Geſichte und — mit einem Worte, es iſt nicht richtig mit ihm. Du wirſt ſehen, zum Kaffee kommt er auch nicht; meine Einladung hat er am Ende gar nicht einmal gehört. Meiner Seel', 's iſt ein rechtes Elend mit Euch Weibern! Wie manchen honetten Kerl habt ihr ſchon um ſeinen Reſt Verſtand gebracht, ſeit Adam ſelig!"

„Und wie viel mehr erſt zum Verſtande, lieber Toni, nicht wahr?" So erwiderte die Gräfin, indem ſie dem Gemahl die zweite Taſſe einſchenkte.

„Du biſt ein Engel, das verſteht ſich," ſagte der Graf und ließ ſich die Morgenpfeife anzünden, um den Engel verdienter Maßen in Wolken einzuhüllen.

3.

Es verging eine Woche, auch wohl zwei, ehe Rieſemberg, trotz täglichen Begegnens mit dem Grafen und der Gräfin, ſo vertraut in ihrer Nähe wurde, daß er eine ſichtliche Scheu und einſylbige Befangenheit überwand. Dronte hütete ſich wohl, auf den Gegenſtand jenes erſten Zwiegeſprächs mit dem Freunde auch nur im Entfernteſten zurückzukommen; desungeachtet, vielleicht deswegen blieb eine unbehagliche Spannung zwiſchen Beiden, die immer da eintritt, wo ein Geheimniß ſich unter einſt nah verbundene Herzen drängt. Die Gräfin fühlte ſich von dem zurückhaltenden Weſen Rieſembergs eher angezogen als verletzt; die Natur des Weibes nimmt unwillkürlich und ohne ſchlechte Regung Theil an dem Verborgenen, zumal wenn ein Leid darunter geahnt werden kann. Dieſes zarte Mitgefühl, ohne Worte ausgeſprochen, verfehlte mit der Zeit ſeinen verſöhnlichen Einfluß auf Rieſemberg's Stimmung nicht, wie er denn überhaupt in dem freundlichen, anmuthvollen Zauberkreiſe, welchen der Gräfin unverkennbare Herzensgüte und Reinheit um ſie zog, ehe er es ſich ſelbſt eingeſtanden hatte, leichter und friſcher aufathmete.

Heitere Lenztage umfingen begünſtigend das Kleeblatt dieſer drei in Berg- und Wald-Einſamkeit abgeſchiedenen Menſchen. Dem Grafen bekam der Anfang der Kur vortrefflich, und auch Rieſemberg's fahle Wangen überflog dann und wann wieder ein höherer Schein, die Morgenröthe erſehnter Geneſung. Die Gräfin ſtand vermittelnd und feſſelnd innerhalb des kleinen Zirkels, welcher von der übrigen, täglich anwachſenden Geſellſchaft des Bades ſich um ſo weiter entfernt hielt, als er dieſelbe weder kannte, noch kennen zu lernen wünſchte.

Man hatte ſich alle Sonntage zum Frühſtück Rendezvous im ſogenannten Poſthofe gegeben, einem, aufwärts Karlsbad, in Wald und Wieſe gelegenen Luſtorte der Kurgäſte. Aber ſchon bei der dritten Zuſammenkunft ließ ſich Rieſemberg, bisher der Erſte draußen, erwarten. Seine Ankunft mehrte der Freunde Beſorgniſſe, ſtatt ſie zu zerſtreuen: ſichtlich verſtört und erhitzt trat er mit der etwas verbrauchten Entſchuldigung, Briefe von Haus hätten ihn aufgehalten, vor die Gräfin.

„Ei was, Briefe,“ ſchmälte Dronte in ſeiner lauten Art, „ich würde eher Papier als Menſchen harren laſſen. Geſteh's nur, junger Sünder, in welchem Deiner Winkelzüge ſteckſt Du wiederum?“

Rieſemberg fühlte ſich nicht durch dieſe Aufforderung, wohl aber durch ſeine eigene Aufgeregtheit zu einem Geſtändniß gedrängt, und ſo erwiderte er:

„Du haſt Recht, Anton, mich auszuſchelten. Längſt hatte ich Dir und mit Ihrer Erlaubniß auch Ihnen, Gräfin, Bekenntniſſe ablegen ſollen, die leider nur zu bald eine ſchreckliche Oeffentlichkeit erlangen werden. Wenn Sie Luſt haben, ſich einen ſchönen Morgen durch eine häßliche Geſchichte verdunkeln zu laſſen, ſo hören Sie mich einige Minuten lang ruhig an."

„Eine Stunde, mein Junge, wenn Du willſt, eine ganze Stunde."

„Und ſeien Sie," fügte die Gräfin ſanft hinzu, „unſerer herzlichſten Theilnahme zum voraus verſichert."

„In Rath und That, das weißt Du ja, wenn's gilt!"

Mit einem dankbaren Blick begann der Baron, nicht ohne Beklommenheit:

„Du erinnerſt Dich, lieber Dronte, des erſten Morgens, da wir uns hier in Karlsbad wiederſahen, und Deiner Frage nach meinen häuslichen Verhältniſſen, welcher ich mich auf ſo gewaltſame Art entzog?"

Der Graf nickte und warf ſeiner Frau einen bedeutſamen Blick zu, als wollte er ſagen: „Siehſt Du, wie Recht ich hatte? Wiederum die Weiber!"

„Erfahre nun, daß ich allerdings gleich Dir, oder vielmehr ſehr ungleich Dir, vermählt bin und hoffentlich nicht lange mehr ſein werde. Verzeihung, Gräfin, wenn ich damit und noch mehr vielleicht mit dem, was folgen ſoll, Ihr Zartgefühl verletze."

„Meine Wahl war eine ſo unglückliche, als Deine, Anton, glücklich, meine Frau ſo unwürdig und pflichtvergeſſen, als die Deinige liebenswerth und edel. Vor ſechs Jahren, alſo ungefähr gleichzeitig mit Dir, wagte ich den Schritt, welcher in ſeinen Folgen der ſchrecklichſte Fehltritt meines Lebens werden ſollte. Meine Heirath war eine reine Sache der Neigung, ja, ich erröthe, es jetzt noch geſtehen zu müſſen, der glühendſten Leidenſchaft; ihr Gegenſtand ein Mädchen unter meinem Range, die Tochter eines Landpredigers im Meißniſchen."

„Alſo eine Mesalliance," rief der Graf triumphirend aus. „Da haſt Du die Früchte Deiner Philoſophie!"

„Du kennſt, Anton, meine Grundſätze, meine Erziehung. Sie lehrten mich das Leben und ſeine Bedingungen anders anſchauen, als Du es thuſt. Namentlich in der Wahl meiner Gefährtin wollte ich keine andere Stimme hören, als die meines Herzens, und ich konnte ihr folgen, frei und unabhängig, wie ich bin, wie es die Geſetze meines Vaterlandes geſtatten. Umſtände, welche nicht weiter zur Sache gehören, führten mich in das Haus jenes Landpredigers. Seine Tochter gewann mein Herz. Zehn Monden darauf war ſie Baronin von Rieſemberg. Ich lebte fünf Jahre mit ihr in der glücklichſten Ehe, in einem Himmel, von dem Du, Anton, von dem Du nur urtheilen kannſt, wenn Du an Dein eigenes Herz pochſt." —

Die Gräfin ſchlug die Augen nieder und gab das ziemlich phlegmatiſche Lächeln ihres Mannes nur unterdrückt zurück. Rieſemberg fuhr fort:

„Thereſe und ich ſchienen wie für einander geſchaffen. Ihre Zärtlichkeit, ihr Reiz, ihre — Treue wurden ſprichwörtlich im Lande Sachſen. Und ich wußte doch, daß es ein noch älteres Sprichwort giebt: Der Schein trügt!"

„Um kurz über eine Kataſtrophe hinwegzugehen, deren

Einzelnheiten für die Ohren einer Dame nicht geeignet ſind, zu Anfang des ſechſten Jahres meiner Ehe machte ich die ſchrecklichſte Entdeckung, welche einem Mann von Ehre widerfahren kann, die aber den liebenden Gatten und, ich darf es wohl ſagen, den hochherzigen Wohlthäter noch viel zermalmender trifft, als den beleidigten Edelmann: Meine Frau war mir treulos!“

„Ihnen, Rieſemberg,“ fragte die Gräfin, ihn mit einem Blicke tiefſter Theilnahme anſtaunend, „Ihnen untreu? Eine Frau, die Sie liebten, von der Sie geliebt wurden, die Ihnen alles dankte?“

„Und dennoch untreu; ja, Gräfin. Ich würde es nicht ſagen, wenn ich es nicht wüßte, würde es nicht glauben, wenn es dieſe Augen nicht geſehen, dieſe Hände nicht begriffen hätten. Und um die Schale meiner Schande gleich vollends über mein Haupt auszuſchütten, laſſen Sie mich hinzufügen, daß der Menſch, mit welchem ſie jahrelang das ſtrafbarſte Verhältniß unterhielt, ein Verhältniß, das ſchon vor meiner Verbindung beſtand und während derſelben im tiefſten Geheimniß fortdauerte, daß dieſer Menſch kein anderer war, als — — — mein Jäger!“

Der Graf ſprang mit einem tüchtigen Reiterfluche von ſeinem Gartenſeſſel auf. — „Da haſt Du's,“ ſchrie er außer ſich, „da haſt Du nun Deine idylliſchen Unſchulden, Deinen tugendhaften Bürgerſtand, Deine Landprediger-Familien! Du und Dein Jäger! Gotts Blitz, das kommt von dem Romane-Leſen und Romane-Leben, von dem Vicar of Wakefield und von Voſſens Luiſe!“ Die Gräfin ſtarrte, ſprachlos vor Entſetzen, den Unglücklichen an, welcher ſein Geſicht in den Händen verbarg und am ganzen Körper zitterte. Sie faßte zuerſt den Faden des Geſprächs mit leiſer Hand wieder auf und fragte mit dem weichſten Klange ihrer vollen, an's Herz dringenden Stimme:

„Nicht wahr, mein Freund, Sie ſind von der Wahrheit Ihrer Ausſage, der furchtbarſten, die wider ein Weib erhoben werden kann, auch feſt überzeugt? Sie waren es, Sie werden es immer ſein dürfen?“

„So feſt,“ murmelte Rieſemberg, ſie mit überfließenden Augen anblickend, „ſo feſt ich an Ihre makelloſe Treue und Trefflichkeit glaube, gnädige Frau, und ſo vollkommen ich von Ihrem ſeltenen Werthe und dem gewiſſen Glücke meines Freundes überzeugt bin: ſo gewiß, ſo feſt, ſo vollkommen iſt die Schuld meines verworfenen Weibes und mein Unglück!“

„Und was begannſt Du mit ihr?“ fragte Graf Dronte nach längerem Schweigen den Freiherrn.

„Im erſten fürchterlichen Augenblicke wollte ich ſie meiner Rache opfern. Meine Verachtung, mein Ekel retteten ihr das Leben. Kinder hatten wir nicht, ſo begnügte ich mich alſo damit, ſie ihrem Vater heimzuſenden. Gleichzeitig leitete ich meine Scheidungsklage ein, in die aber das Weib nicht einwilligt, vermuthlich weil ſie den beſudelten, aber doch noch glänzenden Namen eines Ehrenmannes dem ihres gemeinen Buben vorzieht, welcher von der Stunde an, da ihn meine Kugel fehlte, verſchwand, und den ſie auch vermuthlich niemals würde heirathen dürfen, ſo lange ihr Vater lebt.“

„Aber Du haſt ja, ſagſt Du, alles Recht auf Deiner Seite und offene Beweiſe oder Zeugniſſe in den Händen?

Warum machſt Du ſie vor Gericht nicht geltend, um die Perſon zur Strafe zu ziehen und die ſchmähliche Feſſel zu brechen, welche ſie ſcheinbar an Dich kettet?"

„Weil ich noch immer hoffe, ſie zur Einwilligung in die Scheidung zu vermögen und ſo den abſcheulichen Eclat eines Criminalprozeſſes mir zu erſparen; handelt es ſich ja doch um meine Ehre wie um die ihrige!"

„Das iſt freilich eine verfluchte Geſchichte," ſagte der Graf.

„Sprich lieber, ein furchtbares Unglück, Anton," ſetzte ſeine Frau hinzu, „und denken wir dabei nicht blos an die Kränkung der Ehre, ſondern auch an den Verluſt des Herzens. Armer Freund, wie verſteh' ich jetzt Ihre ſcheue Abwendung von unſerem Geſchlechte, Ihre tiefen Leiden!"

Rieſemberg drückte die Hand, welche ihm die Gräfin theilnehmend und herzlich darbot. Er berichtete noch, wie faſt täglich, und ſo auch heute, Briefe von ſeinem Sachwalter einliefen, um ihn mit den fortſchreitenden Verhandlungen bekannt zu erhalten, und wie auf dieſe Art das ganze Gewebe der ſchreckenvollen Begebenheit ihn überall verfolge und umſtricke. Seine Seele ſchüttete ſich, zum erſten Male ſeit dem Bruch, der durch ſein ganzes Leben ging, vertrauend und offen in befreundete Gemüther aus, und ohne daß er es wußte, wälzte er damit ſchon eine ſchwere Bürde von ſich und fühlte ſich durch Troſt und Zuſpruch der Gräfin, wie auch durch ihres Gemahls derben, aber praktiſchen Rath um ſo viel erleichtert und erhoben, daß er den erſten freien und frohen Mittag an demſelben Sonntage noch bei ſeinen Freunden zubrachte.

Ihr gemeinſchaftliches Mahl verlängerte ſich, gegen Geſetze und Verbote des Arztes, bis in die ſpäte Abendſtunde, und als der Graf beim Nachtiſch den Champagnerkelch hob und dem Baron auf ſeine baldige Befreiung Wunſch und Trunk zubrachte, erwiderte dieſer, die Hand ſeiner Nachbarin galant an die Lippen ziehend: „Wer da wählte wie ich, dem baldige Befreiung; wer wie Du, dem ewige Gefangenſchaft!“

4.

Wie ſchlecht ſich die Perlen des Sprudels und des Champagners mit einander vertragen, mußte Graf Dronte an eigenem Beiſpiel erfahren. Sein kleiner Diätfehler rächte ſich nur zu ernſtlich. Außerdem verließen mit dem Wonnemonat Sonne und Wärme das enge Thal der Tepel, und feuchte Regenſchauer, kühle Luftzüge fegten von den verhüllten Bergen unheimlich durch die Schlucht und in dem rings geſchloſſenen Keſſel herum. Der Graf, gezwungen durch wiederholte Anfälle ſeiner alten Uebel, das Bett einige Tage zu hüten, verlor bald die Geduld und alle gute Laune. Er machte haſtige Reiſeplane, welchen der Arzt mit den dringendſten Verboten und Warnungen begegnen mußte. Da war es denn kein Wunder, daß der Schimmer heiterer Lebensluſt und erneuerter Kräftigkeit, die wie ein Nachſommer verwichener Jugend mit dem alten Freunde über die Natur des innerlich geſchwächten Mannes geflogen war, der gewöhnlichen Ermattung und Gebrochenheit wieder wichen. Der Baron, ein treuer Beſucher am Krankenlager, erkannte mit theilnehmendem

Blicke gar bald, wie es um ſeinen armen Freund ſtand. Eine Jugend, in Genüſſen und Anſtrengungen, nach ſogenannt ritterlicher Weiſe, gleich unmäßig verſchwendet, ſtrafte ſich durch vorzeitiges und jähes Alter. Das überreizte Nervenſyſtem des ſchonungslos verſuchten Körpers vermochte den äußeren wie den inneren Angriffen der Krankheit nicht mehr den nöthigen Widerſtand und ſpannenden Gegendruck zu leiſten; das Auge erloſch, die Wangen, eher aufgedunſen als ſtark, fielen über Nacht ein, und die Glieder verſagten ihren Dienſt.

Rieſemberg theilte ſeine Stunden und ſein Mitgefühl zwiſchen lautem Mitleid um den Grafen und ſtiller, aber deſto wärmerer Bewunderung für die Gräfin. Mit wahrer Engelsgeduld und mit unerſchöpflicher Sanftmuth ertrug die Frau alle, ſelbſt die härteſten Launen ihres Mannes. Je mehr Rieſemberg im täglichen Verkehr Beide zuſammen beobachtete, um ſo deutlicher entwickelte ſich in ihm die peinliche Ueberzeugung, daß auch da wieder einmal der Schein trügen müſſe. Das war nun eine jener als glücklich anerkannten und allgemein geprieſenen Ehen: aber auf wie ſchwachem Grunde fußte dieſer Glanz, des Mannes Heiterkeit und die Zufriedenheit der Frau, welche, ſchärfer beleuchtet, nur als oberflächliche Aufwallung des Augenblicks und als pflichtmäßige Entſagung dem Blicke Stich hielten! Daß keine Uebereinſtimmung der Gemüther, nicht Herzenswahl und Seelendrang den Bund auf Leben und Tod hier geſchloſſen hatten, erkannte Rieſemberg ſchon nach kurzer Zeit, ohne ſorgfältige Prüfung. Es ward ihm klar, daß die Gräfin ihren Mann ſo wenig lieben konnte, als er ſie zu verſtehen und zu würdigen wußte.

Dronte war bei aller Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit ein oberflächlicher Menſch, wogegen ſeine Frau unter der anſpruchsloſeſten Erſcheinung eine außerordentliche Ausbildung nicht nur des Geiſtes, ſondern auch der Empfindung und des ganzen weiblichen Weſens verbarg. Die kleinſten Anläſſe führten immer zu einer Verſchiedenheit der Anſichten in Beiden, welche nur das weiche, nachgiebige Naturell der Gräfin ſelten zum Durchbruch kommen ließ. In die trotz aller Gewöhnung rein äußerlich gebliebene Lebensgemeinſchaft dieſer zwei Menſchen trat nun, als dritte Kraft auf Beide einwirkend, der Freiherr mit ſeinem durch die glücklichſte Liebe und durch plötzliches Unglück ſo hoch als weich geſtimmten Herzen. Eine tiefgeheime Sympathie zog ihn und die Gräfin allmählich zuſammen, und der Graf, ſelbſt wenn ihm ſeine Argloſigkeit und ſein für innere Zuſtände verſchloſſenes Auge eine ſolche Näherung wahrzunehmen erlaubt hätte, würde dennoch ihr nicht in den Weg getreten ſein, weil er, auf Frau und Freund mit gleichem Rechte vertrauend, jener eine Zerſtreuung und dieſem einen Troſt von ganzem, gutem Herzen gönnte. Seiner Gemahlin war endlich in dieſem innerlichen Leben, das in tauſend feinen Beziehungen um ſie zu ſpielen begann, eine durchaus neue Sphäre aufgegangen, die ſie in ſehnſüchtigem Bedürfniſſe wohl lange geahnt, aber, ſtatt bei ihrem Manne gefunden, nur in ſich ſelbſt geſucht hatte.

Karlsbad füllte ſich inzwiſchen, trotz dem ſchlechten Anfange des Sommers, mit Gäſten allmählich an. Alle Stunden blies der Thürmer. Poſthorn und Peitſchenknall tönten Tag und Nacht durch die ſonſt ſo ſtillen Gaſſen des kleinen Städtleins. Bekannte und Freunde drängten ſich mit unwillkommener Theilnahme an den Grafen Dronte; läſtige Beſuche und laute Nachbarſchaften ſtörten ihn gewaltſam auf. Leidende ſeiner Art ſchwingen ſich, wenn ſie eine Weile lang der Krankheit nachgegeben haben und durch ſtille Schonung dem Arzte zu Willen geweſen ſind, hernach wieder mit einem überreizten Trotze gegen ihre Natur zu einer erheuchelten Kraft empor und bieten eigenſinnig und mürriſch der Gefahr die Stirn. Bei dem erſten Strahle anhebender Beſſerung ſchickte der Graf nach ſeinen Pferden. Der Arzt in Wien hatte ihm nur dann und wann einen Ritt erlaubt, und wenn nun gleich ſein Karlsbader College bei gänzlich verändertem Charakter des Krankheitszuſtandes jenen Rath als durchaus unausführbar bezeichnete, ſo hielt ſich der Graf dennoch ſtörriſch an den Buchſtaben der erſten Vorſchrift, entweder weil ſie ihm perſönlich zuſagte, oder weil er in ſeinen Hausarzt mehr Vertrauen ſetzte, als in den Badedoctor. Sein Ruſtan mußte vorgeführt werden, Rieſemberg das andere Pferd annehmen, und nun ging es, mit einigen beſchwichtigenden Worten an die Angſt der Frau, verhängten Zügels auf die offene Straße hinaus. Der Doctor ſchüttelte unwillig den Kopf; ihm und der Gräfin war die Begleitung Rieſembergs und deſſen Mahnung an Mäßigkeit nur eine geringe Beruhigung. Ihre Beſorgniſſe rechtfertigten ſich auch durch eine ſichtliche Verſchlimmerung in des Grafen Befinden, welche Alle erkannten und die er allein um ſo hartnäckiger leugnete, als er ſie ſich ſelbſt nicht zu verhehlen im Stande war. Als endlich der Arzt, Frau und Freund in vollem und gebietendem Ernſte dem zu kindiſchem Unverſtande geſteigerten Eigenwillen des

Kranken in den Weg traten, bog er dem Schickſal, ſo nannte er's nämlich — ſein letztes Paroli. „Ich finde ſelbſt," ſagte er hitzig, „daß das verflixte Waſſer mir nicht bekommt; Regen und Kälte treten dazu, und das Neſt iſt mir nun einmal verleidet. Morgen reiſ' ich." Er riß eine Glockenſchnur ab und befahl die Koffer zu packen.

Der Arzt ſprach achſelzuckend aus, daß er ſeine Hände waſche, griff nach dem Stock und dann nach der Thüre. Rieſemberg ſchalt, die Gräfin weinte. Der Graf ſtand, gezwungen lachend, vor dem Spiegel: „Doctor," rief er aus, „ſeh' ich denn aus wie Einer, der abfahren will, nämlich nicht nach Prag, ſondern in Abrahams Schooß?"

„Herr Graf, der Schein trügt!"

„Herr, die Heilkunde nicht minder! Luſtig, Guſtel, wir gehen auf's Gut. Der da beſucht uns im Herbſte, wenn er uns ſeinen Freibrief mitbringen kann. Wir ſuchen ihm dann eine andere Hälfte, die mit ihm ſei. Eine wie Du, Guſtel, ſolch' einen rechten Engel, nicht wahr?"

Die Gräfin erröthete bis zur Stirn, während Rieſemberg, den Scherz mühſam fortſetzend, erwiderte: „Ja, wenn dieſe Engel nur zu Allen ſo vom Himmel herniederſtiege, wie zu Dir, Du unverbeſſerlicher Eigenſinn!"

Es waren nur noch wenige Stunden bis zur Abreiſe, auf welcher Dronte mit unbeſiegbarem Starrſinn beharrte. Trübe Ahnungen fielen auf alle Häupter des kleinen Kreiſes herab, als der Arzt mit einem letzten und zürnenden Worte gegangen war. Der Graf ſelbſt verſank in ein dumpfes Hinbrüten, wie jedesmal nach dem Anfall ſeiner fieberhaften Unruhe. Seine Gemahlin dachte an alle übeln Folgen eines ſo furchtbar gewagten Schrittes, und Rieſemberg — an den Abſchied. Seines Bleibens in Karlsbad, erklärte er, werde nun auch nicht länger ſein. Er wollte heimeilen, in Dresden den Rechtsfreund ſeines Hauſes aufſuchen, ſeine Scheidung möglichſt raſch in's Werk ſetzen und dann —

„Und dann?“ fragte die Gräfin, durch Thränen lächelnd.

„Dann in die weite, weite Welt hinein!“ Er nahm den Hut und ſtürzte fort.

Am nächſten Morgen bei dichtem Regen und empfindlicher Kälte wurde der ſchwerbepackte Reiſewagen wirklich hervorgezogen und beſpannt. Die Gräfin ſtieg ein; den Grafen, der blaß und faſt bewegungslos war wie ein Halbtodter, mußten die Bedienten in den Wagen heben. „Iſt Ruſtan da?“ erkundigte er ſich und lächelte ſchwach, als Rieſemberg auf dem Lieblingspferde herbeiſprengte, gerüſtet, den Ziehenden eine Strecke weit das Geleit zu geben. Aber ſchon oben auf der Höhe, dem ſogenannten Wiener-Sitze gegenüber, kehrte er auf der Gräfin ängſtliche Bitten um, durch die geringe Strecke bereits völlig durchnäßt. Der Graf riß ihn wild und haſtig an ſeine Bruſt, die Gräfin umarmte ihn unter heißen Thränen. Noch ein Händedruck und der Schlag flog zu, die Pferde trabten davon, die Hunde bellend und heulend dem Wagen nach. Rieſemberg ſtand allein auf der Landſtraße. Fern wehete noch im Winde das weiße Tuch ſeiner verlorenen, geliebten Freundin, und die Klänge des Poſthorns verhallten dumpf in den nebelumwogten Bergen.

5.

Zwiſchen Prag und Karlsbad, auf der Mitte des Wegs ungefähr, liegt ein kleines Dorf, Horoſedl geheißen, nur als Station den Poſtreiſenden merkwürdig. Aus dem elenden Wirthshaus am äußerſten Ende des Ortes ſprengten am vierundzwanzigſten Juni zwei Staffetten, die eine nach Prag, die andere nach Karlsbad. Es war eine Verwirrung in dem Hauſe, welche ſich dem ganzen Dörfchen mittheilte. Bauern und Bäuerinnen liefen an der Thüre zuſammen und raunten es ſich neugierig zu, da droben liege ein vornehmer Herr auf den Tod krank. Der Bader war in ſpäter Nacht herausgeklopft worden, und jetzt, um die achte Morgenſtunde, näherte ſich in banger Haſt ein kleiner Zug von der Kirche her der Unglückspforte. Das Glöcklein läutete. „Das Allerheiligſte!“ riefen die Landleute aus, entblößten Hauptes niederknieend, und die Weiber liſpelten: „Gott ſei ſeiner armen Seele gnädig!“ Das Glöcklein in der Hand des Chorknaben ſtammelte ein frommes Amen.

Noch in der nämlichen Nacht kamen zwei Extrapoſten in Horoſedl an. Eilig und doch zu ſpät!

Gegen Abend war der Graf verſchieden, ohne Bewußtſein in Folge eines Schlaganfalles. Der Badearzt von Karlsbad hielt die erſtarrte Rechte ernſt und traurig in der ſeinigen, während ſein Prager College und Baron Rieſemberg ihre troſtloſen Bemühungen um die in Krämpfen daniederliegende Gräfin vereinigten.

Der Schein trügt. Der Schein des Lebens hatte auch den Grafen betrogen; aber Einen nicht, der ſich nicht trügen läßt, für den es keinen Schein giebt. Der Eine iſt der Tod.

6.

Der Schein trügt. Ja, das flüſterten auch die Gäſte von Karlsbad, am Mühlbrunnen wie am Sprudel, im Kaffeehaus und auf dem Spaziergang, flüſterten es ſchadenfroh und argwöhniſch, als wenige Tage nach der Abreiſe des Grafen ſeine Wittwe zurückkehrte, geleitet von dem Freunde des Seligen. Das ſchöne Wort Haus-Freund, welchen häßlichen Beigeſchmack hat es auf der giftigen Zunge der Verleumdung, wenn es zwiſchen Mann und Frau höhniſch eingeſchaltet wird!

Es giebt aber Lagen und Schmerzen, an welchen der Pfeil ſolcher Nachreden ſich abſtumpft oder gar machtlos zurückprallt. So geſchah es der Gräfin und Rieſemberg, welche in ihrer gemeinſamen Verzweiflung nicht einmal überlegen konnten, daß aus ihrem Beiſammenbleiben nach dem Tode des Grafen bittere Früchte auf die Ueberlebenden fielen. Der Arzt hatte auf der Rückkehr der Gräfin nach Karlsbad beſtanden, weil dieſer Ort der nächſte und gelegenſte ſei. Des Grafen Kammerdiener ſollte indeſſen die ſterblichen Ueberreſte ſeines Herrn auf das Gut geleiten, welches die Familiengruft der Grafen Tronte enthielt. Dorthin wollte ſeine Wittwe folgen, ſobald die trübe Fahrt möglich geworden, ohne ihr Leben zu gefährden. Rieſemberg blieb, ſo lange es der Schutz der unglücklichen Frau erheiſchte. So geſtaltete ſich denn, ganz in den alten Umgebungen, auf's Neue ein Zuſammenleben der zwei Verwittweten, welches ſich von dem früheren nur durch eine gewaltſamere Spannung, durch unwiderſtehliche Näherung unterſchied. Gemeinſame Thränen werden ſo leicht die Quelle eines gemeinſamen neuen Gefühles, und auf den Verluſt, welchen zwei Herzen ſelbander beweinen, folgt, natürlicher vielleicht, als es das Schicklichkeitsgefühl und das Urtheil der Welt begreift, ein Gewinn und ein Beſitz der zwei trauernden Herzen an einander.

Vierzehn Tage ſchwanden, eher beflügelt als gehemmt durch das Leid. Noch eifriger als zuvor betrieb Rieſemberg ſeine Scheidungsklage, ohne ſich ſelbſt den Grund dieſer von Tag zu Tag ſtürmiſcher werdenden Eile einzugeſtehen. Die Gräfin vernahm von ihm nicht eine Sylbe mehr über ſeine Angelegenheit, und doch beſchäftigte ſie dieſelbe innerlich eben ſo mächtig, als ihre eigenen Verhältniſſe ihre ganze äußere Mühe und Kraft in Anſpruch nahmen. Eilboten kamen aus Böhmen und Mähren von den Gütern des verſtorbenen Grafen; die Schar peinlicher Geſchäfte und harter Kämpfe, welche wie Raben jedem Tode folgt, krächzte der Verlaſſenen unheimlich entgegen. Ohne Eltern und ohne eigene Verwandte, ſtand ſie allein da, den Beſtrebungen der Gewinnſucht, den Verſuchen der Betrügerei, allen Rechts- und Formquälereien gegenüber. Wie gern wandte ſie ihre erſchrockenen Blicke von dem Chaos, das ihrer wartete, auf die ſtille, abgeſchiedene Inſel, wo ſie noch mit dem Freunde um den Verſchiedenen trauern durfte!

Nach Ablauf jener Friſt, in der Mitte Juli's, mußte ſie ſich gewaltſam losreißen, um den Ruf der Pflicht nicht in dem kaum noch verſtändlichen Geliſpel innerer Stimmen zu überhören. Rieſemberg hob die ſchöne, in den ſchwarzen Gewändern und Schleiern doppelt ſchöne Geſtalt wiederum in den Wagen. Aber er begleitete ſie nicht, wie bei dem letzten verhängnißvollen Abſchied, und ihr Kuß ſtreifte auch nicht wie damals ſchweſterlich ſeine Wange. Kein Geſtändniß, kein Gelübde war bis zum letzten Augenblicke gemacht oder gar gewechſelt worden. Erſt als der Schlag geſchloſſen, ſtammelte Rieſemberg, während der Minute, welche der Bediente brauchte, um auf ſeinen Sitz zu klettern, haſtig in das Ohr ſeiner Freundin:

„Auguſte, darf ich Sie auf Ihrem Wittwenſitze beſuchen?“

Es war das erſte Mal, daß er ſie mit ihrem Vornamen anredete. Er klang ſo ſanft und gewinnend dem Ohr entgegen, das aus dem Munde des verſtorbenen Gatten nur an deſſen harte Verkürzung gewohnt geweſen war, daß ſich die Gräfin, überwältigt und mit freier ſtrömenden Zähren, in ihre Kiſſen und Hüllen zurücklehnte. Die Antwort verhallte in einem lauten Schluchzen; aber von ihrer Rechten, welche Rieſemberg zum Abſchiede an die Lippen drücken wollte, glitt der ſchwarze Handſchuh herunter und blieb in ſeiner Hand zurück. Es war die Farbe des Todes, die das Symbol trug, dieſes obendrein ein Symbol, das die Feindſchaft, nicht die Neigung zu werfen pflegt, und doch . . . Der Schein trügt, der Schein trügt!

7.

Das Stammgut der Dronte'ſchen Familie, wohin die Gräfin in trauervoller Einſamkeit ihrem vorangegangenen Gatten, dem letzten ſeines Namens, folgte, liegt tief in Waldes- und Höhenzügen drin, in dem wenig gekannten Erdenwinkel, wo die böhmiſchen, mähriſchen und ſchleſiſchen Grenzen zuſammenſtoßen. Langſam und lautlos fließt die March durch die ſtillen Gegenden, welche das Schloß Drontheim beherrſcht, in einem weitläufigen Park voll Büſche und Weiher verſteckt. In ſeine Schatten flüchtete die Wittwe, um in ſommerlicher Schwüle und tiefſter Einſamkeit den manigfachen Eindrücken ihrer letzten Schickſale nachzuhängen, am Sarge ihres Gemahles furchtſam und zitternd neue Liebeshoffnungen aushauchend und in den Briefen an den Freund mit erfinderiſcher Selbſtqual um den Verlorenen klagend. Schwarzgerändert und ſchwarzgeſiegelt waren die Blätter, welche von Drontheim nach Dresden, von Dresden nach Drontheim in raſchem Wechſel flogen; aber der rothe Faden der Liebe ſchlang ſich immer hervorleuchtender durch die dunklen Zeichen der Trauer. Auguſte erwachte in dieſem ihr neuen Gefühle eigentlich erſt zum Leben; ſie war bis nahe an die Grenzen weiblicher Jugend gelangt, ohne die Liebe, alſo ohne ſich ſelbſt zu kennen. Dem verſtorbenen Grafen gehörte nur ihre Pflicht, und dieſe erfüllte ſie mit bewunderungswürdiger Hingabe, ſeit ſie aus dem klöſterlichen Leben eines Damenſtiftes, fremd und verwaiſt in die Welt, in die Ehe hineintrat. Zufriedenheit hatte ſie in dieſer wohl gefunden, aber keine Befriedigung, und ſie konnte ſich eines verſtohlenen Seufzers kaum enthalten, als eines Tages in Karlsbad der Graf ſeinem Freunde — ihm, der das Glück der Liebe ſo tief empfunden und genoſſen — zurief: „Nun betrachte Dir einmal unſere Ehe, Heinrich, gegen die Deine: wie gut leben wir zuſammen, die Guſtel und ich, in gleichen Verhältniſſen geboren und erzogen, ohne daß wir an Eure romantiſche Liebe jemals gedacht haben!“ Damals ſeufzte ſie und Rieſemberg mit ihr. Erſt ſein Bild ging ihr wie eine Sonne auf, und ſo unſchuldig, ſo friſch und rein war das Herz, welches ihre Strahlen in ſich aufnahm, daß es kaum widerſtreben mochte, wenn die Nebelſchleier der Wittwentrauer früher oder plötzlicher durch ſie zerriſſen wurden, als es die Sitte zu erlauben pflegt.

Rieſemberg ſtürzte ſich mit gleichem Seelendrange in die Fluth einer Neigung, welche den noch blutenden Wunden ſeines Herzens raſche Heilung, ſeinem erſtorbenen Innern frohe Wiedergeburt verhieß. Aus den Trümmern ſeines Glaubens an die Frauen und an das Glück der Liebe ſchoſſen neue Liebesblüthen mit doppelter Kraft empor, in ſorgſamer Haſt und Freude von ihm gepflegt. Würde er das Wogen und Stürmen ſeiner Gefühle geprüft haben: wer weiß, ob er auf dem Grunde ſeiner erſchütterten Seele und mitten in der Leidenſchaft, wozu er die Neigung für die Gräfin in fröhlichem Taumel ſteigerte, nicht eine Art von Rachſucht gegen ſeine treuloſe Frau gefunden hätte? Er begnügte ſich aber damit, den Rechtshandel gegen Letztere ungeſtümer als je fortzuſetzen, und zeigte der Gräfin in einem Schreiben vom zehnten Auguſt jubelnd an, daß er nun ſeinem Sachwalter unbedingte Vollmacht gegeben habe, mit der Gewalt des Geſetzes eine Freiheit für ihn zu erzwingen, die, jüngſt noch ohne Werth und Bedeutung, jetzt ſein ganzes Lebensglück bedinge.

Die Gräfin küßte in gleicher Empfindung die heitere Botſchaft dieſer Zeilen, welche zum erſten Male mit dem berauſchenden: „Bald und dann ewig der Ihrige“ ſchloſſen. Sie vermochte nicht im Zimmer, deſſen Decke ihr ſtrahlendes Haupt drückte, das volle Herz auszuſtrömen; hinaus drängte es ſie, in den grünen Garten, unter den tiefblauen Himmel, zu ſchmetternden Morgenvögeln und duftigen Sommerblumen. Eben hatte ſie den ländlichen Strohhut auf die blonden Haare geſetzt, mit einem wehmüthigen Blicke das ſchwarze Band deſſelben ſtreifend, als ihr ein Bedienter Beſuch anmeldete.

„Jetzt nicht, jetzt nicht. Sagt, ich ſei nicht da, noch nicht auf. Sagt, was Ihr wollt!“

„Euer Gnaden, es iſt eine Fremde, von drunten gekommen, aus dem Dorfe.“

„Und kein Name?“

„Sie will ihn der gnädigſten Gräfin allein ſagen.“

„Sonderbar! Wie ſieht die Frau aus?“

„Als ob ſie krank geweſen, Euer Gnaden, ſchwach und blaß. Sie iſt in Trauer und hat ein Kind bei ſich.“

„Alſo wohl eine Unglückliche, die Hülfe ſucht. Dann herein mit ihr. Sie kommt zur guten Stunde,“ ſetzte ſie hinzu, als der Diener gegangen war, und griff nach ihrer Börſe. „Wenn das ſie tröſten kann, ihr nur einen Tropfen geben von dem Glück, das durch mein überquellendes Herz ſtrömt!“

Die Thür öffnete ſich. Bei dem erſten Blick auf die Eintretende erkannte die Gräfin, daß ihre Vermuthung eine falſche geweſen, und verbarg das in der Eile zuſammengeraffte Geld. Dieſe Geſtalt, ſchlank und edel, wie ihr wenige begegnet waren, trat nicht wie eine Bettlerin auf; andere Leiden, als die der Armuth, ſprachen aus dem dunkeln, verweinten Auge, aus dieſen noch in ihrer Bläſſe und Zerſtörung vollendet ſchönen Geſichtszügen. Die Gräfin ſtarrte die Fremde ſprachlos und beſtürzt an. Eine Empfindung, von der ſie ſich keinen Grund zu geben wußte, krampfte ihr die Bruſt ſo heftig zuſammen, daß ſie genöthigt war, ſich an der Lehne eines Seſſels zu halten. Sie winkte die Fremde heran und deutete, noch immer nicht im Stande zu reden, auf einen Stuhl ihr gegenüber.

„Verzeihung, Frau Gräfin,“ ſo unterbrach endlich die Fremde die peinliche Stille, und ihre Stimme drang mit einem unnennbaren Wohllaut in's tiefſte Herz: „Verzeihung, wenn ich Sie ſtöre!“

„Ich bitte, Madame; — aber in der That, Sie finden mich . . .“

Der Bediente war inzwiſchen hinausgegangen. Die Gräfin bemerkte, wie das Auge der Fremden feſt an dem ihrigen hing, wie die Leichenbläſſe des ſchönen Geſichts in das brennendſte Roth überging. Erſchrocken wollte ſie ſich zurückziehen, weil ihr der Gedanke kam, vielleicht mit einer Irrſinnigen allein gelaſſen zu ſein, als Jene, in

Thränen ausbrechend und einer Ohnmacht nahe, heftig ausrief: „Ja, ſo mußte die Glückliche ausſehen, die mir Heinrichs Liebe rauben konnte! O, nun weiß ich, daß es für mich keine Hoffnung auf Erden mehr giebt!“ — Aufſchluchzend ſank ſie auf dem Seſſel zuſammen und drückte das in ihren Armen ſchlummernde Kind feſter an ſich.

„Gerechter Gott,“ erwiderte die Gräfin mit demſelben Schrei; „Sie wären . . . Sie ſind . . .“

„Rieſembergs unglückſelige Frau, die arme, verſtoßene; arm und verſtoßen mit dieſem Kinde, ſeinem Sohn!“

„Sein Sohn! Rieſemberg hat keinen Sohn! Wenn Sie glauben, eine Täuſchung in meinem Hauſe . . . .“

„O, halten Sie ein! Verdammen Sie nicht wie er, ehe Sie hörten! Ja doch, dies iſt ſein Sohn, obgleich ihn der Vater nicht anerkennen will, niemals ſein kindliches Antlitz ſah!“

„Unmöglich, wiederhole ich Ihnen; unmöglich! Rieſemberg kann mich nicht getäuſcht haben!“

„Nein, Frau Gräfin, o nein, er täuſchte Sie nicht, er iſt deſſen unfähig; aber er ward getäuſcht, auf die unerhörteſte, unwürdigſte Art getäuſcht, wenn er glauben konnte, daß ſein Weib ihn verrathen hat, daß dies ſein Kind nicht das ſeinige iſt.“

Die Gräfin ſtand im Begriff, ſich der weitern Unterhaltung mit der Fremden zu entziehen. Sie muß eine Betrügerin ſein, rief ſie ſich ſelbſt zu; aber jeder Blick auf das Antlitz, auf die Haltung derſelben verkündete eben ſo laut das Gegentheil. „Der Schein trügt“ mur-

murmelte ſie vor ſich hin, um ſich ſelbſt zu beſchwichtigen, um dem unwiderſtehlichen Zauber des dunkeln Sternes, der auf ihr haftete, zu entrinnen.

„Ja, der Schein trügt,“ fuhr die Andere fort und ihre Rede gewann an Klarheit und Zuſammenhang; „aber, Frau Gräfin, es giebt eine Wahrheit, die mehr iſt, als Schein, die allen Schein überwindet. Dieſe Wahrheit von mir hören zu wollen, beſchwöre ich Sie auf meinen Knien, ein Weib das andere, eine Mutter, eine Wittwe wie Sie. Glauben Sie nicht, daß ich hierher gekommen bin, Ihnen den Mann ſtreitig zu machen, auf welchen nur die Liebe ein Recht giebt. Nein, ich wollte nur Sie ſehen, mich überzeugen, ob ſeine neue Wahl ihn glücklicher machen kann, als die erſte.“

„Wie? Sie denken, Frau Baronin, daß ich .... daß Rieſemberg.“

„Daß Sie ſeiner werth ſind, und mein Herz dankt Ihnen dafür. Alles, was ich von Ihnen hörte, bürgt für Sie, und mehr noch dies Auge voll himmliſcher Güte und Milde. Für mich, ach, für mich verlange ich ja weiter nichts mehr. Aber“ und hier ergriff die Unglückliche der Gräfin Hand „für dieſes Kind fordere ich von Ihnen einen Vater. Ich habe entſagt, ich gehöre dem Tode an; dieſem Kinde aber, o nur ihm, was es verdient, einen Namen, einen Vater, ein Leben!“

Sie zog die Gräfin verzweifelnd an ſich und über das ſchlafende Knäblein; ihrer Beider Thränen ſtürzten vermiſcht auf ſeine Wangen herab. Das Geſichtchen zuckte zuſammen, die Augen öffneten ſich und der ſüße Mund lächelte voll Unſchuld der Mutter entgegen.

Es war ein Bild, des beſten Griffels würdig: die zwei ſchönen weinenden Frauen in langen, ſchwarzen Trauerkleidern, die Eine mit blauen Augen und lichtblondem Haar, die Andere von braunen Locken umwallt, Arm in Arm geſchloſſen und Bruſt an Bruſt; zwiſchen Beiden das erwachende Kind, mit emporgeſtreckten Händchen und ſchlafglühenden Bäcklein, welche gegen die Marmorbläſſe und die ſchwere Verſtörung jenes Doppelantlitzes in heiterem Frieden friſch und fröhlich abſtachen. Dieſe Herzen ſchlugen aneinander, ſo nahe und doch ſo fern, — in ihrer Mitte lag das verjüngte Bild des Mannes, der ſie auf ewig ſchied und vereinte!

8.

Nach geraumer Friſt erſt ſchwieg der Sturm bitterſter und ſüßeſter Empfindungen ſo weit, daß Frau von Rieſemberg der Gräfin eine ununterbrochene Darſtellung ihrer Geſchichte zu geben vermochte.

„Ich bin," ſo begann ſie, „die Tochter eines Landgeiſtlichen, welcher unweit Meißen in Sachſen eine Predigerſtelle bekleidet. Rieſemberg, deſſen Beſitzungen in ziemlicher Entfernung von uns hinter Bautzen liegen, kam durch den traurigſten Zufall in unſer Haus. Eingeladen von einem Freunde, hatte er in der Nähe unſeres Dorfes eine große Jagd mitgemacht; in dieſem Herbſt werden es gerade acht Jahre ſein. Durch die Unvorſichtigkeit oder das Ungeſchick eines Schützen wurde er gefährlich verwundet. Man brachte ihn bewußtlos und dem Verſcheiden nahe in's Pfarrhaus des Dorfes, das heißt in das unſrige, nachdem ſein Jäger, vorausgeſandt, um Quartier zu machen, die gaſtliche Barmherzigkeit meines Vaters in Anſpruch genommen und zugeſichert erhalten hatte. Von ihm erfuhren wir, wen unſer niederes Dach beherbergte, als der erſte Verband ſchon angelegt worden war. Die herbeigeholten Aerzte gaben anfangs gar keine Hoffnung und nach den erſten Tagen nur geringe; an ein Fortſchaffen des Kranken war nicht zu denken, er lag fortwährend im Wundfieber. So blieb er unſer Gaſt und Fritz, ſein Jäger, gleichfalls, da er ſeinem Herrn ſo anhänglich als unentbehrlich ſchien. Nicht eher, als nachdem die dringendſte Gefahr beſeitigt war, verließ Fritz den Baron, um deſſen Verwandten Nachricht zu bringen. Vierzehn Tage lang war Rieſemberg ausſchließlich meiner häuslichen Pflege anvertraut, da mein Vater und meine Mutter durch ihre Geſchäfte von der Sorge für ihn abgezogen wurden. Ich will ohne Rückhalt geſtehen, daß dieſe Schmerzens- und Angſttage bei allem Schrecklichen, das ſie hatten, zu meinen theuerſten Erinnerungen gehören. Die Geſchichte meiner Liebe knüpft ſich an dieſelben auf die nämliche, natürliche Art und Weiſe, die in ähnlichen Fällen ſchon oft aus dem Gegenſtande unſerer Sorge den Gegenſtand unſerer Sehnſucht machte. Das Bild des ſchönen, auf den Tod getroffenen Mannes prägte ſich zuerſt meinen jungen Sinnen, und bald auch ſeine ſanfte Kraft im Dulden, ſeine zarte und rührende Dankbarkeit für unbedeutende Dienſte meinem jungen Herzen feſt und unauslöſchlich ein.

„Fritz kehrte nach kurzer Abweſenheit zurück, jedoch nicht allein. Rieſembergs nächſter Vetter — Eltern und Geſchwiſter hat er nicht — begleitete ihn, um nach dem theuren Verwandten zu ſehen. Der Eindruck, welchen dieſer Vetter vom erſten Augenblick an auf mich machte, war der entſchieden ungünſtigſte, ohne daß ich eine vernünftige Urſache für meine Abneigung hätte entdecken können. Ich erwehrte mich des tiefen Abſcheus aber kaum, als ich deutlich wahrnahm, wie die Freudenbotſchaft von der Beſſerung unſeres Patienten ihn durchaus nicht ſo glücklich machte als uns, die wir ſie ihm mittheilten. Ich war ferner zugegen, da er mit der ſchonungsloſeſten Heftigkeit auf den Kranken zuſtürzte und ihm, dem jede Aufregung noch den Tod bringen konnte, die übertriebenſten Aeußerungen ſeines Schmerzes wie ſeiner Freude ordentlich aufdrang. Rieſemberg hatte an dieſem Abend gleich wieder in erhöhtem Grade am Fieber zu leiden.

„Der Vetter ſiedelte ſich, ſo gut es gehen wollte, im Wirthshauſe an und nahm mir, unter den verbindlichſten Formen, die Pflege meines Kranken ab. Dieſer war indeſſen ſo ſehr an jene kleinen Sorgen und Aufmerkſamkeiten gewöhnt, die wir Frauen allein zu leiſten wiſſen, daß er mich ausdrücklich und auf das Angelegentlichſte zurückverlangte. Ein neuer Aerger für ſeinen Vetter; ihm ſchien nichts verdrießlicher, als des Barons ſichtliche und warme Anhänglichkeit an mich und meine vielleicht ſchlecht genug verhehlte Theilnahme für ihn. Vetter Adolf ſuchte, ſobald er deſſen inne ward, einen andern Weg, um zu ſeinem Ziele zu gelangen: er verfolgte mich mit Erklärungen und Betheuerungen, die mir geradezu gehäſſig und unerträglich wurden. Ich hätte ihnen auf die Dauer nur entgehen können, indem ich das Haus verließ, oder ihm durch den Vater die Schwelle verbot. Beides war gleich unthunlich, und zum Glück erſparte mir Rieſemberg die Alternative, indem er ſeinen Vetter mit Geſchäftsaufträgen auf die Güter und in die Hauptſtadt ſandte.

„Damit ich in wenig Worten über die erſten Räthſel, welche meines Glücks und meines Unglücks Quelle waren, hingehe: — Adolf war Rieſembergs nächſter Agnat, auf ihn fielen Vermögen und Güter, wenn jener ohne Kinder verſtarb. Nun iſt ſein Zorn und unverſöhnlicher Haß gegen mich wohl erklärt, die ich, ſchon im Frühjahr, als Rieſembergs Frau, durch meinen theuern, ehrwürdigen Vater ihm angetraut, auf Rieſemberg erſchien. Auf's Höchſte beſtürzt durch dieſen raſchen Entſchluß ſeines Vetters, dem die That gleich gefolgt war, und in Erinnerung an ſein leichtfertiges Betragen gegen mich im elterlichen Hauſe doppelt befangen, war er kaum im Stande, mir einige hervorgeſtammelte Redensarten und erheuchelte Glückwünſche zu widmen. Um ſo wortreicher ergoß ſich ſein Dank gegen meinen Mann, der edel genug war, ihm zu erklären, daß es ſeine Abſicht nicht ſei, durch dieſe Verbindung Adolfs Hoffnungen auf ein reiches Erbe ganz und gar zu vernichten, daß er im Gegentheil ſofort ihm eine beſtimmte, mehr als genügende Summe zur Leibrente auswerfen und auch ſonſt für alle Fälle zu ſeinen Dienſten bleiben wolle. Adolfs Erkenntlichkeit gegen Rieſemberg, ſeine reſpectvolle Aufmerkſamkeit für mich, die Maske eines durchaus uneigennützigen und liebevollen Charakters, welche er annahm und Jahre lang auf das Geſchickteſte feſtzuhalten wußte, täuſchte meinen Mann, ſeinen Freund, unſer Haus, nur mich nicht. Ich wußte, daß ich einen Todfeind in ihm hatte; unter den Blumen, womit die Liebe meines Heinrich verſchwenderiſch mir alle Pfade überſtreute, glaubte ich fortwährend das giftige Ziſchen dieſer Schlange, ſeinen ſchleichenden Gang zu hören, womit er den Boden unter meinen Füßen untergrub. Nur die Beſorgniß, meinem Manne unangenehme Stunden für die ſüßeſten Tage zurückzugeben und vor der Welt als Unfriedensſtifterin in einer Familie zu erſcheinen, welche mich vorurtheilsfrei in ihre Mitte erhoben hatte, hielt mich ab, Rieſemberg bekannt zu machen mit dem ſeltſamen, unwürdigen Betragen ſeines Vetters gegen mich vor unſerer Vermählung und mit meiner fortdauernden Furcht vor ihm.

„Ueber fünf glückliche Jahre, bis auf jenen einzigen, vorüberziehenden Schatten ſonnenklar und ungetrübt, gehe ich mit einem Seufzer der ſüßeſten und zugleich ſchmerzlichſten Erinnerung hinweg. Wir lebten den Winter über in Dresden unter den angenehmſten geſelligen Verhältniſſen, in geringer Entfernung von meinen würdigen Eltern, die bei jedem neuen Beſuche mein Glück mit Freudenthränen ſegneten und Rieſemberg wie ihren eigenen Sohn liebten. Der Frühling führte uns jedesmal nach Rieſemberg zurück, und dort öffnete ſich mein eigentliches Paradies. Allein mit dem Manne, an dem mein ganzes Herz mit glühender Neigung und innigſter Treue hing, berufen zu regelmäßiger Thätigkeit, die mehr eine Zerſtreuung war: ſo fehlte nichts, um die ausſchweifendſten Wünſche eines Weibes zu krönen, als — der letzte und

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

höchſte Segen, welchen Gott durch ein Kind über eine Ehe ſchüttet. Auch dieſer ſollte mir werden, aber da es zu ſpät war . . ! . .

„Im Mai des vorigen Jahres ging ich eines Abends mit Rieſemberg im Garten ſpazieren. Es war eine köſtliche Stunde, vielleicht die köſtlichſte meines Lebens, gewiß die letzte meines Glückes. Noch nie hatte ich Heinrich ſo zärtlich und ſo warm geſehen, als da er, ſeinen Arm um mich ſchlingend, mich unter tauſend Scherzen und Küſſen durch die duftenden Beete und Bosquette zog, in der Syringen-Laube an meiner Bruſt lag. Wir ſchwelgten in jenen ſpielenden Erinnerungen der Liebe an eine gemeinſame glückliche Vergangenheit, welche die Gegenwart doppelt glücklich zu machen geeignet ſind. Heinrich mahnte mich an alle kleinen Einzelnheiten aus der Geſchichte unſeres Bundes, an das niedere Hinterſtüblein im Pfarrhauſe, in welchem ich ihn gepflegt, Abends ihm vorgeleſen, an das kleine Holz neben dem Dorfe, wo, faſt an derſelben Stelle, die ihm beinahe den Tod gegeben, ich weinend vor Seligkeit und dankbarer Rührung, ihm das Jawort gegeben.

„Die Nacht war inzwiſchen hereingebrochen. Hand in Hand kehrten wir in das Haus zurück, wo der Theetiſch, mein Klavier und ein Buch unſerer zu harren pflegten. Es war ein Brief an Rieſemberg da. Er öffnete ihn in meiner Gegenwart, ward blaß, zitterte, ſtarrte vor ſich hin, wie vom Blitz getroffen. Wieder las er und wieder; ſeine Züge entſtellten und verfinſterten ſich immer mehr. Erſchrocken näherte ich mich, um zu fragen, ſeine bebende Hand zu faſſen; da ſtieß er mich mit einer

Bewegung der unbändigſten Wuth ſo heftig von ſich, daß ich zur Erde gefallen wäre, hätte er ſelbſt mich nicht wieder unterſtützt. Meine Thränen, die Ohnmacht, welche mich in ſeinen Armen umwarf, brachten ihn einigermaßen zu ſich; er verſuchte mich zu beruhigen, rief nach meinem Mädchen, umfaßte und küßte mich. Jener Brief, ſo ſagte er, enthalte eine ſehr unglückliche Nachricht, die ihn nöthige, gleich morgen, jedoch nur auf kurze Zeit, zu verreiſen; im Uebrigen dürfe ich außer Sorgen ſein. Er gab ſich Mühe, gefaßt zu erſcheinen, aber er täuſchte mich nicht; es tobte ein furchtbarer Kampf durch ſeine Seele Um ihn nicht zu vermehren mit meinen Zweifeln und Klagen, zwang ich mich ſelbſt zur Ruhe. Ich ging ſchlafen. Ach! es war die erſte Nacht meiner Ehe, daß ich auf Neſſeln lag, ſtatt auf Roſen, und die Dornen ſollten ihnen bald folgen.

„Als am nächſten Morgen meine verweinten Augen nach Heinrich fragten, war er abgereiſt. Abgereiſt, ohne mir Lebewohl zu ſagen! Ich ſchloß mich in mein Zimmer ein, das ich den Tag über nicht verließ. Das Schreckbild des Unglücksbriefes kam mir nicht aus dem Sinne, und ich verwünſchte meinen Kleinmuth, daß ich es nicht gewagt, das Recht der Frau auf ein ſolches Geheimniß geltend zu machen. Vermuthungen aller Art kreuzten ſich vor meinen verwirrten Blicken, ohne daß die rechte daraus hervortauchte; ſie lag ſo tief unter mir, ich war in das Bewußtſein meiner Treue und in das Vertrauen meines Gemahls auf ſie ſo ſicher eingewiegt, daß ein ſolcher Gedanke mich auch im Traume nicht berührt hätte. Meine Angſt blieb auf Gott weiß welchen Familienangelegenheiten haften. Wie, wenn jener Brief Heinrich ſeine Mißheirath mit mir vorgeworfen hätte, vielleicht von der Seite eines altadeligen Freundes? Wenn er deswegen einen Augenblick lang auch gegen mich hart geworden? Wenn er ging, um mich zu rächen?

„Bis zum Abend jagte mich meine peinliche Ungewißheit in einem Labyrinth von Beſorgniſſen umher, die, eine ſchwerer als die andere, zuletzt meine ganze Beſinnungskraft ermüdeten. Von quälendem Nervenkopfweh heimgeſucht, mußte ich hinaus in's Freie. Durch dieſelben Alleen, wo ich geſtern, an der Seite meines Mannes, beflügelt vom Glück, über den Boden geſchwebt war, ſchlich ich heute traurig und geknickten Hauptes, nur von meinem Kammermädchen begleitet. Am Ende des Lindenganges trat mir auf einmal der Jäger Rieſemberg's, Fritz, entgegen. Erſtaunt, ihn hier zu finden, der ſonſt ſeinem Herrn auf Schritt und Tritt folgte, fragte ich, warum er zurückgeblieben, wann und wie mein Mann abgereiſt, ob er nichts über ſeine Rückkehr wiſſe? Fritz antwortete lange und angelegentlich, in leiſem Tone; ich ſelbſt ſuchte das Geſpräch nicht abzukürzen, weil es mir ein Troſt war, wenigſtens über den lieben Flüchtling reden zu können, und weil ich Fritz, als Denjenigen, welcher mir meinen Heinrich zu allererſt angekündigt und zugeführt hatte, gern und freundlich auszuzeichnen gewohnt war. Nachdem ich ihn entlaſſen, kehrte ich nach Hauſe zurück. Ich legte mich früher als gewöhnlich nieder, und Chriſtiane, das Mädchen, brachte mir den Thee an das Bett. Sie ging, ich nahm eine Taſſe und fiel bald darauf wider alles Vermuthen in einen tiefen Schlaf.

„Der Knall eines Schuſſes erweckt mich mitten in der Nacht. Ich fahre entſetzt auf. Das Nachtlicht brennt auf meiner Toilette, und bei ſeinem ſchwachen Scheine gewahre ich, wie Schatten an meinem unklaren Auge vorüberfahrend: meinen Mann, die rauchende Piſtole in der Rechten, gehalten von Adolf und dem Schloßverwalter, zu den Füßen meines Bettes Chriſtiane, ganz verwirrt und beſinnungslos, und Fritz, den Jäger, welcher aus der offenen Thüre rechts von meinem Lager hinausſtürzte, eine Thüre, die ſonſt als unnütz und zugluftig von mir immer verſchloſſen gehalten worden war. Das Alles ſtand, wie von Blitzesklarheit erhellt, vor mir und verſchwand alsbald wieder in dumpfer Finſterniß. Ich rief den Namen meines Mannes und breitete die Arme nach ihm aus, er aber wankte mit einer Geberde des tiefſten Abſcheues gegen mich hinaus in mein Zimmer, und ich ſah, halb aufgerafft in meinen Kiſſen, wie er dort auf den Schreibtiſch losſtürzte, alle Schubfächer durchwühlte und ausſchüttete, bis er zwei Paquete Briefe hohnlachend und mit wüthendem Aufſchrei an ſich riß. Ich wußte mir nicht eine Figur, einen Zug aus dem ſchrecklichen Nachtgemälde zu deuten, das wie ein Traumgeſicht vor mir ſtand und verſchwand. Noch einmal lallte ich den Namen „Heinrich“ und ſank ohne Beſinnung zurück.

„Erſt mit dem hellen Morgen wich der Schlaf, der wie ein Alp betäubend auf mir gelegen. Ich ſah mich um, ich fragte: Chriſtiane ſaß auf einem Schemel zu meinen Füßen, aber ihre einzige Antwort war ein unter Thränen und Schluchzen hervorgeſtoßenes: Ich weiß nicht. — Und mein Mann, wann kam er denn wieder? wo iſt er? Und dieſe Thür, warum war ſie nur auf einmal offen? Warum die fremden Männer in meinem Schlafzimmer, der Vetter, der Verwalter, der Jäger?“ — „Ich weiß nicht, ich weiß nicht!“ — „Wo iſt aber jetzt mein Mann, und weswegen kommt er nicht, mich zu beruhigen?“ — „Ach, ich weiß nicht; der gnädige Herr ſind noch in der Nacht mit Baron Adolf weggefahren.“ — „Weggefahren? und wohin denn, warum denn? Um Chriſti Barmherzigkeit willen, was bedeutet dies Alles?“ — „Das weiß ich ja nicht, gnädige Frau, und ich weiß es nun einmal nicht!“

„Kaum war ich halb angekleidet, ſo ließ ſich der Verwalter melden. Er kam, ein würdiger alter Mann, mir von Herzen ergeben, mit Thränen in den Augen, mit wankenden Füßen. „Der Wagen,“ ſtammelte er, „iſt angeſpannt.“ — „Der Wagen?“ — „Ja.“ — „Für wen und wohin?“ Stumm und abgewendet reichte er mir ein offenes Billet meines Mannes, das ich haſtig ergriff und verſchlang. Es brauchte dazu weniger Augenblicke, denn das zerknitterte Blatt enthielt nur einige verzerrte Züge ſeiner Handſchrift, die ich, noch immer wie im Traume, entzifferte: „Du wirſt Dich meines Wagens bedienen, um zu Deinem Vater zurückzukehren; dort erwarte meine Befehle.“

„Man trug mich hinab, man hob mich auf den Sitz. Meine Koffer waren ſchon aufgepackt. Der Verwalter und Chriſtiane ſtiegen ein, und ſo ging's zum Thore hinaus, ach! durch dieſelbe Lindenallee, die wir vorgeſtern ſelbander durchwandert, an den Schwänen im Weiher vorbei, die wir oft aus einer Hand gefüttert. Der Hund des Gärtners ſprang liebkoſend zu mir empor; die Menſchen aber ſchienen im Garten wie im Schloſſe ausgeſtorben.

„Sobald ich zu reden vermochte, beſchwor ich den Verwalter flehentlich um die Löſung des furchtbaren Räthſels. Alles, was ich ihm zu entreißen vermochte, waren die nur noch dunkleren Worte: Gnädigſte Frau Baronin, wie ſoll ich es Ihnen denn ſagen, wenn Sie es ſelbſt nicht am beſten wiſſen?

„Zum Glück dauerte die ſchreckliche Reiſe nicht lange. Wir fuhren die ganze Nacht durch und gelangten gegen den Mittag des andern Tages nach Meißen. O, welches Wiederſehen, als der Kirchthurm meines Dörfleins, der Giebel des Pfarrhauſes, der Wald am Saume des Waſſers, wo Heinrich geblutet hatte, vor mir auftauchten! Sie alle unverändert, und ich!!

„Noch ehe wir an die erſten Hütten gelangten, erkannte ich die Geſtalt meines Vaters, auf der Landſtraße unſerm Wagen entgegeneilend. Ich ließ halten, ſtürzte in ſeine zitternden Arme, küßte ſeine grauen Haare; „mein Vater“ und „mein Kind“ war Alles, was wir zu ſtammeln vermochten. Nach einer langen Umarmung wand ſich der ehrwürdige Greis ſanft von meiner Bruſt los; mit einem Blicke, mit einem Tone, die mich zermalmt hätten, wäre ich ſchuldig geweſen, vor denen ich, die Unſchuldige, ſchauderte und bebte, fragte er mich, ſein ſchwarzes Sammetmützchen von dem kahlen Scheitel nehmend: „Vor Gott und dieſem Manne da, kann ich Dich noch meine Tochter nennen? Iſt es wahr, daß Du abgewichen biſt von dem Pfade der Tugend und der Pflicht, dem einzigen, den Dich mein Wort geführt? Biſt Du die unwürdigſte und undankbarſte der Frauen geworden, ſo ſei auch nicht mehr meine Tochter, ſo tritt nie wieder über meine Schwelle, ſo laß Deine alte Mutter, Deinen armen Vater allein und verzweifelnd ſterben an der Schande, die Du über ihr Haus und ihren Namen gebracht! Wenn Du aber, wie mein Herz es glaubt, unſchuldig und unglücklich biſt, ein Opfer der Verleumdung und des Verrathes, wie ſie in den Schlöſſern der Großen dieſer Erde ſchleichen, ſo ſind die Arme und die Thüren Deiner Eltern Dir noch offen, ſo komm und leide mit ihnen, was Gott ſendet!“

„Ich erhob meine Hand feierlich zu dem Gotte, deſſen Diener vor mir ſtand, und ſchwur mit dem heiligſten Eide, daß ich nicht nur unſchuldig ſei wie das Tageslicht, das über mir ſtrahle, ſondern auch nicht einmal wiſſe, weſſen man mich anklage. Mein Vater umarmte mich mit Freuden- und Kummerthränen im Auge und rief, gegen mich und meine Begleitung gewendet aus: „So komm denn mit mir, mein armes Kind. Dein Fuß ſoll dieſen Wagen nicht mehr betreten, und wollte Gott! er hätte es nie gethan. Führen Sie ihn ſammt Allem, was er enthält, Ihrem Herrn zurück und melden Sie ihm, meine Tochter bedürfe deſſen nicht, ich nehme ſie, wie ich ſie ihm gegeben, arm, aber unſchuldig; nur ihr Glück ſei bei ihm geblieben!“ Darauf ergriff er meinen Arm und führte mich, aller Gegenvorſtellungen des Verwalters nicht achtend, hinweg. Zu den Füßen meiner Mutter, welche der Schreck und die Scham auf das Sterbebett geworfen, löſten mir endlich die ſchonenden Worte des Vaters den Knäuel, den ich um mich geſtrickt fühlte, wie von dämoniſchen Mächten. Es ward mir der Brief Rieſembergs vorgelegt, worin er meinem Vater anzeigte: er ſende ihm ſeine Tochter zurück, ſo ſchuldig und befleckt, wie er ſie aus ſeinen Händen empfangen; Gegenwarts mehrerer Zeugen habe er, mich durch eine Abweſenheit täuſchend, um Mitternacht ſeinen Jäger Fritz in meinem Schlafzimmer ertappt, und ſchriftliche Beweiſe, in deren Beſitz er ſtehe, thuen unwiderleglich klar, wie dieſes abſcheuliche Verhältniß ſchon während meiner Krankheit im Pfarrhauſe angeknüpft und durch die ganze Zeit meiner Ehe fortgeſponnen worden. Nur aus Rückſicht auf meinen Vater, ſo ſchloß das Schreiben, werde ich geſchont und ſolle dafür ohne Verzug in die von ihm anhängig gemachte Scheidungsklage einwilligen.

„In der Verzweiflung, welche wie Berge auf mein gebrochenes Herz ſtürzte, war nicht das Bewußtſein meiner vollkommenen Schuldloſigkeit der ſchärfſte Stachel, ſondern der Gedanke an das Leid Heinrichs, welches mir ungleich fürchterlicher erſchien als das eigene. Er liebte mich, wie ich ihn, er mußte mich treulos und verloren glauben, während ich nicht nur mein Gefühl für ihn bewahrte, nein, auch die Zuverſicht auf eine endliche Zerſtörung der Cabalen, denen ich als Opfer fiel. Ich bat meinem Vater die Erlaubniß ab, an Rieſemberg ſchreiben zu dürfen: das erſte Mal erfolgte keine Antwort, das zweite Mal kam mein Brief uneröffnet zurück. Meinen Mann ſah ich ſeit der Scene jener Nacht nicht wieder, ich wußte nicht einmal, wo er ſich aufhielt. Mittlerweile nahmen die peinlichen Vorbereitungen des Rechtshandels Anfang und Fortgang; entſchloſſen, niemals in eine Scheidung zu willigen, weil ich dadurch das Verbrechen eingeſtanden hätte, deſſen mich meine Feinde bezichtigten, war ich genöthigt, einen Rechtsbeiſtand anzunehmen. Außer ſeiner Hilfe ward mir bald darauf auch eine ärztliche nöthig. Der Doctor erklärte mir auf meine Klage, daß ich mütterliche Hoffnungen habe, — eine Botſchaft, die mich wenige Monden früher noch wie ein Gruß himmliſcher Heerſchaaren überraſcht und verklärt hätte; jetzt ſtürzte ſie mich in einen noch tieferen Abgrund der Hölle. Ein Kind gewonnen, und ſeinen Vater verloren! Mutter und Wittwe durch einen Tag!

„Da unſere Verhandlungen durch die Hände der Advocaten gingen, empfing Rieſemberg auf dieſem Wege die Kunde ſeiner Vaterſchaft. Keine Erwiderung. Nach Verlauf mehrerer Wochen liefen wiederholte Anträge auf Scheidung ein; man bot mir ein Jahrgehalt von zweitauſend Thalern gegen die Ablegung des Namens Rieſemberg und Zuſtimmung in die Scheidungsklage. Von meiner Seite das alte, feſte Nein. Die Zeit wälzte ſich qualvoll und langſam auf dem Rechtswege dahin, ohne daß die Angelegenheit ſelbſt nur einen Fuß breit vorrückte. Endlich kamen — es war wenige Wochen vor meiner Niederkunft — gerichtliche Zeugniſſe und Erklärungen, begleitet von einem höhniſchen Briefe des Baron Adolf. Jene Actenſtücke enthielten: eine Zeugenausſage über die bekannten Räthſel der Nacht, unterſchrieben von Adolf, dem Verwalter, meinem Kammermädchen, und weiter im Original zwei Paquete Briefe, von der Hand des Jägers, deren eine Folge, des ſcandalöſeſten Inhalts, an mich gerichtet war und die andere an einen Bedienten des Barons Adolf, beide anhebend in der Zeit, wo Rieſemberg in das Pfarrhaus kam, und fortgeſetzt bis zu der letzten Kataſtrophe, nichts als Ausdrücke der gemeinſten Geſinnung, Beſtellungen zu Zuſammenkünften hinter dem Rücken meines Mannes, Dankſagungen für Genüſſe, deren Erwähnung mich anekelte, Betheuerungen, daß die gnädige Frau Baronin eben ſo gut ſei, als das kleine Paſtorenmädel, Spott und Hohn über Rieſembergs Blindheit und eheliches Glück. Alle dieſe Papiere hatte mein Gemahl in meinem Schreibtiſche gefunden, wo ich nur die Briefe meines Vaters, die einzigen, welche ich je im Leben empfangen und beantwortet, aufbewahrt wußte. In der Darſtellung des Ereigniſſes jener Nacht war meine Krankheit, der Spaziergang im Garten, das Geſpräch mit dem Jäger als Verſtellung und Verabredung benutzt, und alles mit einem Worte ſo conſequent und planvoll angelegt, daß nicht nur meine Hoffnung auf Befreiung aus dieſer teufliſchen Schlinge mich verließ, ſondern ſogar mein Anwalt den Glauben an ſeine Sache verlor und mich mit Drohungen der Geſetze einſchüchterte, ſtatt mir zu rathen und zu helfen. Der Brief des Vetter Adolf vollendete, was jene Actenſtücke übrig gelaſſen. Er ſchrieb: ſein theuerſter Freund und Verwandter, auf das Tiefſte verletzt durch die Aufführung einer Perſon, deren Grundſätze noch niedriger ſeien als ihre Geburt, habe, um nichts mehr von der unwürdigen Angelegenheit zu hören, ihm deren Durchführung anvertraut. Er ſchätzte ſich glücklich, ſeinem Wohlthäter die erſte Entdeckung des ungeheuern, an ihm verübten Frevels habe geben zu können, und wollte ſeinen dankbaren Eifer durch die Vollendung des rechtlichen Sieges über denſelben bethätigen. Was die Nachricht von meinen dermaligen Umſtänden betreffe, ſo müſſen dieſe, falls ſie ſich als wirklich erwieſen, nur ein neuer Beweis gegen mich ſein, und Rieſemberg werde in keinem Falle ein unter ſolchen Verhältniſſen von mir geborenes Kind als das ſeinige anerkennen, nachdem er fünf Jahre lang vergeblich auf eine Frucht ſeiner an mich verſchwendeten Liebe gehofft.

„Auf ſolchen Säulen ruhete die Wiege meines Kindes. Nie, nie werde ich die Empfindung vergeſſen, und wenn ich hundert Jahre lebte, womit ich ſein neugeborenes Haupt an meine Bruſt drückte. Schmerzenreich hätt' ich ihn taufen mögen, taufen mit meinen Thränen und mit meinem Herzblute, dieſen Zeugen der Liebe und der Treue ſeiner Mutter, welchen die Welt nur als Zeugen der Schande anerkennen wollte, und den ſein Vater noch vor der Geburt verſtieß und verfluchte. Aber Gottes Hand, ſichtbar über mir in meinem namenloſen Jammer, verwandelte jenen Fluch in Segen, und als ob ein Zeichen von ihm alle Menſchenliſt und Lüge zu Schande machen möchte, ſo grub er dem kindlich lächelnden Geſichte nicht nur alle Züge des geliebten Vaters auf das Unverkennbarſte und Auffallendſte ein, ſondern er ſtempelte auch ſein Aermchen oberhalb der linken Hand mit einem kleinen Muttermale, das Heinrich genau an derſelben Stelle hat.

„Kurze Zeit nach der Geburt des Knäbleins, dem mein Vater den Namen Gottfried in der Taufe beilegte, trafen neue Nachrichten über Rieſemberg ein. Er war in Karlsbad.

Sein Anwalt überreichte Briefe von ihm, die mehr als jede, auch die kränkendſte und furchtbarſte Erfahrung, entſchiedener als das ſchnödeſte Unrecht, die ſchwärzeſte Verleumdung mein Herz zerbrachen. Mit der Gewißheit, ſeine Liebe verloren zu haben, rieſelten die Schauer des Todes über mein Leben und eine wohlthätige Entſagung legte ſich ſtarr und froſtig in meine Seele. Nun iſt meine Kraft, zu widerſtehen und zu dulden, gebrochen; ich will, ich wünſche, ich wage nichts mehr, und in dieſer Stunde empfängt der Baron Rieſemberg die ſchriftliche Erklärung meiner Zuſtimmung in ſeine Scheidungsklage.“

9.

„Der Schein trügt.“

So begann die Antwort, welche Gräfin Dronte, noch in derſelben Nacht nach Thereſens Erzählung, auf Rieſembergs glückverheißenden Brief entwarf. Sie war lang und ſchwer, dieſe Antwort, lang wie der Traum und ſchwer wie das Erwachen der Seele, die ſie ſchrieb. Kein Schlaf berührte die Augenlider der Schreibenden und kaum eine Thräne erquickte ſie, während unter einem Dache mit ihr das Haupt ihrer Nebenbuhlerin an des Kindes Seite ſanfter ruhete, als ſeit langer Zeit.

Wer möchte in das Blatt ſchauen und wer in das Herz der Frau, welche dort bei niedergebrannter Kerze ſitzt, ihre Blicke noch flackernder als das dunkle Licht, ihre Hände raſcher fliegend als der ſtürmiſch wallende Athemzug ihres entfeſſelten Buſens?

Der Morgen graute, als die Gräfin geendigt hatte. Das Wachs, welches ſie auf die kleine Hülle des großen Geheimniſſes träufelte, war minder ſchwarz als ihre Stimmung und weniger heiß als ihre Thränen. „Mein Todesurtheil!“ hauchte ſie und ſank erſchöpft zurück im Seſſel.

10.

Rieſemberg erhielt den Brief der Gräfin zu Dresden. Es iſt unnöthig, zu erzählen, wie er, einmal auf die richtige Spur gebracht, den dunkeln Gang des an ihm und ſeinem Weibe verübten Betruges bald vollends aufgedeckt und zu Tage gefördert hatte. Die Kammerfrau der Baronin wurde zuerſt gefaßt und bekannte; durch ſie ward man dann auch des Jägers habhaft, mit welchem ſie im Einverſtändniß und in ſträflicher Verbindung geſtanden. Adolf, der Lehensvetter Rieſembergs, Haupt und Hand des ganzen Planes, welcher jene zwei nur als Werkzeuge gebraucht und mit bedeutenden Verſprechungen oder Belohnungen erkauft hatte, wußte ſich, wie denn dieſes in der Welt zu ergehen pflegt, der ſtrafenden Gerechtigkeit durch ſchleunige Flucht zu entziehen. Es ſteht zu hoffen, daß ſein nicht gewöhnliches Talent für Intrigue ein würdiges Feld und Ziel gefunden hat.

Trotz aller Eile und Haſt, womit Rieſemberg die Unterſuchung und Verfolgung betrieb, vergingen doch zwei volle Monate, ehe er dieſelbe zum Abſchluſſe und ſeine durchaus verſchobenen Pläne, ſeine verwirrten

Geſchäfte zur Ordnung geführt hatte. Ob es ihm gelang, mit ſeinem Innern gleich ſchnell und glücklich in's Klare und Feſte zu kommen, das wollen wir eben ſo wenig unterſuchen, als die Empfindungen beſchreiben, mit denen er auf dem kürzeſten Wege von Dresden über Zittau und Reichenberg nach Drontheim aufbrach.

Es war ein nebliger, trauervoller Octobertag, als ſein Wagen durch die laubbeſtreuten Pfade des Parks in das Schloß einfuhr. Die Gräfin und die Baronin ſaßen beim erſten Kaminfeuer im Salon; zwiſchen ihnen lag auf einer Chaiſe longue das Kind, deſſen große blaue Augen hell und freundlich in die zuckenden Flammen ſchauten. Bei dem Geraſſel der Räder über den Hof fuhren beide Frauen auf, nach der Thüre zu. Aber die Gräfin faßte ſich und blieb nach einem heftigen Schritt ſtill ſtehen, die Hände feſt auf ihre linke Bruſt preſſend. Während ihre Freundin hinauseilte, trat ſie zurück, küßte vorüberfliegend das Kind und verſchwand dann durch die mit Gardinen verhängte Glasthür, welche auf den Balkon hinausführt.

Dort ſtand ſie, den Blick nicht zurück in's Zimmer, ſondern hinaus in den herbſt- und abend-düſteren Garten gewendet, die gefalteten Hände auf das eiſerne Geländer ſtützend, aufrecht, ruhig und ſtill, wie eine Bildſäule.

Der Schein trügt.

Wolken-Kuren.

* * *

„Sagten Sie etwas?"

„Ich? Keine Silbe!"

„Aber Sie, Baron?"

„Ich gähnte blos laut."

„Das können wir Alle. Allons donc: ein neues Plaiſir, ein Geſellſchafts-Spiel für Kurgäſte! Andere Menſchen denken laut, wir gähnen laut. Allgemeine Gähnfreiheit. Und zwar à tempo. Der Graf hat das Commando!"

„Bravo!"

„Braviſſimo!!"

„Eins, zwei, drei!!"

Und ein ungeheueres Gähnen, mit obligatem Gelächter, erfüllte die Lüfte.

„Ich finde," bemerkte der Graf und zündete ſeine Cigarre auf's Neue an, „ich finde, daß die Molke unſeren Lungen ſchon ungeheuere Dienſte gethan hat. Wir gähnen unſer Uniſono ſo laut, daß mancher deutſche Hofopernchor ſich ein Muſter an uns nehmen könnte!"

„Und daß unſere Nachbarn, die Eſelein im Stalle, alsbald einfallen werden."

„Eigentlich, meine Herren,“ ſagte der Graf wiederum, „iſt es eine Sünd' und Schande, daß ein Halbdutzend Leute unſeres Schlages nicht einmal für ein Paar Wochen das ſchlechte Wetter des lieben Herr-Gotts in gutes zu verwandeln wiſſen. Wofür haben wir denn Geiſt und Gaben? . .“

„Esprit pour quatre,“ unterbrach der Baron, „unſerer ſechſe.“

„Ah bah, keine ſchlechten Witze! Da laſſen wir die Damen im Molkenſaale ſitzen.“

„Sammt ihrem Strickſtrumpfe!“

„Laſſen das Billard im Rauchzimmer ſtehen.“

„Sammt den Biergäſten aus Tegernſee, Schlierſee, Achenſee und anderen ſchönen Gegenden!“

„Und laſſen die Zeitungen im Leſecabinet liegen.“

„Pfui Teufel, Zeitungen! Graf, es iſt weit mit uns gekommen, daß Sie an Zeitungen erinnern dürfen. O Landbote, o Landbötin, o Ausland, o Inland! Donnerwetter, meine Herren, ich ſtimme dafür, daß Kreuth ein langweiliges Neſt iſt. Aux voix, Messieurs!“

Der Baron ſchlug auf den Tiſch, daß die Kaffeetaſſen erſchreckt zuſammenfuhren. Seine Freunde lachten ihn aus.

„Mir ahnte ſo etwas, fuhr er fort, da ich hereinreiſte. Mein Doctor verordnet mir zur Abwechſelung, ſtatt der hergebrachten Sommer-Bade-Reiſen nach Karlsbad, Marienbad, Kiſſingen, Homburg, heuer eine Luft- und Molken-Kur zu Kreuth. Bayriſches Gebirge, primitive Sitten, Volksleben mit obligatem Citherſpiel, ſpezifiſche

Alpenluft. Bon. Die Luftkur fängt in München an, mit Einſperrung in ein ſechsſchläfriges Eiſenbahn-Coupé zur Fahrt nach Holzkirchen. In Holzkirchen: Ausſteigen aus dem Coupé, Einſteigen in einen altbayriſchen Eilwagen. Abermalige, erſchwerte Einſperrung von ſechs Perſonen in einen salva venia Affenkaſten. Von ſelbigen ſechs Perſonen konnten zwei allein für ein halbes Dutzend, dem Gewichte nach, zählen: ein Pferdehändler aus dem Mecklenburgiſchen, eine Säugamme für einen lungenſüchtigen Engländer, zum Verſuche eines neuen Heilmittels, ein Drittel Kuhmilch, ein Drittel Eſelsmilch, ein drittel Frauenmilch, vermiſcht. Rauchen natürlich verboten, Stinken erlaubt. O horrible, horrible, most horrible!“

Der Baron ſchüttelte ſich.

„Was will das bedeuten,“ erwiderte der Aſſeſſor, „in Vergleich zu meinem Elende? Denken Sie ſich, Verehrteſte, daß ich mit einer Berliner Jüdin von Magdeburg bis Kreuth tête-à-tête- gereiſt bin, Tag und Nacht, und daß ſie, Tag und Nacht, jeden Maulwurfshaufen als das „Hochjebirje“ emphatiſch begrüßte, und bei jeder Baracke am Weg den Conducteur fragte, ob das Kreuth wäre, und bei jedem Klee-, Bohnen- und Wicken-Feld die lange Naſe aus dem Orient wie ein junges Füllen emporreckte, um mir die Augen auszuſtoßen und nach Vorſchrift des „Hausarztes“ die „Jebirgsluft“ ordentlich wirken zu laſſen.“

Der Graf meinte: „Mit allem dem kommen wir um nichts weiter. Da ſind wir einmal. Da bleiben müſſen wir einmal. Alſo: einen Entſchluß gefaßt.

Amüſiren wir uns. Trotz Regen und Kälte, trotz Kräuterſaft und Molke, trotz Doctor und Apotheker: amüſiren wir uns. Es lebe Herr Hampelmann; er amüſirte ſich doch!"

„Vive Hampelmann, quand même!"

„Viva, viva!"

„Eljen!"

„Hampelmann for ever!"

Die jungen Männer, ſechs bis acht an der Zahl, erreichten ihren Zweck; ſie amüſirten ſich. Glückliche Jugend, genügſame, ſchöne, ſelbſtzufriedene Zeit! Von dem grauen Himmel goß es in Strömen hernieder, wie nur ein Landregen im Hochgebirge zu gießen vermag. So dunkel und ſchwer war die Luft, daß vom Blauberge auch nicht ein Stein ſich zeigte. Die Fahne auf dem grünen Wieſenplan vor dem großen Badehauſe hing trübſelig, mit verwaſchenen Farben, an der hohen Stange herab. Auf das leinene Dach des Balkons, wo die Vergnüglinge ihren kurwidrigen Nachmittagskaffee ſammt kurwidrigeren Cigarren in kurwidrigſter Langweile einnahmen, klatſchten die Tropfen wie der natürlichſte Waſſerfall. In dem Hotel ſelbſt alles wie ausgeſtorben: die Damen ſtrickten, plauderten, federballten im Molkenſaal, Kranke und Alte ſchliefen, Kinder und Hunde krochen froſtig in ein warmes Küchenwinkelchen.

„Ich möchte wiſſen," begann nach einer kurzen Weile Einer der Amüſanten mit leiſerer Stimme wieder, „wie es unſer Solitaire drüben anfängt; mir ſcheint, der impertinente Menſch ennuyirt ſich niemals." Zu dieſen Worten winkte er mit den Augen an ein kleines Tiſchchen hinüber, wo, ein Paar Schritte von der Gruppe entfernt, ein Mann allein hinter ſeiner Kaffeetaſſe und einem Buche ſaß, die Füße bequem und nachläſſig auf einem zweiten Stuhl ausgeſtreckt. Er nahm an nichts Theil von allem, was um ihn vorging; freilich ging auch nichts vor. Sein Auge, gewöhnlich auf die Blätter des Romans geheftet, flog dann und wann nur auf einen Blick in das Gewölk und in den Nebel empor; übrigens ein dunkles, großes Auge, nur lang beſchattet und faſt immer halb geſchloſſen.

„Fragen wir ihn,“ hieß es am runden Tiſche.

„Mauvais genre,“ tadelte der Baron, „das Abſondern und Abſchließen. Wozu das? Herr von Reſau! Wer iſt Herr von Reſau? Wollen wir was Apartes haben, die wir doch auch was Apartes ſind? Par exemple! Freiheit und Gleichgiltigkeit: das iſt wenigſtens meine Maxime, verſteht ſich nur im Bade.“

„Ebendeswegen, Baron! Freiheit und Gleichheit! Laſſen wir ihm die ſeine!“

„A d'autres, mon cher comte! Ich frag' halt. Eine höfliche Frage, damit kommt man durch die ganze Welt, ſagte mein ſeliger Hofmeiſter, der der höflichſte Menſch von der Welt war und nie weiter kam als von meines Vaters Schloß in meines Onkels Pfarrhaus. A propos,“ rief er dann an das kleine Tiſchlein, ſich halb umdrehend, hinüber, „à propos, Baron Reſau, wir reden ſo eben darüber, ob Sie ſich wirklich niemals langweilen, comme nous autres gens du monde?“

Der Unterbrochene ſah halb lächelnd auf; ein Lächeln, welches die ſchönſten Zähne unter dem ſchönſten dunklen

Schnurrbart zeigte und einen im regelmäßigen Ausdruck ſtrengen, beinahe unfreundlichen Mund angenehm entwölkte. Er antwortete in dieſem Lächeln: „Nein, Herr von Dahlen, niemals."

„Und warum nicht, s'il vous plait?"

„Weil ich immer allein bin." Das Auge ſchloß ſich wieder halb, um den Mund zuckten die alten Falten zuſammen.

„Impertinent!"

So murrte der Baron Dahlen vor ſich hin; er hätte es lauter geſagt oder mehr hinzugeſetzt, wenn ihn nicht ein Blick des Grafen zurückgehalten. Letzterer, um keine verdrüßliche Scene aufkommen zu laſſen, fragte weiter: „Darf man wiſſen, wer im Augenblicke Ihre Einſamkeit mit Ihnen theilt, Herr von Reſau?"

„Ich leſe die Molkenkur von Ulrich Hegner."

„Iſt das gut?"

„Connais pas."

„Ein altes Buch ſchon, dünkt mich?"

„Und ein ſehr einfaches, Herr Graf, nach der neuen Weiſe des Urtheils und des Geſchmacks."

„Kommt nicht ein hypochondrer Oberſt drin vor und eine Mésalliance?" So fragte der Aſſeſſor.

„Allerdings, wenn Sie eine Heirath aus Liebe Mésalliance nennen, weil der Mann eines Predigers Sohn war und das Mädchen ein Fräulein von."

„Damals," kritiſirte der Aſſeſſor weiter, der, im Vorübergehen bemerkt, von bürgerlichem Stande war, „damals hatten es die Autoren gut. Mit einem Bändlein mittelmäßiger Gedichte rangirten ſie zu den deutſchen

Claſſikern. Eine ſchale, alltägliche Erfindung, ein biſſel Sentiment dazu, viel Moral, ſehr viel Moral, puff! der Roman war fertig. Keine Idee von Paſſion; nichts Erhabenes, nichts Abgründliches; keine Erſchütterung, nur eine Unterhaltung, wenn's hoch kommt, für junge Mädel. Mich wundert, wie Sie dergleichen noch leſen mögen, da Sie die geſammte Literatur, alt und neu, und nicht blos oberflächlich zu kennen ſcheinen, Herr von Reſau?“

„Ebendeswegen, Herr Aſſeſſor, ebendeswegen. Sie haben Recht: von Paſſion hat mein alter, ehrlicher Schweizer keine Idee. Es iſt, wie ich dem Grafen Letten ſagte, eine ganz einfache Geſchichte, ganz einfach erzählt: ein Tag in den Alpen, klar, kühl, geſund.“

„Beitrag zur Molkenkur alſo?“

„Warum nicht, Herr Baron?“

„Molkenkur leſen, Molkenkur machen. Je vous la souhaite bonne et heureuse. Sie müſſen einen famoſen Magen haben.“

„Und eine recht ſchwache Bruſt. Das Reden greift mich an. Verzeihung, meine Herren!“

Mit einem verbindlichen Neigen des Hauptes kehrte der Leſer zu ſeinem Buche zurück. In ſeiner ganzen Weiſe lag etwas ſo durchaus Unbefangenes, Beſtimmtes, Ruhiges, ſo gar nichts von Zwang und Anſpruch, daß Niemand von ſeinem Zurücktreten aus der angeſponnenen Unterhaltung ſich verletzt fühlen konnte. Der Baron Dahlen ſelbſt hatte ſchon einmal, halb im Scherz und halb im Ernſt, über ihn geſagt: „Ce diable d'homme, s'il n'était pas tout-à-fait comme il faut, il faudrait lui montrer, comme il faut être avec des gens comme il ſaut.“ Beharrlich war, wie von dem Désennuyés-Club auf der Terraſſe, Reſau während ſeines ganzen Aufenthalts von der Geſellſchaft entfernt geblieben; eine Haltung, welche in Kreuth ſchwierig, kaum möglich, jeden Falles auffallend iſt. Die Molkengäſte ſind durch die Hausordnung und durch örtliche Verhältniſſe auf dieſelben Stunden, in dieſelben Räume gewieſen; ein gemeinſames Wohnhaus, gemeinſame Mahlzeiten, gemeinſame Kurmittel machen Eine große Familie aus Fremden und Bekannten, welche die Gebirgsſchlucht noch entſchiedener gegen Außen abſchließt. Da liegt, mitten im bayriſchen Hochlande drin, dies moderne Kloſter oder Phalanſtère oder engliſche Villa; heraus kann Niemand, bei ſchlechtem Wetter doppelt nicht, ſich hervorthun wieder Niemand, weder durch Geld noch durch Rang, ſich abſondern endlich nur, wer es gewaltſam verſucht und feſt durchführt.

So Reſau.

Schon ſeit mehreren Wochen anweſend, blieb er der für die Saiſon geſammelten Geſellſchaft fortwährend ein Fremder. Wer iſt denn der blaſſe Mann von Nro. 61? hieß es. — Kein Beſcheid als der äußerſt dürftige des Gaſtbuches: Karl Anton von Reſau, Gutsbeſitzer aus Sachſen. — Ein Fabrikant aus dem Voigtlande wollte die Familie kennen und machte ſich als Landsmann an den Unnahbaren; höflich, aber kalt ward ihm begegnet. — Die Damen, gewöhnlich der Kreuther Geſellſchaft Mehrzahl, fanden den Schweigſamen zuerſt intereſſant, da das nichts frommte, affektirt, und endlich, da das nichts ſchadete, langweilig. Sie wollten nur wiſſen, ob er verheirathet ſei. — „Ich wette, Wittwer,“ ſagte eine junge Edeldame aus Franken, „und es gefällt mir von ihm, daß er um eine gewiß geliebte Frau ſo tief und ſo treu trauert.“ — „Ach nein, meine Beſte, eher unglücklicher Anbeter,“ liſpelte eine Wittwe, das coeur incompris der Geſellſchaft und ein Stücklein von einem Blauſtrumpf. — „Vous n'y êtes pas, Mesdames,“ entſchied der Baron, „er iſt Bräutigam; daher ſeine Trauer. Das könnte mir ſogar eine unheilbare Melancholie geben.“

Was ſorgen ſich doch die Menſchen um Einen, der nicht iſt wie ſie? Suchet ſie auf, und ihr werdet nicht finden; fliehet ſie, und ihr werdet geſucht ſein. Die Geſellſchaft hat die Richtung des Jahrhunderts angenommen: ſie nivelliſirt. Reſau ragte als einzelner, ſtarrer Fels in die Höhe; ſein Auge, wenn es ſprach, ſprach aus, daß dieſer Fels ein Vulkan, aber ein ausgebrannter. Auch war er ernſtlich leidend, wie der Arzt verſicherte, nicht blos Dilettant. Er brauchte ſeine Kur gewiſſenhaft. Das erſte Morgengeläute, früh um ſechs Uhr, ein ewiges crève-coeur für den Baron, traf ihn ſchon mit dem Glas in der Hand in der Trinkhalle. Nach der Molkenſtunde ging er gewiſſenhaft ſpazieren, dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen. Er frühſtückte auf ſeinem Zimmer, ſpeiſte nie zu Nacht und ſaß an der Mittagstafel neben einer alten Dame, welche taub war, ſo daß ſeine Unterhaltung ſich auf die Muſik beſchränkte. Seine einzige Unregelmäßigkeit, deren er ſich vor dem Arzte ſelbſt anklagte, beſtand in häufigen Nachtwachen. Späte Gäſte hatten in ſeinem Zimmer noch Licht bemerkt, wenn das ganze Haus ſchon in tiefem Schatten des Schlafes lag.

Derſelbe Regentag, welcher die jungen Löwen der Kreuther Welt ſo grimmig gemacht hatte, ging in einem ſchönen, ſtillen, blauen Abend an den Bergen nieder. Vom Sonnenlicht gelockt, verließen die gefangenen Bienen ihre Zellen, eine nach der anderen, und ſchwärmten auf dem grünen Plateau und in den Sandwegen nächſt dem Hotel luftdürſtend und ſtrahlenfroh umher: kranke, ſchwache Geſtalten zum Theil und bleiche Geſichter, auf welche die furchtbare Krankheit mehr oder minder deutlich ihre ſchrecklichen und doch ſchönen Züge geſchrieben. Die Muſik ſpielte auf vor dem Hauſe und weckte den Wiederhall der ernſten, großen Berge mit ihren heiteren Weiſen. Aus den Wäldern hauchte ein friſcher Lebens-Athem, Harz- und Laubduft, vermiſcht mit dem ſchöpferiſchen Brodem der erquickten Erde, über die geſunden Blumen des Gebirgs und über kranke Menſchen aus der Ebene.

Baron Dahlen, wie gewöhnlich umgeben von einem Häuflein junger Männer, ſtand abermals auf dem in eine Terraſſe verwandelten Balkon und kritiſirte Natur und Geſellſchaft, was gerade an dem beweglichen Auge ihm vorüberſtreifte. Graf Letten, der Einzige, mit dem Reſau zuweilen verkehrte, ging mit Letzterem hin und her vor dem Hauſe.

Plötzlich öffnete ſich die Hauptthüre und es trat eine Dame heraus, welche den Kreis der Männer durchſchritt, die ſteinernen Stufen hinabſtieg und geradeaus in den nächſten, dem Walde gegenüber zuführenden Fußpfad lenkte. „Eine Fremde!“ ſcholl es um ſie her, hinter ihr drein. Die Lorgnetten flogen heraus: „Wer iſt ſie? — — Woher kommt ſie? — Kennt ſie Jemand?“ — Lauter

Fragen, keine Antwort. — „Mit dem Eilwagen kann ſie nicht gekommen ſein,“ verſicherte Einer der Herren; „er war leer, wie wir alle vom Fenſter des Speiſezimmers zu Jedermänniglichs Verzweiflung bemerkt haben.“ — „Mit Extrapoſt denn?“ — „Eben ſo wenig, es iſt heute keine herein.“ — „Per Jäckel alſo.“ — Das heißt im Argot von Bad-Kreuth mit dem Münchener Stellwagen. — Alle Geſichter verlängerten ſich, die Lorgnetten fielen maleriſch auf das Gilet zurück: „Per Jäckel alſo!“ — „Nichts Geſcheites.“ — „Am Ende gar eine Freigäſtin.“ — „Tout au plus eine Landrichters-Wittwe aus der Umgegend.“ — „Pas si vite, Messieurs.“ ſagte der Baron, die Fremde aufmerkſam verfolgend mit dem Glaſe. „Très-bien chaussée. très-bien gantée; une mise tout-à-fait simple et destinguée; je vous dis, que c'est une femme du monde.“ — „Ou femme artiste.“ erwiderte ein Dritter, der mit Reſau inzwiſchen herbeigetretene Graf Letten. — „Ou malheureuse femme,“ ſchloß Jener, Reſau, langſam und mit Nachdruck. — „Voilà encore de vos idées romanesques.“ lachte Dahlen. „Eine Unglückliche. Comme si ça était une qualité!“ — „Non pas pour les passeports, mais pour les coeurs.“

Die Fremde ging, ohne rechts oder links, rückwärts oder aufwärts zu blicken, ihres Weges gerade vor ſich hin. Ahnte ſie, wie es das Weib, auch ohne Aug' und Ohr zu brauchen, im Stande iſt, daß ſie der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit war? Die Herren von der Terraſſe beobachteten ſie fortwährend, um in ihrer Erſcheinung beſondere Kennzeichen, Jeglicher zum Beweiſe für ſeine Vermuthung, zu erſpähen und anzugeben. Eine herrliche

Geſtalt, darüber waren alle einig; auffallend ſchönes Haar von aſchblonder Farbe, in zwei reichen Flechten aufgeſteckt am Hinterkopfe, um ſo bemerklicher, als es der Hut, am Arme getragen, nicht verſteckte; ein ſchwarzes Kleid und eine Mantille von gleichem Stoffe; Fuß und Hand, wie Dahlen ſcharfſichtig bemerkt hatte, ſehr hübſch von Natur und hübſcher noch in der bekleidenden Kunſt. Die Neugier ſteigerte ſich mit jedem Schritte, den die Fremde weiter ſetzte. Man rief Lorenz herbei, den Leib- und Hof-Zwerg, des Bades komiſche Figur, eigentlich ein tragiſches Denkmal, wenn auch nicht in koloſſalen Verhältniſſen, vom Verfalle menſchlicher Größe, maßen er vom Vorzimmer eines weiland bayriſchen Fürſten ſich bis in die Küche eines Badeortes herabgedient. „Lorenz, wer iſt die ſchwarze Dame?“ — „Kann nicht aufwarten, Herr Graf,“ erwiderte mit ſchnarrender Stimme das vierzigjährige Kindlein, indem er die elegante Morgenmütze, — ‚Sie ſollen ihn nicht haben‘ ſteht um den Rand gedruckt, — von dem kleinen Schädel riß. — „Woher kam ſie? Wann traf ſie ein? Und wie?“ — „Heute Nachmittag, mit dem Jäckel, während die Herren im Billard Poule ſpielten und mich mit der Queue im Gang umherjagten.“ — „Animal, und davon meldeſt du nichts? Gleich nach dem Fremdenbuch!“ — Es ward gebracht; der letzte Name lautete: Madame Fiſcher. Stand: leere Rubrik. Wohnort: Berlin. — „O Gott, ſchon wieder eine Berlinerin; meine armen Ohren,“ wehklagte der Aſſeſſor. — „Madame Fiſcher,“ wiederholte der Baron Dahlen. „Mais ce n'est pas un nom, c'est un masque ça.“

Drüben auf dem grünen Plateau, unmittelbar der

Terraſſe gegenüber, hatte ſich unterdeſſen die Fremde niedergelaſſen. Es ſteht als Mittelpunkt des Bowling-Green ein Baum dort, und drum herum eine runde Bank. Sie ſaß, das Geſicht der Abendſonne zugewendet. Und welch' ein Geſicht! riefen alle Gläſer aus. Zwei Damen entfernten ſich, als ſie herankam, und gingen weiter. Halte das Niemand für eine Unart: die Fremde war ja eben eine Fremde, die zwei Damen aber vom bekannteſten und reinſten Landadel aus der Umgegend, und Kreuth ein Bad, wo geſellige Freiheit und Gleichheit herrſcht. Soll da ein Fräulein nicht aufſtehen und davonlaufen dürfen, damit ſie nicht auf einer und derſelben Bank mit einer Unbekannten, in derſelben Sonne Strahl, in deſſelben Baumes Schatten ſich etwa compromittire?

Der Baron Dahlen, welcher nicht eine Minute ſeine Lorgnette von der Fremden abgewendet, ſagte zu ſeinen Nachbarn: „Messieurs, c'est quelque chose d'extraordinaire; en fiez-vous à moi. Je propose une chasse, une découverte, une expédition.“ — „A la chasse,“ wiederholte es, „en avant, en route!“ — „Sie zwei nehmen den Weg links, ich mit dem Grafen gehe rechts um das Plateau. In der Mitte treffen wir uns, das heißt treffen wir ſie. Und wer coupirt ihr den Rückzug, falls ſie etwa in's Haus retiriren wollte? Ah, c'est votre affaire, M. de Resau.“ — „Ich danke, Herr Baron,“ antwortete dieſer ernſt und trocken; „für mich keine Rolle in Ihrem Luſtſpiel, bitt' ich.“ — „Ma foi, c'est vrai; elle est malheureuse femme. Je n'y pensais pas.“ — Der Baron lachte und zog den Grafen Letten am Arme fort; der Aſſeſſor mit einem Vierten bog links ein, dem Angriffs-plane gemäß. Reſau ſchlug verſtimmt und geärgert einen Seitenpfad ein, der in den Wald und auf einen mit einem hohen hölzernen Kreuze bezeichneten Hügel, den erſten Abſatz des Hohlenſteins, leitet. Dort angekommen, — es ſind nur wenige in Fels und Raſen gefügte Stufen bis hinauf, — warf er ſich auf die feuchte Bank. Unwillkürlich kehrte ſein Auge zu der Unbekannten zurück. War es eine geheime Sympathie für eine Einſame, in welcher er auf den erſten Blick eine „Unglückliche“ geahnt haben wollte, oder zog ihn vielmehr der Aerger an dem leichtfertigen, wenn auch nicht übel gemeinten Spiele der gelangweilten Cavaliere zu dem ſchutzloſen Weibe hin, das vielleicht durch ihre Zudringlichkeiten geſtört und beängſtigt wurde? Er ſah von ſeiner Höhe herab, wie die zwei Paare ihren Kreislauf immer enger um ſie beſchrieben; da ſie nur wenige Schritte von ihr entfernt waren, ſprang ſie plötzlich von der Bank auf, eilte quer durch das naſſe Gras und durch Gebüſch den Berg hinan und ſtand in wenig Minuten vor ihm. Sonderbar, dachte Reſau. Er fing an irre zu werden an ſeiner erſten Vermuthung; ein ſo auffallendes Benehmen zeigte entweder von ſchlechter Erziehung oder von — etwas noch Schlechterem. So mochten es die jungen Parforcejäger nehmen; ſie folgten ſporenſtreichs, luſtig, lachend und winkend, der friſchen Spur ihres Wildes. Und dies, im Bilde zu bleiben, blickte wie ein Reh mit großen, erſchrockenen Augen, mit hochrothen Wangen, mit ſichtlich klopfender Bruſt auf, als der geſuchte Schlupfwinkel am Fuße des Kreuzes auch ſchon, von einem Verfolger vermeintlich, beſetzt war. Reſau begegnete finſter ihrem Blicke. Er rührte ſich nicht von der Stelle; zwei Schritte von ihm ſtand die Unbekannte, den Arm ermüdet auf die Lehne der Bank geſtützt, und die andere Hand auf dem vom Steigen und vor Bangigkeit ſchlagenden Herzen.

In einem Nu war auch die kleine Treiberbande oben. „Il a été plus heureux que nous,“ rief Dahlen von Weitem ſchon. — „Alice und Robert am Kreuze!“ ſo der Aſſeſſor. — „Allons, soyons Bertram!“

Es folgte ein Auftritt, der in ſeinem raſchen Verlaufe ſchwer zu ſchildern ſein wird. Dahlen, der Erſte am Ziele, näherte ſich der Fremden mit einer leichten, aber höflichen Verneigung. „Madame,“ ſagte er, „je prends la liberté de vous prévenir . . .“ — „Monsieur,“ war die zitternde Antwort, „je ne sais pas, . . . je n'ai pas l'honneur, . . . je ne parle pas le Français,“ brach ſie haſtig ab. — „Tant mieux. So darf ich Ihnen wohl in gutem Deutſch ſagen, daß Sie als neuer Gaſt Ihre Kur mit einem ſo reſoluten Bergſteigen ſehr gefährden.“ — „Wenn gnädige Frau überhaupt die Kur hier brauchen wollen,“ ſetzte, halb fragend, der Aſſeſſor hinzu. — Die Herren hielten die Fremde eingeſchloſſen, Graf Letten am weiteſten zurückſtehend. Reſau verließ ſeinen Platz nicht; ſein Blut kochte. — „Ich glaube, meine Herren,“ ſetzte die Geängſtigte hinzu, indem ſie gewaltſam nach Faſſung rang, „ich glaube, daß dieſes Niemanden intereſſirt, Niemanden angeht.“ — Der Schluß war feſt, ſogar hart; ſie warf den Kopf dazu haſtig zurück, verhüllte ihn mit Hut und Schleier und wollte durch die Herren hindurchbrechen. — „Pardon, Madame,“ fuhr Baron Dahlen unerbittlich fort, „aber in einem Kurort ſteht höfliche Anſprache einem Jeden zu, ſo denke ich und ſo denkt alle Welt.“ — „Ich bitte Sie, mich nie wieder mit einer ſolchen zu erſchrecken, mich frei zu laſſen, mich ruhig zu laſſen. Sie wiſſen nicht, . . .“ — „Ne lâchez pas,“ flüſterte der Baron, den der Widerſtand reizte, und der auch ſeine Gewandtheit vor ſeinen Begleitern zeigen wollte, dieſer zu, „ne lâchez pas.“ — „Et je vous dis moi, que vous lâcherez toute de suite,“ ſo ſchrie auf einmal Reſau, auffahrend und zwiſchen die kleine Gruppe tretend. — „Hein,“ fragte der Baron, zornig umblickend. — Graf Letten wollte begütigend ſich in's Mittel legen, es war zu ſpät. Eine längſt und immer empfundene wechſelſeitige Antipathie der beiden Männer ſprudelte gewaltig bei dieſem Anlaſſe empor, nach welchem vielleicht alle zwei insgeheim nur geſucht hatten. — „Ich wiederhole, daß Sie dieſe Dame ſofort gehen laſſen werden, wohin und wie ſie will, ohne ſie weiter zu beläſtigen und zu verfolgen.“ — „Regardez donc le chevalier sans peur et à reproches.“ — „Ja, die mache ich Ihnen vor Allen, Herr von Dahlen, und acceptire die Ritterſchaft, ſofern Madame es geſtattet, in jedem Sinne; verſtehen Sie, meine Herren, in jedem!“ — „Nous ne sommes pas si difficiles à comprendre,“ ziſchte der Baron, „soit donc entre nous deux.“ — „Soit!“ — Die Fremde war in Thränen ausgebrochen und drohte umzuſinken; Reſau bot ihr ſeinen Arm, und ſie ſchwankte, auf dieſen geſtützt, an allen Gliedern zitternd, die Stufen hinab. Graf Letten eilte nach, um wo möglich noch zu beſchwichtigen, während der Baron mit den beiden Anderen ſich auf dem Waldwege verlor. Reſau geleitete, ohne ein Wort mit ihr zu wechſeln, ſeine Dame bis an die Terraſſe und verabſchiedete ſich mit einem ſtummen, kalten Gruß.

Am folgenden Morgen erzählte es ſich die geſammte Bad-Geſellſchaft beim Molkenfrühtrunk als öffentliches Geheimniß, der Solitaire ſchlüge ſich auf der öſterreichiſchen Grenze mit Baron Dahlen für die Fremde, welche er geſtern Abend am Arm nach Hauſe geführt hätte. Der Amtsarzt von Tegernſee war noch in der Nacht herbeigerufen worden, weil der Arzt des Bades ſeine regelmäßigen Verpflichtungen um eine ſo geſetzwidrige Veranlaſſung nicht aufgeben wollte, ſolches auch um ſo weniger durfte, als eben die Fremde nicht gefahrlos erkrankt war und ſeinen ganzen Beiſtand in Anſpruch nahm. Die Geſchichte ging wie ein Lauffeuer durch alle Ohren, über alle Lippen; in der ganzen Saiſon fing keine Molkenſtunde ſo früh und ſo verorduungsmäßig an und ſchloß ſo ſpät, unter ſo kurwidrig aufgeregten Geſprächen, Erkundigungen, Vermuthungen. Die Handelnden in dem kleinen Schauſpiel ſtiegen in der öffentlichen Theilnahme noch raſcher, als das am Thore des Kurſaales angebrachte Barometer von Leo Vaccano, das wetteifernd mit der Windfahne einen heiteren Tag für ein dunkles Beginnen verkündigte. Der Solitaire ward wieder ſo intereſſant als in der erſten Zeit ſeiner Erſcheinung, nur das wollte keine Seele glauben, daß auch er die Unbekannte zuvor nie geſehen, nie geſprochen hätte, nicht einmal oben am Kreuze, wiewohl das Graf Letten hoch und theuer verſicherte. Den Baron Dahlen beklagten die Damen am meiſten, nicht blos weil er offenbar Unrecht hatte in dem ganzen Handel, ſondern auch weil er der unterhaltendſte von allen Herren geweſen, und ſo witzig, nein und ſo poſſierlich, ach und ſo ganz bon genre, mit ſeinem halbdeutſchen und halbfranzöſiſchen Gewälſch. Und die Fremde? Der weibliche Theil ſprach ihr Todesurtheil von vorne herein: Wehe über die Abenteurerin, welche unſere ganze friedliche Geſelligkeit mit einem Male zerſtört. Die Männer ſchwuren ſich dagegen ganz ſachte in's Ohr, ſie ſei ſchön wie ein Engel. Beſtätigte es doch ſelbſt der Doctor. Unparteiiſch in der Sache blieben nur die Kranken: ſie ärgerten ſich über den Skandal in einem königlich bayriſchen Kurort, und ſchlürften huſtend, grämlich und verdroſſen ihre warme Gaismolke.

Der Zweikampf ſollte im Achenthale ſtattfinden, in einer Schlucht, wo das bayriſche Blau-und-Weiß friedfertig neben Oeſterreichs Schwarz-und-Gelb ſteht. Zwei Wagen fuhren mit Tagesanbruch hinaus: in dem einen Reſau, Graf Letten, ſein Secundant, und der Arzt; im anderen der Baron Dahlen, der Aſſeſſor, welcher ihm ſecundiren wollte, und ein neutrales, aber auf alle Fälle vortreffliches Frühſtück.

So waren ſie Morgens um vier Uhr fortgezogen, und ſo kamen ſie Abends um zehn Uhr zurück: —

Einer fehlte ganz und gar: — —

Nämlich das Frühſtück.

Einer lag rücklings im Wagen: — — —

Nämlich der Aſſeſſor, complett betrunken.

Der Baron trug, äußerſt maleriſch, den linken Arm in einer ſchwarz-ſeidenen Schleife, lachte überlaut, vielleicht ein bischen gezwungen, und gelobte einmal über das andere, ſeinem Feinde ewige Freundſchaft. Dieſer ſaß neben ihm, ernſt und ruhig wie immer. Der Arzt überwachte den Aſſeſſor, und Graf Letten, froh, daß Alles ſo gut abgegangen, leiſtete den verſöhnten Todtſchlägern freundliche Geſellſchaft.

Als die beiden Kutſchen in nächtlich verſchwiegenem Dunkel möglichſt geräuſchlos an der kleinen Terraſſe auffuhren, ſtürzten mehr Köpfe, denn je zuvor in Kreuth beiſammen geſehen worden waren, aus den noch vollzählig beleuchteten Fenſtern, und noch einmal ſo viele Füße die tönenden Treppen herab. Die Köpfe waren weiblichen Geſchlechts, alſo Nachthäubchen von aller möglichen Hauptſtadt-Eleganz im Bade; die Füße männlichen Geſchlechts, das heißt ungeheuere Waſſerſtiefeln mit Geſundheits-Sohlen aus Korkholz, wie ſie ein Faſhionable von Kreuth im Sommer daſelbſt nie entbehren kann. Zuerſt hob man einen Körper aus dem Wagen, leblos und ſteif. „C'est Dahlen, je vois d'ici ses beaux cheveux bruns,“ ſchrie die Comteſſe im erſten Stock. — „Non c'est Resau, je le reconnais à sa taille,“ antwortete eine Stiftsdame im zweiten. — „Ni l'un, ni l'autre,“ lachte Dahlen's Stimme hell hinauf, „et mille grâces du compliment.“ — Der Aſſeſſor war nämlich, was man ſagt: unverſchämt blond und wenigſtens einen Schuh kürzer und zehn Zoll dicker als Reſau. Lorenz mußte auf allgemeines Verlangen die Gruppe beleuchten. Welche Freude, welches

Lob, welcher Dank! Die Helden entzogen ſich allem, indem ſie auf ihre Zimmer eilten, und hinter einem unruhigen Tag fiel der Vorhang einer ſtillen, ſternenklaren Nacht, weithinflatternd über das ſchwarze Thal im Gebirge und das große, ſteinerne, ſchlafender Menſchen volle Haus. Die Bäume rauſchten im nahen Walde und die lauten Waſſer; über den Hohlenſtein herauf ſtieg ein blaſſer, anfangender Mond und warf blaue Lichter in die tiefen Schatten.

Nur ein Fenſter im Hauſe, eine Manſarde des zweiten Stockes, blieb hell; hinter dieſem Fenſter ängſtete ſich ein einſames Herz, während alle übrigen ſchlafen gegangen waren, trotz Schmerz und Plage, und ein fieberheißes Auge weinte dort auf dem kühlen, fremden Pfühl . . . .

. . . .

Tags darauf reiſte Baron Dahlen ab, nicht in aller Frühe, nicht in aller Stille, ſondern an hellem, vollem Mittag. „Que voulez-vous,“ ſagte er zu Reſau in ſeiner bekannten Weiſe, „Ihr Aderlaß hat mein Blut raſcher verdünnt und abgekühlt, als die langweilige Molke es im Stande ſein würde. Et puis, Sie mögen mich für einen leichtſinnigen Burſchen halten, Reſau, ich ſehe aber doch ein, que je me suis mal conduit dans cette affaire, très-mal même. Ich hatte Unrecht. Donc je m'en vais. Adieu, et sans rancune, n'est-ce pas?“ —

Die verſöhnten Gegner ſchieden mit herzlichem Händedruck. Oft trifft es ſich ſo im Leben, daß nach einer blutigen Erklärung zwei Männer-Seelen ſich ebenſo nahe kommen, als ſie früher aus einander ſtanden; oft reißt Kugel oder Degen freilich die Kluft auch noch weiter.

Reſau mußte der offenen, ehrlichen, gutmüthigen Natur Dahlens, die vielleicht nur im Zwange und in der Oberflächlichkeit ſeines Alltagtreibens entartet war, Gerechtigkeit widerfahren laſſen; er that es, aufrichtig und innerlichſt. Auch von ihm ward wohl erwartet, daß er reiſte. Die Sitte der Welt will gleich jener ihres bretternen Kleinbildes, daß nach einem glänzenden Auftritt die Schauſpieler in der Couliſſe verſchwinden; dann bricht Beifall und Lärm um ſo lauter los im gleichgiltigen Zuſchauerhaufen. Reſau hatte nicht auf Applaus, auf Abgang geſpielt; er blieb. Was kümmerte ſeine Abgezogenheit, ſein fertiges und einſames Ich das Geräuſch der paar Menſchen rund um? Er hatte ſich früher an ſie nicht gekehrt, weshalb jetzt? Verfolgung fürchtete er keine vom Geſetze; wo kein Ankläger iſt, da auch kein Richter, und zudem, es ſcheut die weltliche Obrigkeit, abſonderlich in einem Bade, alles Aufſehen. Ihn hielt, was ihn rief: Sorge um ſeine Geſundheit.

Anders die Fremde. Wie die ganze kleine Begebenheit alsbald von kleineren verdrängt und über tägliches Nichts vergeſſen ward, ſo verſchwand auch ſie, kaum aufgetaucht, in wenig Tagen für die öffentliche Aufmerkſamkeit in ihrem Krankenzimmer. Nur ſie vermochte nicht zu vergeſſen, was überall vergeſſen war. Sie fühlte Pflicht und Bedürfniß, zu gehen, aber auch Bedürfniß und Pflicht, ihrem Ritter zu danken. So trat denn der Badearzt eines Morgens, vielleicht eine Woche ſpäter als der Zweikampf, an Reſau mit den Worten: „Madame Fiſcher iſt ſo weit von ihrem Schreck hergeſtellt, daß ich ihre Abreiſe geſtatten darf; ſie wünſcht nur, Ihnen, Herr von Reſau, vorher ein Wort des Abſchiedes zu ſagen." — „Melden Sie," war die Erwiderung, „an Madame Fiſcher meine beſten Grüße, und mir würd' es lieber ſein, in ihr an eine Unbekannte zu denken, als eine Bekannte zu vergeſſen." Der Arzt ſchüttelte den Kopf, während Reſau, ein Buch in der Taſche, ſeinen gewohnten Morgenweg auf den Hohlenſtein antrat.

Der Schlangenpfad, in bequemer und ſanfter Steigung durch Wald und Geſtrüpp gebrochen, führt auf dieſem Berge zu einem ſchönen Ruhepunkte für Auge und Fuß. Alpenroſen blühen unter demſelben, eine Tanne umſpielt und überſchattet ihn von oben. Rechts baut ſich amphitheatraliſch, in wilder, großartiger Unordnung, das Hochgebirge waldig und felſig auf, den Blick zu ſtarrer Ruhe zwingend, links dämmert eine Ahnung der fernen Ebene dem ſchweifenden entgegen aus dem zerriſſenen Bette des Waldbaches und den mit dem Horizonte ſanft verſchwimmenden Silberlinien des Tegernſees. Es ſitzt ſich ſchön auf dieſer ſchönen Stelle, ſchön zu zwei, Arm in Arm und Herz am Herzen; ſchöner noch allein mit einer großen Erinnerung in der Seele und einer großen Sehnſucht.

Da Reſau ſich anſchicken wollte zur Rückkehr, trat ihm aus dem Laube eine weibliche Geſtalt entgegen, die er mit kurzſichtigem Auge nicht gleich erkannte. Es war die Fremde, welche von drunten heraufgeſtiegen kam. Der Pfad iſt ſchmal und geſtattet kein Ausweichen, weil er der einzige. So ſtanden ſich die zwei Menſchen denn gegenüber. Sie brach ein verlegenes Schweigen, indem ſie verlegen begann: „Der Zufall gibt mir, was Ihr

Wille verweigerte, Herr Baron." — „Nicht mein Wille, Madame, nur die Furcht, durch meinen Anblick ſchmerzliche, wenigſtens peinliche Erinnerungen in Ihnen zu wecken." — „Und wenn ich dieſe ſuchte, Herr Baron?" — „So würden Sie Kreuth nicht verlaſſen, Madame." — „Muß ich nicht?" — „Ich erwidere mit einem Gemeinplatz: der Menſch muß nie müſſen." — Die Unbekannte lächelte bitter; ſie hatte ſich auf die Bank niedergelaſſen, und Reſau war faſt unwillkürlich dahin zurückgefolgt. Mit dem Auge auf das enge Thal zu Füßen winkend, auf die Gebäude von Bad-Kreuth, welche, ſammt Park und Garten, wie in einem Plane gezeichnet, winzig und hell vor ihnen lagen, ſprach die Dame: „Welcher Frieden hier und welche Stille!" Sie legte die Hand dazu auf's Herz, als ſähe es drinnen nicht ſo aus. — „Ja," entgegnete Reſau, „Todesfrieden, Grabesſtille. Ich höre aus dieſen Schluchten und Hainen immer nur die Seufzer, das bange, ſchwere Athmen der Unglücklichen, welche hier Geneſung ſuchten und nicht einmal die ewige Ruhe fanden. Kreuth hat keinen Friedhof, es ſoll wohl ausſehen, als könne hier Niemand ſterben. Armer Wahn, trügeriſche, eitle Vorſpiegelung!"

Die Fremde faltete die Hände im Schooß: ihr Auge füllte ſich mit Thränen, und ſie hauchte leiſe vor ſich hin: „Keine Ruhe! Auch hier nicht!" — Reſau wollte aufbrechen; als merkte ſie es, ſprach ſie, ſich emporreißend aus ihren Gedanken: „Herr Baron, ich möchte nicht, daß wir ſchieden, ich, ohne Ihnen gedankt zu haben, Sie, ohne zu wiſſen, daß Sie Ihr Leben und das eines anderen Edelmannes nicht um einer Abenteurerin willen ausſetzten.“ — „Madame!“ — „Nicht doch, der Schein iſt gegen mich; ich fühle das. Ein Weib allein . . . . Ich bitte Sie herzlichſt, gönnen Sie mir eine halbe Stunde.“ — Sie rückte auf der Bank zur Seite; ohne Wink und ohne Bitte verſtand Reſau die Einladung. Er ſaß neben ihr; ſeine Theilnahme ward wider Willen erregt, Verdacht und Kälte niedergeſchlagen durch das durchaus feine, edle, anziehende Weſen der Dame.

„Haben Sie in der Welt gehört von — —?“ So fragte ſie darauf, tief ausholend, und nannte einen in den Tagblättern und Jahrbüchern des Theaters lange Zeit gefeierten Namen, der jetzo, wie alle Sterne dieſes Himmels, ein früh untergegangener iſt. — „Wie ſollt' ich nicht, Madame? Eine ſo bekannte Größe der heiligen Tanzkunſt!“ So erwiderte Reſau, nicht ohne neuen Anflug von Mißtrauen halb, und halb von erwartender Neugier. — „Dieſe Größe ſitzt neben Ihnen, Herr von Reſau!“ — — „Madame!“ — Der Mann ſprang auf und betrachtete ſeine Nachbarin überraſcht, beinahe erſchrocken. — „Ich bitte,“ fuhr dieſelbe fort, „bleiben Sie, hören Sie mich aus! Denken Sie, wir ſeien uns vor Jahren im Foyer irgend einer großen Oper, hinter den Couliſſen, im Salon einer Frau von So und So begegnet, und wir träfen uns hier in Wildniß und Einſamkeit wieder. Es iſt einer von den zweifelhafteſten Vortheilen jedes öffentlichen Namens, daß er auch ſeinen Träger zur öffentlichen Perſon macht. Wir Frauen von der Bühne inſonderheit ſind ja den Herren von Welt, von Geburt, von Stand immer bekannt. Thun wir wie alte Bekannte, Baron Reſau!“ — „In der That, Madame, ich habe ein Recht dazu:

mir ward das Glück, Sie vor ſechs Jahren etwa in Berlin zu bewundern.“ — „Sehen Sie, jetzt ſind wir gleich im Zuge: Sie finden der Tänzerin gegenüber den Baron wieder, die galanten Worte, die Komplimente, — ach! und doch iſt es nicht das, was ich ſuche. In dem Zeitpunkte, woran Sie erinnern, ſtand mein Ruf im Zenith. Von da ging es bergab. Davon haben Sie keinen Begriff; gehen wir darüber hinweg.

„Vor nunmehr fünf Jahren langte ich in einer kleinen deutſchen Reſidenz an, wohin mich die Vermählungsfeſte des Erbprinzen gezogen hatten. Die Stadt gefiel mir, ich gefiel der Stadt. Wie ich Ihnen ſagte: mein Stern war im Sinken, und ſo mußte ich mich noch glücklich ſchätzen, ihn zur rechten Zeit aus der luſtigen, glänzenden Kometenwanderſchaft in einen Fixſternhimmel herabzuziehen. Deutſch geſagt: ich unterzeichnete einen Contract auf zehn Jahre, mit Penſion, und ſo weiter, und ſo weiter. Gott Lob und Dank, daß die kleinen Hoftheater großen Künſtlern noch zur rechten Zeit als Kranken- und Greiſen-Häuſer offen ſtehen!“

Es war eine Kälte und eine Bitterkeit in Wort und Ton der Erzählenden, welche ihren Zuhörer eiſig durchſchauerte. Er lauſchte in einer Art von dumpfer Verzauberung, und ſein zuckendes Auge, ſeine zuſammengeballte Hand, Zeichen innerſter Aufregung, auf welche die Redende, ganz in ſich verſunken, freilich nicht achtete, verriethen, daß ihre Geſchichte nicht blos im eigenen Herzen, ſondern auch in dem ſeinigen eine alte Wunde gewaltſam aufriß. Sie fuhr fort:

„Unglücklicher Weiſe verrechneten ſich die großen

Herren der kleinen Reſidenz in ihrer neuen Solotänzerin. Sie hatten nicht allein auf Unterhaltung von der Bühne herunter durch mich gezählt, ſondern mehr noch auf kleine Soupers, auf große Liebſchaften, auf parties fines im Boudoir, auf Geſchenke, auf Abenteuer, auf alle die Wunder, mit denen eine kleinſtädtiſche Einbildungskraft reicher ſelbſt als eine großſtädtiſche Wirklichkeit die Intérieurs des Theaters ausſchmückt. Dagegen hatte ich die Marotte, tugendhaft zu ſein, tugendhaft zu bleiben, tugendhaft im Ballet! — Wenden Sie ſich nicht weg von mir, Baron; es iſt wahr, ich ſpringe vielleicht mit zu vieler Leichtfertigkeit über alle Regeln einer guten Geſellſchaft und eines Zwiegeſprächs unter vier fremden Augen hinweg, aber Verzeihung dafür: Springen iſt ja mein Handwerk! — Ich lebte mit meinem alten Vater und mit einer jüngeren Schweſter ſehr bürgerlich und zurückgezogen. Anfangs ward ich dafür ungemein belobt und allgemein beliebt, bald darauf — überſehen und nicht mehr beachtet. Sie wiſſen, wie die Welt der Bühne gegenüber ſteht, wie ſie denkt und urtheilt über Alles, was ihr angehört. Erhalten wir unſern Ruf unberührt und unbefleckt, ſo wird das mit kopfſchüttelndem Zweifel als feine Verſtellung begrinſt; man kann keine Anekdoten über uns erzählen, und darum erfindet man ſie. Bald erliſcht auch dies Intereſſe, und dann muß unſere Kunſt entgelten, was unſere Perſönlichkeit verſchuldete, weil ſie nichts verſchulden wollte. Umgekehrt aber: wir laſſen einem leidenſchaftlichen Naturell die Zügel ſchießen, — das meine war es nie, ſonſt, — — und dafür werden wir von der Geſellſchaft verketzert, ausgeſtoßen und verachtet, von derſelben Geſellſchaft, welche ſich ſelbſt unſere Sünden, nur weit geſchickter und weit geheimer ausgeübt, erlaubt: In jedem Falle alſo ſind wir für ſie — verlorene Kinder. So oder ſo.

„Ich wußte das, denn mein Auge iſt klar und meine Erfahrung rein. Deshalb beſchränkte ich mich auf mein Haus und auf die Bretter. Der einzige Mann, welcher mir von dieſen in jenes folgen durfte, war ein junger Graf von guter, ſehr alter Familie. Namen thun nichts zur Sache: alſo ſtill davon. Es war ein braver, edler Menſch, aber ſchwach, ſehr ſchwach. Ich glaube, daß er mich lieb hatte, und eine Zeitlang meinte ich ſogar, ich erwidere dieſe Neigung. Es muß nicht ſo geweſen ſein; könnte ich ſonſt ſo ruhig und ſo kühl jetzt darüber reden? Sein Verhältniß zu mir, eben eines jener erfundenen, wurde bald ein öffentliches Geheimniß. Dies zwang mich, die ich keine Tugendheldin bin, aber ein ordentliches, wohl erzogenes Mädchen, dem Grafen durch meinen Vater das Haus zu verbieten. Kein Theatercoup, und doch von ſolcher Wirkung: ich hätte das vorausſehen und verhindern müſſen. Wenn er ſich früher nur flüchtig und freundlich für mich intereſſirte, faßte er nun eine heftige Leidenſchaft für mich. Schwache Männer gefallen ſich in ſtarken Affekten. Er verfolgte mich: vergebens. Er bat, er flehte, er drohte, ſich und mich quälend; umſonſt. Ich liebte ihn nicht. So oft ich ihm das ſagte, er glaubte nicht daran, er ſchrieb mir allzeit das Gegentheil. Endlich hielt er beim Vater um mich an. Der Eclat, der Skandal, der Eſclandre war fertig: die deutſche Sprache hat dafür kein Wort. Ein Erb-Graf und eine Solotänzerin. Rührte mich das Opfer oder meines Vaters ſchneeweißes Haar? Beſtach mich die glänzende Ausſicht in ſeine Zukunft, oder die trübe in die meinige? Es folgt hier mein größter, mein unverzeihlicher Fehler, der, welchen die Welt am eheſten verzeiht: ich ſagte ja, und der Graf verlobte ſich öffentlich mit mir."

Baron Reſau erhob ſich hier und ſchlug die Hände vor dem Geſicht zuſammen. Seine Augen ſchwammen in Thränen: — Thränen, die nicht dem Mitleid floſſen, nur eigenem Leid. Die Erzählende wußte das nicht; ſie reichte ihm dankbar und gerührt die Rechte und zog ihn an ihre Seite zurück. „Nicht ſo, mein Ritter," ſprach ſie lächelnd zu ihm; „Blut für Ihre Dame, aber keine Zähre. Ich bin mit meinem trübſeligen Märlein gleich zu Ende.

„Das Aufſehen, welches unſere Verlobungskarten in der Stadt machten, beſchreibt ſich ſo ſchwer, als es ſich leicht begreift. Die erſte Folge unſerer Entſchließung war, daß wir beide quittirten, der Graf die Armee, ich das Ballet. Wir opferten einander, was man eine Carrière nennt, ich eine gemachte, er eine geöffnete. Opfer machen niemals glücklich. Als der Rauſch meines Verlobten verflogen war, als die Briefe, die Beſuche der Verwandten, das achſelzuckende Glückwünſchen der Kameraden, das zweideutige Lächeln der hochadeligen Frauen und Fräulein ihren Anfang und Fortgang nahmen, als es ſich darum handelte, zu handeln, ſtatt zu wollen, da erſchrak das Herz des Grafen, ein edles Herz, wie geſagt, aber ein ſchwaches. Ich fühlte, wie es an dem meinigen bebte und zuckte, wenn Abends die Wagen nach Hofe oder in einen diplomatiſchen Zirkel unter meinen zitternden Fenſtern hirrollten. Der alte Graf kam nicht dem Sohne zu Hilfe, wie es ſeine Abſicht war, ſondern mir; an dem Zwang erſtarkte ſein Wille, das Verbot reizte ihn. Er fühlte, daß er ſich eilen müſſe, vielleicht ſchon, daß er ſich übereilt habe. Aber ſein Wort war ihm heilig, vielleicht ſogar ſeine Liebe. Nur ſo lange, als es Förmlichkeiten nöthig machten, ſollte mit der Vollziehung unſeres Ehebündniſſes gewartet werden: in einem halben Jahre wurde der Graf mündig und damit Herr ſeines mütterlichen Vermögens und ſeines Willens. Meinen Bitten Folge leiſtend, ging er für dieſe kurze Friſt auf Reiſen und kam erſt wenige Wochen vor dem feſtgeſetzten Zeitpunkte heim zu mir, die ich in heiterer Ruhe, beſchäftigt mit den Vorbereitungen für unſere Zukunft, auf ihn wartete. Ich gewann ihn lieb indeſſen, beinahe wenigſtens; ich weiß nicht, ob aus Dankbarkeit, ob aus Erwartung. Er kehrte zurück, bleich, angegriffen, leidend. Seine Briefe waren wie er treu und herzlich, aber in den Zügen der Schrift konnte ich nicht wie auf denen ſeines Antlitzes den leiſen Nebel reuevoller, kleinmüthiger, verzichtender Entſagung leſen. Ich errieth ihn und gab ihm ſein Wort zurück; er erzürnte ſich und beſtellte das Aufgebot. Die Stadt, welche heimlich einen ganz anderen Ausgang unſerer Verbindung geweiſſagt und gewünſcht hatte, als der Graf auf Reiſen ging, erſtaunte und entſetzte ſich über ſeine Rückkehr und ſeine Entſchloſſenheit. Auch ſie kehrte nun zu ſich zurück und entſchloß ſich. Da wir, nur im allerengſten Kreiſe, einige Beſuche des Anſtandes und der Nothwendigkeit machen wollten, fanden wir verſchloſſene Thüren. „Tant mieux,“ knirſchte der Graf und biß ſich auf die

Lippen, daß ſie bluteten, und lächelte, daß mir die Augen übergingen. Ich ſtellte ihm beim Nachhauſefahren noch einmal alles oft Geſprochene, oft Gehörte vor, im grellſten Lichte, ich bat um meine Freiheit, ich weinte für die ſeinige, — ebenfalls ein ſtarker Fehler einem ſo ſchwachen Manne gegenüber; — aber er warf ſich in die Ecke des Coupes und ſagte dumpf: „Je veux et tu dois.“ Eigentlich fühlte er, daß es umgekehrt zwiſchen uns ſtand.

„Daß ich es kurz mache; an dem Tage vor unſerer Trauung empfing der Graf noch einen Beſuch, ich habe nicht gewiß erfahren können, ob von einer Schweſter, die an einen entfernt wohnenden mediatiſirten Fürſten vermählt war, ob von ſeinem ehemaligen Regimentschef. Beider Equipagen waren vor ſeinem Hotel, das ſchon ganz zu meiner Aufnahme hergerichtet ſtand, lange Zeit haltend geſehen worden. In der Abenddämmerung kam er zu mir herüber, ruhig und ernſt, wie ich mit innigem Entzücken wahrnahm, küßte mich ſanft zur Guten-Nacht und ging, um noch allerlei zu beſchicken für den morgenden Tag. Kaum grauete dieſer, — es war ein ſpäter, nebliger Herbſttag, — ſo weckte mich aus einem kurzen, thränenſchweren Traume das verzweifelte Angſtgeſchrei meiner Schweſter. Sie warf ſich über mein Bett, mit gerungenen Händen, und ſchleuderte mir einen großen Brief auf das Herz.

„Der Graf hatte ſich in der Nacht um drei Uhr erſchoſſen.“

„Wir müſſen ihn umtaufen,“ ſagte Graf Letten zu einigen Damen, mit welchen er im Wäldchen Kaffee trank, „der Name Solitaire paßt nicht mehr für ihn.“ — „Es hieß ja, die Perſon ſollte oder wollte abreiſen?“ — „Reſau beſtimmte ſie zu bleiben.“ — „Sagen Sie, Graf, iſt denn der Mann toll genug, an ein ernſtes Verhältniß mit der Perſon zu denken?“ — „Toll genug oder zu vernünftig, meine Gnädige; wer mag das in einem ſtarken Geiſte ſcheiden? Uebrigens iſt die Fremde charmant, auf Ehre charmant. Ich begegnete ihr ein paar Male im Molkenſaal, auf Spaziergängen, im Hausflur ....“ — „Natürlich immer tête-à-tête mit Baron Reſau?“ — „Wir wechſelten einige Worte mit einander, und ich verſichere Ihnen, meine Damen, daß dieſe ungeſchminkte Anmuth, dieſe liebenswürdige Einfachheit in Haltung, Gang, Sprache, Manieren auch auf mich außerordentlichen Eindruck machen.“ — „Mir iſt immer, als hätt' ich die Perſon ſchon einmal wo geſehen,“ meinte Eine der Damen, „und zwar nicht in der Welt, ſondern auf der Bühne.“ — „Sehr möglich; ich finde ſelbſt, ihre Tournüre hat ſo einen gewiſſen theatraliſchen Tic, ſo was Keckes, Freies.“ — „Sehr natürlich ſogar, meine Beſte, indem mir Reſau geſtern mitgetheilt hat, ſie ſei Solotänzerin an verſchiedenen großen Theatern geweſen.“ — „Une danseuse! Und ich muß porte-à-porte mit ihr wohnen? Nein, da ſoll doch heut' meine Jungfer herüberlogirt werden!“

Der Graf verließ lächelnd den Kreis der fortſchmälenden Gräfinnen und Freifrauen. Er ſchlenderte zu den ſieben Hütten und begegnete unterwegs Reſau, welcher mit der Fremden ſchon von einem frühen Spaziergange zurückkam: „Ihr Incognito iſt verrathen, Mademoiſelle,“ ſagte er im Vorübergehen; „ich konnte mir die kleine Genugthuung nicht verwehren, in unſere ſtille Geſellſchaft eine neue Neuigkeit und eine große Größe einzuführen. Sie werden Mirakel ſehen.“ Damit ging er.

„Laſſen wir ſie,“ war Reſau's Entgegnung, „am Ende hat er Recht gehabt. Sie ſind mir noch den Schluß Ihrer Geſchichte ſchuldig, liebſte Freundin. Ich mochte ſeit jener unvergeßlichen Minute auf dem Hohlenſtein weder mich noch Sie daran erinnern. Jetzt ſind wir wohl beide ruhig genug?“ — „Der Schluß iſt kurz und bündig; da wird nicht viel mehr zu beichten ſein. Von dem Briefe, welchen mir meine Schweſter an dem Unglücksmorgen überreichte, durchflog ich nur zehn Zeilen und wußte alles Uebrige. Wie ich in meine Kleider kam, begreif' ich heute noch nicht; ich beſinne mich nur noch ganz deutlich, daß, als ich an dem Brautgewand vorübertaumelte, — es war ein Geſchenk des Grafen und hing ſchon fix und fertig über meinem Stuhle, — daß es mir da ſchien, als gewahrte ich Blutflecken, große ſchreiende Blutflecken auf dem weißen Atlas und über die Spitzen-Garnituren. Ich ſtürzte in des Grafen Wohnung. Im Vorzimmer begegnete mir die Fürſtin, ſeine Schweſter. Ein furchtbarer Augenblick. Sie war ſchon in voller Trauer. Thränenlos, blaß, hager ſtand ſie vor mir. „Mademoiſelle,“ rief ſie. Ich: „Madame.“ Weiter nichts. Sie wies mit ausgeſtrecktem Arm auf die Thür des Schreckensgemachs: „Ihr Werk.“ — „Oder das Ihrige.“ — Sie rauſchte hinaus, ich ſchwankte hinein. Ach, erlaſſen Sie mir die ſchauerlichen Details des folgenden Auftritts, obwohl ſie noch alle, alle, klar vor meinem inneren Auge ſtehen, bis auf die geronnenen Blutſpuren auf den Teppichen und auf Kiſſen und Vorhang ſeines Bettes, auf die herniedergebrannten, verkohlten Kerzen, welche ihm zu dem kläglichen Briefe an mich und zu der kläglichen That geleuchtet hatten. Keine Hand dachte daran, ſie zu löſchen oder die Piſtole wegzuſchaffen, welche vor dem Nachttiſch am Boden lag. Auch durfte nichts berührt werden, bevor die Gerichtsperſonen alles durchmuſtert und niedergeſchrieben. Sie waren ſchon vollzählig in dem kalten, graulichdüſtern Schlafzimmer verſammelt. Gerade als ich eintrat, riß Einer von ihnen die Gardine am Fenſter zurück, ſo daß ein blaſſes Licht auf die im Bette ausgeſtreckte Leiche fiel. Ihr rechter Arm hing herab, als wäre der ſtarren Hand eben das Mordgewehr entfallen, in der Linken fand ſich ein Medaillon mit meinem Portrait. O mein Gott, ich ſehe das noch alles, wie ich Sie jetzt ſehe; ſogar das Loch, welches die Kugel in das Hemd geriſſen, und die kleinen Brandſpuren des Pulvers im Buſenſtreif. Der Kammerdiener des Grafen führte mich weinend und wehklagend hinaus, nachdem mir der Gerichtsactuarius den Brief, — ich hielt ihn noch immer in meiner bewußtloſen Hand, — abgenommen hatte. Er gehörte zum Thatbefund und zu den Acten, in welche eine vidimirte Abſchrift genommen werden mußte; erſt nach drei Tagen erhielt ich ihn zurück und las ihn aus.

„Anderthalb Jahre ſind ſeit dem Selbſtmord des Grafen ungefähr verſtrichen. In dieſem kurzen Zeitraum habe ich meinen unglücklichen alten Vater begraben und meine Schweſter glücklich verheirathet. Nun ſtehe ich, wie Sie mich geſunden haben, Herr von Reſau, allein und einſam in der Welt.“ — „Stehen, wie ich ſtehe, allein und einſam,“ erwiderte dieſer nachdenklich und in ſich verſunken. „Kommen Sie, liebe Freundin, erholen wir uns von Ihrer Geſchichte. Sie iſt traurig, oder mehr und weniger als traurig. Ich vergelte Ihr Zutrauen, ſobald es an der Zeit iſt. Und mir ahnt, es wird bald ſein. Für jetzt Guten-Morgen. Bei Tiſch ſehen wir uns wieder.“

Von Bad-Kreuth eine halbe Stunde entfernt liegt das Dorf gleiches Namens, an der Straße von München in's Tirol; ein maleriſch zerſtreutes, an Fels und Wald geworfenes Bergdorf mit einer beſonders hübſchen Kirche, deren weißer, grau zugeſpitzter Thurm auf dem dunklen Grün der ernſten Landſchaft vortrefflich abſticht. Um die Kirche zieht ſich nach alter Sitte, die nicht geſundheitspolizeilich, aber ſinnig und poetiſch iſt, der Friedhof, mit wenig einheimiſchen und mehr ausländiſchen Gäſten. Hier werden die Kreuther Fremdlinge beſtattet, wenn ihnen die Molke zur ewigen Lethe ward. So kommt es, daß unter den meiſt im höchſten Alter verſtorbenen Bauern, Hirten und Aelplern der Umgegend auch allerlei fremdes Volk ſich zur Ruhe legt, bunt durch einander, Mann und Frau, Gering und Vornehm. Auf einem dieſer Gaſtgräber, das einen Doktor der Rechtsgelehrſamkeit aus Leipzig beherbergt, ſteht unter der von ſeiner

Wittwe ihm gewidmeten Inſchrift das einfache Wort: „Er liebte und ward geliebt.“

„Das iſt mehr,“ meinte Reſau, der mit ſeiner Fremden an dieſe ſeine Lieblingsſtätte eine Wallfahrt gemacht, „das iſt mehr, als von den meiſten Menſchen geſagt werden kann. Lieben und Geliebt-werden! Jedes für ſich iſt ſelten genug! Nun gar Beides zumal! Dem da drunten mag es wohl geweſen ſein in der Welt!“ —

„Der Stein iſt geduldig, nicht blos das Papier,“ erwiderte ſeine Gefährtin, „und von allen geduldigen der geduldigſte ein Leichenſtein.“

„Zweifeln Sie an aller Liebe?“

„Beinahe.“

„Und fühlt ſich Ihr Herz wohl in ſolchem Zweifel?“

„So wohl wie meine Bruſt in dem ſcharfen Gebirgswinde, der aus dem Thale herausbläſt: es friert.“

„Ich erwärme, ich heile Sie. Geben Sie mir Ihren Arm: wir gehen über das Jägerhaus drüben an dem Waldſaume entlang nach Haus. Da haben wir Ueberwind, und ich erzähle Ihnen eine Geſchichte von der Liebe, welche Sie leugnen.“

„Ihre Geſchichte, Freund?“

„Die meinige. Sie werden ſich wundern, wie ſie der Ihren gleicht: ein Spiegelbild und wiederum ein Gegenſatz. Dann begreifen Sie auch, warum Ihre Worte ſo tief in meine Seele ſchnitten. So groß iſt, ſehen Sie, unſere Lebens-Verwandtſchaft, daß ich Ihnen Zug für Zug faſt zurückwerfen kann. Haben Sie je gehört von — —?“

„Nicht nur von ihr, beſſer ſie ſelbſt. Sie ſang in der italieniſchen Oper zu London in derſelben Saiſon, da ich dort tanzte. Wir haben oft mit einander, Hand in Hand, hinter den Couliſſen geſtanden.“

„So laſſen Sie mich dieſe Hand küſſen, küſſen und wieder küſſen. Sie ruhete in derjenigen, die mich zum Menſchen machte. Ich war Diplomat, Diplomat der ächten, alten Schule, deren Prinzip hieß: Nichts lernen, Nichts vergeſſen! Ein Attaché von vier und zwanzig Jahren, der, auf der Stirne das Siegel der Unüberwindlichkeit und über der leeren Bruſt ein erſtes, ſchamrothes Ordensbändchen, in den Salon unter die Damen tritt, mit Cavalieren ſeines Standes über Pferde und Jagd und Oper ſpricht und durch geheime Berichte an ſeinen Hof, die keine menſchliche Seele lieſt, am Heile der Welt ſich bethätigt. Dieſe Leere, dieſe Unfruchtbarkeit, dies Nichts=bedeuten und Alles=gelten=wollen; Sie haben keine Idee davon. Fügen Sie hinzu: ein verhältnißmäßig geringes Einkommen und große Paſſionen, Spiel, Frauen, Moden, und Sie werden begreifen, daß ich nach einer dreijährigen diplomatiſchen Laufbahn mich vis-à-vis de rien fand. Ich ward abberufen, zum Schreck meiner Gläubiger, mir zum Troſt. In meiner neuen Reſidenz lernte ich hinter den Couliſſen diejenige kennen, von der ich Ihnen nichts weiter zu ſagen brauche, weil Sie ſelbſt ſie gekannt haben.“

„Eine große Künſtlerin.“

„Sagen Sie: ein großes Weib. Sie war es. Ich verliebte mich prima vista in ſie, weil das zum guten Tone gehörte, zur Tagesfaçon. Sie lachte mich aus wie alle Uebrigen; ihr Verhältniß zu einem Offizier, einem leidenſchaftlichen, aber wüſten Menſchen, entzog ſie uns anderen Bewerbern. Mich piquirte das; in meiner Eitelkeit glaubte ich den Cäſar ſpielen zu können und wie er über Antonius zu ſiegen, um die ſchöne Cleopatra entweder zu umarmen oder noch großartiger zu verſchmähen. Der Offizier, ein tüchtiger Degen, verſtand meine Nebenbuhlerſchaft übel, weil er ſich im Beſitze, alſo im guten Rechte wußte: wir ſchlugen uns, er fiel von meiner Hand."

„Ein Mord durch Sie!"

„Die Welt nennt das anders und ſtraft anders. Dreivierteljahr Feſtung, und die Sache war abgethan. Meinen Poſten hatt' ich freilich verloren. Desungeachtet kehrte ich in dieſelbe Reſidenz, kehrte zu ihr zurück. Sie ſang noch, aber ohne Liebhaber. Das Feld war frei. Ich näherte mich, anfangs, ich geſteh' es, ohne große Hoffnung. Ihr Begünſtigter war durch mich ihr geraubt worden, ſie mußte mich haſſen. Aber inſtinctmäßig kannte ich die ſonderbare Seele des Weibes genug, um zu wiſſen, daß von dieſem Haß zur Liebe ein Weg möglich ſein müſſe. Ich fand ihn: nach ein paar Monden voll prächtiger Qual, voll Reiz und Kampf, war ſie mein. Himmel, wie hat das Weib mein innerſtes Weſen mir umgewandelt und erzogen! Da mußte alles Eitle, Unmännliche, Kleinliche hinaus, und die tief in meine Natur gelegten Keime großer, edler Neigungen, ſtolzer Erhebung und freudigen Emporſtrebens entwickelte ſie wie in Treibhaus-Gluth durch ihre exotiſche, mächtige, freie Liebe.

„Wenn ich jemals im Leben glücklich war, ſo war ich's in jener Zeit. Es fügte ſich, daß zu derſelben das Derangement meiner äußeren Verhältniſſe ſeinen höchſten oder tiefſten Punkt erreicht hatte. Mein Vermögensantheil als jüngerer Sohn einer Familie mit Majoratsrecht war lange verzehrt, jede Hilfsquelle verſiegt. Meine Geliebte erfuhr es, als es nicht mehr zu verbergen ſtand. Am folgenden Morgen brachte ſie mir eine namhafte Summe in Papieren und Wechſeln; ſie hatte ihren Schmuck verkauft, auf ihr Haus geliehen, ihr Capital mobil gemacht: alles binnen vier und zwanzig Stunden. Es war ihr ganzes Hab' und Gut, und ſie verſtand ſich obendrein nicht ſehr auf's Sparen. Damit rangirte ſie mich. „Ein paar Tauſende bleiben übrig, und das genügt," ſagte ſie, „als Anfang einer neuen Exiſtenz. Du biſt ein Mann geworden, Gott Lob und Dank durch mich geworden, Du mußt nimmer müßig gehen, wie ein Knabe. Was Diplomatie, was Staatsdienſt, was Soldatenſpiel; kauf' oder pachte Dir ein Gütchen, wirthſchafte auf Deiner Scholle, ſchaffe! Das iſt in unſerer Zeit die einzige Aufgabe für Jemand, der nicht Künſtler iſt und doch etwas werden will." — „Und Du?" fragte ich, in Thränen aufgelöſt, zu ihren Füßen; „und Dich ſoll ich verlaſſen?" — „Wer redet davon," entgegnete ſie, „ich gehe mit; mein Vaterland iſt überall, wo Du biſt und meine Kunſt." — Sie löſte mit neuen Opfern ein vortheilhaftes Engagement und ging nach Dresden, weil ich in Sachſen mich niederließ. Wann es ihre Zeit verſtattete, kam ſie heraus zu mir, half, rieth, befahl, tröſtete mich, ſtärkte mich, liebte mich, — o Gottes Segen auf ihr Herz." —

„Schlägt es noch?"

„Würd' ich dann und ſo neben Ihnen gehen?" So antwortete Reſau auf die Unterbrechung und drückte den Arm ſeiner Begleiterin ſanft an ſeine Bruſt. Er fuhr fort:

„Familiengeſchicke änderten um jene Zeit mein Leben. Mein älterer Bruder ſtarb, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen, ſein Majorat fiel alſo an mich. Auf die erſte Nachricht von dieſer Wendung gleich zu Roß und gen Dresden. Nun war es Zeit zur Vergeltung. Sie ſang an dem Abend die Königin der Nacht. Gerade als ſie die große Arie vollendet hatte, kam ich an, ſtürzte in ihre Garderobe, ihr zu Füßen. „Nun biſt Du mein,“ jubelte ich, „wie ich es will.“ — „Anton, war ich das nicht längſt?“ — „Nicht wie Du verdienſt; aber höre nur!“ — Mit fliegendem Athem erzählte ich ihr mein Geſchick, ſie lauſchte ſtill, das Haupt geſenkt, Thränen rollten auf die geſtickten Sternlein des ſchwarzen Schleiers, und mit den Worten „Nach der Oper, bei mir,“ eilte ſie hinaus.

„Bisher war eine Vermählung mit ihr für mich eine Unmöglichkeit geweſen; ich vermochte ihr kein Loos zu bieten, das meines Namens und zugleich des Opfers ihrer Laufbahn würdig geweſen wäre. Jetzt war ich im Stande, ſie um ihre Hand zu bitten, ihr zu vergelten, ſie ſo glücklich zu machen, wie ich ſie liebte. Sie — ſchlug aus. Ich erſtarrte. „Sind Dir die armſeligen Bretter und Lumpen Deiner Bühne mehr als ich?“ — „Sie ſind mir viel, die Du ungerecht ſchmäheſt, aber Du biſt mir mehr.“ — „Nun denn!“ — „Nun denn und ebendeswegen: ich bin eine Geliebte für Dich, aber keine Frau. Du biſt Edelmann, ich Schauſpielerin. Dein Name iſt ein alter, geachteter, welcher Dich beſonders in der jetzigen Complication verpflichtet; mein Ruf iſt nicht einmal ein zweideutiger, wie es die Welt nennt, weil ich niemals, gleich ihr, beſſer ſcheinen wollte, als ich bin. Deine Söhne würden im Cadettenhaus über die Jugendfehler ihrer Mutter unter ihren Kameraden erröthen, Deine Töchter im Stift ihnen nachweinen, wenn ihnen nicht der Namen eben dieſer Mutter jedes adlige Stift von vorn herein verſchlöſſe. Es geht nicht, Anton.“ — „Es ſoll, es muß, es wird.“ — Eine ganze Nacht lang wand ich mich vor ihr, ich drohete, mich zu tödten, auszuwandern, ſelbſt Schauſpieler zu werden; ſie müſſe mein Weib ſein, ich hätte es vor Gott geſchworen. — Sie riß ſich mit überquellenden Augen aus meinen ſie verzweifelt umklammernden Armen und flehete nur um acht Tage Friſt, während deren ich ruhig gehen ſolle, wohin mich meine Pflicht rufe, die neuen Familienverhältniſſe zu ordnen. Ich gehorche. Nach einer Woche kehr' ich zurück: — da bringt ſie mir einen Trauſchein entgegen. Sie hatte ſich mit einem Mitgliede der Kapelle verheirathet, unter der Bedingung, daß derſelbe zeitlebens keine anderen Anſprüche an ſie machen würde, als auf eine contractmäßig ſtipulirte jährliche Rente. Die Ehe war unter allen Formen vollzogen, rechtsgiltig, unauflöslich, weil beide Katholiken waren. Nichts von meiner Verzweiflung, meinem Zorn, meiner Raſerei. Sie küßte mir unter einem Strome von Thränen die Hände: „Es mußte ſein,“ wimmerte ſie, „und ich that nur meine Pflicht, damit Du die Deine thueſt.“

„Ein Jahr noch lebten wir, geſchieden in Liebe, in Freundſchaft vereinigt, mit einander; aber es war ein verſtimmtes, verſchrobenes, verpfuſchtes Leben. Dann fing ſie an zu kränkeln; ihre Bruſt, überreizt und angegriffen durch die Anſtrengungen ihres Berufs, widerſtand dem geheimen Kummer nicht. Sie wollte ſich emporreißen, auf ein anderes Theater flüchten, in ein fremdes Land, aber ihre Kraft war gebrochen. Wiederholte Blutſtürze ſetzten ihr hart zu, und als das Eis eines langen, ſtrengen Winters ſchmolz, als die Bäume auf der Brühl'ſchen Terraſſe grünes, junges Laub anſetzten, ſtarb ſie verſöhnt und verklärt in meinen Armen. Ihr letzter Seufzer war: „Nicht wahr, Anton, ich hatte Dich doch lieb?" — —

Dieſe Geſchichte erzählte Reſau der Fremden, während ſie am Bache hinauf in das Bad zurückkehrten. Es war ein hübſcher Abend geworden, und der Blauberg ſchimmerte in ſchönen, bunten Lichtern. Der Waſſerfall an der Sägemühle im vorderen Langenauthale rauſchte, von Regengüſſen geſchwellt, hoch auf und ſprühete den beiden Wanderern durch die Büſche lockend entgegen. Sie ſetzten ſich nieder daran, beide noch unter den Eindrücken des eben Gehörten und Geſprochenen. Endlich brach ſie das lange Schweigen mit der Frage: „Und welche Antwort gaben Sie Ihrer Geliebten mit in jene Welt?"

„Sie hörte ſie nicht mehr; ich küßte ihre Augen zu."

„Aber Sie, würden Sie ſelbſt auf ihren Grabſtein geſchrieben haben, wie die Frau auf den ihres Gatten dort auf dem kleinen Gottesacker: Sie liebte und ward geliebt — ?!“ —

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Halten Sie ihr Opfer für Liebe? Ein Opfer, mit dem ſie Ihr Herz brach und Ihren Stammbaum ſtützte? Ein Opfer, welches nur wie die Lichtſeite von dem dunklen Selbſtmord in meinem Leben ausſieht?! Vorurtheil hier, Vorurtheil da! Und die Liebe in beiden Fällen kleiner als ſie!“

„Bei dem ewigen Gott, Mädchen, von Ihnen zum erſten Male höre ich dieſes Urtheil und dieſe Sprache! Es ſchlummerte wohl in mir, aber es kam vor der lauten Bewunderung aller Welt über die große That nicht zum Bewußtſein.“

„O über dieſe Welt mit ihrem Bewundern, ihrem Verketzern! Ihre Geliebte ſtellte Sie minder hoch, als die Welt, und gehorchte ihr mehr als Ihnen; darum bewunderte ſie alle Welt, die ſich nur in ihrem Thun geſchmeichelt ſah. Den Grafen beklagte ſie, denn er fiel in ihrem Dienſte, und mich“ . . . .

„Und Dich ſtieß ſie aus, armes, ſüßes, liebes Weſen, ſtieß Dich aus, damit Du in meine rettenden Arme ſänkeſt, mir zum endlichen Glück und Dir!“

Reſau faßte die Hand ſeiner erſchreckten Freundin und zog ſie innig an ſich.

„Um Gotteswillen, Reſau, was thun Sie? Laſſen Sie mich!“

„Auf Erden nimmermehr!“

„Wollen Sie“ — ihre Stimme verſagte unter heißen

Thränen und lautem Schluchzen — „daß die Welt ſage, ich hätte an Ihnen begangen, was Jene nicht gewagt, und Sie für mich gethan, was Jener nicht vermocht?“

„Welt, Welt, und wieder Welt! Welt nun auch auf Ihren Lippen. Wie ſprachen Sie denn eben noch: Vorurtheil hier, Vorurtheil da!?“

„Aber die Liebe größer als ſie!!“

Sie flüſterte es an ſeinem Herzen und ſchloß ihn feſt, beglückt und beglückend, in ihre Arme. Der Waſſerfall jauchzte Segenswünſche zu ihrem Bunde, und ferne, von Dorf Kreuth herüber, klang der zwei kleinen Kirchenglocken verſchwiſtertes, vermähltes Abend-Geläute: *Sie lieben und ſie werden geliebt.* —

Esel-Fritze.

„Kling — ling — ling.“

Die Straßenbuben lieſen zuſammen, einen aufmerkſamen Kreis um den intereſſanten Mann mit der Neuigkeits-Glocke zu bilden, und aus den Fenſtern links und rechts der großen Allee ſtreckten die Gäſte allerlei Köpfe heraus, graue, rothe, gepuderte, kahle, mit Bademützen und mit den eleganteſten Morgenhäubchen bedeckte. Der Ausrufer — man hörte es ſeinem Organ nicht an, daß Ems ein Wunderbad ſei für Bruſt- und Halsübel! — der Ausrufer verkündigte, heiſer und mit ſeltener Deklamation, wie folgt:

„Auf dem Wege von Ems nach Braubach iſt ein grauer Damenhandſchuh verloren gegangen, mit zwei Ringen in demſelben. Der ehrliche Finder, welcher ihn gefunden hat und ihn zurückgeben will, wird gebeten, gegen eine ſelbſt zu beſtimmende Vergnüglichkeit dieſes an mich zu thun!“

Sprach's, huſtete, trocknete ſich die Stirne und ging von dannen, um, „Kling — ling — ling“, fünfzig Schritte weiter von vorn anzufangen. Die Jungen aber lieſen hinter ihm drein, und einige Badegäſte ſagten gähnend: „Weiter nichts?“ und noch Andere beſprachen ſich aus ihren Fenſtern weitläuftig, welche Dame den Handſchuh wohl verloren habe, und ob die Ringe werthvoll ſeien, und daß ſie ſich wahrſcheinlich nicht wieder einſtellen würden.

Die Letzteren waren Bade-Gäſte „im Geiſt und in der Wahrheit“; denn zu Ems im Bade iſt ein verlorener Handſchuh ein welthiſtoriſches Ereigniß, ſchier wie jener, worüber der ſpaniſche Erbfolgekrieg losbrach. Ueberhaupt, ſeit eiſerne Handſchuhe nicht mehr als Fehdezeichen geworfen werden, haben kleine, zarte, duftende von „ungebornem Ziegen-Leder“ oft heftigere Kämpfe eingeleitet und entzündet!

In der Allee, nahe der Brücke über die träumend an Ems vorüberpilgernde Lahn, ſtand ein junger Burſche, der bei dem Klang der Schelle hoch aufgehorcht hatte und zu den Worten des Ausrufers abwechſelnd roth und blaß wurde, als freute oder ärgerte er ſich darüber. Er trug eine blaue Blouſe und eine rothe Mütze; um ſeinen Hals hing ein rothes Band, und an dem Bande wieder ein Meſſingſchild, mit Nummer fünfundachtzig bezeichnet. Folglich gehörte er zu jener zahlreichen Armee der Eſeltreiber, welche mit ihren rothen Ordensbändern und den kardinalfarbigen Deckeln in jeder Scene zu Ems eine lebendige Figur abgeben. Du gehſt z. B. über die Lahnbrücke, da ſtürzen ſie Dir von ihrem Standquartier entgegen: „Gnädiger Herr! nehmen Sie meinen?!“ — „Herr Graf, auf dieſem hat der Prinz Wilhelm geritten.“ — „Der ſtößt, nehmen S' ihn nicht, hier meiner!“ — Und ſo weiter. — Du träumſt auf dem Marienwege oder in den ſchattigen Henriette-Gängen von ganz andern Engeln als Eſel-reitenden, und plötzlich, um die Waldecke biegend, kommt Dir wieder ein rother Eſeljunge entgegen, am Zügel ſein Thier führend und auf dem Thiere eine heilige Familie en miniature, Marie mit dem Kinde, wozu Du gern den Joſeph abgäbeſt. Oder Du ſtehſt Morgens andächtig in der Halle, Dein drittes Glas Keſſelbrunn ſeufzend in der Hand, da tönt draußen eine Trompete, und Alles ſtürzt hinaus, um die Eſel-Cavalcade mit anzuſehen: — voran der ſogenannte Eſel-Major, der Stallmeiſter des reichhaltigen Marſtalls, der öffentlichſte Charakter in Ems, hoch zu Roß, in knopfreicher Huſarenjacke, hinter ihm der Eſelvater, der Aelteſte der Zunft, mit der Fahne, welche Bileams Thier zeigt, umgeben von den Landesfarben, dann, Paar zu Paar, alle Eſel und Eſeljungen, mit rothen Schabracken, Mützen, Streifen, das luſtigſte Corps von der Welt. Eſel und Eſeljungen ſiehſt Du überall in Ems, Du magſt wollen oder nicht, oft, wo Du ſie am wenigſten vermutheſt.

Jener an der Lahnbrücke unterſchied ſich von ſeinen Genoſſen merklich. Nicht nur, daß ſeine Blouſe reinlicher als die meiſten anderen war, und daß ſein Haar ordentlich zierlich gelockt unter dem rothen viereckigen Käpplein hervorquoll, nein! auch ſein Auge, ſein Gang, ſeine Haltung paßten nicht in den Eſelſtall. Und dennoch gehörte er dahin und ſtand nur an der Brücke, um ſein Thier einen ſchwarzen, fetten Kreuzträger, harrend auszubieten.

Als der Ausrufer ſeine Botſchaft vollendet hatte, lächelte der Burſche, jedoch trübſelig, und griff in ſeine Taſche. Er zog ein ſeidenes, ſorgfältig zuſammengefaltetes Tüchlein heraus, wickelte auf und — ſiehe! da lag er, der Damenhandſchuh, und um den Mittelfinger die zwei Ringe.

Wie hell, wie weich, wie duftig lag er da! und verrieth mit ſeinen ſchmalen, langen Fingern, eine zarte Falte in jedem Gelenke, und mit der Armrundung, an der eins der vielen Knöpflein geſprungen war, alle Reize, welche die leere Hülle beſeelt hatten. O, es iſt etwas Schönes um einen glatten, glänzenden, ſüß durchdufteten Handſchuh!

Ob der Eſeltreiber das auch empfand, daß er ſo ſtarr darauf herunter ſah? Oder ob es Zufall war, daß er ihn ſeufzend wieder zuſammenfaltete und das Tuch an ſeiner Bruſt haſtig verbarg? Er ſchüttelte mit dem Kopfe. „Hott, Mohr!“ ſagte er zu ſeinem Thiere und zog es am Zügel hinter ſich her, die Allee hinaufſchreitend.

Der Herold von Neu-Ems hatte inzwiſchen vor der „alten Poſt“ zum letzten Male geklingelt und gehuſtet, kam nun die Allee wieder herunter und begegnete dem Eſeltreiber. „Guten Morgen, Herr Ausrufer!“ ſagte Dieſer, und „Guten Morgen, Eſel-Fritze!“ wiederum Jener.

Alles höchſt denkwürdig, nicht wahr? Aber ſtehen wir denn nicht in einem Bade-Idyll? Und nur für Leute, die auch baden, wo möglich auch in Ems baden, die mich vielleicht da leſen, wo ich für ſie geſchrieben, am Kurhaus nämlich oder auf der Silberhütte, oder zu Naſſau in den reizenden Sitzen des alten Fürſtentrümmers? Alſo laſſen wir uns ruhig gehen!

Natürlich, daß nun Eſel-Fritze meldete, er habe gefunden, und er, der Ausrufer nämlich, brauche ſich nicht mehr zu bemühen. „Ach, Du glücklicher Kerl! Nu', her damit, und wie viel willſt Du denn fordern?"

„Erlauben Sie, Herr Proclamator, ich gebe das Dings nicht ſo heraus!"

„Junge, biſt Du toll? Meinſt Du, ich wollte Dich um Deinen Fundlohn bringen? Ich, eine obrigkeitliche, verſchworene Perſon! Her mit dem Handſchuh!"

„Und ich ſage Ihnen, Sie kriegen ihn doch nicht. Den Handſchuh gebe ich der Dame ſelber zurück, und was ſie mir aus gutem Willen geben wird, davon ſollen Sie ein Viertel abhaben — ſind Sie nun zufrieden?"

„Nu', Fritze, laß gut ſein! Das weiß ja doch die ganze Welt, daß Du ein närriſcher Kerl biſt. So ganz was Apartes. Komm her!"

Selbander gingen ſie die Straße hinunter, Fritze den Zügel ſeines Thiers um den rechten Arm geſchlungen, die linke Hand feſt auf die Bruſt gedrückt. Denn dort lag das Tuch und der Handſchuh und die Ringe, — und ſein Herz; Kleinigkeit, — er war ja ein Eſeltreiber!

„Hier wohnt die Dame," ſagte der Ausrufer und blieb an den „vier Jahreszeiten" ſtehen, „hier im erſten Stocke. Es muß was Großes ſein, eine holſteiniſche Gräfin, glaub' ich. Sie haben ein Zimmer mit Balkon. Fordere nur tüchtig, mein Junge, hörſt Du?"

Fritze aber hörte nicht mehr. Sein Thier unten anbinden, die Treppe hinaufſtürmen, an der Thürglocke ziehen, war bei ihm ein Augenblick geweſen. Eine alte Kammerfrau erſchien und meldete auf ſeine Anfrage nach der Dame mit dem Handſchuhe, die gnädige Comteſſe ſeien im Bade. „Er kann," ſagte ſie, „den Handſchuh nur hier laſſen, die Gräfin Mutter und ich ſind zu Hauſe."

Der Eſeltreiber drehte verlegen ſein viereckiges Rothkäppchen in beiden Händen umher. „Wenn," ſtammelte er endlich, „wenn Sie und die Frau Gräfin Mutter nichts dawider hätten, ſo möchte ich wohl warten, oder hingehen."

Die Zofe lachte ihm unter die Naſe. „In's Bad, nicht wahr, und der gnädigen Comteſſe die Sachen ſelber bringen? Ne, mein Guter, das geht doch nicht wohl an. Ueberhaupt, wer weiß denn, ob Seine Ringe noch die rechten ſind? Wie ſehen ſie denn aus?"

„Ach, die rechten ſind's gewiß," ſagte Fritze wiederum, „darauf wollte ich ſchwören, wenigſtens auf den Handſchuh. Die Ringe habe ich noch nicht recht beſehen."

Die Zofe ſchüttelte den Kopf, als Fritze ihr weder die Ringe ausliefern, noch einmal ſeinen Fund zeigen wollte. „Nur und zuerſt an die gnädige Mamſell Comteſſe," ſtotterte er, „das habe ich mir geſchworen, wenn Sie und die Frau Gräfin Mutter nichts dawider haben."

Letztere war auf eine Meldung der Kammerfrau endlich auch erſchienen, um ſich den wunderbaren Eſeltreiber in der Nähe zu beſehen. Fritze ſtand unruhig am Treppengeländer, und als die Gräfin ihm geſagt, ihre Tochter bade in den „vier Thürmen", da war's wieder ein Satz, und ohne auf die Kammerfrau, die hinter ihm drein rief, weiter zu hören, ſtürzte er hinunter.

„Wie viel haſt Du gekriegt?" fragte ihn in der Thüre ſchon haſtig der Herold, ſeine viertelſüchtlige Rechte hohl entgegenſtreckend. Fritze hätte ihn aber ſchier zu Boden gerannt, ſo heftig war er. „Nichts!“ ſagte er abgebrochen, knüpfte Mohr los, trieb ihn mit drei derben Schlägen vor ſich her und ſchritt nach, ſeiner Seits gefolgt von dem nachkeuchenden Ausrufer, der noch immer vermeinte, Fritze wolle ihm mit dem Viertelchen durchgehen.

In den „vier Thürmen“ fragte Fritze nach der Comteſſe. Sie badete noch, mußte aber gleich fertig ſein. Er ſchritt in den Garten hinter dem Hauſe und ſetzte ſich unter einem Apfelbaume nieder, weil er ſich recht müde fühlte, — wovon? wußt' er ſelber nicht. Sein Eſel graſte.

Nach dem Badehauſe blickte Eſel-Fritze. Verſchwiegenes Plätſchern, dicht verhüllte Fenſter, leiſe Stille überall. Nur die Badefrau ſchritt ab und zu, ein altes, ehrwürdiges, braves Weib, welches durch das ganze Jahr nicht anders geſehen wird, als mit einem Thermometer in der einen Hand und einem Borſtwiſch in der andern. Eſel-Fritze ſenkte den Kopf und die klaren, klugen Augen. Wo, in welcher jener Zellen mochte die Comteſſe nun baden? Und wann wird ſie heraustreten? Und darf er ſich ihr ſogleich entgegendrängen? O Gott, ſeufzte Fritze, aber ohne Worte, wer kein Eſel-Fritze wäre! Ihm war ſein Stand immer ſo leicht geweſen, ſein „Mohr“ immer ſo lieb, und jeden Abend ritt er, mit ſeinem Verdienſte in der Taſche, pfeifend heim gen Dauſenau, und jeden Morgen, wenn eben der Tag graute, kam er ſingend wieder hereingeritten. Und alle Menſchen hatten Eſel-Fritze gern, und vielleicht war ſelbſt das kein Zufall, daß von den „Herrſchaften“ ſo manches hübſche Auge nach „85“ ſuchte auf den meſſingenen Schilden, und daß nicht ſelten eine ſilberne Stimme ausdrücklich nach „Mohr“ rief. Das freute Fritze — ſonſt; aber jetzt nicht mehr.

Nicht lange hatte er geſeſſen, ſo öffnete ſich wiederum die Thüre des Badehauſes; er fuhr auf, und dieſes Mal, um nicht wieder in ſeine Träumereien zurückzuſinken. Denn die Comteſſe trat heraus.

So tritt Eos am Morgen früh aus den Wellen, noch feucht vom Thau der Nacht und vom Meere die gelben Locken, bleich und weich die Haut, die Hände, die Arme, duftend, mit gelöſten Gliedern, jeder Schritt eine Grazie, jede Bewegung Muſik!

Der Eſeltreiber kannte freilich das Gleichniß nicht. Aber die Comteſſe erkannte er, und ſo raſch ging er auf ſie zu, daß ſie faſt erſchrak und einen Schritt zurücktrat, dem Kammermädchen winkend, das hinter ihr dreinſchritt.

Fritze wußte jetzo keine Worte zu finden. „Gnädigſte Comteſſe!“ ſagte er und ſtockte. Hierauf, haſtig, griff er in die Bruſt, zog ſein Tuch heraus, riß es auseinander, — „da iſt er,“ ſprach er, den Handſchuh darreichend, und wenig fehlte, ſo wär' er in die Knie gefallen.

Die Comteſſe ſtieß beim Erblicken des glänzenden Händchens, welches aus dem Tuche herauszulangen ſchien, einen kleinen Schrei freudiger Ueberraſchung aus. Heftig griff ſie nach dem Dargebotenen: „mein Handſchuh!“ ſagte ſie, halb zu der aufſchauenden Zofe, halb zu Fritze.

„Die Ringe auch?“ fragte das Kammermädchen, welches erſtaunt hinzugetreten war. — Aber die Ringe waren nicht da, und Fritze bebte zuſammen, als er ſie nicht mehr am Mittelfinger des Handſchuhs ſah, und erbleichte tief, weil ein mißtrauiſcher Blick aus dem blauen Auge der Comteſſe das ſeinige traf. „Sie waren da,“ flüſterte er mit ſtockendem Athem, „noch vor einer Sekunde. — Da ſind ſie auch noch,“ rief er plötzlich aus, ſich in's Gras bückend, und las den funkelnden Diamant auf und einen einfachen Goldreif, beide der Beſitzerin, noch knieend, überreichend. Bei dem haſtigen Aufreißen des Tüchleins waren ſie vom Finger unbemerkt herabgeglitten und zur Erde gefallen.

Die Comteſſe jubelte laut auf, drückte den Diamant an's Herz und ſteckte den andern Ring eiligſt an den Finger. „Du guter Junge!“ ſagte ſie, und das blaue Auge ruhte, dieſes Mal lange und mit dankbar-freudigem Strahl, auf ſeinem glühenden Geſichte. „Wie heißt Du denn?“

„Eſel-Fritze.“

Er ſchlug die Augen tief nieder, und ſein Athem flog ſo raſch, daß er ihm beinahe die Stimme raubte.

Die Comteſſe wandte ſich nach ihrem Mädchen um. „Jenny,“ ſagte ſie, „haſt Du die Börſe zu Dir geſteckt?“ Aber Jenny verneinte. „Nun, Eſel-Fritze! dann ſuchſt Du uns auf in den „vier Jahreszeiten“ im erſten Stock. Frage nur nach Gräfin * * * *, und dein wohlverdienter Lohn ſoll Dir werden.“

„Ich war ſchon da,“ ſagte Fritze, immer noch halblaut, „und bei der Frau Gräfin Mutter. Aber laſſen konnte ich ihr den Handſchuh nicht, den mußte ich Ihnen ſelber bringen. Hätten Sie es auch nicht ausrufen laſſen, Sie hätten ihn heute doch wieder haben ſollen, wenn auch ein Bischen ſpäter.“

„Wußteſt Du denn, wem er gehörte?“

„Ach ja, gnädige Comteſſe! Das wußt' ich wohl!“ Sie ſah den Burſchen ſcharf an. „Jenny,“ bemerkte ſie halb laut auf Franzöſiſch, „betrachte Dir doch den ſonderbaren Knaben!“ Jenny lachte; ſie fand ihn ganz hübſch. „A-t-il de beaux cheveux“, ſagte ſie, während die Comteſſe ſie auf ſeine Augen aufmerkſam machte.

Fritze ſtand eine Weile ſtumm da, in einer Hand ſeine rothe Kappe, in der andern das nunmehr leere Seidentuch. Als aber die Comteſſe mit einem gütigen „Adieu“ und der wiederholten Aufforderung, ſich alsbald im Hôtel des quatre Saisons melden zu wollen, von ihm ſchied, faßte er ſich ein Herz und ſagte:

„Gnädigſte Comteſſe! Mein Mohr iſt auch da. Wenn Sie vom Bade müde ſind, und wollten nach den „vier Jahreszeiten“ fahren? — Sie ſind noch niemals auf meinem Mohr gefahren. Das ganze Jahr nicht.“

Die Comteſſe lächelte. „Meinetwegen,“ ſagte ſie, und Fritze ſprang hin und riß Mohr, der noch luſtig unter dem Apfelbaume graſte, am Zügel her. Die Comteſſe ſtieg, noch lächelnd, auf den rothen Sattel, und fühlte, daß die Hand, welche ihren linken Fuß ſorglich in den Bügel ſetzte, und der Arm, der ſie feſter in die Lehne hob, heftig zitterten. Befremdet blickte ſie Fritze an. Der aber, ſeelenvergnügt, trieb mit einem „Hott, Mohr“ von dannen, die Hände beide am Zügel, das Auge zurückgewandt auf die Reiterin, nach jedem Stein im Wege ſpähend, ausbeugend, wenn nur ein leiſer Anſtoß zu fürchten war. Er ſprach gar nichts, während die Comteſſe mit der nebenherſchreitenden Kammerjungfer ein franzöſiſches Geſpräch pflog. Fritze verſtand kein Wort, und dennoch freute er ſich am Klang der Stimme, der ſo ſchön paßte zu dem großen, blauen Auge und dem feingeſchnittenen Munde.

In den „vier Jahreszeiten“ angekommen, hob Fritze ſeine ſchöne Reiterin aus dem Sattel und folgte auf ihr Geheiß, als ſie leicht die Treppen hinaufſchlüpfte. Oben zeigte ſie erfreut der Mutter ihren wiedergewonnenen Schatz, präſentirte den redlichen Finder und zog Letzteren mit in's Zimmer. Den weiten Bade-Mantel abwerfend, ſtreckte ſie ſich behaglich auf dem Sopha aus. „Nur näher, guter Junge!“ ſagte ſie zu Fritze, „Du ſollſt uns jetzt erzählen, wo und wie Du eigentlich zu Deinem Funde gekommen biſt.“

Er erröthete abermals, und ſein Auge hing mit verſchämtem oder verwundertem Entzücken an der Geſtalt der jungen Comteſſe, welche, angethan mit einem weißen, zierlichen Negligée, das Haupt mit den vollen, blonden Haaren, die noch vom Bade feucht waren, auf die Polſter gelehnt, halb ſitzend, halb liegend auf den rothſeidenen Kiſſen, allerdings ein ſo reizendes Bild abgab, daß jeder Andere wie Eſel-Fritze gethan haben würde, nämlich ſie ſchweigend angeſchaut und ſchauend angebetet.

Endlich erzählte er.

Während geſtern die Comteſſe mit einer zahlreichen Geſellſchaft von Damen und Herren eine Partie nach Braubach und auf die Marrburg unternommen hatten, kam Fritze deſſelben Weges ledig, wie er es nannte, zurück.

Er begegnete der Comteſſe, die er — das hütete er ſich freilich wohl zu geſtehen — ſchon lange bemerkt und, wie weit das dem armen Burſchen möglich war, verfolgt hatte. Wie oft war er, wenn ſie ein Thier zu einem Ritte ſuchte, glühend vor Erwartung und Hoffnung unter den Uebrigen dageſtanden, ob nicht ihr Blick einmal auf ihn oder auf ſeinen Mohr wenigſtens fallen würde? Umſonſt; Schnellere oder Unbeſcheidnere hatten ſich ihm vorgedrängt, und alles, was er erreichte, was er aber auch unerſchütterlich durchzuſetzen wußte, war, daß Einer aus ihrer Umgebung ſein Thier nahm. Dann konnte Fritze wenigſtens folgen, wohin ſie zog, an ihrer Seite treiben, ſie ſehen, unterwegs ihr Gewand einmal berühren, eines Tages ſogar den Shawl tragen, den ſie als zu warm abgelegt hatte. Armer Knabe! Vielleicht, daß eine thörichte Hoffnung Dir ſagte, es habe die Comteſſe Dich bemerkt und erkannt und herausgefunden aus dem Haufen der Uebrigen; dieſe Hoffnung log. Sie ſah Dich zum erſten Male, ſie merkte wenigſtens auf die offenen, gutmüthigen Züge Deines gebräunten Geſichtes zum erſten Male, als Du ihr den Handſchuh zurückgabſt! Und Du kannteſt jede Schleife auf ihrem Hute und die Farbe aller ihrer Kleider, um ſie nur recht ſchnell herauszuſpähen aus dem bunten Flor der übrigen Schönen, Morgens am Brunnen oder Mittags, wann die Kurgäſte nach allen Seiten ausflogen in das liebliche Lahnthal.

An jenem Tage, als er ihr begegnet war, ritt die Comteſſe zuletzt von der Geſellſchaft mit einem ältlichen Herrn, den Fritze ſchon öfters in ihrer unmittelbaren

Nähe wahrgenommen hatte. Er ſah, wie ſie dem Herrn ihre Hand gereicht hatte und wie dieſer ſie zärtlich an ſeine Lippen zog. Ein unnennbares Gefühl glimmte in dieſem Moment auf in dem jungen, bewußtloſen Herzen des Eſeltreibers. Dieſes Herz, ſo keuſch und ſo kindlich in ſeinen Regungen, überſpannt meinetwegen und nicht mehr heimiſch unter der blauen Blouſe, gegen welche es klopfte, dieſes Herz hatte ſich zum erſten Male für das ſchöne Bild der Fremden geöffnet und wie ein Heiligenſchrein ſchweigend und innig über ihm geſchloſſen. Er liebte die Comteſſe, er — Eſel-Fritze!

Und nun werft einen Stein auf ihn, wenn Ihr könnt, oder eine bittre, höhniſche Gloſſe!

Als er ſah, wie jene Hand — er erblickte ſie in dem Augenblicke zum erſten Male ohne Hülle, weiß, klein, ſo tadellos, wie alles an dieſem vollendet-ſchönen Körper — wie ſie geküßt wurde, geküßt von den bleichen, welken Lippen eines frühgealterten Mannes, der am Morgen huſtend ſeinen Keſſelbrunnen ſchluckte, am Mittag ſeine Goldſtücke auf die grüne Tafel ſchleuderte, und faſt jeden Abend mit ihr, mit der Comteſſe, ging, ritt, fuhr, — da zog jenes heiße, junge Herz ſich krampfhaft zuſammen und das helle Auge funkelte in dem Waſſer eines ſchönen Zornes. Er nahm ehrerbietig vor der Comteſſe ſeine rothe Mütze ab; ſie nickte, ohne ihn anzuſehen; noch ein Augenblick, und verſchwunden war ſie in den grünen Hängen des Weges. Dann ſchlug Fritze heftig auf ſein Thier los und trabte mit ihm hinunter, als gälte es, den Preis eines Eſel-Rennens zu erjagen, ſein Auge immer nachdenklich am Boden, ſeine Hand an Mohrs

Zügel. Unweit jener Stelle lag der Handſchuh; die Ringe ſteckten innerhalb des einen Fingers und mußten beim Abſtreifen hängen geblieben ſein. Fritze zweifelte keinen Augenblick, wem das Verlorene gehören möge; er ſchloß richtig auf die Beſitzerin, nicht deswegen, weil ſie hinter den Uebrigen geritten war und keine Handſchuhe trug, zum erſten Male, ſeit er ſie geſehen: nein, was er empfand, als er das hellgraue, weiche Leder aufraffte, das und deſſen zierliche Form bewieſen es ihm bis zur Ueberzeugung, die Comteſſe habe den Handſchuh verloren, Niemand anders auf der ganzen weiten Emſer Badewelt. Scheu ſah er ſich im Walde um, ob auch Niemand ſeines Glückes Zeuge geweſen; er war allein. Und zehn und zwanzig Mal drückte er den theuren Fund an Herz und Mund und Bruſt und Wange, und glaubte noch einen warmen Gegendruck der geſchmeidigen Finger zu fühlen. Hierauf knüpfte er ſein Tüchlein vom Halſe los, ſchlug Ringe und Handſchuhe behutſam hinein, barg die koſtbare Bürde auf ſeiner Bruſt und trabte, ſelig wie ein Berauſchter, heim. Ob er den Fund zurückgeben werde und müſſe, und wann und wie das in's Werk zu ſetzen ſei, darüber dachte er im Augenblicke nicht nach. Sein einziges Gefühl war, im Beſitze einer Reliquie zu ſein, die ſie getragen und geweiht hatte, und daran ſchloß ſich die dunkle Hoffnung, ſie nun ganz nahe zu ſehen und ſelber zu ſprechen und gar zu verpflichten, ſo daß ſie nun wohl auf ſeinem Mohr reiten würde und er ſie in den Sattel heben, ihr Knie berühren, ihren Fuß drücken dürfe.

Natürlich, daß Fritze davon nichts erzählte, als er vor der Comteſſe ſtand und den aufhorchenden, ihn muſternden Zofen. Die Comteſſe lächelte zu ſeiner naiven und kurzen Mittheilung; wäre ſie nicht aus dem Munde eines Eſeltreibers gekommen, würde ſie Züge darin gefunden haben, die ihr die Wahrheit ziemlich nahe gelegt hätten. So aber blieb letztere hinter der Unmöglichkeit verſteckt, und alles, was ſich die Comteſſe ſagte, wie ſie den hübſchen, blöden, glühenden Burſchen ſtammelnd vor ſich ſtehen ſah, war das, daß ſie meinte, er ſei nicht wie andere Eſeltreiber. Sie war vornehmleicht genug, ihm das rundheraus zu erklären, worauf er, vor Scham brennend, geſtand, er ſei auch noch nicht lange dabei. Seinen Vater kannte er nicht, erzählte er ſtockend weiter, ſeine Mutter ſei in Dauſenau verſtorben und habe ihm nur ſo viel hinterlaſſen, um ſich Mohr zu kaufen und mit Mohr unter die Eſeljungen zu gehen. „Früher,“ meinte er, „ging's mir beſſer. Meine Mutter bekam alle Jahre Geld, von weither geſchickt, da lernte ich leſen, ſchreiben und rechnen, und hatte immer ordentliche Schuhe an. Auf einmal blieb das Geld aus, ein, zwei, drei Jahre lang, und da legte ſich meine arme Mutter hin und ſtarb.“

Die Comteſſe blickte mit geſteigerter Aufmerkſamkeit auf den Burſchen hin und wechſelte mit ihrer Mutter verſtändigende Blicke und Worte. Man errieth, was der Knabe ſelber nicht wußte. „Pauvre garçon,“ ſagte die Gräfin, „donnons-lui quelques florins et laissons le aller!“ Ihre Tochter nickte; ſie winkte Fritze zu ſich heran, drückte ihm ein Goldſtück in die Hand, in der dieſes wie Feuer brannte, und dankte ihm noch einmal. Was hätte er darum gegeben, wenn ſie ihm ſtatt des Goldes den Handſchuh gelaſſen! Aber er durfte nicht einmal daran denken, und ſo eingewurzelt war bei ihm das Bewußtſein ſeiner Niedrigkeit, daß er mechaniſch-raſch mit dem Gelde in die Taſche fuhr, ohne einmal eine Remonſtration zu verſuchen. Nur eine brachte er noch glücklich heraus, daß nämlich doch die gnädige Comteſſe ſeinen Mohr noch zu Zeiten brauchen möge, und als ihm das freundlich zugeſichert worden war, ſchied er mit einer tiefen Verneigung. Die Comteſſe nickte ihm huldreich zu und ſchlief, bald nachdem er zur Thüre hinaus war, ruhig auf ihrem Sofa ein.

Wäre Eſel-Fritze nicht eben Eſel-Fritze geweſen, ſo hätte er gehört, wie die Gräfin ihre Tochter ein Mal im Geſpräche „Pauline“ genannt hatte. Für jeden andern Liebhaber iſt das ein unendlicher Fund, dieſer trauliche, ſüße Taufname der Angebeteten. Sie rückt ihm mit demſelben eine ganze Sproſſe der Himmelsleiter näher. Eſel-Fritze wußte davon nichts; er hatte den in fremder Zunge ausgeſprochenen Namen nicht einmal erkannt. Für ihn blieb ſie Comteſſe, und ſelbſt in ſeinen Gedanken dachte er ſie nur als gnädigſte Comteſſe, — er, der Eſeltreiber. Damit iſt aber nicht geſagt, daß er ſie weniger geliebt habe. Fritze war achtzehn Jahre alt, — das ſagt alles!

Der Sommer ging vorüber, wie er in Ems vorübergehen kann. Oft, recht oft war die Comteſſe noch auf Mohr gefahren, und Fritze hatte ſie am Zügel geführt, ſtolz auf das ſchöne, blühende Weib, welches maleriſch auf dem wohlaufgezäumten Schwarzen ſaß, das eine Knie übergeſchlagen und mit nachläſſiger Anmuth auf dem ledernen Polſter ſchaukelnd. Wer war glücklicher, der alte, welke Mann, der ihr zur Seite ritt und athemlos nachzockelte, wenn Fritze, auf der Comteſſe Geheiß, ſein Thier zum kurzen Galopp antrieb, er, der verlobte Bräutigam, welcher ſie „Pauline" hieß und „ma chère," deſſen von Fritze wiedergefundenen Ring ſie trug, — oder der Eſeltreiber, an der Comteſſe Seite geſtreckten Laufes hinſpringend, die Hand immer feſt an ihrem Zügel und das Auge noch feſter auf ihrem Antlitz?

Es hatte ſich eine Art von Verſtändniß unter den Beiden gebildet, unter Fritze und der Comteſſe nämlich. Jedes Mal, daß Letztere dem Eſelſtalle nahe kam, um zu wählen, riefen die Jungen: „Du, Fritze! da iſt Deine Gräfin!" Und Paulinens Mutter, ihr Verlobter, ihre Geſellſchaft neckten ſie wohl mit dem rothkäppigen Anbeter, wenn er Morgens früh, noch lange ehe man zum Brunnen hinabging, ſchon an der Thüre der „vier Jahreszeiten" ſtand, um zu erwarten, daß ſie herunterkäme, ihm holdſelig zunickte, ihn vielleicht auf den Nachmittag beſtellte oder wenigſtens nach Mohr fragte.

Romantiſch war dieſes Verhältniß nicht, — leider nicht. Wie käme Romantik nach Ems, unter die Blouſe eines Eſeljungen? Jeden Abend, daß an den „vier Jahreszeiten" abgeſtiegen wurde, zog Fritze ſeine Mütze ab, und die Comteſſe oder der Bräutigam, wie er ſelber ihn nannte, reichten ihm nach der Taxe, was ihm zukam, nebſt einem Trinkgelde. Fritze ſcharrte mit dem Fuße, ſagte „Gute Nacht," und es war aus. Wenn einige Romantik ſich darein miſchte, war es die, daß Fritze immer noch eine Viertelſtunde unter dem Fenſter halten blieb, um zu ſehen, wie oben ein Licht durch die grünen Rouleaux hervorbrach und ein leichter Schatten daran vorüberſchwebte. Dieſe Romantik büßte er aber jedesmal mit einem derben Schimpfnamen und, hatte ſie zu lange gewährt, mit einem Rippenſtoß, welchen ihm der Eſelmeiſter für ſeine ſpäte Heimkunſt vollwichtigſt zutheilte. Fritze verſchmerzte ihn und zählte ſeine Taxe hin, die er — ſehet doch noch einen romantiſchen Winkelzug! — jedes Mal weit leichteren Herzens empfing, als das ihm verbleibende Trinkgeld.

Ja, Fritze war Romantiker. Halsbrechende Wünſche hatte er: als zum Exempel, daß die Comteſſe doch einmal von Mohr abgeworfen werden möchte, damit er ſie „retten" könne. Oder, träumte er, wenn du nun im Galopp einmal ſtolperteſt und vor ihr hinſchlügeſt und dir eine tüchtige Brauſche am Hirnkaſten beibrächteſt, ob ſie da wohl erſchrecken würde, die gnädige Comteſſe, und ihr feines, ſpinnwebenes Sacktuch zerreißen, um dein Blut zu ſtillen, wie ſie neulich that, als der Bräutigam ſich am Sattelknopf den Daumen gequetſcht hatte?

Dieſen Romanticismus pflegte Eſel-Fritze Abends ſpät, wenn er, an der Lahn hinauf, gen Dauſenau heimritt, nicht pfeifend mehr, wie ehedem, und nicht in der Reihe ſeiner ihm hohnlachend nachblickenden Genoſſen, ſondern zuhinterſt von allen, der „Trauer-Ritter,“ wie ihn Jene unter ſich zu nennen pflegten.

Aber, wie geſagt, es paſſirte nichts von allem dieſem, und der Sommer verſchwand, wie er nur in Ems verſchwinden kann. Wöchentlich wurde die Brunnenliſte kürzer und die Geſellſchafts-Bälle im Kurhauſe länger, oder langweiliger, wenn im letzteren je eine Steigerung möglich geweſen wäre. Ein Wagen nach dem andern fuhr, ſchwerbepackt und feſtgeſchloſſen, die Allee hinauf oder hinab, der Wind wirbelte große Wolken Staubes, ſogar ſchon einzelne welke Lindenblätter hinterdrein, und an allen Gaſthausthüren ſtanden gähnende Kellner, die ausgedienten Servietten unter dem Arme, und an jedem Fenſterladen weiße, vergeblich winkende Zettel: „Chambres à louer.“

Eines Morgens — die Badegäſte gingen ſchon in Mänteln umher, und der Waldhorniſt blies nach jeder Nummer ſeines höchſt orthographiſchen Repertoires mehr in die Hände, als er vorher in ſein Inſtrument geblaſen hatte — dieſes Morgens alſo zog Fritze mit ſeinem Mohr abermals an ſeine Himmelsthür. Ich ſage nicht, daß er erſchrak, nein, er erſtarrte vielmehr, als an derſelben ein vierſpänniger Reiſewagen hielt, bepackt, ſo viel es möglich war, und noch etwas mehr, geſchmückt mit Blumenkränzen, Opfern der gefälligen Blumennymphe, einem ſcheidenden Verehrer gebracht. Wen der Wagen erwartete, darüber konnte dem Aermſten kein Zweifel mehr bleiben, denn auf der Impériale machte ſich bereits die alte Kammerfrau breit, einen mächtigen Regenſchirm über ſich ausſpannend, zu beiden Seiten mit Körben, Taſchen, Tüchern, ſogar mit Piſtolenhalſtern in ein unendliches Chaos zuſammengeſchnallt. Jenny kam eben mit neuen Cartons aus der Hausthüre und rief Fritze ein helles „Guten Morgen“ zu, indem ſie gleich hinzuſetzte: „Die gnädige Comteſſe hat ſchon nach Eſel-Fritze gefragt; gut, daß Du da biſt!“

„Geht's denn wirklich fort, Mamſell Johanne?“ So antwortete Fritze, ſeinen Mohr trübſelig feſtbindend und mit gefalteten Händen in den breiten Wagen blickend.

„Ja wohl geht's fort, und wenn die gnädige Comteſſe nicht noch auf den Herrn Baron wartete, um ihm Adieu zu ſagen, wären wir ſchon über alle Berge.“

„Wollte Gott,“ tönte eine näſelnde Stimme unter dem Regenſchirme hervor, „wir hätten das langweilige Neſt ſchon eine Meile hinter uns! O Gott, wie freue ich mir auf mein Hinterpommern!“

„Ich meinte, Sie gingen nach Holſtein zurück, Mamſell Johanne?“

„Nein,“ ſagte die Gefällige, auf dem Wagentritt ſtehend, „wir gehen nach Pommern, wo die alte Mamſell droben her iſt, zu Verwandten auf ein Gut. Dort ſoll im Winter Hochzeit ſein vom Herrn Baron und der gnädigen Comteſſe.“

Fritze ward todtenbleich. Er ſtützte ſich auf Mohrs Sattel, und ſeine Augen hefteten ſich ſtarr auf die Erde, ſeine Hände blieben feſt gefaltet.

In dieſem Augenblicke trat Comteſſe Pauline über die Schwelle, ſchon in vollſtändigem Reiſeanzug, aber ſchön wie immer. Ihre Wange war höher als gewöhnlich geröthet, ein heimlicher Verdruß ſchien in dem ſonſt ſo ruhigen, ſpiegelklaren Auge zu blitzen, das heute keinen Strahl für Eſel-Fritze hatte.

„Der Herr Baron hat ſich noch nicht gezeigt?“ fragte ſie, ſich auf die feine Lippe beißend, ihre Kammerjungfer.

„Nein; ich habe den gnädigen Herrn vor einer halben Stunde in den Kurſaal treten ſehen, und ſeitdem iſt er nicht wieder erſchienen. Befehlen Comteſſe, daß ich hinüber ſpringe, ihn zu holen?“

„Was fällt Dir ein, Jenny? Kann er uns ohne Abſchied reiſen laſſen, müſſen wir uns darein zu finden wiſſen.“ Sie ſprach's mit merklicher Empfindlichkeit, und ſetzte, indem ſie zurück in das Haus trat, halblaut hinzu: „Halb elf! Der Herr Baron iſt ſehr präcis bei Eröffnung der Bank geweſen. Sehr präcis! Was Wunder, daß er es minder iſt zu der Stunde, da er uns abreiſen weiß!“

Verſtimmt ging ſie die Treppe hinauf, ohne daß ein Blick, ein Wort auf Eſel-Fritze gefallen wäre. Dieſem war dagegen kein Zug der letzten Scene entgangen, und während Jenny noch im Wagen packte, eilte er die wenigen Schritte zum Kurhaus hinüber, um dem Baron eine Weiſung zu geben, deren dieſer freilich nicht hätte bedürfen ſollen. Der Portier, ein unverſchämt bärtiges Geſicht mit dem feiſten Familien-Zuge ſeines ganzen Geſchlechtes, ließ die rothe Uniform des Eſeltreibers nicht paſſiren.

„Was willſt Du drinnen?“ ſchnob er Fritze an. — „Den Herrn Baron ſprechen.“ — „Sei nicht zudringlich, Junge! mit Deinen Eſeln.“ — „Hier geht's um keinen Eſel, lieber Herr, ſondern um einen Baron. Um Gottes Willen, wenn Sie mich nicht einlaſſen wollen, ſagen Sie dem Herrn Baron, er möge gleich einmal herauskommen.“

Es dauerte einige Minuten, bis der Letztere wirklich erſchien, ſehr geröthet, ein kleines, mit bunten Zahlen und Buchſtaben bedrucktes Blatt und eine feine Nadel mit goldenem Knopfe in der Hand, keinen Hut auf dem Kopf, keine Handſchuhe an den Fingern.

„Was willſt Du?“ ſagte er zu dem an ihn haſtig herantretenden Jungen, mit der Miene eines Mannes, der ſich ungern hat ſtören laſſen und nicht geſonnen iſt, es auf lange zu bleiben.

„Wollte Ihnen nur melden, Herr Baron, daß der Wagen vor der Thür ſteht, und daß die Kammerfrau ſchon oben drauf ſitzt, und daß die gnädige Comteſſe ſchon unten war, und daß ſie bei Mamſell Jenny nach Ihnen gefragt hat . . . .“

Der Baron ließ den Athemloſen nicht ausreden. Ein Blick auf ſeine Uhr, ein halber hinüber an die Thüre der „vier Jahreszeiten,“ einen franzöſiſchen Dank für Fritze auf der einen Lippe, auf der andern einen deutſchen Kernfluch: ſo ſtürzte er in den Saal zurück. Fritze ging ſtill zu ſeinem Eſel und lehnte wieder am Sattel.

Nicht lange währte es, ſo kam der Baron, noch immer im Sturmſchritt, aus dem Kurſaale heraus und auf die „vier Jahreszeiten“ zu. Auf der Haustreppe rannte er gegen Jenny, welche eben mit dem Papagaienkäfig, als letztem Hausrath, heraustrat, und auf der Flur begegnete er der Gräfin Mutter und Comteſſe Pauline

Fritze ſtand draußen.

Er konnte alſo nicht ſehen, mit welch' ernſtem Geſicht der Baron von beiden Damen empfangen wurde, wie geſchmeidig er der alten Gräfin die Hand küßte und nach der — entzogenen — Paulinens ebenfalls haſchte. Auch hören konnte er nicht, wie die „mille pardons“ und die „je suis au désespoir“ von ſeinen Lippen troffen; hätte er das auch gehört, er würde ja nicht wiſſen, was es bedeutet. Fritze ſah und hörte überhaupt gar nichts; er fühlte nur, — fühlte, daß er anders gehandelt haben würde, als der Baron. Wenn er jetzt, ſo im Augenblicke, nach Herzensluſt hätte thun und laſſen dürfen, ſo entſtünde die intereſſante Frage, ob er erſt Jenem, dem Baron, beide (magere) Beine abgeſchlagen, oder ſich erſt der zornig aus der Thüre herausrauſchenden Comteſſe zu Füßen geworfen.

Er that aber blos ſeine Mütze ab.

„Sie hatten ja“ — Pauline ſprach deutſch! — „hier nichts zu verlieren, hofften dort zu gewinnen. — Natürlich, daß Sie an den grünen Tiſch eilten und dieſen Wagen in Gottes Namen fahren ließen.“

Der Baron erwiderte franzöſiſch — was? wußte er wohl ſo recht genau ſelber nicht. „Eine ſehr glückliche Chance im Trente et Quarante. — und man muß die Gelegenheit beim Schopfe greifen.“

„Unterdeſſen die Verlobte reiſen laſſen? Nicht wahr, Herr Baron?“

„Aber ich ſchwör' Ihnen, engliſche Pauline! ich würde im Augenblicke hergeeilt ſein, auch ohne daß Sie den Boten an mich abgeſendet.“

Der Baron war empfindlich geworden; Pauline aber brach noch empfindlicher los: „An Sie abſenden? Wen? Und ich? Meinen Sie, Herr Baron, ich hätte in der That . . . Ha, ha, ha, ha! — Jenny, ich will nicht hoffen, daß Du wider meinen Willen, wider mein ausdrückliches Geheiß . . .“

„Aber nein, gnädigſte Comteſſe!“ ſagte Jenny ſchluchzend und bog ſich, bereits im Wagen ſitzend, unter Kiſten und Schachteln hervor, — „ich war es ja nicht, es war ja Eſel-Fritze, der den gnädigen Herrn im Kurſaale abholte.“ Zu gleicher Zeit trat Eſel-Fritze demüthig um ein Paar kleine Schritte näher, und erſt jetzt fiel das Auge der Comteſſe auf ihn. „Alſo Du,“ ſagte ſie zu ihm, „alſo Du nimmſt Dir heraus, ungeheißene Botengänge zu thun? Sieh nun zu, wer Dir Deine Mühe lohnt!“

Sie öffnete mit Ungeſtüm den Schlag und ſprang in den Wagen, das Haupt gewaltſam zurücklehnend. Der Baron ſtand draußen, ſchwankend zwiſchen Verlegenheit und Zorn; die Gräfin Mutter aber, welche von der Treppe herunter einmal über das andere Mal „Paix, mes enfants!“ oder „Point de scène, je vous prie!“ in die heißen Worte Paulinens hinabgerufen hatte, wußte ſich Augenblicks nicht beſſer zu helfen, als daß ſie auf die alte Kammerfrau ſchalt, weil ſie eher hinaufgeſtiegen ſei, als es ihr geheißen worden. „Den Augenblick geht Sie herunter und hilft mir in den Wagen; Sie ſieht ja wohl, daß hier Niemand die Zeit dazu hat.“ So ſchrie ſie zornig hinauf, und die Alte aus Hinterpommern kletterte murrend unter Regenſchirm, Piſtolenhalfter und Hutſchachtel herunter, um wieder hinaufzuklettern.

Der Baron parlamentirte leiſe mit Pauline, zu ihr in den Wagen hineinredend: „Sauvez au moins les dehors,“ flüſterte er, mit den Augen zu den Fenſtern des Hauſes hinaufwinkend, wo einzelne neugierig horchende Köpfe hinter den Gardinen ſichtbar wurden. Pauline lehnte ſich, gezwungen lächelnd, aus dem Schlage heraus, und indem ſie ihre Hand leicht dem Baron hinunterreichte, ſagte ſie überlaut zu ihm: „Adieu, Philippe, — au revoir!“ Der Handſchuh — Jemand erkannte in ihm einen Zwillingsbruder des weiland verlorenen oder gefundenen, nur von dunklerer Hautfarbe, — wurde geküßt, der Arm verſchwand wieder ſammt dem Reiſehute, worunter ein gezwungen-lächelndes Geſicht hervorgeſchaut hatte, und der Baron hob, mit einem neuen Handkuſſe, die Gräfin Mutter in den Wagen. Der Schlag wurde zugeworfen. „Fahrt zu, Poſtillon!“ ſagte Jenny. Er fuhr zu.

Und Niemand beugte ſich aus dem Wagen heraus, um ein letztes Lebewohl dem Baron zuzuwinken? Nein, Niemand that es. Es wäre freilich auch vergebens geweſen. Denn kaum hatte der davoneilende Reiſewagen die nahe Straßenecke erreicht, ſo war „Philipp“ wieder bei Trente und Quarante.

Glücklicher, als der Baron, war Eſel-Fritze. Ihm hatte Jenny freundlich zugenickt, einmal, zweimal, dreimal. Er mochte es aber wohl nicht geſehen haben, oder warum dankte er nicht? Warum ſtarrte er, die rothe Mütze noch immer in der Hand, ſo ängſtlich auf den Fleck zu ſeinen Füßen, offnen Mundes, als ob das Geräuſch der Räder ihn betäubt habe? Eſel-Fritze hatte geſehen, wie Thränen, bittere, heiße Thränen im Auge „ſeiner“ Gräfin ſtanden, während der Baron ihre Hand küßte, und daß der Mund, welcher das „au revoir, Philippe,“ ausſtieß, ſchmerzlich zuckte. Das ſah er, der Baron ſah es nicht. Auf ihn, auf Eſel-Fritze, und auf Mohr, den roth aufgezäumten, fiel kein Blick mehr aus jenen heimlich weinenden Augen, kein Wort mehr von jenen bebenden Lippen, kein Wink von der ſchmalen Hand.

Und damit es ſich nun ereignen könne, daß auch ich — der Erzähler nämlich dieſer Geſchichte — eine Rolle in derſelben ſpielen könne, mußte ich zur ſelben Minute, als der Wagen eben um die Straßenecke bog, zu Eſel-Fritze treten. „Wie viel nach der Mooshütte, Junge?“ — „Acht und vierzig Kreuzer, und das Trinkgeld!“ — „Gieb mir Deine Gerte!“ — Und ich ſtieg auf den rothen Sattel, und Eſel-Fritze führte Mohr am Zügel, die Mooshütte hinan. Kein Wort von ihm, kein Scherz, kein Zeichen des Lebens, als „Hott!“ und „Ha!“ — Niemals habe ich einen traurigeren Eſel-Treiber gehabt.

„Wo geht der Weg nach Hinterpommern?“ Ich brauche nicht zu ſagen, wer das fragte. Ueber die verſchneite Landſtraße zog, ſeit zwei Wochen ſchon, ein junger Burſche, eine rothe Mütze auf, ein rothes Band auf blauer Blouſe, und an dem rothen Bande das Meſſing-Schild mit Nummer fünf und achtzig. Bald ritt er auf ſeinem Thier, bald führte er's ſorglich am Zügel, ihm die mageren Schenkel nur dann und wann mit ſeinem derben Reiſeſtock klatſchend. So zog Eſel-Fritze gen Hinterpommern. In ſeiner linken Weſtentaſche hatte er acht preußiſche Thalerſtücke bei ſeiner Abfahrt von Dauſenau feſtgenäht. So oft eins klein gemacht werden mußte, Abends in der Herberge oder Morgens auf offener Heerſtraße, trennte er die Naht auf und nahm das ſilberne Bruſtbild Friedrich Wilhelms mit andächtiger Wehmuth heraus. Außer jenen mehr und mehr ſchmelzenden Preußen führte er noch ein graues, unſcheinbares Blatt Papier im Sacke, ſeinen Compaß. Darauf ſtand gedruckt:

> Nr. 3281—84. Frau Gräfin * * * * nebſt Comteſſe Tochter, Gefolge und Dienerſchaft, aus Holſtein.

Ein Fragment aus beſſeren Tagen, welches Fritze niemals ohne Seufzer zu betrachten vermochte!

Ich weiß eigentlich nicht, ob wir es Fritze verdenken dürfen, daß er mit Mohr ſeine Pilgerfahrt antrat.

Däucht uns ein Bade-Ort im Winter unerträglich, warum ſoll er es einem Eſeltreiber nicht auch? Im Winter iſt die Zeit der öffentlichen und privaten Eſel-Wirkungen in Ems geſchloſſen; die hohen, blanken Häuſer glotzen Einen mit verriegelten Augen unheimlich, todt an, auf der Lahn treiben verdrießliche Eisſchollen, und zwiſchen den kahlgrauen oder ſchneeſchweren Köpfen der Berge fegt ein eiskalter, unleidlicher Wind. Ob das nicht einem Eſeltreiber über den Kopf wachſen kann, ſo gut wie unſer Einem?

Hatte Fritze zudem nicht der gnädigen Comteſſe eine Erklärung nachzutragen, und das Mißverſtändniß auszugleichen, worin ſie zwei geſchieden? Das war ſeine Arbeit unterwegs und ſeine Luſt, dieſe Erklärung auszudenken. „Gnädigſtes Fräulein Comteſſe," — ſo weit war er mit ſeiner Rede gekommen, als er, Ende der dritten Woche, in Berlin einritt — „gnädigſte Comteſſe! Sie ſind zwar jenes Freitags böſe auf mich und auf meinen Mohr von den „vier Jahreszeiten" weggefahren. Allein ich und mein Mohr ſind unſchuldig. Wenn Einer Schuld hat von uns, was Gott verhüten wolle, ſo iſt es, ſo Gott will, mit Reſpekt zu vermelden, der gnädigſte Herr Bräutigam-Baron. Und da wir in Ems nichts mehr zu thun hatten, mein Mohr und ich, ſeit Sie fort waren, will ſagen, auch viele andere Badegäſte, und endlich alle, obgleich noch manche auf Mohr fuhren, weil er ein gutes Thier iſt — Hott, Mohr! — ſo ſind wir nunmehro hier, Mohr und ich, um uns zu rechtfertigen und unſere Dienſte ganz gehorſamſt für das nächſte Mal wieder anzuofferiren."

Eine ſtattliche Rede, nicht wahr? Allein — der

Wahrheit die Ehre! — der Schluß ſtammte nicht von Fritze; er hatte ihn dem Eſel-Major zu Ems einmal abgelauſcht, als dieſer in den Ruinen der Burg Naſſau eine wirkliche Prinzeſſin aus dem Sattel ſeines „echtengliſchen Racepferdes“ hob.

Wie weit es von Dauſenau nach Hinterpommern iſt, zu Eſel, im hohen Winter, weiß ich nicht mit Genauigkeit anzugeben. Auch glaub' ich, daß kein Baedeker und kein Hendſchel dieſe Entfernung ſo gut kennt, als Eſel-Fritze, welcher endlich, einen ſtarken Tagemarſch von Stettin, das Landgut aufgefunden hatte, wohin ihn — ein Stern in der Nacht — der erlauchte Name des gräflichen Hauſes geleitet hatte. Es war Abends, als er in weiter, nebliger Fläche die Lichter ſchimmern ſah. Heute noch hinüber zu reiten, ſchien unthunlich. Wie in das Schloß gelangen? Wo bleiben? Warum die gnädigſte Comteſſe in ſpäter Nacht heimſuchen? Fritze blieb auf einem Bauernhof, eine Stunde vielleicht von dem Gute, wo er und Mohr eine warme Streu aufgeſchüttet bekamen. Der Morgen ſchielte kaum mit ſchwachen, blinzelnden Augen durch die Stallthüre, ſo raffte ſich Fritze ſchon auf und trat hinaus. Im Vorhof ſchnitt ein Knecht des Hauſes Futter: ſonſt war alles noch kalt und dunkel und ſtill. Draußen eine große, ſpiegelglatte, verſchneite Ebene mit ſchillernden Eisfeldern, dergleichen Fritze ſeit Tagen ſchon durchpilgert hatte, ganz fremd in dieſem bergloſen Plattlande und unter Menſchen, mit denen ſich ſein Lahndialekt kaum verſtändlicher machen konnte, als Mohrs klägliche Naturvokaliſation.

Der Knecht bot Fritze einen Guten-Morgen nebſt der Frage, wohin er denn ſo frühe ſchon wolle?

„Auf's Gut.“

„Und zu wem denn da?“

„Zur gnädigſten Fräulein Comteſſe.“

„Wie heißt denn die?“

Fritze zog, obwohl er den Namen wie das Vater-Unſer auswendig wußte, ſein Fragment der Emſer Kurliſte aus der Taſche und las, nicht ohne Stolz:

„Nr. 3281—84. Frau Gräfin * * * * nebſt Comteſſe Tochter, Gefolge und Dienerſchaft, aus Holſtein.“

Der Knecht machte große Augen: „Das iſt,“ ſagte er, „die junge Comteſſe, welche letzt' Weihnacht' geheirathet iſt an den Baron da drüben?“

„Ja.“

„Die ſind wohl nicht mehr drüben, oder wenn ſie's ſind, gehen ſie dieſer Tage auf die Güter des alten Barons, nah' an der See.“

Fritze erſtarrte. „Kennt Ihr denn die gnädige Comteſſe und die Gräfin Mutter und die alte Kammerfrau aus Hinterpommern, mit Reſpekt zu ſagen, und Mamſell Johanne?“

„Ob ich ſie kenne! Und alle mitſammen. War ja bis Neujahr Reitknecht in Dienſten des Herrn Barons; habe mit dem Kammerkätzchen auf der Hochzeit tauſend Spaß gehabt!“

Fritze hatte ſich bisher, wenn nicht ſtolz, doch gleichgültig gegen den Knecht benommen, welcher Häckſel ſchnitt. Von dieſem Augenblicke erhielt dieſer eine unbeſchreibliche Wichtigkeit für ihn. Dienſtfertig löſte er ihn an ſeiner

Schneide-Lade ab und bat ihn, er möchte doch ein Bischen von der gnädigſten Comteſſe und dem Landgut drüben erzählen. „Nur nicht zuviel von Eurem Baron,“ ſetzte er hinzu, und ſchnitt Geſichter und Häckſel, beides gleich furchtbar.

Der Knecht ließ ſich's gefallen, ſchlug pommadig die Arme unter und ſah dem fremden Mitarbeiter verwundert zu. „Nun,“ ſagte er in ſeiner Weiſe, „beſonders glücklich mag die junge Baronin eben nicht ſein. Man hat auch ſo ſeine Gedanken. Bracht' ich dem Herrn Morgens früh die lackirten Stiefel in ſein Zimmer, ſo fügt' es ſich wohl, daß ich in der anſtoßenden Stube, alswo er und ſeine junge Frau frühſtückten, allerlei laute Worte fallen hörte. Einmal weinte ſie, ganz fein — hi, hi, hi, hi!“

Fritze hielt inne. Seine Hände ballten ſich krampfhaft. „Fahr' nur fort,“ ſagte er.

„Der Kammerdiener und Mamſell Johanne haben uns Abends in der Geſindeſtube auch ſo manches Mal was zu merken gegeben. Sie zankten ſich, nämlich, verſteht Ihr, er auf des Herrn Barons Seite, und ſie für die junge Frau. „Dein Herr“, ſchrie Johanne einmal, „ſollte ſich auch was ſchämen mit ſeiner Perrücke und ſeinem kurzen Athem. Was kann denn eine junge Frau da für groß' Plaiſir haben?“ Worauf ihr der Kammerdiener eine Schale mit Zwetſchenmuß in die franzöſiſchen Haar-Zöpfe ſchmiß. Und ſo ging das in Einem fort. Die gnädige Frau hatte als'mal ganz rothe Augen, und der Herr, wenn er ausritt, hieb fürchterlich auf ſeinen beſten Gaul, was er früher auch ſein Lebtag nicht probirt hat. Seht, ich weiß nicht, wie es bei ſo vornehmem Volk zugehen mag, aber das kann ich Euch zuſchwören, ſo mitunter, wenn ich die ſchöne, junge, rothe Frau ſo alleine am Fenſter ſitzen ſah oder im Garten promeniren, Mittags bei gutem Wetter, — ſeht, da jammerte mich's ihrer ordentlich .... Aber, Donnerwetter! wenn Ihr ſchneiden wollt, ſo ſchneidet auch rechtſchaffen! Ihr geht ja Gottesläſterlich mit dem lieben Stroh um, daß es keine Sau vertragen kann!"

Fritze ließ erſchöpft beide Arme fallen. „Nehmt Eure Lade wieder, Kamerad," ſagte er, ſchlug die Fäuſte geballt vor's Geſicht und rannte aus dem Thorweg; der Knecht ſchüttelte den Kopf. „Närriſches Fell," brummte er zwiſchen den Zähnen und griff ſelber wieder nach dem großen Schneidemeſſer.

Haſtiger als an dieſem Morgen war Mohr noch niemals aufgezäumt worden. Ein friſcher Wind blies, vom unweiten Haff herüber, dem Reiter kalt in's Angeſicht, ſo daß ihn die Nähe des Meeres froſtig durchſchauerte. Er zog die rothe Mütze tief in die von Reif und Flocken ſtarrenden Haare und trabte auf das Gut zu. Eine kleine Stunde, ſo war's erreicht, ſein Ziel endlich erreicht, und wie klopfenden Herzens ritt er durch das hohe vergitterte Thor in den weiten Hof!

Es ließ ſich in ſo großer Frühe kein menſchliches Weſen blicken. Nur im Nebengebäude dampfte ein Schornſtein, und auf dieſes wirthliche Zeichen ſteuerte Fritze los, ſeinen müden Renner am Zügel hinter ſich herzerrend, angebellt von einem mächtigen däniſchen Hunde, welcher vor ſeiner Hütte ein rauchendes Frühmahl mit großer Gemüthlichkeit verzehrte.

Wie Fritze in der Geſindeſtube aufgenommen wurde, wie qualvoll die zwei Stunden waren, welche er harren mußte, bis — nicht die Baroneſſe ſelbſt! — nein, nur Mamſell Johanne erwachte und auf der breiten, glatten Treppe des Hauptgebäudes neugierig gleich einer Bachſtelze herumhüpfte, um den neuen Beſuch, welcher nach ihr gefragt hatte, abzuwarten, — das alles verſteht ſich von ſelbſt, wie ja eigentlich die ganze Geſchichte. Mit welchem Erſtaunen rief die niedliche Soubrette ihr helles „Eſel-Fritze“ dem Nahenden entgegen, als er mit ſeiner rothen Mütze und Kravatte, Mohr am Zügel, über den Schnee geſchritten kam! „Du hier in Pommern!?“ ſagte ſie. „Mein Gott, wo kommſt Du denn her? Und wie abgezehrt, Du und Dein Mohrchen! Armer Junge!“

Sie ſtreichelte abwechſelnd des Saumthiers Hals und Fritzens Arm. Der letztere fragte aber gleich nach der gnädigen Comteſſe. „Frau Baronin heißt's jetzt,“ verbeſſerte mit einem Seufzerlein die Gefällige. „Ja, Du ſollſt ſie ſehen, Du Muſter aller treuen Ritter, ſobald ſie aufgeſtanden iſt.“ Fritze blickte ungeduldig nach der Sonne, die ſchon ziemlich hoch ſtand und den Teich im Garten funkelnd beſtrahlte und die Zapfen am Scheunendache in einen Diamanten-Tropfenfall verwandelte.

Um zehn Uhr ging die erſehnte Klingel, bei der Jenny auffuhr und Fritze mit, von der warmen Bierſuppe, die ihm Letztere ſorglich vorgeſetzt hatte. Nun noch eine Minute, zählte Eſel-Fritze, und zählte wieder. Aber

Jenny kam immer nicht herunter, ihn zu holen. Endlich tänzelte ſie die Stufen herab, endlich —

Da ſtand nun Fritze in dem kleinen, halbdunkeln, duftenden Gemach, wohin ihn Jenny geführt hatte. Ein ſchweigſamer Teppich bekleidete den Fußboden, ſo daß Fritze erſtaunt und vergeblich nach dem Geräuſch ſeiner eignen Schritte hinhorchte; die Baronin lag in weißem Negligée, die Locken aus einem leichten Spitzenhäubchen munter hervorquellend, auf dem ſeidenen Divan, wieder wie damals in den „vier Jahreszeiten“, wieder ſo, und dennoch ganz anders. Fritze wagte nicht das Auge zu ihr empor zu heben; erſt ein ſpäterer Blick zeigte ihm, wie das Feuer jener blauen, klaren Augen beinahe ausgeblaſen und die Fülle der maleriſch hingegoſſenen Glieder faſt abgewelkt war. Die eine Hand, weiß und weich, wie ehemals, aber noch durchſichtiger, mit ſtark hervorſcheinenden blauen Adern, ſtützte den Kopf, die andere ſtreckte ſich Fritze entgegen. „Willkommen in Pommern, Eſel-Fritze!“ ſagte ſie.

Glücklicher! Du konnteſt dieſe Hand mit Deinen Lippen berühren, die unverhüllte, ſchöne Rechte, deren graue Schale Du einſtmals wiedergefunden hatteſt am Oberlahnſteiner Forſthauſe!

Ja, Du konnteſt, wenn Du recht galant ſein wollteſt, auf den Blumen jenes Teppichs niederknieen und den Saum des Gewandes küſſen, welches in weiten Falten um die zierlichen Knöchel floß, oder ſelbſt jenen kleinen, weiß beſchuhten Fuß, der ſpitz und hell aus den Falten hervorragte!

Eſeltreiber ſollten in Ems freilich ſolche Galanterien mit dem A B C lernen, wo möglich noch vor dieſem. Leider beſchränkt ſich aber der dortige Volksſchulunterricht noch immer auf altfränkiſche, in Handel und Wandel minder praktiſche Künſte. Und Fritze, ſtatt Hand, Fuß, Kleid mit durſtigen Lippen zu ſtreifen, begnügte ſich in naiver, keuſcher Ehrfurcht damit, die ſchmalen, wohlbekannten Finger herzhaft mit den ſeinigen zu drücken. Lächelnd zog die Baronin ihre Hand zurück.

„Was bringſt Du denn Neues aus Ems?“ fragte ſie. „Habe ich vielleicht wieder etwas verloren oder liegen laſſen, was Deine treue Seele mir erſtatten will?“

Erſt jetzt erinnerte ſich Fritze an ſeine Rede. „Gnädigſte Comteſſe,“ hob er ſtammelnd an, und beſann ſich im Augenblicke, daß es nun „gnädigſte Frau Baronin“ heißen müſſe, wie ihm Jenny ja auch wohlwollend geſagt hatte, und ward ängſtlich irre, und ſeine ſchöne Rede, erdacht, ausgearbeitet und memorirt von Ems bis nach Berlin, zerſtob in allerlei kleine Schnitzel.

„Du haſt Dein Thier mitgebracht?“

„Ach ja, gnädigſte — Frau — Baronin! Ich wußte nicht, daß es hier ſo eben war, und gar keine Berge. Da braucht man freilich keine Eſel in Ihrem Lande. Und Eſel-Fritze auch nicht,“ — ſetzte er leiſe und tief ſchmerzlich hinzu.

„Treue Menſchen,“ ſagte die Baronin, und ihr Auge ruhte mit einem ſeltſamen Ausdruck auf dem Jüngling, „treue Menſchen, Fritze, braucht man überall, — ich zumal.“ Sie ſeufzte. „Erzähle mir doch, guter Junge, wie Dir's ergangen iſt?“

„Schlecht, gnädigſte Frau Baronin, herzlich ſchlecht.

Als Sie fort waren, hatte ich kein Glück mehr im Dienſte. Mein Herr ſagte, ich wäre nachläſſig worden, und ſtatt Mohr ordentlich anzubinden und mich zu rühren, ſtünde ich an den Ecken und gaffte in die Wolken; was nicht an dem war. Ich dachte nur ſo mitunter und ſimulirte in meiner Art, aber ein Träumer bin ich nicht geweſen. Nun, noch im September, ehe die Kur recht um war, wurde ich nach Dauſenau heimgeſchickt. Und in Dauſenau war auch nichts zu machen. Der alte Thurm ſtand ſo hohl und verquer da, daß ich jeden Morgen meinte, er müßte mir über den Kopf fallen. Ich legte mich auf's Korbflechten, ging auch bis Martini bei Meiſtern ganz ordentlich in die Lehre, hernach aber war mir das kniffliche Hantiren und das Stillſitzen auf Gottes nacktem Erdboden zuwider, und wie der erſte, tüchtige Schnee lag, ſo um Weihnachten herum, machte ich mich auf den Weg nach Hinterpommern.“

„Die ungeheure Strecke! Und in der Jahreszeit! Kind, wie fandeſt Du nur Weg und Steg?“

„Gute Menſchen, gnädigſte Comteſſe — will ſagen gnädigſte Frau Baronin, giebt's ja allerwärts. Und ſo fragte ich mich durch bis an die Grenze, und von da mit Ihrem Namen, den ich, wenn Sie es nicht für ungut nehmen, in der Kurliſte gefunden hatte. Und hier ſteht er!“ Er zog ſein Papier heraus. „Daß Sie es nur wiſſen, gnädigſte Comteſſe,“ fuhr er fort, ſeine Zunge gelöſt fühlend, „nämlich mit dem Freitag, wo Sie abfuhren und im Wagen ſaßen und auf mich ſo böſe waren, daß ich und mein Mohr unſchuldig ſind . . . .“

Hier fiel dem Redner ſeine vierwöchentliche Arbeit in jeder Sylbe wieder ein, und er betete Alles herunter, von Mohr und ſeiner Unſchuld an bis zu dem Pathos im Style Sickels: „wieder anzuofferiren!“ Zum Schluſſe ſcharrte er mit dem Fuße auf dem Teppich aus und ſchwenkte ſeine rothe Mütze.

Die Baronin ſchien nachdenklich geworden zu ſein, als ſie die Worte des Burſchen an den Tag ihrer Abreiſe mahnten. „Laß das nur,“ ſprach ſie zu ihm, mit der Hand über die Stirn fahrend, „das iſt längſt vergeben und vergeſſen. Es war ja, wie's geſchrieben ſteht: Du gedachteſt es gut mit mir zu machen, und — laß das, guter Fritze! Und nun geh' nur; Jenny wird für Dich Sorge tragen. Ich will dem Baron ſagen, daß Du da biſt, und mit ihm reden, ob und wie Du in ſeinen Dienſten verwendet werden kannſt. Adieu, mein Sohn!“

Sie nickte ihm huldreich zu. Fritze wollte mit Jenny hinausgehen; auf der Schwelle aber wandte er ſich noch einmal um. Sein ehrliches, offenes Auge ſtand ganz in Thränen. „Frau Baronin,“ ſagte er mit erſtickter Stimme, die Hand auf's Herz gepreßt, — „Sie ſind ſo gut, ſo recht ein Engel, auch gegen uns niedrige Leute; nicht wahr, Frau Baronin! Sie ſind auch glücklich, ganz glücklich, wie Sie es verdienen . . .“ Seine Stimme brach. Die Baronin antwortete keine Sylbe, ſie kehrte ſich nach der Wand um und winkte mit der Hand, er möge gehen. Jenny zupfte ihn am Aermel. „Ach,“ ſagte er in der Thür, „es iſt mir ja nur wegen deſſen, was der Knecht auf dem Hofe dieſen Morgen ſagte, und das ſticht und brennt hier wie hölliſches Feuer.“

Mit einem Sprunge war die Baronin auf den Füßen.

„Burſche!“ rief ſie mit zitternder, unterdrückter Heftigkeit, „was ſprichſt Du da? Und was ſagte der Knecht?“

Jenny wollte Fritze mit ſich fort ziehen und ſtieß ihn an, um ihm zu bedeuten, er möge ſchweigen. Die Baronin hieß ihn aber zurückkehren und trat dicht vor ihn hin. „Knabe,“ ſagte ſie, beide Hände auf ſeine Schultern legend und ihm feſt in das überſtrömende Auge blickend, „Knabe, rede mir die Wahrheit! Siehſt Du, ich habe Niemanden hier, der ſie mir ſagte. Dich muß mir ein Gott vom Himmel hoch herſenden, damit ich Wahrheit höre. Sprich mir, Fritze, was ſagte der Knecht von mir? Was brennt und ſticht in Deine ehrliche, kindliche Seele wie hölliſches Feuer?“

Ihre Stirn berührte faſt die ſeinige; er fühlte, wie der Hauch ihres Mundes ihm warm um die Wangen ſpielte und wie die beiden feinen, weißen Hände auf ſeiner Blouſe zitterten. Eine unendliche Angſt überfiel den Jungen; er ahnte, daß er Böſes angerichtet hatte, und wußte ſich doch nicht mit einer Unwahrheit zu helfen. „Mamſell Jenny,“ ſagte er, ſich heftig von dem Kammermädchen losreißend, das ihn noch immer fortführen oder mit Zupfen und Winken zurechtweiſen wollte, „laſſen Sie mich um Gottes Willen gehen; Sie ſehen ja, ich kann nicht anders.“ Er fiel auf beide Knie vor der Baronin; und die Hände zu ihr flehentlich empor gehoben, brach er leidenſchaftlich, wie nie, in die Worte aus: „Ja, und das, Frau Baronin! ſagte der Knecht, Sie wären nicht glücklich, und der Herr Baron — Gott verzeih' ihm ſeine Sünde! — verdiene Sie nicht. Sehen Sie, und das zerreißt mir das Herz. Denn ich habe Sie ja ſo lieb, ach ſo ewig lieb, daß ich jeden Tropfen dieſes Herzens d'rum gäbe, Sie noch einmal ſo heiter und ſo geſund zu ſehen, als in Ems, da Sie auf Mohr fuhren, und ich neben Ihnen ging und Ihnen den Sonnenſchirm trug und das bunte Shawl-Tuch."

Weiter konnte der Aermſte nicht reden. Thränen bedeckten Stimme und Antlitz, und als ob ſeine Sinne ſchwänden, umklammerte er heftig die Knie der Baronin und drückte ſein heißes Geſicht und die ſchluchzende Bruſt feſt an ihren Schooß. Eine lange Weile ſtanden ſie ſo, die Frau unbeweglich, mit glanzloſen Augen und bleicher Wange über ihm. Dann machte ſie ſich langſam los und fiel in einen Lehnſtuhl nieder. „Geht," ſagte ſie kalt und abgewendet von den Beiden, „ich habe genug gehört. Geht, alle Beide, — geht!"

Jenny zog' den Burſchen faſt gewaltſam fort. An der Treppe begegneten ſie dem Baron, welcher, im Schlafrock, hustend und gebückt, heraufkam, um ſeiner Gemahlin guten Morgen zu wünſchen. Fritze erkannte er natürlich nicht.

Wozu erzählen, was Jedermann weiß, wie der kurze, ſchöne Wintertag hinging? Die Sonne ſchien hell und warm auf die ſtattlichen Mauern des Herrenhauſes, der Schnee ſchmolz zu einzelnen Haufen zuſammen, Damen- und Herrengeſellſchaft kam zu Wagen und zu Roß, nachbarlichen Beſuch abzuſtatten. Die Baronin war aber nicht erſchienen; ſie blieb mit Jenny in ihrem Zimmer eingeſchloſſen. Ihr Gemahl ſagte den Gäſten, welche nach ihr fragten, ſie fühle ſich unwohl; dazu lächelte er und ſchmunzelte; ſein Vetter ſtieß geheimnißvoll mit ihm an.

Anders die Scene in der Geſindeſtube. Da ſaß hinter unberührten Schüſſeln Eſel-Fritze aus Dauſenau, nur halb oder gar nicht auf die Fragen antwortend, welche ihm ſeine wißbegierigen Tiſchgenoſſen vorlegten. Erſt gegen Abend, als Jenny in die Stube trat, ſchien der ſtumme Gaſt Leben zu bekommen; er ſprang, der Kommenden entgegen, haſtig aus ſeinem Winkel am Ofen auf. Jenny winkte ihm, den Finger auf den Mund legend. Sie hatte verweinte Augen, wie der Kammerdiener des Barons ſcharfſichtig bemerkte.

Jenny zog den Fremden mit auf ihr Stübchen. Dort fiel ſie erſchöpft auf einen Stuhl, in einen Strom neuer Zähren ausbrechend. „Ach Gott,“ ſagte ſie zu

Fritze, „was haſt Du, Unglückskind, hier im Hauſe angerichtet? Die Baronin hat heute Mittag ihre Zufälle gehabt, der Baron iſt pfeifend und mit hochrother Stirn aus ihrem Zimmer gekommen, ich habe den ganzen Tag nicht einen Biſſen eſſen mögen. Unglücks-Fritze, wer heißt Dich denn mit Deinem Knecht ſo herausplatzen?"

„Sie haben Recht, Mamſell Jenny! Ich bin ein Unglückskind. Ich weiß das. Aber lügen konnte ich nicht, nein! um die Welt nicht, da ſie mich fragte." Der Junge ſtand ſtill da, als er das ſagte; auf ſeinem Geſichte war nur tiefe Betrübniß geſchrieben, keine Reue.

„Schlimm genug," fuhr Jenny fort, „daß Du Recht haſt, daß der Knecht die Wahrheit ſagte. Die Baronin hielt ſich als letzten Troſt noch daran, daß ſie wenigſtens in den Augen der Welt als glücklich gelte und eine gute Partie gemacht habe, wie alle Leute im Lande ſagten. Nun Du ihr den Rückhalt genommen haſt, nun das arme Weib weiß, daß ſie von ihren Bedienten und Bauern ſich muß bedauern laſſen, nun iſt ſie ja — daß Gott erbarm! — vollends unglücklich und verloren."

Fritze ſchwieg.

„Hätteſt Du nur," ſo lamentirte die Troſtloſe weiter, „Deine unzeitige Dienſtfertigkeit damals am Tage unſerer Abreiſe von Ems unterwegs gelaſſen! Die Baronin ſagte heute noch ſelber: Du wäreſt eigentlich an allem Schuld. Wenn Du den Baron nicht abriefeſt von der Bank, ſiehſt Du, ſo gingen wir im Zank auseinander; die Comteſſe war damals entſetzlich aufgebracht, und wer weiß, ob ohne Dein Zuthun die ganze Heirathsgeſchichte nicht rückgängig geworden wäre.“

„Adieu, Mamſell Johanne!“

Barſch unterbrach er ſie, ging hinaus und hörte nicht, wie ihn Jenny zurückzukehren beſchwor. Sie rief bald darauf die Klingel in das Gemach der Herrin; er, Eſel-Fritze, nachdem er noch eine Weile auf dem Hofe umhergeirrt hatte, gerieth in den Stall, wo Mohr untergebracht worden war, zäumte ihn auf, zog ihn zur Thüre hinaus und — ging.

Das Dunkel der frühen Winternacht brütete ſchon über Haus und Hof. Willen- und zwecklos vertiefte ſich Fritze, der zufällig an das Gartenthor gerathen war, in die verſchneiten, unwegſamen Gänge des Parkes. Im Oſten über der ſchimmernd weißen Fläche zog der Vollmond glühend empor, in ſeinen Lichtern funkelte und knirſchte grimmig die Schneedecke, worüber der ſpäte Wandler mit ſeinem Thier ſchritt. In unbekannte Baumhallen verlor ſich ſein Fuß; nackte Zweige wie Rieſenarme, griffen nach ihm, fremde Schatten webten vor ihm her; hinter ihm Hundegebell vom Herrenhauſe und faſt unhörbarer Fiedelſtrich aus der Domeſtikenſtube.

Wir wollen Fritze auf ſeinem Wege und in ſeinem Selbſtgeſpräche nicht weiter folgen, — warum auch? — Verloren und unglücklich durch dich, an einen verhaßten Mann gebunden durch dich, enttäuſcht und aus ihrem glücklich blinden Wahn geweckt durch dich! Darauf lief ja ſeine ganze Beſinnung hinaus. Und in dieſem Gedanken tappte er immer weiter fort, trat aus den verſchlungenen

Wegen des Gartens heraus, ſah ſich im Freien auf einer weißen, glatten, glänzenden Fläche, band Mohr an einen Baum, weil das Thier müde ſchien und am Zügel ſträubend zerrte, ging ſelbſt fort — immer fort — — Ade, Fritze! —

Am Morgen nach dieſer Nacht ſaß der Baron mit ſeiner Gemahlin eben bei der Chocolade. Es war ein gutes Zeichen, ein Regenbogen nach dem Gewitter gleichſam, daß die Chocolade gemeinſam genommen wurde; der Friede mußte demnach ſo ziemlich hergeſtellt ſein. Der Kammerdiener ſervirte; Jenny ging ab und zu, unruhig über Fritzens ſpäte Abreiſe, von der ſie aber doch die Gebieterin nicht unterrichten mochte.

Plötzlich entſteht Geräuſch, Drängen, Auflauf im Hofe. Jenny wird hinabgeſchickt, zu ſehen, was es ſei. Eine Minute, und ſie kehrt todtenbleich zurück. „Ach, das Unheil!“ ruft ſie aus. „Eſel-Fritze iſt ertrunken!“

Ich weiß nicht, ob ſie oder die Baronin zuerſt aus der Ohnmacht erwachte. Allmähliche Verſtändigungen gaben Licht in der Sache. Der Fiſcher, als er das Eis im Fiſchloche aufhauen will, findet einen Eſel mit rothem Sattel, aufgezäumt, an die große Tanne nächſt dem Teiche gebunden. Das Thier zittert vor Kälte und ſcharrt unter dem Schnee karge Mooshalmen heraus. Auf dem Eiſe ſelbſt bemerkt Klaus etwas Rothes, — eine Mütze, wie er näher herbeigeht. Er macht Lärm. Mit Stecken und Stangen zerſchlägt man das vom geſtrigen Thauwetter mürbe Eis, und nahe der eingebrochenen Stelle, auf deren Randſcholle das rothe Käpplein geſehen worden war, faßt der Haken einen Körper im Waſſer. Man zieht ihn heraus — wir wiſſen, wer es war!

Jenny lag wimmernd zu den Füßen der Baronin. Die Letztere hielt den rothen Bruſtſtreifen mit dem Meſſingſchilde, worauf die Nummer fünfundachtzig ſtand, ſtill in der Hand. Er war ſteif gefroren; in der warmen Stube fielen helle Tropfen von ihm herunter und befleckten den koſtbaren Teppich. Lange blickte die Baronin ſtarren Auges auf das rothe Tuch; dann, es feſt an die Lippen drückend — es und das kalte, metallene Zeichen der Sclaverei daran — rief ſie mit heißen Thränen aus: „Es iſt ein ſchönes Herz unter dieſem Blech gebrochen!“

Der Baron blies mitleidig in ſeine Chocolade. „Lieber Gott!“ ſagte er, „der junge, hübſche Menſch! Sein Thier iſt gerettet, ſagſt Du, Jenny?“

Sie nickte.

„Nun, da kann man's hier behalten und pflegen. Auf's Frühjahr liefert es uns Milch zur Vorkur für die nächſte Saiſon.“

„Gnädigſter Herr,“ — rapportirte der Kammerdiener — „entſchuldigen Sie, es iſt ein Eſelhengſt.“

„Schade, recht Schade!“

Und nun, — wollt Ihr eine Moral aus dem Dinge ziehen, damit es doch zu was nütze ſei, — ſeht, ſo könnt Ihr ſie in einem alten, plumpen Sprichwort finden:

„Wenn dem Eſel zu wohl iſt" — oder zu weh, wie Ihr wollt, — „dann geht er auf's Eis und bricht ein Bein!"

Daß es hier nicht der Eſel war, ſondern Eſel-Fritze, der ein Bein brach, hindert im Ganzen wenig. Das Sprichwort bleibt darum nicht minder wahr.

Kreuz-Mariage.

Gräfin Aurelie ſtand am Fenſter und klopfte mit den ſchönen Fingern ungeduldig auf die angelaufenen Scheiben. „Wie unleidlich,“ ſagte ſie, mehr zu ſich ſelbſt, als zu ihrem Verlobten, der hinter ihr ſtand und ſich vergeblich bemühte, ihrer Verſtimmung ein freundliches Wort abzugewinnen, — „wie unleidlich, wenn der Herbſt mit ſeinen unwillkommenen Mahnungen uns auch hierher verfolgt! In Bädern ſollte es gar keine Saiſon geben, außer der Bade-Saiſon!“

„Aber, liebſte Aurelie —“

„Und ich wiederhole Ihnen, ganz unleidlich, ſo unleidlich, daß ich feſt entſchloſſen bin, morgen abzureiſen. Ja, morgen. Da, ſehen Sie nur!“ Sie öffnete das Fenſter und winkte ihm, hinauszublicken.

Allerdings eine nichts weniger als anmuthige Ausſicht. In der großen Haupt-Allee, welche gänzlich verwaiſt war, trieb der Wind zuſammengeballte Sandwolken und welke Blätter auf und nieder. Eine ſcharfe Luft wehte durch die hohen Baumkronen, und die dürftigen Sonnenſtrahlen, die an den Häuſern hinabſchlichen, hatten nur einige krüppelhafte und kranke Bauern, die von der nächſten Umgebung aus das Bad gebrauchten, aus ihren

Zellen locken können. Die große und ſchöne Welt verſchloß ſich auf ihre Zimmer, ſobald die nöthigſten Geſchäfte des Bade-Müßigganges beendigt waren; keine Land-Partieen, keine Geſellſchaften, keine Tanzkränzchen … Unleidlich, wie Aurelie geſagt hatte.

Sie ſtand mit Viktor noch immer am offenen Fenſter. Gegenüber lag das große Kaffeehaus, das ebenfalls, bis auf einige Zeitungsleſende, ſelbſt um dieſe Stunde, kurz nach dem Diner, wie ausgeſtorben ſchien. Zwei Kellner mit ihren Servietten unter dem Arme lehnten gähnend in der Hausthüre und vermehrten Aureliens Aerger, weil ſie das Bild allgemeiner Langeweile noch deutlicher illuſtrirten. Nirgends aber wird die Langeweile drückender als an den, geſelliger Unterhaltung vorzugsweiſe gewidmeten Stätten. Langeweile in Bädern, Soiréen, Theatern iſt potenzirte Langeweile.

„Um Gotteswillen, erſinnen Sie etwas, uns zu beſchäftigen, oder ich überlebe den Tag nicht," ſagte ſie zu Viktor und zog ihn vom Fenſter zurück. Dieſer ſchien wenig geneigt oder wenig befähigt, ihrem Befehle nachzukommen. Auf ihn hatte die gereizte Stimmung ſeiner Braut nicht den günſtigſten Eindruck gemacht; er ſchalt ſie innerlich ihrer Launen wegen und hatte doch nicht den Muth oder nicht die Kraft, dieſe, ſei es durch Ernſt oder durch Liebe, zu überwinden.

Viktor trug einen ſtolzen, kriegeriſchen Namen, doch darunter ein friedliebendes Herz. Sein Leben ſpann ſich wie eine Idylle im einfachſten, eintönigen Geleiſe ab, zierlich und gemüthlich in allen Details, aber ohne Aufſchwung, ohne Wechſel und Anregung. Von der Wiege an, als einer der Privilegirten, war er ſo geſtellt, daß er nicht zu arbeiten, zu ſtreben, zu kämpfen brauchte. Er ſtammte aus einem reichen und vornehmen Hauſe, hatte als Knabe den Vater verloren und war den Händen einer zärtlichen Mutter ausſchließlich anheim gefallen. Man ſah ihm die Kreiſe an, in denen er aufgewachſen war, rein weibliche; ſein Geſicht glich dem Spiegel eines ſtillen, ſelten bewegten Waſſers, woraus die Augen wie zwei Sterne klar, aber matt hervorblinkten. Aehnlich ſein Charakter, ſeine Neigungen und Gewohnheiten. Am liebſten zog er ſich zurück auf ſeine Güter, vergrub ſich in die friedlichen Schöpfungen innerhalb des väterlichen Beſitzes, den er anbaute und verſchönerte, ſo gut es bei der flachen und nichtsſagenden Lage deſſelben gehen wollte, und trieb daneben Muſik und Malerei als ein geſchickter, keineswegs leidenſchaftlicher Dilettant. So war es ihm am wohlſten. Morgens ein Gang durch Garten und Park, worin er ſelbſt Bäume pfropfen, Beete abſchreiten, Früchte ſchütteln mochte; Mittags ein Mahl mit kleiner, aber erleſener Geſellſchaft von Gutsnachbarn oder Beſuchen aus der Stadt, und Abends ein friedliches Whiſt, den Point um einen Groſchen, am liebſten mit den Beamten der Herrſchaft, Amtmann, Pfarrer, Förſter, Verwalter, weil dieſe es nicht übelnahmen, wenn der gnädige Herr kurz nach neun Uhr einzunicken begann und Schlag Zehn, oft mitten im Rubber, die Partie aufhob.

Wir lächeln über eine ſolche Natur, wenn ſie ſich in einen Mann verirrt. Denken wir zumal an den ritterlichen Beruf, für welchen Viktor durch ſeinen Namen und ſeine Geburt aus einem der edelſten Geſchlechter des

Landes prädeſtinirt war, ſo überraſcht der Gegenſatz doppelt. Seit er mit Aurelien verlobt war, kam ein neuer Kontraſt hinzu. Aurelie war die lauteſte und lebendigſte Schönheit aus den geſelligen Kreiſen der Reſidenz. Wer ſie nicht kannte, hielt es für Koketterie, wenn ſie über jede neue Erſcheinung oder Begebenheit mit der ihr eigenthümlichen Raſchheit herfiel, in den Soiréen die Leitung der Unterhaltung an ſich riß, auf Bällen aus einem Arm in den andern flog, keinen Tanz ausließ, in den hellen lichten Tag hinein walzte, und ſich dann zur Erholung auf den raſcheſten Renner der Reitbahn warf, oder eine Schlittenpartie mit Eislauf über den See arrangirte. Dieſe ſturm- und drangvolle Exiſtenz war ihr Bedürfniß für ſie ſelbſt, nicht eine Rolle, die ſie, Anderen zu gefallen, überhaupt um zu gefallen, ſpielte. Aurelie wollte nicht gefallen, nicht einmal unterhalten, außer ſich ſelbſt, ſie wollte ſtete Anregung, Beſchäftigung, Betäubung. Dabei hatte ſie Launen, wenn man die Augenblicke nothwendiger Ruhe, vielleicht zeitweiliger Abgeſpanntheit für Launen nehmen konnte. Auch fühlte ſie in ihren geſelligen Triumphen oft eine ſchmerzliche Lücke und Leere, die ihr bemerkbar machte, wie der Geiſt nicht allein, ſondern auch das Herz mächtige Anſprüche in Stunden der Einſamkeit erhebe. Sie nannte ſolche empfindſame Anwandlungen ihre Achilles-Ferſe und ſchwor, wenn ihre Freundinnen ſie ſcherzend mit ihrer Unempfänglichkeit für Liebe und ihrer Gleichgiltigkeit gegen Männer aufzogen, daß ihre Stunde einmal ganz unerwartet ſchlagen werde. „Gebt Acht,“ ſagte ſie; „ich falle einmal, obwohl Ihr mich Eure Brunhild heißt, nicht einem heldenmüthigen Siegfried, ſondern einem recht ſentimentalen Ritter, einem Siegwart in Kammerherrn-Uniform, einem Werther in ſchwarzem Frack und hellgrauen Unausſprechlichen in die Arme.

Sie kannte Viktor noch nicht, als ſie ſo ſcherzte. In dem Winter, da er, von ſeinen Reiſen zurückgekehrt, in die Geſellſchaft der Reſidenz eingeführt wurde, ſtand Aurelie auf dem Gipfel ihrer Macht. Sie blendete den jungen Mann, der ſchüchtern in ihren Zauberkreis trat; er gefiel ihr, nicht bloß weil ſeine Einfachheit und ſeine Herzensgüte Original waren, ſondern weil ſie unter derſelben eine ungewöhnliche Tiefe der Empfindung und Charakter-Stärke vermuthete. Die Winter-Monate der Saiſon zogen das Band gegenſeitiger Annäherung um Beide enger zuſammen; im Frühjahre gingen die Verlobungskarten mit Viktor und Aureliens Namen in der Reſidenz umher. Mit dieſen Karten fiel Aurelien ein Schleier von den Augen. Es kümmerte ſie nicht, was man in der Reſidenz über die Vereinigung der ſeltſamſten Kontraſte geſagt und gelacht hatte; dagegen kümmerte ſie eine Kleinigkeit, die Karte ſelbſt. Viktor hatte ſie beſorgt; eines Morgens brachte er ſie Aurelien, ſie nahm, fand ihren Namen über dem ſeinigen, lachte und warf die ganze Auflage in's Kamin, mit dem Befehle, morgen eine zweite verbeſſerte zu beſorgen, deren Titel nicht „Aurelie und Viktor“ ſei, ſondern der umgekehrte, richtige: Viktor und Aurelie.

Seit jenem Frühjahre waren zwei Jahre hingegangen. Aurelie hatte ſich den wiederholten Bitten Viktors um Vollziehung ihrer ehelichen Verbindung widerſetzt. Gründe konnte ſie ihm dafür nicht anführen. Aurelie ſtand im dreiundzwanzigſten Jahre, Viktor — noch dazu — zählte kaum eins oder zwei mehr als ſie, und die Welt flüſterte ſich zu, es ſei Zeit. Aurelie war nicht glücklicher geworden, ſeit ſie den Ring ihres Verlobten am Finger trug. Er drückte ſie nicht, meinte ſie; und dennoch, wenn ſie wahrnahm, wie ihr Name, ſeitdem ſie den Ring trug, allmählich außer Mode gekommen war, wie ſie ſelbſt nicht mehr als intereſſantes Räthſel in der Geſellſchaft daſtand, ſo trat wohl in verſtohlenen Seufzern und unwillkürlichen Rückblicken der Wunſch an ſie heran, es möchte anders gekommen ſein. So zogen häufige Schauer an ihrem Brauthimmel empor, welche ſie nicht mehr mit Vertröſtungen auf die nahe Zukunft zu beſchwichtigen vermochte. Viktor hatte ſich ein Herz gefaßt und drang, ſo feſt er es ihr gegenüber vermochte, auf Ernſt und ein Ende, bis denn Aurelie den Herbſt als Zeitpunkt ihrer Vermählung feſtſetzte und zu deren Feier ihre Verwandten und die ihres Verlobten nach Baden-Baden beſchied, wo ſie, unter dem Schutze einer Tante, mit Viktor die Saiſon zugebracht hatte. So nahe dem Ziele ihres Lebens, fühlte ſie ſich deßungeachtet ſchwankender und ſchmerzlicher bewegt, als je, und die Ankunft ihrer Schweſter, welche Wittwe war und mit ihrem Kinde auf Aureliens Einladung herbeieilte, war ihr um ſo willkommener, als ſie in Juliens ruhiger Sinnesart eine Stütze für ſich, eine Regel für ihre wechſelnden Stimmungen zu finden hoffte.

Julie war ſchon vor mehreren Wochen in Baden-Baden eingetroffen. Sie machte Aufſehen. Die ſchwarze Wittwentracht, die ſie länger trug, als es die Sitte will, vielleicht aus Liebhaberei an der Farbe, aus Eitelkeit, ſtand zu dem lichten Haar und dem hellen Geſicht vortrefflich, welches faſt jünger anzuſehen war, als das ihrer Schweſter. Beide waren, äußerlich wie im Weſen, von einander durchaus verſchieden. Aurelie eine ſchlanke hochgewachſene Brünette mit geiſt-blitzendem Auge und impoſanter Haltung; Julie eine Blondine, zu frühzeitiger Körperfülle neigend. Jene der perſonifizirte, reiz- und leidenſchaftsvolle Wechſel; dieſe ein Urbild harmoniſcher Ruhe. Dennoch, vielleicht gerade deswegen vertrugen ſich die Schweſtern muſterhaft mit einander, und das zweijährige Töchterlein der Wittwe wurde von Mutter und Tante wetteifernd verzogen.

Wie es mit dem verlobten Paare ſtand, hatte Julie nach einigen Tagen ſorglicher Beobachtung erkannt. Sie ſchüttelte im Stillen den Kopf zu dem wunderlichen Gegenſatz, den das Band der heiligen Ehe ausgleichen ſollte. Würde es möglich ſein? Julie hoffte: ja. Ihre eigene Ehe war durch Konvenienz geſchloſſen worden, und dennoch eine glückliche geweſen. Die blonde Wittwe hegte keine frivolen, aber noch weniger idealiſtiſche Anſichten von der Ehe überhaupt. Zwei Menſchen von Bildung und Verſtand, mit Glücksgütern jeder Art reichlich geſegnet, einander zugethan, warum ſollten ſie nicht friedlich, in gewiſſem Sinne glücklich mit einander leben können? Auf keinen Fall durfte der Welt das Aergerniß eines Bruches gegeben werden. Lieber eine Eheſcheidung, als die Auflöſung eines Verlöbniſſes; das war Juliens Grundſatz, und dieſem zufolge handelte ſie, indem ſie die gelegentlichen Differenzen zwiſchen Braut und Bräutigam ſanft zu vermitteln wußte, Viktor von den ausgezeichneten

Eigenſchaften unterhielt, die ſchon das elterliche Haus geſchmückt und erleuchtet hätten, und Aurelien mit der Erfahrung und Beredſamkeit der Wittwe zu Gemüthe führte, welches Glück ihrer an der Seite eines ſo braven, friedliebenden und lenkſamen Mannes harrte.

Auch an dem langweiligen Nachmittage, den Aurelie nicht überleben wollte, ſpielte Julie die verſöhnende Mittlerin. Sie ſaß, während ſich die Tante zur Sieſta in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, im Sopha und hütete das Brautpaar, das am Fenſter wieder einmal in ein Zankduett, wenn auch mit Sordinen, zu verfallen drohte. „Wie wär's denn,“ ſchlug die Friedensſtifterin vor, „wenn wir ein gutes Buch gegen die böſen Geiſter des Herbſtes zu Hilfe riefen? Nichts Neues, Aufregendes, Senſationelles; nein, einen klaſſiſchen Tröſter.“

„Ich habe Goethe's Wahlverwandtſchaften bei mir,“ ſagte zuſtimmend Viktor, „ein Buch, das mich ſelten verläßt. Iſt's Ihnen recht, ſo leſe ich daraus vor.“

Aurelie legte Proteſt ein. „Ich begreife nicht,“ entgegnete ſie, „wie man dem Buche Geſchmack abgewinnen kann. Betrachten wir es von der ſittlichen Seite, ſo muß es höchſt unmoraliſch erſcheinen, wenn ein Geſetz aus der todten, unorganiſchen Welt geradezu auf den menſchlichen freien Willen übergetragen wird. Wahlverwandtſchaften! Als ob ein Menſchenherz nichts ſei, wie ein Stoff, eine Säure, die angezogen und abgeſtoßen, vereinigt und ausgeſchieden wird in einem rein chemiſchen Prozeß! Welch' eine unwürdige Anſicht!“

Viktor hatte das Buch wieder geſchloſſen und ſah deſſen Feindin faſt wehmüthig an. „Haben Sie denn,“

fragte er ſtatt einer Erwiderung, „von jenen dunklen, unbewußten Zu- und Abneigungen, die in der menſchlichen Bruſt anklingen, niemals etwas geſpürt? Und wenn Sie in Beziehung auf Perſonen eine ſolche Prädeſtination des Urtheils nicht anerkennen wollen, da Sie immer und überall für eine freie und klare Selbſtbeſtimmung entſcheiden, können Sie eine Idioſynkraſie oder eine Sympathie für gewiſſe Dinge, für Farben, für Sinnes-Eindrücke läugnen? Darin liegt doch ſchon eine Wahlverwandtſchaft, ſei's auch eine einſeitige."

Julie meinte, um wiederum zu vermitteln, es komme bei dem Zwecke einer bloßen zeittödtenden Unterhaltung nicht auf das Glaubensbekenntniß eines Buches, noch weniger auf ein kritiſches und übereinſtimmendes Urtheil der Leſenden darüber an. Sie ſagte: „Wir reden in Geſellſchaft mit ſo vielerlei Menſchen über gleichgiltige oder bedeutende Dinge nur in der Abſicht, zu reden, obſchon wir die Menſchen nicht kennen und vielleicht niemals kennen lernen werden. Laſſen wir unſere Wahlverwandtſchaften einmal in dieſem Sinne gelten! Das Buch hat, wenn wir alle Tendenzen und Konſequenzen ausſcheiden, ſo viel reinen Unterhaltungs-Stoff, ſo viel Schönes und Anſprechendes in der bloßen Form, daß es dadurch ſchon ein allgemeines Intereſſe befriedigt. Erinnere Dich nur einmal, wie ſchön in demſelben das behagliche und elegante Landhausleben, jene harmoniſche Schöpfung von Bosquets, Seen, Terraſſen, jene beſchauliche Ruhe eines vornehmen, müßig-thätigen Geiſtes ſich abſpiegelt! Das iſt meine Sympathie, meine Wahlverwandtſchaft mit dem Buche, die Ihr eine weibliche, meinetwegen auch eine ariſtokratiſche ſchelten mögt. Ich liebe es dennoch, und deshalb leſen Sie immerhin ein Paar Kapitel dieſes Inhaltes. Sie werden auch meiner Aurelie wohlthun.“

Mit einem dankbaren Blicke auf die Schweſter, welche in dieſen Worten ſein eigenſtes Behagen an dem Buche ausgeſprochen hatte, begann Viktor ſeine Lektüre. Aurelie hielt nicht lange auf dem Sopha aus. Sie warf ihre Stickerei von ſich, reichte Kaffee umher und trat hernach wieder an das Fenſter, während Julie und Viktor gemeinſchaftlich in ihren Lieblingsſtoffen zu verſinken ſchienen. Plötzlich rief ſie Aurelie auf. „Seht doch, ein Wagen mit neuen Kurgäſten!“ Faſt zu gleicher Zeit lachte ſie überlaut, öffnete den Fenſterflügel und warf mit einem ſcherzhaften Kopfnicken einen Blumenſtrauß hinaus, als ob ſie Jemanden draußen begrüßen oder bewillkommnen wollte. Als Julie und Viktor an das Fenſter traten, war der Wagen ſchon vorüber. Jene fragte, ob Aurelie Freunde erkannt hätte? „Bewahre!“ erwiderte ſie, immer noch lachend und dem Wagen nachblickend.

„Und wem galt der Strauß, den Du hinunter warfſt?“

„Denkt nur! Es ſaß ein ältlicher Herr in dem beſtäubten Wagen, der höchſt ſorgfältige Toilette gemacht hatte, als er in die Allee einfuhr, wie ich hier vom Fenſter aus genau bemerken konnte. Er ordnete ſeine Friſur, zupfte an der Binde und ſtrich den Backenbart glatt, gerade wie einer unſerer jüngſten Dandys. Nach beiden Seiten ſtreckte und reckte er hierauf den Kopf, augenſcheinlich um nach den ſchönen Najaden allhier zu ſpähen, und als er mich hier am Fenſter erblickte, verbeugte er ſich tief, dreimal, ſieh: ſo!“

Sie ahmte den fremden Paſſagier nach und konnte des Lachens über ſeine poſſirliche Galanterie kein Ende finden. Viktor ſah mit einem ſehr ernſten Geſichte drein und fragte, ob ſie dem Fremden den Strauß als Erwiderung ſeiner Grüße nachgeworfen habe? „Ja, das habe ich,“ entgegnete Aurelie hierauf, ſchon gereizt durch den mißbilligenden Ton, worin Viktor geſprochen. „Oder verdiente etwa ein höflicher Gruß keinen höflichen Dank? Regt ſich vielleicht Ihre Eiferſucht wieder, weil ich einem fremden, aber anſtändigen Menſchen einen harmloſen Scherz harmlos erwidert habe?“

Viktor biß ſich auf die Lippe. So ſchonend als möglich bemerkte er, daß gerade einem Fremden gegenüber ein Scherz dieſer Art zu den mißfälligſten Konſequenzen führen könnte. „Wiſſen Sie denn, wie er ihn aufnimmt und auslegt? Können Sie es verhüten, wenn er ihn auf eine für Sie verletzende Weiſe ausſpinnt, daß Ihr Name eine Anekdote der Kaffeehäuſer und Billards wird? Liebe Aurelie, verzeihen Sie mir das harte Wort, aber Sie haben unverzeihlich leicht gehandelt, ſich — weggeworfen; wenigſtens Ihre Blumen!“ die letzten Worte fügte er hinzu, weil er ſelbſt fühlen mochte, daß er ſich in zu großen Eifer hineingeredet hatte.

Aurelie hörte ſie nicht mehr. Als Viktor das „weggeworfen“ herausgeſtoßen hatte, drehte ſie ſich auf dem Abſatz herum und wandte ihm den Rücken. Ihre Schweſter, die ſich ihr beſchwichtigend genähert hatte, bemerkte Thränen in ihrem Auge, und wie ihr alles Blut in die

Wangen geſchoſſen war. „Weggeworfen!“ ſtammelte ſie, noch einen Blick der tiefſten Kränkung auf Viktor wendend, und verließ hierauf raſch das Zimmer.

Verlegen ſahen ſich die beiden Zurückbleibenden an. Julie wußte nicht, was ſie zu dem ganzen Vorfalle ſagen, ob ſie Viktor tadeln oder beſänftigen ſollte. Dieſer ergriff bittend ihre Hand und ſagte, indem er dieſelbe an ſeine Lippen drückte: „Finden Sie hier das Rechte, theure Freundin! Ich vermag's nicht mehr!“ Traurig ergriff er ſeinen Hut und ging hinaus.

Nach einem Spaziergang durch die Lichtenthaler Allee, auf dem Viktor vergeblich ſeine Aufregung niederzukämpfen ſuchte, kam er gegen Abend in ſeine Wohnung zurück. Der Bediente überreichte ihm ein Billet, welches ein Herr zurückgelaſſen habe, nachdem er vergebens auf den Herrn Baron gewartet. Er öffnete daſſelbe und fand die Ankündigung von der Ankunft ſeines Stiefvaters, den er ſchon länger als einen werthen Gaſt zu ſeiner Hochzeit mit Aurelien erwartet hatte. „So eben“ — ſchrieb der Freiherr — „verlaſſe ich den Wagen. Mein erſtes Geſchäft war, Dich aufzuſuchen, allein ich fand Dich weder zu Haus, noch, wo ich Dich zunächſt vermuthete, bei Fräulein Aurelie. Einſtweilen habe ich mich einquartiert bei meiner ſchönen Schwiegertochter in spe, und erwarte Dich daſelbſt, Dein Theophilus.“

Durch dieſe Zeilen ward Viktor genöthigt, zu Aurelien zurückzukehren. Er that's, nicht ohne eine herzklopfende Bangigkeit, die er ſelbſt um ſo unerklärlicher fand, als er in ſeinem guten Rechte geſprochen zu haben glaubte. Theophilus fiel ihm bei ſeinem Eintritt jubelnd um den Hals. „Endlich, mein Ungerathener!“ ſagte er zu ihm, indem er ihn neben ſich auf's Sopha zog. Die Frauen empfingen ihn mit Befangenheit, Aurelie kühl ſchmollend, Julie mit einem gedrückten und halb entgegenkommenden, halb fernhaltenden Weſen.

Der Freiherr ſchien die Mißſtimmung unter den Gliedern des kleinen Familienkreiſes nicht zu bemerken. Er war ein ſehr aufgeräumter, heiterer Mann, an der Grenze der Vierzig, von einem hohen, kräftigen Wuchſe und einer Haltung, die alle Vorzüge eines ausgebildeten männlichen Körpers bewußtvoll heraushob. Seine Toilette zeugte von einer um ſo größeren Sorgfalt, als ſie eine gewiſſe Nachläſſigkeit und ein Sichgehenlaſſen, wie es bei älteren Männern natürlich iſt, mit der ſtrengen Eleganz eines jugendlichen Modeherrn vereinigen wollte. Aus den Augen ſtrahlte dabei noch ein ſo kräftiges Feuer, ſeine Unterhaltung war noch ſo belebt und anregend, daß man wohl einſah, der Freiherr habe noch keineswegs ſeine Rechte an die Jugend aufgegeben.

Hierzu nöthigte ihn in der That auch gar nichts. Seine Verbindung mit Viktors Mutter war eine ſehr kurze, nur durch Dankbarkeit gegen ſie hervorgebrachte geweſen. Viktor hatte den Freiherrn kaum als zweiten Gemahl ſeiner Mutter gekannt. Er war auf Reiſen abweſend, während dieſe Verbindung abgeſchloſſen wurde, und erſt als er an das Sterbebett ſeiner Mutter zurückgerufen ward, lernte er ſeinen Stiefvater um die treue und ſorgfältige Pflege, die er der Gattin angedeihen ließ, ſchätzen und lieben. Beide Männer kamen einander bald nahe, obwohl ihre Charaktere und Neigungen aus einander gingen. Theophilus ſtrebte mit ſeinem heiteren und aufgeweckten Sinn von der Einſamkeit ſeines Landſitzes in die Welt zurück und brachte die Zeit nach dem Trauerjahre meiſtens auf Reiſen zu, während Viktor die Obhut über ihre Beſitzthümer übernahm. Von einem Zuſammenleben unter Vater und Sohn war alſo zu keiner Zeit die Rede, ebenſowenig als dies verwandtſchaftliche Verhältniß unter Beiden jemals eigentlich und ernſtlich geltend gemacht wurde. Sie nannten ſich bei ihren Vornamen, und wenn man genau darauf achtete, konnte man bemerken, wie Theophilus gefliſſentlich alle Andeutungen auf ſeine Stiefvaterſchaft vermied, vielleicht um nicht zu unwillkommenen Schlüſſen auf ſein Alter Anlaß zu geben. Vater und Sohn blieben, auch entfernt von einander, in einem allgemein freundlichen Verſtändniß, ohne weitere Berührungspunkte mit einander zu haben, als die einer von beiden Seiten aufrichtig gefühlten und treu gepflegten Freundſchaft.

Der Freiherr ſah Viktors Verlobte im Bade zum erſten Male. „Weißt Du auch,“ ſagte er in ſeiner ungebundenen Weiſe zu dem Stiefſohne, „daß ich mich mit einem vortrefflichen Irrthume in dieſen Kreis eingeführt habe? Mir traten zwei Frauengeſtalten entgegen, deren jede meines Freundes bewährter Schönheitsſinn zur Lebensgefährtin hätte wählen können. Um meinen Scharfblick gleich bei der erſten Begegnung den neuen Angehörigen glänzend darzuthun, begrüßte ich Eine flugs als die künftige Tochter, ohne die Vorſtellung abzuwarten.“

„Und trafen,“ fiel Aurelie lächelnd ein, „gerade die falſche, hier unſere Wittwe. Sah ich Ihnen nicht würdevoll genug für eine Braut aus?“

„Würde für eine Königin,“ erwiderte galant der Freiherr, „aber, ſchöne Aurelie, nicht jenen rührenden und gerührten Zug im Antlitze der Braut, den unſichtbaren Myrthenzweig über den Augen bemerkte ich an Ihnen, der jedem vorübergehenden Mann ſagt: ich liebe, exiſtire alſo für Dich nicht mehr, und jeder unvermählten Frau: ich habe gefunden, was Du ſuchſt, bin alſo glücklicher, als Du.“

Aurelie ſchwieg und ſchien in ein tieferes Nachdenken zu verfallen, als die ſcherzend hingeworfenen Worte des Freiherrn rechtfertigten. Der Letztere fuhr ſogleich fort, ein neues luſtiges Begegniß, das ihn im Badeorte empfangen hatte, der Geſellſchaft zu erzählen. „Wie ich hier durch die Allee fuhr,“ ſagte er, „und meiner Gewohnheit nach Muſterung unter den Häuſern oder auch Töchtern des Landes ringsum hielt, flog aus einem derſelben — leider habe ich nicht mit Gewißheit ausmachen können, aus welchem? — ein niedliches Sträußchen heraus, und mir gerade auf den Schooß.“

Eine allgemeine Verlegenheit hatte die Erzählung des Freiherrn aufgenommen. Viktor ſchlug die Augen nieder, Julie erröthete, Aurelie wurde bleich. Die Letzte faßte ſich zuerſt wieder. „Zeigen Sie uns doch den Strauß!“ ſagte ſie zu dem Freiherrn. Er faßte in die Bruſttaſche und zog ein ſorgſam verwahrtes Sträußchen heraus.

Aurelie nahm es ihm mit überraſchender Heftigkeit aus der Hand, riß die papierene Hülle herunter und reichte es ihrem Verlobten. „Sie ſehen,“ ſprach ſie dazu, „daß mir das Schickſal Gelegenheit giebt, meine Unbeſonnenheit wieder gut zu machen. Ich gebe Ihnen die bedeutungsloſen Blätter zurück, die für Sie ſo bedeutungsvoll ſcheinen. Werden Sie nun Ihre Rechte für befriedigt halten und das Wegwerfen meines Geſchenkes und meiner Perſon entſchuldigen?“

Die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, als ſie geendet hatte. Der Freiherr ſah betroffen Einen nach dem Anderen an und wartete, bis ihm Jemand den gewünſchten Aufſchluß über die ſeltſame Scene geben würde, die ſo eben vor ſeinen Augen geſpielt worden war. Aber Viktor ſchien den rechten Ton nicht finden zu können, und Julie glaubte vielleicht unberufen nicht reden zu dürfen. Endlich gewann Aurelie ſelbſt es über ſich, dem verwunderten Freiherrn die kleine Begebenheit mitzutheilen. Aufmerkſam hörte er zu und drückte Aureliens Hand mit Wärme. „Armes Kind!“ ſagte er zu ihr, und die Heiterkeit ſeiner Züge wich einer ſanften, innigen Bewegung. „Sie haben um die Blätter, die mir einen fröhlichen Augenblick machten, eine ſchwere Stunde gehabt.“

Viktor hielt den Strauß noch immer in den Händen. In Gedanken hatte er den Faden, der die Blumen zuſammenhielt, aufgelöſt, und die Reiſer fielen zerſtreut auf den Boden. Juliens Töchterlein, die im Zimmer ſpielte, ſuchte ſie mit Kindes-Emſigkeit auf und brachte ſie der Mutter. „Ein Gottesurtheil!“ rief Viktor bei dieſen

Worten mit einer ihm ſonſt fremden Heftigkeit aus. „Ja, liebe Schweſter, behalten Sie dieſe unheilsvollen Blätter. In Ihrer Hand wird ihr böſer Zauber verloren gehen.“

Befremdet ſah Aurelie ihren Verlobten und die hochaufglühende Schweſter an; in ihrem Auge blitzte es wie ein aufklärender Funke ſeltſam empor. Mit raſchen Schritten ging ſie einige Male durch das Zimmer und hierauf, als ſei nichts vorgefallen, wußte ſie bald den ſtörenden Eindruck der letzten Scene zu verwiſchen. Erſt ſpät ſchieden die Männer, und nur daran, daß Aurelie ihm den gewohnten Kuß zur guten Nacht nicht geboten hatte, glaubte Viktor ein Zeichen ihres noch andauernden Verdruſſes zu entdecken.

In den Tagen, welche auf Theophilus' Ankunft folgten, ſchien der Herbſt alles vom Sommer Verſäumte nachholen zu wollen, ſo daß bei den Kurgäſten die Luſt zu Ausflügen und Partieen auf's Neue erwachte. Auch die beiden Schweſtern ſammt ihren Begleitern nahmen häufig an größeren Streifzügen in die Umgegend Theil; noch mehr aber liebte es dieſes Vier-Kleeblatt, für ſich und nach eigenem Gefallen die ſchönſten Punkte der Umgebung aufzuſuchen, und ohne von dem Lärmen größerer Geſellſchaft behelligt zu ſein, ganze Tage im Freien zuzubringen.

Bei dieſem ungebundenen Zuſammenſein konnte es nicht fehlen, daß das gute Vernehmen unter dem Brautpaare binnen Kurzem wenigſtens äußerlich wieder hergeſtellt war. Nur Eines gab allerlei zu bedenken: daß nämlich Beide, je näher der Zeitpunkt ihrer ehelichen Verbindung heranrückte, ihre Naturen gewiſſermaßen ausgetauſcht hatten. Aurelie ward oft in einem nachdenklichen Sinnen betroffen, welches Niemand früher an ihr wahrgenommen hatte, während Viktor, angeblich aus Freude, ſeinem Ziele ſo nahe zu ſein, in laute Ausbrüche eines Humors verfiel, der ſchlecht zu ſeinem Geſicht paßte. Sein Stiefvater war vielleicht der Einzige, der ihn durchſchaute, weil er von ſeiner erſten Einführung in den Familien-Kreis an ein wachſames Auge auf ihn und auf Aurelien hatte. Sein ſcharfer Blick zeigte ihm, daß hier nicht alles ſo ſtände, wie es ſtehen müßte, und er nahm ſich ernſtlich vor, der Sache mit Behutſamkeit und Schonung auf den Grund zu kommen, und wenn im Binden kein Heil ſei, ſelbſt das Aeußerſte, das Löſen, nicht unverſucht zu laſſen, um das Glück zweier ihm ſo werthen Perſonen nicht vor ſeinen eigenen Augen ſcheitern zu ſehen. Er war viel um Aurelien beſchäftigt, weil er bei ihr zunächſt den Aufſchluß zu jenen ihn bedrängenden Räthſeln zu finden hoffte. Bald aber war es nicht bloß dieſer Zweck, der ihn an des Sohnes Braut feſſelte, ſondern das Wohlgefallen, welches er allmählich an dem Mädchen fand. Beſſer wie Viktor wußte er der Gräfin geſelliges Talent zu würdigen und auch zu beſchäftigen, da er mit ſeiner aufgeweckten und lebensluſtigen Laune demſelben weiter entgegen kam als jener. Bei einer unbefangenen und ſcharfen Prüfung befremdete es ihn ſogar, wie Viktor Aurelien hatte lieben und ſein Loos mit dem ihrigen unauflöslich binden können, weil er der Uebereinſtimmungen wenig, der Gegenſätze viele zwiſchen Beiden wahrnahm. Er meinte hier wiederum auf einen Beleg zu dem alten Satze geſtoßen zu ſein, daß die Liebe gerade die Extreme am kräftigſten zuſammenzöge; denn, ſagte er in ſich ſelbſt, wenn ſie Gleichartige verbinden könnte, würde ſie nicht Aurelien, ſondern Julien, die blonde, ſanfte Wittwe, mit meinem ihr in manchen Stücken ſo nahe ſtehenden Herrn Sohne vereinigt haben. Je mehr er über die innere Stellung der drei Menſchen zu einander nachdachte und je länger ſie im täglichen Zuſammenleben ihre Neigungen und ihre Charaktere vor ihm entfalteten, deſto wünſchenswerther, wenn auch zunächſt unmöglich, erſchien ihm hier ein Austauſch der beiden Frauen für ſeinen Freund, deſſen Liebe für Aurelien er nach einzelnen Kennzeichen in Zweifel zu ziehen anfing. Ihn bekümmerte ſeines Stiefſohnes Zukunft, noch tiefer aber Aureliens, weil jener mit ſeiner duldſamen und weichmüthigen Fügſamkeit ſich leicht in jedes Verhältniß finden mochte, während ſeine Braut, dereinſt ſeine Gattin, lebhaft und reizbar, wie ſie war, in einem beſtändigen Kampfe gegen das Unabänderliche ſich endlich aufreiben mußte. Alle Beſorgniſſe, alle Ahnungen und Wünſche der Art wußte Theophilus unter einer ſcheinbar leichten und gleichmäßigen Heiterkeit zu verdecken, wodurch er den kleinen Zirkel ſeiner Nächſten freundlich beſeelte und jedem einzelnen Theile deſſelben die ſchmerzlich vermißte Unbefangenheit wiedergab. Selbſt Julie ließ ſich durch dieſe täglichen Zerſtreuungen zu einem freieren Entfalten ihrer Perſönlichkeit hinreißen; der ſchwarze Wittwen-Anzug machte nach und nach helleren Farben Platz, und in ihren Augen blitzte jetzt in guten Stunden ein anmuthiges und vielverheißendes Feuer auf, zumal wenn Viktor im Geſpräche um ſie beſchäftigt war, oder, wie er gern that, ſein Spiel mit ihrem Töchterchen trieb.

So geſchah es, daß eines Morgens, da die Sonne wiederum recht warm und lockend von einem tiefblauen Himmel herableuchtete, die Geſellſchaft nach der einige Stunden entfernten Gernsbacher Mühle aufbrach, wohin die Gäſte des reizenden Weges halber öftere Wallfahrten, gewöhnlich auf kleinen Pferden oder nach Kurart zu Eſel, unternahmen. Der Weg zog ſich anfangs leiſe aufſteigend, hernach in jähen und engen Felsgängen zu einer waldigen Höhe hinauf, von wo man einen freundlichen Blick in den Schwarzwald genoß, und ſenkte ſich auf der anderen Seite in den Grund hinab, in deſſen Mitte, umſtarrt von Klippen und dicht am Rande eines mächtig fluthenden Bergwaſſers, die Mühle lag.

Der Weg verengte ſich bald, ſo daß die Geſellſchaft nicht nebeneinander reiten konnte. Viktor, der ungewöhnlich heiter war, hatte Juliens Tochter vor ſich auf dem Schooße, und bemühte ſich, an der Seite ſeiner Braut zu bleiben, während der Freiherr mit Julien hinterdrein kam. Allein ſein Thier ſchien es anders beſchloſſen zu haben; es drängte mit Gewalt an den Eſel der Wittwe zurück, wie denn die Roſinanten der Bäder immer ihre beſondern Sympathien für oder wider einander zu hegen und auch zu äußern pflegen. Aurelie hatte ſeinen vergeblichen Anſtrengungen eine Zeit lang lachend zugeſehen; endlich, da der Eſel förmlich ſtillſtand, um auf den nachfolgenden zu warten, und ſich ſo eng an deſſen Seite drückte, daß Julie von dem ihrigen beinahe herunter gefallen wäre, rief ſie Viktor lächelnd zu, er möge doch nicht gegen ein Gefühl ſtreiten, deſſen warmen Vertheidiger er noch neulich gemacht hätte. „Sie ſehen,“ ſagte ſie, indem ſie ihrem Eſel einen Schlag mit der Reitgerte gab und voranſprengte, „wie Alles auf mich einſtürmt, um mir den verſagten Glauben an die dunkle Macht der Wahlverwandtſchaften aufzuzwingen. Unſere Eſel werden ſogar zu Proſelytenmachern. Widerſtehe da, wer kann! Folgen Sie dem Berufe Ihres Bileam, ſchützen Sie mein Schweſterchen und überlaſſen Sie mich dem einſamen Hange meines Andaluſiers!“

Sie wandte ſich um, warf einen Kuß zurück und trieb, ſo raſch es gehen wollte, vorwärts. Julie und Viktor folgten, treu nebeneinander, und der Freiherr Theophilus machte den Beſchluß der Cavalcade.

Als Letztere oben angekommen waren, fanden ſie Aurelien, die ſie am Ende gänzlich aus den Augen verloren hatten, ſchon im Graſe liegen, den Zaum ihres tief verſchnaufenden Eſels um den Arm geſchlungen und von dem angeſtrengten Ritte behaglich raſtend. Theophilus machte ihr Vorwürfe, daß ſie auf dem mühſamen viel verſchlungenen und ſteilen Pfade ſo ſchnell geritten ſei, worauf Aurelie ſich mit der Verſicherung entſchuldigte, ſie könne weder langſam reiten, noch langſam fahren. „Gehen, ſo behutſam und ſo gemächlich Sie immerhin wollen; aber ſoll's einmal geritten oder gefahren ſein, ſo müſſen Staub und Funken ſtieben! Uebrigens,“ ſetzte ſie hinzu, „dafür, daß ich Ihnen nicht durchging, bürgte Ihnen der da.“ Sie zeigte auf ihren Eſel, der die Ohren kläglich hängen ließ und den ſchnellen Ritt bergan noch immer nicht verwinden konnte.

Nach kurzer Ruhe auf der Höhe rüſtete man ſich, hinunterzuſteigen in das zu Füßen liegende, von Sonnenſchein und herbſtlichem Frühnebel blitzende Thal. Ein maleriſcher Pfad. In den Gebüſchen und auf dem falben Graſe funkelte noch der Thau des Morgens, und weiße, hin- und herſchwankende Gewebe des Herbſtes ſchlangen ſich um die Bäume und über den Weg. Viktor und Julie ritten voraus, Aurelie, welche der Freiherr dieſes Mal ſich nicht ſelbſt überlaſſen wollte, folgte nach, von ſeinem Arm an den gefährlicheren Stellen des Weges gehalten. Der Sand und die kleinen Kieſel, welche die Hufe ihrer Thiere aufwühlten, polterten durch das welke Laub in die Tiefe hinab, ſo daß Aurelie, ſo raſch und ſo kühn ſie auch heraufgeritten war, doch in einzelnen Augenblicken von einem Schwindel ergriffen ward und aufſchreiend anhielt, um ſich von Theophilus' Hand helfen und leiten zu laſſen. Die kühne Reiterin bei Fuchshetzen und Wettrennen konnte ſich weder in ihr Thier, noch in den unwegſamen Bergpfad finden. Viel beherzter zeigte ſich auf dieſem Ritte ihre Schweſter. Sie wandte ſich von Zeit zu Zeit um, obſchon Aurelie bei der jähen Senkung des Berges nichts von ihr gewahren konnte, als ihren grünen, luſtig im Morgenwinde flatternden Schleier, und ihr Kind, welches jubelnd über dies neue Vergnügen in den Armen Viktors hing, rief der furchtſamen Tante ein über das andere Mal Muth zu.

Die Sonne ſchien ſenkrecht in die Bergſchlucht hinein, als man im Grunde angekommen war und nun auf ebeneren Wegen auf die Mühle zuritt, deren Räder ſchon von Weitem die Nahenden begrüßten. Gegen Mittag kam man an. Die Hitze war drückend geworden, ſo daß es die Damen wagen konnten, die ſchwere Schleppe der Reitkleider abzulegen. Theophilus ſagte ein Gewitter für den Nachmittag voraus. Bei dem Mahl im Grünen aber und den luſtigen Wanderungen um die Mühle herum hatte man ſeiner Warnung wenig Acht und beſchloß, bis zum Abend zu bleiben und dann auf einem weiteren, bequemeren Wege, ſei es auch im Mondenſchein, heimzukehren.

Julie und Viktor hatten ihrer Luſt im Freien kein Ende; ſie jagten ſich mit dem Kinde um die duftenden Grummethaufen auf des Müllers Wieſen umher, Julie zupfte Blumen-Orakel, Viktor band Gras in ihren Händen und lehrte ihre Tochter Pfeifen aus Weidenäſten ſchnitzen. Endlich fiel es ihnen ein, da es noch ſo früh am Tage ſei, auch den Waſſerfall, der eine kleine Stunde von der Mühle entfernt iſt, zu beſuchen. Der Freiherr redete ab und zeigte auf einzelne, von Süd und von Weſt heranziehende Wolken; Aurelie billigte ihr Vorhaben und trieb ſie, es auszuführen. „Sie ſollen auch mitgehen, Theophilus," ſagte ſie zu dieſem; „ich ruhe derweile hier ein wenig in unſerer lebendigen Idylle aus und beſchicke Abends, wie einer Martha ziemt, unſer Mahl, mit dem ich Euch als eine angehende Hausfrau erwarte."

Trotz aller Widerrede gegen ihre Anordnungen geſchah, was Aurelie gewollt hatte. Viktor nahm das Kind auf den Arm, damit es nicht vor der Zeit müde werde, der Freiherr gab Julien den ſeinigen, und ſo brachen ſie auf, von Aurelien, welche ſchon die weiße Küchenſchürze umgethan hatte, bis an die Gartenpforte geleitet. Dort ſchieden ſie auf kurze Zeit, jene hinaus, den Bach entlang wandelnd, Aurelie zurückkehrend. Sie ſtreckte ſich ermüdet auf das Heu aus und an den Stamm eines volltragenden Apfelbaums gelehnt, fiel ſie bald, von dem Duft ſeiner Früchte und dem friſchen Athem des Herbſttages umhaucht, in Schlaf.

Die Luſtwandelnden hatten kaum den Waſſerfall erreicht, als ſich des Freiherrn Beſorgniſſe beſtätigten. Ein Gewitter ſchoß mit der in Bergkeſſeln gewohnten Heftigkeit und Eile zuſammen. Julie war um ihren Rückzug beſorgt, ihr Kind fing an zu weinen vor Angſt und Ermüdung. Viktor wußte auch keinen Rath, und man mußte nothgedrungen in einem kleinen Bretter-Häuschen am Waſſerfall Schutz ſuchen vor der nächſten Gefahr. Noch war der drohende Regen nicht ausgebrochen, die Wolken zogen nur immer dichter und geballter zuſammen, und fern grollte der erwachende Donner durch die Schluchten des Thales. Viktor wollte, als er mit Julien und dem Freiherrn die Hütte erreicht hatte, zurückbleiben, um Aurelien aufzuſuchen und zu beruhigen. Der Freiherr ſtellte ihm aber vor, daß es vielleicht paſſender ſein dürfte, wenn er ſtatt ſeiner ginge und Viktor bei der Wittwe und ihrem ſich ängſtlich an ihn ſchmiegenden Kinde einſtweilen zurückbleibe. Dieſer Vorſchlag ward noch unterſtützt, als eine andere Geſellſchaft, ebenfalls von einem Ausfluge in die Nähe zurückkehrend, in derſelben Hütte eine Zuflucht ſuchte, welche die erſtere aufgenommen hatte. Julie fand bekannte Kurgäſte unter ihnen und konnte ſich nun um ſo eher entſchließen, unter Viktors Schutze zurückzubleiben, um die erſten Schauer abzuwarten. Die Fremden hatten ihre Wagen in der Nähe und ſicherten der Wittwe und ihrem Kinde einen Platz, wenn ſich keine Gelegenheit fände, mit den Ihrigen zurückzukehren.

Der Freiherr machte ſich haſtig auf den Rückweg und traf wieder in der Mühle ein, als eben das Gewitter im Ausbruch war und aus dem fahlen Gewölk ſchon einzelne ſchwere Tropfen niederfielen. Er trat in den Garten, und ſein erſter Blick fand Aurelien, die noch immer ſchlafend dalag, ohne von dem Gewitter aufgeſtört worden zu ſein, vor dem Regen durch den Baum geſchützt, worunter ſie ſich gebettet hatte. Ueberraſcht hielt der Freiherr ſeine Schritte an und ſtand einen Augenblick vor dem lieblichen Bilde ſtill. Aurelie hatte ſich hochrothe Wangen geſchlafen, ihr Haar war halb aufgelöſt, alle Glieder überhauchte der Schmelz einer tiefen Ermattung. Noch verſchlang Theophilus den reizenden Anblick mit einem mühſam bewältigten Entzücken, als er gewahrte, wie die Schlafende unruhig den Kopf wandte. Er trat behende zurück, weil er glaubte, ſie würde erwachen. Bald überzeugte er ſich aber eines Anderen, indem Aurelie, noch immer in tiefem Schlafe, die Hand wie zur Abwehr ausſtreckte und ſeinen Namen flüſterte. Den Lauſchenden durchrieſelte es heiß und kalt, mit Herzklopfen beugte er ſich näher über die unruhige Träumerin und ſah ihr in das blühende Geſicht. Ihre Züge waren ängſtlich bewegt; „Theophilus!“ ſprach ſie noch einmal mit dem Tone der Bitte aus und wand ſich, als wollte ſie Jemandem entgehen; dann aber, tief aufſeufzend, drückte ſie die Arme feſt an ihr Herz, wie wenn ſie Jemanden umfangen wollte, und ein ſeliges Lächeln flog über ihre halbgeöffneten Lippen.

Der Freiherr hatte genug gehört; auf den Zehen kehrte er um, ging in die Mühle und fragte dort, als habe er ſie nicht gefunden, nach der jungen Gräfin. Die Leute hatten ſie nicht bemerkt, weil man ſie mit den Uebrigen am Waſſerfall glaubte, und mit ihnen ſuchte nun Theophilus die Schlafende auf, ſie gefliſſentlich durch lautes Rufen vorher erweckend. Aurelie fuhr erſchrocken empor, als ſie den Freiherrn und fremde Menſchen um ſich ſtehen ſah; ſie erhob ſich, ſchüttelte den unruhigen Schlaf von ihren Gliedern und fragte den Freiherrn, wie lange ſie geſchlafen, wo die Uebrigen ſeien? Lächelnd wies Theophilus gen Himmel; das Gewitter entlud ſich in vollſter Heftigkeit, und Regenſtröme goſſen auf die in die Mühle Flüchtenden herunter.

Aurelie verfiel in Verlegenheit und Angſt, als ſie von Theophilus erfuhr, wie tief und wie lange ſie geſchlafen. „Hier iſt nun nichts mehr zu thun,“ rief dieſer, „als die erſte Heftigkeit des Gewitters im Trockenen abzuwarten. An unſere Freunde am Waſſerfall werde ich einen Boten abfertigen, der ſie über uns beruhigt; ſie mögen mit den Fremden baldmöglichſt heimkehren und uns von da den Wagen entgegenſchicken, da eine andere Rückkehr unmöglich ſein dürfte.“

Seufzend fügte ſich Aurelie in das Nothwendige. „Wenn wenigſtens Viktor bei uns wäre!“ ſagte ſie und blickte den Freiherrn durch halbe Thränen an. Theophilus ergriff tiefbewegt ihre Hand. „Vertrauen Sie mir,“ bat er, „wie ihm; dem Vater, wie dem Verlobten.“

Die beiden Verſchlagenen richteten ſich nun ſo gut wie möglich in dem Fremdenſtübchen, das ihnen der Müller aufgeſchloſſen hatte, ein. Aurelie holte ſich die Kinder zur Geſellſchaft herauf und ging, während der Baron den Boten unterrichtete, um das verheißene Abendmahl in aller Eile zuzubereiten. Man hatte ſich an dem Fenſter niedergelaſſen, welches einen Blick in die enge Thalſchlucht der Mühle gewährte. An den Stirnen der nahe gegenüberſtehenden Felſen fegten die Wetter und die Schatten des hereinbrechenden Abends hin; unten im Grunde lagerte ſchon tiefes Dunkel, während die Tannen in der Höhe noch von einem gelben, grellen Lichte beſtreut waren. Der Gewitter-Regen ſtürzte mit unerſchöpflicher Fülle in den angeſchwollenen Bergſtrom; ſeine Wellen und der fern verhallende Donner brauſten mit den Rädern der Mühle um die Wette.

Aurelie blickte mit angſtvoll gefalteten Händen in den Aufruhr der Elemente hinaus. Vergebens hatte es Theophilus verſucht, ihre Lebensgeiſter auf eine heitere und zerſtreuende Weiſe anzuregen; ſie blieb tief ſinnend und gedankenvoll, ſeinen Worten und dem Geplauder der ſchnell vertraulich gewordenen Kinder nur mit halbem Ohre zuhörend. Endlich trat der Freiherr nach einer langen Pauſe wie mit einem feſten Entſchluſſe auf ſie zu und ſprach: „Der Sturm da draußen könnte meine Freundin unmöglich ſo bang und ſo bewegt machen, wenn nicht ein innerer ihm entſpräche. Aurelie, möchten Sie in einem Augenblicke, der uns gleichſam auf einem wüſten Eiland von aller Geſellſchaft ausſchließt, Vertrauen, volles Vertrauen zu mir faſſen! Sehen Sie, die Wolken am Himmel zertheilen ſich, wenn dieſer ſich ausſchüttet; thun Sie, wie er!“

Erſchüttert blickte ihn Aurelie an. „Ich weiß nicht,“ ſtammelte ſie, „was ſie vermuthen.“

„Ich vermuthe nichts, Aurelie,“ fiel Theophilus ein, „ich weiß. Soll ich Ihnen das eigene Innere klar machen, wie jener Blitz die dunklen Tiefen des nächtlichen Himmels? Sie ſind Braut, Aurelie, und Sie lieben nicht; Sie haben meinen Sohn wohl niemals geliebt!“

Entſetzt fuhr ſie empor und bedeckte mit beiden Händen die Augen, als blende ſie eine unwillkommene Klarheit.

Jener fuhr fort: „Ein bedenkliches Spiel oder einen gefährlichen Kampf haben Sie mit Ihrem eigenen Herzen unternommen. Sie glaubten an dem Bewußtſein Ihrer Pflicht und an einem gethanen Gelübde eine Flamme wieder entzünden zu können, die Sie vielleicht im Innerſten ſchon lange ſchmerzlich vermißt haben. Liebſte, täuſchen Sie ſich nicht, wenn es Ihnen ſelbſt gelingen ſollte, Andere zu täuſchen!“

Er faßte Aureliens Hand und drückte ſie ſanft an ſein Herz. Sie lehnte, ihrer Sinne kaum mächtig, an ſeiner Schulter und hörte ihn an, deſſen Worte ihr eben ſo dumpf und ſo bedeutſam-ſchwer durch die Seele zitterten, wie die Stimme des verhallenden Donners durch die erſchütterten Berge.

„Aurelie,“ ſagte Theophilus weiter, „ich weiß, was es einem Weibe koſten muß, einen Schritt zurück zu thun, den ſie nur nach langem Bedenken und nach ſchwerer Wahl vorwärts gethan hat. Ich fühle, wie tief ein Wort, ein ſolches, mit allen Fäden ihres Weſens verwachſen iſt, und wie ſchmerzlich der Riß durch jenes Wort ihrem ganzen Leben ſich mittheilt. Allein wollen Sie“ —

Haſtig unterbrach ihn die Geängſtigte: „Ich will nichts, Theophilus. Kann ich denn wollen? Ich muß!“

„Und wenn ich Ihnen nun zeige,“ hub jener wiederum an, „daß Sie durch Ihren Willen einem anderen, ebenſo entſchiedenen, nur noch minder thatkräftigen entgegenkommen, wenn ich Ihnen zeige, daß Viktor liebt, aber Sie nicht liebt, ſondern eine andere?“

„Ich errathe, was Sie ſagen wollen. Auch mir ſchien es eine kurze Zeit ſo, aber nur eine kurze. Kann Viktor mit ſeinem weichen, gleichmüthigen Temperamente eine Trennung von mir überdauern, kann er ſie nur als möglich denken, ſelbſt wenn er ſie wünſchen ſollte?“

Theophilus verſtummte und dachte nach. Endlich ſprach er: „Wenn ich Ihnen einen Bürgen für dieſen Willen Ihres Verlobten ſtelle, wenn Sie ſelbſt eingeſtehen müſſen, von ſeiner überwiegenden Neigung für Julien überzeugt zu ſein, wie mir Ihr Stillſchweigen im letzten

Augenblicke zugegeben hat, daß Sie Ihrer innerſten Wahl nach ihm nicht mehr angehören können, werden Sie alsdann noch auf der Vollziehung eines Bündniſſes beſtehen, die Sie ſelbſt ſeit Jahren ſchon weiter hinausgeſchoben haben, ohne doch von ihr gänzlich abkommen zu können oder zu wollen?"

„Ich kann hier nichts verſprechen," war Aureliens Antwort; „weiß ich doch, wie ſchwer ein Verſprechen bindet! Begnügen Sie ſich damit, daß ich Ihnen überwunden eingeſtehen muß, wie klar Sie mein Innerſtes durchſchaut haben. Ich habe gethan, was ich konnte, meines Kampfes ſind Sie ſelbſt Zeuge geweſen."

Beide ſchwiegen wieder eine lange Weile, bis Theophilus auf's Neue begann. „Wenn ich bedenke," ſagte er, „auf welcher gefährlichen Spitze die Beziehungen dreier mir ſo theuren Perſonen ſtanden, als ich unter ſie trat, ſo muß ich es für ein Glück halten, zur rechten Zeit gekommen zu ſein, um wenigſtens eine eingeſtandene Klarheit in jene Wirren zu bringen. Jener Strauß, den Sie mir am Tage meiner Ankunft zuwarfen, iſt mein Ariadne-Faden geweſen, aus einem Labyrinthe, worin wir zuletzt uns alle verloren hätten."

Aurelie bat ihn, ſie nicht an die unglückliche Stunde zu erinnern. „Viktor hatte Recht; es war ein unbegreiflicher Leichtſinn, einem Vorüberfahrenden, einem gänzlich Fremden auf dieſe Art entgegenzukommen."

„Wenn es aber," enigegnete der Freiherr lächelnd, „kein Vorüberfahrender und kein Fremder war, ſondern ein Weilender und ein Freund, wollen Sie dann allen frommen Glauben ſo gänzlich verleugnen, um nicht einen Fingerzeig des Himmels in dieſem Wurfe anzuerkennen?“

Das Rollen eines Wagens unterbrach die Unterhaltung zu ſehr gelegener Zeit für Aurelien, die bei den letzten Worten des Freiherrn hoch aufglühte und vergeblich nach einer Antwort ſuchte. „Gott ſei Dank, da iſt Viktor!“ rief ſie aus, als der Wagen unten hielt, und ein eiliger Fußtritt die Stiege herauftönte. Jedoch ſtatt ihm entgegenzueilen, als er die Thüre geöffnet, faßte ſie Theophilus freudejauchzend unter den Arm und führte ihn auf den Eintretenden zu.

Viktor ſelbſt war ſonderbar aufgeregt. Er erzählte, wie er mit Julien einen Platz im Wagen gefunden habe, heimgefahren und dort ſchleunigſt umgekehrt ſei, um die Ausgeſetzten abzuholen. „Wird mir meine Aurelie verzeihen,“ ſagte er, ihr verlegen und doch zärtlich die Hand küſſend, „daß ich, um die Schweſter nicht allein zu laſſen, die Braut dem Vater überantwortete?“ Aurelie lächelte bewegt in ſich hinein und drückte ihm zur Antwort die Hand.

Der Wagen wartete und man ſtieg ein, um ſo ſchnell als möglich nach Hauſe zu gelangen. Unterwegs wurden nur wenige und bedeutungsloſe Worte gewechſelt, weil Jedes mit ſich ſelbſt und mit ſeinen Gedanken genug zu thun hatte. Es war ſchon ſpät, als man in der Allee bei Aureliens Wohnung ſich gute Nacht ſagte, und alle drei mochten fühlen, wie nöthig eine ſolche ihnen nach dieſem Tage ſei.

Lange nachdem der Kammerdiener in des Freiherrn Schlafgemach die Kerzen ausgelöſcht hatte, umleuchtete dieſen noch die Klarheit eines holden, zwiſchen Traum und Wachen ſeinem Blicke vorüberſchwebenden Bildniſſes. Er dachte an die ſchöne Schläferin im Grünen, welche unwillkürlich zur Verrätherin ihres ſüßeſten Geheimniſſes an ihn geworden war. Sie liebt dich, ſagte er ſich in ſtillem Sinnen, und durch ſeine Seele zitterten die Regungen eines tiefen Selbſtgefühls und der freudigſten Hoffnung bei dieſem Bewußtſein. Er ſpann an dem einen Gedanken ſeine Zukunfts-Träume weiter. Wenn Aurelie von dem Baron ſich friedlich getrennt und ihn der geliebten Schweſter zugeführt hatte, ſo ſtand ſeiner Verbindung mit ihr kein weſentliches Hinderniß entgegen. Freilich zählte er über zwei Jahrzehende mehr als ſie; aber hatte Aurelie nicht ſelbſt einmal einen ſolchen bloß äußeren und zufälligen Unterſchied als nichtsbedeutend erklärt, wenn ihn eine innere Seelen-Harmonie ausgliche? Beſtand unter ſeinem Stiefſohne und Julien, die wenigſtens fünf Jahre älter ſein mußte, als Viktor, nicht dasſelbe hier noch ſtörendere Mißverhältniß, da die Frau die ältere war? Was dem Baron abging, um Aurelie allſeitig zu beglücken, glaubte der Freiherr ihr zuzubringen: einen regſamen, dem Glanz und dem Geräuſch der Geſellſchaft nicht abholden Geiſt, der den ihrigen, wenn nicht zu beherrſchen, doch zu beſchäftigen verhieß, und ein Herz, das in raſcheren Pulſen klopfte, als das ſeines Sohnes. Aurelie bedurfte, wenn ſie lieben und gefeſſelt lieben ſollte, eines anerkannten Uebergewichts ſich gegenüber; zugleich verlangte ſie aber eine geiſtige Beweglichkeit und ein Anſchmiegen an ihr Temperament, wie es dem Baron Viktor nicht gegeben war. Zuletzt kam hinzu, daß ſie den Freiherrn Theophilus aus unbeſchränkter Wahl liebte, daß ſie ihm, ſchweigend und unwillkürlich freilich, aber deſto entſchiedener, durch den Drang ihres Herzens zugeführt war. Und wenn Theophilus ſelbſt dieſe Neigung auch nicht mit Leidenſchaftlichkeit erwiderte, ſo konnte doch ſeine aufrichtige Schätzung und ſein nach und nach aufgeblühtes Wohlgefallen leicht zu eigentlicher Liebe geſteigert werden.

Gewiegt von roſigen Träumen, fiel Theophilus nach langem Halbwachen endlich in einen tiefen Schlaf. Zu unwillkommener Stunde ſchreckte ihn ein furchtbares Gepraſſel über ſeinem Haupte und verworrenes Getöſe ringsumher empor. Er fuhr auf. Sein Zimmer ſchien in Flammen zu ſtehen. Beſtürzt rieb er ſich die Augen und taumelte auf, als ein wiederholter Donner und weithinflammende Blitzſtrahlen ihn völlig ermunterten. Zu gleicher Zeit eilte ſein Kammerdiener mit Licht herbei und rief ihm zu: „Drüben im Hôtel hat's eingeſchlagen; das Dach ſteht ſchon in lichterlohen Flammen!“

Mit einem Schrei des Entſetzens fuhr Theophilus in ſeine Kleider. Im Logirhauſe wohnten die Gräfinnen. „Bleibe Du zu Hauſe und hüte mein Eigenthum,“ rief er ſeinem Diener zu, „ich eile hinüber!“

In wenig Sprüngen hatte Theophilus die Allee zurückgelegt. Draußen war ſchon Alles lebendig geworden. An den Fenſtern erſchienen Lichter und ſchlaftrunkene Geſichter voll Furcht und Erſtaunen; durch die Straßen heulten die Feuerhörner der Wächter und das verworrene

Geſchrei der zur Rettung Herbeiſtürzenden. Die Treppe des Hôtels war ſchon von Fremden erfüllt, alle Thore weit aufgeriſſen, und herein, heraus fluthete ein dunkler Menſchenſtrom. Mit Mühe arbeitete ſich der Freiherr durch und verſuchte über die Hausflur auf die erſte Stiege zu gelangen, wo Aurelie wohnte. Allein das Gedränge war hier ſchon ſo dicht geworden, daß er trotz ſeinen verzweifelten Anſtrengungen nicht vorrücken konnte und von ſeiner Umgebung mehr fortgetragen, als geſchoben wurde.

„Der dritte Stock brennt ſchon!“ rief es von droben herab; „Hilfe!“ — „Waſſer!“ — „Die Leitern her!“ klang es dazwiſchen. Die Bewohner des weitläufigen Gebäudes ſchrieen entſetzt aus allen Fenſtern hinunter und welchen es gelang, ſich durchzuarbeiten, die ſuchten das Freie. Ohne alle Rückſicht auf die Umſtehenden hatte endlich der Freiherr die Treppe gewonnen, und mehr an dem Geländer hinaufklimmend, als auf den Stufen, erreichte er den erſten Gang. Da ſtand Alles voll geretteter Habſeligkeiten und rettender Menſchen; wirre Lichter fuhren hin und her, und von oben wälzte ſich ein dunkler, Alles verhüllender Rauch herunter. Unmöglich war es hier, eine Einzelne aus dem Knäuel herauszufinden, oder auch nur durch Worte und Rufen ſich verſtändlich zu machen. Der Zufall allein konnte helfen. Von ihm geleitet, entdeckte Theophilus nach einigen qualvollen Minuten, was er ſuchte. In der Thüre ihres Zimmers ſaßen Aurelie und Julie, einander feſt umſchlingend, um von dem Gräuel ihrer Umgebungen nichts zu gewahren. Ihre Dienerſchaft trug aus dem Innern der Zimmer herbei, was der Augenblick in die Hände gab; Anderes ward auf den Gang, Anderes aus den Fenſtern geſchleudert. Auf einmal ſah Theophilus, wie Julie aus der Schweſter Armen ſich losriß und mit dem Schrei des herzzerſchneidendſten Jammers nach ihrem Kinde rief. Vergebens verſuchte ſie, die Reihen der Nächſtſtehenden zu durchbrechen, um an die Treppe zu gelangen. „Laßt mich hinauf,“ ſchrie ſie, „laßt mich zu meinem Kinde!“

In demſelben Augenblicke hatte auch der Freiherr den Knäuel durchſchritten und wollte eben die Verzweifelnde in ſeinen Armen auffangen, als von der entgegengeſetzten Seite Viktor herbeiſtürzte, Juliens Kind in den Armen. Ein blitzſchneller Moment vereinigte die Getrennten. Aurelie, als ſie der beiden Männer Stimme vernahm, fuhr empor; „Viktor!“ rief ſie aus und fiel in Theophilus' Arme, ihres Irrthums nicht inne werdend, während ihr Verlobter mit dem geretteten Kinde auf Julien zueilte. „Julie!“ ſtammelte er, ſeiner Kraft nicht mehr mächtig, „unſer Kind!“ Er konnte es kaum der Mutter in die Arme legen, bevor er beſinnungslos zu ihren Füßen niederſank, ihre Kniee mit einer letzten Anſtrengung feſt umfaſſend.

Der Freiherr war der Erſte, der aus dem Taumel der Minute wieder zu ſich ſelbſt kam. Sanft entwand er ſich den Armen Aureliens und führte ſie in das Zimmer zurück, um nach Viktor zu ſehen. Dieſer lag in tiefer Ohnmacht noch immer zu der Wittwe Füßen, und Julie theilte ihre Liebkoſungen zwiſchen dem geretteten, an der Mutter Bruſt ſich anſchmiegenden Kinde, und deſſen Retter, dem ſie die zärtlichſten Namen gab. Theophilus half ihr zunächſt den Beſinnungsloſen in Aureliens Zimmer ſchaffen; dort überließ er ihn der Sorge der Frauen und eilte in das Getümmel zurück, um ſich über den Stand des Feuers und der Gefahr zu unterrichten.

Man ſagte ihm, daß die Wuth des Elementes durch ein anderes bewältigt ſei; der in Strömen herabgießende Gewitter-Regen hatte mehr gethan, als Spritzen und Eimer, das Dach war niedergeriſſen und im dritten Stock glimmten nur noch einige Balken, mit deren Löſchung man beſchäftigt war. Weiter um ſich greifen konnte die Brunſt nicht mehr; die meiſten Fremden zogen ſich in die Zimmer des erſten Stockes wieder zurück, und nur der zweite, obgleich vollends unverſehrte, ward noch geräumt.

Mit ſo tröſtlichen Nachrichten trat Theophilus in Aureliens Zimmer, wo er Viktor in's Leben zurückgekehrt und die Schweſtern liebreich um ihn beſchäftigt fand. Er beruhigte ſie zunächſt über die Gefahr und hieß ſie unbeſorgt hier bleiben, während er nach einem Arzte für ſeinen Stiefſohn gehen wollte. Viktor verbat ſich dies und verſicherte, vollkommen hergeſtellt zu ſein; Aurelie bereitete ſchnell Thee, und bald hatten ſich die Getröſteten in dem eiligſt wieder eingerichteten Gemache niedergelaſſen, um einander die Schreckniſſe dieſer Nacht mitzutheilen.

Julie ſchlief mit ihrer Tochter im zweiten Stocke, weil bei ihrer ſpäteren Ankunft kein Raum des erſten mehr zu vergeben ſtand. Geweckt von dem furchtbaren Schlage fährt ſie auf, wähnt ihr Zimmer in hellen Flammen ſtehend zu ſehen und eilt mit einem Angſtruf nach ihrer Kammerfrau, die bei dem Kinde ſchlief, hinunter zu Aurelien. So hatte die Gewohnheit, von ihr, der jüngeren, aber entſchloſſeneren und kräftigeren Schweſter Rath und That in zweifelhaften Fällen zu holen, ihrem Herzen ſich eingeprägt, daß ſie auch in dieſer Gefahr zuerſt zu Aurelien floh. Alles Folgende war das Werk eines Augenblickes geweſen. Viktor, obſchon entfernter wohnend, als der Freiherr, war doch lange vor ihm im Hôtel geweſen; einer der Erſten, die in dasſelbe eindrangen, ſtürzte er an Aureliens Thür vorüber, die zweite Treppe hinauf, nahm dort der geängſteten Kammerfrau das Kind ab, und drängte, als er Julien gerettet wußte, mit ihm zurück, ſo ſchnell es das wachſende Getümmel geſtattete. Zur ſelben Minute mit dem Freiherrn kam er bei den Frauen an, und nur die Aufregung und Haſt dieſer Augenblicke, keine äußere Verletzung hatten ihn in die tiefe Ohnmacht geworfen.

Der Morgen graute, als die vier Vereinten noch immer in Aureliens Zimmer ſaßen. Das Gewitter, welches, über Nacht zurückgekommen, das ganze Unheil herbeigeführt hatte, verhallte an den Bergwänden, und mit den Nebeln des Herbſtes kämpfte die im Oſten aufglimmende Sonne. Als ihr erſter Strahl in die Fenſter Aureliens leuchtete, verwachte und bleiche Geſichter und ein wüſtes Chaos dahinter erhellend, erhob ſich der Freiherr: „Liebſte!“ ſagte er, in tiefer Rührung hinausdeutend, wo der himmliſche Strahl entbrannt war, „Liebſte! Es werde Licht! Licht auch unter uns, wie es in der Nacht da draußen Licht geworden iſt! Segnen wir ſie, die mit ihren Blitzen uns noch zur rechten Zeit dies Licht gegeben hat!“

Zu Aurelien gewendet, fuhr er fort: „Glauben Sie nun, nach dem, was Sie heute ſelbſt geſehen, an unſere Ahnungen von geſtern?“ Aurelie verſtand ihn. Sie zog ihren Verlobungsring vom Finger, und indem ſie ihn Julien an den ihrigen ſchob, führte ſie die Schwankende ihrem Lieben zu und vereinte Beide in einer langen Umarmung, worin Juliens Tochter ihre kindlichen Liebkoſungen miſchte. Viktor lebte wie im Traume; aber die letzte Nacht hatte ihn theils ſo mächtig über ſich ſelbſt aufgeklärt, theils auch durch ihre Schreckniſſe ſo weit über ſeine gewöhnliche, bange und zurückgezogene Natur erhoben, daß er mit Feuer zu Aureliens Füßen ſtürzte und ihr ſagte: „Aurelie, Sie ſind ein Engel, ein trennender und ein verbindender; mein Engel ſind Sie!“

Erſchüttert wandte ſich die Geſchiedene von ihm ab und eilte an's Fenſter, ihn und die Schweſter den erſten Entzückungen überlaſſend. Theophilus folgte ihr dahin. „Wollen Sie,“ ſagte er, „nur an Anderen Gerechtigkeit üben? Sie riefen mich an mit dem Namen Ihres Verlobten; darf ich auf dieſes Mißverſtändniß in ſolchem Augenblicke die Hoffnung eines ewigen Verſtändniſſes bauen?“

Zitternd an allen Gliedern, wehrte ihn Aurelie von ſich ab. Theophilus aber, mit ſanfter Gewalt ſie an ſich ziehend, flüſterte ihr zu: „Ich liebe Dich, laß mich nur hoffen!“ und Aurelie reichte ihm abgewandt, jedoch mit innigem Drucke beide Hände hin und ſeufzte geſenkten Hauptes: „mein Traum!“

Schon derſelbe Herbſt vereinte, aber nicht mehr in Baden-Baden, das Alle kurz nach jenem Gewittermorgen verlaſſen hatten, Julien und Viktor, die kurz nach ihrer ehelichen Verbindung auf die Güter des Letzteren ſich zurückzogen. Aurelie ging nach einer Reiſe in's Ausland, die ſie zerſtreuen und das erſte Gerede über ihren Bruch mit Viktor abſtumpfen ſollte, in die Reſidenz, wohin Theophilus ihr bald nachfolgte. Im nächſten Sommer feierten Beide ihre Vermählung, zu der Julie und Viktor perſönlich herbeieilten. Am Hochzeitsmorgen überreichte jene dem Freiherrn eine zierliche goldene Kapſel mit ihrem Bildniß auf einer Seite und dem Viktors auf der andern; Viktor aber gab Aurelien ein in prächtigen Maroquin gebundenes Buch. Die Gatten öffneten die Geſchenke in demſelben Augenblicke, und Theophilus fand in dem Medaillon die Blumen, welche Aurelie ihm zugeworfen hatte, und Aurelie las auf dem Titel des Buches erröthend: „Die Wahlverwandtſchaften.“

Das Mädchen von Helgoland.

Am acht Uhr Morgens ertönte das erſte Zeichen der Schiffsglocke. Ein reiner, voller Sommertag lag ſchon auf dem Meeresſpiegel, der fern hinausglänzte in tauſend und aber tauſend Streiflichtern. Das wunderbare Eiland hob ſich ſchroff und dunkel daraus empor, mit ſeinen rothen Felſen und ſeinem blendend weißen Dünenſand eher anzuſchauen wie ein ungeheurer Rieſenbau, als wie ein natürliches Gebilde. Am Strande der Inſel lebte und webte es trotz der frühen Stunde bereits von allerlei Geſtalten. Gewiſſenhafte Badegäſte drängten, weil das hohe Waſſer ſchon merklich herankam, zur Ueberfahrt auf die Dünen, ihr heilſames und frommes Morgenopfer dem Meere darzubringen. Fiſchersleute kehrten heim von ihren nächtlichen Beutezügen, ſchwere, zappelnde Netze über der Schulter, mit nackten Beinen rüſtig herſchreitend über den glimmernden Sand. Am meiſten und am unnöthigſten ſputeten ſich die Paſſagiere des Dampfſchiffes, denen das Geläute galt. Dies dachte noch gar nicht daran, abzufahren; der Schlot rauchte kaum, die Räder ruhten noch unbeweglich unter den großen grünen Kaſten. Die Matroſen gingen müßig auf dem Deck ſpazieren; ſie machten ſich luſtig über die ängſtlichen, fürſichtigen Männlein und Fräulein, welche nicht eilig genug in die kleinen, ſchaukelnden Bote ſpringen konnten, um ja zu rechter Zeit an Bord zu ſteigen.

Ein vielgewanderter und vielerfahrener Mann, wußte ich, daß ſo entſetzliche Haſt hier nicht von Nöthen. Ich ſaß mit meinem Reiſegefährten unten am Strande vor dem Pavillon, den der treffende Witz der Helgoländer „Trichter“ genannt hat. Schön-Riekchen ſervirte uns den letzten Kaffee. Sie war ſchon munter, das liebe Kind, ſchon geputzt ſogar; der rothe Rock, das vaterländiſche Ehrengewand, von den meiſten Töchtern Helgolands geſchmackloſer Weiſe bereits aufgegeben und vertauſcht gegen die charakterloſe Allerwelts- oder Halbweltstracht einer continentalen Kaffee-Mamſell, im „Trichter“ aber orthodox beibehalten, ſchloß ihr ſchmuck und voll um die Hüften, und das Köpfchen war, ſtatt mit dem ſtrengen, dunklen Holdſkaldook, wie ihn nur die getreueſten Patriotinnen noch tragen, von einem bunten, leicht und loſe geknüpften Seidentüchlein kokett umflattert. Armes Riekchen! Wir hatten für Deine Reize und Deine dienſtfertige Freundlichkeit geringen Sinn. Der Eine ſchrieb in ſein Taſchenbuch Reiſe-Notizen zu einſtigen Journal-Artikeln, und der Andere ſtarrte wehmüthig den Falm hinan, über die ſchöne Inſeltreppe weg, in das Oberland. Dieſer Andere, leider Gottes, war ich ſelbſt. Da droben am Falm hatten wir gewohnt, lange, liebe, träge Tage hindurch. Neben dem Häuslein unſeres braven Wirthes ragte ein ſtolzes, plattes, neumodiges Dach in die blaue Luft; unter dem Dache zwei verhüllte Fenſter, blinkend im Sonnenſtrahl, hinter den Fenſtern zwei verhüllte Augen, — ach, ſie ſchlieſen noch. Und dies war es eben, daß ich gehen ſollte, ohne zum Abſchied einmal, noch ein letztes Mal in dieſe Augen geblickt zu haben, und daß es nun vorüber, ganz und gar vorüber mit dieſer ſchönen Meeres-Liebe, und Meeres-Stille, und Meeres-Poeſie. Drei Wochen, ein kurzer Raum, nicht mehr als eine Spanne Zeit! Aber es kann ein ganzer Himmel darin liegen. Morgens hinüber auf die Düne, hinein in's Waſſer; drüben lag ſie, dicht vor mir, die luſtige Apotheke der Inſel, eine zweite kleine Inſel für ſich, ein eigenes Stück Leben, und eben ſchwankte das volle Fahrboot hinüber, und die Reihe der grünen Badekarren ſetzte ſich in Bewegung, die nahenden Gäſte aufzunehmen. Nach dem Bade ein raſcher Gang, am Strand entlang. Dort begegnete ich ihr täglich, dort gingen mir ihre geliebten Augen auf. Wir ſuchten Muſcheln, Steine, Seeſterne, Krabben und Spinnen, vor denen ſie ſich ſehr fürchtete. Himmel, wie ſchön war das Mädchen, wenn ſie ſo neben mir dahinſchritt über den weißen, weichen, feuchten Sand, die langen Haare, noch naß von der Welle, hinunterfallend über die herrliche Geſtalt und vom friſchen Meerwind leiſe durchflattert! Die Ebbe zögerte, wenn ſie am Strande war, und die Fluth drängte raſcher; jede Woge wollte den Fuß ihr küſſen, oder den Saum des blauen Mantels.

Mein Gefährte ſtieß mich an. „Ihr träumt wieder," lachte er, „und wir werden den Dampfer richtig abfahren ſehen." — „Meinetwegen fahr' er zum Henker!" — „So, und unſer Paſſagier-Geld mit und die Koffer und mein guter Hut!?" — „Ach. Ihr habt Recht. Aber, laßt uns da bleiben." — „Und mein Journal? Und Eurer Amt?" —

Die zweite Glocke ſcholl. „Da hört Ihr's!“ Er bezahlte Rieckchen, er küßte ſie obendrein, vielleicht um der gemeinſamen Reiſekaſſe ein Trinkgeld zu ſparen, und fort zog er mich Sträubenden in das Boot hinein. So mögen die Schatten in Charons Nachen geſeſſen und gefahren ſein, den Blick voll letzter, irdiſcher Thränen auf das vielliebe Leben und auf die ſonnige Erde zurückgewandt. Mein Blick hing an den zwei Fenſtern mit aller Schärfe, aller Angſt, aller Inbrunſt, welche die ſcheidende Seele dem Sinne läßt. Bei Gott, das eine war offen. — „Doctor, Euer Glas.“ — Er reichte mir's lächelnd. Richtig. Die Rouleaux aufgezogen, der eine Flügel weit geöffnet. „Sie iſt auf.“ — „Auf und davon,“ höhnte er. — „Pfui Doctor!“ — „Aber, Menſch, macht Euch denn die Liebe blind? Seht Ihr denn nicht, daß ſie drüben im Boot ſitzt, das eben nach der Düne abſtößt? Da ſind die zwei blauen Mäntel; ſie und ihre Schweſter: ſie, Eure Herzallerliebſte, die Euch um Euer bischen Verſtand gebracht hat, und ihre Schweſter, mit der ich gutmüthiger Kerl den Elephanten für Euch zwei geſpielt habe.“ — Ich hörte ſein Geplauder nicht. Das Glas am Auge, ſtarrte ich dem Boote nach. Eben ſchießt es an unſerem vorüber, keine dreißig Schritte weit. Die Wege kreuzen ſich, ſie nach der Düne, wir an Bord des Dampfſchiffes. Sie war es. Gütige Meeres- und Liebes-Göttin, ſie ſelbſt! der weiße Schleier, der blaue Mantel! Und — nein, ich irrte mich nicht! — aus dem Mantel heraus wehte ein weißes Tuch nach mir herüber. Ihr Abſchiedsgruß! Ich ſprang auf, ich hätte unſeren Kahn um ein Haar umgeſtürzt, ich ſchwang mich auf die Bank, ich winkte, ich wehte, ich — weinte hinüber. „Adieu, Emilie, Adieu!“ — Thor, der ich wahr. Ueber der Waſſerfläche verſcholl mein Ruf. Eine Minute, und der pfeilſchnell dahingleitende Kahn hatte uns an Bord gebracht. Der Doctor führte mich Taumelnden die Treppe hinauf. „Nun iſt ſie fort,“ redete er in mich hinein. „Seid kein Eſel, lieber Freund. Das Waſſer iſt ein ſchlechter Schall-Leiter. Alſo kann ſie Euch nicht mehr hören. Laßt's gut ſein, ſteckt Euch eine Cigarre in's Geſicht, und wollt Ihr durchaus Kindereien machen, ſo macht ein Abſchiedsgedicht und gebt mir's für mein Journal. Ich will's ausnahmsweiſe aufnehmen, Euch zu Liebe, und Ihr mögt der Geliebten ein Exemplar zuſchicken.“ Er hatte gut reden; ich war taub für ihn. Wenn ich nun daran dachte, daß ich ſie heute nicht ſehen ſollte, weder in der Bindfaden-Allee, noch im Converſations-Hauſe, wo obendrein am Abend Ball gegeben ward, daß ein Anderer, der verwünſchte Rittergutsbeſitzer aus Sachſen, oder gar der elegante Hamburger Kaufmannsjüngling ſie an den Leuchtthurm geleitete, auf die Nordſpitze, zum Sonnenuntergang, zum Meeresleuchten — — nein, es iſt unerträglich. Ich hätte aufſchreien mögen, in's Waſſer ſtürzen, in den glühenden Dampfkeſſel hinabſpringen. Gottlob, ich ſchrie nicht, ich ſtürzte nicht, ich ſprang nicht. Die menſchliche Kraft erträgt das am leichteſten, was ihr im erſten Augenblick das Unerträglichſte däucht. Ich habe Emilien nicht nur an jenem verhängnißvollen Tage nicht wieder geſehen, ſondern überhaupt nicht, nie mehr, nirgends. Und ich lebe doch noch. Und ſie erſt! — Verheirathet, ſeit Jahr und Tag! Gattin und Mutter!

Der Doctor zankte ſich mit dem Capitän. „Sie müſſen,“ behauptete er, „die Leute nicht um acht Uhr beſtellen, wenn Sie erſt um neun Uhr abfahren.“ „Aber, entſchuldigen Sie, eben ſchlägt es neun, mein Herr.“ — „Mein Herr, wiſſen Sie, was das heißt, um fünf Uhr aufſtehen, ohne daß es nöthig iſt? Wiſſen Sie, wie viel Sie dem Gelehrten an ſeinem Leben ſchaden, wenn Sie ihn um den ihm ſo unentbehrlichen Morgenſchlaf bringen? Ich werde in meinem Journal einen Artikel gegen Sie loslaſſen. Einſtweilen aber beſorgen Sie uns eine Flaſche Portwein gegen die Seekrankheit. Drei Gläſer. Dieſer Herr wird mit uns trinken.“ Er wies auf mich. Der Capitän lachte und ſtieß mit dem Doctor an, ich mochte nicht, mir war's zu früh. „Ihr werdet ſeekrank werden, oder vielmehr, Ihr ſeid es ſchon,“ ſpottete mein Freund. Unterdeſſen läutete es zum dritten Male. Gelärm und Geſchrei auf dem Deck. Der Steuermann eilte an das Ruder, der Capitän ergriff das Sprachrohr und ließ ſein Commandowort erſchallen: „Langſam ab!“ Die ſchwere Maſchine keuchte, der Kiel fing an ſich ſchäumend und ſprühend zu drehen, und ein allgemeines „Endlich“ entfuhr den ungeduldigen Paſſagieren. Plötzlich tönte von der Uferſeite her noch ein Schifferruf; wir ſahen vom Deck aus, wie ein verſpätetes Boot mit aller Kraft auf uns zuſteuerte. Es wurde gewinkt und geſcholten: „Halt, um Gotteswillen, halt!“ Der Capitän fluchte. „Frauenzimmer, ich wette darauf,“ ſagte der Doctor; „laſſen Sie uns zufahren.“ Nichts deſto weniger wurde ein Stillſtand befohlen. Der Hamburger Capitän wollte, der lieben Concurrenz wegen, die ſpäten Paſſagiere eher ſich, als ſeinem Bremer Collegen gönnen, auf den er gewaltig räſonnirte. Der Kahn kam heran und legte bei. Lauter Kinder von Helgoland, derbe, ſtarke Fiſcher und Schiffer, eine Menge Frauen; es ſchien, als ſei das halbe Eiland zur Auswanderung gerüſtet. Allein nur ein junges Weib, ein bildhübſches Mädchen von drei, vier Jahren auf dem Arm, wollte die Schiffstreppe hinan. Allgemeine Thränen, Umarmungen, Scheideworte feſſelten und geleiteten ſie. Die Scene zog mich an; Schmerz und Schmerz werden ſo leicht bekannt und befreundet, wenn ſie ſich auf dem Lebenswege begegnen. Ein Greis, unſtreitig des Weibes Vater, küßte Tochter und Enkelin, ſtumm, aber tiefbewegt und bleich. Die Männer ſchüttelten ihr die Hand, die Weiber reichten ſchluchzend das Gepäck herauf, Körbe, Kiſten und Kaſten, ſogar Betten und Decken, alſo Hausrath zu einer weiten Fahrt. Jetzt trat das junge Weib über den Rand des Bootes. Sie wollte den Schiffern Geld reichen. „Nicht von Dir,“ ſcholl es, „wo denkſt Du hin, Käthchen?“ — „Glückliche Reiſe!“ — Sie kam herauf, ihr Kind im Arme, das ſie mit Zähren überſchwemmte. „Mit Gott,“ ſtammelte ſie, auf die Bank ſinkend, und ihre Hand winkte über den Rand des Schiffes ein letztes Lebewohl den Ihrigen drunten. Die Ruderer hoben die breiten Stangen unter lautem Hurrah. — Seemanns-Gruß! — Unſer Dampfer ſetzte wieder an, ſeine Räder ſchlugen gleichzeitig mit den Rudern des Bootes in's Waſſer, und die Trennung war vollbracht; das kleine Schiff lenkte heimwärts, tanzend auf den Wellenſtößen des großen, und dieſes lenkte in die Fremde hinaus. Die arme Frau blickte in das

Meer, ſtatt zurück auf Helgoland. Ihre Freunde harrten vergeblich auf ein letztes Flattern des Tuches, ſie brauchte es, ihre Wangen und des Kindes Antlitz zu trocknen.

Ich fragte den Capitän nach der Helgoländerin. Daß ſie eine ſolche war, und zwar eine ächte und treue, dafür zeugte der rothe Rock mit gelbem Saum und der ſchwarze Holdſkaldook, der mit ſeinen breiten, ſeidenen Rändern das edle Geſicht faſt ganz verſteckte. Der alte Seebär wußte wenig von ihr. Sie war ihm den Abend zuvor gemeldet worden. Katharina Young hieß ſie, Peter Klaſſens Tochter aus dem Unterlande, ging nach Hamburg und weiter. Das war ihm genug, meiner Theilnahme jedoch zu wenig. Ich hielt mich in ihrer Nähe; ohne plump in die allmählich auszitternden Schmerzen dieſer verlaſſenen Seele hineinzufallen, beſchäftigte ich mich um ſie, und ſpielte mit dem Kinde, das in unſchuldiger Heiterkeit auf dem Deck umhertrippelte. Sie ſah uns, durch Thränen lächelnd, zu. Ihr Auge wandte ſich dann und wann auf die Heimaths-Inſel zurück, welche noch ſo nahe und doch ſo ferne ſchon, ſo unerreichbar und ſo ſichtbar hinter uns lag. Das Schiff ging raſch und ſicher ſeine naſſe Straße. Der Himmel war ohne Wolken, die See faſt ohne Wellen. Demungeachtet, als wir kaum eine halbe Stunde ſchwammen, verſchwand hie und da manch' theures Haupt aus der Reiſegeſellſchaft. Die furchtbaren Opferſchalen wurden ſchweigend und bedeutſam auf dem Schiffe ausgeſtellt. Zärtliche Gruppen bildeten ſich und improviſirte Lagerſtätten. Die ganze Scene einer Seefahrt, immer dieſelbe und dennoch immer eine neue, mit allen ihren Lächerlichkeiten und Häßlichkeiten, geſtaltete ſich von Minute zu Minute bunter, voller, launiger. Die junge Reiſende ſchien von den Wirkungen des Meeres nichts zu verſpüren, war ſie doch eine Tochter deſſelben. Ich wünſchte ihr Glück dazu. „Ja,“ ſeufzte ſie, „wäre ich gegen alles in der Welt ſo gleichgiltig, als gegen die See! Die thut mir nichts. Sie ſollen wiſſen, ich kenne ſie von Kindesbeinen an.“ Das Geſpräch war dergeſtalt angeknüpft und ſpann ſich ohne Zwang weiter, von Zeit zu Zeit durch ihr Kind unterbrochen, das nach meiner Uhrkette griff oder nach dem Arbeitsbeutel der Mutter, der von Schiffszwieback und Sommerbirnen ſtrotzte. Wir wurden in ein paar Stunden ſo befreundet mit einander, als kennten wir uns ſeit Jahren. Die Herzen ſtehen im Leben nie weiter offen, als wenn eben ein großes Leid durch ſie hingegangen iſt. Sie erzählte mir, ich erzählte ihr, wir tauſchten unſere Jugend mit einander, ſie eine im Schiff und am Strande verlebte, ich ein Binnenlands- und Einſiedler-Leben. Beide frei von der Gefahr der Seekrankheit, konnten wir uns vertraulich und beſchaulich an einander hingeben, das Kind ein Bindeſtrich zwiſchen uns. Der Doctor ſchritt mit ſeinem Portwein und ſeinen Cigarren alle Augenblicke an mir vorbei. Er neckte mich; mochte er doch. „Das iſt vernünftig gehandelt,“ ſagte er, „und in gutem homöopathiſchem Style. Similia similibus curantur. Ein Liebesſchmerz raſch durch einen zweiten. Das lob' ich mir.“ Ich ließ ihn gewähren, bis er — ſeekrank wurde, trotz dem Portwein. Er ſchnitt mir ein klägliches Geſicht zu und ſchwankte die Treppe hinab, in die Unterwelt, gnädig bedeckt mit Nacht und mit Grauen.

Als wir, an der berühmten rothen Tonne vorüber, — ſie bezeichnet die Mündung der Elbe, alſo Anfang oder Ende der See und der Seekrankheit, — gen Kuxhaven hinauffuhren, kannte ich ſchon die Geſchichte und das Leben des Mädchens von Helgoland. Blankeneſe gegenüber, jenen reizenden Ufern der Elbe, die wie die letzte Poeſie, wie der Schwanengeſang des ſchönen deutſchen Stromes uns anſchauen, vertraute ich ihr mein Lieben und Leiden, für das ſie weibliche Tröſtungen und Hoffnungen fand. Wir ſchieden bei der Landung in Hamburg, damals meinte ich für immer. Sie zog noch deſſelbigen Abends weſtwärts, weit, weit in die See hinaus, ſogar in die neue Welt, ich hingegen in eine alte, ſehr alte, tief landeinwärts, über viele Berge, in eine kleine, dunkle Stadt. Aber das Leben, welches Schach ſpielt mit den Menſchenfiguren, — ein Spiel, das nur dem unkundigen in regelloſer und zufälliger Bewegung zu verlaufen ſcheint, während es dem beſtimmteſten Maß und Geſetz gehorcht, — das Leben hat uns wieder zuſammengeführt, die Helgoländerin und mich, auf einem ganz anderen Felde, und mir das Ende ihrer damals begonnenen Geſchichte in die Hände geworfen. So geb' ich ſie denn, wie ich ſie empfangen, kein abenteuerliches, wirres Gebilde voll Blut und Grauen, kein Nacht- und Schlachtſtück, nein! nur ein ſtilles Herzens-Gemälde, dem aber die Schatten eines innigen Leidens nicht fehlen, ſo wenig, als die Schlaglichter des kurzen Glücks. Jedes Menſchenleben iſt eine Novelle, ein Roman, eine Poeſie. Nur wenige finden freundliche Hörer und Leſer, meint es der Schreibende auch noch ſo gut. Mag es dieſem Fragmente beſſer ergehen!

Helgoland theilt ſich, wie bekannt, in Oberland und Unterland, jenes die Felſenregion, dieſes die Sand- und Dünen-Gegend. Beide hängen zuſammen durch das luftige, kühn und ſtattlich um die Inſel geſchlungene Gürtelband der großen Treppe. In den Hauptſtraßen der zwei Hälften hat ſich die moderne Zeit, die Civiliſation, das Badeweſen, niedergelaſſen; dort ſtehen die Häuſer für die Fremden, ſchmuck und blank, zum Theil mit zu viel Luxus ausgeſtattet für das arme, enge Eiland. In den Seitengäßlein und Winkeln ſitzen die verdrängten, aus einem Schlupfwinkel in den andern flüchtenden Söhne Helga's, Fiſcher und Schiffer, in kleinen, räucherigen Hütten, deren Schwelle die herantoſende Fluth mit Seegras und mit Muſchelgerölle zierlich ausgeſchmückt. Zwiſchen dieſen Hütten, den Wohnungen des natürlichſten Friedens und genügſamer Abgeſchiedenheit, ſtand auch die des alten Klaſſen im Unterlande, hart an der ſteil herabfallenden Südküſte der Inſel, durch eine grün übermooſte Plankenwand geſchützt gegen allzu heftigen Wogendrang. Klaſſen war ein Glied jener berühmten Lootſen-Geſellſchaft, die auf Helgoland eine förmliche Schule gebildet hat und geſetzlich organiſirt iſt. Sein Name gehörte, wie der der Siemens, Mohr, Franz und Anderer, zu den alten, ſeit Jahr und Tag auf dieſem Felſen eingebürgerten Größen. Vom Vater auf den Sohn und auf den Enkel hatte er ſich fortgeerbt, ſammt dem Hauſe, ſammt dem großen Ruderboot, ſammt dem Wetterhut und namentlich ſammt dem heiligen Erbſtück der Familie, ein ungeheures Fernrohr, mit Fiſchhaut umzogen, eben ſo ſcharf wie das Auge, das hindurchlugte, eben ſo ſtark wie der Arm, welcher es hielt. Das war aber auch ſo ziemlich der ganze Reichthum der Familie. Was ſonſt, in unſeren Städten und auf dem flachen, platten Lande, das Menſchenherz erfreut, Gold und Goldeswerth in Kaſten und Kiſten, Silbergeräth auf funkelnden Schaugerüſten, Leinwand in den verriegelten Schränken, reicher Staat für den armen, gebrechlichen Leib, — es gilt nicht viel oder gar nichts auf dem kleinen Inſellande, das, abgeſchnitten von allen Verbindungen, auf ſich ſelbſt beſchränkt und angewieſen, nichts bedarf, als was es erzeugt, und nichts wünſcht, als was es bedarf. Der Peter Klaſſen paſſirte noch für einen wohlhabenden Mann. Beſaß er nicht ein Haus und drei oder vier Boote, — das Zugvieh dieſer Meernomaden, — eines ſogar mit einem ſtattlichen Segel? Schlief nicht jedes ſeiner Kinder, deren er ſechs hatte, fünf Söhne und ein Töchterlein, in einem eignen Bett allein? Freilich kein Himmelbett mit Vorhängen und Teppichen, auf Stufen geſtellt wie ein Thron, groß wie ein Haus für ſich, ei, wo hätten die denn Platz gefunden in der Hütte? Nein, es waren nur Verſchläge in die Wand hineingebaut, unter der Treppe verſteckt, Betten, gleich denen des Seemanns auf ſeinem Schiffe, und nur Vater und Tochter hatten, jener zur Auszeichnung, dieſe der guten Sitte halber, ein blau und weiß gewürfeltes Zeug vor die ihrigen gezogen. Es mußte ſich gut ruhen unter dem niedern Dache, hinter der groben Leinwand, auf den harten Säcken voll Seegras; nicht ſo, meine verwöhnte Dame der Stadt, mein junger parfümirter Stutzer? Lächelt nur! Rudert einmal zwölf Stunden lang mit beiden Armen, ziehet und werfet das ſchwere Netz, tappt im Flugſand umher, laſſet Euch durchſpülen vom Waſſer, durchbrauſen vom Sturm, durchglühen von der Sonne, — und Ihr werdet ſchlafen trotz den fünf Söhnen von Peter Claſſen! Oder, ſeid unſchuldig und ohne Falſch, von keinem ſinnlichen Wunſche berückt, von keinem Neid, keiner Hoffahrt, keiner Sündenluſt, — und Ihr werdet wiederum ſchlafen, ſo feſt und ſo ſüß, als Katharina ſchlief über der Koje ihres alten Vaters.

Katharina hieß in Helgoland ſchön. Und das will viel ſagen. Weil die Natur dem öden Felſen den Schmuck grüner Bäume und duftiger Blumen nicht gewährt, ſchenkt ſie ihm ſchöne Frauen und Jungfrauen in anmuthigſter Verſchwendung. Die feine Durchſichtigkeit der Haut, — des Haares feuchtgoldiger Schimmer, — die meerlichte oder himmelblaue Tiefe der Augen, — des Halſes, der Arme, der Schultern ſchneeweiße Fülle, — und die ſchlanke, gaukelnde Geſtalt: ſie mahnen in Helga's Töchtern an ihre Mutter, die See. Wenn Du ſie Sonntags umherſchweifen ſiehſt auf der Düne, über die Felſen hinweg, ſich verſammeln in plaudernden Gruppen an der Treppe, am Falm, vor dem Converſationshauſe, durch deſſen hellerleuchtete Fenſter der Ennui der guten Geſellſchaft herausgähnt, oder gar zum Tanze eilen im „rothen

Waſſer": ſo wirſt Du meinen, eine Schaar Oceaniden zu ſehen, Töchter des alten Nereus, romantiſche Nixen und Waſſerfeien, dergeſtalt tadellos und hold iſt ihre Erſcheinung. Freilich, ihr Frühling iſt kurz, wie der aller Gebirgsflora. Sie welken bald, die ſchönen Helgoländerinnen. Wirft das Klima ſie frühzeitig um mit ſeinen winterlichen Stürmen und Sommerſonnenbränden, oder beugt die harte Arbeit, die auf ihnen liegt, das Tragen und Schleppen, trepp auf trepp ab, ihren Rücken und ihr leichtes Haupt? Wenige Jahre nur, und aus dem lieblichſten Mädchen iſt eine dicke, geſetzte Frau geworden mit verwitterten Zügen und mit geknicktem Reiz; die Nereide hat ſich in eine Oreade verwandelt, ſie gleicht dem harten, dunklen Stein, nicht mehr der klaren, aufhüpfenden Welle.

Von Peter Klaſſens Tochter war dieſer Herbſt noch fern und dieſe ſchmerzliche Metamorphoſe. Sie ſtand im Mai ihrer Tage und ihrer Schönheit; des Vaters Augapfel, der Brüder Stolz, aller Burſchen Freude und Luſt, und doch dabei ſeit der Mutter zeitigem Tode des kleinen Hauſes Stütze und Regiment, wurde ſie, und das mit Recht, von ihren Geſpielinnen als die glücklichſte Dirne weit und breit — Göre heißt es dort — geprieſen, vielleicht im Stillen auch beneidet. Ihr Leben war wie ihre Hütte, ſtill, beſchränkt, friedlich; ihr Herz wie der ſommerliche Himmel darüber, heiter und hell; ihre Seele wie das Meer davor, von freundlichen Träumen leiſe bewegt und gewiegt. Armes Leben! Armes Herz! Arme Seele! Das Gewitter zog ſich bald zuſammen, welches die Hütte erſchüttern, den Himmel trüben, das Meer aufwühlen ſollte in ſeinen ungeahnten Abgründen.

Es war ein trüber Vorwintertag des Jahres 18.. Käthchen ſaß daheim am flackernden Herde und ſah nach dem Mittagsmahl der kleinen Familie, zugleich das große Netz geſchickt ausbeſſernd, damit keine Minute verloren ſei. Die Brüder waren aus auf den Fiſchfang, Peter Klaſſen im Oberland auf dem Falm. Da hocken ſie fortwährend, die Lootſenbrüder, wie Möwen um den Felſen flatternd, wie beuteſpähende, blutwitternde Geier. Die ſehnigen Arme geſtützt auf die Brüſtung längs dem äußerſten Klippenrande, ſtarren ſie hinaus auf die See, in die Wellen und in die Wolken. Sie ſehen, was kein menſchliches Auge ſieht. Das fernſte Segel, den Sturm im erſten Keime, den umſpringenden Wind im feinſten Zuge. Wenig reden ſie untereinander; ein Fingerzeig genügt. Noch vor der Speiſeſtunde kam Peter Klaſſen an jenem Tage heim. „Mädchen,“ ſagte er, „iſt Alles parat, das Korkboot, die Rothſegel, die Waſſerröcke?“ — „Alles, Vater.“ — „Auf die Nacht gibt's Arbeit.“ — „Meint Ihr?“ — „Ich weiß.“ — „Wenn nur die Jungen zur rechten Zeit da ſind.“ — „Werden ſchon.“ — Das Alles wurde ſo ruhig geſprochen, als wäre von einer abendlichen Luſtparthie die Rede. Die Schweſter ſorgte um die Brüder, nicht etwa, daß ſie in das Wetter geriethen, nein, nur daß ſie ſich verſpäten möchten und nicht eintreffen, um Theil zu nehmen an der Gefahr. Der Vater lachte über die Söhne, die ſich ſputen mußten, dem heranziehenden Tode zu entrinnen mit allen Segeln, allen Rudern, allen Leibes- und Seelen-Kräften. Es iſt ein hartes Geſchlecht, das auf dem Eiland ſitzt.

Das Mittagsmahl war bald verzehrt. Pökelfleiſch und wenige Kartoffeln nach dem täglichen Küchenzettel. Der Alte hatte keine Ruhe. Zwanzig Mal ſtand er auf und blickte aus dem niederen Fenſter, obwohl er nichts ſah, als eine Handbreit grauen Himmels und die halbverſchimmelte Plankenwand, durch deren Fugen die Welle ihren zornig herausgeſprudelten Geifer ſchäumte. Den letzten Biſſen noch im Munde, faßte der alte Lootſe nach dem Fernrohr. „Halt Dich fertig, Göre,“ ſagte er. Und mit raſchen Schritten klimmte er wieder die Treppe hinan auf den Falm. Um vier Uhr kamen die Brüder, ſchon durchnäßt bis auf die Haut, eilig, verdrießlich, unwirſch; ſie hatten nichts gefangen, weil das Wetter ſie heimtrieb. Raſch ſtürzten ſie ein paar Gläſer Grog hinunter, dann ging's dem Alten nach. Katharina blieb einſam in der Hütte wie gewöhnlich.

Der Abend kam, mit ihm der Sturm. Die ganze Inſel belebte ſich. Wie ein Meeresungeheuer erwacht ſie nur mit dem Meere. Die Leuchtthürme flammten auf, gleich Sonnen in der Nacht. Die Glocke rief die Lootſen zuſammen. Boote wurden auf den Strand gezogen und Boote flott gemacht. Die Weiber verrammelten alle Fenſter und ſetzten ſich dafür ruhig auf die Schwelle, das Geſicht dem heranziehenden Schreckniß kühn entgegengekehrt. Furcht im Sturm kennen dieſe Menſchen nicht, nur Luſt am Sturm; und wenn die Welle über die Giebel ihrer Hütten ſpritzt, und wenn die höchſten Klippen gepeitſcht werden von Wind und Woge, —

der Giebel zittert, die Klippe ſeufzt, aber dieſe Menſchen zittern nicht und ſeufzen nicht. Käthchens Brüder ſtürzten jubelnd herein. Trockene Wämmſer forderten ſie und Grog. „Habt Ihr was?“ fragte das Mädchen. — „Na, ich meine.“ — „Eine Brigg will der Alte ſchon in der Dämmerung geſehen haben, weſtnordweſtlich.“ — „Die kommt uns.“ — „Ich ſage Euch“ (ſo der Jüngſte), „es iſt nichts, der Alte irrt ſich, er verliert das Geſicht ſchon.“ — Ein derber Schlag in's Genick belohnte ſeine Pietät. Peter war ſelbſt da. „Halt's Maul, zieh Dich an. Das Korkboot heraus. Es iſt eine Brigg. Werde einen Amerikaner noch von einem Seehund unterſcheiden können, Du Laſſe!“ Haſt und Getümmel überall. Dazwiſchen plötzlich ein Nothſchuß, noch weit weg, gen Weſten hin, jenſeits der Dünen. Noch Einer! — „Hurrah!“ — Hinaus brachen ſie Alle, der Vater voran, die fünf Jungen hintendrein. So ſpringt ein Rudel Wölfe vom Lager in der ſicheren Waldeshöhle auf, wenn fern das ängſtliche Gewieher eines verirrten Pferdes, einer müden Rehkuh klägliches Geblök ertönt.

Katharina ſchloß die Pforte hinter ihnen und trat an's Fenſterlein, die Hände über die Bruſt fromm gefaltet, die blauen Augen mitleidsvoll hinausgewandt in die Nacht.

Ihr laſet der Stürme ſchon genug. Demungeachtet wißt Ihr nicht, was das Wort bedeutet, wenn Ihr niemals, ſei es vom ſicheren Strande oder vom ſchwankenden Verdeck aus, an den Boden Euch anklammernd, zaghaft und überwältigt, hinausgeblickt habt in das Chaos aller Elemente, in dieſe Geiſter-Schlacht, in dieſen Titanen-Kampf. Da treibt ein Schiff — iſt es eins, oder nur ein Kiel noch, ein Wrack? — auf den ſtürzenden Bergen, auf den ſteigenden Abgründen der Wellen, jetzt küßt ſein Maſt den Schaum, jetzt zerreißt der Sturm ſeine Segel wie Papierblätter, jetzt zerbricht die Welle ſein Ruder wie einen Strohhalm. Und dazwiſchen das Geächze des Holzes, das Geknarr der Taue, das Geraſſel des Eiſens, und dann und wann ein falber Aufblitz, ein dumpfer Knall, und ein Geheul in das Sprachrohr. Gnade Gott, wem menſchliche Gnade nichts mehr frommen kann!

Ein paar Faden noch von der Weſtküſte der Dünen tanzte der Amerikaner den Todesreigen mit der furchtbaren Windsbraut. Es war eine Brigg; nein, ſie war es geweſen blos. Ein Maſt ſchwamm, wer weiß wo, auf dem Meere umher; der zweite ragte empor noch, ein elender zerbröckelter Stumpf, an den der Capitän ſich ſelbſt und an ſeine Bruſt die Laterne feſtgeſchnürt hatte. Von Willen und Richtung keine Spur mehr in dieſer Maſchine. Sie trieb dahin. Die Matroſen ſangen, tranken, ſprangen; Reiſende beteten in der großen Kajüte ihr letztes Seufzerlein. Nur der erſte Steuermann und der Capitän hielten feſt auf ihrem Poſten. „Wie weit, Dick?" rief jener in's Sprachrohr. — „Anderthalb Faden, Herr, und wir laufen an!" — „Wie viel Waſſer noch?" — „Das Senkblei iſt zerriſſen! helf Gott!" — Der Capitän commandirte: „Feuer!" — Ein neuer Nothſchuß. Wieder einer. Ein dritter. — Halt, Antwort! — Es kracht, nochmals. — „Rettung, Rettung, Rettung!" — Oder eine Hoffnung doch. Die Weiber ſpringen auf von ihren wunden Knieen, die Männer greifen wieder an die Taue, ein Schiffsjunge klettert hinan, wo ehemals ein Maſtkorb geweſen war, an den Splittern des Baumes ſich Arme und Beine zerfleiſchend: „Lootſen ſind es." — „Es ſind die Helgoländer." — „Gelobt ſei Gott!" —

Sie ſchwimmen heran. Gleich Nußſchalen tanzen die Boote von Korkholz auf der See, jeder Bewegung gehorſam, leicht beladen und leicht beweglich. Sechs zählt man ihrer. Im vorderſten ſitzt am Steuerruder Andreas Siemens, der Lootſenmeiſter. Er gibt das Heft ſeines Schiffleins an den jungen Klaſſen ab und ergreift, da er ſich nahe genug ſieht, das Sprachrohr. Er und der Capitän halten einen Dialog. Gerechter Himmel! — nur einmal wird er ſo gehalten in der Welt, trotz aller Rührdramen und Schauerromane, Beide Angeſicht gegen Angeſicht, Beide dem Tode gegenüber, zwiſchen Himmel und Meer hin- und hergeworfen. „Hülfe um Gotteswillen!" ſtöhnt es vom Schiffe. — „Wer ſeid Ihr?" — „Brigg Fortuna, von New-York, Capitän Darbley." — „Cargo?" — „Zucker roh, Tabak." — „Werth?" — „Zwanzigtauſend, verſichert." — „Paſſagiere?" — „Fünf und zwanzig." — „Gut, wir kommen." — Eine Pauſe entſteht, welche Pauſe! — Wie viele Herzen klopfen todesbang und lebensfroh an die Rippen jener Menſchenkörper und jenes Schiffes! Die Lootſen drängen mit unbegreiflicher Kraft, mit göttlichem Muth und Geſchick, an die Brigg heran, die unſtät umher geſchleudert wird. Jeder ihrer Augenblicke iſt eine Heldenthat. Auf einmal fragt der Capitän wieder: „Lootſen, wo ſind wir?“ — „Nahe Helgoland; dreiviertel Klafter noch und Ihr werdet auf unſere Dünen getrieben.“ — „Wie viel an Euch?“ — „Fünftauſend Mark Banko.“ — Ein Angſtruf des Capitäns: „Seid menſchlich, ich kann nicht.“ — „Fünftauſend Mark Banko.“ — „Dreitauſend!“ — „Fünftauſend Mark Banko.“ —

Noch eine Weile dauerte der fürchterliche Markt. Der Amerikaner kannte ſein Recht und ſeine Pflicht; er wußte, wie weit er gehen durfte, und nicht einen Zoll ging er weiter. Die Lootſen wendeten ihre Boote und ſteuerten zurück; ſie wollten ihr Leben ſelbſt taxiren. Auf der Brigg, als die Sprachrohre verſtummten, entſtand ein entſetzlicher Auflauf! die Paſſagiere drohten, den Capitän über Bord zu werfen, als er die Unterhandlung abbrach; ſeine Matroſen ſtürzten mit gezückten Meſſern auf ihn ein. „Gebt, was Ihr wollt, Ihr ſelbſt.“ ſchrie der Verzweifelnde, „ich kann nur geben, was ich habe, oder mein Leben!“ Ein Mann entriß ihm das Sprachrohr. Er rief, mit der Lärmkanone vereint, hinter den Inſulanern her. Dieſe kehrten auf der Stelle um. „Nehmt fünftauſend Mark,“ ſo ſcholl es von der Brigg. — „Nein, Herr, jetzt gilt's das Doppelte,“ entgegnete Andres Siemens. — Geſchrei und Verwünſchung antworteten ihm. Er blieb ruhig, ſeine Leute lachten. Die Nacht war voll und ſchwarz hereingebrochen, und fernher glimmte ſchon der Leuchtthurm und der Düne weißgrauer Nebelſtreif. Der Wind ſprang um, es blies ſchärfer aus

Weſt. Peter Klaſſen gewahrt es zuerſt. Er ſteht auf in ſeinem Boote und ſchreit es in ſeiner Landesſprache dem Siemens zu. Frohlockend drehen ſich alle Lootſenkähne von der Brigg ab, der Düne entgegen. Das Sprachrohr ſchallt hinter ihnen her: „Zehntauſend Mark, — zwölftauſend Mark, — fünfzehntauſend Mark!“ — Umſonſt. Siemens ruft zurück: „Jetzt ſeid Ihr uns mit ſammt dem Schiff und allem Cargo verfallen. Der Weſtwind wirſt Euch in einer halben Stunde auf unſere Düne.“

Er ſuchte das Weite mit ſeiner Schaar. Die Ruderſchläge verhallen, die Laternen gehen unter, ach! Die letzten Segens- und Hoffnungs-Sterne der Unglücklichen drüben. Wir werfen über ihre dunklen Todesſtunden den Schleier des verhüllenden Mitleids.

Als der Morgen über Helgoland und dem weiten Meere heraufdämmerte, war es geſchehen. Trümmer bedeckten den weißen Sand der Düne, Planken, Bretter, Pfähle, Stangen, Ballen, Kiſten, Stricke, — und die entſetzlichſten darunter, menſchliche Leichen. Was das Meer herangeſpült hatte, riß es im nächſten Augenblicke auch wieder hinweg. Da waren denn die Helgoländer geſchäftig, zu retten und zu bergen. Wie Raben um das gefallene Thier ſchwärmten ſie in ihren kleinen dunklen Booten um das Wrack der Fortuna, welcher tief in dem gefährlichen Uferſande drin ſaß. Die ganze Nacht hindurch hatten ſie auf der Lauer gelegen, Andres Siemens, Peter Klaſſen und die Uebrigen. Nun gab es Arbeit vollauf, nicht nur für den heutigen Tag, nein, für eine Woche mindeſtens. Die Weiber waren mit Lebensmitteln heraufbeordert worden; ſie mußten Zelt und Herd aufſchlagen auf den Dünen, und die Inſel ſchien wie verlaſſen und ausgeſtorben.

Katharina war ebenfalls mit herübergekommen. Sie ſchritt über das dem ſchrecklichſten Schlachtfelde vergleichbare Feld, das den Ihrigen nur ein Erntefeld ſchien. Ihr ſchauerte, obwohl ſie ſich der menſchlichen Regung in ſich wunderte und beinahe ſchämte. Vor ſich hinwandelnd, um nach dem Vater und nach den Brüdern zu ſuchen, gerieth ſie unbemerkt in die ſandige Hügelkette, welche als Rückgrat gewiſſer Maſſen den weichen, langgeſtreckten Leib der Düne durchſchneidet. Das rothe Röcklein aufgeſchürzt, watet ſie durch den fußtiefen Sand und das hohe, ſtarre Schilfgras fort. Auf einmal wird ſie erſchreckt durch ein leiſes Aechzen zur Seite. Sie eilt darauf hin, ſie beugt ſich herab, ſie erblickt —

Einen Mann, in dem Sande liegend, den ſein Blut roth gefärbt hat. Der rechte Arm mußte ihm gebrochen oder hart gequetſcht ſein, er hing wie ein geknickter Zweig am Rumpfe herab. Sein Geſicht todtenbleich, mit halbgebrochenen Augen und mit feuchtwirrem Haar, wurde von dem grauen Morgenlichte unheimlich angeleuchtet. Die Kleidung ſchlotterte zerriſſen und triefend naß um den Körper, der vielleicht in wenigen Minuten eine Leiche war. Nur ein ſchwaches Röcheln verrieth das noch ringende Leben. Katharina warf ſich erſchüttert neben dem

Schiffbrüchigen nieder, ſie faßte mit ihrer Hand nach der ſeinigen, die im Todeskampfe ſich in den Sand feſtwühlte und an das Gras klammerte, wie an ein letztes, ſchwaches Lebensfädlein. Der Puls kopfte noch, aber wie ſchwach! Des Mädchens Geſchrei rief die Anderen herbei, zumeiſt Weiber und Kinder, welche rathlos in verzagendem Mitleid den Sterbenden umſtanden. Katharina, damit nicht zufrieden, wollte helfen, ſo lange und wo es möglich war. Raſch entſchloſſen zog ſie einige der Ihrigen an ſich; es ward ein kurzer Rath gehalten, und darauf beluden ſich vier ſtarke, derbe Helgaſtöchter, mit der Bürde des fremden Körpers und trugen ihn. Katharina ſein Haupt in ihrem Schooße haltend, den Hügel hinab nach der allgemeinen Feuer- und Lagerſtätte.

Dem Trauerzuge begegnete unten ein zweiter. „Da bringen ſie Einen," riefen die Schiffer am Strande, und die Weiber vom Hügel herab: „Und wir einen Anderen." Jener war kein Fremder, den ein paar Schiffer eben aus dem Kahn huben, vorſichtig und behutſam. Alles lief um ihn zuſammen. „Herr Gott, der Jürgen Klaſſens," hieß es. Katharina hatte einen Unbekannten gerettet, indeſſen ihr Bruder, der Aelteſte und Tüchtigſte, ſich tödtlich verletzte bei der Zerſtörung des Wracks. Zwei ſeiner Brüder geleiteten ihn; der Vater und die beiden Anderen konnten nicht abkommen. „Sagt nur der Göre," hatte Peter Klaſſens ihnen anbefohlen, „ſie ſoll gleich mit dem Jungen hinüber, nach Haus und zum Doctor." — „So will ich," ſprach Katharina, ſtill, gefaßt und blaß. „Schafft mir einen Kahn!" Der Bruder wurde hineingetragen, dann, trotz Geſchrei und Zank, der Fremde.

„Ich hab' ihn gefunden," behauptete das Mädchen, „und was geht es Euch an, wenn ich ihn berge?" Ihre Brüder wollten nicht. Da faßte ſie ſelbſt das Ruder, ein paar willige Burſchen ſprangen nach, und hinüber, von der Düne auf die Inſel, ſchwankte mit ſeiner traurigen Laſt das Boot, Katharina zwiſchen den beiden todtwunden Männern ſitzend.

Es folgte ein harter, banger Winter auf den Tag, an welchem die Einwohner von Helgoland einen ſo furchtbaren Gebrauch von ihrem alten Strandrechte gemacht hatten. In der böſen Jahreszeit iſt die Inſel überhaupt ein ſchlimmer Aufenthalt. Die fremden Zugvögel ſind von dannen geflogen und haben die leeren Neſter zurückgelaſſen; der Trichter am Strande, die Pavillons, das Converſationshaus, die Prachtwohnungen am Falm ſtehen öde, mit verrammelten Laden und verhangenen Fenſtern. Kein Schiff fährt des Weges vorüber; die Gewäſſer von Helgoland ſind im Sommer gefürchtet von allen Seemännern, der vielen verborgenen Klippen und Sandbänke wegen, geſchweige denn im Winter, wo faſt ununterbrochen ein dichter, grauer Nebelſchleier um die Felſen und über der troſtloſen Meereswüſte hängt. Die Helgoländer ſitzen unmuthig und faul in ihren Hütten, plagen ihre Weiber, trinken und fluchen, und nur wenn ein Rudel verirrter Robben oder ein Schwarm nordiſcher Vögel, Eidergänſe und andere, ſich zufällig einmal zu ihnen verlieren, haben ſie einen guten Tag, Fang und Jagd, wie ſie's lieben. Die alten Lootſen unterrichten den jungen Nachwuchs, wahrlich nicht in ſehr humaner Methode; es regnet Prügel und Stöße, und fängt's ein ungelehriger Zögling auf der gefährlichen Probefahrt gar zu linkiſch an, ſo wirft der Meiſter ihn kurz und gut über Bord und heißt ihn durch die ſturmbewegten Wellen hinſchwimmen, woher er gekommen.

Nirgends ging es ſtiller und trauriger zu, als unter Peter Klaſſens eingeſchneitem Dache. Er erſchien nur ſelten noch auf dem Falm bei ſeinen alten Genoſſen, ſeine Söhne und ſein Mädchen nie mehr im rothen Waſſer zu den feſtlichen Sonntagstänzen. Sein Haus war hart heimgeſucht. Zwei Krankenbetten ſtanden darin, das des Fremden und des Sohnes. Katharina hatte es gegen den ungaſtlichen und geizigen Sinn der Brüder durchgeſetzt, daß Peter den Schiffbrüchigen bei ſich aufnahm, beherbergte und pflegte. Sie räumte ihm das eigene Lager und flüchtete in einen dunklen, ſchmalen Winkel des Bodens. Da betete ſie oftmals in ſtiller Nacht, wenn das Gewimmer des Schmerzes und das Gezänke der Rohheit um ſie verſtummt war, wenn der Wind die Schindeln und Sparren über ihrem einſamen Haupte ſchüttelte und das Meer in langen, feierlichen Wogen an die zitternde Schwelle pochte; ſie betete zu Gott um Kraft für ſich, um Milde für ihre Geſunden, um Geneſung für ihre Kranken. Ihr Bruder Jürgen war ſchwer verletzt am Hinterkopf; ein fallender Balken hatte ihn getroffen, und es mußten täglich neue Splitter aus der bedenklichen Wunde herausgezogen werden. Der ſtarke Mann lag bewußtlos, wenige Hoffnung gebend zum Aufkommen. Minder gefährlich war des Fremden Zuſtand. Der Armbruch würde für ſich leicht, wenn auch langſam geheilt ſein, allein die Schreckensnacht hatte auf die Natur des jungen Menſchen eine ſo fürchterliche Geſammtwirkung hervorgebracht, ſie dergeſtalt entkräftet und zerrüttet, daß der täglich ab- und zugehende Arzt auch ihn niemals ohne verzagendes Kopfſchütteln verließ. Peter ſah dumpf und reſignirt drein in ſein verſtörtes Hausweſen; er ließ das Mädchen gewähren. Sie war die Einzige, welche den Muth und das Vertrauen nicht verlor. Ihre Sorge und Pflege theilte ſie gewiſſenhaft zwiſchen den zwei Bedürfenden, und obendrein lag ihr auch noch die Wirthſchaft ob für das Ganze, ſo klein es nun war. Der Arzt betrachtete mit ſtummer Bewunderung dies ſchwache Weib, faſt noch ein Kind ihrem Alter nach. Sie trug und leiſtete Uebermenſchliches. Daß ihre Kraft darunter zuſammenbrach, daß das helle Strahlen ihrer Aeuglein erloſch und der jungfräuliche Schimmer der Wange von heimlichen Thränen, von Nachtwachen und Tagesfrohndienſten gebleicht ward, wollte ſie nicht gewahren und nicht eingeſtehen. Ihr frommer Sinn erkannte in der Schickung Gottes eine Buße, ihr auferlegt für die Sünden Anderer bei jenem Schiffbruch.

Der Fremde kehrte zuerſt in das Bewußtſein und in ein ſchwach aufglimmendes Leben zurück. Das Fieber und die Krankheit in ihm waren bezwungen; der Reſt, die Heilung des zerbrochenen Gliedes, konnte nun ruhiger von Statten gehen. Neugier und feindſelige Mißgunſt drängten ſich gleich um das Lager des Geretteten, hätte nicht Katharina wie ein Schutzengel über ihm gewacht und gewaltet. Standhaft ließ ſie den Vater und die Brüder nicht an ihn herankommen. „Er iſt mein Fund,“ war ihr letztes Wort, „und mir ſollt Ihr ihn laſſen!“ Wohl mußte der Leidende deſſen inne werden, je klarer durch die Dämmerungen der Ohnmacht und des Siechthums ſein Auge, das leibliche und das geiſtige, wieder hindurchbrach. Katharina war der lichte Punkt, um welchen ſich die ſchwachen und vereinzelten Strahlen ſeines Bewußtſeins ſammelten; ihrem Blicke begegnete der ſeine, voll Dankbarkeit, Rührung und Ergebenheit, ihre Geſtalt ſchwebte ihm vor im Wachen und im Träumen. Er kannte ſie nicht, wie ſie ihn nicht kannte. Getrennt von aller Welt, auf der ſchwankenden Brücke zwiſchen Zeit und Ewigkeit, begegneten ſich die beiden Seelen. Bald war das Geheimniß unter ihnen gelöſt. Eines Abends, als Vater und Brüder aus waren, Niemand in der Hütte, als Katharina mit ihren zwei Pfleglingen, — die Hängelampe flimmerte ſchwach, und hinter dem Ofen pickte die kleine Wanduhr, — richtete ſich der Fremde in ſeinen Kiſſen auf. Er hatte geſchlafen, lange und erquickend. Leiſe zog er die blauweiße Gardine an den Ringen zurück: Sein Auge ſpähete in dem kleinen Zimmer umher. Drüben, ſeinem Schmerzenslager gegenüber, ſchlummerte der Leidensgefährte, unruhig und ſchwer; ſeine Athemzüge röchelten grauſig durch die Stille. In der Mitte des Gemachs, auf einem alten Lehnſtuhle, mit Meergras gepolſtert, ſaß oder lehnte der Engel dieſes Tempels, Katharina. Auch ſie war, von Ermüdung bewältigt, in leiſen Schlaf geſunken. Die fleißigen Hände waren in den Schooß gefallen, die eine noch den Medicinlöffel feſthaltend, in rührender Pflichttreue. Das Geſicht, weit zurückgebogen, wurde von der Lampe magiſch verklärt. Die Haare, entfeſſelt und von ihrer eignen Schwere herabgezogen, floſſen lang und weich den Rücken herab, die ganze ſchöne Geſtalt züchtig einhüllend. Athemlos, die Finger der geſunden Hand feſt auf das wogende Herz gedrückt, ſog der Fremde dies wunderbar ſüße Bild in tiefen Zügen ein. Ein neues Leben rollte wie Feuer durch ſeine Adern, ſeine Stirn war frei, leicht ſein Haupt, er fühlte ſich geneſen. Sachte, wie ein Schatten, glitt er aus ſeinem Bett heraus und ſchritt mit wankenden Füßen auf die Schläferin zu. Er knieete vor ihr nieder. Seines Thuns und Wollens nicht mehr mächtig, umſchloß er die hingeſunkene Geſtalt ſanft mit ſeiner Linken und drückte die heißen Lippen auf ihre Hand. Katharina erwachte. Sie ſchrie erſchrocken auf, als ſie den zu ihren Füßen knieenden Mann erblickte, und raſch erhob ſie ſich aus dem Seſſel. „Um Gotteswillen, was beginnt Ihr?" ſprach ſie mit gepreßter Stimme. — „Ich danke meinem Engel," entgegnete er leiſe und innig, ſeinen Mund feſter auf die entzogene Hand des Mädchens heftend. Ach, dieſe Hand, nur an Dienſtbarkeit und Gehorſam gewöhnt, war noch niemals geküßt worden, und als die erſte Flamme der Huldigung und der Zärtlichkeit auf dem reinen, unberührten Altar der Jungfräulichkeit emporloderte, rieſelten ſüße, heilige Schauer über das erwachende Herz. „Nein, nicht ſo," bat ſie unter erſtickten Thränen, „Ihr thut Euch wehe, ach! und mir auch!" Sie richtete ihn auf, leitete ihn zurück auf ſein Lager und ſetzte ſich ſchweigend vor ihm nieder. Eine lange Pauſe bebte durch das Gemach. Dann aber begann der Fremde von Neuem; er erzählte, anhaltend und zuſammenhängend, ſo daß an ſeiner vollen Geneſung kein Zweifel mehr übrig blieb, er ſprach von ſich, von ſeiner Heimath, von ſeinem Schickſal, er brach von Neuem aus in eine begeiſterte Dankbarkeit für ſeine Retterin, in tauſend Schwüre und Gelübde, und als, einige Stunden darauf, der Alte mit ſeinen Jungen heimkehrte, war der Fremde für Katharina kein Fremder mehr. Sie wußte von ihm, ſie kannte ihn, und noch mehr, ſie liebte ihn, was ſie ſelbſt wußte und nicht kannte. Sie hatte ihn wohl ſchon lange geliebt, vielleicht von dem Augenblicke an, als er bleich und blutig, ein erbarmenswerthes Bild, im Sande zu ihren Füßen lag. Und je mehr ſie für ihn that, je mehr ſie für ihn litt, deſto mehr liebte ſie ihn. Was liebt ein edles Herz inniger und zarter als das, dem es wohlthut?

James Young ſtammte aus New-York, eines reichen und angeſehenen Kaufherrn einziger Sohn. In Geſchäften ſeines Vaters hatte er die Reiſe nach Europa unternommen. Die Brigg Fortuna ſollte ihn und einen Theil ſeiner beweglichen Habe nach Hamburg führen. An den Dünen von Helgoland litt ſie grauſamen Schiffbruch. James wird, wie alle ſeine Unglücksgefährten, während der zertrümmerte Kiel im Sande aufläuft, weit hinausgeſchleudert in die See und in den Sturm. Ein rüſtiger Schwimmer, kämpft er mit dem Muthe der Verzweiflung, mit der Ausdauer der Todesangſt gegen Wind und Welle, bis ihm an einem Felſenriff der rechte Arm zerſchmettert wird. Beſinnungslos und ohnmächtig ſinkt er unter, aber ein neuer Waſſerſchwall faßt den Körper und wirft ihn an das nahe Ufer, an die Dünen. Wie lange er gelegen, weiß er nicht. Die Kälte der Nacht und der brennende Schmerz in dem zerſchellten Knochen bringen ihn zu ſich. Er kriecht in dem tiefen Sande, inſtinctmäßig, von dem Geſtade des Meeres fort, ſchleppt ſich den Hügel hinan und fällt auf's Neue zuſammen in dem ſcharfen, ſtruppigen Riedgras. Dort fand ihn Katharina an jenem Morgen.

So weit des Schiffbrüchigen Geſchichte. Wie die des Geretteten und Geneſenen verlief, braucht das denn weitläufig entwickelt zu werden? Raſch war auf der Inſel das Gerücht herum; der Fremde, den die Katharina Klaſſen geborgen hat, iſt ein Amerikaner, ein New-Yorker, ein reicher Kaufmanns-Sohn. Es dauerte nicht lange, bis hinzugefügt wurde: Und er zieht ſich mit der Göre umher. „Na,“ ſagten die Dirnen „die hat ein Glück.“ — „Ja,“ meinten die Burſchen, „wenn er ſie nicht ſitzen läßt.“ Solche Worte und ähnliche fielen auch, wenn Peter Klaſſen und ſeine Söhne in der Nähe waren, dann gerade am ſtachlichſten. Sie trugen nicht dazu bei, den Frieden in dem Hauſe herzuſtellen. Zumal grämten ſich die Männer darüber, daß es mit Jürgen ſo langſam vorwärts ging; die Wunde wollte ſich nicht ſchließen, der Kranke litt unſäglich, und, was das Schlimmſte war, ſein Verſtand ſchien gar nicht wieder zu kommen. Er kannte Niemanden, er lallte mehr, als er ſprach, und das Auge nahm einen Ausdruck von Stumpfheit und Starrſinn an, der den Arzt ſelbſt entſetzte. Peter härmte ſich um ſeinen Erſtgeborenen, ſeine Brüder ſchalten und tobten. „Das Mädchen verſäumt ihn,“ behaupteten die rohen Geſellen, „ihrem Burſchen zu Liebe; der Amerikaner hat uns alles Unheil über die Schwelle gebracht, hätten wir ihn und ſeine verwünſchte Fortuna nie geſehen.“ Katharina hatte nur Thränen gegen ſolche Vorwürfe und ihr Bewußtſein als ſtolzen Troſt. Auch glitten die Anklagen, die Verdächtigungen, die Geſchwätze der kleinen Welt an ihrem Innern ab, wie Waſſertropfen an einem klaren, glatten Spiegel. Sie trug eine erſte Liebe im Herzen. Was kümmerte ſie das Uebrige, Aeußerliche, Fremde?

Der Winter zog vorüber. James war geneſen. Sein Arm warf die ſchwarze Binde ab, und, wenn auch geſchwächt noch, konnte er ſich doch rühren und war ſtark genug, einen Brief nach New-York abzufaſſen, einen langen Brief, voll Betheuerungen und Bitten an Vater Young. Peter Klaſſen hätte nun wohl gerne geſehen, wenn der Fremde ſein Haus geräumt. Allein Geld beſaß er nicht, Papiere zu ſeiner Legitimation auch nicht, er hatte nur das nackte Leben aus dem Schiffbruch gerettet. Wollte er auch in eines der Gaſthäuſer auf Helgoland ziehen, oder nach Hamburg ſchreiben um raſche Hülfe, ja, ſo ſtand zu erwarten, daß man ihm erwiderte: Beweiſe erſt die Wahrheit deſſen, was Du ſagſt; da könnte leicht Jeder aus dem Waſſer kommen und uns was auf den Hals lügen. Alles das fühlte der junge Mann ſehr wohl; ihm war es eine kränkende und drückende Empfindung, einem alten Lootſenmann zur Laſt zu liegen, ſcheele Blicke und harte Worte hinnehmen zu müſſen, und immer nur mit Vertröſtungen und Verſicherungen zahlen zu können. Willig bot er ſich zur Hülfe und zu Dienſten an, als die gute Jahreszeit allmählich wieder heraufkam, aber ſie lachten ihn aus, die Klaſſens, wenn er mit dem ſchwachen Arm ein Ruder führen wollte, und ſeine Hand, die feine, weiße, zarte, nur an die Feder gewöhnt, erwies ſich äußerſt ungeſchickt zu jeder harten Arbeit. Dem geliebten Mädchen im Hauſe zur Seite ſtehen, zur Hand gehen? Nein, ſein Stolz ſträubte ſich dagegen. Ein Mann und Waſſer tragen! Ein freier Amerikaner und Holz ſpalten! Ein reicher Kaufherr und Fiſche dörren! O Pfui! Katharina erglühte vor Zorn und Widerwillen, wenn er nur mit einer Silbe, mit der leiſeſten Anſpielung nur, auf ſolche Gedanken und Anerbietungen kam. Sie arbeitete doppelt und dreifach, um nur den Geliebten frei und würdig zu erhalten. Zum Glück für ſie und zur großen Erleichterung erhob ſich der kranke Bruder auch nach und nach wieder, nicht geheilt freilich, geſchweige denn geneſen. Seine Sinne blieben fortwährend gefangen und umhüllt. Wie ein Geſpenſt ſchlich er in der Hütte umher, die Stirne weiß umwunden und umwickelt, die Hand auf einen Stab geſtützt, vor der Zeit gealtert und gebückt. Die Nachbarskinder fürchteten ſich vor „dem tollen Jürgen,“ ſeine Brüder ſelbſt wichen aus. Er kannte keinen Menſchen, Vater und Schweſter nicht einmal. Nur gegen den Fremden, gleich als ob ſich Alles wider ihn empörte, zeigte er einen entſchiedenen Haß. James, der ſich mit ſo vieler Bereitwilligkeit an ſeine Pflege drängte, der ihn hinausführen wollte an den milden und wohlthätigen Strahl der neuen Sonne, er durfte nicht in des Kranken Nähe kommen, ſonſt fuhr dieſer wild empor und gegen ihn an. Alles das traf zuſammen, um das Loos des armen Verſchlagenen zu verbittern. Hätte er Katharina nicht gehabt und ihre Liebe, er würde von dem Saathorn herunter, wo er oft ſaß, den Blick ſehnſüchtig über das blaue Meer gerichtet, der fernen Heimath zu, in die Wellen geſprungen ſein, dem Leid ein Ende zu machen. Aber die Liebe hielt ihn aufrecht und die Hoffnung, — ewige, ſchöne, ſtarke Stützen jedes Gefallenen! Er zählte halb bang, halb freudig die Tage, bis ſein Brief in New-York angekommen ſein mußte, und bis des Vaters Antwort eintreffen konnte. Dieſe Tage wurden immer länger, wärmer, ſommerlicher. Der Frühling ſchien mit goldenen Lichtern an die kahlen Felſenſtirnen des Eilandes; ſchon zogen einzelne, eilige Gäſte von fern herbei, und des Meeres Rand ſchimmerte von Segeln, von kommenden und gehenden. Wie in die Natur kehrte auch in das Menſchenherz der Lenz zurück. James und Katharina feierten Stunden, in welchen ſie die Erde vergaßen und ſich im Himmel wähnten. Dieſe Stunden ſchlugen ihnen, wenn der Vater und die Söhne hinaus waren auf den Fiſchfang, zur täglichen Arbeit am Strande, und wann Jürgen ſchlafend in der Sonne lag oder in ſeinem Bette. Dann ſchritten die Liebenden, Hand in Hand, aus der dumpfen Hütte hinweg, in das Oberland hinauf, wandelten um die rothe Kante der Inſel und freuten ſich über das ſchöne helle Meer, das unabſehbar vor ihnen ſich ausdehnte, mit dem Himmel verſchwimmend: — ein Bild ihrer Zukunft, dachten die Glücklichen. James war wieder ganz geſund

und ſtark geworden; das tägliche Seebad und die reine, prächtige Luft vollendeten, was die Liebe begonnen, ſeine Heilung. Sein Mädchen ſah ihn trunken an, wenn er ſo ſchmuck und ſo heiter vor ihr ſtand, in der Tracht ihrer Brüder, der Burſchen ihres Landes. Sie empfand ihn ganz ihr eigen, ihr hingegeben, und ſich ganz ſein; nichts könne zwiſchen ſie treten, dachte ſie, zwiſchen zwei ewig vereinte Herzen.

Armes Kind! Du ſelbſt trugſt in reiner Hand den Blitz herbei, der Euer junges Glück zerſtören ſollte, ein Blitz aus heiterem Maihimmel! „Der Brief, der Brief!“ ſo rief ſie athemlos eines Morgens dem vom Bade heimkehrenden Freunde zu und hielt ihm die wichtigen Blätter hoch entgegen. Er erbleichte, wie in ſchwerer Ahnung. Stumm wog er die leichte Laſt auf zitternden Fingern, ſtarr blickte er das Siegel an, das, blutroth und feſt wie ein geſchloſſener Schickſalsmund, ihn anſchauerte. Katharina ſah verwundert auf. „Was iſt das?“ rief ſie aus. Aber ſchon war er hinweggeeilt, weit von ihr, auf die entlegenſte Felſenſpitze der Inſel. Dort ſank er nieder in das Gras. Er ſtreckte die Arme betend gen Himmel, er weinte empor in die blaue, laue Luft, er lallte Katharina's Namen, und dann –

Das Siegel war erbrochen!

Mißtraue den Lippen, auf denen der Honig zu dick aufgetragen iſt; ihr Kuß ſchmeckt wie Galle nach! Mißtraue den Briefen, deren Eingang eitel Zärtlichkeit und Liebe ſpricht; ihr Schluß trifft um ſo härter! —

Miſter Young war ein Amerikaner und ein Kaufmann. Das ſagt alles. Er pries ſich unendlich glücklich, daß der verloren- und todtgeglaubte Sohn, ſeines Herzens Freude (— und ſeiner Firma Fortſetzung; ſtand hier zwiſchen den Zeilen —) wunderbar gerettet ſei und erhalten. Den Segen des Himmels beſchwor er hernieder auf die theuren Menſchen, welchen er den Erſtgeborenen verdanke. „Aber,“ fuhr er in einem neuen Abſatze fort, und hier wurde die Handſchrift viel feſter und geläufiger, „aber was Dein mir beſchriebenes Verhältniß zu Katharina Klaſſen auf Helgoland angeht, ſo bin ich der zuverſichtlichen Ueberzeugung, daß Du ſelbſt, bei geſunder Stimmung und ordentlicher Beſonnenheit, wirſt erkannt haben, wie unhaltbar daſſelbe iſt, wie unmöglich deſſen Fortſetzung. Es macht Deinem Herzen alle Ehre, daß es an Deine Lebensretterin ſich ſo zärtlich und erkenntlich anſchloß. Auch glaube ich gern alles Gute und Liebe, was Du, in ſehr überſpannter Ausdrucksweiſe, mir von ihr mittheilſt. Du wirſt gewiß ſchon bei Empfang Dieſes kühler und vernünftiger geſtimmt ſein und der Erfahrung Deines Vaters Recht geben, welcher Dir mit Vergnügen einen jugendlichen Traum, eine kleine Herzens-Affaire nachſieht, obgleich er ſelbſt an derlei Dinge niemals ſeine Zeit und Kraft vergeudet hat. Nein, mein theurer James, belohne die guten Leute, inſonderheit das Mädchen, ſo reichlich, als es ihr Verdienſt um Dich und unſeres Hauſes Name erheiſcht. Ich lege Dir zu dem Ende Creditbriefe, auf unbeſchränkte Summen, an unſeren

Correſpondenten in Hamburg bei. Ziehe, ſo viel Du bedarfſt und magſt, alsdann aber ſäume nicht länger, zurückzukehren, wo Vater und Mutter Dich ſehnſüchtigſt erwarten, und wo auch das Geſchäft Deine Anweſenheit dringend nothwendig macht. Gott ſegne Dich, mein Sohn. Dein treuer Vater, Henry Young.“

So der Kuß von Galle, ſo der Schluß voll Härte. Nein, am Rande verkroch ſich noch, ganz unkaufmänniſch, ein Poſtſcriptum. Derlei Nachzügler ſind allzeit gefährlicher, als die Hauptarmee ſelbſt. In ganz kleinen, feinen Buchſtaben ſtand da zu leſen: „Erinnere Dich, daß die Gewährung Deines übereilten Wunſches hinſichtlich ehelicher Verbindung mit Katharina Klaſſen auf Helgoland meinerſeits ſchon deswegen eine Unmöglichkeit iſt, als ich im Einverſtändniß mit Miſtreß Young bereits über Deine Zukunft ſo gut wie verfügt habe. Du kennſt ja die kleine Sophy O'Neal, Deine Spielkameradin, meines alten Freundes O'Neal in Philadelphia Tochter? Ein allerliebſtes Mädchen, gebildet, viel Religion, viel Sitte. Das Haus (O'Neal und Flaherty) iſt Dir hinlänglich reputirt. Die Parthie ſteht gleich, für beide Theile äußerſt vortheilhaft. Außerdem kann unſer Haus, beſonders ſeit dem beträchtlichen Verluſt gelegentlich Deines Schiffbruches, das Haus O'Neal und Flaherty nicht mehr entbehren. Du verſtehſt mich, mein guter Sohn. Wie ſagt die Schrift: Ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohlgehe und Du lange lebeſt auf Erden. Betrachte Dich alſo von dem Augenblicke an, da Du dies lieſeſt, als „disengaged there, and as engaged here.“

Dies die letzten Worte des väterlichen Briefes, welchem ein noch längerer, von der Mutter, einlag, das nämliche Thema, nur in gefühlvollſter Molltonart behandelnd. Lange ſaß, lange las James, ohne zu leſen, ohne zu wiſſen, was er geleſen, wo er geſeſſen. Die Sonne brannte ſenkrecht auf ſeinen Scheitel, er fühlte es nicht. Die Schatten fielen länger und länger, er gewahrte es nicht. Der Mond ging im Weſten auf, groß und lächelnd, und ſeine Strahlen bauten eine Silberbrücke über das unendliche Meer in den unendlichen Himmel. James ſaß noch immer auf der Klippe. Plötzlich berührt eine Hand ſeine Schulter. Er fährt empor. Katharina ſteht vor ihm. „Mein Freund," ſagt ſie ſanft, „was haſt Du, wo bleibſt Du?" Keine Antwort. — „James," fährt ſie fort, „kennſt Du Deine Katharina nicht mehr?" Da fällt er laut ſchluchzend in ihre Arme und preßt ſie heftig an das Herz, welches brechen wollte. Ein Stern ſchoß im Weſten herab von ſeiner Höhe. Es war der Stern ihrer Liebe und ihres Glückes, der in den Wellen erloſch.

Selbander ſchritten die beiden Menſchen das Geſtade entlang. Er erzählte Katharinen alles, alles, alles. Nicht einen Tropfen Wermuth aus dem Kelch, den er geleert, erließ er ihr, ſie mußte ihn auskoſten, wie er. Des Mannes Liebe iſt egoiſtiſch. Katharina hörte ihn ſchweigend an. Endlich begann ſie: „Du biſt frei; handle wie Du willſt." Nicht eine Silbe weiter. Raſch entriß ſie ſich ſeiner Hand und eilte von dannen.

James war kein böſer Menſch, beileibe nicht; auch weder undankbar noch gefühllos; nur ſchwach war er, über die Maßen ſchwach. Es gibt keine gefährlichere

Liebe, als die eines ſchwachen Mannes. Was das Weib ſtärkt, ſchwächt den Mann. Unfähig, im Drang und Kampf des erſten Augenblickes einen Entſchluß zu faſſen, ſchob er ſeine ganze Zukunft reſignirend von ſich weg, und warf ſich, um jeder Kraftanſtrengung und jedes Schmerzes nur einſtweilen überhoben zu ſein, in die Gegenwart hin. Er verſuchte, den Brief zu vergeſſen, zu ignoriren, er bat die Geliebte, den Ihrigen nichts von deſſen Ankunft zu ſagen, er lebte fort, wie immer. Katharina begriff ihn zuerſt nicht, dann ſah ſie mit dem klaren, ſcharfen Blick des Weibes nur zu tief in den ſeichten Grund dieſer unmännlichen Seele. Sie ſchloß die Augen, um ſich nicht ihrer Liebe ſchämen zu müſſen.

Mittlerweile ſommerte es auf Helgoland. Die Gäſte ſtrömten von allen Weltgegenden herbei, Strand und Düne belebten ſich. Die Gaſthäuſer wurden voll, auf den Klippen plapperte es in allen Zungen durcheinander, engliſch, franzöſiſch, deutſch. James gerieth durch Zufälligkeiten in die Geſellſchaft und in die Saiſon hinein; die Inſel iſt ſo klein, daß der Einzelne nicht einzeln bleiben kann, wenn er auch möchte. Er war ſeltener bei Katharina. Seit langer Zeit dem Reize einer ſogenannten guten Unterhaltung und dem Verkehr mit der Welt in franzöſiſchem Sinne entfremdet, fand er Gefallen daran, wie an etwas Neuem. Heimlich tauchten wohl auch ſtille Vergleichungen in ihm auf zwiſchen dieſer oder jener Miß und zwiſchen Katharina, zwiſchen der hübſchen Banquierstochter aus Hamburg, die ſo viele geſchmackvolle Negligées auf der Promenade trug, und zwiſchen dem armen Lootſenkinde, welches nur zwei Röcke beſaß, beide roth obendrein. James ward einſilbiger und kürzer, wie es Katharina ſchon lange geworden. Sein Schickſal und ſeine Perſönlichkeit machten Aufſehen in der Geſellſchaft, die ſich aufmerkſam und zuvorkommend an ihn ſchloß; man bot ihm Mittel an, Hülfe in Rath und That. Er acceptirte. Er ließ ſich auf ſeinen Brief hin Geld von Hamburg ſenden, er beſchenkte Klaſſen, Katharina, ihre Brüder, er kleidete ſich um, — „ſeinem Stande gemäß,“ — ach! — und immer fremder, immer ferner trat er dem Mädchen gegenüber. Sie that nichts, ſich zu nähern, nichts, ihn zurückzuziehen, ſie that gar nichts. Sie litt nur, — unendlich! — Wohl gab es Stunden, wo James auf einmal wieder verändert erſchien, wo er an Katharina's Bruſt flüchtete und mit heiligen Eiden gelobte, ſeinem Vater die Einwilligung zu ihrem Bündniß abzuringen, oder ſich von ihm und von der Heimath entſchieden loszuſagen. „Ich will hier bleiben,“ rief er begeiſtert aus, „bei Dir iſt meine Stelle, mein Vaterland, mein Himmel. Wir wollen eine Hütte bauen, oben am Falm. Ich werde Schiffer werden, Fiſcher, Lootſe, ein Mann wie Dein Vater, wie Deine Brüder!“ Katharina lächelte ſchmerzlich. Sie wußte, wie raſch und wie ſpurlos ſolche Entſchlüſſe, die keine waren, ſondern nur träumeriſche Seifenblaſen und Dunſtwolken, vorüberglitten. Ihr Leben, fühlte ſie, war vernichtet.

„Juni, Juli, Auguſt; mir iſt nichts mehr bewußt.“ So heißt ein alter höhniſcher Kalender-Reim, oder ganz:

Januar, Februar, März —
Du biſt mein liebes Herz.
April und Mai —
Ich bin Dir treu.
Juni, Juli, Auguſt —
Mir iſt nichts mehr bewußt.
September, October, November, December —
Gottlob, daß ich mich nicht verplempert!

Ende Auguſt alſo war es. Da trat eines Tages Peter Klaſſen zornig und bleich vor ſeine Tochter hin: „Weißt Du es denn ſchon?“ fragte er ſie. — „Was, Vater?“ — „Daß er fort will??“ — „Wer?!“ — „Nun, wer anders, als Dein Amerikaner?“ — „Um Gottes willen, Vater, was ſprecht Ihr da?“ — „Was wahr iſt, nichts drunter, nichts drüber.“ — Die Brüder polterten zur Thüre herein, dieſelbe Neuigkeit auf den Lippen. „Er hat ſich,“ meldeten ſie, „heimlich wollen überſetzen laſſen, verwichene Nacht, an das Hamburger Dampfſchiff. Dem Klaas Docken bot er zwanzig Mark, dem Hans Reeling gar fünfzig. So ein Schuft!“ — „Bei Nacht und Nebel!“ — „Wie die Katze vom Taubenhauſe!“ — „Ich ſchlag' ihm das Hirn ein,“ tobte der Jüngſte und griff nach dem breiten Ruder, das an der Wand hing. Jürgen, der Kranke, ſaß im Lehnſtuhl und grinſte in den Lärm hinein. Mitten in dieſe Scene fiel, der ſie veranlaßt, James Young. Katharina bebte ihm entgegen: „Sage Du ſelbſt, von Dir will ich es hören; Du haſt fliehen wollen? Du von mir? und heimlich?“ Er ſtand wie vom Blitze getroffen; alles Blut wich aus der geiſterbleichen Wange, ſeine Knie ſchlotterten. Vergeblich müheten ſich die blaſſen Lippen, eine Phraſe der Entſchuldigung zu ſtammeln. Eine tiefe Stille ſchauerte durch die Hütte. Peter Klaſſen unterbrach ſie zuerſt: „Ihr habt," ſagte er kalt und feſt, „die Göre in der Leute Mäuler gebracht, nun bringt ſie auch wieder heraus. Entweder Ihr heirathet ſie morgen am Tage und verlaßt ſammt ihr übermorgen dieſe Schwelle. Oder — Ihr kennt mich und dieſe vier Burſchen hier. Auf Helgoland iſt das keine Mode, mit den Töchtern ſchäkern und die Väter betrügen. Werdet nun fertig mit einander!" Er winkte den Söhnen und ging mit ihnen, James und Katharina zurücklaſſend.

Statt die ſchmerzlich peinlichen Auftritte zwiſchen ihnen, das Geheimniß zweier unglücklichen Herzen zu belauſchen und darzuſtellen, ſei hier vielmehr zur Erklärung eingeſchaltet, daß die Inſel Helgoland ſolcher Geſchichten ſchon manche geſehen hat. Es wohnt ein ſteinreicher Engländer dort, dem es ebenſo erging, wie dem Amerikaner; insgleichen ein deutſcher Baron. Sie haben ſich in ihr Schickſal und in ihre Weiber gefunden, und vielleicht ſind ſie dabei glücklicher geworden, trotz dem rothen Felſen und dem rothen Rocke, als wenn ſie in London eine faſhionable Lady oder in Flachſenfingen eine deutſche Kleinſtädterin heimgeführt hätten. Novellen dichtet die Liebe in Helgoland nicht, ſondern nur Romane mit einem reſpectablen Schluß. Don Juan wäre auf dem kleinen Eilande ſchlecht weggekommen, oder beſſer geſagt: gar nicht. Eine rührende Einigkeit umſchlingt, namentlich dem Fremdling gegenüber, alle Kinder dieſes zauberhaften Inſelreiches. Entrinnen kann ihnen Niemand, ſo wenig ein Schuldner als ein Anbeter. Die Schiffe vermögen nicht zu landen wegen des flachen, verſandeten Strandes, und ſo bleibt die einzige Verbindung mit der Außenwelt nur möglich durch die Boote der Helgoländer ſelbſt. Dieſe nehmen aber keine Seele auf, von der ſie nicht wiſſen, daß ſie frei und ſchuldlos von dannen zieht. Waren alſo auch die jungen Lootſen und Schiffsmänner gewaltig aufgebracht gegen ihr ſchönes Käthchen, die ihnen den Amerikaner ſchnöde und ſpröde vorzog, ſo lieh ſich doch kein Ruder und kein Arm ſeiner Flucht, ſelbſt um den ungewöhnlichſten Lohn nicht, ſobald dieſe Flucht Eine der Ihrigen mit Schmerz und mit Schmach bedrohete. Wie alles unter den paar hundert Menſchen, zuſammengedrängt auf den keine Viertelmeile breiten Raum, gleich bekannt und beſprochen iſt, ſo verbreitete ſich auch die Kunde von des Amerikaners ſchlechten Abſichten im Nu. Nicht ohne Schadenfreude wurde ſie dem alten Peter noch warm in das Haus gebracht. Er ſchloß die Falle zu; die Maus war gefangen.

Mit der Nothwendigkeit kam dem jungen Mann auch der Muth und die Entſchloſſenheit zurück. Andere mußten nur für ihn handeln, ſein ſchwaches Herz in fremden ſich wieder- und zurechtfinden. Er verſöhnte das tief und tödtlich verletzte Gemüth ſeines Mädchens durch tauſend Schwüre, er zeigte eine ſo entzückte Bereitwilligkeit, dem Vater zu gehorchen, daß ſie trotz ihrem ſtolzen Widerſtreben und Sträuben ſich beſchwichtigen ließ. Was glaubte die Liebe nicht, was hoffte ſie nicht? Außerdem, Peter Klaſſen erlaubte ihr nicht viele Bedenken und zarte Rückſichten; die Romantik der Gefühle war ihm fremd, wie ein Blumenfrühling dem ſtarren Felſen ſeiner Inſel. Er räſonnirte kurz und gut: „Er muß Dich heirathen, oder er ſtirbt von meinen Händen. In beiden Fällen ſiehe zu, wie Du fertig wirſt, ob mit ihm, oder ohne ihn. Du haſt gewollt, als ich Dir verbot; wolle nun auch, wo ich befehle. Ich weiß, was meine Ehre heißt, und was Deine. Ich ſag' es, Peter Klaſſen.“ Dagegen war kein Ankommen. Am folgenden Morgen wurden James Young und Katharina Klaſſen in dem Kirchlein auf Helgoland getraut, und am Abende darauf waren ſie ſchon in Hamburg gelandet.

Von ihrer Ueberfahrt nach New-York, von dem Empfange in Miſter Youngs Hauſe, welche Augen Miſtreß Young machte, der unerwarteten Schwiegertochter gegenüber, und wie Miſter Young ſchalt, drohete, fluchte, immer im Andenken an das Haus O'Neal und Flaherty: von allen dieſen ſchönen und natürlichen Dingen nicht ein Wort. Der Zorn der Eltern erreichte ſeinen Zenith, als im Laufe der Zeit der Sohn ihnen berichtete, wie es mit dem Schiffbruche der Fortuna ſich eigentlich ereignet habe; ſie haßten in der Fremden nun nicht blos die Zerſtörerin eines vortheilhaften Familien-Arrangements, ſondern auch eine Räuberin an ihrem Gut und Vermögen. Gehörte ſie denn nicht zu den Barbaren, welche das Strandrecht in ſo unchriſtliche Anwendung brachten? Daß ſie James gerettet, geſchützt, geheilt, ſeinetwegen mit dem Vater und mit den Brüdern ſich tödtlich entzweit, mit ihm und für ihn die Heimath verlaſſen hatte, — daß ſie ihn *liebte* — — Arme Katharina! Es ward vergeſſen. Nein, es galt hier nicht einmal etwas. Warſt Du denn nicht in Amerika? Nicht bei Miſter Young, der reichſten Handelsherren Einem im reichen New-York?!

Gewohnheit überwindet alles. So ſagt man wohl. Was bei dieſem Ueberwinden aber erſt in uns überwunden werden muß, bedenkt man das auch? Miſter und Miſtreß Young gewöhnten ſich an die Schwiegertochter wie an eine Nothwendigkeit. Katharina gewöhnte ſich an die neuen Eltern, an die neue Heimath, an die neue Welt wie an eine Unmöglichkeit, das heißt, ſie gewöhnte ſich gar nicht, ſo wenig an die ſeidenen Gewänder, die ſie ſtatt des rothen Rockes von Helgoland anlegen mußte, als an das große, ſteinerne, kalte Haus, worin ſie von ihrem Dachkämmerlein träumte, von dem Boden voll getrockneter Fiſche, von dem Plätzlein am Strande, wo ſie Wäſche aufhing. James war der Glücklichſte, weil er, als der Schwächſte, ſich am leichteſten gewöhnte. Der Glücklichſte ſein, iſt nicht einerlei mit glücklich ſein. Viel fehlte daran. Auch an ihm nagte etwas, wie geheime Reue, wie frühe Sättigung, wie krankhafter Lebensüberdruß. Seine Natur erlag ſolchen ſtäten Angriffen, er ſiechte viel, ſo jung er war. Der einzige Troſt und die einzige Freude dem ganzen Hauſe, wuchs ein Töchterlein dem jungen Ehepaar empor, Fanny geheißen, ein liebes, engelſchönes Kind. Da es drei Jahre zählte, vermochte die Mutter nicht länger den Bitten des erweichten Vaters drüben und ihrem eigenen, heftig mahnenden Heimweh zu widerſtehen: ſie mußte nach Helgoland hinüber, ihr

Kind zeigen, wo möglich (ſo ſprach es tief und leiſe in ihrer wunden Bruſt), wo möglich ſterben in dem engen Gemach, wo er ſterbend gelegen. Zagſam und zweifelnd vertraute ſie erſt dem Gemahl, dann den Eltern ihren Wunſch; aber ſie wunderte ſich nicht wenig, ſie grämte ſich beinahe, als er ſo leicht gewährt wurde. Man rüſtete ſie reichlich zur Reiſe aus, gab ihr eine Magd zum Schutze mit und hieß ſie in Gottes Namen ziehen. James geleitete ſie an Bord des Dampfſchiffes, das ſie nach Europa führen ſollte; als ſie ihm zum Abſchiede noch einmal nachwinken wollte, war er verſchwunden, und ſie flog weinend dahin, ihr lächelndes Kind auf dem Schooße.

Ihre Fahrt war glücklich, glücklicher noch ihr Weilen. Vier Wochen freilich nur hatte ihr der Gatte erlaubt, doch ſie genügten, ſie mit dem alternden Vater auszuſöhnen, das Grab des erlöſten Bruders Jürgen aufzuſuchen, jede Stätte fromm zu grüßen, wo ſie ein Kind geweſen war, ehe ſie ihn kannte, den immer und ewig, treu und warm Geliebten. Ihr Herz ging ihr auf, als ſie den rothen Rock und den ſchwarzen Holdſkaldook, in ſicherer Truhe geborgen, wieder auspacken konnte, wieder anlegen, wieder am engen Familienherde ſtehen und auf der großen Treppe und auf den weißen Dünen. Wie eine weiche Mutterbruſt nahm der ſtarre Felſen die heimgekehrte Tochter auf, wie Mutterſegen umwehete ſie der erquickende Hauch der See. Die geknickte Blume ihres ſchönen Hauptes richtete ſich neu empor, und in ihrer Seele ſchloſſen ſich ſanft und wohlthätig alle Wunden, alte und neue.

Als, nur zu raſch für das arme Mädchen von

Helgoland, die ihrem Beſuch vergönnte Friſt verſtrichen war, da ſchied ſie mit der Ueberzeugung, den Vater und das Vaterland zum letzten Male gegrüßt zu haben. Mit dieſem ſchweren Schmerz im Buſen ging ſie der Fremde, welche ihr keine Heimath werden wollte, und der Zukunft, die keinen Erſatz für die Vergangenheit verhieß, gefaßt und ſtill entgegen. „Ich wandle die Wege meiner Pflicht," das waren ihre letzten Worte, da wir, ſie und ich, am Baumhauſe zu Hamburg uns trennten, „und da iſt Gott überall und alle Zeit mit mir! Sei er es auch mit Ihnen, mein Freund!" Ich küßte ihre Hand mit Ehrfurcht und ihres Kindes Locken mit zärtlicher Rührung. Ein Gruß noch, ein Wink, ein Blick, — und ſie war verſchwunden.

Zwei Jahre zogen vorüber; ein kurzer Hauch nur der Ewigkeit, und doch, wie kann er den Menſchen umherwirbeln, ein welkes Blatt im Herbſtwinde! Auch mich Unſtäten hatten ſie gefaßt und von Scholle zu Scholle geworfen, über Berg und Thal, über Ströme und Meer, dieſe zwei kurzen Jahre. Ich raſtete und überwinterte in Paris. Eines Abends ſchritt ich, aus der großen Oper heimkommend, die Boulevarts entlang. Ich hatte „Giſelle" geſehen, das poetiſcheſte aller poetiſchen Ballets. Mein Herz war voll, nicht von der fremden Tänzerin ſowohl, als von dem, was ſie geſprungen. Die Decoration des erſten Actes trug mit täuſchender Treue an die Ufer des Rheines, des geliebten deutſchen Fluſſes; Winzer und Winzerinnen führten den ländlichen Reigen auf, Piſtolenſchüſſe knallten, grüne Römer blinkten; — o Gott, mir war eine ſelige Sekunde lang, als ſtünde ich auf Johannisberg, vor Rüdesheim, in Bingen zur Zeit des ſchönſten Feſtes, das der ſchönſte aller Erdenſtriche, der Rheingau, feiert. Die Bezauberung endete mit dem letzten Geigenſtrich. Der Vorhang fiel, ich ſchlich aus dem Hauſe voll Pracht und Schimmer hinaus in die froſtige, naßkalte Novembernacht. Trotz der ſpäten Stunde webte und lebte es noch auf der langen Reihe der Boulevarts; Wagen raſſelten, die Laternen glimmten in unabſehbarer Perſpective wie rothe Feuerfunken durch die Nebel, Fußgänger aller Art ſtrichen plaudernd und lachend, ſeufzend und bettelnd, auf den breiten Aſphalt-Trottoirs vorüber, Karren mit Orangen, Tragöfen mit Kaſtanien, Blechkannen voll Limonade wurden ausgeläutet und ausgeſchrien. Meine Seele war nicht bei dieſem Lärm, nicht unter den tageshellen Gaslichtern der Kaffeehäuſer und Reſtaurationen, nicht unter den nachtdunkeln und herbſtlichkahlen Aeſten der Bäume, ſie war daheim, daheim, in einem verlorenen Paradieſe, bei geliebten Todten.

Wo es abgeht vom Boulevart Mont-Martre in die Straße deſſelben Namens, blieb ich raſtend eine Minute ſtehen. Ich wartete auf den Omnibus, der mich nach Hauſe bringen ſollte, eine tüchtige Stunde Weges, jenſeits der Seine, für ſechs ganze Sous. Eine Frau ging, an der Hand ein Kind führend, an der Ecke bei mir vorüber. Sie ſprach deutſch. Allein nicht das war es, was meine Aufmerkſamkeit erregte; der Ton der Mutterſprache traf mich ſo häufig in der fremden Stadt, daß er kaum noch überraſchte. Nein, die Stimme klang mir bekannt an. Lauſchend folgte ich einige Schritte. Das Weib ließ ihr Kind Verſe auſſagen, deutſche Verſe. Die jungen Lippen flüſterten bang und ſtockend:

„Befiehl Du Deine Wege
Und Alles, was Dich kränkt,
Der treuen Vaterpflege . . . .“

Hier unterbrach ſich das Mägdlein. „Mutter,“ ſagte ſie, „der Vater iſt ja todt, ſprichſt Du?“ — „Mein Kind, dieſer Vater ſtirbt nie. Sage nur weiter auf.“ —

„Deſſ', der den Erdkreis lenkt“ —

„Nein, Mutter, mich hungert ſo, und es friert mich, da hab' ich's vergeſſen.“ — Die Frau zuckte zuſammen; dumpf und mehr in ſich hinein als zu der Kleinen, ſchloß ſie die fromme Strophe unſeres viellieben Paul Gerhard:

„Er, der den Wolk' und Winden
Vorzeichnet ihre Bahn,
Er wird auch Wege finden,
Die Dein Fuß wandeln kann.“

Aber des Kindes Fuß ſtrauchelte in demſelben Augenblick. Ein Vorübereilender hatte es unſanft berührt, es glitt auf dem ſchlüpfrigen Steine aus und fiel. Der Franzoſe kehrte ſich höflich um; er und ich, wir bückten uns zu derſelben Zeit, das weinende Mädchen aufzuheben. Die Mutter dankte, ich ſah ihr näher in die Augen, mein Gedächtniß ging mir auf, — es war die Helgoländerin, Katharina Young, Katharina Klaſſen war es. Ein Ausruf der Verwunderung, des Schreckens entfuhr mir, dann ihr Name. Sie ſtutzte. Ein Wort von mir, eine Erinnerung, und wir hatten uns wiedererkannt, wiedergefunden. Ich that, als bemerkte ich die Veränderung ihrer Züge ſo wenig als die ihrer Erſcheinung; aber es ſchnitt mir wie tauſend Meſſer in das Herz, wenn ich das dünne Fähnlein heimlich anſah, womit ſie ſich geputzt hatte, und dabei an Fanny's Worte dachte: „Mutter, mich hungert ſo, und es friert mich."

Was mußte hier vorgegangen ſeyn?

Einfach Folgendes, was ſie mir nicht lange verſchwieg: Katharina war Wittwe, James ſchon vor einem Jahre geſtorben. Sie hatte es nach ſeinem Tode nicht mehr im Hauſe Youngs ausgehalten. Die Schwiegereltern, welche nicht undeutlich zu verſtehen gaben, daß ſie den Verluſt ihres Einzigen ihr, dem Kummer um die Verbindung mit ihr und den Nachwehen des Schiffbruches zuſchrieben, legten ihrer Abſicht, New-York zu verlaſſen und auf Helgoland zurückzukehren, gar wenig in den Weg. Katharina wußte von ihren Rechten nichts; ſie kannte nur Pflichten. So geſchah es, daß ſie, ganz allein ſtehend, ohne Rath und ohne Hülfe in der ganz fremden Welt, von New-York abzog, ohne ihr Verhältniß zu Miſter Young förmlich geordnet zu haben. Sie nahm mit, was an beweglicher Habe ihr eigen war, und außerdem einen Wechſel auf ſechstauſend Franken, auf ein Pariſer Haus geſtellt. „Die gleiche Summa," verſicherte Miſter Young ſehr edelmüthig, „werden Sie alle Semeſter bei unſerem Correſpondenten in Hamburg auf uns entnehmen, laut oder ohne Bericht. Wir wollen nicht, daß es unſerer Enkelin in irgend etwas mangele. Erziehen Sie ſie in der Furcht Gottes, in Zucht und in Ehren. Wenn Fanny ihr vierzehntes Jahr wird zurückgelegt haben, will ich, daß ſie zu uns zurückkehre.“ — „Natürlich mit Ihnen,“ fügte Miſtreß Young hinzu. Katharina neigte gehorſam das Haupt und ſchied. Sie landete in Havre. Von da begab ſie ſich nach Paris, ihren Wechſel zu realiſiren. Sie meldet ſich in dem großen Comptoir, man weiſt ſie von einem Gitterfenſter an das andere, von einem Pult an das andere, bis ihr zuletzt ein grimmiger Menſch, hinter Büchern und Geldrollen hervor, zuſchnauzt, nachdem er das kleine Blatt lange durch ſeine Brille angeſtarrt: „Kann nicht gezahlt werden, fehlt ja die Signatur.“ Katharina weiß nicht, was das heißt: ſie fragt und forſcht ängſtlich, da wirft der Grimmige das Gitter vor ſeinem Käfige zu, murrt etwas von escroquerie zwiſchen den Zähnen und entfernt ſich, einen blanken Haufen Fünffrankenſtücke mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit durch die krummen Finger der Rechten rollen laſſend.

Hatte Miſter Young ſich einen großen Geſchäftsfehler zu Schulden kommen laſſen, er, der große Geſchäftsmann, oder nur einen kleinen Betrug an ſeines Sohnes Weib und Kind? Katharina glaubte jenes, ich — nun, ich glaube ſchon ſeit geraumer Zeit gar nichts mehr. Wahrheit und traurige Wahrheit blieb es, daß ſie in Paris ſaß, in der Stadt von einer Million Menſchen, ohne einen Einzigen von dieſer Million zu kennen, entblößt von allen Mitteln der Exiſtenz, krank am Leibe, kränker noch am Herzen. Sie erholt ſich Raths bei ihrer Wirthin, einer erfahrenen, gutmüthigen Frau. Die weiſt ſie an den amerikaniſchen Conſul, weil ſie doch aus New-York eigentlich ſtamme, der weiſt ſie an den engliſchen Conſul, weil ſie nicht aus New-York, ſondern doch aus Helgoland eigentlich ſtamme, und der engliſche Conſul weiſt ſie erſt ab, und dann zum Teufel. Katharina weinte und ſchloß ihr Kind an's Herz, dem ſie Paul Gerhard's Lied auf der langen Seefahrt beigebracht hatte. Sie ſchrieb an Miſter Young in New-York und an Peter Klaſſen in Helgoland. Aber New-York iſt ſehr weit von Paris, und es kam keine Antwort von da. Von Helgoland dagegen kam binnen wenig Tagen ihr eigener Brief zurück, auf deſſen Rückſeite ein Wort ſtand: todt. Katharina ſtürzte mit dem Brief hinaus. Der Pont-Neuf war nahe; ſie ſtand an der ſteinernen Baluſtrade der Rieſenbrücke, zu Füßen des guten Königs Heinrich, ihr Auge ſtarrte gierig in die graugelbe Tiefe, ihr Fuß zuckte, da faßte ſie eine kleine Hand am Rocke, und Fanny, welche der Mutter nachgelaufen war, lallte, durch Thränen lächelnd, mit kindlicher Angſt und Liebe zu ihr empor blickend: „Mutter, befiehl Du Deine Wege und alles, was Dich kränkt, der treuen Vaterpflege deſſ', der den Erdkreis lenkt!" Das Kind verſtand nicht, was es ſagte; aber die Mutter verſtand es.

„Halten Sie ein," rief ich aus. „Sein Sie ruhig, arme, liebe Freundin; Sie ſind gerettet."

Nahe dem Boulevart der Italiener liegt das Café Lepelletier, ein beliebtes und ſehr bequemes Haus, ſo recht im Mittelpunkte des eigentlichen Paris gelegen, wie gemacht für Rendezvous, Dominopartien und Verdauungsſtündlein. Im Hofe vor der Thüre winkt eine Bronce-Statue der Göttin Flora, welche im Sommer Blumen auf dem Kopf trägt und im Winter ein Gaslicht. Dort, unter Flora's Schutze, im Erdgeſchoß, in kleinen, lauſchigen Zimmern, auf rothen Divans verſammeln ſich Abends nach Tiſche, oder auch nach dem Schauſpiel, deutſche Landsleute in guter Anzahl, Gäſte am fremden Herd, die aber noch Alle, Alle an der Heimath hangen mit reuiger Liebe und ſehnſuchtsvoller Hoffnung. Da wird deutſch geſprochen, deutſch gelacht, deutſch geraucht, oft auch deutſch geträumt und zuweilen deutſch getrunken und deutſch geſungen. Franzoſen verlieren ſich nicht viele hieher, durchaus nicht aus Abneigung gegen das deutſche Häuflein, nein, nur in einer ſtillſchweigenden Conceſſion. Wohin Du blickſt, nur blonde Haare, blaue Augen, altgermaniſche Rothbärte, wohin Du hörſt, deutſche Worte in Scherz und Ernſt, wohin Du fühlſt, deutſche Herzen, die dem Deinen freundlich entgegen ſchlagen. In das Café Lepelletier führte ich die Helgoländerin, ſie einſtweilen der Obhut der Dame vom Hauſe übergebend. Ich trat in das Gaſtzimmer. „Guten Abend,“ ſcholl es aus dem Rauche auf mich zu, und von einer anderen Seite: „Ei, du kommſt ſpät heute!“ — „Ich komme auch nicht allein,“ entgegnete ich, „ich bringe eine Landsmännin mit.“ — „Wo denn, wen denn?“ — „Iſt ſie hübſch?“ — „Iſt ſie jung?“ — „Sie iſt unglücklich, Freunde!“ — Dieſes Wort verfehlt ſeinen Weg an dieſe Gemüther nie. Ich erzählte kurz, hart, mit fliegendem Athem, mit gerötheter Stirn. Schweigend hörten mich Alle an. Als ich geſchloſſen, ſprangen Einige auf, meinen Schützling zu holen und der Aelteſte unſeres kleinen Kreiſes ſprach ernſt und laut: „Du haſt Recht, der Frau muß geholfen werden.“

Im Triumphe führten wir die dankbar und innig Weinende nach ihrer beſcheidenen Zufluchtsſtätte; ich trug Fanny, meine alte Freundin vom Dampfſchiff, her, die mich nicht erkannte und doch lieb hatte, die kleinen Aermlein feſt um meinen Hals klammernd. Es ward noch in dieſer Nacht für das Nächſte und Nothwendigſte geſorgt, und acht Tage darauf befand ſie ſich ſchon auf dem Wege nach Havre de Grace, von wo ein Dampfſchiff in kurzer Zeit ſie nach Hamburg und auf ihr heimiſches Inſelland führte. Dorthin verlangte ſie, nach dem Grabe des Vaters, an deſſen Seite ſie auch das ihre bald zu finden hoffte. Guter Gott, viel konnten wir nicht für ſie thun, viel ihr nicht geben; wir waren Alle insgeſammt ſelber arm, vom Tage in den Tag lebend, von unſerer Hände oder unſerer Köpfe Arbeit! Aber wir ſchafften ſie, wohin ſie wollte, und ſie ſchrieb mir gleich nach ihrer Ankunft, ſo dankbar und ſo treu, daß ſie nun geborgen ſei, im Hafen gelandet, den ſie nicht wieder verlaſſen werde, daß ihre Brüder ſie freundlich angenommen haben, und der Gouverneur ihr Recht vertreten wolle dem Miſter Young gegenüber. Unten an dem Briefe ſtand, in langen, unregelmäßigen Zügen, von des Kindes Hand in der der Mutter gemalt: „Fanny grüßt ihren liebſten Bruder!“

Das iſt das Letzte, was ich von dem Mädchen von Helgoland weiß und beſitze. Tag und Nacht ſind ſeitdem oft wieder an mir vorbeigegangen, Städte, Länder und Menſchen mit ihnen, ſie nicht. Lebt ſie noch? Blieb ſie auf dem rothen Felſen ſitzen? Kehrte ſie nach Amerika zurück? Fand ſie, was ſie am ſehnlichſten ſuchte? Nun, dann mögen dieſe Blätter mit dem Herbſtlaub über ihr Grab lauſchen, und Friede ihrem Andenken!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Erſte Abtheilung:

Erzählende Dichtungen.

Zweiter Band:

Künſtler-Geſchichten.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Künſtler-Geſchichten.

Von

Franz Dingelſtedt.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

95

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite
1. Der Schmied von Antwerpen . . 1
2. Ein armer Poet 39
3. Ein reicher Poet 81
4. Lorbeer und Myrthe 153
5. Vier Jahres-Zeiten 213
6. Deutſche Nächte in Paris . . . 269

Der Schmied von Antwerpen.

1.

„Mutter," ſagte er und ſchlug auf den Tiſch, daß die irdenen Teller erſchrocken aufhüpften, „Mutter, wenn ich ihn da hätte, ſeht, ſo wollte ich ihn aufſpießen, ihm die Haut abziehen, ihn verzehren mit Stumpf und Stiel!" — „Verzeih Dir Gott die Sünde! aber er hat ja keinen Stiel, und mit Haut und Haar kannſt Du ihn auch nicht verzehren, denn er trägt eine Perücke!"

Des jungen Mannes Zorn begnügte ſich inzwiſchen auch damit, alles, was dem Feinde in figura zugedacht war, in natura auszuführen an dem Stockfiſch mit Erdäpfeln, welcher vor ihm ſtand. Den ſpießte er auf, dem zog er die Haut ab, den verſchlang er mit Stumpf und Stiel. Die Alte ihm gegenüber ſah ihm mit andächtig gefalteten Händen zu, und als nichts auf Teller und Schüſſel mehr übrig war, als ein Chaos von Schalen und Gräten, ſagte ſie, den Tiſch mit ihrer Schürze ſorgfältig abwiſchend, damit der Sohn die abgeſchabten Aermel des Sammtrocks nicht noch mehr abſchabe: „Nun erzähle, Rafael, aber hübſch in der Ordnung, nicht ſo wüſt, ſo verworren, wie Du pflegſt."

Der junge Mann ſprang auf, rannte mit ſechs Schritten durch das Kämmerlein, ballte die Fäuſte, warf grollende Blicke an die Stubendecke, kurz er betrug ſich, wie eine rechtſchaffene Verzweiflung ſich eben betragen muß. „Heute Morgen,“ ſo begann er mit hohler Stimme, „als ich von Eurem Kaffee weg (beiläufig geſagt, er war matt, Mutter, noch matter als gewöhnlich, und wenig geeignet, eine Phantaſie zu inſpiriren), als ich von dieſem matten Kaffee weg in die Loge eilte, denkt Euch mein Entſetzen, das Entſetzen meiner Freunde, die mir auf dem Hofe ſchon händeringend entgegen kamen, weil der Pedell ihnen erzählt hatte und mir wiederholte, Seine Geſtrengen, der Herr Bürgermeiſter wolle uns kein weibliches Modell geſtatten; es ginge gegen die Sittlichkeit und den Anſtand, ſoll er geäußert haben. Ich bitt' Euch, Mutter, Sittlichkeit in der Kunſt, Anſtand in einem Atelier! Wie abgeſchmackt, wie durchaus altmodiſch!“

Die Mutter ſchüttelte den Kopf und entgegnete ſeufzend: „Ich weiß denn doch nicht, ob Seine Geſtrengen hiebei ſo ganz im Unrecht; mir iſt der Verkehr mit den Weibsbildern unter dem jungen Malervolke immerdar anſtößig geweſen, und wenn ich meinen Rafael nicht ſo genau kennte ...“ — „Laßt das, Mutter, Ihr verſteht das nicht. Unmuthig und ergrimmt traten wir nach langem Hin- und Widerreden an unſere Staffeleien; die Thüre hinter uns wurde verſchloſſen, und da ſtanden wir vor unſern Cartons, ohne Stimmung, ohne Anregung, alle fünf obendrein, wie wir einander lachend geſtanden, ſo gut wie nüchternen Magens. Ei, Mutter, in ſolch' einer Lage, ohne Modell, mag der Henker ein Maler ſein, aber ich nicht. Ich wünſchte Pinſel, Palette, den Bürgermeiſter und mich ſelbſt, ich glaube ſogar die ganze heilige

Kunſt zum Teufel, ſo zornig war ich.“ — „Zu ſpät, zu ſpät! Meine Worte, Sohn, meine Worte! Wie oft hab' ich daſſelbe geſagt, als es noch Zeit war? Damals wollteſt du nicht hören; jetzt mußt du fühlen: das alte Sprichwort!“

Rafael warf ſich maleriſch in einen Seſſel, welcher, ſo effectvoll und anmuthig dieſe Bewegung auch ausgeführt ward, dennoch bedenklich dazu krachte. „Das Talent,“ ſo murmelte er in ſeinen geiſtreichen Bart hinein, „das Talent geht überall und zu allen Zeiten erſt durch eine Schule von Kämpfen und Widerwärtigkeiten zur Meiſterſchaft. Es mag Dir, mein großer Ahnherr und mein Vorbild, ungefähr eben ſo zu Muthe geweſen ſein, wie mir in dieſem Augenblicke, als du, göttlicher Gedanken voll, an dem gemeinen Ambos ſtandeſt und mit kräftigem Hammerſchlage aus dem glühenden Eiſen vor Dir, aus dem glühenden Herzen in Dir ſprühende Funken lockteſt. O Quintin Meſſis!“

Die Mutter ſchlich während dieſes poetiſchen Selbſtgeſprächs unzufrieden und in ſich gekehrt in dem kleinen Gemache umher, hier ſäubernd, dort aufräumend, was der Genius des Sohnes genial verunreinigt und zerſtört hatte. So oft ihr Auge auf eine der vielen, mit Kohle auf die weiße Wand geſtrichenen Geſtalten und Gruppen fiel, konnte ſie ſich eines unwilligen, unzufriedenen Blickes auf den artiſtiſchen Sohn nicht enthalten. Dieſer aber ſaß in ſich verſunken und kopfhängend da, ohne ſich um das Treiben der Mutter weiter zu kümmern. Erſt nach einer langen Pauſe hob er wiederum an: „Ihr wißt noch nicht alles, Mutter. Hört mich zu Ende. Nicht genug, daß uns das weibliche Modell verſagt wurde, paſſirte uns auch mit dem männlichen, das zum Heiligen ſtehen ſollte, heute ein neues Malheur. Es ſchlug eilf, es ſchlug zwölf, kein Modell ließ ſich ſehen; wir kritzelten Fratzen und Carricaturen auf die Leinwand, Jaen und Peter balgten ſich im Saale umher, Keiner that etwas Ordentliches, weil wir Alle auf das Modell warteten. Um ein Uhr tritt der Pedell zu uns herein und meldet, es ſei unten, aber in einem nichts weniger als heiligen Zuſtande. Herein mit ihm! hieß es; nein, hinunter zu ihm, meinten Andere. Wir ſtürzen fort, die Treppen hinab, und richtig: auf der unterſten Stufe liegt das Modell, aber betrunken, Mutter, betrunken, ſag' ich Euch, wie ein deutſcher Student. Ihn aufpacken, Jaen unter einem Arm, ich unter dem andern, ihn hinaufzerren, auf das Poſtament ſtellen, war das Werk einer halben Stunde. Der Kerl ſchlug mit Händen und Füßen aus, fluchte und ſchnitt die abſcheulichſten Geſichter. Keine Minute lang hielt er ſtill: ſollt' er ſitzen, fiel er der Länge nach auf die Erde, ſollt' er ſtehen, brach er in den Knien zuſammen. Mitten in den Lärm — der fehlte juſt noch — trat zu unſerem Entſetzen Niemand anders als der Herr Bürgermeiſter, runzelte die Stirn wie ein Bürgermeiſter von Michel Angelo und hielt eine Rede, eine Rede, Mutter, ſo ſchlecht, daß ſie alle Tage könnte gedruckt werden. Erſt ſchalt er auf das Modell, und als dieſes mit Grobheiten replicirte, mußte es der Pedell zur Thüre hinaus werfen. Dann kam er an uns, ſprach von jugendlichem Leichtſinn, von Entweihung des Kunſttempels, was weiß ich, wovon ſonſt noch, und zum Schluſſe ſchickte er uns hinter unſerm

Modell drein, mit dem Bedeuten, ſo wir uns nicht bald beſſerten und ernſtlich ans Werk gingen, würde er die Loge ſchließen laſſen.“

„Herr Gott im Himmel! und Dein ſchöner Carton und Dein Reiſeſtipendium! Aber Rafael, das iſt ja nicht möglich, da müßt' es ja keine Gerechtigkeit mehr geben im Himmel und auf Erden!“ — „Glaubt an mich, Mutter, und an mein Talent! Sind wir nicht Nachkommen des großen Quintin Meſſis? Seid nur ruhig und haltet für heute Abend den Reſt des Stockfiſches bereit; jetzt gehe ich zu Reginen hinüber; behüt' Euch Gott Mutter!“

2.

Aber ſchön war er, als er den Ryke Hoek entlang und hernach am Plantin Kaei hinunterſchritt, ſo ſchön, daß die Dienſtmägde auf der Gaſſe ſtehen blieben und die breiten vlämiſchen Geſichter neugierig nach ihm umkehrten. Von Michel Angelo hatte er die hohe, gewölbte, ernſte Stirn, von van Dyk den heitern, hellen Blick des Auges, von Murillo der Wangen dunkeln Schmelz, von Gerard Dowe des Mundes Lächeln; ſein Antlitz war eine Zuſammenſtellung von Studien, nach den Köpfen aller großer Meiſter gemalt. Und der Bart erſt, der Bart, der dunkle Rahmen um das lichtvolle Porträt, eine wahre Vereinigung der ſämmtlichen Kunſtſchulen, vom älteſten Italien bis zum jüngſten Frankreich! Es liegt etwas Tiefes und Bedeutſames in dieſen wild und wirr durch einander wachſenden Schnurr-, Zwickel-, Wangen-, Hals- und

Kinnbärten, und wie der alte Simſon dem tiefſinnigen orientaliſchen Mythos zufolge alle Kraft in den Haaren des Hauptes hatte, ſo ſteckt bei unſerer jungen Künſtlergeneration, bei Dichtern, Malern und Muſikern, alles Talent in den Haaren des Geſichts. Schickt nach Rom, nach Paris, nach Brüſſel, nach Wien, nach Berlin, nach München, nach Düſſeldorf einen abſoluten Barbier, und Ihr werdet bald ſtatt große Künſtler gewöhnliche Menſchenkinder, glatt und zufrieden, unter Euch umherwandeln ſehen.

Antwerpen gegenüber, von der Stadt getrennt durch die breit und majeſtätiſch dahinrollende Schelde, liegen ein paar zerſtreute Häuſer und Gehöfte, dicht an das linke Ufer des Stromes geworfen. Man heißt ſie zuſammen la Tête de Flandres; der Anfang einer großen und kecken Idee, welche gleich ſo vielen ihrer Schweſtern ſchon in der Wiege ſtarb und nur durch die leere, ſtehen gebliebene Hülſe eine Spur ihres Daſeins zurückließ. Napoleon wollte hier, ſo erzählen die Niederländer, eine eigene Stadt anlegen, der älteren gegenüber eine gefährliche Nebenbuhlerin. Sie iſt kaum der Erde entwachſen, allein deſſen ungeachtet verfällt und verödet die Stadt da drüben von Tage zu Tage mehr. Zwiſchen Antwerpen und der Tête de Flandres geht allſtündlich zweimal ein kleines Dampfboot, eine bequeme Verbindung für Menſchen und Waaren. Dieſes Weges zog Rafael gar oft am Tage, einem ſchönen Ziel entgegen, unzufrieden, es auf ſo gemeine, unromantiſche Weiſe zu erreichen. „Wie viel lieber," ſagte er oft zu Reginen, „wie viel lieber käme ich zu Dir geſchwommen, wie Leander kam zu ſeiner Hero! Aber auf dieſem Dampfſchiffe, unter Laſtträgern und Viehtreibern! Es geht mir ja alle Poeſie verloren."

Regine war die Tochter des Hufſchmieds, welcher unweit der Schelde nicht nur ſeine Werkſtätte für die des Weges ziehenden Roſſe, ſondern auch Einkehr für die Fuhrleute ſelbſt, einen friſchen Trunk und Heu für den Umſpann bereit hielt. Sein Haus führte das Schild: „In het Vliegende Peerd," und über der Inſchrift war ein Kunſtwerk angebracht, das kein Roſſelenker ohne Stolz und Vergnügen, der Meiſter aber niemals ohne ſchamvolles und peinliches Erröthen betrachtete. Die Liebe hatte das Selbſtbewußtſein des Künſtlers überwunden, und obwohl Rafael nichts Anderes malte, als Hiſtorie, nicht einmal Porträts und Lieblingsjagdhunde, ſo war er doch ſchwach genug geweſen, auf Reginens Bitten dem Meiſter Hufſchmied das Schild für ſeine Herberge anzufertigen, ein aufſteigendes Flügelpferd, von dem Regine behauptete, es gleiche dem Geliebten, und welches der Geliebte Reginen allezeit als das ſchwerſte Opfer ſeiner Liebe hoch anrechnete.

Meiſter van der Keerk war ein kurzer, dicker, vlämiſcher Alter, eine von jenen Figuren, dergleichen Jedermann von Teniers Bildern her kennt. Er ſelbſt wußte von dieſen Bildern ſo wenig etwas, als von der Kunſt überhaupt; er ſchlug Werkeltags mit dem Hammer auf ſein Eiſen, und Sonntags mit der Fauſt auf den Tiſch, wenn ihm nicht als beſſerer Gegenſtand ſeine Frau oder ſein Töchterlein gerade unter die Finger kam. Dafür ſtand und ging in dem Hauſe zum fliegenden Pferde auch alles ordentlich und vortrefflich. Zehn Meilen in der

Runde bekam man nirgends ein feſteres Hufeiſen, ein friſcheres Bier, eine weichere Streu, was man nun eben bedurfte. Mevrouw van der Keerk war eine ſtolze, vlämiſche Schönheit von ſechs Fuß im Umfang, welche in Rüſtigkeit und Lebendigkeit ihre Fünfzig noch wenig verrieth; übrigens eine brave Frau, welche keinem Kinde etwas zu Leide that, auch Niemand in der Welt haßte, als den Maler Rafael. „Der Pinſel," ſagte ſie, „der Farbenkleckſer, der Malerſtock! Dem Mädel läuft er nach und konterfeit die Mutter, daß es eine Schand iſt, mit einem Unterkinn, wie ein Kropf und mit tauſend Falten, wie ein altes Pergament. Ich frag' Euch, Herr Nachbar, ſeh' ich ſo aus?"

Regine wich in ihren Anſichten über Kunſt und Künſtler bedeutend von der elterlichen ab. Bei den jungen Dirnen von Antwerpen — und ſie war der hübſcheſten eine, auch wohl angeſehen als einziges Töchterlein des Meiſters van der Keerk — bei den Tänzen der Kirchweih und den Schifferſpielen iſt nun einmal unter der männlichen Jugend nichts geſuchter und nichts beliebter, als die Maler mit hübſchen Bärten, mit ihren dunkeln Augen, mit ihren blaſſen Geſichtern, mit ihren ſo ganz beſondern und fremdartig anzuſchauenden Sammtröcken. Es gehört zum guten Ton unter den Bürgermädchen von Antwerpen, einen Maler zum Anbeter zu haben, ein Conterfei des eigenen Geſichts wo möglich auf der großen Ausſtellung zu wiſſen, wenn nicht gar auf einem unſterblichen Kirchenbilde. In dieſe zarten und weichgeſtimmten Seelen rettet oder verirrt ſich noch der aus dem induſtriellen Treiben der Zeit eingeſchüchtert hinwegflüchtende Kunſtſinn.

3.

Wenn Du von Antwerpen hörſt, ſchöne Leſerin, nicht wahr, ſo denkſt Du an eine ſtolze, engſtraßige, hoch gegiebelte, myſtiſch dunkle, romantiſche Stadt des Mittelalters; auf dem Marktplatz und vor dem Dom luſtwandeln Männlein in Sammtbarett und Spitzenkrauſe neben Fräulein in hochbauſchigen Reifröcken und wehenden Hauptſchleiern. Ich bitte Dich, laß dieſen Traum für meine wahrhaftige Geſchichte fahren und denke Dir als deren Schauplatz Antwerpen, wie es iſt, nicht wie es war, das moderne, belgiſche, franzöſirte Antwerpen, beſſer Anvers, nicht das alte, freie, vlämiſche Haupt der Niederlande. Sonach wirſt Du mir glauben, daß der Bürgermeiſter dieſer Stadt nicht jenen alten ſtattlichen Figuren des Paul Peter Rubens glich, welche, die Linke auf den Schwertknauf geſtützt, die Rechte trotzig auf die Hüfte geſtemmt, mit ihren rothen, kräftigen, wetterharten Geſichtern nach zwei Jahrhunderten Dich herausfordernd und ehrfurchtgebietend anſchauen. Der Bürgermeiſter von Antwerpen war vielmehr, wie alle großen Männer der neuen Zeit, von Napoleon bis Thiers, ein kleiner Mann, ein feiner Mann, welcher einen ſchwarzen Frack trug und ein rothes Bändchen an dieſem ſchwarzen Frack, der franzöſiſch parlirte und belgiſch regierte, trotz Einem. Seines ſtrengen Sinnes für Sittlichkeit iſt ſchon durch Rafael Erwähnung geſchehen. Jedoch war die Malerkunſt nicht die einzige, darin er denſelben bethätigte, vielmehr beſtand er auch mit ihrer leichtfertigen Schweſter Terpſichore desfalls einen harten Kampf. Ihm hat es die Stadt Antwerpen zu danken, ihm allein, daß ihr Schauſpielhaus nicht, wie gottloſe Neuerer wollten, durchaus mit Gas beleuchtet wird. „Denn," ſagt er, „iſt es nicht Anſtoß genug, ſchon bei unſern ehrwürdigen Oellampen die nackten Beine dieſer Tänzerinnen und ihre halsbrechenden Stellungen anzuſchauen? Was ſollte nun aus unſerer Jugend beiderlei Geſchlechtes werden, wollten wir derlei Scandale bis in das kleinſte Detail hinein, ſo zu ſagen an's volle Tageslicht, das heißt Gaslicht ſtellen? Quod non, bei meinen Lebzeiten nimmermehr! Veto. Dixi."

Unter dem Conſulate dieſes Mannes, welcher in Einer Perſon die Vorzüge des Mäcenas und des Cato zu verbinden wußte, pflegte in Antwerpen alle drei Jahre eine Concurrenz der jungen Maler in der ſogenannten Loge veranſtaltet zu werden. Der Preis war ein aus den Stiftungen der Stadt zuſammengeſetztes, nicht unanſehnliches Reiſeſtipendium, die Aufgabe eine beſtimmte, für alle Bewerber dieſelbe. Dieſe mußten ſchon früh Morgens in der Loge ſich einfinden, zur Verhütung alles Unterſchleifs, bei ſtreng verriegelten Thüren arbeiten, ohne weitere Mittel, als die nächſt nothwendigen, und ſo mehrere Wochen lang täglich bis in den Abend hinein nach ihrem goldenen Ziele rennen. Rafael — ſo haben wir geſehen — war unter den diesjährigen Bewerbern; Rafael, eine der ſtolzeſten Hoffnungen der jungen vlämiſchen Malerſchule; ein Talent, das ſeinen Freunden und ihm ſelbſt um ſo zweifelloſer ſchien, als es eigentlich durch nichts ſich bewieſen hatte. Sein Pinſelſtrich war ungleich weniger keck, als ſeine Zunge, die Zeichnung ſeiner Gemälde bei Weitem nicht ſo vortheilhaft, als die ſeiner eigenen Perſon. Einer armen Wittwe Kind, hatte er dennoch von Jugend auf jene entſchiedene Abneigung vor jedem ernſten Studium und den verachtenden Widerwillen gegen das gemeine Handwerk gezeigt, wodurch ſich unverkennbar das Genie der Gegenwart ankündigt. Der ſchwachen Mutter, welche an dem Einzigen hing mit blinder Liebe, war ſo leicht jede Erlaubniß und jede Vergünſtigung abzutrotzen, und ſomit hatte Rafael unter täglichen Opfern von ihrer Seite ſeine künſtleriſche Laufbahn begonnen und fortgeſetzt. Auf derſelben begegnete er bei zufälliger Veranlaſſung der ſchönen Regine, und wie in jeder Künſtlernatur — Rafael ſagte ſelbſt ſo — die Liebe einen entſcheidenden Wendepunkt abgibt, ſo war auch für ihn des Mädchens Erſcheinung und das bald zwiſchen Beiden angeſponnene Verſtändniß ſolch' ein entſcheidender Wendepunkt. Statt früher wenig, that er nun gar nichts mehr; ſein Tagewerk war ein ewiges Schelde-Hinüber, Schelde-Herüber, ſeine Gemälde alle in einer oder der andern Weiſe Schatten der Geliebten.

So mißfällig anfangs Vater van der Keerk und ſeine Frau der Tochter Verkehr mit dem jungen Künſtler anſahen, ließen ſie doch nach ſolcher Leute Art die Sache nach und nach gehen, wie ſie eben wollte und konnte. An Heirath kein Gedanke: das war des Meiſters erſtes und letztes Wort, dem Mädchen und dem Werber gegenüber. Das Laufen und das Lieben duldeten die Alten vielleicht nur, weil ſie einſahen, daß ſie es nicht hindern konnten, und daß ihr Verbot nur reizen würde, ſtatt zu heilen. „Kommt Zeit, kommt Rath," ſagte die Mutter, „und daß inzwiſchen dem Mädel nichts Leides geſchieht, dafür ſteht mir ihre Natur und meine Erziehung. Jugend will austoben." Verſtändige Grundſätze für eine Hufſchmiedsgattin, zu denen der Hufſchmied lachte, daß ihm das dicke Bäuchlein ſchwabbelte. „Gelt, Babette," ſo ſchmunzelte er, „wir zwei haben auch getobt — haben wir nicht? Und was für ein fürtreffliches Ehepaar wir machen!"

4.

Der Liebenden letzte Hoffnung beruhte auf dem Concurs. Darüber, daß Rafael ſiegen und mit dem Preiſe die Bedingungen und Anfänge einer neuen Exiſtenz gewinnen würde, darüber kam ihr, kam ihm nicht der leiſeſte Zweifel. Alle Zeichen ſtanden günſtig. „Der Himmel ſelbſt," meinte Rafael, „welcher uns bisher verfolgt, kommt nunmehr augenſcheinlich uns entgegen." Der Vorwurf des Gemäldes war: die Flucht nach Aegypten. „Gerade als hätte ich ihn ausgeſucht!" jubelte Rafael. Eine alte und große Lieblingsidee ſollte und konnte in ſeiner Behandlung dieſer Aufgabe zur Reife kommen. Er componirte ſein Bild, er erfand ſogar für den nothwendigen Fall, daß es Aufſehen in der Welt machen werde, einen eigenen Namen dafür, verſteht ſich, einen italieniſchen: Madonna dei Maniscalchi. „Dieſes Werk," ſo lautete es in ſeinen Selbſtgeſprächen weiter, „wird nicht nur meinen Namen, mein Talent auf ewige Zeiten an den ihnen gebührenden Platz ſtellen, ſondern es wird auch für mich perſönlich alle ungünſtigen Lebensverhältniſſe ausgleichen, den Hufſchmied verſöhnen, die Hufſchmiedin und ſelbſt Reginen, bedürfte es deſſen noch, unauflöslich an mich ketten. Ich werde ſie alle in dieſem Bilde anbringen und verewigen, ſo daß es ſpäter, in undenklichen Zeiten, vielleicht einmal eine ähnliche Bedeutung gewinnen möchte, wie Rubens große Schöpfung in St. Jacob. Neben dem Namen, welchen ich ihm gab, wird es die Welt vielleicht „die Familie Rafaels van Yk nennen.“

So hieß er nämlich, unſer junger Held; und gewiß nicht mit Unrecht fand er in dieſem ſeinem Familien-Namen einen abſonderlich verheißungsreichen Fingerzeig des Himmels. Setzt ein D davor, und Ihr habt den größten Maler des Porträts, denjenigen, welcher allein und zuerſt es verſtand, ein Menſchengeſicht und eine Menſchengeſtalt in unbegreiflicher Wahrheit und Lebendigkeit auf der todten Leinwand feſtzuhalten. Setzt ein E, und Ihr habt den Schöpfer der Hiſtorienmalerei, habt den großen, einfältigen, erhabenen van Eyk. Bedurfte es für unſern Rafael van Yk einer weitern Zeugenſchaft für ſeine Sendung? Unleugbar, daß er berufen war, das moderne Porträt mit der alten Hiſtorie zu vermitteln, und damit in ihm auch der zufällige Unterſchied aller Schulen verſöhnt und ausgeglichen aufgehe, nahm er anſtatt des gewöhnlichen, ihm von der Mutter Unverſtand gegebenen Taufnamens Henrich, vielmehr den größten Italiener zum Pathen und nannte ſich Rafael van Yk. „Ich werde,“ ſo ſchwur er oft, wenn er mit den Freunden zuſammen in der Rubensſchenke ſaß und Löwener Bier trank, „ich werde der Nachwelt zeigen, daß unſere Alma Mater, Antwerpen, nicht umſonſt ſo lange ausgeruht, nachdem ſie Quintin Meſſis uns geboren, und Peter Paul, vor dem wir Alle knien, und Teniers, Segher, Crayer, Floris, Brill, in unſerer Kunſt die Tüchtigſten und Größten. Anch' io son' pittore!" Um es zu beweiſen, that er einen mächtigen Zug aus dem zinnernen Kruge und ſtrich mit der unſterblichen Hand durch die maleriſch nachträufelnden Bärte.

5.

Schleichen wir, ſtatt die Liebe unter dem Dache des fliegenden Pferdes zu belauſchen, lieber hinter dem Geweihten her in die heilige Werkſtätte der Kunſt. Einen Blick nur, einen raſchen, verſtohlenen, über die Schulter des vor ſeiner Schöpfung brütenden Meiſters! Da ſteht der Carton, fix und fertig, mit Kohle ſogar der große Name ſchon darunter geſchrieben: Madonna dei Maniscalchi, und in einer Ecke, auf der Wand des Zeltes, wie beſcheiden und doch wie groß, das Malerzeichen des Künſtlers, dem Liebenden abgeborgt, ein kleines Flügelpferd.

Fürwahr, eine ſinnige Compoſition! Die Mitte des Bildes nahm jenes in der heiligen Geſchichte von jeher eben ſo privilegirte, als mit Unrecht von der profanen, unverſtändigen Welt proſcribirte Thier ein, der Eſel. Während das göttliche Kind aus einem Tragkörblein auf dem Rücken deſſelben gar anmuthig vorſah und die Arme jauchzend gen Himmel ſtreckte, kehrte ſein Saumthier den Kopf nachdenklich um, gegen den Meiſter Schmied zu, welcher den linken Hinterfuß mit der einen Hand faſſend, mit der andern das Hufeiſen daran hielt, womit er den Huf, der das Heil der Welt durch die Wüſte tragen ſollte, neu beſchuhete. Maria ſaß ſeitwärts, wie ausruhend von dem mühſeligen Wege, unter einem Palmbaume, neben ihr ſtand Joſeph. In der linken Ecke des Bildes erhob ſich, unter mächtigen Bäumen ausgeſpannt, das Zelt, welches des Hufſchmieds Werkſtätte vorſtellte; zwei Geſellen arbeiteten am Feuer, damit, um allen möglichen Anſprüchen zu genügen, auch der moderne Lichteffect dem Bilde nicht abgehe. In der offenen Thüre des Zeltes ſah man eine weibliche Figur, augenſcheinlich des Hufſchmieds Ehehälfte. Rechts hielt das Gleichgewicht zu der Baum- und Zelt-Gruppe ein Wegweiſer von coloſſaler Dimenſion, deſſen einer Arm die Inſchrift: „Nach Paläſtina,“ der zweite: „Nach Aegypten“ führte. Unter dieſem Pfoſten, deſſen naive Aufrichtung inmitten der Wüſte ein außerordentlich friſches Künſtlerbewußtſein beurkundet, hatte ſich ein junger Mann in's fette Oaſengras geſtreckt, auf ſeinen Knieen ein Blatt Papier, in ſeiner Hand ein Crayon, unter ſeinem Haupte ein Reiſebündel; die Augen deſſelben hafteten mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke auf Mariens Geſtalt. Des Bildes Ferne theilten Wüſtenöde und Wüſtenhimmel, welche in fahler, großartiger Eintönigkeit und in unbeſtimmten Umriſſen ineinander ſchwammen. Perſpectiviſch etwelche Pyramiden und Kameele, Schönheiten, die ſich auf Bildern ebenſo vortrefflich ausnehmen als in Gedichten.

Gefliſſentlich haben wir bei der Schilderung dieſes Bildes länger verweilt, nicht ſowohl, um einer böswilligen Kritik Stoff und Veranlaſſung zu geben, ihr Amt zu pflegen, ſondern vielmehr aus wahrem Intereſſe an einer eben ſo originell, als naiv entworfenen Schöpfung. Gewöhnliche Menſchen und gewöhnliche Maler (wenn es letztere anders gibt) finden vielleicht die Idee einer Hufſchmiede inmitten der Wüſte barock, widerwärtig, unnatürlich; uns erſcheint ſie wie die glücklichſte Natürlichkeit ſelbſt, und einerſeits als eine originelle Abweichung von der gewöhnlichen Auffaſſungsweiſe deſſelben Vorwurfes, andererſeits als eine geniale Rückkehr zu der kindlichen und einfältigen Conception der Alten. Rafael, ſeiner Idee und ſeines Werkes ganz voll, ließ ſich auch in der Ausführung durch unverſtändigen Tadel und böswilligen Spott ſeiner Mitſtrebenden nicht irre machen, weil er nur zu richtig ihre ungünſtigen Urtheile und dreiſten Neckereien einem ſchlecht verhehlten Neide zuſchrieb. Die Aufgabe ſeines Lebens dachte er in dieſem Bilde zu löſen, alles hineinlegend, alles darin anbringend, alles dadurch erreichend, was ihm auf Erden lieb und theuer. Es braucht kaum erwähnt zu werden, wer als Urbild zu der lieblich beſchatteten und lieblich beleuchteten Mutter Gottes dem jungen Meiſter erſchienen war und fortwährend vorſchwebte. Auch der Hufſchmied und die Hufſchmiedin gaben ſich gewiſſermaßen von ſelbſt, und daß der Reiſende unter dem Wegweiſer Niemand anders war, als der Künſtler, erräth ebenfalls ein Jeder.

Das waren Rafaels ſchönſte und beſte Stunden, wenn er, vor dem Carton und vor der bereits halb untermalten Leinwand ſtehend, ſeines Werkes Früchte im Geiſte ſchwelgend ſchon genoß, während die kundige, raſche Hand doch kaum die erſten Blüthen ſchuf. Eines

Morgens inſonderheit — geweihte Seelen wiſſen, daß zu manchen Stunden mehr, an manchen Tagen weniger der Götter Gunſt dem Lieblinge der Grazien oder der Muſen lächelt — eines Morgens ſteigerte ſich der Drang der Hervorbringung und die ſichere Kunſtfertigkeit ſo merklich, daß der entzückte Künſtler mit jedem Pinſelſtrich ſeinem Ziele um eine Meile näher zu kommen vermeinte. „Ich bin im Himmel!“ ſo rief er den Genoſſen zu, die wie gewöhnlich ihr leichtfertiges Spiel und ihre tollen Späße um ihn trieben, mit einander ſich balgten, ſich im Saale umherjagten und Turnier hielten, die Malerſtöcke als Lanzen und die Palette als Schild benutzend. „Ich bin im Himmel!“ Und ſo war er: ſeine Seele ſchwamm ganz in den leichten und lichten Tönen des morgenländiſchen Himmels, die er aus dem wolkenloſen Innern heraus vergnügt und glücklich über die geliebte Schöpfung goß. So war es ihm noch nie gelungen; die Hand flog dem Geiſte, der Geiſt flog der Hand voran. Wehe nur, daß, wie ſo oft im Leben, an dieſem heitern Himmel ungeſehen Gewitterwolken aufſtiegen. Die Leinwand war feucht, wie des Künſtlers begeiſtertes Auge, die Farbe friſch, der Duft ganz und gar köſtlich getroffen, da — ſtößt eine unſanfte Fauſt, oder war es ein ungeſchickter Fuß, an die Staffelei, das Gebäude ſtürzt, der Himmel liegt im Staub, und Ikaros, der arme Ikaros, begraben unter ſeinen Trümmern.

6.

„Sie haben es aus Neid gethan, aus bloßem, blaſſem Neid!“ — „Die Abſcheulichen!“ — „Und gerade derſelbe war es, welcher immerfort mit ſeinen Neckereien meine Stimmung ſtörte.“ — „O, ich kenne den langen, hagern, häßlichen Menſchen, den Paul, aber er ſoll mir nur einmal wieder kommen, mich zum Tanz aufzuziehen auf der Kirchweih! Wart, den will ich heimſenden, den Heimtücker, den Neidhardt!“ — „Und ich ſage Dir, wie war ich ſo im Zuge, niemals zuvor, nie werd’ ich’s ſein; ſolch einen Himmel macht man nicht alle Tage.“ — „Ich glaub’s ſchon, Du Aermſter!“

Zwiſchen wem dieſer traurige Zwieſprach ſtatt fand, wir brauchen es dem ſcharfſichtigen Leſer kaum noch ausdrücklich zu bemerken. Die Liebenden hatten ſich, wie es oftmals geſchah, natürlich immer zufällig, am Quintin Meſſis-Brünnlein unfern dem Dome gefunden. Es war ein heiterer, lauer Sommerabend, wie zur Liebe gemacht, wie zur Freude geſchaffen; in den Zweigen der Bäume auf dem Domplatze hüpfte und zwitſcherte die Liebe, und unter den Zweigen wandelte und koſte ſie. Unter all’ den glücklichen Menſchen und Thieren, warum mußte denn nur das eine Pärlein ſo unglücklich und ſo kummervoll einherſchleichen! Rafael hatte den Arm, ſtatt um den Leib ſeines Mädchens, um die harten, kalten Eiſenſtäbe des Gitterwerks geſchlungen, welches, angeblich ein Meiſterſtück des in einen Apelles verwandelten Cyklopen, von den Antwerpenern gar hoch in Ehren gehalten wird. Das Auge des jungen Mannes ſtarrte mit einem unheimlichen Ausdruck der Verzweiflung über den Rand des verfallenen Gemäuers in die Tiefe des Brunnens hinunter. Zur Beruhigung der mitleidigen Leſerin ſei es indeß geſagt, die Tiefe war nichts weniger, als eine bodenloſe, der Brunnen vielmehr ſchon ſeit geraumer Zeit ausgetrocknet und verſchüttet.

Gleich traurig, wie die Nachrichten, welche Rafael der gefühlvollen Freundin brachte, war die Botſchaft, die ihm aus ihrem Munde zurückkam. Im fliegenden Pferde hatte es ſeit ein paar Tagen bedrohliche Auftritte gegeben zwiſchen Eltern und Tochter. Eine Perſon und ein Ereigniß waren in den kleinen Familienkreis getreten, alle Fäden deſſelben zu einer gewaltſamen Kataſtrophe verwickelnd. Eines wohlhabenden Webers Sohn aus Gent, mit Vater van der Keerk weitläufig verwandt, der einſt auf ſeiner Wanderſchaft einige Tage im fliegenden Pferde raſtete, war inzwiſchen heimgekehrt und anſäſſiger Meiſter geworden. Der meldete ſich nun ganz unverhofft mit einem Brieflein wichtigen Inhalts, Reginen eben ſo unwillkommen, als ihren Eltern erwünſcht und erfreulich. Er warb kurz und gut, nach ehrlicher Bürgerſitte, um das holde Bäslein, das, ſchrieb er ſehr galant, in alle ſeine Zettel und Muſter heimlich ſich verwebte, von jener Stunde an, als er zum erſten Male ihr Bildniß geſehen an den grünen Ufern der Schelde.

Die Partie ſtand in jeder Hinſicht gleich: Willem, ein munterer Burſche, von Geſtalt nicht übel, dabei im Weſen treuherzig und verläſſig, war guter Leute Kind und hatte ſich beſcheiden, wie's dem Anfänger ziemt, in ſeiner ſchönen Vaterſtadt ein Häuslein gegründet, das bald ein

Haus zu werden verhieß. Trat nun ein tüchtiges und braves Weib hinein und brachte in die ſtattlichen, glänzend gebohnten Nußbaumſchränke ihr Gezeug und ihr Geſchirr, auch wohl für böſe Tage einen goldenen Spar- und Mutterpfennig mit, wie denn bei Reginen van der Keerk ſich Alles das recht hübſch zuſammenfand — ei nun, ſo gab das ja eine Ehe, worüber die Engel im Himmel jubilirten und die Hebammen auf der Erde. So ward dem Mädchen denn auch vorgeſtellt, in Güte und in Ernſt, und ſie hatte, ſtatt Gründe, zur Erwiderung nur Thränen; eine ſchwache Waffe, welche auf die Dauer der Eltern Zorn und deren vernünftigen Plane fern zu halten kaum im Stande war. Sie wehrte ſich ſo gut ſie konnte, ſie bat, ſie flehte, ſie ſchwur, mit Keinem glücklich werden zu können, als mit ihrem Rafael; Dinge, die ſchon oft geſchworen ſind unter dieſem Himmel, ohne daß er ſpäter über dem Meineid zuſammengebrochen wäre. Und eben ſo oft ſind jene Mahnungen, Vorwürfe und Scheltworte, vom hochtragiſchen Fluche herab bis hinauf zu dem nicht minder tragiſchen Stockprügel, auf dieſer Erde ſchon gebraucht worden, wie ſie auf die bekümmerte und bedrängte Erbin des fliegenden Pferdes herabfielen. Lange, ſo geſtand ſie ihrem Freunde ſchluchzend hinter der vorgehaltenen Schürze, lange vermochte ſie dem Unwetter nicht mehr Stand zu halten, ihr Muth war gebeugt, ihre Kraft ſchier gebrochen. Hier kann nur Einer helfen, ſo lautete das traurige Endreſultat eines langen, ſchmerzenden Discurſes; nicht der Zufall, denn die Liebenden waren zu fromm, um an ihn zu glauben, nicht Gott, denn ſie waren nicht fromm genug, auf ihn zu hoffen, ſondern — der Bürgermeiſter als hohes Haupt des Schiedsgerichtes.

Ueber die unglückliche Liebe am Quintin Meſſis-Brünnlein werfen wir, gleich der Nacht, die ſtill und ſternenreich über Stadt und Strom heraufdämmerte, des Geheimniſſes und der Zurückgezogenheit zarten Schleier.

7.

„Sein oder Nichtſein!“ Schade, daß der fette Dänenprinz dem ſchlanken Künſtler von der Schelde dieſes ſchöne Selbſtgeſpräch, gleichwie ſo manchen andern Gedanken, hämiſcherweiſe vorweggenommen. Daſſelbe paßte ſo recht in die Situation des einſamen Jünglings, welcher ungefähr vierzehn Tage nach der zuletzt geſchilderten Scene haſtigen Schrittes, verſtörten Blickes aus dem Ryke Hoek hinwegſtürzte. Der Ryke Hoek, falls die ſchöne Leſerin nicht vlämiſch verſtände, le Coin riche — das Franzöſiſche verſteht ſie als Deutſche gewiß — wenn ſie auch Thusnelde getauft worden — der Ryke Hoek heißt, wie ſo mancher Menſch und ſo mancher Ort in der Welt, nur durch eine unbewußte Ironie der „reiche Winkel“. In der That gehört er zu dem ärmſten Viertel der Stadt Antwerpen, und die wenigen niedern, baufälligen Hütten, welche er enthält, vermögen nur Phantaſie oder Satyre, zwei näher verwandte Schweſtern, als man denkt, in Paläſte zu verwandeln. Aus einem derſelben ſtürzte, wie ſchon geſagt, bleich und verſtört, Rafael van Yk, während ſeine Mutter, im Dachkämmerlein droben allein zurückgeblieben, ihm vergebens ihre Thränen nachſchickte und ſchluchzende Beſchwörungen.

Es war ein prächtiger, in glühenden Tönen und Farben zitternder Spätſommerabend. Die lange Zeile der Quais hinab fluthete neben der glänzenden Waſſerwoge die glänzende Woge geputzter Menſchen. Die Canäle, die Baſſins, die Häfen der allmächtigen Handelsſtadt, reich genug, der Schiffe wenigſtens ein Tauſend zu faſſen, prunkten mit hundert flatternden Wimpeln und mit dem Gewirr von Tauen, Stangen, Rudern, Maſten, das, wie ein Spinnweb anzuſchauen, am goldenen Himmel und über dem blauen Waſſer der Landſchaft hing. Blind für ſo viel Schönes, taub für der Matroſen luſtigen Abendgeſang, fühllos für die Blicke aus holden Augen, die ihn nach ſeinem Kummer fragten, eilte der einſame Wandler an der Schelde hinauf, nicht in gewohnter Richtung ſeines Weges ziehend, ſondern den Rücken gekehrt der Tête de Flandres, wie allem Lieben und allem Leben. Wo die letzten Häuſer der Vorſtadt, zerſtreuten Schafen der Heerde gleich, am Ufer ſich verlieren, da blieb er ſtehen, warf ſich an die Weiden, dem Strome nah, und blickte hinunter in die Tiefe, die minder tief als ſeine Qual, kühl und lockend vor ihm dahin rauſchte. Schlecht paßte zu der finſtern Stimmung das feſttägliche Gewand, das noch vom Morgen her den Veränderten ſchmückte. Fühlte er's oder keimte ein noch entſetzlicherer Gedanke in ſeinem Hirn? Genug, er warf den Frack ab, beugte ſich weit über und —

Die Würfel waren gefallen. Am Morgen hatte das hohe Schiedsgericht in der Loge ſeine öffentliche ſolenne

Sitzung gehalten. Obenan im Lehnſtuhl der Bürgermeiſter im vollen Staat, mit Orden, Schärp' und Epauletten; rings um die Tafel, ernſten Richtern der Unterwelt nicht unähnlich in ihren ſchwarzen Feſtkleidern, die Schöppen und Räthe der Stadt ſammt den Profeſſoren der Academie; hinter den Schranken die Harrenden, die Kämpfenden und die Zuſchauenden; auf der Galerie umher ſchmucke Frauen und ſtattliche Männer. Auf fünf Staffeleien ſtanden, Aller Blicken ausgeſetzt, die ſtummen Helden des Tages, die noch nicht trockenen, Oel und Firniß duftenden Gemälde, jedoch ohne den beſtechenden Schmuck der Rahmen, auf ihren eigenen Werth nur angewieſen. Um die zwölfte Stunde verkündigte eine zierliche Rede, gehalten durch den Secretarius der Academie, einen wohlbeleibten, bruſtkräftigen Schöngeiſt, des hehren Tages Bedeutung in den Annalen vaterländiſcher Kunſt. Sobald der Redner geſchloſſen, wurden ſeine aufmerkſamen Zuhörer durch einen Trompetenſtoß geweckt. Der Bürgermeiſter beſtieg in eigener Perſon die Tribüne, las zuerſt das Protokoll und ſchritt alsdann zur Verkündigung des ſorgfältig ausgearbeiteten Urtheils. O der klopfenden Herzen drunten, der glühenden Augen droben!

Poſaunen des Weltgerichts hätten Rafael nicht ärger ſchrecken können, als der Trompetenſtoß, der nach gewohnter Weiſe des Siegers Namen in alle vier Winde ſchmetterte. Denn dieſer Name — pereat justitia, et vivat mundus! — Dieſer Name war ja nicht der ſeinige. Und doppelter Schmerz, doppelte Kränkung: von allen Möglichkeiten, außer der ihm bereits zur Gewißheit gewordenen, trat die unmöglichſte gerade in kränkender, in vernichtender

Wirklichkeit vor ihn hin! Der Sieger war, der Sieger hieß Paul Adam Notker, und ſchöne Lippen nannten feiernd dieſen Namen, und ſchöne Hände klatſchten, duftende Tücher wehten dem Gefeierten zu, und der Bürgermeiſter höchſt eigenhändig überreichte ihm das beſiegelte Diplom und drückte einen väterlichen Kuß auf die durch ſolche Berührung der Unſterblichkeit geweihte Stirn. Das Alles nicht ihm, das Alles ſeinem Feinde, jenem ſelben leichtſinnigen, langen, hagern Paul, der ſeine Staffelei im tollen Uebermuth, wohl im heimlichen Neide umgeſtoßen!

Noch blieb eine Hoffnung: die mention honorable, der zweite Preis, ſchon eine Unendlichkeit tiefer, aber immer eine Sproſſe auf der Leiter zum Glücke. Auch ſie brach unter den ſchwindelnden Füßen des gänzlich und rettungslos aus ſeinen Himmeln Geworfenen. Auch die mention honorable fiel, ſtatt auf ihn, auf einen Andern. Sein Bild — Vaterliebe ſieht ſcharf — es war ſogar die Zielſcheibe höhniſcher Blicke, ziſchelnder Bemerkungen, kaum verhaltenen Gelächters. Da zog des Jünglings tiefgekränkte Bruſt krampfhaft und tödtlich ſich zuſammen; ein Gefühl unſäglicher Bitterkeit, ein Gefühl des Menſchenhaſſes, wenn nicht der Menſchenverachtung, nahm ſeine ganze Seele ein. Zugleich aber hob der innere Stolz und des Künſtlers freudiges Bewußtſein mit letzter Kraft die furchtbar zerbrochenen Schwingen groß und aufſtrebend wieder empor. „Sie ſind dein nicht werth, ſie verſtehen dich nicht, ſo können ſie dich auch nicht richten!“ ſo ſagte er ſich voll erhabenen Troſtes. Ein vergleichender Blick auf ſein Werk und das der zwei Gekrönten gab dieſem

Troſt die rechte Kraft, die ſelige Gewißheit. Gemeine Schöpfungen waren es, ohne Eigenthümlichkeit in der Erfindung: ein paar Geſtalten nur, eine hundertmal dageweſene Gruppe, vielleicht richtiger gezeichnet, ſorgfältiger ausgeführt, als er zu thun pflegte; allein wann kehrte das Genie ſich an Regel, an Form, an Ordnung, an Schule? Wann aber fand das Genie vor der Welt und unter den Menſchen jemals ſeinen Platz?

Alles um ſich vergeſſend, den Bürgermeiſter, die Loge, die Menſchen, nur des Gedankens an ſich voll, brach Rafael, bevor die Feier noch geendet war, zum Erſtaunen der Verſammlung durch die gedrängten Reihen und eilte hinaus in's Freie. Es war hoher, heller Mittag; ſenkrecht brannte die Sonne in den leeren Straßen auf ſeinen brennenden Scheitel, und alle Leute, meinte er, welche des Weges gingen, ſahen ihn nicht blos an, ſondern durch. Er flüchtete heim. Aber als er nun in die niedere Stube trat, als ſeine Mutter, freudig, zitternd, haſtig ihm entgegen ſchwankte, als die ganze gewohnte enge Häuslichkeit den aufgerüttelten Rieſengeiſt wieder umfing, als gar bei einem Blicke aus dem Manſardenfenſterlein hinaus drüben der Plantin Kaei, die Schelde, die Tête de Flandres mit ihren Mahnungen ihm höhniſch entgegenleuchteten: da knickte die mühſelig behauptete Faſſung und Schnellkraft ſeiner Seele mit einem Male um ſo jäher wieder zuſammen. Ohne auf der Mutter Troſt und der Mutter Klage zu hören, faßte er, was unter ſeine Hände fiel von dem Geräthe des verhaßten Berufes, beſinnungslos zuſammen und ſchleuderte es auf die Straße hinunter unter die bald verſammelte hoffnungsvolle Schuljugend Antwerpens. Im Ryke Hoek regnete es, trotz dem heitern Septemberhimmel, Pinſel, Paletten, Farbentöpfe, Oelgläſer, Leinwand, Gypsmodelle, ein buntes Chaos durcheinander. Und als nun nichts mehr übrig war zu zerſtören, als er den Kalk ſelbſt mit den Nägeln von den Wänden geriſſen, weil ihn Figuren und Skizzen befleckten, als ſeine Hände vergebens ein letztes Object des Zorns und der Wuth in allen Winkeln ſuchten — die Mutter, der Bitten und der Thränen müde, durch des Sohnes Wahnſinn ſelbſt angeſteckt, warf ſich wie eine Löwin vor ihre bedrohten Schüſſeln und Kannen — da ſuchte der tobende Herkules zum zweiten Male das Weite, eilte wiederum hinaus, den Quai entlang, am Waſſer hinauf, in's Waſſer hinein — —

Wir wiſſen das Uebrige.

8.

Der Ertrinkende, ſo ſagt ein altes Sprichwort, hält ſich an einem Strohhalm; warum nicht auch der ſich Ertränkende? Der Selbſtmord will, wie jedes andere Verbrechen, gelernt ſein und geübt. Wie mancher Hals zog ſich wohl ſchon zur rechten Zeit aus der gar künſtlich geſchlungenen Todesſchleiſe künſtlich wieder zurück! Wie manche Hand ſetzte den ſchon geſpannten Hahn bedächtig wieder in Ruhe, ehe er ſein Sterbelied ausgekräht!

Als die mitleidige, kühl überlegende Welle den jungen Todescandidaten wieder in die Höhe hob, als er mechaniſch die Augen öffnete, die Arme rührte, ſiehe, da lag die Welt ſo hell und ſo warm vor ſeinem umflorten Blicke, da kam ihm wie ein Himmelsglöcklein die Glocke des eben nach der Tête de Flandres hinüber fahrenden Dampfers von Weitem ſo tröſtlich entgegen, daß er, ohne es zu wiſſen beinahe, mit allen Leibes- und Seelenkräften in daſſelbe Leben verzweifelnd wieder zurückſtrebte, aus dem er eben verzweifelnd hatte entfliehen wollen. Rafael iſt ein guter Schwimmer, die Schelde ein gutes Waſſer. Ihre Strömung hatte den Sinkenden bereits eine Strecke weit dem Ziele zugetrieben, und er ſelbſt brauchte dieſem Winke des Himmels mit Händen und Füßen nur ein Weniges nachzukommen. Ohne Rock, wie er war, ſchwamm es ſich obendrein ganz bequem und leicht, und das Waſſer war ſommerlich lau und klar. Einige Minuten der Angſt, des Kampfes, des Ringens, und er landete, ſtatt am Ufer des Styx, am Ufer der Schelde, und zwar am linken, eine geringe Strecke oberhalb des wohlbekannten, vielgeliebten, gaſtlich herüber ſtrahlenden Gehöftes zum fliegenden Pferde. Triefend von Haar, Bart und Gewand, wie ein dem Meer entſtiegener Neptunus, ſtand er eine Weile, ſich ſchüttelnd und in der Sonnenwärme dehnend da. Alsdann, ohne der ihm begegnenden, verwundert auf den naſſen Spaziergänger blickenden Land- und Schiffsleute zu achten, rannte er eilenden Fußes dem Ufer entlang, dem Ziel ſeiner Wünſche entgegen.

Im fliegenden Pferde ſpielte eben die letzte Scene des kleinen häuslichen Dramas. Die Familie war beiſammen, Vater, Mutter und Tochter, der Rath ſchon gehalten, der Beſchluß ſchon gefaßt. Auf dem Tiſche ſtand ein brennendes Licht, woran Vater van der Keerk eben den verhängnißvollen Brief zu verſiegeln im Begriff ſtand. Regine wagte es nicht mehr, ihm in den gehobenen Arm zu fallen; ſie kannte den Vater; einmal entſchloſſen, ließ er ſich durch nichts mehr von ſeinem Willen abbringen. So blieben der Aermſten nur die Thränen des Kummers und der Entſagung, worein die halb erzürnte, halb mitleidige Mutter ihre milden Troſtesworte miſchte. Plötzlich öffnet ſich die Thüre. Auf der Schwelle, triefend vom Kopf bis zum Fuß, erſcheint — in der That die ſonderbarſte Erſcheinungsweiſe für einen Brautwerber — Rafael van Yk. „Der fehlte uns noch!“ ſprach die Mutter halblaut, während der Vater ihm entgegenrief: „Heut zum letzten Male, daß Ihr es wißt!“ und Regine unter Schluchzen und Seufzen nichts als den Namen Rafael zu ſtammeln vermochte. „Nicht Rafael,“ erwiderte in dumpfem Tone der naſſe Geliebte, „nicht Rafael, ſondern Henrich! Jener liegt im Waſſer ſammt Pinſel, Palette und Farbe, dieſer kommt zu Euch, Meiſter van der Keerk, nicht um Eure Tochter zu bitten, ſondern zunächſt um trockene Kleider und dann um ein Schurzfell.“

Es bedurfte geraumer Zeit, ehe der Jüngling ſich verſtändlich machen konnte; er begann ſeine Erzählung von dem traurigen Reſultate des heutigen Schiedsgerichtes, und ging über deſſen Folgen, inſonderheit über den Waſſerfall in beſcheidener Kürze hinweg. Regine war die einzige, deren zarte Seele ihn errieth und verſtand; mit einem Schrei des Entſetzens warf ſie ſich an die Bruſt des ſchon dem Tode geweihten, ihr gewiſſermaßen zum zweiten Male geborenen Freundes. Auch der Vater ſchaute verwundert, halb und halb gerührt, den tröpfelnden

Schwiegerſohn an und fragte: „Alſo habt Ihr ernſtlich die Schmiererei ſatt und den Müßiggang und wollet in Fleiß und in Ehren ein tüchtiger Handwerksmann werden?“ — „So mir Gott helfe, das will ich, Meiſter, und nehmt Ihr mich zu Eurem Lehrling, ſo weiß ich auch, daß ich es kann. Dieſe Arme ſehen ſich freilich ſchwach an“ (in der That, die naſſe Gewandung ließ ihnen nichts weniger als vortheilhaft); „aber noch vermögen ſie den Hammer ſtatt des Pinſels zu führen, und in Jahr und Tag will ich aus einem ſchlechten Maler ein guter Eiſenſchmied werden, ſo wahr als mein großer Ahnherr Quintin Meſſis binnen Jahr und Tag aus einem ſchlechten Hufſchmied ein guter Maler ward.“

Während die Alte nach Mutter- und Weibes-Art kopfſchüttelnd um trockene Wäſche ging für den aus dem Bade der Wiedergeburt glücklich Erſtandenen, ſchritt der Hufſchmied gedankenvoll, die kurzen Arme auf dem Schurzfell gekreuzt, in dem kleinen Gemache auf und nieder. Heftige Zweifel, ſo ſah man, arbeiteten unter der berußten Stirne. Seine Tochter ſtand von ferne, und da ſie den Vater kannte, winkte ſie dem Geliebten, nur ſtille zu ſein, nicht zu ſtören. Eine lange feierliche Pauſe lag über der kleinen Gruppe bewegter Menſchen, nur unterbrochen durch die ängſtlichen, ahnungsvoll fliegenden Athemzüge des Mädchens und durch des Jünglings zärtliche Blicke auf ſie. Mit einem Male trat der Hufſchmied an den Tiſch, ergriff den fix und fertig da liegenden, an Mynheer Willem in Gent adreſſirten Brief und hielt ihn über das Licht, daß er in einer jähen Flamme raſch aufloderte und eben ſo raſch in ein Häuflein

Aſche verkohlte. Jubelnd klatſchte Regine in die kleinen Hände; aber der Vater, den Zeigefinger drohend nach ihr emporgehoben, ſagte, durch eine Thräne der Rührung lächelnd: „Dem Einen nehmen, heißt noch nicht dem Andern geben.“ Da ſtürzten die beiden Liebenden ihm an die Bruſt, und er, ſich ihrer Liebkoſungen mit Mühe erwehrend, die allerdings bei Rafael-Henrich bedenklich waren von wegen der Näſſe, murmelte: „Nun, nun, wenn er das erſte Hufeiſen gemacht und aufgelegt hat, ſo wollen wir ſehen, was zu thun iſt.“

In demſelben Augenblicke trat die Mutter van der Keerk, den runden Arm voll Weißzeug und Kleider wieder ein. Sie errieth mit weiblichem Scharfblick, wie die Sachen hier ſtanden, und weit entfernt, mit der plötzlichen Aenderung zufrieden zu ſein, — denn ſie ſchätzte den Weber Willem eben ſo ſehr, als ſie dem Maler gram war, nicht blos wegen des Unterkinns, ſondern, pflegte ſie zu ſagen, weil er nichts Warmes im Leibe hat und nichts Weißes drauf, — hütete ſie ſich deſſen ungeachtet wohl, gegen den hausherrlichen Willen direct und offen Krieg anzufangen; ſie kannte ihren Alten. Als aber der vom Himmel gefallene, richtiger aus dem Waſſer geſtiegene Lehrling davon ging, um in die trockenen Kleider ſeines Meiſters zu ſchlüpfen, welche ihm eben ſo viel zu kurz als zu weit waren, da fing Madame van der Keerk an, ihre Batterien zu demaskiren und ſtillen Proteſt einzulegen, ſo gegen den alten Lehrling, wie gegen den neuen Eidam. Ihr Gatte, den der raſche Entſchluß des Jünglings und ſeine Begeiſterung für das Schmiedehandwerk wohl zu ſchnell beſtochen hatten, begann unter den Vorſtellungen ſeines Weibes nachdenklich und zweifelſam mit dem dicken Köpflein zu wackeln, und mit dieſem wankte trotz Reginens Bitten und Beſchwörungen das junge Glück der Liebe auf das Bedenklichſte.

Ein Zufall, wie ſo oft im Leben, trat auch hier verſöhnend und begütigend in's Mittel. Dieſer Zufall erſchien in Geſtalt von Rafaels Mutter, welche mit fliegendem Haar todtenblaß und verzweifelt über die Schwelle ſtürzte: „Mein Sohn, o mein armer Sohn!“ war alles, was die troſtloſe Wittib hervorbrachte. Dazu hielt ſie den entſeelten Frack ihres Einzigen händeringend in die Höhe und jammerte, dies ſei das Einzige, was ihr von ihm geblieben. Zum Reden gebracht, erzählte ſie ſodann, wie ſie Rafael nach, die Quais hinauf, an die Schelde gerannt ſei, ſeine ſchreckliche Abſicht vermuthend. „Ich kam zu ſpät!“ ſchluchzte ſie, „denn meine alten Beine vermochten ſeinen verzweifelten Entſchluß nicht einzuholen. Drüben, nicht weit von der Citadelle, fand ich am Ufer, auf einen Weidenſtrunk geworfen, dieſen Joſephsrock. Ach, ich kannte ihn nur zu wohl! Hatte ich doch ſelbſt heute Morgen das Loch am Aermel geflickt und mein letztes ſeidenes Halstuch als Futter unter die Schöße genäht, weil er ſagte, es ginge nicht anders.“

Der Kummer der alten Frau und der Gedanke, daß ihre Härte einen Menſchen in den Tod getrieben, wirkten zu mächtig auf den Hufſchmied und ſeine geſtrenge Ehehälfte, als daß ſie länger ungerührt und hartherzig hätten bleiben können. Vater van der Keerk winkte Frau und Tochter zu, nur einen Augenblick zu ſchweigen, er ſelbſt ſchlich mit einem bedeutſamen Lächeln hinaus. Bald darauf kam er zurück, die Thüre in der Hand behaltend. — „Liebe Nachbarin,“ ſagte er, „ich kann Euch Euern Rafael freilich nicht wieder aus der Schelde heraufholen, aber einſtweilen nehmt da den Henrich dafür und mein Mädel dazu, wenn's Euch recht iſt.“

Und auf ging die Pforte, und auf der Schwelle ſtand, ein ſauberes Schurzfell vor, den Hammer in der Rechten, der umgekehrte Quintin Meſſis. Und wie nun die Mutter weinend vor Freude und vor Kummer an ſeinen Hals flog von der einen Seite, und von der andern das Mädchen, wie Meiſter van der Keerk ſich ſchmunzelnd die dicken Hände rieb und mit freudeſtrahlenden Augen auf die Umſchlungenen blickte, wie Frau Babette mit dem Schürzenzipfel an die überquellenden Augen heimlich fuhr — darüber, liebe Leſerin, laſſen wir ſtill und langſam unſern Vorhang niedergehen.

9.

Aber, liebe Leſerin, wenn Du einmal auf Deinen Fahrten in die berühmte Kauf- und Handelsſtadt Antwerpen kommſt, und es iſt, was Gott verhüte, an Deinem Reiſewagen eine Kleinigkeit zerbrochen, die Achſe etwa, oder die Deichſel, oder wenn Du von der Citadelle herab, ſtatt auf des Unteroffiziers beredte Schilderung von des Generals Chaſſé Heldenthaten zu horchen, vielmehr herniederblickſt auf die blühenden Ufer der Schelde und die rothwangige Tête de Flandres, ei ſo laß Dich die Viertelſtunde Zeit nicht reuen und fahre auf dem Dampfſchiffe hinüber, unmittelbar vor die wohlbekannte Thür des fliegenden Pferdes. Unter ſeinen Schwingen hauſt jetzt, angeſehen im ganzen Lande für einen der erſten Künſtler ſeines Zeitalters, Meiſter Henrich van Yk mit fünf Geſellen und, was mehr ſagen will, mit fünf Kindern. Der alte van der Keerk hat ſich vom Geſchäft ganz zurückgezogen und ſieht, ſein Pfeifchen voll Behaglichkeit rauchend, dem wackern Treiben des Eidams ſtolz und vergnügt zu. Babette vergaß längſt ihren Schützling, den Weber von Gent, wie dieſer ſein Mühmchen; die beiden Frauen, Frau van der Keerk und Frau van Yk, ſind froh und zufrieden, nicht nur mit ihrem einzigen Kinde jede, ſondern auch beide mit einer Schaar blondlockiger Enkel und Enkelinnen ſo ungeſtört zuſammen zu leben. Die Glücklichſten aber des kleinen Kreiſes ſind, wie ſich von ſelbſt verſteht, Regine und Henrich, den ſie allein noch immer Rafael nennt. Ihr zu Liebe hat er vom Maler nicht nur den ſchmucken Bart und für hohe Sonn- und Feſttage den genialen Sammtrock beibehalten müſſen, ſondern auch zu ganz beſonderem Zweck Staffelei, Leinwand, Pinſel und Palette neu angekauft, ſtatt der am Tage des furchtbaren Gerichtes vernichteten. Jedes Kind muß er, um den Familienkreis ſein vollſtändig zu erhalten, in Lebensgröße porträtiren. Rafael hat ſeinen Entſchluß, ſo verſichert er wenigſtens den oft zu ihm herüber ziehenden alten Geſellen von der Loge, niemals bereut. „Was wollt Ihr?“ pflegt er zu ſagen,

„vor dreihundert Jahren mußte man ein großer Künſtler ſein, um ein tüchtiges Weib zu gewinnen, und heute ein kleiner Handwerker. Die Zeiten ändern ſich, und meine Schuld iſt's nicht. Dazu, es fragt ſich noch, welche Metamorphoſe die ſchwierigere iſt, diejenige meines großen Ahnherrn Quintin Meſſis, oder die meinige?“ Bei dieſen Worten zeigt er triumphirend auf die ehemals ſo feinen und zarten, jetzt durch den Ruß geſchwärzten, durch den Hammerſtiel ſchwielig gewordenen Hände und lacht, daß die weißen Zähne hell und luſtig aus dem dunkeln Barte und dem gebräunten Geſichte hervorleuchten.

Das große Doppelheiligthum der vereinigten Familien van der Keerk und van Yk, welches allen Freunden des Hauſes und diſtinguirten Fremden gewieſen wird, iſt ein Bild in ſtattlichen Dimenſionen, umgeben von einem koſtbaren Goldrahmen und an der Wand des beſten Zimmers droben im erſten Stock aufgehängt. Darunter ſteht Madonna dei Maniscalchi, und darüber hängt ein maſſives, blankes, tadelloſes Hufeiſen, beide Meiſterſtücke deſſelben Künſtlers. Und wie Natur in ſeltſamen Spielen oftmals ſich gefällt, ſo muß es juſt ſich fügen, daß in dem erſten Kinderpaar — es waren Zwillinge, zwei muntere Buben — des Vaters doppeltes Talent vereinzelt und geſondert wiederum emporblüht: Andres greift immerdar zu kindiſcher Kurzweil nach dem Pinſel, wenn Jürgen mit den kleinen Fingern den ſchweren Schmiedhammer zu heben trachtet. Andres iſt des Großvaters Liebling und Pathe. Gibt es noch eine Gerechtigkeit in der Welt und in

Antwerpen, ſo wird nach Meiſter van Yks, gefällt es Gott, ſpätſeligem Hintritt, zu dem Hexameter, der als Grabſchrift auf ſeinen großen Ahnherrn an der innern Thüre der Kathedrale ſteht, noch ein Pentameter kommen, ſo daß das Diſtichon vollſtändig alſo lautet:

Connubialis amor de mulcibre fecit Apellem;
Fabrum ab Apelle facit connubialis amor.

Ein armer Poet.

1.

„Wie glücklich ſolche Menſchenkinder nicht ſein!“ So rief Niklas, der Gärtner, gähnend aus und ruhte die fleißigen, halb-nackten Arme eine Weile auf der Harke. Sein Auge winkte neidiſch auf den offenen Gartenſaal hinüber, der am Ende der Linden-Allee ſeine breite, glänzende Façade mit den hohen Bogenfenſtern ausſtreckte. Dort drinnen tranken die „glücklichen Menſchenkinder,“ ein Dutzend vielleicht an der Zahl, Männlein und Fräulein, Kaffee und ſpielten Billard und aßen Eis. Der unglückliche Niklas dagegen mußte den Sand auf dem ſtattlichen Hauptwege des Parks glatt rechen, und ſein Freund, der Kutſcher, an den die Seligſprechung adreſſirt war, hielt draußen, vor der hohen, eiſernen Thüre, zwei ungeduldige Rappen im Zügel. Die Rappen hieben mit den Hufen auf das Pflaſter, der Kutſcher mit der Peitſche zwiſchen ihre unruhigen Ohren. Der Welt Lauf! Eins auf das Andere! Und — Gott auf Alle!

Der Kutſcher, würdevoll und ernſt, wie ſeines Gleichen ſind, wenn ſie einen ſchwarzen Vollbart und zwei ſchwärzere Gäule beſitzen, der Kutſcher ſchwieg eine Minute. Dann lehnte er mit einer eben ſo unbeſchreiblichen als unnachahmlichen Grazie ſeitwärts über den hohen Bock und murrte mitleidig zu Niklas herab: „Wie Ihr es verſteht, Gärtner!“

Im Gartenſaal klang Gelächter weiblicher Stimmen, die Bälle klapperten, der Lakai mit ſeinen Taſſen und Bechern ging ab und zu, und auf einem Seitenwege trug ein Kamerad ſilberne Schüſſeln und leere Champagnerflaſchen aus dem Pavillon in's Haus. Vermuthlich hatte die Geſellſchaft im Pavillon geſpeiſt.

„Unſer Einer,“ fuhr der Kutſcher fort, eigentlich aber ohne fortzufahren, „Unſer Einer kommt nun doch näher mit der Herrſchaft zuſammen als Ihr. Man hat denn auch ſeine Augen und Ohren am richtigen Flecke, und wenn ich den Herrn und die Frau ſo kutſchiren thue, ſeht Ihr, ſo gelangt immer ein kleines Wörtchen, ein Seufzerlein aus dem Wagen drin auf den Bock haußen. Hui, Niklas, wie ſagt der Kaplan: Es iſt nicht Alles Gold, was gleißt.“

Niklas rückte neugierig näher; ſeine Harke fiel in den Sand. „Wie iſt denn das zu verſtehen, Kutſcher?“ fragte er. Aber der Kutſcher zuckte vielſagend mit den Achſeln, ſchlug ſich auf's Maul, die Rappen um die Hinterbeine und ſchwieg. Der unerſchrockene Gärtner ließ ſich aber nicht ſo abfertigen, er hub von Neuem an: „Wenn ich nur wüßte, wo der Herr das Heidengeld hernehmen mag? Hätte mein Lebtag nicht gedacht, daß mit dem bloßen elendiglichen Büchermachen ſo viel verdient wird! Und das Gelaufe all, das Beſuchen, das Hofiren! Alle Stunde ein Fremder. Neulich, ſtellt Euch vor, war ein Menſch aus Nordamerika da, um den Herrn zu ſehen, und vergangenen Johannis, als der Fürſt droben im Rheingau reiſte, kam er nicht herunter und machte Speranzien und Komplimente, mehr als wie den Grafen und den Baronen allen, unſerem Herrn, dem ſimplen Mann ohne Titel und ohne Platz! Iſt das eine komiſche Welt heut' zu Tage?"

Der Kutſcher ſchnitt ein Geſicht. „Des Brot ich eſſe, des Lied ich ſinge," ſagte er ſcharf und ingrimmig. „Ich habe bei Fürſten und Grafen gedient, mit Vieren vom Bocke gefahren zu Wien, in Berlin zu drei hinten aufgeſtanden; aber ich will ein ſchlechter Kerl ſein, wenn meine zwei Rappen da und dieſe Kaleſche ohne Wappen und Firlefanz mir nicht eben ſo viel Plaiſir machen, als ſonſt das fürſtliche Jägerbandelier und die Livrei mit den Grafenknöpfen. Wenn ich durch die Stadt fahre, da ſolltet Ihr ſehen, wie die Hüte rechts und links fliegen, wie ſich das Volk anſtößt: da iſt er, dort kömmt er, da geht er hin, und wie der Portier am Theater die Flügelthüren aufreißt, wenn der ſimple Mann, wie Ihr ſagt, an der Freitreppe anraſſelt!"

Er ſchnalzte mit der Zunge und mit der Peitſche. Die letztere ſchlug in der Luft einen kunſtvollen „Georg Rex" in einem Zuge, wie er ſonſt auf den hannöverſchen Dreigroſchenſtücken ſtund. Der gereiſte Kutſcher hatte auch in Hannover gedient.

„Nu, Jeder hat ſeine eigene Reputation," erwiderte Niklas nicht ohne Gift. „Mich wurmt es juſt, daß ich ſolchen Leuten gehorchen muß. Man iſt doch auch nicht hinter'm Zaune jung 'worden. Ich hätte es gerad' ſo weit bringen können, als der Herr, hätte mich mein ſeliger Vater auf die Schule geſchickt ſtatt in den Baumgarten. Und die Frau, daß Gott erbarm'! Alle Welt weiß ja, wes Geiſtes Kind ſie iſt, und die Lene hat mir noch jüngſt geſagt, ihr Alter, der jetzunder ſo dicke thut und uns auf dem Felle ſitzt, ſei mit Federmeſſern hauſiren gegangen, drüben bei den kolleriſchen Engelländern.“

„Daß Du ſchwarz würdeſt, alte Weiberzunge,“ donnerte der Kutſcher und wandte ſich auf dem Phaëton-Throne um.

Gleichzeitig ging im Gartenſaale die Geſellſchaft auseinander. Es fuhren von der entgegengeſetzten Seite, wo das Hauptgebäude lag, drei Wagen vor, welche die Gäſte abholten, und kurz darauf kamen die Allee herab der Herr und die Frau geſchritten, Arm in Arm, ihnen zur Seite ein kurzer, dicker, alter Mann, hinten drein ein Bedienter mit Tuch und Mantel. Niklas griff geſchwind wieder zu ſeiner Harke, der Kutſcher fuhr hart am Thore an.

Die drei Perſonen ſtanden einen Augenblick ſtill und ließen ſich von den Domeſtiken betrachten, nicht behorchen, denn ihr Geſpräch wurde engliſch geführt. „Sie gehen nicht mit, Vater?“ fragte die Dame. „Nein, meine Theure, ich habe noch zu thun, meine Orangen müſſen begoſſen werden.“ So ſagte der ältliche Mann, drückte alsdann ſtumm und mit nicht allzugroßer Wärme, dem Schwiegerſohne die Hand und verſchwand in einem Bosquet, nachdem er dem Gärtner durch einen Wink befohlen hatte, zu folgen. Mittlerweile öffnete der Bediente

Schlag und Tritt der Kaleſche, die Dame ſtieg mit einem Abſchiedsgruß an den Vater hinein, der Herr ihr nach, langſam. „Wohin, Auguſt?“ fragte ſie deutſch, als der Kutſcher, an den Hut faſſend, umblickte. — „Mir gleich, Liebe.“ — „Nun denn, das Waſſer entlang, über die Holz-Brücke, durch's Wäldchen heim.“

Die Rappen zogen an, dorthin flog die Kaleſche. Der Bediente machte den Thorweg hinter ihr zu, räkelte ſich einen Augenblick und ſchlich in's Haus.

2.

Der Abend, in welchen das Ehepaar hineinfuhr, war ſo ſchön, daß ihn ein Natur-Enthuſiaſt aus der Mark wenigſtens „auf Ehre jöttlich!“ genannt haben würde. Ueber der untergehenden Sonne hing groß und ernſt ein prachtvolles Gewitter. Durch ſeine Schatten flogen roſige Lichter bis hoch in den Himmel hinauf, und jede Wolke hatte einen goldenen Saum. Fern an den Gebirgen ging ein Strom hin, der Strom war der Rhein: und in der Ebene rannte ihm ein kleines Wäſſerlein durch Buſch und Wieſe freudetrunken entgegen. An dieſem Wäſſerlein hinab rollte, über weiche Wege, faſt ohne Laut, die offene Kaleſche, und alle Heumähder, an denen ſie vorüber flog, grüßten ehrerbietig, und ein ſingender Handwerksburſche lief mit hingehaltenem Hute eine Weile lang nebenher. Die Dame warf ihm ein Silberſtück zu. „Auguſt,“ ſagte ſie, „hörſt Du denn nicht? Der Burſche ſingt ein Wanderlied von Dir!“

Auguſt lächelte und horchte eine Sekunde auf, dann verſank er wieder in ſeine Zeitungen. Er las im Wagen. Seine Frau ſaß neben ihm und ſah mit verſchwimmenden Augen in die Gegend hinaus, ein feines, bleiches Geſicht unter dem grünen Sonnenſchirm, und eine zarte Geſtalt, nur loſe von einer leichten Sommer-Mantille umflattert.

Bei einer Wendung der Straße legte ſie die Hand ſanft auf des Mannes Arm. „Wie ſchön!“ flüſterte ſie und wies mit dem kleinen Finger in die Glut des Weſtens hinein, die unter dem Wolkengebirge und über dem wirklichen wie ein Feuerſtrom dahinfloß. Der Abend läutete an den Feierglocken aller Kirchen und aller Herzen, über die Fluren zitterte es wie ein feuchter Hauch der Andacht, ein langſam ausſchwingender Klang der Wehmuth. Auguſt richtete ſich hoch in ſeinem Sitze auf. Die Abendſonne und das Gewitter ſpiegelten ſich in ſeinem Auge, ſein Antlitz war wie die Gegend ringsum „ſtill und bewegt“, — eine Weile lang; dann ward es wieder kalt und blaß, eine heimliche Ermüdung rieſelte darüber hin, und er nickte bloß, trübe lächelnd, ſeiner Frau zu.

Im Wäldchen, durch welches der Heimweg führte, war große Geſellſchaft. Das Wirthshaus am Saume desſelben bildete den Sammelpunkt für die feine Welt aus der Umgebung; Fremde kamen auch viele hinzu. Es wurde ſaure Kuhmilch genoſſen und ſüße, heilige Natur. Auf einer Bank ſaß eine engliſche Familie, welche das Thema „wonderful“ geiſtreich variirte. Die Mama fing an: „how wonderful!“ und tippte ihre Tochter auf die

Schulter. Dieſe zeichnete einen ſchlechten Kirchthurm noch ſchlechter in ihr Album: „quite wonderful!“ repetirte ſie und ſtieß den Vater an; „wonderful indeed“ ſchloß derſelbe und gähnte durch ſein Fernglas. Daneben Franzoſen, welche mit „superbe“ und „délicieux“ abwechſelten — —

Mitten unter ihnen hielt die Kaleſche ſtill. Die Dame wollte ausſteigen. Auguſt half ihr und hatte ſelbſt kaum den Fuß zur Erde geſetzt, als er ſich von einer Schaar Bekannter umringt ſah. Da wurde vorgeſtellt und verbeugt, verbeugt und vorgeſtellt.

„Wie unendlich glücklich ſchätze ich mich, einen ſo berühmten Mann von Angeſicht zu Angeſicht geſehen zu haben,“ ſagte ein reiſender Schullehrer, der vom Philologenverein in ſein Pädagogium heimkehrte. Und eine junge Wittwe forſchte: „Womit werden Sie uns denn das nächſte Mal erfreuen, Roman oder Drama, lieber Doctor?“ Und ein noch jüngerer Lieutenant betheuerte, daß er kein ſchöneres Talent kenne, als die Dichtkunſt, und es müſſe ein ganz famoſes Gefühl ſein, Verſe zu machen.

„O ja,“ entgegnete Auguſt, „und niemals empfindet ſich der Reiz dieſer Gabe tiefer, als wenn ſie von geiſtreichen Männern anerkannt wird.“

„Bitte recht ſehr,“ riefen Alle zugleich, der Schullehrer, der Lieutenant, ſogar die Wittwe, die auch ein halber Mann war.

Auguſt ſuchte mit den Augen ſeine Frau. Sie tändelte, zur Erde gekauert, mit einem blondlockigen Kinde, das mit beiden Aermchen ihren Hals umklammerte. Er wandte ſich ab von dem Bilde, in ſeinem Herzen wallte es ſiedend-heiß auf und zentner-ſchwer, — warum? — Sie hatten keine Kinder.

Nach halbſtündiger Raſt eilten die Beiden wieder von dannen. Ein Gewitterſchauer hatte ſich ſchon zerriſſen in lauter Sprühregen und rauſchte träufelnd auf die Erde hernieder. Wald und Gras funkelten in zahlloſen Perlen, und unten am Weiher riefen regenfrohe Fröſche. Der Kutſcher wollte den Wagen zudecken, aber ſeine Herrſchaft verbot es. Ihm wie ihr thaten die kühlen, tröſtlichen Tropfen wohl. Es war, als richtete ſich ſein Haupt, wie das einer Lilie, erſtarkt unter ihnen empor, und die Frau ließ ſich ſogar ihr blondes ſchönes Haar vom Nachtwind und vom Sprühregen luſtig friſiren.

Sie kamen heim, als es ſchon vollends dunkel war im Park. Zu früher Stunde trennten ſie ſich. Aber die Frau hörte, wie Auguſt in ſeinem Zimmer noch lange auf- und niederſchritt, lange nach Mitternacht. Am anderen Morgen, als ſie ihn im Bade wußte, ſchlich ſie hinüber; auf ſeinem Nachttiſch lag ein Blatt, friſch beſchrieben, daneben der Crayon. Sie durchflog das Gedicht mit den Augen; die Hand, in der ſie es hielt, zitterte heftig, und ſtill weinend ſchwankte ſie aus dem Gemache, nachdem ſie Blatt und Stift wieder an ihre Stelle gelegt hatte.

Was ſtand auf dem Blatte, in dem Gedichte, daß es Evelinen ſo erſchütterte? Nur ein Bruchſtück aus ihrer eigenen und ihres Mannes Geſchichte. Es war die Scherbe eines zerbrochenen Spiegels (— oder Herzens! —), darin ſie ihr Bild und ſeines erblickte. Wer ihr über die Schulter ſehen will, leſe die folgenden Blätter durch.

3.

Zu Birmingham wohnte ein Meſſerſchmied, der täglich von Morgens ſechs bis Abends ſechs Uhr in ſeiner Werkſtatt ſaß, Klingen ſchliff, Hefte ſtempelte, Blasbälge trat, Stahl glühte. Ein kleiner, rühriger Mann, Claypole geheißen. Der Meſſerſchmied hatte eine Tochter, Evelina, und viele, viele Fabriken, Commanditen, Speditionäre und Commiſſionäre, in England und auf dem Feſtlande, in der alten, wie in der neuen Welt. Seine Firma war eine Weltfirma, gekrönt auf allen möglichen Ausſtellungen daheim und im Auslande.

Dreiundfünfzig Jahre ſtand ſie, feſt, unwandelbar, reſpectirt, wo man Kaufmannsbücher führt und Kaufmannswechſel ſchreibt. Claypole's Meſſer waren eben ſo bekannt und verbreitet, als Liebig's Streichfeuerzeuge, und die Einwohner von Birmingham nahmen den Hut ab, wenn man nur ſeinen Namen nannte. Da, eines ſchönen Morgens, trat ſein Oberbuchhalter aus dem Comptoir in die Fabrik, worin Mr. Claypole eigenhändig hämmerte, ſchwarz von Ruß und mit einem runden, vergnügten Bäuchlein, worauf ein fetter Lederſchurz glänzte.

„Mr. Claypole," ſagte er, das Hauptbuch vorlegend, „die Zahl iſt voll." Und Mr. Claypole band ſeine Schürze ab, wuſch und rieb ſich die Hände, rechnete nach, ſchmunzelnd, ſtrahlend, ſelig. — Ja, die Zahl war voll: er war ein mehrmaliger Millionär. „Zwanzigtauſend Pfund Sterling Revenüen," ſagte der Kaſſirer, ſchlug ſeinen Folianten zu und ging.

Acht Monate drauf war die Fabrik verkauft, mit allen Handlungshäuſern Rechnungsabſchluß gemacht, und Mr. Claypole ſaß neben ſeiner Tochter Evelina im Reiſewagen. Er war nun ein Gentleman aus einem Meſſerſchmied geworden, trug auf unauslöſchlich-ſchwarzen, kurzen, dicken Fingern hellgelbe, lange, feine Glacehandſchuhe, und gähnte alle Tage, ſtatt daß er früher nur Sonntags gegähnt hatte. Er nannte das: ſein Leben genießen, — ein vierundſechzigjähriges nämlich.

Frankreich, Italien und die Schweiz waren durchflogen. In München ſetzte ſich Mr. Claypole zur Ruhe. „Hier iſt gut ſein," ſagt er, als er aus Zacherl's Bierkeller heimkam, „hier laſſet uns Hütten bauen." Und man bauete. Natürlich. Nach England zurück konnte und wollte er nicht; was iſt in England ein Mann mit zwanzigtauſend Pfund Revenüen, wenn er ihnen nicht einen Herzogstitel oder mindeſtens eine Lordſchaft vorſpannen darf? In Deutſchland dagegen — o in Deutſchland! —

Evelina war damals achtzehn Sommer alt. Welches Aufſehen machte ſie nicht, die blonde, vornehm-blaſſe, intereſſante Miß, die reichſte Erbin im ganzen Lande, die glänzendſte Partie! Man ſoll doch ein wohlhabendes

Mädchen nie beneiden, ein reiches immer bedauern. Dem Ueberfluſſe im Schooß ſitzen ermüdet ſchon an ſich. Dazu nun Bettler aller Art an ſeiner Thüre verſammelt ſehen, Glücksritter, Abenteurer, Gauner, ſich in ſechs Sprachen, und in allen ſechs gleich abgeſchmackt, den Hof machen laſſen müſſen, und einen alten, ungebildeten, bauerſtolzen Vater über ſich erkennen — arme Evelina!

Woran hätte das weiche, liebe-bedürftige Herz der Jungfrau ſich anlehnen ſollen, als es aus den Träumen ſeiner Kinderzeit nun aufwachte und andere Seufzer als die um eine zerbrochene Puppe die keimende Bruſt ſchwellten? Ihre Mutter hatte ſie nie gekannt, ihren Vater kannte ſie zu früh. Sie mußte oft für ihn und über ihn erröthen, wenn aus der übergoldeten Scheide des Millionärs die alte, roſtige Klinge des Meſſerfabrikanten verrätheriſch hervorlugte; ihr lag es ob, das glänzende Haus, welches der eitle Mann machte, würdig aufrecht zu erhalten, ſie repräſentirte nach Außen und regierte im Innern, als die Seele eines ſtarken, unbehilflichen, anſpruchsvollen Leibes. Eine nach der andern welkten darum vorzeitig die Blüthen jugendlicher Unbefangenheit und mädchenhafter Hingabe an das Leben ab; Evelina ward ſtolz, eigenſinnig, vor Allem — mißtrauiſch. Ein Krebsſchaden, der verborgen in allen reichen Mädchen ſitzt, wie der Wurm in den vollſten und lockendſten Aepfeln.

Ihr Leben in München iſt leicht beſchrieben: Morgens eine Stunde am Frühſtück, zwei Stunden neben langweiligen Lehrern am Klavier, an der Harfe, an der Staffelei, zwei Stunden Toilette, dann wieder ein Frühſtück, und wieder ein Lehrer, und Beſuche, und Diner, und Theater, und Konzert, und Soiréen .... In der glänzenden Schale klemmte ſich das Gemüth des Mädchens täglich ſchmerzlicher, am Ende krampfhaft zuſammen, wie eine Perle in der Muſchel. Je krankender, deſto köſtlicher. Die Taucher blieben denn auch nicht aus. Da wollte ein junger Fabrikant eine Pottaſcheſiederei anlegen — ei, dachte er, die Claypole wäre keine üble Partie. Dort bedurfte ein altes, altes Haus einer neuen Stütze, maſſiv und ſolid — nun, ſagte die Frau Gräfin zu ihrem Herrn Sohne, dem jungen Herrn Grafen, die Claypole wäre keine üble Partie. Ein Maler porträtirte ſie, um das Original ſammt der Kopie zu behalten, ein Bierbrauer brachte ihr Ständchen mit der Liedertafel, ein italieniſcher Marcheſe las Petrarca's Sonette. O Gott, o Gott! Wie zog ſich vor den häßlichen Polypenarmen die bange, einſame Perle ſchauernd und ſchamhaft in ſich zurück!

Evelina war klug, wie die meiſten Weiber ihres Volkes. Sie verſtand es, eine heitere und lebhafte Hülle um die Verſtimmungen ihres Lebens zu werfen. In Spott und in Scherz kleidete ſie die Männer-Verachtung, die mälig in ihr reifte, in Gleichgiltigkeit und allzeit-frohe Laune das unbeſchäftigte, leere, ſehnſüchtig-wunde Heimweh einer dem Himmel entſproſſenen, gen Himmel ſtrebenden Seele. Witz und Satire ſind viel, ſind gut in einem Theedanſant, vortrefflich in einer Theaterloge; aber wenn nun Nachts das Kammermädchen ihr den goldenen und den ſteinernen Schmuck vom Haupte, vom Halſe, vom Herzen nahm, — eine Laſt, die dennoch aufrecht hält! — ach, wie knickte da das Haupt hernieder, wie öde, wie heiß, wie ſchwer klopfte da das entfeſſelte, das erwachte Herz gegen das treue, ſchweigſame Schlafgewand!

Alle Freitag empfing Mr. Claypole, der Meſſerſchmied aus Birmingham, die Notabilitäten der deutſchen Königsſtadt. Seine Salons öffneten ſich jedem Namen von Klang, dem ehernen der Geburtsprivilegien, dem ſilbernen des Reichthums, dem goldenen des Talents. Dort ſahen Auguſt und Evelina ſich zum erſten Male.

Auguſt — — der andere Name des Dichters bleibe ungenannt. Er war ſeiner Zeit ein großer und gefeierter; jetzt iſt er vergeſſen.

Könnte ich ſtatt der einfachen Erzählung einen Roman ſchreiben, wollte ich es: ich würde in dem Begegnen dieſer zwei Herzen ein ſchönes Stück Menſchengeſchichte enthüllen. Auguſt liebte Evelinen. Des Geldes wegen? — O nein! Wenn ein Poet Geld machen will, er hat es um billigeren Preis, als um ſeine Liebe; er darf ja ſeine Gabe nur — vermiethen, nur wuchern mit ſeinem Pfunde, wie jeder Jude. Aber ihn zog das tiefe Räthſel dieſer weiblichen Natur an, in welcher er etwas ganz Anderes ahnte, als ſeine — Nebenbuhler. Evelina zeichnete ihn vor keinem aus; das Mißtrauen gegen Alle berührte auch den Einzelnen, vielleicht um ſo ſchärfer, als eine geheime Stimme gegen daſſelbe ankämpfte. Suchen und Verſtecken, Entgegeneilen und Ausweichen, Verſtehen und Mißdeuten, Lachen und Weinen: — wer nennt ſie, die ewigen, ſtets alten, ſtets neuen Kontraſte, durch welche Liebe ihre Kinder an das Ziel führt, — oder in die Irre? Auguſt verlor zu bald die Faſſung und den Faden; denn er liebte zum erſten Male, und er liebte als Dichter. Es war ein grauer, verdrießlicher Novembermorgen, als er über die Schwelle von Evelina's Zimmer trat mit dem Gelübde auf der blaſſen, bebenden Lippe: „Zum letzten Male!" Er hatte ein warmes Wort gewagt, die keuſche und edle Flamme ſeines jungfräulichen Mannes-Herzens war auf Stirn und Wange und aus dem freien, offenen Dichter-Auge ihr hell entgegen geſchlagen, aber Evelina warf ſich lächelnd in ihr Fauteuil zurück und fragte nach der nächſten Oper. Auguſt ſchwieg, trat an das Fenſter, ging. Erſt als die Thüre hinter ihm zufiel, fand Evelina die Thränen, nach welchen ſein Schmerz vergeblich gerungen hatte.

Innen zerriſſen und zerſtört, blieb das Verhältniß Beider auf der Oberfläche klar, friedlich und freundlich; im Gegentheile, je tiefer ſein Herz ſich ausblutete, deſto beredter wurde ſein Mund. Evelina ſchauerte vor ſeinem Scherze, wie ſie einſt ſeinen Ernſt hinweggelacht.

Drei Wochen nach der Scheidung vereinigte ſie ein Ball bei dem ruſſiſchen Geſandten. Es war ein Sonntag. Evelina wurde zum Tanze aufgefordert von einem jungen Edelmanne, den ſie unlängſt mit einem ſehr energiſch geflochtenen Körblein in das baufällige Schloß ſeiner unſchätzbaren Ahnen heimgeſchickt hatte. Gerade um dieſes ſtattkundige Geheimniß öffentlich zu widerlegen, bat ſie der Baron um einen Walzer. Sie dankte, ohne viele Worte, wie ſie es gewohnt war und wie man ſie verwöhnt hatte. Eine Stunde darauf flog Auguſt mit ihr über den funkelnden Parquetboden dahin.

Der Baron bemühte ſich, zornig zu werden, um in der geringen Beleidigung Rache zu nehmen für die große, unvergeßliche. Es gab eine ärgerliche Scene. Evelina konnte mit einer Silbe dieſelbe beendigen, wenn ſie den wahren Grund ihrer Weigerung ausgeſprochen hätte. Ihrer engliſchen Sabbathsſtrenge getreu, nahm ſie vor Mitternacht keinen Tanz an; ſowie aber die Uhr auf Zwölfe wies, war ihr ein jeder willkommen. So befriedigend für ihn, ſo rechtfertigend für ſie dieſe Auskunft geweſen wäre, beliebte es ihr doch nicht, ſie zu geben. Sie zog die ſchmale, engliſche Lippe ſcharf in die Höhe, ſchleuderte dem Baron eine Antwort zu, die außerordentlich deutſch war, und wandte ihm den Rücken. Natürlich, daß eine ſolche Behandlung das Aergerniß erſt recht vervollſtändigte; der Baron ſchalt, ſo laut und ſo derb es der gute Ton eben zuließ, über eine ſchlechte Erziehung und meinte, in Deutſchland hießen ſolche Manieren — bäuriſche. Vielleicht weil er nicht Unrecht hatte, oder weil die Chevalerie des neunzehnten Jahrhunderts am liebſten Ballhandſchuhe als Fehdezeichen benutzt, genug, Auguſt nahm ſich ſeiner Partnerin an, und die Sache endigte, wie es ſich von ſelbſt verſteht,

Verzeihung, daß ein Piſtolenſchuß in eine ſtille Novelle hineinknallt! Es iſt der erſte und der letzte, obendrein ein harmloſer. Ein Blutegel hätte dieſelben Dienſte gethan.

Ein Dichter hat eine andere Courage, wie die Uebrigen. Seine Ehre beſteht nicht darin, Pulver riechen zu können — im Manoeuvre, oder ſich ſtoiſch die Epidermis ſchlitzen zu laſſen auf der burſchikoſen Menſur. Auguſt hatte in ſeinem Leben noch keine Piſtole abgedrückt, doch ſtellte er ſich feſt und ernſt der Waffe des Barons gegenüber. Dieſe traf, nachdem die ſeinige gefehlt. Er fühlte ſein Blut warm und feucht aus der rechten Seite tropfen, ſeine Weſte färbte ſich, er ſank um.

4.

Als der Verwundete, unter den Händen des Arztes ſich aufrichtend, den rothen Quell ſeines Lebens in den ſtillen, kalten Schnee rieſeln ſah, ging in ſeinem Herzen ein Myſterium, eine Verwandlung, ein Wunder vor. Es war ihm, als ob die Liebe zu Evelinen leiſe, leiſe aus den durch die Kugel des Gegners geöffneten Pforten ſeinre Bruſt hinausſchliche. Nicht weil er eine große Gefahr — eigentlich doch ihretwegen! — überſtanden hatte und einem kleinen Schmerz entgegen ging; liebt doch ein edles Herz immer nur inniger das, wofür es leidet. Aber, dachte er, mit welcher Seligkeit hätte ich den letzten Tropfen für ſie dahingegeben, wenn ſie mich liebte, wenn überhaupt — oder wenn einen Anderen. Sie liebt nicht, ſie kann nicht lieben. Ermüdet und beſinnungslos ſchloß er die Augen, während des Doktors Werkzeuge in ſeiner Wunde wühlten. Er empfand eine tiefere, als die im Fleiſche. Ach, und eine, die nicht ausbluten konnte, die keine verbindende und heilende Hand fand.

Das Duell hatte keine ernſthaften Folgen. Auguſt war leicht verwundet; eine minder reizbare Conſtitution als die ſeinige würde den Streifſchuß kaum geachtet haben. Unangenehmer war, daß das Gerücht und die Gerechtigkeit — welches das ſtrengſte von beiden? — Kunde von dem Vorfall nahm. Beide Duellanten wurden auf ſechs Wochen — beſeitigt.

Evelina erfuhr begreiflicher Weiſe zuerſt, was ſie auch zuerſt anging. Ein Mädchen von deutſchem Schlage würde ihrem Ritter unendlich dankbar geweſen ſein, um ſo mehr, als er ja ſein Blut um ſie geopfert hatte, nicht blos ſein Pulver. Auf ſie machte der Zweikampf nur einen ungünſtigen Eindruck: man denkt in dieſem Punkte jenſeits des Kanals anders als dieſſeits. Sich im Mittelpunkt des Tagesgeſpräches wiſſen und ihren Namen auf den Lippen aller Bierbrüder und Kaffeeſchweſtern, war ihr ein widriger Gedanke, den ſie dadurch überpochte, daß ſie gefliſſentlich auch nicht einen Tag lang demſelben Einfluß auf ihr Benehmen geſtattete. Sie erſchien wie früher im Theater, in der Geſellſchaft, auf der Gaſſe.

Nirgends Auguſt . . . Dieſe Empfindung war es hauptſächlich, die unbewußt und unwillkührlich in ihr durchdrang. Sonſt begegnete ſie ihm täglich. Seine Nähe hatte in mancher Soirée tröſtlich und freundlich auf ſie gewirkt, und in der Theaterloge glaubte ſie in jedem Zwiſchenakte das Thürlein knarren zu hören, ihn eintreten zu ſehen. Sie wagte es ſich nicht zu geſtehen, daß ſeine Entfernung eine Oede um ſie und in ihr zurückgelaſſen, welche ſie in manchem Augenblicke froſtig durchſchauerte. Sie wehrte ſich noch gegen eine Neigung, wie gegen ein Neues und Fremdes, welchem die jungfräuliche Natur in heimlicher Ahnung widerſtrebt, um es hernach deſto tiefer und voller in ſich aufzunehmen.

Mit den Nachtigallen des Frühjahres kehrte denn der Verwundete, der Gefangene zurück. „Wie intereſſant muß er ausſehen,“ riefen die Judenweiber, die ihn blaß, mit ungeſchorenem Barte, noch ein wenig nach der rechten Seite gebückt oder gar mit dem Arm in der Schlinge ſich dachten. Statt deſſen ſtrich ein unveränderter Menſch, raſirt und gleichgiltig, in den Arkaden an ihnen vorbei, ſich weder gewaltſam der allgemeinen Aufmerkſamkeit aufdrängend, noch kokett hinter den Rouleaux ſeiner Dichterzelle verſteckt. Auguſt hatte auf dem Lande gelebt und ein Schauſpiel vollendet, deſſen Aufführung vorbereitet wurde. Seine Kunſt nahm ihn, ſchien es, entſchieden hin. Von einer Probe weg eilte er eines Mittags, kurz nach ſeiner Ankunft, zu Claypole. Das Wiederſehen war gezwungen und froſtig. Die einzige laute und dankbare Perſon war der Meſſerſchmied. Ihn kitzelte der Gedanke, daß ſeiner Tochter zu Liebe ein berühmter Dichter ſein koſtbares Leben gewagt hatte.

Das Stück ging wirklich bald über die Bühne, es gefiel über die Maßen. Der Verfaſſer wurde gerufen und erſchien mit einer kurzen, ſtummen Verbeugung. Als man eine wohlgeſetzte Rede von ihm erwartete, fiel auf ſeinen Wink die Gardine, und das Publikum ging aus einander. Sein Auge hatte keinen Blick für Claypole's Loge gehabt. Und doch ſtand da, an allen Gliedern heimlich zitternd, die weißen Handſchuhe feſt in einander gefaltet, ein Mädchen, das an ſeinem heutigen Triumphe trunkenen Antheil nahm, — Evelina. Sie that ſich Unrecht, wenn ſie es nur für Eitelkeit der Freundin hielt, was in dieſem reichen und großen Moment in ihrer linken Bruſt ſo ungeſtüm klopfte. Ein Herz vergißt und verräth ſich am eheſten in der Freude oder in der Trauer mit dem Geliebten, weil das ihm ein fremdes Element iſt, worin es ſich vor ſich ſelbſt noch verbergen und täuſchen kann.

Am folgenden Morgen erhielt Auguſt einen ſchönen, vollen Lorbeerkranz aus Evelina's Händen, die ihn ſelbſt gewunden hatten. Er betrachtete ihn einen Augenblick mit tiefer Bewegung, die aber nicht der Geberin galt, ſondern dem Symbol. Dann ſetzte er ihn auf eine Büſte Goethe's, die auf ſeinem Schreibtiſche ſtand.

6.

Der Baron, welcher Auguſt zur Ader gelaſſen hatte, beſaß eine Schweſter, ein kleines, gutmüthiges, empfindſames Mädchen, die ſich Evelinens Freundin nannte, weil ſie bei den Bemühungen ihres Bruders um dieſelbe ihr näher gekommen war, als viele übrige. Schweſter Marianne ſchwärmte erklärt für Auguſt, ſeit er durch ihren Bruder ſo „gelitten“ hatte. Sie meinte ihm das durch verdoppelte Holdſeligkeit vergüten zu müſſen, und wo immer die zwei ſich begegneten, hing ſie ſich mit Begierde und mit kindlicher Offenheit an den Dichter. Dieſer duldete ſie zuerſt blos, hernach gefiel ſie ihm; er ließ ſie gewähren er plauderte gern mit ihr. Jedes Wort von ſeinen Lippen war der Kleinen ein Fund und ein Schatz, den ſie in mittheilſamem Drange Evelinen wieder zutrug. Evelina wollte nur aus Artigkeit zuhören, um dem Kinde nicht weh zu thun; daß der Gegenſtand ihrer Unterhaltungen ſie dieſelben zuerſt zulaſſen, dann aufſuchen hieß, hielt ſie für eine inwendige Unmöglichkeit. Eines Abends kam Marianne athemlos zu ihr. „Evelina," ſtammelte ſie, „ich muß Ihnen etwas geſtehen. Schon lange drückt es mir das Herz ab .... Ich zweifelte, ich kämpfte, nun vermag ich es nicht länger — wiſſen Sie denn, ich liebe ihn — ihn —!"

Es war ein Glück, daß der Lichtſchirm ſo ſtand, daß Marianne das Geſicht ihrer Freundin nicht ſehen konnte. Eine tiefe Bläſſe goß ſich über daſſelbe, eine ganze Fluth bitterer und ſüßer Empfindungen wallte in ihr empor, als würde mit dem fremden Geſtändniß auch das ihre mit ausgeſprochen und eine alte, ſorgſam gehegte Schranke nun mit einem Male niedergeworfen. „So ſieht alſo ein Mädchen aus, welches liebt und ihre Liebe eingeſteht," ſagte Evelina für ſich und betrachtete, in Mitleid und Eiferſucht getheilt, das arme, glühende, verwirrte, ſtammelnde Kind. Allein Herrin ihrer Bewegungen, faßte ſie mit Güte die brennende Hand Mariannens und ſchloß ſie in die ihrigen — die letzteren waren eiskalt. Die vereinigten zuckten heftig auseinander, als hätte der ſchnell empfundene Kontraſt ſie zerriſſen.

Evelina ſuchte, ehe ſie rieth oder beſchwichtigte, egoiſtiſch erſt mehr zu erfahren. Sie forſchte, ob Auguſt — — aber hier verſagte ihr die Lippe den Dienſt. Sie verſtummte. Marianne errieth, was ſie fragen wollte. „Ach," fuhr ſie in ihrer Beichte fort, „oft iſt mir wohl, als ob auch er tiefer für mich empfände, als bloße Freundſchaft pflegt." Jedes Wort war ein neuer Dolchſtoß in

Evelina's Wunde. Ihr eigener Schmerz, den ſie jetzt zum erſten Male als wirklich empfand und ſich eingeſtand, machte ſie grauſam gegen den fremden. „Prüfen Sie ihn und ſich genau," ſtammelte ſie heftig, „ehe Sie eine ſo unſichere und zweifelhafte Annahme ausſprechen." Marianne erſchrak. Es klang ein Etwas in der Stimme der Engländerin, das ſie niemals vernommen hatte, als ſei eine neue Quelle ihrer Sprache geöffnet. Aber das Mißtrauen und die Vorſicht, welche ihr anempfohlen wurden, unterdrückten das einmal flüſſig gewordene Geſtändniß nicht. „Neulich," fuhr ſie, von Minute zu Minute beredter werdend, fort, „als ich bei dem Regierungspräſidenten die Arie geſungen hatte, ſah er mich mit einem ſo ſeltſamen Blicke an, daß ich nicht wußte, wohin ich mit den Augen vor ſeinen großen Dichterflammen flüchten ſollte. Aus Ihrer letzten Soirée geleitete er mich heim und küßte mir, an meiner Thüre, zum erſten Male, ſeit wir uns kennen, die Hand. Ach Gott, Ihnen darf ich es ſagen, Sie ſind ja auch ein Mädchen: um's Leben gern hätte ich ihm die Wangen beide und den Mund gereicht, ſeine Lippen zu küſſen, die die Grazien geweiht haben!"

Evelina ſchalt ſich in einen moraliſchen Zorn hinein, welcher die kleine Enthuſiaſtin abkühlen ſollte und nur den entgegengeſetzten Erfolg hatte. „Nein," rief ſie begeiſtert aus, „ſeien Sie ſtreng und zurückhaltend und kalt, ſo viel Sie wollen! Ein deutſches Mädchen fühlt anders, als Ihr ſpröden Inſulanerinnen. O, und kennten Sie nur das berauſchende Gefühl, von einem Dichter geliebt zu werden, einen Dichter über Alles zu lieben!"

Marianne wollte ſich im Affekt an den Hals der Freundin werfen, dieſe aber ſtand raſch auf und eilte an's Fenſter. Die Stirne drückte ſie haſtig an die kalten Scheiben, ihre Finger griffen krampfhaft in die Frangen des Vorhangs; kaum vermochte ſie ſich aufrecht zu halten; die kleine Sünderin eilte ihr nach. „Nicht böſe ſein," bat ſie ſchmeichelnd und liebkoſend, „nicht böſe ſein, meine gute, liebe Evelina, meine Schweſter! Sehen Sie, Sie ſollen Alles wiſſen: Hier auf dem Herzen trage ich ein Blatt, das ſeine Hand geſchrieben, worauf ſein Auge geruht, das ſein Athem geſtreift hat. Da iſt es!" Und ſie reichte Evelinen ein zuſammengefaltetes Papier hin, das Manuſcript eines Liedes, von Auguſt gedichtet, von Auguſt hingeworfen. Als ſeine Schriftzüge das Auge Evelina's trafen, glaubte ſie ihn ſelbſt zu ſehen; das Gefühl ſeiner Nähe, das Andenken an ſo manche ſtille Stunde mit ihm, an ſeine Liebe und an ihre Verblendung, überwältigte ſie allmächtig, das Eis brach, laut ſchluchzend ſtürzte ſie nun der verwunderten Freundin in die Arme und drückte das ſeine, in Thränen ſchwimmende, fiebriſch zuckende Antlitz feſt auf ihre Schulter.

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre. Mr. Claypole trat ein, an ſeiner Hand — Auguſt. Die beiden Männer fuhren vor der unerwarteten Scene überraſcht zurück. Auguſt faßte ſich zuerſt wieder nnd zog mit den Worten: „Wir ſtören die Damen," Evelina's Vater hinaus.

Ob er das kleine, entfaltete Blättchen bemerkt und erkannt hatte, das Evelina's Hand entfallen war, und, ſehr merklich beleuchtet, auf dem Teppich zu ihren Füßen lag? Dichter haben ein gutes Auge, namentlich für ihre Manuſcripte.

7.

In jeder männlichen Liebe gibt es zwei Stadien, zwei Phaſen, welche gleichzeitig oft, häufiger noch nach einander durchlebt werden: Lieben — und Sich-lieben-laſſen. Es fragt ſich, worin der Mann am liebenswertheſten erſcheine; am glücklichſten iſt er jedenfalls im Sich-lieben-laſſen.

Bei gewöhnlichen Seelen bildet die Hochzeit die Grenze dieſer beiden Stadien. Dieſſeits des Traualtars liebt der Mann und — gehorcht, jenſeits läßt er ſich lieben und agirt den Hausherrn. Der Rentereiſchreiber, welcher acht Tage vor der Hochzeit ſeine Frau Schwiegermama in spe noch ganz höflich fragt, ob es auch erlaubt ſei, eine Cigarre zum Nachmittagskaffee „vor den Damen“ zu rauchen, derſelbe muthet acht Tage nach der Hochzeit ſeiner Frau zu, daß ſie ihm ſelbſt die Pfeife ſtopft und herbeiholt, ſtreckt ſich wie ein Paſcha mit einem Roßſchweif auf dem ledernen Sopha aus und ſieht ſeine „Gattin“ vor ſich ruhig Strümpfe ſtopfen und Syrup in die Taſſen tröpfeln.

Anders bei poetiſchen Gemüthern. Sie ſind viel weicher und hingebender im Lieben-laſſen als in der eigentlichen, ſo zu ſagen aktiven Liebe. Was ihnen entgegengebracht wird, berührt ſie inniger, als was ſie aus ſich ſelbſt erzeugen. Die Dankbarkeit iſt die zarte Grundlage, worauf ihr ganzes Weſen eine andere Geſtalt und Richtung nimmt.

Als Auguſt mit Evelinen verlobt war — dies geſchah wenige Wochen nach der zuletzt geſchilderten Scene, in Folge einer langen und geheimen Unterredung zwiſchen ihm und Mr. Claypole — trat er in die zweite Phaſe entſchieden hinüber: er ließ ſich lieben. Und wie glücklich war er dabei! Wie überraſchte ihn die zärtliche Bräutlichkeit, der Schmelz der Scham und der Freude, das Morgenroth eines neuen, ungeahnten Tages auf Evelina's Stirn und Wangen! Wie trunken ſtarrte er in den reich und weit vor ihm aufgeſchloſſenen Schatz von Liebe hinab, den die Bruſt des Mädchens geborgen hatte, wie ein Meer ſeine Perlen und ſeine Steine! Dabei vergaß er eine Kleinigkeit: daß er ſelbſt Evelinen nicht mehr liebte. Er vergaß oder er wußte es noch nicht. Denn als Vater Claypole hart und plump genug ihm mit dem Anerbieten entgegenpolterte: „Das Mädchen liebt Sie, wollen Sie mein Eidam werden?“ da verſchlang ſich in Auguſt's Seele der gewaltige Eindruck dieſer Neuigkeit ſo mit den Erinnerungen an ehemals, an ſeine ſtille Liebe und ſeine Entſagung, da wachten die zu Grabe getragenen Hoffnungen und Wünſche ſo tumultuariſch in ihm auf, daß er über ſeinen augenblicklichen Zuſtand ſich ſelbſt keine Rechenſchaft zu geben vermochte. Er flog zu Evelina's Füßen, an ihr Herz, an ihre Lippen. Der Bräutigamsjubel ſtieg ihm zu Kopf wie Champagnerrauſch, und in die neue, wonnevolle Perſpective, die ihm das Leben öffnete, verſank ſein träumendes Auge ſo gänzlich, daß es für die Gegenwart oder die nächſte Vergangenheit keinen Blick übrig behielt.

Iſt es doch immer ſo: jeder neue Zuſtand, jeder Gewinn, jeder Verluſt, Glück und Unglück, Alles nimmt die weiche, weibliche Seele des Dichters auf einmal und ganz hin, und der Reiz, in ein Unbekanntes hineinzuleben, bisher ungeahnte Eindrücke auf ſich wirken zu laſſen, verſchleiert bei ihm die Ueberlegung, ob das Neue denn beſſer als das Alte?

Auguſt hatte noch nie mit einem Weibe in einem ernſten Verhältniß geſtanden. Einſam war er aufgewachſen, einſam unter den Menſchen fortgegangen. Nun ließ ihn plötzlich ein gebildetes, reiches und feines Mädchen an ihrem Leben theilnehmen und theilte das ſeinige: er fühlte ſeine Exiſtenz, ſein Talent, ſein Glück, ſo zu ſagen, doppelt. Jeden Gedanke, jede Empfindung, jede Freude, jede Klage: er wußte, wohin er ſie tragen ſollte, um ein Echo dafür zu finden, und in den, einem Dichterleben ſo eigenthümlichen Dämmerſtunden einer wehmüthigen, ziel- und grundloſen Verſtimmung brauchte er nur zu ſeiner Geliebten zu flüchten, um an ſich ſelbſt auf's Neue glauben zu können. Oft wenn er Morgens erwachte, däuchte ihm Alles ein Traum, eine dichteriſche Erfindung, ein Roman, den er ſchrieb, nicht lebte, und in Ueberſchwänglichkeit rief er wohl, das Auge auf Evelina's Portrait über ſeinem Bette gerichtet, aus: „O Gott, iſt es denn möglich, noch glücklicher zu ſein? Und wenn nicht, ſo gib mir den Muth, jetzt zu ſterben!“

Er ſtarb nicht. Vielmehr reiſten die drei, Claypole und das Brautpaar, noch im Sommer nach der Schweiz und nach Italien ab. Die Münchner meinten, ſie wollten dem Aufſehen, welches die raſche Verlobung machte, ausweichen. Um eine ſolche Rückſicht zu nehmen, hätten ſie nicht eine Engländerin, ein Meſſerſchmied und ein Dichter ſein müſſen!

Gleichzeitig ging Marianne, die Aermſte, welche ſich viel damit wußte, daß ihr Friſeur jeden Morgen auf Ehre betheuerte, wie mager und blaß die gnädige Baroneſſe würde, ſie ging nach Ingolſtadt zu einer alten Tante. Ein Vierteljahr drauf zirkulirte die offizielle Nachricht ihrer Verlobung mit einem Genie-Offizier. O, die weibliche Rache iſt ſchrecklich, — aber ſüß! Und hier beſaß ſie die, ſonſt heftigen Affecten nicht nachzurühmende Kraft, ſtark und blühend zu machen. Marianne wurde rund und friſch, wie nie zuvor. Jetzt hat ſie drei wackere Kinder und iſt „Majorsgattin“ laut einer Kurliſte aus Kiſſingen, wo ihr Gemahl gegen Embonpoint und Magenbeſchwerden badet. Indeß Auguſt —

Ein verlobtes Paar ſollte immer drei Monate mitſamen auf Reiſen gehen. Der Wagen iſt eine Vorſchule für das Haus, wie ſie nicht beſſer gedacht werden kann, und ein Menſch, mit dem man täglich zwölf Stunden lang und länger in dem engen Raum weniger Quadratſchuhe, auf ſchlechten Wegen, in ärmlichen Wirthshäuſern auskommt, dem darf man getroſt auch für das Ehebett und auf dem Lebenswege die Hand reichen. Unſere Sitte kehrt das freilich gebieteriſch um. Bei uns zu Lande reiſen junge Eheleute, um ſich eine neue Häuslichkeit zu verleiden und die Flittermonate zu Flitterwochen zu beſchneiden.

Am glücklichſten unter dem fahrenden Menſchen-Kleeblatt war Evelina. Sie lernte jetzt erſt Mariannens Worte recht verſtehen und beherzigen: „Kennten Sie nur das berauſchende Gefühl, von einem Dichter geliebt zu werden, einen Dichter über Alles zu lieben!“ Sie hatte den doppelten Vorzug, durch die Augen ihres Freundes zu ſehen und in der morgenröthlichen Beleuchtung einer ſpäten, erſten, glücklichen Liebe. Natur, Kunſt und Leben gewannen eine andere Bedeutung für ſie, und mit Verwunderung über ſich ſelbſt ſaß ſie jetzt an Auguſt's Hand oft ſtundenlang in einer Ruine, vor einer Alpenhütte, bei einem Gemälde, wo ſie vor wenigen Jahren mit Vater Claypole und dem beredten Cicerone gleichgiltig vorüber gegangen war.

O, eine erſte Liebe iſt ſo ſchön, ſo unendlich ſchön! Zumal wenn, wie hier, an ihre Flügel nicht gleich die bleiernen Gewichte der Zukunft gehängt werden, welche den über aller Sorge und Erdennoth ſchwebenden Paradiesvogel vor der Zeit in den Staub zurückziehen. Dieſe zwei Menſchen waren reich und jung und ſchön; die Entzückungen ihrer Herzen empfingen durch Geiſt und Poeſie ihre letzte und höchſte Weihe, und über ihrem Glücke hing noch der weiche Duft zarter Illuſionen. Für ſie gab es keinen Himmel mehr, denn die Erde war mehr als er. Und als ſie Abends im Golf von Neapel, geſchaukelt von einem leichten Fiſchernachen, die Abendröthe vor ſich, über ſich und in den Wellen unter ſich, ſo langſam dahin trieben vor dem Winde, Guitarrenklang und Liebesgeflüſter hinter dem kleinen Segel verhallend, Meer und Vulkan und Stadt und Hafen, die ſonſt ſo lärmenden, ſabbathlich ſtill und leiſe dunkelnd, — —

Ach, warum erfüllteſt du damals ſeinen Wunſch nicht und ließeſt das Schiff der Glücklichen zum Charons-Nachen werden und die langen Wellen-Schwingungen zu kurzen Sturmes-Wogen, welche zwei Leichen, noch umſchlungen im ſeligen Tode und das Lächeln der Engel auf der blaſſen, im Kuſſe erſtarrten Lippe, im weichen Sande begruben? Warum nicht? Nicht wahr, weil dein Blitz, aus heiterem Himmel dräuend, ſchon über ihren ſchuldloſen Häuptern hing, weil deine Hand aus der leuchtenden Furche, welche der Kahn im Waſſer riß, über den Rand hinübergriff zwiſchen ihre verſchmolzenen Herzen, kalt und tödtlich und zermalmend?!

8.

Im September war die Hochzeit. Mr. Claypole hatte ſich bis dahin muſterhaft-ſchwiegerväterlich betragen und mit meſſerſchmiedlicher Munifizenz den Heerd der Neuvermählten eingerichtet. Nun, meinte er im Stillen, müſſe Auguſt ſich auch mit Ernſt daran geben und was Ordentliches vor ſich bringen. Der Alte ſchätzte, wie alle durch ihrer Hände Arbeit reich gewordenen Menſchen, mehr den Verdienſt als das Verdienſt. Er wollte nicht fünfzig Jahre lang im Schweiße ſeines fetten Angeſichts, in Ruß und Feuer gehämmert haben, um nun die Früchte ſeiner Thätigkeit einem jungen Faullenzer verſchwenderiſch in den Schooß zu ſchütten. „Ein Mann muß arbeiten," das war ſein Lieblings-Grundſatz, deſſen Werth er erſt dann recht zu begreifen anfing, als er ihn nicht mehr auf ſich ſelbſt anwandte.

Zu allererſt behielt er ſeine Gedanken weislich für ſich, der gute Mr. Claypole. Denn bei allem Uebergewichte, das er in materieller Hinſicht über ſeinen Eidam ſich beimeſſen durfte, konnte er einer gewiſſen Scheu vor ihm nicht Herr werden. Dies erbitterte ihn ſelbſt, und er nahm ſich lange vor, bei Gelegenheit ſein Herz einmal zu erleichtern. „Er lebt von meinem Gelde," murrte er bei ſich, „und macht ein Geſicht dazu, als ob ich es ihm noch danken müßte, daß er es mir um Gotteswillen abnimmt und unter die Leute bringt."

Evelina und Auguſt hatten geſonderten Haushalt angefangen; die junge Frau verlangte es ſo, und ihr Mann wußte es ihr herzlichſt Dank. Mr. Claypole kam aber begreiflicher Weiſe täglich, zuzuſehen, wie es ging, wo es fehlte, mit Rath und That zu helfen. So oft er kam, fand er ſeine Kinder entweder beiſammen, Hand in Hand, oder jedes allein, die Hände im Schooß. Auguſt las nicht und ſchrieb nicht, — das Glück des Far-niente. welches nur Poeten verſtehen, ließ er in vollem Guſſe über ſich herabſtrömen. Als ihn ſein Schwiegervater wieder einmal ſo gefunden hatte, behaglich auf dem Divan ausgeſtreckt, das Hündchen ſeiner Frau neben ſich, dem er ſanftmüthig hinter den Ohren krauete, da machte ſich des Meſſerſchmieds Unzufriedenheit zum erſten Male Luft. Gegen Auguſt? — Gott bewahre, wo nähme ein Meſſerſchmied die Stirne her, um einem Dichter den Text zu leſen? — Nein, er ließ ein Wörtlein bei Evelinen fallen, welches das Zartgefühl derſelben auch ungeſäumt auffaßte. Es gab eine Erörterung zwiſchen Vater und Tochter, wobei kein Theil gewann. Letztere vertheidigte natürlich ihren Mann; waren ſie doch erſt vier Wochen verheirathet. Aber ſie konnte nicht hindern, daß Claypole's Vorſtellungen in einem verſteckten Winkel ihres Herzens heimlichen Anklang fanden. „Ein Mann, der nicht arbeitet," ſo hatte er höchſt verſtändig räſonnirt, „der ſich nicht an eine regelmäßige Thätigkeit gewöhnt, wird ein launiger, übelnehmiſcher, kränklicher Mann. Denk' an mich, meine Theure! — Und erinnere Dich doch nur an unſere Autoren! Wo haben denn dieſe die Zeit zu ſo deutſchen Schwärmereien und deutſchen Träumereien?! Sir Walter Scott ſchrieb jedes Jahr ſeine ſechs Bände, ſo ſicher, wie meine Fabrik ihre zwanzig Millionen Meſſer fertigte; das wird überſetzt, in den Reviews angezeigt, geleſen, und der Verfaſſer ſtreicht ſein Geld ein, während er ſchon auf ein neues Fabrikat ſinnt. Byrons „complete works“ haben ihm gewiß eine hübſche Summe eingetragen, meinſt Du nicht? Tennyſon iſt poet laureate, und zieht dafür ſein Fixum, wie ein Invalide ſein half-pay. Sogar unſere Romanfabrikantinnen verdienen ſich ein Heidengeld und legen zurück, an die Zukunft denkend. Wo iſt bei Deinem Manne eine Spur davon? Nein, er ſoll ſich auch etwas verſuchen in der Welt, ſoll nach einer Stellung im Staate trachten, wozu ich ihm ja gern die Mittel biete, und ſich nicht ſo bequem in das Bett legen, das fremde Hände für ihn gemacht haben.“

Claypole's Philoſophie wird Freunde finden; der Alte hat vollkommen Recht, nicht wahr, meine Herren Angeſtellten, nach Stand und Würden Hochzuehrende, Hochachtbare, Hochgeſchätzte? . . . Nur ein Wort, Mr. Claypole! Meinen Sie, ein Dichter arbeite wie ein Meſſerſchmied, tagtäglich und immer, mit dem Hammer, das heißt, der Feder in der Hand? Ihre Aermel waren aufgekrämpelt, Ihre Hände ſchwarz, Ihr Bäuchlein mit einer Vulkansſchürze angethan, Ihre Lunge aufgeblähet wie ein neuer Blaſebalg, damit Jeder männiglich ſagen konnte: „Nun ſehe mir Eines den fleißigen Mr. Claypole, den erſten Meſſerſchmied aus Birmingham und in aller Umgegend!“ Aber ein Dichter arbeitet oft und gerade dann am beſten, wann er am trägſten ſcheint.

Und Mr. Claypole! Sie hatten drei und fünfzig Jahre lang Meſſer gemacht, Klingen und Stiele, auf jedem das Fabrikzeichen Ihres werthen und geachteten Namens, ohne daß Sie anders müde wurden, als Abends auf Ihren kurzen dicken Beinchen oder an Ihren langen dünnen Aermlein. Meinen Sie, Verſe ſchweißten ſich ſo flink wie Stahl, und der Geiſt ſtemple ſeine Gedanken allzeit feſt und leicht, wie Sie Ihre Eiſenplatten?

O Gott! Ich rathe doch einem Jeden, Mr. Claypole zu werden und nicht Auguſt. Das Meſſerſchmieden iſt eine harte Profeſſion, aber das Dichten eine noch härtere. Nun, dafür bringt dieſe auch weniger ein.

Es war bei einem dreiköpfigen Familien-Diner, wo Mr. Clappole, weil er Auguſt bei vortrefflicher Laune wußte, es wagte, ſeine Anſichten ſo unter dem Tranchiren ſehr ſpaßhaft, ſchlau und verſteckt tranſpiriren zu laſſen. Auguſt würde ihn in ſeiner Argloſigkeit nicht einmal verſtanden haben, wenn er nicht einen erſchrockenen, zornigen, vorwurfsvollen Blick erhaſcht hätte, welchen Evelina dem verlegen werdenden Vater zuwarf. Mehr bedurfte es bei der zart organiſirten Dichter-Seele nicht, um auf ein Mal zu begreifen, um was es ſich hier handelte. Der Biſſen quoll ihm im Munde, alles Blut trat von dem entſetzten Herzen zurück in Stirn und Wangen, und indem er die Serviette haſtig weglegte, ſtürzte er, eine halbe Entſchuldigung ſtammelnd, zur Thür hinaus.

Acht Tage ſpäter war all' der koſtbare Hausrath, womit der Meſſerſchmied das junge Ehepaar umgeben hatte, verkauft, und dieſes auf einer Umſiedelung begriffen. Vergebens alle reumüthigen Betheuerungen und Gegenpredigten Clappole's, Auguſt zog von München fort. Seine Frau liebte ihn zu unumſchränkt, ihr Stolz ſpiegelte ſich zu befriedigt in dem ſeinen, der bei dieſer Gelegenheit ſo hell und herriſch emporloderte, als daß ſie ſeinem Entſchluſſe ſich ernſtlich hätte widerſetzen ſollen. Das Ehepaar reiſte ab.

Nun fing Auguſt ſeine Meſſerfabrik an. Bis in die ſpäten Mitternächte ſtand er am Pult, der erſte Morgenſtrahl fand ihn an derſelben Stelle. Seine Frau war verwöhnt, er vielleicht nicht minder. Ach, und es iſt manche Zeile, mancher Reim nöthig, ehe ein Menſchen-Paar ſeine ganze, breite, behagliche Exiſtenz auf ſo luſtige

Stützen gründen kann. Evelina erſtarrte vor ſolcher Härte im Charakter des weichen, träumenden Poeten. „Für Deinen Luxus,“ ſagte er ihr kalt und feſt, „mag der Vater ſorgen, für Dein Bedürfniß muß ich es. Für meine Perſon nicht ein Shilling mehr von ihm, nicht ein Penny, nicht ein Farthing.“

Daß der Strahl ſeines Auges in den grauen Schatten der Studirlampe erloſch, daß die Gluth und der Kampf des innern Schaffens ſeine Bruſt aushöhlte und ſein Mark verdorren machte: er merkte es nicht, oder er wollte es nicht merken. Aber er nahm die eigene Veränderung auf dem Antlitz Evelinen's wahr, wenn ſie, verweint und blaß, ihm entgegentrat und, ſelbſt zu ſtolz, um zu klagen und zu bitten, lieber ſich mit als Opfer in den Abgrund ſeines gereizten Stolzes ſtürzte.

Jahre gingen und kamen. Sie ſind nicht geſchwinder, wenn das Glück ſie beflügelt, nicht langſamer, wenn das Unglück auf ihnen laſtet. Bald hier, bald dort ſchlug Auguſt ſein leicht bewegliches Dichterzelt auf, von unſtäter Haſt getrieben. Er mußte im Wechſel der Umgebung Reiz und Auffriſchung ſuchen, wollte er nicht dem inneren Sturm und der äußeren Nothwendigkeit überwunden erliegen. Aber immer höher und belohnender ſchoß aus der dunkeln Scholle, welche ſeine Arbeit unabläſſig durchfurchte, der Lorbeer ſeines Dichterruhmes empor. Schade, daß es keine Palme war.

Die literariſche Laufbahn iſt das Gegentheil von einem Berge, obwohl ſie oft unter dem Parnaß verſinnlicht wird. Je höher ſie ſteigt, deſto reicher und fruchtbarer die Vegetation. Buchhändler drängen ſich um den fertig gewordenen Ruhm, während ſie dem werdenden ſcheu und ängſtlich aus dem Wege gingen. Eine Saat, für die ſonſt mit Mühe nur ein Feld gefunden wurde, trägt nun, überraſchend und wiederholt, ihre goldene Frucht. Es geht eben, wie es der Alte ſo ſchön und ſo treffend ausgeführt hat: „Was man in der Jugend wünſcht, das hat man im Alter die Fülle.“ Ach, ein ſchweres Wort, wer es recht durchkoſten und hinunterſchlucken muß!

Auguſt war dreiunddreißig Jahre alt, als er die Feder müde und ſeufzend aus der Hand legte. Zehn Jahre Arbeit hatten ihm ein freundliches Haus und ein Gärtlein daran gebaut; nun konnte er ruhen. Seine nächſte Aufgabe hielt er für erfüllt: zu zeigen, daß der Arm, welcher ſich nicht nach einem reichen Mädchen ausgeſtreckt hatte, ſondern der es nur aufnahm, als es ſich hineinflüchtete, auch ſtark genug war, ſie ohne fremde Hilfe weich und ſicher durch das Leben zu geleiten. Nun ſträubte er ſich nicht mehr gegen eine oft verſuchte, niemals durchgeführte Ausſöhnung mit dem Schwiegervater. Evelina führte die beiden Männer einander zu. Und wie der Meſſerſchmied nun erſchrocken vor dem früh-alternden, gebückten Mann zurückfuhr, wie er in den Trümmern des blaſſen Geſichts mühſelig die Erinnerungen an die ſchöne Brautfahrt zuſammenſuchte, die bewegliche Heiterkeit der Jugend und den gebrochenen Stolz des Dichters, wie der harte, alte Engländer — wohl zum erſten Male ſeit ſeiner Geburt in Thränen aufgelöſt — über die welke Hand ſeines Eidams ſich hinbeugte, um ſeine bekümmerte Stirn darauf zu verbergen: da hielt es die Frau nicht länger aus, ihr Herz brach mitten durch zwiſchen Vater und Mann, die ſie beide geopfert hatten, und beide in Liebe; ſie ſchwankte aus dem Gemache langſam hinaus, fiel in ihrem Schlafzimmer auf dem Betſchemel nieder und ſchrie mit wundgerungenen Händen zu dem Herr-Gott droben: „Nun Du das gethan haſt an mir und an ihnen, thue auch mehr! Laſſe mich den Jammer nicht länger mit anſehen! Gib mir den Tod und — ein Kind! Aber beides zugleich! Und bald! Damit ich mir Eins nicht ſelber nehme!“

Der Herr-Gott droben hörte ſie nicht.

9.

Es wurde von Mr. Claypole hierauf ein prächtiges Landgut gekauft und prächtig eingerichtet. In einem Seitenthale des Rheins gelegen, einer großen Stadt nicht allzufern, verſehen mit allen Bequemlichkeiten, die ein engliſcher Meſſerſchmied ausdenken und ein deutſcher Poet genießen mag, nahm es nicht nur die kleine Familie wie ein wahres Eden auf, ſondern es wurde auch für größere Kreiſe ein erwünſchter Mittelpunkt und ein Ziel vielen, vielen Gäſten, die entweder gern einen berühmten Dichter oder eine berühmte Küche, vielleicht beides gleich gern kennen lernen wollten. Auguſt's Ruf wuchs in's Erſtaunliche. Eine leiſe Ironie, wie ſie das Schickſal oft durch ein Menſchenleben zieht als einen Faden, woran es den ſpielenden Schmetterling allzeit gebunden und wund erhält.

Alles wahr, was Niklas, der Gärtner, und ſein Freund, der Kutſcher, ſich erzählt hatten: es kamen Fürſten und Grafen, den Dichter zu grüßen, er fuhr mit ſeiner ſchönen Frau in einem ſchönen Wagen, er trank Champagner, ſo viel er beliebte, und von den Terraſſen ſeines Hauſes blickte er auf Wieſen und Wipfel, die alle ſein waren, — ſein — ſein!

Desungeachtet nicht glücklich? Warum bluteten denn ſeine Scherze alle, wenn man ſie genau betrachtete? Alle Bücher, die er ſchrieb, warum waren ſie nichts als Herbſtblätter, roth und gelb, die der ermattete und ſterbensmüde Baum wehmüthig und doch in fröhlicher Verſchwendung von ſich ſchüttelte, damit er nur recht bald kahl und fahl daſtünde, und der Winter ſeine weiche, weiße Leichendecke ſchonend über die erſtarrten Zweige breitete?

Jeder Mann iſt ein Egoiſt. So ſagen alle diejenigen Weiber, — die keinen bekommen haben. Ein Dichter iſt aber ein doppelter Egoiſt, wie auch von Männern bereitwillig eingeräumt wird, und er liebt Niemanden, als ſich ſelbſt, ſich dafür auch bis zur Selbſtvergötterung.

So wußten es ſcharfſichtige Hausfreunde ſchon längſt, daß Auguſt Evelinen niemals geliebt hatte, gewiß wenigſtens jetzo nicht mehr liebte. Wie kalt, wie gemeſſen, wie matt er neben ihr ſtand! „Die nimmt ein Ende, wie Charlotte Stieglitz,“ ſagten die Leute kopfſchüttelnd. War dem ſo? Wie ſah es hinter den Couliſſen des glänzenden Hauſes aus?

Ach, ich weiß es nicht, und vielleicht, daß diejenigen, welche drinnen waren, es noch weniger wußten.

Es gibt in der Welt keine eiferſüchtigeren Geliebten als die — Muſen. Eine Stunde in dem Arm einer Fremden laſſen ſie ihre Freunde durch wochenlanges Schmollen und Grollen büßen. Wer ihnen angehört, ſollte ſich nicht anders feſſeln. Denn in ihrem Dienſte verſchwendet ſich ein ſo warmes und reiches Gefühl, daß für Braut und Frau oft nur ein Abhub, ein Nachhall übrig bleiben.

Das ſagt die Welt, die kühle, ſplitterrichtende, oberflächliche, und ſie fügt hinzu, daß Dichter flatterhaft ſind und indiskret. Sie lügt. Ein Dichterherz — das Bild iſt alt — gleicht einer zartbeſaiteten Harfe. Der leiſeſte Windſtoß ſchüttelt die Saiten, oft klingen ſie ſogar, ohne daß eine merkliche äußere Gewalt ſie angerührt hätte, wenigſtens keine ſolche, die für Jedermann wahrnehmbar. Wenn ein Mädchen meint, es könne auf der Harfe ſpielen, wie auf der Drehorgel, wenn ein Weib ſie ſtündlich ſchlägt und trommelt, wie ihr Fortepiano, wenn Eiferſucht und verlangſamte Eitelkeit auf ſie einſtürmen, wenn das Mißtrauen und die unedle Gleichgiltigkeit an ihrem Metall zupft, — ach ja! dann verſtimmt ſich die Harfe leicht für immerdar. Ihr wäre dann beſſer, ſie würde zerbrochen. —

Aber Evelina hatte ja Harfe gelernt . . . Eben deswegen verſtand ſie dieſe am wenigſten.

Wir ſind am Ziele. Nur eine kleine Strecke habe ich meine freundlichen Leſer und Leſerinnen noch zu führen, — es iſt ja nicht weit bis an ein Grab.

Dieſes lag unten am Fuße der Terraſſe, wo Auguſt am liebſten und am längſten zu weilen pflegte, verſteckt von ſäuſelnden Birken und Weiden. Es trägt weiter nichts als einen weißen Marmorſtein, darauf ſeinen Namen und die von Evelina gegebene Zuſchrift: „Eines deutſchen Dichters erſte und letzte Ruheſtätte.“ Da ſchläft er, Gute Nacht!

Es hatten alſo die weiſen Pſychologen doch unrecht gehabt, wenn ſie Evelinen einen tragiſchen Tod prophezeihten. Die weibliche Kraft hielt Stand; denn ſie iſt größer als die dichteriſche. Evelina hat ſich nicht wieder vermählt. Statt eines ſteinernen Trauergenius bewacht ſie das Mal eines Mannes, der zehn Jahre lang der ihrige hieß, der es vielleicht nur eben ſo viele Monden war.

Ueber Auguſt's Tod ging eine laute Klage und eine leiſe Verläumdung durch alles Land. Des Morgens, hieß es, als der Bediente kam, ſeinen Herrn zu wecken und anzukleiden, fand er ihn nicht in ſeinem Schlafgemache. Er ruft . . . . Keine Antwort. Böſes ahnend, betritt er das nächſte Zimmer, die Bibliothek. Auch dort Niemand. Er geht weiter, — und an der Thüre ſeiner Dichterzelle, lang ausgeſtreckt, ſtarr, blaß, liegt der, welchen er ſuchte. In ſeiner Hand hielt er einen verwelkten Lorbeerkranz, den die blauen Todtenfinger feſt umklammerten. Kannteſt Du ihn, Evelina? — Herbeigeholte Aerzte bemerkten mit Hippokrates-Blicken die kleinen Splitter einer gläſernen Phiole auf dem Teppich zerſtreut. Sie winkten ſich bedeutſam zu; der Aelteſte ſagte: „Hm, Hm!“ der Jüngſte: „So, ſo!“ und nach einer ſtundenlangen Konſultation nannten beide mit rührender Einigkeit den Tod einen Nervenſchlag.

Das Geheimniß ſchlummert mit ihm unter dem weißen Marmor.

Ein reicher Poet.

1.

Kein dankbareres Publikum in der ganzen Welt für deutſche Schriftſteller, als deutſche Nähterinnen! Welcher Abſtich von der revolutionären und malcontenten Pariſer Griſette bis zu der conſervativen, idylliſchen Natur einer Nadel-Künſtlerin in unſeren Reſidenz-, Haupt- und Provinzial-Städten! Wir reden nicht von der vornehmen Marchande de Modes, die mit dem franzöſiſchen Ladenſchilde ſchon eine Tinte franzöſiſchen Charakters angenommen hat; weil ſie vom Baume der Erkenntniß, „Bildung“ geheißen, koſtete, macht ſie nun einen Unterſchied und ſpricht von Hackländer, Marlitt, Galen nur mit Naſenrümpfen. Sie lieſt nicht mehr, ſie blättert, hauptſächlich in Journalen, weniger in Büchern; ſie ſpricht mit von der Weiber-Emanzipation und empfindet Sympathien für George Sand, welchen ſie in der miſerabelſten Ueberſetzung mühſam durchſchwärmte; bei ihr wird der Genuß von der Kritik ſchon paralyſirt. Ebenſo ſchämt ſie ſich im Parterre jeder Thräne und jedes Lächelns. Gewiß ſagt ſie dem Poſtſecretär, deſſen Galanterie ſie hinein- und heraus-begleitete, zum Schluſſe ziemlich mißvergnügt: „Auch wieder eine alte Piece!“ Ihr können es die Dichter und die Schauſpieler eben ſo wenig recht machen, als die Liebhaber. Sie hat ihren Lohn dahin.

Jungfer Joſephine Blüthgen gehörte nicht zu der anſpruchsvollen und vornehmen Modiſtinnen-Klaſſe, von deren literariſchem Geſchmack wir eben eine Skizze lieferten. Sie war bürgerliche Damenkleider-Macherin, nähte in und außer dem Hauſe, auf Beſtellung und nach Tagelöhnung, bügelte auch ſeines Weißzeug, welches die verſeiſten Hände ihrer Mutter — ohne Pottaſche! — redlich ausgewaſchen hatten, und wohnte ſammt dieſer, wie eine beſcheidene Parterre-Affiche meldete, im dritten Stock, Vorſtadt St. Urſula, Nro. 229, vorn heraus.

Die großen chriſtlichen Feſttage ſind bekanntlich für Schneider, Schuhmacher und Traiteurs wahre Höllentage. Wie läuft es, noch unter dem erſten Läuten, auf allen Gaſſen! Hier ein Lehrjunge mit einem Paar lackirter Stiefeln, die dem Herrn doch auf jeden Fall zu klein ſind; dort ein Meiſter, den ſauber in Steifleinen eingeſchlagenen Paletot unter dem Arm; hier ein Friſeur, der heißer iſt als ſein heißeſtes Eiſen; dort eine Büglerin, aus deren Henkelkorbe eine viel weißere Halskrauſe hervorragt, denn aus dem in ſichtlicher Haſt umgeworfenen Buſentuche. Arme Gequälte! Ihr tragt auf Euren müden Schultern die Laſt des Sabbathvergnügens der Uebrigen, und dieſe zanken obendrein, wenn Ihr an einer Ecke einen Augenblick anhaltet, um den Komödienzettel zu leſen oder mit der vorbeirennenden Kollegenſchaft ein flüchtiges Geſpräch anzuknüpfen. Freilich iſt es wahr, die Nachmittage entſchädigen Euch reichlich, ein Jegliches nach ſeinem Sinne.

Ihrer Seits ſaß Jungfer Blüthgen am zweiten Oſtertage ſeelenvergnügt an dem einzigen Fenſterlein ihrer Stube. Der Arbeits-Morgen war glücklich überſtanden, Nadel und Bügeleiſen feierten, und die trotz dem ſtählernen Fingerhut baß zerſtochenen Hände gingen nicht mehr auf Leinwand oder Seide ſpazieren, ſondern viel weicher, — auf Lumpen. Zubereitete Lumpen natürlich, oder Druckpapier. Zwiſchen ihr und der Mutter ſtand das Kaffeetiſchchen, das zu ſeiner gewöhnlichen Bürde heute noch vier ſtattliche Streifen Feſtkuchen tragen mußte, und während die Brille der Alten ſammt dem nickenden Haupte alle Minuten lang tiefer in das Geſangbuch herabſank, flogen die unbewaffneten und doch gefährlicheren Augen der Tochter ſtets eifriger durch die Zeilen des Octavbandes, den ſie neben ihre noch halb gefüllte Taſſe gelegt hatte.

Das war eine Leſerin comme il faut; man ſah es auf den erſten Blick. Ungeachtet ihres ängſtlich klopfenden Herzens und fiebernder Neugier geſtattete ſie ſich niemals, im Leſen erſt auf das letzte Blatt zu ſchielen, ob ſie ſich kriegen oder nicht. Auch überſchlug ſie keine Zeile, ausgenommen höchſtens die Betrachtungen und die Moral, und wenn zwei Seiten von der Buchbinder-Preſſe her noch heimtückiſch an einander klebten, machte ſie jedesmal den Finger ordentlich unwillig naß, um ſie raſcher von einander zu reißen. Es war ihr ſogar paſſirt, daß ſie bei dieſer Operation ein Blatt halb geopfert, welches Unglück der Bibliothekar bei Rückgabe des Werks zum

Glück überſah. Heil dem Romanſchreiber, der unter ihre Hände gerieth! Dreimal Heil dem Bühnendichter, deſſen Stück, — gewöhnlich waren es Familien-Dramen, — dieſe milden, leicht überfließenden Augen zu Mitrichtern hatte! Wie zornig blickte ſie um ſich, die ſeltene Theatergängerin, wenn ein roher Geſell auf der Galerie durch Geſchwätz oder Geſpött ſie ſtörte! Solche Andacht fand man vor Jahren nur in den Kirchen, jetzt höchſtens noch in einem dunklen Logen- oder Parterre-Winkel. Der Zeitgeiſt ändert ſich.

Wer es nicht glaubt, betrachte die beiden Leſerinnen, Frau Blüthgen und ihre Tochter. Während Jene mit den ſchmalen, welken Lippen langſam vor ſich hinflüſternd das ſchöne, alte Oſter- und Auferſtehungs-Lied: „Jeſus lebt, mit ihm auch ich,“ durchbuchſtabirte und zwiſchen jeder Strophe ein Schlücklein Zichorien hinunterſchlürfte, ward in der Taſſe der Jungfer Joſephine das letzte, alſo ſüßeſte Tröpfchen ſchier kalt und vergeſſen vor dem ſüßeren Honig — oder Gift —, den ſie mit den Augen aus den Blättern und Blüthen des Octavbandes zog. Sie hatte das Glück gehabt, das Neueſte ihres Lieblings-Schriftſtellers nach vielfältiger Anfrage am Feſtſonnabend endlich wirklich zu erhaſchen: „Sonntags-Novellen, von Carlo Farniente. Erſter Band.“ An dem zergriffenen Leder-Rücken konnte man ſchon deutlich abnehmen, wie geſucht dieſer Schatz war, und daß nicht alle Leſer die gedruckte, innen aufgeklebte Warnungstafel gehörig reſpectirten, welche der Leihbibliothekar am Eingange ſeiner Paradiesgärtlein ausſtellte: „Wer mir Bücher beſchmutzt oder Blätter herausreißt, erſetzt ſie. Uebrigens iſt meine

Anſtalt täglich geöffnet, von ſieben Uhr Morgens bis ſieben Uhr Abends, und koſtet der Band 1 Xr. pro Tag. Abonnements-Bedingungen für in- und auswärtige Leſer im Geſchäfts-Locale. Unbekannte hinterlegen ein Pfand gegen Schein. Chriſtian Seufferlein, Buch- und Kunſthändler, am Taubenſchlage Nro. 211. A.“

Der Nachmittags-Gottesdienſt hatte ſchon lange ausgeläutet, als Mutter Blüthgen, welcher die, techniſch „Naſenklemmer“ genannte, Brille längſt gänzlich entglitten war, aus ihrer unbequemen Sieſta auffuhr. Sie rieb ſich die Augen und ſah ihr kindliches Gegenüber verwundert unter einem nachzügelnden Gähnen an. „Dacht’ ich’s doch,“ eiferte ſie dann laut, „daß die einfältige Dirne noch immer über ihrer Scharteke ſitzen würde, ſtatt das Kaffeegeſchirr abzuräumen und für ihren Anzug zu ſorgen. Und, wahrhaftig! da hat ſie einen ganzen Reſt des theuren Trankes ſtehen laſſen, als ob es Waſchwaſſer wäre!“ — Sepherl, ſo nannte ſie die Mutter zu größerer häuslicher Bequemlichkeit, wandte die blauen Augen von ihrem Freunde ab und entgegnete mit einem begütigenden Lächeln: „Ich hab’ ihn nur kalt werden laſſen wollen, Mutter; Ihr wißt ja, kalter Kaffee macht ſchön, und Euch wär’ es doch gewiß recht, wenn Ihr auf Euere alten Tage noch eine ſchöne Tochter kriegtet.“ — „Bete zu Gott, daß er Dich geſund und gut erhält, das iſt die Hauptſache. Mit der Schönheit langt man jetzunder nimmer aus; ſie vergeht, wie die Blumen des Feldes, ſagt der Prediger.“ Mit dieſen Worten hatte die Alte ſich erhoben und, wahrſcheinlich um ihr Kind vor den gefährlichen Wirkungen des verkühlten Mokka-Mohrrüben-Extractes zu bewahren, ſelbſt den Reſt ausgetrunken. Während ſie nun eigenhändig — denn ſonſt, meinte ſie, geſchähe es doch nicht — Kanne und Taſſen ſpülte und letztere als Vaſen, jene als Karyatide auf das untere Geſimms eines offenen Wandſchrankes ſtellte, war Joſephine bereits wieder zu ihrem Buche zurückgekehrt, weil ſie nur das Ende der einen rührenden Geſchichte noch ausleſen wollte. „Ihr glaubt nicht, Mutter, wie hübſch das iſt, ein blinder Vater und eine Tochter, die ihn mit ihrer Harfe ernährt, kommen drin vor, und ein junger Liebhaber, und ein arger Kammerrath, welcher der Unſchuld der Sängerin nachſtellt.“ — „Das iſt,“ warf die herbe Kritik der Mutter dazwiſchen, „ſicherlich wieder eine von den Verführer-Geſchichten, die der Kerl mit dem wälſchen Namen ſchreibt. Wie nur ſolches Zeug gedruckt werden mag, und wie es die Obrigkeit unter ehrliche Leute kommen läßt! Wenn ich noch an den Gräuel denke, den Du mir vorlaſeſt, als ich vergangenen Winter die Gicht in den Beinen hatte, ſchaudert mir die Haut. Ging doch, Gott verzeih mir die Sünde, daß ich ſo was vor meinem Kinde wiederholen muß, ein leibhaftiger Ehebruch in dem Dings da vor ſich und ein Chriſten-Mord obendrein.“ — „Aber alles,“ vertheidigte die Tochter, „ſo zart und ſo lieblich.“ — „Ein Mord lieblich, ein Ehebruch zart! Nun höre mir Eins die verlorene Creatur! Haben es Dir denn die Bücher des wälſchen Hexenmeiſters in ganzem Ernſte angethan?“ — „Mutter, er iſt ja ein Deutſcher, er ſchreibt deutſche Bücher.“ — „Hat aber einen fremdländiſchen Namen, und ſo ſchreibt ſich kein honetter Mann bei uns nicht. Wie heißt er doch?" — „Carlo Farniente." — Sepherl erröthete, als ſie die zwei Worte ausſprach, und obwohl ſie den, wer weiß wie viele Male geleſenen, gehörten, genannten Namen auswendig kannte, ruhete ihr Auge mit einem halb verlegenen, halb zärtlichen Ausdrucke auf dem Titel, welcher ſeine Züge in gothiſchen Lettern groß und geſchmackvoll aufwies. Die Mutter bemerkte Sepherls Erröthen nicht; ſie ſtand gerade abgewandt am Schranke und ſagte, indem ſie den Milchgießer abtrocknete: „Carlo! Das iſt auch nichts Anderes als Karl; ſoll nur vornehmer klingen und nach was ausſehen. Karl iſt ein guter chriſtlicher Taufname; meiner ſeligen Schweſter ihr Aelteſtes heißt auch Karl. Warum pfuſcht der Mann an ſo einem alten guten Namen herum und macht ihm ein heidniſches Schwänzchen?" — „Vielleicht heißt er wirklich ſo, Mutter." — „Thorheit, Du närriſches Mädel! Wie kann hier ordentlicher Leute Kind auf Karlos getauft werden? Das Zeug ſchreibt ja kein gewiſſenhafter Prediger in kein Kirchenbuch nicht. Alsdann weißt Du und haſt es mir neulich aus dem Tageblättchen ſelbſt vorgeleſen, daß man dem wahren ehrlichen Namen des Bücherſchreibers nachſpürt." — Joſephine warf der Mutter einen unwilligen Blick zu. Einmal ſo unſanft in ihrer Beſchäftigung geſtört, mochte ſie zweifeln, den rechten Weg in das entweihte und geläſterte Heiligthum ſo bald wieder zu finden. Deshalb legte ſie als Zeichen ihr ſeidenes Läppchen in ihr Buch und ſchloß es mit einem milden Drucke. Sie wollte gleichſam, die ſchmale, weiche Hand, durch eine unempfundene Liebkoſung dem ſtummen Freund das Leid vergelten, das ihm unverdient widerfuhr. „Ihr drückt Euch wieder einmal recht ſeltſam aus, Mutter,“ ſo ſagte ſie aufſtehend mit verletztem Tone, „als ob er ein Räuber und Mörder wäre, dem die Polizei nachſpürte.“ — „Nun,“ meinte die hartnäckige Literatur-Verächterin, „wer von ſolchen Abſcheulichkeiten denken, dichten und ſchreiben kann, der iſt auch im Stande, ſie eheſtens zu begehen. Dein Herr Karlos oder Karl, der über einen Ehebruch und eine Entführungshiſtorie ſo hübſche Worte machen kann, daß leichtgläubige Dirnen, wie Du, noch über das Buch heulen können, anſtatt es in's Feuer zu ſchmeißen, der dürfte mir einmal nicht über die Schwelle. Dazu wäre mir Deine Ehre und meine Ruhe noch viel zu lieb.“

Jungfer Blüthgen ſah verſtört und erſchrocken nach der Thüre. Wenn er nun, dachte ſie, der beſchworene Schatten des hart beleidigten Dichters, auf einmal da ſtünde! Ihr Herz klopfte unter dem Batiſt-Tuche ſo heftig bei dieſer träumeriſchen Vorſtellung, daß ſie ſich mit der einen Hand am Fenſter halten mußte. Gezwungen lächelnd ſagte ſie nach einer Pauſe: „Damit, Mutter, braucht Ihr keine Noth und Eile zu haben. Er, und dieſe arme niedere Hütte! Und daß eher ein Freund nach ihm ſucht als ein feindlicher Späher, geht ja aus den Worten der Aufforderung ganz deutlich hervor.“ Sie griff in ihren Nähekorb und langte unter Läppchen von allen Farben und allen Stoffen, unter Band, Zwirn, Wachs und Nadelbüchſe ein ſchmales, zerknittertes Stück Papier heraus, das ſie entfaltete und der Zweiflerin, wenigſtens zum zehnten Male, vorlas. Daſſelbe lautete:

„Der Verfaſſer des in Nro. 121 dieſer Blätter veröffentlichten Gedichtes, Dieſſeits und Jenſeits betitelt, und pſeudonym mit Carlo Farniente unterzeichnet, wird hierdurch aufgefordert, ſeinen Namen und ſeine Adreſſe auf hieſigem Polizeibureau baldgefälligſt abzugeben. Auch wer ſonſt über ſeine Perſon oder ſeine Verhältniſſe eine genügende und beglaubigte Auskunft ertheilen kann, hat auf den Dank und im Falle des Verlangens auf eine Belohnung von dem Anfragenden zu rechnen.“

Joſephine ſchlug ihr Fragment des Tageblättchens ſorgſam wieder zuſammen und barg es in dem alten Schlupfwinkel, der bei Schneidern die Hölle heißt, bei Nähterinnen aber galanter wohl Fegefeuer getauft werden könnte. „Es iſt mir doch gerade,“ ſo ſprach ſie mehr in ſich gekehrt, als zu der Mutter, „als ob ich ihn kennen müßte.“ — „Und Du hätteſt nicht übel Luſt, ihn anzugeben und Dir die Belohnung zu verdienen?“ So ſpöttelte Frau Blüthgen. — „Pfui, wie könnt Ihr ſo etwas ausſprechen oder nur meinen? Nein, iſt ſein Name ein Geheimniß, und wüßt' ich's, o, ich wollt' es heiliger bewahren, als mein liebſtes Kleinod, und nur mich ſelber ſollte der Gedanke freuen, daß ich wüßte, welche Geſtalt als Schöpfer hinter dem Vorhang jener lieblichen Dichtungen walte und ſchwebe.“ — „Ich bitt' mir's aus,“ ſo brach auf dieſe ſanften Reden die Mutter los, „ich bitt' mir's aus, Jungfer Superklug. Nun hab' ich juſt genug von Ihrem Romankram und Ihrer Gelehrtthuerei. Den Augenblick legſt Du das Buch weg und ziehſt Dich an. Es iſt gewiß ſchon drei vorüber und alle Welt längſt im engliſchen Garten. Am Ende wäreſt Du im Stande, den ganzen lieben Feſttag hier auf Deinem Stuhle zu verſaſeln, Deinen Romanmacher im Kopfe und ſein Geſchreibſel auf dem Schooße.“

Sepherl ſeufzte tief auf. Die Mutter hatte ihren Geſchmack und den verſtohlenen, aber vergeblichen Wunſch des jungfräulichen Herzens errathen. Ja, daheimbleiben, wo möglich mit ihm allein! Oder auch hinaus, aber wieder mit ihm, ſein Buch im Arbeitsbeutel, und dann in einen ſtill-grünen Winkel des Parks, wohin nur Finkenſchlag, Wellengerieſel und Baumliſpeln drang, nicht Muſik und Geſchrei und Geſtampfe der feſttäglichen Luſt, die ihr profan vorkam, ihrem geträumten Genuſſe gegenüber.

Aber Sepherl war eine gehorſame Tochter. Als ſie ſah, daß es der Alten Ernſt war, und daß ſie bereits die Haube mit den ellenlangen Bändern ſchmunzelnd aus der Schachtel nahm, fügte ſie ſich in das Unvermeidliche und trat entſagend vor den Spiegel, um die Morgens wegen vieler Arbeit aufgeſchobene Toilette zu vollenden. Sie hatte das Halstuch ſchon abgeworfen, da ſchien ihr etwas einzufallen; tief erglühend bis über den Nacken und Buſen hin, eilte ſie an's Fenſter zurück, um die kleinen Vorhänge raſch niederzulaſſen. Und als die züchtige Verhüllung geſchehen war, ſchlich ein furchtſamer Blick, geſchwind und zuckend wie ein Blitz aus Wolken, hinter demſelben hervor, hinaus, hinüber — Jungfer Blüthgen, wohin dieſer Blick?

2.

In einer Idylle muß es bekanntlich lauter ehrliche Menſchen geben. Wir laſſen alſo, Leſer und Verfaſſer der gegenwärtigen, den Blick unangetaſtet an ſeine Adreſſe gelangen. Schnurſtracks den Fenſtern der Blüthgenſchen Familie gegenüber war ein anderes, dem ihrigen ſehr nahe verwandtes Manſarden-Zimmerlein, das „ein einzelner junger Herr" bewohnte. Für mehr war es auch in der That kaum beſtimmt, und es fügte ſich wohl, daß ſelbſt dieſer eine Inſaſſe nicht immer den rechten Raum in demſelben fand. Mutter Blüthgen hatte den ſtillen Nachbar anfangs gewaltig belobt und herausgeſtrichen, aber bei längerem Beiſammenſein — denn die Vorſtadt St. Urſula war an dieſer Stelle ſo eng, daß man ſich über die Straße hin die Hand hätte reichen können — entwickelte derſelbe eine Eigenſchaft, welche der guten Wittwe im höchſten Grade zuwider war. Allnächtig, wenn der Wächter unten die zwölfte Stunde gerufen hatte, erhob ſich nämlich in der Manſarde des „ſtillen" Nachbars ein räthſelhafter Rumor: Geſang, lautes und heftiges Reden durch einander, jedoch nur einer einzigen Stimme, ſtarke Schritte, wie die eines haſtig Auf- und Abwandelnden, zu Zeiten ſogar wilde Läufe auf einer mit geringem Geſchick behandelten Violine weckten die Frau aus ihrem beſten und früheſten Schlafe. Wittwen haben obendrein einen ſehr leiſen; wenigſtens ſagt man es. Zuerſt hielt es Frau Blüthgen für Fieberphantaſien und bedauerte den armen verlaſſenen Kranken; hernach, als die regelmäßige Wiederkehr des Spektakels ſie ebenſowohl wie die geſunde Farbe des Störenfrieds von dem Ungrund ihrer Beſorgniß überzeugte, wünſchte ſie den tollen Muſikanten ungenirt zum Teufel. Endlich nach einem halb ſchlafloſen Vierteljahre gewöhnte ſie ſich an ſein Treiben, wie ſich der Menſch an alles gewöhnt, an Mühlengeklapper und Ehemanns-Schnarchen ſogar. Sie ſchlief nun wie ehedem, und das einzige Reſultat war, daß ſie den Nachbar einen tollen Kerl nannte mit eben ſo viel oder eben ſo wenig Recht, wie ſie ihn ſonſt einen ſtillen Menſchen geheißen und beifällig beaugenſcheinigt hatte.

Umgekehrt Jungfer Joſephine. Erſt als die Serenaden Nachts ihren Anfang und Fortgang nahmen, beachtete ſie den neuen Nachbar. Sein Aeußeres mißfiel ihr nicht, weil es in keiner Weiſe blendend und herausfordernd war. Ein kleines, blaſſes Geſicht mit blöden Augen, die kaum einen Blick an ihr Fenſterlein zu richten wagten, und eine entſprechend zarte Geſtalt; die Kleidung nachläſſig bis zum Aermlichen und nur in einem Punkte, den ſie mit Kennerurtheil zu würdigen wußte, muſterhaft, in der Leibwäſche nämlich. So ſtellte ſich der junge Mann dar. Ein armes Studentchen, dachte Joſephine, oder ein Kopiſt. Im erſten Monat avancirte er zum Maler, weil ſie eine Staffelei im Zimmer bemerkte, im zweiten, wo die Nachtmuſiken anhoben, zum Muſiker, im dritten hatte ſie heraus, daß er Dichter ſein müſſe, ja Dichter und Schriftſteller.

Warum? Erſtens weil er des Morgens bis gegen zehn Uhr ſchlief, zweitens weil ſeine Wirthin gegen Wittwe

Blüthgen Klage geführt über unſaldirt gebliebene Rechnungen und einen großen Tintenfleck auf der Diele, drittens weil Joſephine eines ſchönen Mondabends Zeugin geweſen war, wie der Nachbar einem prächtig ſchlagenden Sproſſer, den er erſt gekauft, geätzt und gehegt hatte, die Freiheit ſchenkte.

Wie nichts in der Welt ohne Wechſelwirkung bleibt, ſo auch nicht die treue und geheime Beobachtung, mit welcher Joſephine ihr Gegenüber ſtudirte. In dem Jahre, welches er nun da drüben ſaß, von ihr nur durch einige Spannen Luftraumes getrennt, hatte ſich ohne ein Wort der Einleitung ein ſtillſchweigendes Verhältniß unter Beiden gebildet. Oft begegneten ſie einander auf ihren ſeltenen Gängen. Wenn Joſephine Abends ſpät noch ein Ballkleid in die Stadt tragen mußte, war es ihr ein Troſt und eine Freude, den Schatten des Nachbars hinter ihr hergleiten zu ſehen an den Häuſer- und Garten-Mauern. Und ihm färbte eine verrätheriſche Glut die blaſſe, ſeine Wange, ſo oft er Sonntags im engliſchen Garten, in der Au, auf dem Kirchwege die wohlbekannte Geſtalt an ſich vorübergehen ließ. Er grüßte nicht, ſie ſchlug die Augen nieder, und dennoch war es Beiden, als hätten ſie einander die Hände geſchüttelt. Sein erſter Blick, wenn er um elf Uhr Mittags die Rouleaux ſeines Fenſters aufzog, flog hinüber, wo ſeit vier Stunden wenigſtens auf dem gewohnten Platze die Nähterin ſaß, und wenn ſie Abends ihre Blumen begoſſen — ſechs beſcheidene Töpfchen mit jammervollen Geraniums-Strünken und einem verkümmerten Heliotrop, — wenn ſie endlich die ſchildpattene Uhr unter dem Spiegel vorſichtig aufgezogen hatte, ſchielte ſie, ehe ſie ſich entkleidete, noch einmal nach dem milden, freundlichen Schein ſeiner Studirlampe hinüber. Weckten ſie dann Nachts ſeine Geigenſtriche, ſo fühlte ſie ſich gar nicht erzürnt und aufgebracht deswegen, und es ärgerte ſie nur, daß trotz der Stille der Nacht das geſchloſſene Fenſter keines ſeiner überlaut rezitirten Worte an ihr Kopfkiſſen dringen ließ. Aufſtehen, öffnen, hinüberlauſchen — wie gern hätte ſie es gethan; allein neben ihr ſchlief die Mutter, über die ſie hinſteigen mußte, und Mütter haben, ſo ſagt man ebenfalls, einen leiſen Schlaf, zumal wenn ſie eine ausgewachſene Tochter an ihrer Seite träumen und glühen laſſen.

Wittwe Blüthgen war an dem bewußten Feſttage mit Joſephine kaum aus ihrer Hausthüre getreten, ſo erſchien auf der Schwelle der ſeinigen auch der Nachbar. Die beiden Frauen waren ſonntäglich geputzt, obgleich die Nähterin, der Sitte ihres Standes treuer als viele Schweſtern, noch immer die kleine Haube trug, wodurch die Bürgermädchen von den Honoratioren-Töchtern ſich unterſcheiden. Der Nachbar ging einen Tag wie alle in ſeinem beſcheidenen Röcklein einher, und Kleiderkundige hätten können darüber uneinig werden, ob ſein Filz mehr von den Handſchuhen abgegriffen, oder dieſe mehr durch jenen beſchmutzt wären. Auch ſein Geſicht zeigte keine auffallende Sabbathsfarbe; auf dem war alle Tage Sonntag, eine gemüthliche Ruhe nämlich und ein träumendes Behagen zu leſen, und wenn jetzt die Augen nicht wie gewöhnlich am Boden hafteten, nicht mit dem Ausdrucke der Scham, ſondern nur in tiefer Gleichgiltigkeit gegen alles Aeußere, ſo kam das lediglich daher, daß ſie dem Wege der vorauswandelnden Frauen folgen mußten, um den ihrigen zu finden.

Er ſchlenderte langſam hinter ihnen drein. Sein Vergnügen war, die ſchlanke Taille der Nähterin zu bewundern, und wie in natürlicher Anmuth ihr Gang in den Hüften ſich wiegte und harmoniſch forttrug. Ein Stutzer würde, hätte er ſie ſo geſehen, haſtig hinterher geeilt ſein, um ſich eine Täuſchung zu holen. Denn — geſtehen wir es nur, ſo leid es uns auch thut, nicht ein Urbild weiblicher Schönheit in unſerer Heldin aufſtellen zu können, — Jungfer Blüthgen paſſirte, von vorn angeſehen, vor dem Richterſtuhle einer ſtrengen Kritik kaum noch für hübſch. Ihr Mai mußte längſt vorüber ſein, und wenn ſchon die reinen und einfachen Züge des Geſichts, wenn namentlich das ausdrucksvolle Auge von mehr Geiſt und von feinerem Gefühl zeugten, als man dem Kleide nach ihr zutrauen durfte, ſo hatten doch Sorge und Arbeit ihre Spuren auf demſelben zurückgelaſſen. Die Ränder des Augenlides waren leiſe geröthet, ob vom Nähen oder vom Leſen bei Licht, ſtand dahin, und dies trug, namentlich wenn eine gefällige Phantaſie Thränen und Liebeskummer aus dieſer Röthe herauslas, viel dazu bei, den elegiſchen Charakter der ganzen Erſcheinung zu vollenden. Auch hielt ſie in Wahrheit den Kopf ein wenig gebeugt, ſei es, daß ihr Handwerk ſo ſchwer auf ſie drückte, oder daß körperliche Schwäche die Stirn mit dem braunen, ſchlichten Haar und die faſt ſchon abwelkenden Wangen der Erde entgegen neigte.

Ob der Nachbar dieſe ſcharfſichtigen Bemerkungen

BIBLIOTHEK MUENCHEN

hervorbrachte, als er, wie bemeldet worden, hinter den beiden Frauen drein ging? Wir glauben es kaum. Sein Auge wenigſtens verrieth nichts von ihnen. Er hatte beide Hände vergnügt und behaglich in die Rocktaſchen geborgen und zog in Frieden ſeines Weges oder vielmehr des der Vorauswandelnden. An der Ecke der Kaltmantelſtraße ereignete ſich aber eine merkwürdige Begebenheit, über welche wir eben ſo wenig hinauskönnen, als der ſtille Nachbar. Mutter Blüthgen blieb nämlich bei einer guten Freundin — Niemand hat deren mehr, als eine arme, alte Frau, um doch etwas haben zu können! — gefällig ſtehen und erkundigte ſich bei ihr nach den Fleiſch- und Wecke-Taxen der letzten Polizeiſeſſion; der Mann der Freundin war nämlich Marktmeiſtergehülfe. Joſephine mußte als gute Tochter mitſtehen bleiben, und wie ſehr ſich auch Schritt und Tritt des Nachbarn mit jeder Minute verlangſamten, ſo war es doch am Ende nicht mehr zu vermeiden, daß er an ihnen vorüber ging. Er that es. Daß Joſephine erröthete, eher noch, als er an ihnen war, daß er erröthete, nachdem er vorüber, nun das ſind Dinge, welche ſich von ſelber verſtehen. Allein wohin nun? Sein Leitſtern war verſchwunden; ungewiß irrte er auf dem Trottoir umher, zurückſchielend, vorwärtsſchleichend. Wenn einer Ameiſe ein Stücklein Holz in den Weg gelegt wird, kann ſie ſich nicht verlegener und ungeſchickter geberden, als der Nachbar. Wäre er ein gelernter flaneur geweſen, — wir groben Deutſchen nennen das Pflaſtertreter, — er hätte ja nur an dem freilich verſchloſſenen Kramladen ſich aufpflanzen können, mit dem Stockknopf am Munde, die Lorgnette kunſtgerecht zwiſchen

Stirn- und Backen-Knochen eingeklemmt, eine Melodie aus Offenbach murmelnd. Aber leider verſtand er dieſe Kunſt ſo wenig als manche andere. Seine Unſchlüſſigkeit ſteigerte ſich bis zur Verzweiflung, dieſe zum Muthe, — Uebergänge, die auf der pſychologiſchen Stufenleiter nicht allzuweit auseinander liegen. Um mehr Courage und Faſſung auszudrücken, knöpfte er ſein Röcklein bis an den Hals zu, drehte ſich ſtumpf um und war mit drei Rieſenſchritten — mehr und kleinere hätte er auch vor eitel Befangenheit nicht machen können, bei der noch plaudernden Gruppe an der Ecke der Kaltmantelſtraße. Sepherl ſah ihn umkehren und auf ſie zukommen; ſie erſchrak ſo heftig über dies Unternehmen, daß ihr Arbeitsbeutel ihren Händen entglitt und auf das Steinpflaſter fiel. Der Stubenſchlüſſel, der darin war, klapperte vernehmlich. Für einen Weltmann die ſchönſte Gelegenheit von der Welt, für eine Weltfrau ſogar ein geſuchtes Ohngefähr, ein mit den Haaren herbeigeriſſener Zufall! Aber die Nähterin kannte die Koketterie nur aus den Kleidermuſtern ihrer Kunden und aus den geheimen Vorſchriften, welche dieſe ihr beim Maßnehmen noch nachträglich in's Ohr flüſterten. Und der Nachbar ſeinerſeits kannte die Galanterie nur in Büchern, obendrein in ſolchen, die er ausdachte. Statt den Arbeitsbeutel aufzuheben, mit einer graziöſen Verbeugung zurückzugeben, und eine raſche Bekanntſchaft aus ſeinen Seidenquäſtlein einzufädeln, trat er vielmehr noch in blinder Haſt derb und zutäppiſch darauf und pulveriſirte den inwendig verborgenen Feſtkuchen in ſeine urſprünglichen Hauptbeſtandtheile, Roggenmehl und Waizenkleie.

Nun ſtand er da, wie angenagelt, den rechten Fuß noch immer auf dem Schlachtopfer ſeiner Ungeſchicklichkeit. Joſephine machte eine Bewegung, ihn aufzuheben, und faßte dabei an ſeinen Stiefel, er bückte ſich, — wieder eine Gelegenheit, die Hand der Hand begegnen zu laſſen, und wieder nichts. Erglühend ſchnellten Beide wieder in die Höhe, ſie den geretteten Arbeitsbeutel am Bändel aufzerrend. Ihre Mutter ſah ihn verwundert an, und erſt jetzt ſchien er ſich zu beſinnen, was er eigentlich doch gewollt. „Sie entſchuldigen gütigſt," ſtammelte er, „aber könnten Sie mir nicht ſagen, wo hier der Weg in den engliſchen Garten geht?" Wittwe Blüthgen maß ihn mit einem verblüfften, nach und nach in Unwillen übergehenden Geſichte. „Nur der Naſe nach," ſo entgegnete ſie kurz und ſchnippiſch, „und wenn ſie an einen großen Kaſtanienbaum ſtößt, den laſſen Sie links liegen und gehen in den grün angeſtrichenen Thorweg rechts, da können Sie nicht fehlen." Sie machte einen höhniſchen Knix und ſah ihre Freundin triumphirend von der Seite an, während ſich Joſephine beſchämt abkehrte. Der Nachbar zog ſein Hütlein tief ab, ſchwenkte es bis zur Erde und ſchlich mit den Worten davon: „O, ich bitte recht ſehr, o, ich danke recht ſehr!" — „Weiß nicht, was dem tollen Kerl einfällt," ſo ſagte die Wittwe hinter ihm her, „als ob er den Weg nicht allein finden könnte; bin ihm doch ſelber ſchon manchmal in den Anlagen begegnet." Ihre Tochter ſchwieg; ſie revidirte im Arbeitsbeutel insgeheim den angerichteten Schaden.

Dort flog er hin, wie leicht, wie fröhlich, wie unbändig, der ſein Beſchiedene! Kaum daß er in ſeiner

Freude dem dicken Pelzhändler aus dem Wege ging, welcher mit Frau und Kindern daherſtolzirt kam, kenntlich daran, daß letztere, trotz der Pfingſtwärme, alle was Haariges an ſich trugen, auf der Mütze, am Kragen und an den Schuhen. Der Nachbar war außer ſich und ungemein zufrieden mit ſeiner Kühnheit und ihren Erfolgen. „Nun kenne ich ſie doch wenigſtens,“ ſo jubelte er in ſich hinein, „und das Schwierigſte iſt glücklich überſtanden!“

3.

Deſſelbigen Abends — denn leider können wir nicht alle Erlebniſſe des reichen Pfingſtfeſtes aufzählen — erhub ſich in der Wohnung des Nachbars wieder der mitternächtige Skandal, nur ſtärker und räthſelhafter noch als zuvor. Natürlich. Er mußte ja neben ſeinem dichteriſchen Enthuſiasmus noch den des glücklichen, zum erſten Male glücklichen Liebhabers austoben. Sein angefangenes Trauerſpiel und die Geige, alſo Dicht- und Tonkunſt, genügten ihm daher zur Entäußerung ſolcher Fülle und ſolches Dranges nicht mehr, er nahm zu einer dritten Kunſt ſeine Zuflucht, walzte in der Dachſtube umher, daß Fenſter und Dielen zitterten, und daß ein Stuhl nach dem andern ächzend in einen Winkel flog. Wie mochte der Jungfer Blüthgen drüben im Düſtern das Herz klopfen, als ſie des Hexenſabbaths gewahr wurde! Erwachte doch ſelbſt die Mutter und gelobte mit einem theuren Eide, mit früheſtem Morgen den argen Trunkenbold bei dem Polizeiamte zu belangen. „Das wollen wir doch ſehen,“ eiferte ſie, „ob es erlaubt iſt, ehrliche Leute bei nachtſchlafender Zeit in ihrem ſauer verdienten biſchen Schlaf ſo zu verinjuriiren.“ Und ſie legte ſich auf die andere Seite, um ruhig wieder fortzuſchnarchen.

Indeß ſollte es drüben nicht lange dauern mit der Herrlichkeit. Es wurde ſtark an die Thüre des Poeten-Zimmerchens gepocht, und als der Poltergeiſt in ſeinem Treiben dies nicht gewahr ward, öffnete ſich jene plötzlich, und auf der Schwelle erſchien ein Phantom, das ſelbſt einen ruhigeren Beobachter hätte in Furcht ſetzen mögen. Eine lange weiße Geſtalt, auf dem Kopfe eine ſpitze Zipfelmütze, einen dicken wollenen Shawl um den Hals geknotet, in weißer Piquéjacke und dito Inexpreſſibles, dazu in einer Hand eine fürchterliche Hetzpeitſche, in der anderen eine Wachskerze, die auf die furchtbare Geſtalt ein furchtbares Licht fallen ließ — —

— Hier bekommt die Idylle einen ſchauerlichen Charakter, und ich rathe nervenſchwachen Leſerinnen, näher an einen vielleicht eben zur Hand befindlichen männlichen Troſt, ſei er nun Gatte, Bruder oder Freund, anzurücken . . . .

Der Nachbar und das Geſpenſt ſtanden einander einen Augenblick lang mit Erſtaunen und Schreck gegenüber. Jener faßte ſich zuerſt wieder, und wem das bei ſeiner ſonſtigen Blödigkeit unglaublich ſcheinen dürfte, der beſinne ſich, daß manche Menſchen, namentlich Dichter, ſofern ſie auch Menſchen ſind, nur Abends oder Nachts

Muth äußern, wie das Katzengeſchlecht unter den Thieren zu dieſer Zeit vorzugsweiſe ſcharf ſieht.

„Iſt es Ihnen vielleicht gefällig, näher zu treten?“ So ſagte feſt und vernehmlich der Nachbar.

„Sie ſind alſo der Gentleman, der in dieſem Zimmer wohnen thut?“ fragte, in gebrochenem Deutſch, das Geſpenſt zurück.

„Zu dienen, mein Herr.“

„Und Sie allein, ganz allein vollführen den entſetzlichen Lärm, vor dem das ganze Haus nicht ein Auge ſchließen kann?“

„Zu dienen, mein Herr.“

„Mein Herr, ich habe die verwünſchte Ehre, Ihr Hausgenoſſe zu ſein. Ein Stockwerk unter Ihnen wohne ich. Wiſſen Sie, was das heißt, mein Herr, unter Ihnen? Unter Ihnen?“

„Dann ſind Sie alſo der Wohlthäter, der mich jeden Morgen mit Hundegeheul und Hörnerklang aus meinen Träumen weckt? Wiſſen Sie, was das heißt, mein Herr, über Ihnen wohnen? Wiſſen Sie es?“

„Sir, mein Hund heult, nicht ich. Und wenn er heult, ſo geſchieht es, weil ich ihn prügle. Und wenn ich ihn prügle, ſo geſchieht es, damit er ſich an das Waldhorn gewöhnt und die erſten Anfangsgründe der Jagddreſſur ſpielend lernt. Aber Sie, mein Herr“ —

„Gemach,“ unterbrach der Poet den entrüſteten Hausgenoſſen. „Gemach, wenn ich bitten darf. Es iſt mir ſehr erfreulich, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen, und ich bin beſchämt darüber, daß Sie an Höflichkeit über mir ſind, obgleich Sie doch unter mir wohnen. Aber beliebt es Ihnen nicht, näher zu treten? Sie werden mir nicht zumuthen, einen ſo ehrenwerthen Beſuch auf der Schwelle zu laſſen. Mit Erlaubniß, Sir!“

Höflich nahm er ihm die Wachskerze und die Peitſche aus der Hand, blies jene aus, ſetzte beide weg und lud den Fremden mit einer feinen Handbewegung auf das ſechs Spannen lange Roßhaar-Sopha ein, das ſich vor ſeinem nächtlichen Tanze in einen fernen Winkel des Dachzimmerleins verkrochen zu haben ſchien. Der Fremde ließ ſich, überraſcht von der ungewöhnlichen und ſehr entſchiedenen Weiſe, womit er ſich empfangen ſah, auf die verſchabten Kiſſen geleiten und blickte immer noch ganz erſtaunt in den neuen und engen Räumen umher.

„Und hier in dieſer kleinen Cajüte machen Sie den unendlichen Lärm? Sie, Sir, Sie ganz allein?“ Das waren die erſten Worte, die er nach einer Pauſe gegenſeitiger Betrachtung wieder an den ſtill neben ihm ſitzenden Hausgenoſſen richtete.

„Sind Sie vielleicht gekommen, mir zu helfen, ſo ſoll es mir deſto angenehmer ſein,“ erwiderte lachend der Gefragte. „Sehen Sie, mein Herr, die Stühle ſind zum Lärmen doch nur eine erbärmliche Geſellſchaft, die Bücher obendrein und die Flaſchen noch mehr. Das wehrt ſich nicht, das fliegt gleich in eine Ecke und kracht und zerbricht. Ein handfeſter Mann wäre mir lieber. Hätten Sie nicht Luſt, werther Herr?“ Er ſtellte ſich luſtig dem erſtaunt Daſitzenden gegenüber.

„Hören Sie mich,“ ſagte dieſer, „und laſſen Sie einmal Ihre tollen Geſchichten ſein. Ich heiße Nattiſon, Edward Nattiſon, gebürtig aus Kork in Irland, Capitän außer Dienſt, ſeit drei Tagen in dieſem Hauſe, ſeit einigen Jahren in Deutſchland mit Halfpay, Sir.“

„Erfreut, Ihre Bekanntſchaft zu machen. Und was verſchafft mir die ſpäte Ehre, Miſter Nattiſon?“

„Sir, ich bin ein alter, mürber Knabe, habe was mitgemacht in der alten und neuen Welt, verlange nun auch meine Ruhe. London war mir zu geräuſchvoll, das ganze Land ſammt den Provinzen und Inſeln desgleichen. Auch hat das alte England keine gute Forelle aufzuweiſen, und Sie ſollen wiſſen, mein Herr, daß ich ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Forelle bin, nicht des Eſſens wegen, ſondern des Angelns. Von England wandte ich mich nach Frankreich, Sir; das Volk aber ſchwatzte mir zu viel, in drei Wochen hatt' ich Ohrenzwang. Daß ich's kurz mache, aus Spanien vertrieben mich die Mönche, aus Italien die Flöhe, aus Griechenland die bairiſchen Bierbrauereien. Zuletzt kam ich nach Deutſchland, ganz zuletzt, ſchon beinah verzweifelt.“ —

— „Deutſchland dankt Ihnen, Miſter Nattiſon.“ —

— „Nicht Urſache, Sir. Ich blieb nur, weil ich nirgends mehr anzukommen wußte. Lang hab' ich in allen achtunddreißig Haupt- und Reſidenzſtädten umhergeſucht, ohne eine Stätte zu finden, wo ich mein Haupt niederlegen konnte. Hier waren mir zu viel, dort zu wenig Engländer, aus Frankfurt jagten mich die Juden fort, aus Berlin die Pietiſten.“

„Entſchuldigen Sie, aber Ihrem Schickſale nach hätte ich Sie ſelbſt für einen Juden gehalten, den ewigen nämlich." — „Verzeihen Sie, Sir, ich bin nur Katholik. Well, von allen deutſchen Städten konnte ich nur in dieſer wohnen, von allen Straßen dieſer Stadt nur in der Vorſtadt St. Urſula, und — lachen Sie nicht, Sir, — von allen Häuſern nur in dieſem. Jedermann hat ſeine kleinen Eigenheiten, ich auch."

„Indeed, Sir?"

„Nur hier fand ich ein Schlafzimmer nach Oſten gelegen, ein Kamin, das nicht raucht, Parkettboden ohne Aſtlöcher, Fenſter ohne Zug, Tapeten, die meinen armen angegriffenen Augen gut thun, kurz alles. Mit zwanzig Schritten bin ich an einem Waſſer, das köſtliche Forellen führt, mit dreißig in einem Leſe-Cabinet, wo nicht geraucht wird, mit fünfzig auf dem Markte, um mir meine jungen Gemüſe ſelbſt einzukaufen, o, Sir, ich war zum erſten und einzigen Male glücklich in der Welt, in dieſem erſten und einzigen Hauſe!"

Miſter Nattiſon heulte, daß ihn der Bock ſtieß. Immer noch verwundert, aber nicht ohne einen Ausdruck bereitwilliger Theilnahme ſah ihn der Hausgenoſſe an, welcher nun erſt zu errathen anfing, wohin der nächtliche Beſuch zielte. Nach minutenlangem Schluchzen hub der Letztere wiederum an:

„Zwei Tage lang im Himmel, es war zu viel für mich armen alten Mann. Zwar weckte mich Nachts um zwölf Uhr Ihr vermaledeiter Lärm, allein ich denke, das geht vorüber, es werden, mit Ihrer Erlaubniß, Sir, junge Drunkards ſein. Heute erzählt mir das Hausmädchen, daß ſolches Treiben nicht Ausnahme ſei, ſondern Regel, und daß Sie der Urheber. Ich ſtaune, zweifle, warte. — Richtig, Sie fangen von Neuem an, und da bin ich nun!"

„Mein Herr," erwiderte der Poet, indem er zutraulich ſeine Hand auf die weiße Piquéjacke legte, „ich habe Sie pflichtſchuldigſt ausreden laſſen, vergönnen Sie mir nun ein Gleiches. Ich bin Poet, mein Herr, ein deutſcher Poet. Als ſolcher habe ich kein Recht, keine Freude, kein Glück in der Welt, als thun und laſſen zu können, was mir eben behagt. Mein Geſchmack iſt es nun, Nachts zu lärmen, Tags zu ſchlafen, wie es der Ihrige iſt, Hunde zu dreſſiren und Forellen zu angeln. Ich gehe nicht auf die Straße, nicht in Ihr Zimmer, nicht einmal auf den Gang, ich bleibe in dieſen elenden vier Wänden, allein als Britte kennen Sie das Sprichwort gewiß, mein Herr: my house is my castle, darnach handle ich. Und ſomit Baſta!"

Er ſtand entſchloſſen und mit einer Art von Stolz auf, wurde aber von ſeinem Gaſte ängſtlichſt in das enge Canapee zurückgezogen. „Machen wir," ſo bat Capitän Rattiſon eindringend, „die Sache in Güte und Frieden unter uns aus, mein guter Sir. Sie ſehen, ich könnte die Gerichte zu meinem Schutze aufrufen."

— „Halt, mein Herr, wenn ich bitten darf. Verklage ich denn Sie, daß Ihr Hund von Morgens ſieben Uhr an heult, Ihr Waldhorn zwei Glockenſtunden lang mich quält? Verklage ich den Kupferſchmied hier neben an, weil er auf ſeine Keſſel und auf mein Trommelfell alltäglich unbarmherzigſt loshämmert? Nein, mit den Gerichten kommen Sie bei uns nicht weit, da ſparen Sie alle Verſuche. Auch bin ich ja nicht ohne Abſicht hieher gezogen in ein abgelegenes Viertel, wo nur arme, tolerante Leute wohnen. Ja, wären Sie ein Miniſter, mein Herr, oder eine Kupplerin, oder ein Hofbankier, o, ich würde mich wohl hüten, alsdann Ihren heiligen Schlaf zu gefährden, aber ſo — — Geſtehen Sie, was würden Sie, ein Fremder, ohne Kenntniß unſerer Geſetze und Formen, ohne Empfehlung und Verbindung, auf dem Schneckenwege des Rechts gegen mich erreichen?"

Der Engländer nickte ingrimmig und ſah ſeinen Feind mit ſtarren Zornblicken an. „Und wenn ich nun," murmelte er endlich, „einen näheren und kürzeren einſchlüge, den der Gewalt?"

Ein ruhiges Gelächter war die ganze Entgegnung. „Mein theurer Miſter Rattiſon," ſagte der Poet in ſeliger Gemüthsverfaſſung, indem er langſam die Hände rieb. „Sie waren ein brittiſcher Capitän, ich nur ein deutſcher Student, Ihre anſehnliche Körperlänge ſticht vortheilhaft gegen mich ab, zudem haben Sie Werkzeuge mitgebracht," — er deutete auf die weggeworfene Hetzpeitſche — „deren Sinn ich leider zu ſpät errathe. Wollen Sie es nicht auf einen Verſuch ankommen laſſen?"

Miſter Rattiſon ſtand heftig auf und machte einen Gang durch das Dachkämmerlein, allerdings eine Unternehmung, die leicht und ſchwer zu bewerkſtelligen, wie man es nimmt; leicht, weil man mit vier Schritten an der Welt Ende war; ſchwer, weil auf dem Erdboden eine liebe Menge Bücher, Papiere, Stuhlbeine, Weſten, Weingläſer, Kleiderbürſten und Blumenſcherben umhergeſtreut waren. Der Zerſtörer dieſer friedlichen Welt ſaß unſchuldig und in ſich gekehrt, wie Marius auf den Trümmern von Karthago, mitten in dem Chaos drin, und ſeine Gutmüthigkeit ging ſo gar ſoweit, daß er den nächtlichen Ueberfaller freundſchaftlichſt warnte, ſich an den ſchief herabdräuenden Balken und Sparren des Dachſtuhles eine Beule zu ſtoßen. Zwiſchen Aerger und Gelächter ſchwankend, trat der Spaziergänger wieder auf ihn zu und fragte: „Herr, iſt denn mit Ihnen kein vernünftiges Wort, kein acceptabler Vorſchlag möglich?“

„Laſſen Sie hören!“

„Haben Sie keine Bedürfniſſe, keine Wünſche, keine Mängel, denen ich abhelfen könnte, verſteht ſich unter der Bedingung, daß Sie dagegen die nächtlichen Tumulte einſtellten?“

„Bedürfniſſe? — Nein. Wünſche? — O ja. Ich möchte mein Trauerſpiel auf allen deutſchen Theatern auspfeifen hören, um von ſeinem Werthe deſto feſter überzeugt zu ſein.“

„Ich pfeife mit, Sir, ich pfeife entſetzlich mit.“

„Ferner, ich möchte,“ — aber der zweite Wunſch des Poeten fiel von den lächelnden Lippen zurück auf das Herz, und jene ſchloſſen ſich, in Scherz und Ausgelaſſenheit auf einmal wehmuthsvoll und ſtill, über einem ſeligen Geheimniß.

„Ich bin,“ ſagte der Engländer weiter, „nicht reich. Aber ich wäre im Stande, eine namhafte Summe zu opfern, um Sie aus dem Hauſe zu ſchaffen. Ich gebe Ihnen eine jährige Miethe, und Sie lärmen an einem andern Ende der Stadt. Ihnen kann es ja gleich ſein, wo Sie die Leute toll machen.“

„Meinen Sie?“ fragte der Nachbar zurück, und noch voll von den naheliegenden Gedanken des zweiten Wunſches, mit einem dolmetſchenden Blick auf die Fenſter der Nachbarin, fügte er hinzu: „Sie, Miſter Rattiſon, ſind nicht reich, ich bin ſogar arm, blutarm. Allein Sie könnten mir Ihren Halfpay bieten, ganz und gar, ich änderte meine Wohnung nicht. Nicht gegen St. James-Palaſt, nicht gegen die Tuilerien dieſe Dachſtube!“ Er legte die Hand wie betheuernd oder begeiſtert auf's Herz. Plötzlich ſchien ihm eine neue Wendung des Verhältniſſes, eine Möglichkeit, eine Hoffnung aufzutauchen, und raſch wandte er ſich zu dem Capitän, der ſchon verzweifelnd an Aufbruch und abermalige Flucht dachte. „Mein Herr,“ ſtammelte er mit tieferer Bewegung, als die barocke Situation rechtfertigen mochte, „mein Herr, wie viel geben Sie? Ja, ich verkaufe meine Freiheit, meine poetiſche Raſerei, mein potenzirtes und beſſeres Selbſt, ich verkaufe es an Sie. O wenn Sie wüßten, warum! Gleichviel das, bieten Sie!“

„Eine Jahresmiethe, wie geſagt.“

„Lächerlich.“

„Funfzig Pfund.“

„Nicht um das Doppelte.“

„Herr, ſind Sie toll?“

„Nein, Herr, aber es handelt ſich hier um eine zwiefache Exiſtenz, um die Ihrige und die meinige.“

„Verdammt, daß er Recht hat,“ knirſchte der Käufer, während der Verkäufer in hoher Aufregung vor ihm auf-

und niederlief, gleichſam als wolle er, um jenen zu ſteigern, ſein altes Spiel von Neuem beginnen. Fluchend hielt ſich Nattiſon die Ohren zu, als die Geige von der Wand geriſſen und kläglichſt behandelt wurde, als hier ein Stuhl krachte, dort eine Flaſche klirrte. „Noch iſt es mein Eigenthum,“ ſchrie der wie wahnſinnig umhertobende Poet dazwiſchen, „noch iſt es. Bieten Sie, Sir, oder ich zertrümmere Alles, Sie und mich mit.“

Wohl eine Stunde lang hatte der ſeltſamſte aller Sklavenmärkte gewährt, als beide Parteien endlich Handels einig wurden. Top — top, ſo klang es hüben und drüben, und ein dröhnendes Doppelgelächter beſtätigte den unerhörten Vertrag. „Tauſend Pfund,“ ſchrie Miſter Nattiſon, „tauſend Pfund! Ich bin ein ruinirter Mann, aber es ſchadet nichts, ich habe doch meine Ruhe. Nun will ich ein Jahr lang keine Forelle fangen, keinen Jagdhund kaufen, keine Schnepfe ſchießen; dann iſt alles eingebracht. Eine Minute, Sir, und ich hole das Geld, indeſſen ſetzen Sie den Contract auf. Alles ſchriftlich, alles feſt, alles auf den Buchſtaben!“ Und hinaus und hinunter ſtürzte er, während ſein Hausgenoſſe nachdenklich allein zurückblieb und ſich an den Schreibtiſch warf, um wohl zum erſten Male im Leben an derſelben Stelle einen Kaufpact zu entwerfen, wo er ſonſt nur Verſe an die Nachbarin und Träume und Reime niedergeſchrieben. Seine Finger zitterten, wie ſie über den großen, weißen Foliobogen liefen, und als er geendet, lehnte er ermattet ſich zurück: „Ich habe meine Seele dem Böſen verſchrieben!“ ſtammelte ſein Mund.

und er begrub das beſchämte Antlitz kummervoll in den Händen.

Eine ſchlechtere Nacht, und zwar aus ſolchen Gründen, hat noch niemals ein Poet durchfiebert, als der ſo plötzlich und ſo wunderbar reich gewordene. Reich! — Ihm däuchte es wenigſtens, dem mit der Welt und ihrem goldenen Kalbe unbekannten, ein unerſchöpflicher Reichthum: eintauſend Pfund Sterling, und ein ſo ſchlechter Rechenmeiſter er auch war, reducirte er doch die ſchöne Zahl mehr denn einmal in alle ihm geläufigen deutſchen Münzſorten, wo möglich und am liebſten in die allerkleinſten, damit die Ziffer deſto mächtiger klänge. Spät und mit Mühe ſchlief er ein, er, den ſonſt nach dem lauten und fröhlichen Beſuche der Muſe der Gott mit den Mohnkörnern ſo leicht überwältigt hatte; früh und mit wüſter Stirn erwachte er, um zum erſten Male die Wahrheit: „Morgenſtunde hat Gold im Munde“ an ſich zu erproben. Im erſten Augenblick, da er in dem niedrigen und dunkeln Verſchlage ſich unſicher umſah, welcher ihm als Schlafgemach diente, war er nicht abgeneigt, die Begebenheit des geſtrigen Abends für einen neckiſchen Traum zu halten, und, ſonderbar genug, es ſchlug ſein Herz ordentlich erleichtert und wohlgemuth bei dem Gedanken: Du biſt jetzt noch gerade ſo ein armer Teufel, als vor vier und zwanzig Stunden, nur dichteriſche Phantaſie hat Dir einen Streich geſpielt. Ein Griff unter das zerknitterte Kopfkiſſen überführte ihn eines Anderen. Da lagen die gewichtigen Papiere, wo ſonſt nur ein mit Bleifeder gekritzeltes Liedchen, ein flüchtiger Einfall vor dem Einſchlafen geborgen geweſen waren. Mit habgieriger Freude zählte er ſeinen Schatz auf's Neue durch, und bei jedem Gulden-Hundert flog ein glühender, zuverſichtlicher Blick in die Nachbarſchaft. Und dennoch, er mußte ſich das geſtehen, als er beim Ankleiden vor Zerſtreuung und Kopfſchmerz kaum den Weg in die engen Unausſprechlichen finden konnte, dennoch hatte er auf keinem Mahnbrief, keinem Wechſel jemals ſchlechter geruht, als auf ſeinem „Capital“. — Capital! — Was für ein Ausdruck für einen Poeten!

Seine Verſtimmung zu vollenden, mußte das freundliche Gegenüber, dem ſchon ſo mancher einladende Gruß hinüber geſtrahlt hatte, unſichtbar ſein, wahrſcheinlich frühzeitig zur Arbeit außer Haus gegangen. Nur Mutter Blüthgen ſaß, mit der Brille auf der Naſe, am Eckfenſterlein und ſortirte Linſen. „Das kann ſie auch in Zukunft bleiben laſſen,“ murmelte geringſchätzig der reiche Poet in ſich hinein; „Hülſenfrüchte ſollen nicht auf meinen Tiſch kommen; für Leute von ſitzender Lebensart iſt das ein gefährliches Gericht.“

Ein Gang durch den engliſchen Garten ſollte ſeinen Schläfen Kühlung und Friſche, ſeiner Seele die ſchmerzlich vermißte Elaſticität und Heiterkeit zurückgeben. Es ſchlug erſt neun Uhr, als er den Hut aufſetzte; zu dem entſcheidenden Beſuche drüben war es ohnehin noch zu früh, und er wollte, um ihn abzuſtatten, erſt Jungfer Joſephine daheim wiſſen. Auf dem Gange hörte er Miſter

Nattiſons Horn- und Hunde-Geheul. Wie ein Blutvergießer eilte er an des Seelenverkäufers Thüre vorüber, getrieben von der heimlichen Beſorgniß, dieſer könne ihm ſeinen Beſitz wieder abjagen wollen. Die Brieftaſche, worin die Scheine ſteckten, kam nicht aus ſeiner Hand, dieſe nicht aus der Rocktaſche; denn Niemand iſt ängſtlicher in der Aufbewahrung des Geldes, zumal des papiernen, als derjenige, zu dem ſich daſſelbe am ſeltenſten verirrt.

Draußen ſah dem Poeten der Morgen ſo klar und ſo muthig entgegen, daß er ſich ſeiner unbehaglichen und aufgeregten Seele beinahe ſchämte. Aber vergebens beſchwor er an ſeine Schultern die alten Schwingen, worauf er ſonſt ſo luſtig und jubelnd, mit den Lerchen um die Wette, ſich der Sonne und dem lächelnden Blau des Himmels entgegengeſtürzt hatte; ein fremdes, störſames Gewicht hing ihm wie Blei an, und wie er ſich auch mühete, in Liebes- und Lebenshoffnungen allen Zwang und alles Mißfällige zu erſticken, es gelang ihm nicht. Der weite, ſchöne Garten, in deſſen Gebüſchen der Thau der Nacht funkelte, aus deſſen Blumen-Beeten und Baum-Gruppen ein würziger Duft aufathmete, kam ihm öde und todt vor. Der Reichthum hatte ſeine Phantaſie vergiftet, daß er in den Thautropfen nur Edelſteine blitzen ſah; beſitzen hätte er Alles mögen, den Garten, die Pavillons, das fürſtliche Luſtſchloß, den Park; er, für deſſen Genügſamkeit ſonſt das Anſchauen ſchon ein ausgeſuchtes, nicht oft gegönntes Vergnügen war.

Zerfallen mit ſich ſelber und verdrießlich wandelte er in ſeine Vorſtadt zurück. Gegen eilf Uhr Mittags präſentirte er ſich bei Mutter Blüthgen, die er huſtend und blaſend am Herde fand. Klopfenden Herzens hatte er die ſchmale Stiege, ſeine Himmelsleiter, erklimmt, aber nicht blos die ſüße Bangigkeit der Liebe umflorte ihm das helle Auge, nein, wie durch einen Zauberſpruch war der dunkle, blöde Nachtfalter in einen Schmetterling umgewandelt, der ſich im Bewußtſein ſeiner Vorzüge ganz wohlgefällig an das Tageslicht wagte, und nur das Neue ſeiner Situation hinderte ihn einigermaßen. Es braucht nicht gemeldet zu werden, mit welcher Ueberraſchung die Wittwe den unerklärlichen Beſuch aufnahm. Zuerſt entſchloſſen, ihn an der Treppe abzufertigen, beſann ſie ſich eines Beſſeren, als ſie die langen Einleitungsworte des Poeten für die Beſtellung irgend einer Arbeit hielt; ſie öffnete ihm die Thüre, hieß ihn niederſitzen, nicht ohne den Stuhl mit ihrer Schürze vorher ſorgfältig abzuwiſchen, wie die Frauen ihres Standes immer thun, und wußte nicht, wie ſie ihr Erſtaunen manierlich genug einkleiden und äußern ſollte, als ſtatt des gehofften Kunden ein unverhoffter Schwiegerſohn ſich aus dem fremden Heimſucher entwickelte. Der reiche Poet hatte ſo viel Lebensklugheit beſeſſen, von ſeinen beiden Qualitäten erſt jene, die reale, geltend zu machen, und dieſe, die ideale, nur ſo gelegentlich als Fragment nachzuliefern. Als Document ſeiner Verſicherungen langte er Hand und Brieftaſche, zum erſten Male, ſeit er ſeine Schwelle überſchritten, aus der Taſche und ſchüttete vor der entſetzten Schwiegermama in spe ſein papierenes Kröſusthum mit vielem Anſtande aus. Dieſe wußte in den ganzen Fall ſich noch immer nicht recht zu finden, es fehlte ihr an Welt, und jede nur einigermaßen vornehmere Mutter würde alsbald ſich anders benommen haben, als unſere gute Waſchfrau. Sie ſtammelte von Ehre und Vergnügen, ſtöhnte dazwiſchen, daß man ſich ja aber noch gar nicht kenne, daß gut Ding Weile haben müſſe, und lief vom Fenſter nach der Thüre und von der Thüre nach dem Fenſter, immerfort ſcheltend auf das unſchuldige Ausbleiben ihrer Sepherl. „Hätten Sie ſich doch wenigſtens mit ihr erſt verſtändigt,“ ſo lamentirte ſie, „damit man nur ein Biſchen wüßte, wie man daran iſt.“ — „Darüber darf ich Sie beruhigen,“ lächelte der reiche Poet, „ſie weiß es, daß ich ſie liebe, ſie weiß es gewiß.“ Die Wittwe ſtutzte und ſah den kecken Behaupter mißtrauiſch an, und als dieſer ſich nicht irre machen ließ, ging es in ihren Schmähungen hart über die ungerathene Dirne her, welche hinter dem Rücken ihrer alten Mutter Liebeshändel anzettele.

Mit dem Glockenſchlag zwölf trat Joſephine endlich, das Nähkörbchen am Arm, in die Stube. Ei, wie fuhr ſie zuſammen, als ſie den ungeahnten Dritten auf ihrem alten Plätzchen inſtallirt ſah, wie ſtürzte ihr die Mutter, hochroth im Geſicht, mit lauten Vorwürfen und leiſen Winken entgegen, wie lächelnd und wie ſelig ſtand der reiche Poet inmitten der zwei Weiber, eine Hand vergnüglich auf ſeinen Mammon geſtützt. Es währte lange, bis man ſich verſtändigte, ...

. . . .

. . . .

— — Leider! leider! hat hier ein gewiſſenloſer Setzer vier Blätter Manuſcript vom Tenakel herunter verloren.

Und boshaft genug, er behauptete noch, als die Störniß gemeldet ward, es habe gar nichts auf ſich, weil auf den acht Seiten doch nichts Anderes geſtanden, als was auf ſchon tauſend anderen zu leſen ſei, und von Leſern feinen Tones ohnehin immer überſchlagen werde, nämlich Liebeserklärungen und zärtliches Geſalbader. Der Schreiber kann nichts für die Lücke und muß es ſeinen ſchönen Leſerinnen in Demuth überlaſſen, ob ſie dieſelbe mündlich von ihm ergänzt wünſchen, oder ob ſie am Ende dem böſen Setzer noch Dank wiſſen für ſeine Nachläſſigkeit. — —

„Und nun ſehen Sie doch,“ ſo lächelte der Nachbar, „nun ſehen Sie doch, Frau Nachbarin, daß ich Recht hatte mit meiner Behauptung: Sie wußte es, ſie wußte es ſchon längſt, daß ich ſie liebte.“ Joſephine erröthete und ließ dem unternehmenden Manne mit abgewandtem Geſicht die feinen Finger, welche er an Bruſt und Lippen drückte. Wittwe Blüthgen ſchüttelte mit dem Kopfe und ſeufzte: „Wie Gott will,“ während in Joſephinens Augen ſelige Thränen perlten.

4.

Der reiche Poet hatte ſich von der Frau Nachbarin nicht zu Tiſche halten laſſen. Vielleicht trieb ihn die Furcht vor den Linſen fort, die er leſen geſehen, vielleicht wollte er den überraſchten Frauen, was er ſelbſt bedurfte, auch gönnen, Raſt und Einſamkeit zur Aufnahme der letzten gewaltigen Eindrücke. Außerdem hatte Joſephine, gewiſſenhaft, wie ſie war, darauf beſtanden, um zwei noch einmal an ihr Tagewerk zurückzukehren und eine übernommene Verpflichtung löſen zu dürfen. Von Morgen früh an, das mußte ſie dem ungeſtüm fordernden Liebhaber verſprechen, ſollte ihre fleißige und kunſtfertige Rechte nur ihm gehören und, ſtatt in fremdem Dienſte ſich zu ermüden, nur ihm ſein Leben mit reichen Freude- und Friedens-Arabesken ausſticken. „Deine nächſte Arbeit ſei Dein Brautkleid," ſo flüſterte er ihr noch an der Treppe in's Ohr und küßte in zärtlichem Taumel die Wange, die ſich bei ſeinen Worten erbleichend und erglühend an ſeiner Bruſt verſtecken wollte.

Ueberſchwänglich glücklich, auf das Süßeſte berauſcht, ging er ſeines Weges dahin. Um welchen Preis er ſein Glück und ſeinen Rauſch erkauft, das hatte er ebenſowohl vergeſſen, als den Preis ſelbſt; im Augenblick war er wieder ganz Poet, ganz Liebe. Braut und Schwiegermutter — wie ſchwoll ihm das Herz bei den neuen Namen und Titeln, die ja auch auf ihn eine neue Lebenswürde zurückfallen ließen. Sie hatten nicht einmal darnach gefragt, woher denn der plötzliche Ueberfluß gekommen ſei, wie ſollte er noch an die dunkle Quelle eines ſo reichen Stromes denken?

Liebe zehrt bekanntlich. Der Poet empfand es, als er gegen zwei Uhr faſt mechaniſch an der Thüre ſeines gewohnten Speiſehauſes ſtand. Erſt drin bei der Suppe fiel es ihm ein, daß er außer ſeiner Brieftaſche kein Geld bei ſich trüge; er wühlte in allen Taſchen, da — in der Weſte fand ſich noch ein Silbergroſchen. Wie nun? Sollte er ſich eine Güte thun, heute, an ſeinem Glücks- und Ehrentage? Eine Flaſche alten, auf Joſephinens

Geſundheit? Aber dann hätte er ja wechſeln, hätte ſein Capital angreifen müſſen .... Nein, um die Welt nicht, lieber hungern. Er zahlte ſeine Suppe mit dem Silbergroſchen, benutzte die Erlaubniß des „pain à discrétion" zum großen Mißbehagen der Garköchin auf eine unverantwortlich ausſchweifende Art und ſtand nach zehn Minuten hungrig vom Tiſche auf, er, der ſonſt ſeine letzten Pfennige mit leichtſinnigem Vergnügen an eine Lieblings-Omelette verſchwendet hatte, er, der heute eine Summe von ſiebentauſend Thalern in der unſcheinbaren und verſchwiegenen Rocktaſche gefangen hielt. So wahr, ſo fürchterlich wahr iſt es, daß der Reichthum ein Zwillingsbruder des Geizes.

Raſch und in wechſelnder Gemüthsſtimmung verging den Menſchen, welche der geſtrige Abend noch ſo friedlich und einander ſo fern gehalten hatte, der heutige Nachmittag. Der Poet baute Luftſchlöſſer, und wenn ſchon jede Maurerarbeit die Zeit unvergleichlich geſchwind verzehrt, ſo thut es dieſe luftige und träumende doch vergleichsweiſe bei Weitem am meiſten. Capitän Rattiſon angelte, halb vergnügt, daß er einer ruhigen Nacht ſchon jetzt entgegen gähnen konnte, halb ärgerlich über die Entbehrungen, wie er es nannte, die er ſich nun auferlegen ſollte, um die ausgefallene Summe ſeiner Jahres-Revenuen möglichſt bald wieder zu erſetzen. Wittwe Blüthgen ſaß daheim und weinte und rechnete und zählte der Tochter Strümpfe und Hemden nach und dachte an ihren ſeligen Mann und an ihre ungeborenen Enkelein; ſie war unter Allen die geſchäftigſte, beſchickte auch deshalb am wenigſten. Joſephine hatte das beſte Theil erwählt. Gebannt an eine fremde, gleichgültige Beſchäftigung, konnte ſie den inneren Stimmen freundlich Gehör geben, ohne ſich äußerlich von ihnen reizen und irren zu laſſen. Der Hohl- oder Platt-Saum, den ſie an jenem Nachmittage nähete, verrieth in ſeiner tadelloſen Correctheit und Sauberkeit auch nicht durch einen Stich, daß die Hand, welche ihn ausgeführt, eine gefeſſelte ſei, noch dazu eine erſt ſeit wenig Minuten und wie feſt gefeſſelte. Erſt als es Feierabend ſchlug und die nimmerſatte Hausfrau als Opus supererogativum, als Zugabe zum Arbeits-Penſum, auch noch ein Ballkleid für die älteſte Tochter gebügelt haben wollte, riß der geduldigen Nähterin ſchier die Ruhe, und ſie eilte mit heißen und flüchtigen Strichen über den koſtbaren Stoff unvorſichtig hin, mit peinlicher Sehnſucht des Geliebten gedenkend, den ſie daheim ihrer harrend wußte.

Und welch' ein Abend folgte dem getrennten, in Traum und Wahn hingehaltenen Nachmittage! Wie ſtaunten die armen Nachbarn, ganz St. Urſula hin, als der reichgewordene Poet mit dem gewonnenen Mädchen am Arme ſicher und ſiegesfroh dahinſchritt! Auf Beider Wangen glühete eine neue Roſe, die des Stolzes, neben der alten der Verſchämtheit, und Mutter Blüthgen, die hütend und leitend voraufwandelte, verfehlte nicht, rechts hinauf- und hinabzuſchauen, links hinauf- und hinabzugrüßen, damit ſie ihres Triumphes vor Fremden auch recht inne würde. Die Armuth thut ſo gerne ſtolz und groß als der Reichthum, noch lieber ſogar.

Der Dichter gelangte erſt heim, als der Nachtwächter zehn Uhr abrief. Sein Haus lag ſchon in Dunkel und Schlaf da. Nachdem er, wie viele Male, dürfte ſchwer geweſen ſein zu zählen, von den beiden Frauen ſich verabſchiedet, zuletzt noch oben zum Fenſter hinaus, ſtreckte er ſich in unſäglichem Vergnügen in dem alten Lehnſtuhle aus, der ſein pythiſcher Dreifuß war. „Es iſt recht gut," flüſterte er für ſich, die Hände reibend, „daß ich den alten Spektakel habe abſchwören und einſtellen müſſen; wie viel ſinniger und inniger wird ſich's in aller Ruhe dichten und trachten laſſen?" Erſt aber ſchloß er ſeinen Schatz behutſam in die unterſte Lade der baufälligen Commode, wo er ihn unter Strümpfen und Hemden unſcheinbar bettete.

Während er, die Feder in der einen Hand und in der anderen die Stirn, vor einem großen weißen Blatt in Wehen daſitzt, wagen wir einen Blick, natürlich nur einen idylliſchen, in das verhüllte Gegenüber des Blüthgenſchen Familientempels. Die Wittwe ſchlummerte bereits, wie feſt und wie ſüß, das begreifen nur die Mütter, welche eine ſchon aufgegebene Tochter auf einmal an den Mann gebracht wiſſen. Sepherl lag deſto ſchlafloſer neben ihr; mit jedem Athemzuge wartete ſie auf den vertrauten und liebgewordenen Lärm des Nachbars, welchen ihr dieſer auf ihre Frage ausweichend und verwirrt erklärt hatte. Es kam aber nichts. Der Nachbar war und blieb ſtill; nichts zu hören, als der einförmige Schlag der großen Taſchenuhr, die in ihrem ſchildkrötenen Kerker, dicht über dem Bette, unermüdlich auf- und abging. „Warum muſicirt, warum declamirt, warum jubilirt er nicht? Kann er einſchlafen, wo mir vor Aufregung und

Glück und Freude alle Pulſe ſchlagen? Bin ich ihm keine Stunde poetiſchen Taumels werth?" So fragte ſich, im Innerſten unzufrieden und unangenehm überraſcht, die Braut. Gute Sepherl, Du würdeſt gerechter geweſen ſein, hätte Dein blaues Auge den blaſſen, ſtillen Mann ſitzen ſehen, wie er, ſichtlich zwangvoll und unbehaglich, über dem noch immer weißen Bogen brütete, der Henne ähnlich auf einem harten, nicht zu erwärmenden Windei. Die Feder war der Rechten entſunken, beide Hände hatten ſich krampfhaft geballt, und die Finger begannen jenes mechaniſche, unſtäte Spiel, wodurch ſich ein innerer Drang bei äußerer Ohnmacht verſtändlich zu machen trachtet. In ihm ein ganzer Vulkan von Leidenſchaften, Gefühlen, Gedanken, ein Meer von Verſen, Reimen, Strophen — und das alles gebannt und gefeit, als dürfe es nicht herausbrechen oder könnte es nicht! Zehnmal angeſetzt, zehnmal wieder aufgehört!

Unmuthig ſprang er nach einer Stunde des Kampfes auf und beſann ſich erſt im Springen, daß er ja nicht ſpringen dürfte. Artikel drei des verhängnißvollen Seelenverkaufes verpönte mit dürren und unerbittlichen Worten jede dem Ohr irgendwie auffällige oder wahrnehmbare Bewegung, werde ſie nun mit den Gliedmaßen auf natürlichem oder durch künſtliche Werkzeuge auf mittelbarem und künſtlichem Wege hervorgebracht. . Todt, geiſtig und körperlich todt von zehn Uhr an! Und das hatte er mit ſeiner Unterſchrift geloben und beſiegeln müſſen! Die beſſere und eigentlich einzig wahre Seite ſeines Lebens, die Nachtſeite, er hatte ſie verkauft, wie Schlemihl ſeinen Schatten, Fauſt ſeine Seele!

Niedergeſchlagen ſuchte er das einſame, harte, dunkle Lager. Aber kaum war das Licht erloſchen, ſo ging die Marter von Neuem und verdoppelt an. Sonſt — wie leicht und wie ſüß war er eingeſchlafen, einen letzten Reim auf lächelnden Lippen, ſeiner poetiſchen Bürde los und ledig, von einem Traum in den andern eingewiegt! Heut lag es ihm zentnerſchwer auf der Bruſt, nicht die unſchuldige Steppdecke, die er mit einem heftigen, aber leiſen Fußtritt von ſich ſtieß, nicht die dumpfe Gefängnißluft ſeines engen Kämmerleins, nein, die unerſchöpfte poetiſche Stimmung, der ungeſtillte Drang, der verhöhnte Beruf.

Nach und nach, als immer kein Schlaf ſeine heißen Augenlider erlöſen wollte, vielmehr die Fluth der inneren Bewegung ſtets unwiderſtehlicher über ihm zuſammenſchlug, fing er an, jeſuitiſche Auslegungen des Vertrags mit Miſter Nattiſon zu verſuchen. „Ich ſtöre ihn ja nicht,“ murmelte er, „wenn ich leiſe und nur zu meinem Vergnügen auf der weichen, verſchwiegenen Bettdecke trommele.“ Es geſchah, ach! und mit welchem Behagen! Die Arme ſchlugen vortreffliche Wirbel, die Lippe miſchte ſich unwillkürlich mit in das verlockende Spiel, indem ſie allerlei Liebes- und Haſſes-Gedanken im Takte von ſich gab. Als dieſer Ausweg ſo vollſtändig glückte, ſtand der reiche Poet ſelig lächelnd vom Lager auf, machte ſich Licht, fuhr in die leiſeſten Filzſocken, die er beſaß, und ſchwebte in der Stube umher, zum Fenſter hinüber winkend, zum Stockwerk hinunter drohend. Zufällig, aber wahrhaftig nur zufällig, kam er mit dem Ellenbogen an die Geige, welche verlaſſen und vergeſſen an der Wand hing; ſie gab bei der unſanften Berührung einen klagenden und vorwurfsvollen Seufzer von ſich. „Armes Ding,“ ſagte er mitleidig und nahm ſie vom Nagel herab und ſtreichelte ihr den ſchlanken Hals und fiedelte mit dem alten treuen Bogen über die Saiten, erſt einen halben Fuß von ihnen entfernt, dann näher, immer näher. — —

Mit einem Male fuhr ein geller Fortiſſimo-Strich über alle vier Saiten zugleich. Das Meer hatte die Dämme zerbrochen, der Vulkan den Krater geſprengt. Und nun alle Fenſter auf, im Walzer über Tiſche und Stühle, gelacht, geredet, geſungen, allerlei tolle Variationen auf das tolle Thema:

„Liebchen drüben, Teufel drunter,
Der Poet iſt wieder munter!“

Lauter und entſetzlicher war ſeit Menſchengedenken in der Vorſtadt St. Urſula nicht gelärmt worden. Nicht nur Mutter Blüthgen erwachte, ſondern auch die ſämmtliche Nachbarſchaft, aus allen Löchern, Fenſtern und Läden ſtreckten ſich Nachtmützen, männliche und weibliche, ſchalten und droheten Stimmen, weibliche und männliche. Nur zwei Perſonen weckte der „ſtille“ Nachbar nicht. Miſter Nattiſon und Sepherl, ſie ſchliefen nämlich noch gar nicht, und zwar aus ganz entgegengeſetztem Grunde, Jener vor Freude, daß der alte Lärm aufgehört habe, dieſe vor Kummer und Unruhe, daß er nicht wieder anfangen wolle.

Der reiche Poet ſtand am Fenſter und lachte, daß ihm die Augen übergingen, eine maleriſche Figur, wie ihm der eine Filzpantoffel im Tanze entfallen war, und wie der Nachtwind klaſſiſche Faltenwürfe in ſeinem unausſprechlichen Negligée verſuchte, und wie er mit den bloßen Beinen ſo luſtige und luftige Sprünge machte. Aber überlaut wurde ſein Gelächter, gewagt ſein Freudenſprung, als ſich, wie geſtern, faſt um dieſelbe Stunde, ſeine Stubenthür öffnete und Miſter Rattiſons weiße Geiſtererſcheinung, dräuend und ſchäumend, auf der Schwelle aufſtieg. Eine lange Weile hielten die beiden Männer einander gegenüber aus, griechiſchen Ringern nicht ungeſchickt zu vergleichen, die vor dem Fauſtkampfe einander mit herausfordernden und höhniſchen Blicken meſſen. „Sir!“ So ſtammelte mehrere Male hinter einander der Capitän, ehe er zuſammenhängender Rede mächtig wurde, „Sir .... Sir .... Sie haben Ihr Wort nicht gehalten, Sie ſind ein miſerabler Menſch, Sir, den ich todtſchlagen werde, Sir!“ Der Poet ſprang in wahnwitzigem Vergnügen bis an die Decke: „Engländer!“ rief er, „Engländer, Du biſt ein Prachtkerl, ich muß Dich umarmen. Nun ſo komm' doch, ſo tanz' doch, ſo ſing' doch, Du ſteifer, alter, mürriſcher, engliſcher Bock!“

Er hatte ihn mit Gewalt an beiden Armen ergriffen, einige Male im Wirbel mit ſich umhergezogen und warf ihn nun in die Sopha-Ecke, daß es bedenklich krachte, ob in des Sopha's oder in des Engliſhmans Rippen, bleibt unentſchieden. Aber gutmüthig und in kindiſcher Laune ſtürzte er ſich neben ihn, hielt ihm den ſcheltenden Mund zu und bat: „Nicht böſe ſein, Engländerchen, nicht räſonniren. Siehſt Du, ich bin ja ſo froh, daß ich Dein verdammtes Geld nun wieder loswerde und

Dein ſteifleinenes Geſicht obendrein, ich habe gejubelt wie ein Kind am heiligen Chriſtabend; Engländer, habt Ihr jemals einen köſtlicheren Lärm über Eurem kahlen Kopfe gehört!“ Er mußte ſich die Seiten halten, um nicht zu berſten, und ſchnappte athemlos nach Luft und Ruhe.

Capitän Nattiſon ward es in ſeiner Nähe eng und unheimlich; ihm ſchien es ganz außer Zweifel, daß der junge Mann über Nacht den Verſtand verloren habe, doch wohl über den plötzlich erlangten Reichthum, und der Zorn, worin er gekommen, ging über in eine ſehr gerechtfertigte Beſorgniß für ſeine eigene Perſon in der Gewalt eines Tollen und in ein frommes Mitleid mit dem armen Burſchen, den er ſcheu von der Seite anblinzte. Je mehr aber der reiche Poet zu ſich ſelber kam und zu allerlei wenigſtens halb-vernünftigen Exclamationen, deſto gröber und zorniger wurde ſeiner Seits der Britte. Er pochte auf das gewichtige Blatt, welches er vorſichtig aus der Nachtjacke langte: „Herr, Sie müſſen ruhig ſein, Sie ſollen es und Sie werden es!“ Dem Poeten ſchwoll der Kamm bei ſolchen Inſolenzen; heftig riß er ſeine Lade auf, wühlte in den Strümpfen und Hemden, fand die Brieftaſche und ſchleuderte den Mammon mit einem derben Fluche vor die Füße des erſtaunten Nachbarn. „Da haben Sie Ihr verfluchtes Sünden- und Lumpengeld,“ ſchrie er, „womit Sie mir die Ruhe meiner Nächte und das Glück meines Lebens abſchachern wollten. Ich will die Judas-Silberlinge nicht, die obendrein nicht einmal ſchweres, ächtes, klingendes Metall ſind, ſondern Teufels-Erfindung, armſeliges Papier, Scheinmünze eines unpoetiſchen Zeitalters. Gehen Sie mit Ihrem Bettel zum Henker, oder wohin es Ihnen ſonſt beliebt, ich habe meine Geige, meine Lieder, meine Freiheit, mein nächtliches Ich wieder. Adieu, mein Herr, Adieu, wenn ich bitten darf. Oder tanzen wir noch eins mitſammen?"

Der Capitän ſprang heftig auf und nahm die Papiere an ſich. „Gut," entgegnete er, vor Wuth lallend, „gut, Sir, recht gut. Ja, ich nehme dies Geld, Ihr Eigenthum, nicht um es zu behalten, ſondern nur, um es nicht in den Händen eines Unſinnigen zu laſſen, der im Stande wäre, es auf die Gaſſe zu ſchleudern. Aber morgen mit dem Früheſten deponire ich's bei hieſigen Gerichten und dringe auf Vollziehung dieſes Contrakts. Mit Wort und Unterſchrift, mein Herr, ſpielt man eben ſo wenig, als mit Capitän Rattiſon!"

Damit ſtampfte er hinaus, und der Poet — der exreiche, der wieder arme, wieder freie, wieder glückliche, der wieder-Poet rief ihm noch mit ſchallendem Gelächter nach: „Wohlgeſprochen, Capitän, und wohlgethan! Sehen Sie doch zu, wer Ihnen dieſe Unterſchrift vor Gericht erkennt und honorirt! Gute Nacht, Miſter Rattiſon, gute Nacht!"

5.

Ohne zu ahnen, welche Veränderung über Nacht mit dem „ſtillen" Nachbar vorgegangen war, und wie dieſelbe auch auf ihr Schickſal rückwirken müſſe, erwachten Mutter und Tochter am anderen Morgen ſpäter als gewöhnlich und faſt verdrießlich. Sonſt hatte Jene mit gutmüthiger Emſigkeit den Kaffee gekocht und ſervirt, während dieſe zu ihren frühen Geſchäfts-Ausgängen Toilette machte. Um ſechs Uhr ſchieden ſie von einander: „Adieu, Mutter" — „Gott behüt' Dich, Sepherl," in aller Einigkeit und Liebe. Anders heute. Erſt um ſieben Uhr ſchlug Joſephine, welche lange nach Mitternacht noch auf den Lärm von drüben gewartet hatte, und nur dann beruhigt entſchlummerte, als dieſer wie ein alter Freund ſie luſtig begrüßte, erſt um ſieben Uhr alſo ſchlug Joſephine die blauen Aeuglein auf. Die Mutter war von ihrer Seite ſchon verſchwunden, ſie ſaß, die Hände läſſig im Schooße, in der Stube und ließ das erſte und liebſte Morgenſchälchen unerhörter, unverantwortlicher Weiſe vor ſich kalt werden. Schon das gab eine Verſtimmung und Unbehaglichkeit zwiſchen Beiden, daß ſie nicht wie bisher gleichzeitig erwacht, aufgeſtanden, angekleidet waren; und als nun Joſephine, ſtatt auszugehen an ihr Tagewerk, ſich der Mutter gegenüber ſetzte, auch nicht eben mit dem holdſeligſten Lächeln, überraſchte das Neue und Ungewohnte dieſes Zuſtandes die beiden einfachen Seelen dergeſtalt, daß ſie faſt im ſelben Augenblicke anfingen — zu weinen. Frauen weinen immer, wenn ſie nichts zu thun haben; eine Thräne iſt bei ihnen in der Regel nur ein Erſatz für eine Strickmaſche.

„Ich weiß nicht," ſchluchzte die Mutter nach einer Weile hinter der gedruckten Schürze heraus, „ich weiß nicht, ob allen reichen Leuten ſo miſerabel zu Sinne iſt, als uns, aber dann möge ſie doch Gott in Gnaden tröſten!" — „Ach, Mutter, das Geld kümmert mich am wenigſten, aber was meint Ihr denn, ob wir auch glücklich mit einander ſein werden, er ein ſo geſcheidter und ſtudirter Mann, und ich ein einfältiges Mädchen?“ — „Nun das fehlte auch noch, daß Du Einem mit ſo albernen Fragen in die Quere kämeſt! Ihr werdet ſchon mit einander fertig werden, in der lieben Ehe gewöhnt man ſich an einander, wie — Gott verzeih mir die ſchwere Sünde! — zwei Oechslein, die unter demſelben Joche ackern und ziehen müſſen. Aber das Einzige möcht' ich nur wiſſen, wo der junge Firlefanz auf einmal zu dem vielen Gelde gekommen iſt.“ — „Nun, Ihr denkt doch nicht etwa, er hätt' es geſtohlen?“

Die Wittwe ſchalt ihr Mädchen tapfer aus über ſo gottesläſterliche Redensarten, ſie machte ihrer Beklemmung Luft durch derbe Strafpredigten, Joſephine durch immer neue Thränengüſſe. Brautthränen ſind Regenſchauer, auf die hundert Male im Leben der Winter im heiligen Eheſtande folgt, und zehn Male nur der Sonnenſchein und des Friedens ſiebenfarbiger Triumphbogen.

Daneben ärgerte und ängſtigte ſich Jungfer Blüthgen auch darüber, daß noch immer — und es ging doch ſchon tapfer auf neun — die Rouleaux und die Fenſter drüben hart geſchloſſen blieben. Am erſten Morgen nach ſolch' einer Begebenheit, dachte ſie, brauchte er auch juſt nicht zu ſchlafen, wie ein Murmelthier, während ich armes, weichherziges Ding, ihm zu Gefallen, Nachts kein Auge ſchließe und Morgens mir beide mit Thränen verderbe. Daß ſie bis ſieben Uhr in den lieben Tag hineingeſchlafen hatte, berechnete ſie in der Aufwallung nicht. Wenn ein Mädchen einmal ſeine ſechs Stunden honetter Nachtruhe nicht gehabt hat, heißt es gleich: Ach, die üble Nacht! Nicht eine Minute Ruhe! Kein Wunder, daß man vor Kopfweh und Migräne kaum die Augen aufſchlagen kann!

Aber am entſchiedenſten und grellſten gingen die Anſichten der beiden Frauen aus einander, als es ſich nun unter ihnen um einen feſten Zukunfts- und Lebens-Plan handelte. Mutter Blüthgen entfaltete hier einen ganz epiſchen Hang und Charakter, ſie wollte in's Hohe und Breite hinaus, während Joſephine der idylliſchen Natur ihres Weſens treu anhänglich blieb. Wenn es nach ihr gegangen wäre, ſo zog das Kleeblatt auf ein Dörflein, wo möglich am Rheine gelegen, kaufte mit einem Theile des „vielen“ Geldes Haus, Hof und Garten, ſo niedlich das alles eben zu haben war, und wirthſchaftete in aller Genügſamkeit und Beſchränktheit unter ſich. Die Mutter wollte im Gegentheil in eine noch größere Stadt ziehen und irgend ein Geſchäft anfangen. „Was meinſt Du denn, unerfahrene Trine,“ ſchmälte ſie, „wie weit wir mit den Paar tauſend Gulden langen, wenn wir nur zehren und nicht vermehren? Nein, ein kleiner Kramladen oder eine Gartenwirthſchaft mit Kegelbahn und Schießſtand; ich beſorge Küche und Keller, Du die Gäſte. Dein Mann kann ſich in einem ſtillen Hinterſtübchen mit ſeinen Büchern abgeben, ſo viel er mag.“

Dein Mann! .... wie trieb das Wort alles Blut in Sepherls ſeine Wangen! Und ordentlich entrüſtet war ſie bei der unzarten Vorſtellung, daß er, der Dichter, in einem unwürdigen Winkel ſeines Hauſes das Zelt mit der Stiftshütte ſeiner heiligen Kunſt aufſchlagen ſollte, während rohe Geſellen unter ihm Kegel ſchöben, und daß ſie, eines Dichters Liebe und Frau, Handwerksburſchen ein Seidel Bier oder Dienſtmägden ein Bund Schwefelhölzer verabreichen werden. „Nein, Mutter,“ rief ſie, haſtig aufſpringend, „dazu gebe ich meine Einſtimmung nicht; nun und nimmermehr nicht.“ — „Um die wird man ſich auch groß kümmern; wenn ich es mit Deinem Manne ausmache, wirſt Du ſchon klein beigeben.“ — „Aber iſt es nicht grundfalſch von Euch, daß Ihr Eurem einzigen Kinde nicht einmal im Leben zu Willen ſein wollt? Und am Ende, wem anders habt Ihr das „viele“ Geld zu danken, als mir? Wäre der „ſtille“ Nachbar wohl zu Euch herübergekommen, wenn ich ihn nicht angezogen hätte?“

Wer weiß, wie lange der Streit noch gedauert und wie tief er zwei ſonſt ſo einige und friedſame Herzen von einander geriſſen haben würde, wenn ihn nicht ein Klopfen an der Thür unterbrochen? Joſephine fuhr zuſammen und zitterte wie ein Eſpenlaub. „Da iſt er,“ liſpelte ſie, während die Mutter ihr haſtig zuwinkte, ſtille zu ſein, die Augen zu trocknen und die Nachthaube abzuſetzen. Der reiche Poet mußte ungeduldig noch einmal pochen, ehe ein Herein von den Lippen der Mutter ihm ſeinen Himmel öffnete. Da war er.

Verlegen und gebückt führte er ſich ein: „Guten Morgen, liebwerthe Frau Nachbarin, ich wünſche Ihnen wohl geruht zu haben, und meinem lieben Joſephinchen deſſelbigen Gleichen.“ Die Frauen dankten, es wurde ein Stuhl gereicht, der Poet ſprach vom ſchönen Morgen, die Mutter von der ſchlechten Nacht. Joſephine von gar nichts, und nach einer kurzen, peinlichen Weile war wieder alles ſtill. „Still und bewegt.“ Denn dem Dichter merkten es die Weiber an, daß er etwas auf dem Herzen habe, eher eine Bürde als eine Freude, und er nahm ſeiner Seits an ſeinem blauen Bräutigams-Firmament in Sepherls Augen allerlei Wölklein, Schatten und Sturmboten wahr. Er faßte ſich aber — als Mann! — zuerſt ein Herz, und ſeine Donnerbotſchaft in einen gezwungenen Scherz einkleidend, begann er nicht ohne Zaudern und Stocken: „Was meinen aber nun die lieben Nachbarinnen, wenn ich Ihnen als große Neuigkeit, ſo ganz im Vorbeigehen, ergebenſt mittheile, daß ich eigentlich und zufällig, wie ſoll ich ſagen, in der letzten Nacht, jedoch ohne mein Verſchulden, um mein Bischen Hab' und Gut gekommen bin?“ Die letzten Worte polterte er hart und raſch heraus, gleichſam um ſich und den Frauen zu imponiren. Dieſe fuhren bei der noch für Scherz hingenommenen Nachricht doch alles Ernſtes zuſammen. „Ei, ei, Herr Nachbar,“ meinte Mutter Blüthgen, „das iſt mir ein ſchlechter Spaß, und man ſoll den Teufel, mit Reſpect zu ſagen, niemals an die Wand malen.“ — „Ebendeswegen, juſt ebendeswegen. Ich bin erfreut, daß Sie die Sache gleich von einer ſo richtigen Seite faſſen. Ja, ich habe den Teufel erſt an die Wand gemalt, und als er mir nun wirklich erſchien, konnte ich ſein nicht anders los und ledig werden, als indem ich ihm, wie Doctor Martin Luther einſtens ſein Dintenfaß, ſo meinen Mammon an den Kopf ſchleuderte. Sehen Sie, hier iſt das leere Neſt, der Vogel ausgeflogen, nicht einmal ein

Federchen mehr darin!“ Er öffnete ſeine Brieftaſche und ſchüttelte ſie vor den Frauen aus; es fiel nichts zur Erde, als ein Papier, das er erröthend wieder verbarg: eine unbezahlte Monatsrechnung für häusliche Auslagen.

Wittwe Blüthgen und Tochter ſahen den ehemals reichen Poeten mit ungewiſſen Blicken noch immer zweifelnd an; aber es gibt ein gutes Zeugniß für den inneren, ächten Kern ihrer Naturen, daß ſie nicht unmuthig und erkältet ſich flugs von ihm abwendeten, nein, im Gegentheil, er ſchien ihrem Intereſſe und ihrem Herzen nur augenblicklich näher gerückt zu ſein, da er nichts mehr zu ſein verſicherte, als der arme, ſtille Nachbar. Joſephine legte die rechte Hand auf die linke Bruſt, ihr war es, als ob mit dem fatalen, ungewohnten Gelde ordentlich eine Centnerlaſt dort weggewälzt ſei, und ſie hatte den Geliebten nie ſo zutraulich-ermuthigend, nie ſo treuhingegeben angeblickt, als da ſie ihn wiederum auf einer Stufe und Stelle mit ſich anſehen durfte. Ihre Mutter drang auf eine ordentliche Geſchichtserzählung, ſie hielt ſich gern an das Poſitive, ganz nach Weiber- und Wittwen-Art; allein der ci-devant reiche Poet beſchwichtigte ſie lächelnd mit den Worten: „Warum denn, wenn es eingeſchlagen hat, noch lange fragen, woher der Blitz kam, ſtatt zu retten, was rettbar iſt? Nehmen wir an, liebſte Frau Nachbarin und Schwiegermama in spe, ich hätte das Geld vorgeſtern von einer Couſine aus New-York geerbt, und geſtern wäre es mir von einem Vetter aus Brandenburg salva venia geſtohlen worden. Oder lieber, wir haben Alle geträumt, Sie mit mir, ich mit Ihnen, und heute wachen wir eben ſo auf, als wir geſtern eingeſchlafen, arme, ſtille, aber treue Nachbarsleute!“ Joſephine reichte ihm treuherzig und mit freudeſtrahlenden Augen ihre Hand, die Mutter hingegen ſchüttelte bedenklich mit dem Kopfe, und auf ihrer Stirn ſtiegen dunkle Wetterwolken dräuend empor. Sie war nicht unzart und ſchmutzig genug, dem Werber um ihre Tochter geradezu merken zu laſſen, wie er nur im Vertrauen auf ſein „Capital“ hätte angenommen werden können, auch ſchien ihr derſelbe wirklich, abgeſehen von ſeiner goldpapierenen Folie, perſönlich angenehm und werth geworden zu ſein. Nur trat vor ihre praktiſche Erfahrung und richtig kühle Lebensanſicht ſofort als Ueberzeugung hin, daß es nun mit dem Heirathsplane aus ſei, rein aus. Ein armer Poet, und eine arme Nähterin! Das war ja rein unmöglich.

So ſchonend als ſie es vermochte, deutete ſie es den beiden Liebenden an. Dennoch ſchlug wie ein Wetterſtrahl dieſer mütterliche Wille in ihr keimendes Glück ein, um ſo treffender, als allerdings demſelben in ſeiner begründeten und wirklichen Schärfe nichts haltbares entgegengeſetzt werden konnte. Daran hatte in ſeiner Naivetät der Nachbar noch nicht einmal gedacht, daß mit dem Gelde nun auch die Braut für ihn verlorengehen müſſe. Betroffen, rathlos, kummervoll ſah er in ſeines Mädchens überquellende Augen. Doch da leuchtete ihm, aus dem Nebel der Verzagung und aus Schmerzensfluthen, der Treue Stern verheißend entgegen. „Nein,“ ſagte ſie muthig und durch Zähren lächelnd, „nein, Mutter, ſo könnt Ihr es nicht meinen, daß ein zufälliger Verluſt, ein äußerlicher, nun auch einen inneren mit herbeiführen müſſe. Arm ſind wir nun wieder, leider Gottes, aber ſollen wir darum auch elend ſein, oder," fügte ſie leiſe und mit kindlicher Scheu hinzu, „elend oder — ſchlecht? O nein, Mutter, nein, nein!" Ihr Arm zog den Freund näher an ſich heran, und ſie drückte dem Entzückten ſtark, zuverſichtlich, entſchloſſen beide Hände. — „Das Mädchen ſpricht, wie ſie es verſteht," ſchalt die Mutter. „Ihr junges Volk wißt viel davon, was zum Leben und Sterben noththut." — „Liebe vor Allem, Liebe, Mutter, und wieder Liebe," rief Joſephine begeiſtert aus. „Haben wir es denn nicht ſelber an uns erfahren? Wir waren einig, zufrieden, glücklich, ſo lange ich jeden Morgen an meine Arbeit ging und Ihr an die Eurige. Und haben wir nicht heute, heute zum erſten und letzten Male, mit einander gemault und geſchmollt, weil wir uns über das viele Geld nicht vertragen konnten? Nun, ſo dankt doch Gott, daß es fort iſt!" Sie lachte luſtig und zog Mutter und Freund mit in ihre erleichterte, froh-begnügte Stimmung hinein. „Ihr ſollt ſehen, es geht uns beſſer und glücklicher, als Ihr denkt. Er ſchafft mit der Feder, Ihr mit der Seife, ich mit der Nadel, — ei, es müßte doch mit unrechten Dingen in der Welt zugehen, wenn wir drei vernünftigen Perſonen da nicht mit einander auskommen wollten. Und der alte Herrgott lebt ja auch noch droben!"

Jubelnd und dankbar umſchlang der Poet ſein heldenmüthiges Mädchen, und Bruſt an Bruſt ſtanden ſie, unter den weinenden Augen der Mutter, die Segen und Furcht und Glück und Zorn zugleich ausdrücken ſollten, eine lange Weile in enger, lautloſer Umhalſung. Da ſchreckte ein neues Poltern auf der Stiege und ein neues Pochen ſie auf. Ein Mann mit rothem Kragen und dreieckigem Hute ſchielte zur Thüre hinein. „Ich ſuche,“ ſagte eine grobe Stimme, „den Herrn von da drüben, drei Treppen hoch, und man hat mich im Hauſe hierher beſchieden. Da ſind Sie ja wohl, und hier habe ich eine Ladung für Sie vor hochpreisliches Stadtgericht.“ — Der Poet erbleichte, die Frauen mit. In der Mutter ſtieg eine entſetzliche Ahnung auf: wenn nun die Tochter mit ihren Gott verſuchenden Worten Recht gehabt? Wenn er das Geld — — geſtohlen — — O pfui, doch. Nein, er trat ja ſo ruhig dem Diener der Gerechtigkeit gegenüber und verſprach, nachdem er die als eilig bezeichnete Vorladung flüchtig überleſen, ſo heiteren Auges, alsbald vor ſeiner Obrigkeit zu erſcheinen — nein, er war unſchuldig, ganz beſtimmt unſchuldig. Mit dieſem Troſte und der Zuſicherung, bald mit guter Botſchaft wieder daheim ſein zu wollen, ſchied der Poet. „Sie kommen,“ rief ihm die Mutter noch auf der Treppe nach, „doch zum Eſſen wieder, wir haben die Ehre?“ — „Gern, liebe Frau Nachbarin, ich wußte ſo nicht, wohin heute. Mein letzter Heller ging geſtern drauf.“ — „Gott, Gott,“ ſeufzte die Mutter, „und das will einen Ehemann, einen Familienvater abgeben. Geſtern ein Capitaliſt, heute ein Bettelmann! Und immer wohlgemuth, immer friſch oben auf! Hat ſeiner Armuth nicht einmal ein Hehl oder eine Schande vor den Menſchen! Gott tröſte mir mein armes Kind! Aber wer einen Poeten heirathet, könnte eben ſo gut in der Lotterie um einen Mann ſpielen!“

6.

Hätte der Poet zu der Literatur der Frondeurs und der Malcontenten gehört, er würde minder ruhig der räthſelhaften Ladung der heiligen Vehme gefolgt ſein. Civilgefängniß, Unterſuchungshaft, Feſtung — geheime Verbindungen, Majeſtätsbeleidigungen, Aufreizung zur Unzufriedenheit, Preßprozeſſe ..... In ſolchen Phantaſie-Schreckbildern und Vermuthungen würde er ſich umhergetrieben haben, um den Grund ſeiner „Berufung“ und ſeine eigene Staatsgefährlichkeit zu enträthſeln, im Hintergrunde immer an Geſchworenen-Gericht, Unterſuchungshaft, Feſtungsſtrafe denkend. Er ſchritt aber in ruhiger Einfalt und mit dem heiterſten Gewiſſen hinter dem von Zeit zu Zeit ſich discret umſchauenden Diener der weltlichen Obrigkeit her. „Um eines Liedes willen oder für eine harmloſe Sonntags-Novelle iſt noch Niemand in der Welt gerädert worden,“ ſagte er wohlgemuth zu ſich ſelbſt, und Luther kann nicht mit größerer Freudigkeit in den Fürſtenſaal zu Worms getreten ſein als er, durch eine Gaſſe von Polizeibeamten, Juden und Hökerweibern hindurch, endlich in das geheime Sitzungs-Zimmer des Stadtgerichtes ſchritt.

Ein einziger Mann befand ſich in dem hohen Saale, der in ſeiner ganzen Länge von einem grün behangenen Tiſche durchſchnitten wurde. Ganze Berge von Acten waren in offenen Wandſchränken und Repoſituren aufgeſchichtet, andere lagen auf der Erde umher; auf dem

Tiſche wechſelten ungeheure Tintenfäſſer mit rieſigen Streuſandbüchſen anmuthig ab. Federn, Bindfaden und Papierſcheere gaben dem Enſemble eine reizende Künſtler-Unordnung. Weitere Meubles als einen Lehnſtuhl für den „Mann" hatte der Saal nicht, wenn man nicht einen ſtattlichen Spucknapf und ein Räucherpfännchen, beide in der Nähe des Ofens geſchmackvoll angebracht, zum Ameublement zählen will.

In das alſo beſchriebene Gemach wurde der Poet von dem Gerichtsdiener gewieſen. Dieſer machte gleichzeitig einige Verſuche, dem „Manne" ſeine und des Vorgeladenen Anweſenheit zu erkennen zu geben, indem er ſich, — aber reſpectvollſt! — räuſperte, zog ſich jedoch zurück, als der „Mann" von ſeinem Actenſtoße nicht aufblickte, den Poeten ihm allein gegenüber laſſend. Ein langes und tiefes Schweigen lag über dem Zimmer, nur unterbrochen durch das Summen einer Schmeißfliege, die auch gewiß „aus Verſehen" in demſelben gefangen ſaß, und durch das Tanzen der gigantiſchen Schreibfeder des „Mannes" auf dem vor ihm ausgebreiteten Bogen. Der Poet glaubte nicht ſtören zu dürfen, er wartete, — zumal, da er es leicht abwarten konnte, — und betrachtete einſtweilen das artige Wirbeln und Drehen des feinen Actenſtaubes in einem dünnen, ſchrägen Sonnenſtrahl, der ſich in dies Gemach verirrte. Eine gute Viertelſtunde ſtand er da, von einem Beine auf das andere tretend, zuletzt in einem Anfalle von Courage ſogar mit einem Fuße ſcharrend und hüſtelnd; der „Mann" ſah nicht auf. Aber er nahm aus einer neben ihm aufgepflanzten Tabatière, ohne im Schreiben nur einen Augenblick inne zu halten, eine Priſe, und bald darauf erſchütterte ein gewaltthätiges Nießen die unheimliche Stille. Der Poet fuhr entſetzt zuſammen, ſagte jedoch ſehr laut und entſchieden, um ſich Muth zu machen: „Wohl bekomm's Ihnen!“ Auf dieſe Worte blickte der „Mann“ empor und ihn an. „Wer ſind Sie? Was wollen Sie? Wie kommen Sie hierher?“ Dieſe drei Fragen ſtürzten auf einmal aus dem Munde des Mannes. „Entſchuldigen Sie,“ entgegnete Inquiſit, „ich komme nicht hierher, ich bin ſchon eine geraume Weile da, auf Vorladung eines Menſchen, der mir dieſen gedruckten Zettel inſinuirte.“ Er trat auf den grünen Tiſch zu und legte dem Inquirenten — denn nunmehr hatte ſich das ganze Verhältniß, durch die Unhöflichkeit des Richters und die Artigkeit des Beklagten, bereits als wirklich und richtig hingeſtellt — ſeine Ladung vor. Dieſer ſtand zuvorkommender, als es möglich ſchien, auf, nachdem er dieſelbe mit einem flüchtigen Blicke überlaufen. „Verzeihen Sie, wenn ich habe warten laſſen,“ ſagte er, „ein wichtiger und verwickelter Fall zerſtreute mich gerade.“ Dann in einem Stoße Handacten wühlend, fügte er hinzu: „Haben Sie dieſes Papier geſchrieben und irgendwie unterzeichnet?“ Dabei überreichte er dem Poeten einen Bogen, worauf dieſer zuſammenfahrend ſeinen nächtlichen Pact mit Miſter Nattiſon wieder erkannte. „Allerdings,“ ſtammelte er. — „Hatten Sie ein Recht,“ ſo der Inquirent weiter, „hatten Sie ein Recht, ſich bei Ihrer Unterſchrift dieſes pſeudonymen Schriftſteller-Namens zu bedienen?“ — „Mich dünkt, das gerechteſte von der Welt, ich führe ihn ſeit vielen Jahren.“ — „Wie, mein Herr, Sie ſelbſt ſind …

Sie wären .... Aber dann verziehen Sie nur eine Minute lang!"

Mit dieſen abgebrochenen Sätzen war der Mann aus ſeinem Lehnſtuhle aufgeſprungen und durch eine Seitenthür verſchwunden, welche bisher der Poet noch gar nicht wahrgenommen hatte. Dieſer blieb alſo, verwundert und beſtürzt, ſeine Seelenverkaufs-Urkunde in der Hand, allein zurück. Seine nächſte Beſorgniß war: „nun wird der Groß-Inquiſitor wieder kommen, mit Capitain Nattiſon in der weißen Nachtmütze," anders konnte er ſich denſelben unmöglich denken, weil er ihn niemals anders geſehen, — „und ich werde zur Vollziehung meines unſeligen Contracts angehalten werden. O verhängnißvolle Nacht!" Ein Gedanke an Flucht durchzuckte ſeine Seele, ſchon hatte er einen kühnen Schritt der Thüre zu gewagt, allein draußen auf dem Gange hörte er Stimmen und Tritte, darunter die ſeines Begleiters und Wegweiſers. Entrinnen konnte er nicht, ſomit wappnete er ſich nach beſten Kräften mit Muth oder mit dem, was in mangelnden Fällen ſo oft ſtatt deſſelben dienen muß, mit Grobheit und Starrſinn.

Es währte nicht lange, ſo öffnete ſich die Seitenthüre, und der Inquirent führte unter vielen Bücklingen einen Mann herein, der nichts weniger war als Mr. Nattiſon in der Nachtmütze, vielmehr ein hoher, würdevoll ausſehender Mann in feinem Morgen-Anzug. Im Knopfloch des ſchwarzen Rockes blühte ein rothes Ordens-Bändchen, das vortheihaft und vornehm ließ, von dem Poeten aber in ſeinem Aerger nicht bemerkt oder in ſeiner Unſchuld nicht erkannt wurde für das, was es war.

„Da iſt er," ſagte halblaut der Richter zu dem Fremden, indem er mit einer unterthänigen Handbewegung auf den jungen Inculpaten wies. Der Fremde ging theilnehmend und aufmerkſam dieſem einige Schritte entgegen und fragte: „Sie ſind alſo der unter dem Namen Carlo Farniente bekannte Schriftſteller?"

„Ich weiß nicht," ſagte der Poet barſch, „ob Sie ein Recht haben, darnach zu fragen, aber wenigſtens habe ich keinen Grund, es zu leugnen, wenn es denn doch einmal bekannt iſt."

„Junger Menſch," fiel erſchrocken der Richter ein; „ſehen Sie denn nicht, wer die Gnade hat, mit Ihnen zu reden?"

Der Fremde lächelte und winkte ihm: „Laſſen Sie das, mein lieber Herr Director. Ich liebe die Poeten ſo: natürlich, ungenirt, licentia poetica. Ein Recht," ſo fuhr er hierauf zu dem Dichter fort, „ein Recht zu fragen, beſitze ich allerdings nicht, wohl aber ein Intereſſe, das Intereſſe an Ihrer Perſon und an Ihren Werken." Hölzerne Verbeugung von Seiten des mit jedem Augenblicke übellauniſcheren Poeten. „Sie haben das Gedicht, Dieſſeits und Jenſeits betitelt, verfaßt?" fragte der Fremde weiter. — „Zu dienen, mein Herr!" — „Daſſelbe, welches im Tageblatte hieſiger Stadt veröffentlicht wurde?" — „Vielleicht. Von mir gelangte es nicht an dieſe Stelle; wohl möglich, daß es der Nachdruck dahin beförderte. Wir Schriftſteller ſind ja die Einzigen, welche in dieſen und ähnlichen Räumen," er ſah bitter lächelnd um ſich, „nur als Beklagte, nicht als Kläger und Verfolger unſeres guten Eigenthumsrechts zu erſcheinen pflegen.“ — Der Richter wollte wiederum mit einer Warnung einfallen, wurde aber von dem weiter fragenden Fremden, welchem dieſe Art der Unterhaltung zu gefallen ſchien, daran verhindert. „So ſahen Sie alſo auch wohl den in demſelben Blatte ergangenen Aufruf an den Verfaſſer, ſeinen wahren Namen zu nennen, nicht?“ — „Mein Herr, ich ſehe niemals ein Tageblatt.“ — „Und wären Sie nicht geneigt, dieſem theilnehmenden Verlangen, wenn es ſich mündlich vor Ihnen wiederholt, ein freundliches Genüge zu leiſten?“ — „Kommt darauf an, wer das Verlangen ſtellt.“

Der Poet ſah an der großen, Ehrfurcht gebietenden und, ſo ſchien es wenigſtens, Ehrfurcht gewohnten Geſtalt empor. Er begegnete einem milden Lächeln auf des Fremden Lippen und einem Auge, das voll wahrhaftem Mitgefühl auf ihm ruhete. „Ein Freund,“ ſagte der Fremde zu ihm, ſeine Hand auf die Schulter des hartnäckig Schweigſamen legend, „ein Freund Ihrer Muſe.“

Allein in dieſem Augenblicke, als ungeachtet ſo gütigen Zuredens der Inquiſit noch immer keine Luſt zu tragen ſchien, ihm Folge zu leiſten, riß dem Inquirenten die Geduld. „Halten zu hohen Gnaden, Durchlaucht,“ ſagte der Richter, aus ſeinem beſcheiden gewahrten Hintergrunde hervortretend, „nun kann ich Dero Herablaſſung und dieſes Mannes unbegreifliche Verblendung nicht mehr mit anſehen. Ich muß reden, es drückt mir das Herz ab, Jemanden in meiner Gegenwart ſo reſpectwidrig vor Ew. Durchlaucht Antlitz ſtehen zu ſehen. Junger Mann,“ fügte er mit gehobenem Tone hinzu, während die Durchlaucht ſich nicht ohne Humor abwen=

dete, „junger Mann, erfahren Sie denn, daß Sie vor Seiner Durchlaucht dem Prinzen Albert zu erſcheinen die ungekannte Ehre haben.“ — Der Poet fuhr zuſammen, verbeugte ſich tief und wagte einen ſchüchternen Blick auf den Prinzen, der gutmüthig wieder herangekommen war. „Ich will wetten,“ ſagte dieſer, „daß unſer dichteriſcher Freund noch nicht recht weiß, was er aus mir machen ſoll. Die Hand auf's Herz, wiſſen Sie, wer das iſt: Prinz Albert, und woher?“ — Erröthend bis zur dunkelſten Glut mußte der im Gothaiſchen genealogiſchen Taſchenbuch ſchlechter als in dem Taſchenbuche für Liebe und Freundſchaft bewanderte Poet eine Verneinung ſtammeln. Dieſe naive Unwiſſenheit gab dem Prinzen ſeine gute Laune völlig wieder, während der Richter händeringend im Zimmer auf- und niederlief, einmal über das andere Mal ausrufend: „Iſt denn ſo etwas erhört? Iſt es denn nur menſchenmöglich? Kennt ſeiner allergnädigſten Landesmutter leibeigenen Herrn Bruder nicht?“ In peinlichſter Verlegenheit ſtand der Ignorant zwiſchen dem laut auflachenden Prinzen und dem deſperaten Rechtsmanne. „Gehen Sie, Herr Stadtdirector, geben Sie ſich zufrieden,“ ſagte Jener endlich zu Dieſem. „Einige Minuten mit dieſem Sonderling werden hinreichen, uns zu verſtändigen. Darf ich über Ihr Local verfügen?“ — „Durchlaucht,“ ſtotterte der Richter, „ſo viel Gnade“ .... Er wollte nach Stühlen und Teppichen ſchellen, die Actenſtöße vom Tiſche werfen und die Dintenfäſſer, allein der Prinz verbat ſich jede Unbequemlichkeit und zog, während unter hundert Verbeugungen rücklings und langſam der Director in der

Seitenthüre verſchwand, den jungen, noch immer ſtumm und ſtarr daſtehenden Poeten leutſelig in die große Fenſterniſche.

Eine faſt ſtundenlange und angelegentliche Converſation zwiſchen den Beiden wollen wir nicht in ihren Einzelnheiten verfolgen. Wo Fürſten reden, hört alle Idylle auf.

Prinz Albert, den wir wie einen dramatiſchen Maſchinen-Gott zum letzten Acte unſeres Stückes aus der Erde ſteigen oder vom Himmel herabfallen laſſen müſſen, Prinz Albert war ein leidenſchaftlicher Gönner „literariſcher Perſonen und Zuſtände“, wie die Phraſe lautet. Es mag unwahrſcheinlich klingen: er war für Poeten und Künſtler portirt, wie Andere ſeines Standes für Pferde, Gemälde, Soldaten, Blumen. Daß Prinz Albert reich war, braucht nicht bemerkt zu werden; nicht etwa, als ob alle Prinzen des neunzehnten Jahrhunderts es wären; aber: würden wir ihn zum Schluſſe einer Idylle brauchen können, wenn er es nicht geweſen? Im Theokritos und Vergilius, in Desmoutiers und Geßner regnet es noch ganz natürlich Waſſer und — Dreck, um das in der Idylle hinſchmachtende Land zu erquicken. Bei uns muß ein Jupiters-Guß, ein goldener, fallen, um Alles zu einem ſeligen Ende zu leiten. Denn unſere Idylle ſpielt ja in neueſten Tagen.

Die Reſidenz des Prinzen war arm an einheimiſchen Talenten. Und doch war er lange auf der Jagd nach einem ſolchen, mit mehr Emſigkeit vielleicht, als andere hohe Herren auf einen Sechzehnender pirſchen. Er hätte gern einen Hofpoeten gehabt, wie die Prinzen voriger

Jahrhunderte einen Hofheiducken oder Hofnarren, der Rarität halber. Eine Fährte im „Tageblatte“ zog ihn gewaltig an: eben das Gedicht von Carlo Farniente, „Dieſſeits und Jenſeits“ überſchrieben. Das verſprach ja alles, was er brauchte und ſuchte, nicht nur die Gabe einer leichten und gefälligen Verſification, ſondern auch die ungleich ſeltenere einer unverdächtigen, nationalen Geſinnung. Es war eine jener zahlreichen oder zahlloſen Paraphraſen des gefeierten Rheinliedes, worin die Dieſſeitigen gewaltig herausgeſtrichen wurden und den Jenſeitigen eine dräuende Fauſt — damals nur in der Rocktaſche! — ſich patriotiſch ballte. Das Gedicht machte Effect, der Stadt-Muſikus ſetzte es in Muſik, der Organiſt an der Hof-Kirche desgleichen, endlich auch der Stabstrompeter; es wurde ein Wettkampf, an die olympiſchen Spiele erinnernd, angeſtellt, unter ihren Compoſitionen, wo der Chor, aus Musketieren, Currende-Knaben und Waiſen-Schülern beſtehend, die Geſangparthien executirte, und aus welchem der Stadttrompeter als Sieger hervorging. Der Dichter erfuhr von dem glänzenden Erfolge ſeines Werkes nichts, er lebte nach Poeten-Weiſe mehr im Himmel, als im Stadtgeträtſch. Aber wie große und hochherzige Fürſten Deutſchlands dem Urheber des Urliedes ſilberne Becher und goldene Medaillen verehrten, da meinte Prinz Albert, im Herzen nicht minder groß, nur im Budget, ſeiner Seits auch nicht zurückbleiben zu dürfen. Daher die Aufforderung im Tageblättchen. Warum ſie ihres Zweckes verfehlte, wiſſen wir: Carlo Farniente las die locale Literatur nicht, weniger aus Stolz, als aus poetiſcher Sorgloſigkeit, und die Redaction mußte bekennen, daß ſie das Epoche machende Lied nur „entlehnt“ habe.

Durch die Unterhaltung in der Fenſterniſche überzeugte ſich der Fürſt gründlichſt, daß er ſeine Laterne auslöſchen konnte: der Mann war gefunden. Ein ruhiger, argloſer, gemüthlich-kindlicher Mann, dem es gleichviel war, ob die Landſtände für oder wider die freie Preſſe votirten, wenn er nur ſeinen Verleger fand, ein Mann, der erröthete und ſtammelte und die Augen niederſchlug und an ſeinen Knöpfen drehte, wenn ihm eine irdiſche Majeſtät von Angeſicht zu Angeſicht gegenüber ſtand, ein Mann, der wenig Bedürfniſſe hatte, viel Geduld, kurz ein Mann wie geſchaffen zum Hofpoeten.

Dennoch rückte erſt allmählich und vorſichtig der Prinz mit ſeinen Plänen heraus. War der Poet anfangs ſchon beſtürzt und verlegen geworden, nicht ohne dadurch dem Prinzen eine unwillkürliche und darum tiefer eindringende Schmeichelei zu machen, wie fuhr er erſt jetzt freudig entſetzt, kaum ſeinen Ohren trauend, zuſammen, als ihm von fern die Ausſicht gezeigt wurde, in der Nähe der Majeſtät, welche ihn geblendet hatte, hoch oben auf den Höhen der Menſchheit ſeine Dichterhütte bauen zu dürfen. Alle Neujahr ein Gedicht an den regierenden Herrn, auf die Geburtstage deſſelben und höchſtſeiner Gemahlin ein paſſender Theaterprolog, Aufſicht über die Schloßbibliothek und zu Zeiten ein Stündlein Lectüre vor Prinz Albert, auch wohl ein collegium aestheticum für deſſen älteſten Knaben, wenn er erſt einen erzielt hätte, und die Obliegenheit, ihm ſelbſt, dem Prinzen, in Führung ſeiner Privat-Correſpondenz mit auswärtigen

Schriftſtellern an die Hand zu gehen, die einheimiſchen Zeitungen leſen und roth anſtreichen, was Seiner Durchlaucht angenehm ſein konnte, endlich Theater-Kritiken für das offizielle Organ zu ſchreiben, — das war das ganze Regiſter ſeiner Pflichten, in gar keinem Verhältniß zu den Rechten, als nämlich: 1) Achthundert Gulden Gehalt jährlich, in monatlichen Raten, abzüglich der Hofdiener-Wittwen-Kaſſen-Beiträge, der Einkommenſteuer und der Gemeinde-Zuſchläge; 2) im Sommer, welcher dort in der Regel drei Monate dauert, freie Wohnung in des Prinzen Landhaus, jedoch mit Ausſchluß etwaniger kleiner Familie — Nota bene: Eine Frau hielt ſich muthig und ſtandhaft der Dichter aus —; 3) für den Fall zehnjähriger Dienſtzeit den Charakter als „Hofrath“ ....

Hier ſchwindelte der Poet. „Herr Hofrath!“ Ihm war es, als riefen ihm hundert Poſaunen den köſtlichen Titel unaufhörlich zu; er wußte nicht, ſollte er lachen oder weinen vor Freude, der „Herr Hofrath“ in zehnjähriger Hoffnung.

Nach einer Stunde, der bangſten und freudigſten, der demüthigſten und ſtolzeſten im dunklen Dichterleben, war alles erreicht und fertig. „Und nun,“ ſo ſchloß mit einem huldreichen Lächeln Prinz Albert, „damit uns der poetiſche Proteus nicht wiederum entwiſche, Ihren wahren Namen, den wir, ſonderbar genug, in unſerer ganzen Verhandlung noch gar nicht von Ihnen verlangt haben.“ – Der Poet ſtockte. — „Er iſt,“ ſagte er, „nichts weniger als dichteriſch, weshalb ich ihn auch habe überſetzen und aufpoliren laſſen müſſen. Carlo Farniente, der Name iſt mir ſo viel geläufiger und lieber geworden.

wäre es denn nicht möglich, daß Ew. Durchlaucht Gnade mich in demſelben beließen und vielmehr erſt beſtätigten?" — „Nein, mein Freund, wir lieben falſche Namen nicht," war des Prinzen trockene Antwort. Der Poet ſtockte wiederum; endlich ſagte er kaum hörbar:

„Carl Faulſtich."

7.

Das paßt nicht in eine Idylle, namentlich nicht an den rührenden und allſeits glücklichen Schluß, daß Prinz Albert bei dem allerdings etwas proſaiſch ausſehenden Namen ſeines neuen Hofpoeten ſichtlich ſtutzig wurde, leicht erröthete und genau nach den Lebensverhältniſſen, namentlich nach der Mutter und nach dem Geburtsjahre des Poeten forſchte. Gerührt von ſo vieler Theilnahme, mit reichem Segen überſchüttet, faſt trunken von allem Neuen, Künftigen und Geweſenen, ſchwankte der Dichter mehr heim in St. Urſula, als er ging. Sein erſter Weg — „Zu der Frau Hofräthin?" — Nicht doch, ſchöne Leſerin. Sein erſter Weg in ſein Dachkämmerlein. Dort fiel er auf die Kniee nieder, dicht am Fenſter, die treuen, überfließenden Augen hinüber in ein Paar anderer, ängſtlicher und harrender, gerichtet und hinauf in das ſchmale, helle, warme Fleckchen Blau, das als Himmel für die hohen, dunklen Häuſer gelten mußte. Dann packte er ein, ein Geſchäft, das keine volle Stunde Zeit erforderte, lud ſein Felleiſen auf die Schulter, ſtürzte die Treppe hinab und, ohne anzupochen, in das Zimmer Capitän Rattiſons, welcher eben ſeinem Hühnerhunde das Apportiren und Sitzen beibrachte. Mit einem Strome von Thränen fiel er dem verwunderten und ärgerlichen Britten um den ſteifen Hals. „Ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen, aber ſiehe da, Gott hat Alles gut gemacht,“ ſo ſchluchzte er mit Joſeph in Aegypten, und vergebens ſtrebte Miſter Rattiſon die Umarmung des Tollen von ſeinem Halſe abzuſchütteln. Erſt als er drohete, den Hund hetzen zu wollen, ließ ihn der Hofpoet los und ſich zu Erklärungen herab. Capitän Rattiſon war aber das alles ſehr gleichgiltig, daß er durch ſeine Klage bei Hochpreislichem Stadtgerichte das Glück des Dichters ſollte begründet haben, und nur als er hörte und an dem Ränzlein merkte, Jener wolle wirklich ausziehen, und er ſei des nächtlichen Störers, nicht aber ſeiner Banknoten quitt, erſt da fing das brittiſche Herz an mitzuklopfen, und er erwiederte die Umarmungen, bis der Hühnerhund bellend und verſtändig zwiſchen die beiden unverſtändigen, jauchzenden, umſchlungenen Menſchenkinder fuhr.

Drüben bei der Wittwe Blüthgen wartete man nun ſeit zwei, drei, vier Stunden immer vergebens auf den Gaſt. Die Mutter jammerte laut, weil die Linſen kalt würden, — „wahrhaftig, ein ganz ſteifer Papp ſind ſie ſchon,“ ſagte ſie ingrimmig, — und die Tochter jammerte leiſe, als ſie den vergeßlichen, nachläſſigen, undankbaren Mann heimkommen ſah, aber nicht zu ihr, ſein Zimmer ausräumen, die Thür hinter ſich zuſchließen, aber noch nicht zu ihr, bei dem fremden Menſchen umherſpringen, mit der Wirthin parterre ſcherzen und ſchäkern, aber immer nicht zu ihr. O Männer, Männer, Männer! Ihr liebendes Herz durchflog in einem Augenblick alle Staffeln der Gefühlsleiter, welche abwärts in den Höllengrund troſtloſer Verzweiflung führen, um im nächſten Augenblick eben ſo raſch aufwärts in den Himmel voll Seligkeit zu klimmen. Er hat eine Schlechtigkeit begangen, — er liebt Dich nicht mehr, — er will entfliehen ....

Da öffnete ſich die Stubenthür, und ſtrahlend, weinend, groß, ſtill, lauter Liebe und Freude, trat er herein, warf ſein Ränzlein auf die Erde und ſich mit einem Sprunge in Joſephinens verzeihende Arme.

Und wie er nun hier erſt erzählte, welcher Engel ihm auf dem Lebenswege begegnet ſei in Geſtalt eines wirklichen, leibhaftigen, durchlauchtigſten Prinzen, wie die Frauen ihm zuhorchten, anfangs ungläubig zitternd und haſtig, dann vor Rührung ſtill ſchluchzend, wie er endlich, umgekehrt wie bei dem Fürſten, mit einem lächelnden Blick auf das Bändlein „Sonntags-Novellen", das ſein ſcharfſichtiges Vaterauge längſt in Joſephinens Nähkörbchen entdeckt hatte, das Geheimniß ſeines Doppel-Namens verrieth, und aus der häßlichen Puppe: „Carl Faulſtich" ein glänzender, gekannter und geliebter Tagfalter „Carlo Farniente" ausſchlüpfte, wie ſein Mädchen bewundernd, hingebend, faſt zagſam zu ihm emporblickte, eine Semele zum unverhüllten Zeus, — ach, warum ſoll denn das die Idylle noch haarklein berichten, während die Linſen immer kälter und ſteifer werden, und eine Thräne nach der anderen aus Mutter Blüthgens Augen in die vergeſſene Suppenſchüſſel träufelt?

So verlaſſen wir die Lieben: Um den engen runden Tiſch, der heut' zum erſten Male ein Kleeblatt von zinnernen Tellern trug. Und die Tochter ſeufzt aus tiefſter, luſtmüder Bruſt: „O, großer Gott, wie ſelig werden wir ſein!" Und der Dichter jubelt: „Ja, und meine Freiheit hab' ich wieder, und alle Nacht kann ich dichten und trachten, denn im fürſtlichen Garten, ſiehſt Du, hört es keine Seele."

Aber Mutter Blüthgen lächelte ſchalkhaft, während ſie die Bratwurſt zerlegte und dem Hofrath und Schwiegerſohn in ſpe das ſaftigſte Stücklein aufdrang. „Damit," meinte ſie, mit dem Lärmen nämlich um Mitternacht, „damit hat es gute Wege; ſeien Sie nur erſt einmal verheirathet!"

Lorbeer und Myrthe.

1.

Das Kirchweihfeſt ging zu Ende mit einem jener herrlichen Spätherbſttage, in welchen die Natur ihre ſchönſten, jeden Falls ihre letzten Triumphe feiert. Darum waren viele Bewohner der Reſidenz hinausgegangen zu dem nahgelegenen Dorfe, um bei den lebendigen Abſchiedsſcenen des ländlichen Feſtes den Zwang und die Einförmigkeit ihres ſtädtiſchen Treibens für Augenblicke zu vergeſſen. Auf dem Gemeindeplatze hatte ſich eine bunte Menge vergnügungsſüchtiger Menſchen eingefunden, die ſich geräuſchvoll durcheinander trieben. Die feine Garde-Uniform rieb ſich nicht ohne Behagen an dem groben Kleiderſtoffe der derben Dorfſchönen, während der gelockte Stutzer und die Gnädige im Florſchleier ängſtlich den Berührungen des Kittels und der Rieſenſchuhe auswichen. Pritſchmeiſter und Harlekins drängten ſich mit kräftigen Scherzen und noch kräftigeren Schlägen durch die ſchreiende Maſſe; aus den leinenen Buden ſchrillte in einzelnen, zerriſſenen Wehlauten eine mißhandelte Geige, zu deren Tönen ſich, verhüllt durch eine ewig neue Staubwolke, eine Schaar erhitzter Geſichter und ſchlotternder Gebeine wie Kreiſel umherſchwenkte. Abſeits, im Schatten der Linde, hatten ſich einzelne Gäſte angeſiedelt, welche das mit jedem Augenblicke wechſelnde Bild mit beſchauender Gemächlichkeit an ſich vorübergehen ließen.

Unter den Letzteren befand ſich Maler Manfred mit ſeinem Freunde Adolf, und die beiden jungen Männer hatten unſtreitig einen der beſten Punkte auf dem grünen Wieſenplane ausgeſucht. Die Anhöhe beherrſchte die Ausſicht auf den nahen Vordergrund; weiter hinaus breitete ſich die bewohnte und belebte Ebene vor ihren Blicken aus, mit der großen, glänzenden Reſidenz in der Mitte, und mit den maleriſchen Linien des Gebirges am Rande des Horizontes, das die bald untergehende Sonne mit glühenden Farben durchſtrömte. Ueber ihren Häuptern hingen die halbentblätterten Zweige der mächtigen Linde, die von Zeit zu Zeit einen rieſelnden Regen welker Blätter auf die Sitzenden hernieder goß, um ihnen durch das gelichtete Laub einen Aufblick in das leiſe Nebelblau des herbſtlichen Himmels zu erſchließen.

„Mach Dein Skizzenbuch immerhin zu," ſagte Adolf zu ſeinem Freunde, „Du findeſt hier und heute keine Beute dafür; es ſei denn, Du wollteſt Dich von dem verworrenen Menſchenknäuel abwenden zu jener ſtillen, abendlich-ſchönen Landſchaft."

„Bleibe noch einige Augenblicke," entgegnete der Maler und warf einen leichten Kennerblick über das lärmende Ganze. „Du weißt nicht, wie wohlthätig und anregend mich ein ſolches Volksfeſt immer berührt, ſelbſt wenn es dem Pinſel keine direkte Beſchäftigung gibt.“

„Was findeſt Du nur in dieſem wimmelnden Wirwarr ekler Geſtalten,“ fuhr der Doktor faſt unmuthig fort, „in dieſem branntweinduftenden Humor eines ſogenannten Volksfeſtes? Betrachte einmal die zuſammenſinkenden Körper, die aſchbleichen, ſchlaffen, feuchten Geſichter mit den gläſernen, verſchwärmten Augen, in denen ſich die Orgien einer ganzen Woche häßlich ausprägen! Taumelnde Bewegungen trunkener und tanzender Bären, Liebkoſungen und Späße aus dem Straßenkoth, Phyſiognomien mit keinem anderen Ausdruck als dem der Stumpfheit und Völlerei! — Pfui über ſolche Volksfeſte!“

„Wie Du wieder einmal biſt!“ unterbrach Manfred den Freund. „In einem Deiner kritiſchen Humore. Genre-Bilder, wie das lebendige da drunten, muß man nicht vom Standpunkte eines Kunſt-Ausſtellungs-Berichts betrachten, ſondern aus der nöthigen Entfernung, etwa wie eine Fresco-Malerei oder eine Theater-Decoration. In der Nähe treten die groben Verhältniſſe und die ſchreienden Farben verletzend heraus, welche ſich für die richtige Weite in ein faſt geordnetes Enſemble zuſammendrängen. Hätteſt Du jenes Mädchen geſehen, als ſie heldenmüthig vor wenig Minuten die Bewerbungen des äſthetiſchen Ladenjünglings zurückwies, oder jenen Harlekin, der mit ſeiner Fahne der Frau Oberbürgermeiſterin die Schminke von der Wange herunterwiſchte.“

„Ja doch!“ meinte Adolf, „und dieſelbe Spröde bemerkte ich eine Viertelſtunde vorher in den lümmelhaften Armen eines vierſchrötigen Großknechts, der ſie mit einem

Glaſe Kümmel beſtochen. Laß uns Worte und Farben nie an ſolche Stoffe verſchwenden!“ ſchloß der junge Mann und wandte ſich von dem Kirchweihbilde hinweg zu dem ſchlummernden Zauber der dunkelnden Gegend.

„O, wie befriedigt der Blick auf jener dämmernden Welt voll Frieden und Harmonie verweilt, wenn ihm hier die grellen Farben eines trivialen Kleinlebens weh gethan haben!“ redete Adolf weiter, während er, an den Stamm der Linde gelehnt, das erfriſchende Bild durſtig in ſich aufzuſaugen ſchien. „Sieh, Manfred! wie das rauchende Häuſermeer mit den einzelnen auftauchenden Lichtpünktchen uns den Qualm und das Geräuſch der großen Stadt näher bringt. Iſt es nicht, als ob eine Wolke von Klatſcherei und Intrigue finſter über den glänzenden Dächern hinge? Und dort der ſchlaftrunkene Strom und die fernen, freien Berge und die im letzten Schmucke rauſchenden Wälder!“

Er verſtummte. Sein Auge flog wie begeiſtert über den weiten Plan. Manfred hatte den Arm leicht um den Freund geſchlungen, und lange ſtanden die Beiden, verloren in Sehen und Sinnen.

„Italien, du Land meiner Wünſche und meiner Träume,“ begann Adolf nach einer kurzen Weile wieder, „an deine Wunder mahnt mich ein ſolcher Abend mit nagender Sehnſucht.

Könnt' ich nur einmal die heiße Stirn in den Schatten deiner Lorbeeren und Oliven tauchen, und das glühende Auge, wie eine geſättigte Sonne, in dem Spiegel deiner Meere verſinken laſſen!“

„Werde nicht ſentimental, mein vortrefflicher Doktor!“

unterbrach ihn der Maler mit ſpottendem Scherz, durch welchen aber das eigene, mächtig angeregte Gefühl hindurchblickte. „Zügle den unbändigen Pegaſus in der Nähe einer armen proſaiſchen Natur. Sieh, lieber Adolf, gerade wir Deutſchen haben das ſchöne Mahnungswort in succum et sanguinem aufgenommen, das große und geiſtreiche Wort, das, glaub' ich, aus dem hebräiſchen Munde irgend eines Pſalmiſten gefloſſen iſt, das Wort: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Liegt in dieſen wenigen Sylben nicht eine ganze, tiefſinnige Bibliothek von Moral? Ein kräftiges Motto für ſtandhafte, heroiſche Vaterlandsliebe, welche Ihr in der böſen Welt ein kleinliches An-der-Scholle-Kleben nennt? Ein heilig ſprechender Schutzbrief für alle gottſeligen und wohlconditionirten Creaturen, die den Tabakskram vom Vater ſel. erben, und auf der fein ebenen Heerſtraße ehrbarlich hinter ihrem Schulmeiſter hertraben?“

„Philiſter über Dir!“ ſeufzte Adolf in komiſchem Zorn und ſchickte ſich an, dem Freunde in einer langen Rede einen Commentar zu dieſem Wehrufe zu liefern.

„Um des Himmels willen, nicht wieder das ewige Thema!“ fiel der Maler ein. „Das iſt ja eben das wahrhaftige Philiſterthum, die alte, verſtimmte Leier unſerer Zeit, daß jeder relegirte Student in Denen, die angeſtellt werden, einen Philiſter riecht, und daß man mit tauſend neugemachten und ellenlangen Kraftredensarten gegen einen Kobold zu Felde zieht, den Niemand geſehen und der gerade ſeinen enthuſiasmirteſten Gegnern plötzlich im Nacken ſitzt und ſie nach Herzensluſt gängelt. Ich gebe Dir vollkommen Recht, daß ein Paar Wanderjahre in das abgenutzte Einerlei des Lebens wie eine friſche, farbige Blüthe hineinfallen, habe ich ſie doch ſelbſt genoſſen! Aber eben jenes Heſperien, nach dem Du mit ſehnſüchtigem Jammer hinüberblickeſt, das ich aus eigener, dreijähriger Anſchauung kenne, glaube mir doch, Freund, das iſt das gelobte Land nicht, das Dich aus Mignons Sehnſucht mit lockend feuchten Augen anblickt. Wie würdeſt Du aus Deiner Trunkenheit erkältet aufwachen, wenn Dich mitten unter den Rieſentrümmern der erhabenſten Vorzeit eine kahle, ausgemergelte Gegenwart mit lächerlichen Fratzen oder Karikaturen angrinſte."

„Geh' mir mit dieſen Schmähungen auf ein Volk," erwiderte haſtig Adolf, „welches drei Viertheile ſeiner Verächter nicht verſtehen. Was weiß denn ein engliſcher Wanderſtorch von den Grazien, die an der Wiege Italiens geſeſſen haben, und die auch ſein Grab nimmer verlaſſen werden? Was ein hochdeutſcher Profeſſor, der aus der Mark oder aus Hinterpommern hervorkriecht und über Ackerbau und Viehzucht leſen will, von dem Zauber eines italieniſchen Himmels? Manfred!" ſchloß der Doktor und faßte die Hand des Freundes mit feurigem Drucke, „eine ſolche Nacht am Geſtade des Comer-Sees, oder im Buſen der ewigen Parthenope, eine ſolche Nacht, dazu das Lied und die Liebe einer Römerin — gib mir die Nacht und laß mich in ihren Wonneſchauern untergehen!"

Wie noch die Jünglinge, hingeriſſen durch die mit tiefer Innigkeit geſprochenen Worte, ſprachlos daſtanden, horch! da klangen durch die Stille, welche ſich über die allmählich ruhiger gewordene Scene breitete, voll und rein die Töne einer weiblichen Stimme. Ein italieniſches

Lied — eine jener unnachahmlichen Schöpfungen, die in Ton und Wort den ganzen Geiſt ihres Vaterlandes athmen — hauchte, von Harfenklängen begleitet, durch das Dunkel. Es war die Barcarole irgend eines Meiſters, der im Geſang wie in der Begleitung ein Tongemälde geſchaffen, das auf- und ab-wogende Meer und ſeinen ewigen Rhythmus, die in Duft verſchwimmende Ferne und die plötzlich aufblitzenden Lichter auf den Häuptern der ſchäumenden Wellen ſtimmungsreich abſpiegelnd. Als die letzten Töne verſchwammen, erwachten die Freunde aus dem überraſchenden Traum. Die erſten Sterne waren ſtill am Himmel heraufgezogen, und durch die Blätter der Linde ſäuſelte ein koſender Abendwind. Ein tiefer Seufzer löſte ſich aus der Bruſt des Doktors. Unwillkürlich hatte er die Hände gefaltet, und in dem ſchwärmeriſch aufgeſchlagenen Auge zitterte eine Thräne. „Fromme Wünſche werden erhört," flüſterte er dem Maler zu, der ohne Worte an ſeiner Schulter lehnte; „ich wollte, das Mädchen ſänge nicht wieder!" Manfred rüttelte ſich aus ſeiner Verſunkenheit auf.

„Ich muß wiſſen, wer ſie iſt!" rief er dem Freunde heftig zu und zog ihn eilig von dem Hügel hernieder, dem großen Zelte zu, aus deſſen Nähe ihnen die Stimme zu kommen ſchien.

2.

Der Menſchenſtrom hatte ſich ſchon länger in weniger dichten Wellen ergoſſen. Die Helden und Damen der

Reſidenz waren heimgekehrt, weil ſie einen Schnupfen fürchteten oder in eine frühe Soirée eilten. Auch die meiſten der Landleute ſuchten erſchöpft von dem wöchentlichen Vergnügen die nüchterne Hütte wieder, der ſie ſich in jenen Augenblicken des Taumels entrückt glaubten. Vor der größten unter den leinenen Buden waren noch einige zechende und plaudernde Gruppen zurückgeblieben, auf welche ein unſicher flackerndes Windlicht eine ſeltſame Beleuchtung ausſtreute. Dorthin traten Manfred und Adolf, und dort entdeckten ſie die Quelle des Geſanges und Spiels.

An einem Seitentiſche ſaß ein bereits ältlicher Mann, ein ernſter, ſcharf markirter Kopf mit großen, dunklen Augen, welche ein Paar dichter, zuſammenlaufender Augenbrauen überwölbte, und von grauen, auf ſeltſame Weiſe emporſtrebenden Haaren umwallt. Der Italiener, denn als ſolchen charakteriſirte ihn ſeine ganze äußere Erſcheinung, ſchien in gänzlicher Theilnahmloſigkeit an Allem, was um ihn vorging, nur mit ſeinen Gedanken beſchäftigt. Die ſtarren Blicke wurzelten am Boden, das Haupt war in die Hand geſtützt, der eine Fuß nachläſſig über den andern geſchlagen; neben ihm lag eine Flöte und ein Notenbuch, auf das er den Arm gelehnt hatte. Zur Rechten zeigte ſich die Sängerin, eine jener Figuren, die dem Auge des Nordländers zu voll und ſtark erſcheinen. Das blauſchwarze, dichte Haupthaar, das geſättigte, dunkle, ſammtene Colorit des Geſichtes, die kühn geſchweiften Augenbrauen, der etwas große Mund, die vollen Schultern und Arme, die breiten Hüften bezeichneten unverkennbar die Tochter des Südens, die Römerin.

Ihr Geſang hatte aufgehört, als die beiden Freunde herzutraten. Die begleitende Harfe war zur Seite geſchoben, und das Mädchen ſchaute mit Aengſtlichkeit in das arbeitende Geſicht des Alten, als fürchte ſie ſich, den mit ſichtlicher Gier auf ſie gerichteten Blicken der Umgebung zu begegnen. Die Bauern ſtanden oder ſaßen mit offenen Mäulern um das angegaffte Paar. Von dem Liede hatten ſie natürlicher Weiſe nichts verſtanden; deſſen ungeachtet meinten einige, es ſei doch um eine ſolche Muſik ein ganz anderes Ding, als um eine Drehorgel mit einer Mordgeſchichte, und in den Augen der aufhorchenden Dorfjugend glühte ein ahnender Abglanz des Feuers, welches in dem Geſange der Italienerin gelodert hatte. Die wenigen Nachzügler der Reſidenz ſchlichen in ſchlauen Kreiſen um die fremde Schönheit und unterhielten ſich in halblauten Ausrufungen über ihre lüſtern bewunderte Erſcheinung.

So hatte ein minutenlanges Schweigen über der Gruppe am Zelte geruhet, als das Mädchen plötzlich den Mann anſtieß und ihn in italieniſcher Sprache zum Aufbruch mahnte. „Vater“, ſagte ſie mit zärtlicher Beſorgniß in Blick und Stimme, „laßt uns nach Hauſe gehen! Es iſt kühl und leer geworden, ſo daß wir doch nur eine dürftige Ernte halten werden. Und Eure Stirne runzelt ſich wieder in finſtere Falten, Ihr beißt Euch auf die Lippe — kommt, Vater!“

„Antonia, Du Gute!“ entgegnete der Mann, „was ſorgſt Du doch um den alten Träumer? Mir war es wieder einmal ſo wild und ſo wüſt zu Sinne, als ich die Himmelstöne der Römerin für einen kärglichen Bettellohn an dieſe nordiſchen Barbaren vergeuden hörte. Laß das, Antonia!“ fuhr er fort, indem er ſich mit der ſchweren Hand über die Stirne ſtrich und das Mädchen ſanft von ſich wegdrückte, welches die überquellenden Augen an ſeiner Bruſt geborgen hatte. „Ich will ihnen noch eins ſingen, dieſen deutſchen Bauern, daß ſie nicht ſagen können, ſie hätten dem Lorenzo ihre Batzen umſonſt hingeworfen.“ Dabei klirte er mit bitterem Gelächter in den wenigen Scheidemünzen, die ein neben ihm ſtehender Teller enthielt, und leerte dieſen in den Schooß des Mädchens aus.

Nun erhob ſich der Alte in ſeiner ganzen, ungewöhnlichen Länge; die grauen Haare flogen ihm gleich Schlangen um die hohe Stirne; die Augen ſchwangen ſich wie Feuerräder in ihren Höhlen, die ganze, hagere Geſtalt ſchien von einem elektriſchen Leben durchwogt und durch hundert Springfedern plötzlich in Bewegung geſetzt zu werden. Er ſang die bekannte Figaro-Arie aus dem Barbier von Sevilla; ein ächt italieniſches Muſikſtück ächt italieniſch vorgetragen, nicht bloß im Geſange, auch in der begleitenden, beweglichen, ausdrucksvollen Mimik. Das Kirchweih-Zelt ſchien wie durch einen Zauber zum Theater geworden, der Bänkelſänger, der ſich auf der Guitarre in einzelnen ſchnarrenden Accorden accompagnirte, zum Schauſpieler. Es war ein ſeltſames Schauſpiel. Die hohe, kerzengerade aufgerichtete und plötzlich wieder zuſammenſchnellende Figur des Alten; das ſeitwärts ſitzende Mädchen, welches den Kopf an die Harfe gelehnt hatte, und, ihr Elend vergeſſend, die Augen mit Bewunderung auf den Vater heftete; im Umkreiſe bunt gruppirte Zuhörer, im grellen Abſtich gegen den wälſchen Sänger lautlos daſitzend; die ganze Scene eingehüllt in die feinen Nebelſchleier des Herbſtabends und wunderlich beleuchtet durch den aus dem Zelte hervorſtrahlenden Kerzenſchein.

Lorenzo hatte geendet. Ein donnernder Applaus brach unter der Menge los, welche in ihm die Kunſtfertigkeit der deutſchen Marktſpringer mit Entzücken überflügelt ſah. Der Sänger verneigte ſich dankend nach allen Seiten und ſank dann ermattet in einen Stuhl zurück; ſeine Augen ſchloſſen ſich, die Stirn war mit Schweißtropfen bedeckt, alle Glieder ſchienen in derſelben Schnelligkeit zu erſchlaffen, mit der ſie ſich belebt hatten. Antonia aber konnte den Ausdruck kindlicher Bewunderung nicht länger bergen. Sie warf ſich auf das Knie vor dem ruhenden Vater, und indem ſie die Arme feſt um ſeinen Hals ſchloß, beugte ſich der dichte Lockenkopf des Mannes wie ſchlaftrunken zu dem Buſen der Tochter herab.

Der Maler hatte ſich durch die Zuhörer bis zu dem Sitze des Alten hindurch gearbeitet, und ſah mit dem Ausdrucke tiefer Empfindung auf die verſchlungene Gruppe. „Wie verirrt ſich der Schwan von Peſaro in die germaniſchen Wälder?“ fragte er den Italiener in der Sprache ſeines Vaterlandes und legte die Hand leiſe auf deſſen Schulter. Lorenzo fuhr erſtaunt empor. Wie Muſik klangen ihm die Töne vom Tiberufer in's Ohr, welche er im fernen Norden und unter Landleuten nicht erwartet hatte. Auch das Mädchen ſah mit forſchender Neugier in das Geſicht des jungen Mannes, aus deſſen Munde ſie die vaterländiſchen Klänge begrüßten.

„Herr!“ erwiderte Lorenzo auf des Malers Frage,

„wenn der Hunger den Schwan treibt, dann fliegt er hin, wo er Brod findet." Damit erhob er ſich vollends aus ſeiner gebückten Stellung und ſchickte ſich mit einer freundlichen Aufforderung an ſeine Tochter an, den beinahe gänzlich verödeten Platz zu verlaſſen.

„Ihr entkommt mir nicht ſo," hielt ihn Manfred auf und faßte die ſträubende Hand des Italieners. „Ihr ſollt wenigſtens erfahren, daß eine Seele Euren Geſang und den der Signora verſtanden hat, eine Seele, die auch eine Zeit lang unter dem hesperiſchen Himmel geathmet hat. Alter Schwan, laß einmal die verſchloſſene Bruſt zugänglich ſein für die Theilnahme eines Freundes, der Künſtler iſt, wie Du." Adolf war mittlerweile auch herbeigekommen; Manfred ſtellte ihn dem Italiener und ſeiner Tochter als den Dritten des heiligen Kleeblatts, Ton, Wort und Farbe, als Dichter vor. Derſelbe war freilich der Sprache nicht mächtig genug, um den Faden der Unterhaltung mitfortſpinnen zu können; er überließ es dem Maler, und dieſer hatte bald den Alten und das Mädchen mit freundlicher Gewalt in das Zelt zurückgenöthigt.

„Menſchen," ſprach er, „und Geliebte! verderbt Euch die ſeltene Stunde nicht mit wortkarger Fremdthuerei und deutſchem Kleinſtädter-Ceremoniell! Die müſſigen Drohnen ſind in ihre engen Körbe zurückgekrochen und haben uns das Feld geräumt. Laſſet uns denn hier niederſitzen, träumend, es wölbe ſich das flache Dach einer weißſchimmernden Villa von Albano über unſern Häuptern, oder der Sandboden, den wir betreten, ſei irgend eine isola bella mit ſchwellendem Raſen und ſtrebenden Pinien.

Sehet, wir vier Menſchen haben uns hier ſo eigen zuſammengefunden, wie es das Leben wohl nicht ſobald wieder fügen möchte. Wären wir einander auf der großen Heerſtraße begegnet, wir hätten leicht weiter nichts in Euch finden mögen, als ein Paar wandernder Sänger, und Ihr wäret wiederum gleichgültig an uns vorbeigegangen, wie an ſo vielen Pflaſtertretern unſerer Städte!"

Lorenzo fand augenſcheinlich Gefallen an dem feurigen jungen Manne. Es war, als ob die Macht alter Erinnerungen und der Klang der heimathlichen Sprache aus fremdem Munde und auf fremder Erde die erſtarrte Seele aufthaute. Keine Viertelſtunde verging, bevor ſich die kleine Geſellſchaft um einen runden Tiſch an der offenen Thüre des Zeltes verſammelt fand. Ringsum war Alles ſtill und öde geworden; die Aufwärter taumelten ermüdet in die verwaiſten Seſſel, und die letzten Gäſte zogen in lautem Geſpräche die Anhöhe hinunter. Ein leiſer Hauch wehte aus der Tiefe einzelne verworrene Klänge des Lebens zu ihnen herauf, und die Gegend hatte ſich dicht mit den Hüllen abendlicher Herbſt-Nebel umzogen.

„Mit dem Feuer des Chier und Syrakuſer können wir freilich dieſe holden Lippen nicht tränken," begann der Maler zu der Römerin, indem er ein Paar volle Flaſchen zum Vorſchein brachte. „Auch der brauſende Sohn der Champagne hält ſich nicht auf dieſen Bergen auf; aber hier iſt ein ächtes, deutſches Gewächs — die bleiche, milde Rebe vom alten Rhein. Damit laßt uns die grünen Becher füllen, und der erſte gelte dem Lande des Erinnerns und Hoffens, gelte Italien!"

Die Gläſer klangen jubelnd an einander. Ueber Lorenzo's ſtarre Züge glitt ein wohlgefälliges, lichtes Lächeln, als ob ihn mit der lang entbehrten Labung eine friſche Lebenswärme durchſtröme. Auch Antonia ſchlürfte mit erröthendem Behagen die edlen Tropfen, und der Maler ſprach, als ſie den Becher niedergeſetzt, beifällig zu ihr: „Wie freut es mich, daß Ihr nichts wißt von der ſteifen Ziererei unſerer vornehmen Landsmänninnen mit den zarten, ſchmächtigen Geſtalten und der betäubenden Atmoſphäre von Wohlgerüchen."

„Ihr Stolz würde der herumziehenden Sängerin ſchlecht ſtehen," antwortete das Mädchen lächelnd; „allein ich geſtehe Euch offen, daß ich dieſen Wein lieber mag, als die dünne, laue Theefluth, mit der Eure Damen ſich überſchwemmen. Deutet es mir deshalb nicht übel, wenn ich die Lippen dem Glaſe öfter nähere, als es die zwangvolle Sitte Eures Landes gut heißen mag. Iſt es doch, als ſprudelte in dieſem goldenen Quell eine Welle der Lethe, der alles verwaſchenden, von der unſere älteſten Märchen und Lieder erzählen!"

„Wohl magſt Du im Sinne leicht beweglicher Jugend ſo reden," nahm ihr Vater das Wort; „mir geht es anders. Mit jeder zerplatzenden Perle taucht mir aus den lichten Tiefen ein altes Bild nach dem andern empor, und es iſt, als ob ich den ganzen Kelch meiner Vergangenheit in dieſen Tropfen noch einmal ſchlürfen müſſe."

„Wenn es ſo iſt," bat der Dichter, „ſo laßt dieſe Geſtalten auch unſern Blicken vorüber gehen, vielleicht, daß ſie dann den Eurigen minder dunkel erſcheinen!"

„Ja! das thut, mein würdiger Meiſter!“ pflichtete Manfred bei. „Weg mit der letzten Hülle, die zwiſchen uns ſteht! Wie wir den inneren Menſchen in einander ſchnell liebgewonnen haben, ſo laßt uns auch ſeine minder weſentliche Außenſeite treulich gegeneinander austauſchen.“

„Pah!“ warf Lorenzo hin, „da findet Ihr an mir nur einige kümmerliche Lumpen. Freunde,“ fügte er milder hinzu, — „mir kommt ſelten eine Stunde, wie die heutige, wo das alte Herz in ſeltener Erweichung aufgehen will, und wie in den Tagen einer leichtgläubigen Jugend fremden Herzen gewaltſam entgegenſchlägt. Habe ſie denn ihr Recht und Ihr Euren Willen! Nur muthet mir nicht zu, die harte Koſt meines Schmerzes in langweiligen Brocken jammernd wiederzukäuen; laßt mich kurz ſein!“

„Wie Ihr mich hier ſeht, war ich, geboren und erzogen für dieſen Beruf, Sänger an der Oper zu Florenz, erſter Baſſiſt im ſchönen Pergola-Theater. Ihr Deutſchen wißt nicht, was das heißen will; mit Eurem vornehmen Ernſt, Eurer ſchwerfälligen Gewiſſenhaftigkeit könnt Ihr das Leben eines Künſtlers gar nicht würdigen. Darum verſuche ich es auch gar nicht, Euch ein Bild jener ſeligen Tage zu entwerfen, die ich mit ungeſtörter Freiheit einzig meiner Kunſt und meiner Liebe lebte. Ich hatte ein Weib — o lacht nicht über den alten Thoren, daß bei dem Gedanken an ſie eine Thräne in das ſtarre Auge tritt — ein Weib — —.“

„Seht, Kinder! ſo war ſie!“ fuhr er plötzlich auf, indem er Antonien emporzog und die Erröthende vor den

Augen der beiden Deutſchen mit zärtlicher Inbrunſt auf die ſtolze Stirne küßte.

„Wir ſangen und ſpielten zuſammen, ſie war meine Roſina, meine Norma, meine Giulietta. Und wenn Ihr eine Ahnung habt von dem, was eigentlich Muſik iſt, dann müßt Ihr mit mir fühlen, wie ich wonnevoll in die Ströme der vaterländiſchen Meiſter-Melodien hineintauchte, und mein Weib im Arme, von ihren Wellen taumelnd fortgeriſſen wurde zu der ſüßeſten Verwechſelung des Spiels mit der Wirklichkeit. Das könnt Ihr aber nicht ahnen, und darum ſchmähet Ihr den, welchen Ihr anbeten ſolltet, und nennt ihn einen Hanswurſten oder einen muſikaliſchen Zuckerbäcker. Freilich mit Eurem halsbrechenden Conſonanten-Heere, mit den hinkenden, ſchnarrenden Worten in der barbariſchen Sprache — daß ich darüber mit Euch rechtete!“ unterbrach ſich Lorenzo und ſchnitt dem Maler den Faden einer patriotiſchen Entgegnung ab.

„Freunde! das Weib wurde mir geſtohlen; nicht ihre Liebe, denn die konnte mir kein Gott entreißen und kein Teufel. Aber um ihre eheliche Treue betrog ſie ein bübiſcher Fremder durch Gaukelkünſte der Hölle, und darauf gab ſie ſich, eine ſchönere Lukretia, freiwillig den Tod. Noch ſeh' ich den blutenden Leib und das gebrochene Auge ....“

Der Unglückliche verſtummte; ſein Haupt ſank wie geknickt auf die Bruſt herunter. Antonia drückte die eigenen Thränen ſtark nieder, und ihre weißen Finger liefen durch die naheſtehende Harfe, daß milde Accorde daraus hervorſäuſelten und die Stirn des Vaters mit beruhigender Kühlung anwehten.

„Mein Engel dort mit der heiligen Davidsharfe," ſo ſetzte Lorenzo nach langer Pauſe, mit dem Blicke der innigſten Dankbarkeit auf die Tochter, ſeine Geſchichte fort, „meine Antonia war damals ſechs Jahre; wenn ſie mich nicht an die Erde gebunden, ich hätte mich mit Entzücken in das Grab geworfen, welches ihre Mutter verſchlungen hatte. Mein Leben mußte ich ihr erhalten; allein der väterlichen Liebe meine Rache zu opfern, dazu fühlte ich mein Herz nicht ſtark, nicht kalt genug. Der Fremde fiel durch meinen Dolch, und da er ein reicher Spitzbube war, ſo mußte ich die Flucht nehmen. Mein weinendes Kind im Arme verließ ich die Stadt, welche mein Paradies geweſen. Sie folgte mir mit himmliſcher Ergebung über Berg und Thal, durch Gletſcher und Steppen, Wälder und Städte, die ich in raſtloſer Wanderwuth ſeit zehn Jahren durchſtreife. Sie ermüdete nicht in kindlicher Sorge um den kranken, läſtigen Greis, ſie verließ ihn nicht, wie auch die Sünde und ſelbſt das beſſere Glück auf ihrem Pfade lockte, ſie war ſo ganz meine Tochter, und ach! ich war ſo wenig ihr Vater geweſen."

Antonia warf ſich ſchluchzend an den Hals des bewegten Mannes.

„Was wollt Ihr weiter von mir wiſſen?" ſchloß Lorenzo, indem er ſich aus ihrer Umarmung losmachte. „Die Schweiz, Frankreich, Holland, Deutſchland habe ich in zehn Nomadenjahren durchzogen; aber nirgends hat man uns eine ruhige Stätte geboten, wohin wir mit

Ohren das müde Haupt legen konnten. Viele Deutſche meinen, der italieniſche Firlefanz ſei durch die National-Oper aus der Mode gekommen; die Franzoſen hielten den ſtörrigen, wahnſinnigen Alten für eine zu fatale Zugabe zu der hübſchen Tochter, welche dumm genug war, ſich nicht von ihm trennen zu wollen; die Holländer tranken gleichmüthig ihren Thee zu unſeren Klagen und ließen uns mit blanken Geldſtücken weiter ziehen. Vor acht Tagen etwa kamen wir in jene Reſidenz, aber man wies uns ſchleunigſt aus den Thoren, weil wir uns bei hochpreislichem Polizeiamte weder über unſere letzten „Leiſtungen" genügend legitimiren konnten, noch die für den Erlaubnißſchein nöthige Summe aufzubringen vermochten. Deshalb zogen wir in ein kleines, ſchmutziges Dorf, eine halbe Stunde von hier entfernt, und von da aus ſpielen wir in den umliegenden Bauernkneipen zur Ergötzlichkeit der Kirchweihgäſte!"

„Und nun laßt uns heimgehen, meine jungen Freunde!" ſo begann Lorenzo, als ſich nach ſeiner Erzählung eine peinliche Stille über dem kleinen Kreis gelagert hatte. „Wie ein freundlicher Traum ſoll dieſe Stunde vorübergegangen ſein, und nun mag die nüchterne, kümmerliche Wirklichkeit ihr ſcheidendes Recht wieder ausüben."

Aber die beiden jungen Männer wollten nichts von Trennung wiſſen. Manfred ſicherte dem Italiener durch ſeine Verbindungen einen ſeiner Kunſt würdigeren Aufenthalt in der Reſidenz zu, und verſprach, alles dort für ſeine und ſeiner Tochter Aufnahme vorzubereiten. Er begleitete trotz aller Widerrede den Sänger nach ſeiner ärmlichen Wohnung, und verlor ſich mit ihm in aufdrängende Erinnerung an das ferne, hesperiſche Wunderland und in ein tiefes Geſpräch über ſeine lieblichſte Blüthe, die Kunſt. Der Doktor folgte mit Antonien und fühlte ſich mit jedem Augenblicke mächtiger zu dem Mädchen hingezogen, das mit unbewußter Einfalt ein reiches und ſchönes Gemüth vor ihm entfaltete. Wenn ihn im Kreiſe ſeiner weiblichen Bekanntſchaft oft eine in lächerlichen Feſſeln verkrüppelte Natur widrig berührt hatte, ſo ſchloß er ſich hier um ſo leichter und inniger an ein Weſen an, das mitten in einem ſtürmiſchen und niedrig beengten Leben eine vollendete Weiblichkeit bewahrt hatte. Sie ſprach ſich unverhohlen vor dem Begleiter aus; die Erfahrungen ihrer Wanderjahre legte ſie in klugem Urtheil, ſogar mit naiver Heiterkeit dar, und über ihrer Rede, wie über ihrer ganzen Perſönlichkeit lag ein ſo ſüßer, ſüdlicher Zauber, daß dem jungen Manne zu Sinne war, als ſähe er in die ſtillen Sterne einer italiſchen Sommernacht und ließe die glühende Wange in ihren Wellen baden.

Als er ihr im Gange des Geſprächs ſeine Bewunderung ausdrückte über das reine und geläufige Deutſch, das in fremder und doch ſo anziehender Betonung von ihren Lippen floß, bemerkte ihm Antonia, indem ſie ihren Arm traulich in den ſeinigen legte, daß ihr Vater freilich die lingua tedesca verachte, und beinahe ſo viel als nichts von ihr gelernt habe. „Aber mir,“ flüſterte ſie weiter, „ſchien eine eigene, erhebende Kraft in Euren ſtarken, tönenden Worten zu liegen, viel männlicher, als unſere weich ſchmelzende Zungenmuſik. Darum und weil mich der Aufenthalt in Euren Städten nöthigte, habe ich mir dieſelbe ſo gut als möglich zu eigen gemacht. Ueberhaupt kann ich den Deutſchen nicht ſo gram ſein, wie es der Vater immer will; ſie ſind weit beſcheidener, als die unartigen Franzoſen, und können recht treu und klar aus den hellen Augen herausſchauen. Vater hat freilich Grund, Euer Volk zu haſſen,“ ſetzte ſie hinzu, in plötzliche Betrübniß übergehend; „denn es war Einer von Euch, der meine arme, ſüße Mutter ermordete. So viel hat mir der Vater anvertraut; aber wer und woher der Böſewicht geweſen, das hat er nie über ſeine Lippen gebracht. Laß ihn begraben ſein, ſprach er, wenn ich danach forſchte. Es iſt nicht gut, die Todten beim Namen zu rufen, man ſtört ihre Ruhe.“

Antonia ſchwieg. Denn man war gerade vor der Wohnung des Künſtlerpaares angekommen. Die Freunde ſchieden mit herzlichem Händedruck von Lorenzo, und verhießen, daß er von ihnen hören würde. Das Mädchen reichte dem Maler unbefangen die Wange zum Kuſſe, weil er, meinte ſie, italieniſche Sitte kenne und verſtehe; dem Dichter aber gab ſie mit leiſem Drucke die Hand, und verſchwand dann mit einem flüchtig gehauchten „buona notte“ in der düſteren Hausflur. Die Thüre fiel hinter dem Vater zu, und die beiden jungen Männer ſtanden einige Zeit lang ſchweigend, bis das letzte Geräuſch der Tritte in der Hütte verhallt war. Dann wandten ſie ſich dem Wege zu, der ſie in die fernher glänzende Reſidenz führen ſollte.

3.

Mitternacht mochte nahe ſein. Einzelne Mondſtrahlen fielen auf die verödete Landſchaft, und zerriſſene Wolken jagten wie wechſelnde Traumbilder über den Himmel. Manfred und Adolf wandelten lange neben einander, ohne durch ein Wort die nächtliche Ruhe oder die eigenen Gedanken zu unterbrechen.

Der Doktor endete dieſes Schweigen, indem er plötzlich ſtehen blieb und den Freund mit haſtiger Wärme bei beiden Händen ergriff. „Julius“, ſagte er, „weißt Du noch, wie wir einſt als Knaben unſere einſamen Abendgänge am Weſerufer hielten? Weißt Du noch, wie manche ſtille Stunde wir am Geſtade des vaterländiſchen Stromes ſaßen, wenn die ſinkende Sonne ſeine Wellen und die fernen Bergſpitzen flammend anhauchte? Wahrlich, mir iſt heute wieder, wie damals. Eine ſtille, leichte Heiterkeit durchſtrömt und beflügelt mich, daß ich tändeln könnte oder weinen, wie ein Kind am Weihnachtsabend!“

„O, Du glücklicher Doktor der Philoſophie!“ entgegnete der Angeredete. „Vor ein Paar Stunden wallte Dein dichteriſcher Zorn über die Nichtigkeit unſeres Erdenlebens in moderner Zerriſſenheit über, und jetzt ſtehſt Du mit feuchtem Auge und ſtammelnder Sentimentalität vor mir, wie ein mondſüchtiger Jüngling aus der Schule Siegwarts oder Werthers. Sag' mir: hat der Geſang und das Geplauder einer Harfeniſtin Deinen göttlichen

Unmuth ſo ſchnell in nachgiebigen Schlummer gelullt, daß Du alle Regiſter der Phantaſie gewaltig tönend aufreißeſt, und ein Heer von Paganini'ſchen Geigen am Himmel hängen ſiehſt, ſtatt des abgedroſchenen Mondes und der blitzenden Sternlein?"

„Julius!" klagte der Verletzte und ſah näher in das Geſicht des Spottenden, deſſen Züge in ſeltſamer Aufregung zu zittern ſchienen. „Woher dieſe ſchneidende Kälte? Haſt Du es denn nicht oft mit mir empfunden, welcher Zauber in der unbedeutendſten Vergangenheit liegt, wenn die Impulſe der Gegenwart die rechte Saite berühren? Haſt Du nicht mit mir geſchwelgt in den Paradieſen unſerer Kunſt? Hat nicht dieſes ſtolze, höhnende Herz vor wenig Augenblicken ſtark und ſtürmiſch an dem meinigen geſchlagen, als die Töne des Mädchens wie die Geiſterſtimmen einer verklungenen Zeit zu uns herüber ſchwammen?"

„Anch'io!" antwortete Manfred mit einem Seufzer. „Ja, ich bin auch ein ſolcher Thor geweſen, den die Minute beſtach. Sieh nur, mein Lieber!" — ſo ſetzte er ſeine Rede und ſeinen Weg fort — „die ganze rührende Geſchichte kommt mir nachgerade vor, wie eine ordinäre Bänkelſänger-Scene auf dem Jahrmarkte von Plundersweilern. Oder ſie erinnert mich mit der Aehnlichkeit eines lächerlich verzerrten Spiegelbildes an die wunderſchöne Hiſtoria des unſterblichen, wenn gleich längſt ſelig verſtorbenen Herrn Clauren, welche zierlich und manierlich „das Chriſtpüppchen" überſchrieben iſt. Signora Antonia ſpielt das zuckerſüße, engelreine, zauberholde Doralieschen. Der Alte iſt der weichmüthige Schweden-Muſikant, nur noch unverſchämter als dieſer; denn er ſchimpft grob und undankbar auf ein Land, das ihn ernähren muß. und wir ſind Narren genug, ihm die parteiiſche Läſterzunge mit unſeren Weinen zu ſpülen. Du aber mußt ſchon die Rolle des jungen, ehrbaren Monſieur Stern übernehmen, welcher vor der Kammerthür des italieniſchen Wunderkindes ſein brünſtiges Lager aufgeſchlagen hat."

„Manfred!" fuhr der Doktor auf. „Du ahnſt nicht, wen Du ſchmäheſt, und wie Dein Witzwort ſchneidend durch die Harmonie dieſer Stunde fährt. Aber ich zürne Dir nicht," ſetzte er ruhiger hinzu; „weiß ich doch, daß Du nur die eigene Rührung ſtolz hinter ſolchem Hohne verbirgſt und wie ein ſcheues Schalthier in die verſchloſſene Muſchel zurückkriechſt, wenn eine fremde Hand die weiche, wunde Stelle Deines Innern getroffen!"

„Glaube, was Du willſt!" war die Antwort des Malers, „liebe, beſinge, heirathe das Mädchen meinetwegen. Ueber Euch Dichter mit dem hundert-thorigen Herzen, das für jede Geſtalt und jeden Eindruck offen ſteht! Ihr gebt Euch bereitwillig allen Gefühlen hin, von denen Ihr Euch einen ergiebigen Stoff für Eure Lieder verſprecht. Ihr thut es nun einmal nicht ohne eine ſichtbare Repräſentation des Schönen, oder einen Gegenſtand Eurer Eitelkeit vor Augen zu haben, und gewöhnlich dauert Eure Liebe ſo lange, bis Ihr ihre Flammen in einigen feuerſpeienden Oden und verkohlten Elegien erſtickt habt. Darum findet das Knall- und Fall-Verlieben, welches durch die Novellenſchreiber ſo in

Verruf gekommen, in Euch noch ſo kräftige und ſchlagende Beiſpiele!“

„Wer ſagt Dir doch nur,“ fiel ihm Adolf mit leichtem Lächeln ein, „daß ich in Antonien verliebt bin? Sollteſt Du durch dieſe vorſchnelle Annahme Dein eigenes Wohlgefallen an ihr entſchuldigen wollen, und unter Deinem Zorn über fremden Leichtſinn den Deinigen ſophiſtiſch verſtecken?“

„Habe ich etwa nicht bemerkt,“ erwiderte der Maler, die letzte Frage ſcheinbar überhörend, „wie Du Auge und Ohr heut Abend ausſchließlich in den Dienſt der fremden Tyrannin hingegeben? Wie Du heimlich ſeufzend vor der zufallenden Hausthüre ſtandeſt und andächtig zu dem goldenen Bären auf dem Wirthsſchilde emporblickteſt, obwohl es Nacht war, und die gefühlloſe Beſtie nichts von dem zarten „buona notte“ verſtand, welches wie ein getreues Echo oder ein heiliges Fidei-Commiß der entſchwundenen Göttin über Deine Lippen ſchlüpfte? — O, wohl Dir, Freund! wenn Dein Herz ſich den Strahlen jeder neuen Sonne mit unerſchöpfter Empfänglichkeit öffnen kann, und in dem leichten, lieblichen Spiele einer nimmermüden Sehnſucht tiefere Schmerzen und heißere Anſprüche befriedigt vergißt! Es wird nicht Jedem ſo wohl. Ich kenne ein Herz, das auch einmal liebte, und eine Stunde lang ſeinen Ehrgeiz und ſeine Freiheit in bettelnd demüthiger Anhänglichkeit vergaß, um ſich jauchzend und wonneſchauernd in die Bruſt eines Weibes zu begraben. Der Traum war ſüß, betäubend, kurz; als das Herz aufwachte, da fand es ſich allein, und ſiehe da!

es hatte einen Riß bekommen, durch den der Wind hereinpfiff.“

Manfreds Stimme war bei den letzten Worten klanglos und dumpf geworden. „Doktor!“ ſchloß er mit grellem Abbruch, „Du kennſt ja die oft gehörte Geſchichte von der begrabenen Schönen und dem tollen Malerknaben. Und nun komm und beſchleunige Deine Jungfernſchritte ein bischen, denn es iſt ſpät und mich friert, daß mir die Zähne im Munde klappern.“

Damit knöpfte er heimlich fröſtelnd den Oberrock zu, hielt das Taſchentuch vor, als wollte er ſich gegen den kühlen Nachtwind ſchützen, und ſchritt in anhaltendem Schweigen raſch vor dem Freunde her. Als ſie in der Stadt angekommen, zog er ihn, wo die Wege zu ihren Wohnungen ſich ſchieden, mit plötzlicher Heftigkeit an die Bruſt, und küßte ein inniges „buona notte“ auf ſeine Lippen. Und der Doktor meinte, bei dem Scheine einer ſpäten Straßenlaterne eine Thräne in dem dunklen Auge des Malers bemerkt zu haben.

4.

Es war kaum eine Woche nach dieſem Abend verfloſſen, als ſich ſchon in dem Looſe des Künſtlerpaares eine erwünſchte Aenderung ergeben hatte. Manfred, welcher bedeutende Verbindungen in der Reſidenz unterhielt, und ſeine Wünſche durch ein beträchtliches Vermögen unterſtützen konnte, deſſen unumſchränkter Gebieter er war, hatte ſich ihrer mit ganzem Eifer und der kein Opfer ſcheuenden Beharrlichkeit angenommen, mit welcher er alle ſeine Pläne zu verfolgen pflegte. Auch der Dichter, obwohl in ſeinem Einfluſſe minder bedeutend, hatte jeden ihm möglichen Schritt gethan, und ſomit ward den beiden Fremden nach wenig Tagen die Erlaubniß ertheilt, in der Hauptſtadt verweilen und bei geeigneten Veranlaſſungen mit ihrer Kunſt öffentlich auftreten zu dürfen. Der Maler hatte ihnen ein niedliches Häuschen in der Vorſtadt gemiethet, und bei der entſchiedenen Abneigung Lorenzo's, mit Anderen zu verkehren, bewohnte es dieſer mit ſeiner Tochter ganz allein. Manfred kam oft, um ſich von dem erleichterten und erheiterten Zuſtande ſeiner Schützlinge zu überzeugen; jedoch ſchien er weniger gern in dem, mit weiblichem Ordnungsſinn aufgeputzten Zimmer zu verweilen, als der Doktor, welcher beinahe jeden Abend über die beſcheidene Schwelle ſchritt und eine Stunde in den freundlichen Räumen zubrachte. Es litt ihn nicht mehr am Arbeitstiſche, wenn die gewöhnliche Zeit ſeines Beſuches gekommen war; er ſchritt dann unwillkürlich, oft gegen ſeinen Vorſatz, auf Umwegen der Stelle zu, von wo er die erhellten Fenſter, und hinter den weißen Gardinen Antoniens Schatten, in geſchäftiger Bewegung vorüberſchwebend, erſpähen konnte. Dann ſtieg er mit klopfender Bruſt die ſchmale Treppe hinan, und fand ſich innerlich erglühend vor dem ihn bewillkommnenden Mädchen, bevor ihm noch die eigentliche Abſicht ſeines häufigen Kommens klar geworden war.

Adolf war kein profeſſionirter Literat, der, um ſeine müſſigen Stunden auszufüllen, immer einen Liebeshandel zur Hand haben muß, und dem es dabei auf den Werth ſeines Gegenſtandes nicht ankommt. Nie hatte er ſich jenen leichtſinnigen und unwürdigen Tändeleien mit den edelſten Empfindungen hingegeben, durch die ſo oft alle tiefere Empfänglichkeit für eine dauernde, das Leben beglückende Neigung verſcherzt wird. Er war Dichter, wenn auch kein Dichter von hervorragendem Ruf, doch Dichter genug, um auf der einmal betretenen Bahn ſelbſtthätig und entſchloſſen fortzuſchreiten, unbekümmert um den Spott, mit welchem ihn die „Genialen“ und die „Ordinären“ in der Reſidenz verfolgten. Jene warfen ihm vor, er habe den Geiſt ſeiner Zeit nicht verſtanden, weil er ſich von ihren zügelloſen Gelagen, wie von ihren himmelſtürmenden Anſichten beſonnen ausſchloß; dieſe verdachten es ihm, daß er es vorzog, von den mäßigen Einkünften ſeines Vermögens und dem Ertrage ſeiner Arbeiten zu leben, ſtatt auf gewohntem und plattgetretenem Wege zu einem ſicheren Amte, mit den gewöhnlichen Zuthaten von Brod, Verſtand und einer chriſtlichen Ehehälfte, im Schneckengange fortzuſchreiten. Adolf konnte ſich um ſo eher über die beſchränkten Urtheile dieſer Parteien hinwegſetzen, da er mit denſelben in keine geſellige Verbindung kam und ſich in ſeiner Freundſchaft mit dem Maler, wie mit wenigen Gleichgeſinnten, reichlich für die Entbehrung geſellſchaftlicher Genüſſe in einer kleinen Reſidenz entſchädigte.

Jener — der Maler — verfolgte daſſelbe Ziel, wie der Doktor, nur auf verſchiedenen Wegen. Er hatte ſich durch ſein ſprödes Abſondern und durch eine ſchneidende Gleichgiltigkeit gegen Alle, welche ihm für den Zweck einer gewöhnlichen Bekanntſchaft nahen wollten, den

Namen eines Sonderlings verſchafft. Da es außerdem bekannt geworden war, daß er lediglich von ſeinem Vermögen lebe und ſeine Kunſt, obwohl Meiſter in derſelben, nur nach eigenem Belieben und nie im Dienſte Anderer ausübe, ſo ſtellte ihn ſein Ruf als eine jener genialen und intereſſanten Künſtlerfiguren hin, welche zuweilen in das hausbackene Einerlei des bürgerlichen Lebens als überraſchende und pikante Erſcheinungen hineinſpielen. Manfred lachte über das, was die Leute von ihm dachten und ſchwatzten. In Berührung mit ihnen kehrte er immer die Stacheln ſeines Charakters heraus und gefiel ſich darin, ſeine Umgebungen wegwerfend und mit barocker Laune zu behandeln, während die, welche ihm näher ſtanden, und unter dieſen namentlich der Doktor, die tiefe und innige Wärme des Gefühls wahrnahmen, welche, unter einer kühlen Außenſeite verborgen, aber darum um ſo durchdringender fortbrannte.

Das innige Verhältniß, welches die zwei jungen Männer ſeit Jahren verbunden hatte, fand in dem beiderſeitigen Intereſſe an der Italienerin eine feſtere Stütze, ſtatt durch ſie in leidenſchaftlicher Eiferſucht getrennt zu werden. Keiner konnte es auf die Dauer dem Andern verbergen, welch' unauslöſchlichen Eindruck Antonia auf Jeden gemacht hatte, und obwohl ſie es einander noch nicht geſtanden, ſo lag doch in der weichen, zutrauensvollen Anhänglichkeit, mit der der Maler jetzt mehr als je ſeinem Freunde entgegenkam, und in der offenen Hingabe des Dichters an jenen ein ſtummes, ſchonendes Bekenntniß, und zugleich die treue Verſicherung, daß die neue Neigung die alten Bande in keinem Herzen zerbrechen ſollte. Der Maler machte ſich mit wilder Heftigkeit Vorwürfe, daß er nur einen Augenblick lang einem zärtlichen Gefühle für das Mädchen Raum geben konnte. „Meine Liebe ruht unter der Erde" — ſagte er ſich, auf den frühen Tod eines angebeteten Mädchens anſpielend, welcher dem ganzen Weſen des Mannes das bleibende Gepräge eines ſtarren, ſich in ſich ſelbſt verzehrenden Schmerzes aufgedrückt hatte — „ich habe meine Hoffnungen und meinen Anſpruch auf Genuß mit ihr in das Grab geworfen. Ich habe mir geſchworen, als ich den letzten Pinſelſtrich an den heiligen Zügen gethan, und die geweihte Erde zum letzten Male geküßt, daß ich ſie lieben wollte und kein anderes Weib, wie ſie auch mir gethan hätte, wär' ich vor ihr geſtorben. Meineidiger," fuhr er mit vergrößernder und reuiger Selbſtqual fort, „Verräther an ihr und an Adolf. Siehſt Du es nicht, wie er ſie vergöttert, wie ſein Auge leuchtet, wenn es ihr Bild abſpiegelt, wie ſein ganzes Sein verändert iſt und gehoben und verklärt in der Neigung für ſie? Antonia liebt ihn; das iſt ſicher. Mir bietet ſie wie einem alten Onkel oder einem Lump von Vetter die Wange zum Kuß; ihm drückt ſie verſtohlen die Finger, und läßt eine Maſche nach der andern fallen, eine Thräne nach der andern, wenn er ſeine Gedichte lieſt. Hat ſie nicht neulich eines in's Italieniſche überſetzt, vom Vater componiren laſſen und im philharmoniſchen Concert geſungen? Fahr' hin, letzter ſüßer Strahl! Sie ſollen ſich beſitzen und glücklich werden, und ſollte ich den Wanderſtab noch einmal nehmen und auf dem Grabe meiner geſtorbenen Liebſten die Flammen dieſes ſchwachen Herzens ausdrücken."

Auf dieſe Weiſe ſchwankte der Maler in einem ſchmerzlichen Kampfe zwiſchen Liebe und Freundſchaft. Er vermied daher das Haus in der Vorſtadt, ſo viel es ihm möglich war, und wiederholte es ſich oft, daß ein zu häufiger Beſuch von ſeiner Seite einen unzarten Anſpruch auf Dankbarkeit verrathen könnte. Wenn er die Fremden ſah, wandte er den größten Theil der Unterhaltung an den Vater, und nur ein aufmerkſames Auge hätte in den abgebrochenen, oft rauhen Geſprächen, die er mit dem Mädchen wechſelte, die auflodernden Blitze einer mit Gewalt niedergedrückten Leidenſchaft erkennen mögen. Peinlich für alle Anweſenden wurde das Geſpräch, wenn ſich, wie das wohl einige Male der Fall geweſen, beide junge Männer zugleich bei dem Alten und ſeiner Tochter befanden. Manfred trieb ſich dann mit unheimlicher Anſtrengung auf die gefährliche Spitze eines lauten, lärmenden Scherzes, um in dem Dichter jeden Verdacht, als könnte dieſer in ihm einen Nebenbuhler finden, zu erſticken. Adolf aber, kalt berührt von der erzwungenen Stimmung des Malers, die er mit dem doppelt ſcharfen Auge der Eiferſucht und der Freundſchaft richtig würdigte, ſank in eine ſtille, träumende Theilnahmloſigkeit, welche ſeine aufopfernde Freundestreue und das innere Anſtreben gegen eine ſchnell erblühte Liebe errathen ließ.

Antonia bewegte ſich zwiſchen beiden Freunden mit einer argloſen Unbefangenheit, aus welcher nur ſelten, und ihr ſelbſt unbewußt, eine wärmere Hinneigung zu dem Dichter hervorſchimmerte. Sie hing an dem Maler mit einer dankbaren Verehrung; allein da ſie bald ſeine ſtarre und bittere Kälte, die auf- und niederfluthenden Wogen eines in ſeinen tiefſten Gründen aufgeregten Gemüthes, nicht richtig zu beurtheilen vermochte, wandte ſie ſich mehr dem Dichter zu, der ihr mit milder, beſcheidener Innigkeit entgegenkam, während ſie der Maler zuweilen ängſtlich und abſtoßend zu fliehen ſchien. Von der gewaltſam verſteckten Leidenſchaft des Letzteren ahnte ſie nichts; denn das Spiel menſchlicher Neigung und die verſchiedenen Formen, in denen ſie ſich kund gibt, waren ihrer unerfahrenen Seele fremd geblieben. Die ſtille Liebe des Dichters erſchloß ſich aber vor ihrem Auge, dem der ahnende Scharfblick des Weibes keineswegs abging, täglich ſichtbarer und lieblicher; ſie las ſie aus dem ganzen Betragen des Mannes, welches ihr gegenüber erweicht, und doch gekräftigt und veredelt erſchien. In dem ſüßen Gefühl, ſich geliebt zu wiſſen, entfaltete auch ihr Herz den jungfräulichen Kelch ſcheu und langſam, um die dunkel erſehnten Strahlen der jungen Sonne zitternd in ſich aufzunehmen.

Lorenzo bemerkte von den Beziehungen, die ſich zwiſchen ſeiner Tochter und den beiden Deutſchen entſpannen, in ſeiner dumpfen Abgeſchiedenheit nichts. Er ſchien die Güte des Malers, welche ihm ſeine gegenwärtige Lage bereitet hatte, mit glühendem Danke anzuerkennen, und denſelben überhaupt höher zu ſtellen, als den Dichter, welcher ſeinem ſtörrigen, leidenſchaftlichen Weſen zu ſchwach und zu weichmüthig für einen Mann erſcheinen mochte. Gewöhnlich war er in trüber, nachdenklicher Zerſtreuung verſunken, und nahm an dem Geſpräche nur ſo weit Antheil, als es ihn oder ſeine nächſten Intereſſen unmittelbar berührte: er griff alſo weder ſtörend noch fördernd in das Verhältniß ein, welches in immer engeren Fäden das vierblättrige Künſtlerkleeblatt umſchlang.

Wie rein und vorwurfsfrei ſich daſſelbe erhalten mochte, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß ſchmähſüchtige Klatſcherei ihre gehäſſigen Flecken darüber auszuſtreuen ſuchte. Die Erſcheinung des fremden Paares hatte in der Reſidenz, die, obgleich eine große Stadt, an Kleinſtädtern keinen Mangel litt, ein bedeutendes, nachhaltiges Aufſehen gemacht. Man fragte nach dem Vater, woher er komme, was er ſuche, warum ihn Manfred, der ſonſt ſo abgeſchloſſene, ſchweigſame Sonderling, auffällig protegire. Die junge Männerwelt drängte ſich bei jeder Gelegenheit um die ſchöne Italienerin, und ſo oft ſie in Concerten oder in Abendgeſellſchaften öffentlich auftrat, fehlte es ihr weder an Beifall für ihre Kunſt, noch an Bewerbern um ihre Perſon. Unter dieſen that ſich durch wachſende Befliſſenheit ein Graf Erwin hervor, in den Kreiſen der jeunesse dorée, am Spieltiſch, im Tanzſaal, in allen Arten von Sport ein anerkannter Häuptling, ſeines Zeichens Geſandtſchafts-Attaché, alſo zum Courmachen prädeſtinirt, ein geborener Frauen-Cäſar. Im Bewußtſein ſolcher Vorzüge hielt Erwin jedes weibliche Herz für ſein Eigenthum, ſobald es ihm belieben würde, die Hand darnach auszuſtrecken. Seit er die Sängerin zum erſten Male geſehen, war er in lüſterner Begier nach ihr entbrannt, und dieſe loderte um ſo heftiger in dem ſieggewohnten Herzen auf, als ſie in dem eingezogenen Leben des Mädchens und in ihrer ſeltenen, durch den Reiz des Neuen und Fremden gehobenen Schönheit in gleichem Maße Widerſtand und Nahrung fand.

Verſunken in kriegskundige Pläne ſtand Erwin eines Tages am Fenſter ſeines Clubs und kräuſelte den diplomatiſchen Schnurrbart mit der feinen Rechten, als Antonia mit ihrem Vater über die Straße ſchritt. „Da iſt ſie," ſchrie er entzückt auf, und bei dieſem Rufe, welcher keines weiteren Commentars für die übrigen Gäſte zu bedürfen ſchien, ſtürzten alle Anweſende, mit Billard-Queues, Lorgnetten und Cigarren bewaffnet, an die Fenſter.

„Bei'm wunderbaren Gott, das Weib iſt ſchön!" deklamirte ein beleſener Referendarius, deſſen Urtheil in Sachen der Aeſthetik als hohe Inſtanz galt, ſeit er auf dem Liebhaber-Theater den erſten Küraſſier in „Wallenſteins Lager", zum Vortheil der Kleinkinderbewahranſtalt, zum Entzücken geſpielt hatte. Ein junger Lieutenant lehnte mit enthuſiaſtiſchen Reiterflüchen den geſchnürten Oberleib weit hinaus, um das verſchwindende Bild mit einem langen Kennerblicke aufzufaſſen. Alles erſchöpfte ſich in Lobſprüchen und Wünſchen, die eben keine „frommen" waren.

„Bemüht Euch nicht!" lachte ein junger Mann den Aufgeregten zu, welcher ruhig bei ſeinen Abendblättern ſitzengeblieben war. „Sie iſt beſorgt und aufgehoben!"

„Wie ſo? Von wem? Seit wann?" ſcholl es neugierig durch einander.

„Der Maler Manfred hat ſie unter ſeine Flügel genommen. Man ſagt, er liebt das Mädchen, und wie Ihr wißt, iſt der nicht unglücklich bei dem ſchönen Geſchlechte. Außerdem iſt Doktor Adolf regelmäßig um die ſechſte Abendſtunde in dem Häuschen zu finden, an welchem Ihr mit verlangenden Blicken und kalten Naſen in der Dämmerung umherſchleicht!“

„Der homme de lettres, der Theater-Rezenſent, der Novellen-Fabrikant?“ So fragte man durcheinander.

„Derſelbe!“ konnte der Gemäßigte kaum entgegnen, denn von der andern Seite beſtürmte ihn Graf Erwin mit Fragen nach dem Maler und deſſen Verhältniß zu der Italienerin.

„Was ich weiß, habe ich Euch mitgetheilt,“ entgegnete der Beſtürmte. „Ich kenne den Alten und das Mädchen gar nicht, ihre beiden Freunde aber viel zu wenig, um mehr über ihr gegenſeitiges Verhältniß wiſſen zu können, als das, was man von gefälligen Nachbarsleuten erfahren kann.“

„Den Dichter fürcht' ich nicht,“ murmelte Graf Erwin vor ſich, und ſchien in tiefen Gedanken ſeine vorigen Operationspläne durch das eben Gehörte fortſpinnen zu wollen. „Die Geſchoſſe von ſolchen Poeten ſind klingende Verſe, die gar keinen Eindruck machen, wenn ſie nicht in's Wochenblatt kommen. Aber — Manfred? Der Kerl hat klingendes Gold, ſo gut wie ich, und kann gewiß impertinent intereſſant für ein Weib werden, wenn er es darauf abſieht.“

„Hängen die Trauben zu hoch, Graf Erwin?“ ſpöttelte der Lieutenant.

„Das Mädchen muß mein werden,“ fuhr Erwin halb für ſich fort. „Laßt mich das Terrain nur erſt ſtudirt haben. Zu gewinnen iſt ſie, denn ſie iſt Weib, Italienerin, reiſende Nachtigall — und ich will ſie gewinnen, es möge koſten, was es wolle!“ Damit eilte er im Sturmſchritt hinaus.

„Er ſollte an das Schickſal ſeines Vaters denken, der junge Herr,“ ſo wiſperte ein alter Geheimer-Rath mit bedenklichem Kopfſchütteln in ſeines Nachbarn Ohr.

5.

Der Winter war mittlerweile ſtreng und ſchnell über die letzten Blätter des Jahres gefallen. Ein verdrießlicher Regen rieſelte in kalten, kleinen Tropfen hernieder, und der erwachende Sturm trieb hohe Staubwolken wirbelnd vor ſich her. An einem ſolchen Abend, wo ſich die Behaglichkeit des ſicheren, erwärmten Zimmers gegen das äußere Ungemach um ſo wohlthätiger heraushebt, ſaß Antonia einſam am Fenſter und ſchaute ſinnend auf die verödete Straße, wo zuweilen einzelne, vom Winde gejagte Menſchen ſchattengleich vorüberglitten, und die todten, ſchwarzen Häuſermaſſen ſtarr in den Nachthimmel hineinragten. Da trat der Maler herein und ſprach nach freundlichem Gruße ſeine Verwunderung aus, ſie allein zu finden.

„Der Vater iſt im Nebenzimmer,“ erwiderte hierauf das Mädchen; „allein, wenn es Euch recht iſt, laſſen wir ihn ungeſtört. Mir bangt jetzt oft um ihn. Er wird täglich finſterer und hängt den trüben Erinnerungen nach, welche ihn gerade jetzt, in der Jahreszeit ſeines unvergeßlichen Verluſtes, heftiger berühren als ſonſt. O, daß dieſe Tage erſt vorüber wären!“

„Euch beſchleicht eine heimliche Sehnſucht nach dem fernen Vaterlande und nach ſeinem Frühling,“ meinte Manfred. „Ihr habt recht, Antonia. Es iſt dies die allerfatalſte Zeit im ganzen Jahre, und mir erſcheint es oft wie ein ſchwerer, wüſter Traum, wenn nach einer rauhen Nacht die Bäume ihre nackten Arme klagend und bettelnd emporrecken. Mir iſt dann, als könnte es nicht wahr ſein, als müßte ich mit ganzer Kraft die zuſammenbrechende Geſtalt der Natur aufrichten und an meinem Herzen auf's Neue erwarmen laſſen.“

„Glaubt nicht, daß es Heimweh iſt, welches mich, wenn Ihr wollt, verſtimmt,“ ſagte Antonia. „Im Gegentheil, ich mag eine nordiſche Winternacht wohl . . . .“

„O ja,“ unterbrach ſie der Maler, „wenn der Schnee kräftig unter unſern Füßen knirſcht, und die kalten Sterne Einen mit grimmig funkelnden Aeuglein ſo ſtreng anſehen, wie die Island-Recken aus den Nibelungen. Allein ein ſolcher nichts-ſagender Novembertag, ohne Ton und Farbe, – Alles gris-en-gris, gemahnt mich immer, wie die lange Nacht im Polar-Kreiſe. Glücklich Euer holder Süden, der ſolche Schreckniſſe nicht kennt!“

„Mir ſind aus der frühverlaſſenen Heimath,“ ſo fuhr Antonia fort, „nur dürftige Erinnerungen geblieben; mein ganzes Leben iſt ein langes Exil, ein Rennen und Jagen ohne Raſt. Daß ich jetzt eine bleibende Stätte gefunden, daß mein zitternder Fuß nicht durch Nacht und Forſt irren muß bis zur Hütte eines Barmherzigen, daß das heilige, kranke Haupt meines Vaters Ruhe gefunden hat, — Manfred! das dank' ich Euch!“ Antonia legte beide Hände auf die Schultern des Mannes und ſah ihm durch

Thränen lächelnd in's Auge. Er aber wandte ſich ſtumm dem Fenſter zu und zeichnete in die angelaufenen Scheiben allerlei verworrene Züge.

„Wer ſagt Euch, Signora!" ſprach er dann kalt vor ſich hin, „daß ich nicht einen Dank dafür in Anſpruch nehmen könnte, der Euch nöthigte, die Wohlthat mit Verachtung aufzugeben und dem großmüthigen Feinde den ſchönen Rücken zuzukehren? Antonia," ſetzte er milder hinzu und ergriff die Hand des verwunderten Mädchens, „ich bin verdrießlich, mißlaunig, nüchtern; ich wollte, mir paſſirte bald ein großes Glück oder ein großer Schmerz, damit ich inne würde, ob ich noch lebe."

„Wie lange war Adolf nicht hier?" fragte er weiter, als das Mädchen ihn kopfſchüttelnd betrachtete.

„Seit geſtern," entgegnete Antonia, und Manfred meinte, aus dem Tone dieſer zwei Worte den lebendigen Antheil heraus zu hören, mit dem ſie des Abweſenden gedachte. „Ich weiß nicht," redete ſie ſchüchtern weiter, „er iſt immer ruhiger und vernünftiger als Ihr und bricht nie in jene ſeltſam harten und ſpitzen Worte aus, mit denen Ihr mich oft erſchreckt. Dennoch fühl' ich mich oft in ſeiner Nähe befangen, und Euch könnte ich wieder alles ſagen, was ich denke und empfinde."

„Es iſt richtig!" murmelte Manfred vor ſich hin und ließ die Hand des Mädchens fahren, die er bis jetzt in der ſeinigen feſtgehalten. „Habe ich etwas Thörigtes geſagt?" fragte Antonia ängſtlich. „O, Ihr wißt nicht, wie ſehr ich immer fürchte, Eure weibliche Sitte irgend wie verletzt zu haben. Gewiß, Manfred! ſeit ich Euch kenne und den Doktor, fange ich an, die tödtliche Leere meines Innern und mein ſchmerzliches Verwaiſtſein recht lebendig zu empfinden. Wehe dem armen Mädchen, das fern vom Auge der Mutter aufwächſt und mit heißer Kränkung an die Glücklichen denkt, die im Schooße der Häuslichkeit und einer ſorglich bildenden Erziehung ihre Jugend verleben!“

„Wilde Roſe des Südens,“ flüſterte der Maler und ſchritt in tiefer Bewegung von dem Mädchen weg, das ſich bekümmert an das Fenſter gelehnt hatte. „Wüßteſt Du, wie ſchön Du biſt im funkelnden Morgenthau, der, ohne daß Du es ahneſt, in Deinen Kelch herabgeſunken, Du würdeſt Dich nicht nach jenen Gewächshäuſern ſehnen, wo man die freiſchießenden Zweige der jungen Blumen wegſchneidet und um die künſtlich gezeitigte Blüthe einen papierenen Reif legt!“

Antonia's Vater hatte ſich während dieſer Unterredung nicht im Zimmer blicken laſſen; er war zuweilen in dem anſtoßenden Gemach hörbar geworden, welches er dann und wann mit ſtarken Schritten zu durchwandeln ſchien. Von Zeit zu Zeit vernahm man ein halblautes Wort oder einen tiefen Seufzer; einmal hatte der Alte auch ſeine Flöte ergriffen, und in einem wilden, regelloſen Lauf durch alle Skalen war dem horchenden Maler die Stimmung des aufgeregten Mannes verſtändlich geworden. Die ſtille, friedliche Häuslichkeit, welche ihn im plötzlichen Gegenſatz zu ſeinen früheren Wander-Zügen gegenwärtig umgab, hatte eher ſtörend und verwirrend auf den alten Mann gewirkt, als beruhigend. Dazu kam die lebendig aufgeweckte Erinnerung an den Tod ſeines Weibes, an ſeine blutige That und die Flucht aus dem ſchwärmeriſch geliebten Vaterlande, welche, wie Antonia bemerkt hatte, in den Jahrestagen jener Begebenheiten mit erſchütternder Gewalt über den reizbaren Geiſt des Italieners hereinbrachen, ſo daß die Tochter in einzelnen Augenblicken ernſtlich für den Verſtand des Vaters zu fürchten anfing. Er ſchien jetzt von Manfreds Beſuche entweder keine Ahnung zu haben, oder doch abgeneigt, demſelben in ſeiner jetzigen Gemüthsſtimmung ſichtbar zu werden. Antonia war mehrere Male an die Thüre ſeines Zimmers getreten, hatte jedoch dieſelbe verſchloſſen gefunden, und hierauf ihr Geſpräch mit dem Maler ruhig und arglos fortgeſetzt. Plötzlich kündeten männliche Fußtritte und ein Klopfen an der Thüre einen ſpäten Beſuch an, in welchem das Mädchen und Manfred Niemanden anders, als den Doktor zu begrüßen glaubten, der zur gewöhnlichen Stunde gekommen ſein mochte. Der Eintretende war jedoch Graf Erwin. Er bemerkte mit heimlichem Aerger, zugleich aber mit geſteigerter Hoffnung auf das Gelingen ſeines Planes, eine männliche Figur im Zimmer und erkannte, als Antonia verlegen ein Licht gebracht hatte, in ſeinem wahrſcheinlichen Nebenbuhler den, welchen er vermuthet hatte, den Maler Manfred, dem er hie und da wohl in Geſellſchaft begegnet war.

„Sie hier, Herr Manfred?“ redete er ihn mit lächelnder Verbeugung an, nachdem er ſich mit der geſchmeidigen Wärme des Weltmanns Antonien in aller Form vorgeſtellt und ſein ſpätes Erſcheinen mit einer dringenden Bitte an dieſelbe entſchuldigt hatte. Es lag allerlei in dem freundlichen Lächeln, mit welchem er den Maler betrachtete, eine leichte Befremdung und zugleich die cavaliermäßige Vorausſetzung, daß ſich Leute ihres Schlages auf ſolchen Bahnen friedlich nebeneinander fortbewegen würden.

„Wie Sie ſehen, Herr Graf,“ war die kurze Entgegnung des Angeredeten, die jedes Verſtändniß trocken abzuweiſen ſchien.

„Vermuthlich um Studien für ein Nachtſtück zu ſammeln,“ ſpöttelte Erwin mit einem Faunenblick, gereizt durch des Malers bündige Antwort und verdrießlich, ſich durch Gegenwart eines Dritten von den erſten Schritten zu ſeinem Ziele abgehalten zu ſehen.

„In dem Sie eine ſchlechte Nebenfigur abgeben würden,“ brach der Maler heraus, und ſchleuderte dem Grafen einen Blick von Zorn zu.

„Für ſolche Aeußerungen habe ich hier und in dieſer Minute keine Antwort,“ erwiderte dieſer, wandte dem Maler mit kurzem Stolze den Rücken, und wiederholte Antonien angelegentlich ſein Geſuch, ſich morgen Abend mit ihrem Vater in dem muſikaliſchen Kränzchen einzufinden, welches wöchentlich einmal die beſte Geſellſchaft der Reſidenz vereinigte.

Die Italienerin wollte ihren abſchlägigen Beſcheid mit der Krankheit des Vaters entſchuldigen; allein der Graf, welcher in deſſen Abweſenheit ein willkommenes Hülfsmittel ſeiner Abſichten erkannte, drang immer heftiger in ſie, und erbat ſich mit warmer Bereitwilligkeit, ſie in ſeiner eigenen Equipage abholen und nach Hauſe geleiten zu laſſen. Antonia wußte kaum einen Ausweg mehr, und heftete rathlos ihre fragenden und flehenden Blicke auf Manfred.

„Sie ſind Herrin Ihres eigenen Willens, Signora!" begann dieſer und trat einen Schritt näher; „allein, wenn Sie auf meine Bitte einiges Gewicht legen, ſo gehen Sie nicht."

„In der That," warf der Graf hin, indem er ſich auf die Lippen biß, „ich wäre begierig, die Gründe zu hören, welche die Bitte Ihres dienſtfertigen Rathgebers unterſtützen — recht begierig, obwohl ich dieſelben zu errathen glaube."

„Rathen Sie, was Ihnen beliebt," tönte die unerſchütterlich kalte Entgegnung des Malers. „Meine Gründe werde ich nur dieſer Dame entwickeln, welche ein Recht hat, dieſelben zu verlangen."

Antonia war mit ſteigender Angſt Zeugin geweſen, wie der ſchlecht verhehlte Grimm in beiden Streitern immer unbezwinglicher aufloderte. Sie bat den Grafen, die Entſcheidung ihres Vaters abzuwarten, die ſie alsbald einholen wolle. Hierauf ging ſie an die Thüre, welche zu dem Nebengemache führte, und erſuchte den Alten, zu öffnen.

„Wer ruft mich?" fragte Lorenzo mit ungewiſſer, tonloſer Stimme, wie Jemand, der aus einem ſchweren Traume plötzlich aufgeweckt wird.

„Graf Erwin" . . . . wollte Antonia ihre Erklärung beginnen. Als ſie jedoch den Namen kaum genannt, fuhr ihr Vater heftig empor und rief mit lauter Stimme: „Graf Erwin?! — Ich komme, Herr Graf! ich komme." —

Ehe ſich noch die Anderen von ihrem Erſtaunen über dieſen ſonderbaren Ausbruch erholen konnten, öffnete ſich die Thüre und Lorenzo ſtürzte herein — ein ſchreckliches Bild des Zorns, der Verzweiflung, der gefährlichſten Zerrüttung aller geiſtigen Kräfte. Die ſtieren, flammenden Augen ſchienen aus ihren Höhlen hervorzuquellen; die Lippen bebten in innerem Krampfe, das ganze Geſicht war abgefallen und fiebriſch geröthet, alle Züge verzerrt und von der Hand plötzlichen Wahnſinns zerriſſen. Der abgemagerte Leib ſchlotterte in einem weiten, wallenden Nachtgewande, und der rechte Arm, bis zur Hälfte entblößt, ſchwang mit muskelſchwellender Anſtrengung einen alten, roſtigen Stoßdegen.

So ſtand er eine Sekunde lang auf der Schwelle, die Hand ausgeſtreckt, die funkelnden Augen umherrollend, wie ein beuteſchnaubendes Raubthier, das ſeinen Käfig zerbrochen. Antonia, in deren Gemüthe die Grauen erregende Erſcheinung eine dunkle Erinnerung aus fernſter Kindheit erweckt hatte, ſank mit einem grellen Schrei des Entſetzens ohnmächtig zu Boden, die beiden Männer ſtanden wie verſteinert bei dem furchtbaren Anblick, den ſie ſich nur als einen Ausbruch der Tobſucht erklären konnten.

„Gibt die Hölle ihr Opfer zurück?“ rief der Italiener, als das umherirrende Auge auf den Grafen fiel. „Berſten die Gräber und ſpeien die Verdammten wieder aus, daß ſie mit der bluttriefenden Wunde grinſend unter die Lebendigen treten? Oder biſt Du nicht todt? Iſt mein guter Stahl abgeglitten von dem glatten Bubenherzen, und kommſt Du, um meine Rache noch einmal in die Schranken zu fordern?“

Ein Satz, und der Wüthende hatte den Grafen gefaßt. Weißer Schaum bedeckte den flammenden Mund, die bebende Hand hob ſich zum tödtlichen Streiche; da ſtürzte der Maler, der, wie Graf Erwin, bisher wie in böſem Zauber gebannt, dageſtanden hatte, dazwiſchen und fiel in den geſchwungenen Arm. Der Graf wollte ſich zur Thüre hinauswinden. Aber Lorenzo, der ſich mit der Rieſenſtärke des Wahnſinns aus Manfreds Arm losgeriſſen, ſprang ihm in den Weg. „Feig iſt die Schlange und will wegſchleichen,“ lallte er, „aber ich will ihr den giftigen Kopf zertreten,“ und ein neuer, wüthender Angriff begann. Mühſam hatte Manfred ſeine Faſſung bewahrt und verſuchte, bald den Arm des Tobſüchtigen und den Stoßdegen, welchen derſelbe ſchwang, aufzuhalten, bald Erwin den Weg zur Thüre frei zu machen. Da reißt ſich mit einer unwiderſtehlichen Anſtrengung Lorenzo los, holt aus, und ſeine Waffe trifft mit der Gewalt und der Schnelligkeit des Blitzes des Malers Bruſt, der ſich ihr entgegengeworfen. Die Sinne des Grafen drehten ſich, ſeine Augen ſchwammen, ſein Kopf ſchwindelte, als er mit unterdrücktem Wehrufe Manfred, ſeinen Gegner erſt, jetzt ſeinen Retter, zuſammenſinken ſah. Er ſtürzte mit dem Geſchrei: „Mord, Mord!“ hinaus, die Stufen hinunter, auf die Straße.

Alles dies war das Werk eines Augenblicks, während Antonia, von einer wohlthätigen Ohnmacht ergriffen, am Boden lag. Als ein leichter Luftzug aus der durch den fliehenden Grafen aufgeriſſenen Thür ihre Stirn berührte, taumelte ſie erwachend empor; das Licht war vom Tiſch herabgeworfen worden und brannte am Boden ſchwach, dem Erlöſchen nahe, weiter; das Zimmer ſchien leer, nur aus der einen Ecke klang es wie ein dumpfes, ſchwaches Röcheln.

Sie geht mit ſchwankenden Füßen hin, ſich des Geſchehenen wüſt und unſicher erinnernd. Da erfaßt ſie eine kalte, magere Hand. „Antonia!“ flüſtert es vom Boden, und ſie erkennt die Stimme des Vaters, „Antonia, ich hab' ihn. Fühle, wie er blutet! Gelt, ich habe ihn getroffen, und er wird nicht wiederkommen? Aber, Antonia! wir müſſen fliehen, wieder fliehen, mein Kind!“ Lorenzo's Worte verloren ſich in liſpelnde, wahnſinnige Laute; in ſprachloſem Entſetzen ſank das Mädchen zu dem Vater nieder, der ſich auf den Knien in die Höhe zu richten ſuchte. Das Licht flackerte noch einmal hell auf und beleuchtete das bleiche Antlitz des andern, niedergeworfenen Mannes. . . Antonia erkannte des Malers Züge, und fiel abermals bewußtlos zuſammen.

Nicht lange darauf zitterte die Stiege unter fremden Tritten; der Gang des Hauſes füllte ſich mit Neugierigen, welche des fliehenden Grafen Ruf nach Hülfe in dem ſonſt ſo ſtillen Hauſe zuſammengebracht hatte. Das Zimmer ward von der herbeigeeilten Polizeiwache beſetzt, und wunderbare Gerüchte von dem wälſchen Mörder und ſeiner Tochter liefen durch die aufgeſchreckte Nachbarſchaft. Ein Beamter richtete zuerſt das Mädchen auf. Ihr Kleid war mit Blut befleckt, allein an ihr konnte man keine Verletzung entdecken, und nach einigen in der Haſt des Augenblickes angewandten Mitteln ſchlug ſie die Augen langſam wieder auf. Ihre Blicke irrten ſcheu in dem Kreiſe der fremden Figuren umher, und fielen dann wieder auf die Gruppe am Boden. Ein Thränenſtrom ſtürzte aus den trocknen, glühenden Augen, ſie begrub ihr Antlitz laut jammernd in beiden Händen und ſank vernichtet in einen Seſſel. Ihr Vater kniete noch immer auf der alten Stelle; die welken, dürren Finger waren wie zum Gebete ineinander geſchlungen, die blauen Lippen bewegten ſich, convulſiviſch, ohne einen vernehmbaren Laut von ſich zu geben, die Zähne ſchlugen klappernd aneinander, kalte Tropfen bedeckten das fahle Geſicht. Der Maler, in dem man bald den einzigen Verwundeten erkannt hatte, ward auf dem Bett im Nebenzimmer niedergelaſſen, und der ſchleunigſt herbeigeholte Arzt unterſuchte mit bedenklicher Geſchäftigkeit die weite Wunde, aus der fortwährend ein Blutſtrom hervorquoll.

Während ſich auf dieſe Weiſe das tragiſche Räthſel des kleinen Zimmers immer tiefer zu verwickeln ſchien, — denn Antonia antwortete auf alle Fragen, die man ihr vorlegte, mit krampfhaftem Schluchzen, und der Alte war zu keinem Lebenszeichen zu bringen — machte ſich durch das Gewühl der Zuſchauer ein neuer Ankömmling Platz, und fiel, als er die unheilvolle Schwelle überſchritten, mit dem Ausdruck der tiefſten Seelenangſt vor Antonien nieder, die Knie der Sitzenden umſchlingend. „Herr des Himmels!“ ſchrie Adolf, „was iſt hier geſchehen? Erwache, Antonia! Rede!“

Bei dem Klange ſeiner Stimme ließ Antonia matt die Arme ſinken. „Adolfo,“ ſprach ſie in gebrochenen Tönen, „lebſt Du noch? Ich dachte, ſie hätten auch Dich gemordet. Sieh'! der Maler iſt todt, der Graf verſchwunden, den Vater wollen die Menſchen in's Gefängniß ſchleppen — rette Deine Antonia!“ Mit dieſen Worten umſchlang ſie den Dichter kraftlos, und lehnte das Haupt an ſeine Bruſt.

Der Beamte trat zu Antonia heran und machte ihr bemerklich, daß ſie mit ihrem Vater ihn nothwendig begleiten müßte. Willenlos fügte ſich der alte Mann den Häſchern, welche ihn in die Mitte genommen; Antonia ſchwankte am Arm des Doktors hinter den Vorausſchreitenden her, und das Gewühl der unbefriedigt auseinander rennenden Menge zerſtreute ſich bald in verſchiedenen Richtungen. So war das Haus nach einer Stunde ſtill und dunkel, wie ein Grab, als der Doktor, trotz ſeinen lebhaften Vorſtellungen von Antonien geſchieden, zu dem verlaſſenen Freunde zurückkehrte. Die Nachtlampe ſchimmerte trübe durch das öde Zimmer; eine unheimliche Todesruhe hatte ſich über die traulichen Räume gelagert, nur unterbrochen durch die fieberhaften Athemzüge des Verwundeten und die leiſen Schläge der Uhr, nach welchen der zurückgebliebene Arzt den Puls ſeines Kranken ſtumm horchend abzählte. Erſchöpft warf ſich der Doktor in einen Stuhl am Bette des Freundes; das ganze, blutig-dunkle Bild dieſes Abends ging unaufhörlich vor ſeinen Sinnen vorüber, und als die bleichen Lichter des ſpäten Wintermorgens grau und nüchtern auf das Antlitz des Leidenden fielen, ſchüttelte Adolf zuſammenſchreckend einen kurzen, unruhigen Schlummer von ſich ab, und ſchaute mit traumgleichem Entſetzen in der fremden Umgebung umher, wo er die ſchrecklichſte Nacht ſeines Lebens zugebracht hatte.

6.

Schon der folgende Tag brachte Aufſchluß über die Begebenheit, welche das Gerücht mit tauſend abenteuerlichen Entſtellungen ausgebreitet hatte. Graf Erwin war am frühen Morgen abgereiſt, um dem erſten Eindruck des Vorfalls ſich nicht perſönlich bloszuſtellen, hatte aber in einer reuigen Aufwallung über die möglichen Folgen der von ihm zwar nicht beabſichtigten, jedoch veranlaßten unglücklichen Begebenheit ein Schreiben an das Stadtgericht hinterlaſſen, in dem er den ganzen, ihm noch immer unverſtändlichen Vorfall der Wahrheit gemäß erzählte. Seine Geſtändniſſe erhielten ihre Beſtätigung durch den Maler, welcher, obwohl vom Wundfieber und Blutverluſt erſchöpft, unverzüglich einen Gerichtsbeamten verlangt und dieſem ſeine vollſtändige Ausſage zu Protokoll gegeben hatte. Aus dem gefänglich eingezogenen Alten war bei dem Verhör nichts herauszubringen. Unter wiederholten Ausbrüchen eines unverkennbaren Wahnſinns verſicherte er, den Mörder ſeines Weibes zum zweiten Male erſchlagen zu haben, erſchöpfte ſich in leidenſchaftlichen Verwünſchungen ſeiner ſelbſt und ſank dann wieder in einen brütenden Stumpfſinn zurück, aus welchem ihn keine Frage aufzurütteln vermochte. Jedoch ließ ſich aus den Angaben Antonia's, in Verbindung mit den Nachrichten des entflohenen Grafen und der Ausſage des Verwundeten, ein Bild des Ereigniſſes zuſammenſtellen, welches der Wahrheit ſo ziemlich entſprach.

Graf Erwins Vater war, wie man in der Reſidenz wußte, zu Florenz von dem Dolche eines italieniſchen Sängers gefallen, deſſen Frau er verführt und zum Selbſtmorde getrieben haben ſollte. Sein Sohn, der einzige, welchen ihm eine frühverſtorbene Gattin gegeben, lebte als Knabe in ſeiner fernen Vaterſtadt, da der Graf das Opfer eigner Schuld und fremder Eiferſucht geworden. Der verhängnißvolle Abend in Lorenzo's Wohnung hatte den Herangewachſenen, der leichtſinnig in die blutig warnenden Fußtapfen ſeines erſchlagenen Vaters getreten, mit dem Mörder des letzteren zuſammengeführt. Und in dem Augenblicke, als der verhaßte, langbegrabene Name ſeines Feindes alle Schreckniſſe aus den dunkeln Tiefen des verwirrten Gemüthes heraufbeſchwört, erblickt Lorenzo das verjüngte Abbild des Gemordeten. Der wüſte Zwiſchentraum ſeines bisherigen, unſteten und gedrückten Lebens verſchwimmt vor ſeinem verfinſterten Bewußtſein und geht in der ſchnell auflodernden Rachgier unter. So wiederholt ſich die blutige Scene aus ſeinem früheren Leben, ohne daß ſich der Unglückliche ihrer Aenderung oder ihres Ausganges bewußt wird. Denn in dem Augenblicke, als er mit dem durch ihn gemordeten Maler zu Boden taumelte, brach die zur höchſten Spitze geſchrobene Aufregung geiſtiger Kräfte jäh zuſammen; der Nebel eines ſtillen Wahnſinns legte ſich verhüllend und dicht um das Bewußtſein des alten Mannes. Er erwachte kaum aus einem fortwährenden Halbſchlummer; der Arzt erklärte auch ſeine phyſiſche Lebensfähigkeit für erſchöpft und weiſſagte dem vegetirenden Daſein ein baldiges Ende.

So geſchah es, daß die Behörde der Bitte Antonia's und ihrer beiden Freunde um die Freigebung des unſchuldig Schuldigen Gehör ſchenkte. Er ward von dem Doktor in das kleine Häuschen in der Vorſtadt zurückgeführt, worin auch des Malers Krankenlager der ärztlichen Anordnung gemäß aufgeſchlagen blieb. Vergebens hatte Adolf von der Rückkehr in dieſe Räume oder von dem Anblick des verwundeten Freundes die Geneſung Lorenzo's gehofft: gleichgiltig betrat Dieſer das alte Zimmer und überließ ſich mit unmündiger Schwäche der Pflege ſeiner Tochter, welche Dieſe mit dem Doktor theilte. So waren die Bande zwiſchen den vier Menſchen auf der einen Seite ſchmerzlich zerriſſen, um ſich auf der andern deſto inniger und unauflöslicher zu verſchlingen. Mit jeder Stunde, die Adolf und Antonien in der Uebung ihrer traurigen Pflichten ſchwand, fühlten ſich die verwaiſten, verwundeten Herzen feſter an einander gezogen. Ihr Unglück hatte ſie auch in den Augen der ſchmähſüchtigen Welt geheiligt, oder ihnen den Muth gegeben, ſich über gewöhnliche Rückſichten hinwegzuſetzen. Der Doktor verließ das Haus in der Vorſtadt nicht mehr, und in ſeinem engen Bereiche, in der trüben Nähe zweier Sterbenden, trieb die Liebe der beiden Verlaſſenen ihre offenen Blüthen.

Mit theilnehmender Freude gewahrte dies der Maler, welcher in fieberfreien Stunden ſeiner Beſinnung vollkommen mächtig war. Schon an dem erſten Morgen nach ſeiner, wie er wohl fühlte, tiefen und ſchweren Verwundung hatte er dem Arzt ein Urtheil über ſeinen Zuſtand abgezwungen. Daſſelbe beſtätigte ſeine Ahnungen: ſein Leben war gefährdet, zählte nur noch nach Tagen.

Die gewiſſe Nähe baldigen Endes gab dem Maler ſeine ganze Beſonnenheit wieder. Darum antwortete er auf die wohlgemeinten Troſtesworte des Freundes mit einem trüben, entſagenden Lächeln und bemühte ſich nur, Antonia's Schmerzen und Sorgen zu lindern. Was er für ſie gefühlt, geſtand er ihr nie, weil er vor ſich ſelbſt dieſen unwillkürlichen Bruch eines älteren Gelübdes verhehlte, und von ſeiner Erklärung nur Mißverſtändniſſe und trübe Nachwirkungen auf die Zukunft ſeiner Freunde erwarten konnte. Sein Auge ruhte mit leidenſchaftlicher Innigkeit auf der geliebten Geſtalt; ſo mögen die Engel im Himmel einander lieb haben, — dachte er oft, wenn er Antonia's vorſichtig ſchwebendem Gange mit den Blicken folgte, oder auch ein flüchtig gewechſeltes Wort zwiſchen ihr und Adolf, den unwillkürlichen Ausbruch ihrer Liebe, in anſcheinendem Schlummer belauſchte.

Manfred hatte in einer der erſten lichten Stunden eine rechtskräftige Verfügung über ſein Eigenthum aufgeſetzt, welches er ohne Einſchränkung ſeinem Freunde vermachte. Er zeigte dieſem den Inhalt ſeines letzten Willens mit ruhigen Worten an. Es half nichts, daß Adolf dagegen proteſtirte und jeden Gedanken an Tod wegzureden ſuchte; Manfred blieb bei ſeiner feſten Erklärung. „Ich will nicht aus der Welt ſcheiden wie ein Iffland'ſcher Familienpapa," ſetzte er hinzu, „mit überrumpelnder Großmuth und einem extemporirten, rührenden Teſtament. Du ſollſt wiſſen, daß Du mein Erbe biſt, und Du weißt längſt, daß es Niemand außer Dir ſein kann; Verwandte habe ich nicht, die auf mein Abſcheiden lauern, und hier laſſen muß ich das Zeug doch einmal.

Nimm es denn. Du wirſt es gebrauchen können, nicht als goldene Zuthat zu Deinem poetiſch beſcheidenen Leben, aber als Folie für der Geliebten Glück. Halte ſie lieb, Bruderherz; ſie, für die ich den todten Mammon und das lebendige Herzblut freudig hingebe, die das eigentlich wahre, heiligſte Vermächtniß Deines ſterbenden Freundes iſt. . . .“

Manfred wandte ſich ab und winkte dem Doktor, zu gehen. Mit dem frohen Bewußtſein, die Sorgen der Erde abgeworfen zu haben, Sinn und Herz eingetaucht in die Erinnerung an eine ſchmerzlich ſüße Vergangenheit und in die Ahnungen des nahen Abſchiedes, fiel er in einen ruhigen Schlaf. Der Arzt, welcher bisher die beiden Kranken ſelten verlaſſen hatte, ward zu einem andern Hülfsbedürftigen gerufen, und übergab ſie der Sorge ihrer treuen Pfleger.

Gegen Tagesanbruch — es war der zehnte nach ſeiner Verwundung — erwachte Manfred und warf die Augen matt im Zimmer umher. In dem engen Raume, den ſie durchflogen, fand er alles Theure, was er auf Erden verlaſſen werde, und die ſtille Ueberzeugung, daß er für ſie ſterbe, daß aus ſeiner Aſche ihr Glück emporblühen werde, überſtrahlten ſein Antlitz mit einer ſeligen Befriedigung, der Morgenröthe des nahen Himmels.

Antonia war, erſchöpft von den Mühen der letzten Tage, in ſanften Schlummer gefallen. Sie ſaß mit rückwärts gelehntem Haupte in einem Seſſel, und der Schein der Nachtlampe fiel mild auf ihre edlen Züge. Das dunkle Haar hatte ſich aufgelöſt und umfloß weich und wogend das bleiche Geſicht; in den geſenkten Augenlidern ſchien eine müde Thräne ſtehen geblieben zu ſein, und die weißen Hände ruhten wie entfeſſelt in ihrem Schooße. Ihre leiſen Athemzüge ſäuſelten durch die nächtliche Stille, und nur zuweilen ſchwang ſich ein tiefer, träumender Seufzer aus ihrer Bruſt. Dicht an des Malers Bette war der Doktor ermüdet zuſammengeſunken; ſein Kopf ruhte zu den Füßen des Freundes, die gewaltſam zugefallenen Augen hatten noch den letzten Blick mit treuer Sorgfalt auf ihn gerichtet und ſchienen bereit, bei der leiſeſten Regung ihr Wächteramt um den geliebten Kranken hell und umſichtig wieder zu beginnen.

Mit innigſter Rührung ſchaute der Maler auf die Beiden, deren Angeſicht er nun bald nicht mehr ſehen ſollte. Jeder Schmerz hatte den wunden Leib verlaſſen; er fühlte ſeine Seele getragen von den Fittigen einer himmliſchen Ruhe; er dachte ſich ſchon geſtorben, und ſeinem Geiſte ging das Bild vorüber, wie ſich über ſeinem Grabe Herz und Hand ſeiner Beiden für eine ſelige Vereinigung finden würden. „Dann werden ſie mein gedenken, wie eines fernen, ſegnenden Geiſtes;“ ſo ſprach er vor ſich hin, „und ich werde ihnen vorangegangen ſein, wie ſie mir voranging, die meine Seele geliebt hat!“

Eine warme Thräne trat in ſein Auge und er ließ ſie mit ſchmerzlicher Wolluſt langſam über die Wange herabrollen. „Ja, nun weiß ich, daß ich ſterbe,“ ſagte er, „denn die trockenen Augen können wieder weinen. O ſeid mir willkommen, ihr unbekannten Gäſte; Abſchiedsgrüße an die ſchöne Erde, heilige Boten einer andern Welt, ſeid mir willkommen!“ Das Haupt, welches er mit Mühe erhoben hatte, um den Anblick der beiden Schlafenden wie eine bald verſagte Labung noch einmal in vollen Zügen zu trinken, — das Haupt ſank in die Kiſſen zurück, und ein erleichternder Thränenguß ſtürzte über ſein Angeſicht. Nach einer kurzen Pauſe richtete er ſich wiederum empor und weckte mit einem leiſen Geräuſch den Doktor: „Adolf,“ ſprach er mit gefaßter Wehmuth, „die Minuten werden mir koſtbar, darum muß ich ſie Deinem Schlummer abſtehlen.“ Der Doktor fuhr auf. „Um Gott, Julius!“ entgegnete er mit haſtiger Beſorgniß, „um Gott, was iſt Dir? Ich will nach dem Arzte ſenden. . . .“ „Laß ihn, wo ſeine Hülfe noch nützen kann,“ unterbrach ihn Manfred; „ich werde ihn bald nicht mehr bedürfen. Nicht ſo,“ fuhr er fort, als Adolf in rathloſem Schmerze an ſeinem Lager niederkniete, die naſſen Augen in der Decke verbergend. „Nicht ſo, Du Lieber! Laß uns ſcheiden, wie wir gelebt, als Männer. Glaube mir, es iſt beſſer ſo. Wir ſtanden an einem gefährlichen Wendepunkte, der unſere langvereinigten Pfade zu ſcheiden oder zu verwirren drohte. Der Eine weicht, und alles iſt wieder gut, Allen iſt wieder wohl!“

Adolf wollte dem Freunde noch jetzt ſeine Ahnung ausreden und mußte ſich doch bei einem Blicke in ſein gänzlich verändertes Geſicht die Wahrſcheinlichkeit eines ſchleunigen Endes ſelbſt eingeſtehen. Er weckte Antonien mit den Ausbrüchen ſeines Schmerzes; ſie warf ſich neben ihm nieder und umfaßte jammernd die erſtarrte Hand, welche der Sterbende, wie ſegnend, auf ihre dunklen Locken gelegt hatte. „Antonia! ich wollte Dich nicht ſtören,“ redete der Maler wieder, ohne auf eine Bitte, ſich zu ſchonen, hören zu wollen; „Du bedurfteſt des kurzen Schlummers ſo ſehr, wie ich des ewigen, der über mich hereinbricht. Aber, da es einmal ſo iſt — o ſo erfülle meinen langen, letzten Wunſch; ſinge mir das Lied noch einmal, weißt Du, das ſchöne Lied von jenem Abend, an dem wir uns zuerſt ſahen. Laß mich ſterben in ſeinen Accorden, wie Du es in jener unvergeßlichen Minute Dir wünſchteſt, mein Adolf.“

Und Antonia ging nach der Harfe, welche viele Tage hindurch unberührt geſtanden hatte. Die zitternden Hände irrten durch die beſtaubten Saiten, und ſie begann, häufig durch Schluchzen unterbrochen, das erſehnte Lied. Aber die Geiſter ihrer erwachenden Töne ſchienen ſie der Erde und ihren Schmerzen allmählich zu entreißen, immer freier und kräftiger ſchwoll die Stimme an, die Harfe rauſchte in klingenden Accorden drein. Das Mädchen war wunderbar ſchön, wie eine begeiſterte Prophetin der Vorzeit.

„Siehſt Du?“ ſagte der Maler italieniſch zu dem Freunde, der an ſeinem Sterbebette kniete, „ſiehſt Du, mein Freund: Ein Wanderſchwan breitet ſtill und ſtolz die weißen Schwingen gen Süden aus. Die ſinkende Sonne ſpielt golden und roth auf ſeinem Gefieder; die erſchloſſene Bruſt ergießt ſich in wunderbaren Harmonien, die hohen Lorbeeren rauſchen ſtill und melodiſch darein, die Wellen horchen auf — bis der Schwan verſchwindet im freien, ewigen Aether. . . .“

„Er ſtirbt, er ſtirbt!!“ ſchrie Adolf gewaltig auf und ſprang empor. Antonia ließ die Harfe entſetzt fallen und eilte hinzu. Das Haupt des Malers war in ſeine

Kiſſen zurückgeſunken, die Blicke brachen, die Lippen bebten leiſe. Da ſank das Mädchen, erſchüttert von der ſchauerlichen Nähe des Todesengels, kraftlos in die Arme des Doktors und ruhte an ſeiner Bruſt.

In demſelben Augenblicke erhoben ſich neben ihnen die leiſen Modulationen einer Flöte, wie ferne, ſchwache Geiſterſtimmen. Wie an jenem Abend ſtand plötzlich Lorenzo auf der Schwelle, aber über die Züge ſeines Angeſichts ſchien die verſöhnende Hand des Friedens gegangen zu ſein. Er heftete die Blicke mit dem Ausdrucke eines kindlichen Wohlbehagens auf die vereinte Gruppe, und ſeine Lippen hauchten mild verſchwimmende Laute in die Flöte.

Als die Sonne eines klaren, friſchen Wintertages bald darauf grüßend durch die Fenſter des kleinen Zimmers ſchien, beleuchtete ſie ein bleiches, ſchönes Todtengeſicht. Antonia und Adolf ſtanden noch immer in enger, ſtummer, betender Umarmung, und des Alten Flöte ſang den Lebenden eine weinende Brauthymne, für den Entſchlafenen ein tröſtliches Wiegenlied.

7.

Der geliebte Leichnam ruhte kaum in der winterlich kalten Erde, als ſich ihr Schooß noch einmal öffnete, um Lorenzo, den Müden, Vielgewanderten, in eine ſichere Heimath aufzunehmen. Wie leicht nun auch ſein Tod, wie der frühere des Malers hatte vorausgeſehen werden können, ſo bedurfte es doch langer Zeit und der ganzen

Liebe Adolfs, um das Herz der Jungfrau von dieſen vernichtenden Schlägen langſam geneſen zu laſſen. Als ſich aber die Schärfe des erſten Schmerzes in eine mild verhüllende Schwermuth auflöſte, da brachen die Strahlen ihrer Dankbarkeit und der tiefen Neigung für ihren Freund um ſo ſiegender hervor, und da der junge Frühling die Schneedecke von den gliebten Gräbern mit leichter Hand fortzog, ſagten Adolf und Antonia als Gatten der Hauptſtadt mit ihren ſchmerzlichen und ſeligen Erinnerungen Lebewohl. Ihre Exiſtenz war durch die angetretene Erbſchaft des Malers von allen Sorgen befreit, und ſo konnten ſie um ſo leichter dem langgenährten Wunſche nachgeben, das Vaterland Antonia's aufzuſuchen. An der Seite eines angebeteten Weibes durchwanderte der Dichter die im erſten Frühling prangenden Gefilde Italiens, und alle Träume von den Reizen und Wundern dieſes Feenlandes gingen ihm wie bleiche Schatten in dem vollen Sonnenſcheine einer beglückenden Wirklichkeit unter.

Mit den Schauern andächtiger Erinnerung betraten ſie endlich die letzte Station ihrer Pilgerſchaft: Florenz. Als ſie an einem Abend, wie ſie nur der Himmel und der Lenz Italiens verleiht, das vergeſſene Grab von Antonia's Mutter aufgeſucht hatten, — den eingeſunkenen Hügel nahe der Kirchhofsmauer, wo ſtreng geſchieden von den geweihten Leichen die Selbſtmörderin ruhte, — als ihren Blicken das ganze Bild ihres eigenen Lebens an dieſer Stelle noch einmal vorüberging, von dem Kirchweihabend an bis zu dem heutigen: da umſchloſſen ſich die Liebenden, wie damals am Lager des ſcheidenden

Freundes, unter lautem Weinen. Und aus den Wolken, die ſich leuchtend über der ſinkenden Sonne gelagert hatten, ſchienen ihnen des Malers brechende Augen glühend und groß herabzuwinken, und in dem Abendwinde, welcher die dunklen Wipfel der Cypreſſen ſchüttelte, vernahmen ſie Lorenzo's letzte Flötentöne, — den geliebten Todten, fern und nah, ein tröſtliches Wiegenlied, ihnen ſelbſt eine weinende Brauthymne.

Vier Jahres-Zeiten.

1.

Der Frühling.

Eine der ſchlechteſten Künſtler-Geſellſchaften, die jemals auf dem gebrechlichen Thespis-Karren die Landſtädtchen des luſtigen Alt-Englands befahren und in Scheunen, Reitſtällen oder Rathhäuſern Shakſpeare und Sheridan verunglimpſt haben, war unſtreitig die Geſellſchaft des ſehr ehrenwerthen Mr. Bat, die im Winter des Jahres 18** in Yorkſhire umherzog. Mr. Bat ſelbſt, das anſehnliche Haupt dieſes aus allen Himmelsgegenden zuſammengeblaſenen Körpers, ſpielte edle Väter, Tyrannen, Intriguants, Charakterrollen, und man that ihm keineswegs zu viel, wenn man behauptete, daß in ſeinen Darſtellungen immer eine wahrhaft trunkene Begeiſterung waltete. Der erſte Liebhaber war ein durchgegangener Schneidergeſelle aus Kork in Irland, der (außer einer an ſein Vaterland ſtark erinnernden Ausſprache) in jeder Bewegung ſeine ehemalige Kunſt mit der jetzigen zu vereinigen trachtete. Den Komiker hatte Mr. Bat auf einem Jahrmarkte acquirirt, indem er ihn von dem ſchwanken Seile einer Gauklerbande, worauf er Schiebkarren fuhr und Windbüchſen abfeuerte, auf eine feſtere Laufbahn, die der welt-bedeutenden Bretter. berief. Das ſind nur einige Elemente, die hervorſtechendſten, aus jenem Chaos von Menſchen und Thieren, über welchem Mr. Bat's Geiſt, wie der göttliche über der Fläche der Waſſer, ordnend und regierend ſchwebte.

Wie kam es aber, daß trotz dieſer wenig verheißenden Kräfte jeder Abend dennoch das Haus und die Kaſſe Mr. Bat's über alles Erwarten füllte? Woher jenes Gedränge um die beſcheidenen Pforten der Scheune oder des Reitſtalls, ſchier eben ſo dicht und eben ſo laut, als die Fluth an der Schwelle von Her Majeſty's oder Drury-Lane an einer Star-Night, einem Abend, den ein Stern erſter Größe am Kunſthimmel erleuchtete? Warum kamen ſelbſt von York Reiter und Wagen herüber in die kleinen Provinzial-Oerter, ſobald die Kunde erſcholl, Mr. Bat habe ſich hier oder da mit ſeinen Nomaden angeſiedelt?

Das Geheimniß war, daß Mr. Bat einen unwiderſtehlichen Magnet beſaß; eine Perle im Kothe, die er ſelbſt und ſeine rohen Geſellen kaum zu ſchätzen wußten. Aber die jungen Männer aus York verſtanden ſich beſſer auf ihren Werth, und darum, ſobald Miß Ellinor (— man nannte das Mädchen allgemein bei ihrem Vornamen, obwohl der häusliche, Drummond, nicht minder guten Klang hatte —) aus den Couliſſen getreten war, erſchütterte ein Beifallsſturm das ſchwankende Gerüſt, und hundert klopfende Herzen, zweihundert glühende Blicke flogen ihr aus allen Ecken und Enden entgegen, ſo daß ſelbſt der ſüße Pöbel im Paradieſe in ein ſicherheitsgefährliches Händeklatſchen und Fußſtampfen losbrach.

Könnte ich doch mit treuen Zügen das Bild des ſechzehnjährigen Kindes auf das blaſſe Papier werfen in all' jener namenloſen Anmuth und Leichtigkeit, mit welcher es, armſelig beleuchtet von einigen Pfennig-Lichtern, auf den ſchmutzigen Brettern ſchwebte! Aber keine Feder iſt im Stande, jenen Hauch reinſter und naivſter Jungfräulichkeit, den Blüthenſtaub auf den Flügeln des ſchönen Nachtfalters, die gleitende, gaukelnde Beweglichkeit der Elſe, das ſinnig-innige Weben und Leben in dem beſchränkten Kreiſe ihrer Kunſt wiederzugeben. Kein Wort hallt den Wohllaut des ſilbernen Stimmleins nach, wenn es im Geſange auf der hellen Leiter der Töne, traumgleich, ebenſo ſicher als lieblich auf- und niederkletterte, oder wenn es in der Rede, noch halber Geſang, die volltönigſten Glocken aller Leidenſchaften, der Liebe, der Furcht, der Hoffnung, der Trauer, bewußt und dennoch unbewußt anklingen ließ.

Ich mühe mich eben vergebens. Ellinor war eins jener ſeltenen Wunder, die die Natur eintaucht in den Quell der Kunſt, denen ſie das Siegel künſtleriſcher Vollendung auf die glänzende Stirn drückt, um ſie zu befähigen, zu ſchaffen, wie ſie ſelbſt, die Natur, ſchafft, unmittelbar und aus unergründlicher Lebensfülle. Wo hätte denn Ellinor, das Kind einer armen Wäſcherin, Gelegenheit gehabt, über Accentuation und Deklamation Vorleſungen anzuhören? Welches Buch hätte ihr jemals die Myſterien einer treuen Menſchen-Charakteriſtik enthüllt und ſie eingeführt in die tauſend Schlupfwinkel und Schleichwege, worauf die profeſſionirte Kunſt, die Speculation zu ihren Reſultaten gelangt! Ellinor entdeckte in ſich nur die kindiſche Fähigkeit, fremden Leuten allerlei nachzuahmen, Geberden, Stellungen, Sprache, und ihre Mutter, die Waſchfrau, fand dazu in dem Kinde eine unerklärliche Reizbarkeit, die von der höchſten und tobendſten Luſt in einem Augenblick zu Thränen und Verzweiflung übergehen konnte. Von einem Berufe zur Kunſt war keine Rede, bis Ellinor im zehnten Jahre die erſte reiſende Geſellſchaft elender Gaukler geſehen hatte. So wie der ſchmutzige, zerlumpte Vorhang vor ihren Augen in die Höhe flog, zerriß auch der innere, und ſie kehrte mit der tiefen Ueberzeugung in dem fiebriſch pulſirenden Herzen heim, daß dort auf den Brettern, hinter den qualmenden Lampen ihre Heimath ſei, oder nirgends. Nun ſpielte ſie ſelbſt Komödie; die Waſchbütten ihrer Mutter wurden ihr erſtes Proſcenium, eine Schürze der Rittermantel, das Mangelholz die Streitaxt. Noch vier Jahre, und Ellinor ſpielte Kinder, dann Soubretten, endlich Liebhaberinnen bei Mr. Bat, im ſechzehnten hatte ſie Mrs. Bat, welche höchſtens dreimal ſo alt war, aus dem erſten Fach an die Kaſſe gedrängt und ſtand nun als Prima Donna, ſowohl in der Oper als im recitirenden Schauſpiel, an einem Ziele, das ihr noch kurz zuvor ein entzückendes, ein höchſtes, wenn nicht unerreichbares geſchienen hatte.

Mag es unglaublich klingen, daß Ellinor ebenſo wenig von der Reinheit und Jungfräulichkeit ihres Weſens außer der Bühne einbüßte, als von ihrem Enthuſiasmus für die Kunſt auf derſelben: es iſt deßungeachtet wahr und ein feſter Beweis, wie in ihre Seele die Lichter eines ächten Kunſtſinnes gefallen waren, nicht bloß eine vorüberraſchende Luſt am Neuen oder Freien. Ellinor ſpielte noch mit derſelben Hingabe, mit der ſie zum erſten Male ihre Juliet einſtudirt hatte; das handwerksmäßige, ſchmutzige Treiben um ſie her berührte ſie nur perſönlich widrig, ohne abzufärben an ihrem Charakter oder an ihrer Kunſt. Titania blieb Titania, obwohl ſie ſich von Zettels Eſelskopf küſſen laſſen mußte. Wie eine Königin, mit der ihr allein unſichtbaren Krone auf den blonden Locken, ſtand ſie unter dem niedrigen Geſindel, das ſie ſchweigend, und doch neidlos, ja mit Liebe ſelbſt umringte. Der Schneider aus Kork faßte minder derb zu, wenn er ſie im Spiele umſchlingen mußte, der Komiker ſetzte ſeinen Lazzis einen Dämpfer auf, ſo oft Ellinor mit den klaren, blauen Augen ihm gegenüberſtand, und Mr. Bat, obwohl der Director und Tyrann auf den Brettern, wie im Wirthshauſe, beugte ſich unwillkürlich, wenn ſie an ihm vorüberſchritt. Die Kunſt hat ihren Zauber, ihre Allmacht allüberall; den Arion trägt ſie ſchützend durch Meeres-Ungeheuer, jenes Mädchen hüllt ſie in ihre ſieben Schleier mitten unter den Barbaren, die ſchlimmer ſind, als die Thrazier für Orpheus.

So ging Ellinor, ohne zu ſtraucheln, ihre ſchlüpfrige Bahn, den Gott im Herzen, ſicher und friedlich fort. Die Dornen derſelben, die Armuth und die klägliche Beſchränkung eines vagirenden Lebens, alle Entbehrungen und alle Opfer, die Verachtung von Seiten einer vorurtheilsvollen Geſellſchaft, der falſche Glanz und das übertünchte Elend der heimathloſen Muſe: — ſie waren für Ellinor nicht vorhanden; der glückliche Leichtſinn der Jugend führte ihren Fuß unverwundet hinüber, wenn nicht gar die blinde Liebe für den gewählten Beruf ihr die Augen gänzlich ſchloß. Nur wenn in dieſem Streben ihr Hemmungen entgegentraten, wenn ihr Eifer an dem Stumpfſinn oder an der Gewöhnlichkeit ihrer Genoſſen ſcheiterte, nur dann ſcheute das edle Flügelpferd, mit dem wiederkäuenden Stier an einen Pflug geſpannt, und ihre Blicke flogen ſehnſüchtig einem höheren Ziele entgegen, das ſie zu ahnen begann, ſobald ſie ein niedriger gelegenes erreicht hatte.

Daß Miß Drummond mit ſolchen Vorzügen allen Schöngeiſtern der Landſtädte in Yorkſhire eine eben ſo gefährliche Größe ward, als den Pfarrers- und Krämers-Töchtern, die vor ihrer Erſcheinung ohne Widerrede erſte Liebhaberinnen auf Privat-Bühnen geſpielt hatten, das bedarf wohl keiner Erwähnung. Iſt es doch bekannt, daß die junge Männerwelt, von dem tonangebenden Offizier der Landmiliz im Sperrſitze bis hinab zu dem keineswegs gefühlloſen Zettelträger, die erſten Liebhaberinnen durch eine unverkennbare, freundſchaftliche Theilnahme an ihrer Perſönlichkeit zu entſchädigen ſucht für den Haß oder die geringſchätzende, ſchnippiſche Vornehmthuerei, womit ehrbare Frauen und alte Pantoffel-Helden auf eine geſchminkte Theaterprinzeſſin herabblitzen. Ellinor erfuhr dies in demſelben Grade, wie ihres Gleichen es überall erfahren wird, nur daß ſie ſich weit weniger darum kümmerte. Leichten Herzens zog ſie in ihre Proben, nicht darauf achtend, ob Kaufmannslehrlinge und Gerichtsſchreiber unterwegs mit verdrehten Augen ihr begegneten, ſeufzten, grüßten, nachſchielten, an ihre Bruſt ſchlugen. Und leichten Herzens trat ſie aus den Couliſſen, ſich anmuthig verneigend, wenn der gewohnte Empfang ſie wiederum anjauchzte, ehe ſie noch die Lippen geöffnet, und während des Spiels hatte ſie für das volle, athemlos horchende Haus nur dann einen Blick, wenn es ihre Rolle vorſchrieb. War aber der Vorhang Abends gefallen, und ſie noch einmal, zweimal, dreimal auf ſtürmiſches Verlangen mit erröthender Freude vor dem ſehnſüchtigen Publikum erſchienen, dann hüpfte ſie ſingend in das kleine Garderobe-Winkelchen, packte ihren Flitterſtaat ſorgfältig in ein Körblein, und ſchritt an der Seite ihrer Mutter, welche die Tochter niemals allein ließ, ruhig nach Hauſe, ihre kleine Laterne ſelber tragend, luſtig mit der Waſchfrau plaudernd, ohne Acht zu haben auf die vermummten Geſtalten, welche um ſie her ſchlichen und ihr ein ungebetenes Geleit gaben bis an den „halben Mond", worin ſie mit der Mutter wohnte, als Mr. Bat mit ſeiner Geſellſchaft zu Whitby, zwanzig Meilen von York, ſein Zelt aufgeſchlagen hatte.

War es die Unbefangenheit der Jugend und der weibliche Sinn Ellinor's oder ihre gänzliche Hingabe an die erwählte Kunſt, wodurch alle Pfeile fremder Huldigung für ſie abgeſtumpft wurden? Verſtand ſie Liebe nur darzuſtellen, nicht zu empfinden?

Ein Blick in das Erkerſtüblein im „halben Mond" gibt Antwort auf die Frage.

Es war Sonnabends in der Scheune wiederum „Romeo und Julie" gegeben worden, bei gedrängt vollem Hauſe. Ellinor hatte entzückt auf dem Balkon und im Sarge, woraus ſie der ungeheure Applaus ihres Publikums noch eher erweckte, als die Seufzer des Korker

Romeo. Erſt nach zehn Uhr kehrte ſie heim, dieſes Mal ausnahmsweiſe ohne die Mutter, welche vorangegangen war, das Abendbrod zu beſchicken. Wie ein Reh ſchwebte die zierliche Geſtalt durch die beſchneite, mondhelle Gaſſe, in drei Sprüngen war ſie oben in dem Zimmerlein, wo die alte Wäſcherin huſtend und blaſend vor dem Kamine ſaß.

„Mutter!“ rief ſie, „wirf eine Handvoll Thee mehr in die Maſchine! Wir haben einen guten Abend gehabt. Sieh nur, ſechzehn Schilling allein auf meinen Antheil!“ Und mit freudeglänzenden Blicken kramte ſie aus dem wachstuchenen Arbeitsbeutel die Silbermünzen, tanzte im Zimmer umher, warf ihre Schuhe in die eine Ecke und das Halstuch in die andere, ſo daß die Mutter nur ſcheltend hinter ihr dreingehen konnte, um Alles wieder fein zuſammen zu leſen und gehörigen Ortes aufzuheben. Zuletzt rieb ſie ſich vor dem zerbrochenen Spiegel die letzte, grobe Zinnober-Schminke von der zarten Wange und ſtrich das blonde, an jeder Seite in eine natürliche Locke herabfallende Haar mit lächelndem Wohlbehagen glatt.

Die beiden Frauen ſaßen kaum am Theetiſch, als drunten auf der Straße eine helle Stimme erſcholl, den Wachtelſchlag täuſchend nachahmend. „Da iſt Frank!“ ſchrie Ellinor jauchzend auf und wußte nicht, ob ſie an's Fenſter oder an die Thüre zuerſt ſpringen ſollte. Noch eine Minute, ſo wußte ſie es, ſie fiel einem hereinſtürmenden, hübſchen, ſchlanken Burſchen in die offenen Arme, und das Herzen, das Küſſen, das Umfaſſen machte ſich noch viel reizender, als Romeo's und Julia's Wiederſehen vor Mr. Bat's zerlöcherten Couliſſen.

Da haben wir den Schlüſſel zu Ellinor's Gleichgiltigkeit gegen alle Bewerbungen und Huldigungen zehn Meilen im Umkreiſe.

Frank war des Friedensrichters Sohn. Sein Vater wohnte nur zwei Häuſer vom halben Mond entfernt. Als er eines Morgens an der Thüre ſtand und den Kirchgängern zuſah, die heimkehrten, bemerkte er auch die alte Drummond, welche, allein und zitternd vor Schwäche und vor Froſt, die glatte Straße heraufgewankt kam. Ihn dauerte das fremde, verlaſſene Weib; wie er ſie nun gar ausgleiten und hart niederfallen ſah, eilte er, unbekümmert um ſeines Vaters, des Friedensrichters und erſten Kaufherrn Rang, hinzu, hob ſie auf, ſtützte ihre Schritte und geleitete ſie hilfreich in das Erkerſtüblein des halben Mondes. Dort ſaß juſt Ellinor und ſtudirte eine neue Rolle und beſetzte — trotz des Sonntags! — einen Schlepp von altem Sammtmancheſter mit Rauſchgold und dicken Papier-Blumen. Frank hatte ſein Leben lang nichts Aehnliches erblickt. Das hübſche, lächelnde Kind im leichten Morgenanzug, inmitten ihres Krames, nähend, trällernd, deklamirend, die Erkerſtube das ganze Bild einer reizenden Unordnung — er ſtand lange Zeit ſtarr und wußte nicht, was er dazu ſagen ſollte. Nun erzählte die Alte; da weinte Ellinor mit einem Auge, während das andere ihm, dem Samariter, freundlichen Dank zuſtrahlte, und eine Hand ſtreichelte die arme, bedauerte Mutter, während die linke ſich herzlich nach ihm ausſtreckte.

Frank, des Friedensrichters Sohn, blieb, bis ihn die zweite Nachmittagsſtunde daran mahnte, daß er nun zu ſpät zum Eſſen kommen und vom Vater gezankt werden würde. „Wahrhaftig!“ rief Ellinor aus, „Eſſen! Ich habe mit keiner Sylbe daran gedacht!“ Ihre Mutter aber ſtand am Kamin und röſtete Brodſchnitte, immer wartend, aber ohne Aerger, bis der ſchlanke Junge fortgehen ſollte.

Er ging, jedoch um wiederzukommen. Auf allen Schritten und Tritten ſah Ellinor in das treue, hellbraune Auge Frank's. Selbſt im Theater mußte ihr erſter Blick immer auf ihn fallen, da er ſeit jenem Morgen regelmäßig auf der vorderſten Bank ſaß, dicht hinter der Baßgeige des dicken Bierfiedlers. Nur wunderte es die Schauſpielerin, daß Frank nicht, wie die Uebrigen, klatſchte, ſobald ſie auftrat oder abging, daß er ſie bloß unverwandt anblickte, die Hände über der Bruſt faltete, ſtarr und unbeweglich daſaß. Bald wunderte ſie ſich deſſen nicht mehr, ſie freute ſich, und bald —

Nun, bald liebten ſich die Beiden, er ein ſechzehnjähriger Knabe ohne Falſch und Arg, ſie ſiebzehn alt, Schauſpielerin, und dennoch zum erſten Male liebend, inniger, treuer, reiner als die Ideale, welche ſie auf die Bretter zauberte; er des Friedensrichters und reichſten Kaufmanns Sohn, ſie das Kind einer Waſchfrau und die Magd eines umherziehenden Komödianten.

Sie liebten ſich. Läßt ſich Liebe gebieten? Wenn ſie es thut, iſt ſie Liebe? Jeden Abend, ſobald der Friedensrichter in ſeinen Club ſteuerte, ſchlüpfte Frank von den Büchern weg unter die hellen Erkerſchößchen des halben Mondes. Er lockte dann mit ſeinem Wachtelſchlag, und wenn Ellinor auf dies Zeichen nicht ein weißes Tuch aus dem Fenſter wehen ließ, ſtürmte er die morſchen Stiegen hinauf, ſtürzte in die Thüre, küßte, jubelte, war ſelig. — Alles gerade wie an jenem Abend, da er ſein Mädchen erſt als Julie von Weitem angebetet, und hernach als Ellinor im grauen Hauskleidchen an ſein treues Herz gedrückt. —

Noch ſaßen die Drei bei ihrem Thee, wozu Frank köſtliches Backwerk mitbrachte für ſeine kleine Näſcherin, als es auf der Treppe abermals von Männerſchritten ſcholl. Wer konnte das ſein? Die Wäſcherin zitterte, Frank dachte erbleichend an den Vater Friedensrichter, Ellinor lachte. „Entfliehen kannſt Du nicht," ſagte ſie, in dem einzigen Zimmerlein mit luſtigen Blicken umſchauend, „es ſei denn, Du kröcheſt unter unſer Bett."

Mittlerweile waren die Schritte, langſam und ſtolpernd, näher gekommen. Der Hausknecht ſtieß barſch die Thüre auf. „Nur hier herein, Sir!" rief er einem Nachtappenden zu, „da wohnt das Volk!"

Ein hagerer, fremder Mann in einem weißen Ueberrock, den Hut tief in die Augen gedrückt, ſtampfte gebückten Leibes in die Stube, mit der Hand nur die Krempe ſeines Filzes leiſe berührend. Die Frauen ſtanden verwundert auf, Mrs. Drummond mit einem höflichen Knix, Ellinor ihren Geliebten lachend am Arme zupfend. An ſie wandte ſich der ſpäte Beſuch.

„Sie ſind die Drummond? Julie geſpielt, recht brav; Talent, mangelt nur Ausbildung. He?" Mit dieſen abgeriſſenen Worten wollte er die Schauſpielerin herablaſſend in die Wange kneifen, ſie aber entwich ihm raſch und ſah ihn mit einem ſo ſtolzen Blick vom Kopfe bis zu den Füßen an, daß er ſich verlegen die Hände rieb, um ſie nachher wieder in ſeinen weiten Rocktaſchen zu verſtecken. Frank ſandte ihm ebenfalls einen glühenden Zornesſtrahl aus den braunen Augen zu, wagte aber nicht, ſich einzumiſchen.

„Entſchuldigen!“ murmelte hierauf, um ein Geringes höflicher, der Fremde und ging mit großen Schritten in dem engen Raume umher, den Hut immer noch auf dem Kopfe, die Finger in der Seitentaſche und bisweilen mit Geld hörbar klimpernd. „Entſchuldigen! Ich komme, ja ich komme, um 'was für Sie zu thun.“ Er ſah ſpähend in der ärmlichen Umgebung ſich um.

„Und wer ſind Sie, Sir?“ Ellinor hatte gefragt.

„Sie kennen mich nicht, he? Sonderbar! Waren noch nicht im Drury-Lane? Ich hatte früher Drury-Lane, jetzt habe ich die Italian Opera in der Seaſon zu London. Ich bin Mr. Pike.“ Der Gaſt ſah ſtolz auf ſeine drei erſtaunten Zuhörer herab und warf ſich, die Beine lang ausgeſtreckt, auf einen der gebrechlichen Stühle, der unter ſeiner Laſt gefährlich ſtöhnte.

„Sie wiſſen,“ fuhr er abgebrochen fort, nur das eine Wort, das Ich, ſtets voll betonend, „Sie wiſſen, ich habe Ihre Julie geſehen. Recht brav, auf Ehre. Keine Schule natürlich, nicht ein bischen davon; aber Natur, gutes Organ, gewiſſe Grazie, nur nicht in den Ellenbogen, die Sie zu weit vorbringen. He?“

Ellinor lächelte.

„Was denken Sie von mir? Ich hätte Luſt, das heißt, ich könnte Luſt haben, vielleicht, verſtehen mich, ich könnte Sie heranbilden, gute Schule, beſſeres Leben, feſtes

Engagement, denn Ihre Bande hier, Sie wiſſen, und Ihr Kaſten, das iſt ja Bettelei!"

Ellinor zitterte vor Entrüſtung und ſchleuderte ihren Grimm in einigen heißen Worten dem groben Gaſte in das ſteinerne, aufgedunſene Geſicht. Die Wäſcherin wollte begütigen, allein der Fremde hieß ſie ſtille ſein. „Guter Kopf," ſagte er, Ellinor von der Seite meſſend, „auch heißes Blut und ein Endchen von Künſtlerſtolz, deſto beſſer! Wie, Miß?"

Die Unterredung ging in dieſem ſeltſamen Wege noch eine geraume Weile fort. Mr. Pike's Worte, die er über den Glanz ſeiner Italian Opera und den Bettelkram des Maſter Bat hinwarf, fingen Feuer in Ellinor's Herzen. Die Wäſcherin ſchürte nach, weil ſie an das feſte Engagement dachte. Frank ſchwieg und ſtarrte regungslos zu Boden. Endlich rückte Mr. Pike mit einem Antrage ſtotternd heraus: „Sehen Sie, Kind! für das erſte Jahr achtzig Pfund Sterling, unentgeltlichen Unterricht im Singen, Deklamiren, Tanzen, Gehen, Sprechen, Action, Mimik. Ja, Kind! und nur mit dem Chor herausgehen, niemals mitſingen, bis ich's geſagt, bei den Anderen ſtehen, ſich an die Lichter gewöhnen! Achtzig Pfund, he?" Er klimperte mit den Geldſtücken.

Das Mädchen beſann ſich. Die Mutter nickte und zupfte emſig. Plötzlich fiel ihr Auge auf Frank. „Frank," flüſterte ſie ihm aufgeregt in's Ohr, „Frank, ſoll ich?" Er ſah ſie wehmüthig an, aber ohne ein Wort zu erwidern. „Frank, ſag' mir, mein Junge, was ſinnſt Du?"

„Ich freue mich über Dein Glück, Elly!" ſprach er, und die hellen Thränen ſtanden ihm in den Augen.

„Ich kann nicht,“ entgegnete ſie hierauf feſt dem Fremden, „nein, Sir! ich kann nicht. Oder ich will nicht. Wie Sie wollen, Herr!“ Mr. Pike ſah hierauf den jungen Mann pfiffig blinzelnd an. „Ich weiß,“ greinte er; „aber, Burſche! Ihr könnt ja nachkommen. Ziemliche Figur, paßt vielleicht ’mal, daß man Euch ſo mitlaufen läßt.“

„Er iſt des Friedensrichters Sohn,“ ſagte Ellinor, ſtolz für ihren Geliebten, und ſtrich ihm die Haare aus der Stirn. Frank war aber bei den letzten Worten des Mr. Pike haſtig aufgeſprungen, und ihn feſt an den Knöpfen des weißen Ueberrocks faſſend, fragte er: „Ich kann wahrhaftig nachkommen, Sir? Kann ich?“ Pike lachte und nickte ſtumm. Da reichte der Jüngling Ellinor ſeine Rechte und ſagte, wie begeiſtert: „Elly, Du mußt gehen! Hörſt Du, Elly?“ darauf ſchloß er ſie laut weinend in die Arme und eilte hinaus.

Eine Stunde drauf hatte Mr. Pike ausgefeilſcht; man war Handels einig worden. Um dreiviertel auf zwei Uhr in der Nacht hielt eine Poſtchaiſe an dem Thore des Halbmondes, und zwei Frauen ſtiegen ein ſammt einem in Mantel und Pelz vermummten, langen Manne. Das Gepäck der Frauen, aus einer ſchmalen Kiſte beſtehend, ſtieß Mr. Pike verächtlich unter den Kutſcherſitz. Der Hausknecht ſteckte die Laternen am Wagen an, der Poſtillon blies in ſeine Trompete, und fort ging’s, in Nacht und Nebel hinein.

Als der Wagen am großen Hauſe des Friedensrichters vorüberrollte, war oben in einer Dachkammer noch Licht. Ellinor blickte, das Tuch vor den Augen, durch

Thränen hinauf; da ſah ſie, wie eine liebe Geſtalt mit ausgebreiteten Armen hernieder winkte, und durch Rädergeräuſch klang heller Wachtelſchlag an ihr bebendes Herz. Sie lehnte ſich zurück und ſah nichts weiter. Mr. Pike ſchnarchte bereits, und ihre Mutter zog vorſichtig die müden Füße an ſich und hielt ſich ſtill, trotz der übervollen Seele, um den ſchlafenden Machthaber nicht zu ſtören. Hatte ſie doch auch der Freude genug an dem glänzenden Wagen mit Glasfenſtern und weichen Polſtern, und dankte Gott mit gefalteten Händen, daß ſie nicht mehr, wie ehedem, auf einem Karren, unter einem zerlumpten Verdecke, auf Couliſſen und Stangen zu ſitzen brauchte, wenn's an eine Reiſe ging!

Das aber weiß Keiner, wie es dem armen Frank zu Muthe war, als er am nächſten Morgen erwachte, Keiner, als wer ſelbſt Gleiches erfahren. Er konnte den halben Mond und ſeine Erkerfenſter nicht anſehen, auch ſeine Bücher in des Vaters Comptoir ekelten ihn an; am liebſten hätte er ſich in einen Winkel geſetzt, um über Elly zu weinen, die er nun auf ewig verloren wähnte, oder um ſich das ſchöne Haar auszuraufen, wie Mr. Bat das ſeiner Perrücke ausraufte, als ihm die Nachricht wurde, die Drummond ſei durchgegangen. „Mein Ruin iſt da!“ ſchrie er. „Ich ſtürze mich in's Waſſer!“ Auch ſtürzte er — in der Zerſtreuung vermuthlich — das Waſſer, gebranntes nämlich, in ſich. „Die undankbare Brut! Wie mein Kind hab' ich ſie gehalten! Geſtern fünfzehn Schilling drei Pence, und heute durchgegangen! Ich bin ein unglücklicher Mann!“

Maſter Samuel Bat, tröſte Dich! denn Einer iſt noch unglücklicher, als Du, der arme, verlaſſene Frank!

2.

Der Sommer.

Wer hätte — etwa fünf Jahre ſpäter — in der ſtolzen und gebieteriſchen Schönheit, welche, ſtrahlend von dem Feuer ächter Brillanten, rauſchend in Seide und Atlas, duftend von allen Schönheitswaſſern aller Royal perfumers von Weſtend, in dem Rout der Herzogin von Devonſhire die erſte Rolle noch entſchiedener ſpielte, als Abends zuvor in der großen Oper, wer hätte in ihr Ellinor, das Kind der Wäſcherin und die Heldin der Scheunen innerhalb Yorkſhire, wiedererkannt?

Es war nach Mitternacht, als ihr Wagen am Portal des herzoglichen Hotels vorfuhr. „Donna Ellena,“ flüſterte, ziſchelte, rieſelte es durch alle Säle, worin das high life von London eine zwar nicht attiſche, doch engliſche Nacht feierte. Die Damen entfärbten ſich, trotz Karmin, die Herren ſprangen von ihren Whiſttiſchen auf, die Tänzer vergaßen anzutreten, Alles eilte an die Thüre, wo die Dame des Hauſes, die Herzogin, welche die Mehrzahl ihrer Gäſte kaum geſehen hatte, die Eintretende eben empfing, umarmte, küßte. „Sie Böſe, ſo ſpät?“ ſagte ſie, und Ellena (denn ſo war ihr „Ellinor“ bühnengerecht gemacht worden) beklagte, daß ſie erſt bei zwei anderen Soiréen hätte anfahren müſſen, um ſich wenigſtens zu zeigen.

Nun umringte das ſchöne Weib ein Kreis von Planeten und Trabanten, den ſie, als ob es ſo ſein müßte, zu lenken und zu halten wußte. Die Damen fragten nach ihrer letzten Garderobe, und wer ihr die allerliebſte Coiffure angegeben, die Herren prieſen ihre letzte Partie. Alle hatten nur für ſie Augen, um zu ſehen, Ohren, um auf ihre leiſeſten, leicht hingeworfenen Worte zu hören, Lippen, um den Saum ihres Shawls zu küſſen, Rücken, um orientaliſch zur Erde zu ſtürzen, wenn ihre Finger den blitzenden Fächer einmal fallen ließen.

Und Ellena?

Sie ſchien dieſer Triumphe eben ſo gewohnt zu ſein, ſie nahm dieſe Huldigungen eben ſo gleichgiltig hin, als ehedem die der Landedelleute und Kaufmannsdiener in Yorkſhire. Ja, als ſie kaum eine halbe Stunde in dem Rout umhergeſeſſen, gegangen, geplaudert, gähnte ſie ganz unverhohlen und ſuchte mit müden Augen die Thür. Ihr Geſicht war bleich, aber ſchön. Das rothe Roſenknöspchen von früher war aufgeſchloſſen, nicht zu einer glühenden Centifolie, ſondern zu einer zartweißen, nur mit lindem Roth angehauchten Blüthe. Die Augen waren noch blau und groß, wie ehedem, hatten ſie auch an Glanz und an heiterem, kindlichem Ausdruck verloren. Um die feingeſchnittenen Lippen, mit deren Tönen ſie jetzt die ganze faſhionable Welt von Altengland begeiſterte, ſpielten, wie kleine Schlangen im Paradieſe, einzelne Fältlein und verſteckte Züge der Ueberſättigung, des Hohnes, des

Stolzes, — Furchen, welche nicht das Alter, ſondern das Leben, nicht Mangel, ſondern Ueberfluß gegraben.

So ſtand Ellena, einen Augenblick nachdenklich und ſtumm, in dem Kreiſe ihrer Verehrer da. Was ſie umgab, hatte ſie ſcheinbar vergeſſen; die Augen ſtarrten gedankenlos in den lauten Menſchenknäuel hinein, der Kopf ſenkte ſich in anmuthiger Neigung zur linken Schulter herab, ſo daß die funkelnden Geſchmeide des Ohres die entblößte Achſel flammend zu küſſen ſchienen, und mit der einen Hand zerpflückte ſie ſpielend den weißen, kokett abgeſtreiften Handſchuh der anderen. Ein ehrfurchtsvolles Schweigen begleitete die Träumereien der Angebeteten. Keiner wagte ſie zu ſtören, wie angelegentlich man ſich auch noch jüngſt um ein Wort von ihr gemüht hatte; Ellena konnte ſich allein wähnen mitten im Geräuſche der großen Welt.

Auf einmal, gerade in dieſer Meeresſtille, klang ein Ton, dem Wachtelſchlage täuſchend ähnlich, von der Straße zu dem Fenſter, an welchem Ellena mit dem Rücken lehnte. Niemand außer ihr hatte den bedeutungsloſen Klang gehört, Niemand beachtet. Am wenigſten aber hätte Jemand ahnen mögen, daß dieſer Wachtelſchlag der Grund der tiefen Ohnmacht war, in die Ellena mit einem Male verfiel. Ein leiſer, nur halb unterdrückter Angſtſchrei bebte aus ihrem Munde, die ganze Geſtalt glitt zuſammen. Um ſie rief es nach Hilfe, nach Waſſer, nach Wagen, die ganze Geſellſchaft drängte ſich an die Niſche heran, wohin einige Glückliche die Beſinnungsloſe getragen hatten. Ein plötzliches Unwohlſein, hieß es, deſſen Veranlaſſung man nicht wiſſe, vielleicht ein

Schwindel, ein Nervenanfall. Ellena ward nur noch intereſſanter durch dieſe Unpäßlichkeit, wie durch ihre zeitweiligen Zerſtreuungen in großen Zirkeln. Die Männer fanden darin pikante Räthſel ihrer künſtleriſchen und originellen Natur, und die Frauen ärgerten ſich, daß ſie es mit der beſtvorbereiteten und regelrecht durchgeführten Ohnmacht nicht ſo weit bringen konnten, wie die Theaterprinzeſſin durch einen ganz natürlichen Zufall.

Als Ellena die Augen matt wieder aufſchlug, begegnete ihr erſter Blick dem eines jungen, ſchönen Mannes, welcher angſtvoll ihr Antlitz zu bewachen ſchien. Er kniete dem Fauteuil zunächſt, wohin man ſie geführt hatte, und ſeine Hand hatte die ihrige ergriffen, um die ſtockenden Pulſe mit ſtärkenden Waſſern zu reiben. Ellena's nächſte Bewegung war, ihren Arm aus der Hand des Dienſtfertigen zu reißen; geſtärkt ſtand ſie auf und ſprach mit einem ſtrengen Blicke auf den ſich tief vor ihr Neigenden: „Ich danke Ihnen, Sir Charles! Sie ſehen, ich bedarf Ihrer Hilfe nicht mehr. Laſſen Sie mich!" Ohne ſich weiter zu verabſchieden, rauſchte ſie zum Zimmer hinaus und ſaß in wenig Augenblicken in ihrem Wagen.

Sie hatte nicht bemerken können, daß außer dem Lakaien noch ein Mann hinten auf den Tritt des Wagens ſprang. Als ſie ausſtieg, öffnete er den Schlag; das Licht der Gaslaterne fiel gerade auf ſein Geſicht, wie ſehr er es auch zu verſtecken befliſſen war. Ellena erkannte wiederum Sir Charles und ſagte ſehr beſtimmt zu dem Lakaien: „John, Ihr verlaßt morgen mein Haus!" Dann zu dem demüthig aufblickenden Verehrer gewandt, fügte ſie hinzu, die Treppe hinaufeilend: „Ich möchte Ihnen, Sir Charles, den Abſchied damit auch gegeben haben.“ Die Thüre fiel hinter ihr zu. Sir Charles ſtand beſtürzt da und rannte, als er ſich beſann, heftig gegen einen jungen Mann, welcher unter Ellena's Fenſtern auf- und niederging. „Entſchuldigen Sie!“ ſagte Sir Charles zu dem Fremden; dieſer ſchwieg und hüllte ſich tiefer in ſeinen Mantel.

Während am Morgen nach dem Rout der Herzogin in allen Häuſern von der Ohnmacht der Donna Ellena geſprochen wurde, dehnte ſich dieſe noch gemächlich in ihrem Bette aus, die verſchlafenen Augen reibend, und, wie nach einem böſen Traum, um ſich herſchauend. „Er kann es nicht geweſen ſein,“ ſagte ſie beſchwichtigend zu ſich ſelbſt, „wie käme der arme, blöde Junge hierher? Es giebt ja der Wachteln in Käfigen genug. Ich habe eine ſolche gehört oder auch nur zu hören geglaubt. Er kann's nicht ſein.“

Mit dieſem tröſtlichen Reſultate ſchob ſie die rothſeidenen Gardinen zurück und griff nach der Klingel auf dem Nachttiſche. Sie zankte mit dem Kammermädchen wegen der Unordnung in ihrem Schlafzimmer; auf dem Bärenfell vor dem Bette ſtanden, in der Haſt abgeworfen, zertreten, verknittert, die weißen Atlasſchuhe, alle Schiebladen ihrer Tiſche und Kommoden waren ausgezogen, Kleider auf den Stühlen zerſtreut, Flacons umgeſtoßen, kurz das Boudoir ſah ganz ſo aus, wie das einer Dame von Stande nach einer Ballnacht. Das Kammermädchen meldete, ein junger Menſch ſei ſchon ein dutzend Mal dageweſen, und zwar um neun Uhr, da ſie ſelbſt eben aufgeſtanden, zum erſten Male; ſeinen Namen habe er nicht abgeben wollen. Ellena zitterte. „Wie ſah er aus?“ — „Nicht übel, Donna Ellena! Schlank, wohlgebaut.“ — „Viel Farbe?“ — „Im Gegentheil, bleich und leidend.“ — „Der Anzug?“ — „Etwas abgeriſſen.“ — „Er iſt es nicht,“ ſeufzte die Erleichterte, und hieß das Kammermädchen den Fremden abweiſen bis zu einer beſſeren Zeit.

Ellena trank Chocolade und ließ ſich dabei zum erſten Male ankleiden, als Mr. Pike gemeldet wurde. Verdrießlich begrüßte ſie den mit tiefer Verbeugung Eintretenden. „Wieder Noten?“ rief ſie ihm barſch entgegen, auf einen Stoß Papier unter ſeinem Arme deutend. „Eine glänzende Partie, Madonna! Ganz für Sie gemacht! Dinorah! Geht in vier Wochen in Scene. Fehlt nur noch an Ihnen.“ — „Vier Wochen? Pike, ſind Sie raſend? Den Stoß in vier Wochen? Nicht in eben ſo viel Monaten, ſage ich Ihnen.“ — „Aber Madonna, unſer Contrakt —“ „Iſt aufgehoben, ſobald Sie anders wollen, als ich will, verſtanden, Mr. Pike?“ — Er ſchwieg und ſpielte verlegen mit ſeinem Hut, den er, demüthig an der Thüre ſtehend, in den Händen drehte.

„Lieber als Magd in einem Kuhſtalle dienen oder als Gouvernante bei einer reiſenden Familie, ja, bei Gott! lieber einen alten Ehekrüppel in Aſthma und Podagra verpflegen, als ſich an **Sie** vermiethen, Pike! Das iſt ſchlimmer als Arbeit in den Bergwerken von Cornwallis, ſchlimmer als Rudern auf der Galeere!“ Sie ſchwieg erſchöpft.

„Madonna werden ſich erinnern," hub der Director wehmüthig an, „was Sie vor fünf Jahren, indem ich, weil Sie —"

Ellena war langſam aufgeſtanden. „Pike!" ſagte ſie, dem Erſchrockenen zornbleich und bebend in's Auge blickend, „Pike! Noch ein Wort von jener Zeit, und mein Name hat zum letzten Mal auf Ihren Zetteln geſtanden. Ja, ich war ein elender Rekrut, als Sie mich in einer böſen Stunde liſtig und um ein Sündengeld anwarben. Aber, Mann des Jammers, wenn Du wüßteſt —" Sie brach ab, um in kaltem, ſtolzem Tone hinzuzuſetzen: „Wer hat meine Carrière gemacht, ich, Sir, oder Sie? Suchen Sie ſich eine Andere, die in drei Jahren Ihre prima donna wird aus einer umherziehenden Komödiantin. Sie haben mich lehren laſſen, es iſt wahr, aber wer pflückt die Früchte meiner Kunſt? Gehen Sie, Pike, verſuchen Sie es mit der Miß Myrtle, der ſteifen, engliſchen Theaterſcheuche, oder mit der verſchmitzten, ausgeſungenen Italienerin, oder mit wem Sie ſonſt wollen, verſuchen Sie es, ob Sie auf Othello, eine alte Oper, die Ihnen keinen Penny koſtet, dreitauſend Pfund einnehmen! Gehen Sie!"

Sie wandte ſich von dem Zerknirſchten ab und trat an ihre Toilette, das lange, goldene Haar losneſtelnd, ſo daß es in vollen Wellen um das weiße Negligée fluthete. Pike verſuchte noch einige Redensarten, allein die Sängerin that, als wiſſe ſie nichts von ſeiner Anweſenheit. Nur als er, den Notenſtoß leiſe auf ein Marmortiſchchen ſchiebend, mit vergeblichen Verbeugungen davonſchleichen wollte, drehte ſich Ellena plötzlich um, welche ihn in dem

Toilettenſpiegel genau beobachtet hatte. „Pike!“ rief ſie, jedoch ohne ihn anzuſehen, „die Dinorah dort nehmen Sie mit, ſie wird in dieſer Seaſon nicht mehr ſein, hören Sie?“ Der Theater-Unternehmer verbeugte ſich tief. „Außerdem ſetzen Sie auf morgen ein anderes Stück an, ich bin unwohl und kann nicht ſingen. Nehmen Sie auch meinetwegen die Sophy ſtatt meiner und ſagen Sie dem Publikum, es ſei auf meine Bitte geſchehen.“ Sie winkte mit der Hand. Seufzend und mit einem giftigen Blick auf das Kind der Wäſcherin ſteckte Mr. Pike die Partie wieder in die Seitentaſche ſeines langen, weißen Ueberrocks und ſchied.

Ellena lachte ihm nach und blätterte in den Karten und Billets, die ſeit dem Morgen abgegeben worden waren. „Mylord Fitz-Allan beehrt ſich anzufragen, wie Donna Ellena —“ Sie warf das Billet gähnend auf die Erde; ein Dutzend deſſelben Inhaltes folgten, noch einmal ſo viele Einladungen desgleichen, noch dreimal ſo viele Viſitenkarten, alle mit männlichen Namen, die Ecken eingebogen, machten den Beſchluß. Nur eine goldgeränderte, weiße, beſcheidene behielt die Ueberhäufte ſinnend in der Hand. Auf der einen ſtand Sir Charles' Name, ein Name, der der Sängerin eben ſo viel Stoff zum Nachdenken gab, als jedem Mädchen derjenige, welcher ein fremder iſt und doch der ihrige einmal werden kann. Die Karte fiel in ihren Schooß, Ellena ſtarrte wieder träumend vor ſich hin. Sein oder Nichtſein? Sängerin oder Mylady? Pike's Sklavin oder Sir Charles' Deſpotin? Ellena wog beide Schalen mit unparteiiſchem Auge ab. Ihn lieben, — unmöglich; ihn heirathen, — leicht

Sie war entſchloſſen und wollte deßhalb, wie Weiber pflegen, nun auch eine Andere um Rath fragen.

In dieſem gelegenen Augenblicke erſchien Miß Sophy, die zweite Sängerin bei Mr. Pike, eine hübſche, aber unbedeutende Erſcheinung neben Donna Ellena, ihr Erſatz, wenn es ihr ſelbſt beliebte, krank zu ſein oder in eine Abendpartie zu fahren, ſtatt in's Theater, ihre Vertraute auf den Brettern und im Boudoir. In ihren treuen Buſen ſchüttete Ellena ihre Bekümmerniſſe und Zweifel aus; beide klagten einander ihr Leid über das Läſtige ihres Berufes, die langweiligen Proben am Morgen, wo man, zitternd vor Froſt und frühem Aufſtehen unter den dunklen Couliſſen umherwankt, unter dem Arme Rollen und Noten, zur Hälfte albern, des einmaligen Lernens kaum werth, und zur anderen Hälfte über eine menſchliche Kraft hinausgehend; die Spielabende ſelbſt, da der Künſtler vor einer unbekannten und ungeliebten Maſſe ſteht, ob mit oder ohne Laune zur Darſtellung, der Willkür jedes Matroſen auf der Gallerie preisgegeben, den Pfeilen einer parteiiſchen Kritik einerſeits ausgeſetzt und andrerſeits den Zudringlichkeiten vorlauter, anmaßender Wüſtlinge.

Ellena ſchauderte. „Und dann," ſo malte ſie weiter aus, „nach dem Theater erſchöpft und angegriffen, in die Soirée irgend eines abgeſchmackten alten Weibes gezwungen und den Gäſten als Rarität gezeigt werden, wie eine lachende Hyäne, Kunſtſtücke machen, wie der Papagei auf ſeiner Stange, wie das auf den Hinterbeinen tanzende Känguruh!"

„Ja," fuhr Sophy fort, „und Nachts um zwei Uhr heimkehren mit Kopfweh und Migräne, auf dem Tiſch eine neue Rolle finden, eine peremtoriſche Note vom Director, eine boshafte Kritik obendrein, die ein ungebildeter journaliſtiſcher Handlanger geſchrieben hat, weil wir ihn zur Thüre hinauswieſen, wie ein unverſchämter Bettler es verdient. — Nein, meine theuerſte Ellena, Du biſt zu gut für ſolch' ein Leben, zu ſchön für ſolche Strapazen, zu edel für ſolche Erniedrigungen!"

„Du ſchmeichelſt, Sophy! Aber erſt ihre Liebe! Was kann entſetzlicher ſein, als überſchüttet werden mit ihren Anträgen? Da ſieh!" — Sie kramte aus ihrer Chatoulle einen ganzen Stoß von Briefen aller Formen und Farben. — „Ein ruinirter Perrückenmacher bietet mir ſeine Hand, um mich als lebendiges Aushängeſchild in ſein Cabinet zu ſetzen. Das war Nummer eins, als ich eben meine erſten Lorbeeren erntete. Nummer zwei: ein Kaufmannslehrling aus dem tiefſten und ſchmutzigſten Gewölbe White-Chapels droht, im Tone Werther's, ſich zu erſchießen, wenn ich ihn nicht erhöre. Nummer drei, vier, fünf: desgleichen von ruinirten Wüſtlingen. Nummer zehn: von einem Schriftſteller, der Hungers ſterben will und mir Unſterblichkeit durch ſeinen Gänſekiel zuſchwört, wenn ich ihm Brod gebe durch meine Stimme. Nummer zwanzig: ein Landedelmann, zwiſchen fünfzig und ſechzig ſeinem eigenen Geſtändniß nach, behaftet mit einem, wie er ſagt, gefahrloſen Huſten ..... O meine liebe Sophy, laß mich aufhören!"

Schwankend zwiſchen Weinen und Lachen ſchleuderte Ellena die Papiere alle in's Kamin; nur ein weißes Blatt flog aus dem Stoße der übrigen heraus und fiel zu Sophy's Füßen. „Sieh da!“ rief dieſe lebendig aus, „das Schickſal ſpricht!“ Sie bückte ſich und hielt das gerettete Billet Ellena entgegen, und dieſe las am Schluſſe mit einem halbfreudigen Erröthen den Namen „Sir Charles.“ Ihre Freundin klatſchte jubelnd in die Hände: „Ja, das iſt ein Mann für Dich. Ein Herz, das Dich anbetet, und ſechzehntauſend Pfund Revenüen.“

Sophy brach in ein übertriebenes Lob des Anbeters aus, malte mit glänzenden Lichtern das Bild eines bequemen, ruhigen, ſorgloſen Lebens, die Reiſen in Frankreich, Italien, Deutſchland, das Glück, frei zu ſein, im Theater ſelbſt eine Loge zu beſitzen, ſtatt des abſcheulichen, engen, heißen Garderobezimmers. „Nimm die Feder, jetzt im Augenblicke!“ Alſo drängte ſie die ſchwach Widerſtrebende. „Schreib' eine Antwort an Sir Charles! Laß Dich zu Deinem Glücke zwingen!“

Ellena ging zögernd an den Schreibtiſch. Sie ſetzte ſich, zerſtampfte drei Federn, zerriß ſechs Bogen des glatteſten Mode-Papiers und kam am Ende mit einigen Zeilen, die natürlich als „in Eile hingeworfen“ bezeichnet wurden, zu Stande.

Ihre Freundin Sophy aber hatte die Schreibende mit Blicken eines endlich errungenen Triumphes von der Seite betrachtet; die Wangen glühten der ſchlauen Rednerin. Nun hatte ſie es erreicht: Ellena trat von der Bühne ab, die Sonne verſchwand, da war es Zeit für den Mond, aufzugehen. Das falſche Herz ſchlug ihr vor erwartender Freude, und mit einem verſtellten Beileid, daß ſie nun nicht nur ihre beſte Freundin, ſondern auch ihr erhabenes Vorbild in der Kunſt verliere, empfing

Sophy das entſcheidende Billet aus den Händen der Verrathenen.

Die Würfel lagen. Binnen einer Stunde flog Sir Charles zu den Füßen der jungen Sängerin, die ihr Schwanenlied in dem Briefe an ihn angeſtimmt hatte. Die Verlobung ward geſchloſſen, und während der entzückte Bräutigam in allen Läden und Gewölben der City umherſtürmte, um Hochzeits-geſchenke einzukaufen, ſaß die Braut allein und ſtumm daheim an ihrem Mittagsmahl. Sie berührte die ſilbernen Schüſſeln kaum, ein Wink gebot dem Diener abzuräumen, und Ellena fiel, den heißen Kopf feſt in die Hände gepreßt, in ihren Divan, um Ruhe in einem unruhigen Schlummer, oder Abkühlung in heißen Thränen zu finden.

Wie verwundert war aber Donna Ellena, als ſie, nach kurzer Raſt die Augen wieder öffnend, zu ihren Füßen einen fremden Mann ſitzen ſah, den Rücken ihr zugekehrt! Sie fuhr erſchreckt auf, und der ſeltſame Gaſt, durch das Geräuſch aufmerkſam gemacht, wandte ſich um. „Guten Abend, Elly!“ ſagte eine Stimme, wie aus der Gruft an ihr Ohr dringend. „Um Gotteswillen, Frank! Du hier? Wie kommſt Du hierher?“ ſchrie ſie auf. Der ehemals Geliebte lächelte zur Antwort bitter; ſein Geſicht, ſo weit es die im Zimmer waltende Dämmerung erkennen ließ, war bleich, eingefallen, vor der Zeit gealtert. Ellinor ward bange in ſeiner Nähe, ſie wollte ihre Zofe und Licht herbeiklingeln; allein Frank drückte ſie mit feſtem Arme zurück in den Divan. „Fürchte Dich nicht vor mir!“ ſagte er. „Du meinſt, ich ſei wahnſinnig? Noch lange nicht! Ich komme nur, um

Abſchied von Dir zu nehmen, da Du eine weite Reiſe auf den Continent vorhaſt, wie ich höre.“

Ellena wußte kein Wort zu erwidern. „Wie geht's Deinem Vater, Frank?“ fragte ſie, um eine andere Saite anzuſchlagen. „Weiß nicht,“ war ſeine Antwort, „habe den Friedensrichter nicht geſehen, ſeit ich vor einem Jahre ſeine Schwelle zum letzten Male überſchritt.“

„Du biſt nicht mehr daheim, Frank?“

„Meinſt Du, ich hätte in dem Neſte verſchimmeln ſollen? Ich bin Künſtler geworden, Elly. Ein Jahr lang hab' ich mich bei wandernden Bühnen umhergetrieben, auch bei Mr. Bat ſpielte ich einige Male, weil der Komiker geſtohlen hatte und deswegen feſt ſaß. Geſtern Abend aber habe ich in Covent-Garden debütirt.“

Ellinor wußte nicht, ob der Irrſinn aus dem Menſchen redete oder die Wahrheit. Sie wagte es nicht zu fragen, und nach einer unheimlichen Pauſe fuhr Frank fort:

„Nicht alle Menſchen haben Dein Glück, Elly! Ich ward im erſten Akt ausgelacht, was ich aber für ein günſtiges Zeichen hielt, da ich den Falſtaff hatte, im zweiten Akt pfiffen ſie, im dritten mußte ich aufhören, weil eine Kartoffel mir gerade an die Naſe flog, daß ſie auflief und ſtark blutete. Der Unternehmer ſagte mir in's Geſicht, ich ſei ein Tölpel, ohne das mindeſte Talent, ich ſolle Stiefelputzer werden oder Hausknecht in einer Vorſtadts-Schenke.“

Ellinor war in der peinlichſten Lage. Allein mit dem ſeltſamen Menſchen im dunkelnden Zimmer, während Sir Charles jede Minute zurückkommen konnte, wußte ſie nicht, was ſie in ihrer Verwirrung beginnen ſollte! „Frank,“ ſagte ſie endlich ſehr weich, ihm die Hand darreichend, „haſt Du denn auch an mich gedacht und an die alten Tage?“

Der Unglückliche ſchüttelte mit dem Kopfe. „O nein, Elly!“ ſagte er, „ſo mußt Du nicht fragen. Du wirſt ja nun eine Lady, Du gehſt ab von den Brettern, die ich Deinetwegen betrat; o nein, Elly! — Aber,“ fügte er abbrechend hinzu, „wo iſt denn Deine Mutter, Elly?“

Verlegen ſtammelte ſie: „Ich habe ihr ein Häuschen in ihrer Heimath angekauft, da lebt ſie. Die alte Frau paßte nicht in die Welt, ſie verlangte ſelbſt zurück, darum gab ich nach.“

Frank ſchwieg. „Du heißeſt nun nicht mehr Elly,“ hob er ſpäter wieder an, „jetzt biſt Du Donna Ellena, und binnen Kurzem titulirt man Dich Your Ladyship.“ Er fuhr heftig auf, ſie am Arme emporreißend, daß ſie ſchreiend ſich an ihn klammerte. „Weib!“ ſagte er zähneknirſchend, „daß Du mich und in mir die heilige Liebe verrathen, verzeihe ich Dir. Daß Du Deine alte, hilfloſe Mutter aus dem Hauſe geſtoßen, möge Dir Gott verzeihen. Aber, Weib! daß Du nun auch Deine Kunſt, Deine göttliche Kunſt verräthſt, nicht um der Liebe willen, ſondern aus ſchnödem Egoismus, das verzeihe ich Dir nicht, das kann Dir Gott noch weniger verzeihen!“

Jammernd wand ſich die Entſetzte zu den Füßen Frank's, als ob ſein Fluch ſie getroffen. Er ſah ſtarr auf ſie herab und hielt ſie an beiden Armen feſt.

„Sträube Dich nicht,“ ſagte er, „ruſe auch nicht nach Deinen Kreaturen. Es würde nichts frommen. Ich habe den Vorſaal zugeriegelt.“

„Allmächtiger Gott, ich bin verloren,“ ſtöhnte Ellena unter ſeinen Händen. Dann aber kam ihr, wie ein Blitzſtrahl, eine rettende Idee. Sie richtete ſich leiſe auf und flüſterte, ganz mit dem Tone aus der alten Zeit, ihm in's Ohr: „Frank, wenn das Theater aus iſt, ich warte am Brunnen.“ Dieſe Worte hatten eine magiſche Gewalt auf ſeine zerſtörte Seele. Er lachte, er weinte, plötzlich gab er ſogar ſein altes Zeichen, den Wachtelſchlag, von ſich, und als träte er oben in das Erkerſtüblein des halben Mondes, warf er ſich, laut ſchluchzend, an ihren Hals, ſie mit Küſſen und Thränen überſtrömend.

In dieſem kritiſchen Augenblicke tönte Sir Charles Stimme draußen auf dem Gange, die Zoſe klopfte an die Thüre des Vorzimmers. „Frank,“ flüſterte Ellena, in ihrer Beſinnungsloſigkeit erfinderiſch: „Mr. Bat iſt draußen, mir meine Gage zu bringen. Schleiche Dich weg; morgen Abend wieder!“

Der Unglückliche nickte, küßte ſie noch einmal, und ging auf den Zehen hinaus. Er riegelte den Vorſaal auf, ſchlüpfte wie ein Schatten an dem verwunderten Sir Charles vorüber und war in drei Sätzen die Stiege hinab.

Sir Charles trat befremdet, aber mit dem ſeligſten Bräutigams-Gefühle im Herzen, und alle Hände voll Cartons und Schachteln, in Ellena's Zimmer. „Wie, meine Theure! Ohne Licht?“ fragte er. Keine Antwort. Erſchrocken ſah der Baronet umher, Ellena war verſchwunden. Erſt als das Kammermädchen mit dem Armleuchter kam, fand man ſie leblos auf dem Teppich ausgeſtreckt, die ſchönen Hände krampfhaft auf der Bruſt gefaltet.

3.

Der Herbſt.

Ein Zwiſchenakt von drei Jahren! Während deſſen war Ellinor oder Ellena Lady geworden, war an Bord des franzöſiſchen Packetbootes, war in Paris, mit engliſcher Geſchwindigkeit über die Alpen, durch die Lombardei, im Mailänder Dom, in den Marmorpaläſten von Florenz, unter den Trümmern des Kapitols, am Golf von Neapel, in der Unterwelt ſogar bei den Todten zu Herkulanum und Pompeji geweſen, hatte die Schweiz und Deutſchland bereiſt, in Petersburg überwintert; Alles das ſo raſch auf einander, daß ihr Kopf, ſchwindelnd von allem Neuen, ſich zu drehen nicht aufhörte.

Sie erwachte in der ländlichen Einſamkeit eines reizenden Landgutes am Genfer See. Vevey, die Gletſcher im Mondlicht, eine Fahrt auf den grünen Wellen, ein Blick in dichte, von reifen Trauben ſchwellende Rebhügel vermochten ſie nicht wieder einzuwiegen, — der Traum war vorüber.

Es gibt, — erfahrene Leute wiſſen das! — zwei Welten, eine wirkliche und eine eingebildete. Das junge Ehepaar kehrte in demſelben Augenblicke aus dieſer in jene zurück; aber während ſie in ihren Viſionen eins geweſen waren, verloren ſie ſich in den feſten Kreiſen des Lebens, die für beide nicht mehr konzentriſch liefen. Sir Charles war edel, zart, freigebig, aufmerkſam, wie zuvor. Aber ſeine Pferde, ſeine Jagden, ſein Club, ſeine Politik theilten ſich in die Seele, welche während des Traumes die Liebe allein beſeſſen hatte. Alle regelmäßigen Grade der Leidenſchaft waren von ihm durchgemacht worden. Er befand ſich jetzt gerade in der gemäßigten Temperatur, die einen vortrefflichen Ehemann abgiebt.

Seine Gemahlin hing ihm treu an, wie in den erſten Tagen ihrer Ehe; deßungeachtet welkte ſie ab. Die Roſen ihrer Wangen bleichten; inmitten aller Genüſſe und an der reichſten Lebensquelle war ſie, unbewußt vielleicht, mißvergnügt.

Einen Abend ſaß ſie in einem mit Pracht und mit Geſchmack ausgeſtatteten Gartenſaal, deſſen Flügelthüren eine reizende Fernſicht in die vom Abendroth ſtrahlende Herbſtlandſchaft öffneten. Ein mildes Wehen und der exotiſche Duft von tauſend Blüthen ſtrömte durch die hohen Räume des Gemaches, worin außer der Lady, welche auf einem Divan ausgeſtreckt lag, ſich noch Eugenia, eine junge Verwandte von Sir Charles, befand. Ein unwillkürlicher Seufzer aus dem Munde der Erſteren zog Eugenia's Aufmerkſamkeit an; verwundert ließ das junge Mädchen ihre Stickerei in den Schooß fallen und betrachtete theilnehmend ein Geſicht, auf welchem der Ausdruck des tiefen und innigen Seelenſchmerzes ſeltſam mit den höchſten Reizen kontraſtirte. Die untergehende Sonne warf einen ſchwachen Schimmer auf die zarten Wangen, ſchier wie angeſtrahlte Pfirſiche anzuſchauen, und ſpielte in den Lichtern des reichen blonden Haares; die Lippen blaß, das Auge erloſchen und halb geſchloſſen, die Hand, welche die Stirn ſtützte, feucht und durchſichtig — ſo ſaß die Lady da.

Erſchrocken flog Eugenia auf ſie zu, um zu fragen, ob ſie ſich unwohl fühle?

„Nein," war die Antwort, „niemals im Leben war ich von eigentlicher Krankheit freier als jetzt."

„Hat Sir Charles Dir weh gethan?"

„Er iſt der beſte aller guten Ehemänner; und doch, Eugenia, fühle ich tief in mir eine unbeſchreibliche Müdigkeit, eine Schwere aller Glieder, einen gänzlichen Mangel an Theilnahme für alles Aeußere. Ich glaube, Eugenia, ich werde bald ſterben."

Das Mädchen faßte in höchſter Angſt die Hand der Kranken und meinte tröſtend, deren wilde, aber ſchwache Pulſe wären eine Folge des heißen Tages. „Du ſollteſt Dich mehr zerſtreuen," rieth ſie, „Geſellſchaft bei uns ſehen, leſen."

Die Lady winkte abwehrend mit der Hand. Mehr für ſich, als zu ihrer jungen Freundin ſagte ſie: „Drei Jahre lang hatte ich das heiterſte Leben auf der Welt; kein Weib war glücklicher, als ich. Ich kannte das Gewicht eines Augenblicks nicht, wußte kaum dem Namen nach, was Langeweile ſei, ſo lange ich —" hier ſtockte die Stimme, — „ſo lange ich auf der Bühne war."

Eugenia entgegnete: „Du überraſcheſt mich; der Stand mag ſein Angenehmes haben, allein die ſtete Mühe, die Arbeit —“

„Gar keine, gutes Kind! Oder wenn eine, nur die kleinſte, durch ſtete Gewohnheit leicht gemachte. Das Repertoir bewegt ſich ja immer in einem und demſelben, ziemlich engen Kreiſe, und weder Librettiſten noch Komponiſten thun Wunder oder verlangen ſolche von ihren Interpreten.“

„Aber die läſtigen Proben früh Morgens, wo man zitternd vor Froſt auf den dunklen Brettern umherſteht, dann Abends das Erſcheinen vor einer unbekannten, ungeliebten Maſſe, die unnennbare Angſt vor dem öffentlichen Auftreten, die Gefahr des Fiasko-Machens, die hämiſchen Pfeile einer parteiiſchen, unfähigen Kritik! — Ich bitte Dich, ſind das nicht der Schatten genug?“

„Die Weiber ſind in der Regel die muthigſten Kreaturen,“ entgegnete mit einem halben Lächeln die Kranke. „Oder meinſt Du, es gehöre mehr Courage dazu, öffentlich auf die Bretter zu treten, welche die Welt nur bedeuten, als auf die, welche ſie wirklich ſind? In den Tanzſaal, um unerſchrocken und ſtandhaft einen Mann zu erjagen, in das Geſellſchaftszimmer, nur ſich den Lorgnetten der bösartigſten aller Kritiker, den neidiſcher Frauen, auszuſetzen? Außerdem iſt die Schauſpielerin ja viel zu ſehr mit ihrer Rolle beſchäftigt, als daß ſie der Operngucker aus dem erſten Range groß Acht haben könnte. Die Proben aber ſind intereſſante originelle Scenen, voll eines Humors, wovon in keiner anderen Sphäre eine Ahnung lebt, lebendige Sommernachtsträume. Und der

Fiasko, oder gar die Kritik! Jener kommt ja immer auf Rechnung des Dichters, wenn man dieſe durch einige Schillinge auf ſeine Seite gezogen hat."

„Allein wie unangenehm es ſein mag, immer unter Schauſpielern leben zu müſſen, in einem widerwärtigen Netz von Kabale, Neid, Intrigue, am Rande der Gemeinheit und Lächerlichkeit, ausgeſchloſſen von der privilegirten Geſellſchaft, ſobald dieſe nicht des Künſtlers zu einem Schaugerichte bedarf!"

„Welche Geſellſchaft, liebe Eugenia, nennſt Du die privilegirte?" So fragte mit einem Anfluge von Hohn auf den ſchönen Lippen die ehemalige Schauſpielerin. „Glaube mir, Gute, die ich alle Kreiſe durchlaufen habe, von dem dreier Bettelweiber in der Waſchküche bis zu dem der Herzoginnen und Gräfinnen. Ich kenne Eure Welt ſo gut wie jede andere. Jene langweilige, ausgefahrene, werthloſe, geiſtloſe, herzloſe Welt, wozu wir jetzt verdammt ſind, woraus beſteht ſie denn? Unwiſſende junge Burſchen auf der einen Seite, welche entweder ſelbſt gähnen oder ihren Nächſten zum Gähnen zwingen. Schlechte alte Burſche auf der anderen, deren Fehler eben ſo ekelhaft ſind, als ihre deutlich mit denſelben geſtempelten Geſichter. Weiber unter dreißig, deren Seele nur zwei Gedanken faßt, den an ihre eigenen Vorzüge und den um einen ſchuldenfreien Gatten. Weiber über dreißig, die genau eben ſo viele Ideen beſitzen, nämlich eine nach Partieen für ihre Töchter, Schweſtern und Couſinen, und eine nach einem ſchlechten Rufe für alle Frauen, die jünger, klüger und reicher ſind, als ſie ſelber. O pfui über dieſe Welt! Nein, da iſt mir das leichte, bewegliche Völklein, welches ihr mit Naſenrümpfen „Komödianten“ betitelt, im Grunde zehntauſend Mal lieber. Bei ihnen iſt noch Verſchiedenheit der Karaktere, Lebendigkeit und Leichtigkeit der Sitten, Witz, Laune, Originalität, oder in den Auserleſenen gar Talent, Genie, Poeſie, Grazie; lauter Vorzüge, welche die tägliche Beſchäftigung mit der Kunſt und ein freies, harmloſes Treiben innerhalb derſelben ausbildet. Wahrhaftig, Eugenia! hüte Dich, daß ein Schauſpieler einſt Deine ſchlechte Meinung von ſeinem Stande an Deinem Herzen rächt; ein ächter Künſtler iſt für ein Mädchen der gefährlichſte Mann unter der Sonne.“

Die Lady war aufgeſtanden und ging mit großen, heftigen Schritten im Saale auf und nieder. Ihre junge Freundin verfolgte ſie mit ſcheuen Blicken, als ob ſie noch etwas auf dem Herzen hätte. Mit halber Stimme hob ſie darauf an: „Aber würde nicht für Deine zarte und reizbare Natur ein ſo anſtrengender Beruf, der Geſang in den häufigen Proben, das Spiel in ſchlecht verwahrten Häuſern, die ſpäten Nachtwachen auf die Dauer unerträglich geworden ſein?“

„Ich habe nie gewußt, wie läſtig ſpäte Stunden ſind, als bis ich es in der Welt der Herzoginnen lernen mußte,“ erwiderte mit einem leiſen Gähnen die hartnäckige Vertheidigerin der Muſen. „Gewöhnlich war ich, wenn es mir ſonſt beliebte, in einen geſunden Schlaf verſunken, ehe noch irgend eine Dame von Stande in London den erſten Karmin für die erſte Soirée auf ihre vergilbte Wange ſtrich. Ach, Eugenia! Mein Schlummer ſelbſt war Wonne. Die Bilder und Geſpenſter der großen

Welt umringten ihn nicht, kein Gedanke an eine verlorene Wette, an geheime Schulden, an Bankerott. Die Klänge der Bühne hallten melodiſch in meinen Ohren nach, die Geſtalten der Kunſt, geſchmückt mit allem Flitter und allem Duft, die ihnen der Schlaf doppelt gab, umſchwebten mich. Und ich ſelbſt mitten unter ihnen, eine Königin, eine Sylphe, in einer blühenden Roſenlaube oder auf einem Throne von Elfenbein, die Huldigungen von tauſend knieenden Menſchen hinnehmend, die ich bezaubert hatte.“

Die lebendige Phantaſie der Redenden zündeten auf ihren Wangen und in den matten Augen das alte Feuer für einen Augenblick wieder an; wie eine Königin wirklich, oder eine Sylphe, verklärt im Licht ihrer Herrlichkeit, ſtand das Weib da, ſo ſchön und ſo groß, wie ſie in ihren Frühlingstagen kaum geweſen.

„Ich muß den Streit aufgeben,“ ſagte darum Eugenia, ihr lächelnd die Hand küſſend; „denn wenn Du auf der Bühne ſo gefährlich ausſaheſt, als hier und in dieſem Augenblick, ſo glaube ich gern, daß Du von tauſend Knieenden und Bezauberten verfolgt wurdeſt.“

Die Geſchmeichelte warf einen ſtillen Blick in den Spiegel, und ein noch glühenderes Erröthen, der Widerſchein einer innerlichen Freude an ſich ſelbſt, malte ihre Wangen. Sie küßte Eugenien die Stirn und erwiderte, halb verſchämt, halb drohend: „Weißt Du nicht, liebes Kind, daß noch keine unſeres Geſchlechts am Uebermaße fremder Huldigungen geſtorben iſt? Allein, glaube mir, der donnernde Applaus eines vollen Hauſes, Lorbeerkränze, Gedichte, Bänder, die auf die Lieblinge des

Publikums herabregnen, die Schmeicheleien verliebter Weiſen und Thoren, alle dieſe äußerlichen Triumphe der Kunſt wiegen den Augenblick nicht auf, wo man ſich ſelbſt zufrieden ſagen kann: Du haſt etwas Rechtes geleiſtet! Die Freude am Schaffen, das Fortſchreiten in der Kunſt, die Erhebung und Erweiterung des ganzen inneren Horizontes, der Aufſchwung über eine karge, in allerlei Hemmniſſen befangene Welt, — ſieh, meine theure Freundin! das ſind Reſultate, die in keinem anderen Leben zur Reife kommen, als in dem des Künſtlers, des Künſtlers im rechten und vollen Sinne. Wahrlich, das ſind Hesperiden-Früchte, deren Keime auch meine Seele trieb, als ich noch das Kind der Wäſcherin und prima donna einer vagirenden Komödianten-Bande war, Früchte, die ich eigenſinnig wegſtieß an jenem unſeligen Abend“ —

Die Lady verſtummte, bemerkend, daß ſie in der Gegenwart einer nahen Verwandten ihres Gemahls zu weit gegangen war. Eine verlegene Pauſe trat ein, welche Eugenia dadurch unterbrach, daß ſie ihrer Freundin, gezwungen ſcherzend, den Sieg zugeſtand und ſich empfahl, um noch Toilette für eine Soirée zu machen, die gemeinſchaftlich verabredet war. „Willſt Du Dich, bis wir abfahren, unterhalten,“ ſagte ſie im Weggehen, „ſo blättre in den engliſchen Zeitungen, die der Bediente eben gebracht hat, unſtreitig voll von Routs, Moden, Opern, Ankünften, Abreiſen und anderen welthiſtoriſchen Intereſſen. Ich ſende die Blätter.“

Eugenia ging.

Wie erſtaunte ſie, bei ihrer Rückkehr Mylady in einem ganz veränderten Zuſtande wieder zu finden! Bleich, mit thränenfeuchten Wangen, die Verzweiflung des höchſten Schmerzes aus allen Zügen redend, ſo ſaß ſie da und ſtarrte mit glanzloſen Augen auf ein Zeitungsblatt, welches vor ihr auf dem Tiſche lag.

Beſorgt und erſchrocken eilte Eugenia zu der Beklagenswerthen, ſie um den Grund dieſer neuen Aufregung zu befragen. Statt aller Antwort wies die Lady auf eine Stelle des Papiers in ihrer Hand, und ihre Freundin erkannte, als ſie ſich begierig darüber beugte —

Was?

Nicht die Nachricht einer Schlacht, eines Schiffbruchs, nicht gefallene Aktien, nein, einige Worte, in einem kaum ſichtbaren Winkel des großen Blattes, gedruckt mit kaum ſichtbarer Petitſchrift, hatten die Lady in jenen Zuſtand verſetzt.

— „Geſtern Abend ward, ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder „Othello" gegeben. Die liebenswürdige Miß Sophy Turner ſpielte und ſang die Heldin der Oper mit dem allgemeinſten Beifall des zum Brechen vollen Hauſes. Wenn ſchon nichts unſer Andenken an ihre früheren, in jeder Hinſicht vollendeten Leiſtungen bei uns verdunkeln kann, ſo iſt namentlich ohne Widerrede jene letztere das hellſte Blatt in dem Lorbeer, der die ſchöne Stirn der erhabenen Bühnenkünſtlerin ziert. Niemals iſt die Desdemona auf der engliſchen Bühne ſo geſpielt und ſo geſungen worden, wie geſtern."

„Da, da!" rief die Lady aus, von Neuem unter einem heftigen Thränenſchauer, indem ſie der Leſenden das giftige Blatt aus den Händen riß, es zu Boden warf und in heftigſter Wuth mit Füßen trat, „da ſieh ein Beiſpiel des niedrigſten Verraths! Welch' eine abſcheuliche Creatur! Ich ſehe jetzt klar ein, was ihre Abſicht war, als ſie mir den liſtigen Rath ertheilte. Gemeine Dirne! Im Wege ſtand ich ihr, los werden mußte ſie mich — o, ich unglückſeliges Weib!“ Sie warf ſich erſchöpft auf den Divan und überließ ſich den Ausbrüchen des ſchrankenloſeſten Zornes gegen die falſche Freundin von ehedem.

Vergebens ſuchte Eugenia alles hervor, ſie zu beſänftigen. Als Sir Charles kam, die Damen zur Soirée abzuholen, fand er ſeine Gemahlin noch aufgelöſt in Thränen, einer Ohnmacht nahe. „Geht Ihr, Alle beide,“ rief ſie eigenſinnig aus, „ich bleibe daheim; kann ich in einem ſolchen Zuſtande in der Welt erſcheinen?“ Es half nichts, daß Sir Charles und Eugenia ſich erboten, zu ihrer Unterhaltung ebenfalls daheim zu bleiben. „Wenn Euch mein Leben werth iſt,“ gebot ſie, „ſo fahrt im Augenblick und überlaßt mich mir ſelbſt; Ihr ſeht ja, daß ich faſt erſticke.“

Die Lady ward ruhiger, als ſie ſich allein ſah. Je länger ſie über ihre Gegenwart und Zukunft nachdachte, deſto mehr traten dieſe in den Schatten gegen eine, in bitter-ſüßer Erinnerung verklärte Vergangenheit. Alle Bilder der letzteren tauchten lockend wieder empor; Frank, ihre erſte Liebe, ihr ſtilles Glück, die Tage bei Mr. Bat, der ſchnell aufwuchernde Ruhm, der ihre Schritte begleitet hatte, — alles, alles drängte ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt der zerriſſenen Seele auf, und aus dieſen Wirren trat ein einziger Gedanke, ein feſter Entſchluß leuchtend vor ſie hin, — dem Pharus gleich, der in Sturmes-Nacht dem verzweifelnden Lootſen plötzlich aufflammt und ihm weiſt, wo er iſt und wohin er ſteuern muß.

Es war noch nicht zehn Uhr Abends, als eine Poſtchaiſe an dem Hinterthore der Villa hielt. Mylady's Kammermädchen trug weinend die letzten Schachteln und Kartons in den Wagen. Die andere Dienerſchaft war außer dem Hauſe, zum Theil um Mylord und Eugenia zu erwarten. Alles begünſtigte den haſtigen Plan des ſeltſamen Weibes; binnen einer Stunde hatte ſie ihr Eigenthum, Pretioſen, Garderobe u. ſ. w., zuſammengerafft und ſaß, als ihr die Zofe meldete, es ſei alles zu ihren Befehlen bereit, ſchon im vollſtändigen Reiſe-Anzug am Schreibtiſch, um für ihren Gatten ein Wort der Aufklärung zurückzulaſſen. Ihre Pulſe flogen, während die Feder über das glatte Papier tanzte. Ein raſcher Blick über das Hingeworfene, keiner zum Abſchiede in die noch jüngſt ſo geliebten Umgebungen, zuletzt ein Sprung in den Wagen, — und Mylady war entflohen!

Erſt am anderen Morgen fand Sir Charles, ſpät heimgekehrt, noch ſpäter erwacht, und durch Eugenia's Geſchrei herbeigerufen, folgende Zeilen auf dem Tiſche ſeiner bisher noch nicht vermißten Gemahlin:

„Ich verlaſſe Dich mit Wehmuth, in Dankbarkeit aber entſchloſſen, getrieben von meinem Schickſal, der Stimme meines Berufs folgend. Der Kreis, in welchen Deine Liebe mich gezogen, war nie der meinige, iſt und wird es nicht. Alles, was an ihn erinnert, werfe ich von mir, vertauſche den echten Glanz und die Herrlichkeit der Lady wieder mit der Schminke und dem falſchen

Namen einer Komödiantin. Ich danke Dir für alle Deine Liebe, obwohl dieſelbe weder mich noch Dich glücklich gemacht hat. Träume nie eine Künſtlerin von einem anderen Glück, einem anderen Ziel, als dem innerhalb ihres Talents, ihres Berufes, ihrer Gewohnheit liegenden! Es iſt ein höchſter Fluch, aber auch ein höchſter Segen der Kunſt, daß ſie allmächtig iſt, allein bindet und auf ewig; ſie will ein ganzes Leben, nicht ein getheiltes. Ich verſuche, ob ſie eine entflohene, reuig zurückkehrende Tochter wieder annehmen will. Vollende ſich ihr Segen an mir, oder, — den ſie einſt durch den geliebten Mund eines Wahnſinnigen auf mein ſchuldiges Haupt ſchleuderte, — ihr Fluch!"

Ellinor.

4.

Der Winter.

Wiederum ſind drei Jahre vergangen. Da — es war zu Anfang der Sommer-Stagione der italieniſchen Oper in London, wo aus allen Theilen der drei britanniſchen Königreiche die müßigen Drohnen, vornehme Welt geheißen, in den ungeheuern Bienenkorb an der Themſe zurückkehrten, um ſich zu amüſiren oder zu ruiniren, wie es gerade fiel — da ward eines Vormittags bei Mr. Pike, dem Unternehmer der Italian Opera, eine fremde Dame gemeldet, welche ihn in Angelegenheiten der Bühne, allein unter vier Augen, zu ſprechen wünſchte.

Mr. Pike ſaß, in ſeinem unſterblichen weißen Ueberrock, der jetzt zum Morgen-Negligé degradirt worden war, am Frühſtücke. „Warten," ſchnauzte er dem Bedienten zu, ein großes Stück kalten Roaſtbeefs haſtig hinunterſchluckend, und fuhr, nach einem Zug aus dem mit funkelndem Portwein gefüllten Kryſtallbecher, murmelnd fort: „Vier Augen! Wird eine Choriſtin ſein! Stimme probiren laſſen!" Nachdem er hierauf ſein Dejeuner gemächlich beendigt hatte, lehnte er ſich, wohlgefällig mit den verſchwollenen Augen blinzelnd und die Hände über dem ſichtlich geſegneten Leibe gekreuzt, in dem Fauteuil zurück und rief dem harrenden Bedienten zu: „Soll hereinkommen!"

Es erſchien eine verſchleierte Dame von ſchlankem Wuchs, ſehr bleich, ſo viel die ſchwarze Hülle erkennen ließ, ſich mit Anſtand verneigend. Mr. Pike blickte ſie von der Seite an, wie Kenner thun, wenn ihnen ein Pferd zum Verkaufe angeboten wird. „Näher treten!" ſchnob er.

Das Frauenzimmer trat im Gegentheil einen Schritt zurück, und eine ſchwache, aber wohllautende Stimme ſagte mit ſtolzer Betonung: „Ich habe, ſo ſcheint es, nicht mehr die Ehre, von Mr. Pike gekannt zu werden?" Der Theater-Unternehmer legte gleichgiltig die Serviette weg und maß die Fragende vom Kopf bis zu den Zehen. Seine einzige Antwort war ein unverſtändliches Grunzen, welches nur die ſchüttelnde Bewegung der fleiſchigen Wangen und ein halbes Achſelzucken als eine Verneinung erklärten.

Hierauf ſchlug die Dame ihren Schleier zurück. Eine fliegende Röthe übergoß, aber nur eine Sekunde lang, die leichenblaſſen Züge, und in den eingefallenen Augen loderte ein heftiger Blitz des Unmuths. Sie ſchritt raſch auf Mr. Pike zu, und ihre Hand auf deſſen Schulter legend, flüſterte ſie ihm in's Ohr: „Ich bin Ellinor!“

Wie elektriſirt fuhr die lange Geſtalt Mr. Pike's aus dem Armſeſſel in die Höhe. „Gott verd — Sie wären — In der That, Mylady“ — Er wußte nicht, ob er der kaum Wiedererkannten einen Stuhl bieten oder ſie aus der Thür weiſen ſollte; denn noch konnte er ja nicht ahnen, ob ſie ihn oder er ſie brauchen würde!

„Nicht mehr dieſen Titel, Sir!“ unterbrach Ellinor den Stammelnden. „Das Weib, welches Sie vor ſich ſehen, iſt nicht die Gattin Sir Charles', ſie iſt die Schauſpielerin, die Sängerin, die umherziehende Komödiantin, welche Sie vor zwölf Jahren aus dem „halben Mond“ entführten.“

Mr. Pike hatte ihr mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört, zugleich ihr Aeußeres, den Ausdruck ihrer Züge, die einfache Kleidung mit Späherblicken durchmuſternd. „So, ſo!“ ſagte er nach einer langen Pauſe, die Daumen ſinnreich umeinander drehend. „Dieſelbe, denke ich, die vor ſechs Jahren Kontrakt brach, durchging, heirathete, he?“

„Mr. Pike!“ entgegnete beſtimmt und ſcharf die Wiederkehrende, „ich erſuche Sie, nicht zu vergeſſen, daß Sir Charles damals Ihre Anſprüche an meine Perſon Ihnen auf eine mehr als großmüthige Weiſe abkaufte.“

Der Direktor wiegte ſich ausweichend auf beiden Füßen.

„Alles Eins!“ ſagte er. „Wiſſen Sie, daß ich um's

Haar Bankerott gemacht hätte, Ihretwegen, he? Wiſſen Sie das? He?“

Ellinor lächelte, als ſie erwiderte: „Laſſen wir die Vergangenheit! Ich komme, um mich Ihnen von Neuem anzubieten.“ (Wie ſpitzten ſich hier des Direktors Ohren!) „Sir Charles habe ich in Frieden Lebewohl geſagt, vor drei Jahren ſchon. Ich konnte nicht — die Kunſt hatte — Genug, Mr. Pike, denn Ihnen würde ich meine Gründe doch nie deutlich machen können, ich fühlte, daß die Rückkehr auf die Bretter Bedingung meines Lebens, meines Glückes ſei. Aus der Schweiz wollte ich im Fluge nach England zurückkehren, als mich unterwegs eine hitzige Krankheit, die in ein ſchleichendes Fieber endete, überfiel. Pike! Drei Jahre lang habe ich unter fremden Menſchen, mit einem erborgten Namen gelebt, von dem Ertrage meiner Juwelen, meiner Garderobe.“

Ellinor ſtockte; eine brennende Röthe, ob Scham, ob Stolz? übergoß ihre Wangen, und ſie ſchloß: „Ich kehre arm zu Ihnen zurück, Pike, arm, wie Sie mich einſt gefunden. Können unſere Wege wieder zuſammengehen?“

Mr. Pike gab ihr keine Silbe zurück. Die Hände auf dem Hintertheil des weißen Ueberrocks gekreuzt, ſtieg er in langen Schritten im Zimmer auf und ab, die Erwartungsvolle von Zeit zu Zeit feſt anſehend, dann wieder in ſich gekehrt, unverſtändliche Worte in den Bart murmelnd. Um ſeine Lippen ſpielte ein ſchlauer Calcül. Drei Jahre fort, drei Jahre krank, heruntergekommen, wenig Aeußeres mehr, geſunkene Stimme, vergeſſen beim Publikum . . . Arme Ellinor, Deine Schale flog hoch auf! Aber: Gattin eines Sir Charles, dem Manne durchgegangen, geheimnißvolles Verſchwinden, Skandal, Neuigkeit des Tages, — er war entſchloſſen. Gedehnt und doch abgeriſſen warf er an Ellinor, die vor Entrüſtung zitterte, folgende Phraſen hin: „Erſtes Fach ſehr gut beſetzt. Miß Sophy Turner, alle Zeitungen voll. Achtmal vorgeſtern gerufen.“

„Pike!“ unterbrach ihn Ellinor, „nennen Sie mir den verhaßten Namen nicht; ich weiß alles. Ein Wort, ja oder nein; kann ich in nächſter Woche die Desdemona ſpielen?“

„Gemach, gemach!“ erwiderte der Unerſchütterliche und ſetzte ſeine Gänge lange ſchweigend fort. „Ich will Ihnen 'was ſagen,“ hob er hierauf wieder an. „Nothing like trying,“ ſagt das Sprichwort, he? Wir probiren's. Mittwoch die Oper. Sie ſpielen. Fiasko gemacht, keinen Penny Spielhonorar; Furore, wieder prima donna. Mittelweg — nichts. Was ſagen Sie? Antworten! He?“

Ellinor ſagte nichts. Sie hielt ihre Hand hin, von der ſie den Glacéhandſchuh abgezogen hatte. — Ach, aber wie dünn, wie bleich, wie kalt waren die Finger geworden, dieſelben, welche vor ſechs Jahren ein ganzes Heer alter und junger Gecken begeiſtert hatten, als ſie auf dem Rout aus der glänzenden Hülle geflogen kamen, wie weiße, weiche Tauben aus ihrem weißen Hauſe. Mr. Pike ſchlug ein mit einem derben Top, woraus eine mühſam verhehlte Freude emporblitzte.

Der Mittwoch kam. Aber ſchon am Montag, am Dienſtag und am Morgen des verhängnißvollen Mittwochs ſtand in allen Zeitungen, an allen Straßenecken, in allen Cafés, vor jedem Laden, in Buchſtaben aller

Größen und aller Farben die Nachricht: „daß Mittwoch, den 5. Mai Donna Ellena, ſeit ſechs Jahren der Kunſt und einem verehrlichen Publiko entfremdet, in der Rolle der Desdemona wieder debutiren würde." Worauf die Bilderkrämer das Portrait der „erſten Künſtlerin" ſammt Facſimile, die Modiſtinnen ihre Blonden à la Donna Ellena, die Muſikalien-Buden ihre Ellena-Phantaſieen aus dem dunklen Fache der Ladenhüter wieder emſiglich an's Licht zogen.

Als Ellinor um acht Uhr Abends in das Theater fuhr, war noch kein Portrait verkauft. Ein böſes Zeichen. Aber nicht dieſes beklemmte ihr das Herz, denn ſie wußte es ja nicht; nur der Tag hatte ſie ſeltſam erſchüttert. Der fünfte Mai! An demſelben — dreizehn Jahre früher — beſchritt ſie zum erſten Male die Bühne, in der Scheune, wo Mr. Bat „die verlorene, aber glücklich wiedergefundene Tochter, Melodram aus dem Franzöſiſchen, mit ſieben Verwandlungen und einer bengaliſchen Flamme zum Beſchluß" vor einem entzückten Publikum von Bierbrauern und Viehhändlern aufführen ließ. Damals hatten die Bierbrauer, wie die Viehhändler ihres Beifalls kein Ende finden können, als die bengaliſche Flamme, worin das enge und überfüllte Haus um ein kleines erſtickt wäre, das engelſchöne Kindergeſicht Ellinor's hell beſtrahlte; denn damals war Ellinor eben dreizehn Jahre alt geworden. Heute zählte ſie deren mehr als ſechs und zwanzig, aber ſchwerer als deren Wucht fielen ihre Leiden, ihre Kämpfe, ihre Schmerzen in's Gewicht. Die Roſen waren erblichen, der Schmelz der ſilbernen Stimme abgeſtreift, die Grazie der Jugend verdrängt von dem geſchulten Anſtande, — wehe Dir, Ellinor!

Mr. Pike lugte durch das Loch, welches ſehr künſtlich in der auf dem Vorhang gemalten Lyra angebracht war. Seine Stirn zog ſich in finſtere Falten. „Schlechtes Haus!“ murmelte er, die Einnahme flüchtig überſchlagend. „Iſt nichts mit ihr!“

Die Ouverture fing an, der Vorhang rauſchte auf, die erſten Scenen des Chors gingen vorüber. Der Souffleur klingelt zur Verwandlung, der Hintergrund trennt ſich, — da ſteht Desdemona-Ellena, bleich unter der Schminke, keinen Athemzug in der Bruſt, ſchwindelnd bei den Lampen, den Orcheſtertönen, da ſteht ſie . . . .

Im Hauſe eine Todtenſtille!

Die große Arie beginnt — Todtenſtille!

Die große Arie endet, Desdemona ſchwankt in die Couliſſe — Todtenſtille!

Dort bricht ſie ohnmächtig zuſammen. Der Regiſſeur muß hinaustreten: „Ein verehrungswürdiges Publikum wird höflichſt gebeten, eine kleine Unterbrechung, veranlaßt durch plötzliches Unwohlſein der Donna Ellena, geneigteſt zu entſchuldigen.“ Ein kaum unterdrücktes Murmeln läuft durch die Gallerien, von der höchſten ſchrillt ſogar, hell und ſcharf, ein Pfennigs-Pfeifchen, deſſen Klang Ellena, die zum Bewußtſein allmählich zurückkehrende, gaſtlich begrüßt.

Sie lächelte — o, mit einer unausſprechlichen Bitterkeit lächelte ſie, als die Arme ihres Kammermädchens ſie hilfreich aufrichteten. Alle Uebrigen hatten ſie verlaſſen; den Sängern und Sängerinnen war ſie perſönlich nicht bekannt, da Mr. Pike ſeine Oper ſeit den ſechs Jahren ihrer Abweſenheit neu rekrutirt hatte. Der einzige Name aus alter Zeit war ein von ihr unſäglich gehaßter, und ſeine Beſitzerin hatte Ellinor mit dem erſten Blick, den ſie von der Bühne auf das Publikum warf, in einer Loge des erſten Ranges bemerkt. Sie erkannte, wie Miß Sophy Turner, als ihr Operngucker den Augen der „Freundin" begegnete, das ſtolze, mit wehenden Federn und funkelnden Diamanten geſchmückte Haupt gleichgiltig abwendete und, den Rücken der Bühne zugekehrt, ein ziemlich lautes Geſpräch mit den um ſie gaukelnden Gentlemen anſpann.

Wie natürlich, wie ſo ganz natürlich! Sonderbares Weib, Du dort hinter den Couliſſen, warum droht Dir Dein Herz zu brechen bei Dingen, die alle Tage paſſiren, die Du vor ſechs Jahren nicht um ein Haar breit anders gemacht haben würdeſt? Bedenkſt Du denn nicht, ſonderbares Weib, daß ſechs Jahre eine Ewigkeit ſind für die große Welt von London, die in einem einzigen Rout oft Jahrhunderte von Langweile gähnend durchwacht? Sechs Jahre! Binnen dieſen ſechs Jahren war das Publikum der erſten Logen ein anderes geworden; vielleicht daß kaum ein Dutzend von den da droben Dich einſt gekannt hatte. Und wenn auch. Aendert denn ein Publikum ſeinen Geſchmack nicht, ſeine Moden, ſeine Vergnügungen, ſeine Lieblinge? Der Künſtler, welcher ihm Zeit und Kraft und Geiſt und Blut und Jugend und Leben hinwirft, um einen ſeiner müßigen Augenblicke auszufüllen, hat er ein weiteres Recht, als das auf einen flüchtigen Namen, den die Welle einer Woche verwäſcht, wenn ihn nicht am zweiten Tage ſchon ein anderer verdrängt? Zudem, es ſaßen ja vertheilt im ganzen Hauſe, wie Scharfſchützen im grünen Buſch, die „„Pappenheimer““ der Miß Sophy Turner, ihre geſchworene Garde, angeworben durch Geld auf der höchſten Gallerie, durch Geſang auf der mittleren, durch etwas noch Koſtbareres im Parquet, von ihr genau beordert, nicht zum Losſchlagen bei dem erſten Auftreten einer wie ein Geſpenſt gefürchteten Nebenbuhlerin, ſondern zu jener viel tiefer dringenden Stille eines Leichenhauſes, welche ſich dann im umgekehrten Verhältniß mit dem Verdienſt der Singenden zum Murmeln, Lächeln, Ziſchen, Stampfen, Brüllen, Werfen ſteigern ſollte.

Ellinor, und Du wunderſt Dich? Du weinſt, daß die beitzende Lauge Deiner Thränen den Karmin anfrißt, Du ſinkſt ohnmächtig nieder, obgleich kein Arm bereit iſt — ſtatt der Hunderte von ehedem — Dich aufzufangen? Ellinor, biſt Du denn wirklich geweſen, was man eine Künſtlerin nennt, haſt bei Mr. Bat und Mr. Pike die Kunſt gelernt und geübt, und wunderſt Dich bei ihren aller-alltäglichſten Erſcheinungen? —

Aber nein, ſie wunderte ſich nicht mehr. Eine ganz andere, raffte ſie ſich vom Boden auf, die Augen funkelten, der Buſen flog, und ſo trat ſie hinaus auf den Kampfplatz. Und wie vor der Sonne die Nebel fliehen, einer nach dem anderen, geballt, zerriſſen, ſich ſcheu in Klüften verkriechend, ſo flohen vor ihrer Kunſt, der allmächtig wiedergeborenen, die Schatten der letzten ſechs Jahre. Sie war wieder jung, ihre Stimme klang wieder in alter Friſche, ein Blick nach dem anderen flog, magnetiſch angezogen, von allen Seiten des überraſchten Publikums auf die Bühne, und Miß Sophy's Geſicht ward immer dunkler, Mr. Pike's Antlitz immer ſtrahlender, je höher ſich der Schwan Ellena ſchwang. Mit einem donnernden „Da capo!“ begrüßte man den Geſang von der Weide. Ellena lächelte und gehorchte. Daß ihr die Kraft innerlich zuſammenbrach, wie ſie dem unbilligen Enthuſiasmus des engliſchen Kunſtpöbels dies Opfer brachte, das gewahrte ſie kaum; ſie fühlte ſich wohl, frei, ſtark und ſelig.

„Pike!“ ſagte ſie, als der Vorhang gefallen und ſie zweimal gerufen worden war, „Pike! wünſchen Sie mir Glück! Ich habe mich wieder!“

Das Geſicht des Direktors ſah ungefähr aus, als ob er ſich eben nicht Glück wünſchen möchte, daß er ſie wieder hätte; indeſſen begnügte er ſich, ihr in ſeiner Weiſe zu ſagen: „Denken Sie an den Kontrakt! Fiasko — keinen Penny, Furore — Prima Donna! He?“

Erſt das Ende der Vorſtellung ſollte die Entſcheidung bringen. Bis dahin hatten beide Theile, die regelmäßige Claque des Hauſes und Miß Turner's geworbene „Römer“ ihre Kräfte geſpart. Als der Vorhang zum letzten Male gefallen war, brach der Kampf entfeſſelt los, mit aller Heftigkeit und Rohheit, deren ein engliſches Publikum fähig iſt, ſelbſt in dem vornehmſten Kunſttempel, deſſen oberen Ränge nur in ſtrengſter Soirée-Toilette, die Herren im Frack und in weißer Cravatte erſcheinen dürfen, während hoch oben, unter dem Kronenleuchter, und tief hinten, im Steh-Parterre, ein wilder Hauſe des niedrigſten Straßenpöbels zum Fauſtkampf für und wider losgelaſſen wird. Ein ortskundiges Auge hätte wahrnehmen können, wie auf ein kaum merkliches Signal, von Miß Turner durch ein diskretes Fächerſpiel gegeben, der Angriff eingeleitet wurde. Vereinzelte Stimmen hatten die Debutantin hervorgerufen, einige Dutzend kräftiger Hände klatſchten Beifall. Dagegen erhob ſich ein wachſendes, wüthendes Ziſchen, wüſtes Getrampel mit den Füßen, höhniſches Gelächter von verſchiedenen Seiten des Hauſes. Die Heldin des Abends, eine ſehr paſſive Heldin, auf der Bühne, dem Gebot des Regiſſeurs gemäß, erſchienen, hielt eine Zeit lang tapfer Stand. Sie wankte erſt, als von links und von rechts einige ſchrille, lang gezogene Pfiffe ertönten, untermiſcht mit ungemein natürlichen Nachahmungen eines Katzenkonzerts, auch Hundegeheul und Hahnenſchrei, und brach zuſammen, wie vom Blitze getroffen, da ein heller Wachtelſchlag von der oberſten Gallerie herab in den Höllenlärm fiel. „Frank!“ ſchrie ſie auf mit herzzerreißendem Jammerton und ſank bewußtlos nieder. Ob es Frank geweſen? Warum nicht? Wenn er nicht inzwiſchen in einem Arbeits- oder Armenhauſe verkommen —! — Die Stimme Frank's, ihres Gewiſſens, ihres Schickſals!

Tiefe Stille nach dem chaotiſchen Toben. Der Vorhang fiel raſch; die Lichter erloſchen, der Zuſchauerraum begann ſich zu leeren. Auf der Bühne hatten ein paar mitleidige Arme die ohnmächtige Desdemona auf ihrem Theaterbett ſanft niedergelegt, während die Mehrzahl mit gleichgiltigem Achſelzucken davonging. Zu Füßen des Lagers kniete, händeringend, wehklagend, die Kammerfrau Ellinor's. An der Seite ſtand, ihre kalte Hand in der ſeinen, der Theaterarzt. Der weiße Rock Maſter Pike's ging im dunklen Hintergrund geſpenſtiſch auf und nieder. „Nun, Sir?“ knurrte endlich der bekannte Bierbaß. — Die Antwort war: „Weiß nicht, Sir. Leichenkammer oder Irrenhaus.“ — „Gute Nacht, Sir.“ — „Gute Nacht.“ — Exeunt omnes.

Deutſche Nächte in Paris.

Wer zu Paris aus der Barrière der Märtyrer hinausgeht, links, dem Wege nach, der zum Montmartre führt mit ſeinen Steingruben, Windmühlen und Telegraphenflügeln: der kann vor einem kleinen, niedrigen, faſt verdächtig ausſehenden Hauſe ſtehen bleiben, wenn er nämlich müde iſt, hungert oder dürſtet und für die Stillung dieſer Bedürfniſſe beſcheidene Anſprüche macht. Das Geſicht des Hauſes iſt ganz hellgrün angeſtrichen, wie eine Jünglingshoffnung; aber die Augen, die Fenſter thränen vom Rauche der Erfahrung, und der Giebel ſenkt ſich wie ein altes Menſchenhaupt kahl und grau der Erde zu. An der Stirn ſind drei Worte angeſchrieben, welche die ganze Front einnehmen; ſie heißen:

CAFÉ DE L'EXILÉ.

Ein ſonderbares Zuſammentreffen, wenn die Herberge des Verbannten dicht am Thore der Märtyrer liegt. Ihre niederen Pforten ſtehen immer offen, und doch wird die holprige Schwelle ſelten überſchritten; drinnen ſieht es ſo düſter aus, ſo wenig einladend, ſchmutzig beinahe und arm, und der Wirth, ein alter Pole, der eine Mütze aus Schaffellen aufſetzt, wenn ſeine Tochter Feuer im Kamin anmacht, liegt oft ſtundenlang im Fenſter, raucht ſchlechten Tabak und flucht ſchlechtes Franzöſiſch.

Verirrte ſich einmal ein Gaſt hierher von den Boulevarts, aus den Reſtaurants des Palais-Royal oder aus den Cabinets des Rocher de Cancal, dem würde nicht zuzumuthen ſein, daß er im Café des Verbannten einkehrte. Aber die Steinhauer vom Montmartre, die Arbeiter der Vorſtadt, die Sandfuhrmänner, die Beſenbinder trinken Abends auf der Hausflur, plaudern vor der Thüre, ſpielen mit Kartenkönigen und mit anderen, wenn ſie nicht mehr nüchtern ſind. Exilirte ſind nicht drunter, lauter gute Kinder von Frankreich, der Stiefmutter für ſie.

Der Zufall hat es gewollt, daß unter ſie drei Deutſche geriethen. Sie kamen vom Berge herunter, wo ſie gen Oſten geſehen hatten, und ein Gewitter überraſchte ihre Heimkehr. Die Wirthstochter mochte es merken, daß ſie fremd waren und weder Steinhauer, noch Holzſäger. Darum ſchloß ſie den Gäſten das Zimmer im erſten Stockwerke auf, ein freundliches Zimmer mit ſechs — ſchiefhängenden — Fenſtern, von denen zwei auf Montmartre, zwei auf Paris und zwei in die beiden Nachbarshöfe gingen. Unter dem Spiegel hatte der Pole einen Kosciusko in Steindruck aufgehängt, und über dem Kamin ſeine Tochter den Roſenkranz, mit dem ſie in die Meſſe ging. Eine Mahnung an die Heimath und an den Himmel muß gut thun unter dem Dache des Verbannten. Die drei Deutſchen betrachteten das Bild, den Kranz, die Stadt und am Ende ſich ſelber, dann ſetzten ſie ſich nieder und zündeten ſtill ihr Abendopfer an, die Pfeife. Durch das Fenſter drangen letzte Glockentöne und letzte Sonnenlichter, roth und voll, in das Schweigen des kleinen Gemaches.

Wer die drei Deutſchen waren? Wie ſie geheißen? Was iſt ein Name — im Hauſe des Verbannten? Auch woher ſie ſind, wird nichts verſchlagen. Wir reden ja jetzt überall ſo viel von Deutſchlands Einheit, daß es gleichviel iſt, ob der Eine ein Württemberger, der Andere ein Sachſe, der Dritte ein Weſtphale geweſen. Sie wußten es vielleicht ſelbſt nicht recht mehr, und nur das Eine konnten ſie noch nicht vergeſſen, daß ſie Deutſche. Als ſolche hatten ſie einander erkannt und gefunden oben auf der Spitze des Montmartre, weit weg von dem Brauſen der großen, fremden, kalten Stadt, die zu ihren Füßen lag wie ein verſteinertes Meer. Damals war Frühling in der Welt, überall Frühling, nur nicht in Paris. Denn die Strahlen der neuen Sonne und das Blau des erlöſten Himmels können niemals den rechten Weg finden über die Mauern und in die hohen, engen Gaſſen hinein, und wenn auch im Boulevart oder im Palais-Royal ein grünes Baumauge ſich ſchüchtern aufthut, ſo fällt gleich der Staub darüber her und der Wind, und ſeine Lider ſinken wieder welk und verbrannt zuſammen. Von dem fröhlichen Getümmel des Mai's anderwärts, von allem Geräuſch und Geſchmetter dringt auch nicht eine Stimme durch: das Wagenraſſeln und das Menſchenrennen verſchlingt ſie alle. Wer eine Nachtigall hören will, eine freie, wer nach einem friſchen Luftzuge lechzt, der muß hinaus, ſo weit ihn ſeine Flügel tragen. Und die Flügel im Mai tragen weit.

Der Montmartre hat auf dem einen Abhange, von

Paris geſehen links, drei oder vier Windmühlen. Dieſen nahe, begegneten ſich die Deutſchen zum erſten Male. Der Eine von ihnen lag im jungen Graſe und ſah in die Wolkenſpiele und in das Sauſen der großen Flügel der Mühle hinauf, während der Zweite rechts herkam vom Telegraphen und der Dritte aus dem Thalwege. Sie waren eine ziemliche Weile beiſammen, ohne ein Wort zu wechſeln, denn es kannte Keiner den Anderen, und in einer Stadt wie Paris werden ſich auch die Nächſten fremd, die Wohnenden auf einem Gange und die Speiſenden an demſelben Tiſche. Da ſtimmte Derjenige, welcher herauf kam, ein Liedchen an, das war ein deutſches Wort und eine deutſche Weiſe, und nun hatten ſie ſich plötzlich gefunden und verſtändigt, in kurzer Zeit für eine lange Dauer. Deswegen traten ſie auch, als Abends das große Gewitter von Oſten her über ſie kam, zuſammen in das Café de l'Exilé, und der Eine ſagte noch, da ſie den ſteinigen Abhang herunter eilten: „Meint Ihr nicht, daß unſere Landsleute noch ſchneller gelaufen ſind, als ſie damals die Kuppeln da drunten ſchimmern ſahen und neben ſich die eroberten, die verſtummten Kanonen des Feindes?“

Tief bis in die Nacht hinein blieb das Kleeblatt ſitzen. Es donnerte und blitzte draußen prächtig, ein raſcher Regen goß aus dem dunklen Gewölke herunter an die klirrenden Fenſter und auf ſpäte, haſtige Menſchen; danach ward es immer ſtiller und ſtiller, ſtill, wie es in Paris niemals iſt; ein Laterne drunten, ein Stern droben wurde nach dem anderen angeſteckt, und als Mitternacht voll war, kam hinter dem ſcharf gezogenen, ſchwarzen

Bergrücken ein Mond heraufgegangen, ein zerbrochener freilich und ein blaſſer. Wie ſein bekanntes, träumeriſches Geſicht aus den grauen Wolkenwimpern, halb verſteckt, herüberſchaute, da faßten ſich die drei Deutſchen bei den Händen, und der Eine wies ſchweigend auf das liebe Licht, und der Zweite nickte ſchweigend, und der Dritte ſprach ſo vor ſich hin, auch gleichſam ſchweigend: „Den ſendet uns Deutſchland.“

Das alles mag geſetzten und müßigen Leuten, welche eben zu Mittag gegeſſen haben und im Lehnſtuhl ſich dehnen, über die Maßen empfindſam vorkommen. Sie ſollen auch einmal auswandern für eine lange, lange Friſt, Abends nicht wiſſen, wohin ſie ihren Kahlkopf legen, Morgens fragen, wo werden wir heute für drei Sous Kaſtanien kaufen und für fünf Sous ein Weißbrödlein? Sie ſollen, Jahre hindurch, kein deutſches Weib küſſen und in keinem deutſchen Bett ſchlafen mit weichen Kiſſen und patriarchaliſchen Federdecken. Dann mögen ſie wieder kommen und wieder urtheilen.

Unſere drei Deutſchen waren ſehr arme Menſchen geweſen, als ſie über den Rhein gingen. Sie reiſten nicht mit der Eiſenbahn, ſie brachten keine Wechſel mit, keine Empfehlungen an vornehme Häuſer, keine Creditbriefe. Nein, mit leeren Taſchen und mit vollen Herzen ſtanden ſie an der Barrière des Throns ſtill und ſchlugen beſchämt und eitel mit dem Schnupftuche den Staub der Straße von ihren Schuhen; ſie zogen ſogar den Gurt feſter an, damit Niemand ſehen ſolle, wie müde und wie hungrig ſie waren. Es kannte ſie keine Seele, es verſtand ſie kein Ohr, es antwortete ihnen keine Lippe. Und ſo taſteten ſie, die lange Vorſtadt des heiligen Antonius hinein, immer fort, und blickten an den Häuſern hinauf, und ſtießen an viele geſchäftige und ärgerliche Leute an. Die wußten alle, wohin ein Jedes ging und was ein Jedes wollte; aber die drei Deutſchen wußten nichts, als daß ſie verlaſſen und unglücklich waren, und desungeachtet freuten ſie ſich in ihrem Gemüthe und jauchzeten auf, als ſie von der Vincenner Höhe die runde Kuppel des Pantheon ſahen, wie ſie tief aufgeſeufzt hatten auf der Rheinbrücke, da Kehl und die badiſche Seite hinter ihnen lag und der fremde Zöllner ſie hochfahrend fragte: „Vous n'avez rien à déclarer?“ Er ſah ihnen an, daß ſie keine Contrebande führten, denn ſie führten gar nichts als ein Ränzel, worin nicht einmal ein Paß war, geſchweige denn ein feines Spitzenhemd oder eine Sammt-Weſte. Das, was auf der rechten Seite als Contrebande galt, und weswegen ſie weggegangen waren, das konnten ſie auf der linken dreiſt ſagen und führen. Darum ſeufzeten ſie auch auf, als der Strom erſt überſchritten war, und freuten ſich, wie die neue, große, freie Stadt vor ihnen lag.

Es ſoll natürlich nicht jedes und alles erzählt werden, was den drei Deutſchen begegnet iſt von dem Augenblicke an, da ſie, ein Jeder allein und zu ſeiner Zeit, rathlos und verlegen an den großen ſteinernen Säulen der Thronbarrière ſtanden, bis zu der Stunde auf dem Märterberge, wo ſie ſich erkannten und zuſammenfanden. Nur was ſie einander geſprächsweiſe und vertraulich mittheilten, das erſte Mal in der Frühlings- und Gewitternacht, und hernach mehrere liebe Male an derſelben Stelle, nur das mag dem Leſer einen müßigen Abend vertreiben. Die Drei ſagten ſich, wie und warum ſie herübergekommen, was ihnen zuerſt und zumeiſt begegnet. Sie tauſchten ihre Einzel-Leben aus gegen ein Geſammt-Leben, wie Freunde thun ſollen, wie ſie nirgends inniger thun und hingebender, als in der Fremde. Und jedes Leben, auch das kleinſte, hat einen großen Sinn, iſt ein heiliges Räthſel, das nicht Derjenige löſt, welcher es lebt, ſondern wer es ſieht und hört und fühlt. Oft liegen reiche, weite Exiſtenzen in engen Kreiſen, in einer Krippe, einem Kerker, einer Hütte. Große und gleißende Hülſen bergen ſelten den beſten Kern, und die edle Perle klemmt ſich in eine graue, winzige Muſchel, während die gemeine Auſter, die der Gondoliere von Venedig Morgens hinunterſchlingt, zwei tellergroße Schalen um ihre fade, breite Ungeſtalt wirft.

Der zuerſt ſeine Geſchichte preisgeben mußte, gleichſam das Grundcapital zu dem Geſellſchaftsvermögen, den nannten die drei Freunde unter ſich den Crawaller. Er war nämlich der Sanfteſte von ihnen, ein blöder, blonder Menſch, in jedem Zuge deutſch geblieben, ſtieß mit der Zunge ein bischen an und erröthete, wenn er ſeinen eigenen Namen ausſprach. Seine Profeſſion hieß er den Buchhandel. Als Commis hatte er in einem deutſchen Bundesſtaate ein Verlagsartikelchen ſeines Herrn Prinzipals, ein kleines, ſchändliches Buch, in die Welt gebracht, wie es ihm geboten worden. Er reiſte damit umher und theilte aus an ſeine Adreſſen, ohne ſich viel um den Inhalt zu ſorgen oder um die Folgen ſeiner Sendung. Im Vorbeigehen: die Buchhändler haben oft einen ordentlichen Ekel vor dem Gedruckten, gerade wie die Zuckerbäcker vor dem Gezuckerten und Gebackenen. Später fand es ſich zufällig, daß das kleine, ſchändliche Buch einen großen, ſchändlichen Hochverrath enthielt. Eine kluge Hand hatte Gift in Kryſtall gegoſſen, und weil man das Gift nicht ſtrafen kann, es ſei denn, man ſtrafe ſich mit, ſtrafte man den Kryſtall. Der blöde, blonde Commis wurde feſtgehalten und verhört . . .

Und ſo weiter.

Das Ende iſt bekannt, wie das Ende eines Luſtſpiels oder Aeſops Moral. Der Herr Prinzipal ſchreibt ſich gegenwärtig Hofbuchhändler und der Commis ging flüchtig.

Das war der Crawaller. Ein Menſch, der keinem Kinde ein Leides that. Denn er war ſelbſt eines, ein Kind.

Der Andere hieß: der Diplomat. Er behauptete, die Zeichen des Telegraphen auf Montmartre zu verſtehen, und erzählte, wenn das geheimnißvolle, ſpinnenbeinige, unheimliche Thier da droben arbeitete, ſeinen zwei Geſellen immer Wunderdinge. Dieſe trafen zufällig nie ein, und wenn in den Zeitungen die Geburt eines Prinzen zu leſen war, wo er Empörung und Miniſterkriſis geleſen hatte, wenn ihn die Beiden darüber auslachten, ſchlug er auf den Tiſch, daß die Taſſen hüpften, und ſchwur, die Zeitungen lögen, der Director irrte ſich, die Welt hätte Unrecht und er Recht, der Diplomat. Er war ein großer Mann mit dunkeln, tiefliegenden Augen, denen der Crawaller nicht gern begegnen mochte, wenn ſie blitzten; auch trug er einen unordentlichen, wild wuchernden Bart, wie er damals noch im Lande Frankreich allein erlaubt und Mode geweſen, und fluchte in allen Sprachen, lebendigen und todten. Dabei hieß er der Diplomat, und ſtand immer an dem Fenſter, welches als Obſervatorium für den Telegraphen diente, während der Dritte am anderen die Windmühlen beobachtete. „Wißt Ihr was,“ ſagte Letzterer eines Tages zu dem Diplomaten, „ich verſtehe dieſe Flügel beſſer, als Ihr jene Arme.“ Dazu lächelte der Crawaller, und der Diplomat ſchüttelte hochmüthig mit dem Simſonskopfe.

Wer war denn der Dritte, welcher die Schwingungen und Kreiſungen der Windmühle verſtand? Der war es, welcher am Tage der erſten Begegnung im jungen Graſe gelegen hatte und geſungen und in den Lenzhimmel hinaufgeſtarrt. Sie hatten ihn unter ſich den Poeten getauft. Vielleicht dem Gegenſatze nach, wie die zwei anderen Namen, vielleicht auch nicht. Gewiß iſt, daß er in Frankreich einen Reim ſuchte, welchen er daheim nicht gefunden hatte.

Crawaller, Diplomat, Poet gaben ſich alle acht Tage einen Feierabend, und zwar auf Freitag, den die Anhänger des Propheten als Sonntag feiern, den wir auch ſo halten ſollten, und wäre es nur dem Namen zu Gefallen. Um ſechs Uhr Abends hatte jeder ſein Werk gethan, der Crawaller auf der Leiter geſtanden, Bücher gezeichnet, Krebſe verpackt, Facturen geſchrieben, der Diplomat in einer Mädchenſchule Deutſch gelehrt, und der Poet Straßen durchlaufen, Zeitungen und Straßen. Dann zogen ſie einen guten Rock an, der Diplomat ſogar einen blauen, rundgeſchnittenen Frack und wenn irgend möglich Glacéhandſchuhe, und eilten, von drei entgegengeſetzten Seiten, Einem Ziele zu, dem Café de l'Exilé unter dem Montmartre. Dort war ſchon ein Mahl für ſie bereit, ein Mahl, das der Eine mit einem fortwährenden Fluchen und Murren, der Zweite mit lächelnder Zufriedenheit und der Dritte ſo gut wie gar nicht verzehrte, wobei aber ein Sauerkraut mit Würſtchen und ein Eierkuchen mit Speck niemals fehlen durfte. Nach dem Kaffee ging es bergan, bergab, waldein, waldaus, und wenn die Sonne, die hohe Sommerſonne, ganz nahe über dem Rande des Horizonts hing, wurde erſt an Umkehr und Rückweg gedacht. Das Café de l'Exilé rauchte dann den ſtumm Wandelnden wieder gaſtlich entgegen, und die Tochter des Polen, die eine fürchterliche Paſſion für den Crawaller gefaßt hatte, ſah aus der Thüre heraus, ob der Blonde noch nicht wiederkäme? Oben war das Zimmer geöffnet und geſchmückt, und wenn die Deutſchen eintraten, trat auch die Kleine mit dem Punſchnapf hinterdrein, der Alte mit Licht und Fidibus. Zeitungen waren verboten. Dagegen mußte alle vier Wochen in einer Extraſitzung mitgebracht werden: erſtens Seitens des Diplomaten, welcher ſich mächtiger Verbindungen in der Heimath rühmte, eine Flaſche ächter Rheinwein; zweitens von dem Crawaller, deſſen Haus literariſchen und andern Schmuggel trieb, ein Halbdutzend ächter Hamburger Cigarren; endlich drittens durch den Poeten — ? —

Poeten bringen nichts, das iſt bekannt. Dieſer zog höchſtens dann und wann ein Lied aus dem Sacke, nicht ſo milde, wie der Rheinwein, nicht ſo ſtark, wie die Cigarren, aber gleich deutſch. Das laſen ſie, das ſangen ſie, und wenn ſie Nachts, oder auch Morgens früh, an der Kirche Notre Dame de Lorette auseinander gingen, Jeglicher ſeiner Zelle zu, gab der Poet dem Diplomaten eine wunderhübſche Abſchrift von ſeinem Gedicht, mit Goldſchnitt, und dem Crawaller das Original mit allerlei Strichen und Krikel-Krakel am Rande. Die guten Seelen! Sie nahmen das Blatt ſo dankbar hin, als hätte er ihnen wahr und wahrhaftig was erwidert für den feinen Tropfen und den feinen Duft, ſo er empfangen.

Das ſind denn die „Deutſchen Nächte in Paris", wie ſie auf den folgenden Blättern wiedergegeben werden. Sie ſtammen aus einer nicht allzufernen Zeit, da die Deutſchen noch nicht als Sieger aus Paris vertrieben, ſondern als Flüchtlinge in Paris aufgenommen wurden. Allein deswegen wird die Gegenwart jene Vergangenheit doch noch verſtehen, und was eine nahe oder ferne Zukunft, dieſſeits und jenſeits des Rheins, bringen wird, — wer weiß es? Kein Crawaller, kein Poet; am allerwenigſten ein Diplomat!

I.

. . . . . und Ihr könnt es mir gerne glauben, — ſo fuhr der Crawaller an ſeinem Erzählungstage fort, — ich war der ſündlichen, unchriſtlichen Verzweiflung in jener Schreckenszeit oft nahe genug. Einmal, der liebe Herrgott mag es mir verzeihen, als ich ſo ganz und gar unglücklich, im innerſten Herzen verlaſſen, und ſo, daß ich den bitteren Hunger vor lauter Seelenangſt nicht mehr ſpürte, an der Seine hinauf- und hinunterlief, trat mir an der Sanct Michaelsbrücke das bekannte, einſtöckige, graue Todtenhaus entgegen, wie eine Herberge. Die Morgue mein' ich. Ich konnte dem Gelüſte nicht widerſtehen, hineinzutreten. Da waren, wie immer, einige Gäſte in dem verſchloſſenen Fremdenzimmer, rechts der Thüre, ſtille, zufriedene Leute, auch ein junges, ſchönes Weibsbild drunter, dem ſie die langen, naſſen Haare mitleidig über den verſchwollenen Buſen geſtreut hatten.

Freunde, ich verſchweige Euch meine Schande nicht. Ja, ich malte mir das mit einem kitzligen Grauſen innerlichſt aus, wenn mein Leib hingeſtreckt läge auf dieſem harten Lager, mein Kopf gebettet auf dem blanken Meſſingpfühl, mein Rock, der einzige und letzte, an dem Krappen droben zum Trocknen aufgehängt. Kein Auge würde mich erkennen, dacht' ich, von allen denen, die neugierig oder angſtvoll durch die vergitterten Fenſter ſtarren, — ich ſchüttelte mich mit beiden Armen, um nur aus dem gräßlichen Gedankenduſel herauszuſpringen und wieder an mein wirkliches Elend glauben zu können. Mit einem Satze war ich draußen.

Guter Gott! Sie machen hier mit den Todten ſo viele Umſtände; wenn ihre Gaſtfreiheit und ihre ſorgliche Barmherzigkeit nur ein Weniges an die noch Lebendigen ſich kehren wollte!

Ich ging, den letzten Sonnenblicken entgegen, immer an der Seine entlang, weit, weit über die Invalidenbrücke hinaus. Als ich an das Marsfeld gekommen war, wurde es dunkel. Die Dämmerung, ſollt Ihr wiſſen, macht mich weich und gut, wenn ich am lauten, harten Tage ſchlecht geweſen bin. Und nun meinte ich in dem Nachtwinde, der in den Blättern flüſterte, die Stimme meiner ſeligen Mutter zu hören, die mich einſchläfern wollte, und der Sand, welcher auf dem weiten Plane zu allerlei abenteuerlichen Geſtalten zuſammengefegt und umhergewirbelt ward, nahm den Schatten einer lieben, guten Schweſter an, die, ſelber arm und hülflos genug, mir zu meiner Flucht aus Deutſchland noch ihre letzten Pfennige und einen thränenfeuchten Brief geſandt hatte. Da wurde ich meiner Schlechtigkeit ſo recht inne, ich ſchämte mich, lehnte mich an einen Baum und weinte mich herzeſatt.

— Hier ſchlug der Diplomat heftig auf den Tiſch und ſchrie: „Daß Euch ein Donnerwetter, Crawaller! Macht, daß Ihr vom Flecke kommt! Das iſt ja eitel weinerliches Zeug, und ganz natürlich obendrein: wenn der Kerl ſich nicht ſatt gefreſſen hat, muß er ſich ſatt flennen! Paſchol!“ —

— Auf dem Heimwege blieb ich auf dem Quai Voltaire, bei einem jener tragbaren Bücherkräme ſtehen, die Ihr kennt. Aus alter Gewohnheit ergriff ich eins und das andere von den Werken, blätterte, las, guckte nach Verlag und Bogenzahl. Es war Niemand mehr an dem Laden, außer mir. Die Verkäuferin kam zu mir heran, fragte mich, was mir gefällig ſei, und pries ihre Artikel, zehn Bände Rouſſeau, wovon achte fehlten, einen Corneille ohne Titelblatt, eine Biographie Napoleons mit Studentennoten und Dintenflecken, lauter Raritäten aus letzter Hand. Das Weib war mir recht zuthunlich und freundlich, obwohl ich nichts erſtehen konnte. Ein Wort gab das andere, ich half ihr beim Einpacken, und ſie merkte bald, daß ſie es mit Einem vom Handwerk zu ſchaffen hatte. Ich begleitete ſie heim, ſie lud mich ein, mitzugehen, ihr Souper zu theilen, das in der gewärmten, zweiten Auflage des Dejeuners beſtand, in dünnem Kaffee nämlich, und als ich Abſchied nahm, waren wir, trotz meines ſchlechten Parlirens, ſchon recht gute Freunde geworden. Anderen Tages ſuchte ich ſie wieder auf, das einzige bekannte Geſicht, welches ich hatte; und weil ſie binnen Kurzem merken mochte, wie es mit mir ſtand, und weil ich am Rande ſchwebte meines Geldbeutels, meines Dachkämmerleins in der Vorſtadt und meiner Hoffnung, ſo vertrugen wir uns alsbald dahin, daß ich zu ihr ziehen, ihre Bücher führen und ihr im Verkaufe zur Hand gehen ſollte. Das Buchführen war eben ſo leicht gemacht, als das Hinüberziehen zu ihr: ſie führte keine Bücher, und ich zog ohne Sack und Pack. Schwieriger das Verkaufen. Aber Noth lehrt beten, warum nicht franzöſiſch ſprechen? Freilich, das Gebet, welches die Noth lehrt, iſt in der Regel gerade eben ſo viel werth, als das Franzöſiſch, welches ich von ihr lernte.

Indeß, es ging. Die erſten vier Wochen hielten wir, Madame Nicaiſe und ihr Chef des Commis, wie ſie mich den Leuten vorſtellte, zuſammen feil. Darauf war ich ſchon im Stande, dem Geſchäfte allein obzuliegen, das heißt, mich am Quai zu ſonnen, und wenn ein Voltigeur kam, ihm ſechs neue Lieder anzubieten, Bertrands Abſchied dabei, und aufzupaſſen, daß die Gaſſenjungen mir das ganze Lager nicht mit einem Stoße in's Waſſer oder in den Koth ſchleuderten. Ein ungeheurer Beruf, ſonderlich für Einen, der in der erſten Handlung Deutſchlands gelernt und unter lauter Geſammtausgaben von Klaſſikern groß gewachſen war. Nach einem Monate löſten wir uns ſchon ab, die Principalin und ich. Der zu Hauſe bleibende Theil hatte die ſüße Verpflichtung, Morgens für das Kind zu ſorgen, und Nachmittags auf das Geſchäft auszugehen, alte Scharteken aufſtöbern, den Gewürzkrämern entreißen, den Studenten zu möglichſt niedrigem Preiſe abpreſſen. Ich kann ſagen, daß ich in dieſer Friſt die höchſten Regionen von Paris kennen gelernt und von der Vogelperſpective mancher Manſarde im lateiniſchen Stadtviertel philoſophiſch auf das Treiben der Menſchheit herabgeſchaut habe.

Im dritten Monate ereignete ſich die große Kataſtrophe, welche mich aus dieſen engen Verhältniſſen in meine jetzige Behaglichkeit und Wohlhabenheit verſetzte. —

— Es muß, der Gewiſſenhaftigkeit halber, raſch eingeſchaltet werden, daß der Diplomat dieſe mit Selbſtgefühl ausgeſprochenen Worte des Crawallers mit einem hämiſchen und überlegenen Lächeln begleitete, gleichſam als wolle er fragen: wie hoch beläuft ſich denn Eure Behaglichkeit und Wohlhabenheit per annum? Der Crawaller ließ ſich aber nicht irre machen, noch unterbrechen; er ſchlug, wie der Zöllner, ſtolz an ſeine Bruſt, im Bewußtſein, daß er 300, ſage dreihundert Francs monatlich Gehalt bezog. —

Eines Morgens führte mich das Geſchäft zu einem großen und bekannten Buchhändler der Hauptſtadt, von dem die Principalin den großen und bekannten Reſt eines großen und bekannten Werks von einem großen und bekannten Schriftſteller käuflich an ſich zu bringen gedachte. Zwei ſtarke Octavbände, welche im erſten halben Jahr ſechzehn Francs gekoſtet hatten, dann, unbeſchadet ihres Inhalts, in einen Duodezband zu fünf Francs zuſammengedrängt wurden, und nun in unſere Hände, Stück für Stück zehn Sous, übergingen, noch ganz neu, vollſtändig und ſogar vollzählig. Während des Handelsabſchluſſes gerieth ich mit dem Seelenverkäufer in eine Zwieſprach über allerlei Materien des Geſchäfts, Detail und Gros. Er führte mich in ſeinem Lager umher, und mir ging bei dem wohlbekannten Dufte des Druckpapiers die Seele wieder auf; zum erſten Male ſeit vielen Tagen ſah ich von der Leiter herab in die Herrlichkeiten meiner Welt, meines verlorenen Paradieſes hinein, in Fächer mit Inſchriften, in Niederlagen voll Bücher-Ballen, in Hauptbücher voll Ziffern, in Bureaux mit einer regelmäßigen

Correſpondenz. Das war alles ſo reich, ſo licht, ſo ſchön, und die Bücher ſchimmerten, eben brochirt, und rochen ganz friſch, wie neuer Kuchen, oder wie erſte Baumblüthe, während in unſerem Kram alles nach Corporalstabak ſtank oder noch ſchlimmerem Handkäſe. Wahrhaftig, wenn in dem Augenblicke Satanas auf die Sproſſe der Leiter neben mich getreten wäre und hätte mir in's Ohr geraunt: „Alles dieſes ſoll dein ſein, ſo du niederfallen willſt und mich anbeten," ich glaube, ich hätte meinen Katechismus vergeſſen und meine Retterin aus tauſend Nöthen obendrein, Madame Niçaiſe nämlich.

Satanas ließ nicht auf ſich warten. Wie oftmals im Leben: man denkt an ihn, und ſchon iſt er da, ſteht hinter Einem und grinſt lächelnd über die Schulter. In dieſer Hinſicht iſt jeder Menſch ein kleiner Fauſt, weil er den Teufel, ſo gut wie der, beſchwören kann; aber nur die Wenigſten ſind große Luther, welche ihm ein Dintenfaß zwiſchen die Hörner ſchmeißen. Mir erſchien er nicht als brüllender Löwe, was überhaupt eine abgenutzte und unbrauchbare Maskirung für ihn iſt, ſondern als der Buchhändler. Er machte mir Anträge, ob ich mich ihm nicht verſchreiben wollte, nur erſt auf ein Jährlein, um es mit einander zu probiren; wir würden uns ſchon vertragen, denn ich wäre ein ganz charmanter Burſche und verſtände mehr vom Buchhandel, als zehn franzöſiſche Commis zuſammen genommen. Nun iſt es allerdings nicht zu leugnen, und hat ſich es mir auch durch eine lange Erfahrung beſtätigt, daß in Frankreich ein ganz eigener Weg in dieſem ſchönen und herrlichen

Berufe eingeſchlagen wird. Seht, Ihr Herren, der deutſche Buchhandel . . .

— Allein hier fiel der Poet, ſonſt ganz ſtill und aufmerkſam, dem Erzählenden in die Rede. Er faßte ſanft deſſen Hand und bat: „Wenn Ihr mich lieb habt, nichts vom deutſchen Buchhandel; ich kriege mein Heimweh, wenn ich daran denke.“

. . . weil Ihr nichts davon verſteht, weil Ihr, wie alle Schriftſteller und wie alles Geſinde, auf Eure Herrſchaft räſonnirt. (Der Crawaller erhitzte ſich und mußte erſt einen ſtarken Zug aus dem Punſchglaſe wagen, ehe er wieder anknüpfte.) Wie ich nach den Anerbietungen des großen Handelsmannes heimgelangt bin, weiß ich noch heutige Stunde nicht. Mein Kopf brannte; das Geſchäft, deſſentwegen ich gekommen war, blieb liegen, und ich ſtürzte athemlos zu Madame Niçaiſe auf dem Quai Voltaire. Die nächſten Scenen zu ſchildern, wäre ein vergebliches Verſuchen. Tage lang kämpften Satanas und die Principalin, Luſt und Pflicht, Ehrbegier und Dankbarkeit in mir, und wenn nicht Madame Niçaiſe — —

— Aber nein, dieſen Umſtand muß ich Euch verſchweigen; es könnte ſonſt ſcheinen, als redete die Eitelkeit aus mir.

— Der Diplomat lächelte fein. In ſeiner Qualität hatte er aus dem einen Worte ſchon die ganze Sache errathen. Er ſah den Crawaller ſcharf und boshaft an, bis dieſer über die Ohren dunkelroth wurde und ſeine Augen, die blauen, blöden, beſcheiden niederſchlug.

„Wie alt war denn Madame Niçaiſe?" ſo fragte der Diplomat.

„Wie kommt Ihr darauf?"

„Nun, ich meine nur ſo."

„Vielleicht ein' vierzig Jahre."

„Nicht mehr? Und unverheirathet?"

„Ihr habt ja gehört, ſie hatte ein Kind, ein kleines, ungezogenes Kind, das mich immer affreux Allemand nannte, wann ich ihm in den „Contes pour ma fille" die erſten Elemente des Leſens beibrachte."

„Das iſt noch keine Antwort auf meine Frage. War ſie Wittwe?"

„Laßt mich zufrieden mit Euren ſpitzfindigen Kreuz- und Querzügen. Ich ſage Euch nur, ein Umſtand verhinderte mehr als alles Uebrige den Sieg der Principalin über Satanas. Welcher, kann gleichgültig ſein."

„Ich weiß ſchon," fiel der Diplomat nochmals ein, „ſo eine kleine Joſeph-Scene. Crawaller! Ihr habt ein ſtupendes Glück bei den Weibern. Ihr könntet den Don Juan ſpielen, und die Zerline zum Exempel gleich hier im Hauſe finden, das arme ſchwarze Polenmädel, dem Ihr mit Eurer blonden Perrücke und dem Johannes-Geſichtchen aus Milch und Blut auch ſchon den Kopf verdreht habt."

Der Crawaller ſchüttelte den Vorwurf und den Spott mit gleichem Schweigen von ſich und berichtete weiter, wie folgt:

„War Madame Niçaiſe zu Anfang freundlich gegen mich geweſen, ſo wurde ſie nun erſt das rechte Gegentheil. Es regnete Schimpfreden und Vorhalte aller Art über mich: l'ingrat, le mauvais sujet, le monstre, ſo nannte ſie mich bei Anderen, mir ſelber gönnte man keinen Blick und kein Wort mehr. Ich hätte niemals geglaubt, daß in einer höflichen Pariſerin ſolch' ein Fond von Grobheit ſtecken könnte. Allein ihre Härte und ihr ſich rückhaltslos bloßgebender Egoismus halfen mir über Bedenklichkeiten hinweg, die ich vielleicht nicht überwunden hätte, wenn ſie mild und gut geblieben wäre. Noch einen Monat hielt ich bei ihr aus, und dann wurde übergeſiedelt in das große, volle, reiche Lager, von der Brüſtung des Quais in das Comptoir, aus den Schiebladen zu zehn, fünfzehn, zwanzig, fünfundzwanzig Centimes und höher, aber nur bis zu drei Francs, an Hauptbücher in Folio, worin die Summa manchen Abend mit fünf Ziffern ſich ſchrieb.

Von dieſem Tage an war ich nun über den Kampf um die Nothdurft des Lebens, Gottlob, glücklich hinaus. Ich arbeitete mich ſchnell empor, machte Bekanntſchaften unter Fremden und Landsleuten, trieb einen ſtandesgemäßen und geziemenden Aufwand. Statt daß ich ſonſt mit der Principalin und dem Kinde aus einer Schüſſel gegeſſen hatte, ſpeiſte ich jetzt ſchon täglich in der Penſion der Paſſage Choiſeul, unter reputirlichen Leuten meines Schlages, das Couvert zu dreißig Sous, Brod und Waſſer à discrétion. Auf Sonntage oder an hohen Feſten, wenn ein Brief meiner Schweſter gekommen war, erlaubte ich mir ein Diner mit vier Schüſſeln im Palais-Royal, feſter Preis zwei Francs fünfzig, und eine halbe Taſſe im Café Frascati, wo eine Menge Deutſche ſaßen, welche die Heimath ſchlecht machten, und ſich ihren Mokka mit Bitterkeiten gegen den lieben grünen Rhein verſüßten.

Zuweilen beſuchte ich auch das Leſecabinet in der Galerie Montpenſier des Palais, um die Zeitungen meiner Vaterſtadt zu naſchen. Guter Gott, war das eine Freude, wenn ich nach einigem Harren und Suchen nun das wohlbekannte Blatt fand mit ſeinem ſcheußlich-grauen Papier und ſeinen ſtumpfen Lettern! Wie eilten meine Augen durch das Labyrinth der politiſchen Nachrichten in das Allerheiligſte der Inſerate; und wie klopfte mir das Herz, wenn ich da einen alten Namen wiederfand, einen Freund der Kindertage, der ſich verheirathet hatte, das Ausgebot eines Hauſes, das ich, der bloßen Nummer nach, hätte zeichnen wollen, die Ankündigung eines Schützenfeſtes, eines Maskenballes, einer Kirchweih!

Ja, Kinder, wir lächeln heute darüber und über das ganze Weh, das ganze Wohl der erſten Tage in der Fremde. Nun die große Wunde geſchloſſen iſt und vernarbt, nun wir ſtill entſagt haben, die Hügel und Haine je wiederzuſehen, wo wir Soldaten ſpielten, nun der Baum unſeres Lebens eine neue Wurzel gefaßt hat in dem Boden, welcher nicht der ſeinige iſt, nun können wir lächeln, daß in der erſten Zeit noch jeder Hauch von drüben, jede Luft ſeine kranken Wipfel ſchmerzlichſt ſchüttelte, und die trockenen Schollen an ſeinem Fuße auflockerte. Es iſt gut, daß dieſe Zeit vorüber iſt, ſehr gut; aber Ihr gebt mir doch recht, wenn ich ſage: ſie war ſchön, gar ſchön. Jetzt blutet das Herz nicht mehr, wenn wir den Finger auf die ehemals wunde, weiche Stelle legen; aber dafür iſt es auch hart geworden und ſtarr, und gibt kaum einen Klang mehr, wenn eine Mahnung der Heimath daran klopft.“ —

Der Sprechende verſtummte. Eine lange Weile war es ſtill um ihn, dann klirrten die Gläſer an einander, drei an der Zahl, und die Hände faßten ſich, drückten ſich, hielten ſich, auch drei an der Zahl. Es flog, nach dem alten, ſinnigen Volksworte, ein Engel durch das Haus des Verbannten, der Engel mit den Zügen der Heimath. Und als ſein Fittig die Stirn des Poeten berührte, deſſen unter den Freunden, welcher noch die kürzeſte Zeit in der Fremde war, da fiel ſein Haupt ſchwer auf die ſchwere Bruſt hernieder, und aus den Augen zitterte ihm eine Thräne, von den Lippen ein Name, eines Weibes Name . . . . . .

Der Crawaller ſprang in die allgemeine Rührung mit gleichen Füßen hinein, um ſie zu zerreißen. Er ſetzte ſeine Geſchichte fort:

„Nun wißt Ihr ferner, was geſchrieben ſteht: Der Menſch lebt nicht vom Brod allein. Und wenn ich Euch getreulich berichtet habe, wie ich mein leibliches Ich errettete und behielt, ſo iſt es nicht minder billig, daß Ihr auch von dem Anderen, dem Ich des Geiſtes, das Eurige erfahrt.

Je mehr ich mich in meiner neuen Lage herausmachte, deſto tiefer empfand ich, daß mir immer noch was fehlte, nicht Geld und Gut, ſondern — gerade herausgeſagt — ein Herz. Ich bin Zeit meines Lebens kein Weiberfeind geweſen, aber noch weniger ein Weiberheld. Einem ſchönen Auge gegenüber befällt mich eine noch größere Blödigkeit, als anderwärts. Und gar dieſen funkelnden, gebieteriſchen Augen der Franzöſinnen! Sie zogen mich magnetiſch an, die fremden Frauen und Mädchen, und manchen lieben freien Sonntag bin ich ihnen nachgegangen, wie der Schiffer ſeinem Sterne. Ich folgte einem hübſchen Geſichtchen die ganze Länge der elyſäiſchen Felder hin, um zu ſehen, wie am Triumphbogen ein beſtellter Liebhaber wartete und mit ihr davonlief. Zuweilen ſchien mir's, als wenn in dieſem oder jenem Omnibus, auf den Boulevarts und wo ich überhaupt mit Weibsleuten zuſammentraf, ein freundlicher Blick mir ermuthigend entgegenkäme, aber ich vermochte es nicht über mich, die Fremde anzureden, noch dazu in einer Sprache, welche ich nicht wie meine eigene beherrſchte. Und ſo blieb's dabei.

Ein halbes Jahr lang hab' ich mich mit Kriegs- und Eroberungsplänen umhergeſchlagen. Da fügte es ſich, daß ich in meinem Penſionat die Bekanntſchaft eines Studenten aus Lyon machte, der neben mir ſaß. Dieſer nahm ſich meiner bereitwillig an. Er führte mich erſt in ſeine Ecole de Médecine ein und in das anatomiſche Cabinet, wo er mich alle Leichen und Präparate ſehen ließ. Sehr unterrichtend unſtreitig, aber es gefiel mir eben nicht. Dann nahm er mich mit in das Winterprado, auf die Griſettenbälle, und zeigte mir da wiederum eine Menge lebendiger Leichen, was mir ungleich mehr zuſagte. Auch ſchien mein Lyonnaiſer hier viel beſſer zu Haus, als dort.

Daß ich's kurz mache — denn ich ſehe doch, Ihr lacht mich aus, und ich ſchäme mich umſonſt — in drei Monaten hatte ich ein allerliebſtes Kind erobert, eine Griſette erſter Klaſſe, mit dem bekannten Regenſchirm-Manöver. Dieſes zuthunliche, freundliche Geſchöpf hielt ich wie ein Kanarienvögelchen auf meiner kleinen Zelle; ich ſparte mir am Munde den Zucker ab, womit ich es fütterte, und ſie durfte nicht einmal mehr auf Arbeit ausgehen, weil ich ſie allein beſitzen wollte, ganz allein. Um ſich zu beſchäftigen, übernahm ſie nur die Sorge für meinen kleinen Haushalt in Wäſche, Küche und Keller, was es bei einem armen Garçon eben zu thun geben mag. Ich war glücklich, wie ein Zaunkönig im Neſte; ich ging kaum noch aus, es ſei denn mit meinem Schatz in ein Vorſtadt-Theater oder zum Reſtaurant, ſie zu regaliren, und in meinen vier Wänden ſah ich Niemanden als ſie und den Freund, welchem ich dies Paradies verdankte, den Mediziner von Lyon. Morgens, wenn ich auf das Comptoir mußte, freute ich mich immer ſchon zuvor auf den Abend, wann ich wieder heim eilte und ſie mir auf der Schwelle in die Arme flog.

Eines Abends jedoch — etwa ein Vierteljahr ſeit unſerer erſten Begegnung — flog ſie mir nicht in die Arme, als ich auch, und recht müde obendrein von einem großen Rechnungsabſchluß, in mein Dachzimmerlein hinaufkletterte. Der Portier ſagte mir, Madame ſei ausgegangen mit dem jungen Herrn, der häufig zu uns käme. Nichts Arges ahnend, ſchließe ich auf und trete ein. Das Zimmerlein ſah recht artig aus, aufgeräumt wie ein Käſtchen. Meine Kleider waren weggehängt, die Schiebladen alle fein verſchloſſen, und ſogar unſere Paar Taſſen, Kannen und Töpſchen vom Kaminſimſe geſchafft. Erſtaunt ſehe ich mich um. Ich öffne einen Auszug der Commode, um ein Taſchentuch zu nehmen; ſiehe da, er war leer, der drunter ebenſo, der drüber deſſelbigengleichen.

Ich reiße den Kleiderſchrank auf, worin mein Frack und ihr Sonntagsfähnchen einträchtiglich beiſammen hingen; ſiehe da, der war auch leer. Geſtern hatte ſie ſich noch emſig mit meinen Habſeligkeiten gequält, Knöpfe angeſetzt, Strümpfe geſtopft, Tücher geſäumt, und heute war alles mitgenommen, alles, aber auch alles. Nur das Geld nicht. Wir ſchrieben den zwei und zwanzigſten, und es war nichts mehr in dem kleinen Perlenbeutel, der, ein Geſchenk meiner Schweſter, allmonatlich meine Schätze aufnahm und ausgab. Gott ſei Dank, der Beutel war nicht fort, er lag, wie eine bittere Verhöhnung, leer und wehmüthig mitten in dem großen, leeren Kaſten, und als ich ihn ſo betrachtete, fielen mir, ich weiß nicht wie, Leſſings Worte ein: „Perlen bedeuten Thränen.“ Gewiß, meine Schweſter hatte Thränen geweint auf dieſe Perlen, denn ſie ſchenkte mir die Stickerei, als ich zum erſten Male vom Vaterhauſe ſchied, ach, und auch zum letzten Male. Das Bild meiner Schweſter ſtand plötzlich im Zwielichte des Abends vor mir und verdrängte den Schatten der Unwürdigen, welche mich an dieſer Stelle verrathen hatte. Aller Zorn löſte ſich in Wehmuth bei mir auf, es quoll mir warm empor in Bruſt und Auge, und ich ſank, die lieben Perlen, gleichſam wie die lieben Hände, welche ſie an einander gereiht, an Lippe und Stirn drückend, unter heißen, wohlthuenden Thränen auf einen Stuhl.

Was anfangen? So fragte ich mich, als ich nach einer langen, langen Nacht nicht erwachte, ſondern aufſtand. Geſchlafen hatte ich nicht. Mir war das Bett verhaßt, wo ich liegen mußte, die Dachſtube ekelte mich an, ſie, die geſtern noch ein Himmel war, und mein eigener Leib kam mir entheiligt vor durch die ſündige Gemeinſchaft mit einer verworfenen Dirne. Der Verluſt, den ſie mir bereitete, obſchon für mich ein harter, ſchmerzte mich nicht; aber der ſchwarze Undank für ſo viele warme Liebe, die kalte Betrügerei gegen meine argloſe, volle Zuverſicht. Den Diebſtahl anzeigen? Ich gab mich dadurch ſelbſt preis, dünkte mir, dem Gelächter und der Verachtung. Noch wußte ich nicht, wie häufig ſolche Händel den Gerichten vorkommen. Schweigen und dulden? Ja, aber ausziehen, auf der Stelle hinweg aus dieſen Räumen, welche mich an meine Schmach und an mein Glück mahnten. Geſagt, gethan. Eine Bitte bei meinem Prinzipal verſchaffte mir den erforderlichen Vorſchuß und als Zugabe eine moraliſche Lection, deren mein zerknirſchtes Gemüth wahrlich nicht bedurfte. Noch an demſelben Tage fand ich ein anderes Quartier und neue Garderobe, wenige Wochen darauf — Dank meinem heiteren Sinne — auch meine Ruhe wieder."

. . . . „Und Ihr habt," fragte der Poet, „weder die falſche Geliebte noch den falſcheren Freund ſeit jenem Augenblicke mehr geſehen?"

„Doch einmal, im Gedränge eines Volksfeſtes, aber nur von Weitem. Der Student von Lyon hatte ein buntſeidenes Halstuch um, welches ich ſehr genau für das ehedem meinige erkannte."

„Und nun, was machtet Ihr?"

„Ei, ich ging ihnen aus dem Wege, weil ich zu bemerken glaubte, daß auch ſie meiner anſichtig geworden wären und ſich zu verbergen ſuchten."

„Gottes Segen auf Euer Herz! Aber Ihr ſeid zu ſanftmüthig für dieſe Welt!“

„. . . . Mag's doch, wenn ich mich im Rechten dabei fühle . . . . Seit der bitteren Erfahrung von damals habe ich Jahre lang die Weiber geflohen wie das Feuer. Und doch ſollte ich noch eine machen, eine ſchmerzlichere als dieſe, aber eine, an die ich mit Wonne zurückdenke, und die Ihr auch hören ſollt, falls Ihr noch Geduld und Luſt beſitzt.“

„Und Punſch,“ fügte der Diplomat hinzu, das Glas leerend und füllend.

„Ihr kennt das Café d'Orléans im Palais-Royal? Dorthin hatte ich mich eine geraume Zeit lang gewöhnt, ohne es zu wiſſen und zu wollen. Mein Platz war am Fenſter, mit dem Blick auf den hellen, ſchönen Garten und die bis Mitternacht belebten Galerieen des Palais. Ein unbeſchreiblich hübſcher Seh- und Traumwinkel. Die Laternen rund im Gevierte, das Mondenlicht auf den Raſenplätzen, die plätſchernden Brunnen, die ſäuſelnden Bäume: das lag drunten vor mir wie ein Feentraum, und durch die geöffneten Flügel klang verſchwommenes Gehen und Reden, allerlei Geräuſch und allerlei Duft und Hauch herauf. Im Eſtaminet raſſelten indeſſen die Domino-Knochen, Garçons lieſen mit vollen Kannen und mit leeren Taſſen wider einander, und eine Menge müßiger Leute räkelten auf den kleinen rothen Schemelchen oder in den Divans umher. Dazwiſchen ſaß ich nun ganz allein, in meinem Gott vergnügt, und rauchte meine erſte Cigarre, meine zweite, auch wohl meine dritte, ſo immer in Gedanken weg, vielmehr ohne Gedanken. Und das war eben das Beſte dabei.

Es ſollte anders kommen. Gewiß ſchon Wochen lang hatte ich das Café beſucht, ohne nur an die Dame des Comptoirs zu denken. Ich lüpfte, wenn ich eintrat und an ihrem Zahltiſche vorüberging, als höflicher Menſch den Hut, und es fiel nicht einmal ein zufälliger Blick auf ſie. Wie ich ſaß in meiner Fenſterecke, wendete ich ihr den Rücken zu. Eines Abends ſehe ich im Spiegel mir gegenüber, wie durch einen Zauber in dieſer Secunde aufgetaucht, ein wahrhaft ſchönes Frauengeſicht, ganz blaß, durch das Glas und das Halblicht des Zimmers vielleicht noch duftiger und leichter. Ich ſage Euch, ein Rafael'ſcher Engelskopf, der aus Wolken herniederblickte."

„Aus Tabakswolken, verſteht ſich."

„Scherzt nicht, Diplomat, damit Ihr es nicht alsbald bereut. Ordentlich erſchrocken drehe ich mich um, mein Auge begegnet dem ihren, ſie wird, eben noch eine weiße Roſe, plötzlich zur dunkelrothen, und ihre Hand läßt ein Bund Löffel, welche ſie hielt, klirrend zur Erde fallen. Ich fahre auf meinem Sitze wieder nach der anderen Seite und verſuche, wie vorhin, in den Garten zu ſehen. Es ging nicht. Das blaſſe Antlitz hatte mir's angethan. Mein Blick blieb auf den Spiegel geheftet, und die Cigarre erloſch wenigſtens ſechs Male.

Von jener Stunde an habe ich, drei volle Monate lang, mit meinem Spiegelbilde den heimlichſten, heiligſten, unbewußteſten Geiſterverkehr gepflogen. Jeden Abend, Schlag ſieben, kroch ich die ſchmale, gußeiſerne Treppe aus dem Parterre-Salon in das Eſtaminet hinauf, meine Traum- und Himmelsleiter. Oben ging ich, wie ſonſt, mit einem ſtillen Gruß an dem Mädchen vorbei. Mein Platz war immer bereitet. „Versez au dix,“ rief es, ſobald ich mich niedergelaſſen, und ſchon ſtand auch die Taſſe und die Cigarrenſchale vor mir. Dann, mit einem langſamen, zaudernden Vergnügen, wahrhaftig ich darf ſagen, mit leiſem Wolluſt-Schauer und in zitternder Andacht, ſchlug ich die Augen empor und in das Glas hinein. Da ſaß ſie. Ein kleines Spitzenhäubchen umgab wie ein Rahmen, wie eine Glorie vielmehr die reine Stirn, das ſchmale, blaſſe Geſicht und die weichen, einfach geſcheitelten Haare. Sie trug nur dunkle Kleider, die Bruſt und Schultern züchtig verhüllten, und ſelten ſah ich ein Lächeln durch die rührenden Züge, um die ſchmalen, geſchloſſenen Lippen gleiten. Ihr Amt beſchickte ſie mit Beſonnenheit und Würde, und wer ihr nahe kam, Gäſte und Kellner, ſchien, gleichſam in einen Zauberkreis gezogen, leiſer aufzutreten, minder laut zu ſprechen. Das alles beobachtete ich in meinem Spiegel. Ob mein Auge dem ihrigen begegnete, ob ſie meine Beſchaulichkeit ahnte und empfand, ich wußte es nicht und wollte es nicht wiſſen. Ich hatte noch kein Wort mit ihr gewechſelt, und um die Welt wäre ich nicht im Stande geweſen, beim Weggehen, ſo wie es Viele thaten, mit ihr zu rechnen. Beim Kommen und beim Scheiden ein Neigen des Hauptes von ihrer Seite, von der meinigen ein Compliment; darauf beſchränkte ſich unſer Verhältniß, und nie hat mich das innigſte und nächſte, mit ihr ſelbſt ſpäter, wieder ſo rein und ſo voll glücklich gemacht.

Es ereignete ſich, wohl ein Vierteljahr nach unſerem erſten Finden, eine Scene, die mit einem Schlage die Pforten unſerer Seele aufſchloß, eine im Stillen und im Dunkeln gereifte Knospe zur Blüthe ſprengte. Bis dahin ſchliefen unſere Herzen wie zwei Kinder neben einander, in nächſter Ferne, in fernſter Nähe. Obgleich ich niemals eine Sylbe, ja nicht einmal einen Blick des Einverſtändniſſes mit ihr getauſcht hatte, wäre ich doch darauf geſtorben, daß ſie es wußte, wie lieb ſie mir war. Und ſo fühlte auch ich von ihr und mit ihr und in ihr. Dieſe Scene der Erklärung ward herbeigeführt durch einen rohen, trunkenen Geſellen, welcher das Mädchen in dem Comptoir mit ſeinen Zärtlichkeiten mißhandeln wollte. Ich kann Euch nicht ſagen, wie alles vorging, auch war es das Werk nur einer Minute. Als ich, immer in meinem Spiegel, bemerkte, daß eine freche Hand ſich nach der ihrigen ausſtreckte und ſogar ihre Wangen berührte, war es nicht anders, als ob ein Nebel über das Glas ränne und alle Bilder in demſelben auseinander flöſſen. Ich ſprang auf und drehete mich um, da hatten aber ſchon vier Arme den Menſchen gefaßt, und vier andere warfen ihn die enge Treppe hinunter. Es mag für die drunten hübſch ausgeſehen haben, wie der ſchwere Körper die ſchmalen Stufen ſo raſch herabgeraſſelt kam, und ſie begriffen auch gleich, um was es ſich handelte. Ein Kellner unten nahm ihn in Empfang und ſchickte ihn weiter in's Freie. Die Meſſingthür flog klirrend hinter ihm zu. Ich hörte entfernt noch ſein Schelten und ſein Fluchen.

Lieben Freunde, daß Ihr es nicht weiter ſagt! Er ſchalt und er fluchte deutſch, fertig deutſch, vollendet deutſch, national-deutſch!

Als ich, wie geſagt, nach einer Minute dieſes Zwiſchenſpieles wieder in den Spiegel ſah, — da wußte ich es, da wußte ſie es. Ihr Blick war geſenkt, ihre Wange brannte, ihre Hand zitterte ſichtlich, und da ſie das Auge aufſchlug, — o Gott, mit einem Strahle der frommen, beſchämten Unſchuld, die um Vergebung fleht für eine Schuld, die nicht die ihrige, mit einem Strahle der ſüßeſten Bangigkeit und der zarteſten Bitte, wie es niemals wieder mir geſchienen hat und nirgends zuvor, — ja, da ließ ich meine Stirn in die hohle Hand ſinken, und durch mein offenes Herz zogen klingend und jubilirend die Engel einer ſchönen Stunde.

Deſſelbigen Abends redeten wir zum erſten Male mit einander, viel und wenig. Einige Tage darauf gingen wir, Arm in Arm, im Tuilerien-Garten. Nun war ſie mein. So oft ihre Pflicht und die meinige es geſtatteten, freilich ſelten genug, fanden wir uns an drittem Orte; es war Sommer, ach, wohl ein herrlicher und reicher Sommer für mich, und an ihrer Hand wanderte ich durch alle die reizenden Idyllen, mit denen das große Drama eingefaßt iſt. Jedes Dorf um Paris, jeder Garten, jeder grüne Hügel, jeder lachende Fleck am Seine-Ufer war unſerer Liebe, unſeres Glückes verſchwiegener Zeuge. Freunde, ſolch' eine Zeit gibt es nur einmal in jedem Leben, nur einmal auf der ganzen Erde gibt es ſolch' einen Engel. Ich hebe die Hand vor Euch auf zum Schwure: ſie war rein wie Keine mehr, rein geblieben in dieſem Wirbel der Verführung, in dieſem

Pfuhl des Sittenverderbens. O, ich kann es Euch nicht ſagen, welches Weib ich in ihr beſeſſen habe, beſeſſen und — verloren.

Der Herbſt kam. Die Blätter fielen ab, unſer Glück blühete fort. Der Winter kam. Der Himmel umwölkte ſich, unſere Liebe blieb blau und klar und ſonnig-heiter. Der Frühling kam. Die Knospen ſchoſſen, — ach! und im Mark und im Saft unſeres Bundes ſchoß und trieb ein gefährlicher Keim: die Eiferſucht. Nicht bei mir. Ich hätte mein Leben auf ihre Treue gebaut. Aber ſie wollte ahnen oder empfinden, ich ſei kalt geworden, ich genüge mir nicht mehr in ihren Armen, ich ſuche vornehme Geſellſchaft und eine vortheilhafte Verbindung. Gott weiß es, daß ſie mir Unrecht that, und noch mehr wehe als Unrecht. Falſche Freunde hatten ihr in's Ohr geraunt, mein Prinzipal wolle mir ſeine Tochter zur Frau geben und mich in das Geſchäft aufnehmen. Sie meinte darin eine Zukunft für mich zu ſehen, der nur ſie im Wege ſtünde, und dies Bedenken, zu ihren anderen Beſorgniſſen geſellt, verknöcherte in ihr zu einer ſtets wachſenden Krankheit, gegen welche alle meine Liebe und meine Treue nichts vermochten. Das Unglück wollte, daß ich für das Geſchäft eine Reiſe nach England antreten mußte. Am Vorabend derſelben goß ich vor ihr meine ganze lautere und warme Seele noch einmal aus, ich beſchwor ſie auf den Knieen, ſich und mir zu vertrauen, ich erinnerte ſie an die erſte, ſelige Zeit unſerer Liebe. Sie drückte mich, weinend wie ein Kind, an ihre Bruſt, und ich ging.

Als ich nach ſechswöchentlicher Abweſenheit wiederkehrte, war natürlich mein erſter Gang in die Galerie d'Orleans. Mein Gott! wenn ich heute noch daran denke, mit welchen Empfindungen ich die Treppe hinauf eilte, wie meine Kniee ſchwankten, meine Augen flimmerten, mein Herz bis zum Ueberwallen klopfte! Ich trete ein — und an dem Comptoir ſitzt eine fremde Geſtalt, ein dickes, altes Weib. Wie mir zu Sinne wurde, brauche ich Euch nicht zu ſagen; ich mußte mich, um nicht umzuſtürzen, am Geländer der Treppe halten. Der Garçon begrüßte mich wie einen alten Kunden des Hauſes. Mechaniſch ließ ich mich von ihm an mein Tiſchlein geleiten, und ehe ich noch gefragt, erzählte er mir mit einem halb pfiffigen, halb mitleidigen Geſichte, indem er Kaffee einſchenkte, daß Mademoiſelle abgereiſt ſei, ſchon vor vierzehn Tagen. „Elle a tant pleuré, Monsieur, la pauvre fille. Mais prenez-vous un petit verre?“ das ſagte er. Ich antwortete nichts, ich nahm nichts, ich zahlte nichts. Ich ſtürzte heim, denn ich war noch nicht in meiner Wohnung geweſen, und mein Portier übergibt mir einen Brief. Von ihr, von ihr!

Wiſſet: ſie war abgereiſt nach Montpellier zu einer Tante. Sie ſchrieb mir das; ſie fügte hinzu, ich ſolle ſie nicht unglücklich machen und mich nicht, ich ſolle bleiben und thun, was ich thun müſſe. Mit ihr wäre es vorüber.

Nichts von meiner Zerſchmetterung. Ich wollte ihr nachfliegen, und ich konnte nicht. Die eherne Pflicht hielt mich zurück. Dagegen jagte ich ihr ein Blatt nach, worauf ich meinen ganzen Zorn und meine ganze Liebe geworfen hatte. Keine Antwort. Ich ſchrieb zum zweiten

Male, ich bat, ich weinte. Keine Antwort. Ich ſchrieb zum dritten und ſandte ihr einen Ring, den ich aus London für ſie mitgebracht, einen Ring mit meinem Namen und dem ihrigen. Das Etui kam uneröffnet zurück. Darauf ward ich's müde, meine Natur erlag wie ich. Ich fiel in eine lange, ſchwere Krankheit. Und, Freunde, wie ich ſo beſinnungslos, ſchwankend zwiſchen Tod und Leben, in Kampf und Krampf auf meinem Schmerzenslager mich wälze, da erſcheint mir durch den Nebel ſcheußlicher Spukbilder und Viſionen, wie ehemals im Spiegel, eine Geſtalt, die ich erkenne; eine Stimme dringt durch den Lärm des Fiebers an mein Ohr, bei welcher ich hoch empor fahre aus meinen Kiſſen. Die Aerzte ſchleudern mich zurück, man bindet mir Arm und Fuß; alle Kraft erliſcht in mir, alles Blut ſtockt; Freunde knieen zu Füßen des Sterbebettes und beten, und zu Häupten weint die bekannte Stimme, und auf meiner Stirn fühle ich neben dem kalten Schweiß des Todes eine heiße Thräne. Ja, ſie war es, Freunde, ſie war es. Die große Strecke hatte ſie allein und im Fluge zurückgelegt, als ihr durch eine Freundin, die den Auftrag hatte, über mich zu wachen, die Nachricht von meiner Gefahr zukam. Nun bettet ſie ſich zu mir, ſie ſchläft auf dem Teppich vor meinem Lager, ſie verläßt mich nicht eine Stunde lang, ſie wird mein Lebens-Engel, um wieder zu verſchwinden, ſobald ich geneſen bin. Zum Bewußtſein zurückgekehrt, erkenne ich ſie, ich errathe, was vorgegangen iſt, ich drücke ihre helfende und heilende Hand unter tauſend Thränen an meine Lippe, und eine Stunde lang kehrt das alte Glück und der alte Frieden zwiſchen uns zurück.

Später nahm ich auf ihrem Geſichte mit Entſetzen Spuren einer ſeltſamen Veränderung wahr. Der ſanfte Strahl ihrer Blicke war zu einem wilden Feuer erlodert, die Ruhe der edlen Züge zerſtört, der Mund verzerrt. Ich dringe in ſie, mir zu erklären, was mit ihr vorgegangen ſei. Nach langem Weigern erzählt ſie mir, ſie habe ſich für ein Theater in der Provinz anwerben laſſen. „Du biſt,“ ſprach ſie mit klangloſer, bebender Stimme, „Du biſt und bleibſt nun doch einmal verloren für mich, und darum will ich das Leben von einer anderen Seite auffaſſen; Ehrgeiz und Eitelkeit ſollen meine Leidenſchaften werden, genießen will ich. Die Franzöſin iſt in mir erwacht.“ Vergebens beſchwöre ich ſie, abzulaſſen von einem ſo fürchterlichen Wege. Die ehemaligen Scenen wiederholen ſich unter uns. Ich laſſe am Ende das Wort „Heirath“ fallen, da ſpringt ſie wüthend auf, wirft mir einen Blick zu, den ich niemals, niemals vergeſſen werde, und fragt: ob ich ihre Liebe für einen feigen Egoismus nehme, ihre Opfer für eine bürgerliche Speculation. „Du verſtehſt mich nicht,“ ſetzte ſie ſehr ernſt hinzu, „und vielleicht haſt Du mich nie verſtanden.“ Tags darauf war ſie abgereiſt.

Der Arzt, den ich um ihren Zuſtand, wie um den meinigen befragte, drang in mich, aus Pflicht für mich und für ſie, in den Schwächen der Geneſung ein ſo aufreibendes und gefährdendes Verhältniß nicht gewaltſam fortzuſetzen. „Laſſen Sie,“ rieth er, „dieſe excentriſche

Natur ihre Bahn auswandeln; ich fürchte, ſie ſteht bald am Ziele.“

Sein Wort wurde raſch erfüllt. Zwei Jahre lang konnte ich in den Zeitungen die Unglückliche verfolgen, welche von Stufe zu Stufe die ſchlüpfrige und ſchwindelnde Leiter ihres neuen Lebens hinaneilte. Sie feierte Triumphe, aber zwiſchen den Zeugen derſelben, zwiſchen den Reihen der Journale, glaubte ich das vergeudete Herzblut eines armen, verirrten Weibes ſtrömen zu ſehen. Alle unmittelbare Verbindung zwiſchen ihr und mir war zerriſſen, bis mir, — vergangenen Monat ſind es zwei Jahre geworden, — ein Couvert, von fremder Hand adreſſirt, aus Marſeille zukam. Ich reiße es auf, denn ich wußte, es war von ihr; es ſtanden auf dem Innern des Umſchlages, von ihrer Schrift, nur verzogen und wie zitternd, die paar Worte: „Tu avais raison.“ Ich packte ein, ich eilte nach Marſeille, — — — — — — —

Drei Tage noch, und ſie ſtarb, verſöhnt und verklärt, in meinen Armen.“

Hier ſchwieg der Crawaller ſtill. Der Poet deſſelbigen gleichen. Und der Diplomat ſagte, mit der Hand über die Augen fahrend: „Zwei Griſetten, nichts mehr; aber es iſt doch ſchön.“

II.

Des Diplomaten Geſchichte wird ſchwer ſo wiederzugeben ſein, wie ſie von ihm kam. Er ſprach, wie er ging, ſehr raſch, ſehr haſtig, oft abgebrochen, mit langen Pauſen. Den Zweien, die ihn anhörten, mußte er den Rücken kehren, anders that er's nicht. Sie ſaßen, wie immer, an dem runden Tiſch in der Mitte, er vor dem Kamin, in dem das erſte Feuer des Winters glimmte. Wind und Regen ſchlugen als paſſende Begleitung gegen die Fenſter, alle Augenblicke wirbelte eine Rauchwolke durch das Gemach, welche den Erzählenden nöthigte, aufzuſtehen, ſich zu unterbrechen und einige Gänge auf und nieder zu machen. Der Crawaller flüſterte dem Poeten mehr als einmal zu, es ſei ihm unheimlich. Aber der ſchüttelte mit dem Kopfe, den er auf ſeine beiden Arme gelegt hatte und dieſe auf den Tiſch.

So begann der Diplomat:

„Ich bin, Ihr wißt das noch nicht, armer Leute Kind. Das iſt mein erſter Kummer im Leben geweſen. Die Armuth iſt ein Glück für Einen, der arm iſt, ich meine am Geiſte, wie das Evangelium ſpricht. Menſchen mit lebhafter Einbildungskraft ſind immer Menſchen von vielen Bedürfniſſen. Ich habe vor Wuth geheult, wenn ich in die Röcke und Hoſen eines älteren Bruders hineinwachſen mußte, ſtatt neues und feines Tuch zu tragen. Der Junge, der in der Schule dicht unter mir ſaß, ſaß im Leben über mir, weit, weit. Ein dummer Schlingel. Er ſchrieb meine Arbeiten ab und beſchwerte ſich hernach bei dem Rector, ich ſtänke nach Käſe, er könne es nicht bei mir aushalten. Seine Eltern waren die einzigen Reichen im Orte. Und ihr Haus lag dem, worin wir zur Miethe wohnten, Vater, Mutter und neun Kinder in zwei Kammern, gerade gegenüber. Dieſe Ironie des Zufalls, welche ich vielleicht empfand, ich allein unter Allen, hat mich hart gemacht, bitter, ſchlecht und eitel. Alle Woche hatte eins von uns Geſchwiſtern die Aufgabe, die Kleider und Schuhe der ganzen Familie zu reinigen. Mein Vater, als alter Militär, hielt ſtreng auf Proprete, wie er's hieß. Wie viel Thränen habe ich in die Stiefelwichſe geweint! Mit welchem Grimm hieb ich auf die Lumpen meiner Brüder los, bis meine Mutter aus der Thüre trat und mir zurief: „Junge, biſt Du geſcheit? Du ſchlägſt ja alle Wolle vor der Zeit herunter!" Lieber Gott! Wolle! Ich habe mein Tags nur Faden geſehen, die Wolle trug der Alte immer rein ab. An uns Kinder kam die nicht. Das Jüngſte ging wie in Seide oder Spinnwebe.

Ich mußte ſtudiren. Nicht weil ich Talent hatte. Das ahnte keine Seele in mir, außer ich ſelbſt, doppelt unglücklich dadurch. Nein, nur um der Familie eher eine Stütze werden zu können. Was wie eine Laſt von Kindesbeinen an auf mich drückte, ſollte ich noch ſtützen. Der Vater bettelte bei ſeinen Vorgeſetzen ein Stipendium für mich. Ich ſelbſt wurde an den reichen Mann gegenüber abgeſchickt, um Reiſegeld zu holen. Sein Sohn fuhr eben auch in die Fremde ab, in eigenem Wagen, mit zwei Bedienten und einem Informator. Zehn Thaler bekam ich. Die Univerſität war vier und dreißig Meilen von uns. Nun rechnet nach! Aber einen Thaler forderte mir die Mutter erſt noch ab für meine Schweſter, die confirmirt wurde.

Als Student rang ich noch verzweifelter mit dem täglichen Leben. Entbehrungen, wo Faule ſich in Genüſſen wälzten. Sklavendienſte für Brod und Hemd wann Fleißige der Wiſſenſchaft opferten. Im vierten Semeſter wurde ich relegirt. Warum? Ein Menſch hatte mich im Colleg inſultirt wegen meines abgeriſſenen Rockes. Ich nahm mir Genugthuung durch eine Ohrfeige. Denn die Koſten eines Duells hätte ich nicht beſtreiten können. Nun nach Haus! Mein Vater wies mir die Thüre. Ich habe ihn nicht wieder geſehen, und Keinen von den Meinigen, Keinen.

Gleichviel, wie und wann es mir gelang, mich aus dem gröbſten Koth heraus zu arbeiten. Ich laſſe da eine Lücke im Leben, an die ich ſelbſt nicht gern zurückdenke. Ein Abgrund, nicht eine Lücke. Hätte ich nicht eine eherne Natur, ich wäre untergegangen, oder — hinabgeſprungen. Ich hatte was gelernt, wahrhaftig ich hatte. Und mit meinen ſechs oder ſieben Sprachen, und mit meinem Wiſſensſchatz in Geſchichte, Weltweisheit und Gottesgelahrtheit habe ich gehungert, gedürſtet, gefroren. Seht her! Dieſe Arme trugen Laſten, ruderten Kähne, ſchoben Karren. Sie haben mich erhalten, nicht der Kopf.“ —

„Da irrt Ihr,“ ſagte der Poet dumpf und unwillig. „Euer Arm wäre nicht ſtark geweſen, wenn es der Kopf nicht war; er wäre noch ſtärker geweſen, wenn das Herz nicht gar zu ſchwach.“

„Ihr habt gut reden, Poet! Ihr wißt es nicht mehr, aber ich weiß es noch, ich habe Euch gleich erkannt und nur das Maul gehalten bis heute. Wir haben uns ſchon einmal geſehen, damals, in meiner ſchwarzen Periode.“

„Wie das? wo das?“

„Ihr fuhrt in Hamburg auf dem Alſter-Baſſin ſpazieren. Ihr und ein ſchönes Weib. Ihr lagt zu ihren Füßen und ſchriebt in ein ſaffianenes Brieftäſchlein, während ſie zur Guitarre ſang. Lauter Luſt und Liebe und Poeſie. Der Himmel mußte Euch ſehr blau ſein. Mir war er grau. Denn ich ſtand am Ruder und keuchte und ſchwitzte. In dieſe Rechte drücktet Ihr beim Ausſteigen eine Silbermünze, die wie Feuer darin brannte. O, wie habe ich Euch damals gehaßt und verachtet und beneidet!“

.... Aber der Poet war ſchon lange aufgeſprungen und preßte den Freund ſchweigend und bebend in die Arme, während der Crawaller mit rührender Güte ſeine Hände ſtreichelte. Der Erzählende fuhr unter ihren Liebkoſungen ruhig fort:

„Närriſche Kerls! Ich ſage ja das nicht, um zu prahlen. Mein vergangenes Elend iſt kein Antiſthenes-Mantel für mich. Nein, ich tauſche es nicht einmal mit dem anderen Elend um, das mir geworden wäre, wenn ich ruhig meinen Weg fortwandelte, wie ſo viele Andere.

Dann ſtünde ich jetzt ſonntäglich auf der Kanzel, ſäße auf einem obſcuren Dorfe meilenweit von aller Civiliſation, zöge Kinder und Bohnen groß — So bin ich — ich ſelbſt! Mein Leben verzehrt ſich wie jeder Tag deſſelben; raſch, bewegt, groß, ſchön. Ich bin frei, Freunde, frei wie der Vogel in der Luſt!“

„Vogelfrei!“ warf der Poet wiederum dazwiſchen und ließ den Kopf ſinken.

„Mag's doch! Ich bin geworden, was ich werden konnte. Glücklich war ich doch nicht, nirgends, niemals. Es gibt Menſchen und Zeiten, welche dieſe Aufgabe nicht löſen können, glücklich zu ſein, und wieder andere, denen ſie wie eine reife Frucht von ſelbſt in den Schooß fällt. Genug das!

Von Paris machte ich mir trotz aller Enttäuſchungen und Erfahrungen in der Welt immer noch die überſchwänglichſten Ideen. Ich meinte, da hingen die Exiſtenzen wie Maskenanzüge fertig und zur Auswahl, man dürfe nur zugreifen. Bei aller Härte bin ich ein Joſeph geblieben mein Lebelang, oder ein Jacob: will ſagen ein Träumer. An eine unbekannte Stadt, an ein fernes Gebirge knüpfte ich die wunderſamſten und ausgelaſſenſten Hoffnungen. In jener ſollte mich ein Fürſt, ein Miniſter, ein Großer finden, und ich hinter dieſem eine Hütte und ein Herz, Frieden, Raſt, Glück, Liebe und ſo weiter. Ihr kennt das. Kam ich hin, ſo war's ein Berg wie alle Berge, eine Stadt wie alle Städte. Und mit mir blieb es beim Alten. Nur Paris, Paris. Das mußte einſchlagen. Ich hatte ein Empfehlungsſchreiben, ein einziges, an eine vornehme Frau. Dies war mein

Schlüſſel zu dem Paradies. Damit kam ich in gute Geſellſchaft, in die Welt der Herzoginnen und Marquiſen. Ich brauchte als Fremder nur intereſſant und einſam hinter einer ſeidenen Gardine zu ſtehen, um mein Glück zu machen. Winke mit dem Fächer, Billets-doux auf Roſablättern mit der Grafenkrone, verſtohlene Fahrten in Vierſpännern auf ein Landhaus mit Marmorſäulen und Myrthengebüſch, — mein Schloß war fertig. Schade nur, daß es in Spanien ſtand, ſtatt in Frankreich!

Mit ſolchen Gedanken gelangte ich nach Paris. Dreimal war ich bei der Dame, an welche mein Begleitſchreiben lautete. Das erſte Mal war Madame noch auf dem Lande. Das zweite Mal empfing Madame nicht. Wohl zu merken, jedes Mal koſtete mich zwanzig Sous für einen Wagen und vier Sous für den Stiefelputzer; ein Opfer, wofür ich drei Mittage faſten mußte. Bei dem dritten Beſuche ward ich angenommen. Ein herrlicher Saal voll Herren und Damen. Alle hatten dunkle Handſchuhe an, wie es ſich bei einem Morgenbeſuche gehört; ich allein ſtrahlte mit zwei großen, buttergelben Fäuſten, die ich abwechſelnd in den Hoſentaſchen zu verſtecken trachtete. Darüber erröthete ich. Die Frau vom Hauſe empfing den Brief, las kaum die erſten Zeilen durch, ſprach zehn Worte mit mir, lobte meinen Accent und fügte mit einer holdſeligen Neigung des Hauptes hinzu: „Wenn ich dem Herrn in etwas nützlich ſein könnte, würde es mir ein Vergnügen ſein.“ Ich verſtand und packte mich, von Niemand bemerkt, als von den Domeſtiken, die mich im Vorzimmer auslächelten.“

„Und die Dame?“

„Ich habe ſie nicht wieder geſehen in den erſten zwei Jahren meines Pariſer Aufenthalts. Hernach begegnete ſie mir in einem Salon; ſie erkannte mich, weil ich Mode war, ſie bejammerte es entſetzlich, damals meine Adreſſe verloren zu haben, aber ſie hatte ſie gar nicht verlangt und nie erhalten.

Nun war es mit meiner großen Carrière in Paris aus. Ich fing klein an, zog in eine Vorſtadt, ſieben Stiegen hoch, zeichnete Muſter, ſchrieb Rechnungen, ſäumte ſogar Sacktücher für die Frau, bei welcher ich wohnte. Ein Zufall führte mich in ein Banquierhaus, deſſen Chef ein Deutſcher. Bald darauf ward ich Hauslehrer bei ſeinen zwei Kindern, alſo ein geborgener, ein gemachter Mann.

Der Banquier war ſeiner Zeit nach Paris gekommen, wie ich. Nur hatte er auf ſeiner Schulter ein Bündel Kleider mitgebracht, freilich nicht zum Tragen für ſich, ſondern zum Verkaufen an Andere. Jetzt machte er ein Haus, hielt ſechs Pferde, zwölf Hunde, zwanzig Leute, mich und die Bonne und die Haushälterin eingerechnet. Ich aß mit dieſen Beiden und mit drei Commis des Bureaus, alten Inventarſtücken der Firma. Recht luſtig ſind wir geweſen in unſerem Speiſeſaal unter der Erde, eine Treppe tief. Luſtiger als die erſte Etage. Auch ſpeiſten wir, Dank der Haushälterin, eben ſo gut wie dieſe, noch beſſer ſogar, weil einige Stunden vorher. Alle Monate bekam ich ein Billet in die große Oper, wenn es Winter war, und im Sommer Urlaub auf das Land. Natürlich konnte mich die Frau vom Hauſe nicht mitnehmen in ihre Loge, nein, ich ging nur in's Steh-Parterre; aber das verhinderte nicht, daß meine Augen mehr an der erſten Galerie hingen, als auf den Brettern. Dort war meine Welt. Schöne Weiber mit nackten Schultern und feurigen Blicken, blaſſe Geſichter voll Ueberdruß und Verlangen, voll Reiz und Ermüdung. Und Diamanten und Sammet und Seide, dunkle, duftende Haare, weiße, duftende Hände. Soll mich Gott ſtrafen, aber ich fühlte, daß droben meine Stelle war, nicht drunten, wo ſich ein grober Rock an mir rieb und ſchmutzige Finger eine verſchimmelte Orange unappetitlich zerriſſen. Dort ſaßen eine ganze Menge erbärmlicher Kerls, Strohmänner ohne Saft und Kraft, mit den goldenen Lorgnons aus Verlegenheit an den Lippen ſpielend, ſtatt die ſchönen Weiber nebenan zu unterhalten, ſtatt heiße Worte in dieſe offenen Ohren zu liſpeln und die freiwallenden Buſen ängſtlich klopfen zu machen.

Das iſt mir immer in meiner eigenen Natur ein Widerſpruch geweſen. Niemals habe ich eine Befangenheit geſpürt, ein unbeholfenes, linkiſches Weſen, ein Stammeln und Trippeln, wenn ich unter recht vornehmen, fremden Leuten war. Dies mußte ſo ſein, däuchte mir. Ich fühlte mich behaglich im exotiſchen Duft des Boudoirs, unter dem Lichtmeer des Salons. War ich dann wieder auf meine Zelle zurückgekehrt, ſo drückten mich die vier engen, kahlen, dunklen Wände mehr als jemals. Gott! mit welchen Empfindungen, wie voll und wie gepreßt das Herz, bin ich nach ſolchen Abenden auf mein niederes Lager geſunken! Ich lag auf dem Roſte des Laurentius und briet an dem langſamen, prickelnden Feuer maßloſer Eitelkeit, unerſättlichen Genußdurſtes, wüthender Gier nach Größe und Fülle des Lebens. Und wieder gab es Momente, wo daſſelbe Gefühl wie empfindſam und zärtlich in mir aufſchauerte. Ich hätte jede dieſer ſchönen, leichten, geſchmückten Geſtalten anbeten mögen, wenn ſie der Engel geworden wäre, der mich aus meiner Niedrigkeit zu ſich emportrüge. So Manche verlangte ja wohl nach Liebe, ſo mancher Blick ſtarrte verlaſſen, ſuchend, träumend in's Weite, ſo manche Bruſt hob ſich unter ſtillen Seufzern. Ach, in nächſter Nähe ſchlug ein junges Herz, das Euch alles, alles, alles gegeben hätte, wenn Ihr es erkannt und geliebt!

Mein Troſt war ein liebes Töchterlein des Banquiers, meine Schülerin. Sein Sohn verſprach wenig. Er redete, zur Verzweiflung der Mutter, ein gräßliches Deutſch, das halb an Jeruſalem und halb an Frankfurt mahnte. In den kleinen Kopf ging nichts, weil er ſchon voll war von den Ziffern des künftigen Beſitzes. Ganz das Gegentheil ſeine Schweſter, ein Kind mit dem ſchönſten Lockenhaupte, das ich je geſehen, und mit tiefblauen Augen, woraus ein Himmel von Unſchuld ſtrahlte. Die Kleine hatte mich ſehr lieb. Ich lehrte ſie Klavier. Als ſie mit den kurzen, niedlichen Fingerchen das erſte Mal die Scala geläufig und correct ſpielte, vergoß der Banquier Freudenthränen, und ſeine Frau ſchenkte mir einen Ring. Es waren nette Leute. Ohne das Mädchen hätte ich aber doch nicht bei ihnen ausgehalten. Dieſes zählte ſechs Jahre. Da mußte der Alte ſchon mit ihr glänzen, es hielt ihn nicht mehr. Er gab muſikaliſche

Soiréen, der Sammelplatz der beſten Geſellſchaft in Paris, den ſogar das Faubourg St. Germain nicht verſchmähte. In einer ſolchen wollte er ſein Kind ſpielen laſſen. Ich weigerte mich, ich rieth ab, ich bat. Umſonſt. Der Mann hatte Recht. „Was wollen Sie?“ ſagte er, „die Menſchen gähnen mir in meinen beſten Zirkeln, die Italiener ſind abgenützt, die Virtuoſen ziehen nimmer. Ein neuer Reiz, eine Erfindung. In meinem Hauſe, Sie verſtehen!“ Das arme Kind weinte. Die Bonne verſprach ihm eine neue Puppe. Endlich ſagte es: „Ja, aber nur, wenn der Herr Candidat bei mir iſt.“

So kam ich in den Salon. Bisher hatte ich mit der Bonne nur durch die Fenſter gelugt, die Kutſchen anfahren ſehen, die Atlaskleider ausſteigen. Es war ein großer Entſcheidungstag für mich. Ich ſtand in einem Winkel, ganz Auge und ganz Ohr, nur nicht für Muſik. Die Hausfrau gab mir ein Zeichen. Darauf holte ich meinen kleinen Engel. Ich trug ihn an’s Piano. Alle Welt ſtaunte, was da werden ſollte; ich hörte, wie man ſich fragte: Wer iſt dieſer Herr? Das Kind ſetzte ſich auf ein eigenes Schemelchen, weil ihm die Stühle zu niedrig waren. „Vous verrez,“ ſagte der Banquier. „Vous entendrez,“ erwiderte die Banqierin. Beiden ſtand der Angſtſchweiß vor der Stirne. Mir nicht, dem Kinde auch nicht. Es ſah die fremde Menge an, dann mich und lächelte. Ich küßte es auf die Stirn. Nun hub es an. Erſt allgemeine Stille, dann Beifallsſturm, ein unendlicher Erfolg. Das Kind wurde auf das Klavier geſtellt, damit alle Welt das Wunder ſehen konnte; es ging von Arm zu Arm, Herzoginnen wiegten es auf den

Knieen, Fürſtinnen wühlten in dem ſchönen Haare. Ich ſtand von fern und ſchlug an meine Bruſt. Aber mein kleiner Engel ward ſcheu und weinte nach mir. Ich drängte mich zu ihm . . ."

— Plötzlich ſprang der Diplomat auf. Die Freunde hörten, wie ſeine Stimme zitterte, ſahen, wie ſeine Bruſt ſich krampfhaft hob. Er war in einer furchtbaren Aufregung. Sich gewaltſam faſſend, ſagte er:

„Seht, die Stunde iſt allgegenwärtig. Hier auf dieſem Flecke ſtand das Kind, und neben ihm knieete ein Weib, — o Gott, welch' ein Weib! — das küßte ihm die hellen Thränen aus den Augen, und das ſagte, aber mit welchem Ausdrucke, mit welcher Stimme: „Armes Kind!"

Nur zwei Worte. Sie dachte, es hört oder es verſteht ſie Keines, weil ſie in einer Sprache herausgeſtoßen worden, welche in den Pariſer Salons nicht einheimiſch iſt. Ich kannte ſie aber, und weil ich mit einem Blicke auf das Weib gleich wußte, was in ihr war, gab ich ihr in derſelben Sprache zurück. Auch nur zwei Worte. „Reiche Mutter!" ſagte ich. Und während die Kleine ſchmeichelnd zu mir emporlangt, richtet ſich die Dame langſam von den Knieen auf, ſieht mich groß, erſchrocken und unglücklich an und flieht in die Menge zurück.

Das that nichts. Wir hatten uns gefunden. Das wußte ich. Mit einem Blicke, mit zwei Worten.

Ich will Euch nicht ſagen, wer ſie war, nicht einmal woher. Ich darf nicht. Ihr kennt mich. Ich habe nur einmal im Leben geliebt. Es war unmöglich, meinem Weſen nach, und es iſt es noch, daß ich mehr als einmal lieben konnte. Und wiederum: Ihr kennt mich. Alſo ahnt Ihr auch, wie ich geliebt habe.

Sie war es.

Nun laßt mir einen Augenblick Ruhe! Das Reden greift mich an. —

Ihr Mann war Geſandter. Diplomat alſo. Nun wißt Ihr, warum Euer Spitzname mich anfangs ſo hart und ſo ſchmerzlich traf. Ich fand darin eine ungeheure Erinnerung, einen Hohn, welchen das Schickſal durch Freundes Mund ausſprach. Laßt nur, das iſt längſt überwunden.

Es iſt nicht nöthig, daß ich Euch ſage, wie noch an jenem Abend die Frau mich aufſuchte. Sie hatte ſich ſelbſt wiedergefunden, die Dame von Welt. Mit einigen Complimenten über mein Lehrtalent, mit Fragen der Neugier und Redensarten der Herkömmlichkeit wollte ſie ſich von mir loswinden, den erſten Augenblick unſeres Erkennens und Begegnens ungeſchehen machen. Aber ich hielt dieſe ſtolze, ſpröde Natur feſt an ihrem großen Geheimniß, das mir ein unbewachtes Wort entſchleiert hatte. Ihr Herz hatte offen vor mir gelegen und aus einer tiefen Wunde geblutet; es konnte ſich mir nicht mehr zuſchließen; es war vorüber.

Wenige Tage nach der Soirée erhielt ich ein Billet von dem Geſandten, welches mich in ſein Hotel beſchied. Wir hatten eine kurze Unterredung mit einander, worin er mir ſagte, ſeine Frau habe mich empfohlen, und wenn ich Luſt hätte, meine gegenwärtige Lage zu verlaſſen, wäre er nicht abgeneigt, mich als Privat-Secretair anzunehmen: er bedürfe eines treuen und feſten Mannes, der meine

Sprachkenntniſſe beſäße, und, fügte er ſchmeichelnd hinzu, das gewinnende Aeußere, welches für mich einnähme. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Die Frau wurde nicht ſichtbar. Als ich über den großen Hof des Geſandtſchaftshotels ging, glaubte ich oben im erſten Stocke eine Geſtalt wie die ihrige hinter der Gardine zu ſehen. Ein Lichtſchimmer blinkte durch verhüllte Fenſter. Es war dunkel und ſtill. Eine Stunde lang ſtand ich in der Einfahrt. Welche Stunde! Darauf kam der Wagen. Ich wartete, bis ſie eingeſtiegen war. Sie lag, weit zurückgelegt, in den weißen Kiſſen. Der Mann neben ihr gähnte.

Mich fror. Ich ſtürzte nach Hauſe und begrub die brennenden Augen in dem blonden Lockenhaare meines kleinen, ſüßen Kindes.

Bald darnach war ich im Hauſe des Grafen eingewohnt. Ich bin drei Jahre darin geweſen. Soll ich Euch dieſe drei Jahre ſchildern? Jeder Tag war ein Himmel, jede Nacht eine Hölle. Oder umgekehrt. Ich zehrte mich auf, ich ſchwand zum Schatten, mein Spiegel erſchrak vor meinem eigenen Bilde. Und gebt mir heute eine Stunde nur wieder, o, nur eine, eine kurze Stunde, ich werfe mein Leben dafür hin, dieſſeits und jenſeits, wenn es Noth thut.

Freunde! Ich hatte gewähnt, in der Einſamkeit lodere die Leidenſchaft am heißeſten, freſſe der Schmerz am tiefſten, nage am ſchärfſten Reue oder Begier. Es iſt nicht wahr. Ich hatte gewähnt, ein einfaches, treues und frommes Herz liebe am lebendigſten, und in der Stille reife das ſchönſte Glück verbundener Menſchen. Es iſt nicht wahr. Wo Diamanten blitzen, wo Seidenſchleppen rauſchen, wo die Sitte am höchſten und am hellſten glänzt: da lauert die Leidenſchaft aus den Draperien vergoldeter Prunkgemächer, da ziſcht die Eiferſucht aus den Blumen und Edelſteinen der höchſten Stirnen, der ſtolzeſten Buſen, da winkt die verbotene Luſt mit dem perlmutternen Fächer, da glüht die heimliche Sünde aus hundert Augen, aus tauſend Kerzen. Der Salon iſt ein fürchterliches Schlachtfeld der Paſſionen, eine Schädelſtätte, eine Wüſte, wenn ihn ein kaltes Urtheil und ſtrenge Sittlichkeit betrachtet. Mir wurde er ein Paradies. Ach, ein ewig verlorenes.

Das Haus des Grafen war, wie begreiflich, eines der erſten in ganz Paris. Er machte einen Aufwand, welcher der Würde ſeines Monarchen entſprach. In ſeinen Geſellſchaften verſammelte ſich, was in irgend einer Weiſe ausgezeichnet war oder ſchien, der Adel der Geburt, des Talents und des Beſitzes. Ich ſtand alſo im Mittelpunkte aller Kreiſe, in die ich ſonſt nur von ferne geſehen hatte. Die Gräfin führte mich ſelbſt dahin. Nicht als ein Untergeordneter und Dienſtbarer, nein, wie ein Glied des Hauſes wurde ich von ihr und ihrem Manne, ſonach auch von den Uebrigen, betrachtet und behandelt. Meine muſikaliſchen Gaben mußte ich geltend machen. meine Sprachfertigkeit, mein Vorleſetalent; Schritt für Schritt leitete mich eine weiſe und mächtige Hand die große Ehrentreppe zum Allerheiligſten hinauf, und mit jeder Stufe wurde mir gezeigt, wie lächerlich, wie klein, wie weſenlos dies ganze Treiben ſei, und als ich oben ſtand, für einige Zeit der Mann des Tages und der

Mode, da lag das früher gelobte Land ſo tief und ſo weit unter mir, daß ich mit Beſchämung und mit Lächeln an den Weg zurückdachte. Ich drückte die Hand meiner Führerin erſchüttert an's Herz, und ſie ſagte nun mir ſchwer und bedeutend: „Nicht wahr, mein Freund, nun kehren wir um und zu uns ſelbſt zurück?“

Die Gräfin iſt das merkwürdigſte Weib, welches in einer reichen und langen Erfahrung mir vorgekommen iſt. Ohne blaſirt zu ſein, verachtete ſie die ganze Umgebung, die große und glänzende Scene ihres Lebens aus vollſtem und ſtolzeſtem Herzen. Sie kannte alles, ſie hatte alles durchgelebt und ausgelebt, hinter jede Couliſſe geblickt, in jede Falte, in jeden Abgrund. Während ein gewöhnliches Herz unter ſolchen Studien erkaltet und zuſammenſchrumpft, war das ihre nur wärmer und weicher geworden, freilich nach innen gewendet und immer verhüllt. Sie war bis zur Reizbarkeit empfindſam, und hart bis zum Hochmuth. Niemals habe ich ein Auge geſehen, welches die verſchiedenſten und grellſten Empfindungen ſo raſch und ſo voll ausdrücken, ſo mächtig und ſo hoch zurückdrängen konnte. Wenn ſie es in ſtillen mitternächtigen Stunden mit dem wärmſten Strahl der Liebe und der Hingabe auf mir ruhen ließ, o dann hätte ich darauf geſchworen, das unſchuldigſte und einfältigſte Kind einer ländlichen Hütte in meinen Armen zu halten. Und wieder, wenn im Salon ein Seitenblick des Spottes, ein Wink des bitterſten Hohnes, ein Blitz der Verachtung verſtohlen zu mir herüberzuckte, um mir wieder eine Dummheit oder eine Schlechtigkeit in der Nähe anzudeuten, ſo war in dieſem blaſſen, ſcharfgezeichneten Geſicht, in dieſen dunklen Augen auch die leiſeſte Flamme eines weiblichen Gefühles erloſchen, und es ſchauerte mich aus den Wellen ihrer ſchönen Marmorbruſt eine Todeskälte an, vor der mein innerſtes Selbſt erſchrak.

Man ſagt, in aller Liebe ſei die Täuſchung, der Wahn, der fromme Glaube das Beſte. Mir iſt dieſes Glück nicht geworden. Gerade die Hand der Liebe zerriß mir alle Schleier und Nebel der Illuſion und führte mich durch ein Labyrinth von Skepſis, durch lauter Verneinungen, zu ſich ſelbſt und zu mir zurück. Der Weg war lang, die Schule hart. Aber das Ziel und die Lehre deswegen auch doppelt hoch und tauſendfach ſüß, reich und ewig. Ich genas von meinem Ehrgeize. Denn überall, wo ich den Sammet und die Seide der Ehre früher geſehen hatte, ſah ich jetzt das ſchmutzige Unterfutter der Kriecherei und der Selbſtverleugnung. Ich genas von meiner Genußſucht, weil ich an dem reinen, funkelnden Golde des Reichthums den Roſt des ekelhaften Geizes, den Schweiß ägyptiſcher Dienſtbarkeit unterſcheiden lernte. Eine Binde nach der andern fiel von meinem Haupte. Iſis entſchleierte ſich mir langſam und feierlich. Jedoch ſtarb ich nicht zu ihren Füßen, ſondern ich erwachte an ihrer Bruſt, klar, reſignirt auf vieles, von allem Schwindel und allem Taumel frei, abgekühlt für die Welt und darum deſto wärmer im innerſten Leben, nicht mehr berauſcht und noch nicht nüchtern, nur geſund in allen Dingen.

Glaubt mir: es iſt eine Mähre, wenn es heißt, die Iſis ſei von Stein. Sie erſcheint uns nur ſo, durch ihre ſieben Hüllen geſehen. Ihr Herz iſt Gluth und ihr Blick Licht für den Geweihten.

Ich muß Euch über einen Punkt aufklären, ſo widerſtrebend ich es auch thue. Den Grafen meine ich. Er war ein guter Menſch und ein ſchlechter Diplomat. Damit wißt Ihr eigentlich alles. Ich that ſein Werk für ihn, wenn es eines war. Durch dieſe Finger liefen manches Mal die Fäden, welche das große Puppenſpiel zogen und lenkten. Seine Frau ſtudirte ihm die Reden ein, welche ich entworfen hatte. Brauche ich Euch zu ſagen, daß ſie dieſen Mann nicht liebte, niemals geliebt hatte? Es war eine Verbindung, wie ſie in jenen Ständen gewöhnlich geſchloſſen wird. Sie ſprach ſelten und ungern von ihrem Verhältniß zu ihm. Nur das ärgerte ſie, daß er Diplomat war. „Er ſchreibt mir das Geſicht vor,“ ſagte ſie, „welches ich machen muß. Iſt an dem Hofe dort der Himmel klar, ſo darf ich lächeln; ſteht ſein Herrſcher mit dem hieſigen ſchlecht, ', bin ich nicht zu Hauſe für Andere und langweile mich in meinem Cabinet für mich.“ Ein einziges Mal habe ich ſie über ihre perſönlichen und nächſten Beziehungen zu ihm gehört. Ich danke den Sternen, daß es das erſte und letzte Mal war. In welcher fürchterlichen Aufregung warf ſie ſich an dem Tage an meinen Hals! Ich fürchtete, ſie in meinen Armen ſterben zu ſehen, wie ſie ſchluchzend und krampfhaft ausrief: „Nein, ſeinen Namen will ich nicht mehr hören, nicht mehr führen. Sein Name widert mich an. Er macht ihn zum Geſpötte der Welt. Und ich ſoll um Liebkoſungen bei ihm betteln, die er an meine Modiſtin wegwirft? Ich ſoll ihm alles, alles geopfert haben, damit die Weiber mit Fingern auf mich weiſen und die Männer mich impertinent und gierig angrinſen?!"

Das waren Auftritte, Freunde, die ich nicht von meinem inneren Geſichte verbannen kann, und ſtreute ich auch die Aſche eines ganzen Lebens darüber. Ich habe in die Häuſer und in die Herzen der Menſchen geſehen, an welchen das Volk wie zu einer privilegirten Claſſe emporſtaunt, und ich ſchwöre es Euch zu, dieſe Häuſer werden ſo gewiß fallen, bald fallen, als dieſe Herzen ſchon lange, lange gefallen ſind. Sie glauben das nicht, ſie leugnen es, ſie wollen nicht ſehen und nicht hören: laßt ſie fühlen!

Es war im dritten Jahre meines Aufenthalts bei dem Grafen, daß ſich aus kleinen und wenig bedeutenden Veranlaſſungen ein Zerwürfniß zwiſchen ſeinem Hofe und dem dieſſeitigen entwickelte. Wir ſaßen eines Morgens am Frühſtück, der Graf ſchon angekleidet für die bevorſtehende große Morgencour, als ein Cabinetscourier mit eiligſten Depeſchen gemeldet wurde. Dieſe brachten entſcheidende Verhaltungsregeln für den Geſandten, er ſollte mit dem Hofe brechen, offen und gewaltſam, jedoch nicht bis zum äußerſten Extreme. Inſonderheit wurde ihm aufgegeben, bei der nächſten Cour mit Eclat zu Hauſe zu bleiben, ohne einen ernſten Vorwand zu ſuchen. Des Grafen Noth und Verlegenheit brauche ich nicht zu ſchildern; er ſah bereits ſeine eilige Abberufung und einen fürchterlichen Völkerkrieg voraus. Wie ein Kind benahm ſich der arme Menſch; wir mußten für ihn denken und handeln, während ihm der Kammerdiener die Gala-Uniform wieder auszog. Seine Beſorgniſſe rechtfertigten ſich in der That, wenn auch nicht in dem Grade, wie er ſie hegte. Das Wegbleiben des Grafen vom Hofe wurde wie eine ſchwere Majeſtätsverletzung geahndet. Unſer Hotel, früher das Aſyl guter Geſellſchaft, ward gemieden wie ein Lazareth. Und obendrein durfte der Graf ſich nicht darin abſchließen, er mußte öffentlich erſcheinen, im Theater, auf den Promenaden, um überall zu ſehen, wie man ihm gefliſſentlich auswich, gröblich den Rücken kehrte. Die Gräfin litt getreulich mit ihm. Für ein Weib iſt das wahrlich ein Leiden zu nennen. Sie trug es, wie der Mann es hätte tragen ſollen. In der damaligen, wirklich peinlichen und nicht gefahrloſen Lage habe ich, wie in einer Feuer- und Waſſerprobe, ihren Charakter, ihren Muth erſt als bewährt, als über die gewöhnliche Weiber-Philoſophie erhaben, kennen und anbeten gelernt. Sie, die früher Geſuchte, Umringte, Gefeierte, ſah ſich verlaſſen, wohin ſie kam; ihr Mund, ſonſt ein Orakel, fand keine Ohren mehr, ihre Loge in der großen Oper. das Ziel aller Lorgnons und aller Wünſche noch vor wenigen Tagen, war eine Einöde geworden, ihr Salon eine Wüſtenei, worin nur einzelne Nachzügler, einige Malcontente, einige Nullmenſchen, wie Strauße oder Kameele ſich umhertrieben. Und wenn das Weib in der Welt ſtundenlange Demüthigungen und Kränkungen getragen hatte, ſo wartete ihrer daheim noch das härteſte aller Schauſpiele: der Mann mit ſeinen Schwächen und Launen, und mit ſeinem erbarmungswerthen Zorn, ſeiner rathloſen Verzweiflung. Nach ſolchen Martertagen flüchtete ſie zu mir; ich hatte das ſüße Glück, dieſen faſt gebrochenen Stolz aufrichten, dieſes edle, kranke Herz wieder in ſich ſelbſt zurückführen zu dürfen. Nur bei mir konnte ſie ohne Zwang und ohne Scheu weinen, ſich erleichtern und erniedern. Und, es iſt wahr, ſie weinte damals oft. Das Weib behauptete zuletzt ſeine Rechte. „Nur abreiſen,“ flehte ſie; allein die Pflicht verbot es. „Auf das Land denn!“ Nein, lautete die Antwort, es wird ausgehalten, ſo lange es uns gut dünkt. Und nicht einmal das Haus war ihr und ihm eine Freiſtätte, weil die ausdrücklichſten Befehle kamen, ſich oft und frei öffentlich zu zeigen.

Denke ich jetzt an jene Zeit, ſo erſcheint mir ihr Leid ein kleines, ich kann darüber lachen. Ihr gegenüber vermochte ich es nicht. Auch wenn ich ſie nicht ſo grenzenlos geliebt hätte, würde ich mit ihr gezürnt und getrauert haben. So miſchte ſich bei uns Zorn, Liebe und Trauer immer zuſammen, eines im anderen ſtärker oder auch ſchwächer. Und ich kann ſagen, wir ſind uns niemals eigentlich näher geweſen, als in jenen Wochen.

Ein Abend derſelben gab uns, wonach im Stillen ſie und ich lange gebangt hatten, ein wirkliches Unglück ſtatt einer ſtäten Quälerei. Das Gewitter entlud ſich freilich nicht auf der Seite, wo es aufgeſtiegen war. Ich gehe raſch über die Kataſtrophe hinweg. Ihr ahnt ſie. Den Graf hatte ein Zufall in das Geheimniß gezogen, welches ihm wie der Welt ſchuldiger erſcheinen konnte, als es war. Er führte darauf erſt einen entſetzlichen Auftritt mit der Gräfin herbei, dann einen empörenden mit mir. Er war froh, eine Gelegenheit zu haben, ſeine aus anderen Quellen entſprungene Leidenſchaft gegen uns ausſprudeln zu laſſen. Ich verließ das Haus noch in derſelben Nacht. Das Schrecklichſte bei dieſem Schritte war, daß das Gerücht, welches ſeinen wahren Grund nicht errathen konnte, ihn meiner Feigheit und Treuloſigkeit zuſchrieb. Nun hat den Geſandten auch der letzte Freund verlaſſen, hieß es, und die Schadenfrohen frohlockten, während mir die Seele aus tauſend Wunden blutete.

Ich dachte mit dem Grafen eine ernſte und ehrenhafte Erklärung zu haben. Wir wechſelten mehrere Briefe. Von ihr keine Kunde, keine Zeile. Endlich am Vorabend des Tages, der den Grafen und mich einander gegenüberſtellen ſollte, empfange ich ein Blatt von ihr, das letzte Zeichen ihres Lebens, welches ich bewahre, das allerletzte. Sie ſchrieb mir: „Ich folge Dir. Wenn Du fliehſt, in die Welt; wenn Du fällſt, aus der Welt. Ewig die Deine.“

Da iſt das Blatt ....

.... Aber ſie folgte nicht, ich floh nicht, ich fiel nicht. Angekommen am Orte der Beſtimmung, werde ich nach einigen Minuten des Harrens von bewaffneten Leuten umringt, geſtellt und abgeführt. Man macht mir den Proceß, wie Einem, der diplomatiſche Noten veruntreut, telegraphiſche Mittheilungen verrathen hat. Ihr kennt die Art und Weiſe ſolcher Verhandlungen nicht, die furchtbare Heimlichkeit in unſeren Tagen des Rechts, in einem Lande der Oeffentlichkeit. Ich verſchwand für die Welt, die Welt für mich.

Aus jahrelanger Haft, aus dem Schweigen des Kerkers ſteige ich wie aus dem Grabe wieder empor. Mein Haar iſt gebleicht, mein Scheitel kahl geworden. Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr, geſchweige die Menſchen. Nach und nach zu mir gekommen, frage ich nach dem Grafen. Er iſt verſchwunden. Ich eile ihm nach in ſeine Heimath; man weiſt mich an der Grenze zurück, man droht, wenn ich es wage, einzudringen, man zieht Steckbriefe hervor und nennt ein Land, ein fernes, fremdes und doch wohl bekanntes Land, bei deſſen Namen mein Blut gerinnt. Ich ſtürze zurück, um nicht aus einem Gefängniß in eine Gruft zu fallen, ich ſuche, ich ſpähe, ich forſche mit dem Verlangen der Rache und der Sehnſucht, der Liebe; es iſt alles umſonſt. Im Innern eines ungeheueren Reiches iſt er mir verloren gegangen, an dem ich mein Unglück blutig heimſuchen wollte. Und ſie mit ihm, Gott weiß in welchen Schmerzen, Schmerzen um mich und durch mich. Ich habe nichts wieder von Beiden vernommen. —

Nun habt Ihr den Schlüſſel zu meinem Leben, zu meiner Heftigkeit, zu meinem Zorn, zu meinem Ingrimm. Nach jener Zeit habe ich nicht mehr gelebt. Auch wollte ich nicht. Ich verſenkte das Vergangene wie einen Hort in meine Bruſt, und darüber rauſchte der ſeichte, laute Strom der täglichen Woge gleichgültig und mißfarbig fort. Ihr ſeid die Erſten, welche ich in ſeine blauen Räthſel hinunter blicken laſſe; die Erſten, die Letzten, die Einzigen. Was jetzt noch an mir iſt, ein früh alt und ſtumpf gewordener Menſch, der nichts will und nichts ſoll in der Welt, — ſeht, es verlohnt ſich der Mühe nicht, darüber noch zu reden und zu klagen.

Füllt mir die Gläſer! Und wollte der Himmel, es wäre ein Tropfen der alten Lethe, welchen wir hinunter ſtürzen! Auf Vergeſſen, Freunde, auf ewiges Vergeſſen!“ —

III.

Der dritte Freitag kam, nur der Poet nicht, welcher erzählen ſollte. Er hatte den zwei Anderen, dem Crawaller und Demjenigen, welcher nicht mehr Diplomat geheißen ward, durch die kleine Polin ein Brieflein zuſtellen laſſen, darin ſtand:

„Geht allein heute und trinkt allein und ſeid allein fröhlich! Die Geſchichte des Poeten bleibt er Euch ſchuldig; denn ſeine Geſchichte iſt noch nicht fertig. Es wird ein Frei-Tag kommen, welcher ihr den rechten Schluß macht. Und dann kommt auch er wieder, Euer Poet!“

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Erſte Abtheilung:

Erzählende Dichtungen.

Dritter Band:

Bunte Reihe.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Bunte Reihe.

Von

Franz Dingelſtedt.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite
1. Kinder-Liebe 1
2. Das böſe Auge 39
3. Blinde Liebe 89
4. Nachbar-Kinder 135
5. Meiſter Gutenbergs Tod 199
6. Die Schule der Welt 275

Kinder-Liebe.

An der Leineſtraße zu Hannover ſteht, — ſtand wenigſtens vor Jahren, da Hannover noch eine Reſidenz war, in welcher hochrothe Gardelieutenants wild wuchſen und der britiſche Löwe mit dem guelphiſchen Roß friedlich weidete, — ein liebes, vielbeſuchtes Haus, die Konditorei des Hrn. Robby, nicht ſo berühmt, wie Stehely am Berliner Gensdarmen-Markte oder der welthiſtoriſche Sperl im glücklichen Wien, aber für Hannover immer ein bedeutender Name, eine von ſeinen wenigen Notabilitäten. Dort ſaß ich eines Abends im Leſeſtübchen, wie gewöhnlich an einem der eleganten Pfeilertiſchchen, um die deutſche Literatur aus Zeitſchriften und Punſchgläſern genetiſch zu ſtudiren. Es war aber einer jener hannoverſchen Winter-Abende, wo man nichts Beſſeres thun kann, ja nicht einmal etwas Anderes, als Zeitungen leſen und Bonbons eſſen, wenn man keine einheimiſchen Cigarren rauchen mag. Die rothen Vorhänge waren dicht herniedergelaſſen, die Gaslampe warf ihr mildes Licht ebenmäßig im Zimmer umher, und die Wanduhr am Ofen hämmerte ihre eintönige Weiſe fort. Dazwiſchen gingen die Ladenmamſells geräuſchlos ein und aus, Gäſte kamen und verſchwanden in ſtummer Abwechſelung, und von ferne klang das Geklapper der Bälle vom Billard herüber. Man kennt dergleichen idylliſche Abende nicht, wenn man nicht in Hannover geweſen iſt.

Sei's nun von der Zeitung oder vom Punſch, genug, ich wurde nach einem Weilchen ordentlich kouraſchös und ſtrich mit langen Schritten in dem heimlichen Leſezimmerchen umher, und meine böſen Gedanken hefteten ſich zäh an meine Ferſen und gingen immer mit und jagten mich immer ſchneller. Wie Wolkenſchatten über eine nackte Herbſtgegend zogen die Bilder meines unſteten Lebens an mir vorüber. Ich ſehnte mich einmal wieder recht nach einem Herde und einem Herzen, an deſſen Wärme ich raſten könnte, und lehnte am Ende müde und ingrimmig am Fenſter, an welches verdrießlich Regen und Schneegeſtöber klatſchten. Und wie ich von der Ecke aus meine Augen unruhig in meiner Umgebung umherſchicke, nur um ſie von meinem eigenen langweiligen Leibe abzuziehen, da fällt mir, als der einzige Gaſt, welcher ſich außer mir noch in dem Zimmer befand, ein junger, ſchwarz gekleideter Mann auf, mit edlen, einnehmenden Zügen, die aber von frühem Schmerze gebleicht und zerdrückt ſchienen, eine ſchmächtige Geſtalt, durch Wuchs, Haltung und Anzug als engliſch bezeichnet, alſo wahrſcheinlich einer jener zahlreichen Inſulaner, welche in der Hauptſtadt des verſchwiſterten Reiches ihr Geld und ihre Zeit todtſchlagen. In dem Geſicht lag vieles, was ihn von ſeinen bocksledernen, früh gealterten und ernſthaft ausgeprägten Landleuten unterſchied, ein trüber, beſchattender Hauch und dennoch eine milde, menſchliche Wärme. Der junge Engländer hatte ſich über einen kleinen Divan gebeugt und betrachtete, beide Hände auf deſſen Lehne geſtützt, die Landkarte der „vereinigten Königreiche von Großbritannien,“ welche an der Wand hing. Zu einer anderen Zeit wäre mir das nicht aufgefallen; oft genug hatte ich einen Lord Bindfaden mit langem Ueberrocke und gläſernen Augen, ein gigantiſches Zeitungsblatt zwiſchen den Fingern, vor jener Tafel ſtehen ſehen, die Beine nachläſſig übereinander geſchlagen und mit dem Kopfe ſinnreich hin- und herwackelnd. Allein in den Zügen des jungen Mannes ſchien kein politiſcher Forſchungs-Eifer zu glänzen; ſeine blauen, faſt erloſchenen Augen hefteten ſich, ſo kam's mir vor, durchbohrend immer auf eine Stelle an der Karte, dann und wann zuckte es, einem fernen Wetterleuchten gleich, über das ſeine Antlitz und einmal fuhr er gar mit den weißen, durchſichtigen Fingern wie ſuchend nach dem Blatte.

„Armer Junge!“ dacht' ich und nahm mir die pöbelhafte Freiheit, mich für den Unbekannten zu intereſſiren „da ſtehſt Du im fremden, fernen Lande, wo man Deine Sprache nicht redet und nicht nach Deinem Küchenzettel ſpeiſt, und träumſt von den weißen Küſten Deiner Heimath oder von den weißeren Wangen einer geliebten, theetrinkenden Miß, oder von den verlaſſenen Fleiſchtöpfen Deiner Mama. Und wenn Du gar ein Herz mit herüber gebracht oder ein Herz drüben gelaſſen, jenſeits des fluthenden Kanals, wenn Dir die grünen Wieſen von Alt-England und Deine freie, comfortable Jugend vor den brennenden Blicken ſchweben, wenn Du hinüberfliegen möchteſt, leicht wie eines Deiner vaterländiſchen Dampfſchiffe und flink wie Eure Seemöven, und kannſt nicht, ſondern fühlſt Dich allein und wieder allein im Lande Hannover — armer, armer Junge!“

Der Mann zog mich an. Konnt' es ihm nicht gehen wie mir, der ich ja auch keine Heimath hatte, weder jenſeits der ewigen See, noch eigentlich dieſſeits, der ich zu keinem Menſchen ſagen konnte: „Nimm mich hin“ und von keinem Mädchen: „Du biſt mein“? Konnt' er nicht, wie ich, in der luſtigen Konditorei ein trauriges Todtenopfer feiern für liebe Leichen? Deswegen trat ich ihm näher, leiſe näher, und wie er wiederum herzbrechend ſeufzte und die ächt engliſche, ſchroff zurücktretende Stirn an das papierene Bild ſeines fernen Vaterlandes drückte, wie an eine entſeelte Mutterbruſt, da hielt ich mich nicht länger und legte ſanft meine Hand auf ſeine Schulter, und mit dem weichen Klang des Herzens, der in allen Sprachen und unter jedem Himmel derſelbe iſt, der eine, menſchliche, göttliche, ſagt' ich ihm, ganz zu ſeinem Ohr gebeugt: „Home, sweet home!“ —

Das iſt nämlich der Anfang eines alten britiſchen Volksliedes, welches dem Engländer allmächtig zum Herzen dringt, wie der Geſang ſeiner Wellen, und ihn mahnt an das luſtige Albion mit all' ſeinen Reizen, wie der Kuhreigen den Sohn der Alpen unbezwinglich nach ſeinen Gletſchern ruft. Und es bedeutet, wenn Du nicht engliſch verſtehſt, liebe Leſerin: „Heimath, du ſüße Heimath!“

Wie ich ihm das zugeflüſtert, einmal und noch einmal, da hat ſich der Mann ſtark und ſchnell herumgedreht; in ſeinem Geſichte ſtrebte der engliſche Hochmuth auf und die ſtarre Kälte gegen Jeden, der kein Landsmann iſt. Aber ich ſah es, wie ich mit den Tönen ſeiner

Mutterſprache die beſſeren Geiſter aus den Tiefen der verſchloſſenen Bruſt heraufbeſchworen hatte, wie die Strenge ſeiner Züge in weiche Rührung dahinſchmolz, und ich braucht' es nicht noch einmal zu ſagen, das „Home, sweet home“, da lag er ſchon, von leiſem Schluchzen geſchüttelt, in meinen Armen und drückte ſich bebend, aber innig an mich.

Was brauch' ich's viel zu erklären, daß zwei Menſchen, die beide von weißer Farbe waren, beide im frühen Mannesalter ſtanden und beide engliſch redeten, daß die zwei Menſchen innerhalb einer Stunde Freunde wurden, hinten im Leſeſtübchen des Konditor Robby zu Hannover, während draußen alles ſtille und todt geworden, bis auf den Stadtnachtwächter, und drinnen alles leer, bis auf den ſchlaftrunkenen Kellner? Wir ſprachen uns über die eigenthümliche Art unſerer erſten Begegnung aus; die Saite eines ſtillen, tiefen Heimwehs klang in beiden erregten Herzen wieder, und immer weiter, immer fröhlicher ſchloſſen wir einander den vielfach bekümmerten Sinn auf. Freundliche Worte flogen, wie Funken, weckend und wärmend hin und wieder, der Gedanke an das ferne England, welches wir beide kannten und liebten, wölbte über die letzte Kluft eine luftige Brücke. Alles Fremdthun, aller Zwang ſank wie unnützer Ballaſt von den leicht dahinſchwimmenden Seelen. Wir wurden Freunde an jenem Abend und ſind's geblieben, bis —

Aber Alles hübſch in der Ordnung!

Es waren ſchöne Tage, die ich mit dem jungen Engländer zu Hannover verlebte. Seit der Stunde im Leſezimmer haben wir uns wenig mehr getrennt. Ich konnt' ihm nicht viel geben, wenn ich mich ganz, mit dem unbeſchränkten Feuer eines jungen Herzens, in ſeine Arme warf. Mein Leben war ein einfaches, wenig bewegtes, darum ſchloß ich mich um ſo leichter und feſter an ihn, von dem ich für Geringes ſo viel empfing. Wohl merkte ich es dem ſtolzen, alt-engliſchen Gemüthe an, wie es oft gewaltſam ſich wieder zuklemmen wollte und der raſchen Vertraulichkeit gegen einen Fremden ſich ſchämte; aber ich ſah auch, wie es an dem frühlingswarmen Hauch meiner Liebe allmählich aufthaute und unter Schutt und Aſche, welche böſe Stunden darauf geworfen, friſche Blüthen trieb.

Ich gebe Dir, freundliche Leſerin, dieſe Blüthen, welche längſt verwelkt und zerknittert ſind. Nimm ſie hin — in dem Sinne, wie mein Freund William ſie mir brachte. Zertritt ſie nicht. In den anſpruchloſen Blättern liegt für mich eine ſüße Erinnerung begraben, und auch Deinem Herzen kann daraus manch' tiefe Wahrheit erblühen.

William war der zweite Sohn einer Familie, welche ſich zu den reichſten und angeſehenſten des ganzen Landes zählte. Die Güter des Lords, ſeines Vaters, lagen in der Nähe der Hauptſtadt, wo denn auch die jährliche Saiſon regelmäßig und mit allem, dem erlauchten Hauſe geziemenden Glanze gefeiert wurde. Gleich darauf pflegte der Lord, um deſto ungeſtörter von dieſen Mühen und Genüſſen ausruhen zu können, mit den Seinen ein Landhaus zu beziehen, welches weit oben im Norden von England lag, unweit der öſtlichen Küſte des Landes, da, wo dieſes ſich von Schottland durch die Wellen des Tyne abgrenzt. Die Umgebungen dieſes Schloſſes waren dem leidenſchaftlichen Jagdliebhaber beſonders werth, und Mylady, welche namentlich nach dem Sommer in London viel an Kopf und Nerven litt, gefiel ſich auch, des beliebten Gegenſatzes wegen, in der ländlichen Beſchränkung von Carltonhouſe ungemein. Dort war es, wo William, der zweite Sohn, geboren wurde, aus jener Gegend ſchreiben ſich die erſten Eindrücke und Erinnerungen ſeines kindlichen Gemüthes. William war ein ſtiller, ſanfter, blondlockiger Knabe, der dem Vater wenig Freude machte und um den ſich Mama wenig kümmerte. Das Geſinde hatte mit James, dem Erſtgebornen und künftigen Mylord, zu viel zu thun und vergaß über ſeinen Launen den Kleinen, welcher wenig zu befehlen wußte und im ganzen Hauſe über die Achſel angeſehen wurde. So wuchs das Kind für ſich, der Sorge eines Privatlehrers überlaſſen, heran. Im Frühjahr zog er mit ſeinen Eltern nach London, im Herbſt kehrte er auf das entlegene Grenzſchloß zurück und brachte dort zuweilen den ganzen Winter zu, wenn der Vater mit dem übrigen Theil der Familie wieder gen Süden zu ſeinen andern Beſitzungen aufgebrochen war.

Wie freute ſich William, wenn er durch langes Bitten dem Lord die Erlaubniß abgedrungen hatte, mit ſeinem Lehrer in Carltonhouſe bleiben zu dürfen! Den Knaben beängſtigte das Leben im Kreiſe der Seinigen;

ein ſehr feines Gefühl ſagte ihm, wie wenig er, beſonders neben Bruder James, im Hauſe bedeutete. Das demüthigte die junge Seele, goß aber zugleich eine bitter Gleichgültigkeit gegen ſein äußeres Leben und eine verſchloſſene, in ſich gekehrte Strenge in ſeine Adern. Monſieur Girardin — ſo hieß ſein Lehrer — war nicht geeignet, dieſe frühen Keime einer innerlichen Unzufriedenheit im Herzen ſeines Zöglings zu erſticken; Franzoſe mit Leib und Seele, Zögling der Revolution, pflanzte er vielmehr mit ſeinen Erziehungsgrundſätzen à la Jean Jacques eine Nichtachtung bürgerlicher Unterſchiede und ein natürliches Freiheitsgefühl in die glühende Bruſt ſeines Schülers. Die Saat fiel auf ein ergiebiges Feld. Litt doch William ſelbſt unter den verroſteten Ketten, welche Vorurtheil und hergebrachte Sitte ſogar im elterlichen Hauſe um ſeine freie Jugend ſchlangen; mußte er es doch täglich erfahren, wie die Geburt, das rein Zufällige, ſeinen Bruder zum Glücklichen privilegirt hatte und ihn unwiderſtehlich in's Dunkel, in die Unbedeutenheit zurückdrängte! Sein Herz war zu gut, als daß es ſich von den Regungen kindlicher und brüderlicher Liebe hätte losreißen und in tückiſcher Kälte gegen ſeine Familie verſtocken können; allein er zog die Fühlhörner bedachtſam an ſich, verſchloß in die geheimſten Tiefen ſeines Weſens, was in ihm gährte, und reifte ſo innerlich zum Jünglinge, während ſeine Umgebung und namentlich der Lord in dem wortkargen, ſtill hinbrütenden Jungen immer noch den gering begabten, den prädeſtinirten Youngster erkannte.

Nur Girardin wußte, was er an William gebildet hatte. Vor ihm entfaltete ſich das gepreßte, reiche Gemüth des Knaben; an ſeiner Bruſt weinte er die heißen, ingrimmigen Thränen, welche ihm das Bewußtſein ſeiner unverſchuldeten Mißverhältniſſe wider Willen entlockte; mit ihm träumte er von fernen, glücklichen Zonen und von Zeiten, wo es keine Youngster und keine geborenen Herrſcher im Familienkreiſe mehr geben würde.

Seine Jugend fiel in jene Zeit, wo ein Theil der engliſchen Nation ihren Byron vergötterte, während ihn der andere im bigotten Eifer ſchlag- und maulfertig verketzerte. Girardin hing mit der eines Franzoſen würdigen, rückſichtsloſen Gluth an einem Geiſte, welcher mit allem Beſtehenden in ſo keckem, höhnendem Widerſtreite lag; er hatte den bereits verſchiedenen Dichter ſelbſt gekannt, und las von allen engliſchen Poeten nur ſeine Werke und die Dramen von Shakeſpeare. Der Lady gegenüber mußte er ſeinen Enthuſiasmus zurückdrängen, und das verſtand er, abermals als echter Franzoſe, vortrefflich; Mylord redete nur vom Parlament, von der Fuchsjagd und vom Wettrennen. Darum ſuchte Girardin ſeiner begeiſterten Liebe für jenen Dichter einen anderen Theilnehmer, und dieſen fand er bald in William. Noch ehe der Knabe fähig war, die Werke des dämoniſchen Dichters zu verſtehen, ſaß der eifrige Franzmann in ungeſtörter Abendſtunde neben ihm und las mit fremdartigem Accent, aber mit hinreißendem Feuer die verführeriſchen, flammenden Liebeslieder Byron's dem aufhorchenden Jungen vor. Das waren ſeltſame Scenen. Der kleine, grauköpfige Franzoſe ſtieg mit langen Schritten im Zimmer umher, in der einen Hand ein zerleſenes Exemplar ſeines Abgottes, mit der anderen heftig und unmäßig geſtikulirend. In zügelloſer Haſt polterten ihm die vollen, ſonderbar ausgeſprochenen Verſe von den Lippen, und dazwiſchen machte er kurze, unregelmäßige Pauſen, und ſchleuderte mit Pariſer Schnellzüngigkeit ſeine eigenen Exklamationen zwiſchen die Lektüre. Der kleine William verſtand ihn kaum zur Hälfte; allein er hatte ſeinen Monſieur Girardin lieb, und das ſchien ihm Grund genug, deſſen Abgott ebenfalls lieb zu haben. Dann ſaß er klein zuſammengehockt auf einem niedrigen Schemel dicht an alt-engliſcher „Feuerſeite,“ mit den Augen den Bewegungen ſeines Freundes folgend und ihm die Worte emſig vom Munde ablauſchend. Dazwiſchen blickte er wohl, wenn's Herr Girardin zu arg und unverſtändlich trieb, einmal träumend in die Gluth, welche im rothen Widerſchein auf dem hübſchen Geſichtchen und um die blonden Locken ſpielte, und wenn ihm die blauen tiefen Aeuglein zuletzt zufallen wollten, weil Herr Girardin doch auch gar zu lange las; dann rückte er ſeinen Stuhl an's Fenſter und ſchweifte mit den jungen Gedanken hinaus in das dämmernde Feld, zum Sternenhimmel, über die weite See, die immer blaue, immer freie, deren Brandung an die nahgelegene Küſte eintönig anſchlug.

Lieber noch, wie die Abendſtunden mit dem Lord Byron, über den Monſieur Girardin die pflichtmäßigen Abendgebete zuweilen vergaß, waren William die Wandertage, wann jener mit ihm auszog, erſt in die nächſten Umgebungen und dann in immer größere Kreiſe, ſogar bis hinüber gen Schottland, deſſen Grenze vom Carltonhauſe kaum eine Tagereiſe entfernt war. Dort gefiel's ihm über die Maßen. War's auch nicht das eigentliche Hochland mit ſeinen Schneeſpitzen, mit den unendlichen Haiden, wo die dunklen Wellen der ſchottiſchen Bergſeen rauſchten, und wo die alten, kauderwälſch redenden Clans miteinander gefochten hatten, ſo rüſtet ſich doch ſchon dort, in der Nähe der engliſchen Grenze, die Natur zu jenen zerriſſenen, großartigen Schöpfungen, welche ſie im eigentlichen Hochlande ſo verſchwenderiſch ausgegoſſen hat. Monſieur Girardin hing dann eine große blecherne Büchſe zum Botaniſiren um, ſteckte Lord Byron, ſeinen Friſirkamm und eine weiße Weſte hinein, und machte ſich in hohen Gamaſchen, den weißen Filzhut keck auf die Stirn gedrückt, auf den Weg. William trollte überglücklich neben ihm her, ſeine leichte Jagdflinte auf der Schulter, die Flöte im Ränzlein, und das Herz voll hüpfender Träume. So durchſtreifte das Paar die Umgegend, erklimmte alle Bergſpitzen und ſtieg in alle Schluchten hernieder, beſuchte die Minen und Maſchinen, übernachtete in den Hütten gefälliger Landbauern — kurz, führte ein freies, fröhliches Nomadenleben, keiner Rückkehr eingedenk, keinem Zwange huldigend, ganz ſich ſelber überlaſſen und in der reichen, mannigfaltigen Natur jener Gegenden aufgehend.

Das waren gute, freie, fröhliche Tage für den kleinen William, und darum hing er ſo an Schloß Carltonhouſe, weil dort der Mittelpunkt jener Streifzüge war. Der Lord hätte dergleichen nie zugegeben; wie durfte ſich ein Mitglied ſeiner Familie, ſei's auch nur ein Youngster, unter dem Landvolk umhertreiben und Fußwanderungen in's Gebirge anſtellen? Darum mußte man die Zeit abwarten, wo die übrige Familie nach London oder auf die ſüdlich gelegenen Beſitzungen zog, darum blieb William ſo gern im Grenzſchlößchen und ſcheute Wind und Wetter der rauheſten Jahreszeit nicht, um an der Hand ſeines Mentor die gemeinſchaftlichen Irrfahrten fortzuſetzen.

Aber der Lord wurde alt und ſeine Söhne auch. James war bereits in ein Regiment der engliſchen Armee eingekauft, ſollte aber nur eine kurze Zeit dienen und dann nach einer großen Tour über das Feſtland in die Würden und Bürden ſeiner Herrlichkeit des alten Lords hineinwachſen. Mit William hatten ſie es anders vor. „Der Burſche träumt mir zu viel,“ äußerte der Vater oft und runzelte finſter die ſtolze Stirn, „es iſt keine Kraft in ihm, kein Geiſt, kein Sinn für high life. Ich muß ihn zur Kirche geben.“ Darum wurde Monſieur Girardin heimgeſandt zu ſeinen Vätern und William, als er kaum das zwölfte Jahr erreicht, einer öffentlichen Schule übergeben. Nichts von ihrer Trennung, noch von dem Abſchied, den der troſtloſe Knabe von Carltonhouſe nahm und vom blauen, freien, unendlichen Meer!

Vier lange Jahre ſchlichen über dem Haupte des Jungen dahin. Der ganze Druck altengliſcher Schulzucht laſtete centnerſchwer über der aufſtrebenden Seele und trieb noch entſchiedener als die Einſamkeit im Vaterhauſe alle Blüthen derſelben nach innen. Da begab es ſich, daß er um die Pfingſtfeiertage noch einmal auf kurze Zeit aus den Mauern ſeines Kerkers entfliehen konnte, um die Seinigen in Carltonhouſe heimzuſuchen. Es war nicht die gewohnte Zeit ihres dortigen Aufenthaltes, die Routs von London hatten ſchon angefangen, und nur eine plötzliche Grille von Mylady, ein Bedürfniß von Landluft und Ruhe konnte die Familie auf das Grenzſchloß verweiſen. Es war Abend, wie William, nach alter Weiſe zu Fuß, allein diesmal ohne ſeine liebe Vogelflinte, von der letzten Höhe vor Carltonhouſe das theure, unvergeßliche Thal ſeiner Kindheit wiederſah. Wie ſehnſüchtig er ihm mit der Flöte ein „Willkommen" zurief, den fernen, duftblauen Hügeln, dem Meer, dem ſtillen, im erſten Grün prangenden Park, welcher ſich um das Wohnhaus ſchlang!

Daheim war alles beim Alten und noch älter geworden. Mylady lag zu Bette, hatte Aſthma und frömmelte gewaltig, Mylord jagte und trank, wie ehedem, und Bruder James ſtolzirte im faſhionablen Jagdanzug langbeinig in Schloß, Flur und Garten umher.

Eines Morgens — den Morgen hat William nie, nie vergeſſen, es war der einundzwanzigſte im Maimonat — befahl der Lord große Jagd. Die Männer ſaßen auf, James und William unter ihnen, die Hunde zerrten an der Koppel, die Jagdhörner riefen luſtig in die duftige Friſche hinaus, und los brachen die ſchnaubenden Renner, daß die Funken ſtoben und die rothen, gleißenden Jacken gar bald im Sonnenlichte verſchwunden waren. Im Verlaufe der Jagd kommt der ſchimmernde Zug an eine jener Barrièren, mit denen man in England die Felder einzuzäunen pflegt; der Lord fliegt, der Erſte, hinüber, wendet ſich dann um, nach ſeinen kunſtgewandten Söhnen zu ſchauen; James ſprengt an, hoch darüber her und ſeine Herrlichkeit lächeln ihm ein freundliches Bravo.

Jetzt William. Der vierzehnjährige Jüngling ſtutzt, des Reitens ungewohnt; ein zorniger Blick des Vaters fällt auf ihn; James lacht in ſich, die Dienerſchaft harrt — da brennt's dem Knaben über Stirn und Wangen, er drückt dem zaudernden Roß die Ferſen in die Flanke, es bäumt ſich, hoch geht's hinüber, — jenſeits liegt William am Boden, ein Blutſtrom bricht aus dem Munde, und der Schimmel brauſt mit zerriſſenem Gurt wild und ſcheu in die Ebene hinein.

Verwirrung und Noth aller Enden! Der Lord wirft ſich neben dem bewußtlos liegenden Sohne nieder, James ringt in rathloſer Angſt die Hände, die übrigen Reiter ſtehen wie vom Donner gerührt. „Der Burſche lebt!" ſchreit endlich der Lord und ein Strahl von Vaterliebe gleitet über die ſtrengen Züge. „Schnell auf, zu Sir David!"

Ein Jockey nimmt den leiſe athmenden Knaben vor ſich auf ſein Roß, der Lord fliegt als Bote ſelbſt voraus und hinter ihm drein reitet, wie langſam jetzt und wie ſtill gegen vorhin, der übrige Zug.

Als William die Augen wieder aufſchlug, ſah er ſich, des Vergangenen wie eines ſchmerzlichen Traumes gedenkend, verwundert in einem fremden, freundlichen Zimmer, deſſen blaue Vorhänge dicht zuſammengezogen waren, ſo daß nur ein ſpärliches Licht auf ſein Krankenlager fiel. Er rührte ſich und erhob die Blicke. Da beugt ſich über den Rand ſeines niedrigen Bettes, die Gardine behutſam zurückſchiebend, ein zartes Kindergeſichtchen, von dunklen, reichen Haaren umfloſſen, um den Mund ein beſorgtes, hoffendes Lächeln. William will reden. Aber die kleine Geſtalt legt den Finger an die Lippen, hüpft fort zum Fenſter, reißt den Vorhang weg und mit einem flüchtigen Blick auf das Geſicht des Kranken, ſpringt ſie laut, laut „Mutter“ rufend, durch eine Seitenthüre von dannen.

Ehe ſich William von ſeinem Erſtaunen über das alles erholen konnte, kam die Kleine wieder zurück mit einer ſchönen, bleichen Dame und führte dieſe, in die runden Hände klatſchend, zu ſeinem Bette. „Siehſt Du, Mutter“, rief ſie aus, „nun iſt William wieder geſund; der dicke Doktor hat's geſagt, wenn er keine rothen Wangen mehr hätte und nicht mehr ſo haſtig athmete. Ich hab's gehört, Mutter, ich hab's gehört.“ Und wieder ging's an ein Klatſchen und Jubiliren, und das kleine Ding ſprang in ſeinem grünen Kleidchen wie toll im Zimmer umher, daß ſich William auch mitfreute und ſelbſt die bleiche, ſchöne Dame, welche den Mund zum Schelten aufgemacht hatte, unwillkürlich lächeln mußte.

Das war nämlich ſo zugegangen; die Frau und das Kind haben William nachher alles erzählt. Das Gut von Sir David, — der Gatte der ſchönen, reichen Dame und der Vater von dem kleinen Mädchen, welches Harriet hieß, — ſein Gut lag etwa zwei engliſche Meilen von der Stelle, wo William von dem böſen Schimmel gefallen war. Da es nun nach Carltonhouſe viel weiter iſt, und die Lady auch leicht den Tod von dem Schrecken hätte haben können, ritt der Lord hin zu ſeinem alten Freund, Sir David, und bat ihn um ein Kämmerlein, wo ſein William ſterben oder wieder geſund werden könne. Lady David war gewaltig erſchrocken, und die kleine Harriet wollte gar nicht wieder aufhören zu weinen, als bald darauf der Leichenzug ankam mit dem armen William, welcher für todt in den Armen ſeines Jockey hing, von Blut überſtrömt, ganz blaß, mit verworrenen Locken, die Hände krampfhaft geſchloſſen. Aber über den großen James mußte ſie doch lachen, der kam ganz zuletzt durch das hohe Gitterthor in ihren Hof geritten und ſchlotterte mit den langen Beinen auf ſeinem Fuchs herum, obſchon ihm nichts fehlte.

Die Frau des Baronet hatte ſelbſt alles zur Aufnahme des Kranken in Ordnung gebracht. In einer kurzen Weile war der Arzt da — ein dicker, kleiner Mann mit einer ganz rothen Naſe und einer blonden Perücke, die ihm in der Angſt zuweilen ein bischen ſchief zu ſitzen kam. Er unterſuchte den Puls des kranken William und ſchüttelte oft mit dem Kopfe; hernach ſagte er aber, der Kleine würde gerettet werden. Da fiel Lady David am Bette nieder und weinte und betete leiſe, denn ſie hatte ſelbſt keinen Sohn, und der alte Lord drückte dem Sir David recht ſtark die Hand. Die kleine Harriet aber ſah immer nur den William an und den dicken Doktor, ob er auch nicht gelogen hätte, und nur zuweilen ſchielte ſie mit heimlichem Kichern nach James. Der war wieder ganz ruhig geworden, ſaß auf der Fenſterbank und kaute an ſeinen Nägeln und läutete mit den langen Beinen.

Ganze vier Tage hatte William gelegen ohne

Beſinnung. Darin war Lady David wohl keine Stunde lang aus ſeiner Nähe gekommen, und Harriet, ihr Töchterlein, hatte ſie oft aus der Stube jagen müſſen, damit ſie nicht auch krank werde von dem langen Wachen. Das Kind war noch nicht einmal dreizehn Jahre alt. Der Lord war mit James noch am ſelbigen Tage nach Carltonhouſe zurückgekehrt, um ſeine Gemahlin auf ſchonende Weiſe von dem traurigen Vorfall in Kenntniß zu ſetzen; er kam aber alle Tage herübergeſprengt nach Wittſtone und ſaß ſtundenlang am Bette ſeines Kindes, und dann zur Abwechſelung einmal wieder bei Sir David, mit dem er Ecarté ſpielte und Portwein trank. James war von Carltonhouſe wieder abgereiſt, um zu ſeinem Regimente zu ſtoßen, und die Lady, die arme Mutter, konnte das Haus nicht verlaſſen. Ihre Nerven waren zu ſchlecht.

Mit der Geneſung Williams ging's langſam, aber ſichtlich vorwärts. Die ſchöne Jahreszeit war eben recht im beſten Blühen; mit ihr kam Kraft in die Bäume und Geſundheit in alle kranke Menſchen. Nur von einer Rückkehr des Patienten nach Carltonhouſe wollte der dicke Doktor immer nichts wiſſen, obwohl es kaum eine halbe Tagereiſe von Wittſtone entlegen war. Wenn's der Knabe auch ertragen hätte, ſo wollte ihm der Arzt doch Lady Davids köſtliche Pflege nicht entziehen, und der kleinen Harriet, die ſo ſchön bat, den Kummer nicht anthun. Der Lord war denn auch wohl damit zufrieden, um ſo mehr, da ſeine Gattin von ihrer nahen Abreiſe nach London ſprach, und als die Mutter ihren kranken Sohn noch einmal geſehen, kam ſie endlich mit Lady David darin überein, daß William, den man doch nicht in die Schule zurückſenden könne, und der in London auch nichts tauge, den Sommer über in Wittſtone bleiben ſolle, damit er ſich recht vollſtändig erhole. Als die Dame ihre Zuſtimmung gegeben, freuten ſich Harriet und William, dem es gar wohl bei Davids gefiel, unendlich. Auch Lady David war darüber ſehr glücklich, und doch hatte ſie Williams Mutter ſo lange und ſo ſonderbar angeſehen, als dieſe ihre Einwilligung ertheilte; nachher war ſie gar auf die beiden Kinder, welche am Fenſter ſaßen, zugegangen, hatte ihr Töchterchen erſt ſtürmiſch und feſt an ſich gedrückt, und dann ihre Hand auf die blonden Haare des bleichen Jungen gelegt und dabei vor ſich hingeſeufzt: „Du armer Knabe!“

Harriet hatte nichts davon verſtanden und ihre Mutter groß angeſehen. Aber William ahnte, was ſie mit dem Seufzer und der Umarmung meinte. Das Leid ſeiner frühen Kindheit brach von Neuem in dem verharſchten Herzen auf, er ſtürzte der Lady David zu Füßen und umſchlang ihre Kniee und drückte ſeinen Kopf ſchluchzend in ihren Schooß.

Armer William! Seine Mutter ritt auf prächtigem Damenzelter aus dem Schloßhofe hinüber gen Carlton-houſe, wo ſeine Kindheit, die glückliche, begraben lag, wo er mit Monſieur Girardin geleſen hatte und mit dem Bruder James geſpielt. Seine Mutter verließ ihn, ſein Bruder war fern, Girardin vielleicht ſchon todt, und ſein Vater ſaß drüben am Kamine bei Sir David und plauderte über die nächſte Parlamentswahl. Aber über ihn beugte ſich Lady David, die ſchöne, bleiche Dame, und ihre weißen Hände ruheten, wie ſegnend und ſchirmend, auf dem verwaiſten Haupte, und Harriets Arm ſchlang ſich eng um ſeine Schultern, und das Mädchen weinte mit, weil ſie ihren Freund weinen ſah. Glücklicher William!

Oft hatte William auf ſeinen Streifzügen das Landhaus des Baronet liegen ſehen. Es war gar ſchön. Mitten in einem jener wellenförmig ausgeſchweiften Thäler, an denen England ſo reich iſt, ſtieg Wittſtone empor. Und wenn der grüne, lachende Sommer ſeine beſten Farben über die Gegend gegoſſen hatte, wenn das weiße, ſchimmernde Landhaus ſo recht zierlich auf dem fetten, ſatten Grün der Wieſen ſich abhob, rund umgeben, wie von einem Kranze, von blühenden Bäumen, dunkel und licht, wenn das fröhliche Auge ſuchend weiter ſchweifte über die bebaute Ebene, bis an die fernen, blauen Bergwände, an denen ein Strom hell und ſchnell, wie ein gepanzertes Heer, dahinzog — da kam's dem glücklichen Knaben vor, als ſei es hier mindeſtens eben ſo gut wohnen, als daheim in Carltonhouſe, wenn er auch die Brandung des Meeres nicht hören und die fernen, ſchottiſchen Grenzberge nicht erjagen konnte.

Er wurde bald heimiſch in Wittſtone. Den Baronet hatte er zuweilen beim Vater geſehen, ſeine Gattin aber nicht, und die kleine Harriet noch weniger. Sir David war nur eine andere Ausgabe von Williams Vater, unter minder prächtigem Titel erſchienen, ſonſt an Inhalt ganz das Nämliche. Lady David aber gehörte zu jenen Frauen, wie man ſie nur in England findet, gebildet bis zum Gelehrtſein, dabei ſo häuslich, ſo unendlich liebreizend und echt weiblich, daß ihnen jedes Herz mit Vertrauen und warmer Hingabe entgegenſchlägt. Auch ihr Aeußeres trug engliſches Gepräge; die Geſtalt ſehr zierlich, Fuß und Hand im ſchönſten Ebenmaße, der Nacken von blendender Weiße und etwas nach vorne hinübergetragen, die Züge durchſichtig klar, eine Stirne kühl und hell, wie ein griechiſcher Tempel, von leichtem, lichtem Haar umweht. Gott weiß, welcher Wille ſie an den Baronet gebunden hatte, der ſtolz auf die Bildung und Schönheit ſeines Weibes, dennoch ſo wenig für jene als für dieſe geſchaffen war. Lady David mußte das tief empfinden. Wie ein leiſer Nebel lagerte ſich der Schmerz der Täuſchung und eine ſtille, weibliche Reſignation über ihr Leben; ihre Talente ſchlummerten in der ländlichen Einſamkeit, wozu ſie die Bequemlichkeit ihres Gatten verdammte. Jeder geſellige Genuß ging dem Weibe verloren. Sie lebte nur in ſich, nur für das einzige Kind, welches ſie geboren; ein beſchränktes Leben, und doch ſo reich, ſo unendlich reich an Segen für die eigene Bruſt und für ihre Umgebung.

Harriet war als das ſchönſte Kind hundert Meilen im Umkreiſe bekannt. Dunkles, ſeidenweiches Haar umgab das ſüße, lind geröthete Antlitz in ſchlichter Ordnung; die Augen waren hellblau wie die Kornblumen, wenn ſie eben aufgebrochen ſind. Ein fahrender Schüler, welcher einmal vier Wochen lang die Gaſtfreundſchaft des Hauſes in Anſpruch genommen hatte, machte ſogar ein Gedicht auf die Kleine und verglich ihr Geſichtchen, dem Eindrucke nach, mit einer Mondnacht im Frühjahr. Es lag eine tiefe, ſchlummernde Fülle von Liebreiz, eine träumende Ahnung in den kindlichen Zügen, und wenn ſie die langen Wimpern des Auges ſchwer und langſam aufhob, um einen mit Einem raſchen, ſchelmiſchen Blicke zu durchblitzen, dann war's wirklich, als wenn der Mond, der volle, glühende, hinter dem dunklen Bergwald heraufgezogen käme und ſeine zitternden Strahlen über die Felder und durch die rauſchenden Baumzweige göſſe.

Da ſah es nun gar zu ſchön aus, wie das dreizehnjährige Mädchen auf der oberſten Gartenterraſſe ſaß zu den Füßen ihrer holden Mutter und mit den kleinen Fingern durch die Saiten der Harfe fuhr, welche ſie in freien Stunden von Mama ſpielen lernte. William ſtand neben ihr und blies ſeine Flöte zur Begleitung. Wie Schwäne durch die blauen Wellen zogen die Töne durch die ruhige Sommerluft, und das Abendroth ſchwebte liebend und duftig um die kleine Gruppe. Und wenn die einfache Weiſe verhallt war, dann ſetzte William ſein Inſtrument von den glühenden Lippen langſam ab und blickte die kleine Harfenſpielerin ſtill an. Die aber packte ihm Harfe und Flöte lachend auf, faßte ihn an der Hand und fort ging's durch den weiten, ſchönen Garten, die Mutter in freundlichem Sinnen hinter dem unſchuldigen Paare her.

William lernte eigentlich erſt in Wittſtone den Zauber und die unendliche Seligkeit der Kinderjahre kennen, und ſie durchdrang ſeine Seele um ſo wohlthätiger und inniger, als in dem fünfzehnjährigen Knaben ſchon geheime Wünſche ihre Keime trieben. Morgens, wenn die Kleine im Hauſe beſchäftigt war, irrte er allein im Parke umher; er legte ſich feiernd in das hohe, dunkelgrüne Gras und betrachtete das Haus und zählte die blitzenden Fenſterſcheiben, immer die ſuchend, hinter welchen Harriet bei ihren franzöſiſchen Vokabeln ſaß. Dann wieder ſah er träumend an den Himmel, der ſeinen tiefblauen Bogen ruhig über ihm ausſpannte, oder er ſchaukelte ſich in dem Kahne auf dem kleinen Schloßteiche und las im Byron, welchen er ſchon weit beſſer verſtand. Wenn Harriets Stunden aus waren, kam ſie herab zu ihm gehüpft; er kannte ſie ſchon am Tritt, welcher kniſternd durch die weißen Sandwege ſich näherte, und ſobald er erſt ihr Kleid durch die Zweige ſchimmern ſah, klopfte es ihm unruhig in der jungen Bruſt, daß er ihr kaum entgegeneilen konnte. Dann gingen ſie Hand in Hand durch den Park und zählten die Blumen, welche über Nacht aufgeblüht und verwelkt waren; Harriet wies dem Knaben die dunkeln Spuren im Graſe und ſagte, da hätten die Feen am Abend getanzt und davon ſei das Gras ſo dunkelgrün geworden. „Mutter nennt das fairy rings“, fügte ſie hinzu, und die Kinder fürchteten ſich mitſammen und wandelten Fuß vor Fuß in den verſchlungenen Kreiſen umher.

O du ſelige Zeit junger, ſproſſender Liebe, ſchöner und inniger als der Genuß ſpäterer Jahre, wo ſchon die Fackel der Begierde lodernd in das gereifte Gemüth ſchlägt, wo fremde Sorge und äußere Rückſicht ihre Schatten in die ſonnige Stille des Lebens werfen — ſelige, dreimal ſelige Zeit!

Schnell, wie ein Traum, flogen die Tage des Sommers über Williams Haupte dahin, die glücklichſten, die einzig glücklichen ſeines Lebens. Die Sonne wurde bleicher, die Blätter rieſelten von den Bäumen und William packte weinend ſeinen Koffer. Denn Michaelis ſollte er wieder zur Schule. Seine Eltern kamen dieſes Mal nicht nach Carltonhouſe; der Lord hatte Verluſte gehabt und die Lady Launen; beide lebten in dumpfem Mißbehagen auf ihren Gütern in der Nähe Londons. Da ſaß er wenig Tage vor ſeinem Scheiden noch einmal mit Harriet auf der oberſten Terraſſe im Garten; Lady David war im Hauſe geblieben und ſpielte Schach mit ihrem Manne. Die Beiden im Garten hatten muſizirt, wie ehedem, aber nicht mit derſelben glücklichen Unbefangenheit, die Nähe des Abſchiedes lag beklemmend auf den jungen, ſpielend ineinandergewachſenen Herzen. Harriet hob heute die ſchweren Wimpern nur ſelten empor und William hatte ſeine Flöte weit von ſich geworfen in's falbe Gras. Und als auf einmal eine Schaar von Kranichen über ihnen hinwegflog, nach einem fernen, ſüdlichen Lande ziehend, da trat er ſtumm zu dem kleinen Mädchen und erblaßte und deutete auf die geflügelten Wanderer und auf die niedergehende Sonne. Es brach aus, wie ein plötzlicher Blitz, in ihren Seelen, und das Kind, welches in dem Augenblicke zur Jungfrau wurde, klammerte ſich feſt an ſeine Bruſt und weinte laut, und ſie küßten ſich. William riß ſich los und ſtürzte hinab in den dunkelnden Garten. Sie aber blieb oben ſtehen;

der Wind erwachte und ſchlug kühl an ihre brennende Wange, ſie merkte es nicht, die erſten Sterne leuchteten auf, ſie merkte es nicht, und als die Mutter ging, ſie zu ſuchen, lag ſie regungslos auf ihren Knieen und ihre Hände waren feucht von Thränen und vom frühen Nachtthau.

William kam des Abends nicht zum Thee und am dritten Morgen war er abgereiſt.

Jahre gingen und kamen. Harriet wuchs heran zur ſchönſten Blume im Thale des Tyne; aber in ihrem Kelche wuchs, wie die Perle in verſchloſſener Muſchel, die Liebe zu William, dem entfernten, und dieſe tiefe Neigung vergeiſtigte ihre Reize nur noch mehr. Das Leben des Jünglings floß einſam und trübe zwiſchen den Wänden ſeiner Schule dahin. Es kam kein Brief von Wittſtone und es ging keiner nach Wittſtone ab; ſeit jenem Abend, wo ſich die Kinder geküßt hatten, ſahen ſie einander nicht wieder und hörten gegenſeitig kein Wort von ſich. Deſto häufiger flogen Gedanken und Wünſche, luftige Küſſe und roſenrothe Träume zwiſchen den Getrennten hin und her, die ſchnellſten, die treueſten aller Brieftauben.

Und ſo waren etwa vier Jahre ſeit dem Herbſttage des Abſchiedes hingegangen. Da kam eines Morgens die ganze Familie des Lords, William ausgenommen, welcher ſich zur Abreiſe nach Cambridge anſchickte, von Carltonhouſe nach Wittſtone hinübergeritten. Sie war in der ganzen Zeit nicht wieder auf dem Landgut im Norden geweſen, und Lady David wußte kaum, wie ſie den plötzlichen Beſuch und die übergroße Artigkeit von Mylord und Mylady aufnehmen ſollte. Die Gewißheit kam ihr kurz darauf. Der Lord hatte ſich, nachdem er viel und oft im Geheimen mit dem Baronet verkehrt, einmal nach dem Frühſtücke an dem großen Kamine niedergelaſſen und flüſterte wieder angelegentlich mit Sir David. Die drei Damen ſaßen am Fenſter, und James, der junge Premier-Lieutenant, wandelte gleichmüthig in der Halle auf und nieder und ſtocherte ſich in den Zähnen. Draußen war's alt-engliſches Wetter. Der Nebel lag dicht und ſchlaff, wie ein Bahrtuch, auf der Erde; die Akazien nahe an der Schloßthüre ſenkten die vertrockneten, früh gefrorenen Blätter kraftlos hernieder, und der Wind pfiff in melodiſchem Einklange mit der ſiedenden Theemaſchine durch das weite Zimmer. Mit einem Male erhob ſich der alte Lord, that ſeinen Mund auf und ſprach —

Nun, er warb in feierlichen Worten, als ob er vor dem geſammten Reichs-Parlament ſtände, bei Sir David und ſeiner Gattin um die Hand ihrer einzigen Tochter Harriet, im Namen ſeines erſtgeborenen Sohnes, des ſehr ehrenwerthen Sir James, Premier-Lieutenant im zehnten Dragoner-Regiment, zukünftigem Lord.

Der aber hielt in ſeinem Parademarſch durch den Saal ein, ging mit abgemeſſenen Schritten auf Miß David zu, verbeugte ſich tief und küßte der Mutter die Hand. Sein inwendiges Dragoner-Geſicht ſchmunzelte aber gewaltig; denn Harriet war ein bildſchönes Mädchen, und ſeine Eitelkeit berauſchte ſich ſchon in dem Gedanken, eine Frau zu bekommen, die in dem Book of beauties geſtanden hatte und ſicher eine Zentral-Sonne für das Londoner high life werden mußte. Sir David machte eine Miene wie ein engliſcher Plumpudding, ſo glänzend und ſo feiſt; die kleinen Augen waren die ſchwarzen, leckeren Roſinen drin. Und Mylady und Mylord ſtanden ſteif neben einander und verbeugten ſich verſchiedene Male.

Harriet? Sie wußte nicht, was ſie that und thun ſollte. Ihre Mutter aber ſchaute mit den großen, ſchmerzgewohnten Augen verwundert unter den Perſonen des kleinen Zirkels umher, und als ihr Blick auf die einzige Tochter fiel, die unendlich geliebte, da neigte ſie ihr Haupt, wie eine Lilie, und ihre Hände zitterten, wie Lilienblätter, und ſie ſchauerte ſtill in ſich zuſammen. Ihr ſchönes Herz hatte es ſich wohl ganz anders gedacht, denn ſie kannte Harriets unſchuldige Neigung und in ihrer Bruſt ſprach eine gewaltige Stimme für den fernen, wie einen Sohn geliebten William.

Der engliſche Familienkreis vereinigt, wie das ganze Leben des Volkes, die ſeltſamſten Widerſprüche. Seiner äußeren Erſcheinung nach ungemein frei und die bei uns Deutſchen unerläßlichen Formen der Konvenienz abweiſend, ſtellt er dagegen alle inneren Verhältniſſe, namentlich die Abhängigkeit des Kindes von den Eltern, um ſo ſchroffer und feſter heraus. Darin, wie in vielen anderen Stücken, hat das engliſche Volk mit dem altrömiſchen (beide ſind im Allgemeinen ſehr praktiſch,) eigenthümliche Aehnlichkeit. Verbindungen ſind bei ihnen gewöhnlich das Werk elterlicher Uebereinkünfte und ſpekulirender Berechnung; ſelten gehen ſie in den höheren Ständen aus gegenſeitiger Neigung hervor. Eine Leidenſchaft iſt gar bei einem vornehmen Engländer ein ſeltener Vogel. Ihre Ehe trägt von innen und außen die Spuren dieſer Wahrheit.

Der Lord war durch mißglückte Geld=Experimente, durch Aufwand und heimliches Spiel heruntergekommen. Darum ſuchte er eine reiche Parthie für ſeinen Erſtgeborenen, um dadurch den Glanz ſeines Namens aufrecht zu erhalten, und fand dieſe in der Tochter ſeines Freundes, des Sir David. Der Baronet fühlte ſich wiederum durch eine ſo nahe Verbindung mit einer der edelſten Familien in den drei vereinigten Reichen bedeutend gekitzelt; er gab ſein Geld, jener ſeinen Namen — mußte das nicht eine vortreffliche Ehe werden? James und Harriet waren dabei bloße Faktoren, todte Größen in der Rechnung.

„Es iſt eine alte Geſchichte", ſagt Heine. Die Tochter weinte, der Vater ſchalt, die Mutter bat — Mylord und Mylady traten auf hohen Fuß, zürnten ob der bloßen Möglichkeit eines Bedenkens, und James war und blieb ein Dragoner=Lieutenant, wie es ihrer viele giebt in London, in Petersburg und in Berlin. Ich glaube, die römiſchen Centuriones ſind nicht anders geweſen. Die gewöhnlichen Noth=, Hülfs= und Hausmittelchen von „Bedenkzeit, großer Jugend, Liebe zum elterlichen Hauſe" waren bald abgenutzt, der Winter drang um die Wette mit dem unwillkommenen Heiraths=Antrage auf das arme Mädchen ein. Eines Sonntag=Mittags ſitzen ſie am Frühſtücks=Tiſche, wieder in peinlicher Stille; horch! da donnert's auf den breiten Stufen der Haupttreppe, die Saalthür fliegt weit auf, und herein ſtürzt William, einen kleinen entfalteten Brief in der Linken, athemlos am Armſtuhl des Baronet niederſinkend, die flehentlichen Blicke auf Lady David gerichtet.

Ei, wie war der Burſche hübſch und groß geworden in den vier Jahren, und wie ſtand der ſchwarze, wallende Studentenmantel — denn er kam grades Weges von Cambridge — ſo ſchön zu dem glühenden Geſicht und zu den blonden, etwas gedunkelten Locken! Von ſeinen Lippen ſtürzten die heftigſten Bitten, die heißeſten Liebeserklärungen, verworrene Berichte, jugendliche Pläne — alles wirr durch einander. Harriet hatte ſich bei ſeiner Erſcheinung erhoben, ſie ging auf ihre Mutter zu in ſchwankender Eile, barg ſich an ihrer Bruſt, wie ein Vöglein im Neſt, und ſchluchzte krampfhaft. Der Vater Williams, mit ſeiner Gemahlin ebenfalls zum Beſuch anweſend, ſtotterte zornige Erwiderungen, die Lady und der Baronet ſahen ſich mit ſprachloſem Erſtaunen an, und James — ſpazierte wieder im Saal umher? Nein, er hatte ſich in eine Fenſterbank zurückgezogen, kaute an den Nägeln und läutete mit den langen Beinen. Eine Familien-Scene wie aus deutſcher Schule!

Sie endigte auf engliſche Weiſe. „Sir!" ſagte der Lord zu William: „Ihr ſeid mein Sohn geweſen." Seinen Namen konnte er ihm, wie das in deutſchen Rührſtücken ſo oft und effektvoll angewandt iſt, nicht nehmen, weil er ihn nicht führte.

William ſollte auch des Baronets Haus nicht wieder betreten. Der Familienzirkel hatte ſich wie Spreu, unter die ein Windſtoß gefahren, plötzlich zerſtreut. Die Lady war nach einem Blick voll Zorn auf das Mädchen am Arme ihres Gemahls zur Thüre hinausgerauſcht. James trat gutmüthig zu dem Zerſchmetterten heran, ſchüttelte ihm mit einem ruhigen „Farewell" die Rechte und ging ohne Gruß an Harriet von dannen. Dieſe kniete noch immer zu den Füßen ihrer Mutter, welche nur für das Leid ihrer Tochter Sinn zu haben ſchien. Sir David fluchte und wies dem jungen Bewerber die Thüre.

Als es Abend geworden war — ein recht milder Abend nach einem finſteren, ſtürmiſchen Tage, — ſtreiſte William in den bekannten Gängen des Parkes von Wittſtonehouſe umher. Alles war noch wie ehedem, durch die Aeſte blickten gaſtlich die Lichter des Wohnhauſes, die Wellen des Sees rauſchten gelinde am Ufer auf und ab, und hoch über dem Haupte des Wandelnden wölbte ſich des Himmels tiefblaue Decke. Aber ſtatt daß einſt an den Bäumen junge Blüthen gehangen hatten und in dem Knaben-Herzen ſüße Hoffnungen, ſchüttelte jetzt der Herbſtwind die nackten Zweige durcheinander, und des Knaben Träume waren welk geworden in einer Stunde. Er wußte es, daß er Harriet liebte und von ihr geliebt wurde; ſein Leben hatte in ihr eine Seele gefunden, ſein Streben in ihrem Beſitze ein Ziel, und nun — o es iſt eine ſchwere Stunde, die man an einem geliebten Grabe verweint oder über der Leiche einer Braut; aber ſchwerer iſt die, wo man ſeine lebendige Liebe tödten und begraben muß, des Lebens friſchen, warmen Körper von ſich werfen und als Schatten noch fortwandeln durch eine öde, leere, unheimliche Welt!

William blieb in der Nähe von Wittſtone. Er ſchrieb an Harriet; er ſah ſie ſelbſt Abends hinter den Gardinen ihres Fenſters, und konnte unterſcheiden, wie ſie das Taſchentuch an ihre Augen drückte und beide Hände heftig auf die Bruſt, wie ſie ihm Küſſe herunterwarf und flehend zuwinkte. Am dritten Abend, als er wieder, dicht an die Mauer gedrückt, zu den hellen Scheiben emporſchaute, öffnete ſich der eine Flügel, ein Billetchen flog herunter — William fing es auf; noch einen Blick auf das offene Fenſter, wo Harriet mit ausgebreiteten Armen ſtand, laut weinend, und er ſtürzte fort in die einſame Nacht.

„Ich liebe Dich," ſchrieb ſie ihm, und Thränen hatten die Schriftzüge halb verlöſcht, „ſo ſehr, wie Du es weißt, und noch mehr. Aber fliehen darf ich nicht mit Dir. Ich habe eine Mutter, der ich alles bin, die ohne mich verzweifeln würde, die nur mich hat auf dieſer weiten Erde für ihr großes, ſchönes Herz, nur mich. Ich fliehe nicht mit Dir. Aber wie damals, mein William! als wir noch Kinder waren und glücklich, wie die Kraniche hoch über uns hinwegflogen und Du ſeufzend zu ihnen hinaufwieſeſt, ſo will ich zu Dir treten und Dich hinaufweiſen zu den ziehenden Wolken und Wettern des Himmels. Zieh hin, Du meine Seele, mein Leben, fahre hin — auf Nimmerwiederſehen!"

Und William ging. Denn es giebt eine Liebe, die größer iſt, als die Sorgen und Schmerzen von dieſer Welt, und inniger, als der Rauſch des Beſitzes; eine Liebe, die ſtark iſt, wie ein Löwe, und ſtill und duldſam, wie ein Lamm, die das Weib zum Manne und den Mann zur Jungfrau macht. William ging.

In England iſt das eine eigene Sache mit dem Wandern. Dort können heute fünf Knaben in einem und demſelben Zimmer beim Schulrektor ſchlafen gehen, und heut' über's Jahr ſind die fünf Knaben in fünf

Welttheilen Seeleute, Kaufleute, Kriegsleute, Weltleute, Kunſtleute. England iſt ein großes Land, aber lange nicht das Vaterland der Engländer. Die haben kaum eine Heimath und ſeltener noch ein Heimweh. Die ſind überall auf Reiſen und überall zu Hauſe.

Die Sonne beider Indien bleichte das Bild nicht, welches William im Herzen herumtrug, die Fluth des Weltmeeres ſpülte das Gedächtniß an Harriet nicht hinweg; er hatte ſie ja geliebt. Er war einundzwanzig Jahre alt, als er, Offizier in der Marine ſeines Vaterlandes, in Italien zum erſten Male wieder europäiſches Feſtland betrat, ſeit er nach dem Abſchied im Parke von Wittſtone als Midſhipman die weißen Küſten von Albion hatte verſinken ſehen. Sein trüber Sinn trieb ihn zum Wandern, raſtlos von einer Stelle zur andern, von Land zu Land, über Meer und Berg, — als ob das Unglück ſich ſelbſt entlaufen könnte. Er war in Neapel gelandet und beſuchte von da das wenig entfernte Herkulanum. Wie er in die noch halb verſchütteten Gaſſen der unterirdiſchen Stadt hinabſtieg, überlief ihn ein eigenes Grauen; ſo wie dort ſah's in ſeiner Bruſt, in ſeinem Leben aus. Zerſtörte Tempel, zertrümmerte Götterbilder, Staub und Stille ringsum — eine Stille des tiefen, plötzlich hereingebrochenen Todes. Ihm war zu Muthe, als ſei er in ſeine Heimath wiedergekehrt nach langem, wüſtem Umherirren und fände Gräber, wo er Paläſte verlaſſen hatte, Leichen für Lebendige. Gedankenvoll lehnte er an einer Säule am Tempel des Jupiter und ſtarrte in die Räume der alten Götzenkirche hinein. Da tritt ihm auf einmal aus einem dunklen, halb verſchütteten Gang derſelben eine

Geſtalt entgegen, eine Geſtalt, die er unter Tauſenden erkannt, am Schritte, an der leiſen Neigung des Hauptes nach vorn, am Pochen ſeines eigenen Herzens — Harriet, Harriet! Er ruft's mit herzzerſchneidendem Schrei, mit einem Sprung iſt er über die Trümmer hinweg. Die Fremde hatte den Schleier von dem bleichen Geſicht ſchnell hinweggeſchlagen und ſie lagen ſich ſtumm, küſſend, innig verſchlungen in den Armen, die Kinder vom Parke zu Wittſtone, unten in der Gruft, wo eine ganze Stadt geſchlummert hatte und erwacht war — ach! zu einem blaſſen, falben Scheinleben!

Aus dem Inneren des Tempels war bei dem Rufe des Namens eine lange Geſtalt heraufgeſtiegen, zugeknöpft in einem engen, unabſehbaren Ueberrock, den Hut tief in die Stirne gedrückt, den braun eingebundenen Murray in der Hand. Er ſchritt überraſcht und haſtig auf die Beiden zu, welche einander noch immer in den Armen lagen, wie zwei verſteinerte Bewohner jener unterirdiſchen Hallen, und trat mit einem fragenden Blicke auf ſie ein. Harriet richtete ſich bei ſeinem Herannahen auf, ganz langſam, ſtrich mit der Hand über die trocken gebliebenen Augen und wandte ſich mit den Worten: „mein Gemahl!“ aus Williams Armen auf den Andern zu. Es war nur ein Wort, aber in dem einen, im bloßen Klang der Stimme, der gepreßten, todten, hohlen, lag die ganze Leidensgeſchichte von den drei Jahren, wie der Baronet befohlen und die Mutter geweint habe, bis die arme, verlaſſene Harriet von allen Seiten bezwungen worden. Es war ein Wort und ein Augenblick, wie ſie in die Katakomben von Herkulanum recht eigentlich paßten.

In dem langen Ueberrock ſteckte natürlicher Weiſe James. Die Ausſchweifungen der Garniſon und die Londoner Routs hatten ihre Züge ungemein leſerlich in ſein Geſicht eingeſchrieben; ſonſt hatte er nicht altern können, weil er nie jung geweſen. Er erzählte dem Bruder, indem er ſich wegen der Umarmung auf die Lippen biß, daß er jetzt Lord ſei, weil ſein Vater geſtorben; ſeine Schwiegermutter wäre gleichfalls ſeit einem halben Jahre todt, und er reiſe zur Zerſtreuung mit ſeiner Frau in Europa umher. Kinder hätten ſie nicht, fügte er kurz hinzu, und fragte dann nach dem Zuſtand der oſtindiſchen Kolonieen, und wann William wieder abreiſe.

Harriet ſprach kein Wort. Sie hatte ſich abgewandt und den grünen Schleier wieder herabgelaſſen. Als ihr aber der Lord nach einer langen, langen Minute in raſcher Wendung den Arm reichte, um ſie hinwegzuführen, blieb ſie kopfſchüttelnd ſtehen, zog die Handſchuhe langſam von beiden Händen, legte ſie ſanft auf Williams Schultern und küßte ihn leiſe auf den Mund. Darauf ging ſie, nicht zögernd und nicht eilend, nicht einmal zurückſchauend, aus dem Tempel hinaus. Noch eine Sekunde, und ſie war Williams Blicken fern in der dunkelnden, verſchütteten Straße entſchwunden.

William lehnte noch immer an der Säule des Jupiter-Tempels. Ohne Beſinnung, wie im Traume gebannt und gefeit, hatte er das Weib geküßt und umfaßt und ziehen laſſen. Ach! und ſo ergriff ihn der Anblick ihres ungeheuren Leids, daß ſeine eigenen Irrfahrten und Schmerzen untergingen in dem Gedanken an ſie. Ihre Lippe hatte nicht geklagt, ihr war kein Wort entſchlüpft.

als das eine; aber in dem erloſchenen Glanz des Auges, in den bleichen, verſunkenen Zügen, in den abgemagerten Händen, in dem zerſprungenen Ton der Stimme ſprach ſich das in ſeinen tiefſten, heiligſten Keimen zerſtörte Leben dieſes Weibes aus. Und ſie war Harriet, ſeine Liebe, ſein Leben, ſeine Seele!

Das begab ſich am Jupiter-Tempel zu Herkulanum. Von jenem Abend aber bis zu dem in Hannover, wo ich William im Konditor-Stübchen begegnete, begab ſich nichts mehr in ſeinem Leben. Er reiſte mit größerer Raſtloſigkeit, als früher; damals trug er nur ſein eigenes Weh, jetzt verfolgte ihn auch die gebrochene Geſtalt der Geliebten. Was die vorhergehenden Zeilen enthalten, theilte er mir, ſo lange wir in der Reſidenzſtadt Hannover zuſammen litten, abgeriſſen und unvollſtändig mit, gerade wie ich es wiedergegeben habe. Dabei wandelten wir unter den entblätterten Linden der Friedrichsſtraße umher, oder wir ſaßen daheim und copirten die Comforts ſeiner fernen, engliſchen Heimath ſo gut wie möglich. Es war eine ſchöne Zeit und darum eine kurze. Noch hatten wir uns keinen Monat geliebt, da begleitete ich ihn ſchon auf den hannoverſchen Poſthof; er wanderte weiter. Wandern, immer wieder wandern! Wie der Wagen aus dem großen, roth angeſtrichenen Thorwege hinausrollte und der Poſtillon ſeine herzbrechende Muſik zum Beſten gab, ſtreckte William ſein Geſicht noch einmal zum Schlage heraus und winkte mir mit der Hand. Sein Antlitz war bleich, der Strahl der Gas-Laterne fiel gerade hell über ſeine Züge. Ganz zuletzt winkte er noch einmal mit der Hand, und der Wagen war verſchwunden. Ich aber ſchlug meinen Mantel feſt um und über mich zuſommen und ging von dannen.

November darauf (denn ich muß nun einmal alles auserzählen, ſollt' es auch noch ſo trübſelig ſein), alſo etwa ein Jahr ſpäter empfing ich, aber nicht mehr in Hannover, ein Packet aus England, mit ſeiner Handſchrift bezeichnet. Er hatte mir nur einmal ſeit jener Zeit geſchrieben. Ich riß es auf: ein Brief von unbekannter Hand fiel mir entgegen, darauf einer von William, trockene Blumen, verbleichte Schleifen und ein angefangenes weibliches Portrait. Von den Blättern ging ein ſüßer, faſt betäubender Duft aus, ſie rauſchten ſo welk und grau unter meinen zitternden Fingern, mir war's, als ſchnürte ich eine vergilbte Mumie auf.

Eine Mumie iſt es auch, eine Leiche. William hatte ſich und ſeinen Schmerz nicht weiter ſchleppen können und war, wie es die Leute nennen, als Selbſtmörder zur Ruhe gegangen. Der Monat November iſt ein ſchlimmer Zeitpunkt für Schwermüthige; deshalb nennen ihn die Engländer auch Hang-month. Mir hatte er kurz vor ſeinem unglücklichen Ende geſchrieben; über Harriet nur, daß er ſie nicht wiedergeſehen, über ſeinen freiwilligen Tod ein flüchtiges Wort, keine lange Entſchuldigung, und endlich ein Lebewohl. Sonſt enthielt das Packet den kurzen Brief Harriets, den William unter ihrem Fenſter aufgefangen, und den früheren, ihm heimlich nach Cambridge zugeſandten, dann die kleinen Zeichen und Zeugen ihrer Kinder-Liebe.

William hat mich zum Todtengräber dieſer Liebe gemacht. Ich ſchmücke ihr Grab, nicht künſtlich und zierlich mit allerlei ſteinernen Schnörkeln und klagenden Inſchriften; aber ein einfach Kreuz und einen einfachen Kranz hab' ich ihm nicht verſagen mögen.

Das böſe Auge.

1.

Wer am zwölften Jänner des Jahres 1271 in die gute Stadt Fulda, — damals weit mehr als jetzt, obgleich nur einige Gehöfte und Häuſer umfaſſend, die ſich um die Kurie des Abtes geſchart hatten — eingezogen wäre, der hätte ſich wohl verwundern mögen über das rege und ungewöhnliche Treiben, das ſich auf den Straßen überall kund gab. Kaum war der Wintertag angebrochen, als die Bürger und Inſaſſen jener Häuſer mit Weib und Kind ſich in kleineren und größeren Gruppen zuſammengeſellten, und gemeinſam dem freien Platze vor der Kurie des Abtes Bertho, ſeines Namens des Zweiten, zuwandelten. Auch vom Lande waren die Bauern in reicher Anzahl hereingekommen, und mitten unter dem Volkshaufen gewahrte man die Reiſigen und Dienſtmannen des Abtes in vollſtändigem Waffenſchmucke, als gälte es wiederum einen Zug in Feindesland, dergleichen der in Krieg und Frieden mit gleicher Kraft herrſchende Abt ſchon gar viele angeſtellt hatte. Nur Ritterſleute und Adelige waren in jenem Zuſammenlauf nicht zu bemerken; die wenigen, welche innerhalb der Ringmauern der Stadt oder in deren unmittelbarſten Nähe ihre Behauſungen hatten, hielten ſich jenes Morgens ſtreng hinter Thor und Riegel verrammelt. Kaum daß einzelne ihrer Knappen, und dieſe mit ingrimmigen Geſichtern, unter dem Volke umherſchlichen, Flüche in den Bart murmelnd und unwillkürlich die Fauſt ballend, wenn ſie in dem Gedränge auf das kahle Haupt und die braune Kutte eines Mönches ſtießen.

Hieraus und noch mehr aus der ängſtlichen Spannung und den ahnungsvollen Schauern, die ſich auf den meiſten Geſichtern deutlich abſpiegelten, hätte der Fremde wahrnehmen können, daß weder eine gottesdienſtliche Feier, noch ein fröhliches Volksfeſt die Maſſe zuſammenzog. Er brauchte nur ihrem Strome zu folgen, um vor den verſchloſſenen Thüren der etwas erhaben gelegenen Abtsburg den dunklen Schlüſſel zu dem Räthſel des zwölften Januars, das ſich entfalten ſollte, aufzufinden.

Dort ſtand nämlich, aus rohem Eichenholze gezimmert, ein Unheil weiſſagendes Gerüſte, an welchem die Dienſtpflichtigen des Abtes ſtrenge Wacht hielten, um dem Andrange der Neugier zu wehren. Das Gerüſt bedeutete nichts mehr und nichts weniger als ein Schaffot, und wer es beſteigen ſollte, war auch der Volksmenge kein Geheimniß mehr. Hatten es doch ſchon acht Tage zuvor die Boten des Abtes Bertho im ganzen Lande umhergetragen, daß am zwölften Januarius des Jahres 1271, des zehnten in der glorreichen Regierung des geſtrengen geiſtlichen Herrn, der Hermann von Ebersberg, der berüchtigſte unter den zahlreichen Raubrittern des geſegneten Buchenlandes, öffentlich und durch Henkers Hand vom

Leben zum Tode gebracht werden ſollte; ihm ſelber zur nachdrücklichen Strafe ſeiner wiederholten und bundbrüchigen Frevel in des Abtes Gebiet, ſeines Gleichen aber zum warnenden Exempel.

Welch' ein Aufſehn erregte die grauſige Kunde im ganzen Buchenlande, von der Werra bis zu den Ufern des Mains, ja ſelbſt weiter hinauf nach Franken und nach Thüringen, wohin die Wundermähre mit tauſend eilfertigen Füßen gekrochen kam! Wie ergrimmte das Geblüte der adeligen Herren, die ſich immerdar noch nicht recht unter den Krummſtab des Abtes fügen wollten, wie hart ſie derſelbe auch und wie oft er ſie zu Paaren getrieben hatte! Selbſt der Bürger und der Bauer ſchüttelte, wo er ſich unter den Seinen glaubte, bedenklich das Haupt, und Mancher meinte wohl, ſie würden es den Rittern entgelten müſſen, wenn ihr Gebieter alſo an einem aus ihrer Mitte ſich vergriffe. Nur die Mönche und die Geiſtlichen ſtießen hell in die Trompete der triumphirenden Kirche und verkündeten ihren Sieg über die weltliche Macht als ein glückliches, ſegensreiches Ereigniß. Von Allen aber, Frohlockenden und Leidtragenden, wallfahrteten zahlloſe Haufen am beſtimmten Tage zur Stadt Fulda und drängten ſich um den Platz des blutigen Schauſpieles, neugierig, zu ſehen, wie ein Diener des Friedens einem Manne der Gewalt ſein dem Geſetze verfallenes Haupt vor die Füße legen laſſen wollte.

Der Mann, von dem der ſtrenge Befehl ausgegangen war, Abt Bertho der Zweite, ſaß ſchon in vollſtändigem Schmucke ſeines hohen und heiligen Amtes, die Zeichen irdiſcher und weltlicher Macht vor ſich ausgebreitet auf dem kunſtvoll gearbeiteten Tiſche, in dem großen Prunkgemach ſeiner Burg. Abt Bertho war ein hoher, kräftiger Mann, der die Vierzig kaum überſchritten haben mochte. Um die gewiſſenhaft gepflegte Tonſur ſeines Hauptes ſchlang ſich noch, wie ein dunkler Kranz um einen nackten Stamm, eine Fülle ſchwarzer, dichter Haare. Sein Auge, ſonſt gewohnt, in dem kriegeriſchen und muthigen Feuer zu blitzen, das den Seinen in ſo mancher Feldſchlacht vorgeleuchtet hatte, blickte beſorglich unter den dunklen Brauen empor, wenn er die ſtets wachſende Menſchenmaſſe vom Fenſter ſeines Saales aus um die Thüren der Abtei zuſammenſchlagen ſah. Faſt ſchien es, als kämpfte er noch mit Zweifeln und Unentſchloſſenheiten; unruhig erhob er ſich von Zeit zu Zeit aus ſeinem Seſſel und ging mit raſchen, aber leiſen Schritten in dem weiten Gemach umher, die Arme gekreuzt und die Stirn in düſtere Falten ziehend.

In der weitläufigen Saalthüre ſtand unbeweglich, wie ein ſteinernes Bild, ein Mann, der Einzige außer dem Abt im Zimmer, der den Bewegungen des Letzteren ſtumm und ſcheinbar theilnahmlos folgte. Er war im Aeußeren ganz das Gegentheil zu dem Abte, ein kleiner, ſchmächtiger Mann, deſſen tiefliegende Augen aus einem unheimlich-bleichen Geſichte zu Zeiten wie Irrwiſche aufflackerten, um hernach ſich ganz in ihre Höhlen zurückzuziehen. Da lagen ſie, ſchief und zuſammengekauert, wie ein Paar lauernder Raubthiere, und nur wenn der Abt an's Fenſter ſchritt und ſeine Wanderungen im Saale von Neuem antrat, ſchoſſen ſie auf ihn los, und ein böſes

Lächeln flog über die ausdrucksloſen und verwitterten Züge des Mannes. Er war ganz in einen ſchwarzen, lang herabfallenden Mantel gehüllt, worunter ein Paar hoher, lederner Stiefel von rother Farbe hervorſahen.

Eine tiefe Stille herrſchte in dem Saale, in grellem Gegenſatz gegen das Geräuſch, das von unten wie die Brandung eines entfernten Meeres an die Fenſter ſchlug. Endlich unterbrach jene der Abt, auf den Kleinen an der Thüre zugehend. „Gerhard!“ ſagte er und blieb vor ihm ſtehen, „was meinſt Du, ſoll ich oder ſoll ich nicht?“

Ein ſeichtes Lächeln war die Antwort des Gefragten. „Geſtrenge Gnaden,“ ſprach er dann, ſich tief neigend, „Ihr ſeid Herr hier; Euch kommt es zu, zu gebieten; mir, nicht zu rathen, ſondern zu gehorchen.“

Wiederum ein lautloſes Schweigen, während es im Hofe immer lärmender wurde. „Die Meute verlangt ihr Opfer. Panem et Circenses. Hörſt Du ſie ſchnauben, Gerhard?“

„Bin das gewohnt, geſtrenge Gnaden. Die laufen zu dem Gerhard, wie zu einem Marktſpringer und Gaukler auf den Meſſen.“ Dabei grinſte ein tödtliches, gehäſſiges Lachen, womit er in den verſchiedenſten Nüancirungen jede ſeiner Reden zu begleiten pflegte, auf dem Geſichte des Furchtbaren.

Der Abt hob auf's Neue an, jedoch mehr mit ſich ſelbſt als zu Jenem redend: „In meinem guten Rechte handle ich hier, wie überall. Ich bin Herr, Jene ſind mir von Kirche und Reichs wegen als meine Miniſterialen unterthan. Ich darf ſie belehnen, ich darf ſie ſtrafen an Gut und Blut. Und warum ſollt' ich's nicht thun?“

Gerhard zuckte die Achſeln.

„Verdient haben ſie's tauſendfältig," fuhr Bertho fort; „der zumal, der in Todesangſt hier drunten ſitzt und ſein Sterbeglöcklein eben anklingen hört. Haben mich dieſe Ebersberger, dieſe von Steinau, von Lüppel, von Raßdorf, und wie ſie alle heißen mögen, nicht gekränkt und mir geſchadet, wo ſie es vermochten? Ich wollte den Frieden, ja, den wollte ich, und alles Gute den Vaſallen, ſo Gott der Herr unter meine Hand gegeben hat. Aber ſie waren die Geißel des Landes. Sie befehdeten mich, als ich es zu thun hatte mit dem Grafen von Ziegenhain, mit dem Hersfelder Abte, mit den Heſſen und mit den Thüringern; ſie raubten, ſie ſengten, ſie würgten in meinen geſegneten Landen, wie oft ſie auch, von mir in redlicher Schlacht oder in ehrlichem Vertrage gezwungen, den Frieden auf die Bibel beſchworen hatten. Sie zwingen mich, ſie treiben mich zum Aeußerſten; Ruhe muß ich haben. So falle denn das Haupt der Hyder!"

„Das wächſt nach," murmelte Gerhard in ſich hinein. „Da wird man alle Hände voll zu thun bekommen!" Zugleich lupfte er den ſchwarzen Mantel und hob ſein Schwert, ſchier eben ſo lang als der ganze Mann, das er unter demſelben verborgen hielt, mit beiden Händen hoch auf, um es dann tönend auf den ſteinernen Fußboden zu ſtampfen.

„Regt ſich das Meſſer ſchon, ehe ſich die Hand ausgeſtreckt?" fragte der Abt mit ſtrengem Blicke, worauf der Meiſter zuſammenfahrend ſich tief verneigte und in ſeine ſteinerne Unbeweglichkeit zurückkehrte.

„Gerhard!" ſagte Bertho nach einer kurzen Weile, ſich in ſeinem Seſſel wieder niederlaſſend. „Tritt heran! Nahe heran! Du biſt ein treuer Diener Deines Herrn, auch fromm habe ich Dich befunden und der Kirche von ganzer Seele zugethan. Endlich weißt Du, daß ich Dich nicht verabſcheue, wie die Anderen, welche da meinen, Dein Gewerbe ſchände den Mann. Ruhig, Gerhard! Komm herzu, mein alter Küchenmeiſter!“

„Nur den Namen nicht!“ ſtammelte mit fliegender Röthe der Nahende, und zwar in einer Haſt, die ſeltſam mit dem ſanften und gemeſſenen Tone ſeiner übrigen Rede kontraſtirte. „Geſtrenge Gnaden weiß, daß wir, die wir Meiſter ſind, unſern guten Namen ablegen müſſen. Meiner, den Ihr eben genannt, iſt eben ſo alt, wenn auch nicht eben ſo edel, als der von Steinau, von Spala, von Brandau. Meine Väter haben ihn alle geführt, und alle nur bis auf die Stunde geführt, da ſie wurden, was ich bin. Ich habe ihn auch abgelegt am Tage, da ich mit meiner Braut hier getraut ward.“ Er drückte ſein Schwert unter den Mantel an's Herz. „Laßt den alten nun in Frieden liegen. Ich ſchäme mich ſeiner nicht, habe ihn auch nicht geſchändet und mein Eiſen nur gezogen, wo ich durfte und mußte; aber — ein Henker ſoll nicht Küchenmeiſter heißen!“

Er knirſchte mit den Zähnen und krampfte beide Fäuſte feſt zuſammen, um an ſich zu halten, ſo daß der Abt Mühe hatte, ihn zu beſchwichtigen. Dieſer brachte nun die Rede wiederum darauf, ob er dem Ebersberg noch auf dem Schaffot ſolle Gnade angedeihen laſſen, oder ob der gedrohte Streich wirklich fallen müſſe?

„Seht, geſtrenge Gnaden!“ ſagte Gerhard ſich auf ſein Schwert ſtützend und den ſchwarzen Mantel, worunter er ſchon das rothe Ehrenkleid ſeines entſetzlichen Amtes angelegt hatte, mit einem gewiſſen Stolze zurückwerfend, „mit ſo etwas ſcherzt man doch nicht gerne; da hättet Ihr den Gerhard wohl entbehren mögen. Ich habe mich nun einmal darauf geſchickt, das Volk da drunten — Ihr hört ja, wie es mir ſehnſüchtig entgegen murmelt, — freut ſich auch auf die Execution, und am Ende iſt der arme Ebersberger, deſſen Seele Gott in einer Stunde gnädig ſein möge, auch froh, ſeines wackeligen Kopfes los und ledig zu werden. Das Schlimmſte hat er nun lange überſtanden, die Angſt. Ich kenne das, hochwürdiger Herr! Hernach iſt ſo ein Burſche froh . . . .“ — Der Abt winkte ihm, zu ſchweigen. „Du haſt Recht,“ ſprach er, „man ſcherzt nicht mit dergleichen. Vergiß das nicht! Uebrigens fordert es das Geſetz, welches ſich nicht ſpotten läßt, daß hier ein wirkliches Opfer falle. Alle Mittel des Friedens und des Krieges ſind nun vergebens angewandt. Sehen ſie, daß ich das letzte, welches mir kraft meines hochheiligen Amtes zuſteht, nicht gebrauchen mag, ſo legen ſie mir es als Furcht aus, und die alten Gräuel nehmen wiederum ihren Anfang. Darum kein kindiſches Schwanken und Zaudern mehr! Geh', rufe mir meinen Cellarius und den Dekanus. Man ſoll mich fertig ankleiden, mir meinen Frühtrunk reichen und zu gleicher Zeit mein Roß ſatteln. Binnen einer Stunde fällt ſein Haupt. Du begib Dich mit einem Pater in das Gefängniß des Ebersberger's und bereitet ihn, jeder auf ſeine Weiſe, für ſeinen letzten Weg vor!“

Eilfertig verbeugte ſich Gerhard Küchenmeiſter und ging mit ſchnellen Schritten, als fürchte er einen Widerruf dieſes ihn erſichtlich aufheiternden Befehles, hinaus. Auf der Schwelle rief ihn Bertho noch einmal zurück. „Gerhard!“ ſagte er, „mach's kurz mit dem armen Sünder, hörſt Du?“

Da blitzte ihn ein tückiſcher Strahl aus den kleinen Augen giftig an. „Herr Abbas!“ erwiderte der Gekränkte, „meine Altvordern waren zünftige und gelernte Meiſter bis in's vierte Glied hinauf rückwärts. Mein Großvater Kilian, deſſen Seele der heilige Kilian, ſein Schutzpatron, aus dem Fegefeuer erlöſen möge, ſo er ihn bislang noch vergeſſen, hat ein einzig Mal fehlgeſchlagen, und das lag nicht an ſeiner Hand, ſondern am Nacken des Delinquenten, der war ausgewachſen.“

Stolz ſchritt der Scharfrichter zur Thür hinaus, und der Abt verſank in tiefe Gedanken, mit den großen, klaren Augen aus dem Erkerfenſter hinausſchauend auf die im Schnee und Sonnenſchein funkelnde Gegend, bis dahin, wo das kühne und ſcharfgezeichnete Profil des Rhöngebirges ſich an dem blaßblauen Winterhimmel in prächtigen Silberlinien abſchnitt.

2.

In der Kette dieſes Gebirges glänzte als eines der feſteſten und bemerkenswertheſten Glieder der Ebersberg, worauf die Burg gleichen Namens, drei mäßige Stunden von der Stadt Fulda entfernt, gelegen war. Auf dieſer Burg ging es an jenem verhängnißvollen Januar-Morgen in demſelben Grade ſtill und öde zu, als es in Fulda belebt und lärmend war. Die kecken Thürme ſchienen ordentlich den Kopf hängen zu laſſen, als wüßten ſie, welch' ſchwere Unbill an ihrem Gebieter verübt werden ſollte; wenigſtens wehte von der Zinne des einen die ſchwarze Trauerfahne in düſteren Falten in den goldenen Morgen hinein. Alle Zugänge waren feſt verrammelt, und kein lebendiges Weſen ließ ſich in der Nähe des Schloſſes blicken. Denn jenes Frauenbild, das mit aufgelöſten Haaren auf dem höchſten Söller ſaß, ſtarren und unverwandten Blickes auf die Thürme von St. Michael in Fulda herabblickend, war wohl nur ein Bild, von Künſtlers Hand in täuſchender Lebens-Aehnlichkeit dorthin geſtellt! Oder athmete der Stein wirklich, floß warmes, rothes Blut in dieſen ſchönen, aber regungsloſen Gliedmaßen?

Das Bild erhob ſich. Alſo doch ein lebendiges Weſen? Wer war das Weib? Sie erſchien wie eine Göttin, nicht ſowohl der ſanften, klagenden Trauer, als vielmehr des Haſſes und der glühenden Rachgier, wie ſie, die beiden Arme auf die ſteinerne Brüſtung geſtemmt, noch immer ſtarren Auges in das Fuldathal zu ihren Füßen hinunterſchaute. Von der friſchen Winterluft, die über den Kamm des Berges hinzog, bemerkte ſie nichts, eben ſo wenig von den lieben Sonnenſtrahlen, die bleich und kraftlos, aber ſegnend, wie ein brechendes Mutterauge, über die Gegend glitten. Ihr Herz war ſo kalt, daß es der Froſt nicht tiefer durchſchauern konnte, und ſo dunkel, daß kein Licht Eingang darin fand.

Es iſt Winfrida von Ebersberg, die Gattin, vielleicht in dieſem Augenblicke ſchon die Wittwe deſſen, den der Abt Bertho zum Tode durch Henkershand verdammt hatte. Ein ſchönes Weib! Niemals haben glühendere Augen einen heißen Manneswunſch angefacht, niemals weichere Lippen eine ſüßere Gewährung geküßt. Eine Fülle blonder Haare floß um das ſtattliche, in ſtarken, aber edlen Formen ausgeprägte Antlitz, zu dem die von Kraft und Gluth ſtrotzende Geſtalt in ebenmäßigem Verhältniſſe ſtand. Zartheit und Zierlichkeit wurden in jedem einzelnen Gliede dieſes vollendeten Weibes vermißt; es entſchädigte aber für ihren Verluſt der überquellende Reichthum aller Formen und eine ſo gebietende Stattlichkeit, wie ſie bei dem Weibe wohl ſelten gefunden wird. Winfrida war ſchon als Mädchen — aus dem Hauſe der Steinau ſtammte ſie — berühmt geweſen als die keckſte Jägerin im ganzen Buchenlande, der kein Roß zu wild, kein Eber zu gefährlich war. Auch liebte ſie es, mit den Männern zu ihren Werken hinauszuziehen, ſtatt, wie es die einfache Sitte jener Zeit gebot, im Frauengemache zu weilen an der Spindel oder am friedlichen Stickrahmen. War ſie doch auch, mutterlos vom zehnten Jahre an, unter lauter Männern emporgewachſen, der Stolz eines tapferen, ſtets raub- und ſchlagfertigen Vaters, der ſeine Freude daran fand, wenn Winfrida mit den Söhnen oder ihren unbändigen Geſellen die ſteilen Felſenpfade der Berge verhängten Zügels hinunterſprengte und ganze Tage lang am blutigen Waidwerk ſich vergnügte.

Es war eine wilde, geſetzloſe Umgebung, worin das Mädchen aufblühte; zügelloſe Burſchen, die kein Geſchäft kannten, als Raub und Fehde auf den Heerſtraßen und

Gelage daheim, bildeten ihre ſtete Geſellſchaft, und die Grundſätze, die ſie mit der Muttermilch einſog, zielten nur auf einen rauſchenden Genuß des Nächſten und Gegenwärtigen. Was Wunder, daß Winfrida verwahrloſte unter ſolchen Einwirkungen? Bewußtlos ließ ſie ſich von dem Strudel ihrer Umgebung fortreißen und erlangte bald unter dem Geniſte der buchiſchen Ritterſchaft einen ſo großen Ruf und eine ſolche Schaar von Anbetern, daß ſie unumſchränkt mit ihren Launen über alle gebot.

Sie zählte ſechzehn Jahre, als ſie mit einem Manne zuſammentraf, der zum erſten Male tiefere Empfindungen in ihr rege machte. Wie ein Weſen höherer Art erſchien er ihr mitten unter den Wüſten und Rohen, mit denen ſie zeither geſchwelgt. Eine allmächtige Veränderung ging von jenem Tage an mit dem Mädchen vor; ſie ward ſtill und in ſich gekehrt, ihre Brüder trafen ſie oft in Thränen, und Roß und Jagdſpeer wurden von ihr nicht mehr berührt. Winfrida liebte mit aller Gluth ihres eigenmächtigen, an das Herrſchen gewöhnten Herzens. Der Mann ihrer Wahl aber wandte ſich kühl und beſonnen von ihr ab; und als ſie einſt — ſo ging die Sage — mit dem flammenden Geſtändniß ihrer Neigung auf den ſtammelnden Lippen, bewältigt von dem unbändigen Drang des heftigen Herzens, ihm die ſehnſüchtigen Arme öffnete, entfloh er, ein anderer Joſeph.

Der Gegenſtand dieſer erſten und einzigen Liebe Winfrida's war aber kein anderer, als Abt Bertho der Zweite, damals noch Junkherr von Leipolz, berühmt, wie ſie, im ganzen buchiſchen Quartier wegen ſeines ſchönen und ſtattlichen Wuchſes. Erſt ſpäter hatte er, von Natur dem Weltlichen abgewandt, ſich die ſchwarzen Locken vom Scheitel ſcheren laſſen, war in dem Kloſter auf dem Petersberge bei Fulda Mönch geworden, und hatte endlich im Jahre 1261 vom Probſtſtuhl zu Petersberg einen tüchtigen Sprung gethan auf den Thron eines Fuldaiſchen Abtes. Denn wohl konnte man dieſen Seſſel einen Thron nennen, von dem aus das ganze Buchenland, bis nach Würzburg hinüber, in Thüringen und Heſſen noch hinein, regiert wurde.

Winfrida fiel, als ſie von Bertho auf ſo beſchämende Weiſe ſich verworfen ſah, in ihr altes, zügelloſes Leben zurück. Ja, ſie ſtürzte um ſo tiefer in deſſen Strudel hinein, als ſie das Gedächtniß ihrer Liebe gefliſſentlich in ſich zu betäuben ſuchte. Nur eines war von jener Stunde ihr geblieben, da ſie unerhört die Hand des ſtrengen, ſchönen Mannes an ihre Bruſt gepreßt hatte, ein ſeltſamer Blick des Auges, den keine Zeit wiederum verwiſchte. Früher war es groß, glühend, ausdrucksvoll geweſen, es hatte muthig, heiter, zärtlich und zornig geblitzt, dieſes Auge, wie es die Stunde gebot; allein ſeit jenem Tage beſaß es nur einen blendenden und ſtechenden Strahl, den eines tiefen, tödtlichen Haſſes. Alle Regſamkeit und aller Ausdruck ſchien aus den glänzenden Kreiſen entwichen zu ſein; wie eine ſtehengebliebene Sonne, aber mit unheimlichen und unausſprechlich ſcharfen Lichtern, ſchaute das Auge unter der offenen, breiten Stirn hervor. Und mochte Winfrida noch ſo ausgelaſſen ſein, ſelbſt mitten in den Entzückungen der Liebe blieb ihr dieſer verzauberte Blick. Niemand begegnete ihm gern; man glaubte, es weiſſage

Unheil, wenn Winfrida Einen mit den blauen, ſonderbar geiſterhaften Augen anblickte. Sie ward ſich deſſen auch ſelbſt bewußt und hob die Lider nur ſelten auf; gewöhnlich wurzelten ihre Blicke am Boden, oder ſie flogen in unſtäten Kreiſen umher. Nur wenn ſie Jemandem ihre rechte Liebe oder ihren rechten Haß wollte zu erkennen geben, wandte ſie die volle Kraft ihrer Sterne auf ihn, und gewiß taumelte dieſer verwirrt zurück, hätte er ſelbſt auf dem Schlachtfelde dem Tode unerſchrocken in's Antlitz geſchaut.

Nach des Vaters Ableben hatte Winfrida dem Ebersberger ihre Hand gegeben, weil er von allen Raubrittern der wildeſte war. Als ſein Gemahl ſetzte ſie die bisherige Lebensweiſe ungeſtört fort, ja ſie trieb ihren Gatten, ſammt ſeinen Brüdern und den ihrigen, und welche Ritter im Buchenlande mit ihnen zuſammenhingen, zu den gefährlichſten Zügen, zu den blutigſten Unternehmungen an, wobei es nichts Seltenes war, daß ſie ſelbſt in Reitertracht mit ausflog von ihrem Felſenneſte. Dadurch ward dies zum Mittelpunkte jener Horſte, von denen aus die unbändigen Raubvögel, die drei Ebersberger, Gyſo von Steinau, Albert von Brandau, Eberhard von Spala, Konrad und Bertho von Lüppel, Konrad von Rasdorf, Gyſo von Schenkewalt, das Land trotz der fortwährenden Gegenwehr der Fuldaer Aebte unſicher machten. In ihrem Intereſſe ſtanden gewöhnlich auch die Grafen von Ziegenhain, und aus einer leicht erklärlichen Eiferſucht die Hersfelder Aebte, namentlich der kriegeriſche Heinrich von Boyneburg, aber auch die Landgrafen von Heſſen und Thüringen, welche zwei Lande um dieſelbe Zeit unter heftigen Wehen von einander geriſſen wurden. Selbſt die Biſchöfe von Würzburg machten oft gemeinſchaftliche Sache gegen den Abt zu Fulda mit jenen buchiſchen Rittern, die gewöhnlich nichts beſaßen, als eine Burg oder ein Paar von der Fuldaer Abtei zu Lehen getragene Grundſtücke. Deshalb that es wohl Noth, daß auf dem Stuhl in der Kurie zu Fulda ein ganzer Mann ſaß, dergleichen Bertho der Zweite war, ſo wie auch, daß einmal den ewig erneuten Raub- und Blutſcenen ein nachdrückliches Ende gemacht wurde.

Abt Bertho wollte dies, wie ſchon erzählt worden, eben am Morgen des zwölften Jänner 1271 durch die Hinrichtung des älteſten Ebersbergers, Winfrida's Gemahl. Was dieſe, die bitterſte Feindin des Fuldaer Abtes unter allen Grafen und Herren, bei dem erklärten Siege des Erſteren empfand, war nicht Wittwentrauer um den Gemahl, ſondern ein Gefühl der empfindlichſten Kränkung, die wiederum von dem lange Verhaßten ausging, und der brennende Durſt nach Rache an dem einſt Geliebten, der es nicht nur gewagt, ſie zu verwerfen, ſondern der auch dem ganzen buchiſchen Adel mit Erfolg die Spitze geboten hatte. Als die furchtbare Botſchaft auf Ebersberg anlangte, ſtand Winfrida erſt eine geraume Weile erſtarrt und bleich da, mit bebenden Lippen, die Hände krampfhaft geballt; hernach aber ſchneller gefaßt, als die zu Boden geſchmetterten Männer, hieß ſie die beiden Brüder ihres Gemahls, ein Zwillingspaar, Albert und Heinrich von Ebersberg, aufſitzen und im ganzen Buchenlande werben nach Männern. „Gilt es nicht, den Hermann zu befreien," ſo rief ſie aus, und ihre Augen ſchleuderten Blitze unter die entſetzten Ritter, „ſo gilt es, ihm eine Todtenfackel anzuzünden, wie noch keinem Gemordeten eine gelodert hat!“ Und die Brüder gehorchten blindlings dem Weibe, das ſie doppelt lenkte: als Furie mit der Geißel des Haſſes, und als Göttin an dem Leitzaume einer unſinnigen Liebe, worin beide Brüder der Schwägerin anhingen. Sie ſelbſt blieb, während ihre Sclaven den dunklen Samen der Verſchwörung unter den Empfänglichen ausſtreuen ſollten, daheim ſitzen auf Burg Ebersberg, ſtumm und ſtarr, wie eine Bärin, der man in die ſichere Höhle dringen will. Ihr gewohnter Platz war droben auf dem Söller des einen Thurmes, von wo aus ſie weit in die Gegend hinabſchaute, als könnte ſie mit dem böſen Auge eine Drachenſaat geharniſchter Männer aus dem winterlich verſchneiten Boden zaubern. Dort ſaß ſie ſtundenlang, die Hände gefaltet, mit aufgelöſten Haaren, ohne daß eine Bewegung das mindeſte Leben in dem gereiſten, aber noch immer reizenden Körper verrathen hätte. Sie hatte keine Gedanken mehr, weder an ſich, noch an den, der ihr Gatte hieß; ihre ganze Seele ward ausgefüllt von dem einen Bilde deſſen, den ſie einſt auch, aber im entgegengeſetzten Sinne, darin getragen hatte, und die Loſung zu ſeinem Bilde war ein Wort, nur ein Wort, das flammende Wort: Rache!

3.

Vergeblich hatte Winfrida von Stunde zu Stunde auf Nachricht von den ausgeſandten Brüdern ihres gefangenen Gatten geharrt. Die buchiſchen Ritter hatten alle eine Scheu vor dem Abte, dem ſie nicht gerne in offener Schlacht, Stirn gegen Stirn, begegneten. Alle Hoffnung auf Befreiung des Gefährdeten war deshalb bei Winfrida zerronnen. Nach einer ſchlafloſen Nacht ſtieg ſie am Morgen des zwölften Jänner wiederum hinauf an die gewohnte Stelle, von wo aus ſie ſogar die aller Ecken und Enden zuſammenſtrömende Menſchenmenge dunkel erkennen konnte. Wie ein wimmelnder Ameiſenhaufen zeigte ſich ihr die Stadt Fulda, und es erfaßte ſie bei dem Anblicke dieſes fernen und unheimlichen Bewegens eine ſo tödtliche Unruhe, daß ſie, unfähig, dieſelbe länger zu bemeiſtern, hinabſtieg, ſich eilig in unſcheinbare Knappentracht und auf ein raſches Roß warf und gen Fulda hinunterſprengte.

Glockengeläute von den Thürmen aller Kirchen und Klöſter in der Nähe empfing ſie. „Jetzt wird er hingerichtet!“ hörte ſie die ſich ſputenden Landleute am Wege ſagen und drängte ihr Thier in athemloſer Haſt durch ihre Reihen hindurch, um nicht zu ſpät zu kommen.

Die traurige Ceremonie war in vollem Gange, als ſie, am Thore angelangt, vom Pferde abſaß und auf die Kurie zuſchritt. Schon hatte Hermann von Ebersberg, begleitet von einem Geiſtlichen, das Gerüſt beſtiegen. Eine athemloſe Stille herrſchte unter dem dichtgedrängten Zuſchauerkreiſe. Am Portale ſeiner Kurie hielt, umgeben von ſeinen Dienern und von dem Hofſtaate der Kirche, Abt Bertho, vollſtändig gerüſtet und hoch zu Roß emporragend aus dem dunklen Menſchenknäuel. In ſeine Nähe trieb Winfrida ein unwillkürlicher Drang ihres

Herzens, deſſen Pulſe in dieſer ſchauervollen Stunde ſchier zu ſtocken ſchienen.

Sie gewahrte, wie Hermann an den Rand des Schaffots getreten war und, indem er das Oberkleid abwarf, dem Volke zuwinkte. Auch hörte ſie aus dem leiſen Brauſen der Menge mit einem Male ſeine Stimme auftauchen, laut und vernehmlich, und wie ſie emporſah, durchzuckte ihr Herz ein Strahl entſetzlicher Freude an ihrem Gatten, der, obſchon dem Tode in das gräßlichſte Antlitz ſehend, doch ſo frei und unbefangen daſtand.

„Ihr Männer,“ rief der Ebersberger mit der Schlachtenſtimme dröhnend von ſeiner furchtbaren Rednerbühne herab, „Ihr Männer, Ihr wollt Einen ſterben ſehen, dem die Meiſten von Euch das Leben ſchon lange nicht mehr gegönnt haben? Wohl, ich mache Euch das Vergnügen, obſchon ich ohne redliches Urtheil hinüber muß. Der Mann da“ — er winkte verächtlich nach Bertho — „hatte mir freies Geleit zugeſichert.“

„Das lügſt Du,“ ſagte der Abt mit feſter und vernehmlicher Stimme; „Dir war Strafloſigkeit verheißen, falls Du Dich reinigen könnteſt von Deinen vielen und ſchweren Verbrechen; Du vermochteſt es nicht. Des Reiches Geſetz richtet Dich, nicht ich!“

Gerhard Küchenmeiſter, der auch ſchon oben auf dem Gerüſte ſtand, ſchien des langen Geredes müde zu ſein; er trat von einem Fuße auf den andern und fragte mit einer ſehr verſtändlichen Pantomime bei dem Abte an, ob es noch nicht an der Zeit ſei. Dieſer wollte aber vor allem Volke nichts übereilen, um auch nicht den leiſeſten Schatten einer Ungerechtigkeit auf ſein Verfahren zu laden;

vielmehr rief er dem Verurtheilten noch einmal mit lauter Stimme zu, ob er ihm oder dieſen guten Leuten noch ſonſt etwas zu ſagen habe.

„Dieſen guten Leuten,“ erwiderte höhniſch Ebersberg, einen Schritt zurücktretend, „dieſen guten Leuten, die ſich freuen, den Hirſch erlegt zu ſehen, der ihnen die Kohlgärten ſo oft zerſtampfte, denen ſage ich im voraus, daß eine Zeit kommen wird, da ſie die heutige Stunde, obwohl ſie ihnen im Augenblicke eine Feier erſcheint, verwünſchen werden. Wir haben Euch mit Neſſeln gezüchtigt, aber die werden Euch mit Skorpionen züchtigen!“

Unwilliges Gemurmel des Volkes übertäubte ſeine Worte. „Vivat Berthous Secundus!“ ſtimmten die Mönche an, und der Pöbel griff nach Steinen, um die eigene Wuth an dem Opfer der Gerechtigkeit noch einmal zu kühlen. „Fort mit ihm!“ — „Meiſter Gerhard heraus!“ ſo tönten verworrene Stimmen aus dem Haufen; ja, ein Wurf flog ſchon an die dröhnenden Bretter des Gerüſtes.

„Wagt's, ihn anzurühren!“ ſagte hierauf mit gellender und ſchneidender Kälte der Scharfrichter, indem er vor ſeinen Delinquenten trat; zugleich warf er den ſchwarzen Mantel ab und ſtand nun in ſeinem feuerrothen Amtskleide, das Rieſenſchwert mit beiden Händen faſſend, vor dem Ebersberger, ihn mit dem kleinen Leibe zu decken. Der aber ſchüttelte ihn von ſich ab, wie der Bär den Schweißhund, der ihn gefaßt hat, und ſich gegen den Abt wendend, raffte er noch einmal ſeine ganze zuſammenbrechende Kraft zuſammen und ſchrie ihm überlaut zu:

„Und Dir, der Du unter Deinem heiligen Gewande alle Leidenſchaften der Erde birgſt, Mann des Friedens, deſſen Kreuz ein zweiſchneidiges Schwert iſt. Dir den letzten, grimmigſten Fluch eines Gemordeten! Rache über Dich und Deine Stadt und Deinen Stuhl!“

Da hielt den tobenden Pöbel keine Schranke mehr zurück. „Reißt ihn in Stücke!“ erſcholl es von einer Seite, „hinauf an ihn und den Meiſter!“ von der andern. Gerhard und ſeine beiden Geſellen faßten den Ebersberger, drückten ihn auf den Stuhl nieder, — eine Secunde, ein Streich, ein Schrei von allen Enden — und es war geſchehen. Gerhard Küchenmeiſter ſtand da, das Haupt des Gerichteten hoch in der Hand emporhaltend, mit einer gräßlichen Zufriedenheit auf dem ſonſt ſo blaſſen, jetzt aber hochrothen Angeſicht, das verſteinerte Volk ſtolz und höhniſch überblickend.

Zu gleicher Zeit war aber an den Thoren der Kurie eine neue Bewegung entſtanden, und als das Volk, im erſten Augenblicke gebannt an die Scene auf dem Hochgerichte, die Blicke wieder dorthin wandte, ſah man mit Beſtürzung, wie mehrere Geiſtliche um den hochwürdigen Herrn beſchäftigt waren. „Was iſt mit dem Abte?“ — „Er iſt krank, er iſt ohnmächtig geworden, er iſt vom Pferde gefallen!“ — Beſorgt drängte man um die Stelle her, als auf einmal die Thore des Hofes aufgeriſſen, Abt Bertho ſchnell hineingeführt und jene dann den Nachſtürzenden gerade vor der Naſe wieder zugeworfen wurden. Unzufrieden und verwirrt ſtand die Menge an den Pforten. Da trat ein Kapuziner unter ſie, um ihnen zu erzählen, wie alles zugegangen ſei.

„Ich war in der Nähe des hochwürdigen und geſtrengen Herrn," ſagte er, „und werde Euch alles getreulich mittheilen.

Seht, in dem Augenblicke, da Eure Augen alle auf Meiſter Gerhard's ehrloſe Hände gerichtet waren, da drängte ſich auf einmal ein kecker, ſchlanker Burſche an den Herrn Abt heran. Und Ihr wißt, als der Verruchte, deſſen Seele Gott jetzt gnädig ſein möge, wie ſeinem Leibe die Raben, die kirchenſchänderiſchen Worte: „Rache, Rache!" über unſer geſalbtes Oberhaupt herabgerufen hatte, da faßte der Fremde feſt in die Zügel des Herrn Abtes und ſagte, ihn mit einem Paar Augen anglotzend, wie ich im Leben keine geſehen habe, auch keine wieder zu ſehen begehre, ganz leiſe und doch ganz vernehmlich: „Amen!" Darauf glitt der Herr Abt wie ein Sack, mit Reſpekt zu vermelden, von ſeinem Rößlein, und ich hörte, wie er im Sinken, beide Hände wie zur Abwehr gegen den Fremdling ausgeſtreckt, den Namen Winfrida lallte."

Kopfſchüttelnd und mit aufgeſperrten Mäulern ſtand der Kreis des Volkes um den Pater herum.

„Wo iſt der Fremde? Wo blieb er? Wer war er?" ſo beſtürmte man ihn von allen Seiten.

„Im erſten Augenblicke, als wir um den Geſtrengen herum waren, kam er mir aus dem Geſichte, und ich weiß nicht, wo er geblieben iſt. Benedicite, lieben Kinder!"

Er gab ſeinen Segen, die Weiber kreuzten ſich, die Fluth verlief. Meiſter Gerhard war der letzte auf dem Platze. Er hatte ſeinen Mantel wieder aufgerafft und ſtand mit unterſchlagenen Armen auf ſeiner Schaubühne da, während die Geſellen den Leichnam des Ebersberger's in einen ſchlechten, hölzernen Schrein ſargten und ſchon an dem unheimlichen Gerüſte emſiglich abbrachen.

4.

Im Fuldathale waren ſchon die erſten Boten eines frühzeitigen Lenzes eingetroffen, während in der Rhön noch alle Kuppen tiefer Schnee und alle Bergwaſſer das Eis bedeckte. Auch Winfrida's Rache keimte, ſich noch äußerlich mit einer winterlichen Ruhe umhüllend, auf der Feſte zu Ebersberg. Ein ſcheinbarer Friede hatte nach ihres Gatten Hinrichtung im Buchenlande geherrſcht, aber unter dieſem Frieden lag, ausgeſtreut von ihren und ihrer Helfer Händen, die böſe Saat, die über Nacht emporſchießen konnte. Faſt alle Ritter des buchiſchen Quartiers waren der Verſchwörung gegen Bertho beigetreten, theils aus eigenem Intereſſe, theils von den beiden Ebersbergern und ihrer Schwägerin getrieben. An der Spitze des geheimen Bundes ſtand Gyſo von Steinau, Winfrida's Bruder; aber ſeine heftigſten und thatenluſtigſten Theilhaber waren die Zwillinge Albert und Heinrich von Ebersberg, denen außer dem Gefühl befriedigter Rache wohl in der Ausführung ihres Planes noch ein ſüßerer Lohn entgegen blühen mochte. Ueber die Art und Weiſe, wie man an dem Abte den Tod des Ebersberger's rächen wollte, waltete aber unter den Verſchworenen noch eine große Meinungsverſchiedenheit ob. „Blut wird nur durch Blut geſühnt," das war alles, was die Wittwe entgegnete, wenn man ſie um ihren Rath fragte. Ihrer Anſicht traten die beiden Schwäger und ihr Bruder bei, während die Gemäßigten, theils aus einem Reſt von frommer Scheu vor dem geſalbten Haupte, theils aus ſchmutzigem Eigennutz, eine bloße Brandſchatzung des Fuldaiſchen Gebietes und einen öffentlichen, allgemeinen Kriegszug gegen Abt Bertho den Zweiten als hinreichend erkannten. Unter dieſen Berathungen und Anſchlägen, von denen der Abt, getäuſcht durch die Todtenſtille ſeiner Umgebungen, nichts ahnte, war der Monat März herangekommen. Winfrida trieb täglich zur Eile; die Verſchworenen ſelbſt meinten, es ſei endlich Zeit, zu handeln. Da zeigte ſich auf einmal in ihrer eignen Mitte ein Zwiſt ſeltſamer Art, der das ganze Unternehmen, wenn nicht zu vereiteln, doch aufzuhalten drohte. Die Brüder Albert und Heinrich von Ebersberg waren es, die, bisher in Rath und That die Unzertrennlichen, nun auf einmal in der bitterſten und offenſten Feindſeligkeit gegen einander entbrannten. Der Gegenſtand dieſes Bruderzwiſtes war derſelbe, welcher auch über den älteren Bruder ſein blutiges Ende gewiſſermaßen herabbeſchworen hatte, Winfrida, die Walkyre des Ebersberger Hauſes. Die Zwillinge ſtritten darum, wer nähere Rechte an ſie habe, und wem der Platz an des hingerichteten Bruders Stelle gebühre. Und ſo ingrimmig ward dieſer von der unſinnigſten Liebe zu dem furchtbaren Weibe entzündete Haß, daß eines Tages — es war zu Anfang März — beide Brüder vom gemeinſchaftlichen Mahle auf Burg Ebersberg fortſtürzten, und draußen die blanke Waffe entſcheiden zu laſſen, wer von ihnen leben ſolle.

Unweit des Schloſſes erhebt ſich ein vorſpringender

Theil jener breiten und bewaldeten Kuppe, worauf dasſelbe gelegen iſt, ein Hügelkopf, noch bis auf den heutigen Tag der Pfaffen- oder der Spielberg genannt, zum Gedächtniß an das, was gleich erzählt werden ſoll. Dorthin eilten mit gezücktem Schwerte Albert und Heinrich, ſich meſſend mit den Blicken des tödtlichſten Haſſes. Schon hatten ſie ihre Stelle eingenommen, es klirrten durch Waldesdickicht bereits die Schläge der beiden breiten Degen, als auf einmal Winfrida mit fliegendem Haare und fieberiſch gerötheten Wangen zwiſchen die Kämpfenden ſtürzte. „Was beginnt Ihr, Raſende?“ rief ſie ihnen zürnend zu, die brudermörderiſche Waffe Beiden zugleich mit kecker Fauſt entreißend. Und die von ihrem Zauber Gebannten ſtürzten inbrünſtig zu ihren Füßen nieder, jeder eine Hand der Geliebten an die Lippen ziehend.

Fürwahr, ein ſeltſames Bild: Winfrida in ihrer ſchwarzen Wittwentracht, groß und gebietend aus den entſetzlichen Augen auf die beiden Jünglinge herabſtarrend, und dieſe, einander ähnlich, wie zwei Weſen deſſelben Gepräges, wie Doppelgänger, zu ihren Knien hingeworfen, die Arme ſehnſüchtig nach ihr ausgeſtreckt. Man hätte ſie mit Meduſa vergleichen können, ſo flogen ihr die langen Haare ſchlangengleich um die runden Schultern, ſo funkelten in grauſenhafter Unbeweglichkeit die thränenloſen Augen aus dem glühenden Antlitz hervor.

Verächtlich ſchleuderte nach einer langen Minute Winfrida die beiden Hände der noch immer Knienden zurück. „Ihr ſeid,“ ſagte ſie bitter, „nicht werth, dieſes Gewand zu berühren. Steht auf!“

Faſt mechaniſch gehorchten Beide. „Verſöhnung!“

herrſchte ihnen die Unerbittliche weiter zu. Sie weigerten ſich, wenn ſie nicht erſt über ſie entſchieden, zwiſchen ihnen gewählt hätte. „Ja, entſcheide Du!" flehten ſie, und Winfrida ſchüttelte langſam das ſchöne Haupt.

„Seid Ihr nicht Thoren," ſprach ſie nachdrücklich, „daß Ihr in die blutigen Fußſtapfen deſſen treten wollt, der mit ſeinem kopfloſen Schatten trennend zwiſchen uns ſteht? Meint Ihr, es ſei ihm ſo weich gebettet geweſen an meiner Seite? Knaben, lernt erſt haſſen von einem Weibe, ehe Ihr lieben wollt!"

„Gebiete, was ſollen wir thun, Dich zu gewinnen?" Alſo ſtürmten die beiden Liebenden auf ſie ein.

„Und Ihr fragt noch?" entgegnete ihnen Winfrida. „Die Hand ſollt Ihr gegen unſeren gemeinſamen Feind aufheben. Ehe der Mörder Eures Bruders nicht todt zu meinen Füßen gelegen hat, eher — das ſchwöre ich bei ſeinem Andenken — wird Keiner von Euch an dieſem Herzen liegen!"

„Er ſterbe!" ſagten beide Brüder, einander die Rechte hinreichend, und Winfrida fügte ihre Linke, wie ſegnend dieſen fluchwürdigen Bund, über die verſchlungenen Hände.

Von Neuem beriethen nun die Ritter, wie man dieſen längſt bei ihnen feſtſtehenden Plan, und zwar binnen der kürzeſt-möglichen Friſt, zur endlichen Ausführung bringen könne. Albert erbot ſich, den Abt in ſeiner Kurie oder auf ſeinem Zuge niederzuſtechen, Heinrich wollte ihm das Recht dazu ſtreitig machen. „Mord!" ſagte Winfrida verächtlich, „feiger, heimlicher Mord! Ward mein Gatte etwa auch nur ermordet? Vor allem Volke mußte er ſein edles Haupt zur Schlachtbank tragen, und Ihr wollt den Schlechten nur rücklings und meuchlings, wie einen ganz gewöhnlichen Schächer, hinüberſchaffen? Oeffentlich war ſein Verbrechen, öffentlich ſei auch ſeine Rache: ein Schauſpiel, wie jenes, für den verſammelten Hauſen!“

Die Männer ſchauderten zuſammen. „So entſcheide Du,“ ſagte Albert, „wer von uns Beiden den Streich führen wird!“ Ihm ſtimmte Heinrich willfährig bei.

„Höret mich,“ entgegnete Winfrida. „Ihr ſeid einander körperlich und an geiſtigen Gaben gleich. Mein Herz würde nicht unter Euch zu wählen wiſſen, wenn es die Liebe gälte. Warum ſoll es zum Haſſe Einen ausſuchen? Laßt den Zufall entſcheiden!“

Bei dieſen Worten griff ſie in den Säckel an ihrem Gürtel und zog zwei Münzen heraus. „Seht hier,“ fuhr ſie fort, „ſein verhaßtes Ebenbild, wie das eines Königs oder Kaiſers auf edle Metalle geprägt. Dieſe zwei Münzen werde ich jede gegen meine Bruſt drücken, und zwar ſo, daß einmal ihre Schrift, das andere Mal ſein Haupt meinem Herzen zugekehrt iſt. Nun ſpielt! Ihr wählt jeglicher eine der Hände, und wer die Münze getroffen hat, die mit dem Kopf an meiner Bruſt liegt, der ſoll den Verhaßten tödten!“

„Wir ſind's zufrieden,“ ſagten die Brüder, „aber Du ſollſt auch entſcheiden, wer von uns Zweien Deiner Liebe dienen darf, nicht bloß, wer Deinem Haſſe!“

„Erſt der Haß, dann die Liebe,“ ſprach Winfrida mit ſtechenden Augen. „So ſteht es in meinem Herzen geſchrieben.“ Zugleich kehrte ſie ſich von den Männern ab, drückte beide Hände, in jeder eine Münze haltend, auf ihre Bruſt, und hieß nun die Brüder wählen.

Lange ſtanden ſie unentſchloſſen, wer zuerſt ſich ausſprechen ſollte. Endlich ergriff Albert ihre Rechte; ſie öffnete. „Du biſt's!" ſagte ſie kalt. „Sein Kopf ruht an meinem Herzen."

Albert ſtand entzückt, Heinrich mit verbiſſenem Ingrimme. „Betrachte auch Deine Hand," ſagte ihm Winfrida lächelnd. Er gehorchte. Die Münze lag eben ſo in der Linken wie in der Rechten, das Gepräge nach außen, Bertho's Bild nach innen gewandt. Staunend ſahen die Brüder das Weib an.

„Verſteht Ihr mich nicht?" fragte ſie, und der Strahl einer dämoniſchen Freude glitt über das ſtrenge Geſicht. „Mein Haß wählt nicht unter Euch, er will Euch Beide zu ſeinen Boten machen; nicht eines Todes ſoll der Mörder meines Gatten ſterben, ſondern eines zwiefachen, eines unendlichen."

Unzufrieden mit dieſer Beſtimmung, wollten die beiden Brüder auf's Neue um eine Entſcheidung in Winfrida dringen, als dieſe, die Arme öffnend, mit jedem einen der Zwillinge feſt und zärtlich umſchlang. „Kleingläubige!" flüſterte ſie in ihrer Mitte, „meint Ihr, wer ſo reich iſt an Haß, beſäße nicht auch der Liebe genug für Euch Beide?"

Sie küßte Einen nach dem Andern auf den Mund, machte ſich alsdann ſanft aus ihren Umſchlingungen los und ſtieg des Weges zur Burg wiederum hinauf. So lange die Brüder noch einen Saum ihres ſchwarzen Kleides ſehen konnten, ſtarrten ſie der Scheidenden mit trunkenen Blicken nach; dann aber, ſich lange mit wechſelndem Ausdrucke in daſſelbe, zweimal wiederholte Antlitz blickend, ſtürzten ſie erſt eine Minute lang einander in die Arme und trennten ſich dann, auf entgegengeſetzten Seiten die ſteilen Pfade des Pfaffen- oder Spielberges hinunter eilend.

5.

Die Sonne des achtzehnten März ging funkelhell über dem Rhöngebirge auf und beſtrahlte deſſen beſchneite Scheitel mit einem blutigen Roth, ähnlich dem, worin die Gletſcher des Alpenlandes bei ihrem Auf- und Niedergange flammen. Das Thal, durch welches die Fulda hinzieht, an einzelnen Stellen noch gebannt vom Eiſe des Winters, während ſie anderwärts die geborſtenen Schollen ſchon auf ihren Wogen fortwälzte, lag noch in einer tiefathmenden Ruhe, obgleich oben auf Burg Ebersberg bereits ein lautes und geſchäftiges Treiben, durch die erſten Blicke der Sonne erweckt zu werden ſchien. Die Knappen zäumten die Roſſe auf und führten die hell wiehernden auf den Burghof hinaus. In den Thüren und Gängen erſchienen überall ſchlaftrunkene Gäſte, welche den kurzen Schlummer und die Spuren eines nächtlichen Gelages abſchüttelten und ſich in ihre Waffen warfen. Im großen Saale ſaßen einige ſchon wieder bei ihrem frühen Trunk zuſammen, wiewohl die leeren Krüge noch überall in den Ecken umherlagen, und reichliche Ströme auf dem Fußboden Zeugniß davon ablegten, wie mancher wackere Kämpe ſich den Hals hatte brechen laſſen müſſen.

Derweilen nun Ritter und Reiſige im Saale ſich verſammelten, ſchlich Heinrich von Ebersberg mit ſchwindelnden Sinnen aus Winfrida's Gemach, um ſich gleich den Uebrigen zu rüſten. Als der erſte Strahl von Oſten an die Zinnen der Burg klopfte, weckte ſie den Schlafenden in ihrem Arm und wand ſich ſanft aus dem ſeinigen. Beſtürzt fuhr er auf, wie aus einem ſüßen Traume ſehr zur Unzeit aufgejagt, und als er ſich völlig ermuntert, hatte ſie alle Mühe, den Stürmiſchen mit den ſchönen Händen von ihrer Bruſt abzuwehren und an ſeine Pflicht zu mahnen. „Halte Deinen Schwur beſſer, als ich den meinigen,“ flüſterte ſie mit einem Anflug roſiger Scham auf den bleichen Wangen, der dem Weibe ſeltſam wohl ſtand, und indem ſie ein inniges Lebewohl auf ſeine Lippen küßte, ſchob ſie den begehrlich Widerſtrebenden aus der Thür, um ſelbſt in die Kleider zu fahren.

Nachdenklich ſtand Winfrida eine lange Weile an dem Fenſter ihres Gemachs, der immer höher ſteigenden Sonne groß und ernſt in das große, ernſte Auge blickend. „Er ſieht ſie nicht wieder!“ flüſterte ſie in tiefer Bewegung in ſich hinein, und ihre Finger falteten ſich unwillkürlich. Wer möchte dem Gedankengange des Weibes folgen, als ſie im Thale die erſten Glocken der Frühmette, von einem günſtigen Lüftchen ihr zugeführt, erwachen hörte und mit ihnen die Klänge des Mordes und der erſehnten Rache verglich, von denen ihr Burghof dröhnte? Sie dachte ſich noch einmal den unendlich Gehaßten als unendlich Geliebten, wie er vor ihr ſtand in aller Fülle und Kraft ſeiner Mannes-Schönheit; ihr Herz, wie damals, klopfte in ſeinen feurigſten Pulſen für ihn, ſie wähnte ſich im Augenblicke wieder das ſchuldloſe, reine Mädchen, das in ſeiner Liebe ein neues Leben tagen ſah. Und wenn ſie damit zuſammenhielt, was ſie geworden! Wenn ſie an den als Verbrecher gefallenen Gatten dachte, wenn ſie ſich die letzte Nacht vergegenwärtigte, da ſie nach einem wüſten Gelage mit den Dienern ihrer Rache den einen ihrer Buhlen aus ihrem Kämmerlein hinaus- und den andern hereingelaſſen hatte, — — beide Brüder des todten Gemahls — ſo brachen ſelbſt über ihre verſtockte und verwahrloſte Seele Scham und Reue ſo gewaltig herein, daß ſie bewegungslos an dem Fenſter ihres Schlafgemachs zuſammenglitt, den geſchändeten Buſen dem kalten Morgenwinde preisgebend und die weinenden, ſeit undenklicher Zeit zum erſten Male wieder weinenden Augen feſt auf die entweihten Hände preſſend.

Ein Pochen an der Thür ſtörte ſie auf; Gyſo von Steinau, ihr Bruder, war es, der zur Eile trieb, weil ſonſt die Genoſſen im Burgſaale ſich wiederum feſtzechen würden, ſtatt auszuziehen. Haſtig wuſch Winfrida ihre Thränen — die letzten — aus dem überwachten Antlitz ab, hüllte die Glieder in die unſcheinbare Knappentracht, die ſie bei ſolchen Zügen zu tragen pflegte, und trat an des Bruders Hand in den Kreis der Männer, von Allen mit lautem Jubelrufe, nur von dem Zwillingspaare mit ſtummer Begier begrüßt; die Köpfe glühten ſchon wieder von dem frühen Wein; allein das war eine Gluth, die Winfrida als die Morgenröthe einer endlichen Rache freudig begrüßte. Sie gebot, den mächtigen Humpen noch einmal zu füllen, und feſten Schrittes an den Tiſch tretend, credenzte ſie ihn den Rittern mit dem bedeutungsvollen Worte: „Einen guten Morgen, einen beſſern Abend!"

Der Becher kreiſte. Endlich fragte Gyſo von Steinau, das Haupt der Vereinten, ob Alle beiſammen wären. Es meldeten ſich außer ihm und den beiden Ebersbergern: Albert von Brandau, Eberhard von Spala, Konrad und Bertho von Lüppel, Konrad von Rasdorf und Gyſo von Schenkewald. „Unſer neun!“ zählte Gyſo, „eine gute Zahl.“ — „Du vergiſſeſt mich,“ ſagte ſeine Schweſter, „ich reite mit.“ — „Alſo zehn im Ganzen, dann mögen noch drei Knechte mit aufſitzen.“ — „Nimm vier, Bruder,“ ſo erinnerte Winfrida, „denn dreizehn bedeutet kein Glück.“ Allein ſie ward mit ihrer Warnung ausgelacht. Die Rotte polterte die Stiegen hinunter, drei Knechte ſaßen mit auf, und nun ging's, in vollem Trabe, zum dunklen Burgthore hinaus über die weichen, verſchneiten Bergwege in's Thal abwärts.

Abt Bertho ahnte, als er früh Morgens aus ſeiner Studirzelle in den hellen, blauen Winterhimmel hinaufblickte, nichts von der Wetterwolke, die ſich in dieſem Augenblicke ſchon von der Rhön herab über ſeinem Haupte zuſammenzog. Ein ſtiller Friede hatte ſich in ſeiner Seele ausgegoſſen, weil, ſeit er an dem Ebersberger ein Exempel ſtatuirt, ſein Gebiet Ruhe gehabt vor den Einfällen und Gräueln der ritterlichen Wegelagerer. Ihn täuſchte die äußere, gewiſſermaßen nur aus Betäubung fließende Windſtille, in der ein beſſerer Wetterkundiger wohl den nahen Sturm hätte vorausſehen mögen. Bertho aber ſchöpfte nichts Arges aus einzelnen Drohungen und Gerüchten; er meinte die Hauptmacht ſeiner Erbfeinde gebrochen zu haben, und ging nun mit rechter Luſt am Schaffen darauf aus, auch im Frieden durch fromme Stiftungen, durch zeitgemäße Geſetze ſeiner Bürger Wohl zu begründen. Dafür galt er ihnen auch alles, der thätige, herablaſſende, kluge Herr, der trotz ſeines erhabenen Amtes noch alltäglich in der von ihm gegründeten Jacobs-Kapelle die Meſſe las und ſeiner Verpflichtungen als Seelenhirt treulich ſelber wartete.

Ebenſo ſchickte ſich Bertho auch an jenem verhängnißvollen Morgen des achtzehnten März an, die gewohnte Meſſe an gewohnter Stelle abzuhalten. Bekleidet mit der Stola und dem Pallium, ſchritt er durch die Reihen der ihm ehrerbietig Raum machenden Kirchgänger, um in die Jacobs-Kapelle — ſie lag unweit ſeiner Kurie — zu gelangen.

Auf dem Wege dahin ſtieß ihm auch Gerhard Küchenmeiſter ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder auf, der, als unehrlich von dem Volke gemieden, unweit der Kirchenthür ſtand und bei Annäherung des hochwürdigen Herrn ſein Haupt in ſchuldiger Demuth entblößte. Freundlich dankte der Abt dem bewährten Diener; und obgleich die unſern beobachtenden Bürger und Landleute nachdenklich den Kopf über ſolche Herablaſſung, dem Halbmeiſter gegenüber, ſchüttelten, blieb er doch eine Weile bei dem Manne ſtehen und fragte leutſelig nach ſeinem Wohlergehen.

Bis zur Erde neigte ſich Küchenmeiſter und entgegnete in einem mißmuthigen Tone: „Wie es ſo geht, geſtrenge Gnaden! Nichts zu ſchaffen gehabt ſeit vielen Tagen! Da ſitzt man denn bei den Büchern in der Halbmeiſterei ſo ganz einſamlich, brütet über einem neuen Tränklein oder einer wunderthätigen Salbe. Aber ich wollte, die Muße hörte wiederum einmal auf.“

„Da ſei ja Gott für," erwiderte der Abt mit verweiſendem Tone, „daß wir Deines Armes ſo bald wieder bedürfen ſollten! Glaube nicht," ſetzte er begütigend hinzu, „daß wir Deine Treue und Ergebenheit darum minder ſchätzen; allein ſo lange wir noch in dieſem Gewande hienieden zu wallen haben, verhoffen wir, mit dem Stäblein Sanft auszukommen und Deines Stabes Wehe nimmermehr zu bedürfen."

„Wie es Euer geſtrengen Gnaden belieben dürfte," ſagte unterwürfig der Scharfrichter. „Indeß traut, wenn Ihr dem Rathe eines geringen Mannes ein geneigtes Gehör geben wollt, nicht zu feſt auf die augenblickliche Ruhe. Ihr ſollt mich einen Pfuſcher ſchelten, wenn nicht in der Kürze wieder ein Mohnkopf oder ein Paar für meine Sichel reift."

„Du meinſt?"

„Halten zu Gnaden, hochwürdiger Herr! Allein wir haben bei unſerem Gewerbe ſo allerlei Zeichen und Berufungen. Und letzte Nacht hat mein gutes Eiſen in ſeiner Scheide einen gar merkwürdigen Rumor vollführt, und als ich's heute früh genau beſah, ſeht! da hing ein Tröpflein friſchen Blutes unten an der Spitze. Gebt Acht, das iſt nicht umſonſt geſchehen. Seit meine Väter es geführt haben, hat ein ſolches Wunder allemal was zu bedeuten gehabt."

Mißbilligend verwies der aufgeklärte Abt dem Manne ſolchen gottloſen Aberglauben und trat mit einem frommen Gruße über die Schwelle des Tempels. Aber Gerhard, der ſie nicht überſchreiten durfte und nur von fern ſeine Andacht zu verrichten gekommen war, blickte ihm geraume Zeit beſorglich nach. „Ich weiß nicht,“ murmelte er für ſich, „das Geſicht des Herrn hat mir heute ganz mißfallen wollen. Lagen nicht ſo ernſte hippocratiſche Falten darauf, trotzdem, daß es gleißte, wie der liebe Vollmond, als ob die Wolken ſchon in der Nähe ſtünden, die dieſen verhüllen wollten? Ja, wahrhaftig,“ ſetzte er, ſich weit vorausbeugend, hinzu, indem er mit einem tiefen Grauen den ſchon am Hochaltare fungirenden Abt genau anſtarrte, „um ſeinen Hals ſehe ich ſchon den ſchmalen rothen Streifen, den ich an Allen wahrnehmen muß, die eines unnatürlichen Todes ſterben. O Entſetzen!“ Und das Geſicht mit beiden Händen bedeckend, ſtürzte er von der Schwelle hinweg.

Noch hatte er ſie keine Viertelſtunde verlaſſen, als die Zehn vom Ebersberge, ſcheinheilige Andacht im Geſichte, gebückten Hauptes und ſich an der Pforte mit dem Weihwaſſer inbrünſtig netzend, über dieſelbe Schwelle hereinſchritten. Die drei Knappen mit den noch ſattelfertigen und aufgezäumten Roſſen waren unweit der Kurie des Abtes in einer Spelunke zurückgelaſſen, worin die Ritter, wenn ſie gen Fulda kamen, abzuſitzen pflegten. Ein blanker Speer, der aus dem Dache aufgeſteckt war, und an ſeinem Schaft ein Kranz von Tannenzweigen kündigten das niedere, verdächtig ausſehende Haus als Schenke an.

Der Abt ſtand in ſeinem weißen Prieſtergewande, das Meßbuch in den Händen, am Hochaltare, um ihn die Diener des niederen Klerus, und rings in der kleinen, aber neuen und zierlichen Kapelle das kniende Volk. Die helle Winterſonne ſchien durch die ſchmalen Spitzfenſter und webte eine Glorie um Bertho's ehrwürdiges Haupt. Er war gerade daran, das Graduale vorzuſingen, als leiſer Sporenklang auf dem ſteinernen Boden ihn ſtörte. Befremdet ſah er auf, um nach den ſpäten Ankömmlingen zu blicken, jedoch ohne ſich in ſeinem Amte irre machen zu laſſen. Eine leichte Bläſſe fuhr über ſein Antlitz, als er in dem Gange nahe an der Thür ſeine erbittertſten Feinde ſtehen ſah; ein Pfeiler verbarg ihm eine Geſtalt darunter, die er ſonſt leicht erkannt haben würde, — Winfrida, welche, mit glühenden Augen nach dem Hochaltar ſtarrend, die Hände wie zum Gebet, aber krampfhaft zuſammengefaltet, hinter ihrem Bruder Gyſo kniete. Bertho hatte ſich im Augenblicke wieder gefaßt, obwohl eine natürliche Bangigkeit ihn heimlich anwehen mochte. „Du ſtehſt in Gottes Haus, in Gottes Hand; ja an ſeiner Statt ſtehſt Du hier," dieſer Gedanke durchſtrahlte tröſtlich ſeinen frommen Sinn, „was mag Dir widerfahren?"

Auch ging das Graduale ruhig vorüber und die Epiſtel ward geleſen. Noch immer tiefe Stille, nur unterbrochen durch die leiſen Fußtritte der um den Altar ſchwebenden Geiſtlichen und durch die Töne des heiligen Glöckleins, das zuweilen, wie ein glühender Tontropfen, in den Vortrag der Epiſtel einfiel. Nach ihrer Beendigung wandte ſich Bertho um, der Gemeinde zu, und intonirte mit ſtarker Stimme ſein: „Beata gens!" Das war der Augenblick. Noch hatte er das dritte Wort des Pſalmes nicht geſprochen, als Gyſo von Steinau in die eiſernen Handſchuhe klatſchte. Auf dieſes Zeichen warfen ſich die beiden Herren von Ebersberg, ſie knieten zuvorderſt in der Reihe, mit einem gewaltigen Satze auf die Stufen des Hochaltars ſtürzend, von der Linken und von der Rechten über den Geſalbten des Höchſten her, und ihre Dolche fuhren mit einem Stoß in Bruſt und Kehle des Unglücklichen.

Ein durchdringender Schrei des tiefſten Entſetzens flog über die Häupter der knienden Menge. Aber auch in ihre Reihen brachen die Verſchworenen und jagten, die blanken Ritterſchwerter hoch wie Engel der Vernichtung über die Beſtürzten ſchwingend, die ganze Schaar Betender aus der Kapelle. Wie eine Heerde — alſo ſagt ein alter Schriftſteller über die Unthat — wie eine Heerde, deren Hirt als erſtes Opfer gefallen iſt, von den Wölfen nach allen Weltgegenden zerſprengt und verſchleudert wird, ſo floh unſer Hauſe vor den gezückten Schwertern der Gewalt, die wir im Heiligſten entblößt ſahen.

Bertho war bei dem gleichzeitigen Doppelſtreiche der Zwillinge zu Boden gefallen. Das Meßbuch entglitt ſeinen wehrloſen Händen, über das feſtliche Prieſtergewand und die Stufen des Altars hinab rieſelte das Blut. Aber — „als ob es nicht genug ſei, an Einem Tode zu ſterben!“ — es brachen auch von den andern Verſchworenen Einzelne wieder herein, und während eine räuberiſche Fauſt nach den Kelchen und Koſtbarkeiten auf dem Altartuche packte, wütheten die andern an dem bejammernswerthen Opfer des abſcheulichſten aller Verbrechen. Mit ſechs und zwanzig Stichen und Hieben an dem geweihten Leibe lag Abt Bertho ausgeſtreckt auf der höchſten Stufe des Altars, ſo daß nicht unpaſſend erſcheint der Vergleich eines Chroniſten, der an Cäſars tragiſches Ende, auch wenige Tage des Monates nur von dieſem verſchieden, erinnern will.

Wie berauſcht von dem vergoſſenen Blute, ſtürzten die Raſenden, als ſie ihrer Rachgier genug gethan hatten, aus dem Tempel hinaus. Leer war er, ganz leer; die Hymne verſtummt, die Bilder zerſchlagen, die Weihrauchwolken verzogen, das Tuch vom Altar abgeriſſen, zu deſſen Füßen röchelte ein Sterbender. Nur die Sonne ſchien noch mit denſelben Strahlen auf die Mordſtätte herab, freundliches Licht über die Steine des Fußbodens verbreitend, aber unheimliche Schatten in den gewölbten Gängen und um die kalten Pfeiler umher.

Aus dieſen Schatten ſchlüpfte, als Alle die Kapelle verlaſſen, eine behende, gebückte Geſtalt, huſchte die Stufen des geſchändeten Altars hinan, kauerte neben dem in den letzten Todeskämpfen ſich windenden Manne nieder. Winfrida war es. Niemand hatte ihrer in dem Momente der Unthat Acht gehabt, da Jedermann genug mit ſich ſelbſt beſchäftigt war. In einem Beichtſtuhle verſteckte ſie ſich, bis alles todtenſtill geworden war; dann ſchlich ſie heraus.

So kriecht aus dem dürren Laube des Waldes eine Schlange und ringelt ſich um den Leichnam des gemordeten Löwen, mit ihrem Geiſer die ſtarren Gliedmaßen beleckend. So taucht aus Nebel und Dunſt die Schlachtengöttin hervor, wenn die Sonne längſt hinter den angezündeten Hütten hinuntergegangen iſt, und befühlt die Gefallenen und ſchwebt in einem gräßlich einſamen Reigen über das Blutgefilde, das ihr liebſter Tanz- und Tummelplatz iſt.

Haſtig kniete das Mannweib über Bertho's Leiche, ihre Finger ſuchten das verhaßte Herz; es ſchlug noch in den letzten, matten Pulſen. Sie ſetzte ſich neben den Gefallenen, ſein entſtelltes Haupt lehnte ſie ſanft in ihren Schooß und ſaß ſo eine geraume Weile, mit den Meduſen-Augen über den Sterbenden und ſein hochheiliges Castrum doloris hinblickend. Da verkündeten ſchnelle Zuckungen das letzte Aufflackern der Lebensflamme in dem furchtbar mißhandelten Körper, weit riegelte Bertho die Augen noch einmal auf und ſtarrte das ſteinerne Geſicht, welches ſich über ihn beugte, an. „Kennſt Du mich?“ ſo fragte ſie in ſein Ohr, und aus ihren Augen flackerten die Irrlichter des Wahnſinns. „Ich bin Winfrida!“

„Apage!“ ſtöhnte Bertho heraus, warf ſich in den ihn gewaltſam umfaſſenden Armen des Weibes hoch empor und ſank dann zurück, — todt, wirklich todt, endlich todt.

Da legte ihn Winfrida ſtill wie ein eingeſchlafenes Kind aus ihren Armen fort und nieder auf den harten Stein, und nach einem langen, letzten Blick auf ſein Todtengeſicht, dem ſie die Augen ſorgſam geſchloſſen hatte, ſchlich ſie aus der Jacobs-Kapelle hinaus, die Thür vorſichtig hinter ſich anlehnend.

6.

Ein allgemeiner Schrei des Entſetzens und des tiefſten Mitgefühls ſchlug zu dem langmüthigen Himmel empor, als die Nachricht von der unglaublichen That des achtzehnten März ſich ausbreitete. Nicht blos die nächſte Umgebung ward mit Abſcheu gegen die Mörder des Heiligſten im Heiligſten erfüllt, nein! die ganze Chriſtenheit ſchauderte bei ſolchem Frevel, und ſelbſt die Feinde des Abtes in der Nähe und in der Ferne ſtimmten ein in den Verwünſchungsruf, der aller Orten und Enden gegen die Ebersberger und ihre Mitſchuldigen ausbrach. Zu Hersfeld ward ſogar, ebenſo wie im Kloſter Korvey, ein Denkſtein geſetzt zur Erinnerung an dieſe fluchwürdige That, die der gute Engel lieber aus dem großen Buche menſchlicher Geſchichten vertilgt hätte.

Bertho's Fall war ein Signal zu Unordnungen und Gräueln aller Art in dem verwaiſten Sprengel. Seine Mörder zogen, das Kainszeichen, und zwar ein ſchlimmeres, weil ein vatermörderiſches, auf der gebrandmarkten Stirn, von Hof zu Hof, von Schloß zu Schloß, von Flecken zu Flecken; Brand und Blut bezeichnete ihre Spur. In einen Taumel des Zerſtörens ſchienen ſie verfallen zu ſein, und wütheten ſelbſt gegen einander, um demſelben zu fröhnen. Ebersberg hatte ſie zuerſt wieder aufgenommen; ſpäter, als man ſich hier nicht mehr ſicher glaubte, wanderte man gen Steinau, und fortgeriſſen in den Strudel des lockerſten und ſündigſten Lebens, kannten bald alle Verſchworenen des achtzehnten März keine bleibende Stätte mehr, wohin ſie ihr von Jedem verfolgtes und dem Geſetz verfallenes Haupt legen konnten. Eine regelloſe Beſitz- und Güter-Gemeinſchaft ſchien unter den buchiſchen Rittern eingeführt zu ſein; man brandſchatzte den Bürger und Bauer, keine Straße und kein Haus war mehr vor den Anfällen jener Beuteluſtigen ſicher, und die Nächte wurden verpraßt bald hier, bald da, auf der Burg eines Gleichgeſinnten.

Ein ſchaudervolles Bild des geſetzloſen, keine Scheu und keine Schranke mehr kennenden Zuſtandes jener Zeit! Und mitten in demſelben ſtand als eine dämoniſche Geſtalt — Winfrida, die Walkyre, die Furie der Ebersberger. Seit ſie das Haupt des hinſcheidenden Bertho in ihren Schooß zum letzten Male gebettet hatte, verhehlte ſie den beiden Brüdern, die um ihre Liebe warben, ihre ſtolze und ſpröde Gleichgültigkeit nicht mehr. Sie hatte ſie als Werkzeuge benutzt, und als der Streich gefallen war, ſtieß ſie dieſelben höhniſch und verächtlich bei Seite. Zwar ließ ſie ſich noch mit fortreißen in das ausgelaſſene und zügelloſe Treiben ihrer Umgebung, da ihr kaum eine andere Wahl blieb; allein innerlichſt fühlte ſie eine tödtliche Leere, einen Ekel an ihrem ganzen Leben, deſſen Aufgabe ſie mit ihrer befriedigten Rache gelöſt glaubte.

Frühling und Sommer des Jahres 1271 waren unter ſolchen Schauern dahingegangen. Was ſie an Segen ausgoſſen über das Buchenland, verwandelte deſſen Ritterſchaft — einer entfeſſelten Horde wilder Raubthiere nicht unähnlich, die, haben ſie einmal Blut gekoſtet, nicht wieder zu zähmen ſind — für die unglücklichen Einwohner in Fluch. Laut ſchrie ihr Angſt- und Klagegeſchrei um Hülfe in ſolchen Bedrängniſſen, lauter noch das an allerheiligſter Stätte vergoſſene Blut um Sühne.

Unter ſolchen Umſtänden konnte der Stuhl des geiſtlichen Oberhirten nicht wohl lange erledigt bleiben. Man übertrug, um deſſen Wahl zu beſchleunigen, das Geſchäft ſieben Bevollmächtigten, und noch ehe der Winter in's Land kam, hatten die Fuldaer an Abt Bertho dem Dritten von Mackenzell einen neuen Gebieter, an den ſie ſich mit ihren dringenden Beſchwerden gegen die Ritterſchaft wenden konnten. In dem übernommenen Regenten-Namen lag zudem für ihn eine ſtille Verpflichtung, die Manen ſeines geopferten Vorgängers nicht länger ungeſühnt zu laſſen. Hatte er auch deſſen kräftigen und kriegeriſchen Geiſt nicht, ſo ließ er es doch an nichts fehlen, um dem Unweſen ſo viel und ſo bald als möglich zu ſteuern. Er ſammelte ſeine dienſtfähige und dienſtpflichtige Mannſchaft und zog mit ihnen der Horde der Ritter nach, begierig auf eine Gelegenheit wartend, wo er mit einem Schlage ihren Umtrieben ein Ziel ſetzen könnte.

Hierzu ward ihm von einer Seite die Hand geboten, wo er es wohl am allerwenigſten erwartet hätte. Es war nämlich kurz vor dem heiligen Chriſtfeſte des Jahres 1271, als eines Abends eine Botſchaft von Winfrida bei dem Abte anlangte, des Inhalts, daß die vereinigten Ritter, namentlich aber die Ebersberger, auf den erſten Weihnachtstag einen Zug gegen den Abt zu Haſel — ein kleiner offener Flecken, wenige Stunden nördlich von Fulda gelegen — beſchloſſen hätten und ſich zu dem Ende auf Haſelſtein, der Burg eines Befreundeten, ſammelten. „Wollt Ihr nun,“ ſo ſchrieb die Entſetzliche, „einen geſegneten Fiſchzug thun, ſo ſehet zu, daß Ihr Ort und Stunde wohl treffet. Ich habe das Meine gethan und waſche meine Hände.“

Der beſtimmte Tag war herangekommen, ein graues, in Regenſchleier und Nebel eingehülltes December-Kind, das ſeiner hohen und feſtlichen Bedeutung im Aeußeren wenig glich. In aller Frühe rückten die Ritter, die beiden Ebersberger an der Spitze, auch Gyſo von Steinau und Andere vom achtzehnten März unter ihnen, in Haſel ein, plünderten und raubten erſt in dem wehrloſen Oertlein und drangen hierauf in die Kirche des dortigen Abtes, um hier — weder des heiligen Ortes, noch der heiligen Stunde achteten ja diejenigen, welche Bertho im Amtskleide und am Hochaltare niederſtoßen konnten — ihren heutigen Thaten die Krone aufzuſetzen. Mit raſchen Sprüngen ging es über die niedrigen Mauern, über friſche und verſunkene Gräber hinweg in die Kirche, welche nach alter Sitte mitten unter den ſtillen Wohnungen des Friedens, ſelber die friedlichſte, gelegen war. Winfrida ritt wiederum unter den Rittern, am heutigen Tage noch ſtiller und unzugänglicher, als ſie es in der letzten Zeit überhaupt geweſen war, mit den erſtarrten Augen oft, als ſuche und erwarte ſie etwas, um ſich blickend.

Haſel liegt eingeklemmt in die enge Bucht zweier kahl und ſteil emporſteigenden Hügel; namentlich ſteht die Kirche tief und dicht an den Fuß des einen angelehnt, ſo daß man von droben leicht über den ganzen Ort und den Friedhof insbeſondere hereinbrechen kann, ohne von unten bemerkt zu werden. Auf dieſen Boden waren die Angriffspläne des Fuldaiſchen Abtes berechnet. Kaum hatten die Wegelagerer ihr Ziel erreicht, als er mit ſeiner Schaar, bisher im nahen Tannicht verſteckt gehalten, raſch herunterzog, den Platz vorſichtig von allen Seiten umzingeln ließ, und nun mit gewaffneter Hand eindrang in das verödete Gotteshaus, worin die Feinde bereits frech und habgierig hauſten. Unter dem lauten Ruf: „Für Bertho!" brachen die Entſchloſſenſten unter den Angreifenden über ſie herein, wurden aber zurückgeworfen und konnten es nicht hindern, daß die Ritter und ihre Reiſige die ſchwere Kirchenthür klirrend in ihren Angeln umdrehten und ſich hinter derſelben mit den ſtarken Balken des Hauſes verſchanzten.

Der Abt mit den Seinigen ſtand belagernd draußen und forderte vergebens zu einer friedlichen Uebergabe auf. Da, zum Schlimmſten ſelbſt entſchloſſen, gebot er mit lauter Stimme, Fackeln herbeizubringen, um das größtentheils aus Holz leicht zuſammengezimmerte Haus über den verfehmten Häuptern in Brand zu ſtecken. „So möge mir Gott verzeihen," rief er aus, „wenn ich mit Pech und Schwefel dieſe Drohnen aus ſeiner entweihten Zelle verjage!"

Darüber ſtutzten doch die Bedrängten; und als kurz darauf einzelne Flammenzungen an allen Ecken des Kirchleins emporleckten, als der graue Rauch mit dem Nebel des kalten, tröpfelnden Wintermorgens ſich ſchon ſichtbarlich verſchlang, da begriffen ſie wohl, es gelte hier ihr Letztes. Dicht an einander gedrängt und mit weit vorgeſtreckten Speeren ſtürzten ſie, einem Strome ähnlich, dem man ſein natürliches Bett abgegraben hat, aus der Thür hinaus, empfangen von wildem Feldgeſchrei und einem wüthenden Angriff der Aebtlichen. Auf der Stätte des Todes entbrannte ein furchtbarer Kampf, Mann gegen Mann; jedes Grab ſchien neue Leichen verſchlingen zu wollen, und ſtatt eines allgemeinen Auferſtehungs-Tages die Nacht allgemeiner Vernichtung hereinzubrechen. Beide Ebersberger, auf beſondern Befehl des Abtes am Leben geſchont, waren, rücklings und von allen Seiten umringt, gefangen genommen worden; der Junker von Schenkewalt wühlte ſich heulend ein neues Grab in einem alten; dreißig Fußgänger und zwei und zwanzig Berittene lagen todt auf der Wahlſtatt.

Aber ſchrecklicher als alles Streiten der Männer war Winfrida's Anblick, die mit aufgelöſten Haaren, ihre Bruſt den Stößen und den Streichen des Mordes freiwillig Preis gebend, in dem Getümmel umherſtürzte. „Tödtet mich," ſo ſchrie ſie den Zurückweichenden mit gellender Stimme zu, „um der ewigen Barmherzigkeit willen, tödtet mich, erwürgt mich, zerſtampft mich! Nur Tod, Tod!" Allein, wohin ſie auch floh, wie ein gehetztes Reh mitten unter ſeine Treiber ſtürzt, überall taumelten die Betroffenen zurück, wenn ſie einen fliegenden Blick in das ſtarre Auge der um den Tod Flehenden warfen. Alle Züge ihres Antlitzes ſchlugen Wellen, glühten, zitterten; die langen, gelben Haare flogen um ihre Schultern, ihre Füße wankten, ihre Arme ſchlotterten. Nur das Auge ſtand in dieſem Chaos ſtill und ſteinern da, eine bleiche Sonne unter ſinkenden Welten.

„Nimm Dich in Acht!" riefen allenthalben die Burſchen ſich zu: „das böſe Auge!" — „Das iſt die Hexe von Ebersberg!" — „Gott ſei uns gnädig!" — Und Jedermann hütete ſich, dem Weibe zu begegnen, und wie man auch ſich drängte, ſie wandelte immer in einer Oede, und wie auch der Todesengel würgte, bei ihr ging er ſtets vorüber und ſenkte erſchrocken das Schwert und verhüllte ſein Angeſicht vor dem ihrigen.

Als die Sonne um Mittag die Nebelſchleier bezwang, hatten die Mannen des Abtes einen völligen, aber theueren Sieg über ihre Feinde errungen. Die Gefangenen waren abgeführt, die Verwundeten ächzten auf dem doppelten Leichenfelde umher; am glücklichſten waren die Todten, die unter der Erde und die darüber. Das Kirchlein glimmte noch an einzelnem Gebälke und rauchte dünn; unter dem Funkenregen und in dem Dampfwirbel ſtand Winfrida, auch hier die Letzte, wie in der Jacobs-Kapelle zu Fulda, die geballte Fauſt und die ewig-gleichen Augen — eine entſetzliche Niobe! — gen Himmel gerichtet.

7.

Hart ruhte der Arm der Gerechtigkeit auf dem Hauſe der Ebersberger. Ihr Wappenſchild ward zerbrochen, die Burg geſchleift, die Zwillinge, des Geſchlechts letzte Sproſſen, im Jahre 1272 zu Frankfurt am Main auf Befehl des deutſchen Kaiſers durch das Rad vom Leben zum Tode gebracht. Auch die übrigen Verſchworenen, wie weit ſie nicht auf dem Friedhofe zu Haſel lagen, büßten ſtreng; Steinau mußte, zum ſteten Gedächtniß an ſeinen Frevel, drei Räder in ſein adeliges Wappen aufnehmen, und viele der Uebrigen ihre Burg entweder freiwillig aufgeben, oder doch von Mauern und Thürmen gewaltſam entblößen laſſen.

Und Winfrida? —

Sie ward ſeit dem Weihnachtstage zu Haſel nicht mehr geſehen. Die Landleute erzählen ſich, ſie ſei in die Flammen der Kirche geſprungen, und zu gleicher Zeit ein Rabe mit krächzendem Geſchrei aus denſelben emporgeſtiegen. Andere wollen ihr auf der höchſten Rhön, im tiefen Schnee, an den wildeſten Abgründen und Klüften des Gebirges begegnet ſein.

Heute zu Tage, wenn Du in ſtillen Abenden die beiden Thürme von Ebersberg ſammt der Rundmauer, die dieſelben ſtückweis noch verbindet, und die andern im Schuttgerölle und welkem Laub zerſtreuten Trümmer der Feſte beſuchſt, um eine köſtliche Fernſicht in das Fuldathal und auf die Rhönberge zu haben, kannſt Du ein großes, bleiches Weib, kein Gerippe und kein Geſpenſt, ſondern eine ſtattliche, volle Geſtalt, die dem Leben noch mit nimmerſatten Lüſten und nimmermüden Kräften zu gehören ſcheint, dort umherwandeln ſehen. Aber hüte Dich, daß Du ihren Blicken begegneſt; das böſe Auge übt noch immer ſeine verſteinernde Gewalt. Der Wanderer geht ihr ſchauernd aus dem Wege und ſpricht, ſich Stirn und Bruſt andächtig bekreuzend, ein Ave Maria für die ruheloſe Seele.

Blinde Liebe.

1.

„Biſt Du fertig, Elischen?“ — „Gleich, liebe Tante; nur noch die eine Feder hier am Baret.“ — „So ſpute Dich! Ich höre den Wagen kommen, daß Du mir die Frau Räthin ja nicht warten läſſeſt!“ — „Da bin ich ſchon, liebe Tante; fix und fertig.“

Elischen ſtellte ſich in vollem Ballſtaate vor die Tante und ſtreichelte liebkoſend ihre bleiche Wange und ſprach, indem ſie ſich an die Lächelnde anſchmiegte: „Ach, Tantchen, ich freue mich wohl unendlich auf den erſten Maskenball, dem ich entgegengehe; allein wenn Du dabei wäreſt, wenn Du mitgehen könnteſt . . . .“

„Gutes Kind!“ erwiderte die Tante und küßte ſie auf die glühende Stirn. „Aber wie heiß Du biſt; nimm Dich nur ja in Acht bei dem Demaskiren. Und haſt Du denn alles parat, Larve, Ueberſchuhe, Mantel? Vergiß nur nichts!“

Die Frau Räthin trat mit ihrer Tochter herein, um Elischen abzuholen. „Ei, wie die Kleine ſich ſchön gemacht hat!“ rief ſie aus und das erbleichende, bitterfreundliche Geſicht ihrer Begleiterin beſtätigte dieſe Worte. „Nein, Tante, das iſt doch ein wahrer Jammer, daß Sie Ihre Nichte in ihrer ganzen Herrlichkeit nicht einmal vom Kopf bis zur Zehe betrachten können, Jammer und Schade!“

Tante Sabine ſeufzte leiſe und umſchloß die geprieſene Schönheit zum Abſchiede noch einmal herzlich. „Biſt Du wirklich ſo hübſch, mein Lieschen?“ flüſterte ſie dem erröthenden Mädchen in's Ohr, „und ſitzt Dir alles nach Wunſche?“

Eliſe trat vor den Spiegel, um ſelbſt die Antwort auf die letzte Frage da zu holen. Und ſie ſah, daß alles gut war! Ein knappes und kurzes Gewand von grüner Seide umfing die ſchlanken Glieder des Mädchens, Aermel und Leibchen mit ſchwarzem Sammt eingefaßt und reich geſchnürt mit goldner Litze. Von dem Haupte nickten zwei weiße Federn, die ſich behaglich und ſtolz über den braunen, phantaſtiſch gekräuſelten Locken wiegten und das kleine ſchwarze Baret faſt gänzlich bedeckten. „Nun gieb mir meinen Falken und die Maske, Karoline!“ rief ſie der wartenden Zoſe' zu, und mit heimlichem Bedauern verſteckte ſie die blühenden Wangen und den in Erwartung ſüß lächelnden Mund hinter der ſchwarzen Seide der venezianiſchen Larve. Sie zog die weißen Stulphandſchuhe mit geſtickten Aufſchlägen an, gab den geduldigen Falken (denn er war ausgeſtopft und eigentlich nur ein Habicht von der Art der Hühnerhabichte) einſtweilen an ihre Zoſe und fragte die Räthin mit einem zierlichen Knix, ob's gefällig wäre?

Nach zahlreichen Umarmungen, Wünſchen und Warnungen von allen Seiten kam es endlich zum Aufbruch; die Damen ſchritten hinaus, von Tante Sabine bis zur Thüre begleitet, die Hausthür klingelte, die Pferde zogen an, und Sabine ſtand einen Augenblick darauf, als alles wieder ſtille geworden, einſam am Fenſter ihres Zimmers, hinausſchauend in die dunkle, winterliche Nacht.

Sabinen war ſie eine ewige, dieſe Nacht. Sie ſah nicht, wie jetzt eine weiße, blinkende Schneedecke über den Platz gelagert war, worauf ihre Fenſter blickten; ſie ſah auch nicht, ob Sterne am Himmel ſtanden, winterlich funkelnd und grimmig hell, oder ob feuchte Wolken daran umherzogen. Sie ſah kein Licht, keinen Frühling, kein menſchliches Angeſicht, nicht einmal das geliebte, engelſchöne ihrer Nichte, die eben zum Maskenballe gefahren war. —

Denn Sabine iſt blind.

Wer fühlt es mit und nach, wie einem Mädchen zu Sinne iſt, das daheim bleiben muß, wenn Andere zu Spiel und Tanz hinausfahren, wenn die Wagen draußen rollen und die Laternen an den Kutſchen wie Irrlichter hin- und herhüpfen, wenn hie und da vielleicht ein Trompetenſtoß aus dem unfernen Ballſaale herübergeflogen kommt, wie ein jubelnder Herold der Freude, an die Verlaſſenen abgeſandt? In ſolcher Stunde allein am Fenſter ſtehen, die brennenden Wangen zur Kühlung an die Scheiben gedrückt, das Herz voll Trauer, voll Wünſche, voll Erinnerungen und im Auge eine erſtarrte Thräne, — wer fühlt es mit und nach?

Tante Sabine empfand nichts von dem allen. Sie ſtand wohl einſam am Fenſter ihrer verödeten Stube, ihre Hände gefaltet über dem ruhig ſchlagenden Herzen und mit den lichtloſen Augen hinausgewandt in die Nacht; allein in deren Höhlen blinkte keine Thräne, im

Herzen kein Wunſch und keine Trauer, — nur eine Erinnerung, eine allmächtige, unſterbliche, deren Wellen nicht hoch und gewaltig erſchütternd durch die Seele des Weibes brauſen, ſondern die wie ein See, tief und ſtill, mit glatter Oberfläche, worin ſich Trauerweiden und flüſternde Cypreſſen ſpiegeln, das ganze Leben Sabinens bedeckte.

In den See hatte ſie ihre Jugend wie einen heiligen Hort ſtillſchweigend verſenkt. Nur zuweilen, an Abenden, wie der heutige, wenn Elischen auf der Tante ausdrücklichen Wunſch den Vergnügungen ihres Alters nachgegangen war, nur dann läutete und lichtete es drinnen in der Tiefe, und Sabine, die mit inneren Augen hinabblickte, ſah liebe Geſtalten und ſelige Stunden und einen Abgrund voll Schmerz, wie eine verſchüttete Stadt, da drunten liegen. Ein Abend beſonders, ein Abend . . .

Damals waren Sabinens Augenſterne noch nicht verſchleiert vom ſchwarzen Staar; ſie glänzten ſo hell und ſo heiter, wie die ihres Elischens am heutigen Tage, ja noch ausdrucksvoller und inniger. Die Wangen, die jetzt bleich und mit zarten Runzeln durchfurcht waren, glühten vor Freude, und in den Haaren, in welche jetzt der Reif des Alters ſchon gefallen, ſtrahlte damals die Luſt und die Kraft der vollſten Jugend. So fuhr ſie auch einmal — es mochte lange her ſein — mit ihrer ſeligen Mutter zum Maskenballe. Sie war, deutlich beſann ſie ſich auf alles, damals als ein junges Landmädchen erſchienen, mit gelbem Strohhut und einem bebänderten Rechen in der feinen Hand. Als ſie in den Saal getreten, kamen ihr viele Augen ſehnſüchtig entgegengeflogen, aus den dunkeln, unheimlichen Larven zu ihr herüberfunkelnd, und im geflügelten Reigen, den ſie als Königin des Balles durchſchwebte, wehte manch' ſüßes, heißes Wort ihre jungfräuliche Wange an. Aber Sabine hatte deß wenig Acht. Ihre Augen hingen mit bangem Antheil an der Geſtalt eines Einſiedlers, der, ohne ſich in den Tanz und die Kreiſe der Fröhlichen zu geſellen, allein darin umhertrieb, aber immer in Sabinens Nähe war und, an eine Säule gelehnt, mit traurigen Blicken ſie verfolgte. Wenn Sabine im Tanze an dem Einſiedler vorüberflog, ſtreifte ſeine Hand ihre grüne Schürze, und ein tiefer Seufzer ſtahl ſich aus der braunen Kapuze heraus.

Um ein Uhr mußte man ſich demaskiren. Es ſchlug drei Viertel auf Eins, als der Einſiedler haſtig an das zitternde Landmädchen herantrat. „Ein Wort, Sabine!“ ſprach eine leiſe, wohlklingende Stimme; Sabine hörte ſie noch jetzt, dieſe Stimme, als ſie allein am Fenſter ſtand, in der Nacht, da Eliſe zum Maskenballe gefahren war.

„Joſeph, um Gotteswillen, Sie noch hier!? Was wagen Sie?“ antwortete bebend vor Furcht und Schrecken das Mädchen, als ſie an der Stimme wirklich Einen erkannte, den ſie längſt unter der Kutte vermuthet hatte. Aber der Einſiedler entgegnete, indem er mit eiſernem Griffe die Hand des Mädchens erfaßte und ſie in eine Fenſterniſche zog: „Ich wage nichts; wer nichts zu verlieren hat, kann nichts mehr wagen. In einer Viertelſtunde bin ich nicht mehr in dieſen Mauern, die ich haſſe, wie meinen Kerker, die ich anbete, wie meinen Tempel, weil Sie darin athmen, meine Göttin, mein

Leben, mein Alles!“ Und leidenſchaftlich umſaßte der Arm des Asceten die ſchlanke Taille des ſchwindelnden Mädchens. „Hören Sie mich ruhig aus, Sabine!“ fuhr er hierauf fort. „Seien Sie ohne Furcht; hier ſind wir ſicher, weil die Menſchlein im Augenblicke mit ihrem werthen Ich zu ſehr beſchäftigt ſind, um Fremdes beobachten zu können. Ich reiſe noch in dieſer Nacht, binnen wenig Minuten.“ — Sabine unterdrückte einen Schrei und ſtarrte den Redenden athemlos an. „Was ſinnen Sie, Joſeph? Ich bitte, ich beſchwöre Sie . . . .“ — „Bitten Sie nicht und beſchwören Sie nicht, mein Entſchluß ſteht feſt. Ich denke, Sie kennen mich. Darum bin ich hier, um Sie noch einmal zu ſehen. Das Miniſterium hat mein letztes Geſuch geſtern abermals in Gnaden abgeſchlagen, weil — nun, Sie wiſſen ja, warum.“ Der Einſiedler ſtampfte ingrimmig mit dem Fuße. Sabine ſeufzte: „O Gott! O Gott!“ — „Ich habe alles gethan, was in meinen Kräften ſtand, mich gebeugt ſogar, wo ich gerade gehen konnte; aber man verlangte, daß ich kriechen ſollte; ich ein Knecht jener Leute werden, die unwürdig ſind, mir die Sandale auf- oder zuzubinden, auf der ich meinen letzten Weg zu Ihnen geſchlichen bin. Wir ſcheiden, hier, in dieſer Secunde. Wenn Sie morgen früh erwachen, ſind Sie eines Schattens ledig, der Ihnen am Ende läſtig hätte werden müſſen. Leben Sie wohl.“

Sabine ſtand unbeweglich und ſtumm; ihre Sinne drohten zu ſchwinden; es war, als drehte ſich der Saal mit den vielen hüpfenden Lichtern um ſie herum, und als ſtürzten die Paukenwirbel wie Steine eines zerſchmetterten Tempels auf ihre athemloſe Bruſt. Sie faßte mit beiden Händen die Arme des Einſiedlers, um ihn feſt zu halten oder ſich an ihm, ihr Haupt ſank wie geknickt an ſein Herz und die Maske entfiel dem bleichen, ſchönen Geſichte. „Sabine, meine heißgeliebte Sabine!“ rief Joſeph aus, indem er die faſt Beſinnungsloſe ſtark an ſich drückte; er riß die eigene Larve hinweg, die Kapuze ſtreifte ſich halb von den ſchwarzen Locken des Mannes.

Ein blauer Domino, der den ganzen Abend Sabinen mit begehrlichen und den Einſiedler mit argwöhniſchen Blicken verfolgt hatte, trat in dieſem Augenblicke heran und legte ſeine Hand auf des Letzteren Schulter. „Wer ſind Sie, mein Herr?“ raunte er dem Auftaumelnden zu, „und mit welchem Rechte wagen Sie es, ich will nicht ſagen, dieſe Dame hier zu überfallen, ſondern überhaupt an dieſer Stätte zu erſcheinen? Man kennt Sie, beſſer vielleicht, als Sie glauben oder als Ihnen lieb iſt!“

Sabine zitterte wie ein Lamm zwiſchen den beiden, zornig einander gegenüberſtehenden Männern. Aber der Einſiedler hatte mit raſcher Beſinnung ſeine Larve von der Erde aufgerafft. „Maskenfreiheit!“ rief er heftig aus und ſtieß den Arm ſeines Feindes zurück. Durch das Geräuſch dieſer Scene waren mehrere Zeugen herbeigezogen; ein leiſes Murmeln lief durch den jeden Augenblick anſchwellenden Kreis, der die Fenſterniſche umgab, und auf die unglückliche Sabine fielen wie ſpitze Pfeile eine Menge heimlicher Fingerzeige, triumphirender Blicke und ziſchelnder Hohnreden. Die meiſten kamen von Frauen, von jungen Frauen. Sie glaubte, in die Erde ſinken zu müſſen, als ihr der Einſiedler mit tiefer Ver-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

beugung den Arm bot und ſie durch die unwillig Raum machenden Zuſchauer zu dem Seſſel ihrer Mutter führte. „Wer iſt der Menſch?“ fragte man hinter ihm drein. „Ich kenne ihn nicht,“ entgegnete giftig der blaue Domino, ſeinen Feind nicht einen Augenblick aus dem Geſichte verlierend. „Bald werden wir Gelegenheit haben.“ — Der blaue Domino hatte ſeine Uhr hervorgezogen. „Ein Uhr!“ rief er, die Larve abnehmend, aus. „Demaskirt, meine Damen und Herren!“ Und wie ein Tiger ſtürzte er auf den Einſiedler los, der eben von Sabinen und ihrer Mutter ſich beurlaubte und haſtig den Weg nach der Saalthüre einzuſchlagen ſchien. Der Domino trat ihm, von mehreren Masken gefolgt, hart an der Thüre entgegen. „Demaskirt, mein Herr, wenn ich bitten darf!“ — „Und warum?“ — „Weil es die Vorſchrift ſo will.“ — „Aber ich ſtehe im Begriff, zu gehen.“ — „Sie hätten ſich gar nicht eindrängen ſollen, wo Ihnen Ihr Stand und Ihr Glaube nicht zu erſcheinen erlaubte.“ — „Mein Herr, mäßigen Sie ſich.“ — „Mäßigen gegen einen Juden!?“ ſchrie der blaue Domino überlaut, daß es durch den ganzen Saal hallte. Aber in demſelben Augenblicke hatte auch der Maskirte Larve, Kapuze und Strick abgeriſſen; ein todtenbleiches, ſcharf gezeichnetes Angeſicht ward ſichtbar, woraus die ſchwarzen Augen ſprühende Blicke umherſchoſſen. Man ſah, wie die Lippen des Mannes krampfhaft zitterten und die Zähne knirſchend an einander ſchlugen. Eine Sekunde ſtand er ſo, während der Hauſe ihn dem Ausgange immer näher drängte und ſich mitten aus demſelben drohende Stimmen vernehmen ließen: „Werft ihn hinaus! Hinaus mit dem Juden!“

Da richtete ſich die Geſtalt des Umringten in ganzer Länge auf, und mit einem gewaltigen Ausholen ſchlug er ſeinen Strick gerade in's Geſicht des blauen Domino's, der hart an ihm ſtand. „Das zur Antwort!" rief er, ſo laut er vermochte, und ſtürzte hinaus, verfolgt von einzelnen, laut ſchreienden und lärmenden Masken.

Hinter ihm war's todtenſtill geworden. Der blaue Domino taumelte mit blutender Naſe zurück und konnte ſich, betäubt von der Heftigkeit des Schlages, kaum aufrecht halten. Im Fond des Saales entſtand eine leiſe Bewegung; Fräulein Sabine iſt ohnmächtig geworden, raunte man ſich zu, und bald darauf war ſie ſammt ihrer Mutter am Arme dienſtfertiger Freundinnen hinausgeſchwankt.

Als die Stadt am Morgen nach dem Maskenballe aufwachte, hatte es über Nacht Neuigkeiten in ſchwerer Menge geregnet, die den dürren und unfruchtbaren Boden der Geſellſchaft wenigſtens eine ganze Woche lang bewäſſern mußten. „Wiſſen Sie es ſchon," rief man ſich auf der Parade, im Kaffeehauſe, unter den Arkaden, im Theater zu, „der ſchöne Judendoktor, Herr Werther, iſt die Nacht auf und davon gegangen." „Ja" — ward hinzugefügt — „und der Scandal bei der Sache iſt, daß er ſich erſt auf dem Adels-Caſino eingedrängt hat bei der großen Maskerade. Der Lieutenant Heldlein hat ihn hinauswerfen wollen, iſt aber ſelbſt am ſchlechteſten dabei gefahren. Werther hat ihn öffentlich in's Geſicht geſchlagen." — „Der wird nun wohl ſeinen Abſchied nehmen müſſen," ſagten die Offiziere, die unter ihm ſtanden. — „Und Fräulein Sabine iſt ſeit heute Morgen ſterbenskrank," verſicherten die Frauenzimmer. — „Sie ſoll einen ernſtlichen Liebeshandel mit dem Juden gehabt haben, mit dem Sohne des Hauſirers,“ ziſchte die Tochter einer geheimen Juſtiz-Räthin, die ſelbſt den Entflohenen einmal, aber vergebens, conſultirt hatte, um ſich ihre Seitenſtiche und Herzbeklemmungen von ihm kuriren zu laſſen.

Und während die Namen Joſeph und Sabine auf dieſe Art von tauſend Zungen zerſägt, zerfetzt und beſudelt wurden, flog jener mit raſchen Roſſen der Grenze ſeines Vaterlandes zu, mit dem heiligen Gelübde in dem vergifteten Herzen, nie wiederzukehren in ein Land, das ihn grollend ausſtieß. Als aber die Berge der Heimath hinter ihm verſanken, als der letzte Grenzſtein, der äußerſte Schlagbaum mit den Farben ſeines Landes vor ihm aufſtieg, da fiel ſein Haupt ſchwer und trauernd auf ſeine Bruſt, aus ſeinen Augen ſtürzte eine Thräne, und von den ſchmerzlich zuckenden Lippen eine Name, der Name: „Sabine“.

Bei Sabinen, die daheim geblieben, ſah es nicht heiterer aus. Die grünen Vorhänge ihres Kämmerleins waren dicht herniedergelaſſen und zu den Füßen des jungfräulichen Bettes, worin Sabine mit dem Tode rang, kniete die Geſtalt ihrer Mutter, die unter heißen Zähren das Leben ihrer Einzigen vom Himmel erflehte. Sabine blieb leben. Sie öffnete nach einem wochenlangen Kampfe zwiſchen Sein und Nichtſein die ſchönen, ſanften, blauen Augen wieder, aber nicht mehr dieſelben. Vor ihre hellen Sterne hatte ſich ein graues Gewölbe gezogen, in dem die böſe Maſſe der Krankheit ſich entladen; Sabine war ſtaarblind geworden.

2.

Zwiſchen jenem Maskenballe, von welchem Sabinens ewige Nacht datirte, und dem heutigen, zu dem Elischen mit der Frau Räthin gefahren, lagen etwa dreißig dunkle, lange Jahre, die Sabine, unſichtbar für Andere und ſelbſt des Sehens unfähig, wie Schatten gemahnten. In dieſen Jahren ſtand der Sarg ihrer Mutter, auf den die blinde Jungfrau ihre letzten Thränen geweint. Mit ihr war auch ſie dem Leben und der Erde abgeſtorben. An eine Verbindung mit einem Manne dachte ſie begreiflicherweiſe nicht, obſchon es deren gegeben hätte, die gern ein Auge zugedrückt, ſtatt Sabinens beide. Denn Sabine war reich und galt in der Stadt für ein geiſtreiches und ſehr liebenswerthes Mädchen, vornehmlich ſeitdem ſie den Staar bekommen. „Die Aermſte,“ ſeufzten die mitleidigen Herzen, wenn Sabine in der erſten Zeit nach ihrer Erblindung je dann und wann am Arme der Mutter hinausging, um das bleiche Geſicht an den Strahlen der Frühlingsſonne zu wärmen, die ſie nicht mehr ſehen konnte. Und in Haufen kam man, um Sabinen zu fragen, zu tröſten, zu küſſen, zu weinen, bis Sabine, erdrückt von der plötzlichen Liebe für ſie, vorzog. daheim zu bleiben und auf ihrem Lehnſtuhle am Fenſter zu ſitzen, die Hände im Schooße gefaltet und Stirn und Wangen durchſichtig klar, ſo daß ſie mit den hohlen. lichtloſen Augen und dem ſteinernen Angeſicht eher einer Büſte, als einem lebendigen Mädchenkopfe glich, über den kaum zwanzig Lenze hingegangen.

Als Sabinens Mutter begraben war, nahm die Verlaſſene die Tochter einer entfernten Verwandten zu ſich. Elischen war damals noch ein kleines Kind und fürchtete ſich anfangs vor der blaſſen, blinden, ſtillen Tante. Aber allgemach wußte dieſe das junge, unſchuldige Herz ſo feſt an ſich zu ziehen, daß Elischen um die Welt nicht wieder von ihr laſſen mochte und den ganzen Tag um die Tante war, ihr vorlas und vorplauderte, und ſich von ihr erzählen und unterrichten ließ. Oft ſpielten die Beiden wie harmloſe Kinder auf dem Teppich der kleinen Erkerſtube umher, und wer ſie geſehen hätte, würde darauf geſchworen haben, ſie müßten Mutter und Tochter ſein. Sabine vergaß zu Zeiten in der Beſchäftigung mit dem heranblühenden Mädchen ihr Alter und ihr ſchweres Unglück, und ſelbſt Elischen dachte nicht immer daran, daß die arme Tante wohl zwei ganz ordentliche Augen hatte und doch nicht ſehen konnte, wie hübſch ſie ihre Puppe angezogen, und wie die Hyazinthen am Fenſter ſchon im Februar gelbe und rothe Blumen bekamen. Ganz und gar verwuchſen dieſe weiblichen Naturen in einander, ſo daß das Kind von ſeiner Unbefangenheit und dem ſorgloſen Frohſinn an die Matrone abgab, und dieſe die Kleine wiederum mit ſanften Armen zu ihrer eigenen, theuer erkauften Ruhe emporzog. Es lag eine Welt von Frieden hinter den beiden Erkerfenſtern, die auf den großen, prächtig rauſchenden und glänzenden Paradeplatz gingen. Mit zierlichſter Ordnung war immer alles in dieſen beſchränkten Räumen vertheilt, und Sabine ging ſo ſicher und heiter in denſelben umher, daß ein Unkundiger die Blinde in ihr kaum entdeckt hätte.

Eliſe war der gute Engel Sabinens. Sie verwahrte das Herz der einſam und ungeliebt verwelkenden Jungfrau vor dem zuſammenziehenden Gift des Egoismus, der Bosheit, des Neides, der Engherzigkeit, des Argwohns, der Frömmelei, — kurz vor allen jenen Scharten und Schärfen, die den Charakter einer „alten Jungfer“ vor allem anderen zum verdorrten Baume machen. Sabine brauchte ihr Herz nicht an Canarienvögel und Cypernkater zu hängen, weil es Eliſe ganz ausfüllte. Sabine ſetzte keine innere Säure ab über das eigene Welken, denn ſie bemerkte es kaum. Sabine ward keine alte Jungfer, da ihre Beſtimmung ſich in dem Nichtchen wenigſtens zum Theil erfüllte; denn wenn auch der heilige Mutter-Name nicht auf ihrem Wege blühte, ſo fielen doch in die Schatten ihrer langen Nacht die Ahnungen des Mutter-Gefühles und wahrten die reine, im Schmerz geläuterte Seele vor dem Verſumpfen, wie vor dem Vertrocknen. Unmerklich führte Elischen, als ſie heranwuchs, die Tante auch wieder dem Leben und der Geſellſchaft zu, weil Sabine das Kind, verſtändig und wohlwollend genug, nicht davon ausſchließen durfte. Die Geſpielinnen der kleinen Nichte ſuchten ſie auf und gefielen ſich bald gar wohl in der Tante Nähe, die wie eine milde, heimiſche Atmoſphäre Alle wohlthuend umfing. Sie ſelbſt ging mit der Nichte, deren Schönheit ihr von allen Seiten belobend angeprieſen wurde, an einſamen und wenig beſuchten Orten wieder luſtwandeln und freute ſich, wenn die Leute, welche ſie kannten, ihr alle mit dem Namen „Tante Sabine“ entgegenkamen, ſo daß ſie bald die Allerweltstante wurde. Es lag eine ſüße Beruhigung für ſie darin, daß die Welt, aus der ſie mit blutendem Herzen ſich geflüchtet hatte, ſie wieder ſo mild und tröſtlich aufnahm, nachdem die erſte Heftigkeit des Schmerzes bei ihr ſelbſt abgeſtumpft war. Und weil ihr der äußere Sinn die Zeichen des Wechſels und des allmählichen Todes nicht zuführte, gab ſie ſich gern der Täuſchung hin, als ſei alles noch ſo, wie ſie es an jenem Masken-Abend verlaſſen. Ihr eigenes Bild ſtand ihr noch vor in dem Glanz und der Anmuth glücklicher Jugend, und ſein Bild, Joſephs Bild . . . . .

Ach, das hatte die alte Jungfer ſtill und tief in ihr ewig junges Herz verſchloſſen, wie in einen Heiligen-Schrein, und alle Blumen ruhiger, in verſöhnter Wehmuth aufgehender Stunden trug ſie als Gedächtniß-Opfer treuer Liebe vor dieſes Bild und ſchmückte damit die geliebten, die unvergeßlichen Züge, welche durch alle Dämmerung der Blindheit hell und hehr in die abgeſchloſſene Seele hineinſchienen. So gedachte ſie in treuer Huld an ihren Lieben, als ſie am Abend des zweiten Maskenballes einſam an ihrem Fenſter lehnte. Wie ſie mit Joſeph ſich begegnet am Krankenbette ihrer Mutter und wie dieſer, der junge, unberühmte, durch Noth und Zufall herbeigerufene Arzt das theure Leben erhalten; wie ſie nichts Beſſeres zu thun und nichts Höheres zu geben gewußt für dieſes Höchſte, als ihre erſte und letzte Liebe, und wie ein verſtohlener Liebes-Frühling, verdeckt vor den Augen der Welt und darum doppelt ſüß, den verſchlungenen Herzen geblüht: das alles wiederholte ſich das fünfzigjährige Mädchen in gewiſſenhafter, verſchwiegener Bruſt. Und von allen Kleinodien ihrer Liebe, und von allen heimlichen Stunden und heißen Küſſen fehlte auch nicht eines. Denn es gemahnte ſie im tiefſten Winkel ihres Innerſten, als müſſe ſie dieſen kargen Schatz ſorgſam hegen und pflegen, damit, wenn er einſt vor ſie träte, — „dort oder hier,“ ſagte ſie mit frommen Seufzern — damit ſie ihm alsdann den ganzen Schatz vorweiſen könnte und ſprechen: Sieh, Du Lieber, da iſt unſer gemeinſamer Reichthum, von deſſen Zinſen ich gelebt in den Jahren der Trübſal!

Doch konnte denn dieſe Stunde jemals ſchlagen? Josephs Spur war im Schnee von Rußland verweht. Im erſten Jahre ſeiner Abweſenheit kam ein Bote von da an Sabinen geflogen; aber der Bote konnte ja nicht durch das Gitter flattern, das ihre Augen gefangen hielt, und die Mutter, welche damals noch lebte, las ihrer Tochter den Brief wohl treu und redlich vor, allein von einer Antwort und weiteren Verbindung mit dem Entflohenen dürfe, meinte ſie, die Rede nicht ſein, ſelbſt wenn Sabine, die unheilbar Erblindete, den Gedanken an eine ſolche noch nähren möchte. Darum zerriß die Kette, und die Jungfrau umſchlang ſich nur mit den Reſten derſelben, ſo feſt ſie vermochte, damit kein anderer Eindruck das theure Bild verlöſche. Sie brauchte darum wenig Sorge zu haben, da ſie blind war.

Im Grunde, ſagte ſich Sabine in nachdenklichen Nächten, wenn ſie ſchlaflos, aber ohne quälende Unruhe, auf ihrem einſamen Lager ſaß, im Grunde that er recht, zu fliehen. Mit ſeinem heißen, ſüdlichen Gemüthe, worin der Ehrgeiz und der Durſt nach Freiheit, nach Ruhm, nach Glanz unbezwinglich emporloderten, mit ſeinem reichen, begeiſterten Wiſſen und eckigen Stolze, den die Unkundigen für Dünkel ausſchrieen, mit dem ganzen Weſen eines gefeſſelten Prometheus taugte er nicht in die Geſellſchaft, nicht in die eintönige und einförmige Maſchine. Damals hab' ich es ihm oft angeſehen, wie unwillig er in die Kette knirſchte, woran das Vorurtheil und die leidige Gewohnheit ſeinen Adlergeiſt gern gefangen genommen hatten. Und wie er ſchön war, der Mann meines Herzens, in ſolchem Unmuth, wie bei dem Kampfe gegen das Alltägliche, das Klägliche ſein dunkles Auge Blitze ſchleuderte und die ſtarke, kunſtfertige Hand ſich drohend ballte! Und abermals wie ſchön, wenn meine Liebe den Löwen auf einen Abend lang in vergeſſenen Schlummer geſungen, daß er zärtlich und ganz aufgelöſt in hingebender Leidenſchaft an dieſem treuen Herzen raſtete!

Joſeph, mein geliebter Joſeph!

Aber der Name verſcholl, und die Arme, welche ſich ſehnſüchtig nach einem Schatten in der Ferne ausgebreitet hatten, fielen in demüthiger Entſagung der Verlaſſenen in den Schooß und ſchloſſen ſich da zu einem leiſen, brünſtigen Gebete. Und darnach ſuchte ſie ihre Ruhe und barg die heißen Augen, noch voll vom Bilde ihres Lieben, den ſie zuletzt geſehen und nichts Fremdes nach ihm, ſchauernd in dem verſchwiegenen Kopfkiſſen.

3.

Andern Morgens erhob ſich die Tante vorſichtig und ſchlich leiſe in ihr Zimmer, um die noch ſüß ſchlafende Ballſchwärmerin nicht ſtören zu müſſen. Wie erſtaunte ſie aber, als ihr Eliſe ſchon in der Thür entgegenflog und ihr ein zärtliches „Guten Morgen, liebe Tante“ auf die verwunderten Lippen küßte. — „Du biſt ſchon wach, ſchon angekleidet, liebes Kind?“ fragte Sabine. „Ei, da mußt Du kurze und ſchlechte Raſt gehabt haben, oder kurze und ſchlechte Luſt auf dem Balle.“ — Die Nichte verſicherte das Gegentheil, und wenn Sabine den Abglanz des Vergnügens hätte gewahren können, der bei der Erinnerung an den geſtrigen Abend über Hals und Wange des jungen Mädchens flog, ſo würde ſie allerdings an ihrem lebendigen Antheil am geſtrigen Maskenballe keinen Augenblick mehr gezweifelt haben. Dagegen fiel es der Tante auf, wie Elischen ganz gegen Gewohnheit bei der Chocolade ſo gar ſtill und einſylbig war, während ſie ſonſt nach einem Tanz oder einer Geſellſchaft von luſtigen Bemerkungen und Erinnerungen überfloß. Von dem Maskenballe ſchien ſie auch keine Neuigkeit, kein Ereigniß mit heimgebracht zu haben; ſie hielt ſich blos an allgemeine Verſicherungen und meinte, es ſei hübſch, ſehr hübſch geweſen, und ſie habe bis zwei Uhr getanzt, und hernach —

Arme Tante! Du konnteſt nicht bemerken, wie bei dieſem „Hernach.“ das nicht einmal über die roſigen

Lippen des Mädchens kam, ſondern ſiedendheiß auf das über Nacht aufgeblühte Herz zurückſank, wie dabei auf Eliſens Stirn ein grelles Feuer entbrannte, ſo daß ſie ſelbſt erſchrocken in den Spiegel ſah, heimlich froh, daß die Tante den verrätheriſchen Zeugen nicht wahrnahm. „Noch eine Taſſe, liebe Tante?“ fragte ſie, um ablenkend ihre Verlegenheit zu verbergen; aber als ſie die angenommene hingereicht, hielt Sabine ihre Hand halb lächelnd, halb mahnend feſt und ſprach: „Mein Kind verbirgt mir etwas; ich ſehe nicht mit meinen Augen, daß Du über und über errötheſt, aber ich fühle es an dieſen zitternden Fingern und an dem Pulſe, der heute wenigſtens ein Dutzend Wellen mehr ſchlägt in einer Minute, als geſtern um dieſelbe Stunde.“

Die Nichte ſtammelte eine Entſchuldigung, worauf Sabine ihre Rechte bekümmert fahren ließ und mit zartem Vorwurf zu ihr ſagte: „Wie Du willſt, meine Tochter.“ Dagegen hatte Eliſe keine Waffe mehr; dem bleichen Geſichte gegenüber half kein Leugnen, und jene beiden todten Augen drangen tiefer, unwiderſtehlicher in die kleinen Geheimniſſe dieſer jungfräulichen Bruſt, als die ſchärfſte Brille eines ſtrengen und untäuſchbaren Richters. Eliſe warf ſich ſchluchzend und mit heißen Wangen in die Arme ihrer Freundin und beichtete.

Süße Schuld der erſten Liebe, deren Schuld nur eine heilige Unſchuld iſt! Deine Flammen lodern nur einmal auf der Stirne des Mädchens, wie auf einem Altar der Veſta, der Liebe beſtes und zarteſtes Opfer, weil ihre Erſtlinge!

Eliſe hatte gar nicht viel zu erzählen; Sabine wußte bald ihr ganzes, übervolles Herz auswendig. Auf der Maskerade war der holden Jägerin ein ſtattlicher Jäger entgegengetreten, Alpenroſen auf dem ſpitzen Hütlein und einen Stab mit krummem Gemshorne in der Hand. Der Jäger hatte noch vor dem erſten Tanze die Anfangsbuchſtaben ihres Namens ganz richtig in die Hand ſeiner Gefährtin geſchrieben und, als dieſe lächelnd genickt, ſie gleich um den erſten Walzer und den Cotillon gebeten. Eliſe ſagte zu und ohne Mißvergnügen; „denn," meinte ſie, „ich hatte den Alpenjäger auch gleich erkannt, —

„So, woran denn?" warf die Tante lächelnd dazwiſchen.

„Nun, am Wuchs, an der Geſtalt, am Gange. Wir hatten uns (hier wurden die Schritte der Erzählung immer kleiner und trippelnder, die Stimme der Beichtenden leiſer und die Wangen immer heißer) wir hatten uns vorher ſchon öfters in Geſellſchaften geſehen, auch bei kleinen Bällen und einmal hier bei Dir, liebe Tante. Weißt Du (fügte das Mädchen raſch und in einem Zuge hinzu), derſelbe Herr, der Dir vor ungefähr vier Wochen den vergeſſenen Shawl ſo geſchwind nachbrachte und Dich bei Forſtraths bis an den Wagen geleitete? Du ſagteſt damals, er hätte eine hübſche Stimme und ſei ein ſehr artiger Cavalier."

„Was Elischen für ein gutes Gedächtniß hat für die Worte der Tante! Nun, wie heißt denn der höfliche Cavalier, welcher der Tante den Shawl nachträgt und die Nichte zum Cotillon engagirt?"

„Ach, liebe Tante . . . Du fragſt auch ſo viel . . .

Wie er heißt, daran denke ich ſelbſt kaum — . . . Er heißt Julius von Dreieiſen und iſt Fähnrich bei den Garde-Grenadieren.“ . . . Das Letzte verhallte ganz an der Bruſt Sabinens, ſo daß dieſe mit dem dreifach leiſen Ohr, dem der Jungfrau, der Mutter und der Blinden, Mühe hatte, den Namen richtig zu verſtehen. Sie wiegte nachdenklich den Kopf und ſtreichelte ihrem Kinde die Wangen, während dieſes in heftigſter Spannung zu ihren Zügen aufſchaute, um aus dem bedeckten Spiegel der Augen oder dem feinen Mienenſpiele ihres Geſichts eine ferne Hoffnung zu ſuchen. Aber Sabine ſchwieg und bat die Nichte nur, fortzufahren.

War aber das Ende nicht leicht zu errathen? Und hatte es Sabine ſelbſt nicht ſchon heraus, als ſie danach fragte? Jäger und Jägerin blieben, wie es das freundliche Schickſal durch die gleiche Maske befohlen zu haben ſchien, für den Abend beinahe die Unzertrennlichen. Und als ſie im wunderherrlichen Cotillon dicht an der rauſchenden Muſik geſeſſen, deren Töne Andrer Worte für ſie und die ihrigen für Andere übertäubten, daß war von den Lippen des in einen Garde-Fähnrich verwandelten Gemſenjägers nach und nach eine leiſe und ſtammelnde Erklärung gefloſſen, ſo zart und ſo weich, wie der ſorgſam gepflegte Heldenbart, der auf dieſen Lippen keimte. Die Jägerin hatte freilich nichts geantwortet; allein als im brauſendem Galopp der Jäger ſeine Courage und ſeine Anfrage noch einmal zuſammennahm und in ſeiner Tänzerin Ohr zwei Worte ſtatt aller andern flüſterte, da ſchlug ſie die Augen verſchämt nieder und ihre Finger erwiderten mit ſcheuem Drucke die Bitte des ſie enger umfaſſenden Kriegers.

Um zwei Uhr war die Frau Räthin ſchon gekommen, gerade als die ſchönſte Tour des Cotillons angegangen, um Eliſen anzuzeigen, der Wagen ſei bereit. Sie hätte recht gut noch bleiben können, denn es war kaum erſt die Hälfte der Leute fortgegangen. Allein ihre Tochter trieb heimlich zum Abſchiede, weil ſie den Abend dreimal „geſchimmelt“ und auch im Cotillon mit angenommener Gleichgiltigkeit, innerlich grimmig und unmuthig vor getäuſchter Erwartung, in einer Ecke des Saales ſaß. Da half denn freilich kein Bitten des Alpenjägers; Elischen mußte mit ſcheinbarer Bereitwilligkeit, dankbar ſogar für den Schutz, den ſie unter den Flügeln der Frau Räthin gefunden, nach ihrem Tuch greifen und, freilich nicht ohne einen langen Blick von der Saalthür rückwärts geworfen zu haben, mit den Drängenden hinuntergehen.

Hier ſchloß ſtockend Elischens Beichte. Die geneigte Leſerin wird finden, daß ihr das gehörige Ende durchaus abgeht, und wenn Tante Sabine nach Art kleiner Kinder, die ein Mährchen erzählen hören, nun gefragt hätte: „Und da??“ ſo würde die ſchöne Büßerin ſich am Scheidewege zweier Pflichten gefunden haben, der Verſchwiegenheit und der Aufrichtigkeit. Denn:

Als ſie ſammt der Frau Räthin und ihrer überfreundlichen Tochter ſchon im Wagen geſeſſen, war plötzlich ein Jemand die Treppe heruntergekommen und hatte den Kutſcher, welcher eben mit der Peitſche klatſchen wollte, angerufen, zu halten. „Gnädiges Fräulein,“ ſagte der Jemand, indem er an den Wagenſchlag trat, „Sie haben ihren Falken oben im Fenſter liegen laſſen.“ Eliſe ſteckte den Kopf heraus, ſich zu bedanken; da reichten ihr zwei warme Hände den ausgeſtopften Hühner-Habicht dar und eine kecke Lippe ſtreifte im Dunkel ihre Wange, daß ſie erſchrocken zurückfuhr.

Aber nicht wahr, das brauchte Elischen der Tante auch nicht grade haarklein zu berichten? Es hätte ja ausſehen können, als ſei ſie nachläſſig geweſen, wie einſt die Tante mit dem vergeſſenen Shawl, und als müſſe juſt der Fähnrich von den Garde-Grenadieren, Herr Julius von Dreieiſen, dieſen Familien-Fehler bei ihnen immer wieder gut machen. Da war's viel beſſer, daß ſie über dieſen, doch im Grunde höchſt unwichtigen Schluß mit einem ſtarken Herzklopfen hinausging. Auch ſchien die Tante Sabine gar nicht nach einem ſolchen weiter fragen zu wollen; ſie wiegte, als ihre Nichte verſtummt war, noch immer nachdenklich den Kopf und antwortete keine Sylbe, ſo daß faſt eine peinliche Stille an dem Chocoladen-Tiſchchen entſtand.

„Liebſte Tante“, . . . hob am Ende Eliſe wieder an und küßte die mütterliche Hand, welche auf ihren braunen Locken ruhte. Aber Sabine ließ ſie nicht zu Worte kommen. „Kind!“ ſprach ſie mit ſorglichem und altklugem Tone, „Du biſt noch ſo jung und dieſe Nachricht kommt mir ſo überraſchend.“

„Aber, theuerſte Tante, Du ſagteſt ja, Du kennteſt den Herrn . . . den Herrn Fähnrich ſchon . . .“

Sabine lächelte. „Eben, daß er Fähnrich iſt!“

„Nun darüber,“ entgegnete haſtig die Nichte, „darüber kannſt Du Dich beruhigen. Er hat mir geſtern Abend geſagt, er ſtehe der Nächſte zum Lieutenant, ſein Examen habe er mit Glück überſtanden und bei dem erſten Avancement könne es ihm nicht fehlen."

„Ueberhaupt, liebes Kind, weißt Du bei Deiner Unerfahrenheit und großen Jugend noch nicht, in wie vielen Rückſichten die Verbindung mit einem Militair bedenklich iſt. Das Ungewiſſe ſeines Schickſals, die ſtete Gefahr . . ."

„Wenn ſich nun Julius, um Dich über dieſen Punkt völlig zu beruhigen, in eine Lebens-Verſicherung einkaufte?" rieth ſehr verſtändig die kleine Nichte, und auf dieſen ſcharfſichtigen Vorſchlag konnte Sabine nicht umhin, recht herzlich zu lachen und das über Nacht herangewachſene Kind freundlich an ſich zu ſchließen. Damit ſchien eine heitere und leichte Stimmung über beide Frauen herabzukommen. War Eliſe anfangs verſchloſſen und einſylbig geweſen, ſo erzählte und plauderte ſie jetzt deſto mehr, ſo daß, als es auf der Stadtuhr plötzlich elf ſchlug, die kleine Rednerin erſchrocken auffuhr. „Herr, du Gerechter!" rief ſie, „ſchon elf Uhr! Und um drei viertel auf zwölf wollte Julius . . ."

„Was wollte Julius?"

„Nun, Tante, er wollte fragen, wie Du Dich befändeſt, wenn Du's gütigſt erlaubeſt, und da hab' ich geſagt . . ."

„Er möchte lieber noch vor drei viertel kommen, nicht ſo, mein Täubchen?"

„Ach, liebe Tante!"

„Nun, da geh' hin, meine holde Jägerin, und putze Dich, aber nicht wieder als Jägerin. Du ſiehſt, wie gefährlich das ausfallen kann. Geh' hin, mein Töchterchen!"

Und Sabine küßte die Davonhüpfende noch einmal mütterlich auf die helle, ſchöne Stirn. Darauf, als Eliſe mit ſchwebendem und eilfertigem Fuß hinausgegangen, ſaß die Tante allein auf dem Sopha und ihre Augen ſtarrten nachdenkend vor ſich hin. Ob des Kindes Zukunft, ob die eigene Vergangenheit vor den Blicken der Sinnenden ſchwebte?

Vielleicht, daß es ihr träumendes Herz nicht wußte!

4.

Ihr kennt jene ſonnigen und blauen Tage, welche ſich, geflügelte Vorläufer des Frühlings, bis mitten in den Monat Februar hinauswagen, mit weichen, elaſtiſchen Flügeln, die Eure Wangen ſchmeichelnd anwehen, und mit hell lächelnden Sonnenblicken über das kahle Feld, bei dem Euch und den Knospen die Augen aufgehen, den Liebenden ſogar das Herz?

Schöne, ſüße Tage, ſchön und ſüß, wie alles im Leben, was wie Ahnung und Hoffnung ausſieht!

An einem ſolchen Tage begab es ſich, daß Tante Sabine an der Nichte Arm unter dem noch blätter- und ſchattenloſen Lindengange luſtwandelte, der um die Mittagsſtunde die elegante Welt aufzunehmen pflegte. An Sabinens Seite ging Herr von Dreieiſen, auf deſſen jugendfriſchem Geſicht zwei der rieſigſten Hoffnungen Haſchen ſpielten, nämlich die Hoffnung eines erſten Liebhabers und die eines Seconde-Lieutenants. Man ſagt ja, das Glück verſchönere die Menſchen. Julius ſchien auch ſtrahlender, größer, ſchöner geworden zu ſein; er unterhielt die Tante angelegentlichſt von allem, was er zu erfaſſen und zu behandeln wußte, und zur Nichte ſandte er dann und wann einen noch beredteren Blick hinüber, ſo daß Elischen die Augen erröthend niederſchlug und nur zuweilen, beim Umwenden am Ende des Ganges, verſtohlen und doch ſtolz, verſchämt und doch zärtlich, zu ihm aufzuſchauen wagte.

Die Erſcheinung dieſer drei Spaziergänger ſchien unter der Menge der übrigen Aufſehen gemacht zu haben, vielleicht weil man es nicht gewohnt war, die Blinde an ſo beſuchten Orten zu ſolcher Stunde zu treffen, oder weil der militairiſche Geleitsmann der beiden Damen Grund gab zu neuen Vermuthungen. Vor allen war dem Fähnrich ein großer, trotz des verführeriſchen Sonnenſcheins noch tief in ſeinen Wintermantel verſteckter Mann aufgefallen, der ihnen beſtändig auf dem Fuße folgte und unter dem Hute, welchen er tief in die Stirne gedrückt hatte, mit zwei forſchenden und funkelnden Augen die beiden Damen ſcharf anſah. Einmal war er ſogar ſtehen geblieben und hatte ſie dicht an ſich vorbeiziehen laſſen, wobei Herr von Dreieiſen einen tiefen Seufzer aus dem Mantel vernommen haben wollte. Er theilte ſeine Bemerkung Sabinen mit und machte Eliſen auf dieſen Schatten aufmerkſam. „Bei Gott," rief er mit einem vielſagenden Blick auf das jungfräuliche Schwert an ſeiner Linken, „bei Gott, wenn es dieſer Aufdringliche noch lange ſo treibt, ſo werde ich ihm weiſen . . .“ — Seine Drohunng erſtarb auf den kühnen Lippen, weil Eliſe ihm einen bittenden Blick der Beſorgniß zuſandte. Als aber bei einer abermaligen Wendung der Große im Mantel ihnen wiederum den Weg vertrat und namentlich Sabinen lange anſah, hielt ſich der ritterliche Champion nicht länger. „Mein Herr!“ ſagte er halblaut, indem er die Frauen einen Schritt vorwärts gehen ließ, „wie kommt es, daß Sie dieſe Damen und mich, die wir unſeres Wiſſens nicht die Ehre haben, von Ihnen gekannt zu werden, einer ſo beſondern, ich möchte ſagen, auffallenden Aufmerkſamkeit würdigen?“

Julius war ſehr roth geworden. Der Fremde ſchwieg und ſah den ängſtlich und raſcher davoneilenden Frauen nach, bis er von ihnen nicht mehr gehört werden konnte. „Herr Lieutenant!“ erwiderte er hierauf, indem er den Mantel ein wenig lüftete, „Sie können mir einen unendlichen Dienſt erweiſen.“

Julius Beſorgniſſe ſchwanden, als er dem Fremden in's Geſicht geſehen. Es war ein ſchon ältlicher Mann, mit einer hohen, kahlen Stirne, blaſſer Geſichtsfarbe und ſcharfen Zügen. Bei des Kriegers drohender Anrede war ein bitteres Lächeln, dem Schatten einer trüben Erinnerung nicht unähnlich, über dieſe Züge hingeglitten. „Haben Sie die Güte,“ bat er hierauf den Stutzenden mit bewegter Stimme, „ſich von den Damen, welche Sie geleiten, jetzt zu verabſchieden, und ſchenken Sie mir eine Stunde, die in Ihrem eigenen Intereſſe, wie in dem Ihrer Begleiterinnen zugebracht werden ſoll.“

Der Fähnrich ſah den Fremden verwundert an.

„Ihr Name, mein Herr, wenn ich bitten darf?" — „Erlaſſen Sie mir alles, bis nachher. Ich gebe Ihnen das Wort eines Ehrenmannes, daß Sie, ohne ſich zu beſchimpfen, mit mir gehen dürfen, und daß die Eröffnungen, die ich Ihnen zu machen habe, für Sie und für jene Damen von der höchſten Wichtigkeit ſind."

Dreieiſen beſann ſich aus vielen Romanen, die er auf der Wache geleſen, auf ähnliche Begegnungen und auf räthſelhafte Unbekannte. Er zitterte vor Freude, daß er hier perſönlich an der Schwelle eines Abenteuers ſtände und nun für ſeine Liebe wo möglich etwas erleiden oder erleben könne. „Erwarten Sie mich hier!" ſprach er kurz zu dem Fremden, eilte Sabinen und ihrer Nichte nach und deutete ihnen ernſt und gehalten an, wie er genöthigt ſei, ſie zu verlaſſen und dem geheimnißvollen Spaziergänger im Mantel Rede zu ſtehen. Vergebens drang Sabine in ihn, ſich näher zu erklären, eine Sache, die ihm an ſich ſchwer geworden ſein dürfte. Vergebens flehte Eliſe, ſich nicht in Gefahr und ſie nicht in den Mund der Leute bringen zu wollen. Julius blieb feſt auf ſeinem Willen, und während die Frauen wie aufgeſcheuchte Tauben ihrem Schlage zueilten, ſah man ihn und den Unbekannten in dem nahgelegenen Stadtwalle in einem einſamen Seitenwege verſchwinden.

„Tante, er erſchießt ihn!" jammerte Eliſe und gab ſich nicht eher zufrieden, bis ſie von ihrem ſtandhaft behaupteten Wachtpoſten am Fenſter die beiden Männer wieder zu dem Thore hereinkommen ſah, und zwar dem Anſcheine nach im beſten Einverſtändniß, Arm in Arm. In der Mitte des Platzes trennten ſie ſich und Herr von

Dreieiſen kam gerade auf der Tante Haus zu. Als er für Eliſen nahe genug war, um den Ausdruck ſeines Geſichts erkennen und daraus auf das Vorgegangene ſchließen zu können, bemerkte ſie eine wunderbare, aber keineswegs ſchmerzliche Aufregung in den Zügen ihres Freundes und ſah mit wachſendem Erſtaunen, wie Dreieiſen, nachdem er mit Hand und Blick ganz bedeutſam zu ihr hinauf gegrüßt, in ihre Hausthüre trat. Was konnte er um dieſe Stunde wollen? Neugierig ging ihm Eliſe bis auf den Vorſaal entgegen und erſchrak ordentlich, als Julius ſie an der Hand ergriff und jeder Frage von ihrer Seite durch eine feierliche Erklärung zuvorkam.

„Geliebte!“ redete der Krieger und hielt die ſanft in das Zimmer Zurückſträubende an beiden Händen feſt, „o Geliebte! Ungewöhnliche Ereigniſſe erheiſchen ungewöhnliche Maßregeln. Es giebt im Menſchenleben Augenblicke, — verzeihen Sie um deswillen, wenn ich gegen alle Sitte“ —

Und nun begann eine lange, von den heftigſten Gemüthsbewegungen beider Theile begleitete Erzählung. Das Küchenmädchen will ſogar durch eine boshafte Thürſpalte bemerkt haben, wie außer dem Gemüthe auch die Arme des vortragenden Fähnrichs in heftiger Bewegung geweſen ſeien und bald die ſchlanke Taille Eliſens im Feuer der Rede umſchlungen, bald betheuernd und beſchwörend gen Himmel gegriffen hätten. Gewiß iſt, daß die Beichte nicht eher ein Ende nahm, bis die Tante aus der Nebenthür nach dem vermißten Kinde rief und dieſes ſich erſchreckend aus den immer häufiger werdenden Vergeſſenheiten ihres Freundes losmachte.

Was hatte denn Julius erzählt? Und wer war der fürchterliche Unbekannte? Und wie endete das Zuſammentreffen der Beiden? Und in welchen Beziehungen ſtand Jener zu Sabinen, zu Eliſen, zu Julius? Und wohin war er gegangen? Und wird er wiederkommen? Und wann? Und . . .

Ein Chaos von Fragen! Aber, geliebte Leſerin, Dein ſcharfes Auge hat das Geheimniß längſt durchblitzt, und ich gebe mir vergebliche Mühe, noch einige räthſelhafte und romantiſche Ungewißheit in meiner einfachen Geſchichte aufrecht zu erhalten.

Du wirſt Dich deshalb auch nicht wundern, wenn Du am nächſten Mittage die drei Spaziergänger wiederum in dem Lindengange antriffſt und ihren Schatten wiederum dicht auf ihren Ferſen. Als jene am Ende abermals umdrehten, ſtand der Schatten dicht vor Sabinens blindem, bleichem, ahnungsloſem Antlitze und ſchaute in daſſelbe, ohne daß der Fähnrich es hinderte. Vielmehr blickte er und Eliſe mit athemloſer Erwartung in die Augen des Fremden, und die kleine Gruppe ſtand eine geraume Weile zuſammen. Als hierauf Sabine an Eliſens Arm ruhig weiter ging, der kurzen Stockung wenig oder gar nicht achtend, faßte der Unbekannte tief erſchüttert des Fähnrichs Hand und rief ihm flüſternd zu:

„Sie iſt gerettet!!“

Aber Sabine ſtutzte, bleichte, wankte in demſelben Augenblicke. Denn ſo leiſe auch die drei Worte herausgeſtoßen waren, ſo trug ſie doch ein Hauch des Frühlingswindes an ihr zartes Ohr, und dieſe Stimme — o Gott, dieſe Stimme — — ſie hätte ſie wieder erkannt im

Schmettern der Trompeten und unter Kanonendonner; ihren ſchwächſten Ton hätte ſie herausgefunden und ſich feſt an ihn gehalten in der troſtloſen Nacht ihrer Blindheit. Dieſe Stimme tönte ja ſeit dreißig Jahren unaufhörlich in allen Ecken ihres Herzens. „Eliſe!“ ſeufzte ſie, ſich an die Nichte haltend, denn ſie war ihrer Sinne kaum noch mächtig. Eliſe faßte ſie hilfreich in ihre Arme, und die hellen, warmen Thränen floſſen dem Kinde über die Wangen. Julius trat ſelbſt ſchwankenden Fußes heran und wagte die Tante nicht zu berühren, die ihm eine Heilige ſchien in dem Augenblicke. Nur der Fremde hielt ſich einen Schritt zurück und machte keine Miene, heranzutreten. Seine Blicke waren ſtarr auf Sabinen geheftet, der Mantel glitt ihm von der Schulter, die Arme ſchienen ſich unwillkürlich nach ihr auszuſtrecken . . . . .

Armer Joſeph!

Vor dreißig Jahren war er hinweggegangen, ein junger, blühender, kräftiger Mann. In der letzten Stunde hatte er auf die warmen Lippen des Mädchens ſeine Verzweiflung geküßt, und ſeit dieſer Stunde war ihr Bild, jung, blühend, kräftig, nicht von ihm gewichen. Und geſtern, und heute, da er ſie wieder ſah, die er geliebt — ach! da war aus dem ſchönen, prächtigen Haus mit ſtrebendem Giebel und ſchlanken Säulen eine Ruine geworden, und er ſelbſt ſtand als Greis mit kahlem Scheitel vor ihr.

Armer Joſeph!

Er ſchlug den Mantel, wie ein Trauernder, über ſich zuſammen, winkte dem jungen Manne, mit den Frauen fortzueilen, und ging ſelbſt einſam ſeine ungekannte Straße, fremd in der Stadt, die ihn geboren, gleichgiltig betrachtet von den Menſchen, die ihn ausgeſtoßen, nur von Einer geahnt und im Geiſte weich und warm umfaßt.

Denn die Liebe iſt ſcharfſichtiger als der Haß und ihre Erinnerung eine ewige, wie ſie ſelbſt.

5.

Ob ich es nun den Leſerinnen mache, wie Herr von Dreieiſen Sabinen? „Tante!“ ſagte er mit feierlichem Tone und küßte die Hand der Verwunderten, „Tante! Ihnen ſteht Großes bevor; rüſten Sie ſich auf alles Ungewöhnliche!“ So erfüllte er nämlich den Auftrag des Zurückgekehrten, der ſich ihm zuerſt entdeckt und ihn erſucht hatte, die Nichte in's Geheimniß zu ziehen und gemeinſchaftlich mit ihr Sabinen auf ſanfte und ſchonende Art vorzubereiten. Junge Liebende ſind aber zum Extemporiren weit geeigneter; deshalb wußte Dreieiſen nichts hervorzubringen, als jene Anrede, und Eliſe warf ſich dazu, zitternd vor Furcht und Hoffnung, in die Arme der erſchreckten Tante.

Aber allmählich begann es in ihrem Innern zu tagen. Was konnte ihr denn auf Erden begegnen, außer ihm? Und ſie fragte nicht, ſie ſchickte ſich nicht, ſie bebte bloß an allen Gliedern und bat: „Laßt ihn kommen; denn ich habe ihn vorgeſtern ſchon gehört!“

Joſeph kam. Das alte Haus war es noch, dieſelbe Treppe . . . . Doch vom Wiederſehen ſollen wir Alle nichts wiſſen, und ich führe Euch gleich mitten in Sabinens ſtilles Zimmer, da ſie mit dem Verloren-Gegebenen am Fenſter ſtand, während Julius und Eliſe ſich beſcheiden hinter den Ofen zurückzogen und in flüſterndem Zwiegeſpräch einander Bilder und Träume ihres künftigen Glückes vorgaukelten.

Sabine hing an dem Munde des Erzählenden. Zwei ſüße Täuſchungen waren ihr geblieben, unveränderliche Denkmale jener Zeit, wo ſie beide an derſelben Stelle geſtanden hatten, Joſephs Stimme und ſeine weiche, warme Hand. Daß aber der Scheitel des Freundes vom Alter und von der Sorge ſeines unſtäten Lebens entlaubt war, daß ſeine Schmerzen tief eingegraben ſtanden um den welken und zürnenden Mund, daß ſein Auge nur dann und wann noch helle Blitze des Ingrimms und der empörten Kraft ſchleudern konnte, davon wußte die Aermſte eben ſo wenig, als von der Veränderung, die mit ihrer eigenen Geſtalt vorgegangen war. Sie ſagte ſich wohl, daß ſie beide alt geworden; allein ſie ſah es doch nicht, und darum verlor ſich die unendliche Wehmuth, mit der Joſeph ſeine einſam verblühte Liebe betrachtete, bei Sabinen zu einem Gefühle ſtiller Reſignation über das Vergangene und hoffender Freude an der Gegenwart.

Joſeph erzählte. Von Rußland hatte er ſich, da ihm die Sterne auch dort nicht lächeln wollten, in die Türkei gewandt. Raſtloſe Wanderſucht ließ ihn nirgends eine bleibende Stätte finden; er zog mit ſeinem Kreuz in das Land, wo der am Kreuz den Fluch über ſeinen Ahnherrn

Ahasver ausgeſprochen hatte. Schien er ſich doch ſelbſt eins zu ſein mit dem ewig Wandernden und wollte keine Heimath, außer ſeiner Kunſt, die ihm auf dem Wege zugleich als Stab und Stütze diente. So pilgerte er durch den Sand der aſiatiſchen und afrikaniſchen Wüſte; der Steppenwind verwehte ſeine Spur, und nur der Dank Derer, die ſein Wiſſen gerettet, folgte dem Unbekannten. Am längſten und liebſten weilte er im Lande der Todten, in Aegypten; die ſtummen Pyramiden und die Mumien-Geſichter gemahnten ihn wie Lebendig-Verſtorbene, mit denen er geheimen und geiſtigen Umgang pflog, die ihm von ihrem alten Glanze und ihrer ehemaligen Schönheit zuraunten und ihn ſtarr und geduldig anhörten, wenn er ſeine alte, unvergeſſene Weiſe ihnen in die tauben Ohren ſang.

Nach dreißigjähriger Wanderung kam er zurück in die Heimath, um am Grabe Derjenigen zu ruhen, die er längſt verſtorben wähnte. Aber als er in der Stadt angekommen und mit klopfendem Herzen den Namen genannt, welchen er ſeit dreißig Jahren nicht über die gehorſame Lippe gebracht, als er erfahren, daß ſie noch unter den Lebendigen wandle, faſt unſichtbar und ſelbſt nichts ſehend: da gelobte er ſich mit einem theuren Schwur, ihr den Tag und das Licht durch ſeine Hand wieder zu geben, durch dieſelbe, welche ſie der Unglücklichen entzogen. Mit dieſer Abſicht trat er hin vor Sabinen und betrachtete genau und kunſtverſtändig die beiden geliebten Augen, in deren unverhüllte Sterne er einſt — ach! mit welch anderen Empfindungen — geblickt hatte.

Sabine ſträubte ſich anfangs gegen Joſephs Plan, weniger aus Furcht vor der gefährlichen Stunde (denn das Weib hat die ſtärkere Seele, wenn es zu leiden gilt!), als aus ruhigem Verzichten auf einen Sinn, den ſie ſo lange entbehrt hatte. Aber es fiel heimlich der Gedanke in die Wagſchale, daß ſie wiederum etwas zu ſehen habe, ſeit Joſeph zurück war, und in dem Spiegel dieſer Vorſtellung erſchienen ihr auch äußere Umgebungen, der Himmel mit ſeinen Sternen und die Erde mit ihrem Frühling und ihr glückliches Kind, auf deſſen holdem Antlitz die ſchönſte Morgenröthe eben angebrochen war, alle dieſe erſchienen ihr in einem reizenden und begehrenswerthen Lichte. „Ich will, was Sie wollen!“ ſagte ſie endlich auf die eindringlichen Bitten der Ihrigen, und ſo ward am Ende der Tag zu der Operation von Joſeph im Stillen anberaumt.

Es war ein trüber, weicher, warmer Märztag, dieſer Tag, an dem des Meiſters Hand ihren beſten Preis gewinnen ſollte. Die Fenſter des Erkerſtübleins waren, wie der blaue Himmel droben, dicht verhangen. Sabine ſaß, bleicher noch als gewöhnlich, aber mit gefaßtem Herzen, in ihrem gewohnten Lehnſtuhle, während Joſeph auf dem Marmortiſchchen ſchon ſeine ſpitzen, blinkenden Inſtrumente ausbreitete. Eliſen hatte er mit Gewalt wegführen müſſen; die Zitternde lag in einer dunkeln Ecke der Küche auf ihren Knieen und rang die kleinen Hände in ſchrecklichſter Angſt. Julius, der es ſich nicht hatte nehmen laſſen, in der Tante Nähe zu bleiben, ſtand athemlos am Fenſter.

Und nun —

Joſeph hatte die Aermel zurückgeſchlagen und griff nach der Nadel. Aber er fühlte, wie ſeine Hand zum erſten Male in ſolchem Augenblicke zitterte und das Blut in ſtockenden Wellen vom Herzen zurücktrat. Er ſtieß die Nadel ſchauernd zurück, trat noch einmal vor Sabinen und betrachtete ihre Augen; dann, mit ſtammelnder Zunge: „Sabine!“ fragte er, „biſt Du bereit?“ Und ſeine beiden Hände ergriffen die ihrigen und er drückte ſie zitternd an's Herz.

„Ich bin's.“

Da begann er . . .

Und Joſeph ſah, wie unter ſeiner Hand der Nebel allmählich zerrann, der das linke Auge bedeckt hatte, und wie der blaue, klare Spiegel, durchſichtig wie ehemals, in derſelben lichten und tiefen Farbe ihm in gebrochenen Strahlen bereits entgegen dämmerte. Da wuchs ſein Muth, und ſeine Hand wurde feſter und drückte ſchärfer, ſo daß Sabine leiſe und ächzend ihm zuflüſterte: „Joſeph, Du thuſt mir weh!“ Aber im Augenblicke, da ſie das herausgeſtoßen, war's auch gethan, und ſie zuckte freudig auf. „Licht!“ rang es ſich gewaltig aus ihrer gequälten Bruſt und das Auge wandte ſich blitzſchnell nach jener Seite, wo Joſeph zuvor einen Laden aufgeriſſen hatte. „Du ſiehſt?“ fragte er und lenkte ihre wiedergebornen Blicke auf ſich. Aber das zitternde Auge ſank ſchmerzlich zuſammen, und während es der Arzt ſchonend wieder in die alte Nacht einhüllte, ſprach Sabine, die Hände ungewiß und zweifelnd nach ihm ausgeſtreckt: „Wer war das, Joſeph? Ich ſah . . . —“

Der Freund gebot Schweigen und nach kurzer Raſt, nach einer langen, bangen Minute voll Angſt und Weh, ſtrahlte ihm auch das zweite Auge gerettet und dem Lichte wieder gewonnen zu. Da warf er ſein wohlthätiges Marterwerkzeug zum zweiten Male von ſich und ſtürzte an's Fenſter und ſeine Kniee beugten ſich unwillkürlich, während die bebende Lippe flüſterte: „Gott meiner Väter, ich danke Dir!“

Sabine war ſtill, ganz ſtill und ließ ſich geduldig auf ihr Schmerzenslager zurückleiten; ihre Seele war eingenommen von dem erſten Bilde, das ihr das neue Licht gezeigt, und kaum hatte ſie ein Wort der Beruhigung für Eliſen, die mit einem Freudenſchrei an ihrem Bette niedergefallen war.

„Wo blieb Julius?“

„Der Herr Lieutenant ſind ohnmächtig geworden,“ referirte der Wundarzt, welcher Joſeph begleitet und unterſtützt hatte. Und in der That, in der Ecke des Divans lehnte mit bleichem Angeſichte, die Augen geſchloſſen und die Lippen erdfahl, Julius von Dreieiſen, Fähnrich bei den Garde-Grenadieren. Der Chirurgus hatte die knappe Uniform gelüftet und rieb die Heldenſchläfe mit wohlriechendem Waſſer, während Eliſe ihre Sorgen erſchrocken zwiſchen der Tante und dem Geliebten theilte. Einen ſcharfen Blick ließ Joſeph über den gefallenen Krieger gleiten und trat alsdann, tief aufſeufzend, zu ſeiner Geheilten.

6.

Sabine erkrankte an den Folgen der glücklichen Operation nicht ohne Gefahr; man zitterte für ihr Leben, das in ſeinen zarteſten Fäden angegriffen war. Joſeph wich nicht von ihrer Seite, und es war ein rührendes Bild, wenn die zwei Menſchen, die ſich im Frühling Liebe und Treue geſchworen, endlich im ſpäten, verwelkenden Herbſte das heilige Gelübde auslöſen konnten. Aber in beiden Seelen war die mühſam und allmählich wieder erkämpfte Ruhe neuen Erſchütterungen gewichen. Beſonders ſchien es, als ob Sabine im Geheimen eine Beſorgniß und einen leiſe nagenden Kummer hege, der ihrer Geneſung neue Hinderniſſe in den Weg ſchob. Die Kinder, Julius und Eliſe, ſuchten vergeblich den Grund dieſes Seelenleidens zu erforſchen. Nur Joſeph, der mit geübtem Auge jede Regung der Dulderin beobachtete, errieth, was den Frieden ihres Herzens getrübt hatte. Es war das Licht, das er ihr wiedergegeben, jener entfeſſelte und entwölkte Sinn, der durch den erſten ſeiner neuen Eindrücke ſie, ſtatt glücklich, unglücklich machte. Ihr Auge hatte Joſeph eine Sekunde lang geſehen; er mußte es geweſen ſein, weil er noch die Nadel in der Hand hielt, und nur daran hatte ſie ihn erkannt, nicht an dem Angeſichte, das ſie wie ein fremdes, unbekanntes gemahnte, noch an der ganz veränderten Geſtalt. Die Täuſchungen, mit denen ſie ſich die Nacht ihrer Blindheit ausgeſchmückt, zerrannen bei dem erſten, wohl- und wehthuenden Lichtſtrahl. Sabine war aus einem Traume aufgeſchreckt; ſie erwachte, ſah ſich um und ward inne, daß alles um ſie anders geworden ſei, alt, fremd, todt — ſogar das Bild, das unverrückt und wandellos vor ihr geſtanden hatte, von den Lichtern ihrer Jugendliebe magiſch verklärt. Sie hatte lange, lange geſchlafen; warum mußteſt Du ſie wecken, Unſeliger?

So fragte ſich Joſeph ſelbſt, wenn er deutlich in der Seele ſeiner Geretteten las. Er wurde durch dieſe Entdeckung im innerſten Leben vernichtet und glaubte, von Neuem die Wirkungen des Fluches zu erfahren, von dem ſeine Schritte allüberall begleitet waren. Wohin er kam, hatte ſeine Hand Gutes gethan, geholfen, geheilt; und hier, da es das Wohl eines Weſens galt, das ihm theurer als ſeine Wiſſenſchaft, verwandelte ſich der Segen derſelben in Unheil, und ſeine Rechte ſchlug neue Wunden, ſtatt die alten tröſtlich zu ſchließen.

Unter ſolchen Gedanken ſchlich er eines Abends gebeugt und rathlos unter Sabinens Fenſtern umher. Der matte Schimmer ihrer Krankenlampe ſtahl ſich in ſpärlichen und trüben Strahlen durch die grünen Gardinen, und die tiefe Stille, welche in dem Hauſe herrſchte, erinnerte ihn ſammt jenem bleichen Scheine an die Nähe des furchtbaren Engels, der noch immer über ihrem geliebten Haupte ſchwebte. Die ſpäte Wanderung mit dem unheimlichen Blicke auf die Krankenſtube reifte in Joſephs Gemüth den Entſchluß, wieder zu fliehen, ſobald er Sabinen dem Leben ſicher wiedergegeben. Er verzweifelte an ſeiner Kunſt und an ſich ſelbſt. Was ſollte er mit dieſem Unfrieden in ihrer Nähe? Was überhaupt an einem Orte, der ihm auf jedem Schritt den Gedanken an alle Unbill höhniſch entgegenwarf? Fort, fort!

Sabine fand bei ihrer Rückkehr zum Lichte alles verändert, alles veraltet; Joſeph meinte, er ſei nur eine Woche fern geweſen, wenn er ſich ſeine Umgebungen ruhiger und genauer anſah. Da ſtarrten ihm noch von allen Seiten die alten Vorurtheile entgegen, da dehnte ſich, wie ehemals, unabſehbar und eintönig, jene troſtloſe Wüſtenei der Geſellſchaft voll wiederkäuender Thiere und verkrüppelter, farb- und duftloſer Kriechpflanzen, da zog ſie noch immer platt und ſtaubig hin in den nämlichen, treu wiederholten Windungen, die verhaßte Straße der alltäglichen Gewohnheit, des beſchränkten, kleinlichen Krämergeiſtes, der engen Spießbürgerlichkeit — —

Ihn ergriff unendlicher Ekel, und ſeine Sehnſucht zog ihn von Neuem in andere Weltgegenden, wo Niemand ihn kannte, Niemand nach ihm fragte, Niemand ihn haßte, Niemand ihn belog. — Fort, Du armer Ahasverus!

Um den Entſchluß ſeiner zweiten Flucht auszuführen, mußte er Sabinens völlige Wiederherſtellung abwarten. Seine Kunſt und Eliſens kindliche Pflege beendigten dieſelbe nach dem angſtvollen und gefährlichen Zwiſchenſpiele vier ſchwerer Wochen. Der volle Frühling zog gerade in's Land, und es war ein heller, läutender, ruhiger Sonntags-Morgen — im Kalender ſtand bedeutſam der Name „Oculi“ — an dem Sabine die geheilten Augen wieder öffnen und ihr Schmerzenslager verlaſſen ſollte.

Eliſe hatte für dieſen Feſttag das Erkerzimmer mit friſchen Blumen geſchmückt, und Julius kam in funkelnder Uniform, ſchön und blühend, wie der heranwachſende Krieges-Gott, um ſeine Theilnahme an demſelben durch ein zierliches und wohlgemeintes Gedicht, das er der Tante überreichen wollte, perſönlich zu bethätigen. Um elf Uhr erſchien der mit Herzklopfen erwartete Freund, welcher Sabinen die Binde abnehmen ſollte. Er that's mit zitternden Fingern; ſein Arm führte die Schwankende ſanft in ihren Lehnſtuhl, die Hülle ſank und ein voller, herrlicher Tag leuchtete in das erſchütterte Herz der Jungfrau hinein.

„Sie ſind geneſen!“ ſagte Joſeph tief bewegt und blickte in die himmelblauen Augen, deren Farbe ihm ungetrübt und in alter Friſche aus dem weißen, verwelkten Antlitz entgegenlachte. Und Sabine ſank ſchwindelnd an ſeine Bruſt, während Julius und Eliſe mit verſchlungenen Armen jubelnd zu den Füßen der Tante ſtürzten.

Nach und nach verkühlte der Rauſch der erſten, heftigen Bewegung. Sabine ſtand mit gefalteten Händen am Fenſter und blickte hinaus in den goldenen Morgen, wo andächtige Menſchen aus der Kirche gegangen kamen, und prächtige Karroſſen dahinrollten; aber lieber als dieſer fremde Tumult war ihr das Stückchen blauen Himmels und duftiger Berge, welche über dem Haufen Dächer und dem wimmelnden Sandplatze zu ihren Füßen herüber ragten. Aus ihren Augen tropften heiße Thränen, und durch dieſelben ſchaute ſie ihren Retter dankbar, aber mit tiefer Wehmuth an.

Zuletzt ſuchte ſie, gezwungen lächelnd, nach einem

Spiegel. „Ich kenne mich ja ſelbſt noch nicht," ſagte ſie, „nun ich Euch, Ihr Lieben, alle deutlich wiedergeſehen." Joſeph hatte das gefährliche Glas entfernen laſſen; aber als Sabine kopfſchüttelnd ſeine Beſorgniſſe zur Ruhe geſprochen, führte er ſie ſelbſt vor daſſelbe und hielt ſie mit dem rechten Arme feſt umſchlungen, während ſie einen langen, lautloſen Blick auf die Fläche richtete. Welch' ein Bild!

Zwei verblühte Geſtalten hielten ſich umſchlungen, zwei bleiche Geſichter ſahen einander faſt wie fremd an, zwei ergraute Häupter ſenkten ſich ſchweigend und ermattet auf die Bruſt. Sie betrachtete ihre eigne Figur: eine Matrone in weißem Morgen-Anzug mit bleichen und gefurchten Wangen, mit zitternden Knieen und ſchwerer Stirne. Sie betrachtete die ſeinige: ein gebeugter Greis, auf deſſen ſteinernen Zügen die Leidenſchaft ihre ſchwerſten Worte eingegraben hatte. Und wie ſtanden dieſe beiden Menſchen, die ihr jetzt wie Schatten vorkamen, damals neben einander, als ſie dieſelben (oder nicht dieſelben? zweifelte ſie beinahe) zum letzten Male geſehen!?

Sabine konnte den Eindruck des Doppelbildes nicht ertragen; ſie verhüllte das Geſicht bebend mit beiden Händen und innig an die Bruſt ihres Freundes gelehnt, ſagte ſie leiſe und langſam zu ihm hinauf:

„Selig ſind, die da nicht ſehen!"

Darauf wandte Joſeph, ſtatt der Antwort, ſich und ſie ſanft um und zeigte ohne Worte auf ein anderes Doppelbild, auf Eliſen und Julius, die küſſend und in wechſelſeitigem Anſchauen ſelig verloren auf der Schwelle ſtanden. Die Tante verſtand, was Joſeph hatte ſagen wollen; ſie winkte die Ueberraſchten lächelnd zu ſich heran, und als Eliſe das erglühte Geſicht verſchämt an ihrer Bruſt verſtecken wollte, hob ſie es liebkoſend an dem roſigen Kinn zu ſich hinauf und legte die freudig Betroffene ſegnend unter Thränen und Lächeln in die Arme des entzückten Bräutigams.

So verſchwand eine Stunde den Vereinten wie ein Traum, und am Ende derſelben wand Joſeph, um die junge, zarte Kraft zu ſchonen, die Binde wiederum über Sabinens Augen. Wie nun die alte Nacht abermals über ſie gekommen war, faſt wie eine liebe Freundin von ihr empfangen und gehegt, da konnte ſie alles, was ſie auf dem Herzen hatte, dem Geliebten bekennen; denn die Scheidewand des Sinnes ſtand nicht mehr zwiſchen ihnen, und wenn Joſeph mit der geliebten Stimme zu ihr redete oder ihre Hand zärtlich in die ſeine ſchloß, dann gelang es ihr zuweilen ſogar, ſich auf Augenblicke wieder in die alte, beſeligende Täuſchung der Blindheit einzuwiegen. Da ergoſſen ſich die beiden Herzen einander in langem, innigem Zwieſprach, und zum Ende deſſelben ſagte Sabine gerührt zu Joſeph: Thuen Sie nun, wie Sie wollen, Sie Theurer! Bleiben Sie, oder ziehen Sie, was Sie glücklicher und ruhiger macht! Nur das vergeſſen Sie nun und nimmermehr, daß hier ein Herz ſchlägt, wenn auch in matten und verkühlten Pulſen, an dem der arme Ahasver ſeine Heimath nie vermiſſen ſoll! —

Endlich, wie der Frühling abgeblüht und Sabinens Heilung vollendet war, brach Joſeph auf. Eliſe blickte ihm ſchluchzend nach, als er, von ihrem Julius geleitet, die Straße zum letzten Male hinunterſchritt, vom fernſten Ende mit Hut und Tuch zu den Frauen hinaufgrüßend. Nachdem die Beiden an der Ecke verſchwunden waren, trat Sabine ſtill vom Fenſter zurück, ſetzte ſich in ihren Lehnſtuhl, und mit den blauen Augen vor ſich hinſtarrend, wiederholte ſie aus tiefſter Bruſt: „Selig ſind, die da nicht ſehen!“

Nachbar-Kinder.

1.

Ein angenehmeres Haus, als das des Banquier Lobau, gab es in Prag nicht, vielleicht nicht im ganzen alterthümlichen Königreiche der Libuſſa. Seine Tafel und ſein Salon ſtanden Einheimiſchen und Fremden offen; man aß vortrefflich, trank noch beſſer, die Unterhaltung war zwanglos, das Silber ächt und gediegen, die Gaſtfreiheit unbeſchränkt. Wie mancher Tellerlecker hatte nicht ſchon, als er die glatte Schwelle hinter ſich wußte, die Zunge herausgeſtreckt hinter dem Rücken der guten Leute, welche es ſo gern den adligen Herrſchaften von der Kleinſeite an feiner Sitte gleich thun wollten und an feiner Küche ſie ohne allen Zweifel ſogar überboten! Wie mancher reiſende Künſtler oder Schriftſteller verließ ſein tägliches Couvert bei Lobau's nur, um in der nächſten Zeitung einen komiſchen Artikel über die dicke Hausfrau loszulaſſen, welche ſich um das Leben gern Frau Baronin heißen ließ, obwohl ſie noch nicht einmal geadelt war, oder um den ehrlichen Hausherrn zu copiren, der mit der Zunge anſtieß und zuweilen in lächerlicher Zerſtreuung vom Comptoir in den Salon geſtürzt kam, die naſſe Feder noch hinter dem Ohr tragend! Das iſt ſo der Dank für ein offenes Haus, wie man es in der Welt heißt.

Nun war es aber in der That artig anzuſehen, wenn der würdige Banquier Abends acht Uhr mit einem Wachsſtock auf langer Stange in den Zimmern umherſchoß, um die Kerzen eigenhändig anzuzünden, was die verwünſchten Domeſtiken niemals zur rechten Zeit thun, ſondern immer eher, als es nöthig iſt. Seine Ehehälfte rannte, einen heißen Eiſenlöffel in der Rechten, hinter ihm drein und ſchüttete Arabiens flüſſige Wohlgerüche auf das glühende Blech, um ihrem Appartement den rechten Comme il faut-Geruch mitzutheilen. Am Schluſſe dieſer beiden Operationen ließen Beide zugleich das Dienſtperſonal Revue paſſiren, ob die Schleifen und Kniebänder der Livrée auch richtig ſäßen, und die weißen Cravatten ordentlich gebunden wären. „Anton, Er geht an die Thür und empfängt, Mamſell hat den Thee unter ſich, den Jakob umherpräſentirt, Michel das Gefrorene und die Kuchen, und hernach leuchtet der Anton wieder mit der Fackel hinab und empfängt die Trinkgelder. Alle Trinkgelder ſind gemeinſchaftlich, Kinder, Ihr wißt es. Nun an Euren Poſten!“ So ſchaffte die würdige Hausfrau und eilte ſelbſt noch einmal in das Allerheiligſte ihres Schlafgemachs, um mit der Puderquaſte ihrem vor Aufregung und Arbeit glühenden Angeſichte eine kühle, blaſſe, vornehme Hautfarbe aufzutragen.

Man hätte denken ſollen, daß Zeit und Gewohnheit alle dieſe Mühſale der Gaſtfreundlichkeit erleichterten und wohl gar aufhöben. Aber beileibe nicht. Wer nun einmal nicht geboren iſt innerhalb der chineſiſchen Mauer, Mode, Form oder Ton genannt, dem wird lebenslang ihre Ueberſteigung eine Laſt und ein Zwang dünken.

Der gute Banquier ſchrieb ſeine Wechſel auf Tauſende viel leichter als eine kleine Einladungskarte, und ſeine Frau, trotz vieljähriger Uebung und ſtrengſter Befliſſenheit, gelangte dennoch niemals dahin, ihre Bedienten mit einem Blicke zu regieren, ſtatt mit vielen Worten, wie ſie ſich auch des lieben, hausfraulichen Nöthigens bei ihren Gäſten nur mit peinlichſter Selbſtüberwindung enthielt. Dennoch war es dem Ehepaare ein ſteter Kitzel, recht viel Welt bei ſich zu ſehen, wo möglich mit glänzenden Namen zu prunken und in dem Vergnügen fremder Leute, das für ſie mit vieler Plage und Sorge legirt war, im Schweiße des Angeſichtes ihr eigenes Vergnügen zu genießen.

Der geſellige Ruf des Lobau'ſchen Hauſes erreichte ſeinen höchſten Gipfel zu der Zeit, da der einzige Sohn Ferdinand zurückkehrte, der Erbe eines bedeutenden Reichthums und ein junger Mann von wirklich einnehmender Perſönlichkeit. Er war kaum vierundzwanzig Jahre alt und ſchon hatte er in Sprüngen und Sätzen eine Lebensreiſe durchgemacht, wozu bei einem gewöhnlichen Menſchenkinde die doppelte Dauer nicht würde hingereicht haben. Sein Vater beſtimmte ihn anfangs für das Geſchäft, wie der Kunſtausdruck lautet; er ſollte die Firma Lobau fortſetzen. Allein auf Ferdinands Klage fand erſt die Mama und ſpäter auch der Hausarzt, daß Rechnen und Schreiben der Geſundheit des jungen Herrn nachtheilig ſei. Danach ward er auf das Studiren angewieſen; er beſuchte Univerſitäten in Prag, in Wien, in Padua, und ſtellte ſeine durch die ſitzende Lebensart des Kaufmanns bedrohete Körperconſtitution dergeſtalt wieder her, daß ihm nach den Anſtrengungen des Studiums die Erholung auf Reiſen empfohlen werden mußte. Von mehrjährigen Irrfahrten und Ritterzügen ruhete er dann endlich im Militärdienſte aus; Ferdinand zog die glänzende Huſaren-Uniform an und eroberte dadurch nicht nur vollends das Herz ſeiner Mutter, — dieſes gehörte längſt ihm, — ſondern auch das des Vaters, welcher von jeher, obgleich ein Mann des Friedens, nichts lieber ſah, als ſchimmernde Uniformen und federbuſchige Czakos. Der junge Lobau wanderte in die Garniſon ſeines Regiments aus, und von nun an hörten die Aeltern nur in jenen regelmäßigen, glücklicher Weiſe nicht übertriebenen langen Zwiſchenräumen von ihm, wo er anzeigte, daß er abermals einen Wechſel auf cher papa abgegeben habe und ſich, den zehrſüchtigen Geldbeutel abgerechnet, vollkommen wohl befinde.

Ferdinand war kein Wüſtling, nicht einmal ein leichtſinniger oder eitler Menſch. In ſeiner Natur ſteckte der edelſte Kern, nur war die Schale zu weich, welche das Geſchick von der Stunde ſeiner Geburt an um den Kern gelegt. Hätte er arbeiten müſſen, entbehren, kämpfen: er wäre ein Mann geworden. Der Genuß, zu dem er vorher beſtimmt war, verweichlichte ihn, obgleich er ihn nicht verdarb. Um ein gutes Theil beſſer als Viele ſeines Gleichen, ſetzte er eine falſche Ehre darein, ſchlechter zu ſcheinen. Er ſprach von Pferden, Hunden und Dirnen, weil er nichts Anderes um ſich reden hörte, allein er dachte andere, höhere und beſſere Dinge. Sein Geiſt war friſch, ſein Herz rein geblieben; in beiden lag eine geheime

Triebfeder, die raſtlos fortſchwang und ein mächtiges Gegengift wider äußere Infectionen: die Liebe.

Nach dreijähriger Abweſenheit kam Ferdinand zu einem kurzen Beſuche nach Prag zurück. Die Zeit ſeines Urlaubs ſollte ein Feſt ſein, nicht nur für die ſtolze Mutter und den glücklichen Vater, ſondern auch in dem ganzen Kreiſe ihrer Hausfreunde und Bekannten. Mutter Lobau fühlte wohl, daß mit dem glänzenden Geſtirn ihres Ferdinand eine ganz neue Aera für ihre ſociale Stellung, — dies war ein Lieblingsausdruck von ihr, — aufgehen werde. Er hatte alles, was ihr und ihrem Manne abging, wonach ſie, wie ſie tief empfand, immer noch vergeblich trachteten: die Leichtigkeit vornehmer Umgangsformen, den natürlichen Takt, welchem alles wohl anſteht, und dazu ein kräftiges, offenes, hübſches Geſicht, gebräunt von der Sonne eines Herbſtmanoeuvres, eine Geſtalt, welcher das knappe, ſchimmernde Reiterkleid wie angegoſſen ließ, eine Fülle der ſchönſten Haare um Kopf und Lippe, Pferde und Hunde der ächteſten Racen, kurz, wie der Banquier ſagte, alles, was den Cavalier ausmacht. Man muß Oeſterreich kennen, um dieſen Begriff in ſeinem ganzen Umfange, ſeiner ſpecifiſchen Bedeutung zu ſchätzen.

Herr Lobau beſaß ein Landgut, oder wie er es mit beſcheidenem Stolze nannte, ein Sommerhaus, hart an der Moldau gelegen, mit einem reichen Parke umgeben, aus einem im Verfall noch geſchmackvollen Ritterſitz umgewandelt in eine prunkvolle, nagelneue Bürgerwohnung. Der Garten war mit Gewächshäuſern, Pavillons, Glorietten, Statuen und Büſten ſo überfüllt, daß für die Menſchen darin kaum noch Raum blieb · wo ſonſt ein großer Weiher lag, da hatte man jetzt einen kleinen See mit einer künſtlichen Inſel und einem Maulwurfshügel, „Berg" genannt, angebracht, die Bibliothek war zum Speiſeſaal geworden, die große gothiſche Halle zum Rococo-Salon. Gegen den Fluß hin, welcher ehedem frei und offen an den Büſchen des Parks hinſchoß, war eine Mauer aufgeführt und auf der Höhe ein chineſiſcher Tempel angebracht worden, Belvedere getauft wegen ſeiner ſchönen Ausſicht. Das Haus war innerlich umgebaut, neu angeſtrichen und von allem Zierath des Vergangenen nur Eines geblieben: das Wappen des früheren Beſitzers, in Stein über dem Thorweg ausgehauen. Herr Lobau fuhr unter der neunzackigen Grafenkrone niemals hinweg, ohne ſo eigenthümlich vor ſich hinzulächeln, daß ein Phyſiognom unentſchloſſen zwiſchen dem Prädicat der Schadenfreude und des Neides geſchwankt haben würde.

Auf dieſem Landgute, welches Frau Lobau nach ihrem Namen Katharinenclauſe benamſet hatte, ſollte für den heimgekehrten Sohn das erſte Willkommfeſt gefeiert werden, aber in einer Art, wie die Leute noch nie gehört hätten und von der ſie noch in Jahr und Tag reden würden. Eine gewöhnliche Abendgeſellſchaft, ein Ball, ein Concert, ein Liebhabertheater ward für ſolchen Zweck nicht ausreichend befunden; etwas ganz Neues müßte es ſein, meinte die Hausfrau, etwas Außerordentliches, etwas Herrſchaftliches, denn das war ihr höchſtes Ideal. Sie erinnerte ſich an die Beſchreibung von allerlei Feſtlichkeiten, womit heimkehrende Fürſten und ruhmgekrönte Siegeshelden empfangen wurden. Das „Volk" ſollte alſo auch dabei thätig ſein; nach ihrem ſouveränen Begriffe lag vielmehr vornehmer Ton darin, ſich vom Volke beluſtigen zu laſſen, als die Mühe ſelbſt zu übernehmen. Ihr Volk beſtand nun freilich blos aus einigen Pächtern, Häuslern, Gärtnerburſchen, Hausmägden, Stallknechten; indeſſen, Noth iſt die Mutter der Künſte, und ſo ließ ſich auch mit ſolchen Statiſten ein Haupt- und Staatsact in Scene ſetzen, welcher ja um ſo wirkſamer, je natürlicher er ausfiel. Sie beredete alſo die Herren Comptoiriſten ihres Gemahls, für den großen Tag aus ihren Schreibärmeln in die kleidſame böhmiſche Bauerntracht zu ſchlüpfen, um in dieſer Verkleidung mit den beiden Töchtern des Gärtners und zwei Dorfſchönheiten der Nachbarſchaft eine Polka zu vier Paaren aufzuführen. Der Fiſcher, welcher ihre Küche verſah, wurde mit einigen Kameraden zu einem Schifferſtechen auf der Moldau geworben. Die Schuljugend des zu dem Gute gehörigen Dorfes ſtudirte lange vorher Sacklaufen und Kletterbaum ein. Sogar ein allerliebſtes kleines Scheibenſchießen im Tyroler Schützen-Anzug konnte veranſtaltet werden. Zum Schluſſe brillantes Kunſtfeuerwerk und Tanz des Volkes im Freien unter einem Zelte und der eingeladenen Gäſte im Landhauſe. Ueber dem Portal ein F in Brillantfeuer, das die Grafenkrone verdunkeln ſollte, ſie aber nur deſto heller beleuchtete.

Ein warmer, freundlicher Septembertag begünſtigte die große Unternehmung ſichtlich. Frau Lobau war ſchon um fünf Uhr früh auf, — auf und davon, aus einem Zimmer in's andere, vom Zelt zum Feuerwerk, von der Küche, wo ſie mit eigenen Augen nach allen Gerichten ſah, zum Scheibenſtand, um mit eigenen

Füßen die Entfernung abzumeſſen und den jungen Zielbuben anzuweiſen, wie er ſich wahrhalten müſſe, um möglicher Weiſe nicht getroffen zu werden von den ungeübten Schützen. Alles war in beſter Ordnung; nicht ein Zufall ſtörte, nicht ein Unglück, wie die Sprache der Hausfrauen es nennt, außer etwa, daß die ſteigende, faſt ſommerliche Sonnenhitze die idylliſche Milch gerinnen machte und die unter künſtlichen Felſen angebrachte Eisgrube am Ende des Gartens in eine Ciſterne verwandelte. Herr Lobau war noch in der Stadt; er ſollte mit den National-Böhmen erſt gegen Mittag herauskommen, wo das Feſt mit einem Frühſtücke, — nicht doch, mit einem dejeuner dinatoire, ſeinen Anfang nahm. Früher konnte er, ſelbſt für dieſe Gelegenheit, dem Comptoir und dem Correſpondenzbuche ſich nicht entziehen; aber mit dem Glockenſchlage Zwölf ſtellte er — wohl zu merken, nur für heute! — ſeine Zahlungen ein. Die Sackläufer und Baumkletterer naſchten einſtweilen von den Töpfen der glücklich erſpäheten Speiſekammer, und die Gärtnermädchen plünderten die Beete, welche ihr Vater mit ſo vieler Mühe gehegt und gepflegt hatte.

Ferdinand begegnete in der Vorhalle des Hauſes der mit Blumen und Guirlanden beladenen Mutter; ſie wollte eben die Oleander auf den Treppen ordnen und Anweiſung geben, wo die Gewinde am zweckmäßigſten anzubringen ſeien, um den Gäſten gleich in die Augen, gelegentlich auch wohl auf den Kopf zu fallen. Mit der liebenswürdigen Unart eines verzogenen Söhnleins umhalſte er die gute Frau und warf mit ſeinen Sporen ein Paar der ſchönſten Topfgewächſe um. „Nicht böſe ſein, Mutter Flora," ſchmeichelte er, „Ihre Spenden reichen mir gerade zu einem allerliebſten Morgenſträußlein hin." Er riß haſtig einige Blüthen und Blätter zuſammen und wollte mit einer Kußhand hinauseilen.

„Aber, Ferdinand," fragte die Mama hinterdrein, „wohin denn ſo eilig und ſo früh am Tage?"

„Wohin anders, als zur Nachbarin? Ich bin mit ihr um elf oder zwölf zurück. Gewiß, Mutterl!"

„Bedenkſt Du auch," war die viel ernſthaftere Nachrede, „daß Du um den Oberſten und ſeine Tochter Dich nicht ſo viel ſorgen ſollteſt? Sohn, Sohn, nimm Dich vor den ſchönen Augen des Burgfräuleins in Acht! Du weißt, dieſe Nachbarn ſind ſtolz wie die Pfauen, und arm wie die Kirchenmäuſe."

„Ich will ja kein Geld von ihnen und keine Gunſt. Behüt' Gott, Mutter."

Fort war er. In einer Secunde darauf hörte ihn die mit gerunzelter Stirn nachblickende Mutter längs der Gartenmauer dahinſprengen auf dem ſandigen Wege nach Rybnikberg. In dem alten, verfallenden Schlößchen, das, kaum eine Stunde von Katharinenklauſe entfernt, von mäßiger Anhöhe in's Moldauthal herniederblickte, ſaß der Magnet, welcher den jungen Kriegesmann ſo mächtig anzog, Renata, das ſchöne Töchterlein des alten, podagriſchen, invaliden Oberſten von Rybnik. Die Gärten der Eltern grenzten aneinander; ſo hatten die Kinder ſich bald im Spiele und im Ernſte zuſammengefunden. Was kümmerte es Ferdinand, wenn ihn der Vater nur ungern aus den wohlgehaltenen, ſauberen Pfaden ſeines Gartens in die vernachläſſigte, grün wuchernde Wildniß des Nachbarparks ſpringen ſah? Was fragte Renata nach den unzufriedenen Blicken, womit der Oberſt aus ſeinem Erkerfenſter in den Hof hernieder drohete, wenn ſie mit dem Kaufmannsſohne Feder-Ball ſchlug und ſich haſchte? Beide waren ihrer Eltern Einzige und Lieblinge, und der Knabe beherrſchte den ſchwachen Banquier am Ende nicht weniger, als das Mädchen den ſtrengen Soldaten. Außerdem waren die beiden Väter, der eine im Geſchäft, der andere im Müßiggang ſo ganz und gar aufgegangen, daß ſie ſich um ihr Nächſtes kaum noch umſahen. Der alte Rybnit, wie Frau Lobau richtig ſagte, ein eben ſo ſtolzer als armer Mann, hatte im Laufe ſeines Lebens trübe und ſchmerzliche Erfahrungen gemacht und deshalb von aller Welt ſich zurückgezogen auf ſein kleines Erbe, wo er von keiner Geſellſchaft mehr wiſſen wollte, als von der ſeiner Tochter. Abſtammend aus einer der älteſten Familien des böhmiſchen Adels, und verwandt mit deſſen reichſten, angeſehenſten Mitgliedern, hatte er durch eine frühe Heirath aus Neigung, die nach den Begriffen der Welt eine Mißheirath war, ſich von ſeinem Stande und von der allein als Geſellſchaft gelten wollenden Welt losgeſagt. Als Soldat ſetzte er ſein baares Vermögen im Kriege zu, ohne im Frieden, wenigſtens nach ſeinen Anſprüchen und Erwartungen, genügend entſchädigt zu werden. Als er ſich, gekränkt und verlaſſen von allen Seiten, aus einer Laufbahn zurückzog, welche ihn und ſeine Gemahlin nur unglücklich gemacht hatte, folgte ihm in die Einöde der kleinen Beſitzung, des Einzigen, was ihm geblieben war, noch allerlei böſe Nachrede. Was Wunder, daß er voll Grimm und Bitterkeit mit aller

Welt brach und ſich, den Letzten ſeines Stammes, in ſeiner Väter Haus einſam zu begraben dachte? Frau von Rybnik, ein zartes, ſchwaches Weib, fortwährend gebeugt unter der furchtbaren Empfindung, die unſchuldige Urſache von ihres Mannes verfehltem Leben zu ſein, erlag, nachdem ſie ihm ſpät noch ein Töchterlein gegeben hatte. Auf Renata's Haupte ſammelte ſich denn aller Schatz von Liebe und Zärtlichkeit, deren das alte, vielverwundete Herz ihres Vaters ſo fähig als bedürftig war. Deſſenungeachtet, vielleicht gerade deswegen gelang ihm die Erziehung des wunderbar ſchönen Kindes nur in ſo weit, als ihre eigene vortreffliche Natur, unabhängig von ſeiner Nachgiebigkeit, ſich aus und durch ſich ſelbſt entwickelte. Von Herzen gut, ward Renata doch auch von Herzen eigenſinnig. Der geringe Umgang, den ſie pflegen konnte, diente nicht dazu, ſie auf das Leben vorzubereiten. Von ihrem achten Jahre an war Ferdinand ihr täglicher Spielkamerad. Das blieb ſo, bis er auf Univerſitäten und Reiſen ging, blieb auch, wenn er zu Beſuchen heimkehrte, welche faſt eben ſo lang in Rybnikberg, als im elterlichen Hauſe weilten, blieb endlich, obwohl aus den Kindern Leute geworden waren, wie ſie ſelbſt mit geheimem Erſtaunen wahrnahmen, als Ferdinand nach dreijähriger Abweſenheit wieder einmal vorſprach. Er zählte vierundzwanzig Jahre, während erſt ſiebenzehn Lenze Renata's Schönheit zur vollen Blüthe entfaltet hatten. Die erſte Jugend lag hinter ihnen. Aber wie die Wirkung von kindlichen oder kindiſchen Träumereien oft durch ein ganzes Leben geht, namentlich wenn die Abgeſchiedenheit des Landes dem Traume Nahrung, dem Spiele Dauer verleiht, ſo wußte Ferdinand noch nicht, was Liebe ſei, als er ſie für Renata ſchon empfand. Erſt da er in die Welt hinaustrat, durch jede Frauengeſtalt die ſeiner Geſpielin erblickend, erſt da ward er ſich wohl klar über ſein Gefühl und ließ es, unbekümmert, wie Geſunde und Glückliche überhaupt ſind, in ſich aufwachſen und gedeihen, ohne noch nach irgend einer Frucht zu begehren. Was Renata anging, ſo kam ſie aus der immer gleichen Sorgloſigkeit und Unbefangenheit ihm gegenüber nicht heraus. Ihr von Natur leichtes, heiteres Temperament war unter der nachſichtigen Hand des Vaters unmerklich mehr und mehr in die Oberfläche gegangen. Sie ſuchte kaum etwas Anderes als Unterhaltung, und dieſe fand ſie im reichen Maße bei Ferdinand; darum ließ ſie ihn und ſich gewähren.

Es braucht nicht ausdrücklich bemerkt zu werden, daß ſie die Königin des Feſtes war, zu welchem Ferdinand ſie und ihren Vater abgeholt hatte. Und welches Feſt war das! Ein ganzer Feſttag vielmehr! Alles ging in der That auf's Glücklichſte und Herrlichſte ab, ein Paar Kleinigkeiten nicht zu rechnen, daß die Comptoiriſten betrunken auf den Tanzplatz kamen, die Schützen einen Lieblingshund des Oberſten in's Vorderbein ſchoſſen, weil er hundert Schritte von der Scheibe entfernt vorbei lief, und daß die Jugend beim Hahnenſchlag mit unendlicher Wuth auf ſich los droſch, ſtatt auf das unglückliche Schlachtopfer ihrer Kunſtfertigkeit. Frühſtück, Spaziergang im Park, Fahrten auf dem See, ſogar das ſpäte Mittagsmahl im Freien und der Kaffee im Pavillon waren vorüber, alles vom treueſten Sommerwetter begünſtigt. Gegend Abend ſollte der Tanz angehen und als Intermezzo das Kunſtfeuerwerk vom Balcon des großen Saales genoſſen werden.

Renata trat an Ferdinand's Arm zum erſten Walzer an. „Welch' ein göttlicher Tag!“ rief ſie nach der erſten Tour entzückt aus, und die Freude leuchtete von ihren glühenden Wangen, aus den dunklen Augen und dem hellen Lächeln ihres Geſichts.

„Ich bin glücklich, wenn die Schöpferin mit ihrem Werk zufrieden iſt,“ verſetzte ihr Tänzer und drückte ſanft den Arm, der ihm einen Augenblick länger gelaſſen ward, als es der Tanz erheiſchte.

„Blos zufrieden! O, Sie ungenügſamer, hochmüthiger Menſch! Sagen Sie, daß wir im Himmel waren! Oder haben Sie in Ihrer großen Welt, auf Ihren Reiſen wirklich etwas geſehen, was dieſem Feſte glich?“

„In der That, Renata, ſie gleichen ſich alle. Einige Kerzen mehr oder weniger, ein geringer Unterſchied im Staube der Tanzzimmer oder in den Schüſſeln und Flaſchen des Mahles, ſonſt alles eins, eins und daſſelbe!“

„Sie müſſen mir noch von London, von Paris, von Wien erzählen, recht viel, alles Beſondere und Einzelne. Was war Ihnen denn von allen unzähligen und unbeſchreiblichen Vergnügungen das anziehendſte?“

„Ein Maskenball, ſollt' ich meinen. Da iſt Reiz im Geheimniß, Geſchmack im Anzug, Geiſt im Geſpräch noch am eheſten möglich. Ich möchte Sie in einer Phantaſietracht ſehen, Fräulein Renata; wie würden Sie ausſchauen, wie namenlos ſchön und gebietend!“

„Wer weiß, Schmeichler? Vielleicht entſtellte mich eine ſolche Verkleidung, und dann würde ich Ihnen nicht einmal mehr wie jetzt gefallen!“

„Nicht einmal! Auf Ehre, Renata, es gehörte eine ganz unmögliche Veränderung dazu, um ſolch' einen Eindruck auf mich zu machen. Freilich, wenn mit dem Aeußeren auch das Innere bei Ihnen ausgewechſelt würde!“

„Nicht für Sie, Ferdinand, gewiß nicht, nun und nimmer. Nein, glauben Sie das nicht. Wenn Sie mich einmal unter einer Maske ſehen, dürfen Sie überzeugt ſein, ſie verſteckt Ihnen nur mein Geſicht, nicht mein Herz.“

Dankbar und begeiſtert wollte der Ueberglückliche ihre Hand küſſen; ſie zog ſie zurück, weil ſie einem finſtern Blicke des Vaters begegnete. Aber eben begann die Muſik eines jener verführeriſchen, ſchmelzenden, hinreißenden Walzer-Trios von Strauß. Der Tänzer ſchloß die Tänzerin ſo feſt in ſeine Arme, daß ſein Hauch ihre Stirn berührte und durch ihre aufgelöſten Locken wehete; ein heißes Geflüſter in ihr Ohr, und dort wirbelten ſie hin, wie ein Paar Unſterbliche in ewiger Jugend und Freude, von einer roſigen Wolke gewiegt.

2.

Vielleicht tagte es am Abend des Feſtes vor den Augen des Oberſten von Rybnik. Wenige Zeit nachher pfiff er nämlich eines ſchönen Morgens ſeinem Reitknecht, der zugleich Kutſcher war, und befahl, die Droſchke anzuſpannen. Seine Tochter wollte ſchon Hut und Shawl ſuchen, um ihn zu begleiten; er meinte aber, er wolle nicht in Katharinenklauſe vorſprechen, ſondern blos in die Stadt fahren, um mit dem Banquier ein Geſchäft abzumachen. So ging er denn allein.

Der Oberſt war noch immer ein kräftiger, anſehnlicher Mann. Wenn er, kerzengerade daſitzend, die Zügel straff in der Hand, die Peitſche kunſt- und ſchulgerecht geneigt, dahinfuhr, daß die Funken ſtoben, den Gruß eines Nachbarn freundlich, aber mit Herablaſſung erwiedernd, ſo ſah ihm Jedmänniglich auf hundert Schritte den „Cavalier“ an. Das ärgerte gerade Frau Lobau; ihre Wagen waren alle viel neuer, als die einfache Droſchke des Oberſten, ihre Livrée viel reicher geſtickt, ihr Geſchirr viel glänzender, und doch mußte ſie dem unerbittlich aufrichtigen Sohne im Stillen Recht geben, wenn er ſagte: „Mutterl, es thut's halt nicht; der alte Miſchko von Rybnikberg und ſeine zwei Ungarn ſtechen Deine Lakaien und Deine Engländer aus. Ergeben wir uns drein!“

So raſſelte der Oberſt in Prag vor dem Hauſe des Banquiers an. Herr Lobau war im Comptoir, Madame im Salon. Als höflicher Mann und weil der Schlaukopf recht gut wußte, wer Herr im Hauſe war, ließ er ſich zuerſt bei der Frau melden. Sie warf ſich in ihre Cauſeuſe, ſchlug ein Album auf und winkte herein. Im Grunde ſchmeichelte ihr der Beſuch des alten Herrn doch und ſie wußte mit vielem Vergnügen, daß Miſchko mit den beiden Ungarn unten vor dem Thorwege auf- und niederfuhr, aller Welt zur Kunde, daß der Baron Rybnik einen langen Morgenbeſuch bei Lobau's abſtattete.

Nach den gewöhnlichen Eingängen einer derartigen Unterhaltung wünſchte unter feierlichem Räuſpern der Oberſt auch den Herrn des Hauſes hereingezogen. Es ward nach ihm geſandt; er erſchien, in der Thür geſchwind noch ſeinen grünen Schreibärmel abſtreifend und bis unter die Augen erröthend, als ihm ein ſtrenger Blick ſeiner Frau ſagte, ſie bemerke bei dem nachbarlichen Händedrucke, welchen der Oberſt mit ihm wechſelte, doch wieder einen Tintenflecken an ſeinem rechten Mittelfinger. Rybnik hub an, als man wieder Platz genommen hatte, nicht ohne ſichtliche Befangenheit: „Nun denn, werthe Nachbarn, offen herauszureden, ich muß Ihnen nur melden, wie ich es für Edelmanns Pflicht und Recht halte, daß zwiſchen unſern Kindern etwas vorgeht, wovon wir Alten auch wiſſen ſollten.“

„Nichts Unrechtes, hoff' ich, Herr Oberſt, nichts Unrechtes, wollen Sie meinen,“ verſetzte Frau Lobau.

„Beileibe nicht, gnädige Frau, ja nicht. Wie wäre meine Tochter, und gewiß auch Ihr Herr Sohn, eines Unrechten fähig? Nein, ich denke nur, es iſt da etwas im Werden, im Keime, und wir thun wohl, es an's Licht zu bringen, ehe es wächſt, uns vielleicht über den Kopf wächſt.“

Herr Lobau nickte mit dem ſeinigen, während die wackere Frau ein verdrießliches Lächeln ſchlecht maskirte.

„Die Sache iſt die,“ fuhr, ruhiger und feſter werdend, der Oberſt fort. „Die beiden jungen Leute ſcheinen eine ernſtliche Neigung für einander gefaßt zu haben. Sollen wir als Eltern eine ſolche nähren, oder ihr wehren? Iſt es unſere Pflicht, zuzuſehen oder einzuſchreiten?“

„Ich dächte, Herr Oberſt . . .“

„Einen Augenblick, liebſte Frau Nachbarin, einen Augenblick nur. Offen und ehrlich, mein altes Soldaten-Sprichwort. Sie wiſſen, ich bin nicht reich, nicht einmal wohlhabend, und Sie ſind mehr als dies, ſehr reich ſogar.“ Hier ſchnupfte Herr Lobau aus einer kleinen hörnernen Doſe und zuckte kaufmänniſch die Achſeln. „Hingegen, — wie ſoll ich mich denn nur ausdrücken, um nicht mißverſtanden zu werden, — hingegen . . .“

„Nun, hingegen ſind Sie von altem Adel, und wir nur Bürgerliche, das weiß ja alle Welt,“ ſo platzte ungeduldig und ſchon verletzt Frau Lobau heraus.

„Ganz recht,“ verſetzte der Oberſt, mechaniſch wiederholend: „das weiß alle Welt. Aber alle Welt weiß nicht, meine gute Frau Nachbarin, was in dieſem Gegenſatze liegt, was daraus erwachſen kann. Ich habe Erfahrungen in dieſem Punkte gemacht, welche ich jedem Andern erſparen möchte, meiner Tochter und Ihrem Hauſe vor allen; Erfahrungen, die ich ſelbſt meinen Feinden nicht wünſche, und ich habe deren viele; aber hier nicht, Gottlob, bei Ihnen nicht.“

Der Banquier verſuchte gerührt die Hand des Oberſten noch einmal zu ſchütteln; ſeine Frau hatte jedoch anders beſchloſſen. Sie ſtand etwas hitzig auf und erwiderte:

„Nichts für ungut, Herr Oberſt, es ſcheint mir, Sie machen viele Worte, wo mit wenigen auszureichen iſt. Der Fall iſt wohl ein ganz einfacher. Lieben ſich unſere

Kinder wirklich und hält Ferdinand bei Ihnen um Fräulein Renata ernſtlich an, ſo wiſſen wir ja zeitig genug, woran wir ſind. Sie bringt Geburt mit, er Geld, wenn Sie mir erlauben wollen, Ihre Aeußerungen von vorhin zu wiederholen. Wie die Zeiten nun einmal geworden ſind . . .“

„Eben dieſe Zeiten, — verzeihen Sie eine neue Unterbrechung, — eben dieſe Zeiten können aber wiederum anders werden, müſſen es ſogar. Ich beſitze, wie Ihnen das Gerücht geſagt haben wird, noch einige nicht unbedeutende Anſprüche an den Staat. Mein Proceß mit der Kriegskanzlei liegt in zweiter Inſtanz den Richtern vor, und mein Anwalt ſchreibt mir noch geſtern, er ſei nicht zu verlieren. Dies und die faſt eben ſo zuverſichtliche Ausſicht auf eine reiche Erbſchaft in der Familie meiner verſtorbenen Mutter rehabilitirt mich allerdings zu einer Stellung, in welcher ich für meine Tochter gewiſſe Anſprüche machen zu dürfen glaube.“

„Ihre wahre Meinung alſo iſt, daß Ihnen Ferdinand nicht genug ſcheint als Schwiegerſohn?“

„Aber, meine liebe, raſche Frau Nachbarin, ich ſage ja das gar nicht; verſtändigen wir uns doch nur recht!“

Es folgte eine lange, peinvolle Unterredung, worin der Oberſt und Frau Loban fortwährend disharmoniſch neben einander hergingen, indeß der gute Banquier mit obligatem Neigen oder Schütteln des Hauptes, mit einem leiſen Hüſteln oder Räuſpern, mit einem So-So, Hm-Hm, Ja-Ja ſeine blos accompagnirende Gegenwart beurkundete. Oberſt Rybnik war im Grunde ſeines Herzens gar nicht abgeneigt, zuletzt nachzugeben, jedoch nur nach einer großen und pathetiſchen Vaterſcene, welche er ſeinem Stolze als Genugthuung ſchuldig zu ſein glaubte. Frau Lobau wollte in der kurzen und heftigen Weiſe, die bei feierlichen Anläſſen immer aus ihrer künſtlichen Ruhe durchbrach, den Knoten zerhauen, ohne jedoch die Luſt nach einer hochadeligen Schwiegertochter durchaus verſchwören zu können. Am Ende ſchloß die Verhandlung wie ſo viele diplomatiſche mit dem berühmten Status quo: es blieb beim Alten; man wollte abwarten, was die Zeit thue und das junge Pärlein ſelbſt.

Niemand war herzensfroher als der gute Banquier, da der Oberſt nach einer Glockenſtunde endlich aufbrach. Er hatte ſich ſchon heimlich vorgenommen, mit dem gewöhnlichen Kaufmannsvorwand der Poſtſtunde zu entſchlüpfen, aber der Muth verſagte ihm zu einem ſolchen Schritte. Wie erſchrak er erſt, als der Oberſt, ihn voll Herablaſſung am Arme nehmend, erklärte, er habe noch ein Wort in Geſchäften mit dem geſchätzten Herrn Nachbar zu reden. Mit ſchlecht verborgenem Zwang erwiderte er, daß ihm jedes Geſchäft mit dem Herrn Oberſten ein Vergnügen ſei, und führte ihn in kleinen, kleinen Schritten durch das Comptoir in's Allerheiligſte des Kaſſazimmers. Der Oberſt ſchloß die Thür hinter ſich und begann in leiſem, innerlich bewegtem Tone:

„Herr Lobau, ich rede ſelten von mir, noch ſeltener von meinen Geſchäften. Die wenigen Veranlaſſungen, da ich genöthigt war, es zu thun, haben mir durch die Art und Weiſe, wie ſie ausgingen, alle Luſt benommen. Es iſt bekannt, Herr Lobau, daß ich keinen Freund auf der Welt habe, keine Seele, der ich mich anvertrauen könnte, als die kindliche meiner Tochter. Nun es jedoch den Anſchein gewinnt, als ob unſere beiderſeitigen Verhältniſſe von heute an eine andere Wendung nehmen würden, nämlich von einer bloßen nachbarlichen Bekanntſchaft zu einem nahe-verwandten, ja faſt brüderlichen Verkehr, nun fühle ich mich berechtigt, verpflichtet ſogar fühl' ich mich, Ihnen, mein lieber Herr Lobau, entgegenzukommen, wie ich noch keinem Menſchen auf Erden entgegenkam: Ich will Sie um einen Dienſt bitten!"

Der Oberſt ſank nach dieſem langen Eingang auf das Leder-Sopha hin, das in der Ecke des kleinen Zimmers ſtand. Er ſchwieg einen Augenblick, als erwarte er auf ſolche Worte eine ermuthigende Begegnung. Herr Lobau aber ahmte ſein Schweigen in tödtlichſter Verlegenheit nach. Auf dem Schreibebock vor ſeinem Pulte ſitzend, zog er abwechſelnd aus einem Loche im Polſter einige Roßhaare heraus, bald ſchleißte er ſeine längſten Gänſekiele unverantwortlich ab. Zu dieſer geiſtreich wechſelnden Zerſtreuung murmelte er nur unverſtändliche Worte, wie: „Zu viel Ehre . . . Sehr glücklich ſchätzen . . . Vertrauen erwiedere . . . Möglichſtes thun und Beſtes hoffen . . ."

„Keine Verſprechungen," fuhr ſein Beſuch fort, „ehe Sie meine Wünſche kennen. Ich haſſe Verſprechungen. Hören Sie mich erſt an und aus. Sie erinnern ſich, daß ich Ihnen heute noch von meinen Anſprüchen an die Kriegskanzlei, von meinen Hoffnungen auf Erſatz und Reſtitution ſo meiner Ehre als meines Vermögens erzählte. Ich habe ſichere Ausſicht, ganz ſichere, Herr Lobau. Nur geſtehe ich unverhohlen, daß der Proceß . . .

die Advocaten ſind ſehr theuer, ha, ha, ha . . . Vorſchüſſe verlangen ſie auch noch, und dazu kommt . . . Alle Teufel und Donnerwetter auf meinen verdammten Stolz: Lobau, ich bin arm, ganz arm in dieſem Augenblicke, auf Ehre, ich bin's, ich brauche Geld, viel Geld ſogar, ſoll ich nicht untergehen, dem Hafen nahe, — kurz und gut: zwanzigtauſend Gulden! — Oeffnen Sie das eiſerne Dings da, das wohl das Zehnfache enthält. Leihen Sie mir's, zu fünf Procent, auf fünf Jahre!"

Es iſt unmöglich, den Ausdruck zu beſchreiben, welchen Geſicht und Geſtalt des Banquiers bei dieſer Forderung annahmen. Bei dem Kernfluche des alten Soldaten fuhr derſelbe ſo entſetzt von ſeinem Schemel empor, als ſei das Donnerwetter wirklich in ihn eingeſchlagen. Das große Hauptbuch flog vom Pult herab in die eine Ecke des Zimmers und die Doſe aus der Bruſttaſche in die andere. Während er nach beiden ſich bückte, brauchte er wenigſtens den Oberſten nicht anzuſehen, und da er es nun endlich mußte, Himmel, wie fuhr er zurück vor dem verſteinernden, verzweifelten Ernſt in dem grauen Auge und auf der gerunzelten Stirn! Er ſchlug ſeine Blicke geſchwind wieder zu Boden, wo er die verſtreueten Tabakskörner zu zählen ſchien, und ſtammelte endlich:

„Allerdings iſt dieſes Begehren mir ſo neu, — mein Haus macht ſonſt nicht derartige Geſchäfte, — ich fürchte, der Herr Oberſt werden nur geringe Sicherheit zu bieten haben, da auf Ihrer Beſitzung, ſo viel ich weiß, bereits Obligationen haften."

„Ich biete die beſte Sicherheit, die meiner Ehre."

Der Banquier lächelte unwillkürlich zu dieſem Begriffe von kaufmänniſcher Verhandlung.

„Außerdem will ich mein Leben für den Betrag des gewünſchten Capitals verſichern, um Sie über einen etwaigen Todesfall zu beruhigen.“

Lobau ſaß auf Kohlen. Seine natürliche Gutmüthigkeit, ſeine Furcht vor dem Oberſten, der Wunſch, ſich ihn zum Freunde zu erhalten, hauptſächlich des eigenen Sohnes wegen, ſtritten peinlichſt mit der Erfahrung und dem Gewiſſen des Geldmannes, welcher die gänzliche Unmöglichkeit eines ſolchen Geſchäftes nur zu wohl einſah. Der Oberſt ſetzte ihm inzwiſchen noch einmal zu. „Können Sie,“ ſagte er aufſtehend, „oder vielmehr wollen Sie mir den großen Dienſt leiſten, um den ich Sie anging?“

„Herr Oberſt,“ erwiderte mit dem Muthe der Verzweiflung der in die Enge getriebene Banquier, indem er ſich ebenfalls erhob, „Herr Oberſt, Sie waren aufrichtig, laſſen Sie es mich gleichfalls ſein. So gern ich, der Himmel iſt mein Zeuge, Ihnen durch jede mögliche Bereitwilligkeit helfen möchte, ſo bedarf die Sache doch Ueberlegung.“

„Ich laſſe Ihnen fünf Minuten: Fünf Procent! Fünf Jahre! Ja oder nein?!“

„Sie müſſen ſelbſt einſehen, mein Herr Oberſt, daß eine ſolche Verhandlung ſchnurſtracks gegen alles Herkommen in unſerer kaufmänniſchen Welt läuft. Privatanleihen aus der Geſchäftskaſſe zu machen, iſt wieder alle Grundſätze meines Berufs.“

„Alſo: Nein!?“

„Jeder Sachverſtändige kann Ihnen beſtätigen, daß durch eine einzige Verhandlung ſolcher Art der Credit meiner Firma leiden muß.“

„Genug, ſchon mehr als genug,“ rief Rybnik aus. „Ich danke für den Wink. Nein, Ihre Firma und Ihr Credit ſoll durch keine Verhandlung mit mir leiden, wahrhaftig durch gar keine. Guten Morgen, Herr Lobau. Kein Wort mehr darüber, ich bitte Sie. Alles, was ich verlange, iſt, daß Sie ſchweigen über das zwiſchen uns Beiden Vorgegangene. Das werden Sie, nicht wahr?“

Er ſtürzte hinaus und knirſchte noch in der Thür: „Schweigen koſtet ja nichts, ſchweigen kann er, ſoll er, oder — —“

Der Reſt ſeines Zornausrufes verhallte unter Peitſchenknall. Seit langer Zeit hatten die Ungarn die züchtigende Hand ihres Herrn nicht ſo ſchwer und ſo unverdient empfunden. Der alte Miſchko ſchüttelte verwundert den Kopf.

3.

Obgleich in dem Verkehr der Nachbarn ſeit der erwähnten Unterredung kein augenfälliger Unterſchied bemerkbar war, ſo trug doch im Stillen der Oberſt dem Banquier ſeine abſchlägige Antwort bitterlich nach. Ihre beiden Kinder näherten ſich inzwiſchen um ſo inniger, je weiter die Eltern ſich von einander entfernten. War, was eine eigentliche Erklärung im Style der Liebe heißt, unter ihnen auch noch nicht gewechſelt worden, ſo verſtand ſie ſich gleichſam von ſelbſt; jeder Blick vertrat das bedeutſame Wort, und Ferdinand und Renata fühlten ſich ſo vollſtändig verbunden und förmlich verlobt, als wären ihre heiligſten Gelübde längſt ausgetauſcht. Wie koſtbar wurden daher dem jungen Paare die Augenblicke, als der Urlaub Ferdinand's ſeinem Ende mit unaufhaltſamer, unglaublicher Schnelle entgegenging! Sie trennten ſich nur noch ſelten von einander. Morgens ward ein gemeinſamer Spazierritt gemacht, denn Renata hatte vom Vater die edle Kunſt lieben und üben gelernt; der alte Miſchko war ihr dabei ein genügender Schutz und ihrem Begleiter eine nicht eben läſtige Ehren-Wache. Nach Tiſche erging man ſich, oft unter der Mutter Augen, im Park von Katharinenklauſe. Nur der Abend, welcher eine Ahnung des nahen Abſchieds in der kurzen Trennung bis zum andern Morgen herbeiführte, warf einen trüben Schatten über das ſonnige Verhältniß der Liebenden, welches aber dadurch an Innigkeit und Bedeutung nur gewann.

Eine kurze Woche noch, und Ferdinand mußte ziehen. Zuvor entfernte er ſich erſt auf wenige Stunden, um auf dem Gute eines befreundeten Edelmannes einen Pferdekauf abzuſchließen. Wie lang und wie leer erſchien Renata der eine Tag, wo ſie ihn nicht ſah, ein peinliches Vorbild ſo vieler künftiger! Sie konnte kaum das Wiederſehen und die Minute des Morgenrittes erwarten, den ſie wie gewöhnlich mit ihm verabredet hatte. Sorgfältiger ward bei aller Einfachheit ihre Toilette nie gemacht, das lange Amazonenkleid nie ſo maleriſch in weite Falten geworfen, der kleine Hut mit dem weithinwehenden blauen

Schleier nie kecker und koketter auf die freiwallenden Locken gedrückt. Wahrhaftig, einen beſſeren Vorwurf für ein modernes Salonbild hätte kein Winterhalter erfunden, als dieſe anmuthige Begegnung der beiden Liebenden. Der Herbſt hatte den Weg von Katharinenklauſe nach Rybnik mit ſeinen bunteſten und reichſten Farben beſtreut. Ueber die Stoppelfelder trieb ein friſcher Morgenwind weiße Fäden, das Geſpinnſt zu dem Leichenhemde eines ſchönen Jahres, und wirbelte hochrothes oder tiefgelbes Laub empor in die kühle, klare Luft. Durch den Duft des Frühnebels blitzte eine herrliche Sonne, in deren Strahl die fernziehende Welle der Moldau und der überreiche Thau auf Wieſen und Aeckern wie zerriſſene Silberblicke herauffunkelten. Und in dieſem Rahmen die zwei ſchönen, friſchen, jungen Geſtalten, beide ihr Roß um ſo heftiger ſpornend, je heftiger ſie ſelbſt von demſelben Wunſche geſpornt waren, beide wie zu einem Feſttage geputzt und geſtimmt, beide zwei volle Frühlinge in der Herbſtſcene. Der alte Miſchko hatte es klüglich aufgegeben, dicht hinter der Herrin zu bleiben; er hielt das ſo wenig aus wie ſein Thier, noch eine Erinnerung aus den guten Zeiten ſeines Cavalerie-Dienſtes. So trafen ſich, juſt auf der Mitte des Weges, welche kein Geometer genauer ermittelt hätte, die Liebenden ganz allein. Ein lauter, freudiger Gruß flog ſchon von Weitem auf beiden Seiten, und dann folgte eine ſtille Pauſe, während die Pferde muthig ſich anſchnoben und mit weißem Schaum beſprüheten. Ferdinand hatte Renata's freie Hand an ſein klopfendes Herz gezogen und bedeckte das weiche, däniſche Leder, das ſie umhüllte, mit Küſſen. Renata war ganz Auge für ihn. Aus verzeihlicher Eitelkeit zeigte er ſich bei dieſem Abſchiede in voller Schönheit, in vollem Staate. Der reich-geſtickte und geſchnürte Dolman flog um ſeine Schultern, Pallaſch und Säbeltaſche ſchlugen an die Flanken des edlen Thieres, das er ritt, und um ſeine glühenden Wangen flatterten, vom raſchen Ritte mehr entfeſſelt, als von der leichten Mütze gehalten, ſeine glänzend blonden Haare. Wie ein junger Gott des Krieges, des Sieges ſaß er auf ſeinem Roß, wirklich eine Geſtalt und ein Bild mit ihm.

Der Rauſch des erſten Moments verflog, und beide glitten nun in leichtem Schritte über den weichen Boden neben einander hin, Miſchko auf ein Paar Pferdeslängen hinter ihnen. Ferdinand klopfte wohlgefällig und ſtolz den Nacken des prächtigen Goldfuchſes, den er erſt ſeit einige Stunden ſein nennen durfte. „Das heiß' ich ein Pferd,“ ſagte er und ließ das vortrefflich geſchulte Thier ſeine Künſte zeigen, einen der feinen Schenkel nach dem andern aufhebend, den Nacken herrlich emporgeworfen. „Gelt, liebe Renata, es iſt eine Pracht? Ein Vollblut, wie Altengland kein beſſeres zog. Drei Preiſe gewann er ſchon. Und er ſpringt, verſichert Graf Thun, über eine Mauer, wenn man's haben will. Für ihn gab es kein Hinderniß auf der Rennbahn.“

„O, wie möcht' ich ihn ſpringen ſehen! Nur Einmal, Ferdinand, bitte!“ So rief Renata aus in aller ſprühenden, faſt kindiſchen Lebensluſt der Jugend.

„Nun, die Wahrheit zu ſagen, ich verſuchte ihn heut früh ſchon ein wenig. Um den Weg abzuſchneiden, wollt' ich über einen ganz anſehnlichen Zaun im Park überſetzen, aber Fury ſchien nicht auf's Beſte gelaunt, und meine Mutter ſchrie mir aus dem Fenſter nach, als hätt' ich den Hals ſchon gebrochen."

„Wie Schade, daß ich Fury nicht fliegen ſehen ſoll!"

„Wenn Sie wollen, Renata, ſo muß er."

„Bitte, nur ein ſchmaler Graben, eine niedere Hecke; die dort meinetwegen!"

„Nicht doch, Nachbarin. Ganz oder gar nicht. Um einer Kleinigkeit willen werde ich mein Thier nicht quälen. Hier, links über den Acker; dort iſt nach der Landſtraße hin ein Zaun, ſchon des Verſuches werth. Alſo d'rauf und d'rüber!"

Die Thiere griffen aus; in wenig Sekunden ſtand man vor dem Zaun, welcher in ziemlicher Höhe und Breite aus Weißdorn und einzelnen hölzernen Planken längs der Straße aufgeführt war. „Halten Sie ſich nur ein wenig zur Seite," bat Ferdinand, „ich weiß, Fury wird unartig werden." Damit warf er das Thier herum. Miſchko war nachgekommen und ſchrie ſchon von Weitem: „Jeſu Maria, da werden doch gnädiger Herr Rittmeiſter nicht über Zaun ſetzen?" Wann hört aber die Jugend auf das Alter? Der Reiter maß nicht einmal die Größe ſeines Wagniſſes, ſein Blick theilte ſich zwiſchen der Geliebten, welche mit funkelnden Augen ſeiner Kühnheit und Kraft wartete, und dem neuen Pferde, das er zugleich zeigen und verſuchen wollte. Er gab ihm die Sporen und ſprengte an. Das Thier, viel vernünftiger als die Menſchen, weigerte ſich; es ſtieg auf, bäumte ſich, wieherte, ſtampfte, warf ſich von einer Seite auf die andere, kurz, es zeigte alle möglichen Künſte, nur die Luſtſpringerkunſt nicht, welche Schauluſt und Eitelkeit ihm abtrotzen wollten. Nach fünf Minuten befanden ſich beide, Pferd Reiter, ziemlich in demſelben Zuſtande, wie Sieger und Beſiegte nach einer Schlacht, auf dem alten Flecke nämlich, nur erſchöpft und doch gereizt. Miſchko war indeſſen abgeſtiegen und wollte, mit Gewalt, wenn es ſein mußte, von dem unſinnigen Sprunge abhalten. Auch Renata flehete, ängſtlich und verwirrt geworden, zurückzuſtehen von dem, was ſie kurz zuvor ſo eifrig gewünſcht hatte. Aber Ferdinand, durch den Widerſtand nur noch mehr gereizt, rief heftig aus: „Aus dem Wege, Miſchko! Aus dem Wege, ſag' ich! Allez hop, Fury! Laß ich ihm einmal den Willen, ſo iſt er für immer verdorben. Allez hop!" Peitſche und Sporen trafen das edle Thier furchtbar, es ſtürzte auf den Zaun los, kein Ausweg mehr —

„Allez hop, Fury!" und es ſprang.

Renata ſchloß die Augen und ſchrie laut auf.

Da ſie jene wieder aufſchlug, reichte ein Blick hin, ihr eine ganze Welt voll Jammer und Reue und Elend zu zeigen. Das Pferd, zu nahe an den Zaun gezwungen, hatte nicht genug Anlauf nehmen können, um ganz hinüber zu gelangen. Ein fürchterliches Krachen, — ein leiſes Aechzen darauf, — aber dann kein Wort des Troſtes mehr, keine Silbe, kein Geflüſter: „ich lebe noch," nicht einmal ein Schmerzensruf, der noch von Athem und Bewußtſein gezeugt hätte, nein, nur ein entſetzliches Schweigen, unterbrochen durch das Stöhnen des verwundeten Thieres, welches auf dem Reiter lag und durch vergebliche Anſtrengungen, ſich loszumachen, ſich und ihn nur noch tiefer in das Dornengeflecht und in die Plankenſpitzen einwühlte. Vom Körper des unglücklichen Reiters ſah man nur eine todte, träge Maſſe, in dem Geſtrüppe und unter dem Pferde regungslos zuſammengeſunken.

Es war eine beträchtliche Strecke, die Renata längs dem Zaune hinreiten mußte, um die offene Straße zu gewinnen und von jenſeits der Unglücksſtelle ſich zu nähern. Dort lag er, den ſie über alles in der Welt lieb hatte, allem Anſcheine nach todt, vernichtet, verſtümmelt, er, noch eben das Leben, die Kraft, die Schönheit ſelbſt. O, welch' grauenvolle Minuten waren das, als Renata verhängten Zügels den Zaun umritt, während Miſchko, beſinnungsloſer noch als ſie, auf ihr Geheiß um Hilfe nach dem näheren Rybnikberg eilte! Endlich, endlich, endlich war ſie an Ferdinands Seite; wie viel Schrecken, Kummer, Verzweiflung kann in einer Minute auf einem einen Fuß breiten Raume liegen! Sie ſchwang ſich aus dem Sattel und kniete nieder neben ihm, mit den Händen durch die Dornen zu ihm langend. Eine unkenntliche, entſtellte, ſeelenloſe Hülle lag da vor ihren thränenloſen Augen! Kein Geſichtszug mehr herauszufinden, der ganze Körper zermalmt, alles mit Blut überſtrömt, das in das welke Laub ſickerte! Wahrlich, ein Anblick, ſchlimmer als ihn ein Fall auf dem Schlachtfeld am Abend des Kampfes dem erfahrenſten und älteſten Wundarzt bietet, der entſetzt und verzagend vor ihm zurücktritt!

Das junge, zarte, ſchwache Mädchen, es verzagte nicht, es floh nicht. Ihr Auge zuckte einmal krampfhaft zuſammen und blieb hernach ſtarr und weit offen. Der erſte Griff ihrer feſten Hand ſuchte das Herz. Mit ſtarken Fingern riß ſie die blutigen Schnüre der Uniform zurück: — da klopfte ihr noch ein leiſer, leiſer Schlag entgegen, und hoch über allem herzbrechenden Jammer erhob ſich eine grüne, ferne, leiſe Hoffnung. Alles Uebrige war ihr in dieſem Augenblicke nichts mehr: — er lebte. Sie verſuchte das Blut zu ſtillen, welches aus einer tiefen Kopfwunde beſonders reichlich quoll: als das Battiſttuch und der Schleier und aufgeraffte Blätter nicht genügten, riß ſie ihr Haar auf und trocknete mit den ſchönen Locken die düſtere Fluth. So verlief eine Viertelſtunde und noch eine; da hörte ſie, die noch nicht ohnmächtige, Pferdegetrappel. Erſt als die erſehnte Hilfe erſchien, als gerade Miſchko an der Spitze eines kleinen Trauerzuges zurückkehrte, verlor ſie das Bewußtſein. Auch der alte Oberſt war herbeigekommen, und ſein Barbier und vier oder fünf Leute, welche den Leichnam auf eine ausgehobene Thür legten, die erſte und nächſte Tragbahre, die ſich hatte finden wollen. Ein Eilbote ſuchte indeſſen in der Stadt den Arzt und auf Katharinenklauſe die unglücklichen Eltern.

Der Doctor aus Prag kam an, Rybniks alter Hausarzt, welcher Renaten ſeit ihrem erſten Lebenszeichen gekannt und geliebt hatte. Er wußte wohl, wie es mit ihrem Herzen ſtand, und darum ſchlich er, nachdem die qualvolle Viertelſtunde der Unterſuchung und des erſten Verbandes vorüber war, gleich über den Gang hin zu Renatens Zimmer. Aber ſie empfing ihn, ſchon wieder auf, noch vor der Thür. Bleich und athemlos ſtammelte ſie, die Hand des alten, bewährten Freundes faſſend: „Doctor, Leben oder Tod?" Der Doctor ſchüttelte den Kopf und wandte ſich ab, um eine Thräne zu verbergen.

4.

Eine Woche und wieder eine und noch eine dritte und eine vierte endlich gingen vorüber, ehe die gute Natur des jungen Mannes aus dem Kampfe zwiſchen Leben und Tod ſiegreich heraustrat. Sein rechtes Bein war zweimal gebrochen, die Wunde an der Stirn tief und gefährlich, alle Glieder voll Quetſchungen durch die Wucht des Pferdes und ſeine verzweifelten Schläge. Es brauchte aller Aufmerkſamkeit und Kunſt des Arztes, aller Sorge und Pflege der Mutter, welche ſich ganz auf Rybnikberg angeſiedelt hatte, aller Ruhe des in ein Lazareth umgewandelten Hauſes, um nur eine Hoffnung auf Leben zu gewähren und dann einen fernen Schimmer der Geneſung. Die nächſte Frage, welche Renata nach der erſten aufwarf, klang ſchon: „Wird er ſehr entſtellt bleiben, vielleicht gar ein Krüppel werden?“ Die Liebe der Mutter fragte anders, als die Liebe der Braut; jene weinte: „Wird er immer ſo zu leiden haben wie jetzt?“

Zwei volle Monate ſeit dem unglückſeligen Tage vergingen, bevor der Arzt die Erlaubniß ertheilte, den Kranken nach ſeiner eigenen Wohnung hinüber zu ſchaffen. Jetzt erſt verlangte der Letztere Renaten wieder zu ſehen, wogegen er bisher ſtandhaft ſich geſträubt hatte. Vorbereitet auf den erbarmungswertheſten Anblick, gewarnt, ihren Schrecken zu heftig auszudrücken, gewaltſam gefaßt und entſchloſſen ſchwankte ſie hinüber in das ſtille, unheimliche Krankenzimmer. Dem ſchwachen Lichte eines nebligen November-Tages hatte man noch durch dichte Vorhänge den Eingang verſagt, ſo daß nur eine traurige Dämmerung darin waltete und eine traurige Stille, unterbrochen durch den einförmigen Schlag der Stutzuhr und die ſchweren Athemzüge des immer noch Leidenden. Eingehüllt in ein weites Morgengewand, das Geſicht halb in Tücher und Binden verſteckt, lag er auf dem Divan, ein kaum lebendiger Trümmerhaufen, in dem von ehemaligem Glanz und früherer Schönheit keine Spur blieb. Quer über die Stirn lief eine breite, rothe Narbe, die Augen waren eingefallen von Schmerz, die Wangen ſchmal und weiß von der Stubenluft, die Glieder gelähmt und matt niederhangend. So furchtbar war der Abſtich dieſer Erſcheinung von dem Ideale, das ſie zuletzt angebetet hatte, daß Renate trotz ihrer Selbſtüberwindung zuſammenfuhr. Der Kranke gewahrte es recht wohl, und in ſein todtenblaſſes Geſicht ſchoß das Blut. „Ich habe,“ ſeufzte er mit ſchmerzlich leiſer Stimme, „ſo ängſtlich jede Beſſerung meines Ausſehens in jenem unglücklichen Glaſe belauſcht und verfolgt, daß ich beinahe vergaß, wie widerwärtig für eine Fremde noch immer mein Anblick ſein muß.“

„Ferdinand, mein guter, theurer Ferdinand, wie mögen Sie, nein, wie magſt Du ſo grauſam reden zu Deiner Renata?“ So ſtammelte ſie, indem ſie auf einen Schemel zu ſeinen Füßen niederſank und ihr Haupt feſt in ihre beiden Händen drückte.

„Mutter,“ wandte ſich der Kranke wieder zu der armen Frau Lobau, „ich bitt' ſchön, laſſen Sie uns eine Weile allein . . . Ja doch, ich weiß, was Sie ſagen wollen, ich will mich ſo wenig angreifen und aufregen als möglich; aber ich hab' ihr ſo viel zu erzählen. O, nur ein Viertelſtündchen, meine liebe, gute Mutter! Laſſen Sie mir heute wieder einmal meinen Willen, wie Sie es ſonſt gethan, und morgen bin ich für immer Ihr gehorſames, ſtilles, krankes Kind. Bitte, Mutterl!“

„Ferdinand,“ ſchluchzte die gutmüthige Alte, während ſie zur Thür trippelte, „Du weißt ja, wenn Du ſo mit mir ſprichſt, ſo machſt Du aus mir, was Du willſt. Aber hörſt Du, nur ein Viertelſtunde!?“

Eine tiefe, lange Pauſe, nachdem ſie das Zimmer verlaſſen hatte.

Renata ſaß noch immer, das Antlitz herabgeſenkt; durch ihre kramphaft verſchränkten Finger träufelten die hellen, heißen Thränen.

Endlich, mit mühſamer Faſſung, in zwangvollem Laute, begann der Kranke:

„Dieſer unglückſelige Zufall hat dem hellſten Traumgeſicht ein Ende gemacht, das jemals eines Mannes trunkenes Auge umgaukelte. Nicht drei kurze Monate ſind es, daß ich Sie liebte, meine Renata, mit der reinſten, begeiſtertſten Liebe, die das Weib erwecken und fordern kann. Und auch Sie, . . . ja, obgleich ich Sie niemals fragte, darf ich es dennoch jetzt eingeſtehen, ich wußte es nur zu wohl, . . . auch Sie . . . Warum Worte verſchwenden? Unſere Herzen hatten geſprochen. Und eben ſo wußte ich, daß, gleich uns, auch unſere guten Eltern ſich verſtändigt haben würden. Vor uns lag eine Zukunft,

— nein, ein ganzer Himmel . . . O Renata, Renata, wie tief war der Sturz vom Gipfel aller Hoffnungen in den Abgrund der Verzweiflung!"

„Warum keine Hoffnung? Du wirſt geneſen, mein Freund, Du wirſt wieder glücklich ſein. Oder," ſetzte ſie nach einem kurzen Schweigen leiſer hinzu, „oder liebſt Du mich nicht mehr?"

„Sehen Sie mich an, Renata, wagen Sie es, erdulden Sie es! Der Leichnam im Schragen iſt nicht mehr oder minder todt als ich. Wohin ſchwand die Kraft des Mannes, ſich ſeinen Weg zu bahnen, einen Weg der Ehre und des Ruhmes? Wo blieb die Fähigkeit, ach! nur mich ſelbſt zu beſchützen? Nein, o nein! Mein Platz iſt nicht mehr unter den Lebenden. Wer wird ſich dem entſtellten Krüppel freundlich geſellen wollen, wer ſeine Demüthigungen mit ihm, für ihn ertragen? Nein und tauſendmal nein! Es wäre Grauſamkeit, Sie noch an mich zu feſſeln, das Leben an den Tod!"

„Ich will Sie nicht mehr hören," unterbrach Renata, vor ſich hinſtarrend, ſeinen leidenſchaftlichen Ausbruch. „Müßte ich nicht annehmen, daß Schmerz und Krankheit Ihren Geiſt verdüſtert haben, ſo wären Ihre Worte Frevel an Gott, an Ihnen, an mir. Sie ſagten, daß Sie auch ohne mein Geſtändniß wußten, ich liebe Sie, da Sie noch geſund und heiter und glücklich waren. Wohlan denn, jetzt gebe ich Ihnen dies Geſtändniß. Ja, Ferdinand, ich liebe Dich, liebe Dich, wie Du jetzt vor mir liegſt, noch gebeugt an Leib und Seele, und hundert Male inniger und tiefer als ehemals, da Du über Allen ſtandeſt in voller Blüthe Deiner Kraft und Deiner Schönheit!“

„Süßer Engel, ich glaube Dir. Dein Mund ſpricht, wie Dein Herz denkt, groß und zart und edel. Wie Du biſt, kannſt Du nicht anders denken, nicht anders reden. Aber es darf nicht ſein. Ich darf Dein Geſtändniß und Dein Gelübde nicht annehmen, wie es der Augenblick Dir entreißt. Jetzt liebſt Du mich, Du fühlſt es, Du glaubſt es. Aber weißt Du denn auch, mein armer Engel, was es heißt, ein ganzes Leben voll Sorge, Angſt und Pflege, ein barmherziger Schweſtern-Beruf, auf Deine junge Exiſtenz geworfen, eine Gefängnißkette an Deine freie Hand und um Deinen leichten Fuß? Nein, Renata, Jugend und Siechthum, Schönheit und Gebrechlichkeit vereinigen ſich nun und nimmer. Es läuft wider die Natur.“

„Wider die Natur?“ entgegnete Renata, ihren Muth und ihre Entſchloſſenheit ſteigernd. „Und warum wider die Natur? Was iſt denn des Weibes Natur und Beruf? O, mein Freund, wie wenig kennſt Du mich und mein Herz, wenn Du uns zu ſchrecken meinſt durch den Zwang der Dienſtbarkeit und der Pflege für den geliebten Mann! Nur Eines beantworte mir: Würdeſt Du, wenn mich ein harter Schlag der Vorſehung getroffen, härter noch meinetwegen als der Deinige, würdeſt Du aufhören, mich zu lieben? Schüttele das liebe, kranke Haupt nicht ſo heftig! Ich weiß, Du würdeſt nicht. Iſt denn nun des Weibes Liebe und Treue ſo viel kleiner als die Eure? Pfui, Ferdinand, erröthe doch, daß Du mich zwingſt, mich alſo aufzudringen! Kein Wort mehr darüber!“

„Wohlan! Dein Wille geſchehe! Ich fühle, daß ich ſelbſtſüchtig und niedrig handle; aber ich füge mich. Hoffnung auf Glück ſoll wiederum bei mir einkehren, ich will von Stund' an wieder aufleben. Aber nur unter einer Bedingung nehme ich Dein hochherziges Opfer an: durch ein Jahr lang erwähnen wir unſeres Verhältniſſes nicht. Du biſt, . . . Sie ſind frei, Renata, während dieſes Jahres. Weihnachten iſt nahe. Wenn Sie am heiligen Abend des nächſten Jahres nach einer langen, zwangloſen Prüfung wieder in dieſem Zimmer erſcheinen, ſo erſcheine auch ich, meinen Schatz zu heben. Finde ich Sie nicht, ſo ſenden Sie mir kein Wort und keine Zeile. Ich errathe dann mein Schickſal. Ich ſah Dich dann heute zum letzten Male!“

Erſchöpft ſank der Kranke in ſeine Polſter zurück, welche die Hände Renata's ihm ſorglich aufbetteten. Sie umſchlang ihn dabei ſanft und hauchte einen flüchtigen Kuß auf ſeine Lippen. Darauf flüſterte ſie: „Ihr Vertrag ſoll gelten, Sie lieber, mißtrauiſcher Diplomat! Aber verlaſſen Sie ſich darauf, Ihr Chriſtkindchen kommt zu Ihnen, noch ehe Sie es holen, wenn Sie nicht ſelbſt, was mir viel glaublicher iſt, noch vor dem heiligen Abend mit dem Reſt Ihrer Schwäche und Ihres Leidens auch die läſtige Bedingung unſeres Glückes von ſich ſchütteln. Und nun laſſen Sie mich nach der Mutter ſchauen. Ich höre ſie ſchon lange draußen auf dem Gange umherſchleichen; ihr Hüſteln ſagt mir, daß unſere Uhr zu ſpät geht!“

5.

Theuerſte Renata! Darf ich denn noch, der alte Nachbar und Freund, Sie alſo begrüßen? Das Verſprechen, welches ich Ihrem Vater beim Abſchied von Rybnikberg leiſtete, Ihnen während unſeres Probejahres nicht zu ſchreiben, verhinderte mich auch, Ihnen zu der glücklichen Wendung Ihrer äußeren Lebensverhältniſſe meine theilnehmendſten Wünſche darzubringen. Die glänzende Stellung, in welche Sie durch ein ſpät anerkanntes Recht und nach einem verdienten Schickſalswechſel eingetreten ſind, wird nur als eine Faſſung Ihres edlen Weſens gelten und Werth haben.

Am heiligen Abend, vor vier Wochen gerade, war ich auf Rybnikberg in dem bekannten grünen Zimmer auf den Garten hinaus. Das Zimmer war dunkel, der Garten hell vom Schnee. Sie fand ich nicht. O, ich erwartete Sie auch nicht, ich ging nur meinetwegen. Glauben Sie ja nicht, ich wolle Ihnen Vorwürfe machen. Kann ich, darf ich es denn? Geſchah doch nur, was da geſchehen mußte, was ich ſelbſt vorausgeſehen und vorausgeſagt. Wenn mir von dem alten Eckthurm eine bittere Stunde ſchlug, ſo lag die Schuld eben an mir, dem verwöhnten, verzärtelten Invaliden, den eine glückliche ferne Zeit verzogen hat. Gottes Segen über Sie, Renata, meine geliebte Renata! Zum letzten Male nenn' ich Sie ſo und Sie werden den Troſt meinem Herzen nicht verſagen, daß ich Sie ſo nennen darf. Wenn Sie je im Leben einen Freund brauchen, einen Schutz — Doch ich vergeſſe, daß ich ihn ja nicht gewähren kann!

Ich habe im hieſigen Stifte meine Studien wieder aufgenommen. In den Büchern, die ich lange nicht angeſehen, quillt mir ein reicher Born der Geneſung. Oft, — daß ich es Ihnen nur bekenne, — wenn ich aus meiner kleinen, ſtillen Zelle auf die Donau herniederblicke, welche dicht unter meinen Fenſtern hinbrauſt, kommt mir der Gedanke, die Gaſtfreiheit, welche ich hier genieße, umzuwandeln in ein gutes Recht; ich möchte der Welt Lebewohl ſagen und in den heiligen Orden der ehrwürdigen Väter hier oben eintreten. Welche Hoffnung blüht mir drunten noch? Meine Blicke wenden ſich gegen oben: dort ſehe ich im Glauben einen Haſen der Ruhe, wo keine Stürme und Schiffbrüche mehr drohen, einen Kreis der Seligen, unter denen es nur reine und ſtarke Geiſter giebt, keine verſtümmelten und gebrechlichen Körper.

Ich darf nicht ſchließen, ohne Ihnen gemeldet zu haben, daß es mir beſſer geht, viel beſſer. Obwohl mein Ausſehen noch ſehr ſchlecht und entſtellt iſt, auch wohl immerdar ſo bleiben wird, ſo leide ich doch weniger. Nicht wahr, es freut Sie doch, das zu hören? Ich ſchäme mich, daß ich Kleingläubiger daran einen Augenblick zweifeln konnte.

Leben Sie wohl, theuerſte Renata, und erinnern Sie ſich ohne Schmerz und Zwang zuweilen an

Ihren
treu-eigenen
Ferdinand.

Mölk an der Donau,
24. Jänner.

6.

„Gnädigſtes Fräulein! Das Glück ſcheint in Beziehung auf Sie von ſeiner alten Blindheit endlich geheilt zu ſein. Ich hörte von dem nicht gewöhnlichen Vermögen, welches durch den Tod Ihrer Frau Großtante auf Sie gefallen iſt und von der völligen Rückkehr Ihres Herrn Vaters in ſeine glänzende, ehrenvolle Stellung. Wenn Sie dies Alles glücklicher macht, ſo freue auch ich mich herzinnigſt darüber.

Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen geſtehen ſoll, daß eigentlich ein Anliegen zunächſt mir den Muth gab, durch dieſe Zeilen gewiß unwillkommene Erinnerungen in Ihnen zu erneuern. Laſſen Sie es mich offen und kurz ausſprechen und erkennen Sie in dieſem Vertrauen, das widerſtrebend ſelbſt zu Ihnen flüchtet, einen Beweis der fortdauernden, treuen Verehrung, die ich Ihrem Andenken widme.

Obgleich Sie lange Zeit nicht in Prag und deſſen Nachbarſchaft verweilten, werden Sie doch von dem vor beiläufig anderthalb Jahren erfolgten Bankerott meines unglücklichen Vaters unſtreitig durch das Gerücht unterrichtet ſein. Sie und der General Rybnik ahnen aber gewiß nicht, daß eine gelegentliche, gewiß nur im Scherze hingeworfene Bemerkung des Letzteren den erſten Anſtoß zu dem ſchrecklichen Falle gegeben haben ſoll. Er äußerte nämlich einmal in einem Salon der Wiener Finanzariſtokratie, daß er nichts gegen die Solidität des Hauſes

Lobau in Prag einzuwenden habe, ſich aber doch verwundere, wie deſſen Chef um die elende Summe von zwanzigtauſend Gulden in Todesangſt habe gerathen können. Dieſes Wort, von feindlichen Zungen wiederholt, ausgebreitet, vergrößert, veranlaßte einen unerwartet heftigen Andrang auf meines Vaters Geſchäft, dem es nicht widerſtand. Gott Lob und Dank ging er als ein Ehrenmann aus der Kataſtrophe hervor. Der Verkauf ſeiner Güter ſetzte ihn in den Stand, allen Anſprüchen zu genügen, die an ihn geſtellt wurden, und er zog ſich ruinirt, aber unbeſcholten zurück. Der arme alte Mann überlebte ſeinen Sturz nicht lange. Sein Tod riß mich aus meiner Einſamkeit heraus, indem er mir neue Pflichten in der Welt gab. Mein Gelübde war zum Glück noch nicht abgelegt; ich kehrte alſo zu meiner guten Mutter zurück, welcher nun meine nächſten und heiligſten Sorgen galten. Nach einer umſtändlichen Prüfung der Angelegenheiten meines ſeligen Vaters raffte ich zuletzt noch ein kleines Vermögen aus den Trümmern zuſammen, das wohl hinreicht, die wenigen Tage meiner Mutter vor Mangel zu ſchützen, wenn es ihr auch den gewohnten Ueberfluß von ehedem nicht gewährt. Ich ließ ihr natürlich alles, was aufgebracht werden konnte. Für mich bedarf ich nichts mehr. Der Himmel ſorgt ſeit jenem Unglückstage ſichtlich für mich, wie für ein unmündiges, hilfsbedürftiges Kind. Mein guter Stern führte mich in ein großes, vornehmes Haus und gab mir in der Erziehung von deſſen heranwachſender Familie eine tröſtliche Beſchäftigung und hinreichenden Unterhalt. Aus einem vielleicht thörichten, aber gewiß verzeihlichen Stolze habe ich einen anderen Namen angenommen, als den meines Vaters, nicht weil ich mich ſeiner traurigen Bekanntheit ſchämte, ſondern weil ich mit ihm alle Erinnerung an unwiderruflich Vergangenes von mir thun wollte. So bin ich für meine Welt von ſonſt todt, todt auch für meine arme Mutter, wiefern ich ſie nicht beſuchen, nicht für ſie ſorgen kann. Für ſie, mein gnädiges Fräulein, nehme ich Ihre gütige Theilnahme in Anſpruch. Sie können mich nicht ſo grauſam mißverſtehen, die gute, alte Frau durch ein Almoſen demüthigen und verletzen zu wollen; nur Ihr Herz ſollen Sie ihr dann und wann offen halten, wenn ſie aus ihrem gegenwärtigen Elend in eine glückliche Vergangenheit flüchten will. Sie wohnt in Stadt Steier, alſo ganz nahe bei der Herrſchaft, welche Ihr Herr Vater kürzlich angekauft hat. Erlauben Sie, daß ſie Sie nur zuweilen aufſucht, wenn Sie Ihren Sommer-Aufenthalt dortſelbſt nehmen. Sie hat Sie immer geliebt; mit hoher Freude begleitete ſie Sie auf allen Ihren Wegen, und nur die Briefe waren heiter, in denen ſie mir von Ihnen erzählte. Seien Sie gut und milde mit der alten Frau, ich bitte, ich beſchwöre Sie darum, und ich weiß, nicht vergebens thue ich das. Ihr Herz iſt meine Bürgſchaft. Obgleich Sie reich und vornehm und glücklich ſind, wiſſen Sie doch, wie wohl es den Gefallenen thut, wenn Sie, mit welchen ſie früher gleich ſtanden, nur ein wenig freundlich mit ihnen bleiben.

Von mir brauche ich Ihnen keine weitere Kunde hinzuzufügen. Ich bin äußerlich auf faſt wunderbare Weiſe hergeſtellt, aber ein tief-inneres Gefühl verſichert mir, daß ein gnädiges Ende meiner irdiſchen Leiden nahe bevorſteht.

Verzeihen Sie endlich, daß dies Schreiben ohne Angabe meines neuen Namens und meines jetzigen Wohnorts Sie aufſucht. Auch meine Mutter kennt beide nicht. Ich will die Ruhe Derer, welche ich liebte, nicht ſtören, indem ich wie ein abgeſchiedener Geiſt vor ſie trete und an ihnen vorüberwandere.

Sei Ihr Leben lang und leuchtend und glücklich: das iſt mein tägliches und nächtliches Gebet!

Ferdinand Lobau."

7.

Die zwei eingeſchalteten Briefe haben die freundlichen Leſer raſcher, als es eine Erzählung vermocht hätte, weiter geführt im Laufe der Begebenheiten: ſie kennen ſowohl den glücklichen Erfolg in Oberſt Rybnik's Beſtrebungen, als die plötzliche Unglückswendung im Schickſale des gutmüthigen, armen Banquiers. Schon einige Wochen nach der Trennung Ferdinand's und Renata's ward Rybnik durch die Nachricht von dem vollſtändigſten Siege in ſeinem Rechtsſtreit überraſcht. Kurze Zeit darauf empfing er von ſeinen Anverwandten, welche, ſo lange er gedrückt und bei Seite geſchoben war, in rührender Einigkeit ihn zu vernachläſſigen und zu verletzen befliſſen geweſen, eben ſo rührende Beweiſe allgemeinſter Theilnahme und herzlichſter Verſöhnlichkeit. Sein Loos hatte in der großen Kaiſerſtadt einiges Aufſehen erregt; ein biederer, würdiger Erzherzog ſprach ſogar an der Hoftafel mit großer Genugthuung von der endlichen Anerkennung ſeiner Rechte. Nun beſann ſich auf einmal die alte Tante des Oberſten, daß ſie noch eine Großnichte beſitze, von der ſie ab und zu an ihren Namenstagen erfreuliche Zuſchriften erhalten habe. Sie wunderte ſich, wie ſie doch nicht ſchon längſt auf den Gedanken gefallen ſei, ihre Einſamkeit durch Berufung des lieben Kindes zu erheitern. Eine dringende Einladung ging nach Rybnikberg unverzüglich ab. Der Oberſt lächelte voll heimlicher Bitterkeit zu dieſem wie zu allen Zeugniſſen eines auf einmal wiederhergeſtellten guten Vernehmens zwiſchen ihm und ſeiner Familie. Er war ein viel zu feiner und zu hart geprüfter Menſchenkenner, als daß er ſich hätte täuſchen und fangen laſſen durch dieſe plötzliche Umkehr, die er nur allzurichtig auf ihren wahren Beweggrund zurückzuführen wußte. Auch hatte er ſeinerſeits und für ſich lange abgeſchloſſen mit der Welt. Nicht ſo für ſeine Tochter. Ihr wollte er um ſo mehr alle Vortheile und Vergnügungen einer ſogenannten Stellung in der Geſellſchaft zuwenden, als er dieſelbe ehemals nur ungern und gezwungen aufgab. Dazu kam, daß ihre Entfernung von Rybnikberg und von Prag ſie mit einem Male aus Verbindungen und Zukunftsplänen emporhob, welche er, auch ohne ſein Zerwürfniß mit Loban's und ohne ſeinen gewonnenen Rechtshandel, als ihrer Geburt und ihrer Perſönlichkeit gleich unwürdig betrachtete. So wurde denn beſchloſſen, Renata ſolle der Einladung der Großtante nach Wien folgen, während ihr Vater auf ſeinem Gute zurückblieb, beſchäftigt, die durch Entſchädigung und

Rechtsanſpruch ihm zugefallenen, nicht unanſehnlichen Summen zur Ordnung ſeiner Verhältniſſe und zur Beſſerung des Familienſtammſitzes anzuwenden.

Die kleine Genugthuung konnte ſich der Oberſt nicht verſagen, daß er Renaten bei ihrem Abſchiedsbeſuche zu Lobau's begleitete. Ferdinand war ſchon fort, unmittelbar nach ſeinem Uebereinkommen mit Renaten abgereiſt, nachdem er ihrem Vater auf Ehrenwort ein unverbrüchliches Schweigen während des Probejahres, ſo ſchriftlich als mündlich, gelobt hatte. Renata verabſchiedete ſich unter heißen Thränen von der künftigen Schwiegermama, wie ſie ſie ſchon jetzt nannte. Zu gleicher Zeit führte der Oberſt den Banquier wiederum in das kleine Comptoir unten im Hauſe und legte ihm mit ſchlecht erkünſtelter Gleichgiltigkeit ein Paquet Wechſel, im Betrage von zwanzigtauſend Gulden, vor, angeblich, um eines Sachverſtändigen Rath über deren ſichere Anlage einzuholen.

Gerade ein Vierteljahr nach ihrem Abſchiede von Ferdinand fuhr Renata durch die Tabor=Linie und die Leopoldſtadt hindurch, in die ſchöne Kaiſerſtadt ein, welche ſie zum erſten Male betrat. Es war Wiens größte Epoche: Faſching, Bälle, Theater, bald darauf große Praterfahrten und Frühlings=Rennen. Dies, und daß Renata in dem unglaublichen Alter von achtzehn Jahren auf dieſe Bühne trat, erklärt alles, was nicht weitläufig erzählt zu werden braucht: daß ſie nämlich in den erſten acht Tagen ein ungeheures Heimweh empfand, ganz betäubt und niedergeſchmettert war von allen lärmenden und blendenden Eindrücken, und allabendlich einen langen, zärtlichen Brief an „ihren“ Ferdinand nicht ſchrieb, ſondern blos auf ihrem Kopfkiſſen träumte; daß ſie in den nächſten vier Wochen ſchon recht unbefangen an der Seite der Großtante in den Salon, in die Loge, in den Wagen trat, alle auf ſie gerichteten Blicke — und deren waren viele, wurden täglich mehr und bald zu viel — mit heroiſchem Gleichmuthe aushaltend. Sie dachte noch bei jedem jungen Manne an Ferdinand, aber „mein Ferdinand“ dachte ſie nicht mehr ſo oft. Als das Frühjahr vollends erſchienen war, bezog ſie mit der Großtante ein reizendes Landhaus in Baden. Der Sommer führte ſie nach Iſchl und Gaſtein, der Herbſt nach Mailand, Venedig, Trieſt, der Winter nicht nach Rybnikberg, ſondern nach Wien zurück. Ferdinand hieß in ihren Selbſtgeſprächen jetzt ſchon Lobau. Kurz vor dem beſtimmten Chriſtabend erſchien der Vater bei ihr in Wien. Er wunderte ſich im Stillen und lächelte wiederum vor ſich hin, der Menſchenkenner, als er beinahe noch weniger, wie er erwartet hatte, zu überreden fand, um ſie von der romantiſchen Grille abzuhalten, bei dem bedungenen Wiederſehen zugegen zu ſein. „An eine Heirath kannſt Du doch im Ernſte nicht mehr denken,“ meinte er, und ſie ſenkte ſchweigend das Haupt.

Ferdinands erſter Brief fiel wie ein Blitzſtrahl in ihr neues Leben. Sie empfing ihn am Morgen nach einem glänzenden Carnevalsballe. Stundenlang weinte ſie auf das ſtumme Blatt, ihren beredten Ankläger; ſie wollte ihm morgen, nein, heute gleich wollte ſie antworten, ihre Schwüre erneuern, ſeine Vergebung anflehen, umkehren von ihrem „abſcheulichen“ Irrwege; da läutete es auf dem Gange, Beſuche kamen, unabweisbare, hernach

Einladungen und Zerſtreuungen, deren ſie in ſolcher Stimmung doch bedurfte, und — ſie ſchrieb nicht. Heute nicht, morgen nicht, die nächſte Woche nicht, einen ganzen Monat nicht. Später war es denn ganz und gar unmöglich; ſo ſchwieg ſie. Ferdinand grollte ihr darüber nicht. Seine feſte Ueberzeugung war es geweſen, was er ihr auf ſeinem Schmerzenslager damals geſagt, und wehmuthsvoll ſah er ſie in Erfüllung gehen, alle die trüben Ahnungen eines langen, langen Jahres. Der Zauber ſeiner Nähe und die begeiſternde Kraft des Augenblicks waren längſt geſchwunden, nach und nach mit den ehemaligen Umgebungen auch die Erinnerung an die ſchöne Kindheit, und nun wurde es ihr klar, daß er, der Entſtellte und Verkrüppelte, der Ausſichtsloſe und Geſcheiterte, mit ihr, dem jungen, ſchönen Mädchen, der umſchwärmten Erbin, nichts mehr gemein haben konnte. Ferdinand folgte Renaten Schritt vor Schritt; er ſah ihr tief in das Herz, worin ſein Bild täglich mehr erbleichte, indeſſen im Gegentheil in ſeiner vereinſamten und verſchloſſenen Bruſt Renata immer ſtrahlender aufging.

Im Laufe des nächſten Jahres hatte die Tante des Oberſten den vortrefflichen Einfall, zu ſterben. Ihr ſehr beträchtliches Vermögen vererbte ſie auf den Oberſten. Dieſer konnte nun auch nicht länger auf Rybnikberg ſitzen bleiben; ſeine Vaterpflicht rief ihn nach Wien. Dort angekommen und mit Auszeichnung empfangen, vermochte er bei aller Charakterfeſtigkeit doch den Lockungen und Beſtechungen der alten Welt nicht lange zu widerſtehen. Er ließ ſich ſeine Reactivirung gefallen, welcher das

Generalspatent binnen Kurzem folgte. Bedeutende Ankäufe und erneuerte Verbindungen mit den beſten und mächtigſten Häuſern malten ſogar auf den hellen Hintergrund ſeiner Zukunft, oder wie er es lieber nannte, der Zukunft ſeiner Tochter, die ſchimmernde Grafenkrone. Es kommt alles in dieſer Welt darauf an, wie verſchieden man das anſieht oder Andern und ſich darſtellt, was oft eines und daſſelbe iſt; ſo faßte Rybnik, welcher jahrelang mit der Geſellſchaft gegrollt hatte, ſeinen neuen Sieg in derſelben am leichteſten als Rache an ihr auf.

Renaten fand der Vater verändert, faſt verwandelt wieder. Sie ſtand auf dem Gipfel ihrer Schönheit und ihrer Macht. Alle inneren und äußerlichen Fähigkeiten, welche in ländlicher und beſcheidener Umgebung nur keimten, waren in dem großen Treibhaus wunderbar raſch und hoch emporgeblüht. So ſchwärmte um die Blume denn auch jene ganze Schaar von Drohnen und Schmetterlingen, die ihr nothwendiges Attribut ſcheint. Den kühnſten und, wenn ein Gerücht Glauben verdiente, den glücklichſten Flug von ihnen wagte ein Ungar, Graf Emmerich, welcher für einige Saiſons in ganz Wien der Löwe, der König der Menagerie war. Wer weiß nicht, was das heißt und was dazu gehört? Ein Bischen Mutterwitz, ein Paar Manieren, zwei bis drei Duelle, vier bis ſechs Pferde, ſo viel als möglich Einkünfte und in deren Ermangelung mit Verſtand gemachte, kühn vertheidigte Schulden, einige Liebſchaften von mehr oder minder zweideutiger Gattung, einige Reiſen, und der moderne Held iſt fertig. Das neunzehnte Jahrhundert ſchnitzt ſeine Helden aus anderem Holze, als das achtzehnte.

Nicht glatt und galant iſt das Loſungswort heut zu Tage, ſondern ſteif und eckig; ſtatt gepuderter Richelieus ſind ungeſchorene Halbwilde die Modelle des Salons; die Artigkeit, die Schmeichelei, das ſüße Geſchwätz ſind aus der Mode gekommen, ſelbſt den Frauen gegenüber, und an ihrer Stelle herrſcht ein gewiſſer Trotz, eine halbe Rohheit, eine verächtliche Kälte, welche ſich gern für männliche Kraft geben möchten und nicht ſelten auch dafür hingenommen werden. Gefürchtet zu ſein, vielleicht gehaßt, iſt ein Weg zur Liebe. So fürchteten ſich die Damen alle vor dem Grafen Emmerich; das kauſtiſche Lächeln, welches oft um ſeine ſchmalen Lippen irrte, der müde, gleichgiltige Blick aus tiefliegenden Augen, ein nervöſes Zucken in der hohen Stirn und durch die ſcharfen Geſichtszüge übten eine Art von unheimlichem Zauber, namentlich über die jüngeren. Sonderbare Geſchichten ſchlichen über ihn umher, einer dunklen Leidenſchaftlichkeit voll. Seine harten, hochfahrenden Worte, ſein abſprechendes Urtheil, ſeine ſchroffe Unabhängigkeit machten ihm unter den Männern viele Feinde und unter den Frauen eben ſo viele zaghafte Bewunderer. So war Emmerich auch Renaten geſchildert worden, und ihr Herz pochte gewaltig, da er ſich ihr auf einem Balle vorſtellen ließ und ſie zum Walzer aufforderte. Es war ein Hofball; Emmerich erſchien daher in ſeiner prächtigen ungariſchen Nationaltracht. Ein Gewicht mehr in ſeine Wagſchale und ein heimlich-ſchauervoller Reiz: er mahnte an Ferdinand. Lobau war ohne Widerrede ſchöner, jünger, einnehmender; ſein offenes Geſicht flößte eben ſo viel Zutrauen ein, als des Ungarn ſtolzer, hochgetragener Kopf und ſein düſteres Ausſehen eine gewiſſe Befangenheit. Um ſo tiefer ging der ſchmeichelhafte und überraſchende Eindruck, da der Löwe an Renatens Seite auf einmal zahm und fromm zu werden ſchien. Sie hatte ſich vor ihm geſcheut, und nun war er demüthiger, beſcheidener, unterwürfiger gegen ſie, als die Mehrzahl der übrigen männlichen Jugend. Er verfehlte damit um ſo weniger ſeine Abſicht, als er Renaten an ihrer ſchwächſten Seite, der Eitelkeit, faßte. Durch einige Wochen trieb er ſein Spiel, begünſtigt von der Tante, welche die Schwärmerei für das Magyarenthum theilte, und hatte dadurch ſo ziemlich alle ſeine Nebenbuhler, wenn nicht entfernt, doch in den Schatten gedrängt. Als hierauf der Oberſt von Rybnik nach Wien und zu ſeiner Tochter kam, trat Emmerich mit ſeinen Abſichten entſchiedener hervor. Mit dem alten Soldaten- und Vaterblicke ſchnell orientirt in dem neuen Lebenskreiſe, faßte der Oberſt auch den hervorſtechendſten Bewerber um ſeine Tochter bald richtig auf. Die Partie ſtand in jeglicher Hinſicht annehmbar: Graf Emmerich war von gutem Hauſe, reich, berufen, eine politiſche Rolle in ſeinem Vaterlande zu ſpielen, oder für eine ungewöhnliche Laufbahn am Kaiſerhofe beſtimmt. Rybnik wußte auch nach näherer Erkundigung nichts einzuwenden und gab leiſe Winke an beide Theile. Nun drängte der Bewerber von einer Seite, der Vater von der andern auf Renaten. Sie wußte ſich ſelbſt keines Rathes und gegen Jene keine Ausrede. Prüfte ſie ihr Herz, ſo fand ſie wohl keine Liebe für Emmerich darin, aber auch keine Abneigung wider ihn. Ihre Empfindung für Ferdinand, lange zerſtreut und verweht, hatte den

Schmetterlingsſtaub und die erſte Blüthe des jungfräulichen Gemüths mit ſich fortgeführt. Sie ward irre an ſich. Emmerich gefiel ihr, er unterhielt, er beſchäftigte ſie, ſeine ſtürmiſch fordernde Liebe ſchien ihr ein Leben voll Genuß zu verheißen. Seine Schwüre fanden Glauben, ſeine Bitten Gehör, beinahe ſchon Erwiderung, eine Erklärung war nahe, ganz nahe.

Da ereilte ſie Ferdinands zweiter Brief, gerade als ſie im Begriff war, mit ihrem Vater von Wien aufzubrechen und einer Einladung von Emmerichs Familie auf deren Beſitzungen in Nieder-Ungarn zu folgen. O, wie weckte, wie zerriß dieſer Brief ihr Herz! Ferdinand in Noth, in einer abhängigen, unwürdigen, niederen Stellung, um ſein tägliches Brot arbeitend, und ſie im Ueberfluſſe ſchwimmend, vom Beſitz erdrückt, durch Genuß ermüdet! Sie ſchwankte unter hundert gleich unausführbaren Vorſätzen umher: ihm wollte ſie auf irgend einem geheimen Wege eine ganze Goldquelle zuleiten, aber ſie kannte ja ſeinen falſchen Namen, ſeinen jetzigen Schlupfwinkel nicht einmal; ſeine Mutter ſollte zu ihr kommen, oder nein, beſſer noch, ſie eilte zu ihr, und beide vereint ſuchten den theuren Flüchtling . . . In alle dieſe frommen Wünſche und goldenen Träume ſcholl ihres Vaters eherne Stimme: „Kind, Deine Koffer ſind gepackt, und morgen früh reiſen wir!“ Es war eine Nothwendigkeit, und ſie gehorchte ihr, am Ende froh, daß jemand Anderes über ſie beſtimmte und ſie auf dieſe Weiſe nicht nur der Qualen langer Unſchlüſſigkeit enthob, ſondern auch ihrem Gewiſſen eine hinreichende Entſchuldigung darbot!

Ferdinands Brief auf dem Herzen, beſtieg ſie das

Dampfboot, welches Donau-abwärts fuhr. Es war eine unerquickliche Reiſe. Sein Bild, das trübe, ſchmerzliche, auf's Neue unabweisbar heraufbeſchworen, begleitete ſie auf jedem Schritte. Vergleichungen zwiſchen ehemals und jetzt, zwiſchen dem einſt Geliebten und dem bald Verlobten, drängten ſich auf, welche nicht immer zu Gunſten der Gegenwart entſchieden. Sie ſeufzte aus tiefer Bruſt, als die Ofener Berge und die Thürme von Peſt auftauchten. Noch ein gutes Stück Weges entfernt lag Emmerichs Schloß; es gab ſchlechte Straßen bis dahin, links und rechts die unabſehbaren Strecken der Pußte, ſchmutzige Hütten und arme Dörfer, finſter drein ſchauende Roßhirten, bettelnde Zigeuner mit der Geige, fremde Zungen und Trachten — eine neue, unheimliche Welt, in die Renata mit ſchüchternem Bangen eintrat.

8.

Der düſtere Geiſt, welcher über Renaten gekommen war, entwich nicht bei allem feierlichen Gepränge, womit ſie auf Emmerichs Herrſchaft ſich empfangen ſah. Augenſcheinlich bereitete ſich ein großes Familienfeſt vor, die Feier eines glücklichen Ereigniſſes, wozu alle Verwandten des Grafen, ſeine verwittwete Mutter, ſeine verheirathete Schweſter mit Gemahl und Kindern, eine Schaar von weitläufigen Vettern, Nachbarn und Freunden zuſammengeſtrömt waren. Die ausgedehnte ungariſche Gaſtfreiheit machte aus dem großen Schloß eine Herberge und füllte die weiten, alterthümlichen Räume mit bunteſtem Leben an. Renata, ſchon auf der äußerſten Grenze der Emmerich'ſchen Beſitzungen gleich einer Fürſtin mit Glocken und Böllern bewillkommnet, trat an des Grafen Arm, welcher ihr eine gute Strecke weit entgegengeritten kam, in den Kreis, welcher ihrer, als des erſehnten Mittelpunktes, nur harrte, um ſich in immer engeren Umſtrickungen um ſie zu ſchlingen. Ihr ward bang; ſie ahnte die Abſicht des ganzen veranſtalteten Spieles und verſuchte mit zuſammengeraffter Kraft ſich loszuwinden, um nicht unauflöslich gefeſſelt zu werden. Es blieb ihr jedoch keine Zeit, um zur Beſinnung und zu einem Entſchluſſe zu kommen. Die alte Gräfin überhäufte ſie mit Artigkeiten, die ſchon das Gepräge einer mütterlichen Zärtlichkeit deutlich genug an ſich trugen; Emmerichs Schweſter, eine muntere Frau mit ungariſchem Blute und Feuer, drängte ſich ſammt den anderen Damen um ſie herum; bei Tiſche war ſie belagert von einer doppelten und dreifachen Reihe galanter Ritter, und die wenigen freien, einſamen Stunden, die ſie vielleicht noch gerettet hätte, ließ der ſorgſame Vater ſie nicht aus ſeiner Ueberwachung, welcher, ohne von Ferdinands Briefe Kunde zu haben, aus dem veränderten Weſen ſeiner Tochter ziemlich richtig auf ihren Seelenzuſtand und deſſen mögliche Veranlaſſung ſchloß. Graf Emmerich hatte ſeine alte Stellung wieder eingenommen, eine gut berechnete Schußweite.

Acht Tage nach ihrer Ankunft war ein maskirter Ball angeſetzt. Natürlich rannten ſich die Kammerjungfern und Schneiderinnen faſt über den Haufen, um nur mit dem Allernothwendigſten nicht zu ſpät zu kommen. Zwiſchen dem kleinen Städtchen in der Nachbarſchaft und dem Schloß beſtand ein förmlicher Courier- und Depeſchenwechſel; alle Band-, Spitzen-, Stickerei- und Draperievorräthe waren aufgekauft und ſogar die Rumpelkammer geſtürzt worden, um hiſtoriſche Coſtümes aus dem Staube der Truhen und Schränke herauszuklauben. Renata ſollte mit Emmerichs Schweſter und zwei bildhübſchen Couſinen in einer Rococo-Quadrille auftreten. Andere Paare verabredeten einen Zigeuneraufzug mit ächter Nationalmuſik. Auch die Türkei und ihr Gegenſtück, Spanien, fehlte nicht in der maleriſchen Völkerwanderung. Renata's Name im Brillantfeuer, magiſche Gartenbeleuchtung und Fackelzug der ſämmtlichen Unterthanenſchaft verherrlichten das Feſtprogramm, deſſen geheimſter Artikel: Feierliche Verlobung, von Allen als öffentliches Geheimniß behandelt wurde. Hauptfeſtordner war Emmerichs Schwager, welcher in ſeinem ſchwierigen Geſchäfte von dem Erzieher ſeiner Kinder, einem lebendigen Converſations-Lexikon voll geſchichtlicher Kenntniſſe und geſchmackvoller Apropos, ſich unterſtützen ließ. Auf ſeine Angabe war der ganze erſte Stock des Schloſſes, mit einem ſehr geräumigen Balcon, in einen Garten verwandelt worden, worin Morgenland und Abendland, franzöſiſche, holländiſche und engliſche Blumen- und Baumzucht, chineſiſche und bengaliſche Beleuchtung ihre Märchen und Wunder verherrlichten.

Als Renata nach früh aufgehobener Tafel auf ihr Zimmer zur Toilette ſich zurückzog und die buntſeidenen Gewänder, die gepuderte Perrücke, die Schuhe mit rothen

Abſätzen vor ſich ausgebreitet ſah, brach ſie plötzlich in ein krampfhaftes Weinen aus. Ihr Herz war zum Zerſpringen voll und ſchwer; ſie fühlte nicht einen Brautkranz über ihrem Haupte kniſtern, ſondern eine Todtenkrone. Dunkle Ahnungen und noch dunklere Erinnerungen überſchwemmten ſie. Sie gedachte an ein fernes, ähnliches und doch ſo verſchiedenes Feſt, an Ferdinands Worte: „Ich möchte Sie einmal maskirt ſehen,“ und an die Erwiderung: „Die Maske würde Ihnen nur mein Geſicht, nicht mein Herz verſtecken.“ Sie ſchluchzte laut auf, und die Jungfer mußte ſie beinahe mit Gewalt aus dem Fenſter wegziehen, wo ſie lehnte, hinausſtarrend in den friedlichen Sommerabend. Schaudernd fuhr ſie vor dem großen Spiegel zurück, welcher ihr ein trübes Bild zeigte ſtatt ihres eigenen. Wenn Er, wenn Ferdinand. — — Nicht doch! Wo war Ferdinand in dem Augenblicke?

Im Salon verlangte man ſtürmiſch nach Renaten. Die Geigen ächzten ſchon unter den Händen der ſtimmenden Muſikanten. Lichter und Lampen brannten, fremde Prachtgewächſe hauchten ihren betäubend heißen Athem durch die in Haine und Beete verwandelten Zimmer, phantaſtiſche Geſtalten glitten wie Schatten über den Boden dahin, durch die Larve mit funkelnden Blicken einander meſſend und glühende Worte lispelnd in das Gelispel der Bäume. Endlich kam ſogar Emmerich ſelbſt herab, um an die verriegelte Thür des Allerheiligſten zu pochen. Die Jungfer öffnete, ohne ihrer Herrin Befehl abzuwarten, welche eben die letzte Mouche auf ihr ohne Maske bleibendes Antlitz drückte. Der Graf rauſchte herein in ſeinem ſeidenen Hofkleide, oder nein, er blieb auf der Schwelle ſtehen, wie gebannt, und beugte, ohne eine Sylbe zu ſagen, das Knie zur Erde.

Emmerich führte Renaten hinauf. Bei ihrem Eintritt in den Saal ſchmetterten auf ſeinen Wink Pauken und Trompeten einen Königsgruß, durch welchen, noch ſchmeichelhafter und noch ſüßer dem Ohre, das allgemeine Geflüſter der Bewunderung drang. Die Quadrille begann und ſchloß. Renata wehte ſich Kühlung zu mit dem Fächer. Ihr Tänzer, glühender noch als ſie, erhitzt von der Tafel, vom Wein, von Liebe, wenn es Liebe war, was er empfand, führte ſie hinaus auf den Balcon. Die friſche Abendluft that ihr wohl. Eben krachte im Gebüſch der Signalſchuß zum Feuerwerk, und eine Rakete ziſchte brennend auf. „Welche Nacht,“ rief Emmerich aus, „o, welche Nacht! Auf, Renata, hinaus und hinunter! Sie folgen uns, meine Damen und Herren; eine Polonaiſe durch den Garten, damit wir das Feuerwerk in der Nähe genießen! Muſik voraus und Fackeln!“

Der Zug, im Garten angelangt, zerſtreute ſich bald. Das nächſte Paar hinter Emmerich und Renaten war ſein Schwager mit Einer der Couſinen. Sie wußten, wie Alle, nur zu wohl, was es galt, und lenkten discret und unvermerkt in einen Seitenweg ein. Renata bemerkte nach wenig Minuten, daß ſie ſo gut wie allein mit Emmerich wandelte. Erſchreckt wollte ſie zurück, aber wie eine eiſerne Klammer hielt er ihren Arm feſt. „Warum fliehen?“ So ſprach er nah und dringend in ihr entſetztes Ohr. „Warum fliehen, und warum zaudern? Renata, wie lange wollen Sie mich werben und harren laſſen? Ein Wort von Ihnen, nur ein Neigen dieſes göttlichen Hauptes, deſſen Schönheit mich zum Wahnſinn treiben wird, nur ein Druck dieſer Hand, der mir ſagt: Sie ſind mein!“

„Graf Emmerich,“ verſetzte Renata athemlos, um durch einen Scherz zu entſchlüpfen: „Sie vergeſſen unſer Coſtüme ganz; redeten die Chevaliers des vierzehnten Ludwig ſo zu ihren Marquiſen?“

„Spott, wo ich anbete; Eis, wo ich glühe! Renata, ſpannen Sie die Sehne nicht zu ſtraff! Sie wiſſen, daß ich Sie liebe; ſoll ich ewig unerhört bleiben?“

„Emmerich, dies iſt nicht die Sprache, die Ihnen ziemt und mir. Wir ſind allein, ſo gut wie allein. Ich bin in Ihrer Gewalt. Ehren Sie wenigſtens das Gaſtrecht, wenn Sie das Recht des Weibes verletzen wollen.“

„Nein, Du entſchlüpfſt mir nicht,“ knirſchte außer ſich und voll Gluth der Ungar, in dem das wilde Temperament die Oberhand gewann. „Du ſollſt nicht, ſollſt mir nicht entſchlüpfen . . .“

„Ich ſoll nicht? Welch' ein Wort!“

„O verzeihe, Engel des Himmels, Du willſt nicht,“ ſagte er, ihre beiden Hände ergreifend, „ſprich es aus, daß Du nicht entfliehen willſt, daß Du mein biſt!“

„Meinen Arm laſſen Sie los, Herr Graf,“ flehte mit erhobener Stimme das geängſtete Mädchen, „weg mit dieſen Händen! Ein Ruf von mir, und dieſer Auftritt hat Zeugen!“

„Mag alle Welt ſehen, wie ich vor Dir knice, Dich umſchlinge, Dich feſthalte!“

„O Gott, mein Vater! Graf Emmerich, ich beſchwöre

Sie, laſſen Sie los! Sie würden nicht ſo handeln, wäre mein Vater hier, hätte ich einen Freund, mich zu ſchützen."

„Da iſt Einer," ſcholl eine dritte Stimme plötzlich zwiſchen Beiden, und ein Mann ſtand neben ihnen, wie aus dem Boden gewachſen oder vom Himmel gefallen. „Ein Freund, um auf Leben und Tod Sie vor jeder Beleidigung zu ſchützen!"

„Herr Roß, wenn ich nicht irre? Welche Unverſchämtheit!"

„Ich geb's zurück, Herr Graf! Unverſchämt nenne ich Denjenigen, welcher es wagt, eine Dame, die ohne Schutz iſt, durch Zudringlichkeiten zu quälen."

„Sie vergeſſen, daß man ungehorſame Bediente mit der Peitſche zum Hauſe hinausweiſt!"

„Ihr Bedienter — ich?!"

„Wahrhaftig, vielleicht irr' ich mich; ich hielt Sie für den Hofmeiſter meiner Neffen, vielleicht ſind Sie irgend ein fahrender Ritter, ein Prinz incognito?"

„Ferdinand, antworten Sie ihm nicht," ſtöhnte Renata. „Halten Sie an ſich, um meinetwillen, ich ſuche Hülfe."

„So ſteht es hier?" ziſchte der Graf wüthend. „Alte Bekanntſchaft, wie ich merke. Kein Schritt von der Stelle, Fräulein. Und Du, Burſche, dort hinaus!"

„Herr Graf," unterbrach ihn Lobau, in ſeinen aufgehobenen Arm fallend, „zum letzte Male: geben Sie den Weg dieſer Dame frei. Was wir Männer unter uns abzumachen haben, findet ſich."

Ein lautes Gelächter antwortete ihm und ein Schlag in's Geſicht. „Dies für Dich, toller Krüppel!"

Ferdinand taumelte zurück, raffte ſich auf, ſtürzte in das Gebüſch, woraus er hervorgebrochen war, riß mit der Kraft des Wahnſinns einen ſtarken Aſt vom nächſten Buſch, ſchwang ihn hoch und furchtbar ausholend über dem Grafen . . .

Aber noch ehe der Streich gefallen, fiel Derjenige, welcher ihn führen wollte, ſchwer zur Erde nieder. Ein Blutſtrom brach ihm aus Mund und Naſe hervor, ſeine Arme ſtreckten ſich wie im letzten Kampfe.

Bisher war der empörende Auftritt ohne Zeugen geblieben. Graf Emmerich hatte planmäßig ſeine Tänzerin an eine entlegene Partie des Gartens geleitet. Die übrige Geſellſchaft folgte nicht, weil ſie nicht ſtören wollte. Die freiere Sitte des Landes läßt da manches hingehen, was anderwärts nicht gutgeheißen würde. Bei dem unvermutheten Erſcheinen des ſogenannten Herrn Roß, Erziehers und Feſtordners, wollte der Graf anfangs nach Leuten rufen, allein theils ſcheute er aus vielen Gründen jedes Aufſehen, theils war er ſeiner Entſchlüſſe nicht mehr Meiſter. Erſt wie er Renaten ohnmächtig zuſammenſinken und ihren unglücklichen Beſchützer zu ſeinen Füßen leblos ausgeſtreckt ſah, erwachte ſein Bewußtſein wieder. Er rief um Diener und Fackeln.

In's Erdgeſchoß, auf Renata's Zimmer, wie ſie erwachend ſelbſt befahl, trug man möglichſt geräuſchlos den Verlorenen. Blos Renata und Emmerich folgten. Für die Uebrigen, welche aufgeſchreckt und mit allerlei Fragen herbeiſtürmten, ward die Thür geſchloſſen.

Ferdinand athmete nur noch ſchwach. Der Arzt ließ ihn, mitten unter weiblichem Putz und Maskentand, auf den Divan legen und lüftete ſein Kleid. Starke Mittel wurden angewandt, ein Aderlaß, Salze und Aether. Langſam öffneten ſich die Augen, mit ihrem erſten, ſtarren Blick Renaten ſuchend. Sie kniete wie damals zu Füßen ſeines Lagers. Emmerich ſtand von ferne, gebannt durch eine räthſelhafte Macht.

Als der Sterbende ſein Haupt langſam nach Renaten zu erheben verſuchte, beugte ſie ſich weinend über die blaue, erkaltende Hand und küßte ſie. „Nur einen Wink, Ferdinand, daß Du mir vergiebſt, mir, der Urſache aller Deiner Leiden!“

„Renata,“ liſpelte er mit gebrochener Stimme, „meine Renata! Ich darf Sie alſo nennen, o, ich darf. Nicht meines Unglücks, meines Glückes Urſache, mein einziges Glück waren Sie!“

Seine Worte verloren ſich in leiſes Röcheln. Der Arzt erklärte auf des Grafen Frage leiſe, daß keine Hoffnung ſei, keine Rettung. Der geſchwächte, lang leidende Körper hatte die Gemüthsbewegungen der letzten Tage nicht ertragen können. Ferdinand wußte, als man ihn veranlaßte, mit den Kindern zu dem Feſte zu kommen, wem er dort begegnen würde. Er war zu ſchwach, um dem Verlangen, die Geliebte noch einmal zu ſehen, zu widerſtehen. In ſeiner dienſtbaren und untergeordneten Stellung, unter fremdem Namen, ungekannt von Allen und von ihr ungeahnt, durfte er darauf zählen, von Renaten nicht bemerkt, nicht erkannt zu werden. Obgleich im Geſicht von den Folgen ſeines Falles ziemlich hergeſtellt, trug er doch in der Haltung des Körpers, im gänzlich veränderten Gange noch Spuren jenes Ereigniſſes, das ſeinem Leben eine ſo traurige Wendung gab. So konnte er es alſo darauf wagen, Renaten von fern zu begleiten, wie ein unſichtbarer Schutzgeiſt ſie zu umſchweben. Sein Schickſal wollte, daß er vor ihr und für ſie ſterben ſollte, wie er für ſie gelebt hatte. Die zu Grunde gerichtete Natur erlag dem letzten Sturme. Bei der Anſtrengung, womit er ſeine Waffe abriß und hob, brach ein Blutgefäß in der angegriffenen Bruſt, und das Leben floh auf heißen, dunklen Wellen davon.

Eine Ueberraſchung aber war dem Armen noch vorbehalten, auf die er nicht rechnete, die ihn von der Pforte des Todes noch einmal zurückriß: — ein Laut von der Stimme ſeiner Mutter. Die alte Frau, welche das Herz ihres Ferdinand kannte, meinte bei Renaten oder nirgends auf der Welt ſeine Spur wiederzufinden. Sie wollte, ſie mußte ihn ſehen, um in ſeinen Armen, dachte ſie, ruhig zu entſchlafen. So litt es ſie in dem kleinen Städtlein nicht, wohin ſie ſich zurückgezogen. Sie ſuchte Rybnik's in Wien auf und folgte ihnen auf Emmerichs Schloß. Gerade an jenem Abend des Balles traf ſie dort ein. Sie vermochte nicht zu Renaten durchzudringen, aber allerlei Erkundigungen bei der Dienerſchaft, Zufälligkeiten, mütterliche Ahnungen führten ſie auf den rechten, traurigen Weg. Gerade als Ferdinand, Renata's Hände feſt in den ſeinigen haltend und mit einem milden Himmelsblicke voll Duldung und Vergebung ſogar den Grafen ſtreifend, das Haupt zum ſpäten und letzten Schlafe neigte, erſcholl vor dem Fenſter und dann lauter noch auf dem Gange draußen der alte, wohlbekannte Ton: „Ferdinand, mein Sohn, mein theuerſter, einziger Sohn, wo biſt Du? Deine Mutter ruft; Ferdinand, Deine Mutter will zu Dir!“

Er riß die ſtarren Augen ſtarr und groß auf, ſeine Geſtalt ſchnellte in den Kiſſen haſtig empor, lauſchend, wehrend, ſchauernd, und die bleiche Lippe lallte unverſtändlich:

„Vater im Himmel! . . . Iſt's möglich, — ſo gehe . . . dieſer Kelch an mir . . . vorüber!“

Dann ſank er in den Armen des Arztes und an Renata's Bruſt ſanft zuſammen und ſtreckte ſich lang aus.

Als die Mutter die Thür ſprengte, war der gequälte Geiſt ſchon zur Ruhe.

Meiſter Gutenberg's Tod.

1.

Hochzeit! — Ein luſtiges Wort, ein luſtigeres Ding. Ihr könnt Euch aber heut zu Tage kaum noch ein Bild machen von dem, was eine „Hochzeit“ in den guten alten Zeiten war, wovon Ihr jetzo nur den Schatten, den ſchwachen, ohnmächtigen Schatten beſitzt. Schwarze Geſtalten, vom Scheitel bis zur Zehe, ſo der Bräutigam, wie der Prediger, wie die Gäſte; ein weites, verziertes neumodiſches Zimmer, ein profaner Tiſch, auf dem eben die Agende und zehn Minuten ſpäter die Suppenſchüſſel ſteht, ein feines Mahl mit wälſchen Ceremonien und Complimentirungen — geht mir doch mit Euren Hochzeiten!

Da hättet Ihr zur rechten Stunde kommen müſſen in das Haus zum Humbrecht, belegen in der edlen Stadt Mainz, genannt: „Das goldne Mainz“, und zwar in jener Gaſſe derſelben, welche dermalen die Schuſtergaſſe heißt, damals die Quintinsgaſſe hieß, damals — nämlich im Jahr eintauſend vierhundert ſechzig und zwei. War das nicht eine Hochzeit im ächten Sinne, eine hohe, herrliche Zeit! Eben als es Mittag läutete, kam der lange, ſchmucke Zug aus der Kirche St. Quintin heraus und ſchritt um die Schuſtergaſſe, um in das Haus zum Humbrecht zu gelangen. Seinen Weg belagerte jubelndes Volk, und Bürger und Bürgerinnen ſchauten neugierig aus den kleinen Fenſtern heraus, und Straßenbuben lieſen hinterdrein, den Bräutigam zu hänſeln, wie es der gute alte Brauch will; einer der wenigen, welche geblieben ſind, und der jetzt nur ſpäter — nach der Hochzeit — und nicht mehr von Jungen ausgeübt wird.

Die Sonne ſchien hell und heiß in das Haus zum Humbrecht hinein; denn man ſchrieb den vierzehnten Auguſt des gedachten Jahres, als in demſelben Chriſtina Fuſt, die ehrſame Tochter des Druckers Johannes Fuſt, den Genoſſen des Vaters, Peter Schöffer aus Gernsheim, freiete. Darum ſtand das Druckhaus an jenem Tage auch offen von allen Seiten, und die ſchwarzen, geheimnißvollen Preſſen waren mit Blumen bekränzt, die Schrauben, Ballen, Stöcke ſeufzten nicht unter den rüſtigen Armen der Geſellen, das Papier und das edle Pergament lag feiernd in den Winkeln umher. Alle waren mitgezogen in St. Quintin, um der Trauung beizuwohnen, zahlreiche Geſellen, ſauber angethan, geſchaart um ihren Aelteſten, der die Fahne des Gewerkes mit dem Kaiſerlichen Adler trug. Selbſt der erſte Bürgermeiſter der Stadt, Jakob Fuſt, des Schwähers Bruder, ein Goldſchmidt und über die Maßen reich, war in Perſon erſchienen, um die Hochzeit ſeiner Nichte zu verherrlichen. Wer mochte es da dem Brautvater verdenken, daß er am Arm ſeines mächtigen Herrn Bruders ſtolz vor dem Paare einherſchritt und nur zu Zeiten leutſelig herübernickte und hinüber, wenn ihm aus dem Fenſter eine helle Stimme zurief: „Viel Glück, Meiſter Fuſt!“ oder: „Heil und Segen dem Druckhauſe!“

Das Brautpaar — der Wahrheit die Ehre! — hätte jünger ſein können, ohne darum zu Kindern zu werden, und wenn ihm, dem Peter Schöffer von Gernsheim, allerlei zum Adonis oder zum Apoll abging, ſo glich ſie, die Braut, dagegen auch nur in Einem Stücke der Medizäerin, aber fragt mich nicht in welchem. Wundern darf Euch das juſt nicht. Wenn Peter Schöffer ſchon im Jahre 1449 an der Akademie zu Paris als Kalligraph berühmt war, ſo mußte, als er ſich endlich durch ſeine Verdienſte um Meiſter Fuſt und deſſen Kunſt zu ſeinem Eidam aufgeſchwungen hatte, die Blüthe der Jugend und männlichen Liebenswürdigkeit wohl ſchon lange von ihm abgewelkt ſein. Chriſtina mochte ſich an die geiſtigen Vorzüge des Auserwählten halten, vielleicht aus mehr als einem Grunde; hatte ſie ſich doch dann erſt bereit erklärt, dem fremden Manne, der heimathlos und als Geſell des Vaters Haus betreten, ihre Hand zu reichen, als er ein Exemplar ſeines Prachtwerks, des herrlichen Pſalters von 1457, auf rothſammtnem Kiſſen ſeiner Dame zu Füßen legte. Die Rechte, welche die ſchönen, verzierten Initialen jenes Buches gezeichnet, die bunten Farben darin aufgetragen, die ſcharfen Typen deſſelben gegoſſen hatte, konnte Chriſtinen wohl würdig dünken, ſie durch das Leben zu geleiten, wäre ſie ſelbſt von Druckerſchwärze etwas in's Graue gebeizt geweſen, wie Dibdin boshaft behauptet hat.

Von jenem Jahre, von 1457 an, datirte die Verlobung des Paares. Der Vater aber, welcher ſeines Geſellen Kraft und Talent erſt ausbeuten zu müſſen meinte, hatte, als Bedingung des Vollzugs der Verbindung, die Vollendung der großen zweibändigen lateiniſchen Bibel feſtgeſtellt. Am heiligen Johannistage des Jahres 1462 wurde an das Werk die letzte Hand gelegt, indem Peter Schöffer die Schlußworte ſelber nebſt ſeinem und des künftigen Schwähers Wappen auf den letzten Bogen druckte, und am vierzehnten Auguſt erfolgte endlich die Veröffentlichung der Bibel, ſammt der Hochzeit. Johann Fuſt gab, wie er ſchalkhaft ſelber äußerte, zwei koſtbare Schätze auf einmal an dieſem Tage heraus, einen mit Schöffer, den andern an ihn.

Beide Schätze hatten ſich auf dieſen ihren Ehrentag zum köſtlichſten aufputzen laſſen. Chriſtine prunkte in einem Kleide von ſchwerem, rothem Sammt, dergleichen zu jener Zeit von den Bürgermädchen nur wenig noch getragen wurde, und dazu ſtand das Kränzlein im Haare und die Schnur venezianiſcher Perlen, welche ihr der Ohm am Morgen geſendet, nicht übel. Die Bibel war ähnlich geſchmückt mit hellfunkelnden Spangen von Silber, und ſtand auf einem Tiſchlein zu aller Gäſte Ergötzlichkeit und Bewunderung aus.

Wie hoch es oben an der Tafel auch herging, wo Fuſt's Familie ſaß, den Bürgermeiſter an der Spitze und zu deſſen beiden Seiten das junge Paar, ſo ſpielte doch eine noch lautere und herzlichere Fröhlichkeit im Erdgeſchoſſe, wo für die Geſellen ein großer Tiſch bereitet war. Die patriarchaliſche Sitte, daß der Hausherr mit allen Seinigen aus einer Schüſſel ſpeiſte und daſſelbe Gebet für Alle vor der Suppe murmelte, dieſe Sitte war ſelbſt zu jener Zeit ſchon aus den reicheren Familien entwichen. Wo es ſich nun gar fügte, daß ein Großwürdenträger als Familienglied mit zu Tiſche ſaß, wie hier der erſte Bürgermeiſter des Jahres, da mußte eine Sichtung der Vornehmen und Geringen doppelt ſtreng gehandhabt werden. Würde, wißt Ihr, hat Bürde; deshalb finden wir es begreiflich, daß der Bürgermeiſter, ſtatt in die Fröhlichkeit ſeiner Verwandten und Genoſſen mit einzuſtimmen, zuweilen recht ernſt und beſorglich drein ſah. Die Regierungsſorgen trübten ſeinen Blick und runzelten die hohe, glänzende Stirn.

Es lag eine bedenkliche Zeit über der guten Stadt Mainz. Zwei Krummſtäbe ſchlugen ſich um ihren Beſitz, und wie gut es auch unter dem einzelnen wohnen ſein mag, ſo trifft ſich's doch wohl, daß bei ſolchem Conflikt zweier, die härteſten Stöße immer auf den in der Mitte liegenden Kampfpreis fallen. Vor einem Jahre ſchon war der Erzbiſchof Dieterich von Iſenburg durch Papſt Pius ſeiner Würde entſetzt worden, weil er in ſeinem Schafſtalle die Gewalt des Oberhirten nicht gehörig reſpektirt hatte. Adolf von Naſſau, an ſeiner Stelle zum Erzbiſchof beſtellt, rüſtete ſich alles Ernſtes, um den Seſſel, von welchem Jener gutwillig nicht herabſteigen zu wollen ſchien, ſich mit gewaffneter Hand zu erobern. Alle Rheinlande, die Pfalz, Bayern, Würtemberg, ſelbſt das entferntere Brandenburg ergriffen in dieſem Streite Partei für und wider, und in der Stadt Mainz ſogar fanden ſich die Anhänger des noch regierenden Herrn und geheime Freunde der neuen Ordnung in ſchlecht verſteckter Feindſeligkeit gegenüber. Dazu regte ſich der vor vierzig Jahren mit Mühe beſchwichtigte Zwiſt der Bürger und der adeligen Geſchlechter von Neuem; Abkömmlinge von damals ausgewanderten Familien waren aus der Fremde heimgekehrt und trieben ſich als Malcontente in der Stadt umher, nur auf Gelegenheit lauernd, um die aufgegebenen oder verlorenen Gerechtſame im Kriegstrubel, im Bürgeraufſtand und allgemeiner Verwirrung wieder zu gewinnen.

Das alles lag dem Bürgermeiſter von Mainz, Herrn Jakob Fuſt, ſtündlich im Sinn und verließ ihn ſogar am Hochzeittage ſeiner Nichte nur auf Augenblicke. Sobald ein Jubelruf von den Geſellen drunten, oder ein Lied, das man den Neuvermählten vor der Thüre ſang, in den Saal herauftönte, richtete er ſich ängſtlich in dem ſchweren, eichenen Lehnſtuhl auf und winkte den verſtummenden Gäſten, ſtill zu ſein und aufzuhorchen, wie er. „Es iſt eine böſe Zeit,“ ſeufzte er, mit dem Kopfe ſchüttelnd, und ſein Bruder Johannes ſeufzte als getreues Echo und ſchüttelte mit. Der Bräutigam war guter Dinge; ihn kümmerte die Beſorgniß des Politikers wenig. „Sind wir nicht,“ ſagte er, „ſicher wie in Abrahams Schooß, hier in unſerer freien Stadt Mainz, unter dem Krummſtab unſeres gnädigſten Erzbiſchofs, den Gott erhalten möge? Laß den Naſſauer nur werben und kabaliren, wir lachen ſeiner, ſo lange der Rhein und unſere guten Stadtmauern noch zwiſchen uns ſtehen. Und dann, blüht nicht unſere freie Kunſt mit jedem Jahre üppiger empor, ſtehen nicht fünf tüchtige Preſſen drunten im Erdgeſchoſſe, rühren ſich nicht täglich fünfzig rüſtige Arme in unſerem Dienſte? Weg, Herr Ohm, und Ihr, werther Herr Vater, mit Euren Skrupeln! Füllt mir die Becher und thut Beſcheid, wenn ich ſage: Hoch lebe das edle Druckergewerke, dreimal hoch!“

Die Gäſte ſtimmten mit ein, und noch klang der

Toaſt in ihren Ohren, als wüſter Lärm von unten herauf ſcholl, Getrappel und Gedränge auf der hölzernen Stiege, Geräuſch ſtreitender, erhitzter Stimmen. Der Hausherr wollte eben hinauseilen, nach den Friedensſtörern zu ſehen, als die Thüre ſich öffnete. Zwei Geſellen erſchienen auf der Schwelle, die einen Dritten, ein noch junges Bürſchlein, vor ſich hertrieben. „Meiſter," ſchrie der Altgeſell, „der Milchbart hier unterfängt ſich, Dein Feſt zu trüben, Dich, Deine Kunſt, Dein Gewerke in Deinem eigenen Hauſe zu verunglimpfen! —" „Ja," ſagte der Zweite, „und wir leiden das nicht, oder ich will im Leben ſo wenig eine Matrize wieder anrühren, als ein rothbackiges Mädchen!"

„Der Straßburger lügt," ſagte das Bürſchlein, ſich mit Mühe von ſeinen beiden Anklägern loswindend. „Ich habe Euch nicht gehöhnt, noch unſere edle Kunſt; Jene aber ſündigten mit frechen Stichelworten gegen Euern Eidam, ſogar gegen Jungfer Chriſtine, und ſeht, Herr, mein franzöſiſches Blut verträgt das nicht." — „Ruh' im Haus!" gebot Fuſt. „Straßburger, Du biſt der Aelteſte, Du redeſt zuerſt. Und den Pariſer laßt Ihr alle zwei los und ledig!"

„Herr, wir ſaßen einmüthig unten beim Biere, wie Ihr und Eure ehrſame Geſellſchaft, mit Reſpekt zu vermelden, hier bei Eurem Weine ſitzt. Da wurde geſungen, gezecht, gelacht, geſcherzt, und an Hader dachte keine Seele. Plötzlich — ich hatte ein unſchuldig Witzwort geſagt, wie es bei einer deutſchen Hochzeit Brauch iſt und ſein muß — —" „Was für ein Witzwort, Straßburger? Du mußt Alles ſein wahr und vollſtändig wiedergeben."

— „Ich meinte,“ fuhr Jener ſtockend fort, „ich meinte —“ Mit franzöſiſcher Schnellzüngigkeit unterbrach ihn der Pariſer und erzählte den Witz, einen derben Spaß, wie er dazumal bei einer Hochzeit in deutſchen Landen wohl anging, den ich aber nicht wieder ſagen mag.

Ein ſchallendes Gelächter der Männer, in das ſelbſt der Altmeiſter, Johannes Fuſt, mit einſtimmte, folgte auf den Bericht des Pariſers; nur Peter Schöffer war zornig von ſeinem Stuhl aufgeſprungen, eine halbe Verlegenheit kaum verbergend, und Chriſtine, ſeine Angetraute, erröthete noch dunkler als der Sammt ihres Gewandes. Der Straßburger bekam neuen Muth durch den glücklichen Erfolg ſeines feinen Scherzes und blickte mit gewiſſem Triumph auf den Pariſer herab, der ſeinerſeits nicht wenig verwundert war, mit ſeiner Erzählung nicht mehr ausgerichtet zu haben. Ihn lohnte für ſeine Zartheit und ſein ritterliches Gefühl nur ein holder, verſchämter Blick Chriſtinens, während der Altgeſell von Neuem anfing gegen ihn zu plaidiren:

„Seht, Meiſter, über ſolche unſchuldige Neckerei erhob der wälſche Fant ein großes Geſchrei, meinte, die Ehre Eures Hauſes und Eurer Jungfer Tochter ſei angetaſtet, wovor mich ja Gott in allen Gnaden bewahren möge, ſchlug auf den Tiſch und geberdete ſich nicht anders, wie ein Raſender. Als ihn der Frankfurter da mit einem brüderlichen Puff zu ſich ſelber gebracht hat und wir wieder hinter den Kannen ſitzen, fängt er von Neuem an. Wir tranken mitſammen auf die Ehre der Kunſt und auf tauſendjähriges Gedeihen. Steht er mit einem Male auf, hüpſt mit ſeinen dünnen franzöſiſchen Froſch-Schenkeln mit einem Satze auf den Tiſch, daß die Kannen umſtürzen, und ſpricht, wir ſollen auch Den nicht vergeſſen, der das Gewerke erſt erfunden und Euch zu Eurem ganzen Hausweſen, uns zu unſerer Kunſt, der ganzen Welt zum Lichte verholfen hätte. Sperren wir Maul und Naſe auf, meinen — der Herr verzeih' uns die ſchwere Sünd'! — er wolle einen Spruch ausbringen auf die heilige Dreifaltigkeit; er aber ſchreit, als ob ihm das Herz im Leibe ſpringen müßte: Herr Gutenberg ſoll leben, Herr Johannes Gutenberg von Mainz! Worauf ihn der Frankfurter bei einem Fuß packte und ich beim andern, riſſen ihn vom Tiſch, ſchleppten ihn herauf, und da iſt er nun, der in Eurem Hauſe dem Gutenberg die höchſte Ehre hat erweiſen wollen.“

Der Straßburger ſchwieg. Die Geſellſchaft war, als er Gutenberg's Namen genannt hatte, in eine ſichtliche Verlegenheit gerathen; es ſchien, als ob über die Geſichter einzelner Gäſte ein Strahl hämiſcher Freude blitzte. Peter Schöffer ſchlug die Augen nieder und neſtelte verlegen an ſeiner Halskrauſe, während Meiſter Fuſt bald den Frankfurter, bald den Straßburger anblickte, nach Worten ſuchend, ohne dem lebendigen, funkenſprühenden Blicke des Pariſers begegnen zu wollen. „Kinder,“ hob er nach einer für Alle gleich unbequemen Pauſe an, „ſeid Ihr nicht Thoren, Euch an Eurem Feſttage um ſolche Dinge zu kümmern? Laßt doch den Gutenberg Gutenberg ſein, wie wir auch, und genießt der Gottesgabe in Frieden!“

„Herr,“ unterbrach ihn keck und mit begeiſterter Zunge der junge Franzmann, „Herr, das thaten wir. Aber ich will ein freies Wort in Eurem Hauſe haben, ſo frei wie die Kunſt, welche ich drin ausübe. Und wenn jene Euer und des Herrn Peter Schöffer von Gernsheim gedenken, ſeiner Letterngießerei und ſeiner Fertigkeit im Schnitzen, Malen und Drucken, ſeht, ſo ſoll man auch des Mannes nicht vergeſſen, durch den wir Alle worden ſind, was wir ſind, und darum ſag' ich es nochmals, und wer von Euch Vornehmen hier ſein Herz auf dem rechten Flecke hat, der thut mir Beſcheid: Der Gutenberg von Mainz, der erſte Drucker in der Welt, ſoll leben!" — Mit drei raſchen Schritten war der kecke Burſche an die Tafel gegangen, hatte, ehe ihn Jemand zu hindern vermochte, einen Pokal ergriffen und ihn in einem Zuge geleert. Eben als er ihn kräftig wieder auf den Tiſch ſtauchte, riß ihn Meiſter Fuſt, glühend vor Aerger im ganzen Geſichte, zurück. „Bube," rief er mit erſtickter Stimme, „was unterfängſt Du Dich?" — „Ich thue, was Ihr ſelbſt längſt hättet thun ſollen, wenn Ihr's noch nicht gethan habt," erwiderte unerſchrocken der Franzmann, deſto ruhiger werdend, je mehr ſein Meiſter ſich ereiferte.

„Was, Du höhnſt mich, Angeſichts meiner eigenen Gäſte und meines Bruders, des zeitigen Herrn Bürgermeiſters? Den Augenblick hinaus, Burſche! Geh hin zu Deinem Gutenberg, ſieh, ob er Dir Arbeit geben kann an ſeinen großen Preſſen; zieh mit ihm, mit Deinem Helden auf die Landſtraße — hinaus, ſage ich!" Er ſchleuderte dem Pariſer einige Geldſtücke zu und wies ihm, vor Wuth bebend die Thüre. — „Mein Herr Fuſt," ſagte Jener, während er die Geldſtücke vom Boden zuſammenſuchte, „ich nehme nur meinen Wochenlohn, nichts Geſchenktes, wenn ich das Silber hier aufleſe. Zu dem

Meiſter Gutenberg kann ich nicht gehen, das wißt Ihr ſo gut als ich. Seit er ſein Werkzeug an Euch hat ausliefern müſſen für ein paar hundert Gulden, die Ihr ihm geliehen, um damit zu wuchern, ſeit der Zeit hat er keine ordentliche Preſſe wieder zu Stande gebracht. Wie das ſo geht in der Welt, der Eine hat den Geiſt, der Andere das Geld!“

Ein Fauſtſchlag brannte auf der Wange des Franzoſen. Seines Ingrimms nicht mehr mächtig, hatte Johannes Fuſt nach ihm geſchlagen, und wären Schöffer und die beiden Geſellen nicht dazwiſchen geſprungen, würde er ſich über den Tollkühnen hingeworfen und eine ärgerliche Scene vor ſeinen Gäſten geſpielt haben. Es entſtand eine allgemeine Aufregung in dem Gemache; Chriſtine flüchtete ängſtlich in die Arme ihres Ehegemahls; die Fremden ſchalten, drohten, kicherten, ziſchelten unter ſich, die beiden Geſellen hielten den Franzoſen mit aller Mühe feſt, und Dieſer rief mit ſeiner hellen, unbezwinglichen Stimme in den verworrenen Lärm hinein: „Herr Fuſt, Ihr habt kein Recht, mich zu ſchlagen! Ihr hattet es nicht, als ich in Euren Dienſten war, jetzt habt Ihr es noch viel weniger. Ich verlange meine Genugthuung von Euch.“ — „Werft den Schreier hinaus!“ gebot der Bürgermeiſter mit Würde, und die Geſellen verſuchten es, wiewohl umſonſt, ihm zu gehorſamen.

„Ich gehe von ſelbſt,“ knirſchte der Pariſer, „ſobald die deutſchen Fäuſte mich loslaſſen, nicht eher. Ja, ich will zu Herrn Gutenberg gehen und ihm lieber die Schuhriemen auflöſen, wenn ich an ſeiner Preſſe nicht dienen kann, als länger in einem Hauſe bleiben, wo man ein freies Wort geſangen geben muß. Du, Fuſt, und Du, Schöffer, was wär't Ihr denn ohne ihn, den Ihr übervortheilt habt und hinausgeſtoßen und um das Seine gebracht? Fluch dieſer ungaſtlichen, dieſer verrätheriſchen Schwelle! Und hütet Euch, die Ihr unter dieſem Dache wohnt, daß die Brautfackel, welche heute drunter lodert, nicht über Nacht zum rothen Hahne wird, der ſeine Flügel über den Trümmern Eures unrechtlichen Reichthums zuſammenſchlägt."

Bei dieſen leidenſchaftlichen Worten hatten die Geſellen den Sträubenden bis zur Thüre gedrängt; ein Stoß, und er flog hinaus, polterte die Stiege hinunter, den Frankfurter und den Straßburger mitreißend.

Schöffer warf die Thüre hinter den Friedenſtörern zu, führte ſeine Chriſtine ſorglich auf ihren Seſſel zurück, ſprach den beſchämten und erzürnten Vater zur Ruhe und erreichte wenigſtens ſo viel, daß der Schein eines Feſtmahles bei den verſcheuchten und beunruhigten Gäſten allmählich wieder einigermaßen hergeſtellt ward.

2.

Wenn der Leſer nicht verwöhnt worden iſt durch die geräumigen, hellen Säle, in denen die Koryphäen der heutigen Typographie ihre ſchauluſtigen Gäſte umherführen, wenn er bei dem Worte „Druckwerkſtatt“ nicht an Stanhope-, Schnell- und Dampfpreſſen denkt, nicht an rieſige Stereotypmaſchinen, nicht an elegante Ateliers, an Schiffe und Tenakel von polirtem Holz, an funkelnde Schrauben, an ſcharfe Lettern, an zierliche Rahmen, dann ſage ich, wird er vor dem düſtern, niedern Gemach, in welches ich ihn eben einführe, nicht zurückſchaudern. Wir kommen aus einer lauen, herrlichen Mondnacht, auf den grünen Wellen des Rheins lagern breitglühende Silberſtreifen, um die fernen Rebenberge webt ein leiſer Duft, und lange, ſcharfe Schatten ſtrecken ſich über die Gaſſen des alten Mainz.

Das alles laſſen wir dahinten. That es nicht eben ſo jener greiſe Mann, welcher, geſenkten Hauptes, Auge und Seele vertieft in ſein peinliches Werk, noch allein am Setztiſche ſtand? Wo waren ſeine Geſellen? Gegangen, um in der warmen Nacht umherzuſchweifen, ſich zu ſchaukeln im langen Kahne, in der Schenke zu ſitzen, mit ihren Mädchen zu koſen an den lauſchigen Kirchthüren. Und warum ſuchte er ſelber, der einſame, nächtige Arbeiter, die Ruhe nicht, ſeinen gerötheten Augenlidern, ſeiner gefurchten Stirne, dem gebeugten Rücken ſo nöthig?

Eine mehr qualmende als erleuchtende Lampe hing an dem Balken, welcher die niedere Decke des Gemaches in zwei gleiche Hälften ſchied, gerade über den Setztiſch herab, woran Johannes Gutenberg arbeitete. Denkt Euch unter jenem nicht ein bequemes Möbel der neueren Zeit, mit Letternkäſten, Winkelhaken, Tenakel, Schiff, Columnenfaden und allem ähnlichen Zuthat! Es war vielmehr eine breite Tafel von ſchwerem Eichenholz; darauf ſtanden in einzelnen leinenen Säcken, der Folge nach, die Lettern; die Form, worin ſolche geſetzt werden ſollten, lag vor dem Arbeitenden, und auf einem grob geſchnitzten Pult lehnte der ſchwere Foliant, welcher als Manuſcript diente.

Möge der Setzer, der gegenwärtige Zeilen eben zuſammenliest, all' ſein Murren gegen die unleſerliche Handſchrift des Verfaſſers bitter bereuen, indem er ſeine Aufgabe mit der ſeines großen Ahnherrn demüthig vergleicht! Braucht er, wie dieſer, ſich auf das Manuſcript herniederzubeugen und dann wieder auf ſeine Tafel, in den Säcken zu ſuchen, die Letter behutſam neben ihren Vorgänger zu ſtellen, wieder nach dem Manuſcript zu blinzeln und die ganze obige Prozedur zu wiederholen, bis eine mühſelig geſetzte Columne an dem Faden aufgereiht werden kann? Muß er, wenn ſeine Nachläſſigkeit durch Druckerſünden heimgeſucht wird am Korrekturtiſche, den ganzen Faden wieder auflöſen und von vorne anfangen?

Unheimliches Gemach, in dem der Erſte aller Buchdrucker arbeitete, kleine Wiege eines Rieſenkindes, arme Hütte, wie abſtechend gegen die Paläſte, die des Erfinders Jünger ſich bauen! Die Läden waren feſt verſchloſſen, um den blauen Lichtſtrömen des Mondes keinen Eingang zu verſtatten; Druckerſchwärze, Oel und Ruß hatten die gepreßte Atmoſphäre verſetzt, eine unheimliche Stille waltete darin, nur unterbrochen durch das eintönige, leiſe Klappern der metallenen Buchſtaben gegen einander. O, ich mag Euch dieſes dunkle, rührende Bild nicht weiter ausmalen, das Bild des alten, ſchwachen Mannes mit dünnem Gelock um die hohen Schläfe, deſſen Finger nur zitternd dem ſpäten Werke zu dienen ſchienen, deſſen Kniee einzubrechen drohten, dem es vor den Augen flimmerte, ſo oft er (es geſchah freilich ſelten genug) eine Seite in ſeinem Folianten umwenden und deswegen eine Sekunde raſten mußte! Denkt Ihr Euch Gutenberg lieber als Euren

Gutenberg, wie er heute in ehernem Schatten auf dem Domplatze zu Mainz ſteht.

Er wandte ſich um — Johann Gutenberg in ſeiner engen Werkſtatt — als hinter ſeinem Rücken die Thüre knarrte. „Dacht' ich's doch," ſagte Einer der Eintretenden halblaut zu dem Andern; „da ſteht er noch an der Arbeit." Sein Gefährte zuckte die Achſeln, und beide traten, der Erſte mit ehrfurchtsvoll entblößtem Haupt, zu ihm heran. Er erwiderte freundlich ihren Abendgruß. „Geliebt's Euch, werther Doktor," ſprach er zu dem Zweiten, „mir noch eine Weile zuzuſchauen, ſo rückt Euch den Seſſel dort heran, und macht's Euch bequem, ſo gut's eben bei mir gehen will. — Beildeck," ſagte er hierauf zu dem Andern, „Du haſt doch beim Eintreten die Offizin wieder ſorgſam zugeſchloſſen?" — „So habe ich, lieber Herr," erwiderte Jener. „Allein nun laßt auch ab von Eurem nächtlichen Thun. Es muß nah an Mitternacht ſein, und Ihr ſteht noch am Tiſche. Gedenkt Ihr denn gar nicht an Euch ſelber, und nicht an Freunde, die es wohl mit Euch meinen?" — Der Alte ergriff mit einer rührenden Zärtlichkeit die eine Hand ſeines Herrn und drückte ſie an ſein Herz. Ein treues Herz, dieſes, und das einzige, welches unwandelbar für Gutenberg klopfte, von der Stunde an, da er zum erſten Male aus den Thoren ſeiner Vaterſtadt ritt, gen Straßburg hinauf, ein junger, ſtattlicher Mann, bis auf die heutige.

Der mit ihm gekommen, war der Doktor Humery, Syndikus der freien Stadt Mainz, ein hochweiſer, auch in der Rechtswiſſenſchaft gar gelehrter Mann, von dem alle Chroniken melden, er habe mit ſehenden Augen blind ſein können und ſchwarz weiß, weiß aber ſchwarz genannt, eine Kenntniß, die ſeither ſeinen zahlreichen Nachfolgern gänzlich abhanden gekommen iſt. Humery nannte ſich einen Gönner Gutenberg's: denn als dieſer im Jahre 1455 auf den Spruch des Mainzer Gerichts ſein ſämmtliches Werkzeug, ſelbſt das mit demſelben Geſchaffene an ſeinen edelmüthigen Gläubiger, Herrn Johannes Fuſt, herausgeben mußte, als er von Straßburg, wohin er voll Zornes über ſeine undankbare Vaterſtadt geflohen war, unverrichteter Sache wieder gen Mainz kam und dort eine Stätte ſuchte, aber lange umſonſt, wo er der Welt nützen könnte: da war es eben jener Syndikus, Doktor Humery, welcher ihm nicht nur ſiebenzig Gulden zur Herſtellung neuer Preſſen vorſchoß, ſondern ihm auch jenes oben beſchriebene Gemach in ſeinem eigenen Hauſe zur Werkſtatt überließ. Dafür, ſo lautete die Vereinbarung, ſollte Herr Johann Gutenberg das Geſchäft auf Humery's Vortheil und Nachtheil betreiben. „Seht," ſagte der uneigennützige Syndikus, „Ihr ſeid ein alter Mann, ich will nicht, daß Ihr von Neuem zu Schaden kommt. Wohlan, betreibt Ihr Euer Weſen auf meine Rechnung, und was Ihr beſchafft, ſei mein gegen eine billige Quote für Euch, und was Ihr verthut, ſei mein Verluſt. Aber hütet Euch vor Euren alten Stücken!"

Gutenberg hatte zu allem Ja geſagt, von ganzem — oder von gebrochenem? — Herzen. Er wollte ja nur ſeine Kunſt, ſeine allgeliebte, welcher er ein junges, ſtolzes, reiches Leben geopfert hatte, wieder anbauen können; mit den dunkeln Lettern, in denen eine magnetiſche Kraft für ihn lauerte, wollte er ſpielen, ſtatt mit Kindern, die ſeinem

Alter verjagt waren. So ſchlug er denn in dem Hinterhauſe des Syndikus ſeinen Sitz auf, und nur das hatte er ſich ausbedungen, daß er an der letzten Preſſe arbeiten wollte, am weiteſten von den ſchmalen Fenſterlein entfernt, welche auf den Hof ſchauten, und daß, ſobald der Abend graute, die Blenden vor jenen Fenſtern flugs geſchloſſen ſein müßten. Warum? Das ſag' ich Euch in wenig Worten. Seht, aus jenen Fenſtern des Hinterhauſes vom Doktor Humery blickte man auf ein anderes, altes, winkelig gebautes Haus. Und der Zufall hatte es juſt ſo gefügt, daß dieſes Haus Gutenberg's Vaterhaus war, ſeiner freiadligen Familie Stammhaus „zum guten Berge", das er hatte veräußern laſſen müſſen, als er in der Fremde war und die Kunſt der Buchdruckerei erfand. Vielleicht, daß ſich die alten Augen des Mannes nicht daran gewöhnen konnten, vom Setztiſche aus den Erker zu ſehen, in dem der Knabe geſpielt hatte. Heutzutage hat die löbliche Mainzer Caſinogeſellſchaft ihr Zelt im Hofe Gutenberg aufgeſchlagen; wenigſtens beſagt eine Inſchrift im Hofe des Lokals, daß dies dieſelbe Stelle ſei, wo des „unſterblichen Mitbürgers" Haus geſtanden habe.

Der (ſterbliche) Zeitgenoſſe deſſelben, Doktor Humery, hatte aber kaum eine Minute über Johannes Schulter geſchielt, als er kopfſchüttelnd ſagte: „Mich dünkt, werther Meiſter, Euer Werk ſei ſeit einer Woche nur um ein Geringes gefördert worden?" Gutenberg antwortete nur mit einer tiefen Röthe, welche — dem Abendroth über ſtarre Eisberge möcht' ich ſie vergleichen, oder einem zornig aufſtrahlenden Nordlicht — auf den bleichen, magern Wangen entbrannte. Humery fuhr fort: „Zwei Eurer beſten Geſellen habt Ihr fortgeſchickt, weil Ihr, ſagtet Ihr, Euch nicht mit ihnen vertragen konntet.“ — „Und ſo war es, mein Herr Doktor! Sie druckten nach der neumodigen Art, ohne einen Faden durch jede Columne zu ziehen. Dabei aber kann nichts Geſcheutes heraus kommen.“ — „Ihr habt aber doch geſehen, daß die Bibel, die Fuſt und Schöffer dieſer Tage ausgegeben haben, ein prächtiges Werk geworden iſt und, wie Ihr ſelber eingeſtehet, Euer Katholikon, das letzte und das einzige große Buch, ſo von Eurer Preſſe gedruckt worden, bei Weitem übertrifft.“

Gutenberg machte ſtillſchweigend ein Zeichen in ſeinem Folianten, ſchlug ihn zu, band die Letternſäcke zuſammen, ſchob ſie ſammt dem Schiff, worauf die geſetzte Columne noch ſtand, in die Lade des Tiſches, wuſch ſich die Hände und ging in der Stube auf und ab. — „Ihr habt ihn böſe gemacht,“ flüſterte Beildeck mit einem grimmigen Geſichte dem Syndikus zu. „Nun ſehet zu, wie Ihr mit ihm fertig werdet!“ Er ging hinaus und warf die Thüre klirrend hinter ſich in's Schloß.

Der Syndikus faßte Gutenberg begütigend am Arme. „Meiſter,“ ſprach er, „deutet mir's nicht übel, wenn ich Euch zu Zeiten ein Wort ſage, das wohl hart klingen mag, aber, weiß Gott, von Herzen kommt. Schaut doch, Ihr verliert ſo viele Zeit mit Grübeln und Denken, wie es wohl noch beſſer zu machen ſei, und während deſſen beuten raſchere Hände aus, was Euer Geiſt erſonnen. Der Peter Schöffer zum Exempel, hat er nicht ein hübſches Vermögen ſich zuſammengedruckt und eine reiche Frau obendrein? — Alsdann,“ ſo fuhr der Syndikus fort, als Jener noch hartnäckig ſchwieg und mit großen Schritten in der Werkſtatt auf und niederging, „alsdann werdet Ihr mit den Jahren ſo übelnehmeriſch und grillenhaftig, daß doch auch der Sanftmüthigſte mit Euch nicht mehr zurechtkommt. Denkt doch an die vielen Prozeſſe und Händel, die Euer junges Leben getrübt haben. Und, da wir einmal dran ſind, uns das Herz gegen einander auszuſchütten, was habt Ihr nun davon, daß Ihr Eure Kunſt noch immer ſo geheim haltet, ſie bei verriegelten Thüren treibt, den Geſellen anbefehlt, nicht draußen umherzulungern und das Werk zu verrathen? Iſt's doch nicht mehr wie in den erſten Zeiten, da Ihr von Straßburg heimkamt und Eure erſten Donate drucktet. Damals mochtet Ihr wohl ein Hehl haben von dem, was Ihr erfunden; aber jetzo, da Fuſt und Schöffer eine große, offenkundige Werkſtatt im Humbrecht halten, ſammt vielen Geſellen aus aller Welt Gegenden, da in andern Städten der deutſchen Lande, in Bamberg, in Straßburg, in Frankfurt fremde Hände ernten, was Eure geſäet haben, der klugen Niederländer zu geſchweigen, ſo ſieht man doch wahr und wahrhaftig nicht ein, warum Ihr Euer Werk wie einen Stein der Weiſen verborgen halten wollt, dermalen ſolches Euch nicht, wohl aber Euren Feinden nützen und frommen mag!" — Still ſchwieg der kluge Syndikus und erwartete, welchen Eindruck ſeine wohlgeſetzte Rede auf den ſtummen Zuhörer machen würde. Gutenberg hatte während derſelben ſeinen Mantel vom Haken genommen, ſein ſchwarzes Sammtbarett aufgeſtülpt und ſprach nun, dem Stadtſchreiber feſt in's Auge ſehend: „Es iſt ein altes Wort, daß Thoren in einem Athem mehr fragen können, als Weiſe in einem Tage beantworten mögen." — Weiter ſagte er kein Wort, ſondern ging mit einem gleichgültigen Gruße an dem Stadtſchreiber vorüber, der Thüre zu; dort wandte er ſich noch einmal um. „Uebrigens," ſagte er, „wiederhole ich Euch nochmals, daß ich nicht Meiſter Gutenberg bin und heiße, mein gelehrter Doktor, ſondern Herr Gutenberg, eines freien, adeligen Stammes Sohn, wie Ihr ſelber am beſten wiſſen möget." Damit ging er hinaus und ließ den Syndikus mitten im Zimmer ſtehen.

Mann, wie voll mochte Dein Herz ſein von Bitterkeit und Unmuth, als Du die einſame Straße dahin ſchritteſt, in Deinen Mantel gehüllt, die Hände feſt über der arbeitenden Bruſt zuſammengedrückt! Du gedachteſt gewiß an alle Unbill, die Dir hier ſchon widerfahren war in Deiner Geburtsſtadt, und wie Die, für welche Du gearbeitet hatteſt, ihren Fuß auf Deinen Nacken ſetzten, den freien, adeligen. Deine Sterne waren im Sinken!

Am Morgen hatte Johann Gutenberg ein prächtiges Exemplar der Bibel geſehen, welche Fuſt und Schöffer wenige Tage zuvor ausgegeben. Der Erfinder konnte es ſich, trotz allem perſönlichen Stolze, nicht verheimlichen, daß er von ſeinen Jüngern überflügelt worden war. Er gehörte zu jenen erleuchteten Geiſtern, die, zur Empfängniß der größten Ideen und der wichtigſten Erfindungen prädeſtinirt, eben wegen dieſes überwiegenden Sinnes für das Große unglücklich ſind in den Details künſtlicher Ausführung, noch mehr ungeſchickt in dem praktiſchen Ausbeuten des Gewonnenen, während Peter Schöffer, gebildet in Paris, abgerieben in engen und weiten Beziehungen des Lebens, vermöge ſeiner leichtauffaſſenden und gewandten Anſchicklichkeit einen gegebenen Gedanken vortrefflich zu verfolgen verſtand, und ſein Schwiegervater Fuſt zum merkantiliſchen Betrieb eines neuen Geſchäftes vor Vielen tauglich war. Ihnen Beiden mußte es leicht werden, nicht nur den gealterten Erfinder, als ſie ſeiner entrathen konnten, aus dem Geſellſchaftsverbande, darin ſie früher mit einander geſtanden, zu vertreiben, ſondern auch für ſich das Geſchäft auf ungleich zweckmäßigere und ergiebigere Art, eben nur als ſolches, zu betreiben.

Gutenberg erkannte das. Als er im Jahre 1460 ſein Katholikon vollendet vor ſich liegen ſah, und die magern, übel geformten Typen im Geiſte zuſammenhielt mit den prunkenden Lettern im Pſalter von Fuſt und Schöffer, übermannte ihn ein ſo wehmüthiges Bewußtſein ſeiner eigenen Werthloſigkeit, daß er ſeit der Zeit nicht, wie Jene, unter jedes zu Stande gebrachte Werk prahlend ſeinen Namen ſetzte, ſondern nur in einer beſcheidenen Nachſchrift ausſagte, es ſei dieſes Buch „unter dem Beiſtande des Allerhöchſten, auf deſſen Wink die Zungen der Kinder beredt werden, und der oft den Kleinen offenbart, was er den Weiſen verbirgt, gedruckt worden,“ und zwar fügte er hinzu, „in der guten, der ruhmreichen deutſchen Nation angehörigen Stadt Mainz, welche die Güte Gottes mit ſo hehrem Geiſteslichte und freiem Gnadengeſchenke den anderen Völkern der Erde vorzuziehen und zu verherrlichen geruht hat.“ — Rührende, kindliche Pietät eines Sohnes gegen die Stiefmutter! Um wie viel größer und — deutſcher, als der römiſche Starrſinn, der im Sterben noch nicht einmal die Gebeine dem undankbaren Vaterlande gönnt!

Wenn aber der Syndikus Gutenberg den Vorwurf machte, er halte ſein Werk über Gebühr und unnöthiger Weiſe geheim, ſo hatte es auch damit in ſo weit ſeine Richtigkeit, als er daſſelbe nicht bloß handwerksmäßig betrieben wiſſen wollte. „Soll ich," ſagte er, „nur eine neue Gilde geſchaffen haben in der Mitte der andern, und meinen altadeligen Wappenſchild neben die Zeichen der niederen Gewerke an Herbergen und Zunfthäuſer nageln ſehen? Meine Kunſt iſt ein geiſtiges Eigenthum meiner ſelbſt; ſie bleibe es und werde, obſchon verwandt zum Nutzen aller Welt, doch nur von Eingeweihten geübt und fortgepflanzt. Mögen ſich jene, wenn ſie wollen, auf eine Stufe ſtellen mit dem Schneider, der mir mein Kleid auf Beſtellung fertigt, und Bücher drucken, wie man Schuhe flickt. Mir gilt es ein Höheres, ein ſtetes Vervollkommnen und Steigen in meinem Werke, und eine freie Betriebſamkeit, deren ſich meine Hand und mein Name nicht zu ſchämen haben."

Armer Wandler im Mondenſcheine, träumender Joſeph! Du wußteſt nicht, welch' eine ernſte Sache es iſt um das Erfinden. Die Erfindung begräbt ihren Erfinder, und je einflußreicher und zeitgemäßer ſie iſt, deſto ſchneller verſchwindet aus der Reihe der angeregten Kräfte diejenige, welche zuerſt anregte. In geiſtigen Thätigkeiten gibt es kein Monopol und kein Privileg. Die Idee iſt von dem Augenblicke an, wo ſie hell und klar die Seele erfüllt, ein gemeinſames Gut; was der Eine gefunden und gewonnen, wird durch den Zweiten auf ſeine Weiſe gefördert, verbeſſert, benutzt, und ſtrömt dann durch alle Pulsadern des Lebens. Da verſchwindet der Name und die Perſönlichkeit des Einzelnen, wie ſehr er ſich auch gegen das Ueberwältigen von ſeinem eigenen Werke wehre. Aber was ihm nicht verſtattet iſt, wird der dankbaren Nachwelt ein ſchönes Bedürfniß. Sie ſtrebt Denjenigen ausfindig zu machen, welcher den größten und hauptſächlichſten Antheil an der Erfindung hatte. Darum vielleicht, daß an derſelben Stelle, wo Du in mancher Nacht verzweifelnd und in tiefſter Seele zerriſſen ſtill ſtandeſt, um einen fallenden Stern auf ſeiner raſchen Bahn zu verfolgen, jetzunder Dein eherner Schatten ſteht, von Tauſenden bewundert, gekannt, verehrt! Vielleicht aber auch, daß wieder um eintauſend Jahre ſpäter ein Torſo dort aus Grabhügeln und Trümmern geſchaufelt wird, von dem die Wilden nicht wiſſen, daß er den Leib Gutenberg's, des Erfinders einer vergeſſenen Kunſt, einſt einmal vorſtellen ſollte.

3.

Als Johann Gutenberg heimkam in ſeine enge Behauſung, fand er außer dem treuen Beildeck noch einen jungen Fremdling ſeiner harrend, der ehrerbietig aufſtand, ſobald Jener eingetreten war. Verwundert über den ſpäten Beſuch, fragte er nach deſſen Urſache. „Herr," war die Antwort, „ich bin gekommen, um das edle Gewerk in Euch zu grüßen," und zugleich ſagte der junge Mann ſeinen Spruch auf: „Gott ehre das Gelag, heute, morgen und den ganzen Tag; Iſt es nicht groß, ſo iſt es doch nicht an Ehren bloß." — Gutenberg nickte nicht eben freundlich. In der Stimmung, worin er ſich gerade befand, konnte er den ſpät anſprechenden Geſellen nicht übermäßig willkommen heißen, mußte aber doch, wollte er nicht für übermüthig gelten, ihn mit einem Gegengruß und einem Zehrpfennig ziehen laſſen. Denn wie jung auch das Druckergewerke ſein mochte, ſo hatte es ſich doch bei der ungemeinen Durchbildung alles Zunft- und Gildeweſens im Mittelalter um ſo ſchneller in eine beſtimmte Form emporgearbeitet, als ähnliche Gewerke z. B. der Kartendrucker, Holzſchnitzer, Bildermaler u. ſ. w. ſchon lange vorher in den Niederlanden, in Frankreich und in Deutſchland beſtanden. Nur ſo kann es erklärt werden, wenn wenige Jahre ſpäter, nicht nur in Deutſchland, im Elſaß namentlich und am Niederrhein, ſondern auch in Italien, Frankreich, Holland und England, ſowohl einzelne Druckoffizinen und Meiſter, wie ganze Druckergilden vorkommen.

Der Geſelle ſchüttelte, als ihm Beildeck auf Gutenbergs Geheiß einen Dank gereicht hatte, höflich mit dem Kopfe. „Verzeiht, edler Herr!" ſo wandte er ſich zu Jenem, „ich bin nicht auf der Wanderſchaft und bloß wegen eines Geſchenkes eingekehrt. Ich ſuche Arbeit bei Euch, ſo Ihr zwei rüſtige Arme und ein leichtes Herz brauchen mögt." — Gutenberg wurde aufmerkſam durch die gefällige und bei aller Ungebundenheit doch anſpruchsloſe und beſcheidene Sitte, womit der Fremde ſich ihm vorſtellte. „Du biſt kein Deutſcher," ſagte er zu ihm, „Dein Accent verräth den Ausländer." — „Nein, Herr, ein deutſches Blut bin ich nicht, nur zur Hälfte wenigſtens dem Vater nach; meine Mutter iſt eine Franzöſinich bin ein Pariſer. Ich war Kartendrucker, bis mich der Ruf von Eurer neuerfundenen Kunſt erſt nach Straßburg gezogen hat, hernach hierher gen Mainz. Bis vor einigen Tagen habe ich bei Meiſter Fuſt in Arbeit geſtanden. Nun er mich jüngſtens weggejagt hat, ſpreche ich bei Euch vor.“

Die Nachricht war wenig geeignet, den Pariſer ſeinem geſuchten Gönner zu empfehlen; Dieſer erwiderte ihm vielmehr nicht ohne Bitterkeit im Ausdruck: „Wenn Du meinſt, Burſche, Du fändeſt bei mir eine volle Tafel und eine bequeme Preſſe, wie Du ſie dort verlaſſen, ſo irrſt Du Dich. Koſt gebe ich meinen Geſellen gar nicht, und Arbeit iſt zur Zeit auch nicht im Uebermaße da.“ — Der Fremde ſah traurig vor ſich nieder. „Herr Gutenberg,“ ſagte er, „Ihr thut nicht wohl, mich ſo kühl und unwirſch gehen zu heißen. Ich weiß, daß Ihr zwei Arbeiter weggeſchickt habt, weil ſie Euch nicht zu Willen geweſen ſind, und daß Ihr eine redliche Hülfe in Eurer Werkſtatt, wie klein ſie auch ſein mag, bedürft. Probirt es einmal mit mir, ich bin ein ehrliches Kind ehrlicher Eltern und heiße, mit Vergunſt, Claude Musny, Sohn von Gisquette Musny.“

Gutenberg horchte genauer auf, nicht bei dem Namen des Sohnes, ſondern bei dem der Mutter. Eine augenblickliche Bewegung ſchien ſich ſeiner zu bemächtigen, als er die Züge des jungen Franzoſen aufmerkſamer betrachtete. „Gisquette hieß Deine Mutter, ſagſt Du? — ein hübſcher Name!“ — So ſprach er mehr vor ſich hin, als zu Jenem und ſetzte nach einer kurzen Pauſe hinzu: „Es thut mir leid, Claude, aber es kann nicht ſein. Ich brauche Deine Hülfe nicht." — „So lebet wohl, Herr Gutenberg, und möge es Euch ſo gut ergehen, als es einer Eurer treueſten Jünger wünſcht!" Mit dieſen Worten faßte der junge Mann des Alten Hand, küßte ſie, ehe es Jener zu hindern vermochte, und ſchied.

Beildeck, der während der Unterredung das Lager ſeines Herrn zurecht gemacht hatte, ſagte, indem er ihm den Mantel abnahm, ſchüchtern zu ihm: „Ihr hättet die freundliche Haut nicht ſo von Euch weiſen ſollen, Herr Gutenberg! Würdet es auch nicht gethan haben, wenn der närriſche Kauz nur gegen Euch den Mund ſo weit aufgeriſſen hätte, wie gegen mich. Denn, daß Ihr es nur wißt, er iſt um Euch brodlos geworden, der arme Junge." — „Und das ſagſt Du jetzt erſt, Alter?" — „Darf man denn bei Euch ein Wort drein reden, wenn Ihr es mit Fremden habt?" entgegnete der Diener dem Auffahrenden und wiederholte dann in der Kürze, was ihm der Franzoſe erzählt hatte, nämlich deſſen Abſchied von Meiſter Fuſt. Gutenberg hatte kaum den Zuſammenhang begriffen, als er haſtig das Fenſter mit runden Scheiben aufriß und hinter dem Entlaſſenen herrief. Dieſer war noch nicht zu weit von dem Hauſe entfernt, um ihn zu vernehmen, und es dauerte nicht lange, ſo ſtand er wieder mit glühenden Wangen vor dem Meiſter, welcher ſeine Hand bewegt auf die Locken des ſchönen, ihn freundlich und verlegen anlächelnden Antlitzes legte. „Du biſt mir," ſprach er, „ein ſchlimmer Geſell, wenn Du ſo mit Deinen Meiſtern umgehſt, wie es mir der Alte eben berichtet, und ein Trotzkopf obendrein, daß Du mir nicht erzählſt, was Du um meinetwillen erlitten haſt in dem Krämerhauſe!" — „Herr, ich kannte Euch damals noch nicht, und was ich that, geſchah ja nur zu Ehren unſerer freien Kunſt und ihres alleinigen Erfinders, nicht aber für Eure Perſon. Wie hätte ich mich alſo vor Euch damit brüſten mögen und Euer gerades Urtheil beſtechen? Glaubt mir, ich würde es auch dem Famulus nicht erzählt haben, wäre es nicht der Kurzweil wegen geweſen, und weil Ihr uns Zwei ſo gar lange auf Eure Heimkehr harren ließet."

Gutenberg wurde von jedem Worte des Pariſers entſchiedener für ihn eingenommen. Er hieß, obwohl Mitternacht längſt vorüber war, Beildeck einen Krug Wein herbeiſchaffen, machte ſich's bequem und lud ſeinen neuen Geſellen ein, ein Gleiches zu thun. „Für heute," ſagte er zu Claude, „muß ich Dich ſchon bei mir behalten, es gehe ſo knapp es wolle; die Herbergen würdeſt Du ſo alle verſchloſſen finden. Beildeck, ſchaffe Rath für die Ruhe des Burſchen und mir ſchnell einen Trunk! Das Geſchwätz des Syndikus hat mir warm gemacht, und trinken wir heute recht in die Nacht hinein, ſchläft's ſich morgen um ſo beſſer, zumal es ja ein gottſeliger Feiertag iſt und Einen der graue Tag nicht gleich wieder an die Preſſe ruft."

Meiſter und Geſelle ſaßen bald einträchtig beiſammen und ſtießen auf das Wohl der Kunſt an; auch der alte Beildeck durfte Beſcheid thun; „denn er hat's um mich verdient," ſagte Jener, „und um das edle Druckerwerk auch. War's doch kein Anderer, als eben der Alte da, der meine Preſſen rettete, als ſie mir zu Straßburg auf den Ferſen waren in dem böſen Handel mit Dritzehn und ſeinen Erben, die mir gern mein künſtliches Geheimniß um einen Schacherlohn abgepreßt hätten. Glaub' mir, Du junges Blut, das hat Sprünge gekoſtet und Schliche, ehe wir ſo weit waren, wie heute, und es iſt dem Herrn Gutenberg nicht zur Wiege geſungen worden, daß er ſollte von einer Stadt zur anderen pilgern, ſeinen Schubſack auf dem Nacken, um ein armſeliges Gewerbe zu betreiben.“

Claude lachte ſeinen Meiſter mit bewundernder Hingebung an und bat: „Wenn Euch die Wißbegier eines jungen Menſchen nicht zu läſtig wird, ſo möchte ich Euch wohl angehen, mir einmal ſo recht von Angeſicht zu Angeſicht zu ſagen, wie Ihr denn eigentlich auf den wunderſamen Gedanken Eurer Erfindung gekommen ſeid?“ — Ein ſtiller, beſchaulicher Ernſt umſchattete bei ſeiner Frage das Antlitz des Meiſters. Er ſtrich mit der Hand langſam über die hohe, gefurchte Stirn und ſprach, nachdenklich in die Tiefe ſeines Kelches blickend: „Siehſt Du, mein Freund, das Beſte und das Rechte kommt Einem in der Welt, ohne daß man eigentlich ſagen kann, wie und wovon. Mit meinem Drucken ging es gewiſſermaßen auch ſo. Das Drucken in ganzen Tafeln, wie Ihr es in Eurer Kunſt ausübt und Andere es auch wohl auf Bücher angewandt haben, genügte mir ſchon lange nicht mehr. Auch war der erſte Schritt verhältnißmäßig nur ein geringer, der Schritt von den feſten, zuſammenhängenden Tafeln zu einzelnen Theilen, zu Typen. Die klugen Alten haben uns den Weg ſchon lange gewieſen, es hat ihrer aber Niemand ſo recht geachtet.

Mich brachte der Anblick meines Siegelringes zuerſt auf den Gedanken beweglicher, zuſammenzuſetzender Lettern. Als ich eines Tages das Pilgermännlein mit der Schale auf der Schulter in weiches Wachs ſauber und ſcharf abgedruckt hatte — das iſt nämlich das adelige Inſiegel Derer vom Gutenberge zu Mainz — meinte ich, man müſſe auch wohl alle Buchſtaben einzeln in Stein- oder in Holztäfelein vertieft einſchneiden und hernach abdrucken können. Du ſiehſt, Claude, wie weit ich noch von meinem Ziele entfernt war, und dennoch hatte ich damals ſchon ein Erkleckliches auf dieſe Kunſt und allerlei andere verwandt. Ich wohnte dazumal noch in Straßburg, in der Vorſtadt zu St. Arbogaſt, wenn Du etwa da genau bekannt biſt. Nun will ich Dir nicht erzählen, wie langſam ich mich erſt allmählich zurecht fand, bis ich zu den aus Holz geſchnitzten Matrizen kam, wie viel Verſuche mir mißglückt ſind, wie viel Täuſchungen und Verluſte mich betroffen haben. Allein eine Hauptſchwierigkeit blieb, wenn nun auch die Typen da waren, — nämlich die des Abdrucks. Eine Preſſe ſieht ſich ſehr einfach und natürlich an, und dennoch iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen einer ſolchen und zwiſchen dem altmodiſchen Reiber, dem ungeſchickten Ballen von Pferdehaaren und Tuchſtreifen, womit man ſonſt mühſelig immer nur eine Seite auf einmal und nur auf einer Seite abzudrucken vermochte. Das quälte mich am meiſten, daß ich kein rechtes Mittel oder Werkzeug wußte, um die kleinen hölzernen Lettern feſt zuſammenzuhalten und auf alle zumal, ohne ſie zu zerbrechen oder zu zerwerfen, einen gleichmäßigen und hinreichend ſtarken Druck auszuüben, um die ausgeſchnitzte Figur ſich auf das Blatt abfärben zu laſſen.

Eines Tages nun, als ich recht voll von allerlei Gedanken und doch zu keinem rechten Entſchluſſe kommend in meiner finſtern, einſamen Werkſtatt ſaß, übermannte mich der Unmuth über meine eigene Schwäche und die Verzweiflung am Gelingen meiner Erfindung ſo arg, daß ich, einem Wahnwitzigen nicht unähnlich, hinauslief unter Gottes freien Himmel, um unter der jubelnden Natur draußen mein Ungeſchick oder Unglück wo möglich ein Stündlein abzuſchütteln. Nun war es aber damals juſt um die ſchöne, geſegnete Herbſtzeit, und in allen Gärten um die Stadt, wie auf den entfernteren Höhen wimmelte es von Winzern und Winzerinnen, welche laſen. — Siehſt Du, junger Freund! Der Menſch iſt verderbt von Jugend auf und alles Schlechten voll. Mir ſchwoll die Seele von einem recht giftigen Neide auf, wie ich die emſigen, fröhlichen Leute ſo allerwärts umherhantiren ſah. Und Jedes wußte ſeine Stelle und Jedes kannte ſein Geſchäft; ich aber ſtand ganz allein müßig und unſchlüſſig unter ihnen. — Und gerade in dem Augenblicke, recht als wolle mich der Herr ob meiner grundſchlechten Gedanken in ſeiner Weiſe ſtrafen, mußte es ſich fügen, daß ſie dicht vor meinem mit Blindheit geſchlagenen Auge eine Laſt blauer Trauben in die Preſſe ſchütteten, und daß dieſes anſtellige, bequeme Inſtrument, als ob es weiter gar nichts wäre, ſeinen köſtlichen Dienſt leiſtete. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich rannte heim, und die ganze Nacht arbeitete ich mit meinem getreuen Lorenz Beildeck dort, und wie der

Morgen neugierig in meine Werkſtatt guckte, ſtand eine Druckerpreſſe da, roh freilich noch und nur eben angefangen, allein es war doch nun gefunden. Glaub' mir, Claude, ich hätte es machen können wie der große Rechenmeiſter, von dem ich einmal bei meinen Alten geleſen habe, der nackt aus dem Bade fortlief und durch alle Gaſſen ſeiner geärgerten Vaterſtadt ſein „Gefunden" ſchrie, als er im Waſſer ſeine künſtliche Goldprobe ausgedacht hatte. Du ſollteſt es wiſſen, welch' ein köſtliches Ding es iſt, wenn es mit einem Male Licht vor Einem wird und man ſich wundert, daß man, wer weiß wie lange, in der Nacht umhertappen konnte, und jauchzt und auf ſeine ſündigen Knie hinſtürzt, um dem lieben Gott ſeinen Dank zu bringen, von welchem doch alles Licht ſtammt, das wir unmündigen Erdenſöhne uns ſelber oft im thörichten Hochmuthe beimeſſen!"

Gutenberg faltete andächtig ſeine Hände um den Fuß des gefüllten Pokals und that einen langen, ſchlürfenden Zug aus deſſen würziger Tiefe. Claude hatte ihm mit faſt kindlicher Rührung die einfachen Worte von den Lippen gelauſcht und ſagte, als der Meiſter geendet, wie in prophetiſcher Begeiſterung zu ihm: „Herr, Ihr habt ein göttliches Werk erſonnen und durchgeführt. Was ſind doch alle Künſte gegen die Eurige in Betracht ihrer unberechenbaren Wirkſamkeit? Ihr müßt mir das nicht für eine Schmeichelei auslegen, mit der ich Euch um den Bart gehen wollte; allein Eure Erfindung kann ich immer nur einer alten Fabel gleichſtellen, die ich in der ſchönen und luſtigen Stadt Paris bei einem ſogenannten Myſter habe aufführen ſehen. Da ſtahl nämlich ein

Held — Prometheus hat er, glaub' ich, geheißen — das Feuer vom Olymp und brachte den göttlichen Funken hernieder auf die dunkle, unwirthbare Erde. So thatet auch Ihr, Euer Name und Eure Kunſt für immer!“

Der Jüngling erhob ſich und trank, während Gutenberg, die greiſen Locken nachdenklich hin und her wiegend, vor ſich hinblickte. Nach einer langen Pauſe erwiderte er:

„Du ſprichſt, wie Du es verſtehſt und in Deiner jugendlichen Weiſe anſiehſt. Das Leben hat Dir ſeine Schatten noch nicht gewieſen, Deine Träume noch nicht zerſtört. Mit mir iſt das anders. Glaub' mir, Claude, ich ſeh' die Zeit kommen, da die kleinen, beweglichen Lettern, die ich erfunden habe, lebendig werden und an den ſtolzen Thürmen unſerer Münſter wie raſchelnde Schlangen emporklimmen, in die alten Kaiſerthrone als nagende Würmer ſich ſetzen. Ja, es liegt eine dämoniſche Gewalt in ihnen, welche Du nicht ſiehſt, nicht ſehen kannſt. Ich habe gebaut, aber ein Ding, das nur zerſtören kann; ich habe ein Licht angezündet, und wenn die freie, lebendige Luft dran ſchlägt, wird das Licht als gefräßige Flamme emporlodern, falls man es nicht hütet und einen Dämpfer drauf ſetzt.“

Claude wußte nicht recht, wie es der greiſe Seher meinte. Sein friſcher Blick ſtreifte nur die Oberfläche; was tiefer lag, die nothwendigen Folgen und Reaktionen der welthiſtoriſchen Erfindung blieben ihm verhüllt. Auch kam er, ganz eingenommen von der Liebe zu ſeinem Meiſter, immer nur zu dem Gedanken zurück, wie Dieſer ſich ſelber ein unverwüſtliches Denkmal in ſeiner Erfindung geſetzt habe. Gutenberg wollte auch das nicht einräumen;

er ſagte vielmehr: „Meine Kunſt iſt keine wie die andern. Ein Maler wirft ſeine Geſtalten auf die Leinwand und ſchafft ein Ganzes, das um ſeiner ſelbſt willen vorhanden iſt und bleibt; eben ſo Dichter, Steinmetzen, Bildſchnitzer, Tonkünſtler. Wir ſind mit unſerer Preſſe nur fremder Leute Diener, die Buchdruckerei iſt nur ein Mittel für Andere. Was liegt daran, welche Hand die Lettern eines Buchs zuſammenreihte, die Preſſe fallen ließ, die Seiten und Bogen an einander heftete, die Hülle um den Geiſt ſchlug? Der Leſer wird nicht fragen, wer das Buch gedruckt hat; ihn kümmert nur der Name des Mannes, der es ausdachte und niederſchrieb, und während dieſer groß und glänzend an der Stirne ſeines Produkts prangt, hängen wir uns in einer kümmerlichen, von Tauſenden kaum bemerkten Nachſchrift in das Schlepptau ſeiner Unſterblichkeit.“

Der Meiſter hatte ſich erhoben und ſchritt auf das Fenſter zu. Draußen lag eine milde, weiche Sommernacht mit duftigen Fittigen auf Strom, Stadt und Thal. Bewegt ſchaute Gutenberg hinaus und hinauf in die tiefen, ſterndichten Fernen des Himmels. „Herr,“ flüſterte er, abgewandt von denen hinter ihm, „Du weißt, was ich gewollt und gethan, Dein iſt das Ende; laß mein armſelig' Leben und meinen Namen in Deiner Unendlichkeit verloren ſein, ſo Du willſt.“ — Sprach's und verſchwand in dem dunkeln Gemache, in dem er ſeinen heiligen Schlaf ſchlief. Claude ſtarrte ihm betroffen nach; Lorenz Beildeck aber, mit feuchten Augen dem Geliebten nachwinkend, ſagte dem Fremdling in's Ohr: „So iſt er oft; ein Herz wie ein Kind. Gott behüt' ihn!“

1.

Vielleicht habt Ihr es ſchon einmal geſehen, daß Abends hinter den Bergen ein gräuliches Unwetter langſam und ſchwerfällig aufzog, während das Thal noch in ſonnigem Frieden dalag und ſchlummerte? Die Landleute ſtehen gerade am Thore und überſchlagen frohlockend ihre Ernte, aus den Schornſteinen wirbelt blauer, wohnlicher Rauch empor, und nur in der fieberhaft bewegten Luft rieſelt etwas, wie Ahnung oder Warnung oder Wehmuth. — Und eine Stunde ſpäter, eine einzige, karge, kurze Stunde . . . . — Erlaßt mir das Bild!

Keinen härteren Morgen hat die Stadt Mainz wohl geſehen, ſelbſt in den ärgſten Kriegszeiten nicht, als den des 28. Oktobers im Jahre 1462. Den Tag, Simon und Judae heißt er im Kalender, ſollten ſich die Bürger als einen rechten Judastag ſchwarz anſtreichen, oder roth, zum Andenken an das Blut, das damals in ihren Mauern gefloſſen, und an die Lohe, welche jäh aus den Häuſern aufflatterte.

Herr Adolf von Naſſau kam, auf eine ſeltſame und unerhörte Weiſe für den Hirten, in die vom heiligen Vater ihm anvertraute Hürde, um den hartnäckig auf ſeinem Beſitze beharrenden Erzbiſchof Diether wie einen Bienenweiſel aus dem Korbe hinauszuräuchern. Etwa um die vierte Stunde nach Mitternacht kletterten Hundert ſeiner keckſten und tapferſten Reiſigen über die hohe Stadtmauer, gerade wo ſie am höchſten war und wegen des obendrein dicht daran vorüberziehenden Stromes für ſo ſicher gehalten wurde, daß überall Wachen ſtanden, nur juſt an dieſem Ende nicht. Hinein in die Stadt ſpringen, am nächſten Thore die Gewaffneten niederwerfen, den draußen Harrenden öffnen, in die benachbarten Häuſer ſtürzen mit Feuer und mit Schwert — das alles geſchah ſo geſchwind, wie wir es weder erzählen können, noch wollen. Bei grauem Tageslichte Feuerjo in den Gaſſen, auf den Thürmen Sturmgeläute, in den Häuſern Ach und Weh und Schwerterklang, und ſo vom erſten Strahl des jungen Morgens bis ſpät Abends, als die Sonne, mit blutigen Thränen in dem mütterlichen Auge, ſich entſetzt und ohnmächtig in den Rhein untertauchte. Die Bürger wehrten ſich, wie Mainzer Bürger ſich immer wehren ſollten, bis ſie vierhundert ihrer Beſten todt in den Straßen umherliegen ſahen, bis Weiber und Jungfrauen und Kinder händeringend zwiſchen die Streitenden ſtürzten und die Soldaten des Naſſauers ſammt ſeinen Verbündeten ihnen die geplünderten Häuſer über dem Kopf anſteckten. Da warfen ſie heulend die Waffen weg, ließen ſich, wie Schäflein im Gewitter, auf dem Platze vor der erzbiſchöflichen Curie zuſammentreiben und von ihrem neuen Machthaber verkündigen: ſie könnten ſammt den lieben Ihrigen einſtweilen hingehen, wo es ihnen beliebe, jedenfalls aber zu irgend einem Stadtthore hinaus.

Ihr ſolltet nur die Litanei hören, welche meine alten Chroniſten auf dieſer blutigen Seite ihres Werkes einſtimmig anheben über die in's „Elend" Pilgernden, die tödtlich Verwundeten, die hülflos Zurückbleibenden, die

Verarmten, Verbrannten, Verſtümmelten. Und wie ſie ſich erboßen wegen jener Mainzer, welche klug genug geweſen waren, vorher mit dem Naſſauer ſich zu vereinbaren, und die nun „ſalviret“ im allgemeinen Jammer daſtanden. Selbſt darüber wagt Einer ſich zu ſkandaliſiren, daß Erzbiſchof Diether, als ihn die Sturmglocke aus ſeinem beſten Morgenſchlafe weckte, eiligſt ein unſcheinbares Gewand ſich überwerfen ließ, Stab und Ring und Prälatenkreuz gern daheim vergeſſend, aus einem Fenſter der bereits hart berannten Burg mittelſt eines langen, langen Strickes hinabgelaſſen wurde und auf einem kleinen Nachen pfeilſchnell rheinabwärts ſteuerte, kaum einen Blick auf ſeine rauchende und wehklagende Stadt zurückgewendet. Als ob das etwas ſo gar Abſonderliches und Unerhörtes ſei! Närriſcher Chroniſt!

Unter den Rennenden, Rettenden, Flüchtenden, was thun wir Natürlicheres, als was Alle thaten, uns umſehen nach Denen, die wir kennen? Zum Theil ſtand es mit ihnen nicht zum Beſten. Im Humbrecht hauſten die Naſſauiſchen Landsknechte gar übel; die Preſſen wurden zum Fenſter hinausgeworfen, daß ſie praſſelnd auf dem Pflaſter zerſprangen, es regnete Lettern in die Schuſtergaſſe, alle Kiſten und Kaſten zerſchlugen die Beuteſüchtigen, nirgends genug findend für ihre Gier. Da half es nicht viel, daß Meiſter Fuſt mit gerungenen Händen betheuerte, er beſäße nichts mehr, was er geben oder Andere ihm nehmen möchten, und auf ſeine Drohung, ſein Bruder, der erſte Bürgermeiſter des Jahres und der reichſte Goldſchmied im Viertel, ſei gut naſſauiſch, dem wolle er ſeine Unbill klagen, lachten ihn die Landsknechte aus und griffen mit Vandalen-Fäuſten, als von Gold und Geldeswerth nichts mehr zu greifen war, nach den im Dachgeſchoß aufgeſpeicherten Exemplaren koſtbarer Druckwerke. „Eſſen kann man das Zeug nicht, weil's unverdauliche Waare iſt, allein es taugt wohl zur Streu für die Pferde," ſagte ein langbärtiger Pfälzer und ſchob ſechs ſchwere Folianten in ſeinen nimmerſatten Querſack.

Schlimmer noch geſtaltete ſich die Scene, als Peter Schöffer, welcher ſeiner jungen Ehehälfte vergeblich Muth und Troſt zuzuſprechen befliſſen war, mit einem der ungebetenen Gäſte in heißen Wortwechſel gerieth. Frau Chriſtine hatte ſich in ihr innerſtes Gemach geflüchtet, und lag auf ihrem Betſchemel knieend vor dem Bilde der gnadenreichen Mutter Gottes, während Schöffer bald im Hofe zu ſteuern ſuchte, bald herauf kam, um Bericht, leider immer nicht den erwünſchten, abzuſtatten. Plötzlich drang ein kecker Reitersmann in Chriſtinens Heiligthum ein und ſuchte mit den finſtern Augen, was er verſchlinge. Zitternd reicht die Geängſtigte dar, wieviel ſie an Kleinodien und Zierrathen beſaß. „Es ſchickt nicht," brüllt der Soldat, mit beiden Händen in ihren Truhen wühlend, ihre Schreine aufreißend. In einem derſelben fällt der Pſalter von 1457 ihm in die Augen, nicht ſeiner ſchönen Typen, ſondern lediglich der ſilbernen Spangen wegen begehrenswerth für den Barbaren. Schmunzelnd reißt er das Werk an ſich; Frau Chriſtine, die in demſelben ihr Andachtsbuch und zugleich des Gatten Brautgeſchenk werth hält, verſucht es vergeblich, dem Starken ſeine Beute zu entwinden. In das Geſchrei hinein ſtürzt Schöffer, entreißt ſein Buch dem Reiter, dieſer tritt mit der ſchweren Ferſe nach ihm, verwundet ihn leicht mit dem Sporn. Schöffer wehrt ſich und ſchleudert ſeiner Frau Betſchemelchen ſo gewaltig dem Feinde in's Angeſicht, daß er ſchreiend, blutend zuſammenbricht. Neue kommen hinzu, der Alte rafft ſich auf, Schöffer ſammt Chriſtinen werden zum Hauſe hinausgetrieben, eine rohe Hand wirft einen Brand des eigenen Herdes in die Sparren und Gebälke des Daches — ein Augenblick noch, und die Brunſt leckt mit ſpitzen Zungen aus zehn Löchern; auf dem Giebel breitet der rothe Hahn ſeine Schwingen aus, als müſſe ſich der Fluch des vertriebenen Geſellen von Paris ſo bald am Druckhauſe erfüllen.

Wehklagend ſtand die Familie Fuſts im Hofe und ſandte den mit Hohngelächter abziehenden Feinden, die das geplünderte und brennende Neſt verließen, um anderwärts glücklicher wieder zu beginnen, ohnmächtige Verwünſchungen nach. Daß die Bemühungen der Druckerburſchen, welche nicht wußten, ob ſie erſt das Haus löſchen oder die wenigen Trümmer in demſelben retten ſollten, nichts fruchteten, begreift ſich leicht; ebenſo, daß die Nachbarn keine Muße fanden, oder keine Luſt, in ſolcher Bedrängniß einem Dritten zu helfen, zumal da dieſer Dritte bei Manchen von wegen ſeines ſtolzen Betragens und ſeines glücklichen Geſchäftes nicht zum Beſten angeſchrieben ſtand. Fuſt raufte ſeine Haare und ſtreute ſie in die Flammen des eigenen Beſitzes, weil er nicht wußte, wohin. Sein Bruder, der erſte Bürgermeiſter — ach! der hatte in der gemeinen Noth, oder, was wahrſcheinlicher iſt, in der um ſeine eigene Habe und

Perſon ſo viel zu thun, daß er ſeines Fleiſches und Blutes nicht einen Augenblick gedenken konnte. In der Stadt überall Feinde, Plünderer, Senger; alle Thore geſchloſſen, die meiſten Thüren verrammelt. Rath- und hilflos ſtand er da, in die Flammen ſtarrend, während Chriſtine ihr Antlitz verzweifelnd an der Bruſt des Gatten barg. Die Geſellen trochen umher mit gefalteten Händen, und über der müßigen Gruppe kniſterte das Feuer, ächzten die Balken im Sturze, flogen verkohlte Papiere, mit denen der friſche Herbſtmorgen ſein höhniſches Spiel trieb.

Der Eindruck möchte ſchwer zu beſchreiben ſein, als in dieſe Scene — ſie war eine Oede mitten im Getümmel, eine Ruhe der Vernichtung lagerte darüber — ein Neuer trat. „Grüß' Euch Gott mitſammen, Ihr Armen!“ ſagte er und ſah ſie barmherzig und voll Theilnahme an. Wenn aber ſtatt einer freundlichen Antwort nur böſe Blicke voll Haß und Mißtrauen, nur mühſam unterdrückte Laute der Feindſeligkeit ſeinen Gruß erwiderten, ſo weiß es Jeder, daß es Johannes Gutenberg war, welcher in den Hof zum Humbrecht kam, einen Bündel auf dem Rücken, den Pilgerſtecken in der Rechten, das Gewand bequem aufgeſchürzt, reiſefertig. Ja, er war es, und Fuſts Groll, froh, ſo ſcheint es, einen Gegenſtand zu finden, ſprühte ihm lichterloh entgegen, gleich der Flamme ſeines Hauſes, in den haſtigen Worten: „Mann, was ſucht Ihr hier? Wollt Ihr Euch weiden an unſerem Elend, oder geht Ihr betteln bei Bettlern?“

Ruhig ſchüttelte der Geſchmähte ſein Haupt, nicht beachtend, daß Schöffer ſich bei ſeinem Anblicke abgewandt hatte, Frau Chriſtine am Arm davon führend. „Ihr ſolltet,“ ſprach er milde, „in der Zeit der gemeinen Fährde unſeren kleinen Hader vergeſſen haben, dacht' ich. Mich trieb der Wunſch her, zu ſehen, wie es Euch ergangen ſei, meinetwegen zu helfen, wo zu helfen wäre. Kaum dachte ich daran, daß wir zuletzt in Unfrieden auseinander gegangen waren; ich vermeinte noch theil zu haben an dem Hauſe, in dem ich einſt eine geraume Zeit mit Euch und Eurem Eidam gewirkt habe.“ — Fuſt murrte zur Antwort: „Ihr ſeht, zu helfen iſt hier nichts mehr, zu holen auch nicht. Wir ſind ruinirt wie Ihr.“

„Nicht ſo kleinmüthig, Meiſter!“ ſagte Gutenberg; „mir iſt's um Weniges beſſer ergangen. Bei dem Syndikus haben die Naſſauer auch einen ſauberen Haushalt gemacht. Meine Preſſen ſind zerſchlagen, meine Lettern zerſtreut, das hohle Gehäuſe ſteht freilich noch.“

Schöffer war mittlerweile wieder herangetreten und miſchte ſich in das Geſpräch, indem er dem ehemaligen Lehrer mit giftigem Hohne bemerkte: „Nun, ſehr werther Herr, dabei mögt Ihr Euch am eheſten beruhigen. Iſt's ja doch bekannt, daß Ihr kein rechtes Eigenthum am Ganzen hattet und das Geſchäft nur auf des Doktors Gewinn und Verluſt betriebt!“ — Gutenberg erröthete bis an die Stirne bei den unzarten Worten. „So iſt's,“ entgegnete er, „und Ihr wißt am beſten, weß die Schuld, daß es ſo iſt. Mich kümmert auch nicht, was ich verlor, ſei es auch noch ſo geringfügig. Nur die abermalige Störniß meiner Arbeit, der Verluſt an Zeit und Kraft, mit denen der Greis geizen muß, nur das beugt mich darnieder. Wer weiß, wann und wo man nun wieder eine Stätte findet, um ſeinen Setztiſch aufzuſchlagen?“

„Denkt Ihr denn,“ ſo fragte Fuſt finſter und niedergeſchlagen, „daß jemals wieder eine Druckerei hier zu Stande käme? Die meinige und die Eure waren die erſten, und glaubt mir, ſie werden die letzten bleiben. Es wird ſich ein Jeder hüten, ein Geſchäft wieder aufzunehmen, auf dem ſichtlich der Fluch des Himmels liegt. Ihr und wir zu Grunde gerichtet! Verflucht die Stunde, da Ihr zum erſten Male mein Haus betreten und mich mit ſchönen Reden zu dem Teufelswerk verleitet habt! Mag es vergehen wie der Rauch aus meinem Hauſe, zuſammenbrechen wie jener morſche Pfeiler, an dem die erſte Preſſe ſtand!“

Ein neues Gepolter gab den rechten Schluß zu dem ſchrecklichen Wunſche. Bis auf die Straße hin und weit über den Hof ſtürzten Schutt, Staub, Aſche, Funken, Kohlen, Splitter, Sparren. Ein Geſelle begrub ſich darunter, die Anderen flüchteten wehklagend, Schöffer entriß ſein heulendes Weib dem Brande, nur der alte Fuſt und Johann Gutenberg beharrten allein in der Verwüſtung; Jener vor Schreck ſchier in die wankenden Kniee geſunken, beide Hände feſt vor die Augen drückend, verbiſſen und ingrimmig, als wolle er ſeines Hauſes letzten Stein zu ſeinem Grabſteine machen. Gutenberg erhob ſich hoch und mit faſt jugendlicher Kraft neben ihm, und ſeine Rechte auf des Gegners Schulter drückend, brach er in die begeiſterten Worte aus: „O, Ihr Kleingläubigen, die Ihr meint, nun der Tempel in Flammen ſtehe, müſſe auch der Gott verbrennen! Euch geſchieht

Recht in Eurer Hoffahrt, da Ihr nur um irdiſchen Vortheil die Kunſt betreibt, nicht um der Kunſt ſelber willen und aus Luſt an ihr oder an ihrem Segen. Wahrlich, ich ſage Euch, Meiſter Fuſt, dieſe Kunſt, an der Ihr verzweifelt, iſt ſo ewig als das Wort, das ſie vor allen Menſchen erhöhet hat, und ſie wird mit der Brunſt Eures kleinen Hauſes ebenſowenig zuſammenſtürzen, als jener blaue Himmel, der ſich hoch und ruhig über uns und unſern Irrthümern und Gräuelthaten wölbt. Schaut um Euch, Meiſter Fuſt! Eure Werkſtätte leer, Eure Geſellen auf und davon! Denkt an mich! Wie da droben über Eurem gebeugten Haupte der Wind die Blätter Eurer Bücher unbewußt nach allen Weltgegenden wirft, ſo wird unſere Kunſt dadurch, daß wir in unſerem Wirken geſtört und auseinander getrieben werden, in alle Welt ſich verbreiten. Laßt brennen, Johannes Fuſt, was verbrennen kann! Die Kunſt iſt der wahre Phönix, und leuchtend, ſiegend, unſterblich ſchwingt ſie ſich aus jenen Flammen auf, um über die ganze Erde ihre Flügel zu ſtrecken!“

5.

Im Rheingau und zwar am rechten Ufer des ſchönen Stromes, wenige Stunden unterhalb Mainz, liegt ein kleines, nur ſelten, obwohl doppelt genanntes Städtlein: Eltville oder Elfeld, wie Ihr wollt. Wenn die ſtolzen Dampfroſſe der modernen Zeit auf dem Waſſer oder auf

Eiſenſchienen an den beſcheidenen Häuſern vorüberſchnauben, klingt höchſtens einmal die gellende Glocke hell auf und ruft dem kleinen Nachen, der mit ſeiner roth-weißen Fahne rüſtig die Wellen durchſchneidet, zu größerer Eile, während der Schnellzug gar nicht, der Laſtzug nur ein Paar Augenblicke lang verſchnaufend ſtillhält. Die Reiſenden werfen vom luftigen Deck oder aus dem gefüllten Waggon kaum einen Blick auf die ab- und zugehenden Gefährten; ſie haben Recht — was kann aus Eltville Gutes kommen? Was geht eine ſpröde Tochter von Albion, die ſich lang auf eine Bank des Verdeckes gegoſſen hat, jene ſtille, feine Rheinländerin an, die, ein Körbchen am runden Arm, ihr Strickzeug in der Hand, ſich geräuſchlos auf einem Feldſtuhl niederläßt und den Freunden am Ufer ein treues Lebewohl nachwinkt?

In Eltville muß die im Brande der Stadt Mainz abgeriſſene Erzählung wieder angeknüpft werden. Drei Jahre waren ſeit dem Ereigniß hingegangen, für die ſchönen Rheinlande harte, ſchwere Jahre. Gutenberg hatte den Wanderſtab wieder ergriffen; vor ihm her ſchritt, das leichte Gepäck der kleinen Karavane auf ſeinen Schultern, Claude Musny, der glückliche Sohn eines froheren Volkes, der mit ſeinem heiteren, durch keine Entbehrung, keine Widerwärtigkeit entmuthigten Sinn dem Greiſe manchen helleren Augenblick gewährte. Lorenz Beildeck, der von ſeinem alten Herrn unzertrennlich ſchien, ging an deſſen Seite, zuweilen die wankenden Gliedmaßen des Alten unterſtützend, zuweilen mit ſeinem Auge der ſchwindenden Sehkraft ſeines Gebieters zu Hilfe kommend.

Welch' ein Zug! Wie mußte dem Führer deſſelben zu Sinne ſein, verglich er ihn mit dem erſten Ausfluge, den der jugendliche Adler, nach derſelben Richtung hin, aus ſeinem Horſte gewagt! Beildeck hütete ſich wohl, daran zu mahnen; aber Gutenberg ſelbſt, als die Reiſenden eines Abends auf einer Höhe nahe am Ufer des Rheines Halt und Raſt gemacht hatten, brach in die ſchmerzlichen Worte aus: „Weißt Du's noch, Alter, wie wir anno zwanzig dieſelbe Straße gezogen ſind? Ich hoch zu Roß, ein junger, patriziſcher Fant, wie die andern all', die Fürſtenberg, die Volksberg, die Gelthuß, die Humbrecht, eine prunkende Feder auf dem Sammtbarett und ein ſeiden Wamms auf dem Leibe mit allerhand Falten und Alfanſereien? War doch eine rechte Herrlichkeit, gelt, Lorenz!? Und wie wir den plumpen Reitern der Zünfte und der Bürger voranflogen, um Kaiſer Ruprecht zuerſt zu begrüßen, und wie das Volk uns hernach in Mainz unſere Häuſer ſtürmte, wie wir fortzogen“ ...

„Damals ging's an, ſagte der alte Beildeck ſeufzend vor ſich hin und nickte mit dem Kopfe.

„Ja, damals ging's an,“ und wann wird's enden das Wandern, das Elend?“ Der edle Greis blickte bei dieſen herben Worten ſtarr der langſam ſinkenden Sonne in das glühende Angeſicht. Ihre warmen Strahlen thaten ſeinen ausgebrannten Augen wohl und webten um den faſt nackten Scheitel, um die bleichen Züge des Kopfes eine Märtyrer-Glorie.

Sein Sorgen war nicht grundlos geweſen. Drei Jahre lang ward das Kleeblatt, Rhein-auf, Rhein-ab, umhergewirbelt; ſelbſt bis Straßburg hinauf ging Gutenberg noch einmal, um alte Freunde aufzuſuchen. Er pochte überall an verſchloſſene Thüren oder an verſchloſſene Herzen. Seiner Kunſt bedurfte man nirgend; der Brand von Mainz hatte die Rheinlande ſo mit flüchtigen, Arbeit heiſchenden Geſellen und Druckern überſchwemmt, daß für den Greis kein Platz mehr war. Und dienen wollte das ehrwürdige, gebeugte Haupt nicht; er verlangte ſeine eigene Werkſtatt, freie Hand und einen vollen Beutel.

Im dritten Jahre fand dieſe Pilgerſchaft ein Ziel, freilich kein freiwilliges, kein erwünſchtes. Gutenberg erkrankte gefährlich. Mit Mühe vermochten ſeine Begleiter ihm Obdach und Aufnahme zu verſchaffen bei einem armen Fährmann, der, dem reichen und mächtigen Kloſter Erbach gegenüber, auf dem linken Rheinufer eine Hütte beſaß und theils mit Fiſchfang, theils mit ſeiner Fähre, worin er die zum Kloſter Wallenden überſetzte, ein kümmerliches Leben friſtete. Dort fiel Gutenberg nieder. Es war ein Aufenthalt ganz nach ſeinem Sinne, entfernt von den Wohnungen anderer Menſchen, die der eigenſinnige, von Tag zu Tag mehr verſtockende Sinn des Vielgeprüften gerne mied, unter Rebhügeln geborgen, mit einem Blick auf den klaren, ruhig an der Schwelle der Hütte vorbeiziehenden Rhein.

In dieſem elenden Hauſe, vergeſſen und verlaſſen von allen Menſchen, lag, als man das Jahr des Herrn 1465 ſchrieb, Johann Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunſt, ſchwer danieder. Die böſe Jahreszeit war hereingebrochen und hatte ihn noch auf der Wanderſchaft überraſcht; Erſchöpfung, Altersſchwäche, Seelenleiden aller Art trugen auch das Ihrige dazu bei, und ſomit waren die beſorgten Blicke, welche ſich die beiden Getreuen an dem niederen Lager ihres Meiſters zuwarfen, nicht ohne Grund. Sie theilten ſich in Pflege und Unterhalt des Verehrten; während Claude Musny bei den Weinbauern umher oder drüben im Kloſter Dienſte that, weilte Beildeck bei dem Kranken. Selten, daß ein Mönch aus Erbach, in der Heilkunde erfahren, auf Claude's nachdrückliche Bitte herüberkam, um nach dem Siechen zu ſehen; ſein gewohnter Arzt war ein wunderthätiger Schäfer aus der Umgegend, der mit Zaubertränken und Gebetsformeln ein zerbrochenes Leben wieder zuſammenzuflicken ſuchte.

Eines Abends, im Spätherbſte gedachten Jahres, ſaßen die drei Helfer, der Schäfer, Beildeck und der junge Franzoſe, bei dem in unruhigem Fieberſchlummer hinbrütenden Kranken. Es war eine unheimliche Nacht. Die Wellen des Rheins gingen hoch und pochten faſt an die Schwelle des Häusleins; durch die Thalſchlucht, über den zürnenden Strom hin, fegte ein rauher Wind und ſchüttelte in ſeinen Grundfeſten die Balken und Sparren der Hütte. Der Leidende hatte einen ſchlechten Tag gehabt; er klagte über brennende Hitze im Kopfe, zumal in den Augen, und mit Erſchrecken bemerkte Beildeck, wie er, noch unſicherer als ſonſt, mit den Händen nach der Schale taſtete, die jener ihm vorhielt. Claude ſaß ſtill zu Füßen des Bettes; der Schäfer murmelte unter allerlei unverſtändlichen, geheimnißvollen Zeichen ſeine Gebete her, ſobald Gutenberg unruhig auffuhr oder im Schlafe ächzte; Beildeck ſtand am Fenſter und ſah in die ziehenden Wolken und Wetter hinaus. Es dunkelte ſchon völlig in dem kleinen Gemach, als Gutenberg aufwachte und mit erloſchener Stimme ängſtlich nach Licht rief. Beildeck ging hinaus, zündete einen Kienſpan am Herde des Fiſchers an und ſteckte ihn ſtillſchweigend in den eiſernen Ring in der Mauer, nahe dem Bette des Kranken. Dieſer richtete ſich hoch auf, als er die Thüre knarren hörte. „Licht!“ rief er zum dritten Male und ungeduldig: „iſt denn Niemand da, der einem alten Manne einen Funken Licht in ſeine lange Nacht wirft?“

Beildeck zitterte mit beiden Händen und zog den jungen Franzoſen haſtig an das obere Ende des Lagers. „Lieber Herr!“ ſagte er, „wollet Euch nur umſchauen oder die Augen öffnen; das Licht hängt ja an ſeiner gewohnten Stelle!“

„Und ich ſage Dir, Du lügſt,“ rief Gutenberg heftig aus, „iſt es nicht ſo finſter hier, wie in einem Grabe? Claude, mein Junge, ſprich Du! Wo biſt Du?“

Der Gerufene ging dicht zu Häupten des Meiſters und beugte ſich bebend über ihn. „Hier bin ich,“ flüſterte er und ergriff des Kranken Hand. Dieſer ſtieß ihn barſch zurück, ſprang von ſeinem Bette auf, griff haſtig nach der Fackel und hielt ſie dicht an ſein Angeſicht —

Er ſah ſie nicht mehr!

Jammernd ſtürzte er auf ſein Stroh zurück, die nun ganz erblindeten Augen in ſeinen Händen vergrabend. „Ich höre Euch,“ ſagte er zu den um ihn ſchluchzenden Leidensgefährten, „aber ich ſehe Euch nicht; ich rieche den Brand des Holzes, aber ſein Strahl dringt nicht mehr in meine Nacht. O ich Elender! Ein Tobias und ohne Sohn!“

Nach den erſten Ausbrüchen der Verzweiflung herrſchte eine Todtenſtille in dem Kämmerlein. Der Schäfer war — darin einem gelahrten und vornehmen Arzte der neueſten Zeit ähnlich! — leiſe davongeſchlichen, als er einſah, hier ebenſo wenig geholfen zu haben, als jemals helfen zu können. Der Kranke ſaß aufgerichtet, die Hände auf ſeinem Deckbette gefaltet, da, ohne ſich zu regen; zu ſeinen Füßen kniete in rathloſem Schmerze der junge Franzoſe, ſtill in ſich weinend, und Lorenz leuchtete mit der Fackel — ach, vergebens! — lange und wie mechaniſch in die grauen, ſtarren Augenhöhlen Gutenbergs, als könne er mit ſeinem groben, irdiſchen Lichte den drinnen erloſchenen Himmelsfunken wieder entflammen.

Pferdegetrappel vor der niederen Hausthür ſtörte den kleinen Kreis in ſeiner Trauer. Beildeck wollte zum Fenſter eilen, zu ſehen, was es draußen gebe, als der Fiſcher ſchon einen Reiſigen, ganz durchnäßt und bis an den Hals mit Koth beſpritzt, hereinwies. „Da ſucht ſelber,“ ſagte er zu ihm, „ob's der Rechte iſt!“

Gebückt trat die hohe Geſtalt in die niedere Thür. „Ich ſuche,“ ſagte er zu dem ihm verwundert, faſt unwillig entgegentretenden Beildeck, „den Johann Gutenberg von Mainz.“

Der Greis hatte bei der fremden Stimme, welche ſeinen Namen nannte, aufgehorcht und winkte haſtig dem Diener, zu ſchweigen. Seinen Stolz empörte es, ſo gefunden zu werden, und ſich nach der Thür hinwendend, woher der Schall kam, entgegnete er ziemlich hart dem

Reiſigen: „Wer ſagt Euch, daß Ihr den edlen Herrn hier aufſuchen ſollt in einer elenden Fiſcherherberge? Geht Eurer Wege, guter Freund, und laſſet ehrliche Leute ungeneckt!“

„Schade,“ meinte der Reiſige mit einem mißtrauiſchen Blick auf den Kranken, der ſich in ſeine Kiſſen zurückgeworfen hatte, „ſchade, daß ich mit einer guten Botſchaft einen ſo ſchlimmen Empfang erfahren muß. Der, dem meine Sendung gilt, würde mich ſicher freundlicher aufnehmen.“

„Wißt Ihr das ſo gewiß?“

„Sollt's denken,“ entgegnete Jener, indem er aus dem ledernen Koller eine Pergamentrolle hervorzog. „Ich bringe da von unſeres Herrn Erzbiſchofs Hochwürden-Gnaden einen Brief, der dem alten Herrn wohlthun ſollte, wenn er ihn erſt in Händen hätte. Seit Wochen bin ich ihm auf der Spur, folge dem Flüchtigen Fuß vor Fuß, bis mich geſtern die geiſtlichen Herren von Erbach hierher wieſen.“

Geſpannte Erwartung im Geſichte, waren Claude und Lorenz dem Reiſigen entgegengetreten; der Letztere zeigte mit einem verſtohlenen Augenwink auf den Kranken und ſagte laut: „Wenn Ihr Euch entſchließen könntet, Eure Botſchaft an uns abzugeben, ſo würde ich Euch wohl mit meinem Kopfe dafür einſtehen, daß ſie in die rechten Hände käme, dermalen uns der Aufenthalt des Herrn Johannes Gutenberg zur Zeit wohl vertraut iſt.“

„Mir kann's recht ſein,“ entgegnete der Reiſige, wie im Einverſtändniß nickend und ſeine Rolle dem Alten einhändigend. „Bin ich doch nun meines läſtigen Dienſtes los und ledig, und kann, wenn mich der Burſche zur Nacht noch über den Rhein ſetzen will, Eltville erreichen, wo mein gnädigſter Herr, der Erzbiſchof Adolf, den Gott erhalten möge, ſeinen Hof aufgeſchlagen hat.“

Noch klirrten die Sporen des Reiters auf der Hausflur, als Claude ſchon die Rolle dem Alten aus den Händen geriſſen, damit an's Licht geeilt war und, nach einem flüchtigen Blick über die Zeilen, an denen das große erzbiſchöfliche Siegel in ſtattlicher Kapſel baumelte, mit einem Jubelrufe auf die Kniee ſtürzte. „Wann die Noth am größten, iſt der Herr am nächſten,“ ſtammelte er, und ſeine Thränen, jetzo nicht mehr des Jammers, ſondern der dankbaren Freude, ſeine Küſſe bedeckten die vor Erwartung zitternde Hand des Greiſes.

„Gemach, gemach, junges Blut,“ ſagte Dieſer, ſeine eigene Aufregung mühſam bezwingend. „Was enthält denn das Blatt, das unſeren heißblütigen Franzmann ſo in Harniſch bringen kann?“

„Eure Rettung, mein Herr und Meiſter!“ jubelte Claude und reichte das Pergament an Gutenberg, der mit bebenden Fingern Band und Siegel betaſtete. Claude vergaß, daß er es ſelbſt nicht mehr zu leſen vermochte, Beildeck mußte ihn deß erinnern, und darauf erſt entwand er es mit ſanfter Gewalt dem Kranken, und las, laut, unterbrochen von ſeinen eigenen Thränen und dem freudigen Schluchzen des alten Lorenz, was wir unſeren Leſern in der einfachen, treuherzigen Sprache jener Zeit, als ein heiliges Fideicommiß an die unſrige, mittheilen wollen:

— Wir Adolf erwelter und bestetigter Ertzbischof zu Mentze bekennen das wir haben angesehen annemige und willige Dinst, die uns und unserm stift unser lieber getruwer Johann Gudenberg getan hait etc.; darumb und van besundern gnaden wir ine zu vnserem dhiener und hoffgesind uffgenommen und entpfahen etc. Wir sollen und wollen ime auch solichen dinst, diwile er lebet, nit uffsagen, und uff dass er solichs dinstes deste bas genesen moge, so wollen wir ime alle jar und eyns jglichen jars, wann wir unsere gemeinen Hoffgesind kleyden werden, zu jglichen zyten, glich unseren Edelen kleyden, und unser hoffkleydung geben laissen, und alle jare eins jglichen jars zwentzigk malter korns und zwey fuder wins, zu gebrauchung ſines husses, doch das er die nit verkauffe oder verschengke, fry ane ungelt, nyderlage und weggelt in unser Stadt Mentze ingehen laissen, ine auch diwile er lebt und unser dhiener sin und bliben würdet, wachens, volge etc. dienst, schatzung und anderer in gnaden erlaissen.

Die Rolle entſank den Händen des Leſenden; Claude fiel wieder auf ſeine Kniee nieder, ſie hoch emporhaltend. Rührend anzuſehen war es, wie der alte Lorenz ſeine Finger inbrünſtig um die Rechte des angebeteten Herrn ſchloß, und mit einem überſtrömenden Blicke gen Himmel in ſich hinein ſprach: „Herr, nun laſſe Deinen Diener in Frieden fahren!“

Und Gutenberg?!

Bleich und geſtreckt lag er da. Einzelne ſchwere Tropfen rollten über die Wangen in den langen, greiſen

Bart hinein; keine Muskel, kein Gelenk zeigte, daß noch Leben in dem Leibe ſei. Und als ſeine beiden Vielgetreuen auf's Neue Jeder eine Hand faßten, da wehrte er ſie mild von ſich ab und ſprach, während heißere Thränen und häufigere ihm entſtürzten, kopfſchüttelnd vor ſich hin:

„Zu ſpät! — dieſe Augen können's ja nicht mehr ſehen! — dieſe Augen können ja nichts mehr als weinen!“ —

6.

Die Geſchichte, welche uns in dem Decret Adolfs von Naſſau einen Beweis von der humanen Geſinnung dieſes Kirchenfürſten aufbewahrt hat, meldet uns nicht, welcher Art die Dienſte Gutenbergs geweſen ſeien, wodurch er die Gnade deſſelben ſich erworben. Hatte, wie Einige vermuthen wollen, der alte Mann ſchon in Mainz der Partei des Naſſauers angehangen und zu dem Ueberfalle ſeiner Vaterſtadt irgendwo mitgewirkt? Das ſcheint bei ſeinem der Welt abgewendeten Sinne und ſeiner beſchränkten Thätigkeit wenig glaublich. Nehmen wir lieber an, der Erzbiſchof habe ſich des verdienten Sohnes ſeiner gewaltſam genommenen Hauptſtadt in Gnaden erinnert, oder er ſei von dem ärmlichen, ſchweifenden und unwürdigen Looſe des Erfinders einer ſchon damals großes Aufſehen machenden Kunſt durch einen Freund, durch den Zufall unterrichtet worden! Warum erklären müſſen, was ohne Erklärung ſo viel ſchöner und menſchlicher iſt?

Der Erzbiſchof hielt in Eltville Hof. Die Stadt muß ſchon um deswillen damals größer, wenigſtens bedeutender geweſen ſein, als jetzt. Das große Schloß ſtand noch, welches nachmals ein Opfer franzöſiſcher Flammen geworden iſt. In Mainz ſelbſt wollte ſich Adolf nicht niederlaſſen; mag ſein, daß er den Gemüthern und der Stimmung ſeiner Heerde noch nicht ſo recht trauen durfte!

Nach Eltville zog denn auch, geſtützt auf ſeinen treuen Claude, begleitet von Lorenz Beildeck, Johann Gutenberg, jetzt nicht mehr ein wandernder Beliſar mit ſeinem Knaben, aber doch ein armer, blinder Greis am Stabe, den die ſpät aufgegangene Gnaden- und Glücksſonne nicht mehr zu durchwärmen vermochte. Erlaſſet mir es, Euch die Scene auszumalen, wie der Alte in der biſchöflichen Kurie erſchien und dem hohen Herrn ſeinen mündlichen Dank abſtattete, und wie die Großwürdenträger des geiſtlichen Staates ſich neugierig um die gebückte Geſtalt drängten, wie ein beleibter, ſtrahlender Prälat dem anderen in's Ohr flüſterte: „Alſo das iſt der Mann, der Bücher drucken lehrt?“ Eine tiefe und innige Sympathie für den ohnmächtigen Erfinder eines allmächtigen Werkes mochte ſich wohl unter den Meßgewändern und Stahlwämſern nicht regen!

Nur kurze Tage genoß nach ſo vielen Opfern und Widerwärtigkeiten der greiſe Meiſter ſein beſcheidenes Glück. Es war, als ob die Sonne kurz vor ihrem Niedergange die Schatten und Wolken um ſich plötzlich zerriſſen hätte, um bald darauf ſtill und heiter in den blauen Strom, hinter die zitternden Berge unterzutauchen. Gutenberg ſah ſie nicht mehr, dieſe im ſchönen Rheingau auf- und niedergehende Sonne; aber oft ſaß er mit ſeinen beiden Getreuen am Ufer des Stromes und hörte dem Rauſchen der leiſe hinziehenden Wellen zu. Nur wenige Worte gingen noch über die Lippen des Greiſes; dieſe Lippen hatten im Leben des Herben ſo Vieles hinabſchlürfen müſſen, daß der Honig der letzten Tage ſie kaum noch erquickte, und daß ſie krampfhaft über ihrem Schmerze geſchloſſen blieben.

In ländlicher Beſchränkung und Abgeſchiedenheit war den drei Vereinten ein Jahr, das Jahr 1466, hingegangen, und das zweite ſandte eben ſeine erſten Frühlingsgrüße in die ſehnſüchtige Welt, als Gutenberg, nunmehr ein Siebenzigjähriger, eines Morgens am Fenſter ſeiner Hütte ſaß und ſtill, vor ſich hinſtarrend, ſeinem jungen Freunde lauſchte, der draußen vor der Thüre ein Gelände für den jungen Rebſtock zurecht ſchnitzte, deſſen Ranken an der Wand des Hauſes ſtrebſam emporklimmten. Ein vaterländiſches Lied nach dem andern floß von den muntern Lippen des Pariſers; Gutenberg verſtand von den Worten vielleicht wenig, allein ihn erfreute die heitere volksthümliche Weiſe und der gefällige Vortrag Claude's. Auf einmal hört der Letztere ſeinen Namen von der Stimme des Meiſters haſtig ausrufen; beſtürzt wirft er das Beil aus der Hand und eilt hinein, als ihm auf der Schwelle ſchon Gutenberg, auf ſeinen Stab geſtützt, entgegentritt. „Das Lied," ruft der Greis mit bebenden Lippen aus, „Dein letztes Lied noch einmal." Verwundert und beſorgt blickt ihn Claude an und beginnt auf ein ungeduldiges Zeichen wirklich wieder:

„Soir et matin, filles, n'allez solettes
Quérir sur les gazons derraines violettes."

Gleich nach den erſten Worten unterbrach Gutenberg den Sänger, indem er ihn heftig bei der Bruſt faßte: „Junge," rief er aus, „woher haſt Du dieſes Lied?" — „Meine Mutter lehrte mir's," ſagte Claude mit ſanftem Tone, „da ich noch ein kleines Kind war und auf dem Grève-Platz mit glatten Steinchen ſpielte." — Sinnend ließ ihn der Alte los. Nach einer Weile begann er wieder: „Siehſt Du, Claude, Du biſt ein braver Knabe, und haſt durch Deine Treue mein Vertrauen wohl verdient. Das Lied ſchnitt mir darum ſo in's Herz, weil es das letzte Wort, der letzte Laut von Jemandem war, den ich lieb, ſehr lieb gehabt habe. Seit ich es zum Letzten gehört, ſind nun viele, viele Jahre hingegangen; ich höre es nicht wieder, niemals ſo wie einſt."

Erſchüttert verſtummte Gutenberg. Vielleicht war es gut, daß er nicht ſehen konnte, in welch' heftige Bewegung ſeine abgeriſſenen Worte den Jüngling verſetzt hatten. „Geh' nun wieder hinaus, Claude," ſetzte Jener nach einer Weile hinzu, „aber ſing' mir jeden Abend das Lied einmal, hörſt Du? Deine Hand, mein Junge!" Er reichte ſie dar. „Du zitterſt ja, was haſt Du? Was iſt das?" fragte er überraſcht, mißtrauiſch, wie es der Blinden Art iſt. — „Nichts, Meiſter." — „Und ich will es wiſſen, Deine Hand iſt heiß, wie Feuer." — „Es iſt nur, weil Ihr ſagt, Ihr hättet Vertrauen zu mir, und in demſelben Augenblicke verbergt Ihr mir etwas, was Euch drückt!“

Aengſtlich und doch mit flehender Haſt, als müſſe er einen günſtigen Augenblick benutzen, hatte Claude dieſe Worte geſtammelt. Gutenberg kehrte ſich ab von ihm, um nach einem langen Stillſchweigen in leiſem Tone zu dem Franzoſen zu ſagen: „Claude, Dein Lied ſang mir einſt eine Landsmännin von Dir zum Abſchied, ein edles, liebes Mädchen, und ſie hieß — ſie hieß, wie Deine Mutter, ſagſt Du, geheißen hat, Gisquette —.“ Der Greis verhüllte ſein Haupt, Claude aber ſtürzte zu ſeinen Füßen, umklammerte die Kniee des Mannes, ſtöhnend: „O Vater, Vater! — Ahnſt Du nicht? Die Dir es ſang, ſie war ja meine Mutter!“

Ein greller Schrei rang ſich aus Gutenbergs Bruſt. Sein Stab entfiel den Händen, und dieſe, des Blinden Augen, ſuchten Haupt und Antlitz des Knieenden. „Du lügſt,“ ſagte er, „ſei barmherzig! Lüge nicht!“

„Bei dem Lichte, dem verlorenen, Deiner geliebten Augen, bei dem gebrochenen Herzen Gisquettens, ich lüge nicht. Dein Sohn, — ſie meine Mutter, — Du mein Vater!“ In franzöſiſcher Lebhaftigkeit hatte Claude dieſe Worte hervorgeſtoßen. Gutenberg antwortete nicht, ſeine Bruſt hob ſich gewaltig, es rang in ihm, man ſah es, die Luſt, die Begierde, zu glauben, mit dem Zweifel. „Und warum . . .?“ ſtammelte er. „Vater,“ ſagte Claude, ihn errathend, „ahnſt Du denn nicht, daß das meine Sendung war? daß ich mich darum bei Dir eindrängte, darum Dir folgte, darum mit abgöttiſcher Verehrung an

Dir hing? Und ahnſt Du nicht, daß meine Mutter mit einem heiligen Eide meine Zunge band, nicht eher mit einer Sylbe ihrer zu gedenken, bis Du ſelbſt ihrer Erwähnung gethan. Bleib' bei ihm, ſagte ſie, ſein unterſter Knecht, wenn er Dich nicht anders will, denn er iſt Dein Vater. Und findeſt du ihn glücklich, was meine heißeſten Gebete vom Himmel erflehen werden, denkt er in ſeinem Wohl an die arme Gisquette zu Aachen nicht mehr, ſo beſchwöre Du ihren Schatten nicht zwiſchen ihn und ſeine Freude. Iſt er aber unglücklich, dann wird er von ſelber ſich mein erinnern, und in der Stunde falle vor ihm nieder, küſſe ſeine Sohlen und ſprich: Sei getroſt! Sie ſendet mich! Deinen Sohn!"

„Halt' ein, um des Heilandes willen, halt' ein!" ſchrie Gutenberg auf und ſank nieder zu dem vor ihm Knieenden. „Ja, das iſt ſie, an dieſem Worte erkenne ich Dich. O mein Sohn, mein Sohn!"

Ein Blitz hätte die beiden Männer nicht auseinander geriſſen. So lang, ſo eng, ſo lautlos war die Umſchlingung, in der ſie ruheten. Der Greis klagte nicht, daß er den Gefundenen nicht ſehen konnte; ſeine Lippen, ſeine Hände, ſeine Arme dienten ihm ſtatt Augen; „und," ſagte er unter Thränen, „einſt, ehe ich es wußte, welchen Schatz ich beſaß, ja damals, als ich blind war, ſah ich ja Deine lieben, offenen Züge und meiner Gisquette Augen."

Nach dem erſten Taumel einer ſolchen Entdeckung gewann Gutenberg Faſſung genug, um nach Claude's Mutter zu fragen. Er konnte es nicht ſehen, wie Dieſer mit überquellenden Augen nach oben wies, aber er verſtand die ſtumme Antwort doch an der ſchmerzlichen Innigkeit, womit der Sohn ſich auf's Neue an die Bruſt des Vaters drückte. „Sie erwartet mich droben," flüſterte er und barg ſeine lichtloſen Augen an Claude's Stirn.

Noch in ſtummer Umarmung fand Lorenz Beildeck, als er um Mittag vom Acker heimkehrte, die Beiden. „Lorenz, ein Sohn!" ſo rief, als er den Tritt des Nahenden erkannte, Gutenberg dem treuen Diener ſchon entgegen, und Claude richtete ſich, ſtolz auf einen ſolchen Vater, in ſeinen Armen auf. Verwundert empfing Beildeck die Erklärung, und, gleichſam mehr um dem Fremden einen vollgültigen Beweis zu liefern, als um ſich vor dem Vater zu rechtfertigen, zog jetzt Claude aus ſeiner Truhe einen kleinen, glänzenden Metallſpiegel heraus, auf einer Seite mit einem Bilde beklebt, zierlich am Rande gezackt. „Sage dem Meiſter, welches Bild Du auf der Rückſeite dieſes Spiegels ſiehſt!" ſagte er zu Beildeck. — „Eine heilige Maria, die Bruſt von drei Schwertern durchbohrt, das gekreuzigte Jeſuskind in den Armen." — „Und darunter," ſagte Gutenberg haſtig, „in Holzſchnitt die Worte: Ecce, mulier, filium tuum! — O weiſt her die Tafel, den Spiegel! Ich gab ſie Gisquetten, als ich ſie zuerſt geſehen am Domplatze zu Aachen!" Er riß die Reliquien einer beſſeren Zeit an ſich und küßte ſie mit inbrünſtigen Lippen.

Die Stunde, da er dieſen Spiegel in eine geliebte Hand gegeben, die ganze Epoche aus ſeinem Leben lag vor Gutenbergs innerem Auge wie ein warmer Sonnenblick, in dem auch der kahle, kalte Gletſcher ſeines Alters roth aufglühte. Als die Erinnerung an jene Zeit zu mächtig in ihm wurde, erzählte er ſeinem Gefundenen und dem treuen Beildeck, wie folgt:

„Es war im Jahre 1440, als nach Aachen, der uralten, berühmten Kaiſerſtadt, von allen Seiten der gläubigen Chriſtenheit gewallt werden ſollte. Eine Heilthumsfahrt, wie man das nannte und wie ſie alle ſieben Jahre nach den wunderthätigen Heiligthümern des Domes in Aachen veranſtaltet wird. Ich lebte dazumalen in Straßburg zu St. Arbogaſt, im Geiſte beſchäftigt mit meiner edlen Kunſt, aber noch zu keinem rechten Ende gediehen. Dabei ging's mir — Lorenz, Du weißt das! — im täglichen Leben ein bischen knapp zu. Die Sendungen von Mainz waren ſchon lange ausgeblieben, mein väterlich Erbe verkauft und draufgegangen zu allerlei Experimenten und Vorarbeiten. Um deshalb einigen Erlös zu ziehen, der mir mehr zur Verfolgung meiner Idee als zur Friſtung eines bereits im hohen Mittage ſtehenden Lebens nöthig däuchte, machte ich mich an allerlei Künſte, von denen ein günſtiger Betrieb zu hoffen war, ließ Spiegel und Steine ſchleifen, ſchnitt Bilder und Formen in Holz, und verband mich mit jenen Straßburgern, die es ſpäter ſo übel mit mir im Sinne hatten, mit dem Andres Dritzehn, dem Heilmann und den Anderen. Das mag aber ſchon ein oder zwei Jahre her geweſen ſein, daß wir zuſammen unſer Geſchäft betrieben; ſie ſchoſſen, wie billig, ihre Einlage dazu her, ich lieh ihnen mein Werkzeug und unterwies ſie nach beſtem Vermögen.

Von der Heilthumsfahrt verhießen wir uns eine recht reiche Aernte. Da kamen ſie aus aller Herren Ländern zuſammen, der eitle Franzmann mit ſeinem geputzten Weibſen, der ſtolz einhergehende Spanier, die ſchönen verſchleierten Frauen von Venedig und den großen italiſchen Städten. Wir durften darum wohl hoffen, von unſern Künſten und Werken manches ſchöne Stück an den Mann zu bringen. Zudem trieb mich noch ein Anderes von Straßburg weg. Ich hatte mit einem elſäſſiſchen Mädchen, Ennel zur Eiſernen Thür hieß ſie, kurze Zeit ein Verlöbniß gehabt. Mein Herz gedachte ſie heimzuführen, weil ich Wohlgefallen fand an ihren ſchönen braunen Augen und an der ſchlanken Geſtalt. Gott und die Eltern Ennels beſchloſſen es anders mit uns. Ich will glauben, ſie war unſchuldig daran, denn ſie war eine brave Dirn' und, ich darf es wohl ſagen, mir mit ganzer Seele zugethan, und ein wenig leichtfertig, ſagten ihr böſe Zungen nach, auch an weltlichen Dingen eifriger hangend, als es einer Chriſtin und einer deutſchen Hausfrau ziemen mag. Die Eltern fanden an mir und an meinem Wandel kein Aergerniß; es kränkte ſie nur, daß ich nicht höher hinaus wollte, immer in meiner Werkſtatt ſaß, über Büchern und Kunſtſtücken brütete; der Vater meinte, ich hätte einen niedrigen Sinn, und wenn ich mich nicht beſſer dran gäbe, nicht nach einer Würde in der Stadt trachtete, ſo gäbe er einem Müßiggänger, Grillenfänger und Kopfhänger ſein Mädel nicht. Er war ein reicher Mann von vieler Sippſchaft in Straßburg und baß angeſehen.

Natürlich, daß ich ihm nimmer wieder über die Schwelle ging. War mit Ehren vierzig Jahr' alt worden, und ſollte nun noch mein Dichten und Trachten, das all' auf einen Punkt ſtand, ändern, Rathſchreiber werden, Katzenbudel machen — daß dich!

Mir that's leid, obwohl ich — das ſollt' ich bald lernen — die Ennel nicht ſo eigentlich lieb gehabt. Um mein Weh zu verſchmerzen, kam mir die Fahrt gen Aachen ſo recht zu paß. Im Monat Juni packten wir auf, Dritzehn, Heilmann, der Voigt Riffe und ich, zogen mit einem Paar tüchtiger Saumthiere, die unſere Steine und Spiegel und die buntgedruckten Heiligenbilder trugen, luſtig von dannen und fürchteten ſchier, die beiden Thiere würden das Geld nicht alles tragen können, das wir in Aachen gewönnen. Wir nahmen nicht die Waſſerſtraße, weil wir unterwegs ſchon allerlei abzuſetzen gedachten.

Verlangt nicht, daß ich Euch das Gepränge und Gedränge ſchildern ſoll, das uns in der heiligen Stadt entgegen fluthete. Meine alten blinden Augen können ſich's kaum noch zurückrufen, was ſie damals geſehen. Alle Straßen und Plätze mit Andächtigen, Fremden, Einheimiſchen, Vornehmen, Geringen, Geſunden und Krüppeln überfüllt. Vor den Thoren draußen lagen ſie des Nachts in bretternen und leinenen Hütten, mit Tannengrün geſchmückt und von tauſend Lichtern funkelnd. Und früh Morgens, wann die heiligen Prozeſſionen angingen, wie ſtürzte aus den Pforten des Domes und hinein eine brünſtige Schaar, um den geweihten Schrein mit bittenden Lippen zu berühren, der heiligen Mutter Gottes eine Kerze, einen Kelch oder auch nur eine Thräne und ein leiſes Gebet zu weihen. Wenn die Glocken dann ausgeklungen, öffneten ſich die Läden und Buden aller

Ecken und Enden: Juden und Chriſten ſchrieen durch einander, Gaukler, wälſche Sänger, Bettler, Landsknechte, dazwiſchen wieder ſeidene Gewänder, Kardinalshüte, Fürſtenmäntel — Kranke, die ihre gebrechlichen Gliedmaßen in die warmen Quellen tauchten — Geneſene, welche der Mutter Maria ein ſilbernes Herz brachten oder ein Bein, künſtlich aus Wachs gebildet — Stutzer, die mit ihren Buhlen im Gedränge koſeten — Soldatenjungen, auf einer Trommel würfelnd — Mönche mit dem Kreuz und der Fahne, einem Leichenzug voran — Masken dahinter und darunter — —

Mir ſchwindelt, denk' ich daran, und in den Ohren brauſt mir das unaufhörliche Geräuſch jener Tage noch immer. Damals war ich ein Mann in der Vollkraft meiner Jahre, und es focht mich nichts an; im Gegentheil, es konnte mir nicht laut und wirr genug zugehen. Wie ein Fiſch im Waſſer ſchwamm ich wohlgemuth in den Wellen des bewegten Menſchenſtromes mit, die Augen überall, jauchzend mit den Jauchzenden, und wo es Hiebe ſetzte, auch wohl mit der Klinge noch bei der Hand, deren Brauch der Mainzer Patrizier-Sohn beileibe nicht verlernt hatte. Mein Geſchäft kümmerte mich wenig. Feilhalten und handeln wollte mir nicht ziemen, wie auch meine Genoſſen meinten; ſie erboten ſich, auszuſtehen mit unſeren Waaren, und wenn es mir auch Abends, da wir den Erlös theilten, oft vorkommen wollte, als hätten ſie mein Part verkleinert, ſo ſchalt ich mich doch meines ſchnöden Mißtrauens halber ſelber aus. Ich hatte ja zu leben, aus dem Säckel ging's in den Mund, und Zeit für meine Gedanken, meine Arbeiten blieb mir auch noch zur Genüge.

Drei Tage war ich in Aachen geweſen. Da — eines Morgens — ich ſtand an der Bude, worin Andres Dritzehn unſere Spiegel ausgelegt hatte“ . . . — Und ich wollte nur, Ihr ſähet, liebe Leſer, wie ich, den Blinden bei dieſen Worten erzittern, über ſeine bleichen Wangen eine letzte Röthe anbrechen, ſeine Hände nach dem Haupte Claude's, ſeines Neugeborenen, taſten. —

„Unter den vielen Schauluſtigen, welche umherſtanden, die glatten Metallſpiegel betrachtend, war auch ein junges Mädchen, das tief zurückgedrängt wurde in den Haufen und nur von ferne ihre Augen an unſeren Schätzen zu weiden vermochte. Dieſe Augen gefielen mir aber ſo ſehr, daß ich ſie heranwinkte mit den Worten: „Tritt doch näher, Du kleine Schöne!“ Sie wußte nicht, daß ſie gemeint war, ja ſie verſtand mich nicht einmal, als ich meine Einladung wiederholte, ſie dazu bei der Hand faſſend, die ſie mir leiſe und ſchüchtern wieder entzog. „Ich bin keine Deutſche,“ ſagte ſie hoch-erröthend. „Ich bin eine Franzöſin, aus dem Faubourg St. Antoine zu Paris, wenn Ihr da geweſen ſeid, mein Herr!“ Ich mußte lachend verneinen. Obwohl ihrer franzöſiſchen Sprache nicht ſehr mächtig, verſtand ich ſie doch genug, um ihr nothdürftig antworten zu können.

„Willſt Du denn nicht einen unſerer hellen Spiegel mitnehmen, kleine Franzöſin?“ ſagte ich zu ihr.

„Ach nein, mein Herr!“

„Du thuſt Unrecht. Wer ein ſo hübſches Geſicht hat, wie Du, ſollte vor Allem ein ſolches Meuble anſchaffen." Ich griff ihr dabei ſcherzhaft unter das Kinn und hob das zierliche, zu Boden geſenkte Oval dieſes reizenden Antlitzes zu mir empor. Sie ſah mich mit den großen Augen halb bittend, halb vorwurfsvoll an und wollte ſich losmachen; ich aber hielt ſie feſt, und indem ich ihr einen unſerer netteſten Spiegel — jenen ſelben! — hinreichte, ſagte ich zu ihr: Nun ſieh' doch ſelber hin, kleine Ungläubige! Ein Schrei der Ueberraſchung bebte von den feingeſchnittenen Lippen, als ſie ihre glühende Wange aus dem Grunde des polirten Metalls ſo hell und ſo treu ſich entgegenleuchten ſah. Man merkte an allem, daß ſie ihr eigenes Abbild ſo klar und vollſtändig noch niemals erblickt hatte; es war, als ſchlüge ihre Schönheit erſt jetzt die Augen auf, um ſich ſelber zu erkennen. Ich drang in ſie, den Spiegel zu kaufen. Sie ſchwankte; ſichtlich hatte ſie ſelbſt Vergnügen daran gefunden. Plötzlich aber warf ſie ihn heftig wieder auf den Tiſch und eilte davon. „Ich kann nicht," rief ſie aus und drängte ſich zurück in den Haufen der Umſtehenden.

Ich folgte. In der Nähe des Domes — unſere Bude ſtand am Domplatze — hole ich die Flüchtige ein. „Warum kannſt Du denn nicht?" — „Mein Herr!" ... — „Rede ohne Scheu mit mir, Du darfſt es" ... „Weil ich kein Geld habe, um den Spiegel zu bezahlen. Sehet hier mein letztes Fünflivres-Stück. Es iſt beſtimmt, zwei Hände von Elfenbein zu kaufen, die meine geneſene Mutter der gnadenreichen Maria opfert."

Die kindliche Liebe, welche noch heller aus dem beredten Auge des jungen Mädchens redete, als aus ihren einfachen Worten, rührte mich tief. Ich fragte ſie nach Mutter, Heimath, Namen. Mit einer liebenswürdigen Offenherzigkeit erzählte ſie mir, ſie heiße Gisquette, ſei aus dem Faubourg St. Antoine der großen und mächtigen Stadt Paris, in deren Mauern ich eine ſo zarte, ländliche, unverdorbene Blume wahrlich nicht geſucht hätte, und wäre mit ihrem Bruder Jacques, einem Gelübde der Mutter zufolge, hierher gewallt, um der Jungfrau Maria für das Wunder der Heilung, das ſie an der alten, ſeit Jahren gichtbrüchigen Frau gethan, ihren Dank und ein frommes Weihgeſchenk darzubringen.

„Und wie denkſt Du heim zu kommen," fragte ich weiter, „den langen Weg, Du, ein ſchwaches Mädchen und ohne Mittel, da ja jenes Silberſtück, ſagſt Du, Deinen ganzen Reichthum ausmacht? „Her wie hin," erwiderte ſie mit dem leichten Frohſinn ihres Volkes. „Bruder Jacques iſt ein gelernter Conteur; der erzählt und ſingt unterwegs ſeine Fabliaux, ich ſchlage die Laute dazu, und ſo grüßen wir fromme Klöſter und gaſtliche Häuſer, an denen es ja — Gott und ſeinen Heiligen ſei gedankt! — nirgends mangelt. Bruder Jacques," ſetzte ſie mit ſchweſterlichem Stolze hinzu, „hat auch hier in Aachen vor vielen hohen und reichen Herren ſchon geſungen, und daheim im ganzen Viertel iſt er weit und breit bekannt. Hat er doch ſelbſt einmal in einer großen Moralité in der grand'salle den Merkur agirt, mit gewaltigen Flügeln an beiden Schultern, die ich ihm aus Gaze gemacht, und ich ſag' Euch, mein Herr, er ſah gut aus und hielt ſeine ſchönen Reime vortrefflich!"

Brauch' ich Euch zu melden, Freunde! wie mit jedem Worte des durch meine Theilnahme beredt gewordenen Mägdleins mein Herz ſich entſchiedener zu ihr hingezogen fühlte? Ich führte ſie wieder zu unſerem Zelte, und indem ich ihr den Spiegel, den ſie zuvor mit lüſterner Bewunderung ſeufzend betrachtet hatte, raſch hinreichte, ſagte ich zu ihr: „Nimm das, mein gutes Kind, als Andenken an dieſe Stunde und einen Freund, den Deine kindliche Liebe tief erfreuet hat!“ Sie weigerte ſich lange verſchämt; als aber Andres, der ſeiner Reihe nach an jenem Morgen ausſtand, mir murmelnde Vorwürfe machte, daß ich leichtfertig mit unſerem Gut haushielte, legte ſie ängſtlich, aber beſtimmt den Spiegel wieder hin und ſagte zu mir: „Ich dank' Euch, mein lieber Herr! Ihr ſollt keine Ungelegenheiten haben wegen eines armen, eitlen Mädchens!“

War mir das Blut ſchon über die Krämerſeele Heilmanns in's Geſicht geſchoſſen, ſo erhitzten mich die trüben, entſagenden Worte Gisquettens vollends. Raſch neſtelte ich meine Börſe vom Gürtel los, und indem ich den Kaufpreis des Spiegels mit einem heftigen Schelten gegen Jenen auf ſeinen Tiſch ſchleuderte, nahm ich mit der einen Hand den Spiegel, mit der anderen der Dirne Arm und führte ſie mit ſanfter Gewalt aus dem Gedränge.

Claude! Sieben Tage lang, ſieben glückliche, unvergeßliche Tage brachte ich mit Gisquette in Aachen zu. Ich ließ nicht von ihr, ich war ihr Schatten, ſie, das einfache, reine Herz voll ſeiner erſten, an mich Unwürdigen verſchwendeten Liebe, meine Sonne. Dann ſchieden wir — um uns niemals wiederzuſehen — und heute . . .“

Johann Gutenberg verſtummte, mit langentbehrten Thränen ſeinen und Gisquettens Sohn an die Bruſt ſchließend. Claude hatte, um des Vaters Erzählung zu vervollſtändigen, wenig hinzuzuſetzen von dem freudloſen Leben und Sterben Gisquettens, die niemals von der Treue zu Johannes gewichen war und ſeinen Sohn auf ihrem Todtenbette als letztes Vermächtniß an den ahnungsloſen Freund abſandte.

Eine heilige Stille waltete in dem kleinen Gemach, als er geendet. Zu Gutenbergs Füßen kniete Claude, eng von des Meiſters, des Vaters Armen umfangen. Beildeck ſtand mit gefalteten Händen von ferne, ſein treues Auge weidend an der verſchlungenen Gruppe. Der Greis aber mit ſeinen ſtarren, lichtloſen Augen, das Geſicht, voll majeſtätiſcher Würde und voll tief-ſeliger Bewegung, umfloſſen von den weißen Wellen der Haare und des ehrwürdig herniederwallenden Bartes, die Bruſt gehoben von Seufzern, in denen Schmerz und Luſt, Vergangenes und Gegenwärtiges in einander floſſen: — wer ihn ſo geſehen hätte, würde ihn verglichen haben mit einem Oedipus in Antigone's Armen, gebeugt, alt, ſchwach, aber das Haupt eines Königs, das Herz eines Vaters!

7.

Mit einer Hochzeit hat unſere nichts weniger als luſtige Geſchichte angefangen und geht zu Ende mit dem

Carnevals-Feſt. Bekanntlich wird und ward daſſelbe in den fröhlichen Rheinlanden von jeher und überall beſonders laut und lärmend begangen, von Baſel an bis hinab nach Köln (Alaſ, Köln!), allwo Prinz Carneval alljährlich Hof hält und mit einem glänzenden Gefolge von Narren jedes Alters und Standes Tag und Nacht durch die ſonſt ſo fromme, emſige und ernſte Stadt zieht. Solch' ein munteres Carnevalfeſt wurde denn auch im Jahre 1468 am Rhein gefeiert, dem erſten, in welchem ſich nach den langen Gräueln der Bürgerkriege das zu Kurzweil und Mummenſchanz jeder Zeit aufgelegte Völklein im Rheingau zum erſten Male wieder in alter Luſt zu regen begann. Auch die frommen Väter von Kloſter Erbach verſchmähten nicht, an der allgemeinen Luſtbarkeit ſich zu betheiligen. Von ihren Scholaren und Laienbrüdern ließen ſie im inneren Kloſterhofe ein prächtiges Schauſpiel aufführen, darſtellend: die Hochzeit zu Cana. Die ganze Umgegend war zu Gaſte geladen, und auch der ungeladenen Gäſte ſtrömte eine zahlreiche Schaar herbei, um von den Tafeln fallende Biſſen und Broſämlein aufzuleſen und einen Trunk Landweins zu erhaſchen, der, roth wie weiß, aus vollen Krügen floß. Der Pariſer Claude, geſchickt und behend in allerlei Hantirung, hatte wacker mitgethan bei den Vorbereitungen zu der geiſtlichen Comödie, am Aufſchlagen der Gerüſte geholfen, die Gewänder der Agirenden gezeichnet, auch wohl zugeſchnitten und genäht; aber nicht ächt morgenländiſche Trachten, ſondern nach der einfältigen Auffaſſung des Mittelalters bunte, reich verzierte Kleider aus der Gegenwart, ſo daß unſer Herr und ſeine Jünger einhergingen wie die ehrwürdigen Väter von Erbach, Braut und Bräutigam ſammt ihren Hochzeitsgäſten wie vornehme ritterliche Herren und Burgfräulein. Geſänge, weltliche und geiſtliche, wechſelten mit einander ab, und das köſtlichſte Stück, ein Hochzeits-Reigen, wurde mit Pauken und Trompeten ausgeführt, ſo daß das bibliſche Wunder und die neumodige Luſtbarkeit überall in einander verwebt ſchienen.

Für ſeine tüchtige Arbeit ward es dem guten Geſellen gern verſtattet, den Meiſter — nicht als Zuſchauer, nur als Zuhörer und Theilnehmer — mitzubringen; die barmherzigen Mönche hatten ihm ſogar ein Saumthier aus den Kloſterſtällen geſchickt zu ſeinem bequemen Gebrauche. Und er war gekommen, da er dem Sohn Gisquettens den ſeltenen Spaß nicht verderben mochte, auch für ſich ſeit Neujahr eine Beſſerung in ſeinem Befinden zu ſpüren meinte, geringere Beklemmungen auf der Bruſt, und größere Beweglichkeit in den Gliedern. Im ſicheren Winkel einer Galerie ſaß er, neben dem getreuen Lorenz, das Haupt auf die Hände und dieſe auf ſeinen Stab geſtützt, indeß Claude auf der Bühne beſchäftigt war. Der Jubel und Trubel des Feſtes gemahnte den Greis, der nur hörte, nicht ſah, wie die Brandung einer nahen See. Seine glanzloſen Augen ſtarrten zuweilen ängſtlich empor, wenn die Muſik in ſchmetternde Weiſen und Wirbel ausbrach, und der durch langes Siechthum gebrochene Körper ſchüttelte ſich dann und bebte wie unter plötzlichen Fieber-Anfällen.

Das ſchöne Feſt, begünſtigt durch hellen Schein der Winterſonne und eine milde, an das Frühjahr mahnende Wärme, ſollte leider nicht ohne Störung verlaufen.

In der letzten Abtheilung des Spieles, als nach dem Hochzeits-Mahl und Reigen der luſtige Kehraus begann, worin die komiſchen Figuren ihre Purzelbäume ſchlugen, mit einander rangen und rauften und groteske Tänze aufführten, da geſchah es, daß eines der Gerüſte, der wachſenden Laſt wohl nicht gewachſen, plötzlich zu krachen und zu wanken begann und dann in ſich zuſammenbrach. Darauf Verwirrung, Schrecken, Jammer aller Orten und Enden; Geſchrei weiblicher Stimmen; Hilferufe der Beſchädigten; wilde Flucht nach allen Seiten. Entſetzt wollte Lorenz, obwohl ſein und des Meiſters Platz ein ganz und gar ſicherer, Dieſen hinwegführen. Er vermochte es nicht. Unbeweglich lehnte oder lag Gutenberg da, die Rechte krampfhaft auf das Herz gedrückt, welches bei dem jähen Schreck erſt in heftigen Schlägen den ſtockenden Athem zu verſetzen und dann ſtillzuſtehen drohte. Claude, durch einen gellenden Schrei Lorenzens herangezogen, half den Ohnmächtigen aus dem Getümmel tragen. In einer Krankenzelle des Kloſters ward ihm ſanft gebettet und durch einen heilkundigen Pater der erſte Beiſtand geleiſtet, während draußen, in den Höfen und Gängen, die aufgeſcheuchte Menge ſich allmählich verlief und das Weite ſuchte. Auf die fröhlichen Laute des Feſtes folgte bald Todten-Stille. Der Pförtner ſchloß hinter den letzten Flüchtlingen die ſchweren Thore; es blieb Niemand zurück, als die Inſaſſen des heiligen Hauſes, welche theils in die Kirche eilten, um am Altare dem Himmel für Abwendung einer großen Gefahr zu danken, theils neugierig und ſcheu um die Zelle ſchlichen, worin, hieß es, der Fremdling aus der Fiſcherhütte drunten am Rhein im

Sterben lag. „Der Schwarzkünſtler, der mit ſeiner vom Teufel eingegebenen Erfindung Gott und alle Heiligen beleidiget,“ ſo ziſchelte giftig der Pater Guardian, und es fehlte nicht viel, daß man ſeiner Gegenwart bei dem Feſte die Schuld an der traurigen Unterbrechung deſſelben beigemeſſen und ihn hinausgeſtoßen über die Schwelle, in die einbrechende Nacht hinein. Da öffnete ſich leiſe die Thür der Zelle, und der Arzt, Pater Johannes, den Finger an die Lippen gelegt, hieß die Murrenden ſchweigen. „Er iſt zu ſich gekommen,“ ſagte er mit ſanfter Stimme, „und verlangt die letzte Wegzehrung. Geht Einer von Euch, das Nöthige zu veranlaſſen. Ihr Anderen aber ſtört einen Gerechten nicht, der ſich anſchickt, im Herrn zu entſchlafen.“

Bald darauf kam durch den ſchon ganz dunkel gewordenen Kloſtergang, unter Vortritt der Kerzen tragenden und das Meßglöcklein ſchwingenden Chorknaben der ernſte Zug geſchritten, der einen müden Wandrer heimgeleiten wollte. Die niedre Thüre des Krankenſtübleins that ſich auf. Drinnen lag, den Ausdruck tiefſten Friedens in dem bleichen Angeſichte, fertig mit allem Irdiſchen, die eine Hand auf Claude's Lockenkopf herabgeſenkt, die andere in Lorenzens zitternder Rechten erwärmt, die zu beiden Seiten des Lagers knieeten, Meiſter Johannes Gutenberg, der Erfinder der Buchdrucker-Kunſt, der Schöpfer einer neuen Welt und Zeit.

„Was weint Ihr, meine Getreuen?“ So hauchte ſeine erlöſchende Stimme. „Daß ich ſterben muß? Ich muß ja nicht, — ich will. Und ich freue mich, daß ich es endlich kann. Mein Tagwerk iſt gethan. Es wird nicht ſterben mit mir. Das weiß ich jetzt. Denn ich bin ſehend geworden, ſeit ich blind ward. Die Erde ſehe ich nicht mehr. Sie liegt hinter mir, unter mir; dunkel, tief, verſunken. Aber ich blicke vor mich, in den nahen Himmel, in die ferne Zukunft. Sie gehört der Preſſe, dem Werkzeug, das ich erſonnen.“

Hier begann der Prieſter ſeine Gebete für den Sterbenden. Er ſalbte ihm Hände und Füße für die kurze Wanderſchaft, beſprengte ſeine vom Todesſchweiße perlende Stirn mit Weihwaſſer wie mit dem Thau eines anbrechenden neuen Morgens und reichte den bebenden, blaſſen Lippen das Crucifix zum Kuſſe. Dazu klang das Glöcklein in ſilberhellen Tönen, und in der Zelle wie im Corridor knieeten Alle nieder und bekreuzten ſich.

„Gisquette,“ rief mit noch einmal aufflammender Kraft der verſcheidende Meiſter. „Dort droben Du; hier unten unſer Sohn. Liebe entläßt mich, Liebe empfängt mich. Ich lebe fort in meinem Werk, in meinem Kinde. Das iſt die rechte, die ächte Unſterblichkeit.“

Damit ſank er zurück in das Kiſſen, aus dem er ſich aufgerafft. Ein haſtiger Athemzug, ein Zucken durch die ausgeſtreckten Glieder, dann ein mattes Röcheln, — und darauf tiefe, tiefe Stille.

So ſtarb Meiſter Gutenberg. An welchem Tage, das hat die Chronik aufzuzeichnen vergeſſen. Erröthe darüber, du bleiches Papier! Nur daß es in der erſten Hälfte des Februar im Jahre 1468 geweſen, das wiſſen wir aus einer ihn gelegentlich erwähnenden Gerichts-Urkunde, und eine lateiniſche Grabſchrift, welche einer ſeiner Verwandten, Adam Gelthuß zur Jungen Aben, zu ſeinem Andenken verfaßt hat, belehrt uns, daß ſeine Gebeine in Frieden ruhen in der Kirche des heiligen Franciscus zu Mainz. Ob ihn die ſchönen Mainzerinnen daſelbſt gebettet, wie ſie Meiſter Frauenlobs Leichnam eigenhändig in den rothen Dom getragen? Aber Frauenlob war ja ein Sänger, ein Sänger der Frauen, und Gutenberg nur ein Buchdrucker.

Die Schule der Welt.

1.

Wir ziehen mit einiger Maßen ängſtlicher Hand den Vorhang unſeres bürgerlichen Dramas auf, um als Introduction einen jener glänzenden und bewegten Auftritte zu enthüllen, welche auf der Bühne oder im Gemälde ebenſo leicht und wirkſam, als in Worten ſchwer und ſchwerfällig darzuſtellen ſind. Der Schauplatz iſt: Paris. Obendrein nicht das Paris aller Tage, dieſes ſchon groß und überwältigend genug, ſondern ein potenzirtes, feſttägliches Paris: Paris im Frühling, Longchamps in Paris. Alle Hauptſtädte der Welt haben Farben und Züge zu dem Bilde geliehen, ihre Vertreter geſandt zu der Völkerverſammlung, durch eigenthümliche Erfindungen und Erzeugniſſe beigetragen zu dem Krönungs-Feſte der Herrſcherin Mode. Der leichte Wiener Tand reibt ſich an der ſchwerfälligen engliſchen Schweſter Faſhion; öſtliche Geſtalten und Trachten treten mit ihrer fremdartigen Pracht den Pelzen und Juchten des ruſſiſchen Nordens ſtolz auf die Ferſen; arabiſche Hengſte begrüßen mit freudigem Gewieher die Vollblut-Stute aus Hydepark: Landau, Américain, Phaëton, Britſchka, Telega, Gig. Cab, Fly, was irgend auf zwei, vier oder ſechs Rädern rollt, das rollt und donnert, ſtäubt und ſchimmert hier durcheinander. Hoch aus dem Gedränge der ſchönen Welt ragt in unſinnigem Aufputze die Pariſer Reclame empor: eine neue Zeitung, eine Badeanſtalt, ein Wärmapparat für Zimmer und Hausflur, ein unfehlbares Mittel gegen Zahnweh und Hühneraugen, die ſich marktſchreieriſch mit wandelnden Rieſen-Zetteln ankündigen. Links und rechts neben dem großen Hauptwege ſteht das Volk, eine lebendige Mauer, an welcher ſich Ebbe und Fluth der vornehmen Woge bricht. Aus den Zelten ſchallt Muſik, Gelächter, Geſchrei; in die blaue Frühlings-Luft hinein wehen die drei Farben in Fahnen und Wimpeln vor dem Diorama, dem Panorama, dem Navalorama, vor allen möglichen Ramas, in Küchen und Kellern, die wie Stegreifdichtungen ausſehen, über tanzenden, zechenden, ſpielenden, gedrängten und drängenden Gruppen. Die wachthabende Gensdarmerie wirft ihre vierſchrötigen Gäule und blankgewichſten Reiterſtiefel mitten in das dickſte Getümmel, um durch ihre Ordnung die allgemeine Unordnung noch unordentlicher zu machen, während die Nationalgarde in großer Tenue, Gewehr beim Fuß, Spalier bildet und die in Steifleinen vorwitzig herausgeſtreckten Spitzbäuchlein heldenmüthig jedem Stoße preisgiebt.

Aber ſollten wir nicht, ſtatt uns ſelbſt in dem Chaos zu verlieren, ſtracks unſere zwei Helden aufſuchen, welche dort in dem Seitengange, Arm in Arm, durch die Menge rudern? Der erſte Blick zeigt uns, daß wir deutſche Landsleute in ihnen begrüßen. Wie Saul ragt der Eine um Kopfeslänge über alles Volk empor, ein Germane von altem, ächtem Schrot und Korn. Blondes Haar wallt in natürlichen Locken unter dem Hute hervor, bis beinahe auf die breiten Schultern herab; beides, Hut und Haar, hat die heurige Mode noch nicht berührt. Blaue Augen, deren Ränder leicht geröthet ſind, ſchauen unter einer hohen, vor der Zeit gefurchten Stirne hervor, und um die Lippen ſpielt, durch einen dünnen, blonden Bart ſchlecht verſteckt, ein mißmuthiges Lächeln. Das einfache, ſchwarze Tuch, loſe um den Hals geknüpft und vorn mit einer ſtählernen Nadel übereinander gehalten, der nachläſſige, aber ohne Eleganz nachläſſige Ueberrock, die weiten Beinkleider, die über ein Paar derbe Stiefeln hinfallen, das ſtarke Rohr, oben mit einem Löwenkopfe aus Bronze verziert, jedes Falls mehr Waffe als Schmuck, der ganze Anzug beweiſt hinlänglich, daß unſer Landsmann weder um die Mode des Jahres zu ſtudiren, noch um ſie anzukündigen in Longchamps auftritt. Wie die lange Geſtalt, gleichgiltig gegen alle Umgebung, häufiger treibend als getrieben, den Knäul durchſchneidet, gemahnt ſie uns mit jenem unnennbaren Etwas, das die maleriſche Sprache unſerer Studenten „burſchikos“ nennt, an heimathliche Dinge und an Jugendgeſichte, an den Commers, den Contraboden, die Bierkneipe. Der Leſer denke ſich dabei nicht gerade ein altes Haus, ein bemooſtes Haupt; unſer Held ſcheint ein früher Dreißiger, und vielleicht geben ihm ein Paar Falten und Narben, oder das um die Schläfe bereits gelichtete Haar einige Jahre zu, die er in Wahrheit nicht hat.

Umgekehrt macht ſich ſein Begleiter jünger, als er iſt. Um einen ganzen Kopf kleiner, von mittlerem Wuchſe alſo, zierlich gebildet und zierlich gekleidet, Locken und Schnurrbart mit ſorgfältiger Kunſt gepflegt, hängt er am

Arme des Andern, ungefähr, wenn uns ein Gleichniß aus der alten, vergeſſenen Götterlehre erlaubt iſt, wie Hylas an Herkules Seite: „Haeret Hylas lateri passusque moratur iniquos.“ Daß er ebenfalls ein Landsmann iſt, beweiſt ſein deutſcher Blondkopf, welchem franzöſiſche Narden nur eine dunklere Glorie geborgt haben, und das hübſche blaue Auge, für das eine höchſt wahrſcheinlich überflüſſige Lorgnette auf der ſammetnen Morgenweſte ſchwankt. Alles Aeußere an dieſem Deutſchen iſt franzöſiſch, vom Hute, der ſchon die ſchmale Krempe zeigt, welche eben erſt durchdringen will, bis auf die lackirten Stiefelchen herab; ſogar die Handſchuhe, obwohl ſie däniſche heißen, ſind Pariſer, und das kurze Stöckchen mit elfenbeinernem Griffe, das die feine, faſt weiblich geformte Rechte ſchwingt, verhält ſich zu dem Stabe ſeines Gefährten wie ein Tactſtock zum Tambour-Major-Stabe.

Herkules und Hylas hatten eine ziemliche Strecke in den elyſäiſchen Feldern zurückgelegt. Sie ſtanden etwa in der Mitte der Steigung einen Augenblick ſtill und blickten der Eine hinauf die lange Reihe, welche der glänzend weiße Sieges-Bogen ſchließt, auf dem tiefblauen Himmel prächtig abgehoben, der Andere dieſelbe Reihe hinab, wo auf dem Platze der Eintracht die beiden Springbrunnen im Sonnenlichte herrlicher funkelten und luſtiger plätſcherten als je zuvor. Denn Paris fühlt den Frühling wie keine Hauptſtadt der Welt; nicht nur das ländliche Paris außerhalb der Barrière, das wie eine Buhlerin ſich weit ausſtreckt über dem wunderbar reizenden Seinebett; nein, ſelbſt der ſteinerne Kern der Stadt empfindet den lebenskräftigen Trieb der wiedererwachenden

Natur und ſchlägt in ſchwellendem Wachsthum üppig aus. Die Quais füllen ſich, als ſei friſches Blut in dieſe Adern des Verkehrs gegoſſen; die Bäume, dieſe munteren, leichtſinnigen, franzöſiſchen Bäume öffnen vor der kalendermäßig erlaubten Zeit ihre Keimaugen, ſelbſt die verkrüppelten, lebenslänglich zu den Boulevarts verdammten Linden; die Plätze endlich mit ihren Denkmälern, Bildſäulen und Waſſerkünſten putzen ſich wie ein Weib, das den Geliebten erwartet. Dunkle Giebel lächeln ſonnig hernieder, die Fenſter thun ſich auf und reiben den Winterſchlaf aus den angelaufenen Scheiben; Thüren, Gänge und Treppen athmen friſchere Luft ein und aus als bisher. Der kennt den Frühling nicht, der ihn nicht in Paris geſehen, in den elyſäiſchen Feldern, auf dem Boulevart der Italiener.

So ungefähr oder ähnlich mochte das hohe Lied heißen, welches Hylas, auf Herkules Arm gelehnt, dem Freunde zum Preiſe des Frühlings und ſeiner guten Stadt Paris zu Ehren vorſang. Aber Herkules runzelte die Stirn nur um einen Grad finſterer und gab verdrießlich zur Antwort:

„Mich langweilt die Geſchichte, kehren wir um!“

„Nicht doch, eine kleine Weile noch, es iſt ſo hübſch.“

„Was Du nur hübſch finden magſt?“

„Frage lieber, was nicht? Den Himmel, die Frauen, die Pferde, die Sonne, die Akazien, ſogar den Municipal dort! alles, alles!“

„Wende Deine Worte um, ſo haſt Du meinen Sinn.“

„Unverbeſſerlicher Krittler! Ich wette, Du betrachteſt Longchamps aus der Froſchperſpective des Fußgängers, nur um alle Linien unſchön und verzerrt finden zu können.“

„Warum haſt Du Dein Cabriolet nicht genommen, um aus der Vogelperſpective einen günſtigeren Standpunkt für uns zu gewinnen?“

„Weil mein Cabriolet außer Mode iſt, mein Tiger noch nicht einmal ſeine neue Livrée, der Mecklenburger dagegen noch immer ſein Winterhaar hat.“

„Als guter Deutſcher, der überall hinten nach kommt.“

„Meinetwegen.“

„Und da denkſt Du, Longchamps würde mit Fingern auf Dich weiſen, kämeſt Du nicht im allerneueſten Stile, prahlend und ſiegend dahergefahren?“

„So eitel bin ich nicht. Man hätte mich im Cabriolet ſo wenig bemerkt, wie hier als Fußgänger; hingegen ſehe ich ſo beſſer, als müßte ich ſelbſt mein beſcheidenes Schifflein durch alle jene Fahrzeuge winden und lenken.“

Hylas blickte mit dem Glaſe ſo eifrig um ſich, als läge ihm an dieſem Sehen wer weiß wie viel. Er überhörte die beißenden Bemerkungen des Freundes, welcher ihn unter Anderem fragte, was ihm der heutige Modebericht an ſeinen Hof eintragen würde, ein Kreuzchen oder ein Sternchen? Hylas zuckte die Achſeln. Nach einer kleinen Weile aber ſagte er auf einmal zu dem Nachbar:

„Du haſt Recht; laß uns umkehren!“

„So plötzlich?"

„Ich weiß nicht, es iſt vielleicht ſchon ſpät. Du verlierſt Deine Zeit."

Er ſprach abgebrochen und mit einem ſo veränderten Tone, daß es auffallen mußte. Sein Freund blickte, verwundert und fragend, erſt ihn an und dann um ſich her. Beide ſtanden unmittelbar an dem breiten Hauptwege, die Vorderſten im Gewühle. Vor ihnen fuhr gerade ein Wagen, der, wie die meiſten, mehr von dem Strome fortgetrieben wurde, langſam genug, als er ſich ſelbſtſtändig weiter bewegte. Es ſaß eine Dame darin, ganz allein. Dieſe Dame beugte ſich ein wenig vor, als ſie den beiden Deutſchen gegenüber war. Sie grüßte, wie Pariſerinnen grüßen: mit den Augen, mit den Fingerſpitzen, kaum und zuletzt mit dem Kopfe. Hylas zog, ſichtlich verwirrt, den Hut; der Gruß hatte ihm gegolten. Nein, beſſer geſagt: getroffen hatte ihn der Gruß.

Herkules drückte ihm ziemlich unſanft den Arm. „Das alſo," flüſterte er ärgerlich und ſpöttiſch, „das alſo war des Pudels Kern? Auf Deine Schöne mußten wir warten, und ich zog, wie ein geduldiger Elephant, zu Deiner Deckung in Parade mit Dir auf?"

„Du wirſt doch nicht denken, in Paris und in Longchamps könne ein vernünftiger Menſch eines Elephanten bedürfen, wie in einem deutſchen Landſtädtchen?"

„Und Du wirſt mir doch nicht weiß machen wollen, wir hätten zufällig gewartet, genau ſo lange, bis der Wagen der Göttin erſchienen, . . . bis die Liebliche ſich neigte, ruhig, engelmild?"

„Engel hin, Engel her!"

„Geſteh's nur, ertappter Sünder, es war Deine Gräfin!“

„Was Du mit dem inſolenten Poſſeſſivpronomen willſt, begreife ich nicht. Auch habe ich nichts zu geſtehen. Wenn Du mich einfach fragſt, wer die Dame geweſen, welche eben an uns vorüberfuhr, antwortete ich Dir gerade ſo einfach: die Gräfin Heriſy.“

„Suffit!“ Mit dieſem Ausrufe machte ſich Herkules von Hylas los und eilte, ſich leicht Bahn brechend, voraus, bis er in wenigen Schritten den Wagen erreicht.

Dieſer Wagen zeichnete ſich keineswegs durch beſondere Pracht, nicht einmal durch etwas Auffallendes oder Herausforderndes aus, und doch hatte er bei den Kennern in Longchamps Gnade gefunden. Es war eines jener niedrigen, leichten Fuhrwerke, welche England erſt in wenigen Exemplaren und vor kurzer Zeit nach Frankreich geſchickt. Die Pariſer Mode taufte ſie nachmals Escargot, das Schneckenhaus. Inwendig ausgeſchlagen mit hellgrauem Seidenzeuge und blauen Verzierungen, außen dunkelbraun lackirt, in den Federn hängend mit jener unbezeichenbaren Schwingung und Feſtigkeit, wie ſie nur die engliſche Fabrik hervorbringt, bildete der niedere Wagen ſammt den zwei Schimmeln und der Livrée, hellblau mit weiß, ein ſo ſchönes, harmoniſches, wahrhaft elegantes Ganze, daß er als ein Muſter von Geſchmack und Zweckmäßigkeit auf den erſten Blick die Männer vom Fache eroberte, ſowohl Liebhaber und Kenner, als Wagenbauer und Sattlermeiſter, für welche Longchamps beides zugleich iſt, reicher Markt und hohe Schule. Bis auf die weißen Nähte des Riemenwerkes und die Metallbeſchläge war da alles unſcheinbar, aber ächt, gediegen, fertig.

Kein Zweifel, daß Herkules, als er den Wagen erreicht und mit einem neugierigen Blicke geprüft, deſſen Vorzüge nicht zu würdigen wußte; aber er gefiel doch auch ihm auf der Stelle, und zwar hundert Mal mehr, als alle die anſpruchsvollen Staatskutſchen links und rechts. Nur da er ſeine Neugier von dem Wagen auf die Beſitzerin ausdehnte, trat er augenſcheinlich enttäuſcht zurück. Er ſah, in die blaugrauen Kiſſen gedrückt, ein ſchmales Geſicht mit ebenfalls blaugrauen Augen und einer verwirrten, aſchfarbenen Haarfülle um die blaſſen Wangen, eine ſchmächtige Geſtalt, feſt in einen Shawl gewickelt, einen mageren Fuß, deſſen Spitze ſich auf den Vorderſitz ſtemmte. Verwundert hielt er ſich eine Weile an der Seite dieſer Frau; ſie lag unbeweglich, mehr vor ſich hin als um ſich her blickend, nur dann und wann mit den Fingern eine abtrünnige oder widerſpänſtige Locke aus dem Auge drückend.

Mit einem Lächeln der Ueberlegenheit, beinahe des Erbarmens auf den Lippen, wartete Herkules auf ſeinen langſam nachſchreitenden Freund. Als Dieſer ihn eingeholt, ſagte er zu ihm: „Nun, mein Junge, jetzt bin ich ruhig um Dich. Dieſe Flamme wird Dir weder den Kopf noch das Herz verſengen. Du weißt, wie oft ich Dich gewarnt und gebeten habe, keines von beiden an Deine ſogenannte Welt und an die Weiber darin wegzuwerfen, mit denen Du nun einmal zu leben verurtheilt biſt; allein hätte ich die Gräfin vorher geſehen, wie ich ſie eben geſehen, ſo würden wir Zwei uns viele ſalbungsvolle Reden und ſpitzige Geſpräche erſpart haben.“

„Gräfin Heriſy hat alſo keine Eroberung an Dir gemacht?“

„Nimm mir's nicht übel, aber das iſt ja beinahe eine alte Frau, ſo mager wie die Kühe Pharaonis, ſo form- und farblos wie die Lüneburger Haide.“

„Du thuſt Dir keinen Zwang an in Deiner Kritik.“

„Und dieſes Weib, ſagſt Du, quält Dich mit Launen, mit Eiferſüchtelei und Herrſchſucht? Mit dieſem Schatten wirſt Du nicht fertig? Ei, da ſollte ja doch … Ich habe mir eine hochgebietende Figur, jugendliche Fülle, blühende Friſche vorgeſtellt, eine Hebe, eine Juno, meinethalben eine Meſſaline oder Cleopatra, und nun finde ich dieſe kleine Gräfin in ihrem kleinen Wägelchen, mit ihrem kleinen Geſichtchen. Ihr gegenüber ein Mann wie Du, und dennoch unter dem Pantoffel!“ — „Du haſt eine wahrhaft einzige Art, Perſonen und Verhältniſſe zu beurtheilen. Im Vertrauen auf meine Freundſchaft berührſt Du Saiten …“

„Welche Deine ſchwachen Seiten ſind, ohne Calembourg geſprochen. Im Ernſt, da wir einmal auf dieſen Punkt gekommen: es iſt hohe Zeit, daß Du Dich losmachſt. Du vertändelſt Dein Leben hier, während in der Heimath Deine Familie, ein Amt, eine Zukunft Dich erwarten. Wenn, wie es den Anſchein hat, dieſe Frau allein Dich feſſelt, ſo denke an Deine erſten und nächſten Pflichten eher, als an eine ſpielende Verpflichtung für ſie. Iſt es nicht ohnehin ein ſchmachvolles Bild, einen deutſchen Mann an dem verlaſſenen, auf dem Rückzuge begriffenen Siegeswagen einer Pariſer Mode- und Welt-Dame ziehen zu ſehen?"

„Du ſprichſt wie ein Buch, wie ein Buch von Anno dreizehn nämlich."

„Ich möchte mehr thun als ſprechen, handeln möcht' ich für Dich, Dich losmachen, abkaufen, erlöſen aus Deiner babyloniſchen Gefangenſchaft."

„Willſt Du Dich einſetzen als Löſegeld? Wollen wir Schillers Ballade von der Bürgſchaft aufführen?"

„Lächerlich! Wenn ich die Gräfin kennte, ſollte meine Ruhe ihren Kunſtſtücken gegenüber, mein männlicher Ernſt, meine deutſche Feſtigkeit ſie wohl Mores lehren und Dir zum Muſter dienen. Mit Dir ſpielt ſie, ich wollte ihr aber bald in die Karten ſehen und Deine verlorene Partie für Dich wieder aufnehmen."

„Wagſt Du den Verſuch?"

„Was iſt da zu wagen?"

„Willſt Du die Bekanntſchaft der Gräfin machen?"

„Du weißt wohl, daß ich grundſätzlich nicht in die Welt der Gräfinnen gehe."

„So haſt Du allerdings leicht ſie herausfordern. Weit davon iſt gut vor'm Schuß."

„Pah! Wenn's weiter nichts iſt. Da hat's keine Gefahr."

„Alſo in's Feuer?"

„Deinetwegen, Dich zu ſchützen, zu retten, wenn es noch Zeit iſt."

„Weshalb, gilt mir gleich. Die Hauptſache iſt: Du begleiteſt mich zur Gräfin Heriſy. Mittwoch iſt ihr Tag. Gehſt Du mit?"

„Ich gehe."

„Top!"

„Top!"

Herkules legte mit einem kräftigen Drucke ſeine bloße Rechte in Hylas Handſchuh. Sein Auge blickte dabei mit ruhiger Gewißheit den Freund an, während dieſer ein ſchalkhaftes Lächeln nicht zu unterdrücken vermochte. Der Andere bemerkte es und ſagte beinahe übermüthig: „Du machſt einmal wieder Dein Diplomaten-Geſicht und ſiehſt aus, als ob Du ausrufen wollteſt: Den hab' ich angeführt, indem ich ihn ſtatt meiner als Daniel in die Löwengrube ſetze. Sei deswegen außer Sorgen, mein Söhnlein, und triumphire nicht zu früh. Willſt Du eine Wette, daß ich unverſehrt aus der Löwengrube zurückkehre?"

„Um ernſte Dinge wette ich auch nicht einmal im Scherz," antwortete Hylas mit ſo tiefer Feierlichkeit, daß ſein Freund in ein lautes Gelächter ausbrach. Wohlgemuth und fröhlich ſchieden Beide, als ſie bei dem Obelisk angelangt waren, und ihr letztes Wort lautete:

„Auf Mittwoch denn!"

2.

Der Leſer geſtatte, daß wir ihm unſere zwei Landsleute, bevor er denſelben wiederum begegnet, in guter Form vorſtellen, um ihre mythologiſche Verkleidung nicht über Gebühr dauern zu laſſen. Hylas heißt mit ſeinem chriſtlichen Namen — und es iſt dies ein alter Name von gutem Klang — Ernſt von Werneck; ſein Freund

Herkules ſchreibt ſich: Otto Walther. Beide ſind aus Braunſchweig gebürtig, wo Herrn von Wernecks Vater eine angeſehene Stellung bei Hofe bekleidet. Walthers Familie kannte er ſelbſt kaum; Otto war ſeit ſeinem zehnten Jahre verwaiſt und aß bei weitläufigen Verwandten das bitterſte aller Brode, das für Menſchenkinder gebacken wird: das Gnadenbrod. Er und Ernſt waren von Kindesbeinen an gute Freunde, ſie ſaßen auf einer und derſelben Schulbank im Carolinum, ſo daß Ernſt die Aufſätze ſeines Nachbarn bequem abſchrieb und Dieſer dafür die theuern Bücher des Andern, welche er nicht eigen anſchaffen konnte, von der Seite mit einſah. Unzertrennlich wie im Hörſaale waren ſie auf dem Spielplatze, beim Ballſchlagen immer von einer Partei, und treue Bundesgenoſſen in jeglicher Rauferei. Ein kleines Abenteuer, das wir im Vorbeigehen mitnehmen wollen, zog die Fäden kindlicher Freundſchaft für das Leben zuſammen. Die Knaben ſpielten, zwölf Jahre damals alt, zur Zeit der Braunſchweiger Meſſe um die hölzernen und leinenen Buden herum, welche für „Verſteckens“ und „Abſchlag“ ein wahres Paradies ſind. In einer ſolchen Bude gab es einen Bären zu ſehen ſammt der nöthigen Zuthat von Affen und Papageien. Da die Meſſe erſt Tags darauf anging, war der Käfig und das Gerüſt noch nicht völlig aufgeſchlagen. Dies hinderte die Kinder aber nicht, im Gegentheil, es trieb ſie an, mit ihren Federmeſſern Löcher in das Zelt zu ſchneiden, den Bären erſt anzugaffen, dann mit Wolfenbüttler Stöcken zu plagen. Das Thier brach aus durch irgend einen unglücklichen Zufall. Ernſt von Werneck, der Nächſte an der Bude, ſtürzte unter ihm zuſammen, laut ſchreiend, in wahrhaftiger Lebensgefahr. Während alle Uebrigen erſchreckt von dannen rennen, kehrt Otto Walther um, ſchlägt mit ſeinem Ballholz dem Meiſter Petz einen Metzgerhieb zwiſchen die Ohren und rettet ſo den allgemein verloren gegebenen Freund, welcher mit einer kleinen Liebkoſung der Tatzen davon kam. Dies Heldenſtück trug dem Knaben von Ernſts Mutter ein ganz artiges Stipendium für ſeine Studienzeit und eine treue, zärtliche, faſt unterwürfige Anhänglichkeit von Ernſt ſelbſt ein. Ihr Bündniß ward ſprichwörtlich in der ganzen Stadt Braunſchweig, und ſchon der Rector des Carolinums taufte ſie, wie wir es gethan, Herkules und Hylas; Namen, die um ſo leichter an Beiden hängen blieben, als ſie durch des Einen trotzige Kraft und die zarte Weichheit des Andern noch bezeichnender erſchienen.

Zuſammen gingen die Freunde auf die Univerſität. Aber in dem neuen Verhältniß, welches, ungeachtet aller akademiſchen Freiheit und Gleichheit, die ſchneidenden Unterſchiede des Lebens zuerſt heraustreten läßt, trennten ſich ihre Pfade. Werneck ward in die Landsmannſchaft der Weſtphalen gezogen, worin ſeine Standesgenoſſen, eine reiche, luſtige Jugend, ihn empfingen, während Walther, anfangs ſeines Weges allein gehend, nach und nach in die Burſchenſchaft gerieth, deren idealiſtiſche Grundſätze und Zwecke ſeinen erwachenden Gedanken entgegenzukommen ſchienen. Immer weiter entfernten ſich die Jünglinge von einander, bis durch Walthers Abzug von Göttingen nach Jena das Band zwiſchen ihnen, äußerlich wenigſtens, ganz zerriß.

Paris war, nach zehnjährigem Zwiſchenſpiel, beſtimmt, ſie wieder zu vereinigen. Ernſt von Werneck erſchien dort als ein gemachter Mann. Studien und Reiſen lagen hinter ihm. Berufen zu einer glänzenden Laufbahn im Vaterlande, hatte er die vorbereitenden Schritte dazu ſchon gemacht. Paris ſollte ſeine diplomatiſche Erziehung vollenden und ihm einen leichten Styl für die ſchweren Geſchäfte geben, ſammt der Fähigkeit, mit ächtem und modernem Accent die Weltſprache zu flüſtern oder einen Bericht an das Miniſterium des Auswärtigen abzufaſſen, ohne das ſcharfe Auge Sereniſſimi mit einem Germanism zu verletzen. Ernſt ließ ſich ſeine Aufgabe angelegen ſein. Er lernte nicht nur auf dem Boulevart des Capucines mit ſympathetiſcher Tinte und in Chiffern ſchreiben, ſondern auch dicht daneben, auf dem Boulevart des Italiens, mit Anſtand flaniren, ein Pferd beſteigen und tummeln wie ein ordentliches Mitglied des Jockey=Clubs, den Hut keck und leicht auf ein Ohr drücken, die Handſchuhe mit Anmuth an- und ausziehen, eine Dame, einen Herrn, einen Bekannten mit allen Nüancen grüßen, kurz die zehntauſend großen Kleinigkeiten, welche, mit der Zeit und dem Staatshandbuche im Bunde, aus einem Legationsſecretär einen Geſchäftsträger machen. Die letzte Hand legte die Gräfin Heriſy an ihn, in deren Schule er ſeit einigen Monaten ging, wenn dem öffentlichen Gerüchte und ſeinem eigenen verleugnenden Lächeln zu glauben war.

An denſelben Strand, wohin Ernſt von der Welle des Glückes ſpielend getragen wurde, warfen einige Jahre früher ſchon ſeinen Jugendfreund Schiffbruch und Sturm, ein Sturm, der, ſo kurz er dauerte, doch eine ganze Folge von fröhlichen Lebenshoffnungen rettungslos vernichtete. Otto war ein Opfer einer unreifen und verfrühten Revolution in Duodez, eines ſogenannten Putſches geworden. Gleich den meiſten ſeiner Unglücksgefährten entfloh er nach langer und peinlicher Haft, gebrochen im Herzen, aber nur ſtärker, ſtarrer geworden in der Geſinnung. Als er in grauer Morgendämmerung über die Schiffbrücke zwiſchen Kehl und Straßburg ſchwankte, wußte er es, ganz und gar ſich ſelbſt klar und von keiner freundlichen Täuſchung mehr umgaukelt, daß es mit ſeinem Leben vor der Hand aus war; das Valet, welches er vom franzöſiſchen Ufer herüber Deutſchland zurief, galt auf ewige Zeiten. Er pilgerte nach Paris und ſuchte dort, was Viele leichter fanden, als er. Der flüchtige Pole, der Spanier, der Lombard bringen in der Regel eine Schmiegſamkeit und Gelenkigkeit mit in ihr neues Verhältniß, welche ſie dasſelbe raſch und ſicher am richtigen Ende anfaſſen lehrt. Nicht ſo der Deutſche. Aus kleinen Städten und engen Lebenskreiſen fällt er auf einmal in dies ungeheure Paris wie ein Fiſchlein vom dunklen Teiche in das offene Weltmeer. Schüchtern, unbeholfen, ängſtlich ſieht er ſich um; er wagt nirgends anzuklopfen, lieber wartet er, bis ihm von ſelbſt aufgethan wird, und — ſtirbt erwartend auf der fremden Schwelle. O, ſie iſt unglaublich hart, dieſe ſtachlichte Schale um die ſüße Heſperiden-Frucht, Paris geheißen. Die Zeit und die eigene Kraft allein reichen nicht aus, ſie zu durchbohren; das Glück, der Zufall müſſen helfen, Verbindungen und Empfehlungen die Wege weiſen, die Pforten öffnen, den Herd wärmen. Und die drinnen Geborgenen haben ſo wenig Luſt und Beruf, zu ſorgen für Spätlinge, die da nachdrängen. Jeder braucht ſich ſelbſt, braucht ſich ganz, jeder iſt froh, ſeine Ecke endlich gefunden zu haben und ruft dem Fragenden, durch die Nothwendigkeit Egoiſt geworden, gleichgiltig zu: Suche!

Otto hat lange geſucht. Ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre: ſie ſprechen ſich geſchwind aus, ſchreiben ſich raſch nieder, aber ſie tragen ſich furchtbar ſchwer. Abwechſelnd Lehrer in Winkelſchulen, Tagelöhner für Zeitungsanſtalten, Hofmeiſter in großen Häuſern, Kaſſirer einer Vorſtadtbühne, Schreiber an öffentlichen Stellen, Dolmetſcher am Polizei-Gerichtshofe, eine Zeit lang ſogar Kellner in einem hauptſächlich von Deutſchen beſuchten geringen Koſthaus, lernte er den ſtolzen Nacken unter das niedrigſte Joch beugen, nur um ihn hernach deſto ſtarrſinniger aufzurichten. Das Brett, welches er heute erfaßte, im Begriffe unterzuſinken, er zertrümmerte es morgen mit eigener Hand, wenn der alte wilde Geiſt über ihn kam, der ihn auf's Neue im Ocean umhertrieb. Vielleicht daß er ſich endlich in dem Labyrinth doch verloren, daß er irgend einem Minotaurus zum Opfer gefallen, hätte ihm nicht die Liebe — wieder ſie und immer ſie — den rettenden Faden geboten.

Im Palais-Royal giebt es einen dunklen Gang, Galerie Montpenſier mit Namen, und in dem dunklen Gange ein noch dunkleres Erdgeſchoß, das Cabinet Montpenſier, wo Zeitungen geleſen werden. Zwei Zimmer, denen die gegenüberſtehenden Häuſer, himmelan ragend, ſelten einen vollen Lichtſtrahl gönnen, ſind mit Blättern aller Farben, aller Zungen angefüllt. Auf den kleinen Rohrſtühlen verſammeln ſich um runde Tiſche und lange Tafeln zu jeder Stunde im Tage ſtumme, ernſthafte Menſchen, meiſtens Fremde und unter ſich wenig bekannt; ſie ſitzen da leſend, ſchreibend, höchſtens einmal mit dem Nachbar unterbrochen flüſternd. Am engſten drängen ſie ſich an einem runden, ſteinernen, mit grobem, grünem Tuche behangenen Tiſche, weil er, dem blinden Fenſter am nächſten, noch das erträglichſte Licht hat und weil die ſinnreiche Pariſer Induſtrie den Fuß des Tiſches zugleich als Ofen im Winter benutzt. Es iſt ſchon viel gekritzelt, geſeufzt, gewiſpert in jener Tafelrunde. Sie beſteht in der Regel aus den Berichterſtattern auswärtiger Zeitungen in Paris; dort werden die kleinen Neuigkeiten des Tages erſt kameradſchaftlich mitgetheilt, wie ſie der Eine oder der Andere erlauſcht, gefunden oder erfunden hat, und alsdann ſchlägt ſie jeder Einzelne für ſich und in ſeiner Sprache, für ſeine Zwecke zu Faden; er wirft, eilig und gebückt auf die unwillig knarrende Feder, die ſorgfältig gezählten Zeilen auf's Papier, und das Papier, wenn es mit der Oblate haſtig geſchloſſen, in die nahegelegene Brieflade. Glückliche Reiſe! Und daß die Mittheilung doch ja den Redacteur bei guter Laune treffe, um nicht in den Papierkorb geworfen zu werden, und den Verleger bei guter Laune, um in der Honorar-Berechnung nicht zu fehlen! . . . Lieber Leſer, liebe Leſerin, Sie glauben nicht, wie ſchlecht es ſich an der grünen Tafel ſitzt und ſchreibt, zumal wenn draußen im Garten die Fontainen rauſchen und auf der Straße luſtige Menſchen, hübſche Frauen, geputzte Kinder vorüberſchweben. Sie glauben auch nicht, wie viel dazu gehört, bis ein geſchriebener Brief zum gedruckten Bogen anwächſt; denn man zahlt dergleichen Waare nach der Elle. Aber das glauben Sie wohl, daß ein Jeder tief aufſeufzt, wenn dieſes dunkle, gleichſam unterirdiſche Tagewerk abgethan iſt, daß er den Nachrichten aus der Heimath, die auf dem nächſten Tiſche lagern, nur ein Paar flüchtige Blicke ſchenkt und dann federleicht, flügelſchnell nach Hut und Stock eilt, mit einem Gruß an die neidiſch nachſchauenden Zögerer hinausflatternd. Und das endlich glauben Sie auch, daß geſcheite, wackere Männer an dem Tiſche geſeſſen, Männer aus allen Ländern, Spanier, Engländer, Italiener, Polen, Franzoſen und Deutſche beſonders, unter dieſen Deutſchen auch unſer Otto.

Monden lang hatte er täglich ſeine zwei bis drei Morgenſtunden im Cabinet Montpenſier zugebracht. Ein Paar Schritte von ihm ſaß, in nächſter Nähe alſo, und doch von ihm erſt ſpät gefunden, ſeine Zukunft, ſeine Vorſehung; ſaß, ohne Bild zu reden, die Comptoirdame des Leſecabinets. In einem Vorzimmerlein, das noch dunkler war, als die beiden andern Räume, thronte ſie hinter ihrem Pulte, von Zeitungen faſt ganz verſteckt. Ihr Geſchäft war, Briefe und Blätter vom Poſtbeamten zu empfangen, Buch zu führen über Einnahme und Ausgabe des Cabinets, die Abonnements- und Tagesgelder, wie ſie bei ihr eingingen, in hohen Säulen von groben Sousſtücken, halben Francs und harten Fünffrankenthalern zu ſortiren, den regelmäßigen Kunden Papier, Federn, Kouverts und anderes Handwerkszeug zu verkaufen. Dafür bezog ſie von dem Eigenthümer des Cabinets monatlich einhundert Francs: zwölf Stunden Arbeit täglich und jährlich zwölfhundert Francs Lohn. Nur die Kanone im Palais-Royal kündigte ihr eine Freiſtunde, die des Mittags, regelmäßig an, während ihre Ablöſung Abends erſt nach ſieben Uhr erſchien. Sonn- und Feſttage kannte ihr Kalender keine.

Dies war ein für alle Male das Leben Deniſens, — Deniſe hieß die Comptoirdame, — bevor ſie Otto begegnete und Otto ihr. Wie und wann und warum ſie ſich liebgewannen, gelte uns gleich. Genug, daß es nicht lange dauerte, bis Beide gemeinſame Kaſſe, gemeinſames Haus machten. Sie verheiratheten ſich, wie es im Argot von Paris heißt, im dreizehnten Arrondiſſement, bezogen ein kleines Quartier in der Rue du Rempart, unweit alſo vom Palais-Royal, fünf Treppen hoch, und lebten von Stund' an, wenn nicht wie unſer Herr Gott in Frankreich, ſo doch wie zwei ſeiner Engel im Himmel. Deniſe war ein prächtiges Mädchen, ein bischen bleich freilich von ihrem Berufe, aber kerngeſund dabei, immer wohlgemuth, von Herzen fröhlich und durchaus ehrlich, paſſabel hübſch und friſch, und fortwährend ſo reizend und zugleich ſo einfach angezogen, wie es nur eine Pariſer Griſette ſein kann. Sie verſtand es, ihren verlorenen Freund auf gebahnte Wege zu bringen. Durch den Eigenthümer des Cabinets wußte ſie ihm eine feſte Lehrſtelle in einer Mädchenſchule zu verſchaffen; ihre harmloſe Seele beunruhigte es nicht, daß er täglich eine Stunde lang Geſchichte und deutſche Sprache vortrug, vor Geſichtern, die viel ſchöner waren als das ihrige. Daneben hielt ſie ihn an, die Verbindungen mit Deutſchland fleißig anzubauen und ſeine Berichte an die Zeitungen ſein regelmäßig und emſig fortzuſetzen. Ihre Hand führte ſein ſtilles Haus eben ſo ſicher wie ſein wildes Herz, und es gelang ihr bald zu ihrer unausſprechlichen Genugthuung, Ordnung, Frieden und Zuverſicht in beiden herzuſtellen und zu erhalten. Das höchſte Ziel ihrer gemeinſamen Wünſche war das Eigenthum des Cabinets, welches der Beſitzer unter billigen Bedingungen einmal abzugeben verheißen, und bei dreitauſend Francs Geſammt-Einnahme, ſo meinte Deniſe, müſſe es mit unrechten Dingen zugehen, wenn ſie binnen zehn Jahren dies Ziel durch weiſe Erſparniſſe und Anſtrengungen nicht erreicht hätten.

Auf dem ſteilen Wege dahin fand Ernſt ſeinen Otto wieder. Beiden zur Ehre ſei es geſagt, daß dieſe Begegnung ſie gleich hoch erfreute. Ernſt, den ſeine privilegirte Stellung auf die Oberfläche des Lebens und in bequeme Formen getrieben, hatte ſich unter dieſen ein warmes Herz bewahrt, wie auf der andern Seite Otto durch Schmerz und Noth wohl vielfach verhärtet worden war und dennoch, vielleicht deswegen gerade eine weiche Anhänglichkeit an die Heimath, einen heimlichen Gottesdienſt für ſeine Jugenderinnerungen in der Tiefe barg. Erſchüttert ſanken ſich die Freunde bei ihrem erſten Wiederſehen in die Arme. Ein Jeder fühlte, was zwiſchen ihm und dem Andern lag, vom Leben, von der Zeit, vom Schickſale dahin geworfen; aber über dieſen Scheidewänden vereinigten ſich die Herzen auf's Neue und beinahe in derſelben Weiſe, wie die ferne Kindheit, das Carolinum und der Meßplatz in Braunſchweig, ſie vereinigt hatten. Sie ſahen ſich oft, ſie gingen mit einander, ſie zankten, tranken, rauchten zuſammen, und Deniſe war bald daran gewöhnt, neben ſich ihren Freund und „Monsieur le Baron“ zuerſt, hernach kurzweg: „Monſieur Erneſt,“ Stunden lang das fürchterliche Deutſch reden zu hören, das ſie zwar nicht verſtand, aber doch von ganzem Herzen lieb hatte.

3.

Aengſtlicher und zugleich ſtolzer hat niemals eine Mutter ihren einzigen Sohn für den großen Tag der Confirmation herausſtaffirt, als Deniſe Otto's Anzug ordnete, ſobald der gewiſſe Mittwoch, der Empfangstag der Gräfin Heriſy, gekommen war. Sie ſelbſt kaufte die Handſchuhe für ihn ein und wählte, aus bloßer Sparſamkeit, nicht etwa ein Paar für 20 Sous, — denn, ſagte ſie, dieſe dauern nur Einen Abend und laſſen ſich nicht reinigen, — ſondern ächte Dreifrancshandſchuhe, beſte Qualität, in dem glänzendſten und reichſten Lager ausgeſucht. Sie ſelbſt ſtand dabei, während der Hausmeiſter, ſeines Zeichens ein Schuhmacher, Otto's Stiefel firnißte, und ihr unerbittlicher Scharfblick leitete ſeinen Pinſel, als gälte es ein hiſtoriſches Gemälde für die große Louvreausſtellung durch blendenden Firniß in's Licht zu ſetzen. Sie ſelbſt endlich band die Schleife an der Cravatte, band ſie viel zu feſt und zu früh, um neun Uhr nämlich, ſo daß das arme Schlachtopfer ſich endlich voll Ungeduld losriß und erklärte, lieber ganz und gar daheim bleiben zu wollen, als noch länger ihre Puppe, ihren Haubenſtock abzugeben. Seine unerſchütterliche Weigerung, ſich das lange blonde Haar von Deniſe aufwickeln und brennen zu laſſen, hätte außerdem um ein Kleines den erſten ernſthaften Zank zwiſchen beiden herbeigezogen. Otto war gründlich verſtimmt und nichts weniger als liebenswürdig in ſchwarzem Frack und ditto weitausgeſchnittenem gilet-en-coeur. Ihn reuete „die ganze alberne Geſchichte.“ Wie ein Kätzchen ſchmiegte ſich Deniſe an ihn und ſetzte ſich auf ſeinen Schooß, aber mit behutſamer Leichtigkeit, um die Wäſche, ihren Stolz, nicht zu chiffonniren, und ſcheitelte mit dem eigenen Lockenkamme liebkoſend und preiſend die geſchmeichelte Mähne ihres Löwen.

„Siehſt Du,“ ſagte ſie mit ſchnurrendem Tone in ſein Ohr, „ſiehſt Du, mein guter Freund, Dein Eintritt in die große Welt iſt ein Glück für Dich, ein Glück für uns Beide, ein Glück, auf welches ich lange gewartet. So mußt auch Du es anſehen. Jede Bekanntſchaft, die Du machſt, giebt eine Stufe weiter in unſerer Carrière.“ Otto lächelte. „Du wirſt Deputirte ſehen, vielleicht Pairs von Frankreich, am Ende gar einen oder den andern kleinen Miniſter: Menſchen wie wir Alle, glaub' Du mir, welche die Naſe mitten im Geſicht haben, damit ein kluger Mann ſie daran faſſen und herumführen kann. Wer weiß, wohin ſolch' eine Verbindung führt? Ich habe Landsleute von Dir gekannt, die wie Du mit einem Napoleon in der Taſche in die Barrière du Trone hereinſpazirten und jetzt im eigenen Cabriolet fahren. Eine Profeſſur am Collége Louis oder eine Sekretärſtelle an der großen Bibliothek, he, wie würde das meinem Otto anſtehen?“

„Luftſchlöſſer, Kind, weiter nichts als Luftſchlöſſer! Du vergiſſeſt, daß ich nicht um meinetwillen bei der Gräfin Herisy debütire. Ich will nichts von ihr, nichts von ihrer ganzen Welt. Es gilt ein Freundſchaftsſtück. Den Ernſt muß ich ihr aus den Klauen reißen.“

„So wie Du ihn damals aus den Tatzen des Bären geriſſen haſt, nicht wahr? Er hat's mir oft erzählt. Aber höre, mein theurer Freund, da nimm Rath und Vernunft an. Ein Bär iſt ein gefährliches Thier, und doch will ich lieber ihm als einer vornehmen Dame den Raub abjagen. O, Du kennſt ſie nicht, unſere Ducheſſen, Marquiſen, Comteſſen. Binde nicht mit ihnen an, wenn Deine Ruhe Dir werth iſt.“

Otto neigte mit einem überlegenen, verächtlichen Lächeln das Haupt. Er ſprach mit vielem Pathos von ſeiner Feſtigkeit und Würde, von der Gleichgiltigkeit gegen äußern Glanz und Schimmer, von der reinen Kraft des Mannes in ihm, woran alle böſen Ränke zunichte werden müßten. Als ächter Simſon fürchtete er keine Delilah. Mittlerweile hatte es zehn Uhr geſchlagen. Ein Wagen fuhr durch die ſtille Straße. Deniſe horchte auf. Noch eine Minute und Ernſt's Tiger läutete draußen. Otto nahm den Hut, zog den zweiten Handſchuh an und umarmte Deniſen, die ihn wiederholt küßte. Bang blickte ſie aus dem kleinen, hohen Fenſter dem davoneilenden Cabriolet nach; es war vielleicht das erſte Mal ſeit drei Jahren, daß ſie einen Abend allein zu Hauſe zubrachte.

Die Gräfin Heriſy wohnte über der Seine, in der Rue de l'Univerſité, alſo im Faubourg Saint-Germain. Wenn deswegen Otto ſie in einem Hotel mit weiten Höfen, zahlreicher Dienerſchaft, ſteinernen Treppen und unermeßlichen Sälen zu finden erwartete, ſo täuſchte er ſich. Ihr Apartement beſtand aus dem erſten Stocke eines anſehnlichen, aber darum keineswegs prächtigen Hauſes. Sie hatte ſich mit dem Grafen, ihrem Gemahl, arrangirt; das heißt, ſobald wir es in die Grobheit unſerer ehrlichen Mutterſprache überſetzen müſſen: ſie lebte getrennt von ihm, aber nicht geſchieden. Wer die Schuld an dem Bruche trug, ſie oder er, wußte eigentlich Niemand zu ſagen; darin aber kamen alle Urtheile überein, daß die Gräfin nach der Trennung ſich charaktervoll und ehrenhaft benommen. Sie wies alle Anerbietungen des Grafen, der bedeutendes Vermögen beſaß, entſchieden zurück und lebte von ihrem mütterlichen Erbtheile. Dies reichte hin, ſie bequem, aber nicht glänzend, wie ſie es gewöhnt geweſen, zu etabliren. Vier Domeſtiken machten ihren ganzen Hausſtand aus. In ihren Zimmern fehlte durchweg der launenhafte Ueberfluß, die ſchwere Pracht, der gebieteriſche Styl der Mode; ſie blickten dem Eintretenden geräumig und anſtändig entgegen, weder überladen noch kahl, weder ein Feenpalaſt der Mode, noch eine kleinbürgerliche „Einrichtung" im alten Sinne. Der Salon hatte venetianiſche Meubles aus dunkelbraunem Holz, vortrefflich geſchnitzt, und dazu violetten Sammet, den mäßige Goldzierathen heraushoben. Kleine, fingerlange Figürchen und Nippen wieſen die Etagèren nirgends auf, wohl aber ſtanden hier und da werthvolle japaniſche

Vaſen, große Stücke von Sevres und ſächſiſchem Porzellan und ächte Majolikas. An den Salon ſtieß auf der einen Seite das Boudoir der Gräfin, chineſiſch eingerichtet, und weiter ihr Schlafzimmer, nach der andern Seite ein kleines Empfangszimmer, dann der Speiſeſaal und das Vorzimmer. Nur in zwei Gegenſtänden fiel ein verhältnißmäßig großer Aufwand angenehm in die Sinne: in Teppichen und in Blumen. Letztere waren damals noch nicht ſo allgemein geworden als jetzt, die Gräfin pflegte ſie auch nicht als einen Modeartikel, ſondern aus wahrer Liebhaberei, mit Leidenſchaft ſogar. Bei ihr wandelte man in einem Garten, den Fuß elaſtiſch gehoben, wie von dem allerweichſten engliſchen Raſen, und umweht von einem beſtändigen Frühlingsathem, in welchem ſtatt des betäubenden Dunſtes fremder Prachtgewächſe die warmen und ſüßen Hauche von Reſeda, Orange, Hyacinthe in einander verſchwammen. Vorherrſchend, namentlich im Boudoir, war Heliotrop, der Gräfin Günſtling.

Das ſind die Räume, in welche Ernſt ſeinen Freund Otto einführte. Otto fühlte ſich bei dem erſten Ueberblick nicht angeheimelt, wie ein bezeichnender deutſcher Ausdruck es meint. Schon auf der Schwelle hatte eine anſcheinende Kleinigkeit ihn verletzt. Der Bediente meldete Herrn von Werneck und ließ deſſen Begleiter eintreten, ohne ſeinen Namen zu verlangen und auszurufen. Nach Otto's Anſicht lag darin eine Geringſchätzung, wofür er den „Lakaien“ finſter anblickte. Er folgte ſeinem Freunde, um ſich der Gräfin vorſtellen zu laſſen. Sie ſaß, als Mittelpunkt einer dichten Gruppe, am Kamin, in einem Armſtuhle mit hoher, geſchnitzter Lehne, welcher ihre Geſtalt faſt ganz verbarg, die Füße auf die bronzirten Verzierungen des Kamins geſtützt. Ihr Anzug war ungemein einfach: ein grauſeidenes Kleid, hoch an die Schultern hinanreichend, mit Spitzen garnirt, die Aermel halbweit und halboffen. Statt alles Schmuckes trug ſie eine Thee-Roſe an der Bruſt, eine Thee-Roſe im Haar. Man konnte nicht beſcheidener gekleidet ſein. Auf dem Geſimſe des Kamines ſtanden zwiſchen Blumen und Vaſen zwei Carcellampen, deren leuchtende Kugeln durch herabwallende Schleier von dünnem Roſapapiere ſanft verhüllt waren. Das Geſicht der Gräfin blieb ſo, für den Augenblick wenigſtens, in einer vortheilhaft gedämpften Farbe und Helle. Dann und wann warfen aufzuckende Flammen im Kamin ein Paar Blitze über das feine, blaſſe, ſchmale Geſicht, und dieſe Blitze ſpiegelten ſich beinahe in dem wunderbaren Glanze des aſchblonden Haares, das in reicher Lockenfülle vom Scheitel bis auf die Schultern, um Stirn und Wangen wehte.

Ernſt trat, durch die umringenden Damen und Herren ſich und ſeinem Begleiter Bahn brechend, an den Stuhl der Gräfin. Sie reichte ihm die Hand mit einem ruhigen Kopfnicken. „Frau Gräfin,“ ſagte er, „Sie haben gütigſt erlaubt“ . . . Und ſo weiter; die banale Phraſe der Vorſtellung. Die Gräfin blickte auf, Otto verbeugte ſich, kein bischen linkiſch. Hätte Deniſe ihn geſehen, ſie wäre ihm um den Hals gefallen, er machte es zehnmal beſſer als zu Hauſe in der Probe, wo ſie, Deniſe, die Gräfin ſpielte, wahrhaftig ganz gut ſpielte.

Die wirkliche Gräfin empfing ihn mit den Worten:

„Ich hoffe, mein Herr, Sie halten es wie ich, daß Herrn von Wernecks Freunde die Ihrigen ſind.“ Ohne die Antwort abzuwarten, ſetzte ſie ihr unterbrochenes Geſpräch fort, und Otto wandte ſich mit einer abermaligen Verbeugung ab.

Er hatte nun Muße genug, den Kreis zu muſtern, deſſen Zauberbann er zum erſten Male heute überſchritten. Es waren immerhin gegen fünfzig, ſechzig Perſonen in dem Salon der Gräfin verſammelt, ungleich mehr Herren als Damen. Ernſt, welcher noch eine Zeit lang den Führer ſeines Freundes abgab, nannte demſelben unter den Anweſenden einige Berühmtheiten des Tages. Als neutrales Feld, wo ſich alle Parteien begegnen konnten, Faubourg Saint-Germain und Chauſſée d'Antin, Centrum und Linke, Akademie und Romantik, waren die Abende der Gräfin nicht nur beſucht, ſondern auch vor vielen andern geſucht. Man kam darin überein, daß für die „Cauſerie“ (das Wort findet ſich ſo wenig wie die Sache in Deutſchland!) ſich kein Ort ſo vortrefflich eigne, als Frau von Heriſy's Salon, und daß Niemand beſſer als ſie die ſchwierige Kunſt verſtehe, das Geſpräch zu beleben, ohne es beherrſchen zu wollen. So waren, immer in dem traulichen Tone dieſer Cauſerie, ſchon ganz artige Geſchäfte der Politik und der Literatur hier gemacht worden, und unſtreitig hatte in dem chineſiſchen Boudoir, vor den mit Albums bedeckten Lacktiſchen, hinter den Blumenkörben, phantaſtiſch gruppirt und zuſammengeſetzt, auch manches gute Wort, von der Liebe gewagt, eine gute Stätte gefunden; freilich Liebe immer nur im Style des Salons verſtanden. Das ganze

Apartement beſaß Styl und Charakter, und dieſe hauchte und ſtrahlte es unwillkürlich aus, von der Herrin den Gäſten entgegen, wie im Gegentheile ſo viele glänzende Gemächer und Staatszimmer den Fremden nur angähnen, weil ihre Bewohner in ihnen nichts Anderes thun als gähnen.

Otto gähnte freilich auch, gähnte bei Frau von Heriſy, gähnte noch vor Mitternacht. Er kam ſich unbeſchreiblich unnütz vor, wo er war, aber dabei durchaus nicht verlegen und beengt, wie Deniſe, vielleicht im Stillen auch Ernſt, für ihn gefürchtet hatten. Er ſtand und wandelte umher, flüchtig hier und dort angeſprochen, im Vorübergehen vorgeſtellt, ein Paar nichtige Grüße und Worte auf ſeinem Wege ausſtreuend. Wie die meiſten Neulinge in der Welt, glaubte er dieſe von Grund der Seele verachten zu dürfen, ihre glänzende Leere durchſchauen zu können. Was ſollte er darin, ein Mann wie er? Simſon unter den Philiſtern! Gleich am erſten Abend ſeinen deutſchen Befreiungskrieg gegen die Gräfin zu beginnen, war unmöglich; ſo viel ſah er mit geſundem Feldherrnblicke wohl ein. Sie ſchien ihrer Seits nicht eben aufgelegt, ihm weit entgegen zu kommen; ſie war artig für ihn, aber ſie zeichnete ihn nicht aus. Es hatte lange Mitternacht geſchlagen auf der alten Pendule, ſchon lichteten ſich die Räume. Otto wußte nicht, ſollte er bleiben, um auf Ernſt zu warten oder allein heimkehren. Er ſuchte langſam ſeinen Rückzug zu bewerkſtelligen, als ihm die Gräfin denſelben abſchnitt. Sie trat zu ihm, während er ſchon die Thüre des Salons hinter ſich hatte.

„Unſer Freund,“ ſagte ſie mit einer ſehr hübſchen klangvollen Stimme, dergleichen die Franzöſinnen ſelten beſitzen, „unſer Freund hat Unrecht gethan, Sie gerade heute hierher zu bringen. Sie müſſen, fremd wie Sie ſind, unter den fremden Leuten ſich gelangweilt haben. Keine Betheuerung des Gegentheils, ich bitte. Erlauben Sie mir, ſeinen Fehler gut zu machen, eſſen Sie mit mir nächſten Sonntag.“

„Sie ſind zu gütig, Frau Gräfin. In der That, ich weiß nicht, ob ich unbedingt annehmen darf.“

„Ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen eben ſo wenig Schüſſeln wie Menſchen finden. Niemand kann große Diners mehr haſſen als ich. Eine lange Tafel, die wie ein Silber- und Kryſtalllager ausſieht und daran links und rechts eine Kleiderwaarenhandlung; ich kenne das. Betrachten Sie ſich mein Speiſezimmer und Sie werden ſehen, daß Sie aus guten Gründen ſicher ſind gegen ein neues Attentat auf Ihre Geduld. Sie, Ernſt, noch zwei oder drei genaue Freunde von mir und zum Uebermaß aller Freiheit nur Eine Dame, Eine, die kaum noch zählt: ich. Auf Sonntag alſo?“

Die Gräfin ging hinweg, um eine alte Dame zu begleiten, die ſich empfahl. Otto hatte nicht antworten, alſo auch nicht ablehnen können. In dieſem Augenblicke begegnete er Ernſt, der ihm mit den Worten entgegen kam:

„Hat Dich Frau von Heriſy auf Sonntag eingeladen?“

„So eben.“

„Vortrefflich, wir ſpeiſen zuſammen. Du wirſt zufrieden ſein, zufriedener als heute."

„Ich bin nicht unzufrieden, aber doch wäre mir es lieb, wenn wir gingen. Es muß bald ein Uhr ſein."

„Binde Dich nicht an mich. Mein Cabriolet iſt unten und zu Deinem Befehle. Schicke es mir zurück."

„Du bleibſt?"

„Eine halbe Stunde noch."

Ernſt ſchlug die Augen nieder, und Otto ließ ihn ſtehen. Er konnte ſich nicht enthalten, in der Thüre des Speiſezimmers umzublicken. Der Salon war beinahe gänzlich leer. Die Gräfin und Ernſt ſprachen angelegentlich zuſammen, in einer Fenſterniſche lehnend. Otto glaubte zu bemerken, — aber er glaubte es nur, — daß Ernſt die linke Hand der Gräfin in der ſeinigen hielt. Was er deutlich ſah, war das leiſe Zittern und Flattern ihres Haares, das unter jedem Hauche ſeiner Worte bebte. Er ſtreifte die ſchmächtige, dunkle Geſtalt der Gräfin, die wirklich wie ein Schatten ausſah, noch einmal mit einem unzufriedenen Blicke und raſch eilte er hinaus.

Deniſe hatte noch Licht; es blinkte, aus der Höhe des fünften Stockwerks einem Sterne vergleichbar, von weitem dem Heimkehrenden entgegen. Sie war ſogar noch auf und kam, ihm die Thüre zu öffnen. „Gottlob," rief er, Hut und Handſchuhe wegwerfend, ihr entgegen, „Gottlob, daß ich wieder da bin, mein ſelbſt wieder bin."

„O, Du guter, lieber Mann! So kommſt Du nicht ungern in unſere Manſarde zurück aus dem großen

Hôtel, und Deine kleine Frau kann ſich im Nachthäubchen nach der geputzten Gräfin noch vor Dir ſehen laſſen?"

„Thu' mir die Liebe," unterbrach er ſie heftig, „und laſſe mich mit allen Hôtels und allen Gräfinnen der Welt in Frieden."

„So haſt Du Dich ſchlecht unterhalten?"

„Einmal ein Narr, gewiß nicht wieder."

„Und Frau von Heriſy."

„Frage Ernſt nach ihr, er iſt noch dort."

„Nun, Du weißt ja, wie er mit ihr ſteht."

„Freilich weiß ich."

„Und Dein Plan, ihn loszumachen?"

„Ach Gott, mein Plan!"

Otto hatte ſich langſam ausgekleidet und ſank in ſeinen alten, mit verſchoſſenem, gelbem Plüſch überzogenen Lehnſtuhl. Er ſtarrte, in Gedanken verloren, in die erloſchenen Kohlen des kleinen Kamins. Deniſe hielt ſich fern, ſie wagte nicht, ihn zu ſtören. Leiſe zündete ſie ihr Licht an und wollte in ihr Zimmerlein ſchleichen, dicht neben dem ſeinigen gelegen. Auf der Schwelle kehrte ſie noch einmal um und fragte, ihre Hand auf Otto's Schulter legend, mit weichem Tone:

„Nicht wahr, mein Freund, es iſt Dir nichts Widriges bei Frau von Heriſy begegnet, keine Kränkung, nichts Leides?"

„Nichts, Liebe, nichts."

„Gute Nacht denn!"

„Gute Nacht!"

Deniſe ging und wunderte ſich im Stillen, daß ſie ohne Kuß gehen mußte.

4.

Frauen wie die Gräfin Heriſy giebt es nur zu Paris, ungefähr wie die Alpenroſe nur über der Schneelinie vorkommt. Wenn die Scheidekunſt ihr Weſen, ein wunderliches Gemiſch von Kunſt und Natur, chemiſch analyſiren könnte, ſo würde man erſtaunen über die Miſchung der verſchiedenartigſten Gegenſätze, welche ſich da herausſtellte: ätzende Gifte neben den wohlthätigſten Beſtandtheilen, Dämoniſches und Kindliches, ſpielende Jugendlichkeit und ſchlaffer Lebensüberdruß, Leichtſinn und Berechnung, freieſtes Naturell und feinſte Sitte. Und alles das hält mit einer wunderbaren Ruhe und Ueberlegenheit ein Wille zuſammen, der von Stahl iſt in ſeinem Triebrade und von Spinnweb in ſeinen Verzweigungen. Wir müßten über die Grenze der Erzählung hinausgreifen, wollten wir unſere Perſonen in Rede und Handlung darſtellen wie in einem dramatiſchen Seelengemälde, und Schritt für Schritt den Gang begleiten, welchen das Verhältniß zwiſchen Frau von Heriſy und den beiden deutſchen Freunden nahm. Aufgelöſt in ſchlichten Bericht, wird ſich derſelbe freilich dürftig genug ausnehmen, und doch ſteht uns kein anderer Weg zu Gebote.

Daß Otto ſich nicht damit begnügte, einmal ein Narr geweſen zu ſein, wie er Deniſen feierlichſt verſichert hatte, das verſteht ſich von ſelbſt. Er ging zu dem Sonntagsdiner, er erſchien am nächſten Mittwoch wieder und bald machte er auch ohne Ernſt's Begleitung vormittägliche Beſuche in der Rue de l'Univerſité. Die Gräfin war für ihn immer zu Haus, freilich ſelten allein, ſo daß von Ernſt und ſeiner Freiheit noch nicht die Rede ſein konnte. Ungemein ruhig empfing ſie Otto, und eben ſo ruhig ward er entlaſſen. Bald begleitete ſein Kommen und Gehen jene Begrüßung, welche die engliſche Mode auch dieſſeits des Kanals eingeführt hat: der Händedruck. Nicht wahr, ein Händedruck iſt etwas ſo durchaus Unſchuldiges, daß ſich darin keine ſinnliche Mittheilung bergen kann? Ein Händedruck nämlich, nicht im raſchen Wirbel des Walzers oder unter dem Tiſchtuche, ſondern ganz öffentlich und ehrlich, vor hundert Augen gewechſelt. Eine Engländerin ſchüttelt uns treuherzig die Rechte, daß alle Gelenke knacken, und daß wir eher an alles andere denken, als an verſtohlenes Gelüſte. Aber eine Pariſerin, aber Frau von Heriſy! Otto zuckte zuſammen wie von einem electriſchen Aal berührt, wenn dieſe ſchmale, weiße Hand mit ihren feinen, fühlhörner-artigen Fingern ſich leiſe in die ſeinige legte. Von den Fingerſpitzen rieſelte es kühl durch ſeine Adern, und wenn die Hand, glatt wie eine Schlange, aus der ſeinigen ſchlüpfte, ging es ihm wie ein Flor über die Augen. Er ſchalt ſich ſelbſt, er lachte grimmig in ſich hinein über ſeine bubenhafte Schwäche, ſein Auge funkelte unmuthig auf der Gräfin. Sie ſaß ſtill und zuſammengekauert immer in demſelben venetianiſchen Armſtuhle, in dem die kleine Geſtalt beinahe verſchwand. Otto muſterte bis in's Allereinzelnſte und Kleinſte ihr Geſicht, ihre Figur, ihren Anzug. Die Gräfin decolletirte ſich zu Hauſe niemals und auch für die Welt nur, wo es unumgänglich nöthig war. Sie wußte mit einem Stück Tüll oder Gaze, mit einer Elle Flor und Spitzen ihrer verhüllten Magerkeit einen Reiz, einen Glanz zu leihen, welche die verführeriſch offenſte Fülle als Vergleich neben ſich nicht ſcheute. Um Hals und Schultern wickelte ſie in eigenſinnigen Knoten eine Echarpe, die wie eine Spielerei ausſah, aber ein Kunſtwerk war. Die Aermel fielen in Falten herunter, um das Handgelenk ſchlang ſich ſtatt Gold und Steine ein dunkler Sammetſtreifen, mit einer Perle geſchloſſen. Ihre Kleider zeigten immer die edelſten Stoffe und den einfachſten Schnitt; ſie ging und ſtand darin, als wären ſie ihr angegoſſen, jede Bewegung ſpiegelte ſich gewiſſermaßen in der ſchweren, kniſternden Seide, in dem bauſchenden Sammet, jede Stellung zeigte etwas, was nicht da war, oder verſteckte etwas, das da war, und doch ſchwor das ſchärfſte Glas auf das Gegentheil, auf Wahrheit und Natur. Namentlich hatte ſie eine Art, im Divan oder im Lehnſtuhle zu hocken, die Füße an ſich gezogen und den Shawl wie ein fröſtelndes Kind um ſich zuſammenraffend, eine Art, die unbeſchreiblich, unwiderſtehlich war. Ihr Haar half, wie ein ächtes Netz mit jeder Drehung des Kopfes nach einer andern Seite geworfen, dem tiefen Mondſchein-Blick und dem ſtillen Lächeln, die ſie in ſolchen Minuten hatte, prächtig nach. Dies Haar war wirklich tadellos ſchön; ſie zerriß verſchwenderiſch den ganzen Reichthum, ihren einzigen und letzten, in lauter kleine Faſern und Fädchen, die ſo fein waren, daß ſie fortwährend wie Blumenfaſern im kleinſten Lufthauche zu ſchwanken ſchienen. Die Spitze der Locken berührte, namentlich wenn es gegen das Ende eines Abends ging, Bruſt und Schulter. Das Auge, bei Tageslicht ſtumpf und farblos, erſchien im Kerzenſtrahle des Salons beinahe dunkel und ſchwamm in einem merkwürdigen Schmelz, mit dem die Zähne wetteiferten. Der Mund ſprach nur mit den äußerſten Lippen, mehr Hauche als Worte, aber eben ſo zwanglos wie wohlklingend. Man mußte ihr zuſehen, wenn ſie ſich einmal warm geſprochen hatte; das Geſicht bekam dann einen wunderbar wilden Ausdruck, von dem Otto einmal treffend ſagte, er ſchwebte zwiſchen Raubthier und Schlange genau mitten inne. Schminke kannte kein Menſch an der Gräfin; dafür liebte ſie, was die Schminke für einen feineren Sinn iſt, an Kleidern, Wäſche, Büchern, Handſchuhen, im Zimmer wie an ſich die künſtlichſten Wohlgerüche, namentlich — wir haben es ſchon erwähnt — Heliotrop, deſſen ſüßlichen, zu Kopfe ſteigenden Duft ſie in allen Geſtalten, flüſſig und trocken, verbrauchte.

Otto trat mit einem geſunden, kräftigen, ſeiner ſichern Herzen in den Dunſtkreis der Frau, die wir mit den vorausgehenden Zügen zu ſchildern verſucht haben. Sie erwartete ihn da, ſie wollte etwas von ihm, ſie brauchte ihn. Hatte Ernſt ihr den Trotz des Freundes gegen ſie verrathen und nahm ſie deswegen eine Herausforderung an, welche das Weib auf der empfindlichſten Seite berührt? Oder ging ihre Abſicht auf andere Zwecke? Ihr Verhältniß zu Ernſt war dem Erlöſchen nahe. Vielleicht ſuchte ſie nur in Zeiten einen Erſatz, den ſie freilich in ihrer Umgebung ohne Mühe hätte finden können. Die Gräfin Heriſy, obgleich über das berühmte Balzac'ſche Stufenjahr unzweifelhaft hinaus, war immer noch für jeden Mann eine glänzende Eroberung, die ſich ohne Lächerlichkeit eingeſtehen ließ. Sie hatte ſich weiſe geſchont und ſah noch eine hübſche Strecke Zeit und Geſellſchaftsleben vor ſich, ehe ſie abtreten mußte. Otto konnte ſie eine Weile geleiten, aus ihm war etwas zu machen. Alſo: Otto.

Da er etwa zum ſechsten Male in dem erſten Monate ihrer Bekanntſchaft ſie beſuchte, fand er ſie allein. Nach den erſten Worten fing ſie plötzlich an, Deutſch mit ihm zu ſprechen, ein recht artiges Deutſch, und dazu erröthete ſie wie ein junges Mädchen. Es gibt Frauen, die alle Farben ſpielen können, als wären es Inſtrumente. Otto ſah erſtaunt, ja entzückt ſah er auf. Der Klang, welcher von den verſchwundenen Ufern der Kindheit zu uns herüberläutet, behält überall ſeinen Zauber. Otto hörte ihn auf der Erde der Verbannung im täglichen Verkehr allerdings oft genug, aber von weiblicher Lippe war er ihm lange nicht entgegengekommen. Erfreut wie über einen glücklichen Fund, eine Entdeckung, rief er aus:

„Was iſt das, Frau Gräfin? Sie ſprechen Deutſch? Das erſte Wort, das ich höre!“

„Meine Familie hat eine deutſche Bonne mitgebracht, als ſie aus Koblenz zurückkehrte.“

„Und dies Talent entdecke ich erſt heute in Ihnen? Sie laſſen mich auf franzöſiſchen Stelzen vor Ihnen gehen, während Sie mich auf Engelsflügeln in mein verlorenes Paradies tragen können?“

„Sie ſprechen vortrefflich die Sprache Ihrer Adoptivmutter, und ich die Ihrige unvollkommen genug.“

„Im Gegentheil, Sie ſprechen ſie eben ſo richtig, wie fließend.“

„Wenn Sie Laune haben, mit mir Deutſch zu plaudern, wird es mich freuen. Sie verbeſſern mich, ich lerne dabei.“

„Aber davon hat Ernſt mir niemals eine Sylbe geſagt.“

„Sehr natürlich; er wußte es nicht.“

„Sie hätten niemals Deutſch mit ihm geſprochen?“

„Niemals.“

„Warum nicht?“

„Kenne ich doch ſelbſt keinen Grund dafür, als dieſen: Ihm gegenüber fühlte ich das Bedürfniß nicht; das iſt ganz einfach.“

Sie that, als wäre es ſo, und warf dieſe Worte in dem unverfänglichſten Tone hin, während ſie bei Otto einen Windſtoß von Gedanken und Empfindungen erregten. Er blieb länger als gewöhnlich, er ſprach mehr, ſprach wärmer als ſonſt. Natürlich, er ſprach von Deutſchland, er ſprach Deutſch. Da er ſich empfahl, ſagte er, ihre dargebotene Hand feſthaltend:

„Nun laſſen Sie mich auf deutſche Weiſe ſcheiden.“

„Wie das?“

„Wir küſſen die Hand holder Frauen bei uns.“

„Eine galante Sitte, die Sie von Frankreich geerbt haben.“

„Sie wollen ſagen, die ſchon das vorige Jahrhundert bei Ihnen abgelegt hat. Auch bei uns, hör' ich, verſchwindet ſie aus der vornehmen Welt. Ernſt verſichert, nur Theaterprinzeſſinnen küſſe man noch die Hand.“

„So erlauben Sie, daß ich die meinige zurückziehe.“

Sie that es, aber Otto hatte zuvor ſeine Lippen raſch auf die entſchlüpfenden Finger gepreßt; er ſagte, um einen Scherz machen zu können:

„Nicht jeder Fortſchritt iſt ein Glück. Ich wollte, wir wären im ancien régime ſtehen geblieben.“

„Zur Bekehrung eines Revolutionärs,“ lächelte die Gräfin und hielt ihm nochmals die Rechte hin, die Otto nochmals küßte. Er ging, ſah zurück, kehrte halb um, ging wieder. Die Gräfin betrachtete nachſinnend die Hand, die in der ſeinigen geruht und hielt die Linke feſt auf ihr Herz gepreßt.

Das nächſte Mal wollte ſie nicht wieder deutſch reden. „Parlons raison,“ ſagte ſie kopfſchüttelnd, „cela se fait beaucoup mieux en français.“ Sie nahm darauf ihren neuen Freund mit altklug mütterlicher Salbung in Gebet und Predigt. Sie mahnte ihn, eine ſeiner Fähigkeiten würdige Stellung in Paris zu ſuchen. „Ein Mann, wie Sie,“ begann ſie.

„Den Sie nicht kennen,“ unterbrach er.

„Ich kenne Sie, wenn nicht anders, aus Ernſt's Schilderungen,“ fuhr die Gräfin fort. „Ein ſolcher Mann muß an der Macht, welche die Preſſe bei uns beſitzt und darſtellt, ſein gutes, vollwichtiges Theil haben. Sie ſchreiben, höre ich, für große deutſche Zeitungen als Berichterſtatter über Paris, über Frankreich. Sie haben da, mein junger, unerfahrener Freund, eine edle Aufgabe, eine hohe Sendung. Vermittelnd können Sie zwiſchen zwei Nationen ſtehen, die, als Träger und Hüter der Freiheit und Wiſſenſchaft in der Weltgeſchichte berufen, eine heilige Gemeinſchaftlichkeit Ihrer Intereſſen beſitzen. So, meine ich, ſollten Sie Ihr wichtiges Amt auffaſſen und ausüben. Laſſen Sie mich Ihnen die Wege bahnen, ſo lange bis es eine mächtigere Hand thut. Ich werde Sie bekannt machen mit den Leitern unſerer großen Geſchäfte, denen an einem Urtheile Deutſchlands, an einer Stimme jenſeits des Rheines unendlich viel liegt. Von ihnen, als aus nächſter Quelle, ſchöpfen Sie in Zukunft Ihre Nachrichten; ſie und Paris haben dann auch die Verpflichtung, Ihnen dafür zu danken. Frankreich muß Ihnen erſetzen, was Sie in Deutſchland verloren, was Sie der Freiheit geopfert haben. Wie gern möchte ich die eiſernen Pforten der Welt vor Ihnen aufſchließen, an welche Sie, mein lieber deutſcher Träumer, nur mit ſtillen Wünſchen bisher geklopft haben!“

Otto ging wie berauſcht, das eine Mal von einem Handkuſſe, das andere Mal von einer Standrede, welche vielleicht in jedem andern Munde lächerlich erſchienen wäre. Allein Gräfin Heriſy war die Frau, die ſolche Dinge nicht nur mit einem hinreißenden Ausdruck liebenswürdigſter Güte zu ſagen wußte, ſondern, die es auch verſtand, das Geſagte wahr zu machen. Sie verwandelte ſich in die wohlthätige Fee Otto's, dergleichen in Paris nicht blos auf den Boulevarttheatern auftreten, um junge Männer über Nacht glücklich, reich und berühmt zu machen. Mit einigen dreieckigen Brieflein, welche ſtark nach Heliotrop rochen, öffnete ſie dem ſchüchternen Neuling die Vorzimmer der Miniſter, die Salons politiſcher Notabilitäten, die Speiſeſäle gebietender Bankherrſcher. Er ſtieg allmählig höher, wie von unſichtbaren Händen geführt, von unſichtbaren Schwingen getragen; ſein Geſichtskreis erweiterte ſich, die Welt lag in einer andern Beleuchtung vor ihm, und es dauerte nicht lange, ſo ſtrahlte dieſes Licht auch in ſeinen Arbeiten; die Berichte, welche er nach Deutſchland ſandte, bekamen Inhalt, Farbe, Glanz, und höflicher, zufriedener als zuvor lauteten die Antworten der Redactionen. Daß Otto's Perſon unmerklich ſich mit ſeinen Umgebungen umgeſtaltete, fiel Jedermann eher auf, als ihm ſelbſt. Er wehrte ſich noch tapfer gegen alle Veränderungen, die man ihm an ſich ſelbſt zumuthen könnte, ſowohl an ſeinen Grundſätzen, wie an ſeiner perſönlichen Erſcheinung. — „Darin," ſo rief er ein Mal vor der Gräfin aus, „darin werden Sie mir, wunderbare Zauberin, auch nicht das geringſte Zugeſtändniß abzwingen."

„Wer verlangt von Ihnen, Sie mißtrauiſcher Zögling, daß Sie etwas ändern ſollen an Ihrem Selbſt? Bin ich eine Delilah, welche mit dieſen ſchönen, für unſere Mode allerdings zu langen Haaren die Kraft des Simſon abſchneiden möchte? Nein, mein Freund! Bleiben Sie ganz, der Sie ſind, innerlich wie äußerlich; im Gegentheil, je ſchärfer Sie das Gepräge Ihrer Perſönlichkeit herauskehren, um ſo ſicherer werden Sie in unſerer abgegriffenen Welt Ihrer Geltung ſein. Was uns fehlt, ſind gerade Männer Ihres Schlages, aus Einem Holze geſchnitzt, kräftig und tüchtig, wohin man ſie ſtellt, feſte Charaktere, Naturen, welche die Cultur wohl beleckt, aber nicht verwaſchen und verwäſſert hat."

Wie ein Kind ließ er ſich einwiegen durch das Sirenenlied, welches ſeine erwachenden Beſorgniſſe um ſich ſelbſt in Schlummer lullte. Die Tage gingen über ſeinem Haupte dahin gleich lauter neuen Sternen, er wandelte auf Sammet, ſeine Wange war ſchmeichleriſch umweht von fremder Anerkennung und Theilnahme, die über Nacht um ihn aufgeblüht waren. Schon wandelte er mitten im Irrgarten, der verzauberte Ritter, ohne zu wiſſen, daß und wie er hineingekommen. Vor ihm ſchwebte die Schattengeſtalt, die er im Traume durch das Grün der Büſche ſtreifen ſah; unmögliche Blumen — ſie glichen den chineſiſchen Malereien in der Gräfin Boudoir — prunkten am Wege, fremdartige Vögel ſangen, Heliotropdüfte badeten ſeine Stirn, und er irrte immer weiter fort, immer tiefer hinein, immer taumelnder.

Sollen wir ihn verloren geben?

5.

Des Freundes warnendes Wort weckte ihn wie ein Donnerſchlag. Etwas, was er bald ſein Gewiſſen, bald ſeine Ehre nannte, gab in ihm der Stimme Ernſt's Recht, obwohl er mit hundert heftigen Gründen ſich laut gegen ſie wehrte.

Er ſtürzte in die Rue de l'Univerſité. Die Gräfin war zu Hauſe. Mit haſtiger Offenheit fiel er zu ihren Füßen, entſchloſſen, ganze Felſen zwiſchen ſich und die gefährliche Zauberin zu wälzen, in der erſten, friſchen Gluth ſeiner Bekehrung alle Schiffe zur Rückkehr zu ihr zu verbrennen. Indem er geſtand, daß er im Begriffe ſei, eine raſende Leidenſchaft für ſie zu faſſen, rief er in ſeiner Selbſtanklage leidenſchaftlich und geängſtigt aus: „Es iſt ein Verrath an meinem Freunde,“ rannte dabei im Zimmer umher und drückte den Hut zwiſchen den geballten Fäuſten zuſammen. Die Gräfin hörte ihn ruhig an; das Haupt an die hohe, dunkle Stuhllene gedrückt, blickte ſie von unten mit verſchleierten Augen zu ihm auf. Da ſein erſter Redeſchwall verronnen, begann ſie:

„Ecoutez, mon ami, asseyez-vous là, et écoutez-moi bien!“

Er gehorchte, mechaniſch beinahe. Sie „poſirte“ nun vor ihm eine volle Stunde lang, wie eine Magdalene vor ihrem Richter. Das ganze Lexicon der „femme incomprise“ und der „femme perdue“ ſchlug ſie vor ihm auf, blätterte ſie mit ihm durch. Sie erzählte, ſtets die alte Geſchichte, von ihrer ſtürmiſchen Jugend, ihrer Heirath ohne Neigung, ihrer Neigung ohne Gegenſtand. Zuletzt — nachdem ſie geſucht, bisweilen gefunden und immer wieder verloren, ſo ſagte ſie ſeufzend, mit niedergeſchlagenen Augen — zuletzt begegnete ſie Ernſt: „Aus ihm wollte ich meine Stütze machen, ich glaubte ihn mir überlegen an Kraft, ich klammerte mich an, und er war mir am Ende doch nicht, was er hätte ſein können, nicht, was ich geträumt, wonach ich mich geſehnt. Gewiß, ſein Herz iſt edel und ich rühme mich, es beſeſſen zu haben; allein es iſt ſchwach. Auch Ernſt hat mich nicht verſtanden.“ Durch ein vortreffliches Verkleinerungsglas zeigte die Gräfin Otto's Blicken das geſchickt gemalte Conterfei ſeines Freundes; ſie brauchte das Glas bloß umzudrehen, um als Gegenbild, vergrößert, in ſehr kenntlichen Zügen ihr „Ideal“ hinzuſtellen, ein Ideal, in welchem, entſetzt und entzückt zugleich, Otto eine Familienähnlichkeit mit ſeinem Selbſt zu erkennen glaubte. Frau von Heriſy ſprach vortrefflich, und Otto lauſchte ihr die Worte von Munde ab; er lag wiederum ganz unter dem Zauber des gewiſſen Geſichtes. In dieſem Augenblicke vertraulicher Unterredung, während deren die beiden glühenden Stirnen einander unwillkürlich immer näher gerückt waren, öffnete ſich die Thüre und ein Diener ſtörte mit der Meldung:

„Monsieur de Wernek.“

Die Gräfin blickte fragend, lauernd auf Otto.

„Ich bitte Sie,“ flehte ſein beſchämtes Auge, „nur in dieſem Moment nicht!“

„Ich meine, hinterlaſſen zu haben, daß ich für Niemanden zu Hauſe bin,“ ſagte die Gräfin.

Der Bediente ging. Ernſt betrachtete, indem er abgewieſen ward, den Regenſchirm Otto's, der äußerſt behaglich in einem Winkel des Vorzimmers lehnte. Er kannte ihn ganz genau am ſchwarz-hörnernen Griffe, und wer brächte auch in Paris einen Regenſchirm zu einem Beſuche, es wäre denn ein unverbeſſerlicher Deutſcher? Dieſer Regenſchirm ward für Ernſt zum Telegraphen; Knopf und Spitze meldeten ihm mit dankenswerther Deutlichkeit: „Adieu, lieber Freund, bemühe Dich nicht weiter, der Platz iſt beſetzt, Du haſt Deinen Abſchied.“ Ernſt ging, etwas langſam und nachdenklich immerhin, die Treppe wieder hinunter. Das Geſicht, das er unterwegs machte, war wohl nicht ganz dasjenige, welches

Otto ſein Diplomatengeſicht zu nennen pflegte. Unten bekamen der Tiger und der Mecklenburger jeglicher einen zärtlichen Händedruck, nur durch die engliſche Peitſche, Stiel und Schnur, verlängert, Jener, weil er die Zügel eine Secunde zu früh losgelaſſen hatte, ehe ſie Ernſt ergriffen, und der Mecklenburger, weil er, an längere Pauſen vor dieſer Thüre gewöhnt, nicht gleich begreifen wollte, daß es ſchon wieder vorwärts ging. Wohin? Ernſt wußte es ſelbſt nicht. „In die Rue du Rempart meinetwegen," murmelte er; „vielleicht habe ich mich doch getäuſcht," ſo ſetzte er einen Augenblick darauf hinzu.

Oben war eine peinliche Stille eingetreten, in der man das Raſſeln des davoneilenden Cabriolets deutlich vernahm. Der Faden eines ſolchen Geſpräches knüpft ſich, einmal abgeriſſen, ſchwer wieder an. Endlich ermannte ſich Otto zuerſt wieder, wahrſcheinlich weil es die Gräfin nicht für gut fand, ihm zuvorzukommen. Mit einer düſtern Entſchloſſenheit auf der Stirn trat er an ſie hin, gerade vor ſich herabſehend, um ihr nicht in's Auge blicken zu müſſen. „Offenheit gegen Offenheit, Geſtändniß um Geſtändniß," ſo ſtammelte er, und nach langem Zögern fiel — Deniſens Name von ſeinen bebenden Lippen. Er glaubte mit dieſem Bannſpruche auf immer alle feindlichen Zauber entkräftet zu haben. Wirklich that ihm die Gräfin den Gefallen, wie überraſcht und verletzt aufzufahren, obgleich ſie natürlich um Otto's ſämmtliche Verhältniſſe längſt gewußt, alſo auch um ſein Verhältniß zu Deniſe. Sie war weit entfernt, die Sittenpredigerin zu ſpielen; Pariſer Frauen ſind an

Toleranz gewöhnt. Aber ſie erklärte, ziemlich ſchneidend, daß ſie nicht begreiſe und niemals begriffen habe, wie ein Mann von Geiſt ſich in die beſtändige Lebensgemeinſchaft mit einer „Griſette“ erniedrigen könne. Nicht die Verirrung tadelte ſie, nur die Gewohnheit. Ihr Ton wurde milder, als ſie den Freund beklagte, Jahre lang in den nächſten Beziehungen zu einem geiſtig ſo tief untergeordneten Weſen geſtanden zu haben. „Das ſind,“ ſchloß ſie, „die einzigen Mésalliancen, welche ich mir nicht erklären kann: die Mésalliancen des Geiſtes. Was iſt Geburt und Stand, was ſelbſt Verſchiedenheit des Alters? Dieſe zufälligen Unterſchiede gleicht die Liebe, die Leidenſchaft mit ihren kühnen Sprüngen leicht aus. Aber über eine Kluſt der Bildung, des Geiſtes, des Geſchmackes kenne ich keine Brücke zwiſchen Mann und Weib. Die Stecknadelſtiche der Rohheit, des Mangels an Verſtändniß und Empfänglichkeit für alles Höhere, der Sitte, darunter muß ein Herz langſam auf das Peinvollſte verbluten!“

Otto hörte die in's Allgemeine verſteckte Anklage der Geliebten nicht an, ohne in eine begeiſterte Vertheidigung auszubrechen; aber dennoch ließ die Rede der Gräfin einen heimlichen Stachel in ihm zurück. Die Natur dieſes Mannes, ſo rein und vortrefflich ſie war, ſchloß den Beiſatz von Eitelkeit nicht aus, mit welcher der männliche Charakter ohne Ausnahme gemiſcht iſt. Otto beſaß dazu einen großen Grad von Reizbarkeit, ſeine Phantaſie war eine beinahe dichteriſche. So fühlte er eine Art von innerer Wahlverwandtſchaft mit allem, was ihm ſchön und groß, vielleicht nur äußerlich, erſchien, ohne es zu ſein. Trotz aller demokratiſchen Grundſätze, der angeborenen wie der angebildeten, wußte er ſich in Reichthum und Glanz bald zu acclimatiſiren. Dies war in ihm nicht Schwäche, ſondern nur Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, und eine ganz natürliche am Ende. Die härteſte Sohle wird lieber auf Teppichen ſchreiten, als über die Ziegelſteine einer Pariſer Manſarde, das roheſte Auge ſich früher mit Sammt und Seide befreunden, als der einmal verwöhnte Blick mit groben und dürftigen Umgebungen ſich wieder ausſöhnt. Ein allgemeiner Grundſatz, welcher auch auf die Liebe ſeine Anwendung leidet. Seit Otto die Gräfin und Frauen ihres Standes in der Nähe geſehen, konnte ſich Deniſe nie hübſch genug für ſeinen Geſchmack ankleiden. Die duftende Spitze, der ſchwere, rauſchende Atlas, Federn, Blumen und Steine hatten ſchon auf ſeine Sinnlichkeit eingewirkt und ſtatt das Weib, den Kern ihres Weſens und auch ihre Schönheit von dieſem Schmucke als von einer Zufälligkeit trennen, lernte er die letztere immer höher ſchätzen, als würzende Zugabe immer inniger begehren oder unwilliger vermiſſen. So weit einmal gekommen, fühlte er ſich unſanft von der Vorſtellung berührt, als ſei er zu Deniſe herabgeſtiegen. Das ſchielende Licht, welches die Gräfin auf ſie und ſein Verhältniß zu ihr geworfen, reichte hin, um ihm die Freundin, die treue, fröhliche, unermüdliche Lebensgefährtin, unter dem Zeichen der Dienſtbarkeit, der Niedrigkeit erſcheinen zu laſſen. Es erbitterte ihn, daß Jemand ſeine Geliebte ſich alſo denken, ihm alſo darſtellen durfte; daß es die Gräfin war, welche dies that, brachte ihn vollends außer ſich. Im Sturme brach er auf, und ſie hielt ihn, ſo hatte es den Anſchein, nicht mit einem

Fädchen feſt. Wie ein Pfeil ſchoß er aus dem Hauſe, über die Seine hinüber in's Palais Royal. „Ich bin frei,“ dieſe jubelnden Worten ſtanden mit goldenen Buchſtaben auf ſeiner Stirn geſchrieben. Er glaubte in gutem Ernſte mit der Gräfin gebrochen zu haben, während ſie im Gegentheile die letzte Brücke hinter ihm zerbrochen hatte. Sein volles Herz trieb ihn zu Deniſen. Haſtig riß er die Thüre des Leſecabinets auf, wo er ſie an ihrem gewöhnlichen Platze ſitzen wußte. Sie ſaß da, allerdings; aber um ſie her, den Hut auf dem Kopfe, auch wohl eine Cigarre im Munde, ſtanden einige junge Männer und alle befahlen ihr, wenn auch mit artigen Worten, und für alle war ſie da und nahm und gab mit den Händen, die Otto oft geküßt, das ſchmutzige Kupfergeld, und lächelte links verbindlich, und grüßte rechts mit Unterwürfigkeit. Ach, niemals war dem beobachtenden Freunde ihr dunkles Vorzimmerlein dunkler, ihre Haube mit den abgefärbten Roſaſchleifchen ärmlicher, ihre Haltung gedrückter erſchienen. Er zog, noch ehe ſie ihn erblickt hatte, die gläſerne Pforte hinter ſich zu; wie ein ſinnlicher Ekel überlief es ihn vom Scheitel bis zur Fußſpitze.

Noch am folgende Tage empfand Otto, Deniſen gegenüber, die Nachwehen dieſer Verſtimmung. Beide pflegten ihr Frühſtück gemeinſchaftlich zu nehmen und zwar in Deniſens Freiſtunde, gewöhnlich zu Hauſe. Verdüſtert und wortkarg ſaß er ihr gegenüber. Sie hatte ihn oft ſo geſehen und ertragen, in ihre argloſe Seele war auch jetzt noch kein Funke des Verdachts gefallen. Um ein Uhr begleitete ſie Otto in das Cabinet, wo er ſeine Zeitungen las, Briefe empfing und ſchrieb. Den Kopf in die hohle Hand geſtützt, brütete er über ſeinen Gedanken, ſtatt über den Tagesblättern. Plötzlich vernimmt er in dem Comptoirzimmer eine Stimme, die trotz ihres leiſen Klanges ihn aufſchreckt. Er horcht genauer hin; kein Zweifel, es iſt die Gräfin, die Gräfin ſpricht mit Deniſe. Er ſchleicht an die Thüre, ſie ſteht, den Arm auf das Comptoirpult geſtützt, in anmuthiger Vertraulichkeit vor Deniſen; die Unterhaltung iſt im lebhafteſten Fluſſe. Während er an ſeinen Platz zurückkehrt mit einem Herzklopfen, in einer Spannung, für welche er ſich hätte „ohrfeigen“ mögen, öffnet ſich die Thüre. Diesmal erſcheint Ernſt. Auch er ſtutzt, als er unter dem unſcheinbaren Strohhute die Gräfin erkennt. Sie aber will nicht erkannt ſein, und Ernſt beſitzt zu viel Erziehung, um ein ſolches Incognito nicht zu reſpectiren. Er geht vorüber, in das Zimmer rechts, wo er Otto findet, der wie verſteinert in die neueſte Nummer des Schwäbiſchen Merkurs ſtarrt. Die Freunde meſſen ſich mit einem langen Blicke. Ernſt deutet mit den Augen hinaus, Otto nickt. Tiefes Schweigen; ſie kehren ſich von einander ab.

Es dauerte nicht lange, ſo betrat auch die Gräfin das Leſezimmer, in welchem Damen wohl eine ſeltene, aber nicht durchaus fremde Erſcheinung ſind. Sie war ohne alle Begleitung. Nachdem ſie einige Zeitungen durchflogen, Otto und Ernſt mit einem und demſelben Kopfnicken gegrüßt, ging ſie wieder, mit Deniſe draußen noch ein Paar Worte wechſelnd. Otto wollte in augenblicklicher Aufwallung ihr folgen, Ernſt hielt ihn feſt. Beide hatten, an das düſtere Fenſter gelehnt, eine lange

Unterhaltung, die einige Male aus dem geſetzlichen Tone des Flüſterns ſo entſchieden herausfallen wollte, daß alle Leſer die Köpfe erſtaunt in die Höhe richteten und ſogar Deniſe den ihrigen um die Ecke hereinſtreckte. Ernſt ging als der Erſte fort. Unentſchloſſen blieb er vor Deniſens Pulte eine Weile ſtehen. Sie wunderte ſich im Stillen, heute keines der freundlichen Worte zu erhalten, womit er ſonſt beim Kommen und Scheiden bei ihr gewöhnlich anhielt. Er fragte ſie nur obenhin, ob ſie die Dame im Nankingüberrock nicht gekannt habe, die vor einer Weile in dem deutſchen Zimmer geweſen ſei? Deniſe verneinte und fügte lachend hinzu:

„Sie meinen wohl, Monſieur Erneſt, daß es eine Landsmännin von Ihnen iſt?“

„Beinahe; hatte ſie nicht blondes Haar und helle Augen?“

„Als ob Deutſchland ein Patent auf dieſe Reize beſäße! Nein, ſag' ich Ihnen, das war eine ächte Franzöſin, eine Erzpariſerin; ſo ſpricht man nur bei uns zu Lande.“

„Wie ſo?“

„Nun, ſo voll Feinheit und Verbindlichkeit. Ich wette, der war es nicht um Zeitungen zu thun, und mein unſchuldiges Leſecabinet mußte wieder einmal dienen, um einen kleinen Liebeshandel zu verſtecken oder die Stunde der Zuſammenkunft abzuwarten. Dort in der Glasgalerie iſt ſie verſchwunden; ein Gang wie eine Sylphe Der Mann iſt glücklich, zu welchem ſie hinflog!“

Ernſt eilte hinaus. „Armes Mädchen!“ murmelte er vor ſich hin und ſandte einen letzten Blick auf Deniſens

Geſicht, das ſich ſchon wieder auf die Rechnungsbücher herabgebückt hatte und in ewigem Halbdunkel unleſerliche Ziffern, graue Poſtpackete und feuchte Druckblätter durchwandern mußte. „Armes, armes Mädchen!“ ſeufzte er noch einmal und entfernte ſich langſamen Schrittes.

6.

Was wir auf einigen Seiten erzählt haben, geſchah begreiflicher Weiſe in wenigſtens eben ſo vielen Tagen. Die Zeit geht langſamer als ihre Geſchichte. Drei Monate brauchte es, von Longchamps an gerechnet, um in den Verhältniſſen unſeres vierblätterigen Kleeblattes die Verwickelungen und Wendungen herbeizuführen, die uns bisher beſchäftigten. Paris war inzwiſchen leer geworden. Ein heißer Juni begrub in ſeinem Staube das geſelligen Leben dieſes tauſendlebigen Ungeheuers. Die Salons waren mit den Kammern geſchloſſen; Staatskunſt, Börſe und Mode ſeufzte in Bädern und an Quellen, gähnte auf dem Lande, ſtob nach allen vier Winden und auf allen Heerſtraßen reiſend aus einander. Die Hôtels ſtanden leer. Fenſter, Kronleuchter und Hausrath trugen ihre grauen Sommerkappen, und im Erdgeſchoſſe faulenzte die glückſelige Dienerſchaft.

Die Gräfin Heriſy verweilte noch in Paris. Eine böſe Zunge hatte behauptet, ſie ſei in der letzten Saiſon mit dem Einbringen ihrer Winterſaat nicht fertig geworden. „Nicht doch,“ entgegnete eine zweite, „ſie ſpielt Jeremias auf den Trümmern von Jeruſalem.“

Ahnte die Gräfin derlei freundliche Nachrede? Sie traf Anſtalten zur Abreiſe. In der Nähe von Verſailles beſaß ſie ein kleines Landhaus, wo ſie, zu Reiſen und Badekuren nicht mehr reich genug, einſam ihren Sommer zubrachte. Die Fahrt dahin war keine Reiſe, doch machte ſie Frau von Heriſy gern dazu, indem ſie die Eiſenbahn verſchmähte und mit ihrem ganzen Schneckenhauſe, wie ſie es nannte, davonzog.

Der Tag nach ihrem wunderlichen Beſuche im Cabinet Montpenſier wurde plötzlich zur Wanderung beſtimmt. Nach Tiſche befahl ſie: „Morgen Abend reiſen wir ab und fahren die Nacht hindurch, um der Hitze zu entgehen. Haltet alles fertig und ſchickt einen Boten voraus, der uns anmeldet!“

Weder Ernſt noch Otto wurden von ihrer Abſicht unterrichtet. Die Gräfin wußte aber, daß ſie Beide noch bei ſich ſehen würde. Und ſo geſchah es. Um zwölf Uhr bat Herr von Werneck um die Erlaubniß. „Angenommen.“

Es war ein peinliches, gewundenes und verſchrobenes Geſpräch, womit ſie einander plagten. Ernſt wollte ſpitzig ſein, Frau von Heriſy einfach, und Jedem mißlang ſeine Rolle. Sie verſuchte in die Empfindlichkeit überzugehen und ebenſo er den Verletzten, Verlaſſenen zu ſpielen, und Beide waren auch in dieſen Rollen nicht glücklicher. Kein Zwang liegt ſo ſchwer auf Herz und Zunge, als der, wenn dieſe reden ſoll, wo jenes lange geſchwiegen hat. Wer ging nicht einmal im Leben durch eine ähnliche Stunde? Die tröſtliche Verſicherung, an die Stelle der wandelbaren Liebe ewige Freundſchaft treten laſſen zu wollen, viel gewaltſames Händedrücken, eine mühſelig erzielte Rührung, dann und wann ein halbtragiſches, halbkomiſches Abwenden, die Freude an wiedergewonnener Freiheit und die Trauer um verlorene Vergnügungen: das alles ſind ſo gemiſchte, ſo unbequeme Empfindungen, daß man nicht weiß, ſoll man ein Duett weinen und ein Solo lachen oder umgekehrt. Frau von Heriſy hatte obendrein mit jener grauſamen Freiheit, welche die Pariſer Sitte geſtattet, Ernſt in ihrem Schlafzimmer empfangen; ihre ganze Garderobe lag und hing zum Einpacken bereit umher, und jedes Stück und jeder Winkel des Zimmers predigten Erinnerungen, die noch zu neu waren, um angenehm zu ſein, und doch alt genug, um ſie nicht wieder in Blüthe zurückrufen zu laſſen. Ernſt hielt ſich am Ende leidlich ſtandhaft; nur einmal, als die Gräfin ihr Taſchentuch mit einer herrlichen Geberde an die unerbittlich trockenen Augen führen wollte, ergriff er ihre Hand und ſagte, etwas hart und höhniſch vielleicht: „Hermance, machen Sie ſich nicht weicher, als ich es zu thun im Stande bin; Sie wären fähig, mich auf's Neue zu unterjochen.“ Ein tückiſcher Blick zuckte auf ihn, ein Blick von denen, für welche Shakeſpeare ſein unſterbliches Wort von Dolchſtichen aus dem Auge gefunden hat. Er fuhr ruhig fort:

„Scheiden wir als Freunde; wer weiß, ob wir uns je im Leben wiederſehen! Wenn Sie vom Lande zurückkehren, bin ich wohl längſt in Braunſchweig.“

„Nehmen Sie meine Wünſche mit für Ihre Zukunft und beſonders für Ihre Zukünftige. Ich hoffe, die Partie, von der Sie mit mir ſprachen, wird ſich arrangiren. Eine in jeder Hinſicht vortheilhafte Partie, für welche Sie Ihrer Mutter tief verpflichtet bleiben.“

Ernſt brach auf; dieſe Moral ſchien ihm denn doch ein wenig deplacirt. Die Gräfin hatte im vorigen Winter alles gethan, um ihn ſeiner beſtimmten Braut zu entreißen, an welche allerdings keine Neigung, aber eine vortheilhafte Familienübereinkunft ihn knüpfen wollte. Nun auf einmal wollte ſie umlenken; nein, es ward ihm zu viel. Er ging.

Unter der Hausthüre ſtieß er auf Otto, der glühenden Geſichtes dahergerannt kam. Ernſt hatte einen unglücklichen Einfall. Indem er ſein Spazierſtöckchen wie eine Muskete ſchulterte und eine ſteife Schilderhaushaltung einnahm, rief er dem Freunde ein Wort entgegen, nur ein Wort, aber ein Wort, das dieſen Freund zu ſeinem Feinde machte, beinahe von Stund' an.

Er rief: „Abgelöſt!“

Otto wollte ſtehen bleiben und erwidern, aber er beſann ſich. Eine Todtenbläſſe überflog ſeine aufgeregten Züge, und indem er Ernſt, der ihm den Weg vertrat, auf die Seite ſchob, eilte er an ihm vorbei, die Stiegen hinauf.

Bei dem Schalle der Glocke wußte Frau von Heriſy ſchon, wer anläutete. Sie ließ hinausſagen: „Herr Walther möge nur eine kurze Weile verziehen und die Frau Gräfin werde es freuen, ihn zu empfangen.“

Der weibliche Dienſtbote, welcher ihn in das Boudoir führte, ſetzte auf eigene Verantwortung hinzu: „Gnädige Frau ſind eben in's Bad geſtiegen.“

Otto ſank ermüdet in einen Lehnſtuhl. Die Hitze draußen war drückend, die im Zimmer noch drückender, und die drückendſte lag mit Gewitterſchwüle auf ſeiner Bruſt. Er hatte beim Frühſtück einen kleinen häuslichen Auftritt mit Deniſe gehabt, und Ernſts unbarmherziger Spaß vollendete ſeine Aufregung. Das Blut kochte in ihm, jeder Nerv war zum Zerreißen angeſpannt. Der ſtarke Blumenduft im Gemache der Gräfin diente nicht dazu, ſeine Stirn zu ernüchtern. Alle drei Fenſter, gegen Mittag gehend, hatte man verhängt, nur die eine Seite, ein Eckfenſter mit bunten Scheiben, blieb offen. Die Sonnenſtrahlen fielen, durch die rothe und violette Farbe gebrochen, auf den Boden und ſpielten in ſeltſamen ſchrägen, warmen Lichtern über die Teppiche. Der ſchwarze Lack an den Meubles mit ſeinen Goldzierathen, die verzerrten Geſichter und Köpfe, die vom Kamine, von der Etagère, vom Schreibtiſche herunter grinſten und nickten, die Malerei auf den Tapeten mit ihren ſchreienden Tönen, ihren Rieſengewächſen und Vögelungeheuern, das ganze chineſiſche Weſen und Unweſen fiel, obwohl oft genug geſehen, doch wiederum wie ein fremdartiges Märchen auf ſeine Sinne. Er legte den Kopf zurück, ſchloß die Augen. Die Zeit des Wartens währte ihm gar nicht lange, dieſe peinlichſte aller Zeiten; er hätte einſchlafen mögen auf dem Seſſel der Gräfin, die Stirn in ihr Taſchentuch gedrückt, das vor ihm auf dem Tiſche lag, wie in eine Wolke, von Heliotropdüften ſchwanger, die Füße ausgeſtreckt auf ihrem Schemel. Vielleicht ſchlief er wirklich ein; Gräfin Heriſy weckte ihn erſt nach einer ziemlichen Weile. Sie trat aus ihrem Schlafzimmer. Otto fuhr auf, er ſah wie im Traume durch eine halbgeöffnete Thüre noch die Badewanne ſtehen und auf dem Teppiche davor die Pantoffeln; feuchte Tücher lagen auf dem Boden, und ein noch viel ſtärkerer Duft, als im Boudoir herrſchte, ſtrömte aus dem Schlafzimmer. Friſch, roſig und kühl wie ein Maimorgen ſtand ſie vor ihm, eingehüllt in einen Ueberrock von ſogenannt roher Seide mit einer Menge Schnüre und Knöpfe, halb Reiſekleid, halb Hausgewand. Ein kleiner, weißer Kragen ſchloß oben feſt um den Hals, gleiche Manſchetten um die Hände. Das prächtige Haar, ſonſt ſo wirr gelockt, ſchmiegte ſich in weichen, glatten Bandeaux an die Schläfe; es war, als glitzerten noch einzelne Waſſertropfen darin. Ihre Hand, die ſie Otto mit einer lieblichen Bitte um Vergebung hinhielt, ſtrömte einen kalten Schauer durch ſeine Glieder. Mit dieſer Berührung war die elektriſche Kette wieder um ſeinen Nacken geworfen, und tauſend Funken ſprühten aus der weichen, vom Bade erfriſchten Haut in ſeine Hand. Er zitterte ſo, daß er ſich kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Die Gräfin winkte ihn neben ſich in einen Seſſel und begann, wie gewöhnlich, die Unterhaltung.

„Wie gut das iſt,“ ſagte ſie, „daß ich Sie vor meiner Abreiſe noch ſehe.“

„Sie reiſen!?“

„Heute Abend!“

„Unmöglich.“

„Haben Sie im Vorzimmer die gepackten Koffer und Cartons nicht bemerkt? Ja, Freund, ich gehe auf's Land. Ich fühle, daß es hohe Zeit iſt.“

Tiefe Stille.

„Aber ich freue mich, Ihnen vorher noch ein Unrecht abbitten zu können. Keines an Ihnen, aber doch an einer Perſon, die Ihnen nahe ſteht.“

„Was wollen Sie damit ſagen?“

„Vergeſſen Sie, wo wir uns geſtern begegnet ſind? Sie iſt reizend, voll Liebenswürdigkeit, viel mehr, als ich erwartete. Ich verlaſſe Sie beruhigt.“

„Wenn Sie wüßten, Gräfin, . . .“

„Weiß ich nicht genug, nicht alles?“

Sie ließ ſchwärmeriſch den Kopf ſinken. Das Tuch, welches Ernſt nicht gefangen hatte, wehte wieder um ihre Augen. Dürfen wir im Vorübereilen anmerken, daß ſolche weiße Battiſtfahnen, mit Säumen und Chiffern in Gold geſtickt, im kleinen Kriege dieſelbe Bedeutung annehmen können, welche ſie im großen haben? Sie aufziehen, kündigt an: der Platz ergiebt ſich.

Otto faßte der Gräfin Hand; ſo hatte auch Ernſt gethan, aber ganz anders.

„Ich beſchwöre Sie, haben Sie Mitleid mit mir! Sehen Sie denn nicht, wie ich leide?“

Die Gräfin ſchwieg. Ihre Kammerfrau ließ zu rechter Zeit, um die drückende Stille zu unterbrechen, den Liebling der Herrin, ein lebhaftes, feingezeichnetes, ſeidenhaariges Wachtelhündchen, zur Thüre hereinſpringen. Das verwöhnte Ding war mit einem Satze auf der Gräfin Schooß, es drückte ſeine geſcheiten, hellen Augen und das feine Köpfchen an ihre Bruſt, legte ihr die Vorderpfoten auf die Schultern, zupfte an ihren Ohren und Haaren, ſchob die Schnauze ſchnuppernd hin und her, kurz, es wühlte wie ein glücklicher Anbeter in den Schätzen ſeiner

Gebieterin, die lachend wehrte und wehrend nachgab. Zweite Randgloſſe: Schooßhunde, und in deren Ermangelung kleine Kinder bilden eine furchtbare Hilfstruppe der Koketterie.

Otto folgte dem Spiele der muthwilligen Fancy mit brennenden Augen. Seine Hand ſtreckte ſich aus, um Fancy zu liebkoſen; ſie traf die Schulter der Gräfin, die ſich in ihrem Stuhle herumwarf, als ſei Feuer darauf gefallen. „Haben Sie Mitleid mit mir,“ murmelte er, ſein Geſicht auf ihre Kniee drückend.

„Laſſen Sie mich. O nein, nein, nicht ſo. Sie gehören nicht mir. Ihr Herz iſt bei einer Andern.“

„Hinweg mit dieſer Andern!“

„Seit ich ſie geſehen . . .“

„Warum mußten Sie ſie ſehen?“

„Weil ich meine Nebenbuhlerin kennen wollte!“

Die Gräfin ward zur großen Schauſpielerin bei dieſen letzten Worten, die ſie, mit gebrochener Stimme, halb abgewendet, Otto's umſtrickende Arme zurückdrängend, hervorſtieß. Jubelnd ſchrie er auf: „Hermance!“ und das Schooßhündchen glitt bellend von ſeinem verlorenen Platze herab.

Als das Paar aus langer Trunkenheit erwachte, waren die Stunden des Nachmittags hingegangen. Hermance, welche die aufgelöſten Haare aus dem leichenblaß gewordenen Antlitze ſtrich, ſah auf Otto nieder, der, vor ihr auf dem Boden knieend, ihre Hände unzählige Male an Bruſt und Lippe drückte. Fancy, die muthwillige, böſe Fancy hatte ſich für die Vernachläſſigung, die ihrer hohen Perſon widerfuhr, gerächt, indem ſie auf ihrem

Sammetkiſſen das herabgezerrte Taſchentuch der Gräfin in kleine Fetzen zerriß. Es war ganz ſtill in dem kleinen Gemache. Man hörte den Gang einer Uhr, das Summſen einer gefangenen Fliege hinter dem herabgelaſſenen Rouleau, das ſpielende Knurren und Scharren des vergeſſenen Hündchens.

Die Gräfin ſtand langſam auf und öffnete die Thüre in den Salon. Vom Speiſeſaal herüber klang das Geklapper der Teller und Gläſer, der Tiſch wurde gerichtet, alſo war es nahezu ſechs Uhr. Mit der einſchmeichelnden Schüchternheit eines Kindes fragte Frau von Heriſy, und zwar deutſch: „Wird mein Freund mir den letzten Tag unverkürzt ſchenken?“

„Wie magſt Du fragen?“

„So gebe ich die nöthigen Befehle; ſchreiben Sie indeſſen eine Zeile zur Nachricht an ſie.“

„Es braucht das nicht.“

„Doch, mein Freund, doch. Nachricht muß ſie haben; warum ſie unnöthig ängſtigen und plagen?“

Otto ſetzte ſich an den lackirten Tiſch. Die Gräfin ſah über ſeine Schulter, den Arm um ihn geſchlungen, wie er in dem Billet, das er auf ihrem Papiere, mit der Grafenkrone und ihrer Chiffre geſchmückt, an Deniſe ſchrieb, ſie „Du“ anredete und ſogar mit: „Liebe Deniſe!“ anfing. „Wie,“ rief ſie mit wildem Zorne aus, „dies an ſie und in dieſer Stunde?“ Sie zerriß das Blatt unter ſeinen Händen. Er ſtampfte mit der Feder und hätte noch lieber mit dem Fuße geſtampft, aber ſchon lag das eherne Joch, der leichte Arm dieſer Frau, unerbittlich auf ſeinem Nacken, er ſchäumte kaum noch in die ſtramm angezogenen Zügel. Haſtig warf er auf einen zweiten Papierſtreifen nichts als die Worte:

„Ne m'attendez pas pour le diner; je dine en ville, avec Ernest.
O.“

Des Freundes Name war nachträglich angeflickt, aber er paſſirte. „Iſt es ſo recht?“ Die Gräfin ergriff das geſchloſſene und adreſſirte Billet und eilte nach dem Glockenzuge. Hätte Otto den Blick, die Geberde gewahren können, womit ſie, ihm den Rücken kehrend, vor ſich hinlächelte!

„Herr Walther bleibt bei mir zu Tiſch; dieſes Billet ſogleich an ſeine Adreſſe!“

Herr Walther blieb zu Tiſch, Herr Walther blieb zum Thee, Herr Walther blieb, bis um zehn Uhr der Reiſewagen vorfuhr. Schlag elf hob er die Gräfin hinein. Der Poſtillon ſaß auf, die Kammerfrau ſtieg in den Wagen, der alte Diener mit der Haushälterin hinten auf, und fort ging es in die laue, ſternenhelle Nacht hinein. Otto ſtarrte der Caleſche, als ſie ſchon längſt um die Ecke verſchwunden war, verſteinert nach. Er wollte in Gedanken wieder hinauf in die Zimmer der Gräfin, bis ihm der zurückgebliebene Bediente lächelnd bemerkte: „Madame hat die Schlüſſel mitgenommen.“ Beſchämt eilte er von dannen.

Zu dem kurzen Wege von der Rue de l'Université bis an die Rue du Rempart brauchte Otto eine volle Glockenſtunde. Er hatte Blei in den Füßen, Centner auf der Bruſt, Schleier vor den Augen Die Nachtluft, in feuchten Nebeln um die Seine wehend, that ihm wohl, und er wäre gern bis zum Morgen umhergewandert in dem menſchenleeren, düſtern Viertel am linken Ufer, über die Jenaer Brücke und die düſtere Esplanade der Invaliden. Ihm graute vor ſeinem fünften Stocke, vor Deniſens ſchlaftrunkener Kerze, noch mehr vor ihrem ſchlaftrunkenen Auge.

Beide erwarteten ihn jedoch heute nicht mehr. Deniſe hatte das Billet noch im Cabinet erhalten. Das Papier machte ſie zwar anfangs ſtutzig, als ſie indeſſen zuerſt an dem Heliotropgeruche, den Otto immer von der Gräfin heimbrachte, und dann, genauer nachſehend, an dem Stempel erkannte, wo es geſchrieben war, fühlte ſie ſich vollkommen beruhigt. Sie fand es natürlich, daß Otto entweder bei der Gräfin ſpeiſte, wie er oft gethan, oder mit ihr eine andere Partie verabredet hatte. Ernſts Name ſtand ohnehin dabei, es erſchien ihr alles in der beſten Ordnung. Den kurzen und fremden Ton des Billets ſchob ſie auf Rechnung ihres Zwiſtes mit Otto. „Er ſchmollt," ſagte ſie lächelnd für ſich, „alſo liebt er mich noch." Vergnügt aß ſie mit ihrem Kanarienvögelein, dem ſymboliſchen Thiere der Griſette, und blieb allein zu Hauſe. Sie begab ſich, weil ſie nie müßig ſein konnte, an die Arbeit, Otto's Wäſche nachzuſehen und ſeine gelben Handſchuhe, wenn gebrauchte in den Ecken umherfuhren, mit Gummi zu putzen. Dabei überlegte ſie, Nähnadel und Faden zwiſchen den Zähnen und die Stirn ernſthaft gerunzelt, welches bedrohliche Loch ihres Freundes geſteigerte Bedürfniſſe in ihrem laufenden Budget ſowohl, wie in den Erſparniſſen der letzten Finanzperiode geriſſen hatten. „Indeſſen," tröſtete ſie ſich wiederum, „dieſes Geld iſt auf hohe Zinſen angelegt, ſicher wie in der Sparkaſſe. Dafür wachſen nicht nur die Wechſel, die mein kleiner Mann aus Deutſchland bekommt, weil ſeine Arbeiten jetzt beſſer bezahlt werden als früher, ſondern wir nähern uns auch durch Otto's vornehme Verbindung unſerm großen Ziele: feſte Anſtellung, geſicherte Zukunft. Wenn ich daran denke, einmal ſeine Frau, in der Kirche und vor der Mairie meine ich, ſeine Frau zu werden, . . . es iſt eine bloße Kinderei, allein mein Herz pocht dazu wie ein Hammer. Und vielleicht hätten wir in Jahr und Tag gar ein Kind zu erwarten, — ein Kind!“

Sie mußte die Handſchuhe weglegen, ihre Augen ſtanden voll Waſſer.

Draußen läutete Jemand an. Deniſe ſchreckte empor aus ihren Träumen, die unwillkürlich in ein leiſes Gebet übergegangen waren. Da ſie die Bonne für heute ſchon verabſchiedet hatte, ging ſie ſelbſt öffnen.

Ernſt ſtand vor ihr. „Was der Tauſend,“ rief ſie ihm entgegen, „ſchon zurück und allein?“

„Zurück, woher?“

„Nun, von dem Diner; und wo haben Sie Otto gelaſſen?“

„Ich verſtehe Sie nicht, liebe Deniſe.“

„Sie haben ja mit Otto geſpeiſt bei der Gräfin, nicht wahr?“

„Ich? Nun ja, freilich. Aber wie wiſſen Sie denn das?“

Ernſt war noch ein Lehrling in der Kunſt, ſeine Gedanken hinter Worte zu verſtecken. Deswegen ſtudirte er ja in Paris die Ueberlieferungen des Fürſten von

Perigord. Deniſe hingegen war eine Franzöſin, eine Pariſerin, Griſette.

„Ich bin verrathen,“ lallte ſie, erdfahl im Geſichte, und würde umgefallen ſein, hätte Ernſt ſie nicht unterſtützt. Er führte die faſt Bewußtloſe in ihr Zimmer zurück. Sie brach in einen Strom von Klagen und Anklagen aus. Das Billet von Otto ſchleuderte ſie ihm vor die Füße. „Leſen Sie, Herr! Er verräth mich, verräth mich wie ein Niederträchtiger. Er, mich. Dieſer Menſch, den ich aufgehoben im Staube der Gaſſe, . . .“

Wir wollen das Ungewitter nicht verfolgen, es tobte mit entfeſſelter ſchrankenloſer Wuth, von keiner Sitte gedämmt, durch keine Selbſtbeherrſchung abgeleitet. Die Griſette ließ ſich gehen, ganz und gar gehen. Sie raffte Shawl uud Hut zuſammen, um auf der Stelle in das Haus der . . . . . (Gräfin Heriſy) zu ſtürzen, ihn aus ihren Armen zu reißen, nein, hohnlachend Beide mit Füßen zu treten, ihr in das ſchamloſe Geſicht zu ſpeien, ...

Der arme Ernſt ſtand wie betäubt. Dergleichen war ihm in ſeiner Erfahrung noch nicht vorgekommen. Bald mußte er, mit aller Gewalt ihre Arme feſthaltend, ſie verhindern, das Fenſter aufzureißen und ihr gräßliches Schimpfwort, mit dem Namen der Gräfin gepaart, auf die Gaſſe hinabzurufen, bald warf er ſich ihr in den Weg und verriegelte die Thüre, daß ſie nicht hinausbrechen konnte. Er befand ſich in einer ganz verzweifelten Lage, nicht zu rechnen, daß auch auf ihn perſönlich die Streiche hageldicht herniederfielen. Denn: „Waren Sie es nicht, mein Herr, der den Nichtswürdigen zuerſt mit ihr zuſammenbrachte? Herr Diplomat, was bekommen Sie als Kuppelpelz für dieſe fein eingefädelte Liaiſon? Wie viel zahlt Ihnen die alte Kokette für das Opfer, welches Sie ihr ausgeliefert, als Sie ſelbſt den beſchwerlichen Götzendienſt ſatt und müde waren? — O ich unglückliches, verrathenes, ſchmählich betrogenes Weib! Warum mußten Sie als Verſucher zu meinem armen, ſchwachen Freunde treten? Was hatte ich Ihnen oder was hatte er Ihnen zu Leide gethan, daß Sie unſer Glück, unſern ſtillen Frieden gewaltſam zerſtören?!“

Deniſe weinte heiße, bittere Thränen. Ernſt war froh, als ſie floſſen; er wußte, daß nun die Wolke ſich entladen. Die Abſpannung trat auch wirklich bald ein, Deniſe wand ſich am Boden, zu kraftlos, um ferner zu zürnen, in krampfhaftes Schluchzen aufgelöſt. Ernſt trug ſie auf's Bett öffnete ihr Kleid, um der gepreßten Bruſt Luft und Athem zu laſſen, rieb ihre Schläfe und trocknete die geſchwollenen Augenlider, die entſtellten Wangen. Der Ausbruch dieſer ächten und tiefen Leidenſchaft, ſo roh er war, hatte ihn heftig erſchüttert, und mit Abſcheu, mit nagender Reue über ſeinen eigenen Antheil an dieſer Schuld, dachte er an Otto; und die Gräfin, welche vielleicht in demſelben Augenblicke, wo er um Deniſens Verſtand und Leben zitterte, einander in den Armen lagen. Er kannte Hermance, er kannte Otto: er wußte, daß die Verirrung bei Jener nur ein Spiel, bei Dieſem ein Rauſch war. Dem ſollte Deniſe mit ihrer treuen, aufopfernden Liebe zur Sühne fallen! Seine Thränen floſſen für ſie und mit den ihrigen. Mit ſanften Worten ſprach er ihr Muth und Troſt ein und ſchied erſt ſpät Abends, nachdem ſie ihm feierlich gelobt, nichts gegen ſich unternehmen zu wollen. Tief bewegt drückte er ihre beiden Hände an ſeine Bruſt und von der Thüre zurück fiel noch ein mitleidiger Blick auf die Unglückliche, welche bewegungslos, das Geſicht nach der Wand gekehrt, mit verſtörten Haaren und aufgeriſſenem Mieder auf dem Bette lag. „Sonderbar,“ dachte er bei ſich und wußte nicht, wie er das und in dieſer Minute gerade denken konnte, „wer mich ſo von dieſem Weibe kommen und ſie da drinnen halbtodt ausgeſtreckt ſähe, der ſollte Wunder meinen, was wir mit einander gehabt!“

Kopfſchüttelnd taſtete er ſich die dunklen Stiegen hinab.

Eine Stunde darauf kam Otto heim. Er führte Gang- und Zimmerſchlüſſel bei ſich und trat auf den Fußſpitzen herein. Deniſens Licht brannte nicht mehr, wie er von unten ſchon zu ſeiner Erleichterung bemerkt hatte. Sie war in ihrer Stube, hoffentlich, ja gewiß ſchon in tiefem Schlafe. Otto ſteckte ſeine Kerze an, die er ſammt den Zündhölzchen an ihrem gewohnten Platze bereitgeſtellt fand. Er entkleidete ſich langſam, ſchlich auf den Socken an der Wand hin, rief endlich ganz leiſe, vor ſeinem eigenen Herzklopfen kaum hörbar, Deniſens Namen. Alles ſtille, alles dunkel. Endlich drückte er behutſam auf das Schloß der Verbindungsthüre zwiſchen den beiden Zimmern; die Thüre war von drüben verriegelt.

7.

Hätte Otto den Muth zu einer offenen Untreue oder Deniſe den Stolz ächter Weiblichkeit beſeſſen, ſo wäre am Morgen nach der qualvollen Nacht ein raſcher, ehrlicher Bruch zwiſchen Beiden erfolgt und damit alles aus gegeweſen, wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt. Aber es giebt nicht viele Männer, die eine Geliebte, eine Frau plötzlich zu verlaſſen im Stande ſind, dafür freilich genug ſolche, denen ein ſtiller Betrug, eine innerliche Scheidung nicht allzuſchwer fällt. Ebenſo giebt es wenig Weiber, welche nicht Eitelkeit und den Kitzel der Kampfluſt ſo lebhaft in ſich ſpüren, daß ſie es mit jeder Nebenbuhlerin aufzunehmen und gegen eine neue Herrſchaft ihren legitimen Beſitz bis auf's Blut zu vertheidigen beſchließen. Man macht in der Pathologie des Herzens ähnliche Erfahrungen, wie in der des Körpers. Zu der Gefahr einer großen Operation verſteht ſich kaum der zehnte Kranke, während ihrer neun ein unſchuldiges Pfläſterlein, eine Salbe, eine ſympathetiſche Cur in feigem Zagen oder mit trügeriſcher Hoffnung auf irgend ein Geneſungswunder vorziehen, obgleich ihnen der Arzt bemerkt, der Schaden könne inzwiſchen tiefer freſſen und unheilbar werden.

Ernſt ſpielte den Arzt, jedoch treu ſeinem milden Charakter und der unwiderſtehlichen Vermittelungsſucht ſeines Berufes, den vertröſtenden, zuwartenden, ſelbſt unſicheren Arzt. Früh Morgens erſchien er an Otto's, an

Deniſens Bette, er parlamentirte zwiſchen Beiden hin und her, riegelte die verſchloſſene Thüre auf, trug halbe Geſtändniſſe, künſtliche Entſchuldigungen, reuige Gelübde ab und zu und ruhete nicht eher, bis das peinliche Schauſpiel einer Verſöhnung von ihm in Scene geſetzt worden war. Es iſt etwas Herrliches um einen Frieden, den zwei Herzen aus eigenem Antriebe ſchließen, Herzen, die ſich einander noch gehören, die nur ein äußerlicher Anſtoß augenblicklich geſchieden hat; dafür iſt es etwas um ſo Traurigeres, wenn ein Waffenſtillſtand zwiſchen den Leidenſchaften, ein ſtaatskünſtelnder Vertrag, auf ſchimpfliche Bedingungen für beide Theile gegründet, den Schein jenes Friedens annimmt und deſſen innere Segnungen in kümmerlichem Spiele nachäfft.

Der Erſte, welcher den Vertrag brach, war Otto. Vielleicht ruhte in den ſtillen Gründen ſeiner Seele noch Deniſens Bild, das eine wahre Neigung, Dankbarkeit und vor allem die „ſüße, freundliche Gewohnheit" dorthin verſenkt hatten. Allein die neue Leidenſchaft, neu in allen ihren Zuthaten und Wendungen, ging in ſo hohen Wellen über ihn, daß er ſelbſt das Bildniß in der Tiefe nicht mehr erkannte und auf der hereinbrechenden Fluth mit ſturmgefüllten Segeln dahinfuhr. Am dritten Tage nach der Gräfin Abreiſe hatte er ſchon einen Brief von ihr. Der Verabredung gemäß ſchrieb ſie ihm unter ſeiner Adreſſe mit dem Zuſatze: „abzugeben bei dem Hausmeiſter," damit der Brief nicht, wie Otto's übrige, in das Cabinet Montpenſier und durch Deniſens Hände ginge. Frau von Heriſy langweilte ſich auf dem Lande, oder, im Style ihrer Epiſtel geſprochen: die grüne

Einſamkeit ihres Wittwenſitzes that ihr unendlich wohl; nur Eins fehlte ihr, um ihren Park zum Paradieſe zu verwandeln. Dieſes Eine, dieſer Adam ließ die einſame Eva nicht lange harren. Nicht umſonſt führen zwei Eiſenbahnen, ſtatt einer, von Paris nach Verſailles, ſo daß jede Stunde die bequemſte Gelegenheit zum Hin und Her geboten iſt. Otto ward der eifrigſte Kunde der beiden Unternehmungen; ihm galt es gleich, Rechtes Ufer oder Linkes Ufer, welcher Zug am früheſten abging, den nahm er, welcher am ſpäteſten heimkehrte, den begünſtigte er. Sein Leben ging in Kohlendampf auf, er hörte auf nichts mehr als auf den Pfiff der Locomotive.

Natürlich wußte Deniſe nur zu bald, woran ſie war. Kaum die erſten Paar Male hatte ſie ſich von ärmlichen Vorwänden ſcheinbar täuſchen laſſen: geſtern verlangten ſeine deutſchen Freunde in Saint-Cloud ſeine Anweſenheit, heute mußte er einen Artikel über die neuen Arbeiten im Verſailler Muſeum ſchreiben, morgen empfing er die Einladung einer bekannten engliſchen Familie, die in Meudon überſommerte. Deniſe ſchwieg. Wie viele Menſchen ging ſie mit vorſätzlich geſchloſſenen Augen dem Abgrunde entgegen, um das Schrecknіß des endlichen nothwendigen Sturzes nicht im Voraus berechnen und abmeſſen zu müſſen. Was ſie litt, bewies ihr gänzlich verändertes Weſen, ihre Bläſſe, ihre verſtörten Mienen; Dinge, die nicht nur allen Beſuchern ihres Leſezimmers auffielen, ſondern ſogar Otto. Ernſt ſtand ihr in dem fürchterlichen Kampfe mit wehmüthiger Treue, mit bewundernder Innigkeit zur Seite; aber ſie wies ſeine

Tröſtungen mit einer Härte und Heftigkeit ab, welche ſie Otto gegenüber nicht zu behaupten wußte.

Deniſe vermochte nicht von Otto zu laſſen, er nicht, ſie zu verſtoßen, aber noch weniger, zu ihr zurückzukehren. Ernſt nicht, Beide zu vereinigen, und ebenſo nicht, Beide auseinander zu reißen. Oft führten Aufwallungen eines plötzlichen Gefühls den Treuloſen zu der Verlaſſenen zurück, die nicht die Kraft hatte, ihm zu widerſtehen, und nach ſolchen Stunden ſpaltete ſich dann die Kluft zwiſchen beiden nur weiter und ſchroffer.

Der am wenigſten auf Roſen lag, war Otto, obgleich der Garten der Gräfin Heriſy der Roſen viele trug. Sein Herz blutete tiefer als das Deniſens an dem Bewußtſein der verſöhnungsloſen Unſittlichkeit ſeines Zuſtandes, ein Bewußtſein, das ſchwerer als das eines verübten, abgethanen und zu büßenden Verbrechens niederdrückt. Sein Leben war vom Wipfel bis zur Wurzel zerſpalten. Er kannte ſich ſelbſt nicht mehr, das Vertrauen in ſeine Kraft, die Achtung vor dem eigenen Werthe, die Gewißheit eines feſten Willens hatten ihn lange verlaſſen. Wem das unglaublich ſcheint, der kennt weder die furchtbare Gewalt vergifteter und widerſtreitender Leidenſchaften, die die ſtärkſte Natur wie Erdbeben unterwühlen, noch weiß er, daß gerade die ſogenannte Stärke durch jenes geheime Naturgeſetz, welches alle Gegenſätze in einander umſchlagen läßt, mit der Schwäche auf's Engſte zuſammenhängt, namentlich da, wo die Sinnlichkeit im Spiele iſt. Die Gräfin verſtand nicht nur zu fangen, ſondern auch zu feſſeln, eine ſchwierige Kunſt, worin die Franzöſin noch von keiner Volks-Schweſter übertroffen worden iſt. Die Deutſche mit ihrer ehrlichen und treuen Hingabe, die Engländerin mit der ſchwärmeriſchen, vergißmeinnicht-äugigen Zärtlichkeit, die Italienerin mit ihrer plaſtiſchen Ruhe, die Spanierin mit ihrer flackernden Gluth: ſie alle können in die Schule gehen bei der Meiſterin in Paris, welche immer neu zu bleiben verſteht und ſelbſt den ſinnlichſten Genuß durchgeiſtigt. Mit ſolchen Mitteln machte Frau von Heriſy den Deutſchen wahrhaft und vollkommen zu ihrem Leibeigenen. Dieſe mageren, weißen Arme hielten ihn, auch wenn er den Flüchtling hätte ſpielen wollen, gleich ehernen Klammern feſt, die kleinen, vornehmen Perlenzähne gruben ſich mit ausſaugender Kraft in ihren ermüdeten Raub. Eher hätte er mit ſeiner alten Titanenkraft ein Ankertau zerriſſen, als das blonde Haar, woran ſie ihn lächelnd gängelte.

Vier Monate währte die Villeggiatur der Gräfin, vom Juli bis October; in den erſten Tagen des November kehrte ſie nach Paris zurück, früher, als die eigentliche Saiſon beginnt. Otto athmete erleichtert auf, als er ſie wieder im Faubourg Saint-Germain eingekehrt wußte. Hörte doch nun wenigſtens in etwas die Hetze und Haſt ſeiner Tage auf. Auch Ernſt hoffte, daß mit ihrer Rückkehr irgend etwas Entſcheidendes ſich ereignen werde; über das Was und Wie ſchien er ſich freilich nicht klar zu ſein. Nur daß etwas geſchehen müſſe, hielt er als Nothwendigkeit feſt. Deniſe, für welche er eine immer tiefer gehende Theilnahme empfand, ſchwand zum Schatten herunter. Otto, gebrochen und ermüdet an Leib und Seele, gerieth auch mit ſeinen Arbeiten und

Einnahmen, und dadurch mit ſeinen häuslichen Umſtänden in eine bedrohliche Zerrüttung, von der kein Ende abzuſehen war. Alle Verhältniſſe verwickelten ſich dergeſtalt, daß der Zögling der hohen Diplomatie, ein erſtes Geſetz ſeiner Wiſſenſchaft vergeſſend, ſtatt auf Ereigniſſe zu warten, um ſie zu benützen, lieber deren herbeizuführen beſchloß.

Eines ſchönen Morgens zog er ſein feinſtes Geſicht an und begab ſich in die Rue de l'Univerſité zur Gräfin, welche er auf dem Lande, aus einer Art begreiflichen Zwanges ihr gegenüber, niemals beſucht hatte. Sein reiflich überlegter Plan war: dadurch, daß er Frau von Heriſy als Nebenbuhlerin einer Griſette vor ihr ſelbſt hinſtellte, ihre Eitelkeit ſo lange zu ſtacheln, bis ſie zum Bruche mit Otto, zu ſeiner Verabſchiedung ſich entſchlöſſe. Die Gräfin empfing ihn freundlich und heiter, erfreut, ihn noch in Paris zu treffen, und mit der Frage, wer im Stande geweſen ſei, ihn zu feſſeln? Ernſt, welcher als kritiſcher Eklektiker in ſeiner Kunſt auch deren neumodigſten Grundſatz angenommen hatte, den Grundſatz, daß Aufrichtigkeit die feinſte Heuchelei ſei, — Ernſt begann von ſeinen Beſorgniſſen für den Jugendfreund, von ſeiner Theilnahme für Deniſen und von den Rückſichten, welche er der Ruhe und dem Rufe der Gräfin ſelbſt treu bewahrt, in ſehr zarten, wohlgeſetzen Worten zu ſprechen. Wider ſeinen Willen ward er im Sprechen warm; es geht vielen Leuten ſo, die viel und gut reden, die ſich gern reden hören. In dieſer Wärme verlor er ſein Ziel aus den Augen; er ſprach ſtatt zu der Eitelkeit, zu dem Gefühle der Gräfin, weil ihn ſein eigenes fortriß. Die

Gräfin durchſchaute ihn auf der Stelle; ſchon bei der dritten Wendung ſeines künſtleriſch ausgearbeiteten Einganges errieth ſie Thema und Pathos der Rede, das ganze ſtolze Gebäude ſah ſie durch und durch. Am meiſten glaubte ſie Ernſts Empfindungen für Deniſe daraus hervorleuchten zu ſehen; „er liebt ſie," war ihr nächſter hohnlächelnder Gedanke, und vielleicht hatte dieſer Gedanke Recht, obgleich Ernſt ſelbſt noch niemals bis zu ihm durchgedrungen war. Die unerbittliche Logik der Gräfin verfolgte weiter: „Im Grunde iſt mir dieſe Liebe gerade ſo gleichgiltig, wie die empfindſame Griſette ſelbſt und ihr Ritter, dieſer kleine deutſche employé aux affaires étrangères, étranger aux affaires. Inzwiſchen beſinne ich mich, daß er einmal den Roué bei mir hat ſpielen wollen und den überlegenen Geiſt. Dafür bin ich ihm Revanche ſchuldig geblieben. Rechnen wir ab, liebes Kind!"

Mit einem herrlichen Blick voll Seelengüte und Bewunderung ſchüttelte Frau von Heriſy Ernſt die Hand. „Das iſt hübſch von Ihnen," ſagte ſie, „das iſt ſehr hübſch. Ihr Deutſchen ſeid doch vortreffliche Menſchen. Geben Sie mir Ihre Hand, daß ich ſie Ihnen nochmals von Herzen drücke."

„Ich begreife nicht, was Sie ſo Lobenswerthes in dem finden, was ich Ihnen ſagte, beſte Gräfin."

„Dieſe ſchöne Treue für Ihren Freund, der Ihnen als Knabe das Leben rettete, nicht wahr? Sie haben mir einmal die Geſchichte mit einem Tiger erzählt, ich beſinne mich noch."

„Wie kommt der Tiger, eigentlich ein Bär ſeines Zeichens hierher?"

„Ich verfolge nur im Geiſte die verſchlungenen Lebenswege zweier Männer, die mir (ich erröthe nicht, es zu bekennen) nahe ſtehen oder doch nahe geſtanden haben."

„Sie verſtehen mich nicht ſo falſch, gnädige Frau, daß Sie Otto durch einen harten plötzlichen Schritt wehe thun könnten?"

„Seien Sie vollkommen ruhig für ihn, wie auch für ſeine Lebensgefährtin, welcher Sie eine ſo uneigennützige Theilnahme widmen."

Ernſt verſuchte es, ſie diplomatiſch anzuſehen, um zu ergründen, ob der bitterſte Hohn oder ſüße Güte aus ihr redete; aber ſein Auge hielt das ihrige nicht aus, es ſank verwirrt auf die Spitzen ſeiner Stiefeln, in deren Lack ſich ſein Geſicht, mit einer etwas verlegenen Miene gebeugt, herrlich abſpiegelte. Die Gräfin unterhielt ſich noch ein wenig damit, den ehemaligen Anbeter wie einen Maikäfer am Faden umherſchwirren zu laſſen, und da ſie des Spieles müde war, ließ ſie ihn mit ſtolzem Fluge davoneilen.

Otto kam an dieſem Tage nicht zur Gräfin, was Dieſe ſtutzig machte. „Sollte", fragte ſie ſich, „Ernſt als ſein Geſandter bei mir aufgetreten ſein? Verfolgten dieſe plumpen deutſchen Zugvögel einen Plan, ſtatt blind in mein Netz zu gehen und gefangen darin hängen zu bleiben? Allons, es iſt Zeit, daß dies alles aufhört; es fängt an mich deutſch zu langweilen. Meine Ernte iſt ohnehin reif, ich will ſchneiden laſſen. Fällt ein Hieb auf den kleinen Talleyrand ab, nun deſto beſſer; wo nicht, mag er leer ziehen. Mit Otto iſt's genug; er iſt zuletzt beſſer, als er ſcheint, es thut mir leid um ihn."

Während die Gräfin in dieſer zärtlichen Art ihn beklagte, irrte er in Paris umher, gejagt von einer jener Verlegenheiten, die ſich im Leben ebenſo tragiſch, als in deſſen Bilde komiſch ausnehmen. Am Montag hatte er einen Brief aus Deutſchland bekommen, worin ſtatt des erwarteten Wechſels eine Abrechnung ſeines Buchhändlers gelegen, des Inhalts, daß Otto nicht zu fordern, ſondern zu liefern habe. Die Kunſtſprache nennt das: Er befand ſich im Vorſchuſſe. Otto zerriß die Abrechnung und rannte fort. Hundert Male in ähnlichen Fällen, war er niemals ſo tief von einem augenblicklichen Mangel gedrückt worden als jetzt. Sonſt trug er mit Geduld, oft mit fröhlichem Uebermuthe, was ihn heute gänzlich darniederwarf. Das neue Jahr mit Forderungen verſchiedener Art klopfte an ſeine Kaſſe, und darin war Ebbe, troſtloſe Ebbe, noch von dem dürren Sommer her. Der Gedanke, bei Ernſt Hilfe zu ſuchen, ſchoß ihm durch den Kopf; er konnte ſich nicht entſchließen, ihn auszuführen. Von ihm, am Ende gar von der Gräfin — o pfui doch! — ſich abhängig machen, nein, um keinen Preis! Seltſamer Widerſpruch, der aber wohl einen Lichtſtrahl auf ſeinen Charakter wirft: von Deniſen hatte er angenommen, unbedenklich, mit heiterer und freudiger Dankbarkeit, der Arme von der Armen, das Kind des Volkes von ſeiner Schweſter, die Liebe von der Liebe! Jetzt hätte er ſich die Zunge eher abgebiſſen, als von ihr etwas begehrt. Er lief umher wie ein Hirſch mit der Kugel in der Seite; Wege fand er genug, aber keinen Ausweg aus ſeiner Verlegenheit. Fünfhundert Francs, die er nicht hatte, verfolgten ihn wie ein Geſpenſt; er ſah ſie, in Goldſtücken, in Rollen Silber, in einer einzigen Banknote, vor ſeinen glühenden Augen herumtanzen, zu ſeinen Füßen auf dem Boden liegen; er glaubte verrückt zu werden. In ſolcher Stimmung konnte und wollte er weder Deniſen noch der Gräfin unter die Augen treten. Der ſpäte Abend fand ihn beinahe nüchtern, erſchöpft und im Fieber umherirren. Er begriff, wie man Straßenräuber wird. Wenn ihm in dunklen Ecken und Durchgängen ein Menſch begegnete, der wie er, den Hut in die Stirn gedrückt, die Hände in den Rocktaſchen, behutſam an den vereinzelten Gaslaternen vorüberſchlüpfte und im Schatten weiterhuſchte, ſo überliefen ihn eiskalte Schauer. Um zehn Uhr ſtand er an ſeiner Hausthüre; wie er dahin gekommen, wußte er ſelbſt nicht. Er klopfte, es ward aufgezogen, und ſich an dem Geländer ſtützend, ſchwankte er die fünf Treppen hinauf.

8.

Deniſe wartete auf Otto in ſeinem Zimmer. Der düſter glühende Blick, das tonloſe „guten Abend", womit Beide ſich begrüßten, enthüllte ein herzzerſchneidendes Elend. Otto warf ſich angekleidet, wie er war, auf das Bett, während Deniſe in dem alten gelben Lehnſtuhle ſitzen blieb, ihm den Rücken zukehrend. Er merkte entweder auf ihre ungewöhnliche Schweigſamkeit und Schmolllaune nicht, oder er entſchuldigte ſie damit, daß ſie ihn zum Eſſen vergeblich erwartet haben mochte. Nach einer langen Stille ſagte Deniſe endlich, ohne umzuſehen:

„Ich habe einen Brief für Dich."

„Laß bis morgen."

„Es ſteht aber“ eilig „auf der Adreſſe.“

„Dem Abſender eilte er vielleicht, dem Empfänger nicht.“

„Ein Bedienter brachte ihn gegen Abend.“

Otto ward aufmerkſamer; er hatte bisher geglaubt, es handle ſich um eine Poſtſendung, welche Deniſe aus dem Leſekabinete für ihn heimgebracht. „Wo iſt der Brief?“ fragte er.

Sie antwortete: „hier,“ faßte in ihre Taſche und zog das ſchmale Couvert hervor. Otto ſprang mit einem Satze auf und faßte darnach, ſie trat höhniſch zurück.

„Jetzt,“ ſagte ſie, „eilt der Brief auf einmal auch dem Empfänger. Du weißt alſo, woher er kommt?“

„So gut wie Du: von Frau von Heriſy. Ich bitte Dich, Deniſe, nur heute Abend gönne uns Ruhe! Gib mir den Brief!“

„Es iſt nicht nöthig, daß Du ihn lieſeſt.“

„Wie, nicht nöthig? Was ſoll das heißen?“

„Ich habe ihn für Dich geleſen.“

„Du hätteſt es gewagt?“

„Sprichſt Du von wagen, mir gegenüber? Kann ich gegen Dich etwas wagen, was Du nicht zum Voraus ſchon tauſendfältig an mir verübt?“ Ihre Augen flammten, ihre Stimme zitterte.

„Deniſe, den Brief und Ruhe!“

„Befiehlſt Du?“

„Was ich befehlen darf, Unglückliche! Meinen Brief, den Du ſchamlos erbrochen!“

„Und wenn ich ihn Dir nicht gebe?“

„Wahnſinnige, ſo willſt Du es nicht beſſer!“

Otto fuhr auf ſie los, ſie entwich, floh gegen die Thüre, an das Fenſter, im Zimmer umher, den Brief feſt in den krampfhaft geballten Händen haltend. Der Streit war ausgeartet in ein gemeines Ringen. Otto, von dem vorausgehenden Tage auf das Qualvollſte geſpannt und gemartert, vergaß bei dieſer neuen Aufregung alle Sitte, alle Rückſicht und Scham vor ſich ſelbſt, er ließ das Weib die rohe, körperliche Uebermacht des Mannes fühlen. Keuchend ergriff er Deniſens Arm und wand den zerknitterten Papierſtreifen aus ihren erſtarrten Fingern. Als er ihn hatte, ſtieß er ſie von ſich und ziſchte ihr mit ſchäumendem Munde nach: „Poissarde!“

Das einzige Wort ſchlug wie ein Blitz in Deniſen. Sie taumelte zurück, verhüllte ihr Geſicht und fiel beſinnungslos in einen Seſſel. Otto hörte den Fall mehr, als er ihn ſah. Er raffte ſie auf, führte ſie in ihr Zimmer und verweilte ſo lange bei ihr, bis ihre Bruſt zum erſten Aufſchluchzen ſich hob und aus ihren langſam geöffneten Augen eine Thräne rann. Sobald er dieſe bemerkte, verließ er ſie und ſchloß ſich ein, um den unglückſeligen Brief der Gräfin zu leſen. Sie ſchrieb:

> „Heute war Herr von Werneck bei mir. Ich weiß nicht, ob Sie ihn geſendet und ob mit dem Auftrage, welchen er bei mir auszurichten verſuchte. Wenn dies der Fall, ſo habe ich Ihnen nichts zu erwidern, als daß Sie mir und ſich ſelbſt wenigſtens die Wahl eines anderen Bevollmächtigten ſchuldig geweſen wären, vorausgeſetzt, die erſten und einfachſten Gebote der Ehre ſind

Ihnen nicht ganz fremd. Sollten Sie aber, wie ich anzunehmen geneigt bin, gleich mir das Werkzeug einer niedrigen Intrigue ſein, angeſponnen zwiſchen Ihrem ritterlichen Freund und Ihrer empfindſamen Dame, die ſich beide näher kennen, als Sie zu glauben ſcheinen: ſo erlauben Sie, daß ich die Augen für mich zuerſt öffne und mit denjenigen Rückſichten, die ich meiner Stellung in der Geſellſchaft ſchuldig bin, meine Ruhe und meinen Namen in Zeiten aus Verwickelungen loszumachen ſuche, in deren zweideutiges Dunkel ich mich beſſer niemals verflochten hätte. Verzeihen Sie die unumwundene Offenheit dieſer Erklärung, welche mir mehr koſtet, als Sie zu begreifen im Stande ſind.

Hermance Heriſy."

Otto ließ betäubt den Brief aus der Hand gleiten; dieſer letzte Schlag traf ſchon auf ſo abgeſtumpfte Kräfte, daß er kaum mehr ſeine volle Wirkung ausübte. Er ſtand auf, ergriff Hut und Stock und eilte zu Deniſen hinüber, zu welcher er ſagte:

„Daß nach dem Auftritte dieſes Abends von keinem weiteren Verkehr zwiſchen uns die Rede ſein kann, fühlſt Du wohl ſelbſt."

Deniſe nickte mit dem Kopfe; ſie ſaß auf dem Bette, halb emporgerichtet, beide Hände vor das Geſicht gedrückt, Thränen quollen durch die Finger.

„Ich gehe noch heute Abend. Mein erſter Weg iſt zu Ernſt, welcher mir das Räthſel einer neuen Niederträchtigkeit gegen mich löſen wird. Alles Andere findet ſich morgen. Meine Sachen werde ich abholen laſſen. Noch eins," fügte er in der Thüre umkehrend hinzu, „es iſt mein Abſchied an Dich. Du ſiehſt, Du hörſt mich niemals wieder. Ob Du mit Ernſt mich verrathen haſt, weiß ich nicht. Geſchah es, ſo brauchteſt Du, elend genug freilich, nur ein altes Recht, das der Wiedervergeltung, und ich habe nicht einmal die traurige Befugniß, Dir zu verzeihen. Daß Du mich aber durch Gott weiß welche Kunſtgriffe von dem allerletzten Faden losgeriſſen, durch den ich noch mit der Welt zuſammenhänge, das erwidere ich einfach damit: ich liebe Hermance bis zur Raſerei! Höre es: ich liebe ſie, nur ſie! Ich werde niemals einem andern Weibe zu eigen ſein als ihr. Du biſt mir ſchon lange nichts mehr. Haſt Du mich verſtanden?“

Deniſe nickte abermals. Ein Wort oder ein anderes Lebenszeichen gab ſie nicht von ſich. Otto ſtürzte hinaus, und ſie rührte ſich nicht.

Ernſt von Werneck bewohnte einen Entreſol in der Chauſſee d'Antin. Dorthin begab ſich Otto mit ſtarken, aber nicht mehr heftigen, ungleichen Schritten. Sein Gang war wiederum der gewöhnliche, und hoch trug er das Haupt. „Einerlei,“ erwiderte Otto dem Hausmeiſter, welcher verwundert über den mitternächtlichen Beſuch geöffnet hatte. „Ihr kennt mich; ſeid ſo gut, mich hinaufzulaſſen und mir ein Licht mitzugeben, damit ich Herrn von Werneck erwarten kann. Ich muß ihn heute noch in wichtigen Angelegenheiten ſprechen.“

Der Alte ſchüttelte den Kopf, da er jedoch Otto als Ernſts genauen Freund kannte, willfahrte er ſeinem Begehren, erhob ſich aus ſeiner Loge, geleitete ihn hinauf, zündete die Kerzen auf dem Kamine an und empfahl ſich.

Otto wartete. Er hatte ſich lang auf dem Sopha ausgeſtreckt. Sonderbare Natur des Menſchen! Wem iſt es nicht vorgekommen, daß er in der leidenſchaftlichſten Spannung, im wirklichen Unglück ſogar Sinn behielt für läppiſche, lächerliche Aeußerlichkeiten? Otto fand einen halb aufgeſchnittenen Band von Paul de Kock auf dem Sopha, er las ihn, während er wartete.

Nach zwei Uhr hörte er ein Cabriolet in müdem Trabe die Straße heraufholpern. Sein Herz pochte, als es näher kam, unten an der Einfahrt hielt, als das Hausthor aufging, langſame Schritte auf der Treppe dröhnten. Ihm war mit einer plötzlichen Aufwallung zu Muthe, als müſſe er wie ein Tiger über den Eintretenden herfallen und ihn mit den Nägeln zerreißen. Er zitterte ihm entgegen, ſein Auge dürſtete nach dem Anblicke dieſes Menſchen, wie ſeine Hand nach deſſen Blut.

Ernſt machte große, nicht eben erfreute Augen über den ſeltſamen Gaſt, welchen er auf ſeinem Sopha fand. Er kam aus einer Spielgeſellſchaft, hatte verloren und getrunken, war wieder nüchtern und vor allen Dingen übler Laune geworden. Dennoch grüßte er Otto freundlich, indem er ihm die Rechte entgegenſtreckte.

„Du hier? Mitten in der Nacht!"

„Ich habe mit Dir zu reden," war die Antwort, bei welcher Otto die Hand zurückzog.

„Zu Deinen Dienſten, wenn Du mir erlauben willſt, Hut und Handſchuhe vorher abzulegen."

Ernſt, verletzt durch Otto's Betragen, deſſen Schuld er auf einen abermaligen Auftritt mit der Gräfin oder mit Deniſe ſchob, ſetzte die Lichter auf den Tiſch und ſich in einem Fauteuil dem Freunde gegenüber. Die zwei Männer, deren Geſichter hell beleuchtet waren, gaben ein wunderliches Nachtſtück ab: todtenblaß alle beide, müde, verwirrt, nach Faſſung ringend.

Otto hub an: „Du warſt heute bei der Gräfin Heriſy?“

„Heute früh.“

„In meinen Intereſſen?“

„Wenn Du ein Recht haſt, zu fragen, habe ich keinen Grund, die Antwort zu verweigern: Ja.“

„Eine Bitte vor allen Dingen, ein Mal für alle Male, überlaſſe dieſe Intereſſen in Zukunft Dem, welchem es zukommt, ſie zu führen und zu vertreten.“

„Das klingt wie eine Kriegserklärung. Ueberhaupt Dein ganzer Ton, Dein Weſen iſt wieder einmal von einer Art . . .“

„Nenne ſie Unart, meinetwegen; ſie iſt die meinige, und ich werde ſie zu behaupten wiſſen.“

„Höre, Otto, alles hat ſeine Grenzen, auch meine Geduld. Willſt Du mit mir zanken, ſo komme morgen früh wieder, ich bin müde.“

„Du haſt bei der Gräfin von mir geſprochen?“

„Ich antworte Dir nicht mehr.“

„Ich werde Dich dazu zwingen. Du haſt es verſucht, mich von der Gräfin loszumachen. Du biſt zwiſchen ſie und mich getreten. Weißt Du, wie ich dies Verfahren nenne? Eine ehrloſe Schlechtigkeit!“

Ernſt fuhr auf, ſetzte ſich jedoch ſogleich wieder und entgegnete ruhig: „Vor einiger Zeit hatteſt Du für daſſelbe Verfahren einen andern Namen, damals nämlich, als Du es anwendeteſt, und zwar für mich, oder gegen mich, wie Du es jetzt nimmſt. Die ehrloſe Schlechtigkeit hieß damals Freundespflicht und treue Sorgfalt um des Nächſten Wohl.“

„Es kann Dir nicht im Ernſt einfallen, einen Vergleich ſolchen Inhaltes zu ziehen. Ich handelte offen und rückhaltslos Dir gegenüber, mit Deiner Erlaubniß, gewiſſermaßen ſogar auf Deine Veranlaſſung; Du hingegen ſchlichſt Dich wider mein Wiſſen und Wollen erſt bei Deniſen und dann bei der Gräfin in meine innerſten Angelegenheiten ein, ſcheinbar als Vermittler, in Wahrheit als Störenfried. Nachdem Du ſaheſt, daß ich Dich bei Dieſer erſetzt, ärgerte es Dich, daß Du bei Jener mich nicht zu erſetzen vermochteſt.“

„Dieſe Erklärung unſerer Verhältniſſe zeigt von einem ſo beglückenden Maße ſtolzen Selbſtgefühls, daß es unbarmherzig wäre, ſie widerlegen zu wollen.“

„Laß Deinen vornehmen Hohn, Deine Kälte, ich ertrage ſie nicht.“

„Ertrage ich doch Deine allerdings nicht vornehme Hitze und Grobheit.“

„Zu Ende mit dieſem ekelhaften Streit! Lies!“

Otto reichte über den Tiſch hinüber den Brief der Frau von Heriſy. Ernſt las mit ſteigender Verwunderung und ſagte, als er ihn zurückgab:

„Dies oder Aehnliches war zu erwarten, und doch überraſcht es mich. Ich glaubte, dieſe Frau zu kennen, und muß jetzt geſtehen, daß ſie meine Erwartungen noch übertrifft. Verblendeter, ſiehſt Du denn in allem nicht einen ruhig angelegten und feſt durchgeführten Plan, den ſie zweiſchneidig gegen Dich und gegen mich handhabt?“

„Verſuche es nicht, Hermancen bei mir zu ſchaden, es wäre verlorene Mühe. Ich weiß, daß Du ſie nie begriffen, nie gewürdigt haſt. Ihre Erſcheinung geht über Deinen Geſichtskreis hinaus.“

„Verbunden für das Compliment! Dieſe Erſcheinung, wie Du ſie zu nennen beliebſt, iſt eine gewöhnliche Kokette, die Dich heranzog, um mich fallen zu laſſen, und nun Dich fallen läßt, um einen Anderen heranzuziehen, um ein neues Ziel, gleichviel welches, zu verfolgen.“

„Noch einmal: kein Wort wider ſie, ich dulde es nicht. Dieſen Brief hat Deniſe erbrochen, unterſchlagen.“

„Deniſe? Die Unglückliche!“

„Sieh doch, wie Du auffährſt! Herr Ritter, iſt Eure Liebe ſo heiß?“

„Jetzt ſag' ich Dir mit beſſerem Rechte: laſſe Deinen Hohn! Ich ertrage ihn nicht. Deniſe iſt die einzige Perſon, welche bei allen dieſen traurigen Händeln wahrhaft und unverdient leidet.“

„Hat ſie doch in Dir eine treue Stütze!“

„Sie ſoll ſie haben, in jedem Sinne, auf jede Gefahr. Wenn Du ſie aufgeben und opfern kannſt, — Du, der ihr Schutz und Achtung ſchuldig iſt, ſelbſt wenn ſie keine Liebe mehr an Dich zu fordern hätte, — ſo werde ich an Deine Stelle treten und geheiligte Pflichten übernehmen, die Du mit Füßen trittſt!“

„Ich gebe Dir die Rechte mit in den Kauf, die ich gleichfalls mit Füßen trete.“

„Das iſt hämiſch geſprochen, Otto, und infam gehandelt; ja infam. Ich wiederhole es.“

„Nun habe ich Dich, wo ich Dich haben wollte. Du biſt mir Genugthuung ſchuldig.“

Beide ſtanden auf.

„Ein Zweikampf zwiſchen uns,“ rief Ernſt ſchmerzhaft und erſchüttert aus, „ein Zweikampf auf Leben und Tod. Otto, Otto, Du weißt ja, daß dies unmöglich iſt! Wie kann ich die Rechte gegen Dich erheben? O Gott, mußte es dahin kommen? Durch die Ränke eines Weibes!“ — Er irrte, die Hände ringend, im Zimmer auf und nieder. Otto, der mit verſchränkten Armen am Fenſter lehnte, entgegnete düſter:

„Klage Niemanden an als Dich ſelbſt; Deine Vermittelungswuth, Deine diplomatiſchen Verſuche und Kunſtſtücke ſind an allem ſchuld.“

„Und Deniſe? Was haſt Du mit ihr vor? Wo iſt ſie?“

„Sie und immer wieder ſie! Deniſe Dein erſtes und letztes Wort! Gehe, ſie zu tröſten, ſie liegt daheim, wo ich ſie gelaſſen. Meine Wege ſind auf ewig geſchieden von den ihrigen. Morgen ziehe ich von ihr weg.“

„Das kannſt Du nicht; Du darfſt, Du wirſt es nicht!“

„Da mich Liebe nicht mehr an ſie bindet und kein anderes Band zwiſchen uns beſteht ...“

„Gerade deswegen. Es giebt Verbindungen, die dadurch unauflösbar ſind, daß Sitte und Geſetz ſie nicht heiligen. Vor dem Gericht der Welt hat ſie keine Anſprüche an Dich, aber deſto gerechtere vor dem der Ehre, des Herzens."

„Das meinige ſpricht mich, ihr gegenüber, frei. Sie hat durch die Veruntreuung des Briefes alle Pflichten, auch die einfachſten und natürlichſten, gröblich verletzt."

„Schlage ein Vergehen an den Forderungen des Anſtandes, der gemeinen Ehrlichkeit nicht höher an, als ihre Leidenſchaft, der Mangel an Erziehung, meinetwegen an Zartgefühl bei ihr rechtfertigen. Nein, Otto," ſo fuhr Ernſt beſchwörend und eindringlich fort, „Du kannſt dies Mädchen ihrem Schickſale nicht überlaſſen. Wie oft haſt Du gegen die Herzloſigkeit der vornehmen Welt, wie Du ſie nennſt, gepredigt, unſere Kreiſe verdammt wegen der Leichtigkeit und Gewiſſenloſigkeit, mit welcher ſie die zarteſten Verbindungen auflöſen und zerreißen, und jetzt wollteſt Du ein Verbrechen begehen, vor welchem der abgeriebenſte, kälteſte Weltmann zurückſchrecken würde? Fürwahr, Du kannſt es nicht."

„Ich kann, was ich muß. Sie folge ihrem Schickſale, wie ich dem meinen."

„Eher opfere ich mich ſelbſt, als daß ich ſie Dir und der Gräfin zum Opfer fallen laſſe."

„Zum letzten Male: ſie laß weg zwiſchen uns! Und noch ein Mal: nimm Deniſen, wenn ſie Dir ſo hoch und theuer iſt, nimm ſie mit nach Braunſchweig, nach Deutſchland, führe ſie in Deine Zirkel, in Dein Haus, erziehe ſie Dir zur Freundin, zur Diplomatin, zur Frau."

„Armſeliger Spötter! Höre es denn, wenn Du es hören willſt: ja, ſo lieb mir mein Name, meine Stellung, meine Zukunft ſind, lieb wie jedem Menſchen von Geburt und Beruf, ich würde ſie Deniſen nachgeſetzt haben, würde mit ihr in die Welt gegangen ſein, würde ſie öffentlich als die Meine hinſtellen, hätte ich ſie frei gefunden und wäre die Wahl ihrer Liebe auf mich gefallen. Jetzt, das weißt Du wohl, iſt das unmöglich. Ich begreife, ich verſtehe ſie und ihr ſchönes Herz ganz, das ſie an Dich weggeworfen. Ihre niedere Stellung, ihr Mangel an Formen ſchaden ihr bei mir nichts, dagegen alles bei Dir. Ich, der Sohn des von Dir geſchmähten Adels, ehre das Kind des Volkes und liebe es, daſſelbe, welches Du ſchnöde mißhandeln kannſt, um einem verbuhlten Weibe, mit Flittertand und künſtlichem Reiz umhangen, in ſchmählicher Leibeigenſchaft zu fröhnen."

„Halt ein, Unſinniger!"

„Du biſt es, nicht ich! Wie ſtehſt Du da, Du falſcher Held der Freiheit, Du Held einer falſchen Freiheit! Dir iſt der Menſch nichts, der Geiſt und das Herz nichts, aber die Form, der Zufall alles. Und ich, den Du als Ariſtokraten verlacht und verketzert, wie hoch fühle ich mich über Dir, wie viel reiner und menſchlicher, als Du!"

„Du wirſt die Güte haben, aus Deiner Höhe herabzuſteigen, um Dich mir zum Kampfe gleich und gegenüber zu ſtellen."

„Ich werde. Mein Wort darauf, ich werde."

„Mehr braucht es nicht. Alles Uebrige morgen."

Ernſt nickte, und Otto ließ ihn allein.

Nachdem der Letztere noch eine Weile in den dunklen Straßen umhergeirrt war, pochte er einen deutſchen Maler aus dem Schlafe. „Thu' mir den Gefallen, lieber Franz," ſagte er, „mir heute Nacht Dein Atelier und morgen Deine Piſtolen zu leihen."

„Du biſt verrückt, laß mich in Ruhe," erwiderte der ſchlaftrunkene Künſtler und legte ſich auf die andere Seite.

„In Deinem Atelier werde ich übernachten, weil ich mich mit Deniſen überworfen habe, und mit Deinen Piſtolen Werneck todtſchießen."

„Bah, eine Untreue? Narrenspoſſen!" Er wickelte ſich feſter in ſeine Decke und ſchnarchte fort.

Otto zündete das Licht auf dem Nachttiſche an und ging hinüber in das Atelier. Ihm war ganz leicht und wohl zu Muthe, alle Unruhe, Halbheit und Zerſpaltung wichen von ihm. Pfeifend wandelte er in dem großen, hohen, dunklen Gemach umher. Sogar alltägliche Regungen ſtellten ſich bei ihm ein, ſein Magen erinnerte an das lange Faſten, dem er unterworfen geweſen. Otto ſuchte in den beſtäubten Schiebladen allerlei alte Brodrinden, Aepfel, Ueberbleibſel von Semmeln und Zucker, vom Frühſtücke umherliegend, und verzehrte ſie mit Heißhunger. Endlich entdeckte er gar eine halbzerblätterte Cigarre. Er zündete ſie behaglich an, ſtreckte ſich auf einem abſcheulichen Lotterbette aus, das im Winkel ſtand, und warf allerlei koſtbare Stoffe, Sammetdraperien, ſeidene Tücher und Gewänder, wie ſie den Portraitmalern zu ihrer Arbeit dienen, als Decken über ſich. So ſchlief er, feſter und ſanfter als ſeit geraumer Zeit, bis in den hellen, hohen Tag hinein.

9.

So früh Ernſt am andern Morgen auch in die Rue du Rempart eilte, — der graue Novembertag war kaum angebrochen, — fand er dennoch Deniſen nicht mehr. „Vor einer Weile,“ ſagte die Hausmeiſterin, „iſt ſie fortgegangen.“ — „Allein?“ — „Ganz allein, Herr Walther war die Nacht außer Hauſe und kam noch nicht zurück.“— Ernſt ſtand in bleichem Schrecken, in rathloſer Angſt; dunkle Ahnungen ſtiegen vor ihm auf. Wo die Arme ſuchen? Die Morgue, das ſchauerliche Paßbureau der Selbſtmörder, erhob die finſtern, feuchtgrauen Wände vor ſeinem ſchaudernden Blicke.

Deniſe ſaß indeſſen im Vorzimmer der Gräfin Heriſy. Man hatte ſie an der Thüre abweiſen wollen, weil dieſe noch ſchlief. Sie verſetzte ruhig: „Ich werde warten, Madame hat mich beſtellt.“

„Das iſt was Anderes“, ſagte der Bediente und hieß ſie eintreten. Die Leute der Gräfin waren gerade um den Kaffeetiſch verſammelt. Sie flüſterten ſich Bemerkungen über den frühen Beſuch, die Haltung, den Anzug der Fremden zu, während Deniſe, ruhig abgewandt, aus dem Fenſter ſah. Der Kammerdiener rieth auf eine Modiſtin, was aber ſeine Collegin, die Kammerfrau, mit Kennerblick verneinte. Die Stimmen kamen zuletzt überein: eine Bittſtellerin, eine verſchämte Armuth, und die Köchin wagte das gutmüthige Anerbieten einer Taſſe Kaffee, welches Deniſe freundlich ausſchlug.

Um neun erklang die Glocke aus dem Schlafzimmer. Die Gräfin war regelmäßig eine Früh-Aufſteherin, weil ſie ihren Morgen brauchte. Nicht lange darauf wurde Deniſe zu ihr hineinbeſchieden, obwohl die Frau Gräfin, hieß es, ſich nicht erinnere, Jemanden befohlen zu haben. Frau von Heriſy war noch im Bette, wo ſie Chocolade zu nehmen pflegte. Das Bett iſt ein fürchterlicher Probirſtein weiblicher Schönheit; es läßt keine Lüge zu, wenn es nämlich nicht ſelbſt als bloße Lüge erſcheint. Letzteres war dies Mal bei der Gräfin nicht der Fall. Die Vorhänge hatte man zurückgeſchlagen, ſo daß ein graues, nachtheiliges Tageslicht in das Zimmer fiel. Deniſe ſah ſchon von weitem durch die halbgeöffneten Thüren die Gräfin und machte mit größerem Rechte dieſelben Bemerkungen, welche Otto bei dem erſten Anblicke in Longchamps gegen Ernſt zum Beſten gegeben hatte. Das farbloſe Geſicht, die eckige Büſte, die mageren Finger ſtachen doppelt ſcharf hervor in dem weiten Bette, in der Haube, die das koſtbare Haar gänzlich verſteckte, und in den wallenden Falten und Beſätzen des Nachtkleides. Die Gräfin war wirklich alt und häßlich, ſo wie ſie war; auch die Stimme, mit der ſie Deniſen näher zu treten einlud, klang welk und mager. Fancy, das Wachtelhündchen, welches bei Otto's Sieg den Vorläufer geſpielt hatte, bellte, die ſchwarze Schnauze voll Rahm und Zwiebackkrümlein, von der ſeidenen Decke herunter der Fremden wüthend entgegen. Seine Herrin befahl ihm Ruhe und fragte artig:

„Wer ſind Sie, Madame, und worin kann ich Ihnen dienen?"

„Die Frau Gräfin erkennen mich nicht wieder?"

„Ich meine allerdings, Sie ſchon geſehen zu haben; indeß, verzeihen Sie, ich erinnere mich nicht deutlich genug Ihrer Züge.“

„Ich bin die Frau, welche Sie im Cabinet Montpenſier einmal mit Ihrem Beſuche zu beehren die Güte hatten.“

„Deniſe“, rief die Gräfin unangenehm überraſcht aus.

„Sie ſelbſt, Frau Gräfin.“

„Was ſuchen Sie bei mir? Iſt dieſer Beſuch ein Ueberfall oder eine Schlinge? Wiſſen Sie, daß ich in meinem Schlafzimmer wenigſtens geſchützt gegen ſolche Angriffe zu ſein hoffte?“

„Laſſen Sie die Glocke, gnädigſte Frau, und gönnen Sie mir eine Minute Gehör, das iſt alles, was ich von Ihnen bitte. Ich komme in keiner feindlichen Abſicht.“

„Sei die Abſicht, welche ſie wolle, ich begreife nicht, wie ich mit derſelben zuſammenhängen kann.“

„Wie eine jede Frau mit dem Leben eines Mannes zuſammenhängt, den ſie liebt.“

„Madame!“

„Frau Gräfin, Ihr Rang, Ihr Stolz ſcheuchen mich nicht zurück. Es gibt Lagen und Stimmungen in der Welt, wohin ſolche Pfeile nicht tragen. Wie ſehr hohe Dame Sie ſich auch fühlen mögen gegen mich armes Weib: ich weiß mich nur als Frau der Frau gegenüber.“

„Werden Sie mir erklären, endlich erklären, was dies alles bedeutet?“

„Alles, und in wenig Worten. Laſſen Sie dieſelben nicht auf die Erde fallen; denken Sie, eine Unglückliche ſpräche zu Ihnen, eine Verdammte, eine Sterbende.“

Die Gräfin fuhr beſtürzt aus ihren Kiſſen auf und blickte genauer in das todtenbleiche, aber ruhige Geſicht Deniſens, welche ſich auf einem Schemel vor dem Bette niedergelaſſen hatte. Dieſe fuhr fort:

„Ich beginne damit, mich beſiegt zu erklären; ich räume Ihnen das Feld.“

„Habe ich jemals mit Ihnen um ein ſolches geſtritten?“

„Streiten wir jetzt wenigſtens nicht um Rückſichten und Formen. Angelangt auf dem Punkte, wo ich ſtehe, habe ich das Recht, Sie zu verletzen. Otto empfing Ihren geſtrigen Brief aus meinen Händen, und zwar ... erbrochen.“

„Pfui!“

„Ihre Abſcheu iſt natürlich, Frau Gräfin. Ja, ich habe dieſe Niederträchtigkeit an ihm, an Ihnen, wenn Sie wollen, begangen.“

„Warum?“

„Fragt bei Ihnen die Leidenſchaft nach Gründen? ... Otto verließ mich darauf, ich verlor ihn auf ewig. Er ſchwur, mich nie wiederſehen zu wollen, mich, die er ſchon lange nicht mehr geliebt, die ihm nichts mehr iſt.“

Deniſe ſprach die letzten Worte mit einem Tone, bei dem die Gräfin unwillkürlich erbebte. Sie raffte ihren Geiſt, ihre Schärfe, ihre ganze Feſtigkeit zuſammen, um gegenüber dieſem Mädchen als Frau von Welt die Partie nicht zu verlieren. Bewaffnet mit der blankſten Schneide des Spottes, der ihr zu Gebote ſtand, fragte ſie, bis zur Frechheit offen:

„Am Ende ſuchen Sie den Flüchtling bei mir, Mademoiſelle? Ich bitte, ohne Zwang! Schauen Sie nach, ob er in meinem Schlafzimmer verſteckt iſt, hinter jenem Vorhange vielleicht, oder unter dem Bett?"

Ein ruhiger Blick war die ganze Antwort, mit welcher Deniſe fortfuhr:

„Otto ging mit Ihrem Briefe zu Ernſt."

„Nun?"

„Er ging zu Ernſt mit Ihrem Briefe."

„Was weiter?"

„Frau Gräfin, das wiſſen Sie beſſer als ich. Was weiter? Ein Mord unter dieſen beiden Männern, der ſo gut wie Brudermord iſt. Den ſollen Sie hindern, zwiſchen ſie treten, Otto aufklären, zurückhalten, was Sie, Sie allein in der Welt vermögen. Das ſollen Sie, und nur deswegen bin ich hier."

Frau von Heriſy ſagte nach einer langen, nachdenklichen Pauſe:

„Hören Sie, meine Beſte! Sie ſcheinen mir nach allem viel zu gut und zu liebenswürdig, als daß ich mit Ihnen, dieſer beiden Fremdlinge wegen, falſch und hart ſein könnte. Mein Vorſatz war, mich in die ganze verdrießliche Angelegenheit nicht mehr zu miſchen. Vielleicht ändere ich denſelben, nur Ihnen zu Gefallen. Wenn ich genau überlege, wird mit einem allgemeinen Frieden allen Parteien gedient ſein. Ich werde den Treuloſen zu Ihnen zurückführen."

„Das iſt unmöglich," ſchaltete Deniſe mit traurigem Kopfſchütteln ein.

Die Gräfin lächelte, als wollte ſie das berühmte Wort wiederholen: Für mich giebt es keine Unmöglichkeiten. Dann fuhr ſie fort:

„Ueberlaſſen Sie dieſe Sorge mir. So viel für Sie. Was die beiden Männer angeht, ſo erlauben Sie mir, meinen Namen aus ihrem Ehrenhandel ganz herauszulaſſen, wohin er in keiner Weiſe paßt, am wenigſten im jetzigen Augenblicke. Ich werfe mich niemals zwiſchen zwei gekreuzte Degenſpitzen; denn glauben Sie mir, mein Kind, das iſt gefährlich für eine ſchwache Frau.“

„Aber wenn auf dieſer Degenſpitze das Leben eines Geliebten ſteht, Madame?“

Frau von Heriſy warf die blaſſe, hängende Unterlippe höhniſch auf und flüſterte:

„Mademoiſelle, Sie nehmen die Sache viel zu tragiſch. Man ſticht oder ſchießt ſich nicht gleich todt, namentlich die guten Deutſchen nicht, welche den Zweikampf im rechten Momente immer wie ein mittelalterliches Vorurtheil betrachten und behandeln.“

„O Gott,“ murmelte Deniſe, „ſie kann ſcherzen, in dieſem Augenblicke ſcherzen. Sie hat ihn nicht einmal gekannt, und er wähnte ſich geliebt von ihr.“ Aufſtehend fügte ſie lauter hinzu: „Sie bleiben dabei, nichts thun zu wollen, um den Zweikampf zu verhindern?“

„Wenn ich wollte, könnte ich es? Weiß ich doch nicht einmal, wo Herr Walther iſt!“

„Aber Otto wird zu Ihnen kommen, und wenn er kommt —“

„So werde ich mich vor allen Dingen bemühen, mein Unrecht gegen Sie gut zu machen, ihn zu Ihnen zurückzuführen.“

„Von mir iſt die Rede nicht, Frau Gräfin, retten Sie ihn.“

„Armes Kind, nehmen Sie wenigſtens, ehe Sie weggehen, einen Rath von einer erfahrenen Frau, einer Landsmännin an, der es aufrichtig leid um Sie thut, die Ihnen wohl will. Geben Sie ſich dieſen blauäugigen Ausländern nicht ganz und gar dahin: auf mein Wort, mit aller ihrer Gemüthlichkeit und Treue verrathen und verlaſſen ſie uns mit derſelben Leichtigkeit, ſogar mit noch weniger Rückſicht und Zartheit als unſere Pariſer. Seien Sie auf Ihrer Hut! Doch, wohin eilen Sie?“

„Zu Ernſt; auf ihn habe ich Einfluß. Um Gott, gnädige Frau, halten Sie Otto zurück; ich ſtehe für den Andern.“

Deniſe ging, von der Gräfin mit langen verwunderten Blicken begleitet. Sie hatte den Gedanken, wie ein Blitz durch eine Wolke ſchießt etwa: Ich werde ihr nachſchicken, thun, um was ſie bittet, ſie nicht aus den Augen laſſen. Aber als echte Schülerin Talleyrands traute ſie ihrer erſten Regung nicht, „weil ſie faſt immer gut iſt,“ und die nach der Glockenſchnur ausgeſtreckte Hand fiel auf Fancy's Haupt zurück.

Ernſt und Deniſe begegneten ſich vor des Erſteren Thür, als er von einigen vergeblichen Wegen nach ihr zurückkam, bang und verſtört. Da er ihrer anſichtig ward, ſprang er mit gleichen Füßen aus dem Cabriolet, und Deniſe litt, oder merkte nicht, daß er in dem Sturm ſeiner Freude ihr um den Hals fiel. Er führte ſie in ſein Zimmer, auf daſſelbe Sopha, wo wenige Stunden zuvor Otto geſeſſen hatte. Sie erzählte ihm den Beſuch bei Frau von Heriſy, er erwiderte mit dem Auftritte zwiſchen Otto und ihm. Nachdem er geendigt, rief ſie ſchmerzlich aus:

„O nun iſt alles verloren! Sie haben ihn gereizt, ſtatt zu beſchwichtigen; Ihre Worte wider die Gräfin, für mich, Ihre Heftigkeit, Ihr Stolz haben alles verdorben . . . Jetzt habe ich keine Hoffnung mehr!“

„Deniſe, leben Sie denn nur in ihm? Wird dieſer thörichte Wahn nie aufhören?“

„Er wird, o ja, er wird!“

„Sehen Sie mich zu Ihren Füßen! Vergeſſen Sie, was hinter Ihnen, was zwiſchen uns liegt. Laſſen Sie einen Egoiſten, der Ihrer niemals würdig war, ſeine Straße einſam weiter ziehen; gehen Sie mit mir, auf meinen Arm geſtützt, an meiner Hand.“

„Damit“, ſagte Deniſe mit aufwallender Bitterkeit, „Frau von Heriſy's Anklage gegen mich ſich erfülle, und Otto an meinen Verrath glaube? Nein, Ernſt, Sie wählen den Augenblick Ihrer Erklärung ſchlecht. Bei den vornehmen Herren mag das ſo Mode ſein, daß ſie die Geliebten tauſchen wie die Rennpferde. Das Volk denkt anders wie Jene, Herr von Werneck.“

„Wie können Sie mich ſo grauſam mißdeuten, Deniſe! Stellen Sie mich auf die Probe. Ich verlaſſe Frankreich bald, in dieſem Jahre noch. Geſtatten Sie, daß ich Sie in meine Familie führe, zu meiner Mutter, der edelſten, beſten Frau; Sie ſollen nur Schutz bei uns finden, wenn Sie nichts Anderes annehmen wollen, eine neue Heimath, glückliche Verhältniſſe!“

„Für mich gab es nur in den alten ein Glück. Ich danke Ihnen für Ihre Güte, die, wie ich gern glaube, ehrlich gemeint iſt. Aber ich kann, ich darf mit Ihnen nichts gemein haben. Otto müßte . . .“

„Otto, Otto und nur Otto! Denken Sie noch an die Möglichkeit einer Verſöhnung mit ihm?“

„Mein Herr, er hat mich Poissarde geſcholten. Seit er Ihre Gräfinnen und Baroneſſen kennen gelernt, war ich ihm nicht mehr fein und gebildet genug. Verſöhnung mit ihm? O nein, ſie iſt unmöglich, ſowohl meinetwegen wie von ſeiner Seite. Es iſt aus zwiſchen uns, das weiß ich wohl. Aber hindert das, daß ich ihn liebe?“

„Deniſe!“

„Ja, hören Sie es, Sie erſter Urheber aller unſerer Qualen: Ich liebe ihn noch, dieſen Mann, deſſen Herz Sie verdorben und mir entriſſen haben durch Ihre Künſte und Kniffe, wie Otto ganz richtig Ihnen geſagt, dieſen Mann, der mich verlaſſen, verrathen, auf den Tod beleidigt und mißhandelt hat. Ich liebe ihn, und daß ich Ihnen das zurückgeben kann auf das Geſtändniß Ihrer thörichten Neigung für mich, das iſt meine letzte Freude, meine Rache an Ihnen, mein Triumph. Sie haſſe ich mehr noch als das eitle Weib, von der ich komme. Aber Otto liebe ich, ich werde ihn bis zum Tode lieben, für ihn ſterben werde ich, ein Fußtritt von ihm iſt mir lieber als Ihre Umarmung.“

Erſchöpft und erſchüttert riß ſich die Unglückliche los, und Ernſt wagte es nicht, ihr zu folgen. Sie floh nach Hauſe, wie ein todtwundes Thier ſeine Höhle ſucht, um allein in Waldnacht und Bergesſtille zu verbluten.

Otto war während deſſen bei ſeinem Gaſtfreunde beſchäftigt, zuerſt an die Gräfin zu ſchreiben und dann auf

Ordnung in ſeinen häuslichen Angelegenheiten zu ſinnen. Der Brief machte ihm ärgerlich zu ſchaffen. Wider ſeinen Willen erkaltete der Ausdruck des Gefühls in ſeiner Feder. Es ſchlich ſich ein ſo tiefer Ekel an allen dieſen Verwickelungen in ſeine Seele, daß ſowohl die Kraft ſeiner Liebe zu Hermance, als der Stachel ſeines Haſſes gegen Ernſt gebrochen wurden. In Dieſem erblickte er noch immer die Urſache des Bruches, der mitten durch ſein Leben gegangen war. An Deniſe gedachte er mit hundert gemiſchten Empfindungen des Mitleids, des Abſcheues, des Zweifels, der Wehmuth, und klar ſtand allein die Nothwendigkeit vor ihm, es müſſe zwiſchen ihr und ihm auf immer vorüber ſein. Die Ausſicht auf den Zweikampf mit Ernſt hielt er gewiſſermaßen wie einen Lichtpunkt feſt, um den ſich ſeine zerſtreuten, zermalmten Kräfte wieder ſammelten.

Es ging ſchon ſtark auf den Abend zu, als Otto einige Leute in ſeine bisherige Wohnung ſandte, mit dem Auftrage, ſein Geringes an Hab und Gut abzuholen. Er wollte ſich vorläufig bei dem Maler, wohl oder übel, einquartieren und gleich morgen, ſagte er, ein anderes Logis beziehen, wozu ihm die Piſtole, ſo oder ſo, als Schlüſſel dienen ſollte. Dabei blieb er ſtehen, Deniſen nie wieder zu ſehen; Ernſt wußte er zu finden, ſobald es an der Zeit war, und zu der Gräfin zog es ihn nicht. Er hielt ſich ſtill, ohne Jemanden zu ſehen, Jemanden ſeinen Zufluchtsort wiſſen zu laſſen. Mit einbrechender Dämmerung ſchlich er hinaus, unbeſtimmt wohin. Der Weg, den er einſchlug, war nicht nach der Rue de l'Univerſité, ſondern in die Nähe des Palais Royal. Unwillkürlich ſtand er vor der

Glasthüre des Leſecabinets; Deniſens Platz war unbeſetzt. Noch einige Schritte, einige zögernde Umwege, und er betritt die Rue du Rempart. Siehe da, welch' ein Auflauf in der ſtillen Straße! Das muß ja . . . In der That, vor dem Hauſe, das er bisher bewohnt, iſt das ſtärkſte Gewühl. Sein Haar ſträubt ſich, er wankt näher, horcht auf das Murmeln der unbekannten Stimmen, drängt ſich durch die Haufen. „Was gibt's denn da?" fragt er.

„Ein armes Weibsbild hat ſich aus dem fünften Stock herunter auf das Pflaſter geſtürzt."

Mit einem furchtbaren Schrei iſt Otto im Hauſe. Deniſe liegt unter den Händen des Arztes, von Menſchen umringt, in dem kleinen Hausmeiſterſtübchen. Ernſt ſteht an ihrer Seite. Als Otto die Thür aufgeriſſen, ſtürzt ihm Dieſer mit dem Wehrufe entgegen:

„Ihr Blut komme über Dich!"

Otto antwortet: „Wie das Deine über Dich!"

Bei dem Klange ſeiner Stimme verſucht das furchtbar zerſchmetterte Haupt eine Wendung. Ihr letzter Blick fiel, gebrochen ſchon, auf ihn.

Die Polizei trennte die beiden Männer, die ſich, wie zu einem tödtlichen Kampfe bereit, gefaßt hielten. Beide wurden entfernt, während die alte Hausmeiſterin heulend und wehklagend ein Tuch über die Leiche breitete.

10.

Die Unterſuchung, welche über das ſchreckenvolle Ereigniß eingeleitet wurde, ergab ſo gut wie gar nichts, was der menſchlichen Gerechtigkeit als Grund zur Beſtrafung und als Schuld vor dem bürgerlichen Geſetze erſchienen wäre. Deniſens Hausgenoſſen ſagten aus, daß ſie den Tag über allein in ihrem Zimmer eingeſchloſſen geblieben, ohne die beſorgte Pförtnerin oder Ernſt, der wiederholt nachfragte, auf ihr Pochen einzulaſſen. Man hatte ſie ſeufzen und ſtill für ſich weinen gehört. Als gegen Abend Otto's Boten kamen, ſein Eigenthum von ihr zurückzufordern, verfiel ſie in heftige Zuckungen, die ſich milderten, je leerer ſein Zimmer wurde. Sie ſtand, nachdem das letzte Stück verſchwunden, am offenen Fenſter, den Trägern nachblickend. Wenige Minuten darauf, wie Ernſt abermals erſchien, war das Entſetzliche ſchon geſchehen. Alle Hilfe kam zu ſpät und vergebens. Ernſt vermochte nur noch die Leiche, welche dem Geſetze verfallen ſein ſollte, loszukaufen und ihr auf dem Kirchhofe Montmartre eine Ruheſtätte „für ewige Zeiten“ zu erwerben.

Ernſt und Otto wurden von dem Gerichte, dem ſie ſich geſtellt, ebenfalls entlaſſen. Jeder von ihnen fühlte aber, daß die Sache damit nicht abgethan ſein konnte. Es gibt Fälle im menſchlichen Leben, wo, auch ohne eigentliche Beleidigung und Ehrenkränkung, zwei Männer ſo feindſelig und ſchroff einander gegenübergeſtellt werden, daß ſie ohne einen Kampf auf Leben und Tod weder ſcheiden, noch ſich wieder vereinigen können. Das Duell nimmt dann gewiſſermaßen ſeinen alten Charakter als Gottes-Urtheil an, entkleidet von aller frivolen Zuthat der Mode und des Waffenſpieles.

Beide trafen ſich an einem klaren, friſchen Herbſtmorgen im Gehölz von Vincennes, welches das von Boulogne in ſeinen blutigen Zwecken abgelöſt hat. Der Tag war ſo ſchön, heiter und ſonnig aufgegangen, daß ein Gedanke an Mord und Todtſchlag doppelt unnatürlich und ſündlich erſchien. Aber die fünf Männer, welche ſchweigſam und düſter, die Schritte raſchelnd durch das welke Laub, von der Landſtraße ablenkten auf eine verſteckte Lichtung im Walde, ſie hatten keinen Sinn für den funkelnden Herbſtthau zu ihren Füßen, für das Säuſeln des Windes in den dunklen Tannen, den leichten Zug fröhlicher Wölklein über den blauen Himmel. Ihre Gedanken waren weit, weit ab von allen dieſen Dingen. Ernſt, der ſehr bleich, aber feſt ausſah, erinnerte ſich an ſeine Mutter, an Deniſe; Otto ging mit zur Erde geneigter Stirn, als ſuche er ſein Grab wie eine Wohlthat; die beiden Zeugen, ebenfalls Deutſche, einer davon der uns bekannte Maler Kranz, ſprachen flüſternd mit einander die Regeln der Entſcheidung ab, die ſich ſchwer und fürchterlich vorbereitete. Der Arzt folgte für ſich.

Auf dem freien Platze angelangt, machte man Halt. Kranz maß, weit ausholend, die fünfzehn Schritte ab, während ſein Gegenſecundant lud. Die Uebereinkunft lautete: Beide Gegner ſchießen von ihrem Standpunkte gleichzeitig, mit Zielen, ſobald bis Drei gezählt worden. Zwei Stöcke auf die Erde gelegt, bezeichneten ihre Plätze. Die Piſtolen wurden ihnen eingehändigt. Die Zeugen traten zurück. Kein leeres Wort, kein Verſuch der Verſtändigung mehr, kein Hauch; auch ringsum im Walde alles ſtill.

So ſtehen ſie ſich gegenüber, die Jugendfreunde, die Landsleute, die Brüder, Bruſt wider Bruſt, die Waffe in der noch geſenkten Hand. Ihr Auge zuckte nicht, das Otto's wurzelte im Boden, während Ernſt mit unendlicher Trauer ihn anblickte. Keiner zweifelte, auch nicht vor dieſer Probe, an dem Muthe und an der Geſchicklichkeit des Andern; ſie kannten ſich, und jeder hatte ſchon öfter ſo geſtanden wie heute, und doch niemals ſo.

Der Secundant Werneck's zog die Uhr. „Seid Ihr fertig?" fragte er. Beide nickten.

„Eins . . . Zwei . . ."

„Halt!"

Franz war vorgeſprungen und an Otto's Seite getreten. Angelegentlich ſagte er ihm in's Ohr:

„Werneck zielt nicht auf Dich, das iſt augenſcheinlich. Was willſt Du thun?"

Otto, der ſeine Piſtole bisher von unten auf gegen Ernſt gehoben hatte, ward verwirrt. Er ſah auf ſeinen Zeugen, welcher wieder auf die Seite ſchritt, dann auf ſeinen Gegner. Die Unterbrechung hatte ihn durchaus irre gemacht; ſeine Hand begann zu zittern. Ernſt ſtand ihm ſtill gegenüber. Wiederum klang es:

„Eins . . . Zwei . . . Drei!"

Bei dem letzten Worte fielen die Schüſſe und — Ernſt; die Kugel war in ſeine rechte Seite gegangen, etwas über der Hüfte einſchlagend und nahe am Rückgrat heraustretend. Der Verwundete ſank in dem Arm des Arztes ohnmächtig nieder. Seine letzte Aeußerung war: „Ich fühle, daß es nicht gefährlich iſt." Man brachte ihn in dem Wagen, welcher an der Straße wartete, nach dem nahe gelegenen Dorfe Saint Mandé, wo ihm der

Wirth einer kleinen Schenke ein Zimmer einräumte. Wenige Schritte davon ſteht das Haus, in welchem Armand Carrel geſtorben iſt.

Otto war nicht mehr von Ernſt zu trennen; ſein Jammer, ſeine Reue ſtreiften an Wahnſinn. Er raufte ſich das Haar, bedeckte die Stirn des Kranken mit Küſſen, ließ ſeine Hand nicht mehr los. Ernſt wehrte ihm nicht; er ſprach Troſt zu, ſobald er wieder zum Bewußtſein gekommen. „Du haſt mich nicht treffen wollen,“ ſagte er, „das ſah ich wohl. Daß Kranz Dich unterbrach, verrückte Deine Waffe, die Du viel zu niedrig hielteſt, um mir ſchaden zu können. Deine Hand fing an unſicher zu werden, und gerade weil Du zu fehlen gedachteſt, ſchoſſeſt Du auf mich. Sei indeſſen ruhig. Es wird keine Gefahr haben, nicht wahr, Doctor?“ Dieſer zuckte, wie alle Doctoren, die Achſel und antwortete:

„Ich hoffe, nein.“

Dennoch waren die erſten Tage und Nächte mehr als bedenklich. Erſt nach Verlauf einer Woche geſtaltete ſich die Lage des Kranken ſo, daß ſein Leben als gerettet verbürgt werden durfte. Hingegen ſtellte der Arzt eine langſame Heilung in Ausſicht. Während derſelben wich Otto nur dann von ſeinem Bette, wenn ihn Geſchäfte nach Paris riefen, namentlich Geſchäfte für Ernſt. In den trüben Nächten des Siechthums, wie in den ſtillen Stunden der Geneſung ſchloſſen die beiden Freunde wiederum den zerriſſenen Bund der Jugend, und Ernſt's Wunde heilte auch die tiefe Zerrüttung, das ſittliche Leid Otto's langſam aus.

Einſt kam er bewegter wie gewöhnlich von Paris nach Saint-Mandé zurück. Er legte ſtillſchweigend einen Brief auf Ernſt's Bette, den Dieſer, als er die Adreſſe und die Handſchrift flüchtig angeſehen, mit abgewandtem Geſichte zurückwies. „Laß uns," ſprach er zu Otto, „den Namen dieſer Frau nicht mehr nennen, ſie ſoll todt für uns ſein, wie Deniſe für uns lebt." Der Brief war an Otto gerichtet, aber noch uneröffnet.

„So meinſt Du," fragte Dieſer, „daß ich nicht einmal leſen ſoll, was ſie ſchreibt?"

„Wozu? Ohne dies Siegel zu brechen, will ich Dir ſagen, was das glatte Blatt enthält, deſſen bloßer Geruch mir bis in das Gehirn hinein weh thut."

Otto ergriff den Brief und ſchleuderte ihn in's Kamin. Die Freunde fielen ſich in die Arme, und Otto rief lächelnd aus:

„Herkules und Hylas können ihren Hahn gemeinſam dem Asklepios opfern, ſie ſind Beide geneſen."

Ernſter fuhr er fort:

„Und doch iſt es am Ende gut, daß Du das letzte Wort des Räthſels erfährſt. Höre denn, was mir meine Nachrichten aus Paris ſagen. Zuvor lies dieſe Stelle im vorgeſtrigen Moniteur." Er zeigte auf einige roth angeſtrichene Zeilen in dem „nichtamtlichen" Theile des amtlichen Blattes, die alſo lauteten:

> „Wir erfahren aus ſicherer Quelle, daß mit dem nächſten Pairsſchub auch der Graf Heriſy, eine der unzweifelhafteſten Capacitäten des großen franzöſiſchen Grundadels, zu dieſer Würde befördert werden dürfte. Seiner Ernennung geht eine Ausſöhnung mit

der Frau Gräfin Heriſy mehr als wahrſcheinlich voraus, welche nicht nur in der Pariſer Geſellſchaft mit allgemein freudiger Theilnahme begrüßt wird, ſondern auch in den Tuilerien eine lebhafte Zufriedenheit erregt hat, da der Hof bekanntlich nirgends mehr auf Beſeitigung aller perſönlichen Mißverſtändniſſe hält, als in denjenigen Kreiſen, welche an Intelligenz, Macht und Einfluß in den Augen der geſammten Nation am höchſten ſtehen.“

„Ich bitte Dich,“ ſprach Otto, nachdem er geleſen, verwundert und nachdenklich zu dem ihn beobachtenden Freunde, „was bedeutet dies?“

„Zuſammengehalten mit den Gerüchten aus den Salons, welche mir geſtern ſammt dieſer Nummer der öſterreichiſche Botſchafts-Secretär herausgebracht hat, bedeutet dies nichts mehr und nichts weniger als Folgendes: Schon ſeit einem Jahre ſpinnt die Gräfin an dem Plane einer Ausſöhnung mit dem Grafen. Sie will ſich mit ihm wiederum „arrangiren“: derſelbe Ausdruck, nur auf die linke Seite gewendet. Die Zeit beginnt für ſie, wo ſie aus der Phaſe der galanten Dame in die der politiſchen Frau übergehen muß, wenn ſie nicht ganz von der Bühne abtreten will. Des Grafen Reichthum und ſeine Pairie ſind ihr nothwendig zu der neuen Rolle; mit ſeinem Diplom deckt ſie ſeine Vergehungen an ihr zu, und ſein Gold wiegt ihr ſeine Rohheit auf. Ihrer Verſtändigung mit dem Grafen ſtand das Verhältniß mit mir hinderlich im Wege, welches eine allerdings läſtige, nicht wohl überſehbare Oeffentlichkeit erlangt hatte. Ich mußte bei Seite geſchafft werden. Statt eines Bravo dingte ſie — verzeihe mir, Bruder — einen Anbeter. Du warſt, ſchon wegen Deiner Entfernung aus allen Kreiſen der Geſellſchaft, ohne Aergerniß und mit Bequemlichkeit ſo lange zu behalten, bis ich das Feld vollends geräumt hatte. Unſer Zweikampf bildete einen unvorhergeſehenen Knoten in ihrem Plane; dieſer blutige Faden paßte nicht in die Muſter, womit ſie das Gewebe ausſchmückte, welches ſie und ihren Gemahl auf's Neue zuſammenziehen ſollte. Einige Jahre früher wäre ihr ein ſolcher Zwiſchenfall hoch willkommen geweſen; ſie hätte dann als grauſame Schönheit ſich hinſtellen können, zu deren Füßen ſich zwei Ritter die Hälſe brachen. Jetzt kreuzte aber das Aufſehen erregende Ereigniß ihre Pläne. Raſch mußte ſie ihm einen andern Lauf, eine andere Geſtalt geben in den Augen der Welt, als die Wahrheit iſt. Sie gruppirte die Thatſachen dieſer vielbeſprochenen Angelegenheit alſo: Ich bin der Verführer Deiner Geliebten, die zum Selbſtmord getrieben ward, weil Du ihre, mit mir begangene Untreue entdeckt; Du ſtrafſt ſie an mir. So iſt alles auf's Natürlichſte erklärt und nebenbei jedes Geflüſter auf den Mund geſchlagen, das etwa noch durch die Salons raunen könnte, Du ſeieſt mein glücklicher Nachfolger geweſen. Ein Mann, der ſich einer Griſette wegen ſchießt, kann unmöglich der begünſtigte Anbeter einer Gräfin ſein. Dein Schuß hat ihren Ruf auf einmal von uns Beiden befreit. Der zärtlichen Ausſöhnung der Gatten ſteht nun nichts mehr entgegen. Graf Kroneck, der heute früh mich beſuchte, hat den Grafen ſchon in der Welt getroffen. Sein großes Hotel in der Rue de Lille wird prächtig hergerichtet zur Aufnahme des glücklichen Paares. So, lieber Freund, ſieht es hinter den Couliſſen des großen Theaters aus, auf welchem Du eine Gaſtrolle gegeben haſt. Nicht wahr, wir wollen den Vorhang fallen laſſen?“

Otto ſaß wie betäubt. Statt aller Antwort rief er, in lautes Weinen ausbrechend und das Geſicht mit beiden Händen bedeckend:

„Deniſe!“

10.

An einem trüben Wintertage ſtand auf dem Kirchhofe Montmartre ein einſamer Wandersmann, den Stab in der Hand, das grüne Ränzchen auf den Schultern, eine leichte Reiſemütze in die langen Haare gedrückt. Ein feuchter Wind ſchnob von Weſten her, die Wolken jagend durch die dicke Luft. Schnee war gefallen über Nacht, war ſogar liegen geblieben auf der Stadt, welche, aus ſolcher Entfernung geſehen, unter der weißen Hülle den Anſchein einer ungeheuren Ruine hatte. Die ſtumpfen Thürme von Notre Dame, St. Sulpice, St. Jacques la Boucherie ragten mit ihrer beſchneiten Fläche gleich Trümmerhaufen über der weißgrauen Linie empor, in der die Stadt verſchwamm. Düſtere Nebel flatterten um das trauervolle Bild. Kein Glockenton, kein Hammerſchlag ſcholl herauf; der Lärm und das Treiben des Ameiſenhaufens verlor ſich in der winterlichen Ferne.

Otto nahm Abſchied von Deniſens Grab, das er und Ernſt mit einem Steine und ihrem Namen geziert hatten Es war das einzige Haus, von dem er ſich zu beurlauben brauchte, ehe er Paris verließ, da Ernſt vor wenig Tagen bereits heimgekehrt. Entblößten Hauptes warf er ſich auf den hartgefrorenen, weiß überzogenen Hügel nieder und küßte inbrünſtig die kalte Platte, welche ihn deckte. „Lebe wohl," ſchluchzte ſeine Stimme aus tiefer Bruſt, „lebe wohl, du edles, einziges Herz, das mich liebte, das mein war, das ich zerbrach." Seine Hände rafften den Schnee ſau und drückten ihn an die glühende Stirn, an die Wangen, an's Herz. „O lebe wohl!"

„Und dir da drunten," rief er emporgerichtet gen Paris aus, „dir, du große Stadt voll kleiner Leidenſchaften, von hier dem Scheine nach ſo ruhig und doch ſo zerriſſen, du, auch ein Kirchhof, wie dieſe Stätte um mich her; dir, die du dich Welt nenneſt in dieſer Stadt, ekler Kreis von menſchlichen Thorheiten und Laſtern, von Leidenſchaften, Launen und Lügen, dir, du Afterwelt, dir, du Todtenſtadt voll übertünchter Gräber und verweſter Herzen, dir meinen Fluch! Sei verdammt aus einem Gemüthe herauf, das du vergiftet haſt; auf dich dieſes Grabes Verantwortung und die Schuld eines zum zweiten Male vernichteten Lebens!"

Er hielt inne und wendete ſich nun gen Oſten, die Arme weit ausbreitend: „Sei gegrüßt, Land des Aufganges! Zu dir flüchte ich, nicht in die verbotene Heimath, nein, auf den alten, ewigen Boden der Freiheit, in das Allerheiligſte einer friſchen, großen, ewigen Natur, in deine Alpen und über deine Seen, o Schweiz! Nimm den heimathloſen Wanderer an die kühle, ſichere, breite Bruſt deiner treuen Berge; im Alpenglühen führe mir ein neues Morgenroth herauf, und die Milch deiner Gletſcher werde meiner wunden Seele zum Trank der Lethe!"

Rief es und eilte den öſtlichen Abhang des Hügels hinunter.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

In demſelben Verlage erſchienen ferner:

Ausgewählte Werke

von

Guſtav zu Putlitz.

---

5 Bände. 8°. Preis pro Band (30 Bogen) geheftet 7 Mk., ſehr elegant gebunden 8 Mk. 25 Pf.

Inhalt:

Band I. **Der Stein vom Herzen.** Novelle. — **Die Alpenbraut.** Novelle. — **Cäcilie.** Novelle. — **Die Töchter der Luft.** Novelle. — **Das rothe Pulver.** Erzählung.

„ **II.** **Die Halben.** Novelle. — **Vergißmeinnicht.** Eine Arabeske. — **Wenn die Binde fällt.** Novelle.

„ **III.** **Das Teſtament des großen Kurfürſten.** Schauſpiel. — **Don Juan d'Auſtria.** Trauerſpiel. — **Waldemar.** Schauſpiel. — **Wilhelm von Oranien in Whitehall.** Schauſpiel.

„ **IV.** **Funken unter der Aſche.** Novelle. — **Was ſich der Wald erzählt.** Märchenſtrauß. — **Die Bernauer Bierflaſche.** Hiſtoriſche Skizze. — **Der Stellvertreter.** Novelle. — **Aus dem Schwarzen und in das Schwarze.** Erzählung.

„ **V.** **Theater-Erinnerungen.**

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In demſelben Verlage erſchien ſoeben:

Moltke's Briefe aus Rußland.

Elegant geh. 4 Mark. Elegant geb. 6 Mark.

Es war im Auguſt und September 1856, als Graf, derzeit noch Freiherr von Moltke, in ſeiner Eigenſchaft als General und erſter perſönlicher Adjutant des damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm, jetzigen Kronprinzen von Preußen und des Deutſchen Reichs, mit dieſem ſeinem erlauchten Herrn die Fahrt zur Krönung des Kaiſers Alexander II. nach St. Petersburg und Moskau machte und von dort aus ſeine Beobachtungen und Erlebniſſe einer ihm nahe ſtehenden Dame zu Kopenhagen in Form von Tagebuchblättern mittheilte. Dieſe bilden den Inhalt der „Briefe aus Rußland". Die Mittheilungen ſind ſomit von einer vorwiegend perſönlichen Natur, da ſie im Weſentlichen die Krönung des Kaiſers von Rußland und die ſie begleitenden Feierlichkeiten und Feſte ſchildern, bei denen ſich des Reiches höchſter Pomp entfaltete. Doch beſchränken ſie ſich nicht darauf; vielmehr werfen ſie überall in die damaligen Zuſtände, die zum großen Theil noch die heutigen ſind, in das Familien- und öffentliche, das geiſtige und ſociale Leben des ruſſiſchen Volkes überraſchende Blicke.

Ihren größten Werth erhalten die Briefe vielleicht dadurch, daß ſie uns in dem großen Feldherrn, welchen Alle kennen, verehren und lieben, auch den Menſchen zeigen, welchen nur Wenige kennen, der aber der allgemeinſten Verehrung und Liebe nicht minder werth iſt.

Der Geſammt-Ertrag des Werkes iſt für die Invaliden der Kriegsjahre 1870—71 beſtimmt.

Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Erſte Abtheilung:

Erzählende Dichtungen.

Vierter Band:

Unter der Erde.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Unter der Erde.

Novelle in drei Büchern.

Von

Franz Dingelſtedt.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

BIBLIOTHECA
REGIA

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Erſtes Buch.

„Glück auf!“ 1

Zweites Buch.

„Schicht!“ 113

Drittes Buch.

„Glück zu!“ 217

Erſtes Buch.

„Glück auf!“

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Felix an Eckart.

Wenn Du wiſſen willſt, wie der Frühling ausſieht, der freie, ländliche Frühling mit den lachenden Augen und weithinfliegenden Locken, dann komm' zu mir, hinter meine Berge. Ihr in den Städten kennt ihn nicht, wie er iſt; Euch wirft er eine Hand voll grüner Blätter über die ſteinernen Mauern und einen Bündel Sonnenſtrahlen in die Fenſter; ihn ſelbſt aber ſeht Ihr niemals ganz, fühlt ſeinen warmen, duftenden Athem nicht an Euren Wangen und den raſchhüpfenden Herzſchlag nicht an dem Eurigen.

Frage mich aber nicht, mein Getreuer, wie ich hierher gekommen! Erinnere mich auch nicht an die Kataſtrophe des letzten Abends, da ich, meiner Bewegungen kaum noch mächtig, die Treppe bei Dir hinunterſtürzte, da Deine Eliſabeth mitleidig hinter mir drein ſchluchzte, und ihr Erſtgeborner, erſchrocken vor meinem verſtörten Geſicht, ſich an Deine Knie klammerte. Ich ſagte Dir damals, wir ſchieden auf ewig, und ſo ſollte es auch ſein, wäre nicht des Menſchen Herz ein unſtätes, ein kraftloſes Ding, das zu ſeinem Leben ein zweites bedarf. Nun komme ich wieder zu Dir, wie ehedem. Süße, heilige Macht der Gewohnheit: — nichts weiter!?

Nur Eins: Mahne mich nie an meine Vergangenheit! Hörſt Du, nie! Sie iſt für mich auf ewig begraben, ich will niemals an ſie erinnert ſein. Bei dem Schwure, den Du mir einſt in den Ruinen des Heidelberger Schloſſes gabſt — weißt Du noch, Du lagſt blutend in meinen Armen, Dein Feind ſtürzte mit den Anderen haſtig die Terraſſen hinab, und wir Zwei ſaßen hilflos und verlaſſen unter den rothen Schwibbogen, in die Abendröthe, über die Neckarberge hinausblickend? — bei jenem Schwure und bei dem Gedächtniß an unſere gemeinſame Jugend fordere ich von Dir, mich niemals, mit keinem Worte und zu keiner Stunde an das zu erinnern, was hinter mir liegt. Ich bin todt für Dich, wie für alle Welt. Ein neuer Menſch kommt zu Dir; er will nichts gemein haben mit dem alten, als Deine Liebe. Wirſt Du ihm treu ſein, Eckart, wie Du es ſeinem geſtorbenen Doppelgänger geweſen? Wirſt Du?

Drei Tage und drei Nächte ſeit dem Abend, als ich Dich zuletzt geſehen, ſind mir hingegangen, ich weiß nicht wie. Als die Glocken in der Stadt Mitternacht ſchlugen, fand ich mich ſchon außerhalb ihres Bannes, allein, zu Pferd. Der Regen goß in Strömen auf mich nieder, ohne daß ich deſſen groß Acht hatte. Im Morgendämmer ſah ich zum erſten Male um, ein verkehrter Orpheus. Er hoffte, ſein Weib hinter ſich zu ſehen, und eben verſchwand ſie, ich — — Schon wieder! Eckart, ſage mir, iſt es denn ſo ſchwer, vergeſſen? Wir lernen ja vieles, alles, wenn es ſein muß; warum nicht vergeſſen?

Mein keuchendes Thier, welches ſich kaum noch auf den Füßen hielt, erinnerte mich zuerſt daran, daß ich auf dieſe Weiſe nicht bis an der Welt Ende reiten konnte, wie ich gern gemocht. In einer elenden Schenke lag ich einige Stunden ſtill. Dann ging's weiter, raſtlos weiter. Wohin, galt mir gleich; ich folgte den Wegweiſern, ohne zu leſen, meinem Pferde, ohne zu lenken. Am dritten Tage — die Nacht gönnte ich dem Thiere eine Ruhe, die ich nicht fand, nicht bedurfte, nicht wollte — klärte ſich der Himmel auf, welcher bis jetzt ſich unerſchöpflich ausgeſchüttet hatte. Ich hielt auf einer tüchtigen Anhöhe einen Augenblick ſtill, um den mühſam hinanklimmenden Gaul verſchnaufen zu laſſen. Die Sonne ſchien mir warm und tröſtlich in das verwachte Geſicht, wie von ſelber glitt der ſchwere Mantel von den Schultern, ich ſah mich, wie aus einem Fiebertraum erwachend, in der Gegend um.

Denke Dir ein enges Thal, Eckart, worüber ein Regenbogen groß und glänzend ausgeſpannt iſt. Auf den kahlen Bergrücken ſpielten ſeltſame, graue Lichter, während in der Tiefe, aus der Mitte düſterer Tannen, einige zerſtreute Hütten rauchten. Abendglocken dazu, und das Pochen, das Aufglühen ferner Hammerwerke, und im Walde hinter mir das Geläute einer graſenden Schafheerde!

Eine lange Weile hielt ich droben und ſah mit überſchwimmenden Augen in den Glaſt hinein. Wäreſt Du in dem Moment aus dem Buſche geſprungen, ich würde Thränen gefunden haben, ſie an Deiner Bruſt zu verbergen. So ſtand ich allein, aber wunderbar geſtärkt und getröſtet, und ritt hinunter, ſtracks auf die nächſten Häuſer im Thale zu. Mir war der innere Blick aufgegangen, als hätte ich ein himmliſches Geſicht gehabt. „Hier bleiben," rief es in mir mit unabweislicher Gewalt, und der Bogen des Friedens wölbte ſich wie zum Einzuge über meinem Haupte, ferne Glocken grüßten mich, wie einen heimkehrenden Herrn.

Der Weg fiel ziemlich abſchüſſig hinunter. Das Kiesgerölle wich und zitterte unter den Hufen meines Pferdes; es ſtrauchelte oft, die ſchlanken Schenkel knickten unter dem abgehetzten Thiere faſt bei jedem Schritte zuſammen. Mich jammerte ſein, ich ſtieg ab, ſtreichelte ihm den triefenden Nacken und führte es vorſichtig weiter, die Zügel um den Arm geſchlungen. An dem Rain hatte gewiß der Frühling einen Tag geraſtet auf ſeiner Fahrt gen Norden. In den Hagen öffneten ſich ſchon überall die unſchuldigen Augen der Bäume und Geſträuche, und die Sonne ſchien hell darauf, als wolle ſie die letzten funkelnden Thränen ihnen abtrocknen. Wenn ich mich bückte, nickten mir verſteckte Veilchen zu, an einzelnen Stellen war ſogar der grüne Teppich aus Raſen und Moos ſchon gelegt und harrte einer ſüßen Laſt.

Schritt vor Schritt gelangte ich hinab, an das erſte der Häuſer im Thale. Ein ordentliches Dorf konnte das nicht wohl ſein; ich ſuchte vergebens den ſpitzen Kirchthurm in der Mitte und am Eingange den Pfahl, worauf alles Betteln unterſagt wird. Auch ſtanden die Hütten ſo weit und ſo fremd von einander da, als hätte nicht Bedürfniß, ſondern eine Laune hier ein Paar Verſchlagene zuſammengeführt. Ein Geiſt der Ruhe, der tiefen, abgeſchloſſenen Grabesruhe wehte mich aus jedem Zuge des idylliſchen Bildes an. Wer mag hier wohnen? fragte ich mich und ſah nach einem Menſchen um, der mir Antwort hätte geben können. Lange vergebens. Endlich richtete ſich hinter dem Gartenzaune mir zunächſt eine Geſtalt auf. Ein Mädchen, das Wäſche begoß; ſie ſtand gebückt und wandte mir den Rücken zu. Ich trat näher an die Hecke und rief ihr, mit der Reitgerte auf den Buſch ſchlagend, einen guten Tag zu. Erſchrocken drehte ſie ſich um und ſah mich an. „Grüß' Sie Gott," ſagte ſie zum Danke, hielt aber noch immer die eine Hand furchtſam auf das Herz gedrückt und die andere an die Stirne, um aus blauen, treuherzigen Augen mich zag oder neugierig zu betrachten. Ich fragte, wie der Ort hier heiße, und wer in dem hübſchen Hauſe da drüben wohne? Sie ſagte mir, daß ich in Mariaſtein wäre, und daß die Häuſer ringsum von lauter Bergleuten bewohnt würden. „Hier iſt ein großer Erzſchacht," fügte ſie hinzu, „und mein Vater iſt Oberſteiger, der wohnt eben in dieſem Hauſe." Auf weitere Frage, ob kein Gaſthof in der Nähe ſei, verneinte ſie; der lag jenſeits des Berges, in dem Kirchdorfe, hier wohnten ſie ganz allein mit einigen aus der Knappſchaft.

Gedankenvoll blieb ich an der Hecke ſtehen, die mein Pferd behaglich zu benagen anfing. Wieder ließ ſich die Stimme hören, und lauter als zuvor, die mir „Hierbleiben" zugerufen hatte. Ahnungen, Fingerzeige des Himmels, Andeutungen und Sinnbilder der Natur, erſte Eindrücke, momentane Inſpiration — ich habe von jeher mehr darauf gegeben, als ich vor dem nüchternen Verſtande rechtfertigen kann. Und redete nicht hier der

Friedensbogen und die Stille ringsum, und das unſchuldige Mädchen im Grünen, und der tiefe, kühle, geborgene Erzſchacht?

„Iſt Dein Vater zu Haus?“ fragte ich raſch das Kind, welches, bei meinem auffahrenden Tone noch mehr erſchrocken, einen ganzen Schritt zurückwich. „Nein,“ erwiderte ſie, mißtrauiſch zu mir herüberſchielend. — „Kann ich hier in der Nähe verweilen, bis er zurückkommt?“ — „Ach Gott, der iſt mit den Anderen zu Bier gegangen, ich bin mit einem Paar Frauen und Kindern vielleicht ganz allein im Orte; will der Herr nicht lieber . . .?“ — Sie ſtockte, ich errieth weswegen. — „Sei Du ganz ruhig, mein Kind!“ ſagte ich zu ihr, ſo ſanft ich nur vermochte. „Ich werde Dir nichts zu Leide thun. Vergönne mir nur, daß ich mein Pferd in Deinem Garten anbinde und ſelbſt auf der Bank drinnen ein wenig ausruhe, bis Dein Vater aus dem Dorfe zurückkommt.“

Die Geängſtigte ſchien wenig Luſt zu haben, mir meine Bitte zu gewähren, und doch nicht den Muth, mich abzuweiſen. Rathlos ſtand ſie da, die Hände verlegen im Schooße haltend, dem Weinen nahe. Ich erzählte ihr in dem beweglichſten Tone, wie ich drei Tage und drei Nächte ohne ordentliche Ruhe geritten ſei, wie mir nun die Kraft verſage und wie ich umkommen müßte, wenn ſie mich von ihrer Schwelle zurückſtieße. Das weibliche Mitleid regte ſich in ihr; ſie betrachtete mich vom Scheitel bis zur Zeh'. „Du lieber Gott!“ ſeufzte ſie, „drei Tage und drei Nächte!“ Hierauf öffnete ſie die ſchmale Gartenthür, und ich trat, mein Pferd am Zügel nachziehend, zu ihr ein. Die alte Furcht war aber immer noch nicht ganz beſchwichtigt, und als ich ſie lächelnd fragte, ob ich ihr bange gemacht hätte, zeigte ſie kopfnickend auf die Piſtolen am Sattel und auf meine eigene Figur. In der That, ich mochte nicht den günſtigſten Eindruck auf ein armes, ſcheues Landmädchen machen. Das Haar hing mir kraus und wirr um die Schläfe, die Wäſche war von dem langen und wüſten Ritt ganz zerknittert, meine Kleider ſtarrten vom Regen und vom Schmutz der Landſtraße. Wie bleich und verfallen ich dabei im Geſicht war, zeigte mir zu meinem eigenen Entſetzen noch am anderen Morgen der kleine Spiegel meiner Retterin, wie ich ſie ſchmeichelnd nannte. Ich verſuchte meine ganze diplomatiſche Kunſt noch einmal, um die gutmüthige Dirne zu beſchwichtigen, und binnen Kurzem gelang dieſes auch in dem Grade, daß ſie mir aus ihrer Gießkanne Waſſer in die Hände goß, mich zu waſchen, und meinem Pferde Gras abrupfte, das dieſes begierig aus ihren Fingern pflückte. Sie hatte nicht die Dreiſtigkeit, nach meinem Namen zu fragen, und doch ſah ich es den vorſichtig forſchenden Blicken an, wie gern ſie ihn gewußt. Ich kam ihr zuvor. „Ich heiße Felix,“ ſagte ich ihr — Gott weiß, ob mir eine dämoniſche Erinnerung den Namen zuflüſterte, oder ob er als eine grauſame Ironie auf mein Schickſal in mir auftauchte. Sie wechſelte ihren Namen vertraulich aus, wir waren nun gute Bekannte. Dorothea würde er bei uns vornehmen Leuten klingen, meinte ſie, aber der Vater riefe ſie nur Döreken. An den Namen knüpfte ſie, theilnehmend von mir ausgefragt, ein Bild ihrer ganzen Exiſtenz, in wie wenigen und kunſtloſen Zügen! Eckart, es hätte auch dieſer kaum bedurft; lebendiger als ſie redeten die reinen Linien des kindlichen Geſichtchens, und durch die kryſtallene Bläue ihrer Augenſterne, die in einem großen, ſeltſam ſchillernden Naß ſchwammen, blickte man mit einem einzigen Male in die unbewachte, unbelauſchte Tiefe dieſer Natur. Hier hatte noch keine Leidenſchaft ihre Wellen geſchlagen, noch keine Sorge ihre Furchen geſchnitten; ſie betete alle Morgen und alle Abende zu Gott, hatte den Vater lieb und beſorgte ſein Haus, ging ſonntäglich zur Meſſe in das Kirchdorf und alle Jahre zweimal zu Markt in das nächſte Städtlein, zählte ſiebzehn Jahre — und hieß Döreken. Das war alles, alles, alles!

Eckart, welch' ein Leben! Haben wir denn einen Begriff, einen Ausdruck für ſolche Beſchränkung? Kein Strahl, kein Ton einer fremden Welt dringt über jene Steinzacken, es gleicht hier ein Tag, eine Stunde der andern, wie Waſſertropfen einander gleichen, und nur am Kalender oder an dem großen Nußbaum mitten im Garten kann Dorothea ihre Jahre zählen, nicht — an Liebhabern und Ehebrüchen. O Eckart, mit welcher Rührung habe ich das ſiebzehnjährige Kind betrachtet, das eben ſeine groben Hemden vom Raſen auflas, um ſie in's Haus zu tragen. Die Abendſonne webte eine lichte Glorie um ihre Stirn, und wie einer Heiligen hätte ich ihr zu Füßen fallen mögen und die Stelle im Graſe küſſen, die ihr derber Schuh gedrückt hatte. Sie erſchien mir wie ein Bild der Natur, aufgeſtellt in ihrem verſchwiegenſten Tempel, eine Iſis-Statue, verhangen mit den Schleiern ihrer eigenen Unbefangenheit, ein jungfräuliches Räthſel, deſſen Nähe mich mit einer bangen Ehrfurcht durchrieſelte.

In der niedrigen Hausthür verſchwand ſie, mich in tiefen Gedanken zurücklaſſend. Der Abend dunkelte mächtig in das Thal hinein, und eine Doppelſtille, des Landes und des Sabbathes, lag mit grauen Fittigen eng auf dem Gärtlein und ſeinen nächſten Umgebungen. Die Grille ſang im Graſe, und von den Bäumen träufelte, windgeſchüttelt, glühender Sprühregen. In meiner Seele reifte ein großer Entſchluß. „Döreken," ſagte ich, als das Mädchen ſingend wieder in den Garten trat, „Döreken, ich will bei Euch bleiben, will Bergmann werden, wie Dein Vater!" Sie ſchüttelte die blonden, natürlich gekräuſelten Haare. „Mit ſolchen Händen," ſagte ſie, „und mit ſo feinem Weißzeug, als der Herr da anhat, wird man ſein Lebtag kein Bergmann. Auch kann man ja nicht in die Grube reiten," fügte ſie lachend hinzu, auf mein Roß deutend, das, gänzlich von mir vergeſſen, ſich's im Garten bequem gemacht hatte, wie daheim im Stalle. Sie verſtand mich nicht, als ich in meiner Weiſe mich über den Segen ihres Lebens ausließ; die Worte floſſen mir wie warme, eben dem Herzen entquollene Blutstropfen von den Lippen, und ſie ſah mich verwundert dazu an, weil ſie ja die Wunden nicht kannte, aus denen ſie ſprudelten, deren Brand und Schmach ich hier zu vergraben dachte. „Ja, hübſch iſt's wohl bei uns," meinte ſie, „und abſonderlich ſtill; aber auch ein ſaurer Dienſt." Wir ſaßen neben einander auf einer hölzernen Gartenbank. Döreken hatte Feierabend gemacht, weil's Sonntag ſei, und wahrhaftig! zum erſten Male ſeit meiner Mutter Tode ward ich deſſen an ihrer Seite ſo recht inne und voll. Sie hatte mir eben ein Lied begonnen von den

Sternen, die der Steiger in ſeinem Schacht am Tage eben ſo hell ſähe, als die Menſchen hier droben bei Abend, als nahende Fußtritte ihre Stimme unterbrachen. „Da iſt der Vater,“ rief ſie aus und ging dem Kommenden bis an die Gartenthür entgegen. Dieſe öffnete ſich und ein alter Mann, ſo viel ich bei der Dämmerung noch erkennen konnte, in Geſellſchaft eines jüngeren trat ein. Jener reichte ſeiner Tochter mit einem lauten guten Abend die Hand; dieſer küßte das Mädchen derb auf den Mund. „Ach, Herr Haſe,“ ſagte ſie, und faſt hörte es ſich an, als ob ſie über des Zweiten Ankunft erſchrocken geweſen wäre, „an Sie habe ich doch den ganzen Nachmittag mit keinem Sterbenswörtchen gedacht!“ Damit machte ſie ſich aus ſeinen Armen los und flüſterte, auf mich hinweiſend: „Mein Gott, laſſen Sie mich doch jetzt, Sie ſehen ja wohl, daß fremde Menſchen dabei ſind!“

Es war nun an mir, hervorzutreten. Ich that's und erzählte den verwundert aufhorchenden Männern eine ſchnell zuſammengefabelte Geſchichte von meinem Irrereiten. Der alte Oberſteiger hieß mich hierauf mit offener Biederkeit willkommen und lud mich ein, mit in die Stube zu treten, während ſein Begleiter durch einige Fragen und Zweifel noch ziemlich klar an den Tag legte, daß ihm meine Ankunft und meine Geſellſchaft für den Abend gleich unangenehm waren. Als wir in's Haus gingen, hörte ich deutlich, wie er Dörken leiſe, aber barſch ausforſchte, ob ich ſchon lange in dem Garten abgeſtiegen ſei, und was wir Zwei die ganze Zeit miteinander angefangen hätten? Genug, um mir das Verhältniß dieſes gewiſſen Herrn Haſe zu dem Mädchen darzulegen. Aber warum ſie es mir vorhin verſchwieg? Weibliche Verſchämtheit oder eine Falte in der offenen Seele? Und in dieſem friedlichen Auge doch ſchon das Bild eines Mannes, auf dem Grunde ihres Herzens auch eine Liebe! Wehmüthig betrachtete ich die vor mir herſchreitende Geſtalt des Mädchens.

Drinnen fanden wir uns bald bei dem Scheine einer blechernen Hängelampe um einen mächtigen Tiſch von Eichenholz vereint. Der Oberſteiger zog ſein ſchwarzes Sonntagskleid mit der breiten Sammtbeſetzung aus und legte ein ſchwarzes Käppchen nebſt einem kattunenen Hauswamms an. Weiß es Gott, ich vermochte nicht über die Voſſiſche Scene zu lächeln, wie der Alte mit ſeinem patriarchaliſchen Geſichte den großen, leder-überzogenen Sorgenſtuhl herbeirückte, ſeine unbequeme Pfeife anzündete und mich nach einem abermaligen Willkommen an ſeinem Herde, gleich wie einen werthen Gaſt des Hauſes, zu der Abendmahlzeit einlud, welche Döreken draußen bereiten mußte. Dazwiſchen fragte er mich, ſo gaſtlich ſeine Aufnahme auch war, doch unmittelbar und mit einer naiven Neugier nach dem Wer und Woher und Wohin. Ich wiederholte meine erſte Erzählung und fügte hinzu, ich reiſe als Naturforſcher und habe den Wunſch, die geognoſtiſch-merkwürdigen Umgebungen Mariaſteins genauer kennen zu lernen, wüßte ich erſt, wo ich mich zu dieſem Zwecke niederlaſſen könnte. Haſe, der ſtill und verdroſſen auf der Ofenbank im Finſtern kauerte, merkte, wohinaus ich wollte, und heizte mir mit allerlei Quäſtionen nach techniſchen Gegenſtänden wacker ein. Der Alte lächelte dazu und ſprach, indem er das Lederkäpplein auf den grauen

Haaren ſchmunzelnd rückte: „Alſo ein Herr von der Feder, der zum Leder kommt? Nun, nun, das iſt ja wohl alles recht und gut, daß man ſich in Büchern umthut, allein das Ei muß darum nicht klüger ſein wollen als die Henne. Hatten ſie uns nicht neulich aus der Stadt auch einen blutjungen Firlefanz hergeſchickt, der da Bohrverſuche in unſeren alten Schachten anſtellen ſollte und ſeine Sache ſo pfiffig anfaßte, daß uns um ein Haar das ganze Gerölle über dem Kopfe zuſammengeſtürzt wäre!“

Ich erſah mir flugs die ſchwache Seite des ehrlichen Oberſteigers und ſetzte mich theils mit einigen Schmeicheleien an ſeine Erfahrung ſo feſt, theils kam ich ihm mit alter Negociationskunde ſo weit entgegen, daß er binnen Kurzem mit der Anerbietung herausrückte, ich könnte ja, gegen eine geringe Entſchädigung, einige Tage bei ihm bleiben und mich umſehen; es hätten ſchon mehrere Male junge Herren vom Collegium bei ihm logirt. Natürlich, daß ich mit beiden Händen zugriff, während Haſe, entſetzlich ſcheel zu dieſer Uebereinkunft ſehend, den Alten davon abzubringen ſuchte. Seine Einreden, als ſei nicht Platz genug da und als hindere ich die Wirthſchaft, widerlegte Dörekens Vater leicht, indem er die Tochter vom Herde hereinrief und ſie über die Frage entſcheiden hieß. Das Mädchen erröthete und erbleichte; mit bangen Augen ſah es uns uneinige Männer an und meinte zuletzt mit einem bittenden Blicke auf Haſe, es ginge ja wohl an, wenn mein Pferd ſo lange in des Nachbars Kuhſtall untergebracht werden könnte. Ich eilte, dieſes ſelbſt zu beſorgen, fand aber bei meiner Rückkehr die kleine Familie in lebendigem Hader begriffen, Döreken in hellen Thränen.

Haſe, der ſich nicht einmal die Mühe gab, ſeinen Widerwillen gegen mich zu verſtecken, hielt dem Oberſteiger vor, er lade ſich mit mir einen Unbekannten auf den Hals, von dem er noch gar nicht wiſſen könnte, wie er ihm ſeine Dienſtfertigkeit vergelten werde. Den Alten wurmte es, daß er in ſeinem Hauſe nicht nach Belieben ſollte ſchalten und walten dürfen, und er ſagte das dem künftigen Eidam rund vor die Stirne. „Weiß ich doch gar nicht“, ſchalt er, „was Du gegen den Menſchen haſt? Meinſt Du etwan, weil Du mit Der da Bräutigam biſt, Du könnteſt in mein häuslich Regiment Deine Naſe ſtecken? Sie ſind nämlich“, ſo wandte er ſich zu mir, „ſeit vorigem Chriſttag ein Brautpaar und wollen ſich heirathen, ſobald ſeine Anſtellung zum Berggeſchworenen und der Conſens vom Oberbergamte da iſt.“

Döreken erglühte hoch bei dieſen Worten, aber nicht in den verſchämten Flammen einer glücklichen Braut, ſondern als ob ſie ſich ihrer Verbindung mit Haſe vor einem Dritten hätte ſchämen müſſen. Haſe murmelte einige unverſtändliche Worte und brach auf, obwohl die Schüſſel klaſſiſcher „Kartoffeln in der Schale“ ſchon vor ihm rauchte und ſeine Braut ihn ſelber recht freundlich zu bleiben gebeten hatte. „Haſenfuß!“ brummte der Oberſteiger ihm nach und nahm ſeinen Ehrenplatz am Tiſche ein, der kurzen Mahlzeit ein kurzes Gebet mit entblößtem Haupte voranſchickend. Dorothea ſaß verlegen und wortlos neben mir und geleitete mich, als wir abgegeſſen, auf des Vaters Geheiß in den oberen Stock, wo ſie in aller Eile ein Kämmerlein für mich bereitet hatte. Sie wünſchte mir ſtammelnd Gute-Nacht und verſchwand. Nicht lange, nachdem die Thüre hinter ihr zugefallen, trat ſie zu meiner Ueberraſchung noch einmal ein und blieb eine Weile auf der Schwelle ſtehen. „Dorthchen,“ ſo fragte ich ſie endlich, „willſt Du von mir noch etwas?“ Sie zitterte heftig, wie ich an dem Lichte, das ihre Linke trug, deutlich wahrnahm. „Lieber Herr Felix,“ lispelte ſie, kaum hörbar vor ihrem hochfliegenden Athemzuge, „bleiben Sie doch ja nicht bei uns, wie Sie drunten im Garten wohl nur zum Spaß geſagt haben!“ Sie ſah mich mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Bangigkeit und Bitte durchdringend an und ging langſam.

Ihre letzten Worte hatten mich tief erſchüttert. Sie hieß mich gehen, ſie, die mich zuerſt tröſtlich aufgenommen hatte; ihr richtiges Gefühl raunte ihr zu, daß mein Fuß nur zerſtörend in die gleichförmigen Kreiſe ihres Lebens treten könnte. O Gott, ſollte ich denn, wohin ich kam, nur Verwirrung und Unheil unter Die bringen, ſo mir nahe ſind? Das alte Leid meines Lebens brach von Neuem in mir auf, in heftigſter Bewegung warf ich mich, unentkleidet, wie ich war, auf das harte Bett und verſuchte zu ſchlafen. Es gelang nicht. Mich ſtörten die fremden Umgebungen oder die eigene Unruhe, der Brunnen, der im Hofe plätſcherte, der ſchwere Schritt eines heimkehrenden Bergmannes, das Geräuſch des neu anfangenden Regens in den Bäumen unter meinem Fenſter. Unmuthig riß ich dieſes auf, um hinauszuſchauen. Tiefe, rabenſchwarze Nacht draußen, worin die Tropfen zwiſchen dem Laube wie Küſſe flüſterten und der Wind wie Liebesſeufzer, eine Vermählungsfeier des Mais. Sterne ſchoſſen in ſchnellen Bahnen auf die ſtumme Erde herunter, unſtät und ſpurlos verloren wie ich, dachte ich, und riß die kleinen Flügel weiter auf, um die brennenden Schläfe ſchwindelnd in die Welle der Nacht zu tauchen. Wie Sargbretter lagen die engen Bergwände vor mir, über mir, und die Tannen ſtreckten ihre ſpitzen Wipfel ſchwarz und ſcharf wie ein Todtenmal in den blaßblauen Himmel. „Begraben in dieſer Wüſte," ſtöhnte ich in mich hinein, und kalte Schauer ſchüttelten mein Gebein. Ein Raſcheln im Gartenzaune weckte mich; ich glaubte in dem Manne, der ſich darüberſchwang und auf der Straße fortſchlich, Haſe zu erkennen. Kam ſeine Liebe von ihr, oder ſuchte ſein Haß mich? Ich weiß es nicht. Ich fühlte nur, daß auch hier in der Oede die Leidenſchaft meine Spur bereits gefunden hatte und verfolgte. Keine Ruhe, nirgends, Eckart, nirgends? Draußen iſt ſie ja ſo ganz vollkommen. Kein Laut, bis auf mein treues Thier drüben, das in dem unwürdigen Nachtlager mit den Hufen ſtampft und ſich ſchüttelt.

Unter wirren Gedanken ſchlief ich ein. Mein letztes Bild war kein holdes, kein heiteres. Es gehörte der Vergangenheit an.

Eckart, ſage mir, wo die wahre und wahrhaftige Lethe fließt?

II.

Felix an Eckart.

Opfere dem Asklepios einen Hahn: Dein Freund iſt geneſen. Aus dem Sturme eines bewegten Lebens hat er ſich in ein friedliches Eiland gerettet, aller Schein iſt von ihm abgewelkt, er iſt ein Mann geworden und frei. Glück auf, mein Eckart!

Du würdeſt mich nicht erkennen, ſäheſt Du in dem Rennen und Treiben Deiner großen Stadt meine Geſtalt an Dir vorüberſchlüpfen. Das weiche, blonde Haar verſchnitten, die zärtlichen Glieder in ein Gewand von grobem, ſchwarzem Tuch mit Sammet-Verbrämung gehüllt, einen Ledergürtel um die Taille, worauf als einzige Zierrath Schlägel und Eiſen von Silberblech ſich kreuzen, einen gewaltigen Hammer in der noch ungewohnten Rechten: ſo ſteht er vor Dir, der Held Deiner Salons, der Diplomat mit den Ordenskreuzchen, der Hofcavalier mit goldenem Schlüſſel. Meine Würfel ſind geworfen, ich bin ein ehrlicher „Lehrhäuer", und aus der Tiefe des Mariaſchachtes rufe ich Dir mein Lebewohl zu.

Meine Stimmung befriedigte ſich nicht damit, einige Stufen von der geſelligen Leiter hinabzuſteigen und mich im großen Haufen thatenlos, ſelbſtbetäubt zu verlieren; mich ekelte alle Erdoberfläche ſammt dem Gewürme, das ſie bekreucht, in tiefſter Seele an, und ſo klimmte ich denn die hundert und aber hundert Sproſſen meiner Fahrt hinab mit einer Inbrunſt und Emſigkeit, wie niemals ein frommer Pilger die Schwellen des Vatikans hinangerutſcht iſt. Nun lieg' ich nah' und feſt am Herzen meiner Göttin, — Natur; dieſe Hände wühlen in ihren geheimſten Reizen, dieſes Auge ſchwelgt ſich ſatt im Allerheiligſten, um dieſes Ohr klingt und brauſt der ferne Chor ihrer unterirdiſchen Feierſtimmen. Weiß ich doch kaum, wo ich anfangen ſoll, um Dir meine volle, aufjauchzende Glückſeligkeit ſo recht nahe an das mitempfindende Gemüth zu legen!

Alter, ſchilt nicht über Fantaſterei; nur jetzt nicht! Wenn ich ſchwärme, laß mich! Du haſt gepredigt gegen meine Declamationen, mit Gründen geſtritten gegen Gefühle, mit Thatſachen meinetwegen gegen Einbildung, mit der Wahrheit gegen die Poeſie. Eckart, nun hat ſich das Blättlein gewendet: ich dichte nun nicht mehr in Worten, ſondern in Werken; wirſt Du noch den Muth haben, mir zu ſagen: Armer Träumer, Du geheſt irre?

Vier Wochen habe ich unthätig bei dem Oberſteiger in Mariaſtein geſeſſen. Es war eine ſchöne, eine ſchwere Zeit. Draußen rang das Frühjahr mit den letzten Maſſen und Schatten des Winters; in mir ſchoß aus vielen zerriſſenen und entgegengeſetzten Stimmungen ein Plan empor, den der erſte Augenblick nur wie einen Feuerbrand in meine Seele geworfen hatte. Ich ſtreifte ſtunden- und tagelang im Gebirge umher; eine ſpröde, herbe Natur trat mir darin entgegen, die erſt bewältigt, gewonnen, erkannt ſein will. Du weißt, ich liebe das. Und wenn ich an den kahlen, zackigen Riſſen der Bergwände hing, wenn ein Tannenwipfel mich ächzend ſchaukeln mußte, tief unter mir Waldnacht und Felsgewirre, wenn ich gelagert auf taubes Geſtein und verkohlte Schlacken in die hölliſche Glut des Eiſenhammers blickte, deſſen Feuer- und Rauchſtröme ſich erſtickend um mich wälzten: Freund, dann kam mir meine alte Thätigkeit und meine ehemalige Umgebung ſo klein, ſo dürftig vor, daß es mir faſt als Frevel erſchien, dieſem Verluſte eine Thräne nachzuwerfen.

Meine Du aber nicht, ich ſei leichtſinnig in den Bergmannskittel geſprungen, wie in eine luſtige Maskentracht. Ich habe geprüft und gewählt. Freund, bei dieſer Prüfung ſind mir die Augen aufgegangen und über obendrein. Wie ausgefahren lagen alle Gleiſe des bürgerlichen Lebens, wie nackt und troſtlos Eure Geſellſchaft da! Ich rede nicht von der höchſten Sphäre, die ich verlaſſen habe. Sie nennt ſich ja ſelbſt die „privilegirte“ Klaſſe, und bei Gott! ſie benutzt dieſen Titel, ſie nimmt ſich Vorrechte, wo ſie ihr die Verblendung und die träge Gewohnheit nicht gutwillig zuweiſen. Ich habe an den Stufen des Thrones geſtanden und geſehen, daß ſeine Säulen wurmſtichig waren, der purpurne Baldachin drüber eine Opern-Decoration. Ich habe am Ruder des Staatsſchiffes mitgeſeſſen, und ich ſah, daß es gelenkt wird nach unſittlichen Grundſätzen. Oder bedenkt ſich einer Eurer großen Diplomaten einen Augenblick, den Verbrecher vom Galgen loszuſchneiden und ihm ſtatt des Strickes ein ſeidenes Band um den Hals zu ſchlingen, wenn er ihn zu ſeinen Zwecken brauchen kann? Weg damit, es iſt eine alte Leier! Vom Palaſte bin ich in die Bürgerhäuſer geſchritten, ich ſuchte ein mittelmäßiges Glück und fand größere Anſprüche und geringere Leiſtung, Unfrieden, wohin ich blickte, Trümmer, wo ich ging und ſtand. Glaube mir, eine neue Zeit wird viel aufzuräumen haben. Das Material zum Holzſtoß iſt da, nun fehlt nur eine Kleinigkeit oder zwei: Feuer und der Phönix.

Den Krieg dieſer Geſellſchaft ankündigen, ich, ein Einzelner? Daß ich ein Thor wäre! Die Sturm- und Drangperiode iſt vorüber, Räuber Moor verführt heut' zu Tage nicht einmal mehr einen honetten Primaner. Einſiedeln? Auf eine contemplative Säule ſteigen und ſein eigener Heiliger werden? Und das in einer ſo bewußten, ſo nüchternen Zeit, daß nicht einmal eine Selbſttäuſchung der Art gedeihen könnte, geſchweige denn eine Illuſion für Fremde! In eine neue Welt fliehen, um die ſtöhnenden Axtſchläge Eurer Civiliſation, das Keuchen der Maſchinen auch in ihren Wäldern wiederzufinden?

Nein, Eckart! es gibt in unſerer Geſellſchaft noch einzelne, ſeltene Oaſen, die der Sturm des Zeitgeiſtes nicht trifft, wo groß und grün auf eigenen Wurzeln die Palme des Gefühlslebens emporſteigt. Jäger, Fiſcher, Schiffer! das ſind Leute, denen der tägliche Kampf mit dem tyranniſchen Elemente die Nerven noch ſtrafft; ſie glühen fieberhaft für eine Idee, und die rohe Handwerks-Thätigkeit mergelt ihre Leiber und Seelen auch nicht ab. Sie ſind noch frei, wenn es ein Menſch ſein kann. Aber ſelbſt unter ſie ſtieg ich hinab, kleidete mich ein in ein ſtrengeres Bußgewand, als es der frömmſte Anachoret um ſeine ſcheinheiligen Lenden gürtet, begrub mich lebendig. Fünfhundert Fuß unter jener dünnen Kruſte, die Euch die Erde iſt, werfe ich die Maulwurfshügel meiner Gedanken auf, ungeſtört von Eurem Thun und Laſſen, von dem nicht einmal ein leiſer Klang zu meinem Ohre dringt, dem Auge der Finſterniß gegenüber, allein.

Es war ein heller, heiterer Sonntagsmorgen, da ich mich der ewigen Nacht gelobte. Meines Bleibens konnte in der bisherigen Weiſe im Hauſe des Oberſteigers nicht mehr ſein, das ſah ich ſelber ein. Haſe verfolgte mich, Döreken verbarg ſich, der Alte mißtraute. Den Letzteren hatte ich auf ſeinem ſonntäglichen Gang in die Meſſe begleitet und kehrte plaudernd mit ihm heim, während die jungen Leute Arm in Arm vor uns her ſchlenderten. Ringsum im Felde zogen geputzte Menſchen, die von ihrer Andacht heimkehrten, die blitzenden Roſenkränze und Breviere im Sonnenſchein ſpiegelnd. Glocken klangen uns nach, der Himmel lag wolkenleer und breit auf den lichten Bergen, und über uns ſtürzten die Lerchen, geſangsmüde, in die erſte grüne Saat zurück. Still ging ich auf ſchmalem Pfade hinter dem Steiger drein, und als wir oben auf dem letzten Rücken waren, als Mariaſtein mit ſeinen zerſtreuten Hütten unten im Tannicht uns traulich zunickte, da hielt ich den alten Braun plötzlich am Arme feſt und ſagte zu ihm, mit den Fingern auf den Weiler deutend: „Meine Heimath, ſeit heute." Er blickte mich verwundert an, und ich fuhr fort: „Wenn Ihr wollt, Vater Braun! Seht, die Menſchen haben mir draußen Leid und Weh genug gethan, mich lüſtet wieder nach den Brüſten meiner großen Mutter, um dran zum Kinde mich zu trinken. Nehmt Ihr mich auf in Euren Schacht, gönnt mir eine Freiſtatt und Arbeit drunten, wie Eurem geringſten Häuer, laßt mich in Eurem Hauſe zum zweiten Male geboren werden, und erzieht mich, als mein Vater, zu einem tüchtigen Geſellen Eurer Knappſchaft.“

Natürlich erfolgte ein erwarteter Widerſtand. Braun redete von den Laſten und Entbehrungen ſeines Lebens, wie ich dem harten Werke nicht gewachſen ſei, zu dem man von Kindesbeinen an gewöhnt werden müſſe, und wie ich bald einen Entſchluß bereuen dürfte, den nur eine jugendliche Verzweiflung augenblicklich hervorgebracht haben möchte. Ich erwiderte ihm — wehe mir, daß ich es mit Wahrheit konnte! — es ſei der erſte Entſchluß meines Lebens und ich nun Mannes genug, ihn durchzuſetzen. Seine ferneren Einreden frommten ebenſowenig, ich drang heftiger in ihn; endlich ſagte der alte Mann, feierlich ſtehen bleibend und mir tief in das glühende Auge ſehend: „Und dann, mein Herr Felix, wer ſteht mir denn dafür, daß ich in Euch nicht einen Argen in meinen ehrlichen Schacht führe, der mir das böſe Wetter und alles mögliche Ungemach über den Hals zieht? Soll ich mein und der Meinigen Leben auf das Spiel ſetzen, wenn Eure Schuld an Euch und an uns heimgeſucht wird? Glaubt mir, junger Mann, die Erde iſt ein reines Element, den Schlechten duldet ſie nicht in ihren Eingeweiden, ſie wirft ihn aus, daß er ſich mit dem armen Geſchmeiß oben auf der Scholle umhertreibe. Wir drunten müſſen Alle lauteren Sinnes und Wandels ſein!“

Erſchüttert begegnete mein Auge dem Blicke des Oberſteigers, der wie eine unabweisliche Hand in mein Aller-Innerſtes zu langen ſchien. Gottlob, daß es nicht zu Boden zu fallen brauchte, dieſem ehrlichen, hellen Greiſenauge gegenüber. „Oberſteiger," ſagte ich ihm in tiefer Bewegung, „ich kann Euch mein bisheriges Leben nicht aufdecken, weil es nicht mein Geheimniß iſt. Aber genügt Euch das Ehrenwort eines Mannes als Bürge für ſeine Unſchuld? Ich habe viel gefehlt und geirrt im Leben, denn ich bin jung, und habe trotzdem noch mehr gelitten als gefehlt; aber ich kann Euch und dem lieben Tageslicht noch gerade in's Angeſicht ſehen und es laut in dieſe Luft hineinrufen: Ein Frevel, eine Schuld in Eurem Sinne laſtet nicht auf dieſem Haupte!" Heftig ſchüttelte mir der Alte die dargebotene Hand, und wir gingen ſtillſchweigend ein Paar Schritte neben einander, er meinem Entſchluſſe nachſinnend, ich in Gedanken an eine frühere Zeit verloren. „Noch Eins," hob Jener auf einmal wieder an, „ich frage jetzt nicht als Oberſteiger, ſondern — als Vater. Nicht wahr, Ihr bleibt nicht bei uns um Deren willen?" Seine zitternde Hand wies auf ſeine Tochter. Sie ging mit geſenktem Haupte neben Haſe, eine zierliche Geſtalt, wie ſie unter dem ländlichen Strohhut, ein Körbchen am Arm, vor uns hinſchritt. Ich verſtand die Beſorgniß des Vaters. Ach, er ahnte ja nicht, wie wenig Grund ſie bei mir hatte! „Nein," ſagte ich wehmüthig, „ihretwillen bleibe ich nicht. Sie hat mich zuerſt begrüßt in meiner neuen Welt, ſie ſtand als Engel an der Pforte des Paradieſes, aber — von mir hat ſie, habt Ihr nichts zu fürchten. Sie iſt ja ein Mädchen! Für mich lebt dieſes Geſchlecht nicht mehr!!“

Der Oberſteiger ſah mich mitleidig von der Seite an. „Wehen Eure Schmerzen von der Gegend, junger Herr,“ ſagte er, „dann geduldet Euch, ſie werden noch ausheilen. Das iſt wie mit der Rinde des Bäumleins. Eure Hand ſchneidet einen Namen hinein, da fließen die hellen, koſtbaren Tropfen heraus, als wolle der Quell nie verſiegen gehen, und die weite Wunde klafft gräßlich auf. Ein Jahr oder zwei, und über den Namen iſt Baſt und Moos gewachſen, und wenn der Baum eine tüchtige Natur hat, merkt er nicht einmal 'was davon.“

Ich ſchüttelte den Kopf. Er konnte nicht wiſſen, wie es mir ergangen war. Seine Zweifel waren gerecht, aber Du .... nicht wahr, Du glaubſt an mein Gelübde?

Genug, Eckart! Als wir zu Hauſe ankamen, hatte ich mit Braun abgeſchloſſen. Er wollte mich nicht verſtoßen, gelobte er mir, und ſtellte mich ſeiner Tochter und ſeinem Eidam als neugeworbenen „Lehrhäuer“ feierlich vor. Mein Auge ruhte auf Dorothea's unſchuldigem Geſichte; es wurde, eben noch von der Luft und vom Wege roſigfriſch, jetzt plötzlich bleich und wandte ſich gewaltſam lächelnd zu Haſe, der mich mit herausfordernden Blicken maß. Ich ſagte den drei Menſchen, was mir der Augenblick eingab, um ſie zu beſchwichtigen, und eilte hinaus, meine eigene Aufregung ihnen zu verſtecken.

Tags drauf ritt ich in das einige Meilen entfernte Landſtädtchen, mein Pferd zu verkaufen und mich vollends zum Knappen umgeſtalten zu laſſen. Für dreißig Goldſtücke gab ich mein edles, königliches Thier in jüdiſche Hände, und, Eckart, als es von dannen geführt wurde, mit den treuen Augen ſich groß nach mir umſehend, da regte ſich der letzte Funke von ritterlichem Gefühl in mir. Ich mußte eine Thräne unterdrücken. Wahrlich, nicht das rührte mich ſo gewaltig, daß ich von dem letzten Zeugen und Genoſſen eines glänzenden Lebens ſchied, nein, es war ja mein Wille, dies ganz zu vergeſſen und zu verleugnen, ſondern mich ſchmerzte der Verluſt an ſich. Sie — Du, Dein Kind, Dein Weib — das Grab meiner Mutter — und nun mein Bayard, mein ſchönes, mein treues Thier! Sind wir nicht Kinder in unſerem Stärkſten?

Von dem Erlöſe ſtattete ich mich prächtig aus. Ein vollſtändiges Bergmannshabit, von der ſteifen Mütze bis herab auf die ſchweren Lederſchuhe, ſammt allem nöthigen Werkzeuge, war bald angeſchafft, da es hier, in einer ganz bergmänniſchen Gegend, Vorräthe für alle Bedürfniſſe der Erdgeiſter gibt. Aus meinen bisherigen Kleidern ſchnürte ich ein Bündel, hing es am Stocke über die Schulter und ſchritt ſo, ein neuer Menſch auch von außen, zum Thore wieder hinaus.

Es war ſpät Abends, als ich in Mariaſtein anlangte. Braun ſaß mit Haſe vor der Hausthüre, Dorothea ſtand am Brunnen. Sie kannte mich nicht, als ich an ihr vorüberging; ich mußte zu ihr herantreten und ſie mit einem lauten Gruße aus ihren Träumereien wecken. Ohne ein Wort zu reden, muſterte ſie mich lange und reichte mir nach einer tiefen Pauſe die Hand. „Möchte es

Euch nie gereuen,“ ſprach ſie leiſe, hob ihren Zuber auf die blonden Flechten und ging davon. Die Männer ſchüttelten mir, gleichfalls ſehr ernſt, die Rechte; der Oberſteiger erklärte, da wir nun in einem anderen Verhältniß zu einander ſtünden, müßte auch unſer häusliches Zuſammenleben nothwendig enden. Er habe ſich nach einem paſſenden Quartier für mich umgeſehen, und morgen früh könne ich mit meinen Sachen unten in's Dorf zu einer rechtlichen Frau ziehen, deren Mann kürzlich geſtorben ſei; in dem Hauſe fände ich alles, was ein Häuer brauche, und ein Weiteres tauge jetzo für mich nicht mehr.

Ich fügte mich ſeinem Willen. Ehe ich ſeine gaſtliche Schwelle verließ, hatte ich noch mit Dorothea einen ſeltſamen Auftritt. Sie half mir meine Kleider einpacken, und bei der Gelegenheit fiel mir der Reſt meines jetzigen Beſitzes, vierundzwanzig Goldſtücke, wieder in die Hände. „Döreken,“ ſagte ich zu ihr und ſuchte in Scherz leicht einzukleiden, was ernſtlich gemeint war, „für einen Häuer paßt ſo viel Geld auch nicht; der muß von ſeiner Hände Arbeit leben. Du wirſt nun bald Frau Berggeſchworene ſein und Deinen eigenen Haushalt haben; wie wär' es, wenn Du es als Hochzeitsgeſchenk von mir annähmeſt?“ Sie blickte erſtaunt auf, als ich die kleine Börſe in ihren Schooß ausleerte. „Die Schätze!“ ſprach ſie und ließ das gelbe Metall nachdenklich durch die Finger laufen. „So viel Reichthum hab' ich mein' Tage noch nicht zuſammengeſehen!“ — „Er ſei Dein, mein Kind,“ wiederholte ich, „und trage in dieſen Händen die ſchönſten Früchte.“ — „Soll mich mein Gott bewahren,“ rief ſie mit Abſcheu, „das Sündengeld anzunehmen, dafür Ihr Euren lieben Braunen verkauft habt! Und nun gar — ein Hochzeitsgeſchenk — von Euch! Ich bitt' Euch, nehmt die Münzen zurück, ſie brennen mir wie Feuer im Schooße!"

„Döreken," ſagte ich beleidigt, „thut es Dir denn ſo hart, eine Gabe von mir anzunehmen?" Sie ſchlug die Augen nieder und antwortete keine Sylbe. Ich ging weg von ihr und ſtellte mich ſchmollend an's Fenſter. „Lieber Felix," hörte ich kurz darauf dicht an meinem Ohr flüſtern. Ich drehte mich um. Da ſtand Dörеken hinter mir. „Was iſt das?" fragte ſie, indem ſie erröthend ihr Halstuch abwarf und eine Schnur Perlen hervorzog, die ſie unter dem Mieder trug. — „Das Halsband, das ich Dir geſtern mitgebracht habe." — „Felix, Haſe wollte nicht, daß ich es tragen ſollte; heute morgen, ehe er in die Grube fuhr, ſah er es an mir und verbot es. Seid Ihr nun zufrieden?"

Die blauen Augen des Mädchens ruhten mit einem Ausdrucke auf mir, vor dem ich innerlichſt erbebte. Ich dachte an die Worte des Vaters, mein Sinn umwölkte ſich. Wie ſie da vor mir ſtand, die unſchuldige Dirne, die Augen bald an den Boden geheftet, bald ſchwer und unſtät den meinigen begegnend, an allen Gliedern zitternd, trug ſie nicht auch ſchon einen Kampf und einen Schmerz unter jenem rothen Buſentuch umher? Allmächtiger Gott, wenn es möglich wäre —

Ich machte in hoher Aufregung einen Gang durch das niedere Gemach. „Mädchen," ſagte ich dann, hart vor ihr ſtehen bleibend und ſie ſtreng anſehend, „es iſt nicht fein, daß man ein Geheimniß vor ſeinem Liebſten habe und ſeinem Willen verſtohlen zuwiderhandle.“ Sie bebte, wie ein Espenlaub. „Gib mir jene Perlen, Döreken,“ fuhr ich ſanfter fort; „wir wollen ſie hier zuſammen in Deine Truhe ſchließen, und Du verſprichſt mir, ſie nicht eher zu tragen, als an Deinem Hochzeitstage und dann erſt mit Haſens ausdrücklicher Erlaubniß.“ Sie nickte mir zu. Leiſe zog ich die Schnur aus ihrem Buſen heraus und fühlte dabei, wie ihre Schulter elektriſch unter meinen Fingern zuckte. Sie warf die Perlen haſtig in den Kaſten und eilte laut weinend aus der Thüre. Ich — ich ließ ſie gehen und weinen. Ich that es.

Eckart, nur dazu kein ſchulmeiſterndes Kopfſchütteln, kein Mephiſtopheles-Lächeln! Du entweihſt das Mädchen und meine Selbſtüberwindung. Ich weiß, Du hielteſt mich immer für das ſeltene Pracht-Exemplar eines platoniſchen Don Juan. Wenn Ihr auf der Univerſität Eueren Kneipen und Commerſen entgegengingt, höchſtens einmal einer hübſchen Griſette am Brunnen oder bei der Kirchweih echtſtudentiſch den Hof machtet, ſaß ich derweile mit einem Gretchen, einem Klärchen, einem Rieckchen in irgend einer Bohnenlaube und half Gurken einmachen oder Garn wickeln. Das Weib hat nun einmal als Erſcheinung, als eigenes Leben einen Reiz für mich, den ich durch Beziehungen zu mir ſelber gern durchkoſten und ausſchlürfen mag. Von Sinnlichkeit iſt wenig in mir; meine Feinde ſelbſt müſſen mir das Zeugniß geben, ich habe niemals ausgeſchweift im gemeinen Sinne. Mein Intereſſe galt der Natur als ſolcher und ihrer erhabenſten Offenbarung, der Liebe. Ich habe keine egoiſtiſchen Studien gemacht und meine Kraft nicht an der Unſchuld verſucht; ich ſpielte, wenn das tadelnswerth iſt, mit dem Affekte in eigener und in fremder Bruſt, und weil in mir ein nie verblühendes Liebeleben und das Bedürfniß nach inniger Gemeinſchaft mit einem Weibe wirkſam blieben, hielt ich es für kein Verbrechen, in dieſen Kreis zu ziehen, was als verheißender Gedanke zunächſt lag.

Dies mein Herz aus den guten, alten Zeiten! Eckart, Dir iſt es ja bekannt, welcher Blitz es zerſchmettert hat. Gott hat meinen Schwur gehört in jener Nacht, und ich glaube nicht, daß er ein Frevel war. Mein Schatten jagte in wahnſinniger Haſt rieſenlang neben mir her, wann der Mond auf Augenblicke die Wolken zerriß und mitleidiges Licht auf meine einſame Flucht warf. Da hab' ich die geballte Fauſt grimmig gen Himmel geſtreckt und wieder auf mein Herz gedrückt, in dem ein tödtlichſchönes Doppelbild nicht weichen und wanken wollte, und hab' es mit heiligen Eiden gelobt: Keine Liebe, kein Weib wieder auf Erden!

Sei alſo für Dorthchens Ruhe nicht in Sorgen! Sie trägt ein Leid in ſich, aber eines, für das ich nicht kann: ſie liebt Haſe nicht. Ihre feine, den Umgebungen in ſtiller Abgeſchiedenheit und Selbſtbeſchauung entwachſene Seele weicht ängſtlich den Begegnungen des ſtrengen, derben, aber trefflichen Mannes aus und ſtreckt die weichen, verlangenden Fühlhörner nach einem unbekannten Etwas. Meine Geſtalt ſoll dieſes Etwas nicht annehmen, mit meinem Willen niemals. Ich will mich zurückziehen von ihr, die mich meidet und ſucht, will mich umgeben mit der Kälte und Glätte des Weltmannes; wo ſie nicht ausreicht, mit Strenge; ſie ſoll mich nicht lieben, ſie darf es nicht. Wirft man eine Perle, eine köſtliche, eben gewonnene, den Erſtling, der lange in keuſch verſchloſſener Muſchel geklemmt lag, wieder in einen bodenloſen Abgrund? Oder klammert ſich eine junge, reine Neigung um einen ausgeſtorbenen, dem Tode verfallenen Stamm, eine Epheuranke um Trümmer? — Wehe, daß mein Gleichniß lügt! Ja, ſie thut es! Ihr wäre beſſer, ſie würde mit der Wurzel ausgeriſſen, oder ſie kröche ewig am Boden fort!

Nein, Eckart! Nein, nein! . . . .

Seit einigen Tagen fahr' ich nun täglich ein mit den Uebrigen. Verlange keine Schilderung des erſten Eindruckes! Wähne auch nicht, in übertriebener Schwärmerei wiegte ich mich drunten ein bei fahlem Glimmen des Grubenlichtes. Ich thue ein tüchtiges Tagewerk, wie jeder andere Lehrhäuer auch. Zuerſt von Allen ſteige ich hinab, ſo will es die ſonderbare Rangordnung des Gewerkes, die den Oberſteiger zuletzt auf die Fahrt ſtellt; mein Ohr iſt ſchon an das ferne Brauſen unterirdiſcher Waſſer, an das Keuchen der Kunſtgezeuge gewöhnt, mein Auge ſchließt ſich nicht mehr, weder vor der grauen Finſterniß, die tonlos mich anſtarrt, noch vor den plötzlichen Pulver- und Flammen-Blitzen. Dort ſitze ich — lache mich aus! — den Fäuſtel in der Rechten, in meinem Gang, der oft ſo ſchmal und niedrig wird, daß ich mich platt hinwerfen muß, um ihn ausbauen zu können, und gehe den glimmernden Erzſpuren im todten Geſtein ſchleichend nach, und mein Hammer fällt, mein Arm hebt ihn wieder, die abgehauenen Brocken fliegen mir um das Haupt, der feine Staub in die Augen, meine Stirn näßt ſich, die

Schultern knicken und die Kniee, — Triumph, Freund! Ich vergeſſe mich! Eine tüchtige, körperliche Arbeit betäubt allen Seelenſchmerz, die Schweißtropfen beizen mein Gedächtniß aus, der Leib entſchläft, das Herz beſchwichtigt mit. Jeder Streich gegen die ſpröden Eingeweide der Erde thut mir einen neuen Blick in eine neue Welt auf; ich möchte ſo den ganzen Ball rundum aushöhlen, nicht aus Habſucht, wie die Anderen, nicht um Euch droben das unſelige Metall als Köder hinzuwerfen für Eure Laſter und Thorheiten, — nur um immer tiefer, tiefer einzudringen und erſt am Mittelpunkte ſchwindelnd ſtillzuſtehen. Eckart, Eure Gelehrten ſagen, es brenne ein ewiges Feuer darin. Ich fühle ſo etwas davon, ſeine Ahnung durchwallt mich wie eine behaglich-warme Flut, wenn ich einige Zoll weiter geſpalten habe und mein thöricht lauſchendes Ohr an den ſchmalen Riß drücke.

Abends, wenn der „Hundejunge“ — Du ſiehſt, ich bin ſchon ein ſtarker Techniker geworden — mein Erz in die Karre ladet, oder wenn der gefüllte Kübel in die Kaue hinaufgewunden wird, die über dem Schachte liegt, blicke ich mit einem komiſchen Stolze auf meiner Hände Werk. Kannſt Du begreifen, daß es mir neulich eine rechte Freude gemacht hat, als der alte Braun, gegenwarts mehrerer Knappen, mir beifällig die Schulter klopfte und zu mir ſagte: „Du biſt ein fleißiger Anfänger, Felix, allein der Menſch muß auch nichts übertreiben!“ Wie wenn dieſes Geſchäft Zweck, nicht blos Mittel, ein Leben, nicht blos Ertödten für mich wäre!

Haſe iſt mir ein wackerer Cicerone in meiner Unterwelt. Ein ſeltſamer Menſch! Sein Inſtinkt hat ihn vor mir gewarnt, der erſte Abend trennte uns gleich entſcheidend von einander. Er haßt mich, ich fühle das an jedem Pulsſchlage in ſeiner Nähe, an jedem verſtohlenen Zornesblick, der aus ſeinen großen, grauen Augen auf mich zuckt. Aber einen Fuß auf die Fahrtſproſſe, und ſein Weſen wird wie umgewandelt. Ich bin ihm dann nur der jüngſte Lehrhäuer, den er als Geſchworener anweiſen und einführen muß in den edlen Dienſt, der ſeine ganze Seele einnimmt. Er iſt ganz Eifer mir gegenüber, ohne Härte, wie ohne Wohlwollen; alle Perſon geht ihm auf im Dienſt. Ich lerne unendlich viel von dieſem durch und durch praktiſchen Menſchen, nicht nur in der Grube mein Handwerk, ſondern auch droben, wo wir natürlich die wenige Zeit, welche der Bau freiläßt, trotz ſeiner ſichtlichen Abneigung gegen mich, doch oft genug mitſammen zubringen müſſen, das Leben außer dem Handwerk. Er iſt Bergmann vom Scheitel bis zur Zeh', redlich, feſt, verſchloſſen, kalt gegen alle Welt, ſogar gegen eine alte Mutter, bei der er wohnt, nur gegen Döreken nicht; allein ſeine Liebe trägt auch die Farbe ſeines heftigen, mit ungemeiner ſittlicher Kraft zuſammengehaltenen Weſens, eine ungeſtüme, begehrliche Zärtlichkeit und eine gegen ſich ſelbſt, wie gegen ſeine Braut despotiſche Treue.

Gewöhnlich gehen wir Feierabends ſelbander heim, am Hauſe des Oberſteigers vorüber. Seine Braut muß dann am Fenſter ſtehen, ſie nickt ihm zu, er ſagt: „Guten Abend, Dore," und damit ſchreitet er kurz vorbei, mit ſeiner Mutter zu eſſen. Ich begleite ihn, denn wir ſind nächſte Nachbarn. Sonderbarer Weiſe war es mir an einem der erſten Abende begegnet, daß ich in Gedanken an eine frühere Zeit die Tochter des Oberſteigers ſtädtiſch grüßte, ich nahm mein Barett ab. Haſe blickte mich unendlich finſter an. „Herr Felix,“ ſagte er, „laſſen Sie das gefälligſt unterwegs; unſere Dirnen ſind das nicht gewohnt, und wir ſehen es nicht gern, wenn ihnen Fremde fremde Dinge in die Köpfe ſetzen.“ Betroffen entſchuldigte ich mich, er ſchwieg. So nennt er mich außer der Grube fortwährend „Sie“ und „Herr“, drinnen „Du“, während der Alte ſich längſt gänzlich in ſein ſtätes Verhältniß zu mir gefunden hat. Neulich entſchlüpfte mir in der Arbeit ein halblauter Fluch; ein Knappe, der an mir vorübertappte, ſetzte ſeine derben, eiſenbeſchlagenen Sohlen gerade auf meine linke Hand, mit der ich mich auf den Boden ſtemmte. Haſe ſtand nicht weit von mir und hörte mein geknirſchtes „Donnerwetter“. „Felix,“ rief er mir zu, „in der Grube und beim Bau flucht kein Menſch nicht, das zieht Wetter und Schwaden an. Merk' Dir das!“

Siehſt Du, ſo iſt dieſes primitive Völkchen. Mit allerlei frommem Aberglauben ſpielen ſie noch, und eine erklärliche, vielleicht nur der Form nach beſtehende Gottſeligkeit ſcheint ihnen durch ihr gefährliches, abgeſchiedenes, todtes Werk erb-eigenthümlich zu werden. Nicht fluchen in der Grube! Und Ihr in Euren Salons flucht in allen Sprachen, wenn Rouge ſtatt Noir fällt, Eure Kirchen hallen heimlich wieder von gottesläſterlichen Seufzern, in Euren Geſellſchaftszimmern ſchneidet die Bosheit, der Neid, das Vorurtheil ungeſcheut und von Amtes wegen den guten Namen entzwei, eines Bettels halber!

Wie rührt es mich, wenn jeden Morgen „vor Anfang der Schicht“ alle Knappen im „Zechenhauſe“ zu Geſang und Gebet ſich verſammeln, der alte Oberſteiger, ſein Mützlein von dem grauen Scheitel nehmend, mitten unter uns! Es iſt wahr, viele von den Burſchen ſehen verzweifelt, ſtumpf und gleichgiltig drein; allein ſie rütteln doch wenigſtens nicht an der Form, und wo willſt Du im Reiche des Ueberſinnlichen ihren Anfangs- und ihren Endpunkt ſtecken, wie ihre Wirkungen arithmetiſch beſtimmen?

Fühlteſt Du, wie wohl mir dieſe patriarchaliſche, gemüthliche Ruhe des thätigſten Lebens behagt! Es macht einen unendlichen Eindruck auf mich, und meine ich, auf jeden Menſchen, alltäglich zu einer beſtimmten Lebensaufgabe geweckt zu werden. Ich habe aber ſelbſt nicht geglaubt, daß gerade eine mechaniſche, die phyſiſche Kraft erſchöpfende Arbeit ſo auf das geiſtige Theil mitreagiren könne, wie ich es jetzo an mir erfahre. Wahrlich, denen es in Euren Kreiſen des Staates und der Geſellſchaft zu eng wird, die die überfeinerte, mit tauſend tödtlichen Stoffen zerſetzte Stickluft Eurer Sphäre zur Verzweiflung bringt: Die ſollten zu den einfachſten, urſprünglichſten Beſtimmungen des Menſchen umkehren, im Schweiße ihres Angeſichts das Feld bauen, auf freier Trift ihre Heerde weiden, durch den Forſt pirſchen, nicht zur Kurzweil, ſondern zum täglichen Unterhalt. Thörichte Beſorgniß, als ob eine ſolche Thätigkeit das geiſtige Leben erlahmen laſſe! Der heilige Paulus war ein Teppich-Weber, Spinoza ſchliff Brillen, der proteſtantiſche Geiſtliche meiner Vaterſtadt — Du kennſt den alten, ehrlichen Magiſter! — war. Dank ſeiner ärmlichen Beſoldung und ſeiner deſto reicheren Familie, ein gelernter Bürſtenbinder. Und wenn auch; geſetzt ein Drittel Eurer ſpinnwebenen Spekulationen zerriſſe, ehe ſie in Büchern oder im Leben flattern, geſetzt eine Menge Ideen würden in den künſtlich überhitzten Brutöfen Eurer Gehirne nicht flügge: Eckart, glaube mir, die Zeit ginge ihren Schritt doch fort. Denn uns fehlt es mehr an einer tüchtigen, materiellen Kraft, an einem äußeren Impuls, an der Verjüngung und Stählung des phyſiſchen Lebens, als an geiſtigen Elementen, die ja genug außer dem Wirklichen ſchweben und ſchwanken, ohne daß aus ihren unbefruchteten Atomen eine neue Welt entſtünde. Uns thut ein Krieg noth, keine philoſophiſche Schule, eine Revolution, nicht ein diplomatiſches Syſtem, Blut, nicht Tinte, Flamme, kein Licht! . . . Und wenn ich. . . . .

Wie komme ich denn aus meinem Hafen wieder in Euere Stürme? Ich bin ein Kind. Hier in meiner hohlen Hand halte ich den geſtrigen Wochenlohn, ein Dutzend Silbermünzen. Sie wiegen meinem Bewußtſein ſchwerer, als die Tauſende, welche meine Pächter ſonſt in meine Hauptkaſſe ſchütteten. Es iſt etwas daran, daß erworbenes Geld, mit Schweiß und Blut der eigenen Arbeit geſegnetes, uns erfreut, nicht weil es edles Metall iſt und einen gewiſſen Werth hat, ſondern weil ein Theil unſeres Seins in ihm uns zurückgegeben wird — oder, willſt Du es einfacher haben, weil es unſer tägliches Leben friſten muß.

Geſtern habe ich dies Geld erhalten, Samſtag Abends. Im Hauſe des Oberſteigers verſammeln ſich dann die Knappen, Braun ruft ſie, Einen nach dem Anderen, namentlich auf und zählt ihnen auf den großen Eichentiſch ihren Lohn. Du ſollteſt die Freude und das Schmunzeln dieſer rohen Geſichter ſehen, wie die Alten es ſorglich einwickeln, um es an Weib und Kind mitzubringen, während die Jungen es leichtſinnig in die ſammtbeſetzte Bruſttaſche gleiten laſſen. Morgen iſt Sonntag, da hüpft es drüben im Dorfe wieder heraus bis auf den letzten Heller.

Mein Part wandert in die Hände der Wittwe, bei der ich wohne. Sie beſtreitet dafür meinen ganzen, ungeheueren Haushalt, den ihrigen miteingerechnet. Bedürfniſſe außer Hauſe habe ich nicht; ich müßte ſie erſt künſtlich ſchaffen. Mit meinen Knappen zu Spiel und Tanz gehen? Eckart, ſo weit vermag ich die Natur doch nicht zu treiben, und dann, ſie lieben mich nicht, ſie gehen mir aus dem Wege. Natürlich. Zum Oberſteiger? Er iſt mit ihnen, Niemand daheim, als Dorothea, vielleicht Haſe in zärtlichem Verein bei ihr. Nein, ich bleibe. Meine Sonntage gehören Dir — und der Vergangenheit. Alle ihre ſinnlichen Zeichen und Mäler ſind nun verbannt. Den Schlüſſel zu dem ungeheueren Kleiderſchrank, in den ich meine Puppe warf — ein dunkler Nachtfalter iſt daraus entkrochen — den habe ich jüngſt vergraben oben auf der höchſten Spitze des Mariaſprings. Nur Federn, Papier und, aus alter Zeit, ein Bild, das ich am Herzen trug in der Nacht, da ich verrathen ward, unterſcheiden meine

Zelle noch von der eines jeden Häuers und Knappen auf Mariaſtein. Ja, ein Bild. Zürne meiner Schwäche! Ich habe es vernichten wollen, und meine Hand verſagte mir den Dienſt. Dort hängt es im dunkelſten Schatten, tief vergraben wie in meinem Herzen. Mein Auge wendet ſich gewaltſam von ihm weg. —

Umſonſt, umſonſt! Eckart, laß mich niederfallen vor dem Bilde und es anbeten! O laß mich!

III.

Felix an Eckart.

Meine Seele iſt wüſt und leer. Sie liegt lechzend vor dem Herrn, gleich der brennenden Flur, über der der Sommer brütet, gleich jenen unfruchtbaren Felsmaſſen, worauf die Strahlen der Auguſt-Sonne wie ſpitze Pfeile zurückprallen, von keinem Luftzug bewegt, von keiner Quelle genetzt, von keinem Gewitter empört. Ich habe nur einen Wunſch: Sterben! Gib mir einen großen Schmerz oder eine große Freude, wenn Du nicht willſt, daß er in Erfüllung gehen ſoll, und das auf die ſchrecklichſte Weiſe. Verhungern iſt entſetzlich; aber an geiſtiger Leere verenden, langſam, rettungslos, ſtündlich die Krallen eines zerfleiſchenden Ueberdruſſes in den überſättigten Eingeweiden — das iſt entſetzlicher!

Die Grube nimmt mich auf wie eine Mutter in dieſer Zeit. Ja, wie eine rechte Mutter. Ihr wißt draußen nicht, wie gut und wie lieb dieſe Erde iſt. Im Sommer, wenn droben alles verſengt und zitternd ſteht, umfängt ihre Kühle beſchwichtigend alle Sinne; im Winter hält ſie den Froſt und die Erſtarrung von ihren Nächſten freundlich ab. Iſt das nicht ganz ein mütterliches Herz, das im Strahl des Glückes erfriſchend und gleichmüthig über ſeinen Kindern hängt und in den Schmerzen äußerer Kälte ihnen mit dem eigenen Herzblute Wärme, im geborgenen Schooße Schutz bietet?

Heute Morgen war ich trotz des Sonntags eingefahren. Geſtern hatten wir vor Ort ſo viel Eiſenſtein gefördert, daß die Jungen es heute noch in die Kübel und Tonnen ſchaffen und bis zum Haſpel bringen mußten. Als jüngſter Häuer ſtand ich ihnen bei und führte Aufſicht über ſie. Meine Ermattung hatte mich auf die Steinhaufen hingeſtreckt, nur von fern meinte ich das Gepolter und Geraſſel der Karren zu hören. Nie bin ich in einem ähnlichen Zuſtande geweſen. Ohnmacht iſt eine Wohlthat gegen dieſe lebendige Erſchlaffung. An die Wände des Schachtes pochten in gleichmäßigem Schlage leiſe-rauſchend die unterirdiſchen Waſſer, um mich tropfte und glitzerte es von dem ſchwarzen, kalten Geſtein heimlich nieder, und aus dem Stollen ſeitwärts ſtahl ſich ein graues, grämliches Streiflein des profanen Lichtes in dieſe ewige Nacht. O, ich hatte ſündige Wünſche, wie ich mit drehendem Kopfe, zerſchlagen an allen Gliedern, noch mehr geknickt in den Federn meiner geiſtigen Maſchine allein da drunten lag, von Keinem geſehen, von Keinem vermißt. Wenn die Waſſer jetzt plötzlich durchbrächen! Wenn jener überhangende Block zuſammenpraſſelte und mir den Rückweg zu den Lebendigen verrammelte! Wenn ein Kobolt, ein böſes Wetter verheerend, wie der Khamſin durch die Wüſte, durch dieſes Gebäu fegte und den letzten, mühſelig heraufgewundenen Athemzug meiner todtwunden Bruſt erſtickend an ſeine ſtockende Quelle zurückjagte! Geſchehe, was will! Ich wäre ruhig und mit einem kindiſchen Vergnügen liegen geblieben, gedankt hätte ich's dem Waſſer, dem Stein, dem Wetter, die mir die Mühe ſparten, mich aufzurichten, die ſchmutzigen Sproſſen der Fahrt auf Händen und Füßen wieder hinanzuklimmen und droben im Sonnenbrande ſchwindelnd zuſammenzuſtürzen.

Das Mädchen meint, ich ſei krank. Der Alte ſchilt, daß ich mich übernommen habe, und glaubt, nun käme die Reue ſchon. Fürchte Dich nicht, ehrlicher Oberſteiger! Ich bin Deinen Gnomen, Deiner Unterwelt verfallen, ſeit ich das erſte Brod drunten brach und den erſten Schlag gegen die ſpröden Gewölbe führte! Haſe ſieht mich grollend an und ſchweigt; er findet auf dem bleichen, verwelkenden Geſicht ſeiner Dirne den Widerſchein meines Leids. Mag's drum ſein! Beklagt mich, verdammt mich, liebt, haßt, ſcheltet, weint! Mich kümmern Euere Affekte nicht mehr; ein Abgeſchiedener wandele ich unter Euch. Mich ekelt ſelbſt mein mechaniſches Treiben an; ohne Widerwillen, ohne Luſt raffe ich mich von meinem elenden Lager auf, wenn ein neuer Morgen gleichgiltig an meine Fenſter pocht. Ich fahre an, ich baue, ich haue, — alles, ohne zu denken, ohne zu wollen, ohne es ſelber zu wiſſen. Meine Hände ſind hart geworden und empfinden den Druck des Fäuſtels nicht mehr, die Nacht drunten iſt mein Element und umwogt mich vertraulich, wie ſonſt das Kerzenmeer meiner Säle, die rauhe Arbeit geht mir raſch und leicht von der Hand, und ich empfinde eben ſo wenig dabei, als ich ſonſt that, wenn ich die Päſſe der vacirenden Handwerksburſchen viſirte oder am Hofe irgend eine großartige

Funktion meiner diplomatiſchen Stellung verſah. Maſchine, alles eitel Maſchine, alles ewig Maſchine! Geiſt und Leib, ſie drehen ſich auf knarrenden Rädern; ſtelle ein Reſſort anders, und das Werk nimmt einen entgegengeſetzten Gang, zerbrich — Du kannſt es mit dem leiſeſten Drucke Deines kleinen Fingers! — eine Schraube, nur einen Zahn; ein Härlein ſchiebe dazwiſchen, und die ganze Herrlichkeit hat ein Ende, ſteht mit einem Augenblicke ſtill oder läuft in raſender Geſchwindigkeit ab, bis die Kette zerſprengt iſt. — „Und darum Räuber und Mörder!?“

Lächerlich, daß wir hier unten uns abmühen, um Euch das elendeſte Metall von allen, die Ihr beſitzt, das gemeinſte, hinaufzufördern! Wie oft muß unſer Arm ſich heben und niederfallen, wie oft unſer Rücken ſich krümmen, unſer Knie ſich beugen, wie viele Fäuſte müſſen thätig ſein am Kübel, am Haspel, am Göpel, am Pochwerk, in der Wäſche, im Hammer, um Euch ſo viel Eiſen zu geben, daß ein Bauer ſeine Pflugſchaar damit beſohlen kann oder ein Stadtſoldat ſeine Lende waffnen! Und nur in der Hülle eines feſten Steines erſcheint dieſes Metall, nirgends gediegen, wenn es nicht der Himmel als giftigen Hohn unſerer Mühſal zu Zeiten in den Meteorſteinen uns fertig vor die Füße ſchleudert! Ja, wenn es noch Gold wäre, edles, köſtliches Gold, wofür Ihr Euren Herrn und Meiſter droben verrathet und Eure Treue verkauft! Aber Eiſen, gemeines Eiſen! Der Stutzer duldet es nicht einmal an ſeinem Stiefel, und ein Kammerherr fällt in Krämpfe, wenn er es entblößt ſieht in der Rechten eines friedfertigen Wachtparade-Püppchens!

Mich weht nur eine ferne, träumeriſche Hoffnung in meinem Thun an. Wie ich hier, ſo arbeiten Zehntauſende, bald vielleicht Millionen und wühlen in geſchäftiger Habſucht ſich ſtets tiefer und weiter und geſchickter in die Erde ein. Zu Zeiten meine ich ſchon das entlegene Klopfen und Pochen des nächſten Baues in dem meinigen hören zu können. Wie nun, wenn die Schätze, die wir aus den Eingeweiden unſerer Mutter reißen, erſchöpft ſind? Wenn ſie die leeren Hände jammernd ausſtreckt und den Ungeſtümen nichts mehr zu geben hat, weder dem Geize Gold, noch Eiſen dem Zorne? Oder wenn wir die Schale von innen ſo zernagt und zerbohrt haben, daß der Kern ſie nicht mehr tragen kann? Und mag es Jahrtauſende dauern, Milliarden menſchlicher Zeitmaße, — einmal muß doch dieſes Reſultat zu Tage kommen, daß drunten zwei Mineurs lachend die Zähne gegen einander fletſchen, Der von Oſten grabend, Jener von Weſten, oder daß Eure geſammte Herrlichkeit, baufällig und untergraben genug, in unſere Schachte und Stollen herunterſtürzt. Wer dann juſt „vor Ort“ ſäße und hier den Zopf eines konſtitutionellen Staatsminiſters, dort die blonde Perrücke einer modernen Aspaſia als Boten der Oberwelt anlangen ſähe! Und wer, nach Jahrtauſenden wiederum, das Golgatha unſeres Planeten heimſuchte, um foſſile Knochen und Verſteinerungen — es giebt deren jetzo ſchon genug! — für ſein Cabinet zu ſammeln!

Gemach, mein Eckart! ich lenke gleich ein.

. . . Deine Briefe ſind mir auf dem bezeichneten Schleichwege vor einigen Tagen zugekommen. Sei vorſichtig, ſchreibe ſelten, verrathe mein Geheimniß nicht! Du haſt Unrecht mit Deinen Warnungen und Mahnungen. Was Du mir von Pflicht und Gewiſſen redeſt, findet kein Echo bei mir. Pflicht gegen Menſchen, die niemals ein Recht an mich hatten? Gewiſſen für Schamloſe, für Todfeinde, für Verräther? Nein, Eckart! laß ſie ruhen; meine Rechnung mit ihnen iſt abgeſchloſſen, und ſo wahr ich auf Gnade hoffe bei meinem letzten Richter, ich glaube mich nicht ſchuldig gegen ſie. In keinem Punkte. Auch erzählen und ausmalen ſollſt Du mir nicht wieder von ihren Angelegenheiten; lieber gar nichts, keine Zeile von Dir, als Vorwürfe und Erinnerungen an etwas, das ich mit Gewalt vergeſſen will!

Ob Du Recht haſt mit Deiner Prophezeiung, ich werde mich nicht lange hier erhalten, weiß ich nicht. Ach, ich fürchte es beinahe. Nicht, daß ich meinem Plane und dem neuen Berufe ſo geſchwind untreu werden könnte, o nein! Allein meine Umgebung wird mich zwingen, den Wanderſtab abermals zu ergreifen. Der Sommer brütet hier mancherlei zu einer gewaltſamen Entſcheidung aus; wie Gewitterſchwere laſtet die Luft des Thales auf mir und auf meinen Nächſten, es muß ſich bald entladen. Zerſchmetterte es mein Haupt ſtatt der unſchuldigen! Warum mußte ich den Blitz des Himmels auf ihre Friedens-Götter herabbeſchwören und trennend in die gemeſſenen, ruhigen Bahnen ihrer Exiſtenzen fahren, wie ein verheerender Komet? Jetzt zu gehen, beſitze ich die Kraft nicht; auch ſagt mir eine innere Stimme: es iſt zu ſpät!

Mein Bewußtſein ſpricht mich frei: ich liebe das Mädchen nicht. Kann ich es, wenn im Hintergrunde meiner Seele noch immer jene Geſtalt mit den wahnſinnigen Augen und fliegendem Haar ſteht, wenn ihr dunkles Auge aus den zerrinnenden Nebeln eines mitternächtigen Traumes ſtarr und umflort, aber durchdringend in meine geängſtete Seele blickt? Nein, ich liebe das arme Mädchen nicht. Selten habe ich ſie geſehen, gewöhnlich nur an Sonntagen, wo ich allein mit ihr im Garten ſaß oder auf die Berge ſtieg. Jeden Abend iſt Haſe dort, und ich vermeide es, ihm zu begegnen. Sie ſelbſt kann ich nicht immer ähnlich vermeiden, — es würde unmöglich ſein und lächerlich obendrein. Ich habe wie ein Vater, oder klingt das zu pedantiſch, wie ein Bruder, ein treuer Freund dieſes ſchweigende, ſchöne Herz in meine Arme genommen und es aus dem Dunſt ſeiner niederen Atmoſphäre zu mir emporgehoben. Ich hatte leichtes Werk. Die Keime zu allem Edlen und Schönen lagen tief und ſicher in dem lockeren Erdreich, ich brauchte nur anzudeuten, zu vermitteln, nur aus meinen Erfahrungen und Anſchauungen abzugeben, was ihr zunächſt nöthig war, und, mich ſelber überraſchend, hob jeden Tag eine neue Blüthe, eine Hoffnung, ein frommer Glaube, eine jungfräuliche Weltanſicht, eine tiefe Kenntniß ihrer ſelbſt ſich aus dem Grunde ihres harmoniſchen Seelenlebens allmählich und natürlich empor. Sie ſaß zu meinen Füßen oben auf der höchſten Spitze des Mariaſprings, und ich erzählte ihr von der Welt draußen, von ihren Wundern und Wunden, den geheimen Schönheiten und den noch geheimeren Laſtern der großen Geſellſchaft, die ſie niemals kennen lernen wird — zu ihrem Heile! — Ich entfaltete vor dieſen blauen, begeiſtert auf mir ruhenden Augen das

Buch der Geſchichte mit ſeinen blutgetünchten Blättern, weiter noch das der Natur, ich zeigte ihr das menſchliche Herz, wie es iſt, ich lehrte ſie ihre Pflichten kennen und ihre Rechte an das Leben, und wog ihr mit unparteiiſchen Händen den reichen Segen vor, zu dem ſie der Herr berufen. Von dem Ringen der Leidenſchaft, von den tiefſchmerzlichen Zerwürfniſſen der Zeit und des Lebens ſagte ich ihr gefliſſentlich nichts, ſie ſollte nur wie einen Bienenſchwarm Eure große Welt von fern, dort hinter ihren Bergen, ſummen und weben hören; daß aber keiner Eurer Schmerzen ihren Stachel in dieſe reine Seele ſenkte, deß hatte ich gut Acht. Nicht einmal das Wort Liebe iſt zwiſchen uns genannt worden.

That ich auch ſo noch zu viel, noch mehr, als ich durfte? War es nicht meine Sendung, dieſe verirrte und verlorene Seele zu retten? Und konnte ich es hindern, daß das Geſchöpf ſich mit unſichtbaren Fäden an den Schöpfer hing, die — ich fühle das — um ſo weniger zerreißbar ſind, als ſie dieſelben aus ihrem innerſten Weſen ſpann und allein, ohne mein Entgegenkommen, mit überweiblicher Kraft an meine Seele heftete? Ich wiederhole Dir: ich liebe ſie nicht, meine Sinne ſchlafen ihr gegenüber. Sie iſt nicht ſchön, obwohl ich das nicht zum Beweiſe anführe, daß ich ſie nicht lieben könnte. Du weißt, ich verfluche die Schönheit des Weibes, und ich habe Grund dazu. Sie iſt ein Kind, ich bin ein Greis, wenn Du nach Ereigniſſen und Schmerzen rechneſt, auch an Jahren ein Mann, überreif. Außerdem ſteht mein Gelübde unverletzt und mahnend mir gegenüber, zwiſchen mir und dem Mädchen. Ich habe ſie noch nie berührt ſeit dem Abend, da ſie mir, der zum erſten Male in Knappentracht vor ihr ſtand, die Hand reichte. Doch, — einmal. Eines Abends, droben auf Mariaſpring. Ich hatte ihr erzählt, wie glücklich ſie ſein werde, wenn ſie an Haſens Seite des Weibes ſchönſten Beruf, den der Gattin und der Mutter, erfülle. Still, wie gewöhnlich, ſaß ſie zu meinen Füßen, die großen, immer ſeltſam ſchwimmenden und feucht-ſtrahlenden Augen in den Schooß gewendet, ein Bild zitternder Ahnung, eine reine Lilie, in deren Kelch der erſte Thautropfen einer wonnevollen Verkündigung rieſelte. Mit einer unendlichen Rührung betrachtete ich die kleine, faſt zerbrechlich anzuſehende Geſtalt und legte, wahrlich! mit dem innigſten Vatergefühle, meine Finger ſegnend auf die blonden Lichter ihrer Locken, worin ſie einen kunſtloſen Kranz blauer Cyanen gewunden hatte. Langſam hob ſie die langen Wimper auf zu mir, ihr Auge tauchte wie ein Stern in den Fluthen meiner Blicke unter, und, ehe ich es hindern oder nur gewahren konnte, drückte ſie die bebenden Lippen, wie zwei Roſenblätter weich und zart, auf meine zurückziehende Hand.

Eckart, dieſer Kuß ſchauerte bis in die zarteſten Nerven meines Lebens. Der Krampf der Leidenſchaft und der Begier hat dieſelben Finger oft umſpannt, manchmal hat ein ſchönerer Mund heiß wie ein glühendes Eiſen ſich auf ſie gepreßt, manchmal ein nackter Arm ſie auf das wollüſtig wogende Kiſſen eines entfeſſelten Buſens niedergezogen; und dennoch iſt kein früherer Eindruck jemals ſo fein und ſo innig durch das Geflechte aller Adern und Nerven geleitet worden von den äußerſten Spitzen der kaum angehauchten Hand bis an das erſtaunt ſtillſtehende Herz. Ich mußte mich abwenden, um ihr meine Aufregung zu verſtecken; traurig ſtand ſie vom Raſen auf und wir gingen, ohne ein Wort zu wechſeln, heim.

Deshalb mußt Du ſie nicht für eine Mignon nehmen, dieſes einfache, natürliche Kind. Das Gift der Sinnlichkeit ſchleicht nicht in dieſem unentweihten Leibe, und wäre eine gepreßte Inbrunſt in die Feſſeln jenes Mieders geſchnürt und eine wach-geküßte Begier, ſo würde das ganze Weſen des Mädchens im gewohnten Leben nicht ſo unbefangen, ſo kryſtallklar, ſo kindiſch-heiter zu einzelnen Stunden ſein. Ich kann ſie eben mit nichts erſchöpfend vergleichen, als mit der Natur ſelbſt; bald eine Mondnacht voll ahnungsreicher Dämmerung, bald ein klarer Sonnenmorgen mit tauſend muthwilligen Lichtern, aber immer einfach, ungeſchminkt, ganz ſie ſelbſt.

Am verwichenen Sonntag ſind wir drüben im Städtchen geweſen. „Wir müſſen uns,“ ſagte Vater Braun, „einmal ein rechtſchaffenes Plaiſir machen.“ Wir gingen deshalb aus der Meſſe nicht unmittelbar wieder nach Mariaſtein, ſondern blieben im „Rothen Ochſen“ zu Mittag, namentlich als des Hauptdivertiſſements eines großen Schauſpiels harrend, das den Abend in der Scheune „zum Rothen Ochſen“ von einer wandernden Geſellſchaft aufgeführt werden ſollte. Ich mußte mich, wollte ich nicht albern oder undankbar ſcheinen, der Partie mit anſchließen. Eckart, fürwahr ein rechtſchaffenes Plaiſir für mich! Ich bin nicht mehr verwöhnt, was die Bedürfniſſe meines leiblichen Menſchen angeht, denn meine Wittwe hält mich ziemlich kurz. Aber der Rothe Ochſe überſtieg denn doch meine Kräfte. Ein enges, niedriges Bauerngemach mit Menſchen, Hunden, Hühnern, Fliegen und Dünſten angefüllt; unter rauchenden Fuhrleuten, zechenden Knappen, ſchreienden Kindern, wir an einem ungedeckten Tiſche, ich an des Oberſteigers Seite, Haſe mit dem Mädchen uns gegenüber, Döreken vergnügt, die Männer laut und lärmend, ich — nach Kräften aufgeräumt. Bis dahin hatte ich niemals den Luxus und die Comforts des großen Lebens eigentlich ſchmerzlich vermißt, denn im Hauſe des Oberſteigers herrſcht nicht nur ein verhältnißmäßiger Wohlſtand, ſondern auch, unter Dorthchens Auſpicien, eine ländlich-einfache Zierlichkeit. In meiner Zelle konnte ich das mir Mögliche ſelber thun, und für alle Entbehrungen entſchädigte mich ein ſtolzes: Tu l'as voulu! Aber hier — Nein, es war kaum zum Ertragen!

Das Schauſpiel des Abends ſollte allem erſt die Krone aufſetzen. Ich ſchenke Dir die Beſchreibung; es war eine jener ſogenannt humoriſtiſchen Scenen, mit denen uns unſere Genre-Maler und die Schriftſteller der großen Welt bis zum Ueberdruß beläſtigen. Eine Bühne von drei Quadratfuß, auf Fäſſern aufgeſchlagen, verhangen mit einer alten Bettgardine; durch das Dach ſchien der Mond, um die fließenden Lichter drinnen zu beſchämen. Im Einklange damit das Orcheſter und das Publikum, welches, ſeit einer Stunde verſammelt, mit Bier und Tabak ſeinen artiſtiſchen Genüſſen einſtweilen den Weg bahnte. Du weißt, mir fehlte ehemals der Sinn für ein Gemälde aus niedrigſter Sphäre keineswegs; noch als Student bin ich ja mit Dir hinter dem tragbaren Puppentheater der Jahrmärkte hergerannt, von Herzen ergötzt, wenn aus dem gewürfelten Leinenüberzug des Theaters als Piedeſtal dieſer naiven Melpomene unten zwei ſtarke, männliche Füße mit ungeheuren Hufeiſen hervorlugten. Allein mochte es von der Beläſtigung des ganzen Tages herrühren oder von einem in meiner Stimmung nur zu erklärlichen Abſcheu vor dem Lärmenden und Lächerlichen, ich konnte dem Puppenſpiel, womit die Darſtellung eröffnet wurde, nicht einmal eine grobkomiſche Seite abgewinnen. Haſe, aus anderen Gründen, ſchien ähnlich zu fühlen; ſein Ernſt, ſeine Nüchternheit, ſeine unwandelbare Ruhe gefallen ſich in „Kindereien“, wie er es nennt, nicht. Deſto fröhlicher war der Alte, ein echt-kindiſches Gemüth, das den Marionetten gern laut zugejauchzt hätte; mehr als einmal mußte er ſein kurzes Pfeifchen wieder anbrennen, weil es ihm in Theilnahme und Erwartung ausgegangen war. Dorothea ſchien im Anfang zufriedener und heiterer als nachher; ich fürchte, ein Blick auf mich, dem ich zufällig begegnete, ſtörte ihr Vergnügen, oder ſie ſchämte ſich ihrer Luſtigkeit über Dinge, die mir kein Lächeln abzugewinnen vermochten. Sie wurde zerſtreut und verſank in Gedanken, die, wie die Augen klar verriethen, meilenweit von jenen Brettern und Puppen abſchweiften.

Die zweite Abtheilung des Schauſpiels bildete — Romeo und Juliet. Armer William! Du magſt Dich oft genug im Grabe umwenden, wenn man auf Hoftheatern Deinen Geiſt verſtümmelt uns mißhandelt; darum iſt es kein Wunder, daß an dieſem Abend Dein Rieſenſchatten nicht plötzlich unter den Erbärmlichen ſtand, die ihn herausforderten, und die elende Baracke, darin man Deinen gotteslästerlichen Kultus beging, mit einem Streiche zertrümmerte! Dieſes Mal waren es — laut dem Zettel! — wirkliche Menſchen, welche das „rührende Schauſpiel mit zwei Mordthaten, einer Vergiftung und einer bengaliſchen Flamme zum Schluſſe“ darſtellten. O, wie ſehnte ich mich wieder nach Marionetten! Wie ſchmerzte mich durch das Ohr hinein die tiefſte Seele, wenn ich jene ſelben Worte, denen ich ſo oft entzückt gelauſcht hatte in beſſeren Tagen, hier gedroſchen, zerriſſen, ausgehöhlt, geſchrieen, wahrhaft beſtialiſch wiederfand! Rafael vermochte mit einer Linie einen weinenden Engel in einen lachenden zu verwandeln; fürwahr, die Schauſpieler überpochen ſeine Kunſt noch. Ich konnte es nicht länger ertragen; bei der Balkonſcene ſprang ich wüthend auf, brach mir durch die gedrängte und ſcheltende Menge einen Weg, ſtürzte aus der Thüre — mitten in die milde, laue, ſtille Mondnacht hinein, die wie ein erquickendes Bad meine Glieder anſpülte. Es war eine Romeo-Nacht, in ihrem Flüſtern glaubte ich von ferne Bellini’s oder Gounod’s Melodieen zu hören, und in den einzelnen, lichtgrauen Wölkchen, die über die Sterne flogen, ſchwebten die Schatten der unſterblichen Tragödie zu Verona.

Allein auf- und niederwandelnd, wartete ich geduldig das Ende der Affenſchande drinnen ab. Du magſt es meinetwegen thöricht nennen, daß ich mich über einen ſo natürlichen Umſtand erhitzen und ärgern konnte. Ich liebe unter allen Kunſtformen die Parodie, freie und unfreie, willkürliche und gezwungene, am wenigſten, jede Karikatur ſtößt mich ab, und der Spaß wird mir ekelhaft-unflätig, ſobald er mit ſeinen kecken Beinen den gefährlichen Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen macht und jenes nothzüchtigend in ſeine gemeinen Arme zieht.

Der Ochſenwirth ließ uns in ſeinem „Korbwägelchen“ — ein Gefährte, wie ich in meinem Leben kein abenteuerlicheres beſtiegen und geſehen habe — nach Hauſe fahren. Ein müdes, lahmes Thier, ſteinige Bergpfade, und der hölzerne Sitz, feſtgenagelt auf den beiden Achſen des Wagens, machten aus unſerer Rückkehr einen letzten Akt des Trauerſpiels. Der Oberſteiger fuhr; denn nur ihm hatte ſein „Gevatter“ das Pferd anvertrauen wollen, nicht uns jungem Volke. Haſe und ich hatten den Hauptſitz inne und mußten das Mädchen zwiſchen uns nehmen, damit ſie bei den ewigen Stößen und Schwankungen unſeres Phaëtons nicht einmal zu irgend einer Seite hinabgeſchleudert würde. Dorothea war ſehr ſtill. Man brauchte nicht erſt nach dem Eindrucke zu fragen, den die ſchönſte Offenbarung der Liebe, ſelbſt in dieſer unwürdigen Geſtalt, auf ihre Seele gemacht hatte. Es war das erſte Schauſpiel, das ſie ſah; ich erzählte ihr, wie viel tauſend Male ſchöner und herrlicher das alles ſei, wo die Kunſt ſelbſt, nicht das entartete Handwerk und die erbarmungswerthe Pfuſcherei das heilige Amt übernähme, den Dichter der Maſſe verſtändlich zu machen. Sie ſchüttelte leiſe mit dem Kopfe. „Das mag wohl wahr ſein, Herr Felix,“ ſagte ſie, „allein für uns arme, unwiſſende Leute iſt auch das ſchon ein Großes. Und ich meine, in der Liebe der zwei Unglücklichen und in ihrem Schickſale liege ſchon an und für ſich eine ſolche Herrlichkeit und Schönheit, daß die Lumpen der Komödianten ſie nicht verdecken können. Ach, wie werden mir die Worte ewig im Ohre klingen und tönen: Entweihet meine Hand verwegen Dich, o Heilgenbild.“ — Damit ſagte ſie, ohne alle Affektation, die Worte Romeo's von der Maskerade ziemlich vollſtändig und mit einem ſo reinen, bebenden Klang ihrer Stimme her, daß man wohl hörte, wie ſie dieſelben aus tiefſtem, verborgenſtem Herzwinkel ſchöpfte, in den ſie, eine treibende Saat, niedergefallen waren. Mich überraſchte weniger die mechaniſche Fähigkeit, das Gedächtniß des Mädchens, denn gelegentlich hatte ſie mir ſchon früher ganze Lieder ihres Geſangbuches hergeſagt, als vielmehr die Empfindung, die ſie in den Vortrag zu legen verſtand, ohne ſich irgend eines Kunſtmittels bewußt zu ſein. Faſt erſchrak ich, wenn ich die Conſequenzen dieſes Abends verfolgte; ein Gemüth, ſo zur Schwärmerei geſtimmt und bei aller Naivetät und Natürlichkeit des Volkes ſo durch und durch ſentimental, mußte in eine ganz neue Phaſe eintreten, wenn es die Eindrücke der Shakeſpeare'ſchen Liebespoeſie erſt ganz in ſich aufgenommen hatte. Nun konnte ihr manches aus dem eigenen Innern klar werden, das beſſer niemals zur Erkenntniß gekommen wäre. Warum ein Licht in ihre Unbefangenheit werfen? Warum, wenn wirklich ſchon Zweifel und Zerwürfniſſe in ihr gährten, ſie zum Bewußtſein bringen? Warum durch dieſe Beſchränkung, durch die Idylle ihrer Exiſtenz die verklärten Bilder einer tragiſchen Leidenſchaft und eines übermenſchlichen Geſchickes ſchreiten laſſen?

Haſe that ſeinerſeits, was er vermochte, um die augenſcheinliche Wirkung zu paralyſiren. Als er mit der Waffe eines groben, herzloſen Spottes nichts ausrichtete, brach er in die offene Verwünſchung aus: „Hole der

Teufel alle Komödianten mit ihren roth angeſtrichenen Backen und den ſeidenen Fetzen auf dem verhungerten Bauche! Sie bringen andere Chriſten nur auf ſchlechte Gedanken mit ihren Alfanzereien und verderben Einem ein ordentliches Vergnügen dafür, daß man ihnen noch obendrein ſeine Sparpfennige nachwirft!“ Dorthchen hatte keine Antwort auf ſeine Schmähungen, als daß ſie weiter von ihm rückte. Ihre Locken flogen im Abendwinde dicht um meine Schläfe, und mein Arm, den ich mit Haſens Hand verſchlingen mußte, um ihr eine Lehne zu bilden, fühlte die elektriſche Wärme der jungen Glieder in ſich überſtrömen.

Spät kamen wir heim und ſchieden in ſchlechtem Frieden. Haſe gab mir noch eine derbe Pille mit in meine Einſamkeit: „Es gibt, mein Herr Felix,“ ſagte er zu mir, als wir vor meiner Thüre ſtanden, „auch außer der Komödie Menſchen, die mit ihren Nächſten und Beſten Komödie ſpielen, ohne ihr Geſicht zu ſchminken und fremde Redensarten abzukanzeln. Nicht wahr, Die muß man noch tiefer verachten, als Jene? Gute Nacht!“ Damit ging er barſch von mir, ohne meine Entgegnung abzuwarten.

Armer Haſe! Dein Stachel traf mich unverdient! Mit Dir, mit Deinem Mädchen, mit Deinem Glücke Komödie ſpielen? Wahrhaftig, nein, niemals!

Dem Manne folgt mein ganzes Mitleid. Er iſt hart und ungerecht gegen mich, und ich kann es nicht über mich gewinnen, ihm zu vergelten, wie ich nach dem weltlichen Begriffe von Ehre und Ehrenkränkung ſollte. Ich fühle nur eine Schuld gegen ihn, wenn auch keine gefliſſentliche.

Ich bin zwiſchen ihn und ſein Ziel getreten in dem Augenblicke, da er die ſichere Hand ſchon frohlockend danach ausgeſtreckt hatte; nicht mein Wille, ſondern mein Schickſal durchkreuzt die einzige Neigung, die, eben darum um ſo feſter und tiefer, auf dem Grunde dieſes ſteinharten Gemüthes Wurzel gefaßt hat. Was kann ich dafür? Er iſt zum Unglück geboren, gleich mir. Erfülle er denn ſein Schickſal, wie ich es gethan habe!

Sonderbares Leben dieſes Menſchen! Ein großes aber dunkles Unglück hängt über ihm, ohne Poeſie, ohne Abenteuer, ein trauriges, klein-bürgerliches Loos, ohne lärmende Freude, ohne beſtechenden Glanz, ohne tröſtliche Fernſicht. Sein Geiſt iſt gebildeter, als dieſe Sphäre es vorausſetzt; er hat die Welt geſehen und an Fremden gelernt. Sein Wille ſteht unbeugſam, als wäre er in ſittlichem Kampfe, Bruſt an Bruſt mit dem Unglück, Stirn an Stirn gegen den Schmerz groß geworden. Sein Herz hat nicht Vater, nicht Mutter, nicht Freund, nicht Bruder lieb, nicht einmal ſich ſelber; es hängt nur an einem Faden mit der Außenwelt zuſammen, und ich muß dieſen Faden zerſchneiden. Er wird hernach einſam und fremd durch das Leben tappen und nicht einmal das romantiſche Gefühl ſeines Unglücks als ſüß-herben Troſt in ſich tragen, weil er kein Organ zu ſolcher Selbſtanſchauung beſitzt.

Menſch, Du haſt ein Recht, mich zu haſſen, eine Pflicht ſogar. Warum tödteſt Du mich nicht?

IV.

Felix an Eckart.

Es iſt vorüber. Das Gewitter hat ſich entladen. Ich athme freier.

Zwiſchen meinem letzten Briefe und dem heutigen liegen ſechs volle Wochen. Ich bin krank geweſen, recht krank, ſagt mein alter Feldſcheer. Das aufgeregte, in ſeinen beſten Quellen vergiftete Blut hat ſich gewaltſame Wege gebrochen; ein wirres, Traum- und Fieberleben iſt durch meine Stille gefahren, nun bin ich ſchwach und erlegen, und meine bleichen Wangen ſuchen die Strahlen der Sonne, vor denen ich noch jüngſt in dem Schooß der Erde mich verkroch. Aber ſtatt des ſchönen, ſchwellenden Geneſungsgefühles, das uns ſonſt nach einem ſchweren Siechthume feurig wie ein junger Wein in allen Adern rollt, ſchleicht nur eine bittere, faſt verzagende Wehmuth in mir, und wenn ich die erſten fallenden Blätter im Winde rauſchen höre oder, am Fenſter ſtehend, in geballte Sturmwolken, Boten eines nahen Winters, hinaufſtarre: ach, Eckart! dann mein' ich in der kaum geheilten Bruſt hundert neu aufgebrochene Wunden zu fühlen, und eine heiße Thräne ſtiehlt ſich in mein Auge: Warum fällſt Du nicht, wie ſie? Warum ziehſt Du nicht von dannen, wie ſie?

Deine Eliſabeth braucht ſich um mein Leben nicht zu ſorgen und zu härmen. Ich bin gerettet. Was langſam verſiechen ſoll, darf in keinem Erdſturze untergehen, und ein elendes Krankſein ſoll doch am Ende nicht mehr vermögen, als der Schmerz und die Verzweiflung? Nein, ich bin geſund, ich bin es!

Verdammt! Daß mein Leben wie ein ſchlecht erfundener Roman ſich verwickeln und löſen muß! Der Held fällt in ein Bruſtfieber, oder ſein Darmkanal entzündet ſich, oder ein Gaul ſchlägt ihn vor die Stirne, damit die erſte Liebhaberin Gelegenheit bekommt, als barmherzige Schweſter aufzutreten und mit Pillen und Mixtur an dem Kiſſen zu ſtehen und zu ſchluchzen und zu beten, bis der Held gerührt wird, ſich aufrichtet, die hageren Arme ausſtreckt: Dein, auf ewig! Der Vorhang fällt! Nun, ſo lache doch, Eckart! Du ſiehſt ja, es iſt ein Luſtſpiel: „ſie kriegen ſich!“

Wenige Tage, nachdem meine letzten Zeilen an Dich den gewohnten Weg gegangen waren, überfiel es mich, zuerſt in der Grube. Halb ohnmächtig mußte ich heraus und auf mein Zimmer geſchafft werden, meine Wittwe heulte wie ein bezahltes Leichenweib, der Dorfbarbier ſchlug mir eine Ader auf, das heißt, er metzelte ſo lange in meinem Fleiſch umher, bis das Meſſer zufällig eine zerſchnitten, und Abends war die Novellen-Kataſtrophe im vollſten Gange: Bewußtloſigkeit, Viſionen, Irrereden, händeringende Frauensperſonen, und ein matt erhelltes Krankengemach. Von dem zunächſt folgenden Zeitraume weiß ich eben nicht viel zu berichten; bald tobend, wie ein Wahnſinniger, bald ſtarrſüchtig auf meinen Strohſack hingeſtreckt, empfing ich nur wie aus weiter Ferne, durch einen Nebel die Sinnen-Eindrücke der nächſten Umgebungen. Oft ſah ich eine weiße, weinende Geſtalt ſich über mich beugen, freundliche Hände wiſchten mir die ſchweren Todestropfen von der Stirne, und einmal, als der rothe Born meines Lebens wieder aus künſtlichen Quellen zornig ſprudelte und ziſchte, fühlte ich zweier Arme inniges Umfangen an der gequälten Bruſt, eine Stimme ſchrie, daß es grell und ſchmerzlich in meine Erſtarrung ſchnitt: „Felix, Felix! Du darfſt ja nicht ſterben!“ Dazwiſchen ging wieder das Bild eines alten, weißhaarigen Mannes, der mich bekümmert und kopfſchüttelnd anſah, und ein anderes Angeſicht, in dem Haß und Mitleid auf eine ſeltſame Art verſchwammen, meinem verhüllten Auge vorüber.

Die erſte Scene, die mein zurückkehrendes Bewußtſein wieder beſtimmt in ſich aufnahm, war eine ſo ſchreckliche, daß ich gern die ſatten Augen auf immer wieder geſchloſſen und mich in ewige Nacht zurückgeworfen hätte. In regungsloſer Ermattung lag ich da, unfähig, ein Glied zu rühren, nur mit der Wimper zu zucken oder aus der ringenden Bruſt eine Sylbe hervorzuſtoßen; aber ich ſah und hörte alles, was an meinem Schmerzenslager vorging. Dorothea ſaß auf einem hölzernen Schemel in ſich gekauert zu den Füßen meines Bettes; Haſe ſtand vor ihr, ſeine eiſerne Hand hart auf ihre Schulter gelegt: „Wir des Dir nun bald gefallen,“ knirſchte er, „Deinen unſchicklichen Platz hier aufzugeben?“ Sie ſchüttelte langſam das Haupt. „Du haſt gehört,“ fuhr Jener fort, „was der Bader geſagt hat, alle Gefahr iſt vorüber, was willſt Du noch?“ Sie wies, in ihrem Schweigen verharrend, auf mich. „Ich weiß es, warum Du bleibſt. Du liebſt ihn, Du wirſt zum Wortbrüchigen an mir, des Fants wegen, den ein böſer Engel in unſere Berge geführt hat. Ich wünſchte, er wäre mit ſeinem Pferde in den unterſten Abgrund geſtürzt, als er aus ſeiner infamen Welt ſich hierher rettete. Daß jene Gläſer und Tropfen, die Deine Hand ihm reicht, zu Gift würden“ — „Halt,“ rief ſie plötzlich dazwiſchen, „Sie läſtern, Sie verſündigen ſich, möge Ihnen Gott verzeihen, was ich Ihnen verzeihe und jener Unglückliche auch, wüßte er, was um ihn vorgeht!“

Eine tiefe Stille folgte auf dieſen Wortwechſel. Haſe ſtand erſchüttert da, die Arme untergeſchlagen, bleich und ſteinern, ein Bild der gewaltigſten, mühſam verhaltenen Aufregung. Das Mädchen hatte ſich zwiſchen ſeinen Haß und deſſen Ziel geworfen, als wollte der jungfräuliche Leib mein Schild werden, wenn Jener die Fauſt gegen mich erheben könnte. Er that es nicht, ſeine Stimme kämpfte mit Thränen, er ſuchte die verweigerte Hand der Verlorenen zu faſſen, indem er, weich und beſchwörend, wie ich nie gehört hatte, auf ſie einredete. „Döreken,“ ſtammelte er, „warum kannſt Du nicht wiederum werden, wie Du warſt, bevor er es Dir angethan hatte? Froh, Deinen Geſpielen gut, mir treu, ein glückliches, ein ſeliges Kind! Kehre doch um, da es noch Zeit iſt; er verderbt Dich, hüte Dich vor ihm.“ — „O Gott, o Gott,“ ſtöhnte das Mädchen, die Hände ringend, „kann ich denn? Soll ich Ihnen lügen, Sie mit in mein Elend ziehen? Meine

Pflicht gehört ja Ihnen, gebieten Sie über mich, nur fordern Sie das Unmögliche nicht!“ Er brach in lautes Weinen aus bei dieſen Worten, ſah ſie durch Thränen funkelnd an — ein Blick, wie ihn keine Farbe, kein Laut der Erde wiedergibt, in dem eine unendliche Liebe und ein grimmiger Haß, die weichſte Reſignation und der gebietendſte Zorn einander jagten — noch ein Moment, und er war verſchwunden. Die Thüre fiel klirrend hinter ihm in's Schloß.

Das Mädchen blieb allein bei mir zurück. Ich ſah, wie die feine, zierliche Geſtalt jäh in ſich zuſammenknickte, ſie fiel auf ihre Kniee und begrub das blaſſe, thränenloſe Antlitz in die Decke, die meine Glieder verhüllte. Eine lange Weile lag ſie ſo; dann hob ſie ſich vom Boden auf, ſtrich ſtöhnend die blonden Haare aus der Stirne und trat zu mir, mich leiſe am Arme ſchüttelnd. Ihre Hand reichte mir den Löffel mit der gewohnten Arzenei, ihre Finger richteten ſtark und liebreich mein Haupt empor, daß es an ihrem Buſen ruhete und von ſeinem fliegenden Athem heiß angeweht wurde. Und ich — ich — —

Eckart, ſtoße dieſes Blatt ſchaudernd von Dir, wirf es zu Boden, tritt es mit Füßen, fluche mir, Eckart, in Deiner Todesſtunde, wälze das Urtheil ewiger Verdammniß ſchwer wie einen Felſen auf meine Seele —! —

Eckart, ich warf mich mit einer gewaltigen Anſtrengung zurück, und meine Rechte ſchleuderte den Arm des hilfreichen Engels weit von ſich.

Und nun keine Sylbe mehr! Ich kann nicht weiter. Meine Feder entſinkt der noch entkräfteten Hand — bis heute Abend.

* * *

Mein erſter Gang, als ich mich am Stabe wieder die ſchmale Treppe meiner Hütte hinabtaſten konnte, war in Haſe's Haus. Seine Mutter, ein widriges, altes Weib, das nur im Stolze auf ihren Sohn lebt und webt, empfing mich, wie Du leicht denken kannſt, nicht auf das Gütigſte und führte mich unter tauſend höhniſchen und biſſigen Bemerkungen in das Hinterſtübchen, welches „ihr Gottfried" bewohnte. Er ſaß, den Kopf auf beide Hände geſtützt, vor ſeinem Tiſche; am Fenſter ſtand der Oberſteiger und trommelte, abgewandt, auf die runden Scheiben. Es war ein Arbeitstag und dennoch Beide nicht in der Grube! Bei dem Oberſteiger überraſchte mich dies nicht ſo ſehr, als bei Haſe; Jener fährt nur bei außerordentlichen Gelegenheiten an, oder um die Arbeit der Knappen zu beaufſichtigen; für Haſe, den Dienſteifrigſten, war es aber ſicher das erſte Mal, daß er ſich ſeiner Obliegenheit entzog.

Kleinbürgerliche Trauerſpiele haben ein entſetzlich Peinliches; ich hatte das noch niemals ſo in der Nähe erfahren, zum Theil in mir ſelber, als an dieſem Tage. Wenn eine Leidenſchaft, wenn das Schickſal ſittlich große Menſchen oder excentriſche Naturen einander feindſelig gegenüberſtellt, ſo gibt dieſer Kampf bei allem Schrecklichen, das er bietet, immer noch ein erhabenes, ein göttliches Schauſpiel. Es gemahnt mich wie eine Feuersbrunſt, ein Sturm auf See, ein Erdbeben, wie ein Streit der Elemente. Verläuft ſich in die laue, gemäßigte Zone der Geſellſchaft par excellence einmal ein tragiſches Ereigniß, ſo hat über die Betheiligten der gute Ton und die noble Gewohnheit wenigſtens immer noch ſo viel

Einfluß, um das Gemeine und Ekelhafte fernzuhalten. Melpomene's Dolch ſtumpft ſich ab, er verwundet um deswillen nicht minder ſchmerzlich, allein er weicht doch nicht dem niedrigen Straßenprügel. Unter dem Ordensſtern und der diamantenen Stirnbinde muß auch die Leidenſchaft verſteckt werden; der Egoismus darf ſich nicht ganz nackt und bloß geben, und ſpielt in erhabenen Phraſen mit einander Komödie, während die Parteien ſich freilich lieber in die Haare fielen. Bei dem „Ungebildeten" hört aller Zwang der Sitte, wie alle Erhabenheit des Gefühles auf; Neid, Eiferſucht, Geiz, Haß, Widerwille offenbaren ſich hier auf die ſchonungsloſeſte Weiſe, und ſtatt eine tödtliche Wunde zu ſchlagen, bewerfen ſie den Verfolgten, Getroffenen ſo lange mit ihrem Koth, bis er das Feld räumt oder zuſammenſinkt, am Leben geſchlagen. Es iſt eine niedrige Beißerei unter Metzgerhunden, wenn Du jenes mit einem Kampf zweier Löwen oder Tigerthiere vergleichen magſt.

Haſe's Mutter übernahm die erſte Rolle. Ich erſtaunte über die Beredſamkeit, welche die ſchmutzige Sibylle entfaltete, indem ſie bald den Oberſteiger, bald mich mit ihren Schmähungen überſchüttete, bald ihrem Sohne ſchluchzend zuredete, er möchte ſich das einfältige Zeug nicht ſo zu Herzen nehmen, es gebe ja der Mädchen genug für einen Mann wie er, er könne mir es am rechten Ende mit Wucher wiederzahlen, und was dergleichen edle Gemeinplätze mehr waren. Wir Männer hielten uns, ihr gegenüber, ganz ſtill, ich beinahe betäubt und ſchwindelnd bei der furchtbaren, alle Mittel ungeſcheut und gierig handhabenden Leidenſchaft des Weibes. Als ſie erſchöpft inne hielt, ſtand Haſe langſam auf, führte ſie an die Thüre und ſagte mit Ruhe zu ihr: „Mutter, nun hat Sie Zeit, daß Sie geht! Wenn ich Sie wieder brauche, werde ich zu Ihr hinunterkommen!“ Er öffnete und ſchob die Widerſtrebende mit langſamer Gewalt hinaus.

Als ich hierauf das Wort nehmen wollte, winkte er mir, zu ſchweigen. „Ich weiß, was Sie ſagen wollen,“ ſprach er finſter zu mir. „Sparen Sie Ihre dürftige Kraft; zwiſchen uns kann von einer Erklärung nicht die Rede ſein. Wäre ich ein vornehmer Herr wie Sie, ſo gingen wir mitſammen auf Mariaſpring und nähmen ein gut Paar Terzerolen mit. Ein halb Pfund Blei in die Luft verpafft, zwei Zoll weniger von Ihrem oder von meinem Fleiſche, im glücklichſten Fall ein Todter, — dann wäre uns geholfen. Ich bin aber nur ein Lump von einem Bauern oder Taglöhner; für uns ſind die feinen Ehrenkämpfe nicht gemacht.“

„Ich ſtehe Ihnen, wo und wann Sie wollen,“ ſagte ich entrüſtet. Er: „Daß ich ein Narr wäre! Ich habe mein Lebtag noch kein ſolch' Ding losgebrannt, und Sie könnten in's Fäuſtchen lachen, wenn ich meine Haut gutwillig zu Markte trüge. Nein, Herr Felix! davon iſt keine Rede nicht. Wir müſſen es ſchon eine Weile mit einander aushalten, ohne uns die Hälſe zu brechen.“

Hier drehte ſich der alte Braun um und blickte mit Augen voll Thränen uns Beide an. „Gottfried,“ ſprach er mit gebrochener Stimme, „heißt das wie ein Chriſt denken und reden, oder wie ein ehrlicher Bergmann? Schämſt Du Dich denn nicht in Deine verdorbene Seele hinein? Mir bricht und blutet ja das Herz bei dem Jammer auch genug; aber kann er denn was dafür oder dawider?“

Du hätteſt die ehrwürdige Geſtalt ſehen ſollen, wie ſie, verſöhnend halb und halb gebietend, zwiſchen uns ſtand, wie die einfachen, frommen Worte ſo gar erhaben und groß in unſeren Streit herabfielen. O, ich wußte mich kaum zu laſſen vor Weh und vor Scham, ich hätte in die Erde ſinken mögen, und wäre meine Kraft, die phyſiſche wie die moraliſche, nicht durch das lange Siechthum gebrochen geweſen, ich würde Hand an mich ſelbſt gelegt und mit einem Schnitt den Knoten gelöſt haben.

Tags zuvor, ſo errieth ich aus dem nun ruhiger fließenden Geſpräche, war Haſe's Beſtallung zum Berggeſchworenen vom Collegium endlich eingetroffen, zu gleicher Zeit der Conſens zu ſeiner Verehelichung. Er hatte die wichtigen Papiere gleich zu Dorothea getragen und um ein letztes, entſcheidendes Wort in Faſſung und Ruhe gebeten. Die Unglückliche, der nahen Wirklichkeit gegenübergeſtellt, hatte jetzt erſt das ſchreckliche Dilemma ihres Lebens in ganzem Umfange begriffen; Du erräthſt leicht, Freund, wie ſie es löſte. „Ich kann die Ihrige niemals ſein,“ gab ſie dem Freier zur Antwort, umklammerte ſchluchzend des gebeugten Vaters Kniee und flüchtete, als ſie dort keine Aufnahme fand, in ihr Kämmerlein. Haſe zerriß hohnlachend den Conſens, faltete ſein Reſcript zuſammen und ſchied auf Nimmerwiederkehr von der Schwelle des gaſtlichen Hauſes. Der Alte blieb mit ſeinen Bekümmerniſſen allein zurück. Vielleicht wundert es Dich, daß er nicht mit einem ſtrengen Machtſpruche ſein Mädchen zur Erfüllung des übereilten Gelübdes anhielt? Laß ihn auf dieſen Zweifel ſelber antworten in der Weiſe, wie er zu mir geſprochen, als wir am Abend des böſen Tages einen Gang auf die Höhe gemacht hatten: „Sie iſt mein einziges Kind,“ ſagte er, „mein Alles auf der Welt, ich habe ja nichts als ſie. Ich ſehe, wie ihr das Herz zerbricht, und vermag nichts für ſie zu thun, nicht einmal weinen kann ich mit ihr und darf ſie nicht in dieſe alten Arme nehmen, weil ich ja ihr zürnen und grollen muß. Aber zwingen kann ich ſie nicht; ſoll ich meiner Einzigen eigenhändig das Meſſer in die junge Bruſt ſtoßen? Nein, ſchlimmer: ſoll ich ſie langſam vor mir verſchmachten ſehen, weil ſie als Opfer eines vorzeitigen Verſprechens ſich an einen Anderen mit Leib und Seele verkauft hätte, als an Den, welchen ſie nun einmal nach Gottes Fügung lieb hat? Und dann, ich habe meinem Weib in die Hand verſprochen, auf ihrem Todtenbette — Gott hab' die Gute ſelig! — unſer Kind nicht zu zwingen, und ſie ſanft zu behandeln, ſie gehen zu laſſen, wie es ihre ſeltſame Weiſe will! Davor bewahren mich ja alle Heiligen, daß ich an meiner eigenen Frau zum Meineidigen würde und zum Mörder an meinem Döreken! Armes Döreken! Sie hat ja genug zu leiden und überall wenig Freud' auf Erden genoſſen!“

Der Alte ſchien mir ein Heiliger, während er ſo redete. Zwiſchen all' dem Tumult und der Verwirrung um ihn behielt er ſeine Ruhe, die tief und klar wie der Spiegel eines Sees das ehrwürdige Greiſenantlitz überfluthete. Der Schmerz hatte in dieſe kindliche Seele, ohne ſie zu verrücken oder zu beugen, einen Schwung und eine göttliche Erhabenheit gebracht, vor der unſere Leidenſchaften und Verirrungen unwillkürlich ſich verkrochen. Daß er es zu einer Vermittelung zwiſchen mir und dem Feinde bringen ſollte, war nicht wohl möglich; ſeine Einfachheit traf aber unbewußt den rechten Weg. „Ihr Beide müßt,“ ſagte er, „über kurz oder lang fort von hier; Deinetwegen, Haſe, ſchreib' ich noch morgen an das Collegium, Dir kann eine beſſere Placirung oder eine gleiche nicht entgehen, wenn ich es richtig in's Licht ſetze, und was den Felix angeht, ſo muß mir Der, ſobald er ſich von ſeinem Gebreſte ordentlich erholt hat, hinaus, entweder zurück in ſeine Welt, oder, wenn er nicht will, in einen anderen Schacht, in ein Schiff über das Meer, unter die Soldaten, wohin es ihm gefällt. Zuſammen bleiben könnt Ihr nicht; auch dem Mädchen iſt's nöthig, daß Ihr ihm Beide aus den Augen kommt. Dann mag es die Sache in Ruhe mit ſich überlegen, ein Jahr über das friſche Unglück hingehen laſſen, und hernach — wie Gott will!“

Seine Zuverſicht, ſeine Mäßigung, die Klugheit, womit er dem leidenſchaftlichen Haſe noch eine entfernte Hoffnung zeigte, ſein ganzer ſittlicher Halt imponirte uns gewaltig. Mit Ueberraſchung und mit einer ungeheuchelten Ehrerbietung ſah ich an ihm empor; es war, als ob die Wirrſale und das Leid der nächſten Gegenwart den Mann vergrößert hätten und trügen. Haſe fügte ſich; ich, bei dem ganzen Handel in eine unglückliche Stellung gezwängt, war froh, daß eine fremde Hand mir Verworrenem, Irregewordenem einen Ausweg zeigte. Wir mußten ihm noch in ſeine Rechte verſprechen, keinerlei Feindſeligkeiten gegen einander zu unternehmen, damit die böſe Welt — auch hier, hinter den Bergen, unter der

Erde, dies Geſpenſt der öffentlichen Meinung! — nicht noch mehr Stoff zu ihrem Gerede bekäme. Zum Schluſſe der Friedensunterhandlungen wollte Braun, daß wir, Haſe und ich, uns die Rechte reichen ſollten. Jener gehorchte, ich trat zurück. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, einem Manne die Hand zu ſchütteln, der mich mit einem tödtlichen Haſſe verfolgen mußte, ohne daß ich ihm einen ſelbſtwilligen Grund dazu gab. Meine ganze Seele wandte ſich, krampfhaft zuſammengezogen, von der ſeinigen ab, nicht aus einer Erwiderung ſeiner Feindſchaft, nicht rachſüchtig und grollend, wahrlich nicht, denn ich mußte ihn ja beklagen und mich als die unſchuldige Urſache ſeines herben Verluſtes anſehen; aber ihm die Hand drücken, wie Dir, wie einem Freunde, meinetwegen nur wie einem Verſöhnten, einem Bekannten — nein, ich vermochte es nicht. Der Oberſteiger ſah mich ſtreng an, Haſe kalt; ich ſagte ihnen ruhig, wie ich in dem Augenblicke empfand, und Haſe entgegnete, mich mit einer ſonderbaren Bewunderung anblickend: „Er hat Recht, und es iſt noch brav von ſo einem Hofmanne obendrein, daß er es mir vor die Stirne ſagt. Adieu denn, und ohne Händedruck!“

Wir ſchieden, der Alte und ich. Er forderte mich auf, noch einen Abendgang mit ihm zu machen. Nach Hauſe triebe es ihn nicht, ſeufzte er, weil ihn ſein unglückliches Kind nicht, wie ſonſt, ſingend und ſpringend empfange. Jedes Wort des Mannes war ein Dolchſtich in meine zerknirſchte Seele, und wenn Haſe's Haß und offene Feindſeligkeit mich nicht hatten erſchüttern können, ſo fühlte ich dagegen, dieſem ächten und maßloſen Vaterſchmerze gegenüber, eine um ſo ſchmerzlichere Bewegung, als er mich ſein Unglück gar nicht entgelten ließ. Ich ſagte ihm das, mein ganzes, gequältes Gemüth goß ich vor ſeinem Blicke aus, ich erklärte ihm, daß ich ſein Kind nicht liebte, ich flehte ihn an, hart mit mir zu ſein; er erwiderte: „Soll der Vater haſſen, was die Tochter liebt? Unnatürlich! Und zuletzt, was kannſt Du dafür, daß Dich mein Mädchen gern hat, ja, was geht es Dich an?“

Unſere Schritte hatten uns auf den Kirchweg geführt. Es war ſchon ziemlich ſpät Abends, und die Landleute oder die Angehörigen der Knappen, die im Taglohn drüben gearbeitet hatten, kehrten heim, den Oberſteiger freundlich und mit einem zutraulichen Reſpekte grüßend. Als wir auf der Höhe angelangt waren, tauchte die Sonne gerade groß und glühend in den Schooß des dunklen Berges unter. Ein brennendes Licht flog in bunten Wolkenſtreifen über den blauen Himmel und ſtrahlte roth auf den kahlen, herbſtlich gefärbten Rücken des Gebirges. Drunten wieder die Tannen, von denen nur noch die Wipfel licht angehaucht ſchienen, und die zerſtreuten Hütten, unter ihnen das weiße, lachende Haus des Oberſteigers, in deſſen Fenſtern die Abendſonne grell und zitternd funkelte. Hinter dieſen Scheiben, in all' dem Glanz und Glaſt verblutete ein menſchliches Herz, und der es zerriſſen hatte — o pfui über ihn! — er beſaß weder Kraft genug, es heilend, liebevoll in ſeine Arme zu nehmen, alles Andere, Fremde und Vergangene über ſein Glück vergeſſend, noch Schwachheit genug, durch ſeinen Tod ihm eine theure Ruhe — gleichviel, welche? — zu erwerben!

Auf meinen Stab geſtützt, ſtarrte ich in das Gluth- und Duftmeer hinab. Der Alte mahnte mich, mein Geſicht ſanft umwendend, an den Augenblick, da wir zuſammen von der entgegengeſetzten Seite gekommen waren, und ich ihm meinen verderblichen Entſchluß zum erſten Male mitgetheilt hatte. Auch dabei ſtahl ſich kein Vorwurf in ſeine milden Worte, im Gegentheil, er redete begütigend und mit einer überzarten Schonung in mich hinein. „Ich weiß nicht, wie es kommt," ſagte er, „mein Herz ging Dir gleich am erſten Abend eine tüchtige Strecke entgegen; es muß eine Wahlverwandtſchaft geweſen ſein, wie dies die gelehrten Phyſiker nennen. Siehſt Du, wie dazumalen der Geſchworene ſo garſtig gegen Dich war, das ärgerte mich in die tiefſte Seele hinein. Und, mag es ein Unrecht ſein, Dir das ſo einzugeſtehen, magſt Du es meinetwegen ſogar falſch auslegen, oft ſchon hat es mich bedünken wollen, als ob er mit ſeinem barſchen, feſten Weſen für mein Kind eben ſo wenig paſſen könne, als für mich. In mancher Stunde, wo ich Dich drunten ſo emſig hantiren ſah, wie einen der Beſten und Aelteſten vom Gewerke, oder in den ſchlafloſen Nächten Deiner Krankheit, wo mir ein zu ſpätes Licht aufging, wenn meines Mädchens Schluchzen und verhaltenes Weinen mich wachhielt, da kamen mir wohl eine Menge thörichter Gedanken, für die mich alten Mann der Herr jetzo ſo arg heimſucht."

Ich errieth, was er wollte. Ich wich ihm aus, — ach! ich durfte, ich konnte ihm ja nicht begegnen. Und, ſo gerne ich niedergefallen wäre, jene väterliche Hand zu küſſen, jene milden Lippen um einen Segensſpruch für mein Leben anzurufen, ich fühlte ja die Feſſel an meiner Hand klirren, die mich abhielt. Stumm gingen wir zurück. Einmal unterbrach Braun das Schweigen, indem er mich feierlich bei der Hand faßte und in gehobenem Tone zu mir ſprach: „Felix, wiederhole es mir noch einmal, hier unter freiem Himmel: Du haſt das Mädchen nicht lieb?“ Ich ſchüttelte mit dem Kopfe. Er fuhr fort: „Du biſt ihretwegen nicht hier geblieben, wie ich an jenem Sonntag-Morgen befürchtete? Ach, und doch hat meine Ahnung ſich, und ſo raſch, erfüllt. Felix, kannſt Du ſie niemals lieb haben? Kannſt Du nicht?“

Mir brach das Herz. Ich konnte nicht Nein ſagen, ich konnte ihm eben ſo wenig erklären, was zwiſchen mir und ſeinem Kinde ſtehen müßte, und wenn Gott ſelber unſere Seelen in Eins gegoſſen hätte. Ich drückte ſeine Hand an meine Bruſt und ſagte: „Fragen Sie dies da! Ich verſtehe es ſelbſt nicht mehr!“

Schilt mich, Eckart, daß ich nicht Kraft genug hatte, mich ganz von dem Alten loszureißen und mein neues Daſein auf ewig mit dem dieſer einfachen Menſchen zu verknüpfen. Für die Welt, für Euch bin ich ja todt, ich begehe kein Verbrechen, wenn ich ein anderes Band ſchließe, da das frühere, und nicht von mir, zerriſſen worden iſt, ich vervollſtändige nur mein jetziges Leben und gebe ihm, was ihm fehlt, — Liebe. Niemals habe ich ſie in ſo wahrer Bedeutung, in ſo natürlicher Geſtalt an meinem Wege gefunden; ſoll ich nun gleichgiltig an ihr vorübergehen und in ihre ſehnlich ausgeſtreckte Hand das Almoſen eines kühlen Mitleids werfen, weil das Geſetz mich gefeſſelt hält? Ein Geſetz, das ich nicht mehr anerkenne, dem ich mich entzogen habe? Soll ich mir Pflichten gegen eine Geſellſchaft und Rückſichten auf die Vergangenheit aufbürden, wenn ich meiner Rechte mich freiwillig begab und gänzlich aus ihrem Verbande ſchied? Worauf warte ich denn noch im Leben? Ich bin kein Jüngling mehr, die Periode meines Strebens, manche Verirrung und mancher Genuß liegen hinter mir; es wird Zeit, zu dem Wahren und Natürlichen umzukehren und das Bleibende im Wechſel aufzuſuchen. Was kann mich beglücken, wenn es eine ſo großmüthige Liebe nicht im Stande iſt? Wo ſoll ich Hütten bauen, wenn nicht auf ſolchem Grunde? Alles Aeußerliche und Zufällige iſt ja von mir abgefallen, warum noch an ihm haften und in die neue Exiſtenz die geſprungenen Ringe einer alten Feſſel mit hinüberſchleppen?

Mit ſolchen Gedanken grüßte ich die aufgehenden Sterne. Vor meiner Thüre angelangt, wollte Braun ſcheiden. Ich bat ihn, mir zu erlauben, daß ich ihn begleite; eine ſchwere Schuld drückte mich: ich hatte ſeiner Tochter noch nicht gedankt für ihre Sorge und Pflege, ſie noch nicht um Verzeihung gebeten für meine Härte, meinen unbegreiflichen Starrſinn. Der Alte wollte mich nicht hindern, wir gingen zuſammen. Wie mir das Herz ſchlug, je näher wir dem dunklen, ſchweigenden Hauſe kamen! Das Mädchen ſaß ohne Licht, ohne Arbeit in der Stube, die Hände auf die Fenſterbrüſtung gelehnt, und blickte in die Nacht hinaus. Wir begrüßten uns; der Vater hieß ſie Licht anzünden. Sie ging, und als ſie zurückkehrte, konnte ich das bleiche, vom Kampf und Schmerz der letzten Tage vergeiſtigte Antlitz nach Muße betrachten. Es kam mir zum erſten Male ſchön vor; es hatte ſich verändert, die Verhältniſſe waren edler, die Züge bedeutender geworden, der Reiz der Kindlichkeit, jener unbefangene, lebensfrohe Ausdruck, der, wie ein leiſer Schmelz auf dem Sammet des Pfirſichs, früher auf Stirn und Wangen geruht hatte, war nun gewichen, allein mit ihm auch die Schlacken des Gewöhnlichen, Leeren ausgeſchieden. Dieſes Auge hatte nun eine Geſchichte zu erzählen, dieſer Mund kannte einen Schmerz, über die lichte Stirn waren die Schatten des Kummers und der Leidenſchaft gegangen.

Dorothea war den Nachmittag beſchäftigt geweſen, die Denkmäler ihres Verhältniſſes zu Haſe zuſammenzuleſen, um ſie ihm zurückzugeben. Eine entſetzliche Sitte, deren grauſame Symbolik auch in dieſe Wüſte gedrungen iſt! Vielleicht, daß Habſucht und eine gemeine Berechnung eher den Grund dazu herleihen, als Gefühlszartheit; man gibt ſich Geſchenke zurück, nicht weil man ſie nicht mehr tragen und beſitzen will, ſondern damit auf Seiten des Anderen kein Rechtsanſpruch mehr ſei, keine Forderung an Werth. Als ob eine Scheidung dieſer Art noch dieſer herzzerreißenden Ceremonie bedürfte! Ich geſtehe, daß ich an jenem Abend den Doppelreif mit dem ſinnreichen Motto: „unis pour toujours“ („toujours“ hieß hier zween Jahre!) auch weit weggeſchleudert habe von meiner Hand. Mich verlangte es, ſein los zu werden; aber muß man denn nun gerade auswechſeln, bei Heller und Pfennig mit einander abrechnen? Pfui über die Seele, die bei einem ſolchen Bruch noch denken mag an Kleinigkeiten und Aeußerlichkeiten!

Man darf das dem Mädchen nicht zur Laſt legen. Ihre Hand gehorchte nur der Sitte, als ſie aus den Truhen und Schränken die Gaben der unerwiderten Liebe ſammelte, zu einem Scheiterhaufen gewiſſermaßen, worauf das Gedächtniß an eine große Lebensperiode verkohlen ſollte. Da ſtand es vor ihr, in einem geflochtenen Korbe, das geweſene Glück! Bänder, Tücher, ein Mieder von grünem Sammet mit Goldbordirung, ein Paar weiße baumwollene Handſchuhe, ſilberne Schuhſchnallen, Ohrgehänge, ein Collier von falſchen Korallen, — eine ganze Ausſtellung; denn Haſe ſuchte eine Ehre darin, recht freigebig zu ſein, mehr der Leute wegen, als um ſeinem Gefühl zu genügen, eben ſo wie ihm bei dem jetzigen Verluſte die Kränkung und der „Schimpf vor der Welt" ein Hauptärgerniß abgaben. Er war in ſeiner Rückſendung noch eiliger geweſen, als ſie; ſeine Mutter hatte gleich nach unſerem Abſchied von ihm Dorthchens Geſchenke ihr wieder ausgeliefert, eine Tabakspfeife mit grünen Quaſten, einen geſtrickten Geldbeutel, eine Pudelmütze, ein Trinkglas mit der Inſchrift: „Glück auf!"

Die beiden zerſtörten Tempel ſtanden friedlich neben einander, Schätze der Armuth, Denkmäler einer, wenn nicht glücklichen, doch ruhigen Zeit, Keime, die nicht zum Wachsthum gediehen waren, Kenotaphien ihrer Jugend und ſeiner Liebe. Soll ich noch beſchreiben, wie mich die wehmüthigen Trümmer rührten und das Bild des verblühenden Mädchens zwiſchen ihnen?

Sie hatte frei ihrem Kummer nachgehangen und ihrem Elend. Jetzt mußte ſie zu der Dienſtbarkeit des gewohnten Lebens zurückkehren; der Vater mahnte ſie an ſein Abendbrod, ihn fröſtelte, er wollte eingeheizt haben. Ach, das war mir das Zerſchneidendſte, ſie ſchattenähnlich einherwandeln und ihre niedrigen Pflichten üben ſehen, mit dem unendlichen Leid und dem Centnergewicht im Herzen.

Ich blieb nicht lange. Mit ihr hatte ich eine kurze, unbequeme Unterhaltung, in der mich wenigſtens die Nähe des Vaters hemmte. Eine Stunde allein mit ihr würde uns Beiden wohl- und nothgethan haben; ſo vermochte ich nur ihr in abgeriſſenen Worten meinen Dank abzuſtatten und meine Theilnahme auszudrücken, ohne die tieferliegende Hauptſache berühren zu dürfen. Sie hielt an ſich und war wortkarg. Nach kurzem Verweilen ging ich heim. Vater Braun ſchüttelte mir herzlich die Hand; Dorothea nickte mir ſtumm und ſchwer zu. Sie ſtand, als ich in der Thüre noch einmal umblickte, wiederum am Fenſter, die Augen hinausgewandt, die gefalteten Hände im Schooße.

V.

Felix an Eckart.

Du haſt mich ſonſt eines übertriebenen Verlangens nach Erlebniſſen und Empfindungen bezichtigt, und Du hatteſt vielleicht Recht. Meine Seele dürſtete nach Eindrücken von Außen, nach innerem Wechſel. Jetzt — wie ganz anders! Jetzt iſt ſie überſchwemmt von Unerwartetem, jeder Tag wälzt ihr, wie eine Welle, eine neue Kataſtrophe zu, es gährt und gebiert drinnen und draußen eine Welt, und ich ſehne mich nun nach Beſchwichtigung, nach Gleichförmigkeit, nach Ruhe.

Haſe iſt todt. Da haſt Du das Ereigniß in drei Worten, das die letzte Woche mich und meine Nächſten bewältigt hat. Mein eigenes Leben, kaum gerettet, ſchwebte mit dem meiner Genoſſen in Gefahr. Ich habe dem Tode nahe in das Antlitz geblickt, dem Tode in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt, einer empörten Naturkraft habe ich den Funken Lebens, der in mir noch glüht, in Sterbensangſt abgetrotzt, und mit einem koſtbaren Opfer, mit dem Daſein eines Fremden, iſt meine neue Friſt erkauft worden.

Fünf Wochen waren ſeit dem Bruche zwiſchen Haſe und Dorothea hingegangen; der Winter, in dieſem rauhen Himmelsſtriche zeitiger als anderwärts, hatte unſere Berge ſchon völlig eingeſchneit und über die Gräber, die Paläſte, die Schmerzen der Erde ſein weiches, weißes Leichentuch gebreitet. Mich dünkte zuweilen, ich ſei mit unter deſſen Zipfeln beſtattet; eine ſo kühle, tödtliche Ruhe hielt mein ganzes Weſen umfangen. Das Mädchen ſah ich ſelten, Haſe und den Oberſteiger nur im Dienſte, wie alle Knappen, ſonſt nichts als die vier nackten Wände meiner Klauſe und das alltägliche Geſicht der Wittwe. Jeden Morgen fuhr ich an und jeden Abend, während die Bergleute theils heimkehrten zu den Ihrigen, theils die romantiſchen Spinnſtuben und das Wirthshaus drüben im Dorfe aufſuchten, ſchlich ich in mein ödes Gefängniß. Bald glimmte der Docht einer qualmenden Oellampe ungeſellig durch die Finſterniß des Dorfes; ich ſaß dabei und ſtarrte bewegungslos in die fallenden Tropfen hinaus und lauſchte auf den Wind, der die ſchwachen Mauern des Hauſes ingrimmig ſchüttelte, und wühlte in qualvoller Selbſtbeſchauung alle die Wunden, alte und neue, noch einmal auf, welche die Menſchen oder die eigene Hand mir geriſſen haben.

Langeweile kam nicht in meine Abendſtunden, wohl aber mit der Zeit eine gewiſſe Ruhe und Genügſamkeit, die, frei von allem Bitteren und Erzwungenen, eher zur ſtumpfen Indifferenz neigend, wohlthätig, wie der Nebel draußen, auf mein Gedächtniß herabrollte.

Eines Morgens, heute ſind es vier Tage her, begaben wir uns gewohnter Maßen zur Grube. Es hatte Nachts heftig geregnet, der Schnee ſchmolz in weichen Maſſen unter unſeren Tritten, und es lag ein ſo dicker, beklemmender Dunſt auf der Erde, daß wir kaum die Kaue unterſcheiden konnten, als wir ſchon dicht an ihrem Eingange ſtanden. „Kinder," ſagte der Alte im Zechenhauſe, „das iſt ein wahres Todtenwetter. Nehmt Euch in Acht, daß kein Unglück geſchieht. Unten iſt doch alles in der Ordnung?" Haſe bejahte. Er wäre froh, ſetzte er hinzu, von dem Fleck wegzukommen; drunten in der Erde ſei es ja heut' heller und wohnlicher als auf der Oberfläche. Wir fuhren an, Haſe zuletzt, und gelangten ohne Anſtoß vor Ort.

Am weiteſten entfernt von der Hauptrichtung des Schachtes war der Gang, worin ich arbeitete; er lag dem Stollen zunächſt, der am Fuße des Berges mündete, nahe bei einer verlaſſenen Hütte, die ehedem wohl zum Aufbewahren der Werkzeuge gedient haben mochte, als man noch durch den Stollen, nicht durch den Schacht einfuhr. Gedankenlos gehe ich an meine einförmige Arbeit. Alles ringsum ſtill und ſchwarz und todt wie immer. Nur das Rauſchen der unterirdiſchen Waſſer ſchien mir anfangs ſtärker als ſonſt an die gegenüberliegenden Gänge zu pochen; jedoch hatte ich deß wenig Acht.

Eine Stunde mochte ich vor Ort gehauen haben, als ein furchtbares Getöſe mich aufjagt. In die Höhe ſpringen, nach dem nächſten Gange eilen, der Gegend zu, woher das unterirdiſche Donnern ſcholl, war das Werk eines Augenblickes. Keine Beſchreibung der Scene! Sie wäre unmöglich! Der Schacht war, wie es die Kunſtſprache nennt, durchſchlächtig geworden, das heißt: die Waſſer hatten das mürbe, aufgewühlte Geſtein durchbrochen, alle Stützen und

Dämme niedergeriſſen und wälzten ſich nun wie eine wüthende Springfluth in alle Winkel und Ecken unſeres Baues. Eine Ueberſchwemmung auf der Erdoberfläche iſt ein Spiel, der Leck eines Schiffes ein kleinlicher Theater-Effekt, verglichen mit einem ſolchen furchtbaren Naturſchauſpiel: Unter der Erde! Die Enge des Schachtes, die ewige Nacht drunten, die zu Füßen, zu Häupten, zu beiden Seiten zuſammenkrachenden Felſen, das Geächze der Maſchinen, an die eine verzweifelte Fauſt packt, wie der Ertrinkende an einen Strohhalm, die erſtickende Luft, die aus tauſend unſichtbaren Mündungen herbeiſchießende, brüllende, dunkle, kalte, dunſtige Waſſermaſſe, und darüber, darin, darunter das Gekreiſch der Todesangſt aus zwanzig männlichen Kehlen, das Flimmern der Grubenlampen wie tanzende Irrlichter über einem Sumpfe, die Flüche, das Gebet, die Läſterung, die menſchliche Noth und Schwäche inmitten zweier ſich vernichtender Elemente, von denen man nicht weiß, ob das Waſſer die Erde wegſpülen, oder die Erde das Waſſer verſchlingen will, — das Einzelne all' ſetze Dir in einer mitternächtigen Fieberſtunde zuſammen, hülle es ein in die Schleier einer undurchdringlichen Nacht und gib ihm alle Schreckniſſe einer plötzlichen Vernichtung, gegen die keine Mittel und keine Waffen möglich ſind, das furchtbare Bewußtſein eines gewiſſen Todes, des Erſtickens, des Ertrinkens, des Zerſchmettertſeins. Verſuche das, Eckart, oder nein, verſuche es nicht; die Phantaſie möchte Dir nicht ausdauern, ſelbſt wenn ſie hinreichte, das Nachtſtück zu entwerfen!

Wie die Uebrigen ſich gerettet haben, weiß ich nicht. Mir entgegen wälzte ſich der Höllenfluß, ich ſah wie in einem Wirbel, daß einzelne der ſchwarzen Geſtalten die Fahrt zu erreichen ſuchten, andere dem Stollen zutaumelten, ob ſie dem dorthin ſich Bahn brechenden Strome voraneilen könnten. Ueber dem Gewirr ſchwebte plötzlich feſt und klar Haſens Stimme: „An die Fahrt! Keiner aus dem Stollen! Das Waſſer ſchleudert Euch an die Felſen draußen! Grubenlichter hoch!“ Mechaniſches Gehorchen. „Gemeldet! Namen an!“ Verworrene Stimmen, einzelne ſchon von droben, Gerettete, aus allen Ecken ein Stöhnen Verwundeter. „Felix!“ — „Der iſt hinten im Gange.“ — „Hier bin ich.“ — „Her an die Fahrt, verwünſchte Schildkröte!“ — Mir ſtand das Waſſer ſchon bis hoch an die Bruſt, der Strom drohte jeden Augenblick mich fortzuſchwemmen, ich klammerte mich verzweifelnd an die Felsmaſſe, ſie wich und ſtürzte praſſelnd in die hoch über mir zuſammenſchlagende Welle. Eine Fauſt faßt mein Haar mit übermenſchlicher Gewalt und reißt mich herauf; ich tauche auf, der unbekannte Retter zieht und ſtößt mich einige Schritte vorwärts, ich fühle die Sproſſen der Fahrt unter meinen Füßen, ohne zu wiſſen, wie ich dahin gelangt bin, die Hand greift nach meiner Ferſe, als wollte ſie ſich nun an mir feſthalten, ich klimme angſtvoll weiter, fühle nichts mehr, ein Schrei hinter mir, das letzte Licht ſtürzt ziſchend in das Waſſer — dann Alles Nacht und Fluthgebrauſe und Felſendonner.

Oben auf der drittletzten Fahrt begegnet mir der Oberſteiger. Menſchliche Stimmen klingen aus der Kaue herab, Seile und Kübel werden hinabgewunden mit Blitzesgeſchwindigkeit, die Schläge der Schaufeln und Hacken von draußen tönen in den Aufruhr des Elementes, und mehr todt als lebendig gelange ich endlich aus dem unterirdiſchen Grabe an das graue, kalte, naſſe Tageslicht zurück. Wehklagende Menſchen umſtehen mich; nach meinem Angeſicht hatten ſich eine Menge verzweifelter Blicke gerichtet, und als es nun auftauchte aus dem Dunkel, nur meines, nicht das eines noch vermißten Gatten oder Vaters oder Bruders, o, da ſtürzten über mein gerettetes Haupt gräßliche Flüche herab, und wenig hätte gefehlt, ſo ſchleuderte die wahnſinnige Hand eines troſtloſen Schmerzes mich zurück in den Rachen des Todes, dem ich eben entſtieg. Keinem willkommen von den in fürchterlicher Spannung Harrenden, Keinem.

Da droben lagen wir nun, umringt von Jubel und Dank und Verwünſchung. Der Eine mit blutender Stirn, ein Anderer mit gebrochenem Arm, triefend, bleich, zitternd, ſchlotternd, zerriſſen, wehrlos, ohne Beſinnung. Das ganze Dorf hatte ſich, von der Schreckensbotſchaft raſch alarmirt, ſchon geſammelt, man fragte, man ſchrie, man wollte retten, als es zu ſpät war. Troſtlos kam eben der Oberſteiger die Fahrt wieder herauf. „Gnade Gott den Brüdern, die noch drunten liegen! der Bau iſt ein See!“ Damit kniete er mit entblößtem Scheitel auf die Erde, Alle folgten ſeinem Beiſpiele, es entſtand eine minutenlange Stille, in der hundert Herzen hörbar pochten, und jedes in einem anderen Gefühle.

Neunzehn waren wir angefahren, elf kamen zurück, acht lagen alſo drunten. Eine entſetzliche Muſterung. Es fehlten Familienväter, deren Weiber ſich verzweifelnd die Bruſt zerfleiſchten, alte, erprobte Bergleute, die dem Tode hundertmal entronnen waren, junge, lebensfrohe und hoffnungsvolle Burſchen, es fehlte — Haſe, — und ich war gerettet. Die der zerſtörten Bergwand zunächſt gearbeitet hatten, ſie mußte der Strom im erſten Augenblicke faſſen, umwirbeln, an dem Stein zerſchmettern; die der Fahrt glücklicher Weiſe nicht fern waren, retteten ſich alsbald auf dieſer, ich, wie durch ein Wunder entkam ich, juſt aus dem entlegenſten Gang. Daß Haſe's Hand mich gefaßt, gehalten, geſtoßen hatte, raunte mir eine unheimliche Erinnerung zu, ich glaubte noch ſeine befehlende Stimme durch den Gräuel dröhnen zu hören, noch den eiſernen Griff ſeiner Hand in meinen triefenden Locken zu ſpüren. Ich ſtammelte es dem Oberſteiger zu. Er warf einen unendlich ausdrucksvollen Blick hinauf in den grauen, ſich langſam ausſchüttenden Himmel. „Was Gott thut, das iſt wohlgethan," ſagte er und fügte nach einer langen Weile hinzu: „Du biſt um einen ſchönen Preis erkauft, Felix; indeß möge das Dein Bewußtſein nicht belaſten, er that nicht mehr denn ſeine Schuldigkeit. Als Geſchworener durfte er die Grube nicht eher verlaſſen, bis der letzte Lebendige den Fuß auf der unterſten Fahrtſproſſe hatte. So will es unſer Dienſt."

Auf einen Befehl des Oberſteigers eilte hierauf, was noch eine Hand regen konnte, hin an die Mündung des Stollens. Himmel, welch' ein neuer Schauplatz der Verwüſtung! Trümmer, wohin mein irres Auge ſank, Wellen, Felsblöcke, Schutt und Schmutz! Aus dem geborſtenen Schooße des Berges, durch den alten Stollen ſprudelte mit jedem Augenblicke ein neuer Waſſerguß, ſchwarz, ſchäumend, dunkle Erde und rothes Geſtein mit ſich wälzend, über die Flanken des Berges eine Bahn in die

Schlucht hinabwühlend, wie ein Lavaſtrom aus dem aufgerüttelten Krater eines Vulkans. Und wir hörten von draußen deutlich, wie immer neue Maſſen an die mürbe Decke pochten, wie ein Stück nach dem andern von der Mündung des Stollens wich, wie immer weiter und gähnender der ungeheure Schlund ſich aufriß, immer wüthender und mächtiger die Welle daraus hervorheulte. Erſchüttert ließ der Oberſteiger die bewehrte Hand niederſinken. „Hier kann nur Gott helfen," ſtöhnte er, „ſo ein Entſetzen hab' ich in meinem langen Amte noch nicht erlebt!"

Lange ſuchte man mit Hacken und Spaten vergebens dem Waſſer eine geregelte Bahn anzuweiſen. Mehrere Stunden vergingen, ehe es einigermaßen verlief. Der Abend dämmerte in die Thalſchlucht hinein, als durch Abfluß und Leitung der Welle, durch Hinwegräumen der Trümmer, durch Dämme und Graben eine Art von Ordnung und Stille — die eines verlaſſenen Schlachtfeldes, einer Brandſtätte, einer Windſtille nach dem Orkane, die Ruhe einer Wüſte mit einem Worte — wieder hergeſtellt wurde. Da erſt fand man einige Leichname jener Unglücklichen, die das Waſſer am weiteſten ausgeſpieen hatte, zunächſt am Stollen den Körper Haſens. Seine Mutter war die Erſte, welche ihn entdeckte, zerſchellt, gebrochen, zerfetzt, auf den Fundamenten des kleinen Hauſes hängen geblieben, das am Eingange des Stollens geſtanden hatte. Dach, Gebälk, Wände, Pfoſten waren — Gott weiß, wohin? — geſchwemmt; eine Grundmauer ſtand noch, und daran kauerte der Todte, kaum kenntlich, ehe man ihn umgewendet, ſo hatte das Element ſeine Glieder verſtümmelt. Sein Geſicht war weniger verletzt, als der Schädel; die blauen, eingekniffenen Lippen und die ſtarr aufgeriſſenen Augen mit einem unverwiſchlichen Ausdrucke von Trotz ſchienen grell aus dem fahlen, aufgeſchwemmten Leichenantlitz hervor und bildeten ſammt dem Häuflein zerſchmetterter Gebeine ein Ganzes, auf das der Abend ſeine dunklen Schatten, einige Fackeln ihr rothes Licht warfen.

Weg mit dem Bilde! Und wie mit einem ſchneidenden Wehruf das unglückliche Weib ſich darauf warf . . .

Eckart, ich habe entſetzliche Tage gelebt! Ich bin kein Schwächling, wenn es einem Schreckniß, einer Gefahr zu begegnen gilt, allein hier wankte meine geiſtige Kraft, ich war dem Wahnſinn nahe. Dazu die ſtäte Wiederholung des Jammers mit jedem Morgen; ein ganzes Dorf war zerſtört, eine ganze Kette von Exiſtenzen zerſprengt worden. Von der Stadt und von den Dörfern her, berufen und unberufen, kamen Neugierige herbei, das Gericht vernahm die Zeugen, beſichtigte den Schaden und die Leichen, kramte ſein Dintenfaß und ſeine Akten auf dem Hochaltar des Todes aus, die Verwaiſten und Verlaſſenen wankten wie Schatten umher, und wir Geretteten, ohne Arbeit, ohne Freude am Leben, wagten es kaum, uns öffentlich zu zeigen, um durch unſere Geſtalt die allgemeine Trauer nicht zu verbittern. O, ich habe viel gelernt, entſetzlich viel in dieſen Tagen! Und in welcher Schule! Du weißt, wie ich den Tod gehaßt und gefürchtet habe, mit welch' fieberhaftem Abſcheu ich vor ſeiner Nähe, vor dem ſtillen, kalten Marmorbild einer Leiche, vor Grüften und Särgen geflohen bin. Ich hatte bis dahin noch Niemanden ſterben ſehen. Glaube mir, das iſt eine bedeutende Phaſe im Leben. Das roſige Antlitz einer Geliebten zum erſten Male ahnungsreich und bebend anſtarren, und das verſteinerte, graue Geſicht eines Geſtorbenen! Welcher Abſtich!

Mich dünkt, nun ſei wieder ein Vorhang vor meinem Auge zerriſſen, ich habe wieder einen neuen Blick in die Werkſtätte der Natur geworfen, und zwar in jene dunkle, mit Schauder und Froſt Jeden anwehende Kammer, darin ſie ihre Gebilde zerſtört, plötzlich, mit einem tyranniſchen Streiche, oder langſam durch zerſetzendes Gift der Krankheit und des Elendes. Nun weiß ich, wie der Tod ausſieht. Ich habe ihm Stand halten müſſen, er hat mir ſeine Larve nahe vor die zuckenden Wimpern gerückt, ſein Arm hat mich umkrallt und eine bewußtloſe Minute lang an ſeine Bruſt ohne Blut und ohne Herz gedrückt, der Hauch ſeines Mundes iſt erkältend in meine Adern, über meine Züge geſchlichen. Ich kenne ihn nun. Aber wähne nicht, daß ich darum ihn weniger ſcheue!

Ein Engel hat an meiner Seite geſtanden, — Du weißt, wer, — als ich, verzweifelnd an mir ſelbſt und an meinem Heile, untergehen zu müſſen glaubte. Dorothea ließ mich in all' dieſen Schreckniſſen eine kräftige Löſung unſerer Schickſale erkennen und goß über mein verwundetes Gemüth die Tröſtungen ihres frommen, weiblichen Sinnes. Meine eigene Saat trug mir ſchon die herrlichſten Früchte; eine Seele, die ich gebildet hatte, wurde meine Retterin. Und in der That, ſchilt es nicht Egoismus oder Härte, wenn ich an Haſens Ende eine milde Fügung und einen Fingerzeig zu erkennen glaube. Ein Tod iſt ja nicht das ſchlimmſte Mittel, wodurch Kämpfe geſchlichtet, Zerwürfniſſe verſöhnt, Wünſche zum rechten Ziel gelenkt werden mögen. Seine Erſcheinung iſt grell und erſchrecklich; deſto heilſamer oft ſeine Frucht. Ich ſelbſt, wie ſehr ich ihn fürchte und als Feind des Lebendigen fliehe, habe Stunden gehabt, in denen ich ihn als Freund willkommen geheißen haben würde, als Heiland. Ich beklage Haſe; ſeine Aufopferung, ſeine großherzige Pflichtmäßigkeit erhebt die Geſtalt des Gefallenen, für mich Gefallenen zur Höhe eines beſcheidenen, bürgerlichen Märtyrerthums, und dabei kann ich ihm die herrliche Weiſe, wie er ſeiner zerbrochenen und hoffnungsloſen Exiſtenz entrückt wurde, wahrhaft beneiden, ſei es auch nur, weil die äußere und innere Aufregung, in der ihn der Feind überfiel und bewältigte, ſchnell und kampflos über die böſe Stunde hinüberhilft, mit der wir vielleicht zu unſerer Zeit wochenlang ringen müſſen.

Du ſiehſt, mein Getreuer, daß ich gefliſſentlich alle guten und milden Seiten des ſchrecklichen Ereigniſſes aufſuche und mir zukehre, wenn es gleich, ſo oft ich es meinem Geiſte noch einmal vorführe, ſeine erſchütternde Wirkung niemals verfehlt. Auch hat eine ſchöne Erhebung für mich darin gelegen, daß ich bei dieſer Gelegenheit wieder einen tieferen Blick in die treuherzige Natürlichkeit meiner Umgebung geworfen und mein edles Gewerke in einem trefflichen Lichte geſehen habe. Ich will Dir nicht von der allgemeinen Trauer reden, von der übermenſchlichen Anſtrengung, womit die ſelbſt kaum dem Tode Entronnenen ihm auf's Neue Trotz boten, um ihre unglücklichen Kameraden zu retten; das alles mag nichts eben Ungewöhnliches ſein; eine Feuersbrunſt, ein Schiffbruch bietet gleiche

Beiſpiele. Allein in dem Kampfe ſelbſt mit dem entfeſſelten Element lag eine unbeſchreibliche Hoheit und Würde; das Bild der vereinigten Menſchenkraft, ſo winzig in ihrem Beginnen und trotz alles Verluſtes doch durch Ausdauer ſiegreich, jene gewaltige Einheit, die, in tauſend gemeinſamen Gefahren ſchon erprobt, faſt maſchinenmäßig zuſammentritt und aus vielen nur einen Willen, eine Kraft bildet, die Hingabe des Einen an den Anderen, die brüderliche Geſinnung dieſer täglich unter Lebensgefahr und Naturſchreckniß an einander geketteten Menſchen: ſiehſt Du, Eckart, das hat etwas Erhebendes und Erhabenes für mich, an das ich, im Vergleiche zu ähnlichen Vorgängen in Eurer Geſellſchaft, nur mit Bewunderung und Freudigkeit gedenke.

Wenn der Tod in die geſchniegelten Kreiſe Eures beruflichen oder geſelligen Lebens greift und Einen aus Eurer Mitte herauslangt, was geſchieht? Ueber dem Verluſt ſchlägt der morgende Tag gleichgiltig und kühl zuſammen, an die Stelle des zerbrochenen Rades wird in die Maſchine ein neues eingeſchoben, und nicht einmal ein momentanes Stocken zeigt von einem Vermißtſein, einem Bewußtwerden des Eingebüßten. Ihr legt dem Offizier ſeinen Degen auf den Sarg, dem Staatsbedienten ſeine Orden, dem Bürger ſein Werkzeug, eine lange Reihe ſchwarzgekleideter Männer oder, war es ein vornehmer Tod, ein Zug leerer Kutſchen folgt dem Sarge, und es iſt tauſend gegen eins zu wetten, daß Diejenigen, welche in Eurer gegliederten und bezifferten Stufenleiter unter dem Verblichenen ſtanden, mit aller Behaglichkeit daran denken, wie ſie morgen eine Sproſſe höher klimmen werden, während die von oben Herabſehenden nur auf eine bange und unbequeme Weiſe durch den Nachdrang ſich daran gemahnt fühlen, daß ihre Stunde nun auch bald ſchlagen müſſe! Ihr empfindet einander nicht als Menſchen, es ſei denn, daß die Familie oder eine innig-geiſtige Wahlverwandtſchaft — ſelten genug! — ihre unabweislichen Kreiſe um Euch ſchlingt; nein, Ihr geht nur als Beamtete neben einander her, und der Egoismus, in dem all' Euer Weſen verſteinert, ſchneidet Euch von der Außenwelt und ihren Intereſſen tyranniſch ab.

Ganz anders bei uns, bei Allen, die natürlich und Jeder in ſeiner Freiheit ungekränkt neben einander zu einem Ziele gehen, ſelbſt bei Denen, die Eure Geſellſchaft als Unwürdige und Gefährliche ausſtößt. In einem Bagno iſt mehr perſönliche Freundſchaft, mehr natürlicher Gemeingeiſt, als in einem Regierungs-Collegium, in einem geiſtlichen oder weltlichen Tribunal. Soll ſich der Menſch als Menſchen erkennen und fühlen lernen und dadurch auch ſeine Nächſten wieder aus ſolchem Geſichtspunkte anſehen, ſo muß er, freiwillig oder gezwungen, aus dem Verbande Eurer Geſellſchaft abtreten.

Du würdeſt mir Recht geben, hätteſt Du den ungeheuchelten Schmerz dieſer Männer um ihre Todten geſehen, das Leid, in dem Dorf und Umgegend einhellig um ſie trauerten, das große, feierliche Leichenbegängniß, das einem Triumphzuge für die gefallenen Helden glich.

Geſtern früh haben wir ſie beſtattet. Eine unglaubliche Menſchenmenge fluthete um die acht Särge her. Aus der Provinzialhauptſtadt war ſchon Tags zuvor der Berghauptmann angekommen mit Mehreren ſeines Collegiums;

alle Berg- und Hüttenleute der Umgegend, die Bewohner des Landſtädtchens, Alt und Jung, Mann und Weib folgte, nicht eingeladen, nicht bezahlt, nicht durch Kutſcher vertreten, nicht mit fremden Gedanken hinter dem Trauerzuge wandelnd, nein, voll Mitgefühl und innerlichſter Rührung.

Mich beengte die fremde Menſchenmaſſe aus mehr als einem Grunde. Konnte nicht ein Auge darunter ſein, das mich ſchon früher geſehen hatte? Würde der Berghauptmann mich nicht mit Fragen und Zweifeln beläſtigen? Schwebte mein Geheimniß in Gefahr? O nein, meine Beſorgniß war unnöthig. Die Federfuchſerei und das amtliche Mißtrauen iſt — Gott ſei Dank! — noch nicht unter die Erde gedrungen, weil es ſich auf derſelben ſo weit ausgebreitet hat. Der Oberſteiger mußte den Reſt ſeiner Knappſchaft vorſtellen; er rief mich aus dem Gliede heraus: „Das iſt der Lehrhäuer Felix, Herr Hauptmann,“ ſagte er, „der Burſche, von dem ich Ihnen geſagt und gemeldet habe.“ Der Hauptmann betrachtete mich mit Theilnahme. „Du biſt krank geweſen, mein Sohn?“ — „Lange, Herr Hauptmann.“ — „Glaub's wohl, man ſieht Dir's an, armer Schelm! Sei fleißig, hol' das Verſäumte nach, werd' ein braver Bergmann!“ Er klopfte mir wohlwollend auf die Schulter. Die gefürchtete Minute war vorüber, und der Hauptmann hielt nun an uns Alle eine kurze, eindringliche Standrede, den Gefallenen ein freundliches Grabgeläute, uns ein Wort der Lebensermuthigung und des Beifalls. Nur ein einziger „Berg-Auditor“, ein Bürſchlein aus der Reſidenz mit einer grünen Brille auf einer weißen Naſe, lächelte zu den ſchlichten Worten des alten Bergoberſten und blinzelte mit einem geringſchätzigen Achſelzucken auf uns Knappen herab, ein Subjekt, Eckart, das mir die Hand geküßt haben würde, hätte es mich in meinem ehemaligen Rocke geſehen, eine Vogelſcheuche, dergleichen ich ſtundenlang im Vorzimmer des Miniſters ſtehen und warten ließ, ein Dintenkler in Uniform, ein Kürbiskopf auf einer Hopfenſtange, ſechs Fuß Arroganz und Albernheit, in ein königliches Patent gewickelt und irrthümlicher Weiſe für ein Menſchenkind gehalten.

Lächle meinetwegen! Du ſiehſt es meinen Bildern an, daß ich mich über das Ding geärgert habe, und ich hab's auch. Mein Stolz ſiedete auf, meine alte Leidenſchaftlichkeit. Alles ſo, ich will ſagen „romantiſch“. Du mußt mich aber nicht falſch verſtehen, unter der Erde: Berghauptmann, Oberſteiger, Berggeſchworener, Knappen, Häuer, ſogar in den Titeln eine Poeſie, die in Euren Ober- und Geheimen-Menſchen längſt verloren gegangen iſt; der Berghauptmann eine ſtattliche, Ehrfurcht gebietende Geſtalt, unſer wackerer Braun neben ihm, die Knappen und Häuer alle in Feierkleidern. Und ſo eine Satire auf einen Menſchen will die Zähne gegen uns fletſchen und hochmüthig mit ſeinen verſchliſſenen Maulwurfs-Augen blinzeln!

Uebrigens darfſt Du Dich wegen meines Geheimniſſes nunmehr vollſtändig beruhigen. Du ſiehſt, unter der Erde fragt man nicht gleich nach Paß und Geburtsſchein. Zudem würde Dein Freundesauge, geſchweige ein fremdes, Mühe haben, in mir den Alten wieder zu erkennen. In neun Monaten bin ich ein anderer Menſch geworden, ich habe alſo die natürliche Zeit genau eingehalten. Ein ſtarker

Bart verſteckt mich; die Bläſſe meines Geſichtes, der Einfluß der Sonne, der Erde, der Luft, jetzo auch des Waſſers, die Krankheit und die Arbeit vollenden die gänzliche Metamorphoſe. Mir kommt es vor, als wäre ich ſogar kleiner geworden; vielleicht, weil der Dienſt und die ungewohnte Beſchäftigung mir Rücken und Schenkel gedrückt haben. Endlich, man fragt und forſcht ja wohl nicht mehr nach mir, und in einem anderen Lande — Dank der politiſchen Proteus-Natur unſerer viellieben Heimath! — unter neuen Geſetzen, in einem von vorn angefangenen, unſcheinbaren Berufe bin ich bald genug für Euch, für die Welt geſtorben, verſchollen. Nicht einmal das, nur — vergeſſen, wie ein Poſten im Kriege, verjährt, wie eine Schneider-Rechnung!

Aber, ich wollte Dir ja von dem feierlichen Zuge erzählen. Du müßteſt Dir nur die wirklich geſchmackvolle Amtskleidung unſerer Vorgeſetzten, ſchwarz mit Sammt und Silber, und unſere Knappentracht recht lebendig ausmalen können, Jeder mit der Bergparte im Gürtel, einer Art kurzen Hellebarde mit einem zierlich ausgelegten Stiel, den wir Helm nennen. Wir tragen das ſtatt unſeres Gewehres bei Aufzügen zum Zierath. Schlegel und Eiſen vor dem Barett und am Gürtel recht blank geputzt, die ſchwarzen Jacken knapp angezogen, Einer wie der Andere, und ſo ein ziemlich langer Zug, lauter dunkle Geſtalten, die durch den Duft und Nebel wie ein rechtes Ehrengeleite des Todes feierlich hinſchwankten. Als wir oben auf die Höhe kamen, voran die Muſik von Klarinetten und Oboen, dann die acht Särge, abwechſelnd von uns jüngſten Knappen getragen, auf jedem Schlegel und Eiſen gekreuzt und eine mit Flor umhüllte Bergparte, dann die geſammte Knappſchaft, die Oberſten zuletzt, und hinter ihnen der unabſehbare Zug Leidtragender: da begrüßten uns vom Kirchdorfe her und antwortend aus der ganzen Nachbarſchaft die Glocken, und mit jedem Schritte ſchwoll lawinengleich das Gefolge von neuen Mitwallenden an.

Der Morgen war trübe und ſtill, echtes Todtenwetter. Von den Bäumen tropfte der Nachtduft, — über der Erde hing ſchlaff und grau das Bahrtuch des Nebels, und die dunkle Linie, von Glockenklang und Leichenmuſik umwogt, ſchlängelte ſich langſam durch die allmählich zerrinnenden Schleier den Berg hinab. Auf dem Kirchhofe des Dorfes erwarteten die acht Gräber, brüderlich neben einander, ihre Opfer; die zähen, halb gefrorenen, halb feuchten Schollen, unter denen ſie bald auf ewig unſerem Auge verſchwinden ſollten, waren daneben aufgehäuft. Was vermag doch alles Gepränge, die Muſik, die Feſtzüge, die geiſtlichen Lobreden, der ganze Hofſtaat, womit man in der Welt den Tod zu umgeben pflegt? Laßt Eure Böller und Musketen über die geſchmückten Särge donnern, die Glocken ihre Leichenklage durch das ganze Land heulen, den Glauben ſein Kreuz und ſeine morſchen Hoffnungen über der ſchweigenden Scholle aufpflanzen, ſtellt Eure Geſtorbenen aus auf prächtigen Schmerzensbetten, ſchwarz ausgeſchlagen, von umflorten Kandelabern beleuchtet, feiert Eure Seelenmetten, verſteckt unter jeder möglichen Illuſion das ſchreckliche Bild — es wird doch aus den bunten Fetzen das nackte Gerippe ſchauen, doch durch den Weihrauch der entſetzliche Duft des Moders und der Verweſung wehen, doch die Klage der verwaiſten

Liebe, die Verzweiflung, die Jammerrufe der Verlaſſenheit Eure Geſänge und Eure Opfer übertäuben!

O, ich kann es Dir nicht ſagen, mit welch' unnennbarem Schauer ich in die engen, ſchmutzigen Höhlen blickte, die dicht zu meinen Füßen gähnten. Es war ja ein vertrautes Element, das ſich mir aufthat, und dennoch däuchten mir die wenigen Fuße ſeiner Tiefe, der geringe Umfang ſo viel ſchrecklicher, als unſer ſchwärzeſter Schacht.

Wir hatten einen großen Kreis um die acht Schlafſtätten geſchloſſen. Es wurde geſungen, ich glaube: „Begrabt den Leib in ſeine Gruft.“ Siehſt Du, in den Paar dumpfen Worten liegt ja das ganze chriſtliche Leid und Weh des Sterbens! Begraben werden! Sprich, warum? warum hinabfallen in die dunkle, unwirthbare Erde, wo kein Licht und keine Liebe Dich wiederfindet? Verweſen, eine Speiſe dem ekelhaften Gewürm des Bodens, ein Dünger für den gemeinen Staub, den der Wind gleichgiltig nach allen Enden bläſt!

Gerade dieſes Element, das ſchwerſte, ſchwärzeſte, ſchweigſamſte von allen, unſer letztes Haus! Ich beneide den Matroſen, der leicht und frei in ſeine traute Welle ſinkt; wie eine Wiege gibt ſie ſich weich über ihm zuſammen, wenn das einfache Brett ſanft hinabgelaſſen worden iſt vom Bord des achtlos weiterziehenden Schiffes. Glücklicher noch, wer wie Deine Todten, heiteres Griechenvolk, in einer duftenden Rauchſäule kerzengerade, wie Opferdampf, in den freundlichen Himmel emporwirbelt. Oder warum nicht, wie ſich ein deutſcher Dichter gewünſcht hat, auf einem hohen Berge ausgeſetzt werden, dem indiſchen Büßer gleich, der ſtill auf ſeinen Gipfel hinaufſteigt, die müden Arme unterſchlägt und nun in Wind und Wetter, in Schnee und Thau droben verwittert, während die Bergſchwalbe unter ſeinen Schultern furchtlos anbaut und die Sänger des Frühlings auf dem erlöſten Haupte ihre Jungen ätzen!

Aber nein, wir ſind im Tode auch noch gebunden an die träge, todte Scholle, daran wir lebend genugſam kleben; um das Marmorbild einer ſchönen, ſtillen Leiche nageln wir einen engen, dumpfigen Kaſten, auf die Gefahr hin — o Entſetzen! — daß die ſtockende Bruſt wieder zu athmen beginnt und die erwachten Arme verzweifelnd an dem abſcheulichen Kerker rütteln!

Dieſe Gedanken durchrieſelten mich, während der Geiſtliche ſeine Litanei des Todes langſam über den Gräbern ableierte; der Mann Gottes riß nach beliebter Manier erſt alle Wunden des Verluſtes wollüſtig auf, um das Oel ſeiner chriſtlichen Salbung deſto tiefer hinein zu träufeln; von den ſtäten Gefahren unſeres Berufes ſprach er und von dem ſchönen Opfertod in demſelben, citirte die ſeligen Geiſter, die nun ſchon von jenem Himmel auf uns herniederblickten, auch vom Wiederſehen und von dem profanen Vergeltungs-Syſtem jenſeits redete er allerlei verlorene Worte in den Nebel.

Endlich ſchloß er. „Amen.“ Und die Seile raſſelten, — Mützen ab! Da klang die erſte Scholle — o ein herzzerreißender Ton. Der Berghauptmann hatte ſie auf Haſens Sarg geworfen. „Glück auf,“ ſagte er dazu, und ſein Knie beugte ſich. „Die ſind nun zum letzten Male eingefahren,“ flüſterte ein alter Häuer neben mir, dem die hellen Thränen in den greiſen Bart rollten.

Zerſtreut gingen wir zurück. Ich konnte das Bild der Gräber nicht los werden; eins davon, raunte mir eine leiſe Stimme zu, eins davon war ja für mich beſtimmt, wäre er nicht ſtatt meiner hinabgeſprungen in die dunkle Kammer. Vielleicht, daß auch einige meiner Kameraden Gleiches dachten; ich ſah, wie böſe Blicke von der Seite nach mir zuckten. Mich liebt man nicht, und Haſe war ein Abgott dieſer Menſchen. Auch Dorothea's Name wurde mit leiſen Schmähungen genannt; man ſagte ſich in's Ohr, er habe den Tod geſucht, um ihretwillen. Die Aermſte! Sie war nicht mitgegangen. Als wir am Hauſe vorüberſchritten, blickte ich verſtohlen hinauf, die Vorhänge ihrer Fenſter waren dicht herabgelaſſen; aber hinter dem einen glaubte ich ihre Geſtalt durchſchimmern zu ſehen.

Bei der Mutter des Geſchworenen wurde ein großes Leichenmahl gehalten. Sie nennen das mit dem abſcheulichen Namen: „Tröſter". Bier, Branntwein, Kuchen und Tabak, vom Mittag bis in die Nacht. Eine verhaßte Sitte. Ganz entziehen durfte ich mich nicht. Mit welchen Empfindungen ich theilnahm, mit welchen ihrerſeits die alte Frau den Feind, den Nebenbuhler, den Mörder ihres Verlorenen bewirthete, beſchreibe ich Dir nicht. Nach einer peinlichen Stunde entfernte ich mich, um meine Einſamkeit aufzuſuchen.

Abends ſchlich ich zu dem Mädchen.

VI.

Felix an Eckart.

Du wunderſt Dich, lange nichts von mir gehört zu haben? Deine Liebe ängſtigt ſich in vergeblichen Sorgen um mich? Eckart, was ſoll ich Dir ſagen? Ich bin ein ganz gewöhnlicher Menſch und Correſpondent, ich ſchreibe Dir nicht, — „weil mir's gut geht!“

So ſind ſie Alle!

Nun bin ich über ein Jahr in Mariaſtein. Mein Leben iſt vollſtändig geworden; Liebe, Heimath, Beruf geben mir einen feſten Halt, einen ſicheren Zweck. Aus dieſen Kreiſen will ich nicht einmal in Gedanken heraustreten, und daher mag es rühren, daß Du ſeit dem Winter keine Zeile von mir ſaheſt. Meinetwegen glaube auch, ich hätte Dein Urtheil und Deine Moral gefürchtet. Nur für leichtſinnig ſollſt Du mich nicht halten, nicht denken, ich hätte in meiner jetzigen Exiſtenz mich nur eingeſponnen, um ſie gewaltſam wieder zu zerreißen, ſobald ſie ausgelebt und des Reizes der Neuheit entkleidet ſei. Früher habe ich ſelbſt nicht an die Wahrheit und

Stätigkeit meiner Gefühls- oder Willensrichtungen geglaubt; um ſo beſeligender iſt das Gefühl, in dem ich mich jetzt wiege: Du ſtehſt am Ziele; Deine Barke ruht im Hafen, kein Sturm kann ſie wieder hinauswerfen, ſie iſt gerettet. Ich gebe Dir eine vollgiltige Bürgſchaft für dieſes Bewußtſein: ich kann ohne Schauder an dem Kirchhofe vorübergehen und mir denken, in dem Schatten der Weide, die Deiner Brüder Grab umflüſtert, wird einſt auch das Deinige liegen. Wahrlich, die Ausſöhnung mit dem Tode iſt der beſte, vielleicht der einzige Beweis, daß wir unſere Lebensaufgabe als erfüllt, unſer Herz für befriedigt anerkennen.

Thor, der ich war, mit allerlei geſchraubten Empfindungen, mit Skrupeln und Beſorgniſſen, die nur gemacht waren, nur äußere Bezüge trafen, gegen eine Neigung kämpfen zu wollen, die jetzt den Schwerpunkt meines Lebens abgibt. Mein Gewiſſen oder der kaltraiſonnirende Verſtand thürmte Berge zwiſchen mir und einem mir wahlverwandten Weſen auf, allein die Anziehungskraft, die eine wahre Liebe, eine Leidenſchaft, nur ohne die unruhige und gewaltſame Erſcheinung einer ſolchen, beſitzt, führt ſie und mich trotz aller Hinderniſſe zuſammen.

Ja, Eckart, wir ſind nun Eins, Dorothea und ich. Du mußt aber an unſere Verbindung nicht die Maßſtäbe Deines Lebens, nicht Deine Erfahrungen und Anſichten legen; davor hält ſie nicht Stich. Glaube, daß eben ſo wenig nur Schwärmerei der Grundzug oder das Motiv derſelben ſei. Du meinteſt einmal, das Bedürfniß, zu lieben, habe mich irre geführt und ſich einen Gegenſtand geſchaffen, faute de mieux, wie ihn die Umgebungen eben darboten, ihm Vorzüge geliehen, die er nicht beſeſſen, und in mir Empfindungen erweckt, mehr durch eine ſelbſtthätige Anregung, als durch äußeren Impuls. Ich gab Dir damals ſtillſchweigend Recht. Allein Du wirſt Dich erinnern, meine vorigen Mittheilungen enthielten wenig von dem Mädchen; geſliſſentlich ſtellte ich ſie in eine gewiſſe indifferente, objektive Ferne und zerriß, Du weißt, auf jene verletzende Weiſe einmal alle Beziehung zwiſchen ihr und mir, ſo lange eine Pflicht mir es nothwendig machte, ſie als Eigenthum eines Anderen anzuſehen. Mit Haſens Tod fiel dieſe Pflicht weg. Er räumte zwiſchen Dorothea und mir auf, ſein Geſpenſt hat niemals in unſerem Wege geſtanden, es iſt vielmehr, als ob das verſöhnende Licht des Todes ſeinen Schatten uns verklärte und ihn als den Mittler unſerer Liebe über uns ſchwebend zeigte.

Nenne mich nicht überſchwänglich. Ich bin es nicht. Wer ſo manche Phaſen der Liebe durchwandert hat, an ihren Täuſchungen und Verluſten blutete, in ihren Genüſſen bis zur Ueberſättigung ſchwelgte, und noch mehr, wer gegen ſein eigenes Seelenleben und gegen ſeine Empfindung die mißtrauiſche Waffe einer kritiſchen Selbſtüberwachung kehrte, der iſt wohl gegen die Ueberraſchungen und die Illuſionen einer ſpäten Neigung ſicher geſtellt. Aber die Wahrheit hat auch in der Liebe eine ſo durchdringende, allmächtige Gewalt, daß ihr nicht widerſtanden wird. In dem Augenblicke, wo Du — entweder nach allmählichen Eindrücken, oder durch die blitzſchnelle Offenbarung eines jener heiligen Bekehrungsmomente, deren

BAYERISCHE

jedes Leben zählt, — tief inne wirſt, daß ein Herz Dich liebt, wahrhaftig liebt, in dem Augenblicke gibſt Du Dich auch auf ewig an daſſelbe gefangen, gleichviel, ob Du in alten Feſſeln, in verwelkten Träumen und Irrthümern noch beſtrickt biſt. Ich erkenne darin ein ewiges Naturgebot, über das keine Berufung: die wahre Liebe hat eine unwiderſtehliche Reciprocität, die unmittelbar wirkt, nenn' es magnetiſch, polar, elektriſch, wie Du willſt. Ein feſter Wille des Einen zieht den Andern gewaltſam an, und in dem Vereinigungsprozeſſe zweier wahlverwandter Naturen wird alles Fremdartige, Störſame, Außerweſentliche ausgeſtoßen und zu Boden geſchlagen.

Freilich faſſe ich unter dieſem Geſichtspunkte nicht Eure kleinen, galanten Spiele der Neigung, nicht die Liebe in der Geſellſchaft mit ihren Wechſeln und Erſcheinungen der Minute; auf ſie wird ein ſolches Naturgeſetz eben ſo wenig anwendbar ſein, als jedes andere. Emancipirt, wie Ihr ſeid, von der Natur, ſteht Ihr auch nicht mehr unter ihren urſprünglichen Satzungen. Ihr habt Euch, konform Eurer Umbildung und dem heutigen Zuſtande der Welt, aus ihren Stoffen und Bezügen eine eigene Liebe gebildet, eine beſondere Espèce von Herz, ein tragbares, bequemes Ding in Taſchenformat, das eine Dame in die Falten ihrer Aermel leicht verſtecken kann. Das ſetzt Ihr nun durch allerlei künſtliche Federn in Bewegung, und eine dieſer Federn beliebt es Euch „Liebe“ zu nennen, weil ſie auf geſchlechtlichem Verhältniſſe läuft und wirkt. Ihr liebt in Eurer Art recht gut, recht treu meinetwegen, — allein, armer Mann, glaube um deswillen nicht, daß das eigentliche Liebe iſt, ſo wenig ihr

Licht, als ihr Schatten. Der Baron X wird ſich mit dem Grafen Y ſchießen, weil Dieſer ſeiner Frau — Du weißt ſchon. Geſchieht dies aus Eiferſucht? Setzt der Baron ſein koſtbares Leben auf das Spiel, weil er die Baronin liebt? Gott bewahre, weil ſeine Ehre durch einen éclat vor der Welt gekränkt wurde, weil ihm die öffentliche Meinung die Waffe tyranniſch in die zitternde Hand drückte, nicht die Leidenſchaft, nicht die Eiferſucht, die an ſich auch ihre Größe und ihre Poeſie hat. Herr von Z. trägt ſeine Gemahlin auf den Händen, er iſt das Muſter eines zärtlichen Gatten, ein Anbeter noch über die Flitterwochen hinaus. Liebt er ſie? Gott bewahre ſein Gehirn vor einer Liebe; ſeine Eitelkeit iſt geſchmeichelt, weil er die anerkannt ſchönſte Frau in der letzten Saiſon vorgeſtellt hat als die ſeinige; er ſchont ſie, er hätſchelt ſie, er vergöttert ſie, — nein, ſich in ihr. Er beklebt das Idol ſeiner Eigenliebe mit der Folie eines Glanzes, der nur auf ihn zurückſtrahlen muß.

Dankt Gott, daß es ſo iſt! Bittet ihn nicht, daß in Eure Kreiſe einmal eine wirkliche Liebe, eine große Leidenſchaft, eine gigantiſche Natur trete, Ihr würdet ihren Anblick eben ſo wenig ertragen können, wie Semele den unverhüllten Zeus. Zuweilen fährt durch Eure Seelen eine Ahnung, in der Nähe fühlt Ihr wie im Traume das Schreiten und Weben einer unbekannten Kraft. Ihr erwacht, verwundert, daß Trümmer Euch umgeben; ein geſtörter Haushalt, ein Selbſtmord, ein vernichteter Ruf, ein Wahnſinn jagt Euch das Blut aus den Wangen. Fallt nieder auf Euer Angeſicht: es war die Liebe, die an Euch vorüberwandelte, die einen

Strahl ihres himmliſchen Lichtes, der zum Blitze wird in Eurem Dunſtkreiſe, in ein Herz ſchleuderte, das ſich unglücklicher Weiſe in Eure Säle verirrte.

Zweifelſt Du, daß es wirklich eine ſolche Liebe gebe? Du läſterſt Gott, wenn Du es thuſt. Und glaube mir, ſie hat ihre Kriterien, daran die Auserwählten erkennen, daß ſie es iſt, nicht eine ihrer nachgepfuſchten, jämmerlichen Afterbildungen, die ſich ihnen offenbaren will. Ich bin entzückt, trunken, voll des innigen Wahnes: Sie liebt Dich, heimgegangen von mancher Kokette, die mir jeden Kuß, jede Gunſt nach finanziellen Operationsplänen zumaß; aber der Wahn iſt zerronnen, wenn ich den Muth hatte, mein Herz zu fragen, ſtatt meine Sinne oder meine Eitelkeit. Das heilige Liebesbewußtſein, jene Gewißheit und Beſitzesfreude der Seligen, womit Du in den Armen eines Weibes wie in einem Himmel ruhſt, das gibt nur eine rechte Liebe, eine wahre, eine natürliche. Es iſt eben ſo feſt und ſo klar, es lügt Dir eben ſo wenig, als die unbeſchreibliche Empfindung, mit der Du an einem Frühlingsmorgen Deines phyſiſchen Daſeins in jedem Pulsſchlage Deiner ſchwellenden Adern Dir bewußt wirſt. Es iſt eine neue Emanation des Lebens, von der manche Menſchen in dem ihrigen nichts gewahren, eine beſondere Welt für ſich, unabhängig von der äußeren, zufälligen, ein zweites, potenzirtes Daſein, das von uns unbekannten Kräften getragen wird, mehr als Somnambulismus, als magnetiſcher Schlaf, aber wie dieſe ein Myſter der Natur, an dem Spötter und Ungläubige mit ihrem armſeligen Stolze ahnungslos vorüberrauſchen, während der Erleſene. des nahen Gottes voll, ſich niederwirft und im Staube anbetet.

Mir iſt ein ſolches Bewußtſein zum erſten Male aufgegangen in den Stunden des werdenden Wunders, in den Stunden, da Dorothea's Liebe mir offenbar wurde. Was lieben heißt, habe ich gewußt, nicht was das Geliebtwerden bedeutet. Mich hat vor Dorothea nur Eine geliebt, und ihre Neigung konnte nicht zu mir dringen, weil ihr Geiſt durch die Kraft derſelben umgeſtoßen und verwirrt wurde. Dorothea liebt mich; ſie iſt die Erſte, die Einzige, von der ich jenes Bewußtſein hinnehme wie einen neuen Glauben und ihre Liebe wie ein göttliches Gnadengeſchenk, obwohl ſie mir damit entgegenkam. That die Barmherzigkeit Gottes mit dem Wunder ihrer Liebe, mit der Welterlöſung, nicht eben ſo?

Es bedurfte nur jenes Bewußtſeins, um mich auf den rechten Weg zu führen. Ich mußte ſie lieben. Ein Anderes und Weiteres ſah ich im Anfange nicht. Es war und iſt auch im Grunde gleichgiltig. Liebe, ſo aufgefaßt und behandelt, wie hier, tritt durch ſich ſelbſt nicht nur aus allen Schranken der Geſellſchaft, ſondern auch aus jeder Gerichtsbarkeit bürgerlicher, ſittlicher, menſchlicher heraus. Sie iſt ja ein erhöhtes Daſein, das der Moralität und des Rechtes nicht bedarf, um zu imponiren und ſich geltend zu machen, ſie gibt ſich ihre eigenen Geſetze und ſchafft ſich ſelbſt beliebig ihre rechte Form. Aber, dieſen hohen Geſichtspunkt ſogar fallen laſſend, kann ich nichts finden, was an der Verwirklichung einer äußeren Verbindung zwiſchen mir und Dorothea hinderte. Deine Stirn mag ſich immerhin umwölken, Freund, ich muß Dir dennoch gerade heraus erklären: durch jene alten Feſſeln, ſeien ſie noch ſo feſt geſchmiedet nach Euren Begriffen, achte ich mich jetzt nicht mehr gebunden.

Erſchrick nicht! Von einer Heirath iſt hier zunächſt keine Rede, obwohl ich den Gedanken daran keineswegs abweiſen will. Unſere Liebe ſucht dieſe Form noch nicht; wird ſie ihr ein Bedürfniß, oder erheiſchen äußere Umſtände dieſelbe, ſo ſtehe ich keinen Augenblick an, ſie vor dem Altar die Meine zu nennen. Ich fürchte nicht, einen Meineid damit vor Gottes Thron zu wälzen; mein ehemaliges Gelübde iſt auf doppelte Weiſe von mir genommen, durch ihren Verrath, durch meine Flucht. Ich darf mich als abgeſchieden, als bürgerlich todt betrachten; eine neue Exiſtenz ſoll durch die Bedingungen und Hemmniſſe der alten nicht verwirrt werden, ich war frei und begebe mich dieſer Freiheit aus eigener, ſelbſtthätiger Wahl. Daß ich dabei Eure Form, Euer Sakrament nicht als bindend anerkenne, glaube ich vor mir rechtfertigen zu können. Ein Gottesverächter bin ich nicht, kein Freigeiſt und neumodiſcher Philoſoph, allein über das Grab hinaus reichen ja jene Bande nicht, und ich bin begraben.

Deine Theilnahme fragt nach Begebenheiten? Du willſt — ähnlich der unbequemen Mehrzahl der großen „Leſer“ par excellence — Fakten haben, willſt wiſſen, durch welche Kataſtrophen die Liebe zum eigentlichen Durchbruch gekommen ſei? Siehſt Du, ich gerathe, einem ſolchen Verlangen gegenüber, in Verlegenheit; das hat ſich alles ſo natürlich gemacht, ſo einfach-unſcheinbar, ſo nothwendig, daß es kaum an einem äußeren Faden aufzureihen und zu entwickeln iſt. Wie ein nach und nach erblühter Frühling ſtand es auf einmal fertig da, und doch um deswillen nicht minder überraſchend, nicht kärglicher beſeligend, weil es allmählich geworden war. Ich frage mich nicht mehr, warum ich dieſes Weib liebe, ſondern warum ich es nicht vom erſten Augenblick an, da es über den Gartenzaun mir ſeinen ſchüchternen Gruß entbot, geliebt habe?

Die Wintermonate ſind langſam über uns hingegangen. In ihnen entkeimte eben unſere Liebe zur Gegenſeitigkeit. Die Arbeit ſtand ſtill, weil in der Grube erſt die Folgen der Zerſtörung ausgeglichen werden mußten, ehe wir unſer Werk wieder beginnen konnten. So kam es, daß ich öfter als ſonſt Dorothea ſah; der Alte hatte mich lieb und mochte mich gern um ſich haben, ſie ging ſtill aus und ein, mich nicht weiter anregend, mich nicht zurückhaltend, ruhig wie immer. Wenn ich erzählte, hing ihr Auge mit einer ſtäten Aufmerkſamkeit an mir; ſchwieg ich, war ich verſtimmt oder der Vater mißlauniſch, ſo ging ſie uns ſtill aus dem Wege, bis wir an uns gegenſeitig die Härten und Ecken unſerer Aergerniſſe abgerieben hatten. Es war ſo etwas echt Weibliches, ſo Bewußtes in jeder Bewegung, das ganze Weſen, inneres und äußeres, ſtimmte ſo vollkommen und ſo ſchön überein, daß nichts Fremdes in ſie eindringen und auf ſie wirken konnte, das ſie nicht ſogleich auf ihre Weiſe aufgenommen und geſtaltet hätte.

Wie theuer, wie unentbehrlich ſie mir geworden war, fühlte ich erſt, als die Arbeiten „vor Ort" ihren Wiederanfang nahmen. Ihr Bild begleitete mich in die ſtumme, dunkle Einſamkeit meines Ganges, und bald war es mir, zum Bedürfniß geworden. Morgens und Abends regelmäßig an ihrem Hauſe vorüberzugehen, wiewohl mein nächſter Weg mich anders führte, um, ehe ich auf den Fahrtſproſſen herniederſtieg unter die Erde, oder auf den Traumſproſſen eines frühen Schlafes hinauf in den Himmel, einen Blick in die blauen Augen meines Mädchens zu werfen. Und wenn ſie dann, die liebe, ſchlanke, biegſame Geſtalt, hinter den thauenden Scheiben ſtand, ihre weibliche Arbeit zur Hand, das Haupt ein wenig auf die Seite geneigt, oder ſingend über die enge Hausflur ſchritt, oder vom oberen Fenſter lächelnd in den froſtigen Morgen hinunternickte, ſiehſt Du, Eckart, da ward in meinem Herzen ein ſo unnennnbar ſüßes Gefühl von Befriedigung und Erfüllung wach, daß ich getroſt, freudig, mit einer unbeſtimmten Hoffnung ſogar, meine Straße hinſchritt. Ich hatte Döreken geſehen, nun konnte mir nichts Leides mehr am Tage begegnen. Döreken hatte mir gute Nacht geſagt, nun konnten meine Träume nur roſige ſein.

Lache mich aus, wenn Du das Herz dazu haſt. Ich erſchien mir ja ſelbſt in kühlen oder trüben Augenblicken, wo ich mich eigenſinnig und widerſpenſtig von der Lichtſeite meines Lebens abkehrte, albern genug: ein Kerl über dreißig Jahre ſchwärmt wie ein Jüngling, ein Lebensmüder für ein Kind, ein „Privilegirter“ für ein Landmädchen. Ich habe mich ſelber ſchätzen und bewundern lernen über dieſe Liebesfähigkeit. Wie oft ſchaltet Ihr mich einen Egoiſten, einen Träumer, einen ſtolzen, hochfahrenden Phantaſten! Nein, Eckart, ich bin es nicht. Ein Herz, das mit ſolchen Wund- und Brandmälern noch von einer unerſchöpflichen Lebens- und Liebesquelle ſo überfließen kann, das kann kein egoiſtiſches, kein verträumtes ſein. Mein Zutrauen zu mir, mein Muth für die Zukunft, meine moraliſche Kraft wuchs, je inniger ich des Segens meiner Liebe bewußt ward.

An einem Frühlingsmorgen — es war die Jahresfeier meiner Ankunft, — ein Sonntag — brach die Knospe zuerſt auf und wagte ſehnend und verſchämt dem jungen Lichte die keuſche Bruſt zuzuwenden. Unter Gräbern geſchah es. Sie bepflanzte nach dem gemeinſchaftlichen Kirchgange Haſens Gruft mit Frühlingsblumen, der Alte ſaß im Wirthshaus, ich fand mich zu ihr. Der Kirchhof lag ſo ſtill und ſonnig da, die erſten grünen Zweige nickten auf die lenzſchwangere Todtenerde hinab, und Dorothea ſtreute ihren heiligen Samen andächtig und in ſich gekehrt in die lockeren, duftenden Schollen. Da legte ich, leiſe herantretend, meinen Arm um ihren Leib. „Heute vor einem Jahre,“ ſagte ich. . . —

Nein, Du ſollſt nichts von jener Minute wiſſen. Vergib, mein Getreuer, nicht aus Mißtrauen in Dich ſchweige ich, ſondern weil mich ſelbſt eine unerklärliche Scheu zurückhält, den Vorhang von dem Augenblicke hinwegzuziehen. Genug, wir fanden uns, Arm in Arm, wieder, und ihre Lippe flüſterte, dicht an mein Herz gepreßt: „O Du, — nun weiß ich es ja!“

Mein Wille war, es ſollte ſeit der allerheiligſten Minute nichts in unſeren gegenſeitigen Beziehungen geändert werden. Ich hatte nicht bedacht, daß bei aller Erhebung des Gefühles die Sinne immer menſchlich wirkſam bleiben und ſich nicht ſo leicht gefangen geben an die Macht eines kühlen Vorſatzes, wenn das neue Leben der Liebe und des Mais auch ſie mit einem neuen Feuer tauft. Auch geſtaltete ſich in unſeren inneren Beziehungen manches auf eine mich ſehr überraſchende Weiſe. Du kannſt Dir Dorothea unmöglich nach allem, was Du von ihr gehört haſt, wie eine Daphne im Strohhut und mit dem Rechen in der Hand denken. Ja, ſie iſt eine idylliſche Perſönlichkeit durch und durch, aber keine, wie ſie Geßner oder Voß oder Eberhard in zweifelhafte Hexameter einrahmen; willſt Du ein Literaturgleichniß für ein ganz illiteräriſches Weſen, ſo nimm Goethe's gleichnamige Figur, an die ich zu tauſend Malen neben ihr gedacht habe, auch ehe ſie mir ſo nahegerückt wurde. Sie beſitzt einen ſehr geſunden, klaren Verſtand, der aber von der derbpraktiſchen Richtung, worin er in ihrer Sphäre gewöhnlich verduftet, abgelenkt worden iſt durch eine angeborene Weichheit des Gefühles und ein beſchauliches, von den nächſten Umgebungen gern einwärts flüchtendes Gemüthsleben, welches der frühe Tod einer trefflichen Mutter, die Stille des väterlichen Hauſes und der ganzen Scene, und die wirklich rührende Liebe des Alten zu ihr noch mehr genährt und vergeiſtigt haben. Ich kam dieſem, an tauſend geheimen Bedürfniſſen und unverſtandenen Wünſchen krankenden Gemüthe mit meiner Erfahrung und mit meiner Philoſophie des Herzens entgegen, und dies ſtellte ſie in eine gewiſſe kindliche Abhängigkeit von mir, die ja auch unſeren übrigen Verhältniſſen nach nur natürlich war und von mir früher eher begünſtigt, als verwiſcht wurde. Jetzt iſt jede Spur eines ſolchen Verhältniſſes geſchwunden, nicht blos, weil Dorothea's Geiſt mir ebenbürtig geworden iſt, ſondern vielmehr, weil ich als Liebender, als Geliebter ihr zu Füßen ſitze. Ich habe dieſes wunderbare Geheimniß der Natur hier auf's Neue belauſcht. Warum ſtellt es den Mann unter das Weib, ſobald eine Liebe Beide verbindet, habe er auch ſonſt in jedem inneren und äußeren Vorzug des Lebens eine entſchiedene Erhabenheit über ſie? Klärchen kniet vor ihrem Helden, aber nur im Spiele; wo der Ernſt ihrer Liebe eintritt, beugt Egmont ſein Haupt vor ihr und bittet, daß ihm gegeben werde. Fauſt's Gelehrſamkeit läßt ſich nicht zu Gretchen herab, ſie erſcheint klein und flehend vor ihr, vor dem naiven, harmloſen, demüthigen Kinde. Und ſo überall. Sage mir, was iſt das?!

Du weißt nun alles. Ich bin glücklich. Du kennſt meine Gegenwart, und meine Zukunft kann nur von ihr beſtimmt werden, wie ja auch meine Vergangenheit in ihr verſöhnt aufgeht. Deinem Sinne nach habe ich etwas Wichtiges und Weſentliches nicht erzählt, weil es eben für mich und für unſere Liebe nur ein Zufälliges iſt. Dennoch ſollſt Du es erfahren, damit Du ſpäter nicht meinſt, ich habe es Dir aus Schuldbewußtſein verſchwiegen. Dorothea iſt mein, ganz mein, — ſie hat mir nichts Höheres mehr zu gewähren, als was ſie bereits gab. Ihr brecht den Stab über eine ſolche Beziehung in der großen Welt auch nicht mehr; man zuckt die Achſeln, man lächelt, man drückt ein Auge zu. Zum Teufel, Eckart, davon iſt hier keine Rede. Meine Liebe ſoll mir ſein können, was ſie will, ohne daß irgend Jemand ſcheel dazu ſehen darf. Wir lieben uns ja.

Vor wenig Wochen gab ſie ſich mir ganz hin, empfing ich ſie ganz, an einem Tage, der als äußere Anregung — pfui, daß man einer ſolchen immer noch gedenken muß! — das große Feſt der „Knappſchaft“ im Dorfe brachte. Ich geleitete ſie heim, wir Beide waren heiter geſtimmt, auch unruhiger als gewöhnlich. Der Vater folgte nicht gleich, errathe den Reſt.

Ich ſchreibe keinen galanten Roman; nimm es alſo nicht für ſinnliche Lüſternheit, wenn ich Dir geſtehe, daß mich noch niemals ein Weib mit dieſer Innigkeit, dieſer ſchmelzenden Hingabe umarmt hat, wie das Kind, wie Dorothea. Ihre Sinnlichkeit war der geſunde Duft einer naturgemäß erblühten Blume; er berauſchte und betäubte mich nicht, er verſetzte mich in einen bis dahin ungekannten Zuſtand des Genießens, der heiligſten Durchdringung geiſtigen und körperlichen Reizes. Ich verlangte nicht roh und ſtürmiſch, ſie wehrte nicht und gewährte nicht unweiblich; wir kamen uns eben ſo vollſtändig und gleichmäßig entgegen, daß die Körper nur demſelben Geſetze zu folgen ſchienen, wie die Seelen. Es war der erſte reine Verſchmelzungs-Prozeß rein-ſinnlicher und tief-geiſtiger Neigung, den ich im Leben empfunden habe.

Nichts von unſerem Erwachen! Eine glühende Röthe, das Abendroth einer göttlich-ſchönen Stunde, brennt noch jetzt über meine Wangen, wenn ich daran gedenke; weder Scham noch Begier entzündet ſie, nein, die dankbarſte, ſeligſte Liebe, welche in ihr ihre würdigſte Brautfackel lodern ſieht. Du irrſt, wollteſt Du Dorothea Dir verändert, durch eine ſolche Kataſtrophe umgeſchaffen denken. Wohl glühte ſie in ſüß-jungfräulicher Befangenheit, als ich ſie zum erſten Male ſeit unſerem letzten Begegnen wieder ſah; allein in dieſem Erglühen war kein peinlicher Funke von Reue, von gezierter Sprödigkeit, von verlegenem Pathos. Weinend und ſtumm ruhte ſie eine lange Weile an meiner Bruſt; dann küßte ſie mich auf's Herz, richtete ſich langſam auf und ſagte, ihre Thränen abtrocknend, mit einem unbeſchreiblichen Blick aus ihren blauen Augen: „Wem hätt' ich es denn anders geben dürfen, als Dir? Wir waren ja lange Eins!“

Hätteſt Du ſie in dem Augenblicke geſehen, Du wäreſt wie ich dieſer Heldin der Liebe zu Füßen gefallen, um den Saum ihres Gewandes in Demuth mit Deinen Lippen zu ſtreifen. Soll ich Dir erſt verſichern, was ſie mir ſeit jener Stunde iſt? Und wie ich ſie niemals höher, heiliger gehalten habe, als jetzt?

Glaube mir, Eckart, einige Weiber wie dieſes ruinirten Eure Geſellſchaft. Wo fändet Ihr noch ein Opfer, wie ſolches, und dabei eine ſo großartige Freudigkeit nach demſelben, die, weit entfernt, unweiblich und abſtoßend zu ſein, jenem erſt die rechte Weihe geben? Dieſes Herz, dieſe Seele, dieſes Leben ſind eitel Liebe für mich; ich gebiete despotiſch über ſie und liege dabei doch ſklaviſch in ihren ſanften Feſſeln. Sie würde mir niemals abſchlagen, was ſie mir einmal gewährt hat, wenn ich bäte; allein ich bitte eben nicht, weil mir eine heilige Scheu alle Wünſche und Sinnesneigungen gerade ſeit ihrer höchſten Erfüllung züchtig verſchleiert hält.

Zweifelſt Du noch an meiner Liebe, an meinem Glücke, an meiner Zukunft? Mann, gehe hin, umarme Deine treue Eliſabeth, drücke in die blonden Locken Deines

Erſtgeborenen einen väterlichen Kuß, und dann erſt ſage: „Er hat doch Recht.“ Ja, ich habe. Und jetzt verſtehe ich erſt, was Du ſagen wollteſt, wenn Du einſt, Deinen Knaben auf den Knieen, mit einem ſeltſamen Mitleiden in meinen Jubel hineinblickteſt, der damals vor einem falſchen Götzen ſeine Freudenfeuer abbrannte, und zu mir ſprachſt: „Das Beſte kennſt Du doch nicht!“ Nein, mein Getreuer, ich kannte es nicht, allein ein guter Engel ließ mich es finden, ich weiß nun, was eine Zukunft in Liebe und Familie und ſeliger Beſchränkung bedeutet. Preiſe mich glücklich; o ich bin es ja, mehr, als Du zu begreifen vermagſt, mehr, als ich jemals verdient, geahnt, geträumt habe!

Du hörſt nun lange nichts mehr von mir. Was ſoll ich Dir melden? Mein Leben kennſt Du ganz und gar, Du weißt ſeine Richtung und ſeinen Segen; Neues kann mir hier nicht begegnen, alſo laß mich. Du haſt mich abermals verloren, abermals begraben; aber auf dem Hügel duften dunkle, flüſternde Roſen ihre heilige Gluth aus und Nachtigallen ſchlagen ſchluchzend langgezogene Lieder drein.

So verſinkt Dein Freund! Auf ewig! O, lebe wohl! Lebe wohl!

VII.

Felix an Dorothea.

(Zwei Tage ſpäter.)

Das ſchreibt mir Freundeshand: „Du biſt entdeckt, Dein Pferd hat Dich verrathen, es iſt hier erkannt und angehalten worden. Fliehe, und Gottes Engel über Dir!“ — Das und weiter nichts. Und ich? — Dorothea, ich gehorche. Mein Fluch brennt wieder, die Furien heften ſich an meine Ferſen, ich gehe. Ohne Dich geſehen, geküßt, geſegnet zu haben, gehe ich. Ich muß, um Dich nicht zu verlieren. Daß wir uns wiederfinden, weißt Du. Du glaubſt an mich, liebſt mich. Wir ſind ja Eins!

Zweites Buch.

„Schicht!“

I.

Wir müſſen, um die Spur unſeres verloren gegangenen Helden wiederzufinden, eine gute Strecke zurückkehren und ſeine Herzens-Geſchichte vom eigentlichen Anfang anfangen. Daß wir die Mitte vorangeſtellt und ihn ſelbſt unmittelbar zum Leſer haben ſprechen laſſen, das geſchah keineswegs, um ein ſchriftſtelleriſches Kunſtſtück zu machen. Seine Natur ſollte ſich ungebunden und unvermittelt, mit ihren Schwächen und Stärken, dem Leſer offenbaren, da aus ihr alle Fäden ſeines Schickſals, das Gewebe ſeiner Schuld, die verhängnißvolle Verſchlingung ſeiner Exiſtenz mit anderen, die Schürzung eines nicht zu löſenden, nur durch Gewalt zerreißbaren Knotens abzuleiten ſind. Es gibt dergleichen Individualitäten, von denen man nicht weiß, ſoll man ſie bevorzugte oder verurtheilte nennen. Durchaus ideal angelegt, ſind ſie zum Conflict mit der realen Welt prädeſtinirt. Sie ſetzen durchaus ſelbſtändig ihr Ich in den Mittelpunkt dieſer Welt und wollen, um Sitte und Geſetz unbekümmert, durch ihre ſubjectiven Stimmungen, ihre Leidenſchaften, ihre Anſchauungen ihr und Anderer Leben beſtimmen. Gelingt es ihnen, über

Thatſachen und Ueberlieferungen den Sieg davonzutragen, ſo heißen ſie Genies, Eroberer, Helden. Im entgegengeſetzten, häufigeren Fall ſchwankt die öffentliche Meinung zwiſchen den Kategorien: Verbrecher, — Wahnſinnige. Ihr Untergang vollzieht ſich ſicher, und mit ihnen fallen Diejenigen, welche ſie in ihren Zauberkreis geriſſen haben.

Solch' eine Natur war Felix. Ihn kennen zu lernen, muß unſere Erzählung, ihm folgend, aus der dunklen Grube an das Licht der Oberwelt zurückſteigen. Die Welt unter der Erde verſinkt; eine andere thut ſich auf, — die ſogenannte große. Sie zu ſchildern, iſt vielleicht eine undankbarere Aufgabe, als diejenige, welche ihr dunkles Gegenſtück geboten. Wer kennt ſie nicht, die excluſiven Kreiſe, die Salons, die vorzugsweiſe „Geſellſchaft" ſich nennende Kaſte einer deutſchen Reſidenz? Jedem erſcheint ſie anders, dieſe Oberwelt, und iſt und bleibt doch im Grunde, in den Hauptzügen des Bildes, immer eine und dieſelbe.

Die, welche über der Schneelinie ſtehen, auf jenen Höhen, von denen die Hütten im Thale wie Nürnberger Tand und die gemeinen Beſchäftigungen der Menſchen wie Maſchinenwerk ausſehen, dieſe Glücklichen ſind in ihren kalten, klaren, ruhigen Regionen ſo eingewohnt, daß ſie ihnen die einzig mögliche Lebensſphäre däuchten. Wer die Sache aus der Froſchperſpektive betrachtet, ſchilt wohl und ſagt: Da droben geht alle Vegetation und alles grüne Treiben aus, es iſt eine geiſt- und gemüthloſe, in Formen erſtarrende Welt, für die wir nicht paſſen. Arme Widerbeller! Und doch hat dieſe Welt den Vorzug und das Recht der Realität vor Euch voraus, während Eure reformirenden Tendenzen und neuen Syſteme fromme Wünſche, dichteriſche Träume bleiben, für die Eure Angefeindeten noch ſchlimmere Namen haben!

Wie gleichförmig aber Gehalt und Ton, Geiſt und Form des geſelligen Lebens überall ſich kundgeben, ſo ſtehen dieſelben doch nicht ſo über allem Einfluß erhaben, nicht ſo feſt, daß eine ungewöhnliche Perſönlichkeit nicht aus ihrem Niveau hervorragen und auf ihre Geſtaltung eine entſchiedene Wirkung ausüben könnte. Darum reden wir von tonangebenden Größen, von Spitzen der Geſellſchaft, von Frauen und Männern, die Mode ſind oder die ſich überlebt haben in der Saiſon. Die Salons haben ebenſo gut ihre Götter und Götzen wie die Tempel, ihre offenen und myſteriöſen Kulte, ihre Geſetze und Religionen. Wer niemals auf dem Piedeſtal einiger geſelliger Triumphe geſtanden und um ſich, von ihm beherrſcht und beſtimmt, ein glänzendes Leben ſeine Wellen hat ſchlagen ſehen, der kennt auch jene kleine, ſüße Eitelkeit nicht, mit der ein ſolches Bewußtſein erfüllt. Jedes Herrſchen iſt ein angenehmes, ein berauſchendes Gefühl; der Offizier empfindet es vor der Front ſeiner Compagnie, der Profeſſor auf dem Katheder, der Dichter auf der Bühne, warum nicht auch der Stutzer, der, nachläſſig auf ein elegantes Kaminſims geſtützt, jene ſprühenden Nichts um ſich her ſchleudert, mit denen er, als Mann des Abends, die Converſation erleuchtet, und zwar ſo, daß alle Strahlen auf ihn zurückfallen und ſein Bild in einer hellen Glorie darſtellen? —

In der Reſidenz, die der Schauplatz unſerer Geſchichte iſt, — herkömmlicher Weiſe ein anonymer Schauplatz, —

hatte ſeit Mädchengedenken kein Mann ſo entſchieden und ſo dauernd auf der Höhe geſelliger Autorität geſtanden, als Edmund Schaller, deſſen Herrſchaft nun ſchon mehr als eine Saiſon überdauerte. Warum? Das iſt leicht geſagt. Eine mächtige Hand führte ihn in die Welt ein, die des Miniſters von Althanns; der Ruf eines unerſchöpflichen Reichthums ging ihm voraus, und ſeine perſönliche Erſcheinung vollendete das, was man techniſch einen Erfolg nennt. Am erſten Abend gleich, als er im Hauſe des engliſchen Geſandten die Bretter ſeiner Thätigkeit betrat, ſtanden günſtige Geſtirne über ihm. Eine ungeheuere Langeweile bereitete ſeine Erſcheinung vor; die geſelligen Springfedern roſteten oder erlahmten vor Alter oder Abſpannung. Spiel, Muſik, Lektüre, Tanz ſind Mittel, die ſich leicht abnutzen, um ſo leichter, als ſie nicht von allen Faktoren der Geſellſchaft gleich gehandhabt und gleich empfangen werden. Tanzen namentlich gilt ja für ein antiquirtes, den tieferen Regionen abzulaſſendes Vergnügen; es iſt ſo wenig geiſtreich, ſich drehen, hüpfen und wandeln. Wie viel beſſer, in eine Niſche zurückgezogen, das Lorgnon am Auge, den Schein eines kalten, über ſolchen Intereſſen ſchwebenden Beobachters annehmen! Nun bilden ſich allmählich Gruppen und Parteien, der Hauptſtrom der Converſation zerrinnt in viele, geſondert verrieſelnde Wäſſerlein. Hohe Beamte haben die Uniform natürlich daheim laſſen müſſen; allein es geht ihnen, wie Herakles mit dem Gewande des Centauren, ſie ziehen mit demſelben ihren beſten und oft ihren einzigen Menſchen aus, da dieſer mit der Uniform verwachſen iſt. Wenn ihnen nicht ein Spieltiſch oder eine verſchwiegen bequeme Ecke mit gefüllten Flaſchen entgegenkommt, ſo verſchwinden ſie, ſobald es thunlich ſcheint, um in ihre Akten und Cabinets zurückzukehren. Aus dem Rauſchen gedämpfter Stimmen, klappernder Taſſen und atlaſſener Schuhe auf dem gebohnten Parquet, über den Geſprächſchnitzeln, aus Politik, Tages-Chronik, Literatur, Kunſt und Alltäglichkeit mühſelig zuſammengeleſen, erhebt ſich dann und wann eine Stimme. Der Hausherr führt einen Sänger vor vom Hoftheater, der begreiflicherweiſe nur um deswillen geladen wurde, daß er eine peinliche Pauſe ausfülle; der Sänger verbeugt ſich, ſingt, tritt zurück. Wieder eine Lücke. Der Hausherr zapft einen Hiſtorienmaler an, der bei der Akademie placirt iſt; Der erzählt von Italien und Skandinavien, recenſirt die Münchener Schule, ſchlägt die Franzoſen an's Kreuz, und man hört in einem graziös geſchloſſenen Kreiſe geduldig zu, bis die Dame, welche für den Winter gerade die geiſtreichſte iſt, den Künſtler mit ihren Naivetäten zum Schweigen gebracht hat. Und abermals eine Lücke. Der Hausherr geht verzweifelnd von einem Baume zum andern und ſchüttelt, hier einen alten Kammerherrn, deſſen Anekdoten Ruf beſitzen, dort einen politiſchen Redner, dort eine Dame, die in lauter Calembourgs erwidert; es fallen allerlei Blätter und Früchte herunter, Stechäpfel, Holzäpfel, Galläpfel; nach einer Weile ſtehen die Wipfel unwillig ſtill, wie in Gewitterſchwüle, und alles ſeufzt: Ein mitleidiger Regen! Eine Neuigkeit! Oder die Wagen zur Heimfahrt!

Ein ſolcher Moment war es, als bei dem engliſchen Geſandten Edmund Schaller, eingeführt von dem

Miniſter von Althanns, ſeine erſte Erſcheinung machte. Das ſpäte Anfahren erregte ſchon ein günſtiges Vorurtheil für den Kommenden; was konnte er nicht alles mitbringen von draußen? Und wie nun die hohen Flügelthüren aufſprangen und neben der zierlich-würdigen Figur des Miniſters die hohe Apollo-Geſtalt eines jungen Fremden in den Saal trat, von allen Blicken begrüßt, ohne Brille oder Stecher, mit einem großen, offenen Auge durch die glänzenden Kreiſe ſtreifend, leicht, ohne Affektation, bequem ohne Nachläſſigkeit, impoſant ohne Anmaßung, frei ohne Zudringlichkeit, gefällig ohne Eleganz, ſchön, jedoch nicht ſo ſchön, um jeden inneren Vorzug des Mannes in Zweifel zu ſtellen: — als er ſo in den Saal trat, da hatte er ſchon die mächtigere Hälfte der Geſellſchaft, die weibliche, für ſich gewonnen, ein Cäſar im Frack und mit gelben Glacéhandſchuhen. Kommen, ſehen, ſiegen war bei ihm ein Moment.

Wer war, von wannen kam, wohin ging Cäſar? Lauter Fragen, die trotz des guten Tones auf allen Geſichtern ſtereotypirt ſtanden. Der Miniſter hatte ihn dem Geſandten, Dieſer ſeinen Gäſten als Freiherrn von Schallershauſen vorgeſtellt. Das war die Achillesferſe des Ueberwinders. Man kannte die Familie, die reichſte des Nachbarſtaates, deren Adel aber nur wie eine friſche Tünche dünn und gleißend über dem bürgerlichen Namen hing, der überall noch hindurchlugte: Banquier Schaller. So hieß und das war noch der Vater Edmunds, und Dieſer kokettirte damit, daß er die adeligen Zierathen gern von dem ehrlichen Namen ſeiner Altvordern abriß. Auf ſeiner Karte ſtand, das zierlichſte Facſimile einer kecken und feſten Handſchrift, in engliſcher Perlſchrift geſtochen: Edmund Schaller. Und weiter nichts. Es fragt ſich, wer eitler war, Vater oder Sohn? Jener, der hinter einem erkauften Wappenſchilde Goldwage und Bankzettel verſteckte, oder Dieſer, welcher hochmüthig erklärte, er ſei in allen Gewohnheiten und Lebensanſichten ſo rein ariſtokratiſch geboren und gebildet, daß er des beſtätigenden Documents und eines neuen Namens nicht bedürfe.

Es liegt eine wehmüthige Conceſſion in der Toleranz, welche die vornehme Geſellſchaft gegen ſolche neue Größen ausüben muß, das ſtillſchweigende Anerkenntniß einer anderen und ſtärkeren Macht, als der der Geburt. Der Kammerherrenſchlüſſel und das Kreuz der Stiftsdame erröthen nicht mehr, wenn ſie die maſſiven Breloques eines nobilitirten Krämers, die ſchweren Medaillons und Armbänder einer Banquierstochter neben oder gar über ſich geſetzt ſehen. Man hat Welt genug, ſich in das Unvermeidliche zu finden, mag es auch innerlich wehe thun und gegen die neuen Eindringlinge eine bittere Verſtimmung hervorrufen.

Edmund hatte unter einer ſolchen nicht zu leiden. Es gefiel, daß er den Goldſchaum von ſeinem gediegenen Namen verächtlich wegblies, und weil er freiwillig eine Stufe niedriger ſtieg, als ſein Vater ſich emporgeſchwungen hatte, hob man ihn um ſo zuvorkommender und zarter wieder empor. Ihn adelt ſein Talent und ſeine Perſon, ſagte man, weil — ſonderbar genug! ſolche Vorzüge eine viel bereitwilligere Anerkennung finden, als gewichtige, klingende.

Viele Lebensanfänge und Verſuche lagen hinter Edmund ſchon an jenem Abend, da er bei dem engliſchen Geſandten eintrat. Er war noch jung, und doch hatten bereits Gedanken und Pläne die hohe, blanke Stirn gefurcht, Schmerzen und Verluſte — mehr am Glauben, als an reellem Beſitze — jene kleinen, giftigen Schlangen um den Mund ausgebrütet, die einem verſunkenen Paradies nachzucken. Aufgewachſen unter allen Bequemlichkeiten, mit denen der Luxus eines gewaltſam vornehmen Hauſes ſeinen Einzigen umgeben konnte, durch eine ſorgfältige Schule und auf weiten Reiſen gebildet, ſtand Edmund am Ende ſeiner jungen Jahre prüfend und wählend vor den verſchiedenen Wegen, welche das Leben ſeiner Thätigkeit darbot. Er verſuchte ſich als Soldat und diente als Volontär einer ausländiſchen Macht; ein kurzer Feldzug in einem fremden Erdtheile ſchmückte ſeine Wange mit einer leichten Narbe und ſein Knopfloch mit dem rothen Bändchen, das Edmund nie ohne Zorn betrachtete; „ich danke es den Verpflichtungen gegen meinen Vater,“ ſagte er zähneknirſchend, „nicht meinem Werthe,“ und damit wurde die ſeidene Schärpe des Offiziers fortgeſchleudert. Er warf ſich auf Rechtspflege und Verwaltung mit der Haſt und dem Wirkensdrange, welche ſein ganzes Weſen bezeichneten, und mit dem Erfolge, den ihm — nicht ſein Geiſt, ſondern ſein Geld und ſein Vater erwarben; überall fand er offene Thüren und gebahnte Pfade, man hob ihn, ehe er ſteigen wollte, und ſtatt ſeine Kraft in Anſpruch zu nehmen, brauchte man fremde zu ſeiner Förderung. Unwillig entfloh Edmund auch dieſen Kreiſen. Seine Seele fand keine Beſchäftigung; das Wiſſen, das er ſich erworben, drückte ihn wie ein unnützes Pfund, die Genüſſe und Vorzüge, in denen er geſchaukelt worden war, ekelten ihn an, ohne daß er Entſchiedenheit und Spannung genug beſeſſen hätte, ſie wegzuwerfen und ein neues, ſich ſelbſt zu dankendes Leben zu beginnen.

Edmund entdeckte eine Sphäre nicht, auf die er angewieſen, für die er begabt war: die einer freien Kunſtthätigkeit. Er wäre ein Dichter geworden, oder ein Maler, oder ein Tonkünſtler, hätte nicht das unſelige Dilettantenthum ihm den ernſten Beruf zu einer ſolchen Thätigkeit vertändelt und verſteckt. Seine Natur war eine tief poetiſche, allein ſie zerſplitterte in der Geſellſchaft, auf die ihn ſeine Stellung anwies. Statt Lieder oder Dramen zu dichten, ſchrieb er Briefe, in denen die unerſchöpfte Kraft ſich unnütz ausſtrömte, gab ſich an eine, ohne Reſultate verrauſchende Converſation mit ſeinen beſten Gedanken und Empfindungen hin, ſpannte Neigungen und Leidenſchaften ab in dem monotonen Getriebe eines blos geſelligen Lebens. Dadurch wurde Edmund das, was Frauen und Mädchen einen intereſſanten Mann nennen, ernſte Männer einen fähigen, aber überſpannten Kopf, Grämliche einen Sonderling. Allen war indeß ſeine Erſcheinung eine willkommene. Denn Alle nahmen in den Salons von ihm ein; er ſtreute mit vollen Händen unter ſie aus, ohne zu empfangen, regte ſich ſelbſt an, erhielt ſich durch eigenen Schwung in einem künſtlichen Taumel und wunderte ſich am Ende, wenn er erſchöpft und verdrießlich in ſeine Zimmer heimkehrte, nach einem ſo lärmenden und lauten Abend ſo gar hohl und ſchaal einſchlafen zu müſſen. Am nächſten Morgen erneuerte ſich daſſelbe Spiel, und ſo lag, ohne Ziel und Wechſel, vor den Augen des jungen Mannes eine Perſpektive, in deren Glanz ſeine Freunde und ſeine Feinde nur mit Neid blickten, während ihn der Ekel an deren Oede und Unfruchtbarkeit durchſchauerte.

Die perſönliche Liebenswürdigkeit Edmunds litt unter ſolchen Verhältniſſen ſichtlich. Er hatte Launen, — welcher reiche Mann hätte ſie nicht? — und dieſe wurden in dem Maße unerträglicher, als ſie von Anderen ertragen, von ihm ſelbſt eingeſtanden und empfunden wurden. Seine Feinde — welcher begabte Mann hätte ſie nicht? — ſchalten ihn unbeſcheiden oder hochmüthig, und er war es, weil ihm im Bewußtſein ſeiner Erfolge jene ſociale Beſcheidenheit, die nicht aus dem Niveau des Ganzen hervorſtechen will, abging. Gutwillige Freunde — welcher junge Mann hätte ſie nicht? — ſorgten ſich um ihn und ſeinen Spleen, und in der That, er war krank, der ſtolze, reiche intereſſante, geſcheute Menſch, am innerſten Lebensmarke krank. Er hing nicht mit der Welt, nicht mit der Zeit real zuſammen; ihre größten Intereſſen exiſtirten kaum für ihn, ihre Kämpfe um Principien und Reſultate rührten nicht an die goldene Indolenz ſeines Lebens. Er ſchwebte im Abſtracten, der Schleier, der zwiſchen ihm und der Wirklichkeit hing und durch welchen alle Objecte der letzteren ihm anders gefärbt oder verrückt ſcheinen mußten, rollte mit jedem Tage, den er nur mit ſich und mit nichtsbedeutenden Umgebungen zubrachte, verhüllender und trennender herab.

Der alte Freiherr von Schallershauſen ahnte, wenn er gleich den tieferen Entwickelungsproceß einer ihm ganz heterogenen Natur nicht überall begreifen konnte, doch mit ſeinem väterlichen Gefühle ziemlich richtig, was in dem Sohne vorging, und glaubte wenigſtens zu errathen, was ihm noth ſei. Gewohnt, für ihn zu handeln, ſandte er, nach einer kurzen Beſprechung mit demſelben, ihn in die freundnachbarliche Reſidenz, wo Edmund eine neue Bahn einſchlagen ſollte, die des Diplomaten. Als Attachés bei irgend einer Geſandtſchaft, ſo raiſonnirte der Freiherr, hat er eine feine, ehrenvolle Beſchäftigung, gute Ausſichten wollen wir ihm ſchon eröffnen, eine anſtändige Verbindung bringt in ſein inneres Leben mehr Aplomb, und für den Reſt möge der liebe Gott ſorgen, der mich alten Mann ja an meinem Einzigen nicht das erſte Unglück meines Lebens wird erfahren laſſen.

II.

Der Miniſter Althanns, Edmunds Pathe in der Geſellſchaft, war ein guter, alter Mann und ein ſchlechter, alter Miniſter. Als Hauptzweck ſeiner ſtaatsmänniſchen Thätigkeit hatte ihm gegolten: es Allen recht zu machen; große Maxime für Schuhmachermeiſter, deſto kleinere für Staatslenker. Die politiſchen Grundſätze deſſelben gingen bequem in einen Fingerhut, und ſein Horizont reichte gerade ſo weit, als ihn zwei entgegengeſetzte Linien zogen: der Wille Sereniſſimi, die Praxis ſeines Kanzleidirectors, der, ſcheinbar als Null hinter die Ziffer des Departements-Chefs geſetzt, dieſem allein Werth und Geltung verlieh. Die Worte: Schöpfungen, Neuerungen, Reformation hatten einen häßlichen Klang in ſeinen Ohren; deſto ſüßer tönte ihm das „Excellenz“, womit ſein alter Name neuen Vorſpann erhalten hatte, ſeit er das Vertrauen ſeines allergnädigſten Herrn beſaß.

An ihn und an ſein Haus war Edmund zunächſt empfohlen. Herr von Althanns ſtand dem Reſſort des Auswärtigen vor; in ſeinem Bureau konnte alſo der junge Diplomat ſich am beſten die Sporen verdienen. Im Anfange ging alles ganz glatt und glänzend. Der Novize der hohen Staatskunſt wohnte mit einer muſterhaften Aufmerkſamkeit den Conferenzen und Sitzungen im Miniſterium bei; ſeine Conduite bei der Vorſtellung am Hofe war eine höchſt diſtinguirte, und der Herr hatte mit einem huldreichen Lächeln dem Miniſter geſagt: Ein netter Menſch, mit gnädigſtem Augenwink auf den Protégé deſſelben. Herr von Althanns war im Himmel. Jemanden eingeführt zu haben, der dem Herrn entſchieden wohlgefiel, von welchem die älteſten Diplomaten äußerten, er ſei ein hoffnungsvoller Mann und erinnere an die guten alten Zeiten zu Raſtadt oder gar zu Regensburg, der endlich in allen geſelligen Kreiſen binnen acht Tagen der „Löwe" wurde — welch' ein Succeß für Herrn von Althanns!

Der Miniſter bewohnte ein verhältnißmäßig kleines Haus in einer der Vorſtädte. Es ging auch nicht eben groß in dem kleinen Hauſe zu, denn Herr von Althanns liebte jene gediegene Einfachheit, die von der Geburtsariſtokratie immer als Begleiterin des beſten Geſchmackes und beſten Tones gerühmt wird, von der Geldariſtokratie aber als etwas ganz Anderes, als eine aus der Noth gemachte Tugend. Die Reichen in der Reſidenz ſpotteten darüber, wenn in den Soiréen des Herrn von Althanns das Silberzeug am Theetiſch und das an den Buffets des Speiſeſaals allerlei verſchiedene Chiffern aufwies. Sie hielten ſich auch darüber auf, daß der Miniſter nicht oft genug die Equipagen ändere, daß ſein Portier und ſein Kutſcher zum Verwechſeln einander ähnlich ſähen, und wie eine tiefverwundende, nur mit äußerſter Schonung einander mitgetheilte Bemerkung ging es unter den Damen zweiten

Ranges von Ohr zu Ohr, daß die Tochter des Miniſters neulich auf drei Hofbällen zwei Kleider getragen habe, das eine nämlich zweimal, auf dem erſten und dritten, zum letzteren nur wenig im Aufputz verändert. „Liebſter Gott,“ ſeufzte die dicke Frau von Neudeck, „es geht doch nichts über einen gediegenen Wohlſtand.“ Ihr Mann war im letzten Kriege Lieferant geweſen, ihr Vater Gaſtwirth in einer fetten Zeit.

Hatte der Miniſter eine Tochter?

Da er ſich Edmunds ſo entſchieden annahm, ihn einführte, ihn protegirte . . .

Ja ſo! . . .

Reſpekt vor dieſer Tochter des Miniſters! Mindeſtens ſo viel, als er, der Vater, ſelbſt beſaß, — einen mit gelinder Furcht gemiſchten Reſpekt, — der im zweiten Stocke ſeines Hauſes wohnte, während ſie die bel étage des Palaſtes inne hatte! Herr von Althanns war Wittwer; ſeine Tochter machte die Honneurs als Hausfrau, während eine andere Tochter entfernt in einem Stifte geborgen war.

Die, von welcher hier zunächſt die Rede ſein muß, iſt Wittwe. Eine Wittwe von zweiundzwanzig Jahren, eine Erſcheinung von jener imponirenden Gewalt, welche die Engländer treffend „a striking beauty“ nennen, ein Leib, zur Liebe geſchaffen, durch Liebe gereift, keine Knoſpe mehr, eine glühende, vollkelchige Centifolie, der alle Künſte der Toilette das ſchöne Relief gaben, das für ſich allein keinen oder einen widerwärtigen Eindruck macht, als Folie des rechten Steines aber dieſem ein unwiderſtehliches Feuer verleiht. Sie hieß Felicia. Ein hübſcher, ein bezeichnender Name für dieſes Bild eines vornehmen, glänzenden, ſchönen Lebens, wenn es im Rahmen einer funkelnden Equipage oder eines reich decorirten Ballſaales plötzlich auftauchte, der Sonne gleich, auf den Wangen der Männer in brennendem Roth, auf denen der Frauen in einem bleichen Schrecken ſich ſtolz beſpiegelnd.

Felicia war alſo Wittwe, und das in ihrem zweiundzwanzigſten Lebensjahre. Man finde darin keinen Beweis gegen ihren Verſtand; ſie ſelbſt ſagte, wenn eine Freundin ſie über die frühe Verheirathung neckte, mit einem komiſchen Seufzer: „Was willſt Du, Liebe? Man iſt auch einmal jung geweſen, und das Herz hat ſeine Rechte!“ Ihr verſtorbener Gatte ſtand als Major bei der Garde; keineswegs eine reiche, eine glänzende Partie, zu welcher ſogar der Vater Felicia's ſo lange entſchieden „Nein“ geſagt hatte, als er es im Stande war, — er wohnte im zweiten Stocke — aber ein bildſchöner, blutjunger Mann von beſter Familie. Felicia heirathete ihn. Nach drei Jahren ſtarb er. Seine Kameraden ſagten, er habe den ſtrengen Dienſt nicht aushalten können.

Wenn der Schluß von einem äußeren Gedeihen auf eine glückliche Ehe ein richtiger iſt, ſo hatte Felicia äußerſt glücklich mit ihm gelebt. Sie war ſchöner geworden und hatte damit alle Hoffnungen ihrer Freundinnen und Geſpielinnen ſchlagend vernichtet. Auch ihr Charakter, ihre Lebensanſicht, ihre ganze Tournüre hatte trotz der Hingabe an einen ſehr geliebten Gatten, von der ſie oft zu einer vertrauten Kammerherrin weinte, noch an Feſtigkeit und ſicherem Auftritt gewonnen. Dem Sentiment, meinte ſie, ſei nun ſein Recht geſchehen; des Lebens Lenz blüht einmal und nicht wieder. Sie beſaß mithin für deutſche Leſer und Leſerinnen jenen Hauptzauber nicht mehr, der in einem überſchwänglichen Gefühle, einer Noli me tangere-Zartheit, einer beſcheidenen, naiven, ſchüchternen Natur beruht. Felicia rückt aus dieſer Glorie der Thekla, Gretchen, Klärchen, Lotte, Louiſe, Mignon und wie die geliebten Heldinnen alle heißen mögen, leider heraus; wir haben in ihr eine Dame der höchſten Welt, eine klare, beſonnene Frau, eine erfahrene Wittwe.

Fragte man in der Reſidenz nach dem Rufe und Charakter Felicia's, ſo lauteten die Antworten wunderbar verſchieden. Gemeine Leute ſagten: „Eine unbändig ſtolze Frau." Blöde Referendarien, die auf Hofbällen von ferne ſtanden und an ihre Bruſt ſchlugen, worauf keine Achſelſchnur glänzte und kein Stern, ſeufzten: „Ein Engel." Keckere Helden in Epaulette flüſterten, indem ſie mit einer unnachahmlichen Miene den Verſuch zu einem Schnurrbärtchen in die Länge zogen: „Eine feine Kokette." Alte Herren fluchten: „Auf Ehre, das liebenswürdigſte Weib in Europa, auf Ehre." Von den Stimmen aus dem weiblichen Chorus ſprach laut nur eine, die gewichtigſte, Nanny, ihr Kammermädchen: „Ja, ein bischen hitzig ſind die gnädige Frau und hochfahrend, aber gut bis auf's Blut und ein wahrer Schatz!"

Leſer von Verſtand ſehen ein, daß nur auf das Urtheil dieſer letzten Inſtanz etwas zu geben iſt. Wenn eine vornehme Dame von ihrer Kammerfrau als gut gelobt und geliebt wird, dann iſt ſie es gewiß.

Wir wiſſen nun, woran wir mit Felicia ſind. Edmund Schaller ſeinerſeits ſchien dies noch nicht zu wiſſen, vielleicht überhaupt nichts von ihr wiſſen zu wollen. Zwar wurde er häufig im Hauſe des Miniſters geſehen; er blieb zur Tafel dort, oft mit anderen Fremden, einige Male ſchon allein. Darüber können ſich nur kleinſtädtiſche Seelen wundern, bei denen die Frage entſtand: Warum wollen denn Althanns auf einmal ein Haus machen? Er beſchäftigte ſich viel mit der Tochter des Miniſters; Beide laſen, muſicirten, tanzten, jedoch nicht ſo ausſchließlich, ſo auffallend miteinander, daß die Geſellſchaft irgendwie eine Abſichtlichkeit hätte herausfühlen oder hineindeuteln können. Felicia war und blieb die Unbefangene, die inmitten aller Wandelſterne, welche ihre Bahnen um ſie zogen, Offiziere, Hofherren, Künſtler, Beamte, feſt und ruhig ſtrahlend daſtand. Sie zeichnete Edmund nicht aus, er ſuchte ſie nicht. Ueberhaupt wich ſeine Lethargie und Indifferenz nur langſam einem raſcheren und freudigeren Bewegen in den neuen Lebenskreiſen. Er tanzte gern und mit einer gewiſſen Innigkeit, einem Ernſt, die ſeltſam von den pflichtmäßigen Tanzexercitien der Uebrigen hervorſtach. Sie tanzten wie Statiſten; Schaller wie ein Künſtler, dem der Tanz ein Vergnügen macht, keine Arbeit iſt. Die Damen hatten den Unterſchied bald weg, wenn ſie ſich in's Ohr raunten, keiner umfaſſe ſo feſt, keiner ſchwebe in ſo lebendiger Verſchlingung mit der Tänzerin über das Parquet, als der „einjährig Freiwillige“, wie er in der Reſidenz hieß, mit gutmüthiger Anſpielung auf ſeine Probezeit im auswärtigen Amte. Dennoch tanzte Edmund wenig und mit Wenigen, wie er überhaupt nicht liebte, in großen Geſellſchaftskreiſen aus ſich herauszugehen. Er war ſtill, „ſchwermüthig“, ſagten die jungen Mädchen, und blickten deſto aufmerkſamer nach ihm hin.

Eines Abends hatte er auf einem Balle eben mit Felicia getanzt und ſie nach beendigter Muſik auf ihren Platz zurückgeleitet, als eine ihm unbekannte Dame auf Felicia von rückwärts zukam, von Dieſer unbemerkt ihr die Fingerſpitzen auf die Augen drückte und in's Ohr flüſterte: „Rathe!“ Felicia wendete ſich mit froher Ueberraſchung um, und die beiden Frauen begrüßten ſich mit ſo lauter Herzlichkeit, als es der Ton innerhalb eines Salons zuläßt. „Eben aus dem Wagen geſtiegen,“ hörte Edmund, der zurückgetreten war, die Fremde ſagen, und wandte ſich, von Felicia herbeigerufen, wieder um. „Gehen Sie nicht fort, Baron,“ ſagte Dieſe zu ihm, „ohne eine neue Bekanntſchaft gemacht zu haben. Du erlaubſt doch, Liebe? — Hier meine Schweſter Emilie — Herr Schaller von Schallershauſen! Fremd ſind ſie ſich beide nicht mehr!“

Edmund verbeugte ſich angelegentlichſt und erfreut. Ein lebendiges Geſpräch war bald im Fluſſe, das nur von den neu anhebenden Tönen des nahen Orcheſters abgeriſſen wurde. Edmund bat das Fräulein um den Tanz; ſie dankte. „Meine Emilie, die kleine Nonne, tanzt nicht, ſeit ſie ihr proteſtantiſches Stiftskreuzchen trägt,“ lächelte Felicia, und Edmund blickte fragend auf die Schweſter. „In der That,“ meinte Dieſe, „es kommt mir vor, als ob dieſe Ordensdecoration und mein ernſteres Gewand ſchlecht zu Eurer weißen Seide, Euren Blumen und Bijoux paßte.“

Edmund zog mit ſeinem Körbchen ab und — tanzte den Abend nicht mehr. Verwundert fragte ihn Felicia, als ſie eine geraume Weile darauf in der Colonne der Tänzer nicht weit von der Fenſterniſche zu ſtehen kam, wohin ſich Edmund zurückgezogen hatte: „So müßig, noir fainéant?“ — „Ein Gefallener meidet die Schranken, das iſt alte Ritterſitte, ſchöne Dame.“ — „War der eine Schlag ſo hart?“ — „Der Schlag nicht, aber die Hand, die ihn führte.“ — „Sind Sie beleidigt, Herr von Schallershauſen?“ — „Wie ſo, meine gnädige Frau?“ — „Nun, ich denke, von Emilie?“ — „Bewahre! Könnte ein Grundſatz mich beleidigen?“ — „Und doch hat ſie Ihnen wehe gethan?“ — „Ja!“ — „Warum?“ — „Weil ich gerade mit Ihrer Schweſter gern einmal gewalzt hätte.“ — „Ich frage wieder: Warum?“ — „Sie weiß, was in meinem Sinne tanzen heißt.“ — „Wer ſagt Ihnen das?“ — „Ihr Auge und ihre Weigerung!“

Felicia drehte ſich raſch herum, mit Heftigkeit und Geräuſch ihren Fächer entfaltend. Eine Secunde, und ſie flog im Arme des Gardeoffiziers davon. Ein langer Blick, forſchend, zornig, wehmüthig, verletzt, fiel auf den ſchlechten Diplomaten in der Niſche. Schaller begegnete demſelben nicht. Sein Auge ſuchte die unvermerkt entſchwundene, ſchwarze Geſtalt des Stiftsfräuleins.

III.

Sechs Monate, und in allen guten Häuſern der mittelmäßigen deutſchen Reſidenz lagen, von einem rothſeidenen Bändlein zierlichſt umflochten, zwei goldgeränderte Karten. Keine Hand zerriß aber aus Neugier die zarte Hülle, denn Jedermann wußte, welche Namen auf den Blättern ſtanden: auf einem das zierliche Facſimile Edmund Schaller, auf dem anderen La Comtesse de Fellheim, née d'Althanns. Edmund und Felicia waren verlobt.

Was die Welt dazu ſagte und was die Eltern des ſchönen Paares, braucht nicht auseinandergeſetzt zu werden. „Althanns hat einen reichen Schwiegerſohn haben wollen," ſchrie der arme Pöbel, „haben müſſen," ziſchelte der reiche. Unrecht hatten Beide nicht; aber daß ſie Recht hatten, macht am Ende dem Miniſter keine Schande. Er war nicht reich, Repräſentationskoſten nahmen ſeinen kargen Gehalt hinweg und erforderten noch mehr, er mußte Opfer bringen. Wen opfert man aber in ſolchen und ähnlichen Fällen lieber, als eine Tochter, wenn Einen der Himmel mit ſolchen Lämmlein geſegnet hat? Von

Jephta und Agamemnon an hat mancher Papa ſein Kind dargebracht, ohne daß die Väter ſo viel Weſens daraus gemacht hätten wie Jene, oder die Töchter wie weiland Jephta's, die, glaube ich, vierzig Tage lang ihre Jungfrauſchaft in der Einſamkeit beweinte. — Gerechter Gott, die Thränen alle!

Zudem, Felicia wollte ja geopfert ſein, wie das Bauernmädchen in der Komödie ſpricht. Und nicht einem Moloch oder einer Artemis, nein! einem jungen, ſchönen, geiſtreichen, auch ſonſt reichen Manne, der auf dem Zenith ſeines geſelligen Ruhmes ſtand, welchem des Miniſters Hand an ſeinem Geburtsfeſte das Patent eines Legationsſecretärs ſammt dem goldenen Kammerherrenſchlüſſel unter die Serviette geſteckt hatte. Konnte alſo eine Partie convenabler ſein, als dieſe? „Mein Sohn,“ ſchrieb der alte Ex-Banquier, „die Freudenthränen laufen mir über die Wangen, wann ich an Dich und an Dein Glück denke. Heute wirſt Du dreißig Jahre alt. Herr, will ich mit Abraham ausrufen“ — (der gute Mann und ſchlechte Chriſt verwechſelte in der Eile einen Erzvater des alten Teſtamentes mit einem Hohenprieſter aus dem neuen) — „Herr, nun laſſe Deinen Diener in Frieden fahren! Habe ich Dir doch endlich ein sort gemacht, das hoffentlich auch Deinen kühnſten Anſprüchen genügen wird. Dir bleibt nun noch Eins zu thun: eine Verbindung mit einem Deines neuen Glanzes, Deiner Perſon und Deines Reichthumes gleich würdigen Hauſe und Gegenſtande. Trügt mich nicht alles, ſo iſt dieſer Gegenſtand bereits gefunden, und ich habe nur aus vollem Herzen meinen väterlichen Segen zu ſpenden. Am

Uebrigen ſoll es auch nicht fehlen. Du wirſt nun hoffentlich zufriedener und geſetzter werden, Deine Wünſche mehr auf das praktiſche Leben concentriren, Dich mit Deinen wechſelnden Neigungen abfinden, kurz Dich ſelbſt ſo glücklich machen, als Du es verdienſt und als es Dir von ganzem Herzen wünſcht — Dein treuer Vater.“

In der That: Edmund befand ſich nicht bloß ſeit ſeinem Geburtstage, an welchem ihn das Füllhorn irdiſchen Segens mit ſeinen glänzendſten Gaben überſchüttete, ſondern ſchon geraume Zeit vorher in dem Zuſtande eines dauernden Rauſches, eines alle Sinne beſtrickenden Taumels. Er liebte. Wen? Konnte er Jemanden lieben, als Felicia? Nein, er liebte Felicia; er ſagte ſich das ſo oft vor, er ſchwor es ſich ſo leidenſchaftlich, daß er es am Ende ſelbſt glaubte, oder daß es wahr wurde. Iſt denn überhaupt zwiſchen Glauben und Thatſache ein Unterſchied, wenn es einen Affekt gilt? Edmund liebte.

Daß er ein Träumer war, iſt uns ja bekannt. Sein Herz machte ſich ſelbſt ein Leben, wenn es in den Umgebungen keines vorfand. Seine Natur beſaß ein unerſättliches Liebesbedürfniß, und ſein Charakter die entſprechende Fähigkeit, jedes Objekt dieſem Bedürfniß geeignet zu machen. Plumpe Menſchen werden das in ihrer Art interpretiren: alſo er lief jeder Schürze nach? Nein, das that Edmund nicht. Aber er hatte oft geliebt, er mußte ein Mädchen, ein Weib beſitzen, an das ſeine ſchwankende, übervolle Seele in den Stunden ihrer Weihe, in ihren Schmerzen und Seligkeiten, ſich werfen konnte und ſprechen: „Nimm mich auf!“ Er, der alles beſaß, mußte immer nach dem Beſten ſuchen, nach Liebe, und wann er ſie gefunden zu haben meinte, ſtieß er ſie eigenſinnig wieder von ſich, aus Mißtrauen, aus Unmuth, aus Kälte, um wieder auf die Suche zu ziehen. Edmund liebte den Beſitz nicht, nur das Erringen. Ein gewöhnlicher Fehler. Die Frauen ſagen: „ein männlicher."

Felicia aber?

Nach der Liebe eines Weibes muß eigentlich Niemand fragen; ſie ſelbſt am wenigſten, ganz zuletzt. Die eiferſüchtige Wallung Felicia's gegen ihre Schweſter, als Dieſe Edmund einen Tanz abgeſchlagen und dadurch den ganzen Ball verleidet hatte, konnte vielleicht als Symptom einer aufkeimenden Neigung angeſehen werden. Allein das Symptom verſchwand ſo bald, wie Diejenige, welche es hervorgerufen. Die Stiftsdame kürzte, nach einem vertraulichen Zwiegeſpräch mit Papa Althanns, ihren Beſuch im Vaterhauſe ab, ohne daß Edmund ſie wiedergeſehen. Deſto häufiger ſah er, ſuchte er Felicia. In ihr fand er, wenn er ſich ſein Geſuchtes analyſirte, alles vereint: Schönheit, Talent, Geiſt, Bildung, Herz. Auch das letztere? Um ſo mehr, als er es überall vorauszuſetzen geneigt war. Die äußeren Vorzüge blieben dabei ſeiner Eitelkeit nichts weniger als gleichgiltig; ein glänzender Name und mächtige Connexionen waren Dinge, welche der junge Diplomat wohl zu ſchätzen wußte, wie ſehr Poet er auch war. Zu einem Entſchluſſe gediehen aber ſeine Prüfungen noch nicht; er hegte in ſich nur mit geübter Virtuoſität eine Liebe zu Felicia, bei der er zunächſt an kein praktiſches Ende dachte, und ſuchte in ihren Schritten zu ſpüren, ob ſie ihn liebe, ob einen Anderen, ob überhaupt das Herz in jener ſchönen, raſch pochenden Bruſt in ſolchen Flammen glühen könne, wie er ſie als Erwiderung der ſeinigen heiſchte?

Unter ſolchen Stimmungen und Beziehungen war jenes Wiegenfeſt Edmunds herangekommen, das ſo glänzende Geſchenke für ihn mitbrachte. Der Miniſter hatte es ſich nicht nehmen laſſen, daſſelbe in ſeinem Hauſe mit einem Feſtmahle zu begehen unter wenigen, aber erleſenen Freunden des Gefeierten. Dieſer war ſtiller noch, als gewöhnlich. Mich dünkt, an Geburtstagen ſei das begreiflich. Warum machen wir künſtliche Kerbhölzer und ſchnitzen eine neue Schuld an den Tod mit jedem Jahre ein und feiern gar den Tag noch, da es geſchieht? Erſt gegen Ende der Tafel, als unter krachenden Pfropfen und aus überſtrömenden Kelchen das Wohl Edmunds getrunken ward, flogen die Wolken von ſeiner Stirn auseinander, und mit einer innigen, ungetrübten Freude konnte er dem Miniſter, als er ſich erhoben, ſeinen Dank abſtatten. Sein Auge glühte. Der Miniſter bemerkte es wohl und ſchüttelte mit einer ſcheinbar aus der feinen Gleichgiltigkeit fallenden Treuherzigkeit und Liebe dem Aufgeregten die Hand; dabei zuckte einer ſeiner raſcheſten Blicke nach der Tochter hinüber, die ſich, unwillig erröthend, abwandte.

Der Kaffee wurde im Garten ſervirt. Es war ein heiterer, von Frühlings-Duft und Wärme geſättigter Abend. Die Gäſte luſtwandelten vertraulich in den Gängen, über die Terraſſe, oder ſchaukelten ſich im Schatten behaglich kühler Lauben. Felicia's Arm ruhte noch in dem ihres Tiſchnachbarn, ohne daß ſie oder er zu gewahren ſchienen, daß die übrigen Damen, unten angelangt, ihre Cavaliere bereits entlaſſen hatten. Sie gingen in einer Linden-Allee auf und ab, er ſchweigſam und dadurch unwiderſtehlich beredt, ſie mit einer angenommenen Redſeligkeit um ihn hergaukelnd. Trunken ſah Felix auf das Weib an ſeiner Seite herab; durch den leichten Flor ihres Aermels ſtrömte ein elektriſcher Schlag nach dem anderen in ſein Blut über, und das Auge des Geblendeten verirrte ſich taumelnd in dem auf Hals und Bruſt herabwallenden Dunkel ihrer ſchönen, glänzenden Haare. „Was iſt Ihnen?“ fragte ſie, als ein Druck auf ihren Arm ſie ſtehenbleiben hieß. — „Sie reden mir zu viel.“ — „Iſt das galant?“ — „Nein . . . Felicia, ich bin müde. Laſſen Sie uns ruhen!“ — Er bot ihr einen Seſſel von denen, die an dem unbelauſchten Ausgange des Lindenweges ſtanden, und warf ſich, noch ehe ſie denſelben eingenommen, mit Ungeſtüm auf einen zweiten, das Auge fragend zu ihr emporgerichtet. „Seltſamer!“ ſagte ſie langſam, ſenkte die Wimper und ſetzte ſich neben ihm nieder. Darauf eine lange Stille.

„Wiſſen Sie auch,“ hob Felicia auf's Neue an, „daß Sie noch ein Geburtstagsgeſchenk zu Gute haben, das meinige?“ — Er ſah fragend auf. — „Droben bei den Fremden und unter den glänzenden Gaben Ihres Vaters und des meinigen durfte ich es Ihnen nicht überreichen, aber nicht wahr, hier weiſt es der Freund von der Hand der Freundin nicht zurück?“ — Mit dieſen Worten zog Felicia aus dem Buſen ein kleines Portefeuille, in Seidenſtramin geſtickt, ungemein zierlich und elegant, das ſie auf beiden Händen mit einer komiſchen Ernſthaftigkeit dem Ueberraſchten entgegenhielt. — „Aber, Felicia!“ . . . —

„Nun, ſo nehmen Sie doch! Oder meinen Sie etwa, unſere verwöhnten Finger ſeien der Nadel nicht mächtig, das vermöchten nur Ihre bürgerlichen Schönen und ſentimentalen Anbeterinnen zu ſchaffen?“

Edmund drückte mit einer ſtummen Inbrunſt die kunſtfertigen Hände an ſeine Lippen und betrachtete die Deſſins. „Ach,“ ſagte ſie muthwillig, „laſſen Sie doch die dummen Arabesken und Schnörkel gut ſein! Hier, Herr Baron! mir in’s Auge geſehen! Was kommt auf dies erſte Blatt? Diplomatiſche Noten in geheimſter Chiffre-Schrift? Ein Sonett auf den Mond? Spielſchulden?“ — Lachend hielt ſie ihm den Silberſtift und die geöffneten Blätter hin. „Nein,“ rief er, auf einmal von einem Gedanken ergriffen, aus, „nein, nichts von allem dem! Aber, geben Sie mir!“ Er ſprang auf. Einige raſche Züge, dann gab er es an ſie zurück. „Felicia, ich liebe Dich!“ leuchtete ihr, groß und keck hingeworfen, entgegen. Sie erbleichte, wurde darauf dunkelroth, ſchwieg eine lange Minute, während welcher er, die Arme auf die Lehne ihres Seſſels geſtützt, nahe vor ihr ſtand. Dann begann ſie, mit zitternder Stimme, wieder: „Und ein Hauch, ein kleiner Finger verwiſcht es!“ Sie wollte mit der Linken über die Tafel fahren, Edmund aber hielt ſie gewaltſam feſt und ſagte: „Vermöchteſt Du das? Du!?“

Und nach einer langen Minute wiederum kniete der ſchöne Mann vor dem ſchönen Weibe, ihre Arme ruhten auf ſeinen Schultern, ſeine Lippen auf den ihrigen, und die dunklen Locken ihres matt herniederhangenden Hauptes vermiſchten ſich mit ſeinen reichen, blonden Haaren.

O, es iſt eine ſo ſchöne, heilige Stunde im Leben, wo zwei Herzen zum erſten Male an einander ſchlagen, zwei Lippen nur eine Flamme ſind, zwei Menſchen zum erſten, letzten, einzigen Male Götter werden! Schade, Schade, wenn in ein ſolches Doppelbild voll unbeſchreiblichen Reizes, das in eine himmliſche Glorie eingefaßt, mit Engelsköpfen umgeben ſein ſollte, ein häßlicher, dunkler Schatten fällt, der Schatten eines alten, feinen Mannes mit einem rothen Ordensband um das weiße Halstuch und einem glänzenden Stern auf einer linken Rippe! Der alte, feine Mann ſteht, wie Mephiſtopheles hinter Fauſt und Gretchen, am Ende des Lindenganges, dem jungen Paare gegenüber. Er lächelt und reibt ſich die Hände, aber alles unvermerkt; denn ſein eines Auge hat die Gruppe der Liebenden erſpäht, während das andere den Geheimen Legations-Rath bewachte, mit dem er eben in einem tiefen Zwiegeſpräche war, damit deſſen Brille nicht auch etwa — zu früh vor der Welt! — nach jener Seite ſtreifte. Und doch war jener alte, feine Mann kein anderer, als der Miniſter von Althanns, und unter ſeinem Stern ſollte ein Vaterherz ſchlagen für Die, welche in der dunkeln Laube in des Mannes Armen lag!

Felicia ſuchte ſich zuerſt aufzurichten. Schon ein betrübendes und erkältendes Zeichen, wenn das Weib früher auf die Erde zurückſinkt, als der Mann ſie dazu nöthigt! Aber ſie vermochte es nicht. Sie fühlte ihre Schulter feucht von ſeinen Thränen, convulſiviſch ſchluchzend drückte er ſie feſter an ſich, und ein verzehrendes Feuer ſprühte aus ſeiner Stirn in ihre Wangen, bis ſie ihm haſtig zuflüſterte: „Um Gottes Willen, Edmund, erheben Sie ſich! wenn uns Jemand überraſchte!“

Da plötzlich, ſtumm und ſchwer, gehorchte er. Das Büchlein, das zwiſchen ihnen niedergefallen war, raſch an ſich nehmend, ſchwang er ſich ohne ein Wort, einen Blick weiter an Felicia in das Gebüſch und war im Nu ihren erſtaunten Augen entſchwunden. Sie ſtarrte ihm nach, befremdet und erſchüttert, während ſie mechaniſch ihr Taſchentuch ſeine Thränen aufſaugen ließ. Dieſes Mal verſtand ſie ihn nicht, vielleicht zum erſten Male, gewiß da, wo ſie ihn am meiſten hätte verſtehen ſollen. Es ahnte ja ihre Seele nicht, welch' einen verheerenden Vulkan ſie in ſeiner Leidenſchaft entzündet hatte. Sie erſchrak bloß.

Der neue Legationsſekretär, Kammerherr Baron Schaller von Schallershauſen, kam den Abend nicht mehr zur Geſellſchaft zurück; ſein Kammerdiener brachte dem Miniſter die Entſchuldigung und meldete ſeinen Herrn zugleich auf morgen früh zu einer vertrauten Unterredung in Privat-Angelegenheiten. Die Exzellenz nickte, ſelbſtgefällig und zufrieden lächelnd. Wer ein gutes Ohr gehabt hätte, würde, von den ſchmalen Lippen und zwiſchen den funkelnagelneuen Zähnen des Miniſters gemurmelt, ein einziges kurzes Wort erlauſcht haben: das Wort — „Endlich!“

IV.

Kein eigenthümlicheres Verhältniß innerhalb unſerer modernen Geſellſchaft, als das eines verlobten Paares! Schwärmende nennen die Brautzeit den Blüthemonat des Lebens, die Poeſie der Liebe, die eigentlichen Flitterwochen. Sie haben Unrecht. Die Sitte hat eine ſonderbare Miſchung von Zwang und Freiheit, namentlich in den mittleren Ständen, zur Grundlage jenes Verhältniſſes gemacht. Man heißt es nicht gut, wenn Liebende, ohne durch den Verlobungsring an einander gekettet zu ſein, vertraute Stunden, Zuſammenkünfte ohne Zeugen, zärtliche Spaziergänge haben; dagegen iſt alles dies ganz in der Ordnung, es wird ſogar zur Pflicht, ſobald das feierliche „Ja“ vor der Familie gewechſelt wurde. Dieſelbe Mutter, welche ihr Töchterlein ſtreng vom Fenſter gehen hieß, ſobald der Liebhaber ſeine tägliche Promenade darunter antrat, ſchleicht gutmüthig lächelnd aus dem Zimmer, um den Bräutigam eine ganze Stunde allein bei der Einzigen auf dem Sopha ſitzen zu laſſen. Es liegt ein ſchönes, ein edles Vertrauen in dieſer Sicherheit, aber eine Gefahr zugleich und eine Naivetät, von der bewußtere Völker, das italieniſche

z. B., längſt abgegangen ſind. Dort dürfen Liebende ungeſtört mit einander koſen, Verlobte aber ſind durch eine faſt klöſterliche Strenge von einander geſchieden. Welche Anſicht iſt die zweckmäßigere?

Und nun ſetze man den Fall — ach! einen täglichen! — daß ein bei aller Feſtigkeit, durch Wankelmuth des Mannes und des Weibes, durch widrige Verhältniſſe ſo oft gefährdetes Band zerreißt! Das arme Mädchen, das genug verloren hat, um vielleicht niemals wieder zu finden, und nicht genug gewonnen, um in der Erinnerung allein leben zu können, das eine Exiſtenz freiwillig für eine neue aufgab, und der man dieſe nun plötzlich und gewaltſam unter den Füßen hinwegzieht, ehe ſie Zeit und Kraft und Beſinnung genug erlangt, in jene zurückzuflüchten!

Wer in die Häuſer unſeres guten Mittelſtandes blickt, hinter die weißen, bürgerlichen Gardinen der Familienzimmer, der findet eine Menge ſolcher halbwach geküßter Blumen, die nun im Staube und im ſpärlichen Sonnenſtrahl verbleichen! Keine Hand bricht ſie, denn man weiß ja nicht, ob ſie nicht zuvor geknickt waren, und die mütterliche, angſtvoll bebende, iſt auch nicht mehr im Stande, ſie zu der alten Friſche und Freudigkeit emporzuziehen. Kümmerliche, ſchmerzlich-rührende Bilder einer im beſten Entfalten getödteten Natur!

Daß Edmund kein kleinbürgerlicher Bräutigam war, der ſonntäglich im Hauſe des werthen Schwiegerpapas in spe ſein Couvert vorfindet, in der Woche hingegen erſt nach Tiſch und zum Kaffee erſcheint, regelmäßig, wie ein Barbier, — nun, das verſteht ſich bei ſeiner Natur und bei den äußeren Verhältniſſen, in die er getreten war, von ſelbſt. Mit der ewig grün bleibenden, ſchönen Zeit der jungen Liebe war es bei ihm und bei ſeiner Verlobten allerdings vorbei. So auch mit dem verſchämten Stolze, mit welchem ein Ehe-Candidaten-Paar zum erſten Male auf der ſtädtiſchen Promenade oder auf dem obligatoriſchen Viſitengang, Arm in Arm, erſcheint und auf die ſtereotypen Glückwünſche erröthend erwidert: „Pfingſten über's Jahr, ſo Gott will, ſoll es losgehen.“ Solches Glück keimt nur in Landſtädtchen, wie Veilchen nur an der Hecke; aber es iſt ſehr ſüß, ſehr duftend, ſehr berauſchend. Edmund war auf ſeine Weiſe glücklich, vielleicht eine nur quantitativ verſchiedene. Er flog mit ſeiner Verlobten im erſten Daumont, der die Reſidenz jemals in Aufregung verſetzt hatte, durch die Straßen und freute ſich, das Geſpann zu bändigen, welches das ſchöne Weib Funken ſtiebend, Feuer ſchnaubend entführen zu wollen ſchien. Er hob ſie zu Pferde und jagte mit ihr ſtundenlang im Parkdickicht umher, die keuchenden Reitknechte unwillig hinter ſich laſſend. Er lag ihr zu Füßen daheim, im verſchwiegenen Cloſet, und tändelte mit ihrem Schoßhündlein, das eiferſüchtig zwiſchen die beiden Liebenden bellte, und las und zeichnete und ſang und plauderte und gähnte mit ihr.

Gähnte? — Warum nicht? Verlobte gähnen auch zuſammen. Darin liegt nichts Störendes; im Gegentheil etwas Trauliches, ein Vorgeſchmack des häuslichen Herdes.

Immer aber in dieſem Beiſammenſein, trotz aller geſelligen Triumphe, die er in der allgemeinen Anbetung ſeiner „Future“ genoß, trotz der Zärtlichkeit und Aufmerkſamkeit, womit Felicia ihn umgab, fehlte dem Unerſättlichen etwas, um ſeinem Verhältniß zu ihr die rechte Weihe zu geben. Wußte er, was dieſes letzte Etwas war? So wenig, als dies mit Worten ganz klar zu machen ſein wird. Nicht der geiſtige Reiz war es, denn Felicia war geiſtreich, witzig, vielſeitig gebildet, bequem in der Converſation, obwohl ſie alle dieſe Tugenden mehr für die Geſellſchaft als für den Zukünftigen, mehr im Salon als im Boudoir zu beſitzen und zu üben ſchien. Im letzteren war ſie, allein mit Edmund, träumeriſch ſtill, ſinnend, und doch nicht von jener unbeſchreiblichen Weiſe, die, wie der Zauber einer Mondnacht, eines Liedes von Schubert, zum Mitgefühl zwingt. Oft rührte es Edmund kalt in ſeinen Entzückungen an, daß ſie ihn nicht augenblicklich, nicht ganz verſtand, wenn er mit einem Blicke, einem Kuß in das innere Grübchen ihrer Hand, durch ein Wort ihr anders entgegenkam, als ſie erwiderte. Felicia war, wie geſagt, zärtlich und warm genug, keine ſparſame, ihre Liebkoſungen meſſende, berechnende Geliebte, und dennoch vermißte Edmund oft eine Poeſie der Sinnlichkeit in ihr, die ſeine Liebe in jeder Kniebeugung, in jeder Umſchlingung des Armes veredelte. Einmal ſtürzte er, ganz aufgelöſt in Gluth und Seligkeit, zu ihren Knieen und küßte ſie auf den Fuß, dem Felicia ein Schemelchen zur Folie gegeben hatte. Seiner Lippen Druck brannte wie Feuer durch das zarte Seidengewebe des Strumpfes auf ihre Haut. Sie zog erſchrocken den Fuß zurück und ſagte halblächelnd, indem ſie die herabwallenden blonden Haare ſeiner Stirne weich zurückſtrich: „Wilder Menſch, was wollen Sie denn eigentlich?“ Edmund brach in Thränen aus und umfaßte ſie feſter, ſein Geſicht zu ihr emporhebend; ein ſanfter Blick aus ihren Augen ſchmolz in die ſeinigen über, er dehnte ſich entzückt empor, drückte ſein Antlitz und ſeine bebenden Lippen auf ihre Schulter und ſah ſie tiefflehend an. Felicia ſchlug die Augen nieder; über ihre Wangen brannte etwas von jener traditionellen Schamröthe, die bei den Weibern zum großen Theile nur Ahnung und Erwartung iſt, eine verfeinerte Art Inſtinktes. Sie neigte ſich, wie verwirrt und gewährend hinab zu ihm, die langen Wimper fielen zu, ihr Körper zitterte, ihr Buſen flog — aber gerade im Augenblicke, da ſie glaubte, ihm am naheſten gekommen zu ſein, hatte ſie ihn verfehlt und verloren. Er ließ ſie langſam aus ſeinen Armen gleiten, ſtand auf und ſchellte dem Kammermädchen. Als Nanny kam, beſchäftigte er ſie im Zimmer eine Zeit lang und ſagte zu der verwunderten Gebieterin: „Vous avez eu peur de moi? Soyez tranquille, je serai sage, ce que vous appelez sage, vous autres, Madame!“

Felicia ſtarrte ihn befremdet an. Wäre Edmund, dem noch Thränen in den Augen zerrannen, minder bewegt geweſen, ſo würde er bemerkt haben müſſen, daß auf Felicia’s rothen Wangen und auf der ſpöttiſch zuckenden Unterlippe viel eher ein kleiner, weiblicher Verdruß, als eine kleine, weibliche Furcht zu leſend ſtand — für kühle Beobachter. Ihr kam die Störung offenbar ungelegen und wir wollen ihr darum in unſerer kleinbürgerlichen Gewiſſenhaftigkeit nicht zürnen. Er, Edmund, hatte dieſelbe auch nicht aus einem ſolchen oder ähnlichen Motive veranlaßt; er glaubte nur, Felicia habe ihn geſcheut und nur widerſtrebend ſich hingegeben, während er ihren Beſitz nicht ſeinem ſtürmiſchen Verlangen, ſondern ihrem eigenen entgegenkommenden Willen danken wollte.

So berührten ſich die beiden begabten Naturen zwar an vielen Punkten, aber gerade an denen nicht, die ihnen beiden, dem Manne wenigſtens, am höchſten ſtanden. Er hatte eine Frau gefunden für ſeine Salons, ſein Haus, ſein Cabinet, ein geiſtreiches und ein ſchönes Weib, deſſen geſellige Talente, deſſen Tournüre, deſſen warme, wenn auch nicht glühende Neigung ihn entzückten. Allein er erwartete von einer rechten Liebe mehr, wie er ſich ſelbſt in ſchlafloſen Nächten zu geſtehen begann. Jene Tiefe gegenſeitiger Leidenſchaft, das innige Verſtehen und Durchdringen zweier Naturen, das in beſonders erregten Momenten durch ein gleichzeitiges Aufblitzen deſſelben Wunſches zuweilen nur derſelben Launen und Gelüſte ſich den Geweihten und nur ihnen offenbart, kurz jene Myſterien der Liebe, die vermißte er, und dieſes Vermiſſen war Schuld, daß er auch im engſten Verkehr mit der Braut noch eine Lücke zwiſchen ihr und ſich empfand. „Wir ſingen Liebes-Duette,“ ſagte er halb ſcherzhaft, halb bitter in einem ſolchen Momente zu ihr, „aber aus zwei verſchiedenen Tonarten; die Harmonie fehlt.“

Was Edmund vermißte, war allerdings nicht vorhanden bei Felicia, eine gewaltige Leidenſchaft, innerliches Leben und Weben im Weſen des Verlobten, ſelbſt in ſeinen Phantaſtereien und Verirrungen. Felicia liebte ihn, und keineswegs nur wie eine Weltdame, oder gar wie eine Kokette zu lieben vermag. Seine Natur hatte die ihrige mit ſich fortgeriſſen und emporgetragen. Ohne ſeine Sonderlichkeiten zu verſtehen oder ſich darauf einzulaſſen, ahnte ſie, daß Edmunds Liebe eine ganz andere ſei und anders beurtheilt, anders erwidert werden wollte, als die Neigung ihres erſten Gatten. Schon, daß ſie verglich, warf ſie ſich als Unrecht an Edmund vor, und die Art, wie er von Anderen und von ihr ſelbſt für ſie gewonnen worden war. Sie ſchämte ſich vor ſich ſelbſt, wenn ſie leiſe ſich bekennen mußte: „Du haſt ihn an dich gezogen, in dir iſt nur das befriedigende Gefühl der Kokette: er iſt dein, nicht das weibliche, ſelige Bewußtſein: ich bin ſein.“ Sie war in dieſen Augenblicken ſtrenger Selbſtprüfung unerbittlich gegen ſich, grauſam, erfinderiſch in Selbſtanklagen, übertrieben in Selbſtverdammungen; vielleicht, um ſich morgen oder übermorgen wieder deſto mehr zu Gute zu halten. Dennoch war ſie auch nicht leichtſinnig oder liſtig genug, nur Comödie mit dem auf ihre Art Geliebten zu ſpielen, ſich gewaltſam in ſeine Empfindungsweiſe hineinzuwerfen, oder ihm ein erheucheltes Verſtändniß derſelben entgegenzutragen. „Er iſt ein närriſcher Menſch,“ ſagte ſie lächelnd und liebevoll zu ſich ſelbſt, wenn ſie Abends hinter den grünſeidenen Gardinen das Verſteckens- und Haſchens-Spiel des Tages noch einmal auf ihrem Kopfkiſſen durchmachte; „man muß ihn nehmen, wie er iſt, ein Schwärmer, und ſich geben, wie Einen der liebe Gott nun einmal geſchaffen hat. Ich kann nicht mehr thun, als ihn in meiner Manier lieb haben. Ja, das will ich auch. Gute Nacht, Du Sonderling!“

Damit entſchlief ſie. Schade um dieſes vollendete Weib, daß ſie, ſtatt ihrer eigenen, geſunden Natur überlaſſen zu bleiben und allſeitig auswachſen zu können, zu früh für die beſtimmte Sphäre einer Weltdame gezogen, gebildet, geprägt wurde! Die ſchönen Edelſteine, die roh und feurig in dieſem lebendigen Geiſte begraben lagen, zerſplitterte man, ſchliff ſie, faßte ſie, polirte ſie, um den Glanz eines Kronenleuchters in ihnen ſich ſpiegeln zu laſſen, nicht Gottes ewige Sterne. Die ſtarken, üppigen Schößlinge ihres Weſens verſchnitten egoiſtiſche Hände zu künſtlichen Guirlanden und Lauben, um einen öden Geſellſchaftsgarten damit auszuzieren. Nun war ſie in ihrer Art vollkommen, eine Frau, die jeden Mann in den erſten Ehewochen zum Gott und — zum Pantoffelhelden gemacht haben würde, aber nur einen Edmund nicht. Edmund betete ſie an, er erhob ſich in dem Gefühl zu ihr immer höher und höher, je mehr er empfand, daß es eines innerlichen Aufſchwunges zur Erhaltung bedürfe, er überbot ſich ſelbſt, und doch blieb jene Leere, jenes Verlangen unbefriedigt in ihm zurück.

Vornehme Leute pflegen ihren Verlobungsſtand nicht ſehr auszudehnen, wie ſie überhaupt raſcher leben, als die Mittelklaſſe. Am Ende des Sommers wurde alſo mit einer edlen Stille und Einfachheit die Vermählung vollzogen, wozu Edmunds Vater mit väterlichen Glückwünſchen, fürſtlichen Hochzeitsgeſchenken und banquiersartigem Stolze herbeieilte. Felicia's Schweſter, die Stiftsdame, war dagegen fern geblieben, was die Reſidenz übel vermerken wollte und als neuen Beweis für das Aſchenbrödel-Verhältniß der immer zurückgeſetzten älteren Tochter des Miniſters gloſſirte. Gleich nach der Trauung ſollte Edmund mit ſeiner jungen Gattin eine längere Reiſe antreten, während die Väter daheim mit gemeinſamen Mitteln für Beider Zukunft ſorgen würden.

Wohl ſagte Stadt und Land mit Recht, es gäbe keinen glücklicheren Menſchen in der weiten Gotteswelt, als den jungen, ſchönen, geſunden, vornehmen, klugen Mann, der mit der jungen, ſchönen, geſunden, vornehmen, geiſtreichen Frau aus der Kirche gefahren kam. Ein glänzender Zug der eleganteſten Carroſſen, von denen die erſte, die des Ehepaares, alle andern weit überſtrahlte, durch den Inhalt, wie durch den äußern Glanz. Felicia war ſchöner als je; kein Auge entdeckte einen Mangel an dieſem vollendeten Bilde — keines als das des Gatten. Ihm war ſie zu ſchön, zu äußerlich ſchön; er hätte bleiche Wangen ſtatt ſtrahlender und verweinte Augen gemocht. Edmund ſaß blaß und ſtolz und ernſt und gerührt neben ihr, in allem Schmucke ſeiner Jugend, ſeines Geiſtes, auch ſeiner geſtickten Gala-Uniform, mit dem erſten Orden und dem goldenen Schlüſſel. Zunächſt folgten die Väter, dann eine kleine Reihe Gäſte, aber ſämmtlich auserleſen, unbeſtrittene Größen der Reſidenz, die höchſte Ariſtokratie.

Am Abend dieſes großen Tages hielt ein vierſpänniger Reiſewagen, in jedem Nagel neu, an dem Thore des Hotels Althanns. Edmund wollte ſeine Hochzeitsreiſe nicht in dem Coupé eines Eiſenbahnzuges machen, ſondern im eigenen Wagen. Der Poſtillon ſtieß ſchon zum zweiten Male in's Horn, die Thiere ſchlugen unwillig mit ihren Hufen das Pflaſter. Oben im großen Saal gingen nach geendigtem Dejeuner der Miniſter und der Freiherr Arm in Arm ſpazieren. Im Nebenzimmer ſtanden die Neuvermählten, Felicia vor dem Trumeau, beſchäftigt, die duftende Fülle ihrer Locken unter dem Reiſehütlein zu feſſeln, Edmund abgewandt am Fenſter, hinunterſtarrend auf den Wagen; Nanny, reiſefertig, trug den letzten Carton fort, und der Lakai hatte ſchon lange den breiten Wagentritt herabgelaſſen.

Endlich trat Felicia zu Edmund. „Me voilà!“ ſagte ſie, ihn lächelnd zu ſich umwendend. Er küßte ihr den Handſchuh. „So ſtill, Lieber?“ — „Still und bewegt.“ — „Was haſt Du?“ — „Felicia,“ flüſterte er heftig, nur mit Mühe die Gewalt der Stimme dämpfend, damit die Väter nebenan nichts hörten, „Felicia, und wenn Du das Herz mir aus der Bruſt riſſeſt — ich könnte es Dir nicht ſagen.“ Dabei drückte er ihre Finger krampfhaft auf ſein Herz. — „Edmund!“ — „O nenne mich nicht undankbar, nicht lieblos; Felicia, habe Nachſicht mit mir. Ich bin krank. Die Reiſe wird mich zerſtreuen, heilen, beſſern.“

Sie ſchüttelte ſanft mit dem Kopfe, legte ihren Arm in den ſeinigen und zog ihn fort, erſt zum Abſchiede, dann in den Wagen. Er rollte mit dem „überglücklichen“ Ehepaar von dannen. Gute Reiſe!

V.

Aber ſie war es nicht, — nicht völlig wenigſtens und nicht in dem Grade, wie es äußere Verhältniſſe zu bedingen ſchienen. Der Riß in Edmunds Seele war durch ſeine Vermählung nicht ausgefüllt worden; bei dem Bewußtſein, daß er Felicia liebte, und von ihr geliebt ſei, trübte und ſtörte ihn fortwährend die Bekümmerniß, daß dieſe Liebe ſich niemals ganz begegnen werde. Und Eines, jenes Eine, was er vermißte am Trauungstage, ſtellte ſich immer fühlbarer heraus. Das ärmſte Landmädchen brachte es ihrem Bräutigam zu, hier fehlte es aber, und eine Grübelei Edmunds, die nur ein Liebender ganz begreifen wird, legte, vielleicht gerade um deswillen, einen übertriebenen Werth darauf: — ein Myrthenkranz. Felicia war mit Seide und Juwelen, Spitzen und Blonden faſt erdrückt: allein das Symbol der Jungfräulichlichkeit, welches die Sitte der bräutlichen Wittwe verbietet, das einfache, grüne Reis däuchte Edmund köſtlicher, als die Steine und Perlen, womit wetteifernde Hände ſeine Erwählte belaſtet hatten. Er meinte, um recht zu lieben und recht geliebt zu werden, müſſe ein Weib noch

Niemanden erhört haben; ihr Beſtes, das Einzige, was ſie nur Einem geben könne, ſolle Dem gehören, den ſie liebe und der ſie, keinem Anderen. Das war es, was er am Morgen vor der Abreiſe nicht geſtehen wollte, eine Ungerechtigkeit, deren ſich aber der Mann, dem Weibe gegenüber, ſo oft ſchuldig macht. Er meint, fordern zu können, was er ſelbſt nicht zu bieten im Stande iſt. Edmund nährte dieſen Eigenſinn faſt gefliſſentlich und hing ſeinem Verlangen nach, als ob er froh geweſen wäre, einen feſten Punkt zu haben, um ſeine Unbehaglichkeit und Verſtimmung anzuknüpfen. „Jede zweite Ehe iſt in tieferem Sinne eine Bigamie.“ Oder: „Die Verbrennung der Wittwen in Hindoſtan beruht auf einem ächten Natur- und Sittengeſetz“ .... In ſolche chauviniſtiſche Paragraphen verſtieg ſich die Betrachtung des mit jedem Tage mehr in ſich verſinkenden Selbſtquälers.

Heimgekehrt mit den Nachtigallen des nächſten Frühlings empfing die Neuvermählten eine glänzende Häuslichkeit. Der Banquier hatte ſeine Aufgabe im großen Style aufgefaßt und einen wahrhaft fürſtlichen Palaſt hingeſtellt, der, wie ein Feenſchloß, die erſehnte Herrſchaft aufnahm. Da blieb kein Wunſch mehr übrig, das Auge ermüdete in der verſchwenderiſch nach allen Seiten ausgebreiteten Pracht, und vergebens marterte ſich das Gedächtniß des raffinirteſten Lebemannes, um irgendwo einen Mangel aufzuſpüren. Felicia klatſchte, glücklich wie ein Kind in der Chriſtnacht, einmal über das andere Mal aufjauchzend in die Hände und fiel dem großmüthigen Schöpfer dieſer Herrlichkeiten dankbar um den Hals. Wer war ſeliger als Papa Schaller, der, beide dicke Daumen in die Armlöcher ſeiner Weſte eingehängt, eine fatale, nicht auszurottende Gewohnheit aus dem alten Teſtament! — in den Sälen, im Parke, in den Nebengebäuden ſeine Kinder umherführte? Edmund erwies ſich als den dankbarſten Sohn, den zärtlichſten Gatten; kein Auge konnte auf dem ſchönen, nur etwas ermatteten und gedrückten Antlitz die Spuren der inneren Kämpfe und Zerwürfniſſe leſen. Nur Abends ſpät, wenn ihn Felicia entlaſſen hatte, wenn er aufſeufzend in ſeinen einſamen Fauteuil zurückſank, das ſtolze, jäh zuſammenknickende Haupt in beiden Händen vergrabend, oder, wenn das einſt ſo helle, funkelnde Auge zerſtreut, gedankenlos, erloſchen in die Nacht um ihn ſtarrte: nur dann hätte ein geübter Blick die Narben eines tiefen Seelenleidens, vielmehr die täglich friſch blutenden Wunden in ihm erkennen mögen.

Arbeit ſollte ihn herausreißen und heilen. Er ging rüſtig und mit beſtem Wollen an die ſeine. Allein, was hat ein Legationsſekretär in einer mittelmäßigen deutſchen Reſidenz, im vollen Friedenszuſtande groß zu thun? Dann und wann die Kopie einer diplomatiſchen Note, ein nachzügleriſcher Reiſepaß zum Viſa, Berichte, wo nichts zu berichten iſt, Vorſtellungen bei Hofe — ein Zirkel, den Edmund bald durchmeſſen hatte, den er täglich ausſchreiten mußte, immer hart an die Grenzen desſelben anſtoßend. Konnte es lange dauern, bis er ermüdete? Wollen wir einen Stein auf ihn werfen darüber, daß er es that, während andere kleine Diplomaten überglücklich in derſelben Sphäre ſind und bleiben, mit der wichtigſten Miene über ihre Geſchäftsträgerei reden, politiſche Orakel ausſchwitzen, beim Miniſter antichambriren, den Claque in den Händen zerkneten und täglich daheim einen Schellenzug nach ihrem Geheimkopiſten mit dem Schlüſſel der Chiffrenſchrift abreißen, alles dies ein ganzes Methuſalemsalter hindurch, und mit immer ſteigender Selbſtgenügſamkeit?

Edmund beſaß nicht Kraft genug zu einer ſolchen Thätigkeit, ohne That, ohne Reſultat. Es dauerte kein halbes Jahr, ſo gerieth er mit Herrn von Althanns Excellenz ſchon in die verdrießlichſten Debatten. Höchſten Ortes hatte man Nachläſſigkeiten an dem jungen Diplomaten zu rügen gefunden: das eine Mal erſcheint er um fünf Minuten zu ſpät bei einem Galadiner am Hof, und ein anderes Mal verwirrt er durch ſeine rückſichtsloſe Geiſtesabweſenheit alle Anordnungen des Hofmarſchalls und Ceremonienmeiſters bei der Vorſtellung eines neuen Geſandten, indem er zwei Stellen zu hoch in der Reihe hinaufrückt und dadurch das ganze diplomatiſche Corps in dumpfe Gährung verſetzt.

Herr von Althanns ſchüttelte das Haupt. „Lieber Freund,“ ſagte er gebeugt und betrübt, „ich weiß ja, daß es Kleinigkeiten ſind, aber eben darum! Thun Sie mir die Liebe!“

Edmund gelobte Pünktlichkeit. Vierzehn Tage darauf viſirt er den Paß eines Menſchen, der von einer auswärtigen Behörde verfolgt wurde, arglos in's Ausland; der Vagabund lacht in's Fäuſtchen, und es gibt verdrießliche Auseinanderſetzungen mit der Geſandtſchaft. Herr von Althanns ſchüttelte ſtärker; Edmund gelobte wiederum.

Einen Monat ſpäter wird ein neuer Geſandter eingeführt und fährt nach ſeiner Vorſtellung am Hofe bei dem übrigen diplomatiſchen Corps der Ordnung nach vor. Deſſen Glieder erwidern den Beſuch, wie Sitte und Pflicht, nur Edmund nicht. Er hat es vergeſſen. Der Geſandte wundert ſich, wartet, zürnt, grollt, ſendet nach allerlei Erkundigungen und Vermittlungen eine förmliche diplomatiſche Note und bittet um Aufklärung, ob der Affront ſeiner Perſon oder ſeinem Herrn und ſeinem Staate gelte. Edmund lacht, und dieſes Lachen empört Herrn von Althanns Excellenz. „Aber, mein Herr Baron,“ ſagt er in kirſchbrauner Entrüſtung, „ſehen Sie denn nicht ein, daß Ihre Fahrläſſigkeit hier das größte Unglück anrichten konnte? Denken Sie doch nur um Gotteswillen an, wenn ein Krieg, eine Störung des ſchönen Gleichgewichtes durch Ihren Fehler, das Unglück zweier Nationen vielleicht —“ Edmund war nicht bei Laune und lachte überlaut, was er ſonſt nicht gethan haben würde. „Zwei Nationen, Excellenz! Wie humoriſtiſch Sie zu ſein belieben! Hier ein Contingent von einigen tauſend Mann, drüben nicht viel mehr im Felde! Eine neue Ausgabe des Waſunger Kriegs! Menſchenblut, Wittwen- und Waiſenthränen, und alles um eine Viſitenkarte!“ Herr von Althanns ſchüttelte äußerſt ſtark und ging beleidigt von dannen. Edmund gelobte wiederum, aber nicht ihm, ſondern ſich.

Felicia hatte die letzte Scene ganz mit angehört. Sie lag in einem Nebenzimmer auf dem Sopha und ließ ſich von Nanny eine Apfelſine ſchälen. Edmund trat, als ihn der Miniſter verlaſſen, zu ihr in's Zimmer, verſtimmt, aber nicht unfreundlich. Sie zog ihn neben ſich in die Kiſſen und reichte ihm mit freundlichen Blicken die Frucht, zierlich auf einem ſilbernen Teller auseinandergelegt, „den Apfel der Zwietracht,“ wie ſie lächelnd ſagte, zur Theilung. Nanny wurde von ihr fortgeſchickt. „Du haſt eine Scene gehabt,“ ſagte ſie, „mit dem Vater?“ — „So etwas der Art.“ — „Ihr habt Unrecht, alle Beide.“ — „Wie immer, vor Dir.“ — „Im Ernſt, Lieber, willſt Du den Poſten behalten, ſo fülle ihn aus. Nur kein Ridicule, um alles in der Welt nicht.“ — „Begehe ich das?“ — „Du ſtehſt nahe daran, wenn Dein Betragen zeigt, daß Du unzufrieden biſt mit Deiner Stellung. Laß das dem Pöbel!“ — „Felicia, ich haſſe das Wort.“ — „Ich die Sache. Genug davon! Willſt Du Deine Stellung nicht goutiren, oder vermagſt Du es nicht, mein Gott, wer hindert Dich, ſie abzuwerfen?“ — „Der Gedanke, daß ein Mann immer eine beſtimmte, äußerliche Thätigkeit haben muß, eine von mir theuer erkaufte Erfahrung.“ — „Ein beſchränkter Mann ja, ein Bürgerlicher — ja, ein Ehrgeiziger — wiederum ja. Du nicht.“ — „Warum ich nicht?“ — „Soll ich Dir Schmeicheleien unter die hübſchen Augen ſagen?“ — „Felicia!“ Sie reichte ihm lachend ein Stück Apfelſine und ſchlug ihn auf den Mund, als er gegeſſen. „Siehſt Du,“ ſagte ſie, ſich mit kindlicher Behaglichkeit in die Kiſſen zurücklehnend, „wir haben es doch eigentlich recht gut.“ — Ein Seufzer zur Antwort. „Sei nicht undankbar gegen Gott!“ — „Gegen Dich nicht!“ — „Merci! Gefällt's Dir hier nicht mehr, ziehen wir von dannen. Wirf die albernen Geſchäfte weg, Dein Vater iſt ja reich genug, Falliments und Revolutionen paſſiren nur in Romanen, Dein Beſitz iſt geſichert. Wir ziehen im Sommer nach Baden-Baden, ein reizender Aufenthalt.“ — „Wo ich es vorigen Herbſt nicht einmal vier Wochen aushielt.“ — „Weil Du Hypochonder warſt. Im Winter nach Paris, nach Wien, nach London, nach Neapel, nach Petersburg.“ — „Du disponirſt gut! Jedes Jahr eine neue Station. Werden wir ausreichen, bis die grauen Haare kommen?“ — „Pfui, Unartiger, wer redet vor ſeiner Frau laut von grauen Haaren? Komm, küſſe meine braunen Locken zur Abbitte!“ Scherzend warf ſie ihm das weiche, duftende Netz aufgelöſt um Augen und Lippen und drückte den Hingeriſſenen mit liebenswürdiger Unwiderſtehlichkeit an den Buſen. „Schlaf' ein, böſes Kind,“ flüſterte ſie.

Und ſo, in den Zauberfeſſeln ſeiner Armida, entſchlief Rinaldo allerdings auf Augenblicke, jedoch um immer zu neuen Störniſſen, zu wiederholtem Zwieſpalt zu erwachen. Es war kein Monat nach dem letzten Ereigniß verfloſſen — der Miniſter wenigſtens nannte es ein ſolches! — als Edmund durch einen letzten und härteſten faux-pas dem Faſſe der fürſtlichen Gnade den Boden ausſtieß. Er fuhr nach einem Hofconcert, unfähig, das Harren und Stehen auf der fürſtlichen Hausflur länger auszuhalten, einer ſehr hochſtehenden Dame, deren Equipage immer am oberſten Ende der wartenden ſtand, rückhaltlos vor. Das allgemeine Staunen, welches vom Oberhofmarſchall bis zum Portier herab ſämmtliche Hofleute durchrieſelte, als der junge Diplomat mit ſeiner hohnlächelnden Gattin ruhig in den herbeigewinkten Wagen ſtieg. während die mächtige Dame noch auf den ihrigen wartete, begreifen nur Herrſchaften vom beſten Tone. Ebenſo, wie bei der nächſten Cour der Herr, ohne ein Wort zu verlieren, an Edmund vorüberrauſchte, und wie Herr von Althanns, in Verzweiflung ſeine ſchönen, ehrwürdig-weißen Haare ausraufend, im Geiſte ſchon des Portefeuilles beraubt, ſeinem aufgegebenen Eidam nun ſelber entrüſtet ſagte: „Nun ertheile ich Ihnen den Rath, baldmöglichſt Ihre Entlaſſung einzureichen.“ „Nein,“ erwiderte Edmund in vollkommenem Gleichmuth, „nun gerade bleib' ich.“

In die Zeit dieſer großen Kataſtrophe fiel noch eine andere, mindeſtens eben ſo bedeutende, der Juli des Jahres dreißig. Die neuen Ideen, Ernte der Kadmusſaat in Paris, ſchoſſen über Nacht in allen Köpfen auf, namentlich in den jugendlichen. Edmund, der von der todten, in Form und Ceremonie erſtarrten Diplomatie ſich längſt gern zur Politik hingewendet hätte, faßte mit ſeinem gewohnten Feuereifer die Weltbegebenheiten auf, zog gigantiſche Conſequenzen, baute in die Ruinen neue Syſteme und träumte von einer anderen Aera. Voll Schauder gewahrte Herr von Althanns die merkwürdige Richtung, welche ſein Schwiegerſohn einſchlug; es fing ihm an um deſſen Verſtand bange zu werden. Vorſichtig theilte er ſeine Beſorgniſſe der Tochter mit. „Quelle horreur!“ rief Felicia aus — „c'est impossible!“ Sie hielt einen ſolchen Fall für ein Ding der Unmöglichkeit. Ihr Gatte, ein Baron, ein reicher Mann, ein Anhänger der neuen Grundſätze, ein Barrikadenfreund, am Ende gar ein heimlicher Republikaner; wie war das zuſammen zu reimen?! Felicia hatte ein ſtarkes Glaubensbekenntniß in der Politik; in ihrem Zimmer durften die Farben des Hauſes Orleans nicht einmal durch Zufall vorkommen, und ehe ſie auf einem Balle einem Anhänger des jungen Frankreichs die Hand gereicht hätte, würde ſie dieſelbe, wie ein weiblicher Scävola, heldenſinnig haben verkohlen laſſen. Nur keine Revolution bei ihr, außer im Kopfputz; keine Neuerung, bis auf die Façon der Aermel.

Vielleicht trugen dieſe Mißverhältniſſe, im Keime kaum empfunden, doch dazu bei, die Linien im Hauſe des Freiherrn immer weiter und entſchiedener divergiren zu machen. Felicia gab ſich einem betäubenden Lebensgenuß hin, Edmund vergrub ſich in ſeine Träumereien; der Miniſter erſchien nur ſelten noch in dem Hauſe, deſſen Sturz ihm nach den letzten Vorfällen bei Hofe unvermeidlich däuchte. Unerfreulich war aber der zwangvolle Zuſtand einem Jeden. Folglich mußte die Nachricht von der bevorſtehenden Ankunft der Stiftsdame, Felicia's Schweſter, allen Theilen gleich willkommen ſein. Ein neues Element im Leben und in der Geſellſchaft abſorbirt durch ſeinen Dazwiſchentritt oft unbewußt und unwillkürlich eine Menge krankhafter Stoffe. Zudem hielten beide Schweſtern einander ſehr werth, und Edmund, welcher Emilie zwar nur von dem einen Ballabend her, und aus einem, gelegentlich ſeiner Vermählung mit ihr gewechſelten Briefe kannte, ſah ihrer Ankunft mit frohen Erwartungen entgegen. Es war beſtimmt, ſie ſollte im freiherrlichen Hauſe wohnen, da der Miniſter ſeit Felicia's zweiter Verehelichung ſeinen Haushalt noch mehr eingeſchränkt hatte. Die eine Etage war ganz weggefallen; er lebte nun en garçon, ſagten boshafte Leute, und hätte ſeine Meubles unter der Hand losgeſchlagen, bis auf die Einrichtung der wenigen Repräſentationsräume mit dem lebensgroßen Portrait Sereniſſimi und den in einem koſtbaren Rahmen zuſammengeſtellten Tabatièren-Miniaturbildern, welche die verſchiedenen Nationen und Epochen der Carrière des auswärtigen Miniſters verſinnlichten, nachdem die urſprüngliche Faſſung, Brillanten, längſt verwerthet worden war. „Nur die Bilder haben Werth für mich," pflegte Excellenz, der alte Römer, zu ſagen.

Emilie traf an einem Spätherbſtabend ein. Sie hatte ſich aus ihrem Stift auf unbeſtimmte Zeit losgemacht und trat mit einem ſtill-wehmüthigen Gefühl. aus faſt klöſterlicher Zurückgezogenheit in die Welt zurück. Schon auf der Reiſe war das Herz des alternden Mädchens unwillkürlich aufgegangen. In tiefer Abgeſchiedenheit ſeit Jahren ſich bewegend, fern dem Schauplatze einer glücklichen Kindheit, dem elterlichen Hauſe, ſogar der Heimath, in einem Kreiſe gebildeter Frauen, die theils eine reiche Vergangenheit hinter ſich liegen ließen, als ſie in das Stift eintraten, theils ihre Anſprüche auf ein äußeres Leben ruhig aufgaben: in ſolchen Umgebungen hatte der Geiſt Emiliens wohl eine eigenthümliche Richtung nehmen und ſich den Intereſſen der Frauen in der großen Welt allmählich entfremden müſſen. Emilie ſtand an der Grenze der Dreißig, ein bedenkliches Alter für Jungfrauen. Sie kannte überhaupt die Geſellſchaft ſammt den ſie bewegenden Trieben und Leidenſchaften mehr aus Büchern und aus fremder Anſchauung, als aus eigener Erinnerung. Kaum der Kinderſtube entwachſen, war ſie freilich als älteſte Tochter eines vornehmen Hauſes gleich auf Bällen und in den excluſiven Kreiſen der höchſten Geſellſchaft erſchienen. Allein, als ſie, zur Hälfte durch Familienarrangements, zur Hälfte durch den eigenen Willen beſtimmt, ihre Stelle in dem Fräuleinſtifte einnahm, war der Eindruck von den verlaſſenen Herrlichkeiten ein ſo oberflächlicher und verwiſchte ſich ſo bald, daß Emilie ihre neue Exiſtenz wie ihre eigenthümliche Lebensſphäre betrachten lernte und an die ehemaligen Umgebungen nur wie an eine fata morgana, ein auf der Reiſe gehabtes Geſicht zurückdachte.

Nun trat ſie, einem Wunſche der Ihrigen folgend, zum erſten Male ſeit mehr als einem Jahrzehnt, auf längere Zeit wieder auf die Scene ihrer frühen Jugendjahre zurück, in eine Welt, die ſie als verblüht begrüßen mußte, deren Formen ihr fremd geworden waren, wie ſie ihren Genüſſen und Schmerzen. Eine Nonne, die freiwillig oder vertrieben ihre Zelle verläßt, kann kaum fremder in die bewegte Fülle des Lebens blicken, als Emilie. Ihr war alles neu, alles ſeltſam, alles weit und kühl. Während ſie an der Seite ihrer Zofe, geſchützt von einem Haushofmeiſter, welchen ihr Schwager ihr entgegengeſandt hatte, die nicht unbeträchtliche Strecke bis in die Reſidenz zurücklegte, hatte ſie Muße genug, ſich auf ihren Eintritt in dieſelbe vorzubereiten. Und doch wollten dieſe Vorbereitungen nicht recht von Statten gehen; ſie verlor ſich in dem Anſchauen entblätterter Wälder, kahler Wieſen, leerer, von Wintersahnung durchfröſtelter Gründe, und das abſterbende Bild des Herbſtes ſchien ihr das wehmüthige Conterfei ihres eigenen, einſam und öde verwelkenden Lebens in tauſend Einzelnheiten abzuſpiegeln.

Zugleich mit den letzten Strahlen einer ſchwachen Oktoberſonne zog ſie in die Vaterſtadt ein. Der Wagen rollte durch bekannte Gaſſen, an fremden Geſichtern vorüber, endlich über einen ſehr veränderten und erweiterten

Platz, auf das prächtigſte Gebäude an demſelben zu, und hielt am Portale des Hotels Schaller an. Die Domeſtiken öffneten; ein Lakai meldete, die Herrſchaft ſei im Park, er werde ſie ſogleich von der Ankunft des gnädigen Fräuleins benachrichtigen. „Nicht doch, guter Freund!“ ſagte Emilie, „ich gehe, ſie ſelbſt aufzuſuchen; helfe Er einſtweilen meiner Kammerjungfer im Abpacken der Cartons.“ Damit ſchritt ſie durch das hohe Thor in den weitläufigen, mit Pracht und Geſchmack angelegten Garten.

Es war ein milder, für die vorgerückte Jahreszeit ungewöhnlich lauer Abend. Die Sonne verſank langſam hinter den Bergen, und ihre letzten Lichter brachen ſich flimmernd in den hohen Fenſtern der Gewächs-häuſer. Ueber die ſandbeſtreuten Wege wehte der Herbſtwind fahles Laub in ſpielenden Wirbeln, dann zu Klumpen geballt, dann zerriſſen und hochaufflatternd, an den Spalieren zitterten die blauen Trauben aus dem Gerebe und den rothen Blättern ſchwer hervor, und in die melancholiſch vorüberrauſchenden Wellen eines kleinen Bächleins ſtürzten mit lautem Gepraſſel reife Kaſtanien, die der Wind von den niederhangenden Aeſten abgeſchüttelt und im Fall ihrer gelbgrünen, ſtachlichten Hülle entkleidet hatte.

Emilie ſchritt in den verſchlungenen Gängen langſam dahin. Ihr war es lieb, ſich ſammeln zu können, ehe ſie ihre Verwandten begrüßen mußte, und ziellos vertiefte ſie ſich in das Irrgewinde der Wege, unter der Bäume und Gebüſche Schatten. Plötzlich, um eine Ecke biegend, ſah ſie die Geſuchten in geringer Entfernung vor ſich;

Arm in Arm gingen die beiden Geſtalten den Bach entlang, und es ſchien, als ob das Abendroth eine lichte Glorie um ihre Häupter gegoſſen hätte. Sie gewahrten die Nahende nicht gleich; Emilie konnte, ſelbſt unſichtbar, eine geraume Weile das Bild der zwei ſchönen, vereinten Menſchen vor ſich anſchauen. Die Augen gingen ihr über dabei in Liebe und Rührung; o, Gott, dachte ſie, und ein unbeſchreiblicher Blick aus den dunklen, tiefen Sternen derſelben flog zum Himmel empor, durch die durchſichtige Kuppel verſchlungener Aeſte — o, Gott! wie glücklich müſſen ſie ſein! Laß ſie doch ſo, Du guter Gott da droben, und gib ihrem Leben alles an Liebem und Süßem und Reichem und Stolzem, was meinem verſagt wurde, und möge es ausgehen wie ein ſolcher Herbſtabend, verklärt, warm, golden, ſelig!

Sie drückte bei dem frommen Abendgebete ihre beiden Hände feſt auf die linke Bruſt, und ein heiliger Friede ging durch die jungfräuliche Seele, wie Vespergeläute oder Aeolsharfenton. Noch ehe ſeine Schwingungen ausgezittert hatten, lag ſie weinend in den vereinten Armen ihrer Geſchwiſter, und die Lippen des ſchönen, großen, lieben Bruders küßten — den erſten Kuß eines Mannes! — auf ihren bebenden Mund.

VI.

Ein morgenländiſches Sprichwort ſagt: „Siehe zu, daß, während ein Engel Dich küßt, der Teufel Dir nicht auf die Ferſe tritt.“

Zu gleicher Zeit mit Emilie von Althanns kam in der Reſidenz ein noch höherer und merkwürdigerer Gaſt an: der Erbprinz des Landes, ſeit mehrjähriger Abweſenheit auf ſeines Vaters Geheiß heimgekehrt. Daß vor einem ſolchen Geſtirn alle kleineren Monde und Trabanten erbleichen mußten, verſteht ſich am Rande; man braucht nur Prinz zu ſein, um einen ungeheueren Schatten zu werfen, nun gar Thronfolger! Prinz Victor beſaß zum Ueberfluß auch perſönliche Eigenſchaften genug, um ſeinem Titel, ſeiner intereſſanten Stellung ein Relief zu geben. Die Sonne Italiens, Griechenlands, des Orients hatten das männlich-edle Antlitz gebräunt, und zu den Orden, mit denen, anſtatt klaſſiſcher Geſchenke, fremde Höfe die ſtolzgewölbte Bruſt des hohen Reiſenden geſchmückt, ſtanden in anziehendem Widerſpruch die kleinen Fältlein und Schatten, die als Merkmale geheimnißvoller Reiſeabenteuer Mund und Stirne beweglich umſpielten.

Daß Edmunds Stern ſeit geraumer Weile in cadente domo ſtand, iſt angedeutet worden. Mehr noch als die Zeit hatte ſeine Verehelichung bei den Frauen, ſeine Ungnade bei den Männern dazu beigetragen, die geſellige Alleinherrſchaft deſſelben zu erſchüttern und, weil er ſelbſt nichts oder wenig that, um ſie zu behaupten, ihn nach und nach ganz in die Stille und das Dunkel zurücktreten zu laſſen. Edmund verſchmerzte den Verluſt leichter als ſeine Gemahlin, der es nicht genügte, einen unbeſtrittenen Rang, Sitz und Stimme gewiſſer Maßen im Kreiſe der Beſten zu haben, ſondern die gern noch für ihre Perſon eine Auszeichnung, ein apartes Intereſſe für Alle in Anſpruch nahm. Ihr ſchmeichelte die Auszeichnung, das Intereſſe, die Neugier, womit die Geſellſchaft dem Fremdling bei ſeinem Debut entgegengekommen war. Seit ſeine Actien an der Börſe der Salons zu flauerem Courſe notirt wurden, verlor er auch in ſeinem Hauſe, bei ſeiner Frau um entſprechende Prozente. Ob er ſich deſſen bewußt wurde? Kein Zweifel. Er murmelte für ſich: „Wenn ſie mich liebte, um meinetwillen liebte, wahrhaft liebte, ei, ſo müßte ſie mich um ſo viel mehr lieben, als Andere mich weniger lieben. Sie aber denkt nur daran, daß ſie, wie ſie mit mir geſtiegen iſt, mit mir fallen wird. Ihr gilt das Piedeſtal mehr als die Statue darauf!“

Als nach der Rückkehr des zukünftigen Herrſchers die Winterſaiſon ihren Anfang nahm, glänzender als ſonſt, ihm zu Ehren, gab er ſelbſt, der im Mittel- und Höhenpunkte der vornehmen Welt Stehende, der jungen Frau Gelegenheit, die eingebüßten Vortheile wieder zu erreichen und von neuen Triumphen herab ſchadenfroh und höhniſch auf die ihres Unterganges ſich ſchon getröſtende Schweſterſchaar niederzublicken. Kaum waren einige Soiréen bei Hofe und in den erſten Häuſern vorüber, und es galt bereits in der Stadt für ausgemacht, Prinz Victor zeichne die Baronin Schallershauſen vor den übrigen Schönheiten entſchieden aus. „Auffallend,“ ſagten die Damen; „verdienter Maßen,“ die Herren, welche nun ebenfalls wieder in ihre verlaſſenen Wandelbahnen um dieſe Sonne einlenkten, jedoch nur in ehrerbietigſter Ferne, mehr um dem Prinzen zur Folie zu dienen, als um eigener Zwecke willen.

Edmund ahnte die ihm bevorſtehende Ehre weder aus dem Antlitze ſeiner Gemahlin, obwohl daſſelbe ſtrahlender als ſonſt ſchien, noch aus der ihm zugewendeten, bevorzugenden Gunſt des Prinzen. Seine Blindheit erklärt ſich auf vielfache Weiſe. Zunächſt war er in allerlei neuen Träumereien und Zukunftsplänen ſo befangen, daß ihm für die Verſchlingung der geſelligen Intereſſen kaum ein Blick blieb. Alsdann hatte ihm Felicia, noch vor der Schweſter Ankunft, ein Geſtändniß gemacht, das ihn entzückte, ihm eine neue Welt mit unbekannten Pflichten und Freuden öffnete, das ihrer erſten mütterlichen Hoffnungen. Endlich — aber nein, man ſollte dieſen letzten Grund nicht ſo unmittelbar neben den vorigen ſtellen, um auf ſeinen Charakter nicht ein falſches, ungünſtiges Licht zu werfen! Als ihm ſeine Gemahlin in einer Stunde ſeltener Einigkeit und Innigkeit ihre heilige Verkündigung in die Seele geflüſtert hatte, fühlte er ſich mit neuen und feſteren Banden als je zu ihr gezogen, an ihren Liebreiz gefeſſelt. Knüpfte er doch an ihre Ahnungen in ſchweifender Einbildung gleich eine ganze Galerie der ſüßeſten Bilder; Familienglück, Vater- und Mutterwonne, Sorge um den kleinen Weltbürger, ſelige Zurückgezogenheit an ſeiner Wiege, das alles fügte ſich vor ſeinem trunkenen Auge zum ſchönſten Idyll zuſammen, in das er ſich hoffnungsvoll verlor. Felicia warf bald darauf grelle Mißtöne in die Sphärenharmonie, worin er ſchwelgte. Statt mit darauf einzugehen — ſie vermochte es mit dem beſten Willen nicht! — ließ ſie ſich in ihren bisherigen Vergnügungen durchaus nicht irren. Sie that, als ſei nichts vorgefallen, oder als ſtehe nichts bevor; ſie tanzte, obwohl Edmund in übertriebener Sorglichkeit ſie um das Gegentheil gebeten hatte, ſie fand in geſelligen Kreiſen dieſelbe Befriedigung wie ehedem. Ihr Gatte erſtarrte bei einer ſolchen Erfahrung. „Nein,“ ſagte er unmuthig und tiefverletzt eines Abends zu ſich ſelbſt, als Felicia, ſchon erſchöpft, eben wieder am Arme des Erbprinzen zum Walzer antrat, „nein, ein Weib, das, von dem inhaltsreichſten Wendepunkt ihres Lebens ſo wenig ergriffen wird, das in der nahenden Erfüllung ihres heiligen Berufes, in den Nöthen und Entzückungen der werdenden Mutterwürde noch Sinn haben kann für ſolche Jämmerlichkeiten — —“

Sein Zorn vermochte nicht auszuſprudeln. Ein ſanfter Druck auf ſeine Schulter riß ihn empor aus den finſteren Gedanken, die nicht in Worten, aber in dem Runzeln ſeiner Brauen und in dem dunkelglühenden Auge ſich unverkennbar ausdrückten. Vor ihm ſtand Emilie; ihre Blicke ruhten feſt und mild in den ſeinigen, über das ernſte, in ſeinem gewohnten Ausdrucke ſogar ſtrenge Antlitz der Stiftsdame ging eine Welle leiſer, mitfühlender Rührung und ein tröſtlicher Liebesſchimmer. „Edmund,“ ſagte ſie, ſich zum Scherze zwingend, „Sie haben mein letztes Angebinde, den geſtickten Pantoffel, ſchlecht gehandhabt.“ — Er zuckte die Achſeln, mit einer verdrießlichen Falte nach Felicia blickend. — „Nicht dies Geſicht, lieber Bruder,“ flüſterte ſie, ganz nahe zu ihm tretend. „Sie wiſſen nicht, man beobachtet Sie genau. Glauben Sie mir, ich bin nicht im Stande, Sie falſch zu verſtehen, allein Andere könnten es.“ — „Wie ſo, Emilie? Darf ich um meine Frau nicht mehr beſorgt ſein, nicht mehr um meine beſten Hoffnungen?“ — „Sie dürfen es; nur hüten Sie ſich, ſolche Sorge da zu zeigen, wo man leicht ein anderes Motiv erkennen möchte für Ihren Unmuth.“ — „Aber welches iſt denn noch denkbar? Ich geſtehe, ich weiß nicht, wohin Sie zielen.“ — „Möchten Sie es niemals verſtehen lernen!“ Mit dieſem Seufzer ſchritt Emilie von ihm weg; ihr Blick hatte ſeitwärts gerade in derſelben Sekunde noch einen leidenſchaftlichen Strahl im Auge des Prinzen Victor erhaſcht, welcher mit Felicia durch den Saal flog, ſie in ſich lächelnd, ſelbſtzufrieden und ſchön, wie eine Göttin der geflügelten Freude. Die Stiftsdame fühlte einen brennenden Schmerz unter ihrem Kreuze aufglimmen, und vermochte weder nach Felicia noch nach Edmund ihre Blicke zurückzuwenden. Sie trat in ein Nebenzimmer.

Während auf dieſe Weiſe an allen Enden neue Verwickelungen der Neigung und der Leidenſchaft in dem Kreiſe weniger Perſonen ſich entſpannen, rückte die Zeit in ihrem ewig gleichmäßigen Takte, den kein menſchlicher

Drang beſchleunigt oder hemmt, über ihren Häuptern dahin. Edmund entfernte ſich mit jedem Tage weiter von ſeiner Gemahlin; es war, als ahnte er, was in ihr vorging, als ſtieße ihre keimende Untreue, ſelbſt ehe er einen Gedanken daran hegen konnte, unbewußt ihn von ihr zurück. Eben ſo unbewußt kam er Emilien entgegen; die zwei Seelen fanden ſich, wie zwei Kinder deſſelben Landes mitten in einer Wüſte oder in fremdem Gewühl, und vermochten der innerlichen Nothwendigkeit ſich einander zu vereinigen, nicht lange Widerſtand zu leiſten. Emilie beſaß, mit der Schweſter verglichen, wenig ſinnlichen Reiz; nur ihr Auge und die hohe, mit einer ungewöhnlichen Würde getragene Geſtalt zeichneten ſie aus. Ihr Geſicht hatte jene ſtrengen, faſt herben Formen angenommen, die der regelmäßige Gang und Zwang des Lebens aufzudrücken pflegt; auch lag bereits ein Schatten des nahenden Herbſtes auf den weichen Wangen und über dem blaſſen, feſt geſchloſſenen Munde. In ſinnlicher Regung konnte ſich alſo Edmund nicht zu ihr verirren; deſto mehr geiſtige Berührungspunkte bot ihnen ihr naher und täglicher Verkehr. Wenn in Edmunds Hauſe muſicirt oder geleſen wurde, ſo war es gewiß, daß immer an denſelben Stellen ein Ausruf, ein Wort, oft nur ein in derſelben Sekunde aufflammender Blitz des Auges die tiefe Uebereinſtimmung Beider im Geſchmack und Urtheil bezeugte. Auf ſolche Wahrnehmungen gründete ſich alsbald eine zarte Vertrautheit; Edmund kam mit ſeinen Bekümmerniſſen, ſeinen Aufregungen zu Emilie, gewiß, bei ihr keineswegs ein treues Echo, aber doch ein tiefes Verſtändniß und häufig eine milde Vermittlung zu finden.

Er gewöhnte ſich an ſie, um ſo mehr, als ſeine Gemahlin, theils noch immer an die Geſellſchaft hingegeben, theils daheim mit ihrem Zuſtande beſchäftigt, für ihn wenig Zeit und wenig Laune übrig zu haben ſchien. Eines Abends begegnete es ihm, daß er ſeine Frau mit dem Namen der Schweſter rief; Beide waren zugegen, als es geſchah, und auf Beide machte die unbedeutende und ſo leicht mögliche Verwechſelung der zwei Namen einen ſehr verſchiedenen Eindruck. Felicia warf einen raſchen Blick auf den Gatten und auf die Schweſter; ſie — lächelte. Es liegt ihr Todesurtheil in dieſem Lächeln. Emilie wurde über Hals und Nacken bis hoch an die Stirne hinauf purpurroth und dann eben ſo raſch blaß; ihre Finger zitterten ſo ſichtlich, daß die Theetaſſe, die ſie eben in der Hand hielt, hörbar klapperte. Der Mann blieb der allein Unbefangene. Sonderbarer Weiſe ſchien er weder etwas Merkwürdiges darin zu finden, wenn der Erbprinz ſich täglich nach dem Befinden ſeiner Gemahlin erkundigen ließ, noch es ſich zu verargen, wenn er eine frohe Nachricht, ein gutes Buch, einen zufälligen Fund, eher zu Emilien trug, als zu Felicia. Sein Herz lag über das, was in ihm vorging, in einem ſo tiefen und bewußtloſen Schlummer, daß es von Außen keine Eindrücke mehr aufnahm.

Deſto weiter öffneten ſich Augen und — Mäuler der großen Welt. Die Nachbarn wußten recht gut, daß beinahe jedes Mal, wenn Edmund in ſeine Kanzlei gefahren war, der Wagen ſeiner Frau in den Park rollte oder vor das Thor, ſelbſt bei einem Winterwetter, das ſonſt nicht zu Spazierfahrten einladen mochte. Anfangs begleitete

Emilie die Schweſter, bald nur noch ein Kammermädchen. Frauen ſind ja frei. Im Park ritt zufällig gerade Prinz Victor ſeine Morgenwege. Um ſein Thier zu gewöhnen, hielt er es dicht am Wagen, höflich und angelegentlich mit der Dame drinnen converſirend. Was Emilie litt, als ſie einige Male dieſelbe Scene geſehen und ſelbſt eine undankbare Rolle darin übernommen hatte, läßt ſich nicht beſchreiben; ſie zog es vor, von zwei gleich üblen Extremen das ihr am mindeſten widerwärtige zu ergreifen: ſie ließ die Schweſter allein, verſchloß ſich in ihr Zimmer, weinte laut, wenn Edmund heimkehrte und ihn Niemand empfing, ließ aber, ohne ihm eine Sylbe von ihren ſchmerzlichen Erfahrungen zu verrathen, nur an ſich den Zorn über ihre eigene Schwäche und über die Unwürdigkeit der Schweſter aus. Niemals hatte ſie mit Dieſer eine Auseinanderſetzung; es widerſtand ihrem Gefühle ebenſo, ihr Moral zu predigen, als bei ihm die Anklägerin zu ſpielen. Nur den Vater machte ſie zeitig und in kindlicher Schonung aufmerkſam. Der Miniſter zuckte bekümmert ſeine Achſeln und — ſchwieg. Daß er ſich gefreut habe, eine neue Befeſtigung ſeiner Ausſichten, auch für einen möglichen Regierungswechſel, in der Gunſt des Erbprinzen für ſich und ſein Haus zu finden, wollen wir dem alten Manne nicht nachſagen. Er ſuchte in ſeinem Staats- und Familien-Regiment die nämliche Maxime zu befolgen: es Allen recht zu machen. Keine Intervention, war das ſtabile Prinzip ſeiner auswärtigen Politik.

Und wen von den Schuldigen ſchlagen wir Richter nun zuerſt an das Kreuz unſerer öffentlichen Meinung, unſerer ſittlichen Geſetze? Den Erbprinzen? Er that nicht mehr und nicht weniger, als viele Prinzen, noch mehr Nichtprinzen auch thun. Edmund? Er liebte Emilie; aber hatte er Felicia geliebt? Emilie? Sie verrieth die Schweſter nicht, wahrlich nicht aus dem Grunde, daß ſie in ſich ein Unrecht gegen ſie fand, nein, ſie ſelbſt war ſich nicht klar in all' dem Gewirre und nur in einer fortwährenden, zitternden Bangigkeit. Felicia endlich? Wer wüßte denn nicht, welche Allmacht in der Anbetung eines Erbprinzen liegt? Ein König iſt nur eine Gegenwart, fertig und gewiß, iſt eben als Gegenwart ſchon eine halbe Vergangenheit. Ein Erbprinz hingegen enthält in ſich die volle, verheißungsreiche, durch das Unbekannte reizende Zukunft. Erbprinzen pflegen auf Koſten der regierenden Herren und Väter populär zu ſein. Die öffentliche Meinung ſympathiſirt mit ihnen, wäre es nur in einem gewiſſen Mitleid über das Peinliche ihrer Stellung: zuwarten zu müſſen, oft lange über das Alter der Erwartungen hinaus, und bei Seite im Schatten zu ſtehen, gebunden durch Anſtand, Etiquette, Pietät. Eine Dame nun gar, eine Weltdame! Mit wem kokettirt ſie ausgiebiger und unterhaltender, als mit dem Zweiten, der über kurz oder lang der Erſte werden wird? Das gemeine Sprichwort von dem Sperling in der Hand und der Taube auf dem Dache hat ſich ja längſt als ein ordinäres, nur auf ordinäre Gemüther anwendbares bewährt.

VII.

Um die Wiege des Neugeborenen ſchimmerte ein letztes Abendroth des häuslichen Glückes für den Familienkreis, in deſſen Innerem bedenkliche Zeichen einer nahenden und ſchmerzlichen Löſung, ſelbſt ſchon im Bewußtſein der Einzelnen, ſich einſtellten. Es gibt Ereigniſſe, die mit unwiderſtehlicher Gewalt zerſtören und bauen, Empfindungen, vor denen jedes Raiſonnement und alle Politik, alle Form in Staub zerfällt. Die Geburt eines lieben, erſehnten Kindes iſt ein ſolches Ereigniß; Vater- und Muttergefühle ſind die mächtigſten ſolcher Empfindungen.

Im Monat Juni bezeichnete ein rother Strich im Kalender dieſes Ereigniß. Nichts von des Vaters Sorge und Entzücken, von der bleichen, ſchönen, hier ganz an die heilige Natur zurückgegebenen Mutter; nichts endlich von dem kleinen Weltbürger, der mit den blauen großen Augen des Vaters entſetzt und verwundert in das anfangs gehaßte Licht ſtarrte! Und neben Beiden, den jungen Eltern, zur Vervollſtändigung des Familien-Portraits zwei Bilder: Die alte Excellenz, die, der gewöhnlichen Würde ganz entkleidet, ſich lächelnd über die geſtickten

Kiſſen des ſchlummernden Säuglings beugt, und Emilie. Sie kniete auf einem Tabouret an der Schweſter Schmerzenslager; bald preßte ſie die Hand derſelben inbrünſtig an Bruſt und Lippe, bald hing ihr dunkles, ſchönes Auge ſegnend über dem Kinde, und dann ſuchte ein Blick und eine geheime Thräne den Vater, und dann wieder verſank ſie in ſich, in ein Meer von leiſen, auf- und abwogenden Gedanken. Man glaubt nicht, wie groß und wie ehrwürdig eine junge Mutter der gereiften Jungfrau erſcheint, und wiederum, wie nirgends das bittere Gefühl eines verlorenen Lebens härter auf der einſam Verwelkenden laſtet, als an der Wiege eines Neugeborenen.

Ein kleiner Zwiſt warf vorübergehende Schatten in die laute Freude. Edmund wollte, daß Felicia — gegen die Sitte ihres Standes — ſelbſt ſtillte; ſie weigerte ſich deß. „Du wirſt Dein Kind lieber gewinnen und Dein Kind Dich,“ eiferte er; „Du beraubſt Dich eines unendlichen Vergnügens, ja, der reinſten und höchſten und beſten Mutterwonne, wenn Du es nicht thuſt.“ — „Schwärmereien,“ entgegnete ſie leichthin und ſandte den Arzt, die ſchon beſtellte Amme zu holen. Edmund ergab ſich, aber verſtimmt, unzufrieden damit, daß er mißverſtanden worden war. Emilie fühlte wohl, was er meinte. Sie ſchwieg, vollen Herzens.

Die beiden Großväter ſollten dem kleinen Helden ihre Namen leihen, als plötzlich ein huldvolles, unmöglich zurückzuweiſendes Anerbieten einer höheren Pathenſchaft anlangte, — von Prinz Victor. Edmund war ſelbſt in deſſen Palais beſchieden worden; er hatte eine lange Unterredung mit ihm gehabt und kam roth und vergnügt zu den Seinigen zurück. Von dem gnädigen Willen Seiner Hoheit, von ſeinen freien und humanen Anſichten, von Winken für eine unmöglich ſehr ferne Zukunft, wo Edmund eine ſeiner Talente und ſeines großen Strebens würdigere Wirkſamkeit finden müſſe: von allen dieſen Proben einer ungewöhnlichen Huld erzählte redſelig und begeiſtert der Heimgekehrte. Wie unendlich verſchieden waren die Empfindungen ſeiner Zuhörer! Der alte Miniſter drückte, ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder, ſeinen Eidam herzhaft an den obligatoriſchen ſchwarzen Frack. „Baron,“ ſtammelte er, „Sie haben ein eminentes, ein unverwüſtliches Glück!“ Felicia lag, zwiſchen Beſchämung, Stolz und Spott kämpfend, hinter den zugezogenen Gardinen, glücklicher Weiſe unſichtbar für Die im Zimmer. Emilie ging hinaus, unvermögend, die Zeugin einer ſo ſchmerzlichen Scene zu bleiben.

Die Taufhandlung wurde lange hinausgeſchoben, weil der durchlauchtigſte Pathe in eigener Perſon im Hauſe Edmunds derſelben beiwohnen, natürlich alſo deſſen Herrin nicht abweſend wiſſen wollte. Mittlerweile fanden ſich um Felicia's Lager die Glieder der Familie in ſo traulichem Kreiſe wieder vereint, wie lange zuvor nicht der Fall geweſen war. Man kehrte zu den lange vernachläſſigten Hausmitteln eines Familienlebens im engſten Kreiſe zurück; Emilie ſang, Edmund ſuchte ſeine Farben hervor und fing an zu portraitiren; oft wurde geleſen, die alte Excellenz kam wohl nach ihren Sitzungen auch auf ein Stündchen herüber und erzählte Hof- und Staatsgeſchichten, daran ihr treues Gedächtniß unerſchöpflich war. Dazwiſchen trompetete hell und keck aus den Nebengemächern die Stimme des jungen Heiden, der noch nicht „Victor“ war; die Amme mußte ihn ab- und zutragen, damit der Großvater ſehe, wie viel er ſeit einer Woche gewachſen ſei, und die Tante ihn auf die rothe Stirne küſſe. Eine Idylle, mitten unter den vornehmſten Umgebungen. So läßt die Natur ihre dringlichſten Rechte von keiner Form und keiner Geſellſchaft ſich ſtreitig machen.

In einem ſo friedlichen Treiben ſtellte ſich unvermerkt die Unbefangenheit beſſerer Tage wieder her; die Verirrungen der Leidenſchaft verſteckten ſich tiefer und ſchienen abgethan, während in Wahrheit nur ein allgemeines Gefühl jedes individuelle bedeckt und gefangen hielt. Es bedurfte nur eines äußeren Anſtoßes, um dieſe wieder zu wecken. Der war bald gegeben. Edmund malte, trotz aller Widerrede Felicia's, ihr Portrait. „Gerade ſo biſt Du mir am ſchönſten,“ ſagte er, mit Liebe auf ſein faſt vollendetes Werk blickend. „Anderen auch,“ fügte Emilie hinzu, die ihm über die Schulter ſah. Und in der That, das noch etwas bleiche Antlitz, die Augen, in einer ſüßen Ermattung gedämpft, die Lippen von einem milderen Lächeln als ſonſt verklärt, gaben ein wahrhaftiges Madonnenbild mit dem modernen Heiligenſchein eines rothſeidenen, mit Schleifen und Spitzen reich garnirten Bettkiſſens.

Das Miniaturbild war vollendet und noch viele Morgenſtunden auszufüllen. Edmund begann ein zweites, das der Schwägerin. Armer Freund! Selbſtgetäuſchter! Jenes wäre nicht angefangen, hätte nicht die Luſt und der Drang zu dieſem tief im Hintergrunde Deiner verirrten, ſich ſcheu vor ſich ſelber verhüllenden Seele gelauert!

Man braucht nicht Künſtler zu ſein, um den merkwürdigen Eindruck zu begreifen, den ein geliebtes Antlitz auf uns macht, wenn das Auge alle ſeine Formen genau und ſinnend verfolgt, um ſie dem Auge und der Hand zu überliefern. Jede Minute webt eine neue Feſſel, mit jedem Blicke ſaugt man Umriß und Farbe, Geiſt und Ausdruck inniger auf, und wenn der letzte Strich geſchehen, möchte man wie Pygmalion die todte Kopie liebend beſeelen.

Als Edmund die beiden vollendeten Portraits, einander ſo unähnlich und doch mit dem geheimen Stempel gleicher Abſtammung für den Kundigen bezeichnet, vor ſich liegen ſah, brütete er eine lange, bange Stunde über ihnen. Er that einen Blick in ſein Herz, vor dem ihm ſchauerte. Haſtig verſchloß er die beiden Tafeln in ſein Portefeuille. Hätte er ſein Herz auch ſo verſchließen können!

Wenige Tage darauf ließ ſich der Erbprinz ankündigen. Er beſtand darauf, nicht im Prunkzimmer empfangen zu werden, ſondern als Glied der Familie im Allerheiligſten. „Bin ich doch Ihr Gevattersmann,“ lächelte er gnädig zu dem Baron, faßte ihn ſcherzend unter dem Arm und drängte ihn in das Zimmer der ſchönen Patientin. Sie war außer Bett. Auf einem Ruhebett gelagert, mit einer koſtbaren Decke weniger verhüllt als geſchmückt, das Kind auf dem Schooße, beide Hände auf deſſen keimenden Locken, umgeben von dienenden Frauen, deren Eine ihr die Haare flocht, die Andere mit dem Kleinen ſpielte, bot Felicia einen mehr als ſchönen, einen rührenden Anblick. Prinz Victor blieb gefeſſelt eine Minute lang auf der Schwelle ſtehen, genau von Emilie beobachtet. Sie meinte, Reue und Beſchämung und ein edler Vorſatz zitterten durch die fürſtliche Seele. In Wahrheit war es nur eine vornehme Kennerfreude an dem lieblichen Genrebilde und ein Reiz, der, ſtärker als je, zu dem verſchönerten Weibe hinzog. Verwirrt, von Roſen der Scham übergoſſen, wollte ſich Felicia erheben, allein der Prinz drückte ſie mit ſeiner Gewalt in die Kiſſen zurück, hob den aufſchreienden Knaben jubelnd in ſeinen Armen empor und legte ihn dann der Mutter wieder zart auf die Kniee. Er war unendlich liebenswürdig, mußte ſelbſt Emilie geſtehen, und ſchied erſt nach einer ganzen Stunde des ungezwungenſten Verkehrs. Aus ſeiner Hand glitt in die Wiege des Neugeborenen ein gefaltetes Papier, indem er ſich beurlaubte; die Amme brachte es, zitternd vor Reſpekt, und Felicia las — ein Fähnrichspatent für den ſechs Wochen alten Täufling in dem Regimente, deſſen Inhaber der Erbprinz war.

Edmund hatte den Prinzen unterdeß bis zum Wagen geleitet. Sein Mund floß über vom Lobe Seiner Hoheit. Dieſe Argloſigkeit eines weltklugen und geiſtreichen Mannes darf nicht allzu ſehr Wunder nehmen. Daß er nicht eiferſüchtig wurde, was beweiſt denn das ſchlagender, als daß er nicht mehr liebte? Nicht, als ob in jeder Liebe Eiferſucht gedacht werden müſſe; nur iſt Eiferſucht eine Grimaſſe ohne jene!

Am Abend deſſelben Tages ſollten Edmund von Neuem und noch entſchiedener die Augen über ſeine inneren Zuſtände aufgehen. Der Theetiſch war an Felicia's Bett gerückt; Edmund und Emilie ſaßen an demſelben, ſie lag nieder, das Haupt auf den Arm geſtützt, und ließ ſich vorleſen. Ihre Wahl war auf einen ſentimentalen Stoff gefallen: Pope's Brief Abälard's an Heloiſen. Emilie hatte ihn geleſen; mit welchen Empfindungen ſie ſprach und er lauſchte, braucht nicht beſchrieben zu werden. Nachher war noch weiter die Rede von dem Gedichte, und Edmund erwähnte der ſchönen Uebertragung deſſelben durch Bürger. Eine Bitte ſeiner Gemahlin beſtimmte ihn, das Buch zu holen; ſie blätterte darin und ſtieß auf das berühmte: „Als Molly ſich losreißen wollte." — „Ach! eine Elegie!" rief ſie aus. „Höre, Edmund! das muß hübſch ſein. Bitte, lies." — Er kannte Situation und Dichtung, ſtockte und weigerte ſich. — „Aber, wie Du ſeltſam biſt! Thu' Deiner kranken Frau doch auch einmal was zu Willen! Ich bin nun heute für das empfindſame Genre portirt, und patriotiſch muß man auch ſein. Wir leſen nun ſeit vierzehn Tagen nichts als Franzoſen und Engländer, gerade, als ob wir noch zu Zeiten Friedrichs des Zweiten lebten und keine deutſche Literatur exiſtirte. Komm, Eigenſinn! Lies hübſch!" — Damit reichte ſie ihm das aufgeſchlagene Buch dar.

Er begann. Bald riß ihn die Leidenſchaftlichkeit der Worte hin, er vergaß den fremden Dichter und die fremde Veranlaſſung, ſein eigenes Herz flammte, fluthete, flehte in den Reimen. Es irrte ihn nicht, daß Emilie plötzlich mit ihrem Seſſel in das Dunkel zurückrückte und den Lichtſchirm nach ihrer Seite vorſchob. Er las immer lauter, immer beſſer, bis zu den Zeilen gegen den Schluß:

Freier Strom ſei meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Harmlos wallen ſeine Triebe
Wog' an Woge dann dahin.
Laß in ſeiner Kraft ihn brauſen —

Da brach ihm Kraft und Stimme. Auffahrend ſchleuderte er das Buch weit von ſich und ſtürzte hinaus. Felicia rief ihm erſchrocken nach; aber nach einer tiefen Pauſe ſich faſſend, ſprach ſie mit einem langen und ſpähenden Blick auf die Schweſter: „Weißt Du, was das bedeuten kann?" — „Ich? Nein." — „Sonderbar!" — „Er hat vielleicht den Knaben weinen hören und eilt, nach ihm zu ſehen." — „Ich dachte gar; wären wir Alle ſo ruhig, als das Kind!" — Sie ſchwieg wiederum ſtill. Dann, ſich aufrichtend, griff ſie nach dem Lichte und unter dem Vorwande, etwas auf dem Tiſche zu ſuchen, drehte ſie es ſo, daß ein greller und plötzlicher Schein der Schweſter Angeſicht traf.

Sie hatte genug geſehen.

Nach einer ziemlichen Pauſe, während deren die Schweſtern keine Sylbe mit einander wechſelten, trat der Entflohene wieder in das Zimmer. „Nun, Du Wildfang?" — „Entſchuldige, Beſte, wenn ich Dich erſchreckt habe; heftiges Naſenbluten." — „Leideſt Du wieder an dem alten Uebel?" — „Seit einigen Tagen."

Mitten in einer peinlichen und abgeriſſenen Unterhaltung drückte Felicia, früher als gewöhnlich, ihren Wunſch nach Ruhe aus. „Da,“ ſagte ſie, Edmund entlaſſend, „nimm den wüſten Poeten mit; der wäre mir ein böſer Schlafgeſell. Uebrigens,“ ſetzte ſie langſam hinzu, „haſt Du ihn ſchlecht vertreten oder ſchlecht verſtanden. Die Molly reißt ſich ja los, nicht der Dichter oder Liebhaber oder Geliebte. Meinſt Du nicht? — Gute Nacht!“

VIII.

Prinz Victor feierte das Wiedererſcheinen ſeiner Angebeteten zu Ende des Sommers mit einem großen Feſte auf ſeinem, beſcheidener Weiſe „Landhaus“ getauften Sommerſchloß in der Nähe der Reſidenz. Es ſollte etwas ganz Ungewöhnliches geben; zur Freiheit der Masken, welche alle aus dem Kreiſe des ländlichen Lebens genommen werden mußten, kam die größere einer durch enge Wände nicht gefeſſelten, von keinem gemalten Plafond gedrückten Geſellſchaft. Der weite Park mit ſeinen Bosquets, Gängen, Raſenplätzen, Hainen, Hügeln, Grotten diente ſtatt Salons. Bunte Lichter erhellten die weiten Räume, bis auf wenige, in deſto tieferem Dunkel geborgene Heiligthümer. Fackeln glimmten in dem feenhaften Glanz der Muſchelhütten, einſame Alabaſterlampen ſchwebten an dem Moosdache der Eremitage, papierene Laternen über und um die luftigen Kiosks. Dazu ſprangen Fontainen und ſtiegen Raketen, verſteckte Muſikchöre, Hörner und Flöten namentlich, riefen in die Zaubernacht hinaus, und aus allen Blumenbeeten, aus den verſchloſſenen Gewächshäuſern, von den Feſtons, die Bäume und Pfeiler umſchlangen, ſtrömte ein heißer, tropiſcher Duft, getragen auf den weichen Schwingen einer dunklen Auguſtnacht, durch dieſe Welt der Wunder. Und nun erſt als Staffage der elegante und phantaſtiſche Prunk der Gäſte: Hirtenmädchen mit ſilbernen Stäben, Gärtnerinnen, die ein Bouquet von Brillanten am Buſen funkeln ließen, Fiſcher mit goldgeſtickten Netzen, Jäger in Sammt und Seide. Alles wogte bunt durcheinander. Auf dem taghellen Bowling-Green ſchwebte eine Quadrille italieniſcher Fiſcher nach den Klängen der Barkarole; in dem Gewächshauſe zechten alte Jäger, Gärtnerburſchen ſchlenderten ſchäkernd mit ihren Dirnen Arm in Arm durch die kniſternden Gänge des Parkes. Nichts erinnerte an die Etiquette eines Hoffeſtes; ſelbſt die geſchminkte Natur einer fête champêtre des achtzehnten Jahrhunderts war glücklich vermieden. Es rannten keine gepuderten und bezopften Lakaien umher, welche ſklaviſch den Landleuten ihre goldenen Präſentirteller boten; die Bedienung erſchien auch maskirt, kleine Bauernjungen, des Prinzen Pagen, reichten Fruchtteller dar, wo unter einfachem Weinlaube die köſtlichſten Konfekte aller Welttheile verſteckt waren, Milchmädchen goſſen aus ſteinernen Krügen alle nur denkbaren Erfriſchungen, und an den Springquellen ſchöpften Durſtige aus zierlichen, hölzernen Bechern Wein, Limonade, Mandelmilch, ſogar die perlenden Wellen des Epernay.

Das Entzücken der zahlreichen Gäſte kannte keine Grenzen und keinen Zwang. Der regierende Fürſt ſelbſt war noch nicht aus dem Bade zurück, ſeine Abweſenheit entfeſſelte alſo auch die gewiſſenhafteſten Hofleute. Des Prinzen Victor wurde Niemand gewahr; der Eine wollte ihn als Jäger, der Andere als Fiſcher erkannt haben;

dieſer Dame hatte er im chineſiſchen Häuschen, jener am Waſſerfall eine Artigkeit in's Ohr geflüſtert. Er war überall und nirgends, recht wie die ſchöpferiſche Gottheit aller dieſer Herrlichkeiten ſein mußte, ein allmächtiger Elfenkönig, in allen Geſtalten um ſeine Blumen gaukelnd. Sein Kammerdiener war die proſaiſche Maſchine dieſer Zaubereffekte; er hielt einen Pavillon am dunkelſten Ende des Gartens verſchloſſen, dort waren ein Dutzend Coſtüme für den Unbeſtändigen bereit, und eine kleine Reihe verſchwiegener, mit orientaliſchem Luxus ausgeſtatteter Gemächer für ihn — und ſeine Nächſten.

Zwei weibliche Masken ſtachen wegen ihrer treuen Unzertrennlichkeit aus dem Gewirr und Gebrauſe der übrigen ſeltſam hervor: eine Fiſcherin und ein Schnittermädchen, die blanke, ſilberne Sichel auf der Achſel tragend. Wohin die Fiſcherin ihre ſchwebenden Schritte lenkte, überall folgte ihr, wie ein Schatten anzuſehen in dem dunklen Mieder mit ſchwarzem Unterkleid, die Andere, hängte ſich bald vertraulich plaudernd an ihren Arm, bald ſchritt ſie unſichtbar und ſchweigſam hinter ihr drein. Daß die Fiſcherin Felicia war und die Schnitterin ihre Schweſter, braucht nicht erſt geſagt zu werden.

Emilie fühlte das ganze Feſt wie mit Centnerſchwere auf ihrer Bruſt liegen. Theils unklare Ahnungen, theils ziemlich richtige Schlüſſe machten es ihr bis zur Ueberzeugung gewiß, daß etwas Schreckliches und Entſcheidendes geſchehen werde, und um ſo angſtvoller berührte ſie Edmunds Sicherheit. Der ſtreifte in dem Gewande eines franzöſiſchen Bauern heiter und arglos in den Gängen umher, ließ ſich nirgends feſſeln, wollte alles genießen.

Die Schweſtern verloren ihn oft aus den Augen, und auf einmal kam er ihnen neckend wieder entgegen; ſein glücklicher Humor überraſchte ſelbſt Felicia.

Das Gedränge um ein plötzlich aufpraſſelndes Kunſtfeuerwerk riß die Schweſtern auseinander, und vergebens ſah ſich Emilie nach der ſchönen Fiſcherin mit ſilbernem Netze und dem goldgeflochtenen Körblein am Arme um. Sie war verſchwunden. Emilie konnte freilich nicht errathen, daß ſie eine Hülle abgeſtreift und nun, im Augenblick zu einem Blumenmädchen metamorphoſirt, nach einer ganz anderen Seite fortgeführt wurde, als ſie ſuchte. Unruhig vertiefte ſie ſich in die einſameren Partieen des Parkes; in jedem aufgeſtörten Paare, das neben ihr davonſchlich, fürchtete ſie den Prinzen und ihre Schweſter zu erkennen. Ihre Sorge ſtieg mit jeder Minute; rathlos und ermattet fiel ſie am Ende des Gartens auf einer dunklen Bank nieder, in Thränen ausbrechend über ihr Schickſal und das der Ihrigen.

Sie hatte Edmunds redlichen Kampf mit ſeiner Leidenſchaft ſo gut bemerkt, als dieſe ſelbſt; ſie konnte es ſich nicht mehr bergen, daß ſie ihn liebte, und mußte ihn verrathen laſſen — von ihrer Schweſter, ihn, der ſeiner ehelichen Treue das Opfer einer tiefen und unglücklichen Neigung brachte, während die Gemahlin im Stande war, aus bloßer Eitelkeit und Weltluſt ſich von ihm zu verirren. Zu ſchwer laſtete das Bewußtſein aller dieſer Schmerzen und Uebel auf der vereinſamten Seele des Mädchens; ſie vermochte allein die ungeheure Bürde nicht mehr zu tragen und fühlte, wie ihre Kraft ſtündlich zuſammenbrach. Entweder — oder! Ein Wort an Edmund über die Gefahr, worin ſeine Ehre ſchwebte, — oder eine ſchwache Stunde mit ihm, worin ſie an der gefallenen Schweſter freveln mußte! Eine ſchreckliche Alternative, und doch eine unvermeidliche!

In ſo finſteren Kämpfen blutete Emiliens Herz auch in dem Augenblicke, als ſie auf der Gartenbank am äußerſten Ende des Parkes ſich ermüdet und allein niedergelaſſen hatte. Ringsum herrſchte eine tiefe Ruhe, in die das Geräuſch und der ferne Jubel des Feſtes nur wie ein im Traum gehörtes Waſſer brauſte. Die Vögel, aus dem belebteren Theile des Gartens hierher geflüchtet, ſchlüpften ſcheu in dem Gebüſche umher. In den Wipfeln der Bäume ſeufzte der Nachtwind, und zu Zeiten wehte er einen helleren Trompetenſtoß, einen einzelnen Funken von dort herüber.

Nicht lange hatte die Stiftsdame geſeſſen, als ein weißer Schimmer in dem nächſten Wege, das Kniſtern nahender Schritte und zwei gedämpfte Stimmen ſie aus ihren Grübeleien aufweckten. Erſchreckt fuhr ſie empor und — geſchah es aus heimlicher Ahnung oder aus Furcht, hier allein erkannt zu werden? — ſie barg ſich hinter einem Baumſtamm, ängſtlich in das Bosquet gedrückt. Die Kommenden waren Felicia und der Prinz. Das Herz drohte der Schweſter zu brechen oder ſtill zu ſtehen. Ein Irrthum war nicht möglich; Beide hatten die ſeidenen Masken abgenommen, ihre Sprache verrieth ſie unverkennbar. Felicia hatte ein weißes, einfaches Kleid mit idealiſchem Schnitt angezogen; eine Blumenguirlande im Haar und ein Körbchen mit Sträußchen am Arme vollendeten die ausgeſucht ſimple Toilette. Der Prinz trug ein leichtes Jagdcoſtüme. Er zog nach wenigen Worten ſeine Begleiterin bittend auf den Sitz, den Emilie eben verließ.

Wir wollen die leidenſchaftliche Scene nicht ſchildern, deren unwillkürliche Zeugin Emilie ſein mußte. Das Blut gerann ihr in den Adern bei den glühenden Betheuerungen, mit denen der Prinz die ſchwache Frau beſtürmte; das Ohr der Jungfrau ſchloß ſich beſchämt vor dem Flüſtern ſeiner Begier, zürnend vor dem ohnmächtigen Widerſtreben der Schweſter. Sollte ſie hervortreten, Beide überraſchen, die Schweſter vernichten, den Prinzen tödtlich beleidigen? Sollte ſie entfliehen und das Aergſte geſchehen laſſen, unthätig für die Ehre eines argloſen, fernen, verrathenen Mannes — ach! eines Mannes, an dem ihre ganze Seele mit der keuſchen, heiligen Inbrunſt einer erſten, einzigen, unglücklichen Liebe hing?

Regungslos lauſchte ſie, keines Entſchluſſes mächtig. Der Prinz erſchöpfte ſich in Gelübden und Bitten, ſeine Lippen hafteten ſchon auf Händen und Armen der Wehrloſen, ſein Arm umklammerte eng und gebietend ihre ſchwindelnde Geſtalt. „Gib mir ein Zeichen Deiner Huld,“ hauchte er, „ein Denkmal dieſer Stunde, ein Pfand für ſchönere, künftige!“ Und ſeine Finger ſtreckten ſich verlangend nach der Roſe aus, die Felicia am Buſen trug. Nun hielt ſich die Lauſchende nicht länger. Behutſam ſchlüpfte ſie ſeitwärts durch das Gebüſch, kam dann mit abſichtlichem Geräuſche über den Weg näher und hörte noch, wie Felicia dem Prinzen zuflüſterte: „Um Gotteswillen! Verlaſſen Sie mich! Wenn Ihnen mein Leben lieb iſt, Hoheit, gehen Sie!“

Der Prinz war verſchwunden, als Emilie bei der Bank wieder ankam. Felicia ſpielte die Schlafende. Entſetzt von ſo viel Verſtellungskunſt, blieb die Stiftsdame eine lange Minute vor ihr ſtehen. Da lag das reizende, ſündige Geſchöpf mit hochfliegendem Buſen, glühend, den Kopf mit den ſchönen, ſchlicht herabwallenden Haaren auf den nackten Arm gebettet, maleriſch ausgegoſſen und von Falten des weißen Gewandes wie von lichten Wellen umkoſt, das Bild einer ruhenden Venus in der Nacht der Erwartung.

Kalt fiel Emiliens Hand auf ihre fiebernde Stirn. Sie fuhr auf. „Erſchrick nicht,“ ſagte die Stifsdame ſehr ernſt, „ich bin es.“ — „Du? Mein Gott, wo iſt Edmund!“ — „Das frag' ich Dich.“ — „Er begleitete mich hierher, verſprach, wieder zu kommen, ich war des Getöſes müde, ich glaube, ich habe geſchlafen.“ — „Wollte Gott!“ — „Schweſter, was haſt Du? Du biſt ja ſo ernſt, ſo ſchwer? Es iſt doch nichts vorgefallen?“ — „O nein, gar nichts. Ich habe nur zehn Minuten lang hinfer jener Platane geſtanden, und da war mir's, als hätte ich einen häßlichen, verruchten Traum.“ — „Emilie, Du hätteſt . . .“ — „Alles geſehen und gehört, unglückſelige Frau!“

Eine lange Stille folgte auf dieſe Erklärung. Vergebens ſuchte die Betroffene, Vernichtete ſich zu faſſen; wie Schwerter ſchnitten die wenigen Worte der Schweſter in ihre Seele. Dieſe brach erſchüttert in einen neuen Thränenſtrom aus. „O, mußteſt Du es dahin kommen laſſen,“ rief ſie ſchmerzlich, „armes, beklagenswerthes Kind? Konnteſt Du einen Mann verrathen, der alles für Dein Glück und Deine Ruhe thut, der ſorglos dem Vergnügen ſich hingibt, während hier . . .“ — „Rede nur aus,“ ſagte Felicia bitter, ſich emporrichtend, als hätte ſie einen neuen Anhaltspunkt gefunden. „Ich weiß ja, daß es Dir nur um dieſen Mann gilt, nicht um die Ruhe Deiner Schweſter.“ — „Felicia!“ — „Geh', Dir ſteht das Ueberwachen und Verfolgen übel an; Du darfſt keinen Stein auf mich werfen!“ — „Unglückliche, aber beklagen kann ich Dich.“ — „Spare Dein Mitleid,“ fuhr, immer gereizter und ſich in beſtem Rechte wähnend, die Schweſter fort, „ſpare es für Dich ſelber! Und Deine Sittenpredigten obendrein! Weil Du kälter biſt und vorſichtiger als ich, weil eine Jugend ohne Roſen Dein Leben an Entſagung gewöhnt hat, deswegen glaubſt Du Dich berechtigt, mich zu hofmeiſtern?“ — „Felicia, dieſer Ton!“ — „Ich bin frei und mündig, wie Du; ich weiß, was ich thue. Verklage mich bei dem Vater, wie Du ſchon verſuchteſt, eile ſelbſt zu dem Manne, den Du“ — „Halt' ein, bei dem Andenken an unſere verewigte Mutter ſei beſchworen, halt' ein!“ — „Nein, ich will nicht. Deine Kühnheit gibt mir meine Kraft zurück. Habe ich denn um Dich ſpionirt und geſchlichen? Habe ich Deine Geſpräche mit Edmund belauſcht, ſeine Blicke, Deine Thränen, Dein Erbleichen?!“ —

Emilie war verzweifelnd vor ihr in die Kniee geſunken. „Tödte mich, wenn Du willſt,“ ſo ſtammelte ſie, „nur ſolche Worte nicht! Ziehe nicht an's Licht, was ich und er begraben halten! Sei barmherzig, ſei menſchlich!“

Dieſe Stellung und die plötzliche Verwandlung der ganzen Situation gaben der Frau von Welt ihre Kraft und Beſonnenheit wieder. „Eben noch Richterin, jetzt ſelbſt eine Flehende!“ ſagte ſie langſam und gewichtig. „Wie reimt ſich das zuſammen?" Sie ſtand auf. „Deine Schuld iſt es," fuhr ſie, anſcheinend kalt und ruhig, fort, „daß die Sachen zu einem ſo verdrießlichen Eclat gediehen ſind. Du haſt unſere Unbefangenheit über den Haufen geworfen und Dinge beleuchtet, die beſſer dunkel und verhüllt geblieben wären. Verantworte das vor Dir ſelber und handle, wie es Dir und Deinem frommen Gewiſſen recht dünkt!"

Stolz, gehobenen Hauptes, mit ſicherem Fuße eilte ſie von dannen. Emilie blieb allein zurück. Ihre Thränen waren verſiegt. Zerſchmettert warf ſie ſich auf die Bank, die Hände krampfhaft gefaltet, das Auge in die Nacht, in die ſchwarze, ſchweigſame Erde zu ihren Füßen ſtarrend.

Wie lange ſie ſo geſeſſen, wußte ſie nicht. Stimmen, Jubel, Muſik, Klang und Glanz drangen in jene dunkle Ecke, ohne daß ſie deſſen gewahrte, und verſtummten, verſchwanden, verſchwammen, ebenſo unvermerkt. Erſt als ein friſcherer Morgenwind in den Zweigen wühlte, als graue Streiflichter über den Himmel flogen, raffte ſie ſich taumelnd auf. Zu ihren Füßen lag, im thaufeuchten Sande, geknickt und welk, die Roſe, welche entweder Prinz Victor oder Felicia in der Haſt ihrer Flucht verloren hatten. Sie ſtampfte verzweifelnd mit dem Fuße darauf; dann, von einem andern Gedanken ergriffen, hob ſie die geſchändete Blume vom Boden auf und barg ſie an ihrer Bruſt. „Sie iſt ja mein Bild, ihr Bild, unſer Aller Bild," ſtöhnte ſie.

Der ausgeſtorbene Garten drehte ſich mit ihr, die letzten Sterne ſchienen in raſchen Bahnen vom Himmel herabzuſchießen, der Bäume Wipfel über ihr zuſammenzubrechen. Zu ihrer Stimmung paßte die veränderte Umgebung vortrefflich. An den nackten Stämmen erloſchen die bunten Laternen, die qualmenden Lichter; halbverſengte und halbzerriſſene Kränze flatterten, wie Todtenkronen; an den Aeſten, auf dem zertretenen Raſen ſtoben die Ueberreſte bacchanaliſcher Luſt und Fetzen glänzender Gewänder umher. Statt fröhlicher und geputzter Gäſte taumelte hier und da durch die Gänge ein trunkener Diener, ein verſchlafener Page.

Die Stiftsdame ſchritt achtlos über dieſen Schauplatz der Trümmer hinweg. Ihre Glieder ſchlotterten vor Kälte, aus den Haaren triefte der Thau des Morgens, deſſen erſte, fahle Strahlen auf den blaſſen Wangen einen leichenähnlichen Widerſchein fanden. Verwundert, höhniſch, faſt unverſchämt betrachteten ſie die Lakaien. Alle Wagen waren fort, und nur mit Mühe ſchaffte ihr ein Kammerdiener des Prinzen ein unanſehnliches, zur Küche gehöriges Gefährt, worin ſie heimgeleitet wurde.

Um vier Uhr Morgens hielt das Cabriolet an Schallers Hotel. Die große Glocke ſcholl. Es währte lange, ehe der Portier öffnete. Noch einige qualvolle Minuten, und Emilie fand ſich in ihrem Zimmer, wo ſie bewußtlos zu Boden ſank.

IX.

Früh am Morgen nach dieſer durchſchwärmten Nacht wurde Edmund von einem Rennen, Rufen und Thürſchlagen in ſeinem Hauſe erweckt, dergleichen ſonſt vor dem Erwachen der Gebieterin unerhört war. Noch ehe er ſeinem Kammerdiener geſchellt hatte, um ihn über den Grund des befremdlichen Lärmens zu befragen, rauſchte Felicia, unter dem weiten Negligémantel kaum angekleidet, in ſein Schlafzimmer. „Um Gotteswillen, Edmund, die Schweſter iſt ſehr krank geworden! Erſchrick nicht!“ rief ſie ihm athemlos zu. — „Emilie? das wolle ja der Himmel verhüten!“ — „Ach, ich komme eben aus ihrem Zimmer, ſie erkennt Niemanden; ein hitziges Fieber, ſagen die Aerzte, und der alte Hofrath ſchüttelt die Perrücke, daß Einem angſt und bange wird.“ — „Aber wann kam ſie denn nach Hauſe?“ — „Weiß ich es?“ — „Du ſagteſt ja doch, ſie ſei mit dem Vater heimgefahren.“ — „So glaubte ich, allein ich muß mich verſehen haben.“ — „Voreilige! Wenn ihr nun dort ein Unglück paſſirt wäre!“ — „Noch Vorwürfe von Dir? Mache ich mir nicht ſelbſt genug? Ich arme, hilfloſe Frau! Nach dem Vater habe ich geſchickt, der iſt ſchon in's Miniſterium gefahren. Ach Gott, wie wird das enden?!“

Mittlerweile hatte ſich Edmund angekleidet und eilte mit ihr hinüber. Die Aerzte wollten zuerſt den Eintritt in das Krankenzimmer wehren, allein der Hausherr ſchob ſie ungeduldig bei Seite und ſtand in einem raſchen Schritte an der Seite des dicht und vorſichtig verhüllten Lagers. Ein heiliger Schauer durchrieſelte ihn, als ſeine Hand ſich ausſtreckte, um die Gardinen des jungfräulichen Tempels wegzuziehen; er vermochte es nicht, ſein Herz klopfte hörbar. Weinend lüftete die Kammerfrau die Vorhänge, und Edmund — bebte entſetzt zurück. Kaum erkannte er in der ſtarr und leblos Daliegenden die Schweſter, die heimlich Geliebte von geſtern. Die Hand des Todes ſchien über Nacht eiſig und ſchwer das Geſicht gefaßt, ſeine letzten Blüthen abgeſchüttelt, ſeine Züge verwiſcht, ſeinen Ausdruck vernichtet zu haben. Eine brennende Röthe lag über Stirn und Wangen, das Auge ſtand weit offen, der Mund war zerriſſen, verſengt von der innerlich wüthenden Gluth der Krankheit, der linke Arm, an dem der Arzt eine Ader geöffnet hatte, ruhte in ſeinem rothen Verbande lang ausgeſtreckt auf dem Deckbette.

Sprachlos, eine lange Minute, ohne Thräne, ohne Zittern, ohne Pulsſchlag, ſtand Edmund vor dem verwandelten Bilde. Er fühlte nicht, daß ſeine Frau erſchöpft und bitterlich weinend an ſeine Schulter ſank, er hörte die flüſternden Stimmen der Aerzte nicht, die ihn bereden wollten, ſich zu entfernen, ſein Ohr ſog nur die ſchweren, ungleichen Athemzüge der Leidenden in ſich, und aus ſeiner Erſtarrung kam er erſt dann wieder zu ſich ſelbſt, als Felicia ihn halb gewaltſam aus dem Zimmer geleitet hatte.

In ſeine Seele fiel natürlich keine Ahnung deſſen, was ſich in der Nacht ereignet hatte. Um ſo ſchrecklicher zerſchmetterte dies Räthſel alle ihre Kräfte. Willenlos ließ er ſich von Felicia in ſeine Gemächer begleiten, mechaniſch nahm er das Frühſtück mit ihr ein, und nicht einmal der Anblick ſeines Knaben, den die Amme zum Morgengruß brachte, war im Stande, ihn aus ſeiner tiefen, geiſtigen Ohnmacht aufzurütteln. Was Felicia bei dieſem Zuſtande litt, war mehr die Qual ihres Gewiſſens und die Wucht des Geheimniſſes, das ſie allein und die bewußtloſe Kranke beſaß, als der Schmerz über die nun zur vollſten Gewißheit reifende Ueberzeugung, daß ihr Gemahl mit einer tiefen, unheilbaren Leidenſchaft an ihrer Schweſter hänge. Das ſeltſame Gemiſch von einem Reſte kindlicher Gutmüthigkeit und reinen, offenen Sinnes und von dem durchtriebenen Charakter einer Weltdame machte ſich auch bei dieſer Gelegenheit in dem Weibe wieder geltend. Sie war nicht herzlos genug, alle Schuld von ſich zu wälzen und das Leid der Schweſter dem Gemahl zuzuſchreiben; mehrere Male ſtand ſie im Begriff, ſich in Edmunds Arme zu werfen und ihm alles, alles zu beichten, was ſie beichten konnte, ohne Jemanden zu compromittiren. Einmal war dieſer Mittheilungsdrang ſo heftig, ſo ſehr Bedürfniß, daß ſie ſich hätte hinreißen laſſen, wäre nicht in demſelben Moment die Equipage des — Erbprinzen, für ſie kenntlich an dem Klatſchen des Vorreiters und dem Rollen der Räder, unter den Fenſtern ihres Hotels vorübergefahren. An dieſen Laut knüpfte ſich in Blitzes-Geſchwindigkeit eine ganze Kette von Conſequenzen; das Wort erſtarb auf der bereits geöffneten Lippe, und der gute Engel ihrer Seele wandte ſich weinend und überwunden ab.

Für das ganze Haus begann eine trübe, unheilvolle Marterwoche. Keines konnte ſich die Gefahr, worin ein geliebtes Haupt ſchwebte, bergen, und in jedem Herzen geſellte ſich dieſem Leid ein drückenderes Bewußtſein, das eigener Schuld gegen die Kranke und gegen Andere. Edmund lernte an ſeinem Schmerz ſeine Liebe ſchätzen und ermeſſen; dennoch glaubte er ſich Mannes genug, derſelben Meiſter zu werden. Mitten unter ſeinen Aengſten rang er einen geiſtigen Kampf durch, den der Leidenſchaft und des Pflichtgefühls. Von den Kiſſen der Kranken, die ſeine Thränen, ſeine Lippen benetzt hatten, ſtürzte er zu den Füßen Felicia's, um die täglich erneute Schuld täglich zu büßen. Seine Kraft rieb ſich in ſolchen Laſten und Mühſalen auf, und die Nachtwachen an Emiliens Schmerzenslager vollendeten, was Gram und Reue übrig gelaſſen hatten, ganz zu zerſtören.

Der neunte Tag war von den Aerzten als entſcheidende Kriſe des hartnäckigen und heftigen Uebels bezeichnet worden. Bis dahin hatte Emilie faſt immer in bewußtloſem Zuſtande gelegen; ſie erkannte Niemanden von ihren Umgebungen, aus ihren wirren Fieber-Phantaſieen wurden nur unzuſammenhängende Laute und einzelne, abgeriſſene Wörter vernommen. Gegen jenen Termin, welchen die Kunſt der Natur geſetzt hatte, wurden die Aufregungen, das Irrereden, die oft bis zur Tobſucht geſteigerten Ausbrüche eines Hirn, Blut und Nerven mit gleicher Wuth durchſchüttelnden Fiebers ſtets heftiger und anhaltender; es mußten ſchon äußere Gewaltsmittel angewandt werden, um die Kranke zu verhindern, aufzuſpringen und ihren Wärtern ſich zu entreißen. Dabei ſchien es, als ob mit dieſer wachſenden Gewalt der Krankheit auch die gefeſſelte, geiſtige Kraft ſich hebe; Emilie ſprach oft, freilich unverſtändlich, aber doch zuſammenhängend, mit den Umſtehenden, nannte die Namen ihres Schwagers, ihrer Schweſter, rief dem Kammermädchen, befahl ihr, ſie anzukleiden, ſchwärmte von Tänzern, Lichtern, Muſikchören; man ſah, daß die Nacht der Erkrankung der Punkt war, um welchen das zerrüttete Selbſtbewußtſein ſich am erſten und vollſtändigſten wieder ſammelte. Felicia erbebte bei dieſen unaufhaltſamen Ausbrüchen in tiefſter Bruſt. Die Schweſter hatte ſchon für ſie ganz vernehmlich geredet, indem ſie den Namen des Erbprinzen und andere Beziehungen auf das unſelige Ereigniß mit in ihre Fieberträume verflocht; wie, wenn Edmund ein plötzliches oder allmähliches Mißtrauen faßte? Wenn ihm die Kranke einmal alles verrieth? Und dennoch war ſeine Anweſenheit unter keinem Vorwande zu verhindern. Sie mußte mit einer verzweifelten Reſignation ſich in ihre Zukunft finden, die gewiſſermaßen in die unzurechnungsfähigen Hände einer Irrſinnigen gegeben war, und es beruhigte ſie nur Edmunds ſcheinbare Theilnahmloſigkeit an den Phantaſieen der Schweſter.

Der Hofrath hatte richtig gerechnet. Gegen die neunte Mitternacht ſtand die Krankheit auf ihrem entſetzlichen Zenith. Das Geſchrei der Unglücklichen gellte herzzerſchneidend durch die dunklen, verödeten Gänge des Hauſes;

ihm antwortete das Schluchzen der Mägde, die leiſen Schritte der rath- und hilflos ab- und zuwandelnden Aerzte, der eintönige Tact des ſchwingenden Pendels — alle jene kleinen, furchtbaren Laute eines verhangenen, matt beleuchteten Krankenzimmers, in deſſen Scheiben geſpenſtiſche Krallen zu greifen und mahnende Larven zu grinſen ſchienen.

Gegen Anbruch der Nacht hatte ſich Edmund, der die letzte durchwacht, unvermögend, das erbarmenswerthe Schauſpiel länger zu ertragen, auf ſein Zimmer zurückgezogen, während der Miniſter und Felicia bei der Aufgegebenen zurückblieben. „Ruft mich, wenn es Zeit iſt,“ flüſterte er dem Hofrathe zu, und dieſer entgegnete bewegt: „Ich fürchte, es wird bald geſchehen.“ Zerſchlagen an allen Gliedern, warf ſich Edmund, in Kleidern und wie er war, auf ſein Bett, nicht in der Hoffnung, zu ſchlafen, nur in einigen einſamen, dumpfen, verbrüteten Augenblicken ſeinen ungeheuren Schmerz verſchnaufen zu laſſen. Er hatte noch nicht lange gelegen, als Felicia an des Vaters Arm herübergeſchwankt kam. Es mochte neun Uhr ſein. „Iſt es vorüber?“ ſchrie er ihnen entgegen. Der Miniſter ſchüttelte langſam ſein gebeugtes, weißes Haupt. „Sie beſitzt eine Kraft, die die Aerzte ſelbſt erſtaunen macht,“ ſeufzte er; „eben hat man mein armes Kind — gebunden.“ Edmund fuhr auf. Felicia ſchluchzte krampfhaft. „Sie begreifen,“ ſetzte ihr Vater leiſe hinzu, „daß das keine Scene für Ihre Gemahlin war, ich habe ſie mit Gewalt fortgezogen.“ Edmund nickte. „Ihr verlaßt ſie,“ murmelte er in ſich, „wohlan, nun iſt es an mir!“ Er bat den Miniſter, bei Felicia zurückzubleiben, und flog hinüber.

Schon im Vorzimmer gellten ihm die Worte entgegen: „Laßt mich hinaus! Ich will zu ihm, ich will, ich muß! Barmherzigkeit! Edmund, Edmund!“ Er trat die innen verriegelte Thür mit einem Fußſtoß zuſammen. Laut und mit einer fürchterlichen Freude jauchzte die Wahnſinnige auf, als ſie ſeiner anſichtig wurde. Sie hatte ſich aus den Hüllen und Kiſſen emporgewälzt, in welche die Hände der Aerzte und der Wartefrauen ſie, die Einzige, vergeblich zurückzuzwängen ſuchten; eben warf ſie das ſeidene Tuch von ſich, womit ihr rechter Arm an die Bettſtelle gefeſſelt worden war. Beide Hände dem Eintretenden entgegenſtreckend, flehte ſie: „Nimm mich zu Dir, Du Retter! Siehſt ja, daß ich nicht hinüber kann! Das Waſſer, die Fackeln, die Menſchen alle, und der Erbprinz! Hüt' Dich, Du Lieber, Lieber! Sie wollen Dich ermorden!“

Ueberwältigt ſank ſie zurück, während Edmund an ihr Bett trat und ihre Hand ſanft in die ſeinige ſchloß. Sein Herz quoll über von unſäglicher Bitterkeit, ein Strom von Thränen überſchwemmte ſein Geſicht, und alle Zeugen, alle Schreckniſſe der Umgebung, Himmel und Erde und ſich ſelbſt vergeſſend, rief er aus: „Da bin ich ja, Emilie! Ich halte Dich ja! Sei ruhig, Du Engel meines Herzens. Sie ſind ja Alle, Alle fort, und wir allein!“

Es war, als ob die Kranke bei dieſen Worten verſtändig und ſtill aufhorchte. In den Tiefen der eingeſunkenen Augen flackerte ein Licht auf, wie der Abglanz des nahen Himmels. „Ja, ja!“ raunte ſie dem Niederknieenden leiſe zu, indem ihre Hand ſein Haupt näher an ſich zog. „Ja, ja! So iſt's recht! Alle fort! Die Schweſter auch! Sie verräth Dich ja! Und der Mann mit dem furchtbaren Sterne, der Erbprinz, zu dem die Knechte Hoheit ſagen! Du biſt meine Hoheit, Edmund!"

Der Arzt, der aufmerkſam allen Bewegungen der Kranken gefolgt war, trat discret und beſcheiden einen Schritt zurück, um ihre Worte nicht hören zu müſſen. „Laſſen Sie die Unglückliche gewähren," ſagte er leiſe zu dem ihn fragend anblickenden Edmund; „helfen kann hier nur Einer, ſchaden — nichts!"

Was die Irreredende dem begierig und mit immer größer aufflammenden Augen zuhörenden Geliebten beichtete, bewußtlos und in dieſer Bewußtloſigkeit zum erſten und letzten Male ſelig, gehört vor kein menſchliches Ohr. Nach Verlauf einer Viertelſtunde, worin ſie mit Edmund immer flüſternd, und in ſcheinbar kindlicher Ruhe, ſich beredet hatte, ſagte ſie etwas lauter: „Siehſt Du, hier iſt die Roſe! Sie wollten ſie mir nehmen, ich hielt ſie aber gut verwahrt!" Mit dieſen Worten zog ſie die zerknitterte, kaum noch kenntliche Blume aus einem Winkel ihres Lagers hervor und hielt ſie Edmund hin. Dieſer, der in einer furchtbaren Seelen-Aufregung ihre wirren Geſtändniſſe gehört, geſammelt, verſtanden hatte, griff haſtig nach der Roſe. Sie aber ſchleuderte ſie weit von ſich. „Pfui!" ſchrie ſie, „ſie brennt wie hölliſches Feuer! Rühr' ſie nicht an!"

Edmund erhob ſich und winkte dem Kammermädchen, das ihm heimlich die Roſe aufheben und zuſtecken mußte. Sein Auge war ſtarr, um ſeinen Mund zuckten drohende Falten, das ganze Antlitz des Mannes war umgewandelt. Stumm und mit verſchränkten Armen blickte er auf die Leidende hernieder, ſeine Gedanken ſchienen nicht mehr bei ihr allein zu ſein. Sie lag jetzo, ruhig wie ein Lamm, da; nur der heftig arbeitende Schlag ihrer Pulſe, das Fliegen der Bruſt kündeten einen letzten und mächtig gegen die Todesnacht ringenden Lebensfunken an. Ihr braunes Auge ſchloß ſich, die Lippen zitterten und verhauchten einen letzten Seufzer im Namen: „Edmund“ — dann war alles ſtill, ſtarr, ſtumm.

Die Uhr ſchlug gerade zehn.

„Hat ſie vollendet?“ fragte Edmund den Arzt, der ihre Hand ergriff. Er ſchüttelte. „Ich hoffe, ſie erlebt den Morgen nicht,“ war die traurige Antwort. — „Sie hoffen?“ — „Herr Baron, dieſe Natur iſt zerſtört, dies Leben zertreten. Für ſie kein größeres Heil, als ein ſanfter Tod. Beten Sie, daß der Schlaf, in den ſie verfällt, ſie dem Bruder ſtill und ſchmerzlos in die kalten Arme legt.“

Die Männer ſchüttelten ſich mit einem verſtändigenden Blick die Hände. Darauf ging Edmund, nach einem leiſen, langen Kuß auf die kalte, perlenbedeckte Stirn der Sterbenden, feſten Schrittes hinaus.

X.

„Fertig mit der Liebe!“ — So rief Edmund ſchmerzlich und im tiefſten Leben vernichtet aus, als er vor ſeinem dunklen, verödeten Hauſe zu Roß ſtieg. Er hatte nach dem Abſchiede im Krankenzimmer ſich kaum die Zeit genommen, den Inhalt ſeiner Schatulle in Börſe und Taſchenbuch zu ſtürzen, einige Papiere zu vernichten, andere an ſich zu reißen, den Mantel umzuwerfen, und ſo eilte er fort, nachdem er ſelbſt ſein Pferd gezäumt und geſattelt hatte. Noch auf der Treppe kam ihm der Gedanke, umzukehren. Er ſchlich unſchlüſſig nach dem Zimmer ſeiner Gemahlin, lauſchte hinein, vermummt wie er war, und fand Felicia an der Wiege des Kindes ſitzen, eingeſchlafen. Der Miniſter war nicht mehr bei ihr; er mochte von der ſchlummernden Tochter zu der ſterbenden geeilt ſein!

Eine lange Weile ſtand Edmund, fertig zur Flucht und zum Tode, lauſchend in der halbgeöffneten Thür. Sollte er ſie wecken, wie mit den Poſaunentönen des jüngſten Tages, mit dem Vorhalt ihrer Schuld? Sollte er richtend vor ſie treten, ſich ſtreng und offen von ihr losmachen? Der Anblick des ſchlafenden Kindes entwaffnete ſeinen Zorn, und der Gedanke an die Verklärte drüben verwandelte denſelben in tiefe Wehmuth. Er zog die Thür hinter ſich zu und ging, ohne Abſchied, von Niemandem bemerkt, von Niemandem begleitet. Der Hufſchlag ſeines Thieres verwehte in dem Seufzen der herbſtlichen Nacht. Sein letzter Blick hing an dem matten Scheine, der durch die grünen Rouleaux des Krankenzimmers brach. Dann — Ade! Ade auf ewig!

Der Weg durch die Stadt ſchüttelte in der Seele des Fliehenden böſe Vorſätze auf, welche das Bild der von ihm ſchon verloren gegebenen Geliebten nicht mehr zu bannen vermochte. Warum bei Nacht und Nebel entweichen, wie ein feiger Dieb? ſagte er zu ſich ſelbſt. Wer iſt denn hier der Schuldige, ich oder ſie? Warum, da meine Liebe nicht mehr zu erfüllen iſt, nicht wenigſtens meiner Rache opfern? Gegen ſie, gegen die Verklärte, hab' ich keine Pflicht, keine Rückſicht mehr; ſie iſt allen Mängeln und Schmerzen unſerer Erdennächte ſchon enthoben. Sie leidet alſo nicht, wenn ich ihn und die Mitſchuldige treffe mit gerechtem Zorne, und ich —

Edmund ſuchte, faſt künſtlich, ſich über Felicia's Untreue mehr zu entrüſten, als ſie ihm eigentlich zu Herzen ging. Ihr Fall, deſſen ganze Größe er ja nicht einmal zu beſtimmen wußte, den er überſchätzen und zu gering anſchlagen konnte, that ihm nicht weh als Verrath an der Liebe, ſondern als Brandmal ſeiner Ehre. Sein Herz konnte ſich über die Verirrung eines Weibes ſchon beruhigen, das ſeit längerer Zeit kaum noch eine Stelle in demſelben einnahm, aber ſein männliches Bewußtſein,

ſein Gefühl von ſocialer Ehre nicht. Den letzten Punkt faßte er immer ſchärfer in's Auge, und immer dringender erwachte dadurch ſein Bedürfniß, eine Rache für ſeine Schmach zu nehmen, wenn nicht an ihr, doch an dem Prinzen, dem Veranlaſſer, dem Urheber aller dieſer Verwickelungen, ehe er auf ewig von dieſer Stadt, dieſem Kreiſe, dieſer Lebensſphäre ſich losſagte. Daß Letzteres geſchehen müſſe, darüber blieb ihm kein Zweifel mehr; ſeit Emiliens Verluſt feſſelte ihn ja auch nicht das leiſeſte Band mehr an jene Menſchen, jene Räume. Sein Kind? — Eine hölliſche Stimme flüſterte ihm den abſcheulichſten Argwohn zu, er überbot ſich nun ſelbſt im grauſamen Urtheil über Felicia, er hielt ſie jeder Lüge, jeder Niedrigkeit fähig. Sein aufgeregter Geiſt, erfinderiſch in der Selbſtqual, führte ihm das ganze vergangene Jahr im Fluge noch einmal vor; er ſetzte zuſammen, erinnerte ſich an tauſend früher unverſtandene oder unbedeutende Vorfälle, an ſein Verhältniß zum Erbprinzen, an deſſen Gnade, an die beharrliche Verehrung, die er offenkundig Felicien erwieſen, manche fremde Winke und hämiſche Seitenblicke wurden ihm nunmehr klar, und fluchend warf er ſein Thier herum, nach der Stadt einen letzten verwünſchenden Blitz aus den glühenden Augen zu ſchleudern. Ihm war es, als ſehe er ſein Haus und ſein Glück hinter ſich in jähen Flammen emporlodern, in jähem Sturze verſchüttet werden, als erkenne er erſt bei dem Schimmer der Brunſt den ganzen Umfang und alle einzelnen Schreckniſſe ſeiner Schande, ſeines Verluſtes.

Wüthend drückte er dem aufbäumenden Pferde beide Ferſen in die Flanken, und wie ein Pfeil, wie ein elektriſcher Funke aus Gewitterwolken fuhr das geängſtete Thier den Weg in die Stadt zurück. Ohne zu wiſſen und zu wollen, riſſen Edmunds Hände die Zügel an ſich und lenkten; ſeine volle Beſinnung kam erſt zurück, als er ſich vor dem hell erleuchteten Palais des Erbprinzen wiederfand.

Es war Freitag, elf Uhr Nachts, oder wenig darüber. Der Prinz hatte, wie jedes Mal auf dieſen Tag, eine kleine Soirée, deren beſtändiges Mitglied Edmund ſeiner Zeit auch geweſen war. Unentſchloſſen ſchritt Edmund, der abgeſtiegen war, unter den hell und gaſtlich funkelnden Fenſtern auf und ab. „Sein Haus ſteht glänzend und feſtlich da," knirſchte er in ſich, „das meinige, durch ihn zerſtört, iſt eine Leichenkammer, eine Brandſtätte. Droben muſiciren ſie und tanzen und lachen, daheim —"

Die Schildwachen am Palais weckten ihn aus ſeinem Selbſtgeſpräche, indem ſie ihn barſch ſeiner Wege gehen hießen. „Hier iſt kein Wirthshaus," ſagte der eine Gardiſt, „wo man ſeine Mähre mir nichts, dir nichts anbinden kann." — „Guter Freund," entgegnete der nächtliche Beſuch, „ich habe eine eilige Botſchaft an Seine Hoheit auszurichten, eine Sache von der höchſten Importanz. Laß Er mich immerhin das Pferd einen Augenblick unter Seine Obhut ſtellen! Ich bin gleich wieder drunten." — „Kamerad, den laß gehn! Das iſt ein Vornehmer, der mit dazu gehört. Er weiß Beſcheid und nennt uns Er." — So murmelte der zweite Gardiſt, während der erſte Edmund geduldig das Pferd abnahm. Dieſer ſchellte an der Nebenpforte und wurde nach wenigen Minuten eingelaſſen. Daß er vorher beide Piſtolen aus dem Halſter zog und in ſeinem Mantel verbarg, hatte keiner der zwei Wachſamen bemerkt.

Des Prinzen Kammerdiener machte zwar große Augen, als der ihm wohlbekannte Baron von Schallershauſen, im naſſen Reiſe-Mantel, geſtiefelt und geſpornt, verſtört, leichenblaß im Geſicht, ihm zumuthete, er möge Seine Hoheit nur auf eine Sekunde in das Cabinet herüberbitten, es gelte eine Angelegenheit von dringlichſtem Gewicht, die vor ſeiner, Edmunds, Abreiſe erledigt werden müſſe. Indeß wagte die Livrée nicht zu widerſtreben, eben weil ſie des Prinzen huldreiche Geſinnung für Schallershauſen kannte. Sie richtete achſelzuckend ihre Botſchaft aus, und wirklich kam Prinz Victor, nur von einem Adjutanten begleitet, nach wenig Augenblicken ſchon aus dem Flügel des Schloſſes, worin ſeine Salons lagen, in den gegenüberſtehenden geſchritten. Edmund erwartete ihn in ſeinem, des Prinzen, Arbeitscabinet, wohin er vom Kammerdiener gewieſen worden war. Sein Herz pochte fieberiſch, ſeine Finger umkrallten den Schaft der Piſtole, als er die glatten, raſchen, leiſe ſchlürfenden Schritte des Prinzen vernahm. Eilfertig trat derſelbe ein, verwundert auf Edmund blickend, der regungslos an einem Marmortiſchchen lehnte. „Mein Gott, Baron, Sie reiſen?“ — „In einer Viertelſtunde, Hoheit!“ — „Was kann denn aber vorgefallen ſein? Welche Nachricht bringen Sie uns von Fräulein von Althanns?“ — „Die beſte. Sie hat vollendet.“ — „Schaller! iſt's möglich? Ich beklage Sie und Ihr Haus von ganzem Herzen! Wie nimmt ſich die Frau Baronin bei dem Schmerze? Iſt ſie ruhig? Wie leid ſie mir thut!“ — „Hoheit ſind zu gnädig. Ich kam aber nicht, um dieſe Hiobspoſt in den Wohnſitz der Freude zu bringen; mein unterthänigſtes Geſuch an Ew. Hoheit iſt minder trübſeliger Art.“ — „Nun?“ — „Hoheit haben wohl die Gnade, ſich dieſer Blume zu entſinnen? Sie war Ihnen am Tage Ihres Hoffeſtes entfallen, aber nicht verloren; ich beeile mich, ſie Ew. Hoheit zu eigenen gnädigen Händen wieder zu überliefern.“ — „Schaller! Ich weiß nicht . . . In der That, Ihr Auftreten, . . . dieſe ganze Scene . . .“ — „Zu der Hoheit zwei Zeugen mitzubringen geruhen!“ — Der Prinz winkte dem Kammerdiener, ſich zu entfernen. Der Adjutant blieb und trat entſchloſſen einen Schritt näher. „Wenn mein gnädigſter Herr mir nicht befiehlt, zu gehen, ſo kenne ich meine Stelle am beſten,“ ſagte er, die Hand am Degengriffe. — Schaller blieb ruhig, als er ſagte: „Ich ſcheue Ihre Gegenwart nicht, Herr Major! Sie ſind ein Mann von Ehre; dieſelbe kann mir alſo nur willkommen ſein! Sie begreifen, mein Prinz, daß, wie die Sachen ſtehen, Sie mir eine Erklärung ſchuldig ſind . . .“ — „Wir begreifen nicht, mein Herr, wie Sie ſich unterfangen, uns eine ſolche in ſolcher Geſtalt und an dieſem Orte abtrotzen zu wollen. Ein Griff an jene Klingel, ein Wink, und hundert Hände ſind bereit, um den Aufdringlichen und Unverſchämten aus einem Hauſe zu befördern, worin er ſich ſo wenig zu benehmen weiß.“ — „Hoheit, Sie häufen“ — „Schweigen Sie, gehen Sie! Halten Sie es meiner Rückſicht für Ihre Familie und Ihr gegenwärtiges Leid zu Gute, wenn ich nicht mit Ihnen verfahre, wie ich ſollte und könnte. Kommen Sie!“

Mit dieſem Worte wollte der Prinz ſammt dem Adjutanten ſich entfernen, allein Schaller vertrat ihnen entſchieden und mit einer furchtbaren Kälte den Weg. „Der erſte Schritt, den Sie aus dem Zimmer thun, geht über meine Leiche,“ ſagte er, indem er beide Piſtolen geſpannt hervorzog. „Fahren Sie nicht zurück, Prinz, nicht Sie, mein Herr Major; Sie ſind beide ſicher! Zu einem Meuchelmorde läßt ſich dieſe Hand nicht herab. Sie, mein Prinz, raubten mir meine Ehre; ſchlagen Sie mir die Genugthuung ab, die Sie, abgeſehen von allen Verhältniſſen und Unterſchieden, mir ſchuldig ſind, ſo nehmen Sie mir das Leben.“ — „Unſinniger, verlangen Sie, daß Seine Hoheit mit Ihnen ſich ſchlage? Hier ſtehe ich, nehmen Sie an mir . . .“ — „Halt, mein Herr Major,“ gebot Edmund. „Mit Ihnen habe ich nichts, ſparen Sie Ihren voreiligen Muth für eigene Bedürfniſſe.“ — „Ruhig,“ rief der Prinz, der mittlerweile einmal im Zimmer auf- und abgegangen war, „keinen Zank in meiner Nähe! Sie wollen Satisfaction?“ fragte er Schaller feſt und mit fürſtlichem Anſtande. — „Ich will.“ — „Wohlan, mein Herr! Ich brauchte ſie Ihnen nicht zu geben; nach den Geſetzen meines Standes und meines Hauſes frevle ich ſogar, wenn ich es thue.“ — „War die Frau Ihrer hochfürſtlichen Liebe ebenbürtig, wird es der Mann hoffentlich auch Ihrer fürſtlichen Ehre ſein,“ knirſchte Schaller. — „Sie ſind ein . . .“ Der Prinz verſchluckte ein hartes, unprinzliches Wort. — „Ich könnte,“ fuhr er gemeſſen fort, „einen Galanterie-Degen zur Hälfte aus ſeiner friedlichen Scheide ziehen und mich gegen Sie verneigen; das wäre eine Genugthuung, wie ſie ſonſt ein Fürſt ſeinen Unterthanen gab und geben konnte." — „Im Jahrhundert der Courtoiſie, ja; allein hier handelt es ſich nicht um ein galantes Spiel, ſondern um ein vernichtetes Leben."

Prinz Victor ſtand eine Weile nachdenkend und, wie es ſchien, bewegt am Fenſter, den Rücken dem Feinde und dem auf jede Bewegung deſſelben aufmerkſamen Diener zugewandt. Dann drehte er ſich zu Schaller um: „Sie reiſen?" — „Sobald Hoheit . . ." — „Still davon! Wohin?" — „Mein Geheimniß." — „Herr Baron!" — „Ich habe nicht die Ehre, in Dero Dienſten zu ſtehen, mein Prinz; ich reiſe, wann und wohin und wie ich will." — „Wann kehren Sie zurück?" — „Hierher niemals." — „Menſch! Und Ihr Haus, Ihre Familie?" — „Laſſe ich unter ſo mächtigem Schutze, daß . . ." — „Keinen Hohn in dieſer Minute oder bei meinem Worte, ich vergeſſe mich und Sie! Genügt Ihnen mein Verſprechen, daß ich Ihnen heute über ſechs Monate zu **** ſtehen will?" — „Hoheit!" — „Sie erlauben ſich hoffentlich keinen Zweifel an meiner Ehre und an meinem fürſtlichen Worte? Ja, ich will Ihnen Genugthuung geben, will zu Ihnen hinabſteigen, weil . . . Genug! Meine Gründe bin ich Ihnen nicht ſchuldig. Nur das: eine Rückſicht auf Sie iſt nicht darunter." — „Und meine Flucht?" — „Iſt mein Geheimniß und das meines Adjutanten. Unſer Wort, daß Sie ungefährdet reiſen. Und nun, auf Wiederſehen!" Eine ſtolze Verbeugung, und er war in der langen Reihe der Gemächer entſchwunden. Edmund ſtarrte ihm betroffen nach. Des Prinzen Benehmen hatte ſeinen Eindruck nicht verfehlt; ohne ſeinen Durſt nach Rache gekühlt zu haben, mußte er, mit einem Gefühle der Beſchämung obendrein, von dannen gehen. Der Kammerdiener geleitete ihn argwöhniſch hinab, und nach einigen Augenblicken befand er ſich wieder zu Roß, einſam, auf ſeiner nächtlichen Straße.

Die Geſellſchaft in den Salons des Prinzen Victor ging an jenem Freitag zeitiger als ſonſt auseinander. Gegen Mitternacht hatte ſich der Prinz ſchon zurückgezogen. „Hoheit klagten über Migraine,“ ſagte der mit Fragen beſtürmte Adjutant und fuhr ſehr bleich und nachdenklich nach Hauſe.

XI.

Wohin flüchtet aber eine Seele, wenn ſie von aller Liebe und allem Leben verlaſſen wurde, wenn kein mütterliches Herz voll Treue und Geduld ſie an ſich nimmt, wenn ihr endlich das kalte Aſyl einer Kirche oder die ſtumme Scenerie der Natur nicht genügen, wohin anders, als in deinen Schatten, heilige, geſchmähte Freundſchaft? So tritt ein Wanderer, wenn ein Gewitter aufzieht, ſorglich unter einen Baum und birgt ſich unter ſeinen Zweigen und ſtarrt angſtvoll in die ſtürzenden Güſſe und das Grauen der Wolken hinein.

Glücklicher Weiſe hatte Edmund auch einen Freund in ſeinem Eckart, der, räumlich weit von ihm getrennt, in allen Wechſeln des Lebens ihm nahe geblieben war. Zu ihm trug ihn auf geheimen, nächtlichen Pfaden ſein Roß, und als er eines Abends, ſchon mehrere Tagereiſen von ſeiner Leidensſtätte geſchieden, vor dem beſcheidenen Hauſe des einfachen Mannes abſprang, als eine junge, hübſche Frau, von dem ſeltenen Hufſchlage an's Fenſter gelockt, den Gatten von ſeinen Akten abrief, als der nun jubelnd die enge Treppe hinabſtürzte, — „Du biſt's!!“ —

„Ich, alter Freund!“ — da fühlte ſich Edmund nicht mehr verwaiſt, nicht mehr allein, ſein Auge fand an der Bruſt des Freundes, an ſeines von dem ſpäten Gaſte geweckten Kindes Wiege die erſten Thränen.

Dumpf und trübe ſchlichen die Wintermonate für Edmund hin. Wohl kam aus den Zeitungen ihm dann und wann eine Kunde aus dem verlaſſenen Kreiſe, aber nicht die mit Haſt und Angſt geſuchte Anzeige von Emiliens Tode. Sollte ſie gerettet ſein, die ſchreckliche Nacht überlebt haben? Wie erging es Felicia? Wie ihrem Vater, wie dem über des Sohnes Verſchwinden gewiß tödtlich beunruhigten, alten Bankier?

Eckart, in deſſen treues Herz Edmund ſeinen ganzen Kummer ausgeſchüttet hatte, wirkte nicht ſo kräftig auf ſeinen Willen und ſeine geiſtige Geneſung ein, als es Beiden gut geweſen wäre. Er gehörte zu jenen hingebenden, mehr in ſich aufnehmenden, als aus ſich herausgehenden Naturen, welche niemals ein bedeutendes Gewicht für Andere erlangen können, wenn es gilt, zum Handeln, zum Nothwendigen zu beſtimmen. Vergebens ſtellte er dem Freunde das Unräthliche, ſelbſt Gewiſſenloſe eines ſo plötzlichen Ausſcheidens aus allen Pflichten vor, vergebens mahnte er zur Sühne, wenigſtens zu einem Worte der Beruhigung an den Vater. Edmund wollte für alle mögliche Nachforſchungen verſchwunden, wollte bürgerlich todt ſein, und das kleine, im Dunkel der Provinz geborgene Städtlein, worin Eckart lebte, bot hierzu den gelegenſten Schlupfwinkel. So vorſichtig war er, daß trotz ſeiner Begier, von den Verlaſſenen eine Nachricht zu haben, weder ſeine Hand, noch die des Freundes unmittelbar oder mittelbar nach einer ſolchen ſich ausſtrecken durfte. Es ging, es kam kein Brief. Das Pferd wurde verſteckt, der Mann desgleichen in einem Hinterſtüblein der bürgerlichen Wohnung, und in größter Einförmigkeit, nur für ſeine freundlichen Wirthe ſichtbar, verträumte Edmund die bange Friſt bis zu dem vom Erbprinzen beſtimmten Termin.

Wird er kommen? Wird er ausbleiben? Wird er gar Häſcher ſenden? Das waren Fragen, mit denen die zur entſcheidenden Reiſe ſich rüſtenden Freunde noch unterwegs ſich gegenſeitig verſuchten. Eckart zweifelte an des Gegners Erſcheinen, Edmund glaubte feſt daran. Ihm war es nur räthſelhaft und widrig, daß Prinz Victor ſeiner Rache ein ſo ſpätes Ziel geſteckt hatte; allein Eckart bemerkte ihm in ſeiner trockenen und natürlich-verſtändigen Weiſe, ein Fürſt möge wohl längere Zeit zur Beſtellung ſeines Hauſes brauchen, als ein Heidelberger Student.

Eingetroffen am Orte der Zuſammenkunft, fanden ſie unter fremdem Namen, ohne Gefolge, ohne irgend ein Merkmal ihres Standes, den Prinzen und ſeinen Adjutanten, nur von einem Kammerdiener und einem Arzte begleitet, bereits vor. Es war in den erſten Tagen des April, daß der Zweikampf unter den gewohnten Formen, nahe bei der Stadt, unbelauſcht und wie unter völlig gleichſtehenden Perſonen, ſtattfand. Der Prinz trat, eben ſo fern von aller komödienhaften Bravour als von Hoffahrt und Ueberhebung, gefaßt ſeinem Feinde entgegen. Lange ruhte Edmunds Blick auf der ſchönen, lebensvollen Geſtalt, welche ſich trotzig der dunklen Mündung ſeiner Waffe bot. Alles Vergangene ſtand mit dieſem Bilde wieder lebhaft vor ſeiner Seele, nur der Haß und der grimmige Rachedurſt wollten nicht wieder in dieſelbe einkehren. Sein Auge verdunkelte ſich, ſeine Rechte ſank matt herab; „ich ſchieße nicht,“ ſtammelte er. — „Nicht?“ fragte Prinz Victor. „Und warum nicht?“ — „Ich vermag es nicht.“ — „Alſo kamen Sie blos zu einer Rührſcene her, und Ihr Zorn zerfloß wie Nebel vor der Gewalt des Augenblickes?“ — „Hoheit, ich fühle ganz die Würde Ihres Benehmens.“ — „Ohne Ceremonien, mein Herr, wenn ich bitten darf, und ohne übel angewandte Generoſität. Als Feinde, Mann gegen Mann, ſtehen wir uns gegenüber. Sie ſchießen, nicht in die blaue Luft, nicht in den hohlen Weidenbaum dorten, oder wie es ſonſt in Romanen Brauch iſt, ſondern auf meine Bruſt. Und ſehen Sie wohl zu, daß Sie nicht fehlen! Von mir haben Sie keine Schonung zu erwarten.“ — Edmund biß ſich auf die Lippen. Der Hahn ſeiner Piſtole knackte. Ein Knall, Dampf, Stille. Der Prinz wankte, hielt ſich mit gewaltſamer Aufrüttelung auf den Füßen und warf in einem Nu ſeine Piſtole aus der rechten Hand in die linke. Der rechte Arm hing ſchlaff von der Schulter herab, Blut träufelte aus dem Kleide auf die Manchette, und entſetzt ſprangen der Arzt und der Major herzu. „Zurück!“ heiſchte ihnen der Prinz entgegen. Seine Linke hob mit ſichtlicher Anſtrengung das Gewehr, er drückte ab, die Kugel ſauſte keine Linie breit an Edmunds rechter Schläfe vorüber. Mit einer Verwünſchung warf der Prinz ſeine Waffe von ſich und ſank, vom Schmerz der Wunde gezwungen, in des herbeiſtürzenden Kammerdieners Arm. Während der Arzt und der Major um ihn beſchäftigt waren, den Aermel abzutrennen und die tief in den Oberarm gehende Wunde zu unterſuchen, wollte Edmund mit dem Freunde auch herbeitreten. „Mein Herr," ſagte mit zuſammengebiſſenen Zähnen der Prinz zu Jenem, „Sie haben hier nichts mehr zu ſuchen. Gehen Sie, retten Sie ſich, ſo lange es Zeit iſt! Nur bis jetzt ſchützte Sie, Ihre Flucht und Ihre Verborgenheit mein fürſtliches Ehrenwort, nur bis jetzt!" — „Eine Frage denn, und ich gehe!" — „Keine! Eine Antwort auf alle, ehe Sie dieſelben ausſprechen: Ich haſſe Sie, wie ich Felicia liebe. Ja, Sie ſollen es hören und wiſſen, ich liebe ſie, und ich verabſcheue, ich haſſe Sie als ihren Peiniger! Hätten Sie meinen Arm nicht wehrlos gemacht, ſo würde die treuloſe Waffe an Ihnen ein verdientes Richteramt vollzogen haben." — Schmerz und Erſchöpfung hinderten ihn, weiter zu reden. Er fiel ohnmächtig zurück, während die Marterwerkzeuge des Arztes in der blutigen Wunde wühlten. Edmund ſtarrte, von namenloſen Qualen zerriſſen, in die rinnenden, rothen Tropfen und auf die marmorbleiche Stirn ſeines Opfers. „Geben Sie mir," flehte er die Helfer des Prinzen an, „nur einen Troſt mit auf meinen harten Weg: Iſt die Wunde tödtlich, gefährlich?" — Der Doctor ſchüttelte ein kaltes, ſtummes Nein. — „Und," fuhr er, an den Adjutanten gewendet, fort mit zitternder, ſtockender Stimme: „Und Fräulein von Althanns?" — „Sie lebt," war die Antwort, „ja ſie lebt, aber ſie iſt — wahnſinnig geworden."

Mit einem lauten Wehruf ſtürzte Edmund von dem Schauplatz der blutigen Scene fort, und langſamen Schrittes folgte ihm ſein treuer Freund.

Drittes Buch.

„Glück zu!“

I.

„Daß wir uns wiederfinden, weißt Du. Du glaubſt an mich, Du liebſt mich. Wir ſind ja Eins!“

So lauteten die Worte, welche Dorothea zehn Mal am lauten Tage, hundert Mal in ſchweigender Nacht ſich vorſagte; die letzten, welche ihr der Entflohene gelaſſen. Als ſie das kleine Blatt, worin er ihr ſein plötzliches Verſchwinden anzeigte, tauſendmal geküßt und geherzt und mit Thränen genetzt hatte, ſchloß ſie es in die ſtille Truhe, zu ſeinen Perlen. Dorothea war ruhig, gelaſſen, feſt. Wenn der Alte mit einem heimlichen Kopfſchütteln ſie betrachtete, wenn ſie ihn Abends vor der Thür überraſchte, wie er ſeine Pfeife hatte ausgehen laſſen und wortlos in die Luft ſtarrte, dann legte ſie ihm wohl leiſe die Hand auf die Schulter und ſagte: „Vater, was fehlt Euch denn nur?“ — „Ach, liebes Kind,“ ſagte er, „Du kennſt die Menſchen nicht.“ — „Aber ich kenne den Felix.“

Seine Sorge und ſeine Zweifel wurden an der Zuverſicht des Mädchens zu Schanden. Freilich, das konnte der Oberſteiger nicht ſehen, noch hören, wie ſie Nachts auf ſchlafloſem Kiſſen ſich wälzte, wie ihre Gebete nur

Fragen wurden: Wann kommt er wieder? oder: Was trieb ihn fort? oder: Weß iſt ſeine Seele ſchuldig, daß es die meinige nicht geduldig auf ſich nähme? — O Abgrund aller Gottſeligkeit und Liebe, in welcher der Egoismus verſinkt wie ein Geſpenſt des Nebels!

Ein Tag nach dem andern ging dahin, einer ſtets länger als der andere, nicht dem ſehnſüchtigen Mädchen allein, ſondern auch in Wirklichkeit. Schon wallte das Korn in hohen, grünen Wogen um die einſame Kirchgängerin, und in den dunklen Tannen des Mariaſteins verſtummte eine Nachtigall nach der andern. Auch in Dörekens Seele ward es immer einſylbiger und ſtummer; nun wich ſie dem Vater aus, damit er nicht forſchend und bekümmert auf ihre bleichenden Wangen blickte. Ihr Glaube wankte nicht und nicht ihre Liebe — wohl aber die dritte im heiligen, dreieinigen Bunde, die Hoffnung.

Es war eines ſchwülen Sommermittages, daß Dorothea ſpinnend auf ihrer engen Hausflur ſaß. Der Vater war mit eingefahren. Ein Junge aus der Nachbarſchaft kommt plötzlich hereingeſprungen mit der Botſchaft: „Jungfer Oberſteigerin, es ſind Fremde im Dorfe.“ — Erſchreckt fährt Döreken auf, der Faden zerreißt ihr. — „Eben angefahren, ein ganzer Wagen voll.“ — „Warum meldeſt Du mir das, Dietrich?“ So fragt ſie, indem ihr das Herzklopfen faſt die Stimme erdrückt. — „Nun, damit Sie ſich ein bischen mit dem vornehmen Volke abgibt; die Mutter verſteht ſich ſo nicht darauf, und bei uns haben ſie geſucht und geexaminirt, der Henker weiß, was.“

Döreken warf in Haſt ein Tuch über ihr grauleinenes Kleidchen, zog die Hausthüre hinter ſich zu und ſtellte den Kehrbeſen, umgedreht, davor. In dieſen Hütten bedarf es keines Vorlegeſchloſſes, keiner Hausmeiſter. Jenes einfache Symbol zeigt den Vorübergehenden an: es iſt Niemand daheim; Du brauchſt mit Pochen und Rufen Dich nicht abzumühen.

Eine elegante Equipage, ſtaubbedeckt, hielt vor einem der kleinen Häuſer von Mariaſtein. Die Herrſchaften waren ausgeſtiegen, und während der Poſtillon ſeine abgehetzten, auf den ſteinigen und bahnloſen Gebirgswegen ſchier umgeſunkenen Pferde tränkte, ſaß vor der Hütte ein Frauenzimmer, anſcheinend die Dienerin, und pflegte ein hübſches, ſchreiendes Knäblein mit friſcher Milch. Die Gebieterin, eine hohe Dame, in Trauer gekleidet, und ein dicker, ſchon ältlicher Herr waren in lebhafter, ziemlich erfolgloſer Unterhaltung mit der Eigenthümerin des kleinen Hauſes begriffen. Was ſonſt an Einwohnerſchaft in dem Oertlein ſtak, zumal an junger, war natürlich auch verſammelt und ſchloß in neugieriger Scheu einen Kreis um die Gruppe. Ein Fremder war in Mariaſtein eine ſeltene Erſcheinung, weil das Bergwerk nicht zu denen gehörte, die an den Zuſpruch von Reiſenden gewöhnt ſind.

Dietrichs Mutter rief erfreut der nahenden Dorothea entgegen: „Nun, das iſt doch ein wahres Glück, daß Sie kommt, Jungfer Döreken! Sie kann den Herrſchaften am erſten dienen. Sie war ja gut bekannt mit dem Häuer, der jüngſt fortgegangen iſt, kein Menſch weiß, wohin, und den ſie hier Felix genannt haben. Die Herrſchaften ſagen aber, er hätte nicht ſo geheißen.“

Döreken erbleichte und erglühte wechſelsweiſe, während die Blicke der Fremden prüfend auf ihr ruhten.

Namentlich ſenkte ſie furchtſam die Wimper vor dem ſtrengen, bleichen, großen Frauenbilde in ſchwarzem Schleier. Dieſe heftete die Augen lange und, wie es wenigſtens dem zitternden Mädchen ſchien, mit einem giftigen Mißtrauen auf ſie; es wurden zwiſchen dem Herrn und der Dame einige Worte gewechſelt in einer Sprache, welche Dorothea nicht verſtand.

Der Herr wandte ſich zuerſt mit einer directen, recht höflich eingekleideten Frage an ſie. Sie ſollte ſagen, wann Felix weggegangen ſei, welchen Weg er eingeſchlagen habe, was ſie überhaupt von ſeinem hieſigen Aufenthalte wiſſen und mittheilen könne. Die Unglückliche war in einer tödtlichen Verlegenheit. Die Fremden ſchienen ihr bereits ſo wohl unterrichtet, daß ein gänzliches Leugnen ihrerſeits unnütz und unmöglich geweſen ſein würde. Aber was nun geſtehen, ohne gegen das Intereſſe des fernen, unbekannten, geliebten Freundes zu handeln, ohne ihm in den Augen der Fragenden zu ſchaden, ohne ſich zu compromittiren, ohne vielleicht eine Hoffnung auf ſeine Wiederkunft zu zerſtören durch das, was ſie ſagte? Alle dieſe Rückſichten fühlte der einfache, richtige Verſtand Dorothea's nur zu gut heraus, und daneben belaſtete ſie eine unnennbare, mit jedem Augenblick längeren Betrachtens geſteigerte Angſt vor der ſchwarzen Dame, von der ſie ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte. In welchem Verhältniß ſtand ſie, ſtand der alte Herr zu Felix? Die glühenden Krallen der Eiferſucht faßten zum erſten Mal das arme jungfräuliche Gemüth; es zog ſich krampfhaft in ſich ſelbſt zuſammen und fühlte, daß ſein tiefſtes und innigſtes Leben den Todesſtoß aus den Augen der fremden Frau empfangen habe.

Sie antwortete auf die Frage des alten, anſcheinend ſehr bekümmerten Herrn ſchlicht und der Wahrheit gemäß, wie Felix vor länger als einem Jahre in Mariaſtein angekommen, bei ihrem Vater, dem Oberſteiger, in Dienſt gegangen, unlängſt aber auf einmal verſchwunden ſei, ohne daß ſie oder ihres Wiſſens irgend Jemand im Orte über das Ziel ſeiner Reiſe Auskunft geben konnte. — „Du kannteſt ihn alſo?“ fragte die Dame ſcharf und langſam. — „Ja, ich kannte ihn.“ — „War er freundlich gegen Dich, heiter, zufrieden?“ — „Aber, Liebſte,“ ſagte der Fremde, „darüber wird Ihnen das arme, unſchuldige Kind ſchwerlich eine Auskunft geben können. Sie hörten es ja auch im nächſten Orte und hier von dieſer guten Frau ſchon, daß er ſehr ſtill und zurückgezogen gelebt habe.“ — „Es gibt Störungen in dieſer Zurückgezogenheit,“ bemerkte die Dame bitter, „die ſich ein Mann nur zu gern gefallen laſſen mag, und dazu kann die Mamſell da wohl gehört haben.“ — Dorothea erglühete im Purpur der tiefſten Scham und des Zornes. „Ich weiß nicht, was die Dame mit ihren ſpitzen Worten eigentlich will,“ ſagte ſie; „allein mich dünkt, kränken brauche ich mich nicht von ihr zu laſſen, wenn das ihre Abſicht ſein kann.“ — „Nicht doch, mein Kind! nicht böſe ſein,“ beſänftigte ſie der Alte. „Sie denkt ja an ſo etwas nicht. Wir hörten nur in dem Orte jenſeits Euerer Berge, Ihr Zwei, Du und Dein Vater, wäret am meiſten mit dem Manne zuſammengekommen. Siehſt Du, warum es Dir verſchweigen? Du ſcheinſt mir eine gute, freundliche Dirne zu ſein. Der Felix, wie

Ihr ihn nennt, iſt mein Sohn, und wenn Du nun etwas weißt, was dazu dienen kann, einen troſtloſen Vater und eine" — „Silence, Monsieur! je vous en prie," unterbrach ihn die Dame; „je ne veux pas, devant ces bonnes gens-là, avoir l'air d'une femme courant après son mari." — „Ja, wollte ich ſagen, einen troſtloſen Vater und eine treue Schweſter auf ſeine Spur zu bringen, ſo wirſt Du ſchon aus Pflichtgefühl gegen Deinen Vater, der ein gar braver Mann ſein ſoll, uns gern zu Willen ſein. Uebrigens wird es Dir auch nicht zum Schaden gereichen." So ſchloß, mit ſeinen für unwiderſtehlich gehaltenen Goldſtücken in den Hoſentaſchen klimpernd, der alte Freiherr.

Schweigend, mit gefalteten Händen hatte Döreken ihn angehört. Felix' Vater, Felix' Schweſter! Das gerührte, weiche Mädchen hätte ja ihm zu Füßen fallen mögen und ihr um den Hals, um ihr ſtillſchweigendes Unrecht wieder gut zu machen. Nein, ein Vater, eine Schweſter konnten nur aus beſter Abſicht nach dem Verlorenen fragen. Ihr volles Herz wallte über; ſchon ſtand ſie im Begriff, den Fremden zuzurufen: „Ja, ich kannte ihn, und er liebte mich, und wir waren ſelig hier in unſerer Einöde, und — ſeid getroſt, Ihr Trauernden! — er wird wiederkommen. Gewiß, o gewiß! Daheim in meinem Geſangbuche liegt das Blättlein ſeiner Verheißung, das er ſelbſt mit ſeinen lieben Händen geſchrieben, mit ſeinem letzten Kuſſe beſiegelt hat!"

Aber der Freiherr, im Beſtreben, es recht gut zu machen, verdarb alles und ſchnitt dem warm aufquellenden Vertrauen Weg und Sprache ab. Als er das verlegene Schweigen Dorothea's gewahrte, meinte er, ſie ſei im Beſitze des rechten und ganzen Geheimniſſes, und wenn Verſprechungen nicht ausreichten, ihr daſſelbe zu entwinden, müſſe eine imponirende Drohung verſucht werden. „Bedenke wohl,“ fügte er in dieſer ſchiefen und vornehmen Anſicht gewichtig hinzu, „vor wem Du ſtehſt, und daß, wenn Du uns nicht gutwillig Antwort gibſt, die Gerichte Mittel finden werden, Dich dazu zu nöthigen.“

Da empörte ſich in des Landmädchens Seele Stolz und ein ſtarkes Selbſtbewußtſein, vielleicht zum erſten Male, ſeit ſie denken konnte. „Zum Reden zwingen?“ ſagte ſie. „Das iſt wohl nur ein Scherz von dem Herrn geweſen. Was hätten denn auch die Gerichte mit Felix und ſeiner Abreiſe zu ſchaffen?“ — „Mehr, als Du vielleicht denkſt,“ murmelte die Fremde dazwiſchen. — „O nein,“ entgegnete, ſtrahlender Zuverſicht voll, die in dem Abweſenden ſich gekränkt Fühlende. „Da können Sie als Schweſter ruhig ſchlafen. Hier hat Felix nichts gethan, was ihm eine Verfolgung von der Obrigkeit zuziehen könnte. Hier nicht und auch wohl nirgends.“ — „Du ſcheinſt Deiner Sache ſehr gewiß zu ſein,“ ſagte mit einem ſonderbaren Ausdruck in Ton und Blick die Dame, bei deren Worten Döreken überraſcht die Augen niederſchlug.

„Genug des Zeitverluſtes und der unnützen Worte,“ ſprach der Freiherr mißvergnügt dazwiſchen. „Wenn Du uns nichts weiter ſagen kannſt oder ſagen willſt, als was Du bereits gethan und was freilich nichts mehr und nichts weniger iſt, als das drüben ſchon Vernommene, ſo habe nur die Gefälligkeit, uns zu Deinem Vater zu geleiten. — „Der iſt im Schacht, mein lieber Herr!“ — „Nun, ſo rufe ihn heraus, oder bringe mich hinunter! Hier kann doch unmöglich lange unſeres Bleibens ſein.“

Damit reichte er ſeiner Schwiegertochter den Arm, und beide folgten dem ſinnend vor ihnen herſchreitenden Mädchen. Dieſes verſtand nichts von dem franzöſiſch geführten Geſpräch hinter ihr; aber dennoch wußte ſie aus ihrer Bangigkeit und aus tauſend anderen Kleinigkeiten, daß von ihr die Rede ſei, und daß das Geſpräch nichts Angenehmes für ſie enthalte.

Vor dem Hauſe der Wittwe, welche Felix aufgenommen hatte, blieb ſie ſtehen. „Das iſt,“ ſagte ſie umgewendet, „ſeine Wohnung geweſen,“ und als ihre Augen hinaufflogen an die kleinen Fenſter und weder ſein liebes Antlitz noch eine ſeiner Blumen ihren ſtillen Gruß erwiderte, füllte ſich die glänzende Tiefe ihrer klaren, blauen Sterne mit einer beißenden Thräne, die ſie wehmüthig zerdrückte.

„Montons!“ ſagte Felicia zu dem Freiherrn, und bald ſtanden ſie in den verwaiſten Räumen, deren Schwelle Dorothea kaum zu überſchreiten wagte, eben ſo ſehr aus Zartgefühl, um die Empfindungen der Fremden und deren Ausdruck nicht zu ſtören, als aus eigener Ueberwältigung. Seit Felix' Krankheit hatte ſie dieſes Heiligthum nicht mehr betreten.

Die Wittwe erklärte mit einer furchtbaren Beredſamkeit, nur unterbrochen von ihrem Schluchzen, alle Details der engen, unfreundlichen Zelle, welche Felicia bei ihrem Eintritt nur den Ausruf: „Fi, quelle horreur!“ hatte entreißen können. „Hier aß er zu Nacht,“ ſeufzte die gute Wittib, „wenn ich ihm was brachte, und da ſtand ſein rechtſchaffenes, reinliches Bette. Du lieber Gott, jetzo ſchlafe ich ſelber ſammt meinen zwei Büblein drin, und den Strohſack hat meine älteſte Tochter. Ja, wir haben ſchöne Tage mit einander gehabt, das weiß Gott, und es war eigentlich ſchlecht, ja grundſchlecht von dem Manne, daß er auf einmal rappelig wurde und davonging.“

Felicia ſtarrte, ohne auf ihr Geſchwätz zu achten, nur die niedrige Decke, die nackten Wände, die ſchmalen, bleigefaßten Fenſter, die grobhölzernen Stühle an. „Mais, c'est impossible!“ rief ſie ein Mal über das andere Mal aus, während der Freiherr in den Kaſten und Kiſten nach einem Lebenszeichen des Verlorenen ſuchte. Die Frau mußte alles aufreißen; es fand ſich aber nichts, als ein weißlederner Reithandſchuh in der Tiefe des altmodigen Kleiderſchrankes. Er wurde an dem inwendig aufgedrückten Wappen für das Eigenthum des Geſuchten erkannt, vom Freiherrn aber, da ja über die Identität des Felix und des Edmund kein Zweifel mehr obwaltete, als unnütz weggeworfen.

Was des Vaters Hand verſchmähte, raffte, als die Fremden von der Wittib hinunter complimentirt wurden, die Liebe als eine theure Beute, als eine köſtliche Reliquie ſcheu und haſtig an ſich. Ihrem Auge galt das Wappen und die ſiebenzackige Krone im Handſchuh nichts; das hatte ein anderes Denkmal des Fernen erſpäht, nämlich in einer der kleinen Fenſterſcheiben ihren eigenen Namen, ſüß und zärtlich verkürzt: Döreken. Da ſtanden, mit einem Feuerſtein eingeriſſen, die Züge und waren eingefaßt mit einem Kranz von Roſen. Er hat es geſchrieben, flüſterte ſie, und ihre Lippen hauchten leiſe, leiſe das kühle Glas an, worauf die Hand, vielleicht auch in ſehnlicher Dämmerſtunde der Mund des Geliebten geruht hatte.

Schwindelnd klimmte ſie die enge Stiege ihres Himmels wieder hinab, hinter den gleichgiltig forteilenden Fremden drein. Sie barg ihren Raub an der Bruſt und lächelte ſeelenvergnügt in ſich. Ein frommer, ſchöner Liebesglaube ſagt: Wenn Du den Handſchuh — aber wohl zu merken, den linken — Deines Liebſten immer bei Dir trägſt, kann ſein Herz nicht von Dir laſſen, ſelbſt wenn es möchte. Und — o Wunder! — war denn das nicht juſt der linke? Sie überzeugte ſich noch einmal davon und drückte ihn dann mit ſchwärmeriſch ſpielender Inbrunſt noch feſter an das keuſche, treue, große Herz.

Angekommen am Schachte rief Dorothea ihren Vater durch das gewohnte Zeichen einer Glocke, die hinunterging, herauf. Bis der alte Gnom dem finſteren Schlunde ſeiner unterirdiſchen Welt entſtieg, ſtanden droben die Fremden und ſein Mädchen wortkarg und in allſeitiger Verſtimmung zuſammen. Die Kammerfrau mit dem ſchönen Kinde war auch nachgekommen. Zu ihr geſellte ſich Dorothea, belobte den Knaben, fragte ſchüchtern die wie eine vornehme Mamſell ſich geberdende Zofe und war froh, ein Mittel gefunden zu haben, um den Blicken und Stirnfalten der hohen Frau zu entweichen.

Es dauerte nicht gar lange, bis der Oberſteiger in ſeiner Werktracht aus der Kaue trat und ſich dem Freiherrn als der Verlangte vorſtellte. Mit ihm wiederholte ſich im Ganzen die Scene, wie ſie Dorothea jüngſt geſehen hatte; des forſchenden und ausweichenden Redens, der Verlegenheit und Verſteckung wollte kein Ende werden. Braun hatte deß bald ſatt, wie er in ſich murmelte. Gleich anfangs ſetzte er, trotzig und verletzt, daß es ihn der vornehme Mann nicht heißen wollte, ungeheißen ſein ſittig gezogenes Barett wieder auf und wandelte — zum erſten und letzten Male in ſeinem Leben in eine diplomatiſche Verhandlung verwickelt — unruhig mit den wenig willkommenen Fragern an der Berghütte auf und ab.

Ein plötzlicher Wehruf im Rücken derſelben zerriß das Geſpräch. Erſchrocken, in einem Sprunge, war Braun in der Kaue, woraus er ſcholl. Die Stimme ſeines Kindes!

Er kam zur rechten Sekunde . . . Dorothea taumelte entſetzt auf die gähnende Mündung des Schachtes zu, ihre Hände ſchienen das ſchützende Geländer wegrütteln, der zarte Leib in gewaltigem Schwunge hinüber-, hinunterfliegen zu wollen, — da erfaßte ſie ſein Arm noch an dem grauen, leinenen Hauskleidchen und raffte ſie zurück vom Tode, dem ſie — ob willenlos, ob vorſätzlich? — in die offene Nacht entgegenſchwankte. In ſeiner Umfaſſung brach ſie, bleich und bewußtlos, zuſammen.

Der Freiherr und Felicia kamen verwundert heran und fragten das erſchrockene Kammermädchen nach dem Grunde des Auftrittes, den ſie nicht begriffen. „Aber, mein Gott," ſtammelte Nanny halblaut, indem ſie das Kind auf den Arm nahm, „wir plauderten mit einander, die junge Perſon da und ich, ſie ſchmeichelte dem Kleinen, herzte und küßte ihn, quäſtionirte mich dann ſo über den Vater und über gnädige Frau Baronin" — „Unbeſonnene," rief Felicia dazwiſchen. — „Ach, ich wußte ja nicht und weiß noch nicht, warum ich dem unſchuldigen Landmädel ein Geheimniß draus machen ſollte. Ich erzählte ihr in meiner Dummheit die Geſchichte, wie der Herr Baron, den ſie hier Felix genannt haben, die gnädige Frau verlaſſen haben, und wie das Kind ſein einzig Söhnlein ſei —"

„Nun errathe ich," ſagte Braun mit tiefer Stimme, „und vollende." Er kniete neben ſeiner Tochter, die er behutſam auf eine hölzerne Bank in der Kaue gebettet hatte, und wuſch ihr Stirn und Hände mit Regenwaſſer, und hauchte in das ſtarre, kalte Geſicht ſeiner Einzigen. „Nämlich Felix und ſie hatten ſich lieb, und er betrog ſie, wie er Euch betrogen."

Heftig fuhr der Freiherr auf den kecken Ankläger ſeines Sohnes los. „Alter," rief er aus, „Ihr vergeßt Euch und uns!" — „O nein, mein Herr, leider nein, leider niemals! Seien Sie ganz ruhig; wenn hier Jemand ein Recht zu lärmen hat, bin ich es, aus doppeltem Grunde. Ich bin hier zu Hauſe, und dort —"

Der Alte konnte nicht ausreden. Er wies mit der Hand nur vorwurfsvoll auf das Bild ſeines Kindes. Felicia war mit einem gezogenen: „Eh bien, beau-père," zu dem noch immer ohnmächtigen Mädchen getreten. Mit raſcher Hand warf ſie den Schleier zurück, und ein langer, funkelnder Blick ſtreifte die zu ihren Füßen geknickte Lilie. Sie winkte hierauf Nanny mit dem Knaben fort und begann, unter heftigen Geſticulationen auf den Oberſteiger und Dorothea deutend, ein franzöſiſches Geſpräch mit dem Freiherrn. Braun hörte, ohne zu verſtehen, geduldig zu; als aber die Wimper an dem geſchloſſenen Auge ſeines Kindes zum erſten Male wieder zuckte, als ſeine Finger den zurückkehrenden Schlag ihrer Pulſe bebend nachzitterten, da erhob er ſich und trat gebietend, er, der an das Dienen Gewöhnte, zwiſchen die beiden Wortwechſelnden. „Genug nun,“ ſagte er, „übergenug! Sie ſollen den Schlaf meines Mädchens und ihr Erwachen nicht weiter ſtören. Wir haben uns nichts mehr zu ſagen; Sie wiſſen alles, was Sie zu wiſſen begehrten, ſogar noch mehr. Ich — —“ Er brach ab. Der Freiherr wollte ſich weigern, zu gehen. — „Im Schacht,“ donnerte der Alte, „erkenne ich keinen über mir, als meinen Hauptmann; ich dulde keinen Fremden und wär' es der König ſelber. Hier iſt mein Reich! Hinaus!“ Seine Hand zeigte geballt auf die Thür der Kaue.

„Nicht ſo,“ entgegnete begütigend der Freiherr, „nicht ſo! Laßt uns in Frieden ſcheiden, ſo weit es möglich iſt.“ — „O ja, in Frieden,“ ſagte Braun gebrochen vor ſich hin, „in Frieden. Einen Augenblick ſpäter und ich konnte die zerſchmetterten Gebeine meines Mädchens aus jener Finſterniß, von den Sproſſen meiner Fahrt, von den Zacken meiner Felſen, von meinem täglichen Berufswege zuſammenleſen.“ Erſchüttert von der gräßlichen Vorſtellung warf er ſich auf's Neue neben Dorothea nieder und verbarg ſein Antlitz in dem Gewande der Erwachenden, ſeine Thränen in ihrem Schooße.

Unvermögend, noch eine Sylbe aus ihm zu gewinnen, von dem Abgewendeten heftig und wiederholt hinweggewinkt, mußten endlich Felicia und der Freiherr ſich wohl zum Gehen entſchließen. Sie gingen. Der letzte Blick der Schleierloſen belauſchte noch den erſten aus den matten, erloſchenen Augen der allmählich und in hartem Kampfe zum Leben wiedererwachenden Nebenbuhlerin. Sie gingen.

Drinnen in der Kaue entſtand eine tiefe Stille. Und wie Dorothea ſich langſam in des Vaters Armen aufrichtet, wirr um ſich blickt, die naſſen, blonden, verwelkten Locken aus der Stirne ſtreicht, bebend und angſtvoll, in Frage, Zweifel, Schmerz und Liebe die trockenen Lippen öffnet, —. wie der Oberſteiger hinzeigt auf das dunkle, zu ihrer Seite gähnende Grab, ſein Kind mit unendlichem Uebermaß des Harms und der Zärtlichkeit anſchauend, — wie ſie endlich, das Vergangene ſammelnd, aufſchreit, ſich an des Vaters Bruſt birgt und nicht ſehen, nicht hören will —

Nichts davon! Tiefe Stille in der Kaue!

II.

Wie lange darnach, iſt einerlei, da nahte dem Dorfe Mariaſtein ein Wandersmann auf wunden Füßen, die dem vorauseilenden Blicke ſeines Auges nicht zu folgen vermochten. In dem Städtlein diesſeits der Berge machte er, nothgedrungen, eine letzte Raſt. Die Gaſtſtube zum rothen Ochſen nahm ihn freundlich auf, nicht ſo der dicke Wirth. Der maß mit einem argwöhniſchen Seitenblick den beſtäubten, ziemlich abgeriſſenen Fremdling, und als er das Glas Doppelbier vor ihn auf den Tiſch geſetzt, ſagte er, die Arme in die Seite ſtemmend: „Mich dünkt, Landsmann, wir hätten uns mehr geſehen.“ — „Wohl möglich, ich komme öfters des Weges.“ — „Und, mit Erlaubniß zu fragen, waret Ihr nicht ſonſten drüben in Mariaſtein?“ — „So ab und zu, wenn ich Geſchäfte hatte mit dem Oberſteiger.“ — „So, ſo, ich dachte, . . . aber der Menſch kann ſich irren. Wohl bekomm's Euch!“

Damit eilte der rothe Ochſe brummend zu ſeinen übrigen Gäſten. Felix blieb allein auf der hölzernen Bank am Ofen ſitzen. Die Sommerfliegen fielen in ſeinen Trunk, und er achtete deß nicht. Seine Seele ſchwamm in vielen

Gedanken, ſchwoll in Hoffnung und Ahnen, ſchwebte im Gedächtniß vergangener Tage.

Wo er bislang umhergeſchleudert ward, in welche Schlupfwinkel er ſich barg vor den Späherblicken ſeiner Freunde, — es verſchlägt nichts. Er kam nach jahrelangem Irren heim; wenigſtens nannte ſein Herz den Mariaſchacht und die dunklen Tannen und ſeines Mädchens lichte Augen mit dem ſüßen Heimathsnamen.

Seine Stimme zitterte, als er ſeinerſeits nun den Wirth mit ſcheuen Fragen herzklopfend antaſtete. „Wie kommt's doch," ſagte er, „daß Euer Haus heute ſo leer iſt? Kein Mann vom Bergwerk drüben; und ſonſt drängte ſich's ja hier jeden Abend von Häuern und Knappen." — „Da kann ich dienen," antwortete finſter der Beleidigte. „Seit der alte Braun, mein ehrlicher Gevatter, nicht mehr im Amte iſt —" — „Um Gotteswillen! Er lebt nicht mehr!?" — „Doch, aber Gott erbarm' ſich eines ſolchen Lebens und verzeihe denen, ſo es ihm gemacht haben. Er dankte ab, als er ſein Mädchen zu Grabe getragen." Felix fiel zuſammen und bedeckte ſein Geſicht ſtöhnend mit den Händen. Lange ſaß er ſo. Dann zahlte er ſeine Zeche und ging. „Ich verwette," ſagte der Stadtbarbier, „meine Becken gegen ein altes Kaffeeſchälchen, daß Ihr Recht hattet. Das iſt kein Anderer als der Felix." Der Wirth ſah dem Davongehenden durch die Schiebfenſter nach. „Er geht auf den Kirchweg zu," bekräftigte er. „Ja, lauf' Du nur, Vagabund! Deinem Richter entläufſt Du doch nicht!"

Wie Felix athemlos an der niederen Mauer ſtand, welche die Lebendigen von den Todten ſcheidet, das heißt die Haſt und die Leidenſchaft und den Irrthum und die Sünde und die Lüge und den Schmerz von der ewigen, ſeligen Ruhe, wie ſein Auge unter den Trauerweiden über Haſe's und der mit ihm Geopferten Gräbern ſuchte, bis an die Pforte der kleinen Kapelle, da erfüllte ſich in wenig Augenblicken ſein Schickſal, ſeine Schuld, ſeine Buße.

Erſt nach einem langen Umherblicken fand er unweit von dem Orte, worauf er ſelber ſtand, zur Seite, hart an der Mauer, was er wollte. Ein Grab, verwachſen, eingezäumt mit Blumen, die im Abendwinde nickten; zu Häupten ein ſchwarzes Kreuz mit einer Tafel. Sein Auge las, wie mechaniſch, die Inſchrift: Jungfer Anna Dorothea Braunin. Geboren 11. November 18 . ., geſtorben 3. April 18 . ., und darüber das Kunſtwerk des ländlichen Todtenmalers, eine in der Mitte des Stengels gebrochene Blume, aus deren geſenktem Kelche ein Schmetterling, plump genug, aufflatterte.

An dem Kreuze ſtand, auf ſeinen Stock geſtützt, gebückt, entblößten Scheitels, deſſen weiße Locken ſich leiſe in der Luft wiegten, Vater Braun, den gekrümmten Rücken der Mauer und dem Manne an derſelben zugewendet.

Ein Sprung, und Felix war drüben bei ihm, bei ihr.

III.

Unſere Erzählung ſteht am Ziele. Wo ſie begonnen, daſelbſt ſchließt ſie ab: Unter der Erde! Es war ein kurzer, war ein dunkler Weg von der Grube zum Grabe. Oder wäre wirklich von dem, was über der Erde, auf der Erde ſich im Kreiſe unſerer Perſonen etwa noch ereignet, viel zu berichten? Von einem nach allen Regeln der Kunſt gebauten Romane mag der Leſer mit Recht verlangen, daß das letzte Kapitel nicht nur alle Hauptfiguren, ſondern auch die Geſtalten im Mittel- und Hintergrunde ordentlich nach Hauſe geleitet, unter die Haube oder zu Bette bringt, — oder wenn es ſein muß, ebenfalls unter die Erde, damit verehrliches Publikum erfahre, was aus Jedem geworden iſt, und der gewiſſenhafte Verfaſſer mit einem klaſſiſchen: Exeunt omnes, die ſtumpfgeſchriebene Feder ausſpritze. Aber eine bloße Studie, eine blaſſe Farbenſkizze bindet ſich nicht an das ſtraffe Geſetz des epiſchen Fadens. Sie reißt ab, bevor derſelbe ausgeſponnen worden. Die Wirklichkeit, das Leben, componiren ſie nicht ebenſo locker und leichtfertig? Wiſſen wir, was aus ſo vielen, vielen Menſchen geworden, denen wir begegnet ſind, mit welchen wir eine Strecke Weges zurückgelegt haben? Wir verlieren ſie aus den Augen; ſie verſchwinden, verſchallen, verſinken.

Ja doch, es iſt möglich, iſt ſogar im hohen Grade wahrſcheinlich, daß Excellenz Althanns nach dem Doppelſchlage, welcher ſein Haus getroffen, ſeine Entlaſſung — wer weiß, zum wievielten Male? — eingegeben, und daß er ſie dieſes Mal in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken, unter gnädigſter Anerkennung ſeiner langjährigen Dienſtleiſtungen, und mit Verleihung des höchſten Ordens im Lande, erhalten hat. Felicia wird, nachdem eine gewiſſe Anſtandsfriſt verſtrichen, beim Ehegericht eine Scheidungsklage wegen böslicher Verlaſſung anſtrengen, ihren Proceß gewinnen und, wiederum nach einer Anſtandsfriſt, zum dritten Male ſich vermählen; dies Mal mit einem geſetzten, will ſagen: alten Herrn, der ein reicher Gutsbeſitzer und erbliches Mitglied der erſten Kammer iſt. Von der Stiftsdame erklärt und beweiſt in gelehrten Ausdrücken ein berühmter Irrenarzt, Vorſtand der theuerſten Privat-Heilanſtalt im Nachbarlande, daß ſie nach pathologiſchem Geſetze aus der Tobſucht in Stumpfſinn verfallen und nach einem gewiſſen, aber im Voraus nicht zu beſtimmenden Zeitraume an Gehirnerweichung ſterben wird. Den kleinen Victor, eine Doppelwaiſe, — von der traurigſten Gattung, da beide Eltern leben, — nimmt Großpapa Schaller zu ſich, nicht ohne mit der Mutter ſich gütlich abgefunden zu haben durch Ausſetzung einer nicht fürſtlichen, ſondern millionärhaftigen Leibrente. Der große Victor, Seine Hoheit der Erbprinz, befindet ſich abermals auf Reiſen; von Zeit zu Zeit bringt das offizielle

Hof- und Staatsblatt intereſſante Berichte aus Californien, Auſtralien, Japan, über die Odyſſee des Reichs- und Throneserben. Der Unfall, welcher Seiner Hoheit auf einer Gemsjagd im bayriſchen Hochland zugeſtoßen, wo er mit ſeiner eigenen Büchſe ſich nicht unbedenklich am rechten Arme verletzte, iſt längſt vergeſſen. Beim Adjutanten und beim Leibarzt einer Hoheit verſteht ſich Discretion von ſelbſt.

Felix-Edmund endlich? Hoffen wir, daß ihn das Schickſal von der furchtbaren Verurtheilung zu einem langen Leben voll endloſer Qualen, ein Loos, härter als dasjenige des Galeeren-Sträflings mit grüner Mütze, zu Pulver und Blei begnadigt, und daß die mitleidige Kugel eines Kabylen oder Mexikaners die Sentenz vollſtreckt hat. Dem Himmel und den leitenden Staatsmännern in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ſei es gedankt, daß es in dem Zeitalter der Humanität und des Culturkampfes nicht an Gelegenheit fehlt, zu tödten, getödtet zu werden, ſich tödten zu laſſen. Der poetiſchen Gerechtigkeit iſt durch dieſen embarras de richesse, durch die unerſchöpflichen Hilfsmittel der Chaſſepot, Armſtrong, Krupp, Uchatius und Compagnie, ihr Amt unendlich leichter gemacht worden als der gemeinen Criminaljuſtiz. Zuletzt münden alle Wege an einem und demſelben Ziele, — unter der Erde!

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Erſte Abtheilung:

Erzählende Dichtungen.

Fünfter Band:

Wanderbuch.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Wanderbuch.

Von

Franz Dingelſtedt.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

BIBLIOTHECA
REGIA

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite
1. Bilder aus Heſſen-Caſſel . . . 1
2. Wilhelms-Höhe 17
3. Boa-Conſtrictor 31
4. Ein ſtiller Freitag in Weimar . 45
5. Rhöne-Fahrten 61
6. Tagebuch aus Oſtende 117
7. Holländiſche Schildereyen . . . 151
8. Fontainebleau 209
9. Auf der Seine 239
10. Seeſtück 255
11. Ein Tag in Heilbronn . . . 271
12. Der Zauberer von Rom . . . 297
13. Die Externſteine 335

Bilder aus Hessen-Kassel.

Keine Stadt iſt ſchöner im Herbſt und herbſtlicher in ihrer Schönheit als Kaſſel. Der ehrliche alte Bouterwek, antediluvianiſcher Aeſthetiker der Georgia Auguſta, welcher Perſonen und Orte durch Schlagworte zu charakteriſiren liebte, taufte Kaſſel: Tempel des Schweigens. Die vielen offenen, ſtillen, leeren Plätze der Oberneuſtadt, die langen Zeilen ihrer Hauptſtraßen, die hochragenden, glatten Häuſer zu beiden Seiten mit den hohlen Fenſteraugen und ihren, wie Rieſenſtämme weißſchimmernden Säulen, ſie bieten in der That einen feierlichen, tempelartigen Anblick. Kommt die Nacht dazu, bleicher Mondſchein und brenzlicher Braunkohlenduft, der, wie Höhenrauch auf der Haide, über dem Fuldathal lagert, ſo iſt die Aehnlichkeit fertig. Der ſpäte Wandler hört ſeine Schritte auf dem Pflaſter und längs den verſchloſſenen, verſchlafenen Häuſern hohl wiederhallen und tritt unwillkürlich leiſe auf. Ein Tempel des Schweigens. Die Au, eine klaſſiſche Elegie, in Bäumen und Weihern gedichtet, iſt „der alte, heilige, dichtbelaubte Hain“ des Tempels; dieſelbe Au, von welcher Börne, der Schalk, erzählt, er habe bei einem Spaziergang ein Zweiweißpfennigſtück auf einer Ruhebank liegen laſſen und dasſelbe, vierzehn Tage ſpäter, an der gleichen Stelle wiedergefunden.

Das Bild von Kaſſel, Stadt und Landſchaft, bietet keine hervorragenden Züge. Aber es beſitzt gewiſſe verſteckte Eigenthümlichkeiten, die erlauſcht und erfaßt ſein wollen. Oberflächlich betrachtet, gleicht Kaſſel der Schweſterſtadt Darmſtadt, oder dem jüngeren Karlsruh, die mit einander und mit manchen mittleren Haupt- und Reſidenzſtädten einen und denſelben Familienzug gemein haben: kleine Großſtadt, große Kleinſtadt. Das Gemachte, Geſpreizte, Gewaltſame ſpricht aus ihren Geſichtern und Geſtalten. Die Wurzel, aus der ſie geilen Wuchſes emporgeſchoſſen, iſt der Hof; das Schloß der Kryſtalliſationspunkt, um den die Stadt ſich angeſetzt. Alle ſind, mehr oder minder, neue Städte, künſtliche Städte. Was Kaſſel vor der weitverzweigten Verwandtſchaft voraus hat, beſitzt es von Natur, durch ſeine Lage, und ebenſo ſehr von Kunſt wegen, Baukunſt und Gartenkunſt, welche an dieſem Fleckchen Erde, wie kaum an irgend einem anderen, gleichzeitig und einheitlich gearbeitet haben. Kaſſel, Wilhelmshöhe, Au: ſie gehören untrennbar zuſammen, ſind wie von einem Geiſte geſchaffen, wie aus einem Guſſe entſtanden. Dieſes charakteriſtiſchen Vorzuges kann ſich nicht einmal eine unſerer ſogenannten Weltſtädte neueren Datums rühmen. München iſt eine Kunſtſtadt; aber Kunſt und Natur liegen ſich da in den Haaren. Der Coloß Bavaria fiel wie ein Meteorſtein auf die öde Hochebene am Iſarfluß, während der Coloß Herkules aus dem Inneren des in den ſchönſten Kunſtgarten umgedichteten Hochwaldes auf der Wilhelmshöhe emporgeſtiegen zu ſein ſcheint. Wien und Berlin ſind nicht bloß große Reſidenzſtädte, ſondern Großſtädte an ſich; aber ſie weiſen beide deutlich die Ringe ihres Wachsthums auf, die Wiener Ringſtraße als den neueſten und glänzendſten, jedoch immerhin einen äußerlich angeſetzten Ring, eine künſtliche Schöpfung. Kaſſel iſt von innen heraus gewachſen, nach einem beſtimmten, faſt nothwendigen Prozeß. Daß die Stadt außerhalb des Fremdenverkehrs lag und weder in Handel noch in Induſtrie ſich beſonders hervorthat, gab oder gibt ihr noch zur Stunde eine gewiſſe Abgeſchloſſenheit, und der ſtarre, trotzige Abſolutismus, welcher in den Charakterbildern des heſſiſchen Herrſcherſtammes ſeit Jahrhunderten den durchgehenden Familienzug bildet, prägte dieſer Abgeſchloſſenheit noch einen, ſo zu ſagen, ſouveränen Stempel auf. Ein anderer in der Sache, aber derſelbe in der Perſon iſt der Widerſtand, den Philipp der Großmüthige und den der letzte Kurfürſt Kaiſer und Reich geleiſtet. Dieſe Landgrafen und Kurfürſten von Heſſen haben alle Zeit an der ſprichwörtlichen Blindheit ihrer getreuen Unterthanen ihr ehrlich Theil gehabt, ſich abſeits und für ſich gehalten, ihr eigenes Verſailles aus ihrer Stadt und ihrem alten Weißenſtein ſich erbaut. Weder aus Napoleons Kriegsbäckerei, noch aus der Fabrik des Wiener Congreſſes ließen ſie ſich eine neubackene Königskrone oder einen Großherzogshut auf's Haupt ſtülpen. Sie drückten, ſie allein unter dem halben Schock deutſcher Bundesfürſten, den alten Kurhut feſt und trotzig in die Stirn. Das war gut heſſiſche, wenigſtens alt heſſiſche Art. Sie ſpiegelt ſich, ausdrucksvoll und beſtimmt, auch im Bilde der Hauptſtadt ab.

Wo ihr Kern geſteckt hat, erkennt man leicht: in der Altſtadt, die noch mit einigen krummen Winkelgaſſen an mittelalterliche Kleinſtädte mahnt, am Ufer der Fulda, die hier ſchon ſchiffbar iſt, freilich im beſcheidenſten Maße. Ob ein römiſches Caſtell oder eine chattiſche Burg dem Ort ſeine Stelle und ſeinen Namen gegeben, darüber ſtreiten bis zur Stunde die Geſchichtsforſcher. Einer unter ihnen will in der Druſel, einem Bächlein, das unſcheinbar durch die Stadt in die Fulda hinabrieſelt, den auf Nero Claudius Druſus oder auf Druſus Germanicus, als den Erzvater der Stadt, hinleitenden Faden finden. Fiſcher- oder Fährdorf, Brückenkopf, Feſtung, — was immer ſie geweſen und woraus ſie geworden, ihr Bild tritt durch das geſammte Mittelalter an keinem Punkte beſtimmt hervor. Auch in ſpäterer Zeit geht die Geſchichte an Kaſſel vorüber, Kriegs- und Culturgeſchichte gleicher Maßen; noch der dreißigjährige Krieg, der das Land ſtreng heimgeſucht, verſchonte die Hauptſtadt. Kaſſel brauchte einen Carolus Magnus, einen Friedrich den Zweiten, um zu werden, was es iſt: Landgraf Karl, Landgraf Friedrich ſind die Gründer des neuen Kaſſels, der Oberneuſtadt, die Erbauer ihrer Monumente, die Sammler ihrer Kunſtſchätze. Die beiden erſten Kurfürſten haben ihr Werk dann fortgeſetzt. Daß nach franzöſiſchem und italieniſchem Muſter gearbeitet worden, hat der herrſchende Geſchmack und der Geſchmack der Herrſcher zu vertreten; übrigens gleicht auch keine andere Reſidenz in Deutſchland dem bürgerlich-ſtädtiſchen Mittelalter, wie es ſich in Nürnberg, in Lübeck, in Danzig, in allen freien Städten, offenbart. Aber nicht bloß Baumeiſter und Landſchaftsgärtner wanderten aus Wälſchland und Frankreich in Kaſſel ein; nach dem Edict von Nantes kamen auch in hellen Haufen Religionsflüchtlinge herüber, welche als die erſten Einwohner der Oberneuſtadt zu gelten haben. Sie brachten nicht bloß franzöſiſchen Kunſtfleiß mit, ſondern auch franzöſiſche Sprache und Sitte, bauten, neben zierlichen Häuſern und nach dem Winkelmaß gezogenen Straßen, ihre eigenen Kirchen und Schulen, und bereiteten ſo vielleicht die kurze, äußerlich glänzende, im Inneren faule Periode der weſtphäliſchen Königszeit vor, welche jetzt ſchon, nach Verlauf zweier Menſchenalter, wie ein wüſtes Märchen, eine nicht klaſſiſche und nicht romantiſche, ſondern eine echt imperialiſtiſche Walpurgisnacht uns erſcheint. Die Stadt Kaſſel war damals der Vulkan, auf welchem getanzt wurde. Die ganze Welt, die Halbwelt vielmehr der Intriguanten, Abenteurer, Glücksritter, Quackſalber, Schmarotzer und Tagediebe gab ſich auf dieſem Faſchingsballe ein tolles Rendez-vous; und zwar nicht blos aus Deutſchland und Frankreich, nein, auch von jenſeits des Oceans, von Amerika her, wo bekanntlich König Jerome, der groteske Narrenpapſt dieſes Mirakelhofs aus dem Stegreif, ſeine Lehrjahre zugebracht hatte. Sein geflügeltes Wort: „Morgen wieder luſtik", es kann als die Parole dieſes Carnevalſpuks gelten. Niemand wußte, ob ihm und allen Uebrigen noch ein Morgen wie das Geſtern oder das Heute beſchieden war; im Gegentheil: Jedermann wußte, daß eines ſchönen Morgens die ganze Herrlichkeit vorüber ſein mußte. Daher der allgemeine Taumel, Wirbel, Schwindel; über Nacht entſtanden, und verſchwunden über Nacht, als am 28. September 1813, faſt zur ſelben Stunde, die erſten Koſacken Czernitſcheffs an das Leipziger Thor pochten und die letzten weſtphäliſchen Hofwagen den ſteilen Abhang der Frankfurter Straße hinunterjagten. Und doch hat dieſes traumhafte Zwiſchenreich in der Phyſiognomie und im Charakterbilde der Stadt Kaſſel ſichtbare Spuren hinterlaſſen. Wie noch vor kurzer Zeit durch die Inſchriften an den Ecken des Königsplatzes unverwiſchlich das alte „Place Royale“ hindurchdrang, ſo ſind die Erinnerungen an das ſiebenjährige Intermezzo, freundliche wie feindliche, bis zum heutigen Tage aus Kaſſel nicht verſchwunden. Ein Tropfen franzöſiſchen Blutes, franzöſiſchen Weſens iſt in dem Kaſſelaner zurückgeblieben. Das geſellige Leben bewegt ſich in raſcheren und volleren Pulſen, die politiſche Bewegung des Jahres 1830 ſchlug frühere und höhere Wellen in Kaſſel als in Darmſtadt, in Karlsruh, ſelbſt in Stuttgart oder München. Und doch liegen dieſe Städte ſüdlich von der Mainlinie, die, auf der politiſchen Landkarte endlich und glücklich ausgelöſcht, im Volkscharakter, in Sitte und Mundart noch immer als ſcharfe Demarcationslinie zwiſchen Norddeutſchland und Süddeutſchland fortbeſteht. Noch in Marburg kann man im Zweifel ſein, ob Süd, ob Nord; geht doch die Lahn auch in den Rhein, die Hauptader ſüddeutſchen Geiſtes. In Kaſſel weht ſchon entſchieden norddeutſche Luft, und die Fulda fällt in den reinſten der norddeutſchen Ströme, die Weſer.

Der norddeutſchen Schule gehört auch das Landſchaftsbild an, welches die heſſiſche Hauptſtadt einrahmt.

Norddeutſch nicht eben in dem Sinne und Style, daß es die ohnmächtige Natur nur noch zu einigen Windmühlenhügeln bringt, wie ſie bei Hannover der Lindner Berg, bei Berlin der Kreuzberg genannt werden. Um Kaſſel ſtehen noch wirkliche, eigentliche, ordentliche Berge, die letzten Höhenzüge, welche die zur Nord- und Oſtſee hinuntereilende Ebene an das deutſche Hochland anknüpfen. Von drei Seiten umfaſſen dieſe Höhenzüge, mit mächtigen Laubwäldern beſtanden, zu anſehnlichen Kuppen ſich emporſchwingend, ein weites, fruchtbares Thal, durch welches die Fulda in launig-maleriſchen Windungen ſich hinſchlängelt. Es iſt kein Donauſtrom, dieſe ſchmale, ſeichte, bleiche Fulda, wie er den üppigen Reizen der Wiener Stadt und dem Zwillingsbild Buda-Peſt den blendenden Rieſenſpiegel vorhält. Der Habichtswald und der Meißner reichen auch nicht von fern an das Hochgebirge, das der Münchener Hochebene einen ſo mächtigen Hintergrund aufbaut. Die Bildungen und Formen der Natur um Kaſſel ſind maßvoll, begrenzt, ſogar beſchränkt; Formen des Ueberganges, der Vermittelung; anmuths- und ausdrucksvolle Bildungen. Eine harmoniſche Grundſtimmung herrſcht über dem Rundgemälde, das ſich von jedem Höhenpunkte in der Umgegend von Kaſſel zu Füßen des Beſchauers ausbreitet. Und wenn der Herbſt ſeine verſchwenderiſche Farbenpracht darüber ausgießt, dann wehen um den ſtillen, ſtolzen Tempel des Schweigens, von allen Seiten her, aus der Tiefe der Au, von den Höhen des Weißenſteins, die bunteſten Vorhänge, vom dunklen Schwarzgrün des Nadelholzes durch eine reiche Scala von Tönen in brennendes Scharlachroth und warmes Goldgelb hinüberſpielend.

Das iſt die rechte Zeit für einen Beſuch Kaſſels, der Au, der Wilhelmshöhe. Ein Gang durch die Stadt, auf demſelben Wege, den ſie in ihrem Wachsthum genommen, von Oſten nach Weſten, aus der Tiefe in die Höhe, führt uns durch eine abwechslungsreiche Galerie von Architekturſtücken und Naturbildern, gleichzeitig auch an manchem, durch Erinnerung geweihten, hiſtoriſchen Denkmal vorüber. Noch ehe wir die Stadt, durch das Leipziger Thor, betreten, dehnt ſich eine weite Ebene vor uns aus, der Forſt geheißen. Den Hut ab! Dieſer grüne Raſen, den gegenwärtig, als den großen Exercierplatz, abwechſelnd Füße und Hufe zertreten, oder Kühe und Schafe abweiden, er hat das Blut manches überzeugungstreuen Märtyrers getrunken. Auf dem Forſt wurden jene blinden Heſſen ſtandrechtlich erſchoſſen, welche die Sonne von Auſterlitz und ihren bleichen Trabanten nicht ſehen konnten. Dort bezeichnet ein verkrüppelter Eichenbaum die Stelle, wo ſechs Opfer des Dörnberger und des Marburger Aufſtandes ihr Leben ließen. Nicht weit davon, noch in der Unterneuſtadt, am rechten Fuldaufer, liegt das Caſtell, das gefürchtete Staatsgefängniß, aus deſſen dunklen Thoren die Verurtheilten zum Tode gingen; bis auf den heutigen Tag ein unheimlicher Bau mit ſeinen finſteren Gittern und Luken, deſſen graue Mauern das ſtill vorüberziehende Waſſer nicht rein wäſcht von ſchmerzlichen und ſchmachvollen Ueberlieferungen. Nun über die ſteinerne Brücke weg, durch das Straßengewirr der Altſtadt ſchnell hindurch, an die Kattenburg, die wunderlichſte Ruine von der Welt, weil ſie zugleich Ruine und Neubau. Hier ſtand das landgräfliche, kurfürſtliche, königliche Schloß, mit Stumpf und Stiel niedergebrannt in der Nacht des 24. Novembers 1811; ein unanſehnlich Ding von Reſidenz, an dem die Hände zahlreicher Herrſcher geflickt und geſtückt hatten, bis es allen Charakter verloren. „Le poulailler de Jérôme“, höhnten die franzöſiſchen Grenadiere, wenn ſie vorübermarſchirten; „sais-tu? Jérôme, le petiot à l'Empereur!“ Der König ließ das Schloß nicht wieder aufbauen; er zog in den Palaſt Belle-Vue, der ſeinen Namen mit gutem Recht führt, auf dem freieſten Ausſichtspunkt der Oberneuſtadt herrlich gelegen. Da Wilhelm, als Kurfürſt der Erſte, als Landgraf der Neunte, aus dem Exil ſeiner ſieben mageren Jahre zurückkehrte, ging er an den Wiederaufbau des Hauſes ſeiner Väter. Ein ſeltſamer alter Herr; ebenfalls ein blinder Heſſe. Das Volk nannte ihn von einer Balggeſchwulſt an der Wange den Schwammback und ſchalt weidlich auf ſeinen Geiz, und daß er ſich und ſeinen Kriegsknechten den Zopf um die Welt nicht wollte abſchneiden laſſen, und in allen Dingen ſeines Regiments ſo that, als ob die weſtphäliſche Zwiſchenzeit überhaupt nicht exiſtirt hätte. Er machte einen dicken Strich durch die Rechnung des Fremden, welcher Strich auch über die Papiere der weſtphäliſchen Staatsgläubiger ging. Aber trotz alledem war er kein unpopulärer Fürſt, und bei aller ihm vorgeworfenen Knickerei griff er tief und tüchtig in ſeinen vollen Säckel, wenn es um die Verſchönerung Kaſſels und der Umgebung ging. Mehr als eine Million harter Thaler verſchlang der bloße Unterbau der Kattenburg, die, in rieſenhaften Dimenſionen entworfen und mit der maſſivſten Solidität ausgeführt, niemals nur bis zum erſten Stockwerk gediehen iſt. Sein Nachfolger ließ den Neubau liegen und ſchuf für ſich wiederum ein eigenes neues Schloß am Friedrichsplatze, während die Fundamente der Kattenburg in ſich zuſammenbrachen, Neſſeln und Dornen mannshoch wucherten in den weiten Höfen und prächtige Quaderſteine, vor der Verwendung zu Trümmern geworden, den weiten Raum bis hinab an das Fuldaufer bedeckten. Der Bauplatz ward mit einem armſeligen Bretterzaun eingehegt und gähnte inmitten einer neuen Stadt und ihres wachſenden Lebens wie eine ungeheuere Zeitenlücke.

Um ſo freundlicher lächeln die Zierden der Oberneuſtadt uns entgegen: Königsplatz, Friedrichsplatz; jener ein in ſechs Strahlen oder Straßen auslaufender Stern, in deſſen ſteinernem Mittelpunkt das akuſtiſche Kunſtſtück (oder Naturſpiel?) eines ſechsfachen Echo's verborgen ſitzt; dieſer ein ungeheures Viereck, ehedem mit lebendig-grünem Raſen, jetzt mit Kies und Kieſeln bedeckt, eingefaßt von dem ſammetnen Doppelſaum ſchattender Lindenalleen, nach Süden offen und einen labenden Ausblick gewährend über die Baumkronen der Au in das Fuldathal und auf das ehrwürdige Haupt des Meißners, welches die ſchönen Linien der nahen Gebirgskette maleriſch überragt: Inmitten des in ſeiner Art einzigen, faſt großartigen Friedrichsplatzes, gerade dem von ihm gegründeten Muſeum gegenüber, ſteht die coloſſale Bildſäule des Landgrafen Friedrich, des heſſiſchen Louis-Quatorze, ſchon bei deſſen Lebzeiten von ſeinen getreuen Ständen errichtet; ein akademiſches Kunſtwerk, marmorglatt und marmorkalt, in der unvermeidlichen altrömiſchen Imperatortracht. Die

Inſchrift am Fußgeſtell meldet, daß dies Monument während der Zeit der Fremdherrſchaft von ſeinem Platze entführt und nachträglich reſtituirt worden ſei, auf welchen Frevel der Witz der Geſchichte die Antwort nicht ſchuldig geblieben iſt. Das Denkmal Napoleons, ein Meiſterwerk Canova's, das die Place Royale ſchmückte, verſchwand im Morgengrauen der Reſtauration in irgend einer Rumpelkammer des Muſeums, „und ward nicht mehr geſehen.“ Oben im nördlichen Eck des Friedrichsplatzes verbirgt ſich das Theater, unſcheinbar unter den Monumentalbauten, die es umgeben. Während der Landgrafen- und der Königszeit iſt da drinnen italieniſch geſungen und franzöſiſch geſprungen worden, daß es eine Luſt geweſen, und auch unter Kurfürſt Wilhelm dem Zweiten hatte die Oper hier eine goldene Zeit, an welche die Namen: Wild, Schweizer, Heinefetter, Roland noch heutigen Tages erinnern. Zur Signatur dieſer Zeit gehört es, daß Sabine Heinefetter, nachdem ſie bei Nacht und Nebel aus Kaſſel durchgegangen, im Lapidarſtyl der Prima Donna in die franzöſiſchen Zeitungen ſchrieb, Europa möge zwiſchen Ihr und dem Kurfürſten von Heſſen entſcheiden.

Steigen wir nun vom Friedrichsplatz abwärts, durch das ſchmucke Friedrichsthor in die Au, zur Orangerie, zum Marmorbad, oder aufwärts durch die ſtillſte aller ſtillen Straßen, die Bellevue, zur Bildergalerie? Die Naturſchönheiten links, die Kunſtſchätze rechts, ſie waren noch bis vor kurzer Zeit hermetiſch verſchloſſen. Ein hohes Gitter ſchied die Straße von der zur Au hinuntergleitenden Terraſſe, und das einzige Thor in dieſem

Gitter, das Fürſtenthor, hütete Tag und Nacht ein Vorlegeſchloß und eine Schildwacht. Ebenſo hinter Schloß und Riegel, Laden und Rouleaux wurde die Bildergalerie, eine der reichſten und beſtgeordneten in Europa, jedem Beſuche, aber auch jedem, unzugänglich gemacht. Desgleichen die Bibliothek, die Sammlungen des Muſeums, die Gemächer und die Kunſtwerke der vielen fürſtlichen Paläſte und Landhäuſer in und um Kaſſel. In den Tempel des Schweigens ſollte kein Licht von außen und kein Laut eindringen. Nur die Wilhelmshöhe, auch ſie mit Ausnahme des Schloſſes und deſſen nächſter Umgebung, ſtand dem Publikum offen. Zweimal wöchentlich ſprangen die Waſſer, und Herkules, den der Volksmund beharrlich den großen Chriſtoffel nennt, wurde, ſammt der Pyramide und dem Octogon unter ihm, alle in bedenklichem, faſt gefährlichem Verfall begriffen, ſoweit reſtaurirt, daß man ſich, nach mehrjähriger Abſperrung, wieder die wunderlich geführten Stufen hinauf, in die Galerien hinaus, die Gewölbe hinab wagen durfte. Die Neuzeit hat dieſer klöſterlichen Clauſur des Tempels ein Ende gemacht. Jetzt ſtehen, wie überall, ſo auch in Kaſſel an gewiſſen Tagen die Bildergalerie, das Muſeum, die Bibliothek dem Publikum offen. Die Stadt hat in einer abermaligen, dermalen der letzten, Häutung das knappe Hofkleid abgeſtreift, ſich aus einer mittleren Reſidenz in eine große Provinzialſtadt umgewandelt. Welche Neubildungen aus dieſem, eben im Vollzug begriffenen Prozeß hervorgehen werden? Bis jetzt ſind der Kaſernen in Kaſſel ebenſo viele wie früher, der Soldaten eher mehr als minder, der Fremden ſicher nicht zu viele. Dem blinden Heſſen iſt der Staar geſtochen worden; er muß ſich als Preußen erkennen, möchte ſich als Deutſchen fühlen. . .

Der Punkt, von welchem aus die erſte Breſche gelegt worden in die chineſiſche Mauer um den Tempel des Schweigens, iſt natürlich der Bahnhof, außer und über der Stadt an ihrem Nordende gelegen. Früher kam man in Kaſſel an, reiſte man von Kaſſel ab auf einer der vielen Landſtraßen, welche von allen Seiten, durch eine Menge Haupt- und Seitenthore, hier in einem Centrum zuſammenlaufen. Faſt iſt es ſchade um dieſe wohl angelegten, wohl erhaltenen Wege, die ſämmtlich mit herrlichen Alleen eingefaßt ſind, nicht von nutzbaren, aber unſchönen Obſtbäumen wie im wirthſchaftlichen Schwaben, ſondern von prächtig ausgewachſenen Linden, Kaſtanien, Pappeln. Sie ſind verwiſcht, dieſe weißen und grünen Grund- oder Bindeſtriche, die das Landſchaftsbild nach allen Richtungen durchkreuzen. Jetzt muß die ganze Welt bei einem Loche herein, bei demſelben wieder hinaus. Um dieſes Loch, den weitläuftigen, lärmenden Bahnhof herum, gruppiren ſich denn auch die meiſten Neubauten, unter denen allerdings bis jetzt weniger Fabriken und induſtrielle Anſtalten als Reſtaurants, Hotels, Bierhallen, Zinshäuſer wahrzunehmen ſind. Aber in dieſer Gegend liegt unſtreitig der Kern des neuen Kaſſels; auf der Höhe, nicht in der Tiefe, wie der des alten; an den Schienen, nicht an der vernachläſſigten Fulda. Hier knüpft die nächſte Gegenwart einzelne Fäden an, welche erſt eine vielleicht ferne Zukunft ausſpinnen und zu einem Geſammtbilde Neu-Kaſſels verweben wird.

Wilhelms-Höhe.

Am zweiten Morgen des Pfingſtfeſtes in irgend einem Jahre nach Chriſti Geburt — Scene: Heſſen-Kaſſel — ſtreckte der Herr Kammer-Calculator ſein Haupt zum Kammerfenſter hinaus und blickte gen Himmel. Und ſiehe da! er hatte ſeine Nachtmütze auf, der Himmel und der Kammer-Calculator.

„Mutter!“ rief er in das eheliche Schlafgemach zurück, „heut’ geht’s nicht. Der ganze Himmel iſt mit Wolken bedeckt und es regnet kannibaliſch.“

Bei dem Donnerworte ſprang die Frau Kammer-Calculatorin entſetzt aus dem Bette, ihre Tochter Julchen erwachte ſchmollend, und der jüngſtgeborene Sohn Philippus trommelte heulend mit beiden Fäuſten auf der Decke.

„Und ich ſage Dir, Mann, es muß gehen!“ replicirte die Frau und ſah mit ihrem Gemahl die feuchte Beſcherung an. „Es läßt ſchon nach mit regnen.“

„Ja, es klärt ſich dicke uf,“ witzelte der Eheherr und lachte, daß ihm der nüchterne Bauch ſchütterte, obgleich er noch immer am offenen Fenſter ſtand, der Leichtſinnige.

„Meinetwegen,“ entſchied Madame, „laß regnen oder ſchneien — wir fahren nun einmal nach Wilhelmshöhe, es iſt ja zweiter Pfingſttag. Der Mann wäre im Stande, mit Frau und Kind zu Hauſe zu hocken, wenn die ganze Stadt droben iſt, am zweiten Pfingſttag. Genug, wir fahren — Jule, Du ziehſt Dein Grünſeidenes an!“

Schon vom frühen Morgen dauert das Fahren. Am Wilhelmshöher Thore ſtehen die Miethswagen beſtellt und zum Dienſte der Fremden bereit. Du mußt Dir zeitig eine Karte auf dem Bureau löſen (ſo nennen ſie den Tiſch, worauf der Bevollmächtigte die Einlaßpäſſe zum Himmelreich ausfertigt), ſonſt kommſt Du an dem Tage nicht hinauf. Die Waſſer ſpringen, der große Criſtoffel iſt geöffnet, im neuen Gaſthauſe muß Kaffee getrunken werden — kurz, Du mußt nach Wilhelmshöhe, weil's zweiter Pfingſttag iſt. Ich war noch nicht lange in der Stadt, hatte mir aber, weil ich ſehr vorſichtiger Natur geboren bin, zeitig eine Karte zu fünf Gutegroſchen eingehandelt, und ſtand, meiner zukünftigen Reiſegeſellſchaft harrend, am Thore. Es regnete ganz luſtig.

Mich kümmerte aber das unter meinem Schirme blutwenig, und wie ich die vielen, von Erwartung und Genuß glänzenden Geſichter an mir vorüberſchreiten, ſprengen und fahren ſah, wurde ich faſt ungeduldig und wünſchte, der Wagen, auf welchen meine Karte lautete, möchte ſich endlich completirt haben. Der Kutſcher winkt, ich fliege hin — es war der Kammer=Calculator nebſt Familie, die Frau hatte einen neuen Papierhut auf, und Sohn Philipp trug ſeine erſten Hoſen zum zweiten Male.

Das Grünſeidene aber ſtand zu den dunklen Augen der Jule recht hübſch.

Ich nahm den Vorderſitz des Wagens ein, trotz allen höflichen Gegenreden der Frau Kammer-Calculatorin, daß ich zuerſt gekommen ſei und zuerſt mahlen müſſe. Am Ende fügte ſie ſich mit einem unendlich huldreichen Blicke, ſetzte ſich neben den im braunen Sonntagsrocke prangenden Gatten, und beide Eheleute nahmen Philippum zwiſchen ſich.

Julchen aber und ich ſaßen vorne, und weil der Wagen nur ein halbes Verdeck hatte, ſo mußte ich fortwährend den Regenſchirm über uns Beiden ausgeſpannt halten. Meine Lage war nicht die bequemſte. Mein eines Knie rieb ſich an dem Strickbeutel der Frau Kammer-Calculatorin, der von verſtohlenem Zwieback ſtrotzte und auf das andere Bein hatte Philippus ſeine ſchmutzigen Schuhe geſtemmt. Aber ich duldete heldenmüthig, — Julia's Augen waren ſehr dunkel, ſehr hübſch!

Rechts und links flogen Bäume, Häuſer, Reiter, Wagen, Wandelnde bunt an uns vorüber. Der Herr Kammer-Calculator bemühte ſich, mir als einem Fremden — denn ſeine wackere Gattin hatte mir bereits wacker auf den Zahn gefühlt — die Namen der Ortſchaften und Gaſthöfe, auch die Notabilitäten der Vorüberfahrenden gewiſſenhaft anzugeben. Ich verſtand ihn aber vor dem Raſſeln des Wagens nicht und zudem hatte ich mit dem Regenſchirm viel zu ſchaffen. „Jule," ſagte die Mama ein Paar Mal unterwegs, „Du wirſt dem Herrn beſchwerlich." Dann lugt' ich aber ehrbar unter der braunen Seidendecke heraus und ſagte: „Bitte recht ſehr, Frau

Ober-Reviſorin!“ Julchen und ich waren ſchon recht bekannt mit einander geworden und vertrugen uns im Schatten des Schirmes vortrefflich.

„Endlich!“ ſagte der Herr Kammer-Calculator, als der Wagen am neuen Gaſthauſe hielt, faltete ſeine Rockſchöße behutſam zuſammen und ſtieg aus, nachdem er das Verlangen des Kutſchers nach einem Trinkgelde als polizeiwidrig zurückgewieſen hatte. Ich ſagte aber nicht endlich — ich half erſt der Frau Kammer-Calculatorin heraus, hob hernach den Jungen zur Erde, und hernach — unterſtützte ich Julen.

Hübſche Arme hatte Jule auch, runde, volle, weiche Arme und eine warme, kleine Hand, die kein Drucker-Lehrling mehr war.

Ich hatte Wilhelmshöhe noch nicht geſehen, außer vom Thale aus durch die lange, ſchnurgerade Allee, welche in vielen Senkungen und Hebungen hinaufführt. Ich ſah mich im Augenblicke des Ausſteigens flüchtig um. Das neue Gaſthaus prangte ſchon die ganze Fronte entlang mit Lockenköpfen und Knoten-Perücken, welche ſich neugierig, verdrießlich in den herabrieſelnden Regen ausſtreckten. Rechts die Hauptwache, dem Gaſthofe gegenüber die erſten Anlagen, welche zu dem kurfürſtlichen Schloſſe führen, gerad' hinauf der alte Winterkaſten mit dem populariſirten Chriſtoph-Herkules.

Es war zwei Uhr, als wir ausgeſchifft wurden. Der Herr Kammer-Calculator hatten das ſehr weislich auscalculirt. „Sehen Sie, Lieberchen!“ erklärte er mir — „Schlag drei ſpringen die Waſſer — die kleine Stunde geht hin auf's Beſichtigen der Anlagen, da braucht man vorher nichts zu verzehren, denn hübſch iſt's hier oben, das iſt wahr, aber," fügte er hinzu, indem er ſich über die Fingerſpitzen blies, „eine Heiden-Theurung. Sind noch jung, Lieberchen! noch nicht lange bei uns, müſſen's erſt kennen lernen."

Die Frau Kammer-Calculatorin lud mich, nachdem ſie mit Julen etwas abſeits gegangen war und ihr das Kleid aus den Falten gezogen hatte, verbindlichſt ein, den Nachmittag mit ihnen zuzubringen. Die Speculation war für beide Theile ſo übel nicht. Ich hatte einen zweiſchläfrigen Regenſchirm, konnte alſo im Fall der Noth dem großen, baumwollenen Familien-Möbel, welches der Mann mit ſich ſchleppte, ſecundiren. Und meinerſeits war mir eine kurze Gaſtrolle als Romeo oder Paris dieſer Julia auch ganz recht.

Sie führten mich zuerſt zum kurfürſtlichen Schloſſe.

Es waren trotz des grauen, werkeltägigen Wetters ſchon eine Menge Menſchen oben, welche ſich in deſſen verſchiedenen Umgebungen bewundernd ergingen. Der Herr Kammer-Calculator explicirte mir alles, ſprach von dem ſchönen Styl, in dem das erlauchte Gebäude aufgeführt ſei, von deſſen höchſtſeligem Gründer, von der ſtupenden Pracht im Innern, erzählte, daß Kurfürſt Wilhelm II. die beiden Seitenflügel mit dem Hauptgebäude verbunden hätte, während ſie früher nur durch ſchwebende Galerien zuſammenhingen, kritiſirte dies mit ſchüchterner Ehrfurcht, und zeigte mir den Bogengang vor dem Schloſſe, worunter kein Menſch hergehen dürfte. Ich hatte Julen am Arm, weil's noch immer regnete, und Philippus zerrte die Mutter am Rocke.

Wir ergingen uns in den nächſten Anlagen. Ich bewunderte pflichtſchuldig die herrliche Ausſicht in's Thal, welches grau und nebelig unter uns lag, ließ mir vom Herrn Kammer-Calculator den reſervirten Platz zeigen, wo die fürſtliche Familie ſich niederzulaſſen pflegt, und von Julen den ſchönen, kühlen, geſchmackvoll decorirten Tanzſaal. „Drüben im neuen Gaſthof wird heute Abend auch getanzt,“ ſprach ſie dabei halb laut zu mir. Ach, und ich Unglücklicher tanze nie!

Mittlerweile war's Zeit geworden, daß wir uns nach den Waſſern begaben. Wir ſtiegen und ſtiegen. Um uns, vor und hinter uns, eine Menge klimmender Männlein und Fräulein, von oben herab ein leiſer, intermittirender Regen, der ordentlich traulich auf meinen Schirm klatſchte. Julchen ſchien das Bergſteigen nicht gewohnt zu ſein, ſie lehnte ſich herzhaft auf meinen Arm, und wir beiden jungen Leute waren zum großen Triumph des Herrn Kammer-Calculators, der ſeine Kraft puſtend anpries, immer eine geraume Strecke hinter dem vorauswandelnden Ehepaar.

Wir ſind beim oberſten Waſſerfalle angekommen: „Hier iſt der beſte Standpunkt,“ entſchied der Kammer-Calculator, nachdem er lange geprüft und gewählt. „Noch zehn Minuten,“ ſagte er und ließ die Uhr repetiren, aber hübſch unter dem Rocke, daß ſie nicht feucht werde und kein Zug dran komme.

„Es kommt, es kommt,“ ſchrien die Straßenjungen — ein fernes Brauſen und Ziſchen, über die Felſen vor uns rieſelte erſt ein dünner Waſſerſtrahl, dann noch einer, es rauſchte immer mehr, und endlich war der

Waſſerfall und das erſte Plaisir vollſtändig. Die Leute umher ſchauten, ſchrien, jauchzten, drängten, — „weiter, hinunter nach dem Aquädukt!!"

Ich mag keine Topographie von den kurfürſtlichen Waſſerkünſten auf Wilhelmshöhe liefern. Wie wir erſt allmählich hinaufgeſtiegen waren, ſo ſtiegen wir jetzt, aber weit ſchneller, um den rechten Zeitpunkt und einen guten Platz zu erhaſchen, mit den niederrauſchenden Wellen bergab. Die Menſchen hatten ihre Augen ſonntäglich bewaffnet mit Brillen und Lorgnetten, um dem Laufe des Waſſers gehörig folgen zu können, ſie ſtießen ſich auf der Teufelsbrücke heftig herum, kletterten in Haſt zum Aquädukt, und kamen am Ende unten am großen Baſſin an, ehe die Fontaine daraus emporſchoß. Mir gefiel das Ding ſehr wohl, bis auf den unangenehmen Geruch, welcher von dem ſtehenden, künſtlich heruntergeleiteten Waſſer wallte; auch ſchien's mir gar zu originell, daß die Leute, mit tauſend Regenſchirmen in allen Regenbogenfarben über ihren Köpfen, einen Waſſerfall bewunderten. Soll ich's ehrlich geſtehen, ſo habe ich mich an den Waſſerkünſten nicht halb ſo ſehr ergötzt, wie an dem Privat-Feuerwerkchen, das Julens Augen auf mir abbrannten.

Da ſtanden wir unten am Baſſin. Es hatte aufgehört zu regnen und war eine ſehr milde, laue Luft geworden, wie gewöhnlich nach ſolchen Sommerregen. Jule und ich hatten unglücklicherweiſe Papa aus den Augen verloren und waren genöthigt, uns ſelbſt durchzuhelfen. Wir gewannen eine köſtliche Stelle, nahe hinter der Fontaine am Tempelchen, welches Jule, als ächtes Kaſſeler Kind, kundig aufgeſucht hatte. Dem Mädchen war warm geworden. Es hatte mir ſein Tuch über den Arm gehängt, den Hut in den Nacken gedrückt und lehnte, erſchöpft und mit ſtillen Blicken zu mir aufſchauend, an meinem Arm. Plötzlich ziſcht es im Baſſin, die dichte Waſſerſäule ſchießt pfeilſchnell, kerzengerade, hell in die Höhe und beſtäubt uns mit einem feinen, brüſelnden Regen. Mein Julchen, dem die funkelnden Tropfen Buſen und Hals beſprengten, ſchauerte wie mit wohlthätigem Fröſteln in ſich zuſammen und drängte ſich näher und wärmer an mich. Mir war zu Sinne, als ſei eine Flaſche Champagner entkorkt worden; eine Luſt, zu ſchlürfen, überkam mich. Aber die Fontaine ſenkte ſich, verrauſchte und ſtarb endlich in kleinen, lispelnd aufſtrebenden Wellen hin.

Wir kehrten zum neuen Gaſthofe zurück und fanden die Unſrigen bereits unten im Eckzimmer, wo ſie ein Plätzchen für uns in Beſchlag genommen hatten. Das war ſehr gut, denn, wie am erſten Pfingſttag in der Au, ſo und noch mehr am zweiten auf Wilhelmshöhe tritt eine Uebervölkerung und Hungersnoth ein. „Das iſt der goldene Tag für die Wirthſchaft hier oben,“ bemerkte der Papa, „wenn heute der ſchwere Pacht nicht herauskommt, ſo gibt's das Jahr ſicher keinen Profit.“ Die Familie trank Kaffee, wozu der Strickbeutel der Frau Kammer-Calculatorin den feſttäglichen Imbiß lieferte. Jule brachte mir mit zierlichem Knix eine Taſſe, in die ſie heimlich zwei übercomplete Stück Zucker geworfen; die Mutter band dem Sohn Philipp ihr Battiſttuch ſeufzend als Serviette um, damit er die erſten Hoſen ſchone, und der Calculator zündete ſich eine Cigarre mit einer Federpoſe an. „Das iſt meine Weiſe ſo auf dieſen Tag.“

ſagte er nach den erſten Zügen. „Ich rauche ſehr ungern Cigarren, allein eine Pfeiſe könnte in dem Gedränge leicht zu Schaden kommen, und dann iſt's auch honetter!“ Daß ich nicht rauchte, ſchien Julen nicht zu gefallen.

In unſerer Ecke waren wir ſehr wohl aufgehoben. Der Herr Kammer-Calculator ſprang zwar alle Minuten auf und grüßte einen Vorübereilenden, nannte mir alle Livreen und Equipagen bei Namen und war überall ſehr redſelig, ſehr holdſelig, ſehr pfingſtſelig. In den anſtoßenden Zimmern ging's laut und bunt durcheinander, gegenüber unter den Linden putzten die Kellner die naſſen Tiſche und Stühle geſchäftiglich ab, und auf dem weiten Hofe vor dem Gaſthauſe rollte es immerwährend von Wagen, welche ankamen und abfuhren, um neue Ladungen unten einzunehmen. Bediente, Kutſcher, Kellner trieben ſich dienſtfertig auf und nieder, polterten im Hauſe Trepp' auf, Trepp' ab. Es war ganz das Bild vom erſten Pfingſt-Mittag, nur im häuslichen Rahmen, da der Regen das Freie verwehete.

So ſind die Kaſſelaner. Die beiden Feiertage müſſen auf dieſe Weiſe genoſſen werden. Das ganze Jahr können ſie Wilhelmshöhe mit ſeinen zauberiſchen Schönheiten links liegen laſſen, und die Au, die nahe Au, mit keinem Fuße betreten — aber Pfingſten — das wäre gegen Pflicht und Gewiſſen!

Es dunkelte. In dem ſchönen Saal des Hotels, wo am Mittag eine reiche Tafel von Fremden und Einheimiſchen zu ſpeiſen pflegt, erklangen die Hörner, hüpſende Tanzmelodien flogen ſchmeichelnd durch die Zimmer und riefen das junge Volk herbei.

Freilich iſt's nicht ganz anſtändig, und Leute von feinem Ton beſchränken ſich auf's Zuſehn, aber der Herr Kammer-Calculator ließ heute einmal fünfe gerade ſein, und Jule, bei der ich als geſchworener Feind des Tanzes um zehn Grad zu fallen drohte, ward uns vom Arme eines Handlungsjünglings entführt. Ich hatte inzwiſchen Champagner beſorgt, wobei die Frau Kammer-Calculatorin mir erſtaunt auf die Rocktaſche ſah, als wolle ſie die unvermuthete Goldquelle entdecken. Ihr Ehegemahl aber ward nach den erſten Gläſern merkwürdig beredt und unglaublich kühn. „Herr!“ ſagte er und ſetzte den Hut auf, bis ihn ſeine Frau ängſtlich am Aermel zupfte; „Herr! ſo wohl wird's unſer einem nur ſelten. Da drunten die große, ſchöne Stadt — nun, ich will ihr nichts Böſes nachſagen, um Ihnen den Geſchmack nicht zu verderben. Aber ſoviel ſag' ich, wenn der Herkules droben, den die gemeinen Leute Chriſtoffel nennen, reden könnte, und an ſo einem Tage, wie der heutige, einmal das kupferige Maul aufthäte, Herr! das müßte eine Rede werden, — keine Rede ſo, wie ſie der Herr Pfarrer unten, das fromme Schaf“ . . . Seine Frau zupfte wieder . . . „Eine Rede, ſag' ich, und Du, liebe Jette, laß mich ausreden, wie ſie anno ein und dreißig bei den Verſammlungen gehalten worden ſind.“ Seine Frau zupfte ſehr ſtark.

Und er ſchwieg.

Es war neun Uhr zwei und dreißig Minuten, als ich den Herrn Kammer-Calculator in den Wagen hob und nach ihm die Frau Mama und hernach, etwas langſamer, die von Tanz und Champagner heiße Jule. Ich beſah mir im Einſteigen den großen Chriſtoffel noch einmal, der ſich ſchwarz und ſtarr auf dem blaſſen Nachthimmel abſchnitt, und gab in meinem Herzen dem ſchnarchenden Calculator Recht von wegen der Rede.

Mir blieb keine Zeit zu ſolchen Reflexionen. Wir nahmen im Wagen unſere alten Plätze wieder ein, nur ließ ich ihn diesmal von allen Seiten zumachen aus Rückſicht auf die werthe Geſundheit der Frau Ober-Reviſorin. Aus eben dieſer Rückſicht hieß ich den Kutſcher auch ſehr langſam fahren. Unter verbindlichſten Dankſagungen bedauerte nur die brave Frau, daß ich ſo viele Umſtände gemacht und ſo wenig Vergnügen gefunden, ich habe ja nicht einmal alle Anlagen beſucht, nicht einmal die Löwenburg und Mu-Lang, das chineſiſche Dorf.

In dem verſchloſſenen Wagen war's ſehr ſtill und heimlich. Papa ſchlief, Mama gähnte, nur Philipp, der böſe Junge, rief ein Paar Mal ganz munter aus: „Mutter, Du mußt den Vater nicht ſo viel küſſen!" Jule rückte dann weit von mir weg, ich verfolgte ſie, wir fanden uns wieder.

Viel, viel zu früh hielt der Wagen vor dem Hauſe des Herrn Kammer-Calculators. Ich half der geliebten Familie wiederum auf die Beine, und während die Frau die Hausthüre zögernd aufſchloß und der Mann die Tritte hinaufſchwankte, faßte ich das Mädchen noch einmal recht feſt in die Arme und küßte ſie dreimal, viermal, zehnmal auf die brennenden Lippen.

Das Grünſeidene verſchwand in der zuklappenden Hausthür. Ich aber ſang laut in die Nacht: „Giulietta mia cara,“ und ſchritt ſeelenvergnügt heim. Meinen Lohn hatt' ich dahin. Ja, ja!

Tags darauf war Pfingſten vorbei. Die Studenten wollten's nicht glauben und probirten das ſiebenſtimmige Echo auf dem Königsplatze; da bewies es ihnen die dienſtfertige Straßen-Polizei der Reſidenz. Die Zugvögel wanderten wieder fort, es ward ſtiller und ſtiller, endlich wieder ganz ſtille, wie Kaſſel im Normal-Zuſtande es immer iſt. Und ich ſeufzte, als ich ein Paar Abende drauf unter Julens hellen Fenſtern vorbeiging:

„Pfingſten war, das Feſt der Freude!“

Boa Constrictor.

„Wie, Herr Doctor! Von einem Ungeheuer wollen Sie uns unterhalten?“ ſagte die Frau Räthin, als ich den Titel der Erzählung pathetiſch vorgetragen hatte.

„Und doch, gnädige Frau! — von einem Ungeheuer — eben von einer Boa Conſtrictor . . . .“

„Am Ende iſt's nur eine naturhiſtoriſche Vorleſung,“ ſagte naſerümpfend ein gelehrtes Fräulein.

Ich duldete ſchweigend und begann:

Eines ſchönen Winterabends fuhr über die ſtille Schneefläche einer heſſiſchen Berggegend ein Bauernkarren, mit zwei rüſtigen Braunen beſpannt. Der Führer ging nebenan, um ſich zu erwärmen, und ſang in die friſche Decemberluft ein helles Liedlein hinaus.

Hanns war in der Stadt geweſen und hatte einen guten Markt gehabt. Fröhlichen Muthes kehrte er heim. Seine Straße führte durch einen tief verſchneiten Hohlweg, worin er nur langſam, Schritt für Schritt, vorrücken konnte. Die Dämmerung war bereits eingebrochen, und auf dem Schnee ſpielten graue Lichter und leichte Abendwinde.

Auf einmal hielt Hanns ſtille, die Pferde natürlich auch; denn — —

Quer über den Hohlweg, kaum zwanzig Fuß vor ihnen, lag ein dunkler Streif, beweglich, wie es dem Bauer ſchien, auf dem Schnee hin und her ſchwankend, rund, faſt wie ein dünner Baumſtamm anzuſehen.

Was iſt das?

Hanns kannte Weg und Steg; kein Stein, keine Ecke war ihm fremd. Wie kam das graue Ding — er hat es nie zuvor geſehen — auf die einſame Straße? Er blickte genauer hin. Das bewegt ſich, ringelt ſich, ſchießt auf und ab, rückwärts, vorwärts, hebt den Kopf. Ein Thier iſt es, ein Thier, ja, eine Schlange, eine ungeheure Schlange, eine Rieſenſchlange!

Heſſen iſt ein frommes Land; Schlangen erzeugt es nicht, aber Tauben ohne Falſch und viele, viele Gänſe. Hanns wußte das, er liebte ſein Vaterland darum; wie kam auf einmal das Ungethüm hierher, die Schlange, dergleichen er wohl zu Kaſſel, als er ſeine drei Dienſtjahre abgehalten, zuweilen geſehen hatte, wenn es Meſſe war; wie kam dieſe Rieſenſchlange in ſein Paradies?

Er fürchtete ſich und begann Rath zu halten. „Darauf zufahren — daß mich ein Mäuslein biſſe! Meine Pferde und mein Leben ſind mir zu lieb! Aber umkehren, die gute Stunde bis zum nächſten Dorfe noch einmal machen mit den müden Thieren, durch tiefe und unwegſame Pfade?“ — Hanns kratzte ſich unter der Pelzmütze wehmüthig hinter den Ohren. Er hätte weinen mögen. Eine Viertelſtunde hinter dem Hohlweg, da lag in tiefem Frieden ſein Dorf, ſeine „väterliche Hütte,“ wie Matthiſſon gefühlt haben würde. Er hörte die Hunde bellen, er dachte ſich, wie ſeine Frau mit der Bierſuppe am heißen Ofen harren würde, wie die Kinder und die jungen Hühner alle in der Stube ſo vertraulich umherkröchen. An das alles gedachte er und ſeufzte.

Aber die Rieſenſchlange that einen Schuß auf ihn zu. Er ſchrie laut auf, riß ſeine Pferde haſtig herum, ſchlug darauf und fort ging es, deſſelben Weges zurück. Der Schnee ſtob unter den Hufen der keuchenden Thiere, und Hanns trabte athemlos nebenher, ohne ſich umzuſchauen, bis er eine gute halbe Stunde von dem Hohlweg entfernt war. Nun wagte er's, ſtand ſtill, ſchielte ſcheu über die Schulter .... Nein, die Schlange hatte ihn nicht verfolgt. Er ſchöpfte Athem und fuhr etwas ruhiger auf das nächſte Dorf zu. Im Wirthshaus deſſelben ſaßen gerade die Notabeln des Dorfes zuſammen, ſpielten Schafskopf und tranken Kartoffelbranntwein. Schon daran hätte ſie ein Fremder als gute Heſſen erkannt, nämlich nicht am Schafskopf, ſondern am Fuſel. In Heſſen beginnt die Spiritus-Region, wenn man nach Getränken mißt; durch Heſſen geht die Grenzlinie, oberhalb Branntwein, unterhalb Bier und Landwein.

Sich ſchüttelnd vor Froſt und Schauer, trat Hanns in die durchqualmte Stube. „Ei, guten Abend!“ Und: „Wo kommſt Du denn noch ſo ſpät wieder her?“ So empfingen ihn die verwunderten Gäſte. Hanns erzählte unter Heulen und Zähneklappern. Seinen Zuhörern ſträubte ſich das Haar; ſie glaubten nicht eher, bis Hanns geſchworen und geflucht, dann entſetzten ſie ſich und ſchrien Zeter.

„Eine ſchöne Zucht im Lande! Solches Vieh wild laufen zu laſſen! Als ob die Stände in Kaſſel nichts zu thun hätten!“

Aber der Schulmeiſter, der auch in der Ecke geſeſſen hatte und mit dem Bürgermeiſter „Hundert und Eine“ ſpielte, auf daß die Honoratioren fein unter ſich blieben, — der Schulmeiſter ſchüttelte ſtill mit dem Kopfe: denn er war ein Freigeiſt.

„Meine Herren!“ ſagte er — weil er einmal gelegentlich ſeines Examens in Kaſſel bei den Landſtänden hospitirt hatte, verſtand er ſich ſehr auf parlamentariſche Redeweiſe — „Meine Herren, ich ſtimme nicht dafür, daß es eine Rieſenſchlange ſei. Dieſe — Boa Conſtrictor, wie mein Raff ſie nennt — kommt nur in ſehr heißen Ländern vor. Wir aber leben, dem Himmel ſei es gedankt, in einem gemäßigten Striche.“

„Gemäßigt,“ murmelte der Forſtlaufer, ein verkappter Franzoſenanhänger. „Schöne Mäßigung das! Sieben Mond' Winter, fünf Mond' ſchlecht Wetter!“

Der Bürgermeiſter wandte gegen des Gelehrten letztes Argument mit vielem Scharfſinn ein: „Aber, Herr Schullehrer, wenn nun Hanns das Ding da wirklich geſehen hat? Sollte es dann nicht vorkommen? Paſſirt ſo manches im Lande, was juſt nicht gemäßigt iſt, zum Exempel der große Schnee im letzten April, oder aber die Cabinets-Ordre gegen unſere Schnurrbärte.“

Betroffen ſtarrte der Schulmeiſter ſeinen Gegner an. Er ſann nach, er trank, er ſchwieg. Endlich rief er aus: „Meine Herren! Ich trage darauf an, daß einige von uns deputirt werden zur Unterſuchung des ganzen Factums!

Herr Bürgermeiſter, wir ſind uns das ſchuldig! Ich mache Sie verantwortlich, ſich und Ihre Gemeinde nicht vor dem Herrn Landrathe zu compromittiren!“

Bei dem Titel eines Landrathes nahm der Jugendfreund ſeine ſchwarze Mütze ab. Denn der Landrath unterſuchte alljährlich die pädagogiſchen Zuſtände ſeines Kreiſes gewiſſenhaft.

„Faxen!“ ſchrie der Forſtlaufer. „Wißt Ihr was? Ich gehe hin und rufe den alten Brakel. Brakel iſt, wie Ihr wißt, mit in Pinſelfahnien geweſen, damals, wann war's, Herr Schullehrer…?“

„Anno, anno … Nun, lieber Herr Forſtlaufer, Sie wiſſen wohl, bei der Expeditio nach Amerika. Indeſſen ſagt man: Pennſylvania, nicht Pinſelfahnien, lieber Herr Forſtlaufer! mit Erlaubniß zu reden!“

Er nahm die Mütze ab und räusperte ſich. Der Waidmann fuhr fort: „Brakel geht mit, ich nehme meine Doppelflinte, Ihr Eure Heugabeln und Stangen. Sorgt für Laternen und für — einen kleinen Nachttrunk! Na, Adjes derweil'! In zehn Minuten geht's los!“

Er ging hinaus. Die Schwarzwälder Uhr in der Gaſtſtube ſchlug gerade ſieben. Es war demnach vollends dunkel, als die Schaar der Dorfbewohner, Hanns und den amerikaniſchen Invaliden an der Spitze, den Gemeindevorſtand und ihren Gelehrten in der Mitte, alſo in derſelben Ordnung, in der damals in Aegypten die Franzoſen marſchirten, gewaffnet mit Piken, Stangen, Seitengewehren und Laternen, gegen die Boa Conſtrictor im Hohlwege aufbrach.

Eine feierliche Stille begleitete den dunklen Menſchenknäuel. Einer Lawine würde ihn ein Romantiker verglichen haben, die ſich in dumpfem Schweigen über ein ahnungslos ſchlummerndes Thal ausgießt. Nur der Forſtlaufer, der gottvergeſſene, pfiff die Marſeillaiſe, und noch dazu grundfalſch.

Anderthalb Stunden brauchte der Zug, bis er der Stelle nahe gekommen war, wo die Boa Hannſen erſchienen war. Brakel gebot Halt, — „Regimenter feſſelt das ſtarre Commando.“ — Ein Kreis ſchloß ſich um ihn.

„Sie iſt noch da,“ flüſterte der Pinſelfahnier, „dort krümmt ſie ſich. Na, warte!“

Scheue Blicke folgten der Richtung ſeines Zeigefingers. Ja, ſie lag noch da, die Rieſenſchlange, in ſich gekauert, dann und wann den Kopf oder den Schwanz in die Höhe reckend, ſchrecklich anzuſchauen auf dem weißen, unheimlich funkelnden Schnee.

„Hätte dieſes leichtſinnige Thier ſich nicht entfernen können, als es ſein Verderben nahen hörte?“ Alſo ſeufzte der Kinderfreund, der auch keiner Schlange übel wollte, der Edle!

„Halten Sie zu Gute, Herr Lehrer!“ bemerkte Brakel. „In der Kälte ſind die Schlangen gleichſam ſtarr: je heißer, deſto luſtiger. In Amerika hab' ich ihrer viele geſehen, und verſtehe mich auf Lebensart mit Schlangen. Oft, wenn wir ſo dahin marſchirten und vor Herzeleid mit den Zähnen klapperten, klapperten die Beſtien zu unſeren Füßen mit dem Schwanze.“

Der Forſtlaufer, blutdürſtig wie er war, unterbrach den Redſeligen. „Alleweil', Kinder, habt Acht! Erſt noch einmal rund getrunken! Nun, Courage! Brakel mit ſechs Mann in die rechte Flanke; Ihr ſtecht mit den Gabeln darauf los. Ich bin die Artillerie, halte auf die Mitte. Der Reſt von uns links am Wege herauf, dort herunter mit Knitteln und Stangen gehauen! Vorwärts marſch; aber Alles in Ruh', auf den Zehen! Alleweil'!"

Seine Anordnungen wurden pünktlich befolgt. Der Schulmann hielt ſich an den Waidmann, der aus der Ferne feuern wollte; der Bürgermeiſter kletterte rechts am Hohlwege hinauf, verſchanzte ſich bis an die Waden in Schnee, und dachte, von oben den Angriff zu leiten und alles, behufs eines demnächſtigen Berichtes an den Landrath, zu überſchauen.

Tiefe Stille. „An die Rippen pocht das Männerherz."

„Herr Forſtlaufer!" flüſtert der Amerikaner herüber, indem er ſammt ſeinem Detachement Halt macht. „So eine hab' ich all' mein Lebetag' noch nicht geſehen. Die iſt haarig über und über!"

„Eine neue Species," ſtöhnte der Schullehrer und klapperte mit den Zähnen.

„Ei, was! Augen zugemacht! Ich zähle! Bei drei zugehauen, losgedrückt, ausgeſtochen! Achtung! Eins, zwei, drei!!"

Lautes Getöſe, Flintenknall, Geſchrei, Geſtampfe, Geraſſel, darauf lautloſe Stille. Das Schlachtfeld war ſtumm, wie zuvor. Die Schlange regte ſich aber nicht mehr, des Forſtlaufers Kugel hatte den Rieſenleib in zwei Theile zerriſſen, deſſen rechten die Heugabeln der Brakel'ſchen Cohorte in den Schnee bohrten, während der linke

Flügel unermüdlich auf die linke Hälfte des Feindes losdroſch.

„Halt! Laternen vor! Mit Vorſicht nahe gerückt!“ Der Forſtlaufer commandirte, man folgte; ganz nahe kamen ſie dem überwundenen Lindwurm, ohne daß ein Zucken oder Ziſchen Zeichen eines noch vorhandenen Lebens gegeben hätte.

„Sie iſt todt!“ jauchzte der Pädagog. „Hölle, wo iſt nun Dein Sieg? Boa, wo iſt Dein Stachel?“

Der geſchlagene Feind wurde beim Scheine der Laternen beſichtigt. Man drehte ihn im Schnee hin und her, man wälzte ihn auf den Rücken.

„Hm, hm!“

Allgemeines Kopfſchütteln. Keiner wußte aus dem Dinge klug zu werden. Der Schulmeiſter wollte wiſſen, wo denn nun der Kopf und der Schwanz ſei, da beide Enden ſich auf ein Haar ähnlich. Der Waidmann wunderte ſich, daß kein Blut den Schnee gefärbt habe, welches Bedenken aber der Amerikaner durch die Verſicherung entkräftete, die Schlangen bluteten alle nach inwendig.

„Erlauben Sie, Herr Vice-Corporal Brakel!“ ſagte der Gelehrte, ſeine ſchwarze Mütze abnehmend. „Die Schlangen haben gar kein rothes und warmes Blut, wie Zeugethiere, alſo genannt, weil ſie lebendige Junge erzeugen, noch auch rothes, kaltes Blut, wie die Hechte und übrigen Meerfiſche, ſondern blos einen weißen Saft …“

„Ach, Du lieber Gott!“ rief auf einmal Hanns mit kläglicher Stimme dazwiſchen. „Das iſt ja gar keine Schlange! Das iſt ja ein ſolcher Pelzwurm, wie ihn die vornehmen Weibsleute den Winter um den Hals tragen. Weiß nicht, wie ſie das Ding in Kaſſel gekauft haben. Aber geſehen hab' ich eins alle Tage, wenn ich meinem Hauptmann die Röcke ausklopfte. Die Frau Hauptmännin hatte eins, und das hing immer an der Thür, und da habe ich's ſelber 'mal angepackt."

Abermals beſichtigte der erſtaunte Kreis von Landleuten den zerhauenen Feind. Man war keineswegs zufrieden mit der Aufklärung des ehemaligen Soldaten.

„Habe gleich geſagt, mit den Haaren," murmelte der Pinſelfahnier — „Das blutloſe Ding!" der Forſtlaufer — „Eine Schlange ohne Kopf," der Schulmenſch. Alle aber fielen über Hanns her, daß er ſie um der Lumpenſchlange willen hätte in Ruhe laſſen können. „Stört der Eſel meine nachtſchlafende Zeit," ſagte der Amerikaner. „Und uns im Schafskopf!" repetirte Chorus. „So ein Haſenfuß!" fügte würdevoll der Bürgermeiſter hinzu, der indeß von ſeiner Höhe herabgeſtiegen war, und ſetzte ſeinen Fuß mit verächtlichem Stolze auf den Nacken des vernichteten Lindwurms.

Man kam endlich überein, nach Hauſe zurückzukehren; Hanns ſollte jedoch im Wirthshaus noch eins zum Beſten geben. Das erlegte Wild las man in einzelnen Fetzen vom Schnee zuſammen, und dieſe ſteckte der ſchnellfüßige Nimrod mit der Verſicherung in ſeinen Dachsranzen, daß er ſich mit den Enden die Fenſter ſeiner Dienſtwohnung flicken wollte, bis auf's nächſte Frühjahr die Commiſſion käme und neue einſetzen ließe.

„Alſo eine Boa war es?"

Ja, meine Damen! eine unſchuldgie Boa, eine in Reſidenzen von gutem Tone ganz herabgekommene, penſionirte Boa. Und doch hatte ſie in dem heſſiſchen Hohlwege noch Wunder gewirkt. Welche Betrachtungen ließen ſich nicht daran knüpfen!?

Statt deſſen will ich Ihnen lieber im zweiten Theile meiner wahrhaftigen Reiſenovelle erzählen, wie die Boa in den Hohlweg kam. Zum Belege dieſes zweiten Theils kann ich Ihnen ein Paquet heſſiſcher Akten und eine Anzeige aus dem Provinzial-Wochenblatte unter der Rubrik „Verlorene Gegenſtände“ vorlegen.

Nämlich:

Gegen die Mitte deſſelben Wintertages fuhr deſſelben Hohlweges eine elegante und bequeme Reiſechaiſe, ebenfalls mit zwei raſchen Braunen beſpannt. In dem Wagen ſaß ein junges Ehepaar, das erſt am geſtrigen Abend in der Reſidenz getraut worden war und den erſten gemeinſchaftlichen Ausflug in die Welt machen wollte. Die Frau hatte eine Boa um den Hals geſchlungen, die aber der Mann zuweilen in ihrem beſchwerlichen Dienſte ablöſte.

Der Weg von Kaſſel in die Welt führte zufällig durch jene heſſiſche Berggegend. Die jungen Eingeſegneten waren in ihrem Gott vergnügt und ſahen mit hellen Blicken in die von Schnee und Sonnenlicht glänzende Landſchaft hinaus. Vielleicht, daß ihnen im Wagen zu warm geworden war und die Frau deswegen die Boa abgelegt, vielleicht, daß umgekehrt ſie zu ſehr gefroren und der Arm des Geliebten ein beſſerer Schutz geweſen, als Hannſens Pelzwurm. Genug, die Boa fiel aus dem

Wagen, ohne daß die Darinſitzenden des Verluſtes gewahr geworden oder den überläſtigen Dritten im Bunde gemißt hätten. Erſt am Abend ſuchte die kleine Eva ihre Schlange vergebens und ward durch ihren Adam mit der richtigen Bemerkung getröſtet, daß es immer beſſer ſei, wenn die Schlange ſich aus dem Paradieſe, ſtatt in daſſelbe ſtehle. Sie lächelte ſtill dazu.

Wie nun die Boa Conſtrictor auf dem Schnee liegen geblieben, ohne daß Jemand am Abend des ſeltenen Weges gekommen war, und wie der Wind mit ihr ſein neckendes Spiel getrieben, damit der Teufel den ehrlichen Hanns und ſeine Alliirten durch die Rieſenſchlange arg berücke, das alles habe ich Ihnen bereits im erſten Theile ausführlich mitgetheilt, faſt eben ſo ausführlich, als der Herr Prediger, der am Sonntage darnach Veranlaſſung nahm, gegen den höchſt ſchädlichen Aberglauben und die Unwiſſenheit in natürlichen Dingen einen gründlichen Kanzelvortrag von ſich zu geben. Und damit dieſes welthiſtoriſche Ereigniß von allen Seiten gehörig beleuchtet und der Nachwelt erhalten werde, haben zween kurheſſiſche Referendare aktenmäßig eine Streitfrage daraus gemacht, ob nämlich die beſagte Ehefrau an den Mördern ihrer Rieſenſchlange einen Rechtsanſpruch auf Schadenerſatz habe oder nicht?

Was meinen Sie, meine Damen? Würden Sie eine Erſatzklage anſtellen, wenn Sie auf ſolchem Wege irgend etwas verloren hätten? —

Ein stiller Freitag in Weimar.

Wer nur dem guten Freitag ſeinen böſen Namen in der Welt gemacht hat? Ich meine nämlich nicht den Freitag von Robinſon Cruſoe dem Jüngeren, auch nicht den jüngſten Freytag von Julian Schmidt, welcher letztere ſich zu mehrbeſſerem Unterſchiede von jenem erſteren mit einem Ypſilanti ſchreibt; ſelbige zwei Freitäge*) erfreuen ſich verdienter Maßen des beſten Rufes bei Alt und Jung. Sondern ich ſpreche von dem bekannten Stiefkinde des Vaters Kalender und der alten Wochen-Mutter, von dem wohlverleumdeten Nebelfleck im Siebengeſtirn der Planeten-Namenstage, von dem echten, alten, armen Freitage, dem die Wetterkundigen nachſagen, daß er allzeit Regen bringt, an welchem kein vorſichtiger Chriſtenmenſch eine Reiſe, keine erfahrene Hausfrau die große Wäſche anfängt, auf deſſen ſchlimme Zeichen ſogar der Unglaube abergläubiſch ſchwört, während im Gegentheil der weiſe und fromme Muſelmann auf ihn, eben auf den Freitag, ſeinen heiligen Tag verlegt hat. Das iſt, wie ſo manches andere, von dem unſere abendländiſche Schul- und Superklugheit ſich nichts träumen läßt, ein ſehr geſunder Einfall des kranken Mannes geweſen. Denn bei Lichte betrachtet: der feierliche Sonntag, der gemeinblaue Montag, der ſtrenge Dienſtag, der nichtsſagende Mittwoch, der grobe Donnerstag, der zweideutige Samſtag oder Sonnabend, richtiger Schabbes, — ſie insgeſammt verdienen nicht, dem ſchönen Freitage die Schuhriemen aufzulöſen, mag nun Freia, die Liebesgöttin der alten Sage, oder Freiheit, die Weltſeele der neuen Zeit, Pathenſtelle bei ihm vertreten haben.

---

*) Ich bitte den gelehrten Herrn Setzer, obigen Pluralis in Gottes Namen laufen zu laſſen.

Inſonderheit gibt es unter den zweiundfünfzig Freitagen jedes Jahres einen, mit tiefem Sinn der ſtille Freitag, oder der Freitag der Barmherzigkeit, Charfreitag geheißen, den vom Sankt Peters-Dom zu Rom bis in die dunkelſte Dorfkirche die ganze Chriſtenheit als ein Feſt tiefer, aber ſüßer Trauer und unverbrüchlichen Friedens feiert. Mitfühlend hat ihn die Natur an die Schwelle des Frühlings gelegt; durch das weiße Leichentuch, das ſie in manchen Jahren auf dieſen Tag noch fallen läßt, blickt bereits eine grüne Oſterhoffnung; weil die Kirchenglocken verſtummt ſind, läuten die erſten Schneeglöcklein die Auferſtehung ein, und mitten in die ſchluchzende Todesklage „Miserere, domine“ ſchmettert himmelan ein vortröſtliches Lerchenlied: „Chriſt iſt erſtanden!“

Sei gegrüßt, ſtiller Freitag! Du biſt mir von Jugend auf ein treuer Freund geweſen, mit dem ich die Kirchhöfe lieber beſucht habe, als mit dem Allerſeelentage, wo ſie wimmeln von Sonntagsgäſten wie die Bierhäuſer, und geräuſchvoll ſind wie ein Tanzboden. Dieſe altmodige und empfindſame Leidenſchaft theilt freilich unſer junges, überall und überaus „friſches“ Geſchlecht nicht; es kennt den

Gottesacker nur aus Robert dem Teufel, mit griechiſchem Feuer beleuchtet und belebt von fleiſchfarbigem Ballet-Tricot. Ich aber habe ihn oft, habe ihn zu Hauſe und auf Reiſen, habe ihn vor vielen berühmten Merkwürdigkeiten fremder Städte beſucht, gar manches Lied gleich der Grille im hohen Sommergraſe der Gräber geſungen und mit den ſtillen Männern jenſeits der hohen Mauer mich nicht ſelten beſſer unterhalten, als mit den lauten Männlein und Fräulein dieſſeits. Wenn auf der Straße geſchrieen wird, auf dem Markte gefeilſcht, an der Börſe betrogen, in der Kirche geheuchelt, in der Kammer geſchwatzt, im Salon geklatſcht, vor Gericht gemeineidigt, im Theater geziſcht, ſo iſt's dafür auf dem Friedhof immer ſtill, ganz ſtill; er bietet eine Freiſtatt Allen und gegen Alle. Da ſtört und drückt Keiner den Nachbarn, Niemand redet dem Nächſten übel nach; vielmehr wiſſen die Leichenſteine, die Zeitungen des Kirchhofs, nur Gutes von Allen zu vermelden, was zuletzt ebenſo wahr iſt, wie das Böſe der Zeitungen von Druckpapier. Die allgemeine Lage, die horizontale, hat ſicherer als alle Leitartikel, die ſich mit der „Lage" beſchäftigen, die erſte und letzte Gleichheit, das allein mögliche Niveau auf Erden hervorgebracht, freilich erſt — unter der Erde. Alas, poor Yorick! ſeufzte der Dänenprinz, der auch auf Kirchhöfen zu luſtwandeln pflegte, und zwar ohne ſeine Ophelia, die er in's Kloſter gehen hieß; eine Vorſchrift, bei welcher er fett, ſie wahnſinnig geworden iſt!

Und dann, — ſchreibt Meiſter Tod nicht ſeine eigene, tiefſinnige Poeſie? Wo die Wiege eines großen Mannes ſteht, das fügt blind und blöde der Zufall; aber den Sarg ſtellt das Schickſal ſeinen Lieblingen immer an die rechte, überall an eine ſchöne Stelle; ſie ruhen, wie der lebendige Poet vortrefflich ſagt, „wo ſie der Weltgeiſt hingedichtet“. So Moſes auf Sinai, — Napoleon auf Helena, die Felſeninſel als Fußgeſtell, das Weltmeer als Bahrtuch, den Himmel als Baldachin ſeines Sarkophags, — Alarich unter den ſtolzen Doppelwogen des Buſento und eines Platen'ſchen Liedes, — Platen ſelbſt in den Lorbeeren des geliebten Südens, — nicht weit von ihm, am Fuße des erſehnten Capitols, ſein Bruder Taſſo, — Schiller und Goethe bei ihrem Karl Auguſt, — der Dichter der „Cäcilie“ an der Seite ſeiner Muſe, — Thorwaldſen unter ſeinen ſämmtlichen Werken; — ſogar Freund Heine iſt durch Freund Hain ſchön gebettet worden, hoch über Paris, gen Oſten und gen Deutſchland hin. Laßt ſie liegen, wo ſie der Weltgeiſt hingedichtet; der Aſchentransport, die Denkmäler in Marbach oder Ansbach, der Nachruhm auf Subſcription, das alles iſt ein trauriger Epigonencultus, der den Dürftigen kein Brod gibt, aber dafür den Reichen einen Stein auf's Grab ſetzt, nicht ſelten denſelben Stein, welcher ihnen im Leben an den Kopf geſchmiſſen worden iſt.

Der geneigte Leſer werde nicht ungeduldig; wir ſind auf unſerem Kreuzeswege durch Gräber am Ziele unſerer Charfreitagswallfahrt angelangt. Sie führt zu der Weimariſchen Fürſten- und Dichtergruft, in Deutſchlands Poets-Corner, auf eine Stätte, die recht eigentlich eine der Erinnerung und Sammlung genannt werden darf. Das Goethe-Haus mit dem feierlichen Salve auf der Schwelle, Schillers Dachſtube in ihrer hoheitsvollen

Niedrigkeit, Herders aſcetiſch-kalte und nackte Zelle, Wielands grünes Oßmannſtädt ſind oft genug geſchildert worden, wenn auch nicht halb ſo oft, wie der leere Prunk franzöſiſcher Schriftſtellergemächer. Mich drängte es, ſtatt der Dichter-Wiegen oder der Dichter-Wohnungen, beide leer und fremd geworden, einmal die Dichter-Särge zu begrüßen, welche die Erneſtiniſche Fürſtengruft auf eine ſo reine und herrliche Höhe geſtellt hat, daß in ihnen die eng verſchlungene Doppellaufbahn der deutſchen Dioskuren und ihr makellos, zweifelfrei daſtehender Ruhm ſich wunderbar ſchön abſchließt. Das eben iſt das Einzige, zuvor niemals Dageweſene, auch künftig nicht wieder zu Erreichende, daß in dem Verhältniß der Drei: Karl Auguſt — Goethe — Schiller, vom Augenblick erſter Begegnung an, bis zum letzten Abſchiede, das echt und rein Menſchliche überall hervortritt.

Es hat königliche Mäcene gegeben, es gibt deren noch, die höhere Gnadengehalte zahlen, als der Großherzog von Weimar gethan und thun gekonnt; allein neben dem Glück, daß es größere Geiſter fand und feſſelte, als in anderen Zeiten erwachſen, bleibt ihm eigenthümlich das Verdienſt, in ſeinem Verkehr, wie der kleinſte Zettel des berühmten Briefwechſels beweiſt, niemals den Gönner, immer den Freund, nirgends den Herrn, überall den Menſchen bewährt zu haben. Der Fremde hat das tief empfunden und ſcharf bezeichnet. Als Mailand die Anweſenheit Karl Auguſts feierte, ward eine Denkmünze geſchlagen mit der Umſchrift:

IL PRINCIPE HUOMO.

Ja, dieſe klare, kluge Menſchennatur wollte nicht mit großen Namen eine kleine Stadt verherrlichen, wollte nicht als Sonne durch ihre Planeten glänzen; ihr war es inniges Bedürfniß, „auf der Menſchheit Höhen mit dem Sänger zu gehn“, und darum hat der unvergleichliche Dreimännerbund durch Sturm und Drang fröhlicher Jugend, wie durch die eherne Zeit äußerer Noth und Trübſal gewährt, bis an, bis über den Tod. Als Karl Auguſt die Gebeine ſeiner Ahnen ſammelte und mitten unter den Bürgern ſeiner Stadt ſeinem Hauſe das letzte Haus baute, da ſprach er's aus und mahnte von ferne wiederholt ſchriftlich daran, daß ſein Schiller und einſt ſein Goethe neben ihm unter den Seinen ruhen ſollten, und ſo iſt's, Allen zu gleicher Ehre und unzertrennlicher Einheit, geſchehen.

Der neue Friedhof liegt im wärmſten Winkel des ſtillen Ilmthals. An einem ſanft anſteigenden Hügel ſind den Schläfern ihre Pfühle gebreitet und ſo ſauber gehalten und geordnet, daß den Eintretenden der Garten Gottes wie ein wahrer Garten empfängt. Auf der Höhe ſteht die Fürſtengruft, 1824 erbaut, ein viereckiger Tempel mit Kuppelaufſatz und doriſcher Vorhalle, in allen Einzelnheiten ſchmucklos und einfach. Einige Stufen hinan, dann durch ſchwere Doppelthüren ſchreitet man in das Innere: weiße Wände, ohne allen Zierrath, durch Segmentfenſter beleuchtet, an der Rückwand ein Altar, in der Mitte eine vergitterte Oeffnung im Boden, durch welche die Särge in die Gruft hinabſinken. Der Eingang zu dieſer iſt linker Hand; eine kleine Steintreppe führt hinunter. Der Führer zündet die Wachskerzen an, wir folgen ihm und ſtehen in dem wiederum auf vier Pfeilern ruhenden Gewölbe. Eine kühle Kellerluft bläſt uns an und doch — wer könnte, obgleich der höfliche Cicerone wiederholt darum bittet, den Hut auf dem Haupte behalten, wenn er an die zwei erſten, dem Eingange nächſten Särge tritt und am Fußende die Namen lieſt:

SCHILLER — GOETHE.

Man hat irgendwo und irgend einmal erzählt, die beiden Dichterſärge ſeien bei Seite, gewiſſermaßen hinter die Thüre geſchoben worden; das iſt vollkommen unwahr. Sie ſtehen dem Eintretenden zunächſt an der augenfälligſten Stelle der Gruft; die älteren fürſtlichen Särge, große und kleine, reihen ſich rechter Hand, die Mauern entlang, und in der Mitte neben den Pfeilern ruhen die letzten Ankömmlinge: Karl Auguſt in einem ehernen, reich verzierten Sarkophage; ſein Sohn und Nachfolger, Karl Friedrich, in einem mit rother, goldverbrämter Sammtdecke überzogenen Zinnſarge. Vor Jahr und Tag wurde durch Einbruch und Diebſtahl die Stätte entweiht; bis auf wenige Spuren des Frevels iſt ſie aber wieder ganz in den alten Stand verſetzt worden.

Bekanntlich ward Schiller als der Erſte aus dem Kleeblatt gepflückt. Sein Begräbniß hat eine traurige Vorgeſchichte, die Adolph Stahr mit der ſeiner liebenswürdigen Natur eigenthümlichen Wallung zornigen Eifers in ſeinem Tagebuch aus Weimar und Jena verfolgt hat. Am 12. Mai 1805, ſpät Abends, trug man, faſt ohne Geleit, den Dichter des Wallenſtein in einem elenden

Sarge von Tannenholz auf den alten Kirchhof, Sanct Jakob geheißen, in das ſogenannte Kaſſengewölbe. Der ehrſamen Schneiderzunft war nach einem alten, Reihe-um gehenden Innungsrechte das Loos zugefallen, Schiller zu beſtatten; es mußte ihr durch ein Paar Freunde des Hauſes abgekauft werden, die ihn ſang- und klanglos aus der niederen Thüre des Häusleins an der Esplanade hinaustrugen. Der große Unbekannte, „in einen tiefen Mantel gehüllt", welcher bei ſo manchen Begräbniſſen erſcheint, fehlte auch an jenem Abend nicht; doch war es weder Karl Auguſt, noch Goethe, die Beide durch Abweſenheit und Krankheit ferngehalten wurden, ſondern Schillers Schwager, Wolzogen, der ſich dem kleinen Gefolge von Weitem anſchloß. Alles dies, bis auf die Tiſchlerrechnung für den Sarg, die nach Voſſens ausdrücklicher Beſtellung nicht viel über drei Thaler betragen durfte, bewahrt uns Stahr in ſcharfen, ſcheltenden Worten. Wir wollen darüber nicht mit ihm rechten; wenn er aber meint, ähnliche Ungebühr hätte ſich nur in einem deutſchen Krähwinkel ereignen können und nicht in einer großen Stadt, ſo irrt er in dieſer Annahme ebenſo, wie in der klagereichen Sammlung kleinſtädtiſcher Züge und Feldzüge gegen die lebenden Dichter. Das Jubelfeſt Mozarts hat in ſeinen aufgerührten Erinnerungen an des Meiſters Erdenwallen ſchlagend bewieſen, daß Wien bei der Leichenfeier für den Sänger des Don Juan nicht größer geweſen, als Weimar bei Schillers Begräbniß; Dieſen ſollten die Schneider tragen, Jenen die Todtenbrüderſchaft. Mozarts Grab iſt bis zur Stunde unbekannt; Schiller ward, nachdem er zweiundzwanzig Jahre im Kaſſengewölbe geruht, am 16. December 1827 in die drei Jahre früher erbaute Fürſtengruft feierlich abgeführt. Und doch war Mozart der Prieſter einer ungleich volksthümlicheren Kunſt, als Schiller, die Zeit ſeines Ablebens eine verhältnißmäßig viel ruhigere, Wien gegen Weimar eine Weltſtadt!

Nein, nein, es gab und es gibt in dieſer Richtung keinen Unterſchied zwiſchen Klein und Groß unter den deutſchen Intelligenz-Metropolen oder Kunſtmittelpunkten. Die erhabene Frage: Von oder nicht Von, hoffähig oder unfähig, das Geſchnatter der alten kapitoliaiſchen Vollblutgänſe gegen Sturm und Drang des jungen Poetengeſchlechts, der Schreiber- und Kammerjunkerneid über Goethe's mehrjährigen Reiſeurlaub „mit vollem Gehalt", oder über Schillers neubackenen Reichsadel, die geſammte maul- und ſchlagfertige Fraubaſenwirthſchaft, die mitten unter den unſterblichen Schöpfungen einer neuen Zeit auch ſich durch ohnmächtige Dummheit und Bosheit unſterblich macht, — ſie können noch heute und an umfangreicheren Orten als Ilm-Athen wiedergefunden werden; ſie ſind nothwendig für ſich, aber ihre Verewigung durch Andere und Beſſere erſcheint um ſo überflüſſiger. Dergleichen geht, alltäglich wie es iſt, mit dem Tage vorüber; es hängt nur am Orte und hat keine Bedeutung, nicht einmal eine charakteriſtiſche, weil es ſo allgemein wie gemein iſt; keine Wirkung, da es hinter großen, bleibenden, Welt und Zeit umfaſſenden Wirkungen vollkommen verſchwindet. Wo es nun obendrein ſo ſchön geſühnt wird, wie in Weimar, da ſoll der ruhmloſe Kampf mit allen dunklen Wunden und Flecken auf den Gräbern der geſchiedenen Heroen nicht mehr erneuert werden. Schlimm genug, daß wir hinter die Couliſſen ihres Lebens geblickt und dort die großen Männer in ebenſo kleinem Hader unter ſich und gegen die nächſte Außenwelt geſehen haben, wie er die Epigonen zerfleiſcht. Ihren Tod und ihre Verklärung trübe uns doch Niemand, auch nicht die wohlmeinendſte Pietät, indem ſie längſt zerronnene Schatten wiederum an's Licht ruft.

Schiller hat vom Anfang bis zum Ende das typiſche Leben des deutſchen Dichters durch- und ausgelebt: die Auflehnung gegen Zwang und Willkür, den Bruch mit dem „Beſtehenden", die unſtäte Wanderſchaft, das ermüdende Handgemenge mit des Leibes Nothdurft, auch den jungen Tod, das Abgerufenwerden vor dem Fertigſein, das Ende vor der Vollendung,*) und zum allerletzten Schluſſe das Armenbegräbniß, ſammt der Auferſtehung in der Fürſtengruft und in Goethe's rührendem Schädelgeſang. Wer möchte ein Moment von allen miſſen oder laſſen? Ihm ward es, dem Menſchen und dem Dichter, nicht ſo wohl, wie den ſeltenen „heiteren Joviskindern", deren breite Götterſtirne, für den vollen Lorbeer vorbeſtimmt, die Sorge nicht plattgedrückt, die ausreifen können, vom erſten wilden Sprößling des Geiſtes an bis zur letzten ſchwerſten Frucht, vom Götz bis zum Fauſt, oder von Titus Andronikus bis zum Sturm. Er iſt, Schiller, weil minder glücklich, deswegen nicht minder groß, und wir ehren ihn nicht weniger als die Glücklichen; wir lieben ihn nur mehr als ſie, und ſo gleicht ſich das ſcheinbare Unrecht der Mitwelt, des Schickſals, friedlich aus.

---

*) Das iſt kein Urtheilsſpruch im Sinne jener Pythoniſſen, von deren Dreifuß aus Schiller zu einem überwundenen Standpunkte zuſammenſchrumpft. Wer den weiten Weg von den Räubern bis Wallenſtein, von Fiesko bis Tell verfolgt, muß nicht nur des Abſtandes zwiſchen beiden inne werden, ſondern auch in dieſem des nicht erreichten Zieles. Schiller war durch und durch Dramatiker; der dramatiſche Dichter wird aber nicht allein geboren, er wird auch gemacht.

Nur ein halbes Jahr ging Schiller dem fürſtlichen Freunde in der Gruft voraus. Karl Auguſt war es nicht beſchieden, in Weimar, in ſeinem Lande zu ſterben; auf einer Rückreiſe von Berlin beſchlich ihn zu Graditz, wo er einen preußiſchen Marſtall beſuchte, am 14. Juni 1828 der Tod; er ſtarb ſtehend, am offenen Fenſter, in heller, heiterer Sommer-Abendluft, einundſiebzig Jahre alt, über ein halbes Jahrhundert Regent. Seine Leiche, von Weimars Grenzen an durch einen unabſehbaren Zug trauernder Bürger geleitet, ruhte erſt im römiſchen Hauſe, jener Lieblingsſtätte Karl Auguſts in ſeinem Park; am 9. Juli 1828 ſtieg der Sarg durch jene Verſenkung in die Gruft hinab.

Goethe überlebte beide Freunde; es hat zur Ausgleichung ſeines Glücks auch nicht an dem harten Worte gefehlt: er überlebte ſich ſelbſt. Am 26. März 1832 wurde er an Schillers Seite beigeſetzt; ſein Begräbniß ſchmückten alle Ehren, die ſeine Wiege empfangen, ſeinen Siegeswagen auf Schritt und Tritt verfolgt, ja doch, verfolgt hatten. Mein Führer durch die Fürſtengruft, einer der ehemaligen Weimariſchen Huſaren, hatte ebenfalls Dienſt an dieſem Tage. Nachdem der Leichnam in den Staatsgemächern des Goethehauſes auf dem Paradebett geſtanden und von nah und fern beſucht worden war, —

ein feierlicher Zug, bei der Hausthüre eintretend und durch die hinteren Gartenzimmer entlaſſen, — beſtattete man ihn mit fürſtlicher Pracht; nicht nur Hof und Hauptſtadt folgten, auch die Univerſität ſchloß ſich an, die Garniſon rückte aus, wahrſcheinlich — ſo vermuthete unſer getreuer Kammerhuſar — weil der Herr Geheimderath ja doch auch eine Campagne unter Karl Auguſten mitgemacht. Sonntags darauf predigte Röhr in der Stadtkirche über Goethe's letztes Wort: „Mehr Licht!" eine Verherrlichung, welche nicht überall und zu allen Zeiten gewagt oder geduldet worden ſein würde, wenigſtens nicht ohne heftigen Widerſpruch, ſowohl gegen den Rationalismus des Pfarrers, wie gegen das zweifelhafte Chriſtenthum des Geſchiedenen.

Von der Trauer, die mit der Todesbotſchaft über ganz Europa ging, mag es einen kennzeichnenden Begriff geben, daß in einer nicht eben benachbarten Univerſitätsſtadt unſere Weſtphalen-Kneipe ſtumm auseinander ging, als der „Bierhannes" die Nummer des Frankfurter Journals hereinbrachte, welche Goethe's Ableben berichtete. Wir waren dazumal in allen Dingen recht grünes Holz; es iſt indeſſen die Frage, ob das dürre, welches heutzutage die Jugend vorſtellt, von einer ähnlichen Nachricht ebenſo in Feuer geſetzt würde? Sie ſtudirt telegraphiſche Depeſchen über den Weltfrieden mit weiſer Miene, mit bewaffnetem Auge; uns hat die Julirevolution nicht ſo blitzſtrahlähnlich getroffen, wie der Ausruf: „Donnerwetter, ihr Kerls, der alte Goethe iſt geſtorben!" Das Silentium darauf machte ſich von ſelbſt, es wollte kein Witz, kein Hoſpiz mehr ziehen, Einer nach dem Andern brach auf, und ich weiß es noch, als hörte ich es heute, daß ein altes Haus, mit dem ich durch den Schnee heimtappte, die große Pfeife kopfſchüttelnd ausklopfte und zu mir ſprach: „'s iſt doch Pech, Fuchs! Da d'rauf thut kein Schoppen und kein Tabak mehr gut!“ Dieſe energiſche Leichenrede fiel mir nach faſt einem Vierteljahrhundert in der Weimariſchen Fürſtengruft lebhaft wieder ein.

Als ich auf die Oberwelt zurückkehrte, war es über allerlei Sinnen und Säumen beinahe Abend geworden. Die Sonne brach durch die trüben Trauerſchleier des Charfreitags mit ihren letzten Strahlen ſiegreich durch und rollte in dem Gewölke gegen Weſten wunderliche Bilder und Farben auf. Wie in einer Luft- oder Gedankenſpiegelung ſtanden die weißen Säulen der Münchener Glyptothek da, die brennenden Glasmalereien der Auer Kirche, die Lichtreflexe auf dem ehernen Coloß der Bavaria. München, das München König Ludwigs, iſt ein lehrreiches Seitenſtück zu dem Weimar Karl Auguſts, und zwar ein ebenfalls bereits abgeſchloſſenes Bild, deſſen ja die Selbſtironiſirung Meiſter Kaulbachs ſich bereits bemächtigt hat. Die Stadt der Dichter und die Stadt der Bildner, der Maler, — die klaſſiſche Literaturepoche Deutſchlands und die Reſtauration der Kunſt in Deutſchland: — bei vieler Aehnlichkeit und ruhmreicher Verwandtſchaft welcher Unterſchied in Zwecken und Mitteln, in Schöpfern und Schöpfungen!

Rhône-Fahrten.

Briefe an eine Verlorene.

1.

Den 21. Mai.

Wenn Du wüßteſt, wie und wo Dein Freund vor wenigen Augenblicken erwacht iſt, während Du noch mit dem letzten der ängſtlichen Morgenträume kämpfſt, und Deine Babet höchſtens einmal in die Vorhänge Deines Lagers gelauſcht und Deine lächerlich-kleinen Pantoffeln dem auf Teppich zurechtgeſtellt hat! Aber quäle Dich nicht! Klein-Saſſen liegt auf keiner Landkarte von Europa; Du weißt überhaupt bis auf dieſen Augenblick noch nicht, ob es liegt und wo?

Laß Dir erzählen.

Was ein Pfingſtmontag iſt, weißt Du. Du denkſt an eine Menge geputzter und lachender Menſchen, an den großen Garten, an Regimentsmuſik, an eine neue Oper. Das iſt Dein Pfingſtmontag, ein weltlicher, proteſtantiſcher, rauſchender. Den meinigen kennſt Du nicht. Ich ſtand geſtern — Du lächelſt über die „böſe Angewöhnung?“ — gegen neun Uhr Morgens auf. Vielleicht läge ich noch, denn ich träumte von Dir; allein mich weckte Geſang, der eben ſo unwiderſtehlich, als unausſtehlich war. Ich auf, die Gardinen weg, die Kirche mir gegenüber verſchlafen angeſtarrt: neun Uhr, Glocken in langen, feierlich ausholenden Pulſen, Wallfahrende, ſo Männer wie Frauen, ein unabſehbarer Zug, die Letzten noch in der Kirche, der Erſte mit ſeinem Kreuz ſchon ganz oben in der Straße, und Alle ſingend, und Jeder in ſeinem Takt, in ſeiner Tonart, ein wirres Nach- und Durcheinander, Bürgergarden zu beiden Seiten, die die Flintenkolben auf die Erde ſtoßen, Jungen, welche ſchreien, Mädchen, die aus den Fenſtern lehnen, gelbe Sonnenblicke über den Platz — da haſt Du in kräftigen Riſſen meinen Pfingſtmontag: „Eine Proceſſion.“ Geſtern, am Sonntag, war's gerade ſo, nur daß die Geiſtlichkeit in hohem Ornate auch mitwallte, in gelben, flatternden Meßgewanden, eine Fahne vor ſich her.

„Es hat ſeine Poeſie,“ ſprechen die Leute, welche das leſen. Ich empfand auch ſo, als ich die erſte ſah auf Fronleichnam, den Biſchof unter ſeinem Baldachin, begrüßt von den Böllern am Thore, vom ſilbernen Klingeln des Glöckleins, vom Geklirr der präſentirten Waffen. Allein mit der Zeit wächſt Einem das Proceſſiren über den Kopf. Ach, und wenn nur der Geſang nicht wäre, und inmitten des ſtattlichen Zuges die vielen ſtumpfen, zerſtreuten, angetrunkenen Geſichter!

Meine freundliche Hausfrau meinte, das könne ſo bis gegen Abend dauern. „Heute iſt Flurwallfahrt,“ ſagte ſie, „da kommen ſie von den Dörfern auch Alle herein.“ Ich blickte troſtlos auf meine unglücklichen Fenſter. Und das mußte alles an mir vorüber; und wenn ich eben ruhig im Lehnſtuhle ſaß und eine Zeile am neuen Romane hinwarf, draußen wieder ein Choral. Ländliche Muſik!

Du biſt nachſichtig, liebe Entfernte! Du haſt einmal geſehen, wie ich bei einem Muſikfeſte faſt ohnmächtig zu Deinen Füßen fiel, weil der Baſſiſt mir ſchonungslos in das rechte Ohr geſungen: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ Hier war aber von keinem Vaterlande, keinem Baß, keinem Muſikfeſte die Rede — ſondern eine ſechsſtündige Flurwallfahrt! . . .

Bis zwölf Uhr hab' ich's ausgehalten. Da kam eine neue Gemeinde mit ganz friſchen Streitkräften, zumeiſt Weiber mit blechernen Discantſtimmen. Das litt mich nicht mehr. Ueber meinen Rock warf ich den Reiſemantel; Deine Taſche begleitete mich, zu dem Nöthigſten drin ein paar Dutzend Cigarren und „Indiana“. So gerüſtet, unter meiner Strohmütze einem cultivirten Robinſon nicht unähnlich, ſchritt ich über die Schwelle. „In drei Tagen bin ich wieder daheim,“ ſagt' ich zu Thereſen, die mein Kaffeegeſchirr abnahm. Und nun hinaus! Die Geſänge verfolgten mich noch weit, weit — im Felde drüben zogen noch ſchwarze Menſchen. Wie ich flog, einen grünen Zweig, damit nichts am poetiſchen Touriſten-Coſtüme fehlen möge, auf der Mütze!

Wohin? Darüber kann bei uns keine Frage ſein. Wenn wir aus dem Buchenlande Fußreiſen machen, können wir nur in die Rhöngebirge gehen, juſt wie die Hannoveraner nur eine „Ausſicht“ haben und holen können vom Lindnerberge. Wozu hätte uns denn auch der liebe Gott das ſchöne, ſcharfe Profil der Milſeburg und die kecke Wellenlinie der Abtsröder Höhe und die Zinken der Eberszwackel an das Firmament gezeichnet, als daß wir hinzugehen ſollten? Noch blitzte eine ſchöne Schneedecke droben, während es im Thal, auf den Wieſen ſchon grün war und die Blüthen hier und da lebenslüſtern mit den Wimpern zuckten. Ich zog in den Winter. Was that's? Mich fror ja nicht. Mir war's eben recht, daß die Leute, welche im ſchwarzen Frack mir begegneten und, mit Frau und Kindern am Arm, in die „Anlagen“ vor der Stadt zogen, mit dem Kopfe ſchüttelten.

Den Petersberg kennſt Du. Du haſt ſelber droben geſtanden an der Mauer des Kirchleins und mir lachend auf den Mund geſchlagen, als ich den Uhland'ſchen „Schäferknaben“, gewiß mit vieler Empfindung, vor Dir recitiren wollte. Ich könnte ſagen, ich hätte daran gedacht, als ich über die vertraute Höhe hinſchritt und mein grauer Freund, der Thurm vom Rauſchenberge, mir zunickte, — allein wozu? Du weißt ja, ich denke immer an Dich!

Ueber den Petersberg ging mein Weg. Hinter ihm tritt Einem namentlich die Milſeburg aus der Rhönkette ſchon recht gebietend und ſteil entgegen. Dort hinauf! Und mit wegwerfender Sehnſucht eilte ich an dem ſchönen, maleriſch gelegenen Kalvarienberge von Margarethen-Haun vorüber. Deren ſiehſt Du viele hier umher. Grüne Berge, oben zuweilen ein Kloſter oder eine Kirche darauf, und von den Flanken winken weiße, ſchmucke Häuslein. Wenn Du einmal fromm wirſt, komm zu mir wallfahren. Ich walle mit, von Station zu Station, und weil Du vor der Madonna niederfällſt und den anderen Fresken oder Holzſchnitzereien in den kleinen Kapellen, will ich Dich anbeten, bis oben hin.

„Aber, Kleinſaſſen!?“

Laß mich doch! Eben erſt bläſt der Kuhhirt unter meinem Fenſter. Ich kann mein Licht ausmachen. Die Sonne ſcheint mir ſchon lange auf das Papier. Sie iſt aufgegangen, ohne daß ich's gemerkt habe. Du auch? — Wir haben ſechs Uhr. Guten Morgen, Verſchlafene! Mein' ich doch, ich ſähe Dich in die weißen Gewänder fahren und Babet die unnennbare Mütze aufziehen, daß Deine ſüßen, duftenden Haare voll und muthwillig auf die ſchamhaften Schultern wallen! Wer nun bei Dir anpochen dürfte, und ohne Dein „Herein“ öffnen, und Dir den letzten, unwillig aus ſolchen Kiſſen flüchtenden Schlaf von den Lippen wegjagen!

Schilt mich! Beſſer Du, als Andere!

Vom Petersberg ging es nun, recht allmählich ſteigend, über Niederbiber, Langenbiber, durch Waldſäume, in denen ſchon ein Traum vom Frühling — er erwacht ſpät bei uns, wie Du — trieb und ſehnte, an einem hübſchen Wäſſerlein hinauf, das mit den hellen Augen Einen anſah wie eine Tochter der großen Berge drüben. Die Wieſen ganz ſattgrün, wie ich's — ſelbſt im Süden — nicht ſchöner geſehen habe, und eine Menge Blumen wach. Zur Linken ſtieg keck und ſteil ein Berg empor, obendrauf ein blankes Schlößlein, Biberſtein, Jagdſchloß glaub' ich, oder ſo etwas. Mein Ziel, die Milſeburg, war mir verſchwunden. Sag', Du Kluge, geht es nicht oft ſo im Leben, wenn wir ihm am nächſten ſind? Und von ferne, wie hoch und wie blau lag's da, das Gebirge und das Ziel! Getroſt!

An Schackau vorüber ſchlich ich durch einen immer dichter werdenden Wald. Die Wieſen verloren ſich, drängten zuſammen, der Weg ward ſteiler, einige heiße Minuten, ſo heiß, daß mich das doppelte Kleid drückte und ich den Staubmantel ganz luſtig am Stocke baumeln ließ; auf einmal ſtand ich oben in der Nähe einer einſamen Meierei und ſah, mir gegenüber, jetzt erſt in ganzer Höhe und Majeſtät, die Milſeburg; zu meinen Füßen, wie kindlich, wie klein, ein Dorf mit läutendem Kirchthurm, grau gedeckten Häuſern — Kleinſaſſen.

Es war mittlerweile Abend geworden. Ich gehe langſam, ruhe oft; die Leute, die mir begegneten, mußten mir erzählen, weil ich mich trotz meines Alleinſeins langweilte. Ich brauchte fünf Stunden zu einem Wege, der nur drei gerechnet wird. Indeß mögen doch, nach dem alten ſinnigen Sprichwort, Liebende ſo gemeſſen haben, verſteht ſich, wenn ſie ſelbander gingen.

Um Kleinſaſſen war's ſehr lebendig. Bauern gingen und kamen. Natürlich war in den meiſten Dörfern ringsum ein Pfingſttanz; ein gleiches auch drunten in dem kleinen. Ich ſtieg hinab, ſehr jäh. Meine Frage nach dem „vornehmſten“ Wirthshauſe war unnöthig; aus dem einen guckten rothe, erhitzte Bauerngeſichter, aus dem andern ein faſhionabler Kopf, der wenigſtens einer Putzmacherin aus Fulda gehören mußte, daneben die wohlbekannte Naſe meines Schneiderburſchen und drunter eine Cigarre. Muſik in beiden, nämlich Wirthshäuſern.

Ich ging in das letztere. Auf der hohen, ſteinernen Treppe vor demſelben begegneten mir Studenten, Lyceiſten, junge Leute von allerlei Schlag, welche die Röcke ausgezogen hatten, ob zum Tanz im Hauſe, oder zum Kegeln im Garten, ſtand dahin. Auf der Diele alles bunt übereinander. Kaum daß der Wirth mich verſtand. An ein beſonderes Zimmer wäre nicht zu denken vor Mitternacht, meinte er, und die meiſten ſeien auch für ſpätere Zeit ſchon in Beſchlag genommen. Die Ausſicht war nicht übel. Ich verlaſſe mein ruhiges Haus, weil mir's draußen zu laut iſt, laufe einen halben Tag bergauf, bergab, mit einem Ränzlein auf der Schulter, das mir nur erträglich blieb, weil ich an die Hände gedacht, die das Netz geflochten für mich — ja, das Netz! — und nun komme ich in Kleinſaſſen an, um unter einer Bank auf der Streu zu liegen, während über meinem Haupte ein Hundert ſtämmiger Ferſen einen Lang-Schottiſchen ausführen und eine ironiſche Dorffiedel „Mein ſchönſter Tag in Baden" traveſtirt.

Meine gute Laune iſt leicht getrübt. Du weißt das ja, Langmüthigſte! Mit einem ziemlich unmanierlichen Fluch warf ich mich auf den hölzernen Stuhl im Schlafzimmer der Familie, dem einzigen zur Zeit vacanten. Es lag hinten hinaus und eröffnete einen vergnüglichen Blick in die Idylle eines Bauernhofes. Von der Eleganz einer Bergwirthſchaft in der Schweiz, der ſächſiſchen und der ſchweizeriſchen, war hier, das ſah ich wohl, keine Rede, wie ſehr mir auch in Fulda das Haus angeprieſen wurde. Ich hätte Gott gedankt für die friſchen, weißgetünchten Wände des Wirthshauſes am Brocken —

war's nicht in Schirike? — die Dir, wie Du behaupteteſt, eine ſchlafloſe Nacht gemacht hatten, während ich, ein Stockwerk unter Dir, auf der Ofenbank im Gaſtzimmer eben ſo wenig ſchlief. Nach einer kleinen Stunde ſtieg ich hinauf, ſah dem Tanz eine Weile zu, verſuchte ſelber einen Walzer, ſcheiterte aber gleich bei der erſten Wendung, und zwar oben an der Decke, weil ich mir das verwünſchte Heben und Hüpfen, worüber Du mich ſo oft ausgezankt haſt, nicht abgewöhnen kann. Ich ſtand von weiteren Exercitien ab, die Gefahr des Hirnſchädelbrechens war zu augenſcheinlich. Das Schwert des Damokles hätte hier nicht einmal horizontal über meinem Haupte ſchweben können, ſo gering war der Zwiſchenraum zwiſchen dieſem und der Fläche, die in der großen Welt ein Plafond heißt.

Bemerkungen machen bei einer Bauernluſtigkeit? Faſt ſchämte ich mich. Und doch, Du hätteſt ſehen ſollen, wie das eine Mädchen mit dem weißbaumwollenen Handſchuh ganz keck in das fließende Licht über ihrem Kamm griff und es, in Ermangelung einer Scheere, mit den Fingern putzte, damit es ihr nicht auf das Kleid träufle. Ob der Burſche, dem ſie Hand und Arm im Dreher tapfer drückte, noch am andern Morgen Spuren der Liebkoſung gefunden hat?

Ich ging wieder hinunter. Ueberall Lärm, Muſik. In einem Zimmer tranken die Bauern, im andern rauchten die Vornehmen: Förſter, Pfarrer, Gerichtsleute aus der Gegend. Auch draußen im Dorfe war alles lebendig, obſchon eine frühe Nacht über der Schlucht lag, und die Geſtalt der Milſeburg, drohend oder ſchirmend, ich wußte nicht recht, ſich am Rande des blaſſen, ſternklaren Himmels ausreckte. Der Berg gleicht, wie Du aus Deinem flüchtigen Weilen Dich erinnerſt, einem Sarge, die Bauern ſagen einem Heufuder. Warum mußte ſich meine Phantaſie an das erſte Bild halten? Ich ſaß auf der Bank vor der Thür der Schenke. Da ſtand der ungeheure Sarg, und die kleinen freundlichen Candelaber des Himmels brannten herab zu ihm; unten auf den Wieſen flogen und ballten ſich graue Nebel, wie ein Leichentuch zum Sarge. Das winzige Dorf hatte ſich vertrauend daran gebaut, gelehnt. Wie oft reicht das argloſe, ahnungsloſe Leben dem Tode eine Hand?

Das Hausmädchen ſtörte mich in meinen Träumereien. Sie wurde mein gaſtlicher Engel. Die intereſſante Schwermuth oder das buntſeidene Halstuch an mir müſſen ihr gefallen haben, ich weiß nicht. Sie verkündete mir, ſie hätte neben an, bei dem Bruder des Wirthes, ein Stübchen für mich ausgemacht, hübſch ſauber und ſtill; es ſchlieſen oft Herrſchaften drin, wenn's bei ihnen voll. Ich wäre ihm gern um den Hals gefallen, dem braven Kinde, allein — es war zu dunkel dazu, man wußte nicht, wohin man fiel! Meine Dankbarkeit beſchränkte ſich auf minder gefährliche Ausbrüche. Sie nahm meine Taſche in die Hand, das Nachteſſen für mich in einem Korbe unter den Arm, und ſo ſchritten wir zuſammen zum Nachbar, ich herzlich froh, Ruhe zu finden.

Der Nachbar war ſeines Zeichens ein Schneider. In dem ganz freundlichen Stübchen lagen Ballen und Reſte Tuch umher, an den Wänden hingen halbfertige Beinkleider, dazwiſchen Schäferſtücke, „Daphnis et Chloe,“

eine ungeheure Aermelweſte neben dem Erzbiſchof von Köln, ein Paar Gamaſchen und ein Bündel techniſcher Schneidermaße über „Athala et Chactas traversent un fleuve.“ Du ſiehſt, ich war mitten in gebildeten Regionen. Ich ſpeiſte unter Erzbiſchöfen, Schäfern und groben Tuchröcken mit ganz geſundem Appetit, rauchte noch eine Cigarre zum Fenſter hinaus und freute mich, daß die Fiedel und das Juchhe aus der Schenke nur wie entferntes Meeresbrauſen an mein Ohr ſchlug. Hernach klimmte ich in mein Bett, nachdem ich mir mit Aufbietung aller Kräfte einen ungeheuren Tiſch aus Eichenholz herbeigerückt und, ſo gut es gehen wollte, zum Leſetiſch hergerichtet hatte. „Indiana“ hielt mich mit ihrer betäubend duftenden Sprache noch eine Stunde wach. Mitten in den Wildniſſen der Rhöngebirge, in einer Schneiderwerkſtatt, zwanzig Schritte von der Dorfkirchweih — George Sand! Wie paßte ihre, dem feinſten und excluſivſten Leben abgewonnene Poeſie, wie dieſe ſchneidenden Disharmonien, dieſe tiefe, zum Gott gemachte Leidenſchaft in die Idylle, die laue Lenznacht? Gleichviel! Bald verſchwammen die Worte des Buches, drüben die Geigen, unter meinem Fenſter ein melodiſcher Brunnen und ein ſehr melodiſcher Nachtwächter in ein wirres Chaos; ich entſchlief.

Ganz gegen Gewohnheit wache ich heute Morgen vor Tagesanbruch auf. Mein erſter Gedanke — Du! Bei Licht, zum Theil noch aus meinem Bette heraus, ſchreibe ich Dir meinen erſten Reiſebrief. Mein Schlaf war minder ruhig, als ich nach der geſtrigen Wanderung erwartete. Wie eine kleine Milſeburg lag des Schneiders gigantiſche Federdecke auf meinen Gliedern. Draußen iſt es jetzo friſch, hell, kühl, wie es nur im Walde, im Berge, bei Sonnenaufgang ſein kann. Zu dem Brunnen unten kommen Kühe, mit großen, ſchönen Augen ſich umſehend. Auch ein junges Bauernmädchen machte eben ziemlich ungenirt, wie eine indiſche Bajadere, ihre erſte Toilette in dem Troge, und ich liege im Fenſter, horche dem rieſelnden Waſſer, ſchlürfe bald den köſtlichen Athem des Maimorgens ein, bald meinen Kaffee. In wenig Augenblicken muß der Führer erſcheinen, der mich in das Gebirge leiten ſoll, dann geht's wieder bergauf, bergab, zunächſt zur Milſeburg. Laß mich einſtweilen mein Tagebuch zumachen. Noch einen Blick auf das Titelkupfer — aber nein, Du gleichſt Dir doch nicht, Deine Hand hat Dich übel getroffen. Ja, wenn ich malen könnte! —

II.

Den 21. Mai.

Mit Bleifeder — nur drei Zeilen, am Kreuz obenauf der Milſeburg geſchrieben. Wenn Schneider richtig gemeſſen hat, bin ich jetzo zweitauſend vierhundert Fuß über der Meeresfläche erhaben. Dort wohnſt Du, — wo die Sonne heute niedergehen wird. Sie ſieht Dich von ihrer Höhe. Warum kann ich's nicht? Meine Grüße ziehen vor ihr her, über Wald, Strom und Berg, — weiter — noch weiter — ach, warum ſo gar weit? — Du Ewig-Nächſte!

III.

Den 21. Mai.

Von Biſchofsheim, am Fuße des heiligen Kreuzberges. Ich habe einen ſchwachen Anlauf gemacht, zu Mittag zu ſpeiſen. Nun bleibt mir noch eine Stunde, ehe mein Führer mich zur Wanderung in das Kloſter droben abruft.

Denke Dir unter dieſem Führer kein polizirtes Weſen, das ſein Blechſchild mit Nummer ſechzehn an den Hut ſchnallt, wie Freund Haſe in Pillnitz that, und Dir ein Buch vorlegt, worin Berliner Judenmädchen über den Kuhſtall geſchwärmt und Göttinger Studioſen Witze abgeſetzt haben. Erſcheint heute früh, nach ſieben Uhr, ein kleines, behendes Männlein mit einem ungeheuren Hunde an ſeiner Seite, und ſtellt ſich mir als berufenen Cicerone vor. Auf meine Anfrage, ob er auch wohl Beſcheid wiſſe in dem Gebirge, entgegnet er mir, in tiefſtem Ehrgefühl gekränkt: „Ach, lieber Herr, ich hab' ſchon ſo manches Stück Vieh über die hohe Rhön gebracht!" Das beruhigte mich über mein Schickſal unter ſeinen Händen völlig. Mit dem Vieh hatte es übrigens ſeine Richtigkeit; Franz war Metzger, ſein Hund ein echter Fleiſcherhund, der aus einem komiſchen Zuſammentreffen auch Franz heißen mußte. Das kluge Thier behandelte mich, ehe wir vertraut mit einander wurden, ganz wie einen Rhönhammel von jenen berühmten; keinen Schritt durfte ich ſeitwärts machen, ſonſt klaffte er gebieteriſch hinter mir drein.

Kurz vor acht verließen wir drei-einigen Fränze, ich, der Führer, der Hund, das gaſtliche Saſſen, um zunächſt die ſteil und ſchroff vor uns aufſteigende Milſeburg zu erklimmen. Am Fuße des Berges haſt Du die über allen Ausdruck ſchöne Form deſſelben ganz vor Augen. Wenn es in Gebirgen einen Styl gibt, ſo iſt dieſes ganz in gothiſcher Form gebaut. Nichts von den runden, lyriſch und weich geſchweiften Wellenlinien unſerer heimiſchen Weſerberge, auch nicht die dunkeln, ſtumpfen Kuppen des Schwarzwaldes und die kecken, phantaſtiſchen Profile der Vogeſen, wie ſie an jenem unvergeßlichen Morgen von der Höhe des „Baden'ſchen Jägerhauſes“ unter uns lagen. Hier ſiehſt Du nur Ecken, Zinken, ſpitze Winkel, heraustretende Kegel, mit den ciſelirten, feingeriſſenen Zierathen zerſtreuter Felſen beworfen, aufſteigende Spitzbögen, aber ausgefüllt, markige, mannigfach durchbrochene Strebepfeiler, kühngewölbte Decken, weite Dome. Je mehr ich an die Schönheit ſelber herantrat, deſto weiter wich ſie zurück. Ein gemeines Loos des bloß natürlich Schönen, welches nur das Schönſte nicht theilt, die ſchöne, menſchliche Form. Ich ſtieg den ziemlich ſteilen Pfad über thaufeuchte Waldwieſen rüſtig hinan, ſchon an Gerölle und losgeriſſenen Felſen vorüber. Dabei ging die Geſtalt des Berges verloren, zumal da leichte Nebelſtreifen wie Schleier darum flatterten. Franz ſah kopfſchüttelnd hinauf: „Es wird Regen haben,“ prophezeite er, „die Todtenlade raucht einmal wieder, und Franz hat Gras gefreſſen.“

Von einer Burg, die droben geſtanden haben ſoll, iſt nichts mehr zu ſehen. Dagegen ſprudelt der Brunnen des heiligen Gangolf noch, von dem die fromme Sage meldet, er habe die wunderthätige Kraft beſeſſen, die Frauen glücklich und die Mädchen unglücklich zu machen. Ob dieſe Legende mit der von einem Klausner, der droben gehauſt haben ſoll, — Franz nannte ihn den Milſeburger Hannes und erzählte viel ſchöne Stücklein von ihm, — in übernatürlichem Zuſammenhange ſtehe, konnte ich nicht ergründen. Faktiſch iſt, daß ein Schackauer Amtmann vor nicht undenklichen Zeiten, in einer ſehr delikaten Sache, eine junge Beklagte freiſprach, weil ſie ſich auf die Wunder des Gangolf=Brünnleins berief, gegen die ihre ſchwache Natur nichts vermöge.

Nach einer Stunde Steigens ſtand ich droben an der kleinen, dem Verfalle nahen Kapelle. Ein ſchneidender Wind pfiff über den blanken, ſchräg aufſteigenden Rücken der Milſeburg; an dem Kreuz, welches auf der höchſten Spitze, noch einige Schritte oberhalb der Kapelle ſteht, vermochte ich nur ſo lange auszuhalten, um mit erſtarrten Fingern die Zeilen an Dich in mein Taſchenbuch zu kritzeln. Wär's hoher Sommer geweſen, hätteſt Du eine Blüthe aus der reichen Rhön=Flora erhalten ſollen; allein im Mai wächſt in dieſen Regionen noch nichts als grünes, fettes Moos und gemeine Schlüſſelblumen.

Nicht wahr, Du willſt keine genaue Beſchreibung der Ausſicht von der Milſeburg, willſt nicht wiſſen, wie der Berg gen Nordnordoſt heißt und das Dörflein da drunten? Willſt Du, ſo ſende ich Dir Schneiders vortreffliche, naturhiſtoriſche Beſchreibung des diesſeitigen Rhöngebirges; darin findeſt Du nicht nur alle lateiniſchen Namen der deutſchen Blumen, und alle Schichten, Lagerungen und

Flöze im Eingeweide des Berges, ſondern auch ein Panorama von Namen nach allen Himmelsgegenden.

Ich hatte nur meine Gedanken über das hohe, hölzerne Kreuz, das ſie mit ſchweren Eiſenſtangen in die bemooſten Felſen gerammt haben, rechts und links die pitoyabeln Figuren der Maria und Magdalena, ganz zerriſſen vom Sturme, vom Schnee mit einem grauen Schimmer überzogen. Haben ſie auf den Höhen, wo kaum noch eine Tanne aufkümmert, mit zähen Armen ſich einklammernd in die gähnenden Klüfte des Berges, den dürren Stamm eingepflanzt. Und er ſteht. Gedeiht doch. „Auf St. Gangolf,“ ſagte Franz, „und auch am zweiten Pfingſttag mußten der Herr hier geweſen ſein; das iſt noch geſtern eine Menſchheit geweſen! Und dort auf der kleinen Kanzel“ — ſie ſteht außerhalb der Kapelle — „hat der Herr Kaplan eine Predigt gethan, nein! ein Wunder von einer Predigt!“ Es war aber nichts mehr übrig von der Bergpredigt als Wurſtſchalen, Glasſcherben, Knöchelchen, Broſamen, die im kurzen Graſe umherlagen; denn nach dem Sermon war Tanz und Trunk droben gehalten worden, wie ſich's gebührt. Die Wirthe von Saſſen und den anderen Dörſern ringsum hatten mit Lebensgefahr ihre Körbe und Tonnen hinauf gefördert, die Leute waren hinterdrein geklettert, und hatten ſich's zweitauſend Fuß über der Meeresfläche wohl ſein laſſen, was ſie in ihrem Kruge drunten unſtreitig billiger, freilich auch minder unbequem, ebenſo genoſſen haben würden.

Die Sonne ſchien hell über die graue Kapelle und das verwitterte Kreuz, als ich Abſchied nahm von der

Milſeburg. Unſer Weg ſtürzte ſich an ſteilen Felswänden vorüber in Waldesdickicht hinab, gen Abtsrode. Ein ſchönes Tannenholz umduftete mich und ſpielte in den Lichtern der Sonne auf magiſche Weiſe, unter den Füßen ſchaukelte ſich wie elaſtiſch der ſchwellende Moos- und Raſenboden, und im Walde riefen Spechte und Häher. Fernher ſchallten, wie Pulsſchläge eines verblutenden Baumlebens, die keuchenden Klänge einer Axt. Eine völlige Einſamkeit ringsum. Die Ausſicht war uns, der Tiefe des Pfades wegen, genommen, nur daß der Sarg der Milſeburg unvermeidlich hinter uns ſtand. Franz erzählte, ohne müde zu werden, von einem Koſaken, der eines ſchönen Morgens an dieſem ſelben Steine erfroren gefunden worden. Es war im Mai geweſen, verſicherte er, und ſchien gar nicht zu ahnen, welches Compliment er ſeinem heimiſchen Klima machte, wenn er einen Koſaken im Wonnemond hier erfrieren ließ. Von den ſehr lächerlichen Dummheiten der Bewohner von Tiedges, das da links unter dem Holze läge, brachte er dieſelben Schwänke, die neuerdings von Lalenburg, Schilda und Schwarzenborn bis zum Ueberdruß abgedroſchen und aufgewärmt werden. Ich dachte dabei an Tiedge's „Urania," und wie doch vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ſei, hier ſogar für beides nur ein Name. Franz, der Vierfüßler, war ſeinerſeits auch nicht müßig; er ſchnupperte im Tannicht umher, ſeinen gewerbsmäßigen Knebel um den Hals, und auf einmal jagte er mit lautem Anſchlag ein prächtiges Thier über unſeren Häuptern auf, einen großen, ſchwerfliegenden Vogel, deſſen blauſchwarzes Gefieder im Sonnenlichte herrlich ſchillerte.

Das ſtattliche Thier flatterte über den engen Pfad und fiel jenſeits im Buſche nieder. „Ein Auerhahn," ſagte der Führer. Es iſt der erſte, den ich geſehen, — vielleicht der letzte. Jäger bin ich nicht, und in unſere Städte verirren ſich die ſchönen Waldbrüder nur gebraten, dann noch ſelten genug.

Es war drückend heiß, als ich gegen zwölf Uhr Mittags in Abtsrode ankam. Denn ſo iſt die veränderliche, grelle Natur des Wetters in dieſen Bergen, daß dem Reif und der Kühle des Morgens ein derber Sonnenſtich, dieſem ein Nachtfroſt folgt. Abtsrode iſt ein kleines, ſchmutziges Dörflein, wie ein Schwalbenneſt eng in die Kluft gebaut, die zwiſchen zwei Bergen als Rinnſal für rothe Waldbäche und Hohlwege geriſſen iſt. Die Mädchen klapperten in Holzſchuhen umher; der Männer Mehrzahl war aus zur Feldarbeit. Im Wirthshaus iſt, wie ich aus irgend einem Buche wußte, einem vor mir Reiſenden — Jäger heißt er und hat auch Briefe geſchrieben über das Gebirge, aber ernſthafte und nützliche — ein Abenteuer begegnet, das ich — sauf ton respect — erzählen muß. Man hat ihm Schinken vorgeſetzt, und um den zinnernen Teller zu reinigen, ſpuckt der aufopfernde Abtsröder zur Fürſorge hinein und reibt es mit dem Ellenbogen ſauber ab.

Haſt Du genug an dem einen Zuge, der Dir die Natur hieſiger Bergwirthſchaften erklären ſoll? Oder willſt Du, daß ich eine idylliſche Scene daneben male, die ich ſelber bewunderte? Eine Madonna del Giardino, die hinter dem Häuslein ſaß, ihr Kind auf dem Schooße, aber nichts weniger als geiſtig mit ihm beſchäftigt . . .

Du winkſt, — ich gehorche. Und nun lobe meine Abhärtung, meine ſtoiſche Ruhe, daß ich zehn Schritte von dieſem Genrebilde, in den Baumgarten gelagert, einen Eierkuchen mit geſundem Appetit, freilich vorſichtiger Weiſe nicht von einem Teller, ſondern aus freier Hand verſpeiſte, während Franz wedelnd zu meinen Füßen kauerte, und der andere Franz nach einem Labetrunk in der Küche fragte. Wenn Du jemals wieder mich der Leckerei beſchuldigſt oder übertriebenen Ekels, ſo mahne ich Dich an den Eierkuchen in Abtsrode. Ein Glas überraſchend guten Frankenweines mundete mir dazu vortrefflich; ich ſegnete den Pfarrer, der, wie mir der Wirth erzählte, alljährlich einmal mit ihm gemeinſchaftlich einen Ankauf in Würzburg machte. „Er trinkt ſeinen,“ ſetzte der Mann in ſeinem unnachahmlichen Jargon hinzu, „und das beſte Theil von meinem auch dazu; aber mir kann es ſchon recht ſein.“

Mein dejeûner sans fourchette hatte in dem Grasgärtlein einige Zuſchauer, Alte und Knaben, größtentheils aber Weiber von abſchreckender Häßlichkeit, verſammelt. Wirſt Du es glauben, daß alle dieſe Leute noch niemals eine Cigarre geſehen hatten, daß ſie über die Anzünder derſelben, über meine kleinen Streichſchwämme, rein außer ſich geriethen? Und das etwa fünf, ſechs Stunden von allerlei civiliſirten Landſtädtchen, wo ein Amtmann wohnt, ein Geiſtlicher, ein Förſter, oder gar ein bayriſcher Gutsherr!

Nach einer Stunde Raſt und Erquickung brachen wir von Neuem auf. Zunächſt führte uns unſer Weg, ſteil und mühſelig, an der Abtsröder Höhe hinauf, einem der bedeutendſten Rücken der eigentlichen hohen Rhöne, aus deſſen ſcharfem und langgezogenem Kamm ſich einzelne Kuppen — hier Küppel genannt — pyramidaliſch herausſchieben. Der Rücken ſelbſt iſt kahl, unbewaldet, von bröckeligem, weißem Boden, in dem Thon- und Sandgruben ſich hier und da öffnen, um einen Blick in das ſeltſam gefärbte Innere dieſes Höhenzuges zu geſtatten. Weißer Sand, rother, fetter Thon, Geröll wie von Schiefer oder Baſaltſtücken, das alles wechſelt bunt und ſchichtenweiſe mit einander ab. Die gelehrten Beſucher ermangeln denn auch nicht, über die Art und die Formation des Geſteines ſich herumzubeißen; beſſer wäre es vielleicht, nützte man die Thon- und Erdgruben ſorgfältiger, als es zu geſchehen ſcheint. Die berühmten Fuldaiſchen Porcellanfabriken, die im vorigen Jahrhundert ſo manches niedliche Kunſtwerk in Geräth und Figuren lieferten, was heute als modernes Rococo in den Sammlungen von Liebhabern und Kennern ohne zu erröthen neben dem Dresdener Gute ſteht, zu unterſcheiden an dem blauen gekrönten Ff des Fabrikzeichens: ſie beuteten dieſe Erden der Abtsröder Höhe auf das Glücklichſte aus und ſortirten ſie förmlich in verſchiedene Klaſſen. Jetzt ſcheint der Bergbau nur läſſig betrieben zu werden; ſelten, daß mir ein Arbeiter begegnete, der, mit ſeiner Haue und Schaufel im Arm, gemächlich droben umherſchlenderte.

Nicht lange hielt ich mich auf dem breiten, gefurchten Sattel des Gebirges auf, über den ein ſchneidender Wind hinpfiff. In einzelnen Senkungen lag noch der vom Thal aus geſehene Schnee fußtief, mit langſam zuſammenſchmelzenden Rändern. Der Hund wälzte ſich mit ſichtlichem Behagen auf der ſchmutziggrauen Fläche umher. Und wenige Schritte von dieſen Reſten des Winters, auf der ſogenannten Eube, verkohlten die Reſte einer ewigen, innerlichen Flamme, eines Vulkanes, wenn die Gelehrten Recht haben, welche in der keſſelförmigen Vertiefung jener Kuppe einen ehemaligen Krater erkennen wollen. Ich wünſchte, dem wäre ſo, denn mir gab es ein ſchönes Bild, Kälte und Gluth, beide verſchüttet, ſo nahe zuſammen. Der Berg gemahnte mich wie ein Mann, deſſen Leidenſchaften noch lange nicht ausgelodert haben, wenn die Erfahrung ihn ſchon ſtreckenweiſe in ihre Schneedecken und Froſtſchauer einhüllt.

Der Boden flog unter meinen Füßen, ſo elaſtiſch war die weiche, mooſige Kruſte über dem Berge, ſo raſch unſer Marſch auf der ſich ganz allmählich abſenkenden Hochebene. Eine Todtenſtille lag droben, die Mittagsruhe der großen Bergnatur. Pan ſchlief. Kein Fußtritt auf den vielfach ſich durchſchneidenden Wegen, keine Begegnung. Doch — eine. Unweit des Haſenhofes — eines Kruges, der in Ruinen liegt bis auf Grundmauern und Pfeiler, und der in dieſer Einöde allerdings ſeinem Beſitzer weniger Nahrung geboten haben mag, als ſchlechtem Geſindel Zuflucht und Obdach — unweit deſſelben traf ich auf einen fahrenden Künſtler. Ein Maler, der von München kam und von den ausgebeuteten Schätzen des bayriſchen Hochlandes, von ſeinen Seen, Wäldern und Felſen flüchtete, um in dieſer Welt Beſchäftigung und Fund für ſein Skizzenbuch zu ſuchen. Du glaubſt nicht, Liebe, wie wohl mir das Begegnen gefiel: zwei einſame Spaziergänger, verirrte Söhne einer Mutter, der

Kunſt, von Süd und Nord kommend, froh, nach ſtundenlangem Wandern unter Wilden einmal ein Wort auswechſeln zu können, das nicht auf der hohen Rhöne wild wuchs. Wir lagen ein halb Stündlein zuſammen im Graſe; ich theilte ihm eine Cigarre mit, und er erwiderte das klaſſiſche Gaſtgeſchenk mit einer Apfelſine, deren er in der Reiſetaſche ein kleines Magazin bei ſich führte. Dieſe ganze Scene hatte ſo etwas unmittelbar Poetiſches und Artiges, daß ich mich nur ungern von dem jungen, ſchwarzbärtigen Burſchen trennte; er eilte aber, um heute noch nach Fulda zu kommen, wo er einem Freunde Rendezvous verſprochen. Wir ſchieden mit freundſchaftlichem Handſchütteln, und erſt als er ſchon weit, weit weggeſchritten war über die ſtumme Haide, fiel es mir ein, daß wir wohl ein paar Gaben mit einander getauſcht hatten, aber nicht unſere Namen. Wir waren nun für einander verloren.

Wie viele Menſchen, denen Du in der Wüſte begegneſt, ſei es im Frack oder im Reiſeanzug, im Ballkleid oder im Bademantel, wie viele unter ihnen gibt es, wie wenige vielmehr, die Du am Arme feſthalten möchteſt und ſprechen: Bleib' bei mir, Du fremdes Menſchenkind, und laß uns nicht wieder von einander gerathen! Dabei denken wir, Du und ich, an die ſchöne, blaſſe Frau mit dem Knaben, die in Stolzenfels am Rheine auf dem Söller ſaß und Dich auf die Stirne küßte, ehe Du Verwunderte nur ein Wort mit ihr verſuchteſt. Wo mag ſie ihren vaterloſen Sohn nun geborgen haben und ihren Schmerz und ihre Täuſchungen?

Mein Weg wurde feucht und ſchwankend, je mehr ich von dem Abtsröder Rücken in die Nähe der berühmten Moore gerieth, deren eines, das rothe, ſchon weithin ſchimmernd mit ſeinen röthlichen Blumen, zur Linken in einer Länge von gut ſechshundert Fuß ſich ſtreckte. In alten Büchern iſt von einem Dorfe die Rede, das ehedem hier geſtanden haben ſoll; keine Spur bewahrt mehr ſein Andenken; überhaupt, außer einigen Hütten für Torfſtecher, iſt dieſe ganze, moraſtige und kahle Hochebene ſo verwaiſt, wie es die Lüneburger Haide nur ſein kann. Bei trockenem Wetter ſoll man den falſchen Boden beſchreiten können; ich fand aber wahrhaftig daran ſo wenig ein Intereſſe, als an der Fuldaquelle, wohin mein Cicerone mich mit beredter Gewalt führte. Ich erinnere mich, daß patriotiſche Bergreiſende in ein Entzücken ausgebrochen ſind, als ſie am Fuße der kleinen Wäſſerkuppe, noch jenſeits des Haſenhofes und der Moore, in ſumpfigem Wieſengrunde aus kleinen Waſſerſtrahlen das Flüßlein ſprudeln und ſpringen ſahen, an welchem unſere altbiſchöfliche Stadt Fulda, ſpäter ſogar unſere ſchöne Reſidenzſtadt ſich breit machen. Nun wohl —

Aber ich möchte nicht gern in vaterländiſche Phantaſien ausbrechen. Weißt Du doch, wie ich darüber denke, wie ſehr mir Fulda an's Herz gewachſen iſt . . .

Noch in der Nähe des rothen Moores ereilte mich ein feiner, ſprühender Regen. Zum Glück war ich nicht gar weit von der Landſtraße entfernt, die, aus der öſtlichen Rhöne kommend, nach Frankenheim, Biſchofsheim und alſo an den Fuß des Kreuzberges führt. Nach einigen Heer- und Querzügen über naſſe Wieſen und Gräben, bei denen die gerühmte Lokalkenntniß meines Führers eben nicht im beſten Lichte erſchien, gelangte ich denn wirklich, vor einer Stunde ungefähr, in Biſchofsheim an. Eine kleine, unbedeutende Bauerſtadt, mitten in einem flachen Thalkeſſel gelegen, von bewaldeten Kuppen umben, aus denen mein Ziel, der Kreuzberg, mit ſeinem loſter mir ſchon fernhin gewinkt hatte. Ich bin im „goldenen Stern" eingekehrt und warte der Dinge, die kommen ſollen, nämlich eines möglichſt vollſtändigen Mittagsmahles. Die Wahrheit zu ſagen, fühle ich mich gewaltig müde; hätte nicht die Mittheilung an Dich Dein liebes, fernes Bild mir tröſtlich und täuſchend nahe gebracht, ich würde trotz der geringen Bequemlichkeiten, die mein Gemach darbietet, ſanft und ſelig entſchlafen ſein, ſitzend, wie ich bin, in einem erbärmlichen Lederſeſſel, deſſen Gliedmaßen unter meiner gewiß beſcheidenen Bürde bedenklich ächzen. Ein Blick aus dem niedrigen, bleigefaßten Fenſterlein tröſtet mich eben ſo wenig, als einer auf meine vier nackten Wände. Draußen rieſelt das Waſſer in den Rinnſteinen über die ſchlechtgepflaſterten Straßen, junge Gänschen patſchen melodiſch drin umher, und mir gegenüber aus einem alten, geräucherten Erker ſteht ein alter Mann in der Nachtmütze, der wenigſtens Senator ſein muß, wenn nicht gar Bürgermeiſter. Im Hauſe aber ſind die Weißbinder; der „goldene Stern" wird inwendig neu ausgepinſelt, und auf der Flur zankt ſich der Hausknecht mit einem Metzgergeſellen.

O heilige Geduld, verlaß mich nicht! Und, wenn mein Eſſen erſt ſervirt ſein wird der Tiſch iſt ſchon vor einer Stunde gedeckt — dann: geſegnete Mahlzeit!

IV.

Den 22. Mai.

Du hier! O Du! Nur eine einzige Minute, daß Du neben mir ſtehen könnteſt, von meinem Arm umſchlungen, hoch oben auf der höchſten Zinne des heiligen Kreuzbergs! und daß mein Auge, müde des Schweifens und Schauens, an Deiner Bruſt eine bleibende Stätte fände!

Siehſt Du! Warum kommt mir denn gerade auf ſolchen Standpunkten, in ſolchen Augenblicken das lebendigſte Bedürfniß, mich an eine liebe Geſtalt lehnen zu können, Arm in Arm mit einer Freundin hinabzublicken in den Wechſel von Berg und Thal, Wald und Wieſe? Weil mich dünkt, ich ſähe ebenſo mein Leben drunten zu meinen Füßen liegen, die Verluſte drin klein und verhüllt, verſchwimmende Hügel oder Gräber, die Freuden ſonnig und grün, wie jene Matten, und ich müßte dann an ein mitfühlend Herz fallen; ſiehe, wie ſchön iſt alles, wie über allen Ausdruck ſchön und reich! . . .

Als ich geſtern Abend aus Biſchofsheim auspilgerte, ſtand ein Regenbogen ſanft und verheißend auf dem grauen, ſich langſam austräufelnden Gewölk. Kühe mit läutenden Glocken zogen an mir vorüber, Mädchen mit Milcheimern auf den Köpferl, alte Männlein, deren frommes „Gelobt ſei Jeſus Chriſt“ ich mit dem typiſchen „In Ewigkeit Amen“ zurückgab. Und ich ſchämte mich, wie ich ſo dahinſchritt in den funkelnden Wald, deſſen Zweige von tauſend Tropfen glitzerten, den heiligen Berg hinan, innerlich aller irdiſchen Schlacke ledig, die ſo oft das reine Feuer eines zufriedenen, erfüllten Gemüthes trübt und dämpft. Mich dünkt, Pilgern mag ſo zu Sinne ſein, die dem Ziele ihrer Wallfahrt nahe ſtehen und deren Segnung im Geiſte ſchon vorkoſten. Wären wir immer ſo „ſtill und bewegt,“ als in ſolchen Minuten, oder ihrer nur eingedenk, wann es anders werden will!

Wenig Dank wußte ich's einem reiſenden Pädagogen mit ſeiner Knabenſchaar, daß ſie, am erſten Hange des ſteilen Berges raſtend, ſich zu mir geſellten, als ich mit einem Gruße vorüberſteigen wollte; ahnte der Mann den Collegen in mir, obgleich ich das Handwerk ſo läſſig grüße, oft ſo ſchnöde verleugne? Ich weiß es nicht; aber bald war ich mitten unter den Buben, die um ihren Führer tobten und ſprangen, und alte Scenen wiederholten ſich, nur aus dem Staube der Schulſtube verſetzt in die freie Gottesnatur, vor meinen Ohren. „Du mußt nicht ſo umherlaufen, ſonſt wirſt Du müde.“ — „O nein, Herr Conrector, ich bin noch lange nicht müde.“ Und, plumps! lag der Junge im feuchten Graſe. — „Kinder, die Mützen aufgeſetzt! Was hab' ich Euch geſagt? auf hohen Bergen iſt immer Zug — Ihr erkältet Euch und dürft nicht wieder mit.“ — „Herr Conrector, was für 'ne Raupe iſt das?“ — „Sehen Sie mal, Herr Conrector, die närr'ſche Blume!“

So ging es fort, in infinitum variirt aber, leider! senza grazia. Obendrein ſahen mich die Schlingel immer lächelnd von der Seite an, weil ich ja, wie ſie, die Mütze in der Hand trug, nicht achtend, daß „auf hohen

Bergen immer Zug ſei;" im Gegentheil, mich freute der friſche, feuchte Hauch, der mir ſo erquicklich durch die Haare flatterte.

Gegen Anbruch des Dunkels ſtanden wir oben am Kloſter; die Vesper war ſchon geläutet. Der erſte Eindruck des Berges iſt durch und durch romantiſch. Hier, nahe an dreitauſend Fuß über dem Meere, in Wald und Wüſtenei, auf einem breiten, kahlen Bergplateau ein Kloſter mit keck aufragendem Thurm und handfeſten Mauern; daneben ein Wirthshaus, echt à la montagnarde, das Dach mit Steinen beſchwert, ein kümmerliches Kohlgärtlein hinter der Thüre und, einige hundert Stufen höher, auf der äußerſten Zinke des Kopfes, drei Kreuze, wie auf der Milſeburg, daneben ein Thurm neuer Bauart.

So tritt der heilige Kreuzberg überraſchend und gebietend vor Dich hin, wenn Du den mühſamen Weg durch Dickicht und Schlucht Dich hinaufgewunden haſt. Damit ſtehſt Du auf dem höchſten Punkte der Rhöne, und von dem Kreuzberge umſchauend, blickſt Du ſo recht nahe und tief in das wilde, zerriſſene Herz dieſes Gebirges, das mit ſeinen erſtarrten Wellen um Dich fluthet und dunkelt. Ich konnte mir es nicht verſagen, die Stufen, die vom Kloſter aus, in den Raſen gefügt, bis an das Kreuz führen, noch hinaufzueilen, obwohl vollſtändige Dämmerung jede Umſicht vereitelte. Es iſt noch ein gutes Endchen Weg — zweihundert und ſiebenzehn Fuß gibt Schneider den Unterſchied an — vom Kloſter bis an das Kreuz; dazu ein ermüdendes Steigen auf dem gleitenden, thaufeuchten Moos oder den ſchmalen, verwitterten und unregelmäßigen Steintritten. Aber, als ich oben ſtand, fühlte ich keine Ermattung. Meine Seele flog auf in den breiten, verſchleierten Nachthimmel, an dem ein erſter Stern zitternd aufſchaute, deſſen dunkle Ränder zweifelhaft und dämmernd verſchwammen mit den Profilen der Berge ringsum. Und tief, tief zu Füßen ein Land, das auch am lichteſten Tage kein Blick überſehen kann, geſtalt- und farblos, Wieſen, auf denen ſich weiße Nebel ballten und jagten, Berge, die wie träumende Rieſen lagen und ſtöhnten, hie und da aus dem braunen Chaos ein Lichtſchimmer, ähnlich dem Blinken des Meeres von einer Sonne, die man nicht ſieht, oder ein Hundegebell, ein Wellengeräuſch, das der Nachtwind auf ſeine Flügel nahm und in dieſe Höhe führte.

Ferne, Verlorene, Liebe! Dir brauch' ich nicht zu ſagen, was ich empfand, als ich einſam im Nebel und Kühlen droben ſtand, mit beiden Armen den fühlloſen Schaft des Kreuzes umklammernd. Du weißt es ja. Gen Oſten, gen Norden, gen Süden, gen Weſten flogen meine brennenden Augen, und nirgends eine Aufhellung, eine Verſöhnung, als ein bleicher, mit dem Grau der Nacht wehmüthig verſchwimmender Saum im Abend, wo die Sonne geſtorben war auf dem öden Gebirge. Ich deutete dieſe Klarheit, die einzige, richtig: im Weſten wohnſt Du ja, und Deine Gedanken floſſen in dem Augenblicke wie Lichtſtröme um meine vereinſamte Seele, als Du einſam wie ich und noch mehr, den letzten Blick aus dem Fenſter ſandteſt, ehe Deine zögernde Hand die Gardinen langſam herniederrollen ließ.

Ja, wir ſind verloren für einander und heimathlos, Jedes für ſich. Nicht, wo Dein Fuß gerade geht und ſteht, wo mein Haupt auf ein gemiethetes Kiſſen ſinkt zur peinlichen Ruhe; nicht da, wohin eine verhaßte Pflicht und ſklaviſche Gewöhnung bannt, iſt ja unſere Heimath. Sie wäre es, wo wir mitſammen Hand in Hand, am eigenen Herd uns niederſetzten, Bruſt an Bruſt entſchlummerten, Auge in Auge zur aufglühenden Sonne beteten; ſie wäre es in dem Thal, wo unſere Wiege ſtand und wo ſie die heilige Aſche meiner Mutter beigeſetzt, auf der Schwelle, wo Dich mein Mund zum erſten Male küßte und zum letzten — das iſt uns Heimath, nicht die gleichgültige Scholle, auf der ich vorübergehend am Pfluge der Dienſtbarkeit keuche, noch die Stille, die Dein verblutendes, gezwängtes Herz umſchauert. Wir haben keine Heimath, wir ſind wie die beiden irrenden und verſchlagenen Thiere, die eben drüben aus dem Dickicht aufflatterten und kreiſchend, wie gehetzt von einem nächtlichen Raubvogel, über mein gebeugtes Haupt ſchoſſen.

Und — verdammt! — in dem Augenblicke, da ich in Wehmuth und Bitterkeit aufgelöſt, die Stelle zu meinen Füßen hätte küſſen mögen, um einen feſten Punkt zu finden für mein Heimweh, da Nacht und Nebel wie ein ſtilles, kühles Meer ihre Schleier um mich ſchlugen, da tritt mein Pädagog an mich heran — er hatte drunten ſeine Schafe erſt eingepfercht — und fragte mich nach einem Gemeinplatz über den „ſchönen Abend," woher ich denn eigentlich wäre? Ich bin zum erſten Male unhöflich gegen einen Reiſenden geweſen, wahrhaftig zum erſten Male; ich weiß nicht, welche Antwort ich ihm zugeworfen habe; aber die zornige Thräne im Auge erſtickte meine Stimme, und daß er mich nicht weinen hören ſollte, ſtürzte ich die Stufen wieder hinab, indem meine Hand ihn zurückwinkte.

Unten im Kloſter brannten ſchon Lichter. Ich wollte die weit und breit gerühmte Gaſtlichkeit der Mönche in Anſpruch nehmen und aus mannigfaltigen Gründen lieber unter ihrem Dache ſchlafen, als unter dem profanen des Wirthshauſes, zumal da letzteres den Collegen ſammt ſeiner Jugend aufgenommen hatte. Mein Zug an der Schelle dröhnte durch das ganze Gebäu; ein wüthendes Gebell antwortete, und nach einiger Weile raſchelte ein ſchlürfender Tritt inwendig über die Steinplatten. Man bedeutete mich nach meiner Meldung, eine Minute zu verziehen; ein Laienbruder müſſe den Hund halten. Ich harrte im Vorhofe, deſſen Kühle meine perlende Stirn ſanft überhauchte, bis die weite Thür kreiſchend aufging. Der Pförtner mit dem Schlüſſelbunde empfing mich, eine Hängelampe in der Hand; hinter ihm, ſeitwärts, kniete der Laienbruder, der in ſeinen Armen den immer fortheulenden und zerrenden Himmelhund gefangen hielt. Das ſchwankende Licht warf ein paar hübſche Streifen auf die Gruppe und malte an den gewölbten Gang gigantiſche Schatten. Ich folgte dem vorausleuchtenden Frater in das Refectorium, worin die Geiſtlichen noch verſammelt waren. Mein Empfang iſt der gaſtlichſte geweſen, den man ſich denken kann; der Guardian als Vorſteher des Kloſters begrüßte mich, und ein jüngerer Bruder kredenzte ein Glas „ſchäumenden Gerſtenſaftes,“ vulgo Bier geheißen, das in ſehr belobter Qualität von den geweihten Händen gebraut wird. Die Abendmahlzeit war ſchon vorüber; was man mir nachträglich ſervirte, würde freilich weder einem feinen Gaſthof Ehre gemacht, noch einen groben Magen befriedigt haben; indeß genügte es meinem Bedürfniß, das nach langem Umherſtreifen keineswegs gering war, vollkommen.

Den Herren des Kloſters ſah ich an, daß ſie ermüdet waren; ſie lehnten in dem weitläufigen Speiſeſaal umher, zapften Bier, ſchlichen ab und zu, putzten an den herzhaften eichenen Tafeln und unterhielten ſich flüſternd mit einander, die geſchorenen Köpfe dicht zu einander geſteckt und in die ſchwarzen Franziskaner-Kutten möglichſt tief eingehüllt. Der Guardian machte mir allein noch die Honneurs des Hauſes, darin beſtehend, daß er mit der in allen Klöſtern herkömmlichen Neugier mich über meine Perſon und meine Reiſe ausfragte. Dafür gab er mir auch die gewünſchte Auskunft über die Verhältniſſe ſeines Kloſters und über das einſame, herbe Leben, das dieſe wenigen, zum großen Theile noch ganz jungen Männer hier oben führen. Auch meine Verwunderung über die ungeheuere und unbändige Beſtie, die mich hatte zerreißen wollen, klärte er dadurch auf, daß ſie trotz ihrer Heiligkeit dennoch zum Schutze des geringen Beſitzes derſelben bedürftig wären. Auch diene der Hund, fügte der Guardian hinzu, im Winter, wo Weg und Steg oft wochenlang verſchneit blieben, den terminirenden Brüdern als Führer.

Nach einer Stunde ging ich zur Ruhe. Ein Frater geleitete mich über hallende und dunkle Gänge eine Treppe hinauf, an mächtigen Bücherſchränken und beſtäubten Oelbildern vorüber, auf eine der zahlreichen Fremdenzellen, die über meine Erwartung bequem und in gewiſſem Grade ſogar zierlich eingerichtet ſind. Ihre Reinlichkeit mag auch, als keineswegs regelmäßig, belobt werden. Ein kleines Sopha, ein naiv-alterthümlicher Wandſpiegel, ſogar eine Art Toilettentiſch mit reiner Wäſche und ein ganz einladendes Bett füllen den kleinen Raum zum Behagen aus; aus der Fenſterniſche blickte man auf den dunkeln Kloſterhof und in die ſchwarze, ſtarrende Gebirgsnacht.

Die Wahrheit zu ſagen, als ich nach einigem Verweilen mich entkleidet und das Licht ausgelöſcht hatte, als ich in dem (natürlich zu kurzen) Lager mich möglichſt einzuniſten verſuchte, beſchlich mich ein zages, beſchämtes Gefühl von weiblicher Furchtſamkeit, worüber Du, Herzhaftere, mich ein wenig auszanken magſt. Die Stille in den Gängen, das Dunkel draußen, meine gänzliche Verlaſſenheit als einziger Gaſt des Kloſters, die wilde und unbekannte Natur, in die ich mich begraben hatte: das alles überſtrömte mich mit einer albernen Bangigkeit, die ich durch die vernünftigſten Vorſtellungen vergeblich zu beſchwichtigen verſuchte. Aber, iſt es Dir nicht auch ſchon einmal ſo ergangen, daß Du Dich gern und mit einem wunderbaren Behagen an Deinem Herzſchlage, an dem Schwingen und Brauſen der Luft vor Deinen aufhorchenden Ohren, an dem Fliegen Deines Athems tiefer in Dein Laken gehüllt haſt? Mir ging es letzte Nacht ſo; ich genoß meine Furcht recht durch, und als die Kloſterglöcklein zur Matutine riefen — Nachts um ein Uhr — als unter mir die Tritte der Mönche und bald darauf ihr eintöniges Gemurmel aus der Kirche herüberſchollen, da erſt fiel ich in einen feſten, ehrbaren Schlaf, der ohne weitere Störung und Aufregung bis lange in den heutigen Tag mich gefeſſelt hielt.

Wir haben einen ſtarken Nebel draußen. Kaum daß ich das Wirthshaus aus meinem Fenſter erkennen kann. Eine friſche Morgenluft weht in die Scheiben und blättert für mich im Tagebuche um. Meine Zelle iſt gar wohnlich, und das im Ofen kniſternde Feuer ſammt dem Kaffee hat mich in eine ſo glückliche Stimmung verſetzt, daß ich Luſt hätte, den ganzen Tag zu ſitzen, zu ſchreiben, zu träumen. Beſchloſſen iſt, jedenfalls heute hier zu bleiben. Ich will nicht, wie die meiſten Beſuchenden, mit einer Nachtruhe und einem Nebelblicke auf dem Kreuzberge mich begnügen. Meine Standhaftigkeit ſoll dem Himmel die Sonne und der Gegend eine Entſchleierung abtrotzen. Zudem freue ich mich eines ganzen Tages unter den braven Jüngern des heiligen Franziskus. Er iſt gewiſſermaßen ja auch mein Schutzpatron, oder wenigſtens hat er dem Ketzer ſeinen altgläubigen Namen geliehen.

Heute rufe ich Dir noch eine gute Nacht vom Kreuzberge zu; morgen wieder aus alten Umgebungen. Jetzt will ich hinaus. Der Morgen lichtet und lüftet ſich; er ſteigt aus dem Bade der Nacht. Sieh, ſchon ſchüttelt er die Tropfen aus den goldenen Locken und wirft links und rechts die Linnen, die feuchten, weg. Bald ſteht er ſtrahlend und groß da — Hallelujah!

V.

Den 22. Mai.

Nun habe ich einen ganzen, langen, lieben Raſttag auf dem Kreuzberge zugebracht, und wahrlich! deſſen gereut es mich nicht! Ich träumte mich in das Hoſpizium auf dem St. Gotthard, mit Dumas in das Kloſter auf dem Sinai; alle romantiſchen Kloſterbilder belebten und erfüllten ſich vor meinen Augen, wenn die ehrwürdigen Väter in ihrem ſchwarzen Ordenskleide oben umherſchritten, ſich zur Arbeit im Garten ſchürzten, den Hof ſäuberten, oder nach dem Frühmahle ſinnend aus den engen Zellen in das ſtille Gebirge ſtarrten.

Den Morgen beſtimmte ich zu Streifereien im Kloſter und durch deſſen nächſte Umgebung. Die Bibliothek mit ihren vergitterten Schätzen, wo ich unter theologiſchem und ſcholaſtiſchem Staube den friſchen Born manches Chronikenbuches aufwühlte; die kleine, einfache Kirche, hinter deren abſchüſſiger, dicht an eine aufſteigende Flanke des Berges gedrückter Seitenmauer noch ein hohes Schneelager ſich verſteckte, welches in manchem Scheinſommer die Sonne gar nicht erreichen und ſchmelzen kann; die langen, dämmerigen Hallen und Gänge des Gebäudes, das Innere der benachbarten Wirthſchaft — dieſe in ihrer Einzelnheit ſo ganz verſchiedenen und hier auf dem ſchmalſten Raume ineinander gedrängten Dinge zerſtreuten meine Aufmerkſamkeit nach allen Seiten.

Um elf Uhr, als die Toilette des Berges vollſtändig gemacht war, eilte ich noch einmal auf die äußerſte Spitze deſſelben zum Kreuze hinauf. Du weißt, ich liebe ſehr ausgedehnte Fernſichten eben nicht; alles individuelle Leben verflacht und verſchwimmt in denſelben, und Dein unſicheres Auge vermag weder in der Idylle eines nahen Dorfes, einer Waldwieſe, einer Köhlerhütte, noch an dem

Genrebilde großbewegter Städte ſich zu erholen. Alles ſchrumpft zu verlorenen Pünktlein ein, und inmitten dieſer vollen, überwältigenden, ineinander fließenden Ferne, mit deren todter Nomenklatur ein unausſtehlich gewiſſenhafter Führer Dich behelligt, ſtehſt Du, ſelber betäubt und verloren, keines feſten Eindruckes mächtig. Aehnlich ging's mir auf dem Kreuzberge; von den Thüringer Bergen, die in dem herabwallenden, dunkeln Mantel ihrer Nadelhölzer fern und ſtolz, wie gewappnete Rieſen, am öſtlichen Horizonte auftauchten, ſchweifte ich zu den duftigblauen Höhenzügen des geſegneten Frankenlandes im Süden; aber weder die Ebenen des letzteren, weder ſeine Rebengelände und Stromgefälle, noch die Felſen und Schluchten Thüringens boten ſich mir dar — überall nur Ahnungen, Dämmerungen, Fernblicke, und im nächſten Vorgrunde ein Gewirr von Thälern, ein Geſtrüpp von Hügelkuppen, ein Nebeln und Blauen, aus dem kein behagliches, ſättigendes Ruhen zu gewinnen war. Fulda lag gen Abend verdeckt — das Dammersfeld, drei Stunden weit entfernt, ein breiter, grüner Rücken, mit einer Meierei gekrönt, hatte ſich zwiſchen die bekannten Thürme und meine Sehnſucht gelagert. Wie liebte ich's darum. „Das Dammersfeld, oder Fulda?“ Dieſes, weil es verſteckt war, jenes, weil es verſteckte. O, ich bin reich an Liebe, überreich.

Das koloſſale Kreuz, das neben mir wie ein Fingerzeig gen Himmel von des Berges Kuppe emporragte, iſt durch einen Blitz kerzengerade geſpalten; eiſerne Klammern raffen die Splitter noch mühſelig zuſammen und rammen den Schaft in den zähen Steinboden ein.

Neben dem Kreuze ſteht ein viereckiger, niedriger Thurm, zu Vermeſſungen und Beobachtungen hergerichtet, wie es ſcheint. Die Inſchrift habe ich mitgenommen; laß Dir von Bruder Julius ſagen, wie ſchlecht oder wie gut die Philologen damit zufrieden ſein werden. So lautet ſie: Auspice Maximiliano Josepho Bavariae Rege Gloriosissimo Speculam Hanc Posuit Carolus Felix De Seyffer Regii Instituti Statistico-Typographici Director Aulaeque Regiae Astronomus MDCCCXVI Kal. Jun.

Vor Tiſche blätterte ich, im kühlen Refectorium behaglich ruhend, noch in der Literatur des Berges und in dem Fremdenbuche, das ein gefälliger Frater mir vorgelegt hatte. Du weißt, wie wenig ich mir ſonſt aus dergleichen Sammel-Inſtituten eines nothdürftigen, höchſt gemiſchten und zweideutigen Witzes mache, in denen die unreife, die lallende Sentimentalität mit der Rohheit und dem Burſchikoſen Haſchens ſpielt. Das Fremdenbuch der Mönche hat aber eigenthümliche Zierathen, Gemälde mönchiſcher Kunſt, z. B. einen Franziskaner und einen Auguſtiner darſtellend, die ſich die Hände reichen, Ausbrüche des religiöſen Fanatismus inmitten der gleichgültigſten Sätze, und — Reſpect! — vor allen Dingen, Autographa des königlichen Sängers von Bayern, der gelegentlich ſeines jährlichen Aufenthalts im benachbarten Bade Brückenau, gewöhnlich ſeinen frommen Freunden hier oben einen Beſuch abſtattet. Es finden ſich viele Merkmale und Reliquien dieſer königlich-dichteriſchen Anweſenheit. Sein letztes Gedicht, vom 12. Auguſt 1838 datirt, hebt an: „Da ſind wir Brückenauer wieder …“ Der Mönch, der über meine Schultern ſah, verſicherte ehrfurchtsvoll, das habe der König „ſo ohne ſich zu beſinnen, in einem Zuge weg" hineingeſchrieben. Schon ſtreckte meine Hand ſich aus, um dieſes Blatt aus dem vollgrünenden Lorbeer König Ludwigs abzupflücken, nicht im Original, o nein, nur in einer frommen Abſchrift in mein Taſchenbuch — aber es überlief mich ein kalter Schauer, wie vor Tempelraub, und — das Lied war nicht kurz. Nun ſchilt mich, daß Du nur die erſte Zeile erhalten haſt; mein Gewiſſen lobt mich dafür.

Das 1811 ſchon eröffnete Fremdenbuch iſt von dem Dr. Schneider aus Fulda eingeleitet, demſelben, deſſen Namen ich Dir ſchon öfters als Autorität anführte. Hinter ſeinem emphatiſchen „In montibus salus," zu deutſch: „Auf den Bergen Heil," ſteht gleich, von ſeiner Hand hinzugefügt, ein mediciniſcher Commentar, wie dieſes Heil zu verſtehen iſt, ein Regiſter nämlich von officinellen und nicht officinellen Pflanzen, womit auch ſeine verſchiedenen Rhönwerke reichlich ausgeſchmückt ſind. Aber, Herr Obermedicinalrath, glauben Sie mir, außer dem Heil durch Bruſtthee und Unterleibsdecocte und Nerventränklein wachſen auch noch andere Pflanzen auf den Bergen, welche Sie weder in die Schubfächer Ihres Linné, noch in die Büchſen des Engelapothekers ſchütten können. Denken Sie an die Prachtpflanze, die auf dem Rütli erblühte in ſtiller Mondennacht, an die herrliche Alpenroſe, Freiheit geheißen, und an die Liane, Männereintracht des Schweizerbundes! Auf den Bergen, wie auf den ewigen Opferaltären, Flammen des erwachenden Volksgeiſtes! Feuerſäulen in die Nacht! Telegraphiſche Rufe, Wolkenbotſchaften! . . .

Das Diner — nein doch, der feine, fremde Name paßt ſchlecht an dieſe Stelle, — das Mittagsmahl im Refectorium war kurz, derb, ſtumm, geiſtlich. Mich ſtörte eine unwillkommene Wahrnehmung, wie nämlich der vorſchneidende Pater neben ſeinem Geſchäfte die hörnerne Doſe — ſie erinnerte an Frater Lorenzo bei meinem lieben Yorick — hier zu oft heimſuchte. An demſelben Aermel wurden Teller und Doſe, Meſſer und — verzeihe! — die Naſe ſanft geſtrichen, und nach jedem Genuſſe flog, mit wahrer Fertigkeit eines Escamoteurs geworfen, die Doſe über den Kopf in die inneren Kragenfalten der ſchwarzen Kutte. Mit wachſendem Erſtaunen ſah ich dem wiederholten Manöver zu, es ging wie am Schnürchen und glückte jedes Mal à merveille. Guter Pater! nenn' es nicht Undankbarkeit und Verrath an Deiner gaſtlichen Aufnahme, daß ich neben den fetten Speckſchnitten, mit denen Dein Meſſer mich Unwürdigen und Unempfänglichen regalirte, noch ein Auge behielt für Deine letzten, kleinen, weltlichen Angewöhnungen! Ich verarge ſie Dir ſo wenig, als das ſchöne, milde Auge, das dieſe Zeilen, und Dein Bild in ihnen, überfliegt. Du entſagteſt ja ſo vielem in der Welt, ſo manchem Genuß und ſo mancher Gewöhnung; warum ſollteſt Du denn nicht Deinen Rappé in Ruhe gebrauchen und den übertriebenen Ekel in Ruhe entbehren können, mit dem wir Weltkinder uns unſer Thun und Laſſen erſchweren? Schnupfe Du noch Jahre lang fort an Deiner hoſpitablen Tafel und möge Dir die Priſe ſtets ſo wohl bekommen, als mir Dein Mahl!

Den Kaffee genoß ich im Wirthshaus, deſſen Eigenthümer mich ſchon am Morgen freundlich zu ſich geladen hatte. Ich ſchrieb Dir ſchon von der ſoliden Außenſeite deſſelben; auf Steinen laſtet der Grund und Steine wiederum laſten auf dem Dache, ſo daß es mich an das Brockenhaus gemahnte. Leider war ſein Inneres weſentlich von dieſem verſchieden. Ach! nicht dadurch allein, daß Du nicht mit rothgefrorenen Wänglein aus dem niederen Zimmer mir entgegentrateſt, einen Brockenſtrauß am Buſen, der nun ſchon Monden, ſchon Jahre lang in meinem Allerheiligſten zerſtäubt —

Ich ſaß allein in der großen, weißgetünchten Stube. Bald aber geſellte ſich die Familie zu mir; ſchreiende Kinder, denen ich den ſchmutzigen Mund mit ſchmutzigem Zucker ſtopfte, um beides zugleich los zu werden; ein Hund, der unter den warmen Ofen ſchlich, und eine Zucht hübſcher Küchlein, die mit ihrem unerträglichen Gepiepſe auf der großen Diele umhertrippelten. Begreiflich, daß ich es nicht lang aushielt, obwohl die Möbel das ſchönſte und natürlichſte Rococo zuſammenſtellten, das ich ſeit Jahren geſehen: Brettſtühle mit köſtlich geſchweiften Lehnen, in welche Herzen und Blumen als Arabesken geſchnitzt waren, Thürſchlöſſer, deren Mechanismus ſo complicirt war, daß ich ihn erſt nach geraumer Zeit begreifen und handhaben lernte, bunt ausgelegte Schränke, ſchier ſo groß, wie ein kleines Haus, mit naturpoetiſchen Inſchriften und Schnörkeln bemalt, ein Verſchlag mit einem Bette, worin die ganze Familie, den Hund eingerechnet, zu ſchlummern ſchien, davor ein groß geblümter Vorhang, und, merkwürdiger als alles, eine eiſerne Lampe, deren Schraube eine wahre Pferdekraft erforderte, um das Licht höher oder niedriger zu ſtellen. Unter ſolchem Hausrath denke Dir drei ſchreiende Kinder, einen gähnenden Hund, die Unzahl blutjunger Hühner, den Wirth, welcher rauchte, und mich, der ich abwechſelnd vom Ofen angeglüht, vom Wirth ausgefragt, vom Hunde beſchnuppert und von den Hühnern —

Du verſtehſt mich!

Bald brach ich auf. Franz, der Führer, wollte mich in die Nachbarſchaft des Berges geleiten, ich ließ ihn aber droben im Kloſter, und nur von Franz, dem Hunde, begleitet, deſſen Talent meine mehrtägige Erfahrung mir in einem weit beſſeren Lichte hatte erſcheinen laſſen, als jenes des Herrn, verlief ich mich in die nächſten Regionen. Wir waren in der kurzen Zeit recht gute Freunde worden. Er ſprang wedelnd und kläffend um mich her, dankbar, daß ich ihm den Metzgerknebel abgenommen hatte, und ich ſelber, wie ich in langen Sätzen den ſüdlichen Abhang des Berges, der mit großen Baſaltblöcken überſtürzt iſt, hinabeilte, fühlte mich ſo leicht, ſo frei, ſo fröhlich, als ſei auch mein Hals von einer Handwerksſchleife erlöſt worden.

Der Karakter des Gebirges bleibt ſich in ſtrengen Formen überall gleich: Härte ohne rechte Erhabenheit, Armuth ohne jene traurige Poeſie der Oede, die George ſo ſchön „une tristesse sublime“ genannt hat. Es iſt, als ſei auf den Häuptern, um die Flanken, in den Adern dieſer breiten Berge aller grüne Saft der Vegetation, aller Lebenstrieb verſiegen gegangen. Kahle Hänge, weite Hochebenen, dann und wann zerriſſene Felspartien, ſelten ein

Wäſſerlein, das aus den Schluchten hervorrieſelt und in ſchwammigen Moorgründen ſich bald ſpurlos verliert, verſchlungene und kaum erkennbare Waldwege, an deren Kreuz Dich ein vereinſamtes Chriſtusbild, ein Heiligenſtock melancholiſch grüßt, — ſo iſt die hohe Rhöne. Wanderer und Luſtreiſende nirgends, nur braune Viehhändler mit hohen Ledergamaſchen oder wildausſehende Rhönebauern ſind mir begegnet.

Daß Cultur und romantiſcher Reiz in dieſer herben und derben Natur ſich noch nirgends feſtgeſiedelt haben, iſt begreiflich. Du erinnerſt Dich wohl, wie in der ſächſiſchen Schweiz jeder Fels, ſtatt von einer keuſchen Oreade, von ſingenden Harfeniſtinnen bevölkert iſt, wie man Waſſerfälle für vier Groſchen veranſtaltet, wie am Prebiſchthore ein nachgemachter Oſſian, blind und mit greiſen Locken, urplötzlich hinter einem Sandſteinbrocken heraustritt und die Eſelreitenden oder Sänftengetragenen kläglichſt anſingt. Von dem allen haſt Du in der hohen Rhöne nichts zu befahren. Das iſt ein Tempel der Einſamkeit, der beſchaulichen, in ſich verſenkten Ruhe. Alle Erinnerung an die geſellige Form, alles Zuſammenreiſen und Zuſammengenießen iſt hier oben aufgegeben; Du fühlſt Dich allein, völlig allein auf dieſen Bergſtrecken, und die arme, ſtumpfe Menſchenrace, die aus den zerſtreut liegenden Dörfern an Dich kommt, läßt gleichgültig Deine Erſcheinung an ihren Hütten vorübergehen.

Soll ich Dir ſagen, Verlorene! was ich gedacht, geträumt, gewollt habe, als ich heute auf ſelbſtgewählten Wegen drei oder vier volle Stunden lang um den Kreuzberg ſchwärmte? — Laß es begraben bleiben in jenen unnahbaren Stätten, begraben in meinem Herzen! Heiter und gefällig ſind wahrlich die Bilder nicht, die eine ſolche Umgebung in uns beſchwört, und was die Träume angeht, jene Träume der Einſamkeit und Verlaſſenheit, ſo kennſt Du ſie ja am beſten, ohne daß ich ihre luſtige, klagende Geſtalt in den kryſtallenen Kerker des Wortes zu bannen brauche.

Merkwürdigkeiten, Abenteuer, Sagen beſitzt dieſes Gebirge, arm an allem, wie es iſt, auch nicht. Seine Beſchreiber haben dem Mangel abzuhelfen geſucht. Der Eine — Heller mit Namen — bringt die geiſtreiche Conjectur zu Markte, jene Baſaltblöcke am ſüdlichen Abhange des Kreuzberges ſeien von den Ureinwohnern bei einem Verſuche, die kahle Kuppe anzubauen, dort hinabgewälzt worden, alſo eine umgekehrte Art cyklopiſcher Mauern, Denkmäler einer frühen Naturbewältigung und Zerſtörung durch vereinigte Kraft der Menſchen. Schade, daß man nicht annehmen darf, die bewußten „Ureinwohner“ ſeien ebenſo unpraktiſch geweſen, als die Bürger von Schilda oder — deutſche Gelehrte es ſind. Denen ließe es ſich allerdings zutrauen, daß ſie an den felſenleeren Seiten des Berges hinaufgeklettert wären, um oben die Felſen wegzuſchaffen und in einer Region, wo kaum noch eine verkümmerte Tanne ihr grünes Haar vom Winde zerzauſen läßt, Hafer und Gerſte zu ſäen.

Und wie gefällt Dir ferner dieſe Blüthe aus der Flora unſerer Rhöneliteratur: „Der Viehſtand in der hohen Rhöne iſt im Allgemeinen ſchlecht, — mit Ausnahme der Gutsherrſchaften.“ Ruhe Du und erquicke Dich in dieſer humoriſtiſchen Oaſe, ich habe es auch gethan, herzinnig. Ja, Verlorene! unter ſolchen Geiſtern muß man athmen, leben, ſich beurtheilen, zerſtückeln, beſchnüffeln, begeifern laſſen! Ach, vergib! Es drängt ſich ſelbſt in mein Aſyl die bittere Erinnerung deſſen, dem ich entflohen bin, um rettungslos zu ihm zurückkehren zu müſſen. So mahnt den entſprungenen Galeerenſklaven der letzte Ring ſeiner Kette, den er mit ſich ſchleppen mußte, durch einen Druck am wunden Schenkel an das Elend, mit dem er ſeine kurze, gefährdete Freiheit vertauſcht hat . . .

In den Schleiern des Abends ſuchte ich meinen Heimweg zum Kloſter. Das Veſpergeläute ward mein Weiſer; Franz ſprang, die Fährte ſuchend, munter vor mir her. Nun war dieſe Natur ſchön, wie eine Träumerei der Sehnſucht, als linde Schatten von unten herauf ſie weiß und duftig umflatterten, während oben die ſchwarzen Profile der nächſten Berghäupter am blaßblauen, kühlen Abendhimmel ſich ſcharf abſchnitten. Ein heiliges Wehen ging um den Berg; auf ſeinen Flügeln wiegten ſich die verſchwimmenden Klänge der Kloſterglocke und grüßten, wie Friedensverheißungen vom Himmel, das verhüllte Thal drunten. Stimmungen der Andacht, Schauer eines ſeltenen Gottesbedürfniſſes rieſelten durch meine Seele. Erſchöpft ſtand ich an einem ſteinernen Heiligenſtock ſtill, herzklopfend, unwillkürlich mit gefalteten Händen. Mein Auge ſuchte einen Stern, nur einen, aber der Himmel war noch zu hell.

Stern des Glaubens! Mond einer ſtillen, ergebenen, gottſeligen Frömmigkeit! Strahlſt Du denn nur aus den Wettern des Unglücks und der Verzweiflung?!

Mein Auge fand über den dunklen Bergesrieſen keinen Stern. Aber an dem Heiligenſtocke ſtand, und es war gerade noch licht genug, daß ich an dieſer Inſchrift mich abkühlen konnte: „Dies Creutz habe ich geweyht, Jodocus Kircher, für alle Zeyt.“

Die Väter empfingen mich im Refectorium ſehr erfreut über meine Rückkehr; ſie hatten mich ſchon verirrt gemeint. Wenige Augenblicke nach meinem Eintritt in das noch dunkle Gemach kam auch der Laienbruder mit dem großen Leuchter, und da machte es einen überraſchenden Eindruck auf mich, wie der Guardian mit dem Zeichen des Kreuzes und mit einem lateiniſchen Segenswunſche die eintretende Flamme begrüßte. Murmelnd wiederholten die Mönche den Refrain; die ſchwarzen Kutten beugten ſich einen Augenblick lang vor der neuen Helligkeit. Ein ſeltſames Bild, eine ſinnige Ceremonie! Ich hatte ihr, obſchon ein fleißiger Beſucher der Klöſter, noch niemals beigewohnt, darum berührte ſie mich um ſo tiefer.

Die Converſation war bald nach aufgehobener Abendtafel erſchöpft. Eine Illuſion hatte ich in derſelben noch verbüßen müſſen, die mich wiederum mahnte, die Außendinge minder nach meiner vorgefaßten Meinung, als in ihrem wirklichen Sein und Bedeuten aufzufaſſen. Unter den Franziskanern war mir geſtern ſchon eine bleiche, beſonders anziehende Phyſiognomie aufgefallen; der Kopf eines Abälard, dacht' ich mir, als ich die dunklen Augen und die ſchmalen Falten um den Mund betrachtete. Meine Phantaſie ſpiegelte mir gleich einen ganzen Roman als Erläuterung dazu vor, und wurde in ihren Spielereien noch dadurch unterſtützt, daß Pater Abälard von den übrigen, viel materieller ausſehenden Brüdern ſich ſtets ein wenig abſonderte. Heute Abend vermocht' ich meine Wißbegierde, meine Theilnahme nicht länger zurückzuhalten; ich trat nach dem Eſſen zu ihm, als er wiederum in der Nähe des Ofens auf der hölzernen Bank ſich ſtill zuſammengekauert hatte. „Ehrwürdiger Herr," fragte ich ſehr ſanft und zart, „Ihnen gefällt's wohl hier im Kloſter nicht recht?" — Ein tiefer Seufzer ſeiner Seits; meiner Seits geſteigerte Erwartung; kurze Stille. — Endlich erwidert er, mich aus den dunklen Augen trübſelig anblickend: „'s iſt halt kei' Altbayern nit" — ach! und das in einem fetten, gurgelnden, breiten Dialecte, dem man anſah, anhörte, daß ſich der Einſame nicht nach den Bergſeen und Alpenfirnen des ſchönen Landes zurückſehnte, noch weniger nach dem weißen Buſen eines lieben Mädchens, von dem ihn die Gewalt oder die Liſt geriſſen hätte, ſondern nur nach den Hopfenwäldern und Mehlnudeln der gelobten Erde. Adieu, Pater Abälard!

So geht's mir immerdar. Mein Vater hat mir von Jugend auf geſagt: „Franz, Du wirſt nie klug werden, niemals die Menſchen kennen lernen;" aber meine Mutter entgegnete, indem ſie mir die Thränen über einen kindiſchen Verluſt, die Wunden einer Knabenbalgerei abtrocknete: „Laß den Jungen doch!"

Kann ich dafür, daß ich es des Vaters klarem, klugem Sinne nicht nachthun kann? Ich ſetze immer voraus, ich traue oder mißtraue, kein Geſicht geht an mir vorüber, daß ich ihm nicht eine Geſchichte als Folie unterlegte, ich drücke keine Hand, ohne daß mein Herz dabei Dem entgegenwallte, der mir kühl und zurückhaltend in's Auge ſieht. Ich kannte ja die heutigen Mönche genug, um von meinen Täuſchungen und Einbildungen zurückgekommen zu ſein, und hätte ich hier nichts weiter erwartet, als einen Mann mit ſehr geſundem Unterleib, mit ſtarken Füßen und einer hellen Kehle, der den klöſterlichen Beruf gewählt hat, wie Einer ſeiner Brüder den königlich bayriſchen Soldatenſtand und ein zweiter das Drechslerhandwerk — ich würde mir eine Beſchämung, eine neue Lehre erſpart haben. Adieu, Pater Abälard, aus Altbayern, ohne Heloiſe!

Seit zwei Stunden bin ich in meine Zelle zurückgekehrt. Ich kann nicht ſchlafen, und wenn dieſe fließende Kerze, was bald geſchehen wird, herniedergebrannt, muß ich mein Bett im Dunkeln ſuchen, auf die Gefahr, mir für meine Bilder und Metaphern eine Brauſche an den Kopf zu ſtoßen, wie George in dem Wirthshauſe zu Chamouny. Um ein Uhr, iſt beſchloſſen, mach' ich die Matutine mit; mein Laienbruder wird mich wecken. Ich denke mir das gar hübſch; die wandelnden Lichter in den dunklen Gängen, Orgelklänge und nächtlicher Stimmen Gemurmel durch das kalte, finſtre Schiff der Kirche, dann wieder ein tiefes, friedliches Grabesſchweigen. Die Mönche ſchleichen auf den leiſen Sandalen in ihre engen Zellen zurück, die, im Winter kalt wie ein Grab, im Sommer heiß wie eine Bleikammer, für nichts Raum haben, als für ein Bett, einen Stuhl und einen Tiſch aus Eichenholz. An der Wand ein Kruzifix, ein paar Heiligenbilder, ein Strick; auf dem Geſimſe ein irdener Krug und ein Brevier.

Einem Jünger des heiligen Franziskus, welcher nach der Matutine über den Gang ſchlürft und durch das vergitterte Fenſter in der hohen Mauer mit einem brennenden Blicke in das dunkle, ſchlafende Thal zu Füßen ſeines Oelbergs niederſtarrt, ihm muß leicht der Gedanke aufſteigen: Ihr ſchlaft, ich wache für Euch: darum iſt es billig, daß ich Euch beherrſche, daß Euer Geiſt mir unterthänig ſei! Ach, und der Arme, der ohne genoſſen zu haben, in dem härenen Gewand ſeines Ordens, das auch ſeinen glühenden Leib nicht verläßt, niederſinkt auf das harte Lager, verbotene Bilder vor ſeinem Blick, verpönte Wünſche in ſeinen kochenden Adern. . . .

Still! Mir iſt's, als hört' ich unter mir das Stöhnen eines anderen Schlafloſen. Geißelſchläge hallen herauf — leiſes Wimmern, verhaltenes Beten! Herr! Und Deine Nacht draußen ſo weich und ſo friedlich! Herr, wo biſt Du, daß Deine Creatur Dich vergebens ſucht!?

VI.

Den 23. Mai.

Aus Poppenhauſen. Ich bin verdrießlich, Liebe, recht verdrießlich. Ein feiner Regen ſtäubt wie ein grauer Wittwenſchleier um das enge, ſchluchtige Thal, und von dem Fenſter des ſchlechten Wirthshauſes habe ich die Ausſicht auf die verwitterte Ruine Eberſtein, die über dem Dorfe ſteht wie ein verlorener Wachtpoſten, rieſig-groß, einſam, in die ziehenden Nebel und Wetter eingemummt ſtatt des Soldatenmantels.

Heute früh brach ich mit dem Tageslichte auf. Ein dankbarer Abſchied von den gaſtlichen Mönchen, ein letzter Beſuch am Kreuze, und dann ging's bergauf, bergab, an Waldbächen und Hohlwegen vorüber, immer meinem plaudernden Führer nach. Wie arm, wie hart, wie culturlos dies Gebirge ſich überall darſtellt! Namen wie Sparbrod, Gersfeld, Wüſtenſachſen, Steinau, Dürrfeld, wie ſtechen ſie ab gegen den ſüdlichen Klang in Weinheim, Heilbronn, Baden-Baden! Hier überall Luxus, Fülle, Luſt, Freude und Genuß, dort die Noth und die Kümmerlichkeit, welche der ſtiefmütterlichen Erde ihr Brod im Schweiße des Angeſichtes abtrotzt!

Gersfeld iſt ein kleiner, freundlicher Marktflecken. Eine franzöſiſche Grafenfamilie iſt, ich weiß nicht durch welche Verbindungen oder Erblaſſungen, in den Beſitz der „Herrſchaft" gekommen. Ich zog an dem ganz ſauber und zierlich gehaltenen Garten und an dem Wohnhauſe vorüber, ohne von den Inſaſſen etwas gewahr werden zu können; vielleicht ſchliefen ſie noch und träumten von Paris, vom Luxembourg, von den Boulevarts, bis das Gemurmel der unter ihren Fenſtern hinabeilenden Fulda und die heiſere Stimme einer Dorfglocke die ſpäte, vornehme Welt weckte. Viel Umgang, ſo erzählte mir der Wirth bei dem Frühſtücke, wird von dem Grafen und ſeinem Hauſe nicht gehalten. Das bequeme, gaſtfreie, geſellige Leben, wie es die Gentry in England, an manchen Orten auch der deutſche Landadel pflegt, iſt in dieſer Gegend unbekannt. Man iſolirt ſich, ſcheint es, gern. Ob der ſtrenge, herbe Karakter der Natur unwillkürlich an den Menſchen abfärbt?

Als ich längs der ſchon ſichtlich herangewachſenen Fulda eine kleine Weile im weichen Sande fortpilgerte, beſchäftigte mich, ſo lange Dach und Park des Grafenhauſes noch ſichtbar waren, der Gedanke, wie dieſe im glänzendſten und geräuſchvollſten Leben einer Weltſtadt aufgewachſenen Perſonen ſich an die Stille und die Entbehrungen einer vollſtändigen Wüſte haben gewöhnen mögen. Ihre Wohnung ſah ſo ruhig, ſo friedlich aus, der Garten mit dunklen Baumpartien und hellen, ſandbeſtreuten Wegen bot eine lächelnde Idylle im neuen Style, und die wenigen Dienenden, welche ab- und zugingen, verſtärkten durch ihr ſtilles, gemeſſenes Thun noch den Eindruck einer begnügten, leiſe aufathmenden Ruhe. Iſt dieſe eine wirkliche oder nur anſcheinende? Eine theuer erkaufte oder eine freiwillig geſuchte? Eine willkommene oder läſtige?

Das ſchweigende Haus gab keine Antwort auf ſo neugierige Fragen. Seine Schornſteine rauchten gemüthlich fort, und in den großen Spiegelſcheiben glitzerte die Morgenſonne.

Einſiedler der Religion, Märtyrer und Flüchtlinge des Glaubens gibt es heuer nicht mehr; nun ſteigt eine andere Klaſſe von Anachoreten auf, Anachoreten der Geſellſchaft, eine bunte Miſchung von Flüchtlingen, bankerotte, blaſirte, philoſophiſche. Ihr Verdienſt iſt nicht minder groß als jener. Einer Welt entſagen — es iſt immer ein ſtolzes Wort. Ob dieſe Welt nun eine wirklich große war oder eine nur eingebildete, das verringert am Ende den Werth und die Schwere des Opfers nicht. Ein Weib, das ihre Bijoux fortwirft, ihre Shawls, ihre Equipagen, ihre Routs, ihre Liebhaber, um allein in der Provinz zu leben, iſt eben ſo ſehr Heroine, als St. Sebaſtian; es kommt ſogar darauf an, in welchem Herzen, ihrem oder dem ſeinigen, die tiefſten und die ſpitzigſten Pfeile haften.

Unter ſolchen Träumereien gelangte ich an allerlei Baſaltfelſen, Schieferkuppen, Porphyrgeſchieben, an Berg- und Baumgruppen achtlos vorüber, um Mittag zu dem Fuße des Ebersberges. Mein Auge wandte ſich wenig oder gar nicht rückwärts; kaum ein Blick auf den unter übrigen Höhen bald verſchwundenen Kreuzberg, vor dem die breite Kante des Dammersfeldes ſich ſchon wieder gelagert hatte, dankte dem freundlichen Kloſter ſeine Herberge und ſeine Aetzung. Unerkenntlicher, vergeßlicher Menſchenſinn!

Am Ebersberge lehnen ein paar räucherige, verfallene Hütten, eine arme, hülfsbedürftige Gegenwart an der großen, gewaltigen Vorzeit. Ich ſuchte in einer derſelben einen Trunk friſcher Milch, und während Franz einer alten, häßlichen Frau mein Anliegen verdolmetſchte, zerriß Franz — der Hund nämlich — ein weißes Kaninchen, das vor der Thüre auf einem Bauplatze unter Sonnenſchein und Sägeſpänen gar artig geſpielt hatte. Yorick's Mann mit dem Eſel kann um ſein Grauſchimmelein nicht herzbrechender geklagt haben, als ich um das kleine, zutrauliche Thier. Es war eine Scene zum Malen, wie ein ſchmutziger, kleiner Bauernlümmel die noch warme und blutende Leiche ſanft auf ſeinem Schooße bettete, und die zuckenden kleinen Glieder mit heißen, unermüdlichen Thränen badete. Mir ſchwoll das Herz in der

Bruſt vor Mitleid und Ingrimm, und ich hätte den Uebelthäter, welcher vor ſeines Meiſters Prügeln unter dem Zimmerholze ſich heulend verkroch, zu meinen Füßen erſchießen können. Des Jungen einzige Luſt vielleicht, ſein letzter Freund, ſein Spielkamerad! Und als er nicht aufhören wollte zu weinen, fiel die Alte, bei der die Freude über den unerhörten Schatz, den ich ihr als Schadenerſatz hingeworfen hatte, längſt den Verdruß überwand, noch gar über den barmherzigen Samariter mit Stößen und Scheltworten her und jagte ihn zurück in die niedrige Pforte.

Wäre Dein Lieblingsmaler zugegen geweſen, er hätte Dir ein rührendes Bild aus der Scene componirt: „Der Junge mit dem Kaninchen.“ Im Hintergrunde die baufällige Hütte, aus deren Thüre das graue Runzelgeſicht der Alten glotzte; vorne der Knabe mit ſeinem verendenden Lieblinge und zur Seite Franz, der es mit Tritten und Schlägen büßen mußte, daß er gethan hatte, was ſeines Amtes und Metiers war, geſchlachtet, nachdem meine übertriebene Gutmüthigkeit ihm den Knebel vom Halſe abnahm.

Durch dunkles und geſtrecktes Tannenholz ſtieg ich langſam den ſteilen, gewundenen Pfad zum Ebersberge hinauf. Oben durchſtöberte ich zunächſt die Ruine, in hieſiger Gegend eine Rarität. Was würde man am Rhein aus zwei Thürmen und einer ſchon halb verfallenen Rundmauer machen? Kaum, daß man, auf dem Dampfer vorübergleitend, einen gleichgültigen Blick durch das Glas hinüberſchleuderte und im Delkeskamp einen in der nächſten Minute vergeſſenen Namen aufſuchte! Hier ſteht das Gemäuer, als einzig in ſeiner Art, mit Recht in einem viel höheren Rufe. Die Bauern nennen es Eberszwackel, nach unſerer Weiſe ohngefähr ſo viel als Eberszinken, welchen Namen die beiden grauen, keck emporſtrebenden Thürme rechtfertigen. Die alten Recken haben „dem Schnee, dem Regen, dem Sturm entgegen“ wacker geſtanden; ſie ſind noch von der alten, ſoliden Conſtitution, lauter kleine, eng auf einander liegende Steinchen, mit wenigem, aber ſehr feſtem Kitt verbunden, eine Bauart, die in unſerer raſch gründenden und raſch zerſtörenden Zeit natürlich keine Anwendung mehr findet. Dafür wollen wir auch ſehen, was in drei- bis vierhundert Jahren unſere Runkelrübenſiedereien, aus Backſtein gepappt, und die wie italieniſche Landhäuſer zuſammengekleiſterten Kirchen geworden ſein werden!

So lange iſt es nämlich etwa her, daß das Schloß Ebersberg ſeinen jüngſten Tag feierte, um nun als Geſpenſt nicht umherzuwandeln, wohl aber vor einer verkümmerten und niedrigen Generation Schildwacht zu ſtehen. Vormals war dies einer der feſteſten und fruchtbarſten Horſte für die raubluſtige und gewaltthätige Ritterſchaft des „geſegneten“ Buchenlandes, die mit den Aebten von Fulda und unter einander in ſtetem, rauf- und beuteſüchtigem Hader lebte. Schwert und Krummſtab haben ſich niemals und nirgends gut vertragen. Viele blutige Blätter erſchrecken den Leſer in den Chronikenbüchern von Schannat, Brower u. a., von den Kämpfen, worunter die Reformation in der Tann iſt eingeführt worden, von den Gräueln buchiſcher Raubritter, der Strenge fuldaiſcher Aebte. Ein Ebersberger mußte auf dem Markte von Fulda unter dem Henkerbeile fallen, als allgemeiner Feind der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, und der dieſes Todesurtheil geſchrieben hatte, Abt Bertho der Zweite, bezahlte es bald darauf mit dem eigenen Leben. Am Hochaltare, mitten in der heiligen Meßhandlung, vor allem Volke ward er von zwei Ebersbergern ermordet, und vorher hatten die Todtſchläger auf einem benachbarten Hügel — er heißt zum Andenken daran bis auf die heutige Stunde der Spielberg — in tollem Uebermuthe noch darüber gewürfelt, wer den Abt kalt machen ſolle. Sie, ſammt vieler Sippſchaft, wurden nachmals gefangen genommen und auf Kaiſers Befehl in Frankfurt gerädert, ihre Burg geſchleift.

Kann ein Romantiker ſchauerlicher erzählen, als jene beiden ſtumpfen Zinken dort drüben? Und willſt Du wiſſen, wie die Poeſie ſich eines ſo dunklen und blutigen Stoffes bemächtigt hat, ſo lies meine Novelle: „Das böſe Auge“. Siehſt Du, ich citire mich mit demſelben innerlichen Behagen, womit ein blutjunger Privatdocent, dem, wie einem Kibitz die Eierſchale, der Doctorhut noch friſch auf dem eitlen Scheitel klebt, in einem leeren Collegium räuſpernd und überglücklich, mit einem väterlich-verſchämten Erröthen ſeinen vier Zuhörern ſagt: „Vergleichen Sie hierüber, meine hochzuverehrenden Herren, meine dissertatio inauguralis, welche auch ſeparat erſchienen und in hieſiger Buchhandlung fortwährend zu haben iſt unter dem Titel: „— — Und ſo weiter, und ſo weiter!“

Eine lange, bange Stunde durch habe ich oben auf dem Ebersberge gelegen, den Rücken an die Mauer geſtützt, mit dem Wanderſtabe in dem Kiesgeröll zu meinen Füßen wühlend. Die Tannen rauſchten und flüſterten mir zu Häupten, dann und wann rief im Walde ein vorfrüher Vogel, wenn ein warmer Strahl der Mittagsſonne ſich durch die dichten, duftenden Nadeln in ſein Neſt verirrte, und tief, fern, blau, ſtill verſchwamm Thal und Berg, Horizont und Wolke, Fluß und Straße, Kirche und Schenke in einem zitternden Duft.

Daß ich viel von Ausſicht genoſſen, ich will's nicht ſagen. Die Natur umher war ſchön und nahe; aber ein ſchöneres Bild, ach! ein ewig fernes ſchwebte zwiſchen mir und zwiſchen ihr, und ich rief in die lautlos aufhorchenden Steine und Trümmer einen Namen, bei dem aus meinem tiefſten Herzen, ſtatt des fehlenden Echo's im Walde, tauſend Stimmen erwachten und aufklangen und nachhallten und ausbebten.

Müden und ſchweren Schrittes gelangte ich hierher nach Poppenhauſen. Das Dorf iſt klein, ſchmutzig und langweilig; nur eine hübſche Kirche, deren ſpitzer Thurmpfeil mir als Wegweiſer diente, zeichnet es aus. Ich wohne im goldenen Stern. Leider hat er mir nicht viel auf meinen Wegen geſchienen. Die Sonne neigt ſich beinahe ihrem Untergange zu. Ich könnte meine ſogenannte Heimath vor Nacht noch erreichen, aber ich will nicht, ich will nicht. Morgen, immer noch früh genug, nie zu ſpät.

Wer oder was erwartet mich denn? Ja, weißt Du noch, wenn ich einſt zurückkam, nur von einer ſtündigen Wanderung, luſtig, leicht, liebend, ein Lied in der Brieftaſche, einen Kuß auf den Lippen, eine Blume im Knopfloch —: ich wußte, wohin ich alle drei bringen ſollte! Und wenn ich erſt Deinen Augen begegnete, die, hinter Roſen und Geranium hervor, aus dem Eckfenſterlein auf meine Straße lauerten — O vorüber, vorüber!

VII.

Den 24. Mai.

Ein letztes Blatt aus alten Umgebungen, aus Fulda, nur als Couvert um die fliegenden von unterwegs. Der Tod hat mich am Thore begrüßt, ein langer Leichenzug. Sie begruben eine barmherzige Schweſter; Fackeln, Glocken, Geſang, Rauchfäſſer, Mönche — alles, wie ich es verließ, wieder eine Prozeſſion. Der Menſch entgeht ſeinem Schickſale nicht.

Gern ſagte ich Dir, Verlorene! noch ein warmes, ein weiches Wort. Ich vermag's nicht. Das Herz iſt mir zugeſchnürt, wie ich wieder in die verhaßten vier Wände trete. Thereſe legt ein Packet Briefe vor mich hin: „Die ſind für Sie gekommen.“ Unwillkürlich ſucht mein Auge Deine Handſchrift, das Siegel mit Glaube, Liebe, Hoffnung — ach, es iſt ja zerbrochen, und ſie mit, die heiligen drei. Lauter gleichgültige Blätter: „Ew. Wohlgeboren,“ — „Mein verehrter Herr Doctor,“ — eine Einladung zu Thee und Spiel. Und ſo täglich, und ſo alle Tage, und wie lange ſo?

Bete für Deinen Freund, daß ihn der Herr aus dem Lande Aegypten führe! Er hat Dich verloren, o hilf ihm, daß er ſich nicht auch verliert!

Tagebuch aus Oſtende.

1.

Der Doctor hat Recht: aus dem ſüßen Waſſer der Belletriſtik, — im Sommer trocknet es ab zum Sumpf und fängt unmaßgeblich an zu ſtinken — „in des Meeres heilige Salzfluth,“ das thut wohl. Da ſitz’ ich denn wieder, den Rumpf und die Glieder im Seewaſſer, den Kopf in einer Hitze von fünfundzwanzig Grad Reaumur. Eine Stunde im Bade, eine Stunde auf dem Dyk, eine Stunde Frühſtück, eine Stunde Mittagsruhe; dann abermals Dyk, abermals Eſſen, und abermals Ruhe. Der Arzt hat mir jede geiſtige Anſtrengung verboten, ſogar jede Aufregung und heftige Bewegung des Körpers. Ich halte dieſen Arzt für einen ſehr geſcheidten Mann: er kennt meine Natur, als ob er ſie ſelbſt gemacht hätte.

Alle Seebäder gleichen ſich wie Schweſtern, ſagte heute Morgen ein geiſtvoller und vielgereiſter Landgerichtsaſſeſſor aus dem Paderborniſchen. Der Aſſeſſor iſt ein ſchlechter Phyſiognom. Ich kenne nur ein paar Nordſeebäder, und die ſind alle ausnehmend verſchieden, karakteriſtiſch ausdrucksvoll. Wenn ich die Metapher des Schweſterlichen und Weiblichen beibehalten darf, ohne Plagiat, verſteht ſich, an dem Verfaſſer, ſo ſtelle ich, wie folgt, dar. Helgoland — vom Weſten anzuheben — Helgoland iſt ein echtes, rechtes Schiffer- und Fiſcherkind, eine wilde Seejungfrau. An ihre einſamen Felſen hat die Civiliſation noch nichts angeſchwemmt von ihrem langweiligen Grasgeſchling und Tanggefaſer. In Helgoland biſt Du abgeſchloſſen von aller Welt, nur dem Meer und Himmel gegenüber. Eine Stunde im Umkreis mißt Dein ganzes Lebensterrain. Du fährſt am frühen Morgen zum Baden hinüber auf die Düne; nach dem Bade läufſt Du in dem tiefſandigen Gehügel auf und ab, neben Engländern vorüber, die mit nackten Füßen auf die Robbenjagd gehen und Möwen fehlen, an ſchönen, nordiſchkalten, nordiſchbleichen Frauenbildern vorbei, denen das triefende Haar lang und maleriſch um die Schultern flattert. Mittags ruheſt Du oben am Falm aus, umſchwärmt von alten, wettergrauen, ſteinharten Lootſenmännern, die mit dem kleinen Fernrohr gierig nach fernen Sturmwolken und verſchlagenen Seglern ſpähen, umſchwärmt von munteren Buben, welche Dir die drei mageren Kühe des Gouverneurs als die einzig merkwürdigen „Löwen" des Eilandes, als große Quadrupeden zu weiſen anbieten. Abends ſiehſt Du die Sonne untergehen, von der wunderbaren Treppe ab, die wie ein künſtliches Band um den Bau der Inſel gewunden iſt. Zur Nacht ſingt Dich die große Mutter See, in deren Armen Du Dich am Morgen gewiegt haſt, ſelbſt in den Schlaf. Sie iſt Dir überall nahe, allezeit.

Eine Tagfahrt mehr gegen Weſten, und wir ſind in Norderney. Vorüber daran. Norderney iſt eine flache, geſpreizte, leere Schönheit; ſie gibt ſich Airs und Manieren, weil ſie ſich natürlicher Einfalt und Unbefangenheit ſchämt. Die Seejungfer iſt ſchon zur Städterin geworden.

Noch ein Sprung, ein tüchtiger, um die Weſtecke. Da liegt Scheveningen. Das iſt ein raffinirtes, geſchultes, pfiffiges Weib; ſo kühl und ſo ſtreng ſie ausſieht, dieſe Holländerin, ſie weiß ihre Reize künſtlich zu ſteigern und zu erhalten. Der Fremde fährt ihr entgegen in weiten, bequemen Badeequipagen. Der ſimple Wellenſchlag genügt hier nicht mehr, er wird durch flatternde Zeltwände aufgefangen, verſtärkt, concentrirt. Ein holländiſcher Gulden jedes Bad: Du merkſt ſchon, wen Du vor Dir haſt. In der Nähe ladet die Reſidenzſtadt Haag zu Zerſtreuung, Genuß und Ausflucht. Ein prächtiger Wald — eine wahre Rarität im Seebad — birgt im kühlen, weichen Schatten jede zufällige und abſichtliche Begegnung.

Havre iſt ein franzöſiſches Mädchen, raſch, flink, frei, ohne viel Zuthat und Spreizen. Du badeſt im Etabliſſement Frascati; nicht einmal ſo viel Rückſicht iſt auf zarte Sohlen genommen, daß der Strand wenigſtens nothdürftig von Steinen geſäubert worden wäre. Wer ohne Gegend nicht auskommt, ſoll in Havre bleiben. Die Hügel von Ingouville und Graville bieten eine prachtvolle Ausſicht.

Oſtende, woran ich vorbeiſtrich, um deſto länger nun zu verweilen, Oſtende gleicht einem ordentlichen Bürgerkinde, zwiſchen der Einfalt vom Lande und dem Reize der Großſtädterei behaglich mitten inne ſchwebend.

Der Strand iſt nicht ſo glücklich gelegen, auch nicht ſo klug benützt, wie der von Scheveningen, die Umgebung nicht ſo reich, wie die des Havre, der beſondere, fremde, große Ausdruck nicht ſo gebietend, wie zu Helgoland.

Eins hat Oſtende vor den Schweſtern voraus: den Dyk; ein langer, mit Ziegelſteinen gepflaſterter Gang längs dem Geſtade, ohne Säulen, ohne Bäume, nicht von der Kunſt, nicht von der Natur verſchwenderiſch ausgeſtattet, aber ein wahrer Luft- und Sonnenfang. Das iſt der Corſo von Oſtende, der Boulevard, das Converſationshaus, alles in allem. Stunden und Tage lang wird auf dem Dyk geſeſſen, gewandelt, geplaudert, gegähnt, geraucht; die Fluth kommt, die Ebbe geht, die Sonne erliſcht, der Leuchtthurm entzündet ſich, und der Dyk wird nimmer leer. Erſt ſpät in der Nacht entvölkert er ſich, und nur einzelne, treue, unermüdliche Freunde meſſen ſeine ſtattliche Ausdehnung zum unzähligſten Male, auf ein Meerleuchten wartend, wenn nicht auf etwas Dunkleres.

Beim erſten Anblicke macht Oſtende nicht den vollen Seeeindruck. Zwei ſchwarze Hafenarme gehen zudringlich in die blaue Weite tief hinein und zerreißen unharmoniſch genug das Bild der Unendlichkeit. Und rückwärts ſieht das Auge von jedem Punkte in die trockene, klare, nahe Ebene des flämiſchen Landes hinaus. Kirchthürme und Viehweiden ſtören rückwärts die Illuſion, der man ſich vorwärts hingab. Der Menſch iſt nicht, wie auf Helgoland, von dem Continent ganz abgelöſt oder erlöſt; dort kommen alle Wochen nur drei Mal die continentalen Blätter an, Kohl und andere, während hier die Eiſenbahn allſtündlich pfeift und keift. Auch beſitzt Oſtende einen Hafen, und an Helgoland wagt ſich kein Schiff heran; jenes iſt eine künſtliche Feſte, von belgiſchen Soldaten bewacht, dieſes eine natürliche Burg, die keiner Beſatzung und keines Walles bedarf. Oſtende hat ſtädtiſche Einflüſſe, ländliche

Ausflüge; es hat, wenn auch in reſpektvoller Entfernung, Bäume und Büſche; in Helgoland hingegen gibt es nur Helgoland, keine Thiere des Feldes, keine Früchte, kaum ein paar Blumen und Schafe, und eine einzige Allee, die Bindfadenallee, worin man zwiſchen den zwei Fäden eines Seilerrades empfindſame Redensarten abhaſpeln darf. Der Seiler geht neben Einem, rückwärts. Ich beſinne mich, daß es meinen Redensarten ſeiner Zeit ähnlich erging. Und doch —

Nein, dieſe Gedanken grenzen an Gemüthsbewegung. Wenn mein Doctor wüßte! Geſchwind aufgehört!

2.

Ich lerne die menſchliche Ausdauer bewundern, die Ausdauer im Nichtsthun. Wenigſtens zwei-, dreihundert Männlein und Fräulein, welche wenigſtens, zwei, drei Wochen hindurch auf dem Dyk ſpazieren gehen und im Waſſer plätſchern können. Die große Mehrzahl derſelben, zur Erklärung des Phänomens, ſind Deutſche; Engländer kommen ſpäter im Jahre, wenn die Bäder „toniſcher“ ſind — dieſer Ausdruck iſt ein Lieblingsjuwel meines Doctors, den er täglich trägt, und ich wiederhole ihn gern, weil ich ihn gar nicht verſtehe — der Franzoſen und Belgier ſind auch nicht viele, und einen Holländer ſuche ich nun ſchon acht Tage lang mit ängſtlichem Verlangen, um an ihm die Kunſt der Geduld und der Apathie methodiſch zu ſtudiren. Der Niederrhein und ſeine Nebenflüßlein haben dem Strand von Oſtende die meiſten Gäſte zugeführt; wohin ich höre, ziſcht das liebe Sch und die zweifelhafte Vocaliſation des heimathlichen Sauerländchens. „O ſüßer Klang vom Ufer der Garonne!“

Hinter den Karakter der Saiſon und der Geſellſchaft zu kommen, das hält nicht ſchwer. Außer einem regierenden Fürſten Deutſchlands und einigen ariſtokratiſchen Namen iſt der Mittelſtand am ſtärkſten vertreten. Sehr vornehme Herrſchaften thun gut, in den nächſten Jahren noch nicht nach Oſtende zu gehen. Für ſie iſt es hier noch nicht theuer genug. Indeß das macht ſich von ſelbſt binnen kürzeſter Zeit. Auch für genügende Unterhaltung wird nicht geſorgt: es dreht ſich keine Roulette, es lockt kein grüner Tiſch; alle Wochen ein Bällchen, dann und wann ein Concertchen, zwei Theaterchen, und vor allem der Dyk, der Dyk, der Dyk. Wahrhaftig, ich unterhalte mich vortrefflich; ich weiß nicht, was der Doctor will, wenn er mich unaufhörlich ermahnt, Geſellſchaft zu ſuchen, mich zu zerſtreuen, anzuſchließen. Lieber Doctor, ich war ſo lange angeſchloſſen; laſſen Sie mich doch ein Bischen „bummeln!“

Zwei Perſonen erwecken mir Gewiſſensbiſſe, ſo oft ich ihnen begegne: die eine ein Republikaner, ein Mann von Uri, Schwyz, Unterwalden, oder ſonſt wo her; die andere, eine ſehr intereſſante Dame aus Norddeutſchland. Beide erſchienen nicht anders, als er mit Berangers Gedichten und ſie mit Schefers „Laienbrevier“ unter dem Arme. Dieſe Leute leſen, und ich laſſe drei unaufgeſchnittene Romane und ein ganzes Ries Schreibpapier, ohne einmal auszupacken, im Koffer liegen. Im Grunde bin ich vielleicht zu entſchuldigen, nicht etwa, weil es ſo heiß iſt, — o Gott, mein Schreiben und mein Leſen würde mich ſchon abkühlen; aber nein: öffne ich den Koffer einmal, ſo iſt das wie eine Pandorabüchſe, und wer weiß, ob nicht alles daraus wegflattert, ſogar die treuloſe Hoffnung? Alſo lieber zugelaſſen!

Ich gehöre zu den Badenden „im Geiſt und in der Wahrheit". Es exiſtiren hier leichtſinnige Menſchen, welche in die Badekarre ſteigen wie in eine Droſchke und in das Meer wie in den Salon, ohne Andacht, ohne Glauben. Meine erſte Lebensfrage: haben wir heute Wellenſchlag? die zweite: um welche Stunde hohes Waſſer? Und dann werfe ich mich in das maleriſche Coſtüm, gleich einem Hohenprieſter in ſein Gewand. Ein Bramine verrichtet die ſieben Waſchungen nicht mit größerer Sammlung, Ernſthaftigkeit und Inbrunſt. Gott Lob, die ſchöne Hälfte der hieſigen Geſellſchaft denkt und handelt gerade wie ich: bei den Frauen iſt noch Berufsſinn. „Wie viele Minuten haben Sie denn heute ausgehalten?" — „Zehn; morgen aber darf ich ſchon zwölfe bleiben, ſagt der Doctor." — „Hatten Sie den Morgen ordentliche Wellen?" — „Ach nein, aber ich habe mich von der Badefrau tüchtig ſleepen laſſen, das iſt eben ſo gut, ſagt der Doctor." — „Nehmen Sie auch täglich zwei Bäder?" — „I beileibe nicht, meine Gute, wohin denken Sie! Zwei Bäder mit meinen Nerven! Und dann, das zweite neutraliſirt das erſte, ſagt der Doctor." — Solche Geſpräche hör' ich mit wahrem Vergnügen. Geſtern ſtellten zwei Damen, welche in der Karre neben mir ſich wieder ankleideten, gewiſſenhafte Selbſtbeſchauungen an, ſo laut, daß ich, wohl oder übel, jedes Wort verſtehen mußte. „Ne, guck' mal, Mile," rief die Eine aus; „ich bin doch von det mechante Waſſer blitzeblau geworden über und über.“ Die Andere entgegnete: „O det will nichts ſagen, Ricke; ich bin immer ritzeroth wie en geſottener Krebs.“ Mir ſchauderte vor dieſen zwei Wilden. Blau und roth, welche Geſtalten!

Eine Badekarre iſt der gemüthlichſte Tempel von der Welt. Auf zwei Rädern ruhend, mit einem Treppchen verſehen, das von der Thüre in's Waſſer leitet, oft nicht ohne gefährliche Schwankung im Wogendrange, wird dieſelbe durch ein flämiſches Roß, das an Rubens Pferde erinnert, in die heranbrauſende Fluth gezogen. Der Mechanismus iſt zweckdienlicher Weiſe ſo eingerichtet, daß eine ungeheure Erſchütterung des Gefahrenen bewerkſtelligt wird, inſonderheit durch die Wendung im Waſſer, wodurch das Nervenſyſtem auf das Wohlthätigſte ſich aufregt und anreizt. Um einen ganz vorzüglichen Effekt hervorzubringen, ſind die Fuhrleute, die in ihren rothen Jacken auf dem Pferde hocken wie Affen auf dem Kameel, ſtreng angewieſen, mit dem Peitſchenſtiel unvermuthet an die dünne Bretterwand zu ſchlagen, damit der drinnen nicht erſchrecke, wenn die Maſchine in Gang kommt, oder gar niederfalle. Ich glaube bemerkt zu haben, daß dieſer Peitſchenſchlag unendlich „toniſcher“ iſt, als jeder Wellenſchlag. Der Karren ſind ferner zweierlei Arten, runde und eckig längliche; ich ziehe die runden vor, weil die Drehung derſelben einen ſehr hübſchen künſtlichen Schwindel in ſchwachen Perſonen hervorbringt. Jede Karre iſt numerirt; die Nummern ſteigen bis in die Hunderte. Man würde ſich täuſchen, wollte man dieſe Zahl für ungenügend halten im Verhältniß zu den Bedürfenden. Gerade daß Letztere genöthigt werden, möglichſt früh auszurücken, einander den Rang abzulaufen, oft nüchtern eine Stunde lang zu warten und mit dem Bademeiſter oder mit langſamen Gäſten, die des Anziehens kein Ende finden können, ſich umherzuſtreiten, gerade dieſe Umſtände zwingen nicht bloß zum zeitigen Aufſtehen, ſondern bringen auch eine große Blut- und Hautwärme in reizbaren Conſtitutionen hervor, auf welche die friſche Luft und das kühle Waſſer heilſam abſticht.

Das Badecoſtüm theilt ſich philoſophiſch ab wie folgt: Erſtlich nach dem Geſchlechte in männliches und weibliches. Das männliche beſteht in einer Jacke und einem Unterbeinkleid, welche langen Menſchen zu kurz und dicken Menſchen zu eng ſind, oder umgekehrt. Die Badefrau verſicherte mir, ſie weiteten ſich im Waſſer, und da meine Erfahrung mir das Gegentheil bewies, rechtfertigte ſie ſich mit dem allgemeinen Naturgeſetz, daß das Waſſer zuſammenziehe. Das weibliche Coſtüm iſt ein langer, weiter Mantel. Perſonen, welche äſthetiſchen Sinn haben, knüpfen ein Handtuch um die Taille, was von ſehr maleriſchem Erfolg ſcheint. Leute, welche auf dem Feſtlande eine falſche Haartour tragen, ſetzen gewöhnlich ſtatt derſelben im Waſſer eine Mütze aus Blaſenhaut auf, der Illuſion zu Gefallen. Innerhalb dieſer polizeilich vorgeſchriebenen Feigenblätter haben Phantaſie und Erfindungsgabe noch einen ungeheuren Spielraum. Ihr könnt Euch in einfach weiße oder hellgelbe Hüllen wickeln, gleich den drei Schweſtern, welche ich „die Nixen" nenne; Ihr könnt tricolor geſtreifte Modeſten tragen, wie der Dicke, der darin wie ein Armadill oder Gürtelthier ausſieht; Männer dürfen, als ſchalkhafte Spielart in das andere Geſchlecht, einen Mantel tragen, und Frauen, namentlich ſolche, die auch zu Hauſe die Hoſen anhaben, mögen ſie im Meere beibehalten. Es gibt förmlich Waſſermoden in Oſtende, kokette Gewänder, ſittſame, dunkle, lichte, wollene, leinene. Ich höre, daß im nächſten Jahre auch imperméables von Paris und macintoshes von London werden eingebracht werden zu Nutz und Frommen Solcher, die nur des guten Tones willen ſeebaden oder gern in's Waſſer gehen möchten, jedoch ohne ſich naß zu machen.

Die zweite Eintheilung des Coſtüms fußt auf deſſen Beſtimmung. Hier haben wir univerſelle und individuelle Jacken, beziehungsweiſe Beinkleider und Mäntel ſcharf zu unterſcheiden. Das Univerſelle iſt Eigenthum der Geſellſchaft, welche die Badeanſtalt ſammt Karren übernommen hat; es wandert von Perſon zu Perſon, von Generation zu Generation. Beſondere Kennzeichen: äußerſte Einfachheit im Stoff, Schnitt und Farbe, häufige Verbeſſerungen, ſtellenweiſe Mängel. Das Individuelle haftet, wie ſchon im Namen liegt, am Individuum, am engſten natürlich, wenn letzteres aus dem Waſſer ſteigt. Reinliche Menſchen kaufen es aus eigenen Mitteln an, in jenen Läden, an denen die engliſchen Damen nie ohne Schauder vorübergehen. Nach dem Bade wird es zum Trocknen an die Dienſtleute gegeben, welche, um das Geſellſchaftsvermögen zu ſchonen oder im Drange der Geſchäfte, daſſelbe ohne Anſehen der Perſon den nach dem Eigenthümer Kommenden verabfolgen. Somit geht jene Beſonderheit wieder in dieſer Allgemeinheit auf und in einander. Die individuellen Jacken et caetera beruhen nur auf dem Bewußtſein des Individuums, das ſich als ſolches in ſolchen ſetzt, reſpective ſtellt oder legt. Die univerſellen Beinkleider et caetera ſtreifen ſich und ihren Karakter ab, ſobald das Individuum aus dem Bewußtſein des Individuums in das allgemeine Geſammtbewußtſein tritt, oder umgekehrt. Senza grazia . . . in infinitum. . .

3.

Ein ganz verdrießliches Abenteuer. Mein Gedächtniß für Zahlen iſt unverantwortlich ſchlecht und läßt mich am eheſten im Stich, wenn und wo ich recht peinlich und angſtvoll auf daſſelbe rechne. So geſchieht es, daß ich regelmäßig die Nummer meines Wagens vergeſſe und mich von einem Baigneur zurückführen laſſen muß. Nach Reventlow's mnemoniſcher Anleitung brauche ich allerlei Hausmittelchen; zum Exempel: ich knüpfe das Gedächtniß, ſtatt an die verwünſchte Ziffer, an irgend ein äußeres Merkmal, an eine Begebenheit aus Bredows allgemeiner Weltgeſchichte oder aus Kohlrauſchs Tabellen. Zum erſten Mal merkte ich mir über der Zahl einen großen, weißen, flämiſchen Löwen, den ein Jünger von Rubens ſehr keck und feſt auf die grüne Thür geworfen hat. Nun luſtig in's Meer hinein. Ich kehre um, hui! da haben wenigſtens dreißig Karren das nämliche Wahrzeichen als Wappen der Geſellſchaft, und ich tappe, unter Gequiek und Geſchrei ängſtlicher Stimmen, von einer zur andern, während mir die Zähne im Munde klappern und das Salzwaſſer in Strömen von mir abläuft. Ein anderes Mal ſchlinge ich ein weißes Handtuch um die Treppe der Karre; ich komme wieder, da hat der Wind oder die

Welle das Handtuch entführt und ich habe nun das doppelte Plaiſir, naß in meine Kleider zu ſchlüpfen und einen kleinen, alten, groben Hanfleinenlappen wie die feinſte Damaſtſerviette zu bezahlen. Das dritte Mal ging ich ſehr ſicher; ich fuhr in Nummer 31. Flugs in der Chronologie nachgeſchlagen. Vgl. Kohlrauſch a. a. O. „31 v. Chr. Geb. Seeſchlacht bei Actium. Auguſtus, römiſcher Alleinherrſcher.“ Herr Gott, wie hab' ich mich abgequält, den Auguſtus nicht zu vergeſſen; ſchlimmer wie der gewiſſenhafteſte Abiturient am furchtbaren Maturitäts-Examen-Vorabend. Ich murmelte in den Bart: „31 ante Christum, Seeſchlacht bei Actium;“ eine ungeheure Welle überſtürzt mich, und da ſie vorüber, tauche ich ſprudelnd auf und ſtöhne athemlos: „Auguſtus, römiſcher Alleinherrſcher.“ Dabei ſoll ein Menſch Vergnügen und Erholung ſich ſchaffen!

Heut' früh ging mir's am allerärgſten. Natürlich: ich bekam Nummer 13. Hätt' ich nicht ſchon eine volle Stunde gewartet, ich würde, abergläubiſch wie ich bin, nicht in die ominöſe Zahl gekrochen ſein; aber was war zu machen? Mit dem verzweifelten Rufe „Dreizehn“ werfe ich mich in's Waſſer. Das Meer war vortrefflich; Sturzwellen, daß Einem Hören und Sehen verging. Länger, als der Doctor erlaubt, ließ ich mich treiben und peitſchen, zumal eine Wette einen Bekannten und mich ſehr beluſtigte. Unweit von uns tauchte nämlich alle Minuten eine weiße, kahle, kegelförmig abgeſtumpfte Fläche hervor, etwa wie eine Kürbisſchale anzuſehen. „Was iſt das?“ ſchrie mir der Bekannte zu. — „Ein Knie.“ — „Fehlgeſchoſſen; ich ſage ein Kopf.“ — Huſch, da war's wieder. — „Nein, Knie.“ — „Nein, Kopf.“ — „Pariez.“ — „Eine Flaſche Bordeaux.“ — „Bon.“ — Wir ſteuern hin: es war ein Knie, aber was für eins! Ich hatte gewonnen. Lachend hüpfte ich aus dem Waſſer, dieſes Mal meines Rückzugs ganz ſicher; die Unglückszahl konnte ich nicht vergeſſen. Die Luft war empfindlich friſch, der Wind hoch. Das Seewaſſer aus den Augen wiſchend, ſpähe ich nach Nummer dreizehn. Nirgends zu finden. Die Fluth hatte während meiner Badezeit raſche Fortſchritte gemacht und die Stellung der ganzen Wagenburg verändert. Karren waren vor- und zurückgeſchoben, gedreht und gerichtet, durcheinander gewürfelt nach allen Seiten. Mit einem gotteslästerlichen Fluche rufe ich den Baigneur. Wir gehen, wir ſuchen, er lachend, ich ausgelacht, und — wir finden. Da ſteht der Karren, dicht am Strande — — Himmel, und wie!

Auf meiner Wäſche liegt ein kalbsgroßer Hund, engliſcher Race, triefend vom Behang, von den Pfoten; die ganze Karre ſah aus wie ein Rinnſtein. Ich will wüthend hinein, er fährt noch wüthender heraus, mir um ein Haar in die Waden. Der Baigneur reißt aus; ich ſtehe allein an der Treppe, vor Froſt und Verdruß an allen Gliedern ſchlotternd, und die Beſtie ſchüttelt ſich behaglich ab und ſtreckt ſich, zufrieden, meinen Angriff ſiegreich zurückgewieſen zu haben, zähnefletſchend auf meinem Rock aus. Denke ſich eine gefühlvolle Seele meine Situation. Ich erſchöpfte alle möglichen Mittel: ich drohe, ich ſchmeichle, ich locke, ich rufe alle erdenklichen Hunde- und Menſchennamen; er rührt ſich nicht. Sowie ich den Fuß wieder auf die Schwelle ſetze, richtet er ſich auf, mit einer ſo unzweideutigen Miene, daß ich mich gern zurückziehe. Ich klopfe hinterliſtig rückwärts an die Karre, ihn herauszuſchrecken, er antwortet mit einem ausdrucksvollen Gebell. In den benachbarten Karren wird es lebendig, die Scene erhält Zuſchauer, kichernde, flüſternde, lachende. „Mais, Monsieur, chassez-le donc!“ — „Vous avez beau dire, Monsieur; comment faire?“ — „Da haben Sie meinen Stock,“ ruft mir ein mitleidiger Landsmann zu. Ich brauche ihn, aus Leibeskräften; mein Feind ſpringt an mir auf, und ich muß Gott danken, daß ich noch unzerriſſen die Thüre zwiſchen ihm und mir zuwerfen kann, ihn drinnen einſperrend, ihn ſtatt meiner.

Eine Viertelſtunde lang ſpielte dieſe ſchauerliche Epiſode; ich wollte ſchon einen verzweifelten Entſchluß faſſen, und ſchwankte nur noch, ob in das Meer zurückeilen, um wenigſtens den Fieberfroſt loszuwerden, ob wie Archimedes durch die entſetzte Stadt Oſtende rennen, ob endlich Gaſtfreundſchaft ſuchen in einer der nächſten Karren, wo möglich in Nummer zwanzig, durch deren verhangenes Fenſterlein zwei ſchöne Augen, halb theilnehmend, halb ſpottluſtig meinen tragiſchen Monolog belauſchten. Endlich kam mein Baigneur zurück; er hatte den Herrn des Hundes im Waſſer aufgetrieben, unter hundert Badenden wenigſtens. Es war ein Engländer: dieſe Nation hat ſich wider mich verſchworen. Er floß über von Entſchuldigungen und Seewaſſer, während ich tobte und ſchäumte. Das hoffnungsvolle Thier iſt, erzählte er, in der Dreſſur; er nimmt es alle Tage mit in's Waſſer und jagt es aus hohem Meere, wohin es ſchwimmt, zurück, damit es ſich gewöhne, den rechten Karren und ſeines Gebieters Eigenthum wieder zu finden. Von allen Seiten erſchollen Proteſtationen gegen dieſe gräßliche Erziehungsmethode, deren Opfer ich geworden. Der Karren wurde aufgemacht und entſetzt. Während ich hineinkroch, zu retten, was noch zu retten war, gerieth der Engländer, der erſt ſeinen Hund ex postero abprügelte, gleichſam um mich zu verſöhnen, in wahren Enthuſiasmus beim Anblick meiner übel zugerichteten Beinkleider. „A capital dog, Sir,“ ſchrie er, ihn — wie gänzlich unkynagogiſch! — zärtlich liebkoſend. „He knows the colour of my trowsers. Yours are exactly the same. That is the reason, you know —“ Ich ſchickte ihn mit ſammt dem Hunde zum Teufel und den Baigneur in's Hotel Fontaine, mir andere Wäſche und Kleidung zu holen.

Nun ſitz' ich daheim und ärgere mich. Wenn ich die ſchottiſch karrirten Inexpreſſibles betrachte, welche ein ſo fatales Quiproquo veranlaßten, gerathe ich in einen förmlichen Ingrimm. Vor allen Leuten, und in dieſem Zuſtande eine Kynomachie liefern, gar als Beſiegter von dannen gehen und nur durch Intervention einer dritten Macht zu einem höchſt ſchimpflichen Frieden gelangen — nein! es iſt zu arg! Oſtende wird mit Fingern auf mich weiſen!

4.

Geſtern Abend ſollte Meerleuchten ſein. Die Baigneurs ſtreuen alle drei, vier Tage dieſe große Kunde aus, um Gäſte in das Freie und Centimen in ihren Sack zu locken. Der ganze Dyk lebte und webte noch um neun Uhr von allerlei Menſchheit. Die Nacht war prachtvoll, warm und weich. Der Mond hing ſo mild über der Erde und goß zitternde, lange Strahlen in das weite Meer hinaus. In breiten Wellen kam dieſes angerollt, und zwiſchen dem ſchwarzen Pfahlwerke des Hafens ſpritzte und ſprühete wirklich ein goldig funkelnder Schaum auf. Ein Fiſcher ſtach in See; die Furche ſeines Bootes war ganz licht, und wenn er das Netz warf oder zog, zeichnete ſich deſſen ganzer Contour, jedes Fädlein, jede Maſche, in deutlichen, blaugrünen Lichtern, erſt ſchwach, dann ſtark, zuletzt wieder ſanft zerronnen. Es war eine wunderbar ſchöne Scene, auch belebt und luſtig. Viele Mädchen gingen am Strande auf und ab, faßten mit den ſchönen Händen ſpielend in den feuchten Sand und freuten ſich, wenn durch die verwunderten Finger lauter kleine helle, ſtiebende Pünktlein glitten. Ich war erſt heiter mit den Heitern und ſah und hörte und lachte mit und warf glatte Steine in das Waſſer, die eine hüpfende electriſche Leiter in's Meer ſchlugen. Dann fing ich an langweilig zu werden, oder empfindſam, wie man will; ich dachte, daß es eigentlich ſchmerzlich ſei, ſo allein da umherzulaufen in der ſchönen Nacht, während alles Andere ſich freundlich paarte und ſchaarte; an vergangene liebe Zeiten dachte ich und an entfernte, liebe Menſchen. Nicht lange ſo ſchlich ich aus dem munteren Gewimmel fort, in die ſtillere Stadt hinein.

Am inneren Walle, nahe dem Thore nach dem Tyk hinaus, ſteht eine Windmühle, von wo man eine artige Ausſicht hat auf den ganzen Strand. Ich verirrte mich an den Hügel. Oben ſaßen auch noch ſpäte Fremdlinge, Herren und Damen, welche das Meer und die Nacht bewunderten. Der Aſſeſſor, der aus dem Paderborniſchen, war auch dabei; er machte den Redner der kleinen Gruppe und zeigte ſich ſehr geiſtvoll und glücklich in Wendungen, Einfällen und Gedanken. Ich ſtreckte mich grüßend neben ihn in das Gras, hoffend, ich werde mich unter anderen Menſchen eher vergeſſen, als mit mir allein. Die Damen waren entzückt über das Meer und über den Aſſeſſor; beide leuchteten um die Wette. Wieder kam eine ſo recht langgeſtreckte, mondbeglänzte Woge am Strande hergewandelt, und wieder jauchzte der niederrheiniſche Dialect ihr entgegen. Sie rollte ſich ab, ohne zu erlöſchen. Sie ging ordentlich hin und her auf dem Sande. „Ne, dat iſt doch ſonderbar," ſagten die Frauen, und der Aſſeſſor: „Sehen Sie, dieſe Welle iſt ſehr jalant, meine Damen; ſie möchte gerne zu Ihren Füßen ſterben, kann 'er aber man nicht zukommen." Zu bemerken, daß der Strand, der Dyk, der Stadtgraben und der Wall zwiſchen der Galanterie und den Füßen lagen.

Je mehr meine Geſellſchaft in Entzücken gerieth über die Welle, die gar kein Ende nehmen wollte, und je ſchärfer ich hinſah, deſto verdächtiger kam mir dieſe Pſeudoleuchtung vor. Endlich wußte ich, was es war, und mitten in einen Schwall begeiſterter Ausrufungen fiel ich, ich plumper, proſaiſcher Menſch, mit dem Donnerworte: „Entſchuldigen Sie, Verehrteſte, aber was da drunten am Strande auf- und ableuchtet, iſt nichts weniger als eine Welle." — „Na, wat is et denn?" — „Sie werden mich auslachen, oder gar böſe werden." — „I bewahre, klären Sie uns auf, Aufgeklärteſter," lachte der Aſſeſſor. — „Bitte ſchön. Dieſe Welle iſt eigentlich, von ihrer Natur her, eine weiße Sommerhoſe.“ — „Warum nicht jar!“ — „Bemerken Sie gefälligſt, daß ſie jetzunder, wo der Mond hinter eine kleine Wolke getreten iſt, verſchwindet.“ — „Wirklich, ich ſehe nichts mehr!“ — „Ich och nicht.“ — „Einen Augenblick Geduld.“ — Der Mond trat wieder hervor. Sein bleiches, maleriſches Licht fiel matt auf den weißen Piqué — oder war es engliſches Leder? — und da leuchtete die Welle wieder längs dem Strande hin. Es entſtand ein unauslöſchliches Gelächter, in das nur der Aſſeſſor nicht ganz aufrichtig einſtimmte. Er hatte die leuchtende Woge ſchön mit einem Gedichte des Oceans verglichen, und wiederum mit dem Liebesblicke, den der Meergott ſeiner ſchlafenden Geliebten, der Erde, zuſende; nun mußte Gedicht und Liebesblick ſich als Sommermodeſte eines ſpäten Wandlers am Strande auflöſen. Die Welle kam zuletzt, uns den letzten Scrupel zu nehmen, wie ein Menſch den Dyk herauf, uns gerade entgegen, als wolle ſie wirklich zu den Füßen der Damen ſterben. Nun ſahen wir äußerſt deutlich, daß ſie auch einen grauen Rock anhatte und einen grauen Hut auf. Wir gingen lachend auseinander.

Aber es iſt ſonderbar: der Aſſeſſor mag mich nicht wohl mehr leiden ſeit dieſer Stunde. Er grüßt mit einer gezwungenen Freundlichkeit. Man ſoll den Menſchen doch niemals eine Illuſion rauben.

5.

Der Oberkellner hat mir eben meine Wochenrechnung gebracht; ein äußerſt feierlicher Moment, geeignet zu ernſter Sammlung und zu ſinnigen Betrachtungen, wie keiner mehr. Es iſt alles ſehr in der Ordnung, ach nur zu ſehr! Da kann ich nicht ein Centchen abhandeln. Zehn Franken per Tag für Wohnung und Koſt eines ausgewachſenen Menſchen, das ſcheint gar nicht übertrieben zu ſein. Im Gegentheil; ich dachte Wunder, was ich für Oekonomien machen würde, da ich den Accord ſchloß; zehn Franken dünkte mich, der ich von London kam, kaum eine Summe. Nun addirt es ſich doch recht erklecklich zuſammen. Für Bedienung ein halber Frank täglich; das nimmt natürlich der Herr. Die Bedienung wird ſich ſelbſt auch ſchon melden, am jüngſten Tage, dem Tage der fürchterlichſten Ausgleichung. Drei Flaſchen Bordeaux: ich finde es mäßig, nur den Preis unmäßig, drei Franks jede. Wenn mir der Doctor nicht Stärkung zur Pflicht gemacht hätte, ich würde mir den Wein abgewöhnen. Bier vertrag' ich nur, leider Gottes, nicht, am wenigſten das Oſtender, das ein verkappter Eſſig iſt. Cigarren, — viel, ſehr viel! Das Rauchen iſt eine ekelhafte, widerwärtige Gewohnheit, die dem deutſchen Volke keineswegs zur Ehre gereicht; ein Bedürfniß mehr, eine Freiheit weniger. Sobald ich wieder in Thätigkeit ſein werde, ſchaffe ich die Cigarrendoſe ab. Hier muß ich rauchen, um doch etwas zu thun. Wäſche — nun, das iſt in der Ordnung. Den 12. eine halbe Flaſche Champagner extra; es galt der Repräſentation. Alle Leute tranken, der König war angekommen, und ich würde aufgefallen, vielleicht gar verdächtig geworden ſein.

Halt, da iſt ein Poſten: „Déboursé pour une lettre 1 Franc 50 centimes.“ Dieſe Schuld wälze ich von mir; ich bin rein von dieſem Verbrechen. Kein Sterblicher wußte, daß ich in Oſtende ſei; ich hatte alle Correſpondenz abgeſchworen. Vier Wochen lang keinen Brief erhalten, keinen Brief abſenden — o ſüßer Traum! Und dieſes Ungeheuer! Wiſſen Sie, von wem der Brief iſt? was er enthält? — Herr, eine Aufforderung zu Beiträgen in ein poetiſches Album. Dieſes Album verfolgt mich von Paris nach London, von London nach Oſtende. Woher weiß der übernatürliche Redacteur, daß ich in Oſtende bade? Wenn ich von Paris aus ſchweige und von London aus nicht antworte, glaubt er, ich werde im Seebade andern Sinnes ſein? O dieſe Albums, oder Alba, oder Albümmer! — Anderthalb Franken! Sobald ich über die Grenze komme, zeige ich den Mann auf allen Poſtämtern an; er ſoll unſchädlich gemacht werden, oder — ich will doch ſehen, ob in Deutſchland Recht und Schutz zu finden iſt.

6.

Es geht nichts über einen Sonntag in Oſtende. Da brechen alle Dämme durch und das ganze Königreich Belgien überſchwemmt durch die Canäle des dankenswerthen Eiſenbahninſtituts unſeren ſtillen Strand. Die geſammte Judenſchaft kommt ſchon am Freitag Abend, um ſich gründlich auszuwäſſern und auszulüften. In den Gaſthöfen entſteht ein unaufhörliches Drängen, Toben, Schreien; im Meere kein Platz, auf dem Lande auch nicht. Morgens keine Karre im Bade zu haben, Mittags keine Schüſſel am Tiſche, kaum Abends das eigene Bett im

Zimmer. Stellen Sie ſich vor, daß mir neulich ſo ein Orientale eine Gaſtfreundſchaft im Style ſeiner Heimath alles Ernſtes anſann: ich ſollte ihn auf meinem Sopha ſchlafen laſſen! Par exemple!

Das Bad wird Einem gründlich verdorben. Gewöhnliche Berechnung würde vorausſetzen, daß die Abonnenten vor den einbrechenden Barbarenhorden ihre Berückſichtigung fänden, die Stammgäſte vor den Sonntagsgäſten; weit gefehlt. Jene mit ihren genommenen Karten ſind den Unternehmern ja ſicher genug; Dieſe bringen baares Geld, und das muß vor allen Dingen eingeſteckt werden. Am Strande die Scene iſt zum Malen ſchön, ſehr ſchön vielleicht, aber zum Mitſpielen äußerſt unangenehm, zumal wenn hohe Fluth den Kampfplatz verengt und beſchränkt. Die Bademeiſter verlieren zuerſt den Kopf, dann die Geduld, zuletzt alles, ſogar die Wäſche, nur ihre Bezahlung nicht. Baigneurs und Baigneuſen der verſchiedenen Geſellſchaften rauſen ſich unter einander der Fremden wegen, und Dieſe zanken, ein Dutzend oder zwei, um jede Karre, die aus dem Waſſer rollt. Von Rückſicht auf das zarte Geſchlecht iſt gar keine Rede mehr. Man ſchlägt ungeduldig an die Thüre: „Mais, Madame, dépêchez-vous donc un peu.“ Eine grobe Baßſtimme entgegnet: „Laissez-moi tranquille.“ — „Der Wagen gehört mein.“ — „Nummer elfe für mich.“ — „Nein, vor mir.“ — „Herr, ich bin länger hier wie Sie“ . . .

Heute iſt Sonntag. Heute früh habe ich fünf Viertelſtunden gewartet; dann riß meine Langmuth. Ich zog meine Stiefel aus, krämpelte das Beinkleid in die Höhe und ſtürzte entſchloſſen in das Meer. Die erſte Karre, welche herauslenkte, ich fiel ſie wie ein Seeräuber an, enterte an der Treppe hinten und fuhr, die Strümpfe triumphirend hochgeſchwungen, an den ſtaunend zu mir emporblickenden Strand. „Das jilt nicht,“ ſchrieen mir die Laute meiner Mutterſprache entgegen; „wir warten hier ſchon eine gute Stunde.“ — „Thun Sie wie ich, meine Herren.“ — „Aber wenn es nun Jeder ſo machte,“ ſchalt eine kleine Franzöſin, „was ſollte denn aus uns werden?“ — Ich hatte eine Antwort für ſie, leider nur eine franzöſiſche, die ſich nicht überſetzen läßt. Auf der Treppe niederkauernd, half ich wie ein echter Lazaroni den Damen drinnen aus der Kutſche und ergriff ſofort Beſitz.

Das Meer wimmelte von ſchwarzen, weißen, blonden, rothen und kahlen Köpfen; ein wahrer Ameiſenhaufen. Ein Parfümeriehändler aus Brüſſel, der als ſeine eigene Reclame in Oſtende umherwandelte, verpeſtete die friſche Seeatmoſphäre mit ſchlechter Pommade; er tauchte nicht unter, beſorgend, die Welle möchte die Roſendüfte von ſeinem Haupte verwiſchen, dagegen ſalbte er daſſelbe mit Eau de Cologne. Eine altteſtamentariſche Familie, welche an Hydrophobie leiden muß, ſtand bis an die Knöchel im Waſſer; der Patriarch faßte die Eltermutter an der Hand, die Eltermutter die Mutter, die Mutter den älteſten Sohn, und ſo fort. Es waren ihrer einundzwanzig, bald in langer Reihe, bald in großem Kreiſe; gleich den Iſraeliten im rothen Meere gingen ſie trockenen Fußes durch die Waſſer und führten alles mit ſich, Kinder, Knechte und Mägde, nur kein Viehwerk, und ſo oft eine Welle geſchoſſen kam, ſchrie der Patriarch und Alle ihm nach, und zweiundvierzig Beine ſprangen hoch in die Luft, die Welle durchzulaſſen. „Röschen duck' Dich!" rief die Mutter. „Memme, ich hab' Forcht!" ſchrie der Jüngſtgeborene, ein gar lieber Benjamin, den die Baigneuſe ſleepen laſſen wollte, das heißt durch das Waſſer ziehen. Neben dieſem hiſtoriſchen Familiengemälde lag das Armadill in dem Sande, ſonnte ſeine bunten Gürtelfarben und lachte, daß ihm das Bäuchlein ſchwabbelte. Die Nixen führten ferne einen anmuthigen Reigen auf, zu dem ſich dann und wann ein Nix geſellte; alles zutraulich durcheinander, ein Paradies im Waſſer.

Hat man es überſtanden, ſo gewährt das Ganze, vom Pavillon aus geſehen, ein allerliebſtes, unerſchöpflich reiches Bild, ſofern ſich auf den grünen Bänken noch ein Platz oder ein Stuhl auf dem Dyk erobern läßt. Rundum geputzte Menſchen, frühſtückend, luſtwandelnd, plaudernd. Am Strande zunächſt die Waſchbuden und Trockenſeile mit weitflatternden Gewändern; dann Karren, Pferde, Reiter, ein lautes Chaos. Im Meere ſchwarze Pünktlein, welche in jeder Welle verſchwinden und aus jeder Welle wieder emportauchen; ein kühner Schwimmer weit, weit hinaus, bis an die Grenzpfähle des Hafens von beſorgten Augen verfolgt, ein banger Neuling unter den ſehnigen Armen eines Baigneurs zappelnd. Im Hintergrunde das blaue, grüne, weiße, ſonnige Meer mit hundert Segeln; links gen England hinüber, die langgezogene Rauchfahne eines Dampfers; rechts, nach Blankenberge hinan, die grünen Häupter der Dünen, Fort Napoleon darauf und der Leuchtthurm. Kleine Segelboote mit Luſtfahrenden ſchwanken hinaus; am Strande ſpielen Kinder und Erwachſene, Jene mit hölzernen Spätchen Wälle im Sande bauend und Graben ſtechend, Dieſe Muſcheln ſammelnd, Seeſpinnen, Ungethüme aller Art. Eine artige Equipage, mit zwei Ponys beſpannt, rollt lautlos über die weiße Fläche des Strandes. In den Hafen hinein ſteuert eine große Brigg, dicht an den Trümmern, den noch ſichtbaren, des hier geſcheiterten Dampfbootes vorüber, und der Schiffsjunge oben im Tauwerk nickt dem Müllermädchen freundlich zu, das, mit dem Sonntagsputze angethan, aus der Luke der Windmühle guckt. Krabbenfiſcher kehren die Netze an langen Stangen auf den Schultern tragend, von ihrem Morgenzuge heim; mit den nackten Beinen und den ſchmutzigen Kitteln ſtoßen ſie ſich durch die Menſchenmenge durch, die ihnen neugierig in das leere Garn lugt. Auf einmal fangen die Sonntagsglocken in der Stadt zu läuten an, und fern aus dem klaren, flachen Lande antworten die frommen Dorfthürmlein. Im Pavillon wird Klavier geſpielt; ein wunderhübſches Kind von Metz — ihretwegen allein würde mir der Vertrag von Verdun ſchon leid genug ſein — ſpielt deutſche Weiſen mit deutſcher Innigkeit. Oben unter dem Zeltdache ſitzt die Intereſſante aus Norddeutſchland: das „Laienbrevier“ iſt ihr in den Schooß gefallen, und ſie denkt im Augenblicke gewiß mehr an Einen aus dem ſie umſchwärmenden Kreiſe aller Nationen, als an Leopold Schefer. Ein Mann mit einem Waſchkorbe voll Crevetten bietet Frühſtück aus, ein Weib ſeltene Muſcheln, die nicht in Oſtende gefunden worden, aber als Andenken von Oſtende gelten, und ein Bettelbube läuft mit dem Erſten auf dem Dyk hin und mit dem Zweiten her, wie ein Pendel ſchwingend, ohne etwas zu erhaſchen außer einem flämiſchen Rippenſtoß hie und da.

Meine Sabbathsidylle iſt fertig. Ich ſitze mitten drin und freue mich meines Daſeins. Der blinde Orgelmann im Eſtaminet neben an ſpielt auf: „Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer ſo wär'!“

7.

Eben bin ich dem Könige begegnet, König Leopold von Belgien mein' ich. Ich erſchrak beinahe, als ich die bekannte, hohe Geſtalt, die ich Tags über ſo oft über den Dyk ſchreiten ſehe oder am Strande auf und nieder, plötzlich dicht neben mir erblickte, in ſpäter Stunde, auf der ganz und gar verwaiſten Jetée des Hafens. Es war zehn Uhr vorüber; eine dunkle, wolken- und winderfüllte Nacht. Das Meer pochte mit brauſender Gewalt an die ſchwankenden Bretter der langen, ſchmalen Brücke. Ich lag auf der Bank, ganz draußen, am äußerſten Rande des Hafens, wo die ſchwarzen, ſtumpfen Baken dem irrenden Schiffer eine Richtung geben ſollen. Schaum und Giſcht der Wellen wurde hoch über das Geländer und über meinen Mantel geworfen, und die Treppe, welche zu der Fluth hinabführt, ächzte wie ein armer Menſch unter Peitſchenhieben. Was ich dort ſuchte, der nacht- und meerfrohe Poet, ich weiß es wohl; aber was der König? Er hatte nur einen einzigen Begleiter, mit dem er ſchweigend und langſam die Brücke herunterkam. Der Mond ſchien, mit ſeiner ſchmalen, feinen Sichel eine

Wolkenflucht durchſchneidend, gerade auf das ernſte, ſinnende Geſicht des Fürſten. Ich erhob mich, ſobald ich merkte, daß er die kleine Treppe herauf, dem Baken zuſchritt. Wir ſtreiften uns beinahe im Vorübergehen, ſo eng iſt dieſe Paſſage. König Leopold ſollte nicht geſtört werden von mir, nicht einmal durch ein Zeichen der Erkennung und des Reſpects. Ich glitt raſch an ihm vorüber nach Hauſe. Es geht mir ein Gedicht von unſerem Uhland durch die Gedanken: „Der König auf dem Thurme.“ Hätt' ich's da, überhaupt nur ein deutſches Buch, einen deutſchen Dichter!

Mitternacht mag vorbei ſein. Der Gaſthof iſt wie ausgeſtorben. Im Hofe plätſchert der Brunnen, und drüben, die Gartenmauer hinüber, rüttelt der Wind die müden, unwilligen Bäume zornig auf. Ach, laß ſchlafen, wer da ſchlafen kann! — Ich mag nicht. Ich reiße das Fenſter auf. Die Kerze auf dem Nachttiſch und dies Blättchen zittern und ſchwanken im Luftzuge. Ich wollte, ich könnte ſie hinausſchwimmen und hinauswehen laſſen, einen Nachtgruß, einen Nachtwunſch, ein Nachtlied an Alle, die noch wachen oder wandeln, an die von der Laſt des glänzenden Tages einſam und wehmüthig ausruhende Macht, an die ſorgenvolle und bekümmerte Armuth, an weinende und küſſende Liebe . . . Gute Nacht, o gute, beſte Nacht!

8.

Das Tagebuch iſt von mir zu dick angelegt, ich werde es nicht voll kriegen. Die vielen leeren Blätter hinten ſehen mich an wie die vielen leeren Tage hier, einer gleich dem andern, und jeder einzelne eben ſo ſchwerfällig und langſam über mir fortgewälzt, als alle zuſammen raſch und ſpurlos verſchwunden. Wenn meine Wittwe — noch bin ich freilich unverheirathet — aber wenn meine Wittwe einſt auf den Einfall käme, dieſe Tage und dieſe Blätter der Oeffentlichkeit zu überantworten! — Wer weiß? Schriftſtellerwittwen und Waiſen müſſen alles zu Geld machen, was nämlich Gatte und Vater nicht ſchon ſelbſt dazu machte. Nun da käm' ich gut weg, da müßt' ich mich vor Scham ja noch im Grabe umdrehen.

Ich weiß etwas. Wenn die Feuilletons oder die Volkskalender weder ein Gedicht „an Sie“ noch eine Correſpondenz „von Ihm“ in den Schubfächern des Redactionsbureaus finden, um eine halbe Spalte auszufüllen, dann machen ſie „Gedankenſpäne“. Stopft man mit Hobelſpänen ein Todtenkiſſen aus, warum nicht ein Journal mit Gedankenſpänen? Zumal in einem Tagebuche nehmen ſich geiſtreiche Aphorismen äußerſt vortheilhaft aus. Ottiliens, Bettina's, Rahels, Thereſens Tagebücher haben alle ihre Aphorismen. Ich werde mich auch an die Hobelbank ſetzen. Alſo: „Gedankenſpäne.“

— Geſtern iſt der Fürſt von Liechtenſtein nebſt hoher Gemahlin, Gefolge und Dienerſchaft dahier eingetroffen und im Hotel d'Allemagne abgeſtiegen. Die Frau Fürſtin iſt eine ſehr ſchöne Dame. Schönheit ziert den Thron wie die Hütte. Erſter Gedankenſpan.

— Das Meer gleicht der menſchlichen Leidenſchaft. Dieſe hat, wie jenes, Ebbe und Fluth, aber nicht immer einen Leuchtthurm und einen Hafen. Zweiter Gedankenſpan.

Mir kommt es vor — in parenthesi geſagt — als wäre ich ein miſerabler Tiſchlermeiſter. Dieſe Gedankenſpäne meine ich unter einer fremden Hobelbank ſchon einmal gefunden zu haben. Nun, es ſchadet nichts.

— Genießt die Jugend doch, ihr Thoren,
Man iſt nur einmal jung;
Der Augenblick, den man verloren,
Rächt die Erinnerung.

Nein, wahrhaftig, das iſt zu arg. Auch dieſer gereimte Span ſtammt von einem andern Baume, Namens Langbein. Ich will den Hobel wegwerfen und den Apfelbrecher zur Hand nehmen. „Leſefrüchte“ nehmen ſich auch ſehr gut aus, wie ich mich beſinne und ſind nebenbei viel leichter zu liefern, als Gedankenſpäne. —

Alſo: „Leſefrüchte.“

— In einer der gediegenſten politiſchen Zeitungen Deutſchlands ſteht wörtlich die folgende Correſpondenz: „Stuttgart, 3. Juni. Bei der Berathung über die Hundeſteuer wurde die perſönliche Freiheit der Bürger lebhaft vertheidigt.“

— An den Zimmerthüren des Gaſthofs Bellevue zu Koblenz am Rheine: „Die verehrlichen Reiſenden werden erſucht, bei ihrer Abreiſe nicht, wie wohl öfters aus Verſehen geſchehen, Schlüſſel, Kommoden oder Thüren einzuſtecken.“ Als ehemaliger Philolog hab' ich dieſe ſchwierige und äußerſt dunkle Stelle dadurch geheilt, daß ich ſcharfſinnig die Conjectur wage: Zwiſchen dem vocabulo

Schlüſſel und der vox Kommoden iſt die praepositio „von“ böslicherweiſe wegradirt und (scribae cuiusdam ignorantia) ein Komma oder eine virgula interpolirt worden. Was ſagt Hermann zu dieſer interpretatio? Hermanus noster ſollte ſich den Codex doch im Original zur Einſicht ſenden laſſen.

Meine Leſefrüchte ſind ſchon alle vergriffen. Ich habe auch damit kein Glück. Begreiflicherweiſe, ich leſe gar nicht. Ich will aufhören. Meine Wittwe mag drucken laſſen, was ſie kann. Ich bin müde.

9.

Die erſten Auſtern gegeſſen, fünfundzwanzig Stück. Ein merkwürdiger Tag, den ich roth im Kalender anſtreiche. Mit einem zufällig und glücklich wiedergefundenen Landsmanne ging ich, den Hafen entlang, zur Huitrière, ſo heißt das Auſternſchiff, welches die kleinen, geliebten Thiere von England herüberführt. Sie ſitzen unten feſt auf dem zu größerer Kühlhaltung ſteingepflaſterten Kiele. Da lagen ſie, eine neben der andern, die Schalen behaglich geöffnet und ſogen das Seewaſſer und das Tageslicht ein. Der Auſternmann ſtach mit ſeinem in Eiſen gefaßten Netze hinein, und wir konnten deutlich wahrnehmen, wie das geängſtete, bedrohte Leben ſich krampfhaft zuſammenklemmte. Half aber nichts. Das erſte Dutzend vertilgten wir in der nahegelegenen Schenke, die ein wahres Kleinbild flämiſcher Schule iſt. Schreibe darunter: „Das Innere einer niederländiſchen Bauernwirthſchaft,“ und Du haſt ein Genreſtück, wie es die Kunſtausſtellungen und Galerien und Cabinette ſeit dreihundert Jahren auch haben; nur daß ſie immer ſchlechter malen, Natur immer ſich gleich bleibt. Friſcher Sand auf dem Eſtrich aus rothem Ziegelſtein, das Kamin ſpiegelblank, ein prachtvoller Rococoſchrank mit Porcellanpüppchen, an der Wand Kaiſer Napoleon und Marie Louiſe. Die Wirthin unterrichtete eben einen grauen Papagei. „Papſe," rief ſie, „die Preußen ſind da;" da ſchüttelte der Vogel ſein Gefieder, trommelte täuſchend ähnlich und quäkte mit dem unleidlichen Organ ſeines Geſchlechts: „Portez armes.“

Papſe machte einen ſo fürchterlichen Lärm, daß wir das zweite, dritte und vierte Dutzend lieber auf dem Hofe zu uns nahmen, als in der artigen Stube. Hierbei erhalte ich Gelegenheit, eine äußerſt merkwürdige Beobachtung im Fache der Naturgeſchichte anzuſtellen. Unſer Frühſtück ſammelte den ganzen Hühnerhof der Frau Wirthin um ſich, und ich ſah, wie eine gewöhnliche Haushenne die weggeworfenen Auſternſchalen mit wahrer Gourmandiſe auspickte. Biete man einmal einem rechtſchaffenen deutſchen Hahn eine Auſter an; er ſtirbt von dem bloßen Anblick. — Der Menſch und der Hahn ſind doch rechte Gewohnheitsthiere. Unwillkürlicher, ſehr tiefer und neuer Gedankenſpan. — Uebrigens waren die Auſtern noch herzlich ſchlecht. O Rocher de Cancal! O Georg! „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder," ſagt Schiller.

10.

Concert, Ball, Caſino und Theater; über Mangel an Unterhaltung kann man nicht klagen. Im Concert wird ein Stückchen Stabat aufgeführt; ich hab' es aber nicht gehört. Auf dem Ball werden Walzer und Quadrillen getanzt; ich tanze aber nicht mit. Das Caſino beſteht aus Lectüre, Converſation, Reſtauration und freiwilligem Vergnügen; ich beſuche es aber nicht. Im Theater gibt die Familie Picolo franzöſiſche Vaudevilles; ich gehe aber nicht hinein. Die geſelligen Zuſtände in Oſtende — vortreffliche Phraſe — laboriren an dem Mangel eines Mittelpunktes. Gott erhalte ihnen dieſen Mangel noch recht lange Zeit. Es werden vier Sprachen hier geſprochen: belgiſch, was gern franzöſiſch klingen möchte, flämiſch, was gern niederdeutſch, niederdeutſch, was gern hochdeutſch, und engliſch, was gern gar nicht. Ich liebe die Redeträgheit der Engländer ſehr. Nichts Alberneres als ein Wirthshausgeſpräch, eine Unterhaltung im Bade, ein großer Redeverſuch auf dem Dyk. In Oſtende ſoll der Menſch nur mit der See plaudern, tanzen und lieben. Das gefällt mir bei weitem am meiſten, daß mein ſchwarzer Frack noch unentfaltet im tiefſten Abgrund meines Koffers ſchläft. In der ganzen Zeit zwei Paar Handſchuhe!

11.

In Slyken geweſen; ein hübſches flämiſches Dorf, eine halbe Stunde entfernt, gen Brügge zu. Ein deutſcher Maler war mit, ein lieber, ſinniger Menſch, von dem ich viel lerne. Die klaren, trockenen Töne einer niederländiſchen Ebene, das wunderliche Farbenſpiel des Meeres, Licht- und Lufteffecte, Wolkenbildungen, von denen ſich das Land nichts träumen läßt, ich ſehe ſie durch das geübte Auge des Künſtlers an, viel beſſer als durch das eigene. Slyken liegt an dem großen Brügger Kanal hinauf. Schleuſenbauten, Segelſtangen, Tauwerk, Windmühlenflügel hängen überall, wohin man blickt, wie Spinnwebe über der Landſchaft. Oſtende im grünen Rahmen ſeiner Wälle nimmt ſich gut aus. Auch Wald hebt hie und da an, überragt von den Thürmen Brügge's. Das Meer ahnt man nur hinter den Dünen. Jedermänniglich ſei vor dem Naturaliencabinet und dem Wirthshaus in Slyken chriſtlich gewarnt; beide ergänzen ſich auf das Furchtbarſte. Das Naturaliencabinet liefert dem Wirthshauſe Geflügel und Fiſche in die Küche — o ihr ewigen Götter, welches Geflügel und welche Fiſche! — und das Wirthshaus macht dem gratis ausgebotenen Naturaliencabinet den Preiscourant in ſeinem eigenen mit. Die wilde Ente ſah uns oben ausgeſtopft ſo unſchuldig und harmlos an, und hernach ſollten wir unten das arme Thier gebraten vernichten... O nein!

12.

Morgen reiſe ich ab. Mein Tagebuch reißt aber heute ſchon ab. Ein wahres Glück; denn ſonſt gäbe es eine Nummer dreizehn.

Holländiſche Schildereyen.

1.

Da lag ſie, nacht- und waſſerdunkel, die Britiſh Queen, ein Prachtgebäude. Oben an dem ſtumpfen, breiten Schlot hing eine einzige, matte Laterne; ſonſt alles ſtill, ſchroff, ſchwarz, ſtarr: die Rieſenräder, die Maſten, die Taue, die Balken, die Bretter alle. Die Schelde ſelbſt ſchien eingeſchlafen zu ſein, und nur zuweilen blinkte der Widerſchein eines Sternes oder ein ſpäter Fiſchſprung aus der breiten, glatten, grauen Waſſerfläche empor. Wir ſtanden, ein paar junge Rubenſſe aus Antwerpen, mein Reiſegefährte und ich, auf dem Deck des Lorenz Coſter, der um zwei Uhr in der Frühe gen Rotterdam aufbrechen ſollte. Das war ein Unterſchied: die ſtolze britiſche Monarchin und der kleine holländiſche Unterthan, der Spießbürger par excellence! An Bord der Britiſh Queen hatten wir wenige Stunden zuvor Thee getrunken mit dem gaſtlichen Schiffslieutenant. Das ſind Räume, das ſind Kräfte! Ein Salon, ſo weit, ſo glänzend, ſo reich, daß ein deutſches Honoratioren-Caſino darin ſeine Feſtbälle abhalten könnte; überall funkelndes Mahagoniholz, goldene Leiſten, ſchimmernde Kryſtalle und Porcellane, ſchwerſeidene Decken und Gardinen, moosweiche Prachtteppiche, orientaliſche Divans, Lotterſtühle und Phantaſiemeubles, wie ſie das Boudoir einer Prima-Donna kaum aufzuweiſen hat. Wahrlich, wenn man dort umherſchritt, von einem Luxus in den anderen, aus der Maſchinenkammer in den Speiſeſaal, von der Küche zur Bibliothek, durch eine ganze Reihe behaglicher Kojen und verſchwiegener Doppelgemächer, ſogar an einem Marmorbade vorüber: — es überſchlich einen Jeden die Luſt, nach Amerika zu reiſen, nur der Reiſe wegen, und ein unüberwindliches Vertrauen, trotz Seekrankheit und Sturmesgefahr. Die Matroſen luden das letzte Cargo eben ein; hunderte von Ballen verſanken in die dunkle Tiefe des Kieles, ohne daß nur eine Füllung dieſer gähnenden Höhle zu bemerken geweſen; die Taue rauſchten, die Winden und Krahne knarrten, die Seeleute ſangen dazu jene langgezogenen Arbeits-Taktweiſen, und vom Hafen herüber zum Schiffe, vom Schiffe hinüber zum Hafen ewiger Ruderſchlag, Boote, die kamen, Boote, die gingen, Waaren und Menſchen: eine herrliche Scene. Der Lieutenant lächelte freundlich in unſer Erſtaunen, in unſere Luſt hinein. „She will do well,“ ſagte er mit kopfnickendem Stolze und führte ſeinen Grog wohlgefällig zum Munde. „I dare say, she will,“ bekräftigte der erſte Steuermann und ſpritzte eine gelbe Tabaksfluth über den blank geſcheuerten Fußboden.

Wahrhaftig, ich ſchwankte eine Minute lang. Den elften ging ſie, den fünfundzwanzigſten konnte ſie landen zu New-York, ſie mußte es ſpäteſtens den letzten. Was war's denn weiter? Einige Tage Erbrechens, ſie ließen ſich in dieſen allerliebſten Cabinen ſo gemüthlich leicht hinträumen und verduſeln. Und hernach, wer weiß, welche anziehende Geſellſchaft ſich um den runden Tiſch des Salons abendlich ſammelte, welche trauliche Verbindungen ſich anknüpfen konnten in dem engen, unausweichlichen, zwangloſen Beieinander der Seefahrt, wie ſchöne Augen mit uns über die Waſſerwüſte ſtreiften, in den ſpäten, fremden Sternenhimmel hinein? Für alle Fälle, die Bibliothek hatte Paul de Kock, und Capitän Marryat, und Dickens, und eine ganze Folge von Reviews und Magazines. Und dann — Amerika! Urwälder, Niagaras, Miſſiſſippis!

Genug, denn ich war im Lorenz Coſter. Statt nach New-York wies mein Compaß nur gen Rotterdam, und ſtatt auf den Niagara auf eine Treckſchuyte. Auch gut; nur der Lorenz Coſter nicht. Der war, Spaß beiſeite, miſerabel, auch ohne die herausfordernde Nähe der Queen recht herzlich miſerabel. Unten in der ſchmalen, gedrängt vollen Kajüte, die den Namen der „großen“ führte, hatte gerade mein Regenſchirm noch Platz gefunden; ich rettete mich raſch wieder die Treppe herauf, wickelte mich in den Mantel und warf mich mißmuthig auf die feuchte Bank. Die Rubenſſe aus Antwerpen kritiſirten über Wappers, de Keyſer und Gallait, die Schüler über die Meiſter, alles gerade wie bei uns zu Lande. Mein Gefährte, auch ein Maler, Gottlob Einer ohne Löwenmähne und Kapuzinerbart, lachte ſie aus und mich, er rauchte philoſophiſch ſeine Cigarre und machte Lichtſtudien, indem er die Effecte der Lampe im untern Schiffsraume beobachtete. Antwerpen lag am Strande, verlaſſen und vergeſſen; nur der ſchöne

Thurm der Kathedrale grüßte dann und wann mit ſeinem widerlichen Glockenſpiel herüber. Noch zwei Stunden bis zur Abfahrt; eben Mitternacht. Auf ein Schiff warten iſt eine wahre Annehmlichkeit gegen das auf einem Schiffe warten. Ich ſehnte mich nach einem deutſchen Poſtwagen. Home, sweet home!

Als nun — endlich, endlich! — die Maſchine anfing zu ſprühen, das Rad zu rauſchen, das Ruder zu ſeufzen, wagte ich mich, von Froſt geſchüttelt, zum zweiten Male hinab in den Hades. So ſah's aus, nicht anders. Bleiche Schatten lagen auf der ſchmalen Bank, über die Schwelle ſogar und unter dem Tiſche. Der Stewart ſprang ſeelenvergnügt zwiſchen dieſen Leichnamen umher, die Serviette einladend unter dem Arme Er freute ſich über die ungewöhnliche Anzahl von Paſſagieren. Auch Charon ein Egoiſt! „Kein Platz mehr im Pavillon?" frage ich ihn. — „Nicht eine Ecke, mein Herr; den hat eine ungariſche Familie ganz eingenommen." — „Aber, zum —, es muß doch hier im Schiffe Platz geben, wenn Ihr ihn drüben im Bureau verkauft!" — „Ja, es iſt ſchändlich," riefen einige zwanzig Stimmen im Chor von der Treppe herunter, aus der Unterwelt herauf. — „Ich werde Platz ſchaffen," tröſtete der Stewart. Auf der einen Bank hatte ſich ein Engländer ausgeſtreckt, und wie lang! Die Leſer wiſſen, wie lang ein Engländer ſein kann. Der Stewart rüttelte ihn ſanft und flehend: „Pray, Sir, get up, there are some Ladies." — „D-n the Ladies!", — Umgewälzt, fortgeſchnarcht. Gegenüber lag eine ſchmale Franzöſin, die ſich nach Kräften breit machte; ſie ſchlief nicht, ſie that nur ſo, um liegen zu dürfen, wo wir nicht einmal ſtehen konnten. „Madame, s'il vous plaît!“ — „Mais, il me semble, que“ . . . Sie war wach, ſehr wach. Sie ſprach, und wie ſprach ſie! Die Leſer wiſſen, wie eine Franzöſin ſprechen kann.

Die Meuterei, welche nun unter dem Schiffsvolke entſtand, gewährte mir, dem unſchuldigen Anſtifter, ein ſtilles Vergnügen. Es wurde in allen europäiſchen Zungen geflucht, geſchimpft, gedroht, gebeten, geliſpelt. Hunde heulten mit kleinen Kindern um die Wette. Aus der halb geöffneten Thüre des Pavillons blickten, terraſſenartig gruppirt, einige Dutzend Köpfe, Männerköpfe, Frauenköpfe, ſogar Pfeifenköpfe. Ich roch ungariſchen Knaſter. O Ironie des Lebens! an der Thüre ſtand in ſechs Sprachen zu leſen: „Hier darf nicht geraucht werden.“ Der Stewart rief den Capitän, der Capitän den Stewart, die Garçons rannten mit Licht umher, die Matroſen mit Koffern. Der Conducteur verlangte höflich die Billets, die Paſſagiere deſto gröber ihren Platz. Als nun alles hübſch im Gange war, als die Liegenden zum Stehen und die Stehenden zum Sitzen gebracht, als das europäiſche Gleichgewicht ſich allmählich wieder herſtellte, ergriff ich ſtoiſch meinen Regenſchirm und ging von dannen, begleitet von den Segenswünſchen einiger ſcheuen Seelen, deren Recht ich vertreten hatte, und von der Pariſerin ſprühenden Zornesblicken. Ich ſah voraus, wie entſetzlich langweilig es drunten werden würde. An Schlaf und Lager kein Gedanke: fünfzig Menſchen auf zwanzig Plätzen ſteif neben einander geſeſſen, verdrießlich, übermacht, mißlaunig, und zu den fünfzig Menſchen einhundert Mäntel, Stöcke, Schirme, Taſchen, Säcke, Kaſten.

Kiſten, Körbe, und zu den einhundert und fünfzig Zuſammenaddirten eine einzige Lampe und kein Fenſter offen, weil es den Damen zog, — nein, ich entfloh. Furchtbar wurden, das ahnte ich in tiefſter Seele, die Folgen dieſer Preßfreiheit. Ich habe mir immer gewünſcht, declamirte ich, — frei nach „von Schiller“ in „die Räuber!“ — „ich habe mir immer gewünſcht, ein Sklavenſchiff zu ſehen, jetzt wünſche ich es nicht mehr.“ Ein holländiſcher Vergnügungsreiſender, der Nächſte an der Thüre, klammerte ſich verzweifelnd an meine Knie; er wollte mit mir entfliehen; aber, das Unglück macht hartherzig, ich ſtieß ihn heulend zurück in ſeinen Feldſtuhl, warf die Thüre in's Schloß und enteilte.

Himmliſche Luſt droben, Luſt und Freiheit! Sogar etwas mehr noch, Regen nämlich und Nebel und Kälte. Der Maler ſchlief; Maler haben in der Regel ein gutes Gewiſſen. Einen Augenblick verſuchte mich teufliſche Luſt, ihn zu wecken. Aber mein edleres Selbſt ſiegte, und ich trat zähneklappernd an den Schlot des Schiffes, wie Petrus an das Kohlenfeuer. Leider fehlten des Richters Mägde, mit ihnen zu plaudern. Statt ihrer unterhielt ich mich mit dem kleinen Schiffsjungen, der zuſammengekauert in einem Haufen Taue lag.

Der Lorenz Coſter ging entſetzlich langſam. Lieber Gott, iſt es denn anders von einem Holländer zu erwarten, ſelbſt wenn er eine Dampfmaſchine vorſpannt? Die Nacht war ſchauerlich kalt. Als es über die flachen, öden Ufer grau herandämmerte aus dem blinzelnd matten Auge eines holländiſchen Herbſttages, fuhr ein ſo ſcharfer Froſthauch über Waſſer und Schiff, daß mein Taukorb, mein Mantel und mein Schiffsjunge mich nicht mehr wärmten. Ich ſchlich verzweifelnd auf Entdeckungen aus; nur ein trockener Winkel, ein windgeſicherter! Die Treppe zum dritten Platze hinab winkte mir einladend; ich folgte. Drunten ein noch engerer Raum, eine niedrigere Decke, mehr Schmutz und Dunſt, aber weniger Menſchen. Eine Bank bot noch einige Fuß Länge und eines halben Fußes Breite: εὕρηκα. Ich ſtreckte mich in todesmuthiger Entſagung hin. Mein Nachbar war ein Handwerksburſch, ein reiſender obendrein, alſo eine Art College. Gegenüber ſchnarchten ſechs holländiſche Füſeliere den geſunden Schlummer der Vaterlandsvertheidigung. Ein paar Dienſtmägde, eine Amme mit zwei Kindern, eine dicke Marketenderin bildeten die ſchöne Hälfte der Einwohnerſchaft. Während ich mich unter dieſem neuen Volke beſcheiden und zufrieden anſiedelte, drängten ſich mir unwillkürliche Vergleichungen entgegen zwiſchen der guten Geſellſchaft im Pavillon, der lieben Mittelklaſſe in der Kajüte und dem „ſüßen Pöbel“ auf dem dritten Platze. Nummer Eins hatte privilegirt die Thüren hinter ſich abgeſchloſſen, unbekümmert um unſere Noth und Verlegenheit; Nummer Eins rauchte, wo das Rauchen verboten war; Nummer Eins ſchlief, derweilen wir nicht einmal ſitzen durften: beati possidentes. Sie hatten das Recht, denn ſie hatten die Macht, denn ſie hatten — das Geld. Nummer Zwei ſah ſich durcheinander mit ſcheelen Augen an; trat ein neuer Ankömmling herein, ſpreizten ſich die alten gewiß um ſo breiter aus; Keinem ward gegönnt, was er hatte, und Keiner hatte, was ihm zu gönnen war. Genereller Unfriede daher, dumpfes Gemurmel, Stöhnen und Gähnen. Beata mediocritas, heißt das auf ſchlecht Lateiniſch. Nummer Drei nun; wahrhaftig, man thut recht, den letzten Platz das Paradies zu benamſen. Hier herrſchte vollſtändiger status innocentiae, Einigkeit und Traulichkeit. Das Lamm weidete neben dem Tiger, die Dienſtmagd ſchlief neben dem Füſelier. Mein Handwerksburſch — vielleicht doch weckte ich ihn ungelegen aus ſüßen Herbergsträumen! — machte mir bereitwillig und freundlich mehr Platz, als ich bedurfte, und ſuchte ſogar eine ganze franzöſiſche Phraſe zuſammen, mich zu bewillkommnen. Da ich aber gar auf Deutſch dankte, gerieth er in eine kindliche Freude hinein; er ſchob mir ſein Kopfkiſſen, das ſchwere Felleiſen, dienſtfertig unter, und zwar — Gott ſegne die ehrliche Seele, ſie war aus Zwickau! — das weichſte Ende, wo die drei ſchmutzigen Hemden und die ſonntägliche Blouſe verpackt waren; er ſelber legte ſich auf die Schuhſeite. Und die Amme, ſie hätte eine Spartanerin geboren werden ſollen, ſo viel Gemeingeiſt entwickelte ſie, ſo viel aufopfernden Staatsſinn. Es durfte ſich nur eins ihrer Würmlein regen, den allgemeinen Schlaf gefährdend mit einem hellen Schrei, gleich brachte ſie es durch etwelche mütterliche Püffe und Knüffe zur Ruhe. Große, demokratiſche Sympathien rieſelten über meine gerührte Seele; ich entſchlummerte, Stirn an Stirn mit dem Zwickauer, Fuß an Fuß mit der Marketenderin, entſchlummerte als ein vollſtändiger Communiſt oder Republikaner. Es iſt wahr, meine Naſe proteſtirte äußerſt energiſch noch gegen gewiſſe Einzelnheiten des Syſtems. Zum Exempel: unter der Bank, die mein Bett, befand ſich ein Fäßlein Crevetten und gegenüber ein Fäßlein Thran, welche beide der Lorenz Coſter von Antwerpen nach Rotterdam führen ſollte. Das ſtank ſo brüderlich zuſammen, Crevetten, Thran, Füſeliere, Säuglinge. Ich hätte einen holländiſchen Gulden gegeben für einen echt und recht ariſtokratiſchen Stockſchnupfen, für eine Priſe aus der goldenen Brillantdoſe eines Diplomaten, für einen Athemzug aus dem Kryſtallflacon einer Erzgräfin. Meine Naſe iſt in der einen Stunde um ein Jahrhundert gealtert.

Mittags elf Uhr erwachte ich, ſo wirr im Kopfe, ſo wüſt. Wir waren ſchon in Holland; die Feſte Wilhelmsburg hatte ich glücklich verſchlafen. Ich ſtieg hinauf; die Geſellſchaft war auf dem Deck verſöhnlich etablirt; was die Nacht trennte, vereinigte der Tag. Ringsum nichts wie Himmel und Holland, und es wußte kein Menſch recht zu ſagen, waren wir in einem Kanal oder in einem Fluſſe oder in einem Meeresarme, noch in der Schelde, bereits in der Maas. Dies Waſſergewebe, in welches die Küſte ſich ausfaſert, iſt ein Labyrinth, das keine Karte und kein Auge überſchaut. Alle Minuten änderten wir den Cours, die Straße verengte ſich und breitete ſich aus, ſpitze Landzungen liefen uns entgegen, flache Weidenufer gingen weit vor uns auseinander. Wir fuhren durch einen Wald von Windmühlen, herrlich gemalte, prachtvoll ausgeſtattete. Don Quixote hätte ein Eldorado in Holland finden müſſen. Dann und wann begegnete uns ein Boot, eine Fregatte, ein Dampfer. Gegen Mittag, gerade als ich bei einem unvergeßlich ſchlechten Kaffee ſaß, gebraut aus holländiſchem Waſſer, ſchoſſen wir an Dortrecht vorüber. Um zwei Uhr, nach zwölfſtündigem

Leid, landeten wir bei Rotterdam. Ein artiges Stadtbild; der Quai prangte mit ſtattlichen Gebäuden, eingefaßt von einer maleriſch-grünen Baumreihe. Im Hafen, viel bewegter und reicher als Antwerpen, flaggte eine Unzahl Schiffe. Das Hôtel des Pays Bas nahm uns gaſtlich auf, nachdem ein dicker, gemüthlicher Zöllner ſich daran beluſtigt hatte, die Curioſa unſerer Koffer in größter Seelenruhe Muſterung paſſiren zu laſſen. Ob wir Contrebande führten, Tabak, Seidenzeuge, Rohſtoffe, das intereſſirte ihn weit weniger, als des Malers Skizzenbuch und ein paar Pariſer Karikaturen, Diablerien und Chargen, die zwiſchen meinen Papieren lagen. Es war ein prächtiger, kleiner Menſch, mit dem ich über meinen geöffneten Nachtſack hinüber die luſtigſte Freundſchaft ſchloß. Uebrigens kann ich nicht umhin, im Intereſſe der Staatswirthſchaft hier vorübergehend eine Erfahrung einzuſchalten, die ſich ſeit vieljährigen Reiſen mir bewährt hat. Niemand neigt mehr zur Fettbildung, als ſtationäre Zollbeamte und lebenslänglich engagirte erſte Tenore. Die Sache iſt ernſthafter, als ſie ausſieht, und verdient die genaueſte phyſiologiſche Prüfung, ſchon um deswillen, als durch dieſe Thatſache ein altes Princip ſiegreich widerlegt wird, das da behauptet, häufige Gemüthsbewegungen und leidenſchaftliche Aufreizungen beſäßen eine abmagernde Kraft. Ich ſelbſt bin, von der entgegengeſetzten Seite, ein zweites Argument gegen dieſen Irrſatz. Ich bin der ruhigſte Menſch von der Welt, und desungeachtet ſo rettungslos und erbarmungswerth mager, daß ich zehnmal eher durch ein Nadelöhr gehe, als ein Freiligrath'ſches Gedicht in's Himmelreich.

Rotterdam wurde in zwei Stunden flüchtig durchrannt. Allerliebſte Blicke in Straßen, Kanäle, Brücken, Quais, Plätze, Baſſins; holländiſche Häuschen, Büdchen, Zeltchen. An dem einen ſtand: Kaas in't Gros, und an dem zweiten Kaas in't Kleen; ſehr hübſch. Erasmus Roterodamus, dem ich ſeit lieben, langen Jahren nicht begegnet war, befand ſich hier äußerſt ſchlecht; ſie hatten ihn in einem ſehr garſtigen Schlafrocke, einen Codex in der Hand, auf irgend einem Heu- oder Butter-Markt ausgeſtellt. Im Grunde geſchah's ihm ſchon recht und ich gönnte es ihm meinetwegen von Herzen; ſeine editiones, conjecturae, lectiones et emendationes haben mich oft genug geplagt. Ich wollte auf die Börſe, zu ſehen, ob ich bei der letzten Courswechſelung vielleicht in Papieren eine kleine Million gewonnen; aber man forderte mir am Thore Eintrittsgeld ab, da ſtand ich zurück. Ich wollte in die große Kirche; aber man erklärte, ſie ſei verſchloſſen und der Küſter nicht zu finden, da ſtand ich wieder zurück. Ich wollte noch etwas Anderes; aber man zeigte mir wohlwollend und warnend die kindliche Inſchrift, ganz im antikſten Style, lapidariſch-kurz, ein Infinitiv ſtatt eines Imperativ, die Inſchrift: Hier nit watere; da ſtand ich zum dritten Male zurück.

2.

Das iſt ein ſonderbares Land. Von Rotterdam in den Haag führt ein niedriger Weg immer zwiſchen zwei hohen Waſſern oder Blachfeldern hin. Die Straße liegt tiefer als die Kanäle, welche nach allen Richtungen ſich kreuzen und begegnen. Zu beiden Seiten fliegen bunt und abwechſelnd, wie in einer Laterna Magica für Kinder, kleine, ſaubere Bildchen vorbei: jetzt eine lange, ſchmale, volle Treckſchuyte, von einem einzigen Klepper gezogen, und im nächſten Augenblicke eine Heerde fetter Kühe, munterer Gäule, rieſiger Schafe. Maſtſpitzen und Kirchthurmshähne ſtehen verträglich dicht nebeneinander. Hier kommt ein Dorf, wie eine kleine Stadt anzuſehen, dort eine Stadt, wie ein großes Dorf. Man möchte die rothen Häuſer mit grünen Thüren und Fenſterladen, die artig geſchnitzten Bäume davor, die grellbemalten Windmühlen mit ſammt den kleinen, runden Männlein und Weiblein nur gleich in eine Schachtel packen, um ſie morgen früh wieder auszukramen und anders aufzuſtellen. Die ganze Landſchaft, wenn es eine iſt, hat jenen gewiſſen trockenen, nüchtern klaren Ton, der uns aus den Werken alter Meiſter dieſes Volkes ſo wunderbar anſpricht; ohne die mindeſten Licht- und Lufteffecte, ohne Wärme, ohne Schatten, geht das Bild flach und weit hinten hinaus, und der blaſſe Himmel liegt davon ab, wie vom fernen Meeresrande, nicht verſöhnlich mit einem duftweichen Gebirge zuſammengeſchmolzen. Die Paul Potter, die Wouvermann, die Eckhout, die Ruysdael hängen hier auf der Landſtraße aus, ſo daß man ſich kaum noch wundert, wenn man ſie in den Galerien und Muſeen wiederfindet. Das iſt wahre Kunſt, das iſt wahre Natur; aber ich mag ſie dennoch alle beide nicht. Mich verlangt bei ſo vielen Milchkühen nach venetianiſchen Weibern, und ſtatt der Schleuſen und Windmühlen nach einer gothiſchen Kirche. Holland iſt ein gemalter Holzſchnitt, und alle Holländer ſehen aus, als wären ſie aus dem Beſtelmeyer'ſchen Magazin in Nürnberg entſprungen. Die Holländerinnen laſſe ich eher gelten; es begegnen Einem hier herrliche, volle Geſtalten, den Uebergang bildend von der ſtrengen engliſchen Muſterſchönheit zu der milden deutſchen Lieblichkeit; tadelloſe Büſten, denen nur zu oft vermittelſt ganz kurzer Leiber ſehr große Hände, ſehr große Füße angehängt ſind, friſche, hübſch geſchnittene, hübſch gefärbte Geſichter mit reichem Haar und prächtigen Augen, aber um den Mund, die Wangen und das Kinn herum zu ſehr aufgeſchwemmt oder ausgewäſſert, hier und da ſogar mit müden, herabhängenden Mundwinkeln, mit überflüſſigen Hängebacken, mit gewaltigen Doppelkinnen.

So ſitzen ſie Abends um den runden Theetiſch, die Taſſe, obendrein — es iſt entſetzlich zu ſagen, entſetzlicher zu ſehen — die Untertaſſe, das Schälchen in der Hand, wie bei uns die Waſchfrauen. In Delfft, das wir in der Dämmerſtunde paſſirten, habe ich eine ganze Reihe ſolcher Idyllen durch eine Fenſterſpalte indiscret belauſcht. Es liegt ein eigener Frieden darin, für den ſie hier auch das beſondere Wort gefunden: Ons Begnoegen. Die niedrige Thür iſt feſt verrammelt, die weiße Gardine herabgelaſſen, der grüne Laden geſchloſſen. Kaum ſtiehlt ſich ein Lichtſtrahl heraus auf die dunkle, ſtille Gaſſe. Und da drinnen ſchaart ſich die „begnoegte“ Familie patriarchaliſch um ihr Haupt, ein Haupt, das unter einer baumwollenen Nachtmütze, aus blauen Tabakswolken ernſt und wandellos herausſieht. Der rothe Eſtrich iſt mit Sand verſchwenderiſch beſtreut, das Kamin geſcheuert und aufgeputzt, der Tiſch mit makelloſem Weißzeug bedeckt.

Darauf ſtehen eine Menge kleiner Geſchirre, Spühlnäpfchen, Kohlennäpfchen, Miniaturkannen und Miniaturtaſſen, auf weißem Grunde blau gemalt, eine Butterdoſe, ein Käſeteller, ein Salzfaß, vor allem aber in der Mitte das unſterbliche, unvergleichliche Meuble, der heilige Hausgott, die geheimnißreiche Urne, das Quispeldoortje. Quispeldoortje und Thonpfeife! Schönſtes Gegenſtück, würdigſte Einheit und Doppelheit, ſammt der weißen Jacke oder der weißen Mütze größte Trias des holländiſchen Geiſtes! So lange ihr euch nicht vertreiben laſſet durch den verruchten Geiſt der Neuerung, der ſchon in vielen Häuſern euer Regiment gebrochen hat, ſo lange bleibt es: Oranje boven, Oranje boven!

Haag iſt moderniſirt. Eine franzöſiſche Hand hat die rothen Häuſer angeſtrichen, die Bäume gefällt, die Kanäle zugedeckt. Der holländiſche Genius flüchtet ſich in einige entlegene Stadttheile, in hiſtoriſche Erinnerungen, wie das alte Palais des Prinzen von Oranien. Neumodiſches Militär, halb franzöſiſch, halb preußiſch, marſchirt in den Straßen auf und ſpielt Sonntag Nachmittags ſchlechte Walzer im „Buſche“, will ſagen im Park. Die Garde und die Lanciers wetteifern, Jene für das vornehme Volk, die in geſchloſſener Geſellſchaft, in der „Societeit“ ſich erheitern, Dieſe für das große Publikum, das kleine Bürgerthum, welche im „Pavilloen“ zwanzig Schälchen Kaffee ſchlürfen und zwanzig Pipjes ſchmauchen. Der Park hat ſchöne Bäume, ſchöne Gänge und ſchöne Frauen drin; aber ein Park iſt er nicht. Dieſen Zwang konnte ſich die holländiſche Gartenkunſt nicht anthun, und mußte ſie ihre gezirkelten Beete, ihre geſchnirkelten Wege, ihren Taxus und ihren Buxus, ihre Tulipanen und ihre Hortenſien weglaſſen, ſo vermochte ſie es doch nicht über ihr Gewiſſen, blind und toll in die britiſche Regelloſigkeit hineinzuſtürzen. Da warf ſie denn ein paar gewagte Baumgruppen, Grasflecken, Waſſerbecken ängſtlich, haſtig, verdrießlich durcheinander, und die liebe Natur that das Uebrige, das heißt wie immer das Beſte, ſie ließ luſtig wachſen und gedeihen. Tief verſteckt im Parke, vom Glanze der „Societeit“, vom Qualm des Pavilloens, vom Lärm der Stadt entfernt, liegt ein Sommerhaus des Königs der Niederlande, einfach, wie ſein Name, „Huys tem Busche“, einfach, wie alle Wohnungen der Herrſcher unter dieſem bürgerlichen Volke ſind.

Die größte Merkwürdigkeit des Haags iſt weder die Galerie, noch das japaniſch-chineſiſche Muſeum, welche beide für den Kenner ausgezeichnete Schätze enthalten, ſondern, ſo für den Liebhaber mein' ich, für fahrende Studenten, Sänger und ähnliches Gelichter, das Seebad Scheveningen, kaum eine Stunde Weges vom Haag entfernt. Und welch' ein reizender Weg! Wie wohl thut dieſer friſche, grüne, kühle, hohe Wald nach Weidengeſtrüpp und Wieſengras dem Auge, der Stirne, den Lungen! Alle Minuten rollen Geſellſchaftswagen, Miethskutſchen, Staatskaroſſen über den weichen Sand hinweg. In weniger als einer halben Stunde iſt Scheveningen, das unſcheinbare, arme Fiſcherdorf, erreicht. Noch ahnen wir nichts von den Herrlichkeiten, die unſer warten. Wenige Häuſer nur ſind hier für die fremden Gäſte eingerichtet, deren Mehrzahl in der Reſidenz oder im Bade ſelbſt ſich unterzubringen pflegt. Aber ſchon winkt hinter dem Dorfe her die lange Hügelreihe der Dünen, weiß verſandet, im Sonnenlicht wie Silberſtaub auffunkelnd, bewachſen von hohem, ſtarrem Ried. Faſt dünken ſie uns Berge, dieſe weichen Kuppen, uns, die wir Mondenlang kein Alpenhorn, keinen Harzfelſen, keine Rheinburg erblickten. Wir eilen hinan, durch fußtiefen Sand fortgeſchleppt, hier und da ſchon an wandelnden Meerfrauen mit aufgelöſtem Haar vorüber; wir ſtehen oben, auf der Spitze der Düne, auf dem Balcon des großen, ſtattlichen Badehauſes; nun erſt öffnen wir die Augen — — — Thalatta! Thalatta!

Ja, da iſt ſie wieder, die See, die blaue, die ewige See! — Und wie ſchön ſie iſt, wie ſtark, wie ſtolz, wie groß! — Es zerreißt ihr unſterbliches Antlitz, Gottes beſten Spiegel, keine menſchliche Kunſtfurche, keine dunkle Linie von Hafenbauten, von Dammwerken, kein bewegtes Gewimmel von Kähnen, Schiffen, Segeln, Maſten. Es war ein Sonntag, eine frühe, klare Morgenſtunde. Hinter uns, im Dorfe, in der Stadt, weit im flachen, grauen Lande dahinten, läuteten die Glocken zur Andacht in die Kirchen von Holz und Stein. Aber uns im Geſicht brauſte näher und lauter ſchon die Wind- und Wellenorgel, das Meer ſtürmte jauchzend in das aufhorchende, zitternde Land herein, über den glatten, glänzenden Strand ſpritzte ſein Schaum, an die warme, kahle Düne wehete ſein kühler Lebensathem. Ein Geſchwader Schiffe ankerte, wie nach dem Lineal geordnet, parademäßig, regungslos, ſchmuck und ſtill, in der weiten, ſicheren Bucht. Sonſt nicht ein Kiel, nicht ein Ruder, ſo fern das Auge trug.

Das war eine Stunde zum Seebade. Niemals im Leben bin ich ſo raſch, ſo froh, ſo ſehnſüchtig in die liebe, traute Fluth hineingeſtürzt.

Das Badehaus und noch einige andere Gebäude, darunter ein königlicher Sommerpalaſt, ſtehen einſam auf der Höhe der Dünen. Unten am Strande ſind die Wagen aufgefahren und einzelne Fiſcherkähne. Dieſer Strand iſt ſo vortrefflich, ſo geeignet für ein Seebad, wie ich keinen anderen kenne. Ohne auf hohes Waſſer warten und nach deſſen Wechſel alle Tages- und Lebensordnung immer ändern, zerreißen und verſchieben zu müſſen, bei jedem Wind und jedem Wetter kann der Gaſt hier der Mutter Thetis ſein frommes Opfer darbringen, wann immer er will. Auch die Einrichtung und das äußere Bequemniß iſt beſſer, als anderwärts, freilich auch um ein Bedeutendes theurer. In Scheveningen koſtet ein Seebad einen holländiſchen Gulden, in Oſtende einen Frank; Beides außer Abonnement. Die Wagen in Scheveningen ſind Paläſte gegen die Hütten auf Helgoland. Der Badende hat einen hübſchen Raum für ſich zum Auskleiden; dann ſteigt er die Stufen hinab, in eine Art von Zelt, das in das Meer ſchon hinausreicht, von flatternden Wänden geſchützt. Hier trifft ihn, in einem engen Bezirk aufgefangen, durch ein paar Latten und Leiſten noch verſtärkt, der Wellenſchlag mit einer Heftigkeit, mit einer conzentrirten Kraft, von der man ſich kaum eine Vorſtellung macht. Der Körper fühlt ſich von ganzen Ruthenbündeln gepeitſcht, von tauſend und abertauſend ſprühenden Funken getroffen, von wohlthätigen, wollüſtigen Schauern übergoſſen, überſchwemmt, überſtürzt. Von der Decke herab hängt ein Seil. Daran klammere Dich feſt, und nun laſſe die heranſtürmende Wind- und Wellenbraut herein in Dein enges Haus, laſſe Dich von ihr faſſen, küſſen, umfangen, umhalſen, erdrücken. Einige Schritte weiter, und Du biſt in offener, ſtiller See; ſchwimme hinaus, ſo weit Dich die Arme tragen, Niemand ſtört Dich, Niemand drängt Dich. Hier iſt Raum genug und, wie es zweckmäßig und ſchicklich, die Männer ſind von den Frauen geſchieden, beide Theile dadurch um ſo freier, beide der läſtigen und die Wirkung des Bades mindernden Zwangsjacke, der grauen Züchtlingshoſe, überhoben.

Kaum konnte ich mich losreißen aus der lieben, friſchen Fluth. Es war, als müßte ich noch dieſe heranhüpfende Woge, noch jene wie einen bald ſcheidenden Freund empfangen und an das Herz drücken. Für eine lange Friſt mein letztes Seebad! So bald ſoll ich dich nicht wieder ſehen, vielleicht ja niemals wieder, heiliges Meer, nach dem des Kindes Sehnſucht ſchon ſchweifte, das den Jüngling wiegte und zum Manne wachſen ließ. Ade denn!

3.

Im Thiergarten des Regents-Park zu London habe ich einmal mit angeſehen, wie ein Junge die große Schildkröte aus ihrem Teiche aufjagte und über das Gras verfolgte, daß ſie Galopp laufen mußte. Eine Schildkröte und Galopp! Sie blieb alle Secunden lang ſtehen, wie um ſich über ſich ſelbſt zu verwundern oder zu verſchnaufen;

dann wieder vorwärts, und die dicken, kurzen Füße geregt, mit dem breiten Kopfe gewackelt, ohne doch von der Stelle zu kommen — es war ein ſeltſamer, halb lächerlich, halb kläglicher Anblick. Ganz das Nämliche iſt eine holländiſche Eiſenbahn, hier Spoorweg geheißen. Ein Holländer und Eiſenbahn! Eine Schildkröte und Galopp! Contradictio in adjecto, ſagte mein alter Logiker. So wenig dieſes Land in ſeinem weichen, ſchwammigen Boden Eiſen erzeugt, ſo wenig eignet ſich deſſen Oberfläche für die wunderartigen Straßen der neuen Zeit. Da müſſen Dämme aufgeworfen werden, Gräben ausgefüllt, Brücken geſchlagen, ehe die Schiene einmal Platz findet. Das Terrain bietet dieſelben Schwierigkeiten, als wäre es das bergreichſte, vielleicht ſogar größere. Es hat viel bequemere Communicationsmittel in ſeinen allgegenwärtigen Kanälen, und obendrein, die Entfernungen ſind ſo unbedeutend, der Verkehr nach außen und im Inneren dergeſtalt beſchaffen, daß es auf eine große Beſchleunigung kaum ankommen kann. Allein was verſchlägt das alles? Mynheer will nun einmal ſeinen Spoorweg, Mynheer iſt eigenſinnig. Alle Welt legt Schienen, vornehmlich der neue Nachbar, der immer mit eiferſüchtigen Augen ſcheel angeſehene Vetter in Belgien. Nun muß Mynheer auch ſeine Eiſenbahn haben, hübſch im Kleinen, mehr als kurioſes Spielzeug, denn als Bedürfniß. Ich erlebe, daß er ſich künſtlich in die Erde hineinwühlt, um nur Gelegenheit zu haben, ein Tunnelchen anzubringen, eine geneigte Fläche wie bei Lüttich, ein Stück unterirdiſche Fahrt. Das muß ſein. Holland erfindet nichts, aber es muß jede fremde Erfindung benützen. Holland treibt nichts in's Große, außer der Käſefabrik —

Kaas in't Gros! — aber es muß alles en miniature beſitzen. Glückliches Holland!

In Leyden ging das Leiden an. „Lugduni Batavorum“ ſteht auf den kleinen, ſchweinsledernen Klaſſikern, die in den gelehrten Schulen ſo verpönt ſind, des engen Druckes wegen. Ich ſeh's heute noch. Pfui, ſo ein klaſſiſcher Ort, und gibt ſich mit Eiſenbahnen ab! Bis Leyden fuhren wir vortrefflich in einer großen Localpoſt, van Gend & Loos. Der Weg vom Haag ab hat ſogar einige Romantik und Pittoreskik, Gott verzeih' das Wort! Die Dünen laufen tröſtlich eine Strecke weit mit in's Land, und der Sandboden trägt doch wenigſtens Bäume, ſtattliches Nadelholz inſonderheit. Leyden iſt außerordentlich hübſch mit ſeinen hochgeſchwungenen Brücken, ſeinem keck ſchwebenden Schleuſenwerk. Die Studenten ſtrichen in der Stadt umher, weil's Sonntag war, hinter den Dirnen drein, ſtatt hinter den Profeſſoren. Ich hätte bleiben mögen; allein die Eiſenbahn lockte, Wunderdinge wurden von ihr erzählt. Wir nahmen unſere Plätze bis Amſterdam. Himmel, welches Gewühl um den Bahnhof, in den Bureaus, an den Kaſſen! Die Beamten wußten nicht ein, nicht aus. Das Gepäck ward ſo in Bauſch und Bogen gewogen und fortgeſchleppt, kein Zettel drauf, keine Adreſſe, keine Anweiſung. Mit fürchterlicher Haſt ſperrte man uns in den Wagen. Es ſchlug ſieben, die Stunde der Abfahrt. Der Dampf und der Conducteur pfiffen um die Wette, es rührte ſich kein Rad. Wir warteten fünf Minuten, zehn Minuten, fünfzehn Minuten, zwanzig Minuten. Der Wagen war angefüllt zum Brechen. Zweite Klaſſe ſtand darauf. Eine Menge Damen zitterten drin. Aber die Herren rauchten, als müßten ſie durch ihre Pipjes den Zug flott machen. Endlich — ein Ruck, ein Schrei. Wir ſetzten uns in Bewegung. Ganz Leyden gab uns das Geleit, ſehr mit Bequemlichkeit. Die Holländer hatten Mühe, ſo langſamen Schritt zu halten wie die Locomotive. O Gott, die Schildkröte!

Der gottloſe Menſch, der Maler, lachte, daß ihm die Thränen über die Backen liefen. Zornesblicke funkelten uns aus den dunklen Wagenpolſtern entgegen. Ich wollte die Sache verſöhnlich wieder gut machen und wende mich an einen Herrn neben mir, ſchmeichelhafter Weiſe auf Holländiſch. Mit dem merkwürdigen Sprachtalent, das ein berühmter Phrenologe einſt meinem Schädel angelogen hat, und alle plattdeutſchen Jugenderinnerungen von meiner Weſer zuſammenraffend, frage ich in möglichſtem Gurgel- und Ziſchtone: „Nit war, myn Heer, de Spoorweg is noch en nieuwes Institutje?“ Gott weiß, ob's Holländiſch iſt; ich that, auf Seele, mein Allerbeſtes und ſtolzirte nicht wenig damit. Der Herr drehte ſich grunzend von mir weg, und im ganzen Wagen erſcholl ein unſterbliches Spott- und Hohngelächter. Ungaſtliche Nation, Barbarenvolk, das du biſt! Ich wage mich nicht wieder in den Moraſt deiner Sprache hinein, wenn der erſte, geniale Verſuch eine ſo ſchlechte Anerkennung findet. Der Maler ſtieß mich gemüthlich in die Seite. Wir lachten zuſammen und dachten an die Taunus-Eiſenbahn daheim, an belgiſche und engliſche Spoorwege. Nichts gegen die Amſterdamer Bahn, aber auch kein Vergleich, keine Idee. Eine Treckſchuyte iſt ein Flügelpferd dieſem Zug gegenüber. Ach, und eine Diligence! Van Gend &

Loos! Meſſageries Laffitte! Stage-Coaches! Turn und Taxis! Nagler! Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes, mit welcher Inbrunſt habe ich Euch in jenen dunklen Stunden angerufen und alles unrecht in bitteren Reuethränen abgebeten, was ich beging, wenn ich mit einem groben Schirrmeiſter haderte oder dem Schickſal fluchte, das mich einem von der Leipziger Meſſe heimkehrenden polniſchen Juden in zärtlichem Tête-à-Tête gegenüberbrachte! Die Regierungen ſollen alle ungeduldigen, unzufriedenen, ungenügſamen Fortſchrittsmänner auf die Holländiſche Eiſenbahn ſenden, probatum est!

Buchſtäblich Schritt ſind wir gefahren, ſo recht, was man Schritt nennt. Zuweilen gab es einen ironiſchen Hundetrab, und einmal ſogar, unmittelbar vor einer der unzähligen Stationen, einen hartſtoßenden, desperaten Eſelsgalopp. Dann ſchrie das geſammte Publikum unisono auf. Die Frauen drückten die Augen zu, obwohl es ſtichdunkel war. Die Conducteure ſprangen von ihren Sitzen herab und leuchteten mit der Laterne auf die Schienen, ob nicht ein Unglück paſſirt wäre. Alle möglichen Schauergeſchichten, von der Great-Western und von Versailles, rive-gauche, wurden in unſerer Diligence aufgetiſcht. Holland ſchwitzte Angſtſchweiß, Holland in Noth. Zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther hielt der Zug alle zehn Minuten ruhig ſtill, ſammelte ſich, zählte ſeine Lieben. Und ſiehe, es fehlte kein theueres Haupt. Im Gegentheil, der theueren Häupter wurden mit jedem Augenblicke mehr. Wahrhaftig, ich glaube, die Conducteure rafften harmloſe Nachtwandler unterwegs auf, wie die Omnibusführer in London. In Harlem entſtand eine allgemeine Völkerwanderung, ein Barbareneinfall. Ganz Amſterdam hatte ſeinen Sonntag da zugebracht, ganz Amſterdam wollte mit dem letzten Train heimkehren. Welches Gewirre, welches Gedränge, welches Gebrülle! Aufenthalts-Zeit: eine halbe Stunde! Dann wieder vorwärts! O Gott, o Gott! Die Schildkröte!!

In ſtockfinſterer Nacht ſtanden wir an dem Bahnhofe vor Amſterdam. Alles dunkel. Eine Laterne brannte, eine einzige, vor dem Gepäck-Bureau. Die lange Wagenreihe entlaſtete ſich ihrer Bürden, Omnibuſſe rollten heran und rollten hinweg, es ward immer dunkler, immer ſtiller. Wir riefen nach unſeren Effecten; keine Antwort. Wir brachen in das Bureau, ahnungsgrauend, todesmuthig. Da lagen die unglücklichen Koffer, Schachteln und Säcke durcheinander, bewacht von einem einzigen Bahnwärter, der eingeſchlafen war. Eine Menge Reiſender kauerte auf dem Boden, zerrte aus dem Chaos des Allgemeingutes ſein bischen Beſitz hinweg, und ſchleppte es, wohl oder übel, lachend, fluchend, ſchreiend, von dannen. Ich verzweifelte. Nirgends meine ſchöne, gelbe, engliſche Malle, am Strande erſt vor wenig Wochen um theures Geld erſtanden, vor wenig Tagen zu ihrem großen Berufe geſalbt, indem ein Tölpel von Gent eine volle Lampe darüber zerbrach. Die Hutſchachtel war da, ich kämpfte um ſie mit einigen Herren, die ungerechte Anſprüche darauf machten. Kein Menſch kannte das Seine, weil in dem Gemach ein feierlich myſtiſches Dunkel herrſchte. Keine Hand fand es, weil alle umherſuchten, umherwarfen, umhertaſteten. Von Nummern und Adreſſen, wie geſagt, keine Spur; Niemand legitimirte ſich, Jedermann reclamirte. Der Maler hatte ſein Theil; er half mir kurzſichtigem Erdenſohne nun ſpähen. Ihm dank' ich den Koffer; ſein Künſtlerblick entdeckte ihn draußen vor der Thüre, unter dem Gute, welches die Träger bereits ergriffen. Nun noch der Nachtſack. Das arme Ding! Da lag es, unter einem enormen Waarenballen, und ſtarrte wehmüthig ſeinen Herrn an und flehte, mit halb offenem Munde, um Erlöſung. Sie ward ihm. Gottlob, nun fort aus dieſer Höhle; hinaus; in die Stadt; zur Ruhe!

Ein Cabriolet? — Keine hier. — Ein Omnibus? — Alle fort. — Und bis nach Amſterdam war noch eine tüchtige Strecke. Man ſah die Lichter ziemlich fern flimmern und ſchimmern. Träger drängten ſich heran, ſie wollten mit Schiebkarren unſere Effecten hineinfahren, aber wir ſelbſt müßten gehen. Ich konnte nicht, ich wollte nicht. Ich war müde wie ein Hund und desperat wie ein Poet. Ich ſtreckte mich entſchloſſen auf den Koffer; hier bleiben, bivouaquiren meinetwegen vor dem Bahnhofe, in einem Eiſenbahnwagen, unter freiem Himmel; kein Schritt von dannen. Der Maler ſtand über mir und declamirte. Ganz hinten ging der Mond auf. Ein herrliches Nachtſtück!

Da endlich kommt noch ein Wagen, ein Omnibus. — „Halt da!" — Mein Freund fällt den Conducteur wüthend an. — „Wohin?" — „In das Hôtel des Pays Bas!" — „Dahin fahr' ich nicht." — „Wohin denn, bei allen — ?!" — Ein unbekannter Straßen- oder Platzname tönt zur Antwort. — „Gleichviel; Ihr müßt uns mitnehmen." — „Noch ein Sitz im Wagen." — „Alles gleichviel." — Der Maler rafft mich auf, der Conducteur meinen Koffer.

Dieſer wird auf den Wagen geſchmiſſen, ich hinein. Aber ich hatte nun einmal meine böſe Stunde. Mir war es zu voll drin, zu heiß. Der Reiſegefährte wirft ſich ſtatt meiner hinein, ich hocke auf der Pritſche des Conducteurs. So geht's fort. O wäre es auf dem Spoorweg ſo gegangen! Wir fahren eine tüchtige halbe Stunde. Ich beſtehe unterwegs eine kleine Lebensgefahr, indem mir ein betrunkener Lohnkutſcher ſeine Pferde und ſeine Deichſel hart auf den Leib treibt. Mitten auf einem freien Platze wird endlich angehalten, alle Welt ſteigt aus, das Gepäck poltert auf das Pflaſter herunter, und der Conducteur ſagt, die Hand ausſtreckend: „Wenn's beliebt, myn Heer!“ Wir zahlen, der Omnibus rollt davon; gute Nacht.

In Amſterdam alſo. Glücklich und wohlbehalten, mit geretteten Gliedmaßen und Effecten, um mehrere Erfahrungen reicher, um mehrere Gulden ärmer. Der Maler und ich ſahen uns hellauflachend an, wir waren die einzigen lebenden Weſen ringsum in der ſchaurigen Einſamkeit, und von menſchlicher Hülfe ſo weit, ſagt Schiller. Uns gegenüber ein großes Gebäude mit einem Thurme; die Uhr droben ſchlug eben halb, die unſerige fügte hinzu: halb zwölf. Nicht übel. Unſere Heiterkeit erwachte wieder, wie denn die liebe Jugend iſt. Wir ſteckten brüderlichſt eine Cigarre an und beſahen uns Amſterdam im Mondenlichte. Bald darauf vertheilten wir, auf die nächſte Zukunft denkend, unſere Rollen. Einer ſollte das Gepäck bewachen, Einer nach Menſchen ſpähen. Ich als der Müdeſte erhielt jenes Amt; er ſchüttelte mir die Hand, wie Robinſon ſeinem Freitag, und dorthin ging er, ſeine Schritte verhallend im Nachtwind. Sehr poetiſch; wäre es nur nicht ſo verdammt wahr geweſen, ſo verdammt kalt obendrein, ſo verdammt ſpät. Und ich hungerig. Auch das noch. Du lieber Gott!

Fünf Minuten, er kommt ſchon zurück. — „Nun?“ — „Nichts.“ — „Den Teufel auch.“ — „Die Stadt iſt wie ausgeſtorben.“ — „Kein Menſch mehr?“ — „Drei ſind mir begegnet, ich habe ſie alle Drei angeſprochen, es hat mich aber Keiner verſtanden.“ — „Unglückskind, wonach fragtet Ihr denn?“ — „Nun, nach einem Gaſthaus.“ — „Herr Gott, ſo heißt ja in dieſem Lande ein Lazareth.“ — „Habe ich Euere Kenntniſſe im Holländiſchen? Geht ſelber!“ — Ich ging. Um die erſte, beſte Ecke. Ein Mann kommt die Straße herauf. „Erlauben Sie, myn Herr.“ — „Ich gebe nichts, laßt mich zufrieden.“ — „Aber erlauben Sie, —“ — „Das Betteln iſt verboten.“ — Drei Schritte, fort war er. Im Grunde, verdenken konnt' ich's ihm nicht. Um dieſe Stunde, ein Menſch in einer ſchäbigen Reiſemütze, in einer grauen Blouſe. Bon. Wieder ein paar Häuſer weiter, ſo begegnet mir eine Dame. „Madame, auriez-vous l'extrême obligeance“ — Die Madame ſchreit auf, ein Herr kommt ihr nach, er ſchilt auf mich ein, ich wehre mich, ſie Beide eilen davon, und ich muß froh ſein, ohne Prügel abzuziehen. Abermals eine Ecke, abermals eine Dame, abermals eine Frage. Dies Mal erhielt ich Antwort und eine ſo freundliche, daß ich meiner Seits nun Mühe hatte, mich loszumachen. Sie wollte mir wohl ein Haus weiſen, jedoch nicht ein ſolches, wie ich es ſuchte. Ich dankte ſehr, war indeſſen vorſichtig genug, mir von ihr wenigſtens den Rückweg zu dem großen

Platze, den ich nach Kräften beſchrieb, zeigen zu laſſen; ſonſt hätte ich, bei meinem brillanten Ortsgedächtniß, nicht einmal meinen Maler und meinen Koffer wiedergefunden. Wir kommen bei beiden an. Der Maler lacht, ich lache, die Dame lacht. Sie führt uns an der Ecke in einen kleinen Wein- und Bierſchank. Auf ihr Klingeln wird geöffnet. Ein Hausknecht oder Kellner erſcheint mit Licht, verſchwindet aber alsbald wieder und ſchlägt uns die Thüre vor der Naſe zu, ſowie er das Weibsbild erblickt und zwei Mannsbilder, jedes einen Reiſeſack im Arme, und auf der Schwelle zwei große Koffer. Nun entſpann ſich eine parlamentariſche Friedensunterhaltung durch das Schlüſſelloch. Die Dame überſetzte unſer Schickſal und unſere Wünſche, halb aus dem Hochdeutſchen, halb aus dem Franzöſiſchen, ganz in das Holländiſche. Binnen kurzer Zeit öffnet ſich die Pforte wieder. Wir treten ein, und unſere erſte Sorge iſt, uns und unſere gefällige Führerin mit einem mäßigen Nachtmahl und Nachttrunk zu erquicken. Mittlerweile geht der Hausknecht einen Miethswagen ſuchen. Er kommt zurück, er hat gefunden — —

Leſer, lieber, langmüthiger Leſer! Der dies ſchreibt, kennt und kannte ſo ziemlich alle Gattungen Fahrzeuge in der civiliſirten und unciviliſirten Welt, ſchwimmende und rollende, gleitende und ſchleichende, Karren, Schiff und Schlitten. Ich bin als Junge auf manchem Heuwagen gefahren, von Ochſen gezogen, ſpäter mit Stellwagen, Zeiſelwagen, Geſellſchaftswagen, Frachtwagen, Poſtwagen, ſogar einmal, als Student, auf einem Leichenwagen, von Haina nach Marburg. Ich habe Pferde geritten — ach, und welche Pferde! — Maulthiere, Eſel, letzteres zu nicht geringer Ergötzlichkeit der theueren Schuljugend von Ems, die mir einſt bis Dauſenau nachgeſpottet hat: Ho, ho, da reitet Einer und geht doch zu Fuß. Und dennoch, lieber, ſehr langmüthiger Leſer, fiel ich vor unauslöſchlichem, unbezwinglichem Satanslachen ſchier auf die blanke, fremde Erde, als ich das unſer harrende, holländiſche Gefährte gewahr wurde. War's ein Gig, eine Fly, eine Droſchke, ein Cab, ein Handſome? Nichts von dem allen. Ein Ungeheuer war es, ein Zwitterweſen, halb Wagen, halb Schlitten, oben eine dickbäuchige, ausgeſchweifte, alte, zerbrechliche Superintendenten-Kutſche, unten zwei plumpe, breite, ſteife, ſchwere, lappländiſche Kufen. Ich traute meinen Augen kaum. Wirklichkeit, baare Wirklichkeit! Bisher, ich geſtehe es, hatte es mir immer eine Mythe gedäucht, die Erzählung eines Reiſenden, ein Genrebild, wenn von dieſen Fuhrwerken in Holland die Rede war. Und da ſtand nun eins in Lebensgröße vor mir, und der Kutſcher ſchnitt ein grimmiges Geſicht zu unſerer Heiterkeit, während er unſere Effecten in die Noahs-Arche einlud. Zehn Perſonen hatten bequem Platz. Dahin rutſchten wir nun über das hallende Pflaſter des nordiſchen Venedig. Die Hufe der braven Thiere klapperten ordentlich geiſterhaft durch die Stille. So und nicht anders durften wir würdiger Maßen unſeren Einzug in das Hôtel des Pays Bas halten. Ich verſöhnte den klaſſiſchen Wagenlenker, indem ich ihm beim Scheiden mit gerührtem Herzen das Zeugniß ertheilte: „Burſche, Du fährſt, als ob es auf einem Spoorweg ginge.“ Die treue Seele nahm es für ein Lob. Guter Gott, es iſt mir mit mancher Recenſion ähnlich ergangen!

4.

Ich ſchäme mich; Wochenlang ſtreife ich in Holland umher, von einem Hafen in den anderen, durch Handels- und Stapelplätze voll welthiſtoriſcher Erinnerungen, voll ſchwebender und ſtrittiger Tagesintereſſen, und für alle dieſe großen Dinge finde ich kein Wort, oft in mir ſelbſt nicht einmal Sinn und Verſtändniß. Wochenlang raſte und reiſe ich in Belgien, an unzähligen Kirchen, Rathhäuſern, Glockenthürmen, Marktplätzen vorüber, durch ein verſteinertes Mittelalter und durch eine gemalte Neuzeit, durch Galerien und Muſeen, und nirgends ein Kunſturtheil, ein geſchicktes Excerpt aus Schnaaſe, eine freie Bearbeitung meines Guide du Voyageur. Ich verſtehe das Handwerk noch nicht recht. Mich hält eine naive Scheu ab, über Gegenſtände zu ſchreiben, die ich nicht in mir ſelbſt wiederfinde und wiederfühle. Ueberall höre ich über merkwürdige Handelsverhältniſſe zwiſchen Holland und Deutſchland reden, über ſich vorbereitende Kataſtrophen, Verträge und Iſolirungen. Alle Feuilletons wimmeln von Kritiken des Brüſſeler Salons, der Antwerpener Malerſchule, der Amſterdamer Kunſtausſtellung. Lebe und webe ich denn ſo ganz in dem abſtracten Senſorium der Literaten ex professo, daß ich über alles das ſchweigend hinweggehen kann? Hat mich das Seebad träge gemacht, anſtatt friſch und regſam? Oder zieht es mich ſchon an allen Fäden und an allen Haaren in die nahe Heimath?

ſchichte. Wenn ein Salamander dergeſtalt ausſieht, that König Franz von Frankreich, der Unverbrennliche, ſehr Unrecht, ihn zu ſeinem Wappenthier zu erkieſen.

Außer wilden Thieren aller Gattung habe ich denn auch eine Menge ſchöner Damen in Natura geſehen. Gegen Abend verſammelte ſich die geſellige, menſchliche Hälfte der Societeit in dem großen, angenehmen Gartenlocale. Dies war für uns, die wir kein eigentliches Recht der Exiſtenz hier hatten und auch mehr der Beſtien wegen gekommen waren, das Signal zum Rückzuge. Wir kehrten in den Gaſthof heim und packten. Packen! ein Geſchäft, in welchem ich nun nachgerade eine gewiſſe, unverkennbare Fertigkeit und mögliche Vollkommenheit erreiche, ein Geſchäft, das gar nicht leicht iſt, einen ſicheren, feldherrnartigen Ueberblick und eine ſanfte, dabei doch raſche, gewandte Hand erfordert, und niemals durch die plumpe Routine des Hausknechtes oder die pedantiſche Praxis eines Bedienten ſo ausgeführt wird, wie durch den Herrn ſelbſt. Ich werde, wenn ich meinen Koffer zum letzten Male auf dieſer Erde auspacke — o Gott, wann und wo geſchieht denn das? — eine „gründliche, faßliche und praktiſche Anleitung zum Packen“ herausgeben, hauptſächlich zum Selbſtunterrichte, ein unentbehrliches Hülfsbuch für Schriftſteller, Weinreiſende, Schirrmeiſter, Poſtillone, Lohnlakaien und Hausknechte, auch für Contrebandiſten und Schmuggler, desgleichen zu benützen als Anhang zu allen Reiſehandbüchern des Erdkreiſes. Weimar, bei Bernhard Friedrich Voigt. 25 Bogen groß Octav. Mit zwölf Steindrücken, einen Rock im Durchſchnitt, Laſſet mich wenigſtens mit der Schweſter Malerei ein Wort ſprechen in ſtiller, beſchaulicher Dämmerſtunde. Ich weiß es, die ihr den Pinſel führet, wie wir die Feder, beſſer meinetwegen, die ihr auf neuen Lumpen arbeitet, wie wir auf alten, zerſtampften und geglätteten, ihr wollt nicht viel von uns wiſſen, nicht viel hören. Taub gegen unſer Urtheil und doch gierig darauf, macht ihr uns das Recht ſtreitig, über die Schöpfungen eurer Kunſt zu richten, weil wir nicht Perſpective ſtudirt, Anatomie, Farbenlehre. In Paris die großen Herren ſtellen nicht mehr aus, um die Kritik in den kleinen Feuilletons ſtolz überſpringen zu dürfen. Und daheim unſere großen Herren, denen, beinahe wie in den alten guten Zeiten, Fürſten den entfallenen Pinſel aufheben, Grafen die Farben reiben; ja, was haben ſie denn mit uns zu ſchaffen, mit einem unter Druck und Kampf heranwachſenden Geſchlecht, mit aufſtrebenden Kräften, mit Anfängen und Verſuchen? Ihre Namen laufen uns täglich durch die Finger, und mit rührender Dienſtfertigkeit rennen wir jeder neugemalten Wand nach, jedem trauernden Juden, jeder thörichten Jungfrau, jeder Cleopatra, jedem Nero. Wir aber bleiben ihnen, den anerkannten Meiſtern ihrer Kunſt, fern und fremd, wir, nur Schüler in der unſern; an unſern kleinen Leiden und Freuden betheiligt ſich ihre göttliche Ruhe nicht, ihre infallible Excluſivität, ihre großartige Einſeitigkeit verkehrt mit den Klaſſikern und mit der Bibel, und es ſteht ihnen thatſächlich feſt, daß Deutſchland keine Poeſie und keine Literatur mehr hat. Sie brauchen uns, wozu wir eben gut genug ſind, zum Heroldsamt in der Journaliſtik; wir haben die Erlaubniß, ihnen voranzuſchreien: date viam, und zum Danke winken ſie uns gnädig mit der Hand, zur Entlaſſung, wann die Straße offen geworden iſt.

Große, ſtolze, ſchöne Schweſter, der die öffentliche Meinung überall Thor und Thüren aufſchließt, der ſie in zahlloſen Salons und Vereinen Gelegenheit gibt, ſich zu produciren, die Könige an ihren Thron rufen und mit ihren Orden ſchmücken, biſt du denn wirklich um ſo vieles größer, ſtolzer, ſchöner, als die Stiefſchweſter, oder nur um ſo viel glücklicher, wenn das Glück heißen darf —?

Ich habe den Salon in Brüſſel beſucht, die Ateliers in Antwerpen, die kleine Ausſtellung „Arti et amicitiae“ in Amſterdam, gleichzeitig mit den alten Galerien im Haag, in Amſterdam, in Brüſſel, in Antwerpen, in Gent, in Brügge. Wenn das, was ich geſehen habe, einen Fortſchritt in der edlen Malerkunſt beurkundet, ſo will ich Gott danken, daß meine Kunſt, die Poeſie — anch io! — nicht alſo fortgeſchritten iſt. Vor meinen Augen ſtehen ſie noch, gewaltig und gebietend, die ernſten, alten, großen van Eyck, Hemling, Rubens, Potter, Rembrandt, Dow, Ruysdael, und wie ſie alle heißen mögen; ſie werden ſtehen, wann das bunte Farbengemiſch und Geſtaltengewirr der Neuen längſt verſchwommen iſt und zerronnen. Ei, was habt ihr denn gethan und erreicht ſeit zwei oder drei Jahrhunderten, daß ihr uns von einer flämiſchen Wiedergeburt reden wollt, von einer neuen Kunſtära, einer anders noch goldenen, als in euerem Ehrenſolde? Zeigt mir doch erſt einmal ſolche Menſchengeſichter, wie ſie die Schützengilde, die Anatomie, die Nachtwache aufweiſen, eine ſo warme, behagliche, durch und durch erfüllte Stimmung, wie ſie aus jenen kleinen Landſchaften ſtrahlt und klingt, nur ein ſo tüchtiges Vieh, wie Paulus Potter oder Franz Snyders gemacht haben, ich weiß nicht vor wie langen Jahren!

Arti et amicitiae! Ja, die Amicitia ſeh' ich wohl, allein wo denn die Ars? Es iſt wahr, das iſt nur ein kleiner Privatſalon, für Schüler vielleicht, für Anfänger. Da hängen Porträts, die einen Abſcheu vor der menſchlichen Phyſiognomie erwecken, Erdenklöße, denen eine Kleinigkeit fehlt, um Menſchen zu ſein, der göttliche Hauch, der ſie anbläſt, daß ſie leben. Mich friert vor dieſen ewigen Winterlandſchaften, neben ſchlittſchuhlaufenden Holländern, vor holzfahrenden Bauern im verſchneiten Forſt. Ach ja, ihr malt das durchſchillernde Eis wunderſchön, aber ihr malt das nun jahraus, jahrein, immer dieſelben nackten Baumſtämme, dieſelben rauchenden Kamine, dieſelben Pelzhandſchuhe, und ich habe ſie ſchon oft geſehen, wo ein Kunſtmarkt eben aufgeſchlagen ſtand, in Düſſeldorf, in Frankfurt, in München, in Wien. Mich reizt dieſer gewaltſame, erlogene Humor nicht mehr zum Lachen, und euer groteskes Genre däucht mich eine ſchale Goliaths-Bouffonnerie, wenn ich es an zwei winzige Davide des alten Bundes halte, an David Teniers und an David Ryckaert. Nein, ihr müßt uns nicht von Fortſchritt reden, wenn ihr euch immer im Kreiſe herumdreht; wißt ihr aus „Fauſt —," „wie junge Katzen" . . und ſo weiter!

In Brüſſel und in Antwerpen, in Belgien überhaupt findet ſich ſchon ein ernſterer Wille, eine tüchtige, ausgeſprochene Richtung. Dieſe Provinzen, die nun Jahrhunderte lang wie ein Spielball aus einer Hand in die andere geflogen ſind, ringen nach Selbſtſtändigkeit und Nationalität in jeder Offenbarung ihres verjüngten Lebens. Sie wollen weder rechts noch links anknüpfen, weder an Hochdeutſches noch an Wälſchfranzöſiſches, ſie greifen in ihr eigenes Mittelalter zurück, in das große, reiche Städteleben Belgiens, in die Herrlichkeiten von Gent, Brügge, Mecheln, Antwerpen. Wie die junge flämiſche Poeſie immer und ewig ein Paradepferd reitet, die Egmontsgeſchichte, in hundert neuen Bearbeitungen, ſo kehrt die junge flämiſche Malerei immer und ewig auf ihren geſtorbenen Meſſias heim, auf Peter Paul Rubens. Dieſer Mann, ich beuge mich in Demuth vor ſeinem Namen, wie ich in Demuth an ſeinem Grabe in der Jakobskirche zu Antwerpen gekniet habe. Ja, er muß ein Univerſalgenie geweſen ſein: ſieben Sprachen reden und ſieben Künſte treiben, heute Profangeſchichte malen und morgen Mythologie und übermorgen Heilige, heute ein wildes Thier und morgen einen zahmen Rathsherrn, heute eine See im Sturm und morgen ein Blumenſtück mit Käferlein, den Michel-Angelo und den Rafael in ſeine Zeichnung hereinziehen, das magiſche Helldunkel Correggio's und den Farbenreichthum Paolo's von Verona ſich aneignen, Diplomat ſein und Künſtler, Schriftſteller und Weltmann: — welcher Geiſt und welches Leben! Schreiet Zeter über mich, wenn ich desungeachtet die ſchroffe, ſtrenge Einfalt meines deutſchen Eyck und die göttliche Grazie deſſen von Urbino viel inbrünſtiger liebe und anbete. Verketzert mich, wenn ich an dies zinnoberrothe Fleiſch nicht glaube, dieſe verrenkten und durcheinander geworfenen Figuren nicht ſchön finde, wenn ich Uebertreibung erkenne, wo ihr Kühnheit, Unmaß, wo ihr Fülle, Unwahrheit, wo ihr Genie. Ich bin ein ſchwacher, ein beſchränkter Kopf, und wenn ich nur das Eine von ihm wüßte, daß er zweitauſend Werke zurückgelaſſen, ſeine Schriften ungerechnet, es würde mir genug ſein, an ſeiner Göttlichkeit zu zweifeln. Ueppigkeit iſt keine Fruchtbarkeit, Verſchwendung noch nicht Reichthum. Alsdann: **Peter Paul Rubens iſt nun zweihundert Jahre todt.** Ihr ſollt uns dieſen Leichnam eines großen Menſchen nicht galvaniſiren, um ſeine Zuckungen für euer Leben auszugeben. Malt mir noch ſo viele Rubens'ſche Pferde, noch ſo reiches, rothes, rüſtiges Rubens'ſches Fleiſch, noch ſo wirre, wüſte, wilde Rubens'ſche Gruppen, und ihr habt doch nicht eine neue flämiſche Kunſt geſtiftet, doch nicht geſchaffen, ſondern nur copirt, doch nicht neugeboren, ſondern nur wiederholt. Die großen Schlacht- und Aufruhrgemälde von Wappers und von de Keyſer, welche das Ständehaus in Brüſſel ſchmücken, ſind vortrefflich gemalt, wirkſam, kühn, breit und heiß; aber ich ſuche vergebens nach neuen Ideen, nach einer Tiefe der Conception und Compoſition, nach Inſpiration. Die Kunſtmittel handhaben wie ein Meiſter iſt nicht Meiſter in der Kunſt ſein, und ſo gewiß die Nachwelt Meyerbeer und Beethoven wird zu unterſcheiden wiſſen, Talent und Genie, oder Mendelsſohn und Haydn, Doctrin und Glauben, ſo gewiß geht ſie an dieſen großen Bildern, dann verblichen und nachgedunkelt, gleichgültiger vorüber als wir, und ſchreitet zu dem wahrhaft Ewigen und wahrhaft Einzigen, zu der Kunſt auf ihrer abſoluten Höhe.

Ich bin ein leichter Menſch, ein fahrender Poet, ein Spazier- und Weltgänger, wie ihr es ſpöttiſch aufnehmt und uns zum Tadel nachſprecht. Ich weiß, daß meine Sendung und die von meines Gleichen nicht ausläuft auf mächtige, unſterbliche Reſultate, auf große Eroberungen und Errungenſchaften. Keiner von uns beſitzt die Kraft dazu, und ihr leihet uns nicht die Zeit dafür. Unſere Aufgabe iſt eine ſchwierige, die Tradition in uns erhalten, das Beſtehende fortſetzen, dem Kommenden vorarbeiten. Darin hilft uns Niemand als die eigene Rechte; wir gehen Jeder allein ſeinen dunklen Weg, und die einzige Freude iſt uns, wenn uns hie und da Jemand darauf begegnet, der uns freundlich und innig die Hand ſchüttelt. Jedwede andere Kunſt verhält ſich beſſer und glücklicher zur Gegenwart, als die Dichtkunſt, und doch lebt in keiner, nein in keiner — und das eben war und iſt und wird ſein ihr Vorzug, ihre Höhe, ihre Einzigkeit! — in keiner lebt ſo tief und ſo klar das Bewußtſein ihrer Sendung, halb ein ſchmerzliches und gebeugtes für die Gegenwart, halb eine unerſchütterliche Hoffnung, ein trotziger Lebensmuth, eine göttliche Zukunftsgewißheit. Hier ſcheiden ſich unſere Wege: das iſt unſer Theil, das habt ihr nicht, ihr Maler, das habt ihr nicht, ihr Muſiker, das habt ihr nicht, ihr Steinmetzen. Ihr flüchtet in Vergangenes, in unwiderruflich Verklungenes, in Verlorenes. Ihr knüpft an einen Glauben an, den ihr ſelber nicht beſitzt, der nur in einzelnen, extravaganten, verzweifelten Sympathien ſich zu erhalten trachtet. Ihr klammert euch feſt an einander in Richtungen und Schulen, in Akademien und Vereinen. Ihr bildet in mühſeligem

Studium eine vollendete Technik aus, ohne zu bedenken, daß die Form zerbrechen muß, wo der Geiſt verſchwindet. Ihr werft euch dem Publikum mit zudringlicher Haſt in die offenen Arme, täglich mit einer neuen Schöpfung ihm opfernd, Gemälde, Oper, Meſſe, Oratorium, Bildſäule, Denkmal, alles auf Beſtellung oder im Auftrage, — ach! und ihr ahnt nicht, daß eben dieſes Publikum, das euch und eures Geiſtes Kinder heißhungerig und nimmerſatt verſchlingt, die Arme um euch zuſammenſchließen wird, wie ein Moloch, euch zu erdrücken, wann es euch nicht mehr mag. Ihr ſtürzt euch in den Abgrund vergangener Zeiten hinab, und indeſſen ſchreitet ſie, deren Söhne auch ihr ſeid, die Gegenwart, raſtlos, unhörbar, zauberſchnell vorüber, und wenn ihr erwacht aus klaſſiſchen Träumen, aus myſtiſchen Schwärmereien, dann wird ſie lange, lange dahin ſein, an euch vorbei, und ihr werdet nur den zerriſſenen, den gefallenen Schleier, die todte Hülſe der aufgebrochenen Frucht, die graue Puppe des emporgeflogenen Tagfalters in den Händen halten.

Ob wir beſſer thun? Wir, die wir vor dem Tage uns aufmachen, uns hineinſtürzen in die kalten, kämpfenden Nebel der Skepſis, uns hinauswagen auf die ſchwanke, trügeriſche Brücke der Negation, unter welcher das Nichts uns hohnlachend entgegenſtarrt? Ob wir — Aber nein, nichts von uns. Für wen denn, und warum?!

5.

Die holländiſche Sprache ſitzt neben der hochmüthigen, hochdeutſchen Schweſter wie Aſchenbrödel im Staube, am

Herde, in der Werkſtätte. Dieſe iſt im Laufe der Zeiten groß und vornehm geworden, hat fremde Moden und Manieren angenommen, geht zu Ball und zu Hof; jene bleibt ſein daheim und nährt ſich redlich. Aber es fehlt Aſchenbrödel weder an geheimem Reiz, noch an ſtillem Selbſtbewußtſein, ſie iſt ſogar eigenſinnig in ihrer Kindlichkeit und läßt ſich nichts Fremdes aufdringen, ohne es auf ihre naive, beſtimmte, dreiſte Weiſe ſich zu eigen zu machen. So nennt der Holländer ſein Theater Schouwburg. Schauburg! Iſt das nicht allerliebſt überſetzt? Hätte der ſelige Campe das jemals zu Stande gebracht, dieſer Kahlkopfsverlegenheitsabhelfer ſeiner lieben Mutterſprache, und wenn er ſich auf den Kopf geſtellt, wie dieſe ſo oft? Mir klingt es bald hochkomiſch, bald idylliſch und rührend, wenn ich die Leute hier im Geſpräche belauſche. Das paßt alles zuſammen, Stadt und Menſch, Rock und Sitte, Zunge und Vortrag. Das Volk iſt aus einem Guſſe geformt und ruht ſo feſt, ſo ſicher, ſo zähe in ſeinem behaglichen Gleichgewichte, daß es eine wahre Freude iſt, anzuſehen.

Die Schouwburg habe ich beſucht und auch noch ein kleines Volkstheater in der Reesſtraat, Salon des Variétés geheißen. Das muß ich doch weitläufig erzählen. In der Schouwburg war ich auf einen Maandag, der in Holland wie in Deutſchland „blau“ gemacht wird und ein Feſttag iſt für den lieben Titi, wie ſie in Paris ſagen. Das Haus verſprach von außen nicht viel; eine hölzerne Bude, proviſoriſch erbaut, aber von dem genügſamen oder geizigen Völklein ſo belaſſen, bis das Proviſorium ihnen definitiv über den Köpfen zuſammenbricht. Die innere

Decorirung war hingegen recht hübſch, inſonderheit das Proſcenium. Links ſtellte ſich die Muſe der Tragödie dar, unter einem Medaillon von Aeſchylus; ſie hatte nicht nur den herkömmlichen Dolch in der Hand, ſondern auch, damit ihrer erhabenen Abkunft kein Zweifel übrig bleibe, einen mächtigen Scepter, und an dem Scepter baumelte zu allem Ueberfluß noch ein Krönlein. Gegenüber Schweſter Melpomene, unter des Ariſtophanes ſchützenden Auſpicien. Aeſchylus und Ariſtophanes! ihr ſahet mich ſo gar fremd an im Theater zu Amſterdam! Die Wolken in das Holländiſche überſetzt! Ein Prometheus in Feſſeln, der holländiſch grollt! Nun, es mag gut gemeint ſein!

Man gab: De Aardbeving op het Eiland Martinique, Tooneelspeel in vier Bedrijven, voorafgegaan door een Voorspeel, gevolgd naar het Fransch, versierd met geheel nieuwe, daartoe vervaardigde Decoratiën. Wenn das nicht zog, ſo wußt' ich's nicht. Ich meinerſeits hätte freilich lieber eine nationale Tragödie geſehen und holländiſche Alexandriner gehört, ſtatt dieſes franzöſiſchen Spektakelſtückes. Die Holländer ſchienen deſſelben Geſchmackes zu ſein; denn obwohl erſt eine zweite Vorſtellung, war das Haus in der erſten Logenreihe faſt vollſtändig leer, das Parterre, hier Bak, ſehr mäßig beſetzt, und nur die eerste en tweede Gaanderij dröhnte gewaltig von der ungeduldigen Schauluſt eines lieben, unverdorbenen, natürlichen Publikums. Da ſaßen die Geſellen, welche Feierabend nach einem Feiertage machten, Schiffsleute mit rothen Wollenmützen, Soldaten, Gaſſenjungen, alle ohne Röcke, mit weißen, bunten und — trotz des

Maandags — ſchmutzigen Hemdärmeln, trommelnd mit den gewichtigen Fäuſten, welche die erſte Liebhaberin ſo ſehr zu ſchätzen weiß, trampelnd mit den gewichtigen Füßen, ausbrechend bald in ein wieherndes Gelächter, bald in ein murrendes Gebrüll. Wer draußen ſtand, konnte meinen, das Aardbeving hätte bereits ſeinen furchtbaren Anfang genommen.

Das Stück wird auch in Deutſchland bekannt ſein, iſt es doch naar het Fransch. Eine gewöhnliche Compilation von unterſchlagenen Papieren, geraubten Erbſchaften und geretteten Ehren; ein Böſewicht, eine zärtliche Mutter, eine Tochter detto, ein Liebhaber detto; detto ein ehrlicher Bedienter und ein ehrlicher Greis. Hier beſtand die Originalität darin, daß der Bediente ſchwarz angeſtrichen war, een jonge neger, een slaaf, und der Hauptreiz lag in dem Erdbeben, welches der dritte Actus in ganzer Schrecklichkeit darſtellen ſollte. Die zärtliche Mutter, Mywrouw Engelmann, war eine echte, tüchtige Holländerin, mit vollen Schultern und vollen Armen, die keineswegs nach jahrelangem Kerker, Hunger und Schmerz ausſchauten; ſie wand ſich auf dem Boden umher und fiel ſo fertig aus einer Ohnmacht in die andere, als wäre ſie in der Porte St. Martin groß geworden, nicht in Amſterdam. Das Mädchen, Mw. Naretkoning — ein ſehr artiger Name, nicht wahr? — war auch eine ſehr artige Schauſpielerin, natürlich im Dialog, ohne gemachte und prätentiöſe Kunſtmittelchen, ſehr anmuthig und, wie die deutſchen Theaterreferenten ſagen, wo ſie nichts zu ſagen wiſſen, ganz an ihrem Platze. Das männliche Perſonal vertrat weit wirkſamer einen holländiſchen Kunſttypus. Erſtlich ein holländiſcher Seydelmann, Planter Robert, ein furchtbarer Böſewicht, ein Intriguant, vor dem die ganze Welt eine Gänſehaut bekam. Er hieß, ſehr unſchuldig, Mynheer van Ollefen. Dieſer Böſewicht trieb die Abſcheulichkeit ſo weit, daß er immer in weißen Beinkleidern erſchien, um die Menſchen zu täuſchen über ſeinen ſchwarzen Karakter. Zwei Geſten waren ihm eigenthümlich und damit wechſelte er regelmäßig alle fünf Minuten ab: entweder er ſchlug die Arme unter, dann applaudirte die erſte Gaanderij, oder er ballte die Fäuſte kreuzweiſe in den Rocktaſchen, dann jauchzte die zweite Gaanderij. Jenes war Liſt, dieſes war Wuth. Sein Mienenſpiel war dem der Automaten täuſchend nachgebildet, er rollte die Augen, er runzelte die Stirn, er kniff die Lippen zuſammen; jede Linie ein Intriguant, jeder Zug ein Böſewicht. Einmal in jedem Auftritt zog er aus der weißen Hoſe einen Dolch hervor, ach nicht etwa ſo ein winziges Ding von einem Theaterſtilet, womit ſie bei uns ſich unter den Achſeln durch todtſtechen, nicht ein Jagd- oder Brotmeſſer der bürgerlichen Tragödie, nein, ein Schlächter-, ein Metzgerſchwert, mindeſtens zwölf Zoll lang, oben ſechs Zoll breit, ſpitz zulaufend und mit einem „elfenbeinernen" Griff. Ich weiß bis auf die heutige Stunde nicht, wo dieſes Inſtrument in den Modeſten des Böſewichtes Platz gefunden hat; aber huſch, war's heraus, huſch, war's hinein. Unbegreiflich und doch wahr. Ermordet hat er Niemanden damit, nicht einmal geritzt oder gekitzelt. Ich finde das ſehr hübſch von ſo einem Dolche; es erſchrickt keine Seele vor ihm, weder unter den „Mitwirkenden", noch unter den Zuſchauern, dieſe freuen ſich nur, wenn die Klinge im Lampenlichte ſo recht funkeln thut. O Stahl der Melpomene, du biſt ſtumpf geworden, wie ein jüdiſches Raſirmeſſer!

Daniel, jonge neger, — Mynheer Peters, — war der Liebling des gebildeten Publikums, der feinen, delicaten Kunſtrichter im Parterre. Er trug, in umgekehrter Symbolik zu Mynheer van Olleſen, unter einer ſchwarzen Haut das weißeſte Herz von der Welt. Dieſer Slaaf rettete alles im Stücke, — nur das Stück ſelbſt nicht. Er kletterte zu einem Fenſter hinaus und zum anderen wieder herein, er brachte die zarteſten Nuancen in ſeinem Spiele an, er flüſterte, knirſchte, lispelte, weinte, heulte, brüllte, tobte, er that ſogar ein bischen wahnſinnig, und es half ihm alles nichts. Er kam gegen die weißen Hoſen, gegen das Schlachtmeſſer nicht auf. Das Parterre kämpfte mit Enthuſiasmus für ihn, aber was vermögen fünfzig Comptoiriſten gegen einhundert Matroſen? Mynheer Peters, Ihr Bewußtſein wird Ihr beſter Richter ſein; ſo pflegt Einer Ihrer Kunſtgenoſſen in Deutſchland von ſich zu ſagen, ein berühmter Mime, der moderne Laberius, nur noch nicht Ritter, und ich denke, ihr hinter den Couliſſen ſeht euch alle ähnlich, ob ihr nun Hélas oder Ach oder Ohe vor denſelben geſtöhnt habt!

Der dritte Hiſtrione war een oude dorpsgeestelijke, ein alter Dorfgeiſtlicher und zugleich, ſonderbar genug, die komiſche Perſon des Abends. Dieſer Künſtler hatte den Zwieſpalt zwiſchen ſeinem Berufe und ſeiner Rolle tief empfunden; er ſpielte in einem rothen Rocke, damit die Heiterkeit angedeutet ſei, und in ſchwarzen Escarpins, ſeiner geiſtlichen Würde zu Liebe. Seine Komik bediente ſich noch jener allezeit urſprünglichen, unfehlbaren Mittel, gegen die wir ſchlechtes Volk in Deutſchland leider ganz abgehärtet und gehörnt ſind; er ſtolperte zum Exempel auf ebener Erde, er ſpannte ſeinen Regenſchirm verkehrt auf, er lief gegen jeden Eintretenden heftig an und warf jeden Abgehenden luſtig zur Thüre hinaus; er fiel ſogar mehrere Male hin und kehrte die alten, dorfgeiſtlichen, ſchwarzen Gliedmaßen krähend gen Himmel. O Mynheer van der Linden, was ſind Sie für ein glückliches Menſchenkind! Wiſſen Sie wohl, daß Sie für alle die herrlichen Späße und Sprünge, die man in Amſterdam belachte und beklatſchte, in Erfurt wären ausgelacht worden, in Rudolſtadt ausgeziſcht, in Naumburg an der Saale mit Weintraubenbeeren, ſtatt mit Holzäpfeln, geſteinigt? Geht doch nichts über ein friſches, unblaſirtes, naives Publikum! Ei, wie haben ſich die Hemdärmel geſchüttelt und gerührt, wie donnerten dieſe mannhaften Fäuſte an die Brüſtung der Galerien, daß eine Staubwolke hoch emporwirbelte, wie ſchlugen jene ausgepichten und ausgetheerten Grog-Bäſſe im Jubelchor an den ſchwankenden Kronleuchter, wenn die gefährdete Unſchuld oder ein Staatspapier von einer lumpigen Million Gulden gerettet ward, wenn der Böſewicht durch den Gouverneur von Martinique höchſt eigenhändig ſich mußte fahen laſſen, wenn der rothe Dorfgeiſtliche und der ſchwarze, echt ſchwarze Neger ſich lachend in die Arme fielen, dos-à-dos mit dem erſten Liebhaber und der erſten Liebhaberin! Was wirkt das alles auf uns, die wir im Sperrſitz richten, ſtatt auf der Galerie zu genießen? Wir gähnen, wo ſie weinen, und wo ſie lachen, höhnen wir, wo ſie ergriffen ſind, ergreifen wir die Reflexion, den Theatergucker oder den Theaterzettel, und wenn ſie ſatt nach Hauſe gehen, durch Schnee und Regen, und doch mit warmer, voller Seele, werfen wir uns froſtig und nüchtern in den Wagen — — „Mach' fort, es iſt ſchon zehn Uhr vorüber!“ —

Aber ſo, ich bin ja in Holland.

Der Glanzpunkt war natürlich das Erdbeben, der dritte Akt. Eine lange, erwartungsvolle Pauſe ging ihm voran, während deren das Publikum, äußerſt traulich und häuslich, in der Reſtauration und in den Gängen ſich mit Rauchen und Plaudern unterhielt. Gefällige Schönheiten wurden durch ihre Anbeter mit ſechs „Schälchen“ Thee oder Kaffee gewonnen; die Anbeter ſelbſt conſumirten eine gleiche Anzahl und die gehörigen Thonpfeifen obendrein. Das ganze Theater war in Wolken gehüllt gleich dem alten Olympos. Kein Zeichen von Ungeduld. Denn auf dem Zettel war zu leſen: — Berigt. Het geërde Publick wordt verwittigd, dat door de omslagtige zamenstelling der Decoratiën van het Derde Bedrijf, alsdan de Gordijn eenigzins langer dan gewoonlijk zal gevallen blijven. Eine Aufmerkſamkeit, welche mir gefiel. Endlich ging die Gordijn auf. Het Eiland Martinique war in Perſpective zu ſehen, Meer und Berge; im Vorgrund des Pflanzers Haus, mit offenem Balcon. In den erſten Scenen ging alles ganz friedfertig von Statten. Als aber der Böſewicht durch nichts zur Raiſon zu bringen war, nicht einmal durch den Gouverneur in voller Uniform und durch ein Regiment Soldaten, legten ſich der liebe Gott und der Maſchinenmeiſter in's Mittel. De Aardbeving nahm ſeinen Anfang, und in Folge deſſen ging zuerſt der Berg im Hintergrunde ab und dann der Herr Gouverneur. Ein Slaaf ſtürzte herein, nicht todtenbleich, aber keſſelſchwarz, und meldete für etwaige ungläubige und hartnäckige Zweifler, es ſei ein wirkliches Erdbeben im Gange. Neger und Negerinnen rannten in hellen Haufen rechts über die Bühne, hinten herum, und links da capo. Kleine Negerrangen, echt, in der Wolle gefärbt, fielen wie die Säcke auf das Proſcenium, ihnen nach der Balcon, das Dach des Hauſes, ſeine Säulen und Treppen. Viele Verſatzſtücke wollten nicht recht wanken und wackeln, da warf eine unſichtbare Hand eine ganze Couliſſe dagegen, und die half. Nur ein nichtswürdiges Capital von der erſten Säule blieb in der Luft baumeln an einem Bindfaden, der es freundlich vom Untergange rettete. Die Verwirrung zu mehren, mußten die Statiſten und Maſchiniſten aus den Soffiten herab allerlei Lappen und Brocken ſtürzen, womit ſich die ſchwarze Jugend luſtig zudeckte oder begrub. Ganz hinten tobte das Meer, in langen Streifen hin- und hergezerrt. Es war ein polizeiwidriger Skandal auf Martinique, den die holländiſche Muſik deſperat begleitete. Das dauerte zehn Minuten, eine viel zu kurze Friſt für das hohe Publikum. Dann ſank die Gordijn wieder majeſtätiſch herab, und Mynheer de Vries, Lid der koninklijke Akademie van Beeldende kunsten en Decorateur aan dezen Schouwburg, ſchritt triumphirend über die Trümmerwelt. Er wurde gerufen. Tout comme chez nous. Die Klingel geht, der Vorhang rauſcht auf. Da ſteht er, Marius auf den Ruinen von Carthago, Jeremias im Schutt von Jeruſalem, nur ohne Klage. Die Negerjungen raffen ſich auf und rennen davon, und aus den Couliſſen reißt man mit langen Stangen Meer, Fels, Säule und Dach geſchickt wieder in die Maſchinenkammer. Alle Herrlichkeit dieſer Welt muß vergehen.

Sonderbar! Dreimal ſonderbar! Siehe in Paris, in London, in Wien eine große Oper, ein Staatsballet, ein Ausſtattungsſtück, alles Unmögliche, was ein Dutzend Hanfſtricke, Leinwandfetzen, Fallthüren, Räderwerke, Schraubſtöcke, Flaſchenzüge, Fallſchirme, Lampendeckel und ſo ferner, und ſo weiter, zur Möglichkeit, zur Wirklichkeit machen; ſiehe gaukelnde Elfenſchwärme in der Luft, begrabene Nonnen unter der Erde, ziehende Schiffe im Meer, ſpringende Gnomen im Feuer, ſiehe es, und du wirſt zurückverlangen nach der klaſſiſchen Einfalt und Kindlichkeit der Kunſt, nach einem griechiſchen Theater, nach der Bühne Shakeſpeare's, meinetwegen nach der Marionettenbude, wo die Drähte des Schickſals armsdick aus den Soffiten ſchlampen und die hölzernen Menſchen klappernd auf den Ferſen einherſchreiten, ſtatt auf voller Sohle. Nicht wahr, alle Täuſchung iſt ja zuletzt nur eine relative, alle Geſchicklichkeit eine endliche? Der Vulkan ſpeit erſt ſeit jener Zeit ſo äußerſt natürlich auf unſerer Bühne, als dieſe Bühne ſelbſt ein ausgebrannter Krater iſt. Laßt mich in Frieden mit euren Wundern, die nach Kolophonium ſtinken. Ich mag ſie nicht.

Am Dienſtag beſuchte ich den Salon des Variétés, das kleine Volkstheater, gelegen in der Neesſtraat, nahe den berüchtigten Nachthäuſern, wo das Laſter ſeine Orgien feiert. „Hie gut Holland allewege," hätte ich ausrufen mögen, wie ich eintrat. Ein kleiner, freundlicher Saal, eine kleine, freundliche Bühne; kleine, freundliche Galerien, vor den Plätzen kleine, freundliche Schenktiſche, und auf den Plätzen, hinter den Schenktiſchen kleine, freundliche Menſchen. Das ganze Plaiſir koſtete 75 Centimes, und die wurden obendrein noch als Zeche angenommen, aan verterings staat, ſagte der Zettel. Ich erſtand mir ein mächtiges Glas Weißbier und eine Pfeife mit „Tobak". Hätte ich nur auch eine Mütze erſtehen können, gleich derjenigen meines Nachbarn, ſo reinlich, ſo weich, ſo baumwollen-idylliſch. Jeder Zoll fühlte ſich holländiſch in mir, wie ich im Parterre ſaß, die Ellenbogen auf den Tiſch geſtemmt, in ſelbſterzeugten Dunſt und Dampf majeſtätiſch eingewickelt, den Komödianten droben mit ganzer Seele hingegeben. Es iſt wahr, daß ſie mit Ausnahme des Einen, Mynheer Jübels, mehr als mittelmäßig heißen durften, oder, wenn das zweideutig klingt, weniger als mittelmäßig. Allein, wie ſagt denn mein alter William, der die Sache verſtand, gleich Keinem vor ihm und Keinem nach ihm? The best of this kind, ſagt er, are but shadows, and the worst are no worse, if imagination amends them.

Die ganze Scene erinnerte mich an das ehemalige Hamburger Tivoli-Theater, nur daß ihr der blaue Himmel als Plafond fehlte und die Rutſchbahn als Donner daran. Es wurde aufgeführt: „De Diplomaat," das bekannte Stück von Scribe, das ich im Gymnaſe und auf deutſchen Bühnen geſehen habe. Mynheer Jüdels war weder ſo gut wie Tiſſerant in Paris, noch wie der ſelige Fichtner in Wien, die Beide in der Titelrolle vortrefflich waren. Mynheer Jüdels zog den Diplomaten ebenſo herab, wie Mynheer Y den alten Herzog oder Mynheer Z den ſächſiſchen Geſandten, den Döring ſo ergötzlich weſtphaliſirt hat. Die Toilette allein würde in Paris ausgepfiffen worden ſein und in Deutſchland als eine geheime Ironie beſtraft. Aber was lag daran? Ich habe Thränen gelacht über den braunen Frack des jungen Diplomaten und über den Jagdrock des alten Fürſten, von ihrem Dialog nicht einmal zu reden. Ich habe eine Pfeife geraucht, und, auf außerordentliche Koſten, noch eine, und mit meinem gaſtfreien Nachbar eine dritte. Ich ſprach holländiſch trotz meinem Gelübde und zwar ſo fließend, als wäre ich in Leyden auf der hohen Schule geweſen. Der Abend verflog mir wie ein Traum, wie zu Hauſe, wie in meiner glücklichſten Zeit, da das Hoftheater zu Kaſſel noch mein Kunſtideal war. Was will der Menſch mehr? Nein, daß ich es recht und ganz gebe: was kann der Menſch mehr?

6.

Einen Tag in Amſterdam, den letzten, haben wir gleich gewiſſenhaften Reiſenden benützt, mein Maler und ich. Am frühen Morgen beſtiegen wir den Rathhausthurm, von dem man eine hübſche Ueberſicht der Stadt gewinnt, und beſichtigten das Innere des Gebäudes. Der

Führer, — ich muß das der holländiſchen Regierung denunciren, — ein kleiner, unterſetzter Burſche, trägt unter ſeiner Oranje-Uniform keineswegs ein Oranje-Herz. Im Gegentheil, er ſteckt heimlich voll republikaniſcher Sympathien und freiſtädtiſcher Erinnerungen. Als er uns durch die Reihe mäßiger und einfacher Zimmer geleitete, welche ehedem einen Bürgermeiſter, heuer einen König beherbergen, verſäumte er nicht, uns alle Allegorien auf die entſchwundene Herrlichkeit bemerkbar zu machen, jedes Deckengemälde zu expliciren, den Balcon zu zeigen, wo der „Burgemeeſter" ſich dem Volke vorſtellte, den Saal, wo der „Burgemeeſter" zu Gerichte ſaß, das Zimmer, wo der „Burgemeeſter" die Ehebündniſſe ſchloß — immer ſein drittes Wort der „Burgemeeſter". Durch den großen, glänzenden Salon, wo die Fürſten von Oranien Bälle und Feſte geben, lief er mit kurzen, zornigen Schritten. „Es iſt was, und es iſt nichts," murmelte er in ſeinen Bart. Das ganze Rathhaus oder Schloß iſt auch was und iſt nichts. Wenn man ſolche Dinge nicht geſehen haben müßte, der lieben Verwandten wegen, die einen hernach quäſtioniren, na, mich brächten keine zehn Pferde mehr in eine Reſidenz, einen Palaſt, ein Sommerhaus. Sehen eins aus wie das andere; ein bischen reicher, ein bischen ärmer, was verſchlägt das? Aller äußere Apparat des Lebens hat doch nur ſeinen relativen Werth. Ein junger Autor richtet ſich auf Koſten ſeines Verlegers ein, kauft Teppiche, Divans, Gardinen, Steindrücke in Goldrahmen und einen Mahagony-Kleiderſchrank für zwei Röcke; nun, meint er, hat er's dem Janin gleich gethan, dem Balzac, und kann Leute bei ſich empfangen, — wenn deren kommen. Der junge Autor beſucht eine alte Courtiſane und findet, daß dieſe doch noch ſchöner eingerichtet iſt; ſie hat Nippen und Rococos, die ihm fehlen. Hin alle Freude an ſeinem Beſitz. Und ſo aufwärts, abwärts. Es gibt keine abſolute Eleganz, keinen abſoluten Reichthum. Was auf dem Jagdſchloſſe zu Schieder — es gehört dem Fürſten von Lippe-Detmold — ſehr prächtig iſt, gilt im Winterpalais zu St. Petersburg für ſehr ſchmächtig. Warum nun ſo viele Umſtände machen zum Leben, ſo viel Zuthat um oft ſo geringe Hauptſache?

Wir fuhren über einen Arm des Y hinüber, um nach Broek und Zaardam, den beiden berühmteſten Curioſis von Amſterdam, auszufliegen. Stadt, Hafen und Werft lagen in ſchönſter Morgenbeleuchtung da, alles durchſichtig klar, in grelle, trockene Farben geſetzt, grüne Kirchthürme, rothe Schieferdächer, braune Schiffswände. Tauwerk und Windmühlenflügel hingen wie feines Spinnweb überall vor der Landſchaft, in die wir luſtig hineinrollten. Eine Stunde, und wir ſtiegen in Broek aus. Wer hätte nicht gehört, geleſen von dieſem reinlichſten, peinlichſten, kleinlichſten aller Dörfer? Wer wüßte nicht, daß alle Bauern hier Capitaliſten ſind und alle Capitaliſten Bauern? Wer kennte das Haus nicht, an deſſen Schwelle Fritze, der alte Fritze ſeine Schuhe ausziehen mußte, oder war's Napoleon, oder welcher andere Anekdoten-Herrſcher? O ja, es verhält ſich alles ſo. Die Straßen ſind ſpiegelblank, die Zimmer ſchwimmen in einer ewigen Sündfluth, die Gärten knirſchen unter ſtündlichen Harken, Spaten und Rechen. Dort liegt der Weiher, worin ein Schwan von Holz und ein Meerweibchen von Meſſingblech, beide ſtarr und unbeweglich, die holländiſche Jugend in Entzückungen verſetzen. Betretet jenes Automaten-Cabinet, es ſchnurrt und knurrt darin, ſobald der Führer die Räder anließ, ein Weib ſpinnt, ein Mann haspelt, auf dem Tiſche kleines Theegeſchirr, auf dem Kamine kleines Porcellan, alles natürlich wie in der Natur, vielleicht noch natürlicher. In der Grotte kniet ein Eremit mit langem Flachsbart; erſchreckt nicht, er iſt von Holz, ein echter Holländer. Ich weiß nicht: ich bin auch kein unreinlicher Menſch, aber hier, mitten in dieſer pedantiſchen Ordnung, in dieſer ſchmutzigen Sauberkeit, kamen mir die unreinlichſten, unordentlichſten Gelüſte. Dieſen Menſchen, die keine andere Lebensaufgabe kennen, als bürſten, fegen, kehren, kratzen, ſchruppen und ſcheuern, dieſen Menſchen hätte ich einen Schabernack anthun mögen, oder vielmehr eine Freude. Mußte es denn ihnen nicht ein wahrer Liebesdienſt dünken, wenn ſie eine neue Beſchäftigung erhielten? Ich ging ganz theilnahmlos an allem vorüber, und es hat mich in Broek nichts angezogen, als die lebendige Idylle einer echten Käſefabrik. Egoismus ſteckt nicht dahinter; ich eſſe keinen.

Zaardam iſt ein holländiſches Dorf oder eine holländiſche Stadt; man kann das nicht recht unterſcheiden. Sie zeichnet ſich durch nichts aus, als durch eine Menge, Menge Windmühlen, und das gilt hier zu Lande nicht für Auszeichnung. Die von Czar Peter gezimmerte Hütte, mit einem feſten Schirmdache überwölbt, auf daß dieſes Kunſtwerk kaiſerlich ruſſiſcher Hände ſich ewig erhalten möge, ich begrüßte ſie ſonder vieler Pietät. Der Peter ſei ſo groß er immer wolle, er iſt und bleibt ein Ruſſe. Ich liebe den Peter nicht. Ich freue mich, daß ihn Herr Lortzing ſo recht con amore verbalhornt hat. Welche Idee ſich die Componiſten und Muſikanten doch eigentlich von der Welthiſtorie machen? „Sonſt ſpielt' ich mit Kronen, mit Scepter und Stern; das Volk meiner Ruſſen beglückt' ich ſo gern!" Wie ſie gurgeln und näſeln, die deutſchen Meiſter-Baritons, wenn ſie dieſes Liedlein, das allbekannte und allbeliebte, ableiern! Der ſüße Saft der Sentimentalität fleußt ihnen um den falſchen Zwickelbart, ſie kitzeln ſich mit künſtlichen Trillern an ihrem eigenen Kehlkopf und verdrehen die Augen nach den ſchönen Weibern in der Loge des Proſceniums. Und das ſoll der Peter ſein, der Czar, der Ruſſe? Der Mann, der ſeinen Sohn im Kerker erdroſſeln läßt? Gott behüt' Euch! Ich ſehe Delaroche's Bild an; das iſt er.

Heimgekehrt nach Amſterdam, — beiläufig: die Fahrt von kaum ſechs Stunden Zeit koſtete uns zehn Gulden Holländiſch, ohne Trinkgeld für uns und für den Kutſcher —, beſuchten wir gegen Abend den Thiergarten, eine noch junge Anſtalt, begründet von einer „Privatſocieteit". Nach klaſſiſcher Sitte führt dieſe einen klaſſiſchen Namen „Natura artis magistra," — abgekürzt und ſchlechtweg Natura. Jeder Lohnkutſcher verſteht es, wenn er geheißen wird, nach Natura zu fahren. Es iſt eine geſchloſſene Geſellſchaft; die Löwen, Tiger, Bären und andere Ungethüme zählen wahrſcheinlich als Ehrenmitglieder. Das Ganze würde den comparative traveller nur herausgefordert haben, mit dem Jardin des Plantes oder den Zoological Gardens in Surrey und Regentspark zu vergleichen und in Folge deſſen unbefriedigt davonzugehen. Mich hingegen vergnügte die Stunde in Natura ganz ungemein, mich, den begeiſterten Liebhaber wilder Thiere. Wochenlang unter Holländern, da muß Einem ſo eine reißende Beſtie förmlich wohlthun. Viel iſt nicht da, und unter dem Wenigen nur einzelne gute Exemplare. Es ſind die Trümmer der Aken'ſchen Menagerie, welche Natura angekauft hat. Mynheer van Aken ſetzt ſich zur Ruhe, behält ſich indeſſen gegen ein recht anſtändiges Gehalt die Oberaufſicht und Hauptpflege ſeiner alten Reiſegefährten vor. Sie ſind ſchlecht untergebracht in engen, dunklen Käfigen. Am meiſten dauerte mich der Orang-Utang, ein Prachtthier, voll Witz und Humor, ſchier ſeinem Vetter im Regent-Park zu vergleichen; dem haben ſie einen räudigen Pudel zur Geſellſchaft gegeben, und ſein holländiſcher Wärter behandelt ihn durchaus nicht mit jener, begabten Naturen ſo nöthigen Sorgfalt und Schonung. Er war ſchon zu Bett gegangen, als wir uns bei ihm melden ließen; aber man zerrte ihn unbarmherzig hervor, er mußte „Patſchje" geben, Sprünge machen, Kapriolen ſchneiden, und ich dachte bei dieſem wehmuthsreichen Anblick an ſo manchen berühmten Wald-, Feld- oder Stadtmenſchen, dem es nicht beſſer ergeht, wenn „Fremde" anklopfen. Das Hauptſtück der Thierſammlung iſt der Salamander, wie verſichert wurde, das einzige, lebendig erhaltene Exemplar. Ich hielt ihn für ein verwahrloſtes Krokodill. Dieſe träge, plumpe, fette Eidechſe, welche ſich aus den wollenen Decken ſo gar langſam herausſchälte, entſprach weder dem Bilde in meiner Idee, noch jenem in Raff's oder Funk's fürtrefflicher Naturgeeinen leeren Koffer, einen vollen Koffer, einen halbleeren Koffer darſtellend u. ſ. w. u. ſ. w.

Wenn der geneigte Leſer gereiſt iſt — und wer reiſte denn jetzunder nicht? — ſo wird er wiſſen, daß es kein angenehmeres Gefühl gibt, als in einer fremden Stadt ſeine Habſeligkeiten verpackt und vorausgeſandt, Rechnung und Poſt gezahlt und ſeine letzten Bedürfniſſe befriedigt zu haben und darauf noch eine Stunde lang, wo möglich Abends, ziellos, zwecklos, geldlos, umherzudämmern, den Totaleindruck aus mühſelig geſammelten Einzelnheiten ſtark und voll zuſammenleſend. In dieſer unvergleichlichen Stimmung und Behaglichkeit ſtrichen wir, der Maler und ich, Arm in Arm durch die dunkle Stadt Amſterdam, die wir in kürzeſter Friſt verlaſſen ſollten. Es war acht Uhr; Schlag zehn ging die Diligence van Gend & Loos nach Düſſeldorf ab. Unſere Plätze waren genommen.

Da lag ſie, die nordiſche Lagunenſtadt. Ueber das Labyrinth von Brücken, Kanälen und Straßen fiel die ſchwarze Nacht ſchwer und ſchweigend hernieder, ſich wiederholend unten in dem braunen, ſtillen Gewäſſer. Zwiſchen dem ſchon herbſtgefärbten Laub der Bäume ſtrahlten Laternen hervor, die rothen Häuſer mit hohen Giebeln, die Grachten mit ruhenden Schiffen, die Plätze mit wandelnden Menſchen in grellen Streifen beleuchtend. Wie durch ein Mährchen ſchritten wir hin. Aus den Waffelbuden am Wege brodelte lockender Duft; die weißen Spitzenhäubchen der ſchönen Bäckerinnen winkten einladend heran. Vor den Schenken und Kaffeehäuſern ſaßen, abgehärtet gegen die Kühle der Nacht, ſpäte Zecher. Ihr

Licht flackerte im Zugwinde, und über ihren Köpfen kräuſelte ſich der Weihrauch der Pfeifen. Wir durchwanderten zum Abſchiede noch einmal alle die ſchönſten, reichſten, bewegteſten Theile der uns jetzt erſt lieb und intereſſant vorkommenden Stadt, die Kalverſtraat hinunter, an hundert funkelnden Laden vorbei, über das Quartier des Reichthums, die Herren-, Kaiſer- und Prinzen-Gracht entlang, durch das wimmelnde Judenviertel, hinaus an die Buyten-Kant, einen letzten Blick zu werfen auf die Maſten und Segel alle, auf die entſchlafene Waſſer- und Wunderwelt. Und das Einzige, was uns in unſerer Luſt ſtörte, ich muß es leider ſagen, ich war es ſelbſt, oder vielmehr mein hellgrauer Rock, der dem holländiſchen Geſchmack nicht zuzuſagen ſchien. Ich kann verſichern, daß es ein durchaus anſtändiges Kleidungsſtück iſt, ſogar ein Modeſtück, ein Paletot Sac, den ich im Palais-Royal eigenzüngig erhandelt um 25 Francs. „Ça vous va très-bien,“ hat mir die hübſche Comptoirdame geſagt, und der Commis ſetzte hinzu: „C'est tout ce qu'il y a de plus comme il faut.“ Ich bin über die Pariſer Boulevards und durch die Londoner Regentſtreet gegangen in dieſem grauen Rock, unangefochten, unbekrittelt, unbemerkt. Aber neulich ſchon, in der Schouwburg, hat er ſtechende Blicke und verſtohlene Zeigefinger auf mich gezogen, dort, wo man weiße Hemdärmel ganz in der Ordnung fand. Der Maler behauptet, es ſei der Schnitt, das Weite, Bauſchige, Wallende, was dem knappen Kamiſolgenie Hollands auffällt; ich meine, es iſt die helle Farbe. Wahrhaftig, wie die Nebelſäule in der Wüſte bin ich vor einer ganzen Schaar von

Kindern Israels und vor den Gamins der Kalverſtraat einhergegangen, herzlich froh, als ich in dem Poſthofe am neuen Börſenplatze eine dunkle Zufluchtsſtätte fand.

Es ſchlug zehn Uhr Abends, und wir ſtiegen in den langen, unbequemen, gebrechlichen Geſellſchaftswagen. Es ſchlug ſieben Uhr Morgens, da rauſchte und blinkte uns der Rhein entgegen, der erſte, der beſte, der liebſte Landsmann, und zum letzten Male frühſtückten wir ſüßes Schwarzbrot und holländiſche Butter in Arnheim. Es ſchlug zwölf Uhr Mittags, und wieder rauſchte und blinkte uns ein Landsmann entgegen, der königlich preußiſche Polizeiſergeant in Emmerich: „Meine Herren, wenn's jefällig wäre, Ihre Päſſe!“ Es ſchlug — endlich, endlich! — noch einmal zehn Uhr Abends, und wir fuhren in die feſtlich beleuchtete Stadt Düſſeldorf hinein; von Grimlinghauſen herüber donnerte des Lagers Lärm- und Nachtkanone.

Fontainebleau.

— — — „aber, da ſie weg iſt, was kann ich anders thun, als in die Welt laufen oder aus der Welt?“ — „Meinetwegen. Wohin Du willſt, laufe, nur ihr nicht nach.“ — „Gerade das thäte ich am liebſten, am leichteſten.“ — „Und gerade darum thue es nicht.“ — Ich fühlte, daß er Unrecht hatte, darum ſchwieg ich ſtill. Es gibt Eindrücke, denen ein Herz immer nachgeben ſollte. Wenn Dich ein rechter Schmerz beſuchen will — Abends im Mondlichte eines fremden Waldes, oder Morgens auf der einſamen Kammer einer Herberge an der Heerſtraße — verriegele Deine Thür nicht, ſperre weit auf, denke, er käme aus der Heimath und brächte Dir einen Gruß von Deiner Mutter, von Deinen Kinderjahren. Schmerzen ſind treu. Er wird die Fremde mit Dir durchwandern, die Nacht mit Dir durchwachen, den Tag mit Dir durchweinen. Jage ihn nicht fort, lieber einen Menſchen ſtatt ſeiner. Danke Gott, wenn Du niemals und nirgends in den Fall kommſt, ihn um einen rechten Schmerz zu bitten, auf daß Du inne werdeſt, ob Du noch ein Herz haſt oder ſchon einen Stein an ſeiner Stelle, einen Stern, einen Luftballon, eine Ziffer, gleichviel was.

Das ſagte ich auch noch, oder Aehnliches dem, welcher mit mir war. Er ſah mich ſcharf an, und ich konnte ſeinem Blicke nicht begegnen. Nicht daß ich mich meiner Erweichung ſchämte; warum ſoll der Mann dem Manne eine Thräne verbergen, wenn er ſie nicht, wie oft ein Weib, unter Perlen und Brillanten als ſeltnere Zierath trägt? Ich fühlte, daß in mir keine echte Perle, kein wahrer Brillant war, kein Schmerz, den man liebgewinnt, hegt und trägt, der Einen läutert und erhebt, nur eine fürchterliche Abſpannung, eine Bitterkeit, eine Trübe, die Niemand ſoll in ſich aufkommen laſſen, am wenigſten Andern gegenüber. Der Schmerz allein ſuchte mich nicht mehr heim, mein alter Freund, und auch die Wehmuth nicht, die Jugendgeliebte, die ſonſt Stunden lang mit aufgelöſtem Haar und mit ſchwimmenden Augen mir an der Bruſt lag; nein, es kamen nur die Alltagsgäſte mit den ellenlangen Viſitengeſichtern und den ſteifgeſchnittenen Röcken, die Ermüdung und der Aerger, Arm in Arm, der unduldſame Haß gegen Andere und der Ueberdruß an mir ſelbſt, die ganze Familie der übeln Launen hinter ſich. Darum wollte ich in die Welt. „Du willſt," ſagte der Andere, „was Du haſt, Du biſt mitten in der Welt." Dabei wies er auf die Affen, welche in ihrem luftigen Sommerpalaſte Sprünge und Künſte machten, auf der Giraffe langen Hals, über Geländer und Gebüſch ungeſchickt emporgereckt, auf die Bären in der Grube, die Hirſche im Graſe, die Enten auf dem Teiche. Wir gingen im Jardin des Plantes. „Wenn Paris keine Welt iſt," fuhr er fort — und wir ſtritten noch über Welt und Nichtwelt, als wir ſchon auf der Eiſenbahn nach Corbeil rollten.

Eiſenbahnen ſind gegen die Empfindſamkeit ein vortreffliches Mittel, die Pferdekur, oder die Waſſerkur, weil das neumodiger iſt. Kann irgend ein Auge dem auf der Eiſenbahn davonfliegenden mit Rührung und mit Liebe folgen, eine weiße Hand und ein weißes Tuch nachwinken, wenn im Nu der ganze Zug von Wagen in Rauch und in nichts verſchwunden iſt? Kann der Scheidende, wie der Ritter vom Roß und der Gymnaſiaſt aus der Eilpoſt ſich herausbiegen aus den Waggons und zurückblicken und zurückgrüßen, wenn er ſich nicht den Schädel vom nächſten Tunnel will zerſchmettern laſſen? Kann eine Ruine, ein Vergißmeinnichtsbach, ein Dorfidyll, eine Hüttenepopöe am Wege zu Thränen rühren, zu Stammbuchsverſen begeiſtern, zu Gaſthausfenſterverewigungsinſchriften hinreißen, wenn Ruine und Bach und Hütte und Dorf nicht einmal geſehen werden, geſchweige denn beweint und beſungen? Wer viel Gefühl hat, ſoll viel auf Eiſenbahnen fahren. Ich bin überzeugt, die Heizer, die Conducteurs, die Maſchiniſten und alles Eiſenbahnperſonal werden mit der Zeit an Herzensverhärtung typiſch leiden, wie die Poſtillone an Hämorrhoiden. Nur die Actionäre und die Bahnwärter retten ihre Empfindſamkeit von der Eiſenbahn.

Dieſen pathologiſchen Excurs hielt mir mein Freund, welcher Auguſt heißt und, wie man ſieht, nicht Doctor der Medicin iſt. Er führt mich oft auf die Pariſer Eiſenbahnen, um mich von meinem organiſchen Uebel zu kuriren. Wenn er dieſe Blätter zu Geſichte kriegt, wird er ohngefähr dieſelbe Freude haben, welche ein Arzt bei dem Ausbrechen der Rötheln für ſeinen Kranken empfindet. Nun iſt die Gefahr vorüber, alles nur noch eine Hautkrankheit. Du haſt Recht, Auguſt; ich fühle ſo etwas.

Bis Corbeil begegnete uns nichts; natürlich, was kann Einem auf der Eiſenbahn begegnen? Kein Handwerksburſch, kein Student, kein Milchmädchen, kein (proteſtantiſches) Pfarrerkind; höchſtens gerade ſo ein vorüberſauſender Zug, ſo eine dämoniſche Höllenfahrt, als die, worauf man ſelbſt ſich begeben, worin alle Menſchengeſichter unkenntlich ſind und von vier Freiligrath'ſchen Roßſchweifen gar keine Rede mehr ſein kann. Und doch: eins fällt mir ein. In Athis-Mont, einer Zwiſchenſtation, ſprang ein junger Menſch aus dem Wagen und behauptete, dies ſei Corbeil. Er ſprach ſo ſchlecht Franzöſiſch, daß er kein Pole, kein Ruſſe, kein Italiener ſein konnte, ſondern höchſtens ein Engländer, und wenigſtens ein Deutſcher. Dabei zankte er aber mit dem Conducteur, der ihn eines andern belehrte und wieder in ſeinen Wagen wies. Ich muß es leider ſagen, daß dieſer junge Menſch aus Magdeburg, der Vaterſtadt des (gleichfalls malcontenten) Sauerkrauts, war; ich habe es zur Genüge erfahren. Bekanntlich kommen die Preußen von jeher zu früh am Ziele an; ſie ſelbſt meinen, weil ſie raſcher gingen, viel, viel raſcher als andere Leute, und dieſe behaupten heimlich, weil ſie ſich ſpäter auf den Weg machen; meinetwegen.

In Corbeil war es entſetzlich langweilig. Die Seine, hier noch um die Marne kleiner als zu Paris, ſchlich ſo langſam und ſo melancholiſch hin, daß ich einen bedenklichen Rückfall hatte. Auguſt griff zu einer energiſchen Maßregel. „Wir gehen nach Fontainebleau," ſprach er, mit Ernſt mich ſchüttelnd, ſehr würdevoll und gemeſſen. — „Laß mich zufrieden.“ — „Dort, hier nicht.“ — „Was zu Fontainebleau?“ — „Was zu Paris?“ — Das war einleuchtend. Aber ich hatte noch mehr Einwände: „So ohne Sack und Pack?“ — „Als ob Du Deinen Kamm nicht immer bei Dir führteſt!“ — „Ohne Guide du Voyageur?“ — „Pfui! wirſt Du am Ende nicht gar nach Geld fragen?“ — Wir zählten und rechneten. Er hatte ſechs Fünffrankenthaler und ein paar kleinere Münzen in der Weſtentaſche, ich in einem ſehr eleganten Geldbeutel gerade dreizehn Franken; auch darin eine unglückliche Zahl. „Sechs Franken hin, ſechs zurück, vier die Eiſenbahn, fünf im Schloß an die königliche Livree.“ — „Und wie viel für uns?“ — „Eine Nacht oder zwei?“ — „Rechnen wir auf zwei.“ — Das Budget koſtete uns längere Zeit als den Deputirten. Endlich ſchütteten wir die ganze „Einnahme“ in meine Börſe und ich ward Finanzminiſter. Auguſt machte zu meiner Beſtallung eine tiefſinnige Bemerkung. „Menſchen,“ ſagte er, „die viel ausgeben, wenn ſie viel haben, ſind mit wenigem am ängſtlichſten.“ Uebrigens hatten wir viel; es fand ſich, daß mir für Cigarren noch eine Extrawohlthat von fünfzehn Sous für die ganze Finanzperiode zugeſtanden werden konnte, vorausgeſetzt, das Dienſtmädchen im Gaſthofe war ſo garſtig, daß wir ihr mit Anſtand nur dreißig Sous Trinkgeld beim Abſchiede zu reichen brauchten. Auguſt gelobte, ſich des Rauchens zu enthalten, obgleich er nach jeder Cigarre unwohl zu werden pflegte. Dafür verlangte er zehn Sous Barbiergelder, wogegen ich, auf mein Beiſpiel geſtützt, mit einer eines beſſeren Erfolges würdigen Beredtſamkeit kämpfte. Der Barbier ging durch; ich ſeufzte.

Als wir zu Corbeil in den Omnibus ſtiegen, fiel der junge Menſch, welcher zu Athis-Mont der Eiſenbahn und der Zeit vorangeeilt war, direkt auf uns. Ich fluchte darüber, jedoch aus Artigkeit deutſch. — Großer Gott! er antwortete mit einer Entſchuldigung — und die Entſchuldigung war auch deutſch. Nun hatte ich es gleich weg, daß er aus Magdeburg. Wir fragten ihn mit Zartheit und Schonung, ob er vielleicht, ehe die Fahrt noch eigentlich angegangen, herausgeworfen worden ſei aus dem Wagen, für welchen Fall wir unſere Dienſte anboten, ich nicht ohne Zweideutigkeit. Es ſtellte ſich heraus, daß er ſeinen Platz im Intérieur aufgegeben und die Impériale wählen wollte. Während wir ihn in ſeinem Plane beſtätigten, erklärte er voll Zuvorkommenheit, nach einer ſo lieben Begegnung im Innern bleiben zu wollen. Daraus entſpann ſich ein edler Wettſtreit. Schon auf der nächſten Station ſtiegen wir zwei auf die Impériale, der Magdeburger nach einer neuen Debatte uns nach. Wären nach Fontainebleau mehr als zwei Relais, ſo hätte uns der Magdeburger total in die Flucht geſchlagen, ſicher aus dem Wagen heraus.

Vielleicht, daß dies einer Erklärung bedarf. Ich glaube, in der Wüſte Kobi muß es außerordentlich erquickend ſein, wenn auf einmal die Quelle einer Oaſe tartariſch und ein braunes Mädchen deutſch den deutſchen Wandernden anſpricht. In Paris hat die Mutterſprache dieſe Gewalt und dieſen Reiz noch nicht. Ich finde, daß die Boulevards hübſch genug ſind, um nicht den Dialekt irgend eines Bezirks aus Deutſchland als Verſchönerung zu bedürfen. Außerdem kommt man aus dem Bereiche des Mir und des Mich eigentlich gar nicht heraus, wenn man nicht aus den Barrièren flüchtet. In Paris wird entſetzlich viel Deutſch geſprochen. Ich kenne einen Landsmann, der in Paris eine recht anſehnliche Kenntniß und Fertigkeit im Franzöſiſchen complet eingebüßt hat, weil er nur mit Kellnern und Hausknechten in fremder Zunge ſpricht. Alsdann: ich hätte dem Magdeburger bei Frascati mit tauſend Freuden beide Hände gedrückt, womit ſie alle gleich bei der Hand ſind, aber zu Fontainebleau paßte mir ſeine Erſcheinung eben ſo wenig, als in meine Stimmung. Von einem fremden Franzoſen kann ich mich in Ruhe abſondern, will ich allein ſein; der Pariſer läßt Andern und nimmt ſich alle mögliche Freiheit. Aber der Deutſche in Frankreich hat den Anſpruch, mir nicht mehr fremd zu ſein vom Augenblick an, da wir uns guten Morgen ſtatt bonjour geſagt haben; er geht zwanzig Schritte mit mir und hängt ſich ſchon an meinen Arm, obwohl es drückend heiß iſt, er fährt eine Stunde in derſelben Diligence wie ich und fragt mich beſtimmt darin ſo behutſam aus, daß er weiß, ob ich verheirathet bin, ob vielleicht gar im dreizehnten Arrondiſſement, wie viel ich monatlich an Geld brauche, warum ich in Paris lebe, ſtatt in Oldenburg oder in Zwickau, und für welches deutſche Haus ich arbeite, in Wechſelgeſchäft oder in kleinen Artikeln. Wenn der Deutſche ein Preuße iſt, ſo muß er es verflucht ungeſchickt anfangen, ſoll er nicht auch die Adreſſe mit mir tauſchen und die Gewißheit mit nach

Hauſe nehmen, meine Mutter ſei eine geborne So und So und mein Vater „ein Angeſtellter“.

Der Magdeburger bohrte zuerſt den Auguſt an. Wie der Schein trügt, ſo glaubte er hinter dem glatten, feinen Geſichte einen glatten, feinen Menſchen zu entdecken, der ſich aus allen Hülſen in jugendlicher Haſt herausſtürzte an das Magdeburger Herz. Auguſt knöpfte aber ſeinen Rock zu und legte ſich in die Ecke, heftig über den Staub klagend. Darauf wurde bei mir gepocht. Bei Gott, ein fürchterlicher Zufall führte den Menſchen an die Pforte, woraus eben eine große Liebe bei mir weinend war hinausgeſtoßen worden. Seine Hand — nun, ſie wußte es ja nicht — fiel mitten auf eine friſche Wunde. Als er den Namen nannte, fuhr ich zuſammen, daß er meinte, er habe mir auf den Fuß getreten, und ſich bedauernd entſchuldigte. Auguſt, der nicht wußte, aber errieth, trat dazwiſchen. Und von dem Augenblick an, da er den Namen ausgeſprochen, zog mich doch ein geheimes Etwas oder Nichts an den fremden Menſchen. Er hatte geſehen, was ich nicht wieder ſehen ſollte, und der Zufall führte ihn eben dahin, woher er mich auf ewig fortriß. Wenn er doch nur wieder angefangen hätte, mir wieder weh gethan! Aber er bot mir nur eine Priſe und ſchalt, daß in dem Omnibus, wo alles Geſindel ſtinken darf, ein honetter Menſch nicht einmal ſeine Cigarre rauchen ſolle. „Das nennen ſie nun Freiheit,“ bemerkte er ſpöttiſch, und Auguſt erwiderte mit Ruhe, die Rauchfreiheit ſei ja auf der Impériale.

Von Corbeil bis Fontainebleau ſind acht gute Lieues. Der Weg iſt durch nichts Beſonderes bezeichnet.

Eine hoch gewölbte Pflaſterſtraße, mit welcher rechts und links zwei Sandbahnen parallel laufen; alle franzöſiſchen Chauſſeen ſind ſo. An der Seite blühen Lilien, aber ſteinerne, verwitterte Ruinen eines Königthums; alle halbe Lieue ſteht ein ſolches Merkzeichen mit Zahl und Blume. Das Terrain wird von allerlei Hügelzügen durchſchnitten, bleibt aber, ſobald ſich die Seine verliert, trocken und reizlos bis etwa eine Stunde vor Fontainebleau. Da fangen Felspartien an, Waldpoeſien; die Vegetation wird üppiger, wie überall, wo die Natur baut, nicht der Menſch. Ein Kornfeld und ein Buchenhain, eine Scheune und eine Klippe, — ewige Contraſte, die uns auslachen, uns demüthigen. Was unſer Verſtand am geſchickteſten ausbeutet, iſt es nicht immer das Unſcheinbarſte, das Geringſte? Flachs und Rebe ſind zwei vortreffliche Artikel der menſchlichen Induſtrie, nur aus der Landſchaft, dem Kunſtwerke der Natur, ſollen ſie fortbleiben.

Zwiſchen Corbeil und Fontainebleau liegen noch eine gute Anzahl Dörfer und Weiler. Die große Heerſtraße des Hofes hat die Bauern wohl an ſich herangezogen. Nun iſt jene verwaiſt, während die Hütten gewachſen ſind. Wo ſonſt die Könige jagten, pflügen heute die Landleute. Bei Fontainebleau im Walde ſuchen die Dirnen Erdbeeren und Schwämme, vielleicht auf denſelben Wegen, wo ehedem Mätreſſen und galante Damen im Reifrocke luſtwandeln gingen. Was am ſolideſten ausſieht, fällt am leichteſten, ein Thron immer eher als eine Schäferkarre. Jene Dörfer und Weiler ſtecken alle in der franzöſiſchen Landuniform, Weiß mit Grau. Die Ziegeldächer einer deutſchen Campagne mit ihrer groben, körnigen, ſchamrothen Einfältigkeit, die maleriſche Zerſtreuung und Unordnung einer weſtphäliſchen Siedelei, wo jedes Haus ſeinen Styl hat, ſeinen Eigenſinn in Stellung und Richtung, alles das kennt das franzöſiſche Land, vornehmlich bei Paris, durchaus nicht. Da ſind alle Dörfer nur entlaufene Vorſtädte, fortgeſetzte Straßen, vorgeſchobene Eingänge von Paris. Dieſelben ſtockreichen Häuſer, dieſelben geraden, grauen, ſteifen Wände, darauf ſogar dieſelben Inſchriften, oft nur in ländlicher Orthographie. Ich bin immer froh geweſen, wenn ſolch' ein Dorf vorüber war, wohin die Reclame ihre Affichen und die Hallen der Cité ihr verfaultes Obſt, ihre verſchimmelten Gemüſe geſchickt haben.

Mit dem Abendroth zog unſer Omnibus in Fontainebleau ein. Die Stadt liegt mitten im Walde, mitten im Berge drin, Bäume und Felſen laufen keck bis an die Thore und ſehen über die niedrigen Mauern weg. Von der Impériale beherrſchten wir das ganze Bild mit einem Blicke; die rothen ragenden Schornſteine des Schloſſes traten als einzige Höhenpunkte heraus, ſonſt alles grün und grau, Wald, ſo weit das Auge reichte, und darin ein paar Dächer, ein paar Felſen. Was am meiſten überraſcht, iſt dieſe Hervorbringung aus dem Stegreif, worin Dichterin Natur ſich hier gefällt. Der Wandernde ahnt gar keine Größe oder Erhebung. Das Terrain ſtrengt ſich nicht im mindeſten an, ſteigt kaum merklich, ſpielt ſo munter und gleichmüthig unter den Füßen fort, und plötzlich, wie vom Himmel gefallen, liegen die rothgrauen Steinblöcke unter den lachenden Bäumen da, ſpalten ſich kleine Abgründe, gipfeln angenehme Höhen. Das iſt improviſirt, und wie alle Improviſation, weder groß noch ſchön, aber glücklich, artig, für den Moment berechnet. Der Magdeburger wollte nichts gelten laſſen von allem, was er ſah. Es gibt eine gute Menge ſolcher Reiſenden, die mein alter Sterne in der bekannten Claſſifikation als comparatif travellers hätte aufführen ſollen, weil ſie allenthalben einen langen Maßſtab und ein kurzes Geſicht mitbringen, und nur ſehen, um ſagen zu können, ſie haben das ſchon einmal, ſchon dreimal, viel beſſer natürlich, geſehen. Unleidliche Menſchen, mein' ich, die Andern den Spaß verderben, indem ſie ſich einen machen. Und ich glaube bemerkt zu haben, daß gerade diejenigen am leichteſten zur Vergleichung neigen, die wenig kennen oder daheim gar nichts verlaſſen. Die Lüneburger Haide und die Magdeburger Börde gebären fürchterliche Kritiker. So vergeſſe ich nie, daß mir ein Frauenzimmer aus Paderborn in einer ſchwachen Stunde verrathen hat, wie ſie ſich doch unter dem Rhein was ganz Anderes vorgeſtellt, den Kupfern und Stahlſtichen nach. Waſſer und Berge! — gab ich ihr ungefähr zurück — Sie haben vollkommen Recht, mein Fräulein, nichts als Waſſer und Berge! nur wollen Sie gefälligſt bedenken, daß Sie keines von beiden, weder Waſſer noch Berge, in Paderborn beſitzen. Sie ärgerte ſich und erzählte mir von der Pader, welche ſogar unter dem Dom fortrieſelt; das muß äußerſt curios ſein. Nichts Fürchterlicheres, als ſo eine junge Phantaſie, ein naiver Naturdurſt, der Wunder glaubt und nun auch Wunder mit Händen greifen möchte. Der Magdeburger war freilich ſchon weit umher gekommen, ohne jedoch die Gleichungen zweiter Art verlernen zu können. Die ſächſiſche Schweiz zog er gleich aus dem Sack heraus, als wir in den Wald fuhren, und auf die erſten Felſen ſtellte er triumphirend den Harz. Fontainebleau war verloren, das ſah ich. Auguſt fragte ihn, ob er Tyrol oder die Schweiz kenne. Er verneinte. „Wenn Sie einmal,“ ſetzte darauf Jener unbarmherzig hinzu, „wenn Sie einmal die Alpen geſehen haben, werden Ihnen dieſe Dinger hier ſchon genügen.“

Der „Adler“ in Fontainebleau nahm uns Beſtäubte und Ermüdete freundlich unter ſeine Fittige; ein ſehr hübſches, beſcheidenes Haus, nahe dem Schloſſe, vielleicht nicht zufällig ſo getauft, da die Hausfrau eine dunkle, glühende Corſin iſt und ihren Landsmann in allen Formen und Farben überall aufgehängt hat. Es war ſchon Dämmerung, als wir in den Park traten, an dem düſtern Palaſt vorüber. Eine wunderbare Scene. Von der Terraſſe aus ſahen wir rechts und links die eckigen, ſpitzen Flügel des Schloſſes mit hundert Winkeln, Thürmen und Zinnen in den blaſſen Abend hineingreifen, und vor uns lag das fahle, farbloſe Parterre des Gartens. Verfallene breite Treppen führten hinunter, und drunten ſpiegelten ſich der braune Raſen und die gezirkelten Beete und die geradlinigen Wege und die geſchnittenen Bäume in einem großen, ſtillen Baſſin, und hinten, wo ein Föhrenwald die Ausſicht ſchloß, flatterten ſchon die Schleier der Nacht geheimnißvoll hernieder. Niemals hat ein Park in Frankreich mich ſo begrüßt und ſo aufgenommen. Verſailles iſt unendlich größer, reicher, gebietender; ſein berühmter grüner Teppich, ſeine Waſſerwerke, ſeine Grotten, Tempel und Lauben ſind eine Welt in ſich. Saint-Cloud hat einen poetiſchen Zauber; abgeſchieden und in engem Raume bietet es eine Waldeinſamkeit, einen kühlen und ſtillen Frieden, wie ihn keines der andern Schlöſſer kennt. Bei Saint-Germain endlich iſt der Blick in den heiteren Seinegrund und in den ſchönen Himmel Frankreichs das Reizende und Eigenthümliche. Nichts von dem in Fontainebleau. Sein Raſen iſt nicht grün, ſondern vielmehr von einem ſeltſamen Grauroth, das an den Herbſt erinnert, obwohl es kein Herbſt iſt. Eine beſondere Art von hohem, faſerigem Gras, das bei der leiſeſten Luft zitternde Wellen ſchlägt, bringt dieſen unendlich weichen, warmen Ton hervor.

Wie ich aus dem dunklen Grün des Laubganges hinter dem Schloß hinunterſah auf die Fläche von Wieſe, Wald und Weiher, alle drei in einander verſchwommen und verſchwindend, überſchlich mich ein Gefühl, das ich mit nichts zu vergleichen, nicht einmal zu bezeichnen wüßte, war es ein langſamer Schauer oder eine tiefe, ſchlummertrunkene Umfangung. Dazu ſtimmte nun alles ſo ſchön; die wenigen Schwäne, die weiß und beinahe geſpenſtig aus dem Schatten des Waldes in die Welle des Baſſins tauchten, die Weidenhänge am Ufer, das Rauſchen im Schilf, das Springen der Fiſche, im Schloſſe ein blaſſes, aufgehendes Licht, und in der Stadt das verhallende Signal eines Abendhorns. Die wenigen Menſchen, welche im Garten luſtwandeln gingen, Arm in Arm, ſpielende Hunde im Graſe, und Jungen, die im Graben angelten — es ſtörte mich nichts, nicht einmal die zwei Männer neben mir, der Fremde links und der Freund rechts. Ich war allein, und bei Gott, ich kann es nicht anders ſagen, als daß mir zu Sinne wurde, wie wenn mein Herz ſo ganz und gar gebadet würde und untergetaucht in der kühlen, dunklen Fluth, und dann überhaucht von der kühlen, dunklen Nachtluft, und dann ſanft gebettet unter dem kühlen, dunklen Walde. Es ging ein völligſter und tiefſter Frieden in mich hinein und aus mir heraus, ohne Erinnerung und ohne Sehnſucht, ein Frieden, der keinen Wunſch hatte und keine Thräne. Ich merkte, daß meine Knie ſanft unter mir zitterten; da ſchlang ich den Arm um die Linde neben mir, legte den Kopf an die harte, ehrliche Baumrinde und wartete eine lange, lange Minute, bis der Engel von mir wich. Er floh gen Himmel, denn aus den Zweigen träufelte ein Blüthenregen und ſprühender Thau herab, mich zu wecken, und da ich aufſah, war eine lichte Stelle im Gewölk, woraus ſein Geſicht herunter nickte, das liebe Geſicht mit den blonden Haaren und den waſſerklaren Augen.

Eine kleine Stadt um zehn Uhr Abends iſt ein Genrebild, woran ſich die beſte Hand verſuchen ſollte. Wir genoſſen es vor dem Kaffeehauſe, auf einer Bank ſitzend. Da war alles ringsum Provinz, reine Provinz, und in den Häuſern alles Familie, alles Stillleben. Das thut Einem gut, der Jahre lang in großen Städten, in chambres garnies und an tables d'hôte hat einſiedeln müſſen. Wie in meinem Geburtsort gingen die Leute mitten auf der Straße ſpazieren, darunter viele ſchlanke Mädchengeſtalten, im bloßen Kopf, allein ohne Scheu und ohne Zwang. Die Nachbarn plauderten mit einander vor den Thüren und die Dienſtboten am Brunnen. Keine Laterne warf indiscrete Strahlen über vertrauliche

Gruppen, kein Rädergeraſſel übertönte das Geflüſter und das Gekicher; die niedrigen Häuſer, alle Thüren und alle Fenſter offen, waren noch dunkel; aber faſt zu gleicher Zeit erwachten die Lichter, von oben herab, und zuletzt ſchloß der Herr ſeine Pforte zu. Bald darauf ſchliefen die Menſchen in den Häuſern, die Häuſer in den Straßen. Sogar die Kirche uns gegenüber nickte großmütterlich ein. Ich brannte mit einem unbeſchreiblichen Behagen das tägliche Abendopfer meiner Cigarre ab, während Auguſt mit dem Comptoirmädchen ſchwatzte. Es fehlte mir gar nichts, ich hatte ſogar etwas zu viel, den Magdeburger nämlich. Der fand alles langweilig, verlangte nach den Trottoirs von Paris, nach Boulevard, Theater, Tortoni, Gott weiß wonach. Der Kaffee war ihm nicht gut genug, die Bank zu hart, das Waſſer zu warm, der Garçon zu ungeſchickt. Als ihm auf ſein Begehr die Zeitung gereicht wurde — es iſt wahr, eine Nummer, welche wir in Paris vor zwei Tagen ſchon gehabt hatten — brach er in eine Verwünſchung über die unſchuldige Stadt aus. Wäre der Abend nicht ſo milde geweſen, ſo würde ich vielleicht grob geworden ſein, gewiß mit Unrecht. Wenn ein Menſch Liebe bedarf, oder Kunſt, oder Poeſie zum Leben, warum ſoll ein anderer Menſch nicht Zeitungen bedürfen dürfen, Eis von Erdbeeren, einen gepolſterten Stuhl? Fragt ſich doch noch, welcher von dieſen beiden Menſchen der verwöhnte, nicht wahr?

Wir erörterten dieſen Streitpunkt, Auguſt und ich, während wir uns auskleideten. Unſer Finanzetat erlaubte uns nur ein Zimmer, welches an das des Magdeburgers ſtieß. Der Magdeburger hatte, wie Viele ſeines

Gleichen, die Eigenſchaft, ſehr laut zu ſein, lauter noch allein, als in Geſellſchaft. Er warf den Stiefelknecht mit Gewalt in eine Ecke, wohin ihn gewöhnliche Menſchenkinder ruhig ſchieben; er ſchritt auf den tönenden Steinplatten des franzöſiſchen Fußbodens heftig hin und her, indem er das preußiſche Mantellied aus „Lenore" ſang, und in dem feierlichen Moment, wo er in ſein Bett ſtieg, beſtanden wir diesſeits ein kleines Erdbeben. Ueber dieſe gewaltige Anſtalt zu einem ſehr beſcheidenen Leben erhob ſich zwiſchen ſeinen Nachbarn ein Diſſens. Ich war intolerant, wie ich es oftmals bin gegen Andere, um es für mich deſto weniger ſein zu können, und Auguſt ließ dem Einzelnen wie dem Ganzen ſein Recht widerfahren. Ich fand den Magdeburger unleidlich, er nannte ihn ganz erträglich. Ich ſchlug vor, ihm für den nächſten Morgen zu entweichen; er behauptete, es ſei unſere Schuldigkeit, ihn zu wecken. Freilich, wenn es von dieſem theoretiſchen Diſput zur Praxis kam, ſtellte es ſich immerdar heraus, daß ich den Mann auf dem Halſe hatte, während Auguſt ſeiner Wege ging. Wir ſchliefen über ſolcherlei Gedanken ein, indeß unſer Nachbar, aus Diſcretion mit gedämpfter Stimme, anhub: „Steh' ich in ſtiller Mitternacht." Mich dünkt, ich hätte ihn erwürgen können, weniger weil ich ſchlafen wollte, als weil ich das Lied ſo lieb habe. Wie kann ein Menſch, der eine wahrſcheinliche Nachtmütze trägt, ſich horizontal auf einer guten Matratze ausſtreckt und obendrein aus Magdeburg iſt, in ſtiller Mitternacht auf der Wacht ſtehen wollen? Es iſt wahr, er hatte uns erzählt, er ſei verlobt. Die Gedanken galten ſeinem Mädchen. Eine neue Folge von

Bildern lockte mein Auge, das ſich ſchon ſchlummernd ſchließen wollte. Ich ſaß im Bette auf, und nach einer halben Stunde fragte ich Auguſt, der ruhig auf der Seite lag: „Du, meinſt Du, daß der Magdeburger ein Weib glücklich macht?“ — Auguſt ſchlief noch nicht, und ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, entgegnete er mir ſehr beſtimmt, aber ſehr ſanft: „So glücklich, als Du unglücklich.“ Ich fiel auf mein Kiſſen zurück und entſchlief lange darnach, unter Auguſts Tröſtungen.

Andern Morgens, es mochte kaum fünf Uhr ſein, ward neben uns die Barcarole geſungen: „Amis, la matinée est belle“ . . . . . obendrein franzöſiſch. Bald darauf klopfte der Nachbar bei uns; er fragte an, wie wir geruht und ob er uns doch nicht geſtört habe? „Nein, aber Sie ſtören mich jetzt,“ ſagte ich ärgerlich. Ich haſſe das Aufſtehen mit Tagesanbruch, wenn an dem Tage nichts zu thun iſt. Morgenſtunde hat Gold im Munde. Da ſoll man aber ihr Gold nicht wegwerfen, welches ich übrigens fortwährend ſtark legirt gefunden habe, mit Blei legirt. Für Sehenswürdigkeiten ſich aus ſeiner gewohnten Lebensweiſe herausreißen, aus einem Spaziergang eine Arbeit nach der Uhr machen, und bei dem Hausknecht den Sonnenaufgang beſtellen, wie ein Paar geputzte Stiefeln — es iſt mir ein Gräuel, wie das ganze Reiſehandwerk überhaupt. Ich meine, ein fahrender Schneidergeſell reiſt viel poetiſcher, als der Touriſt. Das ſind ſo feſte Grundſätze bei mir geworden, daß weder Auguſt noch der Magdeburger ſie zu erſchüttern vermochte, Jener an meinem Bette, Dieſer an unſerer Thür.

Ich ließ die Zwei erſt frühſtücken, und wir traten den Weg in den Wald gegen neun Uhr an.

Zu dieſen Excurſionen bedient man ſich gewöhnlich eines Fuhrwerks, um raſcher und weiter umherzukommen. Wir drei Deutſche verſagten uns dieſen Luxus; Auguſt und ich hätten zwar gern unſere Füße geſchont, aber der Magdeburger ſchonte noch lieber ſeine Börſe, ſchien es; an der unſrigen war nichts zu ſchonen. Wir beſtanden deswegen gleich anfangs und aus guten Gründen, zur großen Freude unſeres Reiſegefährten, auf dem Fußgehen. Nur ein Führer, ein derber, blaukitteliger Burſche mit einem gelben Geſicht und ſchiefen Beinen, wurde angenommen. Er ſchritt vor uns her, baarhaupt, ſich einen Stecken aus dem erſten Zaune ſchneidend, ein entſetzlich uncivilisirter Menſch, wenn man mit dem Magdeburger an die Führer durch die ſächſiſche Schweiz denkt, die numerirt ſind und eine Art Uniform tragen. Der unſere war, vielleicht weil er uns in einer fremden Sprache reden hörte, unhöflich und kurz, dabei von einer prächtigen Unwiſſenheit. In dem Walde, wo er doch täglich ſtand und ging, kannte er nichts außer dem breiten, gewöhnlichen Wege, kein Kraut, kein Thier, geſchweige denn eine Sage, eine geſchichtliche Erinnerung, wonach der Magdeburger am eifrigſten forſchte. Er ſchlug nach den Nattern, die uns hier und da im Walde aufſtießen, zeigte den Weg mehr mit Geberden als mit Worten und ſchritt voran und hinterdrein, ohne ſich das Mindeſte um uns zu kümmern. Der Tag war drückend heiß und ich hatte den Rock ausgezogen. Auf den ſteilen, glatten Steigen wurde mir dieſe Laſt auf dem Arme ſehr bald überläſtig.

um ſo mehr, als ich nicht einmal einen Stock hatte, mich zu ſtützen. Der Cicerone ſah, wie ich mich quälte, aber er machte weder Miene, mir meine Bürde abzunehmen, noch ſeinen Stab anzubieten; er ging ledig und leicht neben mir her. Seine ganze Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit beſtand darin, daß er uns Anzeige machte, ſo oft eine der ungemein zahlreich im Walde ſchwärmenden Bremſen uns auf die Schultern fiel. Dieſer ſtumme Führer war, wie ich ihm ſpäterhin abzwang, ein Piemonteſe; er hatte in ſeiner Heimath Pferde geführt, vermuthlich mit eben ſo ſanfter Hand, als jetzo Menſchen. Der Krieg wehete ihn einſt in die Fremde, die er, ſo kam es mir vor, recht von Herzen verwünſchte. Kein munteres franzöſiſches Wort, kein Witz, keine ſtolze Mahnung an vergangene populäre Größen, an Franz, an Ludwig, an Napoleon, kam während vier langer Stunden über ſeine Lippen. Er nannte uns die Namen der Plätze, die wir beſuchten, und als wir einmal eine der Felſengruppen laut bewunderten und belobten, ſagte er geringſchätzig und kurz: „C'est beau, parce que c'est vilain.“ Der Menſch ahnte nicht, was für ein merkwürdiges Axiom er hingeworfen hatte. Wir unter einander ſahen uns erſtaunt an, und Auguſt meinte, er ſei ein verkappter Romantiker. Dafür, wandte ich ein, hat er zu wenig Glauben. Als wir den Calvarienberg beſuchten, eine ſchöne Höhe mit dem Blick auf Fontainebleau, worauf ein Kreuz ſteht, umgeben von künſtlichen und natürlichen Steinſitzen, ſagte er, indem er ſpöttiſch auf dieſe zeigte: „C'est ici que viennent les jeunes gens de la ville, pour — eh bien, pour faire leur prière!“ Dieſe ſtarre, bös ausſehende

Menſchennatur hat mir den ganzen Morgen zu ſchaffen gemacht. Ich glaube nicht, daß es im deutſchen Landvolke viele ſolcher Erſcheinungen geben kann.

Der Wald von Fontainebleau hat im Ganzen wohl einen Umfang von einigen und zwanzig Lieues. Begreiflich, daß unſere Neugier ſich nur auf die der Stadt nächſtgelegenen Punkte beſchränkte. Derſelbe iſt weder ein amerikaniſcher Urwald, noch ein Berliner Beluſtigungsholz. Landſtraßen und Vicinalwege durchkreuzen ihn in allen Richtungen, numerirt und benamſet wie die Straßen einer Stadt. Der Forſt ſcheint gut gehalten; viel junge Pflanzung beweiſt, daß auch an ihm das Gewitter der Revolution nicht ſpurlos vorbeizog. Der Boden iſt meiſt ſandig, von Haidekraut überwachſen; fremde Vegetation habe ich nicht bemerkt, wenn man die Stechpalme, die in großer Menge und Schönheit vorkommt, nicht als fremd betrachtet. Einzelne Bäume, Buchen und Eichen, ſind von einer wunderbaren Größe und Würde, jedoch nicht gerade die zwei, welche dem Fremden vor den übrigen gewieſen werden, le bouquet du Roi und le bouquet de la Reine. Dieſes iſt eine ſchlank und ſtattlich emporgeſchoſſene Buche von ſeltener Höhe, ohne darum in Aſt- und Laubwerk ſonderlich gut gezeichnet zu ſein; jenes ein Eichbaum, ſtark von Stamm, nur — absit omen! — inwendig verfault, morſch, abfällig. Wir kamen an anderen Waldrieſen vorüber, die unſere Aufmerkſamkeit viel länger feſſelten. Im Allgemeinen läßt ſich nicht behaupten, daß der Forſt ſeinen Ruf rechtfertige; das mußten wir dem Magdeburger einräumen. Für das edle Waidwerk iſt er nichts mehr; die Zeiten ſind vorüber, wo die jungen Pflanzungen durch koſtſpielige Gitter gegen den Hirſch und das Reh geſchützt wurden. Nicht einmal Vogelwild iſt zahlreich, und das einzige Thier, worauf unſere Kreuz- und Querzüge ſtießen, war ein Haſelhuhn. Natürlichen Karakter und äſthetiſche Phyſiognomie, wie unſer Schwarzwald vor allen übrigen ſie aufweiſt, habe ich zu Fontainebleau kaum gefunden. Es prädominirt keine Art von Holz, weder Laub noch Nadel; niederes, unedles Gebüſch iſt mehr da, als tüchtige, kernige Waldung, und was neu angelegt wird, kommt in dem heißen, leichten Sande nur peinlich langſam, verkrüppelt empor.

Es fehlt in Fontainebleau überall an Waſſer; eine einzige Quelle, ſehr emphatiſch fontaine désirée getauft, nach der wir mit einer wahren Sehnſucht ausgingen, enttäuſchte uns ſo, daß wir in ein einſtimmiges Gelächter ausbrachen. Eine Ciſterne iſt ein Kunſtwerk im Vergleiche zu dieſem, mit drei rohen Steinen eingefaßten Tümpel, eines ſchmutzigen, ſtehenden Waſſers voll. Von wirklichem Reiz ſind die Felspartien im tieferen Walde, la Reine des Saules unter Anderem, oder auch le Rocher des deux Sœurs, in deren Nähe das Terrain abwechſelnder, der Baumſchlag bedeutender wird. Der Zweiſchweſternfels iſt ein beliebtes Ziel für Pariſer Landpartien. Auch wir fanden ihn von einer kleinen Geſellſchaft beſetzt, mit welcher der Magdeburger alsbaldige Verbindung ſuchte. Während ich auf dem Raſen ruhte und Auguſt in der natürlichen Wiege einer ſtattlichen Eiche, ſpielte er den Angenehmen bei den Franzöſinnen. Er hat uns ſpäter geklagt, ſie hätten kein Herz, wie die meiſten ihrer

Nation. „Glauben Sie denn," ſagte er, „eine unter ihnen wäre im Stande geweſen, mich zu verſtehen?" Auguſt entſchuldigte ſie, indem er bemerkte: „Wahrſcheinlich haben Sie franzöſiſch geſprochen, und da iſt es Ihre eigene Schuld."

Als wir aus dem Walde heimkamen, in heißeſter Mittagsſtunde, wurde im „Adler" ein gemeinſames Frühſtück eingenommen und hernach das Schloß heimgeſucht. Dieſe Lieblingsidee eines ganzen Königsgeſchlechtes, genial mitten in Waldeinſamkeit und Waldidylle hingeworfen, vom Vater auf den Sohn und den Enkel fortgeerbt und durch Jeden um einen Gedanken, eine Laune, eine Spielerei bereichert, ſteht nun in ſeiner hiſtoriſchen Vollendung und Abgethanheit wie eine große, todte Geſtalt da, wie ein Schatten, ein Mal. In den vielen Höfen, Sälen, Gängen, um die Thürmlein und Erkerlein, die gewundenen Treppen hinan, die breiten Perrons wieder hinab, dann in den Park blickend und dann über die kleine, auch überlebte Stadt — ſo irrt der Fremde umher, von einem Style in den andern, aus Jahrhundert in Jahrhundert, hier an ein nächtliches Mährchen der Liebe, dort an den tageshellen Mord weiblicher Rache wechſelnd gemahnt. Ein Lakai in der Hofuniform geleitete uns durch das Labyrinth des franzöſiſchen Königthums. Und welcher Unterſchied nun oder auch welche Aehnlichkeit zwiſchen dieſen unſeren beiden Führern, der Eine durch den grünen Wald, der Andere durch den grauen Stein; Jener ein Bauer, Dieſer ein Bedienter; Jener ſtumm und unfreundlich, weil er uns für Fremde erkannte und das natürliche Mißtrauen der Unwiſſenheit uns gegenüber empfand, Dieſer aus demſelben Grunde doppelt geſprächig und geſchmeidig, weil er ein doppeltes Trinkgeld erwartete; Jener ſelbſt ein Unbekannter in der Welt, die er täglich durchwanderte, Dieſer auf das auswendiggelernte Wort eingeſchult und nur da zu Hauſe, wohin man ihn gewieſen hatte. Wenn wir den Piemonteſer fragten, warum der Fels nach zwei Schweſtern getauft ſei oder was jenes Kreuz zu bedeuten habe, ſo antwortete er ruhig: je ne sais pas, abwechſelnd mit dem kürzeren und vielſagenderen: connais pas. Der Pariſer aber mit ſeinen Livreeknöpfen mußte und ſollte alles wiſſen, und da ich ihn einmal um die Auslegung einer Chiffre in den Holzzierathen des Königsſaales anging, überſetzte er das verſchlungene A und L mit bewundernswürdiger Geiſtesgegenwart in Alexandre le Grand. „Ceci est historique, Messieurs,“ ſagte er und raſſelte mit den Schlüſſeln, wie ein deutſcher Privatdocent mit Citaten raſſelt. Im Uebrigen wußte er vortrefflich Beſcheid im Schloſſe und redete, uns zu Liebe, in einem ſehr gemäßigten Tempo das reinſte Franzöſiſch.

Drei Stunden lang ſind wir hinter ihm hergezogen, in dieſen drei Stunden zugleich durch drei Jahrhunderte. Wer Anlage hat zur geſchichtlichen Empfindelei, ſoll in das Schloß zu Fontainebleau kommen. In den Zimmern eines gefangenen Papſtes ſchläft jetzt eine ausgewanderte Fürſtentochter. Wo Chriſtine den Monaldeschi ermorden ließ, malt ein franzöſiſcher Künſtler als Decoration eines neuen Speiſeſaales die Geſchichte von Diana und Endymion. In dem Gemach Louis Philipps ſteht der kleine Tiſch noch mit den Narben einer großen Stunde, Federmeſſerſtiche, in die der abgedankte Napoleon die Dolchſtiche der eigenen Bruſt überſetzte, und gegenüber an der Wand hängt das Facſimile der verhängnißvollen Urkunde, zerkratzte, verwiſchte, tintenklexige Züge, die mit dem ſteinernen Geſichte deſſen, der ſie ſchrieb, einen ſeltſamen Contraſt bilden.

Im Erdgeſchoſſe, an derſelben Stelle, wo der erſte Grund zu dem ganzen Bau gelegt wurde, zeigt man die neueſte Zierath deſſelben, die Kapelle, ausgeführt nach dem Plane und nach den Zeichnungen eines geiſtreichen Weibes, um deſſen zu frühen Hingang zwei Königsfamilien und zwei Völkerfamilien, mit ihnen zwei ſchöne Künſte, trauerten. Und ſo, Fuß vor Fuß, immer eine neue, immer eine alte Erinnerung, koſtbare Stickereien von Beauvais und Gobelins von Paris aus den Zeiten des ritterlichen Franz, überreiche Boiſerien und Plafondsarabesken der Ludwige, glückliche Reſtaurationen und Neuerungen der Gegenwart, mit denen die Zerſtörung der nächſten und der fernſten Vergangenheit geſchickt verdeckt werden. Ich weiß nicht, mir ſagt dieſes nicht ganz zu. Erhaltet, aber geſtaltet nicht, was euch die Geſchichte übermacht.

Der Park und daneben die einzige Galerie Franz des Erſten, dieſe abgeſchoſſen, gebleicht und verwittert, überall mit dem Salamander geſtempelt, dem trefflichen Wappenbilde des unverbrennlichen Liebenden, ſie allein ſind noch redende und wahre Zeugen des Damals, alle übrigen wurden beſtochen und wiſſen nur von heute zu erzählen. Die lange, finſtere Hirſchgalerie hat ihre blutige Sage verlernt, ſeit ſie neu angeſtrichen und mit mythiſchen Fresken ausgemalt iſt; nicht ein leiſer Schauer und ein dunkles Grauen weht durch ſie hin, ſondern lichtes Behagen, Appetit und Tanzluſt. Unwillkürlich erinnerte ich mich daran, wie deutſche Theater ſie im Augenblicke darſtellen, und der Magdeburger war unglücklich, nicht zu finden, was er in Berlin verlaſſen hatte, die großen Hirſchköpfe und Geweihe. Uebrigens war er ſo naiv, zuerſt bei der Erwähnung des Mordes an eine ganz andere Chriſtine zu denken, als an die Tochter Guſtav Adolfs; er fand es unverantwortlich, daß die Königin von Spanien ſich ſo was bei Paris herausnehmen und trotzdem noch zu Hofe in die Tuilerien fahren dürfe.

Am meiſten enthuſiasmirte ſich der Preuße für Napoleon. Er wurde andächtig, da wir in ſein Schlafgemach traten, und vielleicht hinderte ihn nur die Gegenwart Fremder, die grüne Seide zu küſſen, welche damals ein übervolles Herz, heute eine leere Bettlade verſchwiegen und weich zudeckte. Unten im Hofe du cheval blanc iſt bekanntlich die Stelle, wo der Kaiſer ſeiner Garde Lebewohl ſagte und den Adler zum letzten Male umarmte; die dritte Stufe, vom Boden aus gerechnet, im linken Flügel der breiten, prächtigen, leicht und groß gewundenen Treppe. Dorthin pflanzte er ſich, der Magdeburger, und ſchlug die Arme unter und machte die Augen zu, um ſich, ſagte er, das Ganze recht deutlich vorzuſtellen; ich wette, er identifizirte ſich eine Minute lang mit ſeinem Helden, weil er uns im Weggehen erklärte, er habe ſich recht klein gefühlt. Ein ſonderbares Gefühl! Wie oft findet es ſich nicht in einem Fremdenbuche, daß Herr Meier oder Madame Müller, um ſich klein zu fühlen, erſt auf einen hohen Berg ſteigen müſſen! „O Gott, wie herrlich iſt der Rhein, Natur wie groß, und ich wie klein!" ſo ſteht wörtlich im Album vom Rheinſtein zu leſen. Das fehlt auch noch, daß ſolche Menſchen die Natur nur wie einen Spiegel betrachten oder wie einen Rahmen um ihr geliebtes, theures Bild. Der Magdeburger, welcher ſich zu Fontainebleau klein fühlte, wird ſicherlich am „breiten Wege" das wieder einholen und ſich ungeheuer groß fühlen, mit oder ohne Folie.

Wir ſchlenderten heim. Ein Abendgang durch die Stadt zeigte noch klarer, als wir es ſchon geſehen, daß Fontainebleau ein leeres Neſt iſt, ſeit die Adler dorthin nicht mehr brüten gehen. Die Stadt iſt zu groß für ihre jetzige Seele. Eine Menge Häuſer ſtehen verlaſſen und verſchloſſen, ausgeboten um die billigſten Preiſe. Paris iſt zu weit entfernt, als daß ſeine echten Kinder ſich entſchließen könnten, hier Villeggiatur zu machen. Nun kriecht die Stadt immer ſcheuer und demüthiger in ſich zuſammen, und wenn ein Soldat mit dem Säbel auf dem Pflaſter hinſchürft, fahren die Mädchen an's Fenſter. Eine unglückliche Scene ſtieß uns noch auf: Landsleute, auswandernde Deutſche, nackte Kinder und zerlumpte Greiſe, die am Marktplatze Mittagsmahl und Mittagsraſt hielten. Der franzöſiſche Gensdarm, der bei ihnen ſtand, wollte nicht um Paß und Geld plagen, wie wir anfangs meinten, o nein, er tröſtete nur, da er auch ein Deutſcher war, ein Elſäßer, und als die Ziehenden wieder aufbrachen, ihr Bündel und ihre Jungen aufhockend, die Hunde am Strick hinter ſich, alles müde, alles traurig, alles gebückt, Menſch und Thier, griff der fremde Kriegsknecht in ſein ledernes Beutelchen und eilte dann beſchämt davon. Auguſt hatte Thränen im Auge. Wir geleiteten die Heimathloſen noch einige Schritte, und wie ſie zum Thore hinaus waren, kehrten wir verſtimmt und verſtummt nach unſerem „Adler“ zurück. Der Magdeburger ſchrieb ſein Tagebuch und legte die Blumen ein, die er in Wald und Park für ſeine Braut gepflückt hatte — eine darunter, im Vorbeigehen geſagt, welche die ſchwarzäugige Franzöſin am Zweiſchweſterfelſen lachend zurückgewieſen. Ich half ihm, dem treuen Schäfer, und ſchickte ſogar einen Vers mit nach Magdeburg. Möge er für den Unbekannten wenigſtens das Wohlwollen der Tochter von Parthenope gewinnen, da er mir das Herz des Jünglings plötzlich entfremdete. Er las mehrere Male und meinte, mir zum beſondern Vergnügen, das ſei gewiß nicht mein erſtes Gedicht. Von dem Augenblicke an, da er einen wahren und wahrhaftigen Schreiber in mir zu entdecken glaubte, zog er ſich ſichtlich von mir zurück. Der Erfolg beweiſt, wie recht er gethan hat, freilich zu ſpät.

Der nächſte Morgen ſah uns auf dem Rückwege nach Paris. Statt der ſtaubigen Straße wählten wir die Seine. Etwa eine Stunde von Fontainebleau geht ein Dampfſchiff, eine Miniaturausgabe freilich, nach der Hauptſtadt ab. Darauf fuhren wir nach Corbeil und mit der Eiſenbahn weiter.

Ich muß ſagen, was dem Magdeburger an dieſem letzten Tage unſerer gemeinſamen Fahrt die größte Freude gemacht hat: er berechnete, wie viele Lieues wir zurückgelegt, hin und zurück, und mit wie verſchiedenen Transportmitteln, als: erſtlich zu Fuß, zweitens im Omnibus, drittens auf der Eiſenbahn und viertens mit dem Dampfer. Er ermangelte nicht, einen begeiſterten Panegyrikus auf das neunzehnte Jahrhundert an dieſe Betrachtung zu knüpfen. Vor dem Pflanzengarten nahmen wir Abſchied; er ging, wie er uns ſchon gemeldet hatte, in wenig Tagen zurück, um ſich zu verheirathen . . . .

„Nur nicht empfindſam!“ erinnerte Auguſt, da wir uns die Hand ſchüttelten. — Alſo auch hier: nur nicht empfindſam!

Auf der Seine.

Iſt es nicht ſo, geneigter Leſer, daß Ströme Karakter und Phyſiognomie haben, ſo gut wie Menſchen, wenn nicht beſſer? Die bloße Farbe des Waſſers redet, wie die Farbe eines Weiberauges. „Flavus Tiberis“, ſagten die alten Römer ſchon; und welches deutſche Herz hätte die wunderbare Sehnſucht in die Tiefe nicht ſchon einmal empfunden, die aus den unbeſchreiblich grünen Wellen des Rheins an uns heranſteigt, wenn wir auf der Schiffbrücke zu Mainz luſtwandeln?

Der Rhein, o der Rhein! Warum kann ich denn auf keinem Dampfſchiffe fahren, ohne an den Rhein zu denken? Du mein deutſcher Lieblingsfluß, Spiegel meines Volkes, Sinnbild ſeiner Hiſtorie! Mikrokosmos und Makrokosmos des deutſchen Lebens, von der Idyllenpoeſie der Jugend und den fauſtiniſchen Waſſerſtürzen an bis zur politiſchen Zerriſſenheit des Alters! Es iſt ein Unglück; aber oft bekommen die Ströme ihren Karakter, wiederum wie halbe Menſchen, faſt wie ganze Deutſche, erſt durch die Umgebung. Wenn ſich ein Felſen in ihnen ſpiegelt, ein Gletſcher, eine Burg, da gehen ſie raſch, groß, entſchloſſen ihres Weges, und wenn die baumwollene Jacke eines

Holländers, o dann wie ſchleichend, wie träge, wie ſelbſt holländiſch!

Erbauliche Morgenbetrachtungen, geſchrieben auf der Dorade, welche die Seine hinunter raucht. „Vitesse sans égal.“ ſteht auf dem Zettel. Die Dorade macht es ſich aber ziemlich bequem; ihr Kiel geht langſamer als der meinige, und doch treibt jenen der moderne Vapor, dieſen nur der modernere Humor. Dampf und Laune ſind innig verwandt; welcher Autor kennte nicht, wäre er ſelbſt männlichen Geſchlechts, die Vapeurs?

Neben mir raſirt ſich ein Engländer. Ein angenehmes Geſchäft, zu vollziehen in einer Kajüte, während die Maſchine ſtößt, daß alle Tiſchbeine wackeln, ſchwache Menſchenbeine mit eingerechnet. Das unglückliche Schlachtopfer engliſcher Reinlichkeit ſchneidet fürchterliche Geſichter und in das eine, fürchterlichſte und natürlichſte von allen, jede Minute eine neue Wunde. Ich möchte nur eins wiſſen: weswegen hat der Jüngling von Albion ſich nicht in aller Bequemlichkeit den Bart daheim geputzt, wo er bis ſechs Uhr Morgens Zeit hatte? Daß er ſich ſchneidet, nimmt den Beobachter weniger Wunder als ihn; der arme Bengel muß den Bart unter der Haut ſuchen, draußen iſt ihm noch keiner gewachſen. Raſire nur; Geduld überwindet Hobelſpäne!

Paris liegt ſchon eine geraume Weile hinter mir. Sechs oder ſieben Monate einer bewegten, ſchaukelnden und gaukelnden Menſchenexiſtenz ſind mit den Zinnen der reizenden Stadt verſunken. Ich könnte wehmüthig werden, wenn ich nicht — wahrhaftig aus purer Langeweile — ſchon eine Cotelette vertilgt hätte in aller Frühe.

So gucke ich äußerſt gemüthlich eine Viertelſtunde auf das Waſſer und dann eine Viertelſtunde auf das Papier. Daß nur meine ſchöne Leſerin die Wechſelwirkung dieſer beiden Körper nicht verſpürt! Ich verſpreche ihr, aufzuhören, ſobald der Engländer ſeine Toilette vollendet hat. Der erſte Gang iſt vorüber, das heißt eine Seite glatt. Wenn es mein Geſicht wäre, ich wüßte nicht, welche Region die abgemähte wäre und auf welcher Hälfte ich mit der Sichel fortfahren ſollte. Der Engländer ruht erſchöpft aus, weniger auf ſeinen Lorbeeren, als auf ſeinem Raſirzeuge. Dieſes iſt ſo groß, daß ein deutſcher Schriftſteller ſeine ſämmtliche Habe, Manuſcript ausgenommen, darin einpacken könnte, ohne in eine andere Verlegenheit zu kommen, als in die, alle Fächer, Laden, Auszüge, Büchſen, Schachteln, Doſen, Etuis und ſo weiter auszufüllen.

Die Seine hat ein Geſicht, einen Gang und ein Benehmen, ein Leben und eine Liebe wie eine Franzöſin. Hier eine Neigung, dort eine, dann und wann eine intrigante Untiefe, eine oberflächliche, unwiſſende Sandbank, eine künſtliche Schleuſe, die wie natürlicher Waſſerfall ausſehen ſoll, und immer ein feines Kleid, manierlich geſtickt, geflickt, wo es Noth that. Die Seine iſt geizig wie die Pariſerin, denn ſie entſpringt an der Côte d'Or. Die Seine iſt eigennützig wie die Pariſerin, denn ſie läßt alle die kleinen, fleißigen Mädchen aus der Provinz, die Ourque, die Aube, die Marne, die Oiſe, die Yonne, die Eſſonne für ihren Glanz und ihre Größe arbeiten. Die Seine iſt liſtig wie die Pariſerin, denn ſie erreicht ihr Ziel auf ungeheuren Umwegen und nimmt mit, was ſie in der Eile aufraffen kann, ein Brückendiadem, ein Quaibracelet; ein Waldbouquet ſogar verſchmäht ſie nicht. Aber die Seine iſt, wie die Pariſerin, auch groß und frei und ſchön, wenn ſie wahr und wahrhaftig liebt; denn ſobald ſie den Meergott, den erſehnten Freund, gen Abend auf ſie harren weiß, wie ſtark ſtößt ſie da alle Hinderniſſe und Hemmungen von ihrem Pfade fort; da duldet ſie keiner Brücke Joch oder Ketten mehr, da läßt ſie ſich nicht feſſeln von den ſie umſchwärmenden Anbetern am Lande, trivialen Kaufmannsſtädten, beſchränkten Dörfern mit Epiciersgeſinnungen, nein, groß und frei und ſchön öffnet ſie ihr Bett dem heranſtürmenden Geliebten und wirft ſich jauchzend in ſeine unſterblichen Arme.

Guter Okeanos! du mußt mit deinem Schatz nicht rechten und nicht rechnen um vergangene Tage. Es iſt wahr, viele Helden haben ſie vor dir geküßt. Cäſar, Conſtantin, der große Chriſt, und der größere Heide Julian, Attila, Chlodwig, Carolus Magnus, Rollo, der wilde Normanne, und Bonaparte, der wilde, gezähmte Corſe. Der Kelte, der Gallier, der Römer, der Franke, der Normanne, der Burgunder, der Engländer, der Germane vom Rhein, von der Elbe, von der Weſer, ſogar der Koſak vom Dnieper und der Baſchkir aus der Wüſte von Ufa waren gaſtfrei von ihr aufgenommen, von der wackern, freilich ein bischen leichtfertigen und ein bischen wandelbaren Frau. Indeſſen, guter Okeanos, du weißt ja — Und dann, du ſelbſt, Okeanos —! —

Laſſen wir es gut ſein! Ich gehe auf's Deck. Der Engländer hat ſeine Moſaik aus vaterländiſchem Tafftpflaſter glücklich fertig gebracht; er ſieht aus wie eine

Marquiſe des alten Regimes, äußerſt ſchalkhaft. Und wie hübſch ihm der weiße, waſſerdichte Paletot ſitzt, bei einer Hitze von einigen zwanzig Graden abſonderlich!

Gute Gedanken kommen mir allezeit zu ſpät, zu ſpät wenigſtens für mich, vielleicht nicht ſo für Andere. Wer ſich von dem Trompetenton der Guides des Voyageurs verführen läßt, die Reiſe von Paris nach Rouen auf der Seine zu machen, der iſt eben angeführt. Dies meine Empfindung, nachdem ich Abends in Rouen glücklich gelandet war. Ich brachte keinen fremden Maßſtab, gleich dem Magdeburger, ungenügſamen Andenkens, mit; im Gegentheil, ich ſuchte Elbe, Donau und Rhein mit rechter Abſicht zu vergeſſen und der fremden Waſſerſchönheit jeden Reiz gewiſſenhaft abzulauſchen. Auf dem Deck eines Dampfſchiffes iſt es für mich, von älteſter Zeit meiner Odyſſeen her, ſo furchtbar langweilig geweſen, daß ich mit der beſcheidenſten Dekoration der Ufer begnügt und vergnügt bin. Mit fremden Leuten zu reden liebe ich viel weniger, als mit fremden Gegenden. Meine Reiſegeſellſchaft war obendrein gerade ſo wie die Seine. Ich habe den Wegweiſer ſammt allen hiſtoriſchen Angaben über ein Dorf links und einen Flecken rechts mit dem Fleiße eines deutſchen Quellenſchriftſtellers durchgeleſen; ich habe mich über ein Inſelchen mitten im Waſſer in künſtlichen Enthuſiasmus verſetzt; ich habe bei jedem Thurm, unter jeder Brücke, gegenüber jedem Hügel mit dem Fernrohr des Steuermannes nach verſteckten Wundern ſpionirt. Lieber Leſer, es that's nun einmal nicht. Tohu, wabohu. Wenn Du den Rhein bei Straßburg, die Elbe bei Magdeburg, die Oder bei Frankfurt ſchön findeſt, nun ſo mag es Dir etwa gelingen, für die Seine bei Elbeuf zu ſchwärmen, mit mehr Erfolg, als Dein unglücklicher Freund, welcher um Mittag troſtlos und verzweifelnd von einer zweiten Cotelette aufſtieg, um ſich auf die Erde zu ſtrecken. Ueber ihm, auf der Bank lag ein Weinreiſender, unter ihm zu Häupten ein Nachtſack und zu Füßen der Guide. Dort — es iſt entſetzlich zu ſagen — ſchlief ein gewiſſenloſer Touriſt jenen geſunden Siebenſchläferſchlaf, welchen die Natur nur den Murmelthieren und die (ärztliche) Kunſt nur den Gelehrten als nothwendige Stärkung erlaubt. Lieber Leſer, es war mir vollſtändig einerlei, freilich nur in jenem pflichtvergeſſenen Moment, ob Du mich zu den Murmelthieren oder zu den Gelehrten gezählt hatteſt; ob droben die Seine noch ſo hübſch geworden wäre und drunten eine Mamſell aus Paris, die mit dem Weinreiſenden kokettirte, noch ſo häßlich; ob ich endlich einen halben Bogen aus der Tour herausſchreiben würde oder ob ein ganzes Reiſegeld. Ich ſchlief, und nur das war mir nicht einerlei, daß der Nachtſack, den ich „gefunden" hatte, urplötzlich unter meinem müden Leibe hinweggeriſſen werden oder der ebenfalls ſchlaf- und liebestrunkene Weinreiſende urplötzlich auf denſelben müden Leib herabſtürzen konnte.

Zum Glücke geſchah keines von beiden. Im Gegentheil, ich erfuhr auf's Neue, daß guten Kindern der Segen im Schlaf beſcheert wird. Ich erwachte von einer ſanften Berührung an der Schulter, die ſich wohl ſchon einige Male wiederholt haben mochte, ehe ſie ihren Zweck erreichte. Ein allerliebſtes Mädchengeſicht beugte ſich über mich herab, und die zarteſte Stimme bat: „Mille pardons, Monsieur, mais c'est qu'il me faut mon sac de nuit pour partir." Ich fuhr mit einigen unſtreitig äußerſt ſchlecht ſtyliſirten Entſchuldigungen auf und fragte, wo wir waren. Noch nicht in Rouen, hieß es. Die Franzöſin wollte in Pont de l'Arche ausſteigen, deshalb weckte ſie mich halb lächelnd, halb ſchmollend. Ich nahm, wie die Kranken in der Bibel, mein Bett auf mich und trug, immer noch apologirend, den Nachtſack der artigen Reiſegefährtin bis zu ihrem Abſchiede nach. Mittlerweile war auch — oder ob ich nur aus hellern Augen blickte? — die Seine viel hübſcher geworden. Höhenzüge von mehr Ausdruck und Kraft begleiteten ſie an den Ufern hinab, mit ihren gewölbten Rücken und den breiten, ſtarken Flanken normänniſchen Roſſen vergleichbar. Es dauerte nicht gar lange, ſo tauchten, zwiſchen Berg und Waldung verſteckt, bei einer neuen Wendung des Waſſers die Spitzen von Rouen vor uns auf. Gegen Abend legten wir ohnweit des Pontneuf an. Getümmel und Getöſe einer großen Stadt empfing uns.

Die Seine war mit Maſten, der Quai mit Menſchen bedeckt. Zahlloſe Commiſſionäre fielen über die ausſteigenden Fremdlinge her, zu tragen und zu führen, Alle mit großem Pathos deklamirend, was Niemand anhörte. Ich folgte dem erſten ſchlechteſten in das Hôtel de Rouen. Praktiſchem Nutzen zu Liebe und den Leſern aus Bremen zu Gefallen ſchalte ich die empfindſame Bemerkung ein, „daß man im Hôtel de Rouen äußerſt gut iſt," auch ißt und trinkt und ſchläft, alſo überhaupt gut iſt. Preiscourant desgleichen gut: ein Zimmer im dritten Stock drei Franken per Nacht; Speiſen und Getränke auf ähnlichem Fuße. Betrag meiner Zeche über Nacht: 15, ſage fünfzehn Franken franzöſiſche Währung. — Wer mir nun noch einmal den Vorwurf macht, daß ich ohne Intereſſe reiſe und ohne Intereſſe ſchreibe, den heiße ich einen Läſterer.

Rouen iſt eine wunderbare Stadt. Man könnte ſie das franzöſiſche Nürnberg nennen, ſeiner Häuſer wegen, oder auch das franzöſiſche Köln, dem Strome und den Quais nach, oder endlich das franzöſiſche Linz, der umgebenden Berge halber. In Rouen ſoll längere Zeit verweilen, wer ſchöne Ausſichten liebt, ſchöne Kirchen, ſchöne Schiffe, alſo eigentlich jeder Mann. Die Stadt hat einen doppelten Karakter und über hunderttauſend Seelen. Die Seelen ſtecken theils in den gothiſchen Häuſern, theils in den antigothiſchen Kauffahrern. Die Seine geht wie eine große Giftader hindurch, und ihr zunächſt bleicht ein Ton nach dem andern von der alten, grauen, maleriſchen Grundfarbe ab, während ſie ihre neumodige, eintönige weiße Tünche mit ein bischen goldenem Firniß über das ſtatt vollendete, vielmehr verſtümmelte Meiſterſtück ſchwemmt. Der Geiſt von ehemals flüchtet bergan in die winkeligen, engen Gaſſen, wo ihn überhängende Giebel, geſchnitzte Erker und geſpitzte Thürmlein nicht lange mehr werden ſchirmen können. An die ehrwürdigen Kirchenhäupter rückt das zudringliche, profane Geſindel von Segeln und Maſten immer näher heran, und auf den herrlichſten Rumpf einer abſterbenden Kunſt hat jetzt ſchon die junge, bauernſtolze und bubendreiſte Induſtrie ihr nichtsſagendes Puppengeſicht und eine Mütze aus der Pariſer Fabrik geſtülpt, auf den ſteinernen Dom nämlich einen Thurm aus Gußeiſen. An der Seine iſt der Kampf längſt entſchieden, die neue Zeit hat dort vollkommen geſiegt und als ihre Trophäe eine glänzende Kettenbrücke aufgehängt. Eine Börſe, eine Douane, ein indirektes Steuerhaus, lauter Paläſte, ſpreizen ſich auf dem dritten, nüchtern hellen Quai; Boulevards im Pariſer Style ſind dazwiſchen geworfen, und damit die ekelhafteſte Affectation und die abgeſchmackteſte Modethorheit des Jahrhunderts vollſtändigſt repräſentirt ſei, ſtehen auch ſchon zwei Bildſäulen da, Pierre Corneille und Boieldieu, Jener auf dem Pontneuf, Dieſer vor der Börſe.

Mein Gaſthof lag mitten im neuen Rouen, den Schloten der Dampfſchiffe und den Maſten der Kauffahrer gerade gegenüber; aber ein Abendgang durch die Gaſſen, über den Platz, wo Jeanne d'Arc verbrannt wurde, an den verſchloſſenen Kirchenthoren vorbei, war voll eigenthümlichſter Eindrücke. Die Menſchen, die mir begegneten, bildeten, im Zwielichte geſehen, eine minder ſtörſame Staffage zu dem Nachtbilde, als ich dachte. Zumal die Weiber aus dem Volke ſehen poetiſch aus: ihre hohen, gewagten Mützen in normänniſchem Style ſind eine Art gothiſcher Bauwerke, woran die neue Mode nur ein paar webende Bänder mehr geknüpft hat. So eine Aepfelfrau trägt ein ganzes Symbol ihrer Stadt auf der Stirne. Victor Hugo würde drei Bogen füllen mit der Beſchreibung ihres Kopfputzes in allem techniſchen Detail und ſechs mit Jeremiaden über deſſen Herabwürdigung. Ich höre ihn die Worte badigeonnage, impiété, vandalisme verſchwenden, bis ſein Verleger, Herr Delloye am Börſenplatze zu Paris, ſchier außer ſich geräth über ſolchen Reichthum, bei dem er ein armer Mann wird. Immer zu, Hugo, wenn auch noch nicht Victor! Für unſereins auch einige Seiten! Räche die deutſchen confrères an unſeren gemeinſamen Erbfeinden!

Ich verließ Rouen mit aufrichtigen Seufzern, von denen einige — abſcheulich, aber wahr — weniger dem Dom, als den fünfzehn Franken galten; ſiehe oben. Wenn ein Menſch über ein mißhandeltes Kunſtwerk gerührt ſein kann, warum nicht auch über eine mißhandelte Börſe, zumal wo dieſelbe ſo empfindſam iſt, wie bei dem feuilletoniſtiſchen Handlungs-Reiſenden? Traurig ſaß ich auf dem Hinterdeck des vortrefflichen, ſtattlichen Dampfers, „La Normandie“ geheißen. Viele Leute um mich her ſahen Rouen verſchwinden und freuten ſich an der ſchönen Natur. Drei Engländer nur, meine Nachbarn auf der hölzernen Bank, unterhielten ſich lieber mit einander, ſtatt mit jener. Ihr Geſpräch war Politik. „Ihr glaubt doch nicht, Sir,“ ſagte der Aeltere zu dem Jüngſten, der ſo phantaſtiſch ausſah, wie ein Cockney nur ausſehen kann, „Ihr glaubt doch nicht, daß wir dieſem franzöſiſchen Volke etwas laſſen möchten, was uns noch in irgend einer Weiſe dienen könnte? somewhat in some way useful to us?“ — Lord Byron (ſo nenne ich den Jüngſten, weil er eine ſeidene Schleife à la Byron um den Hals trug, zu haben in der Regentſtreet um einen Schilling das Stück), Lord Byron deklamirte von der ewigen See und von der untergehenden Sonne, von Albion und Korſika, von Napoleon und Nelſon, während der Alte die Beine mit unnachahmlicher, engliſcher Grazie überſchlug und mit den Händen auf ſeinen ſchottiſch karrirten Modeſten trommelte. Der Dritte im Bunde war ein Politiker par excellence; denn er ſchimpfte auf little Thiers, pries our good friend Mr. Guizot, und nannte die widernatürliche „Allianz der Weſtmächte" a humbug, as ridiculous as Frenchmen ever made one.

Von Rouen bis zum Havre fährt das Dampfſchiff ohngefähr ſechs Stunden, eine Strecke nicht ohne Reiz, mit ſchönen Ufern, felſig, bewaldet, romantiſch und mit noch ſchöneren Waſſerſichten, Inſelbildungen, Stromgängen, in immer wachſender, immer beſchleunigter Entfaltung der Seine. Tancarville mit ſeinen heroiſchen Reminiscenzen, die ſtolze Abtei Jumièges, die Mährchenwelt von Robert dem Teufel, Caudebec und ſeine ſchöne Kirche, Quillebeuf, auf dem Waſſer ſcheinbar ſchwimmend, lauter vergangene Herrlichkeiten tauchen auf, tauchen nieder; der Kiel rauſcht durch das reiche Sagengebiet der Normandie wie ein mächtiger Rhapſode, mit dem Stab die tönende Waſſerharfe ſchlagend.

Leider — nur in einer ſchändlichen Parentheſe ſei es geſagt — war die Muſik an Bord gegen dieſe Sphärenharmonie eine bloße, abſcheuliche Bierfiedelei. Und wiederum leider waren dieſe bloßen, abſcheulichen Bierfiedler, welche nach einer unbegreiflichen Uebereinkunft in der menſchlichen Geſellſchaft das Recht beſitzen, ruhige Bürger oder luſtige Reiſende, trotz aller Gegenvereine, Thierzuquälen, ſie waren Deutſche, ſie waren mehr als Deutſche, aus Fulda waren ſie, wie der Dialekt der langen Clarinette unwiderleglich bewies. Mich ſchauderte. Aber nein, iſt es nicht in ganzem Ernſte ſpaßhaft, daß es faſt auf allen Dampfſchiffen ſolche Tonwanzen gibt, die man obendrein noch zahlen muß? Ich bin kein verwöhntes Ohr, und wohl weiß ich ein leichtes Lied, eine Flöte oder Guitarre zur Waſſerfahrt, Abends in freundlichem Kahne, zu ſchätzen, wie ich ſoll; nur dürfen ſolche Profeſſioniſten nicht den ganzen lieben langen Tag ſtreichen, blaſen und greifen, obendrein jede Note fälſchend, jeden Laut zerreißend, jedes liebe oder unliebe Muſikſtück bis zur Unkenntlichkeit karikirend.

Dringendes Bedürfniß der Zeit iſt eine Waſſerpolizei gegen vagirende Muſikanten; Deklamatoren werden mit eingeſchloſſen. Vielleicht kommen diejenigen obrigkeitlichen Perſonen dieſem mannigfach gefühlten Bedürfniß entgegen, welche jetzo nur die Päſſe der Reiſenden ſorgfältigſt viſitiren und viſiren. Meine Herren, erſtrecken Sie doch Ihre äußerſt dankenswerthe Mühewaltung auch auf die Bäſſe. Ein abſcheuliches Wortſpiel, nicht wahr? Gut noch, daß ich nicht auf ein anderes Inſtrument gefallen bin.

Bei Honfleur dämmert uns eine graue, friſche, kühle Meeresahnung voll entgegen. Schiffe ſchon von allen Seiten; ſie mehren ſich im Maße, als die Häuſer ſich mindern. Die Ufer treten immer weiter zurück. Kaum erkenne ich die maleriſch geſchwungenen Höhenzüge hinter Havre. Ueber Honfleur auf der äußerſten Spitze der ſcharf abgeſchnittenen Küſte ſteht ein großes Kreuz und eine kleine Kapelle für die Dankgebete geretteter Seefahrer und für die Verzweiflung vergeblich ausſchauender Wittwen und Waiſen. Die Tonnen im Waſſer, Meilenzeiger und Wegweiſer, ſchwanken ſchon gleich Irrlichtern, aber ſchwarzen, bald hoch auf, bald tief unter den Wellen. Standesperſonen, inſonderheit Damen von gutem Ton und öffentlichem Zartgefühl, müſſen hier ſeekrank zu werden ſuchen. Der Bediente breitet dann einen Teppich auf dem Deck aus, der Steward bringt ein Kiſſen, der Ehemann einen Mantel, und der Freund entfernt ſich, ob lächelnd oder ſeufzend, ich weiß nicht. Welche Gelegenheit für plaſtiſche Talente, Stellungen, Gewandwürfe, künſtliche Lockenzerſtörungen —! —

Havre liegt auf einem Dreieck, das in die verſchlungenen Gewäſſer des Kanals und der Seine keck hineinragt. Wenn der Dampfer um die Jetée herumſchwenkt, thut ſich der Binnenhafen der Stadt gaſtlich auf. Langſam keucht der verſchnaufende Gigant die ſchmale Straße in das Baſſin hinauf, an Wartthürmen, Leuchten, Seebollwerken, Kriegs- und Friedensfahrzeugen vorüber. Wer noch keine ähnliche Scene geſehen hat, wird nicht eher aus dem Erſtaunen kommen, bis er in das Wirthshaus „Hôtel de l'Amirauté“ tritt. Mir ging es umgekehrt. Ich wunderte mich mehr über das letztere, als über die erſtere, denn jenes war eben ſo ſchlecht, als dieſe ſchön und verheißungsreich. Nur das Zimmer mit dem Blick auf das Baſſin und über's Meer ſöhnte mich aus mit einem äußerſt mittelmäßigen Mahle.

Nach einem tüchtigen Gange durch eine fremde Stadt Abends im Fenſter liegen, das Weltmeer rauſchen hören in langen, feierlichen Athemzügen, und dazwiſchen auf das kleine Geräuſch der nachtdunklen Menſchen zu Füßen lauſchen, das iſt ein Augenblick, den ich um vieles in der Welt ſo ganz ausſchöpfen und ausſchildern möchte, ſchriebe ich nur für mich, zum Schreiben, nicht zum Leſen für Andere, die das hundertmal beſſer geleſen haben und hundertmal ſchlechter. Ich ſchweige. Es ſchwatzen für mich die Windfahne über meinem Haupte und der Wimpel des großen Dreimaſters drüben. Seltſames Nachtgeſpräch das, und ſeltſame Nachbarn. „Gevatterin,“ klatſcht die Fahne, „Ihr wißt nicht, was hier im Hauſe alles vorgeht, und am Lande erſt und in der Stadt; ich ſage Euch, es iſt ein Skandal.“ — Und der Wimpel: „Als ob es beſſer wäre auf dem Waſſer! Geht mir doch, Frau Baſe! Ihr ſeid mir auch die Rechte: immer auf einem Fleck und doch nach jedem Winde.“ — „Ei, Ihr ſeid ja ein recht grober Geſell.“ — „Schiffers Art, Alte.“ — „Ihr verlaufenes Volk“ . . .

Da kletterte der kleine Schiffsjunge an den Stangen und Tauen in die Höhe und ſchlug den Wimpel in’s Geſicht, daß er ſtill war. Er ſteckte die Laterne am Maſte an. Ueberall funkelten Lichtlein auf, unter den großen Baumwollenballen, aus trüben Kajüten- und Hüttenfenſterlein, droben am Himmel auch. Mein Kopf wäre faſt eingeſchlafen auf der harten Brüſtung, ſo ſanft ſangen Wind und Welle gemeinſam den Träumer ein.

Seeſtück.

„They order the matter better in France . . ! — Das war eine gar ſchöne Zeit, da ein Autor ſeine Bücher noch ſo anfangen konnte, wie ein Kindermädchen ſeinen Sonntagsſtrumpf, „neun Mal herum und dann abnehmen“. Am Rande oder im Rändchen durften ſie, Autor und Dienſtmädchen, jeder Laune den Zügel ſchießen laſſen, und alle Muſter waren neu, willkommen, gefällig. Wie haben wir verwöhnt, erſt uns, hernach das Publikum! Man weiß gar nicht mehr, wo und wie anheben, und das Ende erſt! Sonſt, regte das nicht ſchon für ganze acht Tage an, wenn Einer auf's Land fuhr wie der alte Stephan Schütze, liebevollen und freundſchaftlichen Andenkens, Eierkuchen im Grünen aß, ſich von den Bauern auslachen ließ und ſeelenvergnügt in die kleine Stadt heimkehrte? Als Student preßte man gutherzigen Tanten fünfzig Gulden ab und reiſte damit vier „göttliche“ Herbſtwochen lang vom Rheinfall zu Schaffhauſen bis an die Rheinbrücke zu Cöln, den unumgänglichen Ranzen auf dem Buckel, über jede Schulter ein naiver Stiefelfuß lugend, daheim neu beſohlt; und Mainz, und Frankfurt, und Cöln, und Aachen, ſie wurden mit einer Andacht begrüßt, mit einer erwartungsvollen, traumſeligen Liebe, ach! von der uns das erweiterte, beſchleunigte Leben keinen Strahl mehr gelaſſen hat, keinen Ton. Jean Paul hat ſeine Sehnſucht nach den Alpen mit in das enge Grab genommen, und der Dichter der Maria Stuart ſah England und das Weltmeer nur im Geiſte. Wir leſen alles, wir ſehen alles, wir genießen alles; wir ſchämen uns, in der zweiten Kajüte oder zweiter Klaſſe zu fahren; wir kommen überall an, wir reiſen überall ab, und für unſere niemals befriedigten Anſprüche und nirgends erfüllten Erwartungen rächen wir uns furchtbar, indem wir nun auch die unſerer Leſer freventlich täuſchen.

Die See! der Ocean! das Weltmeer! Welche Bilder, welche Eindrücke, welche Ausdrücke! Ein großes Dampfſchiff und ein kleiner Sturm! Nichts als der blaſſe Himmel über mir und bläſſere Engländerinnen um mich! Wenn ich als Junge auf dem „Weſeranger“ ſpazieren ging, Waſſerjungfern warf, das heißt glatte Steinchen, die über die Spiegelfläche des Stromes hinglitten, ſo leicht, wie meine Gedanken, und den Bullen und Böcken nachſtarrte, die höchſtens von Hannöveriſch Münden kamen und wenigſtens bis Preußiſch Minden gingen; wer mir damals geſagt hätte, ich ſollte das Meer von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, in Havre baden, in Portsmouth landen, von Paris fortgehen, zu London eintreffen, dem würde ich gottvergeſſen zu Füßen gefallen ſein, wenn er es gewollt! Das iſt nun zwanzig Jahre her, und noch nicht einmal. Zwanzig Jahre! iſt denn das ein Alter?

Der „Robert Burns“ iſt ein recht hübſches, großes, flinkes Dampfſchiff, das von Havre Abends gegen ſechs

Uhr abgeht und gegen zehn Uhr Morgens in Southampton landet. Vorne am Kiel ſteht ein hölzernes Conterfei ſeines Taufpathen, des alten, wackern Hochländers, der ſeine Verſe wahrſcheinlich auch beſſer gehütet hat, als ſeine Schafe. Oben auf dem Deck ſtand Einer, der um vieles in der Welt gern einen rechtſchaffenen Vers gemacht hätte, der aber nicht dazu kommen konnte und in den „Aermel“ der Nordſee ſo gleichgültig hineinfuhr' wie in den ſeines Schlafrocks. Und doch, die Nacht war ſo reich, ſo weich! Da lag ſie, ſchon weit, weit hinter uns, gleich einem Nebelſtreifen, die Küſte von Frankreich, und die zwei ſtolzen Leuchtthürme von Havre funkelten wie zwei Kometen unter den beſcheidenen Sternen. Kein Wölkchen am Himmel. Der Mond ging auf, nicht voll, ſondern halb, ſchmachtend, unſicher, wehmüthig über die ſtille Welle hinwandelnd. Viele Menſchen ſaßen auf dem Deck umher, plauderten, lachten, ſangen. Die Matroſen tanzten den Hornpipe am Maſt des Schiffes, und ſo oft im Dämmerlicht ein anderer Meerwanderer an uns vorüberrauſchte, grüßten ſie ſich mit Hurrah und Halloh. Ich hatte mich hinten, nahe dem Steuer, auf den Boden gelegt. Mir gegenüber, auf einer ſchmalen Bank, von flatterndem Segeltuch überbaut, ſaß ein junges Ehepaar, Arm in Arm. Der Mann war müde und lehnte an ihrer Schulter; ſie breitete um ſich und um ihn ihren Schleier aus, und wenn der Wind mit dem Doppelvorhang ihrer kleinen Stiftshütte ſpielte, ſah ich gerade in die feinen Züge, in die tiefen, offenen Augen des engliſchen Geſichts, wie es beſorgt und zärtlich über dem in Schlummer hingeſunkenen Freunde hing. Eine ſo innig empfundene

Gruppe! Jedes Bild hätte ſie geziert. Der Steward ſelbſt trat in ihrer Nähe leiſer auf, wenn er Teppiche und Matratzen heraufbrachte. Ich fühlte, wie der kalte, garſtige Neid in mir aufringelte und nach dem fremden Glücke ziſchen wollte. Lieber hinunter! Ich war der erſten Einer in der Kajüte. Die Matroſen ſtampften, ſammt der Maſchine, noch weidlich über meinem Kopfe umher. Allmählich kam Dieſer und Jener nach, ein Bett nach dem andern wurde genommen, ein ſanftes Schnarchen klang hier auf, dort wieder, und wenn ich mich — ſchlafen konnte ich doch nicht — aufrichtete, ſah ich, bei dem ſchwankenden Lichte an der Decke, nichts als männliche Nachtmützen, ſenkrecht und wagerecht, Reiſeſäcke, die wie Reiſende dalagen, oder umgekehrt, aber überall nur die friedlichen Bilder einer Herberge, kein Lazareth. Poſeidon war über die Maßen gnädig; nicht ein Opfer aus der ganzen Schiffsgeſellſchaft. „She does not move a bit,“ ſagte der Capitän ſehr ſtolz von ſeinem Schiffe. Eine Seereiſe ohne Seekrankheit! Es wird nun denen leid darum ſein, die niemals die letztere gekannt haben.

Als ich am Morgen darauf aus meinem „birth“ heraus und die ſteile Schiffstreppe hinanſtolperte, hatte ſich die Scene geändert. Um das friedliche Nachtſtück war ein Vorhang niedergerollt, dicht, faltenreich, ſchwer. Kaum daß das Auge, über den Rand des Schiffes ſtarrend, die Woge ſehen konnte, welche uns hin und her warf. Ein undurchdringlicher Nebel lag auf dem Meere. Meine Uhr wies auf vier; eine unerhörte Stunde! Niemand wach, als die Matroſen, welche das Deck abſpülten und ausbürſteten, der Steuermann, wie eine Bildſäule an ſein

Rad gedrückt, und ein armer deutſcher Landsmann, das erſte Exempel der Seekrankheit, mit verzweifelter Reſignation über das Geländer gebeugt. Sollte ich zurück zu den Schlafenden drunten? Wäre es nur minder ſchwierig geweſen, in mein Neſt hinaufzuklettern! Aber unter mir lag ein Engländer, dem ich dabei auf die Naſe hätte treten müſſen, und über mir ein Querbalken, an dem ich jedesmal mit der Stirne auflief, wenn ich mich in die Höhe ſchwang. Zudem, die Betten in der Kajüte ſind nicht auf große Dimenſionen eingerichtet; aus dem meinigen ſah, lag ich darin, alle Zeit ein langer Fuß wehmüthig heraus, und mir gegenüber ſchaukelte der Bauch eines holländiſchen Kunſtgärtners gefährlich in der freien Luft. Kurz und ſchmal, zwei Bretter und zwei Brettchen, eine wollene Decke und ein leinenes Kiſſen, um das Ganze eine bunte Gardine: das iſt ein Bett auf den Dampfſchiffen. Die Gardine daran iſt das Wohlthätigſte. Ziehet ſie nicht auf, ihr könntet eine entſetzliche Iſis dahinter entdecken!

Droben geblieben alſo! Die Matroſen jagten mich mit ihren Beſen und Bürſten von einem Fleck auf den andern, der Koch warf mir Eierſchalen von geſtern Abend über den Kopf, der Steuermann grunzte mich an zur Antwort auf eine höfliche Frage, und am ſchlimmſten fuhr ich bei dem deutſchen Landsmann, dem ich menſchenfreundlichſt den Kopf halten wollte. Er meinte, ich machte mich luſtig über ſein Elend; und ein Deutſcher kann entſetzlich grob werden, wenn er entſetzlich ſchwach iſt. Gekränkt zog ich mich in mein Bewußtſein zurück und dankte Gott, wie der Nebel ſo allgemach zerfloß, die grüne Welle bäumend zu mir emporſchlug und ein heller, voller Tag die ſchönen Ufer der Inſel Wight in der Ferne blau anlaufen ließ. Der Kiel ſchoß wie eine Möve dahin. Um acht Uhr waren wir der weißen, felſigen Südküſte des Eilandes ſchon hart nahe; durch das Glas ſah man die Needles, ſenkrechte Spitzen, die vom Meere aufſteigen, an Helgoland erinnernd, nur eben ſo lichtgrau, als dieſes dunkelroth. Wight hat Aehnlichkeit mit Rügen; die Südküſte iſt öde, während die Nordſeite vortrefflich angebaut ſcheint. Ein Landhaus nach dem andern leuchtete aus fettem Wieſengrün zu uns herüber; Waldungen und Dörfer zogen ſich am Geſtade hin, und wir flogen an dem lockend nahen Bilde der ganzen Inſel pfeilſchnell vorüber wie an Sirenenküſten. Portsmouth bot eine andere Scene: grüne Wälle und graue Mauern am Strande, auf der Rhede prachtvolle, gewappnete Dampfer, Dreidecker, mit der ſtolzen engliſchen Flagge geſchmückt, reiſefertige Kauffahrer, kokette Fregatten, die auf Eroberungen ausgingen, beſcheidene Friedensboote, deren eines bei uns anlegte und eine hübſche Engländerin entführte. Ich ſtand einen Augenblick unſchlüſſig, ob ich nachfolgen ſollte oder bleiben. Portsmouth wäre ſchon des Beſuches werth, ſagte mein Verſtand, und er wies dabei auf die „Victoria“ hin, welche dicht vor mir ankerte, daſſelbe Schiff, das Held Nelſon zum Siege führte und das ihn zum Tode. Aber mein Gefühl hielt mich zurück. Dies Gefühl war ein tief menſchliches — der Hunger. Unten in der Kajüte deckten ſie den Frühſtückstiſch, Taſſen klapperten, der Thee dampfte; welch’ erquickliches Morgenopfer! Und wenn ich in Portsmouth hätte landen wollen, ſo mußte ich vorerſt Quarantäne in der Zollbude halten, mich durch Laſtträger und Commiſſionäre durchfechten und vielleicht in dem erſten beſten, vielleicht auch in dem erſten ſchlechteſten Gaſthauſe noch ſtundenlang auf das harren, was am Bord des Robert Burns ſchon mit der Hand zu greifen war. Adieu, Portsmouth, ſtattlicher Kriegshafen, mit deinen Baſtionen und Schleuſen, großmächtige Dreidecker, und du, weltgeſchichtliche Victoria, Adieu! Ich laſſe euch hinter mir und verſinke in der Kajüte, wo die Teller bereits bis an den Meſſingrand der Tafel rutſchen und ängſtliche Damen ihre Nachbarn feſter, als juſt nöthig wäre, in den Arm kneipen, wenn ihr Feldſtuhl einem Windſtoß, einer Wellenlaune mit menſchlichem Verſtande nachgibt.

Durch Southampton-Water und nach Southampton bin ich eſſend gefahren; nächſt der Ankunft des Odyſſeus, im Schlafe, ohnſtreitig die bequemſte Weiſe. Ich ſtieg erſt hinauf, da das Schiff am Pier anlegte. Engliſcher Grund und Boden unter meinen Füßen, engliſcher Himmel und Steinkohlendampf über meinem Haupte! Sei gegrüßt, herrliches Albion, und verarge mir's nicht, wenn ich nicht andächtig niederfalle, deine Scholle zu küſſen; habe ich doch den Tribut meiner Ehrfurcht in einer dir wohlgefälligeren Weiſe dargebracht, indem ich für die Paſſage der Brücke vom Hafen an den Strand meinen letzten Franken in meinen erſten Sixpence metamorphoſirte und dir als Opfer zu Füßen legte!

Southampton iſt eine ſehr hübſche Stadt und ſieht aus wie alle ihre Schweſtern: gerade Straßen, niedere Häuſer, ziegelgedeckt, mit verſchloſſenen Pforten, mit verrammelten Souterrains, mit verhangenen Fenſtern. An dieſer Thür ſteht eine ſauber geſcheuerte Meſſingplatte mit dem Namen: John Williams, und darunter: Knock and ring, und an jener Thür ſteht eine ſauber geſcheuerte Meſſingplatte mit dem Namen: William Johns, und darunter: Ring and knock. An dieſer Ecke ſteckt ein Anſchlagzettel: Stick no bills, commit no nuisance, und an jener Ecke ſteckt wieder ein Anſchlagzettel: Decency forbids. Gott behüt' dich, hübſches Southampton!

Nach einem Gang durch die Stadt eilte ich wieder in den Hafen zurück, um mein Bischen Hab und Gut aus den Fingern der Douane zu retten. Das Cuſtom-Houſe liegt ganz nahe am Strande und hat eine ſehr angenehme Ausſicht auf ſeelenvergnügte Laſtträger und herzensbetrübte Reiſende. Drinnen ſitzen in olympiſcher Gemüthsruhe die Götter dieſer Welt und frühſtücken eine Stunde lang, um dann wieder eine Stunde lang zu regieren. Ich trat in den Vorhof des Allerheiligſten; meine Reiſegeſellſchaft und noch ein paar Andere waren bereits ſtarkzählig verſammelt und harrten. Dieſer Vorhof glich einer deutſchen Wachtſtube, wie ein faules Ei dem andern; hölzerne Bänke ſtanden an den Wänden umher, hölzerne Pflöcke ſtaken in der Mauer, woran die Paſſagiere ihre Mäntel und im Nothfalle der Verzweiflung ihre Hälſe aufhängen konnten, ſogar der Geſtank war täuſchend nachgebildet. Ich fiel maleriſch auf eine Bank und mein Auge auf eine Inſchrift: No smoking allowed. Dieſe Götter lieben den Rauch nicht wie die homeriſchen, und doch riecht ein ſchlechter Tabak wohl immer noch eben ſo gut, wie ein angeſengter Hammelſchwanz, deſſen „Fettduft“ — prächtig verdeutſcht für κνίσση und als vollbackiger Hexameterſchluß ſehr zu empfehlen — dem alten Jupiter ſo über die Maßen angenehm in die unſterbliche Naſe ſtieg.

Eine Stunde verging, es ſchlug zwölf. Um halb eins ging der Eiſenbahnzug nach London, auf den ich gerechnet hatte. Kein Gedanke mehr daran. Ich gerieth in eine gelinde Wuth. Mein Nachbar goß Oel in's Feuer, indem er mir die Vortrefflichkeit vaterländiſcher Inſtitutionen auseinanderſetzte. „No country,“ ſagte er, „like England, for travelling, I mean.“ — Ich ſtarrte ihn an, weil ich es für ungeheure Ironie nahm. Ganz im Gegentheil. „Hier brauchen Sie,“ fuhr der Patriot fort, „keinen Paß; nicht eine Seele wird Sie darnach fragen. Und dann, der Zeitgewinn! Pooh, unſere Railroads! Time is rather a precious thing in England, Sir!“ Dieſe Naivetät — nein, der lange Menſch mit ſeinen lederfarbenen Gamaſchen, Rockſchößen und Hängebacken, ich hätte ihn küſſen mögen! Erklärt mir, wie koſtbar die Zeit ſei und wie raſch die Menſchen reiſen, während wir, ein halbes Hundert vielleicht, nun ſchon eine Stunde lang auf einen Einzigen warten, der frühſtückt, ſtatt ſeine Schuldigkeit zu thun.

Murrende Stimmen wurden laut, franzöſiſche Flüche und deutſche Klagen; nur die Engländer rührten ſich nicht‘ „He is at breakfast“ und „He will soon be down,“ das war alles, was die beſtürmten Götter inferioris ordinis zur Antwort gaben. Endlich klirrt der Riegel, das Pförtchen knarrt — ein Geſicht und eine Hand werden ſichtbar. Das Geſicht war feuerroth wie der Porter in abstracto und ſchneckenfett wie ein Roaſtbeef in concreto. Die Hand hielt ein ellenlanges Regiſter, gleich dem Leporellos. Nachdem der Mund noch einige wiederkäuende Bewegungen überſtanden hatte, that er ſich weit auf und rief etwas, was keine Seele verſtand, was aber vermuthlich einen Namen, irgend einen aus dem Leporelloregiſter, vorſtellen ſollte. Ein allgemeiner Schrei war die Antwort. Die Engländer, auf ihre Lokalkenntniß geſtützt, drängten vor, der Pforte zu, die Franzoſen fluchten wieder, die Deutſchen klagten wieder — meine edle, liebe Nation! — und der Kunſtgärtner aus dem Haag lag auf der Bank und ſchlief, ſein Bäuchlein herausfordernd in das Weite gekehrt. Ein Menſch, ein Einzelner, Einziger, Beneideter, Bewunderter ſchlug ſich durch die Menge, zwängte mit Lebensgefahr ſeinen Leib in die Thürſpalte, ſchrie dem Geſichte zu, lauter als alle übrigen Schreier: „Here I am!“ und das Geſicht verſchwand und der Menſch verſchwand, und der Riegel klirrte und das Pförtchen knarrte. Ein fürchterliches Gelächter, halb Hohn, halb Verzweiflung, ſchlug an die Wände der Zollbude; ſie konnten nicht erröthen, ach! ſie waren vor Scham ſchon lange ergraut. „No country like England,“ ſagte mein Nachbar wieder, „there is such an ordre in business.“

Lieber Leſer, neunundvierzig Male ſah ich das Porter Roaſtbeef- und Compagnie-Geſicht aus der Thürſpalte lugen, neunundvierzig Male hörte ich das Pförtchen gehen, den Riegel klirren, neunundvierzig Namen — Gott weiß, wie ausgeſprochen — tönten gleich der Poſaune des jüngſten Gerichts an mein Ohr, neunundvierzig Menſchen, Männlein und Weiblein, verſchwanden, einzeln, beneidet und bewundert, vor mir, und — ich ſaß noch immer an meiner alten Stelle. Einige Male wohl klang etwas, wie mein „werther“ Name aus der Thürſpalte; aber wenn ich hinzuſtürzte, war ſchon ein Anderer da, und ich ſah meine Sonne, das Geſicht, hoffnungslos wieder verſinken. Es ward Mittag, es ward Nachmittag, es ward Abend; Stunden gingen und kamen, Schubkarren mit Koffern und Nachtſäcken fuhren draußen ab, und — ich ſaß noch immer an meiner alten Stelle. Mein Karakter zeigte ſich in ſeiner ganzen, echten, deutſchen Bedeutung; ſtatt immer unmuthiger zu werden, ward ich immer muthiger — denn unſer Muth iſt die Geduld —, und voll jener großartigen Reſignation, die nur ein deutſcher Poet kennt, ſtreckte ich mich auf die Bank, zog meine Schreibtafel heraus und entwarf die Skizze zu einem Gedicht: „Des Wanderers Heimkehr.“

Endlich, zum fünfzigſten Male, war keine Wahl mehr. Das Geſicht ſtreckte ſich weiter heraus als gewöhnlich, zu ſehen, ob außer mir vielleicht noch Jemand exiſtire, unter dem Ofen vielleicht, und da dies leider nicht der Fall war, wandte es ſich holdſelig mir zu: „Walk in, Sir.“ — Ich that ſo. — „You are of the India-Steamer?“ — „No, Sir.“ — „You are not?“ — „I am not, Sir.“ — Zu bemerken nämlich, daß eine Stunde vor uns ein Dampfboot aus Weſt- oder Oſtindien eingelaufen war, deſſen Paſſagiere gleichzeitig mit uns, natürlich nur viel ſorgfältiger, durchſucht wurden. Der Zöllner ſchmeichelte mir augenſcheinlich, wenn er annahm, ich müſſe aus Indien kommen. Du lieber Gott, es ſah weder meine Wange ſo aus, als ob eine wärmere Sonne, denn die

Studierlampe, ſie beſchienen habe, noch mein Koffer, wie wenn er Contrebande enthalten könnte, vorderindiſche Shawls oder hinterindiſche Gewürze. Der Zöllner war ein kleiner, kurzer Menſch. Dies erklärte mir vieles, zum Beiſpiel, daß er mich bis zuletzt aufgeſpart hatte; nun, er wollte an mir ſein Müthchen kühlen — weil er mich nämlich nicht leiden mochte — weil ich nämlich ſehr lang bin. Wir maßen uns mit zwei Blicken, und ich lachte. Verwünſchte Gewohnheit, das! Hat mir ſchon oft geſchadet!

„Your name, Sir?“ — „Mr. ***“ — „How, Sir?“ — „Mr. ***, Sir.“ — „Do not understand, Sir.“ — Ich faßte in meine Bruſttaſche, eine Karte zu holen, aber es war keine mehr darin. So ſchrieb ich ihm den Namen auf; er beſah ſich die Züge genau, eine Minute lang mit bloßem Auge, eine andere Minute lang durch die Brille. Dann ſagte er äußerſt ruhig: „Cannot read, Sir.“ — Er ſchüttelte den Kopf, ich ſchüttelte den Kopf. Dann ſuchte ich auf ſeiner Liſte meinen Namen und in dem Speicher meine Effecten. „I called that name before,“ murrte er, auf das für meinen Namen gemeinte Logogriph tippend. — „Perhaps you did, Sir, but it is not mine.“

Mein Koffer ſtand offen vor ihm da, wie ein unſchuldiges Gewiſſen; der Nachtſack ſperrte ſich noch, und die Hutſchachtel — ach, aus deutſcher Pappe, mit deutſchem Buntpapier verklebt, mit deutſchem Band zugeknüpft — ſie ſeufzte unter den verächtlichen Handgriffen eines engliſchen Unterzöllners. Wie dieſe beiden Menſchen eine halbe Stunde lang wenigſtens in meinem Eigenthum umherwühlten, meine Mappen aufriſſen, meine Wäſche entfalteten, in jeden Stiefel ſchielten und an jeder Taſche rochen, nämlich ob Cigarren darin ſeien, Briefe auf die Erde ſtreuten, nach verſiegelten zu ſpähen, und Bücher ausklopften, der möglichen Einlagen wegen — dieſe Scene zu ſchildern, „Decency forbids.“ Ich ſtand dabei, wie Gil Blas unter den Räubern, wie Robinſon unter den Wilden, wie irgend ein Held unter irgend welchen Ungeheuern; ich ſtand, ſah und — ſchwieg. Vortreffliche Gewohnheit, das! nur etwas mühſelig zu erwerben, namentlich außer Deutſchland!

Als mein Schubkarren und ich am Eiſenbahnhof anlangten, war der letzte Train nach London ſo eben abgefahren; ein Umſtand, welchem das „Great Family-Hotel“ zu Southampton eine halbe Guinee verdankt und der Leſer dieſer Zeilen eine halbſtündige — ob Langeweile, ob Unterhaltung — weiß ich nicht. Beides war wenigſtens nicht im Vergleich zu dem, was ich an beidem ertragen.

Ein Tag in Heilbronn.

„Um das Rhinozeros zu ſehen, beſchloß ich, nach Heilbronn zu gehen." Gellerts Fabeln mit Variationen.

Das bin ich nämlich dem geneigten Leſer zu ſagen ſchuldig, daß dieſes Rhinozeros ſeines Zeichens ein

See-Tiger

war. See-Tiger! Welcher Reiz in dem Namen! Ein aus Weltmeer und Wüſtenwelt phantaſtiſch gemiſchtes Bild! Ein Seitenſtück zum Löwen der heurigen Saiſon, zum Flußpferde in Regents-Park!

Ellenlange Zettel klebten an allen Straßenecken von Stuttgart, worauf das Gemälde des See-Tigers zu ſehen war, in einer Attitude vor ſeinem Wärter dargeſtellt, wie Carlotta Griſi vor Perrot, anmuthsvoll ſich wiegend auf wellenförmig gekrümmtem Schweif, die ſchwimmhäutigen Floſſen gleich liebenden Armen zärtlich ausgeſtreckt, begabt mit einem Paar treuer, großer Augen und mit zwei Reihen Zähne, die für Perlen freilich zu ſtark, für einen Tiger jedoch außerordentlich beſcheiden und civiliſirt ſich ausnahmen. Darunter ſtand die Beſchreibung: „Der See-Tiger kommt direkt aus Neuholland, mißt 5′ 3″ rheiniſch vom Kopf bis zum Schwanz, und eben ſo viel umgekehrt, zählt erſt fünf Lenze, beſitzt noch ſeine vollkommenſte Unſchuld, moraliſche wie politiſche, kleidet ſich halb in Fiſchſchuppen, halb in Tigerfelle und genießt nichts als Seefiſch, alſo täglich zum Frühſtück drei Dutzend Auſtern, zu Mittag ſechs Pfund Steinbutt, zur Jauſe etwas Leichtes, wie z. B. einen marinirten Aal, und zum Nachtmahl eine Portion Rheinſalm, abwechſelnd à la hollandaise, au naturel oder en matelote. Das Waſſer lief mir bei dieſem ſee-tigerlichen Menu im Munde zuſammen, und in wehmüthiger Erinnerung an den Rocher de Cancal und Wilkens Keller rief ich aus: „Wenn ich nicht ein deutſcher Schriftſteller wäre, möchte ich wohl ein europäiſcher See-Tiger ſein.“ So viel ſtand feſt: ich mußte ihn eſſen ſehen, ſeinem Diner aſſiſtiren, im Styl der guten alten Zeit, wo große Herren bloß Zuſchauer, nicht Schmarotzer an ihrer Tafel hatten.

Gemäßigte Leute würden unſtreitig die angekündigte Ankunft Seiner ſee-tigerlichen Majeſtät in der Haupt- und Reſidenzſtadt Stuttgart abgewartet haben. Ich vermochte das nicht; ich hielt es für ſchicklich, Allerhöchſt Derſelben bis an die Grenzen des Königreiches Würtemberg entgegen zu eilen, und meine alte Leidenſchaft für wilde Thiere, welche ich der freundlichen Leſerin erröthend geſtehe, ließ ſich keinen Aufſchub gefallen. Auch, ſo dachte ich bei mir ſelbſt, bin ich ſchon ſo manchem zahmen Menſchen meilenweit nachgelaufen, um enttäuſcht, wenn ich ihn gefunden, und verdrießlich, wenn ich ihn verfehlt, wieder umzukehren; warum ſollte ich nicht einmal einem wilden Thiere zuvorkommend begegnen?

Daneben hatte ich noch einen anderen Grund, der mich zu der Fahrt nach Heilbronn nöthigte, einen nützlichen neben dem ſchönen. Ein heſſiſcher Löwe, welcher mich in meiner ſchwäbiſchen Villeggiatur zu Kannſtadt beſucht, eilte heim, und dieſem gab ich bis Heilbronn ein höfliches Geleite. Nicht ein ſolcher heſſiſcher Löwe, wie er auf den ſeligen guten Groſchen ſtand, die mir allmonatlich — ach! in ſehr beſchränkter Anzahl — der Gymnaſialdiener brachte, auch kein ſolcher heſſiſcher Löwe, wie er auf meinen miniſteriellen Verweiſen und Disciplinarſtrafen ein geſtempeltes Maul gegen mich aufriß; nein, weder ein Felis leo argenteus, noch ein Felis leo zopfatus, ſondern ein echter Löwe, ein Lion von Kaſſel, Felis leo politico-litterarius war es, der mich überraſcht hatte: der Führer der Linken in der heſſiſchen Kammer und Redacteur der neuen heſſiſchen Zeitung, mein guter alter Jugendfreund und Corpsbruder, Fritz Oetker, eben „aufgelöſt" aus dem Ständehauſe kommend und kaum an meinem troſtreichen Herzen nothdürftig wieder etwas geſammelt.

Selbigen Löwen zu meiner äußerſten Linken (dahin gehört er), und meine Frau am rechten Arm, das Bildniß des See-Tigers vor Augen und im Herzen, beſtieg ich bei einer Hitze von 25° R. im Schatten den Eiſenbahnwagen, welcher zu der glücklich gewählten Mittagsſtunde, zwei Uhr, einige hundert Menſchen, in einigen Fuß Länge und Breite räumlich zuſammengefaßt, mit abſoluter Geſchwindigkeit von zwei Meilen per Stunde, aus der Hauptſtadt in die ehemals freie Reichsſtadt zu befördern ſehr geeignet iſt. Ich verrathe nichts von den unterwegs vorkommenden Natur- und Kunſt-Schönheiten, nicht bloß, weil ich ſolche nicht geſehen, — was wäre das für ein elender Grund für einen vielgewanderten Mann — ſondern auch, weil ich mir vorgenommen, ſie rückwärts erſt zu ſehen und zu verrathen. So erſetze denn ein tiefſinniger, ſpannender Gedankenſtrich die Strecke zwiſchen Stuttgart und Heilbronn. —

Gegen 4 Uhr langten wir in Heilbronn an. Frau und Freund, welche Beide mehr Sinn für einheimiſchen Kaffee, als für ausländiſche Thiere zu äußern die Geſchmackloſigkeit hatten, führte ich in das Gaſthaus zum „Falken“. Ich eilte in das Hôtel, in welchem der See-Tiger abgetreten war und täglich von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abends für den Spottpreis von 12 Kreuzern zu ſprechen ſein ſollte. Nach Art großer Herren, welche incognito reiſen, hatte Höchſtderſelbe eine kleine Herberge für ſich erkoren; man könnte ſie ſogar, ohne ihr wehzuthun, vielleicht eine Kneipe nennen. Der Hausknecht, den ich um die Adreſſe des See-Tigers mit angeborener Artigkeit erſuchte, wies mich nach vielfältigem Hin- und Herfragen, wobei ich mein gutes Hochdeutſch in's beſte Schwäbiſch zu überſetzen befliſſen war, endlich in das Hinterhaus, einen langen Gang rechts, dann eine kleine Stiege links, dann wieder rechts, in Nummer dreizehn.

Abergläubiſch war dieſer See-Tiger nicht; wie mag ein großer Herr auf Nummer dreizehn wohnen?!

Ich ſchüttelte den Kopf.

Ich klopfe an.

Keine Antwort.

Der Schlüſſel ſteckte; folglich war er zu Hauſe; auch klebte ſeine Karte, mehrbeſagter Zettel, an der Thür.

Ich klopfe noch ein Mal.

Dumpfes Brummen, mir ein wundervoller Laut, die einzige Antwort.

Ich klopfe zum dritten Mal.

„Yes!“

Der See-Tiger ſprach engliſch, ich fühlte mich beruhigt, wiefern ich ohne Prahlerei ſagen darf, in dieſer Sprache ſtärker als in der neuholländiſchen zu ſein, alſo des zeitraubenden und geiſttödtenden Dolmetſchers entbehren zu können.

Einen Druck auf die roſtige Thürklinke und ich trete ein.

Lieber Leſer! Noch liebere Leſerin! Solch' ein Bild haben Sie in Ihrem liebſten (hoffentlich nicht allzulangen) Leben noch nicht geſehen, wie ich von der Schwelle aus mit einem erſtaunten, ich vermuthe ſogar eher einfältigen als ſeelenvollen Blick in das kleine Cabinet vor mir eines umfaßte.

Den erſehnten See-Tiger fand mein Auge allerdings nicht, wohl aber eine rührende Familienſcene, ein Bären-Stillleben, ein Intérieur, dergleichen mein berühmter Freund Biard in ſeinen grünen Grönlands-Gemälden ſo prächtig wiederzugeben weiß. „Waſchbären im Waſſer“ oder „Eisbären bei der Toilette,“ ſo hätte der Catalog darunter ſchreiben können. Der alte Eisbär ſtand eingeſeift, das Raſirmeſſer in der Rechten, vor einem am Fenſter aufgehängten Hohlſpiegel, der ſein furchtbar-ſchönes Bild in coloſſalen Verhältniſſen zurückwarf. Die leider ebenfalls alte Bärenmutter beugte ſich wie eine Pythia, in einem Winkel von 48 Graden über einen dreifüßigen Waſchtiſch im Hintergrunde. Der Mittelpunkt wimmelte von hoffnungsvollen Bärlein beiderlei Geſchlechts und allerlei Größe, die zwiſchen Hutſchachteln, Nachtſäcken, Reiſehandbüchern, Badeſchwämmen, Gummiſchuhen, Haarbürſten und ähnlichem Beiwerk luſtige Purzelbäume ſchlugen. Ein Alkoven, von einem im Luftzug leiſe wallenden Vorhange verhüllt, ſchloß in einer etwas ſchmutzigen Grundirung, mit mehr Löchern als Falten, das meiſterhaft componirte und gruppirte Bild.

Der Bärenpatriarch trat mir nach einem kühnen Strich über ſeine linke Wange, mit dem Meſſer in der Hand, noch mehr verwundert als ich, einen großen Schritt entgegen.

„What do you want, Sir?“ (forte).

— Beg your pardon, Sir, if I interrupt you. (piano).

„To be sure, you do interrupt, Sir“ (crescendo).

— I only want to see your Sea-tiger (mezza-voce).

„What do you want to see?“ (fortissime.)

Ich deutete ſanft auf den Alkoven, hinter welchem, als im Allerheiligſten, ich mein Götzenbild vermuthete.

Himmel! wie ſtarrte mich der Bärenvater an! Seine ungleich beſſere Hälfte ſchrie, indem ſie ein naſſes Handtuch in antiker Gewandung um ihren mütterlichen Buſen warf: „Bless me, this must be a madman!“ Und aus dem Alkoven drang ein ſpitzer Sopran: „Oh Lord, what a horrible place this is!“ So ſpricht nur eine altengliſche Miß, kein neuholländiſcher See-Tiger. Inzwiſchen geſticulirte der Eisbär mit beiden Fäuſten und ſeinem blanken Stahl in der einen, vor meiner verwirrten Phyſiognomie herum. Die Eisbärin ſchüttelte ſich vor Entſetzen, daß ſie träufelte. Die jungen Bären brummelten und fielen durcheinander. Jch ſtotterte ſtatt einer Entſchuldigung gelinden Unſinn, zwiſchen Hausknecht und See-Tiger mich verwickelnd, zog den Zettel aus der Taſche, hielt ihn ſchirmend vor mein bedrohtes Angeſicht, ſuchte einen ehrenvollen Rückzug, fand rückwärts die Thüre nicht und mich erſt unten wieder, die eisbärliche Geſtalt über das Treppengeländer noch hinter mir erblickend.

Im Hofe ſtand der verfl — Hausknecht. Ueber den fiel ich her, wie ein Tiger, aber nicht wie ein humaner See-Tiger, nein, wie ein gereizter bengaliſcher Land-Ditto. Der Wirth erſchien, mit ihm endliche Aufklärung. Auf dreizehn hatte allerdings der See-Tiger gewohnt, jedoch nur bis geſtern Abend. Heute früh war er, in Folge höherer Einladung, abgereiſt, ſo was man ſagt polizeilich ausgewieſen, und zwar, gleich manchem „politiſchen" Flüchtling, Schulden halber! Die Engländer hatten, vor wenig Stunden angekommen, ſeinen Platz eingenommen. Der Wirth, — ordinäre, reactionäre Seele du! — ſchimpfte hinter dem gemaßregelten Märtyrer auf echt ſpießbürgerliche Weiſe drein. Er behauptete ſogar, es ſei ein gemeiner Seehund geweſen (Phoca communis) ohne tigerhafte Spur, und er habe nichts zu freſſen gekriegt, als Fröſche, „ſogar die nicht ſatt".

Ich ging hinaus und weinte bitterlich.

* * *

Heilbronn iſt, obgleich eine ehemals reichsunmittelbare Stadt, dennoch — ohne See-Tiger, nur mit einigen Löwen — mittelbar langweilig. Wenn man aus dem Gaſthof zum „Falken" herausguckt, liegt unter Einem der

Marktplatz, links eine Kirche, gegenüber das Rathhaus, rechts gar nichts, es ſei denn, daß man um die Ecke ſehen kann. Das Rathhaus iſt Löwe Nummer eins. Der Lohnbediente fordert alle Fremdlinge auf, eine Stunde lang an der Façade hinaufzuſchauen, bis die Glocke der Stadtuhr ſchlägt. Dann ſtoßen nämlich zwei Böcke, die in vergoldeter Plaſtik über dem Werk prangen, ihre gehörnten Häupter, ſo oft wie der Stundenſchlag ertönt, hart gegeneinander, und eben ſo oft öffnet und ſchließt ein goldener Hahn ſein Flügelpaar. Unſtreitig ein lehrreiches Schauſpiel. Der Lohnbediente erklärte uns auch die Symbolik des Hahns, als durch welchen die Wachſamkeit eines Ehrſamen Stadtraths in reichsunmittelbarer Vorzeit bildlich hätte angedeutet werden ſollen. Für die Böcke wußte er keine andere Auslegung, als die kühne Conjectur, der erſte regierende Bürgermeiſter ſei vielleicht ein Schneider geweſen. Ueberhaupt ſprach er nicht gern von dieſen nützlichen, aber bei ihm in üblem Geruch ſtehenden Hausthieren. Er hatte eine Malice auf ſie, ſeit ihm einmal ein ſehr vornehm angethaner, mit Extrapoſt reiſender, nur Franzöſiſch redender Herr, den er pflichtmäßig auf das ſchöne Kunſtwerk aufmerkſam gemacht, indem er, der Zeichenſprache ſinnreich ſich bedienend, unter höchſt ausdrucksvollem Gemäcker mit dem Kopf gegen ihn angelaufen, ſtatt eines Trinkgelds eine Ohrfeige verabreichte. „'s iſcht e Schneider-Meiſchter aus Berlin gewe', ond ſell hatt' ich ebn net gewuſcht", ſeufzte der beleidigte Cicerone.

Im Inneren des Heilbronner Capitols wird gewiſſenhaften Reiſenden das Archiv gezeigt, worin durch einen unglücklichen Brand um die Mitte des 16. Jahrhunderts die wichtigſten Urkunden und Handſchriften verloren gingen. Dieſen Verluſt hat indeſſen das ſchreibſelige Regiment der Neuzeit vollſtändig ausgeglichen, ſo daß unter ſeinen Actenſtößen die wenigen, erhalten gebliebenen Denkmale des Mittelalters, Urkunden von Kaiſer und Reich, päpſtliche Bullen, ritterliche Schutz- und Fehde-Briefe, Autographen des Götz von Berlichingen, des Franz von Sickingen, des Ulrich von Hutten und anderer berühmter Zeitgenoſſen gänzlich verſchwinden.

Jener, der Mann mit der eiſernen Hand und dem eichenen Herzen, lebt in Stadt und Umgegend noch in friſchem, perſönlichem Andenken. Dicht bei Heilbronn ſteht, maleriſch ſchön, geſchichtlich ernſt und ehrwürdig, der Götzenthurm, Löwe Nummer zwei. Dort ſaß Götz in der Pfingſtnacht 1519 gefangen. Nach dieſer böſen Nacht ward er mehrere Jahre in der Herberge zur Krone, die aber nicht mehr exiſtirt, „confiniret“. Die eiſerne Hand ſchreibt darüber in ihrer Autobiographie: „Von des Hertzogen von Wirtemberg wegen bei virthalb Jahr zu Heilbrun gefangen gelegen; hab das Meyne daſelbſt verzehrt und ihm geld dazu müſſen geben.“

Außer Schwabens letztem Ritter hat auch noch die erſte Hellſeherin Schwabens, das Käthchen von Heilbronn, ihr Denkmal in den Mauern der alten Reichsſtadt. Unweit von dem ſtädtiſchen Schlachthaus, gar ſtattlich mit ſeinem doriſchen Säulengang ſich darſtellend, dicht neben dem großen Siebenröhrbrunnen ſteht — Löwe Nummer drei — das Haus, welches der wackere Waffenſchmied, Käthchens Vater, bewohnt hat. Noch zur Stunde iſt's eine Schmiede, deren heutiger Meiſter, eine derbe Geſtalt, ein derber Humor, ſprechend ähnelt dem berühmten Ahnen, wie ihn Kleiſt gemalt, Holbein überkleiſtert hat. Aber das Käthchen iſt verſchwunden, und ihr „hoher Herr" deſſelbigen Gleichen. Ein „heimliches Gericht" üben die Mägde wohl noch aus am Siebenröhrenbrunnen, wo Käthchen geſchöpft und geträumt hat. Die heutigen Jungfrauen von Heilbronn haben keine magnetiſchen Geſichte mehr, ſie ſchlafen auch nicht unter dem Fliederbuſch; ſie gehen in die Actienbrauerei, in die Harmonie, in die Volksverſammlungen und Turner- (ſtatt Turnier-) Spiele!

Sonderbarer Wechſel der Zeiten, der Ereigniſſe, der Erſcheinungen! Nahe bei dem Götzenthurm der Eiſenbahnhof: main de fer, chemin de fer, buchſtabirt oder calembourgiſirt hier die Weltgeſchichte. Die alten Ringmauern fallen, die alten Gräben werden mit deren Schutt ausgefüllt, die alten krummen Gaſſen, die alten Spitzbögen und Erker, ſie gehen auf in der abſcheulichen, glatten, ſich breit machenden Geradlinigkeit der neumodiſchen Ein-, All- und Un-Form. Fabriken haben die Werkſtätten erſetzt, in denen Bier und Papier, Meſſer ſtatt Schild und Schwert, Schrot und Tabak erzeugt wird, und an die Stelle der Ritterſchlöſſer um die Stadt treten Landhäuſer der induſtriellen Großmächte. Was ehemals ein Gotteshaus geweſen, dient jetztunder als Magazin, und nur in einem Stücke, in der geſchmackloſen Verbauung der Hauptkirche zu Sanct Kilian, ſind alle Jahrhunderte, vom dreizehnten bis zum neunzehnten, ſich treu und gleich geblieben. Sonſt erhielt ſich nichts in Geſtalt und Weſen, nicht einmal die Natur. Der Neckar fließt jetzt unmittelbar an der Stadt vorüber, während er vormals in anſehnlicher Entfernung von ihr ſich gehalten, wie aus einer ſehr intereſſanten Anſicht der Stadt, wie ſie zur Zeit des dreißigjährigen Krieges geweſen, auf dem Rathhaus deutlich zu erkennen iſt. Kanäle, Schleuſen und Dämme haben dem Fluß ein anderes Bett angewieſen und ihn erſt kriegeriſcher Vertheidigung, dann friedlichem Verkehr mit und ohne Dampf dienſtbar gemacht. So ſpiegelt ſich in Geſchichte und Bild dieſer einen Stadt der ganze deutſche, ja menſchliche Makrokosmos in ſeinem ſteten Wechſel, in ſeiner wechſelnden Stätigkeit ab. Von Kaiſer Karl erbaut, von dem Würzburger Krummſtab, vom Dreſchflegel des fränkiſchen Bauernkrieges und vom franzöſiſchen Schwert bald zerſtört, bald erobert, dem Reichsadler unterthänig und dann an den württembergiſchen Hirſch abgetreten, hat Heilbronn an allen geiſtlichen und weltlichen, monarchiſchen und republikaniſchen, kriegeriſchen und friedlichen, politiſchen und induſtriellen, conſtitutionellen und revolutionären Bewegungen und Schickſalen Theil genommen, Theil gehabt. Das Auge, welches von der grünen Höhe des nahen Wartberges herab, über anmuthige Rebenhügel und Waldungen hinweg, mitten in das Herz zweier deutſchen Reichskreiſe, des ſchwäbiſchen und des fränkiſchen, auf den obern und untern Neckar, von den blauen Vogeſen bis an den blauen Donnersberg ſchaut, es umfaßt in demſelben Blick eines der ſchönſten Rundbilder deutſcher Natur, eines der inhaltsreichſten Relief-Bilder deutſcher Geſchichte.

Ueber unſeren geſchichtlichen Wanderungen durch Heilbronn iſt es Abend geworden, ein klingender, ſtrahlender Sommerabend. Wohin zog der Glockenton des Vespergeläutes, das geiſterhafte Wehen des ausathmenden Tages, wohin, wenn nicht an die nahe Wiege der Geiſter, in das Thal der Geſchichte, gen Weinsberg? Der Freund aus dem Norden durfte nicht ſcheiden, ohne dem berufenſten Seher des Südens in das lichte, ach! und doch immer tiefer verſchleierte Auge geblickt, ohne die Zinnen der Weibertreue begrüßt zu haben.

Langſamen Schrittes, an duftig heimkehrenden Oehmd-Wagen vorüber, pilgerten wir die Straße hinauf, welche in vielgeſchlängelter Windung, immer durch Rebengelände hin von Heilbronn nach Weinsberg führt. In weniger als einer Stunde hielt, nachdem er die ſteile Stadt durchkrochen hatte, der Wagen am Wirthshaus zur Traube, dem gegenüber, aus dunklem Laubesſchatten, der gaſtliche Giebel des Kerner'ſchen Hauſes winkt. Wir ſteigen aus. Unſere erſte Frage iſt nach dem „Doctor", unter welchem Titel jedes Kind, Meilen weit in der Runde, unſern Juſtinus Kerner kennt und liebt.

„Verreiſcht," antwortet der Hausknecht, „er, ond d'Frau au'!"

Kein See-Tiger, kein Dichter, — point de bête, point de poète, — eine Täuſchung in Heilbronn, in Weinsberg eine Täuſchung! „Es gibt im Menſchenleben Augenblicke, wo ihm ein Donnerwetter näher iſcht als ſonſcht!"

Da ſtanden wir, unter Gottes freiem Himmel, der ſich ſchon dämmerhaft zu umziehen begann, zwiſchen dem leeren Hauſe meines lieben Juſtinus und dem vollen der goldenen Traube. Fern jagte der vor der Frage leichtſinnig heimgeſandte Fiacre den Berg hinunter, und zu unſeren Füßen lag der ſchickſalsſchwangere Nachtſack, womit wir der Frau Kerner unſere beſcheidenen Abſichten auf ihre weltbekannte Gaſtfreundſchaft, beſter Aufnahme gewiß, fein zu verſtehen geben wollten. Der Kerner war nicht da, der Kärrner war fort. Was thun? wohin nun? Nuit blanche machen, die Weibertreu bei Mondenſchein betrachten, Kerner's Haus wenigſtens beſuchen, da der Herr nun einmal nicht zu haben war, und dann in Gottes Namen nach Heilbronn zurückkehren; ſo lautete mein Vorſchlag. Er wurde, nach kurzer Debatte, angenommen. Alſo mit Todesverachtung auf Kerner's Thür los!

Mit der Abweſenheit hatte es, leider, leider, ſeine volle Richtigkeit. Juſtinus und Frau Riekele waren ſeit Monden ſchon ausgeflogen. So gaſtfrei iſt jedoch die Sitte dieſes von vielen hundert fahrenden Sängern und neugierigen Wandersleuten jahraus, jahrein beſuchten Hauſes, daß, ſelbſt wenn der Herr nicht darinnen weilt, dem Anklopfenden aufgethan wird. Wir ſchreiten hinein und umher, ich in wohlbekannten, vielgeliebten Räumen den Führer der kleinen Geſellſchaft abgebend. Da war die Dichterzelle: Stöße von Druckpapier bedeckten den Boden, beſtimmt, die köſtlichen, kleinen Zeitgedichte aufzunehmen, die Kerner als fliegende Blätter dann und wann in den Sturm der Welt hinausſtreut. Oben im Fremdenzimmer Lenau's Bild, von weiblicher Hand vortrefflich gemalt, der dunkle tiefe Kopf auf einem dunklen Gewitterhimmel ſich abhebend. Gerechter Gott! Hatte die ſchöne Seele, die auf Leinwand den Freund und ſich ſelbſt abſpiegelte, hatte ſie eine Ahnung von den Wolken, welche jene hohe Stirn umnachten, jenes geiſttrunkene Auge auf ewig, ewig eintauchen ſollten in die gräßlichen Schatten des Irrſinns!!

Dort am Fenſter ſaß er, wie oft, wie oft, die ſelten erlöſchende, kurze Pfeife im Munde, ein beredtes, ſchmunzelndes Lächeln unter dem überhangenden Schnurrbart verſteckt, nur zuweilen am Geſpräche theilnehmend, aber dann immer mit Worten, die in tiefem Vollklang aus tiefſtem Herzen quollen, und wenn wir recht munter waren, mit der Geige unter uns herumwandelnd. Um ihn ein Kreis von einheimiſchen großen und ſchönen Namen: Strauß, Uhland, Schwab, Pfizer, Mörike, wer eben ſich eingefunden, Emilie von Reinbeck, des Bildes Schöpferin, und ihr würdiger Gatte, Emma von Niendorf, Agnes Schebeſt, und faſt täglich neue, fremde Gäſte aus allen deutſchen Landen, Königstöchter und wandernde Künſtler, alles bunt durcheinander. Im Mittelpunkte der weiche, freundliche Kopf Kerner's, mit der gewölbten Stirn, den hellbraunen Propheten-Augen, die ſo lang in den Urquell des geiſtigen Lichtes und in das mitternächtige Dunkel göttlicher Geheimniſſe geſtarrt haben, daß ihre natürliche Sehkraft faſt erloſchen iſt, mit dem behaglichen Munde, der nur Laute der Liebe, des Willkommens, des Segens für alle Welt hat; mit der runden Geſtalt, die ihr prieſterlich weites Hausgewand mit bequemer Würde trug. An ſeiner Seite, Baucis neben Philemon, die unzertrennliche Gefährtin, ſein Riekele, des Jünglings Liebe, der wir alle die wunderbaren Liebeslieder ſchuldig ſind, des Mannes Glück, des Greiſen Troſt, das beſte ſeines Lebens und ſeines Ruhmes, das ſinnige, innige Schwabenkind, das rechte, echte Dichterweib. So ſaßen ſie beiſammen, in heißen Sommertagen in der kühlen Gartenlaube oder im noch kühleren Geſpenſterthurm, am ſtillen Herbſtmorgen in der offenen Galerie, welche die eine Seite des Hauſes leicht und luftig umfaßt, an langem Winterabend um den runden Tiſch und die geſellige Lampe des Gaſtzimmers. Die wunderlichſten Gegenſätze, äußere wie innere, die ſcharfe Freidenkerei des Verfaſſers vom „Leben Jeſu" und der ehrliche, muthige Geſpenſterglaube des Biographen „der Seherin von Prevorſt," ſchwäbiſche Lyrik und norddeutſche Kritik, welche nur Immermann ohne Pietät hier ausgeübt hat, ſchlichte Bürgerlichkeit und feinſter Weltton, Patriarchenthum und Modeleben, — es ſtimmte alles zuſammen, es klang und ging verſöhnt miteinander, ſobald der zauberhafte Bann dieſes ſeltenen Kreiſes bedeutender, reiner Menſchen die Unterſchiede umfaßt hielt.

Ach, wo ſind ſie geblieben, die Gäſte, welche hier geſeſſen, geſonnen, geſungen? Nicht eine Geiſterhand, aber die Hand des Lebens, der unerbittlichen Wahrheit hat in den grünen Kranz der Dichter und der Dichtung gegriffen, theuere Blüthen deſſelben langſam zerpflückt, andere hinausgeworfen in den Wirbel der Welt. Schweigen, nächtliches Schweigen ruht auf dem verödeten Hauſe, welchem Herr und Herrin fehlen. Im Garten ſingen die windgeſchüttelten Büſche ein leiſes Lied von Scheiden und Sterben. Durch das offene Fenſter nickt die Rebe im erſten Mondenlicht geiſterhaft herein. Vergangener Stunden gedenke ich, die ich hier gelebt, verlorener Menſchen, die ich hier geliebt: — eine Thräne ihrem Gedächtniß!

Raſch abgeſchüttelt den klaren Tropfen und die trübe Stimmung! Es liegt noch ein ſteiles Stück Weg vor uns bis auf den Berg der „Weibertreu". Ein Bild des Lebens, wenn wir droben ſind, iſt das Ziel — eine Ruine!

Wir ſteigen durch Kerner's Garten. Links die alte Kirche mit ihren Rundbogen, ihrem breiten Thurm, ihrem langen Schiff; ein dichter Schatten auf unſerem, ſchon mondbeglänzten Pfade. Mit jedem Schritt verengt ſich dieſer, Weinberge und Mauern faſſen die ſchmalen Stufen ein. Eine Viertelſtunde, und wir ſtehen in der alten Burg, deren verfallende Trümmer Kerner gerettet, mit verſchwendender Dichterhand der Gegenwart wiedergeſchenkt hat. Am Fuße des Bergkegels blinken die Lichter der Stadt Weinsberg. Nebel gaukeln über dem Neckar. Ein ſpätes Poſthorn ruft von der weißen Landſtraße herauf, als wollte es die Geiſter der Weiber von Weinsberg erwecken. Im „Verließ", das Kerner in ein trauliches Gemach verwandelt hat, nach oben offen, mit vier Fenſtern in den dicken Mauern, ſetzten wir uns raſtend auf die ſteinernen Bänke nieder. In den Fenſtern ſchwirrte und ſummte die Nachtluft durch die Aeolsharfen, welche Juſtinus hier wunderſam paſſend angebracht hat. Jene Stimme, die in dem engen Umkreis des häuslichen Herdes viel zu früh verſtummen gemußt, warf ein paar von ihren unvergleichlichen Lauten in die tiefe Einſamkeit, in die hoch aufhorchenden, nachhallenden Mauern.

Auf der nämlichen Bank, wo ich zwiſchen Frau und Freund, ſtillvergnügt und in langen Zügen die ſeltene Stunde ſchlürfend, ausruhte, hatte ich Juſtinus zum erſten

Male geſehen; es war damals, als ich, ein wandernder Poet am Schulmeiſter-Stecken, die ſchwäbiſchen Gauen durchzog, ohne zu ahnen, daß ich einſt Hütten darin bauen würde. Hier hatte er mir auf ſeinem Lieblings-Inſtrumente, auf der Maultrommel, eins vorgeſpielt, ſchnurrende, ganz abſonderliche Weiſen, denen er ſelbſt, den Kopf andächtig gebeugt, zuhörte und nachhing. Wenn mich profanen Burſchen ein Lachen überfiel wegen des ſeltſamen Spielzeuges, das der Alte ſich ausgeſucht, ſchlug er mich gutmüthig auf die Wange und ſagte: „Merk' auf, biſcht noch e junges Blut, wirſcht's noch verſtehe lerne.“ Und in der That, man muß, um Kerner zu verſtehen, ſo mit ihm geſeſſen, ſein Haus, ſeinen Thurm, ſeine Burg mit ihm durchkrochen haben. Da ſieht man allerdings Geiſter, wenn auch andere wie er und mit anderen Augen. Aber freilich, zum Verſtändniß der Maultrommel bin ich noch nicht gedrungen, obgleich er mir ſeit der erſten Begegnung noch oftmals vorphantaſirt, auf meinem Bett hockend mit dem Geflüſter und Gedudel ſeiner Maultrommel mich in den Schlaf gelullt hat.

Bergunter ging's in luſtiger Eile. Bürger's Lied: „Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt,“ wurde citirt, über Werth und Wahrſcheinlichkeit der Sage gloſſirt, allerlei erbauliches Geſpräch gepflogen über die nur als Ruine zu findende Weibertreue, ſowie über die gar nirgends zu findende Männer-ditto. Die Urtheile über den hiſtoriſchen Kern waren getheilt. Mein Freund behauptete als Juriſt, Kaiſer Conrad hätte die Ritter gar nicht begnadigen ſollen. Die Frau beſtand darauf, die Weiber hätten ihre Männer richtig und vollwichtig von der übergebenen Burg Huckepak heruntergeſchleppt. Meinem philologiſchen Gewiſſen ſtiegen beſcheidene Scrupel auf, die eine kleine, ſehr kleine Probe eher beſtätigte, als beſiegte. Wenn nun, — ich gebe die kühne Conjectur für nichts weiter, als die grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation einer ſchwierigen und dunklen Stelle, — wenn nun die Weinsberger Weiber ihre Ehemänner in effigie, und nicht auf dem Rücken, ſondern — wo anders herunter getragen hätten? Der geneigte Leſer überlege: An die acht Monate lag Kaiſer Conrad vor Weinsberg. Während dieſer Zeit waren Ritter und Reiſige mit ihren Frauen da droben auf dem engen Plateau der Burg zuſammen eingeſperrt… Daß Kaiſer Conrad, falls er ſolcher Geſtalt die edlen Frauen aus dem Thore abziehen ſah, ſie und ihre Männer in Gnaden laufen gelaſſen, das begreift ſich leicht, und ſo wird in natürlicher Weiſe die Sache ſchön erklärt.

* * *

Gegen Mitternacht kehrten wir nach Heilbronn zurück, allwo wir unter den Flügeln des „Falken“ — dies Symbol der Wachſamkeit war feſt eingeſchlafen und konnte nur durch unſere vereinte und angeſtrengte Thätigkeit an ſämmtlichen Klingeln aufgerüttelt werden, — einer ausgiebigen Ruhe bis in den hohen, hellen Morgen uns erfreuten. Dann geleitete ich meinen Freund Oetker bis an das Dampfſchiff, welches ihn Neckarabwärts mir entführen ſollte. Ein ſchmales, kleines, niederes Ding von einem Schiff, inexplosible getauft; ſollte inexpressible heißen, weil es ausnehmend eng iſt, eine wahre Waſſerhoſe, vermuthlich durch vieles Waſchen eingeſchrumpft.

Der Ladung nach zu ſchließen, war es eine Arche Noah, in welche Männlein und Fräulein, paarweiſe und einfältig, Kinder die ſchwere Menge, auch allerlei Vieh, namentlich Heidelberger Hunde mit ihren Studenten, hoffnungsvolle Spanferkel, die „heiligen" Hühner des auguriſchen Schiffskochs u. dgl. m. vor unſern erſtaunten Augen, in ausgedehnteſter Benutzung der Preßfreiheit, eingepackt wurden.

Siehe da, mitten in dem luſtigen Gewimmel eine ernſte, ſehr ernſte, Gruppe: Auswanderer aus dem Schwarzwald. Wie oft ich in meiner neuen Heimath einem ſolchen Bild auch begegne, ſo ſchneidet doch ſein Anblick mir jedesmal durch Mark und Bein. Was iſt das für eine Heilkunde unſeres ſchwerkranken Geſellſchaftskörpers, daß wir, um ein Uebermaß an Saft und Blut abzulaſſen, mitten in das geſunde Fleiſch ſchneiden? Wie viel gute deutſche Kraft geht alljährlich uns verloren, wie reiche Mittel des Einzelnen und des Staats, welcher ſeinen Bürger ziehen läßt, nachdem er ihn erzogen?

Da ſaßen ſie auf ihren Körben, Kiſten, Kaſten, Koffern, Betten; Kinder, die kaum den erſten Laut der Mutterſprache unter dem Vaterhimmel gelallt hatten, und Greiſe, denen die neue Welt nur ein Grab verhieß. Stumm, geſenkten Hauptes ſaßen ſie auf der Schwelle ihres ſchwäbiſchen Vaterhauſes. Herzbrechendes Schluchzen klang aus der hölzernen Bude am Neckarufer, wo Fahrkarten gelöſt und Reiſeverträge geſchloſſen wurden. Ein junges Mädchen war des Bildes rührendſte Figur; abſeits, ganz allein, thränenlos kauerte ſie auf ihrem weißen Koffer, worauf geſchrieben ſtund: „Wer Gott vertraut, hat nit auf Sand gebaut. Chriſtiane Häberle, Anno ....“ Vielleicht beſtimmt, ihr Brautkoffer zu werden, wurde er ihr Reiſekoffer. Die Jahreszahl war verwiſcht, ob vom Regen unterwegs, ob von Thränen daheim, als ſie, am Boden knieend, ihn verſchloß?

Fahr' wohl, armes Kind! Mag die Sonne einer neuen Welt Deine Thränen niemals wieder fließen ſehn! Mag der Schatten Deiner Heimath vor Deinem Gedächtniß ſich verwiſchen, wie die Ziffer auf Deinem Koffer!

Die Glocke läutete zum dritten Mal: ein anderer Abſchied ſtand bevor. Fahr' wohl, Du mein alter, treuer, trauter Freund! Dafür, daß Du einen flüchtigen Strahl kindlicher, kindiſcher Luſt mir wiedergebracht haſt in das kühl und grau werdende Leben, den Nachſchimmer glücklicher Jugend und ferner Heimath, dafür ſei herzlich bedankt! Fahr' wohl, und grüß' mir mein Heſſen, unſer Marburg, Dein Caſſel! —

Und er fuhr. Zwar nicht wohl, aber er fuhr doch.

Es war eng und voll auf dem Schiff, heiß am Tage, und gegründete Hoffnung da, daß jenes unterwegs einige Mal auf den Sand laufen und jedenfalls gerade fünf Minuten zu ſpät in Heidelberg ankommen würde, um den Bahnzug nach Mannheim noch zu treffen. Ein ſchönes Bild männlicher Entſagung ſtand mein ſcheidender Oreſtes auf dem Verdeck, zwiſchen einen natur- und bartwüchſigen Vorturner und eine in die Salzbäder von Wimpfen geſchickte Ober-Amtmannsgattin, première qualité, höchſt maleriſch und muſterhaft eingeklemmt.

Als ich, nach einem letzten Blick auf die davonziehende Rauchwolke, in die Stadt zurückſchlenderte, wer begegnete mir unterwegs? — Ja, es gibt noch eine Nemeſis in der Welt, was man auch dagegen einwenden möge. Mir begegnete nicht weit von der Neckarbrücke, hübſch weit vom Dampfſchiff, die altengliſche Eisbärenfamilie von geſtern. Alle waren und wanderten ſie beiſammen, Mutter und Schachteln, Vater und Schirme, Kinder und Nachtſäcke. Auch der falſche See-Tiger aus dem Alkoven zeigte ſich, grün verſchleiert; höchſtens eine Meerkatze, auf Ehre, nichts weiter. Ganz comfortabel ſchritten ſie von dannen fürbaß, wie die Juden durch die Wüſte, die Alte als Wolke voran, der verfluchte Hausknecht als Kameel hintendrein. Sie erkannten mich zweifelsohne; ich hingegen that nicht dergleichen, ſondern fragte mit zierlichem Gruße, ob ſie nicht nach dem Dampfſchiff wollten?

„Yes, Sir.“

„She is just gone, Sir.“

„Who is gone Sir?!“

„The steamer, Sir.“

„For Heidelburg!?!“

„For Heidelburg.“

Eine Reihe von Salzſäulen, in abſteigender Linie, ſtand vor mir. So was beſchreibt ſich nicht, das muß man fühlen, ſehen muß man es. Sie ſperrten alle ihre Mäuler auf, der Urbär, die Altbärin, alle Bärlein, auch die Meerkatze, ja ſogar der Nachtſack, welchen der Benjamin der Bärenfamilie vor Schreck hatte in den Sand kollern laſſen. Ich faßte, most gentlemanlike, an meinen Hut, und wünſchte davongehend a happy journey, Sir. Wahrſcheinlich hat mich der Patriarch als ſein Fatum, unisono mit ſeiner Lenden Frucht, tragiſch verwünſcht. Ich hörte ſie Alle noch weit wehklagen. Sie ſetzten ſich, von der Brücke gewahrte ich es, wie die Vorfahren an die Waſſer von Babylon, hingen ihre Sitzkiſſen an die Weiden und weinten. Wäre nur ein Bendemann dageweſen, um ſie noch unſterblicher als ſich zu machen!

Um Mittag ging es, nicht ohne ein tröſtliches Dejeuner (plus ou moins dinatoire, wie ich geſtehen muß), von Heilbronn zurück nach Stuttgart. Wiederum mit der Eiſenbahn. Abend und Nacht der Romantik, der Vergangenheit, den Geſpenſtern; aber der Tag der Wirklichkeit und der Gegenwart. Und wahrlich, auch dieſe Gegenwart hat ihre Romantik, auch dieſe Wirklichkeit ihre Poeſie. Da flogen wir hin auf der prächtigen Bahn, die, nicht ſo mächtig freilich wie der Semmering, jedoch ſo lieblich und mannigfaltig iſt, wie außer ihr vielleicht nur das Vesdre-Thal in Belgien, an das ſie lebhaft mahnt. Ein herrlicher Prolog zur Idylle der Bergſtraße, zum Epos der Rheinfahrt. Links der Neckar, an deſſen ſilbernen Windungen man dicht hinauf und entlang ſauſt; rechts aufſteigende Felſen, denen nur für die Schienen ein Raum abgetrotzt worden. Weinreben und Winzerhütten hängen ſchier in die Fenſter herab. In anmuthigem Bogen ſchlingt der Weg um die alten Flecken Lauffen, Kirchheim, Beſigheim ſeine eiſernen Gürtel, dann nickt ein Römerthurm, dann eine ritterliche Ruine von den Höhen; jetzt bohrt ſich das feuerſpeiende Ungethüm in den Bauch des Berges, und wir verſchwinden in gähnender Nacht, jetzt wieder überſpringt es auf langgeſtreckter, rothgedeckter Prachtbrücke die vom Schwarzwald in den Neckar eilende Enz.

Claſſiſche Stellen, wohin wir blicken und greifen, und überall ſüdliche Fülle und Lebendigkeit. Heilbronn: quillt und ſprudelt ſie nicht ſchon aus dem bloßen Namen? Beſigheim: da erhebt es ſich, gleich dem alten Limburg, amphitheatraliſch vor uns, dreier Weltalter, des claſſiſchen, des romantiſchen, des modernen Ausgeburt und Abſpiegelung. Dann Ludwigsburg, unſer würtembergiſches Potsdam, die Stadt des grünen Schattens und der ſteinernen Stille. Wir nähern uns der Reſidenz, die Erinnerungen werden dynaſtiſcher: droben der Rothenberg, wo ehemals das Stammſchloß der herrſchenden Familie geſtanden, nicht weit davon der Roſenſtein, des Königs Landhaus, und zwiſchen beiden die kronprinzliche Villa.

Wir aber mitten durch ſie hin, hoch über ſie weg, raſch an ihnen vorbei, mit zauberhafter Kraft und Schnelle, die Haare fliegend im Wind, das Herz pochend vor Reiſe- und Lebensluſt! D'runten ein paar hundert Fuß tief unter uns, in Staub und Qualm der Landſtraße, ſchleicht die überwundene Proſa, das Geſpenſt der Zopfzeit: ein Turn- und Taxis'ſcher „Eilwagen!" — Wie beneid' ich meinen Jungen, daß ihm dieſes Geſchöpf zur Mythe werden wird, während ſeinem Papa die Eiſenbahn noch lange eine Fabel geweſen! Nein, preiſt ſie mir nicht, die verloren gehende Poeſie der Diligencen, der Chauſſeen, der Pappel- und Zwetſchen-Alleen, mit ihren langweiligen Krümmungen, ihrem eintönigen Auf und Ab, ihrem durch Sommer und Winter unwandelbaren Grau in Grau. Dieſe Poeſie hat ihre Zeit gehabt; aber ihre Zeit iſt vorüber, laßt ſie auch vorüber ſein. Hier, der Eiſenbahn gleiche, an entfeſſelter Naturkraft wie an gewaltiger und ſchöpferiſcher Kunſt, unſere Poeſie. Gerade aus, gerade durch, gegen kein Hinderniß zu ſchwach, in keinem Stoff befangen, an Raum und Zeit nicht gebunden. Sie kommt doch an's Ziel, ſie kommt!

„Stuttgart,“ ſchreit es in den Wagen.

Siehſt Du, für heute wären wir ſchon am Ziele. Habe Dank, Leſer und Leſerin, für Dein freundliches Geleite!

Der Zauberer von Rom.

Eine kritiſche Reiſenovelle.

1.

Es war einer jener unerbittlich heißen Hochſommermorgen, mit denen am Himmel die Tage von dreißig Grad Reaumur im Schatten, auf Erden die Leihbibliothekromane unter dem Gefrierpunkt zu beginnen pflegen, als ſich im Bahnhof zu Prag der Wiener Frühzug, gemächlich und gemeſſen, wie es einer „Staatsbahn“ ziemt, ordnete. Die Reiſenden hatten mit chriſtlich-germaniſcher Geduld die vorſchriftsmäßigen drei Feuerproben ihrer Aufnahme beſtanden; die erſte vor dem verſchloſſenen Schiebfenſterlein des „Caſſa-Beamten“,

Bis der Liebliche ſich zeigte,
Bis das „theure“ Bild
Sich durch's Gitter niederneigte,
Ruhig, engelmild;

die zweite an den nicht minder verrammelten Pforten der mit Fug und Recht alſo benamſeten Warteſäle; die dritte vor den Wagenthüren, die nur der magiſche Schlüſſel eines Hermes Trismegiſtos, des Conducteurs, aufzuſperren vermag. Endlich, endlich ſchien alles „fertig,“ ſogar der

Kaffee des Herrn Oberzugführers; ſein Horn ertönte, das Armeſünderglöcklein läutete den zu zwölfſtündiger Zellenhaft verurtheilten Verbrechern, die Locomotive pfiff ſie verdientermaßen hohnlachend aus, — und dahin ſchnob, flog, ſtürmte der aus ſechsundzwanzig Rieſengliedern zuſammengekettete Eiſendrache, zum Bahnhof hinaus, durch die Vorſtadt hindurch, über Viaducte, unter Brücken hinweg, in's Weite, Blaue hinaus, die echte Signatur unſerer ſo frei ſich wähnenden und doch ehern geknechteten, ſo raſch fortdrängenden, aber überall „zu ſpät“ kommenden Zeit.

In einem Coupé für Nichtraucher hatte ſich folgendes Vierkleeblatt bunt zuſammengefunden: erſtlich ein ſchwarzer Herr in hohen Stiefeln und violetter Halsbinde, mit einem blitzenden Fiſcherring am Finger, mindeſtens ein Prälat, vielleicht ein Biſchof; zweitens ein grauer Herr, grau von Haar und Paletot, der ein Luftkiſſen und ein Waſſerbäuchlein mitſchleppte, welches letztere Teplitz oder Karlsbad weniger erleichtert hatte, als das Portefeuille des Inhabers; drittens ein grünes Fräulein, vom Papa, der die Morgencigarre nicht entbehren konnte, unter den Schutz des geiſtlichen Herrn geſtellt; viertens der unſchuldig und ſommerlich weiße Erzähler gegenwärtiger Reiſenovelle.

Wir waren noch nicht über die neue Kirche in der Vorſtadt Karolinenthal hinaus, als wir uns ſchon, nach einer verſtohlenen, ſtummen Recognoscirung, in ein harmoniſches Reiſeterzett verſtrickt ſahen. In Oeſterreich thut ſich das halt nicht anders. Der Touriſt kann durch die geſammte preußiſche Monarchie, mit Annexen und Annectenden, dampfen, ohne mit den Gefährten mehr als ein militäriſches Salutiren beim Ein- oder Austritt zu wechſeln. Nicht ſo innerhalb der ſchwarzgelben Grenzlinie: da muß die dritte Claſſe ihren Plauſch, I. und II. ihren Diſchkurs haben. Ländlich, ſittlich. Der unſere begann mit den Kurialen jedes Eiſenbahngeſprächs: Wetter, Ernte, Badeſaiſon, Valutajammer, Typhus- und Photographienepidemie, Theurung der Wirthshausrechnung (zu deutſch: Hôtelnote), und was dergleichen ausgiebige Stoffe mehr ſind. Die kleine Reiſegefährtin, welche beſcheidentlich nicht einſtimmte, zog, um ſich eine Haltung und ein Anſehen zu geben, aus der Stramintaſche ein Buch hervor, roth eingebunden, mit gelbem Schnitt, auf deſſen Deckel in einigermaßen ſchiefen und ehemals vergoldeten Lettern zu leſen ſtand: „K. K. priv. Muſterſchule.“ Mit beichtväterlicher Vertraulichkeit fahndete der geiſtliche Herr auf den Titel der Penſionatslectüre, die ſich als die Beatushöhle des wackern Schmied ergab, ein bei der afrikaniſchen Hitze ungemein empfehlenswerther Aufenthalt; es war eine Schulprämie, die aber nicht die Leſende ſelbſt, ſondern „eine Freundin zu ihr“ verdient und ihr „auf die Reiſ' zu leihen gegeben hatte.“ Da bekanntlich nichts anſteckender wirkt, als Leſen und Gähnen, war alsbald ſowohl der ſchwarze wie der graue Herr hinter einem Prager Morgenblatt verſchwunden, ſo daß meiner Wenigkeit nichts übrig blieb, als ebenfalls in eine Beatushöhle zu kriechen. Der „Zauberer von Rom“ führte, noch ſchneller als die Eiſenbahn, in ſeinem ſiebenten Band, ſechsten Buch, mich nach Wien.

Mein geiſtliches Gegenüber, das bei der erſten Station bereits erkannt hatte, welch' wunderthätiger Magus aus den Tieſen meines Nachtſackes emporgeſtiegen war bemerkte, daß ich vor zwanzig Jahren dergleichen Contrebande noch nicht ſo offen hätte bei mir führen dürfen die Mauth zu Bodenbach würde kurzer Hand alle neun Bände confiscirt haben. Worauf ſein weltlicher Nachbar erwiderte: „Doch nur, um ſie Ihnen beim Austritt aus Oeſterreich wieder zuzuſtellen oder gar erga schedam dienſtfertig nach Wien nachzuſchicken.“ Denn das vormärzliche Oeſterreich, meinte er, conſumirte und goutirte ſolche Werke ſo gut, vielleicht beſſer als das heutige, nur nicht auf dem Markt, ſondern im Cabinet des Kenners.

Dieſer Rückblick führte zu einem Excurs über den Fortſchritt im Allgemeinen, über den öſterreichiſchen insbeſondere; worauf der geiſtliche Herr, den der Zauberer in gleichem Grade anzuziehen wie abzuſtoßen ſchien, einlenkend weiter fragte, ob ich wirklich bis zum ſiebenten Bande „fortgeſchritten“ ſei? — „Ich habe,“ war meine Antwort, „die einzelnen Bände bei ihrer Erſcheinung ſtatariſch geleſen und wiederhole jetzt curſoriſch das Ganze.“

„Eine Arbeit, worin es wenige Leſer Ihnen gleich thun dürften. Nach eigener und fremder Erfahrung pflegt es ſo umfangreichen Werken zu ergehen wie unſerer Eiſenbahnfahrt: auf jeder Station ſteigt eine Anzahl Paſſagiere aus; von den Tauſenden, die den erſten Band angefangen, langen vielleicht nur eben ſo viele Hunderte im neunten an. Das iſt in unſerem Fall, abgeſehen von dem Inhalt und dem Werth des Buches, die Folge ſeiner Erſcheinungsweiſe, die mir wider die Natur und wider die Kunſt zu gehen ſcheint. Ich begreife einen Feuilletonroman, der durch zwei, drei Jahrgänge einer Zeitung geht; der Leſer erhält und verdaut da täglich ſeine Portion, und wenn die Gänge einander auch langſam folgen, ſo hängt doch die Mahlzeit immer als ein Ganzes zuſammen und kann als ſolches genoſſen werden. Wie wäre das möglich bei einem Werke, das durch drei Jahre in viermonatlichen Pauſen herauskommt? Dabei verliert der aufmerkſamſte, ausdauerndſte Leſer den Faden; jede Compoſition, auch die einfachſte, verwirrt ſich, ſo weit ausgeſponnen, ſo oft abgeriſſen."

Der weltliche Herr hatte nicht übel Luſt, beizupflichten; er proteſtirte gegen den Umfang an ſich, indem er ſprach: „Es iſt ein verbreiteter und karakteriſtiſcher Irrthum unſerer Zeit, daß die Größe der Dimenſionen an ſich ſchon eine Schönheit der Form ſei: Unſere Baumeiſter glauben Wunder was zu leiſten, wenn ſie unabſehbare Fronten hinſtellen mit einer Unzahl von Fenſtern, von denen eins ausſchaut wie das andere. Die Hiſtorienbilder werden gewiſſermaßen an der Elle gemeſſen: je mehr Leinwand, deſto näher an Raphael. Und die neumodiſchen Opern gar! Welcher Sänger, welcher Zuhörer hält ſie aus? Alle Kunſt will heutzutage durch die Maſſe, will auf die Maſſe wirken. Meines Erachtens eine verkehrte Abſicht, die nicht außer Zuſammenhang ſtehen mag mit der Großmannsſucht, vielleicht gar mit der Großſtaatsſucht unſerer Zeit. Die Kunſt bedingt aber ein gewiſſes Maß. Was darüber iſt, iſt vom Uebel. Einen neunbändigen Roman ſtatuirt ſie ſo wenig, wie ein fünfzehnaktiges Trauerſpiel oder ein Haus in neun Stockwerken. Ein ſolches kann ein Zinshaus ſein, aber kein

Kunſtwerk. Wie wollen Sie am neunten Stock die Zierathen noch erkennen? Wie ſoll der Architekt nicht ſelbſt im Plan irre werden? Nein, nein; der Thurm von Babel hatte keine Oekonomie, und alle Koloſſe der alten und neuen Welt, von dem zu Rhodos an bis zu jenem auf der Thereſienwieſe, haben weniger Ausdruck und machen weniger Eindruck, als die kleine Medicäerin in der Rotonde der Uſſicien.“

Meine Replik auf dieſen Angriff von zwei Seiten führte zuerſt Beiſpiele gleich „langer“ Romane aus der Vergangenheit und Gegenwart an: Richardſons Clariſſa. „Ein didaktiſches Werk,“ duplicirte man, „ein moraliſcher Tendenzroman, bei welchem die Kunſtform zufällige Nebenſache.“ — „Conſuelo von der Sand, Balſamo oder die drei Mousquetaires von Dumas, die ihren vielverwickelten Faden durch drei Menſchenalter fortſpinnen.“ — „Jedoch mit Gliederung des Stoffes in beſtimmte Abtheilungen, wie es Goethe in den Lehr- und Wanderjahren gleichfalls gethan.“ — „Die humoriſtiſchen Romane der Engländer aus dem vorigen wie aus dem jetzigen Jahrhundert.“ — „Sie beſitzen einen feſten Mittelpunkt in ihrem einzelnen, einzigen Helden, der obendrein in eigener Perſon, mit dem großen J der Engländer zu erzählen pflegt, ſo daß der Leſer an dieſem durchgehenden Faden den Zuſammenhang niemals verliert.“

„Wenn nun aber,“ rief ich endlich aus, mit dem Wetter draußen wärmer werdend, „wenn nun die umfangreiche Form unſeres Zauberers weder Nachahmung auswärtiger Muſter, noch unweſentliche Aeußerlichkeit überhaupt wäre, ſondern eine nothwendige Folge des

Stoffes, oder ein Kennzeichen des modernen Romans? In der Vorrede zu den „Rittern vom Geiſte“, die wir doch wohl als Zwilling des Zauberers betrachten dürfen, hat es der Verfaſſer ausgeſprochen, daß er von dem franzöſiſchen Feuilletonroman in vier Abtheilungen und zwölf Bänden nicht die Form ſeiner Romane borgt, wohl aber den Muth, mit einer ſo umfangreichen Offenbarung ſeines innerſten Weſens vor das Publikum zu treten. Beachten wir das wohl! Denken wir uns einen Schriftſteller, der ſeit einem Menſchenalter an allen geiſtigen Kämpfen des Jahrhunderts theilnimmt, nicht leidend allein, auch handelnd, nicht von einem feſten Mittelpunkte aus, ſondern von einer Stellung in die andere, aus einem Wohnorte in den andern, von einem Felde der Thätigkeit auf das andere gedrängt! Wie muß der ganze, volle, bewegte Inhalt des Lebens auf eine ebenſo reizbare, wie fruchtbare Natur einwirken! Die Maſſe von Thatſachen, in deren Mitte ſie ſteht, der Wechſel und die Bewegung, von welchen ſie fortgeriſſen wird, welche „Fülle der Geſichte“ mag ſie erwecken! Sich ihrer zu entäußern, genügt die knappe, ſtraffe Form des regelrecht geſchloſſenen Kunſtwerks dem ſchaffenden Dichtergeiſte eben ſo wenig, wie ſeinem Vor- und Urbilde, dem ſchaffenden Weltgeiſte, die überlieferten Formen des Staates, der Geſellſchaft. So bleibt ihm nur eine Alternative: entweder er zerſplittert, er verflüchtigt ſich, er geht im Moment auf; oder er ſammelt ſich und ſucht einen, ſeine ganze Weltanſchauung, den ganzen Reichthum ſeiner Erfahrungen und Empfindungen umfaſſenden Ausdruck, der denn freilich in Umfang und Erſcheinung ſo gut wie unbeſchränkt ſein möchte.

Jenes, das Zerſplittern, thut die Mehrzahl unſerer zeitgenöſſiſchen Schriftſteller, übereinſtimmend mit dem allgemeinen Hang des Publikums. Wir eſſen nicht mehr, wir naſchen nur noch. Wir trinken nicht, wie unſere Altvordern, ernſthafte, edle Weine vom Rhein oder aus Burgund, kaum noch Champagner, „das Bier der Franzoſen," wie der Zauberer ſagt, vorzugsweiſe Sodawaſſer oder Bier, das Opium der Deutſchen. Dem entſprechend leſen wir auch nicht mehr, wir blättern. Daher die Herrſchaft des Feuilletons: Feuilleton auf der Bühne, Couplets, Genrebilder, Tableaux, an Inhalt nicht ſchwerer, wie Ein Akt eines kunſtgerechten Schauſpiels, in Wirkung Einen Abend ſelten überdauernd; Feuilleton auf dem Büchermarkt, Zeitungen, Kalender, Magazine, die in jeder Nummer ein Ganzes bieten müſſen, wo möglich illuſtrirt, damit Publikus weder ſeine Denkfähigkeit, noch ſeine Einbildungskraft anzuſtrengen braucht. Nicht wahr, wenn inmitten ſolcher Bagatellenliteratur und echten Vanityfair-Wirthſchaft eine Muſe ſich einmal Muße nimmt, wenn ein Schriftſteller ſich ſelbſt Gewalt anthut, indem er, und das zum zweiten Male, zu einem Kunſtwerke ſich ſammelt, das über alles herkömmliche Maß hinausgreift, ſo zeugt dieſe Erſcheinung an und für ſich ſchon von ungewöhnlicher Kraft, und ſolch ein geſammeltes, ununterbrochenes Schreiben begründet doch zum allerwenigſten einen Anſpruch auf ein gleich geſammeltes, ununterbrochenes Leſen?

„Zudem: wir leben in einer Epoche, welche Weltgeſchichte macht, nicht, wie einſt, ſeines Handgeſpinnſt „am ſauſenden Webſtuhl der Zeit," ſondern Fabrik- und

Maſchinenwaare, en gros, mit Dampf, auf dem Telegraphendraht. Ungeheure Maſſen ſind im Fluß, dämoniſche Kräfte in Bewegung. Kriege werden geführt mit ſo vielen Tauſenden, wie ehedem Hunderten, und doch geſchloſſen in ſieben Monaten, während ſie ſonſt ſieben Jahre dauerten." — „Echte Siebenmonatskriege," lächelte, in Parentheſe, der graue Herr. — „Die Karte von Europa verändert ſich im Handumdrehen." — „Dank den volteſchlagenden Zauberern von Paris oder Berlin." — „Verſuche es einmal ein Schriftſteller, den Eindrücken ſolcher Perſönlichkeiten und Ereigniſſe das Gleichgewicht zu halten durch Novellen und Erzählungen der guten alten Zeit! Mitten in der Windſtille der Reſtaurationsepoche mochte ein Dichterleben auf- und ausblühen in einem einzigen Liederfrühling, einem zarten Novellenſtrauß. Aber gegenwärtig erſchrecken Hoffmann'ſche Geſpenſter Niemanden mehr, ergötzen die Kapriolen der Romantiker Niemanden mehr. Wir ſind ketzeriſch genug, zu behaupten, daß ſogar den glücklichen, goldenen Claſſikern unſere Zeit an Inhalt und Bedeutung über den Kopf gewachſen iſt, mögen ſie in Fragen des Talents, der Form, der Kunſt auch noch ſo hoch über den Epigonen ſtehen. Die Gegenwart hat Stoffe, Bewegungen, Richtungen in ſich aufgenommen, von denen an dem klaren Horizont unſerer claſſiſchen Literatur noch keine Ahnung dämmerte, die aber mit unabweislicher Gewalt in den ſtillen Frieden unſeres Kunſtlebens hereingebrochen ſind und uns auf andere Bahnen, zu höheren, — ja doch zu höheren Zielen treiben."

„Darüber kommen die alten Regeln, die überlieferten Formen abhanden, unter der Hand abhanden. Daß dies in allen Kunſtgebieten zugleich geſchieht, beweiſt für die innere Nothwendigkeit der Erſcheinung. Oder wären die Wandgemälde im Berliner Muſeum, die „großen“ Opern, welche jetzt aus Deutſchland nach Frankreich wandern, alſo auf umgekehrtem Wege wie ſonſt, — wäre dieſe ſo vielgeſchmähte Programmenmuſik und Welthiſtorienmalerei nicht Geſchwiſterkind mit den Rittern vom Geiſt, dem Zauberer von Rom? Kann doch ſelbſt die keuſcheſte und ſtrengſte aller Künſte, die Bildhauerkunſt, in den alten Schranken ſich und Andern nicht mehr genügen; ſie muß Gruppen bilden, Reliefs häufen, um das Zeitalter der Reformation darzuſtellen, indeß ihre Schweſter, die Baukunſt, über Nacht, aus dem ſprödeſten und farbloſeſten Material, aus Eiſen und Glas, Paläſte zaubert und fertige Gärten mitten im Winter improviſirt. In dieſem Zuge und Drange auf das Volle, Große, Ganze geht die freieſte aller Künſte, die Dichtkunſt, in ihr wiederum die freieſte Form, die epiſche, bahnbrechend voran, ſo daß der moderne Roman, wenn er die heilige Dreizahl der Bände überſchwellend verläßt, äußerlich nicht mehr und nicht weniger thut, als was das romantiſche Drama innerlich gethan, da es die drei Einheiten des Vater Ariſtoteles über den Haufen geworfen.“

2.

In Pardubitz wurden „zehn Minuten Aufenthalt“ commandirt. Alsbald ſtürzte ein Theil der Freigelaſſenen nach jenen ſtillen Zufluchtsorten reiſender Menſchheit, welche das obrigkeitliche Zartgefühl ſo verſteckt und ſo abgelegen wie möglich anzubringen pflegt, augenſcheinlich nur, um durch allſeitiges Fragen, Rennen, Drängen auch auf dieſem Gebiete modernen Lebens eine angemeſſene Oeffentlichkeit zu erzielen. Ein anderer Theil, abgehärmte und verſchwitzte Phyſiognomien, die dem berühmten Gefangenenchor in Fidelio Ehre gemacht haben würden, ergoß ſich in die gaſtlich offenen Pforten des „Bahnhofreſtaurants“. Unſerem Coupé war ein gemüthlicheres Loos beſchieden. Ein Diener in discreter Reiſelivrée entwickelte vor dem grauen Herrn, der ſich bei dieſer Gelegenheit als eine Excellenz demaskiren laſſen mußte, aus einem zierlich geflochtenen Handkorbe ein „Dejeuner“, das ſich ſowohl dem Inhalt nach — kaltes Geflügel, Sandwichs, eingemachte Früchte — wie in der Form feinſter Damaſtſervietten, ſilberner Becher und Beſtecke mit Wappen, der appetitlichen Feder unſeres Freundes Hackländer würdig erwies. Der Beſitzer all' dieſer Herrlichkeiten theilte davon in gaſtfreier Nöthigung mit; mir bot er das erſte Rebhuhn des Jahres, allerdings noch in dem beſcheidenen Format einer Leipziger Meßlerche, und bemerkte dazu, daß wir über den Zauberer von Rom manches Hühnlein zu pflücken haben würden, weshalb eine vorläufige Herzſtärkung um ſo angezeigter erſchiene, als das officielle Mittagsmahl in Böhmiſch-Trübau mehr dem wehmüthigen Namen dieſer Station als dem culturhiſtoriſchen Standpunkte internationaler Kochkunſt entſpräche.

Mit dem Zuge ſetzte ſich denn auch unſere Kritik wieder in Bewegung. Der Prälat eröffnete ihren zweiten Gang mit dem Geſtändniß, daß der Zauberer von Rom wohl in allen Kloſter- und Stiftsbibliotheken Zutritt gefunden und unter ſeinen Standesgenoſſen überall Aufmerkſamkeit, ſtellenweiſe Zuſtimmung, häufiger aber leidenſchaftlichen Widerſpruch erweckt hätte; ein Reſultat, das die graue Excellenz kurzweg der Tendenz des Werkes zuſchrieb.

„Der Zauberer von Rom,“ ſagte er, „iſt ein Tendenzroman.“ — Ich verſuchte zuvörderſt über dieſe oft gebrauchte, nicht ſelten mißbrauchte Bezeichnung eine Verſtändigung einzuleiten. „Was iſt Tendenzpoeſie? Doch wohl, ſchlicht erklärt, eine ſolche, die innerhalb und mittelſt eines Kunſtwerkes Zwecke verfolgt, welche außerhalb deſſelben gelegen ſind. Dieſe Art von Tendenzpoeſie erſcheint und verſchwindet überall mit der Cenſur, deren natürliche Tochter ſie iſt. Gegenwärtig macht Frankreich in dieſem Artikel. Seine Schriftſteller donnern gegen Tiberius oder Cromwell, während ihre Blitze den zweiten December treffen möchten. Das iſt tendenziöſe Beredtſamkeit. Herr Augier deklamirt auf dem Théâtre français: „Le despotisme seul féconde le chaos,“ und meint mit dieſem verherrlichenden Alexandriner wiederum den zweiten December, obgleich er unter Adreſſe des Cardinals Richelieu ausgegeben wird. Das iſt tendenziöſe Dramatik. Solcherlei Poeſie der Anſpielung, der Phraſe, der Controverſe für und wider dürfen wir bei uns als „überwundenen Standpunkt“, als eine ihrer Zeit ſehr nützliche, ſogar ſehr nothwendige, aber glücklicherweiſe hinter uns liegende Uebergangsphaſe betrachten. Die deutſche Dichtkunſt iſt realiſtiſch geworden, wie mehr oder weniger jede Kunſt; ſie ſtrebt dem hiſtoriſchen Style zu. Die Zwangsjacke der Tendenz aber hat ſie verwachſen.

„Tendenz in dieſem alten Sinne macht auch der Zauberer von Rom nicht; weder poſitiv: Propaganda für Proteſtantismus und Germanenthum (beide ſelbſt ſind in der Wirklichkeit im Propagandamachen nicht geſchickt und nicht glücklich); noch negativ: Oppoſition gegen Hierarchie und Römerthum. Er behandelt eine offene Tagesfrage, die brennendſte unter allen, die römiſche; allein er thut dies nicht tendenziös gebunden, ſondern dichteriſch frei, nicht für den einen oder den andern fremden Zweck, ſondern nur für ſeinen eigenen, künſtleriſchen. Löſen will und kann er die Frage nicht, weder theoretiſch, noch praktiſch; am Ende haben jenes die Flugſchriften, dieſes die rothen Hoſen der Franzoſen bis jetzt auch nur gewollt, nicht gekonnt. Aufrichtig geſagt, wir zweifeln, ob die weißen Röcke der Oeſterreicher glücklicher ſein, ja, ob die preußiſche Pickelhaube auf dem Capitol die richtige Pointe einer ſo überaus ſpitzigen Frage bilden, und das um den Fels Petri ſtürmende Meer der Kirche ſich beſänftigen würde, wenn über Nacht der heilige Vater in einem Generalſuperintendenten oder Oberconſiſtorialrathsvicepräſidenten aufginge. Aber, wie geſagt, nach dergleichen Zielen ſtrebt auch der Zauberer von Rom nicht, ſo wenig wie ſein Berliner College. Allerdings hat er eine beſtimmte Aufgabe, Richtung und Parteiſtellung (der Zauberer von Rom, mein' ich) und wenn das unter dem Namen Tendenzpoeſie begriffen werden ſoll, ſo wird er ſich dieſem nicht nur nicht entziehen können, vielmehr eingeſtehen müſſen, daß er ein proteſtantiſches, nach alter Kategorie ein

„welfiſches“ Werk iſt, — wie Dante's großes Heldengedicht ein katholiſches, ghibelliniſches geweſen.“

„Worin beſteht aber dieſe Aufgabe, dieſe Richtung?“

„Die „Ritter vom Geiſt“ kämpften, wenn ſich der Sinn eines neunbändigen Romans in zwei Worten ausziehen läßt, gegen die romantiſche Politik. Parallel damit ſtellt ſich der Zauberer das Thema: Deutſchland, ein Opfer Roms. Wobei ein abſonderlicher Zuſammenhang, meinethalben nur ein Zuſammentreffen von Wahrheit und Dichtung beobachtet werden mag: die Ritter vom Geiſt erſchienen 1850 und 1851, nicht lange Zeit vor dem Untergang jener romantiſchen Politik; der Zauberer von Rom begann im Herbſt 1858, alſo ganz kurz vor den Entwickelungen oder Verwickelungen in Italien. Beide Romane ſind Akte einer culturhiſtoriſchen Polemik, der es als kennzeichnendes Verdienſt nachgerühmt werden muß, daß der Verfaſſer, obgleich er ſeinen eigenen Standpunkt wahrnimmt und bezeichnet, doch dem Gegner in allen Stücken gerecht wird, die er zu deſſen Gunſten anzuführen weiß, ja daß er ſeine Polemik erſt auf die vorangegangenen Zugeſtändniſſe an den Gegner baut.

„Niemand wird leugnen, daß die Ritter vom Geiſt mit Anſtand, ſchier mit Sympathie und Pietät gegen Sansſouci zu Felde zogen. Gerade ſo der Römerzug des Zauberers. Ein Tendenzroman, ein Tendenzdrama von grobem Schrot und Korn (wir haben deren genug) packt plumpweg den Katholicismus als gleichbedeutend mit Jeſuitismus an und ſtellt in dieſem wiederum eine Vogelſcheuche in ſchwarzer Kutte hin, mit Ketten raſſelnd, mit dem Dolch drohend, von Blut triefend, Gift ſchwitzend.

Siehe unter andern Meiſter Sue's ewigen Juden. Wie ganz anders unſer Zauberer! Er ſchildert die ultramontane Welt, wie ſie iſt, ſchildert ſie ſelbſt in idealem Lichte, wie ſie werden kann, wenn ſie aus ſich ſelbſt heraus ſich beſſert, keineswegs ſchattirt durch Germanenthum und Proteſtantismus, noch weniger in der grellen Beleuchtung confeſſioneller oder politiſcher Vorurtheile. Der Dichter treibt ſogar ſeine echt deutſche Unparteilichkeit ſo weit, daß, wo er nicht umhin kann, Rom im Gegenſatze mit dem „großen nordiſchen Reiche" darzuſtellen, er als Träger der Staatsidee, des Preußenthums der dreißiger Jahre, nur Land- und Regierungsräthe, nur den Gensdarmen von Jüterbogk aufzubringen weiß, ſubalterne Geiſter, denen gegenüber die römiſche Seite in dem verführeriſchen Farbenſpiele ſchöner Frauenbilder und idealer Prieſtergeſtalten ſchillert. Wenig fehlt, ſo kann die Apoſtaten- und Convertitenriecherei einer hohen Literaturpolizei, dieſer würdige Rückſchlag vormaliger Demagogenriecherei, in Gutzkow, ſo ſorgfältig er ſeinen perſönlichen Standpunkt, den an der Kirchenthüre zu Wittenberg, feſtzuhalten ſucht, einen Kryptokatholiken wittern: ſo tief ruht auf vielen Partien ſeines Gemäldes der katholiſche, romantiſche Duft, ſo heiß weht uns aus den römiſchen Nächten die ſüdliche, ſinnlich lockende Luft entgegen, ſo geheimnißvoll klingt aus Paula's und Armgarts Seelenleben die Poeſie der Gebundenheit, des Auctoritätsglaubens, des geheiligten Willens. Nur an ſeltenen Stellen bricht, gleichſam eine unwillkürliche Diſſonanz, aus der vorherrſchenden Grundſtimmung, worein das Buch geſetzt iſt, des Verfaſſers eigener Ton hervor; aber auch da nicht als ſtarre, lutheriſche Negation, noch weniger als frivole Ironie im Tone Voltaire's, nein, aus dem Geiſte reiner Humanität, aus dem eigenen Heilbedürfniß der katholiſchen Kirche, alſo aus dem Rüſtzeug des neunzehnten Jahrhunderts, werden die Waffen geholt, mit denen Rom bekämpft werden ſoll. Was über Ohrenbeichte, Miſchehe, Prieſtergelübde, Kloſterleben, Jeſuitentreiben im Zauberer geſagt wird, iſt unzweifelhaft vielen Katholiken, und nicht den ſchlechteſten unter ihnen, aus der Seele geſchrieben.

„Von dieſer Seite, der culturhiſtoriſchen, betrachtet, erſcheint uns alſo der Zauberer von Rom wie ein freies, lebendiges, geſtalten- und farbenreiches Panorama der großen Schlacht, welche Jahrhunderte lang in der Luft, mit geiſtigen Waffen, geſchlagen worden, und die gegenwärtig vor unſern eigenen, ſehenden Augen mit materiellen Waffen auf Erden weiter gekämpft wird. Ob ausgekämpft? wann und wie ausgekämpft? Die Geſchichte iſt uns auf dieſe Frage die Antwort bisher ſchuldig geblieben, ſo daß wir es dem Dichter nicht verargen dürfen, wenn auch er, ſtatt thatſächlicher Vermittlung der großen, Welt und Zeit bewegenden Gegenſätze, ſtatt eines ſogenannt befriedigenden Endes, nur einen perſpektiviſchen, allegoriſchen Abſchluß zu bieten vermag. Allerdings ſpielt dieſer Abſchluß, das neunte Buch, Anno 18??, wiederum in der Luft. Allein können wir über dieſe Viſion oder Allegorie, über den letzten Papſt, mit Recht lächeln, Angeſichts der Dinge, welche ſich auf dem Schauplatze des Romans, romanhafter als deſſen kühnſte Fictionen, bereits erfüllt haben und allſtündlich erfüllen? Lagen nicht zwei der drei Völkerheere, welche der Dichter in der Campagna erblickt, das fränkiſche und das italiſche, in der That vor den Thoren Roms, bereit, die große „Abſtimmung“ vor ſich gehen zu laſſen, während das dritte Heer, das auſtrogermaniſche, nur „wegen plötzlich eingetretener Hinderniſſe“ daheim geblieben? Die Linien der Wahrheit und der Dichtung verſchwimmen hier in der That ſo wunderlich in einander, daß das neunte Buch unſeres Zauberers uns vorkommt wie eine Kuppel, ein goldenes Kreuz, eine Strahlenglorie, dergleichen die Baumeiſter auf die höchſten Thürme zu ſetzen pflegen, ebenfalls um einen „Abſchluß“ zu finden. In nebelhaften Morgen- oder Abendſtunden ſcheint dieſer „Abſchluß“ in der Luft zu ſchweben; man erkennt das Ende des Thurmes nicht, nur einen lichten Punkt über demſelben, in der Höhe, in Wolken. Plötzlich zerreißen dieſe, und ſiehe da, die Verbindung iſt hergeſtellt, das Kreuz ruht feſt auf dem Thurme. Dann haben ſich die Zeiten erfüllt.

„Neben der culturhiſtoriſchen Seite hat der Zauberer von Rom auch eine nationale. Er erſcheint uns, abgeſehen von dem berechtigenden à propos ſeines Auftretens, wie das ſo zu ſagen internationale Produkt einer in Natur und Geſchichte tief begründeten, fruchtbaren, unauflöslichen Wahlverwandtſchaft zwiſchen Römerthum und Deutſchthum. Seit unſere Altvordern, langhaarigen und bärenhäuteriſchen Angedenkens, auf ihren geflochtenen Schilden den jenſeitigen Abhang der Alpen jählings hinunter rutſchten, iſt das ein ſtätes Hin und Her, Auf und Ab, Beſuch und Gegenbeſuch, Stoß und Gegenſtoß zwiſchen beiden Völkern, ein ununterbrochener Wechſel von Ebbe und Fluth, worin der arbeitende Weltgeiſt ſeine tiefſten Athemzüge ſchöpft. Der Franzoſe kann uns knechten in Tracht, Sitte, Sprache; wir äffen ihn äußerlich nach, ohne daß innerer Zuſammenhang zwiſchen ihm, dem nächſten Nachbarn, und uns obwaltet; beim erſten beſten Anſtoß werfen wir ſein Joch jauchzend ab. Beſſer — jedoch, trotz der gerühmten Stammverwandtſchaft, nicht viel beſſer — ſtehen wir zum Briten: er ſchickt uns ſeine Raſirmeſſer, ſeine Lederfabrikate, gelegentlich einmal ſeine Diplomaten; aber über die Beziehungen eines Marktverkehrs, des Tauſchhandels mit Waaren und mit Grobheiten, gelangen Deutſchland und England ſelten hinaus.

„Wie ganz anders Wälſchland und Deutſchland! Da wirken anziehend und abſtoßend tiefe magnetiſche Kräfte; da lebt das Bewußtſein innerer Zuſammengehörigkeit bei äußerer Geſchiedenheit, gegenſeitigen Bedürfens und gemeinſamer Schickſale! Seit beinahe zwei Jahrtauſenden ſenden ſich beide Länder die Boten und Träger ihrer Geſittung zu, erobernd, lehrend, Handel treibend, Künſte pflegend: eine lange, bunte Karavane von Kaiſern, Feldherren, Geſetzgebern, Prieſtern, Dichtern, Denkern, Tonkünſtlern, Malern, Bildhauern, Steinmetzen. Unſer Recht ſpricht römiſch, unſer Gebet lateiniſch, unſer Verkehr italieniſch. Italien, die Madonna der Staatenfamilie Europas, trägt in ihrem Schooße die Stoffe aller deutſchen Palingeneſien. Hermann, liberator Germaniae, und Luther, reformator Germaniae, wo anders als in Rom haben ſie ihr Schwert geſchliffen, ihre Fackel angeſteckt? Denn, obgleich das unſere Dramatiker noch nicht begriffen haben, nicht in den Moräſten des Teutoburger

Waldes ſteckt der Kern der Hermanntragödie, ſondern in den Kaiſerpaläſten des Palatin, im Boudoir einer römiſchen Prinzeſſin oder Patrizierin, im Cabinet eines Auguſteiſchen Staatskanzlers. Dort wurde, durch den Gegenſatz, Hermann ein Deutſcher, wie Luther in den Myſterien des Vatikans ein Proteſtant, wie — ohne zu vergleichen — unſere Flüchtlinge erſt in der Verbannung, an den Waſſerbächen Babels, ihr heimiſches Volksthum erkennen und lieben lernen. Deutſchlands müde, Italienſüchtig, pilgern wir, einem überlieferten Herzweh folgend, über die Alpen. In dem Schatten der erſten Pinie umfängt uns der weiteſte jener magiſchen Kreiſe, die ſich immer enger, immer mächtiger um Hand und Fuß, um Auge und Ohr, Sinn und Geiſt ſchlingen, bis zum großen, leuchtenden Mittelpunkt, der Kuppel von Sanct Peter. Schwache Seelen, Conradine, verlieren in dieſem Banne Kopf und Krone, oder was ſie ſonſt mitgebracht; die ſtarken, die Helden, eben die Hermänner und Luther, oder auch die Goethe, die Mozart, die Cornelius kehren ſiegreich, gekrönt, verjüngend und verjüngt zurück. Das iſt „der Zauber von Rom;" ihn will der „Zauberer" verkörpern, verſinnlichen, verewigen, ihn, in ſeiner ganzen Herrlichkeit und Verderblichkeit. Schon um dieſer nationalen Tendenz, um einer ſo hochgreifenden Aufgabe und Anlage willen iſt das ein Werk, wie es wenige in der Literatur gibt, welches in der unſrigen ſeine Stelle behaupten, vielleicht die rechte erſt einnehmen wird, wenn ihrerſeits die Weltgeſchichte ihr römiſches Problem gelöſt hat."

3.

Ueber böhmiſche Dörfer und Wälder wären wir denn mit Dampfeshülfe glücklich hinaus. Der Schmerzensſchrei tſchechiſcher Nationalität: „Wodu, wodu,“ zu deutſch in ſingendem Tone: „Fri-ſches Waſ-ſér,“ fängt an, reiner Schriftſprache Platz zu machen, als zum Exempel: „Schaff'n's a Bier? Schaff'n's an Kaffeh? Kipfel, Ribiſel, Marüll'n!“ Die zahlreichen Bahnhöfe ſehen aus wie fliegende Volksverſammlungen, worin, ſonntäglich aufgedonnert, ein Stamm den andern verdrängt. Auf die Enkel Primiſlavs und Libuſſa's folgen die Mähren, vollberechtigte Erben ihres heiligen Swatopluk, als welcher ſammt ſeinem ſelbſtſtändigen Reiche, vor kaum eintauſend Jahren, zu Zeiten Caroli Magni, einbalſamiret worden; es folgt hannakiſches Landvolk, unſtreitig noch zu großen Dingen in der Weltgeſchichte berufen, da aus ſeiner Mitte die Ammen für das vornehme Wien verſchrieben zu werden pflegen; folgen wahre Prachtexemplare von Slowaken, dieſer biederen, immer noch an Draht gebundenen, in Mauſefallen befangenen Nationalität; folgen walachiſche Sauhirten, mit und ohne die lieben Ihrigen, nicht alle dem „göttlichen“ Eumaios vergleichbar; folgen ſogar Zigeuner in hellen, vielmehr in dunklen Haufen, denen ihr ſelbſtherrſchender Stammesälteſter ſtolz voranſchreitet, einen hohen, metallbeſchlagenen Portiersſtab in der braunen Hand, auch er das Urbild einer zum Rechtsbewußtſein erwachenden, hiſtoriſch-politiſchen Individualität. Welcher fruchtbare, ſo zu ſagen jungfräuliche Boden für die Kunſtreiter auf dem ungeſattelten Nationalitätsprincip!

Schon zeigten ſich am Rande des Horizonts die Umriſſe der ungariſchen Höhenzüge, ſo unbeſtimmt und duftblau, wie die Dinge hinter ihnen. Die Nähe Wiens wurde mit jeder Station deutlicher; es war, als fühlte man den fiebernden Pulsſchlag der Reichsmutterſtadt, in deren Herzen das aus den erkaltenden Extremitäten zurückgetretene Blut heiß und heftig zuſammenſtrömt. Militärtransporte empfing und beförderte jeder Bahnhof, zumeiſt Urlauber, die ihre von der Sonne des Banats verbrannten Wangen an den Gletſchern Tirols kühlen wollten; auch Gefangene in Ketten, Kranke, die ſich aus den Sanitätswagen in den Waggon tragen ließen. Ein buntes Gewühl und Gewimmel. Endlich kam Muſik zum Vorſchein; ein ganzes Orcheſter wurde verladen, der ehrwürdige Rücken des Contrebaſſes mit Eiſenbahnkarten über und über bedeckt. Nun wußten wir, daß Wien nimmer fern, wie der Seefahrer aus einem Zuge von Landvögeln auf die nahe Küſte ſchließt. „Muſik iſt der erſte Gruß in Oeſterreich, auch in Wien.“

So las ich laut aus der Ouverture des ſiebenten Bandes, und lebhaft angeregt durch die ſchlagende Aehnlichkeit zwiſchen Original und Copie, theilte ich den Reiſegefährten die ſchöne Hymne oder Elegie an Oeſterreich ganz mit, die das ſechste Buch einleitet; hierauf aus den folgenden Kapiteln eine und die andere Stelle, welche die alte, die „einzige Kaiſerſtadt“ abconterfeit.

Die Anſchaulichkeit der Darſtellung fand Beifall. Doch bemerkte unſere Excellenz, — in äſthetiſchen Dingen ein Feinſchmecker, überhaupt ein Jünger Epikurs im beſſeren Sinne, gleich den meiſten Reſten des alten, noch halb und halb joſephiniſchen Wien, — die Schreibart des Zauberers von Rom ſei ungleich, das Buch leſe ſich für eine Unterhaltungsſchrift nicht „leicht“ genug. Eine Aeußerung, die mir eher ein Lob, als eine Ausſtellung ſchien. Die vielgeprieſene Eigenſchaft eines ſogenannt fließenden Styls oder einer ſchönen Sprache ſchließt denn doch immer eine gewiſſe Seichtigkeit des Gedankens ein. Tiefe Anſchauung und eigenartige Auffaſſung bedingt Schwere des Ausdrucks, die dem oberflächlich genießenden Leſer allerdings unbequem werden mag. Unſer Roman iſt ein Strom, deſſen Ausdehnung an ſich ſchon Untiefen, Strudel und Wirbel mit ſich bringt.

Die Excellenz geſtand, daß derlei „Leſen mit Hinderniſſen“ ihre Sache nicht ſei. „Ich habe,“ fuhr ſie fort, „das Buch nach den erſten Bänden nur ſtellenweiſe an mich kommen laſſen, in Auszügen, wie ſie hier und da eine Zeitſchrift mittheilte. Zwei — Kleinigkeiten, wenn Sie wollen, ſtörten mich, machten mich unterweilen geradezu „deſchparat“: die vielen Gänſefüße, und die wunderlichen drei Punkte (. . .), welche den Text unzählige Male unterbrechen. Ohne für den Reiz eines wohl angebrachten Citats unempfänglich zu ſein, meine ich, dergleichen Würze müſſe ſparſam angewendet werden. Was ſoll es bedeuten, wenn ein ſimpler Kellner, ein „Gleich, Herr, gleich,“ wenn ein weſtphäliſcher Eichencamp die „roßprangende“ Flur heißt? Wie Viele aus der Maſſe des Publikums, an die ſich der Roman doch wendet, haben Shakeſpeare oder gar Sophokles ſo raſch bei der Hand, um dem ſchriftgelehrten Verfaſſer in ſeine Intentionen folgen zu können? Wir wollen die Natur unvermittelt ſehen, die Perſonen einfach bei Stand und Namen genannt wiſſen. Ein Buch iſt kein botaniſcher Garten, wo neben jedem Strauch und Baum ein Taferl ſteckt oder hängt, mit Linné'ſcher Terminologie. Und nun gar dieſe verflixten drei Punkte! Sagen Sie mir, was Sie aus denen machen?"

„Sie ſind," antwortete ich, „Stimmungszeichen, Pauſen in der Muſik, in welchen der angeſchlagene Ton nach- und ausklingen ſoll. Wie der Tonſetzer eine ſogenannte Couronne hinſchreibt, wo er dem ausübenden Künſtler, dem Sänger, die Weiterführung ſeines Gedankens, die Anbringung einer Fioritur ausdrücklich überlaſſen haben will, ſo rufen die drei Punkte dem Leſer Namens des Dichters zu: „Mein Gedanke iſt nicht abgeſchloſſen; gehe ihm nach, verfolge ihn in ſeinen letzten Schwingungen, laß neben dem gedruckten Worte die Stimmung, welche es weckt, in obligater Gedankenharmonie austönen." Die allerdings ungemeine Menge dieſer Zeichen deutet an, wie ſich der Verfaſſer ſelbſt in einem ſteten Stimmungstremolo befindet. Er kann mit ſich, mit ſeinem Stoffe nicht fertig werden. Iſt es denn aber das Leben? Kommt es immer und überall zum völligen Abſchluß? Erſt der Tod macht ein rechtes, volles Punktum."

Ein anderes, gewichtigeres Bedenken hatte der geiſtliche Herr auf dem Herzen; daſſelbe berührte bereits mehr die Compoſition, als den Styl des Zauberers. Er ſtieß ſich an deſſen ſymboliſirender Manier. „Warum unbeſtimmte oder fingirte Namen neben wirklichen? Im ſiebenten Bande ſind wir in Wien, im achten, neunten in Italien. Vortrefflich; da hat der Leſer feſten Grund und Boden unter den Füßen, er orientirt ſich. Bis er aber dahin gelangt, muß er ſich durchtaſten. „Eine mitteldeutſche Reſidenz mit ſchnurgeraden Straßen, voll Schilderhäuſer und Wachtparaden:“ weshalb nicht „Kaſſel,“ wohin doch jeden Blinden das zu Anfang des erſten Buches genannte heſſiſche Dorf weiſt? „Der Biſchofsſitz, die Reſidenz des Kirchenfürſten:“ warum nicht „Köln,“ welches ſo deutlich genannt, ſo nahe gerückt iſt, daß man es männiglich mit Händen greifen kann? Warum Lindenwerth, ſtatt Nonnenwerth, Witoborn, ſtatt Paderborn? Der Dichter begibt ſich durch die Vermiſchung beſtimmter und fingirter Oertlichkeiten, durch die Verkleidung geſchichtlicher Thatſachen und Perſonen in Fiktion, eines Hauptreizes, des Reizes der Wahrheit in der Dichtung. Wie ſicher und feſt grundirt der engliſche, der franzöſiſche Roman! Bis auf das Stadtviertel und die Hausnummer in London oder Paris!“

„Hierauf könnte ich entgegnen, daß in Frankreich wie in England Leſer und Schriftſteller den für ihre Beziehungen zu einander unſchätzbaren Vortheil genießen, auf dem einheitlichen Schauplatz der meiſten Romane zu Hauſe zu ſein, wogegen der deutſche Dichter ſein Terrain erſt ſchaffen, ſeine Scene ſich aufbauen muß. Ich ſuche aber einen tieferen, allgemeineren Grund für das Clairobſcur unſeres Zauberers. Man erinnert ſich wohl, daß dieſelbe Unbeſtimmtheit, richtiger Namenloſigkeit, in einem andern Roman der Gegenwart, in Freitags „Soll und Haben“ ſich wiederholt; auch er nennt ſein „Breslau„

nicht, die Oder heißt ihm nur „der Fluß.“ Dem Deutſchen bleibt eben, bei aller realiſtiſchen Richtung, ein Hang zu idealiſiren, ſagen wir lieber: zu generaliſiren. Er ſtrebt darnach, die einzelne Erſcheinung des Lebens im dichteriſchen Abbild zur Allgemeinheit zu erheben. Damit wird eine in allen Stücken uns ſo theure, individuelle Freiheit gerettet: dem Leſer in der Imagination, dem Schriftſteller in der Compoſition; Jener mag ſich denken, was er will, Dieſer geſtalten, wie er will, ohne daß Beide an eine feſt umſchriebene Wirklichkeit, an die Bedingungen des Realiſmus gebunden ſind.“

Dieſe Betrachtung führte auf die Compoſition des Zauberers von Rom. Sowohl der geiſtliche als der weltliche Reiſegefährte ſtürmten gegen dieſe, wie ſie behaupteten, ſchwächſte Seite des Werkes mit den hitzigſten Angriffen ein. Der Eine fand im Zauberer dieſelbe geheimnißvolle Truhe mit Papieren wichtigen Inhalts, wie in den Rittern vom Geiſte; durch acht Bände verfolge ſie uns, um in dem neunten buchſtäblich in Rauch aufzugehen. Der Andere verwarf als ein abgenutztes Motiv die ausgehöhlten Pilgerſtäbe, welche wiederum bedeutungsvolle Schriftſtücke verbergen. Jenem war des romantiſchen Spuks in Terſchka, dem abenteuernden Jeſuiten, und in Bruder Hubertus, dem Abtödter, zu viel; Dieſer nannte die Entwicklung, im Verhältniß zur Verwicklung, überſtürzt. Es wurde eine Seite im neunten Bande aufgeſucht und nachgeſchlagen, die 48ſte, wo vier Perſonen innerhalb zehn Zeilen kurzer Hand abgethan werden. Ein paar Kapitel ſpäter ſpringt Hubertus, der mit Recht den Beinamen „der Abtödter“ führt, in die Flammen, unter jedem Arm eine Hauptfigur des Romans haltend. Neben dieſem ſummariſchen Schlußverfahren wollte es nicht paſſend erſcheinen, daß noch im letzten Bande eine gewiſſermaßen neue Expoſition, die Geſchichte Federigo's, das eilfertige Ende unterbricht. Und ſo weiter, und ſo weiter, in allerlei Bedenken und Ausſtellungen, ſo daß ich, in die Enge getrieben, bittend rief: „Gemach, gemach, meine Herren! Sie ſetzen mir auf die Letzt' hart zu. Laſſen Sie uns die Sache einmal in Ruhe überlegen!

„Die Compoſition des Zauberers iſt, wie es die allmähliche Herausgabe des Buches mit ſich bringt, theils ausgedachter Plan, theils aber auch Improviſation, die in aller künſtleriſchen Arbeit eine ſo unabweisbar mächtige Rolle ſpielt. Nicht jeder Incidenzpunkt der neun Bände konnte im erſten Druckbogen vorgeſehen, nicht jede Perſon vom Auftritt bis an ihr ſeliges oder auch unſeliges Ende von vorn herein fix und fertig ausgearbeitet werden. Der geübte Blick wird in der überwältigenden Maſſe von Perſonen und Zuſtänden herausfinden, was urſprüngliche, was ſchöpferiſche Eingebung geweſen, und was ein Zwang aus Prämiſſen, aus vielleicht gewagten und unbedachten Vorausſetzungen geworden iſt. Ich möchte hier, mit Vergunſt unſerer citatenſcheuen Excellenz, das Wort Mephiſto's anführen: „In Einem ſind wir frei, im Andern Knechte." In Einem, das heißt in der Erfindung, in der Anlage, in der Untermalung, ſind wir „frei"; da verwickeln wir leicht und luſtig drauf los, kein Knoten iſt uns feſt genug geſchürzt, keine Situation zu bunt und zu gefährlich. Warum? Publikus will „geſpannt" ſein, Publikus begehrt „Stoff". Nun kommt aber das Andere, das uns zu „Knechten" macht, die Entwicklung, die Auflöſung, das Ende; der romantiſche Kram ſoll logiſch Rede ſtehen und Antwort geben, und zwar ſo bündig, daß der Recenſent nicht über Unwahrſcheinlichkeit greinen kann, und daß die „ſchöne Leſerin" fein Rechenſchaft über alles und jedes empfängt. Auf dieſem kritiſchen Punkte läuft denn allerdings ſo mancherlei Menſchliches, Mißliches mitunter, daß man es dem Dichter nicht übelnehmen kann, wenn er, von ſeinen eigenen Geſchöpfen gedrängt, ſich eins oder das andere mit einem geſunden Dolchſtoß, einer heilſamen Feuersbrunſt vom Halſe ſchafft. Ja, wenn der fatale fünfte Akt, der leidige letzte Band nicht wäre! So lange wie möglich drückt man ſich drum herum; muß man aber an's Meſſer, je nun, ſo bleibt nichts übrig, als den Knoten, der nicht zu löſen iſt, zu zerhauen.

„Die Hand auf's Herz, meine Herren: nicht einmal unſere vornehmen Claſſiker wiſſen am Ende recht aus oder ein. Die letzten Kapitel der „Lehrjahre" ſind auch, wie man zu ſagen pflegt, mit Waſſer gekocht; die Löſung eines Romans durch die Flaſche, woraus Meiſters ungezogener Junge trinkt, kann einem ehrlichen Kritiker Angſtſchweiß auspreſſen. Und doch beſteht ohne Romanhaftes kein Roman; Abenteuer muß er bringen; von Dingen, die alle Tage paſſiren, lebt er nun einmal nicht. Hat der Leſer die Wahl zwiſchen zwei Uebeln, dem Zuviel und dem Nichtgenug, ſo wird er in der Regel jenes, das Zuviel, vorziehen, ſelbſt wenn er es am Schluß mit einem Zuwenig ſollte bezahlen müſſen. Was muthen uns die Franzoſen nicht zu, ſie, unſere Meiſter im Verwickeln, wie die Engländer im Entwickeln! Die Franzoſen, mit der überall auf Handlung, auf das Dramatiſche drängenden Spannkraft ihres Volks, häufen in ihrem Roman Abenteuer auf Abenteuer, bis ſie am Ende durch einen Gewalts- oder Staatsſtreich der geſammten tollen Wirthſchaft das Garaus machen. Die Engländer, in ihrer breiten Behaglichkeit recht eigentlich prädeſtinirte Epiker, ſpinnen den Faden ihrer Romane aus dem Karakter des Helden gemüthlich ab, unbekümmert um langweilige „Strecken,“ wo gar nichts geſchieht; dafür bringen ſie denn im letzten Kapitel jedes, auch das kleinſte Endchen in's Klare, ſämmtliche Frauenzimmer unter die Haube, die untergeordnetſten Figuren nach Hauſe. Man weiß genau, „was aus Allen wird“. Das glaubt Niemand, wie tiefe „Befriedigung“ ein ſolches altengliſches Schlußkapitel in dem Leſer gewöhnlichen Schlages zurückläßt, während er den blaſſen Schluß der Pariſer Geheimniſſe — dieſen Hof von Geroldſtein, mit welchem Meiſter Sue, um einem tiefgefühlten Bedürfniſſe entgegen zu kommen, den Gotha'ſchen Almanach bereichert hat — mißmuthig in die Sophaecke wirft.“

4.

Eine „Waſſerſtation“ ſchnitt mir meine literaturgeſchichtliche Parallele vor dem Munde ab. Wir warteten geraume Zeit, bis die Locomotive verſchnauft hatte, dann fuhr ſie fort, und neugeſtärkt mit ihr unſere Excellenz.

„Geſtehen Sie zu," ſagte ſie, „daß auch der Zauberer von Rom ſeine Waſſerſtationen hat, Lücken in der Fabel, über welche uns irgend ein ſauber gemaltes Genrebild oder eine ſtimmungsvolle Landſchaft hinweghelfen, wenn nicht täuſchen ſoll. In der Hauptſache, der Erfindung, oder, wie Sie es techniſch ausdrücken, in der Compoſition bleibt der Roman, gleich jedem deutſchen, zurück."

„Ich möchte," erwiderte ich hierauf, „nicht mißverſtanden werden. Erfinden kann der Deutſche ſo gut wie der Franzoſe, der Engländer; er beſitzt ſogar mehr Phantaſie als dieſe. Dichtet er nicht Mährchen, in denen die ungeheuerlichſten Dinge ſich begeben? Aber der Roman iſt kein Mährchen; er hat eine andere Aufgabe, als nackte Thatſachen zuſammenzuſtellen. Sein Feld iſt das Seelenleben, die menſchliche Natur, die volle Tiefe, der weiteſte Umfang aller Leidenſchaften. Auf dieſem Felde, dem der Pſychologie, der Karakteriſtik, iſt der Deutſche Meiſter, iſt der Zauberer von Rom ein Meiſterwerk.

„Vergleichen wir uns doch, auch unter dieſem Geſichtspunkte, mit unſern Nachbarn. Der Engländer gefällt ſich in Excentricitäten, in Caricaturen, Sonderlingen, ja Mißgeburten, wie die Pickwickier von Boz. Der Franzoſe hängt im Gegentheil an der conventionellen Form; ſein Roman ſchafft keine Menſchen, nur Typen: types du moyen âge bei Victor Hugo, types du demi-monde bei Dumas Sohn, bei George Sand die femme incomprise, bei Paul de Kock der betrogene Ehemann; — Typen überall, im Roman und im Drama, bis hinab in die Schablonenmalerei der kleinen Theater, welche, wie die alte italieniſche

Komödie, ihre ſtehenden Maſken haben, le vieux grognard, l'épicier, le gamin, la mère noble, höchſtens ein Dutzend an der Zahl. Dagegen, welche Mannigfaltigkeit, welch' unerſchöpflicher Reichthum an Individualitäten in einem deutſchen Roman, in unſerem Zauberer! Gutzkow baut eine ganze römiſche Kirche auf, ſchafft ſeine eigenen Cardinäle, Prieſter, Mönche, gibt eine chromatiſche Tonleiter von Geiſtlichen aller Würden und aller Farben, jede Intervalle karakteriſtiſch bezeichnet. Auf der höchſten Stufe ſteht Bonaventura, des Dichters Lieblingskind, mit unſäglicher Fürſorge ausgeführt und in das hellſte Licht geſtellt; vielleicht inſofern eine allegoriſche Figur, als ſie die Unvereinbarkeit des Humanitätsbegriffs mit dem Prieſterthum darzuthun beſtimmt iſt, dabei aber doch eine menſchlich wahre, natürlich warme Lichtgeſtalt. Neben ihm, in Ergänzungsfarbe, ebenfalls hell, Cardinal Ambroſi, wie Bonaventura in bedeutungsvolle Beziehung gebracht zu reinigenden Elementen innerhalb des kirchlichen Lebens, und zu den Thälern von Piemont, aus denen die nationale und politiſche Wiedergeburt Italiens begonnen. Hinter Beiden im Schlagſchatten Ceccone, Feſelotti, die Repräſentanten der faulen Hierarchie mit ihren weltlichen Verirrungen. Dann, in den klaren, kühlen Farbentönen des vergangenen Jahrhunderts, der alte Dechant, ſo liebenswürdig in ſeiner, allerdings an Indifferentismus ſtreifenden Toleranz. Tiefer unten der wilde Zelot Cajetan Rother; Müllenhoff, der ſtreng geſchulte, noch ſtrenger ſchulende Soldat der Kirche; der äſthetiſirende und polemiſirende Beda Hunnius; meiſterhaft gezeichnet der Convertit Klingsohr und Bruder Hubertus, ein ſo ungleiches

Paar, daß er gerade durch ſeine Zuſammenſtellung ſich trefflich illuſtrirt; der einſiedelnde Schwärmer Federigo, deſſen Ketzerthum die Vermittlung zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Seite tragen muß; der proteiſch alle Farben ſpielende Jeſuit Terſchka, — welch' eine Fülle von Bildern und Zuſtänden aus dem kirchlichen Leben!"

„Es fragt ſich nur," warf der geiſtliche Herr ein, „ob unſere Kirche in ihnen ihre Kinder erkennt? Das fragt ſich nicht, daß Bonaventura und das von ihm ausgeſchriebene Concil ſo wenig Rom, wie Italien zu retten vermöchten, wollte man den Maßſtab der Wahrheit an die Dichtung legen. Vielmehr hat es den Anſchein, als wüchſe ſich dieſer Papſt Bonaventura in einen ärgeren „Tyrannen" aus, als die Gregore oder Innozenſe geweſen. Doch, gehen wir darüber hinweg; zeigen Sie uns lieber die weltliche Seite, welche jener kirchlichen gegenübergeſtellt iſt."

„Sie ruht," verſetzte ich, „außer auf Benno und Thiebold, dem tragiſchen und dem humoriſtiſchen Helden, auf den Frauengeſtalten. Daher mag es kommen, daß dieſe vorwiegend ſcharf gezeichnet und gefärbt ſind. Die weiblichen Figuren, welche in erſter Linie ſtehen, Lucinde voran, Erdmuthe, Monika, Armgart, Olympia, Fulvia, Angiolina, — alle, bis auf Eine, Paula, die in abſichtlicher Schwebe zwiſchen Himmel und Erde gehalten wird, — tragen ſo feſte Züge, treten ſo beſtimmend auf, ſo handelnd ein, daß die Männer neben ihnen ſtellenweiſe zu verſchwinden drohen. Doch wollen wir dafür nicht den Verfaſſer verantwortlich machen, eher eine feine Abſicht deſſelben ahnen. Die Zeit der dreißiger Jahre, worin der Roman ſpielt, war nicht, wie die jetzige, auf Eiſenbahnen heranwachſende, eine fertige, poſitive Zeit, ſondern eine der allgemeinen Gährung, die Werdezeit der gegenwärtigen Zuſtände. Unſere heutige Jugend hegt keine Zweifel, aber auch keine Illuſionen mehr; ſie weiß, was ſie will, ſie iſt oder wird eben auch „realiſtiſch“. Das gibt denn ſogenannt feſte Karaktere. Anders vor einem Menſchenalter. Da herrſchte noch gerade in höher ſtehenden oder ſtrebenden Naturen die Fauſtſtimmung vor, die Byron-Ironie, der übelberufene Weltſchmerz. Aehnliche Diſſonanzen ſind es, die Klingsohr aus einem Extrem in das andere treiben; in den Widerſprüchen zwiſchen Ideal und Wirklichkeit, Freiheit und Polizeiſtaat geht Benno unter: zwei Karaktere, für welche ſich lebendige Originale unzweifelhaft finden laſſen. Der Grundton jener Zeit erklärt wohl auch die wehmüthige, herbſtliche Färbung des ganzen Gemäldes. Die Helden und Heldinnen des Romans bekommen alle graue Haare vor der Zeit, unter den Augen des Leſers. Vier große Sterbeſcenen, Erdmuthe, Angiolina, Benno, Federigo, werden mit augenſcheinlicher Vorliebe, im höchſten Style ausgeführt. Dagegen fehlt es an den heiterſten Bildern, an komiſchen Cabinetsſtücken ebenfalls nicht; Löb Seligmann, die Kattendyks, die Karſtens, Schnuphaſe mit Töchtern, Familie Zickeles, Gebrüder Pötzl ſind von unwiderſtehlicher Wirkung, ſo daß wir in unſerer nach dem Luſtſpiel lechzenden Zeit bedauern, ihnen nicht auf der Bühne zu begegnen.

„Dies mahnt an eine weitere Anerkennung, die wir Gutzkow ſchulden; als gewiegter Dramatiker verſteht er ſich auf einen guten Schauplatz des Romans; ſeine Scenerie iſt bewundernswürdig. Nicht allein, daß er die Phyſiognomie deutſcher Städte und Länder im Kopfe und in den Fingern hat, wie kaum ein zweiter (wie treffend ſchildert er Hamburg, Köln, Weſtphalen); nein, ſeine Decorationsverwandlungen ſind auch mit der weiſeſten Umſicht geordnet und dem Grundgedanken des Werks angepaßt. Um den Zauber Roms zu entfalten, ſtellt er uns nicht etwa gleich auf die Höhen des Vatikans; er zeigt, nach einem Vorſpiel in Kurheſſen, das nur der Einführung der Heldin gewidmet iſt, dieſen Zauber Roms zuerſt in ſeiner Spiegelung in Norddeutſchland, gebrochen durch den Kampf mit der Staatsgewalt, dann in ſeinen Reflexen in einer homogenen Sphäre, in Wien, und zuletzt erſt, faſt zu ſpät, jedenfalls zu kurz, im Mittelpunkte, in Italien. Höchſt karakteriſtiſch ſind Land und Leute in den verſchiedenen Kreiſen geſchildert. Die berühmte „rothe Erde,“ von Immermann poetiſch urbar gemacht und ſeitdem ungemein fruchtbar an dorfgeſchichtlichen Hofſchulzen, erſcheint in Produkten und Originalen von dergeſtalt eigenthümlicher Art, ſo dicht von Weih- und Höhenrauch umhüllt, daß wir an der Wahrheit der Schilderung zu zweifeln geneigt ſein würden, wenn uns nicht ein Seitenblick, zum Beiſpiel in die „katholiſche Fraction“ gewiſſer Kammern, dieſe Wahrheit ſchlagend bewieſe. Was Wien betrifft —“

Hier fiel die Excellenz ein, lebhaft, beinahe leidenſchaftlich. „Was Wien betrifft,“ ſagte ſie, „ſo erlauben Sie wohl mir ein letztes Wort. Das Gemälde von Wien im ſiebenten Bande iſt, bei guten einzelnen Zügen, nicht ähnlich, oder vielmehr, es iſt nicht umfaſſend, nicht erſchöpfend. Gutzkow hat uns allezeit ſtiefväterlich behandelt. Ich vergeſſe nicht ſo bald auf ſeine „Eindrücke“, die unſerem Scholz ſogar ſeine Komik abſtritten. Mein guter, alter Scholz! Wären um ſeinen Tod ſo viel Thränen geweint worden, wie bei ſeinen Lebzeiten Thränen über ihn gelacht worden ſind, ſo läg' er im Waſſer, nicht in der Erde drinnen. Das im Vorbeigehen. Aber daß auch der Zauberer nicht mehr über Wien, über Wien in Beziehung zu Rom, zu bringen weiß, als eine Vorſtellung im Burgtheater, die recht artig iſt, aber nicht zur Sache gehört, eine Vorſtellung bei Metternich, unwahrſcheinlich bis zur Unmöglichkeit, eine Vorſtellung bei Zickeles und Compagnie, wiederum recht artig, aber wiederum zur Sache nicht gehörig — das iſt eine poetiſche Ungerechtigkeit, an die wir freilich, wie an ſo manche unpoetiſche, vom Reich aus ſchon gewöhnt ſein könnten. Wir wollen annehmen, der Zauber von Rom habe unſern Dichter blind gemacht für den Zauber von Wien. Und ſchau'n Sie nur, wie prächtig der juſt ſich aufthut!“

So war es, prächtig in der That, prächtig über jede Beſchreibung. Ueber die lange Taborbrücke donnerte unſer Zug. Zur Rechten Kalenberg, Leopoldiberg, aus dunklem Wald und Wein heraus dem Ankömmling heiter herabnickend. Links die Auen des Praters, ein grünes Meer voll Sang und Klang; als Wimpel flatterten die bunten Fähnlein der Schenken drin, als Segel weiße Sonntagskleider und Uniformen. Unter uns der breite, raſche, kaiſerliche Strom; hier und da in den Weiden am Ufer ein Hirtenfeuer und zerſtreute Luſtlager tauſender Spaziergänger. Vor uns — Wien, das verwandelte, verjüngte Wien; Stadt und Vorſtädte, ſeit die ſtarre, ſteinerne

Scheidewand gefallen, über ihren Trümmern liebend in eins gefloſſen und in entfeſſeltem Wachsthumsdrange ſich frei ausſtreckend in die weite Ebene. Ueberall Licht und Luft, „himmliſche Luft, Freiheit!“ Kein Schatten in dem reizenden, rieſigen Bilde, als die ferne Rauchſäule des nach Ungarn ſtürmenden Dampfers. Der Himmel wie in flüſſiges Gold getaucht; hoch oben in einem Lichtwölkchen ſchwebt ein dunkler Punkt, ein Luftballon.

Dafür fehlte ein anderer Augen- und Höhenpunkt, die Spitze von Sanct Stephan. Sie iſt abgetragen, um auf alten Grundlagen neu aufgeſetzt zu werden. „Möge es nicht eine Viſion ſein, wie das neunte Buch des Zauberers von Rom,“ ſo ſagte, halb für ſich, die Excellenz, nachdem ſie mir Auskunft über das vermißte Wahrzeichen gegeben. Ich blickte dem alten Herrn in's Auge und begegnete einem Strahl jener glühenden Vaterlandsliebe, welche dem Oeſterreicher ſo ſchön ſteht, die ſogar auf dem heiteren Antlitz der Wienerinnen ein Feuer anfacht, höher und edler als das des heißeſten Strauß'ſchen Walzers. Hier hatten wir einen Machthaber des alten Syſtems, der aber um die Zukunft des neuen tief bekümmert war, wie wenn er ſelbſt es führte; hier ein Wiener Kindel, grau geworden auf dem Pflaſter des Kohlmarktes und dem Kies der Baſtei, und doch, nach einer ſechswöchentlichen Trennung, des Wiederſehens ſichtlich, wahrhaft kindlich froh.

Im Bahnhof ſchieden wir, mit Gruß und Handſchlag, beide Reiſegefährten außerdem mit dem Gelübde, eine nochmalige Wallfahrt in und durch die bewußten neun Bände anzutreten. Die Excellenz wurde von einer zahlreichen Familie, von Söhnen, Schwiegertöchtern, Enkeln, jubelnd eingeholt, der geiſtliche Herr durch einen handküſſenden Hofſtaat von Kaplanen und dienenden Geiſtern. Beide in einer ſtattlichen Equipage. Gleichzeitig rollte ich auf dem ſtandesgemäß höchſten Platze, der Imperiale eines Omnibus, wie in einem Feenwagen durch den ganzen Zauber von Wien, über den Praterſtern, deſſen Strahlen bunte Menſchenfunken nach allen Seiten ausſprühten, durch die Jägerzeil, am jungen Franz-Joſephs-Quai vorbei, in und durch die innere Stadt, über die Burghöfe mit ihren Denkmälern, die Glacis mit ihren Neubauten, die wachſenden, wimmelnden Vorſtädte, zur Mariahilfer Linie hinaus, bis gegenüber der Gloriette von Schönbrunn. Eine Stunde dauerte die Fahrt von der Nordbahn zur Weſtbahn; ſie gab Stoff zu Träumen für eine ganze weitere Reiſenacht. In dieſen Träumen ſchwammen das alte und das neue Wien gleich Nebelbildern ineinander. Jenes, das alte, vormärzliche Wien, ſetzte ſich mir trotz allen Ausſtellungen der ortskundigen Excellenz, aus den Zügen des Romans doch ſehr klar und treu zuſammen. Hinter einer Reihe heller Fenſter am hohen Markte ſah ich mit vollſtändiger Illuſion eine Zickeles-Soirée und auf der dunklen Schottenbaſtei den Schatten des melancholiſchen, ſelbſtmörderiſchen Chorherrn. Aber dieſes, das neue, nachoctoberliche Wien, wie es mir im Vogelfluge erſchien, mit Sommerabendbeleuchtung und Sonntagabendſtaffage — Zauberer von Rom, wann malſt du uns dieſes Bild? — Iſt es dann auch frei vom „römiſchen“ Zauber — (des Concordats, zum Exempel) — ſo hat der Zauberer, ſo hat Wien um ſo ſicherer ſeine große Aufgabe gelöſt!

Die Erlensteine.

1.

Im Fürſtenthum Lippe-Detmold . . . „Hier ſtock' ich ſchon! Wer hilft mir weiter fort?“ — Aus dem Taſchenbücherfach meines Schreibtiſches raunt mir nämlich der Genius der Gotha'ſchen Genealogiſchen, ein Genius in braunem Calicot mit güldenen Flügeldecken, warnend zu: Es gibt kein Fürſtenthum Lippe-Detmold, ſondern nur ein ſouveränes Fürſtenthum Lippe, mit der Haupt- und Reſidenzſtadt Detmold; ein ſouveränes Fürſtenthum Schaumburg-Lippe, mit der Haupt- und Reſidenzſtadt Bückeburg, außerdem verſchiedene, zwar noch nicht oder auch nicht mehr ſouveräne, aber erbherrliche Linien, zum Exempel die ältere oder Lippe-Bieſterfeld'ſche Linie, die jüngere oder Lippe-Weißenfeld'ſche Linie, letztere wiederum mit einem katholiſchen Zweige. . . . Und nun koſen und flüſtern alle Stimmen dieſer Haupt- und Nebenlinien, alle Ober- und Unter-Lippen ſo luſtig durcheinander, daß ich den Gotha'ſchen entſetzt zuſchlage, meine Feder ſammt der politiſch-geographiſchen Einleitung, die darin geſteckt, fallen laſſe und mich kopfüber mitten in meinen Stoff, mediam in rem, hineinſtürze.

Am Saume des Teutoburger Waldes, in deſſen dunklem Schooß Deutſchland vor einigen achtzehnhundert Jahren zum erſten Male „befreit“ und unlängſt durch ein neues Denkmal dieſer alten Befreiung erquickt wurde, ſchießt aus den Ausläufern des Gebirgszuges, „die große Egge“ (Enge) geheißen, eine merkwürdige Gruppe von Sandſteinfelſen empor, welche von den Geologen Exter- oder Externſteine (Eggeſterſteine), von den Ureinwohnern des Landes kurzweg oder vorzugsweiſe „der Stein“ getauft worden ſind. Denn die Geologen mögen wiſſen — das heißt, ſie wiſſen es trotz wiederholter wiſſenſchaftlicher Unterſuchungen nicht — wie dieſe Steine an dieſe Stelle gekommen. Dieſelben haben außerdem auch in der Kunſtgeſchichte ihren Ehrenplatz: kein Geringerer als Meiſter Rauch hat die Sculpturen, mit denen das graueſte Alterthum einen der Felſen geſchmückt, abgezeichnet und herausgegeben, und der Größte unter den Großen, Vater Goethe, in ſeiner eigenen Steinzeit die Schrift Rauchs einer Anzeige gewürdigt. (Ausgabe in 30 Bänden: Band 25, Seite 212 und ff.) Meteorſteine können es nicht ſein, nach einſtimmiger Verſicherung aller Sachverſtändigen; auch nicht vulcaniſche Gebilde; nicht einmal erratiſche Blöcke, da in der gemäßigten Zone des Fürſtenthums Lippe (ohne Detmold!) Vergnügungszüge von Gletſchern nach Agaſſiz’ſchem Reiſeprogramm oder gräflich Wilczek’ſche Nordpolfahrten auf vorſündfluthlichen Treibeisſchollen polizeilich niemals würden geduldet worden ſein. So müſſen wir denn, wie ſo vieles in dieſer beſten aller Welten, die Externſteine, da ſie nun einmal da ſind, ohne Erklärung hinnehmen und ſtehen laſſen, wo ſie eben ſtehen.

Bewegen würde ſie ohnehin nicht einmal der Hammer Thor's, des glorreichen Ahnherrn der Steinklopferzunft. Sie ſind zu ſchwer dazu, meſſen bis an oder gar bis über hundert Fuß Höhe und bilden mit ihren maleriſch zerklüfteten, in Zacken und Höhlen ausgerenkten Rieſengeſtalten einen phantaſtiſchen Schmuck der übrigens ſchon in die Fläche verlaufenden, ernſten, beinahe öden Landſchaft. Die Nachkommen jener Cherusker, welche im nahen Teutoburger Walde die Römer aus einem Erdwinkel hinausſchlugen, in den ſie, ohne Hermanns verrätheriſche Lockpfeife, ſich ſchwerlich jemals verirrt hätten — ſie wiſſen ihre Externſteine ſich und ihren ſeltenen Fremdenbeſuchen ganz genießbar zu machen. Einer ihrer Fürſten hat die Umgebungen der „S-teine" in einen ländlichen Park verwandelt, Buſch- und Baumwerk angepflanzt, einen kleinen See mit lebendigen Schwänen und in dem kleinen See ſogar noch ein kleineres Inſelchen geſchaffen, dazu die Gipfel der einzelnen Felſen bald durch Brücken verbunden, bald durch Treppen zugänglich, durch Galerien ſicher gemacht, die Höhlen vertieft und ſomit für das artigſte Ziel der Landpartien und Sonntags-Ausflüge ſeiner getreuen Unterthanen wahrhaft väterlich geſorgt. Die kommen denn nun, nicht bloß aus dem eine halbe S-tunde entfernten S-tädtchen Horn, ſondern aus weitem Umkreis, freuen ſich von der Höhe der Klippen eines herrlichen Ausblickes in das Wald- und Hügelland zwiſchen Rhein und Weſer, laſſen ſich dazu im Jägerhauſe den Nachmittagskaffee der Frau Förſterin oder auch, recht eigentlich an der Quelle, ein S-tück weſtphäliſchen S-chinkens ſ-chön ſ-mecken und ergötzen ſich in dieſem paradieſiſchen

Still=Leben, wie wenn es keine Weltſtädte gäbe und der „Thierjarten“ in Berlin, der „Proater“ in Wien ein Mährchen wäre.

Hätte ich das Glück, der Nachfolger jenes gütigen Fürſten Leopold zu ſein, welcher die Externſteine civiliſirte, ſo würde ich ſein Werk und das ungleich ältere der braven Benedictiner=Mönche aus dem Kloſter Abbinghof fortſetzen, welche um das Jahr 1000 herum Herren dieſes claſſiſchen Grundes und Bodens geweſen. Dieſe ließen den höchſten und breiteſten der Sandſteinblöcke, aus denen, dreizehn in ominöſer Zahl, der Kamm der Externſteine beſteht, innen zu einer geräumigen Grotte oder Einſiedelei aushöhlen, außen mit Reliefs ſchmücken, welche, das Werk eines ungeſchulten, keineswegs ungeſchickten Bildhauers, in der Form eines Altarbildes den Sündenfall, die Kreuzabnahme, Chriſtus mit der Fahne darſtellen, und den oberſten Gipfel mit einer kleinen Kapelle krönen. Außerdem iſt ſeitwärts in einer kleinen Höhle des Felſens noch ein Krippenſpiel, das Heilige Grab in Geſtalt einer Krippe, angebracht. Dieſes wahrſcheinlich älteſte Erzeugniß deutſcher Sculptur möchte ich durch ein neueſtes ergänzt ſehen. Die zwei letzten Blöcke in der Reihe ſind noch frei, ein Paar ſtämmige Burſchen mit bemooſten Häuptern; ſie bilden den Thorweg, unter welchem durch die Kunſtſtraße zwiſchen dem Lippe’ſchen und Paderborn’ſchen führt, alſo eine andere Porta Westphalica oder zwei germaniſche Herkulesſäulen. Dieſe beiden Externſteine taufte ich friſchweg auf die Namen

GRABBE — FREILIGRATH

und ließe auf den Gipfeln oder in Niſchen die Coloſſalbüſten der zwei Lippe'ſchen Dichter aufſtellen, umgeben von Reliefs, die bei Jenem die Heerzüge des Karthagers, Barbaroſſa's, Napoleons, bei Dieſem den Löwenritt, die Geiſter-Karavane, die Schlacht bei Gravelotte verſinnlichen. Das wäre auch ein Nationaldank und ein National-Denkmal, welches unter der heißen Sonne der Gegenwart Memnonsklänge in das nahe, volle Leben ausſtreuen würde; dabei ein originelles Monument für die poetiſchen Dioskuren des ur- und echt-deutſchen Landes Lippe!

Grabbe, Freiligrath, ſind ſie ſelbſt nicht Externſteine, aus proſaiſchem Flachlande plötzlich, unvermittelt emporſteigend? Stehen ſie nicht da, ſcheinbar ohne Zuſammenhang mit irgend einem anderen Gebirgszuge? Erhalten ſie ſich nicht aufrecht und im Gleichgewichte durch eigene Kraft und geben als Gebilde von unbekannter Entſtehung dem überraſchten Forſcher zu denken? Wir wollen ſie Beide betrachten, Grabbe und Freiligrath; die Menſchen zuerſt, alsdann die Dichter.

Ihre Wiegen ſtehen örtlich nahe bei einander, der Zeit nach nur durch neun Jahre getrennt. (Grabbe geboren 1801, Freiligrath geboren 1810.) Beider Leben iſt ein unſtetes, bewegtes, ſtellenweiſe getrübtes geweſen. In der Literatur-Geſchichte kann man ſie eigentlich in keiner der abgeſchloſſenen Dichterſchulen völlig unterbringen; noch weniger bei einer Coterie oder Clique. Sie haben den zweifelhaften Vortheil gehabt, iſolirt zu entſtehen und deswegen zwar eher und weiter geſehen zu werden, aber auch den Nachtheil, ſich ohne anregende Wechſelwirkung mit verwandten Geiſtern, ohne fremde Zucht und Stütze entwickeln zu müſſen. Nur auf einem einzigen Felde der Dichtkunſt haben ſie gearbeitet, Grabbe im Drama, Freiligrath in der Lyrik; aber während Jener, niemals zur Ruhe und Reife gediehen, nichts Fertiges und Vollendetes hinterlaſſen und nicht einen vollen Kranz für ſich gepflückt hat, ſondern nur einzelne, beſtrittene Blätter, brachte Dieſer die reiche Ernte eines ganzen Dichterlebens heim und nahm, noch bei Lebzeiten, ſeine Stelle in der Geſchichte unſerer Literatur unter Acclamation ſeines Volkes ein. So iſt, wie es ihre Natur, wie es ihre Werke und deren Wirkung geweſen, auch ihr Ende ein grundverſchiedenes. Grabbe fiel auf der Höhe des Mannesalters, nicht vierzig Jahre alt, vor der Zeit an Leib und Seele gebrochen; gleich einer Sternſchnuppe leuchtete er auf, loſch er aus, bahnlos, ziellos, ſpurlos. Wie ein Stern — ein Planet, kein Komet, trotz des lodernden Schweifes aus den Sturmjahren — zog Freiligrath ſeine feſten, hellen Bahnen und verſank, bis an den Rand menſchlicher Lebensdauer gelangt, langſam im Meere, diesſeits und jenſeits der großen Waſſer beweint, geſegnet von ſeinem Volke, dem er ein Bildner, ein Tröſter, ein Führer geweſen in unwegſamer und verworrener Zeit.

Die literariſche Kritik hat ſich mit Beiden, mit Freiligrath und Grabbe, und zwar ſchon bei ihrem erſten Auftreten, eingehender beſchäftigt, als ſie es Anfängern gegenüber zu thun pflegt, und iſt auch im abſchließenden Urtheil über die zwei Erſcheinungen, der Mehrheit nach, anerkennend geblieben. Grabbe's ernſte, düſtere Geſtalt imponirt in der Literatur, ſeine Stücke bringen den Eindruck origineller, gewaltiger Schöpfungen hervor. So ſind denn auch geſtrenge Richter, die in der Regel in der Negation ihre Stärke ſuchen, wie Julian Schmidt und Johannes Scherr, mit ihm verhältnißmäßig ſehr glimpflich verfahren. Seine Schriften, für welche er bei Lebzeiten manchmal von Verlag zu Verlag hauſiren gegangen, haben nach ſeinem Tode wiederholte Geſammt-Ausgaben, theilweiſe von namhaften Schriftſtellern, wie Gottſchall, erfahren. Die neueſte derſelben hat eine junge Kraft aus den Berliner Kreiſen veranſtaltet, Oscar Blumenthal (vier Bände, Detmold, bei Meyer, 1874) und aus dem handſchriftlichen Nachlaß viel Intereſſantes neben manchem Ueberflüſſigen dazugethan. Mehr noch als die Werke iſt der Dichter ſelbſt eine zeitlang der Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit geweſen. Grabbe hatte die müden Augen kaum geſchloſſen, als die Nekrologiſten, Biographen, Chroniſten ſich wetteifernd ſeiner Perſon annahmen. Duller, ein gutmüthiger, warmblütiger Oeſterreicher, erzählte zuerſt der aufhorchenden Literaten-Familie geheimnißvolle Geſchichten aus Grabbe's Jugend: wie eine rohe, dämoniſche Mutter das Kind an geiſtige Getränke gewöhnt, ein tyranniſcher Schwiegervater und ein liebloſes Eheweib den Mann vom häuslichen Herd vertrieben, zuguterletzt ein ſtrenger Meiſter, Immermann, den kranken Dichter mißhandelt und im Stiche gelaſſen. Mit der Zeit wurde der ganze Grabbe zu einem pathologiſchen Präparat zugerichtet, als Warnung für den Nachwuchs. Jetzt, nach Verlauf von vierzig vollen Jahren — Grabbe ſtarb 1836 — iſt der dunkle Mythus einigermaßen aufgeklärt worden. Die Correſpondenz Grabbe's zeigt, daß ſeine Eltern einfache, kreuzbrave Leute geweſen, die mehr für den Sohn gethan, als ſie verpflichtet, als ſie im Stande waren, und daß an dem Zerwürfniſſe ſowohl mit Frau und Schwiegervater, wie mit Immermann, Grabbe die jedenfalls größere, wenn nicht alleinige Schuld trug. Er ſelbſt ſteht in dieſem poſthumen Lichte keineswegs liebens- oder achtungswerth da. Aus jeder Zeile in die Heimath, an Schulfreunde, an Gönner und Beſchützer, an Verleger und Kritiker ſpricht ein hochfahrender, zugleich ein zerfahrener Sinn, krankhafte Selbſtüberſchätzung, ängſtliches Haſchen nach fremder Protection und dabei doch wieder ein trotziges, protziges Pochen auf geiſtige Ueberlegenheit und Unabhängigkeit. Abgeſehen von ſolchen perſönlichen Flecken, hebt ſich das Bild des Dichters vortheilhaft heraus. Als Knabe, auf dem Gymnaſium zu Detmold, hat er den „Herzog von Gothland“ angefangen, die ungeheuerliche Erſtgeburt einer ausſchweifenden, an kein Geſetz ſich bindenden, maßlos Gräuel auf Gräuel häufenden Einbildungskraft. Die Stoffe, nach denen er greift, vorwiegend hiſtoriſcher Gattung oder mährchenhaft und phantaſtiſch, beweiſen für eine großartig angelegte Natur, die aber, auf's Höchſte gereizt und überſpannt, nur empfangen kann, nicht austragen, durchbilden, vollenden. Obgleich geborner Dramatiker, ſucht er doch nur in einzelnen vorübergehenden und unfruchtbaren Wallungen eine Anknüpfung an die wirkliche Bühne; er ſchreibt, und das mit Bewußtſein, nicht für das Theater, ſondern ohne das Theater, faſt wider das Theater. Dieſe unnatürliche, erfolgloſe Production ſteigert die Vereinſamung des Dichters, die Verbiſſenheit des Menſchen. Sein diſſolutes, äußeres Leben thut das Uebrige. Nachdem er erſt bei

Tieck in Dresden, dann in den Berliner Kreiſen Anknüpfungen geſucht hat, ohne zu finden — weil er ſelbſt abſtieß, wo er anziehen ſollte, und ſich abwendete, wo man ihm die Hand bot — kriecht er unter, in die alte, verachtete Heimath, unter in ein beſcheidenes Amt, eine Militär-Auditorsſtelle. Aber er trägt dieſen Zwang ſo wenig wie irgend einen andern, wie den Druck einer mit oder ohne Verſchulden mißrathenen Häuslichkeit. Den Tod ſchon im Herzen, reißt er aus, ergreift noch einmal den Wanderſtab, flüchtet an den Rhein, wird durch Immermann aufgenommen, vergilt wohlwollende, wenn auch bemeſſene und zurückhaltende Gutthaten durch Undank, ſinkt immer tiefer und tiefer, bis er zuſammenbricht, ſich elend nach dem verlaſſenen Herde zurückſchleppt und in den verzeihend geöffneten Armen ſeiner Gattin verendet.

Das iſt Grabbe's Leben, oft beſchrieben, oft geleſen; ein Nachtſtück, faſt jedes Lichtes bar; aber ausdrucksvoll, karakteriſtiſch, lehrreich. Daſſelbe ſpiegelt ſich auch in ſeiner perſönlichen Erſcheinung ab, im Porträt, das einen wohlgebildeten, eher feinen als ſtarken Kopf zeigt, nur die Stirn unverhältnißmäßig hoch und breit gewölbt, an Shakeſpeare und an Hebbel erinnernd; aber kleine, gekniffene Geſichtszüge, ſcharfe Falten um Mund und Augen, hervorſpringende Backenknochen und ein ſchwaches, zurücktretendes Kinn; die ganze Phyſiognomie ohne Energie, unſicher im Ausdruck, erſchlafft und verwelkt, nicht unter der Hand des Alters, ſondern in Folge langſamer, von innen kommender Auflöſung ... Selbſtverbrennung möchte ich ſagen, wenn nicht eine grauſame Anſpielung in dem Worte gefunden werden könnte. Die Zeilen aus Freiligraths ſchöner Nänie paſſen unter das Bild:

... Ich habe Dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingſt dem Knaben Du vorüber.
Nach Jahren d'rauf erſchaut' Dich ich als Mann;
Da warſt Du bleich, die hohe Stirne ſann,
Und Deine Schläfe pochten wie im Fieber. ...

... Wie anders, wie ganz und gar anders nimmt ſich neben dieſem gebrochenen, zerklüfteten Externſteine der geſunde, grobkörnige Nachbar aus, obwohl ſein Zwillingsbruder! Wie frei und offen, wie männlich und leuenhaft-majeſtätiſch grüßt uns Freiligraths Antlitz aus den zahlreichen Porträts ſeiner ſpäteren Lebenstage, welche alle dem Original ähnlich ſind, das ähnlichſte unter allen dasjenige, das vor Hubs „Freiligrath-Album“ (Leipzig 1868) ſteht! Wahrhaftig, jede Linie ein „Wüſtenkönig“. Das ſtarke Haupt und die breiten Schultern umwallt von der ergrauten, ungekämmten, ungeleckten Mähne; ein tiefliegendes Auge unter buſchigen Brauen ſcharf aufblitzend; Naſe und Mund getrennt durch einen ſtachlichten Schnauzbart; breite, markige, bei aller Fülle keineswegs ſchlaffe Geſichtszüge; das Ganze, ſowohl der ausdrucksvolle Kopf, wie die gedrungene Geſtalt, ein Bild geſetzter, geſammelter Kraft und ſicherer, ſelbſterworbener, ſelbſtbewußter Würde. So aufgefaßt, ſo dargeſtellt ſollte aus dem Geklüft des dreizehnten Externſteines die Büſte des Dichters in die Heimath hinauslugen, in die „rothe Erde“, die dem Knaben und dem Jüngling ſo theuer geweſen, welcher der Mann ſo theuer geworden und geblieben, daß ſie noch nach ſeinen ſterblichen Ueberreſten gaſtliche und flehende Arme ausgeſtreckt.

Günſtige Sterne haben über den Anfängen Freiligraths geſtanden und ſeinen Lebensweg bis an das Ende treu begleitet. Im neunten Jahre Doppelwaiſe geworden, nimmt er, muthig und gefaßt, den ſchweren Beruf auf ſich, den der Vater für ihn beſtimmt hatte: er wurde Kaufmann. Das Kind ſchluckt die Thränen um beide Eltern, der früh erwachende Poet das Verlangen nach Freiheit und Bildung herzhaft hinunter und tritt unmittelbar vom Detmolder Gymnaſium in den Spezereiwaaren-Laden des Oheims zu Soeſt, von dort nach fünfjähriger Lehrzeit in ein Amſterdamer Comptoir. Weder ſein Genie noch deſſen Erzeugniſſe haben unter der ſtrengen Arbeit gelitten, die erſt ein fremder, dann ſein eigener Wille ihm auferlegte. Die weltſchmerzelnden Dichterlinge, welche ſo gern über den Fluch unerträglicher Proſa klagen, wenn ſie ihren unzugerittenen Pegaſus ein paar Stunden im Tage an den Pflug oder vor einen Karren ſpannen müſſen — ſie mögen ſich ein Beiſpiel nehmen an dem Knaben, dem Jüngling, dem Manne Freiligrath, der mit kurzen Unterbrechungen ein volles Menſchenalter hindurch an den Ladentiſch, das Comptoir und die Kaſſe geſchmiedet geweſen iſt. Deſſenungeachtet, vielleicht gerade deswegen, hat ſich ſeine dichteriſche Individualität ſo ſelbſtſtändig, ſo eigenartig entwickelt, daß man ſagen kann, in ſeinem erſten Auftreten iſt der ganze Karakter ſeiner literariſchen Perſönlichkeit, ſeine Richtung und ſein Ziel bereits fertig ausgedrückt. Im ſechzehnten Jahre an einem Lungenkatarrh erkrankt, wird der junge Dichter vom Arzte zu einem Thee von isländiſchem Moos verurtheilt. Ein Romantiker würde in ſolcher Lage entweder wie Novalis vom frühen Tode, von blauen Wunderblumen, von weißen Englein phantaſirt oder ſich mit ſelbſtmörderiſchen Witzen hinweg ironiſirt haben, wie es Heine in ſeiner „Matratzengruft“ ſo oft, ſo lange gethan. Keines von beiden thut Freiligrath, der zu den Romantikern überhaupt nicht mehr gehört, ſondern als einer der Erſtlinge einer neuen Schule — die ihren erſchöpfenden Namen noch ſucht — ſagen wir einmal kurzweg: als Realiſt, dicht hinter den Romantikern, faſt noch unter ihnen auftritt. Ihm ſteigt aus der dampfenden Taſſe der Rauch des Hekla, aus dem dunklen, braungrünen Naß das Bild des Iſenlandes, die Edda-Sage mit ihren Helden, Rieſen und Zwergen empor. Das iſt der unruhige Wandertrieb des modernen Dichters, der aus dem engſten Kreiſe in die weiteſte Welt, aber in die wirkliche Welt mit ihren natürlichen Wundern hinausſtrebt, Das iſt die urſprüngliche Einbildungskraft des Künſtlers. die ſich, inmitten tiefer Einſamkeit und Abgeſchloſſenheit, in ſich vertieft und concentrirt und die von Außen aufgenommenen Eindrücke ſelbſtſtändig zurückgibt, jeden Gedanken ſubſtanzirt, jede Empfindung potenzirt. Zuerſt Soeſt, im Laufe der Jahrhunderte von einer reichen, blühenden Hanſeſtadt in ein weſtphäliſches Landſtädtchen zuſammengeſchrumpft, mit dunklen Gaſſen und Wällen, mit zu weit gewordenen Plätzen, leer gelaſſenen Kirchen und verödeten Speichern angefüllt; dann Amſterdam, das „nordiſche Venedig“, mit ſeinem Welthafen, ein mährchenhaftes Bild, aus Waſſer und Land, Himmel und Erde, Nebel und Sturm gemiſcht; die beiden Plätze waren wie eigens ausgeſucht, wie prädeſtinirt für die Selbſterziehung eines Dichters von Freiligraths Beſonderheit. Daß „ein begeiſtertes Studium der Erd- und Völkerkunde“ die Quelle ſeiner Poeſie geweſen ſei, oder daß ihn ein geheimnißvoller ſeeliſcher Rapport von den Pfefferſäcken in ſeines Onkels Laden geführt habe in das Land, wo der Pfeffer wächſt — das ſind kritiſche Hypotheſen, die nichts erklären, nichts beweiſen. Viele Tauſende von talentvollen Kindern verſchlingen Natur- und Reiſebeſchreibungen, wie es Freiligrath gethan, Grabbe auch, wie es überhaupt jedes begabte Kind thut, da unbezwingliche, unerſättliche Leſeſucht das erſte allgemeine, aber keineswegs belangreiche Kennzeichen geiſtiger Befähigung iſt. Paſſive Receptivität liegt noch weit ab von activer Production, und von den vielen Tauſenden, welche den kleinen Cannabich, den mittleren Roon, den großen Ritter oder Humboldt mit Haut und Haar in ſich aufgenommen, wie Wenige ſchreiben Victor Hugo'ſche „Orientales“ oder See- und Wüſtenbilder gleich Freiligrath?

Es iſt ſchon eine anſehnliche Galerie ſolcher Bilder, mit denen unſer Dichter im „Deutſchen Muſen-Almanach“ debutirt, deſſen Pforten ihm bereitwillig, ſozuſagen à deux battants geöffnet werden durch Schwab und durch Chamiſſo, den ſchwäbiſchen und den Berliner Redacteur. Das waren gute Jahrgänge auf dem Parnaß, die letzten Dreißiger, 1835 bis 1840, die Wende- und Werdezeit, da alljährlich ein neuer Name oder ein paar auftauchten, die nicht ſo leicht wieder verſchwinden ſollten, unter Anderen: Freiligrath, Geibel, Kinkel, Hebbel, Storm, Prutz, Beck; warum nicht noch Einen hinzufügen? — Dingelſtedt. Auch der

J. G. Cotta'ſche Greif, ein vornehmes Wappenthier, damals viel wähleriſcher als jetzt in ſeinen Publicationen, erſchloß das Stuttgarter Morgenblatt — man ſagt auf ein Fürwort Humboldts, der in Freiligrath gewiſſermaßen ſeinen Illuſtrator beſchützte — dem mit fremdartigem Pomp und Gefolge einziehenden Dichter. Schönwiſſenſchaftliche Journale und Almanache —!— Ich weiß wohl, daß ſie aus der Mode ſind, daß es ſeit geraumer Zeit zum guten Tone gehört, über die ſelige Veſpertina, Abend-, Morgen- und Mitternacht-Zeitung, Elegante Welt, Europa, wie über Urania, Minerva, Aglaja, Penelope, Taſchenbuch für Liebe und Freundſchaft oder zum geſelligen Vergnügen, die Naſe zu rümpfen. Heutzutage werden gar keine Bücher mehr geleſen, nicht einmal Taſchenbücher, und in einer einzigen Zeitung, freilich rieſigen Formats, will der ungeduldige Leſer alles beiſammen finden: über dem Strich höchſte Politik, ſtrenge Wiſſenſchaft, Handels- und Börſen-Nachrichten; unter dem Strich chroniſche Novellen, Literatur- und Theater-Kritik, gemeinnütziges Allerlei. Daß bei der Miſchung viel literariſcher Dilettantismus in Wiſſenſchaft und Politik und umgekehrt viel politiſche Tendenzlerei in die Belletriſtik einfließt, iſt dem Leſer per Dampf gerade recht. Unſere Eltern hielten es anders: ſie waren abonnirt im Journalcirkel, im Leſekränzchen und das ganze Haus freute ſich allwöchentlich auf den Samſtag, an welchem die blauen Mappen mit den Zeitſchriften gewechſelt wurden. Wir aber, die wir nicht bloß laſen, ſondern auch zu ſchreiben anfingen — nun, uns haben die Kleindichter-Bewahranſtalten, worin wir ſtehen und gehen lernten, uns mitunter einmal nach Herzensluſt rauſten, aber ſein unter uns blieben in guter Geſellſchaft, unter Obhut und Zucht wohlwollender, einſichtsvoller Leute älteren Schlages und doch unſerer Art, recht wohl gethan. Ich für mein beſcheidenes Theil werde nie vergeſſen, wie viel Dank ich den Führern meiner Dichterjugend ſchulde, die mich vor ſo mancher Geſchmackloſigkeit, Uebertreibung und Verirrung bewahrt haben, der väterlich milden Hand meiner Augsburger Freunde Kolb und Altenhöfer, dem ſcharf- und tiefblickenden Auge Gutzkows, Lewalds altkluger Erfahrung, den reichen Kenntniſſen des ehrlichen Hauff in Stuttgart, dem wachen, für Effect immer offenen Sinne Heinrich Laube's, ſogar dem ſtrengen Gericht, welches Menzel und die „Halle'ſchen Jahrbücher“ über den Nachwuchs hielten. Wie wild wuchert dagegen unſer allerjüngſtes Deutſchland auf, Kraut und Unkraut bunt durcheinander! Die ehrlichſten, die ſtrebſamſten Talente, denen es nur um Wahrheit über ſie ſelbſt zu thun iſt — und es gibt deren jetzt ſo viele, ſo gute wie vor dreißig, vierzig Jahren — ſie wiſſen nicht einmal, wohin ſie ſich wenden ſollen, um eine ſachverſtändige, fördernde Kritik über ihre Anfänge zu ſchöpfen; ſie ſuchen vergeblich nach einem fachmäßigen Organ, in welchem neue Kräfte ſich ſchulen, üben, vereinigen, ehe ſie als ſelbſtſtändige literariſche Individualitäten vor ein wildfremdes Publikum treten.

2.

Als Freiligrath die erſte Geſammt-Ausgabe ſeiner Gedichte brachte, 1838, war ſchon ſein Name ein weit und breit bekannter. Wie deren Erfolg von Tag zu Tag wuchs, wie die Auflagen nicht bloß von Jahr zu Jahr, ſondern von Meſſe zu Meſſe ſich drängten, häuften, in allerlei Geſtalten und Formaten ſich vervielfältigten, wie das heranreiſende Dichtergeſchlecht um ihn ſich zu ſchaaren begann, als um den Stifter und Führer einer neuen, eigenthümlichen Liedergattung — das alles lebt in unſer Aller Gedächtniß, lebt in dieſen Tagen mit doppelter Friſche wieder auf, da er geſtorben iſt, das heißt: aufgehört hat, ſterblich zu ſein. Im Sprunge erreichte er das höchſte Endziel einer lyriſchen Carrière in Deutſchland, er wurde ſchulbuchfähig. Was dem franzöſiſchen Dichter die Aufnahme in die Akademie, das iſt dem deutſchen die Aufnahme in die Compendien, Blumenleſen, Muſterſammlungen, die jeder Gymnaſial-Profeſſor oder Lehrer an höheren Töchterſchulen zum Zwecke ſeines Unterrichts in der Literatur zuſammenſtellt, herausgibt und durch Einführung in ſeiner Anſtalt, gleichſam durch Amtsgewalt, auch abſetzt. Dort ſeinen werthen Namen im alphabetiſchen Namensregiſter entdecken, lyriſche Jugendſünden, die verlorenen Kindlein ſeiner jungen Muſe, wiederfinden, mitunter auch eine recht ſchlechte Cenſur von dem Katheder-Despoten davontragen, als wären die zeitgenöſſiſchen Autoren eigentlich nur aus Gnade und Barmherzigkeit neben Goethe und Schiller zugelaſſen: das iſt das Lob, der Lohn, das Loos, die der deutſche Liederſänger als letzten Preis ſeines Erdenwallens erringt. Kommt nun gar die Ehre der Compoſition durch einen populären Tondichter hinzu und das namenloſe Glück, bei ſommerlichen Muſikfeſten durch Männergeſang-Vereine unter freiem Himmel in die Welt hinausgeſchrien zu werden (zum Exempel: „Ich bin allein auf weiter Flur“, vierſtimmig, von einem hundert Mann ſtarken Chor vorgetragen!), ſo müſſen die Götter im Olymp, die Helden in Walhalla den unclaſſiſchen Epigonen, den Teutoburger Barden um ſeine Krönung beneiden. Ich gehe eine Wette ein, daß Uhland, ſo oft er aufgelegt, ſo gut er honorirt worden, für ſeinen Band Gedichte nicht ſo viel Geld eingenommen hat, wie die Chreſtomathie-Fabrikanten und Volkslieder-Componiſten durch ihre Zwangsanleihen aus dieſem Bande herausgeſchlagen. Aber: „Einnahmen?“ Pfui doch! Das ſtört ja alle Illuſionen. Publicus muß glauben, daß der lyriſche Dichter von der Luft lebt, vom Thau. . . .

Freiligrath ſtand auf der Höhe dichteriſchen Ruhmes und jugendlicher Kraft, bevor er den gewachſenen Schwingen genug vertraute, um den freien Flug aus dem dunklen, vergitterten Comptoir zu Barmen auf einen grünen Zweig im deutſchen Dichterwalde zu wagen und bald darauf auch ſein eigenes Neſt zu bauen; am Waſſer, wie Zug- und Singvögel pflegen. Damit begann die heitere Zeit, als „am Rhein, am Rhein“ zuerſt in Unkel, dann in Sanct Goar eine gaſtliche Herberge für fahrende Schüler und Sänger ſich aufthat. Von den zahlloſen Dampfern, die täglich, ſtündlich zu Berg und Thal rauſchten, holte ſich der gemüthliche Herbergsvater ſeine Gäſte zuſammen, bald dieſen, bald jenen guten Geſellen, wie ſie aus Schwaben, Franken, Thüringen, Heſſen, Weſtphalen gezogen kamen, ein wanderluſtiges, weindurſtiges Häuflein, das zuweilen in einer kurzen Sommernacht mehr leiſtete an allen Sorten von Humor, als ein ganzer, trockener Jahrgang irgend eines Feuilletons. Aber auch manche ernſte That bezeichnet in lichten Spuren den im Ganzen nicht einmal fünfjährigen Aufenthalt des deutſchen Dichters am deutſchen Strome. Da in der Sylveſternacht 1839 Held Rolands Bogen, das maleriſch-romantiſche Wahrzeichen auf der Grenze zwiſchen Mittel- und Niederrhein, durch einen heftigen Sturm zertrümmert wurde, ſang ihn Freiligrath, ein anderer Orpheus, wieder auf und zuſammen. Zum Kölner Dom wälzte er einen tüchtigen Bauſtein herbei und legte auf Immermanns Grab den Kranz Weſtphalens mit der ſchwarz-weiß-grünen Schleife pietätsvoll nieder. Im „Rheiniſchen Odeon", im „Rheiniſchen Jahrbuch" wehte ſeine Fahne von Sang- und Landesgenoſſen ſammelnd und leitend voran. Die geſegneten Rheinlande, in denen ſeit Goethe's Jugend kein poetiſcher Hauch mehr geweht hatte, ſchienen ſich mit einem neuen geiſtigen Leben zu füllen, in welchem ein vorherrſchend nationaler Zug ſich vortheilhaft bemerkbar machte. Aber auch in internationaler Richtung dehnte Freiligrath ſeine Wirkungen aus, indem er, ein vollendeter Meiſter in der ſchwierigen Ueberſetzungskunſt, Alt-England und Neu-Frankreich, ſogar das für die Literatur kaum entdeckte Amerika für Deutſchland eroberte. Altmeiſter Spenſer, Shakeſpeare's Renaiſſance-Epos, die Hochlandsweiſen von Robert Burns, die Lakiſten, Tennyſon, den Poet laureate, Victor Hugo, Alfred de Muſſet, die Rothhaut Longfellow, ſie Alle hat er annectirt, der rheiniſche Tauſendkünſtler, mit einer techniſchen Virtuoſität, einer ſouveränen Beherrſchung dreier Volks- und Sprachgebiete, Deutſch, Engliſch, Franzöſiſch, um welche der moderne Cäſarismus den friedlichen Gewinner wohl beneiden mag. O, es war eine fruchtbare, anregungs- und aneignungsreiche Literatur-Epoche, das Luſtrum von den letzten Dreißiger- bis zu den erſten Vierziger-Jahren, und nicht bloß vergoldet in der abendrothen Beleuchtung der Erinnerung, ſondern eine wahrhaft goldene Frühlingszeit liegt ſie hinter uns. Die Gegenſätze, die ſpäter in materiellem Kampfe zündend aufeinander platzen ſollten, ſie lagen damals noch gebunden oder wurden in unblutigen Geiſtesſchlachten ausgefochten. Die Blitze des deutſchen Bruderkrieges, die Donner des deutſch-franzöſiſchen Völkerzweikampfes ſchlummerten in der Zeiten Hintergrunde. Noch war der geiſtige Horizont der Nation klar und blau.

Die erſte Wolke, die über Freiligraths ahnungsloſem Haupte emporſtieg und ſich entlud in dem tröpfelnden Danaë-Regen der (wiederum auf Humboldts Empfehlung ihm verliehenen) Penſion König Friedrich Wilhelms des Vierten, ſie kam aus Berlin. Im Jahre 1842 gegeben, zurückgegeben im Jahre 1844, haben dieſe summa summarum ſechshundert Thaler Preußiſch-Courant in der That hüben und drüben mehr Spektakel gemacht, als ſie, zum höchſten Cours gerechnet, werth geweſen. Daß des Königs Abſicht die reinſte, edelſte war, Niemand bezweifelt es. Aber der Romantiker auf dem preußiſchen Königsthrone verſtand ſich ſchlecht auf die moderne literariſche Generation in Deutſchland. Karl Auguſt hatte nicht den alten Klopſtock nach Weimar gezogen, ſondern den jungen Goethe. Friedrich Wilhelm rief im Anfange ſeiner mit geſpannten Erwartungen begrüßten Regierung an ſeinen neuen Hof den alten Tieck, der im „Blaubart“ und im „Geſtiefelten Kater“ romantiſche Jugendſpielereien allenfalls wieder aufzuwärmen wußte, dagegen in allem Uebrigen, Wichtigen, Wirklichen zu Potsdam ebenſo unthätig und theilnahmlos ſaß, wie vorher in dem Erkerhauſe auf dem Dresdener Neumarkt. Wo König Friedrich Wilhelm der Vierte mit Geiſtern der Neuzeit perſönlich zuſammengetroffen iſt, haben ſich beide Theile immer mißverſtanden, immer unbefriedigt getrennt. So in der bekannten Audienz, zu welcher Herwegh durch Schönlein verführt worden; ſo auch in einer Begegnung mit Freiligrath gelegentlich eines königlichen Beſuches in der Rheinprovinz, wobei der geiſtvolle Monarch in der ihm eigenthümlichen, leichten, ſpringenden Unterhaltungsweiſe den Poeten um die beſten Jahrgänge und Lagen des Rheinlandes befragte. Bald darauf ſagte Freiligrath dem König und der conſervativen Partei auf und ging über in das demokratiſche, das ſocialiſtiſche Lager.

Wie plötzlich dieſer Bruch auf den erſten Blick erſcheinen mag, der ſich im Frühjahre 1844 mit Herausgabe des „Glaubensbekenntniſſes“ vollzog, ſo iſt er doch keineswegs in Folge eines wunderthätigen Tages von Damaskus, wie Friedrich Wilhelm dem „Lebendigen“ einen ſolchen wünſchte, iſt keineswegs unvorbereitet eingetreten. Freiligrath, welcher, gleich allen Weſtphalen, ein gutes Stück der trutzigen Chatten- oder Cherusker-Natur in ſich trug, war durch den königlichen Gnadenact, durch die kleinlichen Hänſeleien von der Linken, die er darüber auszuſtehen hatte, durch ſeine eigene ſcharfe Replik auf Herweghs „Duett der Penſionirten“ wohl weiter nach rechts gedrängt worden, als es ſein Vorſatz geweſen. Sobald der natürliche Rückſchlag gegen die erſte Bewegung nach rechts ſich einſtellte, wurde der Dichter nun in der entgegengeſetzten Richtung, gen links, zu weit getrieben. Welchen Einflüſſen er dabei nachgegeben, das entzieht ſich, ſo weit dieſelben perſönlicher Art geweſen ſind, der Erklärung. Daß es der bloße Neid nicht war, der Neid auf die raſchen Erfolge der politiſchen Lyriker, kann als gewiß angenommen werden; in Freiligraths geſundem Blut gohr kein Tropfen dieſes hündiſchen Giftes, obgleich daſſelbe ein erbliches Uebel des deutſchen Volkskarakters. Auch „gekeilt" iſt er nicht worden, wie wir das im Corpsburſchen-Jargon nannten, durch Hoffmann von Fallersleben, als den Emiſſär der Rothen. Die Beiden haben in der doppelt beſungenen Nacht im „Rieſen" zu Coblenz ſelbander gekneipt; welcher deutſche Knabe, Jüngling, Mann oder Greis hätte mit dem luſtigen alten Spielmann, dem Rattenfänger aus Fallersleben nicht gekneipt?! Aber werben ließ ſich ein Freiligrath nicht von einem Hoffmann. Um den politiſchen Farbenwechſel des Erſteren zu erklären, genügt, meines Erachtens, vollkommen der allgemeine Wind- und Witterungswechſel, der zu Anfang der Vierziger-Jahre in den höheren geiſtigen Luftſchichten langſam eintrat, obgleich er erſt 1848 als Orkan in den politiſchen Regionen ausbrach. Durch ihn wurde, gleich vielen anderen empfänglichen und enthuſiaſtiſchen Gemüthern, auch Freiligrath erfaßt und fortgeriſſen, gottlob nicht in die Feſtungsgräben zu Wien oder Raſtatt, wohl aber aus ſeinen bisherigen Dichtungs- und Lebenskreiſen. Mit dem „Glaubensbekenntniß" beginnt für Beide, den Poeten und den Menſchen, eine neue, zweite Exiſtenz, auf die wir bei der Würdigung ihrer dichteriſchen Erzeugniſſe des Näheren zu ſprechen kommen werden. „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“ Aber auch im Sturme bewährt ſich die kräftige, lautere Natur. Muthig und feſt ſteuert er ſein Schifflein, ſchon befrachtet mit des Mannes theuerſter Habe, mit Weib und Kind, bald rheinaufwärts, in die Schweiz, bald rheinabwärts, nach Belgien, nach Holland, nach England. Er lavirt abwechſelnd vor dieſem und jenem Redactions-Bureau, bis er 1851, um den nöthigen Halt für ſeine und der Seinigen bürgerliche Stellung zu finden, in der Londoner City Anker wirft. Zwanzig Jahre lang, wenn nicht länger, hat er den Kampf um das Daſein als Flüchtling und Verbannter durchgekämpft und alle Leiden, wie alle Reize dieſes modernen Nomadenthums durchgekoſtet: Demonſtrationen, Ovationen, Acclamationen von der einen Seite, von der andern Verfolgungen und Verhaftungen, welche aber ſo gar ernſtlich nicht gemeint geweſen ſein mögen, da man überall dann erſt auf ihn fahndete, wenn man ihn entfernt wiſſen konnte. Zuletzt überwog der Trieb in die Heimath, der kein Poet ungeſtraft ſich entfremdet. Er kehrte um und fand in dem freundlichen Badeort Cannſtatt am Neckar, unweit Stuttgart, ſeinen Hafen. Dort iſt er Samſtag, den 18. März 1876 ſanft verſchieden, der allgemeinen Dichterkrankheit, einem Herzleiden, erlegen.

Meine geognoſtiſche Studie über die Externſteine würde unvollſtändig ſein, wollte ich nicht gleichſam am Fuße derſelben als meine Signatur in ein paar Zügen meine perſönlichen Beziehungen zu ihnen eingraben. Mit dem älteren, Grabbe, habe ich deren keine gehabt; er war verſtummt, bevor ich zu ſprechen angefangen. An Freiligrath dagegen knüpfte mich eine jahrelange, brüderliche Freundſchaft, welche die Politik zeitweiſe zu lockern, niemals zu löſen vermochte. Wir duzten einander ſeit meinem erſten Beſuche am Rhein, den er mir in Fulda — in gewiſſem Sinne auch ein Exil — troſtbringend zurückgab. Haben wir doch gelacht, daß ihm das frühe Bäuchlein wackelte und mir die Augen übergingen, weil er mich gerade bei der angenehmen Arbeit überraſchte, den Schülern unſerer Secunda ihre lateiniſchen Aufſätze mit rother Tinte zu corrigiren, zu denen ich das Thema gegeben: „Interpretatio et solutio carminis Friligratensis, inscripti *ΟΔΥΣΣΕΥΣ*“; die lateiniſche Proſa-Ueberſetzung ſeines „Odyſſeus“. Darauf vergingen Jahre, ohne daß wir uns anders als in Briefen begegnet wären, welche zuweilen einen herben Mißlaut anſchlugen. „Du biſt,“ ſo ſchrieb er mir nach Stuttgart, „Hofrath geworden; ich will niemals etwas Anderes werden als Freiligrath.“ Allerdings in Antwort auf meine Aeußerung an ihn: „Dein „Glaubensbekenntniß“ enthält nicht politiſche Gedichte, ſondern politiſche Frescomalereien.“ Die intime Geſchichte dieſer und vieler größerer Zerwürfniſſe iſt noch zu ſchreiben und wird geſchrieben werden, wenn einmal die Perſonal-Chronik der politiſchen Lyriker an das Tageslicht treten darf; ein intereſſantes Blatt aus der deutſchen Literatur-Geſchichte, welches ſich der Letztüberlebende aus dem Kreiſe, und wär' ich ſelbſt dieſer Letzte, nicht entgehen laſſen ſoll. Zum letzten Male ſah ich den Freund, und das vor nicht langer Zeit, in London, meinem überaus geliebten Babel, dem ich in Begleitung meiner Tochter, einen Beſuch abſtattete. Ich grub ihn aus in ſeinem

Comptoir der Switzerland-Bank, welches Julius Rodenberg — auch er ein Kind Weſtphalens, aber ein jüngeres als wir zwei — anſchaulich geſchildert hat. Wir umarmten uns und küßten uns zum kopfſchüttelnden Entſetzen der anweſenden Engliſhmen. Abends ſpeiſten wir zuſammen; ein Diner von nicht mehr als drei Gedecken, aber ach! ſchon mancher Banquo zwiſchen uns. Nach Tiſche begleitete ich ihn eine Strecke auf dem Wege nach ſeinem fernen Heim in Hackney; dann wieder er mich bis an mein Hôtel. Es war eine weiche, warme Auguſtnacht; Oxford-Street lebte, lärmte, leuchtete noch wie am hellen Mittage. Arm in Arm durchwandelten wir nicht ſowohl die Hauptſtraße der fremden Weltſtadt, als das verlorene Paradies unſerer Jugend. Da erklang hinter uns die mahnende Stimme des Conducteurs: „'buss, Sir, 'buss the last for Hackney!“ (Letzter Omnibus nach Hackney!) Der Wagen hielt; er ſchwang ſich auf die Imperiale. „All right!“ ſchrie der Conducteur. „Gute Nacht, Langer!“ rief Freiligrath herunter, und ich hinauf: „Auf Wiederſehen!“ Wir haben uns nicht wieder geſehen.

3.

Grabbe iſt ein Nachzügler der romantiſchen Schule. Mit dieſem Satz widerſpreche ich keineswegs meiner früheren Behauptung, daß weder er, noch Freiligrath in irgend einer der beſtehenden Dichterſchulen völlig unterzubringen ſei. Ich erläutere dieſelbe dahin, daß Grabbe an das Hauptprincip der Romantiker, die Negation jedes Geſetzes in der Poeſie, bewußt angeknüpft und deswegen als der romantiſchen Schule angehörig betrachtet werden darf. Der alte Studenten-Comment würde das Verhältniß treffend alſo bezeichnen: Grabbe hält ſich als Renonce zu den Romantikern, ohne als Corpsbruder recipirt zu ſein.

Ueber dieſe hochintereſſante Literaturgruppe, welche das erſte Viertel unſeres Jahrhunderts beherrſcht — trotz der Claſſiker, mit denen ſie ſich bald in Widerſpruch, bald in Zuſammenhang ſetzt — ſind die Acten noch nicht geſchloſſen. Heine meinte zwar, ſie vernichtet zu haben durch ſeine berühmte Broſchüre: „Zur Geſchichte der neueren ſchönen Literatur in Deutſchland“ (Hamburg 1833); ein echtes Geiſteskleinod, in allen Farben ſchillernd und Licht nach allen Seiten ſprühend. Aber der Großmeiſter der Ironie hat, wie oft, auch in dieſem Falle ſich ſelbſt ironiſirt. Denn Heine iſt nicht mehr und nicht minder als einer der letzten und beſten Romantiker, iſt es in ſeinen Mängeln wie in ſeinen Vorzügen. Wenn man die Summe ſeiner Wirkſamkeit in der Poeſie und Literatur in einer knappen Theſe definiren will, ſo heißt dieſe: Heine hat das Subject von der Form emancipirt. Sein Reſultat fällt zuſammen mit der Tendenz der Romantiker: Kein Geſetz, keine Form, weder im Leben, noch in der Kunſt. Die Poeſie iſt unendlich, allein frei, abſolut, der Poet ſouverän. Romantiſche Poeſie iſt progreſſive Univerſal-Poeſie, ihr Gegenſtand und ihr Reich die Welt. So Friedrich Schlegel, der Senior und Sprecher des Corps.

Allen Mitgliedern deſſelben gemeinſam iſt ein äußerliches, jedoch nicht unweſentliches Merkmal. Sie ſind ſammt und ſonders, mit der einzigen Ausnahme Brentano's, geboren in der Mark, in Oſtpreußen, einige in der Stadt Berlin. Nach Meidingers altem Witz: „Keine Sünde, aber ein Unglück." In der That: ein Unglück. Denn die Eindrücke, welche eine große und ſchöne Natur auf das junge Dichtergemüth hervorbringt, tiefe, bleibende, beſtimmende Eindrücke, haben die Romantiker ſich künſtlich erſetzen müſſen. Die „reale Welt" wird eher Demjenigen zuwider, der die form- und farbloſen Sandebenen des Nordens von Kindesbeinen vor ſich, um ſich, unter ſich hat, als dem Sohne des ſüdlichen Hochgebirges oder der mitteldeutſchen Flußthäler. Wie viele, vielmehr wie wenige Lyriker ſtammen von der Nordſeite der Mainlinie?!

Was ſoll durch dieſen Naturmangel erklärt und zur Sache bewieſen werden? Der Mangel an Natürlichkeit, an Urſprünglichkeit, an Unmittelbarkeit auch in den bedeutendſten Werken der Romantiker; die erſtickende Stubenhockerthums-Atmoſphäre, die durch alle künſtlich erzeugte, mondbeglänzte Zaubernacht und Waldeinſamkeit unvertilgbar hindurchmufft; die kopfhängeriſche, krankhafte Originalitätsſucht, welche jeden der hochbegabten Geiſter in irgend eine fixe Idee, eine Marotte, einen Tic hineintreibt (ohne Kalauer gegen Ludwig Tieck geſagt); die unfruchtbare Spielerei endlich bald mit phantaſtiſch-myſtiſchen oder mittelalterlichen Richtungen und Geſtalten, bald mit weſenloſen Mährchengebilden, aus welchen doch immer wieder der rein moderne Schalk der Verneinung, die perſönliche Laune und Abſicht herausbricht. Oder müſſen wir nicht in jeder Scene einer Tieck'ſchen Komödie ungeduldig fragen: Wen oder was meint er eigentlich? Die ſpukhaften Fratzen einer Hoffmann-Callot'ſchen Novelle, machen ſie uns jemals wirklich und ernſtlich bange, wie ehrliche Geſpenſter es thun? Aergern wir uns nicht, wenn der mächtigſte Poet aus dieſem reichen und bunten Kreiſe, wenn Kleiſt mitten unter den höchſten und vollſten Lauten des volksthümlichen Dramas ſomnambuliſtiſch zu lallen beginnt? Friedrich Schlegel iſt katholiſch geworden, ohne jemals katholiſch geweſen zu ſein. Zacharias Werner blieb unter ſeinem geiſtlichen Ordensgewande ein recht weltlicher Sünder und Cyniker. Ueberall Widerſpruch und Unwahrheit, in den Dichtungen und in den Lebensläufen dieſer Männer, die, wie in der Kunſt, ſo auch in der bürgerlichen Geſellſchaft keine Regel und keine Sitte über ſich gelten ließen! Wie weit, und nicht zu ihrem Vortheil, iſt doch ihr Treiben verſchieden von der ehrfurchtgebietenden, idealen Sphäre unſerer Claſſiker, verſchieden auch von dem Epigonen-Zeitalter der jungen Literatur, welche ihre Emancipations-Theorien nicht auf ihr eigenes Fleiſch bezogen wiſſen wollte, ſondern nach Außen gewendet, in die reformbedürftige Welt realer Zuſtände, ſowohl politiſcher wie literariſcher!

Und doch, vom heutigen Standpunkte aus betrachtet, erſcheint die romantiſche Schule nichts weniger als erfolg- und verdienſtlos. Das reiche Wiſſen, die vielſeitige Thätigkeit ihrer Koryphäen hat den geiſtigen Horizont der Nation erweitert, den verſchütteten Quell ihrer alten Weis- und Schriftthümer aufgedeckt, das deutſche Volkslied aus dem Schlafe vieler Jahrhunderte erweckt, der neuen Forſchung die Wege in den Orient und nach

Indien gezeigt, die Schätze des altſpaniſchen, altengliſchen, altfranzöſiſchen Theaters erſchloſſen. Der träumeriſche Hang und Drang nach dem Fernen, Ueberſinnlichen, Wunderbaren gab ein heilſames Correctiv ab wider die Ernüchterung und Eintrocknung, welche das abſterbende Zeitalter „der Aufklärung" auf dem Felde unſerer Literatur zurückzulaſſen drohte. Wenn Leſſing der jungen deutſchen Bühne, ſeiner Schöpfung, die negative Parole gegeben: Keine franzöſiſchen Muſter mehr! ſo fügten die Schlegel und Tieck nun ergänzend und poſitiv hinzu: Da habt ihr Calderon und Shakeſpeare als ewige Vorbilder. Gegen Kotzebue's liederliche Luſtſpiele und Raupachs königlich preußiſch priveligirte Tragödien-Fabrikate, fünfzig Thaler per Act, jeder Hohenſtaufe zu fünf Acten, war mit allen ihren Auswüchſen und Ueberſpanntheiten die Tragödie der Romantiker und die ihr blutsverwandte Schickſals-Tragödie ein Manna in der Wüſte. Wäre dies Manna vom Himmel nicht gefallen auf die ſelbſt nach Sturm und Gewittern lechzenden Bretter, wer weiß, ob wir nicht heutzutage noch mit unſerem Thespiskarren im Iffländlichen Familienſtücke feſtgefahren wären, welches — gerade weil es, als echt deutſchen Urſprungs und Karakters, eine tiefe Berechtigung und Wirkung hat — im Uebermaß, in der Entartung jedem Fortſchritte doppelt gefährlich werden konnte.

Da iſt denn nun die Stelle, wo unter Anderen auch Grabbe eintrat, wenigſtens hätte eintreten ſollen. Ich habe ihn keineswegs aus dem Auge verloren, als ich die Phyſiognomie ſeiner literariſchen Sippe zu zeichnen verſuchte. Er gleicht ihnen. Die Familienzüge der Romantik finden ſich wieder in ihrem Spätling, der, noch über die Häupter der Schule hinaus- und zurückgreifend, unmittelbar an die Stürmer und Dränger anknüpft, genau betrachtet die Stammväter der ganzen Richtung. Grabbe's Dramen ähneln zum Verwechſeln den verrenkten, verrückten Dramen von Lenz, Klinger und Conſorten. Derſelbe unruhige Scenenwechſel; derſelbe für lapidar ſich ausgebende, in Wahrheit bloß in ſteinerner Manier verkommene Styl; dieſelbe Karakteriſtik, welche nirgends Menſchen, überall Rieſen oder Zwerge hervorbringt; dieſelbe, alle Regeln und Formen („garſtige Uebereinkommen" nennt ſie Klinger) mit Füßen tretende Pſeudo-Genialität; derſelbe Wirrwarr von Handlungen und Situationen, Gräuel auf Gräuel häufend, ſchwelgend in Mord und Todtſchlag, mit der ausgelaſſenſten Willkür tollgewordener Subjectivität die größten hiſtoriſchen Stoffe carikirend und die reale Bühne, die Baſis jeder geſunden dramatiſchen Poeſie, mißachtend, ignorirend, negirend. Während Goethe und Schiller, die mit „Götz" und den „Räubern" ihren Tribut an die vorherrſchende Richtung abgetragen, ſich zu rechter Zeit von ihr losſagen und zum reinen Cultus des Schönheits-Ideals hinwenden, gehen die Romantiker, ſchwächlicher angelegt, in den Conſequenzen und Exceſſen des Princips unter. Mit ihnen Grabbe. Seine dramatiſchen Dichtungen, neun an der Zahl, füllen in der citirten Geſammt-Ausgabe Blumenthals drei Bände; ein vierter, außer dem Mährchen „Aſchenbrödel" nur Fragmente, Theaterkritiken, Briefe enthaltend, kann höchſtens als literariſche Rumpelkammer intereſſiren. Eine Wanderung durch die drei Bände, die neun Stücke, vergleicht ſich dem Beſuche der

Chamber of horrors, des Saales der Scheuſale, im Wachsfiguren-Cabinet der Madame Tuſſaud zu London. Da werden auch bloß Mörder und Mordbrenner aufgenommen, und als zierliche Zimmer-Decorationen figuriren die Modelle der Baſtille, diverſer Höllenmaſchinen und eine als „echt“ garantirte Guillotine. Eine kritiſche Analyſe der an ſich, für den Verfaſſer, für die Zeit äußerſt merkwürdigen Dichtungen verbietet ſich hier ſchon durch die Grenzen des Raumes. Sie würde übrigens auch durch Eintönigkeit ermüden; denn vom erſten bis zum letzten ſind die Stücke ſämmtlich über Einen Leiſten gemacht. Es genügt vor allem, das Debut Grabbe's, den berühmten „Herzog von Gothland“, eingehend zu betrachten, in welchem ſich bereits der ganze Mann, der ganze Dichter mit allen Vorzügen und Mängeln offenbart, vielleicht prägnanter als in irgend einem der ſpäteren Werke.

Der „Herzog von Gothland“ ſtammt aus den erſten Zwanziger-Jahren unſeres Jahrhunderts. Er iſt das Erzeugniß eines unreifen oder frühreifen Jünglings, im Gymnaſium geſchrieben, fertig auf die Univerſität mitgenommen. Ein pſychologiſches und ein äſthetiſches Räthſel, das ſich auch durch die Eindrücke Shakeſpeare's und der „Räuber“ nicht erklärt. Der Held, Herzog Theodor von Gothland, Kronfeldherr von Schweden, berühmt als ſiegreicher Heerführer in zahlreichen Feldzügen, gehört einer der edelſten Familien des Landes an, deren Haupt in ſeinem greiſen Vater noch lebt, während zwei jüngere Brüder, Manfred und Friedrich, Jener Reitergeneral, Dieſer Reichskanzler, in inniger Freundſchaft mit Theodor und untereinander verbunden ſind. Ein edles Weib und ein hoffnungsvoll heranblühender Sohn vollenden das Bild glücklicher Häuslichkeit auf Gothlandsburg, nahe bei Nyköping gelegen. Plötzlich ſtirbt Manfred am Schlagfluß. „Banditenſtreich des Todes! Auch der Himmel mordet,“ ruft Theodor dem Boten zu, der ihm die Trauernachricht gebracht, und fügt hinzu: „Manfred todt! Und eine Creatur, wie die da, lebt (der Bote). Entſchuldige dein Daſein!“ Schreck und Schmerz über den aus heiterem Himmel gefallenen Blitzſtrahl, welcher den Bruder an ſeiner Stelle getroffen, bringen das bis dahin ruhige, liebe- und glaubensvolle Gemüth Gothlands aus ſeinem Gleichgewicht. Ein Neger, Berdoa mit Namen, Oberfeldherr und Oberprieſter der heidniſchen Finnen, die bei Beginn der Handlung auf einem ihrer häufigen Raub- und Kriegszüge in Schweden eingefallen ſind, weiß den Augenblick zu benutzen, um Rache an dem verhaßten Feinde zu üben. Dieſer Schwarze, vom Dichter ſchwarz in ſchwarz gemalt, iſt das böſe Princip des Stückes; Othello in der Leidenſchaftlichkeit ein Lamm im Vergleiche zu dem Tiger Berdoa, wie Muley Haſſan eine zahme Katze in Falſchheit und Hinterliſt. Berdoa's Racehaß wider alle Weißen wird Gothland gegenüber durch ein perſönliches Motiv noch verſchärft; der Letztere hat ihn in der Feldſchlacht einmal gefangen genommen und auspeitſchen laſſen. Wie der Mohr nach Finnland gerathen? Italieniſche Seeräuber haben ihn zwiſchen Afrika und Aſien aufgegriffen und nach haarſträubenden Mißhandlungen — wobei ſie ſeinen Geifer auffangen, um Aqua toffana daraus zu bereiten — an einen Griechen verhandelt. Der Sklave erſchlägt auf einer Reiſe nach

Moskau ſeinen Herrn und kommt abenteuernd nach Finnland, wo er ſich durch Kraft und Klugheit zu den höchſten Ehrenſtellen emporſchwingt. In der Expoſition des Stückes tritt er auf, zum Tode verwundet durch einen Balken, der bei der Landung ſeine Bruſt zerſchmettert. Ein Blutſturz droht ſeinem Leben ein Ende zu machen.

Pfui, da ſteht
Ein Pfuhl vom Abſchaum meines Blutes — bringt
Die Hunde her, daß ſie es ſchlecken; jede Spur
Von Krankheit ſei vertilgt. Du, mächt'ge Rachſucht,
Bezwing' die Krankheit und mach' mich geſund.
Ihr Arme ſchwellet an zu Rieſenſchlangen,
Wie die den Tiger will ich ihn (Gothland) umfangen.
Kopf, ſei ein Krokodil-Ei; ſo wie dieſes,
Gekocht in Nubias Sonnenfeuer,
Blutdürſt'ge Krokodile ausgebiert,
So ſeien gift'ger Ränke Ungeheuer,
Zu Gothlands Qual erdacht, durch Zornesgluth
Gezeitigt, deine fürchterliche Brut!
Und du, mein Herz, peitſch' mich mit wilden Schlägen
Dem, welcher mich einſt peitſchen ließ, entgegen!

Mit dieſer Apoſtrophe an ſich ſelbſt, begleitet durch Tamtamſchläge der Feldmuſik und Fauſtſchläge auf Arme, Kopf und Bruſt, und mit dem Befehl an ſeinen Unterfeldherrn, vierzehn ſchwediſche Dörfer in Brand zu ſtecken (ſpäter werden es ihrer zwanzig, wie Falſtaffs ſteifleinene Kerle), ſtürzt der Neger fort, um ſeinen Racheplan an Gothland, an Schweden, an allen Weißen in's Werk zu ſetzen.

Zunächſt macht er Herzog Theodor weiß, ſein Bruder Manfred ſei nicht am Schlagfluß geſtorben, ſondern von dem dritten Bruder, Friedrich, meuchlings ermordet worden. Der Funke zündet. Gothland, der ſtarke Held, läßt ſich von ſeinem Todfeinde die plumpe Mähr des unnatürlichſten Verbrechens aufbinden, das ſo gut wie gar nicht motivirt iſt. Ein nächtiges Gaukelſpiel im Dome zu Northal, in der Gruft der Gothlands durch Berdoa in Scene geſetzt, der als „Todtenſchlächter" der Leiche Haupt mit der Streitaxt zertrümmert und die einzigen Zeugen bei Manfreds natürlichem Tode erdroſſeln läßt, muß die Sinne Gothlands vollends betäuben. Mit welcher Wolluſt der Grauſamkeit dieſes unterirdiſche Nachtſtück geſchildert wird, mögen einige Zeilen beweiſen, in denen der Neger den Leichnam ſchildert, obwohl ihn der anweſende Gothland eben ſelbſt geſehen:

Wohl ſah ich ihn; aſchfarb ſein ganzer Leib,
Von dem Gewürme der Verweſung wimmelnd;
Die Augen blind in ihren tiefen Höhlen,
An ſeinem nackten Haupte,
Das ſeine Locken ſchon verlor, die Spur
Vom Mörderbeil. . . .

Gothland, durch die „Krokodilsthränen" des Mohren getäuſcht, umarmt ihn verſöhnt, und dieſer ruft ihm im Styl und Ton ſchlechter Operntexte zu:

Wohlan denn, dieſe nächt'ge Stunde
Vereine uns zum ew'gen Bunde!

So weit der erſte Act. Der zweite zeigt Gothland am Hofe König Olafs, von welchem er Sühne für des Bruders Blut, Strafe gegen den Mörder heiſcht, den er offen der Unthat zeiht. Erſt da ſie ihm verweigert wird — weil Verdoa, der Reichsfeind, ſein Zeuge und Verbündeter — erſt dann ſchwört er ſich ſelbſt der Vergeltung und Rache zu. Der Kanzler bietet ſeinem Schwert ſich willig dar.

Hier
Iſt meine nackte Bruſt! Durchbohr' ſie! Reiß'
Sie auf! Saug' ihre Wunden! Bruderblut
Iſt Nektar! Schlürf' es! Hier ſtrömt es dir!
Mit Freuden geb' ich's, wenn es dich beglückt!
Berauſche dich darin, bis daß du dich
Davon erbrichſt.

Der König heißt die Brüder auseinanderreißen und beide niederhauen, um einen zweiten Brudermord zu verhüten. Umſonſt. Im Haus des Kanzlers treffen ſich Theodor und Friedrich im Beiſein Verdoa's, der beiſeite, als wenn er Hunde hetzte, durch ſein: Packt euch! Faßt euch! dem Zweikampf ſecundirt. Friedrich fällt, mit den blutbefleckten Armen ſeinen Bruder, ſeinen Mörder ſo feſt umklammernd, daß ihn Verdoa aus der furchtbaren Schlinge löſen muß. Eine entſetzliche Scene, begleitet durch das von außen tobende Gewitter. Der alte Gothland kommt dazu:

Da liegt
Ein Haufen ſchwertzerriſſ'ner Lumpen, und
Es iſt mein Sohn! Halloh, Zerſtörung, reiß'
Das Firmament zu Fetzen!
Ich lache d'rob und tanze vor Ergötzen!

Natürlich ſchließt der unvermeidliche Vaterfluch den Act.

Ich dächte, wir könnten nach dieſen wenigen Stichproben den Vorhang fallen laſſen. Quis caetera nescit?! Wie Gothland zur Erkenntniß kommt, unter des dämoniſchen Negers Führung in einen halb wahnſinnigen, halb blödſinnigen Peſſimismus verfällt („ja, wir ſind Läuſe“ ruft er einmal von den Menſchen aus, „und die Welten ſind vielleicht nur größere Läuſe als wie wir“); wie durch ſeine Schuld ſeine Gemahlin mit ihrem greiſen Vater, einem Schneeſturme im Gebirge hilflos überlaſſen, elend zu Grunde geht; wie Berdoa Guſtav, den jungen Sohn Gothlands, erſt ſittlich zerſtört durch gemeine, mit ſcheußlichem Cynismus bloßgelegte Ausſchweifungen und dann erdroſſelt, um die Leiche dem ihm nachſetzenden Vater hemmend in den Weg zu werfen; wie Gothland, von den Schweden zu den Finnen übergegangen, von den Finnen verlaſſen und verrathen und dann wieder von den abgefallenen Schweden als König ausgerufen, zuletzt durch eine ſeiner niedrigſten Creaturen abgeſchlachtet wird; kurz, wie das ganze Stück von Scene zu Scene tiefer in Blut hineinwatet und mit einem allgemeinen Wechſel- und Maſſenmord abſchließt, warum dabei verweilen?

Eine reinere Luft weht in den Stücken, welche der Hauch der Geſchichte reinigend durchzieht. „Kaiſer Friedrich Barbaroſſa“ und „Kaiſer Heinrich der Sechste“, die leider Bruchſtück gebliebenen Anfänge eines Hohenſtaufen-Cyklus — „Napoleon, oder: Die Hundert Tage“ — „Marius und Sulla“, nicht weiter als bis zum vierten Act gebracht — „Hannibal“: ſie bekunden ſchon durch den kühnen Griff der Stoffe eine hohe Tendenz und in der Geſtaltung einzelner Perſonen eine mächtige Dichterhand. Aber geſchloſſene Kunſtwerke ſind ſie deswegen noch lange nicht, geſchweige denn lebensfähige Bühnenſpiele; nicht einmal Bücherdramen, da die dramatiſche Form überall als durchaus unweſentlich erſcheint. Dialogiſirte Epen ſind ja keine Dramen. Um dieſen Mangel an Compoſition und auch an Karakteriſtik zu entſchuldigen, iſt das Beiſpiel der altengliſchen Hiſtorie herangezogen worden, welche Grabbe als Vorbild gedient haben ſoll. Der Vergleich hinkt gewaltig. Allerdings ſind die Chronicled histories Shakeſpeare's, mehr noch diejenigen ſeiner Vorgänger, auch nicht regelrecht componirte Dramen, binden ſich an keines der drei vielgebrauchten, nicht minder mißbrauchten oder mißdeuteten Einheitsgeſetze und bilden in ihrem beſtimmten Style eine eigene Gattung für ſich. Allein ſie ſtehen, abgeſehen vom ſpecifiſchen Werthe, inſoferne ſchon über Grabbe's Hiſtorien, als ſie nicht ganz und gar im Stoffe aufgehen, vielmehr den vollen Eindruck dichteriſcher Schöpfungen machen, die, nach der Natur ſelbſtſtändig und frei gebildet, dennoch künſtleriſchen Geiſt und Zweck haben, wie ſie ſich denn auch auf der wirklichen Bühne zweifellos und nachhaltig bewähren. Wollte Jemand Grabbe's Hohenſtaufen-Tragödien für das Theater retten — es iſt davon wohl ab und zu die Rede geweſen — er müßte nicht bloß ſtreichen, ändern, bearbeiten, er müßte umdichten. Grabbe hat nur den Rohſtoff geliefert, zwar nach ſeiner Weltanſchauung aufgefaßt, von einem beſtimmten Standpunkte aus dargeſtellt, aber weder in eine feſte dramatiſche Form gebracht, noch der Bühne angeeignet. Seine Stücke ſind Reliefs, nicht Statuen. Ein Grabbe-Theater [illegible] ein ſolches, das ihn aufführen wollte, wie er gedruckt vorliegt — wäre nichts als ein bewegliches Panorama, in welchem loſe aneinandergereihte Scenen und Bilder, eine Menge Figuren und Gruppen, allerlei kriegeriſche und friedliche Haupt- und Staatsactionen am Zuſchauer vorübergehen. Daß ſie reden, die Perſonen, und was ſie reden, iſt Nebenſache; reden ſie doch nahezu alle aus demſelben Tone und ſchreien mehr, als ſie reden. Ich kenne keinen Schriftſteller, der ſo viel Ausrufungszeichen conſumirt, wie Grabbe. Ebenſo zeichnet er ſeine Karaktere nach Aufnahmen aus dem Hohlſpiegel; nicht Porträts, ſondern Chargen, Menſchen mit Thierköpfen und Thierleidenſchaften, Helden, die noch über das Grenadiermaß hoch hinausragen. Den Schauſpieler möcht' ich ſehen, welcher den Gothland ſpielt, wie er geſchrieben iſt. Eher Richard den Dritten dreimal hintereinander!

Wo die geſchichtliche Unterlage fehlt, ſchweift und greift ſeine Muſe vollends in's Blaue hinein. Den Romantiker lockt begreiflicherweiſe das Mährchen-Luſtſpiel am meiſten. Aber nun vergleiche einmal Jemand Grabbe's „Aſchenbrödel" mit den phantaſtiſchen Komödien der Engländer, Spanier, Italiener, ſeinen „Don Juan und Fauſt", die gewaltſame Vermiſchung zweier unvereinbarer Vorwürfe, mit Mozarts und Goethe's Originalen, die hier in Einem Stück zuſammengezogen und überboten werden ſollten. Von dem „tragiſchen Spiel", Nanette und Maria genannt, gar nicht zu reden, wie auch nicht von dem Luſtſpiel: „Scherz, Ironie, Satyre und tiefere Bedeutung", welches von allen Ingredienzien des Titels auch nicht Eine enthält, und am allerwenigſten von dem parodiſtiſchen Operntexte: „Der Cid". Erſt im letzten ſeiner Werke, in der „Hermannsſchlacht", findet ſich der Dichter wieder. Man ſagt, wenn es bald zum Ende geht, zieht den Menſchen ein ſtarker Naturtrieb in die Heimath. Iſt es Grabbe ſo ergangen, als er ſich, ſchon mit unſicherer Hand, an ſeinen Hermann machte? Es leuchten ſchöne Localfarben aus dem Schlachtenbilde, und die Burg, wie der Haushalt des Cheruskerfürſten ſind mit Wärme und Treue geſchildert. Aber der Dichter ſcheitert am Stoff, der ſchon ſo Manchen verſucht hat; es gab eine Zeit, da einen Hermann oder einen Conradin jeder „teutſche Jüngling" ſchreiben zu müſſen meinte. Was heutzutage in Kleiſts berühmtem Stücke ſo plötzlich und überraſchend wirkt — welches Stück mir trotzdem als ein zunächſt ſatyriſch gemeintes Tendenz- und Gelegenheitsſtück noch immer erſcheinen will — das iſt nicht der Sieg über die Römer von Anno Neun post Christum natum, ſondern der Sieg über die Franzoſen im Jahre 1870. Dieſer neueſte Befreiungskrieg läßt, wie mit Einem Schlage, alle früheren in einem anderen Lichte erſcheinen, als in welchem ſie vor dem großen Wendepunkt geſtanden.

Ich würde mich ſchweren Unrechts an Grabbe ſchuldig machen, wollte ich neben den ſcharfbezeichneten Schattenſeiten ſeiner Dichtungen nicht auch auf deren Licht- und Glanzpunkte hinweiſen. Da fällt denn vor Allem in's Auge die echte, urſprüngliche Kraft poetiſcher Auffaſſung und Darſtellung, welche durch die manierirte Kraftmeierei ſeines Styls oft in Caricatur verzerrt, aber niemals völlig verdeckt wird. Er findet von ſelbſt jene echt tragiſchen Accente, die den gebornen Dramatiker bekunden, und ein mit wahrhaft elementariſcher Gewalt über den Leſer — wie nun erſt den Hörer — hereinbrechendes Pathos, worin kein deutſcher Tragöde, auch Schiller nicht, ihm nahe kommt. Seine Stücke ſind gebaut wie cyklopiſche Mauern: kunſtlos Block auf Block gethürmt, keiner davon behauen, die einzelnen nicht mit einander verbunden, nirgends Säulenſchmuck und Bilderzierath, aber das Ganze ein Werk von impoſanter Größe, durch ſeine eigene Schwere getragen und gehalten, unverwüſtlich den Wirkungen der Zeit, dem Wechſel der Witterung trotzend. Ein Meiſter der Sprache, wiefern er für ſeine Individualität ſich eine beſondere Sprache erfunden und ausgebildet hat, die ſowohl in kurzen, ſchroffen Sätzen und Gegenſätzen, wie in breit und ſturmbewegt dahinſtrömenden Perioden ſich offenbart, iſt und bleibt er im Verſemachen ein Stümper, aber ein origineller, ein karakteriſtiſcher Stümper. Seine Jamben, eigentlich auf den tragiſchen Fünffüßler berechnet, kriechen und wimmeln auf weniger oder mehr Füßen, wie es eben kommt, haſtig und wild durcheinander. Läuft einmal ein Trochäus mit unter, wird das Metrum ganz und gar aufgelöſt, was thut's? Wo der Reim beſonders effectvolle Stellen, hervorgehobene Scenen und Acte abſchließen ſoll, geſchieht dies nicht mit dem vollen Metallklange, über welchen Schiller zu ſolchen Zwecken gebietet, ſondern in willkürlicher Wiederholung oder Verſchlingung des Reimlautes klappen die Versenden hölzern auf einander. Es ſind Knittelverſe der trivialſten Gattung, die zuweilen mitten in die gehobenſte Stimmung, in eine wahrhaft erhabene Situation hineinfallen. Ueberhaupt, den gefährlichen Einen Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen — Niemand macht ihn im Trauerſpiele häufiger als Grabbe. wie er ebenſo leicht im Luſtſpiele aus dem Komiſchen in das Abgeſchmackte ſich verirrt. Aber alle dieſe einzelnen Mängel, ſei es im Weſen oder in der Form, entſpringen mit einer ſo tiefen innerlichen Nothwendigkeit aus der Natur des Dichters, daß ſie in ihm kaum als Mängel erſcheinen, vielmehr als Auswüchſe, als Neu- und Nebengebilde eines lebendigen Organismus. Deswegen iſt auch von einem künſtleriſchen Werden und Wachſen in ſeiner Poeſie nirgends viel zu ſpüren; wie er im „Gothland" begonnen, hört er auf im „Hermann", nachdem ſich ſeine neun Dramen in einem Cirkel bewegt haben, leider in einem der berüchtigten Cercles vicieux. Und doch hätte dem genialen Poeten zur höchſten Vollendung und Wirkung nichts gefehlt, als Selbſterziehung, als Harmonie und Maß, als — Geſchmack, dieſes unbeſtimmbare Etwas, welches freilich die feinſte Blüthe aller geiſtigen Bildung iſt, die höchſte Weihe bevorzugter Naturen, die der zartfühlige Taſſo ſeinem hochſtehenden Gegner Antonio ſogar abſpricht in den wunderbaren Worten Goethe's:

Es haben alle Götter ſich verſammelt,
Geſchenke ſeiner Wiege darzubringen;
Die Grazien ſind leider ausgeblieben.
Und wem die Gaben dieſer Holden fehlen,
Der kann zwar viel beſitzen, Vieles geben,
Doch läßt ſich nie an ſeinem Buſen ruh'n.

Was dem Mangel in Grabbe's Individualität wie in ſeinen Erzeugniſſen zwar nicht völlig, aber zu einem guten Theile hätte abhelfen können: Förderung von Außen, namentlich verſtändige und ſorgſame Pflege durch die wirkliche Bühne, das iſt ihm — zu ſpät ſei es geklagt — nicht beſchieden geweſen. Wie ſein Leben verkümmerte unter dem Druck der Kleinſtädterei, der Kleinſtaatlerei, ſo verwilderte ſeine Poeſie durch die Indolenz, die Excluſivität des Theaters. Als er, das dickleibige Manuſcript des „Gothland“ in der Taſche, in die Berliner Literaturkreiſe und vor Tieck trat, was ward ihm? In Jenen überſchwängliches Lob, das dem reizbaren, über ſich leicht irrewerdenden Jüngling zu Kopf ſtieg; von Dieſem ein paar Empfehlungsbriefe nach Braunſchweig, nach Hannover, deren einen Klingemann durch ein als Honorar maſkirtes Almoſen reſpectirte, während die zwar anerkennende, aber unfruchtbare Kritik des Altmeiſters der Romantiker dem gedruckten Stücke vorangeſtellt werden durfte. Hätte Schiller mit ſeinen „Räubern“ in Mannheim nicht mehr gefunden, ſo beſäßen wir heute weder den „Wallenſtein“, noch den „Tell“. Und Hebbel — der in ſo manchen Zügen an Grabbe mahnt, obwohl er ſchon ganz auf realiſtiſchem Boden ſteht, abgelöſt von den ſchwankenden Fundamenten der romantiſchen Schule, Hebbel würde niemals zur „Bernauerin“, zur „Nibelungen“-Trilogie, zum „Gyges“, zum „Demetrius“ gelangt ſein, wenn für „Maria Magdalena“ und „Judith“ das ſchmale Gnadenpförtlein der großen Theater verrammelt geblieben wäre. Der dramatiſche Dichter kann nun einmal nicht in der Studirſtube auf- und auswachſen, auch nicht in

Detmold (ohne Lippe), während der Lyriker in Tübingen und in Schweinfurt (Uhland, Rückert!) nach Herzensluſt gedeiht. Um zu lernen, um zu leben, bedarf der Dramatiker des Theaters, der Schauſpieler eines wirklichen Publikums. Daß man doch bei jedem Auftreten eines berufenen Tragöden die alte Reichstagsfrage vor allem Volk wiederholen könnte: „Iſt kein Dalberg da?“ Unter Dalbergs Scheere, in Ifflands Schule, was hätte aus Grabbe werden können! Nun iſt der Unglückliche verdorben und geſtorben, nachdem er, der früh und ſchnell Producirende, in einem halben Menſchenalter nicht mehr, als nicht einmal ein Dutzend Stücke zur Welt gebracht, von denen eines, und zwar eines der ſchwächſten, „Don Juan und Fauſt“, auf einer Bühne, und zwar in Detmold, und zwar einmal, ſage Einmal, aufgeführt worden!

Nostra culpa! Nostra maxima culpa!

4.

„Freiligrath iſt ein Autodidakt.“ So ſchrieb einmal vor Jahr und Tag ein gelehrter Kritikaſter, der unſtreitig ſich Wunder wie viel darauf einbildete, daß er ſeiner Seits, der Kritikaſter, ſich volle drei Jahre Studirens halber auf der Univerſität aufgehalten hatte, ſei es auch nur in Greifswalde, in Roſtock, in Freiburg oder auf irgend einer obſcuren Hochſchule, die in eine ſo allgemeine Vergeſſenheit gerathen, daß man ſogar vergeſſen, ſie aufzuheben. Der Satz, wenn er überhaupt einen Sinn haben ſoll, kann nur ſo verſtanden werden, daß jeder Künſtler Autodidakt iſt, wiefern er das Beſte in ſeiner Kunſt nur aus und durch ſich ſelbſt lernt. Keine Akademie der Welt kann dem Maler ſein Auge, kein Conſervatorium dem Muſiker ſein Ohr, und ſo auch keine Univerſität dem Dichter ſeinen poetiſchen Sinn verleihen oder anbilden. Die Natur gibt ſie, der Künſtler übt ſie, dieſe Grund- und Vorbedingungen ſeines Berufes, und deswegen iſt er ein Autodidakt. Wollte aber unſer kritiſcher College mit ſeinem Orakelſpruch ausdrücken, daß Freiligrath nichts gelernt habe — und das meint man in der Regel, wenn man Jemanden höflicherweiſe einen Autodidakten ſtatt einen Ignoranten nennt, oder einen Naturdichter ſtatt einen Gelegenheits-Verſiſexen — ſo hatte er erſt recht Unrecht, der College. Die Karſchin in Berlin, der Schriftſetzer Niklas Müller in der Cotta'ſchen Officin zu Stuttgart, der Bäckermeiſter Jean Reboul in Nimes, ſie haben ſich auch Naturdichter und Autodidakten heißen laſſen müſſen, wie Freiligrath, ohne es zu ſein, wie es dieſer nicht geweſen, wie es überhaupt ausſchließlich und einſeitig weder Naturdichter noch Kunſtdichter gibt. Poëta nascitur, non fit, das alte Sprichwort iſt abgethan, iſt verändert worden in Poëta nascitur et fit. Der Dichter wird geboren und gebildet. Und gerade bei unſerem Freiligrath ſtehen Naturanlage und Kunſtbildung in einem ſo glücklichen Gleichgewicht, wie bei wenigen unſerer zeitgenöſſiſchen Lyriker. Gewinnt einmal eines der beiden Elemente in ſeiner Poeſie vor dem andern die Vorhand, ſo iſt es die Bildung, nicht die Anlage. Freiligrath dichtet zuweilen zu gelehrt, niemals zu natürlich. Was aber die Karſchin, den Niklas Müller, den Jean Reboul und ihresgleichen angeht, ſo ſind dieſelben eben ſo wenig Naturdichter wie Kunſtdichter zu nennen; ſie ſind überhaupt keine Dichter; ihre „Poeſie“ iſt aus Reminiscenzen entſprungen, iſt bewußte oder unbewußte Reproduction, und nur weil ſie im Beſitze einer Beleſenheit und Bildung geweſen, die über ihren Stand hinausgingen, haben ſie aus dieſem nicht urſprünglichen Quell, ſondern abgeleiteten Röhrwaſſer „Gedichte“ geſchöpft, welche zuerſt in die erſtaunte Nachbarſchaft und allmählich auch in weitere Kreiſe eindrangen. Ueber das Schöpfen ſind ſie niemals hinausgekommen; zum Schaffen wenigſtens nicht.

Ich nehme von dieſem Standpunkte aus Freiligraths dichteriſches Porträt auf, weil ich als eine ſeiner hervorragendſten Eigenthümlichkeiten ein ſtarkes Naturtalent anſehe, das ein ebenſo ſtarker Wille von ſeinen allererſten Verſuchen an beſtimmt, ſogar beſchränkt, vertieft und concentrirt, mit allen Mitteln modernen Wiſſens und Könnens erzogen, an den verſchiedenartigſten Meiſtern und Muſtern, neuen wie alten, fremdländiſchen mehr als einheimiſchen, herangebildet hat. Ein Talent alſo, an welchem Natur und Cultur gleich betheiligt ſind. Dies Talent iſt, abweichend von der herkömmlichen Richtung des von Gottes-Gnaden-Lyrikers, nicht nach Innen, ſondern nach Außen gekehrt, weniger nach Subjectivität ſtrebend, als nach Objectivität. Obendrein ſind die Objecte, die Gegenſtände, mit denen es ſich vorwiegend beſchäftigt, nicht nahegelegene, unmittelbar wahrgenommene, vielmehr entfernte, aus fremder Anſchauung, durch Abſtraction gewonnene. Wenn der lyriſche Dichter („lyriſch“ im engſten und ſtrengſten Sinne genommen), namentlich im erſten

Stadium ſeiner Wirkſamkeit, ſingt, was beſingt er? Er ſpiegelt ſein Ich; der Kreis, in welchem er ſich bewegt, iſt der unveränderlich hergebrachte, ehrwürdig geheiligte: Herzen—Schmerzen, Liebe—Triebe. Dergleichen „Lieder" finden ſich bei Freiligrath ſo gut wie gar nicht. Seine Aufmerkſamkeit iſt fortwährend von ihm ſelbſt abgezogen, durch lebhafte Eindrücke von Außen in Anſpruch genommen, durch Lectüre abſorbirt, vielleicht auch durch frühen Aufenthalt in der Fremde fremdartig genährt worden.

Die Natur, welche ihn anzieht, feſſelt, anregt, iſt nicht die nächſte, ihn umgebende; ſeine Herbſtlieder tragen keine Aſtern, ſeine Frühlingslieder keine Veilchen; Lerchen- und Nachtigallen-Geſang begleitet den ſeinigen nicht. Der Möve folgt ſein Flug, und wenn er den Frühling ſchildert, thut er es in der angenommenen Perſönlichkeit des „ausgewanderten Dichters":

Hinaus, hinaus! Der Frühling iſt gekommen.
Der Schnee des Winters rieſelt von den Kuppen,
Der Alligator iſt an's Land geſchwommen
Und ſonnt am Ufer ſeine grünen Schuppen.

Auf den erſten Blick mag es ſcheinen, als wäre dies Maskenſpiel, in welchem der Dichter ſich gefällt, Beduinen, Mohren, Indianer ſtatt ſeiner vorführend, immer auf Reiſen, zu Land und zu Waſſer, Affectation und Manier. Dem iſt keineswegs ſo. Er iſt in der Fremde zu Hauſe, in der Heimath ein Fremdling. So hat er ſich gewöhnt, ſo erzogen. Da er, kaum den Kinderſchuhen entwachſen, aus dem weſtphäliſchen Binnenlande in die niederländiſche

See- und Weltſtadt verpflanzt wurde, kehrte er ſein Geſicht in die Ferne, die Weite. Seine Poeſie zog Treibhauspflanzen und exotiſche Gewächſe, aber mit ſo viel innerlicher Gluth und ſo gewaltigem Drang, daß ſie an Glanz und Duft dem Naturerzeugniß gleichkommen. Der Leſer vergißt, daß er in einer Sammlung Gedichte blättert; ſie wird für ihn zum Bilderbuche, das Bilderbuch zur Wahrheit und Wirklichkeit. Ich glaube, wenn Freiligrath frei geweſen wäre, Herr ſeiner Zeit und ſeiner Gelüſte, er würde ſich zum Epiker entwickelt, Romane geſchrieben haben, vielleicht ein deutſcher Cooper oder Scott, Méry oder Verne geworden ſein. Aber ſeine Muße reichte nur aus für Gemälde kleinen Formats im Goldrahmen des Reims.

Aus dem Geſagten ergibt ſich, wohin ich Freiligraths Gedichte, zunächſt diejenigen ſeiner erſten Sammlung oder Periode, claſſificire: in die reflectirende Poeſie, die eine in Form und Inhalt erweiterte Sondergattung der lyriſchen Dichtkunſt geworden iſt. Das erſte, urſprüngliche Erzeugniß der lyriſchen Poeſie, das Lied, das heißt, der unmittelbare poetiſche Ausdruck einer ſubjectiven Empfindung, beginnt in dem Maße in den Hintergrund zu treten, in welchem das Individuum im Ganzen aufgeht und die allgemeine Bildung ſich in immer weitere Kreiſe ausdehnt. Damit ſoll nicht behauptet ſein, daß die Lieder Goethe's, des erſten Lyrikers der Welt, Uhlands, Rückerts, Heine's verſchwunden ſind oder jemals verſchwinden werden; nicht einmal, daß es in Zukunft keine Lieder mehr geben wird. Die Lyrik in dieſem Sinne iſt ſo ewig wie der Frühling; definirt ſie doch Hegel vollkommen richtig als die ſtets ſich erneuende Blumenflur. Allein wie es im Publikum Leute gibt, die im Stillen mit Leſſing ſympathiſiren in dem Wunſche, Wieſe und Wald möchten zur Abwechslung im Mai einmal blau werden ſtatt grün, ſo wendet ſich auch in der Neuzeit die Mehrzahl der lyriſchen Dichter entſchieden vom Liede ab und der reflectirenden Poeſie zu, ohne deswegen aufzuhören, Lyriker zu ſein. Selbſt die berühmten „Gelbveiglein“ der ſchwäbiſchen Schule haben abgeblüht. Freiligrath hat vom erſten Schritte auf ſeiner dichteriſchen Laufbahn an bewußt und vorſätzlich dieſen Weg eingeſchlagen und durch ſeine erſte wie durch ſeine zweite Periode hindurch bis an ſein Ziel ſtandhaft verfolgt. Dadurch zog er ſich bei der befangenen Kritik den oft wider ihn erhobenen Vorwurf zu, es fehle ihm an Innerlichkeit, ſeine Individualität ſei keine potenzirt poetiſche. Mit großem Unrecht, wie mir ſcheint. Hat Freiligrath, um es kurz zu ſagen, ſtatt Lieder Bilder gegeben, ſo ſpricht aus ſeinen Bildern eine keineswegs geringere, im Gegentheil oft eine viel ſtärkere, jedenfalls eine ungleich eigenthümlichere poetiſche Stimmung, als aus den meiſten ſubjectiv gefärbten und dennoch farbloſen Liedern unſerer Lyriker gewöhnlichen Schlages. Es bedarf der Beiſpiele nicht, um dieſe Behauptung zu rechtfertigen. Der Inhalt ſeiner erſten Sammlung iſt weltbekannt, Jedem gegenwärtig. Niemand wird in den Gedichten: „Amphitrite“, „Die Auswanderer“, „Die Griechin auf der Meſſe“, „Die Sandlieder“, „Einem Ziehenden“, „Leben des Negers“, Niemand in den Balladen und Romanzen vom „Mohrenfürſten“, „Der Blumen Rache“, „Leviathan“, „Prinz Eugen“, „Banditenbegräbniß“, „Tod des Führers“, „Geuſenwacht“, „Der Scheikh am Sinai“, „Löwenritt“, „Geſicht des Reiſenden“, in dem Cyklus „Der ausgewanderte Dichter“ Innerlichkeit und Stimmung vermiſſen. Es geht ein großer epiſcher Zug durch ihre Compoſition — auf welchen ja ſchon die Bezeichnung Balladen und Romanzen ausdrücklich hinweiſt — und ſelbſt ihr Colorit iſt keineswegs eine äußerliche, künſtliche Zuthat, ſondern die tief durchgeiſtigte Form, welche ſich die beſondere Weſenheit des Dichters von Innen heraus erſchaffen und organiſch angebildet hat. Erſt dann und da, wo Freiligrath ſich ſelbſt nachahmt, wo ſein eigenthümlicher Styl in Manier übergeht („Scipio“, „Der Reiter“, „An das Meer“, „Anno Domini“), erſt da läßt ſich die Klage begründen, daß dem Gemälde die Seele abgehe, daß die virtuoſe Technik den Gedanken erſticke. In ſolchen Gedichten, die weder Lieder noch Bilder ſind, wird dann auch der fremdartige Aufputz, die zopfige Ornamentik des Styls läſtig, die ihre Reime aus dem geographiſchen Lexikon herbeizieht (Hoangho, Fandango — Madagascar, Lascar — Quito, Moskito u. ſ. w.), um nur originell und exotiſch zu erſcheinen.

Durch den Vergleich aus einem anderen Kunſtgebiete möchte ich meinen Gedanken erläutern. Ich borge ihn von der Malerei, da ja Freiligraths Stärke eben im Maleriſchen liegt. Es gibt eine Menge Landſchaften, See- oder Architekturſtücke, zum Theil von namhaften Meiſtern herrührend, welche dem Beſchauer gar nichts zu ſagen haben; correcte, auch brillante, aber geiſtloſe Abſchriften der Natur, bloße Veduten. Dieſe, und ſtellten ſie die größten Naturſchönheiten dar: den Golf von

Neapel, die Jungfrau, den Hafen von Rio-de-Janeiro, den Niagara-Fall, erheben ſich nicht viel über die Photographie, mit oder ohne Retouche. Tritt man von ihnen vor einen Claude Lorrain, Pouſſin, Gudin, vor Rottmanns Landſchaften aus dem Peloponnes, vor Schirmers Waldbilder, Achenbachs Waſſerfälle, Prellers Odyſſee-Stücke — welche andere Welt thut ſich auf! Auch ſie ſchildern nur die Natur, aber eine von künſtleriſchem Gebilde belebte. Sie ſind epiſche Dichtungen, die uns tauſenderlei zu erzählen haben, Elegien, deren ſtiller, friedlicher Ton uns in ſüße Träume wiegt, poetiſche Monologe des Künſtlers, dem wir nachfühlen und in alle duftigen Fernen ſeiner Perſpective folgen. Derſelbe Unterſchied frappirt in Freiligrath, in einem und demſelben Dichter. So lange er perſönlich uns in ſeine Polar- oder Tropenregion führt, wir ſeine lebenswarme Hand in der unſeren fühlen, der ſchöpferiſche Athem des Dichters uns umweht, geben wir uns ſeinen Zaubern, auch den fremdeſten, wildeſten, willig gefangen. Aber ſobald er uns verläßt, weil er von ſich ſelbſt verlaſſen iſt, erſtarrt auch unſer Verſtändniß, unſere Theilnahme, unſere Bewunderung. Seine Bilder, und wäre der Pinſelſtrich noch ſo breit, die Farbe noch ſo dick aufgetragen, entfärben ſich zu Cartons, zu wirren oder langweiligen Schattenſpielen auf der weißen Wand.

Ich glaube die erſte Periode der Freiligrath'ſchen Poeſie, die vom Jahre 1838 bis 1844 reicht, nunmehr hinlänglich karakteriſirt zu haben, um zur zweiten übergehen zu können, der Dauer nach der längeren, aber der minder fruchtbaren, da ſie, von 1844 bis in die Siebziger Jahre reichend, in der Quantität kaum, gewiß nicht in der Qualität die Original-Erzeugniſſe der erſten Periode erreicht, dagegen in der augenblicklichen Wirkung wiederum übertroffen hat. Wie Freiligrath den für ſein äußeres und ſein inneres Leben ſo folgenreichen Uebergang aus der reflectirenden Poeſie in die politiſche bewerkſtelligte, darauf brauche ich hier nicht zurückzukommen, nachdem im Lebensbilde des Dichters davon eingehend die Rede geweſen iſt. Aber Ein Moment möchte ich von vornherein und wiederholt betonen: die Kluft, welche beide Hälften trennt, iſt, genau betrachtet, keineswegs ſo breit, wie ſie auf den erſten Blick erſcheinen mag. Allerdings, ein Dichter, der im Jahre 1841 noch den Kranz auf das zerſchmetterte Haupt eines ſpaniſchen Parteiführers drückte, unter der ausdrücklichen Reſervatio, daß der Dichter auf einer höheren Warte ſtehe, als auf der Zinne der Partei — ein Dichter, der darauf, im Jahre 1843, von einem anderen Haupte, des Führers der politiſchen Lyrik, den Kranz herabriß, welchen deſſen Partei ihm aufgeſetzt — ein ſolcher Dichter durfte auf Befremdungen und Mißdeutungen jeder Art gefaßt ſein, als er, nur ein Jahr ſpäter, zu der Partei des Letzteren, zu Herweghs Partei, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen überging. Was liegt dazwiſchen? Wie erklärt ſich ein ſo ſchroffer Wechſel? Welche Urſachen beſtimmten den weittragenden Entſchluß Freiligraths?

Auf alle ſolche Fragen antworte ich heute noch wie damals: Nicht das Wunder einer Bekehrung; noch weniger niedrige Motive; nur die allgemeine Bewegung und Wendung, welche in der erſten Hälfte der Vierziger Jahre in der Literatur ſich vollzog, um mit oder bald nach dem Jahre 1848, dem großen Jahre der politiſchen Kataſtrophe, ſich wieder zu verlieren. Freiligrath hatte geraume Zeit außerhalb Deutſchlands gewohnt, von den Wellenſchlägen des geiſtigen Lebens ſeines Volkes nur in den letzten Schwingungen getroffen. Er kehrt, ſozuſagen am Vorabend der (poetiſchen!) Revolution zurück und läßt am Rhein, das heißt in einer der Hauptſtätten ihrer Action, ſich nieder. Die herrſchende Strömung mußte ihn berühren, erfaſſen, fortreißen, in welcher faſt alle ſeine Sang- und Fachgenoſſen an ihm vorübertrieben, mehr oder weniger auch ihrer Seits getrieben wurden. In den „Gedichten eines Lebendigen" brach das Gewitter aus, welches in den „Unpolitiſchen Liedern" noch fern gewetterleuchtet hatte. Die „Lieder des kosmopolitiſchen Nachtwächters" folgten nach. Alles das Schlag auf Schlag. Bald war der Chorus vollzählig, vielſtimmig, zu gleicher Zeit von den Ufern der Oſtſee bis zu den Quellen des Rheins, von den norddeutſchen Niederungen bis in die öſterreichiſchen Alpen nicht bloß widerhallend, ſondern nach- und mitgeſungen. Das ganze junge Dichtergeſchlecht, auf einmal aus tiefer Lethargie erwachend, vergaß ſeine Schul- und Parteizänkereien. Wie zu einem Kreuzzug rüſteten ſie Alle, wenn auch unter den verſchiedenſten Feldzeichen, und unter dem jauchzenden Beifall der Nation brach das Heer zu dem neuen „Befreiungskriege" auf. Wohin? Für was? Gegen wen? Seien wir ehrlich: wir wußten es eigentlich ſelbſt nicht. „Friſch auf, zum heiligen Krieg", hatte uns der Lebendige, nun doch und leider auch Verſtorbene, entboten. Dem König von Preußen rief er „grollend" zu:

O frage nicht, wo Feinde ſind;
Die Feinde kommen mit dem Wind.
Behüt' uns vor dem Frankenkind
Und vor dem Czaren, Deinem Schwager!

Des Weitern erſuchte er das Volk, es möchte die Kreuze aus der Erde reißen, ſie müßten alle Schwerter werden.... Nun, auch ohne dies Noth- und Hülfsmittel hat es an Schwertern und anderen, ausgiebigeren Mordinſtrumenten zu ſpäterer Zeit (Gott ſei's geklagt!) nicht gefehlt. Dagegen war 1841, wo a tempo dieſe „Brandpfeile" aus allen Himmelsgegenden in die Welt fielen, ſcheinbar alles ruhig. Die Rheinfrage erloſch nach kurzem poetiſch-rhetoriſchem Feuerwerk auf dem linken und rechten Ufer. Der Thron des Bürgerkönigthums in Paris ſchien „dans la prospérité toujours croissante" auf lange hinaus befeſtigt. Von Wien aus regierte mit der Kraft der Trägheit die traditionelle Hegemonie Oeſterreichs über Deutſchland und Italien. Berlin und Preußen feierten die Honigmonate der neuen Aera, die mit Friedrich Wilhelm IV. (wieder einmal!) beginnen ſollte. Und mitten in dieſem allgemeinen politiſchen Frieden brach der allgemeine poetiſche Krieg aus, „ein Trauerſpiel der Freiheit in der Sklaverei-Idylle". Vielleicht war er die natürliche Reaction gegen den literariſchen Indifferentismus im Anfange der Dreißiger Jahre; vielleicht ein Vorbote der welterſchütternden Ereigniſſe, mit denen die Vierziger Jahre ſchwanger gingen, um ſie erſt gegen ihr Ende zu gebären.

Genug, die Bewegung auf ſchöngeiſtigem Gebiete griff wie ein Lauffeuer um ſich, flackerte gleichzeitig an den verſchiedenſten Enden auf, erfaßte auch das Publikum, welches ſich bis dahin von der ſpecifiſchen Literaten-Literatur theilnahmslos zurückgezogen hatte. Ein Talent wie Freiligraths, empfänglich, fertig mit der erſten Richtung ſeiner Production, der Anregung von Außen und ſtofflicher Subſtrate bedürftig, konnte nicht zurückbleiben. Wohl ging er eine zeitlang abſeits der neuen Schule für ſich allein, verſuchte ſogar gegen den Strom zu ſchwimmen; allein um ſo heftiger erfolgte dann der Umſchlag, um ſo nachhaltiger blieb ſeine Theilnahme an der politiſchen Lyrik. Einer der Letzten in ihre Reihen eingetreten, iſt er einer der Wenigen geweſen, welche auch über das Jahr der Erfüllung, 1848, hinaus politiſche Gedichte geſchrieben. Mit echtem Weſtphalentrotz wollte er auf Vorpoſten ſtehen bleiben, ſterben. Er vergaß, daß das Lager in ſeinem Rücken abgebrochen und die auf der ganzen Linie ſiegreich geweſene Armee bereits in die Winterquartiere eingerückt war. Seine Selbſttäuſchung, daß die politiſche Lyrik noch wirken könne, nachdem die Wahrheit die Dichtung, die Thatſache die Tendenz überholt hat, iſt vom „Schreiber dieſes“, von mir, getheilt und durch uns Beide redlich gebüßt worden. Was Freiligrath nach dem epochemachenden „Glaubensbekenntniß“ an Original-Poeſien veröffentlicht hat — das Heftlein „Ça ira“, 1846, die „Neueren politiſchen und ſocialen Gedichte“, 1849 und 1851, die „Nachleſe“ von größtentheils gelegentlichen Gedichten an Perſonen, 1852 bis 1870 — hat ſchier eben ſo wenig Erfolg gehabt, wie die Sammlung von Zeitgedichten:

„Nacht und Morgen“, 1851, mit denen der Nachtwächter den Tagesanbruch zu begrüßen gedachte.

Halt' ich nächtliche Heerſchau über die poetiſchen Reſultate aus des Freundes zweiter Periode, ſo fällt mir vor allem Eins in's Auge: die innerliche Einheit der beiden in Stoff und Richtung doch ſo ſehr von einander verſchiedenen Phaſen. Wenn große Dichter ſich häuten, ſo pflegen ſie Weſen und Form zugleich zu wechſeln. Ich erinnere an das Beiſpiel unſerer claſſiſchen Dioskuren. „Götz“ und „Iphigenia“, „Die Räuber“ und „Don Carlos“: ſie liegen ſo weit auseinander in der Compoſition wie im Style, daß ſie von zwei verſchiedenen Dichtern, nicht aus zwei Lebens- und Bildungs-Perioden Eines Mannes zu ſtammen ſcheinen. Freiligrath hingegen hatte vollkommen Recht, wenn er bei ſeinem Uebergang aus der Wüſte in die Heimath, von der gelben zur rothen Erde ausrief:

An's Herz der Heimath wirft ſich der Poet,
Ein Anderer und doch derſelbe!

Ja, ganz und gar derſelbe; in der dichteriſchen Durchdringung, Beſeelung, Beherrſchung des Stoffes, wie in der mehr als ſprachgewandten, der ſprachgewaltigen, von ſinnlicher Gluth und plaſtiſcher Kraft ſtrotzenden Form. Dem Meiſter in der neuen Schule kam zugute, was er in ſeinen Lehr- und Wanderjahren geleſen, gelernt, geleiſtet hatte; inſonderheit die gründliche Kenntniß engliſcher und franzöſiſcher Literatur. Aus Victor Hugo brachte er die wirkungsvolle Behandlung der Antitheſe mit, aus Alfred de Muſſet die kecke Darſtellung von Ideen und Figuren aus der allernächſten Gegenwart, aus der ſchottiſchen und engliſchen Volksdichtung das Geheimniß des Refrains, der kurzgeſchürzten Zeile mit einem Reim innerhalb derſelben, des rhythmiſchen Geſchwind- und Sturmſchrittes, von den ſocialiſtiſchen Korngeſetz- und Armenhaus-Poeten Neu-Englands und Irlands die tendenziöſe Schärfe ihrer düſteren Weltanſchauung. Mit dieſem reichen, wohl berechtigten Erwerb aus fremdem Gut, im eigenen Beſitz einer ſtarken, ſelbſtſtändigen, fruchtbaren Dichternatur, in allem techniſchen Detail bis zur übermüthig machenden Virtuoſität ausgebildet, hat der Mann Freiligrath vom Felde der politiſchen Lyrik ebenſo raſche Ernten eingeheimſt, wie aus ſeiner Jugendzeit. Selbſtverſtändlich enthalten nicht alle Garben gleich reifes und ſchweres Korn; mancher grüne Halm iſt mehr in's Stroh geſchoſſen als in die Aehre Und zwar wiederholt ſich karakteriſtiſch genug hier dieſelbe Erſcheinung, die an ſeiner erſten Periode wahrgenommen wurde. Zu vollem Ausdruck, zu tiefſter Wirkung gelangt der Dichter nur dann, wenn er ſein ganzes perſönliches Selbſt an ſeine Aufgabe ſetzen kann, wenn es ihm gelingt, den Gedanken zu ſubſtanziren, die Thatſache in ein künſtleriſches Bild zuſammenzufaſſen. Einen feſten Standpunkt über dem Ereigniß, ſei er ein ironiſcher oder ein pathetiſcher, findet er nicht; er muß darin ſtehen, es ſich bildlich verſinnlichen. Er vergleicht den preußiſchen Staat einem Wagen (le char de l'état), und ſogleich geſtaltet ſich ihm die Vorſtellung der acht Provinzen als der acht Roſſe am Wagen; ein vortreffliches Gedicht iſt fix und fertig. Um dem Herrſcher dieſes Staates etwas am Zeuge zu flicken, wird der alte Fritz heraufbeſchworen — für einen Apoſtel der Freiheit nicht eben das paſſendſte Ideal — und eine Scene „im Himmel" rundet ſich zu einem lebensvollen Genrebilde mit epigrammatiſcher Spitze ab. Die Hungerpeſt im ſchleſiſchen Gebirge und der Tod eines Wilddiebes im Harze, den der Förſter auf friſcher That ertappt und niederſchießt, ſie geben Stoff zu zwei wunderbaren Nachtſtücken aus der rotheſten Proletariats-Poeſie. Wenn der Dichter ſeiner treuen Lebens- und Strebensgefährtin einen Strauß aus Wald- und Wieſenblumen bringt („Mit Unkraut"), wenn der Vater den Kindern während der bitteren Jahre der Verbannung den Chriſtbaum an ſechs verſchiedenen Stellen der Fremde aufputzen muß („Ein Weihnachtslied für meine Kinder"), ſo entſtehen aus dieſen zwei menſchlich wahren Situationen wiederum ein Paar lyriſche Meiſterwerke. Auch zu höchſtem Pathos vermag ſich der politiſche Poet zu erheben, wo ihn die Thatſache trägt („Die Todten an die Lebenden", aus den Märztagen in Berlin), und in einzelnen, aber wenig zahlreichen Gedichten — vor allem in demjenigen, das ich für ſein allerbeſtes halte: „Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüth' an Blüthe" — ſtrahlt eine in die reinſte Humanität und in volle innere Harmonie erhobene Weltanſchauung. Dagegen läßt uns der Dichter faſt überall im Stiche, wo an Stelle der Inſpiration der bloße, blaſſe Gedanke der Politik, die Abſtraction, die Tendenz treten ſoll; gerade diejenigen Motive, welche Herwegh, den idealiſtiſchen Schwaben, zu den höchſten Spitzen ſeines Talents und ſeiner Wirkung emporgetragen. In dieſe luftigen Sphären folgt ihm Freiligrath nicht. Verſucht er es, ein oder das andere Mal ſich künſtlich zu erhitzen, den Ton zu ſteigern, fanatiſch zu werden, um zu fanatiſiren, ſo ſchlägt ihm die Stimme über in wüſtes Geſchrei. Der Brudergruß an die Franzoſen (Februar 1848):

Die Republik, die Republik!
Herr Gott, das war ein Schlagen!
Das war ein Sieg aus Einem Stück!
Das war ein Wurf! Die Republik!
Und alles in drei Tagen!
Die Republik, die Republik:
Vive la République! . : .

iſt keine Poeſie mehr, ſondern einfach ein Gaſſenhauer, der durch den fremdſprachigen Refrain eher entſtellt als verziert wird. Freilich, dem zunächſt folgenden Gedichte: „Schwarz-Roth-Gold“, mit dem alten Burſchenſchäftler-Motto:

Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt roth,
Golden flackert die Flamme —

kann kaum eine beſſere Note ausgeſtellt werden, wie denn überhaupt denjenigen Stücken der Sammlung am wenigſten zu trauen iſt, welche ſich an eine fremde Weiſe, an die Marſeillaiſe zum Beiſpiel, anlehnen oder einen geborgten Refrain („Jacta est alea“, „Hurrah, Germania“) im Schilde führen. Auch mit dem Epigramm, der unſcheinbarſten, aber gefährlichſten Waffe des politiſchen Liedes, weiß die ſtarke Fauſt des Weſtphälingers nicht umzugehen; die „Walpurgisnacht“ gemahnt mich an ein verunglücktes Feuerwerk, wo die Raketen nicht ſteigen wollen und die Schwärmer im naſſen Graſe verpuffen.

Indem ich von Freiligrath Abſchied nehme, werde ich ein zuſammenfaſſendes Urtheil über ſeine Dichtungen nicht abzugeben brauchen; habe ich es doch ſchon am Eingange meines ihm gewidmeten Eſſays ausgeſprochen, daß ihm ſeine Stelle in der Geſchichte der deutſchen National-Literatur bei Lebzeiten bereits geſichert und für alle Zeiten bewahrt bleibt. Seinem Ruhme thut es in meinen Augen keinen Abbruch, daß er nur als Lyriker gekrönt worden iſt. Die Lyrik war von jeher und iſt noch heutzutage die populärſte Gattung der deutſchen Poeſie, ſogar in dieſem Betracht dem Drama überlegen (mit einziger Ausnahme der Claſſiker) und bei weitem (ohne dieſe Ausnahme) dem Roman. Wohl aber drängt es mich, über dasjenige Feld der Lyrik, auf welchem er zuletzt gewirkt hat, über die politiſche Lyrik, noch ein Wort zu ſagen. Verſchiedene Kritiker und Literatur-Hiſtoriker haben ihr zwar längſt einen Todtenſchein in beſter Form geſchrieben. Anno 1848 ſoll ſie geſtorben und chriſtlich begraben worden ſein. Ich geſtehe, daß ich an ihren Tod nicht glaube. Die politiſche Lyrik, die politiſche Poeſie überhaupt hat in Deutſchland noch ein langes, neues Leben, eine wichtige Sendung vor ſich. Was in dem Luſtrum von 1841 bis 1846 von ihr geſehen und gehört worden iſt, faſſe ich nur als ein Vorſpiel ihrer Wirkſamkeit auf, wie ſie denn auch in ihren Anfängen entſchieden weiter zurückreicht, als in dieſe verhältnißmäßig noch ſo nahe Zeit. Bis zur mittelhochdeutſchen Lyrik will ich ihre Fährte zwar nicht verfolgen, obwohl Jedermann weiß, welche reizenden politiſchen Lieder Walther von der Vogelweide geſungen. Allein erinnern muß ich daran, daß unſere zeitgenöſſiſche politiſche

Lyrik das bekannte Stufenjahr des geſcheiten Schwabenalters ſchon überſchritten hat. Anaſtaſius Grüns „Spaziergänge eines Wiener Poeten" erſchienen 1831, und Lenau's „Albigenſer" folgten in den erſten Vierziger Jahren. Dies Par nobile fratrum führt den Reigen unſerer politiſchen Lyriker an, und zwar, bezeichnend genug, am ſchärfſten gegen diejenige Richtung vorgehend, welche damals in Oeſterreich, jetzt in Deutſchland dem Fortſchritte und der Bildung den gröbſten Widerſtand leiſtete. Die öſterreichiſchen Liedes-Dioskuren waren es, die in dem großen Culturkampfe des neunzehnten Jahrhunderts der Dichtkunſt Waffenprobe glänzend beſtanden, und die letzten Zeilen der „Albigenſer" ziehen, wie in prophetiſchem Geiſte, mit ihrem bedeutungsvollen „Und ſo weiter!" die unabſehbare Perſpective dieſes Kampfes. An Grün und Lenau haben ſich Herwegh und ſeine Kriegskameraden angeſchloſſen und den Streit auch auf anderem Gebiete als dem kirchlichen, auf ſtaatlichem und geſellſchaftlichem, fortgeſetzt. Ihre Arbeit iſt allerdings gethan; aber ob damit auch die der politiſchen Lyrik, überhaupt der politiſchen Poeſie in Deutſchland, von welcher die Lyrik ja nur einen Zweig, den zuerſt grünenden Zweig, darſtellt? Hat ſie ihre Sendung erfüllt? Darf ſie abrüſten? Abziehen von der Wacht am Rhein, an der Unterdonau, auf den Alpen? . . . Ich dächte: Nein. Nach meinem Dafürhalten hat gerade die politiſche Poeſie eine Zukunft, eine nicht zu ferne, in Deutſchland. Das ſoll nicht heißen, wir müſſen alsbald gegen den Vatican oder in die Herzegowina einen Band Gelegenheits- und Tendenzgedichte mobil machen, noch weniger im Chor mit Bismarck'ſchen

Reptilien Frankreich, das überwundene, nicht verwundene Frankreich niederziſchen. Vielmehr ſoll es heißen: Die Dichtkunſt darf ihre ſchwer errungene Stelle an der Spitze nationaler Bewegungen und Kämpfe nicht aufgeben. Je feſter eine junge oder verjüngte Nation ſich einigt, je mehr ſie erſtarkt in dem Bewußtſein ihrer Mündigkeit und Selbſtſtändigkeit, je mächtiger ſie ihre Wehrkraft entwickelt und den Ausbau des modernen Rechtsſtaates fördert, um ſo wachſamer und regſamer ſei die Poeſie dieſer Nation befliſſen, ſich ihr gutes Recht, ihren Pflichttheil an dem öffentlichen Leben ihres Volkes, an dem geſammten Inhalte ihrer Zeit zu ſichern. Wir, die wir vor dreißig, vierzig Jahren die junge Literatur hießen, wir haben uns die erſten Schatten dieſes Rechtes halb erſchleichen, halb erobern müſſen. Mit gefeſſelten Füßen tanzten wir „Mignon's berühmten Eiertanz" zwiſchen den faulen Eiern hindurch, welche Ariſtokratie, Bureaukratie und Hierarchie, Cenſur und Polizei uns verfänglich in den Weg gelegt. Daß die junge Literatur von heutzutage beſſer geſtellt iſt, verdankt ſie gewiß zum geringſten Theil, vielleicht zu gar keinem, unſerer Arbeit. Da ſie es aber einmal iſt, da Grundſätze, Artikel, Reden, Gedichte, Schriften, Bücher, für welche wir um Geld gebüßt oder in's Loch geſteckt oder per Schub abgeſchafft wurden, gegenwärtig auf ein Katheder, einen Platz im Ständeſaal, den Fauteuil eines Verwaltungsrathes oder Chef-Redacteurs, wenn nicht gar die Miniſterbank führen — ei, ſo nehme die Literatur, es nehme inſonderheit die Poeſie ihre Vortheile wahr. Sie bleibe nicht ſtehen auf dem Erreichten, wie ſie zu thun Miene macht. Sie bewege ſich nicht wieder in dem ſpezifiſchen Literaturkreiſe von ehedem, der nur mehr abgeweidete Gemeinplätze umſchließt. Sie ſuche neue, erweiterte Kunſtformen, greife nach großen Stoffen, ſtrebe nach den höchſten Zielen, wie ſie nur einer wahren National-Poeſie erreichbar ſind. In dieſer Gegend wachſen auch die Lorbeeren der politiſchen Dichter der Zukunft, ſeien ſie von Fach Lyriker, Dramatiker, Epiker. Ich brauche nur ein paar Namen zu nennen, um verſtanden zu werden. Zu ſolchen politiſchen Dichtern zähle ich: Ariſtophanes, Perſius, Juvenalis, Dante, Cervantes, Voltaire, Beaumarchais. . . . „Und ſo weiter“, um mit Lenau zu ſchließen!

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

1/4 Jel

Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Erſte Abtheilung:

Erzählende Dichtungen.

Sechſter Band:

Die Amazone.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Die Amazone.

Roman in zwölf Kapiteln.

Von

Franz Dingelſtedt.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

1. Das Atelier 1
2. Meiſter und Schülerin 27
3. Ein Modell 51
4. Künſtlers Erdenwallen 75
5. Diplomatiſche Intervention . . 103
6. Beim Lever einer Theater-Prinzeß 125
7. Ein alter Römer 156
8. Der gordiſche Knoten 189
9. Goldene Berge 223
10. Partie carrée 257
11. Schwanen-Geſang 299
12. Coda 337

Das Atelier.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Es liegt weit draußen in der Vorſtadt, da „wo die letzten Häuſer ſind.“ Der Weg hinaus führt vorüber an den Prachtvierteln der großen Reſidenz, Paläſten, Kirchen, Kaſernen, Fabriken, Monumenten; vorüber auch an den Manufacturen beliebter Porträtmaler und Schönfärber nach der neueſten Mode; vorüber endlich an der, bald wegen baulicher Reparatur, bald wegen geſetzlicher Ferien geſchloſſenen Akademie der bildenden Künſte . . .

> Kennſt Du das Haus?
> Auf Säulen ruht ſein Dach;
> Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
> Und Marmorbilder ſteh'n und ſchau'n ſich an:
> Was hat man Dir, Du arme — Kunſt, gethan?
> Kennſt Du es wohl? Dahin, dahin, —

dahin nämlich möcht' ich mit Dir, geliebter Leſer, keineswegs ziehen. Vielmehr laſſen wir alle dieſe Herrlichkeiten links liegen, oder rechts, je nachdem es kommt. Wir ſchreiten aus dem alterthümlichen Margarethen-Thor hinaus, über mancherlei Winkelbrücklein weg, einen Kanal entlang, zwiſchen einer Kleinkinderbewahr-Anſtalt und einer Gerberei, wahlverwandten Inſtituten, durch, um die ſcharfe Ecke des Strafarbeitshauſes herum. Dies iſt der Markſtein großſtädtiſcher Geſittung. Von nun an werden mit jedem Schritte die Polizeidiener, die Straßenlaternen, die Pflaſterſteine ſeltener; hingegen mehren ſich und wachſen die Gärten und Zäune, auf denen Wäſche getrocknet wird. Endlich ſchlägt das ſteinerne Häuſermeer der Reſidenz in einſtöckigen Hütten ſeine letzten Wellen und verſiegt dann ganz und gar in der weiten, bis zum fernen Gebirge ſich ausdehnenden Ebene. Dort, am äußerſten Saume der Vorſtadt Sanct Margarethen, iſt unſer Ziel, das Atelier des Malers Roland. Ein weiter Weg. Ob er der Mühe lohnt?

Fehlen können wir ihn übrigens nicht. Wir brauchen uns nur einer jener zahlreichen und bunten Wallfahrten anzuſchließen, welche regelmäßig an jedem Morgen während der holden Reiſezeit, von den Hundstagen bis zum Windmonat oder November, nach demſelben Ziele unterwegs ſind. Ein Anblick zum tiefſten Erbarmen für den denkenden Menſchenfreund, der aus den Fenſtern ſeines Hauſes oder von der ſchattigen Terraſſe ſeines Gartens in beſchaulicher Ruhe auf dieſe Ewige-Juden-Wanderſchaft hinabſieht. Da ziehen ſie, ziehen, begleitet von Dienſtmännern, Lohnlakaien und Betteljungen, — roth eingebundene Fremdenverführer in der Hand, graue Plaids über der Schulter, ſchwarze Weibsbilder am Arme, — von einer Kirche, einer Bildſäule, einer Sammlung, einer Ausſicht zur anderen. Im Schweiße ihres Angeſichts ſchwelgen ſie Kunſt, im Staube der Landſtraße

Natur, wie es der Fluch der reiſenden Menſchheit gebeut.

An dem Freitag-Morgen, an welchem unſere Erzählung, wie alle Unglücksfälle, beginnt, hatte ſich ebenfalls ein gemiſchter Perſonenzug zuſammengefunden und nach Rolands Atelier aufgemacht. An der Spitze marſchirten Franzoſen, nicht unter munterem Geplauder, ſondern in dem ſchweigſamen Ernſt, der das junge Frankreich kennzeichnet. Im Haupt- und Mitteltreffen ragte Alt-England hervor, rothköpfig und blau verſchleiert, den Hut im Nacken, das Glas auf der Naſe. Die Reſerve bildete Deutſchland, das einige Deutſchland, ſtreitend in allen Zungen, die ſein berühmtes Volkslied namhaft macht, über die Arbeiten und den Werth des Künſtlers, welchem der Maſſenbeſuch galt. Ein Sach- oder Schwachverſtändiger, gebürtig aus Elbflorenz, behauptete, Roland ſei der erſte Realiſt unter den zeitgenöſſiſchen Malern, worauf eine weit gereiſte Enthuſiaſtin vom Buttermarkt zu Bremen erwiderte: „Entſchuldigen Sie; er ſ—teht an der S—pitze der Idealiſten, wie ſein ſ—terbender Roland beweiſt.“ Ein anderes Urtheil aus Frankfurt am Main verwies ihn wegen ſeiner berühmten „Dorfſchule“ unter die Genremaler, und zum Schluß ſtimmte Köln dafür, ihn als Thiermaler mit Roſa Bonheur und Herring auf eine Stufe zu ſtellen; man vergleiche nur ſein nicht minder berühmtes „Thierſpital“, als Prämie für die Mitglieder des lippe-bückeburgiſchen Kunſtvereins in Steindruck erſchienen. Hier miſchte ſich ein alter Lohndiener in die Controverſe, Vater Winter von ſeinen Collegen genannt; ein öffentlicher Charakter, in allgemeinem und hohem Anſehen ſtehend, neben ſeinem Beruf auch als Bilderhändler und ſtändiger Correſpondent des Tagblatts über Gemäldeausſtellungen thätig. Er hatte die Wiedergeburt der deutſchen Kunſt in der Reſidenz perſönlich mit durchgemacht, von der erſten Freske bis zum letzten Giebelfeld; ſein Bart war grau geworden, ſein Haupt kahl unter Staffeleien und Thonmodellen, ſo daß ſein Wort die Bedeutung eines Orakels unter Einheimiſchen und Fremden beſaß. „Meine Herrſchaften,“ ſagte Vater Winter, „Sie haben alle mit einander Recht, und Sie haben auch alle Unrecht. Meiſter Roland iſt Thiermaler, Genremaler, Porträtmaler, Hiſtorienmaler, alles das zugleich. Sein Grundſatz — ich habe ihn von ſeinen Schülern mehr als einmal gehört, — ſein Grundſatz lautet: Der Künſtler muß, wie die Natur, alles können, wenn auch eines minder gut, als das andere. Fächer und Schulen gibt's nicht; nur gute und ſchlechte Bilder. Punktum, ſtreu' Sand d'rum. Dabei iſt Ihnen der Herr Roland ein Sonderling aus dem FF. Aufträge nimmt er nicht an, außer wenn man ihm die Wahl des Stoffs, die Zeit der Ablieferung, den Preis, und was ſonſten drum- und dranhängt, überläßt. Seine Majeſtät der König hatten ihm ein lebensgroßes Bild zu befehlen geruht, die Taufe der jüngſten Prinzeß, Königliche Hoheit: vierundzwanzig Allerhöchſte, Höchſte, Hohe Perſonen, Hofſtaat, Geiſtlichkeit, lauter intereſſante Porträts. Meinen Sie, er hätte angenommen? Nichts da, und ich mag mit Reſpect vor den Herrſchaften die grobe Antwort nicht einmal wiederholen, die er dem Akademie-Director bei der Beſtellung gab. Ich ſelbſt hab's mit angeſehen, daß dieſer raſende

Roland einen ruſſiſchen Fürſten, der die verſchloſſene Thüre des Ateliers aufſprengen wollte, die Treppe hinunterwarf. Und ein ander Mal wies er einem reiſenden Handwerksburſchen in eigener Perſon ſeine ſämmtlichen Kunſtſchätze und lud den verblüfften Geſellen zu guter Letzt noch zum Frühſtück in ſeinem Hausgarten ein. Die Geſchichte machte dazumalen aus unſerer Morgenzeitung die Runde durch alle Blätter. Der Gaſt Rolands war ſeines Zeichens ein Tüncher, Weißbinder oder ſo was dergleichen auf Wanderſchaft. Unſer berühmter Meiſter aber hatte ihn ſeinen guten Collegen genannt und lachend hinzugeſetzt: „Wir werden alle nach Fuß und Elle bezahlt.“ Nun frage ich Sie, meine Herrſchaften, iſt das ein Sonderling, oder iſt er's nicht?“

Mittlerweile war unter Vater Winters belehrendem Vortrag der Haufen der Bilderſtürmer an ſeinem Ziele angelangt, obgleich es Niemand dem vorauseilenden Dienſtmann glauben wollte, der auf einen baufälligen Thorweg in einem nichts weniger als anſehnlichen Bretterzaune wies. Kein Schild, kein Name bezeichnete den Eingang; nur ein roſtiger Klingelzug hing daneben. „Dies Rolands Atelier?“ So fragte die Geſellſchaft, weder ihren Augen, noch ihren Ohren trauend, und die ſchwärmeriſche Tochter der alten Hanſeſtadt flüſterte: „Ich kann man ſ—taunen!“ In der That, wer hier den Palaſt eines Kunſtfürſten nach neueſtem Style zu finden erwartete, eine Ritterburg mit Erkern und Zinnen, eine italieniſche Villa mit Loggien und Balkons, oder ein Glashaus voll exotiſcher Pflanzen, der ſah ſich bitterlich enttäuſcht. Rolandseck, wie die wunderliche Beſitzung ſpaßhaft genannt wird, gleicht viel eher einer im Verfalle begriffenen Landwirthſchaft, als einem behaglichen oder glänzenden Wohnhaus. Wenn ſich der Thorweg auf einen Riß an dem Eiſenring und den Laut einer heiſeren Glocke durch unſichtbare Hand von innen öffnet, tritt der Beſucher in einen weiten, wüſten Raum, weder Hof noch Garten, den von drei Seiten eine verwitterte Planke, von der vierten ein ſchmaler Flußarm umfaßt. Innerhalb der Thüre präſentirt ſich rechts eine Hundehütte, deren Inſaß, eine rieſige Dogge, die Fremden gähnend oder an der Kette ſich ſtreckend empfängt, niemals aber mit Gebell; Phylax iſt an tägliche Gäſte gewöhnt. Ihm gegenüber kräht, gackert; gluckſt ein Hühnervolk der verſchiedenſten Racen aus einem vernachläſſigten Schuppen hervor. Ein paar Pfauen ſtolziren unter ihnen umher; Roland liebt von den Vögeln die Pfauen, von den Blumen die Tulpen beſonders, wie Vater Winter weiß, der Alleswiſſende. Der Platz vor dem Haus iſt mit zerſtreuten Bauſteinen, Balken, Sandhaufen unordentlich bedeckt; Gras und Geſtrüppe überwuchern ihn, nur für einen ſchmalen Kiesweg zur Thüre Raum laſſend. Die Gebäude beſtehen aus einem Haus von einem einzigen Stockwerk, am nördlichen Ende auslaufend in einen maſſiven, viereckigen Thurm von ziemlicher Höhe, welchen wilder Wein in üppigſter Fülle bedeckt. An der entgegengeſetzten Seite ſtößt ein niedriger Flügel, eine Reihe kleiner Gemächer enthaltend, in rechtem Winkel an das Haus. Hinter und über demſelben ſtrecken ſtattliche Linden, hochſtämmige Kaſtanien und graue Erlen ſich empor und beſchatten eine natürliche Terraſſe, die ſich bis an das Waſſer herunterzieht. So ſieht Rolandseck aus, nicht unfreundlich, aber ernſt; in keinem Zuge affectirt, in manchem originell; nur ein Rahmen um das Bild des Eigenthümers, während bei ſo vielen anderen Schneckenhäuſern der bauluſtigen Neuzeit das Gehäuſe Hauptſache iſt, der Einwohner Nebending. Genug, daß der erſte Schauplatz unſerer Erzählung ein Geſicht für ſich beſitzt, und eine Geſchichte obendrein, die wir kennen lernen müſſen.

Vor undenkbaren Zeiten hat an dieſer Stelle eine Meierei beſtanden, die ſich mit dem Wachsthum der Reſidenz zu einem ſchwunghaften Milch-, Butter- und Käſehandel ausdehnte. Der Bauer benutzte den Thurm, ehedem wahrſcheinlich ein befeſtigtes Thor oder eine Warte vor der Stadt, im unteren, kühlen Stock zum Buttern, im oberen, luftigen, als Käſerei. Der Nebenflügel beherbergte Kühe und Ziegen. Nach zwanzigjährigem Betrieb war der Eigenthümer reich genug geworden, um als Rentier in die Stadt zu ziehen, ſeinen Töchtern einen Clavierlehrer und eine Theaterloge zu halten, Morgens die Börſe und Abends das Bürger-Caſino zu beſuchen; gegenwärtig bewirbt er ſich mit Erfolg um einen Sitz in der Kammer. Seinen Hof in Sanct Margarethen verkaufte er damals vortheilhaft an einen unternehmenden Kopf, der aus der Idylle ein orientaliſches Mährchen ſchuf. Er legte die großartigſte Dampf-Waſch- und Bade-Anſtalt an, mit einem Duodez-Baſſinbad in dem Flußarm, Wannenbädern im Kuhſtall, Douchebädern im Thurme. Eine Barbierſtube, ein Haarſchneide-Salon, ein Hühneraugen-Cabinet und ein photographiſches Atelier wurde in zeitgemäßem Fortſchritt mit dem Etabliſſement verbunden, ſo daß darin der gebildete Menſch die Hauptbedürfniſſe der Jetztzeit, Raſiren, Friſiren und Porträtiren, um den billigſten Preis und zugleich befriedigen konnte. Deſſenungeachtet hielt ſich das Geſchäft nur eine kurze Weile; es florirte raſch, um noch raſcher zu falliren. Haus und Hof brachte dann vor ungefähr zehn Jahren ein junger Naturheilkünſtler an ſich, der ſelbſt an einem unheilbaren Uebel litt, dem Mangel an Patienten. Er wandte deswegen der undankbaren Menſchheit ſtoiſch den Rücken und gründete, auf Actien, das homöopathiſche Thierſpital zu Sanct Margarethen. Die Bade-Cabinete wurden in Ställe zurückverwandelt, der Thurm zu einem zoologiſchen Muſeum erhoben, in welchem der Zögling Hahnemanns diejenigen ſeiner Kranken ausgeſtopft oder präparirt aufſtellte, die ſeinen Pülverchen nicht widerſtehen konnten. Nach fünfjährigem Beſtande ging das Thierſpital den Weg der Badeanſtalt: der Herr Doctor war allmählich vom Pferde auf den Eſel, zuletzt auf den Hund gekommen. Da kaufte Roland, der Maler Roland, der berühmte und begüterte Meiſter Roland das entlegene, verwahrloſte, beinahe verrufene Anweſen, obendrein ſammt allem lebenden und todten Inventar. Unter dem Hohngelächter zahlreicher Neider und Feinde, gewarnt und bedauert von ſeinen wenigen Freunden, zog er mit Sack und Pack, mit Schülern und Modellen aus dem Innern der Stadt an ihr äußerſtes Ende, auf's Land. Mehr noch. Er gab den vorgefundenen Stammgäſten des Thierſpitals, einem Dutzend verdächtiger Hunde, einem Paar ſpathlahmen Gäulen, einem lebensſatten Raben das Gnadenbrod, ſo daß ſein Atelier eine Arche Noahs zu werden drohte. Als er vollends kurz darauf eine Menagerie erſtand, deren Trümmer in der Hauptſtadt Schiffbruch gelitten, weil die wilden Thiere ihren Herrn (figürlich) aufgefreſſen, konnte kaum noch ein Zweifel darüber obwalten, daß der Sonderling doch verrückt geworden ſei. Doch ſiehe da: zwei Jahre ſpäter erſchien von ihm ein Bild „Das Thierſpital“, im vierten das große Effectſtück „Im Circus Maximus“ auf den Ausſtellungen, wo beide das bekannte Furore machten und um fabelhafte Preiſe abgingen. Die gewöhnliche Logik der öffentlichen Meinung taufte ſofort den Sonderling, den Narren in einen ſchlauen Speculanten um, der ſchließlich ſeine Löwen und Tiger, nachdem er ſie als Modelle nicht länger brauchte, um den Einkaufspreis an einen zoologiſchen Garten abzuſetzen gewußt. „Der Kerl hat mehr Glück als Verſtand,“ knirſchten zahme Beſtien hinter den abziehenden wilden drein.

So weit orientirt im Haus und über deſſen Herrn, klopfen wir, mit der fremden Geſellſchaft, nunmehr an die Thür des erſteren erwartungsvoll an. Ein Mann von mittleren Jahren, mit ausdrucksvollem Kopf und dunklem Vollbart, gekleidet in eine hellgrüne Joppe, auf dem Haupt ein rothes Fez mit blauer Quaſte, öffnet und bleibt, würdevollen Anſtandes ſich verneigend, auf der Schwelle ſtehen. Am Ende Roland in eigener Perſon?! Gewiß, er iſt es, er muß es ſein. Die Enthuſiaſtin aus Bremen hat auf den erſten Blick ihn erkannt, obgleich ſie ihn niemals geſehen. So, gerade ſo dachte ſie ſich ihn. Sie ſtürzt auf ihn zu: „Sie ſind Herr Roland; meine Vaterſ—tadt iſt Bremen!“ Da legt ſich Winters mit ihrem eigenen Sonnenſchirm bewaffnete Hand abkühlend auf ihren Arm. „Madame," ruft er ihr zu, „das iſt nicht Herr Roland; es iſt Herr Raff, genannt Raffael, der Caſtellan von Rolandseck." Abermals eine würdevolle Verbeugung. Hierauf wechſelte Vater Winter und Raff, genannt Raffael, zuerſt einen freundſchaftlichen Händedruck, alsdann die ſilbernen Schnupftabaksdoſen, und zuletzt ein paar bedeutungsvolle Blicke. Das linke Auge Raffs, genannt Raffael, fragt blinzelnd: „Was bringſt Du heute?" Vater Winters rechtes Auge ſchmunzelt zurück: „Standesperſonen und Ausländer; kannſt einlaſſen; Trinkgeld nett, vielleicht ſogar honett." Nach welchem ſtummen Zwiegeſpräch Raff, genannt Raffael, mit einladender Handbewegung, immer plaſtiſch, dem Beſuche zuruft: „Wenn's gefällig wäre!" Und Alle folgten ihm, Bremen etwas langſam und beſchämt.

Herr Raff, genannt Raffael, kam einigen Kunſtfreunden bekannt vor. Kein Wunder, er iſt als Mitglied dreier Akademien verewigt worden, bevor er in Rolands Haus trat. Wer in Düſſeldorf war, ſah ihn als Ritter Toggenburg oder Uhland'ſchen Sonntagsſchäfer in zwei Meiſterwerken dieſer zarten Schule („der letzte Seufzer" und „Hirt mit Heerde am Sonntag", in der Copie „Heerde mit Hirten am Feierabend"). In Berlin ſtand, vielmehr lag er Modell zu einem trauernden Hiob, und in Dresden iſt er als Verräther Judas Iſcharioth mit fuchsrothem Barthaar einige Male aufgehängt worden. Er diente der Kunſt mit Leib und Seele, vornehmlich aber mit erſterem, welchen er, ihr zu Liebe, proteusartig zu verändern verſtand. Für altteſtamentariſche Geſtalten, die er mit beſonderem Glück darſtellte, ließ er ſich Haar und Bart grau oder weiß pudern, dieſen zu Moſes in zwei Spitzen theilen, jenes als Jeremias faſt ganz ſcheeren. Vor ſeinem Judas ging er ein halbes Jahr roth in der Wolle gefärbt einher. Ihm war kein Geſicht zu ſchwer, keine Stellung zu anſtrengend, und was die mit Recht ſo geſuchten Körperverkürzungen und Verrenkungen des ſtrengen hiſtoriſchen Styles anbetrifft, ſo leiſtete Raff, genannt Raffael, in dieſen Vorwürfen das geradezu Wunderbare. Er konnte ſich ſo niederſetzen, daß er allein gar nicht wieder aufzuſtehen vermochte, und daß Kritiker den von ihm in natura gelieferten Gliederzwang auf der Leinwand unmöglich nannten. Hierbei, wie bei der mimiſchen Ausdrucksfähigkeit ſeines Charakterkopfes, kam ihm ein angebornes Talent zu Statten: Raff, genannt Raffael, ſtammte aus Berlin, wo ſeine Mutter beim Ballet ſtand und fiel; ſeine Väter hat er niemals gekannt.

Roland fand den Unglaublichen an der Landſtraße zwiſchen zwei Akademieen. Dresden hatte ihn ſchnöde entlaſſen, weil er eines Tages in trunkenem Zuſtande in den Actſaal gekommen war; keineswegs aus Völlerei, nur um ſich in die richtige Seher-Stimmung für einen weiſſagenden Jeſaias zu verſetzen. Entrüſtet ſchüttelte er den Staub der undankbaren Stadt des ſchlechten Kaffee's von ſeinen Füßen und pilgerte gen Wien, um in den Fresken des neuen Arſenals eine ſeiner würdige Stelle zu ſuchen. Unterwegs fing ihn Roland, dem das feierliche Gebahren Raffaels, ein ſtätes: „Anch' io son' pittore,“ unmäßig gefiel. Er nahm ihn auf als Modell, Farbenreiber, Famulus, von welchen unſcheinbaren Aemtern ſich

Raffael alsbald zum Hausverwalter und Fremdenführer in Rolands Atelier aufſchwang. Seinen Bemühungen verdankten Hof und Garten ihre maleriſche Unordnung, das Federvieh eine muſterhafte Pflege; ſo lange die Menagerie Gaſtrollen gab, machte er ſich ſogar als Thierbändiger verdient und ſaß den Schülern zu einer prächtigen Naturſtudie: Daniel in der Löwengrube. Kurz: Raff, genannt Raffael, war der gute Engel von Rolandseck und würde ſich in dieſer Sendung auch ſeinerſeits ganz wohl gefallen haben, hätte nicht ein geheimer Kummer an ſeinem ehrgeizigen Herzen genagt. Er, der Zeitlebens nur in vornehmen Akademieen verkehrt hatte, ſtand jetzt unter einem Meiſter, der nicht einmal Profeſſor, geſchweige Hofrath war; ein Maler allererſten Ranges, aber ohne jeden Titel, ohne den geringſten Orden. Herr Roland hieß der Meiſter, wie der Diener Herr Raffael; nichts dahinter, nichts davor. Das wurmte die ſtolze Seele, in welcher ein hoher Begriff von geſellſchaftlicher Welt- und Rangordnung wohnte, und nur mit dem tiefſten Ingrimm betrachtete er, ſo oft der ſchwarze Frack des Meiſters für ein Diner auszuklopfen war, das jungfräuliche Knopfloch dieſes farbloſen und bürgerlichen Kleidungsſtücks, das die Stelle einer ſchmucken Uniform gar zu elend vertrat.

„Ne," murrte er für ſich, „da ſah mein Alter doch ganz anders aus, wenn er auch nicht malen konnte. Himmelblau mit Silberſtickerei, daß Einem die Augen übergingen; auf der Bruſt eine Milchſtraße von Sternen, Bänder wie ein Regenbogen. Vierſpännig fuhren ſie bei uns an; die Prinzen nannten ihn ‚Lieber Geheimer Rath', die Prinzeſſinnen ‚Directorchen', die Lakaien ‚Excellenz'.

Man wußte doch, wo und was man war. Hier — daß Gott erbarm'! So einen nichtswürdigen Schwalbenſchwanz, wie den da, ſolch' ein verfluchtes Allerweltfeigenblatt kann ja ein Jeder tragen, ich ſo gut wie der Meiſter. Wo bleibt der Unterſchied, die Würde, die Kunſt?"

Solches erleſenen Geiſtes Kind war Herr Raff aus Berlin, unter dem abgekürzten Namen Raffael in allen Ateliers Deutſchlands eine volksthümliche Figur. Deswegen und weil wir auch die im Hintergrund und Halbdunkel unſeres Gemäldes auftauchenden Geſtalten wenigſtens in kenntlichen Umriſſen dem Zuſchauer vorſtellen möchten, haben wir mit einiger Ausführlichkeit ſeine merkwürdige Perſon geſchildert. Dagegen können wir uns um ſo kürzer faſſen in Wiedergabe des ausgezeichneten Vortrages, mit welchem Herr Raff, genannt Raffael, „ſeine" Fremden durch Rolandseck geleitete. Es war ein Vortrag Numero Eins, was folgendermaßen zu verſtehen iſt. Weil Vater Winter das zu erwartende Trinkgeld als „nett, vielleicht honett" durch beredte Augenſprache angekündigt hatte, wurde der Beſuch mit allen Ehren des Krieges empfangen, durch den ganzen Künſtlerſitz geführt und mit einer ebenſo belehrenden als unterhaltenden Erklärung der vorhandenen Kunſtſchätze ſtandesgemäß erquickt. Dies galt als Vortrag Numero Eins; Dauer der Wanderung: wenigſtens dreißig Minuten. Ein bloß „nettes" Trinkgeld pflegte mit einer Viertelſtunde und flüchtigem Vortrag Numero Zwei verdient zu werden, während auf das Signal „malhonett" — Achſelzucken und Hängenlaſſen der Unterlippe — entweder der Eintritt gänzlich verſagt blieb oder ohne jeden Aufwand von Beredtſamkeit nur der Schülerſaal ſich aufthat, um nach fünf Minuten unfehlbar wieder geſchloſſen zu werden.

Vortrag Numero Eins begann im Nebenbau. Hier liegen, wie Zellen in einem Kloſter, die Stüblein der Schüler, jedes mit einem Fenſter in den Hof. Roland nahm ihrer niemals mehr als acht und von keinem einen Heller Lehr- oder auch nur Koſtgeld. Sie lebten mit dem Meiſter in einer Familie, wurden von ihm gedutzt, wie ſie ihn und ſich einander dutzten, ſpeiſten gemeinſchaftlich, kegelten, turnten, ſchoſſen auf der Terraſſe hinter dem Hauſe und machten alljährlich immer mit dem Meiſter eine tüchtige Studienreiſe zu Fuß, Ranzen und Mappe auf dem Rücken. Ein eigenthümliches Verhältniß, dasjenige einer guten, altdeutſchen, jetzt kaum noch irgendwo zu findenden Malerſchule; dabei von ſo feſſelndem perſönlichen Reiz und ſo gutem, künſtleriſchen Erfolge, daß Roland, wie er überhaupt wähleriſch und ſtreng in der Aufnahme war, Meldungen ohne Zahl zurückzuweiſen hatte. Seine „Jungen“ fürchteten ihn im erſten Jahre der Lehrzeit, liebten ihn vom zweiten an bis zum Fanatismus und vergötterten lebenslänglich ſeinen Namen und ſein Andenken, nachdem er ſie nach in der Regel ſechsjährigem Aufenthalt feierlich losgeſprochen und mit Thränen in dem ſonſt ſo klaren und freundlich milden Auge ziehen geheißen.

Im Hauptbau enthielt der erſte Stock die Räume für geſellſchaftliche Zwecke: einen Speiſeſaal, deſſen ſich kein Prälat zu ſchämen brauchte, wie Vater Winter verſicherte, ſowohl was die Ausſchmückung, wie was die Lieferungen aus dem Küchen- und Keller-Departement betraf; daranſtoßend auf einer Seite die Bibliothek, nach dem Muſter engliſcher Häuſer eingerichtet, auf der anderen das Billardzimmer, das einzige, worin geraucht wird. Roland geht von der Anſicht aus, daß die künſtleriſche Freiheit, auf die ſo laut gepocht zu werden pflegt, nicht gerade mit Mißachtung guter, allgemein gültiger Sitten zu beginnen habe; ein Atelier, welches Damen empfängt, meinte er, ſolle keine Rauchkammer ſein und in demſelben auch der Humor ſich anders äußern, als durch Caricaturen an den Wänden und Schmutz auf dem Fußboden. Was für ein Pedant und Sonderling, unſer Roland!

Den drei Gemächern im erſten Stock entſprechen im Erdgeſchoß drei von gleicher anſehnlicher Größe, die eigentlichen Ateliers: der Schülerſaal, der Rolandsſaal, die Menagerie, aus welcher letzteren eine kleine Treppe in den Thurm führte, ein Allerheiligſtes, das der Meiſter für ſich ſelbſt bewahrt und allein bewohnt. Kammern für weibliche Dienerſchaft — männliche läßt Roland nicht zu — und Wirthſchaftsräume birgt ein Souterrain, das dem alten Hauſe nach der Terraſſenſeite abgewonnen worden. Daß ſämmtliche Ateliers jenes köſtlichen Nordlichts genießen, welches von Malern ebenſo hoch geſchätzt wird, wie es gewöhnliche, der Sonne zugewendete Menſchenkinder fürchten, das verſteht ſich von ſelbſt; ebenſo ihr einfarbiger Anſtrich in einem dunklen, braunrothen Tone. Wenn ſie dieſe Eigenſchaften mit ſo ziemlich allen Ateliers gemein haben, ſo unterſcheiden ſie ſich dagegen von den meiſten durch die bis zur Leere und Nüchternheit ſtrenge Einfachheit ihrer Einrichtung. Jene beliebte „maleriſche Unordnung“, welche die Werkſtätten großer, berühmter

Künſtler für das profane Volk ſo unendlich reizend, ſo intereſſant macht, iſt Roland ein Gräuel; wir kennen ihn ja nachgerade, den Sonderling, den Pedanten. Er begreift nicht, wie eine ſchöpferiſche Einbildungskraft von einem Durch- und Neben- und Uebereinander lebloſer, ganz zufälliger Dinge nicht vielmehr zerſtreut als angeregt werde. Ein Renaiſſanceſchrank dicht neben einem Rococolehnſtuhl; auf jenem chineſiſche Porcellane, venetianiſches Glas, Nürnberger Schnitzereien; in dieſem eine koſtbare Rüſtung, die der glückliche Beſitzer einen Benvenuto Cellini tauft; das Bett, worin Wallenſtein ermordet worden, und an deſſen Pfoſten aufgehängt eine Uniform Friedrichs des Großen, beide vom Verkäufer für echt garantirt; Pfeile und Bogen der letzten Rothhaut, gekreuzt mit Schwert und Lanze eines römiſchen Legionärs . . . was ſollen, an ſolcher Stelle vereinigt, dieſe unvereinbaren Gegenſtände? Anſpruchsvoll ſcheinen ſie etwas zu bedeuten, während ſie in Wahrheit nichts bedeuten. Der Künſtler ſchaffe in kosmiſcher, nicht in chaotiſcher Umgebung, und wenn er zu ſeiner Arbeit dergleichen Vorlagen braucht — wie er ſie denn gewiß brauchen wird, und je mehr er ſie braucht, deſto beſſer — ſo beſeitige er ſie wieder, nachdem ſie ihren Zweck erfüllt haben . . . O Pedant ohne Gleichen, Sonderling ohne Ende! Dein eigener dienſtbarer Geiſt, Herr Raff, genannt Raffael, kann dieſe Deine Anſchauung und Grundſätze nicht ohne inneres Widerſtreben vortragen, und er vertheidigt ſie ſchier gegen beſſere Ueberzeugung. Mit geheimer Schamröthe öffnet er den Fremden ſeine Zimmer, worin nur Kunſtwerke die Wände bedecken, keine Curioſitäten. Das war freilich bei dem Alten, dem lieben Geheimen Rath, dem Directorchen, der Bedienten-Excellenz, ein anderer Anblick; ſein Atelier ſah aus wie ein Antiquitäten- und Raritätenladen, und wenn Herr Raff, genannt Raffael, nur die Thür aufmachte, ſo riefen ſchon auf der Schwelle, wie verſteinert ſtehen bleibend, die Franzoſen: „Ah!“ die Preußen: „Ih!“ die Engländer: „Oh!“ die eine Interjection immer gedehnter, überraſchter, entzückter als die andere. Freilich, vor der Staffelei des großen Mannes wiederholten ſich die nationalen Naturlaute der Bewunderung nicht immer; zuweilen verwandelten ſie ſich ſogar in ein höfliches Hm, hm! mit welchem getäuſchte Kenner kleinlaut davonſchlichen.

Durch den Schülerſaal führte Raffael die Geſellſchaft in vollem Trabe; hier gab es nichts zu ſehen, als bekannte Gypsabgüſſe an den Wänden, Statuen in den Fenſterniſchen und einen Jupiterkopf auf einem Poſtament, den drei Schüler von verſchiedenen Seiten zeichneten. Im nächſten Saal machte man längeren Aufenthalt. Hier hingen die großen Cartons zu dem Roland-Cyklus, der zuerſt den Namen des Malers berühmt gemacht hat. Es ſind ihrer ſechs: Klein-Roland, Roland-Schildträger, Orlando innamorato, Orlando furioso, die Schlacht von Roncesvalles, der ſterbende Roland. Wir verzichten darauf, die wunderbaren Werke zu beſchreiben, die der kunſtſinnige Leſer aus Photographien und Kupferſtichen zweifelsohne auswendig weiß. Auch den erläuternden Vortrag Raffs, genannt Raffael, wollen wir aus angeborner Ehrfurcht vor dem geiſtigen Eigenthumsrecht nicht plündern; er ſtrotzte von treffenden Bemerkungen über cykliſche Malerei überhaupt, wie von literaturhiſtoriſchen Nachweiſen der Quellen, woraus der Stoff geſchöpft worden, die alte Rolandsſage, Boyardo, Arioſto, Uhland. Ueber die Geſchichte der Bilder erzählt Raff, genannt Raffael, etwa Folgendes: „Unſer Profeſſor — ich meine Meiſter Roland — hat dies Werk in früheſter Jugend geſchaffen, noch ehe wir bei einander waren. Ein engliſcher Mäcen, Lord Rowland Rocheſter“ — hier fiel eine Berliner Unterbrechung ein: „Ach, der aus der Waiſe aus Lowood von unſerer Birchen?!“ — „Derſelbe, Madame — Lord Rowland Rocheſter alſo, welcher ſeinen Stammbaum in gerader Linie von Roland ableitet, beſtellte ſie für ſein Schloß Rowlandshall bei meinem Director — ich will ſagen bei Herrn Roland — als ſich Beide in Paris kennen gelernt hatten. Die Studien machte Roland theils in Paris, theils in den Pyrenäen. Bemerken Sie gefälligſt im erſten Carton die zwölf Paladine an Karls des Großen Tafel, von welcher Klein-Roland eben den goldenen Becher nimmt, um ihn ſeiner Mutter, Frau Bertha von Aglant, einer geborenen Pipin und Schweſter Karls des Großen, hinzubringen. Dieſe Paladine ſind ſämmtlich nach der Natur gezeichnet, verſteht ſich, höchſt idealiſirt. Mit Porträtmalerei geben wir uns hier auf unſeren Hiſtorienbildern gar nicht ab. Zu dem Rieſen im zweiten Bilde, Roland-Schildträger, hat ein Tambour-Major von der alten Garde geſeſſen. Mein Profeſſor zeichnet und malt immer nach dem Act. Was wir dann von dem Unſrigen hinzuthun wollen, iſt unſere Sache. Die Landſchaft von Roncesvalles und die Schlucht, worin Roland ſtirbt, ſind Veduten aus den Pyrenäen.

Lord Rowland Rochester hat für die ſechs Originale nicht mehr als dreitauſend Pfund Sterling bezahlt, weil wir dazumal noch nicht ſo bekannt geweſen ſind. Aber großmüthig wie ein echter Engländer — (vielſagender Blick auf die anweſenden Söhne Albions) — verehrte Seine Lordſchaft Herrn Roland über den Kaufpreis noch zwei höchſt koſtbare Andenken, die Sie in dieſer Trophäe aufbewahrt ſehen: Nachbildungen von Rolands Schwert Durendarte und Rolands Horn Olifant, mit Wehrgehänge und Kette, jenes aus birminghamer Stahl, dieſes von echtem Silber, fünfhundert Pfund Metallwerth, beide mit Zeichnungen nach den Bildern reich verziert. Belieben die Herren das Schwert einmal aufzuheben? Will eine der Damen das Horn verſuchen?

Durendarte ging von Hand zu Hand; eine allein vermochte ſie nicht zu ſchwingen — zu zerbrechen keine, wie weiland auch Rolands tapfere Rechte dies nicht vermochte. Die Arbeit an Griff und Scheide, die treffliche Klinge wurden gleichmäßig bewundert. An Olifant wagte ſich geraume Zeit keine der anweſenden Schönen, bis zuletzt die Hanſeatin, von ihrem kühnen Angriff auf den falſchen Roland allmählich erholt, das ſilberne Mundſtück an ihr roſiges ſetzte und einen ſo ausdrucksvollen Seufzer aushauchte, daß die vier Schüler, welche während des ganzen Beſuches an ihren Staffeleien ruhig fortarbeiteten, hervortraten und den ſchönen Blasengel wohlgefällig betrachteten. Ob unter ihnen Held Roland nicht zu ſuchen war? Sie blickte ſie nach der Reihe prüfend an. Der Schwarze mit den feurigen Augen? Oder der ſchlanke, bleiche Blondin? Und Olifant rief noch einmal nach Roland, aber umſonſt.

Da, im dritten Saal, die Menagerie genannt, weil er mit allerlei ausgeſtopften Thieren, mit Löwen- und Pferdeköpfen aus Gyps, mit Bärenfell und Tigerdecken ausgeſtattet war, — das mußte Roland ſein, der Mann im dunklen Sammetrock, welcher, Stab und Palette in der Hand, hinter einem coloſſalen Bild hervorkam. „Sie ſind Roland,“ jauchzte die Entzückte ihm entgegen, „meine Vaterſ—tadt iſt Bremen.“ Der Maler verneigte ſich kopfſchüttelnd und ſagte, auf die kleine Treppe zum Thurme hindeutend: „Der Meiſter hat drinnen Sitzung.“ Raffael fügte hinzu: „Dies iſt Herr Stark, unſer älteſter Schüler, der unſer berühmtes Bild vom Circus Maximus für die Galerie zu New-York copirt. Bitte näher zu treten. Herr Stark, Sie erlauben gütigſt?“

Herr Stark machte Platz, damit die Fremden das Bild, nach welchem er arbeitete, betrachten konnten. Aber ſtatt näher zu treten, fuhren ſie vor dem Anblick deſſelben zurück, eine nervenſchwache Dame ſogar mit einem unarticulirten Schrei des Entſetzens, der mehr beſagte, als die ganze Tonleiter bewundernder Ah, Ih und Oh, auf die Raff, genannt Raffael, vor den Cartons des Roland-Saales mit heimlichem Verdruß vergeblich gepaßt hatte. Das wunderbare Werk füllt faſt die ganze eine Wand des Saales und imponirt ſchon durch ſeine Dimenſionen. Im Vordergrund erblickt man die vergitterten Zellen der zum Thierkampf im Circus verurtheilten Opfer: Chriſten zur römiſchen Kaiſerzeit; einige zum Abſchiede einander umarmend, andere knieend im Gebet, oder zuſammengebrochen;

bleiche Geſichter, aus denen die Todesangſt in furchtbarer Wahrheit gen Himmel ſchreit. Alle dieſe Zellen und die Gruppen darin ſind in tiefem Dunkel gehalten. Nur in eine, welche eben von oben geöffnet wird, fällt ein breiter, voller Lichtſtrom, wie eine Glorie über einen Jüngling ſich ausgießend, der am Boden liegt und — ſchläft. Man glaubt die ruhigen Athemzüge ſeiner Bruſt zu hören, ſeine weiße Tunica ſich heben und ſenken zu ſehen. Die ganze Mitte des Bildes füllt die gelbe Arena; in derſelben erblickt man, theils regungslos ausgeſtreckt, theils in wilden Sprüngen umherſetzend, eine Menge Löwen; Tiger, die mit geſenktem Haupt und Schweif an die Gitter der Zellen ſchleichen; Hyänen, Leoparden und Schakale, zähnefletſchend und einander heiß anſchnaubend. Ein wirrer Knäuel gefleckter, geſtreifter, geringelter Katzen, deren mächtigſte, das Prachtexemplar eines numidiſchen Wüſtenkönigs, in faſt natürlicher Größe gemalt, mit weit aufgeriſſenem Rachen aus dem Bilde heraus den Zuſchauer anzuſpringen ſcheint. Im Hintergrunde erheben ſich die Marmorſtufen des Amphitheaters, wimmelnd vom Volke; in erſter Reihe der Kaiſer und ſein Hof unter dem purpurnen Velarium.

Lange, lange ſtanden die Fremden ſtumm und erſtarrt unter dem Bilde. Dann brach ein Wetter von Aufregungen los: „Welche Fülle der Compoſition! Dieſe Farbengluth! Eine neue, fremde Thierwelt! Und der ſüße Knabe, der Märtyrer, der Engel!“ Worein Raff, genannt Raffael, mit beſcheidenem Stolze einfiel: „Wir haben ſechs Copien von dieſem Bilde liefern müſſen. Herr Stark iſt eben über der letzten, die der Meiſter erlauben will. Er ſagt: ich mache Renz keine Concurrenz.“

Hierauf verlor ſich der ehemalige Menageriewärter mit ſichtlicher Vorliebe gerade über dieſes Stück, den „Löwen“ des Ateliers, in einen begeiſterten Vortrag. Die Thiere hatte er alle perſönlich gekannt und erzählte, vom neuen Raffael zum alten Raff werdend, ihre Naturgeſchichte; verfehlte auch nicht, mit gerechtem Behagen darauf hinzuweiſen, daß ſein Kopf im Vordergrunde angebracht ſei, auf dem Rumpf des römiſchen Aedilen, der die Spiele ordnet. Diesmal hatte der Vollbart ſeine Naturfarbe. Der junge Chriſt war des Meiſters Lieblingsſchüler, am Nervenfieber in der Blüthe ſeiner Jahre geſtorben. Roland hatte ihn aus dem Gedächtniß, nein, aus dem Herzen gemalt; eine Arbeit, während welcher Niemand den Thurm betreten durfte, auch Raffael nicht. Es war ein Todtenopfer, wie es wenigen Fürſten der Welt gebracht worden, wie nur Liebe und Kunſt im Verein es zu bringen vermögen.

Mit dieſer wehmüthigen Erinnerung ſchloß Raffael und rückte am rothen Fez. „Andere Bilder,“ ſagte er, „haben wir den Herrſchaften für jetzt nicht zu zeigen. Bei uns gibt’s keinen Vorrath. Sie gehen ab von der Staffelei, wie die Semmel vom Laden.“ Vater Winter ſah nach der Uhr: Elf vorüber. Es wird Zeit, daß Olifant zum Rückzug bläſt. Und doch . . . Roland! Wo bleibt Roland? Den weiten Weg zu machen, ohne die Hauptperſon zu ſehen, Rom ohne Papſt, — unmöglich! Die Hanſeatin faßte ſich ein Herz; „ſie hat einen Brief an den Meiſter zu beſ—tellen, aus Bremen, ihrer Vaterſ—tadt. Wenn ihr den Jemand in den Thurm befördern wollte?" Vater Winter bat um Entſchuldigung; er kannte den Meiſter, der in Worten immer ſehr kurz, zuweilen äußerſt — deutlich war. Auch Raffael ſprach von einer Unterrichtsſtunde, worin man nicht ſtören dürfte. Zuletzt erbarmte ſich Herr Stark, der gute Herr S—tark, der Flehenden. Er empfing das Empfehlungsſchreiben aus ihren zitternden Händen und verſchwand in der Thüre, die in das Innere des Thurmes führt.

Eine Minute bangen Herzklopfens für die blauäugige Tochter der Weſer, welche ihr Begleiter, ein Onkel, oder ſonſt eine überflüſſige Reſpectsperſon, vergeblich zu beruhigen ſucht. „Sie geht nicht von der S—telle, ehe ſie vor ihm geſ—tanden." Die übrigen Fremden ermuthigen ſie, in der Hoffnung, mit ihr einzudringen in das Heiligthum. Daſſelbe öffnet ſich wieder; Stark erſcheint auf der Schwelle, — Triumph! Er winkt; Herr Roland laſſe bitten!

„Endlich bin ich ſo glücklich . . ."

Meiſter und Schülerin.

Die Unglückliche, „die ſo glücklich war, deren Vaterſ—tadt Bremen iſt," — ſie kam mit ihrer gefühlvollen Anrede zum dritten Male an den Unrechten. Derjenige, an welchen ſie dieſelbe gerichtet, bei näherer Beſichtigung ſchon ein angehender Graukopf, erhob ſich bei ihrem und der übrigen Fremden Eintritt von ſeinem Lehnſtuhle, machte ein ſteifes, faſt verdrießliches Compliment und wies mit der Hand auf einen anderen Herrn, der in demſelben Augenblicke hinter einem großen Vorhang in der Mitte des Thurmgemachs hervorkam. Beſtürzt wandte die ſo oft getäuſchte Enthuſiaſtin ſich ab und ihr Auge zu Boden; hatte ihr abermaliger Mißgriff ſie verwirrt, oder gar die Erſcheinung Rolands? Des Roland, wie er wirklich war, nicht wie er ſein ſollte, wie ſie ſich ihn gedacht hatte? Das Letztere könnte immerhin möglich ſein, könnte vielleicht auch unſeren geneigten Leſerinnen begegnen, die durch ein ganzes Kapitel von einem Sonderling, einem Künſtler ein Langes und Breites ſich haben erzählen laſſen müſſen, um nun, am Eingange des zweiten

Kapitels, auf einen höchſt gewöhnlich ausſehenden Menſchen zu ſtoßen. Keine Spur von einem jugendlich holden Raffael-Kopf, umfloſſen von weichen Locken; auch kein majeſtätiſches Dürer-Antlitz im Namen eines männlichen Vollbartes, wie derjenige Raff-Raffaels. Kein türkiſcher Schlafrock und keine Maler-Blouſe mit Schlapphut. Nein, ein Geſicht, eine Geſtalt, ein Anzug wie ſie tauſend und aber tauſend Sterbliche beſitzen, die nicht unſterblich ſind. Wir werden, um ferneren Verwechslungen und Enttäuſchungen vorzubeugen, am Beſten thun, wenn wir die Perſonalbeſchreibung aus dem jüngſten Reiſepaß unſeres Helden hier einrücken.

Alter: 35 Jahre. (Wir hören im Geiſt einen weiblichen Seufzer: Schon fünfunddreißig? —) Statur: Mittlere. Haare: Braun, kurz verſchnitten. Stirn: Hoch. Augen: Grau. Naſe: Gewöhnlich. Mund: Gewöhnlich. (— Wiederholte Seufzer. —) Bart: Raſirt. Kinn: Stark. Geſichtsfarbe: Geſund. Beſondere Kennzeichen: Keine. Kleidung: Rock, Hoſe und Weſte von gleichem Stoff und grauer Farbe; ſchwarzſeidenes Halstuch; Halbſtiefeln von Kalbleder. Unterſchrift des Paßinhabers, — hier in getreuem Facſimile wiedergegeben:

Roland

Kein Vorname, kein Schnörkel. Gerade ſo ſtand ſie, und nicht ein phantaſtiſches Monogramm, auf den Bildern des Meiſters. Alſo auch in der Handſchrift nichts Geniales, Ungewöhnliches, Außerordentliches. Armer Roland! Aermere Leſerin!

Tröſten wir uns indeſſen. Bei genauerer Prüfung ſtellt ſich die Stirn, welche der obrigkeitliche Steckbrief lakoniſch als „hoch" bezeichnet, auf das Schönſte gewölbt, von den kurzen aber dichten Haaren regelmäßig eingefaßt, und von herrlicher Weiße dar; ein edler Geiſt, reine Gedanken leuchten von ihrer Höhe herab. Das Auge, grau allerdings, aber tief und klar, liegt unter ſtarken, prächtig geſchwungenen Brauen wie ein Gebirgsſee unter Wald und Fels. Die Naſe — die gewöhnliche, weder griechiſche noch römiſche, aber auch nicht kamtſchadaliſche oder feuerländiſche, iſt fein geſchnitten; ihre Spitze verräth den ſcharfen Denker, die Beweglichkeit der Flügel verheißt Temperament und Raſſe. Um den gewöhnlichen Mund, dieſen ausdruckvollſten Theil des Geſichts, welchen bei den meiſten Männern der ſtarre, ſtruppige Bart ſo ungeſchickt — oder auch ſo geſchickt — verſteckt, ſchwebt ein Lächeln, dem man anſieht, daß dies offene, ernſte, feſte Antlitz in guten Stunden bis zur kindlichſten Heiterkeit ſich aufklären kann. Auch kleine, zarte Fältlein des Humors und der Ironie ſpielen da, Schlangen unter Roſen, welche ſagen: hüte dich; wir ſtechen, — aber nur, wenn wir müſſen, wenn man uns reizt. Das hervortretende Kinn kündigt Willenskraft und Entſchloſſenheit an, beinahe Eigenſinn. Fügen wir endlich hinzu, daß die Geſtalt, obwohl nur von mittlerem Wuchs, ſich elaſtiſch trägt und harmoniſch bewegt, ſo hoffen wir, den dunklen Umriß aus dem Reiſepaß unſeres Helden genugſam colorirt zu haben, um der geneigten Leſerin ihr verloren geglaubtes Ideal in einzelnen Zügen zurückzuſtellen.

Mit klangvoller Stimme, aus welcher natürlicher Wohllaut nebſt einem angeborenen Ton des Befehlens ſpricht, begrüßte Roland ſeinen Beſuch, dankte für den Brief des Jugendfreundes aus Bremen der Ueberbringerin, und bedauerte, daß ſein Atelier nicht mehr zu bieten gehabt habe. Alles in wenig Worten, die eine artige Verbeugung ſchloß. Die enthuſiaſtiſche Hanſeatin hatte ſich inzwiſchen geſammelt und ſ—tammelte mit einem durchbohrenden Blick auf den neidiſchen Vorhang, die Frage: ob die berühmte Amazone nicht zu ſehen ſei? „Amazone?“ war die Gegenfrage des Meiſters. Worauf der Herr Onkel oder Vetter aus Bremen eine Nummer der Morgenzeitung hervorbrachte, in welcher gedruckt und zu leſen ſtand, daß man in dem Atelier des gefeierten Roland eine neue Schöpfung, alle früheren übertreffend, bewundern möge, die Amazone, das Porträt einer hervorragenden Größe aus der Kunſtwelt. Roland lächelte, während die kleinen Schlangen um die Mundwinkel luſtig zu ſpielen anfingen. Er beklagte, daß die verw—, die verbindlichen Tageblätter wieder einmal eine Neuigkeit brächten, die dem Betreffenden ſelbſt neu ſei. — „Vielleicht ein ganz kurzer, ein halber Blick?“ — „Unmöglich; das Bild iſt kaum angefangen. Außerdem wird Ihnen Herr Raffael geſagt haben (der Ton des Befehlens erhob ſich ſchon deutlicher), daß ich beſchäftigt bin; eine Lektion.“ Herr Raff, genannt Raffael, verſtand den Wink. Er trat vor, nahm das rothe Fez mit ausgeſuchter und dabei plaſtiſcher Höflichkeit ab und ſagte: „Wenn es nunmehr den Herrſchaften gefällig wäre?“ Die Karavane ſetzte ſich nach einigen mißvergnügt abgekürzten Verbeugungen von beiden Seiten langſam in Bewegung. Vater Winter führte den Rückzug an; Roland geleitete bis an die kleine Treppe, Raffael, mit welchem die Fremden verſchämte Händedrücke wechſelten, bis an die Hausthüre. Dort begegnen ſich Winter und Raffael noch einmal in kurzer, aber inhaltvoller Zeichenſprache. „Kaum nett,“ murmelt Raffael, nachdem er den Inhalt ſeiner Rechten unzufrieden geprüft. Vater Winter zuckt die Achſeln: „Die Amazone iſt ſchuld. Ein Prischen zum Abſchied?“ Raffael ſchüttelt das Haupt, der Vollbart ſchlägt unmuthige Wellen. Er verſchwindet hinter der mit ſanfter Energie zugeworfenen Hausthür. Vater Winter treibt ſeine Heerde ſchweigſam über den grasbewachſenen Hof, wobei die Franzoſen den Pfau, die Engländer den Hund, die Deutſchen das Federvieh wiederholt bewundern. Beide Geſchlechter und alle Nationen ſtimmen darin überein, daß Herr Roland wenig einnehmend und zuvorkommend ſei. Bremen ſeufzt. Das Album, welches in der entſchieden ſtraßenräuberiſchen Abſicht eines Anfalles auf Roland mitgenommen worden war, muß der Herr Onkel ohne Autograph des Meiſters zurückſchleppen.

Mittlerweile war der Letztere in ſeinen Thurm zurückgekehrt und hatte deſſen Thür hinter ſich verſchloſſen. Ein dunkler Lockenkopf lauſchte aus dem Vorhange, eine Silberſtimme fragte: „Sind ſie fort?“ Roland antwortete: „Auf und davon;“ der andere Herr ſetzte ärgerlich hinzu: „Endlich!“ Hierauf ſchlüpfte das junge Mädchen, nicht doch, eine Sylphide, herein und hing ſich dem verdrießlichen Herrn in den Arm, indem ſie ſchmeichelnd bat: „Nun noch ein halbes Stündchen, cher papa, und Sie ſind erlöſt.“

Sylphide, — verdrießlicher Herr, — wer ſind ſie? Erlaube der geduldige Leſer, daß wir ihm, ehe unſere Erzählung fortſchreitet, Beide pflichtgemäß vorſtellen. Wir wählen dazu die bequeme Form, mit welcher der Theaterzettel ſeine Perſonen hohem Adel und verehrungswürdigem Publikum zuführt: er nennt die Namen und überläßt dem Zuſchauer, ſich in die neuen Erſcheinungen und Charaktere, die mit jeder Scene auftreten, wohl oder übel hineinzufinden. So ſagen auch wir: Herr Krafft, Großhändler und Bankier; Armgard, deſſen Tochter. Doch wollen wir nicht unterlaſſen, zu beſſerer Deutlichkeit einige Nachrichten über die letzten Ankömmlinge unſerer Geſchichte ihrer näheren Bekanntſchaft vorauszuſchicken. In guter Geſellſchaft weiß man doch gern, mit wem man es zu thun hat, bevor man ſich auf vertraulichen Verkehr einläßt.

Hans Heinrich Krafft iſt der alleinige Gründer, Eigenthümer und Führer eines berühmten Handels- und Bankhauſes, welches Commanditen oder doch Correſpondenten auf allen Geldmärkten und Stapelplätzen der fünf Welttheile beſitzt. Er gilt für den reichſten Mann der Reſidenz, in deren Thor er vor einigen vierzig Jahren einzog mit einem Felleiſen auf dem Rücken und einem, in das Futter der Weſtentaſche eingenähten, Doppel-Louisd'or. Jetzt führt eine Straße der Stadt ſeinen Namen, das größte Dampfſchiff des Hauptſtromes ſeine Büſte. Das Land dankt ſeiner unermüdlichen Thätigkeit, ſeinem

Geiſt und (wie er ſelbſt beſcheidentlich hinzuzufügen pflegt) ſeinem Glück in den großen Geſchäften zahlreiche Fabriken, gemeinnützige Anſtalten und zwei Eiſenbahnen. Er hat eine Noth- und Hülfsbank für Arbeiter, eine Boden-Credit-Anſtalt für den kleinen Bauern geſchaffen, deren Dividende im letzten Jahre achtzehn Prozent betrug. Zwei Republiken in Südamerika beſtehen nur durch die Anleihen, welche er zu unglaublich günſtigen Bedingungen realiſirte; ob günſtig für ſie oder für ihn, wiſſen wir nicht, hoffen aber: für Beide. Solchen Verdienſten fehlte die gerechte Anerkennung nicht. Der Magiſtrat der Reſidenz wollte ihn, vor Jahr und Tag ſchon, zum Ehrenbürger machen; er antwortete der Deputation: „Laſſen Sie mich bleiben, was ich bin — Ihr Mitbürger.“ Unlängſt wurde ihm ein Sitz in der erſten Kammer angeboten; er lehnte ab, weil er von hoher Politik nichts verſtünde. „Ich will,“ ſagt er, „keine jüdiſche Großmacht an der europäiſchen Börſe und auch keine Specialität im Welthandel ſein, ſondern ein deutſcher, ein chriſtlicher Bürger, ſchlicht und einfach, wie mein Name: Hans Heinrich Krafft.“ Er ſagte das oft; nicht ſo oft, daß man daran zu zweifeln anfängt, aber gerade oft genug, um ſeine Worte als vollwichtig in Cours zu ſetzen. Im Einklang mit dem Wahlſpruch ſeines öffentlichen Lebens weiß er auch ſein häusliches, ſeine äußere Erſcheinung zu halten. Krafft iſt ein hoher Fünfziger, groß und derb von Wuchs und Gliedern, mit einem eckigen Kopf, langen Füßen und Händen, einer tiefen, rauhen Stimme. Sein hellblondes Haar beginnt an den Schläfen ſich zu lichten und grau zu werden, wogegen ſeine bis zur Steifheit aufrechte Haltung von einer Bürde des Alters noch nichts gewahren läßt. Er kleidet ſich jahraus jahrein in zwei Farben, welche keine ſind und dennoch oder deswegen als eigenthümliche Kennzeichen einer altfränkiſchen Eleganz gelten: weiß und ſchwarz, im Sommer weiß, im Winter ſchwarz. Sein ganzes Leben gehört dem Geſchäft. Zum Lieben hat er niemals Zeit gehabt, kaum zum Heirathen. Und dennoch war ſeine Ehe ein Stück Romantik, das einzige, das er jemals ſich erlaubt; er entführte, da er noch jung und wenig bemittelt war, die Tochter eines adeligen Hauſes, welche die Eltern ſeiner Werbung verſagten. Lange Zeit brauchte es, ehe ſein aufblühender Credit von dieſem Genieſtreich ſich erholte, den ihm die Welt ſeiner Erfolge wegen verzieh, er ſelbſt nicht. Seine Frau ſtarb im erſten Wochenbett, ehe ſie das goldene Zeitalter ihres Mannes geſehen und mitgenoſſen.

Armgard, die einzige Tochter, iſt das Ebenbild ihrer Mutter, der Gegenſatz des Vaters: klein und zierlich, ein Tituskopf voll dunkler Locken, darin zwei blitzende, ſchwarze Augen, ein impertinentes Stumpfnäschen und kindliche Grüblein in Kinn und Wangen. Sie trägt Handſchuhe von Nr. 6½ und wird Zeit ihres Lebens die Kinderſchuhe nicht austreten. Die Stadt erzählt, ſie ſei vortrefflich, aber furchtbar ſtreng erzogen worden, und Armgard hütete ſich wohl, zu widerſprechen. Im Hauſe, das ſie allein führt, geht es nach des Vaters Willen „ſchlicht und einfach“ zu; ſeine Lieblingsworte gelten auch hier. Sie darf den Papa nicht Du nennen, ſondern Sie, nach der veralteten Sitte des platten Landes, von dem er ſtammt. Jeden Morgen und jeden Abend küßt ſie ihm die Hand. Alle Küchenrechnungen gehen durch ihre kleinen Finger, obgleich dieſelben nur mit Widerwillen die fetten, groben Blätter berühren, aus denen dieſe Runenſchriften beſtehen. Ebenſo muß ſie der Wäſche, den Vorrathskammern, den Geſindeſtuben ein ſcharfes Augenmerk widmen, und wenn ſie den Vater ganz guter Laune machen will, nimmt ſie eine weibliche Arbeit vor, ein Taſchentuch, an dem ſie ſeit undenklichen Zeiten ſtickt, ein Dutzend Servietten, deren Zeichnung, H. H. K., „ſchlicht und einfach“ in Kreuzſtich ausgeführt, niemals fertig zu werden ſcheint, wie das Gewebe der ſinnigen Penelopeia. Daß Fräulein Armgard daneben drei Mal täglich Toilette macht und für ihren Privatgebrauch zwei Reitpferde und drei verſchiedene Equipagen beſitzt — ein Coupé, eine Kaleſche und eine Americaine, in welcher letzteren ſie mit eigenen, ſchönen Händlein den geſtrengen Herrn Vater ſpazieren fährt — dergleichen Nebendinge ſieht Hans Heinrich Krafft nicht. Wer den Kopf ſo voll hat, wie er, kann die Augen nicht überall haben. Außerdem iſt für Armgard ein unbeſchränkter Credit eröffnet, ſo an der Kaſſe, wie im Herzen des Vaters. Der große Rechenmeiſter weiß, daß er keinerlei Gefahr dabei läuft. Er hat die Tochter frühzeitig ſelbſtſtändig, im Geiſte mündig gemacht. Sie empfängt und beſucht, wen ſie mag. Ihr liegt es ob, die Honneurs des Hauſes zu machen, das eines der gaſtlichſten der Reſidenz iſt und namentlich Fremde von Auszeichnung täglich ſieht. Von Jugend auf der Mittelpunkt eines glänzenden Kreiſes, als reichſte Erbin des Landes mit Heirathsanträgen von Kindesbeinen an verfolgt, blieb Armgard gerade deswegen „kühl bis an's Herz hinan", wenn nicht gar kalt. Ihre zierlichen Hände flochten mit wahrer Fertigkeit die zierlichſten Körbe und theilten ſie freigebig nach allen Seiten aus. Ihre Freundinnen behaupteten, ſie ſei, die echte Tochter ihres Vaters, keiner Liebe fähig; ſie ſelbſt geſtand, ſich in ihrer goldenen Freiheit und Mädchenſchaft ſo wohl zu fühlen, daß ſie thöricht ſein müßte, ein bekanntes Glück gegen ein unbekanntes umzutauſchen. In der That, was fehlt ihrem Leben? Den Sommer bringt ſie auf dem herrlich gelegenen Landgut des Vaters zu, mit ihm, der ſich alsdann in den geborenen Bauern zurückverwandelt und unter einem unermeßlichen Panamahute Roſen aller Gattungen und Preiszwergobſt für Gartenausſtellungen zieht. Die übrige Zeit des Jahres lebt ſie in der Reſidenz, ihrer Neigung, oder, wie ſie gravitätiſch verſichert, ihren „Pflichten" gemäß. Sie beſucht Bälle, Concerte, Theater. Sie ſingt italieniſch, aber wenig, weil ſie für Muſik keinen Sinn hat. Sie lieſt franzöſiſch und engliſch; deutſche Bücher hält ſie für ungeſund: ihr Ernſt, ihre Empfindſamkeit ſtecke an. Nur Eines treibt ſie ſeit einiger Zeit mit Paſſion — Zeichnen und Malen . . .

Paſſion für die Kunſt oder für den Meiſter? That is the question! Das iſt die Frage, deren Beantwortung die öffentliche Meinung der Reſidenz in zwei Lager theilt. So viel ſteht feſt, daß Fräulein Krafft die großen und die kleinen Entrées in dem ſchwer zugänglichen Atelier Rolands hat. Hinwiederum verkehrt er auf dem vertraulichſten Fuße mit dem Hauſe Krafft. Er, dem es ein Gräuel iſt, den Eckenſteher in Routs oder den „Löwen" bei feierlichen Zweckeſſen zu ſpielen; er, der, je mehr er ſich von der Geſellſchaft zurückzieht, deſto eifriger von ihr verfolgt wird, er fehlt an den Sonntagen Armgards faſt niemals bei jenen kleinen, reizenden Soiréen, die nur wenige Auserwählte verſammeln und nicht von den blendenden Lüſtern aller Salons, ſondern von ein paar verſchleierten Lampen in dem Boudoir Armgards magiſch erleuchtet werden. Im Frühling machen Roland und Armgard in der bekannten Americaine gemeinſchaftliche Landpartien zu Naturſtudien, nur von einer alten Engländerin, Mrs. Henderſon, bewacht, welche im Laufe der Jahre von der Bonne zur Gouvernante, von der Gouvernante zur Geſellſchafterin Armgards aufgerückt iſt. Was Wunder, daß es bei den Schülern Rolands für gemacht gilt, Fräulein Krafft müſſe, früher oder ſpäter, ihre Frau Meiſterin werden? Die jüngeren freuen ſich darauf, weil zur vollen Gemüthlichkeit dem Hauſe nichts als eine Herrin fehle. Dagegen machen die älteren, Herr Stark an der Spitze, mit Raff, genannt Raffael, im Bunde, ſtumme Oppoſition. Sie haſſen im Stillen die bevorzugte Mitſchülerin, die ihre Meiſterin zu werden droht. Iſt ſie doch die einzige Dilettantin, der Roland Unterricht gibt. Stark nennt ſie in Verſchwörungsſtunden nicht anders als „die Millionärrin“. Ihm gewährt es ein unſägliches Vergnügen, die Lectionen zu ſtören, in welchen Armgard ihre erſte größere Arbeit, ein Porträt des Herrn Hans Heinrich Krafft, Kreidezeichnung in Lebensgröße, nach der Natur ausführt.

Nun wiſſen wir, warum nach der unwillkommenen Störung durch den Fremdenbeſuch Armgard noch um eine kurze Geduld zum Sitzen bettelte. Cher papa war nicht in der Gebelaune: er mußte um ein Uhr, zur Börſenſtunde, in der Stadt ſein. Zeit iſt Geld, Börſenſtunde hat Gold im Munde, und wie die Sinnſprüchlein alle heißen, in welchen er ſeine geſtrenge Lebensphiloſophie ausſprudelte. Alles Schmeicheln und Streicheln half zu nichts, als daß für den ſtillen Beobachter, Meiſter Roland, ein artiges Genrebild geſtellt wurde: zwei Jahreszeiten. Der Vater ſpielte den Winter; er befand ſich noch auf der Schattenſeite des Jahres, ging in Schwarz. Das Töchterlein hingegen ſah aus wie der lachende, liebliche Lenz in eigenſter Perſon. Sie trug eine weiße, lilageſtickte Blouſe, ein Lila-Seidenkleid, hoch aufgeſchürzt, mit fliegenden Bändern, gelb geſchnürte und befranſte Stiefelchen von der kleidſamen Art, welcher Kaiſer Caligula ſeinen Namen und die moderne Damenwelt ein reizendes Piedeſtal verdankt. Der veilchenduftende Lenz umfaßte mit beiden Armen den dunklen Winter, um ihn zu ſchmelzen. Er aber ſchmolz nicht, trotz dem nahen Feuer der beiden ſchwarzen Augen, welche mit ſchelmiſchem Seitenblick Held Roland zu Hülfe riefen. „Sehen Sie nur, wie hart heute Papa wieder mit mir iſt,“ klagte ſie, worauf Roland erwiderte: „Wenn Herr Krafft einmal Nein geſagt hat, gibt es für ihn kein Ja mehr. Außerdem bleibt auch mir nicht viel Zeit übrig, ich erwarte um zwölf Uhr die Amazone.“ — Abermals die Amazone! — wer mag ſie ſein? — Eine gleichgültige Perſon keinesfalls, denn bei Ankündigung ihres Erſcheinens verdüſterte ſich der Frühlingshimmel, während auf dem Antlitz des Winters ein halbes Lächeln aufſtrahlen wollte. Er verſetzte: „Habe ich Nein geſagt? Daß ich nicht wüßte! Um zu beweiſen, daß ich kein Haustyrann bin, ſitze ich Dir bis gegen Zwölf. Wenn wir uns ſputen, kann ich doch zur rechten Zeit an der Börſe ſein." — „Wir gehen zuſammen, Papa," fiel Armgard haſtig ein. „Ich fahre Sie hin. Jack mit den Ponys habe ich um Mittag hierher beſtellt. Sie wiſſen, Jack iſt pünktlich und meine Ponys ſind flink."

Sie faßte den nicht mehr Widerſtrebenden unter den Arm. Der Vorgang that ſich auf, der Thurm des Meiſters mit allen ſeinen geheimen Schätzen ... Sehen wir uns immerhin auch hier ein wenig um. Der Aufenthalt wird der geneigten Leſerin nicht leid ſein, wenn ſie bedenkt, wie viel ihre Mitſchweſter aus Bremen dafür geben möchte, an ihrer Stelle ſich zu befinden.

Der Thurm, anſehnlich an Umfang und Höhe, enthält im Erdgeſchoß nur das Atelier, einen weiten Raum, deſſen Wände verſchwinden unter zahlloſen Studien, Skizzen, Zeichnungen. Das Wanderbuch Rolands liegt hier aufgeſchlagen mit bunten Bildern: Bettler von der Puerta del Sol zu Madrid, Jäger aus den Pyrenäen, albaniſche Bäuerinnen, Lazzaroni von der Chiaja, ſiciliſche Banditen, Pariſer Gamins, holländiſche Matroſen, Hirten aus Schottland, Fiſcher vom Nordkap — eine ethnographiſche Galerie, in der kein europäiſcher Volksſtamm fehlt. In einer Ecke ſtehen unter breitblättrigen Gummibäumen und blühenden Oleandern eine Chaiſe longue und ein paar amerikaniſche Schaukelſtühle; gegenüber eine Etagère mit großen Mappen von Kupferſtichen und Photographien. Der erſte Stock, in Verbindung mit dem gleichen des Haupt- und Mittelbaues, iſt getheilt in das

Wohn- und das Schlafzimmer, aus dem eine kleine Wendeltreppe auf die Plattform führt. Droben wird in der guten Jahreszeit durch Vorhänge, Teppiche, Zierpflanzen und Blumen ein Sommerhaus aufgeſchlagen, das die Schüler die hängenden Gärten der Semiramis nennen, Roland ſeine Sternwarte, obgleich er, der gute, außer dem großen Bären keinen einzigen perſönlichen Bekannten am Himmel hat. Aber nicht bloß gen oben bietet die luftige Höhe eine unumſchränkte Ausſicht, ſondern auch rückwärts auf die Stadt und nördlich weit hinaus in die von Landſtraßen und Eiſenbahnen durchſchnittene Ebene, aus welcher weiße Häuſer wie Segel im Meere und ſpitze Dorfkirchlein wie Maſten auftauchen. Am fernen Rande des Horizonts breitet ſich in faſt regelmäßigem Halbkreis das Gebirge aus, deſſen Häupter noch tief mit Schnee bedeckt ſind, indeſſen Wieſen und Felder bereits im erſten Sammetgrün prangen und die Weiden längs dem Strome unter dem friſchen Aprilwinde die jungen Blätter vom zarteſten Silbergrau ſchütteln.

Schülerin Armgard ſaß ſchon wieder an der Staffelei, vor ihr in ſeinem erhöhten Marterſtuhle ihr Opfer und Modell, der beſtverläumdete aller Väter. Hatte er nicht, trotz des warmen Tages, einen koſtbaren Nerz-Pelz um, ohne welchen das Porträt der eigenwilligen Künſtlerin zu mager und unanſehnlich vorkommen wollte. Ihre Arbeit war ziemlich vorgerückt und ſie förderte ſie mit Stift und Kohle eifrigſt unter dem Auge des Meiſters, der ſich über ihren Seſſel lehnte und dem emſigen Spiele der zarten Hände prüfend zuſah. Nach eirer Weile hemmte er ſie mit der eigenen Rechten, indem er ihnen ein plötzliches „Halt“ zurief. Armgard fragte, ob ſie einen Fehler gemacht? Seine Antwort war: „Nur den alten. Ihre Hand iſt thätiger, als Ihr Auge.“ — „Wie verſteh' ich das?“ — „Sie erinnern ſich, was Leſſing geſagt hat: Ein Raffael ohne Hände ſei möglich. Er hat Recht, wie immer. Aber auch ich habe Recht, wenn ich hinzufüge: Ein Raffael ohne Augen iſt unmöglich. Sehen iſt Nummer Eins, Zeichnen oder Malen kommt hinterdrein.“ — „Wird mein Porträt nicht ähnlich, Herr Roland?“ — „Mein Fräulein, es kann unwahr werden, wenn Sie nicht tiefer und getreuer nach der Natur arbeiten. Sie ſtyliſiren wie ein gelernter und gelahrter Profeſſor. Sie charakteriſiren nach Ihrer eigenen Auffaſſung. Sie verſuchen ſogar ſchon zu idealiſiren. Darüber geht die Wahrheit, die Individualität, der Kopf Ihres Herrn Vaters verloren.“ — Herr Krafft rief in komiſcher Verzweiflung dazwiſchen: „Mein Kopf geht verloren? Ich danke!“ — Der Meiſter fuhr, wärmer werdend, fort: „Sie kennen zwei Köpfe, welche ſeit Jahr und Tag die deutſche Kunſt oft genug beſchäftigt haben: Schiller und Goethe. An Schiller iſt ſo lange herum charakteriſirt und ſtyliſirt worden, bis er eine Naſe bekommen hat, ſcharf wie ein Meſſerrücken, dergleichen ein lebendiger Menſch gar nicht im Geſichte trägt. Die Locken Goethe's haben die akademiſchen Perruquiers dergeſtalt zerzauſt, daß ſein ſchönes, geiſt- und lebensvolles Antlitz in einer Mythe zu erſtarren droht. Hüten Sie ſich vor dem Styl, Fräulein Krafft. Schmeicheln Sie Ihrem Herrn Vater nicht. Er braucht keine Schmeichelei. Eine jede Schmeichelei, geſprochen, geſchrieben, gedruckt, gemalt, gemeißelt, iſt eine Grobheit wider ihren Gegenſtand und wider die Natur. Sie will ihn beſſer machen, als die Natur ihn gemacht hat.“ — Herr Krafft äußerte ſich nun zwar keineswegs empfindlich und verletzt über das Attentat ſeiner Tochter gegen Natur und Wahrheit; ihm komme es, meinte er, auf ein paar Falten weniger gar nicht an. Der Meiſter aber war unerbittlich; er trug mit eigener, ſcharfer, ſicherer Hand hie und da einen Zug in das Bild, der dem Original aus dem Geſicht geſchnitten ſchien und der ganzen Zeichnung wie durch Zauber ein ſprechendes Leben einhauchte. „Wiſſen Sie,“ ſagte er, während er Armgard den Stift wegnahm und ſelbſt führte, „daß Graf Wallenberg vor einigen Tagen dieſelbe Bemerkung gemacht hat?“ — Armgard erglühte. „Hat Graf Wallenberg mein Reißbrett geſehen?“ fragte ſie heftig. — „Verbergen Sie doch einem Diplomaten etwas! Als mein Freund geht er hier aus und ein. Kurz, er kam, ſah und ſagte . . .“ — „Was ſagte er?“ — „Wenn Fräulein Krafft ein anderes Modell braucht, ſo empfehlen Sie mich ihr. Sie borgt Einem großmüthig von ihrem eigenen Kapital an Schönheit.“ — „Das ſagte er?“ — „Und fügte lachend hinzu: Ich wünſchte, ihr Herr Vater thäte desgleichen.“ — „Daß ich ein Narr wäre!“ lachte ſeinerſeits Herr Krafft. Armgard hatte, noch höher erröthend, ſei es aus Verdruß oder aus Freude, den Stift wieder an ſich genommen und flatterte, flink wie eine Motte, in dem väterlichen Pelzkragen umher, dem ſie mit weißer Kreide die hellſten Lichter verſchwenderiſch aufſetzte. Dazu ſprach ſie leiſe, den Kopf tief auf ihre Zeichnung geſenkt: „Ich wünſchte, er hätte dieſen beſcheidenen Studienkopf nicht geſehen.“ — „Würde er ihn nicht früher oder ſpäter in Ihrem Zimmer doch gefunden haben?“ entgegnete Roland, und Krafft fragte: „Warum haſt Du denn gerade vor dieſem Kunſtrichter einen ſo gewaltigen Reſpekt?“ Als Armgard die Antwort ſchuldig blieb, gab ſie ſich ihr Vater ſelbſt, indem er, ernſter geworden, fortfuhr: „Ich will es Dir ſagen, liebe Tochter. Weil Graf Wallenberg Dir geraume Zeit den Hof machte, vielleicht noch macht, willſt Du ihm keine wirkliche oder vermeintliche Schwäche zeigen. Prinzeſſin Turandot möchte vor ihrem Freier als der Inbegriff aller weiblichen Vollkommenheit erſcheinen und überläßt es dem armen Vater — wie heißt der Tropf doch gleich, der Kaiſer von China? — die Ueberläſtigen ihr vom Hals zu ſchaffen.“ — Armgard ſprang auf und rief: „Papa, Wallenberg hat mir niemals den Hof gemacht!“ — „Leugne, ſo viel Du willſt. Discretion iſt eine ſchöne Eigenſchaft, wo ſie hingehört. Hier, vor unſerem Hausfreund, haben wir uns keinen Zwang anzuthun.“ — „Cher papa, ich bitte Sie . . .“ — „Scheer' mich nicht um Dein Papa und Dein anderweitiges Papperlappap. Bin, in gutem und ehrlichen Deutſch, Dein Vater, wie Du meine liebe, verzogene Tochter biſt. Mein Haus iſt ein ſchlichtes, einfaches, bürgerliches. Brauche darin keinen hochgräflichen Schwiegerſohn, wenn Du ihn zum Manne nicht willſt. Du haſt freie Wahl. Nur wenn Du gewählt haſt“ — (bei dieſen Worten ſtreifte ein ſchlauer Seitenblick den Meiſter der Schülerin, der ſich verwirrt zurückgezogen hatte) — „wenn Du gewählt haſt, fordere ich Dein Vertrauen. Ich glaube ein Recht darauf zu haben." — „Vater, lieber guter Vater, ängſtigen Sie mich nicht." — „Kind, ich ängſtige weder Dich, noch mich. Nur blind ſollſt Du mich nicht machen und nicht glauben. Meinſt Du, weil in meinem alten Schädel Eiſenbahnen rumoren, Papiere ſteigen und fallen, Staatsanleihen geboren werden und ſterben; er habe deshalb keinen Raum mehr für ſeine einzige Tochter?"

Vater Krafft war von ſeiner Höhe herabgeſtiegen und zog die wechſelsweiſe Erglühende und Erbleichende zärtlich an ſich. „Meine Armgard," ſagte er ihr in's Ohr, „feiert in wenig Tagen ihren zweiundzwanzigſten Geburtstag, ich habe den achtundfünfzigſten hinter mir. Zahlen ſprechen." Sie barg den Lockenkopf im Nerz, und — wahrhaftig, die ſchwarzen, lebhaften Augen konnten auch weinen; auf ihre Blitze folgte ein plötzlicher Thränenſchauer.

Roland wollte hinauseilen, aber ein Wink Kraffts hielt ihn zurück. „Bleiben Sie, Herr Roland," ſagte der Letztere, und die rauhe Stimme ſchlug recht weiche Töne an. „Sie ſind hier nicht zu viel. Als unſer wahrer und warmer Freund ſtehen Sie nicht ſcheidend, ſondern vermittelnd zwiſchen Vater und Tochter. Außerdem ſind Sie, neben dem großen Künſtler, ein kluger, erfahrener Mann. Wir Beide wiſſen Sie zu ſchätzen. Gelt, Armgard?" — Keine Antwort. — „Sie werden mir beiſtehen, Ihre Schülerin und mein Kind auch in anderen, ernſteren Studien, als an der Staffelei, zurechtzuweiſen." — Herr Roland blieb ſtumm, aber er faßte die dargebotene Hand Kraffts und ſchüttelte ſie derb.

Es ſchien, als ob die Männer ſich ſtillſchweigend verſtändigt hätten. Wenigſtens wurde Herr Krafft wieder völlig heiter, ſogar heiterer und geſprächiger als zuvor. Er warf den Pelz ab und rief beinahe luſtig: „Du und der Nerz, ihr habt mir warm gemacht. Da liege! Mit der Sitzung wird es ſo wohl heute nichts mehr ſein. Laß mich zur Belohnung, daß ich zwei Glockenſtunden Modell geſeſſen, ſtramm und gehorſam wie ein Leibgardiſt, nun auch einmal ſehen, was Ihr Zwei aus mir gemacht habt.“

Armgard führte ihn vor die Staffelei, auf welcher Roland das Porträt in das rechte Licht rückte. Krafft brauchte einige Minuten, verſchiedene „Hms, Hms“ und ſogar ein unmerkliches Kopfſchütteln, bis er zu den Worten gelangte: „Wie ſagt die verrückte Gräfin in dem italieniſchen Stück, die Orſini oder Orſina? Ich bin zufrieden, wenn ich nicht ſchlechter ausſehe.“ — „Das heißt,“ entgegnete Roland, „Sie ſind nicht zufrieden.“ — „Ein Mann, der ſo wenig Zeit für den Spiegel hat, wie ich, kann ſich nicht gleich in ſeinem Geſicht zurecht finden, wenn es ihm in Oel oder Kreide begegnet . . . Nur mein' ich, die Falte zwiſchen den Augen ſei ein bischen tief gegraben.“ — „Sie ſtammt von Herrn Roland,“ unterbrach ihn Armgard, und die Augen trockneten vollends aus durch einen kleinen Strahl von Schadenfreude. — „Nicht von mir,“ verſetzte Roland ruhig, „von der Börſe ſtammt ſie, das iſt die Geſchäftsfalte.“ — „Und die ſcharfe Linie um die Mundwinkel, kommt die auch von der Börſe? Nun, nun, ich ſehe ſchon, mir ergeht es in Ihrem Atelier, wie in meinem Hauſe. Man macht einen

Knecht Ruprecht aus mir, mit dem man die Kinder ſchreckt oder die Vögel ſcheucht. Möglich, daß Ihr Recht habt. Aber gewiß iſt, daß Ihr College, der Hofmaler, der mich für den Sitzungsſaal des Verwaltungsrathes unſerer Centralbahn gemalt hat, meine Schönheit beſſer zu würdigen wußte. Auf ſeinem Bilde iſt meine Stirn glatt wie Poſtpapier und mein Mund lächelt honigſüß, wie der eines Diplomaten, Graf Wallenbergs zum Exempel. Laßt's gut ſein. Doch muß ich Armgard darin beiſtimmen: ehe dergleichen fertig iſt, ſollte Niemand Fremdes darüber gerathen. Schaffen wir den ſchwarzen Mann bei Seite." — „Ehe die Amazone kommt, nicht wahr, cher papa?" fragte Armgard neckiſch. — „Was geht uns die Amazone an?" antwortete er mit der alten, rauhen Stimme. — „Ich meine nur, weil ich das wilde Heer hinter ihr ſchon höre, daß ſie nicht weit ſein kann."

Armgard hatte ſich nicht getäuſcht. Draußen auf dem Hofe wurden Stimmen laut. Gleichzeitig klopfte Herr Stark, der ſtillvergnügte Störenfried, an die Thür und rief: „Meiſter, die Amazone kommt; empfängſt Du ihr Gefolge?" — „Wer iſt's?" — „Raffael meldet den Capellmeiſter, Ritter Blümchen, Doctor Hirſch und einige unbekannte Atelierfliegen." — „Wir ſind beſchäftigt, nur die Damen laß herein."

Roland ſetzte Armgards Staffelei weg und ging, um aufzuſchließen. Sie wuſch ſich hinter einer ſpaniſchen Wand die Hände, drückte ihr flaches Hütlein, mit einem Veilchenſtrauß und Lila-Schleier aufgeputzt, in die Stirn und drängte zum Gehen. Herr Hans Heinrich Krafft aber, der es vorhin ſo eilig hatte, ſchien ſeine Börſenſtunde unbegreiflicher Weiſe vergeſſen zu haben. Er knöpfte ſeinen ſchwarzen Gehrock zu, nicht ohne einige Gewaltthat, ſtrich ſorgfältig den feinen Cylinder von gleicher Farbe glatt und zog die dunklen Handſchuhe an, alles das vollkommen gemächlich und mit der Gewiſſenhaftigkeit eines gegen ſein Aeußeres keineswegs gleichgültigen Mannes. Seinen Chronometer conſultirend, ſagte er zu Armgard: „Fünf Minuten über Zwölf. Jack und die Ponys ſind nicht pünktlich, ſonſt wären ſie Dir ſchon gemeldet worden. Uebrigens — wir haben keine Eile. In einer halben Stunde fährſt Du mich hinein, und hier können wir doch nicht ausreißen, ohne uns bei Roland empfohlen und ſeine ankommenden Gäſte begrüßt zu haben." Armgard lächelte, doch hatte ihr Lächeln einen Stich von Bitterkeit.

Jetzt drang der Lärm der Nahenden ſchon in das anſtoßende Atelier. Roland eilte entgegen und öffnete die Thür. Haſtige Schritte über die kleine Treppe, lauter Nachruf von draußen: „Addio, Diva!" und die Amazone trat? — ſchwebte? — nicht doch, ſie ſprang mit einem Satze herein.

Ein Modell.

„Komm' ich wieder zu ſpät?" fragte die Eintretende mit einem unvergleichlichen Sopran, der wie ein voller Glockenton ſich durch den hohen Thurm ſchwang. — „Immer recht," war Rolands Antwort, von einem herzhaften Händedruck begleitet. — „Zum erſten Male wohl zu früh," ſetzte ſie piano hinzu, als ſie Krafft und Armgard gewahrte. Doch dies mißtrauiſche Beiſeite erſtickte in der lebhaften Umarmung, in welcher die Schülerin und das Modell des Meiſters, Armgard und die Amazone, einander zu verſchlingen drohten.

Die Hand auf's Herz, ſchöne Leſerin: nicht wahr, wenn wir „unter uns Mädchen" bei einer alltäglichen Begegnung ſo ſtürmiſch auf uns losſtürzen und ſo inbrünſtige Küſſe wechſeln, als hätten wir uns ſeit Jahren nicht geſehen, oder wollten vor einer kleinen Nordpolfahrt raſchen Abſchied nehmen — nicht wahr, in ſolchen Fällen iſt Hundert gegen Eins zu wetten, daß wir innerlich in demſelben Augenblick uns gern mit der erſten beſten Shawlnadel umbringen möchten?

Herr Krafft bewillkommte ſeinerſeits die Amazone mit einer jugendlichen Galanterie alten Styls. Er ſagte feierlich: „Welch' ſpäter Sonnenaufgang — um zwölf Uhr Mittags?" — Wogegen die Gefeierte, hell auflachend, ihr Baret abwarf, auf ihr Haar deutete, das (geſtehen wir es nur gleich anfangs) vom unleugbarſten, leuchtendſten Roth iſt und ausrief: „Sonne, Herr Krafft? Sie wollen Komet ſagen. Danken Sie nur dem Himmel, daß ich meinen Schweif draußen gelaſſen habe." — Armgard erkundigte ſich, wer ſo glücklich geweſen ſei, auf dem weiten Weg heraus ſie zu begleiten? — „Für heute nur das kleine Cortége, meine Liebe," entgegnete ſie. „Nummer Eins: der alte General von Schall, außer Dienſt, wie Sie wiſſen, aber als Schatten in den meinigen getreten. Nummer Zwei: Herr Moſes Blümchen, die Blume aller Cavaliere, als Moritz Ritter von Blumenberg aus dem alten Teſtament in's neue überſetzt. Nummer Drei: der berühmte Maëſtro der Zukunft, Signor Bullermann. Nummer Vier und Fünf: die feindlichen Brüder, Abendblatt und Morgenzeitung. Mein guter College und häufiger Vater, Herr Braun, Nummer Sechs. Ein Wagen und zwei Droſchken voll. Auf der Brücke ließ ich halten, weil unſer Thespis-Karren bekanntermaßen in die Vorſtadt nicht fahren darf. Ein gutes Mitglied befolgt alle die kleinen Gebote ſeines Chefs, um die großen ungeſtraft verletzen zu können. Meine alte Garde zu Roß und zu Wagen gerieth in Aufregung, plötzlich zum Fußvolk degradirt zu werden. Half aber nichts, ſie mußten mit. Der Herr Ritter trug meine Mantille, die ſich bei jedem Windſtoß in ſeine

Sporen verwickelte. Tullermann, zwei Bände ſeiner Partitur unter dem Mantel, ſah aus wie der Erlkönig, der ſein eigenes Fleiſch und Blut in väterlicher Todesangſt ſchleppt. Um meinen Camelienſtrauß riſſen ſich Abendblatt und Morgenzeitung, bis ſie ihn glücklich in zwei Hälften zerriſſen hatten. Dabei ging's immer vorwärts, ich an der Spitze, meinen unglücklichen General am Arm. Als es vom Strafarbeitshaus zwölf Uhr ſchlug — die Stunde, wo mich Roland erwartet, der niemals warten kann — gab ich das Tempo furioſo einer Steeple-Chaſe an und blieb um zwei Naſenlängen des Ritters von Blumenberg allen Rennern voraus, die nun matt und athemlos draußen in den Ateliers umherliegen.“

Sie ſtreckte ſich, ausgelaſſen lachend, der Länge nach auf die Chaiſe longue, nachdem ſie ihre Mantille einem kleinen, unanſtändigen Amor unter den Oleandern ſchamhaft umgehängt hatte.

Wie ſie ſo daliegt, die Amazone, iſt ſie ein bildſchönes Weib. Wenn der geneigte Leſer naſerümpfend an das rothe Haar mahnt, ſo weiß er nicht, mit Reſpekt zu ſagen, was ſchön iſt; er gehe zu Tizian und den Venetianern, ſtellenweiſe zu Rubens in die Schule. Fuchsrothes Haar oder braunrothes, ſammt den unzertrennlich damit vereinigten Sommerſproſſen und Hautausſchlägen, wollen auch wir ihm nicht für eine Schönheit verkaufen. Aber von der rechten Farbe des lauteren, geſchmolzenen, flüſſigen Goldes, mehr dicht und ſtark als lang, natürlich gewellt, an den Schläfen und hinten im Nacken in kurze, jedem Kammſtrich widerſtrebende Ringeln ausgeſponnen — ſolch' ein Haar ſtrahlt auf dem weiblichen

Kopfe wie eine lichte Krone der Schönheit, nicht einer regelrechten, aber deſto reizvolleren Schönheit. Was ſich immer zu dieſem Haar findet, beſitzt unſere Heldin: blendend weiße Geſichtsfarbe, ein Paar Wangen zum Anbeißen — man verzeihe den trivialen, aber bezeichnenden Ausdruck — Hals und Schultern, Arme und Hände wie jeder Maler ſeinem Modell ſie wünſchen mag, und eine Geſtalt, deren Umriſſe noch lange nicht in eine herbſtliche Fülle ausſchweifen, wohl aber den Sommer in voller, glühender Reife verrathen. Von eigenthümlicher Nuance und Beſchaffenheit ſind die Augen der Amazone; ob ſchwarz, grau, grün oder blau, weiß Niemand mit Beſtimmtheit zu ſagen, weil ſie, je nach der Beleuchtung von außen oder nach innerer Stimmung, alle dieſe Farben ſpielen. Der alte General von Schall nennt ſie mit einem vortrefflichen Vergleich: Nixen-Augen, ſo elementariſch, ſo beweglich, ſo tief ausdrucksvoll ſind ſie. Ihren Mund findet man auf den erſten Blick zu groß; hat man aber die Perlen geſehen, die er enthält, und die Perlen gehört, die er ausſtrömt, dann bleibt man an den ſchwellenden, dunkelrothen Lippen gefeſſelt hängen, ſo lange ſie offen ſind, und auch wenn ſie, leicht aufgeworfen, ſich ſchließen.

Nach dieſer gewiſſenhaften Perſonalbeſchreibung kann ſich der geneigte Leſer ein treues Bild unſerer Heldin machen. Daß ſie „vom Theater" iſt, hat ſein Scharfſinn bereits errathen. Wir machen deshalb auch keine Umſtände mit ihr und ſchreiben aus dem erſten beſten muſikaliſchen Lexikon ab wie folgt: ſie heißt Seraphine Lomond, ſtammt aus dem nördlichen Deutſchland, gehört zu den geprieſenſten Sängerinnen der Gegenwart und zählt

28 Jahre. Die Prinzeſſinnen der Bühnenwelt haben, wie diejenigen auf der Weltbühne, anderen Frauen gegenüber neben manchen Vorzügen den Nachtheil, daß ihr Lebensalter jeden Augenblick aus dem Almanach, von Gotha oder des Theaters, feſtgeſtellt werden kann. Um ihre äußere Erſcheinung vollends zu zeichnen, fügen wir hinzu, daß Fräulein Lomond conſequent, Sommer und Winter, in hellblau geht. Wie alle Damen, die ſich pflichtmäßig oft an- und umkleiden müſſen, macht ſie möglichſt einfach und raſch ihre gewöhnliche Toilette. An dem Freitag Morgen, an welchem wir ihr bei Roland begegnen, trägt ſie ein blaues Seidenkleid, mit Schnüren und Knöpfen von gleicher Farbe aufgeputzt, bis an den Hals geſchloſſen. Das rothe Haar iſt unter dem einfachſten Morgenhut, deſſen Sammetſchleife ein ſtählernen Pfeil zuſammenhält, in ein Netz von blauer Chenille geſchlagen. Ein Anzug, der etwas von einer modernen Amazone hat. Die Schleppe des Kleides ein Bischen verlängert und ſie könnte, wie ſie iſt, zu Pferde ſteigen.

Ob Herr Hans Heinrich Krafft über der luſtigen Schilderung des Triumphzuges vom Hoftheater nach Rolandseck ſeine goldene Börſenſtunde vollends vergaß? Er ſchaukelte ſich behaglich in einem der amerikaniſchen Stühle zu den Füßen der Primadonna und lieferte in tiefem Saraſtro-Baſſe das Accompagnement zu ihrem hellen Sopran-Gelächter. „Gnade Gott dem, der in Ihre Hände fällt,“ ſagte er. Sie entgegnete: „Mich wundert nur, warum ſolche Originale, wie ſie mich umgeben, ſich nicht für Geld ſehen laſſen. Sie würden unſerem beſten Komiker Schaden thun. Doch von etwas Ernſterem,“ fügte ſie abbrechend hinzu. „Ich muß Sie dieſer Tage auf Ihrem Comptoir heimſuchen, Herr Commerzienrath.“ — „Das bin ich nicht, mein Fräulein.“ — „Sie ſind es, wenn ich Sie dazu ernenne. Sie ſind mein wirklicher Geheimer-Rath, mein Finanzminiſter.“ — „Das heißt, Sie brauchen ſchon wieder Geld.“ — „Schon wieder?“ — „Haben Sie nicht vor kaum einem Monat zweitauſend Thaler bei mir erhoben?“ — „Alles fort, Herr Miniſter!“ — „Ich muß Ihnen ernſtliche Vorſtellungen machen, meine ſchöne Souveränin. Sie wirthſchaften unverantwortlich.“ — „Wozu hätte ich den beſten aller verantwortlichen Miniſter, Sie? Oder wollten Sie gar Ihr Portefeuille niederlegen, mein Contocorrent in Ihrer Bank ſchließen?“ — „Nicht doch, nur warnen will ich Sie, muß ich Sie. Ihnen thäte ein Vormund noth.“ — „Ich bin mündig.“ — „In allem, nur nicht in Ihren Geldangelegenheiten, die glänzend ſtehen könnten, wenn Sie wollten. Schon lange habe ich Ihnen ernſten Vortrag darüber halten wollen und — (eine kleine ausdrucksvolle Pauſe) — über manches Andere. Wenn Sie nicht zu mir kommen, ſuche ich Sie auf. Werden Sie mich empfangen, notabene: ohne großes und kleines Cortége?“ — „In geheimſter Privat-Audienz.“ — „Die Hand darauf?“ — Sie hielt ihre Rechte hin, welche Krafft an ſeine Lippen ziehen wollte. — „Halt, Herr Miniſter!“ — „Bin ich in Ungnade gefallen?“ — „Im Gegentheil. Wir reichen Ihnen die Hand au naturel, ohne dieſes däniſche Leder, an welchem heute ſchon unzählige Schnurrbärte, gefärbt und ungefärbt, ſich abgewiſcht haben.“ Sie bot ihm das niedlichſte, roſige Sammetpfötchen mit fünf

Perlmutter-Krallen, nach neueſter Mode lang und ſpitz. Dazu ein Blick . . . und ein Lächeln . . . ſelbſt ein Finanzminiſter konnte nicht widerſtehen; er hielt die feine, ſchmale, weiche Hand länger, als irgendwie nöthig war, in ſeiner großen gefangen, nachdem er ſie wiederholt geküßt hatte.

Ein ſcharfer Seitenblick Armgards ſtreifte die kleine Gruppe in der Ecke. Bisher ſtand ſie, wie in Bewunderung verſunken, vor dem großen Bilde, das Raffael auf des Meiſters Staffelei gehoben hatte, die angefangene Amazone. Roland, der ſich am wenigſten um das Geplauder und Gelächter gekümmert hatte, richtete indeſſen Pinſel und Palette und rückte den Stuhl für ſein Modell zurecht. Er und Armgard ſchienen unruhig, ungeduldig, beinahe verwirrt. Sie hielten ſich in ſcheuer Entfernung von einander, und erſt, als Jack und die Ponys, eine halbe Stunde ſpäter, als beſtellt, gemeldet wurden, wandte ſich Armgard haſtig zu Roland und ſagte halblaut zu ihm: „Was mein Vater vorhin im Scherz geäußert . . .“ Da ſie innehielt, fuhr er ernſthaft und leiſe fort: „Habe ich nicht mißverſtanden, mein Fräulein.“ — Damit wurde aufgebrochen, mit einem abermaligen Aufwand von Küſſen und Umarmungen zwiſchen den beiden Damen. Doch kehrte Herr Krafft an der Thüre um und ſagte: „Wir rechnen Sonntag feſt auf Sie, mein Fräulein, und auf Freund Roland. Es iſt der letzte Abend meiner Tochter in dieſer Saiſon. Vielleicht eine Ueberraſchung,“ flüſterte er der Sängerin in's Ohr und verſchwand mit geheimnißvollem Lächeln. „Uebermorgen alſo!“ — „Auf Wiederſehen!“

Die Amazone, die bei der Verabſchiedung aufgeſtanden war, durchmaß jetzt mit langen, tragiſchen Schritten das Atelier. Plötzlich blieb ſie vor Roland ſtehen, der ſeinen Malerſtab ergriffen hatte und an die Arbeit gehen wollte. „Was hat denn die Bankprinzeſſin heute?“ fragte ſie heftig. Er zuckte die Achſeln. — „Dieſe kleine Perſonnage, welche die große Dame ſpielt, iſt mir mit ihrer erkünſtelten Ruhe und ihrer Vornehmthuerei, mit ihren Heimlichkeiten und ſtundenlangen Lectionen in Deinem Atelier recht zuwider. Ich weiß nicht, warum Du nicht ſie, ſtatt meiner zum Modell Deiner Amazone wählſt? Sie, mit ihrem Malerſtock, ihrem Reitkleid, ihrer Kutſcherpeitſche, iſt zehn Mal mehr Amazone als ich . . . Und wie das hier duftet, wenn ſie dageweſen iſt! Ein Parfümerie-Laden iſt nichts dagegen. Veilchen-Pommade, Veilchen-Eſſenz, Veilchen-Pulver; Veilchen und kein Ende. Ich laſſe mir die Veilchen im Freien, auf der Wieſe, im Walde gefallen. Hier betäubt der Geruch alle geſunden Nerven. Ich muß Luft haben. Man erſtickt bei Dir.“

Sie öffnete ungeſtüm einen kleinen Flügel in dem großen Fenſter des Ateliers und lehnte ſich hinaus. Roland trat zu ihr und ſprach im ruhigſten Tone, die Hand auf ihre Schulter legend: „Wenn Du Dich abgekühlt haſt, gehen wir an die Arbeit.“ — „Arbeit,“ murrte ſie, „nichts wie Arbeit. Aus einer Klavierprobe von drei Stunden gerathe ich in eine zweiſtündige Sitzung. Heute Abend harrt meiner ein philharmoniſches Concert, morgen früh eine Conferenz mit dem Agenten, dann Conferenz mit Papa Krafft, hernach Conferenz mit dem Intendanten. Uebermorgen Abend große Oper. Und immer und in allem bin ich auf mich allein angewieſen, ohne Schutz und Halt von Außen. O, wie ich dieſes elenden Lebens ſatt und müde bin, das mir ein blindes, blödes Volk noch beneidet. Wenn ſie nur wüßten, wie gern ich mit jeder Negerſklavin tauſchte!“

Roland ließ den Sturm des erregten Künſtlergemüthes, der in den Saiten ſeines eigenen leiſe wiederhallte — nur in harmoniſcher Auflöſung der grellen Diſſonanzen — er ließ ihn austoben. Nach einer ziemlichen Pauſe ſagte er, ſcheinbar mehr zu ſich, als zu der Sängerin: „Der Frühling macht endlich Ernſt. Seine ſtille, friedliche Künſtler-Thätigkeit ſieht ſich gut und lehrreich an. Ueber Nacht, von derſelben Palette, die er ſeit tauſend und aber tauſend Jahren braucht, färbt er meine alten Kaſtanienbäume grün. Die braunen Knospen ſind, wenn ſie klebrig aufbrechen, wie friſch gefirnißt, die jungen, noch nicht entfalteten Blätter voll Runzeln, wie die Geſichtlein neugeborener Kinder.“ — „Haben kleine Kinder Runzeln im Geſicht?“ fragte die Primadonna mit großen Augen. — „Zierliche Fältlein um die Augen, den Mund, die Naſe, wie Greiſe.“ — „Ei, wie häßlich mögen die ſchreihalſigen Bambini damit ausſehen.“ — „Es gibt nichts Häßliches in der Natur, wie keinen Sprung. Ihre Bewegung iſt überall eine kreisförmige, Ende und Anfang verſchlingend. Winter und Frühling gehen unmerklich ineinander über, gleich zwei verwandten und doch verſchiedenen Tonarten. Jedes Weſen fühlt den Unterſchied. Sieh' nur, ſelbſt unſer alter Jakob weiß, ohne Kalender, daß Frühlings Anfang da iſt. Droben ſitzt er, der ſonſt ſo froſtige Burſche, in dem höchſten Wipfel der Eſche und ſonnt ſeinen klugen Schädel. He, Jakob, Jakob!“

Schwerfälligen Flugs ſchwebte ein großer Rabe herab an das Fenſter, ſetzte ſich auf Rolands Schulter, betrachtete, den Kopf drehend, bald ihn, bald die Sängerin, und pickte mit dem Schnabel nach dem goldenen Medaillon, das ſie um den Hals trug. Der ſchwarze Galgenvogel war das letzte Stück aus dem eiſernen Inventar des ehemaligen Thierſpitals. Die Nachbarn gaben ſein Alter auf fünfzig Jahre an, wenn nicht darüber. Er hatte, vor undenklichen Zeiten, einem als Hexe verſchrieenen Weibe zugehört, das in ihrem durch Spuk und Zauberkünſte übelberufenen Hauſe in der Margarethen-Vorſtadt ein verdächtiges Weſen trieb. Große Damen ſprachen ein und ließen ſich wahrſagen, wobei Jakob eine wichtige Rolle ſpielte. Es wurde Kaffeeſatz auf den Tiſch gegoſſen, in dem er gravitätiſch ſpazieren ging. Aus den Spuren ſeiner Schritte las die Alte die Zukunft. Fing er an zu krächzen, ſo bedeutete das unfehlbar ſeltenes Glück oder Unglück. Nach der Hexe Tod fand er ſeine Zufluchtsſtätte auf einem Kornſpeicher, wo ſeine Wirkſamkeit ebenfalls der Nachtſeite der Natur zugewendet war, jedoch in mehr unmittelbarer Aufgabe: Jagd auf Ratten, Mäuſe und Kornwürmer. In's Spital wanderte Jakob wegen einer chroniſchen Heiſerkeit, die ihm, dem an warme Stuben gewöhnten, ein beſonders kalter Winter zugezogen. Dem unternehmenden Homöopathen gelang es nicht, trotz unmäßiger Anwendung von Aconith, dies Uebel zu heben; ein weiterer Verſuch, ihm auf ſeine alten Tage noch die Zunge zu löſen und die Kunſt der Sprache beizubringen, mißglückte ſogar ſo gründlich, daß er die Stimme gänzlich verlor. Die Heiſerkeit war in Stummheit geheilt. Der arme Jakob konnte nur noch den Schnabel aufſperren, wenn er krächzen wollte. In dieſem traurigen Zuſtande übernahm ihn Roland, an den ſich das Thier bald in engſter Vertraulichkeit gewöhnte. Sein Lieblingsplatz war oben auf des Meiſters Staffelei, wo er ſtundenlang ſitzen konnte, den Kopf in die aufgeblaſenen Federn des Rückens vergraben. Roland hatte in langem Verkehr dem alten Lehrling ein von den übrigen Schülern hoch bewundertes Kunſtſtück beigebracht; wenn er rief: „Jakob, mir iſt zu warm!“ ſetzte ſich Jakob auf ſeinen Scheitel und fächelte ihn mit den großen, ſchwarzen Flügeln. Das ganze Atelier, bis auf eine einzige Perſon, liebte den Raben; Raff, genannt Raffael, war ſein geſchworener Feind; er verdächtigte Jakobs Ehrlichkeit und zieh ihn offen des Diebſtahls, bald an einer Blaſe voll friſcher Oelfarbe, bald an einer trockenen Semmel, die zum Auslöſchen der Bleiſtiftszüge dienen ſollte. „Gold und Silber darf man nun gar nicht liegen laſſen vor der Beſtie,“ ſchalt Raffael, als ob er die Taſchen bis zum Ueberlaufen von edlen Metallen voll zu haben pflegte.

Roland, der ſein Modell wie ein Kind beſchwichtigen und zerſtreuen wollte, ſtreichelte den zahmen Vogel und ließ ihn ſein ſchwieriges Kunſtſtück aufführen, erſt an ſich, dann an der Sängerin. Auf ihrem Kopfe verfing ſich die ſcharfe Klaue in dem blauen Netz, ſo daß ſie es abnehmen mußte, wobei ihr Haar, nur mit einigen Nadeln leicht aufgeſteckt, ſich löſte und wie ein goldener Regen, elektriſche Funken ſprühend, über ihre Schultern floß. „Seraph, wie ſchön biſt Du ſo!“ rief Roland aus. „Deine Marie hätte Dich nicht reizender coiffiren können und nicht glücklicher für unſer Bild.“ — „Du ſiehſt überall Schönheiten,“ lächelte ſie. — „Wie Du überall Wohllaut hörſt; auch in Deinem eigenen, rein und hoch geſtimmten Inneren, wenn Du ſelbſt nicht mit muthwilliger Grauſamkeit die goldenen Saiten unſanft berührſt.“ — „Vergib, Bruderherz, wenn ich wieder einmal wild und wüſt geweſen bin. Dir galt es nicht.“ — „Aber es ſchmerzt mich um Deinetwillen.“ — „Nicht zanken, Roland. Ich will brav ſein und Dir ſitzen, ganz, ganz ſtill.“ — „So iſt's recht; komm', Jakob, an die Arbeit.“

Der Rabe flog auf die Staffelei, während Roland der Sängerin einen ſtahlblauen Helm in das lichte, ſie frei und dicht umwallende Haar drückte. „Ich will Dich,“ ſagte er dabei, „mit dem Gewand heute nicht plagen. Da hilft zur Noth die Gliederpuppe. Geſicht, Haar und Helm geben uns Beiden genug zu thun. Wenn Du in vierzehn Tagen reiſeſt, muß der Kopf bis dahin noch wacker gefördert werden.“ — Sie ſeufzte: „Ach, ich wünſchte, ich wäre ſchon fort von hier.“ — „Ich nicht, Seraph, und Du auch nicht, mit Aufrichtigkeit. Du ſcheideſt ſchwer, wie wir Dich ſchwer ziehen laſſen.“ — „Wir?“ — „Wir Alle. Deswegen mußt Du mir, für Alle und für mich, wenigſtens Dein Bild fertig zurücklaſſen; ſetze Dich, wie Du weißt, den Kopf geſenkt, etwas mehr nach rechts gewendet; ſo iſt's vortrefflich. Wenn Du aushältſt, nur eine Stunde, nicht zwei, theile ich zwiſchen Dir und Jakob eine Schachtel

Biscuits und eine Taſſe Schwarzen.“ — „Statt der Biscuits lieber eine Caſerme, ja?“ jubelte das Modell. — „Hausgeſetz §. 5: Du ſollſt nicht rauchen, außer im Billardzimmer.“ — „Das iſt ein Geſetz, das wir Fremden geben, um es ſelbſt zu brechen. Wir trinken dort im Winkel, unter den Oleandern, ſelbander Kaffee, rauchen unſere Friedenspfeife, und Du erzählſt mir ein Mährchen, das längſt verſprochene.“ — „Welches iſt das?“ — „Deine Geſchichte: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Willſt Du?“ — „Wenn Du vorher fein fromm geſeſſen haſt.“ — „Ich bin von Stein.“

Eine lautloſe Stille herrſchte darauf im Thurm. Nur durch den Fenſterflügel, der offen geblieben war, drang friſches Wehen und Rauſchen der Zweige und das Gezwitſcher der erſten Singvögel am Waſſer. Wie gut malte ſich's da, ſicher vor jeder Störung, in ſchwellender, triebkräftiger Frühlingsſtimmung, allein mit einem Modell, das nicht allein mit blendender Schönheit, ſondern auch mit aller Uebung und Fertigkeit eines Künſtlerthums dem Meiſter ſich hingab. Sein Auge leuchtete, wenn es bald in den tiefen See der Nixen-Augen, bald in den Goldſtrom des Haares tauchte; ſeine Hand flog, obgleich zuweilen zitternd, in den Farbentönen ſeiner Palette und auf der Leinwand umher. Dann und wann eilte ein Lächeln, ein Blick, ein trauliches Neigen des Hauptes hinüber und herüber. Die ganze Wonne eines Schöpfungsmorgens war in die weihevolle Stunde gedrängt.

Dürfen wir es wagen, dem ſchaffenden Geiſte in der Werkſtatt, dem Meiſter über die Schulter zu ſehen? Unſere Neugier wird dürftige Nahrung finden. Roland hat mit Recht geſagt, daß das Bild kaum angefangen iſt. Es ſtellt eine Amazonenſchlacht dar; Reminiscenzen an Rubens, wird ſeiner Zeit unſtreitig ein gelehrter Recenſent ſagen, der in jedem Original eine Copie entdecken möchte, jeden eigenen Gedanken als geſtohlen beargwöhnt, weil er ſelbſt keinen hat. Den Vorwurf lieferte eine neue Oper: „Die Amazone“, von demſelben Tondichter geſchrieben, den die Primadonna in ihrem Gefolge als Zukunfts-Meiſter namhaft machte, Maëſtro Bullermann. Als erſter Wurf eines entſchiedenen Talents hatte die Oper, mit und durch Fräulein Lomond im Titelpart, großes Glück auf der Bühne der Hauptſtadt gemacht. Es war ein ernſtes Werk, an Gluck zunächſt ſich anlehnend, nicht frei von den Fehlern ſeiner Nachtreter, aber auch ihre edle und tüchtige Richtung theilend. Der Text führte, die verſchiedenen Sagen von Herkules, Theſeus, den Amazonen mit dichteriſcher Freiheit verſchmelzend, im erſten Aufzug in das Lager der Amazonen unter Königin Antiope. Held Theſeus wird gefangen eingebracht und ſoll ſterben. Erwachende Neigung im Herzen der jungfräulichen Königin rettet ſein Leben; er entflieht mit ihrer Beihülfe. Prachtvolles Schlußduett. Actus zwei zeigt Theſeus als undankbar; er gelobt, die Amazonen mit Krieg zu überziehen und als Trophäe Antiope's Wehrgehäng ſeiner Gemahlin Phädra zu Füßen zu legen. Antiope, in männlicher Tracht auf Kundſchaft ausgegangen, belauſcht den Verrath. Beiderſeitige Racheſchwüre. Wirkſames Terzett: Antiope, Phädra, Theſeus; Finale: Chor der Hellenen beim Opfer vor der Schlacht. Im dritten Aufzug entbrennt ſie, die Schlacht, und wie!

Das Orcheſter iſt mit maſſenhaften Leichen hingewürgter Töne bedeckt; durch welche übernatürliche Mittel die unglücklichen Amazonen mit ihren Weiberſtimmen den Lärm aller losgelaſſenen Inſtrumente zu bewältigen vermögen, weiß der Himmel allein. Erſt wenn Holz und Blech müde ſind, tritt verhältnißmäßige Ruhe ein. Antiope, von Theſeus im Einzelkampf angegriffen, überwindet ihn, und ſtatt ihm den wohlverdienten Gnadenſtoß zu geben, muß ſie, mittelſt einer jener pſychologiſchen Wendungen, wie ſie nur auf dem Theater vorkommen, ihm zum zweiten Male das Leben ſchenken, ſammt dem Wehrgehäng, und ſich das ihrige nehmen. Theſeus, beſchämt und erſchüttert, läßt zum Rückzug blaſen. Finale: Klage der Amazonen um Antiope, weiblicher Doppelchor, nur von Flöten und Oboen begleitet.

Dies der Text der Oper. Die gelehrte Recenſion im Abendblatt hatte natürlich in ihm Anklänge an Norma, die Jungfrau und die Nibelungen gefunden. Im Großen und Ganzen iſt er nicht ſchlechter, als ſo manche ſeines Gleichen, und wir geben ihn nicht für beſſer aus, als er iſt. Was Offenbach und die luſtige Bande ſeiner Librettiſten aus dem Stoffe hätte machen können, eine Parodie des ſchönen Alterthums, zum Todtlachen für den erſten und letzten Rang, eine verführeriſche Gelegenheit zu plaſtiſchen Bildern des geſammten Corps de Ballet, mit oder ohne Tricot, das komme hier nicht in Betracht. Maëſtro Bullermann, Componiſt und Librettiſt in einer Perſon, war thöricht genug geweſen, ſeine Aufgabe ernſt zu faſſen und ein muſikaliſches Drama zu liefern, das ſich namentlich durch effektreiche Enſembleſätze und charakteriſtiſche Chöre auszeichnete. Er hatte das Glück gehabt, in der Lomond eine Darſtellerin für ſeine Amazone zu finden, der es ebenſo ernſt um ihre Kunſt war. Ihr Monolog im erſten Aufzuge — Arien hat bekanntlich die neue Schule verbannt — und ihre große Scene mit Theſeus im dritten galten für Meiſterſtücke, welche den Erfolg der Oper bei den Kennern entſchieden. Der Mehrheit des Publikums gefiel ſie durch ein Heer von achtundvierzig phantaſtiſch an- oder ausgekleideten Frauen, durch Aufzüge und Gefechte, für welche der Balletmeiſter das Seinige gethan, durch eine reiche Ausſtattung. Die Amazone wurde Mode; die Militärmuſik zog mit dem Amazonen-Marſch auf Wache, die Herren trugen kleine Amazonenſchilde als Hemdenknöpfe, die Damen Amazonengürtel. Die breiten, mit Stahl, Silber oder Gold beſchlagenen Lederriemen, welche eine Zeitlang die weibliche Taille umſpannten, ſie waren nicht nach dem Muſter Sir John Falſtaffs gebildet, ſondern Abbreviaturen des Wehrgehänges, das Mars der Antiope, Dieſe dem Theſeus geſchenkt. Fräulein Lomond ſelbſt gewann ihre und Bullermanns gemeinſame Schöpfung ſo lieb, daß ſie, und zwar am nächſten Sonntag ſchon, als Amazone von der Hofbühne der Reſidenz ſich verabſchieden wollte, welcher ſie alle Anträge des Intendanten und die einſtimmigen Wünſche der Preſſe wie des Publikums nicht hatte erhalten können. Warum ſie ging, wohin? Vielleicht erfahren wir es, wenn und ſobald ſie es weiß.

Roland hatte zu ſeinem Bilde den Auftritt erwählt, wo die Amazone dem niedergeworfenen Theſeus ſein Leben und ihren Gürtel mit ſouveräner Verachtung zuwirft.

Schwert und Schild ſind ihm entfallen, er erwartet den Todesſtreich. Sie blickt auf ihn herab mit einem Ausdruck, den man malt, wenn man Roland iſt, darſtellt, wenn eine Lomond, aber mit kalten Worten zu ſchildern nicht vermag. Im Hintergrunde, über Felſen und zwiſchen Bäumen tobt die Schlacht.

Ob der Meiſter ſich über das Modell zu ſeinem Theſeus bereits entſchieden habe, war die Frage der Amazone, mit welcher ſie das lange, heilige Schweigen der Sitzung unterbrach. — „Nicht doch," ſagte Roland. „Ich dachte Anfangs an Stark; ſein Kopf entſpricht aber doch nicht recht." — „Warum nimmſt Du nicht Deinen eigenen?" — Roland ſah verwundert auf. „Ich und ein Grieche?" lachte er. „Außerdem paſſe ich an die Stelle nicht. Als Allori die Judith malte, gab er ihr die Züge ſeines Schätzchens, ihrer Vertrauten die ihrer Mutter, die ſeinigen dem Haupt des Holofernes, das ſie in der Hand trägt, ungefähr wie ein Jäger ſeinen Haſen. Die Figuren einer Compoſition müſſen, wenn ſie dem Leben entnommen werden, womöglich in einer perſönlichen Beziehung zu einander ſtehen. Dieſe fördert ungemein die Wahrheit. Deinen Theſeus hätteſt Du, ſtreng genommen, Dir auszuſuchen. Mache mir Vorſchläge. Anbeter fehlen Dir ja nicht." — „Was meinſt Du zu Papa Krafft?" — „Siehe da, gehört er auch zu Deinem Hofe?" — „Das merkteſt Du bisher nicht? Wie wenig Wachſamkeit und Eiferſucht doch die Freundſchaft beſitzt!" — „Herr Krafft iſt zu alt zum Theſeus." — „Sage ihm das nicht; ich müßte ſehr irren, oder er ſtrebt noch nach jüngeren Rollen als dieſe." — „Mein Theſeus iſt nicht ſo männlich und heroiſch, wie der auf Deiner Bühne; ich ließe ihn eher Tenor als Bariton ſingen. Ich ſtelle mir ihn vor wie ein Exemplar der jeunesse dorée von Athen, ein Sieger im Frauengemach, der ſeine Opfer bald hier und bald da ſitzen läßt, eine Ariadne auf Naxos, die ihm zu ſeiner rettenden That erſt beiſtehen mußte, eine zweite — wie hieß ſie doch gleich? — ſogar in der Unterwelt. Der antike Held, welcher den Minotaurus ſchlug, iſt übrigens auch in Eurer Oper nicht wieder zu erkennen. Würde ihn ein Weib überwinden?" — „Deswegen dacht' ich an Dich, den Unüberwindlichen." — „Großen Dank für die ſchlechte Meinung. Nein, mir fällt eben ein Anderer ein, vielleicht der Rechte: Graf Wallenberg. Du wirſt roth bei dem Namen, alſo paßt er." — „Poſſen! Ich werde roth, weil mich der Helm drückt. Laß mich einen Augenblick ausruhen." — Sie wandte ſich ab, während er, eifrig weiter malend und auf ſeine Arbeit gebeugt, fortfuhr: „Ein feiner Kopf, dunkles Haar, ſchlaue Augen, zierliches Bärtchen, ſchlanke Geſtalt. Wir ſtecken ſie, anſtatt in die goldgeſtickte Uniform, in einen goldenen Harniſch, und das Ideal meines Theſeus iſt fertig." — „Aber der meinige nicht." — „Warum?" — „Darum."

Die weihevolle Stimmung ſchien unterbrochen. Seraphinens Worte klangen gereizt; ſie rückte ungeduldig auf ihrem Seſſel hin und her und ſtieß auf einmal einen kleinen Schrei aus. „Was iſt Dir?" rief Roland und wollte zu ihr eilen. Sie verſetzte: „Bleib' nur, bleib'. Ich habe mich geſtochen, weiter nichts. Hier unter dem Kiſſen liegt eine lange Haarnadel. Noch eine. Woher mögen ſie kommen?“ — „Vermuthlich von dem Modell, das mir geſtern zu Deinem Amazonenkleide ſaß.“ — „Oder von Fräulein Armgard, die Du heute gemalt haſt, ſtatt ihr Stunde zu geben. Ich ſitze auf dem Stuhle nicht mehr. Ich will nicht.“ Sie ſprang auf; er legte, nicht unmuthig, aber betrübt, Pinſel und Palette weg. „Du weißt,“ ſagte er ruhig, „daß ich Fräulein Krafft nicht male, niemals gemalt habe. Sie ſitzt mir nicht.“ — „Dann thu' ich's auch nicht. Sie iſt nichts Beſſeres als ich.“ — Wiederum herrſchte tiefe Stille im Thurme; aber eine drückende, ſchwüle. Die Sängerin machte einen raſchen Gang durch's Zimmer und ſagte dann, nicht zu Roland, ſondern wie unwillkürlich mit ſich ſelbſt redend: „Einen Maler könnt' ich niemals lieben oder heirathen, die Eiferſucht auf die Modelle würde mich vergiften.“ — Roland lachte auf, ſo ungezwungen und laut, als hätte ihn dies Bekenntniß wirklich erfreut. Darauf erwiderte er, ſie bei der Hand nehmend: „Und Dein künftiger Bräutigam oder Mann? Soll er auch eiferſüchtig ſein auf alle erſte Tenore, die Dich minutenlang an ihre athemloſe Bruſt drücken, auf unzählige ſerieuſe Bäſſe, welche, als zärtliche Väter, Dich auf ihren Armen in die Couliſſen tragen, oder als zürnende Oheime an dieſem reizenden Goldhaar über die Bühne zerren, um Dir am Souffleurkaſten im tiefſten F oder FF ihren Fluch zu geben?“ — „Das ſind Strohmänner vom Theater; wer denkt an ſie, wenn man mit ihnen ſingt?“ — „Und das ſind Strohweiber vom Atelier. Man denkt auch nicht an ſie, wenn man ſie malt.“ —

Mit dieſen Worten rückte Roland den Seſſel auf die Seite und ſchleuderte die verhängnißvollen Haarnadeln auf den Boden.

„Biſt Du böſe, Roland?“ — „Daß Du es ſchon wieder wirſt, ja.“ — „Komm', laß uns gut ſein. Meine Stunde iſt längſt vorüber, der Kaffee verdient.“ Sie rief in das Atelier hinaus: „Herr Raffael! Bitte auf einen Augenblick.“ — Der Gerufene flog herein. — „Lieber Herr Raffael, machen Sie uns zwei Taſſen Kaffee, wie Sie allein in dieſer ſchlechten Welt voll Cichorien und anderen Falſchheiten ihn noch zu machen pflegen: ſchwarz, wie Ihr wundervoller Bart, ſüß . . .“ — „Wie Ihre Stimme, Fräulein Amazone.“ — „Ei, wie geiſtreich und galant, Herr Raffael! Und heiß . . .“ — „Wie das Blut einer prima donna assoluta!“ ſchloß Roland, indem er luſtig mit dem Finger drohte. Während Raffael hinausſtürzte, dem Wunſche der Allvergötterten Folge zu leiſten, führte ſie Roland zu der Chaiſe longue unter den Oleandern. Ehe ſie ſich niederließ, wollte ſie ihren Rothkopf zurecht gerückt haben, wie ſie ſagte. „Hilf mir das Haar aufſtecken,“ bat ſie ihn. — „Laß es, wie es iſt, es ſteht ſo unvergleichlich ſchön.“ — „Daß einer Deiner Schüler käme und mich in ſolcher Auflöſung allein mit Dir fände? Nicht doch!“ — „Thorheit. Wir Zwei ſind ein Geſchwiſterpaar aus der verfehmten Künſtlerwelt; gute Kameraden, die in Neapel zuſammen ſtudirten, Du in San Carlo, ich im Muſeo Borbonico, und die beim Einſiedler auf dem Veſuv Brüderſchaft tranken. Uns iſt alles erlaubt.“ — „Was ſich ziemt,“ erwiderte ſie. „Gib Netz und Nadeln, aber dort vom Fenſter, nicht die am Boden." — Er gehorchte. Sie warf ihm über die Schulter das dichte Funken ſprühende Haar zu, das er langſam durch die Hände gleiten ließ, um es in einen loſen Knoten zu ſchlingen. Aber ſeine Hände zitterten dabei, ſein Arm wollte ſie plötzlich umfaſſen. Sie zog ſich zurück und lachte hell auf. — „Herr Bruder," rief ſie, „keine Wahlverwandtſchaften, wenn ich bitten darf." — „Seraphine!" — „So heiß' ich nicht für Dich. Ich bin Dein Seraph, Dein getreuer Kamerad. Sei nicht wie die anderen Männer alle, die das Weib in mir ſehen, nicht die Künſtlerin." — Sie bot ihm die Hand, welche er nicht ergriff. Er wandte ſich ab, während ſie allein das gefährliche Haar im blauen Netze fing und barg.

Mittlerweile war Herrn Raffaels Muſterkaffee fertig geworden und wurde von ihm in hocheigener Perſon ſammt zwei kleinen orientaliſchen Schalen aufgetragen. Roland holte die verpönten Laferme, erſte Qualität. Beide ſetzten ſich, möglichſt weit auseinander, in zwei Amerikaner, wiegten ſich ſchweigſam, hüllten ſich in duftende Rauchwolken, ſchlürften in kurzen Zügen — was war es? Ein Liebestrank oder Lethe?!

Der Rabe weckte das Paar. Von der Staffelei herunterflatternd, verlangte er ſeinen Theil an Zucker und Mocca. Roland und die Amazone gaben ihm redlich ab; die Letztere, ſich in einem Scherze wieder ſammelnd, unter dem Zurufe: „Jakob, Deinem Herrn iſt zu warm!" Aber der kluge Vogel zog das Naſchen dem Fächeln vor. Nach der erſten Cigarre ſagte die Sängerin: „Nun erzähle." — „Was?" — „Dein Mährchen.“ — „Meinethalben. Mir iſt mährchenhaft genug zu Sinne. Und doch werde ich Dir nur das Alltägliche zu berichten haben, wirklich ein Kindermährchen zum Einſchläfern. Aber der weibliche Sultan muß auch ſchlafen, wenn die männliche Scheherazade plaudert.“ Sie ſah ihn mit den unergründlichen Nixen-Augen lächelnd an und ſprach: „Fange nur an; ich ſchlafe ſchon.“

Künstlers Erdenwallen.

Der Meiſter begann: „Es war einmal ein Mann …“ — „Der hieß Roland,“ unterbrach ihn die Sängerin. — „Nein, ſo hieß er, leider, nicht; er nannte ſich nur ſo.“ — „Wie, auch Du?“ fragte ſie verwundert wiederum dazwiſchen. — „Auch ich? Was bedeutet dies auch?“ — „Ich wußte bisher nur, daß bei uns Theater-Zigeunern angenommene Namen nicht ſelten ſind,“ antwortete ſie, eine flüchtige Verlegenheit niederkämpfend. „Daß ſie auch in ehrbaren Malerſchulen vorkommen, überraſchte mich. Gewiß zwang Dich ein Standesvorurtheil oder das Verbot von Angehörigen zu Deiner Selbſttaufe?“ — „Du irrſt. Den Namen meines Vaters legte ich ab, weil er ein Unglück war. Mein Vater hieß Meyer.“ — „Das nennſt Du ein Unglück?“ — „Eines der größten, welches einem ſtrebſamen, ehrgeizigen Jüngling aufgebürdet ſein kann. Meyer, Müller, Schmidt … mache doch ſolch' einen Namen bekannt! Verſuch' es! Ich behaupte kühn, wenn Goethe Meyer geheißen hätte, wäre er ſein Lebtag nicht berühmt geworden.

„Uebrigens hatte ich ein Standesvorurtheil bei Wahl meines Berufes nicht zu bekämpfen. Täuſche Dich nicht, indem Du unter der Maske ‚Roland' einen hochgeborenen Kopf mit der Grafenkrone ſuchſt. Mein Vater, der Meyer hieß, war Hirt in einem der entlegenſten Dörfer von Deutſch-Tyrol. Sommers hütete er die Ziegen und die Schafe der Bauern, im Winter als Lehrer ihre Kinder, wobei gelegentlich nach Möglichkeit gewildert wurde. Dorfſchulmeiſter, Hirt, Wilddieb . . . Nein, Standesvorurtheile hemmten meinen Genius nicht.

„Halte mich nicht für ſo ſchwach, daß ich meiner Abſtammung mich ſchämen könnte. Aber auch die nicht minder erbärmliche Schwäche, ſtolz darauf zu ſein, liegt mir fern. Ich bin nicht hoch genug geſtiegen, um des niedrigen Ausgangs mich rühmen zu dürfen. Ohne jede Anwandlung eines bauernſtolzen Schwindels blicke ich zurück auf die enge Hütte, die, ſechs Monate im Jahre verſchneit, meiner Kindheit Schauplatz war.

„Als ob es am Fluche des Namens Meyer nicht genug wäre, hing mir der Tag meiner Geburt noch einen zweiten an. Am elften September erblickte ich das Licht dieſer Welt, das für mich ein Halbdunkel war. Du erräthſt nicht, welcher Heilige an dieſem Tage im Kalender ſteht. Ein wunderlicher iſt es: Paphnutius. Unter ſeinem Namen wurde ich in das Kirchenbuch eingetragen. Dem Vater verdanke ich den Meyer, der Mutter den Paphnutius, zärtlich abgekürzt in Nuzi, durch ein naheliegendes Wortſpiel in Nichtsnutz verwandelt. ‚Paphnutius Meyer' macht Dich lachen, nicht wahr? Mir hat es manchen Puff und Knuff eingetragen. Denke Dir doch eine zärtliche Liebesſcene, wo Julie ihren Romeo anredet: ‚Mein Nuzi!' Oder ein Bild, gezeichnet: ‚Meyer'; das iſt gerade ſo gut, als ob gar kein Name darunter ſtünde. Du begreifſt das nicht, Seraph. Dir ſind Engelsflügel angeboren, Dein Name trägt gen Himmel, indeß der meinige halb eine Unmöglichkeit iſt, halb das Gemeingut einiger hunderttauſend Mitmenſchen, will ſagen Mitmeyer.

„In einer feinen Dorfgeſchichte, wie ſie heutzutage Mode ſind, oder es geſtern noch waren — Dorfgeſchichten auf Velinpapier mit Illuſtrationen ‚unſerer berühmteſten Künſtler' — würde ſich meine Heimath unſtreitig vortrefflich ausnehmen. Auch daß der Meyer-Nuzi Ziegen hütet, ehe er ſie malt, iſt für einen Vaſari der Gegenwart ein gefundenes Freſſen. Aber in Wahrheit, in Wirklichkeit ſehen ſich ſolche Dinge verwünſcht hart an, leben ſich noch härter durch. Wenn die Giotto rar genug ſind, gibt es der Cimabue ſicher nicht mehr. Ein Malertalent erſten Ranges kann heute auf jeder Waide verkümmern, ohne von einem zünftigen Meiſter entdeckt, gehegt und gepflegt zu werden. Die Cimabue unſerer Akademien würden einen Giotto entweder eiferſüchtig im Keim erſticken oder eigennützig für ihre Zwecke ausbeuten.

„Das Künſtlerblut in meinen Adern mag mir von der Frau Mutter vererbt ſein, die als Tyrolerin, als echte, jodelnd und Zither ſchlagend, die Leipziger Meſſe ein paar Jahre lang beſucht hat; nicht für eigenen Gewinn, ſetze ich gleich hinzu, ſondern im Dienſt eines ländlichen Impreſario, der ſie auf Wochenlohn engagirte. Ihre Beute aus fünf, ſechs Feldzügen, welche bis Berlin und Hamburg ausgedehnt worden waren, belief ſich auf zweihundert Gulden Conventions-Münze. Dazumalen gab es bei uns noch Conventions-Münze, das heißt:

Münze, die nicht bloß Convention war. Es langte gerade, um die Hütte am Ende des Dorfes zu kaufen, die ſie dem Herrn Vater als Heirathsgut zubrachte. Weiter beſaß ſie nichts, und er hatte gar nichts. Null plus Null iſt im ehelichen Leben nicht gleich Null, ſondern gibt ein Minus X, das mit jedem Kindbett wächſt. Der ſchmale Verdienſt meines Vaters durch ſein Doppelamt reichte nirgends. Unfrieden und Mangel gruben die erſten Eindrücke in mein junges Gemüth. Die beſten Stunden waren die, wenn der Vater den ſchweren Stutzen hinter dem Ofen hervorholte und vor Tagesanbruch auszog, eine Gams oder ein paar Steinhühner aufzuſpüren. Ich ging dann mit der Mutter auf die Hut. Sie erzählte von ihren Reiſen, wie es im Reich nicht gar ſo ſchlimm ausſchaue, als der Herr Pfarrer meine; die Lutheriſchen und ‚der Preiß'‘ ſeien zwar Ketzer, im Uebrigen aber kreuzbrave Leut'. Und ihr Land viel, viel ſchöner als das unſrige; von den grauslichen Bergen keine Spur, 'alles eben wie ein Garten, voller Obſtbäum'. Ihre einfachen Schilderungen weckten meine Wanderluſt. Ich fing an, die herrlichen Alpen zu haſſen, die zwiſchen mir und meinen Träumen lagen. Jenſeits hätt' ich ſein mögen, wo die Welt weit und offen iſt.

„Wie ich ein Maler ward, weiß ich mit dem beſten Willen nicht zu ſagen. Es muß doch mit dem urſprünglichen, unwiderſtehlichen Naturtrieb mehr auf ſich haben, als man insgemein denkt. Kein Bild hat meinen Sinn für Zeichnung und Farbe angeregt, denn es gab bei uns meilenweit in der Runde keins; unſer Dorf hatte nicht einmal eine Kirche für ſich, es war eingepfarrt über dem nächſten Joch drüben, zwei Stunden Wegs. Die kleinen Heiligenbilder, welche die reichen Kinder vom Herrn Göd zur Firmung geſchenkt bekamen, und ein gräulicher Sandwirth in Steindruck, den der Vater im Rauſch auf dem Jahrmarkt zu Schwatz erſtanden hatte, ſind die einzigen Kunſterzeugniſſe, die ich bis zu meinem zehnten Jahre geſehen. Sonderbar, daß ich ſie nicht ausſtehen konnte. Auch die Kupfertafeln, die der Vater von Amtswegen zugeſandt erhielt als Vorlagen zu dem ſogar in unſerer Einöde anbefohlenen Elementar-Anſchauungs-Unterricht, ließen mich kalt. Und doch waren ſie der nächſte Anlaß zu meiner erſten, eigenen Haupt- und Staatsaction, nachdem ich freilich ſchon geraume Zeit hindurch mit einem Stück Kreide, die ich dem Wirth abgebettelt, ſämmtliche Thüren und Läden im Ort mit freien Handzeichnungen aller möglichen und unmöglichen Geſchöpfe, nach der Natur ausgeführt, verunreinigt hatte. Ich erinnere mich der kleinen Scene noch zu lebhaft, um ſie nicht beſchreiben zu müſſen. Mein Vater hielt Schule. Er hing eine colorirte Tafel aus der kaiſerlich-königlichen Staatsdruckerei zu Wien auf, die als Nummer eins ein ſtattliches Haus aufwies. — ‚Was iſt das, ihr Buben?‘ — ‚A Haus, a Haus.‘ — ‚Was denkt's euch bei dem Haus?‘ — Tiefe Stille. — ‚Der Unterſt', was denkſt?‘ — ‚J wollt' halt, es wär' mein.‘ — ‚Der Nächſt'.‘ — ‚J möcht's a haben.‘ — ‚Der Dritt' von unten, Nuzi.‘ — ‚Daß das Dacherl z'kloan is.‘ — ‚Bub, nichtsnutziger, wirſt's beſſer machen, gelt?‘ — ‚Ja, Herr Vater, wann ich dürft'.‘ — ‚Du Malefizſchmierer Du, ich werd' Dir Dein Haus anſtreichen.

Gehſt her?‘ — Einige väterliche Krafthiebe corrigirten wohl meine reſpektwidrige Kritik, aber nicht die herausgeforderte Luſt, ein beſſeres Haus zu machen, als jenes auf der Tafel, das ein Stadthaus war mit flachem Schieferdach, zahlloſen Fenſtern und glatten Wänden, dergleichen mir niemals vorgekommen. Am nächſten Feiertag — es fehlt an ihnen in Tyrol nicht — zeichnete ich auf ein Brett, das ich dem Ziegenſtall entlehnt hatte, unſer Haus ab: das vorſpringende Dach, mit Schnee bedeckt, mit Steinen beſchwert, die hölzerne Galerie, die kleinen, runden Scheiben, die niedere Thür. Vor ihr lag gerade, in der bleichen Winterſonne ſich wärmend, unſer Hund. Er hieß: der Wred', unſer Hund. Das Echo der Berge und des Volksherzens bewahrt mit wunderbarer Treue den Namen ſeiner Dränger wie ſeiner Helden. In der Pfalz heißen eine Menge Köter zur Stunde noch Melac, in Sachſen Tilly. Und wie oft ſteht Kaiſer Nero, der populärſte Name in Rom, bei unſeren Vierfüßlern Gevatter! Den Wred' behandelte ich mit ganz beſonderem Fleiß, weil er ſo glänzend weiß ausſah. Ihn und den Schnee am Dache machte ich mit weißer Kreide, Alles, was ich dunkel ſah, mit Kohle. Mein Prachtſtück gab der Gamskopf mit den zwei Hörneln am Giebel ab. Da ich fertig war, brachte ich mein Opus 1 zu Vater und Mutter. Dieſe fiel mir um den Hals und weinte, Jener ſchüttelte bärbeißig den Kopf, ſagte nichts, verwahrte aber doch das Brett ſorgfältig im Kaſten nebſt Pulvermaß und Schrotbeutel, ſeinen theuerſten Schätzen. Vorher äußerſt freigebig mit Züchtigungen, hat mich ſeine Hand ſeit jenem Tage nicht mehr berührt.

„Vergib, wenn ich Deine Engelsgeduld ermüde, langmüthiger Seraph. Ein Kindermährchen geht gern langſam, zumal wenn es in des Erzählers eigene Kindheit zurückkehrt, die in der Erinnerung immer verklärt und roſig hinter uns liegt, auch wenn ſie in der Wirklichkeit grau in grau geweſen iſt. Aus der meinigen vertrieb mich eine ſchaudervolle Nacht, die ich verſchweigen möchte und doch nicht verſchweigen kann. Wende Dein Antlitz ab von ihr, wie es der gute Engel unſerer Hütte auch gethan.

„Von ſechs Geſchwiſtern, die ich hatte, war das jüngſte, ein Mädchen, mein Liebling. Es hieß Roſel. Roſel ſtarb am Scharlach, als ſie fünf Jahre alt war, ich fünfzehn, alſo ſchon ein erwachſener Burſch, früh reif geworden, des Vaters Hülfe in ſeinen zwei Geſchäften. Die kleine Leiche ward auf dem niederen Hausboden ausgeſtellt, bis ſie auf den Gottesacker in unſerem Pfarrdorf geſchafft werden konnte.

„Mitten in der Nacht höre ich, — wir ſchliefen Alle, Eltern und Kinder, in einem und demſelben Gemach unten im Hauſe neben der Wohnſtube, — wie der Vater ſich leiſe aufmacht und die knarrende Treppe zur Bodenkammer hinaufſchleicht. Ich ſchlief nicht, weil mein Leid um das heimgegangene Schweſterlein mich wach erhielt. Alle Anderen lagen in tiefer, dumpfer Ruhe, auch die Mutter, müde von Nachtwachen und Krankenpflege. Was wollte der Vater droben bei der Todten? Athemlos horchte ich auf. Das Herz ſchlug mir bis in den Hals. Ich hörte die Hofthür gehen, nach einer ziemlichen Weile in der Hausflur am Herd Licht machen, dann Tritte in der Stube und ein mehrmaliges Knacken, wie von dem Hahn des Stutzens ... Alle Heiligen im Himmel ſtehen mir bei! Ich krieche aus meinem Bette und tappe ſachte, ſachte an das einzige Fenſter. Das iſt hart und feſt gefroren. Mein Hauch thaut das Eis auf, daß eine der kleinen Scheiben frei wird und mir den Ausblick geſtattet über unſern Hof und in den unmittelbar hinter ihm aufſteigenden Bergwald. Der Mond ſchien hell, ringsum lag fußhoher Schnee. Da, unter den erſten Tannen — ſieh' mich nicht an, Seraph — hat der Vater die Leiche ſeines Kindes gebettet . . . um das Raubthier der Nacht, Fuchs, Steinmarder, Iltis, anzulocken; er ſteht, den Stutzen im Arm, im Schatten der Galerie auf der Lauer.

„Meine Kniee brachen unter mir. Die Nägel in das dichte Fenſtereis geſchlagen, lag ich wie beſinnungslos da. Dann ſtürzte ich unter krampfhaftem Schluchzen an Roſels Bett und vergrub den Kopf in die kalten, leeren Kiſſen. Die Mutter erwacht, ſie hört mich heulen. ‚Was haſt Du, mein Bub'?' ſagt ſie. ‚Mußt nimmer weinen um unſre Roſel; ſchau, die iſt jetzt ein Herrgotts-Eng'lein und betet droben im Himmel für uns.' — ‚Nein, Mutter,' erwidere ich zähneklappernd, ‚die Roſel liegt hinter der Hütten im Schnee. Der Herr Vater will ludern mit ihr.' — Hierauf ein Schrei, deſſen Ton mir noch heute das Herz zerreißt; ich habe ihn ſpäter wieder gehört, im Atlas, von einer Löwin, die ſich über ihr angeſchoſſenes Junges warf. Die Mutter ſtürzt hinaus, halb nackt. Ich blieb in namenloſer Angſt in der Kammer liegen, unter den fünf Geſchwiſtern, die, aus dem Schlafe aufgeſchreckt, weinten, ohne zu wiſſen warum. Erſt ein Schuß, der draußen krachte, riß mich empor. Ich eilte in die Hausflur und ſah, wie die Mutter, Roſel im Arm, durch die Hinterthüre hereinſchwankte. Der Vater folgte mit dem Stutzen, der losgegangen war, während ſie mit ihm gerungen.

„Am nächſten Morgen lag die Mutter im hitzigen Fieber, drei Tage darauf war ſie eine Leiche. ‚Die Gaiſen-Meyerin iſt am Hirnſchlag geſtorben,‘ hieß es im Ort. Auf einem Schlitten wurde ihr Sarg und die kleine Lade mit Roſel über das Gebirg zum Friedhof gefahren; ich ſaß zwiſchen Beiden, meine Todten bewachend, bis ſie die geweihte Erde in ihren ſchützenden Schooß aufgenommen. Zwei andere Schlitten mit den Leidtragenden folgten.

„Nachdem der abſcheulichen Sitte des Leichenſchmauſes Genüge geſchehen, trat ich zum Vater, den Stecken in der Hand, den grünen Querſack um die Schultern, der meine Habſeligkeiten enthielt: ein paar Hemden, deren grobe Leinwand die ſelige Mutter geſponnen und gewebt hatte, Fußſocken, von ihr geſtrickt, zu unterſt ein Seidentüchel von Roſels Hals.

„‚Ich geh', Herr Vater,‘ ſagte ich. — Er nickte mit dem Kopf: ‚Und läßt mich allein mit den fünf Fratzen.‘ — ‚Ihr wißt, daß es ſo ſein muß. Wir zwei können keine Nacht mehr unter einem Dach liegen.‘ — Er murrte: ‚Wenn die vornehmen Leut' ihre Kinder nach dem Tode aufſchneiden laſſen . . .‘ — ‚Vater, kein Sterbenswörtlein mehr, oder es gibt ein Unglück. Behüt' Euch Gott. Was ich in der Fremd' erwerb', werd' ich heimſchicken.' — ‚Vergiß nit drauf, und daß es nur fein genug iſt für mich und die Fünf,' ſo höhnte er hinter mir drein.

„In Meran fand ich nach kurzer Wanderſchaft Unterſtand: ein Zimmermaler nahm mich unentgeldlich, ſogar mit Koſt und Logis, in die Lehre, unter der Bedingung, daß ich vier Jahre wenigſtens bleiben müßte. Ich blieb ſo lange, ſtrich Wände, Decken, Fenſter, Thüren an, daß es eine Luſt war, und beſuchte die Sonntagsſchule, in der ich den erſten Zeichen-Unterricht empfing. Weil ich, allem Verbot zum Trotz, wenn es Arbeit in feinen Häuſern gab, nicht durch die Schablone pinſelte, ſondern aus freier Hand und nach eigener Erfindung Plafonds malte, gab es häufigen Zank mit dem Meiſter, doch auch allerlei Nebenverdienſt und örtliche Berühmtheit. Die Schützen beſtellten ihre Scheiben zum Feſtſchießen bei mir, eine fromme Wittib ein Ex-voto-Bild für ihren in der Paſſer verunglückten Gatten. Im dritten Jahre erhielt ich den Auftrag, eine Fahne für die Frohnleichnams-Prozeſſion zu liefern, welche als die ſchönſte im ganzen Zuge männiglich bewundert wurde. Es fehlte nicht viel, ſo hätten mich die geiſtlichen Herren für einen ihrer Orden gewonnen; ſie wollten mit aller Gewalt ein Kirchenlicht in mir riechen. Gegen Ende meiner Lehrzeit wurde eines der zahlreichen Schlöſſer im Etſchthal neu decorirt. Ich ſchmeichelte meinem Meiſter die Erlaubniß ab, den Speiſeſaal auf eigene Fauſt zu übernehmen, bat mir aber aus, daß während der Arbeit nicht ein fremder Fuß die Schwelle überſchreiten dürfe. Nach vier Wochen führte ich den Eigenthümer und den Meiſter vor mein fertiges Werk. Sie waren außer ſich. Ich hatte den Saal in einen Weinberg verwandelt, wozu mir Mutter Natur, meine einzige, ewige Lehrmeiſterin, die ſchönſten Originale an jedem Hügel darbot. Unten um die vier Wände herum lief altes Mauerwerk, auf welchem Epheu und Eidechſen nicht geſpart waren. Die Reben rankten ſich in üppigſtem Wachsthum daraus und darüber empor, theils frei, theils an Geländern, an der Decke in zarte Arabesken auslaufend. Dunkle Trauben hingen überall herunter, den Gäſten, wenn ſie zu Tiſche ſaßen, ſozuſagen in den Mund. Und wie viel verſchiedene Arten von Vögeln an den Beeren pickten, wie viele Käfer und Raupen auf den grünen Bäumen krochen, wie viele Schmetterlinge durch die lichten Zwiſchenräume flogen — nun, Du kennſt ja meine Zärtlichkeit für alles, was da fleucht und kreucht. Oben in dem einen Winkel des Plafonds lauſchte aus dem Halbdunkel ein mächtiger Bär, der in jenen Gegenden noch häufig zum Beſuche ſich einſtellt; gegenüber Meiſter Reineck, auf einer Latte liegend, mit lang herabhangender Ruthe. Am Himmel ſtanden, zu gleicher Zeit, Sonne, Mond und Sterne. Das Hauptſtück aber war ein Porträt des Saltners, das heißt Weinberghüters, von Meran, der in Lebensgröße durch ein Fenſter der Laube von Außen hereinſah, die Flinte im Anſchlag gerade auf den in die Thüre eintretenden Beſchauer gerichtet. Welch' ein Triumph meiner Kunſt, daß Jedermann unwillkürlich zurückfuhr, ſobald er des allgemein bekannten, bärtigen Geſichtes unter dem grünen Hut anſichtig wurde! Im Uebrigen verſteht es ſich von ſelbſt, daß meine Arbeit ein roher, naiver, jeder Regel und Form ſpottender Verſuch geweſen iſt. Dies hinderte indeſſen nicht, daß von fern und nah Beſuche kamen, um ſich das Meiſterſtück eines Lehrlings anzuſehen, darunter viele Fremde, zur Traubenkur gerade in Meran verſammelt. Am Tage, da das neue Schloß eingeweiht wurde, erſchien ich mit meinem Meiſter als Gaſt an der Mittagstafel. Ich fand unter meinem Couvert eine funkelnagelneue Banknote zu fünfzig Gulden, das Geſchenk des großmüthigen Hausherrn. Deſſenungeachtet ſchmeckte mir kein Biſſen, ich ſchwitzte große Tropfen der Angſt. Kein Wunder; meine eigene Sonne ſchien mir gerade auf den Kopf, und neben mir ſaß ein gelehrter, berühmter Maler, der Profeſſor — aus — (Namen thun nichts zur Sache) —, der mir die Seele aus dem Leibe fragte und nach jedem Gericht docirte: ‚Sie haben ein entſchiedenes Talent, junger Mann, aber Sie ſind auf falſchem Wege. Sie fangen an mit dem Ende. Ehe man nach der Natur arbeitet, muß man einen regelmäßigen Curſus der Schule durchmachen.‘ Darauf bewies er mir ſonnenklar, daß ich von der Perſpective nichts verſtünde, daß meine Zeichnung incorrect ſei, daß auch die Farbe nichts tauge. Ich dankte meinem Schöpfer, als die Mahlzeit vorüber war, und der Herr Profeſſor einen kleinen Spitz hatte. Wie wenn der Kopf mir brennte, rannte ich nach Haus, wechſelte meinen Fünfziger und ſchickte dreißig Gulden heim an meinen Vater.

„Mit den übrigen zwanzig im Sack verließ ich am letzten Tage meiner Lehrzeit Meran. Sehr gegen meine Neigung, aber gehorſam dem Rathe meines großmüthigen

Gönners, des Burgherrn, pilgerte ich zu meinem Tiſchnachbar, dem berühmten Profeſſor. Er nahm mich als Schüler an. Obgleich ich längſt leſen konnte, lernte ich bei ihm das A-B-C der Kunſt und buchſtabiren. Die Summe ſeiner Lehrweisheit faßte ſich in dem Satz zuſammen, daß in unſerer Zeit, wo das Reich der Malerei ein unermeßliches, die Technik eine Wiſſenſchaft für ſich ſei, jeder Künſtler eine Specialität ergreifen und dieſe bis zum Virtuoſenthum ausbilden müſſe. Gerade das Gegentheil meiner tief-innerlichen Ueberzeugung, daß die Kunſt allumfaſſend iſt, wie die Natur. Mir empfahl er die Specialität der Blumen-, Frucht- und Thierſtücke. Die ſeinige war die Winterlandſchaft. Er hatte es darin ſo weit gebracht, daß man bei ſeinen Bildern eine Gänſehaut und Froſtbeulen bekam. Ich genoß im Geheimen die Vergünſtigung, Staffagen in dieſelben zu malen, Bauern mit Holzſchlitten, Köhler am Feuer, Wild und Raubvögel. Dennoch habe ich bei ihm mancherlei gewonnen, mehr noch in den zahlreichen Ateliers der Hauptſtadt, in denen ich mich mit zudringlicher Beharrlichkeit einzubürgern wußte. In einem ſaß und ſtand ich Modell, im andern rieb ich Farben, im dritten ſchlug ich Zither und ſang Schnaderhüpfl'n. Aber in allen hatte ich offene Augen, welche ſahen, wie der Einzelne es machte und von Jedem lernten. Nach zwei Jahren fragte ich den Profeſſor, wie viel ein Menſch von einfachen Bedürfniſſen und Gewohnheiten an Zeit und Geld brauchen möge, um in Paris und in Italien ſtudiren zu können. Er veranſchlagte vier- bis fünftauſend Gulden, auf vier bis fünf Jahre vertheilt. Mein Plan war gemacht. Ich ſchnürte mein Bündel, ſagte dem Profeſſor Dank und Ade und ſuchte mir eine kleine deutſche Stadt, in der es noch keinen Maler gab. Sie ſind ſchwer zu finden, aber ich fand. Ich rechnete hundert Porträts, Stück für Stück fünfzig Gulden, mit denen ich binnen zwei Jahren fertig zu werden und genug für meine Wanderſchaft erworben zu haben hoffte. Wohlgemuth ſtellte ich die Staffelei auf und eröffnete meinen Laden. Aber die Kundſchaft blieb aus. Ich mußte mir erſt einen Namen machen, indem ich Aushängeſchilder für fremde Läden unternahm. Dies gelang. Ein Ritter für das vornehmſte Gaſthaus des Ortes, zum Ritter genannt, ein Mohr und eine Türkin für einen Tabakshandel, ein paar Kühe für ein Milchgeſchäft, ein Tiger vor dem Gewölbe des Kürſchners — ſie wirkten Wunder. Sämmtliche Honoratioren, die Pächter der Umgegend, der Landadel auf zehn Stunden in der Runde gingen mir nach und nach in's Netz. Dabei ſpielte mir die Liebe einen böſen Streich, an welchem um ein Haar mein ganzer Plan geſcheitert wäre. Ich faßte eine grauſame Leidenſchaft für meine Türkin, das Töchterlein des Tabaks- und Cigarren-Krämers, welche ich auf der Auslage ihres Vaters in Lebensgröße abconterfeit hatte. Sie war ein munteres, friſches Ding mit einem Paar ſehr viel verſprechender, ſchwarzer Augen im Kopfe und einer Geſtalt, welcher das orientaliſche Jäckchen und die gelben Pumphoſen vortrefflich anſtanden. Mit Chriſtinen — ſo hieß die Odaliske — war ich bald genug im Reinen. Sie ermuthigte mich zu einem förmlichen Heirathsantrag bei den verehrlichen Eltern, nachdem ſie die Mutter durch ihre Beredtſamkeit ſo gut wie gewonnen haben wollte. Eines ſchönen Sonntagmorgens ſtieg ich denn auch, in meinem erſten ſchwarzen Frack, den Cylinder in der Hand, unter ſchwerem Herzklopfen die kleine Stiege hinan, die aus dem Laden in das Familienzimmer führte. Der Tiſch war bereits gedeckt; aus der Küche drang ein höchſt verführeriſcher Geruch herein, unverkennbar von einer gebratenen Martinigans, mit Aepfeln gefüllt. Chriſtine empfing mich blinzend, winkend, ſchmunzelnd, augenſcheinlich voll Zuverſicht und ohne den leiſeſten Zweifel an dem vollſtändigen Erfolge meiner Werbung. Sie zeigte verſtohlen auf einen vierten Platz am Tiſche, als wollte ſie ſagen: die Gans und ich, wir ſind Dir gewiß; nur vorwärts! — Die Mutter ſaß am Fenſter und ſtrickte meinen Schickſalsſtrumpf. Papa ſchloß im Winkel des Zimmers am kleinen Comptoir, über dem eine ewige Lampe glimmte, die Bilance der vergangenen Woche; ſein Stirnrunzeln verkündete ein verhängnißvolles Deficit. Trotz des lockenden Schildes am Laden war Rappé und Kanaſter flau geweſen, Vollheringe wenig begehrt, Oel ſtill, nur Seife angenehm, an der nicht viel verdient wird. Er empfing mich mit würdevoller Zurückhaltung, hörte meine lange, wohleinſtudirte Rede, ohne mich zu unterbrechen, ſchweigend an, indem er ſich auf ſeinem Schreibebock herumdrehte, und klappte, als ich geſchloſſen, Journal und Hauptbuch feierlich zu. ‚Ihre Werbung, Herr Maler Meyer,‘ ſo antwortete er nach einem feierlichen Räuſpern, ‚kann mir, meiner Frau und meiner Tochter nur ehrenvoll ſein. Indeß, ehe wir weiter gehen, belieben mir Euer Wohlgeboren zu ſagen, wie viel Uhr es ſein mag?‘ — Verwundert ſtammelte ich etwas wie zwölf Uhr vorüber. — ,Das denken Sie, aber ein Kaufmann iſt in allen Dingen exact. Haben Sie die Gewogenheit, Ihre Uhr zu befragen und mir genaue Antwort zu geben.' — ,Meine Uhr? Ich habe keine.' — ,Heißt das, Euer Wohlgeboren beſitzen ein ſolches, dem ordentlichen Manne durchaus nothwendiges Stück überhaupt nicht, oder Dieſelben haben es nur zu Hauſe gelaſſen?' — ,Ich habe keine Uhr, weder bei mir, noch daheim.' — ,Dann bedauern wir,' ſagte er, von ſeinem erhabenen Sitze herabſteigend, ,unſere Tochter Ihnen verſagen zu müſſen. Ein Mann ohne Taſchenuhr iſt kein Ehemann für ſie. Suchen Sie, junger Herr, zuerſt eine Uhr und dann eine Frau. Nicht einmal eine Uhr! Chriſtine, richte an. Es iſt' — er zog wohlgefällig ſein Nürnberger Ei in Schildplattſchale aus der Hoſentaſche und ließ das Petſchaft an der goldenen Kette vernichtend in meine Augen blitzen — ,es iſt zwanzig Minuten über Zwölf. Nun wiſſen Sie, wie es an der Zeit iſt. Womit wir uns Euer Wohlgeboren in allem Uebrigen beſtens empfohlen haben wollen.' Er neigte das Haupt, Mama ſtand auf, knixte und ließ eine Maſche fallen, vor Schreck oder Mitleid. Chriſtine war verſchwunden, mit einem Abſchiedsblick, der mir zurief: ,Nicht einmal eine Taſchenuhr! Hätte ich das gewußt!' — Ich empfahl mich zerknirſcht. Ein halbes Jahr ſpäter hatte ich eine Taſchenuhr, und Chriſtine, meine Türkin, die zur Vielmännerei neigte, einen Bräutigam, den reichſten Advokaten des Städtleins, einen alten Junggeſellen. Beide begegneten mir, Arm in Arm, bei ihrem Viſiten-Rundgang. Die ſchwarzen Augen maßen mich höhniſch und wieſen auf die rothe Sammetweſte des Zukünftigen, auf welcher eine vielfach verſchlungene Goldkette baumelte. Ich zog mit der linken Hand den Hut, mit der rechten meine neue Taſchenuhr und fühlte mich gerächt, faſt gerettet. Hätte ich an dem Gänſeſonntag eine Uhr beſeſſen, ſo brütete ich vielleicht noch in dem kleinen Neſt über Ladenſchildern und Porträts. Woran ein Menſchenleben doch oftmals hängt!

„Aber nicht bloß in der Liebe, auch in der Kunſt ſollte ich ſchweres Lehrgeld bezahlen. Ich ſagte Dir, mit welch' heiligem Feuereifer ich meine Staffelei aufgeſtellt und nach Arbeit getrachtet. Dabei gelobte ich mir, vor allen Dingen immer wahr zu ſein, niemals zu ſchmeicheln. Höre, wie ich die Probe beſtand. Mein erſter Kunde war eine Bäckermeiſterin, Frau Maier mit Namen. Sie nannte mich freundlich ‚Herr Vetter‘ und eröffnete die Sitzungen, die in ihrer ‚guten Stube‘ abgehalten wurden, mit einem Frühſtück von ſelbſterzeugtem Kuchen und gleichfalls ſelbſterzeugten Morgenſchnäpschen. Eine kleine Verſüßung der Aufgabe konnte allerdings nicht ſchaden. Frau Maier war eine vollreife Schönheit von einigen fünfzig Lenzen und einem Gewicht von guten drittḣalb Centnern. Sie präſentirte ſich in einem ausgeſchnittenen Seidenkleid mit kurzen Aermeln, bloßem Hals und Nacken, um welchen ſich wie eine Schlange eine goldene Kette wand, ein Lorgnon haltend. Ich wagte die ſchüchterne Anfrage, ob ſie nicht eine Krauſe oder ein Tuch nehmen wolle? Sie verneinte entſchieden, weil ſie nicht wüßte, warum ſie ihren, ohnehin etwas kurzen Hals noch verſtecken ſollte. Seufzend brachte ich ihre Schwäche, das iſt

Stärke, in ein möglichſt diskretes Licht und ging an's Werk. Mit den Umriſſen des Kopfes war leidlich fertig zu werden. Als ich aber in die unteren Partien des Geſichts gerieth, das in ein majeſtätiſches Kinn von mehreren Stockwerken auslief, befiel mich ein Schwindel, der Angſtſchweiß brach mir aus. Ich irrte, erſt mit den Augen, dann mit der Kohle, troſtlos in dieſen Fleiſchgebirgen umher, ohne zu wiſſen, wo das Kinn aufhörte und der Buſen anfing. Die Sitzung wurde kurz abgebrochen. Am nächſten Morgen trank ich mir Courage an zwei, wenn nicht gar drei Bitteren, und ſetzte dann rüſtig meine Wanderſchaft fort, entſchloſſen, Ordnung in das Chaos zu bringen, vor allem meinem Schwur der Wahrheit unverbrüchlich getreu zu bleiben. Ich arbeitete wie ein Metzgergeſell, während dann und wann meine Collegen, die Bäcker, in aufgeſtreiften Hemdsärmeln, mit weißen und weiſen Geſichtern, mir über die Schultern ſahen, heimlich lachend. Auch der Meiſter kam, ſchüttelte den Kopf und ging. Am dritten Tage — fehlte das Frühſtück. Böſes Omen. Die Beſuche aus der Backſtube blieben gleichfalls aus. Nur der Lehrbub kam einmal herein, ſchnitt eine Koboldsfratze und rief, davonlaufend: „Die Frau Meiſterin ſieht aus, als ob ſie einen Kropf haben thäte.“ Die dritthalb Centner geriethen in eine tiefe Erſchütterung. Frau Maier weinte blutige Thränen. Herr Maier ſchalt mich einen Pinſel und fragte, ob ich ſeine Ehehälfte für eine Löffelgans hielte? Meine Zukunft ſtand auf dem Spiel, die Studienreiſe nach Rom und Paris. Wenn meine erſte Kundſchaft mich unzufrieden entließ, war meines Bleibens nicht, mein Erwerb ruinirt.

Ein ſchmerzlicher Kampf entbrannte in meinem Inneren. Endlich ſenkte der Genius der Wahrheit beſiegt die Fackel; mein Gelübde ward gebrochen. Ich machte die Augen zu: ein herzhafter Strich und die Unterkinne verſchwanden, in einer lieblichen Wellenlinie ging das Fleiſchgebirge unter, nur eine appetitliche Fülle blieb zurück. Natürlich brachte die vierte Sitzung einen Regenbogen des Friedens in den verſchiedenfarbigſten Liqueuren, und das Fleiſch, welches ich meinem Modell gewiſſenlos genommen, wurde mir reichlich erſetzt — auf Butterbrod. Der ‚Herr Vetter‘ mußte, als das Bild fertig daſtand — ſprechend ähnlich, wie alle Welt anerkannte — jeden Sonntag beim Hofbäcker eſſen. Die dankbare Bäckersfrau empfahl mich, um gute fünfzig Pfund erleichtert, der geſammten Verwandtſchaft, worunter ich einem Stadtrath eine römiſche Naſe aufſetzte ſtatt ſeiner angeborenen Kartoffel, und die Tochter des Kreisphyſikus, welche ſchielte, vorſichtig in Profil malte. Mein Glück war gemacht . . . Was iſt Glück, Seraph? Damals dünkte es mir das Höchſte, jede Woche einen deutſchen Kleinſtädter zu verſilbern, in zweimal zweiundfünfzig Wochen ein paar tauſend Gulden auf die Seite zu ſchaffen. Ihr, meiner Hofbäckerin, dankte ich dies Glück. Friede ihrem Unſchlitt; denn nur darein, nicht in Aſche kann ſich ihr braver Leichnam aufgelöſt haben.

„Noch vor Ablauf der zwei Jahre ſtand ich am Ziele. Ich hatte in der letzten Zeit meine Preiſe erhöhen können; ein Rittergutsbeſitzer mußte hundert Gulden, ſtatt anfänglicher fünfzig, zahlen, und doch bekam ich mehr Aufträge, als ich auszuführen vermochte. Aber mit welch' innigem

Aufathmen, wie laut jubelnd und triumphirend verbrannte ich, nach dem letzten Attentat auf die Wahrheit, meine verfluchten meineidigen Pinſel! Nun ein freier Künſtler! Fort auf die hohe Schule, in die weite, wilde Welt! — Paris die erſte Station. Dort fand mich nach einjähriger, harter, heißer Arbeit Lord Rocheſter. Du weißt, daß er über das, was damals meine Zukunft hieß, entſchied. Das Kapital, das zwei, drei Jahre dauern, bis Rom und Neapel reichen ſollte, war in fünfzehn Monaten geſchmolzen. Ich hatte nur geſäet, nicht geerntet, und nebenbei gelebt aus dem Vollen. Mein letztes Zwanzigfrankenſtück brannte in meiner Taſche, als er mir im Louvre, bei der Copie eines Murillo, begegnete. Er ſtellte mir die erſte große Aufgabe meines Künſtlerthums: die Roland-Galerie. Ich führte ſie unter ſeinen Augen aus, in Paris, in den Pyrenäen, in Madrid. Laß Dir ſagen, daß unſere Maler Thoren ſind, wenn ſie, jahrein jahraus, Italien ab- und ausſchreiben. Madrid beſitzt die reichſte Fundgrube der Welt, Italiener, Niederländer, Spanier. Und welche herbe, tüchtige Eigenartigkeit des Volkes dazu! Bin ich etwas geworden oder werde ich noch etwas, ſo danke ich's den Spaniern und Lord Rowland. Er war ein Sonderling mit Haut und Haar, aber ein Kenner wie Wenige, unbeſtechlich, tief, originell. Mit ihm habe ich England, Schottland, den Norden Europa's bereiſt. Er erlöſte mich von der Erbſünde des Meyer. ‚Nennt Euch Roland,‘ ſagte er, ‚und ſeid der Sohn Eurer Werke; — ſo haben wir dieſelben Ahnen.‘

„Nachdem ich ihn in Rowlandshall begraben, zog ich nach Neapel; fünfundzwanzig Jahre alt, mit einem kleinen

Vermögen, einem jungen Namen — kurz, ein gemachter Mann, wie man's zu nennen pflegt. Du erinnerſt Dich der Stunde, die uns dort zuſammenführte, am Poſilipp. Von dieſer Stunde an bis zum heutigen Tage iſt Dir mein Leben bekannt. Abenteuer weiſt es keine auf, ſo wenig in der Gegenwart, wie in der Vergangenheit. Die Idylle aus den tyroler Bergen iſt weder zu einem Heldengedicht mit reizvollen Epiſoden, noch zu einem bewegten und wechſelnden Drama angewachſen, das Deinem friſchen, fröhlichen Vogelfluge gliche. Sie verflacht ſich allmählich in bürgerliche Alltäglichkeit, ſo daß ich mich zuweilen frage, welcher Unterſchied bleibt zwiſchen mir und meinen Geſchwiſtern, die ich daheim im ‚Land'l' gut verſorgt und untergebracht habe, die Brüder als ehrliche Handwerksleute, die Schweſtern als tüchtige Haus- und Ehefrauen, und wer von uns das beſſere, das glücklichere Theil erwählt hat? Was iſt Glück? ſage ich noch einmal. Weißt Du es, Seraph?"

Die Sängerin, welche der Erzählung Rolands ſchweigend gefolgt war, ſtand auf und legte ihre Hand auf ſeine Schulter. Er blieb in ſeinem Seſſel nachdenklich ſitzen und ſtarrte vor ſich hin, als hätte das Kindermährchen ſeines Lebens Geſpenſter, ruheloſe und Ruhe raubende, in ihm heraufbeſchworen. Sie ſprach mit bewegtem Tone: „Ja, ich weiß, was Glück iſt, weiß es, weil es mir fehlt, weiß es in und aus Dir. ‚Glück iſt Frieden.' Deine ſtarke Seele ſchwebt, in unerſchütterlichem Gleichgewicht mit ſich ſelbſt, hoch über den Schwankungen und Verirrungen unſerer bald aufſtrebenden, bald ab- und zurückfallenden Künſtlerbahnen. Du ſtehſt am Ziele.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Deine Werke, Deine Schüler haben Deinen Namen in alle Welt getragen. Du biſt glücklich, weil Du glücklich machſt.“ — „Belüge Dich nicht,“ erwiderte er ſehr ernſt, beinahe traurig. „Ich bin ſchwächer als Du glaubſt. Was ich als Maler erreicht habe, ſchätzen und überſchätzen Andere; ich allein fühle, was mir zur Vollendung abgeht, wie weit, unerreichbar weit das wahre und höchſte Ziel noch über mir liegt. Fühle, mein Seraph, was hier innen klopft und wogt“ — dabei zog er ihre Hände an ſein Herz —, „Stürme der wildeſten Art, die ich nicht immer bezwinge, die Herbſt=Aequinoctien meines Lebens, das bergab geht, Tag für Tag, Stunde um Stunde.“ — „Du, Roland, in der Fülle Deiner Kraft, auf der Höhe Deines Ruhmes?“ — „Ich, der ich, angekommen an dem fatalen Grenzſteine zwiſchen Jugend und Alter, rückwärts harte Anfänge, heiße Kämpfe erblicke und vorwärts öde Einſamkeit. Mir fehlen die Bedingungen der einfachſten, urſprünglichſten Menſchen=Exiſtenz, mit denen ungeſtraft Niemand bricht, auch der Bevorzugteſte nicht: eine Heimath, der feſte Zuſammenhang mit der Familie. Ich bin aufgewachſen wie ein Baum ohne Wurzel, immer nach oben ſtrebend, nach außen gekehrt. Für dieſen Mangel am Nächſten, Natürlichſten entſchädigt keine Arbeit und kein Reſultat in der Kunſt. Was hilft es Dir, hoch geſtiegen zu ſein, wenn Du auf dem Gipfel allein ſtehſt, ganz allein? Und ich ſtehe allein, vollkommen allein, wenn auch Du Deine Wege wiederum von den meinen trennſt. Iſt es entſchieden, daß Du gehſt, iſt es?“

Er hatte beide Hände Seraphinens erfaßt und hielt ſie in der ſeinigen, ihr bewegt in’s Auge ſehend. Sie machte ſich langſam los. Ein leiſes Zittern flog durch ihre Glieder, als ſie unſicher und abgewendet ihm erwiderte: „Ich weiß es noch nicht. Die nächſten Tage müſſen meinen Entſchluß reifen, den ich nicht faſſe, ohne Dich zu Hülfe gerufen zu haben. Es findet ſich ja wohl eine ſtille Stunde, in welcher ich meine Bekenntniſſe einer ſchwachen Seele gegen Deine Jugendgeſchichte austauſche." — Sie ſchüttelte dunkle Erinnerungen wie gewaltſam ab und fuhr mit einer gezwungenen Heiterkeit fort: „Einſtweilen kann ich Dir nur ſagen, daß mich die Anträge des amerikaniſchen Agenten auf Schritt und Tritt verfolgen. Dieſer würdige Zögling Barnums, Ullmanns und anderer Kunſt-Cornacs hat ein noch nie dageweſenes Unternehmen begonnen. Er wirbt eine internationale Oper, mit welcher er eine Reiſe um die Welt macht. Ein eigenes Schiff, der Delphin genannt, unter der Sternenflagge ſegelnd, trägt nicht nur die neuen Arions männlichen und weiblichen Geſchlechts, ſondern auch ein eiſernes Theater, das aufgeſchlagen wird an denjenigen Stationen, die keine Bühne beſitzen. Zuerſt geht es nach Konſtantinopel, in die Levante, nach Cairo; dann nach Nord-, Mittel- und Südamerika; über Melbourne nach Oſtindien, was weiß ich, wohin? Wir ſingen italieniſch, deutſch, franzöſiſch, je nach den Ohren unſeres Publikums. Aber Seele und Leib müſſen wir, und das auf fünf Jahre, an den transatlantiſchen Sklavenhändler verkaufen. Mir überläßt er es, meinen Preis ſelbſt zu beſtimmen; die Contracte liegen ſeit acht Tagen in meinem Nachttiſch, damit ich mir die Sache beſchlafen kann."

Roland ging mit großen Schritten unmuthig auf und ab. „Fünf Jahre!" rief er aus. „Du denkſt nicht daran, abzuſchließen, darfſt nicht daran denken." — „Warum nicht? Ich bin frei wie der Vogel in der Luft . . . vogelfrei! Und wie viel kann ich mir nicht erwerben, da ich die Ziffern, die meinen Werth ausdrücken, ſelbſt in den Vertrag ſetzen darf." — „Ich kenne Dich genug, um zu wiſſen, daß Gewinn Dich nicht beſtimmt." — „Vielleicht doch, wenn er erheblich iſt; vielleicht auch nicht. Alsdann vergißt Du, daß meine Schwäche für ſchwarzen Kaffee und türkiſchen Tabak magnetiſch mich in den Orient zieht." — „Scherze nicht mit ernſten Lebensfragen." — „Im Ernſte alſo: hier iſt meines Bleibens nicht. Mit jedem Frühjahr regt ſich in mir die alte Zugvogelnatur, nur daß ſie nicht gen Norden mich treibt, ſondern nach Süden, in meinen ſüßen, ſüßen Süden, nach unſerem gemeinſam beſeſſenen und verlorenen Paradies. Bruderherz, denke an unſere Maulthierritte zu den Kamaldulenſern, an die Fahrten auf dem mondbeglänzten Golf."

Sie flog auf ein Piano zu, das im fernſten Schmollwinkel des Zimmers verſteckt ſtand. Eine unbändige Dithyrambe ſtürmte durch alle Saiten. Allmählich ſammelten ſich die weißen Finger zu maßvolleren Gängen. Ueber ihnen erhob ſich, anfangs nur leiſe einſetzend, in kaum hörbaren Hauchen, allmählich anſchwellend, zuletzt in höchſter, herzerſchütternder Kraft, eine Stimme, ſo ſeelen- und ausdrucksvoll, ſo jungfräulich rein, ſo himmliſch helle, als klänge ſie wirklich herab aus den Wolken, dem Chore der Cherubim und Seraphim, nicht aus den rothen Lippen eines ſtaubgeborenen Weibes empor. „Kennſt Du das

Land, wo die Citronen blüh'n?" ſang die Amazone nach einfacher Weiſe, aber mit jener künſtleriſchen Genialität und Vollendung, die auch dem Bekannteſten das glühende Leben einer Improviſation einzuhauchen weiß und Jeden, den ſie berührt, unwiderſtehlich fortreißt in die Wirbel der eigenen Stimmung. Die Frage: „Kennſt Du es wohl? ſtieg ſtaccato in die Höhe wie ein ſchwer unterdrücktes Weinen, aus welchem ein Aufſchrei des tiefſten Heimwehs, der ſchmetternde Ruf: „Dahin, dahin," ſich unbezwinglich losrang, um in dem ſchmerzlichen Seufzer: „Möcht' ich mit Dir, o mein Geliebter, zieh'n," lispelnd zu erlöſchen. Die unvergleichliche Malerei der Worte und die heiße Farbe des Tones, ſie wirkten zuſammen zu einer alle Sinne umnebelnden Täuſchung, einer Fata Morgana Italiens. Da lag es, ſichtbar und greifbar und hörbar nahe, das heilige, das heiß erſehnte Traum- und Wunderland. Seine goldenen Früchte dufteten, ſein ſanfter Weſt wehte herein durch das offene Fenſter. Draußen rauſchten nicht mehr die kahlen, kühlen Lindenwipfel, ſondern der hohe Lorbeer, die ſtille Myrthe. Und die Waſſerfälle von Tivoli brauſten und ſtäubten drein, die Säulengänge, die Marmorbilder der Villa Albano blickten geſpenſterhaft weiß hervor aus dem dunklen Grün . . . Dahin, dahin!

Roland lag, gefeſſelt und gebannt, zu den Füßen der gefährlichen Zauberin, mit verhaltenem Athem lauſchend, beide Hände feſt vor das Geſicht gepreßt. Sie zog ihn noch tiefer, bis zum Verſinken in den magiſchen Ring, indem ſie unmittelbar auf ihn Mignons letzte Bitte variirte:

„Dahin, dahin
Geht unſer Weg. O Bruder, laß uns zieh'n!"

Dann ſchloß ſie mit einem kurzen Nachſpiel: ein paar verhallende Accorde, in denen die zum Zerſpringen angeſpannte Empfindung wohlthätig ausſchwingt. Sie ſah ſich um nach Roland. — Was iſt das? Er rührt ſich nicht, aber durch ſeine Finger quellen Thränen, helle Thränen. Da erhebt ſie unwillkürlich ihre Arme; wie auf blauen Seraphſchwingen will ſie zu ihm hinſchweben, ihn umfaſſen, halten, herzen . . . doch der Zauber zerriß plötzlich. Ein Dritter war unbemerkt in den Kreis getreten. Durch die Thür drang lautes Beifallklatſchen und der wiederholte Zuruf: „Brava, bravissima! Da capo! Fuora!“

Der Augenblick, vielleicht ein entſcheidender, war verloren. Seraphinens Schwingen ſanken geknickt herab. Roland ſtrich ſich über die Stirn und ging mit dem Lächeln eines erwachten Nachtwandlers dem Störer — oder war er ein Retter? — freundlich entgegen.

Diplomatiſche Intervention.

Der enthuſiaſtiſche Claqueur, um welchen ſich die geſammte jugendliche Bevölkerung des Ateliers auf der kleinen Treppe maleriſch gruppirt hatte, iſt Herr Auguſtus Graf von Wallenberg, außerordentlicher Geſandter, bevollmächtigter Miniſter und ſo weiter, und ſo weiter . . . Ein höchſt vornehmer, liebenswürdiger Cavalier, deſſen Bekanntſchaft uns die geneigte Leſerin eheſtens Dank wiſſen wird. Seine Landsleute, Collegen und Freunde, deren Zahl Legion iſt, nennen ihn ſchlechtweg den Guſtel Wallenberg, halten ihn für „ſehr einen guten Kerl", der ſich hie und da ſogar ein Weniges aufziehen läßt, und trauen ihm im Grunde doch nicht recht, trotz oder wegen ſeiner ausnehmenden Gemüthlichkeit. Es hat Fälle gegeben, politiſche und kritiſche Fälle, wo er die Anderen geraume Zeit über ſich lachen ließ, um zuletzt, das heißt am Beſten, und über Alle zu lachen, wenn auch nur in's Fäuſtchen und immer gemüthlich. Er iſt außerordentlich beliebt bei dem Hofe, an welchem er ſchon vor einigen Jahren accreditirt worden, und gilt bei ſeinem Miniſterium für einen gewiegten Diplomaten, obwohl er gern dergleichen thut, als kümmere er ſich blutwenig um die

Geſchäfte, welche ja bei ſeinem alten Legationsrath in den beſten Händen ſind, einem Cabinets- und Inventar-Stück der Geſandtſchaft, das alle Wechſel und Wandlungen in der Perſon des erſten Repräſentanten eiſern überdauert. Wallenbergs äußere Erſcheinung hat Roland gelegentlich ſchon geſchildert: ein feiner Kopf, dunkles Haar, ſchlaue Augen, zierliches Bärtchen, ſchlanke Geſtalt. Fügen wir hinzu, daß dieſes Aeußere im Ganzen und in allen Einzelnheiten die echt diplomatiſche Eigenſchaft beſitzt, nichts zu verrathen, weder das Alter, noch den Charakter. Man kann den Grafen auf vierzig Jahre, man kann ihn auf fünfundzwanzig taxiren. Er iſt nicht groß und nicht klein, nicht hübſch und noch weniger häßlich. Sein Auge, ſo gemüthlich es dreinſchaut, iſt unter einem tief herabhängenden Lid, wie hinter einem discreten Vorhang, verſteckt. Da er von Kindesbeinen an im auswärtigen Dienſt geweſen iſt und faſt alle Höfe Europa's, ſogar ein paar überſeeiſche Miſſionen durchgemacht hat, trägt auch ſeine Sprache keine beſonders kenntliche Farbe. In der Kleidung iſt er elegant genug, nicht elegant zu ſein, wie es die neue Mode will, welche die Bequemlichkeit als höchſtes Geſetz aufſtellt. Summa Summarum: ein diſtinguirter Menſch. — Einer, der ſich durch nichts diſtinguirt.

Unverkennbar hatte Wallenberg bei ſeinem Einbruch in den Thurm von Rolandseck geſtört; des Meiſters mühſeliges Lächeln, das Abwenden der Sängerin bewieſen es zur Genüge. Aber wie wird ein Diplomat jemals bemerken, eingeſtehen, oder gar entſchuldigen, daß er ſtörte? Mit vollkommener Unbefangenheit drückte er die zum Willkomm dargebotene Rechte Rolands und küßte Seraphinens Hand, mit der Betheuerung, nicht nur „dahin“, ſondern auch dorthin, überall hin ziehen zu wollen, wenn er das Glück hätte, ſo hinreißend aufgefordert zu werden. Dann fuhr er, zu Roland gewendet, fort: „Ich möchte wetten, daß unſer zerſtreuter Freund die heutige Verabredung vergeſſen hat.“ — „Welche Verabredung?“ — „Ein ländliches Diner auf dem Forſthaus; Sie verſprachen, mein Gaſt zu ſein, und ich komme, Sie zu holen.“ — „Ihre gütige Einladung lautete auf Freitag; iſt denn heute . . .“ — „Freitag um ſechs Uhr; gegenwärtig iſt es Vier vorüber.“ — „Schon vier Uhr?“ rief Seraphine erſtaunt aus. „Und mein Concert!“ — „Wahrhaftig, das Diner hat Raffael gründlich vergeſſen.“ — „Wie meine Marie mich vergißt,“ ſagte Seraphine. — „Nicht doch, Diva Illuſtriſſima. Mademoiſelle Marie wartet draußen auf Ihre Befehle. Ich traf ſie mit Herrn Raff auf dem Hühnerhofe; er war eifrig beſchäftigt, ihr die Vorzüge eines Cochinchina-Hahns vor dem gemeinen deutſchen Haushahn auseinanderzuſetzen.“ — „Vier Uhr; dann iſt es höchſte Zeit, daß ich mich auf- und davonmache,“ meinte Seraphine, nach Hut und Mantille greifend, während Roland Herrn Raff herbeirief und wegen der vergeſſenen Einladung hart anlaſſen wollte. Doch gelang es ihm nicht; der Vorwurfsfreie entgegnete mit Würde, ſeit Mittag liege alles im Ankleidezimmer des Meiſters bereit, auch (mit verächtlichem Achſelzucken) der ſchwarze Frack. — Wallenberg wollte nichts vom Frack wiſſen. „Wir ſpeiſen im Ueberrock, ländlich — ſchändlich. Nur ſechs Herren; außer uns mein Secretär, der bereits hinaus iſt, nach Küche und Keller zu ſehen, mein niederländiſcher

College, welcher vor Begierde brennt, Herrn Roland perſönlich kennen zu lernen, der Maëſtro der Amazone, und ein fremder Gelehrter, von meiner Regierung an mich empfohlen zum Zweck hiſtoriſcher Studien in den hieſigen Archiven.“ Roland ſeufzte in ſtiller Ergebenheit, während Graf Wallenberg der Sängerin die Mantille umhing. Er bot ihr ſeinen Wagen zur Rückfahrt in die Stadt an, nicht die officielle Geſandtſchaftskutſche, nur ein discretes Junggeſellenſtück, ohne Livrée und ohne Wappen. Sie nahm dankend an und gelobte, das rettende Fahrzeug ſogleich wieder herauszuſchicken. „Morgen ſehen wir uns wohl nicht?“ fragte ſie Roland. — „Kaum,“ war die Antwort. „Aber Sonntag im Theater, bei Deinem Schwanengeſang.“ — Beide ſchüttelten ſich die Hände; Seraphine ſchied, von dem Chor ſämmtlicher Schüler an den Wagen geleitet und mit einem jubelnden Zuruf entlaſſen.

Wallenberg ſah ihr nach und bemerkte: „Eine ungeſchickte Neuerung!“ — „Welche?“ — „Einer ſchönen Frau die Hand zu ſchütteln, daß alle Gelenke knacken. Engliſche Mode, gut für Matroſen. Ich lobe mir die alte franzöſiſche Sitte, den Handkuß. Uebrigens ein prächtiges Weib. Schade, daß wir ſie verlieren ſollen. Geht ſie ernſtlich?“ Roland nickte trübſinnig mit dem Kopf. Er war erregt; ſeine Stimmung rang nach Mittheilung. Nachdem er mit dem Grafen einen Gang durch das Atelier gemacht, blieb er plötzlich ſtehen und begann: „Bis der Wagen zurückkommt, haben wir eine halbe Stunde Zeit. Umgezogen bin ich im Nu. Wollen Sie mich ernſthaft anhören, Graf? Mir einen guten Rath in einer für mich höchſt wichtigen Angelegenheit geben?" — Wallenberg fragte, erſtaunt über die feierliche Einleitung, zurück: „Kennen Sie Tiecks Blaubart, lieber Roland?" — „Nein; warum?" — „Im Blaubart iſt der Rathgeber die luſtige Perſon. Jedermann geht ihn um ſeine Meinung an und thut hinterdrein doch, was er will, das Orakel auslachend." — „Wir Künſtler," entgegnete Roland, „laſſen uns gern von Fremden, von Freunden beſtimmen in Dingen, die außerhalb unſeres Berufes liegen. Selbſterkenntniß beſitzen wir wenige, Erfahrung gar keine. Sie, Wallenberg, ſind mein Freund." — „Von ganzem Herzen." — „Sie kennen die Welt." — „Wer kennt ſie nicht, und doch, wer kennt ſie?" — „Nun denn, Ihren Rath. Gerade heraus. Ich . . . ich möchte heirathen." — „Auch Du, Brutus?" — „Ich fange an, meiner Einſamkeit müde zu werden, nach Haus und Herd, Weib und Kind zu verlangen. Ich glaube ſogar, . . . ich liebe." — „Meinen Glückwunſch auf alle Fälle. Aber Liebe und Ehe ſind zwei himmelweit verſchiedene Dinge. Man kann lieben, ohne zu heirathen; heirathen, ohne zu lieben. Eine Heirath iſt, in unſeren Jahren, verzweifelt ernſthaft, um nicht zu ſagen: gewagt. Wir wiſſen zu gut, was wir aufgeben, und zu ſchlecht, was wir dagegen eintauſchen. Ehen aus Neigung oder gar aus Leidenſchaft gelingen in der Regel nur der erſten, grünen Jugend. Die Sphäre des reiferen Alters iſt die Vernunftheirath." — „Die ich verabſcheue," fiel Roland haſtig ein. „Die aber," entgegnete Wallenberg, „für das echte Künſtlergemüth immer die heilſamſte ſein und bleiben wird. Freilich kommt zuletzt alles auf die andere Ehehälfte, auf den Gegenſtand Ihrer Wahl an."

— „Rathen Sie, Wallenberg." — „Rathen und errathen alſo! Fräulein Krafft?" — „Das räth die Eiferſucht," lächelte Roland. — „Warum nicht gar? Fräulein Armgard und ich leben ſeit Jahr und Tag auf dem ſtrengen Fuß ‚bewaffneter Neutralität. Ich rieth auf ſie zuerſt, weil die Stadt in ihr mehr als Ihre Schülerin ſehen will." — „Sie iſt es nicht." — „Wer denn?" — Roland deutete auf die Thür, durch welche Seraphine verſchwunden war. — „Doch nicht . . ." — Der Maler nickte heftig. — „Nicht dieſe da, nicht die Amazone?" rief Wallenberg, auf die Staffelei weiſend. — „Sie und keine Andere." — „Sind Sie des Teufels?!" Dabei warf ſich der Diplomat mit wirklichem oder gut erkünſteltem Schrecken in einen Stuhl. Roland ſah ihn an, verwundert über den Eindruck, welchen ſeine Mittheilung gemacht hatte. Nach einer ausdrucksvollen Pauſe hub Graf Wallenberg wieder an: „Die Lomond wollen Sie heirathen?" — „Wenn ſie mich nimmt, auf der Stelle!" — „Unmöglich, Roland!" — „Warum?" — „Eine Prima-Donna heirathet man nicht." — „Warum nicht?" — „Sängerinnen ſind Fresken; man bewundert ſie von Weitem, man betet ſie an, man liebt ſie meinethalben bis zum Wahnſinn. Aber heirathen? Nie!" — „Ich frage noch einmal: warum nicht?" — „Weil man zum häuslichen Herd nicht einen feuerſpeienden Berg nimmt." — „Uebertreibung!" — „Weil mit unbezähmbarer Leidenſchaftlichkeit, mit unberechenbaren Launen, mit unerſättlichen oder blaſirten Stimmungen kein ewiger Bund zu flechten iſt." — „Als ob Ihre Damen von der großen Welt nicht auch an Vapeurs und Migränen litten, die einem geplagten Ehemann das Leben ſauer machen! Lieber ertrage ich die Seeſtürme einer tiefen, aber offenen Künſtlerſeele, als die kleinen Tücken und Nücken treuloſer Binnenwäſſerlein." — „Ihre Frau, das Höchſte und Beſte, was der Mann beſitzt, wollen Sie mit dem vielköpfigen Ungeheuer, dem Publikum, theilen?" — „Wenn ſie mich liebt, wird ſie die Bühne verlaſſen." — „Um nach Verlauf eines Jahres wiederum Sie zu verlaſſen und zur Bühne zurückzukehren." — „So übt ſie ihre Kunſt, wie ich die meinige, frei und ungehindert." — „Sie, Roland, der Mann einer Sängerin, ein Queen-Conſort, ein Schatten? Ueberall im Genitiv ſtehen, Notenblätter nachtragen, mit den Directoren zanken, Recenſenten behandeln, die tadelnden mit der Reitgerte, die lobenden mit Banknoten, hinter den Couliſſen zweideutige Händedrücke wechſeln, auf dem Rückſitz des alten Theaterwagens fahren . . . Sie, Roland, Sie, mit Ihrem Stolz, mit Ihrem unbändigen Unabhängigkeitsgefühl?!"

Einigermaßen verdutzt und kleinlaut ließ ſich Roland, ohne ein Wort zu erwidern, neben dem Grafen nieder, der nach einer Weile, bedenklich den Kopf ſchüttelnd, fortfuhr: „Sie ahnen nicht, theurer Freund, in welchem Grade Ihre unerwartete Mittheilung mich für Ihre Zukunft beſorgt macht. Als Sie begannen, dachte ich für Sie an Armgard. Dieſe Wahl würde mir eine vortreffliche erſchienen ſein. Alle Verhältniſſe ſtimmen. Sie brauchen allerdings bei Ihren jetzigen reichen Ernten auf Vermögen nicht zu ſehen. Schulden haben Sie auch keine, Sie Beneidenswerther! (Ein kleiner Seufzer, bei Seite.) Immerhin aber hätten Papa Kraffts Millionen einen wunderbaren Hintergrund für Ihre Bilder abgegeben, die goldene Unterlage eines unvergleichlich glänzenden Künſtlerlebens. Fräulein Krafft iſt die Wohlerzogenheit, die Bildung ſelbſt; über die Maßen hübſch, fein, klug; in Ihrer Kunſt Dilettantin genug, Sie zu verſtehen, ohne Sie zu ſtören; in der Welt ſo hochgeſtellt, daß ſie Sie mit der Geſellſchaft vermittelt haben würde, welcher Sie ſich unverantwortlich entziehen. Sie Beide wären ein Paar, wie von den Tauben zuſammengetragen. Die glückliche Ehe, lieber Roland, iſt ein Rechenexempel mit ungleichartigen Größen; während Sie und Seraphine, zwei Künſtlerleben, in eines verſchlungen, ſich gegenſeitig verwirren und aufheben, hätten Armgard und Sie ſich harmoniſch ergänzt.“ — „Aber ich liebe Armgard nicht, ſie liebt mich nicht.“ — „Und lieben Sie Seraphinen? Werden Sie von ihr geliebt?“ — „Ich . . . ich weiß es nicht. Es gibt Stunden, wo ich Beides glaube, und Tage, an welchen ich an jedem Einzelnen zweifle.“ — „Sehen Sie wohl! Täuſchen Sie ſich doch nicht über die Natur Ihrer Empfindungen für Seraphinen. Ihr geſchwiſterlich trauliches Verhältniß zu der reizenden, hochbegabten Frau nimmt vielleicht vorübergehend, bei ihr oder bei Ihnen, eine bis zur Leidenſchaftlichkeit warme Färbung an. Allein eine ſolche wird nicht vorhalten. Woher erklärt es ſich denn, daß Sie, nach Jahr und Tag des ungehinderten, engſten Verkehrs mit einander, auf einmal in eine ganz andere Beziehung treten wollen als bisher? Aus Bruder und Schweſter — Mann und Frau! Es thut nicht gut, Roland; es thut wahrhaftig nicht gut. So weit ich Seraphinen kenne, liebt ſie Niemanden. Wen ſoll, wen kann auch eine Prima-Donna lieben? Sich ſelbſt, in ihrer Partie, in ihrer Bühne, ihrem Publikum. Sobald ſie einen Anderen, einen Einzelnen liebt, gibt ſie ſich und ihre Kunſt auf. Das Theater ſollte, wie die katholiſche Kirche, von ſeinen Prieſtern Eheloſigkeit fordern. Laſſen Sie dem Himmel ſeine Sterne, auch dem Theaterhimmel. ‚Die Sterne, die begehrt man nicht‘, ſagt Goethe . . .“

Graf Wallenberg ergoß ſich noch des Weiteren und Breiteren in ſeiner Spruch- und Lebensweisheit, ohne daß ſein Zuhörer ſonderlich erbaut oder nur aufmerkſam geſchienen hätte. Im Gegentheil, Roland verfiel in tiefes, nachdenkliches Schweigen, das er plötzlich brach, indem er, aufſpringend, rief: „Sie mögen Recht haben, Wallenberg. Auf keinen Fall wollen wir uns unſer heutiges Mahl noch mehr, als es bereits geſchehen, durch mich verderben laſſen. Ich kleide mich an; wir fahren hinaus, eſſen und trinken, beſchlafen uns hernach die Sache nach Herzensluſt. Vielleicht hab' ich morgen früh das Ganze wie einen Traum vergeſſen. Wenn nicht, ſo verſprechen Sie mir eins, Freund: Sie gehen, als mein Geſchäftsträger, zu Fräulein Lomond, erforſchen die Lage, was ja des guten Diplomaten erſte Kunſt iſt, und rücken, je nach Befinden, mit einem Antrag in beſter Form vor, oder ziehen ſich und mich auf den Status quo zurück. Wollen Sie?“ — „Das Mandat,“ erwiderte Wallenberg, „iſt ſchwieriger und gefährlicher, als Sie denken. Doch ich will's verſuchen, falls Sie nicht über Nacht anderen Sinnes werden.“ — „Top?“ — „Top!“ — „Meinen Dank zum Voraus. Und nun kein Wort mehr. In einer Viertelſtunde bin ich wieder bei Ihnen.“

Der Graf blickte dem Hinauseilenden mit einem Geſicht und einer Haltung nach, ähnlich denjenigen des Carlos im Clavigo, wenn er den berühmten Actſchluß ſpricht: „Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich.“ Allein unmerklich, unwillkürlich miſchte ſich in ſeine Unzufriedenheit mit dem Freunde ein leiſes Gefühl, welches — dem Neide gegen denſelben gleichen wollte. Es iſt in der Zunft der Hageſtolzen, zu der Wallenberg ſich und bis zum heutigen Tage auch Roland in gutem Glauben zählte, ſo beſtellt, daß Keiner den Andern ausſcheiden und in den Eheſtand übertreten ſieht, ohne im Stillen etwas wie Mißgunſt zu empfinden, mag auch der Abtrünnige von den Zurückbleibenden noch ſo laut verhöhnt werden. Gleichzeitig wuchs das Bild der Sängerin vor ſeinen Augen, ſeit er ſie als das von einem bedeutenden Manne geliebte und umworbene Weib erblickte. In dieſem Lichte hatte er ſie niemals geſehen. Es mußten, außer den allgemein bewunderten Eigenſchaften, Schönheit, Geiſt, Ruhm, noch verborgene in ihr liegen, die ein Herz wie Rolands anzuziehen vermochten. In der That, wenn Seraphine liebte, ſich hingab, von ihrer ſchimmernden Höhe herabſtieg, wie unendlich glücklich konnte, nein! mußte ihr ausſchließlicher Beſitz den Einen unter Tauſenden machen! Die ſtürmiſch gefeierte Künſtlerin herabziehen von dem beſtechenden Piedeſtal ihrer Bühne, ſich ſatt küſſen, bis zum Rauſche ſatt an dieſen ſchwellend rothen Lippen, die ein übervolles Haus, ein ganzes Volk in Taumel und Raſerei zu verſetzen wußten, die göttliche Amazone, noch heiß von den Siegen ihrer Theaterabende, in die Arme preſſen, ſie überwunden, ein ſchmachtendes

Weib, zu ſeinen Füßen ſehen, — — o beneidenswerther Roland!

In eine ſolche Gedankenreihe, welche den kühlen Diplomaten in fremde Regionen zu verführen drohte, trat mit einem Male Herr Hans Heinrich Krafft, der lange nach der Börſenſtunde in das Atelier zurückkam, um etwas Vergeſſenes zu holen, ſeine Brieftaſche, die im Pelz ſtecken geblieben ſei. Die Wahrheit zu geſtehen, hatte der Gute, der niemals vergaß, das koſtbare Büchlein abſichtlich in den Nerz gleiten laſſen, um wiederkehren zu müſſen. Allein wen er ſuchte, Seraphinen, fand er nicht mehr; dagegen fand er, wen er nicht geſucht, den Grafen. „Um ſo beſſer," ſagte er nach freundlicher Begrüßung, „daß ich Sie allein treffe, Herr Graf; Sie gewähren mir wohl eine kurze, vertrauliche Unterredung unter vier Augen." — „Ich ſtehe zu Dienſten, Herr Krafft." — „Sie ſind, Herr Graf, ein erfahrener, weltkluger Mann." — (Will er mich etwa auch um Rath fragen?) — „Daneben darf ich Sie als Freund meines Hauſes betrachten, obſchon Sie ſich darin während der letzten Zeit ſelten gemacht haben." — „Ich hoffte nicht, vermißt zu werden." — „Ebenſo beſcheiden, wie liebenswürdig. Dieſem meinem Hauſe ſteht eine Veränderung bevor. Meine Tochter wird ſich binnen Kurzem vermählen." — „Ich gratulire, Herr Krafft, mehr noch dem Zukünftigen, als Ihnen und Fräulein Armgard." — „Wie ich an ihr, meinem einzigen Kinde, hänge, wiſſen Sie. Ihrer Neigung Zwang anzuthun, wäre es auch nur durch väterlichen Wunſch oder Rath, iſt mir niemals eingefallen. Ihr Herz hat lange geſchwiegen. Jetzt ſpricht es. Es müßte mich alles täuſchen, wenn ſie nicht ihren Meiſter, unſeren Freund Roland, im Stillen auserwählt hätte.“ — „Ihre Wahl konnte auf keinen Würdigeren fallen, Herr Krafft.“ (Im Stillen dachte der Graf dabei: „Zwei Bräute auf einmal! Was der Mann für ein Glück hat!“) — „Machen wir uns darüber, mein Herr Graf, weder Complimente, noch Illuſionen. Ich bin der Letzte, Herrn Roland herabzuſetzen, deſſen Werth ich in jeder Beziehung zu ſchätzen weiß. Aber, ohne Umſtände geſprochen, ich kenne doch auch meine Tochter, ich kenne mich ſelbſt. Wir hätten am Ende eine beſſere Partie finden können, und es gab eine Zeit, wo ich gefunden zu haben glaubte.“ Hierauf entſtand eine kleine, verlegene Pauſe, während deren Krafft den Grafen prüfend anſah, und dieſer die Gläſer ſeines Zwickers emſig mit dem Zipfel ſeines Battiſttuches abwiſchte. „Reden Sie von der Leber weg, Herr Graf, und geben Sie mir eine bündige Antwort, wenn ich Sie frage: Rathen Sie zu dieſer Verbindung?“ — „Sie überraſchen mich, Herr Krafft. Sie ſind ein ſo ſprüchwörtlich weiſer Mann, daß ich mir kaum anmaßen darf, Ihnen irgend einen Rath zu ertheilen.“ — „Auf die Börſe und meine Bücher verſtehe ich mich allerdings ganz gut, allein minder gut auf Heirathsgeſchichten, auf das Herz eines jungen Mädchens, das Urtheil der Welt und dergleichen. Sie haben ſich früher viel mit Armgard beſchäftigt. Roland iſt Ihr Jugendfreund. Werden die zwei Leutchen mit einander glücklich werden? Ja oder Nein?“ — „Zuvor eine Gegenfrage: Liebt Roland Ihr Fräulein Tochter?“ — „Ich glaube, ſo etwas bemerkt zu haben, noch in der heutigen Lection.“ — (Es geht doch nichts über den väterlichen Scharfblick, dachte Wallenberg bei ſich.) — „Außerdem kann eigentlich die Liebe eines wohlerzogenen Mädchens ſelbſtverſtändlich immer nur eine Gegenliebe ſein.“ — „Meinen Sie, Herr Krafft?“ — „Von meiner Tochter bin ich es überzeugt. Setzen wir den Fall, das junge Pärlein hat ſich ſtillſchweigend verſtändigt. Gehen wir weiter: Sie billigen die Partie als ein unparteiiſcher und dabei beiden Seiten wohlgeneigter, auch ſachkundiger Richter. Die Werbung findet ſtatt. Der Vater, ein weichherziger Mann, der auf Geld und Gut nicht zu ſehen braucht, wo es das Glück ſeiner Tochter gilt, der Vater willigt ein. In drei Monaten iſt Hochzeit.“ — „So bald, Herr Krafft?“ — „Warum zögern, beſter Herr Graf? Die Ausſteuer liegt fix und fertig da, mündig ſind beide Leutchen auch. Raſch gefreit, hat Niemand gereut. Danach aber iſt das Haus des Vaters leer und öde geworden. Der Alte hat ſich an weiblichen Umgang, an ein in ſeiner Nähe lieblich waltendes Weſen gewöhnt. Er erträgt die neue Einſamkeit nicht. Was thut er? Wozu rathen Sie ihm, lieber Graf?“ — „Er verjüngt ſich im Glück ſeiner Kinder; Enkelchen wiegt er auf ſeinen Knieen.“ — „Sie denken ſich ihn zu ſehr als ehrwürdigen Greis. Nehmen wir an, er darf noch eigene Anſprüche an das Leben machen . . . Sie verſtehen mich, Herr Graf?“ — „Nicht ſo ganz, Herr Krafft,“ lächelte Wallenberg, der längſt merkte, wo der Andere hinauswollte, ihn aber mit heimlichem Vergnügen ſich völlig aufknöpfen ließ. — „Ein ſo berühmter Diplomat fängt doch ſonſt jeden Wink, jedes halbe Wort auf.“ — „Sie überſchätzen mich augenſcheinlich, mein verehrter Herr

Krafft." — „In's Himmels Namen denn! Ich falle mit der Thür in's Haus: wieder heirathen will ich, und zwar . . . die da (auf das Bild deutend), die Amazone! Nun lachen Sie mich aus, ſo laut Sie wollen; hernach aber geben Sie mir, als Mann von Ehre, als Mann von Welt, als Freund unſeres Hauſes, Ihren Rath; über beide Pläne erbitte ich ihn mir."

Krafft trat an das Fenſter und trommelte mit den Fingern auf den Scheiben. Graf Wallenberg blieb ſitzen, ſo verwundert, wie ein Diplomat es nur ſein kann, beinahe verlegen um eine Antwort. Wäre er allein geweſen, er würde in ein homeriſches Gelächter ausgebrochen ſein über das neckiſche Spiel des Zufalls, welches ihn in derſelben Stunde zum Vertrauten zweier verſchiedener und doch in ihren Zielen zuſammentreffender Abſichten machte. Er, der bevollmächtigte Miniſter und außerordentliche Geſandte, ſah ſich zum Heiraths-Agenten eines Bankiers und eines Malers befördert . . . Zum Kranklachen! Und doch lachte Wallenberg nicht. Die lockende Erſcheinung Seraphinens, der neuen Helena, ſtieg immer höher und heller vor ihm auf. Er verſank in das Anſchauen ihres Bildes auf der Leinwand faſt ſo tief, daß er Kraffts Anweſenheit und die ganze Situation vergeſſen hätte. Mit Gewalt mußte er ſich losreißen und ſprach zu dem gereiften Freier: „Herr Krafft, Ihr Vertrauen ehrt und erfreut mich." — „Und ſo weiter; ich ſchenke Ihnen die Vorrede. Sie ſehen, daß ich auf Kohlen ſtehe. Lachen Sie mich aus, und damit Baſta." — „Nichts weniger als das. Ihr Alter, Ihre Perſönlichkeit, Ihre Stellung ſind, auch abgeſehen von Ihrem glänzenden Vermögen, ganz und gar danach angethan, Sie zu einer zweiten Ehe zu berechtigen." — „Iſt das Ihr Ernſt?" — „Mein vollſter. Unzählige Frauen werden mit Kußhand, wie man zu ſagen pflegt, die Ihrige annehmen. Sie können noch glücklich machen, und Sie verdienen es zu ſein." — „Ich war es, ſtreng genommen, niemals, lieber Wallenberg. Ich hatte keine Zeit dazu. Jetzt könnte ich anfangen, mir die Zeit zu nehmen." — „Doch übereilen Sie nichts, weder Fräulein Armgards, noch Ihre eigene Vermählung. Sie kennen unſere liebenswürdige Prima-Donna genauer?" — „Fräulein Lomond kommt häufig zu meiner Tochter; auch beſorge ich ihre kleinen Geſchäfte." — „Welche brillant ſtehen, nicht wahr?" — „Wie man es nimmt, Herr Graf. Manchen Anderen dürfte ihr Vermögen zu einem Antrag beſtimmen; mich nicht. Ich verdiene in einer einzigen Börſenſchlacht, morgen zum Beiſpiel, wo die Actien unſerer neuen Südweſtbahn in meinem Hauſe ausgegeben werden, mehr als Fräulein Lomond im Jahre." — „In der That?" — „Nun, Sie werden doch auch ihr bischen Singſang und Klingklang nicht mit meiner Arbeit, meiner Verantwortlichkeit vergleichen wollen?" — „Sicher nicht." — „Ihr Haben in ihrem Conto-Corrent bei mir, ſo artig es ſein mag, bedeutet für mich ſo gut wie gar nichts. Was mich, und zwar ſchon länger, als ich Ihnen oder mir geſtehen will, an die göttliche Amazone zieht und feſſelt, iſt ihr Reiz, ihr Talent, ihr Charakter." — „Die Launen und Leidenſchaften der Sängerin nicht zu vergeſſen." — „Das Salz der Ehe, mein Freund, die wahre Würze, wie ſie für einen Fünfziger nöthig iſt. Alles Feuer, das ſie jetzt auf den Brettern verſchwendet, wird mein Haus, mein Alter erleuchten und erwärmen. Ihre Stimme, die unvergleichliche Silberſtimme, gehört mir, mir ganz allein; ich münze ſie aus in meinem Salon, dem erſten der Reſidenz.“ — „Und Sie fürchten nicht, von einer jungen, an die Herrſchaft gewöhnten Frau beherrſcht zu werden?“ — „Je mehr, deſto beſſer, Graf Wallenberg. Mir wird es wohl thun, in tiefſter Seele wohl, einmal einem andern Kopfe als dem meinigen zu folgen. Sie mag herrſchen, ſie ſoll herrſchen. Wenn ſie reiſen will, wir reiſen; ſpielen, — ich ſprenge alle Banken für ſie . . . Wallenberg, das Weib hat's mir angethan. Machen Sie meinen Brautwerber bei ihr, und wenn Sie mir ein Jawort zurückbringen . . . bei Gott, lieber Graf, es ſoll ihr Schade nicht ſein . . . Keine Antwort jetzt, ich bitte. Sie haben mein Geheimniß, wir reden weiter darüber. Die Loſung bleibt: Ein Königreich für die Amazone!“

Damit ging er ab, der reißende Wolf, ſeinen Schafpelz zurücklaſſend, nämlich nicht allein den koſtbaren Nerz, worin Armgard ihn malte, ſondern auch die Hülle des kalten Geſchäftsmannes, des ſtrengen Haus- und Familien-Vaters, die er bisher ſo ängſtlich feſtgehalten. Wer hätte ſolche Gluth unter dem Schnee geſucht? Graf Wallenberg gewiß nicht. Denn er blickte mit noch größerer Betroffenheit, als vorhin dem Maler, jetzt dem Bankier nach. Zwei Narren für Einen, rief er im ſtillen Selbſtgeſpräch aus. Aber ich will Dir einen Dritten zeigen, Guſtel Wallenberg, der noch ein ärgerer Narr iſt, als Beide zuſammen genommen. — Er griff nach einem Handſpiegel, den Roland beim Malen oft zu gebrauchen pflegte;

denn der Herr Profeſſor Spiegel zeigt mehr Fehler, als ein Dutzend Kenner und Kritiker, war ſeine Anſicht. — Siehſt Du, Guſtel Wallenberg, der größte Narr von euch Dreien biſt Du ſelbſt, mit allem Reſpekt vor Deiner Excellenz ſei es geſagt. Mit dieſem Antlitz, deſſen Krähenfüße längſt für das unbewaffnete Auge ſichtbar geworden ſind, mit dieſem Haar, das an den Schläfen bereits die Kunſt Deines Kammerdieners herausfordert, und das auf dem Scheitel einen dünnen Mondſchein, letztes Viertel genannt, aufzuweiſen anfängt, mit Deinem Alter, das Dich klug machen müßte, wenn Du das Glück hätteſt, ein Schwabe zu ſein, mit Deinen Paſſivis, die von Jahr zu Jahr eine ſchreiendere Aehnlichkeit mit den europäiſchen Großmächten gewinnen, — mit allen dieſen verzweifelten Gaben ſtehſt Du Jahre lang zwiſchen zwei bildhübſchen, ſteinreichen Mädchen, wie Buridans Eſel zwiſchen den zwei Heubündeln, und ſchwankſt und ſchwebſt und ſchwatzeſt ſo lange, bis Dir rechts die Eine, links die Andere vor dem Maul weggeſchnappt wird. Denn das unterliegt nicht dem mindeſten Zweifel, daß die Lomond klug genug iſt, ihren ſeufzenden Kröſus zu nehmen, und Meiſter Roland kindlich genug, ſich zu der kleinen, feinen Bankprinzeſſin bekehren zu laſſen. Ich ſelbſt habe ihn ja auf ſie hingeführt; dreifacher Thor, der ich bin . . . Halt, Guſtel Wallenberg, ehe es zu ſpät iſt. Hier heißt es einlenken. Entweder ich hetze die Nebenbuhler, Vater Krafft und Roland, gegen einander, ſo daß Keiner von ihnen die Erkorene davonträgt, die ich dann für mich behalte. Der ſchlaue Fuchs Krafft ſpricht von ihrem Vermögen in ſo unbeſtimmten Zügen, daß in jedem Falle eine runde Summe mit verſchiedenen Nullen dahinter ſteckt. Ohne eine günſtige Bilance ihres Conto-Corrents nähme ſie der Rechenmeiſter nicht. Oder aber ich wende die Sängerin einem ihrer zwei Freiwerber zu und komme auf meine früheren Abſichten zurück, auf Armgard. Oder endlich, dritte Combination: ich ſpiele den Edelmüthigen und bringe als geſchickter Eheprocurator beide Paare unter die Haube, Krafft mit Seraphine, Roland mit Armgard, während ich leer ausgehe, ledig bleibe . . . Welche Operation iſt die richtige? Zunächſt temporiſiren wir. Nur nicht vor der Zeit vollendete Thatſachen machen, mit welchen ſpäter nicht mehr zu rechnen iſt. Rolands Paſſion muß unterhalten werden, nicht abgeſchreckt, wie bisher. Seraphine und Armgard ſondire ich kraft meines Amtes als doppelter Bevollmächtigter. Dem alten Herrn, dem ungeduldigſten von Allen, der auf Reſultate drängt, erwecken wir Hinderniſſe, um gleichzeitig zu reizen und zu verzögern. Die Fäden liegen noch in meiner Hand; es ſteht bei mir, ob ich ſie zerreißen will, oder glatt abwickeln, oder unlösbar verwirren, oder endlich laufen laſſen, wie es dem Zufall, dem gewaltigen Meiſter unſer Aller, gefällt.

So weit war Wallenberg in ſeinem Monolog gediehen, als Roland, nach einer ziemlichen Weile, von der Toilette zurückkam, ein lebendiges Kunſtwerk aus Raffaels Händen. Er entſchuldigte ſich bei dem Grafen, daß er ungebührlich habe warten laſſen. „Ich mußte,“ ſagte er, „mir nicht bloß die Hände waſchen, ſondern auch tüchtig den Kopf, für allen Unſinn, den ich mir hineingeſetzt. Ein paar Minuten ruhiger Ueberlegung haben mich zur

Beſinnung gebracht. Ich fange an einzuſehen, daß Sie im Rechte ſind, lieber Freund, mit Ihren Bedenken gegen eine doppelte Künſtlerehe.“ — „Welch' raſche Umkehr,“ entgegnete mißvergnügt Wallenberg. — „Wir Künſtler ſind, ich ſagte es Ihnen, Kinder in unſeren Entſchlüſſen, die das praktiſche Leben berühren. Das Wort eines erfahrenen, zuverläſſigen Mannes bläſt ſie über den Haufen.“ — „Sie gehen weiter, als meine Anſicht und Abſicht geweſen, Roland.“ — „Seien Sie nicht, aus Freundſchaft für mich, ſchwach gegen meine Schwächen.“ — „Wenn ich Ihnen aber ſage, daß Sie mich mißverſtanden haben!“ — „Heißt das, Sie ſtimmen nunmehr für meine Werbung um Seraphinen, nachdem Sie dieſelbe vor einer halben Stunde, auf dieſer nämlichen Stelle, gefährlich, gewagt, unmöglich genannt haben?“ — „Weder für, noch wider, mein theurer, ſtürmiſcher, wankelmüthiger Freund! Ich zeige Ihnen nur, daß jedes Ding zwei Seiten hat. Iſt Ihre Liebe für die große Künſtlerin eine echte, probehaltige, ſo muß ſie, wie jede Leidenſchaft, aus ſich ſelbſt, nicht nach den Rückſichten der Geſellſchaft beurtheilt und behandelt werden. Gönnen Sie ſich, ihr, mir, uns Allen Zeit zur wechſelſeitigen Prüfung. Guter Rath kommt über Nacht. Warten wir ihn ab. Es bleibt zunächſt bei unſerer Vereinbarung: ich begebe mich morgen in das Lager der Amazone, als Ihr Abgeſandter. Alles Weitere findet ſich je nach dem Ergebniſſe meiner Miſſion. Und jetzt zu Tiſche!“

Arm in Arm verließen die Freunde das Atelier. Graf Wallenberg ſtellte das Menu ſeines ländlichen Mahles im Hinausgehen zuſammen. Lucullus ſpeiſte bei

Lucullus. „Wir haben," ſagte er mit rührender Wehmuth, „die letzten Auſtern dieſes Jahres, und die erſten Forellen, getrennt durch eine Kräuterſuppe, Potage printanier, worin die Küche meiner Frau Förſterin excellirt. Dann ſchreibt mir der Förſter, der das Wild noch beſſer zuzubereiten als zu erlegen verſteht, von einem Schnepfen-Salmi mit Trüffeln und von einem Auerhahn, der ſeine fröhliche Urſtänd auf unſerer Tafel feiert, nachdem er acht Tage lang in kühler Erde begraben gelegen. Wir werden unter uns ſein und vortrefflich bedient werden. Ich laſſe im Eckpavillon ſerviren, mit der Ausſicht über das Thal und in den Strom. Ach, lieber Roland, glauben Sie mir, die Rückkehr zur Natur iſt das Einzige, was uns nach allen Geſchäften und Leidenſchaften des Lebens als Erholung übrig bleibt." — „Natur mit Trüffeln und Auſtern, frappirte Natur," lachte Roland, indem er in den Wagen ſtieg. Siehe da, auf den Kiſſen lagen zwei Veilchenſträuße, welche Seraphine herausgeſchickt. „Das Fräulein," meldete der Kutſcher, „läßt den gnädigen Herren guten Appetit wünſchen." Beide ſteckten die Blumen nachdenklich in's Knopfloch. — „Vorwärts, in's Forſthaus. Laß Deine Pferde ausgreifen. Schlag ſechs Uhr biſt Du droben."

Beim Lever einer Theater-Prinzeſs.

Auf den Freitag, an welchem die bisher erzählten Begebenheiten ſich zugetragen, folgte ein Sonnabend. Wir würden dieſes Umſtandes, der an und für ſich nicht eben merkwürdig genannt werden kann, kaum Erwähnung thun, hätte er nicht auf den Gang der Ereigniſſe, die uns und unſere verehrten Leſer beſchäftigen, beſchleunigend eingewirkt. Wäre unſere Geſchichte in den erſten Wochentagen angegangen, ſtatt am Freitage, ſo verlieſe ſie ungleich ruhiger, regelmäßiger. Aber gegen Schluß der Woche geräth ſämmtliches Leben, das öffentliche wie das private, äußeres und inneres, unwillkürlich in raſcheren Fluß. So klein der Zeitabſchnitt auch iſt, ſo ſteigert ſich doch gegen das Ende zu alle Bewegung, und inſonderheit der Sonnabend, ſüdlich der Mainlinie Samstag geheißen, iſt ein vorzugsweiſe ſtürmiſcher Tag, eine Springfluth vor der ebbenden Sabbath-Stille des letzten Wochentages. Wie viele Beſen, Scheuerlappen, Schwämme befinden ſich in fieberhafter Erregung! Auf den Straßen welches Gedränge von Wäſcherinnen, Schuſterbuben, Schneiderlehrlingen mit geheimnißvollen Packeten! Auf den Märkten, in den Läden, am Poſtſchalter, in Comptoiren und Kanzleien welches Gewühl!

Auch in Fräulein Lomonds Wohnung, die überhaupt nicht zu den ſtillen im Lande gehörte, ſtellte ſich dieſer Sonnabend unter unruhigen Zeichen ein. Die Sängerin reſidirte in der Nähe des Theaters, Roſenſtraße Nr. 27. So zierlich das Bild iſt: eine Nachtigall in Roſen, ſo gebietet uns doch die Wahrheitsliebe, des Geſchichtſchreibers höchſte Pflicht, hier zu erklären, daß nicht von Roſengärten die Straße ihren duftenden Namen empfangen, ſondern von einem alten, herrſchaftlichen Hauſe, das zur rothen Roſe genannt wurde, noch von Olims Zeiten her, als die Häuſer nicht numerirt waren wie jetzt, vielmehr durch Sinnbilder und Schilder unterſchieden. Ueber der Hausthür der rothen Roſe prangte, in Stein gehauen, die Königin der Blumen, eine koloſſale Centifolie, die man freilich, wäre ſie grün, ſtatt ziegelroth angeſtrichen geweſen, ebenſo gut für einen Kohlkopf hätte anſehen können. Das Haus ſtammte aus einer Periode, wo italieniſche Baumeiſter in der Stadt graſſirt und ſie mit allerlei exotiſchen Steingewächſen bereichert hatten; Fluren mit Oberlicht, gewölbte Gemächer, lange Corridore, Balkone mit eiſernen, ehedem vergoldeten Gittern, Mezzanine, Attiken mit Figuren, flache Dächer, und was dergleichen wälſche Spielereien mehr ſind. Fräulein Lomond fand Geſchmack daran, vielleicht in Erinnerung an Neapel. Sie bezog den Hauptſtock der rothen Roſe, eine Reihe von hohen, hallenden Zimmern, mit einem Balkon auf die Straße und einer Loggia auf den mit Akazien bepflanzten Hof. Ueber ihr, in der Attika, hauſte ein poly=

techniſcher Schüler, der ſie im Stillen anbetete. Wenn ſie übte oder ſtudirte, lag er mit verhaltenem Athem auf dem Fußboden, das Ohr an die Dielen gedrückt. Vor den Fenſtern ihres Schlafzimmers hing er von oben an langen Bindfaden anonyme Selams auf. Begegnete er ihr aber einmal zufällig auf der Stiege, ſo lief er davon, als ob ihm der Kopf brennte, und zwar ohne Gruß. Unter ihr im Entreſol fand häufiger Wechſel der Miethsparteien ſtatt; jetzt wohnte ein penſionirter Finanzrath darin, der ſich hatte zur Ruhe ſetzen und nebenbei ein Freibillet auf die Oper genießen wollen. Unglückſeliger Wahn! Außer der Scala, der täglichen, hörte der Muſikfreund nichts oder doch nicht viel von ſeiner Hausgenoſſin. Dagegen liefen am Morgen Theaterdiener, Livréediener, Lohndiener die Treppen lärmend auf und ab; Mittags oder Abends kam luſtige Geſellſchaft, und nicht ſelten wurde bis lange nach Mitternacht über dem Haupte des Penſionirten gewalzt, gepolkt, geländlert. Er zählte verzweiflungsvoll die Stunden bis zur Ziehzeit. In's Erdgeſchoß der rothen Roſe theilten ſich ein Geldwechsler und eine Weinhandlung, welche beide Fräulein Lomond häufig in Nahrung zu ſetzen liebte.

Ehe wir an ihrer Thür anläuten, wollen wir ein Geſtändniß machen. Wenn unſere geneigten Leſerinnen „den bürgerlichen Haushalt, wie er ſein ſoll,“ „die perfekte Köchin,“ oder „das Ganze einer Muſterwirthſchaft“ bei ihr kennen zu lernen hoffen, ſo bleiben ſie beſſer draußen. Fräulein Lomond gehörte nicht zu den Auserwählten, Hausfrauen von Gottes Zorn, die beim erſten Schritt in's Zimmer ein Staubwölklein im entfernteſten

Winkel, ein ſchief aufgezogenes Rouleau, einen nicht ganz loth- oder wagrecht hängenden Spiegel wahrnehmen und mit Fanatismus zu Felde ziehen gegen ſolche Sünden wider den heiligen Geiſt. Sie hatte das Bedürfniß und die Gewohnheit, ſchön umgeben zu ſein, ſetzte den Fuß lieber auf Brüſſeler Teppiche, als auf den nackten Boden, und ſaß (noch häufiger lag) ohne ſonderliche Schonung und Rückſicht in Lehnſtühlen von Sammet, auf Ruhebetten von Seidendamaſt. Es kam ihr auch nicht darauf an, ihre Möbel nach Herzensluſt und augenblicklicher Laune durcheinander zu werfen, einmal am Schreibtiſch zu frühſtücken und auf dem Piano ein haſtiges Billet mit Bleifeder hinzukritzeln. Wie alle Singvögel, die zugleich Zugvögel ſind, war ſie ziemlich gleichgültig gegen ihr Neſt, dabei jedoch himmelweit entfernt von der genialen Unordnung mancher Theater-Colleginnen, welche Schminktopf und Kaffeetaſſe neben einander ſtellen, und zwar auf ein Noten- oder Zeitungsblatt, das Camelien-Bouquet von geſtern Abend zwiſchen den Pantoffeln von heute Morgen liegen laſſen, und wenn ein Beſuch gemeldet wird, haſtig ein Paar Strümpfe, ein gebrauchtes Taſchentuch oder ſchmutzige Handſchuhe unter die Sophakiſſen ſtopfen, von wo ſie der Schooßhund, das Ungeheuer, im entſcheidenden Moment der Unterhaltung hervorzerrt . . . O Schickſal! — Von ſolcher Künſtlerwirthſchaft dachte die Sängerin wie Roland von der maleriſchen Unordnung eines Ateliers.

So viel vorausgeſchickt, treten wir ein. Im Vorzimmer, obgleich es noch nicht zehn Uhr Vormittags iſt, findet ſich bereits eine zahlreiche Geſellſchaft. Auf den

Bänken mit hoher Lehne räckeln ſich ſtattliche Lakaien, Ueberbringer von Briefen, Viſitenkarten, Blumenſträußen und Blumentöpfen, welche ſämmtlich perſönlich übergeben ſein wollen. Den Ehrenplatz im ledernen Armſeſſel behauptet Vater Winter, das wandernde Album aus Bremen im Schooß, das die gefeierte Künſtlerin an paſſender S—telle mit einem kurzen Denkſ—pruche ausſ—tatten ſoll. Ein paar andere Lohndiener haben ſich ihm angeſchloſſen, um Jagd auf Billete zur letzten Vorſtellung zu machen. Der Uhrmacher, der Sonnabend aufzieht, der Klavierſtimmer, der Sonnabend ſtimmt, der Theaterſchneider mit einem neuen Helm zum Anprobiren, der Kapelldiener, ſtehende Figuren in dieſen Räumen, harren am Eingang. In den finſterſten Winkel verkriechen ſich jammervolle Geſtalten: Damen mit baumwollenen Handſchuhen und karrirten Shawls, auf der linken Seite getragen; Herren, welche die Röcke bis an den Hals hinauf krampfhaft zuknöpfen, während ihre Fußzehen aus dem Stiefel neugierig in die Welt blicken. Die ſchmierigen Reiſepäſſe, die ſie in erfrorenen Fingern halten, ſagen, was ſie ſind: „Künſtler" ohne Engagement, welche auf Collecte gehen. Zuweilen werden Geſpräch und Gelächter der buntgemiſchten Geſellſchaft zu laut; dann öffnet ſich die innere Thür, ein majeſtätiſcher Männerkopf mit Ohrringen ſchaut heraus, ein gebieteriſcher Finger legt ſich an den Mund, — und „die Stille wird ſtiller."

La Diva, die Göttin, ſchlummert noch. Ehe im Allerheiligſten, dem Schlafzimmer, das erſte Glockenzeichen getönt hat, muß ehrfurchtsvolles Schweigen im Tempel herrſchen, dafür ſorgt der Oberprieſter, Signor Beppo, eben jenes majeſtätiſche Antlitz mit den goldenen Ohrbommeln. Wenn Herr Raff, genannt Raffael, ein Original iſt, ſo iſt Beppo ein Ideal, der Inbegriff aller möglichen und unmöglichen Vollkommenheiten der dienenden Menſchheit, wie er ſich nur noch in Italien realiſirt. Wen der Himmel lieb hat, den züchtigt er mit einem ſolchen Factotum. Die Prima-Donna brachte ihn aus Neapel mit. Er ſchrieb und unterſchrieb ſich: Giuseppe del Sotto, Intendente della Signora Lomondi Seraphina, prima donna assoluta del teatro reale. Nur ſeiner Herrin räumte er das Recht ein, ihn kurzweg Beppo zu rufen; im Hauſe, im Theater, in der Stadt beſtand er auf ſeinem Geſchlechtsnamen, deſſen Quelle er bis in das graueſte Alterthum, die pelasgiſchen Colonien in Großgriechenland, nachwies. Sein Aeußeres widerſprach der Angabe keineswegs. In ſchwarzem Frack, kurzen Unausſprechlichen und ſeidenen Strümpfen, eine weiße Kravatte mit Brillantnadel um den Hals, glatt raſirt, das dunkle Haar zu Berge geſtrichen, ſah er unglaublich vornehm aus. Ueber der ſtolz geſchwungenen Adlernaſe funkelten ein Paar Augen, die das blaßgelbe Geſicht noch heller heraushob. Er trug bei großen Gelegenheiten den Orden vom goldenen Sporen im Knopfloch, der ihm, ſtreng genommen, das Recht gegeben haben würde, ſich Cavaliere del Sotto zu betiteln; allein er verſchmähte das. „Herr del Sotto", oder „Herr Haushofmeiſter" genügte; „Herr Kammerdiener" verſetzte ihn in Wuth. Wer ihn „Beppo" nannte, empfing keine Antwort. Die Thätigkeit des Ideals iſt eine bis zum Unendlichen vielſeitige. Vor Tagesanbruch, ehe noch ein Fenſter oder Auge im Hauſe ſich geöffnet, ſteht er auf, Winter und Sommer. Er ordnet, wie ein Hausgeiſt, unſichtbar und unhörbar, alle Zimmer. Sogar das Parquet hält er nicht unter ſeiner Würde; auf einer Bürſte, die gleich einem Kothurn unter die Füße geſchnallt wird, läuft er pfeilſchnell über den Boden dahin, der glatt und blank wie eine Eisfläche aus ſeiner Behandlung hervorgeht. Dann werden die Möbel, die Rahmen, die Vorhänge, die Teppiche abgeſtäubt, die Blumen verſchnitten und mit Bürſte und Schwamm bedient, der Käfig des Papageien und der Korb der Wachtelhunde gereinigt. Um ſieben, acht Uhr iſt dieſe erſte Herkulesarbeit beendigt; wehe dem Sterblichen, der ihn dabei überraſcht! Die Küchenmagd, welche einmal helfen wollte, wurde ſofort entlaſſen. Niemand darf wiſſen, was für eine Hand hier gewaltet hat. Um acht Uhr beginnt der zweite Theil der Tagesordnung: Beppo ſorgt in der Küche für die Chokolade der Herrin. Wer anders als er könnte dies Getränk nach echt italieniſcher Art bereiten und Ravioli dazu, Seraphinens unentbehrliches Naſchwerk? Mit dem Frühſtück, das ſie im Schlafzimmer, oft im Bett einnimmt, ſervirt Beppo die eingelaufenen Zeitungen und Briefe, jene aufgeſchnitten, dieſe erbrochen, beide geleſen. Er „arbeitet mit der Signora“. Wiederum wehe dem Sterblichen, der zu ſtören wagte! Der Zimmerputzer hat ſich in den Mandoletti-Bäcker, der Bäcker hierauf in den Geheimſecretär verwandelt. Die Signora dictirt kurze Notizen zur Erledigung der ſtarken Correſpondenz; der Signor Intendente ſchiebt die Papiere in ſein Portefeuille und zieht ſich zurück in ſein Hofgemach, um zu expediren. Nur eine annähernde Vorſtellung zu geben von der überraſchenden Fertigkeit des Vielſeitigen im deutſchen Briefſtyl, ſchalten wir hier ein paar ſeiner Antworten ein, die er, nach dem Thema, zu variiren wußte, con grazia, in infinitum.

Nummer Eins, an einen Bittſteller: „Eier Wolgeborn! In Erwiderung auf Ihren Allerwertheſten a dato 24 voriges Monat, ſo winſchen Sie eine Unterſtutzung. Dieſen ißt in gegenwärtigen Augenblicken nicht möglick. Aetten Sie fruher, wäre möglick. Haber was nicht möglick, ißt unmöglick. Mit haller Hachtung Ihren haufricktigen: Giuſeppe del Sotto, Intendente u. ſ. w.“

Nummer Zwei, an einen Theaterdirector: „Eier Wolgeborn! In Erwiderung auf Ihren Allerwertheſten a dato 9 laufendes Monat, ſo winſchen Sie von uns heinige Gaſſerollen. Dieſen ißt in gegenwartigen Augenblicken nickt möglick. Denn warum, ſo aben wir ſchon ſo ville Gaſſerollen mit haußwartige Impreſarii, daß wir nicht wiſſen, wie hihne halle befriedigen. Vielleickt auf eine handere Jahren ißt möglick. Mit halle Hachtung u. ſ. w. (wie oben).“

Bis zehn Uhr wurde im Cabinet concipirt, mundirt, expedirt und hierauf Toilette gemacht. Signor Beppo ging immer ſchwarz, nur mit farbigem Halstuch, Sommers im Strohhut, Winters in einem weißen Cylinder, jeder Zoll ein Gentleman. Er begab ſich zur Poſt, beſorgte die mündlichen Aufträge ſeiner Gebieterin, kaufte ein: Geflügel, Wild, junge Gemüſe, Früchte. Hier ſpielte das Taſchenbuch dieſelbe wichtige Rolle, wie im Secretariat das Portefeuille: „Butter — due funti (zwei Pfund), Eier — cinque mandole (fünf Mandel)“ u. ſ. w.

Heimgekehrt, hüllte ſich Beppo in die weiße Schürze und Mütze des Mundkochs, wobei er der aſſiſtirenden Hausmagd ſelten zu erzählen unterließ, daß auch Roſſini, der göttliche Maëſtro, der Schwan von Peſaro, ſich niemals das Recht nehmen laſſe, ſeine Maccaroni, ſein Riſotto ſelbſt zu componiren. Bei Tiſch bediente er aber nur die Sängerin; für Gäſte wurden Lohndiener angenommen. Große Diners dirigirte ſein Haushofmeiſterſtab; auch hier wehe dem Sterblichen, der eine ſilberne Gabel fallen ließ oder mit den Tellern klapperte! Ein Blitz aus den funkelnden Augen mit nachfolgendem Donnerſchlag, der im Stillen mittelſt des Stabes applicirt wurde, vernichtete ihn. Abends beſuchte Beppo das Theater, jedoch niemals die Bühne. Er hatte ſeinen Sperrſitz unmittelbar hinter dem Orcheſter, ſtand mit allen Mitgliedern deſſelben auf dem Prieſen-Fuß und übte eine furchtbare Kritik, ſtellenweiſe auch Antikritik, über die Opernvorſtellungen, während er im Schauſpiel regelmäßig ſchlief. Einen Fremden, der ſich neben ihm unterfangen hatte, die Lomond auszuziſchen, warf er im Zwiſchenact aus dem Parquet in's Orcheſter, ſo daß er mitten in die große Trommel zu ſitzen kam. Er wurde verhaftet und nur auf Verwendung der einflußreichen Prima-Donna wieder losgegeben. „Signora," ſagte er bei der Rückkehr aus dem Polizei-Arreſt, „ich küſſe Ihnen die Füße für meine Freiheit: aber die Strafe war verdient, nicht von mir, ſondern von Ihnen." — „Beppo, was fällt Euch ein?" — „Signora hat wirklich ſchlecht geſungen an jenem unglücklichen Abend; ſie hat zwei Mal falſch eingeſetzt, ein Mal zu früh, ein Mal zu ſpät, und die Schlußcadence der großen Arie verdorben."

— „Ich war zerſtreut, Beppo, müde, indiſponirt.“ — „Signora, dann ſingt man nicht. Man compromittirt nicht ſeine Freunde.“ Sie verſprach Beſſerung und erhielt Verzeihung, nicht im Scherz, nein, vollkommen ernſthaft gemeint. Denn aufrichtig und groß war der Reſpekt der Sängerin vor dem muſikaliſchen Urtheil ihres getreuen Beppo. Er beſaß ein unbeſtechlich ſeines Ohr, angebornen Sinn für Tact und Tempo, Geſchmack und Erfahrung in Verzierungen des Geſanges, und ein eigenes Repertoire neapolitaniſcher Volkslieder, dem die Prima-Donna manches Parade-Rößlein für den Salon verdankte. Deswegen benützte ſie ihn auch zuweilen im Studium neuer Partien; zum Geheimſecretär, Haushofmeiſter, Kammerdiener, Koch, geſellte ſich eine abermalige Verwandlung: der Muſikmeiſter. Beppo ſchwur einen körperlichen Eid, er werde noch Amme werden, dry nurse, wie die Engländer ſagen, falls es der Signora einfallen ſollte, was der Himmel verhüte, Kinder zu kriegen.

Außer Beppo umfaßte der Hausſtand Seraphinens nur noch eine präſentable Perſon, Marie, die Jungfer, der wir im Hühnerhof von Rolandseck am Arme Raffaels flüchtig begegnet ſind. Marianka war eine Czechin mit Leib und Seele; ſie trug breite Backenknochen, längliche, etwas ſchief geſtellte Augen und rabenſchwarzes Haar, das, aufgelöſt, ſie wie ein Mantel bis herab zum Knie bedeckte, ſprach wenig, hörte und horchte deſto mehr, galt für eine Fee mit der Nadel und dem Bügeleiſen und konnte ohne Theater nicht leben. Ihr Bereich ging über Schlafzimmer, Toiletten-Cabinet und Garderobe der Herrin nicht hinaus. Wagte ſie einmal, Fuß oder Hand jenſeits dieſer Grenzen auszuſtrecken, ſo begegnete ſie auf Schritt und Tritt dem zähen Widerſtand des Italieners. Die Tochter Libuſſa's und der Enkel der Pelasger lebten in unaufhörlichem Kriege mit einander. Da Beide das Deutſche nur gebrochen redeten, fielen ſie in der Hitze des Gefechtes immer in ihre Mutterſprachen zurück und wurden einander vollkommen unverſtändlich. Dergleichen Zankduette waren die Wonne vertrauter Hausfreunde; Graf Wallenberg, des Böhmiſchen und des Italieniſchen mächtig, verſäumte niemals, die zwei Feinde zuſammenzubringen und durch die perfideſte Dolmetſchung zur höchſten Leidenſchaftlichkeit zu ſteigern. Ihre Fehde entſtand, angeblich, aus eitel Liebe und Treue für die Herrſchaft. Marianka's Herz blutete unaufhörlich, weil Beppo, — der Schnipſer, der Salami-Mann, — Pana, die ſo gut und arglos, bei Rechnung ſeiniges betrog. Beppo hinwiederum bezüchtigte die Wilde, das Kalmücken-Geſicht, ſie plaudere die Geheimniſſe der Theater-Garderobe an den erſten Commis der Weinhandlung im Erdgeſchoß aus, mit dem ſie ein Techtel-Mechtel habe. Die Sängerin ſchlichtete den edlen Wettſtreit mit einem Urtheil Salomons, indem ſie ſagte: „Ihr habt Beide Recht; nun laßt mich in Ruhe!“

Ruhe . . . Als ob das Leben einer Prima-Donna in und außer dem Hauſe die Ruhe jemals kennen lernen könnte! Ihr Daſein braucht, gleich der Uhr, die Unruhe zum Gehen. Unruhig war denn auch, wie geſagt, unſer Sonnabend-Morgen, zu welchem wir nach einer kleinen Farbenſkizze von Signor Beppo und Mademoiſelle Marie zurückkehren.

Er hielt ſich, der Vielſeitige, ſeit neun Uhr bereits im Speiſezimmer auf und wartete ungeduldig auf das Zeichen der Glocke, das ihn mit der Chokolade und dem ſilbernen Teller voll Briefe und Zeitungen zu der aufgehenden Sonne beſcheiden würde. Das Speiſezimmer iſt ein mäßig großes, höchſtens auf ein Dutzend Gäſte berechnetes Gemach. Von Silberzeug weiſt das Büffet nur die nöthigſten Stücke auf. An den Wänden hängen, in Kupferſtich und Steindruck, die Porträts berühmter Theater-Größen, mit eigenhändigen Unterſchriften der Sängerin gewidmet; den glänzendſten Rahmen hat ihr Geſanglehrer, ein Neapolitaner, dem ſie den erſten ihr geſpendeten Kranz, eine Erinnerung an San-Carlo, mit Schleifen in den italieniſchen Farben, grün-weiß-roth, auf das Haupt gedrückt. Ein Athemzug der Weltgeſchichte weht durch die welken Blätter dieſes Kranzes. Die Hand, die ihn vor Jahr und Tag geworfen, büßte damals auf Iſchia in Eiſen und Banden das Verbrechen, die nationale Tricolore auf den Brettern von San-Carlo gezeigt zu haben . . . Links an den kleinen Speiſeſaal ſtößt der Salon, das einzige Zimmer, das nicht mit reichen Teppichen und Portièren verſehen iſt, weil hier geſungen und muſicirt wird. Zwei Flügel von Böſendorfer theilen ſich mit einer Menge kleiner Etabliſſements für geſellige Gruppen in den weiten Raum: Fauteuils, Chaiſes-Longues, Cauſeuſen, Dos-à-Dos, Eckdivans in bunteſter Unordnung. Blumentiſche, koſtbare Majolikaſchalen, bis an den Rand mit Viſitenkarten gefüllt, deckenhohe Spiegel, drei Lüſtres, ein marmorner Kamin, mit Bronzen bedeckt, wirken zu einem ſtattlichen Geſammteindruck zuſammen, während Etagèren mit fingerlangen Nippen und Porcellan-Püpplein, desgleichen photographiſche Albums nur durch ihre Abweſenheit glänzen. Ein einziges Bild ſchmückt die Hauptwand: das Porträt des Landesherrn, in Oel gemalt, ganze Figur, Geſchenk Seiner Majeſtät zum letzten Namenstage der Künſtlerin.

In dieſem Salon, wie in jenem Speiſezimmer, vor der Thür und an den noch dicht verſchloſſenen Gardinen des Himmelbettes, — überall wurde gewartet. Im Salon befinden ſich zwei Gruppen, die wir uns näher anſehen müſſen. Am Kamin harrt ein Paar ältlicher Herren, der Eine ein Theateragent, Namens Baldrian, der Zweite ein Theater-Director, unter der Benennung Salamander im ganzen deutſchen Bühnenſtaat berühmt. Herr Baldrian, der Mächtigſte ſeiner Zunft, erſcheint ſelbſt bei der Prima-Donna nur im bequemen Morgenanzug; die Füße gegen das Bronze-Gitter des Kamins geſtemmt, beide Hände in den tiefen Rocktaſchen vergraben, mit finſtergerunzelter Stirn ſitzt er da. Ihn verdrießt das Warten. Seine Zeit iſt Geld. „Dieſe Prinzeſſinnen aus meinem Theater-Almanach,“ klagt er bitter, „laſſen länger antichambriren, als die des Gothaiſchen.“ Der Salamander zuckt die Achſeln; ein geſchmeidiges, feiſtes, freundliches Amphibium von „Künſtler“ und „Bühnenvorſtand“, in einer wundervollen ſchwarzen Perrücke und einem ſchwarzen Frack, der etwas zu weit iſt (um auf dem Theater auch über Wattirung getragen werden zu können) und auf der linken Bruſt ein paar Maſchen hat zum Einhängen von Sternen und Großkreuzen aus Blech. Seine Handſchuhe, trotz der frühen Stunde buttergelbe, riechen nach Terpentin, weil ſie einige Male gewaſchen worden ſind, und von ſeinen Stiefeln tropft, vielleicht von der Kaminwärme, der Lack auf den Fußboden. Der Salamander beruhigt den Baldrian und ſchlägt ihm, die Zeit zu vertreiben, ein kleines Geſchäftchen vor. „Seid Ihr denn wieder flott?“ fragt der Agent. — „Noch nicht, aber ich hoffe es zu werden durch die Lomond.“ — „Satanskerl! Drei Mal abgebrannt, vier Mal Bankerott gemacht und immer oben auf.“ — „Ich arbeite jetzt an einer neuen Conceſſion für Pommern.“ — „Die wievielte iſt das?“ — „Ungefähr das Dutzend voll, das Ausland, Schweiz, Holland, Elſaß, nicht gerechnet.“ — „Und was ſagt der Herr Regierungs-Präſident dazu?“ — „Ich berufe mich auf die Opfer, die ich bei der letzten Landestrauer gebracht habe.“ — O Salamander ohne Gleichen. Auch von der Landestrauer profitirt er! Als ob man nicht wüßte, daß Ihr zum fünften Male hättet zu Grunde gehen müſſen, wenn der Theaterſchluß nicht zur rechten Zeit gekommen wäre!“ — „Sans Spaß, das Geſchäft ging brillant; beim Sommertheater hätte ich ein Heidengeld herausgeſchlagen.“ — „Ohne die Wintergagen zu bezahlen, Salamanderchen?“ — „Jede Jahreszeit für ſich, Gevatter Baldrian. Aber ſans Spaß, wollt Ihr mir eine Geſellſchaft machen, wenn ich Pommern kriege?“ — „Darüber läßt ſich reden, wenn Ihr's habt. Der jetzigen Direction, Stullmüller und Breul, ſpiele ich gern einen Poſſen; ſie arbeiten ſeit zwei Jahren nicht mehr mit mir, ſondern mit meinem Erbfeind, dem Muſteragenten, der die Proviſion auf ſechs Procent herabſetzen wollte, dem Doctor Siebenreuter.“ — „Die Rache iſt ſüß, Baldrianchen. Rächen wir Euch. Seht einmal nach, was Ihr auf Lager habt.“ — Der Agent zog eine Brieftaſche heraus, die mehr Sack als Taſche heißen durfte, ſo ſtrotzte ſie von Briefen, Rechnungen, Zeitungsblättern, Telegrammen, photographiſchen Porträts, Rollen-Verzeichniſſen u. ſ. w. Er öffnete ſeinen Sklavenmarkt. „Von Johannis ab disponibel,“ las er, „Frau Deubel-Fitzinger, das erſte tragiſche Talent der Gegenwart.“ — „Wohl ſchon mehr Vergangenheit, Baldrianchen?“ — „Unſinn! Dreißig Jahre alt, Augen wie Minerva, eine Büſte wie Juno, gewachſen wie die Venus Kallipygos. Famoſes Repertoire. Alle claſſiſchen Rollen. Kein Hoftheater beſitzt eine Jungfrau, die ihr nur das Waſſer reichte.“ — „Was thu' ich in Anklam mit der Jungfrau? Ich brauche eine muntere Liebhaberin, Spieltenor, Naturburſchen, vor Allem eine Soubrette für Oper und Geſangspoſſe.“ — „Wißt Ihr was? Nehmt die Mintſchka; ein reizender Balg, achtzehn Jahre alt, den Satan im Leibe. Studirt in allen Offenbach'ſchen Opern. Spielte die ſchöne Helena in Altona zehn Male mit aufgehobenem“... — „Abonnement?“ — „Nein, Peplon.“ — Nachdem die Biedermänner eine Minute lang über den köſtlichen Witz gelacht hatten, daß ihre Bäuchlein wackelten, fuhr der Director fort: „Sans Spaß! Könnt Ihr mir die Mintſchka liefern? Und nicht zu theuer?“ -- Um ein Spottgeld. Sie iſt ſchwer anzubringen, weil kein Director es lange mit ihr aushält. Ihrem vorletzten, Heumeiſter in Torgau, hat ſie auf offener Scene eine Ohrfeige gegeben.“ — „Was that Heumeiſter darauf?“ — „Er entließ ſie.“ — „O Heupferd! Drei Monatsgagen Strafe hätte ich ihr angeſetzt und ein brillantes Geſchäft gemacht. Ich nehme die Mintſchka.“ — „Ihr ſollt ſie haben, wenn die Conceſſion da iſt.“ — „Dazu muß die Lomond herhalten. Wenn ich ein Gaſtſpiel von ihr im Sack habe, kann der Regierungs-Präſident nicht Nein ſagen.“ — „Aber wie wollt Ihr das Honorar aufbringen? Sie ſingt Euch nicht unter hundert Louis'dor.“ — „Ich verſchreibe ihr tauſend, wenn ſie's verlangt. Dergleichen Gäſte bezahlt man ohnehin nicht.“ — „Man bezahlt ſie nicht?“ — „Niemals. Ich verſpreche die halbe Einnahme, ganzes Benefiz, Garantie bis in's Blaue hin. Iſt das Gaſtſpiel vorüber, ſo ſchicke ich dem berühmten Gaſt, wenn er weichherzig iſt, ein halbes Dutzend Theater-Kinder über den Hals, je zerlumpter, deſto beſſer. Ich erſcheine auch, ich ſpreche vom Hungertuch, ich weine; keine Ruhe, bis mir das Honorar erlaſſen wird. Bei hochfahrenden Damen, wie die Lomond, zähle ich in kleiner Münze einen Bettel auf den Tiſch, den ſie ſich anzunehmen ſchämen; ſie werfen ihn mir in's Geſicht, mich zur Thür hinaus, und ich lache draußen in's Fäuſtchen.“ — Der Agent ſah den Director mit einem Blicke unverhohlener Bewunderung an, als wollte er ausrufen: „Wenn ich nicht Baldrian wäre, möchte ich Salamander ſein!“ Jedoch verlor ſich ihr vertrauliches Zwiegeſpräch in dem immer lauter anwachſenden Lärm der anderen Gruppe, die um den weit aufgeſchlagenen Böſendorfer verſammelt war.

Dort erklärte Herr Bullermann, der Verfaſſer der Amozone, dem Redacteur der halbofficiellen Morgenzeitung, dem Baſſiſten Braun und dem Ritter von Blumenberg Tendenz und Charakter ſeiner neueſten Tondichtung:

die Sündfluth. Er kündigte dieſelbe, mit ebenſo viel Beſcheidenheit als Sehergabe, als das abſolute Kunſtwerk der Zukunft an. Der Meiſter der Schule, die vom „Wagen“ den Namen führt, iſt darin bereits meilenweit überflügelt; er liegt tief unten und hinten, ein überwundener Standpunkt. Ebenſo ſind alle Grenzen und Formen der Kunſt ſiegreich niedergeworfen. Die Sündfluth iſt weder Oratorium, noch ſymphoniſche Dichtung; noch weniger kann und will ſie für ein muſikaliſches Drama gelten. „Muſik gewordene Weltgeſchichte“ wäre die etwa einzige, treffende Bezeichnung für das Werk. Zur Aufführung bedarf der „Schöpfer“ eines Theaters von der Größe und Einrichtung des altrömiſchen Circus Maximus; der eine Halbkreis wird für die Zuſchauer, der andere für das Orcheſter beſtimmt, während in der Mitte die Sänger und Darſteller ihren Platz haben. Wie die Schauſpiele der Hellenen beginnt das Werk mit Sonnenaufgang, unter freiem Himmel, und endet, nach den nothwendigen Pauſen, um Mitternacht bei bedecktem Raume. Von der Myſterienbühne des chriſtlichen Mittelalters borgt es die Dreitheilung des Schauplatzes, Himmel, Erde, Hölle; von der Neuzeit alle Wunder der Malerei, des Coſtümes und der Maſchinenkunde. Daſſelbe zerfällt in ſieben Theile, wie denn die myſtiſche Zahl Sieben (ſieben Schöpfungstage oder Epochen, ſieben Farben des Regenbogens u. ſ. w.) in Septimen-Accorden ſinnig durch das Ganze klingt. Idylliſch iſt der Anfang: Erwachen der Natur bei Sonnenaufgang. Eine Heerde Kühe mit Glocken — die kein Anachronismus ſind, da Tubalkain das Erz bereits erfunden — ein Zug Kameele wird über die Bühne getrieben, natürlich in natura. Hirten, ſo viel wie möglich auch in naturalibus, ſingen, tanzen, ſpielen Schalmeien. Hierauf entfaltet ſich das Patriarchenleben in ſeiner Reinheit: Noah, nebſt Töchtern, tritt auf. (Noah — Herr Braun, tiefer Baß.) Dann ein Zwiſchenſtück in der Hölle: ein gefallener Engel, dem Heldentenor zugedacht, wird vom Satan, humoriſtiſcher Baßbuffo, auf die Erde geſandt, um die jugendliche Menſchheit zu verderben. Es gelingt ihm nur zu leicht; wer kennt nicht die unwiderſtehliche Macht des hohen C über weiche weibliche Gemüther? Vierte Abtheilung: rieſige Orgie; alle drei Schauplätze wirken mit. Im oberſten Stock weinen die Engelschöre, in der Mitte brüllen Trink-, Spiel-, Liebeslieder, unten heulen die Triumphdithyramben der Dämonen, worin die ſechzehn Contrabäſſe, unisono, hohnlachen. Hiernach verdunkelt ſich die Bühne, das geſammte Haus, über dem ſich plötzlich eine Decke wölbt. Sündfluth mit wirklichen, von Stufe zu Stufe des Amphitheaters und von einem Tone zum anderen wachſenden Waſſern. Noah baut die Arche; prachtvoller Chor der Zimmergeſellen mit tactmäßigen Axtſchlägen. Chor der Ertrinkenden, decrescendo, während das Orcheſter, die Fluth ſteigt, ſteigt, ſteigt, bis in die höchſten Flageolettöne der erſten Geige. Hierauf tiefe Stille. Man ſieht die Arche ſchwimmen. Sechster Theil: Die Noahtauben fliegen aus; das Schlagen ihrer Flügel wird durch einen Schlag mit dem Holz des Fiedelbogens auf die Saiten täuſchend nachgeahmt. Die Waſſer fallen, fallen, fallen! mit einem Ruck durch's ganze Orcheſter ſtrandet die Arche auf Ararat. Dankopfer Noahs und der Geretteten; Jubelchöre im Himmel (Seraphine — erſter Seraph), Verzweiflung in der Unterwelt, wohin der erſte Tenor in einem Muſikſtück zurückkehrt, das zwiſchen Don Juan und Tannhäuſer, aber hoch über beiden ſteht. Ein Septimen-Accord geht mit dem Morgenregenbogen auf und in melodiſche Farbenmalerei über. Siebenter Theil: Gründung des Weinbaues, im antiken Sinne aufgefaßt, ſo daß Noah, gleich Bacchus, den Culturbringer darſtellt. Bacchantiſches Finale.

Von dieſer Schöpfung gab ihr Urheber, Herr Bullermann, ſeinen Getreuen am Piano einen kleinen Begriff. Bei dem Sänger Braun hatten ſeine Intentionen zum Voraus gewonnenes Spiel; derſelbe freute ſich auf die Partie des Noah und gedachte namentlich deſſen Trink-Scene meiſterhaft auszuführen, worin taumelnde und abgebrochene Läufe des engliſchen Horns einen zarten Rauſch wundervoll andeuteten. Ob er's aushalten würde, fragte Ritter von Blumenberg, der Bedenklichſte des kleinen, aber auserleſenen Auditoriums. Statt aller Antwort erhob ſich Braun und ſchlug auf ſeinen Bruſtkaſten, der wie ein Faß dröhnte . . . Ein geborner Noah! Herr Braun iſt ſechs Fuß lang, wie die meiſten Baſſiſten, unverhältnißmäßig breit, wie viele, und mit einer ſanft gerötheten Naſe verſehen, wie einige unter ihnen. Noch größere Scrupel als Vater Noahs Ausdauer verurſachte die Maſchinerie dem einigermaßen ängſtlichen und kritiſchen Ritter Blümchen von Blumenberg. „Wie werden Sie können machen die Sündfluth?“ fragte er kopfſchüttelnd. — „Durch Druckwerke; nichts leichter als das.“ — „Wie werden Sie laſſen regnen?“ — „Durch Waſſer, an hohen Glastafeln herabgeſchüttet. Ein leichter Gazevorhang davor macht die Täuſchung vollkommen. Außerdem iſt das Haus halb dunkel, und das Ohr hilft dem Auge, indem es den Regen im Orcheſter hört." — „Aber der Regenbogen?" — „Optiſche Apparate von coloſſalen Dimenſionen bringen ihn glänzender hervor, als die Natur ſelbſt." — „Und die Tauben?" — „Haben Sie nicht von Ziegen gehört, die für die Bühne dreſſirt worden? Von den Börſentauben?" — „Die Arche endlich?" — „Das Schiff aus der Afrikanerin!" — „Tauſendkünſtler! Eine Antwort hat er für alles." — „Sagen Sie, er iſt alles in Allem!" rief enthuſiaſtiſch der Mann der Morgenzeitung aus: „Dichter, Componiſt, Regiſſeur, Decorateur, Maſchinenmeiſter! Bullermann, Du biſt ein Univerſal-Genie!" — Der Maëſtro wiegte lächelnd das Haupt; wobei es ungewiß bleiben mag, ob das Univerſal-Genie ihm zu viel oder zu wenig ſchien. Die Freunde umarmten einander, über den Böſendorfer hinweg; ein Schauſpiel für Götter: die officielle Preſſe und die neue Muſik im herzlichſten Einverſtändniß!

Wenige Monate vorher war ihr Verhältniß noch das entgegengeſetzte geweſen. Damals diente das oppoſitionelle Abendblatt als Organ der Zukunftsmänner, während die Morgenzeitung das eine ihrer Häupter einen Waſſerkopf, das andere ein verbranntes Hirn, die geſammte Schule ein Irrenhaus nannte. Der Bekehrungstag von Damaskus iſt inzwiſchen angebrochen, das Blatt hat ſich durchaus gewendet. Vielmehr beide Blätter. Die Morgenzeitung ſchwärmt für die Romantiker, das Abendblatt wüthet gegen ſie. Nur eines iſt beim Alten geblieben: der gegenſätzleriſche Standpunkt beider Organe und ihrer

Vertreter. Der Feuilletoniſt der Morgenzeitung, Meyer Hirſch, ſitzt im Salon; das Licht des Abendblattes, Hirſch Meyer, wartet allein im Cabinet der Prima-Donna. Sie dürfen ſich perſönlich nicht begegnen, ſonſt gibt es ein Unglück, Mord und Todtſchlag.

Und doch — wenn jemals zwei Sterbliche durch die Stimme des Blutes, des Berufes, der innigſten Seelenverwandtſchaft zu einem Paar von Buſenfreunden beſtimmt geweſen, ſo ſind es Hirſch Meyer und Meyer Hirſch. Sie gehören zu der intereſſanten Gattung von Säugethieren, die ein Staatsmann der Gegenwart mit dem Namen „Preßjuden" taufen wollte. Beide führen keineswegs das Steuer in den Redactionen ihrer Organe; ſie bedienen nur das Feuilleton mit Kunſtartikeln, vermiſchten Nachrichten, Verbrechen und Unglücksfällen. Die halbofficielle Morgenzeitung geht tapfer hinter der Regierung her, durch Dick und Dünn. Ihr Hauptredacteur iſt ein Mann in Amt und Würden, der aus dem Vorzimmer des Miniſters dirigirt wird und auch dirigirt. Sie zeichnet ſich aus durch Berichtigungen, die regelmäßig vier Wochen hinter den Ereigniſſen dreinhinken und niemals ſagen, was geſchehen ſein ſoll. Umgekehrt das Abendblatt, welches ebenfalls durch Dick und Dünn vor der Oppoſition einherläuft. Eigenthümer iſt eine Actiengeſellſchaft, die in Liberalismus ſpeculirt, je nach dem Tagescours. Wird das Blatt in irgend einem Staate verboten, ſo reiſt ein Hauptactionär ſofort ab, um an Ort und Stelle Buße zu thun, Beſſerung zu geloben. Confiscationen hingegen ſind beliebte, oftmals abſichtlich herbeigeführte Maßregeln, die den Cours in die Höhe treiben. Freiheitsſtrafen ſitzt Hirſch Meyer ab nach einer beſtimmten Diätenſcala. Seine Specialität iſt die Theaterkritik; doch ſchreibt er auch glänzende Leitartikel. Wenn die Kammern einberufen werden, ſo donnert er gegen unzeitige Verſchwendung; es ſind die Regierungsvorlagen noch nicht fertig, die Ausſchüſſe unvorbereitet. Vertagt man dieſelben, dann blitzt Hirſch Meyer von der anderen Seite: Wehe dem Lande, wo die Stimme der Volksvertretung unterdrückt wird! Eben wirft er auf dem Schreibtiſch der Sängerin, einem Prachtſtück aus Vieux-Boule, die glühende Improviſation auf fliegende Blätter: „Fuſion der Parteien, Confuſion der Miniſter.“ Pitt und Fox — nicht die Miniſter, ſondern die zwei Wachtelhunde Seraphinens — zerren dabei ſpielend an ſeinen herabhängenden Rockſchößen, der Papagei ſpritzt ihm von der Stange herab Hanfkörner und Waſſertropfen in's Geſicht.

Aber die Prima-Donna, aber Seraphina? Wo bleibt ſie, was treibt ſie? Sie ſchläft den Schlaf der Gerechten, feſter als irgend eine Fenella bei Mas Aniello's langer Schlummer-Arie. Erſt als die Sündfluth im Salon bis in die höchſten Taſten ihres Böſendorfer ſteigt, als gleichzeitig draußen auf dem Gang der prächtige Chor der Zauberflöte: O Iſis und Oſiris, überlaut angeſtimmt wird, ein Morgen- und Abſchiedsſtändchen, der Sängerin vom Chorperſonal des Theaters gewidmet, erſt da, gegen zehn Uhr, fährt ſie unruhig und erſchreckt empor. Sie läutet; ein heftiger Zug an der Glocke über ihrem Bett bedeutet Sturm. Marie ſtürzt herbei und reißt die dunkelblauen Vorhänge auseinander. „Was iſt das? Was ſoll das? Wer ſingt das?“ — „Theaterleut' ſein draußen, Pana, wullen machen Nachtmuſik.“ —

„Und drüben am Flügel?“ — „Weiß nit. Salon is ganz vull von Mannsbilder, fremdiges; Beppo hat einlaſſen, Pana.“ — „Wie viel Uhr?“ — „Acht hat geſchlagen, vor Paar Stund', Pana“ — „Bis zehn Uhr läßt man mich ſchlafen?! Unerhört, abſcheulich! Ich könnte ſterben, keine Seele ſieht nach mir!“ — Wiederum zwei Glockenzüge; der Sturm wird ſtärker, von obligatem Iſis und Oſiris und leiſem Wimmern der Erſäuften aus der Ferne begleitet. Beppo erſcheint ruhig und lächelnd. — „Was unterſtehſt Du Dich, Beſuch zu empfangen, ehe ich auf bin?“ — „Sie mögen warten, Madonna.“ — „Sie ſollen nicht warten, Du auch nicht. Hinaus mit Dir.“ — Beppo verſchwindet, immer ruhig lächelnd. — „Meinen Schlafrock; raſch!“

Nach einer haſtigen Toilette von fünf Minuten rauſchte ſie hinaus, aus dem Schlafzimmer in's Cabinet. Das zitternde Abendblatt fiel ihr zuerſt in die Hände. „Sie hier, Herr Meyer Hirſch? Was wünſchen Sie?“ — „Hirſch Meyer, gnädiges Fräulein.“ — „Einerlei. Was wünſchen Sie?“ — „Nur einige Notizen, zu einem Abſchiedsartikel; Ihr Leben, göttliche Lomond.“ — „Bin ich todt, daß Sie einen Nekrolog über mich ſchreiben wollen? Ich will nicht einbalſamirt ſein bei lebendigem Leibe! Verſtanden?“ Damit eilte ſie an ihm vorüber und warf die Thür hinter ſich zu, daß die Fenſter klirrten. Pitt und Fox bellten ihr nach, der Papagei kreiſchte mit gellender Stimme: „Bravo, Braviſſimo!“ — Im Speiſezimmer ſtand Beppo und öffnete, ruhig und lächelnd, beide Flügelthüren des Salons dem heranziehenden Ungewitter.

Seraphine begrüßte die frühen Eindringlinge mit ironiſcher Verbeugung. „Entſchuldigen Sie, meine Herren," ſagte ſie, „daß ich nicht von acht Uhr Morgens auf dem Paradebette liegen und Cour machen kann." — Der Agent faßte ſich am erſten ein Herz, während die andern Anweſenden ſcheu zurückgetreten waren. Er haſchte vergeblich nach ihrer Hand und begann eine pathetiſche Anrede, die aber ſofort unterbrochen wurde. „Herr Enzian, oder Thymian, wenn ich nicht irre?" fragte die zornige Göttin. — „Baldrian, zu dienen, Generalagent Baldrian, geſchickt von der hochfürſtlichen Hoftheater-Intendanz zu . . ." — „Ich muß Sie an meinen Intendanten verweiſen. Signor Beppo, den Hut des Herrn Baldrian. Und wer ſind Sie, mein Herr?" blitzte ſie den Director aus Hinterpommern an, indeß Baldrian durch den lächelnden Beppo hinauscomplimentirt wurde. — „Director Mander, genannt Salamander; conceſſionirt für Stargard, Stolpe, Cöslin, Colberg; Sommertheater in Swinemünde. Feines Publikum. Eine einzige Gaſtrolle rettet meine Geſellſchaft. Brandunglück . . ." — „Genug, genug, mein Herr. Folgen Sie Herrn Thymian zu meinem Intendanten. Er allein kennt meine Dispoſition." — Der Salamander ſchlich langſam hinaus. — „Nun zu Ihnen, meine Freunde!" fuhr die Göttin fort. Ritter Blümchen eilte überglücklich herbei und ergriff ihre eine Hand, Bullermann die andere, der Mann von der Morgenzeitung ſuchte verzweifelnd die dritte. „Es thut mir leid, auch Sie verabſchieden zu müſſen. Ich brauche heute Ruhe für morgen. Auf Wiederſehen. Noch Eins. Herrn Hirſch Meyer bitte ich, mir einen Augenblick in mein

Cabinet zu folgen." — „Meyer Hirſch, meine Gnädige." — „Gleichviel. Ich erwarte Sie."

Die Sonne verſchwand, wie ſie erſchienen war, in Sturmwolken. Der Ritter und der Muſiker ſuchten das Weite; die Morgenzeitung pochte, ungewiß der Dinge, die da kommen ſollten, zaghaft an das Cabinet. Drinnen ſtanden urplötzlich, überraſcht und ergrimmt, die zwei feindlichen Brüder einander gegenüber. Seraphine lächelte, zog eine Schublade ihres Schreibtiſches auf, worin Gold, Silber, Banknoten, Schmuck, Briefe, Karten, Etuis, allerdings in einiger Unordnung, zuſammenlagen und ſprach, indem ſie eine Scheere ergriff: „Ich möchte, ehe ich gehe, ein gutes Werk ſtiften und zwei unverſöhnliche Feinde wenigſtens auf eine kurze Zeit unzertrennlich verbinden." — „Unmöglich, niemals," ſo lautete die Antwort. — „Laſſen Sie mich den Verſuch wagen. Sehen Sie dieſe Banknote?" Sie zeigte einen preußiſchen Hundertthalerſchein und ſchnitt ihn mit einer künſtlichen Wellenlinie in zwei ungleiche Theile, jedem der Gegner einen davon darbietend. „Seid einig — einig — einig," rief ſie dazu aus und verſchwand im Schlafzimmer, die Kritiker ſich ſelbſt überlaſſend. Sie hatten wie unwillkürlich die ſonderbare Abſchiedskarte der Sängerin aus ihrer Hand genommen und ſahen ſprachlos zuerſt ihr nach, dann ſich an. Meyer Hirſch erwachte vor Hirſch Meyer aus der Verzauberung und rannte eilig hinaus; Hirſch Meyer noch eiliger hinter Meyer Hirſch drein. Und in der That erfüllte ſich der Künſtlerin Wunſch, wenn auch nur für eine einzige Stunde. Man ſah Hirſch Meyer und Meyer Hirſch, ein nie dageweſenes Schauſpiel, ſelbander zunächſt in einen Buchbinderladen treten und dort mit Kleiſter und Pinſel eine geheimnißvolle Operation vornehmen. Hierauf gingen ſie, wiederum ſelbander, in das Wechſel-Comptoir zur rothen Roſe, aus dem ſie mit rothen Geſichtern zurückkehrten, um alsbald auf den alten, entgegengeſetzten Wegen davonzurennen. Niemand hat das Räthſel dieſer engen, aber ach! nur flüchtigen Freundſchaft zwiſchen Morgenzeitung und Abendblatt jemals gelöſt.

Seraphine ſtreckte ſich, erſchöpft durch ihren frühen Feldzug, noch einmal auf dem kaum verlaſſenen Lager aus. Beppo verabſchiedete auf ihren Befehl mit einem Geſchenk die Supplicanten und Choriſten, welche auf Iſis und Oſiris noch das ſchöne Volkslied: „Ach! iſt es möglich denn, daß ich Dich laſſen muß?“ zum Beſten gaben und eben an ein drittes Stück gehen wollten. Alle übrigen Morgenopfer wurden mit kurzem Dank angenommen, das Bremer Album dem knurrenden Vater Winter unbeſchrieben zurückgeſtellt, und ſo kehrte allmählich, draußen und drinnen, der Frieden in das bedrängte Hauptquartier der Amazone zurück. Sie erholte ſich unter den Händen Marianka's, die ihre Fußſohlen ſtreichelte; ein untrügliches Mittel, die aufgeregten Nerven zu beſchwichtigen.

Beppo brachte die Chokolade und die erſten Erdbeeren des Jahres, welche Ritter Blümchen perſönlich hatte zu Füßen legen wollen, der mit ſchnödem Undank Belohnte. Aber alle dieſe Aufmerkſamkeiten vermochten nicht, die finſteren Wetter zu zerſtreuen, hinter denen an dem ſtürmiſchen Sonnabend die Sonne aufgegangen war. Die Liebkoſungen der Wachtelhündlein, das Geplauder des Papageien, ſie blieben unerwidert. Die Amazone klagte, mehr ſich ſelbſt als ihren Getreuen, die Verlaſſenheit und Hülfloſigkeit ihrer Lage. Die Heldin, welche, einen Augenblick vorher, alle ihre Feinde und Freunde mit eigener Kraft aus dem Felde geſchlagen hatte, geberdete ſich nicht anders, als wäre ſie ein ſchwaches, erbarmenswerthes Kind. Signor Beppo bemerkte ihr dies beim Einſchenken. „Signora haben,“ ſo ſagte er mit feierlichem Ernſt, „ſich ſelbſt geholfen, beſſer und tapferer, als es der ſtärkſte Mann vermöchte.“ — „Das heißt, ich war wieder einmal recht heftig.“ — „Superba,“ rief Beppo mit komiſcher Emphaſe aus. — „Ueber dieſe verwünſchte Leidenſchaftlichkeit, die ich niemals werde bezwingen lernen! Sie macht mich unausſtehlich für Andere, unglücklich in mir ſelbſt. Daß ich ein Mittel wüßte, mich zu zähmen, eine Hand, die mich zurückhielte, einen Mann, dem ich mich unterwerfen könnte, — einen . . . Meiſter!“ —

Sie nahm, in Gedanken verloren, ein Blatt von ihrem Nachttiſch, ein Billet, deſſen Siegel ein Wappen mit der Grafenkrone trug. Geſtern Abend ſpät, nach dem Concert, war es abgegeben worden. Wallenberg kündigte ihr darin auf heute Mittag ſeinen Beſuch an, in wichtigen Angelegenheiten. Errieth ſie die letzteren, oder nicht? Von den zahlreichen Briefen und Karten, die eingelaufen, beſchäftigte ſie ſich nur mit dem einen, kleinen, bereits geleſenen Billet. Sie ſtudirte die zierliche Handſchrift, die faſt einer weiblichen glich, das Wappen, den Stempel; ſie rollte das ſtarke Papier, hellblau mit Silberrand, um ihre Finger. „Es ſind ſeine Farben, Wallenbergs Farben,“ ſagte ſie, „und die meinen: blau und weiß.“

Nach geraumer Zeit ſprang ſie haſtig auf und rief Beppo zu: „Ich bin für Niemanden zu Hauſe, außer für den Grafen Wallenberg, der nach zwölf Uhr kommen wird. Für Niemanden, hörſt Du? Geh' und beſorge das Nöthige. Und Du, Marie, komm' zum Anziehen. Du ſollſt mich ſchön machen, ſo ſchön Du kannſt; aber kein Auge darf das Gemachte ſehen. Gib mir den weißen Morgenüberrock, die blaue Sammetjacke."

Die Amazone rüſtet ſich zum Kampfe.

Ein alter Römer.

Auch Theſeus hatte ſeine beſten Waffen angelegt zu der verhängnißvollen Begegnung. Als Beinſchienen trug er hellgraue Frühlings-Pantalons, als Bruſtharniſch ein Gilet von dunkelblauem, engliſchem Sammetplüſch mit ſchwarzen Juddknöpfen, als Mantel einen kurzen, ſchwarzen Gehrock mit Seidenkragen: ſämmtliche Stücke Meiſterwerke aus den Ateliers von Duſautoy zu Paris. Sein Helm war der feinſte Filzhut, der Handſchuh, den er der Amazone hinzuwerfen gedachte, ein däniſcher von erſter Qualität. Aber das Antlitz des kampfbereiten Heroen zeigte nicht die gewöhnliche Munterkeit und Friſche. Unter dem ſonſt ſo klaren Auge lagerten dunkle Schatten, die nicht von dem trefflichen Diner im Forſthaus ſtammen konnten, vielleicht eher von einer ſchlafloſen Nacht. Auf der Rückfahrt war zwiſchen ihm und Maler Roland noch ein Langes und Breites verhandelt worden über die Ehe im Allgemeinen und diejenige des Letzteren insbeſondere. In verſchwiegenem Kämmerlein hatte der Diplomat dieſe wichtigen Betrachtungen fortgeſetzt, mit Anwendung auf ſein eigenes Ich, auf das kritiſche Zeitalter, in dem er ſich befand, und auf ſeine Zukunft. Daraus war ſpät, aber feſt der Entſchluß hervorgegangen — nun, ein ſehr merkwürdiger Entſchluß, den uns der Verlauf dieſes unſeres ſiebenten Kapitels in ganzer Größe und in allen ſeinen Folgen darthun wird.

Kurz nach zwölf Uhr läutete er bei Fräulein Lomond an. Da Beppo noch abweſend war, führte ihn Marie ſofort ein, und zwar nicht in den Salon, ſondern in das Cabinet, wo die Sängerin ſeiner harrte. Die erſte gegenſeitige Begrüßung, der Handkuß, ſo leicht er ſcheinbar gegeben und empfangen wurde, ein kurzes, vorbereitendes Schweigen verriethen die Erregtheit, in welcher ſich Beide befanden. Es lag eine electriſche Spannung in der Atmoſphäre des kleinen Gemachs, aus dem alle Störer entfernt worden waren, auch Pitt und Fox und der geſchwätzige Papagei. Als man Platz genommen, die Dame auf dem Eckdivan, der Herr in einem Fauteuil an ihrer Seite, mit kluger Berechnung das Licht in ſeinem Rücken, hatte der Mann von Welt ſeine volle Sicherheit wiedergewonnen und ſchlug mit aller Fertigkeit das Vorſpiel des Geſprächs an. „Mein Fräulein,“ ſagte er, ſeinen Hut neben ſich auf den Teppich ſtellend, „Sie kennen die römiſche Geſchichte?“ — „So viel zu Norma oder der Veſtalin nöthig iſt; wenig mehr.“ — „Immer genug, um zu wiſſen, wie jener alte Römer hieß, der in den Senat von Karthago eintrat — oder war es anderswo? mein Livius iſt mir nicht gegenwärtig — ſeine Toga feierlich in Falten ſchlug und den verſammelten Vätern zurief: „Hier bringe ich Frieden und Krieg! Nun wählet!“ — „Eine Kriegserklärung, Herr Graf? Sie erſchrecken mich!“ —

„Ich will kurz und offen ſein, mein Fräulein, wie der alte Römer oder ein neuer Diplomat. Ich erſcheine bei Ihnen in außerordentlicher Sendung zweier Großmächte. Meine Toga enthält zwei Heirathsanträge für Sie.“ — „Nur zwei? Es vergeht keine Woche im Jahre, die mir nicht mindeſtens eben ſo viele bringt. Wo ein Kaufmann zu Grunde gehen will, wenn ein junger Cavalier ſeinen Marſtall ſtandesgemäß zu montiren gedenkt, ſpeculiren ſie zunächſt auf meine Hand. Die Hand einer Sängerin iſt Gemeingut. Laſſen Sie ſich von Signor Beppo in ſein geheimes Archiv führen; ein großes, volles Fach deſſelben trägt die Aufſchrift: Offerte di matrimonio.“ — „Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mich nicht zum Träger ſolcher Botſchaften hergeben würde. Was ich bringe, ſind ernſte, ehrenhafte Werbungen. In der linken Seite der Toga“ — er faltete ſeinen Rockſchooß zuſammen — „ſteckt kein geringerer Freiersmann, als Herr Hans Heinrich Krafft; Sie ſehen, wie ſeine Schwere die antiken Falten beinahe zerreißt.“ — Seraphine lächelte, aber ohne jedes Zeichen von Ueberraſchung. Der Geſandte fuhr fort: „Auf jedes Jahr, das er im Verhältniß zu Ihnen zu viel haben mag, legt er mit freigebiger Hand eine Million; ſein Haus kennen Sie. Er bietet Ihnen, und das mit der ganzen Leidenſchaftlichkeit ſpäter Neigungen, ſein Herz.“ — Das Lächeln verſchwand. Die Sängerin ſpielte nachdenklich mit den Quaſten und Franſen des Divans. Nach kurzem Schweigen fragte ſie: „Und das Gegengewicht zur Schwere dieſes erſten Antrags? Karthago hatte zwiſchen Krieg und Frieden die Wahl, Herr Abgeſandter. Wen birgt die rechte Seite der römiſchen Toga?“ — „Einen

Freund, mein Fräulein," war die ſehr ernſte Antwort, „den Maler Roland." — Seraphine wurde blaß bis in die rothen Lippen hinein. Die Hand, die mit den ſeidenen Quaſten tändelte, klammerte ſich feſt an ſie, um ein tiefes Zittern zu verbergen. Es entſtand eine ſchwüle Stille, in der man jeden leiſen Pendelſchlag der Vieux-Boule-Uhr auf dem Schreibtiſch deutlich vernahm, beinahe auch noch den raſcheren, lauteren Herzſchlag der Amazone. Graf Wallenberg beobachtete ſie ſcharf; er fühlte ſich nicht weniger als ſie bewegt. Nachdem ſie ihre Faſſung wieder erlangt, ſprach ſie, den diplomatiſchen Vermittler feſt anblickend: „Sie nennen ſich Rolands Freund, Herr Graf. Ich glaube Ihnen, daß Sie es ſind. Haben Sie als ſolcher ſeine Werbung gut geheißen?" — Er zögerte. — „Offen und ehrlich, wie ein alter Römer." — „Wohlan, offen und ehrlich, nicht wie ein alter Römer, ſondern als ſein und Ihr Freund: Nein."

Seraphine ſprang auf, vielmehr ſie wollte aufſpringen. Der Graf ergriff ihre Hand, die eiskalt war, ſo kalt, daß er es durch den Handſchuh hindurch ſpüren konnte, und hielt ſie zurück. Er bat: „Hören Sie mich ruhig an und aus, mein Fräulein. Die Sache, eine ſehr zarte und ſchwierige, ſteht folgendermaßen. Aus nahe liegenden Gründen wünſcht Herr Kraft ſeine Tochter vor ſich vermählt zu ſehen. Er will Fräulein Armgard keine Stiefmutter in's Haus führen. Nun weiß er oder glaubt als ſcharfſichtiger Vater zu wiſſen, daß ſeine Tochter eine geheime Neigung für ihren Meiſter hegt; vielleicht eine von dieſem getheilte. Eine Verbindung zwiſchen Roland und Armgard ſcheint mir, und wohl nicht mir allein, nicht bloß äußerlich vortheilhaft für unſeren Freund, ſondern auch ein tieferes, dauerndes Glück in ſeinem Leben. Ich denke dabei gar nicht einmal an ihren Reichthum, vielmehr an die innere Wahlverwandtſchaft der beiden verſchiedenen Naturen. Sie iſt ein kluges, feines Weltkind, mit gerade ſo viel Phantaſie als nöthig, um einen Künſtler zu verſtehen, zu feſſeln. Sein Weſen, durchaus auf die ideale Seite des Lebens gerichtet, verlangt zur Ergänzung einigen geſunden Realismus. Nicht bloß in der Staatskunſt, auch in der Ehe gilt die Lehre von der heilſamen Vereinigung ungleichartiger Größen. Seraphine Lomond und Roland, die gefeierte Prima=Donna und der berühmte Maler, ſind ein herrliches Geſchwiſterpaar. Als ſolches haben Beide Jahre lang in den reinſten und edelſten Beziehungen zu einander geſtanden. Die plötzliche Ueberſetzung dieſer idealen Beziehungen in den poſitiven Eheſtand wird ein gewagter Verſuch. Die natürliche, ja nothwendige Unſtätigkeit jeder Künſtlerlaufbahn widerſtrebt der Verſchlingung zweier in eine. Atelier und Bühne vertragen ſich nicht. Der Maler braucht eine Hausfrau, welche die Sängerin nicht ſein kann; die Sängerin einen Hausherrn, der im Maler nicht ſteckt, im Künſtler überhaupt nicht. Wäre die Ehe nichts weiter, als ein freies Bündniß der Herzen, ſo gäbe es keine ſchönere, höher geſtimmte, als eine Ehe zwiſchen zwei Künſtlern. Aber ſie iſt mehr als das oder weniger; ſie iſt, trocken geſagt, ein Geſellſchafts=Vertrag mit höchſt ernſten, äußerlichen, proſaiſchen Vorausſetzungen, über welche keine Poeſie des Gemüths hinweghilft. Dies meine Theorie, theuerſte Freundin, nicht kurz und vielleicht auch in Ihrem hoch=

fliegenden Sinne nicht gut, aber aus der Praxis gezogen, durch ſie bewährt.“ — „Und dieſe Theorie,“ fragte Seraphine, die aufmerkſam zugehört hatte, weiter, „dieſe Theorie haben Sie Herrn Roland vorgetragen?“ — „Offen und ehrlich, wie Ihnen; geſtern Abend auf unſerer Rückkehr vom Forſthaus.“ — „Roland gibt Ihnen Recht?“ — „Sein Verſtand muß, mag ſein Herz wollen oder nicht.“ — „So will es nicht?“ drang Seraphine in ihn ein, und es war, als ob eine heimliche Hoffnung, ein halber Jubelton aus ihrer letzten Frage klänge. — „Sein Herz iſt, wie das Ihre, ein echtes Vollblut-Künſtlerherz. Es weiß nicht, was es will. Es träumt heute von Ihnen, morgen von Armgard. Aber unſanft wird es aus dieſem Traume erwachen, ſobald es eine Verbindung geſchloſſen hat, bei welcher die eherne Stimme des Verſtandes nicht gehört worden iſt.“ — „Ich weiß genug und bitte Sie, mich einige Augenblicke zu entſchuldigen.“ Mit dieſen Worten erhob ſich Seraphine langſam und zog ſich in ihr Schlafzimmer zurück. Graf Wallenberg blieb allein; ein nicht unzufriedenes Lächeln ſpielte um den feinen, geſchloſſenen Mund. Theſeus glaubte vielleicht den Gürtel der Amazone ſchon in der Hand zu haben? Gemach, gemach!

In dem dunkelſten Winkel des Schlafzimmers ſtand ein Betſtuhl, darüber eine kleine, marmorne Bildſäule der Jungfrau mit dem Kinde. Vor ihr warf ſich Seraphine nieder, zu einem Gebet ohne Worte: „Madonna, Mutter Gottes, gebenedeite Schutzpatronin, ſiehe, ich komme zu Dir, nicht im hohlen Gaukelſpiel einer Opern-Preghiera, nein, Madonna, in heiligem, heißem Ernſt. Steh mir bei zu dem großen Opfer, das ich bringe. Mein blutendes

Herz leg' ich Dir zu Füßen, mit allen ſeinen geheimen, thörichten, ach! und doch ſo ſüßen Wünſchen. Nimm es hin. Es iſt Dein, da es ſein nicht werden kann. Ihm gib alles Glück, das ich mir rauben muß . . .“

„Amen,“ hauchte ſie und ſtand auf. Die Kunſt der Schauſpielerin half der Natur des Weibes. Sie trat an die Toilette und kühlte mit der Haarpuder-Quaſte das glühende Geſicht. Keine Thräne im Auge, aber auch kein Lächeln auf den Lippen, erſchien ſie wieder vor dem doppelten Brautwerber. Ihr goldenes Haar leuchtete um die weiße Stirn, wie der Nimbus einer Märtyrerin. „Herr Graf,“ ſagte ſie mit heller Stimme, „ich danke Ihnen für Ihren weiſen Rath. Mehr noch, ich folge ihm. Sagen Sie unſerem Freunde, daß ſein Antrag mich hoch ehrt und erfreut, daß er beinahe mich gerührt hätte, daß ich aber bei reiflicher Ueberlegung der Stimme der Erfahrung und Freundſchaft, der Ihrigen, Graf Wallenberg, Gehör gebe und für mich frei bleibe. Ich wünſche dringend, daß auch Roland durch Sie ſich beſtimmen laſſe und mir bald, recht bald ſeine Verlobung mit Fräulein Krafft anzeige.“ — Wallenberg küßte ihre Hand und erwiderte: „Meinen Glückwunſch zu Ihrem raſchen, muthigen Entſchluß. Doch welche Antwort bringe ich auf den ſchweren Antrag aus der linken Rocktaſche?“ — Die Sängerin beſann ſich eine Weile, ehe ſie erwiderte: „Wie hoch ſchätzen Sie Herrn Kraffts Vermögen, Graf Wallenberg?“ — Er ſtutzte und ſah ſie erſtaunt, faſt mißbilligend an, indem er bei ſich dachte: „Sie iſt geſcheidt genug, die Millionen für die Jahre anzunehmen, wie ich vorausgeſehen.“ Worauf Seraphine, ebenſo im Geiſt, entgegnete:

„Wie falſch mich der welt- und menſchenkundige Diplomat in dieſem Augenblicke doch verurtheilt! Er meint, ich frage um das, was mir der Vater zubringt, während ich nur die Mitgift der Tochter für Roland kennen möchte, um zu wiſſen, ob ſie mein Opfer aufwiegt?“ — „Wie reich Krafft iſt,“ ſagte Wallenberg darauf, „mag er ſelbſt kaum ſagen können. Unermeßlich, ſagt die Börſe. Indeß, wer ſchätzt dergleichen unberechnete Größen richtig ab? Und welchen Schwankungen, welchen Gefahren bleibt ein ſolcher Beſitz in meiſt künſtlichen Werthen immer ausgeſetzt!“ — „Wenn ich Sie recht verſtehe, mein freundlicher Rathgeber, ſo warnt mich die Stimme des Verſtandes auch vor dieſer Verbindung, die doch augenſcheinlich eine wahre Vernunftheirath heißen kann.“ — „Vielleicht; vielleicht auch nicht.“ — „Wie? Finden Sie denn hier nicht diejenigen Gegenſätze in vollſter Schärfe vor, welche Ihre Theorie der ungleichartigen Größen zu einer gelungenen Ehe verlangt? Atelier und Bühne vertragen ſich nicht, ſagen Sie. Sie ſind zu nahe verwandt, um ſich heirathen zu dürfen. Einverſtanden. Welchen Grad der Seelenverwandtſchaft entdecken Sie aber zwiſchen Theater und Börſe? Meine Silberſtimme, wie Meyer Hirſch ſie nennt, und das Gold der Firma Hans Heinrich Krafft gäben, dächt' ich, vereinigt einen guten Klang.“ — „Sie haben mich falſch verſtanden,“ rief Wallenberg eifrig aus. „Das Herz ſoll nicht ganz ſchweigen bei dem wichtigſten Entſchluſſe des Lebens, die Vernunft nicht allein reden. Nur ein Compromiß zwiſchen beiden liefert das richtige Reſultat. Ihre Vermählung mit Papa Krafft wäre, wie ſag' ich denn nur, zu verſtändig. Sie würde ihre künſtleriſche

Natur, welche ihre vollberechtigten Anſprüche hat, nicht zu befriedigen im Stande ſein. Der Unterſchied der Jahre . . ." — „Wird ausgeglichen durch eine Million für jedes. Lautete nicht ſo Ihr eigener Ausſpruch, Herr Graf?" — „Den Sie verkannt haben, liebes Fräulein, wenn Sie ihn ſo deuteten, als ſollten Sie ſich gleichſam an den Meiſtbietenden verkaufen. Wenn Sie ſich einmal entſchließen, aus dem Glanz der Bühne in das Privatleben herabzuſteigen . . ." — „Das werde ich, früher oder ſpäter, müſſen; darum beſſer, es geſchieht zu früh, als zu ſpät." — „Wär' es möglich, daß Sie in der Fülle der Kraft entſagen, auf dem Gipfel Ihres Ruhmes und Ihrer Herrſchaft abdanken könnten?" — „Sie kennen die Kehrſeite der Münze nicht, Graf Wallenberg, weil Sie nicht hinter die Couliſſen geblickt haben. Ich darf Ihnen geſtehen, daß ich des Theaters von Herzen müde bin. Es war meine Heimath nicht, ſollte auch nicht Ziel meines Wegs, nur eine Station darauf ſein. Glauben Sie mir, mein Freund, wenn ich morgen Abend in der Amazone nicht nur der hieſigen Bühne, ſondern dem Theater überhaupt Ade ſagen müßte, ſo wäre dies Opfer nicht das ſchwerſte meines Lebens." — „Wenn das iſt, ſo ſteigen Sie, nicht doch, ſo ſpringen Sie mit gleichen Füßen von den Brettern, die die Welt bedeuten, auf jene, die die Welt ſind. Verlaſſen Sie die Bühne, aber nicht, um in dem Comptoir oder in dem bürgerlichen Salon Kraffts unterzugehen, ſondern um von einer Höhe zur andern überzutreten, vom Theater in die Geſellſchaft; herrſchen Sie in Wahrheit und Wirklichkeit als Dame, wie Sie bisher als Prima-Donna nur in einer Welt des Scheines geherrſcht haben." — „Jetzt verſtehe ich Sie nicht, Herr Abgeſandter." — „Weil ich vergeſſen habe, Ihnen zu ſagen, daß die römiſche Toga eine dritte Taſche hat, die Bruſttaſche, gerade an der Stelle, wo das Herz ſchlägt." — „Das Herz eines Diplomaten, das nur dem Verſtande folgt." — „Wenn es nicht dem Verſtande auf und davon läuft." — Graf Wallenberg griff in die bezeichnete Taſche und zog ein elegantes Büchlein, aus dieſem eine Viſitenkarte hervor, hellblau mit ſilberner Einfaſſung, auf welcher in Kupferſtich zu leſen ſtand: Le Comte Auguste de Wallenberg, Chambellan et Ministre de . . . und ſo weiter; zwei Reihen voll ſtolzer Titel. Er überreichte mit tiefer Verbeugung die Karte der Sängerin und ſagte mit ſcherzhaftem Tone, der aber ſeine Aufregung nur ſchlecht verbarg: „Aller guten Dinge ſind drei."

Seraphine warf ſich, laut auflachend, in die blauen Kiſſen zurück. — „Iſt das meine Antwort?" fragte erſtaunt, wenn nicht verletzt, der Brautwerber für eigene Rechnung. — „Beſter Graf, Sie verlangen doch nicht, daß ich Ihren Antrag für etwas Anderes nehmen ſoll, als für das, was er iſt: ein Impromptu, das humoriſtiſche Scherzo, mit welchem Sie Ihre ernſte Symphonie ſchließen?" — „Auf Ehre, mein Fräulein, mir iſt ſelten im Leben ſo ernſt zu Muthe geweſen wie heute. Eine unruhige Nacht gab mir Anlaß zur Einkehr in mich ſelbſt, deren Ergebniß, ſo wenig ſchmeichelhaft und erfreulich es für mich iſt, ich Ihnen mit ganz undiplomatiſcher Offenheit mittheilen will, damit Sie mich richtig verſtehen." — „Sie machen mich neugierig." — „Ich feiere, was Sie juſt Niemandem ohne Noth zu wiederholen brauchen, allernächſtens mein vierzigſtes Wiegenfeſt.“ — „Das beſte Alter des Mannes.“ — „Sehr verbunden. So ſagt man ihm zum Troſte, nachdem das gute Alter vorüber iſt. Ich bin erzogen gleich den Meiſten meines Standes: durch das Leben; nachdem mir ein ſchlechter Hauslehrer von dem Wenigen, das er wußte, das Wenigſte beigebracht hatte. Der zweite Sohn einer alten und reichen, aber auch zahlreichen Familie, trat ich in die Diplomatie, wie meine jüngeren Brüder in die Armee, die Marine, die Kirche. So lange der ältere, der Majoratsherr, meine Schulden bezahlte, habe ich gehörig welche gemacht. Die Wucherer aller europäiſchen Hauptſtädte kennen meine Unterſchrift. Seit weder ſie, noch mein Bruder mir mehr borgen, fange ich an, mich zu rangiren. Zwar ſteht meine Bilanz noch nicht ſo günſtig und feſt, daß ein vorſichtiger Hausvater, wie Papa Krafft, mir auf mein ehrliches Geſicht unbeſchränkten Credit geben würde, aber ich habe mich doch aus dem Gröbſten herausgearbeitet. Eine ſolide Ehe wird mich ganz und gar auf feſten Grund und Boden ſtellen, zu geſchweigen davon, daß ſie auch meinem Hofe wohlgefällig iſt, der ungern ſieht, wenn ſeine Vertreter unbeweibt ſind und kein Haus machen. Das meinige iſt ungaſtlich genug. Nur um den nächſten geſelligen Verpflichtungen zu genügen, laſſe ich alljährlich zur Carnevalszeit meine Schweſter, Aebtiſſin des Stiftes zu Kaltenmünſter, auf Beſuch kommen. Sie dirigirt meine kleinen Hausbälle wie ihre Kapitel-Sitzungen mit finſterem Ernſt. Bei meinen Garçon-Diners verſchwindet ſie, ehe der Kaffee erſcheint, weil ihr die Cigarre ein Gräuel iſt. Kurz, meine Junggeſellen-Wirthſchaft läßt Anderen viel, mir alles zu wünſchen übrig, ſo daß eine eheliche Verbindung für mich die Erlöſung von manchem Uebel werden kann: obenan die Tyrannei meines Kammerdieners, neben welchem Signor Beppo wie ein weißes Lamm an Einfalt und Redlichkeit daſteht.“

Seraphine unterbrach die Geſtändniſſe des Diplomaten. „Es kann Ihnen, Herr Graf,“ ſagte ſie, „nicht an Gelegenheiten zu den glänzendſten Partien gefehlt haben.“ — Er entgegnete kopfſchüttelnd: „Nicht alles, was glänzt, iſt Gold. Auch ſuche ich Geld und Gut nicht allein, nicht einmal zuerſt. Bisher hat nur der Verſtand geſprochen, hören Sie auch mein Herz. Allerdings iſt es nicht mehr jung genug, dies Herz, um die Erſtlinge ſeiner Liebe darbringen zu können; aber es verlangt ſolche auch nicht zur Erwiderung, und es iſt nicht ſo alt, daß es nicht einem edlen und ſchönen Weibe noch eine warme, würdige Stätte zu bereiten vermöchte.“ — „Irre ich nicht,“ lächelte Seraphine, „ſo war das Herz, von dem Sie ſprechen, ſchon eine Zeitlang bewohnt von derſelben jungen Dame, die Sie jetzt Herrn Roland beſtimmen wollen.“ — „Ich leugne nicht, daß ich mich für Armgard Krafft intereſſirt habe. Allein meiner Verheirathung mit ihr ſteht mein bekannter Grundſatz entgegen: derjenige von den gleichartigen Größen, die nicht zur Ehe ſtimmen. Sie iſt ein kleines, kluges Weltkind, wie ich heute ſchon einmal geſagt habe. Deshalb paßt ſie zu Roland, deſſen tiefſinniges Künſtlergemüth viel aus ihr machen wird, aber nicht zu mir, der ich auch nicht mehr bin als ein Menſch von dieſer Welt, wenn auch ein alter. Für mich taugt nur eine außerordentliche Perſönlichkeit, ein neues, meinem

Leben bisher fremd geweſenes Element, ein Weſen höherer Art, mit einem Wort oder Namen: Seraphine. Sie erinnern ſich, daß Verbindungen zwiſchen der erſten Geſellſchaft und dem Theater nicht ungebräuchlich ſind; der engliſche Pairs-Almanach weiſt eine Reihe Beiſpiele auf. Die Ariſtokratie des Talents vermiſcht ſich noch am Leichteſten mit der Geburtsariſtokratie, viel leichter, als mit dem maſſiven oder plattirten Geldadel. Ich kann mir uns Beide als ein wohl aſſortirtes Paar denken. Ueber das heimliche Achſelzucken meiner Standesgenoſſen, der ſogenannten Mesalliance wegen, ſetze ich mich hinweg. Dies Vorurtheil wird uns um ſo weniger berühren, als meines Bleibens in der hieſigen Reſidenz nicht lange mehr iſt. Der erſte Botſchafterpoſten, der in Rom, Paris, London, Petersburg offen wird, gehört mir. Wir treten in eine vollkommen neue Sphäre, beginnen gemeinſam ein neues Leben. Ihr Talent, Ihr Geiſt, Ihre Schönheit ſchmücken unſer Haus; meine Stellung in der Geſellſchaft erbaut Ihnen ein Piedeſtal, gediegener und erhabener als die Bühne. Ich geleite Sie auf Höhen des Lebens, von welchen Ihnen wunderbare Fernſichten aufgehen, und ein weiter Horizont ſich erſchließt. Sogar der Theilnahme an meinen Arbeiten werden Sie, mit Ihrer raſchen Auffaſſung und vielſeitigen Bildung, Geſchmack abgewinnen. So ſind Sie in jedem Sinne und Betracht zu meiner beſſeren Hälfte geeignet, wie keine andere. Um wie nahe Sie meinem Herzen ſtehen, das habe ich, wahrhaftig zu meiner eigenen Verwunderung, erſt erfahren, als die gleichzeitige Doppelwerbung mir die Gefahr Ihres Verluſtes zeigte. Laſſen Sie mich denn noch ein Mal, in ganzem, gutem Ernſte, Sie für mich um dieſe reizende Hand bitten, welche Sie ſowohl Roland wie Krafft verſagen müſſen, und gönnen Sie mir eine freundliche Antwort, wenn Sie ſich von dem Schreck über die drei Freier an einem Morgen erholt und Ihren großen Entſchluß, von der Bühne auf immer Abſchied zu nehmen, zur That gemacht haben.“

Graf Wallenberg griff nach ſeinem Hut, er wollte aufbrechen. Seraphine winkte ihm, zu bleiben. Sie ſprach: „Entziehen Sie ſich meinem Danke nicht, Herr Graf. Den ſchulde ich Ihnen zuerſt für Ihr Vertrauen, das ich erwidern werde; dann für Ihren Antrag, der, ehrenvoll und ſchmeichelhaft an ſich, für mich den beſonderen Vorzug hat, zu raſcher Entſcheidung über ſchwebende Lebensfragen mich zu nöthigen. An dem Scheidewege, an welchem ich angelangt bin, zwiſchen Sein und Nichtſein, Bühne und Haus, alter oder neuer Welt, da thut die Hand eines Führers, eines Freundes wohl. Ich faſſe die Ihrige mit Zuverſicht.“ — „Und behalten ſie? Sagen Sie Ja, Seraphine!“ — „Uebereilen wir nichts. Für heute mag es genug ſein an dem zweimaligen Nein, das ich Ihnen für Herrn Krafft und . . . für Roland zur Antwort gebe.“ — „In den Korb für Papa Krafft hoffe ich den Brautkranz ſeiner Tochter legen zu können, zum Troſt des würdigen, alten Herrn, zum Heil unſeres Freundes Roland. Welchen Beſcheid aber habe ich auf meine eigene Anfrage von Ihnen zu erwarten?“ — „Laſſen Sie mir Zeit, bis wenigſtens meine hieſigen Verpflichtungen gelöſt worden ſind, und . . . bleiben Sie mir nahe in den Tagen des ſchweren Kampfes mit mir ſelbſt.“ — „Dieſe Erlaubniß empfange ich als eine günſtige Vorbedeutung für meine Werbung." — „Des Einen dürfen Sie gewiß ſein, daß ich Ihrer werth bin, Graf Wallenberg. Dieſe Hand kann ich zum ewigen Bunde ohne Beben in die Rechte jedes Ehrenmannes, auch des beſten, des höchſtgeſtellten, legen; ſie iſt rein von jedem Makel." — „Wer zweifelt daran, meine theuerſte Seraphine?" — „Im Stillen Sie ſelbſt. Leugnen Sie nicht, Wallenberg. Sie äußerten eben, daß Sie die Erſtlinge der Liebe weder bieten könnten, noch fordern wollten. Und dann kenne ich unſere vornehmen Herren. Ihre Jugend bringen ſie zu in dem zweifelhaften Dunſtkreiſe der Demi-Monde, ihr reiferes Alter innerhalb jener chineſiſchen Mauer, mit welcher ſich die Geſellſchaft, die vorzugsweiſe ſo genannte, nach außen abſchließt. Die Begriffe von weiblicher Tugend und Würde, die ſie aus beiden Sphären mitbringen, ſind nicht die beſten. Gerathen ſie nun gar in Berührung mit dem Paria-Volk des Theaters, ſo kann der Herr Baron, der Herr Graf, der Herr Fürſt ohne Weiteres als Cäſar verfahren: kommen, ſehen, ſiegen. Aus kurzer Hand wirft er der Tänzerin, der Schauſpielerin ſein Schnupftuch zu, überzeugt, daß es nicht zurückgewieſen wird, wenn ein Brillantſchmuck oder eine Brieftaſche voll Banknoten darin verborgen iſt." — „Welche finſtere Lebensanſchauung ſpricht aus Ihnen!" — „Es iſt diejenige Ihres Standes, Herr Graf, aber, dem Himmel ſei Dank, nicht die richtige. Ich ſtehe ein für den meinigen, obwohl ich für ihn nicht geboren und erzogen bin. Es gibt im Halbdunkel, im Schmutz der Bühne noch reine und ſtarke Weiblichkeit, ſo gute wie in Ihren Salons, in den Stuben des Bürgerhauſes, ja beſſere, weil ſie ſchlimmere Proben zu beſtehen hat. Ueber die wohlfeile Tugend Eurer jungen Mädchen aus gebildeten Ständen, die das Auge einer nur zu erfahrenen Mutter nicht zu täuſchen vermögen und dafür, ſobald ſie ihm entronnen ſind, den Ehemann hinter dem Rücken oder auch in's Geſicht hinein belügen und betrügen! Rechnet doch ab, wo am meiſten verführt und entführt, Ehe verſprochen und gebrochen wird, auf unſerem Theater oder auf dem Eurigen! Und doch — wie ausgeſetzt ſind wir von dem erſten Schritt an auf unſerem hohen, hellen, aber ſchlüpfrigen Wege den feinen und plumpen Werbungen Einzelner, dem berauſchenden Beifall der Menge, dem Aufruhr unſerer eigenen Sinne, dem zwanglos freien Verkehr mit den gefährlichſten Männern! Wer da feſtſtehen will, muß ſich auf ſich verlaſſen, muß ſich ſelbſt bezwingen können. Mit Stolz darf ich ſagen: ich habe es gethan. Mein Leben liegt offen unter dem Auge der Welt; es iſt kein Fehltritt darin. Meine Vergangenheit wird nicht den geringſten Schatten werfen in das Haus, das ich als Frau betrete, und wäre es das glänzendſte!"

Die Künſtlerin war aufgeſtanden, fortgeriſſen vom Strom ihrer Empfindungen, durch das Bewußtſein ihres Werthes gehoben. Ueberwältigt fiel ihr Wallenberg zu Füßen mit dem Ausruf: „Sie ſind ein Engel, Seraphine! Seien Sie mein guter Engel; ziehen Sie mich hinauf in Ihre lichte Höhe!" — Sie erwiderte, abwehrend und einlenkend: „Nicht ſo, mein Freund! Stehen Sie auf, ich bitte Sie. So ſchmeichelhaft es iſt, einmal einen Grafen vor ſich knieen zu ſehen, ſtatt der Herzöge und Ritter vom Theaterzettel — es beſticht mich nicht. Wir ſind von der Bühne daran gewöhnt." — „Sie ſpotten, Seraphine." — „Ich will nur Sie und mich zurückführen in das verlaſſene Gleis eines ruhigen, ernſten Geſpräches unter Freunden. Dies geſchieht am beſten, indem ich Ihnen von der nüchternſten, niedrigſten Proſa des Lebens, vom Gelde ſpreche. Setzen Sie ſich noch einen Augenblick zu mir." — „Sie legen es darauf an, mich zu verletzen." — „Warum? Haben Sie mir Ihre Schulden gebeichtet, ſo darf ich Ihnen meine Armuth bekennen. Zwiſchen uns ſoll keine Täuſchung walten; ich weiß, daß Sie nicht nach Geld freien; die reichſte Erbin würde Ihnen nicht entgehen. Sie aber müſſen wiſſen, daß ich nicht reich bin, nicht einmal wohlhabend für Ihre Verhältniſſe, mag mich das Gerücht auch dafür ausgeben. Meine Ernten zählen erſt ſeit einigen Jahren. Ich brauche viel für Andere, nicht wenig für mich. Wie hoch ſich mein erworbenes Vermögen beläuft, iſt mir nicht bekannt. Als ich meinen getreuen Finanzminiſter, Herrn Krafft, zum letzten Male danach fragte, vor einem Jahre etwa, antwortete er mit der runden Summe von hunderttauſend Thalern; er fügte hinzu, nur das erſte Hunderttauſend ſei ſchwer zu erwerben, die folgenden kämen von ſelbſt nach, wenn man fein vernünftig wäre und das liebe Capital ungeſtört arbeiten ließe. Ich fürchte, ich bin nicht vernünftig geweſen; ich habe gezogen, gezogen, gezogen, zur gewaltigen Unzufriedenheit meines ſparſamen Verwalters, mit dem ich heute wieder abrechnen wollte. Das geht nun natürlich nicht an. Und doch muß ich Ordnung in meine Angelegenheiten ſtiften, Papa Krafft ſeiner Vormundſchaft entheben, die er nun nicht länger wird führen mögen, Signor Beppo entlaſſen oder in eine ſtrengere, verantwortliche Stellung bringen. Eine Menge verdrießlicher Geſchäfte. Auch für ſie bin ich an den Rath des erfahrenen Freundes gewieſen.“ — „Befehlen Sie über mich.“ — „Sobald ich frei bin, werden wir eine lange, lange Conferenz mit einander halten; nach der Sonntags-Oper.“ — „Darf ich Sie vorher nicht beſuchen?“ — „Wenn Sie die Bühne nicht ſcheuen, ſind Sie mir im zweiten Zwiſchenact willkommen.“ — „Alſo auf Wiederſehen auf dem Schlachtfelde, ſchöne Amazone.“ — „Morgen Abend, Theſeus.“

Entzückt küßte der Graf ihre Hand und ging. Als er ſchon in der Thür war, rief ihn Seraphine zurück. „Graf Wallenberg!“ — „Mein Fräulein?“ — „Ich habe noch etwas auf dem Herzen.“ — „Herunter damit! je mehr, deſto beſſer.“ — „Etwas, das ich bisher Niemandem in der Welt offenbart, keinem Collegen, nicht einmal dem brüderlichen Freunde Roland. Der heutige Tag, das Geſpräch mit Ihnen, die Nähe der Entſcheidung über mein Schickſal öffnen alle verroſteten Schleuſen in meinem Inneren.“ — „Wenn Sie wüßten, wie glücklich mich Ihr Vertrauen macht!“ — „Haben Sie noch eine Viertelſtunde für mich übrig?“ — „Mein Leben gehört Ihnen, Seraphine!“ — Sie trat an den Schreibtiſch, öffnete ein verborgenes Fach und nahm eine kleine, mit blauem Sammet überzogene Schatulle heraus, auf deren Deckel ein Wappen in Silber geſtickt war; Sammet und Stickerei ſahen verblaßt, abgeſchoſſen aus. Dabei rang ſich ein tiefer Seufzer aus ihrer Bruſt. Den geheimen Inhalt dieſer

Schatulle hatte ſie vor Rolands Augen enthüllen, ihm als Erwiderung ſeines Kindermährchens, erzählen wollen, was nun ein Anderer hören ſollte. ... Nachdenklich ſank ſie in den Seſſel am Schreibtiſch und ſtützte den Ellbogen auf dieſen, den Kopf in die Hand; Wallenberg hatte ihr gegenüber Platz genommen, ſichtlich geſpannt und unruhig. Nach einer ziemlichen Pauſe begann ſie mit trübem Lächeln: „Wie ſagten Sie vorhin, Wallenberg? Sie würden ſich über das Vorurtheil Ihrer Standesgenoſſen gegen die Mesalliance mit mir hinwegſetzen; war es nicht ſo?“ — Er nickte. — „Dieſen immerhin gewagten Sprung könnte ich Ihnen erſparen, wenn wir ſo weit mit einander wären. Mein Uebergang von der Bühne in die Geſellſchaft würde nur eine Rückkehr ſein.“ — „Wär's möglich? ...“ — „Daß eine Künſtlerin Ihrem Stande angehörte, Herr Graf? Warum nicht?“ — „Sie ſind von den Unſrigen?“ jubelte Wallenberg auf. „Nun leugne man noch die Stimme der geheimen Blutsverwandtſchaft, die ſämmtliche einzelne Glieder unſeres Standes zu einem und demſelben Körper macht. Auch wenn wir uns nicht kennen, erkennen wir uns, ahnen uns an jenem unnennbaren Etwas, das ...“ — „Das Sie an mir ſeit jahrelangem Verkehr nicht haben entdecken können,“ unterbrach ihn lächelnd Seraphine, „und das Sie in derſelben Minute finden wollen, in welcher ich Ihnen das Geheimniß verrathe. Laſſen wir das, mein beſter Graf, und erlauben Sie mir, in dieſer Sache anderer Anſicht zu ſein und zu bleiben als Sie, vielleicht nur, weil ich nicht zum deutſchen Adel gehöre.“ — „Ich erinnere mich, daß die Sage ging, Sie ſeien ſchwediſcher

Abſtammung." — Ganz richtig; das Abendblatt erzählte, da ich mein hieſiges Engagement antrat, ich käme aus fabelhaft hohem Norden, etwa aus Iſenland, wie die grimmige Brunhild, meine rothhaarige Ahnfrau. Worauf die Morgenzeitung halbofficiell berichtigte, meine Heimath ſei vielmehr Sicilien, mein Geſchlecht normänniſchen Urſprungs. Beide waren gleich gut unterrichtet, wie das zu geſchehen pflegt. Ich bin eine Schottin." Seraphine ſchloß die kleine Schatulle auf und legte ein Päckchen Briefe, vergilbte, zum Theil ſchwarz geränderte Blätter, das Porträt eines Greiſes und die Bleifederzeichnung eines hochländiſchen Schloſſes auf den Tiſch. „Hier haben Sie die Adreſſe, das Bild meines Vaters, hier mein Vaterhaus. Nehmen Sie, leſen Sie!" Sie ſenkte noch tiefer ihr Haupt und verhüllte mit beiden Händen die blauen Nixen-Augen.

Graf Wallenberg ergriff mit einiger Scheu das dargebotene Räthſel. Auf den Briefen ſtand: To the Earl of Menteith, Menteith-Castle, near Callander, Scotland. Das Porträt, eine verblichene Miniatur, zeigte ein Geſicht mit ſtrengen, düſteren Zügen, Haar und Brauen ſchneeweiß; in die Stirne gedrückt die ſchottiſche Mütze, blau und weiß geſäumt, mit der Spielhahnfeder; um die Schultern geſchlungen den blau und weiß gewürfelten Plaid. Menteith-Caſtle erſchien als ein grauer, halbverfallener Bau, mit hohen Mauern und ſchweren Thürmen, mitten in Moor und Haide gelegen; im Hintergrunde ein melancholiſcher See, von Bergen überragt und beſchattet.

Nachdem der Graf geraume Zeit in die moderduftigen Zeugniſſe einer fernen, fremden Vergangenheit geblickt hatte, begann er mit leiſer Stimme: „Ich begegne hier einem der ehrwürdigſten Namen aus der ſchottiſchen Geſchichte.“ — „Er iſt geſtrichen,“ erwiderte die Sängerin in dumpfem Tone, „aus dem goldenen Buche des Adels der drei vereinigten Königreiche, aus der Reihe der Lebendigen. Der letzte Graf von Menteith liegt begraben in der Gruft ſeiner Ahnen auf Inch-machome, das heißt auf der Inſel der Ruhe, im See von Menteith. Seine einzige Tochter, Lady Mary Menteith, iſt für die Welt ertrunken in den Tiefen des Loch-Lomond . . . Sie ſitzt vor Ihnen, Wallenberg!“ — „Seraphine!?“ — „Seien Sie ruhig, mein Freund! Wenn ich Ihnen mein Leben ausführlich erzählen wollte, würden Sie keine Criminalgeſchichte neueſten Styles hören, allerdings aber ein Stück Romantik aus Walter Scotts Schule, oder auch die Senſations-Novelle eines neuengliſchen Blauſtrumpfs. Ich könnte anfangen wie Lady Milford in der großen Scene des zweiten Actes . . . Doch ich will Sie nicht erſchrecken, Herr Major Ferdinand von Walter. Es kommt kein Fürſt in dem ziemlich einfachen und kurzen Roman vor. Sie müſſen ihn kennen, um nicht irre an mir zu werden. Der Schluß — bleibt Ihnen vielleicht anheimgegeben.

„Mein Vater, der letzte Graf von Menteith, war ein ſchottiſcher Edelmann von echtem Schrot und Korn, katholiſchen Glaubens, ein begeiſterter Anhänger der Ueberlieferungen ſeines Hauſes und ſeines Volkes. Wie der Häuptling eines Clans ſaß er auf ſeinem Stammſchloß, in ſteter Fehde mit den Nachbarn, auf Händen getragen von den Seinigen, denen er als ein vortrefflicher Gutsherr, ein Laird von altem Schlage, in patriarchaliſchem Regiment vorſtand. Wenn er ſeinen erblichen Sitz in der Pairskammer zu London einnahm, machte er dem Miniſterium eine ziemlich unfruchtbare, aber deſto erbittertere und hartnäckigere Oppoſition. Er haßte Graf Derby und Lord Palmerſton mit gleicher Gluth, donnerte gegen die Hochkirche und ſchwärmte, mit Kindeseinfalt und Greiſenblindheit zumal, für eine unmögliche Selbſtſtändigkeit Schottlands unter einem eigenen, rechtgläubigen König, für Herſtellung der Clans, der Adelsvorrechte, für Staats- und Geſellſchaftsformen, die Mährchen geworden ſind und niemals wieder zur Wirklichkeit werden können.

„Zwei Mal war er vermählt geweſen, ohne einen Erben zu ſehen. Seine ſtattlichen Beſitzungen fielen, wenn er ohne männliche Nachkommenſchaft verſtarb, an Verwandte, zwar auch Schotten, aber proteſtantiſcher Religion und engliſcher Politik. Ein unerträglicher Gedanke für ihn. Im ſechzigſten Lebensjahre ſchritt er zu einer dritten Ehe. Vier Jahre ſpäter fühlte ſich Lady Menteith geſegneten Leibes. Sein Jubel kannte keine Grenzen. Daß das Kind ein Knabe ſein mußte, ſtand über jedem Zweifel. Die Halle von Menteith-Caſtle wurde nicht leer von Gäſten, von Freudenfeſten. Aus den entlegenſten Gegenden ſtiegen ſie herab, die Söhne des Clans, um ihren Laird zu beglückwünſchen, auf die Geſundheit des jungen Herrn zu trinken. Sein Name war ſchon beſtimmt: David, der Name der alten Könige

Schottlands. Zimmer wurden für ihn hergerichtet, die ſonnigſten des finſteren Schloſſes, kleine Gebirgspferde eingeſtellt zu ſeinem Dienſt, eine Amme geworben, die kein Wort Engliſch ſprach, ein Erzieher, bei dem er aus Oſſian, nach dem Urtext leſen lernen ſollte. Lady Menteith verging vor Angſt und Sorge über das tolle Gebahren, das ſie Gott verſuchen nannte; ſie war ein ſchwaches Weib, das vor dem Earl zitterte, unterwürfiger als ihre niedrigſte Magd. Da ihre Stunde gekommen, gab ſie — mir das Leben und verlor das ihrige aus Schreck über die furchtbare Täuſchung. Zehn Tage nach ihrer Entbindung ward ſie zur Ruhe gebettet, auf dem Eilande der Ruhe, neben ihren beiden Vorgängerinnen.

„Ich bin fünf Jahre alt geworden, Wallenberg, ohne meinen Vater zu ſehen . . . Er hat mich gehaßt, Wallenberg. Wenn ein Schrei ſeines unſchuldigen Kindes zufällig ſein Ohr traf, gerieth er in ſchäumende Wuth. Meine Wärterin, die, mich im Arme tragend, ihm eines Tages auf der Wendeltreppe des Waſſerthurmes begegnete und nicht raſch genug ausweichen konnte, jagte er mit der Hetzpeitſche aus dem Hauſe, obwohl ſie ihre Schürze über mich geworfen hatte . . . Vorüber, o vorüber!

„An körperlicher Pflege ging mir nichts ab. Ich wuchs gedeihlich auf unter den Kindern der Schloßdienerſchaft, der Fiſchersleute am See Menteith. Am Abend meines ſechſten Geburtstages holte mich der alte Kammerdiener des Earls, im Stillen mein zärtlicher Freund, in die Bibliothek. ‚Ihr ſollt zum Laird kommen, Miß

Maria,' ſagte er. — ‚Warum ſoll ich?' — ‚Er iſt Euer Vater, wißt Ihr?' — ‚Ich weiß.' — ‚Ihr müßt ihn lieb haben.' — ‚Muß ich?' — Er ſeufzte, ergriff meine Hand und führte mich hinauf. Er war viel bewegter als ich, da wir zuſammen die ſteinernen Stufen langſam emporſtiegen und in das hohe, dunkle Zimmer traten. Der Earl ſaß im Lehnſtuhl am Kamin, in welchem ein mächtiges Feuer loderte. Ich ſehe ihn noch, den weißen Kopf wie mit Blut übergoſſen vom Widerſchein der Flammen. Scheu ſtand ich an der Thüre, die Walter, der Kammerdiener, hinter mir geſchloſſen hatte. Wir waren allein. Mir graute aber gar nicht. Da ſich der alte Mann im Lehnſtuhl nicht rührte, ging ich gerade auf ihn los und ſagte in gäliſcher Mundart laut, was mir Walter auf der Treppe einſtudirt hatte: ‚Gott ſegne meinen lieben Herrn und Vater!' — Mit einem Male fühlte ich mich von zwei bebenden Armen emporgehoben, an ſeine Bruſt gedrückt, daß ich vor Schmerz hätte aufſchreien mögen, und meine Stirn von einem Thränenſtrom überſchwemmt, ſo heiß, daß mir iſt, als brennten mich heute noch die Tropfen bis in alle Haarwurzeln hinein.

„Von dieſer Dämmerſtunde an bis zu der Nacht, worin mein Vater ſtarb, bin ich wenig mehr von ſeiner Seite gekommen. Er hat mir ſpäter geſagt, daß der Ton meiner Stimme ihn ſo mächtig bewegte, ihn bekehrte zu dem neuen Leben, das für uns Beide begann. Ich ſchlief neben ſeinem Schlafgemach, theilte ſeine Mahlzeiten, folgte ihm auf einem ſicheren Pony zur Jagd, fuhr mit ihm in den See, zu fiſchen und Waſſervögel zu ſchießen.

Oftmals, wenn ich in geſtrecktem Galopp ohne Bügel mit fliegendem Haare in den Schloßhof ſprengte, nachdem ich mein Pferdchen in die Schwemme geritten, oder mit meiner kleinen Büchſe ein Rebhuhn mitten aus der aufgehenden Kitt herunterlangte, klopfte der Vater freudeſtrahlend meine glühenden Wangen und ſagte zu Walter: „Würde ſie nicht einen capitalen Buben gegeben haben?“ Worauf ſich der alte Getreue immer abwandte und ſchmerzhaft ſeufzte. Allmählich lernte ich Sinn und Grund dieſes Wunſches begreifen, der unwillkürlich aus dem gebrochenen Herzen meines armen Vaters hervorquoll, wie Blut aus einer ſchlecht geheilten Wunde. Ich erinnere mich, daß es eine Zeit gab, wo ich niemals mein Nachtgebet ſprach, ohne aus eigener Erfindung hinzuzufügen: Maria, heilige Mutter Gottes, gebenedeite Schutzpatronin, laß mich doch morgen früh als ein Knabe aufwachen, damit Pa, mein lieber Pa nicht mehr traurig iſt! Dieſer kindliche Wunſch verwuchs ſo feſt mit mir, daß ich, auch nachdem ich zu reiferen Jahren gelangt, mich ernſthaft fragte, ob es einem Mädchen gar zu ſchwer fallen würde, die Eigenſchaften eines Knaben zu erwerben? In allen männlichen und ritterlichen Uebungen that ich es dem wildeſten Jungen gleich: ich ritt, fuhr, focht, ſchwamm, ſchoß mit Jedem um die Wette und war dabei mit zwölf Jahren eine vollkommen entwickelte Jungfrau. Von weiblichen Künſten und Fertigkeiten beſaß ich hingegen nur eine: Geſang und Muſik; ein Erbſtück meiner Mutter, die eine vorzügliche Harfenſpielerin geweſen war und ſchottiſche Balladen vorzutragen wußte wie eine Meiſterin. Allein im Spinnen, Stricken, Nähen, Sticken blieb ich ſchauderhaft zurück; ich erinnere mich, daß eine Jagdtaſche, die ich Papa auf ſeinen Namenstag verehrte, mit zwei Kaninchen durch meiner Hände Arbeit verherrlicht, den alten Herrn in die ausgelaſſenſten Lachkrämpfe verſetzte.

„Nachdem ich vom Schloßkaplan die heilige Firmung erhalten, ſollte ich ein Fräulein werden, in die Welt treten. Doch war von geſelligem Zwang nicht viel die Rede. Wir lebten einſam, nur mit wenig Nachbarn verkehrend. Der Earl nahm mich aber von nun an mit auf weitere Reiſen. Wir beſuchten Edinburgh, die Seen, die Berge, die Inſeln unſerer herrlichen Heimath. Ich lernte ihre Geſchichte kennen, und die unſeres Hauſes, ſeine glorreiche Vergangenheit, ſeine dunkle Zukunft. Auch in meine eigene ließ mich der Vater einen bangen Blick thun. Ich war dem Erben ſeines Beſitzthums zur Frau beſtimmt, einem künftigen Herzog, dem Sohne eines ſchottiſchen Vaters, einer engliſchen Mutter, die in London zu leben pflegten. In den Schulferien beſuchte uns einmal der Jüngling, der meines Alters ſein mochte, aber ein blaſſes, frühreifes, wenn nicht welkes Bürſchlein, mit Sitten eines Mannes und dem verweichlichten Dialekte der Hauptſtadt. Er ſagte ſtatt Menteith-Caſtle nie anders als Menteith-Caſſel, und betrachtete daſſelbe, mich eingeſchloſſen, bereits als ſein Eigenthum. Bei einem Morgenritt mit mir zwang ich ihn durch Hohn und Spott, über einen Graben zu ſetzen, den ich mit Leichtigkeit genommen hatte. Er ſtürzte und brach den Arm dabei. Das vergab er mir niemals, mit um ſo größerem Rechte, als ich ihn noch derb auslachte und die Pflege des Kranken den

Dienern und Mägden überließ. Ich war ihm zuwider, er mir. Daß er bei der Einrichtung des gebrochenen Armes ohnmächtig wurde, ſchien mir verächtlich. Ach, mein Freund, die Amazone iſt in mir nur allzu zeitig zum Durchbruch gekommen!

„In meinem fünfzehnten Jahre, ſeinem achtzigſten, ſtarb mein Vater. Von London, von Edinburgh, von Glasgow berief der Telegraph die Leidtragenden, die lachenden Erben, die Advocaten, die Notare, die Schreiber; ein langer, ſchwarzer Zug krächzender, beutegieriger Raben. Die Todtenglocke auf dem kleinen Eiland der Ruhe im Menteith-See wimmerte den ganzen Tag, bis ſie ihn, mit Fackeln und auf Kähnen, hinübergeſchafft in ſeine letzte Ruheſtätte. Das Landvolk war meilenweit aus der Umgegend herbeigeſtrömt, ihm das Geleit zu geben und in der Halle den Leichenſchmaus zu feiern. Ich ſtand allein, auf Gottes weiter Welt mutterſeelenallein, in einem Erkerfenſter des Waſſerthurmes und ſah die Fackeln durch den Nebel glimmen wie Funken und hörte, vom Nachtwind herübergeweht, die Klänge der Todtenmeſſe. Das war eine bange, bange Nacht!

„Am nächſten Morgen hing über dem Hauptportal des Schloſſes das große Trauerwappen der Earl von Menteith. Von den Thürmen flatterte, mit Flor umwunden, ihr blauweißes Banner. Das Cabinet meines ſeligen Vaters, die Familienpapiere enthaltend, war mit mächtigen Siegeln verſchloſſen. Fremde Menſchen gingen im Hauſe ab und zu, geſchäftig, lärmend, zum Theil luſtig. Ein Herr, den ich in Edinburgh flüchtig geſehen hatte, ſtellte ſich mir als mein Vormund vor und kramte einen tiefen Sack voll Acten, Rechnungen, Briefen aus. „In vier Wochen,“ ſagte er, „wird das Teſtament des verlebten Earl von Menteith in der Halle feierlich eröffnet und geleſen werden. Seine Gnaden der Herr Herzog kommen zu der Handlung von London herauf.“ Mir ward unheimlich zu Muthe. Die ſchweren Thürme, die dicken Mauern drückten auf mein junges, wundes Gemüth. Ich mußte fort, um jeden Preis und ohne Verzug fort. Mit Einwilligung meines Vormunds und der Anverwandten, die mir übrigens theilnehmend und gütig begegneten, zog ich mich mit Walter, der Haushälterin und meiner Jungfer zurück auf ein kleines Jagdſchloß, das ſich der Earl von Menteith hart am Ufer des Lomond-Sees erbaut hatte, und zwar an der ſchönſten Stelle desſelben, unweit Tarbet, gegenüber der maleriſchen Felspartie, welche unter dem Namen: Rob-Roys Gefängniß bei allen Touriſten berühmt iſt. Rob-Roys-Lodge hieß die ſchmucke, freundliche Villa, im gefälligſten Cottageſtyl erbaut. Von ihren Fenſtern und Galerien hat man eine wunderbare Ausſicht auf den König der ſchottiſchen Seen, Loch-Lomond, und den Rieſen der ſchottiſchen Berge, Ben-Lomond, der ſeinen breiten Fuß in die weite, glänzende Waſſerfläche taucht und das ſpitze Haupt faſt immer in graue Nebel und Wolken ſtreckt. Dort fand ich, was ich zunächſt brauchte: Ruhe und Abgeſchiedenheit. Ich fing ein zweites Leben an, von dem erſten gar ſehr verſchieden. Meine Flinte roſtete über dem Kamin, die Ponys wurden feiſt und faul im Stalle. Ich las, ſchrieb, zeichnete, ſang. Nur die Seefahrten gab ich nicht auf. Mit Walter oder Jeanie, meinem Mädchen, welches Ruder und Steuer eben ſo gut wie ich zu führen verſtand, beſtieg ich den kleinen Nachen und kreuzte auf Loch-Lomond, bald längs den Ufern, bald quer hinüber, ſtundenlang. Man ließ mich gewähren. Erſt als ich das ſiebenzehnte Jahr erreicht hatte, entboten mich die Verwandten nach London, wo ich meine erſte Seaſon machen, an Hof und in die Welt kommen ſollte, mit allem Glanze, die der letzten Tochter der Menteith gebührte. Ich folgte ungern und nur in ſo weit leichten Herzens, als mein Zukünftiger nicht daheim, ſondern auf dem Continent verweilte. Die Reiſe entſchied über mein Leben. Im Theater der Königin hörte ich die erſte Oper, eine italieniſche. Als der Vorhang fiel, war der in meinem Innern aufgegangen: die Bühne, nicht das ſtolze Herzogshaus an Belgrave-Square, ſtand als höchſtes Ziel, unverrückbar, vor meinen flammenden Augen. Was kümmerten mich Bälle, Routs, Drawing-Rooms? Abend für Abend, bis tief in die Nacht hinein, ſaß ich in dem finſterſten Winkel der herzoglichen Loge, das ſüße Gift in tiefen Zügen einſaugend; den Tag über, den lieben, langen Sommertag, hinter der Harfe und dem Flügel, die geſchickteſten Meiſter des Geſanges, der italieniſchen Sprache an meiner Seite. Meine Verwandten ſtörten mich nicht, in dem Wahne, meine Leidenſchaft für die Muſik ſei die Thür, durch welche ich aus meiner Wildniß in die große Welt eintreten werde. Umgekehrt. Ich wollte durch ſie ihrer großen Welt entſchlüpfen und einer verhaßten Verbindung, deren Vollzug beabſichtigt war, ſobald ich das neunzehnte Jahr erreicht haben würde.

„Im Herbſt, am Schluſſe einer beſonders langen und reichen Seaſon, kehrte ich nach Rob-Roys-Lodge zurück, den Plan meiner Flucht fertig und feſt im Kopfe. Der einzige Vertraute deſſelben war Walter, der mich unterſtützen, mich begleiten mußte. An Geld gebrach es mir nicht; aus der Freigebigkeit meines Vaters und meinen reichen Jahreseinkünften hatte ich Erſparniſſe gemacht, die mich für einige Zeit jeder Sorge überhoben. Als Walters Nichte, auf ſeinen Namen und Paß wollte ich reiſen. An einem nebligen Octobermorgen beſtiegen wir Zwei das kleine Boot und fuhren über den See, an einem öden Punkte des jenſeitigen Ufers unbemerkt ausſteigend. Der Kahn ward in die höher als gewöhnlich gehenden Wellen zurückgeſtoßen, mein Hut, mein Tuch, Walters Plaid, die Ruder in das Waſſer geworfen. Wurden ſie gefunden, ſo galten wir unfehlbar für verunglückt, ertrunken. Und ſo geſchah es denn auch. In Neapel legte mir der alte, getreue Freund meiner Kindheit und unſeres Hauſes mit vorwurfsvollem Kopfſchütteln das engliſche Zeitungsblatt vor, in welchem unter der Rubrik: ‚Lamentable death by accident‘ gemeldet ſtand, der letzte Zweig vom Stammbaume der Menteith habe in einem Sturme auf Loch-Lomond ein frühes und trauriges Ende gefunden. In Wahrheit hatte ich mit meinem neuernannten Oheim auf einer kleinen Station das Dampfboot des Sees beſtiegen, Balloch, und dort die Eiſenbahn nach Glasgow gewonnen, den Londoner Nachtzug erwiſcht, in Catherine-Wharf das bereit liegende belgiſche Poſtſchiff erreicht und am nächſten Nachmittag in Oſtende den Boden des Feſtlandes glücklich betreten.

Alles mit engliſcher Geſchwindigkeit und Genauigkeit. Von Oſtende ging es über Paris, Marſeille nach Neapel. Zwei Jahre ſpäter ſtand ich in San-Carlo zum erſten Male auf den Brettern, getauft nach dem See, in dem ich untergegangen war, ungefähr zu derſelben Zeit, wo ich in der Heimath hätte an den Traualtar treten müſſen. Ich debütirte als Donna del Lago, als Fräulein vom See, in Roſſini's köſtlicher Oper. Mit welcher Empfindung ich, im Hintergrunde des Theaters in einem Kahne ſitzend, die ‚holde Morgenröthe‘ begrüßte, welche die heimathlichen Berge um Loch-Catherine mit transparenter Theaterbeleuchtung vergoldete, brauche ich nicht zu beſchreiben. Mein Walter hatte den entſcheidenden Abend, leider, nicht erlebt; er ſtarb am Heimweh oder am Herzſchmerz über die unverwindbare Schmach, daß die letzte Gräfin von Menteith dem italieniſchen Bettelvolk für Geld was vorſingen wollte.

„Ich ſtehe am Ende meiner Novelle, Wallenberg. Daß ich in Neapel Roland gefunden, ſpäter Sie, und wie ſich von San-Carlo aus meine Künſtlerlaufbahn geſtaltet, wiſſen Sie. Ob ſie morgen endigt, was folgen mag . . .? Das weiß der Himmel!“ —

Die Sängerin ſchwieg, erſchöpft und zugleich erregt von ihren Erinnerungen. Graf Wallenberg, der ihr mit wachſender Theilnahme zugehört hatte, ergriff und küßte, ſich zum Abſchiede erhebend, noch einmal ihre Hand. „Ich will Ihnen jetzt nicht ausſprechen, was ich empfinde,“ ſagte er mit gerührter Stimme, „und wie tief Ihre wunderbare, mährchenhafte Mittheilung mich erſchüttert hat. Doch nur mit den heiterſten Hoffnungen ſcheide ich von Ihnen, um wiederzukehren, bald wiederzukehren. Faſſen Sie Muth, meine theure Freundin, und einen Ihrer würdigen Entſchluß. Der erſte Theil Ihres Lebens liegt verſunken in Seestiefen, ein köſtlicher Hort, den ich zu heben und zu bergen gedenke. Möge den zweiten der Scheiterhaufen der Amazone am morgenden Abend weihevoll verzehren. In den dritten führt, wenn Sie mich durch ein Jawort beglücken, meine Hand Sie ein; heut' über's Jahr herrſcht die auferſtandene Gräfin Menteith als meine angebetete Gemahlin im Botſchaftshotel zu London, auf ihrem natürlichen Grund und Boden, an der Spitze des erſten Hauſes der erſten Stadt der Welt.“ —

Seraphine-Maria antwortete nichts. Sie neigte weder, noch ſchüttelte ſie das ſchöne Haupt; ſie drückte die Hand des Grafen und winkte ihm, zu gehen. Ihr Auge ſtarrte, wie abweſend, in die Blätter, die aus der blauen Schatulle gefallen waren.

Der gordiſche Knoten.

Wer den Guſtel Wallenberg an jenem unruhigen Sonnabend, kurz nach ein Uhr Nachmittags, aus der rothen Roſe kommen, durch die Roſenſtraße, über den Theaterplatz, in die ſtädtiſchen Anlagen, nach dem Prinzeſſinnen-Garten eilen ſah, an deſſen Saum das Geſandtſchaftshotel liegt, der mußte nothwendig glauben, es ſei am politiſchen Horizont ein Ereigniß, und zwar ein für ihn hoch erfreuliches, eingetreten. Der Herr Miniſter ſtrahlte von Befriedigung und Glückſeligkeit. Er ging nicht, er ſchwebte; er ſchwebte nicht, er flog. Das Wetter ſtimmte zu ſeiner Gemüthsverfaſſung, als ob es dazu gemacht worden wäre: ein herrlicher Frühlingstag, an dem die Sonne nicht bloß ſchien zu ſcheinen, ſondern wirklich und wonnig wärmte, eine laue Luft, die in Büſchen und Bäumen die trägſten Keime, im Menſchenherzen die geheimſten Ahnungen und Hoffnungen weckte. In den Anlagen und im Prinzeſſinnen-Garten wimmelte es denn auch von Spaziergängern, welche Shawl und Paletot zum erſten Mal auf dem Arme, ſtatt auf dem Rücken trugen. Kranke ließen ſich in kleinen Rollwagen umherfahren, Geneſende wagten, am Arme ihrer Pfleger, den erſten Ausflug. Die Arbeiter nahmen den Beeten und Statuen ihre häßlichen Winterdecken von Stroh ab. Aus langer Haft erlöſt, warfen die Najaden das Waſſer der Springbrunnen luſtig und frei in die Höhe, und durch den großen Teich, welcher den wolkenloſen Himmel in tiefer Bläue abſpiegelte, zogen die Schwäne ihre langen, gekräuſelten Bahnen, dann und wann muthwillig untertauchend und ſtatt des geſchwungenen Halſes den ſtumpfen Schweif und die zappelnden Füße nach oben kehrend. Eine Schaar geputzter Kinder mit ihren Wärterinnen tummelte ſich im erſten Grün des Raſens oder im friſchen Sand der Wege, die Gummibälle und die Reife flogen nach allen Richtungen, Drachen ſtiegen, kleine Trompeten quäkten. Wallenberg gewahrte ein paar ſtramme, pausbäckige Knaben mit ſchottiſchen Mützen und gewürfelten Schürzen über den nackten Beinchen. „So werden,“ dachte er und lachte im Stillen, „meine Buben ausſchauen. Ich ſchaffe ihnen einen Dudelſack an, auf dem ſie die kriegeriſche Weiſe des Clans ihres Großpapas aufſpielen. Und ein Biſſel von der Erbſchaft des alten Earl muß doch zu retten ſein, wär's auch nur das Jagdſchlöſſel am Lomondſee mit famos geſchontem Wildſtand . . .“

Unter ſo lachenden Vorſtellungen war er, ohne es zu merken, zu Hauſe angelangt. Das Geſandtſchaftshotel liegt am Prinzeſſinnenplatz, nahe dem Garten deſſelben Namens; ein vornehmes, den Londoner Squares nachgebildetes Viereck, deſſen eine Seite von einem ſtattlichen Palaſt eingenommen wird, dem Wohnſitz zweier unvermählter Muhmen des Königs. Auch die anderen drei Seiten weiſen nur anſehnliche Bauwerke auf: den prächtig eingerichteten Nimrodklub für Freunde des Sports und des hohen Spiels, eine neue engliſche Kirche, die Häuſer zweier Mitglieder der erſten Kammer, das Geſandtſchaftshotel, die Villa des Vereins für Obſtbau und Blumenzucht. Das Alltagsleben der inneren Stadt dringt nicht in dieſe Gegend; Läden, Werkſtätten, Frachtwagen, Schiebkarren kennt ſie nicht, wohl aber Equipagen, elegante Reiter und Reiterinnen, gepuderte Livrée-Bediente und galonirte Portiers in den Thorwegen.

Wallenbergs Haus iſt das wenigſt gutgehaltene und imponirende am ganzen Platze. Aus welchem Grunde wohl? Weil es dem Staate angehört, den Graf Wallenberg vertritt, und von einem Junggeſellen bewohnt wird. Der kleine Garten, der es umgibt, iſt jetzt, inmitten des April, noch nicht beſtellt; verwildert und in winterlicher Unordnung liegt er da, der Raſen ungepflegt, die Rabatten vertreten, die Wege nicht gereinigt, die Bosquets nicht verſchnitten. Im Souterrain des Hauſes, wo die zahlreiche Dienerſchaft ihr Unweſen treibt, ſpielt, um ein Uhr Nachmittags, der Koch mit dem Leibjäger Karten, die Küchenmägde ſchäkern und haſchen ſich mit dem Reitknecht. Der Kutſcher ſchläft auf einer Bank im Hofe, den breiten Rücken der Sonne zugekehrt. Auf der Haupttreppe plaudern die verdächtig hübſche Haushälterin und der Kammerdiener, ein Cabinetsſtück mit weißen Händen, weißen Haaren, weißer Halsbinde, wie die Unſchuld ſelbſt anzuſehen in ſeiner Ehrwürdigkeit, trotz deſſen aber ein durchtriebener Spitzbube. Der Portier hat draußen vor dem Thore Stab, Hut und Bandelier in den Landesfarben ſammt dem langen Rock abgelegt, um ſeinem Spitz die

Frühlingstonſur zu geben, bei welcher idylliſchen Beſchäftigung ihn ſein Herr und Gebieter überraſcht, durch die Gartenthür unbemerkt eingetreten. Erſchreckt und haſtig legt der Pförtner ſeinen Staat an und zieht dreimal die große Hausglocke, ein Warnungszeichen, daß der Graf zurückgekehrt iſt. Das erwartete Donnerwetter geht indeß glücklich über ſeinem Haupte vorüber; im Gegentheil, der gnädige Herr ſtreichelt dem Spitz, der ſich froſtig ſchüttelt, das kahle Fell und fragt in roſigſter Laune, die er aus der Roſe mitgebracht: „Viel Leut' da, Petrus?" — „Das Vorzimmer voll, Ex'lenz, wie alle Täg'." — „Nichts Wichtiges?" — „Glaub' net. Meiſt Handwerksg'ſellen." — „Herr von Marvál noch nicht zurück?" — „Vor Zwei, Ex'lenz? Niemalen!" — „Richtig." — „Aber der Herr Fürſt ſein droben." — „Gut. Ich bin für Beſuche nicht zu Hauſe. Du weiſeſt alles ab, Herrn Roland ausgenommen." — „Befehlen, Ex'lenz."

Der Graf trat durch die Thür, deren Flügel ſich ehrerbietig vor ihm öffneten, in die Hausflur und wandte ſich rechts einer Thür zu, an welcher mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand: „Geſandtſchafts-Kanzlei." Drinnen, im erſten Zimmer, fand er eine zahlreiche Verſammlung vor, ähnlich derjenigen, die wir bei Seraphinens Lever belauſcht haben, und doch auch wieder weſentlich verſchieden. Die Reiſenden, welche hier warteten, kamen nicht um eine Unterſtützung, ſondern um das Viſa ihrer Päſſe und Wanderbücher. In gleicher Eigenſchaft war auch Vater Winter da, der Unvermeidliche, heute kein Bremer Album im Schooß, ſondern eine hanſeatiſche Legitimations-Urkunde. Herr Raff, genannt Raffael, hatte die Botſchaft auszurichten, daß Herr Profeſ—, nein, er ſchluckte den Titel mühſelig wieder hinunter — daß Herr Roland ſchlechtweg gegen zwei Uhr bei dem Herrn Grafen vorſprechen werde. Herr Hirſch Meyer ſtand in einer Fenſterniſche, gleichſam auf dem Anſtand; er pflegte ſich in dieſem officiellen Revier, der Oppoſitionsmann, dann und wann auf politiſche Neuigkeiten wilddiebiſch anzupirſchen. Ein anderer Herr, im ſchwarzen Leibrock, war zum neunundvierzigſten Mal erſchienen, ſich zu erkundigen, ob der erwartete Orden noch nicht eingetroffen? An der Conſole lehnte ein verkanntes Erfinder-Genie, das Modell einer neuen Taucherglocke im Arm, auf das er, durch Wallenbergs Vermittelung, ein Patent von deſſen Regierung erwirken wollte. Zwei verſchleierte Damen ſaßen auf dem mit beſcheidenem Roßhaar überzogenen Canape; ſie brachten Empfehlungsſchreiben der allervertraulichſten Gattung. Einige Subſcribentenſammler, ein blinder Flötenvirtuos mit ſeiner klaſſiſch-decolletirten Antigone, ein Photograph, der ein Muſeum des deutſchen Adels in Porträts nach dem Leben herauszugeben beabſichtigte, und ein Phrenolog, welcher zu Vorleſungen über ſeine Wiſſenſchaft einlud, vollendeten die bunte Geſellſchaft.

„Seine Excellenz der Herr Miniſter!“ kündigte der dienſtthuende Lakai an, die Thür geräuſchvoll und weit aufreißend. Der laute Ruf ſetzte die durch langes Harren verſteinerte Gruppe plötzlich in Bewegung. Die beiden Damen entſchleierten ſich, der Taucher wiſchte mit dem Sacktuch ſeine Glocke ab, Antigone verſetzte dem Vater einen kindlichen Rippenſtoß, der Hirſch Meyer ſchoß aus ſeinem Verſteck hervor. Graf Wallenberg neigte freundlich das Haupt, erſt nach links, dann nach rechts, und ſagte in mildeſter Tonart: „Ich bin deſperat, meine Herrſchaften, daß Sie haben warten müſſen. Bitte nur noch ein paar Minuten zu verziehen. Der Herr von Marvál werden gleich hier ſein, ſind nur zum Speiſen gegangen. Herr Doctor Hirſch Meyer, wenn's gefällig wäre, mir zu folgen?“ — Wieder ein liebevoller Abſchiedsblick auf die Verſammelten, eine Verneigung, erſt nach rechts, dann nach links, und Seine Excellenz der Herr Miniſter verſchwanden, wie ſie erſchienen waren, und ſtiegen die Treppe hinauf, über welcher noch die Winterteppiche lagen; Hirſch Meyer mit ſtolz erhobenem Haupte hinterdrein.

Im erſten Stockwerk wurde nicht Halt gemacht. Hier befinden ſich die Staatsgemächer für feierliche Repräſentation. Zuerſt der Empfangsſalon, verziert mit den lebensgroßen Porträts von Wallenbergs Allerhöchſten Herrſchaften in prächtigen, gekrönten Goldrahmen; eine Mittelthür führt hinaus auf den Balkon. Roland nennt unter vier Augen dieſen Raum, worin Gala-Couren und andere Hauptactionen vor ſich gehen, das Wachsfiguren-Cabinet ſeines erlauchten Freundes. Rechts daran ſtößt der große Speiſeſaal, der noch größere Tanzſaal mit einigen Seitencabineten; links eine Reihe Spiel- und Converſationszimmer. Die Herrlichkeit wird nur benutzt, ſo lange die Aebtiſſin des freiadeligen Damenſtiftes zu Kaltenmünſter, Guſtels Schweſter, die Honneurs ſeines Hauſes macht. Sobald ſie verſchwindet, herrſchen Grabesruhe, Halbdunkel und Staub im ganzen erſten Stock. Die Läden werden geſchloſſen, die Vorhänge herabgelaſſen, Kronleuchter und Möbel mit grauen Ueberzügen geſchützt. Wenn ſich ein Stubenmädel mit dem Kehrbeſen einmal herein verirrt, fürchtet ſie ſich unſäglich. Die Frau Aebtiſſin mit der Habichtsnaſe und dem diamantenen Kreuz auf der linken Achſel geht hier bei hellichtem Tage ſpuken, ſchneidet ſteife Reverenzen vor den Allerhöchſten Herrſchaften in Lebensgröße und gibt geſpenſtiſchen Muſikanten auf der Tribüne des Tanzſaales mit aufgehobenem Zeigefinger das Signal zum Ende des ſtummen Cotillons.

Die zweite Etage empfängt uns ungleich heiterer und wohnlicher. Sie umfaßt eine lebensluſtige Junggeſellen-Wirthſchaft: Guſtel Wallenbergs Speiſezimmer, für höchſtens neun Perſonen berechnet, ſein Arbeitszimmer mit der Bibliothek, ſein einſames Schlafgemach, Toiletten- und Garderoberäume, ein Cabinet mit Jagd- und Fiſchgeräth und, was er ſeinen Schornſtein zu nennen pflegt, einen halbrunden Tempel, in welchem dem Götzen des Tabaks ausgiebige Brand- und Rauchopfer dargebracht werden. Guſtel hat ſeine Privat-Appartements nicht nur mit Geſchmack, reich und bequem eingerichtet, ſondern auch durch Jagd-Trophäen und Reiſe-Erinnerungen bedeutungsvoll ausgeſchmückt. Den Fußboden bedecken Bärenhäute, deren vormalige Eigenthümer er an der Seite des Kaiſers von Rußland erlegte; Löwenfelle, die ihm der Vizekönig von Aegypten nach gemeinſamen Wüſtenritten zum Geſchenk machte. Roland behauptet zwar, es gebe auf den Petersburger Hofjagden nur noch angebundene Bären, und ebenſo in dem Revier von Kairo bloß zahme Löwen auf zwei Beinen; allein wer wird dem ungläubigen Thomas glauben, der ſelbſt nichts glaubt?

Guſtel ſchläft auf einem kunſtvoll gegerbten Elenn-Fell, ihm von einem Lappen in Stockholm verehrt, dem er bei dem Feſt der Sonnenwende in Hammerfeſt das Leben rettete. Seine Jagdhüte, ſeine Waidmeſſer, Waffen, Büchſen, Piſtolen hängen an Hirſchgeweihen und Elephantenzähnen, welche eine ähnliche Geſchichte haben. Jedes einzelne Stück des Hausrathes ſteht in einer perſönlichen Beziehung zum Beſitzer; ſogar die bunte Schellenkappe, die in humoriſtiſcher Anwandlung einem Globus im Arbeitszimmer aufgeſetzt iſt, ſie mahnt an einen Maskenball in der großen Oper zu Paris. Am wenigſten Inhalt und Reichthum weiſen die Glasſchränke der Bibliothek auf, in welchen ein indiskreter Blick hinter die grünſeidenen Vorhänge eine lange Reihe des Gothaiſchen Almanachs, Heyſe's Fremdwörterbuch, das Converſations-Lexikon und ähnliche mehr nützliche als wiſſenſchaftlich werthvolle Werke enthüllt. Auf dem Handels- und Wechſelrecht, auf Märtens Recueil des traités liegt dicker Staub. Im Uebrigen verrathen ſämmtliche Räume und deren Einrichtungen den Diplomaten, indem ſie nichts verrathen. Nirgends hervorſtechende Farben, überall dicke Teppiche, doppelte Thüren, ſchwere Portieren, verſteckte Ein- und Ausgänge. Hier wird nicht gelauſcht, nicht durch Schlüſſellöcher geſchielt; man begegnet ſich auch nicht, wenn man nicht will. Die Wohnung iſt verſchwiegen wie der Herr.

Einen Beſuch für ſich allein verdient das Rauchcabinet, ein Meiſterſtück des Sammlerfleißes. Niedrige Divans und Tiſche ſind die einzige Ausſtattung; auf letzteren ſtehen Aſchenbecher in allen denkbaren Formen. Zierliche Eckſchränke enthalten in Originalkiſten, was die

Erde an Cigarren hervorbringt, von der kleinſten Stroh- und Papier-Cigarre bis zum rieſigſten Regalia-Format. An den Wänden hängen in gleicher Vollſtändigkeit die Pfeifen: ein Nargileh, in Smyrna gekauft, die Houkah des Indiers, das Calumet der Rothhaut, Wiener Meerſchaumköpfe, Ulmer Holzköpfe. Auch die germaniſche Studentenpfeife fehlt nicht mit dreifarbiger Quaſte, grün-weiß-ſchwarz, und mit dem Weſtphalen-Wappen, auf den Porcellankopf gemalt; darunter ſteht die Widmung: Wittekind-Droſte ſeinem Wallenberg. Guſtel hat ſich ein Jahr lang Studirens halber in Heidelberg aufgehalten und einige Gaſtrollen im Pandektenſaal, mehr noch in der Hirſchgaſſe gegeben. Wenn er recht müde und angegriffen ſich fühlt, der arme Chargé d'affaires, der mit Geſchäften Ueberladene, zieht er ſich in ſeinen Schornſtein zurück, verſchwindet nach kurzer Zeit in duftigen Wölklein, die, damit ſie nicht beläſtigen, durch einen ſinnreichen Ventilations-Apparat im Plafond des Tempels hinausgeführt werden.

In dieſe anheimelnden Räumlichkeiten, und zwar in das Arbeitszimmer, trat Graf Wallenberg, von Hirſch Meyer gefolgt. Es befand ſich bereits ein junger Mann darin, mit dem wir ſpäter Bekanntſchaft machen werden. Zunächſt ſehen wir, wie der Graf ſeinem Begleiter eine Mittheilung in's Ohr flüſtert, welche dieſer überraſcht und erfreut aufnimmt. Hirſch Meyer grinſt und nickt mit dem Kopf, zum Zeichen, daß er den Grafen verſtanden, und will ſich, verabſchiedet von ihm, entfernen. Da fällt ſein Blick auf einige blaue Couverts, die auf dem Fußboden liegen. „Excellenz, Herr Graf," ſagte er,

„darf ich ausſprechen eine Bitte? Laſſen Sie mich aufleſen die Broſamen, die gefallen ſind von des Herrn Tiſche.“ Er zeigte auf die Couverts. — „Was können Ihnen die leeren Couverts nützen, Doctor?“ — „Viel, excellenter Herr Graf, grauſam viel. Steht doch darauf Euer Excellenz hochgräflicher Name oder die hohe Geſandtſchaft. Wenn ich kann zeigen im Vertrauen das Couvert einer ſolchen Depeſche, ſo werden ſteigen meine Artikel um fünfzig Prozent.“ Der Graf lachte, worauf Hirſch Meyer ſeelenvergnügt ſeinen Raub aufraffte und davoneilte in die Druckerei, um die Befehle der Excellenz auszuführen.

Nach ſeinem Abgang erhob ſich der junge Mann, welcher hinter engliſchen und franzöſiſchen Zeitungen verſteckt geſeſſen hatte, mit dem Rothſtift anſtreichend, was dem Grafen wichtig ſein konnte. Es war ſein Attaché, Fürſt Paul Seß zu Neuſeß-Seſſenheim, ſeit Kurzem der Geſandtſchaft beigegeben und jetzt, bei Beurlaubung des Secretärs, mit deſſen Dienſt betraut. Der angehende Staatsmann, Sohn des ſeiner Zeit allmächtigen Premiers, eben von der Univerſität gekommen, brachte den Ruf profunder Gelehrſamkeit mit und galt für eine hervorragende, zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigende Kraft der Diplomatie ſeines Vaterlandes. Schon auf den erſten Blick ſtellt er ſich dar als vollkommener Gegenſatz ſeines Chefs, des Grafen Wallenberg. Was dieſer zu leicht iſt oder ſcheinen mag, iſt oder ſcheint Jener zu ſchwer. Er gehört der jüngſten Jugend unſerer Zeit an, wie ſie mit erſchreckender Gleichförmigkeit in allen Großſtädten aufwächſt, hauptſächlich durch den gemeinſamen Zug charakteriſirt, daß ſie älter iſt, als das älteſte Alter. Wer friſche Lebensluſt, Neigung und Talent für Geſelligkeit, verbindliche Formen im Umgang, namentlich mit dem weiblichen Geſchlecht, Redſeligkeit und guten Humor ſucht, der klopfe bei Knaben über fünfzig Jahren an; die Männer darunter, beſonders die Greiſe zwiſchen zwanzig und dreißig, ſind bei ihrem Eintritt in die Welt über alle dieſe Eigenſchaften hinweg, die ſie als frivol und altmodiſch verachten. Unter ernſten Ereigniſſen und Kämpfen geboren und erzogen, überall von materiellen Beſtrebungen umgeben, den Kopf voll poſitiver Kenntniſſe, das Herz leer von allen Idealen, fangen ſie damit an, womit ihre Väter aufhörten. Ihr einziges Dichten und Trachten heißt: Carrière machen, en carrière, über Nacht reich werden oder berühmt, ſich eine Stellung erwerben. Alles Andere erſcheint ihnen Ueberfluß, wenn nicht vom Uebel. Sie ſprechen wenig, eſſen und trinken nicht viel, tanzen gar nicht, es ſei denn auf Befehl, reiten ſo viel es der Arzt, des lieben Unterleibs wegen, verlangt, und beſchäftigen ſich auch mit Turf und Sport nur, entweder aus Standespflicht, oder um zu gewinnen. So ſind ſie, unſere jungen engliſchen Lords, die Marquis aus Frankreich, die ruſſiſchen Kneſe, die italieniſchen Principi, die deutſchen Grafen und Barone: Alles ein Geſchlecht, auch im Aeußeren! Mit ihren blaſſen, harten Geſichtern und kurz verſchnittenen Haaren, ihren weiten Aermeln und ſchlotternden Hoſen, ihren dicken, doppelſohligen Schuhen und grauen Filzhüten ſehen ſie aus wie neu aufgelegte Rundköpfe, Puritaner in Miniatur, aber ſolche, die an nichts glauben, außer an den Erfolg, und keine andere Religion haben, als den Egoismus; Fanatiker von der ſchlimmſten Sorte, der kalten!

Fürſt Paul — ein Prachtexemplar dieſer Gattung, der fertigſte Greis von dreiundzwanzig Jahren, den man ſich denken kann — ſtand nach Hirſch Meyers Abgang von ſeiner Arbeit auf und ſagte bedenklich: „Fürchten Sie nicht, Herr Miniſter, daß der Journaliſt uns compromittirt?“ — „Durch das leere Couvert eines Telegramms?“ — „Hm! Geſtohlene oder verlorene Depeſchen, Briefe, die in unrechte Hand gekommen, haben Verlegenheit oder Verwirrung genug angerichtet.“ — „Lieber Paul, dann wäre kein Menſch vor ſeinem Papierkorb ſicher.“ — „Ich verbrenne den Inhalt des meinigen jeden Abend.“ — „Dieſen da leert mein Herr Kammerdiener. Ob er Poſtmarken und Siegel an Sammler verkauft, oder ob ein armer Preßjude einmal mit einem Stück Abfall ſpeculirt, was verſchlägt das?“ . . . Der Graf fragte abbrechend: „Nichts Neues mit der Mittagspoſt?“ — „Eine Circular-Note unſerer Regierung an ihre Agenten im Ausland. Sie erläutert ihre Handelspolitik im friedfertigſten Sinn und weiſt uns an, überall das beſte Einvernehmen mit den fremden Cabineten aufrecht zu erhalten und nach Außen zu betonen.“ — „Wenn der Herr Miniſter Frieden predigt, iſt ein Handſtreich in der Luft, vielleicht der Anfang vom Ende. Seien wir auf der Hut. Aus Amerika keine Nachricht?“ — „Keine. Doch meint Marvál, jede Stunde könne eine wichtige Meldung unſeres geheimen Agenten in Liverpool bringen.“ — „Ich wette, daß ſie wieder kommt, wie der Dieb in der Nacht. Laſſen Sie mich nur im äußerſten Nothfall wecken. Ich habe eine ſchlafloſe Nacht hinter mir und brauche Ruhe. Sie haben den Schlüſſel zur Chiffre-Schrift. Die Sache wird liegen bleiben können bis morgen früh.“ — „Wenn Sie erlauben, bivouakire ich im Hotel und ſchicke um Marvál. Eine intereſſante Unterſuchung wird uns die Zeit vertreiben. Profeſſor von Siebold ſandte mir ein paar wundervolle Exemplare von Schalthieren. Denken Sie ſich,“ — fuhr der junge Puritaner fort und wurde ſo warm, wie es ihm möglich war — „Siebold hat in einer ganz kleinen Muſchel einen noch kleineren Krebs gefunden, von dem bisher ſchlechterdings nicht zu errathen war, wie er da hinein gekommen. Nun ſtellt ſich heraus, daß das Schalthier das Weichthier vertreibt und ſich in dem Gehäuſe feſtſetzt. Dem Burſchen will ich mit der Loupe zu Leibe gehen.“ — Graf Wallenberg ſah ſeinen naturforſchenden Attaché mit Verwunderung an. „Wiſſen Sie auch,“ ſprach er lächelnd, „daß Sie unter dem Mikroſkop ein ungleich intereſſanteres Thierlein ſind, als Ihr Seekrebs? In Ihren Jahren, lieber Paul, unterſucht man Hummern und Auſtern in der Regel aus anderen Zwecken, als Herr von Siebold es thut.“ — „Das Studium der Mollusken iſt meine Spezialität, Herr Graf, und meine Erholung.“ — „In einer ſchlafloſen Nacht?“ — „Ich bedarf nie mehr als vier Stunden Schlaf.“ — „Bei Ihrer Jugend? Wenn Sie in mein Alter kommen, werden Sie gar nicht mehr ſchlafen.“

Der Geſandte faßte vertraulich den Arm ſeines Secretärs und fuhr fort, indem er mit ihm durch die geöffnete Zimmer-Reihe auf und ab ging: „Sie wiſſen, Fürſt Paul, vielmehr, Sie wiſſen nicht, wie nahe Sie meinem Herzen ſtehen. Lächeln Sie nicht. Wir alten Knaben haben noch Herzen. Ihr großer Vater hat mich in die Geſchäfte eingeführt. Fürſtin Clariſſe, Ihre unvergeßliche Mutter, war meine Lehrmeiſterin. Als Schule der Diplomaten galt damals der Salon; es gab nämlich noch Salons in der Zeit, von welcher ich Ihnen ſpreche. Dieſe ſeltene Frau, welche für hart, hochfahrend, unbeſonnen, leidenſchaftlich verſchrieen worden iſt, beſaß das edelſte, maßvollſte, weiblichſte Gemüth, in deſſen Tiefen nur wenig Augen eingedrungen ſind. Sie ſpielte mit wahrhaft heldenmüthiger Selbſtüberwindung eine ſchwierige und undankbare Rolle vor der Welt, als die geheime, aber unendlich wirkſame Mitarbeiterin Ihres Vaters. Was er an ſpitzen Antworten und Beſcheiden, an abſichtlichen Verletzungen und ſcheinbaren Indiscretionen, an kleinen Hausmitteln für öffentliche Zwecke gebrauchte, übertrug er ſeiner Gemahlin, die ſein thätigſter Agent und obendrein unverantwortlich war. Wenn einmal Memoiren aus jener Zeit erſcheinen, wird man mit Erſtaunen ſehen, wie viele feine Fäden ihre geſchickte Hand geſponnen und verflochten, wie manchen verwickelten Knoten ſie muthig zerhauen hat. Ihre Menſchenkenntniß, ihre Erfahrung, ihr Scharfblick, ihre Gewandtheit — wahrhaftig, man wußte nicht, was man mehr an ihr bewundern ſollte. Ich verdanke ihr unendlich viel, denn ich ſtand, wohl darf ich es ſagen, hoch in ihrem Vertrauen, ihrer Gunſt. Einen Theil meiner Schuld möchte ich an den Sohn abtragen." — Ein liebenswürdiges Erröthen färbte bei der Erinnerung an die Verſtorbene die Wangen

Wallenbergs. Es ſtand ſeinem diplomatiſchen Geſicht gut, dieſes undiplomatiſche Erröthen. Fürſt Paul erwiderte ihm: „Ich danke Ihnen, Herr Graf, für mich und für das ſchöne Andenken an meine Mutter, an welche ich ſelbſt nur eine dunkle Erinnerung habe.“ — „Laſſen Sie mich nicht als Chef, ſondern als väterlicher Freund zu Ihnen ſprechen, lieber Paul. Sie arbeiten zu viel und nicht immer in der rechten Weiſe. Bei ihrem Eintritt in die hieſige Geſandtſchaft wurde Ihnen eine Denkſchrift über die Eiſen-Induſtrie dieſes Landes aufgetragen. Sie lieferten ſie in vier Wochen, eine Arbeit, zu der Unſereiner wenigſtens drei Vierteljahre und einen außerordentlichen Urlaub gebraucht haben würde.“ — „Es handelte ſich ja faſt nur um ſtatiſtiſche Auszüge und Zuſammenſtellungen. Das Material war mir zur Hand, der Gegenſtand geläufig.“ — „Gleichviel; eine weiſe Zögerung hätte Ihrem Memoire nur höheren Werth verliehen. Ihr Neulings-Eifer überlegt nicht, daß ſchon die Würde des Geſchäftsganges, das Tecorum, ſchickliche Pauſen, ein Tempo maeſtoſo erheiſcht. Dann kennen Sie die Herren vom Miniſterium daheim noch nicht. Sie beneiden uns ohnehin um unſere Poſten im Auslande. Je mehr wir leiſten, deſto mehr begehren ſie. Wenn wir, heute gefragt, morgen antworten, müſſen ſie auf den Gedanken kommen, wir hätten nichts zu thun.“ — Fürſt Paul lächelte verſtohlen. — „Ich weiß, was Ihr Schmunzeln bedeutet: daß wir in der That mit Arbeit nicht überhäuft ſind. Irrthum, mein Freund! Unſere Arbeit iſt eine andere, als diejenige in der Kanzlei einer Behörde, auch als die in dem Studirzimmer des Gelehrten. Man zählt ſie nicht ab an den

Nummern unſerer Berichte, an der Ziffer des Auslauf-Journals. Der Diplomat iſt oft am wenigſten müßig, wenn er müßig ſcheint. Haben Sie niemals nachgedacht über den erhabenen, den tiefen Doppelſinn, der in dem Worte Geſchäftsträger liegt? Geſchäfts-Träger! Die Kraft der Trägheit iſt das nothwendige Gegengewicht der Kraft der Bewegung. So war denn auch die erſte und letzte Inſtruction, welche Talleyrand bei jeder wichtigen Sendung gab: ‚Vor allem — kein Eifer!‘ Point de zèle, lieber Paul! Merken Sie ſich die goldene Regel.“

Der Graf zündete, da er eben am Rauchcabinet vorüberwandelte, mit Kennerblick wählend, eine Regalia-Londres an, milde, abgelagerte Waare, wie ſie vor dem Diner räthlich iſt. Sein Secretär lehnte ab; er rauchte nicht, der Mann des Poſitiven. Nach den erſten Zügen ſetzte ſein Lehrmeiſter den peripatetiſchen Vortrag fort wie folgt: „Ihr jungen Herren lernt zu viel. Das ſchreibt ſich her von Euren abgeſchmackten Prüfungen: Facultäts-Examen, Staats-Rigoroſum, praktiſcher Concurs; lauter nachmärzliche Errungenſchaften, von denen die gute, alte Zeit keine Ahnung beſaß. Mit etwas Figur und Tournure, ein paar Sprachen, einem bischen Talent und möglichſt viel Geld, vor allem mit einem guten Namen, kamen wir raſch an, langſam vorwärts. Die Uebung machte den Meiſter, nicht das mitgebrachte Wiſſen. Heutzutage beſteht kaum noch ein Unterſchied zwiſchen einem Attaché und einem Privatdocenten. Sie zum Beiſpiel, Fürſt Paul, haben jetzt ſchon mehr vergeſſen, als ich Zeit meines Lebens gewußt.“ — „Sie beſchämen mich, Herr Miniſter.“ — „Ein Diplomat ſchämt ſich nicht. Ich bin ſogar unverſchämt genug, mich meiner Ignoranz weniger zu ſchämen, als Ihrer Polyhiſtorie. In Ihrem Eiſen-Memoire haben Sie ſpecielle Sachkenntniſſe verrathen. Sie urtheilen über ſchwediſches, belgiſches, ſteyeriſches Roheiſen, vertiefen ſich in die ſchmutzige Kohlenfrage und liefern als Zugabe einen Excurs von zwanzig Seiten Folio über die Arbeiter-Bewegung. C'est déroger, mon Prince, c'est complètement déroger. Dergleichen Detail gehört den Fachmännern, den Commiſſionen von Experten ad hoc, wie der Kunſtausdruck lautet. Wenn wir uns in ſolche Einzelnheiten verlieren, büßen wir die Freiheit unſeres Standpunktes ein, den klaren Blick. Viel Wiſſen macht Kopfweh, ſagt ein bedeutungvolles Sprüchwort. Wir aber bedürfen vor allem einen offenen Kopf. Die Staatskunſt hat, wie jede Kunſt, im Können, nicht im Wiſſen ihren Schwerpunkt. Wenn Kenntniſſe den Staatsmann machten, hätte es nirgends glänzender um die deutſche Politik geſtanden, als in der famoſen Kirche, die Ihren Namen führt, in der Paulskirche, wo faſt lauter Profeſſoren von Profeſſion ſaßen. Und doch! . . . Laſſen Sie mich mein langweiliges Colleg ohne Heft mit einem zweiten Citat aus Talleyrand ſchließen. Erinnern Sie ſich ſeiner Definition der Diplomatie?" — Fürſt Paul murrte, gleichgültig, wenn nicht verächtlich, er erinnere ſich nicht. — „Diplomatie iſt der geſunde Menſchenverſtand, angewendet auf die großen Geſchäfte der Welt. Eine prächtige Formel, weder philoſophiſch, noch mathematiſch, aber praktiſch, aus dem Leben, für das Leben."

Fürſt Paul hatte aufmerkſam zugehört und ſich zu einer Erwiderung geſammelt. Er begann: „Ich bin meinem gütigen Chef tief verpflichtet für ſein Wohlwollen, wie für ſeine guten Rathſchläge. Sie werden durch ſeine bewährte Erfahrung, durch glänzende Reſultate verbürgt. Wer von uns Epigonen wüßte nicht, daß Ihnen, Herr Graf, das Verdienſt gebührt, unſere Regierung aus ihrer gefährlichen Iſolirtheit zurückgeführt zu haben in das europäiſche Concert? Es war ein Meiſterſtreich Ihrer Hand, welcher der weſtlichen Allianz das erſte Loch beibrachte.“ — „Und wiſſen Sie auch, wie und wo mir der Streich gelungen? Nicht durch Depeſchen und Noten, lieber Fürſt. Den erſten Stoß verſetzte ich ihr, dieſer bedrohlichen Allianz, auf einer Hofjagd. Acht Tage ſpäter wurde ſie in der Quadrille eines Kammerballs vollends unter die Füße getreten. Wenn der verſchloſſene Mund da einmal reden wird,“ ſagte der Graf, und brach ab, auf einen Schrank im Arbeitszimmer deutend, der ſeine geheimen Papiere enthält . . . Doch, fahren Sie fort, Paul.“ — „Mit aller aufrichtigen Pietät ſei es denn geſtanden, Herr Graf, daß wir völlig verſchiedene Ausgangspunkte und Ziele haben. Das macht: die Revolution liegt zwiſchen uns, jene Sündfluth, auf welche das berühmte Après moi le déluge leichtfertig hinwies, und die nun in vollem Ernſt plötzlich über uns gekommen iſt, alle Rechte unſeres Standes mit ſich hinwegſchwemmend, und uns nur Pflichten zurücklaſſend. Die Schule der Diplomatie, als deren Stifter mein ſeliger Vater gilt, die Sie, der glücklichſte ſeiner Nachfolger, allein noch repräſentiren, ſie beruht, wie Sie ſelbſt ſagen, auf der begabten Perſönlichkeit, dem angeborenen Talent; die Staatskunſt iſt allerdings eine freie Kunſt. Aber eine andere neue Schule erwächſt ſchon in der Gegenwart, für die Zukunft: die Staatskunſt der Nothwendigkeit. Das Individuum tritt überall zurück gegen die Maſſen, auch in unſerem Berufe. Genie und Talent allein genügen nicht mehr, um die Thatſachen zu beherrſchen. Unſere Zeit, Herr Miniſter, iſt eine eiſerne; ſie geht im Sturmſchritt, mit Dampf, auf materielle Intereſſen los. Die feinſten Berichte, die Sie in dieſer Stunde ſchreiben, kann der Telegraph in der nächſten überholen oder widerlegen. Die Diplomatie muß, wohl oder übel, aus ihren Cabineten herabſteigen auf den Markt, an die Börſe, in die Kammern und Volksverſammlungen, wo eben Geſchichte gemacht wird. Bemerken Sie gefälligſt, wie die Souveräne ſchon angefangen haben, unſerer Dienſte ſich zu entſchlagen; ſie handeln ſelbſt, ſtatt durch Unterhändler; ſie halten Congreſſe unter ſich, bei denen wir antichambriren dürfen. Es vergeht keine Woche, in welcher nicht das Miniſterium des Auswärtigen einen oder den andern ſeiner Agenten geradezu fallen läßt, obgleich — nicht doch, weil er nichts Anderes gethan, als ſeinen Inſtruktionen folgte. Das Volk, die öffentliche Meinung glaubt ſchon längſt nicht mehr an uns. Wir können die verlorene Stellung nur wiedererobern, indem wir der Bewegung folgen, ſie leiten, uns an die Spitze ſtellen. Unſere Diplomatie muß eine poſitive werden, die Trägerin der internationalen Handelspolitik, Vermittlerin der Völker in ihren nächſten, natürlichſten Bedürfniſſen, die Hüterin der allgemeinen Wohlfahrt und Geſittung. Sie glauben kaum, mein Herr Graf, auf welche wunderbaren Reſultate die Forſchung ſtößt, wenn ſie die jetzt kaum angebahnte Bewegung rückwärts in ihre erſten Spuren verfolgt. Ich ſammle ſeit meinem zweiten Jahrgang auf der Univerſität Materialien zur Geſchichte der Diplomatie. Nur wo ſie poſitiv geweſen, hat ſie Reſultate gehabt. Nichts lehrreicher, als der Vergleich zwiſchen den Agenten des Capitols und denen des Vaticans, zwiſchen den Miniſter-Cardinälen und den Miniſter-Marſchällen Frankreichs, zwiſchen altruſſiſcher und neuruſſiſcher Schule, zwiſchen engliſchen und amerikaniſchen Geſandten. Bis in die griechiſch-byzantiniſche Epoche führe ich meine Studien zurück. Man kann den Lorbeer eines Thucydides mit der Arbeit verdienen." „Und die Falten eines Sokrates," lachte Guſtel Wallenberg, der Unverbeſſerlichſte aller vorſündfluthlichen Staatsmänner. „Lieber Paul, der Himmel bewahre meine Stirn vor Beiden! Das aber iſt der Unterſchied zwiſchen uns alten Diplomaten und Euch neuen: wir machten Geſchichte; Ihr ſchreibt ſie."

Ein leiſes Klopfen, vielmehr Kratzen an der Thür unterbrach das Geſpräch. Legationsrath von Marval ſchlich herein, ſeine rothe Maroquin-Mappe unter dem Arme. Schlag zwei Uhr war er, wie täglich, vom Speiſen gekommen, hatte in wenig Minuten die Beſuche und Anliegen in der Kanzlei abgefertigt und kam nun, dem Chef Bericht zu erſtatten und diejenigen Papiere vorzulegen, welche deſſen Unterſchrift benöthigten.

Schade, ewig ſchade, daß Herr von Marval zu ſpät in unſerer Erzählung auftritt, um ſich nach Verdienſt darin auszubreiten. Wir können von dieſer höchſt intereſſanten Figur im Vorbeigehen nur eine Profilſkizze liefern.

Theophil Marvál hat von der Pike auf gedient. Er iſt der Zeitgenoſſe und das Geſchöpf des Fürſten Joſeph Maria Seß zu Neuſeß-Seſſenheim, Pauls Vater. Unter anderen Schönheiten liebte der Herr Premier-Miniſter eine ſchöne Hendſchrift. Der junge Marvál, als Copiſt auf Tagelohn in einer Kanzlei des Auswärtigen Amtes aufgenommen, ſchrieb wie geſtochen. Niemand vermochte den Anfangsbuchſtaben einer Depeſche, eines Reſcripts mit ſo wunderbaren Schnörkeln zu verbrämen, ſo accurat Zeile an Zeile, Ziffer unter Ziffer zu reihen, wie er. Der Premier, durch ein großes W eines Tages wahrhaft geblendet, ließ den Kalligraphen kommen, fand Gefallen an ihm, zog ihn in ſein Cabinet, nahm ihn mit auf Reiſen, brauchte (und mißbrauchte) ihn zu allerlei Sendungen, machte ihn zum Kanzliſten, zum Secretär, zum Rath. Marvál beſtand alle Proben, ſogar die gefährlichſte, die eines ſchnellen Avancements. Er hörte nicht auf, ſich nicht nur nützlich, ſondern auch angenehm zu erweiſen. Seiner Talente waren gar mancherlei. In Papparbeiten, Silhouettenſchneiden, Kartenkunſtſtücken, Zitherſpiel und Bauchreden hatte er ſeinesgleichen nicht. Jede fremde Handſchrift verſtand er bis zur Täuſchung nachzuahmen, natürlich nur zum Scherz, ebenſo Briefe zu eröffnen und wiederum zu verſchließen, ſo daß das ſchärfſte Auge keine Spur der geſchickten Operation wahrnahm. Aus welchem Grunde der Fürſt nach zwanzigjährigem Beiſammenſein einen ſolchen Tauſendkünſtler von ſich that und, mit Erhebung in den Adelſtand, als Legationsrath der Geſandtſchaft beigab, iſt für die profane Welt Geheimniß geblieben. Es ging eine Sage, unſtreitig Verleumdung, Marvál habe auf eigene Fauſt ein ſchwarzes Cabinet angelegt und der hohen Polizei in's Handwerk gepfuſcht, als Meiſter. Andere behaupteten, er ſei zur Controle dem damaligen Geſandten beigegeben worden, einer mißliebigen Perſönlichkeit. Genug, daß Marvál im neuen Wirkungskreis ebenſo heimiſch und nothwendig war, wie im alten. Fünfundzwanzig Jahre bekleidete er ſeinen jetzigen Poſten; Graf Wallenberg war der ſiebente Chef, dem er diente. In Marvál perſonificirte ſich die ganze Geſandtſchaft. Sein Kopf galt mit Recht für ein illuſtrirtes Staatshandbuch, für den mit den werthvollſten Notizen durchſchoſſenen Adreßkalender der Reſidenz. Er kannte alle Kreiſe, von den höchſten bis zu den niedrigſten. Mit den Bürgern ſpielte er Billard, Domino und Tarok in den Kaffeehäuſern und Bierſtuben; in der biederen, gemüthlichen Volksmundart ſeiner Heimath, die er in der Vollendung ſprach, gewann er ihre Herzen, ihr Vertrauen. Sämmtlichen Damen des diplomatiſchen Corps verſchrieb er die neuen Hüte beim Anfang der Saiſon, dem Beichtvater der Königin böhmiſche Faſanen und Tokaier-Ausbruch. Bis in die Portierslogen erſtreckten ſich ſeine fruchtbaren Aufmerkſamkeiten; den kleinen Kindern darin brachte er bei jedem Beſuch Zuckerwerk mit, den großen Romane, die von der Polizei confiscirt worden waren, ſeltene Tulpenzwiebeln und komiſche Faſchingsmasken. Aber wie bekannt war er auch bei Jung und Alt, wie beliebt, der gute Herr von Marvál! Wenn er über die Straße ging, nie anders als im ſchwarzen Frack und in weißer Halsbinde, — nicht ein fingerbreiter Streifen, nachläſſig umgeſchlungen, wie ihn die heutige Mode trägt, ſondern eine ſolide, geſtärkte und geſteifte Cravatte, vom Kinn bis zum Schlüſſelbein reichend, — kerzengerade wie ein Lineal, trocken wie eine Stange Siegellack, ſcharf und blank wie eine Stahlfeder, — da flogen von allen Seiten die Mützen, die Hüte, das vertrauliche Kopfnicken der vornehmen Dame aus ihrer Glaskutſche, der erröthende Gruß des jungen Bürgermädchens, das er unter ſeinen Schirm nahm, wenn ein plötzlicher Regenguß die weißen Strümpfe bedrohte.

Der Herr Legationsrath ſtand neben ſeinem Chef, legte ihm mit der linken Hand die Papiere zur Unterzeichnung vor, die meiſten darunter von ſeiner eigenen, durch die Jahre nicht in einem Haar- oder Grundſtrich verſchlechterten Schrift bedeckt, und hielt in der dienſtfertigen Rechten die Streuſandbüchſe bereit, um das zierliche Autograph Wallenbergs feierlich zu verſilbern. Während dieſer wichtigen Procedur, welcher Fürſt Paul zuſah, um ſich in die laufenden Geſchäfte einzuſchießen, meldete Marvál, daß die Kanzlei vollſtändig leer ſei bis auf die zwei Damen, die von dem Roßhaar-Canapé nicht weichen wollten. „Wer ſind ſie denn eigentlich und was bringen ſie?“ fragte Wallenberg im Unterſchreiben. — „Für zwei polniſche Gräfinnen geben ſie ſich aus, die vertrieben ſeien, flüchtig gangen von wegen der Religion. Immer die nämliche Geſchicht', und kein wahres Wort daran. Aus Petersburg kommen ſie, Geſchäftsreiſende, mit Recommandationsſchreiben von der Botſchaft.“ — „Den Teufel auch! Unſere großſtädtiſchen Collegen ſind zuweilen von einer verzweifelten Naivetät. Was ſie ſich in Petersburg, Paris, London ungenirt erlauben, bringt uns hier um alle Reputation. Namentlich ich darf mich gerade jetzt um keinen Preis compromittiren.“ — „Anſchauen möchten ſie der Herr Graf doch; auch anhören. So ein fahrendes Fräulein weiß immer mehr, als Einer denkt.“ — „So viel ich im Flug bemerkt, ſind ſie bildſauber, beſonders die eine, die größere. Fürſt Paul, haben Sie nicht Luſt, den fremden Damen die Honneurs zu machen? Sie ſind jung, unverheirathet. Ein Attaché kann nicht compromittirt werden.“ — „Wenn Sie befehlen, Herr Miniſter.“ — „Dergleichen darf man ſich nicht befehlen laſſen. Ich ſehe ſchon, Herr von Marvál muß ſich wieder einmal aufopfern. Laden Sie die Reiſenden heute Abend ein, Marvál; nicht in eine Reſtauration, in Ihre Wohnung. Ein paar reſpektable, aber unbedenkliche und discrete Perſonen bitten Sie dazu. Das Souper muß glänzend ſein. Den Champagner ſparen Sie nicht, er löſt die Zungen. Die Koſten berechnen Sie auf unſere geheimen Fonds.“ — „Sehr wohl, Herr Graf.“

Wallenberg erhob ſich, fertig mit den Unterſchriften, froh, aus den fremden Geſchäften zu ſeinen eigenen, nicht den auswärtigen, ſondern den inneren Angelegenheiten überzugehen. Als ſich ſeine zwei Untergebenen empfahlen, ſagte er: „Noch Eins, Herr von Marvál. Sie ſind ſo gefällig, meines verwahrloſten Hausſtandes ſich anzunehmen. Wie ſteht es um den Stall, die Livréen, Silberzeug, Leinenkammer und ſo weiter? Es wird mancherlei nachzuſchaffen ſein.“ — „Der Herr Graf hatten au contraire Einſchränkungen befohlen.“ — „Später; im Augenblick geht das auf keinen Fall.“ — „So wird der Groom nicht entlaſſen? Der Jäger kann alleweil ſeinen Dienſt mitverſehen.“ — „Unmöglich, Marvál. Sagen Sie, Fürſt Paul, welche Figur ich machen würde, wenn ich vor dem Koloß dahergeritten käme? Ein Zwerg, der einen Rieſen zur Jahrmarktsſchau führt. Der Reitknecht bleibt. Bei Brandmeyer in Wien muß ein Coupé beſtellt werden, elegant, blau lackirt, mit weißer Seide ausgeſchlagen. Das Wappen ſchicke ich ihm.“ — Marvál zuckte kläglich die Achſeln. — „Ich verſtehe Sie, alter Freund. Es fehlt am Beſten. Vermitteln Sie noch eine kleine Zwangsanleihe, Marvál. Die letzte, meiner Seel', die letzte. Nur zwanzigtauſend Gulden.“ — „Das iſt eine Summe, Herr Graf.“ — „Nicht für Den, der ſie hat; nur für Den, der ſie nicht hat.“ — „Geld iſt knapp. An allen Börſenplätzen ſtieg der Disconto auf 7½. Wir werden nur unter den ungünſtigſten Bedingungen abſchließen.“ — „Pah, ungünſtiger, als die unſeren Großmächten auferlegten, können ſie nicht ausfallen. Was einem reichen Finanzminiſter recht iſt, muß einem armen Geſandten billig ſein. Sorgen Sie, Marvál, mein getreuer Chargé d'affaires.“ — „Bei Herrn Krafft?“ — „Durchaus nicht.“ — „So ſuchen wir halt einen anderen Juden,“ murmelte der Legationsrath, indem er mit Fürſt Paul hinausging, dem Sohne ſeines verewigten Gönners reſpektvoll den Vortritt laſſend. „Da iſt 'was im Werk, Durchlauchtchen,“ flüſterte er draußen. — „Und was?“ — „Eine Vermählung oder eine Crida.“

Während ſie die Treppe hinunterſtiegen, zog ſich Wallenberg in den Divan des Rauchcabinets zurück. Sein Feldzugsplan war gemacht. Heute Abend ſchon platzte die erſte Bombe; ein Artikel im Abendblatt, den er Hirſch Meyer in's Ohr geraunt, brachte die Nachricht, Seraphine Lomond werde ſich von der Bühne ganz und gar zurückziehen, um einem bei Hofe und in der Geſellſchaft hochgeſtellten Herrn ihre Hand zu reichen; ſie ſelbſt ſei von vornehmer Abkunft und wolle am Tage ihrer Vermählung das bisherige Incognito ablegen. Dieſe wohl überlegte Indiscretion ſollte Seraphinen „engagiren“, hinter ihr die Brücke zur Rückkehr auf die Bühne abbrennen. Papa Krafft wurde für ſeine abgewieſene Werbung entſchädigt durch den Schwiegerſohn ſeiner Wahl. Armgard, die nette, kleine, geiſtreiche Bankprinzeſſin mit ihrer Million Mitgift, an welche Guſtel ſelbſt einmal im Ernſt gedacht hatte, — ſowohl an die Million, wie an das Mädchen, — war ein mehr als ausreichendes Schmerzensgeld für Roland . . .

Wie auf das Stichwort meldete ihn der Kammerdiener, als die Uhr im kleinen Salon halb Drei ſchlug. Wallenberg ging dem Eintretenden mit einiger Befangenheit entgegen. Der Maler ſah verſtört aus. „Sie waren bei ihr,“ rief er, noch ehe er Platz genommen hatte. „Ich ſah Sie in das Haus gehen, ſah Sie herauskommen. Seit geſtern Nacht irre ich umher, wie ein ruheloſer Geiſt. Raffael, den ich auf Kundſchaft an ſeine Marianka abgeſchickt hatte, hinterbrachte, daß Sie eine Stunde lang mit Seraphinen allein geweſen. Das Mädchen lauſchte, verſtand aber nichts. Ihre Herrin hatte verweinte Augen, da Sie fortgingen. Was iſt geſchehen, Wallenberg? Ich liege auf der Folter. Reden Sie doch!“ — „Sobald Sie mich anhören wollen. Faſſung, lieber Freund!“ —

„Faſſung, alſo keine Hoffnung? Um Himmels willen, nur in dieſer Stunde nichts von diplomatiſchen Ausflüchten und Abſchweifungen!“ — „Die außerordentlichſten Dinge haben ſich zugetragen, Roland; Mährchen aus Tauſend und eine Nacht, an die ich nicht glauben würde, hätte ich nicht mit eigenen Ohren gehört, mit eigenen Augen geſehen. Der Schleier, der über Seraphinens Vergangenheit lag, iſt gelüftet. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen jetzt ſchon alles mittheilen darf. Erfahren Sie wenigſtens ſo viel, daß ſie von hoher Familie ſtammt.“ — „Das hat ſie Ihnen anvertraut? Mir verſchwieg ſie es, Jahre lang; mir, ihrem Freund, ihrem Bruder. Freilich, wenn ſie eine vornehme Dame iſt, ſteht ihr der Cavalier näher, als der Künſtler.“ — „Halten Sie ein, Roland, Seraphine iſt ein Engel.“ — „Das war ſie, auch ehe ſie Ihresgleichen wurde, Herr Graf.“ — „Sie ſind bitter und ungerecht. Ich werde ſchweigen, bis Sie ſich geſammelt haben.“

Nach einer ſchweren Pauſe, während deren Beide, jeder in ſeine eigenen Gedanken verloren, ſtumm neben einander geſeſſen hatten, begann Roland wieder mit erzwungen ruhigem Tone: „Vergeben Sie meiner Beſtürzung, Wallenberg, und meinem Schmerz. Ich ahne alles. Laſſen Sie mich wiſſen, was ich wiſſen darf, wiſſen muß.“ — Hierauf erzählte der Graf mit Weglaſſung der Namen und der Einzelnheiten, was ihm die Sängerin mitgetheilt hatte, wohlweislich beim Ende anfangend, mit ihrer Jugendgeſchichte. Er baute eine Brandmauer auf zwiſchen ihr und Roland, welche dieſer mit jedem Wort um einen Stein wachſen ſah. Dabei ſchwoll dem Bauernſohn aus

Tyrol die ſtraffe Volksader; er glaubte zu verſtehen, — und Wallenbergs künſtlich verworrener Vortrag beſtärkte den Glauben, — daß Seraphinens abſchlägige Antwort durch das erwachte Standesgefühl dictirt worden ſei. Ihre bisherige Vertraulichkeit gegen ihn kam auf Rechnung der Künſtlerſchaft; die Sängerin wollte mit dem Maler zwar verkehren, aber die geborene Dame nicht mit dem ungeborenen Proletarier. Sie wandte ihm und dem Theater zugleich den Rücken und zog ſich zurück auf die kalten, ſpitzen Höhen der Geſellſchaft. Ade, ſchöner Traum, ade!

Der Diplomat fühlte, daß er, Fuß für Fuß, Terrain gewann; als kluger Feldherr verfolgte er ſeinen Vortheil. Von Kraffts Antrag erwähnte er nichts; hierzu hatte er keine Vollmacht, und wo Discretion angezeigt ſchien, blieb er verſchwiegen wie das Grab. Allein durch ein raſches, kühnes Manöver vorwärts verbrannte er auch ſeine eigenen Schiffe. „Ich geſtehe dem Freund,“ ſagte er mit naiver Bonhomie, „daß mein altes Intereſſe an dem wunderbaren Weibe bei den überraſchenden Enthüllungen des heutigen Morgens ſich auf's Neue heftig geregt hat. Faſt möchte ich Ihnen, lieber Roland, Ihre geſtrige Frage um guten Rath jetzt zurückgeben. Was meinen Sie dazu, wenn ich für mich die Werbung aufnehme, welche Sie, nicht bloß auf Seraphinens Antwort, ſondern auf meinen Vorhalt über die Gefährlichkeit einer Künſtler-Ehe, fallen laſſen?“ — „Ich verſtehe,“ nickte Roland. — „Sie verſtehen nicht oder falſch. Verdrängen wollte ich Sie nicht. Ehrlich und offen habe ich Ihres Auftrages an Seraphinen mich entledigt. Da ſie meine Anſicht forderte, gab ich ſie, wiederum ehrlich und offen, faſt mit den nämlichen Worten, mit welchen ich ſie Ihnen geſtern ausſprach. Weder Sie, noch Seraphine vermochten ſich dem Gewicht meiner Gründe zu entziehen. Die Poſition iſt und bleibt für Sie verloren. Begehe ich einen Bruch des Vertrauens, einen Verrath an der Freundſchaft, indem ich für meine Perſon in dieſelbe eintrete?“ — „O nicht doch, Herr Graf. Sie verfahren nur wie ein gewiegter Diplomat: Sie unterhandeln in fremdem Namen für eigenes Intereſſe.“

Roland wollte aufbrechen, gereizt und mehr als das, beinahe betäubt. Wallenberg hielt ihn eifrig zurück. Der Strateg fürchtete, zu weit ſich vorausgewagt zu haben; eine Diverſion mußte gemacht, ein Hülfscorps in's Feuer geführt werden. Armgard hieß die ſchmucke Schaar, die er als deckendes Angriffsobject dem Feinde entgegenwarf. — „Wenn Sie doch endlich,“ ſprach er eindringlich, „einſehen wollten, wo Ihr wirklicher, wahrer Vortheil liegt! Es wird Ihnen dargeboten, und Sie rennen daran vorüber, an Armgard. Die Stadt verlobt ſie mit Ihnen. Mißachten wir nicht die Orakel der Volksſtimme. Volksſtimme, Gottesſtimme. Sie ſpricht unbewußt das Rechte aus, dasjenige, was ſich ziemt, was frommt. Das Mädchen iſt Ihnen gewogen. Ihr Vater deutet ſogar eine ſtille Neigung an. Lächeln Sie nicht abweiſend, Roland. Jedem Manne ſchmeichelt es, wenn ihm ein ausgezeichnetes weibliches Weſen mit reinem und edlem Gefühl entgegenkommt.“ — „Wie Seraphine Ihnen,“ grollte der Maler. — „Geſetzt dem wäre ſo, was verſchlägt es Ihnen, da ich Sie des Gefühles nicht beraube?

Seien Sie in der wichtigſten Frage, bei welcher es um Ihr Lebensglück und um ein zweites ſich handelt, nicht ein eigenſinniges Kind, das um ein verſagtes Spielzeug klagt; nicht ein träumeriſcher Künſtler, der einen ſicheren Gewinn verſchmäht, weil ihm der Einſatz auf eine übel gewählte Nummer verloren ging. Zöge Sie eine ausgeſprochene, unüberwindliche Leidenſchaft zu Seraphinen, wahrhaftig, ich würde Sie nicht an Armgard verweiſen, die ein ganzes Herz verdient, die mir ſelbſt nicht gleichgültig iſt. Aber glücklicher Weiſe exiſtirt eine ſo unglückliche Paſſion nicht; unglücklich ſchon deshalb, weil ungetheilt. Sie geſtanden noch geſtern, daß Sie, mit ſich und mit ihr im Unklaren, nicht beſtimmt wiſſen, ob Sie lieben, ob Sie geliebt werden? Nehmen wir jedoch auch beide Fälle an, und den weiteren, daß ich Ihnen Seraphinens Jawort gebracht hätte. Was dann? Sie heirathen ſie; die Amazone verläßt die Bühne, den Schauplatz zahlloſer, berauſchender Siege; ſie tauſcht ihren Namen gegen einen anderen ein, der zwar gleich berühmt iſt, den aber ſie nicht gemacht hat, und verſchwindet allmählich als Hausfrau in Rolandseck. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen auf die Gefahr, Sie zu verletzen, offen und ehrlich ſage, daß Sie Seraphinen keinen genügenden Erſatz zu bieten vermögen, nicht für die Bretter, welche die Welt bedeuten, und nicht für die wirkliche, große Welt, auf die ſie durch ihre Geburt Rechte beſitzt." — „Wahr, nur zu wahr," ſeufzte der Maler. — „Nun ſehen Sie wohl," fuhr der ſiegreiche Diplomat fort, „daß dieſe Partie mit Seraphinen unter widerſtrebenden, geſtörten Verhältniſſen geſchloſſen werden würde, während jene mit Armgard vollkommen gleich ſteht und jede mögliche Bürgſchaft für das Gelingen, für die beiderſeitige Zukunft enthält. Papa Krafft bekennt ſich mit Fanatismus zu ſeinem Bürgerthum. Sein Wahlſpruch lautet: ſchlicht und einfach. Er hat Ihnen ſelbſt geſagt, daß er mit ſeinem Töchterlein nicht hoch hinaus will, und mir, daß Sie ihm als Eidam willkommen ſind. Er ſchätzt Sie verdienter Maßen hoch als Ehrenmann, als Künſtler. Armgards inneren Werth kennen Sie. Das Mädchen hängt an Ihnen wohl mit wärmerer Empfindung, als die Schülerin am Meiſter. Sie lieben Sie allerdings jetzt nicht, wie ein Jüngling von zwanzig Jahren liebt. Aber Sie werden ſich von der kleinen Zauberin lieben laſſen, ſo lang und ſo ſüß, bis Sie ſie wieder lieben. Das gibt die beſten Ehen. Zudem ſind die äußeren Vortheile einer Verbindung mit dem Krafft'ſchen Hauſe ſo unermeßlich, daß Sie die Augen nicht verſchließen dürfen, mögen Sie ſolche auch mit ſchöner Uneigennützigkeit nicht in erſte Linie ſtellen. Wer heirathet, hat die Pflicht, nicht an ſich allein, ſondern auch an ſeine Kinder zu denken." — „An ſeine Kinder," wiederholte Roland, in weicherem Tone als früher. — „Auf, mein Freund! Schütteln Sie dies dumpfe Brüten von ſich! Ein raſcher, feſter Entſchluß allein hilft in den großen, ſchmerzlichen, aber heilſamen Kriſen unſeres Gemüths. Held Roland ziehe ſein gutes Schwert Durendarte und haue den garſtig verwickelten gordiſchen Knoten entzwei."

Roland ſprang auf und ergriff den Hut. „Wohin?" fragte der Graf. — „Zu Kraffts!" — „Victoria!" jubelte der Diplomat, aber inwendig, für ſich, wie Diplomaten jubeln, wenn ſie einen ſchwierigen Sieg erfochten haben. „Ich begleite Sie,“ rief er aus und warf den Reſt der Regalia-Londres in die Ecke. — Roland erwiderte zögernd und mit einem Seitenblick: „Erlauben Sie mir zu danken, Graf Wallenberg. Diesmal ziehe ich dem gütigen Unterhändler eigenes Handeln vor.“ — „Noch immer mißtrauiſch!“ — „Ich will Ihnen nicht Anlaß zu einem zweiten Opfer der Freundſchaft geben, Sie nicht noch einmal zwingen, in meine verlorene Poſition großmüthig einzutreten. Armgards Korb hole ich mir ſelbſt. Für den von Seraphine, vielmehr von Comteſſe Lomond, zukünftige Gräfin Wallenberg, bleibe ich in Ihrer Schuld. Auf Wiederſehen.“

Er ſtürmte fort. „Orlando Furioſo,“ murmelte Guſtel. „Er iſt doch weniger ... Künſtler, als ich gedacht.“ Nach einigen Wanderungen durch die Privat-Appartements riß er plötzlich an der Glocke, gerade als die Uhr im kleinen Salon halb Vier ſchlug: — „Anſpannen; das Offenbacher Coupé.“ — Nach fünf Minuten war der verſchwiegene braune Wagen ohne Wappen auf dem Perron vorgefahren. Der Portier riß das Hausthor, der Jäger den Schlag auf. Seine Excellenz der Herr Miniſter ſtiegen ein, nachdem ſie dem Jäger, dieſer dem Kutſcher zugeflüſtert: „Krafftſtraße, dreißig.“ Die Fenſtervorhänge im Wagen wurden von innen herabgelaſſen, ... wohl der indiscreten Aprilſonne wegen?

Goldene Berge.

Zieh' die Schuhe aus, miſerabler Leſer, der Du zu Fuß durch unſere faſhionable Geſchichte gehſt; zum Mindeſten die Ueberſchuhe, wenn Du das Unglück haſt, mit dieſem Erzeugniß unſeres Kautſchuk-Zeitalters auf Deinem ſchmutzigen, leichdornenvollen Lebenswege behaftet zu ſein. Hut ab, ihr Alle, weß Standes und Alters ihr ſeid, mit Ausnahme des ehrwürdigen Hebräers, der lieblichen Tochter aus dem Stamme Juda, die uns folgen. Sie mögen nach altteſtamentariſcher Sitte ihr Haupt bedecken, da wir in den Tempel desjenigen Gottes treten, den in prophetiſchem Fernblick ihr auserwähltes Volk ſchon vor etwelchen Jahrtauſenden in der Wüſte anbetete — das goldene Kalb!

So iſt es! Unſere Erzählung ſteigt, in bewundernswerth planvoller Oekonomie, ſtufenweiſe aus einem Höllenkreiſe der heutigen Geſellſchaft in den anderen; der zunächſtfolgende immer um einen Grad höher als der vorhergehende. Der erſte, niedrigſte, jedem Sterblichen gegen ein Trinkgeld an Herrn Raff, genannt Raffael, offene war das Atelier. Aus dem Atelier ſchritten wir in das ſchon ſchwerer zugängliche Boudoir der Prima-Donna.

Vom Boudoir erhoben wir uns in das verſchloſſene Cabinet eines Diplomaten. Ein kühner Sprung und wir ſtehen auf der Spitze der ſocialen Pyramide: im Comptoir. Welche Ausſicht! Schwindel ergreift den Schwachen; das Eldorado, Californien, das wahre Land der Verheißung, das gelobte Land, das Goldland liegt offen da. Zerknirſcht ſinken wir vor dem feuerfeſten Schrank im Kaſſenzimmer in den Staub; ſeid umſchlungen, Millionen!

Krafftſtraße, Nummer dreißig, lautet die bürgerliche Adreſſe des Allerheiligſten. Unter der Krafftſtraße haben wir uns nicht ein Armen-Viertel zu denken, ähnlich der Fuggerei in Alt-Augsburg. Die Geldfürſten in den deutſchen Reichsſtädten des Mittelalters ſtifteten Hütten zu freien Wohnſitzen der Armuth, und wenn Kaiſerliche Majeſtät als Gaſt an ihrem Herde weilte, zündeten ſie dem allzeit Mehrer des Reichs und Minderer ſeines eigenen Gutes ein höchſt wohlgefälliges Kaminfeuer aus ſeinen Schuldſcheinen an. Die Großmächte der heutigen Börſe verſtehen ſich beſſer auf den Geiſt der Zeit und ihre Aufgabe. Auch ſie machen ihren Souveränen mit Obligationen den Kopf warm, aber in einem figürlichen Sinn, und wenn ſie ſich auf Häuſerbau einlaſſen, geſchieht es nur in Speculation. Herr Hans Heinrich Krafft hatte in dieſem Artikel wie in anderen Unternehmungen ein Meiſterſtück gemacht. Als die raſche Vergrößerung und Verſchönerung der Reſidenz durch Abbruch eines unſauberen und winkeligen Stadttheiles im Mittelpunkt des Geſchäftslebens ein weites Areal bloßlegte, kaufte ein ſtrebſamer Architekt den Grund und Boden, um auch einmal auf

Speculation zu bauen. Gemeinnützig wie immer eröffnete ihm Krafft einen Credit. Nun wurde gebaut, leicht, luftig, luſtig, in die Länge, die Höhe, die Breite. Ueber Nacht wuchſen die Häuſer gleich Pilzen aus dem Schutt empor; Arbeiter ſtrömten zu aus aller Herren Ländern, ſo daß der babyloniſche Thurm ſich zu wiederholen ſchien. Aber auch die babyloniſche Verwirrung ſtellte ſich allmählich ein, nicht der Zungen, ſondern des Soll und Haben, bis Krafft ſich unliebſam genöthigt ſah, in der kritiſchen Stunde, der elften, dem babyloniſchen Meiſter plötzlich den Credit zu ſchließen. Die halb fertige Straße lag als Ruine da, in welcher die brodlos gewordenen Arbeiter händeringend umherirrten. Wiederum gemeinnützig, ſtand Krafft vor dem Riß. Er brachte die Häuſer um die Hälfte des Werthes an ſich, ließ ſie vollenden und verkaufte ſie dann theils um das Dreifache, theils vermiethete er ſie dergeſtalt, daß ſein Capital ſich zu Zehn vom Hundert verzinſte. Die neue Straße empfing von dem dankbaren Magiſtrat Kraffts Namen, während der Architekt, als Schwindler flüchtig gegangen, ſteckbrieflich verfolgt wurde. Die alte Geſchichte von Chriſtoph Columbus und Amerigo Veſpuzzi.

Sie machte das Entzücken des redlichen Bürgers, die Krafftſtraße, und die Verzweiflung der Künſtler. Gleich Soldaten in Reih' und Glied ſtand ſie da, ein Haus wie das andere, zum Verwechſeln. Kein Giebel hing über, kein Erkerlein drängte ſich vor; eine ſchnurgerade, glatte, glänzende Front. Nirgends war an Raum oder unnöthigen Zierathen etwas verſchwendet. In den Thüren und den zahlloſen Fenſtern herrſchte tadelloſe Symmetrie. Sämmtliche Erdgeſchoſſe enthielten Läden, die geſuchteſten der Reſidenz, mit hohen Scheiben und Inſchriften in moderner, das heißt uralter, möglichſt unleſerlicher Schrift. Jeder erſte Stock ſchmückte ſich mit zwei Balkonen von drohender Schwerfälligkeit, eingefaßt von Eiſengittern genau desſelbigen Muſters. Und ſo ging es weiter, von Stock zu Stock, bis auf die Dächer, deren Manſarden ſich glichen wie ein faules Ei dem andern. Unter einem der Dächer wohnte unentgeldlich die Frau des Baumeiſters mit ihren Kindern. Herr Krafft war nicht bloß gemeinnützig, ſondern auch großmüthig.

Sein eigenes Haus, ſchlicht und einfach wie der Mann, bildete in rechtem Winkel die Ecke der Krafftſtraße und des Königsplatzes, eines lebhaften, mit Bäumen bepflanzten, zum Winter-Corſo der ſchönen Welt dienenden Raumes, in deſſen Mitte das Standbild des erſten Königs des Landes prangte. Hier lag die Hauptwache mit doriſchen Säulen, das Finanz-Miniſterium mit joniſchen, die Stadt-Commandantur mit korinthiſchen, ein Credit-Palaſt im byzantiniſchen Styl und das rein gothiſche Polytechnikum. Ein wunderbarer Anblick, beſonders wenn man die beiden Kanonen zwiſchen den doriſchen Säulen und das zweifarbige Schilderhaus, überragt von korinthiſchem Akanthus, als reizend muthwillige Anachronismen in's Auge faßte. In den Königsplatz mündete die Königsſtraße, ebenfalls an Läden reich, wie auf der entgegengeſetzten Seite die Krafftſtraße durch die Bankgaſſe zum Börſenplatz führte. Das Haus Krafft ſtand alſo recht eigentlich im Centrum des Handels und Wandels, gleich weit entfernt von den höher gelegenen Stadttheilen, in welchen der Hof und der

Adel ſaß, und von den nach allen Richtungen auslaufenden Vorſtädten, deren eine, zu Sanct Margareth, wir im erſten Kapitel flüchtig durchwandert haben.

Die zwei Seiten des Krafft'ſchen Hauſes, ſtreng von einander getrennt, ſtellen zwei Welten dar. Nach der Krafftſtraße zu herrſcht das Geſchäft, Herr Hans Heinrich Krafft; auf den Königsplatz blickt das Vergnügen, Fräulein Armgard Krafft. Jene Hälfte wird eingenommen von unermeßlichen Kellern, wo die Proben von Oel, Sprit und anderen flüſſigen Waaren lagern, im Erdgeſchoß von der Bank für Arbeiter, im erſten Stock von den Comptoirs, im zweiten von den Kaſſen-Zimmern, im dritten und höher hinauf, über den Hofraum in die Hinterhäuſer fortgeſetzt, von Speichern für Colonial-Waaren, Getreide, Wolle, Hanf, Hopfen und ſo weiter. Denn die Firma Hans Heinrich Krafft macht nicht nur Bankgeſchäfte, ſondern ſie treibt auch Handel en gros. Ihre Magazine befinden ſich zwiſchen den Bahnhöfen und dem Stromhafen, eine kleine Stadt für ſich. Was an Zöllen und Steuern jährlich von ihr bezahlt wird, ſchreibt ſich in Summa mit fünf Ziffern, deren erſte keine Eins iſt. Ihr Perſonalſtand überſteigt gar manches Bundes-Contingent, und am Zahltag, am unruhigen Sonnabend, haben zehn Kaſſirer zu thun, um an den verſchiedenen Schaltern die offenen Hände zu füllen. Doch kennt Krafft — der Herr Principal, wie er ſich nach alter Sitte von Jedem ſeiner Leute nennen läßt, von den Procuraführern angefangen bis hinab zum jüngſten Volontär oder Ablader — alle Seinigen von Angeſicht zu Angeſicht. Sein Gedächtniß iſt furchtbar, ſowohl für Zahlen wie für

Menſchen, und ſeine Allgegenwart bis in die dunkelſten Winkel ſeines Reichs mährchenhaft. Wo er am Wenigſten vermuthet wird, da erſcheint er plötzlich, immer in Schwarz oder Weiß, immer zu Fuß. Regenſchirm und Galoſchen hat kein ſterbliches Auge jemals an ihm erblickt. Die Gewandtheit ſeines Armes beſchämt den rüſtigſten Fruchtmeſſer auf den Kornböden, ſeine Rechenkunſt die fähigſten Köpfe des Comptoirs, und wenn eilige Fälle es nöthig machen, die Schnelligkeit ſeiner großen Füße ſogar den Hundetrab des alten Schimmels, der vier Mal täglich die Briefe vom Hauptpoſtamt in einem kleinen Karren abholt.

Nach dieſen Andeutungen ermeſſe der geneigte Leſer, welch' buntes und lärmendes Treiben auf der Straßenſeite des Hauſes Krafft waltet. Dagegen, auch welche tiefe, wohlthuende Stille liegt über der Platzſeite! Sie hat ihren eigenen Eingang, Königsplatz Nummer eins, durch einen kleinen Garten und über eine bedeckte Treppe. In dem hohen Erdgeſchoß halten wir uns nicht auf; es umfaßt das Empfangszimmer, den Speiſeſaal mit einer Flügelthür in den Hausgarten und einige Cabinete; die Räumlichkeiten für große Diners. Auch der erſte Stock mit dem feierlichen Tanzſaal feſſelt uns nicht, trotz der weißen Marmorwände deſſelben, den goldenen Kron- und Wandleuchtern, dem reichen Mobiliar in orangefarbenem Seidendamaſt. Erſt im zweiten Stock wird es uns wohnlich. Hier wohnt Armgard. Ihre Umgebung beſchreiben . . . Nein, wir wollen unſerer Leſerin kein unangenehmes Gefühl bereiten. Meyer Hirſch hat dieſe Räume in einem Feuilleton beſungen, auf das wir verweiſen: „Armida's Garten." Der zauberhafteſte Theil des Zauberreichs iſt eine Galerie mit der Ausſicht auf den Platz, im Sommer offen, im Winter zu einem Paradies unter Glas und Rahmen verwandelt, in welches die Treibhäuſer und Baumſchulen von Kraffts Landgütern ihre erleſenſten Schätze abliefern. O wie viele ſchmachtende Blicke flogen, gleich Schmetterlingen, an die bunten Scheiben des Wintergartens, kletterten ſehnſüchtig empor an ſeinen Schlingpflanzen, ſpähten in die Niſche, wo ſie ſaß unter Palmen und Goldorangen, die Goldfee des Mährchens, ihre Goldfiſche fütternd oder in Goldfäden ſtickend, die Bankprinzeſſin, die Eva des Paradieſes, bislang noch ohne Adam! Wie tief ſenkten ſich vor ihrem leicht nickenden Lockenköpflein die blanken Schwerter der Wachtparade, die um zwölf Uhr Mittags mit klingendem Spiel aufzog, oder die Peitſchen der roſſelenkenden Helden, welche durch den olympiſchen Staub des Königsplatzes Pferd und Wagen tummelten, wie im Wettrennen nach dem köſtlichen Ziel da droben auf hohem Balkone.

Am ſtürmiſchen Sonnabend war und blieb das Ziel verhüllt, wie hell auch draußen der Frühling lachte und lockte. Warum? Wir werden es ſpäter erfahren. Zunächſt gehen wir dem Maler Roland entgegen, welcher vom Prinzeſſinnenplatz durch die Ritterſtraße über den Landſchaftsplatz herabgeeilt kommt, den Hut tief in die Stirn gedrückt, in den Havelock-Mantel gewickelt wie ein Verſchwörer. Der an Kunſtſchätzen ſo reiche Königsplatz, der ihm ſonſt bei jedem Beſuche je nach Laune ein Hohngelächter oder einen Fluch abnöthigte, wird keines Blickes gewürdigt. Krafftſtraße Nummer dreißig iſt ſein Ziel.

Nicht die Tochter ſucht er, ſondern den Vater; das Geſchäft, nicht das Vergnügen. Will er etwa auch ſpeculiren, er, der Künſtler, ungewarnt durch des Babyloniers Schickſal?

Vielleicht. Iſt doch Sonnabend der große Tag, an welchem, von Glocke Vier an, in der Bank des Herrn Hans Heinrich Krafft die Einzeichnungen auf die Südweſtbahn angenommen werden. Abermals ein gemeinnütziges Unternehmen von unüberſehbarer Tragweite. Unlängſt hatte er den Proſpekt deſſelben dem Finanz-Miniſter in einer geheimen Conferenz erklärt. Ueber eine Stunde lang gingen die beiden ſo nahe verwandten und doch keineswegs immer einigen Machthaber im Sprechzimmer Seiner Excellenz vertraulich converſirend auf und nieder. Sie freuten ſich dabei, kindliche Seelen, der erſten Schwalben, welche unter ihren Augen, dicht vor den Fenſtern, in den Schnecken der joniſchen Capitäle zu niſten anfingen. „Eine glückliche Vorbedeutung für Ihr Geſchäft, Herr Nachbar,“ ſagte huldvoll der Herr Miniſter. „Was ſind Sie für ein Kopf! Wie ſchade, daß Sie ſich nicht für die Direction einer Abtheilung in meinem Departement gewinnen laſſen.“ — „Mit ein paar Tauſend Gulden Jahrgehalt, Excellenz?“ lächelte Krafft. „Nein, zum Beamten tauge ich nicht. Ich bin und bleibe ein Bürger, ſchlicht und einfach. Jeder dient dem Staat auf ſeine Weiſe. Erlauben Sie mir, die meine zu behalten.“ — „Der Staat wird Ihnen wieder dienen, wenigſtens ſo lange ich an ſeiner Verwaltung Theil nehme. Uebrigens haben Sie Recht, Herr Nachbar,“ ſetzte die Excellenz ſeufzend hinzu. „Es geht nichts über die perſönliche Freiheit.

Gern und gleich legte ich mein Portefeuille in Ihre Hände nieder.“ — „Soll mich der Himmel in Gnaden bewahren, Herr Miniſter. Ich unſtudirter Kaufmann würde am grünen Tiſch des Collegiums, im Conſeil, auf der Marterbank vor den Kammern eine ſchöne Figur machen. Wir ſind Beide an den rechten Plätzen. Bleiben wir da.“ — „Und Freunde dazu,“ ſchloß der Miniſter mit einem biederen Händedruck. Hierauf wurden noch einige Privat-Angelegenheiten Seiner Excellenz verhandelt, deren Vermögen Herr Krafft ausnahmsweiſe in Verwaltung genommen hatte. Man kam überein, daß Excellenz ſich mit einer hübſchen runden Summe an der Südweſtbahn betheiligen werde, und ſchied im beſten Einvernehmen. Der Herr Miniſter begleitete den Herrn Krafft kurzweg, der im reſpektwidrigen Ueberrock erſchienen war, durch das mit Uniformen und ſchwarzen Fräcken überfüllte Vorzimmer bis an die Thür, welche der Bureaudiener mit morgenländiſchen Bücklingen vor dem Abgehenden aufriß. Unten, unter den joniſchen Säulen, ſalutirte der Portier mit ausgeſtoßenem Stabe unendlich devoter als vor einem Rath erſter Klaſſe, faſt wie vor Seiner Excellenz, und war überglücklich, als ihm Herr Krafft freundlich ſagte: „Na, Niklas, an dem gewiſſen Samſtag könnt Ihr Euch im Comptoir melden; es ſoll ein kleines Pöſtchen für Euch zurückgelegt werden.“

Männiglich erſtaunte, als wenige Tage nach einer ſo zärtlich beendigten Conferenz der halbofficielle Meyer Hirſch einen Artikel gegen die neue Bahn losließ. Die Morgenzeitung warnte vor überſpannten Speculationen und zeigte, wie die Regierung, welche keinerlei Zinſengarantie übernommen, ſich die Hände von jeder Verantwortlichkeit rein wuſch. Nur Eingeweihte ſahen, daß dieſer nämliche Artikel in jener nämlichen Conferenz verabredet worden war. Die Staatsverwaltung wollte ihre Unabhängigkeit von Herrn Krafft darthun, den Standpunkt ſtrenger Unparteilichkeit wahren. Das Publikum aber, mißtrauiſch gegen jede officielle Stimme, las zwiſchen den Zeilen, daß die Herren Bureaukraten die Unternehmung eines Mannes aus dem Volke mit ſcheelem Auge anſahen und den kleinen Leuten einen ſicheren Gewinn mißgönnten. In dieſem Sinn antwortete ein Artikel von Hirſch Meyer im Abendblatt. Die Reklame von zwei Seiten hatte ihre Schuldigkeit gethan und die beabſichtigte Wirkung hervorgebracht.

Letzteres offenbarte ſich am Sonnabend Nachmittag auf das Augenſcheinlichſte. Schon vor drei Uhr drängte eine von Minute zu Minute anſchwellende Menſchenmaſſe nach Kraffts Hauſe zu. Die Straße war binnen Kurzem geſtopft voll und immer noch ſtrömte vom Börſenplatz wie von der Königsſtraße her die wachſende Woge nach. Der Geſchäftsmann, der Staatsdiener, die Rentiers, der Arbeiter, ſogar der Dienſtbote ſtürmte zur Unterzeichnung herbei, um ſo gieriger, als verlautet hatte, die Liſten würden bald geſchloſſen, alle Beträge reducirt werden, der unzweifelhaften Ueberzahlung wegen. Das Gerücht ließ ſo drohend ſich an, daß bewaffnete Schutzmänner zu Fuß und zu Pferd requirirt, die Straßen abgeſperrt und vor der Thür von Nummer dreißig Schranken aufgeſtellt werden mußten, wie an der Theaterkaſſe vor Beginn außerordentlicher Vorſtellungen. Auch alte Bekannte von uns ſchwimmen in dem tobenden Strome; da bringt Signor Beppo ſein Bischen Armuth, dort ragt Vater Winters ehrwürdiges Haupt empor, ſchweißtriefend und hochroth; Meiſter Bullermann weiß die ohnmächtige Wittwe an ſeinem Arm nicht beſſer zu ſchützen, als indem er ſie an die Wand drückt. Hirſch Meyer und Meyer Hirſch kämpfen, auf entgegengeſetzten Flügeln wie immer, um einen bevorzugten Platz auf dem Eckſtein, von dem ſie die Scene überſehen und ſchildern können. Der Angſtſchrei weiblicher Stimmen, männliches Gelächter und Gebrüll, der vergebliche Ordnungsruf der Gendarmen, Fauſtkämpfe und Fußtritte, Chöre von Neugierigen und Neidern aus den benachbarten Fenſtern, das Jauchzen der lieben Gaſſenjugend, dieſe einzelnen Mißlaute alle vermiſchten ſich zu einer hölliſchen Symphonie, des Götzen würdig, dem ſie dargebracht wird, und der droben thront, hinter Schloß und Riegel, im Allerheiligſten ſeines Tempels, dem feuerfeſten Schrank, unnahbar, aber ſtets auf's Neue von ſeinen raſenden Anbetern umſchwärmt, todt, und doch täglich ſeine lebendigen Menſchenopfer heiſchend und verſchlingend.

Unmuthig wich Roland zurück, bevor er ſich durch den wüthenden Strom fortgeriſſen ſah. Er hatte an das große Ereigniß des Sonnabends nicht gedacht oder nichts davon gewußt. Doch verlangte ſeine aufgeregte Stimmung ſo dringend nach einem Abſchluß, nach Entſcheidung, daß er ein Herz faßte und durch den Eingang zu Armgards Gemächern, vom Königsplatze aus, ſich den Weg zu Papa Krafft bahnte. Ein Diener führte ihn, den bekannten Hausfreund, unbedenklich über eine mit grünem Tuch bedeckte Seitentreppe, die Verbindung zwiſchen Vater und Tochter, in das Comptoir. Da innen herrſchte Ordnung, Ruhe, Stille. Das Toben der Fluth ſcholl von unten herauf wie Meeresbrauſen über den ſchützenden Deich. Nur die Neulinge lugten verſtohlen durch die Fenſter und kicherten, wenn im Getümmel ein weiblicher Shawl unter die Füße getreten, ein männlicher Rockſchoß abgeriſſen wurde. Die älteren Commis, an ſolche Schlachten gewöhnt, arbeiteten ungeſtört fort, je zwei an einem Pult von ſchwerem Eichenholz, über dem eine Gaslampe mit grünem Schirm hing. Man hörte nichts als das Kniriſchen der Stahlfedern, das Rauſchen umgeſchlagener Blätter in Rieſenbüchern, das Kniſtern ſchmaler und dünner Papierſtreifen, Wechſel genannt, das Flüſtern von ein paar Stimmen, die raſch und fertig ein Rechenexempel erledigten, doppelt, zur Controle. Auf Seitentiſchen wurden Copirmaſchinen und Stempelpreſſen in unaufhörliche Bewegung geſetzt. Geräuſchlos wie die Schatten ſchlichen die Bewohner dieſer unheimlichen Räume von einem Pult, einem Zimmer zum andern. Ein Comptoir-Diener, ebenfalls ein Schatten in unſcheinbar grauer Livree, reichte das Veſperbrod umher, Kaffee mit Semmeln, Butter und Brod, Obſt, das haſtig, ſchweigend, im Stehen verzehrt wurde. Und ein Pult, ein Zimmer, auch ein Menſch ſah genau aus wie die anderen; an den Wänden hingen dieſelben Courslisten, dieſelben Eiſenbahn- und Telegraphen-Karten, dieſelben Tages-Kalender, dieſelben Münz-Tabellen, in den Winkeln ſtanden dieſelben Waſchbecken, darüber gebreitet dieſelben weißen Handtücher mit denſelben rothen Zeichen

H. H. K. . . . O, über die unvollkommene Menſchheit! Nähmaſchinen hat ſie glücklich erfunden, warum nicht auch Schreib- und Rechen-Maſchinen? Dann würde doch in einer ſolchen Geldfabrik wenigſtens das Schnurren der Räder und das Aechzen des Dampfes wie in den übrigen gehört werden! Aber nein; im Tempel des furchtbaren Dämons, in der unmittelbaren Nähe ſeiner finſteren Majeſtät ziemt nur Schweigen, das Schweigen des Grabes!

Die dicke, ſchwüle Luft verſetzte Roland beim Eintritt den Athem. Er fühlte ſich beklommen wie in einer fremden, geſpenſtriſchen Welt. So oft er auch Krafft und ſeine Tochter beſucht hatte, in dieſe Gegend war er niemals gedrungen. Auf die Frage nach Herrn Krafft, die er, unwillkürlich leiſe redend, an ein Pult gerichtet hatte, wies eine Stahlfeder in das nächſte Zimmer. Dieſe Pantomime wiederholte ſich ein halbes Dutzend Mal, bis er endlich im Comptoir des Principals ſtand. Herr Krafft war nicht allein. Ein ſehr alter Mann war bei ihm, einen abgeſchabten Filz in der Hand, unter dem noch abgeſchabteren Paletot den abgeſchabteſten aller Fräcke tragend, auf dem das Johanniter-Kreuz ſich einigermaßen ſeltſam ausnahm. Auf Rolands Entſchuldigung, daß er ſtöre und gerade in dieſer Stunde, erwiderte Kraft freundlich: „Keine Umſtände, lieber Roland. Ich erwarte Sie eigentlich ſeit heute Morgen. Der Spektakel unten kümmert uns nicht. Die Maſchine iſt im Gang, ſie läuft ohne mich.“ Damit führte er den Maler an das kleine lederne Sopha, das in der Ecke des Comptoirs ſtand. Dann wandte er ſich an den anderen

Beſuch und ſprach mit dem rauheſten Ton ſeiner rauhen Stimme: „Wir Zwei, Herr Baron, ſind fertig mit einander. Sparen Sie jeden weiteren Weg.“ Etwas leiſer, aber immer noch hörbar für Roland, fügte er hinzu: „Von mir beziehen Sie zweitauſend Thaler Jahrgehalt. Meine Tochter gibt Ihnen aus ihrem Nadelgeld eben ſo viel; hinter meinem Rücken, wie ſie meint, aber ich ſehe es doch; ich ſehe alles; Ihnen iſt nicht zu helfen. Leben Sie wohl.“ Der Johanniter ging ohne Gruß, mit einem giftigen Blick davon. „Wiſſen Sie,“ ſprach Krafft, ſich neben Roland niederlaſſend, „wer das war?“ — Roland verneinte. — „Mein Schwiegervater, der Baron von Röhring; derſelbe, der mich, als ich um ſeine Tochter warb, durch Lakaien die Treppe hinunterwerfen ließ, der ihr und mir die Thüre vor der Naſe zuſchlug, da wir nach unſerer heimlichen Verbindung ſeine Vergebung, ſeinen Segen anzuflehen kamen. Seit er mit Hab und Gut fertig geworden, lebt er von meinen Almoſen und von Schulden, die er auf meinen Namen macht. Halten Sie mich nicht für hart gegen den Vater meines ſeligen Weibes. Sie war ein Engel, er iſt ein Teufel, nicht bloß ein armer Teufel. Nur eine Probe ſeiner hochadeligen Sitten. Es iſt noch nicht lange her, daß er mich eines Morgens, wie heute, aufſuchte, um zu betteln. Er weinte, er drohte, ſich in den Kanal zu ſtürzen, wenn ich ihm nicht aus der Noth hülfe. Ich gab ihm eine Handvoll Goldſtücke. Eine Stunde ſpäter ging ich über den Prinzeſſinnenplatz. Herr von Röhring ſaß auf der Terraſſe des Nimrod-Clubs und frühſtückte: einen halben Hummer, ein Beefſteak mit Trüffeln, eine Flaſche

Laffitte ſtanden in ſilbernen Schüſſeln vor ihm. Er nickte herablaſſend und rief mir vor einer ganzen Geſellſchaft von ſeinesgleichen zu: ‚Bon jour, Herr Schwiegerſohn. Ich bedaure, Sie nicht zu meinem Dejeuner einladen zu können; aber Sie kennen unſere Statuten; Bürgerliche haben keinen Zutritt.‘ ... Solche Leute muß man kurz halten, ſie eine wirkliche Ueberlegenheit fühlen laſſen gegen ihre vermeintliche. Geldſtolz gegen Ahnenſtolz.“

Roland ſchwieg nachdenklich. Sollte dieſe Lection unter Adreſſe des Schwiegervaters am Ende gar beſtimmt geweſen ſein für den künftigen Schwiegerſohn? Das Blut ſchoß ihm in's Geſicht. Doch wurde der häßliche Verdacht beſeitigt durch die vergleichsweiſe milde und gewinnende Art, mit welcher Herr Krafft, ſeine Hand ergreifend, fortfuhr: „Nun zu erfreulicheren Dingen. Ich weiß, warum Sie kommen. Graf Wallenberg hat mit Ihnen geſprochen, ich mit meiner Tochter.“ — „Was erwiderte Fräulein Krafft?“ — „Was bei ſolchen Gelegenheiten junge Mädchen zu erwidern pflegen. Sie weinte und umarmte den Papa, unter dem ſie ſich wahrſcheinlich Jemand Anderes dachte. Wenn Sie wollen, gehen wir hinüber zu ihr. Ich habe vorher nur noch einen Bericht meines Buchhalters zu erwarten. Sehen Sie ſich einſtweilen bei mir um. Sie haben mir ſo oft die Honneurs Ihres Ateliers gemacht, daß ich Ihnen gern einmal das meinige zeige. Es wird wenig Intereſſe für Sie haben; allein da ſie bald in näheren Beziehungen zu meinem Hauſe ſtehen werden, müſſen Sie es doch kennen lernen.“

Roland ſah ſich gewünſchtermaßen um, immer mit dem leiſen Gefühle des Mißbehagens, der Verlorenheit in einer fremden Welt. Das Comptoir des Principals war daſſelbe wie die Comptoirs ſeiner Commis. Zwiſchen den beiden Fenſtern ſtand der Schreibtiſch mit Haufen von Zeitungen, Stößen von Briefen, Bergen von Folianten, in Leinwand oder Leder gebunden, mit Meſſing-Ecken; ein Chaos für jedes Auge, jede Hand, außer für diejenigen des Herrn. Ein Rohrſtuhl vor dem Tiſch ließ an Härte und Einfachheit nichts zu wünſchen übrig. Desgleichen das Stehpult, um keine Holzfaſer reicher oder bequemer, als alle übrigen. Die vier Wände verſchwanden unter Regalen, die von Cartons, Büchern und Heften ſtrotzten, alle mit der Ziffer des Jahrgangs, dem Namen des Landes bezeichnet, welche ſie betrafen. Sämmtliche fünf Erdtheile waren vertreten. In einem Winkel verkroch ſich das ſchmale Lederſopha, in einem zweiten ein kleiner Tiſch, worauf ein Stück Schwarzbrod und zwei Borsdorfer Aepfel das Veſperbrod des Millionärs darſtellten. Ein paar verirrte Rohrſtühle luden zum Nichtſitzen ein. Nirgends eine Blume, ein Bild, ein Teppich, ein weicher Vorhang, eine farbige Decke; alles nackt und nüchtern, kühl und kahl. Und darum Bankier und Großhändler?!

Der Kaufmann ahnte, was in dem Künſtler vorging. Lächelnd ſagte er: „Es gefällt Ihnen bei mir nicht. Ich begreife das. Doch urtheilen Sie nicht nach dem Augenſchein. Auch die proſaiſche Welt, in welche Sie hier mit einem troſtloſen Blicke ſtarren, hat ihre verborgene Poeſie. Mir gilt mein Stand für den erſten der Welt, und ich habe mich immer bemüht, ſeine Aufgabe ſo großartig, ſo gemeinnützig wie möglich aufzufaſſen. Der blaue Carton dort oben iſt die Wiege eines ſüdamerikaniſchen Freiſtaates. Unter der Aufſchrift Melbourne verbirgt ſich die erſte Einführung auſtraliſcher Wolle in Deutſchland. Bei der Baumwollenkriſis der letzten Jahre war unſer Königreich das einzige, das von den Kalamitäten aller auswärtigen Märkte, Mangel der Waare, unverhältnißmäßige Steigerung der Preiſe, Stockung der Arbeit, verſchont blieb, weil ich meine zu rechter Zeit geſammelten Vorräthe dem einheimiſchen Verkehr überlaſſen konnte. Gewann ich dabei, ſo gewann doch mit mir, durch mich das Ganze noch weit mehr. In dieſem einfachen Comptoir laufen mannigfaltige Fäden aus allen Erdtheilen zuſammen. Und wie viele ſind noch angeſponnen, die in ſpäteſter Folgezeit eine andere Hand, als die meinige, ihrem Ende zuführen wird! Ich leugne nicht, daß es mir lieb geweſen wäre, wenn mein Schwiegerſohn die Fortſetzung meines Lebens übernommen hätte. Das will ſich nun anders fügen. Doch läßt ſich zuletzt auch Ihrer ſchönen Kunſt, mein lieber Roland, eine praktiſche Seite abgewinnen, in der wir uns begegnen, wo wir gemeinſam, mit meinen Mitteln, wirken. Ich kann mir für Ihre Zukunft eine erſprießliche Thätigkeit denken, welche alle deutſchen Ausſtellungen, Akademien, Sammlungen umfaßt und allmälich beherrſcht. Wenn wir das Gute überall ankaufen, für das Beſte Prämien ausſetzen, durch großartige Beſtellungen die Richtung der zeitgenöſſiſchen Kunſt beſtimmen, die deutſche Malerei mit dem Auslande vermitteln, Unterſtützungs- und Vorſchußvereine gründen ...“ — „Dann werden wir Kunſthändler ſein, Herr Krafft, nicht Künſtler,“ unterbrach ihn Roland. „Ein mir vollkommen fremdes Feld, auf das ich Ihnen nicht einmal in Gedanken zu folgen vermag.“ — „So folgen Sie mir denn wenigſtens hier noch einen Schritt in mein Curioſitäten-Cabinet,“ ſagte Krafft, indem er die Thür eines Alkovens neben dem Comptoir öffnete. Roland erblickte darin ein ſchmales, niederes Bett aus Tannenholz mit einem blau und weiß gewürfelten Kiſſen, einem Strohſack und einer Pferdedecke; daneben ein Schrank, in dem ein Arbeiter-Camiſol, eine lederne Hoſe, ein Paar hohe Stiefel, ein Schurzfell mit zahlreichen Narben und Flecken, die Tragbänder eines Abläders und eine Wachstuchkappe aufgehängt waren. — „Hier ſehen Sie meine Anfänge, Herr Roland,“ erläuterte der Millionär nicht ohne Feierlichkeit und Stolz. „Das iſt mein erſtes Lager, das ich mit meiner Hände Arbeit nach jahrelangem Darben und Sparen erwarb; ich habe niemals beſſer geſchlafen, als auf dieſem Strohſack. In dem Schrank bewahre ich die Kleidung, das Handwerkszeug, womit ich meine hieſige Carrière als Tagelöhner begann. Wenn ich mich ſammeln oder Demuth lernen will, flüchte ich in mein Cabinet. Setzen Sie ſich eine Minute zu mir auf das harte Bett. Hans Heinrich Krafft wird Ihnen erzählen, wie er Kaufmann ward.

„Ich bin als Bauernſohn geboren. Den kleinen Hof meines Vaters erbte der älteſte Bruder. Bei uns gilt auf dem Lande, wie unter dem höchſten Adel, das ſtrengſte Recht der Erſtgeburt. Als Knecht durfte ich bleiben, wenn ich wollte. Doch ich wollte nicht, ich trat in die

Dienſte des nächſten Rittergutsbeſitzers. Siebenzehn Jahre alt, war ich Großknecht bei ihm; er hatte Vertrauen zu mir, als zu einem nüchternen, ernſten, ſparſamen Burſchen, den man auf keinem Tanzboden, keiner Kirchweih, hingegen mit Sonnenaufgang hinter dem Pflug und in tiefer Nacht noch in den Ställen fand. Zur Zeit des Wollmarkts in der großen, drei Tagereiſen vom Gut entfernten Handelsſtadt, den wir alljährlich im Monat Juni mit unſerer Wolle beſuchten, fügte es ſich einmal, daß der Herr krank darniederlag und ſelbſt nicht verkaufen konnte, wie er pflegte. Der Inſpector war, eben der Krankheit wegen, unentbehrlich. Ich erbot mich, zu gehen. Mein Baron ſchickte mich, nach einigem Beſinnen, ab, mit der Ordre, zu demſelben Preiſe wie voriges Jahr abzugeben, acht Thaler per Stein Mittelwolle. Mit meinen hochbepackten Wagen, einem ganzen Zuge, fuhr ich davon. Einige Meilen dieſſeits der Stadt ſtieg ich ab, mir die Füße ein wenig zu vertreten, und ging — in den nämlichen Stiefeln, die Sie dort ſehen — den durch den Sand langſam folgenden Wagen eine tüchtige Strecke voraus. Ich kam an einen Krug, einſam an der Landſtraße gelegen, als Ausſpann für Fuhrleute. Vor der Thür ſtand eine Bank. Müde und erhitzt ließ ich mich nieder und labte mich an einem Glaſe Weißbier, über welches zahlloſe Fliegen, noch durſtiger als ich, herfielen. In der Gaſtſtube drinnen, deren Fenſter offen ſtanden, unterhielten ſich ein paar Fremde und zwar ſo, daß ich jedes Wort vernahm. Der Name meines Herrn fiel in das Geſpräch, worauf ich die Ohren noch höher ſpitzte. Die eine von den redenden Stimmen kam mir bekannt vor. Richtig: ſie gehörte dem Chef des Hauſes, dem wir unſere Wolle gewöhnlich verkauften, an das auch ich diesmal gewieſen war. Ich hatte ihn in der Stadt öfters geſehen und gehört, da ich die Reiſe ſchon ein paar Mal mitgemacht. Er erzählte, er ſei unterwegs, um die Wolle meines Barons abzufangen, die heute Abend, dem Avis=Briefe zufolge, eintreffen müßte. ‚Ich bin dem Alten,‘ lachte er, ‚ſo weit entgegen gefahren, weil er von dem unvermutheten Aufſchlag der Preiſe auf unſerem Wollmarkt nichts wiſſen kann. Heute iſt der Stein mit elf Thaler bezahlt worden, morgen kann er zwölf, auch dreizehn koſten. Die ruſſiſche Regierung macht ungeheure Beſtellungen; es heißt, daß ſie zum Kriege rüſten. Wenn ich die Wolle hier erwiſche und um den vorjährigen Preis abſchließe, mache ich ein feines Geſchäft.‘ — Dies hören und ſpornſtreichs zurückrennen, war bei mir eins. Ich ſetzte mich auf den erſten Wagen und in einer halben Stunde hielt mein Wagen vor dem Ausſpannhauſe, wo Brod gefüttert werden ſollte. Der Hausknecht hatte die Krippe noch nicht aufgeſtellt, ſo fuhr der wegelagernde Stadtherr aus ſeinem Hinterhalt heraus, auf mich los. — ‚Guten Tag, Hans Hinnerk.‘ — ‚Guten Tag auch, Herr.‘ — ‚Wo ſteckt Dein Baron?‘ — ‚Im Bett, Herr, ſchwer krank.‘ — ‚Und der Herr Inſpector?‘ — ‚Zu Haus, bei der Heuernte.‘ — ‚Verflucht!‘ . . . Daß ich's kurz mache, Roland. Nun ging der Schacher an. Der Kaufmann wollte den Großknecht breit ſchlagen, bot erſt den vorjährigen Preis, dann einen, zuletzt anderthalb Thaler per Stein drüber. Hans Heinrich wehrte ſich ſeiner Haut und Wolle. ‚Herr,‘ ſagte er, ‚achter'm Berge wohnen auch

Leute. Wir haben von den Wollpreiſen auf Eurem Markte gehört. Der Ruſſe kauft, weil's losgehen ſoll, mit dem Türken oder Griechen, was weiß ich. Ihr gebt zwölf Thaler zehn gute Groſchen per Stein und habt unſere Wolle. Wo nicht, fahr' ich zu Markte.‘ Mein Herr hatte mir alle Vollmacht gegeben. Nach einigem Sträuben ging's: Top, top. Wir waren Handels einig. Ich fuhr in die Stadt, lieferte ab, erhob mein Geld, zweitauſend Thaler mehr, als der Baron gefordert, kehrte um und trat vier Tage ſpäter an das Bett meines Herrn. Auf die Decke ſtellte ich ihm in leinenen Beuteln zuerſt diejenige Summe, die er zu erwarten hatte, lauter harte Thaler, denn Papier gab es dazumalen, Anno 1822, bei uns zu Lande noch keines, ſo wenig wie Eilzüge und Telegramme. Ein Großknecht konnte noch in ganz primitiver Weiſe Geſchäfte machen. Mein Herr nickte, band einen der Säcke auf, ließ die Thaler, blanke, funkelnagelneue Münzen, die ich mir vom Kaſſirer extra erbeten hatte, aus Freude an dem ſchönen Metall klingend durch ſeine mageren Finger gleiten und ſchenkte mir fünf Thaler. Darauf rückte ich mit den zweitauſend Preußen, Reſerve-Mannſchaft, vor. Der Baron ſah mich ſtarr an; noch heute ſtehen mir ſeine großen Augen lebhaft vor der Seele, noch größer geworden vom böſen Fieber. — ‚Hans Hinnerk, was bedeutet das?‘ — ‚Nichts Unrechtes, Herr.‘ Und ich erzählte freudeſtrahlend meine Verkaufsgeſchichte aus dem Krug. Er ſann eine Weile nach, ſchüttelte dann den Kopf und ſprach: ‚Du haſt Recht und Unrecht gehabt, mein Junge. Recht als Kaufmann, der vor allen Dingen ein Geſchäft mit Vortheil machen will, Unrecht als mein Knecht, dem ich befohlen hatte, zum vorjährigen Preis abzugeben. Daſſelbe war dem Correſpondenten in der Stadt gemeldet worden, bei dem ich nun wie ein wortbrüchiger Speculant daſtehe. Dein Profit, Hans Heinrich, wandert morgen in die Stadt zurück. Ich bin kein Kaufmann, ſondern ein Edelmann. Meine Ehre über alles.' — Ich kratzte mich hinter den Ohren und wollte mit einem trübſeligen Blick auf den verlorenen Gewinn hinausſchleichen. Mein Herr rief mich zurück. ‚Hans Heinrich,' ſagte er, ‚ich bin Dir nicht böſe, Du mußt es auch mir nicht ſein. Jedem ſeine Weiſe. Dein Kunſtſtück im Krug mag für Dein Meiſterſtück gelten. Du biſt ein geborener Kaufmann, mein Junge, kein Bauer. Ich weiß, Du borgſt den Mägden und Knechten auf hohe Zinſen. Deine Haberrechnungen in Kreide an der Stallthüre ſind ſauberer und ebenſo ſicher, als dem Inſpector ſeine Bücher. Du beſitzeſt alle guten und alle ſchlechten Eigenſchaften eines künftigen Millionärs. Geh' in die Stadt und werde ein Millionär, Hans Hinnerk!'

„Ich that, wie mein Herr mir befohlen. Am nächſten Vierteljahr, Michaelis, verließ ich das Rittergut, kam, mit zwei Louisd'ors, in der Taſche jenes grauen Camiſols eingenäht, in dieſe Stadt und brachte es darin binnen vierzig Jahren — aber welche Jahre, Roland! — vom letzten Abläder in dem Material- und Farbwaaren-Geſchäft von Peter Niemeier und Söhne zu dem Herrn dieſes Comptoirs, des Hauſes und der Firma Hans Heinrich Krafft.“ —

„Eine lehrreiche Geſchichte,“ ſagte Roland nachdenklich, als Herr Krafft ſchwieg; „lehrreich beſonders deswegen, weil ſie auf demſelben Strohſack endigt, mit welchem ſie begonnen.“ — „Was wollen Sie?“ verſetzte der Millionär. „Zuletzt iſt der Wollſack im engliſchen Parlament auch kein Lotterbett voll Eiderdaunen, und der Thron, der höchſte aller menſchlichen Sitze, bleibt ein unbequemes Stück Möbel, je maſſiver, deſto härter, mögen ſie ihn mit noch ſo weichen abſolutiſtiſchen Polſtern zudecken, oder auf die ſanfteſten conſtitutionellen Schaukelfüße ſtellen.“ — „Sie ſollen Recht haben, Herr Krafft, jedoch auch mir Recht geben, wenn ich ſage: der Menſch wird für ſeinen Beruf geboren; Selbſtwahl und Erziehung beſtimmen denſelben nicht. Den Künſtler machen Sie nicht zum Kaufmann, ſo wenig, wie Sie, der Kaufmann, zum Landwirth zu machen waren.“

Herr Krafft wollte antworten, wurde aber abgehalten durch eine eilige Meldung des Herrn Heyboldt, erſten Procuriſten, der in das Comptoir trat: nicht eine veraltete Komödien-Figur mit Schnallenſchuhen, in grob wollenen Strümpfen, Sammethoſen und einem langſchößigen Ueberrock, den Jabot voll Schnupftabak und eine Gänſefeder hinter dem komiſch beweglichen Ohr, ſondern ein ganz feiner Mann, nach dem neueſten Schnitt und ſchwarz gekleidet, die Rettungsmedaille im Knopfloch und mit einem ernſten, ausdrucksvollen Kopf. Er war Hauseigenthümer, Mitglied des Stadtraths und Landwehr-Hauptmann; der goldene Schaupfennig und das farbige Bändlein auf ſeiner linken Bruſt erzählten, daß er in der Schwimm- und Badeanſtalt mit Gefahr ſeines

Lebens dasjenige eines von der Strömung fortgeriſſenen Leander erhalten hatte. Seine Meldung, ſo dringend ſie war, machte er ohne Haſt, gemeſſen und kalt, etwa wie ein Steuermann dem Schiffscapitän anzeigt, daß ein bedenklicher Wind aufſpringt. „Herr Principal," ſagte er, „das Volk hat die Schranken und den einen Flügel der Thorfahrt eingebrochen, ſie ſtürmen das Comptoir." — „Wer zerbricht, bezahlt," ſcherzte Herr Krafft; „wir werden ihnen die Zeche ankreiden." — „Die Schutzmannſchaft reicht nicht aus; ſie hat um Militär auf die Hauptwache geſchickt." — „Iſt recht, Heyboldt. Kein Unglück vorgefallen, Arm- oder Beinbruch?" — „Nicht, daß ich wüßte." — „Schade für Meyer Hirſch; er würde in der officiellen Morgenzeitung prächtig gegen die Ausſchreitungen der Speculationswuth gedonnert haben. Auch keine Verwundung durch die Schutzmänner?" — „Bis jetzt keine." — „Schade für Hirſch Meyer. Das oppoſitionelle Abendblatt verliert eine koſtbare Gelegenheit, über die Rohheit der Soldateska zu weinen. Jedenfalls ſollen die beiden Organe fortfahren, eines für uns, das andere gegen uns zu ſchreiben. Halten Sie Hirſch Meyer und Meyer Hirſch in Athem." — „Sehr wohl, Herr Principal." — „Jedem widmen Sie eine verbindliche Zeile, des Inhalts, wir hätten uns erlaubt, für ihn einige Actien zu zeichnen, um ſie zum geeigneten Zeitpunkt zu verkaufen und ihm die Differenz baar zu ſchicken." — „Soll geſchehen, Herr Principal." — „Unſere Südweſtbahn geht alſo gut, Heyboldt?" — „Mit Dampf, Herr Principal." Der ernſthafte Mann lächelte über ſeinen verwegenen Spaß, und Herr Krafft lächelte verbindlich mit. „Die Summe, die noch zu begeben iſt, wird im Handumdrehen gezeichnet ſein. In Maſſen werfen die Leute Geld, Banknoten, Staatspapiere unſeren Kaſſirern zu, die nicht raſch genug die Quittungsformulare ausfüllen können. Auf der Börſe riß man ſich um die Bogen.“ — „Die nächſten vier Wochen treiben wir den Cours noch in die Höhe, Heyboldt; dann mag er fallen, aber langſam, mit Anſtand.“ — „Ich verſtehe, Herr Principal.“ — Ein Kaſſirer kam, ohne anzupochen, hereingeſtürzt. „Herr Principal,“ ſtammelte er ängſtlich, „wir haben keine Schema's mehr, und die Leute drängen immer tobender auf uns ein. Wilde Stimmen begehren nach Ihnen.“ — „An Ihren Poſten, Herr,“ donnerte ihm Krafft zu. „Ich werde kommen, wenn es mir an der Zeit ſcheint. Keinesfalls,“ ſetzte er ruhiger hinzu, „ehe das Militär anrückt. Wir brauchen ſeine Einſchreitung, der Courſe wegen.“ — Der Eilbote war verſchwunden; aber in den Thoren der Comptoirs tauchten bleiche, rathloſe Geſichter auf; das Haus verlangte nach dem Herrn, die zitternde Tochter ſchickte ein um das andere Mal nach dem Vater. „Machen wir dem Schauſpiel ein Ende!“ ſagte nach kurzem Beſinnen Herr Krafft, trat in das mittelſte der Comptoirs, riß ein Fenſter auf und ſchrie, die rauhe Stimme zum lauteſten Ton erhebend, in die wogende Menge hinunter: „Ihr ſucht mich, Leute. Hier bin ich. Was wollt Ihr von mir?“ — „Actien! Unterzeichnungen!“ ſcholl die lärmende Antwort zurück. — „Ihr fordert ohne Recht und Sitte. Dies iſt mein Haus, ein friedliches Bürgerhaus. Ihr brecht ein, als wär' es eine Frohnveſte, ein Arſenal, eine Steuer-Einnehmerei, als lebten wir mitten in einer Revolution. Schämt ihr Euch nicht?“ — Dumpfes Gemurmel lief durch die beſtürzten Reihen. — „Wenn Ihr Geſchäfte mit mir machen wollt,“ fuhr der Kaufmann fort, „ſo lernt erſt Zucht und Ordnung. Habe ich Euren Beſuch eingeladen? Brauche ich Euer Geld oder braucht Ihr meine Actien? Schickt Deputirte herauf, Eure Wünſche mir vorzutragen. Mit aufrühreriſchem Geſindel unterhandle ich nicht!“ — Damit warf er beide Fenſterflügel zu, daß die Scheiben klirrten, die Scherben hinunterfielen auf die Köpfe der Actienſtürmer. „Der Principal verſteht mit dem Volk zu reden,“ ſagte Heyboldt ſtolz zu Roland, dem ſtummen Zeugen des ſonderbaren Auftrittes. „Er ſpricht ſeine Sprache. Auf eine zerbrochene Thür antwortet er mit einem zerbrochenen Fenſter.“

Mittlerweile war im Eilſchritt, unter Trommelwirbel, eine Compagnie Soldaten angerückt. Das Commando der Officiere ſchmetterte durch die ſtörrigen, ſtill werdenden Volkshaufen: „Fällt das Gewehr! In Zügen rechts und links ſchwenkt! Vorwärts, marſch!“ Hof und Gänge wurden geſäubert, die Thüren beſetzt; in der Straße ſtaute ſich, zurückgedrängt, die dumpf grollende Fluth. Beſchämt und verlegen erſchienen drei Abgeordnete und baten um Gehör bei Herrn Krafft. Der Kaufmann empfing ſie wie ein Fürſt, umgeben von ſeinem Hofſtaat, inmitten ſeiner Commis, im großen Comptoir. Der Wortführer begann: „Wir bitten um Vergebung, Herr Krafft, für das Vorgefallene.“ — „Pfui, daß Ihr unter ruhige Bürger, zu einem friedlichen Geſchäft Soldaten als Zeugen und Ordnungsſtifter herbeizieht.“ — „Es hatte verlautet, wir ſeien zum Narren gehalten mit der Unterzeichnung, die ganze Summe bereits an der Börſe begeben.“ — „Und wenn dem ſo wäre, träfe mich eine Schuld? Die Südweſtbahn-Geſellſchaft muß dreißig Millionen aufbringen. Das Doppelte, das Dreifache der Summe wird ihr geboten. Kann ich dafür, daß Reductionen ſich nöthig machen?“ — „Nicht doch. Aber man ſagt, an uns kleine Leute ſolle nicht ein Heller kommen; die großen Börſenmänner haben die fetten Biſſen uns vor dem Maul weggeſchnappt.“ — „Sagt man das? Wer ſagt es? Hofböttchermeiſter Täubert, ich frage Euch, wer das ſagt?“ — „Halten zu Gnaden, Herr Hofbanquier . . .“ — „Nichts da von Gnaden oder Hof! Mein Name iſt Krafft, Hans Heinrich Krafft. Ich denke, wir kennen uns, Meiſter Täubert. Wir machen nicht zum erſten Male Geſchäfte mit einander. Ihr habt einen artigen Antheil an meiner Arbeiter-Bank. Kornmakler Wüſt, Euch iſt eins der Häuſer in meiner Straße verkauft. Dränge ich Euch um die Raten?“ — „Beileibe nicht, Herr Krafft. Sie ſind ein braver Mann, ein gemeinnütziger Mann, kein Geldmacher, kein Blutſauger, kein Jud'!“ rief im Chore das deputirte Triumvirat. — „Ich bin nichts, als was Ihr ſeid: ein Geſchäftsmann, der von ſeiner Arbeit lebt, eines Bauern Sohn, ein ſchlichter, einfacher Bürger. Ich habe kleiner angefangen als der Kleinſte unter Euch, aber ich vergeſſe nie, daß ich Fleiſch von Eurem Fleiſch, Blut von Eurem Blut bin. Thatſachen haben das bewieſen. Ich beweiſe es heute auf's Neue. Geht heim und ſagt den Leuten, die Euch geſchickt: Hans Heinrich Krafft verzichtet, zu Gunſten der weniger bemittelten Bürger dieſer Stadt, auf den Theil, den ſein Haus für die Südweſtbahn gezeichnet hat. Die fünfmalhunderttauſend Thaler ſollen nach Verhältniß repartirt werden auf die gezeichneten Beträge unter fünfhundert Thalern.“ — „Der Himmel ſegne Sie, Herr Krafft,“ ſtammelte der Hofböttcher, und der Kornmakler verſuchte eine dankbare Thräne zu vergießen; der Geheime-Kanzliſt, Herr Lange, der Dritte im Bunde, haſcht nach der Hand des Großmüthigen, um ſie gerührt zu küſſen. Unwillig zog ſie Krafft zurück. „Keine Erniedrigung, Herr Lange,“ ſagte er. „Wir ſind Männer aus dem Volke; geberden wir uns als ſolche. Gott befohlen, meine Herren. Ihr kennt meinen Willen. Gebt ihn den guten Leuten bekannt, die drunten warten, und macht, daß ich meine Einquartierung los werde. Laßt die Zeichnung in Ordnung und Ruhe vor ſich gehen, Einen hübſch nach dem Andern. Adieu, Kinder!“ — Die Deputation zog ſich zurück. Einige Minuten ſpäter erhob ſich ein donnernder Hochruf: Herr Krafft ſoll leben! Dreimal Hurrah für Vater Krafft! Er zeigte ſich am Fenſter, nickte kurz und ernſt mit dem Kopf und winkte, man möge auseinandergehen.

Während das Getümmel ſich verlief, kehrte Krafft mit Roland in das Comptoir des Principals zurück. „Sie haben,“ ſprach der Letztere, „edel geſprochen, edel gehandelt.“ — „Ich habe ein Geſchäft gemacht, weder mehr, noch minder, obendrein kein ſchlechtes.“ — „Wie verſtehe ich das?“ — „In drei Monaten kaufe ich um 70, vielleicht darunter, was ich heute zu 90 Anderen überlaſſe.“ — „Das wiſſen Sie im Voraus?“ — „Mit mathematiſcher Gewißheit. Das Publikum verſpricht ſich, wie von jeder neuen Unternehmung, von der Südweſtbahn goldene Berge. Das Geſchäft wird allerdings gut, ſonſt hätte ich es nicht gemacht. Aber man muß abwarten können, daß die Saat reift. Die kleinen Leute thun das nicht; ſie ſäen heute und wollen morgen ernten. Bei der erſten Einzahlung iſt ihr Herz und ihr Beutel guter Dinge. Bei der zweiten, dritten ſtockt es in beiden. Für den kleinſten Gewinn werfen ſie das Papier, für welches ſie ſich um's Haar die Hälſe brachen, auf den Markt und entwerthen ihr Eigenthum. Drückt gar ein zufälliges Ereigniß auf die Courſe, ſo laſſen ſie im paniſchen Schrecken alles fallen, was ſie haben, um jeden Preis. Dieſen Augenblick nehme ich wahr und kaufe. Binnen Jahr und Tag, wenn die Bahn fertig iſt und ihren Anſchluß an auswärtige Communicationswege hat, werden die Actien, die zu 90 emittirt worden, die ich um 60 bis 70 gekauft, auf 100 und darüber ſteigen. Sie können meinen Gewinn an den Fingern abzählen." — „Das heißt," ſagte Roland nachdenklich, „Sie gewinnen an dem Verluſt der Leute, deren Vertrauen Sie erweckt, dann mit künſtlichen Werthen befriedigt und am Ende für ſich ausgebeutet haben." — „Geſchäft iſt Geſchäft," erwiderte die bekannte rauhe Stimme. „Wenn ich nicht Falſchmünzer oder Banknotenfälſcher werden will, kann ich nur das Geld anderer Leute zu dem meinigen machen; wohlverſtanden: auf ehrlichem Wege." — „Und Sie thun das, ohne zu fürchten, daß ein Anderer, Größerer, Glücklicherer als Sie, Ihnen einmal desgleichen thut?" — „Darauf muß ich gefaßt ſein; ich bin es." —

„Auch darauf, daß eines Tages ein Sturm, keiner der von Ihnen gemachten, ſondern einer von Gottes Zorn, die ganze papierene Herrlichkeit unſerer Zeit über den Haufen bläſt und die ſchaudererregende Ungleichheit unſerer ſocialen Zuſtände auf ein allgemeines Nichts zurückführt?“ — „Auf dieſen jüngſten Tag wollen wir es getroſt ankommen laſſen,“ lachte der Banquier und ergriff des Künſtlers Arm. „Nun zu meiner Tochter,“ ſagte er; „ſie wird ängſtlich ſein um den Vater, ungeduldig auf den Meiſter.“ Sie gingen.

War es Zufall oder Abſicht, daß Papa Krafft den künftigen Schwiegerſohn durch den zweiten Stock ſeines Hauſes führte, denjenigen, in welchem die Kaſſenzimmer gelegen ſind? Düſtere, unheimliche, luft- und lebloſe Zellen, die an Gleichförmigkeit den Comptoirs nichts nachgeben und ſie weit übertreffen an herzbeklemmendem Eindruck. Hohe, mit grünen Woll-Vorhängen inwendig verhüllte Gitter reichen vom ſtaubigen Fußboden bis faſt an die vom Qualm der Sicherheitslampen geſchwärzte Decke. Es können ſo gut Thiere wie Menſchen ſich hinter den Gittern verbergen, man erblickt keins von beiden. Dagegen hört man überall die helle Stimme des Silbers, die vollere des Goldes. Es iſt Sonnabend, alſo unruhiger Zahltag, und die Stunde der Löhnung nahe. Darum werden volle Säcke ausgeſchüttet, leere Rollen gefüllt, feſtgeſtampft, verſiegelt, überſchrieben. Die Federn knirſchen im zweiten Stock genau wie im erſten, und ebenſo rauſcht das Papier, der Streuſand, das umgeſchlagene Blatt der großen Bücher voll ſchwarzer Ziffern und rother Linien. Zuweilen öffnet ſich in den hohen Gittern ein niedriges

Schubfenſterlein; eine Hand wird ſichtbar, die auf das Zahlbrett vor der ſchmalen Oeffnung mit fieberhafter Schnelligkeit Geld oder Banknoten in langen Reihen wirft, dann und wann ſich netzend an dem Schwamm, der in einem kleinen Napf neben dem ſchmutzigen Schreibzeug liegt. Die Kaſſendiener, unſcheinbar und ſchattengrau wie die Comptoirdiener, gleiten ab und zu, ſtreichen die Summen ein, ſtecken ſie in dicke Brieftaſchen oder in Leinwandſäcke und verſchwinden, die koſtbare Laſt auf der Schulter oder auf dem Herzen, durch geheime Thüren. Im Allerheiligſten, Hauptkaſſa überſchrieben, ächzt das ſiebenfache Schloß des feuerfeſten Schrankes, ein ſo künſtliches Gebilde, das nur zwei Sterbliche auf Erden es nach einer Geheimformel zu öffnen verſtehen, der Principal und der Hauptkaſſirer.

Roland athmete auf, als er auch dieſen Höllenkreis hinter ſich hatte und in Armida's Zaubergarten eintrat.

Partie carrée.

Fräulein Armgard Krafft, die zweite Liebhaberin unſerer ſehr menſchlichen Komödie, iſt uns ſeit ihrem Abgange aus Rolands Atelier einigermaßen aus dem Geſicht gekommen. Der geneigte Leſer kennt ſie zumeiſt aus den Auffaſſungen dritter Perſonen: als Weltkind durch Graf Wallenberg, als Bankprinzeſſin durch die leidenſchaftliche Amazone, durch ihren eigenen Vater als verzogenes Töchterlein, ſo daß zu beſorgen ſteht, ſie erſcheint allgemein in ungünſtigem Lichte. Ihr geſchieht damit ein ſchreiendes Unrecht. Armgard iſt . . . Aber nein, ſie mag zeigen, was ſie iſt. Handelnd und leidend trete ſie auf. Wer weiß, ob ſie nicht bis zum nahen Ausgang unſerer Geſchichte, welchen der bei allem Scharfſinn höfliche Leſer nicht errathen darf — die Leſerin hat wohl verſtohlen auf die letzte Seite geblickt — ob ſie, die zweite Liebhaberin, nicht bis zum Schlußkapitel der erſten Heldin über den Kopf wächſt?

Für Armgard war, wie für ihren Vater, für Wallenberg, für Seraphine, für Roland, der Sonnabend ein Tag der Aufregung und Unruhe. Die ſtrenge Hausordnung, welche im Hotel Krafft, und zwar in den beiden Hälften deſſelben, herrſchte, wurde empfindlich geſtört. Dieſe Ordnung beſtand darin, daß Armgard ſchon um acht Uhr Morgens, im Sommer um ſieben, friſirt und angekleidet am Frühſtückstiſch im kleinen Speiſezimmer erſchien, um mit dem Vater und mit Mrs. Henderſon, Hofdame der Bankprinzeſſin, den Thee zu nehmen. Papa Krafft, ebenfalls ſchon in Schwarz oder Weiß für den ganzen Tag fertig, trank Kaffee, ohne Zucker, einen einzigen Napf, in welchem handfeſte Semmeln zu einem ſteifen Brei gebrockt wurden, ein erſtes Mahl, das an die großknechtiſche Vorzeit im Leben des Millionärs mahnte. Um zwölf Uhr, vor der Börſe, wurde das einfache, haſtige Mittageſſen verzehrt, von Armgard beharrlich nur als Dejeuner bezeichnet; die ſechste Stunde brachte das Abendbrod, das ſie Diner nannte. Und ſo alle Tage, mit Ausnahme großer Gelegenheiten und des bewußten Sonnabends. An dieſem zog ſich nach dem Frühſtück Herr Krafft mit Armgard in den Wintergarten zurück, wo die Tochter den erſten Arbeiten ihres Tages, Füttern der Goldfiſche im Aquarium und der frei umherfliegenden Singvögel, nachzugehen pflegte. Der Vater erklärte zuerſt der Tochter ihre geheime Liebe für Meiſter Roland. Sie fiel aus den Wolken. Hierauf fuhr er fort, ſeine eigenen Abſichten auf eine zweite Ehe, mit der Sängerin, nicht ohne Räuſpern und Zögern, mitzutheilen; eine Neuigkeit, die für die kluge Tochter keine war, ſie jedoch nichts weniger als erfreulich berührte. Sie hatte das wachſende Wohlgefallen ihres Papas an der ſchönen Künſtlerin längſt bemerkt, ohne ſich an den Gedanken gewöhnen zu können, eine Stiefmutter, und gerade dieſe, zu bekommen. Nachdem ſie von ihrem Erſtaunen ſich erholt, ergriff ſie zärtlich den Arm des Vaters, der mit unruhigen, ſchweren Schritten in dem grünen Paradies umherwandelte, die Lachtauben verſcheuchend und hier und da aus Verlegenheit ein Blatt, eine Blume zerpflückend. „Sie wiſſen, lieber Vater," flötete ſie mit der feinen Silberſtimme, „daß alles, was Sie beglücken kann, mich beglücken muß. Mit den innigſten Segenswünſchen begrüße ich daher Ihren wichtigen Entſchluß, den Sie mir gewiß nicht vertraut haben würden, wenn Sie ihn nicht zuvor bei ſich reiflich erwogen hätten. Ueber das Glück und die Zukunft meiner eigenen kleinen Perſon aber erlauben Sie mir auch meine eigenen kleinen Gedanken zu haben und zu behalten." — „Die mit den meinigen in Widerſpruch ſtehen, wie immer," brummte der väterliche Baß. — „Meine Selbſtändigkeit iſt das Werk Ihrer Güte, cher papa." — „Meiner Schwäche, Fräulein Turandot." — „Sie ſind einverſtanden geweſen, ſo oft ich bisher eine Werbung zurückwies." — „Weil ich Dich weder zu Deinem Glück, noch zu Deinem Unglück zwingen will, Trotzkopf. Daß indeſſen dieſe zimperliche Korbflechterei nicht ewig dauern darf, ſiehſt Du ein. Wir kommen in der Leute Mäuler. Die Stadt fragt, auf welchen Fürſten die Bankprinzeſſin eigentlich warten mag. Muß ich noch einmal, wie geſtern im Atelier, daran mahnen, daß Dein Geburtstagskalender auf 22 weiſt?" „Daraus folgt nicht, daß Sie meine Hand ausbieten, cher papa." — „Ich will Dich verſorgt wiſſen, ehe es zu ſpät iſt." — „Verſorgt! Als wenn ich es nicht im vollſten Maße wäre durch Ihre verſchwenderiſche Güte! Armgard Kraft braucht in ihrer Heirath nicht eine Verſorgung zu ſehen.“ — „Die reichſte Erbin der Welt bleibt, unverheirathet, eine alte Jungfer; gleichviel, ob ſie keinen Mann kriegt oder keinen nimmt.“ — „Ueber das Unglück!“ — „Du ſprichſt, wie Du es verſtehſt. Du verſtehſt Dich ſelbſt nicht einmal, wenn Du aus Stolz Deine Neigung für Roland leugneſt. Du liebſt ihn, ohne es zu wiſſen.“ — „Als meinen beſten Freund, nicht um einen Pulsſchlag anders.“ — „Täuſchung, mädchenhaftes Gezier.“ — „Beſter Vater!“ — „Du machſt mich nicht blind, andere Leute auch nicht. Graf Wallenberg glaubt wie ich an dieſe Neigung. Wie ich findet er Deine Verbindung mit Roland durchaus paſſend.“ — „Sagte er das?“ — „Wie ein Diplomat dergleichen Dinge ſagt: ſchweigend. Doch nein. Ich beſinne mich ſogar, daß er geſtern, da ich ihm in Rolands Atelier begegnete und ſeinen weltkundigen Rath mir erbat, dieſe Wahl ausdrücklich billigte; ſie könne, ſagte er, auf keinen Würdigeren fallen, als Roland. Erfreut über ſeine Billigung meines Lieblingsplanes habe ich ihm denn auch meine weiteren Abſichten anvertraut. Er will meine Werbung, wenigſtens eine vorläufige Anfrage, an Seraphine bringen. Ich erwarte ſeinen Beſuch im Laufe des heutigen Nachmittags. Du wirſt Dich auf Roland gefaßt machen können.“ — „Er findet mich gefaßt.“ — „Armgard, ſpiele nicht Verſteckens mit Deinem Herzen, auch nicht mit Deinem Vater. Er verdient es nicht um Dich. Sei beſonnen. Uebereile nichts. Brich nicht abermals durch ein raſches Nein die Hoffnungen eines wackeren Mannes, der Dich liebt, eines Vaters, den

Du liebſt, ich weiß es." — „Von Herzen, mein Vater." — Nach einer Umarmung ſchied Herr Krafft mit der Ankündigung, er werde zum Mittagseſſen nicht herüberkommen. „Schick' mir," bat er, „kalte Küche in das Comptoir und ſpeiſe mit Deiner Engländerin. Ich habe einen heißen Tag vor mir, die Unterzeichnungen auf der Börſe und hier im Haus, dann die zwei Beſuche. Heute Abend hoffe ich alles in Ordnung, Dich glücklich zu ſehen. Bis dahin Adieu, liebe Tochter."

Er ging, leichteren Herzens, als er gekommen, mit deſto ſchwererem Armgard zurücklaſſend. Sie ſtürmte durch ihr Paradies, das ihr bald ein verlorenes werden ſollte, warf ſich aufgelöſt in ein Sopha, brach in einen Thränenſtrom aus . . . So denkt der geneigte Leſer. Nichts von dem allen, gar nichts. Iſt doch Armgard keine leidenſchaftliche Künſtlerin, ſondern ein wohlerzogenes Weltkind. Sie ſetzte ſich, ſcheinbar vollkommen ruhig, in die bekannte Fenſterniſche, ſchlug die Füße über einander und ſah durch die farbigen Scheiben auf den Königsplatz, wo eben die Straße mit Waſſer beſpritzt wurde und die Ablöſung vor der Hauptwache die neunte Morgenſtunde anzeigte. Daß aber das Herz des Weltkindes höher ſchlug als gewöhnlich, verrieth der weiße Morgenüberrock; das ſchwarze Auge funkelte, das Stumpfnäschen erhob ſich trotzig, die feingeſchnittenen Lippen ſchloſſen ſich feſt zu, die feine, glanzlederne Fußſpitze tanzte auf und ab in anderem als dem Walzertakt. Zwei Glockenſtunden verharrte ſie in dieſer Stellung, von Neun bis Elf. Die bunten Vögel im Paradies wußten nicht, was Mutter Eva widerfahren war. Sonſt brachte ſie vom runden

Frühſtückstiſch Zucker und Backwerk mit herüber zum Deſſert der erſten Fütterung; heute fiel kein Broſamen für ſie. Neugierig kamen ſie von allen Seiten herangeflogen, drehten die zierlichen Köpfe nach der Herrin, ſchauten mit hellen Augen fragend zu ihr empor und nieder, riefen in allen Tönen ſie an . . . Vergebens. Armgard war verzaubert. Aber ſie weckte ſich ſelbſt. „Wieder er; immerfort er," ſagte ſie leiſe vor ſich hin, indem ſie langſam aufſtand; die einzigen hörbaren Worte ihres langen Monologs. Dann zog ſie an der Glocke, beſtellte die Jungfer zum Ankleiden, und in einer halben Stunde Jack mit den Ponys. Bei Mrs. Henderſon ließ ſie ſich entſchuldigen, wenn ſie zu ſpät zum Dejeuner käme; Mrs. Henderſon möchte nicht warten.

Die Kammerjungfer, Jack, die Ponys hatten, auch ſie, einen ſchlimmen Tag. Trotz aller Erziehung und Selbſtbeherrſchung muß ein armes Weltkind an etwas doch den berechtigten Zorn auslaſſen dürfen, und da ſind dienſtbare Hände, welche ungeſchickt ſchnüren, nachläſſig anſpannen, eine Thür überlaut in's Schloß oder eine Nadel auf den Boden fallen laſſen, immerhin noch die natürlichſten Blitzableiter. Die Ponys rauchten wie eine Locomotive, als ſie Armgard zum dritten Male um das Neptuns-Baſſin im Königspark trieb. Maſter Jack thronte auf hohem Bock neben ihr, um eine Stufe niedriger, den betreßten Hut tief in die finſter gerunzelte Stirn gedrückt, die Arme krampfhaft in einander geſchlagen. Daß er von Miß Krafft ingrimmig angefahren worden war, wurmte ihn viel weniger, als daß ſie die Ponys — them poor baists, wie er vor ſich hin murmelte — ſchonungslos überfuhr. Er dankte dem Himmel, als ſie vor der Seufzer-Allee, der einſamſten Stelle des Parks, anhielt, ihm die weißen Zügel zuwarf und von der Americaine herabglitt, um zu Fuß, mit niedergeſchlagenem Schleier, auf und ab zu wandeln, während er neben ihr, im Fahrweg, die poor baists im Schritt verſchnaufen ließ. Armgard brachte ihr Selbſtgeſpräch zu Ende und zu einem kühnen Entſchluß. Da ſie wieder aufſtieg, ſchien ſie heiteren Muthes und hellen Angeſichtes. Sie klopfte den mißhandelten Ponys ſchmeichelnd den Hals. Ob ſie nicht auch für Maſter Jack ein begütigendes Wort hat? Die heißblütige Amazone pflegt, wenn der Ausbruch des Veſuv vorbei iſt, Signor Beppo lachend die Hand zu reichen oder an Marianka ein abgelegtes Kleid als Schmerzensgeld zu ſchenken. Solche Herablaſſung fällt dem wohlerzogenen Weltkinde nicht ein; Maſter Jack, die Kammerjungfer Louiſe, die Haushälterin, die geſammte Dienerſchaft exiſtirt für ſie nur im Zuſtand lebendiger Maſchinen. Mit ihnen ſprechen, eine Sylbe mehr, als zum Befehlen oder Zanken nöthig — warum nicht gar?

Sie kehrte um zur Stadt, diesmal in einem mäßigen Trab. In der Königsſtraße wurde angehalten, vor dem Hauſe der Gebrüder Kilian, Hofjuweliere Seiner Majeſtät und verſchiedener Prinzen des königlichen Hauſes. Empfangen und bedient von dem ganzen Ladenperſonal, Gebrüder Kilian an der Spitze, ſuchte ſie geraume Zeit, fand endlich, was ſie brauchte, und ſchob das ſammetne Etui in die Taſche ihrer rothen Jacke. Dann ging's heim. Um zwei Uhr hielt der Wagen Königsplatz Nummer eins; Jack und die Ponys wurden in Gnaden in den

Stall geſchickt. Oben im zweiten Stock wartete die getreue Henderſon, trotz des Gegenbefehls, mit dem Frühſtück. Die gute, alte, ſchwerhörige Aja ſah und hätſchelte in Prinzeß Armgard immer noch ihr Baby, das ſie als mutterloſe Waiſe vom Arm der Amme genommen und ſeit einundzwanzig Jahren nicht verlaſſen hatte. Ein Tag, an dem ſie mit Armgard allein, ohne den Vater, eſſen durfte, war ihr immer ein Feſttag. Sie beſtellte die Lieblingsgerichte des verzogenen Töchterleins, heute ein suprême de volaille, für das ſie Todesangſt ausgeſtanden, des langen Harrens wegen. Auch eine Caraffe ſüßen Frauen-Weins war ſervirt, Muskat-Lunel, von dem Armgard gern nippte, Mrs. Henderſon noch lieber trank. Wie oft die Alte, ungeduldig und beſorgt, an das Fenſter trippelte, ehe ſie die rothe Jacke von fern leuchten ſah!

Endlich kam ſie, die Erſehnte, den ſchwarzen Krauskopf vom Winde zerzauſt, nicht nur die Wangen, ſondern auch die Stumpfnaſe roſig angehaucht. „Wo iſt der Wildfang ſo lange geweſen?“ fragte Mrs. Henderſon. — „Im Park, Veilchen pflücken. Sieh' nur, Mama Henderſon.“ — Sie hielt ihr das Etui von Gebrüder Kilian offen hin. Darin lag in grünem Sammet, wirklich wie ein Veilchen im Moos, ein Stiefmütterchen von farbigem Gold, in der Mitte ein großer Brillant. Mama Henderſon bewunderte durch ihre Brille das reizende Kunſtwerk. „Aber,“ ſagte ſie, „Herr Krafft wird zanken.“ — „Darüber ſicher nicht, ich wette mit Dir.“ — „Du haſt des Schmuckes mehr als genug.“ — „Dieſe Broche iſt nicht für mich.“ — „Für wen denn?“ — „Fräulein Lomond ſoll damit überraſcht werden.“ — „Und warum?“

— „Weißt Du, zu ihrem Abſchied," ſagte Armgard, die den wahren Zweck des Geſchenks nicht verrathen mochte. — „Ich will froh ſein," brummte Mrs. Henderſon, „wenn die rothhaarige Miß Feuerbrand einmal aus dem Wege iſt." — „Pfui, Mama Henderſon: was hat ſie Dir gethan?" — „Mir nichts. Ich haſſe ſie, weil ſie nicht ladylike iſt, nicht ein bischen. Erinnerſt Du Dich des Diners, wo ſie zum Kaffee dem nordamerikaniſchen Geſandten eine abſcheuliche dicke Cigarre abnahm und als einzige Dame mitten unter den Herren rauchte wie ein Schlot? Shocking!"

Nach dem Frühſtück, dem Armgard nur geringe Ehre erwieſen, rückte ſie für Mama Henderſon den Armſtuhl an's Kamin, ein Tiſchlein zum Armſtuhl, auf das Tiſchlein die Caraffe mit Muskat-Lunel und ſagte ſchmeichelnd: „Nun wird Mama Henderſon ein artiges Kind ſein und einen kleinen Nip machen, hernach einen kleinen Nap. Und heute Abend, wenn ſie mich zu Bett bringt, erzähle ich ihr ein wunderſchönes Mährchen, wie ſie einſt mir gethan, von der Prinzeſſin Eſelshaut, die keinen Mann nehmen wollte und deswegen von ihrem Vater in's Elend verſtoßen wurde, aus dem ſie eine gute Fee rettete." — „Kind, Kind, bau' Du nicht auf die Fee und thu' fein, was Papa König haben will."

Armgard flog kopfſchüttelnd davon, an ihren Schreibtiſch. Dort wurde das Etui aus Gebrüder Kilians Laden in das feinſte Seidenpapier geſchlagen und auf das ſtärkſte Briefpapier folgendes Billet in zarten, kleinen, ineinander verſchlungenen, ſchwer leſerlichen Zügen geſchrieben: „Guten Morgen, Stiefmütterchen! So ruft

Ihnen, liebe Seraphine, die Blume zu, die ich für Sie gepflückt habe. Mein guter, theurer Vater vertraute mir heute früh ſeine Abſicht. Darf ich für ihn hoffen, bitten? Für mich kann ich nur verſprechen, daß ich mich als gehorſame Tochter von Ihnen verziehen laſſen werde, wie bisher von Papa. Ihre Armgard.“ Mit dieſer Sendung belaſtet, jagte alsbald ein Diener in die Roſenſtraße Nr. 27, während die Briefſtellerin, fertig mit des Tages Laſten und allen widerwärtigen Gedanken, in ihrem Schreibſeſſel ſich bequem zurücklehnte. Um auch einen Nap zu machen, ein Mittagsſchläſchen, wie Mutter Henderſon? Nicht doch. Dergleichen geſtattet ſich ein wohlerzogenes Fräulein nur vor Schlacht-, das heißt Ballabenden, zur Erfriſchung des Teints. Armgard ſetzte ihr Mährchen von Prinzeß Eſelshaut für ſich fort. Ihr Skizzenbuch, das aus einem Schubfach des Schreibtiſches hervorlugte, bot Illuſtrationen dazu. Auf zwei gegenüberſtehenden Blättern deſſelben hatten ſich in einer heiteren Stunde Graf Wallenberg und Roland durch ihre Caricaturen verewigt. Der Diplomat ſtellte den Künſtler als Paladin dar, ihm die Palette zum Schilde gebend, einen gewaltigen Pinſel als Flammberg, den Malerſtab als Lanze. Darunter kritzelte er mit ſeiner zierlichen Hand: „Orlando furioso. Guſtel Wallenberg fecit.“ Der Künſtler zeichnete den Diplomaten in großer Uniform, mit Bändern und Sternen bedeckt, ein rieſiges Portefeuille unter dem Arm. „Un ministre, étranger aux affaires,“ lautete die Unterſchrift. Armgard ſtudirte die beiden ſehr ähnlichen, ſehr komiſchen Porträts mit einer Aufmerkſamkeit, als ſähe ſie dieſelben zum erſten

Male. Sie verſank ſo tief in deren Betrachtung, daß ſie bei einem heftigen Riß an der Glocke draußen beinahe erſchrocken auffuhr. „Die Hand kenne ich,“ ſagte ſie lächelnd. „Es braucht keine Anmeldung. So läutet nur die Amazone. Wehe ihr, wenn ſie meine alte Henderſon geweckt hat, trotz Schlaf und Taubheit. Not at all ladylike. O no.“

Eine Minute darauf trat wirklich Seraphine ein. Armgard ging ihr entgegen zu einer Umarmung, ähnlich der geſtrigen im Atelier, nur daß die Sängerin heute in anderer Weiſe ſich erregt fühlte. „Ich bringe Ihnen,“ begann ſie, „meinen Dank für das ſchöne Geſchenk, das ich eben empfangen.“ — „Sie kommen meinem Beſuch liebenswürdig zuvor.“ — „Aber als Stiefmütterchen nehme ich Ihre Blume nicht an, Armgard. Das iſt ein häßliches Wort, ein noch häßlicheres Ding. Wir wollen es engliſch überſetzen.“ — „Hearts-ease,“ rief Armgard aus. — „Richtig. Erleichtern wir unſere Herzen. Das meine iſt zum Zerſpringen voll. Haben Sie eine halbe Stunde Zeit für mich?“ — „So viel Sie wollen, je mehr, deſto beſſer. Bleiben Sie, bis mein Vater kommt. Ich erwarte ihn und . . .“ — „Und Roland. Ich weiß. Unſer Diplomat hat gearbeitet. Thun wir desgleichen; eine geheime Conferenz!“ — „Ein Kriegsrath?“ — „Im Gegentheil, ein herzlicher Friedensſchluß.“ Seraphine drückte noch einmal Armgard an ihre Bruſt, mit einer Wärme, daß dieſe erſtaunt in ihre glänzenden Augen ſah, die heute nicht ſchalkhaft und ſchlimm wie Nixen-Augen blickten, auch nicht leidenſchaftlich wie auf der Bühne, ſondern mit einem weichen, weiblichen Ausdruck, feucht und verklärt, als hätte die Amazone geweint. Sie flüſterte, noch in der Umarmung, in der Freundin Ohr: „Du ſollſt ihn haben, Mädchen. Ich gebe ihn Dir, Dir allein. Mach' ihn glücklich." — „Seraphine, ich verſtehe Sie nicht." — „Kein Sie, Armgard in dieſem Augenblick. Kein Eis auf mein heiß überfließendes Herz. Oeffne auch das Deinige einmal. Weg mit allem Zwang unter uns. Wie wir in dieſer Stunde einander gegenüber ſtehen, geſchieht es wenig Frauen in der Welt." — „Liebe, ſüße Freundin . . ." — „Du haſt Recht. Ich will ruhig ſein, muß ruhig ſein. Komm', ſitzen wir nieder."

Sie gaben ein liebliches Bild: Roſe und Veilchen an einem Stengel; Hand in Hand geſchlungen die hohe, blonde, blaue Königin, hell ſtrahlend in der Fülle ihrer Macht und Pracht, und die zarte, zierliche Prinzeſſin mit den dunklen Augen, dem ſchwarzen Lockenkopf; zwei weibliche Weſen, gleich an Reiz und doch wie verſchieden ſowohl in der Erſcheinung wie an Gemüth! So ſaßen ſie dicht neben einander in Armgards engem Sopha, eine kurze Weile in gegenſeitiges Anſchauen und Sinnen verloren. Die Sängerin brach das Schweigen, indem ſie ausrief: „Nein, zur Tochter mag ich Dich nicht, aber Schweſtern müſſen wir werden. Willſt Du, Armgard?" — „Kaum getrau' ich mich, Dich, Du Herrliche, in eine kleine Mädchen-Freundſchaft mit mir herabzuziehen." — „Laß das. Ueberlegen wir, wie wir Deinem Vater ausweichen, ohne ihm wehe zu thun." — „So hat er nichts zu hoffen?" — „Sage, Du haſt nichts zu fürchten. Siehſt Du, eine Unzahl Mädchen, die vornehmſten, die hübſcheſten der Stadt, griffen an meiner Stelle mit beiden Händen zu. Papa Krafft iſt eine Partie, die auch ich zu ſchätzen weiß; mehr als das, ein Ehrenmann iſt er, dem ich mich von ganzem Herzen zugethan und ergeben fühle. Aber heirathen kann ich ihn nicht. Wir Zigeunervolk vom Theater ſind gar wunderlich geartet. Wir ſingen und ſpielen und tanzen um's Geld; das Lieben und Heirathen um's Geld überlaſſen wir den Herren und Damen aus der großen Welt. Wenn wir uns verehelichen ſollen, ernſtlich, anders als an einem Traualtar von Pappendeckel und vor einem Prieſter mit einem langmächtigen Wollbart, ſo koſtet das einen ungeheuren Entſchluß. Das Herz muß uns dazu treiben, unbezwinglich, oder ein gebieteriſches Intereſſe.“ — „Mein Vater wird ſchwer betrübt ſein über die Vereitlung ſeiner Wünſche. Ich habe ſeine Neigung für Sie . . .“ (Seraphine drohte mit dem Finger) . . . „für Dich entſtehen und wachſen ſehen; ſie iſt ernſter, als Du vielleicht glaubſt.“ — „Du weißt am Beſten ihn zu nehmen. Sprich ihm meinen Dank aus, aber auch die Unmöglichkeit, daß ich die Seinige werde.“ — „Ein harter Auftrag für die Tochter.“ — „Wenn ich ſelbſt ihn übernehme, darf ich mein Nein verſilbern durch Dein Jawort?“ — „Mein Jawort?!“ — „Verſtelle Dich nicht. Du weißt, daß Roland um Dich wirbt, daß Dein Vater dieſe Verbindung nicht bloß billigt, daß er ſie wünſcht. Wallenberg hat mich überzeugt, daß Ihr Beide, Roland und Du, für einander geſchaffen ſeid.“ — „Auch daß er mich liebt?“ — „Wie ſollte er nicht! Du biſt liebenswürdig, ſchön, begabt in jeder Hinſicht. Roland zeichnet Dich vor allen Frauen, dies Haus vor der ganzen übrigen Stadt aus. Er pflegt Dein Talent, er beſchäftigt ſich mit Dir, er liebt Dich, muß Dich lieben!" — Armgard lächelte, indem ſie fortfuhr: „Und ich, nicht wahr, ich muß ihn wieder lieben?" — „Wenn Du ihn kennſt, den hohen, herrlichen Mann, wie ich ihn kenne: ja! Er iſt ein Kind an Gemüth, ein Held an ſittlicher Kraft und Würde, ein Gott an Talent! Mädchen, welch' ein Loos erwartet Dich an ſeiner Seite! Die innige Gemeinſchaft mit einem ſolchen Geiſte, das Leben und Weben in ſeinen Ideen, die völlige Hingabe an dieſe gewaltige Perſönlichkeit, das Aufgehen in ihm und in ſeinen Schöpfungen . . . Armgard, Du wirſt das glücklichſte Weib auf Erden, wenn Du ſein Weib wirſt!"

Die Sängerin umſchlang ihre Freundin leidenſchaftlich und küßte ſie wiederholt. Der vormalige Groll, die wilde Eiferſucht gegen die Bankprinzeſſin war in dem Herzen der Amazone verſchwunden, ſeit ſie dem Wohl des im Stillen geliebten Mannes das Opfer ihrer Neigung gebracht, ihn an Armgard abgetreten hatte. Die beſtimmte Braut des Freundes erſchien ihr wie ein Stück von ihm. Den ganzen Schatz von Liebe, den ſie ihm nicht zeigen durfte, ſtrömte ſie aus über das Mädchen ſeiner Wahl. Auf Armgards Wangen brannten Küſſe, deren zärtliche Gluth verrieth, daß ſie in ihrem eigentlichen Ziele ſich verirrten. Das ſchlaue Weltkind empfand gar wohl, was in Seraphinen vorging. Es gehörte nicht viel Scharfblick dazu, bis auf den Grund dieſer offenen Seele zu dringen, die ſich ſelbſt nicht immer klar war, Anderen aber um ſo leichter erkennbar. Armgard erwiderte ihre Liebkoſungen und ſprach, die Hand Seraphinens an ihre Lippen ziehend: „Ich verſtehe Dein Herz, Du liebe Schweſter. Glaube mir, ich verſtehe es ganz. Du biſt, in viel höherem Grade als ich, des Meiſters, ſeiner Liebe und ſeines Beſitzes würdig, biſt ihm ebenbürtig an Geiſt, in der Kunſt wahlverwandt.“ — „Ich?“ rief Seraphine aus. „Roland denkt nicht an mich, wenigſtens nicht anders, als man an einen guten Kameraden, einen Jugendfreund aus der Schulzeit denkt. Und wie könnte ich mit meiner unſeligen Heftigkeit, meinen Launen und Unarten ihn, oder überhaupt einen Mann beglücken? Nein, Wallenberg hat Recht, wenn er den Satz aufſtellt: Künſtler taugen nicht zur Ehe. Will ich einmal heirathen, ſo muß ich der Bühne entſagen und nicht in ſtiller Häuslichkeit oder in einem Herzensbündniß, ſondern in einer Partie aus der großen Welt mein Glück ſuchen.“ — „Ueber den untrüglichen Menſchen- und Herzenskenner! Hat er nicht auch Dir Deinen Zukünftigen ſofort beſtimmt, wie mir?“ — Seraphine lachte und erröthete doch zugleich, als ſie antwortete: „Kind, das iſt eine Geſchichte für ſich, und zwar eine recht thörichte.“ — „Du machſt mich neugierig.“ — „Wahrlich, ohne Grund.“ — „Ein halbes Vertrauen, ein Geheimniß unter Schweſtern? Ich werde böſe.“ — „Weiß ich doch ſelbſt kaum, wie es geſchehen iſt, daß ich zu Wallenberg, als er heute Morgen bei mir war, von längſt vergangenen und vergeſſenen Dingen ſprach; von Dingen, über die ſeit Jahr und Tag mancher Tropfen Waſſers dahingefloſſen iſt, die ich ruhig unter dem Waſſer hätte liegen laſſen ſollen.“ — „Er verſteht die Zungen zu löſen, der Diplomat, aber nicht alle,“ murmelte Armgard halb für ſich. — „Mich verdroß es, daß der Herr Graf ſo gar hoch zu Roß ſaß, auf dem altadeligen Steckenpferd der Mesalliancen. Da platzte ich, in einer jener Wallungen, die mich zuweilen überkommen, mit etwas heraus, was ich bisher verſchwiegen, Dir, Deinem Vater, Roland, meinem ganzen Freundeskreiſe verſchwiegen habe. Ich erzählte dem Grafen, daß ich von Geburt ſeines Standes ſei, aus einem berühmten ſchottiſchen Geſchlecht.“ — „Seraphine, welche Ueberraſchung!“ rief Armgard aufſpringend. „Und er, und der Graf?“ ſetzte ſie, haſtig fragend, hinzu. — „Er machte mir aus dem Stegreif einen Heirathsantrag für ſich, nachdem ich denjenigen des Herrn Krafft abgelehnt.“ — „Und Sie nahmen natürlich an?“ drängte Armgard, indem die Reihe des Erröthens und Erbleichens nunmehr an ſie kam. — „Nicht ſo haſtig, wie meine vergeßliche Schweſter vorausſetzt. Weder nein, noch ja ſagte ich. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Da haſt Du die ganze Geſchichte.“ — „Deren Ende leicht vorauszuſehen iſt: Graf und Gräfin Wallenberg empfehlen ſich als Neuvermählte;“ ſo lächelte erzwungen, faſt bitter, die kleine Prinzeß, trotz aller Erziehung und Selbſtbeherrſchung um ein Haar ſich verrathend. — Verwundert fragte Seraphine: „Was haſt Du? Du ſcheinſt verletzt.“ — Armgard, die ſich raſch geſammelt hatte, entſchlüpfte mit der Wendung: „Wenn ich es wäre, hätte ich Unrecht? Meinem Vater gibſt Du einen Korb. Freilich, er iſt kein Jüngling mehr und Du willſt keine Vernunftheirath. Aber Wallenberg wirſt Du doch auch nicht gerade für einen

Knaben halten, und eine Verbindung mit ihm kann am Ende für nichts mehr gelten, als für eine aus Convenienz, aus Ueberlegung geſchloſſene. Es wäre denn, Du liebteſt ihn, er hätte Dir's angethan, wie Dein Vertrauen zu ihm, zu ſeinen Rathſchlägen beinahe beweiſt. . . . Lache nicht, ſtolze Amazone! Geſtehe, daß Dein Theſeus gefunden iſt!" — „In Guſtel Wallenberg wahrhaftig nicht." — „Ei, ei, ſind wir ſchon bei dem zärtlichen ‚Guſtel' angelangt? Wie ſchnell doch und wie wunderbar die Standesgleichheit wirkt!" — „Thorheit, nichtige Thorheit! Der Name, den ich mir gemacht, gilt mir tauſendmal mehr, als der ererbte, welchen ich wegwarf." — „Wenn das der Fall iſt, ſo begreife ich nicht, warum Du von Deiner Höhe, der erſten Stelle im Theater, herunterſteigen willſt, um unter der Menge in einem langweiligen Salon zu verſchwinden. Es gibt nur eine Seraphine Lomond in der Welt, dagegen ein paar Dutzend Gräfinnen in jeder Reſidenz. Du kannſt, Du darfſt für einen leeren Schall Deiner herrlichen Kunſt nicht entſagen." — „Ach ja," ſeufzte die Sängerin, „die Kunſt an und für ſich iſt wohl eine hehre, herrliche; wenn nur das Handwerk nicht dabei wäre, unzertrennlich von ihr, nothwendig für ſie! Du weißt nicht, Armgard, wie dies Handwerk erniedrigt, ermüdet, auf die Dauer erdrückt. Von außen ſiehſt Du nur die glänzende Seite der Bühne, aber nicht die Schatten, welche die blendende Theaterſonne wirft. Unter dem Schein einer heiteren, künſtleriſchen Freiheit und Selbſtherrlichkeit verbirgt ſich in unſerem Beruf die traurigſte Abhängigkeit; Abhängigkeit von der Direction, von der Regie, von unfähigen oder böswilligen Collegen, vom Publikum, von der Preſſe, von hundert verſchiedenen, einander oft geradezu entgegenwirkenden Einflüſſen. Der kurze Rauſch eines einzigen Abends wird erkauft durch endlos nüchterne Morgenſtunden, wo wir im grauen Zwielicht der Bühne, im Dunſt des Probenſaals ‚arbeiten‘, wie die Galeerenſklaven arbeiten, unter dem Stab eines eigenſinnigen Kapellmeiſters, der uns, mitten im Fluß der Begeiſterung, hart und hölzern aufhält, an eine und dieſelbe Kette geſchmiedet mit unwürdigen Handwerkern, die hemmen, wo ſie helfen ſollten. Und die Tondichter erſt mit ihren ewigen Anliegen, die Bullermänner der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft! Und das Publikum mit ſeinen Launen, ſeinen Ungerechtigkeiten und Vorurtheilen, heute warm, morgen kalt, das Schlechte zum Himmel hebend, weil es Mode iſt, und das Beſte, das es nicht verſteht, blind und blöde mit Füßen tretend. Und eine Kritik endlich, die wir um ſo genauer in ihrem wahren Werth zu ſchätzen wiſſen, als wir ſie baar bezahlen.“ — „Halt ein, Du malſt in's Schwarze.“ — „Nur nach dem Leben, nach einem Leben, von dem Du, mein Goldkind, drüben in Deinem Wintergarten, hier in Deinem Veilchen-Boudoir keine Ahnung haſt; ein Leben, das, nach ſchwerer Vorbereitungszeit, nach fünf harten Lehrjahren, im beſten Falle fünf Jahre aufwärts geht, fünf Jahre auf der Höhe ſich aufhält, und dann mit jähem Abſturz in die Nacht der Vergeſſenheit ſich begräbt. Der Vorhang fällt, die Komödie iſt aus . . . die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze!“ — „Aber die Mitwelt trägt ihn auf den Händen, und Dein Leben, ſelbſt wie Du es ſchilderſt in düſteren Farben, es iſt doch ein Leben. Du haſt Kämpfe zu beſtehen, Gegner zu überwinden; Du arbeiteſt, Du duldeſt ſogar, aber Du lebſt, während ich, wenn denn einmal verglichen werden ſoll, nur vegetire wie eine träge Pflanze, ein Vogel, ein Gefangener in meinem geprieſenen Wintergarten. Keine Anregung, kein Streben, kein Wechſel; ein Tag gleich dem andern, mit dem einzigen Unterſchied, den die Hauſſe oder die Baiſſe an der Börſe bringt. Nach dem Courszettel, der mir mit dem Morgenthee ſervirt wird, kann ich die Stimmung meines Tages, die Temperatur dieſes Hauſes notiren; bewegt, gehoben, angenehm, flau, gedrückt, matt, ſtürmiſch . . . Ich ſchwöre Dir, Königin der Amazonen, die arme, kleine, verwunſchene Bankprinzeſſin hat Stunden, wo ſie mit Wonne alles Gold aus dem feuerfeſten Geldſchrank ihres Vaters für das Rauſchgold Deiner Theaterkrone dahingäbe, wo ſie aus der Tiefe ihres gelangweilten Mädchen-Herzens zu dem ewig blauen Himmel hinaufſchreien möchte: Eine Million für eine Wolke — einen Sturm!" —

Was iſt das? Soll der frevelhafte Wunſch der rebelliſchen Prinzeſſin erhört werden, noch ehe er vollendet? Vom Königsplatz und aus dem Hofe dringt wilder Lärm in das Gemach. Draußen in den Gängen werden Thüren und Läden haſtig verſchloſſen, die Dienerſchaft rennt unruhig treppauf, treppab, hinüber und herüber . . . Beſtürzt ſahen die zwei Freundinnen ſich an. Während ihres eifrigen Geſpräches hatten ſie den Auflauf in der Krafftſtraße, den nämlichen, den unſer voriges Kapitel geſchildert, überhört oder nicht beachtet; Armgard mochte denken, es ſei der gewöhnliche Sturm und Drang des

Zahltags an der Kaſſe. Sie eilte zum Glockenzug. Seraphine zum Fenſter. „Der ganze Platz," rief dieſe aus, „iſt mit Menſchen bedeckt. Die Hauptwache ſteht unter dem Gewehr. Berittene Schutzmänner ſprengen durch die auseinander ſtäubende Menge. Am Ende Feuerlärm?!" —

Der eintretende Diener verneinte. Er ſtotterte, das Volk wolle die Bank ſtürmen. — „Wo iſt mein Vater?" — „Im Comptoir, Fräulein." — „Eilen Sie hinüber. Ich bitte, ich beſchwöre ihn, er ſoll ſich nicht ausſetzen, ſoll herüberkommen, ſogleich." — Nach einigen Minuten kehrte der Bote zurück: „Fräulein möchten ſich beruhigen; Herrn Krafft würde nichts geſchehen; nur der ſtarke Andrang zu den Unterzeichnungen hätte den blinden Lärm veranlaßt; ſo bald wie möglich erſchiene Herr Krafft ſelbſt." — Armgard und Seraphine blieben wieder allein. Sie blickten verſtört auf den Platz, den die tobende Menge überſchwemmte. Einzelne kecke Füße waren bereits in den kleinen Hausgarten eingeſtiegen; es wurde gelacht, gepfiffen, geſchrieen, mit den Fäuſten an das verrammelte Thor der Privatwohnung gepocht, drohend heraufgewieſen auf das Fenſter, hinter welchem Armgard und Seraphine ſtanden. Jene zitterte und bebte, ihres Verlangens nach einem Sturm gänzlich uneingedenk, während der Amazone der Kamm ſchwoll vor Zorn über den ausgelaſſenen Pöbel. Sie begehrte Waffen; das Fenſter wollte ſie öffnen, ward aber daran gehindert von Armgard, welche die Vorhänge eilig zuſammenzog, von Mrs. Henderſon, die, ihr common prayer-book in der Hand, jammernd und wehklagend hereingeſtürzt kam, und ein über das andere Mal bat: „O don't, don't; — shocking, shocking!" — Wiederholte Sendungen an Herrn Krafft brachten immer die nämliche Antwort, bis Armgard, da ſie von Weitem Trommelwirbel vernahm, verzweifelt zu einem letzten Mittel griff: „Gehen Sie nochmals hinüber," — befahl ſie lächelnd, wenn auch mit bleichen Lippen, — „und ſagen Sie, Herr Krafft müſſe kommen, Fräulein Lomond erwarte ihn hier." — „Was thuſt Du, Armgard?" — „Ich ziehe die höchſte Nothflagge auf; gib Acht, nun iſt die Hülfe nahe." — — Richtig. Diesmal lautete die Erwiderung: „Herr Krafft folgt mir auf dem Fuße und bringt den Herrn Roland mit." Seraphine ſuchte fliehend nach ihrem Hute, ſie wollte, ſie mußte fort — zu ſpät! Auf der Schwelle begegnete ſie dem Bankier und dem Maler.

Herr Hans Heinrich Krafft kam außerordentlich aufgeräumt, triumphirend und ſtrahlend herüber. In der Thür noch hörte er, wie Armgard und Seraphine einander duzten, ein kaum zu mißdeutendes Vorzeichen für den günſtigen Erfolg ſeiner Werbung. „Wir ſind im Hafen," rief ſeine rauhe Stimme fröhlich aus, „der Sturm iſt vorüber." Armgard empfing ihn mit kindlichen Vorwürfen, auf die er lachend entgegnete: „Kind, dergleichen Tage gehören zum Geſchäft. Es war ein kleiner Aufſtand von Communiſten eigener Art; die guten Leute wollten kein Geld holen, ſondern mehr bringen, als ich nehmen mag." Während er die noch immer ängſtliche Tochter und Mama Henderſon beſchwichtigte, hatten Roland und Seraphine ſich begrüßt, ſie todtenbleich, er feuerroth geworden über das ſeltſame Wiederſehen. Die Sängerin hielt dem Maler die Hand entgegen, welche dieſer nur mit den äußerſten Fingerſpitzen berührte. In ſeinem Herzen wallte es ſiedend auf bei dem Anblick der geliebten, der verloren gegebenen Freundin; Groll, Eiferſucht, Schmerz, Wehmuth, Liebe erſtickten ſeine Stimme. „Meinen Glückwunſch!“ ſtammelte er kaum vernehmbar. „Es hat ſich vieles ſeit geſtern zugetragen. Ich nehme den tiefſten Antheil an der Wendung Ihres Schickſals.“ — „Roland, welch’ ein Ton zwiſchen uns!“ — „Der alte,“ ſagte er kopfſchüttelnd, „iſt verklungen, unwiederbringlich. Sie ſind eine große Dame geworden; vielmehr Sie waren es immer und werden bald eine noch größere werden. Ihre Erſcheinung in der Kunſt war nur eine Gaſtrolle, ein pikantes Incognito; unſere Freundſchaft ein flüchtiger Traum. Ich erwache und ſage Ihnen Lebewohl, gnädige Gräfin.“ — Er wandte ſich weg von ihr und zu Armgard, deren kleine Hand er mit einem bei ihm ungewohnten Aufwand von Galanterie küßte. Seraphine ſah es mit einem Stich durch das Herz. Krampfhaft drückte ſie die Rechte auf die Bruſt und ſagte für ſich: „Es iſt gut ſo. Ich überwinde ihn leichter, wenn er mir dazu beiſteht.“ Dann hing ſie ſich vertraulich an Kraffts Arm und fragte, ob ihr getreuer Finanzminiſter an einem ſo ſtürmiſchen Tage noch Zeit und Luſt habe zu der verſprochenen Privat-Audienz? — „Immer zu meiner ſchönen Königin Befehl,“ war die Antwort, worauf ſich Beide in ein Nebenzimmer begaben. Auf einen Wink Kraffts folgte Mrs. Henderſon; ‚das Brautpaar‘ blieb allein. „Ich bin,“ ſchmunzelte ſeelenvergnügt Herr Krafft, „das

Muſter eines Schwiegerpapas. Freiwillig räume ich den jungen Leutchen das Feld." Seraphine nickte und lächelte. Aber ihr Blick auf Roland und Armgard, die zuſammen in demſelben engen Sopha ſaßen, worin ſie neben der neugewonnenen Schweſter geſeſſen hatte, dieſer Blick wußte nichts von jenem Lächeln. Er nahm einen ſchweren, ſchmerzlichen Abſchied für's Leben. Die Portieren fielen hinter ihr zu. Das Opfer war vollendet.

Hätte ſie freilich das Liebespaar auf hohen Befehl, väterlichen oder diplomatiſchen, weiter beobachten können, ſo würde ihr Blick weniger elend und trüb geweſen ſein. Fräulein Krafft, erſchüttert von dem letzten Schrecken und den vorausgegangenen Gemüthsbewegungen, erlag einem heftigen Nervenanfall, der ſich zuerſt in einem Thränenſtrom, darauf in einem Lachkrampfe Luft machte. Roland wollte um weiblichen Beiſtand ſchicken, den ſie entſchieden abwehrte. Er mußte, ſtumm und rathlos, den Zeugen einer Scene abgeben, die ihn eben ſo fremd und peinlich berührte, wie die Wanderung durch Vater Kraffts unheimliches Goldland, wie alles, was er ſeit vierundzwanzig Stunden an ſich und Anderen erlebt. In einer dumpfen Betäubung befangen, konnte er nur ungeduldig abwarten, daß ſeine Schülerin ſich langſam erholte. Noch ſchwankend zwiſchen Lachen und Weinen, nach Faſſung ringend, wandte ſie ſich endlich mit der Bitte an ihn: „Vergebung, Herr Roland, für Ihre erbärmlich ſchwache Schülerin. Die Kriſis geht vorüber. Ich will, ich muß ruhig werden." — Der Maler erwiderte kleinlaut: „Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, Fräulein Armgard; mir iſt um kein Haar breit beſſer zu Sinn als Ihnen." —

Geſammelter fuhr ſie fort: „Seit geſtern leben wir Alle wie im Traume. Ich glaube den neckiſchen Poltergeiſt zu kennen, der uns durcheinander hetzt, wie Puck die zwei Liebespaare in dem Zauberwalde bei Athen. Auf der Bühne nimmt ſich eine ſolche Jagd allerliebſt aus; deſto unbehaglicher in der Wirklichkeit, beſonders für die unwillkürlich Mitſpielenden.“ — „Sie haben Recht, der Bann muß gebrochen werden; aber wie?“ — „Heute Morgen war mein Entſchluß gefaßt. Was ſeitdem geſchehen iſt, hat ihn umgeſtürzt. Ueberlegen wir zuerſt, wo und wie wir ſtehen. Sie wiſſen, daß mein guter Vater um Seraphinen angehalten hat?“ — „Das wußte ich nicht. Auch er? O die Sirene!“ — „Thun Sie ihr nicht Unrecht, wie ich es zuweilen gethan. Seit einer Stunde iſt ihr Herz, ein edel und warm empfindendes Herz, mir klar.“ — „Auch die Maske, welche ſie bisher ſtandhaft getragen, um ſie auf einmal bei Wallenbergs Werbung abzuwerfen?“ — „Vielleicht ließ ſie die Maske nur fallen, weil ihr der Graf mit ſeinen Anträgen zu ſcharf zuſetzte.“ — „So ſprach Graf Wallenberg auch für Ihren Herrn Vater?“ — „Für ihn und für ſich.“ — „Und für mich,“ platzte Roland heraus. — „Vortrefflich,“ rief Armgard, in die Hände klatſchend. „Jetzt iſt die Reihe an mir, auszurufen: Auch Sie?! Die Situation beginnt ſich zu klären.“ — „Verzeihen Sie, mein Fräulein . . .“ — „Daß Sie nicht um mich, ſondern um Seraphinen werben, lieber Freund? Ich verzeihe das nicht bloß, ich wollte es Ihnen rathen, nachdem ich Seraphinen meinem Vater ausgeredet hätte. So war mein Plan heute früh.“ — „Um mich los zu werden?

Sehr verbunden! Graf Wallenberg gab mir gerade den entgegengeſetzten Rath. Er war geſtern im Atelier, nachdem Sie es verlaſſen. Ich vertraute ihm meine Abſicht auf Seraphinen. Er ſuchte mich abzubringen, durch allerlei ſcheinbar wohlgemeinte, triftige Gründe.“ — „Dieſelben, die er umgekehrt gegen Sie bei Seraphinen brauchte.“ — „Während er für mich hätte ſprechen ſollen. Der Treuloſe! Ich durchſchaue das Gewebe ſeiner Ränke. Er weiſt mich hierher, damit er mich aus ſeinem Wege zu Seraphinen räumt.“ — „Und dieſen anderen Weg gehen Sie nicht?“ — „Theuerſte Armgard, Sie wiſſen, wie hoch ich Sie und Ihren trefflichen Vater verehre. Aber . . . lachen Sie mich nicht aus . . . Ihr Reichthum macht mir Angſt. Drüben im Comptoir fürchte ich mich vor Geſpenſtern.“ — „Und hier vor mir, kleinmüthiger Meiſter?“ — „Sie wiſſen, daß ich Sie nicht fürchte, Armgard.“ — „Aber auch, daß Sie mich nicht lieben, der Platz iſt beſetzt,“ ſagte das muthwillige Weltkind, wieder vollkommen ſie ſelbſt geworden, ſchlug auf Rolands Herz und ſetzte flüſternd hinzu: „Ich weiß auch von wem. Und wenn ſie recht brav und folgſam ſein wollen, verrathe ich Ihnen ein Geheimniß, das ich vor einer halben Stunde auf dieſer nämlichen Stelle erfahren habe.“ — „Armgard, ſpotten Sie nicht!“ — „Ich ſpotte nicht. Nein, in ganzem, gutem Ernſt ſage ich Ihnen: Seraphine liebt Sie wieder, heiß und leidenſchaftlich, wie nur Amazonen lieben.“ — „Und den Grafen Wallenberg heirathet ſie, die geborene Gräfin,“ lachte Roland bitter. — „Freveln Sie nicht an dem ſchönſten Gefühl, das Ihnen jemals geweiht worden iſt. Seraphine opfert ihre Liebe für Sie dem, was ſie für Ihr Glück hält, einer Verbindung zwiſchen Ihnen und mir." — „Das iſt Wallenbergs Einfluß. Seine verwünſchte Theorie der gemiſchten Ehen ſtiehlt mir einen Himmel, den der ſchlaue Geſchäfts- und Zwiſchenträger für ſich behalten will. Aber er irrt ſich. Ich zerreiße ſein Lug- und Trug-Geſpinnſt. Ich entlarve ihn. Ich . . ." — „Ich duellire mich mit ihm, nicht wahr, und mache Seraphinen zur Wittwe, ehe ſie Braut iſt? Pfui, Roland! Was als Luſtſpiel begonnen hat, wollen Sie tragiſch endigen? Iſt das künſtleriſch gedacht? Schlagen wir vielmehr Meiſter Puck mit ſeinen eigenen Waffen, auf ſeinem eigenen Felde." — „Ueber Diplomatenliſt geht nichts." — „Als Künſtlerhumor und Mädchenſcherz. Ueberlaſſen Sie ſich mir, lieber Freund. Geſtatten Sie, daß ich die Hand einmal führe, welche die meinige auf dem Reißbrett und der Leinwand ſo treu und ſo oft geleitet hat." — „Was haben Sie vor?" — „Einen verſpäteten Carnevalsſtreich Maske gegen Maske. Sie wiſſen doch, was Kreuzmariage iſt?" — „Ein Kartenſpiel, glaub' ich, das ich aber nicht verſtehe" — „Ihre Erziehung ſcheint mir unverantwortlich vernachläſſigt. Kreuzmariage heißt Wallenbergs Theorie von der Ehe, in 32 Karten überſetzt. Die beiden ſich gegenüberſitzenden Partner ſpielen zuſammen. Solch' eine Partie hat unſer Staats- und Herzenskünſtler ſich ausgedacht, hat bereits die Karten gemiſcht und gegeben, ſo daß er, der Cavalier, mit Seraphinen, der Sängerin, Sie, der Maler, mit mir, der Bankprinzeſſin, moitié machen. Kreuzen wir ſeine Kreuzmariage. An die Stelle ſeiner neuen Theorie, Bündniſſe zwiſchen

Gegenſätzen, bringen wir ein gutes, altes, deutſches Sprüchwort: Gleich und gleich geſellt ſich gern.“ — „Und führen,“ fiel Roland ein, „den Maler mit der Sängerin zuſammen“ (Armgard nickte lebhaft) „und den Grafen mit der Prinzeſſin.“ — Armgard rief haſtig und erröthend aus: „Von ihr iſt nicht die Rede. Sie ſpielt nicht mit, höchſtens als Strohmann, wie im Whiſt. Auch muß der Graf leer ausgehen, zur Strafe für ſeine heilloſen Kunſtſtücke.“ — „Aber die Prinzeſſin nicht.“ — „Sie will's nicht beſſer“ — „Sie muß wollen, wie die Spielregel will.“ — „Sie treiben mein Spiel weiter, als ich beabſichtigte.“ — „Im Ernſt alſo: lieben Sie Wallenberg?“ — „Wenn das Liebe iſt, was Sie für Seraphinen empfinden, Seraphine für Sie . . . nein. Einer ſolchen Leidenſchaft ſind nur bevorzugte, große, poetiſche Naturen fähig, nicht wir gemeinen Menſchenkinder.“ — „Aber eine gewiſſe, kleine, weltliche Neigung, ein Wohlgefallen an Wallenbergs feiner Perſon, ſeinem Rang, ſeinem Geiſt, ſeinen eleganten Sitten, ein ſtilles Gelüſt, Frau Botſchafterin und Frau Gräfin zu werden — das fühlt meine liebe, kluge, zarte Schülerin; nicht wahr? Offenheit gegen Offenheit, Armgard, oder ich ſpiele nicht mit!“

Armgard ſprang auf, öffnete eine Lade ihres Schreibtiſches, dann eine verſchloſſene Mappe in demſelben und nahm daraus eine Zeichnung, die ſie Roland überreichte mit den Worten: „Hier iſt meine Antwort, Meiſter.“ Dabei überflog ein wunderbar reizendes Erröthen das bleiche Geſicht bis hoch unter die dunklen Locken; verſchämt barg ſie es an Rolands Schulter. Er betrachtete das Blatt, ein Porträt Wallenbergs in Kreide, und ſagte, ihr Köpfchen ſanft aufrichtend: „Ich ſpreche meinen Lehrling los für dieſe Arbeit. Sie iſt das Beſte, was Sie jemals gemacht haben. Wer das gezeichnet hat, kann nicht nur zeichnen, ſondern auch . . . lieben.“ — „Ja,“ ſprach ſie leiſe und innig zu ihm herauf, „ich liebe ihn, in meiner Art, aber von ganzem Herzen.“ — „Nun glaube ich Ihnen,“ erwiderte lächelnd Roland, „daß Sie Seraphinen und mich glücklich machen wollen. Unſere Intereſſen ſind dieſelben: Sie müſſen Wallenberg von Seraphinen trennen, ich Seraphinen von Wallenberg. An's Werk denn. Ich eile zu ihm und öffne dem Beneidenswerthen die Augen.“ — „Um alles zu verderben?“ — „Ich verſtehe Sie nicht.“ — „Große Herren ſchätzen und lieben nur das, was ſie verloren haben oder doch verloren glauben. So lange ich frei war, hatte Wallenberg wenig mehr als ritterliche Galanterie für mich. Findet oder wähnt er mich verſagt, dann wird meine kleine Perſon alsbald in einem ganz anderen Lichte vor ihm erſcheinen. Spielen Sie alſo, nur zum Schein und ganz kurze Zeit, die Rolle — wenn auch nicht meines Verlobten, ſo weit dürfen wir unſeren Scherz nicht treiben — doch eines erhörten Anbeters.“ — „Eine dankbare Rolle.“ — „Die Ihnen doch vorhin recht ſauer wurde.“ — „Vor Seraphinen. Sie weihen wir natürlich in unſere diplomatiſche Intrigue ein?“ — „Keineswegs. Ihre Lebhaftigkeit könnte unſere Erfolge gefährden.“ — „Wie aber löſen wir die Beziehungen, die zwiſchen ihr und Wallenberg ſchon angeknüpft worden ſind?“ — „Seien Sie außer Sorgen, Freund Othello. Jago entführt Ihnen Desdemonen nicht.“ — „Was bürgt uns dafür?“ — „Das Theater!“ — „Wie ſo?“ — „Heute iſt Fräulein Lomond feſt entſchloſſen, ihm Valet zu ſagen. Wenn ſie morgen Abend zum zwölften Male herausgerufen, mit Blumen überſchüttet und von zweibeinigen Pferden im Triumphwagen nach Hauſe gezogen worden iſt, bringen ſie vier vierbeinige von der geliebten Bühne nicht weg. Würden Sie den Pinſel niederlegen, um die Stahlfeder drüben im Comptoir meines Vaters zu führen?“ — „Nicht für alles Gold in dem geſpenſtiſchen Schrank mit den ſieben Schlöſſern.“ — „Nun denn. Morgen Abend ſpäteſtens bricht Seraphine mit Wallenberg, wenn ſie wirklich ſchon mit ihm angeknüpft hat.“ — „Sie ſind ein Engel, Armgard.“ — „Weil ich Sie nicht heirathe? Sehr verbunden!“ — „Ein Dämon ſind Sie, ein Geiſt und Witz ſprühendes Teufelchen, ein wirklicher, geheimer Oberbeelzebub, durch den wir das kleine diplomatiſche Beelzebüblein ſiegreich austreiben.“ — So rief Roland frohlockend aus, umſchlang die Prinzeſſin und küßte ſie mit einem Feuer, das für die Darſtellung der ihm übertragenen Liebhaberrolle die beſten Hoffnungen erwecken durfte.

Genau in demſelben Augenblick öffnete ſich die Thür; Herr Krafft und Seraphine kehrten zurück: Jener nicht mehr ſtrahlend, wie er gegangen, ſondern niedergeſchlagen und ſehr ernſt; Dieſe, als ſie der maleriſchen Gruppe anſichtig wurde, vor tiefem, innerem Weh zuſammenfahrend. „Ihr ſeid einig, Kinder?“ fragte Herr Krafft mit weichem Ton, während Armgard ſich von Roland losriß und raſch das Porträt verſteckte. — „Vollkommen einig,“ jubelte der Maler. — „Das freut mich,“ ſeufzte Papa, nicht ganz aufrichtig. „Mir,“ ſetzte er hinzu, „mir wird es nicht ſo gut. Wir armen reichen Leute! Wir können uns alles kaufen, was wir nicht mögen. Wenn wir uns aber einfallen laſſen, etwas zu beſitzen, was man für Geld nicht haben kann, ein bischen Liebe, Glück, Genuß, den Sonnenſchein für den Abend eines mühevollen Lebens — dann wird uns der Wunſch verſagt, vielleicht unſer letzter, einziger. Fräulein Lomond weiſt meine Werbung zurück.“ — Armgard und Roland condolirten, die Heuchler. — Seraphine aber ſagte, den alten Herrn zärtlich umfaſſend: „Wenn die treueſte kindliche Liebe, wenn Dankbarkeit und Freundſchaft . . .“ — Herr Krafft unterbrach ſie rauh: „Kindliche Liebe, Dankbarkeit, Freundſchaft . . . wo ich um ein Herz bettelte! Das iſt gerade ſo, als wenn ein ſchlechter Schuldner Bankerot macht und mich mit zehn Prozent abfindet. Indeß . . . ich nehme ſie. Im Geſchäft nimmt man, was man kriegen kann. Ihren Arm, ſchöne Königin, nicht zum Traualtar, ſondern zum Abendbrod. Die Henderſon hat ſchon zwei Mal geſchickt. Und ich bin auf den heißen Tag durſtig geworden, wie ein Schiffszieher auf dem Leinpfade.“

Allein in den Sternen ſtand geſchrieben, daß Vater Krafft auf den wohlverdienten Labetrunk, Mama Henderſon mit ihrem Diner oder Souper, wie Mittags mit dem Dejeuner, geraume Zeit warten ſollten. Als die vierblättrige Geſellſchaft in das Speiſezimmer hinübergehen wollte, wurde Graf Wallenberg gemeldet. Er kam, erſchöpft und ermüdet, von den verſchiedenen Perſonen des kleinen Kreiſes in ſehr verſchiedener Stimmung empfangen; Seraphine maß ihn mit verdrießlich kühlem Blick; er gefiel ihr gar nicht; ſie fand ihn, neben Roland, klein, unbedeutend, beinahe unmännlich, ſeine Eleganz übertrieben, die Sicherheit ſeines Auftretens verletzend. Mit unbefangenem Gruß ging nur Armgard ihm entgegen, während die beiden Männer, Krafft und Roland, ihn faſt gleichzeitig mit ſehr widerſprechenden Apoſtrophen überfielen. „Ich weiß alles," raunte Papa Krafft ihm drohend zu; „Sie ſind mir ein ſchöner Unterhändler. Warum haben Sie mir geſtern nicht gleich geſagt, daß Sie auf denſelben Abſchluß ſpeculiren, wie ich?" — Noch ehe der Diplomat erwidern konnte, drängte ihn Roland, auf einen Wink der neckiſchen Prinzeſſin, in eine andere Ecke und flüſterte: „Ich fange an, Ihnen Recht zu geben. Armgard iſt ein treffliches Weſen. Wie vielen Dank werde ich Ihnen ſchuldig ſein." — Wallenberg machte ſich von Beiden los und bat: „Wollen mich die Herrſchaften gefälligſt zu Worte kommen laſſen? Seit zwei Stunden bin ich unterwegs hierher. Um halb vier Uhr vom Prinzeſſinnen-Platz abgefahren, fand ich die Krafftſtraße geſperrt. Ich kehre um, einen anderen Weg zu ſuchen. Da ſprengt mir mein Reitknecht entgegen. Eilige Depeſchen an die Geſandtſchaft ſind angekommen. Ich fahre zurück. Marval und mein junger Fürſt Paul ſitzen bereits über der Arbeit; ſie dechiffriren, daß ihnen der Kopf raucht." — „Darf man fragen, was es gegeben hat?" warf Krafft ein. — „Warum nicht? Morgen werden die Zeitungen die Neuigkeit ohnehin bringen." — „Wohl erſt übermorgen; Sonntags erſcheint kein

Blatt.“ — „Richtig. Meine Nachrichten haben alſo einen Vorſprung von vierundzwanzig Stunden. Unſer Agent in Liverpool telegraphirt einen glänzenden Sieg der Südſtaaten; der Beſtand der Union ſei in Frage geſtellt. Aus London meldet man gleichzeitig, England werde die Südſtaaten anerkennen.“ — „Das gibt,“ ſagte Krafft aufhorchend, „einen tüchtigen Stoß an der Börſe. Amerikaner werden garſtig fallen. Ich eile in's Comptoir.“ — „Papa, ſchon wieder?“ — „Ei was! Bis zum Schluß der Abendbörſen habe ich noch eine Stunde vor mir. Sie wiſſen nicht, Graf Wallenberg, was Ihre Nachricht werth ſein kann.“ — „Sie verkaufen?“ — „Noch heute Abend, ſo viel wie möglich, um Anfang nächſter Woche beim niedrigſten Stand des Courſes doppelt und dreifach zu kaufen.“ — „So glauben Sie an den Beſtand, den endlichen Sieg der Union?“ — „Wie an das Einmaleins. Die nordamerikaniſche Republik iſt eine geſchichtliche Nothwendigkeit. Ihr Diplomaten mögt ſo viele monarchiſche Keile zwiſchen die Freiſtaaten des Südens und des Nordens eintreiben, wie Ihr wollt oder könnt, das Prinzip behält ſchließlich doch Recht. Ich verkaufe und kaufe. Ich gehe an die Arbeit, laſſe den Telegraphen ſpielen nach allen Richtungen. Wer mich lieb hat, folgt und hilft mir. Armgard, komm'. Bei dieſem Geſchäft kann ich fremde Hände nicht brauchen; ich muß es allein und insgeheim machen.“ — „Nehmen Sie mich mit,“ ſagte der Diplomat; „Ihre Auffaſſung intereſſirt mich im hohen Grade. Ich möchte mehr von Ihnen hören.“ — „Nicht mehr als billig, daß Sie an der Frucht Ihrer koſtbaren Neuigkeit ſich betheiligen.“ —

Der Bankier war ſchon draußen; Armgard, Wallenberg wollten ihm nach. Roland murmelte: „Was gehen mich die Südſtaaten an? Ich bleibe hier. Das unheimliche Comptoir ſieht mich nicht wieder.“ — Seraphine erfaßte den Arm des Grafen; ſie konnte weder bleiben, allein mit Roland, noch mit Krafft hinübergehen. „Graf Wallenberg,“ ſagte ſie haſtig, „ich bitte, mir Ihren Ritterdienſt zu widmen. Geleiten Sie mich nach Hauſe.“ — „Mit Freuden, mein gnädiges Fräulein; aber . . .“ — „Kein Aber, ich bitte Sie.“ — „Das heißt, Sie befehlen.“ — Er bot ihr mit einem unterdrückten Seufzer den Arm; ſie rauſchte, nach einem kurzen Gruß an Roland, der den Abgehenden unruhig nachſah, hinaus.

Zwei Stunden arbeitete Krafft in ſtiller Compagnie mit Armgard im Comptoir; eben ſo lange Graf Wallenberg als Geſchäftsträger der Primadonna. Er fuhr ſie nach der Roſenſtraße, ohne daß unterwegs mehr als ein paar nichtsbedeutende Worte zwiſchen Beiden gewechſelt worden wären. Er und ſie hingen den eigenen Gedanken nach, die weit, weit auseinander liefen. Am Treppengeländer ſchon empfing ſie Signor Beppo. Er hielt der Herrin das Abendblatt entgegen, noch feucht, kaum aus der Druckerei gekommen. — „Una bellissima novella!“ knirſchte er mit wuthfunkelnden Augen. — „Was gibt's? Warum erſchreckt Ihr mich?“ — „Ecco!“ Er zeigte auf einen Artikel unter der Rubrik: „Neueſte Nachrichten.“ — „Leſen Sie,“ bat die Sängerin den Grafen in dem Tone, in welchem Sängerinnen bitten, nachdem ſie die Zeitung Beppo's Händen entriſſen hatte und in ihr Cabinet geeilt war. Wallenberg mußte ſeine eigene Improviſation vortragen:

> „* Wir erfahren ſo eben aus zuverläſſiger Quelle, daß unſere gefeierte Primadonna, Fräulein Seraphine Lomond, in der morgigen Partie der ‚Amazone‘, der bekannten Verirrung des Zukunftsmeiſters Bullermann, nicht nur ihren allbeklagten Abſchied von unſerer Hofbühne nehmen, ſondern überhaupt der Kunſt und dem Theater Lebewohl ſagen wird. Sie ſteht im Begriffe, ſich mit einem in der hieſigen Geſellſchaft ſehr hoch ſtehenden Herrn zu vermählen. Weiter können wir dem Leſer verrathen und zwar ebenfalls aus zuverläſſiger Quelle, daß unter dem Pſeudonym: Seraphine Lomond, der letzte Sprößling aus einem der älteſten und edelſten Geſchlechter des fernen Auslandes bisher ſich verborgen hat, demnächſt aber aus dem romantiſchen Dunkel hervortreten wird. Von unſerem Standpunkte legen wir begreiflicher Weiſe geringen Werth auf letzteren Umſtand; die bedeutende Künſtlerin ſteht uns höher als das vornehme Fräulein. Allein derſelbe könnte vielleicht zur Erklärung des hochfahrenden und abſtoßenden Weſens dienen, mit dem die ſonſt ſo achtungswerthe Sängerin ihren Kunſtgenoſſen und den Vertretern der unabhängigen Preſſe zu begegnen pflegte. H(irſch) M(eyer).“

Die letzte Stelle, eine Quittung über die verſilberte Hälfte der zerſchnittenen Hundert-Thaler-Note, wollte Wallenberg in ahnungsvoller Geiſtesgegenwart ſtreichen, das heißt verſchweigen. Aber das ſcharfe Auge Seraphinens zwang ihn auszuleſen und durchbohrte ihn, da er geendigt hatte. Sie brach in ein ſchallendes Gelächter aus. „Für dieſen Ritterdienſt bin ich Ihnen verbunden, Herr Graf. Bisher habe ich die Discretion für eine diplomatiſche Eigenſchaft gehalten.“ — „Es gibt Fälle, wo die gröbſte Indiscretion zur feinſten Discretion wird.“ — „Das verſtehe ich nicht, es iſt mir zu . . . diplomatiſch. Aber ich verſtehe, daß dieſer infame Artikel mir den Erfolg des morgigen Abends rauben wird. Ich fordere Genugthuung und zwar durch Sie. Nicht an dem elenden Meyer Hirſch ...“ — „Hirſch Meyer, liebe Freundin.“ — „Einerlei, mein diplomatiſcher Freund. Dem Hirſch oder dem Meyer, am Beſten Beiden, um den Richtigen zu treffen!, werde ich ſelbſt meine Karte abgeben, pour prendre congé, mit der Reitgerte.“ — „Seraphine!“ — „Herr Graf? ... Sie bitte ich, ſofort in die Druckerei zu eilen. Laſſen Sie im Morgenblatt die Nachricht widerrufen.“ — „Morgen, als am Sonntag, erſcheint es nicht.“ — „So unterdrücken Sie das ganze Pasquill, oder ſchreiben Sie in meinem Namen eine Gegenerklärung, die in größtem Plakatformat mit Tagesanbruch an allen Straßenecken klebt. Beppo geht zum Intendanten, zum Regiſſeur, zum Kapellmeiſter: ich ſinge morgen nicht.“ — „Liebes Kind!“ — „So weit ſind wir noch nicht, Herr Graf von Wallenberg. Ich bin weder ein Kind, noch Ihr liebes Kind. Allerdings aber bin ich ein ſchwaches, alleinſtehendes Weib, das ſich ſelbſt helfen muß und ſich ſelbſt helfen wird. Sie kennen meinen Willen. Er iſt unbeugſam. Gute Nacht, Herr Graf.“ Damit verſchwand das ſchwache, hülfloſe Weib im Schlafgemach und gleich darauf berief ein gellendes Sturmgeläut, ähnlich dem vom heutigen Morgen, Signor Beppo und die getreue Marianka, die mit ſcheelen Blicken an dem hinauseilenden Grafen vorüber hineineilten.

Wallenbergs discretes Coupé raſte in die Expedition des Abendblattes. Die Nummer war ausgegeben, der

Pfeil unaufhaltſam im Fluge. „Laſſen Sie die Exemplare von der Poſt zurückfordern, von den Abonnenten abholen." — „Unmöglich, Excellenz." — „Sagen Sie, die Nummer ſei von der Polizei confiscirt worden." — „Damit der Staatsanwalt uns peinlich anklagt auf Amtsehren-Beleidigung und Aufreizung zur öffentlichen Unzufriedenheit?" — „Sitzen Sie; ich zahle alles!" — „Excellenz, wir ſind ein freies Blatt," ſagte mit römiſchem Bürgerbewußtſein der Chef der Expedition und kehrte zum Einzelverkauf der verhängnißvollen Nummer zurück, welche reißend abging. Wallenberg ſtürzte, einen nicht ganz diplomatiſchen Fluch zwiſchen den Zähnen, zum Hauſe hinaus in ſeinen Wagen und befahl, in das Redactionsbureau der officiellen Morgenzeitung zu fahren. „Wenn's die Gäule aushalten, mir kann's egal ſein." brummte der Leibkutſcher und raſte abermals weiter, in das entgegengeſetzte Ende der Stadt. — „Der Geheime Ober-Regierungsrath noch im Bureau?" — „Zu Befehl, Excellenz." — „Melden Sie mich." — „Nicht nöthig, Excellenz; belieben nur hinaufzuſpazieren." — „Beſter Freund," ſagte der Graf zu dem Geheimen, „ich überfalle Sie wie ein Dieb in der Nacht. Es geſchieht im Intereſſe einer ſchönen Frau; alſo werden Sie entſchuldigen." — „Jedes Intereſſe, das mir die Ehre Ihres Beſuchs verſchafft, Herr Miniſter, iſt mir von Wichtigkeit." — „Sehr verbunden! Die heutige Nummer des Abendblattes bringt einen Artikel über unſere Lomond, der ſie furchtbar aufregt." — „Habe bereits geleſen," lächelte der Geheime, „und darf vielleicht, ohne Indiscretion, dem Herrn Miniſter gratuliren." — „Mir?! Keine Ahnung hatte ich von der Nachricht. Die Lomond iſt mir empfohlen, ich kann ſagen: befreundet. Sie wendet ſich an mich um Schutz. Könnte nicht das officielle Organ, da Sonntag keine Zeitung erſcheint, in einem Extra-Blatt heute Abend noch oder doch morgen in aller Frühe das Oppoſitionsorgan berichtigen?" — „Ein Extra-Blatt in Theater-Angelegenheiten will mir für ein halbofficielles Organ nicht paſſend erſcheinen." — „Allerdings wahr. Mir fällt ein Auskunftsmittel ein. Geben Sie in dem Extra-Blatt eine wichtige Nachricht aus New-York, die bis jetzt wir allein beſitzen, und fügen Sie, gewiſſermaßen als Poſtſcriptum, die Berichtigung hinzu. Von localer Bedeutung iſt letztere immerhin. Die Lomond ſingt morgen nicht ohne Berichtigung." — Der Geheime hieß die Depeſchen aus Liverpool und London willkommen und beſchied, während er ſie für das Extra-Blatt redigirte, Herrn Meyer Hirſch, „die Specialität unſeres Organs in Kunſtartikeln," in das Bureau. Bald darauf war das Extra-Blatt geſetzt, gedruckt, abgezogen. Unter dem Sieg der Sklavenſtaaten und dem Ende der Union ſtand in zierlichſter Nonpareille:

> „† Unſer leichtgläubiger College vom Abendblatt hat ſich wieder einmal einen ungeheuren Bären aufbinden laſſen. Es iſt nicht wahr, daß Fräulein Lomond die Bühne verläßt; nicht wahr, daß ſie einem hochgeſtellten Herrn aus der hieſigen Geſellſchaft die Hand reicht. Da die böswillig erfundene und ebenſo eingekleidete Nachricht dem morgenden Schwanenſang der verehrten Künſtlerin bei dem Publikum Eintrag hätte thun können, berichtigen wir ſie bei gegebener Gelegenheit ſofort, der Wahrheit gemäß, indem wir alles Perſönliche derſelben, das uns nichts angeht, dem liberalen Abendblatt und ſeinem Kunſt-Correſpondenten überlaſſen. M(eyer) H(irſch)."

Mit dieſer „Genugthuung“ in der Taſche und einem Händedruck wechſelſeitiger Dankbarkeit an den Geheimen verließ Wallenberg das officielle Bureau und eilte in die Roſengaſſe 27. Seraphine hatte ſich, mit entſetzlicher Migräne, zu Bett gelegt und empfing ihn nicht; er ſandte durch Marianka ſein Bedauern und das Extra-Blatt hinein. Darauf hieß er den Kutſcher Königsplatz Nummer eins fahren. „Dein letzter Weg für heute, dann haſt Du Ruhe,“ fügte er gütig hinzu.

Er wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn, als er in die ledernen Wagenkiſſen mehr fiel, als ſich ſetzte. Im Grunde jedoch war er froh, ſeine Uebereilung von heute Morgen gut gemacht zu haben; ebenſo um Seraphinens wie um ſeiner ſelbſt willen. Andere Gedanken ſtiegen in ihm auf, die das Dementi auch der Heirath wegen wünſchenswerth erſcheinen ließen. „Ich hätte nicht geglaubt,“ ſagte er für ſich, „daß der kleine Dienſt bei einer großen Sängerin ſo ſtreng iſt.“

Nun, bei Kraffts konnte er ſich erholen, der müde Ritter. Die Geſellſchaft ſaß am Tiſch, da er eintrat. Roland neben Armgard. An ihrer linken Seite wurde ein Platz für ihn bereitet, ein beneidenswerther. Papa Krafft, durch die Amerikaner wieder in roſigſte Laune verſetzt, ſprach mit ſcharfem Verſtand und aus reicher Erfahrung über die große Frage; Armgard ſecundirte mit bald zuſtimmenden, bald abweichenden Anſichten; immer geiſtreich und gewandt, bewies ſie, daß ein leichtſinniges Weltkind nicht bloß über Mode- und Salon-Artikel zu reden weiß, ſondern auch feinen Sinn und eigenes Urtheil haben kann in den wichtigſten Angelegenheiten des öffentlichen Lebens und der Zeit. Roland hörte zu, ſichtlich zerſtreut; nur auf geheime Winke Armgards miſchte er ſich dann und wann in das Geſpräch. Dem Grafen wurde wohl und behaglich in dieſer Umgebung, an der reich beſetzten Tafel, in einer Unterhaltung, die poſitive Intereſſen und Thatſachen, ſeine Sphäre, berührte. Zum Deſſert gab er, mit discreter Cenſur, ſeine Irrfahrten im Dienſte der Primadonna zum Beſten. Krafft und Armgard ſchütteten ſich dabei aus vor Heiterkeit. Auch Roland, dem ſchweigſamen Meiſter, wurde die Zunge gelöſt, als er erfuhr, wie Seraphine unbewußt mit ihm und ſeiner Verbündeten gearbeitet hatte. So trennte ſich in der einträchtigſten, luſtigſten Stimmung erſt nach Mitternacht der trauliche Kreis.

Wallenberg und Roland gingen, Arm in Arm, die Cigarre im Munde, langſam nach Hauſe. Der Erſtere ſagte nachdenklich: „Sie ſind ein Glückskind, Freund Roland. In der kleinen Bankprinzeſſin ziehen Sie das große Loos der Eheſtands-Lotterie.“ — Der Maler, aus eigener Erfindung noch einen gewagten Zug dem abgekarteten Kreuzmariageſpiel hinzufügend, erwiderte: „Und Sie wiſſen nicht einmal, Graf Wallenberg, daß Sie dieſen Treffer bereits ſo gut wie in der Taſche gehabt haben?“ — „Ich!?“ — „Sie! Armgard geſtand mir eine ſtille, freilich überwundene Neigung für Sie. Sie hat, ganz im Geheimen, Ihr Porträt gezeichnet, eine wunderbar gelungene Arbeit, ſehr fein aufgefaßt, wenn auch geſchmeichelt.“ — „Geſchmeichelt? Ich danke Ihnen. Daß ihr Künſtler doch immer grob ſein müßt!“ — „Doppeltes Unrecht, da ich es an Ihnen begehe. Ihr Opfer, wenn auch ein unabſichtliches, macht mich zum glücklichſten Sterblichen unter jenem blaſſen Mond. Hätten Sie das Mädchen nur heute Abend geſehen und gehört, wie ich es gethan. Zwei Stunden arbeitete ſie mit dem Vater; er geſtand, daß ſie jedes Comptoir, jedes Cabinet dirigiren könnte mit ihren Sprachkenntniſſen, ihrem geſchäftlichen Ueberblick, ihrer ſicheren und fertigen Hand; und hernach ihre Converſation am Tiſch; wie leicht und doch wie inhaltsreich, ſprühend von Witz und Geiſt! Sie glauben gar nicht, wie tief ich Ihnen, beſter Graf, für dieſen Schatz verpflichtet bleibe." — „Bitte, bitte," ſagte, ſehr einſylbig werdend, der Graf. Auf dem Landſchaftsplatz trennten ſich die Wege der beiden Nachtwandler; Roland ſchlug ſich in die Vorſtadt, Wallenberg gegen ſeinen Prinzeſſinnenplatz. Er ging immer langſamer, rauchte immer geſchwinder. Sein Läuten an der Glocke des Geſandtſchaftshotels war aus Seraphinens Muſikſchule: Sturm! Der Portier, der Lakai, der Kammerdiener ſtürzten erſchrocken herbei. Schweigend ſtieg er die Treppe in den zweiten Stock hinan, begab ſich in's Schlafzimmer, ließ ſich entkleiden ... Plötzlich ſchleuderte er ſeine Cigarre wild von ſich, daß die Funken über den Smyrnaer Teppich ſtoben. „Verwünſcht," rief er laut aus, „daß ich die Unrichtige treffen mußte!" — Der Kammerdiener liſpelte, indem er die Reſte ſorgſam aufhob und auslöſchte: „Befehlen Excellenz eine andere?" — „Was andere, Dummkopf?" — „Cigarre, Excellenz." — „Geh' zum ... zu Bett!" — „Sehr wohl, Excellenz. Hab' die Ehre, eine gehorſamſte gute Nacht zu wünſchen!"

Schwanen-Geſang.

Der Wunſch des getreuen Kammerdieners ſollte leider nicht in Erfüllung gehen. Graf Wallenberg hatte eine nichts weniger als gute Nacht, vielmehr, gleich der vorigen, eine zweite ſchlafloſe. Schauderhafte Träume ſtörten ſeinen ſpäten, unerquicklichen Schlummer. Er ſah ſich auf dem Theater, genöthigt, vor einem zahlreichen Publikum, deſſen tauſend Augen alle auf ihn gerichtet waren, die Partie des Theſeus zu ſpielen und zu ſingen. Der Chor, der ihn umringte, beſtand aus lauter Mitgliedern des corps diplomatique in ihren Gala-Uniformen; der Oberprieſter am Opferaltar war, trotz der weißen Perrücke und dem Umhängebart, unverkennbar der Miniſter des Hauſes und der auswärtigen Angelegenheiten. Ganz deutlich vernahm er deſſen tiefe Baßſtimme in dem gewaltigen Chorgeſang und Finale:

Wilde Amazone,
Rüſte Dich zum Krieg;
Hellas edlem Sohne
Bangt nicht um den Sieg!
Sieg :,:

bei welchem Refrain mit den Blechſchilden zuſammengeſchlagen wurde, daß dem unglücklichen Träumer die Ohren gellten. Er ſelbſt beſtand, in Angſtſchweiß gebadet, den Zweikampf mit Antiope, der Amazonenkönigin, die aber nicht Seraphine war, auch nicht Armgard, ſondern unſinniger Weiſe die gute, alte Mrs. Henderſon, deren ungeheurer Chignon von falſchem, blondem Haar hinten aus dem goldenen Helm herabhing. Und — o Graus — als er, Theſeus-Wallenberg, ſchmählich überwunden zu Boden ſtürzte, entfiel ihm nicht nur Schild, Schwert und Helm, nein, ſeine ganze Kleidung, Stück für Stück, verlor er, ſo daß er im langen Nachthemd und in Unflüſterbaren (das heißt Unterhoſen) vor hohem Adel und verehrungswürdigem Publico ſtand, vielmehr lag, verzweifelnd ſich wälzte, während Antiope Henderſon ein Mal über das andere Mal „shocking, shocking“ ſchrie und das geſammte Orcheſter höhniſch Tuſch blies. Mama Henderſon machte der entſetzlichen Situation ein Ende, indem ſie ſich, ſchamhaft und edelmüthig zugleich, über den beſiegten Feind warf und ihn kräftig an den Schultern ſchüttelte — ſo daß er erwachte. Das Schütteln erwies ſich als Wahrheit, allein nicht von der Gouvernante, ſondern von ſeinem Kammerdiener ausgeführt. „Hochgräfliche Gnaden wollen entſchuldigen,“ liſpelte der Getreue, „daß ich mich gehorſamſt unterſtehe, Excellenz zu wecken. Die Marianka iſt unten, die Jungfer von Fräulein Lomond, wiſſen Excellenz; eine ſchöne Empfehlung und gnädiges Fräulein hätten ihren Stimmſchlüſſel verloren und er müßte in unſerem Offenbacher Wagen ſich finden. Da der Kutſcher alles vergebens durchſucht hat, dachten wir, Excellenz hätten den Schlüſſel vielleicht an ſich genommen.“ — „Schlüſſel?“ lallte der Graf noch ſchlaftrunken. „Den Chiffre-Schlüſſel hat Marvál.“ — „Nicht den Chiffre-Schlüſſel, halten zu Gnaden. Den Stimmſchlüſſel von Fräulein Lomond in einem grünen Saffian-Etui ſucht Marianka. Sie iſt deſperat; ihr Fräulein kann ohne Schlüſſel nicht ihre Scala ſingen.“ — „Ich weiß von keinem Schlüſſel. Man ſoll mich in Ruhe laſſen.“ — „Zu Befehl, Excellenz.“ — „Wie viel Uhr iſt's jetzt?“ rief der Graf dem Abgehenden nach. — „Halb Neun, Excellenz.“ — „Daß ſich Niemand unterſteht, vor zwölf Uhr ſich hören oder ſehen zu laſſen.“ — „Sehr wohl, Excellenz.“ — Das arme Morgenopferthier der Primadonna legte ſich auf die andere Seite, ein unfehlbares Mittel gegen die Fortſetzung böſer Träume, zog die grünſeidene Bettdecke über die Achſel und verſank alsbald wieder in tiefen Schlaf.

Wie er, war auch Roland nach einer ebenfalls nicht ſehr ruhigen Nacht durch eine weibliche Botſchaft geweckt worden. Herr Raff, genannt Raffael, legte ein viereckiges Brieflein kleinſten Formats von der unleſerlichen, kritzelnden Handſchrift Armgards auf den Nachttiſch. „Von der Millionärrin,“ brummte er grimmig. — „Was unterſtehſt Du Dich?“ — „Iſt ſie's nicht? Um ſo ſchlimmer für ſie.“ — Armgard ſchrieb: „Unſere Partie ſteht vortrefflich. Sie haben, lieber Meiſter, geſtern Abend geſpielt — wie ein Meiſter. Heute verhalten Sie ſich ganz ruhig. Am beſten, Sie laſſen ſich gar nicht ſehen, weder bei W., noch bei S., namentlich auch nicht im Theater. (Die letzten Worte unterſtrichen.) Morgen begrüße ich Sie als Sieger, vielleicht ſchon heute Abend in meiner letzten Soirée, der Sie nicht fehlen dürfen. Freundlich grüßend A. K.“ — Der Rath ſtimmte zu ſehr mit Rolands Neigung überein, als daß er ihn nicht eifrig befolgt hätte. Ihn verlangte nach Einſamkeit. Er ſteckte ſein Skizzenbuch in die Taſche und fuhr mit dem erſten Frühzug auf der Eiſenbahn in das Gebirge, Studien zu machen für die Fels- und Waldpartie der Amazonenſchlacht. Vor Abend wollte er nicht zurück ſein.

Seraphinens Lever zum zweiten Male beizuwohnen, wird der geneigte Leſer wenig Luſt verſpüren. Wir desgleichen. Schleichen wir an der rothen Roſe vorüber, ſachte, ſachte. Theater-Arzt, Theater-Regiſſeur, Theater-Diener gehen aus und ein. Dumpfe Gerüchte circuliren, die Lomond habe abſagen laſſen und werde nicht ſingen; andere: ſie habe nicht abſagen, ſondern ſich erbitten laſſen und werde ſingen. Die beiden Artikel im Abendblatt und im Extrablatt wandern in den Kaffeehäuſern von Hand zu Hand: es bilden ſich Parteien für und wider, die Aufregung wächſt mit jeder Minute, und trotz ſabbathlicher Stille, Glockengeläut und Kirchenparade macht man ſich allgemein auf einen unruhigen Abend gefaßt.

In Armida's Garten aber iſt Frieden, Aſyl. Das Familienfrühſtück war im Gegenſatz zum geſtrigen eine Geßner'ſche oder Voſſiſche Idylle: Papa Krafft im Lehnſtuhl, das Töchterlein ihm Kaffee und Sahne darbietend, Mutter Henderſon Brotſchnitten röſtend und mit ſelbſterzeugter Butter beſtreichend; ein ſummender Theekeſſel, im geöffneten Wintergarten lenzartiges Vogelgezwitſcher, und durch deſſen farbige Scheiben bunte Sonnenlichter, welche die Blumen auf dem Teppich des kleinen Speiſezimmers wie lebendige aufblühen ließen. Bevor Vater Krafft in die Kirche ging, die er ſelten verſäumte, vergönnte ihm Armgard einen Blick in ihre Karten; ſie erklärte ihm Wallenbergs falſche Theorie und ihre richtige Praxis, durch ſie und Roland gegen Jenen angewendet. Auch geſtand ſie, für Roland keine Neigung zu haben, ſondern für den Grafen. Dem Bankier konnte der Tauſch der Schwiegerſöhne recht ſein; nicht des Grafen wegen, wie er überlaut betheuerte — was lag ihm daran, dem ſchlichten, einfachen Bürger? — vielmehr nur, weil Wallenberg doch ein Mann in Amt und Würden, mit dem ſich reden, ſogar ein Geſchäft berathen ließ, welcher Sinn für das Poſitive, Reelle beſaß und zu einer glänzenden Carrière berufen war. Seine Schulden? Pah, man macht ein Auge zu und den Beutel auf. Am Ende weiß man doch, was man für ſein Geld hat. Roland hingegen, bei aller Achtung vor dem berühmten Künſtler, dem tadellos braven Mann ſei es geſagt, er benahm ſich geſtern im Comptoir wunderlich und kramte Anſichten aus, die einem andern Jährhundert angehören. „Du biſt,“ — ſo ſchloß Herr Krafft ſeine Bilanz ab — „Du biſt ein Wettermädel, Armgard; ſchade, daß nicht ein Bub' aus Dir geworden iſt. Was hätteſt Du für einen Kaufmann abgegeben; und welche Firma für die Ewigkeit: Hans Heinrich Krafft & Sohn! Nun, man kann eben nicht alles um's Geld haben,“ ſo tröſtete er ſich, griff nach Hut, Handſchuhen und Geſangbuch und ſchritt, erhobenen Hauptes, aufrecht und ſteif, hinweg in die Kirche.

Armgard blieb allein zurück. Ihre Morgen-Andacht beſtand in einer General-Beichte, welche ſie ſich ſelber ablegte. Ja, ſie mußte ſich der Hoffart und der weltlichen Eitelkeit zeihen. Der Hoffart: denn da ſie geſtern Nacht den ſchwarzen Lockenkopf ſelig-lächelnd in die Spitzenbeſätze ihres Kiſſens begrub, drehte er ſich vor Vergnügen und Stolz darüber, daß ſie, ein kleines Mädchen, an ihrem ganz kleinen Finger einen großen Staatsmann, einen großen Künſtler, eine große Sängerin, einen großen Bankier zu führen gewußt, in Letzterem obendrein ihren leiblichen Herrn Vater. Der weltlichen Eitelkeit: denn als erſte Quelle ihrer Neigung zu Wallenberg geſtand ſie, wie dies auch Roland richtig herausgefunden hatte, ihr Gelüſt, Frau Gräfin, Frau Geſandtin zu werden. Verargen wir es indeſſen dem armen Kinde nicht zu ſehr. Sie, die alles beſaß, was für Geld zu haben iſt, mußte eines Vorzuges bisher ſchwer entbehren, der in weiblichen Augen ungemein viel zu gelten pflegt, ſich aber nicht kaufen läßt, des Vorzuges vornehmer Geburt. Herr Krafft ging nicht zu Hof; die Ehre, ausnahmsweiſe auf die Liſte der Eingeladenen geſetzt zu werden, hatte er, gleich der Pairie und Nobilitirung, dankend abgelehnt. Auch die miniſteriellen Abendgeſellſchaften ſahen ihn ſelten. Ich bin, pflegte er zu ſagen, kein Bauernfeld'ſcher Komödien-Bankier und Theatervater, der im erſten Act getauft, im dritten geadelt werden muß, um im vierten einen ruinirten Baron zum Eidam zu kriegen. Meine Tochter und ich, wir halten uns zu Unſersgleichen, wo wir weder hochmüthig geduldet, noch herablaſſend ausgezeichnet werden, wo unſer natürlicher Platz iſt. Wer uns da ſucht, ſei willkommen, höher hinauf ſtreben wir nicht. Armgard Krafft rivaliſirt nicht mit den gnädigen Comteſſen, weder im Vermögen, noch in der Erziehung; ſie bleiben unter ſich, wir unter uns. . . . So und ähnlich lautete Hans Heinrich Kraffts geſellſchaftliches Glaubens-Bekenntniß, worauf ſein Töchterlein, wohl oder übel, mitſchwören mußte. Das hinderte jedoch nicht, daß ſie manche Zurückſetzung, eingebildete noch mehr als wirkliche, bitter empfand. Und dennoch mochte ſie ſich nicht entſchließen, durch eine Verbindung in der Reſidenz in deren hohe Kreiſe ſich gleichſam einzuſchmuggeln. Halbe Stellungen waren ihr ein Gräuel. Ihr Sinn ſtand in die Ferne, die Weite. Ein fremder Ritter ſollte ſie erlöſen aus dem heimiſchen Bann und Zwang. Wallenberg ſchien ihr von der erſten Begegnung ganz und gar zu dieſem Ritter vorbeſtimmt zu ſein. Er näherte ſich ihr auch zuweilen in nicht zu verkennender Abſicht; aber es fehlte das zwingende Motiv zu einem Abſchluß des gegenſeitigen Verhältniſſes. Dieſes wurde endlich gegeben in Rolands verſtellter Werbung. Seit dem geſtrigen Abend wußte Armgard, daß ſie des Grafen, trotz ſeines Sturms auf Seraphinen, ſicher ſein durfte. Ihre Träume, die ſie am lichten Tage ausſpann, zeigten ihr ſchon ſchimmernde Nebelbilder einer Hofjagd in Compiègne, des königlichen Drawing-Room im St. James-Palaſt, einer Schlittenfahrt auf der Newa. Dort, in einer Weltſtadt, an einem großen auswärtigen Hoflager, unter einer neuen Geſellſchaft war ihre Stelle. Daß ſie dieſelbe würdig ausfüllen, daß ſie dem Grafen nicht allein eine paſſende Gräfin ſein würde, ſondern auch ein treues und gutes Weib, eine Lebensgefährtin in Ernſt und Scherz, deſſen war ſie ſich bewußt. Sie liebte ihn auf ihre Weiſe und wollte auf die ſeinige von ihm geliebt werden. Kein Roman, kein Ideal, eine im beſten Sinn moderne Ehe ſchwebte ihr vor, an deren Glück für beide Theile ſie keinen Augenblick zweifelte.

So verging unter roſigen Fernſichten für Armgard der Sonntag Morgen, während Seraphine in tiefer Stille und Abgeſchiedenheit ſich für den Abend zu ſammeln ſuchte. Ihr Herz war kleinmüthig und ſchwer, die Erinnerung des geſtrigen Abends laſtete darauf. Sie ließ Niemanden vor, legte alle Botſchaften, Beileidsbezeugungen wie Glückwünſche, die ſie bei ihrem Abſchied begrüßen wollten, ſtumm bei Seite; darunter auch ein koſtbares, rieſiges Bouquet, das Graf Wallenberg am Nachmittag mit ſeiner Karte ſchickte, blaue und weiße Camelien, die Farben ſeines Hauſes und der Menteith, kunſtvoll in Würfel getheilt nach ſchottiſcher Weiſe ... Welcher Dämon nur über ſie gekommen war, daß ſie die Geſchichte ihrer Vergangenheit plötzlich offenbart hatte? Was galt ihr heute ein verklungener Name, der verlaſſene Stand, die freiwillig aufgegebene Heimath? Seraphine Lomond hieß ſie, dem Theater gehörte ſie an; ſie vermochte, dem Glück des Freundes ihre ſtille, ſtarke Liebe zu opfern; aber auch ihren Beruf einem Freiwerber aus dem Stegreif, der Aufregung und Verſtimmung einiger unruhiger Stunden? — Nimmermehr! Morgen früh, vielleicht noch heute Abend, erklärte ſie dem Grafen ihre beſtimmte Abſicht, die Bühne nicht zu verlaſſen. Fort von hier wollte ſie, mußte ſie auf jeden Fall. Roland als Armgards Gatten ſehen — unmöglich! Aber ebenſo unmöglich erſchien es ihr, ihre Hand dem Grafen zu reichen und aufzuhören, wie ſie angefangen, als Lady. Sie nahm den Vertrag mit dem Impreſario der „internationalen Oper“ aus dem Nachttiſch. Das war ihr Weg: weit, weit in die Welt hinaus, ohne Raſt von einer Stagione zur andern, über Land und Meer, in fremde Gegenden, ja Erdtheile! Da winkt nicht Frieden und Glück, aber Betäubung, Vergeſſen, Vergehen, Verſchwinden.

Um fünf Uhr meldete Beppo den Theaterwagen, noch feierlicher, als gewöhnlich, mit der ſchaurigen Verbeugung eines — Scharfrichters, der ſein Opfer zum letzten Gange abruft. Wahrhaftig, ſo war ihr zu Sinn; der große, weiße Korb, in welchen Marie den Amazonenſtaat gepackt hatte, gemahnte ihre mit finſtern Bildern angefüllte Phantaſie wie ihr eigener Sarg. Der Kutſcher, der begleitende Wagendiener empfingen ſie unten in Schwarz, wie Leichenbitter. Eine Menge neugieriger Zuſchauer hatten ſich an der rothen Roſe aufgeſtellt, um ſie einſteigen zu ſehen. Aus dem erſten Stock ſchaute der penſionirte Hausgenoſſe im Sammetkäppchen mit langer Pfeife und nickte triumphirend, daß er den Poltergeiſt los wurde. „Zum letzten Male,“ ſo winkten ihr alle dieſe Zeugen zu, „zum letzten Male!“

Der Theaterplatz wimmelte von Menſchen, die ſich um die Kaſſe drängten, wie geſtern um die Vater Kraffts. Der Wagen vermochte nur im Schritt zu fahren; man umringte ihn, ſah in den Schlag, fragte, und als der

Diener auf dem Bock ſchmunzelnd nickte, brachen donnernde Rufe aus der Menge los: „Lomond hoch! Die Amazone lebe! Hierbleiben! Nicht fortgehen!“ Seraphine, die, tief verſchleiert, ſich in eine Ecke drückte, wollte ſich nicht zeigen und wurde von Marianka über dieſen Mangel an Rückſicht bitter ausgezankt. Die ſchlaue Czechin wußte in ſolchen Stunden, wo ihre Herrin weich oder trübe geſtimmt war, ihr Regiment über dieſelbe ſtaatsklug zu befeſtigen. „Pana ſan fuchtig,“ ſagte ſie ſchmollend, „an Tag wie heutiges. Aber Leut' arme können nix vor Laune von gnädige Fräulein. Wann Leut' net ſchreien möchten, wär' Pana auch net recht.“ Und ſie nickte begütigend nach beiden Seiten, der linken und rechten, wie der verantwortliche Miniſter eines unverantwortlich übel aufgeräumten Monarchen, zeigte dem Volke ihre weißen Zähne und empfing herablaſſend die Huldigungen für die unſichtbar bleibende Heldin des Abends.

Endlich hielt die alte Caroſſe, ein ausgedientes Inventarſtück des königlichen Marſtalls ſammt den lebensſatten Schimmeln, die ihn zogen, an der kleinen, mit einem beſcheidenen Schutzdach verſehenen Seitenpforte, welche den Weg zur Bühne verſchloß, eine Treppe, ſteil und dunkel, wie der Anfang des Tugendpfades im alten Kirchenlied, von einer ewigen Lampe auch am Tage matt erhellt. Der Theater-Wachtmeiſter in großer Uniform öffnete die ſchmale, eiſerne Thür. Seraphine trat in das Zwielicht des Bühnenraumes und athmete hoch auf in der heimathlichen Luft, die ſie umfing, jene unbeſchreibliche, eigenthümliche Theater-Atmoſphäre, gemiſcht aus Gas, Oel, Spiritus, Kolophonium, Staub, Holz, Leinwand, Leder, Sammet, Seide, Wolle, allen möglichen unter- und überirdiſchen Gerüchen. Auf den Brettern, die ſie überſchreiten mußte, um in ihre Garderobe zu gelangen, hatte ſich das Chor- und Ballet-Perſonal, fertig coſtümirt als Amazonen, helleniſche Krieger und Prieſter zu ihrem feſtlichen Empfang verſammelt und bildete ein Spalier, durch das ſie hindurchſchritt, Marie mit dem weißen Korb ſtolz hinterdrein. Auch die Zimmerleute in Sonntags-Jacken, jeder ein Sträußchen im Knopfloch, die Garderobe-Officianten, männliche wie weibliche, die Hausſtatiſten brachten der Primadonna ihren Gruß. In der Couliſſe erwarteten ſie der Regiſſeur, Baſſiſt Braun, im Gewand des Oberprieſters, und Theſeus, der erſte Bariton. Der Regiſſeur küßte ihr die Hand, Braun väterlich die Stirn, Theſeus collegialiſch die Wange. Von beiden Letzteren geführt, unter Vortritt des Regiſſeurs, ſtieg ſie die paar Stufen zu ihrer Garderobe empor. Die Thür öffnete ſich; blendender Lichtglanz ſtrahlte ihr entgegen. Sämmtliche Kunſtgenoſſen, Oper, Schauſpiel, Ballet, waren in dem mit Blumen, Teppichen und Draperien geſchmückten Gemach aufgeſtellt. Ein roth gedeckter Tiſch in der Mitte trug zwiſchen Armleuchtern und Lorbeerkränzen mit langen Schleifen einen ſilbernen Amazonenſchild, ein Meiſterſtück aus der Werkſtatt der Gebrüder Kilian, das Abſchiedsgeſchenk des Theaters an Seraphinen. Sprachlos ſtand ſie da, hörte die feierliche Rede des älteſten Mitglieds, Helden- und Väter-Darſtellers Reißmüller, und empfing aus den Händen der tragiſchen Mutter, Madame Wandel-Schneider, den Schild, der in der Mitte ihr Medaillon-Porträt, um den Rand eine Darſtellung der Amazonenſchlacht in getriebener Arbeit und auf der Rückſeite die Inſchrift trug: „Der Königin der Amazonen von ihrem treuen Volk am Abend des Abſchieds.“ Schwere Thränen ſtürzten aus den Nixen-Augen; die Sängerin vermochte nur unzuſammenhängende Worte zu ſtammeln und fiel aus einem Arm in den andern, bis der Regiſſeur, die Uhr ziehend, an das Ende der ergreifenden, für ſeine Vorſtellung gefährlichen Scene mahnte. Seraphine blieb allein und ſtreckte ſich, noch ein paar Minuten vor dem Kampf zu ruhen, auf die Chaiſe longue, während Marie den Korb auspackte: die fleiſchfarbenen Seiden-Tricots, Sandalen, den ſilbernen Helm und Harniſch, Arm- und Beinſchienen, die weiße Tunika, in blau à la Grecque geſtickt, das Tigerfell, das um die Schultern fliegt, auf der Bruſt von zwei ſilbernen Krallen gehalten, das Schwert mit dem Wehrgehäng, und die Requiſiten des Toilette-Tiſches, Schminke, Farben, Pinſel, Schwamm, Haarpuder, Quaſte, Haſenfuß, Bürſten, Kämme, Handſpiegel ... nichts war vergeſſen. Die Amazone kleidete ſich an. Als ſie fertig vor dem hohen Trumeau ſtand, aus dem ihr im tageshellen Lichte zweier Gasflammen ein vollendet ſchönes Bild entgegenkam, ſchön von dem frei und voll herabwallenden Goldhaar bis zu den Silberfranſen der blauen Sandalen, da ging ein Lächeln, das erſte des Tages, in dem wunderbar beſeelten Antlitz auf. Sie drückt den Helm auf's Haupt, ergreift mit feſter Hand den goldenen Herrſcherſtab und ſchreitet, wirklich mit dem Gang einer Königin, hinab zur Bühne, zu ihrem harrenden Volke. Aber plötzlich bleibt ſie auf der ſchmalen Stiege erſchrocken ſtehen. Ihr fehlt etwas. „Marie," ruft ſie aus, unter der Schminke erbleichend, „Marie, mein Pferdehaar." — „Jeſus, Maria, Joſeph, hab' ich vergeſſen auf Pferdehaar." — „Unglückliche, gerade heute." — Maria iſt ſchon auf und davon. Bald weiß die ganze Welt hinter den Couliſſen, daß der Primadonna ihr Pferdehaar vergeſſen worden iſt. Sie ſingt niemals, ohne um den kleinen Finger der linken Hand ein Roßhaar gewickelt zu haben; ein untrügliches Mittel gegen die Jettatura, auf welches das ganze Theatervölklein von der Scala bis San Carlo ſchwört. Lächle der geneigte Leſer nicht über ſolchen Aberglauben bei einem ſonſt nicht übertrieben gläubigen oder primitiven Stande. Die Bühnenkünſtler geben in dieſem Punkte dem Hirten, dem Waidmann, dem Matroſen nichts nach. Wir kennen handfeſte Geſellen unter ihnen, welche nicht auf die Bretter treten, ohne vorher drei Mal ausgeſpuckt zu haben, wohl zu merken: hinter ſich, über die linke Achſel. Am Freitag eine neue Rolle oder Geſangspartie zu liefern, wagt kein Freigeiſt des Theaters. Für die Amazone hängt der Erfolg eines Abends an einem Haar, dem bewußten Pferdehaar. Ein Königreich, nicht für ein Pferd, nur für ein Pferdehaar! — Eben kommt Marie athemlos zurück. Der dienſtfertige Inſpicient, Herr Lindemann, hat Rath gewußt. Er eilt hinunter in den Hofraum, wo die lebensſatten Schimmel unter einem Schuppen neben Feuerſpritzen und Leitern warten, bis auf den Brettern die Opfer der Tragödie gefallen ſind und nach Hauſe gefahren werden. Ein kühner Griff und

Riß liefert eine Handvoll des bewährten Zaubermittels „Iſt's auch gewiß ein echtes?" fragte Seraphine, den Finger umwickelnd. — „Friſch vom Faſſe," verſichert der ſcherzhafte Herr Lindemann, und Marianka beſtätigt es, ſeinen Namen als gute Czechin naturaliſirend: „Hab' ich geſehen mit Augen meinige, wie Pan Lipoman ausraufen hat aus Schweiferl von weiße Schimmel an Theaterkutſchen."

Das zweite Glockenzeichen war inzwiſchen gegeben worden; noch eine Viertelſtunde und die Vorſtellung begann. Im Orcheſter, deſſen Mitglieder in ſchwarzem Frack und weißer Halsbinde erſchienen, wurde eingeſtimmt. Maëſtro Bullermann, der ſelbſt dirigirte, eilte von einem Pult zum andern, um noch einige Correcturen letzter Hand anzubringen. Parterre und Galerie waren gedrängt voll; die Logen und Sperrſitze füllten ſich allmählich. Den Beſuch des Hofes, beider Majeſtäten, der Prinzen und Prinzeſſinnen hatte der Intendant, als er Seraphinen begrüßte, angekündigt; die Uniformen der Adjutanten und Kammerherren zeigten ſich bereits im Hintergrunde der großen Mittelloge.

Seraphine lugte hinaus in das wie ein Bienenſchwarm ſummende Haus durch jenes kleine Loch im Vorhang, wodurch man von der Bühne aus das Schauſpiel im Zuſchauerraum betrachtet, zuweilen ein nicht weniger intereſſantes, als das auf den Brettern gegebene. Sie ſuchte in der dritten Reihe der Parquetſitze den Eckplatz links. Der Platz war leer. Oft, wie oft hatte ſie Roland an dieſer Stelle geſehen; er kam immer frühzeitig, wenn ſie „zu thun hatte", wie der maleriſche

Kunſtausdruck der Bühnenſprache lautet. Zuweilen begegneten ſich ihre Blicke, der ihrige durch das runde, winzige Fenſterlein — die Mundöffnung in der tragiſchen Maske — der ſeine von unten, unbewußt, wie magnetiſch in einander treffend. Heute nicht; Roland blieb aus. Auch Wallenbergs Geſandtſchaftsloge im erſten Rang war noch unbeſetzt. Dagegen tauchte eben in einer Loge des zweiten Rangs Armgards zierliche Geſtalt auf. Haſtig zog ſich die Amazone von ihrem Beobachtungspoſten zurück in ihr Zelt, deſſen Vorhänge hinter ihr zufielen. Wenn er, ſtatt in ſeinem Parquetſitz, plötzlich droben, in der Loge, hinter ihr ſichtbar würde! Sie ſtünde nicht dafür, daß ſie bei dieſem Anblick nicht zuſammenbräche, gleichviel, welches Ende ihr Schwanenlied nähme!

Beim Eintritt des Königs und der Königin erhob ſich Bullermanns Stab, die Introduction brach los; Todtenſchweigen lag über dem, jetzt in allen Rängen und Räumen, Kopf an Kopf, übervollen Hauſe. Der Vorhang rauſcht auf: der Chor der Amazonen hält Kriegsrath über den gefangenen Theſeus. „Zum Gericht, zum Tode! Zum Tode, zum Gericht!“ ſchmettern die hellen Weiberſtimmen, wiederholen rufend, drohend die Trompeten. Da ſchlagen ſich die Gardinen des königlichen Zeltes langſam auseinander; Antiope ſteht da im ſiegreichen Glanz ihrer Schönheit, den goldenen Scepter gebieteriſch erhebend. Ein minutenlanger Jubelſturm durchraſt bei ihrem Anblick das Theater; die Maſſe der Zuſchauer erhebt ſich wie Ein Mann, weiße Tücher wehen herab aus den Logen, Kränze und Blumen regnen von allen Seiten auf die Bretter, der donnernde Zuruf von tauſend Kehlen übertäubt, unterbricht die Muſik, bis, auf Bullermanns Wink, das Orcheſter in einen dreimaligen Tuſch einfällt. Vom Ziſchlaut einer Oppoſition keine Spur; die Erſcheinung der Amazone hat ihre Gegner alle überwunden. Erſchüttert beugt Seraphine das Haupt unter dieſem Orkan, während die Choriſtinnen die Blumenſpende aufleſen und ihr entgegenhalten. Sie nimmt mit tiefer Verbeugung einen Strauß und legt ihn am Altar des Mars nieder, deſſen Stufen bald mit friedlichen Opfern bedeckt ſind. Allmählich ſinken die Wogen des Beifalls; mit zitternder, aber mit reiner und klangvoller Stimme ſetzt die Sängerin ein: „Wer richtet ohne mich, die Königin?“ und führt, von Takt zu Takt an Sicherheit, Fülle und Kraft des Tones gewinnend, ihre große Scene mit dem Chor der Amazonen durch, an deren Schluß der Held der Hellenen herbeigeführt wird. Das darauf folgende lange Duett mit ihm hat Seraphine niemals mit ſolcher Vollendung geſungen und geſpielt, wie heute, von dem Anfang an:

Theſeus biſt Du, des Aegeus Sohn!
— Du ſagſt es!

bis zu dem berühmten Parlando, wo die Wendung eintritt:

Lebe, Theſeus ... lebe für mich!

und der verſchlungenen Schlußſtrophe:

— Mein Herz, das nie empfunden,
Bekennt ſich überwunden;
O Sieger, nimm es hin!

Erwacht zu neuem Leben,
Will ich mich Dir ergeben,
Ein Weib, nicht mehr die Königin!

— Du haſt in wenig Stunden
Zweimal mich überwunden,
Erhab'ne Königin!
Du ſchenkteſt mir das Leben,
Dir will ich's wiedergeben,
Nimm den Beſiegten hin.

Auf gleicher Höhe hielt ſich die Künſtlerin in dem lärmenden Finale, dem Aufſtand ihrer Amazonen gegen ſie, durch Theſeus' Freilaſſung und Flucht erregt. Sie war wirklich „superba“, wie Signor Beppo zu ſagen pflegt, als ſie den goldenen Stab zu Boden warf und dem tobenden Schwarm die Worte zuſchleuderte:

— Fort mit der verhaßten Bürde,
Mit dem unfruchtbaren Stab;
Müde der geborgten Würde,
Leg' ich ſie freiwillig ab.
Mars, Du Schutzgott dieſer Schaaren,
Dem ich mich gelobt, verzeih'!
Lebet wohl, ihr Undankbaren;
Seht: Antiope iſt frei!

Wie oft ſie nach dieſem glänzenden Abgang und Actſchluß, wie oft vorher bei offener Scene gerufen worden, haben Hirſch Meyer und Meyer Hirſch in ihren Berichten über die denkwürdige Vorſtellung gewiſſenhaft aufgezeichnet. Uns intereſſirt es mehr, zu erfahren, was hinter dem Vorhang und den Couliſſen ſich begeben. Da ſehen wir denn, wie die Königin nach ihrer Abdankung in ihre Garderobe ſchwankt, die Thür für jeden Beſuch verſchließen läßt und unter Mariens Händen wehklagend zuſammenbricht. Sie muß ſich umziehen, aus dem ehernen Amazonen-Schmuck in das unſcheinbare Gewand eines griechiſchen Sklaven, in welcher Verkleidung ſie im zweiten Aufzug Theſeus' königliche Burg aufſucht. So hat ſie einen willkommenen Vorwand, allein zu bleiben.

„Marie," ſeufzt ſie, „er war nicht da!" — „Doch, Pana, war er da. Hat geſeſſen vorn in Löwengruben, mit Speckpertiv langmächtigen immer geſchaut." — „Wer ſpricht von ihm, von Waſſenberg?" — Ihn hatte ſie allerdings entdeckt unten in der Proſceniumsloge rechts, welche die Löwengrube genannt wird, weil die Lions der vornehmen Welt darin ſich verſammeln. Was galt ihr Hekuba, der Graf? Roland ſuchte ſie während des ganzen Actes. Er hatte ſich nirgends ſehen laſſen; auch nicht auf der Bühne, verſicherte Marie. Alſo iſt es entſchieden: er bricht mit Seraphinen. Nicht einmal ihren Schwanengeſang hört er mehr . . . Mit tiefem Herzeleid kroch die Gequälte in die dunkle, ärmliche Tracht, die zu ihrer Stimmung paßte. Am Liebſten wäre ſie in einer Verſenkung verloren gegangen für den ganzen Abend, für die ganze, ihr unſäglich gleichgültige Welt. Aber nein, ſie muß hinaus, muß ſingen, ſpielen. Herr Lindemann pocht an die Thür, der zweite Aufzug hat bereits begonnen. Gleich kommt das große Terzett zwiſchen Antiope, Theſeus, Phädra; darauf der Amazone leidenſchaftlicher Monolog, anhebend mit einem ausdrucksvollen Violoncell-Solo. O Himmel, wenn ſie gewußt hätten, die klatſchenden, Bravo rufenden, verzückten Menſchen da drunten, daß es wahre, wirkliche, blutige Thränen waren, die ſie weinte mit dem weinenden Inſtrument! Wenn ſie in das gebrochene Herz hineinſehen konnten, aus dem, wie ein Ausbruch der eigenſten Empfindung, die zürnende Klage emporſtieg:

— Daß er mich verlaſſen,
Ich kann ſie nicht faſſen,
Die ſchreckliche That!
O Schmach ohne Gleichen,
Der Feindin zu weichen;
O ſchnöder Verrath!

„Das iſt keine Kunſt mehr,“ jubelten begeiſtert, außer ſich, alle Kenner, „das iſt Natur, höchſte, reinſte Natur!“ Sie ahnten nicht, die glücklichen Menſchen, wie Recht ſie hatten, aber auch wie Unrecht. Doch verſtummte jeder laute Beifall, und ein kalter Schauer, beredter und ſchmeichelhafter als der lärmendſte Applaus, ging durch das Haus bei dem Schluß des Monologs:

— Hört, ihr Unſterblichen,
Hört mich geloben!
Helft, ihr Verderblichen
Drunten und droben!
Rache geſchworen
Sei ihm und ihr;
Er iſt verloren,
Stirbt von mir.
Stählt meine Sehnen,
Weiht dieſen Leib:
Tod dem Hellenen,
Tod ſeinem Weib!

Seraphine ſang dieſen Fluch — ſie knirſchte und keuchte ihn mehr, als ſie ſang — abgebrochen, in einzelnen Sätzen, bei jedem einen Schritt weiter in das Proſcenium vortretend, die rechte Hand immer höher hinausſtreckend. Ihr Buſen flog. Das Auge, nicht mehr nixenhaft glänzend, ſondern ſtechend wie das einer Furie, ſtreifte mit einem grünen Schlangenblick eine Loge im zweiten Rang; wir wiſſen, welche. Graf Wallenberg, welcher darin ſaß — er hatte im Zwiſchenact einen Beſuch gemacht und war hängen geblieben — fuhr, wie vom Blitz getroffen, zurück. Es fehlte nicht viel, ſo hätte er Armgards Opernglas von der Brüſtung hinuntergeworfen. Die kleine Bankprinzeſſin lächelte in das Bouquet, das ſie in der Hand hielt. Den Schrecken des Diplomaten verſtand Niemand beſſer als ſie, die geheime Ober- und Gegen-Diplomatin, wie ſie allein auch wußte, warum die Lomond heute ſo ganz und gar wunderbar ſang und ſpielte, wen das Verderben ſprühende Auge der Amazone geſucht und nicht gefunden hatte an Armgards grüner Seite. Denn grün war ſie heute, lichtgrün, die Frühlingsfee, wie ſie veilchenblau am Freitag geweſen. Sie hatte eine unglaubliche Toilette gemacht, zu Ehren der ſcheidenden Freundin, verſteht ſich; eine Toilette, wie ſie Millionärinnen nicht machen können, wenn ſie nicht vor den Nullen des väterlichen Schatzes oder Erbes eine eigene, angeborene Ziffer beſitzen, Geſchmack und Verſtand. Eine Robe trug ſie von meergrünem Moirée-Antique mit ellenlangem Schlepp, aufgeputzt mit weißen Valenciennes; in dem Lockenkopf aber, an der Bruſt und in der Hand natürliche Maiblumen, die friſch dufteten und ihre Glöcklein luſtig ſchüttelten, ſo oft ſich der lebendige Frühling bewegte. Graf Wallenberg konnte ſich nicht ſatt ſehen an dem reizenden Weſen, wie überhaupt das Kleeblatt in der kleinen Loge ausnehmend guter Dinge war und im herzlichſten Einverſtändniß von Minute zu Minute erſtaunliche Fortſchritte machte. Papa Krafft hatte nach der Kirche telegraphiſche Nachrichten über ſeine Amerikaner erhalten, die ihn in die roſigſte Laune brachten. Auf den Diplomaten fiel ein Schimmer dieſer Laune; war er es doch geweſen, der die erſte Anregung zu dem vortheilhaften Geſchäft gegeben. Wallenberg ſelbſt ergötzte ſich an einem Turnier mit Armgard, worin Beide wetteifernd ihre Gewandtheit im Angreifen, Ausweichen und Vertheidigen zeigten und die ſpitzen, blanken Waffen an einander verſuchten. Gegen den Schluß des zweiten Acts machte Armgard dem ritterlichen Spiel ein Ende, indem ſie ſagte: „Es wäre grauſam, Herr Graf, Sie jetzt noch länger hier zu halten.“ — „Grauſamer iſt es, mich zu vertreiben.“ — „Auf der Bühne wird man Sie längſt erwarten. Gehen Sie und überbringen Sie unſerer Freundin, die ſich heute ſelbſt übertrifft, Papas Bewunderung und von mir dieſen Strauß Maiblumen.“ — „Ohne eine für mich zu unterſchlagen?“ — „Eine Maiblume im Knopfloch eines Diplomaten? Warum nicht gar! Der Strauß iſt nicht einmal koſtbar genug, ihn Seraphinen auf die Bretter zu werfen. Nur der Träger verleiht der Gabe ihren Werth. Auf Wiederſehen, mein Herr Geſchäftsträger.“ — „In Armida's Zaubergarten.“

Die außerordentliche Geſandtſchaft war dem Grafen nicht unwillkommen. Seraphine hatte ihn für den zweiten

Zwiſchenact zu einem Beſuch eingeladen, der nun, durch Armgards Botſchaft, unverfänglich nach beiden Seiten wurde. So begab er ſich denn hinunter und hinauf, nicht ohne dem Cerberus, der an der dunklen Treppe, dem Eingang zur Bühne, Wache hielt, ſeinen Kuchen in Geſtalt eines harten Thalers hingeworfen zu haben. Die eigenthümliche Welt jenſeits des Vorhanges berührte ihn fremdartig, wild, unangenehm. Seit er, ein glücklicher Neuling, im Flügelkleide des Attaché, die Couliſſen der großen Oper in Paris dann und wann durchſtreift hatte, ſeit geraumer Zeit alſo war er nie mehr in ähnliche Regionen gerathen. Niemand achtete auf ihn; ſeine Fragen erhielten halbe oder keine Antworten. Ein Theater-Arbeiter rannte den vornehmen Herrn mit einer Zeltſtange unſanft bei Seite, und ein aufmarſchirender Zug helleniſcher Krieger, die vom Statiſtenführer zum Kampf einexercirt wurden, nahm ihn lachend in ſeine blutdürſtige Mitte. Nur die Amazonen des Ballets, die an der Couliſſe mit einer Hand ſich haltend, „übten“, das heißt, zum Waffentanz des dritten Actes die langen Beine ausrenkten, indem ſie den Vorübergehenden Naſenſtüber mit der großen Zehe gaben, nur dieſe mitleidigen Seelen erbarmten ſich des verſchlagenen Wanderers. Eine derſelben, ein Berliner Kind, hing ſich dienſtfertig an ſeinen Arm und forſchte im ſchönen Dialekt vom reinſten Spreewaſſer nach ſeinem Begehr: „Wohin, Herr Jraf, mit Ihre ſchöne Maibommeln?“ — „Sie kennen mich, holde Amazone?“ — „Na, ob; wir kennen Ihnen alle, Sie oller Daniel aus der Löwenjrube.“ — „Daniel?“ fragte der überraſchte Prophet. — „Als den Zahmſten von die jungen Löwens in der jroßen Loge nennen wir Ihnen man immer Daniel.“ — „Sehr verbunden, mein Kind. Noch dankbarer aber würde ich Ihnen ſein, wenn Sie mich zu Fräulein Lomonds Garderobe geleiten wollten.“ — „Zur Primadonna? Is nich, Herr Jraf.“ — „Warum nicht?“ — „Unſer König is bei ſie auf Beſuch,“ ſagte die Amazone mit Selbſtgefühl. Wallenberg machte einen Saltomortale in's tiefſte Dunkel der Couliſſen. Der König auf der Bühne! Es fehlte nur noch, daß die Majeſtät ein Stück vom diplomatiſchen Corps unter ſeinem Corps de Ballet fand, ſo war der Herr Miniſter vor den Scherzen des humoriſtiſchen alten Herrn des Lebens nicht mehr ſicher. Geſchwind ein diplomatiſcher Rückzug, der dem Grafen auch an und für ſich höchſt gelegen kam. „Wiſſen Sie was, liebe Amazone?“ ſagte er zu ſeiner Führerin durch das Labyrinth des Bühnenlebens, „ich übergebe Ihnen dieſen Strauß und meine Karte, und Sie beſtellen beides an Fräulein Lomond, wenn die Majeſtät fort iſt.“ — „Ehrlich wie ein Dienſtmann, ohne Blech,“ betheuerte die Gefällige. Wallenberg ſchrieb mit der Bleifeder eine haſtige Entſchuldigung und Armgards Gruß auf ſeine Karte und entfernte ſich ſchleunigſt, nachdem er den wohlverdienten Botenlohn in die mit einem zärtlichen Druck dankende Hand der Tänzerin hatte gleiten laſſen. Er war froh, als er wieder feſtes Land, den Teppich ſeiner Geſandtſchaftsloge, unter den Füßen fühlte, in welche Fürſt Paul vor wenig Augenblicken erſt eingetreten war. Auf die Frage, wo er ſo lange geſteckt, antwortete der junge Rundkopf: „Ich habe in der Eile eine Ueberſicht der Ereigniſſe im amerikaniſchen Kriege zuſammengeſtellt, die wir demnächſt brauchen werden.“ — „Unverbeſſerlich gut,“ ſeufzte ſein Chef und zog ſein Perſpectiv, ein Rieſen-Teleſkop, auseinander, um im zweiten Rang einen Stern erſter Größe zu beobachten.

Mittlerweile war in Seraphinens Garderobe die Sonne der Allerhöchſten Gnade aufgegangen. Der König, der nicht häufig, nur in Ausnahmefällen, auf die Bühne kam, hatte die Sängerin mit ſeinem Beſuch überraſcht. Er ſprach ſie mit der herzgewinnenden Leutſeligkeit an, die ihm eigenthümlich iſt. „Als alter Soldat,“ ſagte er, „decorire ich gern auf dem Schlachtfelde. Empfangen Sie deswegen das Porträt der Königin, das ſie Ihnen ſchickt. Ich bitte Sie, es am Band meines Ordens zu tragen, zum Andenken an mich, an meine Frau und an den heutigen Abend.“ — Seraphine empfing das koſtbare Geſchenk aus des Königs Händen und dankte mit tiefer Verneigung. „Majeſtät, eine ſo ſeltene Ehre . . .“ — „Verdient eine ſeltene Künſtlerin wie Sie, Fräulein Lomond. Ihr Abſchied zeigt, was wir an Ihnen verlieren.“ — „Ich ſcheide ſehr ſchwer, Majeſtät.“ — „Warum bleiben Sie nicht? Freilich, Sie wollen dem Theater entſagen, wollen heirathen.“ — „Bis jetzt nur in den Zeitungen, Sire.“ — „Wieder einmal eine Indiscretion der Preſſe? Ich weiß ein Lied davon zu ſingen . . . Deſto beſſer, wenn Sie ſich der Kunſt erhalten. Unter uns, ſchöne Amazonen-Königin, Ihr Reich iſt auch viel unterhaltender als unſere Salons; faſt hätte ich geſagt, als das meinige. Sie haben keine Stände, und Ihr Miniſter-Conſeil beſteht aus hübſchen Frauen. Aber verrathen Sie das meinen Excellenzen und unſeren allzeit getreuen

Ständen nicht.“ — „Nicht einmal meinen Colleginnen, um ſie nicht ſtolz zu machen, Majeſtät.“ — Der König fügte einige anerkennende Worte hinzu über den Schwanengeſang Seraphinens und verabſchiedete ſich dann von ihr mit einem galanten Handkuß, um auf der Bühne noch hier und da einen freundlichen Blick oder Gruß fallen zu laſſen und hierauf den Rückweg anzutreten. Dabei mußte er die Front des Amazonen-Bataillons abſchreiten, das ſich, trotz allem zornigen Winken und Pochen des Balletmeiſters, ihm muthvoll in den Weg geſtellt hatte. Er muſterte die ſchmucken Waffenröcke, denen auch die ſtrengſte Kammer keine Verſchwendung an Stoff vorwerfen konnte, und grüßte mit einem wohlgelaunten: „Guten Abend, Kinder!“ worauf, vollkommen reglementsmäßig, erwidert wurde: „Guten Abend, Majeſtät.“ Dann flatterte die leichte Colonne in alle Couliſſen, weil Herrn Lindemanns Glockenzeichen und der Stab des Balletmeiſters ſich hören ließen.

Der dritte und letzte Act begann, der gelungenſte der Oper. Nach dem Waffentanz der Amazonen, dem Mordlärm der Schlacht und der Zweikampfſcene zwiſchen Theſeus und Antiope folgte ein Nachtſtück, poetiſch und wirkſam zugleich, der ſtimmungsvolle Abſchluß des Ganzen. Hatte der Theater-Mond, mit ſeinem bleichen Schein durch blaue Gläſer, beruhigend auf Seraphinen gewirkt, oder war in ihr die Künſtlerin ſiegreich und verſöhnend aus den Kämpfen des Weibes emporgeſtiegen? Gleich einem kühlenden Balſam floß die ſanfte Muſik über die brennende Wunde ihres Herzens, das ſein heißes Blut auszuſtrömen ſchien bis zum letzten Tropfen in dem Lied der Amazone an den Mond, einer klaſſiſch-romantiſchen Variante auf das ehrwürdige: „Guter Mond, du gehſt ſo ſtille.“ Seraphine ſang:

— O bleicher Stern der Amazonen,
Vor dem mein Knie ſich dienend beugt,
Du leuchteſt durch die Blätterkronen
Trüb wie mein Aug' und thränenfeucht.

Oft wieſeſt Du mit vollem Glanze
Die Wege Deiner treuen Magd:
Zum Sieg im grimmen Waffentanze,
Zum Stand des Wilds auf heißer Jagd.

So leih' mir auch zum heut'gen Wege,
Dem letzten, Deinen milden Strahl:
Verlaß mich nicht auf engem Stege,
Der abwärts führt, in's Todesthal.

Mir bangt nicht vor dem Grau'n des Pfades,
Ein Schritt noch und er iſt vollbracht.
Ich komme . . . Sei gegrüßt, o Hades!
Theſeus, Geliebter — gute Nacht!

Bei dem Ausrufe: „Ich komme!“ hob ſie den im Mondlicht funkelnden Dolch und brach langſam unter dem Stoß zuſammen, den Abſchied an den Treuloſen wie einen gebrochenen Seufzer, kaum hörbar, in das Geliſpel der Flöten und Oboen hauchend. Wenig Augen im Hauſe blieben trocken bei dieſem elegiſchen Ende. Die heißeſten Thränen vergoß der kleine Polytechniker, der Hausgenoſſe der Sängerin. Armer Junge! Er hatte ſeine ſilberne Taſchenuhr auf das Verſatzamt getragen, um den erhöhten Eintrittspreis auf die Galerie zuſammenzubringen, wo er, eingeklemmt zwiſchen die compacten Maſſen ſonntäglicher Theatergäſte, den Schwanengeſang der Künſtlerin und zugleich das Todtenlied ſeiner kindlichen, kindiſchen, ſeiner erſten Liebe hörte. Nachdem es verhallt war, kamen die Amazonen, ſuchend nach ihrer Königin. Fackeln irrten durch den Bergwald, von Fels zu Fels auf gewundenen Wegen niederſteigend, bis die ſchöne Leiche gefunden wurde unter dem Schatten einer mächtigen Pinie, ausgeſtreckt auf bemooſten Steinen, den Kopf rücklings übergelehnt, ſo daß das entfeſſelte Goldhaar lang und ſchwer herunterfiel, die rechte Hand, welcher die tödtliche Waffe entglitten war, ſchlaff niederhängend. Sie deckten ſie zu mit dem Königsmantel und ſangen, den geweihten Mondreigen um ſie ſchlingend, die leiſe Todtenklage:

— Sie, die noch geſtern
Unter den Schweſtern
Gleich wie die Ceder im Bergwald ſtand,
Wehe, ſie fiel aus der ſchimmernden Höhe,
Wehe, wehe,
Fiel durch die eigene, tapfere Hand!

Seraphine lag unter dem Mantel, aufgelöſt in ſanftes Weinen. Ihr war zu Muthe wie einem ſelig abgeſchiedenen Geiſt, der die Klagelieder der Zurückgebliebenen aus der Ferne vernimmt und durch jede Tonwelle weiter von ihnen und von dem Strande der Lebendigen hinweggeriſſen wird in das offene, ſtille Meer des Todes. An ihrem Auge ging, während ſie ſo regungslos dalag, ihr ganzes Leben vorüber: Erinnerungen aus dem Nebel ihrer Kindheit, ihre Flucht, die Anfänge ihrer Künſtlerlaufbahn, ihre ſtrahlende Begegnung mit Roland, ihre Ankunft in der Reſidenz, ihre Triumphe, der heutige Abend — alles in verſchwommenen Bildern, ſchattenhaft. Sie träumte und hätte niemals erwachen mögen. Doch weckte ſie unſanft der fallende Vorhang, das wiederkehrende Gewitter des Beifalls, Hervorrufs, Abſchieds-Jubels, das ſchonungslos über ſie hereinbrach. Sie mußte ſich aufraffen, hinausſchwanken, ein Mal, noch ein Mal, zum dritten, vierten Mal — Niemand zählte mehr, wie oft — und immer flogen ihr neue Blumenregen, Gedichte, Kränze entgegen. Sie ſtammelte verwirrt und zuſammenhangslos einige Worte des Dankes und des Abſchieds und durfte endlich, endlich in ihrer Garderobe verſchwinden.

Dort erſt fand ſie Ruhe, als Haus und Bühne langſam ſich geleert hatten. Ihre Genoſſen fühlten Mitleid mit ihrer Erſchöpfung und ließen ſie allein. Marie mußte die Lichter löſchen bis auf eins. Die Amazone wollte da capo ſterben: noch ein Mal, dies Mal für ſich und ungeſtört, den Traum ihres Erdenlebens durchträumen und abſchließen mit einer ganzen, reichen Vergangenheit. Sie ſtreckte ſich aus auf dem Ruhebett, wie draußen auf dem Felsſtück, zugedeckt mit dem Mantel, denn ihr war heiß, und nicht ausgekleidet, weil ſie, an allen Gliedern zerſchlagen, zu matt ſich fühlte, um aus dem Theaterſtaat in den blauen Schlafrock zu ſchlüpfen. Sie wollte nur träumen, träumen . . .

Noch hatte ſie nicht lange gelegen, als draußen ein raſcher Schritt über die ſchmale Treppe ſtürmte, eine feſte Hand an die Thür ihrer Garderobe klopfte. So geht, ſo pocht nur ein Mann der Welt. Hoch horcht ſie auf.

Weg mit dem Mantel; alle Ermüdung iſt vergeſſen. Noch vor Marien, die öffnen will, ſteht ſie auf der Schwelle, fällt mit einem Freudenſchrei in Rolands Arme: „Roland, ſeh' ich Dich wieder?“ — „Seraphine. Du Engel, Du Göttliche!“ — „Wo warſt Du den ganzen, langen, tödtlichen Tag?“ — „In der Wolfsſchlucht, wohin das Scheuſal gehört,“ lachte der von innerem Glück ſtrahlende Künſtler, „am Morgen in der des Gebirges, am Abend in der finſteren Parterreloge, die ihr ſo nennt.“ — „Nicht an Deinem Platz!“ — „Hier iſt mein Platz, von dem alle Diplomaten und alle Bankiers der Erde mich nicht vertreiben ſollen,“ ſo ſagte Roland, indem er Seraphinen zu dem Ruhebett führte und zu ihren Füßen niederſank. — „So kehrſt Du zurück zu Deiner Schweſter?“ — „Zur Schweſter? Nein! Zur einzig und ewig Geliebten, meiner Braut, meinem Weib! Willſt Du mein ſein, Du große, Du herrliche Amazone?“ „Dein auf ewig, mein Theſeus, mein Herr und Meiſter,“ erwiderte ſie mit einem Strom von Freudenthränen, beugte ſich herab zu dem Knieenden und begrub ihn in den weißen Nixen-Armen, unter den Wogen des goldenen Haares.

Wir machen es wie Marianka, die verſchwiegene Czechin. Auf den Zehen ſchleichen wir hinaus, ziehen die Thür hinter uns zu und ſetzen uns auf der Schwelle nieder, Wache zu halten, daß nichts die Glücklichen ſtöre, die ſich wiedergefunden haben, eigentlich gefunden, zum erſten Male gefunden in dem offen hervorbrechenden, lange verhaltenen Hochgefühl einer reinen und mächtigen Leidenſchaft. Sie löſen einander das Räthſel ihrer Herzen, auch das neckiſche Spiel der zwei letzten Tage. Mit jedem

Wort zerreißt ein Vorhang vor ihren Blicken, eine neue, zauberhaft beleuchtete Scene den trunkenen Blicken enthüllend, hier ein Paradies der Erinnerung, dort einen Himmel der ſüßeſten, ſicherſten Hoffnung. Mit ſich allein, abgeſchieden, als wären ſie gar nicht auf der Welt, träumten ſie, aber anders, als es die Amazone gewollt, zu Zweien, Hand in Hand geſchlungen, Aug' in Auge verſunken. Der Schwanengeſang der Künſtlerin endet in ein hohes Lied der Liebe.

Die Ankunft Wallenbergs, den Marie meldete, unterbrach die kurzen, aber ein ganzes, doppeltes Menſchenleben einſchließenden Minuten. Ihn hatten Kraffts geſchickt, wiederum mit einer außerordentlichen Botſchaft. Der kleine Kreis von Auserwählten, der ſich heute zum letzten Male in der Saiſon bei Armgard verſammelte, harrte auf die Heldin des Abends, auf den Hausfreund. „Ich ſoll Sie Beide bringen,“ lächelte der Diplomat, „lebendig oder todt, ſo lautet mein Auftrag.“ — „Sagen Sie, wir ſeien ſelig geſtorben,“ erwiderte Roland. — „Und auferſtanden,“ ſetzte Seraphine hinzu. „Aber nicht, um einen Tag, wie den heutigen, durch eine Soirée zu beſchließen. Nicht für eine Million des Papa Krafft.“ — „Auch nicht für eine Millionärin,“ ſcherzte Roland. — Wallenberg ſah, was mit dem verzauberten Paare vorgegangen war. Er glaubte als Diplomat Herr der Situation zu ſein und ſagte, liſtig ſchmunzelnd: „Ich ſehe, daß ich allein zurückkehren muß.“ — „Nicht doch,“ fiel Seraphine ein. „Wir behalten Sie mit Gewalt für uns.“ — „Einen außerordentlichen Geſandten? Das iſt Bruch des Völkerrechts.“ — „Sie ſoupiren mit uns Beiden.“ — „Ein

Souper zu Drei? Dabei iſt immer Einer zu viel.“ — „Wenn ich aber meinen Ritter nicht herausgeben will? Nehmen Sie ſich in Acht, Graf Wallenberg. Sie erinnern ſich Ihrer geſtrigen altrömiſchen Miſſion. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Vielleicht gebe ich Ihnen zum Deſſert die verſprochene Entſcheidung.“ — „Sie iſt bereits gegeben,“ lächelte Wallenberg. Ernſter werdend fuhr er fort, indem er Rolands und Seraphinens Hände ergriff und zuſammenlegen wollte: „Ihr ſeid einander werth; werdet ſo glücklich, wie Ihr es verdient, wie ich es wünſche!“ — „Welch' väterlicher Ton,“ rief Roland aus. — Seraphine zog ſchalkhaft ihre Hand zurück und ſagte: „Gemach, mein Herr Diplomat! Sie ſündigen gegen Ihre eigene Staatsweisheit und vergeſſen, daß ich noch eine Antwort auf den dritten Antrag, den aus der Bruſttaſche Ihrer Toga, zu geben habe. Wie nun, wenn ich ihn annähme?“ — Roland unterbrach ſie ungeſtüm: „Keine Wirren und Winkelzüge mehr, wenn ich bitten darf, auch nicht im Scherz. Lieber Graf, Sie haben uns genugſam im Labyrinth Ihrer guten Rathſchläge umhergeführt.“ — „Iſt das mein Dank?“ — „Auch noch Dank begehrt er, der große Herzenskünſtler!“ — „Er begehrt ihn nicht, doch verdient er ihn. Ihr Glück, iſt es nicht mein Werk? Begreifen Sie nicht, daß ich Sie Beide nur auf die Probe ſtellen wollte? Sie haben ſie glorreich beſtanden. Ich gratulire und ziehe mich zurück.“ — Roland und Seraphine ſahen erſt ihn, dann ſich erſtaunt an, brachen hierauf in ein ſchallendes Gelächter aus und riefen wie aus einem Munde: „Eine Probe?!“ — Der Diplomat erklärte mit bewunderswerthem Aplomb: „Nichts

Anderes. Vergegenwärtigen wir uns die Lage. Zwei ſchöne, edle, große Herzen, zwei echte Künſtlerherzen ſpielen ſeit Jahr und Tag Verſteckens, oder Bruder und Schweſter mit einander, während ſie ſich leidenſchaftlich lieben. Ein treuer Freund, der Beide ſchätzt und verehrt, der ſie auch verſteht, obgleich er nicht auf die Höhe ihrer Empfindungen ſich zu ſchwingen vermag, ſinnt vergeblich auf ein energiſches Mittel, die geſpannte Situation befriedigend zu löſen. Ihm fällt ein: wenn man verſuchte, die zwei wahlverwandten Seelen zu verbinden, indem man ſie ſcheinbar trennt? Er ſchiebt zwei fremde Potenzen zwiſchen ſie; er opfert ſich ſelbſt zu dieſem Zweck Das Experiment gelingt. Der berühmte Künſtler erhält Gelegenheit, ſeine uneigennützige, reine Liebe im hellſten Licht zu zeigen. Die gefeierte Künſtlerin erkennt ihn und ſich ſelbſt, gedrängt von der Gefahr, den Theuren zu verlieren. Die zwei für einander beſtimmten Seelen finden und verbinden ſich, geläutert durch die Schmerzen einer kurzen Prüfungszeit, während der fremde Körper, der ſeine Aufgabe erfüllt hat, ſich, beſcheiden und zufrieden mit dem Erfolg, entfernt.“ – Seraphine fiel dem ſalbungsvollen Redner lachend um den Hals. „Der reine Saraſtro!“ rief ſie aus. „Dafür küßt ihn die dankbare Pamina!“ — Der Maler trennte die Umarmung und ſagte: „Fremder Körper, hebe Dich hinweg. Vollende Dein Freundſchaftsopfer, indem Du Dich mit dem zweiten fremden Körper vereinigſt. Eine neue Ausgabe der Wahlverwandtſchaften, frei nach Goethe von Guſtel Wallenberg, dem Diplomaten, wie er ſein ſoll.“ – „Mit Randzeichnungen von Meiſter Roland, in Muſik geſetzt von Seraphine Lomond. Gute

Nacht, Ihr ſeligen Schwärmer. Ich mache es wie Verrina; ich gehe zum alten Doria." — „Ecke der Krafftſtraße und des Königsplatzes ... Wir grüßen herzlich ... Wir gratuliren item ... Wir laſſen uns entſchuldigen ... Wir empfehlen uns als Verlobte ... Und bitten um ſtilles Beileid ..." So jubelten, ſo ſangen die zwei Stimmen durcheinander, hinter dem davoneilenden Freunde her, der ſeinen diplomatiſchen Rückzug ſchleunig antrat.

Seraphine ſchob den Geliebten ihm nach. „Nun gehſt Du hinaus, bat ſie, „und gibſt mir fünf Minuten Zeit zum Umkleiden; hernach begleiteſt Du mich nach Hauſe." — Roland verſetzte: „In die Roſengaſſe, wo eine Nachtmuſik, ein Fackelzug Dich erwarten, wo der feierliche Beppo uns ſeine Maccaroni oder Polenta mit kleinen Vögeln mit dem Anſtand eines fürſtlichen Tafeldeckers aufſetzt, während Marianka durch's Schlüſſelloch lauſcht und guckt? Nimmermehr. Wir ſchleichen durch ein Seitenpförtlein des Muſentempels hinaus, werfen uns in einen Fiaker und fahren nach Rolandseck. Meine Jungen ſollen die Erſten ſein, der Frau Meiſterin zu huldigen." — „Wie der Herr Meiſter befiehlt," knixte Seraphine, und Marie ſchloß ihm die Thür vor der Naſe zu.

Er ging hinunter auf die leere Bühne, die geſpenſtiſch ausſah, wie eine Kirche um Mitternacht. Der Vorhang war wieder hinaufgezogen, jedoch nur zur Hälfte. Aus den Soffiten hing eine mächtige Laterne herunter, das einzige Licht in dem weiten, öden Raume. In der erſten Couliſſe tickte die große, laute Controluhr der Feuerwache. Hier und da lagen Waffen, Prieſterſtäbe, Balletflitter, Blumen auf dem Boden umher. Im Hauſe machte die Frau des Theater-Wachtmeiſters mit der Blendlaterne ihre Runde, nach verlorenen Sachen ſuchend. Dann und wann quiekte eine Thür, klappte ein Sperrſitz, oder ein nächtlicher Luftzug bewegte die Draperie der königlichen Loge, ein verlorener Lichtſtreif ſpiegelte ſich in der vergoldeten Brüſtung. Ein wunderbares Nachtſtück, das der Maler mit neugierigem Blick ſtudirte, auf demſelben Felſen ſich niederlaſſend, der Seraphinens Thränen aufgetrunken hatte. Pünktlich nach fünf Minuten erſchien ſie im blauen Hausgewand, den dunklen Shawl umgeworfen, das beſtrickende Haar in einem blauen Sammetcapuchon verſteckt. Sie hing ſich in Rolands Arm; Marie folgte, nachdem ſie die Garderobe und alle Herrlichkeiten darin verſchloſſen hatte. Sie begleitete die Herrin als Schutzwache; nicht ungern, weil ſie dem ſchwarzen Bart des Herrn Raff, genannt Raffael, zu begegnen hoffen durfte.

Der enge Fiaker wurde dem liebenden Paare zum Elias-Wagen, die Reiſe durch die von Gaslichtern funkelnde Stadt zur Himmelfahrt. Als ſie draußen angekommen, zog Roland an derſelben roſtigen Glocke, die wir im erſten Kapitel haben läuten hören. Phylax erkannte den Herrn und heulte Freudentöne. Raff und einige der Schüler eilten mit Windlichtern zum Empfange herbei. „Kinder,“ rief Roland, „ich bringe euch meine Hausfrau, eure Meiſterin!“ — „Die Amazone! Ein neunmaliges Hurrah der Amazone!“ — Und da half kein Sträuben, kein Wehren, kein Flehen. Raff und Stark faßten kräftig zu, der Meiſter ſelbſt leiſtete Beiſtand: ſie wurde emporgehoben, auf den Schultern, im Triumph über die Schwelle getragen, welche die ihrige werden ſollte. Phylax ſprang wedelnd hinterdrein; der Hühnerhof, den Schein der Lichter für die Morgenröthe nehmend, krähte ein luſtiges Willkommen.

Im Speiſeſaal waren die jungen Herren verſammelt geweſen zu einer kleinen Nachfeier des Schwanengeſanges der Amazone, welchem ſie alle beigewohnt. Sie wurde raſch zu einem nächtlichen Braut- und Feſtmahl ausgedehnt. Herr Raff braute die erſte Maibowle des Jahres, ſtreng nach dem Recept der Düſſeldorfer Schule. „Da ſag' mir Einer, die Düſſeldorfer hätten kein Colorit,“ murmelte er, die goldene Flüſſigkeit mit dem Löffel umrührend, in welche Mariens dienſtfertige Hand Orangenſcheiben warf. „Weder ſüßlich, noch ſchwach,“ lautete ſein Kenner-Urtheil; „Düſſeldorf wird verleumdet.“ Das mächtige Trinkhorn erſchien, nur bei großen Tagen des Hauſes gebraucht. Der erſte Umtrunk ward, nach einer humoriſtiſchen Anſprache Starks, als des älteſten Schülers, dem Meiſter und der Meiſterin gebracht. Den zweiten weihte Roland der Kunſt — „der hohen, hehren, heiligen, die wir erfaßt haben und niemals laſſen wollen, der wir angehören mit Leib und mit Leben, im Ernſt und im Scherz, in Ehren und Treuen!“ Zum Nachtiſch begaben ſich Alle in des Meiſters Thurm. Er holte lächelnd die kleine Büchſe mit Papier-Cigarren, Laſerme, erſte Qualität. Und während die ausgelaſſenen Jungen auf die Plattform ſtürmten, ein improviſirtes Feuerwerk abzubrennen — das die milde Polizei der Vorſtadt zu St. Margarethen nachmals nur mit einer geringen Geldbuße heimſuchte —

während deſſen ſaßen Roland und Seraphine unter denſelben Oleandern, in den nämlichen Amerikanern, wo wir ſie vorgeſtern, am Freitag, ſitzen ſahen. Damals hatte der Meiſter das dunkle Kindermährchen ſeiner Vergangenheit erzählt, heute bauten Beide die ſchimmernden Luftſchlöſſer ihrer Zukunft. Seraphine erklärte, ſie werde die hieſige Bühne zwar verlaſſen, nicht aber das Theater; die Weltfahrt des Amerikaners wolle ſie mitmachen. Roland ſtimmte bei. „Ich begleite Dich," ſagte er; „der weißen Neger bin ich lange überdrüſſig; wir wollen ſchwarze, echte, in der Wolle gefärbte, ſehen, kaufen, malen." — Seraphine ſchlang den Arm um ihn und ſang ihm leiſe ſchmeichelnd in's Ohr: „Auf Flügeln des Geſanges, Herzliebſter, trag' ich Dich fort ..." — Er fiel ſtürmiſch ein: „Fort nach den Ufern des Ganges, des Nil, des Ohio — an alle ſüßen Waſſer der alten und neuen Welt, wo Du, meine Nachtigall, unſeren ewigen Liebesfrühling ſchmetterſt."

In demſelben Augenblick krachte auf dem Dach die erſte Signal-Rakete, kerzengerade in den mitternächtlichen Himmel aufſteigend, um den Engeln da droben zu verkündigen, daß es auch auf Erden noch Glück gibt.

Coda.

Vier Wochen nach dieſer Frühlingsnacht, genau bezeichnet: am ſiebenzehnten Mai, elf Uhr Vormittags, hielten vor dem Hauſe zur rothen Roſe vier ſtattliche Kutſchen, umgeben von einer ſchauluſtigen Volksmenge. Es waren dies nicht etwa commune oder communiſtiſche Miethswagen, wie ſie dem glücklich geprieſenen Mittelſtand an den drei großen Tagen der Taufe, der Hochzeit und des Begräbniſſes dienen, immer die nämlichen, nur im Tempo ihrer Bewegung verſchieden, ſondern eigene Equipagen mit gepuderten Kutſchern und galonirten Livrée-Bedienten. Zwei davon hatte Herrn Hans Heinrich Kraffts Remiſe, zwei diejenige des Grafen Wallenberg geſtellt, darunter das neue Meiſterſtück von Brandmayer in Wien, freilich nicht mit dem Allianz-Wappen der Wallenberg und der Menteiths auf dem Schlage. Mit dem Glockenſchlag Elf trat aus der Hausthür Nummer 27 der Hochzeitszug der Amazone, auf welchen die Wagen harrten. Den erſten derſelben nahmen ein: Signor Beppo und Herr Raff, genannt Raffael, Dieſer mit einem noch ſchwärzeren Bart als gewöhnlich, Jener glatter raſirt denn jemals und mit dem goldenen Sporen im Knopfloch.

Sonderbar, daß jeder von den beiden Edlen den Anderen gerade um das verachtete, auf was Dieſer am ſtolzeſten war: ein blankes oder ein haariges Kinn. Im zweiten Wagen, dem Brandmayer, fuhr der Bräutigam mit ſeinem Beiſtand, Guſtel Wallenberg. Der Herr Miniſter erſchien, beſcheiden ſtolz, nicht in Uniform, vielmehr nur im ſchwarzen Frack mit einem Stern erſter Größe und dem dazu gehörigen Grand-Cordon über der Weſte, unter dem Kleide. Er muſterte noch im Einſteigen die Toilette ſeines Freundes, und er ſah, daß alles gut war bis auf das Fehlende. „Wenn Sie nur," ſeufzte er, „ſich überreden laſſen wollten, eine Achtel Elle buntes Band auf Ihren ſchwarzen Rock zu hängen!" — „Und warum?" lachte Roland. — „Weil es einmal dazu gehört, zum Anzug nämlich. Sie ſehen aus, als wären Sie eben auf die Welt gekommen; man ſchämt ſich, neben Ihrer Nacktheit zu ſitzen." — Den Wagen Nummer drei, Herrn Kraffts Staatskutſche, füllte die Braut mit der Brautjungfer, Armgard, und dem ſtellvertretenden Brautvater, Papa Krafft. Die Amazone ſah gar ſchön aus in dem langen Schleppkleide von weißem Seidentaffet, dem koſtbaren Spitzenſchleier und dem grünen Myrthenkränzlein mit Orangeblüthen, welches Armgard aus ihrem Wintergarten gewunden hatte; aber nicht mehr wie eine Amazone ſtark und ſiegreich ſah ſie aus, nein, fromm, bewegt, ſcheu, weiblich, mädchenhaft. Das Porträt der Königin in Brillanten funkelte an ihrer linken Schulter, über ihrer Stirn ein Diadem, das Hochzeitsgeſchenk von Papa Krafft, an ihrer Hand ein breites Armband in Schleifenform, mit dem Wappenſpruch ihres Hauſes in Blau und

Weiß: Fides et fidelitas, eine ſinnige Gabe Wallenbergs. Die Bankprinzeſſin behauptete ein zurückhaltendes Incognito, wiefern ſie alle ihre Brillanten zu Hauſe gelaſſen hatte und ein weißes Tarlatan-Kleidchen von faſt geſucht zu nennender Einfachheit mit blauen Bändern trug und blaue Blumen im dunklen Haar. Den Schluß des kleinen Cortège machten im vierten Wagen der gute Legationsrath von Marvál, überall an ſeinem Platze, auch bei einer Trauung, und Stark, Rolands erſter Schüler, dem die ſteife, weiße Cravate das Blut ſchlagflußdrohend zu Kopf und in das Geſicht trieb. Er rächte ſich durch heimliche Fauſtſchläge auf den gleich verhaßten ſchwarzen Cylinder, der auf ſeinem Schooß ruhte; auf ſein Haupt paßte er nicht, da er aus dem Schrank des Herrn Raff, genannt Raffael, geborgt worden war.

In vorbemeldeter Ordnung fuhren die vier Wagen in ſcharfem Trab aus der Roſengaſſe ab und an der Bonifaciuskirche auf dem Biſchofsplatze vor, wo der Herr Biſchof in eigener hoher Perſon die Trauung verrichten wollte, aſſiſtirt von einem zahlreichen Klerus. Dies Schauſpiel, gewiſſermaßen die allerletzte, obendrein unentgeltliche Vorſtellung der Amazone, hatte ein noch ſtärkeres Publikum angezogen als die letzte im Theater. Der weite Biſchofsplatz war bedeckt mit Equipagen, darunter ein paar Hofwagen, mit reitender Schutzmannſchaft und mit Fußvolk, das heißt: Volk zu Fuß, welches letztere ſich in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, vollkommen ruhig verhielt, ſo daß es nur den angeſtrengteſten Bemühungen der Polizei, ihrem unabläſſigen Auf- und Abſprengen durch die dichteſten Haufen und der gefälligen

Unterſtützung dreinhauender Hofkutſcher gelang, die bei großen Verſammlungen zur Unentbehrlichkeit der hohen Obrigkeit unentbehrlichen Unordnungen hervorzubringen. Das Innere der Kirche, Schiff, Chor und Orgel, wimmelte ebenfalls von Menſchen, unter denen wir, faſt vollzählig, alle Perſonen unſerer Erzählung mit Entzücken wiederfinden. In der Nähe des Altars, auf reſervirten Plätzen, verweilten die Privilegirten: ein Flügeladjutant des Königs, der dienſtthuende Kammerherr der Königin, von den Majeſtäten zu der Feierlichkeit eigens abgeordnet, der bisherige Chef der Primadonna, Fürſt Paul, mehrere andere Mitglieder des diplomatiſchen Corps, der Herr Finanzminiſter, aus nachbarlicher Artigkeit gegen Herrn Krafft anweſend, eine Deputation der königlichen Akademie der Künſte, ihren Director an der Spitze, ſowie einige Notabilitäten der Kunſt und Wiſſenſchaft. Im Schiff ragen die feindlichen Häupter Hirſch Meyers und Meyer Hirſchs an zwei entgegengeſetzten Enden aus der Menge hervor, ihre morgenden Artikel bis auf die Einzelnheiten bereits fertig in der Taſche; ein Jeder behauptet darin ſein Recht, und nicht mit Unrecht. Denn verläßt Fräulein Lomond nicht die Bühne, freilich zunächſt nur die hieſige? Vermählt ſie ſich nicht mit einem hochſtehenden Herrn der Geſellſchaft, freilich bloß mit einem Künſtler; allein wer ſtünde höher als er in der ſittlichen Weltordnung? Endlich, hat ſie ſich nicht als Abkömmling der Earl von Menteith demaskirt, freilich, um ihren alten Namen ſofort gegen den neuen: Frau Roland, wieder fallen zu laſſen? . . . Auch Blümchen, Ritter von Blumenberg, befindet ſich unter den theilnehmenden Zuſchauern; ſporenklirrend eilt ſein Fuß von einer Bank zur anderen. In der vorderſten Reihe hat das Perſonal des Hauſes Hans Heinrich Krafft Poſto gefaßt, den Procuriſten, Herrn Heyboldt, mit der Rettungsmedaille, in der Mitte. Hinter ihnen iſt eine Karavane reiſender Fremdlinge durch Vater Winters Einfluß untergebracht. An eine Säule gelehnt, demonſtrirt der Opern-Regiſſeur dem ehrerbietig aufhorchenden Salamander etwelche Mängel in der ſceniſchen Einrichtung des Actes. Die jüngeren Schüler Rolands treiben im Dunkel der Seitenſchiffe ihr ſtörendes Unweſen, während am Haupteingange vier Solotänzerinnen, als weiße Jungfrauen verkleidet, mit Blumenkörben im Arm, des Brautpaares harren, um ſeinen Weg zum Altar zu beſtreuen. Ihre genaueſten Freunde, das diplomatiſche Corps, erkennen ſie kaum in der ungewohnten Tracht, unter welcher alle angeborene und vom Balletmeiſter einſtudirte Grazie verſchwindet. Der Menſch iſt und bleibt ein zweibeiniges Gewohnheitsthier. Auch die reizende Species: Tänzerin (homo saltatrix), bewegt ſich auf den ihrigen, Beinen nämlich, nur dann mit Anmuth und Sicherheit, wenn dieſelben von unten auf völlig, von oben herab möglichſt unbedeckt ſind . . . Auf der Orgel ſteht im Vordergrunde Maëſtro Bullermann, umgeben vom Solo- und Chorperſonal des Theaters, in das ſich Marianka eingeſchmuggelt hat; es ſoll eine von ihm zur Feier des Tages geſetzte Feſtcantate aufgeführt werden, deren Soloſtimmen Theſeus, der helleniſche Oberprieſter Braun, die Altiſtin Vogel und Seraphinens Nachfolgerin übernommen haben. Die Letztere ſingt heute mit überraſchender Leichtigkeit; durch Seraphinens Abſchied wird ihr eine Centnerlaſt von der üppig vollen Bruſt hinweggewälzt. Um, kurz vor Thorſchluß, auch dieſe intereſſante Bekanntſchaft zu machen, wollen wir ſie dem geneigten Leſer vorſtellen als Donna Carmen del Caſtro-Ruyz. Der Name wird ihm ſpaniſch vorkommen, wie ihr Geſang dem Publikum. Von Haus aus iſt ſie aber eine deutſche Jüdin, eine ſtattliche Perſon, von ſpaniſch-dunkler Geſichtsfarbe, ſpaniſche Gluth in den Augen, ſpaniſcher Pfeffer im Blut, und ſchreibt ſie ſich eigentlich Madame Caroline Caſſel, geborene Reuß, ihrem Ehemann davongelaufen, welcher einen ſchwunghaften Hauſirhandel im Ober-Elſaß betreibt. Der erfindungsreiche Theater-Agent, Herr Baldrian, hat ihr Talent entdeckt, ihren Namen in's Spaniſche überſetzt und Beide, mit Hülfe diverſer Meyer-Hirſche und Hirſch-Meyer aus dem Thiergarten der deutſchen Theater-Preſſe in eine unglaubliche Höhe geſchwindelt, höher jedenfalls als das Regiſter ihres ſpröden Soprans.

So finden wir denn alle unſere Lieben vor dem Abſchied auf ewig noch einmal beiſammen; es fehlt nur ein theures Haupt, der kleine Polytechniker. Er war am Morgen nach dem Schwanengeſang der Amazone ſpurlos verſchwunden, glücklicher Weiſe nicht durch einen romantiſchen Selbſtmord, ſondern um nach Jahr und Tag in Baldrians Bühnen-Almanach wieder aufzutauchen, am Hoftheater zu Sondershauſen als Chortenor und für Naturburſchen-Rollen im Schauſpiel engagirt.

Laſſen wir die Nebenperſonen bei Seite, da Held und Heldin eben in die Kirche treten, außen durch lauten Zuruf angekündigt, im Innern von einem gedämpften Murmeln der Bewunderung empfangen. Ein Vorſpiel auf der Orgel begleitet ihren Weg zum Altare. Dann beginnt Bullermanns Cantate, ſehr langſam, ſo lang, daß Stark, dem von Minute zu Minute feierlicher und apoplektiſcher zu Muthe wird, ſich in Verzweiflung auf Raffs Cylinder ſetzt, welcher als Gibus oder Claquehut die Preſſe verläßt. Die heilige Handlung verläuft ohne Störung, bis auf ein krampfhaftes Lächeln Rolands, das zum Glück von Niemandem, als von Seraphine bemerkt wurde. Als der hohe Geiſtliche die übliche Frage an den Bräutigam richtete: „Wollen Sie, Herr Paphnutius Meyer, genannt Roland, gegenwärtige Lady Maria Seraphine von Menteith, genannt Lomond, zu Ihrer Ehefrau nehmen?“ da zuckte es gefährlich durch des Meiſters Züge, ſo ernſt es ihm, ja ſo elend auch zu Sinne war, gleich wie allen Junggeſellen am kritiſchen Hochzeitstage. Ein raſcher Händedruck Seraphinens mußte ihm über den unverwüſtlichen Meyer-Nuzi hinweghelfen. Nach der Trauung wurden nur noch einige hundert Glückwünſche und Dankſagungen, Händedrücke und Umarmungen, immer mit obligaten Thränenſchauern, ausgewechſelt, und hierauf war alles ſo weit fertig, daß Roland, der die Rückfahrt mit ſeiner jungen Frau machte, während Wallenberg in den Wagen Kraffts ſtieg, Seraphinen eiligſt in den neuen Brandmayer heben und mit ihr auf und davon fliegen konnte. „Ich hätte nicht gedacht,“ ſagte er, „daß das Heirathen ſo ſchwer wäre. Du, mein liebes Weib, biſt an derlei Haupt- und Staats-Actionen gewöhnt; ich aber erinnere mich einer ähnlichen Strapaze nicht ſeit dem famoſen elften September, wo Herr Meyer-Nuzi, damals noch nicht Roland, über die heilige Taufe gehoben wurde.“

Papa Krafft ließ ſich das déjeuner dinatoire nicht nehmen. Darauf nämlich, nicht „auf einen Löffel Suppe“, wie er befohlen hatte, lauteten die von Armgard ausgefertigten Einladungen, nur an die Nächſten ergangen, und doch fünfzig an der Zahl, alle Comptoiriſten des Hauſes, Rolands Schüler und Seraphinens Collegen eingeſchloſſen. Die vereinigten Künſtler führten ein luſtiges Intermezzo auf, indem ſie, als Wilde verkleidet, der Sängerin die Federkrone des Reiches Madagaſkar und dem ordensſcheuen Meiſter den orientaliſchen Pantoffel erſter Claſſe in feierlicher Deputation überreichten. Es wurde tapfer gezecht in dem großen Speiſeſaal und weidlich gelacht. Der Jubel ſteigerte ſich zur Ausgelaſſenheit, als, nach der erſten officiellen Geſundheit auf die Neuvermählten, Papa Krafft mit dem Meſſer an den Champagnerkelch klopfte und um das Wort bat. „Meine Herren und Damen,“ ſagte er, „ich bin kein Redner.“ Lebhafter Widerſpruch von allen Seiten des Hauſes. „Ich bin, hol' mich . . . Dieſer und Jener, kein Redner, und ich habe es, Gott Lob und Dank, auch nicht nöthig.“ Ungeheure Heiterkeit am äußerſten Ende der Tafel, wo die Jugend ſaß. „Allein eine Thatſache fühle ich mich gedrängt, meinen lieben Gäſten als den Erſten mitzutheilen, kurz und bündig, ſchlicht und einfach, wie es meine Art iſt.“ — „Hört, hört!“ — „Daß Heirathen eine anſteckende Krankheit iſt, gilt für ausgemacht. Auch am heutigen Tage beſtätigt ſich der alte Erfahrungsſatz.“ Bedeutſames Räuſpern im Centrum. „Ich habe die Ehre, als Verlobte Ihnen anzuzeigen: meine Tochter Armgard und den hier gegenwärtigen Herrn Auguſtus Grafen von Wallenberg, außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter Seiner . . .“ Aber der losbrechende Beifallsſturm verſchlang alle weiteren Titel-Schnörkel, und um die Tafel herum begann eine fröhliche Wanderung voller, an einander klingender Gläſer, ein verworrener Chor von Hochrufen, Segenswünſchen und Freudenbezeugungen, ſo natürlich disharmoniſch, als hätte der anweſende Maëſtro Bullermann ihn künſtlich alſo geſetzt und einſtudirt.

Am Abend deſſelben ereignißreichen Tages entführte der Schnellzug die Neuvermählten. Signor Beppo, die lederne Geldtaſche umgehangen, Herr Raff, genannt Raffael, mit dem Skizzenbuch Rolands, und Marianka mit Seraphinens Toilette bildeten das Gefolge, der Herrſchaft im Bahnhofe harrend. Das nächſte Reiſeziel war Trieſt, von wo Signor Beppo ſeine einſame Rückkehr nach Neapel antreten ſollte, während die Uebrigen den dort vor Anker liegenden Delphin beſteigen und die Künſtlerfahrt um die Welt antreten wollten: erſte Station Korfu, zweite Athen — Konſtantinopel — Smyrna — Alexandria — Kairo — und ſo weiter, und ſo weiter. Vater Krafft gab den Scheidenden das Geleite. „Flattert hinaus,“ ſagte er beim zweiten Glockenzeichen, „Ihr glücklichen Sing- und Zugvögel. Der alte Hans Heinrich Krafft bleibt zurück und baut Euch das Neſt für den Winter . . . Lebt wohl, lebt wohl.“ — Noch ein haſtiges Geläut, das dritte, ein gellender Pfiff und dahin brauſte der Zug, umwallt von einer grauen Dampfwolke, aus welcher Seraphinens Tuch die letzten Abſchiedsgrüße winkte.

* * *

Ein Jahr ſpäter. „Kairo, den 11. April. Lieber Wallenberg! Die Störche brechen hier zu Lande auf, um nach Europa, reſpective, mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung, auch gen Deutſchland zu wandern. Einen dieſer langbeinigen, rothſchnabeligen Burſchen empfehle ich Ihnen für vorkommende Fälle ganz beſonders; denſelben, welcher mir vor drei Tagen ein wunderhübſches, kleines Mädchen in die aus Nilſchilf geflochtene Wiege gelegt hat. Die junge Amazone iſt vor einer Stunde in Eurer Conſulats-Kapelle getauft worden, in welchem Umſtand mein abergläubiſches Weib Ihre diplomatiſchen Rückwirkungen auf unſer eheliches Glück unſchwer erkennt. Sie hat die Namen empfangen: Johanna Henrika Auguſta Armgard, die wir uns durch ein einſylbiges, an Papa Krafft mahnendes ‚Hans‘ mundgerecht zu machen ſuchen. Zu Marianka's unausſprechlichem Entſetzen trinkt ſie an dem Ebenholz-Buſen einer ſtämmigen Abeſſynierin, mit Namen Kleopatra, die ich ſammt ihrem Manne auf hieſigem ‚Platze‘ um zehntauſend Franken ‚comptant‘ per Stück käuflich an mich gebracht habe. Die brave Böhmakin und mein unvermeidlicher Raff, genannt Raffael — (beiläufig geſagt, haben ſich Beide in Konſtantinopel verehelicht, weil Raff bedenkliche Gelüſte nach muſelmänniſcher Vielweiberei an den Tag legte) — dies hoffnungsvolle Paar alſo ſchwört darauf, daß mein Kind Tinte ſtatt der Milch zu trinken kriegt, und ſpäht alle Augenblicke, ob das kleine Geſicht nicht ſchwarz anzulaufen beginnt. Bis zur Stunde iſt es indeſſen noch von einem herrlichen krebsrothen Colorit, bedeckt mit einer Menge zierlicher Fältlein, welche die junge Mutter an die erſten Kaſtanienblätter im ‚Park‘ von Rolandseck gemahnen. Seraphinens Befinden läßt nichts zu wünſchen übrig. Sie benahm ſich in der ſchweren Stunde wie eine Amazone, während Held Theſeus einigermaßen den Kopf verlor und ſogar Heimweh nach civiliſirten Hebammen, Geburtshelfern und Viertelsmeiſtern zu fühlen begann, ohne welche im lieben Vaterlande Niemand hoch-, hochwohl- und wohlgeboren zu werden wagt.

„Unſer Glück, theurer Freund, kennt nach dieſem Zuwachs keine Grenzen. Wie Seraphine in ihrem letzten Briefe an Armgard gemeldet, hat ſie ihre Sklavenketten gebrochen und dem amerikaniſchen Impreſario in Kairo Valet geſagt. Wir wollen Frühling und Sommer irgendwo am Meer ausruhen von unſerem Nichtsthun und dann im Herbſt zu Euch zurückkehren, wohin uns herzliche Freundſchaft und der dringende Wunſch Eures Hofes zieht. Einſtweilen ſammle ich Studien und wilde Thiere nach meiner alten Paſſion. Ich habe ein kleines Krokodil, noch warm aus dem Ei, erſtanden, päpple es mit väterlicher Zärtlichkeit und Eſelsmilch auf und bringe ihm die erſten Begriffe von europäiſcher Cultur durch Faſten und Ruthenſtreiche auf den Bauch bei. Der Vicekönig, der mich tief in's Herz geſchloſſen hat (im Vertrauen geſagt, mein Weib noch tiefer), verſpricht mir den nächſten kleinen Löwen. Von Ibiſſen, wunderbaren Tauben und Hühnern wimmelt der Hof unſeres Hauſes, und im finſterſten Kellerwinkel züchte ich Skorpionen und Spinnen. Daß ich zu Kameel ſitze, wie Maſter Jack zu Roß, leidet nicht den mindeſten Zweifel. Alle die Herrlichkeiten, Kleopatra und ihren Gatten eingeſchloſſen, bringe ich in einer Arche

Noahs mit nach Europa, nach Rolandseck, dazu auch zwei fertige Staffeleibilder: ein Sklavenmarkt in Kairo; Engländer, unter den Pyramiden frühſtückend. Letzteres wird viel Spaß machen, Erſteres noch mehr Verdruß in den Akademien, Kunſtſchulen und anderen Naturverbeſſerungs-Anſtalten des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation. Ich bitte Sie, weder an Hirſch-Meyer, noch an Meyer-Hirſch dieſe ſtaatsgefährlichen Nachrichten gelangen zu laſſen, auch nicht in der Form der Ihnen ſo wohl gelingenden Extrablätter.

„Im Uebrigen hoffen wir bald von Ihnen zu hören, daß Sie und Armgard unſerem Exempel inzwiſchen gefolgt ſind, und daß Vater Krafft, auf deſſen Creditbrief ich die ausgiebigſten Sünden begehe, ſich in ſeiner neuen Würde als Großpapa — nur einſtweilen durch Adoption — recht wohl fühlt.

„Gott befohlen, Ihr Theuren und Getreuen daheim! Grüßt meine Jungens im verwaiſten Atelier! — Euer Roland, ci-devant Meyer-Nuzi.“

Nachſchrift (mit Bleifeder, von Seraphinens Handſchrift, wenn auch minder feſt und flüſſig als gewöhnlich). „Armgard, Schweſterherz! Ich rufe Dir zu, wie Arria dem Pätus: Es thut nicht weh! Deine ſelige Seraphine.“ —

Vorſtehender Schreibebrief, durchſtochen und geräuchert, gelangte nicht mehr an ſeine nächſte Adreſſe. Am ſiebenundzwanzigſten April hatte Graf Wallenberg, unlängſt zum Botſchafter am Hofe von St. James ernannt, ſeine Vermählung mit Armgard in tiefſter Stille gefeiert und war noch am nämlichen Tage abgereiſt, um, nach einem kurzen Beſuch bei den Seinigen, den neuen Poſten anzutreten. Das Weltkind und der Diplomat, Beide ſahen ſich am Ziele ihrer heißeſten und geheimſten Wünſche, im ſiebenten Himmel.

* * *

Damit, meint der geneigte Leſer, endet dieſe Geſchichte, trivial glücklich, wie einhunderttauſend andere, mit einer doppelten Heirath. O Du kurzſichtiger Greis, oder unerfahrener Jüngling, oder leichtgläubiges Mägdlein, wie grob iſt Euer Irrthum! In unſerem Zeitalter hört der Roman, die Novelle, das Luſt- oder Trauerſpiel nicht auf mit der Hochzeit, ſie beginnen vielmehr dann erſt. Unſere Väter waren des Todes froh und dankten dem Schöpfer, wenn ſie ihre Geſchöpfe auf der letzten Seite oder in der Schlußſcene bis an den Traualtar geführt, die Heldin unter die Haube, den Helden unter die Hörner gebracht hatten. Aber die Romantik des modernen Lebens datirt nicht bis, ſondern von dieſem kritiſchen Zeitpunkte. Man vergleiche alle franzöſiſchen Muſter-Komödien und Monſtre-Romane. Auch unſer unſterbliches Werk hat, außer dem überſtandenen erſten Theil, einen zweiten: Künſtler-Ehen, einen dritten: Ein vornehmes Haus, und ein komiſches Nachſpiel: Raffael und ſeine Maria; ſo daß es ſich, nicht mehr und nicht minder als die klaſſiſchen Tragödien von Altgriechenland, trilogiſch oder mit Inbegriff des Satyrſpiels tetralogiſch gliedert. Doch wollen wir Gnade vor Recht ergehen laſſen und dieſe immenſe Perſpective dem geblendeten Auge des Geneigten hier nur andeuten. Eine Billigkeit, die man uns nicht hoch genug anrechnen kann. Derjenige

Schriftſteller, der es heutzutage bei einem Band bewenden läßt, während er nach rechtſchaffenem Leihbibliothekenbrauch drei bringen muß und bis zu neun gehen darf, verſteht augenſcheinlich ſein Handwerk nicht. Man verzeihe dem jungen, ſchüchternen Anfänger.

Uebrigens, wenn der geneigte Leſer recht zufrieden iſt, die ſchöne Leſerin recht dankbar, die hohe Kritik recht anerkennend, der gequälte Herr Setzer recht ſparſam mit Druckfehlern, die ſich immer „aus der unleſerlichen Handſchrift" entſchuldigen müſſen, der verehrungswürdige Herr Verleger hingegen recht verſchwenderiſch mit ſeinem Honorar, und endlich der über alles geliebte Herr Verfaſſer recht guter Laune — dann verſprechen wir in ſeinem Namen, daß wir über Jahr und Tag an dieſer Stelle, wo wir jetzunder traurig Abſchied nehmen, eine neue, gemeinſame Wanderung antreten werden.

BAYERISCH
STAATS-
BIBLIOTH
MUENCH

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Siebenter Band.

Zweite Abtheilung:

Lyriſche Dichtungen.

Erſter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Lyriſche Dichtungen.

Von

Franz Dingelſtedt.

Erſter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

95^c

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Statt Vorwortes XI

Erſte Liebe.

1. Die Schildwacht 3
2. Schlummerlied 5
3. Sonne und Mond 6
4. Ständchen 8
5. Welt-Einſamkeit 10
6. Ueberraſchung 12
7. Windſtille 13
8. Neuer Winter 14
9. Zum Abſchied 16
10. Eine Landpartie 17
11. Am Kamin 19
12. Gefrornes 21
13. Troſt in Trennung 22
14. Aſtronomie 24
15. Das Bild 26

Jahreszeiten.

Seite
1. Frühlingslied 29
2. Waſſerfahrt 31
3. Ebbe und Fluth 33
4. Meerleuchten 35
5. Zugvögel 37
6. Die Spinne 39
7. Aſtern 40
8. Herbſtlied 41
9. Roſen-Märchen 42
10. Die Braut an der Myrthe 44
11. Blumen-Botſchaft 46
12. Die Blume in der Ausſtellung 48
13. Winterlied 50
14. Die Bäume des Lebens 52
15. Die Weſer 54
16. Immergrün 57

Dornröslein.

1. Sonne rief der Roſe 63
2. Ich hatt' ein Röslein werth und lieb 64
3. Mich ſchau'n mit frommen Augen 65
4. Ich hab' aus ferner Heimath 66
5. Es jubeln die Gäſte beim Hochzeitsmahl 68
6. Hier hab' ich, ach! manches unzählige Mal 70

Ein Seeſtern.

1. Das weiß ich nicht, wie es gekommen 73
2. Die Mär vom Feu'r des heil'gen Elm 75

Seite
3. Wär' ich der Wind, ich wollte pochen 76
4. Hier will ich wandeln, bis ſie naht 77
5. Dein Aug' iſt meine Sonne, Kind, ... 79
6. Es kam die Fluth, als mir dein Bildniß 81

Irrfahrten.

1. Am Scheidewege 85
2. Dämmer-Stunde 89
3. Ein dunkles Blatt 91
4. Kein Echo 94
5. Im Poſtwagen 95
6. Extrapoſt 97
7. Der Kirchhof 99
8. Zu ſpät 101
9. Viſion 103

Spaziergänge eines Kaſſeler Poeten.

1. Auf dem Friedrichsplatz 109
2. Ständchen dem Ständehauſe 112
3. Der Scharfenſtein. Altheſſiſche Sage 115
4. Der große Chriſtoph. Neuheſſiſches Märchen 118
5. In der Au 123
6. Auf dem Königsplatz 125
7. Das Geſpenſt der Kattenburg 128
8. Oſterwort. Im Schloßhof zu Marburg. 1840 133

Poets-Corner.

Seite
1. Goethe in der Bibliothek zu Frankfurt 141
2. Die Körner-Eiche bei Wöbbelin 144
3. Am Grabe Chamiſſo's, in Berlin 147
4. Unter Platens Büſte 149
5. Eine Rheinfahrt mit Uhland 150
6. Die Brüder Grimm. 1840 154
7. In der Weſtminſter-Abtei 157
8. Am Grabe Börne's. Auf Père Lachaiſe 160
9. Vor Schillers Standbild in Stuttgart. An Thorwaldſen 164

Letzte Liebe.

Ein Canzonen-Kranz.

I. Die Sonne ſinkt. Ein brechend' Mutter-Auge 169
II. Daß ich Dich fand, bevor ich heimgegangen 170
III. O hätte Deiner Seele erſtes Wählen 171
IV. Du zauderſt, Dich mit meinem Lied zu ſchmücken . . 172
V. Du biſt nicht wie die and'ren Weiber alle 173
VI. Laß, Mädchen, mich Dein Herz demüthig küſſen . . . 174
VII. Es war am Abend, daß wir uns begegnet 175
VIII. Mir träumte letzte Nacht: Wir beide ſaßen 176
IX. Du hörteſt wohl die märchenhafte Kunde 177
X. Stirb Engel, ſtirb in meinen Armen plötzlich 178
XI. Merk' auf! Acht Tag', nachdem Du mich verloren . . 179
XII. Nun ſei geleert die bitt're Abſchieds-Schale 180
XIII. Den Wolken nah, auf dürrer Felſenſpitze 181

Erzählende Dichtungen.

1. Kloſter Fiſchbach. Weſtphäliſche Legende 185
2. Die Kindsmörderin 190

Seite
3. Der Finger Gottes 196
4. Die Eidgenoſſen. Schweizer Reiſe-Novelle. 1—6 . . . 201
5. Drei Stücklein aus dem Todtentanz zu München. 1854.
  Prolog 222
  I. Der Dreizehnte 227
  II. Mutter und Sohn 233
  III. Ein Ammen-Märchen 239
  Epilog 245

Statt Vorwortes.

Träumte einſt von hohen Dingen
Und von Ehren auf der Erden,
Wollt' den Doctorhut erringen,
Oder gar Profeſſor werden.

Plötzlich kamen da die Muſen
Auf den leichten Götterfüßen,
Schloſſen mich an ihren Buſen
Und berauſchten mich mit Küſſen.

Und da hab' ich unterdeſſen
Vor dem Singen, vor dem Lieben
Den Profeſſor ganz vergeſſen,
Und bin ein Poet geblieben.

Immer ſinken meine Hände
Zu den goldnen Saiten nieder,
Und ſtatt dicker Foliobände
Schreib' ich lauter leichte Lieder.

XII

Armer Sänger, ſel'ger Sänger,
Deine Träume ſind zerronnen:
Auf die Erde hoff' nicht länger,
Wenn den Himmel du gewonnen!

Erſte Liebe.

1.

Die Schildwacht.

Ich möchte wohl die Schildwacht ſein,
Die jenes Haus bewacht,
Um unter Liebchens Fenſterlein
Zu ſchildern Tag und Nacht.

Dann ſäh' ich ſie frühmorgens gleich,
Wenn ſich ihr Vorhang regt,
Und Abends ſpät beim Zapfenſtreich,
Wenn ſie ſich niederlegt.

Bei Tage ging mein Pendellauf
Hier unten hin und her;
Sie ſchaut herab, ich ſchau' hinauf,
Was will die Schildwacht mehr?

Und wann es ſtürmt in Wintersgraus,
Dann deck' ich mich in Ruh,
Beſchirmt vom ſich'ren Schilderhaus,
Mit meinem Mantel zu.

Mich friert auch nicht, weil Sonnenſchein
Mir keiner Zeit gebricht:
Bei Tag aus ihren Aeugelein,
Zu Nacht von ihrem Licht.

So halt' ich ſie in treuer Hut,
Sie kann in Frieden ruhn,
Und wer ihr was zu Leide thut,
Der hat's mit mir zu thun.

Wagt gar ein lüſterner Geſell
Dem Haus und ihr ſich nah,
Den arretir' ich auf der Stell'
Und ſchreie: Halt, wer da!?

Doch kommt ſie ſittſamlich einher
Und tritt aus ihrem Haus,
Flugs präſentir' ich das Gewehr
Und rufe: Wache 'raus!

Bei Gott, die Schildwacht möcht' ich ſein,
Die Liebchens Haus bewacht,
Um unter ihrem Fenſterlein
Zu ſchildern Tag und Nacht!

2.

Schlummerlied.

Die Wolken ziehen ſchwarz und hoch,
Matt blinken einzelne Sterne:
Wacht wohl mein liebes Mädchen noch,
Mein Mädchen in der Ferne?

Des Windes Wiegenlied durchzieht
Schlaftrunk'ne Büſch' und Bäume:
Ob ſie herüber zu mir ſieht,
Verſenkt in wache Träume?

Die Woge ſchläft, die Welt iſt ſtill,
Nacht hat den Tag vertrieben:
Mein Herz nicht ſchlafen kann noch will,
Es will und kann nur lieben.

3.

Sonne und Mond.

Ich weiß nicht, ſoll ich dich dem Mond vergleichen,
Der aus den Liebesaugen ſanft verweint
Auf mich herunterſieht und Friedenszeichen
Verſöhnend in die wilde Seele ſcheint?

Biſt du nicht eh'r, vom Himmel hoch geſendet,
Als Sonne meinem Horizont gegeben,
Die hellen Strahls mein blödes Auge blendet
Und doch die Bruſt erfüllt mit warmem Leben?

Verwechſelt ſcheint mir aller Dinge Lage,
Seit mir dein Bildniß aufgegangen iſt:
Du biſt der Mond am klaren Sommertage,
Wie du der Winternächte Sonne biſt.

Mein Thun und Treiben im profanen Lichte
Durchdringeſt du mit deinem Frieden ganz
Und tauchſt die Nächte, flammende Gedichte,
In heißer Traumgeſichte Gluth und Glanz.

Mond meiner Tage, meiner Nächte Sonne,
Hoch über mir geh deinen Strahlenlauf;
Es wogt zu dir mein Herz in Weh und Wonne,
Wie Fluth und Ebbe liebedurſtig auf!

4.

Ständchen.

Fenſter zu, Gardine nieder,
Stille Alles, Alles Nacht!
Drunten wandl' ich hin und wieder:
Ob ſie ſchlummert? Ob ſie wacht?
Dort ihr Kämmerlein, wie traulich
Und wie zierlich aufgeräumt;
Hier die Sehnſucht, die beſchaulich
Von dem Himmel droben träumt!

Sieht das Bett in dunkler Ecke,
Wo ſie einſam ſchlummernd liegt,
Sieht die grüne Seidendecke,
Die ſich zitternd an ſie ſchmiegt,
Alle Tüchlein, alle Bänder,
Die ſie züchtig von ſich warf,
Und das reichſte der Gewänder,
Das auch Nachts ihr bleiben darf.

Sieht im Schlaf dahingegoſſen
Ihren Leib, ſo ſüß gebaut,
Feſt das Augenpaar geſchloſſen,
Das am Tag ſo klar geſchaut.

Ihre Hand, die weiße, kleine,
Die in leere Luft ſich ſtreckt,
Wenn ein Traum mit Irrlichtſcheine
Die geliebte Seele neckt.

Friede dieſem Schlafgemache,
Segen dieſem Kämmerlein!
Mögen Engel ſeine Wache,
Seine Kerzen Sterne ſein!
Nur noch einmal hin und wieder:
Ob ſie ſchlummert? Ob ſie wacht?
Fenſter zu, Gardine nieder!
Gute Nacht denn, gute Nacht!

5.

Welt-Einſamkeit.

Ich ſaß mit ihr im Erkerlein,
Entfernt von allen andern,
Sah ihre Augen hell und rein,
Gleich Sternen, ob mir wandern,
Und fühlte ihres Athems Wehn
So warm um meine Wangen,
Daß ohne Worte, ohne Flehn
Ich ſchier vor Luſt vergangen.

Was wollt' ich, was bedurft' ich mehr,
Als dieſe liebe Stelle?
Der Schwarm von Menſchen rund umher,
Muſik und Kerzenhelle,
Die ganze, volle, fremde Welt
Verſchwand und war vergeſſen,
Als wir ſelbander treugeſellt
Im Erkerlein geſeſſen.

Und wie wir uns ſo ganz genung,
So abgeſchieden ſchienen,
In traulich-ſich'rer Dämmerung
Verſteckt von den Gardinen,

Da kam mir plötzlich doch ein Flehn,
Ach! nimmer zu erfüllen:
Der Vorhang möchte niedergehn
Uns ewig zu verhüllen!

6.

Ueberraſchung.

Wie bin ich doch ſo froh erſchrocken,
Als ich durch's Fenſter aufgeblickt,
Und da in deine blonden Locken
Mein Auge plötzlich ſich verſtrickt!
Ich dachte dich in weiter Ferne,
Mich wußt' ich krank, gebannt an's Haus:
Da trateſt du, gleich einem Sterne
Aus Wolken, unverhofft heraus.

Als lächelnd du vorbeigegangen,
Auf deinen Wangen ſanfte Gluth,
Da ſah ich, ohne Harm und Bangen,
Dir nach, im Herzen neuen Muth;
Dein Anblick war mir ja gegeben
Als Pfand, um dafür einzuſtehn:
Es ſoll in unſ'rem Liebeleben
Auch nicht ein Tag verloren gehn.

7.

Windſtille.

In ihrem weichen Arm zu liegen,
Hat mir mein ſüßes Kind erlaubt,
Auf ihrem Buſen darf ich wiegen
Das traum- und liebesmüde Haupt;
Da ruh' ich, ohne mich zu regen,
Von ihren Blicken überreicht,
Und lauſche ihren Herzensſchlägen
Und ſchaukle mich ſo lind, ſo leicht!

So ſchwimmt ein Kahn auf Waſſerwogen,
Ein herrenloſer, hin und her,
Hoch über ihm des Himmels Bogen,
Tief unter ihm das tiefe Meer;
Er weiß von keinem Stehenbleiben,
Von keinem Halt und Ziele mehr,
Er möchte nichts als weiter treiben,
So weit, ſo weit, als wie das Meer.

8.

Neuer Winter.

Nun, da dein Auge von uns ſcheidet,
Zieht auch der Frühling außer Land;
Für dich hat es ſich grün gekleidet,
Jetzt wieder in ſein Schneegewand.
Was ſoll ein Weſt, der dich nicht fächelt,
Das Veilchen, das dein Fuß nicht tritt?
Nur dir hat früher Lenz gelächelt,
Du gehſt, und er geht treulich mit.

Ich ſeh' euch raſch von dannen jagen,
Gefolgt von eurem luſt'gen Chor:
Zephire ſchwärmen um den Wagen,
Die Schmetterlinge reiten vor;
Du ſelbſt entſchwebſt auf goldner Wolke,
Nach Süden ziehſt du eilig hin,
Und winkſt dem muntern Elfenvolke
Den Abſchied zu als Königin.

O weich' nicht ganz von dieſer Erde,
Die niemals deine Heimath war;
Verwandle deine braven Pferde
Nicht plötzlich in ein Drachenpaar!

Nimm allen Lenz ſammt Luſt und Liebe
Mit dir, wenn du ihn hier vertreibſt:
Hier frommt er nichts, auch wenn er bliebe,
Hier bleibt er nicht, weil du nicht bleibſt!

So dich und ihn zumal vermiſſen,
Das iſt, fürwahr, ein harter Tag!
Da ſteh' ich traurig, ſchmerzzerriſſen,
Und ſtarre eurem Zuge nach:
Ein Blick, ein Gruß! Jetzt muß er ſchwinden,
Dort, bei dem dürren Pappelbaum!
Ade; dies welke Blatt den Winden!
Ade, geliebter Frühlingstraum!

9.

Zum Abſchied.

Verſtecke dich nur heute nicht,
Wenn ich vorübergeh';
Das holde Frauenangeſicht,
Nur heut', nur heut' verſteck' es nicht,
Daß ich's noch einmal ſeh'!

Im Fenſter, an des Erkers Rand
Ein Weilchen bleibe ſtehn,
Und grüße mit der weißen Hand,
Die Aeugelein halb abgewandt,
Und laß dein Tüchlein wehn!

Denn noch ein letztes Grüßen dein
Empfing' ich gar zu gern:
Das ſollte in die Fremd' hinein
Mein beſter Reiſeengel ſein,
Geſandt von Gott dem Herrn!

10.

Eine Landpartie.

Wie mahnſt du mich, und ohne Worte,
Du kleines Dorf, ſo wunderbar
An einſt, da ich an dieſem Orte
Zum erſtenmale glücklich war;
Rufſt du in hundert kleinen Zügen
Mir deshalb nur ein Bild zurück,
Um meine Sehnſucht zu betrügen
Durch der Erinn'rung herbes Glück?

Hier kam ſie lächelnd mir entgegen;
Dort war es, wo ich mit ihr ging,
Wo in den engen Gartenwegen
Ihr Arm in meinem bebend hing;
Und dort, wo wir im Schatten lagen,
Wo ſie aus Epheu Kränze wand,
Wo ich, das Schickſal zu befragen,
Grashalme band in ihrer Hand.

Und was an ſeiner alten Stelle
Noch feſt und unverändert ſteht,
Das Bauernhaus, im Hof die Quelle,
Der Apfelbaum, das Dahlienbeet:

Das mahnt mit ſtummberedtem Munde
Mich alles nur an ſie, an ſie,
Die dieſem Raum und jener Stunde
Den Zauber ihres Weſens lieh.

Sie iſt dahin! Von ihrer Nähe
Blieb nirgends eine leiſe Spur!
Wohin ich blicke, wo ich ſpähe,
Ich finde fremde Zeugen nur:
Im Sand ſind ihre leichten Tritte
Wie auf dem Raſen längſt verwiſcht,
Und durch der neuen Blumen Mitte
Geht nicht ihr Hauch mehr, ſüßgemiſcht.

Verweht, verwelkt! Denn keine Treue
Wohnt in vergeßlicher Natur:
Sie bringt und treibt nur auf das Neue,
Das Alte ſchwindet ohne Spur!
Nur in dem engen Menſchenherzen,
In ſeiner Liebe wachem Traum
Iſt ſo für Freuden wie für Schmerzen
Stets gleiche Dauer, gleicher Raum!

11.

Am Kamin.

Ich ſitze einſam am Kamin,
Das jüngſt noch ſie und mich beſchien;
Ich träum' und kann es nie vergeſſen,
Wie anders damals wir geſeſſen.

Hier ſtand der Stuhl, auf dem ich ſaß
Und ihr mein letztes Liedchen las,
Ihr Spinnrad dort, mit Flachs am Rocken,
Nicht goldiger als ihre Locken.

Vom Feuer ging ein warmes Licht
Auf ihre Arme, ihr Geſicht,
Und lange, ſchwarze Schatten fielen,
Um luſtig an der Wand zu ſpielen.

Ergriff' ich dann die fleiß'ge Hand,
Hui, wie das Rädchen ſtille ſtand,
Die Funken im Kamine ſprühten,
Die Lippen und die Augen glühten!

Und zog ich ſie auf meinen Schooß,
So brach das helle Brennen los;
In ſpitzen Zünglein ſchlugen Flammen
Vom Herd empor und dicht zuſammen.

Nun ſitz' ich wieder am Kamin,
Doch aus iſt aus, und hin iſt hin!
Kein Rädchen ſchnurrt, kein Liedchen fliſtert,
Das Feuer ſelbſt nur traurig kniſtert.

Zerſtreute Funken kriechen ſtumm
Und träg' im feuchten Holz herum,
Und als ich nach dem letzten haſche,
Erliſcht er plötzlich; Alles Aſche!

12.

Gefrornes.

Blumen, die mit kalten Händen
Winter an das Fenſter malt,
Die nur blüh'n in engen Wänden,
Farblos, kaum vom Licht beſtrahlt,
Die in langer Nacht entſprießen
Und am kurzen Tag zerfließen, —
Ach! das ſind gefrorne Blumen!

Lieder, die in ödem Zimmer
Der Poet in's Büchlein ſchreibt,
Während ihn die Sehnſucht immer
Zur entfernten Liebſten treibt,
Die er ſich hat ſingen müſſen,
Ohne ſie zu ſehn, zu küſſen, —
Ach! das ſind gefrorne Lieder!

13.

Troſt in Trennung.

„Lieber, jene Blumen alle,
Die im Frühling uns entzückt,
Die wir oft am Waſſerfalle,
Oft im grünen Wald gepflückt,
Weißt du nicht, daß nicht für imm
Sie des Winters Hand uns nahm,
Daß mit jedem Mai ihr Schimmer
Und ihr Duft noch wiederkam?

Vor des Winters kalten Armen
Haben ſie ſich jetzt verſteckt,
Sich mit Tüchlein, weißen, warmen,
Eingehüllt und zugedeckt!
Blickt die Sonne hell hernieder,
Werfen ſie die Tüchlein fort,
Blühen neu und duften wieder
An dem altgewohnten Ort.“

Liebſte, jene ſüßen Stunden,
Die uns beide einſt beglückt,
Da wir, inniglich verbunden,
Küſſend uns die Hand gedrückt,

Weißt du nicht, daß ſie im Herzen
Sich zur Zeit nur ſtill verſteckt,
Dort mit der Erinn'rung Schmerzen,
Hier mit Liedern zugedeckt?

Glaube mir, daß endlich wieder
Unſer Mai auch kommen muß,
Dann verſtummen Schmerzen, Lieder,
Und es ſpricht nur Blick und Kuß;
Wie die fernen Blumen alle
Rufen ich und du ihm zu,
All' in einem Wiederhalle:
Frühling, warum zögerſt du?

14.

Aſtronomie.

Von den Sternen will ich lernen,
Die am Winterhimmel ſtehn,
Die im Nahen und im Fernen
Friedlich um einander gehn;
Wie ſie kommen, wie ſie kreiſen,
Nie getrennt und nie vereint,
Wie ihr Weg in feſten Gleiſen
Ewig vorgezeichnet ſcheint!

Daß ich ſo dich lieben lernte,
Immer nah und immer fern,
Du Geliebte, du Entfernte,
Meines Lebens ſchöner Stern!
Jeden Blick auf dich gerichtet,
All' mein Thun in dir verſenkt,
Meine Nacht durch dich gelichtet,
Meinen Lauf nach dir gelenkt!

Doch ſtatt Fixſtern und Planeten
Gleicht mein wildes Lieben nur
Einem irrenden Kometen
In der blauen Himmelsflur;

Oder auch dem raſchen Blitze,
Der in Wetterwolken naht
Und erliſcht in eigner Hitze
Eh' er noch gezündet hat!

15.

Das Bild.

Ich habe zur letzten guten Nacht
Dein liebes Bild geküßt;
Da war mir, als hätte der Mund gelacht,
Das Auge mich heiter begrüßt.

Die Züge lebten in friſchem Glanz,
Durchhaucht von athmendem Wehn;
Du warſt es ſelbſt, du warſt es ganz,
Als ſei ein Wunder geſchehn.

Drauf, als ich heiß und unbedacht
Noch einmal dein Bild geküßt,
Iſt mir, als hätteſt du gelacht,
Und als ob ich weinen müßt'!

Jahreszeiten.

1.

Frühlingslied.

Was iſt das für ein Leben
Weit über Berg und Thal,
Ein Wirken und ein Weben,
Ein Wandel überall?

Ihr fühlt euch mild umwehet,
Es duftet fern und nah,
Und eh' ihr's euch verſehet,
Iſt voller Frühling da.

Das iſt ein Flieh'n und Finden,
Ein Sehnen ohne Ziel,
Ein Scheiden und Verbinden,
Ein kindlich, ſinnig Spiel.

Der Kopf iſt euch verdrehet,
Ihr wißt nicht, was es giebt,
Und eh' ihr's euch geſtehet,
Seid ihr im Ernſt verliebt.

Und wiederum ein Drängen,
Ein Wogen ohne Ruh';
Es will die Bruſt zerſprengen
Und ſchnürt ſie dennoch zu.

Wenn über Nacht im Stillen
Zum Licht die Knospe bricht,
So hat ſich wider Willen
Entfaltet ein Gedicht.

O Lenz und Lieb' im Herzen
Und Lieder in der Bruſt, —
Wo gäb' es ſüß're Schmerzen,
Wo ſchmerzlichere Luſt?

2.

Waſſerfahrt.

Drei Schifflein führt in raſchem Lauf
Das Leben hin und her,
Erſt treibt es ſie den Strom hinauf,
Dann abwärts bis in's Meer;
Und in die Kiele, bunt geſchmückt,
Wird einmal jeder Menſch gedrückt.

Das erſte der drei Schifflein iſt
Nur wenig Spannen lang,
Darin auch du gefahren biſt
Bei deiner Mutter Sang;
Es ſchwimmt dahin mit leichter Fluth,
Und drinnen liegt ſich's mächtig gut.

Das zweite hat für Zweie Raum,
Du wirſt mich ſchon verſtehn!
Verhüllt von der Gardine Saum,
Umkoſt von lindem Wehn,
So treibt's dahin auf hoher Fluth;
Man liegt darinnen mächtig gut.

Das dritt' iſt nur für einen Mann,
Ein ſchmaler, ſchwarzer Schrein;
Der ſieht ſich freilich traurig an,
Doch jeder muß hinein.
Verſinkt er dann in dunkler Fluth,
So liegt ſich wohl auch darin gut!

3.

Ebbe und Fluth.

Jungfräulein ging am Strand der See,
Ihr war ſo wohl um's Herz, ſo weh.
Sie ſprach: du weites, wildes Meer,
Was treibt ſo unſtät dich umher,
Daß bald in Ebbe, bald in Fluth
Dein Buſen wogt und niemals ruht?

Darauf die See zur Antwort ſingt:
Das iſt der Mond, der dies vollbringt.
Wann er mir naht auf lichter Bahn,
Dann ſtürm' ich jauchzend himmelan,
Und flieht er, zieh'n ihm allgemach
Die Wellen ſehnend, ſeufzend nach!

Jungfräulein flüſtert ſtill für ſich:
O Herz, mein Herz, nun kenn' ich dich!
Auch dich bewegt ein hoher Stern,
Dir ewig nah, dir ewig fern;
Du ſtrebſt zu ihm empor voll Glück,
Und bebſt doch bang vor ihm zurück!

Laß ebben, Herz, laß fluthen, See!
Uns beiden iſt ſo wohl, ſo weh!
Wenn Liebe nicht die Welt mehr treibt,
Was iſt, das ihr noch übrig bleibt?
Kommt, herbe Luſt und ſüße Pein,
Und wiegt mich weich und wechſelnd ein!

4.

Meerleuchten.

Wann laue Sommerlüfte wehn,
Und ſpäte Nacht die See verdunkelt,
Dann könnt ihr in der Brandung ſehn,
Wie jede Welle glänzt und funkelt.

Ein Ruderſchlag, ein Griff der Hand
Erweckt die hellſten Farbenſpiele,
Und goldne Furchen bis zum Strand
Zieh'n hinter dem geſchwinden Kiele.

Meerleuchten heißt dies Phänomen;
Der Kenner will es expliciren:
Er läßt's elektriſch bald entſtehn,
Und bald von Weich- und Waſſerthieren.

Er irrt, wie denn die Wiſſenſchaft
Die Wahrheit niemals ganz getroffen;
Nur vor des Dichters Seherkraft
Liegt auch dies lichte Räthſel offen.

Er ſpricht: Die hellen Wellen ſind
Die letzten, liebenden Gedanken
Von allen denen, die in Wind
Und Wetter ſanken und ertranken.

So oft der Wind zum Lande fleht,
Geſchieht's als ob er ihnen riefe;
Ein Regen und Bewegen geht
Durch ihres Kirchhofs feuchte Tiefe.

Ihr Geiſterblick ſtarrt unverwandt
Nach der geliebten Heimath Küſten;
Ein Fuß erhebt ſich, eine Hand,
Wie wenn ſie ſie erreichen müßten.

Doch mit Polypenarmen hält
Das Meer zurück, was es genommen;
Des Abgrunds dunkler Vorhang fällt,
Sie können nicht nach oben kommen.

Nur ihrer Sehnſucht Grüße trägt
Die See mitleidig an's Geſtade,
Wo ſie ſich leuchtend überſchlägt
Auf der verlor'nen Lieben Pfade.

Und aus dem Schaum ſcheint ein Geſicht,
Ein bleiches, traurig aufzutauchen,
Ein flehendes: Vergiß mein nicht!
Im Nachtwind leiſe zu verhauchen.

5.

Zugvögel.

Des Menſchen Herz hat wie der Wald
Zugvögel mancherlei;
Sie kommen und ſie gehen bald, —
O nützt den kurzen Mai!

Zuerſt erſcheint die loſe Brut
Der Schwalben, froh geſellt:
So ſchweiſt und ſchwärmt der leichte Muth
Der Jugend durch die Welt.

Dann ſingt an ſüßer Waſſer Fall
Im vollen Mondenſchein
Ihr Klagelied Frau Nachtigall:
Das wird die Liebe ſein.

Die Lerche ſtrebt in raſchem Flug
Durch Wolken himmelan;
Gar manche ſtarke Seele trug
Und trog der Ehrſucht Wahn.

Nur langſam baut der Storch ſein Neſt,
Er wohnt darin zu Zweit;
Auch dieſen Segen haltet feſt,
Das Glück der Häuslichkeit.

Der Winter naht, ach! nur zu bald;
Mit ſtarrer, ſtummer Ruh
Deckt er auf kurze Zeit den Wald,
Das Herz für immer zu!

6.

Die Spinne.

Lebe, Spinne, lebe!
Heſte, ziehe, webe,
Spinne, frei und friſch!
Halte dich in Ehren,
Will dem Beſen wehren
Und dem Flederwiſch!

Weiß ich doch: das Spinnen
Tief im Winkel drinnen,
Thut gar wohl der Bruſt;
Hab' in Weh'n und Wonnen
Oft mich eingeſponnen
Ganz nach Herzensluſt!

Laß uns denn mit Spinnen
Unſer Theil gewinnen,
Jedes ſein für ſich:
Du magſt nach Verlangen
Deine Fliegen fangen,
Meine Grillen ich!

7.

Aſtern.

Als des Jahres Abendſterne,
Wann Natur zu Rüſte geht,
Grüß' ich dich vor allen gerne,
Du mein ernſtes Aſternbeet.

Deine dunklen Blumen ſprechen
Ahnungsvollen Blicks zu mir:
Mann, du darfſt uns ja nicht brechen,
Denn wir ſind die letzten hier!

8.

Herbſtlied.

Sieh ihn durch die Wolken ſtreichen
Stürmiſch-ſchnell und ſchwarzgeballt;
Hör' ihn ſeufzen in den Eichen,
Auf verwelkten Blättern ſchleichen,
Brauſen durch den bangen Wald.

Letzte Blume liegt im Staube,
Letzte Sonne wärmt ſie mild;
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergeßne Traube,
Und die Waſſer ſchwellen wild.

Raſch ein letztes Lied geſungen,
Eh' das Leben ganz entwich,
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter alles kalt verſchlungen,
Lieder, Blumen, Herbſt und — mich!

9.

Roſen-Märchen.

War einmal ein Schweſternpaar,
Das, vereint in treuer Liebe,
Auch mit gleichem Herzenstriebe
Einem Mann ergeben war;
Doch des Mannes Sinn erglühte
Für die holder aufgeblühte,
Und die andre trug ihr Leid
Schweigend, ohne Haß und Neid.

Höchſter Schmerz und höchſte Luſt
Hat die Schweſtern nicht geſchieden,
Ihrer Kindheit goldner Frieden
Herrſchte fort in ihrer Bruſt;
Alſo hat an Einem Tage
Sie mit gleichem Flügelſchlage
Plötzlich auch der Tod berührt
Und in's ſelbe Grab geführt.

Aus dem grünen Hügel war,
In einander feſt verſchlungen,
Nächſtes Jahr emporgedrungen
Zweier Roſen Zwillingspaar:

Eine roth, in Farbe ſprühend,
Wie beglückte Liebe glühend,
Weiß die and're, bleich und mild,
Schmerzlicher Entſagung Bild.

10.

Die Braut an der Myrthe.

Sie ſtand in tiefen Träumen
Und ſah die Myrthe an:
„Nicht lange wirſt du ſäumen,
Geliebter, ferner Mann,
Dann ſchlingſt du durch die Locken
Ein ſolches Kränzlein mir,
Und führſt beim Klang der Glocken
Mich fort von hier zu dir.

Dann lebet wohl, ihr Träume
Der Kindheit, unſchuldvoll;
Des Vaterhauſes Räume,
Auf ewig lebet wohl!
Die alten Stimmen ſchweigen,
Doch ob man ſie vergißt,
Wenn man ſo ganz zu eigen
Dem Fernen, Fremden iſt?"

Sie ſprach's, das Köpfchen neigend
Zur Myrthe grünbelaubt,
Die aber wiegte ſchweigend
Auf ihre Frag' das Haupt;

Ein Schütteln oder Nicken,
Wer ſagt ihr, was es war?
Doch in des Mädchens Blicken
Stand eine Thräne klar.

11.

Blumen-Botſchaft.

„Was hat ſie dir denn anvertraut,
Die holde Jungfrau dort?
Nachdem ſie lang auf dich geſchaut,
Sprach ſie ein leiſes Wort.

Dann hat ſie dich zum Abſchied noch
In deinen Kelch geküßt;
Ei, was ihr klugen Blumen doch
Alles verſchweigen müßt!

Und war es denn ein leichter Kuß,
Den man der Schweſter giebt?
War's etwa gar ein Sehnſuchtsgruß
An Jenen, den ſie liebt?"

Die kleine Blume ſah mich an
Und ſprach geheimnißvoll:
„Biſt du wohl auch der rechte Mann,
An den es kommen ſoll?

O ſüße Mädchenheimlichkeit,
O tiefes Blumenwort!
Sie flüſterte: Bald iſt es Zeit,
Und ging erröthend fort."

„Bin ich auch nicht der rechte Mann,
An den es kommen muß,
So nehm' ich doch, und dankbar, an
Den Gruß mitſammt dem Kuß."

Ich beugte mich mit raſchem Mund
Zum Blumenkelch herab
Und ſtahl den Kuß aus ſeinem Grund,
Den ihr das Mädchen gab.

12.

Die Blume in der Ausſtellung.

Ach, wie wird mir doch hier innen
Gar ſo ſchwül und ſchwer zu Sinnen!
Draußen ſtreift der Sonnenſtrahl
Fröhlich über Berg und Thal,
Schmeichelnd klopft der Wind an's Haus,
Vögel rufen mich hinaus;
Aber nie kann ich von hinnen
In die weite Welt entrinnen!

Blumen auf gemeiner Weide,
Wie ich euer Loos beneide!
Ueber euch iſt Himmels Blau,
Tag und Nacht, und Luft und Thau;
Selbſt wenn euch der Jüngling pflückt,
Daß ihr ihm ſein Mädchen ſchmückt,
Seid ihr glücklich, noch im Leide,
Blumen auf gemeiner Weide!

Aber wir — ! — Am Fenſterbogen,
Hinter'm Ofen großgezogen,
Fein beſchnitten, kunſtgerecht
Zugeſtutzt vom Gärtnerknecht,

Werden wir nach Sklavenart
Hier geſchaart und aufbewahrt;
Unſer tiefſtes Blumenleben
Liegt der Menge preisgegeben.

Unſer Duft iſt für die Naſen
Alter Tanten oder Baſen;
Unſre Blüthen liefern wir
In des Kenners Löſchpapier,
Unſrer ſtillen Liebe Frucht
Wird vom Preisgericht verſucht,
Oder unſer beſter Samen
Fortgeſchickt mit welſchem Namen.

All mein Leben, auch mein Sterben
Liegt im Treibhaus, unter Scherben:
Statt Natur, belebt mich Kunſt,
Statt im Duft, ſterb' ich im Dunſt!
Sagt mir, freie Schweſtern, doch,
Giebt's ein härter Schickſal noch,
Als in glänzendem Verderben
Einſam leben, einſam ſterben?!

13.

Winterlied.

Zum Spätherbſt ſpinnt ſich Erde ein,
In weiße Fäden, lang und fein;
Sie ſpricht: Mir ahnt es, daß ich ſcheide,
Drum ſchaff' ich flink am Sterbekleide.

Es dauert auch nicht lange mehr,
So ſtürmt der Tod auf ſie daher,
So hat nach kurzen Kampfestagen
Ihr letztes Stündlein ausgeſchlagen.

Der Winter wünſcht ihr ſanfte Ruh',
Deckt ſie mit Schnee, dem Bahrtuch, zu,
Das reich beſetzt iſt an den Kanten
Mit Perlen Thau's und Eisdemanten.

Nun giebt's ein Klagen weit und breit,
Und große Leichenfeſtlichkeit;
Die Engel in den Wolken weinen,
Großmutter Sonn' mag nicht erſcheinen.

Zahlreiche Waiſen ſtehn ringsum,
Die Bäum' und Blumen, ſtarr und ſtumm;
Sie laſſen tief die Köpfe hangen:
Wo iſt Frau Mutter hingegangen?

Das Stoppelfeld, der Wieſenplan,
Die alle Farben abgethan,
Sie wickeln ſich zur Leichenfeier
In ſchauerliche Nebelſchleier.

Die Vöglein ſchweigen mäuschenſtill,
Nicht eins ſich hören laſſen will,
Zum Grabchoral ſind blos die Raben
In ſchwarzem Trauerfrack zu haben.

Herr Winter macht, der arge Wicht,
Ein kaltes Wittwerangeſicht;
Er meint: Ich werd' im nächſten Maien
Mir eine junge Erde freien.

Daß Gott erbarm'! Wenn er ſie nimmt,
Geſchieht ihm, wie vorausbeſtimmt:
Sie bringt mit lächelnder Geberde
In kurzer Zeit ihn unter die Erde!

14.

Die Bäume des Lebens.

Chriſt ward geboren, und ſein Stern
Durchbricht des Winterabends Dunkel;
Aus allen Fenſtern nah und fern
Strahlt bunter Kerzen ein Gefunkel,
Die Tannenbäume tragen ſchwer
An goldner Frucht der Heſperiden,
Und Kinder ſpringen rund umher,
Und rings iſt alles Freud' und Frieden.

Wie weit von dieſem grünen Reis
Bis zu der Freiheit nacktem Stamme,
Den Völkerblut bethaut und Schweiß,
Dem Städte glüh'n als Opferflamme?
Wie weit auch bis zum Lindenbaum,
Den ſie in Dorfes Mitten pflanzen,
Damit in ſeinem Schattenraum
Die Alten ruhn, die Jungen tanzen?

Im Leben winkt noch eine Wahl,
Der Lorbeer rechts und links die Myrthe,
Dem Mann, daß er mit blankem Stahl
Zum Kampf die tapfren Lenden gürte,

Dem Weib, daß es im ſichern Haus
Des Herdes heil'ge Flamme wahre:
So gleicht ihr Werk ſich friedlich aus,
Und über beiden fliehn die Jahre.

Doch wie ſich auch zuerſt, zuletzt
Der Kreuzweg aller Wandrer ſcheide,
Iſt ihnen doch als Ziel geſetzt
Derſelbe Baum: die Trauerweide;
In ihrem Schleier ſchläft ſich's wohl,
Und Alle werden drin begraben,
Gleichviel, welch Reis ſie zum Symbol
Des Lebens einſt erkoren haben.

15.

Die Weſer.

Ich kenne einen deutſchen Strom,
Der iſt mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernſter Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen;
Hoch ragt ſein Felſenthor empor,
Weſtfalens altberühmte Pforte,
Und frei tritt er daraus hervor,
Und eilt zum freien Meeresporte.

Den Strom hat nicht, ſo wie den Rhein,
Der Alpe dunkler Geiſt beſchworen,
Doch geht er auch nicht hintendrein,
Wie der, in fremdem Sand verloren;
Die Donau hört gar türkiſch auf,
Als Slavenkind beginnt die Elbe:
Doch deutſch im ganzen Lebenslauf
Bleibt nur die Weſer, ſtets dieſelbe!

Durch zweier Flüſſe Friedensbund
Ehrbar entſtanden, nicht entſprungen,
Tritt ſie aus grüner Hügel Rund
Wie aus der Kindheit Dämmerungen;

Sie wandelt mit gelaſſ'nem Fuß,
Doch ſicher, zu der Nordſee nieder,
Und ſpiegelt, wie zum Abſchiedsgruß,
Die letzten deutſchen Berge wieder.

Allein die treue Welle trug
Auch manches Wort zu fernen Jahren
Von dem, was ſie in raſchem Flug
Der Zeit geſehen und erfahren,
Wie es in ihrer Wälder Schooß
Schon früh geſtürmt hat und gewittert,
Als vor german'ſcher Arme Stoß
Das ferne, ew'ge Rom erzittert.

Und nachmals, da mit eh'rner Hand
Held Karl den Kaiſerſcepter führte,
Da war es, wo im Weſerland
Sich Kraft und Kampf gewaltig rührte;
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Geſtaden,
Und ſah der Frankenroſſe Huf
Im Sachſen-Fluß und Blut ſich baden.

Wie macht ſich drauf ſo prächtig breit
Mit ihrem Hafen, ihrem Dome
Zur Zeit der Hanſeherrlichkeit
Die Bremerſtadt am Weſerſtrome!
Der Schlüſſel ihres Wappens ſchließt
Ein Reich von mährchenhaftem Ruhme,
Wo, duftend und berauſchend, ſprießt
Der Roſe unterird'ſche Blume!

Fließ', meine Weſer, fließe fort,
Du Spiegel deutſcher Gau'n und Frauen!
Mir iſt, als könnt' ich einen Hort,
Verſenkt in deinen Tiefen, ſchauen,
Als läg' da, wie in Weibesbruſt,
Die alte deutſche Treu begraben;
O wohl dem Manne, der gewußt,
Wie er zu heben und zu haben!

16.

Immergrün.

Biſt du nicht ſchon an lauen Sommertagen
In Trümmern einer Burg, wie jetzt, geſeſſen,
Die ſchönen Hände ſtill in eins geſchlagen,
Das Haupt umweht von Tannen und Cypreſſen?
Und ſaheſt du, wie die ergrauten Steine
Ein grünes Blatt als zähes Netz umſtrickt,
Das überall mit ſaftig-dunklem Scheine
Aus Schuttgeröll, von Fels und Aeſten blickt?

Weißt du, was dieſes grüne Blatt bedeutet,
Und wo entſproſſen ſind die erſten Ranken?
Komm her! Indeß die Veſperglocke läutet
Und heim in's Dorf die Erntewagen ſchwanken,
Derweil erzähl' ich dir, mein Lieb, die Sage
Vom Immergrün, ſo gut ich eben kann;
Rück' näher her auf deinem Sitz, und ſchlage
Den Arm um mich, und höre fein mich an.

Siehſt du, als einſt, vor alten, alten Zeiten,
Das Schwert die erſte feſte Burg erſtürmte,
Als Flammen loderten von allen Seiten,
Und hoch empor der Krieg ſein Opfer thürmte:

Da trafen ſich inmitten der Ruinen
Verhüllten Blick's der Liebe Genius,
Und gegenüber ihm, mit ſtolzen Mienen,
Der Haß, auf Trümmern ſeinen eh'rnen Fuß.

Noch ſtritten ſie, der Menſchheit Engel beide,
Für Rettung jener, dieſer für Zerſtörung;
Vergeblich flehte aus dem großen Leide
Die Liebe auf gen Himmel um Erhörung.
Stets weiter drang der Haß auf blut'gen Pfaden,
Vernichtend wie der Blitz mit jedem Schlag,
Bis daß die Liebe, ſchwach und ſchmerzbeladen,
Im Staube vor dem Ueberwinder lag.

Schwarz flatterte von den zerbrochnen Zinnen
Des Siegers Fahne über Schutt und Leichen,
Und triumphirend ſtand er mitten drinnen;
Die Liebe wollte fliehen und entweichen,
Als über beiden eine ſanfte Helle
Auf einmal durch die Abenddämm'rung brach.
Es war die Hoffnung, die zur Trauerſtelle
Herniederſchwebte und voll Wehmuth ſprach:

„Du haſt's erreicht; der Friede iſt entflohen,
Der Tag iſt dein, Geſcheh'nes nicht zu ändern.
Blick' um dich! Zähle die gefräß'gen Lohen,
Die Säulen Rauchs in den zerſtampften Ländern!
Steck' ein das Schwert, es hat genug getrunken,
Du ſtehſt am Ziel, nun laſſe deinen Hohn,
Und dieſe Trümmer, die in Staub geſunken,
Beſteige ſtolz als deinen würd'gen Thron!

Du aber, ſanfte Tröſterin der Erde,
Erhebe dich und laß uns heimwärts gehen!
Sieh mich nicht an mit klagender Geberde,
Nur was geſchehen mußte, iſt geſchehen.
Doch deine Thränen, die hinabgefloſſen
In Ströme Bluts und in zerfall'nen Stein,
Sie ſollen nicht umſonſt von dir vergoſſen,
Nein, ihre Spur ſoll ſichtbar, fruchtbar ſein."

So ſpricht die Hoffnung, und mit ihrem Stabe
Berührt ſie die Ruinen in der Runde;
Ein Augenblick, da ſproßt aus friſchem Grabe
Ein friſches Leben, kraft aus offner Wunde.
Der Zauber iſt in kurzer Zeit vollendet,
Was kaum erſtarb, ſcheint wieder aufzublühn,
Und Liebe jauchzt, zur Hoffnung hingewendet:
„Dank für dein Blatt! Es heiße: Immergrün!"

Seitdem erſcheinen immergrüne Blätter,
Erwachſen aus der Liebe heil'gen Thränen,
Allüberall, wo Menſchenwuth und Wetter
Das Leben tödtlich zu verletzen wähnen;
Sie tragen keine Frucht und keine Blüthen,
Doch bleicht ſie auch kein Winter und kein Schnee,
Ruinen ſind's und Gräber, die ſie hüten,
Was ſie verhüllen, iſt ein tiefes Weh.

Brich dir, mein Lieb, ein Blatt von jener Ranke,
Und laß uns gehn; verhallt ſind ſchon die Glocken!
Auch deinem Sänger drück', zu ſchuld'gem Danke,
Ein Zweiglein in die winddurchwehten Locken!

Ich hab' genug an dieſem ſchönen Zeichen,
Nach einem Lorbeer ſteht der Sinn mir nicht,
Wenn nur, der treuen Pflanze zu vergleichen,
Mich deine Liebe, immer-grün, umflicht!

Dornröslein.

1.

Sonne rief der Roſe,
Rief mit Blick und Wort;
Als die Roſe keimte,
Ging die Sonne fort.

Liebchen rief dem Herzen,
Rief mit Wort und Blick;
Als das Herz ihr folgte,
Zog ſie ſich zurück.

Roſe mußte welken
Und das Herz mit ihr;
Liebchen, meine Sonne,
Gott vergebe dir!

2.

Ich hatt' ein Röslein werth und lieb,
Das mir im dumpfen Krankenzimmer,
Trotz Winterſturm und Schneegeflimmer,
Noch eine ſpäte Knoſpe trieb;
Sie ſtrebte froh dem Lichte zu,
Wie aus dem kindlichen Gemüthe
Die erſte Liebe friſch erblühte, —
Und das warſt du!

Da träumte mir in einer Nacht
Vom Frühling, der zurückgekommen,
Der Eis und Schnee hinweggenommen
Und volle Blumen mitgebracht;
Dem Fenſter eilt' ich freudig zu,
In Luſt und Hoffnung neu geboren:
Mein Röslein war des Nachts erfroren, —
Und das warſt du!

3.

Mich ſchau'n mit frommen Augen
Die jungen Knoſpen an,
Selbſt Sonn' und Sterne winken
Mir mild von ihrer Bahn.

Mir ſingt die frühe Lerche,
Mich küßt der Abendwind,
Es ſpricht zu mir die Welle,
Mir rauſcht die grüne Lind'.

Und nur zwei blaue Augen,
Und nur ein rother Mund,
Die ſind mir abgewendet
Und ſchweigen alle Stund'.

4.

Ich hab' aus ferner Heimath
Ein Mährlein heut gehört,
Das mich aus meinem Träumen
Ein wenig aufgeſtört.

Und wo ich geh' und ſtehe,
Hör' ich nur einen Laut:
Mein Lieb hat ſich verſprochen,
Iſt eine frohe Braut.

Ei, willſt du nicht hinüber,
Beim Polterabend ſein,
Feinsliebchen gratuliren,
Ein Hochzeitslied ihr weihn?

Was ſoll dein krampfhaft Weinen,
Dein unverſtänd'ger Schmerz?
Was drohſt du zu zerbrechen,
Du thöricht-treues Herz?

Du haſt ſie nie beſeſſen,
Dir brach ſie keinen Eid;
Drum lern' von ihr vergeſſen,
Und laß dein eitles Leid!

Sei luſtig, liebe Seele,
Feinsliebchen iſt verlobt!
Nun frei hinein in's Leben,
Frei in den Tod getobt!

5.

Es jubeln die Gäſte beim Hochzeitsmahl,
Drommeten erſchallen laut;
Es gleißt der Saal, es kreiſt der Pokal,
Und der Bräutigam küßt die Braut.

Der Sänger ſitzt in dem lärmenden Schwarm
So ernſt und ſo leichenweiß;
Die treue Zither hält er im Arm,
Geſtimmt zu der Liebe Preis.

Doch als ihm des Feſtes Königin hold
Kredenzte den funkelnden Wein,
Da fiel in den Becher von ſchwerem Gold
Eine giftige Thräne hinein.

Und da er mit gierig ſchlürfender Haſt
Ihn bis auf die Neige geleert,
Da hat er im Saal nicht Ruh noch Raſt,
Von brennendem Weh verzehrt.

Wie ein Sturmwind treibt's ihn alſobald
Aus dem feſtlich ſchimmernden Haus
Hinaus in den dunkel ſchauernden Wald,
In die froſtige Nacht hinaus.

Die Nordluſt wühlt ihm durch ſein Haar,
Die Sterne ſtarren ihn an,
Durch Wolken blickt der Mond ſo klar,
Wie einſt ihr Auge gethan.

Fern brauſt der Waſſer mächtiger Schwall,
Fern brandet das nächtliche Meer,
Und die Wellen, die Wolken, die Wetter all',
Sie jagen hinter ihm her.

Durch den heulenden Sturm verfolgt ihn grell
Eine grinſende Stimme, die ſpricht:
Entlauf' mir nur, du toller Geſell,
Dir ſelber entläufſt du nicht!

6.

Hier hab' ich, ach! manches unzählige Mal,
Als Knabe und Jüngling geſeſſen,
Hinuntergeſchaut in das heimiſche Thal,
Die Welt und mich ſelber vergeſſen.

Und um mich erklang es ſo heiter, ſo hehr,
Der Himmel ſchien ſo helle,
So feierlich blitzte von unten daher
Der Weſer geſchlängelte Welle.

Wie liebender Sang aus lieblichem Mund,
So rauſchte es rings durch die Bäume,
Und allüberall aus dem grünenden Grund
Begrüßten mich goldene Träume.

Hier ſitz' ich als Mann da, ſpähe umher,
Ich horche hinauf und hernieder:
Die holden Geſänge, ſie kommen nicht mehr,
Die goldenen Träume nicht wieder.

Sie ziehen davon, wie die Wolken ſo weit,
So raſch, als ob Sturm ſie vertriebe;
Fahrt wohl, ihr Engel der kindlichen Zeit,
Du auch, du verteufelte Liebe!

Ein Seestern.

1.

Das weiß ich nicht, wie es gekommen,
Daß dir mein Herz auf einmal gut,
Als wir zuſammen ſind geſchwommen
An Bord des Schiffs durch Dampf und Fluth.

Du ſaßeſt friſch und unerſchrocken, —
Weißt du es noch? — an Deckes Rand,
Vom Regen troffen deine Locken,
Im Sturme wehte dein Gewand.

Sie löſchten deines Auges Strahlen
Nicht aus, die Wange ward nicht bleich,
Um deinen Mund zu vielen Malen
Spielte ein Lächeln ſonnengleich.

Ein Bild anmuth'ger Frauenmilde,
Doch ſtark und herrlich ſtandeſt du;
Dein Loblied ſang der Sturm, der wilde,
Dem wilden Meere jauchzend zu.

Sie küßten dir mit kecken Zungen
Den Fuß, des blauen Mantels Saum,
Sie neigten dir ſich wie bezwungen
Und krönten dich mit weißem Schaum.

So ſchwebte, wogen-hochgetragen,
Von Giſcht umtoſt, von Wind gekoſt,
Die Göttin auf dem Muſchelwagen,
Im öden Meer der Augen Troſt.

Und: Heil dir, Wellenſchaum-Gebor'ne,
Erſcholl es huld'gend um ſie hin,
Heil dir, du freie, du erkor'ne,
Du hohe Schönheits-Königin!

2.

Die Mähr vom Feu'r des heil'gen Elm
Iſt nicht zur Kurzweil blos erdacht,
Es leuchtet um des Schiffes Helm
Und ſchmückt den Maſt zu mancher Nacht.

Die Möve ſchießt dann ſcheu vorbei,
Der Schiffer grüßt es ehrfurchtsvoll,
Er fragt, und ſchlägt der Kreuze drei,
Ob Sturm, ob Stille werden ſoll?

Am lichten Tage ſeh' ich ja
Sanct Elmens Flamme ſelber klar:
Sie lodert mir, ganz warm und nah,
Aus dieſem lieben Augenpaar.

Und tief von ihrem Glanz durchglüht
Beug' ich vor ihrer Macht das Knie:
Wohin mein Schiff auch fürder zieht,
O ſtünde ſtets am Steuer ſie!

3.

Wär' ich der Wind, ich wollte pochen
An deiner Karre grüne Thür;
Wär' ich die Well', ich käm' gekrochen
Und riefe leis: Herfür, herfür!

Wär' ich der Wind, ich ſpielt' erquicklich
Mit deines Haares dunklem Saum;
Wär' ich die Well', ich küßte ſchicklich
Dir Hand und Fuß, du fühlteſt's kaum.

Wär' ich der Wind, ich ſäng' erbaulich
Dir deiner Schönheit Ruhm und Preis;
Wär' ich die Well', ich gäb' beſchaulich
Dein Bild dir wieder marmorweiß.

Wär' ich der Wind, ich weht' und rauſchte
Dir lauter Lieb' in's offne Ohr!
Wär' ich die Well', ich ſtünd' und lauſchte
An deiner Lippen Roſenthor.

Wär' ich die Well', ich zög' allmälig
Dich mit mir in mein feuchtes Haus;
Wär' ich der Wind, ich hauchte ſelig
Ob dir den letzten Seufzer aus!

4.

Hier will ich wandeln, bis ſie naht,
Auf die mein Auge harrt,
In der Allee, wo früh und ſpat
Des Seilers Rädlein knarrt.

Iſt Liebe denn nicht auch ein Seil,
Ob's Hanf, ob's Seide flicht?
Da kommt ſie! — Noch nicht. — Alleweil!? —
Nein, leider wieder nicht!

Ach, Meiſter Seiler, ſag' Er mir,
Wie Er es fänget an,
Daß Er ſo ruhig für und für
Da gehn und drehen kann?

Betracht' Er ſich 'mal meine Eil',
Mein Ungeduldsgeſicht!
Da kommt ſie! — Noch nicht. — Alleweil!? —
Nein, leider wieder nicht!

Ach, Meiſter Seiler, ſpinn' Er ſchnell
Ein Netzlein ſtark und fein,
Daß ich mir fange auf der Stell'
Ein holdes Vögelein.

Solch Vögelein das fängt man nicht,
Das lockt man ſchlau in's Haus,
Zu mir der ſchlimme Seiler ſpricht
Und geht und lacht mich aus.

5.

Dein Aug' iſt meine Sonne, Kind,
Mein Leuchtthurm iſt dein Licht;
So lang' die nicht erloſchen ſind,
Kenn' ich kein Dunkel nicht.

Wir ſtanden heut' am Felſenwall
Und ſahen niedergehn
Der Sonne feuerrothen Ball
Auf fernen Meereshöh'n.

Die andren Leute freuten ſich
Der Licht- und Farbenpracht,
Doch mehr wie Andre freut' ich mich,
Mir war's ja noch nicht Nacht.

Denn vor mir ſtanden Sonn' und Tag
In deinem Aug' zumal,
Und glühend wie die Welle lag
Mein Herz in ihrem Strahl.

Nun iſt auch meine Sonne fort,
Und ſuchend blicken wir,
Die Andren auf den Leuchtthurm dort,
Ich auf dein Fenſter hier.

Doch Beide ſind noch ſchwarz und leer,
In keinem winkt ein Schein,
Und ſeufzend irr' ich wie das Meer
Tief in die Nacht hinein.

6.

Es kam die Fluth, als mir dein Bildniß
Im Herzen aufgegangen war,
Wie plötzlich in der Waſſer Wildniß
Der Mond ſich ſpiegelt wunderbar.

Hochwaſſer war, als die Gedanken
An dich ſtets höher mich gefaßt,
Bis ich in ſelig-trunk'nem Schwanken
Erlag der ungewöhnten Laſt.

Die Ebbe kommt, nun unerweichbar
Das Schickſal mich von dannen treibt,
Und, ach! ſtets weniger erreichbar
Der Mond, dein Bild, dahintenbleibt.

Tiefwaſſer iſt, wann dich erbleichend
Mein Angeſicht zum Letzten ſieht,
Daß alle Liebe, ſchmerzlich weichend,
Hinab in's tiefſte Herz mir flieht.

Gehſt du nun ſpäter am Geſtade
Frühmorgens den gewohnten Lauf,
So lies auf deinem weichen Pfade,
Was dir die Fluth zurück ließ, auf.

Sind Muſcheln nur und glatte Steine
Und Perlen, die wie Thränen ſehn:
Auf allen muß Ein Bild, das deine,
Ein Name, dein geliebter, ſtehn!

Irrfahrten.

6*

1.

Am Scheidewege.

„Der Abend graut, der Tag beginnt zu ſinken.
Leb' wohl! Zeit iſt's zu gehen für uns beide!"
So ſprichſt du leiſe, deine Hände winken
Und deine Augen, daß ich jählings ſcheide.
Ich aber ſtehe ſtill am Kreuz der Wege
Und glaub' es nicht, daß mich dein Wort verſtieß,
Bis ich die Hand in dieſe Male lege,
Die mir dein goldner Ring im Finger ließ.

Ja, nimm auch den. Ich darf ſie nicht mehr tragen,
Und mag die Schlange nicht bei mir bewahren;
Verbrenne ſie, laß ſie zu Staub zerſchlagen,
Die ſtolze Ewigkeit von zweien Jahren.
Nimm hin, und daß dein Nehmen nie dich reue,
Wie — ach ſo früh! — dein Geben dich gereut!
Mit ihm verlobt' ich einſt mich deiner Treue,
Mit ihm verlob' ich dich der Freiheit heut'!

O wähne nicht, daß ich im Zorne ſchiede,
Weil Thränen dieſe Blätter überſchwemmen;
In meiner Bruſt iſt Friede, tiefer Friede,
Wenn Seufzer auch die wogende beklemmen.
Ich ahnt' es längſt, ich hätte lernen ſollen,
Wie ſich's im Leben einſam geht und ruht;
Du haſt's gewollt, du kannſt nur Gutes wollen,
Du haſt's gekonnt, und doppelt heiß' ich's gut.

Daß ich dich täuſchte, nein, du wirſt's nicht ſagen,
Nur das nicht, ſage ſonſt, was dir gefalle!
Kehr' in dich, wag' dein Innerſtes zu fragen,
Mein iſt die Schuld, doch iſt ſie es nicht alle!
Ein Wurm hat immer in dem Baum geſeſſen,
Der geifernd durch der Blüthen Fülle kroch;
Nun hat der Wurm des Baumes Mark zerfreſſen,
Und dieſer fällt; was wundern wir uns noch?

Du liebteſt mich. Verkannt hab' ich es nimmer;
Du liebſt mich noch und willſt es nur verſchweigen.
Ich liebte dich, ich liebe dich noch immer,
Ich will dir ſcheidend dieſe Liebe zeigen.
Denn brechen ſoll, nicht allgemach vermodern,
Das Band, für eine Ewigkeit geſchürzt,
Und himmelhoch der Scheiterhaufen lodern,
Der über unſrem Bund zuſammenſtürzt.

Du haſt ein Recht, dich von mir loszumachen,
Nicht weil ich dich, weil ich mich ſelbſt betrogen.
Man wirft ſein Glück nicht gern in einen Nachen,
Der ziel- und haltlos treibt auf weiten Wogen:

So treib' auch ich und ſeh's mit offnen Augen
Und ſchließe ſie, um weiter nichts zu ſeh'n.
O ſchilt mich nicht! Die nicht zu Lootſen taugen,
Sie ſollten freilich nicht am Steuer ſteh'n!

Wir ſcheiden, nicht mit Fluch, und nicht mit [illegible]gen,
Nein! ſtumm und ſtarr, auf Nimmerwiederſehen.
Mich laſſe einſam zieh'n auf dunklen Wegen,
Du bleib' im Dunkel einſam drüben ſtehen.
Für dich kein Glück! Du wirſt nie wieder lieben,
Und könnteſt du, haſt du nie mich geliebt.
Für mich kein Glück! Weil dem, den du vertrieben,
Die Erde fürder keine Heimath giebt.

Ach, daß es ſo, nicht anders enden müßte,
Wer hätte das gedacht in jener Stunde,
Da ich zum erſtenmal als Braut dich küßte
Und deine Mutter weinend ſtand im Bunde?
Doch ja, ſie ſind ja damals ſchon gekommen
Und haben warnend dir in's Ohr geraunt:
Bei Dichterliebe iſt kein rechtes Frommen,
Weil Dichter flüchtig ſind und ſchlimm gelaunt.

Beſchuldigt mich, nur meine Muſe nimmer;
Sie that dir nichts, ich ſchwör's bei jenen Sternen!
Mit dir verſchwiſtert wandelte ſie immer,
Ihr zwei gleich theuer mir im Nah'n und Fernen.
Deß kann nur Aberwitz den Dichter zeihen,
Er kenne nicht getreuer Liebe Glück;
Sein heißes Herz vermag er ganz zu weihen,
Doch unverſtanden, nimmt er's ſtolz zurück.

Ich klage nicht um das, was du genommen,
Und will, was du zerſtörſt, nicht neu begründen;
Der Veſta Feuer, wenn es ausgeglommen,
Vermag ein Blitz nur wieder zu entzünden.
Ich weine nicht um die verlor'nen Jahre,
Nicht um die Jugend, die du mir geraubt,
Nur darum wein' ich, daß du, ewig Wahre,
Zum erſtenmal dir ſelbſt nicht mehr geglaubt!

Doch was du thuſt, und thäteſt du's mit Schmerzen,
Vollbringſt du nur in einer höh'ren Sendung.
Die Hand, die mich verſtieß von deinem Herzen,
Gab mir, dem Dichter, des Berufs Vollendung,
Sie löſte ihn von ſeinen letzten Banden,
Sie nahm ihm Heimath, Ziel und Vaterhaus;
Hab', Schickſal, Dank! Du wurdeſt recht verſtanden:
Nur frei und einſam reiſt der Dichter aus!

Und nun, die Arme dorthin ausgebreitet,
Wo du mir und die Sonne weggegangen,
Geh' ich allein, vom Grau'n der Nacht begleitet,
Die letzte Thräne auf den bleichen Wangen.
Fahr' wohl, fahr' wohl! Ich ſcheide ohne Grollen,
Für mich reicht meine Muſe dir die Hand,
Und tröſtlich wölbt ſie zwiſchen thränenvollen
Entfernungen ihr ſiebenfarbig' Band.

2.

Dämmer-Stunde.

O Dämm'rung, du verhüllte und verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahſt du wiederum auf leiſen Füßen,
Um mutter-mild mein einſam Herz zu grüßen?

Vorüber zieh', geliebte Zwielichtſtunde,
Zu glücklicheren Menſchen in der Runde;
Wo ſich zwei Liebende im Arme halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannſt nicht Todte wecken,
Nicht ebnen der Verbannung öde Strecken,
Du mahnſt mich nur an das, was ich beſeſſen,
Und grauſam lehrſt du denken ſtatt vergeſſen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verſchwieg'nen Mienen
Du in's Gemach der Theuerſten geſchienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem feierlichen Scheine.

Und jedesmal, wann deine Sternenhelle
Mich aufgeſucht in trauter Dichterzelle,
Hab' ich wie einen Segen, hochwillkommen,
In meiner Bruſt dich freundlich aufgenommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen,
Der ſchlummervollen Nacht ein ſehnlich Bangen;
In ihre Schatten drängt es mich zu ſtürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen ſie, die Alltagsmühen,
Die ſtündlich, gleich begeifernden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niederſinken,
Um ſich des beſten Blutes voll zu trinken.

Dann ſtockt das Rad, ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die trägen;
Ich weiß nicht, daß ich bin, indeß am Tage
Ich mich bewußtlos mit Bewußtem plage.

So komm, o Nacht, zieh' ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich gieß' deine Schlummerkörner,
Sei ganze Nacht und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, des Todes, Bildniß.

3.

Ein dunkles Blatt.

Und wieder haſt du einen Tag verloren,
Den einmal nur die karge Zeit dir lieh,
Ein Thor biſt du gegangen mit den Thoren,
So faul, ſo hohl, ſo abgeſchmackt wie ſie.
Geſchwatzt, gelacht, gegeſſen und getrunken:
Verdammtes Einerlei, von Reu' vergällt!
Was bin ich Beſſ'res als der matte Funken,
Der ziellos juſt von jenem Sterne fällt?

Raſch noch ein Lied! Und ſei es gleich der Stimme
Des Nachtwinds um ein ausgeſtorb'nes Haus!
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So ſtoß' ich's grimmig in die Welt hinaus:
Geh' du wie ich und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach beut;
Wer was gewinnen will, der muß ſich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Verwöhntes Kind, ſchon kommſt du flehend wieder
Und ſchmiegſt dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! Die alten Lieder,
O denen ward ein ſchön'res Loos als dir!
Ich wußte gleich, wohin ich alle ſchickte,
Wo das geringſte hoch willkommen war;
Wie bebte ſie, wenn ſie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen flog ihr Augenpaar!

Das iſt vorbei. Dort darfſt du nimmer pochen,
Sie weiſt dich fort, die jenen Heimath gab;
Das ſchwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt ſich weinend ab.
Und wollt' ich dich durchräuchern und zerſtechen,
Als kämſt du aus verpeſtetem Revier,
Sie würde doch mit Abſcheu zu dir ſprechen:
Verfluchter, hebe dich hinweg von mir!

Nein, rings ſo weit die Nacht die Flügel breitet,
Iſt keine Heimath, keine, die dir winkt;
Du biſt ein Blatt, das auf dem Strome gleitet,
Ein Reis, das ſchwach im Sturme niederſinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien gruben ihre Nägel drauf,
Du taugſt nur mir; wer hing in ſeinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

So bleibe denn, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobsſohn ſei deinem Vater treu,
Geleite ihn zu ſeiner öden Kammer,
Ruh' aus mit ihm, erwach' am Morgen neu!

Verloren, wie der Tag, der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schickſal iſt,
Und ob du nicht, zum Schlafgeſell erkoren,
Mein letztes Kind, mein Leichenwächter biſt?

4.

Kein Echo.

Es zittert durch die Luft ein Klang
Und hallt im Herzen nach;
Ob eine Aeolsharfe ſprang,
Ob wo ein Glöcklein brach?

Hoch um die Alpenhörner fliegt
Ein heller Morgentraum,
Und auf dem See, gleich Schwänen, wiegt
Sich weißer Segel Saum.

O wüßt' ich doch, wie mir zu Muth!
Zerfließen möcht' ich ganz,
Vergehen in der Berge Gluth,
In Abendduft und Glanz!

Die Arme breit' ich ſehnend aus
Und rufe rings herum:
Nur eine Hand, ein Herz, ein Haus! —
Vergebens! — Alles ſtumm!

5.

Im Poſtwagen.

Wir ſaßen im Wagen, zu drei oder vier,
Ein verſchleiertes Weib gegenüber mir.

Der Mond ſchien hell zum Fenſter herein
Und floß um ihr Haupt wie Heiligenſchein.

Es war ſo heimlich drinnen, ſo traut,
Im Dunkel draußen kein Licht, kein Laut.

Nur die Räder knarrten in ſandigem Gleis,
Die ledernen Polſter ſeufzten leis.

Wer biſt du, fremdes, liebes Geſicht,
Mit den großen Augen im Mondenlicht?

Halt' deine Blicke nicht abgewandt;
Du biſt einſam wie ich, komm, reich' mir die Hand!

Und lehn' an meine Schulter dich an,
Wenn die müde Stirn nicht mehr wachen kann!

Ich hörte ſie athmen, ſanft und tief,
Ihr Buſen wogte, das Mädchen ſchlief.

Eine Stunde, ſo hielt der Wagen an,
Am Schlage ſtand harrend im Mantel ein Mann.

Das Poſthorn klingt, das Mädchen erwacht,
Ein Grüßen, ein Küſſen klingt durch die Nacht.

Sie hatten ſich wieder, ein liebendes Paar,
Sie herzten ſich, daß eine Luſt es war.

Der Schleier fiel, das Laternenlicht
Beleuchtete grell ein Engelsgeſicht.

Ich ſah es von fern, mein Herz war voll,
Eine Thräne heiß aus der Wimper quoll.

Der Wagen flog wieder davon und vorbei,
Da ſtanden noch immer umſchlungen die Zwei.

Ich fuhr allein hinaus in die Nacht;
Ach, wär' ſie doch nimmer, nimmer erwacht!

6.

Extrapoſt.

Ein Bruder Handwerksburſche ruht
Im grünen Gras am Wege!
Nimm das in deinen Fechterhut,
Und Glück zur Fahrt, Kollege!

Fortrollend, in mein Eck gedrückt,
Gedenk' ich alter Zeiten,
Als ich, wie er, gebeugt, gebückt,
Am Stabe mußte ſchreiten.

Da gab's ſtatt flotter Extrapoſt
Und ſteifer Willkommsfeſte
Nur wunde Füße, ſchmale Koſt,
Ein Omnibus das Beſte.

Beim Bruder Studio ſprach man ein,
Entdeckt auf offner Straße,
Man ſchlief in einem Bett zu Zwei'n,
Und trank aus einem Glaſe.

Fand ſich der Eine juſt verlumpt
Und mit der Welt zerfallen,
So ward des Andren Rock gepumpt,
Und alle paßten Allen.

Statt Trinkgelds fing die Kellnerin
Ein Küßlein auf die Wangen,
Und reichte eines ihr nicht hin,
Auch mehrere, nach Verlangen.

Es war doch eine ſchöne Zeit,
Und ihrer denk' ich gerne,
Liegt ſie gleich hinter mir, ſo weit,
Wie dort die blaue Ferne.

Ein Ränzchen noch die einz'ge Laſt,
Die Quart die einz'ge Narbe,
Die einz'ge Zierrath Band und Quaſt
Von grün-weiß-ſchwarzer Farbe!

Wie anders wurde das ſeitdem,
Ich wurde ſelbſt ein Andrer!
Doch reiſt' ich gern minder bequem,
Bequemer jener Wandrer!

Ich wett', er träumt im grünen Gras
Von meinem grünen Wagen;
Ich träume auch, und weiß nicht was,
Und kann es Niemand ſagen!

7.

Der Kirchhof.

Auf fremder Gräber Leichenſteine
Tret' ich im grauen Abendſcheine;
Ob mich die Schläfer wohl gehört?
Ob ſie mein Fuß im Traum geſtört?

Mir iſt, als könnt' ich voller Grauen
Tief in die Erd' hinunterſchauen.
Hinein in die geheime Stadt,
Wo alles Reiſen Ruhe hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
Umſchließt nicht jene niedre Mauer,
Und jene hohe Gitterthür'
Wie manche wahr' und falſche Schwür'!

Der Lieb' iſt nirgends doch ſo viele
Als hier am letzten Wanderziele;
In Blumen ſproßt die Thränenſaat,
Die ſie geſtreut auf Gräber hat.

Nur ohne Liebe nicht verderben,
Im fernen Land nicht ſiechen, ſterben,
Von Miethlingshand gehegt, gepflegt,
Mit offnem Aug' in's Grab gelegt.

Soll ich die Heimath nimmer ſehen,
So laßt mich doch drin ſterben gehen,
Mich ruh'n bei meinem Mütterlein,
Nicht in der Fremde, nicht allein!

8.

Zu ſpät.

Nun wird es Zeit. Gen Süden eilen
Die letzten Störche, dicht geſchaart;
Wie lange noch willſt du verweilen
Auf deiner irren Pilgerfahrt?

Wie oft du müde ſtille ſtandeſt
Und weiter gingſt in wilder Flucht,
Nur Täuſchung war es, was du fandeſt,
Doch nirgends das, was du geſucht.

Und ſahſt du neue Berge blauen,
Ob noch ſo fern, ob noch ſo ſteil,
Du mußteſt ſtets hinüberſchauen,
Im Wahne: Jenſeits liegt dein Heil.

Jetzt haſt du es. Die Frühlingsjahre
Sie ſind ſammt deinen Träumen fort;
Vom Haupte fallen dir die Haare,
Wie Blätter von der Linde dort.

Du weißt nicht mehr, wohin dich wenden.
Du magſt nicht vorwärts, nicht zurück,
Weil du erſchöpft an allen Enden
Der Ferne Reiz, der Heimath Glück.

So wärme dich am fremden Herde,
Denn einen eignen haſt du nicht,
Und ſprich von deiner Muttererde,
Wo man in fremden Zungen ſpricht.

Du haſt's gewollt. Du darfſt nicht grollen,
Und wenn du noch ſo einſam biſt;
Du Träumer, hätteſt wiſſen ſollen,
Daß es nicht ewig Frühling iſt.

9.

Viſion.

Es geht ein Schattenbild durch meine Nächte,
Ein bleiches Mädchen, gramgebeugt und hager,
Das Haupt umwallt von blondem Haargeflechte,
Geſenkten Blickes tritt ſie an mein Lager.

Wer rief dich her? Die ſtrengen Lippen ſchweigen,
Ihr Auge ſtarrt mich glühend an und trocken,
Erſt ſcheint ſie ſtumm ſich gegen mich zu neigen,
Dann ſchüttelt ſie die aufgelöſten Locken.

Und plötzlich netzen Thränen ihre Wangen,
Sie ſchluchzet laut, die weißen Brüſte wallen,
Die Arme öffnet ſie, mich zu umfangen,
Und läßt ſie matt und ſchmerzlich wieder fallen.

Um meine Ohren klingt ein ſchneidend' „Wehe,"
Sekundenlang, dann ein erſtorbnes Fliſtern,
Und ſchreck' ich aus den Kiſſen in die Höhe,
So hör' ich deutlich die Gardine kniſtern.

Am Boden gleitet's hin, wie Frauenſchritte,
Die Dielen knarren ſacht, das Nachtlicht zittert,
Und fern dem Bett, in meines Zimmers Mitte,
Verhallt der Ton, das Schattenbild zerſplittert.

Ein Traum? — O nein, o nein! Hier auf dem Pfühle
Lag ihre Hand, ihr Arm, den ich geſehen,
Um meine Stirne ſchauert noch die Kühle
Aus ihrem Mund, von des Gewandes Wehen!

Was willſt du mir mit deinem marmorblaſſen,
Verweinten Antlitz, mit dem Geiſterblicke?
Du kannſt nicht ſagen, daß ich dich verlaſſen,
Du gabſt dich mir und mit mir dem Geſchicke.

Du kannſt nicht klagen, daß ich dich vergeſſen,
Sieh' her in meines Herzens offne Wunden:
So viele Stunden, als ich dich beſeſſen,
So viele Narben werden drin gefunden.

Ich fürchte dich und dein Gedächtniß nimmer,
Ich will dich nicht verleugnen, noch verſtoßen,
Nur meine Nächte ſtöre mir nicht immer,
Du weißt, ich bette nirgends mich auf Roſen.

Verlangſt du Opfer für vergang'ne Tage,
Für die zerbrochnen Götter Sühnaltäre?
Sie brennen dir in lauter Liebesklage,
Sie bluten, ach! in mancher ſtillen Zähre!

Du biſt gerächt, wenn ich an dir geſündigt,
Mein guter Engel iſt mit dir geſchieden,
Erfüllt an mir, was ich dir einſt verkündigt:
Im Tode nur iſt Treu', im Tode Frieden.

Laß ab, laß ab! Zur Ruhe ſei beſchworen,
Du theurer Schemen, Schreckniß meiner Nächte!
Dort tritt der Morgen aus den goldnen Thoren:
O, daß er mir und dir den Frieden brächte!

Spaziergänge eines Kasseler Poëten.

1.

Auf dem Friedrichsplatz.

Blicke nicht ſo ernſt hernieder, ſtehe nicht ſo ſtreng und bleich,
Marmorſchatten eines Fürſten, theil' mit mir dein nächtlich Reich;
Oeffne die erſtarrten Ohren, einſt der Gnaden reiche Pforte,
Und vernimm mit güt'gen Sinnen eines Enkel-Dichters Worte!

Traun, ich hab' dich oft bedauert, wenn dein Bild ſo einſam ſtand,
Während einſt ein Kranz von Schmeichlern dich ſchmarotzeriſch umwand,
Wenn dein Haupt, das kronenloſe, trauernd in die Nebel ragte
Und der Wind zu deinen Füßen Staub und Schnee zuſammenjagte.

Ein gefang'ner Löw' im Gitter ſteheſt du verlaſſen da,
Nur der Fremde lieſt noch lächelnd: Friderico Patria;
Ob dem Scheitel flattern Raben, wo die Grazien regierten,
Spinnen weben um die Hände, welche Schwert und Scepter führten.

Aber du, mit leeren Augen, ſtolz vom Steingewand umwallt,
Blickſt hernieder auf die Menſchlein, ewig jung und ewig alt.
Auf die Stutzer, ſo vergnüglich dir zu Füßen promeniren,
Auf Rekruten, ſo ſich ſchwitzend dort zu Helden exerziren,

Nieder in die nackten Straßen jener ſtillen, ſchönen Stadt,
Die ein Hauch aus deinem Munde zaubergleich erſchaffen hat,
Auf das Viertel, wo ſich vornehm Adel und Milizen ſpreizen,
Wenn die Bürger dir im Rücken ſelbſt mit Raum und Helle geizen.

Weißt du noch, wie deine Heſſen einſt für dich geſtorben ſind,
Und wie jenſeits der Atlantis ſchläft manch' braves Landeskind?
Weißt du, wie hier ſieben Jahre jenes Völklein dominirte,
Das, als Gaſt von dir verhätſchelt, deinem Namen tief hofirte?

Blut- und Sünden-Geld, wo blieb es? Fremde Kunſt, wohin zerſtreut?
Wo die Grazien und Muſen, die ſich deiner Gunſt gefreut?
Jene Welt, die du gebildet, reich und groß, ſie liegt zerſplittert,
Und wie du ſind ihre Trümmer in Alltäglichkeit verwittert,

Wende dich vom Muſentempel immerhin verachtend ab,
Steht er doch verwaiſt, verſchloſſen, deiner Aera prächtig Grab;
Schau von deiner öden Höhe ſuchend in die öde Runde:
Alle Kunſt in deinen Landen ſtarb mit dir zu ſelber Stunde.

Letzter Landgraf, dreh' verzweifelnd dich im Grab, im Bilde um!
Deine Zeiten ſind verſchollen, deine Völker trauern ſtumm,
Und der Zukunft banger Seher, des Vergang'nen ernſter Richter,
Weilt bei deinem todten Bilde lebend-todt ein Heſſen-Dichter.

2.

Ständchen dem Ständehauſe.

Grüß dich Gott, du viel-geſchmähtes, viel-belobtes Ständehaus,
Dich und die, ſo rechten Geiſtes in dir gehen ein und aus,
Grüß dich Gott mit deiner Schnirkel-Schnörkel- und Pilaſter-Pracht,
Ständehaus, du nicht zum Staate, ſondern für den Staat gemacht.

Hätte ich dich müſſen bauen, du der Heſſen Ständehaus,
Schauteſt du vielleicht nicht beſſer, doch gewiß ganz anders aus;
Denn ein Dichter baut mit Worten, leicht und luftig, hoch geſtreckt,
Dafür dichtet ſteif und ſteinern mancher Meiſter Architekt.

Erſtlich hätt' ich wohl dein Antlitz vor dem Volke nicht verſteckt;
Nicht den theuern Haufen Steine ſchlau mit Grünem zugedeckt;
Denn ein Ständehaus ſoll ſtehen hell und hoch ob allem Land,
Wie zu Rom das Capitolium, wie die Burg auf Zion ſtand.

Auch die Kuppeln, Urnen, Säulen, Ecken hätt' ich mir geſpart:
Denn Ein Styl, ſo drin wie draußen, das iſt Landtags beſte Art;
Aber Ständer, ſtark und ſtattlich, gäb' ich dir, vier ganze Reih'n,
Zum Gedächtniß, daß die Stände unſ'res Staates Ständer ſei'n.

Sieh, ſo viele dunkle Kammern hätt' ich dir nicht zugedacht,
Weil der Deutſch' aus vielen Kammern ſelten was Geſcheites macht;
Aber eine Sitzungs-Halle ſchlüg' ich auf recht licht und frei,
Daß darinnen auch in Wahrheit ächter, deutſcher Land-Tag ſei.

Sieh, das ſchmucke Licht von oben gönnt' ich dir wahrhaftig auch,
Wenn es ſchon im guten Heſſen nur bei Dachgemächern Brauch;
Aber Licht von allen Seiten ſoll damit vereinigt ſein,
Denn nur ſo kommt gleiche Helle in den weiten Raum hinein.

Sieh, des Saales Wand und Decke hätt' ich künſtlich ſo gebaut,
Daß man deutlich alles drinnen höre, bis zum feinſten Laut;
Aber jetzt iſt's ein Parliren, wirrer als im Parlament,
Daß kein Menſch des And'ren Worte, kaum die eignen recht erkennt.

Sieh, mit ſo viel Waſſerfarbe hätt' ich drin nicht aufgeputzt,
Anders ſei das Haus des Landtags wie ein Landhaus zugeſtutzt,
Aber vaterländ'ſche Bilder, aber Büſten ſollten ſtehn
Und aus ihren hohen Niſchen mahnend in die Zukunft ſehn.

Endlich, ſo viel' Thor' und Thüren hätt' ich nimmer angewandt,
Daß nicht gleich für jeden Thoren eine Hinterthür zur Hand:
Aber Eine Rieſenpforte, jedem offen, jedem gleich,
Wie die eine weite Thüre in das weite Himmelreich.

Und darüber ſollte ſtehen, daß es Jeder leſen müßt',
Keine Inſchrift voller Deutung, nicht ein Spruch von Jeſu-Chriſt;
Nein, ich hätt' in Ellen-Lettern groß und golden angebracht:
Janus-Haus, geſperrt im Frieden, und im Kriege aufgemacht!

3.

Der Scharfenſtein.

Altheſſiſche Sage.

Im Scharfenſtein um Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufſchlag und wie Schwerterklang tief innen hörſt du's beben;
Das rauſcht ſo dumpf, das klirrt ſo ſchwer, das rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg ſich kreiſend hebt und aufthut aller Orten.

Dann ſtürzen aus der Kluft heraus geſpenſtige Geſellen,
Die ſich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen ſtellen,
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer ſammelt ſich das Schatten-Heer geſchwinde.

Fort brauſen ſie in's bange Thal, daß helle Funken ſpringen,
Sie tummeln ſich, ſie hetzen ſich auf Sturm- und Wolken-Schwingen:
In's Vaterland! Zum Tiberſtrand! die Stunde hat geſchlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's nimmer wagen!

Der Scharfenſtein der kennt die Mähr' aus alten Römertagen:
Da ward an ſeinem ſteilen Fuß die große Schlacht geſchlagen,
Da that die Scholle purpurroth an heißem Blut ſich trinken
Und Roma's Adler ſieggewohnt in deutſchem Staub verſinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeſchoſſen,
Von Feind' und Felſen allerſeit die Römer eingeſchloſſen;
Wie flogen da die Hiebe nicht, wie ſtürzten die Cohorten,
Gleich Aehren unter Sichelſchnitt, geſenkten und verdorrten!

Da warf ſich in der höchſten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator ſtolz zu Roß hernieder auf die Erde:
So rette du, du beſter Gott, du größter, uns vor Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in dem Barbaren-Lande!

Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovis Brauen,
Im Nu zerſpaltet ſich der Berg, entſetzlich anzuſchauen,
Verſchlungen iſt ſo Freund wie Feind in dunklen Felſenriſſen,
Und drüber ſieht man ſtarr und ſtumm den Scharfenſtein ſich ſchließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müſſen aus der deutſchen Gruft die Wälſchen ſich erheben,
Den Weg nach Süden ziehen ſie, ein langes Heer von Leichen,
Sie ziehn und ziehn und können nie des Zuges Ziel erreichen.

Beim erſten Hahnenſchrei im Dorf da eilt von allen Enden
Der Zug zurück zum Scharfenſtein und rüttelt an den
Wänden;
Der Berg geht auf wie dazumal in Feuer und in Flammen
Und thut ſich ob dem letzten Mann ganz todtenſtill zuſammen.

4.

Der große Chriſtoph.

Neuheſſiſches Märchen.

Letzte Nacht hat ſich's begeben, wie geheime Sagen bringen,
Daß im Wilhelmshöher Berge ward gehört ein wüſtes Klingen,
Ein Geräuſch von Rieſenſchritten, drunter laut geſtöhnt die Erde,
Und ein banges Wehn und Drängen in des Waldes grüner Heerde.

Weil's Walpurgis nicht geweſen noch Advent für die Geſpenſter,
Hat ein Weiblein ſacht und ſchüchtern aufgemacht ihr Kammerfenſter,
Zuzuſehn, warum denn eben in der Jänner-Nacht da draußen
Mit Geſchnaube und Gepolter ungebet'ne Gäſte hauſen.

Doch der Kreuze ſchlug ſie dreie und zurück in's warme Bette
Zog's die ſchlotternd-kalten Glieder an der Furcht gewalt'ger Kette,
Als das Weib durch Sturm und Dunkel auf verſchneiten Berges-Pfaden
Schreiten ſah den großen Chriſtoph, mit der Keule Wucht beladen.

Ganz leibhaftig, wie er droben auf der ſtolzen Pyramide,
Seit die Menſchen denken können, ſtand, der herrliche Alzide,
Niederſchauend von den luft'gen, wind-umbrauſten Winterwarten
Auf das Thal zu ſeinen Füßen wie auf einen bunten Garten.

Freilich, eine ſchlechte Schildwacht hat der Recke dort geſtanden;
Was da wollte, ließ er kommen, ließ er gehn in ſeinen Landen,
Rief nicht an und gab nicht Rede, ob man ihn franzöſiſch taufte
Oder für den alten Herren ſeine Dienſte neu erkaufte.

Lehnend auf der ehernen Keule, rings umwogt von grauen Wettern,
Fühlt' er fremde Zwerge täglich auf dem Rieſenleibe klettern,
Hörte blaſen die Tritonen, ſah die Waſſer ſchäumend ſpritzen
Und blieb ſtumm und unbekümmert ſtehn auf ſeiner Feſte Spitzen.

Endlich einmal hat's im Herzen tief gewurmt den Götterhelden,
Daß von alten Werken einzig ſeiner Chronik Bücher melden;
In den Fäuſten ſtach es, brannt' es, ſeine Keule hüpfte munter,
Und in drei gewaltigen Sätzen ſchwang er ſich in's Thal hinunter.

Alſo, daß die Lindenbäume der Allee wie Halme krachten,
Daß die blinden Heſſen drunten clairvoyant vom Schlaf erwachten,
Daß ſogar ein Leibgardiſte, was ſeit Chriſto nicht geſchehen,
Schier ſein „Wer da!?“ ganz vergeſſen, als er ihn hat kommen ſehen.

An der Stadt verſchloſſ'ne Thore klopft der Held in wildem Grimme:
„Ich will Arbeit, Arbeit gebt mir,“ alſo fleht die Donnerſtimme,
Bis des Raths getreue Väter ſich bei Nacht geſchwind verſammeln,
Um dem thatendurſt'gen Rieſen ein Beſcheidchen zuzuſtammeln.

„Keine Hyder mehr zu tödten? Keinen Eber zu erlegen?
Lauern nicht nemäiſche Löwen auf den habichtswalder Wegen?
Kämpfen mit zerſchnitt'nen Brüſten nicht der Chatten wilde Töchter
Siegreich gleich den Amazonen wider Eure beſten Fechter?“

Tief beſtürzt verharr'n die Väter, da die Frage ſie vernommen,
Bis dem Jüngſten unter ihnen ein Gedanke beigekommen:
Laßt ihn ziehn mit Paß und Karte, räth er flüſternd den Kollegen,
Daß er ſelbſt ſich Arbeit ſuche in der Stadt und auf den Wegen.

Und am Morgen ging der Recke, ſuchend nach der wilden Hyder,
Und am Abend kam der Recke zornig und ermüdet wieder;
Keine Hyder war zu finden, aber Kröten zur Genüge,
Kreuzbezeichnet, giftgeſchwollen, dunkel-ſchleichend wie die Lüge.

Und zum andern ging der Recke, nach dem Hirſch, dem Eber ſuchend,
Und am Abend kam der Recke unmuthsvoll zurück und fluchend;
Denn in den verheerten Forſten war er ſeit dem frühen Morgen
Einem Häslein nur begegnet, unſchuldsvoll im Schnee verborgen.

Und zum dritten ging der Recke ſuchen nach den Amazonen,
Und zum dritten kam der Recke wieder ohne Siegeskronen;
Denn im Land die Frauen waren ſammt und ſonders Fräulein worden
Und ſtatt Amazonen gab es Mäßigkeits- und Waſſer-Orden.

Da zum letzten ging der Recke, einen Löwen aufzuſpüren;
Und der Löwen fand er viele, prangend über Wirthshausthüren,
Züngelnd auf Acciſe-Poſten, auf Papier mit Stempel-Tatzen,
Ausgeprägt auf Heſſengroſchen, die da heißen Strebekatzen.

Drauf entfährt ein hoch Gelübde, eins beim Styx, der Rieſenkehle:
Gebt mir Arbeit, ſchreit er drohend, eh' ich mir ſie ſelbſt erwähle!

Und mit Zittern und mit Zagen ſeufzt der Jüngſte unter dieſen:
Leiſt' uns denn den Dienſt, denſelben, den Augias du erwieſen!

Und am Morgen ging der Recke ſuchen auf gewohnte Weiſe,
Aber erſt nach fünfzig Tagen kehrt' er heim von ſeiner Reiſe.
Herr, ſo ſprach er kleinen Muthes, wollt Euch einen And'ren dingen,
So viel Miſt, wie ich gefunden, kann auch Herkules nicht zwingen.

Und die Väter ſtehn gerettet. Denn der Rieſe mit der Keule
Flieht beſchämt, geſenkten Hauptes, mit laut klagendem Geheule;
Flugs in drei gewaltigen Sätzen ſteigt er auf die Pyramide,
Daß im Thal und auf den Höhen wiederum der alte Friede.

Unſer Weiblein ſieht frohlockend, als der Morgen eben helle,
Ihren großen Chriſtoph wieder droben an der rechten Stelle;
Ja, ſie meint, es ſei ihr Alles wohl ein böſer Traum geweſen,
Maßen ſie ſich Nachts aus Schmieder's Götterlehr' in Schlaf geleſen.

5.

In der Au.

Euch begrüß' ich, Steingebilde, Pförtner dieſer Zauberhallen,
Laßt durch euer Frühlings-Märchen den entzückten Sänger wallen,
Froh der Stille, die ſich labend wie ein Sabbath rings verbreitet
Und gleich Paradieſes-Strömen durch die durſtige Seele gleitet.

Dort wie ſchön, wo Silberwellen um ein blumig Eiland ſpühlen,
Wo durch dunkle Tannenwipfel Aeolinen-Klänge wühlen,
Wo die Weiden furchtſam ſtrebend in den Weiher niederhangen
Und geſtreckte Buchenſtämme ſäulengleich den Schritt umfangen.

Dort wie ſchön, wo grüne Bänke zur Idyllen-Ruhe laden,
Wenn zwei Menſchen ſich begegnen, ſtaunend, auf verſchlung'nen Pfaden,
Wo durch heiliges Wüſtenſchweigen der Faſanen Schreie gellen,
Und die Schwäne, ſtolz und friedlich, ſteuern durch die blauen Wellen.

Nur zu Zeiten hör' ich plötzlich ſtampfen in den grünen Gängen,
Einen Reuter blankgewaffnet ſeh' ich raſch vorüberſprengen,
Wie durch der Sahara Steppen, Traumgeſicht der Wanderſeele,
Staubumweht ein Berber hinſchießt auf harttrabendem Kamele.

Und in ſandbeſtreuten Wegen unter ſich'rem Waldesdüſter
Wandelt dort ein liebend Pärlein in vertraulichem Geflüſter;
Sachte, ſachte, daß die Bäume, daß die Vögel nicht erwachen
Und die Fiſchlein, ſo im Teiche goldig ihre Sprünge machen!

Alſo durch des Frühlings Hochamt, das die grüne Au bereitet,
Lieb' ich es allein zu wandeln, eh' der Tag zu Ende ſchreitet,
Still vergnügt, wenn durch die Haare mir ein Hauch des Abends ſäuſelt
Und ſich um mein Haupt behaglich der Cigarre Weihrauch kräuſelt.

Spät erſt, wann vom Abendrothe nur die höchſten Pappeln glühen,
Muß ich, ſatt des Wundervollen und beſchwichtigt heimwärts ziehen;
Haſt ja alles dort gefunden, ſag' ich mir im Scheiden immer,
Alles, bis auf Eines: — Menſchen! — und, Gottlob, die ſuchſt du nimmer!

6.

Auf dem Königsplatz.

Schlafen rings in dumpfer Stille ſonder Licht und Wiederhall
Jene hohen Häuſerreihen und darin die Menſchen all',
Dann betret' ich euch, ihr Steine, deren Herz Natur belebt,
Daß ihr meiner ſpäten Stimme die vermißte Antwort gebt.

Horch: da drunten brauſt und brodelt's wie ein unterirdiſcher Bach,
Gellend, ſchwellend, hallend, ſchallend ruft es meinem Rufe nach,
Siebenmal in weitem Kreiſe ſpaltet ſich ein lautes Wort,
Und die Nacht auf ſchwarzem Flügel weht es in die Ferne fort.

Wunder, daß die Kieſel leben, wo das Leben Kieſel ward,
Daß der Stein gleich Hofmanns-Ohren duldſam alles aufbewahrt,
Daß der Stein gleich Hofmanns-Lippen alles treulich wiederſummt
Und mit ſeiner eigenen Weisheit dann und wann dazwiſchenbrummt!

Ja, erzähle aus der Tiefe deine nächt'ge Wundermär'
Jenen Leuten, die gelaſſen ſchreiten dieſes Weges her,

Raun' es in die tauben Ohren, was du ſchweigend hier erlauſcht,
Was wie Frühlingsdonnerwetter zündend durch die Seelen rauſcht.

Sprich von einem Kaiſerbilde, das allmächtig einſt hier ſtand,
Deſſen Namen unvertilgbar ſtrahlt aus übertünchter Wand,
Von dem Brunnen ſprich, der kühlend dort aus deinem Grunde ſprang,
Von dem Poſthorn, das dich weckend alle Stunde hier erklang.

Sprich, wie jene Herrn-Paläſte ſich urplötzlich umgedreht
Gleich dem Hahn auf ihrem Dache. wann der Wind wo anders weht,
Wie das Bild, das Bild des Kaiſers, jüngſt ein ſtaubumkrochener Gott,
Frecher Fäuſte Spielwerk wurde und ſein Name Bubenſpott.

Haſt du treuer ſie behalten, jener Tage fremden Klang,
Welcher wechſelnd, Weſt und Oſten, tönte dieſen Platz entlang?
Gieb zurück der ſieben Jahre wankelmüthig Loſungswort:
Rechts Jerome, und links der Kurfürſt; Franzmann hier, Koſacke dort!

Schüttle dich, du hartes Pflaſter, und erklinge ſiebenfach;
Einen Seufzer, Echo, ſtöhne leiſ' der Weltgeſchichte nach:
Du biſt todt. Auf dieſen Steinchen. kunſtgerecht und buntgefügt,
Wird mit Hökerweiberkörben und mit Schiebekarrn gepflügt.

Doch ob alles um uns ſchweige, ich und du wir ſind nicht ſtumm;
Denn ein Tag muß endlich kommen, wann die lange Nacht herum,
Und wo Steine Ohren haben, fällt's vielleicht den Steinen ein,
Daß auch reden kann zu rechter Zeit ein rechter Pflaſterſtein.

7.

Das Geſpenſt der Kattenburg.

Nächtlich, wann die eilfte Stunde vom Martinithurme ſchallt,
Wandelt durch die Burg der Katten eine lange Spukgeſtalt,
Grau von Haar, gebückten Ganges, ſchlotternd mit den langen Händen.
Angethan mit einem Rieſen-Paar Gamaſchen um die Lenden.

Durch der Neſſeln Urwaldsdichte tappt ſie, „Ein und zwanzig Zwei,“
Taſtet an den nackten Pfeilern durch der Höfe Wüſtenei,
Bis ſie an der Kellerpforte ſich geſpenſtig niederkauert
Und mit ihren ſpitzen Nägeln emſiglich im Sande mauert.

Drauf aus altem Schuttgerölle gräbt der Geiſt in ſtiller Haſt
Ein geliebtes ſüßes Etwas, das er ſanft am Zipfel faßt,
Das er küßt mit welken Lippen, das er an den Buſen drücket,
Und womit er Freude-zitternd endlich ſeinen Schädel ſchmücket.

Wißt ihr, was der Geiſt, der irre, hinten trägt an ſeinem Schopf,
Seht ihr's wehn im Mondenſcheine? Kennt ihr das? Das iſt — ein Zopf.

Iſt ein Zopf wie wenig Zöpfe, dick und ſtrotzend, ſtreng gemeſſen,
Fettgewichſt und glattgewickelt, daß kein Härlein drin vergeſſen.

Und der Zopf voll ſtolzen Schwunges tanzt um den entzückten Geiſt,
Wenn in wirbelſchnellem Dreher er die Pfeiler rund umkreiſt,
Und der Zopf voll ſanfter Anmuth hängt am Rücken lang hernieder,
Wenn der Geiſt auf mooſigem Steine ausgeſtreckt die müden Glieder.

Du mein Zopf, ſo ruft er jubelnd, noch vom Wiederſehn berauſcht,
Als er zärtlich Blick und Küſſe mit dem ſchwarzen ausgetauſcht,
Du mein Zopf, dich hab' ich wieder, meines Hauptes beſte Zierde,
Marſchallsſtab für Heſſens Helden, Ehrenſäule ihrer Würde.

Alſo, wie du heut mir lächelſt, ſchlank von Wuchs und zierlich krumm,
Streifteſt du vor langen Jahren in der Welt um mich herum,
Folgteſt mir zu heißem Streite an Amerika's Geſtade
Und gabſt treulich mir Geleite bei der großen Wachtparade.

O, der Pracht, wenn ſteif und ſtattlich, in gemeß'nem Gänſeſchritt
Unſer Heer vorüberſchwankte, und die Zöpfe ſchwankten mit;

All' ein Leib, wie zu erkennen an der Hinterköpfe Einheit,
All' ein Geiſt, wie an des Puders makelloſer Jungfern-Reinheit!

Weh', daß ich den Tag geſehen, da der Mode Lug und Trug
Gleich dem Blitz aus blauem Himmel in des Heeres Zöpfe ſchlug,
Da die Scheere blank und ziſchend unſer Simſonstheil beſchnitten,
Da wir unter eig'nen Händen Abälard'ſchen Schimpf erlitten!

Ja, ſie ſchmähten unbeſonnen, was ihr Blödſinn nicht verſtand;
Freie Zeit und freie Mode, hieß es durch das ganze Land,
Ach! und mancher aus der Mitte ehrvergeß'ner Kriegeshorden
Iſt an ſeinem Zopf freiwillig damals Abſalom geworden.

Aber ich, mit ſtillen Thränen that ich, was mein Herr befahl;
Noch zur Stunde ſchmerzt die Wunde vom verruchten Weiberſtahl,
Und die Leiche, die geliebte, trug ich ſtill an dieſe Stätte,
Würdig, daß in ihrem Schooße ſie den Hort verſchwiegen bette.

Arme Spötter, die gepredigt gegen alte Zeit und Zopf,
Sind denn beſſer eure Tage, die mit kahlem Schopf und Kopf?
Gebt doch Zeugniß hier in dieſen Höfen, hier in dieſen Hallen,
Die, von Zöpfen kühn begonnen, unter Schöpfen früh zerfallen!

Preiſt mir die modernen Helden, eure Krieger kurzgeſchößt,
Deren Wachtparaden-Schnurrbart jedes Naß herunterflößt:
Leichtbeſchuht, zum ſchnellen Laufen, mit geſtutzten Sklavenhaaren
Sind ſie nimmer Mavors Söhne, wie wir's mit den Zöpfen waren!

Wo die Zucht und Mannes-Ordnung, wo der kindliche Reſpekt,
Wenn der Rohrſtock des Sergeanten die Rekruten nicht mehr deckt?
Wo der Maßſtab von Soldaten-Tauglichkeit und rechtem Muthe,
Wenn der Zopf nicht mehr wie ſonſten inn'rer Schätze Wünſchelruthe?

Wie der Zopf, ſo auch der Burſche: bei dem rechten voll und ſtraff,
Bei dem ſchlechten wie von Mäuſen angefreſſen, dürr und ſchlaff,
Bei dem rechten kühn ſich ſchwenkend und im Bogen aufwärts ſteigend,
Wie der Schweif des Schäferhundes bei dem ſchlechten niederzeigend.

Ach, die ihr verblendet ſchmähet, ſie iſt hin die gute Zeit:
Von dem Zopf und von dem Stocke habt ihr euer Heer befreit,
Doch des hüte heut und fürder der Soldaten ſich ein Jeder,
Daß ihr Zopf und Stock nicht werde die verfluchte Gänſefeder! —

Murmelnd hat's der Geiſt geſprochen, als vom Martinsthurm herab
Das beliebte Wächterhörnlein zwölf geſchwinde Stöße gab:
Darauf fährt er ſtumm zuſammen, küßt den Zopf zum letzten Male
Und verſinkt im Trümmerhaufen bei des Mondes fahlem Strahle.

8.

Oſterwort.

Im Schloßhof zu Marburg.

1840.

Droben ſtand ich, wo inmitten eines Meers von Duft und Blüthen
Grau und groß das Schloß emporſteigt, Philipps alte Stadt zu hüten;
Rings zu Füßen dehnte lachend ſich das traute Thal der Lahn,
Und mit erſten Maienblicken ſchaute draus der Lenz mich an.

Geiſter einer frohen Jugend tauchten aus dem heitern Grunde:
War's nicht da? — Und hier! — Und drüben . . . ſcholl's von der Genoſſen Munde;
Ein Erinnern ſtill und innig ging wie Sonntagsglockenklang
Durch die Seelen lang Getrennter, die ein neues Band umſchlang.

Plötzlich rührt an meine Schulter eines Freundes ſcheuer Finger;
„Dort am Gitter,“ ſpricht er leiſe, deutend auf den innern Zwinger; —

Und zwei Augen groß und glühend, und ein Antlitz bleich, entſtellt,
Starrten dort aus dem Gemäuer nieder in die ſchöne Welt.

Herr des Himmels! — Stille, ſtille! Weck' ihn nicht aus ſeinen Träumen!
Ach vielleicht, daß juſt dies Auge, ſchweifend ob den grünen Bäumen,
Ob der Berge blauen Häuptern ſeinen Weg zur Heimath fand,
Spottend jener Thürm' und Quadern, in der Gletſcher freies Land! —

Du erkennſt ihn? — Ihn erkennen?! Kann ein Heſſe ſein vergeſſen?
Sah ich nicht, wie er gebietend an der Beſten Tiſch geſeſſen,
Wie er Blitze warf und Donner, wann er zürnend ſich erhob,
Wie vor ſeines Mundes Hauche Liſt und Macht in Spreu zerſtob?

Sah ich nicht in Gips gegoſſen dieſe ſelben bleichen Züge,
Dieſen Mund der Ueberredung, dieſes Auge ſonder Lüge,
Dieſe ſtolze Stirn mit Lorbeer und mit Eichenlaub geſchmückt,
Und am Fuß: „Silveſter Jordan" groß und prahlend ausgedrückt?

Stand ich nicht im Chor des Volkes, das mit blankgezog'nen Schwerten,
Das mit Fahnen und Drommeten grüßte ſeinen Heimgekehrten?

O der Wandlung: Wenig Jahre und ein ſolches Wiederſehen!
Freunde, kommt! Mich fröſtelt; laßt uns, Frühlings müde, heimwärts gehen!

Doch wohin ich ſchritt und blickte, überall derſelbe Schatten,
Das Gedächtniß an die Zeiten, ſo ihn einſt gehoben hatten,
Ihn, den Sohn der fremden Erde, mitten in die ſtolzen Reih'n,
Welche Gott berief, Apoſtel ſeinem deutſchen Volk zu ſein!

Seine Hand, die nun gebundene, ſchrieb die neue Offenbarung,
Kämpfte für des Geiſtes Freiheit, für des heiligen Rechtes Wahrung,
Legte zu dem Bau des Tempels ſtark und freudig ihren Stein,
Und nun wir darinnen wohnen, muß der Meiſter draußen ſein!

Und ſein Mund, der nun verſtummte, wie er ſprach und ſcholl, begeiſtert
Von dem Drang des Augenblickes, den der Menſch nicht immer meiſtert;
Ja, und wenn er ſich vergeſſen, wenn er mehr geſagt, als Pflicht;
Der Strom, der nicht überſprudelt, wäre ja der Jordan nicht!

Kamſt du darum, heilig' Waſſer, von den Bergen hergequollen,
Tränkten darum deine Wellen unſre unwirthbaren Schollen,

Daß das Land dich ſtumm verſchlinge, dir ein frühes Grabmal ſei?
Nein, o nein! Getroſt! Es taget, Harrender, auch dir ein Mai!

Herr und Fürſt des ſchönen Landes, das der Frühling neu umfangen,
Sei wie er ein milder König, decke zu, was da vergangen,
Spreng' mit einem Wink der Gnade den und andre Kerker auf,
Gieb dem freien Sohn der Alpen wieder ſeinen freien Lauf!

Herr, dem an des Thrones Stufen treue Bürger freudig huldigen,
Kleine Fehler, ſo geſchehen, laß die große Zeit entſchuldigen;
Sieh, ſchon büßen nah' und ferne Viele ihr verjährtes Leid,
Neig' dein Scepter, Friedrich Wilhelm, zu erlöſendem Beſcheid!

Ach, daß deines Volks ein Dichter ſich in deinen Glanz gewagt hat,
Daß, was Andre ſchweigſam flehen, er voll Ehrfurcht laut geklagt hat,
Herr, verzeih's! Ein Dichter fühlt es, was es heißt: gefangen ſein,
Mehr als Andre. Ja, gefangen, und vergeſſen, und allein! —

Und dir hinter deinen Gittern, Mann der Zeit, ein letztes Grüßen!
Trüg' ein Weſt, ein Noahs-Täublein tröſtlich dir dies Blatt zu Füßen:
Grün und duftend, Pfand des Lenzes, ſchmück' es deiner Zelle Wand,
Und aus todten Zügen faſſe warm dich eine Freundeshand!

Poëts-Corner.

1.

Goethe

in der Bibliothek zu Frankfurt.

Hier laßt ihn bleiben, in der kühlen Halle,
Dem Vorhof freier Kunſt und Wiſſenſchaft;
Stellt ihn nicht aus, ein Schaugericht für Alle,
Ihn, der dem Pöbel ſtets ſich ſtolz entrafft!

Wer nach ihm ſucht, wird ihn zu finden wiſſen,
Auch wenn er nicht auf offnem Markt ihn weiß;
Drum gebt ihn Eu'rer Nächte Finſterniſſen
Nicht Preis und Eu'rer ew'gen Winter Eis.

Ihr leſt es klar in dieſen Marmorzügen,
Im Lächeln, das die Grazien geweiht:
Allein den Beſten ſeiner Zeit genügen,
Das war ihm Troſt und das Unſterblichkeit.

O du, der Deinen Liebe kaum erreichbar,
Wie drückſt du in den Staub, wer dir ſich naht!
Wie herrlich, dem Olympier vergleichbar,
Thronſt du in deinem Hohenprieſterſtaat!

Seht dieſer Glieder Füll' und Mannesſtärke,
Die Wölbung dieſer athemreichen Bruſt,
Die breite Stirn, die Wiege ſeiner Werke,
Des Nackens Hoheit, frei und ſelbſtbewußt,

Des Mundes Anmuth, auch den Stein belebend,
Des Heldenleibes ſichereſte Ruh';
Noch flattern, leicht wie Schatten ihn umſchwebend,
Gedanken dieſen vollen Schläfen zu!

So dachte ihn, ſo malte ihn die Liebe,
Und fügſam folgte Künſtlers Meißel ihr;
Ja, wenn uns nur dies eine Bildniß bliebe,
Wir hätten doch das treueſte von dir!

Wie anders aber, da ein wirklich Leben
In Blick und Schritt und Wort dies Bild noch trug,
Da dieſer Kopf noch ſchuf in mächt'gem Weben,
Da dieſes Herz in warmen Pulſen ſchlug!

O, daß ich damals nicht mit Flügelſchnelle
Zur Pilgerfahrt nach Mekka mich geſchickt;
Daß nie mein Knie an deines Zimmers Schwelle,
Der heiligen Kaaba, ſich gebückt!

Ein Knabe war ich, als die Trauerkunde
Von deinem Tod durch alle Lande ſcholl;
Noch weiß ich, wie ich ſie mit bangem Munde
Nachlallte, Herz und Auge übervoll.

Nun kann ich vor dein todtes Bild nur treten,
Freudlos ſtrömt meiner Liebe Schatz ſich aus,
An deiner Fürſtengruft nur darf ich beten
Und weinend gehn durch dein verwaiſtes Haus.

Ach, wie ein Kind, ein müdes, lehn' ich neben
Dem Marmorblock, der deine Züge trägt,
Und meine Lippe drückt mit ſtummem Beben
Auf deine Hand ſich, heiß und tief bewegt.

Ein Schauer rieſelt aus des Steines Kühle
Durch meiner Adern friedlicheren Fluß
Und wie gereinigt ſtimmen die Gefühle
In mir ſich um durch dieſen Geiſterkuß.

Du biſt mir nahe, ich empfand dein Walten,
Beſchwichtigt ſchwieg der Drang der Welt in mir;
Ein lichter Kreis verheißender Geſtalten,
Wie Zukunftsträume, grüßte mich von dir!

Die Stätt' iſt heilig! Löſet mir die Schuhe;
Ich falle nieder, wo ein Gott geweilt!
Als ſein Vermächtniß ſäuſelt ſel'ge Ruhe
Durch dieſen Tempel, Allen mitgetheilt.

Nun laßt mich mit dem Dichterſchwure ſcheiden,
Den ich ihm gab als dieſer Stunde Pfand;
Iſt er gelöſt durch Thaten und durch Leiden,
Dann wieder küſſ' ich meines Meiſters Hand!

2.

Die Körner-Eiche bei Wöbbelin.

„Abend wird's, des Tages Stimmen ſchweigen,
Rother ſtrahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier ſitz' ich unter deinen Zweigen,
Und mein Herz" — iſt weder voll noch kühn!
Nein, wenn jetzt ſein Geiſt herabzuſteigen
Käme, ſpräch' ich in der Blätter Grün:
Deutſcher Sänger, glücklichſter vor allen,
Deine Eiche ſteht, du biſt gefallen!

Schwert und Leier! Warſt du nicht der Letzte,
Der mit beiden, der für beide ſtritt?
Deſſen Fahnen Feindesſchwert zerfetzte,
Nicht des Cenſors feiger Scheerenſchnitt,
Der an wahrer That ſich noch ergetzte,
Der an wahrem Leid wahrhaftig litt,
Der, was ſeine Leier erſt geſungen,
Tod und Leben, durch ſein Schwert errungen?

Heut iſt ſie gelöſt die ſchöne Einheit,
Gleich dem Eichenkranz um Lei'r und Schwert;
Des erſehnten Friedens Allgemeinheit
Hat die Rollen künſtlich umgekehrt,
Roſt ſtatt Blut der Klinge blanke Reinheit,
Spaß und Spott der Saiten Gold verzehrt,
Ach! und beide dienen nachgerade,
Schwert und Leier, nur zur Wachtparade.

Armer Körner! Deines Grabes Erde,
Noch von Braut- und Schweſter-Thränen naß,
Feuchten ſie mit krittelnder Geberde
Wieder auf aus ihrem Tintenfaß,
Und: daß er genannt als Dichter werde,
Dazu, heißt's, gebricht ihm dies und das,
Körner iſt recht à propos geſtorben,
Eh' der Lorbeer welk, den er erworben.

Dichterleben, wie kein zweites blühte,
Dichtertod, wie ihn kein And'rer fand:
Ein Gewitter, deſſen Blitz verſprühte,
Als die Wolke noch am höchſten ſtand,
Deſſen Güſſen heiß entgegenglühte
Das verbrannte, ſanges-durſt'ge Land:
O wie neid' ich euch und dieſen Todten,
Dem das Schickſal euch zumal geboten!

Dort das Holz, vielleicht dieſelben Tannen,
Deren Nacht den Wunden kühl umfing,
Jenes Feld, worauf vor ſeinen Mannen,
Hoch zu Roß, er in die Feinde ging,

Dieſer Hügel endlich, wenig Spannen,
Eingehägt in einen Mauerring,
Und darauf ein Kreuz und eine Eiche:
Für die Dichter- und die Helden-Leiche!

Freut mich denn die ſinnende Minute,
Die ich hier, vom Wege ab, verweilt?
Nein, ach nein! Von meinem Zweifelmuthe
Hat auch dieſes Grab mich nicht geheilt;
Marſch, ſo klingt es, Marſch! Mit kaltem Blute
Durch die Welt, die eilende, geeilt!
Trage, klage, aber wage nimmer!
Fort das Schwert! Die alte Leier immer!

3.

Am Grabe Chamiſſo's, in Berlin.

Wo habt Ihr mir den Alten hingebettet?
  Kommt, führt mich an den eng beſchränkten Port,
  Darein der Weltumſegler ſich gerettet!
Ihr zeigt auf jene dürre Scholle dort,
  Wo falbes Herbſtlaub rieſelnd niederregnet;
  Hier ruht er, ſagt mir Euer Trauerwort.
O ſei, du heilig Dichtergrab, geſegnet;
  Du birgſt ihn, dem mein Geiſt viel tauſendmal,
  Mein ſterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich ſah ihn nie: an ſeiner Blicke Strahl
  Hat meine Kraft ſich nicht entzünden ſollen;
  Er ſtand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.
Doch in der Bruſt, in der begeiſt'rungsvollen,
  Trag' ich ſein Bild wohl tiefer und getreuer,
  Als ſie in Wort und Farb' es malen wollen.
Ich ſeh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
  Die lichte Stirn, die Brauen ſtolz geſchweift,
  Und ſtreng der Mund, als ſeien Worte theuer.
So ſteht er da, die Locken weiß bereift,
  Und in den Flocken, die die Jahre ſenden,
  Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er ſelbſt ein Fels mit ſcheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbrauſt an allen Enden.
Doch in dem Steine ſchlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umſchlungen,
Dran wie an Vaterbruſt die Menſchheit ruht.
Wer hat ihr Leid ſo laut wie du geſungen
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienſt ſein Dichterſchwert geſchwungen?
Ein Fremdling warſt du unſ'rem deutſchen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer iſt heimiſcher als du ihm worden?
Nun ſchläfſt du in der fremden Erde ſchon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf ſoll gekreuzt ſein Pilgerſtecken liegen
Und unſer Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu ſiegen.
Wir aber ſtehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Raſt,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O Zeit der Noth! Es ſtürzen Stamm und Aſt,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefall'nes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben dräuend ſich geballt,
Von Sturmesfurchen iſt der See gekräuſelt;
Bald hörſt du nur den Herbſtwind, welcher kalt
Durch kahle Forſten, über Stoppeln ſäuſelt.

4.

Unter Platens Büſte.

Leicht fehlt ein Wandrer ſeines Wegs, noch eher
Ein Dichter ſeiner Zeit und ſeiner Stätte:
Was wäre Der, wenn er geſungen hätte
Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

Uns hieß er nur ein kalter Formendreher,
Der Marmormenſch mit ſeiner edlen Glätte,
Und ſchwand im Dunſtkreis unſrer kleinen Städte,
Ein trunkener auf zehn betrunkne Seher.

Die einz'ge Heimath, die er je beſeſſen,
Iſt jenes frühe Grab, das weit entfernte,
In den geliebten Lorbeern und Cypreſſen.

Und kaum erblühet ihm als ſpäte Ernte
Im trägen Deutſchland, raſch nur im Vergeſſen,
Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

5.

Eine Rheinfahrt mit Uhland.

Die du ſtolz und wellenmächtig meerwärts fliegſt auf raſchen Bahnen,
Warum ſchweigen deine Böller, warum feiern deine Fahnen,
Warum ſchmücken keine Flaggen dieſen Maſt, kein Kranz die Raa?
Trägſt doch einen König heute, Königin Victoria!

Wüßten ſie, die Ahnungsloſen, die auf deinen Borden wandern,
Wer unſcheinbar und beſcheiden ſich geborgen bei den Andern,
O ſie drängten, o ſie wogten grüßend um den Einen hin,
Wie Arion einſt die Schiffer grüßten mit beſchämtem Sinn.

Ich, ein Herold dieſes Königs, will's zuerſt den Felſen ſagen,
Mag der Lurlei treues Echo dann den Namen weiter tragen,
Mag er tönen durch die Berge, in den Wäldern, längs dem Rhein: —
Ludwig Uhland! — Dieſer Name ſoll ein mächt'ger Zauber ſein!

Sieh, ſchon glänzt es abendröthlich von den grauen Ritterſteinen,
Durch die herbſtgefärbten Zweige geht ein frühlingsgleiches Scheinen,
Düfte haucht herab die Rebe, und mit brüderlichem Gruß
Rauſcht zum deutſchen Lieblingsdichter auf der deutſche Lieblingsfluß.

Dieſe Welt aus Blüth' und Trümmer, neubelebt in ſeiner Laute,
Wie ſie, aus dem Schlaf erwachend, fromm auf den Beſchwörer ſchaute!
Hirtenknaben von den Bergen, Winzerinnen fern im Thal,
Troubadours auf hohen Söllern: Lieder Uhlands überall!

Raum gegeben, Paſſagiere! Rück' den Hut, du ſtolzer Britte!
Nimm ihn feiernd, deutſche Jugend, deinen Minſtrel in die Mitte,
Und ein Wort, von ſeinen beſten, und ein Hoch und ein Geſang
Miſche ſich zu ſeinem Preiſe in der grünen Römer Klang!

Freude, daß ich ihn erkannte, daß des Geiſtes ächter Stempel
Mir von ſeiner Stirn geleuchtet wie ein Strahl aus einem Tempel,
Daß ich auf den kargen Lippen doch die holden Spuren fand,
Die der Muſe Kuß gelaſſen und der Charitinnen Hand!

Meiſter, mit verſchränkten Armen, ſinnend, laß mich vor dir ſtehen,
Laß den Jünger dir begeiſtert in das Dichterauge ſehen,
Sei nicht ſtolz, nicht ſtreng, nicht ſpröde! Ach, wenn du geſchieden biſt,
Weiß ich nicht, ob mir vergönnt ein zweiter Tag wie dieſer iſt.

Freie Kunſt haſt du entboten rings in allen deutſchen Reichen,
Und nur Ohnmacht ſperrt ſich peinlich ab in Schulen und in Zeichen;
Ob die Schwaben dein ſich rühmen, ob der Norden uns gebar,
Junges Deutſchland oder altes, kümm're das der Krittler Schaar!

Wer als Dichter ſich empfindet, iſt verwandt mit allen Dichtern,
Beugt ſich fromm vor jedem Meiſter, aber nie vor Splitterrichtern,
Und zu dir in Demuth ſpricht er, deines Königthums bewußt:
Hefte der Berufung Zeichen, Herr, das Kreuz mir auf die Bruſt!

Dieſe Hand, die allgewaltig deine goldnen Saiten rührte,
Die gewalt'ger noch die ſcharfe Wehr des Männerwortes führte,
Lege ſie auf's Herz mir, Meiſter, das dir hoch entgegenſchlägt,
Fühle, ob's den wahren Funken, ob's die falſche Flamme trägt?

Ja, und wenn der nächſten Zukunft bange Räthſel ſich erfüllen,
Daß, aus Oſt und Weſt geſtiegen, Wetter unſer Land umhüllen,
Wenn nach draußen voll Gefährde, innerhalb voll Zwiſt und Noth,
Wie dein Morgen, ſo dein Abend neue Stürme niederdroht:

Dann, den Heldenkranz im Haare und das Schwert in hoher Rechte,
Tritt, ein Greis, vor unſre Glieder, führ' uns, Uhland zum Gefechte!
Deutſches Recht und deutſche Freiheit! Hör', wir wiſſen noch das Wort,
Und wo Lanzen nöthig werden, werfen wir die Federn fort.

Oder, ſo nach wohlverdienter Ruhe deinen Leib gelüſtet,
Leg' in unſrem Zelt dich nieder, deine Jünger ſtehn gerüſtet!
Furchtlos neig' dein ſieggekröntes Haupt, o Meiſter! Gute Nacht!
Schlummre bis zum Tag des Sieges, deine Jünger halten Wacht!

6.

Die Brüder Grimm.

1849.

Wie heißt das Licht, zu dem in dunklen Nächten
Der Schiffer aus dem Kampf der Woge fleht,
Der Doppelſtern, der plötzlich in Gefechten
Verheißend ob bedrängten Häuptern ſteht,
Das Brüderpaar, das leitend zu der Rechten
Verirrter Wanderer am Abgrund geht?
Dort blinkt es ja von blauen Himmelsfluren,
Das heil'ge Zwillingsbild der Dioskuren.

So ſtanden ſie: aus einem Schooß geboren
Und an derſelben Muſe Bruſt geneigt,
Zu einem Ziel in Wort und That verſchworen,
Von einem Lorbeer freundlich überzweigt,
Von uns vereint beſeſſen und verloren,
Zweimal begehrt und niemals feſt erreicht,
Aus einem Guß zwei blanke Erzfiguren
Auf Thongeſtell, — die Heſſen-Dioskuren.

Und wie in deutſcher Vorzeit Waldes-Düſter
Aufklärend ihre Hand und lichtend drang,
Wie ſie der Sprache reichen Hort aus wüſter
Und räthſelhafter Trümmer Chaos zwang,

Wie ſelbſt des Märchens kindliches Geflüſter
Willfährig ihrem Geiſt entgegenklang:
Das künden in unſterblich weiten Spuren
Die Strahlen unſrer deutſchen Dioskuren.

Sie bleichten nicht, als rings in Finſterniſſen
Für ſie umwölkt der fremde Himmel war.
Was um ſie auch zerſtoben und zeriſſen,
Ihr Schimmer blieb unwandelbar und klar;
Männer im Thun, nicht Männer blos im Wiſſen
So boten ſie die Stirne der Gefahr,
Treu jenem Eid, den ſie gemeinſam ſchwuren,
Furchtlos und frei wie rechte Dioskuren.

Und als ſie heim zum andren Mal gekommen,
Opfer der Redlichkeit zum Vaterheerd,
Wie haſt du, banges Land, ſie aufgenommen,
Sie, deine Beſten, beſter Ehre werth?
An den bewachten Thoren ſchambeklommen
Erlauſchteſt du und ſchwiegſt in dich gekehrt,
Weil ſie gleich Flüchtigen vorüberfuhren,
Die Heldenbrüder, deine Dioskuren.

Nun klage nicht, wenn ſie auf's Neue gehen,
Du haſt's gewollt, dir waren ſie zu groß.
Den Baum entſprießen und nicht wipfeln ſehen
Iſt ja dein altes, oft gebüßtes Loos,
Und wieder wird in deiner Chronik ſtehen:
Es gab ſich ſeiner ſchönſten Zierde blos,
Ein Firmament, den Widdern, den Arkturen,
Den Krebſen recht, doch nicht den Dioskuren.

Ja dort, wohin ſie Königs-Wort berufen,
Erhaben über Furcht und böſen Schein,
Verſammelt ſich um eines Thrones Stufen
Die neue Zeit in dichten, lichten Reih'n,
Und was ſie hier geſtört und einzeln ſchufen,
Dort wird's erkannt, dort wird's vollendet ſein,
Denn öſtlich blaut ein Himmel, feſt, azuren
Und weit, ein Vaterland der Dioskuren.

So zieht in Frieden! Schütz' Euch allerwegen
Des neuen Herrn verheißungsreiche Hand,
Und wirket mit am bang-erſehnten Segen
Der Freiheit für der Geiſter heilig Land!
Wir blicken ſtill Euch nach, Euch ſtill entgegen,
Wenn unſ'rem Himmel Euer Stern gleich ſchwand,
Und unſer Gruß zieht von den dunklen Fluren
Treu-freundlich nach den fernen Dioskuren.

7.

In der Weſtminſter-Abtei.

Kein Byron da? Ein Dichterwinkel
Altenglands, und kein Byron da?
Gott ſegne deinen Pfaffendünkel,
Ruhm-Maklerin Britannia!
Nicht wahr, die bibelfeſten Chriſten
Sie dulden hier Hochkirchen-Licht,
Allein den ſchwarzen Atheiſten,
Den wilden Weltſchmerz-Sänger nicht?

Das Unglück, daß der edle Dichter
Nun nicht im Haus der Gnaden ruht
Bei verſeſchmiedendem Gelichter
Und bei erlaubtem Mittelgut!
Der Afterdichtkunſt eitle Sklaven,
Vom Reim, doch nie vom Gott beſeelt,
Sie prunken hier mit Kenotaphen,
Und Er, der Gottes-Trunkne, fehlt!

Von dieſen Miniatur-Genoſſen,
Aus weihrauchdumpfem, düſt'rem Haus,
Mit Recht ward Byron ausgeſchloſſen;
Werft Den vom Avon auch hinaus!
Geſchah's noch nicht, daß ſich der Recke,
Wie Zeus auf der Akropolis,
Erhob und des Gewölbes Decke
Mit ſtolzem Rieſenhaupt zerſtieß?

Altenglands Dichter-Dioskuren
Sind fremd in ihrem Vaterland;
Die großen, göttlichen Naturen,
Wie paſſen ſie zu Jahrmarkts-Tand?
Die feine Lady rümpft die Naſe
Zu Shakſpeare's Witz, zu Byrons Weh
Und thut ſich gütlich mit der Phraſe
Der zahmen Sängerlein vom See!

Komet, aus Nordens Nebelhimmel
Und engem Sund emporgetaucht,
Wie brauſteſt du durch das Gewimmel
Bemeß'ner Sterne glut-durchhaucht!
Weit zogeſt du die Flammenpfade
Und irr in alle Welt hinein,
Bis fern, an klaſſiſchem Geſtade,
Im theuren Süden ſtarb der Schein!

Und nun im Tode noch kein Frieden,
Sein Schatten ſelbſt noch wandern muß!
Barbaren halten den Alziden
In ſcheuer Haft und in Verſchluß!

Was braucht's ein Denkmal, was ein Bildniß?
Behaltet Eures, ſeins ſeht an!
Es ſteht ſo herrlich in der Wildniß
Des Byron-Parkes: Don Juan!

8.

Am Grabe Börne's.

Auf Père Lachaiſe.

Halt! Drüben iſt's! An dieſem lieben Grabe,
Dem einzigen bekannten, will ich ruhn,
Daſelbſt, wo jüngſt ich noch geruhet habe,
Damals mit ihr, allein und einſam nun;
Allein wie Der, der drunten liegt, gebettet
Bei fremden Leuten und in fremdem Sand,
Zu dem ich oftmals mich herausgerettet,
Wie in ein Stück vom fernen Vaterland.

Sieh, welche dir ein deutſches Mädchen ſtreute,
Die Blumen ſind verwelkt ſchon, ſind verdorrt;
Es ſpielt der Wind mit ihren Reſten heute
Und wirbelt ſie, wie Liebesträume, fort.
Die Hand des Lebens gönnt dem Leichenſteine
Das Opfer einer ſchönen Seele nicht;
Vergieb denn, armer Freund, wenn auch die meine
Ein Blatt aus doppelt theu'rem Kranz ſich bricht!

Tief durch die Seele fröſtelt mir ein Schauer,
Ein winterlicher Hauch im wärmſten Mai:
Wie öde hier, ſo nah der Kirchhofs-Mauer,
Dies Grab wie leer, wie kahl, o Gott, wie — frei!
Rings blühen Gärten auf aus dürren Herzen,
Aus grauen Mumien goldner Titel Pracht,
Nur er hat es zu keinen Wallrath-Kerzen,
Zu keinem Lorbeer, keinem Mahl gebracht.

Warum dem todten Leu gerad' ein Gitter,
Der jedes, da er lebte, niedertrat?
Warum für ihn zwei fromm-gekreuzte Splitter,
Der nie geglaubt, der ſtets gezweifelt hat?
Der ſchweren Bruſt noch eine ſchwere Platte,
Ein kalter Name auf das kalte Grab?
Weh', daß der Tod ihm nichts zu geben hatte,
Als was das zähe Leben ſchon ihm gab!

So lohnt ſie, der wir uns geſchworen haben,
So krönt, nicht doch, ſo höhnt ſie unſ'ren Stolz!
Die letzten und die beſten ihrer Gaben:
Ein Stein, ein Name und ein Marterholz!
Und kein Vergißmeinnicht für ihn zu bitten,
Kein Röslein, funkelnd in der Liebe Thau,
Und nirgends eine Spur von Kindertritten
Oder von Thränen einer treuen Frau!

O, eine Handvoll nur von dieſer Erde
Auf jedes weiche, heiße Jünglingsherz,
Ein Häuflein Aſche von verkohltem Heerde
In der Begeiſt'rung flammenſprüh'ndes Erz!

Entſage hier, wer geht auf unſ'ren Wegen,
Nicht ſeinem Ziel, ach! aber ſeinem Glück;
Im Tod allein, ruft mir dies Grab entgegen,
Allein im Leben, geb' ich ihm zurück!

Dazu, wie ſchluchzend kommt, wie langgezogen
Ein Nachtigallenlied herbeigeweht,
Vom Thal herauf, wo ſich in weißen Bogen
Die Straße durch den Wald gen Deutſchland dreht!
Mitleidig wirft ein Paar von ſeinen Tönen
Der reiche Frühling auf die arme Gruft,
Den Schläfer drinnen lächelnd zu verſöhnen,
Zu überhauchen mit der Liebe Duft!

Wie wohl das thut! Ja, wenn ſie alle weichen,
Du bleibſt uns treu, du, unſer Bruder Mai;
Alljährlich mit den Auferſtehungszeichen
Wallſt du, Propheten-gleich, an uns vorbei,
An unſ'ren Todten, ſo im engen Schragen,
Verzichtend auf das enge Leben, ruhn,
An uns Lebend'gen, die ihr Kreuz noch tragen,
Die leiden wollen, — leiden, bis ſie — thun!

Wenn Todte träumen, ſende dieſem Todten
Hinab den reichſten Traum, den weichſten Troſt,
Die ſchnellſten deiner Freud'- und Freiheits-Boten,
Den hellſten Strahl, den ſchärfſten Hauch von Oſt!
Und ſag' ihm, der ſo lange ſchmerzlich harrte,
Der eine Nacht, wie Keiner mehr durchwacht,
Der noch gebroch'nen Auges oſtwärts ſtarrte,
O ſag' ihm nicht, daß dort noch immer Nacht!

Nein, jener Lenze herrlichſten und beſten,
Vor dem die deinen bleiche Schatten ſind,
Nach dem er ausgeſpäht gen Oſt und Weſten,
Bald hoffend, bald verzweifelnd, wie ein Kind,
Den Völker-Lenz, den Freiheits-Mai der Erde
Geuß über dieſen Schlummernden herab,
Und wirf ihn mild mit tröſtlicher Geberde
Als fromme Lüge auf das heil'ge Grab!

9.

Vor Schillers Standbild in Stuttgart.

An Thorwaldſen.

Altmeiſter Steinmetz aus dem Norden,
Moderner Phidias ohn' Athen,
Auf deſſen Mantel dreißig Orden
Als deutſche Bundesſterne ſtehn,
Herab von deinem Marmorthrone,
Vor meine Schranken, mein Gericht,
Sieh' einem deutſchen Muſenſohne
In das erzürnte Angeſicht!

Sag' an, wer dir die Macht verliehen,
In deine Werkſtatt, an dein Maß
Ein göttliches Geſchlecht zu ziehen,
Das deinem Meißel niemals ſaß?
Was ſpannſt du enge, dunkle Rahmen
Um Helden, die in Frieden ruhn,
Und ſtempelſt mit den beſten Namen
Des deutſchen Volks dein fremdes Thun?

Die Menſchen machſt du zu Koloſſen?
Nein, den Giganten nur zum Zwerg!
Deß zeugt dies Bild in Erz gegoſſen,
Und deß zu Mainz der Gutenberg.

Der erſte Drucker ſolch ein Schlucker,
Ein ſteifer, kalter, armer Wicht!?
Der erſte Dichter ſolch ein Mucker,
Ein trübes Dunkelmanns-Geſicht?!

Wie? dieſer Kopf- und Nackenhänger,
Der wie ein Säulenheiliger ſteht,
Wär' meines Volkes Lieblingsſänger,
Der deutſchen Jugend Urpoet?
Wo denn auf dieſer Stirn ein Schimmer
Von ſeinen Göttern Griechenlands,
Der Freude roſiges Geflimmer,
Der Ideale gold'ner Glanz?

Das jener Schiller, der als Poſa
Kühn um Gedankenfreiheit bat,
Der alle Form und alle Proſa
Als Räuber Moor mit Füßen trat,
Der ſelbſt als alter Geiger Miller
Von Stolz und Recht und Ehre ſpricht?
Nein! Das iſt der Chirurgus Schiller,
Schiller der Dichter iſt das nicht!

Fremd blieb, o Däne, dir ſein Weſen,
Sein Geiſt, o Künſtler, dir zu hoch;
Nur Eines haſt du recht geleſen
Von ihm: den Pegaſus im Joch.
Gieb noch ein Oechslein zu der Gruppe,
Stell's vor die Herzogsſchule noch,
So haben wir die graue Puppe,
Woraus der Schmetterling entkroch.

Was gilt die Gleichheit mir der Züge,
Die jedes kleine Bildchen weiſt?
Wir wollten keine Lebenslüge,
Nicht ſeinen Schatten, — ſeinen Geiſt.
Was kümmern mich die Relieffe,
Die ſchönen Falten auf und ab?
Den Geiſt, wenn du ein Geiſt biſt, treffe!
Der todte Leib gehört dem Grab.

Nein, bilde du den Alexander
Und ſeine Siegeszüge nach
Und die Apoſtel mit einander
Und Grazien für das Schlafgemach,
Sei wechſelnd Däne und Hellene,
Antik und neu, Heid' oder Chriſt;
Ich ſag's, ein deutſcher Dichter, Däne,
Daß du nicht deutſch, nicht Dichter biſt.

Ha! Schlimm genug, daß wir Lebendigen
Krumm wie dein Schiller ſtehn und gehn,
Daß wir, nachgebend dem Nothwendigen,
Statt in die Welt zur Erde ſehn;
Den Todten war's nicht ſo beſchieden,
Und, fremder Mann, du weißt es nicht,
Daß ach! mit ihrer Größ' hienieden
Auch unſ'res Volkes Größe bricht!

Letzte Liebe.

Ein Canzonen-Kranz.

I.

Die Sonne ſinkt. Ein brechend' Mutter-Auge
Hängt ſie noch einmal auf der ſtillen Erde
Und zittert in des See's durchglühten Wogen.
Ja, dräng' Dich an ſie, Welten-Kind, und ſauge
Den Segen auf, eh' er verdunkelt werde,
Und eh' an dem erſtarrten Himmelsbogen
Die Nacht kommt aufgezogen.
Auch meine Sonn', ich fühl' es, neigt zu Ende;
So möge Dich ihr letzter Strahl verklären!
Ob ich die Kraft, die ſchwindende, verſchwende,
Was thut's? Sie kann ja doch nicht ewig währen.
Ein Bild noch — Deins! — will ich in Glorie faſſen
Und lächelnd als Vermächtniß hinterlaſſen.

II.

Daß ich Dich fand, bevor ich heimgegangen,
Ich weiß nicht, ſoll mich's freuen oder ſchmerzen,
Und ſoll ich weilen bei Dir oder fliehen?
Fertig mit jedem liebenden Verlangen
Hatt' ich ſchon abgeſchloſſen mit dem Herzen
Und dachte unter fremden Melodieen
Kühl meines Wegs zu ziehen.
Nun windeſt du den ſchweren Wanderſtecken
Mir aus der Hand und zwingſt mich zu Dir nieder;
Ach! thuſt Du wol den alten Geiſt zu wecken,
Die Jugendträume, die verſcholl'nen Lieder?
Sie werden doch mich nicht wie einſt bethören,
Dir kann ich nicht und nicht mir ſelbſt gehören!

III.

O hätte Deiner Seele erſtes Wählen
Statt meiner einen Beſſeren getroffen
Und hätten wir uns nimmermehr gefunden!
Der Frühling ſoll dem Herbſt ſich nicht vermählen,
Und die Enttäuſchung nicht dem gläub'gen Hoffen;
Wie wirſt Du, wann Dein kurzer Rauſch entſchwunden,
Erwachen, wann geſunden?
Du weißt nicht, was Du thuſt. Stets feſter rankſt Du
Im jungen Triebe Dich um Schutt und Steine;
Wenn dieſe brechen über Nacht, dann ſchwankſt Du
Zerriſſen hin und ſchutzlos, arme Kleine!
Nein, Roſen ſollen nicht aus Trümmern ſproſſen, —
Geh', ſuch' Dir einen jüngeren Genoſſen!

IV.

Du zauderſt, Dich mit meinem Lied zu ſchmücken?
Mein Kind, wie ſchlicht Du biſt und wie beſcheiden,
Daß Dich die blaſſen Dichterperlen blenden.
Ich möcht' in's Haar Dir Shakſpeare's Krone drücken
Mit Goethe's Purpur königlich Dich kleiden
Und des Petrarca Schatz mit beiden Händen
Täglich an Dich verſchwenden.
Ach! Wenn unſterblich meine Dichtung wäre
Und ſiegend dräng' in alle Welten-Fernen,
Ich baute Dir unſterbliche Altäre
Und trüge Deinen Namen zu den Sternen.
Ein kalt' Geſchenk für Deine warme Gabe —
Weh! Daß ich Gleiches nicht zu bieten habe!

V.

Du biſt nicht wie die and'ren Weiber alle:
Du forſcheſt nicht auf meinem Seelengrunde
Nach längſt verſunk'nem Lieben oder Leben;
Du putzeſt minder Dich zu einem Balle
Als für den Freund zu ſtiller Schäferſtunde
Und haſt Dich, ohne Schwur und Widerſtreben,
Mir ganz dahingegeben.
Jüngſt küßte ich den Saum an Deinem Kleide,
Da wardſt Du böſ' und boteſt ſüß-beklommen
Den Mund mir dar; auch Abends, wenn ich ſcheide,
Fragſt Du mich nie: wann wirſt du wiederkommen?
O Mädchen, Mädchen, lehre mich vergeſſen,
Daß ich ſchon Andere vor Dir beſeſſen!

VI.

Laß, Mädchen, mich Dein Herz demüthig küſſen,
Und wiege Du mit reinen Liebes-Armen
Mein Haupt in Deinem jungfräulichen Schooße!
Vor Dir möcht' ich mein ganzes Unrecht büßen,
Du würdeſt meiner Schuld Dich mild erbarmen
Und mich verſöhnen mit dem Dichter-Looſe,
In Dornen eine Roſe.
Ich zweifelte an Weiber-Lieb' und Treue,
An Freund und Feind, an Gott und meines Gleichen;
Nun fühl' ich wieder Sehnſucht, Schmerz und Reue
Wie Frühlingsathem ſchmeichelnd mich beſchleichen,
Und die mir Lieb' in Jahren ſchlug, die Wunden,
Die Liebe heilt ſie ach! in wenig Stunden.

VII.

Es war am Abend, daß wir uns begegnet, —
Weißt Du es noch? — an jenem Brückenſtege;
Du beteteſt juſt mit den Vesperglocken,
Ich kam vom Berge müd' und ganz durchregnet
Und fragte Dich nach dem verlor'nen Wege,
Da fuhrſt Du auf und ſchütteltest erſchrocken
Die langen blonden Locken.
Ach! wohl war ich verirrt: zum Heimathlande
Und zu verlor'nen Jugend-Paradieſen
Haſt Du aus unfruchtbarem Wüſtenſande
Tröſtlich und mild die Straße mir gewieſen.
Bald — iſt es Zeit. Dann ſag' mir Ewig-Blinden,
Wie ſoll ich meinen Rückweg wieder finden?

VIII.

Mir träumte letzte Nacht: Wir beide ſaßen
Hier unter Deines Vaters Hochzeitslinde,
So wie wir, Hand in Hand, zu ſitzen pflegen.
Zu Deinen Füßen ſpielte auf dem Raſen
Ein Lamm mit einem blondgelockten Kinde,
Und aus der Hütte drinnen ſprang verwegen
Ein Knäblein uns entgegen;
Er klammerte ſich feſt an Deine Kniee
Und ſpielte mir liebkoſend in den Haaren
Und „Vater“ lallend in dem Bart — Und ſiehe!
Wie grau mein Bart und meine Haare waren! . . .
Zu ſpät, zu ſpät!! Was frommen alle Träume? —
Wann's Herbſt iſt, werden fahl und kahl die Bäume.

IX.

Du hörteſt wohl die märchenhafte Kunde
Von einer Stadt am Meere, die vor Jahren
Durch eine Sturmfluth ward hinabgeſchlungen?
Noch blinkt es oft und wallt herauf vom Grunde,
Und wenn die Schiffer Sonntags drüberfahren,
Iſt plötzlich aus den grauen Dämmerungen
Ein Glockenton erklungen!
So, Mädchen, laſſ' in Deines Buſens Grunde
Mein Lieben und mein Leben ſtill verſinken,
Und an das Licht gelange keine Kunde,
Als nur ein leiſes Wallen oder Blinken.
Noch treib' ich leicht und ſelig auf der Welle,
Beglänzt von Deiner Augen Sternenhelle.

X.

Stirb, Engel, ſtirb in meinen Armen plötzlich!
Im Kuß laß Deinen rothen Mund erkalten,
Im Kuß den letzten Seufzer ſanft zerfließen!
Dann ſoll mein Herz Dein Bildniß unverletzlich,
Wie Sarg und Grab, in ſeinem Schreine halten
Und über ihm in treuen Finſterniſſen
Sich ſtark und ewig ſchließen.
Mich quält, daß And're nach mir Dich umfaſſen
Und Deiner Liebe volle Roſen pflücken,
Drum möcht' ich Dich dem Tode überlaſſen
Und ſcheidend in ſein Witwer-Bett Dich drücken.
Der Tod iſt treu, in ſeinem Haus iſt Frieden,
Und Treu' und Frieden eine Lüg' hienieden.

XI.

Merk' auf! Acht Tag', nachdem Du mich verloren,
Dann werden fromme Tröſter zu Dir kommen
Und freundlich auf die rechte Stunde paſſen;
Sie raunen nachbarlich Dir in die Ohren:
„Du haſt zu ſehr zu Herzen es genommen,
Er hat dich eigentlich doch ſchnöd' verlaſſen,
Verſuch' es, ihn zu haſſen“ . . . ! . .
Spei' ihnen in's Geſicht, den Phariſäern,
Und ſchließe Dich in Deine ſtille Kammer;
Dort laß, den Spöttern ferne wie den Spähern,
Ausbluten Deinen erſten Lebensjammer,
Und ſelbſt die Wunde — glaub's — wird Dich beglücken,
Wenn fremder Tölpel Fäuſte ſie nicht drücken.

XII.

Nun ſei geleert die bitt're Abſchieds-Schale,
Das harte Wort ſei ſchonungslos geſprochen:
Leb' wohl, leb' wohl! Auf Nimmerwiederſehen!
Hier küßt' ich Deinen Mund zum erſten Male,
Hier werde auch der letzte Kuß zerbrochen,
Du bleib' auf dieſer Schwelle einſam ſtehen,
Mich laſſe einſam gehen!
Ja, Du biſt groß! — Du heißeſt ohne Zähre
Und ohne Klage mich von dannen ziehen;
O Mädchen, Mädchen, wenn es möglich wäre — —
Nein, es iſt nicht. Du weißt es, ich muß fliehen.
Und dies das Letzte, was ich Dir geſchrieben:
Du haſt geliebt — Ich werde nimmer lieben!

XIII.

Den Wolken nah, auf dürrer Felſenſpitze,
Wo nur die Eulen niſten und die Raben,
Will ich der Liebe Kenotaph beſtatten.
Ein letzter Blick zurück von meinem Sitze:
Ich bin allein, ich habe ſie begraben,
Und ach! ſie folgt mir nicht, wie einſt der Schatten
Euridike's dem Gatten.
Da unten liegt, dem Auge kaum erkennbar,
Die Hütte wie ein Särglein anzuſchauen . . . .
Ein Schmerz durchzuckt mich tödtlich und unnennbar:
Aus mit der Liebe! Fertig mit den Frauen!
Dann weiter in die Welt mit halber Seele,
Der Haß ergänze, was an Liebe fehle!

Erzählende Dichtungen.

1.

Kloſter Fiſchbach.

Weſtphäliſche Legende.

Der Graf von Schaumburg war ein Graf,
Dergleichen gab es viele:
Regierte Land und Leut' im Schlaf
Und wachte nur beim Spiele,
Beim Wein, beim Raufen, bei der Jagd,
Noch öfter bei manch ſchöner Magd,
Doch bei der Gräfin ſelten,
Trotz ihrem Flehn und Schelten.

Weil dies die edle Frau verdroß,
So ſchlich ſie ihrem Gatten
Zuweilen nach vom Grafenſchloß
Durch Nebel, Nacht und Schatten;
Und eines Abends fand ſie ihn,
Ihr eig'nes Zöflein auf den Knien,
In dichter Bohnenlaube,
Den Tauber ſammt der Taube.

Ihm wurde kalt, ihr wurde warm,
Sie tauſchten harte Worte;
Darauf ergriff er ſie am Arm,
Zog durch die Gartenpforte
Sie in den Hof zurück und ſtieß
Die Zürnende in's Burgverließ:
Dort keiſ' dich aus, und morgen
Werd' ich für Antwort ſorgen.

Kaum war die Sommernacht vorbei,
So pfiff er ſeinem Knappen:
Geh' in den Stall und wähle zwei
Nicht eingefahr'ne Rappen;
Die ſpanne, blos mit loſem Strang,
Doch nicht zu kurz, auch nicht zu lang,
An einen Fröhnerkarren,
Im Zwinger ſoll er harren.

Herr Gott! Herr Gott! Er wird doch nicht — ? —
Er wird, trotz Droh'n und Bitten;
Die Gräfin kommt, blaß im Geſicht,
Doch feſten Gangs geſchritten:
Ein Dienſtmann hat ſie angepackt,
Entkleidet bis auf's Hemde nackt,
Und, wie ſie ſich gewunden,
Im Karren feſtgebunden.

Die Roſſe hieben auf den Stein,
Daß helle Funken ſtoben;
Der Graf auf ſeine Roſſe drein,
Die bäumten ſich und ſchnoben;

Die Hunde ſchlugen wüthend an,
Das Zwingerthor ward aufgethan,
Der Frauen lautes Flennen
Begann das grauſe Rennen.

Die Schaumburg war, ſie iſt's wohl noch,
Auf einem Berg gelegen;
Der Berg iſt ſteil, wenn auch nicht hoch,
Und weiß nicht viel von Wegen.
Und unten, dicht an ſeinem Fuß
Vorüber, fließt der Weſerfluß:
O daß in ſeiner Tiefe
Die Dulderin ſchon ſchliefe!

Ihr Todesweg ging ſchroff und ſteil
Herab, durch Stein und Stecken,
Von keiner Seite Hilf' und Heil,
Auf jeder Abgrundsſchrecken!
Da ſchwindelte und ſchwand ihr Sinn,
Als führ' ſie ſtracks zur Hölle hin;
Die ſchwarzen Ungeheuer
Vor ihr ſpie'n Dampf und Feuer.

Wie flog ſie, Felſen auf und ab,
In's Thal mit Flügelſchnelle,
Entgegen dem gewiſſen Grab,
Der opferfrohen Welle!
Sie ſprach und ſchloß die Augen zu:
Maria, Mutter Gottes du,
In deinen Schutz befehle
Ich ſchaudernd meine Seele!

Sie ſtürzt! — Nicht doch, ſie taucht empor!
Im Waſſer ſchwimmt der Wagen,
Von ſichtbarlicher Engel Chor
Gewiegt und weich getragen;
Der Stränge wirrer Knäuel ſchwand,
Verwandelt in ein Roſenband,
Statt Rappen zogen Schimmel
An's Ufer, in den Himmel.

Gerettet ſtieg ſie an das Land,
Wo ſprachlos und voll Bangen
Das Volk in hellen Haufen ſtand,
Ein Wunder zu empfangen;
Sie aber warf ſich auf die Knie,
Den Boden küßte ſie und ſchrie:
O hör' mich, Herr da droben,
Dich loben, dir geloben!

An dieſer Stelle ſoll ſogleich
Ein Kloſter ſich erheben;
Ihm weih' ich all' mein Gut ſo reich,
Sammt meinem armen Leben!
Der Großes hat an mir gethan,
Der Himmel nimmt mein Opfer an
Und läßt zu ſeinen Ehren
Den Bau beſtehn und mehren.

Alſo geſchah's. Im ſieb'nten Jahr,
Da ſtand das Kloſter fertig;
Die neuen Glocken klangen klar,
Des erſten Amts gewärtig.

Und die zum Hochaltare kam,
Auf's Haupt den Nonnenſchleier nahm,
War, die der Herr befreite,
Die Hochgebenedeite.

Und weil ſie einſt in Todeshaft,
Im Sinken und Erkalten,
Ein Fiſchlein mit der Hand erfaßt
Und krampfhaft feſtgehalten,
Hat: „Fiſchbach" ſie ihr Stift genannt;
Bei dieſem Namen iſt's bekannt,
Vorlängſt als frommes Wunder,
Als Renterei jetzunder.

An dem Portal ſteht heut'gen Tags
Ihr Konterfei zu ſchauen,
Von einem Künſtler groben Schlags
In Sandſtein ausgehauen:
Im Abbatiſſinnengewand,
Den Fiſch des Jonas in der Hand,
Und im Eliaswagen,
Den hohe Wellen tragen.

Allein der Graf? Je nun, von dem
Steht weiter nichts geſchrieben.
Vermuthlich hat er ganz bequem
Sein Weſen fortgetrieben;
Und wenn er nicht geſtorben iſt,
So lebt er noch zu dieſer Friſt:
Der Himmel wird 'nen Grafen
Auf Erden doch nicht ſtrafen?!

2.

Die Kindsmörderin.

Das war ein Wetter heute Nacht, als käm' heran der jüngſte Tag!
Gott danke, wer im warmen Bett, in Federn weich geborgen lag;
Zwar ſchlief er nicht, doch hört' er nur, gleich wie in einem wüſten Traum,
Am Laden rütteln den Orkan und ſauſen durch den Eſchenbaum.

Am Strande ſammelt ſich das Volk. Drei Pinken werden noch vermißt;
Der Himmel ſei mit Jedermann, der auf dem Meer geweſen iſt:
Zu fiſchen zog er Abends aus, und Morgens war's mit ihm vorbei,
Es hielt in dieſer Nacht der Tod die große Meiſterfiſcherei.

Und jetzt wie ſtille! Spiegelglatt das Meer, der Himmel blau und klar;
Läg' nicht der Trümmerhaufe da, es hielt kein Menſch die Nacht für wahr!
An einer Stelle nur im Dorf, da tobt der Sturm noch heute fort:
Beſuche, wer's ertragen kann, das Haus im Armenviertel dort.

Drin wohnte oben unterm Dach ein Mädchen viele Monden ſchon,
Für ſich, verlaſſen und verarmt, von aller Nachbarſchaft geflohn;
Mit Fingern weiſt das Dorf auf ſie und ziſcht ſich in die Ohren: Du,
Die ſchlechte Jeintge hat ein Kind und keinen Vater nicht dazu.

Es iſt die alte Leier bloß: Sie diente vorig Jahr im Haag,
Wo dazumalen die Schwadron von Königs Leibhuſaren lag;
Nun, die Schwadron zog heuer ab, da ging der laute Jammer los,
Und Jeintge kam zurück in's Dorf: es iſt die alte Leier bloß.

Sie ſchwieg, denn Niemand fragte ſie; ſie trug, denn Niemand half dem Weib,
Auf ihrem Kopf des Tages Laſt, das Kind der Nacht in ihrem Leib;

Bis daß die Zeit vollendet war, bis ihr Erlöſungsſtündlein ſchlug:
Das war heut Nacht, da fühlte ſie, daß ſie es nimmer weiter trug.

Sie rafft von ihrem Bett ſich auf, durch Drang und Wehn emporgeſchreckt;
Zur Düne rennt ſie grades Wegs, die grauer Nebel weit bedeckt,
Ihr Haar durchwühlt, ihr Kleid der Wind, der Regen peitſcht ihr das Geſicht,
Der Holzſchuh bleibt zurück im Sand: ſie merkt es nicht, ſie merkt es nicht.

Und wie ſie endlich droben ſteht, entgegen brüllt ihr Fluth und Wind,
Ein ſchauerliches Wiegenlied für das noch ungeborne Kind;
Die Wellen ſtürzen weg von ihr, die Wolken rennen ſcheu vorbei,
Durch Nacht und Sturm wie Meſſerſchnitt ertönt ihr Noth- und Hülfeſchrei.

„Herr Gott, ich leg's in deine Hand, ich will mein Kind nicht morden, nein!
Herr Gott, ich loſe nur mit dir, du ſollſt allein Entſcheider ſein;
Und giebſt du mir ein Töchterlein, ſo laß ich's leben! — Hilf, Herr Gott, —
So wie die Mutter, ſo das Kind, ſich ſelbſt zum Leid, zu Andrer Spott.

Doch iſt's ein Knabe, dann geſchieht's! Er ſterbe, eh' er morden kann!
Mit dieſer Sohle noch als Wurm zertret' ich ſelbſt die Schlange dann!
Er darf nicht leben, Herr Gott, nein! Auf daß er, wie ſein Vater, nicht
Einſt einem armen Ding das Herz und dann den Stab des Henkers bricht!"

Sie ruft es. Kreiſend ſinkt ſie hin. Ein Augenblick, ſo iſt's gethan.
Vor Schreck verſtummt ſogar der Sturm, das Meer hält ſeinen Athem an,
Es ſträubt entſetzt das grüne Haar des Hügels ſich, die Möve ſchießt
Vom Neſtlein auf, wo ſie geſchützt und warm die junge Brut umſchließt.

Ein ſchwacher Schrei, ein raſcher Griff: geworfen iſt das Todesloos.
Es war ein Knabe. Kaum entwand er ſich dem wunden Mutterſchooß,
So ward vollbracht die dunkle That, und mit des Wahnſinns hurt'ger Hand
Der kleine Leichnam eingeſcharrt im Dünengras, im Dünenſand.

Und nun hinweg, und nun hinab. Der Sturm iſt wieder aufgewacht,
Er jagt die flücht'ge Mörderin wie einen Schatten durch die Nacht.

Anklagend heult die Wog' ihr nach, am Strande ächzt ein Kinderſchrei,
Durch Wolkenfluchten ſchlüpft der Mond, ein Kinderangeſicht, vorbei.

Sie ſtürzt nach Haus und auf ihr Bett, die Kiſſen wirft ſie über ſich,
Doch ſieht ſie an der Wand das Kind, es ſeufzt im Stroh ſo jämmerlich,
Und wenn der Wind an's Fenſter pocht, ſo meint ſie, — daß ſich Gott erbarm', —
Es lange durch das Glas herein, der kleine, kalte, blaue Arm.

Kaum dämmert heute früh der Tag, ſo dämmert auch Verdacht, Verrath;
Vom Haus zur Düne führt ein Weg mit blut'gen Spuren auf die That,
Und auf der Gaſſe ſchaart ſich ſchon das Volk und murrt wie Meergebraus:
Herunter mit dem ſchlechten Weib! Die Kindesmörderin heraus!

Wo eine friſche Leiche liegt, da ſind die Raben auch nicht weit:
Schon um die zehnte Stunde kam vom Haag die hohe Obrigkeit.
„In Königs Namen auf die Thür!“ Da lag ſie, ſchlank und matt und bleich,
Und von dem Kinde nichts zu ſehn. Das Protokoll war fertig gleich.

Um eilf Uhr, da die ſchöne Welt im Sonnenſcheine aufgewacht,
Da ging im Dorf und im Hotel herum die dunkle Mär' der Nacht,
Allein mit Anſtand und diskret, damit der Schrecken ja nicht ſchad'
Den Nerven einer gnäd'gen Frau und ſo der Renommée vom Bad.

Aus Prag der ſchönen Gräfin hat's der Badedoctor referirt,
Als ſie nach ihrem Déjeuner am Strande auf- und abſpaziert;
Sie weiß nicht, wie das möglich iſt, und ihres Mutterwerths bewußt,
Schließt ſie das jüngſte Gräflein feſt und zärtlich an die edle Bruſt.

3.

Der Finger Gottes.

Steig' auf in deiner dunklen Pracht,
Gewitterſchwang're Sommernacht,
Die Blut und Feuer regnet!
Wie haſt du in ſo manchem Jahr
Das ſchöne Frankreich wunderbar
Verheert und doch geſegnet!

Im Julimonat ſchlug dein Blitz
Herrn Karl herab vom Königsſitz,
Den Reif von ſeiner Stirne;
Er traf die Lilien auf dem Feld,
Drauf pflanzte dann der Bürgerheld
Die wohlbekannte Birne.

Es war nach jenem Wetterſchlag
Der fünfte oder ſechſte Tag,
Ich kann's genau nicht ſagen,
Als auf der Straße von Paris
Nach Neuilly hart zuſammenſtieß
Ein Paar von Reiſewagen.

Der eine klomm in haſt'gem Lauf,
Mit Staub bedeckt, den Berg hinauf,
Ein flüchtig Weib ſaß drinnen;
Der andre trug den neuen Herrn,
Der ſchoß herab, der flöge gern,
Das Ziel eh'r zu gewinnen.

Wie hell ihm aus den Tuilerien
Dies goldne Ziel entgegenſchien,
Dem Jakobinerſohne!
Die Herzogin von Angouleme, —
Sie war es, — trug kein Diadem,
Doch eine Märterkrone.

Was iſt das Leid der Niobe
Gegen den Kelch voll Aloe,
Den dieſe Frau getrunken?
Ihr ganzes Leben war Ein Schmerz,
Jedweder Pfeil durchdrang ihr Herz,
Womit die Heil'gen prunken!

Um ihre Fürſtenwiege ſtand
Ein glücklich Volk, ein großes Land,
Sie feiernd zu beſuchen;
Als drauf dies Volk im Hunger ſchrie
Und Brod begehrte, fragte ſie:
Warum eſſen ſie nicht Kuchen?

Doch als ſie ſelbſt im Kerker ſaß,
Ihr trocken Brod mit Thränen aß,

Das Henkershände brachten,
Als ſie Papa und dann Mama
Zur Guillotine führen ſah,
Ihr Brüderlein verſchmachten,

Als ſie vom Throne dreimal fiel,
Dreimal hinauszog in's Exil,
In die verhaßte Fremde: —
Da lernte ſie, was Elend heißt.
Und beugte im Gebet den Geiſt,
Den Leib im Büßerhemde.

Doch auf der letzten, langen Flucht,
Womit der Herr ſie heimgeſucht,
Die keiner Schuld Bewußte,
Iſt das der bitterſte Moment,
Wie ſie den Mann im Flug erkennt,
Der ihr begegnen mußte.

Sie rief, indem ſie halten blieb:
„Steh' ſtill, du frecher Kronendieb,
In deinem Sündenlaufe!
Zur Salbung kommſt du doch zu ſpät;
Nimm, Barrikadenmajeſtät,
Nimm meines Fluches Taufe!

Mich und die Meinen treibſt du aus
Aus unſrer Väter altem Haus,
Aus heil'gem Recht und Erbe;
Dafür ſeiſt du verfehmt, verdammt,

Du wie dein Samen insgeſammt,
Dein ganzer Stamm verderbe!

Die Krone, die du uns geraubt,
Sie falle dir vom kahlen Haupt,
Eh' du ſie ausgetragen;
Wie einſtmals auf Egyptenland,
So komm' auf dich des Herren Hand,
Die Erſtgeburt zu ſchlagen!

Merk' auf, was meine Zunge ſpricht:
Ich fordre dich vor Sein Gericht
In dieſem ſelben Raume!
Bevor der Jahre zwölf vergehn,
Sollſt du verzweifelnd wieder ſtehn
Hier unter dieſem Baume!

Vor meinem Auge blitzt es hell;
Fahr hin! Und führſt du noch ſo ſchnell,
Doch ſchneller fährt die Rache!
Hörſt du, wie ſie im Donner grollt?
Der Himmel weiß, was ich gewollt,
Ihm laſſ' ich unſre Sache!"

Und eh' der Jahre zwölf vergehn,
Iſt ſchon erfüllt, was ſie geſehn,
Erfüllt mit einem Streiche:
Denn an derſelben Stelle lag,
Faſt an dem gleichen Sommertag
Des Königsſohnes Leiche.

Der greiſe Vater ſtand dabei,
Riß ſeinen Purpur wild entzwei
Und raufte ſich in Haaren;
Der Baum am Weg von Neuilly ſprach
Den Fluch des flücht'gen Weibes nach,
Mit dem ſie fortgefahren.

Die Zeitung ſchrieb, wie immer dumm,
Hinaus in's liebe Publikum:
Er fiel aus ſeinem Wagen!
Wir leſen das, wie ſich's gebührt:
Daß Gottes Finger ihn berührt,
Ihn Seine Hand geſchlagen!

Die Eidgenoſſen.

Schweizer Reiſe-Novelle.

1.

O Schweiz, du Land der Reiſen,
Du reizereiches Land,
Mir fehlt, dich recht zu preiſen,
Die Harfe und die Hand!
Auch haſt du kein Gefallen
An eitlem Saitengold;
Dem echten iſt vor allen
Dein Hirtenvölklein hold!

Drum mag ich nicht vermelden
Ein Zſchokk'- und Müller-Lied
Von deinen alten Helden,
Wie Tell und Winkelried;
Nichts Hohes und nichts Fernes
Iſt, was ich kann und will,
Nein, nur ein ganz modernes,
Jung-Geßner'ſches Idyll.

Drei Wandersleute ſtanden
Beim Löwen von Luzern,
Drei aus verſchiednen Landen:
Eine Dame und zwei Herrn;
Der ältre Herr ein Britte,
Der junge aus Berlin,
Die Dam' in ihrer Mitte
Eine Pariſerin.

Vor ihnen lag ein Rüde
In gleicher Stellung ſchier,
Wie auf dem Fels das müde,
Todwunde Königsthier;
Gegen Verwechſelungen
Bemerk' ich es genau:
Der Hund gehört dem jungen,
Dem alten Mann die Frau.

Sie hatten ſich gefunden
Im Adlers Horſt zu Arth,
Dort, wie man pflegt, verbunden
Zur heitren Rigifahrt,
Auf Kulm famos geſchlafen
Und drauf mit friſchem Muth
Im comfortablen Hafen
Des Schweizerhofs geruht.

Sie ſprachen, wie der Leue
Vor ihnen, allerlei
Von Thier- und Menſchentreue,
Wie ſie verſchieden ſei;

Das kitzliche Kapitel
Ward hin und her bedacht,
Geiſtreich durch alle Titel
Verhandelt und verlacht.

Mylord erhob die Treue
In Börſ' und Parlament,
Die muſterhaft der Leue
Altenglands übt und kennt;
Madam verſetzt', es freue
Sie ernſtlich, nicht im Scherz,
Mehr als Lionen-Treue
Ein hundetreues Herz.

Dem Deutſchen blieb natürlich
Auch hier das letzte Wort;
So fuhr er, — wie gebührlich
Coulant franzöſiſch, — fort:
„Nein, weder Hund noch Leue
Als Sinnbild ſteht mir an;
Die rechte, echte Treue
Wohnt nur im deutſchen Mann!

Mit ſchuldigem Reſpekte
Vor Großbrittaniens Leu,
Doch ſeine Treue ſchmeckte
Allzeit nach Katzentreu;
Jenſeits des Rheins iſt Sache
Und Wort gleich unbekannt:
Hat Goethe Eure Sprache
Doch ſchon perfid genannt!

Nur in den deutſchen Gauen
Iſt Treu ein alter Brauch:
Treu ſind wir unſren Frauen,
Treu unſren Fürſten auch;
Und juſt in jetz'gen Zeiten
Hat man bei uns zu Land
Erneut von allen Seiten
Der Treue Bund und Band."

Altengland freundlich nickte
Und rühmte ſolchen Sinn.
Jungfrankreich aber blickte
Lächelnd zur Erde hin
Und fragte dann auf's Neue:
„Mein blonder, deutſcher Leu,
Seid Ihr bei ſo viel Treue
Euch ſelber denn auch treu?"

Da ſtreckt der Leu die Pranken
Majeſtätiſch aus und ſpricht:
„Wir weichen und wir wanken
Vom eignen Wege nicht!
Das ward ſchon oft erprobet,
Was deutſche Treue kann;
Sie hält, was ſie gelobet,
Drum heißt's: Ein Wort, ein Mann!"

Die Dame ſchweigt. Mit ſüßen
Gedanken um den Mund
Liebkoſt ſie, ihr zu Füßen,
Den braunen Hühnerhund;

Doch wie ſie lockt und ſchmeichelt,
Taub bleibt das blöde Vieh,
Als ihre Hand ihn ſtreichelt,
Da knurrt er gar auf ſie.

Es war von erſter Stunde,
Seit ſich die Beiden ſahn,
Als hätt's Madam dem Hunde
Im Böſen angethan;
Nur ſcheu und grimmig ſchien er,
Wenn ſie ihn rief, zu nahn;
Berliner, o Berliner,
Nimm ein Exempel dran!

2.

Vom See der vier Cantone
Zog unſre Compagnie
Nach Bädeker's Schablone
Gen Schwyz, in's Röſſeli;
Dann ward jedwede Stelle
Und Spur des Tell beſucht,
Das Rütli, die Kapelle,
Und Küßnachts hohle Schlucht.

Drauf ging's durch Brünigs Pforte
Nach Interlaken fort,
Der Schweizer Modeorte
Vorort und Fremdenhort.

Voll ſtädtiſchem Behagen
Und ländlich grünem Reiz;
Grillparzer würde ſagen:
Das Capua der Schweiz!

Acht Tage, dann noch mehre
Daſelbſt verweilten ſie,
Im Gaſthaus Belvedere
Der Jungfrau vis-a-vis;
Partieen gab es jeden
Vormittag, Abends Ball:
Ein Leben wie in Eden,
Nota bene vor dem Fall!

An einem ſchönen Morgen
Beim Déjeuner erſchien
Der edle Lord voll Sorgen,
Mit kummervoller Mien';
Es hing ein düſtrer Schleier
Auf ihm, ein zartes Weh:
Auch nahm er keine Eier
Und nur vier Näpfe Thee.

Auf ſeines Freundes Frage
Begann er: „Rathet mir!
Es kam am heut'gen Tage
Aus London ein Courrier;
In Cabinet und Kammer
Bricht ein Spektakel aus,
Es wankt ſogar, — o Jammer, —
Mein Sitz im Oberhaus.

Drum wie es auch mich reue,
So muß ich ſchleunig fort;
Ihr wißt: des Amtes Treue
Geht über Alles dort!
Mein Weib jedoch ſoll bleiben,
Sie folge langſam nur:
Das wüſte Londner Treiben
Paßt ſchlecht zur Molkenkur.

Darf ich ſie Euch vertrauen,
So ſcheid' ich wohlgemuth;
Die ſchönſte aller Frauen
Befehl' ich Eurer Hut!
Ich weiß, was Ihr geſprochen
Bei dem Luzerner Leu:
Noch niemals ward gebrochen
Die deutſche Mannestreu!

So wollet ſie geleiten
Von hier bis an den Rhein,
Dort holet ſie in Zeiten
Mein Bote ab und ein;
Kommt, reicht mir drauf die Rechte, —
Weib, gieb uns deine, — und
Das Reiſekleeblatt flechte
Sich zum Eidgenoſſenbund!“

Der Deutſche hat's vernommen,
Doch er entgegnet nichts;
Er ſteht verſtummt, beklommen,
Erröthenden Geſichts!

Madam blickt von der Seite
Ihn an, ſo kühl, ſo klar,
Und beut das kampfbereite
Glacéhandſchühlein dar.

Da fühlt er ſich durchlodert
Von tapferem Entſchluß;
Er ſpricht zu ſich: Sie fodert
Den Kampf heraus; ich muß!
Raſch faßt er beide Hände
Mit kräft'gem Drucke an:
„So ſei's denn! Ich verpfände
Mein Wort! Ein Wort, ein Mann!"

Nach vierundzwanzig Stunden
Iſt unſer edler Lord
Auf und davon, verſchwunden
Gen Thun, an Dampfers Bord.
Ein Zöſchen, einen Diener
Behält Madam bei ſich;
Berliner, mein Berliner,
Nun hüte ſie — und dich!

Der Kampf beginnt auf's Neue,
Der ſtets der alte iſt,
Von deutſcher Mannestreue
Und welſcher Weiberliſt;
Wie allzeit er verlaufen,
Stellt Meiſter Raupach dar:
Daß mit den Hohenſtaufen
Das Glück noch niemals war!

3.

Dir, Jungfrau, du Madonne
Der Berge, meinen Gruß!
Das Haupt in Glorienſonne,
In Nebelduft den Fuß,
Den weißen Leib im Schleier,
Wie prächtig ſtehſt du da,
Schauluſt'ger Pilger Feier
So fern und doch ſo nah!

Zu deinen Füßen breitet,
Sich aus ein weicher Pfühl,
Für Knieende bereitet,
Tiefgrün und ſchattigkühl, —
Die Wengernalp! Wie raſtet
Und ruht da wunderbar,
Wer, glühend und belaſtet,
Hinaufgeklommen war!

So that auch unſer Ritter,
Als er, am Arm Madam,
Vor mächt'gem Ungewitter
Hier Schutz zu ſuchen kam;
Mit Wolken und mit Blitzen
War rings das Thal erfüllt,
Die Hörner und die Spitzen
Völlig in Nacht gehüllt.

Doch Abends flohn die Schatten,
Der dunkle Vorhang fiel
Von Gletſchern und von Matten, —
Ein farbenreiches Spiel!
Auf einmal ſtand das ganze
Gebirg' in Licht getaucht,
Vom letzten Glühn und Glanze
Der Sonne warm durchhaucht!

Und wie auch ihre Schleier
Die Jungfrau kühn zerriß,
Stets fröhlicher und freier
Entſtieg der Finſterniß,
Wie ſie die ſchneeige Blöße
Der Bruſt, des Nackens Roth,
Der Glieder volle Größe
Dem trunknen Auge bot. —

Wie von Lawinengüſſen
Das Trümmelnthal erſcholl,
Ein Herz, das von den Grüßen
Der hohen Liebſten ſchwoll, —
Wie ſich in Purpurflammen
Himmel und Erde fand, — —
Das ſahn die Zwei beiſammen,
Sie ſahen's Hand in Hand!

Es war zu ſpäter Stunde
Und kaum noch dämmerhell,
Als ſie, mitſammt dem Hunde,
Umkehrten in's Hotel;

In Interlaken dachten
Sie ſchon vorher ſich aus,
Auf der Alp zu übernachten,
Im ſchmucken Jungfrau-Haus.

Kaum legten ſie ſich nieder,
So kam, mit Blitz und Schlag,
Das ſchwere Wetter wieder,
Das ſich verzog am Tag;
Der Wald, der Felſen dröhnte
Den Donner langſam nach,
In jeder Fuge ſtöhnte
Das Haus, als ob es brach.

Aus unſrer Dame Zimmer,
Das noch beleuchtet ſchien,
Klang klägliches Gewimmer
Durch alle Gänge hin;
Nach einer kleinen Weile
That ſich die Thüre auf,
Die Zofe nahm in Eile
Zum Ritter ihren Lauf.

„Herr Graf, Madam läßt bitten,
Doch ſelbſt nach ihr zu ſehn;
Sie hat ſchon lang gelitten
Und kann's nicht mehr erſtehn.
Migräne, wenn nicht ſchlimmer!
Ich ſuche in der Nacht
Und ruh' und raſte nimmer,
Bis ich den Arzt gebracht!“

Er riß ſich auf. Erſchrocken
Schlich er der Zoſe nach
Und trat auf leiſen Socken
In's Kranken-Schlafgemach;
Mit tiefem Knix und Diener
Ließ ſie ihn drin allein:
Nun wird's mit dem Berliner
Matthäi am letzten ſein!

Wie ihm die ſchwüle Hitze
Den Athem gleich benimmt!
Dazu der Schein der Blitze,
Das Licht, beinah verglimmt: —
Von außen und von innen
Iſt's eine Wetternacht,
Die wohl in kältren Sinnen
Den hellen Brand entfacht.

Madam lag auf dem Bette
Im leichten Nachtgewand,
Von Kragen und Manchette
Befreiet Hals und Hand;
Wie weiß ſie beide ſcheinen
Im bleichen Lampenſchein!
Die Jungfrau war's im Kleinen,
Vielleicht — nicht ganz ſo rein!

Im Fieber flog und klopfte
Des Buſens Marmorſtein,
Und Thrän' auf Thräne tropfte
Lawinengleich hinein;

Ihr Haar, des Bands, der Kämme,
Der goldnen Nadeln los,
Ein Bergſtrom ohne Dämme,
Floß frei in ihren Schooß.

Er trat an's Bett, er faßte
Den Puls, ſprach ihr in's Ohr,
Da bebte und erblaßte
Sie mehr noch als zuvor;
Sie ſchluchzte: „Habt Erbarmen
Mit mir! Ich bin ſo krank!“
Bis er in ihren Armen
Bewußtlos unterſank.

Der Hund lag auf dem Gange
Dicht vor dem Kämmerlein,
Er bellte laut und lange,
Er kratzte, ſchnob hinein;
Sein Ruf ward nicht vernommen,
Wie hell er auch gewarnt;
Was muß, das iſt gekommen:
Der Löwe liegt umgarnt!

4.

Wie grimmig und voll Reue
Er wohl im Netz erwacht,
Der treue, deutſche Leue
Nach jener welſchen Nacht!

Er ſchlich von ihrer Seite,
Bevor der Hahn noch rief,
Und ſuchte wild das Weite;
Sie that, als ſchlief' ſie tief.

Doch als er ſachte, ſachte
Die Kammerthür verſchloß,
Da ſah ſie auf und lachte
Vergnügt in ihren Schooß;
Das war ein häßlich Lachen,
Ein giftiges Geziſch!
Darauf, erſchöpft vom Wachen,
Entſchlief ſie ſanft und friſch.

Die erſte Morgenhelle
Rang draußen mit der Nacht.
Noch hielt auf naſſer Schwelle
Der Hund verlorne Wacht;
Er kam, den Herrn zu grüßen,
Der ſchrie: Hinweg von mir!
Und ſtieß ihn mit den Füßen,
Das arme, treue Thier!

Bald war der Arzt gekommen
Mit Tropfen, — eitler Tropf!
Sie hatte eingenommen,
Erleichtert ſchien ihr Kopf;
Dem Grafen ließ ſie ſagen,
Nach ein paar Stunden Raſt
Sei ſie auf ihren Wagen
Zur Rückkehr wohl gefaßt.

Als ſie ſich wiederſahen,
O Blick voll Scham und Gram!
Er wagte nicht zu nahen,
Sie war's, die zu ihm kam.
Sie bot, Verzeihung flötend
Und liebreich, ihm die Hand,
Er aber ſprach, erröthend
Und ſchmerzlich abgewandt:

„Ich hab' mein Wort gebrochen
Und weiß, was mir gebührt.
Sobald ich, wie verſprochen,
Euch bis zum Rhein geführt,
Find' ich vielleicht uns Beiden
Das Rechte, ſicher mir!
Bis dahin laßt uns ſcheiden;
Nie wieder ſo wie hier!“

Es war ein kalter Morgen,
Ein Nachgewittertag;
Die Jungfrau ganz verborgen
Im dicken Nebel lag.
Stumm fuhr das Paar von dannen;
Wer hätte das geglaubt?
Fragten am Weg die Tannen
Und ſchüttelten das Haupt.

5.

Am Rheinſtrom zu Schaffhauſen
Da ſoll's geſchieden ſein;
Betäubt vielleicht das Brauſen
Der Fälle ſolche Pein?
Der Jüngling ſtand im Schaume,
Im Strudel mitten drin
Und ſtarrte wie im Traume
Hinunter, vor ſich hin.

Schon kam, vom Lord entſendet,
Der ſichre Bote an;
Bald war ſein Amt geendet,
Sein Ritterdienſt gethan.
Wohl fragte ſie: Was weiter?
Und flehte: Kommt mit mir!
Der traurige Begleiter
Entriß ſich ſchaudernd ihr.

Im Städtlein war ſoeben
Das große Schützenfeſt
Mit vielem Lärm und Leben
Durch das ſonſt ſtille Neſt;
Buntfarb'ge Banner wallten
Von jedem Thurm und Haus,
Stutzen und Böller knallten
Hell in die Luft hinaus.

Im grünen Jägerkleide
Zur Dame trat er hin:
„Ob ich, bevor ich ſcheide,
Noch einmal glücklich bin?"
So heiter ſchien der Ritter,
Sein Auge ſah ſo klar,
Wie es ſeit dem Gewitter
Niemals geweſen war.

Er ſprach: „Ich geh' zur Wieſe
Hinaus, zum Scheibenſtand.
Wenn ich mir was erſchieße
Mit kunſtgeübter Hand,
So will ich Euch es ſchenken;
Dann ſind wir Beide quitt:
Nehmt es als Angedenken
Zur Reiſe morgen mit!"

Er ging, und luſtig jagte
Sein Caro hinterher;
Die Dame aber ſagte:
„Den laſſ' ich nimmermehr!
Ich führe meinen Sklaven
Im Triumph nach England fort,
Den treuen, deutſchen Grafen,
Sammt ſeinem Löwenwort!"

Nach einer kurzen Stunde
Erſcholl im ganzen Ort
Die trauervolle Kunde
Und lief geflügelt fort.

Erſt laut, und dann im Stillen,
Daß ſich der fremde Graf
Zufällig, nicht mit Willen,
Beim Scheibenſchießen traf.

Madam hat's auch vernommen;
Allein ſie glaubt es nicht,
Bis ſie den Zug ſieht kommen
Und ſieht — ſein Angeſicht.
Ihn trugen ihrer Viere
Auf einer Thür in's Haus,
Die ſah genau wie ihre
Schlafkammerthüre aus.

Man ſagte ihr die Grüße
Des Todten treulich an:
Er hat drei Meiſterſchüſſe
Am Scheibenſtand gethan.
Den Goldpokal gewann er
Beim erſten. Nummer zwei
Erhielt das große Banner.
Sein Haupt fiel auf die drei.

Als er empfing den Becher,
Da füllt' er ihn mit Wein
Und lud zahlreiche Zecher
Zum Umtrunk gaſtlich ein;
Der volle Becher kreiſte,
Er leert' ihn bis zum Grund
Und rief: „Ich küſſ' im Geiſte
Den allerſchönſten Mund!“

Hernach, als er gewonnen
Das Banner mit dem Kreuz,
Da hob er's in der Sonnen
Empor: „Ein Hoch der Schweiz!
Auch ich bin Kreuzesritter,
Ein Eidgenoß ich auch!
Ich nehm' die beiden Splitter
Auf mich nach frommem Brauch!"

Drauf lud zum drittenmale
Er langſam ſein Gewehr;
Wir mit dem Goldpokale,
Wir ſtanden um ihn her.
Wir ſahen's: er blieb hangen
Am Stecher mit dem Knopf,
Und, plötzlich losgegangen,
Traf ihn der Schuß im Kopf.

Er litt nicht fünf Minuten,
Dann lag er auf dem Grund.
Die blauen Augen ruhten,
Noch brechend, auf dem Hund;
An ihm barg er das bleiche
Geſicht, bis daß es kalt:
Wir riſſen von der Leiche
Das Thier nur mit Gewalt. —

Madam fiel vierzehn Tage
In Starr- und Herzenskrampf;
Es iſt ſogar die Frage,
Wer obgeſiegt im Kampf!

Doch war's, wie ich vermuthe,
Des Doctors Kunſt nicht nur,
Vielmehr auch ihre gute,
Unverdorbene Natur.

Als ſie vom Tod erſtanden,
Schlich ſie zur Stadt hinab;
Sie und die Zofe fanden
Den Weg zu ſeinem Grab.
Sie konnten's nicht verfehlen,
Weil drauf als Weiſer ſtund
Für treue Menſchenſeelen
Das treue Thier, der Hund.

Da lag er, ſo wie heute,
Schon lange, Tag und Nacht;
Es hatten gute Leute
Ihm Futter zugebracht;
Man mocht' ihn nicht vertreiben
Vom Grabe ſeines Herrn
Und hieß ihn liegen bleiben, —
Den Löwen von Luzern!

Wie er der beiden Frauen
Zuerſt anſichtig war,
Da ſträubte, voller Grauen,
Sich borſtengleich ſein Haar;
Er heult, er zeigt die Zähne,
Er ſpringt ſie wüthend an,
So daß ſie ihre Thräne
Von fern nur weinen kann.

Am nächſten Morgen kehrte
Rheinabwärts ſie zurück;
Doch eh' ſie ging, beſcheerte
Sie noch dem Hund ſein Glück:
Es ward im Hotel Weber
Geſtiftet ein Legat,
Wovon er immer, leb' er
Auch lang, zu leben hat.

6.

Poſtſcriptum. In den Blättern
Der Times das nächſte Jahr
Mit kleinen, ſchwarzen Lettern
Gedruckt zu leſen war:
„Getauft ein Sohn und Erbe
Dem Lord und Reiches-Peer“ . . .
Daß nicht dein Stamm erſterbe,
Wie gratulir' ich dir!

5.

Drei Stücklein aus dem Todtentanz

zu München, 1854.

Prolog.

Ich gehe nie vorbei am Glaspalaſt,
Daß nicht ein leiſes Grauen mich erfaßt.

Steht er nicht da, wie das Trojanerroß,
Das ſichren Tod in ſeinem Bauch verſchloß?

Wie Babels Thurmbau? Wie ein Wunderhorn
Der Völker, ausgeleert durch Gottes Zorn?

Wo ſind ſie hin, die Schätze, die er barg
In ſeinem Innren, der kryſtallne Sarg?

Koſtbare Werke, Stoffe reich und bunt?
Afflavit Deus, dissipati sunt!

Als man den Janustempel aufgethan,
Wie glänzend ließ ſich da die Feier an!

Im Heiligthum des Götzen Induſtrie
Welches Gedräng' von Gang zu Galerie!

Das Glas erklang, das Eiſen bog ſich faſt
So von lebend'ger wie von todter Laſt.

Die ganze Stadt, im Sommer ſonſt ſo leer,
War umgewandelt in ein Menſchenmeer.

Auf allen Plätzen wogte, alt und jung,
Bekannt und fremd, die Völkerwanderung.

Bei jedem Mahl ein gaffend Häuflein ſtand,
Ernſt Förſtern oder Murray in der Hand.

Auf einmal, ähnlich Banquo's Geiſt beim Feſt,
Erſchien der ungelad'ne Gaſt, die Peſt.

Mich dünkt, ich ſehe, wie die Julinacht
Sie auf Gewitterflügeln mitgebracht,

Wie ſie von Haus zu Haus ſich wachſend ſtreckt,
Bis Finſterniß die ganze Stadt bedeckt.

Zum Anfang glaubte Niemand recht daran,
Man tanzte fort auf brennendem Vulkan.

Man ſchloß mit der bequemen Scheu des Lichts
Die Augen und beſchwor: Ich ſehe nichts.

Als aber in dem blinden Würfelſpiel
Ein Opfer um das andre niederfiel,

Als mit des Lebens Ebbe, Zoll für Zoll,
An jede Bruſt die Fluth des Todes ſchwoll.

Als Gift im Erdreich, Gift im Waſſerglas,
Gift in der Lüfte ſchwülem Brodem ſaß:

Da glaubten ſie, da tönte fern und nah,
Ein Name nur, Ein Ruf: Die Cholera!

Drauf ſtocken alle Pulſe, es erſchlafft
Sogar des Dampfs dämoniſch-wilde Kraft.

Wer fliehen kann, entfloh in pan'ſchem Schreck,
Und mancher, welcher blieb, bleibt auf dem Fleck!

Gefüllt war nur ein einzig Gaſthaus mehr,
Das Leichenhaus; die andren ſtanden leer.

Der Todtenwagen fuhr, und das im Trab,
Den ganzen Tag die Straßen auf und ab.

Sie ſelbſt, die Straßen, ſahn erſtorben aus,
Die Fenſter zu, verriegelt manches Haus.

In Trauerkleidern ſchlichen hier und dort
Zerſtreute Schatten an den Wänden fort.

Man ſprach nicht laut, man raunte ſich in's Ohr,
Wie viel und wen „ſie“ wiederum erkor.

Man gab ſich Nachts zum Lebewohl die Hand,
Erſtaunt, wenn man ſich Morgens wiederfand.

Es war, als hätten Acht und Interdikt
Die kaum ſo ſegensreiche Stadt umſtrickt.

In dieſer Zeit des Schreckens fanden ſich
Zehn Freunde oder zwölf allabendlich.

Ein Weinhaus, — Bier vermied man lange ſchon, —
Gebar das Münchener Decameron

Doch gab's da nicht, wie weiland bei Boccaz,
Ein heitres und zerſtreuendes Geſchwatz.

Denn nicht entflohn dem Ernſt, nein, mitten drin,
War nur auf ihn gerichtet Aller Sinn.

Man hielt, weil Jedem dies am nächſten lag,
Heerſchau der Todten, wie am jüngſten Tag.

Ein Arzt erzählte ſeine neuſte Kur,
Von Teſtamenten ſprach der Anwalt nur,

Der Maler, wie ein Leichenphotograph
Noch einmal die vom Tod Getroffnen traf;

Ein Geiſtlicher von ſchwacher Frauen Muth,
Ein Offizier von Schlachten ohne Blut;

Der Lehrer von der Seuche bei Lucrez,
Der Chemiker von ſeinem Stoffgeſetz.

Derlei Geſchichten hab' ich, meiner Art
Getreu, mir damals ſorglich aufbewahrt.

Ich ſammle ſie wohl noch zu einem Kranz
Von Stücklein aus dem neuen Todtentanz.

Einſtweilen fliegen hier ein paar voraus,
Oelblätter nach der Sündfluth wüſtem Graus.

I. Der Dreizehnte.

Im grünen Baum — Wer kennt den Namen nicht,
Wer nicht die Stelle an der Iſarſtraße,
In dem fidelen Bier- und Sandgeſicht
Altmünchens lang die einzige Oaſe?
Wem hat's nicht, friſch vom Faſſe, dort geſchmeckt,
Wenn er, im Schatten der berühmten Linde,
Sich vor dem Hauſe auf die Bank geſtreckt,
Erquickt vom Trunk, vom Waſſer und vom Winde!

Dicht vor der Schwelle, oft darüber, fließt
Der Strom in dem zerwühlten Bett voll Kieſeln;
Wie er ſo mächtig heut' vorüberſchießt,
Um morgen wie ein Bach dahinzurieſeln!
Sein Rücken trägt, pfeilſchnell herabgeflößt,
Den Urwald ungeheurer Tannenhölzer,
Den naß, doch durſtig an's Geſtade ſtößt,
Der Enaksſohn des Oberlands, der Tölzer.

Genüber ragt und dehnt ſich das Geſteig,
Wo Eure Blicke das Gebirg umfaſſen,
Den Rieſenſtamm, zerſpällt in Aſt und Zweig,
Mit Schnee gekrönt in blüthenweißen Maſſen;

Dicht vor Euch, ſtets von Menſchen wimmelnd, winkt
Die alte Brücke, dran das Volkstheater,
Und unten, tief im dunklen Laub, verſinkt
Ein Ardinghello-Inſelland, der Prater.

Verzeiht, daß wir uns vor dem grünen Baum,
Am Eingang, ungebührlich lang verweilten;
Es iſt ein gar zu heimlich-trauter Raum,
Und Schade wär's, wenn wir vorübereilten!
Zumal da ich Frau Hitzelſpergerin,
Der Linde allzeit gaſtlicher Dryade,
Für manche Halbe tief verſchuldet bin,
Die mich gelabt auf heißem Sommerpfade.

Jetzt fang' ich an, auf meinem Rößlein frei
In van der Veldens Muſterſpuren trabend:
Im Jahre achtzehnhundert-fünfzig-drei
An einem froſtigen Septemberabend
Begab es ſich, daß im Apolloſaal
Des grünen Baums etwelche Männer ſaßen,
Die unter freundlichem Geſpräch ihr Mahl
Mit Maß, das heißt mit ein'gen Maßen aßen.

Hier darf ich nun, bevor wir weiter gehn,
Apollo's Saal zu ſchildern nicht vergeſſen;
Mit ſo viel Verſefüßen wird's geſchehn,
Als ſeine eignen Räume Füße meſſen:
Sechs iſt er hoch, drei breit, die Länge zehn,
Gewiß ein Saal, wie in der Welt kein zweiter!
Ich konnte aufrecht niemals drinnen ſtehn,
Doch ſaß ich oft darin, und immer heiter.

So thaten unſere Geſellen auch,
Die ſich von dem und jenem unterhielten
Und tief in pfälziſcher Cigarren Rauch
Um Geld und ſchlimme Worte Zwicken ſpielten:
Es waren Handwerksburſchen allerhand,
Perrückenmacher, Tiſchler, Schuſter, leider
Auch einer von dem vielverkannten Stand,
Der Leute macht, beziehungsweiſe Kleider.

Auf einmal rief ein Magdeburger Kind,
Ein Klempner, aus: „O Witz von allen Witzen!
Wißt Ihr denn auch, wieviel es unſer ſind,
Daß dreizehn hier an Einem Tiſche ſitzen?“
Sein Nachbar meinte, zwölfe müßten's ſein,
Ein Dritter ſeufzte: „Dreizehn? das iſt böſe!“
Man zählte nach, und richtig traf ſie ein,
Die Ziffer, die gefürchtet-ominöſe!

Die ſtarken Geiſter trieben ihren Spaß
Und ſprachen von des Zufalls blindem Spiele,
Den armen Schneider ängſtigten ſie baß,
Daß ſicher ihm das Todesloos entfiele;
Er ſuchte unbemerkt davonzugehn,
Doch Magdeburg erwiſchte ihn beim Rocke
Und ſchrie: „Erſt wollen wir geſondert ſehn
Zwölf Schafe vom dreizehnten Sündenbocke.

Gib uns die Würfel, Nanni, aber raſch!
Das Schickſal ſoll noch heute deutlich reden
Aus unſrem Knöcheln: Auf den Mann drei Paſch;
Die ſchreib' ich auf, ſummire ſie für Jeden.

Und wer die wenigſten der Augen hat,
Der iſt's, der ſtirbt, bevor ein Jahr verronnen!
Gebt Acht, das feige Schneiderlein wird matt,
Freund Hain hat's ihm ſchon halber abgewonnen!"

Es half nicht, daß ſo mancher widerſprach,
Ihn überſchrie die Mehrheit lauter Zecher;
Die vollen Krüge kamen, und hernach
Die Würfel in dem ſchwarzen Lederbecher.
Der Schuſter als der Aelteſte begann:
Er warf mit feſter Fauſt der Paſche dreie,
Zuſammen ſiebenzwanzig Augen; dann
Ging's immer rechts herum in bunter Reihe.

Allein je länger dauerte das Spiel,
Um deſto leiſer ward gelacht, geſprochen:
Der Würfel, wenn er auf die Tafel fiel,
Er raſſelte gerad' wie Menſchenknochen!
Bald ſchwiegen Alle. Durch die Stille drang
Mit eh'rnem Ton, ein wunderbarer Mahner,
Des Veſperläutens wohlbekannter Klang
Vom nachbarlichen Thurm der Franziskaner.

Da kommt der Becher juſt an's untre Eck,
Der Schneider hat ihn ſtumm zur Hand genommen
Und wirft . . . Und alle werden blaß vor Schreck:
Dreimal drei Einſer ſind herausgekommen!
Neun Augen! O erbarmungswerther Mann,
Will dir das Schickſal denn im Ernſt an's Leben?
Das Niedrigſte, was Einer werfen kann,
Das hat es dir, drei volle Mal', gegeben!

Darauf geſchah, was Niemand ſich gedacht:
Der Schneider, ſtatt zu jammern und zu bitten,
Stand ruhig auf und wünſchte gute Nacht
Und ging zur Thür hinaus mit feſten Schritten;
Es eilten Andre tröſtend hinterdrein,
Die wies er ab mit ruhigen Geberden:
„Laßt mich nach Haus! Ich werde ſchon allein
Mit mir und meinem Wurfe fertig werden!“

In ſeiner Kammer fiel er auf die Knie
Vor einem Muttergottesbild am Bette
Und betete: „Jungfrau Maria, ſieh
Und hör', und wenn es möglich iſt, ſo rette!
Was ich gelobe, das erfüll' ich treu:
Beſchirmſt du mich in dieſem argen Handel,
So kleid' ich dich von Kopf zu Füßen neu
Und bring' dir ſelbſt nach Oetting dein Gewandel!“

Darüber geht er ſchlafen. Ihm erſcheint
Madonna, die Gerufene, im Traume,
So deutlich, daß er ſie zu faſſen meint
An ihres dunkelblauen Mantels Saume;
Um der Gebenedeiten Scheitel prunkt
Ein Kranz von Sternen, die ſein Finger zählte:
Es waren ihrer neun, — ein lichter Punkt
Für jedes dunkle Auge, das ihn quälte!

Und ſiehe, nach der Traum- und Würfelnacht
War noch kein Jahr den Harrenden vergangen,
Als ſchon in Wahrheit und in voller Macht
Das Würfelſpiel, das ernſte, angefangen;

Bedenklich ſahen ſich die Spieler an,
Wenn auf der Bierbank ſie beiſammen ſaßen
Und den und jenen gutbekannten Mann
„Nach kurzer Krankheit“ als verſtorben laſen.

„Sie fragten: „Was nur unſer Schneider treibt?
Er iſt verwandelt. Niemand weiß zu deuten,
Warum er muthig und gelaſſen bleibt,
Wo doch das Herz verzagt beherzten Leuten?
An ſeiner Stelle wär' ich längſt hinaus,
Neunaugen ſind ein leckres Todesfreſſen!
Er aber ſitzt auf ſeinem Tiſch zu Haus
Und näht an Goldbrokat und Silbertreſſen.“

Das währte ſo bis mitten im Auguſt,
Da ſtarb ein Erſter von der Tafelrunde;
Bald hat der Zweite, Dritte drangemußt,
Dann ſchlug für Nummer Vier und Fünf die Stunde!
Des Bruder Magdeburgers freier Geiſt
Floh über'n Lech, in's Land der klugen Schwaben,
Allein die Cholera war mitgereiſt,
Der Klempner ward in Augsburg ſtill begraben.

Und als zurückkam der Septembertag,
Genau derſelbe wie im vor'gen Jahre,
Da war das Dutzend voll, das draußen lag
Im Grab, im Leichenhaus und auf der Bahre;
Der Schneider gab dem Letzten das Geleit'
Und ſprach mit Thränen: „Friede eurem Staube!
Doch das iſt wahr und bleibt es alle Zeit:
Der Glaub' iſt ſtärker als der Aberglaube!““

II. Mutter und Sohn.

„Nun iſt die Noth geendet,
Frau Mutter ſeid getroſt,
Seht da, was man mir ſendet
Aus München mit der Poſt:
Beſiegelt, unterſchrieben,
Ein fertiger Kontrakt!
Kein Tag mehr wird geblieben,
Noch heute eingepackt!“

Die Alte hob vom Lager
Erſtaunt den Arm empor,
Ein Aermlein, welk und mager
Und zitternd wie ein Rohr;
Mit Händen will ſie greifen,
Was ſie nicht leſen kann:
Aus ſei das wüſte Streifen,
Die Ruhe gehe an.

Doch Schreck, nicht Freude ſpiegelt
Ihr Antlitz todtenblaß:
„Dies Blatt iſt ſchwarz geſiegelt,
Kind, was bedeutet das?“

„Welch abergläub'ger Schauer
Euch wieder einmal plagt!
Vielleicht war eben Trauer
Bei Hof dort angeſagt!“

Wie heiß ſein Herz vom Hoffen,
Sein Kopf von Planen brennt!
Nun ſieht er endlich offen
Ein Feld für ſein Talent:
Was ſchon ſein ſel'ger Vater,
Dann er umſonſt begehrt,
Ein großes Hoftheater,
Nun iſt's ihm doch beſcheert!

Und wie ſein Glück die greiſe,
Schwerkranke Mutter rührt,
Die er auf jeder Reiſe
Getreulich mit ſich führt!
Er iſt zwar nur ein Mime,
Ein leichtes Künſtlerblut;
Doch was dem Sohn gezieme,
Das weiß und übt er gut.

Sie faltet die Hände beide
Und ſpricht in's Bett verhüllt:
„So wird, bevor ich ſcheide,
Auch mir ein Wunſch erfüllt,
Daß ich, den ich ſchon lange
Mir ſchmerzlich vorenthalt',
Den Leib des Herrn empfange
In beiderlei Geſtalt.

Viel Kirchen, groß und kleine,
Und chriſtlich alle wohl,
Doch meines Glaubens keine
Giebt's hier im Land Tirol;
Wenn hier mein Stündlein ſchlüge,
So ſagt die Nachbarin,
Zur Kirchhofsmauer trüge
Wie ehrlos man mich hin.

Herr, thu' mir ſolchen Schaden
An Leib und Seel' nicht an!
Herr, führe mich in Gnaden
Lebendig aus Meran!
Bis München laß mich langen
Auf meiner Leidensbahn,
Und wenn ich heimgegangen,
Nimm du dich Fritzens an!"

Der Himmel hört ihr Flehen,
Doch währt's noch ein'ge Zeit,
Eh' ſie von dannen gehen,
Und auch der Weg iſt weit;
Indeß flog das Verderben
Dem Wanderpaar voraus
Das große Völkerſterben
Im Bayern-Land und Haus!

Eh' ſie die Stadt erreichen,
Die Alle Andren flohn,
Umweht es ſie wie Leichen-
Geruch von Weitem ſchon.

Man warnt, man räth zu bleiben;
Vergebens! Ohne Ruh
Und unaufhaltſam treiben
Sie ſelbſt dem Abgrund zu.

Spät Abends fuhr der Wagen
In's Iſarthor herein:
Wie ausgeſtorben lagen
Die hohen Häuſerreihn,
Verlaſſen alle Gaſſen,
Die ſonſt ſo lärmend ſind,
Aus ſchwarzen Wolkenmaſſen
Blies ſeufzerſchwer der Wind.

Der Sohn hat kaum die Alte
Beſorgt zu Bett gebracht,
So eilt er in die kalte,
Die todesſchwangre Nacht;
Er kann nicht eher ſchlafen,
Zur Ruh nicht eher gehn,
Bis daß er ſeinen Hafen,
Das Schauſpielhaus, geſehn.

Und als es hoch und helle
Im Mondlicht vor ihm ſtand,
Da küßte er die Schwelle,
Umſchlang der Säulen Rand,
Und rief, die Händ' erhoben,
Durch Thränen vor ſich hin:
„Ich danke dir da droben,
Daß ich am Ziele bin!“

Er war es. Nachts gekommen,
Erkrankt am Morgen drauf
Und Abends — fortgenommen:
Gewöhnlicher Verlauf!
An ihres Sohnes Bahre
Saß wie ein Bild aus Stein,
Mit wirrem, weißem Haare
Die Alte, ganz allein!

Ein Wunder iſt's zu ſchauen,
Wie ſich mit voller Kraft,
Die Aermſte aller Frauen
Urplötzlich aufgerafft,
Wie ſie, geſtützt am Stabe
Und mehr noch am Gebet,
Von ihres Einz'gen Grabe
Zum Tiſch des Herren geht.

Sie lebt noch heutzutage,
Wenn das ein Leben heißt:
Ein Leiden ohne Klage,
Ein Schatten ohne Geiſt!
Mag's ſtürmen oder regnen,
Ob's Eis, ob Blüthen ſchneit,
Im Kirchhof ihr begegnen
Kannſt du zu jeder Zeit.

Sie hält in ihrem Schooße
Ein welkes Blatt Papier:
Das Siegel drauf, das große,
Das ſchwarze, zeigt ſie dir

Und ſpricht mit Stolz: „Ich ſitze
Hier nicht als Bettlerin;
Da drunten liegt mein Fritze,
Der Hofſchauſpieler, drin!“

III. Ein Ammen-Märchen.

Der Rout war aus. Schon fuhren an den Stiegen
Die Wagen vor, mit ihrer edlen Fracht
Zerſtreut nach allen Winden fortzufliegen,
Glühwürmer durch die ſchwarze Sommernacht;
Im Saal erloſch der hundertarm'ge Lüſter,
Die Dienerſchaft zog ihre Gala aus,
Der Zauber fiel: verlaſſen ſtand und düſter
Und ſtill das ſtattliche Geſandtenhaus.

Der Pförtner, der beim zwölften Stundenrufe
Das Doppelthor verſchloß mit lautem Schlag,
Gewahrte nicht, wie auf der letzten Stufe
Der Treppe noch ein Gaſt, ein Schatten lag;
Geh' ſchlafen, Mann, in deiner Wächterzelle,
Sei froh, daß du das ſchreckliche Geſpenſt,
Das dir begegnet iſt auf offner Schwelle,
In ahnungsloſer Blindheit nicht erkennſt!

Es wandert ſchon: Vorbei am Himmelbette
Der Excellenz, die ſich in Schlummer las, —
Zum andren Flügel, wo zur Nachttoilette
Die gnäd'ge Gräfin eben niederſaß. —

Auch dort vorüber, — an die Dienerzimmer
Des zweiten Stockes, vor das Schlafgemach
Der jungen Herrſchaft, draus ein Lampenſchimmer
Verrätheriſch durch dunkle Gänge brach.

Da hält es an. Geräuſchlos fliegt die Thüre
Vor ſeinem Pochen auf, es ſchlüpft hinein.
Daß es ein erſtes Opfer ſich erküre,
Erhebt's die Hand, ſo kalt, ſo ſchwer wie Stein.
Es wählt: zwei Kinderbetten ſtehn beiſammen,
Ein Knabe und ein Mädchen liegen drin,
Und an des Mädchens Seite aller Ammen
Getreuſte, ſpäter ſeine Wärterin.

Der Kleinen galt es. Starre Finger hatten
Nach ihrem Haupte ſchon ſich ausgeſtreckt,
Schon beugte ſich herab der graue Schatten,
Da fuhr, als hätte ſie ein Traum erſchreckt,
Die Amme auf und warf mit beiden Armen
Sich um das Kind, bewußtlos, tief im Schlaf,
Und nicht empfindend, daß im eignen, warmen
Geſicht ein feuchter Grabeshauch ſie traf.

Am nächſten Morgen läutete die Glocke
Der Kinder ungewöhnlich früh und hell;
Die Thüren ſchlugen zu im zweiten Stocke,
Ein Rennen gab's, ein Rufen ängſtlichſchnell.
Nur ſachte, daß die Herrſchaft nicht erwache,
Gebot der Kammerdiener, den man rief.
Wer holt den Doctor? — Das iſt Kutſchers Sache!
Kamillenthee! – Ja, wenn der Koch nicht ſchlief'!

Um acht Uhr hieß der Arzt den Grafen wecken:
„Ex'lenz verzeihn! Doch heiſcht es meine Pflicht,
Ex'lenz mit einer Meldung zu erſchrecken;
Ex'lenz verhehlen's der Frau Gräfin nicht:
Die Babet hat“ . . . Er darf's nur leiſe ſagen,
Da wird die Excellenz ſo bleich wie Schnee
Und ſchickt in Eile nach dem Reiſewagen:
„Mein Haus geht heute noch nach Tegernſee!“

Indeß brach droben das Geſchrei, der Jammer
Und die Verwirrung immer wüſter los;
Die Kinder wurden weinend aus der Kammer
Geführt, das Jüngſte in der Köchin Schoos.
Die Kranke ließ gewähren, ließ geſchehen,
Sie lag wie leblos, bis ſie auf einmal
Des Arztes Stimme glaubte zu verſtehen,
Und drin das eine Donnerwort: — Spital!

Ihr Glücklichen, die liebevolle Pflege
Beim kleinſten Weh mit heil'gem Schutz umringt,
Ihr ahnet nicht, wie auf dem Todeswege
Der Armuth dieſes Wort „Spital“ erklingt!
Ein Schreckbild ſchwebt es vor dem offnen Grabe,
In Fluch verwandelnd jedes Dankgebet:
Eh'r auf der Gaſſe, eh'r am Bettelſtabe
Einſam verenden, als im Lazareth!

Sie will nicht fort. Wo ſie in guten Tagen
Gedient hat, fordert ſie in ſchlechten Ruh;
Zum Himmel ſchreit ihr Widerſtand, ihr Klagen.
Da raunt die Jungfer ihr im Zorne zu:

„Pfui, ſchäme dich! Iſt das die Lieb' und Treue,
Mit der du ſonſt an „deinem Kinde" hingſt?
Wie nun, wenn du, dir ſelbſt zu ew'ger Reue,
Das Gift in's Haus, auf deine Kleine bringſt?"

Das wirkt. Sie warf die Decken weg, die Kiſſen
Und griff in Haſt nach Unterrock und Schuh'n.
„Herr Hofrath, hab' ich ſie? Ich muß es wiſſen,"
Und als er ſchwieg, wie alle Aerzte thun,
Fiel ſie zurück in ihren Lederſeſſel
Und wimmerte: „Nun gut! So will ich gehn!
Laßt mich mein Kind, mein herziges Comteſſel,
Nur einmal noch, zum letzten Male, ſehn!"

Vornehme Kinder haben keine Mutter,
Sie ſind vom erſten Athemzug verwaiſt;
Ein fremder Buſen giebt ihr leiblich Futter,
Und fremde Bonnen gängeln ihren Geiſt.
Nur wenn Papa im Spiel, Mama bei Hofe
Die Nacht zuvor beſonders glücklich war,
Dann bringt zum Frühſtück wohl die Kammerzofe
Ein kleines, ſcheues, aufgeputztes Paar.

Deswegen klammern ſie mit zähem Triebe,
Den nun Verlaſſ'nen die Natur gewährt,
Sich an „bezahlte" Herzen, deren Liebe
Warm ihre kühle Kinderzeit verklärt.
O ſeht mit rothverſchlafnen, heißen Wangen,
Von Thränen naß das Engelsangeſicht,
Die Kleine an dem Hals der Amme hangen:
„Nein! Schwarze Männer kriegen Babet nicht!"

Ein Wink des Arztes, und die Männer kamen
Und führten ſie die Hintertrepp' hinab;
Da ſtand die Trage ſchon: im ſchmalen Rahmen
Ein enges Zelt, nichts als ein wandelnd Grab!
Als man ſie ſäuberlich hinweggetragen,
Verſuchte ſie, allein es will nicht gehn,
Die graue Leinwand ſeitwärts aufzuſchlagen,
Um „ihres Kindes“ Fenſter noch zu ſehn.

Der Vorhang fiel. Sie ſah in dieſem Leben
Das Haus nicht mehr, das wie ihr eignes war,
Das Kind nicht, dem ſie ihre Milch gegeben
Und dann ihr Herzblut, manches liebe Jahr;
Als ſie erwachte aus betäubtem Schlummer,
Befand ſie ſich in einem weiten Saal,
Voll Betten, über jedem eine Nummer,
Auch über ihrem eine hohe Zahl.

Sie ſtanden dicht bis draußen auf die Gänge,
Und keins, als eben ausgeſtorbne, leer;
Um ſie herum ein wimmelndes Gedränge
Von fremden Schattenbildern hin und her!
Barmherz'ge Schweſtern gingen leiſe wandern,
Schier ſelbſt wie ſchwarze Geiſter anzuſehn,
Von einem Schmerzenslager zu dem andern,
Um Rettungsloſen rettend beizuſtehn.

Zuweilen klang ein Glöcklein ſilberhelle,
Durch Weihrauchwolken ſchien ein goldner Glanz:
Ein Prieſter überſchritt die Todesſchwelle,
In hohen Händen haltend die Monſtranz;

Dann fielen die Geſunden auf die Erde,
Die Kranken beteten für ſich im Bett,
Doch Niemand fragte, wer verſehen werde, —
Es lebt und ſtirbt ſich fremd im Lazareth!

Als ihr der Arzt, auch er ein fremder Schemen,
Tags drauf ſein nutzlos Tränklein eingeflößt,
Sprach Babet: „Euch zu Liebe will ich's nehmen,
Doch auf den Abend bin ich ſo erlöſt!
Grüßt meine Herrſchaft, auch mein Mitgeſinde;
Und was ich ſauer mir im Dienſt erſpart,
Gehört dem Kind! Das heißt: nicht meinem Kinde,
Dem andren, eignen! Daß man's ſein verwahrt."

Sie ſtarb; ſie ward, und zwar in zweiter Klaſſe,
Beſtattet, wie es Excellenz befahl,
Die Alles zahlte aus hocheigner Kaſſe,
Sogar ein einfach-ſchönes Todtenmal;
Drauf ſtand in großer, goldner Schrift zu leſen,
Franzöſiſch, wie es ſtandsgemäß erſcheint,
Daß ſie die beſte Bonne ſei geweſen,
Die je ein dankbar Grafenkind beweint.

Vier Wochen ſpäter kniete auf dem Grabe,
Das ihm ſo fremd iſt, wie es alle ſind,
Ein unbekannter, ſtummer Bauernknabe,
Das war „das andere," ihr eignes Kind!
Der Ohm mit dem das Waiſenkind gekommen,
Sprach nach dem Vater-Unſer bitterlich:
„Wenn dich der Himmel auch zu ſich genommen,
So wär's für beide gut, für dich und mich."

Epilog.

Warum ich mit wollüſt'ger Grauſamkeit
Zurückgerufen jene Schreckenszeit?

Damit du, holdes Publikum, den Ernſt
Im Dichter-Mummenſchanz nicht ganz verlernſt.

Ich weiß, du magſt dich nur zu gern entziehn
Jedwedem Mene tekel upharſin.

Du liebſt, wenn du ein Leſebad gebrauchſt,
Daß du in laulichtes Gefühlicht tauchſt.

Die Wahrheit, welche kalt dich überläuft,
Willſt du in ſüßer Bildermilch erſäuft.

Ein Phraſenmeer, ein Strom von Sentiment,
Kein Salzkorn Geiſt: das gilt dir für Talent,

Das wird, als hätt' es eine Welt bewegt,
In jeder Meſſe zweimal aufgelegt.

So hat uns Gott ein Schriftenthum beſcheert
Und ach! ein Volk, das eins des andern werth.

Das Höchſte iſt, das Drama, der Roman,
Dem Handwerk, dem Verſuche unterthan.

Die Lyrik, unſer alter Stolz und Halt,
Wird nicht mehr jung, die jüngſte niemals alt.

Goldſchnittpoeten zum Salongebrauch,
Beſchnitt'ne viel dabei, Verſchnitt'ne auch;

Formvirtuoſen, die die Kunſt gezeigt,
Wie man auf Einer Saite alles geigt;

Nürnberger Kram, altdeutſch, und in Natur,
Doch en détail, zum Kinderſpielzeug nur;

Vornehme Gaukler, die, weil's Mode nun,
Volksliederlich und bänkelſäng'riſch thun;

Freifräulein Amaranth und Siegelind,
So von Geſchlecht und doch geſchlechtlos ſind:

Polit'ſche Lohnlakaien; allerhand
Hofmärtyrer für Fürſt und Vaterland;

Zuletzt in Trachten, fremd und bunt genug,
Der Ueberſetzer Faſchings-Maskenzug:

Dies wüſte Treiben macht, ſeit Jahren ſchon,
Zum Blocksberg unſern deutſchen Helikon,

O wie entfernt biſt du, wie himmelweit,
Du meines Goethe muth'ge Morgenzeit!

Du Mondnacht ſelbſt, da der Romantik Hand
Aus blauen Blumen bleiche Kränze wand!

Du Götterdämm'rung, als mit klaſſ'ſchem Zwang
Zum erſtenmal moderne Freiheit rang.

Als Engel Byron mit dem Pferdehuf
Aus vollbewegtem Jetzt ſein Epos ſchuf,

Als Shelley, ein verzweifelnder Gigant,
In ſeinen eignen Blitzen ſich verbrannt,

Als Berangers getreue Poeſie
Der ſtummen Bruſt des Volks die Stimme lieh,

Als Heine noch aus Gold die Pfeile trieb,
Aus Marmor Platen ſeine Lieder hieb,

Als Uhland-Rückerts Dioskurenſtern
Hoch im Zenith ſtand, dem Verſinken fern!

Vorbei der Götter- und der Heldenruhm!
Nur Zwielicht rings, nur Epigonenthum!

Was wälz' ich noch, im Schweiß des Angeſichts,
Wie Siſyphus, die Steine des Gedichts?

Sie rollen, eh' ein ganzes Werk vollbracht,
Zerſtreut, zertrümmert, wieder in die Nacht.

Die Zeit hat andre Ziele als die Kunſt:
Ihr beſter Geiſt verpufft in Dampf, in Dunſt.

Und dennoch reizt, wie ein vergrab'ner Schatz,
Mich ſtets ihr Kampf von Satz und Gegenſatz,

Ihr Drang, der jede alte Form zerbricht,
Erfindet er die neue auch noch nicht,

Ihr ungeſtümer, allgemeiner Schwung
Nach Macht, nach Freiheit und nach Einigung.

In ſolchen Zügen ſcheint die Gegenwart
Mir wahlverwandt und meiner eignen Art.

Von allen Altern lieb' ich ſie allein,
Mein Mütterchen, mein Kind, mein Fleiſch und Bein.

Mir iſt, dem Menſchen, Menſchliches nicht fremd
Und näher als das Ritterwams mein Hemd.

Deswegen ſuch' ich in der Ferne nie,
Nur in der Näh' das Gold der Poeſie.

Ich waſch' es lieber aus dem tiefſten Schlamm,
Als daß ich's nehme, wo's vorüberſchwamm.

Auf dieſem Wege geh' ich zwar allein
Und werde, wie die Zeit, nie fertig ſein.

Doch einſt, wann unſer Heute Geſtern iſt,
Vielleicht, daß man mein Streben dann ermißt,

Daß eine ſpät're Zeit auch im Fragment
Den unerſchrocknen Wahrheitstrieb erkennt,

Wie ſie dem aufgedunſ'nen Lügengeiſt
Den nicht verdienten Kranz vom Scheitel reißt.

Gewiß, ſie ſtürzt als weſenlos und hohl
Gar manches, jetzt gefeierte Idol.

Und wenn ſie gleich auch mich nicht krönen kann
Als *Meiſter*, ſpricht ſie doch: Er war ein *Mann*!

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Achter Band.

Zweite Abtheilung:

Lyriſche Dichtungen.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Lyriſche Dichtungen.

Von

Franz Dingelſtedt.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Nachtwächters Stillleben.

Seite
1. Weib, gieb mir Deckel, Spieß und Mantel 3
2. Nun iſt auch erloſchen der letzte Schein 5
3. Hat ihnen gar zu hell geklungen 6
4. Ein Nachtwächter hat ſo gut ein Herz 8
5. Die Schildwacht ſchreitet auf und ab 10
6. Das iſt der Dom mit ſeinen Mirakeln 12
7. Droben iſt Thee, droben iſt Ball 14
8. Kamerad, wen fährſt Du? 16
9. Gott, einen Strahl aus deinen Wolken ſende 18
10. So oft ich dieſes Gäßlein gehe 19
11. Flattert durch die Nacht geſchwind 21
12. Feuerjo! Beim Burgemeiſter brennt's! 22
13. Der Herr! — es iſt doch ein ſtolzes Wort 23
14. Hier auf der Kanone will ich ruh'n 25
15. Guten Abend, Mutter Marie. 28
16. In dieſem Hauſe ſchläft ein Wicht 30

Seite

17. Aber nein! Ich ziehe mit leiſem Schritt 32
18. Dort, wo kein Baum der frommen Trauer 34
19. In dieſen Zellen ſchlafen ſie 37
20. So oft ich kam, ſo oft ich ſchied 40
21. Die Thore offen! 42

Nachtwächters Weltgang.

1. Zwei Gaſſen in Frankfurt. Die Eſchenheimer 47
2. Zwei Gaſſen in Frankfurt. Die Judengaſſe 49
3. Zum Gutenbergsfeſt in Mainz. 1840 52
4. Ein Rheinlied. (Caub, 1841.) 59
5. Das Mädchen aus der Fremde 63
6. Das Münchner Kindel 65
7. Bavaria 66
8. Charfreitag-Meſſe 67
9. Walhalla 68
10. Krähwinkel. I. 72
11. Krähwinkel. II. 75
12. Der blinde Reiter 78
13. God save the King! 81
14. Das Heideweib 83

Drei Stücklein vom deutſchen Michel.

15. I. Herr Michel und der Vogel Strauß 86
16. II. Ihr macht mich irr durch das Gekrächz 88
17. III. Was iſt, Ihr Herrn, ein deutſcher Patriot? 90

Aus der Nordſee.

18. I. Wie? Dies das Meer? 92
19. II. Es ſtürmt, es ſtürmt! 93
20. III. Noch einen Strahl, eh' in dem Wogenbette 95

Seite
21. IV. Auf dieſen Felſen möcht' ich Hütten bau'n 97
22. V. Umſonſt 99
23. VI. O Meer, o heil'ges Meer! 101
24. VII. Es irrt, vom Meeresſtrand verſchlagen 104

Ghaſelen aus Alt-Berlin.

25. I. Nach Mekka zieht der Araber 105
26. II. Frei iſt die Kunſt 106
27. III. Ihr habt gepredigt 108
28. IV. ? ? ? ? 110
29. V. Zu guter Letzt ein klein' Ghaſel 112
30. VI. Du Stadt der Bildung und des Thees 113
31. Gränzphantaſie 115
32. Stock im Eiſen 119
33. Auf dem Kalenberge. An Anaſtaſius Grün 121
34. Ein Beſuch in Iſchl. An Nikolaus Lenau 124
35. Abſchied von Wien 127
36. Auf dem Vierwaldſtätter See 131
37. Frage und Antwort. Geſellſchaftsſpiel 133
38. Auf der Brucken zu Kehl. (Der Handwerksburſch ſingt.) 137
39. Blau-Weiß-Roth 139
40. Im Haus der Invaliden 142
41. Die Flüchtlinge 145
42. Place Vendome 152
43. An den Mond 154
44. Chriſtnacht in der Fremde 157

Duett zweier deutſcher Dichter in einem Pariſer Salon.

45. I. Wohlgeboren! (Der Lebendige ſpricht.) 161
46. II. Hochwohlgeboren! (Der Nachtwächter antwortet.) 163
47. Place de la Concorde 166
48. Jardin des Plantes 168
49. An H. Heine. Beim Abſchied von Paris 171
50. Marine von Cherbourg 175

Seite
51. Themſefahrt 179
52. Mein Herz iſt im Hochland 182
53. Greenwich-Hospital 184
54. Nachtſtück aus London 187
55. An der Maas 191
56. Seeſtück aus Holland. (Scheveningen 1845.) 194

Intermezzo: Ein Roman.

I. Wenn du die Leidenſchaft willſt kennen lernen . . . 217
II. Sie heißen es auf engliſch Rout 220
III. Wenn du geliebt haſt, weißt du, was es heißt . . . 222
IV. Sie war ein Weib — was ſag' ich denn von ihr . . 224
V. Schön war ſie, meine Bajadere 226
VI. Auf dem Morgengang, Hydepark entlang 228
VII. Kam dir wohl im vollen Saal 230
VIII. Hangen und Bangen, Hoffen und Harren 232
IX. Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen 235
X. Sage mir, du Tochter einer heißen Zone 237
XI. Kind, wolle mich nicht quälen 238
XII. Vielbeſchrieenes Myſter der Liebe 240
XIII. Mitten in einer heißen Nacht 242
XIV. Ich bin ſo müde; laß an deiner Seite 244
XV. Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie . . . 245
XVI. Der Sommer glüht in goldnen Aehren 247
XVII. Durch die Luke eben brach 249
XVIII. Verſchwunden iſt ſie ſammt dem Strand 251
XIX. Ich war ein Thor, daß ich ſie ließ 253
XX. Der Himmel weiß, wie ich nach Amſterdam 256

Hohe Liebe: Sonettenkranz.

Seite
1. Ein kleines Eiland gönnet mir in Güte 261
2. So lang' ich denke, tracht' ich nun nach Frieden 262
3. Eh'r wollt' ich, daß die Zunge mir verdorrte 263
4. Verkehrte Wege leitet mich die Liebe 264
5. Was ſind denn dieſe hohen Spiegelwände 265
6. Ein kindiſches und doch ein ſchönes Treiben 266
7. Die Liebe mag beredt ſich gerne zeigen 267
8. Du liebſt es, dich in wildem Tanz zu drehen 268
9. Unmöglich! Ach, die Liebe war es nimmer 269
10. Wenn einſt der Wind aus dem Sonettenkranze 270
11. Wie lieb' ich dieſe Winterabendträume 271
12. Ein andrer Jakob ſteig' ich unverdroſſen 272
13. Dein Leben, reich und herrlich anzuſchauen 273
14. Nein, lieber ſtumm vor Zorn und Schmerz vergehen . . 274
15. Ich habe nie ein wirklich Glück empfunden 275
16. Ich raffte den Sonettenkranz zuſammen 276
17. Beſänftigt iſt das ſtürmiſche Gelüſte 277
18. Sie wollen gleich dem aufgejagten Wilde 278
19. Erſtünde aus dem Grab geweſ'ner Tage 279
20. Was frommte mir es, wenn es nun gelänge 280
21. Die Luft iſt lind, der Wind iſt lau geworden 281
22. Ich fühle wohl, daß ich mit jedem Liede 282

Hauslieder.

1. Meiner Mutter. Zu ihrem letzten Geburtstage 285
2. Meiner Frau — Jenny Lutzer. —
    I. Die Nachtigall 288
    II. Text und Muſik 290

Seite
III. Um Mitternacht 292
IV. Zweifel der Liebe 294
V. Abendlied 296
VI. Schwebe, blaues Auge 298
VII. Früh-Morgens 300
VIII. Der letzte Tag 302
IX. Nachruf 304
X. Unterwegs 306
XI. Mit einer Anſicht von London 309
XII. Wiederſehen 312
XIII. Neues Leben 315
XIV. Verwandlungen 317
XV. Ein Rückfall 319
XVI. Nach Hauſe 321
3. Meiner Tochter Gabriele 323
4. Meiner Tochter Suſanna zu ihrem Geburtstag am 11. Auguſt 1877 325
5. Meinen Enkeln in Trieſt 328
6. Zu einem häuslichen Jubelfeſt 331

Nacht und Morgen.

1. Vorſpiel 337
2. Märzveilchen. 1848 340
3. Der letzte Cenſor. (Nadoweſſiſche Todtenklage) 341
4. Dem Erzherzog Reichsverweſer. Zum Willkomm . . . 344
5. Aus dem öſterreichiſchen Kalender.
I. 6. Auguſt 1848 347
II. 6. October 1848 351
6. Dem Erzherzog Reichsverweſer. Zum Abſchied 354
7. Zwei Gräber 358

Seite
8. Chriſtnacht 360
9. Am Starnberger See. Sonntag Reminiſcere, 1854 . . 363

10. Lieder aus der Fremden-Legion. Helgoland, 1855.

I. Nun iſt's geſchehn, nun iſt's gethan 366
II. Ihr ſeht für meinen Hochverrath 367
III. Wenn das mein alter Meiſter wüßt' 370
IV. Am hohen Falm mein Schilderhaus 372
V. Wohl war das eine andre Wacht 374
VI. Nach London möcht' ich einmal hin 377
VII. Zwar, wenn ich's beſſer überleg' 378
VIII. War jüngſt ein blinder Heß entflohn 380
IX. Vom Feſtland weht ein kuhler Wind 383
X. Mädel, komm in die Baracke 385
XI. Jetzt wird es Zeit, jetzt wird es Ernſt 387
XII. Wir ſchwimmen ſchon auf hohem Meer 389
11. Auf Humboldt's Tod. († 6. Mai 1859.) 392
12. Zur orientaliſchen Frage. Sonett 393
13. Dem König von Preußen. (1. Auguſt 1866.) 394

Nachtwächters Stillleben.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

1.

Weib, gieb mir Deckel, Spieß und Mantel,
Der Dienſt geht los, ich muß hinaus.
Noch einen Schluck . . . . Adies, Mariandel!
Ich hüt' die Stadt, hüt' du das Haus!
Nun ſchrei' ich wieder wie beſeſſen,
Was ſie nicht zu verſtehen wagen
Und was ſie alle Tag vergeſſen:
Uht! Hört, Ihr Herrn, und laßt Euch ſagen!

Schnarcht ruhig fort in Eu'ren Neſtern
Und habt auf mein Gekreiſch nicht Acht!
Die Welt iſt akkurat wie geſtern,
Die Nacht ſo ſchwarz wie alle Nacht.
Auch welche Zeit, will Niemand wiſſen,
's giebt keine Zeit in unſ'ren Tagen,
Duckt Euch nur in die warmen Kiſſen,
Die Glocke die hat nichts geſchlagen!

Laß keiner ſich im Schlaf berücken
Vom (vulgo Zeitgeiſt) Antichriſt,
Und ſollte wen ein Aelplein drücken,
Dankt Gott, daß es nichts Aerg'res iſt.

Das Murren, Meiſtern, Zerr'n und Zanken,
Das Träumen thut es freilich nicht,
Drum ſchluckt ſie 'runter, die Gedanken,
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Auch wackelt nicht im böſen Willen
An Eurem Bett und räkelt nicht,
Die Zipfelmütze zieht im Stillen
Zufrieden über's Angeſicht.
Der Hund im Stall, der Mann beim Weibe,
Die Magd beim Knecht, wie Recht und Pflicht,
So ruht und rührt Euch nicht beileibe,
Auf daß der Stadt kein Schad' geſchicht!

Und wann die Nacht, wie alle Nächte,
Vollendet hat den trägen Lauf,
Dann ſteigt, doch ſtets zuerſt das rechte
Bein aus den Federn, ſittſam auf!
Labt Euch an dem Cichorientranke
Und tretet Eure Mühlen gern,
Freut Euch des Lebens voller Danke
Und lobt, nächſt Gott, den Landesherrn!

2.

Nun iſt auch erloſchen der letzte Schein
Im Kämmerlein des Poeten,
Und lockerer Vögel Nachtverein
Kommt ſtolpernd heimgetreten.

Es träufelt leiſer Schnee vom Dach,
Die Fahne kreiſcht am Thurme,
Die Laternen ſchwanken und glimmen ſchwach
Und ſchaukeln ſich luſtig im Sturme.

Die Häuſer ſtehen ſchwarz und ſtill,
Die Kirchen leer und die Schenken,
Nun mag eine Seele wie ſie will
Gehen und träumen und denken.

Es blinzt kein Auge ſcheel und ſchief,
Kein Läſtermaul reißt ſich offen,
Nun mag ein Herz, das am Tage ſchlief,
Lieben und bangen und hoffen.

Du traute Nacht, der Böſen Feind
Und aller Guten Segen,
Sie ſagen, du ſeiſt keines Menſchen Freund, —
Wie lieb' ich dich, Nacht, deswegen!

3.

Hat ihnen gar zu hell geklungen
Der Ton von meinem alten Horn,
Hab' ihnen gar zu grell geſungen,
Den Herrn, ſie ſchliefen juſt nach vorn.

Erwachten immer unbequemlich,
Und träumten ſie auch noch ſo tief,
Sobald ich ſtattlich und vernehmlich
Vor ihrem Haus mein Sprüchlein rief.

Nun haben ſie mir's weggenommen
Mein gutes, altes, liebes Horn,
Ein Pfeiflein hab' ich drein bekommen
Von Gott's und Magiſtrates-Zorn;

Ein Pfeiflein, wie für Diebsgeſindel
Und für der Haderlumpen Schwarm,
Die Kinder ſpielen in der Windel
Mit ſolchen Dingern, Gott erbarm'!

Sie meinten baß für mich zu ſorgen
Und dachten, mir wär's ſchon genehm,
Daß ich nicht jeden lieben Morgen
Wie athemlos nach Hauſe käm'.

Proſit, Ihr hohen Herrn, ich merke,
Wo hier begraben liegt der Hund;
Nicht meiner guten Lungen Stärke,
Euer ſchlechter Schlaf allein iſt Grund.

Doch Euch mag's zum Exempel dienen,
Ihr jungen Hörner fern und nah.
Verfiſtelt Euch in Piccolinen,
Geſchieht Euch ſonſt, wie mir geſchah!

Gottlob, daß ich ſo abgekommen,
Die Herrn ſind ſonſten nicht ſo faul,
Dem Heinz, dem ward ſein Horn genommen
Und ſchmiſſen ihn dazu auf's Maul!

4.

Ein Nachtwächter hat ſo gut ein Herz
Wie ein ſchmachtender Held der Frauen,
Auch er fühlt Liebesluſt und Schmerz,
Wenn die Kater im Märze miauen.
Drum, wann ich Abends auswärts geh'
Und mein Weib in der ganzen Nacht nicht ſeh',
Verlangt mich's nach Mariandel ſehr; —
Ja, wenn ſie nur nicht ſo garſtig wär'!

Sie iſt eine gute, alte Haut
Mit mehr Runzeln, als juſt nothwendig,
Ihr Vater hat ſie mir angetraut
Mit Haus und Geräth vollſtändig;
Das Amt und dreihundert Gulden dazu, —
Gott ſchenke dem Alten ewige Ruh'!
Ich liebte auch ſeine Tochter mehr,
Ja, wenn ſie nur nicht ſo garſtig wär'!

Wir leben wie zwo Engelein
Im Paradies vor dem Falle;
Keine Ehe kann ſo glücklich ſein,
Als unſ're, ein Muſter für Alle.

Sie ſchläft des Nachts, ich ſchlaf' am Tag,
Sie nimmt den Schluck, den ich nicht mag,
Das einigſte Pärlein weit umher; —
Ja, wenn ſie nur nicht ſo garſtig wär'!

So oft ich Nachts in mein Haus geguckt,
War's ruhig allerwegen.
Noch nie hat's mich an der Stirne gejuckt,
Wie ſo Viele meiner Kollegen;
Bei denen geht's wie ein Taubenſchlag,
Hinein bei der Nacht, heraus am Tag,
Und ein Nachtwächter hält doch auch auf Ehr'; —
Ja, wenn ſie nur nicht ſo garſtig wär'!

5.

Die Schildwacht ſchreitet auf und ab
Und pfeift ſich ein Liedel unermüdlich:
Hier iſt das Gefängniß, ſchwarz wie ein Grab,
Aber nicht ſo ſtill, ſo friedlich.

Es raſſelt hinter den Gittern ſchwer
Von eiſernen Ketten und Bändern,
Stöhnen und Aechzen zieht hin und her
Und verhallt an den ſteinernen Ständern.

In jene Spangen packt eine Fauſt,
Der mag's noch nicht lange gewohnt ſein!
Wie das wilde Gelock im Winde ſauſt,
Wie die Augen blitzen im Mondſchein!

Herunter, Burſche! Sonſt ſchrei' ich wach
Den Schließer und ſeine Genoſſen,
Dann wirſt Du an Dein dunkles Gemach
Noch zärtlicher angeſchloſſen.

Fort, ſtrecke Dich in Dein warmes Stroh,
Verſuch's, wie die Andren zu ſchlafen,
Was grinſeſt Du, was murrſt Du ſo,
Biſt Du mehr, als die anderen Sklaven?

„Nicht beſſer, nicht ſchlechter, als jene ſind,
Ein Verbrecher nach Eurer Sitte;
Denke nur eben an Weib und Kind
Und an meines Vaters Hütte.

Und ſtreck' ich mich auf mein faules Stroh,
Dann von meinen Aeckern träum' ich:
Die wogten von Halmen und Aehren ſo,
Die waren ſo luſtig, ſo räumig.

Nun lieg' ich vielleicht auf meiner Saat,
Die ein Anderer ausgedroſchen“ . . . .
Still, Kamerad! da kommt der Soldat,
Und meine Latern' iſt erloſchen.

6.

Das iſt der Dom mit ſeinen Mirakeln,
Mit Heiligen aus Stein und Holz,
Mit koſtbaren Knochen in Tabernakeln,
Mit Kuppeln, Säulen und Thürmen ſtolz.

Vom Hochaltar dringt ein ſchwacher Schimmer,
Ein Wehen bläſt durch die Gänge hin,
In den Orgelpfeifen Kindergewimmer: —
Es graut mich! Was ich doch kindiſch bin!

Seit zwanzig Jahren nicht dringeweſen,
Zur Beichte nicht, nicht zum Sakrament, —
Daheim nicht in der Bibel geleſen, —
Ob mich der alte Herr-Gott noch kennt?

Ich will an die ſchallenden Pforten pochen.
Die ſind verſchloſſen. Niemand zu Haus . . .
Was iſt das? Hat hier ein Menſch geſprochen?
Lacht mich die Hölle von drinnen aus?

Ich ſoll mit den Uebrigen wiederkommen,
Rein-gewaſchen, Sonntagsfrüh,
Mit den abonnirten Wochen-Frommen,
So gleißneriſch und ſo bigott wie ſie.

Nein, ich will mich nicht in die Hürde ſperren,
Vom Hunde gejagt, mit der übrigen Heerd'.
Wenn du der Herr biſt unter den Herren,
Suche mich, ſo ich dir etwas werth.

Geſchrieben ſteht: Es iſt größere Freude
Ueber ein einzig verirrtes Thier
Als über eine geſammelte Weide, —
Wohlan, mein Hirt, ich irre nach dir.

Ich ſtehe allein an deinen Pforten,
Sie thun ſich nicht auf, dein Haus bleibt ſtumm,
Die Nacht iſt ſchwarz und tonlos 'worden,
Der Mond hängt dräuende Schleier um.

Ein Strahl nur noch aus den finſtern Gründen,
Er trifft das vergoldete Kreuz von Erz;
Kannſt du, Beleuchter, das kalte entzünden,
Kannſt du entzünden mein kälteres Herz?

7.

Droben iſt Thee, droben iſt Ball,
Geſellſchaft, Spiel und Tanz.
Ei, über die ſchmucken Männlein all',
Ueber den Lichterglanz!

Hier unten, wo die Kutſchen ſteh'n,
Harr' ich auch einen Augenblick;
Will nach den hellen Fenſtern ſeh'n
Und lauſchen auf die Muſik.

Nur dann und wann ein grober Klang
Vom Brummbaß trifft mein Ohr,
An den Gardinen ellenlang
Tauchen Schatten empor.

Drehen ſich, bücken ſich, ſchneuzen ſich,
Flüſtern und trippeln, Paar für Paar,
Nippen am Gläschen jüngferlich,
Gähnen und wühlen ſich wild im Haar.

Das iſt mir auch ein rares Plaiſir,
Ganz nach meinem Geſchmack;
Nein, da lob' ich mein Solo mir,
Mein Bier und meinen Tabak.

Trät' ich in dieſem Rockelor
So plötzlich in den Saal hinein,
In der Hand Laterne, Spieß und Rohr,
Unter die Schatten mitten drein,

Weiße Flocken auf meinem Hut,
Den Bart voll Reif und Froſt,
Die braune Wange in friſcher Glut,
Die Glieder ſteif vom Oſt:

Sie hielten es für 'nen Mummenſchanz,
Mich für ein Geſpenſt der Nacht,
Und ich wette, der jungen Fante Tanz
Zerſtöbe, fürſichtig-ſacht.

Es iſt in der Welt nach meinem Sinn
Ein närriſcher Schabernack . . . .
Ob ich gerad' ſo ein Menſch wohl bin,
Wie das feine, vornehme Pack?

8.

Kamerad, wen fährſt du? — „Den Miniſter.“ —
Und darum ſo barſch und ſtolz gethan?
Den hab' ich ſchon lang auf meinem Regiſter,
Soll auch mit Nächſtem ſein Ständchen ha'n!

Da ſtehen die ſchmucken, ſtattlichen Thiere
Vielleicht ſchon viele Stunden lang,
Sie hängen die Köpfe alle viere
Und ſcharren im Schnee und zerren am Strang.

Den Grobian droben auf hohem Bocke,
Um den thut mir das Warten nicht leid,
Der ſitzt warm in ſeinem verbrämten Rocke,
Aber die Gäule haben kein Kleid,

Keinen Pelz, in grimmiger Kälte labend,
Und innerlich keinen Branntewein.
Ich ſollte nur einmal heute Abend
Einer von denen vier Schimmeln ſein!

Ich wollte dich wehren, ich wollte dich lehren,
Herr Excellenz mit dem Podagra,
Du ſollteſt Gottes Geſchöpfe ehren
Und deines Gleichen . . . . Hallelujah!

Dort ſitzt er noch bei ſeinem Herrn Vetter,
Wühlt in Karten und wühlt in Geld,
Und läßt die Thiere in Sturm und Wetter
Frieren, ſo lang' es Gott gefällt.

Ich rathe dir, laß die Karten ruhen
Und hüte dich fein, Miniſterlein,
Du haſt es mit vier Hengſten zu thuen,
Bedenk', daß das keine Bürger ſein!

9.

Gott, einen Strahl aus deinen Wolken ſende
Auf dieſer Vorſtadt ſchmerzenreiches Dach!
Hier ringt ein Menſch mit ſeinem ſchweren Ende,
Sei gnädig, hilf der armen Seele nach!

Zieh aus der Kinder feſſelndem Gewimmer,
Zieh aus des Weib's Umſchlingung ihn zu dir.
Herr, ſäume nicht! Er duldet ja noch immer,
Herr, ſchläfſt du auch? O wache, Herr, mit mir!

Am nied'ren Fenſter ſchleich ich ſacht vorüber,
Noch glimmt der Lampe Docht, wer löſcht ſie aus?
Sie ſchimmert durch die Laden, ſtündlich trüber,
Und Käuzlein flattern um das Sterbehaus.

Hu! Fort von dieſer ſchauervollen Schwelle,
Hier thut ein And'rer Wächterdienſt als ich.
Dort lagert er, der ſchreckliche Geſelle,
Und kauert lauernd vor die Thüre ſich.

Er malt ein Kreuz, ein weißes, an die Schalter,
Er winkt, er klopft. . . . O Würger, halte an!
Es iſt geſcheh'n. Hab' Dank, du alter, kalter
Nachtwächtersmann, du haſt dein Werk gethan!

10.

So oft ich dieſes Gäßlein gehe,
Wohl ſpäter noch als Mitternacht,
Hält dort in reſpektabler Höhe
Ein eiferſüchtig Lämpchen Wacht.

Da droben wohnt ein Verſedrechsler,
Ein Reimeſchmied, ein Bücherwurm;
Hoch ſitzt er, der Gedankenwechsler,
Wie Klas auf dem Kathrinen-Thurm.

Und zählt die Füße, feilſcht um Silben,
Und putzt die alte Waare rein,
Und frißt wie zähe Käſemilben
Sich in papier'nen Quark hinein.

Verdammter Kerl! Wenn ich nur wüßte,
Wer ihn zur Wacht berufen hat,
Und ob er mit mir hüten müßte
Als angeſtellter Mann die Stadt?

Es thut's ihm Niemand kommandiren,
Er treibt's für ſeinen eig'nen Spaß,
Das Predigen und Schrei'n und Schmieren,
Und Niemand weiß ſo recht für was?

Die brunten können ihn nicht riechen,
Sie flieh'n ihn alle wie die Peſt,
Am Tag ſeh' ich umher ihn kriechen
Scheu, wie ein Spätzchen, fern vom Neſt.

Sie ſchelten ihn Poet und Barde,
Sie ſchütteln ſtark und ziſcheln ſacht;
Doch er auf ſeiner Leibmanſarde
Hat, ſcheint es, deſſen wenig Acht.

Mag wohl in ſeinem Oberſtübchen
Nicht allzurichtig mit ihm ſein,
Sie ſperren mir das arme Bübchen
Am End' noch ein auf Sonnenſtein.

Wär' Schad' um ſeine Gab' zu wachen,
Und kennt' ich ihn, den tollen Chriſt,
Wollt' ich ihn zum Nachtwächter machen,
Wenn er dazu noch brauchbar iſt.

11.

Flattert durch die Nacht geſchwind
Ein verlor'nes, ſcheues Kind.
Mit dem Schleier, mit dem Kleide —
Ei, die ſüße Augenweide! —
Spielt der Wind.

Halt' ich ſie auf ſchlechter Bahn
Scheltend, wie ich ſollte, an?
Treib' ich dieſes Lamm mit Würde,
Das verirrte, in die Hürde?
Wohlgethan!

Halt! Verbrenn' die Finger nicht!
Schau' ihr erſt in's Angeſicht!
Könnteſt ſtatt gemeiner Sünden
Eine diſtinguirte finden . . . .
Sachte, Wicht!

12.

Feuerjo! Beim Burgemeiſter brennt's!
Spritzen herbei und Schläuche!
Erwacht doch drin, Euer Eminenz!
Heraus, ihr faulen Gäuche!

„Kerl, was heulſt du drunten ſo?
Ich glaube, du biſt betrunken!“ —
Nein, am Fenſter ſah ich ein Bündel Stroh
Und darin einen rothen Funken.

„Bleib' zu Hauſe, du verſoffener Tropf,
Mit deinem verwünſchten Spaße!“ —
Verzeiht, Eminenz! Es war Euer Kopf
Und darinnen Euere Naſe!

13.

Der Herr! — es iſt doch ein ſtolzes Wort
Und meint eine ſtolzere Sache;
Nicht jener über den Wolken dort,
Nein, der unter goldenem Dache;

Mit Scepter und Apfel in der Hand,
Auf dem Haupte die ſchwere Krone,
Gekleidet in ſein Purpurgewand,
Geſeſſen auf hohem Throne.

Da liegt ſein Schloß aus Marmelſtein
Mit goldnem Balkon und weißen Säulen,
Zwei Löwen wachen am Eingang ſein,
Zwei Rieſen mit ſteinernen Keulen.

Und wo durch glänzende Scheiben hin
Der Schein einer Ampel ſchimmert,
Dort ſteht unter ſeidenem Baldachin
Sein Bett, aus Silber gezimmert.

Im Vorſaal harrt auf der Schelle Klang
Ein Dutzend verſchlafener Pagen,
Und Lakaien räkeln auf jedem Gang
Und ſchnarchen in allen Etagen.

Gott gebe dir eine Bettelmanns-Ruh',
Herr König, in deinen Gemächern!
Er wehe dir freundliche Kühlung zu
Mit unſichtbaren Fächern!

Es zeige dir Traumes Spiegelbild
Dein Volk beglückt und geſegnet,
Während es an die Fenſter mild,
Wie Maientropfen, regnet.

Ich male mir's wohl recht artig aus,
Doch in Wahrheit ſchläft, ich wette,
Der Gardiſt dort ſüßer im Schilderhaus,
Als du im Fürſtenbette.

14.

Hier auf der Kanone will ich ruh'n,
Auf den eiſenbeſchlagenen Rädern;
Iſt freilich kein Lager von Eiderdun',
Mit Matratzen und ſtählernen Federn.

Doch ſchlief vielleicht ſchon mancher Held
Vor der Schlacht in der nämlichen Weiſen
Und ſpäter noch tiefer — im blutigen Feld,
Auf dem Leib, ſtatt drunter dein Eiſen.

Erzähle mir nun, du eherner Mund,
Von deinen glorreichen Tagen,
Wie du einſt zu ſchwerer Schlachtenſtund'
Die Reveille munter geſchlagen.

Bei Jena oder bei Auſterlitz,
Gen Moskau oder gen Kaſſel,
Wo flammte zuletzt dein tödtlicher Blitz,
Wo rollte dein letztes Geraſſel?

Oder biſt du gar dem alten Fritz
Schon gefolgt zu rühmlicher Frohne?
Nein, hier am Zündloch, wo ich ſitz',
Steht ein N. mit Lorbeer und Krone.

Den Namen, den Lorbeer kenn ich wohl.
Die Zeugen deiner Blüthe;
Nicht wahr, da brummteſt und ſummteſt du hohl,
Da glühte dein Leib und ſprühte?

Es flog das Rad auf bezwungener Erd'
Ueber Lebende und über Leichen,
Zuſammen ſtürzte die bange Heerd'
Unter deinen gewaltigen Streichen.

Du gabſt den Takt zu dem Waffentanz.
Hoch hüpfte dein Herz, das beherzte,
Und ſchön zu der Panzer, der Schwerter Glanz
Stund dein Antlitz, das pulvergeſchwärzte.

Jetzt biſt du blank, jetzt biſt du zahm,
Und lahm iſt deine Laffette,
Dein Kupfergeſicht hochroth vor Scham
Und feiſt, als ob's gealtert hätte.

Nun, ſchäme dich nicht, du elektriſcher Aal,
Haſt ja noch einen wackeren Poſten,
Wenn auch da drüben im Arſenal
Dein Futter, die Kugeln, roſten.

Ertönſt du nicht vom Walle herab
In die bebenden Niederungen,
Wenn ein armer Sklave aus ſeinem Grab,
Aus ſeinen Ketten entſprungen?

Wenn ein Krämerhaus in Flammen geräth,
Zur Friedensrevue vor den Thoren,
Zum Namenstag Seiner Majeſtät,
Und ſo oft ein Prinzeßchen geboren?

Geduld! Vielleicht kannſt du wiederum, —
Und bald — in die Feinde hageln;
Bis dahin, mein Veteran, ſei ſtumm,
Daß ſie dir das Maul nicht vernageln!

15.

Guten Abend, Mutter Marie!
Aus deinem kleinen Schrein,
Den todten Sohn auf weißem Knie,
Wie ſchauſt du mild und lieblich drein!

Ein Lichtchen haben ſie angeſteckt,
Von frommen Gelübden gezollt,
Und dich mit köſtlichen Lappen bedeckt,
Mit Kronen von Flittergold.

Dich kümmert der Putz nicht und der Schein,
Dein wächſern' Geſicht iſt blaß,
Du ſiehſt nur auf dein Jeſulein,
Wangen und Augen ewig naß.

Hab' niemals eine Mutter gekannt,
Niemals ein Kindlein geherzt,
Habe auch für kein Weib gebrannt
Und mit keiner Schweſter geſcherzt.

Nun mein' ich, daß es nichts Rechtes wär'
Mit der Familien-Kleriſei;
Komm' ich aber des Weges her,
An der Jungfrau Bild vorbei,

Dann thut's mir wohl, dann thut's mir weh.
Weiß ſelber nicht, wo und wie?
Und ich flüſtere, weil ich von dannen geh':
Guten Abend, Mutter Marie!

16.

In dieſem Hauſe ſchläft ein Wicht,
Daß Gott ſich ſein erbarme,
Mit kreideweißem Angeſicht
Und klapperdürrem Arme.

Er ſchläft? . . . Er wälzt auf ſeid'nem Pfühl
Die Glieder mit Fluch und Gewimmer,
Iſt's ihm zu heiß, iſt's ihm zu kühl,
Recht iſt's dem Schächer nimmer.

Und um ihn rauſcht die Gardine ſchwer
Von goldenen Franzen und Falten,
Der Nachttiſch kann der Fläſchlein Heer
Und der Tropfen Meer kaum halten.

Warum er nicht ſchläft? Warum er in Wuth
Die Spitzen am Hemde zerriſſen?
Ein gutes Gewiſſen ſchläft überall gut
Und nirgends ein böſes Gewiſſen.

Er hat an des Landes Mark, die Schlang',
Sich voll gefreſſen, geſogen,
Er hat — ein Menſchenleben lang! —
Geſtohlen, gelogen, betrogen.

Hei, Dir auf deinem Dunen-Bett,
Im Steinſarg deiner Paläſte,
Wenn ich itzt mein altes Horn noch hätt',
Dir brächt' ich ein Ständchen auf's Beſte!

Du ſchreckteſt wie vom Tarantelſtich
Aus theuer erkauftem Schlafe,
Wähnend, die Poſaune weckte dich
Und riefe zur endlichen Strafe!

17.

Aber nein! Ich ziehe mit leiſem Schritt
Vorbei der verfluchten Stätte.
Ich weckte ja ſie zum Leiden mit,
Sie droben im Wittwen-Bette.

Du armes, junges, ſüßes Weib,
Zum Schatten umgewandelt,
Seit du den blühenden, ſchönen Leib
An jenen Todten verhandelt!

Nun haſt du dein beneidet' Glück,
Die Titel, die Mittel, die Größen,
Und gäbſt es mit tauſend Freuden zurück
Für deiner Armuth Blößen;

Für eine Stunde freier Luſt
An des verlaſſenen Buhlen Herzen,
Für ein Kindlein an deiner runden Bruſt,
Gezeugt und geſäugt in Schmerzen.

Mich friert es, denk' ich an ihren Schlaf,
An die rothen Augenlider,
Die kaum ein ſchmerzliches Ruhen traf,
An die matt-hinwelkenden Glieder.

Du armes Weib, hätt' ich nun mein Horn,
Dir gäb' ich's mit lautem Ergetzen;
Sollteſt's dem alten Sünder vorn
An die ſchamloſe Stirne ſetzen!

18.

Dort, wo kein Baum der frommen Trauer
Verlaſſ'ne Hügel grün belaubt,
Dort ruht, dicht an der Kirchhofs-Mauer,
Ruht meines Vaters heilig Haupt.

Warum ſie ihn ſo weit gebettet
Von guter Chriſten Lagerſtatt?
Weil er, den And're nicht gerettet,
Zuletzt ſich ſelbſt gerettet hat.

Weil er zum Dieb nicht werden mochte
Und weil dem Bettler Niemand gab,
Drum ſchnitt er ſeinem Lebensdochte
Raſch ſelbſt die todte Kohle ab.

Selbſtmördern ſtreng den Stab zu brechen,
Wenn man warm ſitzt im hohen Rath,
Von Feigheit und Verirrung ſprechen,
Iſt, wahrlich! keine Heldenthat.

Doch wüßtet Ihr, wie dem zu Muthe,
Der, aller Erdenhoffnung quitt,
Fertig mit Gott, mit kaltem Blute
In ſeine rothen Adern ſchnitt:

Der Nachts ſich in die Wellen ſtürzte,
Nachdem er lang am Ufer hing,
Der künſtlich ſelbſt die Schlinge ſchürzte,
Darin ſein Athem ſich verfing:

Säh't Ihr, wie reuig und erſtarrend
Die Hand nach einem Halme griff,
Und wie die Kehle, rettungs-harrend,
Nach ferner Hilfe krampfhaft rief: — —

Ihr wäret laſſer im Verdammen
Und littet wohl in Majeſtät,
Daß ſolche Blumen nah' beiſammen
Modern mit den, ſo Gott gemäht!

Sie haben keinen Stein gegeben,
Kein Mal, mein armer Vater, dir,
Und dennoch wareſt du im Leben
Ein Mann wie wenig Männer hier.

Gleichviel! Ich finde doch die Pfade
Zu deines Grabes Neſſelbeet,
Wenn gleich kein Kreuz mit „Gottes Gnade“
Und „Schlumm're ſanft“ darüberſteht.

Dank deinem Leben, das geſchäftig
Mir keine Lehre ſchuldig blieb,
Dank deiner Hand, die allzukräftig
Sie auf den jungen Rücken ſchrieb!

Dank deinem Tod, der ohne Worte
Mir einen großen Troſt verhieß;
Er zeigt mir doch, an welchem Orte
Ein Loch der Zimmermeiſter ließ.

19.

In dieſen Zellen ſchlafen ſie,
Die Mittelding' von Menſch und Thiere,
Behandelt wie das liebe Vieh,
Wie dies geſtreckt auf alle Viere.
Wie dumpf, wie dunſtig rings um's Haus
Und drin welch' Toben, Stampfen, Schreien!
Hier Lieder voller frohem Graus,
Dort irrer Glieder Selbſtkaſteien!

O Wahnſinn! Schreckliches Geſpenſt,
Die Geißel in entfleiſchten Händen,
Wenn du bald frech vorüberrennſt,
Bald lauernd ſchleichſt an unſern Wänden,
Wer bürgt dafür, daß deine Fauſt
Nicht plötzlich unſ'ren Scheitel treffe,
Und daß, der bei den Tollen hauſt,
Der Geiſt nicht längſt uns ſelber äffe?

Die kranke Lieb', den kranken Stolz,
Wir ſperren ſie in eh'rne Stäbe,
Um unſer Maß aus dürrem Holz
Zieh'n wir jedwede Wucherrebe;

Was nicht ſo denkt, wie wir, und nicht
So fühlt, das zählen wir zu Kranken,
Und ob nicht juſt Geſundheit ſpricht
Aus ihren taumelnden Gedanken?

So ſperrſt du auch den Löwen ein,
Du zeigſt ihn keck in deinen Gittern,
Und fühleſt doch bei ſeinem Schrei'n
Das Herz im Leibe dir erzittern;
Nennſt du ihn toll, nennſt du ihn frei,
Wenn er zerreißt, der ihn gehütet,
Und ſeinem Zwingherrn ſtolz vorbei
Blutlechzend durch die Gaſſen wüthet?

Pocht auf das Monopol „Vernunft"
Nicht allzufeſt in Eu'ren Sitzen
Groß iſt der Narren heil'ge Zunft,
Dies Haus ſtets offen für Novizen.
Die dort am letzten Fenſter, war
Vor Jahren eine ſchmucke Dirne,
Demanten blitzten ihr im Haar
Und Anmuth von der ſchönen Stirne.

Um ihres Mundes Lächeln rang
Ein Heer von albernen Geſellen,
Jetzt lacht ſie, daß den Gang entlang
Die Töne ſchrecklich widergellen;
Einſt kniete man vor dieſem Weib,
Jetzt ſieh', wie ſie ſich ſchamlos windet
Und gierig den entweihten Leib
Dem Knechte beut, deß Hand ſie bindet.

Ich fühlte, wenn ich nächtig ſchritt
Wohl oft ſo was von Wahnſinns Nähe,
Dicht hinter mir ein plumper Tritt,
Im Ohr Gelächter und Gekrähe;
Es packte mich im Nackenhaar
Und raunte ſchauerliche Weiſen,
Und aus dem Dunkel ſtarrte klar
Ein Aug' mich an mit Flammenkreiſen.

Das iſt, wovor mir bangt und grauſt:
Nur nicht in dieſes Hauſes Schrecken,
Nicht unter jener Henker Fauſt,
Nicht in das Schrei'n und Zähneblecken!
Und doch zu dieſem Thore zieht
Mich immerfort ein heimlich Harren . . .
Hinein, hinaus? . . . Mein Fuß entflieht,
Sobald die ſchweren Riegel knarren.

20.

So oft ich kam, ſo oft ich ſchied,
Dieſelben alten Geſichter,
Immer das nämliche dumme Lied:
Bewahrt das Feu'r und die Lichter!

Fürwahr, das halt' ein Anderer aus,
Ich nicht, ſoll Gott mich verdammen!
Die Mauern der Stadt und das eig'ne Haus
Fallen über mir, dünkt mich, zuſammen.

Luft, Licht und Luft! Nur einen Zug,
Einen Blick in die Welt, und Freiheit!
Ich habe des Elends ſatt und genug
Der täglichen Einerleiheit.

Da draußen vor den Thoren ſteht
Der Frühling im Flügelkleide,
Er winkt mit der Hand, er lockt und weht
Und ruft und wirbt: In die Weite!

Und die Vöglein ſchwingen von Zweig zu Zweig
Sich fort, und die Bäche rinnen.
In der Welt iſt Alles frei und gleich, —
Warum ich gefangen hier innen?

Fort mit dem Stock, fort mit dem Speer,
Gebt Pfeife und Amt einem Andern;
Bin Euer Narr und Nachtwächter nicht mehr,
Verlege mich jetzo auf's Wandern;

So weit der liebe Himmel blau,
So weit voll Menſchen die Städte,
So weit voll Blumen die grüne Au,
So weit frei des Stromes Bette!

Einen Stecken aus dem nächſten Zaun,
Auf den Hut ein friſches Reiſig!
Dann hinaus, ſo flink und ſo freudig, traun,
Wie aus ſeinem Bauer der Zeiſig!

21.

Die Thore offen! Im Schilderhaus
Wird's gleich ein „Wer da?“ ſchreien:
Ein Schritt, ein Tritt — und ich bin hinaus,
In der Welt, im Weiten, im Freien!

Wer hält mich denn am Aermel feſt,
Was beizt mich im Auge wie Zwiebeln?
Warum feſſelt mich denn dieſes alte Neſt
Mit ſeinen Thürmen und Giebeln?

Gewöhnung! O allmächtiger Trieb,
Wer mag ſich deiner erwehren?
Dem Sklaven wird ſeine Kette lieb,
Soll er ſie auf einmal entbehren.

Und Mariandel, die gute, ehrliche Haut!
Wie wird ſie's grämen und ſchmerzen,
Wenn ſie morgen früh aus dem Fenſter ſchaut,
Mich erwartend mit treuem Herzen.

Es gilt ihr nicht um meine Perſon,
Daran iſt wenig gelegen;
Ihr iſt's nur um das Geſchwätz und den Hohn,
Nur der anderen Leute wegen.

So tröſte dich Gott! Ich kann nicht zurück,
Es mahnt die Stunde, zu eilen;
Doch find' ich draußen ein ordentlich Glück,
Mit der Alten müßt' ich's theilen.

Dort ſteigt der Mond im Oſten auf,
Ein willkommener Weggeleiter;
Mit Silber beſtreut er meinen Lauf,
Wie hell die Straße, wie heiter!

Ein Poſthorn klingt aus fernem Thal
Und verſchwimmt im blauen Aether —
Leb' wohl, leb' wohl viel' tauſend Mal,
Du heilige Stadt meiner Väter!

Ich küſſe dein Thor im Mondenlicht,
Auf den Boden fall' ich nieder;
Dein Sohn entflieht — O frag' ihn nicht:
Wie kommſt du und wannen wieder?

Nachtwächters Weltgang.

1.

Zwei Gaſſen in Frankfurt.

Die Eſchenheimer.

Schlenderte eines Tags verlaſſen
Umher in der Eſchenheimer Gaſſen,
Und trat in einen Hof, darinnen ſtand
Ein Oeſterreicher, Muskel' in der Hand.

Seh' mir die Treppen, Höfe, Gänge,
Der beſtäubten Fenſter Menge
Recht neugierig und theilnehmend an,
Juſt wie nur ein Fremder gaffen kann.

Kommt aus dem Haus mit leiſen, raſchen
Schritten ein Mann voll Akten die Taſchen,
Den frag' ich mit einem Gruße frank und frei:
Was das für ein großes Haus hier ſei?

Das Männlein blinzt durch ſeine Brille
Mich an und huſtet nach langer Stille:
Ihnen das zu ſagen, bin ich nicht kompetent.
Sprach's, ging, machte ſein Kompliment

Nun hab' ich's gewußt, woran ich geweſen;
Der Oeſterreicher aber, ohne viel' Federleſen,
Kommt auf mich zu und fragt mich grob,
Was ich hier in dem Hauſe zu ſuchen hob'?

Gott ſei Dank, hier hab' ich nichts zu ſuchen.
Da fing der Holter an zu fluchen:
Dann gehn's Ihrer Wege als guter Chriſt,
Seh'n ja, daß hier nichts zu finden iſt!

2.

Zwei Gaſſen in Frankfurt.

Die Judengaſſe.

Aus kleinen Wurzeln ſproſſen ſtarke Bäume,
Ein mächt'ger Strom entſpringt aus dunklem Quell:
D'ran mahnen dieſe unſcheinbaren Räume,
Eh'mals dein Zelt, erwähltes Israel!

Die Sonne dringt, des Mondes Leuchten nimmer
In jene Hütten, ſchwarz von Rauch und Schmutz,
Und nur der Sabbathslampe ſelt'ner Schimmer
Beſtrahlt den innen ſtreng verſteckten Putz.

Wie dräuend-ſchwer die Giebel überhängen,
Von Dampf gebräunt, von Alters Wucht gebeugt!
Wie ſie zu Schutz und Trutz zuſammendrängen,
Als hätte die Gewalt ſie hergeſcheucht!

Aus nied'ren Pforten, wie aus Mördergruben,
Gähnt ew'ges Dunkel räthſelhaft dich an,
Und ſchmale Stiegen klimmen auf in Stuben,
Durch deren Fenſter nie ein Lichtſtrahl rann.

Und ſtäte Näſſe in der engen Gaſſe,
Die krumm und winklicht ihres Weges ſchleicht,
Und vor den Thüren hag're, ſcharfe, blaſſe
Geſichter, von der Leidenſchaft gebleicht.

Das Judenviertel! — O Barbaren-Zeiten,
Da man ein Volk hier ſklaviſch eingezwängt,
Und da des Nachts am Thor, zu beiden Seiten,
Ein unerbittlich ehern Schloß gehängt;

Da jeder von des Reiches Kammerknechten
Sein Judenzeichen ſammt der Kalle trug,
Und da der Junker mit der kecken Rechten
Straflos in des Ebräers Antlitz ſchlug!

Sie ſind dahin, die vielgeſchmähten Tage,
Das Blättlein hat ſchon leiſe ſich gewandt,
Und Juda ringt uns unter ew'ger Klage
Liſtig das Heft aus ungeſchickter Hand.

Emanzipirt, wie Ihr es einſt verrammelt,
Dies zähe Volk, die Mode wechſelt ja;
Es hat ſchon längſt zu Haufen ſich geſammelt
Und ſteht als Macht, Euch gegenüber, da.

Den Landmann drängt es hart aus ſeinem Sitze,
Den Krämer ſcheucht es von dem Markte fort,
Und halb um Gold, und halb mit Sklavenwitze
Kauft es dem Zeitgeiſt ab ſein Loſungswort.

Wißt Ihr, wie tief ſein Zauber ſchon gedrungen?
Schaut um, die Ihr von Menſchenrechten träumt;
Sie reden drein mit den metall'nen Zungen,
Wo ſcheu der Chriſt verſtummt und zagt und ſäumt.

Was kann dem Stamm Emanzipiren frommen,
Der nie vom Schacher ſich emanzipirt?
Was Ihr ihm ſchenken wollt, hat er genommen,
Dieweil Ihr um Prinzipien disputirt!

Wohin Ihr faßt, Ihr werdet Juden faſſen,
Allüberall das Lieblingsvolk des Herrn!
Geht, ſperrt ſie wieder in die alten Gaſſen,
Eh' ſie Euch in ein Chriſtenviertel ſperr'n!

3.

Zum Gutenbergsfeſt in Mainz.

1840.

Mogunzia! Dir ſei mein Gruß entboten
Und deinem Strom mit ſeiner deutſchen Flur
Und deinem Dom mit ſeinen großen Todten!
Geweihte Stätte, wo dem Troubadour
In Abenddämmerung ſein Mädchen lauſchte,
Wenn er in leichtem Kahn vorüberfuhr;
Und welches Maſten-Dickicht drunten rauſchte,
Als Nord und Süd ſich traf in deinem Hafen
Und ihre Schätze frei die Hanſe tauſchte!
O Niobe, ſieh deine Kinder ſchlafen,
Nicht aufgeweckt von Trommel und Kanone,
Noch vom Gekeuch moderner Pyroſkaphen.
Nur heute rege dich! Denn deinem Sohne,
Dem größten, den dein reicher Schooß getragen,
Wird heut' geflochten ſeine Jubelkrone;
Und rings, ſo weit die Rieſenarme ragen
Des Baumes, der aus deinem Grund entſproſſen,
Siehſt du erneuet deine Glorie tagen.

Jedoch der Schatten ſelbſt, aus Erz gegoſſen,
Der dort herniederſchaut in das Gedränge,
Das dicht um ſeine Füße ſich geſchloſſen,
Vernimmt er nicht die feierlichen Klänge?
Sind ſeine Augenhöhlen von Metall,
Blind für des Feſtes luſtiges Gepränge?
Nein, auch das Erz hat ſeinen Widerhall,
Der Memnonsſäule gleich im Wüſtenſande,
Die früh begrüßt der Sonne Feuerball.
Nachts, wenn an Mondes zartem Silberbande,
Die Wellen hüpfend durch die Berge laufen,
Und ſich die Stadt ſchlaftrunken ſtreckt am Strande,
Wenn ausgeflutet hat der laute Haufen,
Und in den Gaſſen rings, ein wirrer Troß,
Die fremden Gäſte ihren Rauſch verſchnaufen,
Dann regt er ſich, der eherne Koloß,
Als wollt' er ſprengen jene knappe Hülle,
Darein ihn allzuſtreng der Künſtler ſchloß.
So richtet ſich mit dröhnendem Gebrülle
Der Leu empor an ſeines Käfigs Gittern
Und ſtöhnt aus des gefang'nen Herzens Fülle.
Dann ſiehſt du, wie des Domes Thürme zittern
Und tief erbeben ſeine rothen Quadern,
Wie angerührt von Gottes Ungewittern.
Blick hin! Es ſchwellen jener Stirne Adern,
Die Bruſt beginnt von Seufzern ſich zu blähen,
Der ſtarre Mund zu tadeln und zu hadern:
„Zwittergeſchlecht von Rieſen und Pygmäen,
Das eig'ne Blöße deckt durch fremde Reſte
Und inn're Nüchternheit durch Jubiläen!

Was frommen der Erinn'rung Todtenfeſte,
Was die Beſchwörungen gewalt'ger Manen,
Wenn Euch das Leben ſelbſt gebricht, das Beſte?
Der Mann allein iſt würdig großer Ahnen,
Der wagt auf ihre Schulter ſich zu heben,
Kühn auszuſchreiten kühn gebroch'ne Bahnen.
Im Stein, im Monumente weilt kein Leben,
Und beß'rer Lohn als plappernde Verehrung
Sei Euren Todten ein lebendig Streben.
Was thatet Ihr mit jener Geiſteswehrung,
So ich Euch lieh, ein Licht den ewig Blinden,
In roher Fauſt die Fackel der Verheerung?
Ihr prahlet und poſaunt nach allen Winden:
Es ſei die Zeit des Werdens, die der Kämpfe,
Davon die Enkel Frucht und Sieg erſt finden;
Doch was Ihr Kraft heißt, ſind nur Ohnmachts-Krämpfe,
Des warmen Lebens letzte Aeußerungen,
Ziellos verpufft in dumpfe Kohlendämpfe.
Den Geiſt hat die Materie verſchlungen,
Und Ihr, Schamloſe, rühmet Euch zu ſiegen,
Sobald ein neuer Geiſtesmord gelungen?
Auf Eiſenſchienen ſchachernd weiter fliegen,
Von Markt zu Markt, die Hände in den Taſchen,
Den Menſchen nach Prozent und Actie wiegen,
Nach eines Namens falbem Schimmer haſchen,
Mehr Schein als Sein, ſich ſelbſt und Allen lügen,
Nichts wiſſen und an jedem Wiſſen naſchen:
Erkennt Ihr Euer Bild in ſolchen Zügen?
Ihr lächelt: Nein. Ihr ſucht in eitlem Frieden
Euch ſelber ſtets, nie Andern zu genügen.

Blödſichtig Volk von ſpinnenden Alziden,
Wie magſt du wähnen, eine Welt zu gründen,
Sei dir und deiner Zwitterzeit beſchieden?
Bankrott an Glauben, reich in Wahn und Sünden,
Ichſüchtig, überlebt an Form und Sitte,
Verkohltes Holz, du wollteſt, du entzünden?
Ha, brüſtet Euch, daß ſtolz aus Eurer Mitte
Das Bäumlein der Erkenntniß ſich erſtreckt,
Daß Ihr die Früchte brech't mit keckem Schnitte:
Ihr habt ihn ausgehöhlt, ihn abgeleckt,
Und nagend an den Wurzeln, an der Rinde,
Preiſt Ihr als Honig, was wie Wermuth ſchmeckt.
Ihr wißt. Von Euren Augen fiel die Binde,
Das Zeichen herrſcht nicht mehr und das Symbol,
Ein freier Mann, Ihr ſagt's, entwuchs dem Kinde.
Was iſt ein Kreuz? Der Zweifel ſchilt es hohl,
Die Krone tauft er einen goldnen Reifen;
Ihr wägt, Ihr prüft, Ihr trennt genau und wohl
Und ſeid Ihr matt vom Prüfen und Begreifen
So werft Ihr's hin. Nichts, ſchallt's aus vollem Munde,
Ein Trug, ein Pöbelwahn, ein Nebelſtreifen,
Gemach, gemach! Mit Trümmern in der Runde
Seid Ihr umſtreut, und wo Ihr ſteht, die Stelle,
Vielleicht verſinkt ſie unter Euch zur Stunde.
Grabt Ihr doch täglich tiefer nach der Quelle,
Und dumpf indeß zu Euern Füßen wühlt
Stets höher auf, ſtets weiter um die Welle.
Ihr raſtet nicht, bis ſie Euch fortgeſpült,
Und bis der Weltbrand, den Ihr frech entfacht,
Vernichtend ſich in einer Weltflut kühlt!" —

So jenes Bild. Sein Wort durchheult die Nacht
Wie ein Orkan; es ſchwindeln wildberauſcht
Die Sterne droben, und der Boden kracht.
Ein Dichter aber, der ihm lang gelauſcht,
Die Zeit, die Jener ſchmähete, ein Sohn,
Hat grollend noch ein Wort mit ihm getauſcht:
„Was ſchleuderſt du herunter deinen Hohn
Auf ein Jahrhundert, das du nie begriffen,
Das keinem gleicht von allen, die da floh'n?
Sei's, daß wir auf des Zweifels Felſenriffen
Uns leck gerannt und innerlichſt zerſpalten
In's Weite zieh'n auf todesfrohen Schiffen:
Wir folgen doch des Geiſtes Sturmgewalten,
Am Steuer ſteht als Lootſe der Gedanke,
Und Freiheit heißt der Pol, auf den wir halten.
Uns kümmert nicht, ob das Geweſene wanke,
Uns kümmert nicht, ob rings im Schutt und Staube
Zuſammenbricht jedwede alte Schranke.
Denn unſer heil'ger Geiſt iſt keine Taube,
Verſöhnlich ſchattend mit den weichen Flügeln,
Im Mund ein Blatt von welkem Friedenslaube;
Ein Adler iſt's, der los von allen Zügeln
Zur Sonne ſchießt, nicht mehr von ihr geblendet,
Um auszuruhn auf ihren letzten Hügeln.
Ihr Heiland wurde jeder Zeit geſendet,
Ein eigener, und ihr ein Ziel gegeben,
Nach dem ſie ringt, ob ganz, ob halb vollendet.
Ihr ſchriebt in Münſtern nieder Euer Leben,
In Stahl und Eiſen gingen Die gerüſtet,
Ein Thron, ein Kreuz war eines Andern Streben.

Uns aber hat nach neuer Frucht gelüſtet,
Und andre ſind die Waffen, ſind die Thaten
Als jene, darin deine Zeit ſich brüſtet.
Verlaſſen ſtehn die heimiſchen Penaten,
Die Scholle heißt uns nicht mehr Vaterland,
Und ſtatt nach Herrſchern zählen wir nach Staaten.
Ein ſchneidend Schwert liegt blank in unſ'rer Hand,
Die ſchärfſte Wehr, die je ein Held geſchwungen,
Das Wort, das die Idee ſich frei erfand.
Du ſelber biſt ein Mann der Neuerungen;
Der ächte Demiurg ward deine Preſſe,
Die einz'ge Macht, von keiner Macht bezwungen.
Hörſt du ſie hämmern, die Dämonen-Eſſe,
Und wie es drinnen pocht auf den Geſchoſſen,
Den Keulen der modernen Herkuleſſe?
Wähnſt du, vergeblich ſei das Blut gefloſſen
Von Tauſenden, die für ihr Zion ſtarben,
Eh' ſie den Honig Kanaans genoſſen?
Zähl' auf den Stirnen des Gedankens Narben
Und tiefer als vom Schwertſtreich, jene Wunden,
Die roth-getränkt des Banners Siegesfarben!
Krank iſt die Zeit; doch glaub's, ſie muß geſunden,
Nicht Alter lallt aus ihren ſchweren Wehen,
Nein, Jugend, ſo an Altes noch gebunden.
Einſt zog's die Väter, die wir nicht verſtehen,
Nach Oſten hin, zu Salems frommen Zinnen,
Und wo auf Golgatha die Kreuze ſtehen;
Wohlan, auch uns iſt etwas zu gewinnen,
Ein heilig Grab, das man uns weggenommen,
Und der Meſſias ſchläft, die Freiheit, drinnen.

Wie ſie ſind wir berufen, ſind gekommen,
Des Herren Krieger, doch in neuen Zeichen,
Und unſ're Oriflamme iſt entglommen.
Ob wir an's Land, an das gelobte, reichen,
Ob auf dem Zuge unſ're Beſten ſterben?
Wir wiſſen's nicht, nur, daß wir nimmer weichen.
Uns ſchickt das Feld nicht, das wir friedlich erben.
Wir wandern aus, ein neues zu entdecken,
Das unſer iſt und bleibt, weil wir's erwerben.
Siehſt du es wimmeln auf den weiten Strecken,
Am Strand von Fahnen, auf dem Meer von Segeln,
Und alſo fort bis in die fernſten Ecken?
Hoch drüber ſchwebt die Schaar von Sturmesvögeln,
Sich an die Taue klammernd, an den Maſt;
Das ſind Gedanken, ledig aller Regeln,
Gedanken, ja! die du beflügelt haſt,
Daß ſie erweckend um die Welt ſich ſchwingen,
Hinflatternd ſonder Widerſtand und Raſt.
Hohl geht die See; ſie wird uns nicht verſchlingen,
Und thäte ſie's, die Vögel ziehen weiter,
Um die Idee unſterblich fortzubringen.
Ade, du Vaterhimmel, blau und heiter!
Ade, Geliebte, dort auf hohem Söller!
Gott will es! Drum heran, Ihr Brüder-Streiter!
Vom Ufer donnern nach die Abſchieds-Böller!"

4.

Ein Rheinlied.

(Caub, 1841.)

„Dies iſt die Stelle“, ſprach der greiſe Krieger,
„Wo wir im Winter über ſind geſetzt;
Hier haben wir zum erſten Mal als Sieger
Auf ihrer Schwelle unſer Schwert gewetzt.
Herr — eine Luſt! Der Alt' auf ſeinem Schimmel,
Dort ſprengt' er in die eisbedeckte Flut,
Und in den Wellen ſpiegelte der Himmel
Hell ſeine Sterne ab und unſ'ren Muth.“

Nachdenklich ſah ich in das dunkle Waſſer,
Das lautlos durch die ſtille Thalſchlucht kroch.
Die Bilder alle der Franzoſenhaſſer,
Friedlich zu Fuße und zu Roſſe hoch,
Die zahmen, die mit Wort und Reimen ſtreiten,
Die wilden, die der Kampf in's Feuer trug,
Ich ſah geſpenſtig ſie hinüberſchreiten,
Gen Weſten zu, — ein langer Pilgerzug.

Grau nickten die zerbroch'nen Ritterſchlöſſer
Hernieder an den „freien, deutſchen" Strand. . . .
War jene Zeit, ſo fragt' ich, deutſcher, beſſer
Und freier, da ihr ſtolzes Haupt noch ſtand,
Da Sang und Klang von ihren Söllern tönte
Und Jammer aus dem dunklen Burgverließ,
Da frech der Edle die Vaſallen höhnte
Und Wanderer am Wege niederſtieß?

Und jene Zeit, da mit dem Fürſtenſchwerte
Der Krummſtab eines mächt'gen Pfaffen focht?
Und jene, da die freie, deutſche Erde
Ein kühner Wälſchling ſpielend unterjocht — ? —
„Frei" war der Rhein, da er durch öde Steine
Noch unbewohnt ſich ſelbſt die Bahnen brach,
„Deutſch" war der Rhein, da hier im Eichenhaine
Ein wildes Volk auf Bärenhäuten lag!

Geht mir mit Eu'ren Liedern für und wider!
Geduldig iſt das lumpige Papier,
Gleichgiltig ſtrömt und kühl die Welle nieder,
Taub für der Menſchen Zank um Mir und Dir;
Dem Franzmann beut ſie ſchmeichleriſch den Rücken
Und trägt den Deutſchen, wirft er ſich hinein:
Der Rhein, wie Ihr, läßt ſich von Jedem drücken,
Drum heißt er auch der freie deutſche Rhein.

Dumpf grollend ging die Woge mir zu Füßen,
Als wüßte ſie, was meine Lippe ſchalt.
Da tauchte abwärts, unter Böllerſchüſſen,
Ein Nachtbild auf von rieſiger Geſtalt;

Dem Strom entgegen wälzte ſich im Düſtern
Mit Donnerton der Dampfer her von fern,
Und Rauch und Schaum entſprühte ſeinen Nüſtern,
Und hoch am Maſte hing es wie ein Stern.

Stern einer neuen Zeit! Sei mir willkommen!
Du gehſt zur richtigen Minute auf!
Heran mit Deinen Wundern komm' geſchwommen,
Entgegen dem gewohnten Wellen-Lauf;
Erwecke ſie, die hier am Ufer träumen,
Und reiß' ſie fort mit Deiner Räder Kraft!
Ja, brauſen muß, wie Du, die Zeit und ſchäumen,
Eh' ſie den neuen Geiſt lebendig ſchafft!

Strom- auf und nieder ſchwinge Deine Fahnen,
Trag' hin und her Dein Feuer durch die Welt,
Sei mit den eiſernen Gedanken-Bahnen
Der Blitz, der uns die graue Nacht erhellt,
Das Band, das uns Geſchiedene vereinet,
Die Hand, die uns durch Rad und Ruder lenkt —
Dann wird er „frei“, doch freier, als Ihr meinet,
Dann wird er „deutſch“, doch deutſcher, als Ihr denkt!

Auf, frommes Köln, auf, gold'nes Mainz, erwache,
Du, junges Mannheim, mache Dich bereit;
Von Stadt zu Stadt, den wachſenden, entfache
Sich die Aurora einer neuen Zeit!
Und Ihr, die uns von deutſcher Lebensader
So viel geſchwatzt, — daß ſie zu reich nicht quillt!
Ihr ſchüret drinn' und draußen an dem Hader,
Wie, wenn er, einig, Euch am Ende gilt!

Ihr habt's beſchworen, ſeht nun, daß Ihr's zwinget,
Sonſt wächſt das Kind Euch Alten über's Haupt;
Dort fliegt es hin, ein Vogel, leicht beſchwinget,
Unhemmbar, ſtark, am Ziel, eh' Ihr es glaubt.
Der freie Rhein — Ja, frei nicht blos von Franken,
Der deutſche Rhein — Ja, deutſch nicht blos zum Spaß. . .
Gut' Nacht! Ich will dem alten Herr-Gott danken,
Daß er — Genug, ich weiß noch nicht für was!

5.

Das Rädchen aus der Fremde.

In einem Haus im Schwarzwaldthale
Erſchien mit jedem jungen Jahr
Beim erſten Frühlingsſonnenſtrahle
Ein Rädchen ſchön und wunderbar.

Es war im Schwarzwald nicht gedrechſelt,
Es kam, man wußt' es, aus Paris;
Allein ganz Baden war verwechſelt,
Wenn es ſich ſehn und drehen ließ.

Belagert rings war ſeine Nähe,
Und alle Beutel wurden weit,
Doch der Croupier aus ſeiner Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Er riß Kronthaler mit und Gulden,
Geprägt in einem andern Land,
Beſtimmt zur Zahlung alter Schulden,
Für armer Kindlein leere Hand.

Und rupfte jedem eine Feder,
Dem Gold und jenem Silber aus;
Der Jüngling und der Greis, ein Jeder
Ging rattenkahl vom Rad nach Haus.

Gleich waren alle vor dem Rade,
Das raſtlos rollte ſeinen Lauf,
Und immer rädernd, ohne Gnade,
Am liebſten doch von unten auf!

6.

Das Münchner Kindel.

O wunderreiche Stadt der Neuhellenen,
Apollo-Antlitz mit Silenos-Finnen,
Komödienhaus, voll neuen Trödels innen,
Außen bemalt mit hochantiken Scenen!

Ein Pfaffe deklamirt ſtatt Demoſthenen,
Das Radiweib erſetzt die Charitinnen,
Als Hebe ſchenken dicke Kellnerinnen
Bock und Salvator, braune Hippokrenen.

Wirf, Münchner Kindel, Kutte und Kapuze
Hinweg, mitſammt dem vollen Brauhaus-Seitel,
Und lern' vom Ideal der Griechenzeit:

Künſtliche Kunſt wird nie der Welt zu Nutze,
In ihr iſt auch die Gunſt der Kön'ge eitel,
Bevor ein Volk gebildet und befreit.

7.

Bavaria.

In Rumpf und Glieder jämmerlich zerbrochen,
Gebaut in knappe Form aus Sand und Lehm,
Gegoſſen dann nach neueſtem Syſtem
In Höllenflammen, die fanatiſch kochen:

Bavaria, ſo liegſt du viele Wochen
In deiner Grube, ſtarr und unbequem,
Bis Meiſter Miller, wann es ihm genehm,
Sein „fertig" ſeufzend über dich geſprochen.

Und dann, ein Monument für das Jahrhundert,
Von außen gleißend Erz, von innen hohl,
Stehſt du erhaben da und all-bewundert.

Nur Schad': Eins fehlt dem rieſigen Symbol
Daß König Ludwig ſelbſt den Hammer hebe
Und mit dem letzten Schlag Dir ſage: Lebe!

8.

Charfreitag-Meſſe.

Des Tags, da Chriſtus ſtarb zu Gottes Ehre,
Kniet' ich an der Michaelis-Kirche Schwelle,
Umbrauſt von ſtolzer Sang- und Orgel-Welle,
Still und zerknirſcht: — „O Christe, miserere!“

Am Hochaltare ſchwand die Kerzenhelle
Langſam und mälig, bis die lautlos-ſchwere,
Die ſtarre Nacht — „O Christe, miserere!“ —
Rings auf den Betern lag und der Kapelle.

Und als ich ſo erlöſchen ſah die Lichter,
Ein's nach dem andern von der Nacht verſchlungen,
Schien mir's, als ob's ein Bild des Landes wäre:

Bald ſchied ein Denker, bald erſtarb ein Dichter,
Still ward's und öd', und aus den Dämmerungen
Klang's ſchluchzend auf: — „O Christe, miserere!“

9.

Walhalla.

Oeffne, bayriſche Wallkyre,
Königlicher Fußgensdarm,
Oeffne Deines Tempels Thüre,
Neuer Gäſte naht ein Schwarm;
Von der Donau und vom Stauſen
Zähle ſie, die hellen Haufen,
Wie ſie laufen, wie ſie ſchnaufen!
Blas, Walkyre, blas Alarm!

Die dort, die auf Wolken reiten,
Sturmgejagt, vom Berg herab,
Schatten ſind's vergang'ner Zeiten,
Ausgereiſt aus ihrem Grab;
Nur heran, und immer dreiſter,
Und Du, Führer freier Geiſter,
Martin Luther, wack'rer Meiſter,
Poche mit dem Predigerſtab!

Hat Euch ſchon von den „Genoſſen,“
Den papiernen und im Stein,
Einſt der Bauherr ausgeſchloſſen,
Die Geſchichte läßt Euch ein;

Nicht daß Eurem Kranz zum Ruhme
Fehlte dieſe letzte Blume,
Ihr nur fehlt dem Heiligthume,
Soll es ganz und heilig ſein.

Doch die And'ren? Welches Rufen
Schallt vom Donauſtrom empor?
Auf den breiten Treppenſtufen
Welcher buntgemiſchte Chor?
Sind lebendige Poeten,
Ungemeldet, ungebeten,
Allen unwillkommen treten
Sie von ſelbſt an's hohe Thor.

Haus des Ruhmes, feſt verrammelt,
Thu' Dich auf und laß uns ein!
Große Todte, hier geſammelt,
Nehmt uns auf in Eure Reih'n!
Darf der Lebende nicht werben?
Soll er unbekränzt verderben?
Muß man alles Ernſtes ſterben,
Um Walhalla's werth zu ſein?

Nicht genug, daß wir verzichtet
Auf der Nachwelt ſpäten Kranz,
Auch die ſtrenge Mitwelt richtet,
Richtet und verdammt uns ganz.
Nun, ſo ſeid Ihr mild're Richter,
Deutſcher Vorzeit große Dichter,
Werft als zweifelloſe Lichter
Auch auf uns ein wenig Glanz!

Oder nein! Die kalte Glorie,
Die ſich um Vergang'nes flicht,
Jene marmorne Victorie,
Brüder, uns beſticht ſie nicht!
Lieber wieder fort in's Weite,
Und zu unſ'rem heil'gen Streite
Statt des goldnen Ruhms geleite,
Brüder, uns die eh'rne Pflicht!

Und zuletzt der Marmortempel,
Den ein König hier geweiht,
Trägt er ſelber denn den Stempel
Ewiger Untrüglichkeit?
Sind unſterblich dieſe Namen,
Die in gnadenreichem Rahmen,
Kunterbunt zuſammenkamen,
Alle und für alle Zeit?

Brüder, fort von dieſen Mauern,
Raſch die Segel eingeſetzt!
Nicht mitfeiern, nein: mittrauern
Iſt der Dichter Sendung jetzt.
Weiter unten eine Stelle
Weiß ich, wo dieſelbe Welle
Einer Feſtung Kerkerſchwelle,
Dieſes Tempels Schweſter, netzt.

Dort hinab! Vor Paſſau's Gittern,
Die kein Gnadenwort zerbrach,
Schallen die modernen Zithern;
Dann, Walhalla, halle nach!

Was iſt ſchöner von den zweien:
Todten Männern Kränze leihen
Oder lebenden verzeihen?
Marmor, werde roth vor Schmach!

10.

Krähwinkel.

I.

Dutzend-Fürſten, Taſchen-Höflein,
Glücklich, wer euch niemals kennt!
Hoffouriers- und Kammerzöflein-
Und Actricen-Regiment!

Alles ein Intriguen-Knäuel,
Theegeklatſch- und Weiberſchnack, —
Schütz' Euch Gott vor ſolchem Gräuel
Und vor ſeid'nem Lumpenpack!

Mittags ſpart man's ab am Eſſen,
Trinkt Cichorien ſtatt Kaffee,
Und der Wein wird karg gemeſſen,
Alles für die Soirée.

Ohne Hoſen wird geſeſſen
Morgens früh bei dem Lever,
Denn der Schneider näht die Treſſen
An zur heut'gen Soirée.

Aber Abends welcher Lüſtre,
Welch' Getümmel, welcher Glanz,
Welch' vornehmes Hofgeflüſter,
Welcher reiche Damenkranz!

Eines Kammerherren Schlüſſel
Reibt ſich am Miniſter-Stern,
Und von einer leeren Schüſſel
Nähmen alle beide gern.

Generalen-Epauletten
Werden roth, weil ſie nicht ächt,
Neben den maſſiven Ketten,
Die der Herr Hofbanquier trägt.

Plötzlich fliegen auf die Thüren,
„Ha, der Herr!" heißt's überall:
Seine Durchlaucht ſieht man führen
Ihre Durchlaucht in den Saal!

Und nach dem Adreßkalender
Reiht ſich Alles hoch und tief,
Alle Herren ſteh'n wie Ständer,
Alle Damen knixen ſchief.

Sieh, mit ſpaniſcher Grandezza
Geht der Herr durch ihre Reih'n,
Er nur redet laut, und mezza
Voce fall'n die Andern ein.

Hungern, Durſten, Gähnen, Frieren,
Echo und Maſchine ſein,
Obendrein im Whiſt verlieren
Und im Tanz ſich abkaſtei'n —

O der übertünchten Leere,
Draus die Armuth allwärts ſchielt,
Juſt als ob's ein Jahrmarkt wäre,
Wo man Volkstheater ſpielt!

Munter, munter, Marionetten,
Tanzt zu Seinem Zeitvertreib!
Ha, wenn ſie den Draht nicht hätten,
Hätten ſie nichts in Kopf und Leib!

11.

Krähwinkel.

II.

Jüngſtens iſt im Hoftheater
Unſ'rem lieben Landesvater
Folgendes Malheur paſſirt,
Wie die Chronik referirt.

Durch die fürſtliche Lorgnette
Blickend von gewohnter Stätte,
Fand der adlerſicht'ge Herr
Einen Fremdling im Parterr.

War kein Kerl wie and're Fremde,
Trug ein blaugeſtreiftes Hemde
Und ein tricolores Tuch, —
Gründe zum Verdacht genug!

Sein Geſicht von rother Farbe
Zeigte eine breite Narbe,
Und der rundgezog'ne Bart
Schien verpönter Hambachs-Art.

Auf der Stirne böſe Falten,
Aber doch zurückgehalten,
Fragt der Herr den Kammerherr,
Wer der Fremdling im Parterr?

Und der Kammerherr ſchickt's weiter
An des Fürſten Leibbereiter,
An den Rath und Adjutant —
Keiner hat den Kerl gekannt.

In den Logen erſten Ranges
Hob darauf ein leiſes, banges,
Scheues Fliſtern ringsum an,
Alles für den fremden Mann.

„Durchlaucht ſpricht von Propagande,
Fort mit ihm aus unſ'rem Lande,
Weh' ihm, wenn in Tagesfriſt
Er noch hier zu finden iſt!“

So der Polizei-Beamte,
Welchen heil'ger Zorn entflammte,
Aber Durchlaucht winkte ſtill,
Daß er's ſelber ordnen will.

Seiner Diener ſchickt er Einen,
Vor dem Fremdling zu erſcheinen
Und zu fragen frank und frei,
Wer, woher und was er ſei?

Nach minutenlangem Harren,
Aengſtlichem Hinunterſtarren,
Kommt mit klug verſchwieg'nem Blick
Der Lakai zum Herrn zurück.

„Durchlaucht! dieſer Fremdling," ſpricht er,
„Nennt ſich Johann Jacob Richter,
Macht in Senf für eig'nes Haus" — —
— „Still ſein!" — Und der Spuk war aus!

12.

Der blinde Reiter.

Es ſprengte aus dem Königsſchloß
Ein Zug von ſtolzen Reitern,
Ein Paar voran dem and'ren Troß,
Den dienenden Begleitern.

Wer war auf jenem braunen Roß
Der Mann im Silberbügel?
Es hielt, ſo ſchien es, der Genoß
Sein Thier geheim am Zügel?

„Und kennſt du unſ'res Herren Sohn
Nicht beſſer, unſ'ren Prinzen!
Der erbt vom Vater einſt den Thron
Und von uns die Provinzen."

Gott ſchütze, armes Fürſtenkind,
Dein Auge und dein Leben!
So jung, ſo gut, ſo klug — und blind:
Kann's größ'ren Jammer geben?

Es ſieht dein bleiches Angeſicht,
Gefurcht von langen Leiden,
Den Bettler an der Ecke nicht,
Sonſt würd' es ihn beneiden.

Und auch die Liebe ſiehſt du nicht
Des Volkes dich geleiten,
Mechaniſch grüßt dein Angeſicht
Und lächelnd aller Seiten.

Doch einſt, mein Prinz, wie wird es ſein,
Wenn du biſt König 'worden,
Wenn erſt der ſchwere Scepter dein,
Und dein des Vaters Orden?

Soll dann für dich die fremde Hand
Dein Volk ſo ſicher leiten,
Wie jetzt dein Roß am Gängelband
Der Mann zu deiner Seiten?

Genügt es dir, ſo blos zum Schein
Zu führen Zaum und Zügel?
Und wirſt du feſt im Herrſchen ſein,
Wie heute feſt im Bügel?

Dein Roß wird ſcheu — Hab' Acht, hab' Acht!
Das war ein ſchlimmes Zeichen,
Drück' ihm die Sporen nicht mit Macht,
Die gold'nen, in die Weichen!

Gemach, du blindes Fürſtenkind!
Ein Zaum iſt bald zerriſſen,
Und wilder noch als Hengſte ſind
Die Völker, mußt du wiſſen.

13.

God save the King!

Die Straßen ab, und auf die Straßen
Geht der Soldaten-Zapfenſtreich;
Die Trommel raſſelt, Hörner blaſen:
Wie lau die Nacht, wie warm, wie weich!
Horch! Höher ſchwillt der Töne Wogen,
Gewiegt auf linder Weſte Schwing',
Und majeſtätiſch, lang-gezogen
Steigt's auf zum dunklen Himmelsbogen:
God save the King!

Dort ſitzt er, dem die Töne rufen,
Beim Mal im marmornen Palaſt;
Es hat des Thrones hohe Stufen
Die Schaar der Großen eingefaßt;
Wer zählt, wie oft im Speiſeſale
Der Becher ſchon die Runde ging,
Indeß der Chor an dem Portale
Vergeblich rief ſo viele Male:
God save the King!

Und als ein Ton hinaufgeklungen
Zum Platz, wo er geſeſſen war,
Da hat er hoch ſein Glas geſchwungen
Und ausgerufen trotzig-klar:
Da habt Ihr meines Satzes Probe:
Ein deutſches Volk ein gutes Ding;
Am Morgen Aufruhr und Getobe,
Und Abends, mir und ihm zum Lobe,
God save the King!

Er ſprach's und lachte, daß es dröhnte,
Und ſchüttelte den weißen Bart;
Das Heer der Schranzen lacht' und höhnte
Dem Herren nach, wie Schranzen-Art.
Doch draußen ſchwiegen juſt die Klänge,
Sobald er an zu reden fing,
Lautlos verlief ſich das Gedränge,
Und Keiner ſang mehr aus der Menge:
God save the King!

Da ſchauerte ein plötzlich Schweigen
Und Todtenſtille durch den Saal,
Ein kahles Haupt ſah man ſich neigen,
Und manche Wange wurde fahl.
Der blinde Knabe nur im Kreiſe,
In deſſen Aug' ein Tropfen hing,
Stand auf und ſchritt zum Fenſter leiſe
Und flüſterte für ſich die Weiſe:
God save the King!

14.

Das Heideweib.

Nacht war's, im Wagen ſchnarchten die Genoſſen,
Es ſchlich das Rad den keuchend-müden Roſſen
Mitkeuchend nach durch bahnlos tiefen Sand.
Rings, meiner Blicke ſchauerliche Weide,
Lag, wie ein Bahrtuch, grau und weit die Heide,
Traumhaft und neblicht, ein verzaubert' Land.

Im Dämmer blinkte hie und da die Rinde
Zerſtreuter Birken, deren Laub im Winde
Sich ſchützend ſchlang um den verwachſ'nen Stamm;
Und meilenweit kein Laut ſonſt in der Runde
Als heiſ'res Bellen ferner Schäferhunde
Und ſpäter Fröſche Ruf aus Schilf und Schlamm.

Und wie mein Auge, das des Morgens harrte,
Schlaftrunken in die ew'ge Oede ſtarrte,
Umſonſt ein Licht verlangend, einen Stern —
Da plötzlich ſah's, dem Wagen ſtracks entgegen,
Ein dunkles Etwas kauern, ſteh'n, ſich regen,
Nicht nah dem Weg und doch dem Blick nicht fern.

Erſt kroch, geſtaltlos wie die Nacht und finſter,
Der Schatten hockend fort durch Moos und Ginſter,
In Dunſt gehüllt, wohl ſelbſt nicht mehr als Dunſt;
Dann wuchs er langſam, ſchritt geſtreckt und ſchneller
Die Straß' entlang, ward heller, immer heller,
Und dehnte ſich und ſchwoll mit Zauberkunſt.

Der Rieſenſchemen bildet ſich am Ende
Zu einem Weib, es fliegt um Bruſt und Lende
Der Nebel wallend wie ein Nachtgewand;
Ihr Haar umflattert ſie gleich einer Schleppe,
Und leiſen Fluges ſchwebt ſie durch die Steppe,
Weit ausgeſtreckt die weiße Knochenhand.

Sieh, wo ſie geht, wird dunkler noch und ſtummer
Die Nacht; ein Hauch wie aus dem Grabesſchlummer
Weht mich aus ihres Mantels Falten an.
Das Moos verſinkt, worauf ihr Fuß geſchritten,
Und aus verkrüppelter Geſtrüppe Mitten
Begleitet leiſes Wimmern ihre Bahn.

Nun ſteht ſie ſtill. Vor jener Häuſer Thoren,
Wo Treu' gebrochen wurde, falſch geſchworen,
Lug und Betrug geübt, da hält ſie an;
Da ſtreckt ſie bis zum niedren Giebel beide
Schwurfinger auf zu heil'gem Rache-Eide:
Erwacht, Meineid'ge! Fühlt die Sühne nah'n!

Der Schuld'ge kriecht in ſeine groben Kiſſen,
Mit Schlangenbiſſen nagt ihn das Gewiſſen,
Er ſchreit die Nachbarn in der Runde wach.

Von einer Thüre warnend ruft's zur andern:
Habt Acht! Das Heideweib beginnt zu wandern,
Verſchließt die Läden! Seht im Stalle nach!

Geſpenſt, was ſuchſt du heim die Bauernhütte,
Den Hirten auf der Stroh- und Blätter-Schütte?
Hier ächzt nur kleine Schuld, gemeiner Trug.
Statt niedrige Verbrecher hier zu ſchlagen,
Folg' jenen Wolken, die nach Mittag jagen,
Zur Hauptſtadt lenke deinen Vampirflug.

Im Königsſchloß ward auch ein Wort gebrochen,
Ward frech verletzt, was feierlich verſprochen,
Zerfetzt ein öffentlich beſchwor'ner Pact.
Fort, Heideweib! Dort, unter goldnen Dächern,
Schüttle die Schnarcher wach in Prunkgemächern,
Bis ſie mit eh'rner Fauſt Verzweiflung packt.

Drauf nickte ſie und hob mit Zähneblecken
Hoch das Meduſenhaupt aus ihren Decken,
Ihr Hohngelächter ſchrillte durch die Nacht;
So heult der Schakal, wenn er in der Syrte
Ein Rehlein traf, ein Lamm, das ſich verirrte,
Und wenn er ſich zum Sprunge fertig macht.

Im Wagen fuhr man auf aus wirren Träumen,
Das Viergeſpann begann ſich ſcheu zu bäumen,
Der Schwager rief: Die Gäule geh'n mir durch. . . .
Nicht doch! Am Himmel röthet es ſich öſtlich:
Das Poſthorn klingt, wie munter und wie tröſtlich —
Gelobt ſei Gott! Wir ſind in Lüneburg.

15.

Drei Stücklein vom deutſchen Michel.

I.

Herr Michel und der Vogel Strauß
Sind leibliche Geſchwiſter:
Aus dieſem guckt's Kameel heraus,
Aus jenem der Philiſter.

Sie flögen gern und könnten's auch,
Die Schwingen ſind gegeben,
Doch bleiben ſie nach altem Brauch
Fein an der Erde kleben.

Der Eine birgt den Kopf im Sand
Und läßt den Steiß ſich blaſen,
Der And're wühlt ſich mit Verſtand
In Bücher ein und Phraſen.

Indeß hat man dem Strauß geſchickt
Die Federn ausgeriſſen,
Indeß die Fremde ſich geſchmückt
Mit Michels Geiſt und Wiſſen.

Sie laſſen alle beide ſich
Von einem Kinde leiten,
Das ſpornt und treibt ſie ritterlich
Und lacht: Ich will Euch reiten.

Und was der Strauß für einen Wanſt
Beſitzt und welchen Magen!
— Nur du, mein deutſcher Michel, kannſt
Und mußt noch mehr vertragen!

16.

II.

Ihr macht mich irr durch das Gekrächz
Von Ruſſen und Franzoſen;
„Konſervativer" heißt es rechts,
Und links heißt's „Ohne-Hoſen."

„Was iſt des Deutſchen Vaterland?"
So ſingt Ihr alle Tage,
Doch weder Rhein- noch Donau-Strand
Antworten auf die Frage.

Wenn Einer: „Lippe-Detmold" ſpricht, —
Hui, Partikularismus!
Und haßt er die Pariſer nicht, —
Pfui, Kosmopolitismus!

Das Vaterland iſt immer ſo,
Wie's paſſend wird befunden,
Bald Duodez, bald Folio,
Doch immerdar — gebunden!

Auflagen und den Druck verſeh'n
Gern ſelbſt die großen Herren,
Und die nicht ſo wie and're ſteh'n,
Die Lettern läßt man — ſperren.

Fürwahr, ein komiſcher Roman!
Wie wär's, wenn wir's verſuchten,
Und bänden, ſtatt in Corduan,
In Klammern ihn und Juchten?!

17.

III.

Was iſt, Ihr Herrn, ein deutſcher Patriot? —
An alle Fakultäten dieſe Frage!
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und ſeinem König alle Werkeltage.“

Was will, Ihr Herrn, ein deutſcher Patriot? —
„Für ſich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,
Für ſeine — ehelichen — Kinder Brot
Und legitime Fürſten für ſein Ländchen.“

Wie denkt, Ihr Herrn, ein deutſcher Patriot? —
„Wenn's hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann ſpricht er nur mit Haß und Spott
Und ſchwärmt für Preußens Gaslichts-Welt-Verbreitung.“

Was kann, Ihr Herrn, ein deutſcher Patriot? —
„Rezepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über ſeines Volkes Noth
Und heimlich in ſein ſich'res Fäuſtchen lachen.“

Hinaus zum Tempel, deutſcher Patriot,
Eh' du dich in's Sanctiſſimum geheuchelt,
Und eh' dein Kuß, Judas Iſcharioth,
Die Freiheit, den Meſſias, rücklings meuchelt!

18.

Aus der Nordſee.

I.

Wie? Dies das Meer? So friedlich und ſo glatt?
Nichts weiter, als die blanke Waſſerfläche?
So zahm, wie ein politiſch' Wochenblatt,
So hell, wie deutſche Philoſophen-Bäche?

Wie anders, anders hab' ich mir's geträumt,
Daheim am Ofen, über Büchern brütend;
Iſt das ein Meer, das Dämme überſchäumt
Und Schiff und Fels verſchlingt, gen Himmel wüthend?

Fort ſchlich ich zur Kajütenthür hinein
Und ſetzte mich, wo viele And're ſaßen;
Wie heimiſch dort! Die Männlein tranken Wein,
Indeß die Fräulein ſtrickten, gähnten, laſen.

Ich that wie ſie und griff ein Zeitungsblatt
Und käu'te, was ſchon Hundert wiederkäu'ten;
Das will, ſo ſeufzt' ich bald und hatt' es ſatt,
Ein deutſches Meer, ein deutſches Volk bedeuten?

19.

II.

Es ſtürmt, es ſtürmt! Hinan den Felſenſteig,
Blick' in die Nacht, du Läſterer, und neige
Zur Erde dich, vor Freud' und Schrecken bleich, —
Das iſt das Meer! Nun ſieh', erzitt're, ſchweige!

Wie weit wirft es die Wellen-Kronen fort,
Wie rüttelt's an der morſchen Felſenkammer!
Es ächzt das Schifflein ſelbſt im ſich'ren Port
Und hält ſich feſter an des Ankers Klammer.

Iſt's eine Woge, die gen Himmel rennt,
Iſt's eine Wolke, die zum Meere regnet?
Du weißt es nicht; es haben ungetrennt
Sich Meer und Himmel brüderlich begegnet.

Zermalmt es nicht, entfeſſelt Rieſenpaar,
Das Kindlein, das in Euren Armen zittert,
Laßt ſteh'n die Hütten, die ſo manches Jahr
In Eu'rem Grimme furchtſam ſind verwittert!

Der Leuchtthurm ſchwankt, die Glocke dröhnt im Thurm,
Die Inſel ſchüttert, — Herr, es geht zu Ende!
Sieh' her, mein Volk, das iſt Dein Meer im Sturm,
Nun hebe betend die gebund'nen Hände!

20.

III.

Noch einen Strahl, eh' in dem Wogenbette
Du deines Tages letzte Gluth ertränkſt,
Und fern auf and're glücklichere Städte,
Belebende, dein Himmels-Auge lenkſt!
Noch einmal webe um die rothe Firne
Des Felſens deinen zauberiſchen Glaſt,
Ein Diadem um eines Rieſen Stirne,
Das hell der Falten grauen Ernſt umfaßt.

Sie winkt, die Sonne, freundliche Gewährung
Und lauſcht aus Wolkenſchleiern groß hervor;
Es ſchwimmt das Meer, die Inſel in Verklärung,
Der ganze Weſten ſcheint ein flammend' Thor.
Aus lauter Strahlen baut ſich eine Brücke,
Den Himmel einend mit dem dunklen Strand,
Fort ſtrebt die Welle, ſtrebt zum Land zurücke
Und ſpinnt ſo hin und her ihr funkelnd' Band.

Wer wandeln könnte auf dem gold'nen Pfade,
Dem Lichte nach, in die Unendlichkeit!
Wen der Delfin hintrüge, die Najade,
Die Wogen auf und ab, wer weiß wie weit!

Dort, wo der Sonne Feuerball ſich bettet
In Well'- und Wolkenpfühle eingehüllt,
O wer dahin, dahin ſich erſt gerettet,
Dem Glücklichen wär' Wunſch und Traum erfüllt!

Da fangen Brück' und Band an zu zerrinnen,
Die Bogen löſen ſich in Schaum und Duft;
Es dunkelt um des Eilands Felſenzinnen,
Die Nacht bewältigt Meer und Land und Luft.
Fahr wohl, fahr wohl! Noch ſeh' ich deinen Schimmer,
Den ſterbenden, der mir verheißend winkt,
Doch ach! erreichen kann ich dich ja nimmer,
Da mit dir auch der lichte Pfad verſinkt.

So ſteht enttäuſcht, die Arme ausgebreitet,
Der Dichter an des Lebens nacktem Strand;
Das luſt'ge Bild, das ſeinem Blick entgleitet,
Vergeblich wähnt er's nah-gerückt, gebannt.
Nach Zielen ſchwärmt er in der Weihe Stunden
Zu denen glanzvoll ſich ein Weg ihm beut,
Doch mit dem Ziel iſt auch der Weg verſchwunden,
Wie jene gold'ne Sonnenbrücke heut'.

Geh heim! Es harret an dem Felſengange
Im letzten Häuschen eine Zelle dein,
Dort wiege bei dem nächtlichen Geſange
Des Winds, der Welle dich getröſtet ein.
Und ſieh', iſt auch die Sonne gleich verſunken,
Du biſt verlaſſen, du biſt lichtlos nicht,
Im Oſten taucht ja eben, wehmuth-trunken
Und mild, empor des Mondes Angeſicht.

BIBLIOTHEK

21.

IV.

Auf dieſen Felſen möcht' ich Hütten bau'n,
Ein treuer Gaſt dem abgeſchied'nen Eiland,
Nicht um nach Süden, heimathwärts, zu ſchau'n,
So wie gen Ithaka der Dulder weiland;
Nein, um des Feſtlands dürres Einerlei
Im Meereshauch auf ewig zu vergeſſen!
Hier weht das Banner Albions, und frei
Hat hier von je ein freies Volk geſeſſen.

Laßt mich willkommen Eu'rem Heerde ſein,
Als Bürger grüße Jeder mich, als Bruder,
Legt in die ſchwache Rechte mir hinein
Statt eines Wanderſtabs ein tüchtig' Ruder,
Lehrt auf den Dünen mich den Robbenfang
Und and're Kiel' als Gänſekiele führen;
Müd' war ich's, beim Allmächtigen, ſchon lang,
Sie täglich ohne Ruh' und Raſt zu rühren!

Gieb mir die Hand, du ſchönes Fiſcherkind,
Sei du mein Weib, mein Engel, meine Muſe,
Auf daß ich werde, was die Deinen ſind,
Ein wack'rer Lootſen-Mann in blauer Blouſe;

Streich mir die alten Falten von der Stirn
Und die Gedanken-Runzeln aus den Brauen,
Fortan ſoll nur dein Kuß, du ſchmucke Dirn',
Und Arbeitsſchweiß auf dieſen Schläfen thauen.

Hinein in's Bad! des Staubes letzten Reſt,
Daß ihn hinweg der Schaum der Welle ſpüle!
Wie dehnt die Bruſt, ſo enge, ſo gepreßt,
Sich ſelig aus in dieſes Morgens Kühle!
Den alten Adam tauch' ich opfernd ein,
Du, weihe, Meer, mich ſelbſt zum neuen Looſe,
Laß mich geſund und dein auf ewig ſein,
Wenn ich entſteige deinem Mutterſchooße!

22.

V.

Amſonſt! Es nimmt das reine Element
Den Leib nicht auf, der ſich mit Schuld beladen,
Das Mal, das mir auf Stirn und Achſeln brennt,
Wäſcht keine ab der koſenden Najaden.

Zu ihrem Sklaven prägte mich die Welt,
Ich naſchte von der Frucht der Heſperiden;
Nun ſcheucht mich's fort, wo's eben noch mich hält,
Selbſt Meer und Eiland geben keinen Frieden.

Gern hätt' ich meinen Stab hier eingepflanzt,
Zu ſehen, ob der dürre grünt' und trüge,
Im rothen Waſſer luſtig mitgetanzt
Und mich zur Ruh' geſetzt und zur Genüge.

Es ſoll nicht ſein, die Welle ſtößt mich aus,
Der Felſen will den Gleitenden nicht tragen;
So leb' denn wohl, du räuch'rig Fiſcherhaus,
Das mich geborgen hat in ſtillen Tagen!

Leb' wohl, der Helga grün-roth-weißes Land,
Gott ſchütze dich, und engliſche Geſetze!
Daß nie der Seehund mang'le deinem Strand,
Nie Schell- und Stockfiſch deiner Söhne Netze!

Reich' mir noch eins den Mund zum Kuſſe her,
Schön-Aennchen, morgen küßt er and're Jungen;
Dann denk' an mich, wenn nicht das weite Meer,
Das rächende, zur Heimkehr mich verſchlungen!

23.

VI.

O Meer, o heil'ges Meer! Nach deiner Friſche,
Nach deinem Frieden lechzet meine Seele!
So ſchreit um Waſſer durch die Nacht der Büſche
Der Hindin trock'ne, todeswunde Kehle.

Mich widert's an, der Thäler und der Berge
Abwechſelnd' Spiel und ew'ge Einerleiheit!
Wer rettet mich aus dieſem Bann der Zwerge
In dein Aſyl, du Element der Freiheit?

Wo aus der Brandung jauchzendem Gebrülle
Allnächtlich ihre Hymnen aufwärts fliegen,
Wo einſt, des Zwanges ledig und der Hülle,
Die Schönheit ſelber nackt emporgeſtiegen!

Was iſt das Land und ſeine kurzen Lenze,
Die Wind und Froſt in einer Nacht verjagen,
Was Nachtigallen, die um welke Kränze
Und um miswachſ'ne Blumen einſam klagen?

Auch du trägſt Blüthen, blendender als dieſe,
Die ſchaumgekrönten Wipfel deiner Wogen,
Im Sonnenlicht grünt ewig deine Wieſe,
Bekränzt nur von des Himmels blauem Bogen.

Dir reißt den Schooß, den heiligen der Mutter,
Kein Eiſen auf, habgierig d'rin zu wühlen,
Für irdiſch' Rindvieh bieteſt du kein Futter,
Und darfſt der Sohle ek'len Tritt nicht fühlen.

Dich hemmt des Eiſes Joch nicht und der Brücken,
Der Dämme lachſt du, will dein Zorn erwachen;
Doch ſchaukelſt du auf deinem freien Rücken
Den freien Mann im kecken Schiffer-Nachen.

O Meer, o Meer! durch deiner Blüthen Mitte
An grünen Hügeln jach emporzuklimmen,
Im Arm und Schooß der weichen Amphitrite
Den hüpfenden Delfinen nachzuſchwimmen,

Weil unten aus des Abgrunds klarem Düſter
Des Ew'gen Auge auf uns ſtarrt und leuchtet,
Und zügelloſer Wellenroſſe Nüſter
Mit weißem Schaum uns Haupt und Nacken feuchtet:

Das nenn' ich Luſt und Kampf und Sieg und Leben,
Das gute Raſt, wann ſpät im Abenddunkeln
Die Segel hochgebläht zum Hafen ſchweben,
Die Ruder all', umſprüht von hellem Funkeln.

Meer, heil'ges Meer! dir ſend' ich dieſe Grüße,
Um dich, verlor'nes, klagen dieſe Lieder;
Nur einmal noch, bevor ich ſcheiden müſſe,
Zeig' Gottes Spiegel mir, dein Antlitz, wieder!

24.

VII.

Es irrt, vom Meeresſtrand verſchlagen,
Die Möw' im Walde hin und her;
Die Flügel, ängſtlich flatternd, tragen
Die arme Wandernde nicht mehr.

Was zogſt du auch vom freien Strande,
Aus deiner Klippen ſich'rer Bucht,
Hierher in enge Binnenlande,
In dieſer Tannen nied're Zucht?

Du findeſt deinen Weg nicht wieder
Getäuſchte, in dein Küſtenland,
Und deines Heimwehs ſchrille Lieder
Verhallen ungehört im Sand.

Dort, wo im Neſt die Turteltaube
Mitleidig dir entgegengirrt,
Dort ſuch' dir unter falbem Laube
Ein Grab, das deine Freiſtatt wird.

25.

Ghaſelen aus Alt-Berlin.

I.

Nach Mekka zieht der Araber auf ſtolperndem Kameele,
Und ſo der Dichter nach Berlin auf holperndem Ghaſele.
Berlin iſt Deutſchlands Orient, und wenn ihm Palmen mangeln,
So ſagt doch Niemand in der Welt, daß Sand und Staub ihm fehle:
Berlin iſt Deutſchlands Minaret, und ſtatt der Muezzim ſchreien
Sich tauſend Journaliſten wund die wohl-geſchmierte Kehle.
Dann ſinken im Gebete hin die Gläubigen und Frommen,
Ein Pietiſten-Derwiſch tanzt, kaſteiend Leib und Seele;
Im Fuſel-Opium berauſcht ſich offen auf der Gaſſe
Herr Nante mit dem ganzen Schwarm, der immer kreuzfidele.
Verſchnitt'ne ſchleichen auch umher, triefäugige Eunuchen,
Und ſuchen, wo noch Männer ſind, nach Hader und Krakele.
Und daß das Gleichniß fertig ſei, befiehlt zuletzt der Mufti:
Ich will an meinem Throne ſeh'n die deutſchen Prachtjuwele;
Es werde Frühling in der Mark, und eilig laßt mir kommen
Herrn Bülbül-Rückert, Wohlgebor'n, des Oſtens Philomele!

26.

II.

Frei iſt die Kunſt, allein, fürwahr! nicht frei wie ein Nomadenzelt,
Das man vom Iſarſtrande flugs hier an der Spree Geſtaden ſtellt;
Sie ſchießt, ein ſtolzes Prachtgewächs, aus jeder Scholle nicht hervor
Und iſt ſo gut wie Königthum eine Von-Gottes-Gnaden-Welt.
Soldaten laſſen ſich zur Noth erziehen und Geheime Räth',
Wenn nur die rechte Meiſterhand den gold'nen Puppenfaden hält.
Doch Dichter wuchern nicht empor, wo man verleg'nen Saamen ſtreut,
Zumal wenn er in Sand herab und ſteinig-harten Pfaden fällt;
Und Maler lieben nicht zu geh'n, wo ihnen rings auf jedem Schritt
Ein kritiſch-lautes Köterlein heimtückiſch um die Waden bellt;

Und Philoſophen denken nicht, wenn das profane Marktgeſchrei
Alltäglich um ihr ſtilles Haus und die verſchloß'nen Laden gellt;
Spielleute endlich ſchweigen bald, wenn Pöbelwahn und Frömmelei
Auf ihre liederreiche Bruſt ſchwer wie ein gift'ger Schwaden fällt.
Nein, Rüben und Kadetten zieht, Kartoffeln und Magiſter groß,
Daß ſchadlos ſolche Aernte Euch für Eu'rer Künſte Schaden hält!

27.

III.

Ihr habt gepredigt, nun ein Jahr, die neue, treue, freie Zeit;
Wann wird die Mär denn endlich wahr, die neue, treue, freie Zeit?
Der Becker hat und die Geſell'n geknetet und geheizt genug,
Und immer iſt das Brot nicht gahr, die neue, treue, freie Zeit.
Ihr ſaßt ſchon lange auf dem Ei und gackertet in alle Welt,
Allein noch kroch nicht aus der Aar, die neue, treue, freie Zeit.
Ein ſtolzes Wort habt Ihr gewagt, nun eilt, daß es zu Ende kommt,
Und macht uns Ander'n offenbar die neue, treue, freie Zeit.
Von ferne klang es — ha, wie ſchön! — von deutſcher Völker Einigkeit,
Man ſah ſie ſchon ganz nah' und klar, die neue, treue, freie Zeit;
Hoch ſchwebte ſie am Krönungsfeſt ob Euerer entzückten Stadt
Und trat zum Huldigungsaltar, die neue, treue, freie Zeit;

Sie ſtreifte im Vorüberweh'n ſelbſt mit des Fittigs gold'nem Saum
Den König und der Nächſten Schaar, die neue, treue, freie Zeit;
Doch als nun eine kecke Fauſt beſitzes-froh ergreifen wollt',
Wie die Gelegenheit bei'm Haar, die neue, treue, freie Zeit,
Da flatterte ſie ſcheu hinweg, und drohend hieß es: Sachte, Freund,
Sonſt bringt ſie dich noch in Gefahr, die neue, treue, freie Zeit.
Ihr ſchwieget — und wir — mäuschenſtill, und nur zuweilen flüſtert's noch:
Sie macht ſich doch auch gar zu rar, die neue, treue, freie Zeit!

28.

IV.

? ? ? ?

Du weißt, was das bedeuten will? Du wirſt ſie mir nicht ſtreichen?
Es ſind ja nur unſchuldige — vier kleine Fragezeichen.
Die wurzeln tief, die ragen hoch; wie die gerühmten Eichen
Des freien deutſchen Volkes ſteh'n vier kleine Fragezeichen.
Du wollteſt ſie zwar nimmer ſeh'n in deinen weiten Reicher,
Doch drängen ſie ſich immer auf, vier kleine Fragezeichen.
Wer wird denn ſo erſchrocken ſein und ſcheu vom Wege weichen,
Wenn Einem nichts begegnet als vier kleine Fragezeichen?
Gekrümmt, gebeugt erſcheinen ſie, Hofräthen zu vergleichen,
Im Säcklein eine Handſupplik, vier kleine Fragezeichen;
Du wieſeſt ſie hinweg von dir, nun ſchlüpfen ſie und ſchleichen
Umher im Volk und murmeln leis, vier kleine Fragezeichen.
Zwar, was ſie wollen, werden ſie wohl nimmermehr erreichen,
Allein ſie bleiben, was ſie ſind, vier kleine Fragezeichen.

Und einſt, wann ſie geſtorben ſind, erſcheinen ſie als Leichen
Dir Nachts im Traum und ärgern dich, vier kleine Fragezeichen;
Und einſt, wann — du geſtorben biſt, als Stempel dann und Aichen
Steh'n groß an deinem Monument — vier kleine Fragezeichen.

29.

V.

Zu guter Letzt ein klein' Ghaſel — darf das ein wenig ſpitzig ſein? —
Ein König, ſpricht's beſcheiden aus, ein König ſoll nicht witzig ſein;
Das Wortſpiel und den Calembourg laſſ' er den Journaliſten,
Das Fluchen ſeinen Fähnderichs: ein König ſoll nicht hitzig ſein.
Auch ſorg' er, wie ein Schuldespot, ſich nicht um Jüden-Namen,
Wer wird denn grauſam gegen Schmul und ſtrenge gegen Itzig ſein?
Ein König ſei Original und ſtehe auf ſich ſelber:
Er wolle nicht in jedem Ding — hier ſchweigt es — altenfritzig ſein!

30.

VI.

Du Stadt der Bildung und des Thees, der Künſte und der Rücken,
Leb' wohl, der Dichter weiſt enttäuſcht auf ewig dir den Rücken!
Kalt dünkt' es ihm, ſo lang' er ſaß in deinen ſtolzen Mauern,
Und niemals wollt' ihm d'rin ein Lied, ein ſtimmungsvolles, glücken.
In deinen Linden wohnt kein Lenz, kein Herz in den Paläſten,
Und ſollten ſie durch Pracht und Glanz den Blinden ſelbſt entzücken;
Auf deinen Straßen hüpſt geſchminkt die Armuth und die Lüge,
Verleumdung ſchlägt und Heuchelei dem Laſter gold'ne Brücken,
Und wenn die Frömmler vor dem Kreuz ſich tief und ſüßlich bücken,
So wiſſen ſie doch tiefer noch vor Kreuzen ſich zu bücken.
Dein König räumt und baut in dir, er ſchafft mit Allmachts-Händen
Nichts mehr als ein muſiviſch' Werk aus hundert-tauſend Stücken.

Die Dichter ruft er fern und nah, die Maler und die Sänger
Und ſtopft mit großen Namen aus der großen Männer Lücken.
Die Namen thun es freilich nicht, und ſei'n ſie europäiſch,
Sie können nur als Säulenzier des Tempels Neubau ſchmücken;
Doch nur der Jugend tapf're Hand, nur friſcher Geiſter Streben
Kann von dem Baum der Gegenwart lebend'ge Früchte pflücken.
Leicht welkt der beſte Lorbeerkranz auf alters-kahler Scheitel,
Und eine Genie geht auch nicht weit auf Stelzen oder Krücken.
Ihr ſchreit genug, Ihr ſchreibt genug, Ihr ſeht durch Eu're Brillen
Im Kater einen Löwen gleich und Adler in den Mücken;
Wir aber, hinter'm Berge hier, wir laſſen uns nicht blenden.
Wir wiſſen auch, was rechtes Haar, was Zöpfe und Perrücken.
Das ſag' ich Euch in Vieler Sinn, und ſollt' es Euch verletzen,
So mögt Ihr Euch am rechten Fleck ganz ungehindert jücken.
Und wär' ich ſchlechten Reimen hold, ich wüßte wohl noch Manches,
Das trefflich paßt auf Eu'ren Stolz, auf Eu're böſen Tücken:
Ihr wißt doch, was „erſticken“ heißt, was „zwicken“, „flicken“, „knicken“,
Was geiſtige „Fabriken“ ſind und ſtille „Katholiken“, — ?
Allein ich hab' es ſelber ſatt und weiſe, mit Behagen,
Du eitle, kalte, falſche Stadt auf ewig dir den Rücken! —

31.

Gränzphantaſie.

Bis hierher und nicht weiter! Hier die Gränzen!
Betrachte dieſen Pfeiler, dieſen Schild!
Siehſt du, in Schwarz und Gold gemalt, es glänzen
Des Doppeladlers dräuendes Gebild?
Hier gilt's zu ſcheiden von der Heimath Lenzen,
Von deines Südens blühendem Gefild', —
Kehr' um, wenn dir das Leben lieb geworden,
Denn hier beginnt die Noth, die Nacht, der Norden.

Das iſt kein Adler, wie die Adler alle:
Dem Licht zuwider geht ſein ſchwerer Flug,
Von Raub und Blut trieft die gewetzte Kralle,
Die ſchon ſo manches Wild daniederſchlug,
Die einſt den Nachbar-Aar gebracht zu Falle,
Den weißen, der Polonia's Banner trug . .
Ihn ſah'n wir ſinken, ſah'n den Andern ſteigen
Und thaten, — was wir immer müſſen: — ſchweigen!

Ob er mit ſeinen breiten Rabenſchwingen
Der Sonne Strahl den heit'ren Durchgang wehrt,
Ob er, gewöhnt zu ſiegen und zu zwingen,
Mit jedem Tag die Kraft der Fänge mehrt:
Was kümmert's uns, die wir vor and'ren Dingen
Uns fürchten, weſtlich ſtets den Blick gekehrt?
Wir fühlen nicht, bis uns im eig'nen Nacken
Die Klau'n des Unerſättlichen erſt packen.

Ein Schritt nur, und ich ſtünd' in ſeinem Reiche,
Da drüben grünt, wie hier, daſſelbe Gras.
Und doch, wo in der Welt wär' eine gleiche
Titanenkluft, ſo ſonder End' und Maß?
Dieſſeits Europa, das gedankenbleiche,
Jenſeits die neue Jugend Aſia's;
Hier die Kultur, die ſatte, dort die rohe,
Die ungeübte Kraft, die thatenfrohe!

Was frommt's, daß auf geduldigem Papiere
Ihr für die Eu'ren fügſam ſie erkannt?
Es hat Natur dem Menſchen wie dem Thiere
Den Stempel unauslöſchlich aufgebrannt.
Behaltet Euer Theil, und ſie das Ihre,
Nur ſagt nicht, daß Ihr Zwei aus Einem Land;
Viel feſter ſteh'n als auf gemalten Karten
Im Geiſt der Völker ihrer Grenze Warten.

Seid Ihr verwandt mit Finnen und Kalmücken,
Mit Slaven, die einſt Rurik hergeführt?
Wollt Ihr die Hand dem Samojeden drücken,
Der auf dem Schnee nach Bär und Elenn ſpürt,

Und dem Mongolen, deſſen Sklaven-Rücken
Alltäglich noch des Zuchtherrn Knute rührt?
Und wollt Ihr fleh'n, wie ſie ſeit tauſend Jahren:
Erſt betet Gott an und darauf den Czaren!?

Natur hat ſelbſt den Unterſchied geriſſen,
Ihn gleicht die Kunſt nicht aus, nicht Zeit und Macht.
Dort liegt ſie mondenlang in Finſterniſſen
Des Winters, eh' einmal ihr Auge lacht,
Kaum ſchmilzt das Eis von den gefang'nen Flüſſen,
Kaum dämmert's in Sibiriens Bergwerks-Nacht,
Ein Todeshauch, wie aus des Nordpols Gegend,
Durchfröſtelt alles Land, Schauer-erregend.

Ihr meint, der Nord kann Euer Feld nicht ſtreifen,
Die Nacht nicht Eu'ren Himmel überzieh'n?
Kurzſichtige! Wenn ſie zum Schwerte greifen,
Wohin nur vor der Macht der Maſſe flieh'n?
Schon ſeh' ich ſie durch Eu're Städte ſchweifen,
Wie einſt als Freunde, plündernd her und hin, —
Denn Stillſtand iſt bei Rieſenleibern nimmer,
Bewegung heiſcht die Selbſterhaltung immer.

Wohlauf! Ich ſchleud're ahnend meine Lanze,
Den Liederpfeil, hinüber in dein Reich;
Rück' an und ford're uns zum Waffentanze,
Zum Völkerkampf, zum Einzel-Schwerterſtreich!
Wir ſchmücken unſer Haar mit grünem Kranze,
Die Bruſt mit einem Eichenzweige, gleich
Den Spartern, die vor Hellas Felſen-Thoren
Ihr Leben im Barbarenkrieg verloren.

Los auf uns laſſe deine Neu-Barbaren,
Den Strom, den nur mit Müh' ein Damm gehemmt,
Anſprengen heiß' den flüchtigen Tataren
Und den Kaukaſier, auf's Kameel geſtemmt,
Und den Koſacken, welcher raub-erfahren,
Im Don ſein Roß, ſich ſelber niemals ſchwemmt,
Und die von ihres Irtiſch öden Steppen
Auf Schlitten mühſam ſich zuſammenſchleppen.

Das balle, dein Geſchütz und deine Horden
Und dein Gethier, in einen wüſten Knäu'l,
Und ſchleud're, einen Blitz aus hohem Norden,
Vernichtend auf uns nieder deinen Gräu'l.
Geſchehe, was da muß! Erfüllt iſt worden
Die Zeit! So klagt Kaſſandra's Wehgeheul,
Und ächzend unter deiner Schlaglawine
Wird Deutſchland eine warnende Ruine!

32.

Stock im Eiſen.

Vom Wiener Wald der letzte Reſt,
Wer will ihn ſeh'n verdorren?
Iſt ſonſt ein rechter Baum geweſt,
Iſt jetzt ein ſchlechter Knorren.
Es heißt: ein kluger Schloſſersmann,
Um ſeine Kunſt zu weiſen,
Der ſchweißte in die Wand ihn an
Und hing ein Zauberſchlößlein dran,
Das iſt der Stock im Eiſen!

Du Wiener Wald, du grüner Wald,
Wie biſt du ſchlimm behandelt,
Aus freiem Waidmanns-Aufenthalt
Zum Tandelmarkt verwandelt!
In deinem Laub ſpazieren ging
Die Hirſchkuh mit den Geißen,
Jetzt ſteht von dir in Schloß und Ring
Nur noch ein zwerghaft' Krüppel-Ding.
Das iſt der Stock im Eiſen!

Und wer vom Handwerk lobeſam
Als wack'rer Schmied-Geſelle
Zur Kaiſerſtadt gezogen kam,
Beſieht ſich dieſe Stelle;
Er dreht am Schloß wohl hin und her,
Verſucht's auf alle Weiſen,
Doch öffnen kann er's nimmermehr;
Ja, murrt er, das iſt halt zu ſchwer,
Das iſt der Stock im Eiſen!

Darauf in den gefeiten Baum
Schlägt er als Gilde-Zeichen
Ein Näglein ein, wo juſt noch Raum
Vor Nägeln ſeines Gleichen.
Ei, ſeht, der iſt mir zugedeckt,
Kaum noch ein Baum zu heißen!
Und oben, links am Stamme, ſteckt
Das Schlößlein, das ſie alle neckt,
Das iſt der Stock im Eiſen!

Und doch, Herr Meiſter, hüte dich!
Wenn nun die Burſchen kämen
Und flugs ſtatt Zang' und Dieterich
Die — Schmiedehämmer nähmen!?
Was nicht mit Kunſt zu öffnen iſt,
Läßt ſich vielleicht — zerreißen, —
Und herrlich, wenn zu beß'rer Friſt
Neu-grünend in die Höhe ſchießt
Der alte Stock im Eiſen!

33.

Auf dem Kalenberge.

An Anaſtaſius Grün.

Wo Du einſt, im Arm die Harfe, gingeſt Deine Dichterpfade,
Durch die Kaiſerſtadt und längs der Donau luſtigem Geſtade,
Bin ich jüngſt Dir nachgeſchritten, treulich und mit frommem Fuß,
Dich im Munde, Dich im Herzen, edler Anaſtaſius!

War mir doch, als ob die Welle grüßend Deinen Namen rauſchte,
Ob Dein Auge, groß und feurig, aus dem Grün der Reben lauſchte;
Um den Kalenberg ergoß ſich und den Felſen Leopold
Deiner Dichtung lichter Nimbus und der Abendſonne Gold.

Ja, das ſind dieſelben Bäume, die um Deine Stirn geſäuſelt,
Hier am Söller hat der Nachtwind Deine Locken kühl durchkräuſelt,
Dort haſt Du geruht im Graſe, ewiger Gedanken voll,
Als das hohe Lied vom Frühling glühend Deiner Bruſt entquoll.

Aber, Wunder! wo Du gingeſt, über Dornen und Gebeine,
Keimten unter Deinen Schritten Blumen aus dem dürren Steine,
Und Dein Blut, die Spur des Weges, das auf leere Blätter floß,
Sieh, wie es in rothe Roſen überall befruchtend ſproß!

Das iſt wahrer Dichterſegen: auch den Schutt in Brot verwandeln,
Brunnen zaubern aus dem Felſen, und, wo and're reimen, handeln;
Ein Poet in Werk und Worten thateſt Du, wie Keiner that:
Dafür reift auch rings im Lande tauſendfältig Deine Saat!

Und daß unter Korn und Blumen auch die Schlange Dir nicht fehle,
Ziſcht nun heimlich die Verleumdung um die offne Dichterſeele;
Der Verdacht, mit Lauerblicken ſchleicht er um Dein ſich'res Haus,
Und weil Du in Liebe ſchlummerſt, ſchreit er Dich für ſcheintodt aus.

Tritt ihn nieder, letzter Ritter, dieſen ſchadenfrohen Drachen!
Komm, daß wir die ekle Lüge durch ein Lied zu Schande machen;
Sag' es, daß Du nimmer treulos uns und Dir geweſen biſt,
Daß Dein Dichterſchild ſo rein noch, wie Dein Grafenwappen iſt!

O ſie will es nie begreifen, ihre Proſa und Gemeinheit,
Daß ein Geiſt wie Du, ein Name bürgt für der Geſinnung Reinheit;
Nur das Schlechte glaubt ſie willig, und wo wer zu wanken droht,
Zerrt ſie ihn mit frechem Jubel zu ſich nieder in den Koth.

Du erliege nicht und weiche ihren Stein- und Hagel-Würfen,
Wiſſe, daß Dir alle trauen, die ſich ſelbſt noch trauen dürfen,
Aber weh, wenn erſt der Dichter an dem Dichter zweifeln muß — —
Ach, nur das nicht auf uns Alle, das nicht, Anaſtaſius!

Schön auf Deiner Väter Schloſſe mag ſich's raſten, träumen, lieben,
Doch wann ſind die Adler jemals lang' auf ihrem Horſt geblieben?
Nicht der Muße kann gehören, wer der Muſe angehört,
Und ſchon Schweigen iſt Verbrechen, wenn zum Reden ſie beſchwört.

Steig' herab von Deinen Alpen, laß die Almen und die Thale,
Statt auf Deiner Hirten Flöte horch auf unſ're Hornſignale,
Reiß' Dich aus dem Schooß Armida's, ſäumender Rinaldo, los —
Glücklich kannſt Du nicht mehr werden, warum warſt Du einmal groß?

34.

Ein Beſuch in Iſchl.

An Nikolaus Lenau.

Du biſt es, Schwan der Magyaren,
Du mit der liederreichen Kehle?
Mann, ſchwarz von Augen, ſchwarz von Haaren,
Schwarz in der ſchmerzenreichen Seele?
Ja, das ſind die Mephiſto-Falten,
Die auf der Stirn zuſammenlaufen,
Aus dieſen Blicken flammt verhalten
Savonarola's Scheiterhaufen!

Und darum biſt Du fortgeſchwommen
Durch der Atlantis blaue Wogen,
Darum verwundet heimgekommen,
Wohin Dein Herz Dich heiß gezogen,
Daß hier im ſtillen Alpenthale
Dein volles Leben ſich verblute
Und, kaum geküßt vom Sonnenſtrahle,
Hinab in's Meer des Todes fluthe?

Was willſt Du in den engen Bergen,
Auf dieſen See'n voll Grabesfrieden,
Genüber jenen Menſchen-Zwergen,
Von Deines Gleichen abgeſchieden?
Du ſelbſt ein Gletſcher, rageſt mächtig
Doch kalt und einſam in die Höh'
Und ſpiegelſt Dich mild und bedächtig
In Deiner Lieder grünem See.

Komm, flieh' ein Land, wo ſich die Dichter
Verläugnen müſſen und verſtecken,
Wo Mönchsgezücht und Hofgelichter
Den Staub an Kreuz und Szepter lecken,
Wo nur die ſinnliche Begierde
Nach neuen Opfern täglich ſchmachtet,
Und was ſonſt gilt als Volkes Zierde
Zertreten wird und roh verachtet.

Die Seele gieb, die zweifel-kranke,
Nur preis den Strömungen des Lebens!
Erhellen wird ſich Dein Gedanke
Im Spiegel des verwandten Strebens,
Du wirſt nicht ſäen blos, auch ernten,
Dein Ruhm tritt für die Heimath ein,
Und die Dir jetzo die Entfernten,
Sie werden Deine Nächſten ſein!

Schütt'le den Staub von Deinen Schwingen
Und eil' dem Bann dich zu entraffen,
Du ſollſt uns noch was anders ſingen
Als immer Fauſt und Papſt und Pfaffen!

Steig' mit den Lerchen, mit den Aaren,
Was ſchert der Kauz Dich und die Eule?
Stirb nicht, Du Schwan der Magyaren,
Als Heiliger auf einer Säule!

35.

Abſchied von Wien.

Wie bleich, wie hold, wie ſchmachtend hingegoſſen
Sie daliegt, die gefährliche Sirene,
Die dunklen Augen träumeriſch geſchloſſen,
Das Haupt geneigt an ihrer Berge Lehne!
Es geht ein ſüßes, winkendes Erwarten
Wie Nachtigallen-Locken durch die Flur,
Die Brunnen murmeln heimlich in den Garten,
Die Zweige lallen: Komm, o komm doch nur!

Entſchlafen ſind Sankt Stephans Wächterſorgen,
Verſtummt die Mahnungen des treuen Fluſſes;
Wie fern der nüchterne, der ſtrenge Morgen,
Wie lang die Nacht entfeſſelten Genuſſes!
Nun hat ſie abgeſtreift die letzte Hülle,
Den grünen Gürtel der Glacis gelöſt,
Frei glänzt und nackt der Schultern Marmorfülle
Und Arm und Buſen, jedem Wunſch entblößt.

Sieh, durch verhang'ne Fenſter ſchimmert lüſtern
Der Mond, im Laube rauſcht's wie Regentropfen,
Verbot'ne Schritte raſcheln, Küſſe flüſtern,
Und Herz am Herzen hört ſich glühend klopfen!
Ein Meer von Liebe ſchlägt in heißen Wogen
Hoch über dem entzückten Strombett hin,
Zum Vorhang wandelt ſich des Himmels Bogen,
Ganz Wien in eine Venus-Prieſterin!

Buhldirne Du, die hinter der Gardine
Allnächtlich ihre Phallos-Feſte feiert,
Und Morgens früh mit Magdalenen-Miene
Im Beichtſtuhl heuchelnd ihr „Absolve“ leiert;
Kannſt Du mit Wolluſt nur ein Leben würzen,
Dem jede geiſt'ge Kraft und Weihe fehlt,
Und tief in des Genuſſes Abgrund ſtürzen,
Von keinem heiligeren Drang beſeelt?

Ja, Du biſt ſchön in Deinem Roſenkranze,
Die Blüthe der Verheißung auf den Wangen,
Wenn Du vorüberfliegſt im wilden Tanze,
Begehrlich von der Männer Brunſt umfangen!
In Deinem Schooß ſich welt-vergeſſen wiegen,
Verſinken geh'n in weicher Arme Bucht,
Und deinem Zauber taumelgleich erliegen, —
Wohl iſt's ein Ziel, das Götter ſelbſt verſucht.

Ich fliehe, Weib, um nicht vor dir zu knieen,
Auch Einer von den Proſelyten-Schaaren;
Du wirſt mich nicht auf Deinen Purpur ziehen,
Weib Potiphars, — laß meinen Mantel fahren!

Vor meinen Blicken ſchwebt in keuſchem Lichte
Ein and'res Bild, das meiner Seelen-Braut,
Der hab' ich mich im Leben, im Gedichte
Mit deutſchem Wort auf ewig angetraut.

Ihr Aug' iſt ſchön, ob minder ſchön, als Deines.
Es ſtrahlt nur Frieden, Deines flammt Entzücken.
Dein Kuß iſt Gluth, der ihre nur ein reines,
Ein hauchendes und flüchtiges Beglücken;
Du neigſt Dich ganz in duldender Gewährung
Und ziehſt die Deinen ſtark hinab zu Dir,
Sie ſchwingt ſich ſtets in züchtiger Verklärung,
Lächelnd und wehrend, aus den Armen mir.

Ihr Kummer furchte nimmer Deine Stirne,
Doch ſchwellt ihr Stolz auch nimmer Deine Adern;
Du ahnſt die Luſt nicht, heit're Schmeicheldirne,
Mit Sklaven und Tyrannen kühn zu hadern.
Ein Kind der Glücklichen, haſt Du mit Armen
Und mit Gefang'nen nimmermehr geweint,
Haſt nie des Himmels Frieden voll Erbarmen
Mit unſ'rer dunklen Erde Kampf vereint.

Geh' und berauſch', betäube Dich auf's Neue,
Verſuch's, die raſche Stunde feſtzuhalten;
An deinem Antlitz nagt doch ſtille Reue,
Und Ueberdruß zerreißt's mit grauen Falten.
Um eine Nacht, dann welken Roſen-Kränze,
Und Deiner Reize blühend' Reich zerfällt.
Der Lorbeer aber grünt im ew'gen Lenze,
Und ihr, der And'ren, iſt die junge Welt.

Du kennſt ſie nicht, Du wirſt ſie niemals kennen,
Ihr Zwei könnt nirgends mit einander gehen,
Und wollt' ich Dir den theu'ren Namen nennen,
Dir iſt er todt, Dir ſchwerlich zu verſtehen.
Fühlſt Du's, ſo ſchlag' beſchämt die Wimper nieder,
Denn eben weht ihr Gruß von Oſten her;
Der Tag bricht an — Gottlob! Ich hab' mich wieder:
Die Lieb' iſt viel, doch iſt die Freiheit mehr!

36.

Auf dem Vierwaldſtätter See.

Es war ein Sonntag-Morgen im Mai,
Daß ich am Pilatus fuhr vorbei.

Ein Freund ſaß neben mir im Kahn,
Wir ſahen uns Waſſer und Felſen an.

Der See lag glatt wie ein Spiegel da,
Kein Segel, kein Ruder fern und nah.

Um die Alpen flogen ungeſtalt
Nebel und Wolken, zu Klumpen geballt;

Nur wenn das Sonnenlicht ſie brach,
Zerriſſen die Schatten allgemach.

Auf einmal flammten Zinken und Höh'n
In heller Verklärung wunderſchön.

Ich jubelte: Trifft erſt die Spitzen ein Strahl,
So fällt auch bald der Nebel im Thal.

Mein Freund ſchwieg ſtill und nickte für ſich,
Nach kurzer Weile ergriff er mich

Und wies auf die Felſen und wies in's Thal, —
Das war eine Nacht, ein Nebel zumal.

Im See und am Himmel kein Bischen Blau,
Nichts Grünes am Ufer! — Nur Grau in Grau!

Wir drückten uns ſtark und ſtumm die Hand,
Wir dachten — an unſer Vaterland.

37.

Frage und Antwort.

Geſellſchaftsſpiel.

„Warum denn nur in allen Sachen
Den unzufriednen Tadler machen?
Was ſpielſt Du, nimmer-müder Krittler,
Nicht lieber freundlich den Vermittler?

Dein Sinn beſieht mit böſem Willen
Die Welt durch ſchwarz-gefärbte Brillen,
Und in Kritik, in Wunſch und Klage
Verträumſt Du Deine beſten Tage.

Du wirſt durch Predigen und Schimpfen
Nur Mismuth in die Menſchen impfen,
Und dennoch macht Dein wildes Läſtern
Das träge Heute nicht zum Geſtern.

Du kannſt das Rad der Zeit nicht drehen,
Es wird im alten Gleiſe gehen;
Das Wort befreit die Erde nimmer,
Es macht nur ſchlimme Dinge ſchlimmer.

Genieß doch wie die And'ren thuen,
Die weiſe dort im Schatten ruhen,
Und ſtatt die Macht keck zu beſtreiten,
Such' ſchlau an ihr emporzugleiten.

Was kümmern Dich die freien Preſſen,
Wenn Du zu trinken haſt, zu eſſen?
Und was das allgemeine Beſte,
Wenn Du behaglich ſitz'ſt im Neſte?

Sieh' zu, wie hoch's die Klugen treiben,
Willſt Du am Boden ewig bleiben?
Du haſt die Kraft, nun brauch' ſie richtig
Und mach' Dein Pfund durch Wucher wichtig!"

*

— Und hätten ſo wie Du gedacht,
Die unſ're Väter ſind,
So wär's im Land noch immer Nacht
Und wir noch immer blind.

Wohl iſt es ſchwach und arm mein Wort,
Weil ich nur Dichter bin,
Doch trägt's vielleicht ein Lüftchen fort,
Wer weiß wie und wohin?

Es gleicht dem dunklen Samenkorn,
Du kennſt das alte Bild:
Eins fällt in Buſch und Stein und Dorn,
Eins in ein Fruchtgefild.

Vielleicht blüht über Tag und Jahr,
Wenn längſt der Sä'mann todt,
Auf ſteilen Felſen wunderbar
Ein Blümlein weiß und roth.

Der Frühling kommt ſchon über Nacht,
Zieh'n erſt die Schwalben um;
Weil eine keinen Sommer macht,
Drum ſei ſie noch nicht ſtumm.

Und wenn ich nicht, wie Ihr es wollt,
Euch lobe mit Geſchrei, —
Ei nun! ich ſinge nicht um Gold
Und bin kein Papagei.

Ihr miethet Euch des Zeugs genug
Und für Euch ſind ſie all',
So laßt der Lerche ihren Flug,
Ihr Lied der Nachtigall.

Nach Hohem ſteht mir nicht der Sinn,
Wie Ihr es meint, Ihr Herrn,
Nach Sternen ſtreb' ich freilich hin,
Doch nicht nach einem Stern.

Mit Euch genießen mag ich nicht.
Ihr weint ja nicht mit mir,
Und was das Herz entzwei mir bricht.
Ach! dazu lächelt Ihr.

Daß ich die Welt nicht anders ſeh'.
Als wie — durch Euch! — ſie ward.
Glaubt mir, das thut Euch minder weh,
Als mir und meiner Art.

Geh' du die Wege deiner Pflicht.
Weil ich die meinen geh';
Ich had're mit dir wahrlich nicht
Und damit, Mann, Ade!

38.

Auf der Brucken zu Kehl.

(Der Handwerksburſch ſingt.)

Au' der Brucken zu Kehl
Steh ich ſtill, ja, ſteh ich ſtill;
Weiß ſelbſt nit meiner Seel,
Was ich will, ja, was ich will.

Ob vorwärts, ob zurück,
Und wo mag's beſſer ſein?
Und wo liegt denn das Glück?
Ach im Rhein mitten drein!

Der Rhein der hat's gut,
Hab' ich oftmals gedacht,
Der geht mit kaltem Blut
Alle Tag fort, alle Nacht.

Ueber Stein, über Stock
Läuft er lachend drau' los,
Spiegelt rechts einen blauen Rock
Spiegelt links eine rothe Hos.

Und der Rock und die Hos
Sein mir beide zu ſchlecht,
Und der Preuß' und der Franzos,
Mir iſt keiner nit recht.

Am liebſten bleib' ich hier
Auf der Brucken gleich ſtehn
Und wünſch', es thät mir
Wie Loths Weib geſchehn.

Meine liebe Madame Loth,
Mit ihr iſt's halt nichts:
An Säulen hat's nit Noth,
Doch an Salz, ja, gebricht's!

39.

Blau-Weiß-Roth.

Gruß dir, du heiliges Symbol,
Du buntes Blatt am Freiheitsbaume!
Wie manches Auge ruhte wohl
Schon froh auf dieſem Fahnenſaume;
Wie manches Haupt, dankbar entblößt,
Die weiche, heit're Seide kühlte,
Wie mancher Mißlaut ſich gelöſt
Im Dreiklang dieſer Farben fühlte!

Gaſtlicher Heerd der Völker, fromm
Und freudig küß' ich deine Schwelle;
Von hier aus in die Nacht entglomm
Dem Scheiternden die Leuchtthurms-Helle;
Hier loderte die Opferglut
Verſchwenderiſch, um deren Kohle,
Der Menſchheit Waiſen ſtets geruht,
Hiſpanier, Römer, Britte, Pole.

Du wieſeſt Keinen noch zurück,
Der flehend ankam und vertrieben,
Auf deſſen Stirn das Mißgeſchick,
Die Schuld, der Kummer ſtand geſchrieben;
Wer eintrat in dein volles Haus
Das Wort auf banger Lippe: „Rette!“
Du warfſt ihn niemals kalt hinaus
In der Verfolger Bayonette.

Auf jener Brücke, jenem Fluß
Schwankt oft zu mitternächt'ger Weile
Des Flüchtlings Boot, des Flüchtlings Fuß
In Todeshaſt, in Geiſtereile.
Nur Eine Welle noch, Ein Brett —
Mann, ſpute dich! — Es iſt gelungen:
Am Grenzſtein ſteigt ſein Dankgebet
In morgenrothe Dämmerungen.

O Gott! Auch manches deutſche Kind
Saß alſo hier auf dieſen Steinen;
Und die es mußten, Deutſchland, ſind
Die Schlecht'ſten nicht von allen Deinen.
Sieh her: da ſtehen ſie verbannt
Und weinend an dem fremden Thore,
Rückwärts den treuen Blick gewandt
Von einer fremden Tricolore.

Daheim, wo deutſcher Himmel blaut,
Auf des Gewitters Wolken-Narben,
Steht wohl ein Bogen aufgebaut
Aus ſiebzig-ſieben Landesfarben;

Warum, du einig-deutſches Land,
Ward er nicht längſt zum Friedensbogen,
Durch den die Kinder, Hand in Hand,
Verſöhnt zur Mutter heimgezogen?

49.

Im Haus der Invaliden.

Er ſaß, mit dem Bivouac-Mantel bedeckt,
Sein hölzernes Bein vor ſich ausgeſtreckt,
Auf der Bank, am großen Kamin;
Er las in der Zeitung; verdrießlich, ſtumm,
Schlug er ein Blatt nach dem andern um,
Dann murmelt' er vor ſich hin:
„Heute wie geſtern, morgen wie heut',
Tag-täglich, klag-kläglich wiedergekäut
Die Mähr' vom ewigen Frieden!
Da ſchlag' doch ein heiliges Wetter hinein,
Gelähmt, gefangen, begraben zu ſein
Im Haus der Invaliden!

O Frankreich, du gelobtes Land,
Gegeben in der Philiſter Hand,
Verendeſt du früh oder ſpat;
Neue Namen und Menſchen rings umher,
Doch nirgends keine Kraft nicht mehr,
Kein Mann, kein Arm, keine That.

Sie tragen für dich weder Froſt noch Gluth,
Sie können nur Tinte verſpritzen ſtatt Blut,
Statt Schwerter nur Ränke ſchmieden,
Auf, jage die Schächer zum Tempel hinaus,
Sie gehören, nicht wir in dieſes Haus,
In's Haus der Invaliden!

Zum Teufel das Wort und der Gänſekiel,
Die Krämerwag', das Soldatenſpiel,
Das Geſchreibſel und das Geſchrei!
Wo littet und ſtrittet und kriegtet ihr denn,
Wo warbet und ſtarbet und ſiegtet ihr denn,
Wo war't ihr und wann mit dabei?
Ihr lerntet beim Ofen das A-B-C,
Als wir an der Moskwa ſchlugen im Schnee,
Und eh' zwölf Jahre ſchieden,
Da ſaßt ihr zum Dank fein heil und warm
In der Kammer, und wir, daß Gott ſich erbarm'!
Im Haus der Invaliden!

Kamerad vom Sechſten, her deine Hand!
Komm, kehre mich um nach jener Wand,
Daß ich Ihn, meinen Kaiſer ſeh'.
Den drüben mit ſeinem Boutiquengeſicht,
Verzeih' mir der Himmel, ich mag ihn nicht,
Sein Anblick thut mir weh.
Ich gönn' ihm die Krone alle Weil',
Ich wünſch' ihm droben ewiges Heil
Und ein ſeliges Ende hienieden;
Hat uns ja auch, der brave Mann,

Der Bürgerkönig, bene gethan,
Im Haus der Invaliden!

Gegrüßt, gegrüßt viel tauſendmal,
Mein Kaiſer, mein Feldherr, mein General,
Am liebſten Vater genannt!
Ja, du biſt es, aber du biſt es nicht recht,
Der Maler, der Pfuſcher, traf dich ſchlecht,
Er hat dich ja nimmer gekannt.
Wohl traf er das Hütlein, klein und ſpitz,
Doch wo das Auge von Auſterlitz,
Wo die Stirne von den Pyramiden?
Nein, malt Ihn noch eins, doch malt Ihn ſo,
Wie zu Fontainebleau, wie zu Waterloo,
Im Haus der Invaliden!“

Der Alte ſchwieg. Die Arme verſchränkt,
Die grauen Wimper thränengetränkt,
Saß er im ſtillen Gemach;
Dann hinkt' er fort, die Treppen hinab,
In den Dom hinüber, an's Kaiſergrab,
Und kniete nieder und ſprach:
„Herr Gott, wer hätte das damals gedacht,
Mein Kaiſer, als wir in der Judasnacht
Am Bord des Bellerophon ſchieden,
Daß ich dich — und ſo! — müßte wiederſehn,
Unter einem Dach mit dir ſchlafen gehn,
Im Haus der Invaliden!“

41.

Die Flüchtlinge.

Es ſind der Männer Fünf bis Sechs
Um einen Tiſch geſeſſen:
Darauf ſteht Wein, ein ſchlecht' Gewächs,
Und Salz und Brod zum Eſſen;
Die alte Uhr auf dem Kamin
Pickt leiſe ihre Weiſe;
Die Männer ſtarren vor ſich hin,
Bis Einer ſpricht im Kreiſe:

Wann große Herrn beiſammen ſein,
Der Welt Heil zu berathen,
So reden ſie vom Zollverein,
Von Pfaffen und Soldaten,
Von ihrem Reich, von ihrem Ruhm,
Von Fahnen und von Ahnen,
Von alt' und neuem Königthum,
Von treuen Unterthanen.

Wohlan! Die wir beiſammen ſind,
Wir Bettler von den Straßen,
Ein Häuflein Spreu, vom Schickſalswind
Auf Einen Miſt geblaſen:
Kommt! Reden wir heut' frank und frei,
Wie ſie, von unſrem Lande,
Von unſrer Herrſcher Tyrannei,
Von unſrer Völker Schande!

Ich als der Aelt'ſte fange an.
Tod ruf' ich dem Regenten
Sammt ſeinen Cortes lobeſan,
Sammt Ayuntamienten!
So ruf' ich hier, ſo rief ich einſt
Am Ebro und Duero,
So ruf' ich, wo du mir erſcheinſt:
Tod dir, o Eſpartero!

Mein Vater ein Guerilla war
Im Land der Navarreſen,
Ihr könnet ihn und ſeine Schaar
Im Buch der Helden leſen:
Guerilla ward wie er der Sohn
Und ging, wie er gegangen,
Navarra durch und Aragon,
Die Büchſe umgehangen.

Bei Nava ſchlug die letzte Schlacht,
Wo meine Flinte knatterte,
Wo früh am Tag, ſpät in der Nacht
Die Kreuzesfahne flatterte;

Sie ſank, als wir verfolgt und wund.
Gleich Hirſchen, die ſie hetzten,
Den Fuß von unſ'rem heil'gen Grund
Auf fremde Scholle ſetzten.

Ewig verdammt die Nacht der Flucht!
Ich werde nie vergeſſen,
Wie durch die Pyrenäenſchlucht
Wir ſtürzten wie beſeſſen:
Tod hinter uns und vor uns Tod,
Und Tod im eignen Buſen,
Als uns das fränk'ſche Morgenroth
Beſchien in fränk'ſchen Bluſen.

Für mich gibt's kein Hiſpanien mehr,
Hiſpanien iſt geſtorben,
Und ſeine Waiſen ziehn umher,
Enterbt, verderbt, verdorben;
Zum Spott ward meiner Väter Gott,
Mein König ward zum Spotte,
Hiſpanien ſich ſelbſt zum Spott,
Zum Spott der Fremden Rotte.

Seht: wie in meiner Hand erliſcht
Das Feuer der Cigarre,
Wird ausgelöſcht, wird weggewiſcht
Der Name von Navarre;
Was überbleibt, ich ſchleudr' es fort,
Verächtlich, dieſe Aſche:
Komm, Franzmann hier, komm, Britte dort,
Kommt, ſteckt ſie in die Taſche!

Er ſchwieg. Sein Nachbar nahm das Glas
Und rief mit bitt'rem Hohne:
Dir ſei's gebracht, Czar Nicolas,
Heil dir und deinem Sohne!
Was ſcheert mich Volk und Vaterland?
Der Teufel ſoll ſie holen!
Ich bin ein Jud', wie Euch bekannt,
Aus Dünaburg in Polen.

Gott's Wunder! Schwur ich denn nicht mit,
Sang mit den Lagienka?
Zuletzt was war's, wofür ich ſtritt
Und fiel bei Oſtrolenka?
Ein Kartenſpiel, ein Kegelſpiel
Zu ſchoflem Zeitvertreibe:
Mir blieben blos zwei Stich' zu viel,
Drei Kugeln blos im Leibe.

Drauf focht ich mich von Ort zu Ort,
Den Bettelſack zur Rechten,
Von Warſchau bis nach Frankreich fort,
Das war das beſte Fechten!
O Deutſchland, du gelobtes Land!
Was gab's da für Fourrage,
Und Speis und Trank und allerhand
Schöne Reden von Courage!

Nun ruh' ich aus auf Lorbeerſtroh,
Mit leerem Hirn und Beutel;
Ja, weiſer Melech Salomo,
Es iſt halt Alles eitel!

Mich ſcheert die ganze Welt nichts mehr,
Auch nicht Czar Nicolai.
Dein Knecht bin ich, dein Ahasver,
Jehovah-Adonai!

Er ſprach's und ſtrich den naſſen Bart
Und kreuzte ſeine Lenden,
Spie aus und ſchlug nach Jüdenart
Die Bruſt mit beiden Händen;
Indeß der dritte Mann beginnt
Die Mähr vom Türkenkriege:
Er ſtammt aus Griechenland, Korinth
Die Wiege ſeiner Siege.

Und was das für ein Ende nahm,
Erzählt er den Vereinten,
Wie alles ſo ganz anders kam,
Als die Hellenen meinten,
Wie er im alten Land des Zeus
Gen Bayern conſpirirte,
Bis daß ihn Othon Baſileus
In Gnaden exilirte.

Der Vierte wußte, ein Lombard,
Erbauliche Geſchichten,
Wie er daheim gehätſchelt ward —
Auf Spielberg! — zu berichten;
Der Fünft', ein ächtes Kind der Schweiz,
Sprach vom Savoyerzuge,
Von Romarino's Schmutz und Geiz,
Vom Propagandentruge.

So wirbelte durch das Gemach
Auf blauer Tabakswolke
Das Bild von mancher großen Schmach,
Von manchem großen Volke:
Schon dämmerte die Mitternacht
Im Hauſe der Verbannten,
Noch ward geflucht, gezecht, gelacht,
Und alle Herzen brannten.

Nur Einer ſtill geblieben war
Am Eck: ein blaſſer Junge,
Mit blondem deutſchem Lockenhaar,
Mit blöder deutſcher Zunge.
Was thateſt du denn, kleiner Mann,
Belächeln ihn die Andern,
Daß du ſo früh in Acht und Bann,
In's Elend mußteſt wandern!

„Ich ſprach einmal ein freies Wort
„In Sachen der Tſcherkeſſen;
„Da jagten ſie von Haus mich fort,
„Nachdem ich lang geſeſſen.“
So ſtammelt Jener, roth und bleich
Vor Scham, vor Gram, vor Schrecken,
Und ein Gelächter donnergleich
Schlägt an des Zimmers Decken.

Fürwahr, der weiß noch mehr als wir.
Schrei'n Alle auf im Chore;
Nur dir die Dornenkrone, dir
Der Eſſigſchwamm am Rohre!

Komm, Deutſcher, nimm dein Glas zur Hand
Und thue, wie wir thaten:
Ruf' Zeter auf dein Vaterland,
Das Land, das dich verrathen!

Ein wüſtes Toben. Drinnen ſtand
Der Jüngling auf vom Sitze,
Im ſanften Antlitz Sonnenbrand,
Im blauen Auge Blitze.
Er ſtieß das Glas hinweg, er warf
Die Scherben an die Wände,
Und ſo erhob er hoch und ſcharf
Die Stimme und die Hände:

Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß ſolches je geſchehe!
Nein! Wer mit deutſcher Zunge ſpricht,
Ruft Deutſchland niemals Wehe!
Und wenn ich ſie, die mich verſtieß,
Nie wiederſehen werde,
Mein letzt' Gebet und Fleh'n bleibt dies:
Gott ſchütz' die deutſche Erde!

Er rief's. Und Herz und Stimme brach
In lang verhaltnem Weinen.
Ein Engel ging durch das Gemach,
Die ſechs Verbannten weinen.
Es ſchlägt die Uhr auf dem Kamin
Zwölf kurze, heiſere Schläge;
Die Männer ſtehen auf und ziehn
Ein Jeder ſeiner Wege.

12.

Place Vendome.

Die Sonne ſinkt. Ihr letzter Strahl
Fließt, wie ein breiter Strom
Von rothem Golde, auf das Mal
Des Kaiſers, Place Vendome.

Wie von der Kuppel hoch und hell
Sein Bild herunterſchaut,
Erhebt ſich in dem Erzgeſtell
Ein Memnons-Abendlaut.

Ei, klingt das nicht wie deutſches Wort,
Wie deutſcher Reiterfluch?
Was weckte die Figuren dort?
Wem ruft ihr dunkler Spruch?

Sie ſtürmen ab, ſie ſtürmen auf,
Dazwiſchen dröhnt Geſchrei:
„Reißt ihn herab vom Säulenknauf,
Euch macht vom Banne frei.

Zeitlebens lag ſein ſchmählich Joch
Auf manchem deutſchen Kind,
Nun tritt er uns mit Füßen noch,
Da wir geſtorben ſind.

Verlaſſ'ne wir, Verrath'ne wir,
Vergeſſ'ne alle Zeit!
Die Brüder ſtanden ſiegend hier
Und haben uns nicht befreit.“

Und wilder brennt die Geiſterſchlacht,
Die Säule glüht und bebt,
Bis daß allmählich tiefe Nacht
Die Rieſenſtadt umſchwebt.

Dann ſtreckt ſich wieder ſtarr und feſt
Das Kaiſer-Mal empor;
Die Arme an die Bruſt gepreßt,
Steht er da wie zuvor.

Was dröhnſt du ſchwer, was ſtöhnſt du ſchwer,
Du dummes, deutſches Erz?
Niemand verſteht dich ringsumher,
Als hier ein Dichterherz!

43.

An den Mond.

Fandeſt du den Weg zu mir,
Freundlicher Geſelle?
Suchſt mich in der Fremde hier,
Hier auf öder Zelle?

Ueber Dächer gleiteſt du,
Wolken durch und Scheiben,
Sieheſt meinem Treiben zu,
Treiben oder Schreiben.

Ja, wir ſind dieſelben noch,
Die wir ſtets geweſen,
Können wir im Antlitz doch
Jetzt wie einſt uns leſen.

Tröſtliche Verheißung blinkt
Dein's mir heute wieder,
Und mein Aug' in Thränen trinkt
Sie geſättigt nieder.

Ach, ich war ſo ganz allein,
Ich mit meinem Reime,
Nun in deinem lieben Schein
Fühl' ich mich daheime.

Hier die Menſchen ahnen nicht,
Was der Mond bedeutet,
Was aus ſeinem blauen Licht
Blinkt und klingt und läutet.

Achtlos läßt die welſche Stadt
Deinen heil'gen Schimmer;
Weil ſie Gaslaternen hat,
Braucht ſie dich ja nimmer.

Nein, herein! Herein zu mir,
Lieber, Trauter, Alter!
Sieh, das Fenſter öffn' ich dir
Und die hohe Schalter.

Nun erzähl' mir deine Mähr',
Von der Heimath eine;
Kommſt du doch von Oſten her,
Kommſt von meinem Rheine!

Wehe, du verhülleſt dich?
Mond, was ſoll das ſagen?
Doch ich weiß ſchon. Schweig' nur. Ich
Will nicht weiter fragen.

Zieh' in Frieden; gute Nacht!
Wolle nicht mehr ſäumen!
Haſt das Herz mir ſchwer gemacht,
Schwer von deutſchen Träumen.

44.

Chriſtnacht in der Fremde.

Die Stunde ſchlägt. Jetzt eben zündet man
Das erſte Licht am Weihnachtsbäumchen an;
Schon duftet es nach Wachs und Tannengrün,
Die Thüren öffnen ſich, die Fenſter glühn,
Indeß auf den beſchneiten Straßen hin
Verhüllte Beter in die Veſper ziehn:
Dazu Muſik vom Kirchthurm und Geläute,
O Gott, o Gott! Es iſt ja Chriſtnacht heute!

Wie? Träum' ich, wach' ich? Iſt das nicht Paris?
Dort liegt der Cirque, die Boulevards ſind dies,
Ach ja, zu meiner Seite ſchwirrt und ſchwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt,
Und fremder Himmel wölbt ſich über mir.
Ich bin allein, verlaſſen bin ich hier,
Und Niemand kommt, mich freundlich zu geleiten,
Als Schattenbilder aus vergangnen Zeiten.

Heut' zwanzig Jahr! Damals war ich ein Kind —
Beglückte Herzen, die es ewig ſind, —
Ich hatt' ein Vaterhaus, zwar eng und klein,
Doch kehrte ſtets der heil'ge Chriſt drin ein,
Und mit der Schweſter harrt' ich froh und bang
In dunkler Kammer, bis die Schelle klang,
Bis uns die Mutter, juſt um dieſe Stunde,
Hineinrief an die helle Tafelrunde.

Und ſieh, auf meinem Teller, — lächelt nur, —
In Moos verſteckt lag eine Taſchenuhr,
Mein Chriſtgeſchenk, ſammt einem ſeid'nen Band,
Das prächtig auf der Sonntagsweſte ſtand;
Der Vater ließ mich das Getriebe ſehn,
Er zog ſie auf, ſo, ſprach er, mußt du drehn,
Ich aber ſchrie vor Freude, ſprang und blickte
Sie trunken an und horchte, wie ſie pickte.

Die Uhr war gut. Ich trug ſie lang, ſie ſchlug
Der ſchönen Stunden wahrlich mir genug,
Auch manche wohl, die ohne Zweck verdarb,
Und eine, ach! da meine Mutter ſtarb.
Doch als nach manchem lieben luſt'gen Jahr
Auch meine Jugend ausgeſchlagen war,
Da ſtand ſie ſtill, die Uhr. Seltſame Grille!
Herz, warum ſtandeſt du wie ſie nicht ſtille!

Vorbei, vorbei! Das iſt ja noch Paris,
Dort das Palais Royal, der Louvre dies;
Ach ja, zu meiner Seite ſchwirrt und ſchwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt.

Und fremder Himmel wölbt ſich über mir.
Ich bin allein, verlaſſen bin ich hier,
Und niemand kommt, mich freundlich zu geleiten,
Als Schattenbilder aus vergang'nen Zeiten.

Fünf Jahre heut'! Das war der ſchönſte Chriſt,
Der je auf Erden mir erſchienen iſt:
Da ward ſie mein, ſie, die ich liebte, mein,
Da ſchwuren wir auf ewig eins zu ſein,
Und als ich ſie und als ſie mich umfing,
Gab ſie mir weinend einen goldnen Ring:
Der Ring zerbrach gleich dem, was wir verſprochen,
Herz, warum biſt du nicht wie er zerbrochen?

Und heute nichts? Kein Denkmal dieſer Nacht?
Gar nichts für mich von all' der fremden Pracht?
Dort blitzen ja in kerzenhellem Schrein
Uhren die Meng' und Ring und Edelſtein',
Und Liebe wählt, und Liebe nimmt und giebt;
Freilich, ich habe Keines, das mich liebt,
Und mit dem Glauben, der ihn einſt gefunden,
Iſt auch der Chriſt, das Wunderkind, verſchwunden.

Nun denn, ſo denk' ich mein, wenn Niemand denkt,
Ich ſchenke mir, wenn keine Hand mir ſchenkt:
Hier dieſer Eichenſtock um fünfzehn Sous,
Der ſei's! Den wirft der Chriſt mir heuer zu!
Ein Wanderſtab, ob einſt — ein Bettelſtab?
Gleichviel, hält er nur aus bis an das Grab,
Und bricht er, dann verzichtend will ich ſprechen:
Herz, nun iſt's Zeit, nun darfſt auch du zerbrechen!

Vorbei, vorbei! Und immer noch Paris.
Dort fließt die Seine, der Pont-Neuf iſt dies;
Ich ſteh' am Quai, auf meinen Stab gelehnt:
Wie ſich die Stadt in's Unermeſſene dehnt!
Rings Licht an Licht, hinunter und hinauf,
Und Haus an Haus, entlang des Stromes Lauf!
In Nacht und Nebel welche Rieſenmaſſen,
Welch nimmermüdes Toſen in den Gaſſen!

Mir ſchwindelt. Drunten nur iſt Ruh und Raſt,
Wo, von Gemäuer ſchwärzlich eingefaßt,
Das Waſſer ſeines dunklen Weges ſchleicht.
Ich ſtarr hinab, da wird die Bruſt mir leicht,
Es löſt ſich auf des Auges trockne Gluth,
Wie Sternenlicht, geſpiegelt in der Fluth,
Laut wein' ich auf: hab' Dank, du ſtille Seine,
Und nimm ſie mit, des Heimathloſen Thräne!

45.

Duett zweier deutſcher Dichter

in einem Pariſer Salon.

I. Wohlgeboren!

(Der Lebendige ſpricht.)

So hab' ich es nach langen Jahren
Zu dieſem Poſten noch gebracht,
Und leider nur zu oft erfahren,
Wer hier im Land das Wetter macht.
Du ſollſt, verdammte Freiheit, mir
Die Ruhe fürder nicht gefährden;
Liſette, noch ein Gläschen Bier!
Ich will ein guter Bürger werden.

Auch ich ſprach einſt vom Vaterland
Und ſolchen ſonderbaren Dingen,
Ich trug mein ſchwarzrothgolden Band
Und ließ die Sporen furchtbar klingen:
Doch ſelig, wer im Gleiſe geht
Und ſtill im Joche zieht auf Erden —
Was hilft die Genialität?
Ich will ein guter Bürger werden.

Diogenes vor ſeiner Tonne —
Vortreſſlich, wie beneid' ich ihn!
Es war noch keine Juliſonne,
Die jenen Glücklichen beſchien.
Was Monarchie? Was Republik?
Wie ſich die Leute toll geberden!
Zum Teufel mit der Politik!
Ich will ein guter Bürger werden.

Gewiß, man tobt ſich Einmal aus —
Es wär' ja um die Jugend ſchade —
Doch, führt man erſt ſein eigen Haus,
So werden Fünfe plötzlich grade.
In welcher Mühle man uns mahlt,
Das macht uns nimmer viel Beſchwerden;
Der iſt mein Herr, der mich bezahlt —,
Ich will ein guter Bürger werden.

Jedwedem Umtrieb bleib' ich fern,
Der Henker mag das Volk beglücken!
Ein Orden iſt ein eigner Stern,
Wer einen hat, der ſoll ſich bücken.
Bück' Dich, mein Herz! bald fahren wir
Zur Reſidenz mit eignen Pferden;
Liſette, noch ein Gläschen Bier!
Ich will ein guter Bürger werden.

46.

II. Hochwohlgeboren!

(Der Nachtwächter antwortet.)

Ein guter Bürger willſt du werden?
Pfui, Freund! — Ein guter Bürger — Du?
Das alſo war dein Ziel auf Erden?
Dem ſtürmten Deine Lieder zu?
O, nimm's zurück, das ekle Wort!
Wer mag ſich ſo gemein geberden?
Nein, nein, mich reißt es weiter fort:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Um meine Wiege ſah die Amme
Schon frühe den Prophetenſchein,
Und in mir die gewalt'ge Flamme,
Sie kam, ſie darf nicht Lüge ſein.
Bleib' Du im Thal, wo Dir's behagt,
Und graſe mit den Pöbelheerden,
In mir ſteht feſt, was ich geſagt:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Daß unſre Wege ſo ſich theilen
Glaub' mir, Georg, es thut mir weh;
Du gehſt zum Bier; und ich derweilen
Zu einem Oberappellationsgerichtsvicepräſidententhee.
Du haſt erfüllt Dein ſtilles Loos,
Das meine liegt noch den Behörden,
Der dunkeln Zukunft ſchwer im Schooß:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

So Mancher hat's doch ſchon erreicht,
Der höher noch als ich gedachte,
Der krummer ſeinen Vers vielleicht
Und krummer ſeinen Rücken machte.
Was Einer kann, das kann auch Ich! — —
Und, trotz Gefährden und Beſchwerden,
Schwör' ich's — Sanct-Gentz, erhöre mich! —
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Sieh': ein Logis im erſten Stocke,
Recht weit und reich, mit Maß geheizt,
Ein Kreuzchen auf dem ſchwarzen Rocke,
Das ſich kokett verſteckt und ſpreizt,
Ein Chais'chen, ein Livree'chen drauf,
Und fährt's auch mit Fiacre-Pferden —
Bruder! die Seele geht mir auf:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Noch lebt ein Gott, Verdienſt zu lohnen,
Noch ſteht manch edles Fürſtenhaus;
Gott theilt den Fürſten ihre Kronen,
Die Fürſten uns die Titel aus.

Gewiß, gewiß! ich find' es noch
Mein letztes Ziel auf dieſer Erden;
Wär's nur um Voigtens Nekrolog: —
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

47.

Place de la Concorde.

„Sage mir, mon bon ami, was haben
Dieſe ſchönen Brunnen zu bedeuten
Mit den nackten, waſſerſpei'nden Knaben
Und den fiſchgeſchwänzten Frauensleuten?“

Kind, es ſpringt hier deshalb die Fontaine,
Daß ſie Königsblut vom Pflaſter waſche,
Oder auch als überflüſſige Thräne
Auf die längſt verwehte Königs-Aſche.

„Und was will, mon bon ami, da droben
Jener ſtolze Siegesbogen ſagen,
Deſſen weiße Schultern faſt bis oben
In den blauen Frankreichs-Himmel ragen?“

Kind, durch dieſen ſchickt die liebe Sonne,
Eh' ſie geht, dem Invaliden-Dome
Einen Abſchiedsblick und der Colonne,
Weißt du, drüben auf der Place-Vendome.

„Mir gefällt der Obelisk am beſten
Mit den bunten, dummen, wälſchen Lettern;
Da hinauf muß bei den Julifeſten
Zur Beluſtigung das Volk wohl klettern?“

Kind, das iſt ein Denkmal alten Ruhmes,
Unſer'n Zeiten fremd wie unſ'ren Zonen,
Eine Mumie des Königthumes
Der Bourbonen oder Pharaonen.

„Aber jenes Haus, das neue, leere,
Und das and're drüben an der Seine?“
Links wohnt die politiſche Hetäre,
Rechts die Büßerin Sainte Madeleine.

„Und dort hinter uns?“ Die Tuilerien.
„Ei, das ſchmucke Dach! Die vielen Fenſter!“
Drinnen aber wenig Licht; es ziehen,
Sagt man, Schatten um dort und Geſpenſter.

„Pfui, der ganze Platz ein Todtenacker?!“
Ja, ſo iſt es. Flüchten wir, Mathilde, —
Drüben harrt ſchon Charon, der Fiacre, —
In die elyſäiſchen Gefilde!

48.

Jardin des Plantes.

Wo der Löwe brüllt und der grimmige Bär,
Da ſchreit' ich kalt vorbei.
Mich rührt gefallene Größe nicht mehr,
Nicht gefeſſelter Könige Schrei.
Und wie der Adler im Käfig krächzt,
Das Gefieder ſträubend voll Wuth,
Ich lache ſein, weil er nach Blut nur lechzt,
Unſchuldigem Taubenblut.

Wo wie ein Stutzer ſteif und ſteil
Die Giraff' um ſich ſelber ſich dreht,
Wo die Affen gaukeln auf ſchwankem Seil,
Wo der Büffel luſtwandeln geht.
Wo das Kameel auf wulſtigem Knie
Wiederkäuet Heu und Stroh,
Auch dort, auch bei ihnen weil' ich nie,
Denn ich ſehe das — anderswo.

Wo das Böcklein über die bretterne Wand
Broſamen naſcht und Gras,
Daſſelbe, das neulich aus ihrer Hand
Und daneben aus meiner fraß.
Wo die Ceder Libanonmährchen rauſcht
Und Küſſe das Myrthenlaub,
Wo Liebe liſpelt und Liebe lauſcht,
O vorbei daran, ſtumm und taub!

Wo der Schwan auf ſchweigendem Weiher ſchwimmt,
Klaſſiſcher Dichter Symbol,
Stolz und groß, kühl und beſtimmt,
Da, minutenlang, weil' ich wohl;
Aber dann nur weiter! Den ruhigen See,
Sie haben ihn uns nicht vererbt;
Der Dichterflügel blendenden Schnee
Hat Dichterherzblut gefärbt!

Wo die Möve, vom Meer in die Pfütze geſetzt,
Beſchämt ſich im Schilfe verſteckt,
Und zornig den ſpitzigen Schnabel wetzt
Und das funkelnde Auge bedeckt:
Da iſt mein Theil, da iſt meine Luſt,
Sei, Schweſter Möve, gegrüßt;
Dein heiſerer Schrei zerreißt mir die Bruſt,
Als ob ich mitſchreien müßt'!

Und brach man dir klüglich die Flügel entzwei,
Du ſchlägſt mit dem ſchwachen Stumpf
Die trägen Gewäſſer ſtark und frei,
Sturm, rufſt du, Sturm im Sumpf!

Recht ſo! Peitſche ſie, Wellen gleich,
Ueberſchwemme die Schollen umher,
Und, fällt die Nacht auf den elenden Teich
Dann träume von deinem Meer!

49.

An H. Heine.

Beim Abſchied von Paris.

Des Nachtwächters lange Fortſchrittsbeine,
Sie ſind des Wanderns ſatt und matt;
Es gelüſtet ſie, lieber Heinrich Heine,
Dermalen nach einer Ruheſtatt.

Es gelüſtet ſie, lieber Henri Heine,
Nach einem Vollbad im deutſchen Rhein;
Denn Deine unſittlich-wälſche Seine
Bedeckt kein ſchamhaft-germaniſches Bein.

So ſei denn der Staub geſchüttelt vom Fuße
Und raſch aus dem ſündlichen Babel entſchlüpft,
Allwo du die Harfe der koſcheren Muſe
An fremde Weiden und Weibſen geknüpft.

Adieu, Adieu, du Land der Freiheit
Und der Reformen — auf Druckpapier;
Land der Neuheit, voll Einerleiheit;
Land der Manieren, voll Manier!

Griſetten, Loretten und Halbwelt-Damen,
Salons mit gemiethetem Silbergeſchirr,
Journale mit theuer bezahlten Reclamen,
Große Theater mit kleinem Platz!

Adieu, literariſches Eldorado,
Politiſcher Augias-Stall,
Unvergeßlicher Studenten-Prado,
Unvergleichliches Palais-Royal!

O macht mir, weltliche Herrlichkeiten,
Den ſchweren Abſchied nicht allzuſchwer;
Das Vaterland ruft von allen Seiten,
Nach ſeinen Dichtern verlangt es ſehr.

Du aber, Du willſt nicht mit uns gehen,
Jungdeutſchland führend zu glorreichem Sieg!
Quousque tandem ſoll es dich ſehen
Auf den Boulevards ſtatt am Jungfernſtieg?!

Von Ritter Danhuſer ſang'ſt Du einſt
So ſchön die ſchöne Kunde,
Daß Du ſelbſt ein Ritter Danhuſer ſcheinſt,
Verloren im Hörſelberg-Grunde.

So lang ſchon thateſt Du thatlos ruh'n
Im Schooß der Pariſer Venus,
Daß fremd Dir Mutter Germania nun
Und fremd Altvater Rhenus.

Wach' auf! Ermanne Dich! Kehre um
In die traulichen Heimaths-Kreiſe!
Von ferne begrüßt Dich, dum dum dum,
Deine alte Glockenweiſe.

An der Gränze empfängt den verlorenen Sohn,
Weiß-gewaſchen, Blumen ſtreuend,
Eine deutſche Matronen-Deputation,
Das Auge des Kenners erfreuend.

Durch Deutſchland triumphirſt Du dann
Als Haupt der modernen Schule;
Die Liedertafeln ſchreien dich an:
„Willkommen, König von Thule!“

Vorbei das Exil, vorbei die Cenſur,
Hausvogtei, Frohnfeſte, Stockhaus;
Dann giebt es gekrönte Dichter nur,
Von Cotta's Gnaden und Brockhaus'.

Das geſammte, gerechte Publikum
Anerkennt uns ſofort als klaſſiſch,
Und wir gehn goethiſch mit ihm um,
Statt jetzo torquato-taſſiſch.

Wer gar von uns mit Ehren ergraut
In redlichem Fleiße und Schweiße,
Der kriegt eine goldene Brücke gebaut
Zur Spree von Neckar und Pleiße.

Dich ſeh' ich im Geiſte bereits zu Berlin,
Wenn Du kaum achtzig geworden,
Den Corſo unter den Linden bezieh'n
Mit unvermeidlichem Bauch und Orden.

Ich begegne Dir wohl mit beſcheidenem Tritt
An der Ecke der Friedrichs-Straße:
„Guten Morgen, Ritter pour le Mérite!“
— Heil, Adler der vierten Klaſſe! —

O goldene Zeit, o Zukunftstraum,
Wie unſere Thränen dir ſchäumen!
Bei dem erſten preußiſchen Chauſſeebaum,
Da will ich zu Ende dich träumen!

O Zukunftstraum, o goldene Zeit,
Nach dir wie ächz' ich, lechz' ich!
Deutſchland ſo nah, Du ſo weit,
Und wir noch nicht einmal ſechzig!

50.

Marine von Cherbourg.

Auf dem Meere lag das Abendroth
Und auf ſandigem Dünenhügel;
Hin glitt mit flinkem Segel mein Boot,
Die Möve mit flinkerem Flügel.

Als das letzte Leuchten erloſchen war,
Als die Schiffe den Nachtgruß tauſchten
Glomm es auf in den Wellen wunderbar,
Siedende Stimmen rauſchten.

Das ſind die Nixen, hab' ich gedacht,
Die gefährlichen Waſſerweiber,
Ich freute mich ſchon auf die warme Nacht,
Auf die kühlen, die köſtlichen Leiber.

Weit über des Kahnes Rand gebeugt
Blickt' ich aus in das helle Grauen
Doch ſchwebten ſie noch zu fern, noch zu feucht,
Die viel-erſehnten Frauen.

Und da mir's näher ſchwamm, o weh!
Erkannt' ich zwei Greiſengeſtalten,
Auf dem Haupte des Alters triefenden Schnee,
Um die Schuppen purpurene Falten.

Sie trugen ein Jeglicher hell im Haar
Von gediegenem Gold einen Reifen,
Das war es, was von Weitem ſo klar
Aufſchien wie Mondlichtsſtreifen.

Die Alten tauchten im Waſſer umher,
Tief unten bald, bald hoch oben;
Ueber ſie ſpritzte das grüne Meer,
Und mein Boot ward im Schaum gehoben.

Drauf nahmen ſie die Kronen zumal
Von den Stirnen in ihre Finger,
Sie ließen ſie glitzern im eigenen Strahl,
Die glatten, glänzenden Dinger.

Sie ſpielten damit, wie Kinder thun,
Wie Könige thaten zu Zeiten,
Sie ließen die Spitzen im Waſſer ruhn,
Im Giſcht die Perlen gleiten.

„Dies Krönlein," ſang der Eine zuletzt,
„Hab' ich einſt König Jakob genommen
Und mir auf den kahlen Schopf geſetzt,
Wohl mög' es uns beiden bekommen!

Herüber floh er von Engelland,
Geſtürzt von der Väter Throne;
Ei, meint' ich, was ſoll am franzöſiſchen Strand
Die britiſche Inſel-Krone?

Er ſieht ja die weißen Felſen nicht mehr,
Nicht den Tower geſchwärzt von Kohlen;
Für den Flüchtling iſt die Krone zu ſchwer,
Und gerettet heißt nicht geſtohlen.“

Und die beiden Alten lachten im Chor
Und peitſchten die Fluth mit den Schwänzen,
Sie reckten die grauen Köpfe empor,
Sie ließen die Reife glänzen.

Der Andere ſang: „Da im wärmſten Auguſt
Herr König Karolus der Zehnte
Vom ſchönen Frankreich hat fortgemußt
Und am Bord des Great-Britain lehnte,

Drüben am Ufer ſtunden noch
Bayonette und Bärenmützen,
Die treuen Lilien weheten hoch,
Und konnte ihn Alles nicht ſchützen,

Da ſchlüpfte von dem bedroh'ten Haupt
Der gefährliche Reifen hernieder;
Ich hab' ihn nicht mehr wie — ein And'rer geraubt,
Ich fand nur und brachte nicht wieder.“

Und die beiden Alten lachten im Chor
Und peitſchten die Fluth mit den Schwänzen,
Sie reckten die grauen Köpfe empor,
Sie ließen die Reife glänzen.

„Ihr Könige,“ ſangen ſie endlich zu zwei,
„Wenn ihr auf dem Meere fahret,
So hütet euch doch vor allerlei,
Daß ihr Purpur und Krone bewahret.

Das Meer iſt eiferſüchtig ſehr
Auf ſeine Perlen, auf ſeine Schnecken,
Drum, ſchifft ihr zu Lüſten über's Meer,
Mögt ihr Purpur und Krone verſtecken.“

Und die beiden Alten lachten noch eins,
Dann ſchwiegen ſie, ſchwebten, ſchwammen;
Die Reiflein verſchwanden, ſterbenden Scheins,
Die Welle ſchlug drüber zuſammen.

Still ward es, dunkel ward es umher,
Himmel und Waſſer eine Wüſte,
Ich ſah von meinen Greiſen nichts mehr,
Sah nirgends keine Küſte.

Mein Fiſcherkahn fuhr träumend dahin
Wie durch der Ewigkeit Wogen:
Wohl mocht' er die nämliche Furche ziehn,
Die der Könige Schiffe gezogen.

51.

Themſefahrt.

Nun thu' dich auf, mein deutſches Herz,
Nun iſt die Welt der Wunder dein,
Durch Brücken ſtürme hin von Erz,
Durch Brücken hin von Quaderſtein.

Erhebe ſtolz dich in die Luft,
Wie Thürm' und Segel rings umher,
Verlier' dich wie in Mährchenduft
Im Kohlendampf, im Nebelmeer.

Hier auf dem Strome fleucht ein Schiff,
Tief drunter zeucht und keucht ein Roß,
Hoch drüber, ohne Roſſe, pfiff
Ein ſchwarzer, ſchwerer Wagentroß.

Und mitten in der Rieſenſtadt
Winkt plötzlich ein Idyll dir zu,
Ein grüner Park, ein grünes Blatt,
Ein Schäflein, eine bunte Kuh.

Ja, Wunder fern und Wunder nah,
Du gehſt, du ſtehſt recht mitten drin:
Links liegt der alte Tower, da
Saint-Paul, der Kirchen Königin.

Dort unten flammt das Feuermahl,
Wie ein Komet durch Wolken bricht,
Im Dock da flaggen ohne Zahl
Die Maſten, thurmhoch, waldesdicht.

Mein Herz, mein dummes, deutſches Herz,
Was thuſt du denn, ſtatt auf, dich zu?
Wo Schiff und Brücken ſind von Erz,
Sind's auch die Menſchen, ſei's auch du!

Hier, ſtatt des Gottes, den du ehrſt,
Herrſcht einer, dem du fluchſt: das Geld;
Wenn du ihr erſter Krämer wärſt,
So wäreſt du ihr erſter Held.

Hier ſtiehlt kein Menſch, allein hier raubt
Nach dem Geſetze Volk und Land:
Dem Rinderdieb ein Strick um's Haupt,
Dem Länderdieb um's Knie ein Band.

Und alles, was du weit und breit
Erblickſt an Pracht und Herrlichkeit,
Geſammelt iſt's aus fremder Zeit,
Aus fremder Zone weit und breit.

Und alles das warum? wozu?
Wie lange noch? — Herz, laß es ſein:
Dein Gott hält eben Mittagsruh,
Stör' du ſie nicht mit Träumerei'n!

Kaſſandra klagt um Priams Fall,
Und Troja lebt in Jubilo!
Karthago, wo dein Hannibal?
Und erſt, wo Rom? wo Scipio!?

52.

Mein Herz iſt im Hochland.

Wahrhaftig, ein ächter Hochlands-Sohn!
Wie freut's mich, dich lebend zu ſehn!
Gerad' ſo ſah ich als Knabe ſchon
In meiner Fibel dich ſtehn!

Der gewürfelte Plaid, wie ſchmuck, wie nett,
Wie romantiſch umgethan!
Auf dem Haupte wie keck das blaue Barett
Mit der Diſtel von Wales daran!

Und das nackende Bein, wie es leibt und lebt;
Darin iſt noch Kraft, noch Kern!
„Lieber Herr, wenn Ihr eine Hoſe mir gebt,
Ich trage ſie herze-gern."

Wo kommſt du her? Vom Gebirge weit,
Vom Tyne, von Edinburg?
„Lieber Herr, ich brannte vor kurzer Zeit
Aus dem Londoner Spinnhaus durch."

Doch ſtehn noch die Berge von Nebeln umgraut,
Noch im Moore das einſame Dorf?
„Lieber Herr, im Berg werden Kohlen gebaut,
Und im Moor für die Armen Torf.“

Und zieht Euer Boot, die Küſten entlang,
Noch hinaus in Raub und Gefahr?
„Gott verdamme die See! Unſer Häringsfang
Wird ſchlechter von Jahr zu Jahr.“

Und ſingt Ihr den Burns, und leſ't Ihr den Scott,
Und den Vater Oſſian?
„Leſen und Singen! Du lieber Gott!
Eſſen und Trinken, das ſtünd' uns an.“

Eu're großen Clans, ſprich, leben ſie noch,
Die Namen voll Ruhm und Glanz?
Und führen nächtlich am klaſſiſchen Loch
Die Jungfern vom See ihren Tanz?

„Aus dem großen Clan ward ein kleiner Baron,
Schwer genug auf unſ'rem Genick;
Die Jungfern vom See geh'n auf Tagelohn
In ſeine wollene Strumpffabrik.“

Da floh ich erzürnt. Der Hochländer jagt
Mir nach bis an meine Thür:
„Lieber Herr, Ihr habt mich ſo viel gefragt,
Nun ſchenkt mir auch etwas dafür!“

53.

Greenwich-Hoſpital.

Altengland hoch! England für immer!
Ein Volk, wie keins mehr, rief ich aus;
Für Greiſ' und Krüppel baut's Paläſte,
Für ſein geſundes Kind kein Haus!

Wir ſchritten, Höfe, Gänge, Säle
Und Hallen durch, dem Führer nach,
Bis daß er ſtehn blieb, nach der Treppe,
Vor einem bretternen Verſchlag.

Ihr habt, ſo ſprach der Mann voll Würde
Hier viel in kurzer Zeit geſehn;
Nun ſeht noch Eines, ein Jahrhundert
Der Navy Englands Aelteſten.

Wir traten ein, gebückt und ſchweigend:
Ein enges, dumpfes Kämmerlein,
Wie eine Koje ſchmal und ſteigend,
Voll Theergeruch, voll Dämmerſchein.

Kein Bett, nur eine Hangematte,
Und nackte Planken rund umher,
Auf dem Geſims ein Krug, ein Fernrohr,
Das zweite blind, der erſte leer.

Bill, ſchrie der Führer. Keine Antwort,
Als nur ein Stöhnen kurz und dumpf;
Ganz unten aus den Decken zuckte
Ein Wollſtrumpf und ein Eichenſtumpf.

Noch einmal: Bill. Und vor uns tauchte
Empor ein alter Negerkopf,
Einäugig, offenmäulig, zahnlos,
Mit grauem Bart, mit grauem Schopf.

So ſtiert und grinſt er auf uns nieder,
Aus ſeinem Pfühl träg' aufgerafft,
Und ſpritzt geſchickt vor unſ're Füße
Den edlen, braunen Tabaksſaft.

Die Dam' an meinem Arme rümpfte
Ihr engliſch Näschen ſpitz und fein;
Ein And'rer, voll Courage, ſchimpfte,
Das mocht' ein deutſcher Landsmann ſein.

Der Führer aber griff zum Abſchied
Des Negers breite, graue Hand,
Und ſprach, als er die Thür geſchloſſen
Und neben uns im Gange ſtand:

Ein garſtig Neſt, ein garſt'ger Vogel!
Ich ſeh', daß beides Euch mißfällt;
Doch wiſſet: Eh' er drinnen ruhte,
Umflog er ſiebenmal die Welt.

Er war mit Nelſon bei Trafalgar,
Mit Codrington bei Navarin;
Kommt, Gentlemen, laßt uns beſcheiden
Vor Maſter Bill die Hüte zieh'n!

54.

Nachtſtück aus London.

Sollſt leben, thu' Beſcheid! — Nicht einen Tropfen mehr. —
Ei was, du darfſt nicht fort; da kommen Würfel her
Und Grog und Porter und Cigarren.
Du, halt' ihn doch! — Laßt mich! -- Nur eine Pinte Ale! —
Nein! -- Geh' zum Teufel denn! Pfui über das Kameel!
Schmeißt ihn zum Tempel 'naus, den Narren! —

Er taumelte hinweg, er ſchritt den Strand entlang;
Wie gläſern war ſein Blick, wie ſchlotterig ſein Gang,
Sein Kopf wie wüſt von dem Gelage!
Er faßte nach der Uhr: ſie ſteht, dreiviertel drei;
Doch dämmert's ſchon um ihn, die Nacht iſt ſchier vorbei,
Verzweifelnd ringt ſie mit dem Tage.

Es rieſelt ihm eiskalt durch Mark und durch Gebein:
Ein feiner Regen fällt, mit fahlem Zwitterſchein
Glimmt durch den Nebel die Laterne.
Die Straßen weit und breit ſtehn öde, grau und leer,
Ein Wächter ſchläft am Eck, wie Hohn von ferne her
Schallt das Gelächter der Taverne.

Und wie er ſo vom Strand hinauf gen Regentſtreet
Am großen Opernhaus des Wegs vorüberzieht,
Da tritt's ihn an, aus jenen Säulen.
Er fährt zurück: Wer da? — Ein Weib, wenn's Euch
gefällt. —
Weg, keckes Mädchen, weg! — Umſonſt; ſie faßt, ſie hält
Ihn feſt am Arm mit lautem Heulen.

Er reißt ſich zornig los, ſie, wankend, folgt ihm nach,
Er hört, dicht hinter ſich, ihr fürchterliches Ach,
Fühlt ſie am Mantel krampfhaft zerren.
Sie klammert ſeine Hand an ihre nackte Bruſt:
O kommt! Aus Mitleid kommt! Aus Pflicht, wenn nicht
aus Luſt!
Ich hatte heut' noch keinen Herren! —

Verdammt ſei, . . . Noch ein Wort, ein Stoß, und dann
ein Tritt,
Gleich hart, und er iſt frei. Sie kann nicht weiter mit,
Gefallen liegt ſie auf dem Pflaſter.
Er aber eilte fort, der fernen Wohnung zu,
Ernüchtert und erwacht: ſein Rauſch entfloh im Nu,
Ein Laſter vor dem andren Laſter.

Auf einmal, gleich als hätt' er ein Geſpenſt geſehn,
Blieb er, das Haupt geſenkt, auf ſeinem Wege ſtehn,
Die Fäuſte ballend vor der Stirne.
Ein Blitzſtrahl durch ſein Hirn: Was that ich, rief er aus
Und lachte bitter auf aus tiefſtem Seelengraus,
Bin ich was beſſ'res als die Dirne?!

O unglückſelig' Weib! Sie bietet zum Genuß
Feil den entweihten Leib; ihr Lächeln, ihren Kuß
Verkauft ſie an den Erſten Beſten.
Ich — — buhle mit dem Geiſt! O unglückſel'ger Mann!
Das Göttliche in mir biet' ich dem Pöbel an,
Von ſeinem Abhub mich zu mäſten!

Wie! Ekelt's nicht auch ſie, wenn ihr in roher Brunſt
Ein Trunkenbold abtrotzt des Weibes höchſte Gunſt?
Doch muß ſie heiter ſein, muß lachen;
Er wühlt wie ein Deſpot im allgeheimſten Reiz,
Kargt an dem Blutgeld noch und feilſcht mit Krämergeiz:
Ei was, du ſollſt mehr Späße machen!

Geworben wenn wir rein, begehrt, ſo lang wir jung,
Und Augenblicks darauf in ſtumpfer Sättigung
Geſchmäht, verſtoßen, preisgegeben,
Mit unſrem Innerſten der Menge bloßgeſtellt,
Ein warnend Beiſpiel für die Frommen dieſer Welt:
Ei, Schweſter, welch ein luſtig Leben!

Es iſt derſelbe Fluch, der auf uns beiden brennt:
Auf deine Schönheit ſchlug, es ſchlug auf mein Talent
Das Handwerk ſeinen Sklavenſtempel.
Ich armer Dichter hier, du arme Dirne dort,
Wo ſteht denn doch das Wort, das inhaltſchwere Wort
Von einem umgeſtürzten Tempel?! —

Er ſchwieg, er kehrte um. Noch lag ſie unverrückt,
In Ohnmacht, Trunkenheit und Schlaf, das Haupt gebückt
Auf des Theaters Marmorſchwelle.

Erdfahl war ihr Geſicht, die Züge hart und alt,
Das Auge wie erſtarrt; auf ihre Nachtgeſtalt
Fiel grell des Tages erſte Helle.

Sie träumt, vielleicht von einſt. . . Er weckte ſie gelind;
Steh' auf, begann er ſanft, dein Bett iſt kalt, mein Kind,
Und kälter noch die Morgennebel.
Sie fuhr empor und ſah mit wildem Blick ihn an:
Geh' fort, ſo murrte ſie, du biſt ja auch ein Mann,
Geh' fort und meld' es dem Conſtable.

Er ging, doch nicht allein. Das Glück kennt Recht un
Pflicht,
Das Glück verdammt und ſtraft; das Unglück kann da
nicht,
Das Unglück kann nur ſich erbarmen.
Werft immer Euren Stein! — In ihrem Kämmerlein
Schwelgten und ſchliefen ſie, tief in den Tag hinein,
Ein Elend in des andren Armen.

55.

An der Maas.

Ich hab' als Studio einen Freund gehabt:
Ein wack'rer Burſche, munter, reich begabt,
Der Alma Mater ſchönſte Blume;
Er war mein Liebling in dem ganzen Corps,
Darum auch der, den ich zuerſt verlor
Im leidigen Philiſterthume.

Lang hört' ich nichts von ihm. Nach Jahren dann
Traf ich ihn wieder. Himmel, welch ein Mann
Ward aus dem Jungen unterdeſſen!
Ein feiſter Kahlkopf, der 'ne Brille trug,
Whiſt ſpielte, Tabak ſchnupfte — nun genug:
Ein Landpaſtor — ! — Und in Kurheſſen — !! —

Mein armer Fritz, du fielſt mir heute ein,
Als ſie mir ſagten: Sieh, das iſt der Rhein,
Dein Rhein . . . Wer das für möglich hielte!

Derſelbe Rhein, der durch die Alpe ging
Der an der Lurlei dunklem Buſen hing.
Der mit den ſieben Brüdern ſpielte!

O Ironie des Lebens! Menſch und Fluß:
Ein frühes Wollen und ein ſpätes Muß,
Dazwiſchen etwas Dichten, Trachten;
Und Alles für Mynheers Blaufärberei,
Mynheers Viehweide oder Gerberei,
Mynheers Treckſchuyten oder Grachten!

Wo ſind die Burgen, die er einſt beſpült,
Die Felſen, ſo die junge Kraft durchwühlt,
Wo ſeines Ufers Rebenſäume?
Rings Alles Grau in Grau, rings Alles Sand,
Der einz'ge Schmuck im aufgeſchwemmten Land
Windmühlen oder Weidenbäume!

Mein armer Rhein, du biſt wie ein Poet,
Der brauſend durch die grüne Jugend geht
Und ſeines Volkes Frühling ſpiegelt,
Bis ihm zuletzt, weit von der Heimath, weit,
Die fremde Scholle fremder Dienſtbarkeit
Den liederreichen Mund verſiegelt!

War's ſeine Schuld, daß er das Land verließ?
Des Landes Schuld, daß es ihn von ſich ſtieß?
Des Schickſals Schuld, das beide trennte?
Warum begrub er nicht ſich in der Schlucht
Der Gletſcher oder brach in wilder Flucht
Zum Meer, dem freien Elemente?!

Komm, Freund, ich ſchmoll' und grolle nicht mit dir,
Ich nicht. Demſelben Looſe folgen wir
Und ſchütteln lächelnd uns die Hände.
Ich ſchlend're noch ein Stündlein mit dir fort
Und ſeufze in dein Ohr das leiſe Wort:
Ich wollt', auch ich wär' ſchon am Ende.

56.

Seeſtück aus Holland.

(Scheveningen 184.)

I.

Ein heißer Tag. — Windſtille, — Sonnenbrand!
Sogar des Meeres Pulsſchlag ſcheint zu ſtocken:
Kraftlos verſiegt die träge Fluth im Sand
Und läßt des Strandes öde Fläche trocken.
Auf Erd' und Himmel laſtet ſchwer wie Blei
Verdroßnes Schweigen; keine Welle kräuſelt
Bewegt und frei
Den Spiegel von Metall, kein Lüftchen ſäuſelt
Kein Segel, keine Möve ſchießt vorbei.
Sieſta hält die Welt: im Mittags-Hafen
Iſt ſie, beſiegt vom Mittag, eingeſchlafen.

II.

Ermüdet hab' auch ich mich hingeſtreckt
So hoch wie möglich auf dem Kamm der Dünen,
Wo mich des Kirchthurms Schattenſtreif bedeckt,
Den Fuß im Sand, die heiße Stirn im Grünen.
Ich wurde wenig heut vom Bad erfriſcht;
So mag des Schlummers Welle denn mich kühlen,
Die ſanft verwiſcht
Des Tages Laſt und Luſt, des Sommer-ſchwülen;
Bis die Beſinnung allgemach erliſcht,
Und bis des Traumes Kahn, ein leichter Schwimmer,
Aus Sonnengluth entführt in Mondenſchimmer.

III.

Den Vogel auf dem Thurm ſeh' ich zuletzt
Mit irrem Blick, verſchwimmend ſchon im Weiten.
Sie haben einen Hahn hinaufgeſetzt,
Ironiſch Sinnbild aller Wachſamkeiten!
Du armer Hahn, du ſehnſt dich auch nach Ruh,
Die Flügel läſſeſt du ermattet hangen:
So ſchlaf auch du!
Die Dämmrung, da du krähteſt, iſt vergangen,
Du wehſt uns heute keinen Wind mehr zu.
Mach dir's bequem auf unbequemem Sitze,
Der Tag iſt lang und drückend ſeine Hitze.

IV.

Tiefſchlummernd ſchon vernahm ich, wie der Hahn
Nach Hahnen-Weiſe zornig mir erwiderte;
Er funkelte mich ſtolz von droben an
Und hob das Haupt, das feuerroth befiederte.
Streitluſtig ſind die Hähne, wie ihr wißt,
Und ſtark von Schnabel, Flügel, Kralle, Sporen;
Der ſchlimmſte iſt
Der Hahn, der auf den Kirchen ward geboren,
Der droben hielt ſeit Jahren ſein Geniſt.
Schon floß viel Blut, viel Federn ſind geſtoben
Bei dieſer Hahnenkämpfe wildem Toben.

V.

Ich weiß die Zeit, — ſo hub er trotzig an,
Der Hahn, — da ich die halbe Welt regierte,
Da mein Geſchrei manch heiße Schlacht gewann,
Mein Kamm faſt mehr als Helm und Krone zierte.
Bin ich es doch, der den Vernichtungskrieg
Begonnen mit dem Nachtgeſchlecht der Käuze;
Mein war der Sieg,
Sie fielen überwunden von dem Kreuze,
Das triumphirend ich für ſie beſtieg.
Sie krächzten Nacht, wir krähten Zwielichts-Grauen,
Doch gaben wir's für vollen Tag zu ſchauen.

VI.

Es war für uns die rechte Helden-Zeit,
Die nur die Welt, doch nicht wir ſelbſt vergeſſen;
Wie ſind wir da ſo ſtattlich und ſo breit,
So feſt auf unſrem Kirchendach geſeſſen!
Wir zogen tapfer fort zum wilden Straus
Und fanden ſtets die ſichre Höhe wieder;
Auf Feindes Haus
Als rothe Hähne fielen wir hernieder,
Und praſſelnd ſchlug die lichte Flamme draus.
Gedenkt an Dordrecht, niederländ'ſche Hähne!
Den dreißig Jahren eine deutſche Thräne!

VII.

Beſchützten uns nicht jetzt die großen Herrn,
Beim Volke wären lange wir verloren;
Doch jene ſehn die Blitzableiter gern,
Die manch Gewitter, manchen Schlag beſchworen.
Dazu iſt noch der Hahn der Kirche gut,
Daß er Paläſte ſchirmt im Donnerwetter;
In treuer Hut
Bewacht er alle Höhen als Erretter
Und zieht auf ſich feindlicher Wolken Gluth.
Er ſelbſt iſt nichts, blos Mittel noch zum Zwecke:
Zum zahmen Hof-Hahn ward der Glaubens-Recke!

VIII.

Gott weiß, was er noch alles ſonſt gekräht,
Wär' nicht im Thurm das Glockenſpiel erklungen.
Ich wachte auf. Es war ſchon ziemlich ſpät,
Ein Lüftchen unterdeß emporgeſprungen.
Ich ſchüttle lachend Schlaf und Traum von mir
Und ſchreite meine Lagerſtatt hinunter: —
Die Wandlung hier!
Mit einem Mal iſt Strand und Düne munter,
Die Fluth erreicht die Fiſcherbrücke ſchier;
Im Meere Wellenſchlag, am Himmel Wölkchen,
In Dorf und Bad ein bunt-gemiſchtes Völkchen!

IX.

Vom erſten Hauch des Windes aufgebläht,
Entfaltet auch die Mühle ihre Flügel;
Dort lehnt ſie mit geſpreizter Majeſtät
Den ſchwanken Bau in ſandiges Gehügel.
Mit ſeiner Kunſt verleimt iſt jedes Brett,
Verbunden alle Latten, Sparren, Klappen,
Mit Farben nett
Verziert die leinenen, papiernen Lappen;
Doch iſt's und bleibt's ein hölzernes Skelett,
Und, hohl wie Knochen, raſſeln, ſchwirren, ſpringen,
Des Windes Spielzeug, jene Rieſenſchwingen.

X.

Der Müller lugt vom Dach herab in's Land,
Den weißen Kopf bedeckt mit weißer Mütze;
Er prüft den Wind, die Wolken mit Verſtand
Und ſchaut, wie jedes Lüftchen er benütze.
Ein kluger Mann, ein feines Angeſicht
Mit ſpitzer Naſe, mit verſchwieg'nen Falten!
Ja, irr' ich nicht,
So ſah ich ſchon wo anders dieſen Alten,
Wo man franzöſiſch, und nicht plattdeutſch ſprach.
Dort ging er wohl mit Stern und Band von Seide, —
Gleichviel: Windmüller ſind ſie alle beide!

XI.

Windmüllerei iſt die durchlaucht'ge Kunſt,
Die einſt berühmte, welche Staaten-künſtelt,
Die jeden Luftzug, jeder Wolke Dunſt
Mit ihrem eig'nen blauen Dunſt verdünſtelt,
Die meint zu drehen und doch wird gedreht
Mit der Bewegung lächerlicher Miene,
Die ſtille ſteht
Als hölzerne, papierene Maſchine,
Sobald kein friſcher Hauch von draußen weht.
Gottlob, auch ihre Zeit iſt längſt am Ende,
Wie ſie ſich auch nach allen Winden wende.

XII.

Ja doch, der Hahn der Kirche ſteht verwaiſt
Und läßt ſich von profanen Vögeln ſpotten;
Das morſche Rad der Staatskunſtmühle kreiſt
Nur noch als Ziel von Tages-Don Quixoten.
Ein andres Sinnbild ſteht in voller Kraft;
Sieh hin, es ſteuert eben in die Weite:
Hoch aufgerafft
Die Segel, guten Wind von rechter Seite,
Die Taue ſtraff, die eben noch erſchlafft.
Es iſt ein Schiff; hochmüthig grüßt die Fahne
Herab zur Mühle und hinauf zum Hahne.

XIII.

Erkenne dein Schiboleth, neue Welt,
Die Macht, die alle früheren bezwungen!
Dort zieht es hin, von dem Gewinn geſchwellt,
Der zu erringen iſt, und der errungen.
So zieht, die Hände in den Taſchen drin,
Sein Bäuchlein ſchleppend durch der Straßen Mitten
Zur Börſe hin
Der Handelsherr mit Triumphator-Schritten
Und rechnet unterwegs geſchickt im Sinn,
Wie viel der letzte Sieg ihm eingetragen,
Und was er für die nächſte Schlacht darf wagen.

XIV.

Ein Bild der Zeit iſt jenes weite Meer,
Von Schiffen wimmelnd, die zum Fiſchzug eilen;
Sie überſtürzen ſich die Kreuz und Queer,
Um mit dem Nächſten nicht den Fang zu theilen.
So hat Ein Trieb die ganze Welt erfaßt:
Der Fanatismus des Beſitzes heißt er;
In wilder Haſt
Entflammt, zerſtört, durchrüttelt er die Geiſter
Und läßt auch im Genuſſe keine Raſt.
Er träumt von Hungersnoth auf vollem Speicher
Und rechnet: Ich bin reich, doch der iſt reicher.

XV.

Symbole wechſeln; aber ferne ſei
Das unſre vor den alten anzupreiſen;
Was will des Glaubens wilde Schwärmerei
Vor des Erwerbens hitz'gem Fieber heißen?
Der hat das heut'ge Meiſterſtück vollbracht,
Der, was er anrührt, flugs in Gold verwandelt;
Denn Gold iſt Macht,
Im Cabinet wird nur en gros gehandelt,
Die Politik ſteht bei der Bank in Pacht,
Das Gold beherrſcht Ideen, Kräfte, Rechte!
Wo der Probirſtein, ob dies Gold das ächte?

XVI.

Der Tag erbleicht. Ein böſer Abend droht,
Von fern umwölkte ſich des Himmels Veſte.
Die Woge ſchäumt, der Glanz der Blitze loht,
Sturm künden, Sturm, die losgelaſſenen Weſte.
Es ſtürzt ſich brüllend auf das Land herein
Der Gott des Meers mit hoch-gebäumten Roſſen;
Ein fahler Schein
Iſt rings wie Todesahnung ausgegoſſen,
Die Lüfte ſtöhnen, und die Möven ſchrei'n.
Unheimlich grollt es aus den Wolken nieder,
Unheimlich grollt die finſtre Welle wieder.

XVII.

Allarm im Dorf! Aus allen Hütten ſtürzt
Ein bleiches Volk hinweg in nächtliches Grauen.
Der Holzſchuh klappt. Vermummt und aufgeſchürzt,
Zum Strande rennen mit Geheul die Frauen.
Die Schiffe, die das Weite kaum geſucht,
Sie taumeln heim, verfolgt, zerſtreut, zerriſſen,
In wilder Flucht,
Im Todeskampf mit Sturm und Finſterniſſen,
Noch zitternd in der ſchwer erreichten Bucht;
Die Mühle? — Hui, dort fliegt ſie toll im Sturme
Herum, das Hähnlein ſchwankt mitſammt dem Thurme!

XVIII.

Da plötzlich geht ein Licht im Leuchtthurm auf,
Das einzige auf weiter, dunkler Küſte.
Statt der verlornen Sterne dient ſein Knauf,
Der ſehnſuchtsvoll und dankbarlich begrüßte.
Wie klar, wie ſicher dieſe milde Gluth,
Die keine Nacht verſchlingt, kein Sturm zernichtet!
Wie wohl ſie thut!
Wie alles Blick und Steuer nach ihr richtet
Am wüſten Strand, auf unwegſamer Fluth!
Die andern Zeichen wurden all zu Schanden,
Die rechte Probe hat nur eins beſtanden.

XIX.

Der Leuchtthurm iſt die freie Wiſſenſchaft,
Die über dem gebund'nen Glauben waltet,
Iſt ein Talent voll ſchöpferiſcher Kraft,
Das aus ſich ſelbſt die Welt und ſich geſtaltet.
Niemals erloſchen, niemals fehlten ſie,
So lange ihr unſterblich Feuer rauchte;
Sie logen nie,
Als wenn gemeine Abſicht ſie mißbrauchte,
Wenn ſich ein Irrlicht ihren Namen lieh,
Wenn plumpe Argliſt ſie auf Klippen ſtellte,
An denen, leicht getäuſcht, ein Schiff zerſchellte.

XX.

O lodre fort, Prometheus-Flamme du,
Erobert vom Olymp, doch nicht geſtohlen;
Ich ſehe deinem Lichte freudig zu,
Das nicht entzünden kann und nicht verkohlen.
Es ſpiegelt ſich, ich fühl's, in meiner Bruſt;
Denn drinnen glüht ihm ein verwandter Funken,
Und ſelbſtbewußt,
Vom Meer und ſeinen großen Geiſtern trunken,
Ruf' ich es in den Sturm hinaus mit Luſt:
Gewitt're, wilde Nacht! Dort iſt mein Hafen,
Der Leuchtthurm brennt: Ich kann in Frieden ſchlafen!

Intermezzo: Ein Roman.

I.

Wenn du die Leidenſchaft willſt kennen lernen,
Mußt du dich nur nicht aus der Welt entfernen.

Such' ſie nicht auf in friedlicher Idylle,
In ſtrohgedeckter und begnügter Stille;

Auch nicht, wo, durch die Ehe fromm verbunden,
Zwei kalte Herzen chriſtlich ſich gefunden;

Nicht, wo ein Jüngling ſich am Bache härmt,
Und wo ein Mägdlein mit den Sternen ſchwärmt;

Nicht, wo Herrn Werthers Blut um Lotten fließt,
Indeß Frau Lotte Thränen blos vergießt.

Glaub' mir, und magſt du's auch in Büchern leſen,
Wenn dieſes Liebe war, ſie iſt geweſen.

Sie wechſelt, gleich wie Alles in der Welt:
Bald Haus und Hütte, bald Palaſt und Zelt.

Da ſuche ſie, im feſtlich vollen Saale,
Bei Spiel und Tanz, an feierlichem Mahle.

Dort, eingeſchnürt in Form und Zwang und Sitte,
Thront ſie wie Banquos Geiſt in ihrer Mitte:

Wo bei dem Sonnenglanz von hundert Lüſtern
Nächtliche Wünſche durch einander flüſtern,

Wo unter Sammt und Seide, Flor und Spitzen
Des Grames offne Eiterbeulen ſitzen,

Wo zwiſchen ächte Perlen und Juwelen
Zuweilen ſich noch ächtre Thränen ſtehlen,

Wo Haß und Mordluſt mit Harpyenkrallen
Auf die entblößten Weiberbrüſte fallen,

Wo an des Männerherzens Ordenſterne
Die Eiferſucht anpocht in ſcheuer Ferne,

Wo Lug und Trug auf glatten Schlangenbäuchen
Sacht über einen Türkenteppich ſchleichen,

Wo Fächer reden, wenn die Lippen ſchweigen,
Wo ſtatt der Uhr die Augen Stunden zeigen,

Wo ſich die Füße drücken ſtatt der Hände,
Wo — doch wer fände hier ein Ziel, ein Ende? —

Ich habe viel gelebt in dieſer Welt,
Die dem allein, der ſie nicht kennt, mißfällt.

Sie iſt, glaub' mir, nicht beſſer und nicht ſchlechter,
Als ihre tugendſamen Maulverächter.

Auch ſie hat Poeſie und Heroismus,
Ihr Märterthum und ihren Fanatismus.

Wie manchen Abend bin ich unbefangen
Und kalt durch ihre Wunder hingegangen!

Ich ſah, ich hört', ich lernte viel indeſſen;
Ich gäbe viel drum, könnt' ich viel vergeſſen.

An Eines nur gedenk' ich oft und gerne
Trotz aller Zeiten-, aller Raumesferne.

Und dies, das immerdar bei mir geblieben,
Hab' ich zuletzt auf dieſes Blatt geſchrieben.

Das leg' ich in mein Liederbuch, ein Blatt,
Ein Roſenblatt, das Duft und Farbe hat.

Ihr mögt dazu nun weinen oder lachen,
Geſtrenge Mienen oder milde machen;

Gleichviel! Was kann der Dichter für ſein Weſen?
Er giebt, was er gelebt hat. Ihr — mögt leſen!

II.

Sie heißen es auf engliſch Rout;
Ein unerquickliches Gedränge,
Wo man ſtatt Menſchen Leute ſchaut
Und niemals Worte hört, nur Klänge.

Ich lag, ein müder Mann, allein
In einer fernen Fenſterniſche,
Mein Auge floh vom Kerzenſchein
Hinweg in der Aprilnacht Friſche.

Mein Ohr, nicht von dem Lärm geſtört,
Der durch die weiten Säle rauſchte,
War in mich ſelbſt zurückgekehrt,
Wo es auf innre Stimmen lauſchte.

Da ſah ich durch des Vorhangs Saum
Den ich um mich herabgelaſſen,
In meinen Heimathsdichtertraum
Zwei kleine, weiße Handſchuh faſſen,

Und ein olivenbraun Geſicht
Mit kalten, ſtrengen, ſchönen Zügen,
Kaum angeſtrahlt vom Kerzenlicht,
Sich leiſe zu mir niederbiegen.

Ich fuhr empor, ſie fuhr zurück,
Genüber ſtanden wir uns beide,
Getrennt von Allen, Blick in Blick,
Verhüllt von der Gardine Seide.

War ſie das Vöglein oder ich,
Sie oder ich die Klapperſchlange?
Ich weiß nicht. Der Moment verſtrich,
Wir blieben ſo, noch lange, lange.

Und zwiſchen uns kein Gruß, kein Wort,
Nicht eine einzige Geberde;
Langſam und ſchweigend ging ſie fort,
So ſtreift ein Traum des Nachts die Erde.

Drauf fragt' ich leicht und obenhin:
Herr, kanntet Ihr die braune Dame?
Ein Weib von unſren Kolonien,
Hieß es, ein fremder Inſelname.

Mein Auge flog durch das Gewühl
Ihr nach, ſchon war ſie faſt verſchwunden;
Da ſah ſie um, wie ſtolz, wie kühl,
Und doch — wir hatten uns gefunden.

Ich ſank auf meinem alten Sitz
Nachdenklich und erſtaunt zuſammen:
In Nacht verzuckt der Doppelblitz,
Doch Flammen hier, und drüben Flammen!

III.

Wenn du geliebt haſt, weißt du, was es heißt
Ein Tanz, ein Walzer zwiſchen Mann und Weib:
Wie da im Leibe untergeht der Geiſt
Und wie zum Geiſt beflügelt wird der Leib.

Sie flog, von mir umſchlungen, durch den Schwarm,
Leicht, wie ein Falter unter Bienen fliegt,
Wie eine Blume lag ſie mir im Arm,
Die ſich im Abendwinde wiegt und ſchmiegt.

Sie bebt' in meinem Blick, in meiner Hand
Wie eine Taube unter dem Vampir;
Es floß und flatterte das Florgewand
Nur wie ein Nebel zwiſchen ihr und mir.

Zuletzt, da wir, ermattet, athemlos,
Umfaßt noch, in der Tanzcolonne ſtehn,
Naht ihr ein Mann, nicht doch, ein Schatten blos,
Den ich ſchon oftmals hinter ihr geſehn.

Auf ihre Schultern legt er das Geſicht
Und liſpelt kalt in das erhitzte Ohr;
Hört ſie es, was er ſpricht? Hört ſie es nicht?
Sie ſchweigt, ſie ſeufzt, ſie zittert wie ein Rohr.

Drauf tritt ſie — o wie ſchwankt der ſchmale Fuß! —
Von mir zurück: Verzeiht, wir gehn nach Haus.
Der Schatten war ihr Mann. Er will, ſie muß.
An ſeinem Arme wankt ſie ſtill hinaus.

Von weitem ſieht ſie in den vollen Saal
Zurück mit einem Blick, vor dem mir graut.
Er wirft ihr juſt den Mantel um, den Shawl
Und lächelt ſanft. Sie gehn. Ich lache laut.

IV.

Sie war ein Weib — was ſag' ich denn von ihr,
Nicht Unrecht ihr zu thun und mir nicht weh? —
Ein Weib wie ich ein Mann; verſtimmt, gleich mir
Und ſatt und kalt und müde: Eis zu Schnee.

Blaſirtheit, Weltſchmerz! Ja, ſo nennt Ihr's wohl
Und treibt damit aus Mode Spott und Spiel.
Ahnt Ihr, wie dem zu Muth iſt, welchem hohl
Und morſch ſein Leben über'm Kopf zerfiel?

Der, des Genuſſes wie der Arbeit ſatt,
Mit jedem Wahn auch jedes Reizes bar,
Zu nichts mehr Kraft, an nichts mehr Freude hat,
Dem nur zu mühſam oft das Sterben war?

O Gott, wenn Ihr's im eignen Buſen fühlt,
Wie lau, wie faul, wie ſumpfig, wie verhunzt
Der Quell des Lebens auf- und niederſpühlt,
Mechaniſch, eine lahme Waſſerkunſt,

Wenn an Euch ſelbſt das letzte Blatt verweht,
Die letzte Blüthe taub und ſchaal verdorrt,
Und doch der Stamm, anſtatt zu ſtürzen, ſteht, —
Dann ſcherzt Ihr, dann nicht mehr mit jenem Wort.

So trafen wir uns, ich und ſie, noch oft,
Gleichgültig vor der Welt und kaum bekannt,
Doch innen, raſcher, als ich je gehofft,
Als ſie geglaubt, ſeelen- und wahlverwandt.

Wir tauſchten dann und wann ein fremdes Wort,
Flüchtig und nichtig, wie die Sitte will,
Doch unſre Augen ſprachen immer fort,
Und unſre Herzen ſchwiegen nimmer ſtill.

Es war kein Bund, wie ihn die Jugend ſchließt
Vertrauensvoll in froher Zuverſicht,
Wo gleich der Mund von Schwüren überfließt,
Von Grab und Tod und Ewigkeiten ſpricht.

Wir klammerten uns, ob aus Zeitvertreib,
Ob aus Verzweiflung, an einander an,
Sie ein verlornes, neugebornes Weib,
Ich ein verlorner, neugeborner Mann.

Und als in Ennui und Unnatur
Wir wieder einmal einen Rout durchwacht,
Als ich allein mit ihr nach Hauſe fuhr, . . .
Ein Schleier über jene Frühlingsnacht!

V.

Schön war ſie, meine Bajadere,
Schön wie die Nacht, nicht wie der Tag,
Wenn ſie, im Auge eine Zähre,
An meiner Bruſt gewährend lag;
Und doch: war ſchöner denn nicht Jene,
Die, göttlicher Verehrung werth,
Im Auge eine andre Thräne,
Sich zürnend von mir abgekehrt?

Wir küßten uns in wildem Rauſche,
4 Die Luſt durchſchwelgend bis zum Schmerz,
Im Seelen- und im Körpertauſche
Verwechſelt wogte Herz an Herz;
Doch warum dacht' ich denn daneben
An damals, als ich keuſch und feſt
Den reinen Mund zuerſt im Leben
Auf eine reine Hand gepreßt?

Ich ſchwelgte tief in ihren Armen,
Von Froſt geſchüttelt und von Gluth;
Doch niemals konnt' ich ſo erwarmen,
Nie floß ſo leicht, ſo ſanft mein Blut,

Als einſt zur Zeit der erſten Weihe,
Da, wünſchelos und reuelos,
Mein Haupt, das frohe, friſche, freie,
Entſchlummerte in ihrem Schooß.

Mein war ſie, mein, nicht in dem Sinne,
Den einmal nur das Herz begreift,
Bevor die jugendliche Minne
Ihr Flügelkleid hat abgeſtreift;
In andrem Sinn war ſie die Meine,
Ein Sinn, vor dem das Herz erſchrickt,
Sobald es wehmuthsvoll in ſeine
Verlornen Paradieſe blickt.

Doch ſoll ich's ihr darum nicht danken,
Was ſie, die Arme, für mich that,
Sie, die ſich ohne Form und Schranken
Mir ganz und gar gegeben hat?
Komm, hin iſt hin! Laß uns nicht klagen,
Die alte Zeit holt ſich nicht ein;
Wir wollen's mit der neuen wagen,
Auf unſre Weiſe glücklich ſein!

VI.

Auf dem Morgengang, Hydepark entlang,
Begegneten wir uns geſtern;
Sie erſchien hoch zu Roß, voran einem Troß
Von Amazonen-Schweſtern.

Die Zügel verhängt kam ſie angeſprengt,
Herunter den grünen Hügel;
Wie ſaß ſie ſo leicht, ſo lieblich geneigt,
Und wie feſt doch in Sattel und Bügel!

Wie ſtand ihr ſo gut der männliche Hut,
Das dunkle Gewand voll Falten;
In die Büſche hoch ihr Schleier flog,
Hinterher die Mähnen wallten.

Phantaſtiſches Bild, ſo fremd und ſo wild,
Zwiſchen Erde ſchwebend und Himmel:
Die dunkle Geſtalt, weit und dunkel umwallt,
Auf dem bäumenden, ſchäumenden Schimmel!

Da ſie mich erblickt, griff er aus geſchickt,
Gehorſam ihrem Rufe;
Kies und Funken und Staub und wirbelndes Laub
Um die tönenden, dröhnenden Hufe!

So flog ſie vorbei, ſtolz, fröhlich und frei
In das morgenlichte Gehege;
Ich ſchämte mich faſt, daß ich auf ſie gepaßt,
Wie ein Bettelmann am Wege.

Ich ſtarrte ihr nach, bis ſie allgemach
Verſchwunden war zwiſchen den Bäumen.
Dann ſchlich ich heim, auf Papier und im Reim
Meine Mähre mir aufzuzäumen.

VII.

Kam dir wohl im vollen Saal
Bei dem Glanz der Girandolen
Nie das nächtliche Gelüſte:
Wenn ich auf der Stell' einmal
Flüchtig, innig und verſtohlen,
Den geliebten Buſen küßte!?
Sollſt du's mit dem Tode büßen,
Küſſen mußt du, du mußt küſſen!

Als ich jüngſt gedankenlos
Lehnte hinter ihrem Seſſel,
Wie galante Ritter pflegen, —
Blühend ſtieg und blank und blos
Aus des Kleids gefälliger Feſſel
Mir die ſchöne Bruſt entgegen: —
Kam der tolle Wunſch mir eben,
Wie vom Satan eingegeben.

Kurz drauf, wie gerufen, glitt
Ihr das Tuch vom Schooß, ſie bückte
Sich danach, es aufzuheben;
Hurtig bückt' ich ſelbſt mich mit,

Und auf ihren Buſen drückte
Sich mein Mund mit keckem Beben;
Alſo hatt' ich meinen Willen,
Wie ein Kind, für mich, im Stillen.

Zornig ſah ſie und erſchreckt
Erſt mit halbem Auge nieder,
Ob der Frevel auch zu ſchauen;
Aber, da ſie nichts entdeckt,
Sprach ſie leiſ' und lachte wieder,
Deutend auf die nächſten Frauen:
Wär' ich nun ſo weiß wie jene,
Gäb' es eine hübſche Scene!

Item, zog ich die Moral,
Schön und herrlich zu betrachten
Iſt ein weißer Frauenbuſen;
Doch daneben manchesmal
Ganz und gar nicht zu verachten
Iſt ein brauner Frauenbuſen.
Sprach's und that mit einem Kuſſe
Auf die braune Achſel Buße.

VIII.

Hangen und Bangen, Hoffen und Harren,
Schwärmen und Härmen, Sehnen und Thränen,
Alles, was ſonſt die Verliebten und Narren
Ihren „Himmel auf Erden" wähnen:

Nun, Gottlob, das kümmert uns nimmer,
Drüber hinaus ſind wir lange ſchon,
Sie als vernünftiges Frauenzimmer,
Ich als vernünftige Mannsperſon.

Mach' ich ihr Verſe, ſie kann ſie nicht leſen,
Seufz' ich auf hochdeutſch, ſie kann's nicht verſtehen;
Wär' ich nur immer ſo glücklich geweſen,
Manche Dummheit wär' nimmer geſchehen.

Unſere verehrten Mutterſprachen
Sind ſich zwei völlig fremde Damen,
Will ſie mir 'mal ein Vergnügen machen,
Spricht ſie, natürlich falſch, meinen Namen.

Und ſo begegnen ſich unſere Zungen
Allzeit nur auf neutralem Boden,
Falls ſie der Kuß nicht zum Schweigen gezwungen,
Stets die bequemſte der Sprachmethoden.

Nur zuweilen in nächtlicher Stunde,
Wann ſie an meinem Herzen trauert,
Bricht eine Stimme aus ihrem Munde,
Die mir die Seele verſtändlich durchſchauert.

Aehnlich, ſo ſagt ſie, erhebt ſich plötzlich
Durch des Löwengebrülles Pauſe,
Unbegreiflich, wild, entſetzlich,
Eine Stimme bei ihr zu Hauſe.

Laut und lang und ſcharf und ſchrille
Schallt ein Geheul, ein Geächz, ein Gewinſel,
Durch die mitternächtige Stille
Ueber die ganze, große Inſel;

Daß die Zimmetwälder ſelber
Zittern gleich erſchrockenen Halmen,
Daß ſich die Elephantenkälber
Furchtſam ducken unter den Palmen.

Niemand ahnt, von wannen die Stimme
Klingt in der Nacht, und was ſie bedeutet,
Ob ſie im Kummer, oder im Grimme,
Ob aus dem Meer, ob vom Himmel läutet.

Herz, du geliebtes, wildes, heißes,
Glaube du mir, daß ich dich verſtehe;
Was dein Naturlaut will, ich weiß es,
Kenn' ich doch dein ewiges Wehe.

Weine dich aus und klag' und ſtöhne
Such' dir ein Echo in meiner Bruſt;
Freue dich, daß die Deine noch töne,
Meine hat längſt verſtummen gemußt.

IX.

Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen
Allein, ihr Halstuch umgeſchlagen,
Im Mund die glimmende Cigarre,
Auf meine ſpäte Freundin harre.

Es träumt ſich hübſch in dieſen Kiſſen,
Die auch von ihren Träumen wiſſen;
Hübſch ſchaukelt ſich's auf dieſen Federn,
In Seidenpolſtern, Juchtenledern.

Zuweilen weht, vom Wind getragen,
Muſik herunter in den Wagen,
Zuweilen hau'n der Rappen Hufe
Auf des Palaſtes breite Stufe.

Und wenn ſie kommt, ſchon auf der Treppe
Erkenn' ich an der Haſt die Schleppe,
Die Stimme, die, noch fern der Schwelle,
Wegſchickt der Fackeln falſche Helle.

Den Tritt herab! Mit einem Satze
Mir an den Hals, die Tigerkatze;
Den Mantel fort! Mit ſüßem Zwange
Mir um den Leib, die Königsſchlange.

Wie glüh'n vom Tanz ihr Stirn und Backen,
Wie marmorähnlich perlt ihr Nacken,
Wie fliegt ihr Athem, wie im Dunkeln
Die weißen Augen auf mir funkeln!

So durch der Straßen lichte Zeile
Hinauf, hinab mit Windeseile,
So in die Nacht, die mondenhelle,
Hinein, hinaus mit Zauberſchnelle!

Wahrhaftig, mir iſt oft zu Sinn,
Als führ' ich durch ein Märchen hin;
Sie ſelbſt, in Thränen und in Scherzen,
Liegt mir, ein Räthſel, auf dem Herzen.

X.

Sage mir, du Tochter einer heißen
Zone, meine wilde Wüſtenſchöne,
Meinſt du noch, es liebten alle Weißen
Minder heiß als deines Landes Söhne?

Wie der Tropenwind aus deinem Süden
Strich mein Kuß durch deine Blumenglieder,
Und ſchon ſinken ſie, die liebesmüden,
Ueberwältigt und verſchmachtend nieder.

Komm, daß meine Thräne ſie erquicke,
Daß mein Hauch in ihre Gluthen blaſe,
Daß ich ihnen Thau und Kühlung ſchicke,
Wie ein Baum, ein Quell in der Oaſe.

Doppelt, ſiehſt du, iſt des Nordens Liebe
Und wie keine andre ſtark und tüchtig:
Was ſie heute beugt in wildem Triebe,
Hebt ſie morgen wieder mild und züchtig.

Eure Männer können nur begehren,
Mägde ſeid Ihr, wo ſie Herren ſcheinen,
Während wir uns ſelbſt im Weibe ehren
Und an ihrem Herzen kindlich weinen.

XI.

Kind, wolle mich nicht quälen,
Mit altem Quark und Tand;
Was ſoll ich dir erzählen
Von meinem Vaterland?

Die deutſchen Frau'n und Mädchen,
Die deutſchen großen Herrn,
Die deutſchen kleinen Städtchen,
Ich denk' daran nicht gern.

Sie treiben's wie ihr alle,
Sie treiben's ſo wie hier,
Die Feinen auf dem Balle,
Die Gemeinen bei dem Bier.

Sie lügen, ſie krakelen,
Sie haſſen bis auf's Blut,
Zum Morden oder Stehlen
Fehlt ihnen nur der Muth.

Sie brennen innewendig
Vor eitel Sündenluſt,
Doch tragen ſie verſtändig
Kein Spiegelchen auf der Bruſt.

Sie möchten gern und wagen's nicht,
Das heißt dann Recht und Pflicht;
Die denken können, ſagen's nicht,
Die Meiſten denken nicht.

Das Alles liegt ſchon lange
Weit hinter mir zum Glück,
Ich hange und ich bange
Auch nie danach zurück.

Sprich du von deiner Küſte,
Von deinem blauen Meer,
Von deiner gelben Wüſte:
O wer da drüben wär'!

Ich wünſchte, wir zwei beide
Wir ſäßen dort zu Haus,
Du zögſt dein Kleid von Seide,
Den ſchwarzen Frack ich aus.

Wir ſchlieſen alle Tage,
Wir liebten alle Nacht;
Was ſich der Menſch für Plage
Und ach! wofür ſich macht.

Komm', reich' mir deine Hände,
Und geh's wie Gott gefällt:
Am Beſten hätt's ein Ende
Mit uns und mit der Welt!

XII.

Vielbeſchrieenes Myſter der Liebe,
Räthſelbild voll lächerlicher Tiefe!
Meinſt du wirklich, unauflösbar bliebe
Dieſe längſt gelöſte Hieroglyphe?

Sind es denn nicht ſtets dieſelben Züge,
Bald der Länge nach und bald der Quere,
Drum herum das Bischen bunte Lüge,
Drin die alte Lehre oder Leere?!

Wenn du, überſättigt von Genüſſen,
Einem neuen dich entgegendrängteſt,
Und berauſcht von eines Weibes Küſſen
Sie begehrlich in die Arme zwängteſt,

Wußteſt du zuvor, ſie kann nichts geben,
Als was andre Weiber ſchon dir gaben,
Was von ihr, trotz ihrem Widerſtreben,
Andre Männer wohl empfangen haben.

Und wozu nun ſo viel Gluthverſchwendung,
Und warum die himmelhohen Flammen?
Fallen ſie nicht bei derſelben Wendung
Immerdar in Aſche kalt zuſammen?

Nimm das Ding nicht höher und nicht tiefer,
Als es werth iſt. Ja doch, brich die Blume,
Aber kleb' nicht wie ein Ungeziefer
In des Kelchs zerſprengtem Heiligthume!

Nur vorher kein Sehnen und kein Bangen,
Hinterdrein kein Gram und keine Reue;
Immer neu iſt nichts als das Verlangen,
Die Erfüllung einmal nur das Neue.

Oder, willſt du alte Luſt neu würzen,
So verſuch's, von der Erfahrung Zinne
Jählings, blind, kopfüber dich zu ſtürzen
In das aufgewühlte Meer der Sinne.

Das allein giebt Leben und Verjüngung,
Wenn die Wellen hoch zuſammenſchlagen
Und in unauflöslicher Umſchlingung
Zwei entſeelte Körper ſtrandwärts tragen.

XIII.

Mitten in einer heißen Nacht,
Bin ich an ihrer Seite erwacht
Mit einem wunderbaren Grauen.
Ich hob mich auf, ich ſah nach ihr:
Starr, leblos lag ſie neben mir,
Schier wie ein Erzbild anzuſchauen.

Sie ſchlief, die Glieder lind gelöſt,
Von Decken und Gewand entblößt,
Die Arme ſchlaff herab im Schooße;
Des Augenſternes weißen Glanz
Schloß das geſchlitzte Lid nicht ganz:
So ſcheint durch Knoſpengrün die Roſe.

Und aus dem Haar, das dicht und reich
Dem Blatt der Tropenpflanze gleich,
Herniederfloß bis auf die Hüfte,
Und aus des Munds halb offnem Kelch
Und aus des Buſens Wogen welch'
Betäubend-heiße, fremde Düfte!

So, dacht' ich, ſchläft daheim bei ihr
In wilder Höhl' ein wildes Thier
Das Löwenweibchen, die Hyäne;

Sie träumt von Beute: ſchau', ſie ſtreckt
Die Pranken aus, die Zunge leckt
Stachlicht und heiß die ſpitzen Zähne!

Lang ſaß ich, über ſie gebeugt,
Das Auge von Begierde feucht
Und doch umflort von inn'rem Schrecken;
Da fiel daraus ein Tropfen warm
Und ſchwer auf ihren nackten Arm,
Das Bild aus Bronce aufzuwecken.

Sie war zur rechten Zeit erwacht,
Die Sommernacht ſo ganz gemacht
Zum Lieben oder auch — zum Morden.
In tiefſter Seele fühlt' ich was,
Als ſei aus Liebe plötzlich Haß,
Mordluſt aus Liebesluſt geworden.

Verwundert ſtarrte ſie mich an:
Aus meinen Augen brach und rann
Und ſtürzte ein Gewitterſchauer,
Sie warf ſich bang an meine Bruſt,
. . . .
. . . .

XIV.

Ich bin ſo müde; laß an deiner Seite
Mich nur ein Stündlein ruhn, ich bitte dich!
Wach' du bei mir, die dunklen Arme breite
Wie Palmenblätter ſchattend über mich.

Und nahet mir ein böſer Traum, ſo fächle
Mir deine Hand die Mücke von der Stirn;
Mild und verſöhnend wie das Mondlicht lächle
Dein Auge in mein brennend-heißes Hirn.

Sei ſtill! Ich bin nicht krank, und meinen Kummer
Du kannſt ihn jetzt nicht, kannſt ihn nie verſtehn;
Doch wirſt du ruhig ſein, haſt du im Schlummer
Mich ſelbſt beruhigt neben dir geſehn.

So gute Nacht! Nur ſchlafen, ſchlafen, ſchlafen!
Du weck' mich, wenn es Zeit iſt, daß ich geh'!
Der arme Schiffer! Heute noch im Hafen,
Und morgen auf, und morgen in der See!

XV.

Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie
Berauſcht und taumelnd von ihr entflieh',
Aus dem Hinterpförtchen entlaſſen:
Umfangen, ſtatt warmer Arme, mich bald
Ein grauer Garten, ein grauer Wald,
Und Weſtends ſchlafende Gaſſen.

Das iſt noch ein Weg wohl ſtundenweit,
Durch die tiefe, tönende Einſamkeit,
Kein Menſch, kein Wagen zu ſehen;
Auch lieb' ich es mit dem heißen Geſicht
Der friſchen Luft, dem friſchen Licht
Aufwachend entgegenzugehen.

Es ſchallt und hallt auf dem Pflaſter von Stein
Mein Schritt, als käme noch wer hinterdrein,
An der Mauer huſchen Geſpenſter.
Die Häuſer ſtehen ſo leer, ſo ſchwer,
Kein Vögelchen regt ſich, kein Buſch im Square,
Kein Licht durch verhangene Fenſter.

An einem Kirchhof muß ich vorbei
Mit Gräbern fremd und mancherlei,
Gelegen im mittelſten Leben:

An der Straße die ſchwarzen Kreuze ſtehn,
Die Todtenkränze im Winde wehn,
Die Bänder ſchweben und beben.

Da geſchieht's mir, — ich weiß, es iſt nur ein Wahn,
Doch packt er mit eiſigen Fäuſten mich an, —
Daß vorübergleitend ich meine:
Es ſitze auf jenem weißen Stein
Mein liebes, ſeliges Mütterlein
Und blicke mich an und weine.

Wie warnend winkt mir die welke Hand,
„Hinweg," aus dem wehenden Leichengewand,
Ihr im Auge glaub' ich zu leſen;
Mit der weichen Stimme, die längſt verſtummt,
Der Frühhauch mir in die Ohren ſummt:
Ach, Franz, wo biſt du geweſen?!

Es durchrieſelt mich kalt, es durchrieſelt mich heiß,
Ich nahe, die Schläfe gebadet in Schweiß,
Herzklopfend der Kirchhofsſchwelle;
Dann verſchwindet der Schatten, gewaltſam muß
Losreißen ſich der gefeſſelte Fuß
Und enteilt dann mit doppelter Schnelle.

So komm' ich in Graus und Schauer nach Haus,
Da ſieht es ſo wüſt, ſo unheimlich aus,
Fremd grüßen mich meine Gemächer;
Ich taſte nach Waſſer, ich tappe nach Licht,
Ich werf' mich auf's Bett; gerade bricht
Das Morgenroth über die Dächer.

XVI.

Der Sommer glüht in goldnen Aehren,
Und Zeit iſt's, hohe Zeit zur Flucht.
Nicht Monden, Tage nur wird's währen,
So ſchwillt im Laub die reife Frucht.

Zu ſpät, zu weit für unſre Liebe
Iſt ſolche Friſt; ſie ſei ein Blatt,
Das einen Lenz in freiem Triebe,
Doch keinen Herbſt zu leben hat.

Der Winter ſoll es nicht verwehen,
Sein Grün nicht bleichen, ſeine Gluth;
Wir wollen lieber frei geſtehen:
Es iſt genug und es iſt gut.

Ein Thor, wer auch die Hefen ſchlürfte,
Weil er den Becher ausgeleert;
Wir wären, wenn's ſo enden dürfte,
Eines des Andren nimmer werth.

Laß uns in Güte ziehn, in Frieden,
Noch können wir's, doch nicht mehr lang,
Durch unſren Willen eh'r geſchieden,
Als durch Ermüdung oder Zwang.

Ein Traum, ſo denk', hat uns verbunden,
Er flieht, der Morgen taucht empor;
Du haſt, was du gewollt, gefunden:
Ruhe, und ich wie ſtets verlor.

Und weine nicht und zag' und grolle,
Wie andrer Weiber Sitte iſt,
Sei bis zuletzt die Liebevolle,
Die du zuerſt geweſen biſt.

Geleite mich zu jenem Boote,
Das ſegelfertig drunten liegt,
Das mit dem nächſten Morgenrothe
Nach Oſten, meiner Heimath, fliegt.

An Bord ſei unſrem Liebesbunde
Das Todtenopfer dargebracht;
Dort Hand in Hand, und Mund an Munde,
Und Herz an Herz noch eine Nacht!

Hoch über uns des Himmels Bogen
Tief unter uns das ew'ge Meer: —
O ſtürzten wir in ſeine Wogen,
Und er zertrümmert drüberher!

XVII.

Durch die Luke eben brach
Grau der Tag in's Schiffsgemach.
Werde wach!
Horch: ſchon ziſcht und dampft der Schlot,
Zweimal ſchon rief dein Pilot;
Zieh mit Gott!

Reich' die Hand zum Scheidegruß,
Auf den dunklen, ſüßen Fuß
Noch ein Kuß!
Sieh mich ſtark, den Schwachen, an;
Wenn zum Weib ich werden kann,
Sei du Mann!

Los der Kahn: im Augenblick
Trägt er dich an's Land zurück
Und mein Glück!
Bitte, mit dem Tüchlein weh',
Bis ich dich zum Letzten ſeh',
Dein Ade!

Ich gen Oſt und du gen Weſt:
Doch wer weiß, wie nah' der Reſt?
Herz, halt' feſt!
Schau, die See geht dumpf und hohl,
Gutes Omen und Symbol:
Lebe wohl!

XVIII.

Verſchwunden iſt ſie ſammt dem Strand
Und ſammt dem Land, wo ich ſie fand;
Es dehnt ſich vor mir grau und ſchwer
Das weite, wilde, wüſte Meer.

Hinein, mein Schiff, in deinen Kampf,
Dich treiben Sturm und Fluth und Dampf;
Hinein in deinen Kampf, mein Herz,
Treibt dich auch nichts als nur ein Schmerz!

Und wo ich lande, wie und wann,
Bei Gott, es ficht mich nimmer an;
Gehüllt in meinen Mantel ſtreck'
Ich ſtarr mich nieder auf's Verdeck.

Mag über mich der Weſtwind wehn,
Mag über mich die Welle gehn;
Vielleicht, daß er mein Weinen kühlt,
Daß ſie mein Herzleid von mir ſpühlt.

O wär' die Thräne nur ſo groß,
Daß ich verſänk' in ihren Schooß;
O wär' das Herzleid nur ſo ſchwer,
Daß es mich niederriß in's Meer!

Verwünſchte See- und Lebensfahrt,
Wozu ſie mich noch wahrt und ſpart?
Die Andren brechen. Ich allein
Kann nicht einmal mehr ſeekrank ſein.

XIX.

Ich war ein Thor, daß ich ſie ließ,
Daß ich ſie zornig von mir ſtieß,
Da ſie mich flehentlich umklammerte
Und „Bleibe“ mir zu Füßen jammerte.

Wenn uns der Zufall auch vereint,
Sie hat's doch treu mit mir gemeint,
Zuletzt im Ernſt, zuerſt im Spiele,
Nicht umgekehrt, wie ſchon ſo viele.

Und war's ein Traum, den wir geträumt,
Was hab' ich nicht im Schlaf geſäumt,
Warum nicht den entzückungsvollen
Zum Ende ſchlafen, träumen wollen?

Das aber iſt mein altes Loos,
Daß blindlings und erbarmungslos
Ich in die eignen Freuden greife
Und ſie als Blüthen niederſtreife.

Sie liebte mich, das holde Weib;
Mein war ſie, ganz, an Seel' und Leib,
Es war in Gluth und Blut der Sinne
Getauft, gehärtet unſre Minne.

Sie hat nicht, wie die Andren oft,
Auf mich gerechnet und gehofft,
Sie liebte mich um meinetwillen,
Und nicht um Weiberzweck' und Grillen.

So dunkel, wie ihr Antlitz war,
So hell ihr Herz, ſo treu, ſo klar;
Es deckten ihre braunen Züge
Wohl manchen Fehl, doch keine Lüge.

Du liebes, ſüßes, gutes Kind,
Nun erſt, da wir geſchieden ſind,
Auf ewig, wie wir uns geſchworen,
Nun weiß ich erſt, was ich verloren.

Nun fahr' ich einſam wie zuvor,
Ein müder, abgehetzter Thor,
Wie ein Komet durch zahme Sterne,
Ziellos und raſtlos in die Ferne.

Und manche Nacht, die ohne Kuß
Ich nun allein durchwachen muß,
Weint auf mein fremdes Ruhekiſſen
Die Sehnſucht oder das Gewiſſen.

O du, wo du auch weilſt und biſt,
Was auch dein Loos geworden iſt,
Erſcheine mir, zu Troſt und Strafe,
Ein einzigmal im Traum, im Schlafe

Laß mich mit wolluſtvollem Grau'n
Die theuren Züge wiederſchau'n,
Das holde Aug', das langgeſchlitzte,
Das mir ſo oft entgegenblitzte,

Die Marmorſtirn, der Wangen Sammt,
Worauf ſo mancher Kuß geflammt,
Der dunklen Glieder Pracht und Fülle,
Die mein war ſonder Zwang und Hülle!

Dann weiß ich, daß du mir vergiebſt,
Daß du mein denkeſt, mich noch liebſt,
Dann kann ich mit dem theuren Schatten,
Selig im Traum, noch eins mich gatten!

XX.

Der Himmel weiß, wie ich nach Amſterdam
Und wie zu Amſterdam in's Treibhaus kam.

War viel Beſuch von Herrn und Damen da,
Der ſich das fremde bunte Kraut beſah.

Und eine Gluth, ein Dunſt, ein Duft, ein Schrei'n,
Franzöſch und Deutſch, die Pflanzen gar Latein.

Zufällig ſtreift mir ein Gewächs die Hand
Das, fern den übrigen, im Winkel ſtand.

Da ich's berühre, quillt mir ein Geruch
Entgegen wie aus einem Leichentuch.

Mir ſchwindelt. Wie ein Schlag, ich weiß nicht wie,
Gemahnt es mich an ſie, an ſie, an ſie — ! —

Bei Gott, ſo war's! Ich kenn' die Staude nicht;
Der Gärtnerburſche, den ich frage, ſpricht:

„Lotos Communis; kommt von Hindoſtan,
Ward im April geſetzt und ging nicht an."

Todt war ſie, todt; aus Kelch und Blättern ſchon
Der fremde, ſchöne, heiße Geiſt entflohn!

Ich beugte wie auf ein geliebtes Grab
Auf die verlaßne Scherbe mich hinab.

Mein Auge weinte in das fahle Laub
So bang, ſo ſchwer wie in geliebten Staub.

Und meine Lippe küßte abgewandt
Das Blatt wie eine liebe Leichenhand.

Verwundert ſahn die Anderen auf mich,
Sie ziſchelten, ſie winkten unter ſich.

Mir ſchien's, als hätten ſie mich ausgelacht:
Sie wußten viel, was ich gethan, gedacht!

Hohe Liebe: Sonettenkranz.

1.

Ein kleines Eiland gönnet mir in Güte,
Den Wellen und dem Sturme abgezwungen,
Damit ich drauf in Friedensdämmerungen
Das Paradies verſchwieg'ner Liebe hüte.

Ach, ſchon ſo manche ſtille Herzensblüthe,
So manches Lied mißrathen und gelungen,
Hat der empörte Strom der Zeit verſchlungen,
Und immer ärmer werd' ich im Gemüthe!

Ich weiß, dies Eiland auch kann nicht beſtehen,
Und wie es aufgetaucht, ſo wird es eben
Im Waſſer über Nacht verſinken gehen.

Dann ſollt ihr wieder mich im Strudel ſtreben,
Mich mit den Brüdern wieder rudern ſehen
Und mit dem Strome ſtreiten um mein Leben.

2.

So lang ich denke, tracht' ich nun nach Frieden;
Je mehr ich über wilde Waſſerwogen,
Durch Berg und Thal ihm ſuchend nachgezogen,
Je mehr hat er mich Suchenden gemieden.

Sein Trugbild war mir dann und wann beſchieden
Zu Troſt und Hohn, ein ſiebenfarb'ger Bogen,
Auf das Gewitter meiner Zeit gelogen,
Das Ende droben, der Beginn hienieden.

Da geheſt du mir auf, du Bild der Gnaden,
Und führſt aus labyrinthiſchem Gewinde
Mich in mich ſelbſt zurück auf ſanften Pfaden.

Nun zieh' ich, vor den Augen eine Binde
Und in der Hand der Liebe rothen Faden,
Dem Frieden nach, gewiß, daß ich ihn finde.

3.

Eh'r wollt' ich, daß die Zunge mir verdorrte,
Als daß ſie je von Liebe zu dir ſpräche;
Bevor ein Blick verkünde meine Schwäche,
Auf ewig ſchließe ſich des Auges Pforte!

Ich trag' in mir den heiligſten der Horte;
Verrath an ihm? Nein, daß mein Tod ihn räche!
Hoch drüber ſoll mit glatter Oberfläche
Die Welle rauſchen, meines Liedes Worte.

Sogar dein Bild, geſchützt durch eignen Schimmer,
Steht über mir in ſeinem Edelſchreine,
Und ſelbſt mein Traum berührt es frevelnd nimmer.

Nur daß ich vor ihm kniee, bete, weine,
Geſtatte das, du Namenloſe, immer
Und ſei in dieſem einen Sinn die Meine!

4.

Verkehrte Wege leitet mich die Liebe
Und ſetzt, was ſonſt zum Anfang ſteht, am Schluſſe:
Ich kehre ſchon zum Blick zurück vom Kuſſe,
Schon zur Entſagung vom geſtillten Triebe.

Auch weiß ich nicht, welch' Ziel ihr übrig bliebe
Nach aller Sättigung zum Ueberdruſſe,
Wenn ſie in geiſtig-ſinnlichem Genuſſe,
Nicht immer rückwärts ihren Kreis beſchriebe.

Daß ſpäte Reue nur auch wiederbrächte
Die frühe Gluth, in Dunſt und Rauch verlodert,
Die Kraft verträumter Tage, heißer Nächte!

Ein ganzes Herz iſt, was die Liebe fodert,
Und ach! zu ſpät erkenn' ich, daß die ächte
Allzeit in Einer Bruſt entſteht und modert.

5.

Was ſind denn dieſe hohen Spiegelwände,
Von hundertfachem Kerzenglanz durchflittert,
Was anders als ein Käfig, reich umgittert,
Als einer Rebe hölzernes Gelände?

Dein Auge täuſchte, wenn es nicht empfände,
Daß jede freie Ranke dort verwittert,
Wenn in dem Blick, der oft in Thränen zittert,
Kein dunkles Ahnen und Verlangen ſtände!

Erſchiene doch in Traumgeſichtes Helle
Dir einmal, ſo viel reicher oder ärmer
Als dein Palaſt, die traute Dichterzelle!

Da knieet, außen kälter, innen wärmer,
Dein Bild bekränzend auf verhüllter Schwelle,
Ein ſtill beglückter, ſtill entzückter Schwärmer!

6.

Ein kindiſches und doch ein ſchönes Treiben:
Zu ſchreiben überall den einen Namen,
In Schnee und Erz, in Baſt und Kreſſeſamen,
Und mit dem Diamant in Fenſterſcheiben!

Ich darf allein nicht nennen und nicht ſchreiben
Den Namen meiner Dame aller Damen,
Und meine Kunſt verherrlicht blos den Rahmen,
Indeß umſchleiert ſtets das Bild muß bleiben.

Da wagt ich denn der ſieben Laute Segen,
Zu Trotz dem harten Zwang und dem Verluſte,
In eines Reimes Wiederhall zu legen.

Nun tönt er, den ich ſtreng verſchweigen mußte,
Ein Echo aus der Grotte, dem entgegen,
Der recht zu rufen, recht zu lauſchen wußte.

7.

Die Liebe mag beredt ſich gerne zeigen,
Beredt in guten und in ſchlimmen Tagen;
In Jubel überſtrömt ſie, ſtrömt in Klagen,
Um nur, ſo lang ſie küſſet, ſtillzuſchweigen.

Doch meinem Liebesdienſt um dich iſt eigen,
Daß ihm die leichten Worte leicht verſagen,
So daß ich oftmals deinen ſinn'gen Fragen
Begegnen muß mit ſtumm verleg'nem Neigen.

Der Mund, der ſich an andere verſchwendet,
Warum wird ſeine goldne Kunſt zu Schanden,
Sobald dein Ohr ſich huldreich zu ihm wendet?

Nicht wahr, du haſt ſein Schweigen mehr verſtanden,
Als ſeine Rede, wenn ſie ſtammelnd endet?
Du weißt, ihn hält ein volles Herz in Banden!

8.

Du liebſt es, dich in wildem Tanz zu drehen,
Umſchwärmt von bunten oder ſchwarzen Gecken,
Die deine ſchöne Hand wetteiſernd lecken,
Doch nie dein Herz, dein ſchönes Herz verſtehen.

Ich mag indeß im Saal traumwandelnd gehen,
In dunkler Niſche ſchweigſam mich verſtecken,
Und wenn mich laute Hornfanfaren wecken,
Im Fluge dich vorübergaukeln ſehen.

Urew'ge Scheidung, der ſich Gott erbarme!
Was reißeſt du in deines Jubels Wogen
Mich nicht empor mit weißem Nymphenarme?

Warum hab' ich nicht, kräftig und verwogen,
Dich lieber aus dem eitlen Schwall und Schwarme
In meine Einſamkeit herabgezogen?

9.

Unmöglich! Ach, die Liebe war es nimmer,
Es war der Haß, der dieſes Wort erdachte;
Die Liebe war's, die immer möglich machte,
Was aller Welt unmöglich ſchien für immer.

Fragt drum Leander, den beherzten Schwimmer,
Fragt Eginhard, der ſeines Kaiſers lachte,
Als ihn Schön-Emma auf den Schultern ſachte
Hinwegtrug durch den Schnee und Mondenſchimmer.

Erſt ſeit die Liebe aus der Welt verſchwunden,
Verſchwinden auch die Zeichen und die Wunder,
Und nun wird ſelbſt das Mögliche unmöglich.

Noth thät', es würd' ein neues Wort erfunden
Und neue Lieb'! Der Teufel hol' den Plunder:
Nicht 'mal ein Reim iſt auf unmöglich möglich!

10.

Wenn einſt der Wind aus dem Sonettenkranze
In deine Hände weht der Blätter eines,
Ob du den Spiegel deines holden Scheines
Dann wohl erkennen wirſt in ihrem Glanze?

Das iſt kein Schritt verkehrt im Strophentanze,
Unkeuſch kein Reim, gemein der Bilder keines,
Weil um ein reines, hohes Bild, um deines,
Sich ſchlingt und reiht das anmuthvolle Ganze.

Ich wäre glücklich, dürft' ich niederſtreuen
Den Strauß, ſo daß er dir zu Füßen fiele,
Und wollte ſein ein milder Blick ſich freuen.

So dient er leider mir allein zum Spiele
Und muß, gleich Blumen, ſo die Sonne ſcheuen,
Entfliehn, wohin er ſtrebt, von ſeinem Ziele.

11.

Wie lieb' ich dieſe Winterabendträume,
Die um dein Licht ihr Flügelſpiel entfalten,
Die ahnungsreich mit Tönen und Geſtalten
Bevölkern, wo du weilſt, die hohen Räume.

Bald klimmen ſie hinauf die nackten Bäume
Und ſchaun von da neugierig in dein Walten,
Bald lauſchen ſie an deiner Thüre Spalten
Und lugen um des Vorhangs Purpurſäume.

Doch taucht ein Kopf mit wohlbekannten Locken,
Ein wohlbekannter Schatten, ſchwach umriſſen,
Am Fenſter auf: ſo flüchten ſie erſchrocken.

Ich fühle dann, als ſchlüg' mich das Gewiſſen,
Den Fuß am Grund, das Blut im Herzen ſtocken,
Und berge mich in tiefren Finſterniſſen.

12.

Ein andrer Jakob ſteig' ich unverdroſſen
Hinauf die licht- und luftgewebte Leiter,
Mit jeder Nacht um ſieben Träume weiter,
Mit jeglichem Sonett um vierzehn Sproſſen.

Die Engel haben ſchon ſich angeſchloſſen
Der Himmelfahrt als Boten und Begleiter,
Ihr alle ähnlich, hold wie ſie und heiter,
Wie ſie von Glanz und Glorie hell umfloſſen.

Und blick' ich abwärts, wo ich hergekommen,
So liegt tief unten die verlorne Erde,
Zuſammt dem Rückweg ganz in Nacht verſchwommen.

Und blick' ich auf mit flehender Geberde,
Zum Ziele auf, dann ſeufz' ich ſtillbeklommen:
Wie weit! Wie weit! Weh, wenn ich müde werde!

13.

Dein Leben, reich und herrlich anzuſchauen,
Und hoch wie keines, gleicht dem off'nen Meere:
Auf ſeiner Fläche eine große Leere,
In ſeiner Tiefe manches Abgrunds Grauen.

Vermöchteſt du dem Freunde zu vertrauen,
Er ließe drüber in demantner Schwere,
Beſät mit ſterngleichem Liederheere,
Der Liebe Himmel weit und offen blauen.

Doch See und Himmel ſind ſich ewig ferne,
Und jene bricht an öden Felsgeſtaden
Verſchwendend ihrer Muſcheln edle Sterne;

Indeſſen dieſer, wunſch- und grambeladen,
Ziellos herabſtürzt ſeine beſten Sterne,
In Nacht erloſchen und in Nebelſchwaden!

14.

Nein, lieber ſtumm vor Zorn und Schmerz vergehen,
Als aufgeputzt am Leib, im Geiſt zerſchlagen,
In folterndem Verlangen und Verzagen,
So ſtundenlang an deiner Seite ſtehen!

Ich fühle deines Athems Wärme wehen,
Seh' deine Augen dicht vor meinen tagen,
Und darf den Blick in ihren Glanz nicht wagen,
In's nahe Ohr kein flüſternd Liebesflehen!

O ſei beſchworen, ſei es auf den Knieen:
Wenn ich die Kraft zu fliehen nie beſeſſen,
Beſitze du ſie, dich zurückzuziehen;

Was Pflicht und Sitte heiſcht, das wolle meſſen
Und ſtreng auf deine kühle Höhe fliehen,
Damit ich könne, was ich muß: vergeſſen!

15.

Ich habe nie ein wirklich Glück empfunden,
Wie oft es Feinde mir auch neiden mochten:
In jedem Kranz, vom Schickſal mir geflochten,
Fühl' ich die Dornen nur, die mich verwunden.

Es waren immer meine beſten Stunden
Vergällt von Launen, die im Finſtern kochten,
Von Schwächen, die den Willen unterjochten,
Von Reu' und Schmerz um das, was längſt geſchwunden.

Nun muß es ſich zum Ende ſeltſam fügen,
Nachdem mir Wahrheit nicht genügen konnte,
Daß mir ein Wahn, ein Spiel, ein Traum genügen.

Das Tageslicht, an dem ich nie mich ſonnte,
Iſt wohl hinab; doch ſeine Strahlen lügen
Ein ſchönres Abendroth am Horizonte.

16.

Ich raffte den Sonettenkranz zuſammen
Und nahte mich dem lodernden Kamine;
Daß nie ein Blatt des Tages Licht beſchiene,
Zum Feuertode wollt' ich ſie verdammen.

Geliebte Blumen, die vom Frühling ſtammen,
Bald nur noch eine kohlende Ruine!
Verwelkter Strauß, dein kurzes Leben diene
Als Nahrung jenen opferfrohen Flammen!

Schon zuckte meine Hand, die allzuraſche,
Ich ſah die Blätter ſich geduldig neigen,
Das Feuer züngeln, daß es ſie erhaſche;

Da klang es über mir durch Grabesſchweigen:
Verbrenne! Doch es wird aus ihrer Aſche
Verjüngt der Phönix deiner Liebe ſteigen!

17.

Beſänftigt iſt das ſtürmiſche Gelüſte
Das ſonſt auf hoher See dahingeflogen,
Das oft mein ſchwankes Boot hinabgezogen
An der Sirene felſenharte Brüſte.

Ich wäre thöricht, wenn nicht längſt ich wüßte,
Wie ich geplündert ward und wie betrogen,
Und wenn mich nicht hinweg aus Wind und Wogen
Verlangte ſehnlichſt nach der grünen Küſte.

Soll nun das Schickſal mich ſo höhniſch ſtrafen
Und für der Irrfahrt wüſte Abenteuer
Mich ſcheitern laſſen, nah dem ſchönen Hafen?

Nein, liſch nicht aus, du letztes Rettungsfeuer,
Geliebtes Auge, leuchte deinem Sklaven,
Geliebte Hand, ſei meines Wrackes Steuer!

18.

Sie wollen gleich dem aufgejagten Wilde
Mich durch die finſtren Zeitungsſpalten hetzen,
Mich fangen in Verleumdergarn und Netzen,
Die Meiſter unſrer ſchwarzen Schützengilde.

Doch ſoll in mein umhägtes Luſtgefilde
Ihr roher Fuß ſich nun und nimmer ſetzen,
Und wenn ſie fern die ſtumpfen Waffen wetzen,
So deck' ich mich mit einem guten Schilde.

Dein Bild und die Gewißheit, dich zu lieben,
Ein Hochgefühl, das mir kein Feind erniedert,
Das iſt mein Schild, aus lautrem Gold getrieben.

Dran müſſen, die gemeiner Haß befiedert,
Die Pfeile all' zerſplittern und zerſtieben,
Von eines Liebs metallnem Klang erwidert.

19.

Erſtünde aus dem Grab geweſ'ner Tage
Die erſte Jugend mir noch einmal wieder,
So flöſſe reicher wohl der Born der Lieder,
Melodiſcher erklänge meine Klage.

Daſſelbe Liebesleid, das ich jetzt trage, —
Es ſchlägt die Kraft mir unwillkürlich nieder, —
Trug mich einſt auf elaſtiſchem Gefieder,
So hoch, wie heute nimmer ich mich wage.

Nicht daß die Locken vor der Zeit zu bleichen,
Die Pulſe träger ſchon zu gehn beginnen,
Iſt meines Alterns mir ein bitter Zeichen.

Viel tiefer fühl' ich ſeine Macht nach innen,
Sein Liebesſchmerz erſtarrt, ſtatt zu erweichen,
Seit ſpärlicher durch ihn die Reime rinnen,

20.

Was frommte mir es, wenn es nun gelänge,
Den neuen Strom in's alte Bett zu zwingen
Und ſtilles Ebenmaß zurückzubringen
In meiner Liebe wogendes Gedränge?

Nein, fluthet nur, ihr zärtlichen Geſänge,
Und mögt ihr alles Land umher verſchlingen,
Indeß ich auf des Wohllauts weichen Schwingen
Mich wiege über dem Gefäll der Klänge.

Zu früh nur wird die holde Quelle ſtocken,
Und wann die Ueberſchwemmungen verliefen,
Liegt bald die Scholle wieder hart und trocken.

Doch prangen dann auf den getränkten Tiefen,
Des Auges Freude, tauſend Blumenglocken,
Die ungeahnt im dunklen Boden ſchliefen.

21.

Die Luft iſt lind, der Wind iſt lau geworden,
Sie fächeln wie dein Athem mir die Wangen;
Wie deine himmelblauen Augen prangen
Die Himmel, blau gen Süden und gen Norden.

Und wie die Welle von des Weihers Borden,
Wo ſie vom Eis verzaubert feſtgehangen,
So reißt das Lied aus ſchweigendem Befangen
Sich los und ſchwingt in ungedämpften Korden.

Mißgönnſt du, meine hohe, ferne Roſe,
Dem früheſten der Frühlingsſchmetterlinge
Sein keckes Spiel, ſein flatterndes Gekoſe?

Ach, bis zu dir trägt niemals ſeine Schwinge,
Und bald verſtrickt an ſeinem Fuß das loſe,
Vergeßne Fädlein ſich zur alten Schlinge!

22.

Ich fühle wohl, daß ich mit jedem Liede,
Womit ich dein geliebtes Bildniß ſchmücke,
Den Pfeil mir tiefer in die Wunde drücke
Und feſter meine ſüße Feſſel ſchmiede.

Doch wenn ich nun verzweifelt mich entſchiede
Und bräche Pfeil und Feſſel raſch in Stücke,
So wär' die Freiheit weder mir zum Glücke,
Noch blühte mir aus jähem Tod der Friede.

Zwar reißt der Tod voll trotziger Verachtung
Den Pfeil aus ſeiner Bruſt und ſieht in Fluthen
Das Leben fliehn mit ſtolzer Selbſtbetrachtung.

Doch ſchöner will's den Liebenden gemuthen,
In duldender und zärtlicher Verſchmachtung
Langſam und tropfenweiſe zu verbluten.

Hauslieder.

1.

Meiner Mutter.

Zu ihrem letzten Geburtstage.

Da ſchwingt ſich über Thal und Hügel
Ein roſenfarbnes Blatt zu dir,
Und bringt, auf günſt'ger Winde Flügel,
Den allerſchönſten Gruß von mir:
Er ſoll den andern ſich vereinen,
Die heute feſtlich dich umwehn,
Daß du und alle Lieben meinen,
Mich ſelbſt in ihrem Kreis zu ſehn.

O daß es doch ein Hymnus wäre
Von tauſend Stimmen voll und mild,
Ein Blumenkranz wie für Altäre,
Ein Licht vor ein Madonnenbild!
Daß Töne in der Bruſt mir ſchliefen,
Wie Orgeln ſtark, wie Glocken rein,
Und dir im Chor entgegenriefen:
Dein Erſtgeborner dachte dein!

Wenn jemals mir ein Lied gelungen,
Das aus den jungen Saiten bricht,
Wenn einſt mein Wort mit Feuerzungen
An gleichgeſtimmte Herzen ſpricht:
So war, ſo iſt's ja deine Seele,
Die ſich in meiner ſpät erſchließt,
Bald klagend ſingt wie Philomele,
Bald adlergleich gen Himmel ſchießt.

Du lehrteſt mich durch Frühlingsauen
Mit offnem Blick und Sinn zu gehn,
Die Wunder der Natur zu ſchauen
Und ihre Räthſel zu verſtehn;
Der erſte Vers, den ich geſtammelt,
Du legteſt mir ihn lächelnd aus,
Und brachteſt, durch dich ſelbſt geſammelt,
Mir meinen frühen Liederſtrauß.

Und wie du ſtets mit Mutterſorgen
Den ſchwachen Liebling treu gepflegt,
Wenn kalt durch ſeinen Lebensmorgen
Des Todes Schreckenshauch gefegt,
So haſt du auch mit ſtarkem Schilde
Mich vor dem innren Feind bewahrt,
Und mich mit ächter Frauenmilde
Geführt auf mancher wilden Fahrt.

Daß mir ein Gott die Macht verliehen,
Nun dir als Schutzgeiſt nah zu ſein!
Wie treulich wollt' ich mit dir ziehen,
Dir meine ganze Jugend weihn;

Wie ſorgſam würd' ich das entfernen,
Was dich gedrückt auf trüber Bahn,
Wie trüg' ich dich zu ew'gen Sternen
Auf Ruhmesflügeln hoch hinan!

Statt deſſen nimm mit alter Güte
Zu deinem Feſte dieſen Gruß,
Als wär' er eine friſche Blüthe,
Auf deine Hand ein frommer Kuß!
Fürwahr, der Gottes-Liederſegen
Wird heute erſt mir werth und lieb,
Weil er auf meiner Mutter Wegen
Ein Frühlingsblatt im Herbſte trieb.

2.

Meiner Frau

— Jenny Lutzer —

I.

Die Nachtigall.

Im Sommer Albions, an der Themſe Strande,
Sei viel gegrüßt, du deutſche Philomele,
Zugvög'lein flatternd über alle Lande,
Die Flügel leicht und immer rein die Kehle.

Den Frühling deiner zauberſüßen Lieder,
Wo Quellen rieſeln unter grünen Buchen,
Wo duftberauſcht im blüthenweißen Flieder
Nachtwehn und Sternenlicht einander ſuchen,

Den deutſchen Frühling, reich an Luſt und Liebe,
Laß aus der vollen Bruſt herniederſchäumen
In dieſes Land, wo, nebelfeucht und trübe,
Die Wälder nur von fernem Frühling träumen.

Ja, ich vergaß den fremden, kalten Norden,
Es war ein Heimaths-Wahn, der mich umgaukelt,
Als dein Geſang auf ſchmeichelnden Akkorden
Mein Herz melodiſch auf und ab geſchaukelt.

Und nun du ſcheideſt, ſo wie du gekommen,
Mit Sang und Klang, nun muß ich tief empfinden:
Der Lenz iſt hin, der Traum ward mir benommen,
Verweht von deines Schiffes Heimfahrtwinden.

Zieh' hin, du liebſte aller Nachtigallen,
Von treuen Wünſchen freundlich heimgeleitet,
Und laß dein Lied dort wiederum erſchallen,
Wo du zuerſt die Schwingen ausgebreitet!

Du ſangeſt in Italiens Myrthenwäldern,
Und Lorbeern hat dir deutſches Land getragen:
Nun nimm die Roſe zu von Englands Feldern,
Die Roſe, Englands Bild aus alten Tagen.

Roſe und Nachtigall, weißt du, ſind Schweſtern,
Die dich als Schweſter feierlich erkennen:
Du ſollteſt ruhn in lauter Roſenneſtern
Und jedes Nachtigallenlied dich nennen!

II.

Text und Muſik.

Ich bin dir nah, du ahnſt es nimmer,
Am Gitter unten halt' ich Wacht,
Aus deinem Fenſter winkt ein Schimmer
Verheißungsreich in meine Nacht;
Und dann und wann auf günſt'gen Schwingen
Der Abendluft mir zugeweht,
Hör' ich wie ein entferntes Klingen
Harmoniſch durch die Stille geht.

Sind's deine Finger, die die Saiten
Berühren in geſchicktem Spiel,
Die träumend durch die Taſten gleiten,
Gar holde Wandrer ohne Ziel?
O wie beneid' ich deine Seele,
Daß ſie in Tönen reiſt und ruht
Und in den Klang aus kund'ger Kehle
Ausſtrömt, was wohl und wehe thut.

Es heißt, ein eigner Himmelsfrieden
Wohnt in Muſik, in Sang und Klang,
Und Herzen, die die Welt geſchieden,
Und Herzen, die der Gram verſchlang,
Sie finden ſich und andre wieder,
Wenn ſie des Tones Welle wiegt,
Wenn ſich die Weiſe ſanfter Lieder
An ihre Wunde tröſtlich ſchmiegt.

Weh, daß ich nur in todten Zeichen,
Und die ich einſam niederſchrieb,
In Tönen nicht, die Deinen gleichen,
Dir ſagen kann: Ich hab' dich lieb!
Nun mag in jene fernen Stimmen,
Die du erweckt haſt am Klavier,
Mein Lied als Echo fern verſchwimmen
Als Mahnung und als Gruß von mir.

III.

Um Mitternacht.

Einen Gang in der Nacht hab' ich geſtern gemacht,
Mein ſtürmiſches Herz zu geſchweigen,
Ueber Stock und Stein, Feld aus, Wald ein,
Auf einſam dunkelen Steigen.

Was mich ſchmerzt und quält, ich hab' es erzählt
Den Sternen, den Bäumen ſo heiter;
Sie thaten wie du, ſie lauſchten mir zu,
Und rauſchten und ſchienen weiter.

Vor deinem Haus da ruhte ich aus,
Weil ermüdet die Kniee mir brachen:
Es kannte mich nicht: kein Laut, kein Licht
Mir freundlich entgegenſprachen.

Ein Blick auf das Dach, wo dein Schlafgemach
Und dein heiliges Haupt drunter ruhten;
Der Schwelle ein Gruß, die vielleicht dein Fuß
Berührte vor wenig Minuten.

Dann wieder hinaus, nicht zurück, nicht nach Haus,
In die Weite nur, in die Ferne,
Der Wald lag und ſchlief im Laube tief,
Es ſchliefen in Wolken die Sterne.

Mein Herz war ſo voll, daß es überquoll,
Und freudig ließ ich's quellen;
Roth färbte ſein Blut wie Abendgluth
Des Liedes kryſtallene Wellen.

Nun rieſle zu ihr, nun grüße ſie mir,
Nun ſpiegle wie immer ihr Bildniß;
Fließ und ergieß dich in's Paradies,
Du ſtille Quelle der Wildniß!

IV.

Zweifel der Liebe.

Es ſchauert mich aus deinen Blicken
Oft heimlich an, wie ew'ger Froſt;
Nie gab ein Wink, ein ſanftes Nicken,
Ein Wort von dir mir Muth und Troſt.
Kalt warſt du, du biſt kalt geblieben,
Als ich erglüht vor dir gekniet,
Und doch muß ich, ich muß dich lieben,
Weil mich's allmächtig zu dir zieht.

Nur ſage mir, ob nie ein Funken
Von Mitgefühl in dir erglimmt,
Ob deine Seele wehmuthtrunken
In Thränen niemals thaut und ſchwimmt?
Was braucht es, um das Eis zu ſchmelzen,
Wenn nicht der wärmſten Bitte Gluth,
Was um die Felſen fortzuwälzen,
Darunter deine Neigung ruht?

O ſieh', es ſchließt mein ganzes Leben
Vor dir ſich auf, mein beſtes Sein:
Um dich zu werben und zu ſtreben,
Mich dir zu ew'gem Dienſt zu weih'n,
Das iſt mein Wahn, mein Plan, mein Hoffen,
Dran klammr' ich mich verzweifelt an;
Zerbricht auch der, ſo ſeh' ich offen
Den Abgrund vor mir aufgethan.

Stoß nicht hinab, wer ſich vertrauend
Und flehend ſchmiegt an deine Hand,
Wer, in der Fremde dich erſchauend,
Heimath und Jugend wiederfand!
Gieb, daß nicht dieſer Traum, wie alle
Vor ihm, in Nüchternheit zerfließt,
Errette mich vor meinem Falle,
Wenn du ein guter Engel biſt!

V.

Abendlied.

Schon hüllet deine ſtille Zelle
Der Abend ein in ſeine Schauer,
Der Mond in feuchten Silberflor;
Da blickt zu deines Fenſters Helle
Hoch über die gewalt'ge Mauer
Ein ſehnend Auge noch empor.

Kein Licht mehr in dem weiten Baue
Als deins aus wohlbekannten Scheiben,
Das letzte unter hohem Dach:
Gerad' wie droben durch das graue
Gewölke im Vorübertreiben
Ein irrend Sternlein eben brach.

Und ſieh', der rüſtigſte der Klimmer,
Der ſchnellſte wagt hinaufzuklettern,
Dem Scheine nach, an dem Geſtein;
Er ſieht bei trautem Lampenſchimmer
Dich ſinnend in den Noten blättern
Und ſinnender in Träumerei'n.

Weckt er dich nicht? Horch, durch die Pforte,
Die feſtverſchloſſene, dringt ein Wehen
Und ſacht dir kühl die Stirne an;
Es klingt durch's Schlüſſelloch wie Worte,
Die, nur für Geiſter zu verſtehen,
Sich deinem Ohre koſend nahn.

Noch träumſt du fort, als dir zur Rechten
Es kniſtert in des Divans Seide,
Wie wenn ſich's zu dir ſetzen will;
Ein Hauch durch deine dunklen Flechten,
Ein Kuß auf deine Hände beide,
Ein ſanft Umfahn; dann Alles ſtill.

Nein, ſchreck' nicht auf aus deinen Kiſſen,
Als ob es wirklich dich berühre,
Beſchwicht'ge dich, du Bange, doch!
Der Vorhang iſt noch nicht zerriſſen,
Sieh' nach, verriegelt blieb die Thüre,
Noch ſteht die Mauer ellenhoch.

Laß kniſtern, flüſtern, lauſchen, rauſchen,
Was nur im Traume ſich erhoben,
Schlag' ruhig um in deinem Buch!
Ich will nicht länger ſtehn und lauſchen:
Dir gute Nacht, du Liebe, droben,
Die meine hier iſt ſchlecht genug!

VI.

Schwebe, blaues Auge.

Schwebe, blaues Auge, ſchwebe
Unabwendbar ob dem meinen,
Einen Frühling wirk' und webe
Rings um mich in lichtem Scheinen.

Klinge, ſüße Stimme, klinge
An mein Herz im Tongewimmel,
Trag' auf deiner Engelſchwinge
Mich Verwandelten gen Himmel!

Jüngſt noch Nacht und Winter war es,
Nun iſt's plötzlich Tag geworden,
Tag und Mai, ein wunderbares
Sein in Strahlen und Akkorden.

Ueberall ein Hoffnungsſchiller,
Ein verheißend Frühlingswetter,
Blüthenwellen, Lerchentriller,
Nachtigallen-Luſtgeſchmetter.

Laß, o laß ihn nicht vergehen,
Dieſen letzten Lenz der Erde,
Bis ich ſeine Blumen ſehen,
Seine Früchte brechen werde!

VII.

Früh-Morgens.

Du biſt noch vor dem Tage wach,
Der Morgenſtern im Schlafgemach,
Die frühe Kerze funkelt.
Indeß hält Dämmerung und Ruh'
Alle Fenſter, alle Augen zu,
Das große Haus verdunkelt.

Schon irret deine weiße Hand
Umwallt von weißem Nachtgewand,
Von Taſte flink zu Taſte,
Wie ſich ein Vögelein erſchwingt,
Den Frühlingsmorgen munter ſingt
Und ſpringt von Aſt zu Aſte.

Mich hat die Liebe aufgeſcheucht
Vom Lager einſam, thränenfeucht,
Und aus zerwühlten Kiſſen:
Nun wandr' ich hier im Zwielichtſchein,
Beſeligt, mich und dich allein
Erwacht und auf zu wiſſen.

Ich ſchreite lang die Kreuz und Quer
Vor deinem Fenſter hin und her,
Vor der verſchloſſ'nen Pforte;
Ich ſchreibe und du ahnſt es nicht,
Zu deinen Füßen mein Gedicht,
Zu deinem Sang die Worte.

Und wann der letzte Ton verweht,
Und wann dein Licht erlöſchen geht,
Vom grauen Tag vertrieben,
Dann ſchleich' ich ſachte mich nach Haus
Und ſchlaf' den öden Morgen aus
Und träume, dich zu lieben.

VIII.

Der letzte Tag.

Ein Tag noch meines kurzen Glückes,
Dann ziehſt du über's Meer,
Dann ſtarr' ich einſam, trüben Blickes,
Weit hinter dir wohl her.

Mein Schmerz wie eine Wolke gleitet
Schwarz über dich von fern;
Doch drüber meine Treu geleitet
Dich allzeit wie ein Stern.

Und meinen Namen will ich ſagen
Dem Wind, bis er mich nennt,
Und jedes Lüftchen ſoll dich fragen,
Ob ihn dein Ohr noch kennt.

Und hoch auf den gigant'ſchen Hügeln
Soll, mild nun oder wild,
Die Woge dir mein Bildniß ſpiegeln,
Ach wohl ein düſtres Bild!

Und biſt du erſt an's Land gegangen,
An's deutſche Vaterland,
So werd' ich wieder dich empfangen,
Der Erſte dort am Strand.

Und nimmer wieder von dir laſſen
Und immer mit dir ziehn,
Strom auf, Berg ab, durch Städt' und Gaſſen,
Bis in dein liebes Wien.

Sieh', hier bin ich ſchon reiſefertig,
Sieh', dort bin ich ſchon da;
Glaub' mir, ich bin allgegenwärtig,
Doch dir allein ſtets nah!

IX.

Nachruf.

Mir iſt, als müßteſt du empfinden,
Wie oft ich dein, wie treu gedacht,
Als ſpräch' zu dir mit lauen Winden
Statt meiner jede Sommernacht,
Als läſeſt du in jedem Sterne
Mein Grüßen ſtill und ſehnſuchtsvoll;
Ich weiß ja nicht, wie deine Ferne
Ich anders jetzt erreichen ſoll.

Schon wälzt das Weltmeer ſeine Wogen,
Die blauen, zwiſchen dir und mir,
Du biſt zur Heimath fortgezogen,
Ich ſteh' noch in der Fremde hier;
Und über's Waſſer, durch die Steppen,
Führt keine Brücke mich, kein Steg,
Hoch über meiner Klage ſchleppen
Sich bange Tage langſam weg.

Vielleicht daß du mich längſt vergeſſen,
Vielleicht daß du mich nie erkannt,
Vielleicht daß Andern unterdeſſen
Dein Blick ſich huldvoll zugewandt?
Ich weiß es nicht; von Stund' zu Stunde
In Zweifeln irr' ich ſcheu umher:
Von dir kein Troſt und keine Kunde,
Für mich kein Bote über's Meer!

Und doch, den Grund ſoll nichts mir rauben,
Den Ankergrund im Sturmgebiet:
An meine Liebe will ich glauben,
Die dich magnetiſch an mich zieht;
Du mußt ſie fühlen, mußt ſie ahnen,
Mein Bild muß dir vor Augen ſtehn,
Und ſo, trotz früh-zerriſſ'nen Bahnen,
Weiß ich, daß wir uns wiederſehn!

X.

Unterwegs.

Da ſteht's ja, mein Poetenzelt,
Mein Tag- und Nachtquartier,
Auf einen Gänſekiel geſtellt,
Sein Dach ein Blatt Papier!
Ob Wind und Regen es zerbricht,
Wie lang es währt und hält,
Der drinnen wohnt, den kümmert's nicht, —
Er ſpricht: Wie's Gott gefällt!

Sechs Schritte lang, drei Schritte breit.
Ein Fenſter, nicht nach vorn,
Als Handwerkszeug voll Zierlichkeit
Ein Tintenfaß von Horn!
Ei was! Das fliegt zum Anfang gleich
Hoch an die weiße Wand;
So iſt der Plan vom deutſchen Reich
Mir immer hübſch zur Hand!

In dieſem fremden, engen Raum,
Was harrt denn alles mein?
Auf ſchmalem Bett wie mancher Traum
Soll ausgeträumet ſein?
Und dort am Pult wie manche Nacht
Verbracht in Froſt und Gluth,
In Dichterwehen bang verwacht?
Nur zu! Nur wohlgemuth!

Der Herbſt iſt da, der Schnee nicht weit,
Schon bläſt es kühl und ſcharf;
Gott danke, wer in ſolcher Zeit
Nicht fürbaß wandern darf!
So eben flogen trüb' und ſchwer
Zugvögel noch vorbei;
Brüder, Ade! Ich zieh' nicht mehr;
Der Poet iſt vogelfrei!

Eins fehlt, eh' ich zum erſtenmal
Hier einſam ſchlafen geh',
Was ich ſo gern im Morgenſtrahl
Als wie bei Mondſchein ſeh',
Mir immer nah und immer fern,
Ein Schatten, doch mein Licht,
Du meine Sonne, Mond und Stern,
Mein Lieb, dich ſeh' ich nicht.

Dort über's Bett gehört dein Bild,
Wo's immer hingemußt,
Für böſen Traum ein guter Schild
Hoch über meiner Bruſt,

Für Sehnſuchtsblicke früh und ſpät,
Für luſt'gen Kuß ein Ziel,
Ein Altar für mein Nachtgebet, —
Ach wenig, und doch viel!

Nun erſt iſt mein Poetenzelt
Vollendet, iſt mein Haus;
Sieh doch, wie es ſich aufgehellt!
Wie freundlich nimmt ſich's aus!
Du fehlteſt noch, du fehlteſt nur,
Auf daß mein Werk vollbracht;
Die Lamp' erliſcht, zwölf ſchlägt die Uhr,
Nun, Liebchen, gute Nacht!

XI.

Mit einer Anſicht von London.

Du kennſt die Stelle? Sieh, da dampft das Boot
Den Strom hinan, auf weichen Waſſerwegen;
Die Räder rauſchen, Flammen ſprüht der Schlot
Der Brücke dunklem Quaderbau entgegen
Und rings, ſo weit ein Menſchenauge reicht,
Von Giebeln, Thürmen, Maſten ein Gewimmel,
Und hoch darüber, farblos, aber leicht,
Altenglands märchenhafter Nebelhimmel!

Du ſiehſt im Bild ſogar dieſelbe Bank
An Bord des Schiffs, auf welcher du geſeſſen;
Ich ſtand vor dir, mein dürſtend Auge trank
Sich ſatt in deinem, ſüß und ſelbſtvergeſſen.
Wir ſprachen nicht; doch um uns her erklang
Es laut in vielen fremden Menſchenzungen,
In mir wie Engelsharfen, wie Geſang
Von Hoffnungen und von Erinnerungen.

So ging es raſch bis an das ferne Ziel:
Vauxhall mit ſeinen mitternächt'gen Feſten;
Ein weiter Garten voll Muſik und Spiel,
Spektakel und Geſchrei von tauſend Gäſten!
Aus grünem Laube funkelte der Strahl
Von bunten Lampen und von Gaslaternen,
Und der Fontänen flüſſiges Kryſtall
Zerſtob in kleinen, ſilberhellen Sternen!

Wir ſchritten hin durch dieſe Zauberwelt,
Ich ſelbſt verzaubert, ganz der Erd' enthoben,
Die Bruſt von Himmelshauchen hoch geſchwellt,
Die Stirn von goldnem Liebestraum umwoben;
Was kümmerte mich da der Menſchenſchwarm?
Ich war allein mit dir, im Paradieſe,
Um eins nur bang, ob nicht dein eigner Arm,
In meinem ruhend, mich zu früh verſtieße!

Und wie ich endlich dann das Wort gewagt,
Woran mein ganzes Schickſal hing, mein Leben,
Wie ich dich leiſe ſtammelnd erſt gefragt,
Du, leiſer noch, die Antwort mir gegeben,
Wie, in demſelben Augenblick entfacht,
Raketen praſſelnd gegen Himmel ſtiegen,
Leuchtkugeln flammten, — denkſt du noch der Nacht,
Und wie im erſten Kuß wir ſchauernd ſchwiegen?!

Es war ein Sommernachtstraum, ach! ſo mild,
So unvergeßlich und ſo unergründlich,
Daß mich noch jetzt beglückt ſein Schattenbild,
Daß ich es ſeh', alltäglich und allſtündlich!

Der Winter hat den Sommer eingeſchneit,
Die Nacht der Tag, Wahrheit den Traum genommen.
Nun kommt das Bild und fragt: Wann iſt es Zeit?
Wann darf er ſelbſt mit ihnen wiederkommen?

XII.

Wiederſehen.

Du biſt's! Es iſt kein Traum, daß ich dich halte,
Daß deine Arme feſt mich an dich preſſen!
In's Auge blick' ich dir, es iſt das alte
Mit ſeinen Liebesſtrahlen unvergeſſen!
Du ruheſt wieder wie in beſſ'ren Tagen
An meiner Bruſt, beſchwichtigt und verklärt,
Dem Schifflein gleich, das, lang vom Sturm verſchlagen,
Endlich zurück in ſeinen Hafen fährt.

Nein, rede nicht! Was könnten wir uns ſagen,
Das nicht ein Kuß viel inniger verkündet?
Verſtummen laß den Jubel, wie die Klagen,
So Luſt wie Schmerz, einander tief verbündet!
Sieh mich nicht an und ſuch' in meinen Zügen
Ein Bild nicht auf, das du zu kennen meinſt:
Leg' mir die Hand auf's Herz! Es kann nicht lügen,
Es klopft ſo raſch, es glüht ſo heiß wie einſt!

Du ſpähſt nach Narben, die die Zeit geſchnitten,
Nach Furchen, von der Leidenſchaft gegraben?
O frage nicht! Was ich erlebt, erlitten,
Seitdem wir uns zuletzt umſchlungen haben,
Es ſei verweht vom Hauche deines Mundes,
Ein Wölklein, das dein Sonnenblick durchblitzt,
Und auf der Aſche des zerſtörten Bundes,
Sieh wie der Phönix eines ew'gen ſitzt!

Nimm ſie nicht weg, wenn ich ſie krampfhaft drücke,
Die Hand; du weißt, wie lang ich ſie entbehrte!
Gieß über mich, verſchwenderiſch im Glücke,
Der Küſſe Füllhorn aus, das nie geleerte!
Hinweg, Erinnrung deſſen, was geweſen,
Nacht ſei wie einſt, dein Auge ſei mein Stern,
Darinnen ſteh' mit Flammenſchrift zu leſen:
Du mein, ich dein, und alles andre fern!

Doch wie ich ſo dich halte, dich umfange,
In deinem Arm mich ſelbſtvergeſſen wiege,
Da iſt es mir, als ob die alte Schlange
Des Zweifels plötzlich aus den Roſen ſtiege:
Weh, daß ich dieſes Ziſchen wieder höre,
Dies Grinſen, meinem Ohr nur zu verſtehn:
Wenn ich ſie nun zum zweitenmal verlöre,
Zum letzten, um ſie nimmermehr zu ſehn?!

Komm, drück' mich enger noch an deinen Buſen,
Gieb mir Aſyl vor meinen Eumeniden!
Hier ſchwinden ſie, die Larven der Meduſen,
In deinem Schooß iſt ſtiller Gottesfrieden!

Ja, du biſt mein, um ewig mein zu bleiben,
Durch Schmerz erworben und durch Treu' bewahrt;
Von deiner Bruſt ſoll nichts mich mehr vertreiben:
O welche Raſt, und ach nach welcher Fahrt!

XIII.

Neues Leben.

In ſtiller Abendſtunde
Hat ſie mir anvertraut
Die ſorgenſchwere Kunde,
Den wunderbaren Laut.

Ich ſtürzte ihr zu Füßen
Entzückt und demuthsvoll,
Indeß von Engelsgrüßen
Die Bruſt mir ahnend ſchwoll.

Nie war mir ſo zu Muthe,
So bang und doch ſo groß;
So ſelig niemals ruhte
Mein Haupt in ihrem Schooß.

Ich ſprach: Nun iſt vollendet
Des neuen Hauſes Grund;
Die letzte Weihe ſendet
Der Himmel unſerm Bund.

Mein Lied ſoll nun verhallen,
Wie zu der Zeit der Brut
Der Sang der Nachtigallen
In ernſtem Schweigen ruht.

Gefallen iſt die Blüthe
In raſcher Monde Flucht:
Du junge Mutter, hüte
Und reiſe nun die Frucht!

XIV.

Verwandlungen.

Und wirſt du auch entbehren,
Die dich ſo hoch geſtellt,
Die Freuden und die Ehren,
Den Glanz der großen Welt?

Was biet' ich dir als Sühne
Für das, was du verläßt?
Für deine weite Bühne,
Sieh her, ein enges Neſt!

Statt tagesheller Lüſter
Ein Lämpchen nur im Haus,
Und ſtilles Zwiegeflüſter
Auf donnernden Applaus!

Für Jubel und Verehrung,
Für Gold und Lorbeern viel,
Nur eine Chriſtbeſcheerung,
Ein Baum, ein Krippenſpiel!

Die Bretter werden Brettchen;
Mein holdes Weib, ſieh her:
Ein neues Wiegenbettchen!
Nicht wahr, du ſchwankſt nicht mehr?

XV.

Ein Rückfall.

Hinweg die Bücher, das Papier,
Der welke Blätterhauf!
Im Sturmſchritt, Weibchen, an's Klavier,
Reiß alle Deckel auf!
In meiner Bruſt Gewitter drohn,
Die alten Stürme ſchwellen;
Raſch träufle einen reinen Ton
Wie Oel in wilde Wellen!

O Stimme, ſüß und wunderbar,
Wie dringſt du tief in's Herz,
So voll wie Gold, wie Silber klar,
Und mächtig wie das Erz!
Die viele Tauſend einſt entzückt
Zu lautem Jubelrauſche,
Wie bin ich doch ſo hoch beglückt,
Wenn ich dir einſam lauſche!

Zu deinen Füßen ausgeſtreckt
Ein kranker Träumer liegt,
Von Sang und Klang gelind erweckt,
Gelinder eingewiegt;
In's Fenſter ſchielt der Mondenſchein,
Und die Gardinen wallen,
Und eiferſüchtig fallen ein
Im Buſch die Nachtigallen.

Nur zu! Schon löſt in Harmonie'n
Sich jeder Mißklang auf;
Es ſchmilzt das Eis, die Schatten flieh'n
Mit deiner Töne Lauf.
In meiner Bruſt den alten Schmerz
Beſiegten deine Lieder:
Er kam als Dämon in das Herz,
Als Engel geht er wieder!

XVI.

Nach Hauſe.

Wo iſt die Wanderluſt geblieben,
Die mich in leichter Jugendzeit
Beweglich durch die Welt getrieben,
Viel Monden lang, viel Meilen weit?
Ganz anders fühlt auf dieſer Reiſe
Wie damals mein vertauſchter Sinn:
Er ſehnt ſich nach dem engen Gleiſe
Der kaum verlaſſ'nen Heimath hin.

Die Welt mit ihren bunten Bildern,
Sie reizt und feſſelt mich nicht mehr;
Es fällt mir ſchwer, ſie abzuſchildern,
Sie nur zu ſehen fällt mir ſchwer.
Statt vorwärts und nach allen Seiten
Geht immerdar mein Blick zurück:
Dort liegt, — Gottlob, nicht ſehr im Weiten, —
Was jetzo meine Welt, mein Glück!

Mein treues Weib! Ihr, holde Gaben
Der Liebe, kleines Kleeblatt du,
Ein Töchterlein, zwei friſche Knaben,
Wie zärtlich ſchlägt mein Herz Euch zu!
An Eurer Wiege iſt mein Hafen,
Umweht von heimathlichem Hauch,
Und ſeh' ich Euch in Frieden ſchlafen,
Kommt über mich der Frieden auch.

Friſch auf! Zur Rückkehr ſteht der Wagen,
Zum letzten Male raſt' ich hier;
Von morgen alle Stunden tragen
Mich hin zu ihnen, hin zu ihr.
Ich hab' es endlich kennen lernen,
Was längſt wie Ahnung mich beſchlich:
Such' draußen nicht und nicht im Fernen,
Nur in dir ſelber find'ſt du dich!

So ſag' ich denn Valet dem Wandern,
Ich ziehe Schuh' und Mantel aus
Und laſſe gern die Welt den Andern;
Laßt mir die Meinen nur, mein Haus!
Mein Aelt'ſter ſoll den Stecken haben,
Der mich begleitet manches Jahr,
Das erſte Steckenpferd des Knaben,
Wie es des Mannes letztes war!

3.

Meiner Tochter Gabriele.

Sieh da, es hat die Nacht geſchneit
Und eine Silberflocke
Blieb liegen, wohl für alle Zeit,
In meiner braunen Locke;
Nun währt's nicht lang, ſo ſteht Papa
Vor dir, mein kleines Schätzchen,
Mit völlig grauem Scheitel da,
Wenn nicht — mit einem Glätzchen!

Dein blonder Kinderfrühling weiß
Noch nichts von dem Gefühle,
Wenn uns berührt das Wintereis
Mit erſter Todeskühle:
Dann zieht das Herz ſich ſchwergepreßt
Und ahnungsvoll zuſammen
Und wärmt ſich fröſtelnd an dem Reſt
Erſtickter Jugendflammen.

Doch allgemach verſöhnt man ſich
Auch mit der neuen Farbe
Und trägt, wenn Maiengrün verblich,
Gefaßt das Gelb der Garbe;
Und wer mit Ehren wurde grau,
Darf auch in alten Tagen
Den Kopf vor aller Welt zur Schau
Und hoch erhoben tragen.

Du aber nimm die Scheer' und ſchneid'
Dir ab dies weiße Fädchen;
Als Einſchlag für mein Sterbekleid
Bewahr es, liebes Mädchen!
Gott gebe, daß auf meinem Grab
Du ſagen kannſt und beten:
Von ſeinen grauen Haaren hab'
Ich keines zu vertreten!

4.

Meiner Tochter Suſanna

zu ihrem Geburtstag am 11. Auguſt 1877.

Mein Liederbuch, zwei dicke Bände,
Kalbsledern und mit goldnem Schnitt,
Stiehlt ſich von fern in Deine Hände
Und mein Geburtstags-Sprüchlein mit.
Nun wühlſt Du wild durch die Regiſter
Und blätterſt wie Oktoberwind . . .
Erkennſt Du ſie? — Es ſind Geſchwiſter,
Uneh'liche, von Dir, mein Kind.

Darunter giebt's geſunde Jungen,
Auch Kranke, Krüppel ab und zu;
Doch kein Gedicht ſo voll-gelungen,
So Poeſie-erfüllt wie Du!
So klar, ſo friſch wie eine Quelle,
Und einfach wie das Veilchen dran,
Gleichſt Du der lieblichſten Novelle,
Die jemals ein Poet erſann!

Was Du mir biſt, ich hab's empfunden,
Und auch, was Du an mir verdienſt,
Jüngſt in den jammervollen Stunden,
Als Du für uns verloren ſchienſt,
Als ich an Deinem Krankenbette
Sammt Deiner Mutter weinend ſtand
Und mit dem Angſtruf: Rette, rette!
Ergriff des Freunds, des Arztes Hand.

Er half. Wie Deines Epheus Blätter,
Wenn Deine Pflege ſeiner denkt,
Erhobſt Du nach dem ſchweren Wetter
Dein Roſenhaupt, ſchon tief geſenkt.
Nun blüheſt Du, Gottlob, auf's Neue
Und ſtreuſt wohlthät'gen Sonnenſchein
Aus deiner Augen tiefer Bläue
In's dunkle Vaterhaus hinein.

Warum von den Geſchwiſtern allen, —
Jetzt ſind ſie fern, — gerade Dir
Das Aſchenbrödel-Loos gefallen?
Ich weiß es nicht, doch denk' ich mir:
Damit Dein Vater inne werde,
Der überall zu zweifeln liebt,
Daß es hienieden auf der Erde
Schon Engel aus dem Himmel giebt.

Getroſt! Der Tag kommt unvermuthet,
Zu löſen Aſchenbrödels Bann,
Und wie mein Herz beim Abſchied blutet,
Er nehm' Dich hin, der fremde Mann!

Mag er Dein junges Leben ſchmücken
Mit märchenhaftem Glanz und Licht;
Er kann Dich mehr als ich beglücken,
Doch mehr Dich lieben kann er nicht.

5.

Meinen Enkeln

in Trieſt.

Drei Engelsköpſchen, blond und braun,
Gleich Mohn in Aehren anzuſchau'n.

Wie ſie auf mich verwundert ſehn
Und, was ich rede, kaum verſtehn!

Held Rudi trotzt: Non voglio! No!
Jo son' Italianissimo!

Schön-Lilli, die parlirt bereits
Pariſeriſch aus der Bonnen-Schweiz.

Goldgiſel endlich ſlavelt friſch
Mit ihrer Balia kraineriſch.

Ein babylon'ſcher Sprachenbrei;
Was ſoll Großvaters Deutſch dabei?

Wer weiß, wie viele Zeit vergeht,
Bis Ihr ein deutſch Gedicht verſteht?

Wann Ihr im Meer und Felſen-Neſt,
Trieſt, Eu'r Biſſel Deutſch vergeßt?

Thut's nicht, ihr Kinder. Fallt nicht ab
Vom Volk, das euch die Mutter gab.

Sorgt, daß Ihr täglich, ſchlecht und recht,
Tedeskiſch mit ihr radebrecht.

Die Tante Suſi, wohlbekannt
Bei euch und „Dada" zubenannt,

Sie leſ' bei jeglichem Beſuch
Euch vor ein deutſches Märchenbuch.

Ihr ahnt nicht, welcher reiche Hort
Verſenkt liegt in dem deutſchen Wort;

Nicht, welch' ein tiefes Volksgemüth
Aus unſrer Sprache Schatz erblüht;

Nicht, welche Zukunft ſelt'ner Art
German'ſchem Volksthum aufbewahrt.

Wir Alten ſahen, unbeglückt,
Das heil'ge Reich zerſtückt, zerdrückt,

Uneins zu Haus und draußen klein . . .
Prophetenloos! Man ſchickt ſich drein!

Doch Ihr erlebt, wenn's Gott gefällt,
Daß deutſcher Geiſt beherrſcht die Welt,

Daß klingt der deutſchen Zunge Laut,
So weit das Meer, der Himmel blaut,

Daß deutſche Schiffe, ſtolz und groß,
Durchfurchen eu'rer Adria Schooß,

Daß Deutſchland, wie es ihm gebührt,
Europens Schwert und Wage führt.

Dann ruft ihr hoch- und wohlgemuth:
In uns auch fließt das deutſche Blut!

Der Großpapa, nun manches Jahr
Schon todt, ein deutſcher Dichter war.

Der hat in einer Frühlingsnacht
Eigens für uns dies Lied gemacht.

Alljährig ſprecht ihr's, als Terzett,
Zum Wiegenfeſt an Mammi's Bett.

Sie kehrt ſich ſtill abſeits zur Wand
Und flüſtert: Vater . . . Vaterland!

6.

Zu einem häuslichen Jubelfeſt.

Mit Menſchen- und mit Engelzungen,
Wie Gott ſie Jedem juſt beſcheert,
Wird heutzutage viel beſungen,
Was des Geſangs nicht immer werth;
Verſchieden iſt der Stoff der Sänger,
Faſt wie der Hörenden Geſchmack, —
So ſchweige denn auch du nicht länger,
Hymnus an meinen Reiſeſack!

Ich fei're in andächt'ger Rührung
Dein Jubelfeſt, ehrwürd'ger Greis,
Dermalen unter deiner Führung
Ich volle fünfzehn Jahr' mich weiß:
Zur Oſtermeß, in einer Bude
Am Römer, wurdeſt du erkauft
Und — weil aus Frankfurt, warſt du Jude, —
Mit eigner Hand von mir getauft.

Seit jenem Tag ſind wir zwei beide
Getreu und brüderlich geſellt,
Im Glück nicht ſtolz und ſtark im Leide,
Umhergefahren in der Welt.
Wenn ich dich hier und da verlaſſen, —
Undank iſt, weißt du, Menſchenlohn, —
Du wußteſt dich und mich zu faſſen,
Oft ſchon auf nächſter Station.

In Dampfwaggon und Dampfkajüte,
In hartem Bett und härtrer Poſt,
War deines vollen Buſens Güte
Mein Kiſſen oft und ſtets mein Troſt;
Nur da, wo ich zu Fuß gegangen,
Der Fall begab zwar ſelten ſich,
Da ſah ich dich an Fremden hangen,
Mit vorwurfsvollem Blick auf mich.

In deines Römerherzens Falten
War, unter treulichem Verſchluß,
Nothwendiges ſchon viel enthalten,
Auch manch' nothwend'ger Ueberfluß;
Das alles haſt du vor den Spähern
An hundert Grenzen ſchlau verſteckt,
Verbotne Bücher Phariſäern,
Cigarren Zöllnern nie entdeckt.

Nun geht es wohl mit dir zu Ende,
Und dieſes macht das Herz mir ſchwer;
Du biſt, wie ich dich dreh' und wende,
Zwar alt, doch nicht der Alte mehr:

Dein Schloß wird lahm, dein Leder narbig,
Dein Bäuchlein kriegt die Waſſerſucht,
Dein Muſter, ſonſt ſo friſch und farbig,
Verſchoß in raſcher Tage Flucht.

Allein die Roſen und die Nelken,
Der Blumenteppich oder Flor,
Er kommt gerade im Verwelken,
Vergeb' es Gott, mir heilig vor;
Aus dem verblichnen Farbenſcheine
Begrüßt mich manches Reiſeglück:
Es ſtrahlt mir wie ein Spiegel meine
Geliebte Wanderzeit zurück.

Nein, nein, ſo lang von deinen Fäden
Ein Fädchen hält, behalt' ich dich;
Dereinſt mit allen Narben, Schäden
Und Flecken, wund von Druck und Stich,
Häng' ich, bei den Erinnerungen
Des Hausaltars, dich dankbar auf
Und ſchildre meinen wackren Jungen
Aus dir des Vaters Lebenslauf.

Du wirſt ſogar, nicht ohne Thränen,
Den letzten Liebesdienſt mir thun,
Auf dir, anſtatt auf Hobelſpänen,
Will dieſes Haupt im Sarge ruhn;
Und daß mein Erbe nicht vergeſſe,
Den Inhalt ſteck' er ſein hinein:
Ich will, wie Schillers Nadoweſſe,
Mit Zubehör begraben ſein!

Gebt mir ein Dutzend Trauerſpiele,
Die ich zum Einſchlaf ſtets bedarf,
Zündhölzchen, Bürſten, Gänſekiele,
Mir niemals, Andren oft zu ſcharf,
Den Schwamm, Vergangnes auszuwiſchen,
Ein Glas, aus dem man Lethe trinkt,
Auch Kölner Waſſer zum Erfriſchen,
Wenn's drunten wie hier oben ſtinkt.

Erſchallt alsdann zum Auferſtehen
Der fürchterliche Morgenruf,
So ſoll man mich in Gala ſehen,
Nicht nackigt, wie der Herr uns ſchuf;
Bin ich jedoch nicht früher Laune,
Wie oft, ſo laßt mich nur im Bett:
Dann bläſt mit der Gerichtspoſaune
Mein Wächterhörnchen ein Duett.

Nacht und Morgen.

1.

Vorſpiel.

Der Wächter, der die Nacht geſungen,
Die lange deutſche Winter-Nacht,
Hat ſich in Morgendämmerungen
Als Tages-Herold aufgemacht;
Mit ſeiner letzten Lieder Klängen
Begrüßt er laut das junge Licht,
Das aus den Schleiern und Verhängen
Der Dunkelheit gewaltig bricht.

Ja doch: Das Licht! — In blut'ger Röthe
Von allen Bergen kam's empor,
Statt von friedſamer Hirtenflöte
Empfangen vom Drommeten-Chor;
Am Himmel ſtand er, hell und glänzend,
Der Tag, den wir noch fern geglaubt,
Mit friſcher Roſen Zier bekränzend
Das thaugeſalbte Siegerhaupt.

Wenn nun auf kampf-zertret'nen Matten
Zuweilen auch ſein Glanz erbleicht,
Weil ein vertrieb'ner Wolken-Schatten
Noch einmal kühl vorüberſchleicht,
Wenn in Kalender-Finſterniſſen
Die Sonne kurz verſchwinden geht:
Das irrt und ſchreckt uns nicht! Wir wiſſen,
Daß Tag, der Tag am Himmel ſteht!

So werd' es auch für deine Sänger,
Du deutſche Erde, voller Tag,
Daß Keiner ſich im Dunkeln länger
Abſchließen und verbergen mag,
Daß jede Kraft und jedes Streben
Dem großen Ganzen ſich vereint,
Daß mitten in der Zeit, im Leben,
Im Volk verjüngt die Kunſt erſcheint!

Der Staat hat ſeine Form zerbrochen;
Wann brichſt du deine, freie Kunſt?
Verlaß, in die du dich verkrochen,
Die Stubenluft, den Nebeldunſt;
Dein zu Beſitz und zu Geſtaltung
Harrt reicher Stoff und goldner Ruhm!
Drum auf, in freudiger Entfaltung,
Du neugebor'nes Dichterthum!

Uns freilich, die wir, traumbefangen
Und nachtumhüllt, die Händ' im Schoos,
Euch Glücklichen voraufgegangen,
Uns fiel ein minder ſüßes Loos:

Im Dunkel Euch die Wege bahnen,
Mit unſ'rem Leib die Brücke bau'n,
Zum Lohne dann und wann ein Ahnen
Und Hoffen, — nie erfülltes Schau'n!

Sei's drum! Auch dieſe Zwielicht-Sendung
Wird endlich nicht verloren ſein;
Sie ſteht am Ziel in raſcher Wendung,
Tritt erſt der volle Morgen ein.
Die Stimmen aus der Nacht verklingen,
Sogar die frühe Lerche ſchweigt,
Wann hoch am Tag auf mächt'gen Schwingen
Der Adler ſelbſt zur Sonne ſteigt!

2.

Märzveilchen.

1848.

Das erſte Veilchen dieſes Jahres ſtand
Auf Pere-La-Chaiſe, an eines Grabes Rand.

Dort hat es in der Nacht des dritten März
Getrieben Börne's Staub, — nein, Börne's Herz.

Es war ſein Frühlingsgruß an's Vaterland,
Zu deſſen ſpätem Frühling heimgeſandt.

3.

Der letzte Cenſor.

(Nadoweſſiſche Todtenklage.)

Seht, da liegt er auf dem Sopha,
Wagrecht liegt er da,
So wie ſonſt, wenn er die Nova
Aus Paris durchſah!

Doch, wo iſt die Kraft der Fäuſte,
Wo des Griffels Blitz,
Der noch jüngſt im fremden Geiſte
Traf den beſten Witz?

Wo die Augen falkenhelle,
Die der Freiheit Spur
Folgten in der trüben Welle
Neu'ſter Lit'ratur?

Dieſe Finger, die gewaltig
Wütheten im Druck,
In Journälern hundertſpaltig,
Im Vignetten-Schmuck?

Dieſe Rechte, die da immer
Nahm und niemals gab?
Seht, die Rechte hebt ſich nimmer,
Seht, ſie hängt herab!

Wohl ihm, er iſt hingegangen,
Wo kein Druck mehr iſt,
Wo nur ſolche Blätter prangen,
Die kein Cenſor lieſt,

Wo die Welt von „ſchlechter“ Preſſe,
Von der Kammern Streit
Und vom Hochverraths-Prozeſſe
Völlig iſt befreit.

Drunten nun die Blätter ſtreicht er,
Ließ uns hier zurück,
Daß wir, tauſend Centner leichter,
Feiern unſer Glück.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles ſei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag!

Gebt, den Leichnam zu umwickeln
Sanft und ſäuberlich,
Jene Unzahl von Artikeln,
Die der Edle ſtrich.

Auch die Scheere, ſcharf geſchliffen,
Die des Denkers Kopf
Raſch mit drei geſchickten Griffen
Schälte bis zum Zopf.

Röthel auch, ſich ſelbſt zu ſtreichen,
Gebt dem großen Mann,
Daß er droben thu' desgleichen,
Wie er hier gethan!

4.

Dem Erzherzog Reichsverweſer.

Zum Willkomm.

Durch die deutſchen Gauen ſchallt es von der Donau bis zur Weſer:
Hoch das alte Reich, und dreimal hoch der neue Reichsverweſer!
Was der Taunus ausgerufen: dieſer iſt der rechte Mann,
Klingt zurück von allen Bergen: Heil dem Erzherzog Johann!

Name guter Vorbedeutung! War's nicht ein Johannes weiland,
Welcher predigend vorausging dem erſehnten Welten-Heiland?
Der im Sturme von Lepanto ſeine Wimpel ſiegen ſah,
War es nicht, der kühne Feldherr, auch ein Juan d'Auſtria?

Sei gegrüßt aus jeder Hütte, ſei gegrüßt von allen Thronen!
Fahnen flattern, Glocken läuten, luſtig donnern die Kanonen,
Seltne Freudenthränen perlen, leichter ſchlägt das volle Herz:
Denn das Heer fand ſeinen Herzog, und die Form der Zeit ihr Erz!

Komm' herab von deiner Alpen ſchneebedeckter Rieſenkuppe,
Tauſche mit dem Fürſtenmantel die bequeme graue Juppe;
Steig' empor zu höh'rem Fluge, ſag' der Felſenburg Tirol
Und dem jungen Horſt von Schänna, deutſcher Adler, Lebewohl.

Ja, das Schickſal übt Vergeltung! Den einſt von des Thrones Stufen,
Einſt aus ſeines Lagers Mitte Neid und Argwohn abgerufen,
Den die alte Zeit verbannte: dieſen hat die neue Zeit,
Hat des freien Volks Vertrauen heut zum Führer eingeweiht.

Aus dem Schatten ſeiner Wälder holen ſie im Feierzuge,
Ihn auf jene Römer-Höhe, ihren Cincinnat vom Pfluge,
Und die Krone, die zerbrochen auf dem Haupt des Bruders Franz,
Fügt in ſeiner Hand ſich wieder neu und zu erneutem Glanz.

Komm', Erzherzog, ohne Säumen! Laß daheim dich nimmer halten,
Laß des Geiſt's gewalt'ge Flammen, ſeinen Fluß laß nicht erkalten;
Dich erküren wir zum Meiſter! Sorge, daß der Guß gelingt,
Daß die Maſſen nicht vergähren, daß die ſpröde Form nicht ſpringt!

Und wenn dir die fremden Zungen — Wälſche, Slaven oder Tſchechen —
Warnend, ſchmeichelnd in die Ohren: „Hanſel, bleibe bei uns," ſprechen,

Dann, Erzherzog, ruf' noch einmal, wie vor Jahren ſchon am Rhein:
Nein! Kein Oeſterreich, kein Preußen! Deutſchland, Deutſchland ſoll es ſein!

Sieh, ein Volk, wie keins auf Erden, es bedarf und wartet deiner;
So wie du von ihm geſtellt biſt, ſtand noch ſeiner Fürſten keiner,
Eine Zeit, wie nie geweſen, fordert dich mit lautem Ton:
Zeig' dich als des Volkes Vater, als der Zeit getreuen Sohn!

Darf ein Dichter an die Sage deines kaiſerlichen Ahnen,
An den letzten Ritter Deutſchlands, dich an unſern Max gemahnen,
Wie, auf heißer Jagd verſtiegen, von der ſchlimmen Martinswand
Den Verlorenen herabzog eines Landmanns treue Hand?

Du biſt der Tiroler Bauer, Kaiſer iſt das Volk geworden;
Schwindelnd ſteht es auf der Klippe, Wetter droh'n von Süd und Norden,
Ihm zu Füßen brauſt entfeſſelt die empörte Leidenſchaft,
Links und rechts auf wüſtem Abgrund ſchwebt die Lüge nebelhaft.

Führ' uns auf die feſte Höhe, droben die im Freiheitsſtrahle,
Führ' uns die gebahnten Wege in des Friedens grüne Thale,
An der Zukunft gold'ne Ziele führ' uns von der Martinswand:
Max, dein Kaiſer, ruft! Tiroler Hans, gieb ihm die treue Hand!

5.

Aus dem öſterreichiſchen Kalender.

I.

6. Auguſt 1848.

Victoria! auf Mailands Dom
Der Adler Oeſtreichs wieder!
Wie blitzt er gen Turin und Rom
Gewitterfroh hernieder!
Wie horſtet er ſo hoch und feſt
Auf ſeinem weißen Marmorneſt
Im Sommerſonnenſtrahle!
Gott grüß dich, kaiſerliches Thier,
In Kronenſchmuck, in Siegeszier,
Gott grüß dich tauſend Male!

Das war ein ächter Adlerſchwung,
Ein Sonntag das voll Glorie;
In Deutſchland auf zur Huldigung,
In Wälſchland zur Victorie!
Gen Himmel ſcholl es donnergleich:
Das, Deutſchland, bringt dir Oeſterreich,

Dir und dem Reichsverweſer!
Und ſeitwärts zogen ſtumm davon,
Die jüngſt noch ſo voll Spott und Hohn,
Die Herren Piemonteſer!

Wie lachten ſie, wie dachten ſie
Den Flüchtigen zu fangen:
Karl Albert da, Karl Albert hie,
Die wälſchen Vögel fangen.
Doch jener hat nach Adlerart,
Die Kraft der Schwingen aufgeſpart,
Der Fänge bis zum Letzten;
Verjüngt auf einmal ſteht er da,
Dein Retter, arme Auſtria,
Der ſchier zu Tod gehetzten!

Was iſt dir, grauer Stephansthurm,
Daß du ſo hoch errötheſt
Und doch in deinem Grund den Wurm,
Den ekeln, noch nicht tödteſt?
Auf, zeig' dich deiner Helden werth!
Gedenke, was du ihrem Schwert,
Was deinem Schilde ſchuldeſt!
Zeit iſt's, daß du dich auch ermannſt
Und die, die du zertreten kannſt,
Als Zwingherrn nimmer duldeſt!

Die Kaiſerſtadt ein Kinderſpott,
Durch Fremdlinge und Knaben, —
Die neuen Türken ſtrafe Gott! —
Zerwühlt und untergraben;

Der Ordnung letztes Band gelöſt,
Des Aufruhrs Dolche frech entblößt,
Des Thrones Glanz verdunkelt:
Ach, finſtre Wolken nah und fern,
Worin nur tröſtlich wie ein Stern
Radetzky's Name funkelt!

O hüte ſeinen ſchönen Glanz,
Du ritterlicher Degen,
Und flicht in Deinen Siegerkranz
Des Friedens milden Segen!
Der Thränen floß, des Bluts genug,
Es ſei kein Rach'- und Beutezug,
Den deine Adler flogen,
Der Doppelaar kein Vogel Greif,
Die ehrne Kron' kein ehrner Reif,
Um Freier Herz gezogen.

Sprich, Oeſtreich, Deine Kinder frei,
Dich ſelbſt befrei' in Wahrheit
Dein Weg für alle Zukunft ſei
Der Weg der Kraft, der Klarheit!
Wie Adler fliegen, flieg auch Du
Nicht ab vom Licht, dem Lichte zu
Am deutſchen Horizonte,
Dem Sonnenlicht, das ſeine Bahn
Durch alten Trug und neuen Wahn
Zu Dir nie finden konnte!

Das iſt die rechte Freiheit nicht,
Die blutroth Dich umſchimmert,

Die Kron' und Vaterland zerbricht
Und d'raus Syſteme zimmert.
Du ſtehſt allein und kannſt allein
Nicht deutſch und auch nicht Oeſtreich ſein,
Du wirſt ein wüſtes Eiland;
Laß ab, laß ab vom Bürgerkrieg!
Zu Wien vollend' ein größ'rer Sieg
Den großen Sieg zu Mailand!

II.

6. October 1848.

Und noch ein Mord! Und wieder eine Woche,
Die rothgezeichnet im Kalender ſteht!
Ein Brandmal auf dem Antlitz der Epoche,
Das keine Fluth verwäſcht, kein Wind verweht!
Lamberg, Lichnowsky, Auerswald und Gagern:
Die Schatten ſtehen auf und wandern frei,
Und wann wir einſt zum Siegsbankett uns lagern,
So ſitzen ſie wie Banquo's Geiſt dabei!

Latour! — So hieß ja wohl der Auvergnate,
Napoleons berühmteſter Soldat,
Deſſ' tapfres Herz mit ihrem Fahnenſtaate
Die alte Gard' in's Feld getragen hat?
Und beim Appell vor dem geſammten Heere
Rief ſeinen Namen ſtets der Offizier:
Latour! — „Gefallen auf dem Feld der Ehre
Des Kaiſerreiches erſter Grenadier!“

Latour! Latour! So rufen wir hinüber
Gen Oeſterreich, „an Ehr' und Siegen reich;“
Da wird der Glanz von jenen Ehren trüber,
Da wird der Schimmer dieſer Siege bleich!
Erdolcht, erhängt, — ſo klingt es uns entgegen —
Der Mann im Rath, der General, der Greis!
Ihn ſchützte nicht ſein Amt und nicht ſein Degen,
Des Lorbeers Grün, der Locken Silberweiß!

Die rechte Leichenfackel hat gelodert,
Als Wien den alten Helden morden ſah:
Im Zeughaus, unter Blut und Aſche, modert
Dein Ehrenſchild, verirrte Auſtria!
Die ſich Radetzky und ſein Heer erſtritten
Im heißen Wälſchland und um gutes Blut,
O die Trophäe ſtürzt in Volkes Mitten,
Es ſtößt ſie heroſtratiſch in die Gluth.

Er fiel, und Kannibalenfäuſte tauchten
Sich tief in das zerriſſ'ne, warme Herz;
Auf naher Wache die Soldaten rauchten
Tabak dazu und trieben ihren Scherz,
Sie zerrten ſeinen Leichnam zur Laterne, —
Ja doch, ein Licht, ein ſchauervolles Licht!
Es ſtrahlt und brennt durch aller Zeiten Ferne:
„Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht!“

Er fiel, und Deutſchlands Genius umnachtet
Ein neuer Gram und eine neue Scham;
Doch ihm ward dieſes Opfer nicht geſchlachtet,
Die Schmach dahin, woher die Unthat kam!

Wenn ſie begangen iſt in Deutſchlands Namen,
Es weiſt die Mitſchuld tief empört zurück,
Und ohne Theil an dieſem blut'gen Samen,
Verzichtet es auf ſeiner Ernte Glück.

Entzwei das Tiſchtuch zwiſchen uns und jenen
Nothzüchtigenden Freiern unſrer Zeit,
Die mit des Pöbelwahnſinns wüſten Scenen
Des Weltgeiſts großes Drama frech entweiht!
Zeit iſt's für Herkules, ſich zu entſcheiden,
Zu lange ſchon am Kreuzweg blieb er ſteh'n:
Auf! laßt uns ehrlich wählen zwiſchen beiden —
Geht linkwärts Ihr, uns laſſet rechtwärts geh'n.

6.

Dem Erzherzog Reichsverweſer.

Zum Abſchied.

Mit Sang und Klang, als Reiches Retter
Begrüßt, im Römer kam er an,
Ein Rauſchen ging durch alle Blätter
Auf ſeiner Triumphator-Bahn;
Und nun, da — ungekrönt! — er wieder
Verläßt die Krönungsſtadt am Main,
Nun ſoll ſein Gehen ohne Lieder,
Soll klanglos ſein Verſchwinden ſein?

Wo ſind ſie denn, die Patrioten,
Die großen und die kleinen Herrn,
Die damals in der Noth nach Noten
Lobſangen dem Johannis-Stern?
Wohl ſah ich ihrer viel' erſcheinen
Vor ihm, glückwünſchend und gebückt;
Doch heute ſeh' ich Keinen, Keinen,
Der ihm die Hand zum Abſchied drückt.

Vor jener Sonne, die gen Norden
Verhüllt und zögernd ſich erhebt,
Iſt bleich der ſchöne Stern geworden,
Der dienſtbar ihr vorauf geſchwebt;
Und dennoch war ſein Amt das ſchwerſte,
Das jemals einem Stern geſetzt:
Er kam im Graun der Nacht der erſte,
Und ſchwand im Morgengraun zuletzt.

Drum, eh' er ganz hinabgegangen
Am Saum der Alpen von Tirol,
Laßt uns noch einmal ihn umfangen
Mit langem, lautem Lebewohl;
Vom Donauſtrande bis zur Weſer
Erhebt die Stimmen, Mann für Mann:
Ein Hoch dem deutſchen Reichsverweſer,
Ein Hoch dem Erzherzog Johann!

Kredenzt ihm, wie beim Einzugsmahle,
Den feierlichen Ehrentrank,
Doch ja nicht in derſelben Schale
Wie Fürſtendank, auch Volkesdank!
Das wolle nie, mein Volk, vergeſſen,
Daß er in Nöthen zu Dir kam,
Und daß er, da Du nichts beſeſſen
Als ihn, ſich ſelber Dir nicht nahm.

Wohl mag die Neuzeit, die in ätzend
Giftwaſſer alle Namen taucht,
Und jeden Mann als Waare ſchätzend,
So raſch ihn mißbraucht, wie gebraucht,

Wohl mag ſie auch an dieſem nagen,
Seit ſie zu „ſchwach" den „Greis" erfand;
Ei, hatt' er denn ein Schwert zum Schlagen,
Hatt' er zum Handeln eine Hand?

Auf ſeiner ſchmalen Höhe ſtund er,
Vom Abgrund links und rechts umklafft;
Daß er nicht ausglitt, war ein Wunder,
Das Wunder ſeiner eig'nen Kraft.
Als Haß und Hader und Entzweiung
Die deutſche Erde weit zerriß,
Da hielt er über der Parteiung
Sich aufrecht, — einſam, doch gewiß!

Nein, ſchmäht undankbar nicht den Alten
Auf ſeines Weges letztem Schritt,
Der viel gelitten, viel gehalten,
Der tiefer als wir alle litt.
War es die Schuld des wackern Mannes,
Daß in der Wüſte zu Berlin
Auf ihn, den taufenden Johannes,
Noch kein getaufter Chriſt erſchien?

Zieh heim, gleich allen Zeitpropheten
Grauſam verbüßend fremde Luſt!
Die Lüfte, die vom Taunus wehten,
Sie drückten lang ſchon Deine Bruſt;
Zieh wieder heim, und trinke wieder
Den Athem Deiner Berge ein,
Und bade die erlöſten Glieder
In warmer Lethe von Gaſtein!

Einſt, wann die Fluth des Zeitenſtromes
So hoch nicht mehr wie heute geht,
Wann unſres deutſchen Einheits-Domes
Glanzvolle Spitze fertig ſteht:
Dann wird an den granitnen Veſten
Als ächter Eck- und Quaderſtein
Der Name Johann bei den Beſten
Des deutſchen Volks geſegnet ſein.

7.

Zwei Gräber.

Bei Bornheim auf der Heide
Steht eine Pappel grau,
Und eine graue Weide
In der Brigittenau.

Die fernen, fremden Bäume
Sind doch verbrüdert beid':
Sie träumen gleiche Träume,
Sie tragen gleiches Leid.

Das Gras in ihrem Grunde,
Statt grün, iſt fahl und todt;
Ihr Laub färbt — Eine Stunde
Im Jahr — ſich blutig roth.

Und wann der Abend düſtert,
Da rauſcht's im Wipfel laut,
Da ſchüttelt ſich's und flüſtert:
Wer's einmal hört, dem graut!

Allnächtlich hüpft ein kleines
Irrlicht auf feuchtem Plan,
Das leuchtet blauen Scheines
Die nackten Stämme an.

Geſtalten, ſchwarz, verſchwommen
In blutigem Gewand,
Verſchwinden, gehn und kommen,
Und winken mit der Hand.

Was mögen das für Plätze,
Für Bäum' und Schatten ſein?
Was grub man dort für Schätze
Im Schooß der Erde ein?

O laß die Schätze liegen,
O laß die Bäume ſtehn;
Es wäre gut, ſie ſchwiegen
Von dem, was ſie geſehn!

Verſuch' es nie zu heben
Das Gold aus jenem Grund;
Vergeſſen und Vergeben —
Es iſt die eilfte Stund'!

8.

Chriſtnacht.

Das iſt die Nacht, die heil'ge Nacht,
Aus der das Licht emporgegangen,
Da in des Himmels Wolken ſacht
Die Engel ihre Hymne ſangen;
Lobpreiſend ſtimmten zur Schalmei
Die Hirten ein bei ihren Heerden
Am Jakobsbrunnen: Ehre ſei
Gott in der Höh' und Fried' auf Erden!

Gebenedeite Stunde du,
Wann kommſt du wiederum wie weiland
Und führeſt uns den Heiland zu,
Des kreiſenden Jahrhunderts Heiland?
Schon lange haben wir geharrt,
Und Schweres haben wir erduldet:
Die Zeit iſt reif, die Gegenwart
So heilsbedürftig wie verſchuldet.

Doch ſollt' er nicht ein Knabe ſein,
Nicht ſchlummernd in der Krippe liegen,
Nicht auf Maria's Knieen rein,
Ein traumbefang'nes Kind, ſich wiegen;
Nein, groß und fertig, voll und ganz,
Entſteig' er unſern Dämmerungen,
Wie Pallas einſt im Waffenglanz
Aus des Kroniden Haupt entſprungen.

Ein Mann, ein Mann! Ein Königreich,
Ein Kaiſerthum für ſein Erſcheinen!
Wie würden um ſein Banner gleich
Sich die zerriſſ'nen Fähnlein einen,
Sobald er klar und ſelbſtbewußt
Auf ſich und ſeine Sendung traute
Und die Gebilde unſrer Bruſt
In feſter Wirklichkeit erbaute!

Das iſt es ja, was uns verzehrt,
Woran die beſten Säfte kranken,
Was wie ein Alp die Welt beſchwert:
Das Schattenleben der Gedanken,
Der Zweifel an der eig'nen Kraft,
Die blaſſe Furcht vor der Erſcheinung,
Der Wahn, der nichts Geſundes ſchafft,
Die Leben tödtende Verneinung!

Meſſias, komm, mit ſtarker Hand
Die aufgelöſte Zeit zu faſſen,
In der Begeiſt'rung edlem Brand
Zu ſchmelzen ihre ſpröden Maſſen,

Durch Form und Regel wunderbar
Dies Götter-Chaos zu geſtalten,
Streng auszuſcheiden, was da war,
Was ewig ſein wird zu erhalten!

Meſſias, Mittler, ſanften Winks
Führ' du die Gegenſätze näher,
Meſſias, Richter, rechts und links
Triff ſchonungslos die Phariſäer,
Meſſias, König, ſäume nicht,
Erfülle Deines Amtes Dreiheit:
Erſcheine in verklärtem Licht
Und gieb uns Wahrheit, Frieden, Freiheit!

Das iſt die Nacht, die heil'ge Nacht,
Worin wir ſonſt ſein Feſt begangen,
Wo in die Wolken, laut erwacht,
Die Glocken ihre Hymne ſangen;
Sie tönten preiſend: Ehre ſei
Gott in der Höh' und Fried' auf Erden!
Heut — ſchweigen ſie! Die Nacht vorbei,
Doch Tag will's immer noch nicht werden!

9.

Am Starnberger See.

Sonntag Reminiscere, 1854.

Sonntag war's, in Geiſt und Wahrheit
Voller Sonn- und Frühlingstag,
Der in wolkenloſer Klarheit
Lächelnd auf der Erde lag:
Seinen blauen Himmel wieder
Spiegelte der blaue See,
Und von ferne glänzte nieder
Des Gebirges letzter Schnee.

Wie zur höchſten Liebesfeier,
Wahrlich, ſchien der Tag gemacht:
Jede Bruſt erhob ſich freier
Nach der langen Winternacht;
Mit der Lerche Jubelliede
Stieg das Herz zum Himmel an,
Und ein weiter Gottesfriede
Hatte rings ſich aufgethan.

Sieh', da geht am Seegeſtade,
Das erfüllt von Menſchen war,
Auf verſchlung'nem Gartenpfade,
Arm in Arm, ein junges Paar;
Wie Geſchwiſter anzuſchauen
Und wie Liebende zumal,
Hoheit um die ſtolzen Brauen
Und des Glückes hellen Strahl.

Auf den beiden Häuptern glänzen,
Wunderbar und feſt vereint,
Drei von jenen beſten Kränzen,
Deren Licht hienieden ſcheint:
Von der Myrthe ſtammt der erſte,
Dann ein Lorbeer, zeitig reif,
Und der dritte — wohl der ſchwerſte! —
Iſt der gold'ne Herrſcher-Reif . . .

Stört ſie nicht auf ihren Wegen;
Tretet ehrfurchtsvoll zurück,
Auf den Lippen Heil und Segen:
Heilig, ja, iſt ſolch ein Glück!
Hinter ihnen, leiſ' und leiſer,
Schall' es wie Gebetes Laut:
Gott erhalte Oeſtreichs Kaiſer,
Gott erhalt' die Kaiſerbraut!

Junger Aar, der du die Blitze
Jupiters im Fange trägſt
Und von deinem Wolkenſitze
Zündend in die Zeiten ſchlägſt,

Ruhe nun von deinem Fluge
Hier im Thal für kurze Zeit,
Aus dem See in tiefem Zuge
Schlürf' einmal — Vergeſſenheit!

Wohl, wie dir es jetzt geworden,
Wird's vielleicht ſobald nicht mehr:
Denn im Süden, denn im Norden
Grollt und droht es wetter-ſchwer,
Und dein Herz, das, ſüß geborgen,
Heut' die Lieb' im Hafen hält,
Trägt, ein Atlas voller Sorgen,
Morgen wiederum die Welt.

Aber, wenn auch ernſt und eiſern
Dich die Zeit zum Dienſt verlangt,
Du erbebſt nicht: Oeſtreichs Kaiſern
Hat vor Kämpfen nie gebangt!
Haſt du doch, ſchier noch ein Knabe,
Da es rund um dich gegährt,
Mit dem Schwert wie mit dem Stabe
Dich als Held, als Herr bewährt!

Steigt die wilde Fluth auf's Neue,
Um ſich greiſend weit und breit,
O ſo giebt in Lieb' und Treue
Dir ein Engel das Geleit';
Und als vierten Kranz, im Laube
Kühl von Tröſtungen durchweht,
Bringt den Oelzweig dir die Taube,
Frieden dir Eliſabeth — ! —

10.

Lieder aus der Fremden-Legion.

Helgoland, 1855.

I.

Nun iſt's geſchehn, nun iſt's gethan,
Ade, mein Vaterland!
Ich nahm das Geld des Werbers an,
Ich gab ihm meine Hand.

Ich habe mich der Königin
Victoria verkauft,
Seewaſſer hat den deutſchen Sinn
In Engliſch umgetauft.

Heut' ſchwör' ich meinen Fahneneid
Als britiſcher Soldat;
Thut's Morgen Deutſchland um mich leid,
Iſt's — wieder 'mal! — zu ſpat.

Nach Indien oder in die Krim,
Wohin mich's reißen thut,
Und wird es draußen noch ſo ſchlimm,
Daheim — war's auch nicht gut.

II.

Ihr ſeht für meinen Hochverrath
An Deutſchland ſcheel mich an;
Hat nicht daſſelbe, was ich that,
Manch großer Herr gethan?

Fragt meinen Alten: ſein Papa,
Der gleichfalls Kriegsmann war,
Liegt drüben in Amerika
Wohl an die ſiebzig Jahr'!

Wer weiß, wie viele Pfunde ſchwer
Georg Rex für ihn gab?
Wir hatten nichts davon, und er —
Ein frühes, fremdes Grab.

Gelt, was ein Landesvater thut
Für Sich, iſt Allen recht,
Doch für ein armes junges Blut
Wie ich, da heißt es ſchlecht?

Ei, hab' ich nicht die Kreuz und Quer
Geſucht ſeit Jahr und Tag,
Im ganzen deutſchen Reich umher,
Wo man zwei Arme mag?

In Schleswig-Holſtein Anno Neun,
Da that ich tapfer mit;
Wie jagten wir den dän'ſchen Leun
Auf jedem Schritt und Tritt!

Das ganze Deutſchland ſang dazu
Sein meerumſchlungen Lied,
Bis Rußland rief: Den Hahn in Ruh,
Und England: Ruh im Glied.

Als drauf der Wälſche, der Magyar,
In deutſche Lande fiel,
Da zog man unſern Erbfeind gar,
Den Ruſſen, mit in's Spiel.

Was ſich begab, was ihr geſchah
Vom Herren wie vom Knecht,
Der alten Frau Germania
Schien Alles gleich und recht.

Am End' ward mir das Ding zu toll,
Ich habe fortgemußt!
Großvaters Kriegerader ſchwoll
Mir zornig in die Bruſt.

Ich ging auf's Paßamt hin und ſprach
Den Schreibern in's Geſicht:
Erträgt ein ganzes Land die Schmach,
Ein ganzer Kerl thut's nicht!

III.

Wenn das mein alter Meiſter wüßt',
Ach! oder die Frau Mutter,
Was ich hier alles lernen müßt'
Blos zum Kanonenfutter!

Hoch oben, an der Klippe Rand,
Wo ſonſt die Schafe graſen,
Da wird gedrillt, den Stock zur Hand,
Und Horn dazu geblaſen.

Wer hart begreift, wer gar einmal
Links oder rechts verwechſelt,
Dem wird vom Herren Korporal
Flugs eine angedrechſelt.

Herr Korporal, laßt mit Vergunſt
Nur Fauſt und Fuchtel ruhen,
Es bleibet ja den Ruſſen ſunſt
An uns nichts mehr zu thuen.

Auch der Herr Leutnant ſind nicht faul,
Kann fluchen nach der Regel
Und führt ein Lexikon im Maul
Voll Eſel, Ochs und Flegel.

Fürwahr, mein einz'ger Troſt iſt bei
Dem ungeſchlachten Treiben,
Daß Schimpferei und Schlägerei
Unter uns Deutſchen bleiben.

So haben wir's als theuren Schatz
Verſchrieben und beſiegelt,
Daß ſtatt der neungeſchwänzten Katz'
Ein deutſcher Strick uns ſtriegelt.

Soll's denn einmal gehauen ſein,
So wird's von Landsmanns Händen
Die Haut hindurch, in's Herz hinein,
Mehr ſchmerzen, minder ſchänden!

IV.

Am hohen Falm mein Schilderhaus
Schaut einſam in die Welt hinaus;
Rings blauer Himmel, grüne See, —
Mein Herz thut mir ſo weh, ſo weh —! —

Kriegsſchiffe nahn, Kriegsſchiffe gehn,
Kein deutſches hab' ich nie geſehn;
Nur wo man Butt' und Hummer fängt,
Sind deutſche Farben ausgehängt.

Deutſch war der Fleck, worauf ich ſteh',
Soweit ich blicke deutſch die See;
Nun ſitzt auch hier im Felſenneſt
Von Helgoland der Britte feſt.

Er hält zu unſrem eignen Haus
Die Schlüſſel, ſperrt den Herren aus
Und ſchleppt des Hauſes Kinder fort, —
Der Hausherr wagt kein Wort, kein Wort!

Wer alles das in Ruhe denkt,
In alte Zeiten ſich verſenkt,
Dazu mit engliſcher Musket'
Hier als verlor'ner Poſten ſteht:

Ach Gott verzeih's der armen Wacht,
Wenn ſie Gewehr beim Fuße macht,
Den Kolben auf die Erde ſtößt,
Losdrückt — und ausruft: Abgelöſt!

V.

Wohl war das eine andre Wacht,
Die ich vor Jahren durchgemacht,
Mir ewig unvergeſſen!
Vor ſeinem König, ſeinem Herrn
Steht jeder deutſche Kriegsmann gern,
Trotz alledem und deſſen.

Ich ſtand beim Garderegiment,
Reſpekt, wenn man den Namen nennt,
Heißt Kaiſer Alexander!
Und von der Schloßwacht kamen wir
Juſt vor des Königs Kammerthür,
Ich und ein Sachs ſelbander.

Es war nach jenem Tag die Nacht,
An dem mit feierlicher Pracht,
In deutſchen Volkes Namen,
Fern aus der Krönungsſtadt am Main
Der Kaiſerbotſchaft Heroldsreihn
An Friedrich Wilhelm kamen.

Gott ſegne ſeine Majeſtät!
Sie wachte damals auch noch ſpät,
Lang blieb das Zimmer helle!
Gewiß, da drin gab's ſchlimmre Wacht
In der verhängnißvollen Nacht,
Als draußen auf der Schwelle!

Wir ſtanden mauernſtill und feſt,
Die Waffen an den Leib gepreßt,
Und wagten nicht zu lauſchen;
Wir hörten, ohne es zu ſehn,
Ihn langſam auf- und niedergehn,
Den Fenſtervorhang rauſchen.

Wenn Er zum Himmel aufgeblickt,
Ob der kein Sternlein Ihm geſchickt,
Ein andres als im Merzen?
Freilich, die Nacht war ſternenleer,
Die Wolken hingen ſchwarz und ſchwer
Auf Häuſern und auf Herzen.

Nur aus dem Schlüſſelloch hervor
Schien auf dem dunklen Corridor
Ein langer lichter Streifen;
Bei Gott, mir fiel bei dieſem Schein
Der goldne Reif lebendig ein,
Nah mit der Hand zu greifen.

Urplötzlich loſch der Schimmer aus;
Das ganze, große Königshaus

Lag wie in Nacht begraben!
Wir bebten, mein Kam'rad und ich,
Als müßt' etwas Beſondres ſich
Gerad' ereignet haben.

Doch — nichts geſchah. Kein Geiſt erſchien.
Du glaubſt an Geiſter nicht, Berlin,
Du ſonſt ſo glaubenstreues:
Die Runde kam mit ſcharfem Schritt,
Sie brachte die Ablöſung mit
Und den Rapport: — „Nichts Neues.“

VI.

Nach London möcht' ich einmal hin
Zum Buckinghampalaſt;
Dann trät' ich vor die Königin
Und ſpräche kurzgefaßt:

Frau Majeſtät, Eu'r Reich iſt groß
In alt' und neuer Welt;
Euch kann's egal ſein, welches Loos
Mir armem Teufel fällt.

Befehlet Eurem Feldmarſchall,
Denn dafür ſeid ihr Queen:
Der deutſche Burſche ſoll einmal
Juſt nach der Kapſtadt hin.

Das Land der guten Hoffnung iſt
Auch Euch nicht unbekannt,
Und wo man hofft, Frau Kön'gin, wißt,
Iſt deutſches Vaterland!

VII.

Zwar, wenn ich's beſſer überleg',
London gefiele mir;
Ich ging am liebſten gar nicht weg —
Victör'chen, laß uns hier!

Das Corps baumlanger Schlingel dort,
Das Pferdegard' ſich nennt,
Die ſchick' in Gottes Namen fort
In deinen Orient.

Die Andren mit carrirtem Frack
Und faſelnackten Knie'n,
Die Schotten laß mit Dudelſack
Und Pack gen Malta ziehn.

Die britiſch-deutſche Legion
Laß deine Leibwach' ſein;
Sie ſtelle dicht um Haus und Thron
In eiſenfeſten Reih'n.

Den Herren Liebſten und Gemahl,
Prinz Albert Excellenz,
Gieb ihr zum Obergeneral
Und Chef des Regiments.

Du haſt ſeit langen Jahren gut
Erkannt an ſeiner Hand,
Wie deutſche Lieb' und Treue thut
Im kalten Engelland.

Und macht's einmal, wo Gott vor ſei,
Dein London wie Paris,
Wir ſtehn dir bis zum Letzten bei,
Wenn Alles dich verließ.

Das Oberhaus, das Unterhaus,
Wir kehren es mit Spaß
Vom Dach bis in den Keller aus —
In Deutſchland lernt ſich das.

Wir klopfen dir John Bullens Trotz
So weich in kurzer Friſt,
Wie unſer Beefſteak, leider Gott's,
Nicht alle Tage iſt!

VIII.

War jüngſt ein blinder Heß entflohn
Aus Kaſſel, lief nach Bremen,
Und ſuchte unſre Legion,
Kriegsdienſte drin zu nehmen:
Allein anſtatt auf Helgoland,
Deß Namen er vergeſſen,
Stieg er in Norderney an Strand, —
Pechvogel aus Kurheſſen!

Mit Ach und Krach kam er zurück,
Der rechte Hafen fand ſich,
Ein Werber gab ihm, — welches Glück! —
Der blanken Thaler zwanzig;
Indeß dafür bei Speiſ' und Trank
Die Andren flott geſeſſen,
Verſpielte Alles an der Bank
Pechvogel aus Kurheſſen:

Doch leicht getröſtet, beinah froh,
Tritt er am nächſten Morgen
In's Rekrutirungs-Hauptbureau,
Das Endziel ſeiner Sorgen.
Der Böſe treibt auch da ſein Spiel,
Pechvogel hat beim Meſſen,
Statt nicht genug, zwei Strich zu viel, —
Pechvogel aus Kurheſſen!

Der Doktor ſpricht: der Kerl will faul
Und ungeſchickt mir ſcheinen;
Er hat bei ſeinem Goliathmaul,
Krampfadern an den Beinen.
Ihm paßt kein Bett, keine Montur,
Auch würd' er kahl uns freſſen,
Nein, geh' du deiner Wege nur,
Pechvogel aus Kurheſſen!

Wir Kameraden machten gleich
Barmherzige Kollekte,
Als wiederum ein Teufelsſtreich
Ihn vor der Heimkehr ſchreckte:
Vom Bord der Otter hatte er,
Vor Freude ſchier beſeſſen,
Geſchmiſſen ſeinen Paß in's Meer —
Pechvogel aus Kurheſſen!

Sie nehmen ihn zu Haus nicht an
Und auch nicht in der Fremde,
Sein letzter Schilling iſt verthan,
Verkauft ſein letztes Hemde;

Er lungert hungerig am Falm,
Verlaſſen und vergeſſen,
Und ſingt den hundertzweiten Pſalm, —
Pechvogel aus Kurheſſen!

Da zeigt ſich, was unmöglich ſcheint,
Nach menſchlichem Ermeſſen:
Der arme Burſch aus Heimweh weint,
Aus Heimweh — nach Kurheſſen!
Er ſeufzt in ferner Störche Zug
Aus tiefſtem Seelenpreſſen:
O holte mich der Haſſenpflug, —
Pechvogel aus Kurheſſen! —

IX.

Vom Feſtland weht ein kühler Wind,
Man merkt, daß wir im Herbſte ſind,
Schon kommen hier Zugvögel an
Und wandern ſüdwärts ihre Bahn.

Dagegen kommen über's Meer
Zugmenſchen noch gen Norden her,
Zu baden in der kalten See, —
Die müſſen ſchmutzig ſein, — Herr Je!

Die meiſten ſind aus deutſchem Land,
Uns mehr und minder ſtammverwandt;
Sie grüß' ich bei der Ankunft ſtets:
Herr Landsmann, ſagt, wie ſteht's, wie geht's?

Allein, ſo viel ich fragen mag,
Die Antwort gleicht ſich alle Tag';
's könnt' beſſer ſein, der Erſte ſpricht,
Der Zweite: beſſer ward's noch nicht.

Der Oeſterreicher hofft und borgt,
Der Preuße betet, zweifelt, ſorgt,
Der Baier preiſt ſein Bier, nur ſeins,
Der Schwabe ſingt: 's iſcht Elles oins.

Der Sachſe macht in Induſtrie,
Holſtein in Maſt- und andrem Vieh,
Hannover krümmt ſich, — armes Wurm, —
Im neueſten Verfaſſungsſturm.

Das kleine Volk lebt immerfort
In Tag hinein; das Bibelwort:
Die Letzten ſoll'n die Erſten ſein,
Fällt ihnen auch im Traum nicht ein.

Oft lach' ich laut ſie alle aus
Und ſeufze dann für mich zu Haus:
Von Deutſchland weht ein kuhler Wind,
Man merkt, daß wir im Herbſte ſind!

X.

Mädel, komm' in die Baracke,
Noch ein Tänzlein, eh' ich wandre:
Rother Rock und rothe Jacke,
Die ergänzen eins das andre

Wir zwei beide ſcheinen kritiſch
Für einander auserleſen;
Halber deutſch und halber britiſch
Sind wir wahlverwandte Weſen.

Fiedler, ſpielt! Und meinethalben
Walzer oder Galopade!
Nächſtens tanzt mit uns der Alban
So den Kehraus ohne Gnade.

Geſtern kommen, heute ſiegen,
Morgen — niemals dageweſen:
Denn auf Bällen und in Kriegen
Taugt kein langes Federleſen.

Bin ich erſt im Oriente,
Wird es beſſer noch getrieben,
Ganz in meinem Elemente
Werd' ich leben dort und lieben.

Haben wir in der Bataille
Oder ſind wir auch geſchlagen,
Immer laſſ' ich's im Seraile
Eines Paſcha's mir behagen.

Der Verbündeten Verpflichtung
Heißt vor allen andren Dingen
Treulich und in jeder Richtung
Krankem Manne beizuſpringen.

Dies vermag, trotz rother Hoſe
Oder blauer Hoſenbänder,
Nicht der ſchwächliche Franzoſe,
Noch der träge Engelländer.

Doch der deutſchen Legionen
Herkules- und Heldenthaten
Werden ſpäter Gen'rationen
Im Osmanenreich verrathen.

XI.

Jetzt wird es Zeit, jetzt wird es Ernſt:
Befiehl dich Gottes Gnade
Und mach', daß du marſchiren lernſt,
Denn morgen giebt's Parade.

Es hat die Otter ſich bei Nacht
Und Nebel hergeſtohlen:
Rekruten hat ſie mitgebracht
Und will Soldaten holen.

Heut' liegt das alte Kaperſchiff
Noch ruhig hier im Hafen,
Bald aber wird's in Shorncliff
Und wir in England ſchlafen.

Nu, Bruder Pommer, aufgepaßt
Und thu' nicht ſo vernagelt.
Wenn du nicht alles proper haſt,
Gieb Acht, wie's Hiebe hagelt!

Den Falm entlang, die Trepp' hinab
Geht's an das Seegeſtade:
Voran in Gala unſer Stab
Und die Muſik vom Bade.

Sie ſpielet auf das deutſche Lied
Vom guten Kameraden;
Den Takt tritt uns das zweite Glied
Erläuternd auf die Waden.

Am Strand empfangen uns im Kreis
Sämmtliche Badenarren;
Die Fräulein wehn mit Tüchlein weiß,
Die Männlein mit Cigarren.

Das Boot ſtößt ab. God ſave the Queen,
Stimmt an der Chor, der ganze;
Du kannſt es nicht? Schrei immerhin:
Heil dir im Siegerkranze!

XII.

Wir ſchwimmen ſchon auf hohem Meer,
Himmel und Waſſer rings umher;
Ich ſeh' vom Deck hinab, hinauf
In Wolkenzug, in Wellenlauf.

Die See iſt prächtig grün, allein
So grün nicht wie der Vater Rhein;
Der Himmel heiter, aber ſchau,
Nicht gleich dem deutſchen tief und blau.

Ein friſcher Wind weht in's Geſicht,
Doch Heimathshauche bringt er nicht;
Nein, das iſt keine deutſche Luft
Voll Blüthen- oder Tannenduft.

Wo Deutſchland liegt, das ſag' mir an
Und zeig' die Gegend, Steuermann?
Er ſchüttelt mürriſch Kopf und Hand
Und brummt etwas wie „underſtand“.

Ich brauche dich, du grober Wicht,
Und deinen dummen Kompaß nicht;
Mir ſagt mein Herz mit raſch'rem Schlag,
Wo Deutſchland liegt — ach! wo es lag!

Ein Tropfen tritt mir ſalzig heiß
In's Auge, ohne daß ich's weiß;
Wenn der nicht von Spritzwellen kam,
So war's ein Thränlein — Pfui der Scham!

Mein Herz wird ſeltſam hohl und weit, —
Herr Doktor, iſt das Seekrankheit?
Doch ſteckt nur Eure Pillen ein,
Es könnte wohl das Heimweh ſein.

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Vaterland!
Ich grüße dich mit Herz und Hand;
Du biſt verſchwunden im Geſicht,
Doch uns verloren biſt du nicht.

Und wenn du einſt dich neu ermannſt,
Selbſt wieder Männer brauchen kannſt,
Dann rufe: wär's aus höchſtem Glück,
Wir kämen doch zu dir zurück.

Wohin uns auch das Schickſal treib',
Es dorre uns die Hand am Leib,
Die gegen dich zum Muttermord
Sich hebt, trotz Werbung und Akkord.

Wie ſchön in's Meer die Sonne ſinkt!
Ob ſie uns deinen Segen winkt?
Es beugt ſich wie von ſelbſt mein Knie:
Sie ſieht dich wieder, — ich wohl nie!

11.

Auf Humboldt's Tod.

(† 6. Mai 1859.)

Er iſt dahin, der Welt- und Wunder-Weiſe,
Der Stern eines Jahrhunderts ſteht am Ziel;
Noch ſpät brach ein Komet in ſein Aſyl,
In ſeine letzten Archimedes-Kreiſe.

Seltſam! Den größten Bürger einte leiſe
Dem größten Krieger ein ironiſch Spiel:
Wie in daſſelbe Jahr ihr Anfang fiel,
Vollbrachten ſie am gleichen Tag die Reiſe!*)

Doch welches Gegenbild am Horizonte:
Durch dieſen war der Himmel tief ergraut,
Indeß die Welt ſich unter jenem ſonnte!

Er, der den Kosmos auf- und ausgebaut,
O wohl ihm, daß ſein Auge brechen konnte,
Bevor es noch das Chaos angeſchaut.

---

*) Humboldt und Napoleon: geb. 1769, geſt. 5./6. Mai.

12.

Zur orientaliſchen Frage.

Sonett.

Europa iſt ein dreigetheiltes Haus:
Der Slave ſitzt parterre, ein grüner Knabe,
Unreif, unfertig, doch an Faſſungsgabe
Bedeutend, frech und pfiffig wie der Daus.

Beim Dach ſchaut der Romane hoch heraus,
Ein früher Greis, mit einem Fuß im Grabe,
Allein tanzluſtig noch am Krückenſtabe
Und ſtets voll jugendlichem Saus und Braus.

Im erſten Stock, des Hauſes ſich'rer Mitte
Und Beletage, wohnt der einz'ge Mann,
Germane, nebſt Geſchwiſterkind, der Britte.

Kein Zweifel, daß er Hausherr werden kann;
Wenn er nicht da noch mit ſich ſelber ſtritte,
Wo Streit mit ihm das andre Paar begann!

13.

Dem König von Preußen.

(1. Auguſt 1866.)

Caesarem salutant morituri.

Du haſt's erreicht. In dreißig Tagen
Haſt Du den dreißigjähr'gen Krieg
Und dreißig Herrn auf's Haupt geſchlagen:
Um hohen Preis ein Pyrrhus-Sieg!
Denn wähne nicht, daß nun vollendet
Dein Werk; Du ſtehſt noch fern vom Ziel;
Verloren, wenn es alſo endet,
Und nicht gewonnen iſt das Spiel.

Um Deutſchlands willen ward's begonnen;
Doch wo iſt Deutſchland? — Sieh Dich um!
Zerriſſen liegt es und zerronnen,
In letzten Zügen, grabesſtumm.
Gleichwie aus Einer offnen Wunde
Zum tauben Himmel ſchreit ſein Weh:
Schlug wirklich meine letzte Stunde?
Wirklich „finis Germaniae?!“

Hilf, Herr und König, hilf dem Volke,
Dem deutſchen Volk, das untergeht,
Vor dem wie eine Wetterwolke
Die nächſte Zukunft dräuend ſteht!

Beut Frieden aus der Hand des Siegers,
Aus der des Königs Kampfeslohn,
Freiheit aus der des Freiheitskriegers,
Luiſens ritterlicher Sohn!

Von Deinen Frömmlern, Deinen Junkern,
Dem Schreier- und dem Schreiber-Heer,
Die allzeit hadern oder flunkern,
Erwartet Deutſchland längſt nichts mehr!
Laß ſie des Blutes Frucht nicht pflücken,
Nicht Erben der Gefall'nen ſein:
Sie können trennen, unterdrücken,
Doch nie vereinen, nie befrei'n.

Dein Ahnherr auf der großen Brücke
Hat einſt auf ſchmalen Grund gebaut:
Kaum breiter Jener mit der Krücke,
Der Dir in's Fenſter täglich ſchaut.
Sei mehr als ſie! Setz' auf die Zinne
Dem Hohenzollern-Staat und Haus;
Bau' Du ſie, doch in rechtem Sinne:
In Deutſchland baue Preußen aus.

Erhalte, was noch nicht verloren,
Was in der Sündfluth übrig blieb;
Dem Volke gieb, was ihm geſchworen,
Das Recht, suum cuique gieb!
Säumſt Du, bricht über Nacht zuſammen
Das ganze Werk ſammt Thor und Thurm
Sei's nun in neuen Kriegesflammen,
Oder im wilden Völkerſturm.

Du haſt's erlebt, Du haſt's erfahren,
Wie furchtbar ſolch' ein Wetter grollt,
Als Deine Kron' vor achtzehn Jahren
Hart an des Abgrunds Rand gerollt.
Nicht heller iſt der Himmel worden,
Nur dunkler, ringsum ſchwarz bedeckt;
Sieh', wie der Blitz bereits von Norden
Und Weſten durch die Wolken leckt!

Es gähnt ein Spalt zu unſren Füßen,
Tief, unentrinnbar, ſchauerlich;
Nur Du vermagſt es, ihn zu ſchließen —
Held Curtius, Roma harrt auf Dich!
O ſtürz' in voller Rüſtung Glanze,
Mit Deines Helmes goldnem Schein,
Mit Deinem friſchen Lorbeerkranze
Dich opfernd in den Spalt hinein!

Noch einen Sieg, den allerſchwerſten:
Der Sieger überwinde ſich;
Dann nennt die Welt Wilhelm den Erſten,
Und Wilhelm den Erob'rer Dich!
Wag's um den letzten Preis zu werben
Und mit der Zeit, dem Volk zu gehn:
König von Preußen, Du mußt ſterben,
Als deutſcher Kaiſer aufzuſtehn!

Bayerische Staats-Bibliothek München

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Neunter Band.

Dritte Abtheilung:

Theater.

Erſter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Theater.

Von

Franz Dingelſtedt.

Erſter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorhalle: Prologe und Theater-Reden 1

1. Der Einzug. Prolog bei Eröffnung einer Wanderbühne 3
2. Der Auszug. Epilog zum Schluſſe einer Wanderbühne, geſprochen vom Director 11
3. Vor einer Wohlthätigkeits-Akademie . . 15
4. Zu Auber's Feen-See (bei Empfang J. K. H. der Kronprinzeß von Württemberg in Stuttgart) . 19
5. Vor Schiller's Braut von Meſſina, in Stuttgart am Schillertage 24
6. Zu Wagner's Lohengrin. Am Herderfeſt in Weimar 1850 27
7. Zu einer dramatiſchen Abendunterhaltung zum Beſten des Kinder-Hospitals in München . . 31
8. An König Maximilian von Bayern. Zu ſeinem Namenstage 34
9. Zu Beethoven's Gedächtniß-Feier bei Ausſtellung ſeines nach Boſton beſtimmten Denkmales im Odeon zu München 36

Seite
10. Zum Shakeſpeare-Jubiläum. Vor der erſten Aufführung des ganzen Cyclus der Königsdramen in Weimar 41
11. Bei Eröffnung des Wiener Opernhauſes . 47
12. Zu Molière's Gedächtniß-Feier am zweiten Säculartage ſeines Ablebens 55

Das Haus des Barneveldt.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen 63

Der Erntekranz.

Feſtſpiel in einem Aufzuge bei Enthüllung der Weimariſchen Dichter-Standbilder 203

Molière's Geiziger.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen 259

Vorhalle:

Prologe und Theater-Reden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Der Einzug.

Prolog bei Eröffnung einer Wanderbühne.

Perſonen: Theater-Director; die Mitglieder ſeiner Geſellſchaft.

Schauplatz: Ein Hügel an der Landſtraße; die Stadt, zu welcher letztere führt, wird im Zuſchauerraum angenommen.

(Beim Aufziehen des Vorhanges kommt der Theater-Director aus dem Hintergrunde hervor, einen Schimmel am Zaume führend, der einen, mit Theater-Requiſiten und Garderobe-Stücken maleriſch bepackten Wagen zieht. In der Mitte der Bühne angelangt, hält er ſtill.)

Director.

Halt, Schimmel, halt! Wir ſteh'n am Ziele.
Siehſt du die ſchmucke Stadt im Thal?
Da drinnen gibt es Brot und Spiele,
Geholfen iſt uns allzumal!
Hier wollen wir ein Weilchen harren,
Bis unſer Nachtrab uns erreicht;
Ich ſpann' dich aus vom Theſpis-Karren, —
Mach' dir's im Chauſſeegraben leicht!

(Er ſpannt das Pferd aus und führt es in die Couliſſe ab; der Wagen bleibt, ſeitwärts und im Hintergrunde, ſtehen.)

Den band ich feſt im grünen Graſe;
Durchgehen thät' er freilich nicht:
Man ſieht es wohl an ſeiner Naſe,
Daß ihm der Haber ſelten ſticht.
Doch traue Keiner meinem Schimmel:
Er iſt ein Pegaſus im Joch;
Wen er nicht aufwärts trägt, gen Himmel,
Den wirft er ab, in's tiefſte Loch.

(Setzt ſich ermüdet unter einen Baum.)

Nun wär' ich denn auf meiner Reiſe
Schon wieder einmal angelangt.
Mir ſchlägt das Herz! Geſteh' ich's leiſe,
Daß mir's im Inn'ren etwas bangt?
Wie werd' ich drunten aufgenommen?
Was harrt in jenen Mauern mein?
Wird unſre Kunſt der Gunſt willkommen,
Wird ſie der Ungunſt Opfer ſein?

(Aufſtehend und vortretend.)

Ein wanderndes Theaterleben
Iſt wahrlich doch ein eig'nes Ding!
Viel ſoll es und ſoll Vielen geben,
Was es empfängt iſt nur gering;
Man pflegt uns wenig zuzutrauen,
Urtheilt und zweifelt deſto mehr,
Und wo der Glaube fehlt beim Schauen,
Geht's mit dem Wunderthun gar ſchwer.

Indeß wenn man's bei Licht betrachtet,
Der Unterſchied liegt darin blos:

Wir ſind nur um den Schein verachtet,
Wie Größ're oft nur ſcheinbar groß.
Theſeus und Vater Shakeſpeare hatten
Auch darin recht, wenn jener ſpricht:
Die beſten Mimen ſind nur Schatten,
Und ſchlechter auch die Schlecht'ſten nicht.

Oft blüht in einem Wurſtelprater,
Verkannt, verkümmert, ein Talent,
Das, kommt es auf ein Hoftheater,
Die Zeitung ein Ereigniß nennt;
Und umgekehrt: bei reichen Leuten
Kocht man mit Waſſer, juſt wie wir:
Die Bretter, die die Welt bedeuten,
Sind all' aus Holz, — das glaubet mir!

Der inn're Geiſt darf nach dem Glanze
Von außen nicht gewürdigt ſein;
Der Wagen dort ſchließt meine ganze
Papier- und Lumpen-Wirthſchaft ein!
Wie bei des alten Bundes Helden
Iſt auch mein Tempel nur ein Zelt,
Doch ward drin, ohne Ruhm zu melden,
Ein gold'nes Kalb nie aufgeſtellt.

Wahr iſt's, und daß es wahr iſt, bitter:
Die Kunſt geht, auch bei mir, nach Brot;
Doch nicht nach Ueberfluß und Flitter
Des Lebens, nur nach dem, was noth.
Und dafür geb' ich mit den Meinen, —
Ich ſeh' ſie eben näher zieh'n, —

Das Beſte Jeder von dem Seinen,
Sich ſelbſt und ganz gibt Jeder hin.

(In die Couliſſe blickend.)

Da ſtürmen ſie in vollem Trabe
Den Berg herauf; gleich ſind ſie da:
Voran mein Baß, der alte Knabe,
Die Prima-Donna ſammt Mama,
Der erſte Held, die wohlbeſtallte
Liebhaberin, der Herr Tenor,
An ſeinem Arm die kom'ſche Alte, —
Ein wildes Heer, ein luſt'ger Chor!

(Geſang hinter der Scene, anfangs entfernt, immer näher kommend, die letzten Takte auf der Bühne. Der Director ſpricht, gleichſam horchend und mit paſſenden Bewegungen, die Textworte nach, damit ſie dem Zuſchauer verſtändlich werden.)

Chor.

Mel. aus den „Räubern“: Ein freies Leben ꝛc.

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne;
Statt Sonn' und Mond erſcheinet mir
Preziosa's Mond aus Oelpapier
Und die Propheten-Sonne!

Heut' mimen wir im Trauerſpiel,
In großen Opern morgen;
Wenn's auch dem Publicus mißfiel,
Die Gage muß, oft vor dem Ziel,
Der Principal beſorgen!

(Bei den letzten Worten ſind die Mitglieder der Geſellſchaft, theils einzeln, theils in Gruppen, herausgekommen. Ihre Zahl darf nicht unanſehnlich, ihre Erſcheinung nicht unanſtändig ſein, ſo daß das Ganze ein humoriſtiſches Genrebild, keine Caricatur abgibt. Unter den Herren tragen einige Bündel und Ränzchen, eine Guitarre, Körbe, Rappiere; die Damen Sonnenſchirme, Strohhüte, Reiſetaſchen, Mantillen, Tücher; einzelne ſind theatraliſch, aber mit Geſchmack, aufgeputzt. Ein paar Kinder ziehen hinterdrein. Sobald Alle aufgetreten ſind, begrüßen ſie, durch einander, den Director: Guten Abend, Herr Principal! Grüß' Gott, Directorchen, und ähnlich, wobei die Hüte gezogen und Tücher geſchwenkt werden.)

Director.

Gott grüß' Euch, Kinder! Seid willkommen
Im Hafen, der ſich dort erſchließt;
Bald hat die Stadt uns aufgenommen,
Die unſ're nächſte Heimath iſt.
Horcht nur! Das muß uns Glück bedeuten:
Wie beim Empfang von großen Herrn,
Beginnt das feierliche Läuten
Der Abendglocken in der Fern'!

(Hinter der Scene, wie aus der Tiefe kommend, harmoniſches Glockengeläute. Gleichzeitig wird die Bühne röthlich beleuchtet. Der Director, nach ihm einige Herren, nicht alle, nehmen die Hüte ab. Kurze Stille. Dann, gleichſam improviſirt, ein Quodlibet, mit discreter Orcheſterbegleitung, ad libitum nach den Kräften der Geſellſchaft und aus dem gangbaren Repertoire zuſammenzuſtellen. Der erſte Held kann Fiesco's Monolog beim Anblick von Genua, der Tenoriſt das: „Zittre Byzantium“ aus Beliſar, die Liebhaberin das Lied aus „Dorf und Stadt“: Muß ich denn, muß ich denn zum Städtle 'nein [ſtatt hinaus] anſtimmen; den Schluß macht, vom Komiker plötzlich aufgegriffen, das Terzett aus Lumpazi-Vagabundus: „Und nun laßt uns in die Stadt marſchiren“, worein Alle einfallen, mit luſtigen Bewegungen zum Aufbruche ſich anſchickend.)

Director.

Schad', daß man Eure Stegreif-Probe
Nicht drunten hörte; mit Applaus

Und wohlverdientem Willkomm-Lobe
Rief man hinein uns, ſtatt heraus!
Doch weil Ihr juſt zu guter Stunde
Beiſammen und bei Laune ſeid,
So ſchwört hier in erneutem Bunde
In meine Hand den Rütli-Eid!

(Ein Halbkreis wird um ihn gebildet.)

Wollt Ihr, wie brave Künſtler ſollen,
In Eintracht mit einander gehn?
Nach Beifall ſtreben, nicht nach Rollen?
Mehr als auf Euch, auf's Ganze ſehn?
Wollt ihr mit Leib und Leben dienen
Der Kunſt, dem Ruhm, dem Publikum?
So gebt, und das mit ernſten Mienen,
Mir Euer Jawort rings herum!

(Allgemeines, lautes, feſtes: Ja! Die Zunächſtſtehenden reichen dem Director die Hand; Entferntere erheben die ihrige. Die Scene ſoll weder ſteif, noch burlesk ſein, ſondern wie der natürliche Ausdruck angeregten Künſtler-Gefühls dargeſtellt werden.)

Director.

Nun iſt es gut, und mit Vertrauen,
Getroſten Muthes, zieh'n wir ein!
Dort unten ſcheint gut Hütten bauen;
Die Stadt blickt ſchmuck und ſauber drein:
Vom Schornſtein winkt das Abendeſſen
Uns zu, es lockt das offne Thor;
Geht nur voran, ich ſpann' indeſſen
Den alten Schimmel wieder vor.

(Will ab in die Couliſſe.)

Erſter Held.

Nicht ſo! Wir wollen Euren Wagen
Einmal anſtatt des Schimmels ziehn,
Euch im Triumph hinuntertragen
Gleich einer großen Tänzerin!

Komiker.

Bravo! Ich reit' als Siegesbote
Und Herold kühn dem Zug voran!

Prima-Donna.

Dem Roß wird meine purpurrothe
Mantill' als Decke umgethan!

Alle.

So ſei es!

Komiker.

Schimmel, komm!

Erſter Held.

Dort ſteckt er!
Her unter'n Sattel, nicht in's Joch!

Alle.

Hoch lebe unſer Herr Director!

Director.

Mein treues Völkchen dreimal hoch!

(Bunte und bewegte Gruppe. Der Director wird auf den Vorderſitz des Wagens gehoben, an den ſich einige Herren anſpannen. Andere brechen grüne Zweige von den Bäumen und winken ihm zu. Die Damen ſchreiten voraus, zur Seite, hinterdrein, mit ihren Tüchern wehend. Der Komiker kommt aus der Couliſſe geritten, eine bunte Schärpe am Stock als Fahne ſchwingend, einen Shawl als Mantel umgehängt. So ſetzt ſich langſam der Zug in Bewegung.)

Director.

Das Schiff wird flott, es läuft vom Stapel,
Der Wind iſt gut, der Hafen nah!

Erſter Held.

Auf, Maſaniello, nach Neapel!

Director.

Zigeuner, nach Valencia!

(**Kurzes Finale: Marſch aus Prezioſa. Die Bühne wird einmal umkreiſt und dann unter Geſang, Zuruf und Jubel abgezogen; noch ehe alle in den Couliſſen verſchwunden ſind, fällt der Vorhang.**)

2.

Der Auszug.

Epilog zum Schluſſe einer Wanderbühne,

geſprochen vom **Director.**

Schauplatz: Das Innere des Theaters. Proſpecte, Couliſſen, Soffiten ſind abgenommen; man ſieht in die leere Bühne, von einigen, an den Lampenſtändern hängengebliebenen Lampen beleuchtet. Im Hintergrunde einige Verſetzſtücke, Kiſten, Reiſekoffer, bunt durcheinander. Der Director tritt, nachdem die Muſik des Zwiſchenaktes vorüber, in das Proſcenium, vor den noch herabgelaſſenen Vorhang, welcher erſt unter den erſten Worten ſeiner Rede langſam aufgezogen wird.

Noch einmal, alter Vorhang, ſteig' empor,
Und langſamer, als du bisher gethan;
Du öffneſt dich wie ein Ruinenthor,
Und Trümmer gähnen hinter dir uns an, —
Trümmer und Lappen eines Künſtler-Zeltes:
Raſch ward's errichtet, raſcher noch zerfällt es!

Ihr blickt verwundert? Ja, ſo ſieht es aus,
Entkleidet ſeiner täuſchungsreichen Zier,
Das häßliche Skelett von meinem Haus:

Dort kahle Wände, dürre Stricke hier;
Das Dach zerfiel, der Grund ging aus den Fugen,
Die Säulen ſtürzten, die den Tempel trugen.

Zürnt Ihr, daß ich ein ſolches Bild enthüllt?
Es iſt ja nur das allgemeine Loos,
Das jedem Wahn auf Erden ſich erfüllt:
Die Wahrheit legt, früh oder ſpät, ihn blos;
So ſchaut, nachdem die bunten Schleier riſſen,
Auch einmal hinter unſere Couliſſen!

(Aus dem Vordergrunde rechts kommen, in verſchiedenartiger Reiſetracht, mit Mänteln, Stöcken, Bündeln, die Mitglieder der Geſellſchaft, einzeln und gruppenweiſe, hervor und ziehen quer über die Bühne, im Hintergrunde links verſchwindend. Ein paar Frauen führen Kinder an der Hand; ein ſchlafendes Kind wird im Arm getragen. Alle ſingen, ſehr leiſe, mit gedämpfter Begleitung im Orcheſter, das Lied von Raimund: **So leb' denn wohl, du ſtilles Haus; wir ziehn betrübt aus dir hinaus.** Die Stimmen ſind vor dem Auftritt der Perſonen ſchon hörbar und verhallen nach deren Abgang in der Ferne, während der Director ſchon wieder angefangen zu ſprechen. Im Vorübergehen an ihm, begrüßen ihn einige, nicht alle, Mitglieder, in Stellung und Gang ſo gewendet, daß ihr Gruß, ſcheinbar an ihn gerichtet, dem Publikum gelten kann.)

Da zieh'n des Hauſes Kinder ſchon hinaus,
Mit Sack und Pack, mit hellem Sang und Klang;
Nur noch der Vater weilt im öden Haus,
Gebeugten Haupts, die Seele Abſchieds-bang.
Was er gebaut, er ſelber reißt es nieder,
Und geht, und kehrt wahrſcheinlich niemals wieder.

Doch eh' er geht, dankt er aus Herzens Grund
Für Eu'rer Huld und Nachſicht reichen Zoll;

Nur Worte, wenig Worte hat der Mund,
Sobald das Herz zu ſchwer iſt und zu voll:
Nehmt ſtatt beredter Rührung — eine Zähre,
Einfachen Gruß für brennende Altäre.

Nichts bleibt zurück, was Euch an unſer Thun
Und Wirken in der Zukunft mahnen kann;
Der Frühling naht; wir Künſtler feiern nun,
Das große Schauſpiel der Natur hebt an,
Indeß von Unſ'rem jedes Bild verloren,
Noch eh' wir draußen ſind, vor Euren Thoren.

Beklagt uns nicht! So will es das Geſchick,
Dem wir aus freier Wahl uns angelobt;
Es lebt ein Reiz im flücht'gen Augenblick,
Der ſelten ſich im Bleibenden erprobt!
Wir ziehn umher, unſtäte Kunſtnomaden,
Und laſſen keine Spur auf unſ'ren Pfaden!

Gar keine? Wird jedwedes Band gelöſt,
Das an der Hörer Kreis den Künſtler knüpft?
Hat uns die Welle ganz hinweggeflößt,
Die morgen über dieſen Abend ſchlüpft?
Sind wir nur Schatten, die vorüber wallen,
Die, wenn der Vorhang fällt, in Nichts zerfallen?

Nicht doch! Wir fühlen, und zu unſ'rem Glück,
Ihr laßt nicht leicht uns ziehn; drum ziehn wir leicht;
Wohl hielte manche Hand uns gern zurück,
Die uns den Kranz des Beifalls mild gereicht!

Dies iſt kein Stolz, iſt Troſt nur in die Weite,
Auf flücht'gem Weg ein treuliches Geleite.

Und wie des Epheus mitleidsvolles Grün
Sich überall um graue Trümmer flicht,
Wie ſelbſt aus Gräbern blaue Blumen blüh'n,
Die nicht vergebens fleh'n: Vergiß mein nicht,
Alſo verhallt auch hier, in Eu'rer Mitte,
Nicht unerhört dieſelbe Abſchiedsbitte!

Nun löſchen meine letzten Lampen aus,
Der Vorhang fällt, zum letzten Mal, herab,
Verödet, dunkel, ſchaurig ſteht das Haus,
Schier anzuſchauen wie ein großes Grab;
Aus ſeinen Tiefen hört die Seufzer wehen:
Lebt wohl! Gedenkt an uns! Auf Wiederſehen!

(Ganz in der Ferne hebt der vorige Chor noch einmal an. Der Director ſtimmt leiſe ein, wendet ſich zum Abgang und während er in der Tiefe der völlig dunkel gewordenen Bühne verſchwindet, fällt langſam der Vorhang. Der Geſang hinter demſelben und die Begleitung im Orcheſter verhallt gleich darauf.)

3.

Vor einer Wohlthätigkeits-Akademie.

Ich führ' Euch fort aus dieſes Saales Räumen
In's Freie, fort von Hornung in Auguſt:
Die Sonne glüht, des Kornfelds Wogen ſchäumen,
Zur Garbe reift der Aehre goldne Luſt,
Es ſchwillt die Frucht in reichbelaubten Bäumen,
Die Traube an des Berges breiter Bruſt,
Und üppig ſtrotzt, zerſprengend jede Hülle,
Des Jahres mütterliche Segensfülle.

Da ſchleicht im Staub des Wegs mit müden Füßen,
Auf ſeinen Stab gebückt, ein Wandersmann.
O ſchämt Euch nicht, von weitem ihn zu grüßen,
Seht immerhin das blaſſe Antlitz an:
Der Mann iſt arm! Was kann das Wort verſüßen?
Sagt, welcher Zauber löſt des Wortes Bann?
Der Mann iſt arm! Wer ahnt in Glück und Ehre
Des fürchterlichen Wortes ganze Schwere?

„Den Acker drüben," alſo ſpricht er bitter,
„Hat dieſe Hand im letzten Lenz beſtellt.
Nun reift ſein Korn, doch nur für fremde Schnitter,
Mir bleibt die Leſe auf dem Stoppelfeld;
Vom Wald, den ich gepflanzt, bleibt mir ein Splitter, . . .
Was weiter? Iſt es nicht der Lauf der Welt?
Ich bin ein Stiefkind meiner Mutter Erde,
Geboren für Entbehrung und Beſchwerde!"

„Wenn in den Hütten, in den Herzen allen
Rings um mich her die laute Freude klingt,
Wenn die Raketen durch den Weinberg knallen,
Der Erntetanz ſich um die Linde ſchlingt:
Dann muß ich heimathlos die Straße wallen,
Der Gabe harrend, die ein Zufall bringt,
Und einſam zieh'n an allem Glück vorüber,
Das Herz nur ſchwerer noch, das Auge trüber."

So iſt's. Denn er iſt arm. Wollt Ihr ihn ſehen,
Denſelben Mann, wenn gar der Winter kam,
In Sturm und Schnee vor Eurem Fenſter ſtehen,
Die Wange bleich vor Gram und roth vor Scham?
Nein, heißt ihn nicht von Eurer Schwelle gehen,
Bevor er einen Labetrunk ſich nahm,
Bevor er ſich gewärmt an Eurem Feuer;
Ihr wißt es nicht, doch er: das Holz iſt theuer!

Sieh doch, der Lüſtre ſtrahlt in Eurem Saale
Die Flamme loht im marmornen Kamin,
Es kreiſen um die Tafel die Pokale,
Zum Walzer locken ſüße Melodien — —

Halt ein! Nur einen Blick, zum letzten Male
Noch einen Blick auf jenen Schatten hin:
Dort ſteht er wieder, draußen vor der Pforte;
Denn er iſt arm! Erbebt vor dieſem Worte!

Die Zeit erſcheint, das Leben in Contraſten,
Wenn auch des Friedens Trugbild ſie verſteckt.
Hier alle Luſt, und drüben alle Laſten,
Hier Ueberdruß, wo dort der Mangel ſchreckt,
Hier Feſt an Feſt, und drüben ſtetes Faſten:
So iſt die Welt vom Gegenſatz bedeckt,
Und jedem Kranz, der heit're Stirnen ſchmücket,
Entſpricht die Dornenkron', die Arme drücket.

Doch deshalb ſeid Ihr ja im Sonnenſcheine
Auf der Geſellſchaft Höhen hingeſtellt,
Daß unter Euch das Niedre und Gemeine
Wie Nebel von der Alpe Haupt zerfällt,
Daß Ihr begreift in ſeiner innern Reine
Den Geiſt der Menſchheit und den Gang der Welt,
Daß Ihr erkennen lernet, wägen, ſichten,
Was Euch gehört an Rechten und an Pflichten.

Euch ward das Amt, nicht Andre ſtolz zu höhnen,
Weil weicher Ihr denn ſie gebettet ſeid,
Nein, des Geſchickes Zwieſpalt auszuſöhnen
Und zu vergleichen ſeinen Widerſtreit,
Verſchwenderiſch das Leben zu verſchönen,
Zu lindern fremde Noth und fremdes Leid:
Das iſt an Euch der Liebe hohe Sendung,
Iſt Eures Standes Weihe und Vollendung.

Ihr kennt die Liebe. Sagt nicht dieſe Stelle,
Nicht dieſe Stunde, was Ihr fühlt und meint?
Ja doch, wir ſteh'n an ihres Tempels Schwelle,
Es iſt ihr Glanz, der auf uns niederſcheint,
Und wo Ihr ſonſt bei heit'rer Kerzenhelle
Zu Spiel und Tanz geſellig Euch vereint,
Da brennt heut ihre Flamme am Altare,
Der Noth erbaut und einem harten Jahre.

Auf zum Altare, Freunde; ſonder Zagen!
Eröffnet ſei der Opfer holder Kreis!
Kein Lorbeer iſt, um welchen wir es wagen,
Nein, eine Garbe dieſes Abends Preis;
Und wer in ſeiner Bruſt aus guten Tagen
Ein Fünklein von Talent begraben weiß,
Der fach' es an, daß an der Glut der Brände
Die Armuth wärme die erſtarrten Hände.

Und Ihr, Verehrte, geht mit ſtrengem Krittel
Bei Dilettanten heut nicht in's Gericht;
Wer ſchlüge unter Blüthen mit dem Knittel,
Wenn Armuth dieſer Blüthen Früchte bricht?
Gewiß, hier heiliget der Zweck die Mittel,
Und wenn die Kunſt für unſer Werk nicht ſpricht,
So ſprech' ein altes Wort für unſre Gaben:
Nur Schelme geben mehr, als was ſie haben.

4.

Zu Auber's Feen-See

(bei Empfang J. K. H. der Kronprinzeß von Württemberg in Stuttgart).

Eh' die Muſik und bunter Tänze Spiel
Den ernſt'ren Sinn der Hörenden entführt,
Vergönnt dem Wort, dem ſchlichten, ungeſchmückten,
Euch an des Hauſes Pforte zu empfangen.
Und dieſes Wort, es kann nur eines ſein;
Ein Widerhall des allgemeinen Rufes,
Der durch die Grenzen unſres Landes geht,
Ein Echo jener hohen Freudenbotſchaft,
Die unſern Herbſt in Frühling hat verwandelt,
Die, wie's in Märchen wohl geſchrieben ſteht,
Den grünen Wald zur Stadt zu wandern zwang.
Willkommen, lautet dieſe Freudenbotſchaft,
Wie Meergeräuſch durch unſre Städte brauſend,
Durch ſtille Dörfer wie ein Jubelſturm;
Willkommen, lautet auch das treue Echo,
Das in dem Umkreis dieſes Saals verhallt.
Willkommen, Lenz im Herbſte, hoch willkommen!

Willkommen, ſchönſte Blume in dem Kranze,
Der unſres Königs Wiegenfeſt umſchlingt!
Willkommen, grüner hochzeitlicher Strauß
Auf Württembergs geliebtem Fürſten-Haus!

Ja, ſei willkommen! Nicht wie eine Fremde,
Nicht wie ein hoher, ein verehrter Gaſt,
Nicht wie die allgerühmte Kaiſertochter;
Sie grüßen wir in Deinem Bild nicht mehr!
Sobald Du an des theuern Gatten Hand
Getreten wareſt in den Bann der Liebe,
Der magiſch Fürſt und Volk bei uns umzieht,
Warſt Du die Unſre, und als Landeskind,
So weit die ſchwarz und rothen Banner wehen,
Begrüßte Dich das hochbeglückte Volk.
Es warb mit ſeinem königlichen Jüngling
Um Deine Liebe, es ward Dein, wie er,
Es hält Dich feſt, ſein holdes Eigenthum,
Auf ew'ge Zeit gewonnen ſeiner Treue,
Und ſetzt auf Dein gebenedeites Haupt
Vertrauensvoll die Hoffnung ſeiner Zukunft!
Denn alſo will es Württemberger Brauch,
So hat es unſer König uns gelehrt,
Daß nicht wie anderwärts der Thron getrennt iſt
Durch eh'rne Schranken von dem Haus des Bürgers;
Nein, was den einen immerhin bewegt
In Leid und Freud', erſchüttert auch das andre
Und zittert nach bis in die fernſte Hütte.
Tief wurzelt in dem vaterländ'ſchen Boden
Sein Fürſtenſtamm, der weithin-ſchattende,

Und Land und Volk ſind eng mit ihm verwachſen;
Ein Blatt, das fällt, iſt Allen abgeſtorben,
Ein neues Reis wird Allen neu erworben.

Drum ſchau' umher, o Fürſtin und erkenne
Zu allen Blicken, die auf Dich ſich richten,
Nachtfaltern gleich umflatternd Deinen Glanz,
Nur einen Strahl: den Strahl des Glücks, der Liebe!
Erlauſche aus den tauſend Jubelſtimmen,
Die hoch zum Himmel Deinen Namen tragen,
Dem Ohre nur, doch nicht dem Herzen fremd,
Nur einen Klang, den reinen des Vertrauens!
Die treue Liebe, die gefäll'ge Sorgfalt,
Die allgemein begeiſterte Verehrung,
Die Dich daheim entließ, mit Kummerthränen
Dem Schiff nachſtarrend bis auf's hohe Meer,
Du findeſt, Deiner harrend, hier ſie wieder,
Mit Thränen auch, allein mit Freudenthränen,
Vom Kranz der Hoheit, der Dich nächſt umgibt,
Bis in die nied're, Dir verborg'ne Ferne.
Lies die Gewißheit im bewegten Antlitz
Des edlen Königs, unſres allgeliebten,
Im milden Auge Deiner neuen Mutter,
Im freudetrunk'nen des entzückten Gatten
Und in der Schweſtern heit'rer Zärtlichkeit,
Die Dich umſteh'n, um das Verlaſſene,
Ach, das Verlor'ne tröſtlich zu erſetzen.
Und wenn Dein Blick ſich jemals rückwärts wendet,
In ſtiller Sehnſucht wolkengleich getrübt,
Wenn unſre Mauern, unſre Rebenhügel

Zu eng ſich um gewohnte Größe drängen,
So denke, daß ein wahrhaft hoher Sinn
Nach äußerm Maß ſein Leben nicht beſtimmt;
Empfinde mit dem Hochgefühl des Weibes
In eigner Bruſt und an des Gatten Hand:
„Wo Du beglückſt, biſt Du im Vaterland!“

Empfand nicht alſo einſt die hohe Frau,
In deren Spuren Du verheißungsreich
Einhertrittſt, Deine Muhme, unſre Mutter?
Aus ihrem unverwelklichen Gedächtniß
Erblüh'n die Blumen, welche Dir geſtreut ſind;
Und Thränen banger Noth, von ihr getrocknet,
Und Thränen heißen Dankes, ihr gefloſſen,
Sie glänzen als der reinſte Himmelsthau
In Deinem Myrtenkranz, als edle Perlen
In Deiner Marmorſtirne Diadem!
Wie ſie biſt Du gen Norden aufgegangen,
Und faſt wie ſie in wolkenvoller Zeit:
O ſei, was Katharina uns geweſen,
Kein Nordlicht, nein, der freundliche Polarſtern,
Nach dem ſich die ſchiffbrüchige Armuth richtet!

Nur Eines noch: Im Heiligthum der Kunſt,
Da braucht's für Dich kein letztes: Sei willkommen!
Hier biſt Du längſt, hier fühlſt Du Dich zu Haus.
Du bringſt ja zu der Macht und zu der Schönheit
Zwiefacher Weihe noch die dritte mit:
Des Geiſtes hohenprieſterliche Weihe,
Mit der Natur nur ihre Lieblingshäupter,

Wie mit dem beſten Salbungsöl, beträuft.
Die Kunſt der Töne, die Du ſchaffend übſt,
Die Poeſie ſind nie Dir fremd geweſen;
Sei Du nur ihnen hold und gut auch hier,
Wenn ſie mit ihren wechſelnden Geſtalten
Auf dieſen Brettern bunt vorüberzieh'n.
Und höre in der Sprache, die ſie reden,
Der deutſchen Sprache, gern dieſelbe wieder,
Die Deiner Kindheit Wiegenlieder ſang,
Die in Palermo bräutlich um Dich warb,
Die jüngſt zum Abſchied weinend Dich geſegnet
Von Deiner kaiſerlichen Mutter Lippe. —
Sie, Deine Liebes-, Deine Mutterſprache!

Nun weg den Ernſt! Das heitre Spiel beginne,
Schon fühl' ich Geiſterhauche mich umwehn;
Ein leiſer Nebel rieſelt um die Sinne,
Es naht, es naht das Wunderreich der Feen!
Auf, übe Deine Zaubermacht, Muſik,
Beflügle, Tanz, die irdiſchen Geſtalten,
Laß, Malerei, vor dem getäuſchten Blick
Sich eine ganze Märchenwelt entfalten.
Und wenn Ihr Antwort fordert auf die Frage:
„Warum ein ſolches Spiel an ſolchem Tage?"
So wollt hinauf in Eure Mitte ſehen:
Dort thront die Wahrheit, wie das Märchen hier.
Und ſo, in ſinnigem Tauſche, widmen wir
Den Feen-See der Königin der Feen!

5.

Vor Schiller's Braut von Meſſina,

in Stuttgart am Schillertage.

Faſt ein Jahrhundert iſt dahin gegangen,
Seit in der heutigen Novembernacht
Ein Stern aus unſrer Heimath aufgeſtiegen,
Deß gold'ner Glanz nun lange ſchon die Erde
Und deſſen Namen die Geſchichte füllt.
Er flammte aus den grünen Rebenhügeln
Des Neckars, aus den Mauern dieſer Stadt
Mit zuckendem Kometenlicht empor
Und ſchleuderte in die erſtaunte Welt
Die erſten Funken eines wilden Geiſtes,
Der, ſelbſt entzündet, zu entzünden drohte.
Wie hätte der Titan im Himmelſturm
Die mütterlich-beſorgte Hand der Heimath
Auf ſeinem zukunft-ſchwangern Haupt ertragen
Und ſich gefügt in ſchmerzliche Beſchränkung?
Dort ſteh'n ſie noch: er floh aus jenen Thoren
Und ſchien für uns verſchwunden, ſchien verloren.

Wir haben bitter eine Schuld gebüßt,
Die nicht die unſre war. Denn da der Stern,
Zurückgekehrt zum ewigen Geſetze,
In's holde Maß der Schönheit und der Kunſt,
Durch ferne Himmel freie Kreiſe zog
Und höher, immer höher aufwärts flog, —
Da jedes Herz in ſeinem Strahl entbrannte,
Da ihn Europa laut als Pol erkannte,
Und das Jahrhundert, ſeines Lichtes trunken,
Sich vor ihm neigte, ach, da er verſunken, —
Zu früh! — in fremder Fürſten Sarkophagen:
Da ſtimmten wir in ihre Todtenklagen
Beſchämt und ſtolz mit ein und durften ſagen
Wie Weimar: Er war unſer! Ja er war!
Wir bauten ihm die Wiege, ihr die Bahr'!

Und jene Schuld, ward ſie nicht auch geſühnt?
Erhebt ſich nicht inmitten unſrer Stadt,
Die den zurückgekehrten Lieblingsſohn
Wie einen Triumphator huld'gend grüßte,
Sein Standbild, groß und ewig, gleich wie er?
Hält unſer Stamm in brünſtiger Verehrung
Nicht feſt an ihm, ihn feſt auf ſeiner Höhe,
Wenn ein Vandalenhäuflein der Kritik
Schon hier und da in thörichter Verblendung
An ſeinem Namen rütteln will und nagen?
Nein, er iſt unſer, wie er's war und ſein wird,
Ein heiliges Gemeingut deutſchen Volkes,
Doch dreimal werth und eigen ſeinen Schwaben,
Die ihn geſchenkt, und nicht verloren haben!

Wenn aber jede Hütte, jedes Herz
Bei uns alltäglich ſein Gedächtniß feiert
Und ſeiner Werke treuen Dienſt begeht,
Wie ſollt' es nicht, und heute gar, dies Haus?
Das Schauſpielhaus am Wiegenfeſt des Vaters,
Um den es weint, noch immer ein verwaiſtes,
Das Erbe und Vermächtniß ſeines Geiſtes?
Und wie vermögen wir den großen Tag
Zu ſeinen Ehren würdiger zu feiern,
Als wiederum mit ihm, durch ſeine Schöpfung?

So ſei vor andern du heraufbeſchworen
Aus reichem Kreis, ſeltſame Nachtgeſtalt,
Von klaſſiſchen Gewändern weit umwallt
Und der Romantik grünen Kranz im Haar,
Du Dichter-Räthſel, ſchwer und wunderbar!
In dir begegnen ſich auf ſcharfer Mitte
Der Grieche Sophokles, Shakeſpeare der Britte;
Vermittelnd aber über beiden kreiſt,
Im Bund der Dritte, Schillers deutſcher Geiſt.
Braut von Meſſina, tiefer Seelen-Spiegel
Von ſeinem Antlitz, brich des Grabes Siegel!
Braut von Meſſina, hohes Kunſtgebilde,
Erſcheine uns in ganzer Kraft und Milde!
Braut von Meſſina, fort die Todesſchleier:
Steh auf zu Schillers Wiegenfeſt und Feier!

6.

Zu Wagner's Lohengrin.

Am Herderfeſt in Weimar 1850.

Bevor euch mit vereintem Flügelſchlage
Muſik und Sage zauberhaft bewegt
Und aus der Gegenwart in ferne Tage,
In König Artus' Tafelrunde trägt,
Vergönnt, daß, nur als Herold vor dem Feſte,
Der Dichter grüße dieſes Hauſes Gäſte,
Und laßt ihn von geſchmückten Tempelſtufen
Ein ſchlicht: Willkommen! Euch entgegenrufen.

Ja, ſeid willkommen auf dem ſelt'nen Gipfel,
Wohin die heut'ge Feier uns geſtellt:
Welch weiter Blick auf ſang-durchrauſchte Wipfel,
Auf gold'ne Felder, Licht- und Ruhm-erhellt!
Thüringer Land, du deutſcher Dichtkunſt Wiege,
Gekrönt in dreimal wiederholtem Siege,
Wie biſt du ſchön in deinem grünen Kranze,
Wie groß in dieſes Abends vollem Glanze!

Hoch ſchimmert über deiner Berge Zinne
Ein dreifach Sternbild der Vergangenheit:
Die Wartburg tönt vom ſüßen Lied der Minne,
Von Landgraf Hermanns heißem Sängerſtreit;
Aus Herzog Wilhelms fruchtbarlichem Orden
Erklingt dein Lob in preiſenden Accorden,
Und neu erſteht, ein Zeuge dieſer Stunde,
Karl-Auguſts wunderbare Tafelrunde.

Da nahen ſie in feierlichem Zuge:
Des Dichterfürſten hehre Majeſtät,
Der Sänger mit dem idealen Fluge,
Der Hoheprieſter der Humanität,
Der Freund antiker Grazien und Camönen,
Und mitten drin der Schöpfer dieſer ſchönen
Und reichen Welt, der aus der kleinen Raute
Von Weimar Deutſchlands ew'gen Lorbeer baute!

Sie waren unſer, alle dieſe Sterne,
Die einſt mit ihrem Licht die Erd' erfüllt;
Hier ſtanden ſie vereinigt, eh' die Ferne
Des Grabes ſie zerriſſen und verhüllt.
Im Monument mag Schwaben oder Franken
Den todten Helden ſpät und reuig danken:
Wir haben die lebendigen beſeſſen
Und nimmermehr verſtoßen, noch vergeſſen!

Und ſiehe da: den wir zuerſt verloren,
Zuerſt von allen in die Gruft verſenkt,
Der wurde jüngſt uns wiederum geboren,
Zum zweitenmal in eh'rnem Bild geſchenkt.

Es kommt zurück. O käme mit ihm wieder
Die gold'ne Zeit der Minn'- und Meiſterlieder,
Das reine Alter menſchlicher Ideen,
Die wir ſo tief durch ihn erfaßt geſehen!

Ein frommer Wunſch! — Wer kann mit Moſis Stecken
Im dürren Stein, im ſonnverbrannten Thal
Den Wunderborn der Poeſie erwecken
Und des Genies urkräft'gen Himmelsſtrahl?
Es ſank das Sternbild, das ſo hell geſchienen,
Der König Artus ſammt den Paladinen;
Wir aber ſuchen, die zu ſpät Geborenen,
Den heil'gen Gral, den räthſelhaft Verlorenen!

Das können wir! Der Geiſt, der zeugt und zündet,
Mag fehlen; nicht die Liebe, die gebiert,
Die ſich empfänglich jenem Geiſt verbündet
Und mit den Gaben ſeiner Größe ziert.
So pflanzen wir den Keim und Trieb des Schönen
Von unſern Vätern fort zu unſern Söhnen,
Und ehren, nicht durch ſklaviſches Gedächtniß,
Nein, in lebend'ger Pflege ihr Vermächtniß!

Das, Weimar, ſei dein Amt und deine Sendung,
Daß du in ſolchem Dienſt die Hände rührſt
Und deine Ueberlief'rung zur Vollendung,
Den Schatz zu Tag, an's Ziel das Streben führſt;
Vor andern werde du der treue Hüter
Des deutſchen Grals: bewahre ſeine Güter,
Und pflege in dem alten Heiligthume
Der Kunſt geheimnißvolle Wunderblume!

Dann wirſt du, was du warſt zu Goethe's Zeiten,
Auch heute ſein in gleich bewegter Zeit:
Aſyl dem Flüchtling, Tempel dem Geweihten,
Hafen und Eiland in der Woge Streit;
Als Alma Mater wird Dich Deutſchland ſegnen
Und gern auf Deiner Schwelle ſich begegnen,
In deinem würdevoll-beſcheidnen Frieden
In ſich geſammelt, von der Welt geſchieden.

Das walte Gott! Nun, Gegenwart verſchwinde!
Zukunft, vor der Vergangenheit entflieh!
Erſcheine mit der Doppelprieſterbinde,
Romant'ſche Tonkunſt, Sagenpoeſie!
Herauf an's Licht, du wunderlicher Falter
Der Nacht, entführ' uns in dein Mittelalter,
Und laß hoch über dem zerriſſ'nen Leben
Des Grals, des Geiſts, des Friedens Taube ſchweben!

7.

Zu einer dramatiſchen Abendunterhaltung

zum Beſten des Kinder-Hoſpitals in München.

Seid mir gegrüßt im gold'nen Fürſtenſaale,
Hochedle Frauen, vielgeehrte Herrn!
Welch' ſelt'ner Kreis! In majeſtät'ſchem Strahle
Welch reicher Abendhimmel, Stern an Stern!
Was unſre Stadt beſitzt an Glück und Glanze,
Was herrlich und bewundernswerth erſcheint,
Ich ſeh's in unvergleichlich ſchmuckem Kranze,
Als wär's zu einem Feſte, hier vereint.

Und nun ein greller Sprung! Nur wenig Schritte
Von dieſen Räumen liegt ein nied'res Haus.
Ueber den Zaun, aus grüner Bäume Mitte,
Dem Schmuck der Armuth, ſchaut es ſtill heraus;
Wir läuten an der dunklen Bretterpforte,
Sie thut ſich auf, wir treten ein zumal,
Wir ſind, — erbebt nicht vor dem Schreckensworte, —
Wir ſind im Armen-Kinder-Hoſpital.

Da ſtehn ſie dicht beiſammen, kleine Lager,
Mit ſchmalen Linnen kärglich zugedeckt,
Aus deren Kiſſen abgezehrt und mager
Ein Köpfchen blickt, ein kleiner Arm ſich ſtreckt;
Und draußen in des Gärtleins ſand'gen Gängen
Schleicht hier und da ein winzig Paar umher:
Wie Blumen laſſen ſie die Häupter hängen, —
Sie ſeh'n die nächſte Sonne wohl nicht mehr!

Ein krankes Kind! Wer hätte von uns allen
Dies rührendſte der Bilder nicht geſeh'n,
Wer nicht gehört das bange Schmerzens-Lallen,
Des jungen Athems fieberheißes Weh'n?
Wer ſtand nicht ſchon an einem theuren Bette,
Worin der Liebe ſüßer Erſtling litt,
Und flehte bang zum Himmel: Rette, rette!
Nimm ihn nicht, oder nimm mich ſelber mit!?

O wohl den Kleinen, welche treue Pflege
Und weiſe Kunſt mit Leben neu beſeelt,
Und weh den Andern, den am Scheidewege
Von Sein und Nichtſein ſolch ein Engel fehlt!
Für dieſe ward das nied're Haus gegründet,
Und als im Mangel ſeine Stütze brach,
Hat Euer Mitleid freundlich ſich verbündet
Mit unſ'rer Kunſt und hilft dem Hauſe nach.

Habt Dank, daß Ihr mit überreichen Gaben
Auf unſer Fleh'n das wankende bedacht;
Nun können ſich die kleinen Gäſte laben,
Spielen am Tag, und ſchlummern in der Nacht.

Die Noth wird ſie nicht wiederum vertreiben
Aus ihrem letzten, einz'gen Zufluchtsort;
Beſchützt von Euch wird ſicher ſtehen bleiben
Verwaiſter und verſchlag'ner Kinder Port.

Wo Euch ein Kind auf Eurem Weg begegnet,
Wann Ihr das eigne an den Buſen drückt,
Da ſeid Ihr von den Kleinen reich geſegnet,
Die dieſes Abends Ernte reich beglückt;
Da tönt in Euch, das Ihr ſo gut vernommen,
Das Wort des Heilands, Engelchören gleich,
Das Wort: Laſſet die Kindlein zu mir kommen,
Denn ihrer wahrlich iſt das Himmelreich!

8.

An König Maximilian von Bayern.

Zu Seinem Namenstage.

O Herr, zu jenen Jubelrufen allen,
Die heute Dir Dein Reich entgegenbringt,
Laß auch den ſchlichten Gruß Dir wohlgefallen,
Der aus dem Mund der Schauſpiel-Muſe klingt.

Sie ſtand verſchmäht im Dunklen und von ferne,
Indeß der glücklicheren Schweſtern Schaar
Seit Jahr und Tag vom gnadenreichen Sterne
Der königlichen Gunſt beſchienen war.

Da winkſt Du von des jungen Thrones Stufen
Die zagende in Deinen Glanz hinein:
Wo Meißel und Palette Wunder ſchufen,
Soll auch Melpomene nicht müßig ſein!

Dein Blick, der tief in Volk und Zeit geleſen,
Der überall das Fehlende entdeckt,
Hat ſie erweckt im innerlichſten Weſen,
So wie die Sonne Memnons-Klänge weckt.

Noch ſind es Keime nur und erſte Blüthen,
Womit ſie dankbar Dir zu dienen ſucht;
Allein wenn Deine Augen ſie behüten,
So reifen Keim und Blüthe bald zur Frucht.

Und einſt, wenn dieſes Haus ein neues Leben
Durchſtrömt, entfloſſen Deiner Schöpferkraft,
Wenn Deine Bühne ward, wonach wir ſtreben,
Ein Tempel freier Kunſt und Wiſſenſchaft;

Dann ſteht an deſſen Zinne, Dir zum Ruhme,
Bei allem Herrlichen, was Du gethan:
„Die goldne Zeit im Muſen-Heiligthume
Begann vom Tage Maximilian.“

9.

Zu Beethoven's Gedächtniß-Feier

bei Ausſtellung ſeines nach Boſton beſtimmten Denkmales im Odeon zu München.

Germania ſpricht:

Euch, die eine Todtenfeier und ein Oſterfeſt zugleich
Hier verſammelt in der Tonkunſt wunderbar geſchmücktem Reich, —
Zeugen eines ſelt'nen Tages, Euch begrüßt Germania,
Die heut' ihrer Beſten Einen ſterben und erſtehen ſah.

Oft mit ſchmerzlicher Empfindung ſaß ich an dem Strand der See,
Klagend um verlor'ne Kinder, eine neue Niobe,
Wenn, Zugvögeln zu vergleichen, unaufhaltſam, abſchiedsfroh,
Meiner Söhne, meiner Töchter Wanderſchaar gen Weſten floh.

Deutſcher Ströme eig'ne Ader trug, in räuberiſcher Fluth
An dem Mutterherzen nagend, in die Fremd' ihr Gut und Blut;

Seht: das ſternenreiche Banner, das aus der Atlantis — fern,
Wo die Sonne ſinkt, emporſtieg, — führt ſchon manchen deutſchen Stern!

Traurig ſah ich ſie verſchwinden; aber Einen: Dieſen da,
Den Koloß, errichtet zwiſchen Deutſchland und Amerika,
Dieſen heiß' ich frohen Muthes, im Triumph hinüberziehn;
Ihm, o Meer, gib, wie Arion, deinen ſanfteſten Delfin!

Eh' er ſcheidet, ſeht ihn Alle einmal noch bewundernd an!
Ja, ſo war er: ſtark, gedrungen, ehern, — jeder Ton ein Mann, —
Auf gewölbter Stirn der Stempel einer mächtigen Natur,
Um das Auge — Wetterwolken, in den Brau'n — der Blitze Spur!

Dieſe Lippe ſprach nur ſelten, doch ihr Lächeln war Geſang,
Dieſes Ohr, taub für die Erde, hörte nur der Sphären Klang,
Dieſer Bruſt granitner Felſen, er verſchloß, — wie tief und friſch! —
Einen Bergſtrom ew'ger Weiſen, dunkel, reißend, träumeriſch!

Großes Bild des größten Meiſters, ſei in Ehrfurcht eingeweiht:
Stehe wie er ſelbſt erhaben über Raum und über Zeit,
Reihe dich zu deines Gleichen, Säulen all' in Gottes Dom,
Zu des Urwalds Rieſeneichen, an der Neuwelt Rieſenſtrom!

Dort, wo ſich ein Volk aus Völkern, ſich zum Staat ein Erdtheil baut,
Wo in unbemeſſ'nen Strecken Land noch grünt, noch Waſſer blaut,
Wo in ſchrankenloſer Fülle, frei verſchmolzen, kühn beſchwingt,
Aus der alten Menſchheit Aſche Phönix-gleich die junge bringt, —

Dort, in neuer Künſte Dämm'rung, neuer Sprachen Mutterwehn,
In dem Chaos neuer Geiſter ſoll dies Bild bedeutſam ſtehn:
Uns ein Markſtein des Erreichten; Jene, welche nach uns ſind,
Als ein Leuchtthurm ſicher führend über Brandung, Nacht und Wind.

Scheint auf dich zum erſten Male jener jungen Sonne Strahl,
Dann ertöne, Memnonsſäule, ſo wie heut' in dieſem Saal:
Lod're auf, du Götterfunken — Oelberg, brenne lichterloh, —
Schmettre drein, du Siegsdrommete treuer Lieb', Fidelio!

(Man hört in einiger Entfernung die Fanfare, welche im zweiten Aufzuge der Oper Fidelio hinter der Scene geblaſen wird.)

Horch, das weckt in Süd' und Norden mächtigeren Wiederhall,
Als ihrer Vulkane Donner, ihres Niagara Fall;
Lauſcht nicht ſelbſt das Thier der Wüſte, wie es Orpheus einſt gelauſcht?
Tanzt der Stein, wie vor Amphion, wenn ihn ſolch ein Lied durchrauſcht?

Und in Millionen deutſcher Herzen, welche dort zerſtreut,
Klingen da nicht Heimathsglocken, ſchallt nicht leiſes Chriſtgeläut?
Seht, wie ſie zuſammenſtrömen, wie ſie ſtumm verſunken ſtehn,
Wie nach Oſten Aller Augen, — keines ohne Thräne, — ſehn!

Ja, er iſt's, der deutſche Meiſter! Dem der Rhein die Wiege gab,
Und — bald wird's ein Menſchen-Alter — Wien ein frühes, dunkles Grab,
Wahrlich, er iſt auferſtanden, lebend wandelt er umher;
Geh und ſag's, du eh'rner Schatten, ſag' es an bis über's Meer!

Sag's den Brüdern und den Fremden an der letzten Thule Strand:
Ihn als Herold und Vermittler ſchickt daſſelbe deutſche Land,
Das mit ſeiner Krieger Blute und mit ſeiner Bauern Schweiß
Und mit ſeiner Prieſter Feuer jedes Land zu taufen weiß.

Sag's, obgleich im Rath der Völker, nach des Schickſals herbem Schluß,
Sich Germania verhüllen und zerriſſen ſchweigen muß:
Eins erhebt uns über Alle, gibt uns Einheit, Troſt und Kraft,
Gibt in Schmach und Schmerzen Hoffnung: — Deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft!

Sie iſt's, die auf das Gewitter jeder Zeit und aller Welt,
Meer und Völker überwölbend, ihren Regenbogen ſtellt:

Schon im Zwielicht der Geſittung, noch auf blut'ger Kriegesſpur
Geht ſie mit der Friedenspalme, mit der Leuchte der Kultur!

Heil, daß ſie am Wittelsbacher-Thron, im treuen Bayernland
Einen Hafen, vor der Zeiten Sturm und Drang geborgen, fand;
Dafür zeugt auch dieſes Bildniß! Wer es, hier und dort, erblickt,
Spricht bewegt und dankbar: Den hat München wiederum geſchickt!

10.

Zum Shakeſpeare-Jubiläum.

Vor der erſten Aufführung des ganzen Cyclus der Königsdramen in Weimar.

O eine Feuermuſe, die hinauf
Zum höchſten Himmel aller Dichtung ſtiege!
Ein Reich zur Bühne, Fürſten darauf zu ſpielen,
Und um der Scene Pracht zu ſchaun, Monarchen!" *)
Dann kehrte wohl in eigenſter Geſtalt
Der große Dichtergeiſt — der größte aller
Die jemals in germaniſcher Zunge — nein,
In Feuer- und in Engelzungen ſprachen —
Zurück noch einmal auf die bange Erde,
Worauf er heute vor dreihundert Jahren
In Fleiſch und Bein erſchien, und ſonnte ſich
In ſeiner nachgebornen Herrlichkeit,
Gleich einem Sterne, der, bei Tag verhüllt,
Zur Nacht die ganze Welt mit Glanz erfüllt.

---

*) Worte aus Shakeſpeare's Prolog zu König Heinrich V.

Verzeiht, Ihr Theuren, daß wir es gewagt,
In dieſes Saales engbeſchränkten Raum,
Das ärmſte ſchier der deutſchen Schauſpielhäuſer,
Solch einen Rieſengeiſt herabzuziehn.
Verzeiht, daß wir ſein heutig Jubelfeſt
Sogar mit ſeiner Werke mächtigſtem
Und ſchwerſtem zu begehn uns unterfangen.
Aus fern entlegnem Himmelsſtrich ein Sieben-
Geſtirn am Horizont heraufbeſchwörend,
Um das die übrigen Fixſterne kreiſen,
Das einſt ein Licht- und Richtpunkt werden kann
Im Meer der Kunſt dem irren Schiffersmann.

Wir durftens wagen, unter vielen wir.
Beſinnt euch, wo wir ſtehn. Dies iſt die Bühne,
Worauf, vom Wirbel bis zur Zeh' geharniſcht,
Der erſte Wallenſtein gewandelt hat.
Von ſeinem Fußtritt dröhnen noch die Bretter;
Hier ſtand die Wiege Egmonts, Taſſo's, Tells!
O goldne Namen ſchöner Vorbedeutung
Und ſchönerer Empfindung, ſeid gegrüßt!
Bei eurem Klang ſchwillt höher jede Bruſt,
Und es erweitert ſich durch euren Zauber
Das niedere Haus zum edelſten der Tempel,
Auf Säulen ruhend, ew'ger als das Erz,
Und himmelan die Marmorwölbung ſtreckend.
Ja, hier wird wahr ein oft mißbrauchtes Wort:
Daß dieſe Bretter eine Welt bedeuten,
Belebt, bevölkert von Erinnerungen,
Die jedem deutſchen Herzen theuer ſind,

Die ſich verkörpern in dem Doppelbild,
Das an der Schwelle draußen euch empfängt.
Seht, heut' geſellt, im heil'gen Bund der dritte,
Zu Deutſchlands Dioskuren ſich der Britte;
Auch Er iſt unſer, ruf' ich jubelnd aus,
Am Shakeſpearefeſt, im Goethe-Schiller-Haus!

Zwar wenn wir von dem klaſſiſchen Aſyl
Nach Außen blicken, weht es uns nicht feſtlich,
Nicht freundlich an. Der deutſche Süden trauert
In Sack und Aſche; voller Blut und Wunden
Der deutſche Norden. Ernſt und froſtig iſt
Die Gegenwart, die Zukunft trübe — trübe.
Das Land, das Meiſter William uns geſandt,
Hat ſich vom Mutterlande abgewandt;
Dem Dänen, unſrem Feind, hat ſich's verſprochen,
Ihm, deſſen Fäulniß Hamlet ſchon gerochen.
Auf Deutſchlands Grenzen lauern in der Runde
Die alten Gegner auf die neue Stunde,
Und ach, im Innern, giftiger als je,
Frißt unſer Wurm, das angeſtammte Weh:
Die Zwietracht, die das erſte Volk der Welt
Auf *eine* Stufe mit dem letzten ſtellt!

Wir dulden mit im allgemeinen Leid,
Doch dürfen wir, erhobnen Hauptes, ſagen,
Wir haben nicht verſchuldet, was wir tragen.
Thüringen, Deutſchlands ewig junges Herz,
Hat ſtets, in guten und in ſchlechten Tagen,
Nicht für die Kunſt allein, in Spiel und Scherz,

Nein, auch im Ernſt, für Recht und Licht geſchlagen.
Wenn draußen Kirchenbann und Reichesacht
In blindem Eifer gegen ſie gewüthet,
Hat hier des Volkes Muth, der Fürſten Macht
Getreu der Menſchheit heil'gen Hort behütet.
Ihr wißt, was an der Wartburg Zinne ſteht,
Als wenn's geſchrieben wär' in goldnen Lettern,
Was, wie in unſres Waldes grünen Blättern,
In der Geſchichte Weimars rauſcht und weht!
Wie viel der Feinde auch, wie böſe, nah'n,
Das Wort, die Wahrheit, ſoll'n ſie laſſen ſtahn,
Die feſte Burg, das Recht, ficht keiner an!
Ja, dies Bewußtſein kann uns Niemand rauben,
Auch nicht im gegenwärt'gen Bundeskrieg,
Daß wir an unſre gute Sache glauben,
Und ihren ſichren, wenn auch ſpäten Sieg!

In ſolcher Zuverſicht, und eingedenk
Der hohen Sendung, welche dem Theater
Zwei Meiſter, Shakeſpeare, Schiller, vorgezeichnet,
Iſt uns vergönnt im ernſten Spiel der Zeit
Ein Spiel voll Ernſt wetteifernd zu beginnen.
Die Bühne ſoll ja „der Natur den Spiegel
Und ſeinen Körper dem Jahrhundert zeigen.“
Wie hier, vor Wallenſtein, erinnert ward,
Geziemt ſich's juſt in Tagen, gleich den unſern —
„Wo ſelbſt die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen ſehn,
Wo um der Menſchheit große Gegenſtände,

Um Herrſchaft und um Freiheit, wird gerungen" —
Daß höh'ren Flug die Welt der Bühne nehme,
Damit nicht die Weltbühne ſie beſchäme.
Steigt aus dreihundertjähr'gem Todesſchlafe
Denn wiederum empor an's Lampenlicht,
Ihr eh'rnen Schatten Lancaſters und Yorks!
Durchwandert unſere (blutigen und trocknen!)
Schlachtfelder. Setzt, wie Banquo's Geiſt euch nieder
Hinter dem grünen Tiſch der Staatenkünſtler,
Vor der Tribüne ſchlauer Volkstribunen,
Auf Wechslerbänken, unter Orgien,
An dem Belſazar-Mahl der Gegenwart!
Der Dorn der rothen und der weißen Roſe
Reiße noch einmal alle Wunden auf,
Woraus in dreißigjähr'gem Bruderkampfe .
Das luſtige Alt-England, ähnlich wie
Das deutſche Reich, grauſam verblutete.
Die Großen ſollen lernen ſammt den Kleinen,
Wohin das Unrecht, die Entzweiung führt.
Doch auch getröſtet mögen ſie erkennen,
Daß ein geſundes, lebensfähiges Volk
Aus innerem Drangſal, wie aus fremdem Druck
Sich durch die eigne Kraft erheben kann,
Sobald es ſie und ſich zu ſammeln weiß.
Wenn alſo ſich in dem gewaltigſten
Der Werke, die hiſtoriſche Kunſt erſchaffen,
Das ſtrenge Wort bewährt, das Schiller ſpricht:
Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht,
So übt darin, verſöhnend und verklärend,
Doch auch ihr Mittleramt die Poeſie,

Durch Shakeſpeare, ihrer Hohenprieſter höchſten;
Er eint, wie Proſpero, was der Sturm geſchieden,
Und ruft uns zu: Weltpoeſie — Weltfrieden!

Sein Feſt laßt uns durch Waffenſtillſtand weihen
Im Hauſe — zwiſchen feindlichen Parteien,
Und in der Welt — des Deutſchen mit dem Britten,
Die wir genug um fremden Zweck geſtritten,
Obwohl wir einer Mutter Söhne ſind,
Verbrüdert in dem Sanct-Georgen-Kind,
Das uns gehört, zu gleichem Theil uns Zweien.
Stimmt ein, wenn drüben Rule Britannia klingt,
Ein Hymnus, voll und kräftig, wie ihn brauſend
Der Ocean von Jahrtauſend zu Jahrtauſend
Um das ſmaragdne Inſelkleinod ſingt.
Ihm gilt es! Shakeſpeare's dritte Jubelfeier
Zerreißt mit lichtem Strahl die dunklen Schleier;
Zwei Völker reichen ſich von Strand zu Strand,
In ſeinem Geiſt verklärt, die Bruderhand!

11.

Bei Eröffnung des Wiener Opernhauſes.

Schauplatz: Das alte Kärntnerthor, von außen geſehen. Man blickt in die dunkle Wölbung tief hinein. Zur Seite, in ſpitzen Winkeln vorſpringend, die Mauern der Baſtei. Kurze Decoration. Die Bühne iſt nur wenig beleuchtet. Prolog aus dem Hintergrund — gleichſam aus dem Thor — kommend, tritt langſam auf und vor.

Ich bin der Genius der Kaiſerſtadt,
Vor Euch erſcheinend, um die werthen Gäſte
Des heut'gen Feſtes feierlich zu grüßen,
Und, ehe Sang und Klang ſie mir entführt,
In Sammlung und Betrachtung feſtzuhalten.
Denn alſo ziemt's dem Wandrer: auf dem Gipfel,
Nachdem er ihn erreicht, ein Weilchen ruhn,
Den Weg verfolgen, der zurückgelegt,
Und das entfernte Ziel in's Auge faſſen,
Das vor ihm liegt, im Dufte der Erwartung,
Doch deutlich, ſeinem ſich'rem Schritt gewiß.
Woher wir kommen ſagt Euch dieſes Bild:

(Mit halber Wendung zum Hintergrund.)

Das Kärntnerthor mit ſeinem finſtren Bogen,
Darin der Sonnenſtrahl ein Fremdling war,
Die Mauern der hochragenden Baſtei,
Zu beiden Seiten links und rechts der Graben,
Aus welchem ſchlanke Pappelhäupter nicken.
Dort, wo Ihr ſitzt, wo jetzo ein Palaſt,
Von Gold und Marmor ſtrotzend, ſich erhebt,
Dort gähnte noch vor kurzer Zeit ein Abgrund;
Ein hölzern Brücklein zitterte darüber,
Zwei Welten eher ſcheidend als verbindend,
Und jenſeits dehnte breit ſich das Glacis,
Im Sommer eine Staub- und Sonnen-Wüſte,
Im Winter eine Steppe, ſchnee-bedeckt.
Lebhaft gemahnt's mich deiner, altes Wien!
Dem Auge kaum entrückt, doch ſcheinbar ſchon
Um viele, viele Jahre fern von uns, —
So trittſt du immer klarer, immer ſchärfer
Vor die Erinnerung und wächſeſt auf
Zu einem Grenzſtein in der Weltgeſchichte,
Schwer von Bedeutung und charaktervoll.
Vorort des Reiches und der Chriſtenheit,
Zerbrach an deinen Wällen einſt die Fluth
Des Völkermeeres, das aus Oſten ſtürmte,
Vom fahlen Schein des Halbmonds aufgewühlt.
In deinen engen, windgepeitſchten Gaſſen
Bewegte ſich ein rühriges Geſchlecht
Ureig'ner Art, in ſich zwar abgeſchloſſen,
Doch friſch und zäh, leichtlebig, vielbegabt;
Indeſſen hinter den verhüllten Fenſtern
Der ſtummen unzugänglichen Paläſte,

Geheimnißvoll und leis der Webſtuhl ſchaffte,
Der mehr als ein Jahrhundert allen Völkern
Europa's ihren Schickſalsfaden ſpann.
Hoch drüber hauſte in dem Horſt aus Stein
Des Doppeladlers ſtarre Majeſtät,
Unnahbar, einſam, wie auf ſteilem Felſen,
Auch nicht vom Kreuz der Kirche überragt.
So warſt du, Wien; ſowohl in Geiſt und Weſen
Als in der ſinnlichen Geſtalt ein Bild
Oeſtreichs, ſein Mikrokosmos, ſeine Hauptſtadt;
Ein ſteinern Räthſel, — allgemach — — verſteinert!

(Die Scene wird noch dunkler.)

Denn wie das Reich ſich ſtreng in ſeinen Gränzen
Abſperrte, zog die Stadt den ſtraffen Gürtel
Aus Stein und Eiſen um ihr Bürgerthum,
Des Wachſens angebor'nen Trieb erſtickend
Und hinter Wall und Waffen, Thor und Riegel
Sich ſicher wähnend vor dem Sturm und Drang,
Der, frühling-zeugend, in die Welt gefahren.
Ein unglückſel'ger Irrthum, ſchwer gebüßt
In jenen Tagen trüben Angedenkens,
Da, innerhalb des Reichs und ſeiner Hauptſtadt,
Erſt Stände, dann Parteien, endlich Völker
In brudermörderiſchem Hader gegen
Einander ſich gewendet, Sprößlinge
Der Kadmos-Saat von gift'gen Drachenzähnen,
Die eine falſche Staatskunſt ausgeſtreut.
Und Wien, die einzige, die Kaiſerſtadt,
Die ſich ſo feſt gedünkt in ihren Mauern,
Als wäre ſie ein Inſelland im Meere,

Wien, ſonſt ein Tummelplatz geſell'ger Luſt, —
Wien — fiel zuerſt. Die ſtrenge Sphinx aus Stein
Sah ihre Räthſel über Nacht gelöſt
Und taumelte in blinder Selbſtverachtung
Dem Abgrund, dem chaotiſch-finſtern, zu.

(Die Scene wird allmählich heller. Lichte Wolken, von oben, von unten und von beiden Seiten kommend, decken langſam das folgende Bild.)

Da klang ein Rettungsruf, das Kaiſerwort:
„Es werde Licht!“ Und ſieh', es wurde Licht,
Ja Licht und Luſt und Freiheit und Bewegung,
Im weiten Reich, wie in der engen Stadt.
Zerriſſen war das ſtraff gezog'ne Band;
Die Mauern fielen, Thore ſprangen auf,
Abgründe füllten ſich, und zaubergleich,
Wie Früchte, aus geſprengtem Kern entſproſſen,
Entſtiegen Häuſer, nein: Paläſt' und Straßen,
Und Quais und Parks und Plätze aus der Erde.
Noch wenig Jahre, und der Ring iſt fertig,
Der unſern alten Edelſtein umgibt,
So reich, ſo glänzend, ſo echt kaiſerlich,
Wie ihn kein zweiter Ort der Welt beſitzt.

(Hier haben ſich allmählich die Wolken verzogen. Man erblickt die wandelnde Decoration, welche unter obligatem Orcheſterſtück vorüberzieht, die vollendete Ringſtraße darſtellend.)

O junges Wien, im Morgenroth der Neuzeit
Sei mir gegrüßt! Ein märchenhaftes Bild
Und dennoch Wahrheit, jetzt noch Traumgeſicht,
Doch eh' ein Menſchenalter abgelaufen,
In Fleiſch und Bein, Metall und Stein verkörpert!

Entrolle deine wunderbare Zeile
Von Tempeln und Paläſten jeder Art:
Die neue Kaiſerburg, — die beiden Häuſer,
Wo die Vertreter freier Völker tagen, —
Das Stadthaus, — die Muſeen, — die hohe Schule, —
Denkmäler unſrer Helden, unſrer Dichter, —
Und als den Schlußſtein eines Rieſenwerks
An dem gezähmten Donauſtrom der Hafen,
Worinnen Oſt und Weſt die Schätze tauſchen,
Ein Mittelpunkt im freien Weltverkehr.
Schau deine Zukunft, neue Kaiſerſtadt,
In deinem Weſen einzig wie die alte,
Und herrlicher in deiner Form als ſie!

Daß aber unter allen Ringes-Gliedern
Dies Haus das erſte war, das Haus der Tonkunſt,
Iſt's nur ein Zufall? Iſt's ein Spiel des Weltgeiſts,
Der Großes, auch in kleinen Zügen, ſchreibt?
Will ſich der Orpheus-Mythos wiederholen,
Daß bei dem Klang des goldnen Saitenſpiels
Sich Stein auf Stein, und Säul' an Säule fügt,
Bis fertig die geſammte Stadt geworden?
Fürwahr, hier waltet ein bekannter Zauber:
Daß ſtets Muſik die erſte Kunſt in Oeſtreich,
Stets Oeſtreich erſte Macht in der Muſik.
Was unſer Volk in Leid und Freud bewegt,
Wird unwillkürlich zu Geſang und Klang.
Geſang vom Böhmerwald zur Adria
Der Fiedel Klang auf Ungarns fern'ſter Pußta,
Und auf dem hohen Alpenhorn die Cither!

Da noch das Wort, des Geiſtes beſte That,
In tiefen Banden lag, entbrannte hier
Der heiße Freiheitshymnus Don Juans,
Wie mitten aus des falſchen Friedens Fäulniß
Der Treue hohes Lied: Fidelio,
Und Schuberts ernſter Männerchor erwuchs.
Deß zeugen jene Büſten ew'ger Meiſter,
Die aus des neuen Hauſes offner Halle
Hernieder ſchau'n auf uns, beinah' erſtaunt,
Daß ihre Werk' in ungeahnter Pracht
Hier eine ſelt'ne Auferſtehung feiern.
Deß auch die Namen großer Bühnen-Künſtler,
Die dort im goldnen Kreis verſammelt ſind,
Heroen über Epigonen wachend!
Sie waren unſer, waren alle unſer,
Ein Eigenthum, ein Erb', an dem wir zehren,
Doch eine Mahnung auch: Daß dieſes Haus,
Dieweil es unter ihren Sternen ſteht,
Dem Edlen nur gewidmet ſei, dem Reinen,
Verſchloſſen allem Nicht'gen und Gemeinen!

In ſolchem Sinn erbauten es zwei Meiſter,
Die vor dem Feierabend heimgegangen,
Erdrückt von ihres eig'nen Werkes Wucht.
Ihr Manen van der Nülls und Sicardsburgs,
Umſchwebt ihr uns in dieſem Augenblick,
O ſo verſchmäht die ſpäte Sühne nicht
Für manches Unrecht, das man euch gethan!
Nach mehr als ſieben langen, langen Jahren
Des Schaffens, und des Harrens, und des Kampfes,

Ein Wiederſchein der ſchweren Werdezeit,
Die den geſammten Kaiſerſtaat verjüngte, —
Ergreifen wir am heut'gen Tag Beſitz
Von dem Geſchenk, das kaiſerliche Huld
Uns aus dem Schatz der Wiener Stadt gemacht.
Mir ſchwillt das Herz von ungemeſſner Wonne,
Und Pfingſtbegeiſt'rung ſtrömt auf mich herab.
Und alſo weih' ich dich, du neues Haus,
Für ew'ge Zeit zum Dienſte der Muſik
In ihren größten Schöpfungen und Meiſtern.
Es möge nie die eh'rne Stunde ſchlagen,
Wo deine Pforten, gleich dem Janustempel,
Sich vor des Krieges wüſtem Drangſal ſchließen,
Und nie die ſchlimmere, wo Afterkunſt,
Unſchön, unſittlich, deine Hallen ſchändet.
Hoch auf der Scheide alt' und neuer Zeit,
Im Mittelpunkt des jungen Wien und alten,
Sollſt du, behütet und geſegnet ſtehn:
Ein Hort der Harmonie, der es gelingt,
Des äuß'ren Lebens Diſſonanz zu löſen;
Ein Heiligthum des Friedens und der Muſe,
Darinnen alle Stände und Geſchlechter
Nach Tagen ernſter Arbeit ſich verſammeln,
Nicht zur Erholung blos, auch zur Erhebung:
Die Memnonsſäule, welche tönt und leuchtet,
Sobald ein heller Strahl aus der Geſchichte
Des Vaterlandes ihre Zinne trifft;
Ein Pan-Auſtriakon, wo die Nationen
Des Reichs in Eintracht mit einander wohnen!

(Hinter der Scene, vom Theaterorcheſter, pianissimo, die Volkshymne.)

Horch! Schon ertönt die wohlbekannte Weiſe,
Bei deren Klängen unſ're Völker luſtig
Zum Feſtes- wie zum Todes-Reigen ziehn!
Sie nah'n, ſie nah'n, des Doppelreiches Kinder,
Ein bunter Zug, ein feſtliches Gewimmel,
In ihrer Farben, ihrer Fahnen Schmuck.
Herein, ihr Alle, wer und was ihr ſeid;
Hier gilt kein Rangſtreit, heut' kein Stammeshader!
Germane, Slav', Magyar und Italiäner,
Der heiße Ungar, der verſchloſſ'ne Böhme,
Der Mähre, der Tyroler, Steyrer, Krainer,
Der Serbe, der Kroat, der Siebenbürger,
Der Pole, der Illyrier, der Walache, —
Auf, ſchaart Euch alle um den Feſtaltar!

(Indeſſen ſind die Vertreter der Nationalitäten, theils von den Treppen im Hintergrunde, theils aus den Säulengängen zu beiden Seiten aufgetreten und haben ſich gruppirt, voran die Soli, um den Fahnenträger, zurück die Chori, um den Schildträger.)

Und Du, — im Zug die letzte, nicht im Herzen, —
Du heil'ges deutſches Banner, ſchwarz-roth-gold,
Obgleich zerriſſen und in Flor gehüllt,
Erſchein' auch du und neige dich in Ehrfurcht
Vor deines letzten Kaiſers theu'rem Enkel!
Ich faſſe dich, ich küſſe deinen Saum,
Und wie mich deine Falten kühl umwehen,
Empfind' ich's tief im Herzen, mehr als Traum:
Auch deine Farben werden auferſtehen,
Der lichte Friedens- und Verſöhnungs-Bogen,
Auf Wolken einer finſt'ren Zeit gezogen!

(Volkshymne. Die Fahnen ſenken ſich vor der Kaiſerloge. Vorhang fällt.)

12.

Zu Molière's Gedächtniß-Feier

am zweiten Säculartage ſeines Ablebens.

(**Schauplatz:** Einfache Halle in antikem Style. An den Säulen und Wänden Immortellen-Kränze. Links und rechts Opferſchalen mit brennenden Feuern. In der Mitte des Hintergrundes eine hohe und breite Oeffnung, durch einen Vorhang, ſchwarz mit ſilbernen Sternen, Säumen und Quaſten, geſchloſſen.)

Am ſiebenzehnten war's im Februar,
Zweihundert Jahre heut' auf Tag und Stunde,
Daß zu Paris ein Stern erloſch, der klar
Und ſcharf geleuchtet auf azurnem Grunde,
Der hellſten einer aus der hellen Schaar
Von König Ludwigs großem Dichterbunde;
Im Untergang noch ſtob er goldne Funken,
Bis er in Nacht und Nebel raſch verſunken.

Molière und Shakeſpeare — ſchöner Doppelſtern
Am Bühnenhimmel — hohe Dioskuren —
So nah einander und zugleich ſo fern,
Verwandt' und doch verſchiedene Naturen —

Noch richtet ſich nach Euch der Lootſe gern
Und lenkt ſein Steu'r in Euren lichten Spuren,
Den Leitſtern ſegnend auf dem weiten Meere
Dramat'ſcher Dichtung — Shakeſpeare und Molière!

„Juro" — Ich ſchwöre — klang das letzte Wort,
Vom „Kranken in der Einbildung" geſprochen.
Der Vorhang fiel. Er mit. Stumm lag er dort,
Ein Krieger auf der Walſtatt, ſpeerdurchſtochen.
Man trug ihn von der öden Bühne fort,
Stracks auf die Bahre, Aug' und Herz gebrochen.
Des Nachts verſchied er. Sanglos, klanglos haben
Die Seinen ihn, drei Tage drauf, begraben.

Juro — ich ſchwöre! Rief er ebenſo,
Als er, ein Burſch von zweiundzwanzig Lenzen,
Der Zucht des Vaterhauſes kühn entfloh,
Des Bürgerthums, des Amtes engen Grenzen?
Der Kunſt gelobt er ſich und zukunftsfroh
Griff ſeine Hand nach ihren vollſten Kränzen.
Hier ſchlugen ja in einer Bruſt zuſammen
Des Dichters und des Künſtlers Zwillingsflammen.

Darauf, in raſt- und regelloſer Flucht,
Hat er ſein ſchönes Frankreich lang durchmeſſen,
Der Schwingen Kraft bald da, bald dort verſucht,
Zu alter Meiſter Füßen fromm geſeſſen,
Oft auch, erdrückt durch banger Sorgen Wucht,
In Thränen bittres Brot der Noth gegeſſen,
Bis daß er, ſpät, gereift an Kraft und Jahren,
In den erſehnten Hafen eingefahren.

Paris, Paris! Verlor'nes Paradies,
Himmliſcher Traum in Künſtlers Erdenwallen,
Des großen Ludwigs glänzendes Paris —
Wohl mocht' es dem Gelandeten gefallen!
Welch weites Feld ihm Bühn' und Hof verhieß,
Wie reiche Ernte ſeinen Wünſchen allen!
Er ſtand am Ziel. Sein ſtätes Wachsthum ſpürte
Der Rieſe, ſeit er Muttererd' berührte.

Ein Dutzend Jahre, zwanzig Stücke drin,
Die neuen immer größer als die alten!
Mit jedem ſteigt Geſchick, Gewalt, Gewinn,
Zu Fleiſch und Blut aufſchießen die Geſtalten,
In's volle Leben greift der Dichter hin,
Zerbricht der Formen Zwang, die ihn gehalten,
Und wird nicht müd', in wahren, warmen Bildern
Des Menſchen Herz, den Geiſt der Zeit zu ſchildern.

Selbſt höchſte Kreiſe trifft er frank und frei,
Den Junker Wüſtling zieht er zu Gerichte;
Das ſchwarze Nachtgeſpenſt der Heuchelei,
Er ſtellt es aus im grellen Rampenlichte;
Des Blauſtrumpfs, des Pedanten Narrethei,
Des Charlatans, der Modethorheit Wichte —
Spießruthen läßt er ſie, in hellen Haufen,
Durch überfüllte Schauſpielhäuſer laufen.

Allein mit jedem Sieg, den er errang,
Was Wunder, daß ſich auch die Feinde mehrten!
Bald ward's ein allgemeiner Sturm und Drang
Der Phariſäer und der Schriftgelehrten,

Vornehmer Cliquen, die ſein Spott bezwang,
Des Pöbels, des im Urtheil ſtets verkehrten —
Ein Heer von Gegnern, die zu ſeinem Falle
Sich feſt verbanden, wider Einen — Alle!

Was für ein Schauſpiel, einen einz'gen Mann,
Im Kampf mit ſeiner ganzen Zeit erblicken!
Die Acht des Parlaments, der Kirche Bann
Will, noch im Keim, ſein Meiſterwerk erſticken;
Die feile Tagespreſſe bellt ihn an
Und jagt ihm nach mit beißenden Kritiken:
Er aber ſteht; er gibt ſich nicht verloren —
Juro, ich ſchwör' — er hält, was er geſchworen!

Er bleibt ſich ſelbſt und ſeinem Eid getreu,
Treu ſeiner Kunſt, der Wahrheit, dem Gewiſſen;
Doch tief im Innern fühlt der ſtarke Leu,
Daß ihm der Meute Zahn das Herz zerriſſen;
Jedweden Morgen nagt an ihm auf's Neu
Verleumdung, Rache, Neid mit Natterbiſſen.
Er lächelt, dichtet, ſpielt. Allein zuweilen
Tropft Blut aus ſeinem Mund, aus ſeinen Zeilen!

Doch wenn, gehetzt durch Feindes Lug und Trug,
Von Schlangen, gleich Laokoon, umwunden,
Er nun nach Haus den ſiechen Körper trug,
Hat er am eig'nen Herd wohl Ruh' gefunden?
Die Wunden, die des Haſſes Dolch ihm ſchlug,
Der Liebe Hand hat ſie geſchickt verbunden?
Ihm war als Troſt das höchſte Glück hienieden,
Der Segen trauter Häuslichkeit beſchieden?

Fluch über Fluch! Daheim, zu höchſter Qual,
Zerfleiſcht ihn Eiferſucht mit Geierkrallen,
Die Wunden gräbt, allnächtlich, ohne Zahl,
Die blutigſten, gefährlichſten von allen.
Treulos iſt die Geliebte ſeiner Wahl,
Sein Weib undankbar von ihm abgefallen.
Er, der betrog'ne Gatten ſchrieb und ſpielte,
Er war es ſelbſt, auf den der Giftpfeil zielte!

Ach, armer Märtyrer, wenn Deine Bruſt
So ſchwer getragen hat, ſo tief gelitten,
Was hielt Dich aufrecht, daß Du, ſelbſtbewußt
Und ſtandhaft, Deines Weges fortgeſchritten?
Sein Genius war es, und des Schaffens Luſt,
Und der Erfolg, den er — trotzdem! — erſtritten,
War die Gewalt der Wahrheit und des Rechtes,
Die endlich immer obſiegt über Schlechtes.

Es war, die ihn bei keinem Kampf verließ,
Des Königs, ſeines Herrn, hülfreiche Gnade,
Der darin ſich echt königlich erwies —
Die Sonne der poetiſchen Plejade —
Daß er getreulich hielt, was er verhieß,
Und niemals wich vom lichten Herrſcherpfade,
Hoch über Mißgunſt und Kabal' erhaben,
Die ſeinen Thron von Rechts und Links umgaben.

So hat ſich an Molière erfüllt das Loos,
Das ſich im Dichterleben oft vollendet:
Die Nachwelt erſt erkennt, was wahrhaft groß:
Indeß die Gegenwart — durch Schein geblendet —

Verwirrt vom Augenblick — geſinnungslos
Und flüchtig ſich vom Gott zum Götzen wendet.
Nur todten Helden wächſt — zum Lohn', zum Hohne? —
Der Lorbeer; lebenden — die Dornenkrone!

Geſühnt ward längſt die Schuld der Felonie,
Die gegen ihn die Mitwelt einſt begangen.
Sogar die Meiſterſchul' — Akademie
Geheißen — die ihn lebend nicht empfangen,
Dieweil ſie dem Poeten nie verzieh,
Daß er am Komödianten feſt gehangen —
Sie öffnete mit ſüßem Schmeichelworte
Der Büſte des Verſtorb'nen ihre Pforte.

Bedarf es deß? — Sein Tempel iſt die Welt,
Der trotzt dem Alter und Barbaren-Hieben.
So lange noch Natur und Witz gefällt,
So lange Menſchen lachen, leiden, lieben,
So lang' die letzte Bretterbude hält,
So lang' lebt Er und das, was er geſchrieben.
Der Stern, der einſt nur Frankreich leuchten konnte,
Glänzt jetzt und ſtets am Menſchheits-Horizonte.

Auch hier — im altehrwürd'gen Heiligthum
Der deutſchen Schauſpielkunſt — iſt Deine Stelle.
Denn Du biſt unſer, Meiſter. Sieh, Dein Ruhm
Umſtrahlt auch dieſes Haus mit ſanfter Helle,
Zumal am heut'gen Tag. Geſtatte drum,
Daß wir, an Deines Feſtaltares Schwelle,
Um Dein Gedächtniß liebevoll zu feiern,
Zum erſten Mal Dein Bild bei uns entſchleiern.

(Der Redner wendet ſich zum Hintergrunde. Der Vorhang wird geöffnet. Man erblickt in einer Rotunde auf altarähnlichem, durch mehrere Stufen erhöhten Unterſatze die Coloſſal-Büſte Molière's, gekrönt mit dem Lorbeer, drüber eine Sternenkrone. Den Altar umgeben an den vier Ecken vier Genien, mit den herkömmlichen Attributen der Komödie, der Tragödie, der Muſik, des Tanzes. Sie bekränzen den Altar und zünden in den zur Seite angebrachten Opferſchalen das Feuer an, Weihrauch und Blumen ſtreuend.)

Er iſt's! Der Mime, der Poet, der Mann,
In jedem Zuge ausdrucksvoll zu ſchauen:
Die Denkerſtirn, die Ewiges erſann,
Des Komikers geſchwung'ne, dichte Brauen,
Ein müdes Aug', dem manche Thrän' entrann,
Ein Mund, geſchwellt von Küſſen üpp'ger Frauen;
Die Lipp' umſpielen kleine, kluge Thiere,
Die Schlänglein des Humors und der Satire.

(Auf einen Wink des Redners erſcheinen, von beiden Seiten aus den erſten Couliſſen auftretend, in der benannten Reihenfolge die Figuren aus Molière's Werken, diejenigen, deren Charakter und Coſtüme es zuläßt, mit Lorbeerkränzen und Palmzweigen in der Hand. Sie gehen langſam und feierlich, während die Rede fortdauert, in den Hintergrund und gruppiren ſich in angemeſſener Weiſe auf den Stufen, ihre Kränze theils darauf niederlegend, theils gegen die Büſte zu emporhaltend.)

Begrüßet ihn, bringt Eure Kränze dar,
Ihr, ſeines Geiſtes ewige Gebilde;
Tartufe voran, der Mächtigſte der Schaar —
Der Commandeur und Don Juan der wilde —
Agnes — Elmire — Celimène — l'Avare —
Alceſt, der Menſchenfeind voll tiefer Milde —
Und hinterdrein die luſtigen Geſellen
Der Scapins, Mascarillen, Sganarellen.

(Von hier an leiſe Muſik im Orcheſter bis zum Schluß. Die Rotunde magiſch beleuchtet.)

Erhabner Meiſter, der Du ſie belebt
Durch Deines Schöpferrufs gewalt'ges Werde,
Wenn Dein verklärter Schatten niederſchwebt
Am Jahrstag deines Tods zur Winter-Erde,
Oder zu Dir der Weihrauch ſich erhebt
Von manchem feſtgeſchmückten Opfer-Herde,
So weißt Du, Meiſter, daß Du nicht geſtorben —
Nein, nein — daß Du Unſterblichkeit erworben.

(Die Muſik etwas ſtärker. Der Redner eilt in den Vordergrund und ſchließt, mit voller Kraft, im höchſten Pathos:)

Sie aber, die aus Himmels Höhen ſtammt,
Schutzengel aller Völker, aller Zeiten,
Göttliche Kunſt, ſie üb' ihr Mittleramt,
Die Flügel ſegnend um die Welt zu breiten,
Und wölbe, wo, durch blinden Haß entflammt,
Parteien und Nationen ſich beſtreiten,
Auf Wetterwolken, über Sturmes-Wogen
Des Friedens, der Verſöhnung heil'gen Bogen!

(Muſik, fortissimo einfallend, wird in einem kurzen ausdrucksvollen Satze abgeſchloſſen, nachdem der Vorhang gefallen.)

Das Haus des Barneveldt.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Aufführungsrecht vorbehalten.)

Perſonen.

Moritz von Naſſau, Prinz von Oranien, Statthalter der niederländiſchen Union.
Frau van Oldenbarneveldt.
Rainer, Herr zu Groeneveldt, Forſtmeiſter von Holland, } deren Söhne.
Wilhelm, Herr zu Stoutenburg, Kommandant der Feſtung Bergen op Zoom, } deren Söhne.
Cornelia, verehelichte **van der Myle**, deren Tochter.
Walburg, Wilhelms Gattin, deren Schwiegertochter.
Adrian,
Emmerich, } deren Enkel.
Ivo,
Slatius, Prädikant zu Blyswyck.
Koorenwinder, Sekretär zu Berkel.
van Alſen, Häringshändler zu Rotterdam.
von Maldern, Stallmeiſter des Prinzen.
Niethof, Hauptmann in deſſen deutſcher Garde.
Melander, deſſen Geheimſchreiber.
Jaaſſen, vormals Soldat.
Siad, ein Malaie.
Wirth einer Vorſtadt-Schenke.
Wirthin, deſſen Frau.
Zwei Bürger
Drei Matroſen } aus dem Haag.
Drei Soldaten
Ein Student aus Leyden.
Eſther, alte Magd } in Oldenbarneveldt's Hauſe.
Ada, junge Magd } in Oldenbarneveldt's Hauſe.
Gefolge und Dienerſchaft des Prinzen.
Soldaten. Bürger. Volk.

Ort: Der Haag. — **Zeit:** 1619—1623.

Erſter Aufzug.

Oldenbarneveldt's Familienzimmer; Haupteingang im Hintergrund, Seitenthüren rechts und links (d. i. links und rechts vom Zuſchauer); rechts ein Fenſter, praktikabel. Einrichtung in niederländiſchem Styl: Wände und Decke dunkel getäfelt, Hausrath aus ſchwerem Holz mit Schnitzwerk, Geſimſe voll Glas und Porzellan, Wanduhr, Bodenteppich, Bilder, worunter, dem Zuſchauer ſehr in's Auge fallend, Oldenbarneveldt's und weiter zurück ſeiner Söhne Porträts. Früher Morgen: Fenſter mit Läden und Vorhängen geſchloſſen. Auf einem großen Tiſch eine brennende Lampe; links ein Lehnſtuhl und mehrere Stühle um denſelben; hinten kleinere Tiſche, worauf tief heruntergebrannte Kerzen. (Alle Angehörigen des Hauſes erſcheinen während des erſten Aufzuges, Frau van Oldenbarneveldt während des ganzen Stückes in tiefer Trauer.)

Erſter Auftritt.

Walburg im Lehnſtuhl, vor ſich die Bibel, in der ſie lieſt. Gegenüber **Cornelia**, ebenfalls ſitzend, eingeſchlafen, Kopf und Arme auf den Tiſch geſtützt. **Eſther** und **Ada** im Hintergrund auf Schemeln. — Kurze Stille nach dem Aufgang des Vorhangs.

Walburg (halblaut).

Um welche Zeit iſt's?

Eſther (ſitzen bleibend).

Frau, der Morgen graut,
Der Wächter hat die Nacht ſchon abgerufen.

Walburg.

Die Stunden haben Flügel: dieſe Nacht,
Die furchtbar lange, furchtbar kurze Nacht
Verging ſo ſchnell wie keine.
(Steht auf, tritt zu Cornelia und legt die Hand auf deren Schulter.)
Liebe Schweſter!

Cornelia (aus dem Schlafe auffahrend).

Was ſoll ich?

Walburg.

Es iſt Zeit, Cornelia;
Schon dreimal hat der Hahn im Hof gekräht:
Ein Kleines noch, ſo wird der Herr verrathen.

Cornelia (aufſtehend).

Ja wie geſchah mir denn?

Walburg.

Du warſt entſchlafen;
Entſchliefen doch die Jünger auch am Oelberg.

Cornelia.

Verzeihe mir, daß ich allein Dich wachen
Und weinen ließ! Wo ſind die Unſrigen?

Walburg.

Die Mutter flüchtete an's Bett der Kinder,
Der Schwager ging nach Mitternacht, den Gatten
Hab' ich ſeit geſtern Abend nicht geſeh'n.

Cornelia.

Wie ſollen wir verlaſſen dieſen Tag
Beſtehen?

Walburg.

Geh' dem ſchrecklichen entgegen!
Er pocht gebieteriſch an Thür und Fenſter:
So thut ihm auf!
(Eſther und Ada löſchen die Lichter aus, öffnen die Vorhänge und Läden; durch die Fenſter heller Morgen. Ada geht, die Lampe mitnehmend, links ab, während Eſther im Zimmer aufräumt.)

Cornelia.

Entſetzensvolle Klarheit,
O hätte dich mein Auge nie erblickt!
Warum der Vater uns dies Schreckenslicht
Nicht ſparte?

Walburg.

Wie? Indem er nachgegeben
Und vor Oranien das Haupt gebeugt?
Cornelia, Du verſündigſt dich im Schmerz!

Cornelia.

Verzeih mir Gott, wenn's eine Sünde iſt;
Doch mein' ich, unſer Vater ging zu weit
Und Starrſinn iſt's, nicht Feſtigkeit zu heißen,
Daß er ſich ſelbſt und uns zum Opfer bringt.

Walburg.

Laß ſolche Worte nicht die Mutter hören;
Du weißt, ſie denkt wie er und ſeine Söhne.

Cornelia.

Ach, Deines Mannes wilde Leidenſchaft
Treibt überall zum Aeußerſten.

Walburg.

Hat doch
Auch Rainers milder, makelloſer Sinn

Des Vaters Thun und Denken gut geheißen.
Oranien begehrt von Barneveldt,
Was er nicht geben kann noch geben darf:
Des eig'nen Lebens feigen Widerruf!
Der Hollands Vater heißt, darf Holland nicht
Des Fremdlings Herrſchaft wehrlos überliefern,
Um ſich und uns ſein Leben zu erhalten.

Eſther (an der Wanduhr beſchäftigt).

Frau Walburg, ſeht doch!

Walburg.

Was?

Eſther.

Die Uhr ſteht ſtill.

Walburg.

Sie ſteht? Wahrhaftig! Sieh, der alte Pendel,
Der ſonſt ſo rüſtig auf und nieder ging
Wie eine Schildwach, hat im engen Haus
Ermüdet Halt gemacht; iſt ſein Gewicht
Am Ende doch zu ſchwer für ihn geworden?

Eſther.

Der Zeiger weiſt auf neun.

Cornelia.

Das iſt die Stunde,
Da geſtern wir vom Vater Abſchied nahmen.

Walburg.

Verſtehſt Du nun des Hauſes treue Freundin?
Die uns ſo manche gute Stunde rief,
Sie ſchweigt auf einmal. Schweigend will ſie ſagen:
Des Hauſes letzte Stunde hat geſchlagen!

Cornelia.

Die neunte Stunde war's am elften Mai.
O wie der Vater groß und herrlich ſtand
Inmitten ſeiner Kinder, ſeiner — Waiſen!
Noch fühl' ich auf der Stirn die Segenshand,
Den Abſchiedskuß des vielgeliebten Greiſen.
Ich ſehe, wie er zögernd uns entließ
Und geh'n und haſtig wieder kommen hieß,
Bis uns hinaus die Kerkermeiſter drängten
Und, ſelbſt gerührt, an unſer Kleid ſich hängten;
Ich höre, wie mit fürchterlichem Ton
Die Riegel fallen . . .

(Auf der Straße, vernehmlich, aber nicht zu nah, ein lang anhaltender Wirbel gedämpfter Trommeln.)

Walburg (geiſterhaft).

Still! Sie rufen ſchon!

Cornelia (wie bewußtlos umherirrend).

Wohin entrinn' ich, wo verberg' ich mich?

Walburg.

Zur Mutter eile, daß ſie dieſer Laut
Nicht einſam morde.

(Cornelia links ab.)

Eſther, ſpute Dich!
Reveille ſchlug's: der Feind iſt früh am Tage;
Daß er uns wehrlos hier nicht überfalle!
Geh, hol' die Mutter und die Kinder alle,
Verſammle ſie zur großen Todtenklage!

(Eſther links ab.)

Zweiter Auftritt.

Walburg (allein).

Halt an dich, Herz! Sei dieſer Stunde werth!
Die Mutter ſagt, ſie iſt wie andre Stunden
Und will, gleich ihnen, ihre Ordnung haben!
(Eilt in haſtiger Geſchäftigkeit umher.)
Wohlan! den Tiſch gedeckt — zum Leichenmahl!
Herein, du mörderiſcher Sonnenſtrahl!
(Reißt das Fenſter auf und bleibt, wie unwillkürlich gefeſſelt, ſtehen.)
O Herr, mein Gott, wie ſchön iſt deine Welt!
Wie friedlich draußen alles und wie klar, —
Und hier im Hauſe wohnt die düſtre Trauer,
(Die Hände auf die Bruſt preſſend.)
Und hier im Herzen der geheime Kampf!
Wer dieſem Tag in's blaue Auge ſieht,
Der glaubt ihn wohl zu beſſ'rem Thun gemacht,
Als zu den Thaten blut'ger Finſterniß,
Die ſich in ſeinem vollen Licht bereiten.
Die Vögel ſingen munter in den Bäumen,
Und drüben durch die braune Fluth der Gracht
Segelt ein früher Schwan, die Flügel badend.
Im rothen Morgenſcheine glühen dort
Die dunklen Mauern und die Ziegeldächer,
Daß ſie wie blutig übergoſſen ſteh'n . . .
Blut — wieder Blut! Nichts als das eine Bild!
(Zurücktretend.)
Mich friert! — Die Luft weht kühl und ſcharf daher,
Und wenn ich denke, daß der alte Mann

Sein graues Haupt dem Wind entblößen muß,
Dem kalten Beil des Henkers ſeinen Hals, —
Den Hals, an dem ſo oft in Kindesliebe
Sich dieſe Arme zärtlich feſtgeklammert
Als ihrem letzten Halt in tiefem Wirrſal, . . .
Ich kann's nicht faſſen, nein! ich kann es nicht!
Mir iſt, als fiele unſer aller Haupt,
Wenn ſeines fällt, — als kehrten ſich die Glieder
Des Rumpfs in wildem Drange gegen ſich,
Der Selbſtzerſtörung rettungslos verfallen!

Dritter Auftritt.

Walburg. Durch die Mitte Eſther. Bald darauf, ebenfalls durch die Mitte, **Moritz.**

Eſther.

Verzeiht, Frau Walburg; draußen ſteht ein Mann,
Der unſre Hausfrau gleich zu ſeh'n begehrt.

Walburg.

Das iſt unmöglich heute, weiſ' ihn ab.

Eſther.

So that ich, doch er ſagt, er muß ſie ſprechen,
Und er befahl es mehr, als daß er bat.

Walburg.

Ein fremder Mann?

Eſther.

In braunem Hut und Mantel,
Geſtalt und Stimme ſind mir unbekannt.

Walburg.

Beſuch um dieſe Zeit? Wenn's möglich wäre . . .
Ich will ihn ſeh'n und ſelbſt der Mutter melden.
(Eſther durch die Mitte ab.)
Geſchehen denn noch Wunder? Steigt ein Engel
Herab zu uns, da unſre Noth zum höchſten
Geſtiegen?

Moritz (eintretend).

Gott zum Gruße, junge Frau!

Walburg.

Der Prinz?!

Moritz.

Ihr kennt ihn noch?

Walburg.

Oranien — hier!?

Moritz.

Nicht wahr, er überraſcht Euch früh?

Walburg.

Nicht doch;
Er kommt zur rechten Stund'. Um eine ſpäter,
Und Seine Hoheit wär' zu ſpät gekommen!
Willkommen, Herr! Mit Euch erſcheint das Heil!
Verzeiht nur, daß ich das nicht gleich erkannte.

Moritz.

Nun, dankt mir nicht zu bald. — Frau Barneveldt?

Walburg.

Ich eil' um ſie, ich fliege. (Umkehrend.) Doch, nicht wahr,
Oranien wäre nicht hieher gekommen,

Gedächt' er nicht als Retter fortzugehen?
Seit Jahr und Tag ward Seiner Hoheit Fuß
Ein Fremdling ja der Schwelle dieſes Hauſes!
(Links ab.)

Vierter Auftritt.

Moritz. Später **Frau van Oldenbarneveldt.**

Moritz.

So iſt's! An welche Zeit erinnert mich
Der Anblick dieſer Räume! Alles ſo
Wie ſonſt; dort (auf den Kamin deutend) ſaßen Barneveldt
und ich
Gar manche Nacht in wichtiger Berathung;
Hier (zeigt auf den Tiſch) hat die Hand der Hausfrau, wenn
wir ſtritten,
Uns oft den Labetrunk gereicht, um uns
Den heißen Mund zu kühlen und zu ſchließen!
(Frau van Oldenbarneveldt iſt bei den letzten Worten von links eingetreten und auf den Prinzen haſtig zugegangen; Moritz ihr entgegen.)
Frau Barneveldt, laßt dieſe Hand mich faſſen,
Zum Frieden, ſo Ihr wollt, und zur Verſöhnung!
(Reicht ihr die Hand, welche ſie mit tiefer Verneigung ergreift, jedoch ohne ſie zu küſſen.)

Frau van Oldenbarneveldt.

Oranien, iſt's Wahrheit? — Ja, es iſt;
Ihr könntet über's offne Grab des Mannes
Dem Weib die Hand nicht reichen. Alſo Dank,
Daß endlich Euer Auge ſich geöffnet,

Daß Ihr den alten Freund erkennt, den Ihr
Als Lehrer oft, als Vater hier begrüßt.

Moriz.

Ich will vergeſſen, und ich will vergeben.

Frau van Oldenbarneveldt.

Vergeben wollt Ihr?

Moriz.

Ja, ſo will ich, Frau.
Drum kam ich her: ich thu' den erſten Schritt,
(Setzt ſich, Frau van Oldenbarneveldt auf ſeinen Wink desgleichen.
Mag Euer Gatte nun den zweiten thun.

Frau van Oldenbarneveldt.

Er hat nicht viele mehr zu ſeiner Grube.

Moriz.

Deswegen kehr' er um; ſein Weg iſt falſch,
Noch iſt es Zeit, daß er, des Irrthums inne,
Den rechten geht und mir entgegen kommt.
Er hält ſein Leben noch in eigner Hand,
Nicht lange mehr.

Frau van Oldenbarneveldt (für ſich).

Nichts als der alte Handel!
Und darum kam er? — O grauſame Täuſchung!
(Laut.)
Ihr kennt ja, Herr, den Barneveldt wie ich;
Wenn fremde Gnade nur, nicht eignes Recht
Sein Leben retten kann, ſo iſt's verloren.

Moritz.

Bis in die letzte Stunde eigenſinnig!
Ich meine, fromme Frau, das ſei nicht chriſtlich;
Ein Leben iſt wohl einer Bitte werth.

Frau von Oldenbarneveldt.

Hat Frankreich nicht und England dieſe Bitte
Durch ſeiner Abgeſandten Mund geſprochen?

Moritz.

Spricht's für ihn, daß der Fremde für ihn ſprach?

Frau van Oldenbarneveldt.

Und würd' Oranien auf die Bitte warten,
Sofern er ſie erfüllen will und darf?

Moritz.

Es iſt Oranien nicht, die Richter ſind es,
Sind ſeine Richter, welche ihn verdammt.

Frau van Oldenbarneveldt.

Die ſeinen? Waren's nicht — die Eurigen?!

Moritz (auffahrend).

Frau Barneveldt!

Frau van Oldenbarneveldt (feſt).

Prinz von Oranien!
(Einlenkend.)
Ach, warum ſollen wir in dieſer Stunde
Das zwecklos-grauſe Spiel noch einmal ſpielen,
Mit dem wir nun zehn Monden lang uns quälen?

Moritz.

Der Einſatz, Frau, iſt Eures Mannes Haupt!

Frau van Oldenbarneveldt.

Das Höchſte mir, das Heiligſte auf Erden!
Doch eh' ich es gebeugt, erniedrigt ſehe, —
Erniedrigt gegen Willen und Verdienſt, —
Durch mich erniedrigt oder meinetwegen:
Verzeih' mir Gott, — (abbrechend) eh' will ich's fallen ſeh'n!

Moritz (ſteht auf).

Ein böſer Wille; doch er mag geſcheh'n.
(Pauſe.)
Ei was! Wozu Verſteckens ſpielen, Frau?
Wir ſind zu alt dafür, die Zeit zu kurz.
Ihr wißt recht gut, um was es hier ſich handelt:
Nicht bloß um Recht und Recht, um Gründ' und Bitten, —
Um Macht, um Ehr', um Leben gilt's bei uns!
Ihr meint, und Euer Mann mit ſeinem Anhang,
Oranien ſei Hollands ärgſter Feind,
Weil ihn gelüſte nach der Oberherrſchaft,
Und weil er auf den Pfeilbund der Provinzen,
Von ſeines Vaters weiſer Hand geſtiftet,
Statt eines Huts die Krone ſetzen wolle.

Frau van Oldenbarneveldt.

Das ſagt' ich nicht.

Moritz.

Das denkt Ihr allzumal;
Es ſteht geſchrieben und gedruckt in tauſend
Schmähſchriften, die mich überall verfolgen;
Die Buben ſingen's laut auf jeder Gaſſe,
Die Ketzer predigen's auf offner Kanzel,

Den fremden Eindringling, den deutſchen Muff,
Das Naſſau-Gräflein ungeſcheut verhöhnend.

Frau van Oldenbarneveldt.

Dergleichen hat mein Gatte nie gethan.

Moritz.

Er hat's erlaubt, er hat's ſogar begünſtigt
Und ſich zum Haupte der Partei gemacht,
Die offen mit des Volkes Erbfeind geht,
Zu Frankreich und zu Spanien ſchmählich hält,
Mit Remonſtranten und Papiſten ſpielt,
Um mich zu ſtürzen, ſich emporzuſchwingen.

Frau van Oldenbarneveldt.

An ſich hat nie der Barneveldt gedacht,
An Holland immer.

Moritz.

„Holland über Alles,“
Das Echo kenn' ich: er war Advokat,
Großpenſionär von Holland, und ſo weiter.
Wenn er auf ſeine Ehre hielt, Madame,
Auf ſeine Macht, darf ich's auf meine nicht?
Soll ich des Meiſters Zögling ewig bleiben,
Die Hand nur ſein, die ihrem Haupt gehorcht
Und willenlos, — zum Kriege und zum Frieden,
Zu dieſem Bündniß heut', zu jenem morgen, —
Sich führen läßt, wie's juſt dem Haupte paßt?
Der Knabe Moritz wurde lang zum Mann;
Das Haus Oranien hat in Niederlanden
So feſten Fuß gefaßt, wie Barneveldt,

Und dieſes Hauſes ſtrebenden Gedanken. —
Wie ihn des Schweigers tiefer Geiſt gelegt,
Wie ihn mein Degen glücklich fortgeführt,
Wie er im Volke ſelbſt lebendig iſt
Und eins mit ſeinen höchſten Intereſſen, —
Bei Gott, den ſoll kein falſcher Freiheitstrieb
Und Advokaten-Widerſpenſtigkeit
In ſeinem Wachsthum ſtören und erdrücken.
Statthalter nannte mich in freier Wahl
Das Volk; ich will es ſein und nicht bloß heißen:
Halten will ich, feſthalten in der Hand
Was Gott hineingelegt und dieſes Land:
Sie haben mir die ſchwere Pflicht gegeben,
Das gute Recht mein Haus, mein Schwert, mein Leben!

Frau van Oldenbarneveldt (bitter).

Der Sohn des Schweigers wurde ſehr beredt.

Moritz (raſch und heftig).

Gut replizirt die Frau des Advokaten.
Habt Ihr die Antwort ebenſo bereit,
Wenn ich nach jenen Tonnen Goldes frage,
Die insgeheim in dieſes Haus gerollt,
Nach jenen Boten, die aus Flandern kamen,
Nach dem Geſchenk von Frankreichs viertem Heinrich,
Nach ſeinen Gnadenketten, Ordensſternen,
Die Eu'rer Söhne „freie“ Bruſt bedecken?
War das für Holland oder Barneveldt?

Frau van Oldenbarneveldt (ſich ſteigernd).

Ihr habt die Macht, den Barneveldt zu tödten,
Doch nicht in ſeinem Haus ihn zu verleumden.

Moritz.

Hab' ich die Macht, ſo will ich ſie gebrauchen;
Ich muß vielmehr: mein Wille iſt es nicht,
Es iſt der Eure, welcher meinen zwingt.

(Draußen ein Trommelwirbel, kurz und ſtark. Frau van Oldenbarneveldt fährt zuſammen.)

Frau Barneveldt, in guter Abſicht trat
Ich ein bei Euch, Ihr ſchickt mich böſe fort.
Das weiße Tuch — ſeht her, ich bracht' es mit;
Ein Wink von meiner Hand, von Eurer eig'nen,
Aus dieſem Fenſter, und die Trommel ſchweigt.
Ihr geht zu ihm, gleichſam zu letztem Abſchied,
Ihr überzeugt, Ihr bittet, zwingt ihn ſelbſt, —
Denn alles, weiß ich, könnt Ihr über ihn,
Zumal in dieſer ſchauerlichen Stunde, —
Und triumphirend kehrt, durch Euch gerettet,
Der theure Gatte in der Seinen Kreis,
Aus dem Gefängniß in ſein Haus zurück!

Frau van Oldenbarneveldt.

Oranien, haltet ein, Ihr martert mich!
Ich kann ja nicht, nach mehr als dreißig Jahren
Der Treue, treulos werden ihm und mir,
Ich darf ihn nicht ſich ſelber untreu machen.
Ich bin ein ſchlichtes niederländ'ſches Weib:
In Eurer Staatskunſt Räthſel Euch zu folgen
Vermag ich nicht, ſo wie ich nicht verſtehe,
Die Worte fein und ſorglich abzuwägen
Und ſchmeichelnd ihren Stachel zu verhüllen.
Ich kann nur ſprechen, wie ich denke, und

Nur denken, wie mein Gatte denkt. Er hatte
Von Euch ſich losgeſagt, des Landes Wohl
Schien ihm durch Euch gefährdet, ſtatt gefördert,
Euch widerſtreben ſchien ihm Bürgerpflicht.
Ihr aber nahmt polit'ſchen Gegenſatz
Empfindlich als perſönliche Verletzung:
Zerriſſen wurde Euer Freundſchaftsband,
Ihr ließet ihn verhaften und verklagen
Und täglich weiter jenen Abgrund werden,
Der zwiſchen Euch und ihm ſich aufgethan,
Bis draus — ſein offnes Grab geworden iſt.
Wo meine Stelle in dem Zwieſpalt war,
Ob ihm zur Seite oder hinter Euch,
Konnt' ich darüber zweifeln? Könnt Ihr's ſelbſt?
Das Weib darf ihrem Mann nicht Unrecht thun,
Und thäte ſie dem Freunde noch ſo weh.
Drum kam es unter uns zum Aeußerſten,
Drum ſteh' ich da, Oranien, wie ich ſteh'.

Moritz (ſanfter und eindringlich).

Wollt Ihr das weiße Tuch? Wollt Ihr es noch?
Ihr kehrt Euch ab? — O ſchüttelt nicht den Kopf,
Verbergt mir nicht, und hemmt nicht Eure Thränen:
Laßt ſie auf Euer Herz, auf ſeines fallen,
Erweichend, wie ſie fallen auf das meine.
Benützt die Macht der Stunde und die Eure,
Erfüllt des Weibes ſchönſtes Amt: Verſöhnung.
Wo ſich die Männer rauh und heftig ſtreiten!
Geht zu dem alten Jaen; gewinnet ihn,
Führt ihn zurück zu mir und zu Euch ſelbſt!

Frau van Oldenbarneveldt.

Ich kann es nicht; habt doch Erbarmen, Prinz!
Und wenn das Herz mir bricht, ich kann es nicht.

(Sinkt in den Stuhl.)

Moritz.

Dies Euer letztes Wort!

(Frau van Oldenbarneveldt ſinkt und verhüllt ihr Geſicht.)

Gott gebe, daß
Ihr nie bereut mich fortgeſchickt zu haben;
Mich wird, daß ich gekommen, nie gereuen.
Lebt wohl, Frau Barneveldt!

(Er wendet ſich zum Abgang durch die Mitte, bleibt dann ſtehen, tritt zum Fenſter, zieht das weiße Tuch noch einmal hervor. Frau van Oldenbarneveldt will ihm nach. Stummes Spiel. Moritz öffnet das Fenſter und winkt, das Tuch einſteckend, mit dem Hut hinaus. Auf dies Zeichen unmittelbar unter dem Fenſter ein grelles Hornſignal. Moritz kehrt um, tritt vor Frau van Oldenbarneveldt und ſpricht:)

Nun iſt's entſchieden!

(worauf er raſch durch die Mitte abgeht.)

Frau van Oldenbarneveldt.

(Einige Schritte ihm nacheilend, dann umkehrend und unter ihres Mannes Bild ſtehen bleibend.)

Johannes, hab' ich Recht gethan vor Dir,
Vor Gott und Dir? Du haſt es ſo gewollt,
Und darum iſt es Recht, und ich bin ruhig.
Hier ſteh' ich, Herr! Ich kann nicht anders; hilf
Und nimm zu Deiner und des Landes Ehren

Das große Opfer dieſes großen Mannes,
Nimm auch das meine wohlgefällig auf.

(Sie ſetzt ſich, die Hände faltend, in den Lehnſtuhl. Tiefe Pauſe. Dann Glockengeläute von draußen, langſam und dumpf. Dazwiſchen einzelne Trommelwirbel. Beides entfernt und abſetzend, ſo daß es die Rede und Handlung der beiden nächſten Auftritte nur an den bezeichneten Momenten unterbricht.)

Fünfter Auftritt.

Frau van Oldenbarneveldt. Von links **Walburg**, an ihrer Hand **Adrian**. **Cornelia** ebenſo mit **Emmerich**. **Eſther** und **Ada**, zwiſchen beiden **Ivo**. Stumme Begrüßung: die Kinder küſſen der Großmutter die Hand. Gruppe um den Lehnſtuhl.

Walburg (leiſe).

Nun Mutter?

Frau van Oldenbarneveldt (ebenſo).

Nichts, wie ich vorausgeſehen.

Walburg.

Die letzte Hoffnung.

Frau van Oldenbarneveldt.

Schweige vor den Andren.

Ivo.

Großmutter, iſt das Frühſtück noch nicht fertig?

(Frau van Oldenbarneveldt winkt den Mägden. Eſther ſtellt die Stühle, während Ada hinausgeht, um gleich darauf mit Kannen, Taſſen, Tellern u. ſ. w. zurückzukehren. Man ſetzt ſich; raſche und lautloſe Anordnung: Frau van Oldenbarneveldt im Lehnſtuhl, am einen Ende des Tiſches; das andere bleibt frei. Zu beiden Seiten Walburg, Cornelia, und die drei Kinder. Die Mägde ſtehen im Hintergrunde, Adrian dem Publikum zunächſt, neben Frau van Oldenbarneveldt.)

Frau van Oldenbarneveldt.

Ada, es fehlt ein Stuhl: der Stuhl des Vaters.

(An das freie Ende wird, dem Zuſchauer ganz ſichtbar, ein Seſſel gerückt.)

Denn alſo ſpricht der Herr: ich ſage euch,
Wo ihr verſammelt ſeid in meinem Namen,
Da bin ich mitten unter euch. So iſt
Der Vater auch bei uns in dieſer Stunde.
Wie oft wir hier zum Mahl und zum Gebet
Vereint ſind, bleibe jener Seſſel frei,
Ein Zeichen ſeiner unſichtbaren Nähe;
Und ſolches thut zu ſeinem Angedenken! —
An wem iſt heut die Reihe des Gebets?

Adrian.

An mir, Großmutter.

Frau van Oldenbarneveldt.

Bringe mir das Buch.

(Adrian holt aus einer Lade das Geſangbuch, welches er der Frau van Oldenbarneveldt überreicht. Dieſe bezeichnet ihm, nach kurzem Suchen, ein Blatt. Alle ſtehen auf und falten die Hände.)

Adrian

(ohne alle Deklamation, im kindlichen Tone leſend).

„Der ſchöne Tag bricht an,
Die Nacht iſt abgethan,
Die Finſterniß vergangen.
Laß uns Dein Licht umfangen,
Du unſre Sonn' und Leben,
Der Welt zum Heil gegeben.

Befiehl der Engel Schaar,
Daß ſie uns heut' bewahr':
Beſchütz' uns arme Kinder,
Beſchütze auch nicht minder
Die Mutter und den . . .“
(Bricht weinend ab.)

Frau van Oldenbarneveldt.

(Nimmt das Buch aus ſeiner Hand und lieſt mit feſter Stimme weiter.)

„Beſchütze auch nicht minder
Die Mutter und den Vater,
Des Hauſes Hort und Rather.

Gib Speiſ' und Trank dem Leib,
Daß er bei Kräften bleib',
Und ſoll die Seele ſcheiden,
(Stimme und Blick, wie verklärt, erhebend.)
So ſei's zu deinen Freuden,
Daß wir auf Deinen Namen
Getroſt hingehen.“

Alle (mit gedämpfter Stimme einfallend).

Amen!

(Man ſetzt ſich. Die Kinder eſſen. Draußen ein Trommelwirbel.)

Ivo.

Weßwegen trommeln ſie denn heut' ſo früh?

Walburg.

Still, Ivo!

Ivo.

Mutter, darf ich nicht an's Fenſter
Und die Soldaten ſeh'n?

Cornelia.

Zu viel, zu viel!
Hilft Niemand uns verlaſſ'nen Weibern tragen?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Durch die Mitte Rainer.

Philipp.

Da iſt der Oheim!

Walburg.

(Will ihm entgegen, tritt aber, wie ſich beſinnend, zurück.)

Rainer! Gott ſei Dank!

Rainer.

Vergebt mir, Mutter, ich vermag es nicht.

Frau van Oldenbarneveldt.

Was nicht, mein lieber Sohn?

Rainer.

Den Schlag erwarten,
Des fürchterlichen Schauſpiels Zeuge ſein,
Und euch ein Bote ſeines blut'gen Endes.

Frau van Oldenbarneveldt.

Die Kinder können gehen.

(Sie ſteht auf. Der Tiſch wird zurückgeſchoben. Mägde und Kinder links ab.)

Nun erzähle:
Was bringſt Du? Woher kommſt Du? Was geſchieht?

Rainer.

Ich weiß es ſelbſt nicht; Walburg, theure Walburg, —
Cornelia, — blickt nicht hoffend auf zu mir:
Ich bringe keinen Troſt und keine Hülfe.
Unſtät und flüchtig irrt' ich durch die Nacht,
An viele Thüren klopft' ich, viele Herzen;
Man hat mir nirgends, nirgends aufgethan.

Frau van Oldenbarneveldt.

So habt Ihr bis zum Letzten noch gehofft?
Ich hoffe nur auf Gott, und Gott iſt nahe.
(Hier abermals Trommelwirbel und Glockengeläute.)

Rainer.

Der Bruder that wie ich. In wilder Haſt
Hat er die Freunde aus dem Schlaf geweckt,
An's Bett der Richter drohend ſich gedrängt,
Verzweifelt Erd' und Himmel angerufen,
Um Rettung zu erflehen, zu ertrotzen.
Oraniens Gegner, unſres Hauſes Anhang
Verſuchte er zu wüthendem Gewaltſtreich
Im letzten Augenblicke fortzureißen;
Allein umſonſt: ſie konnten uns nicht helfen,
Und hätten ſie gekonnt, ſie wollten nicht.

Cornelia.

So gibt es keine Gnade mehr im Himmel
Kein Recht auf Erden?

Walburg.

Keines, wenn er ſtirbt.

Rainer.

Der Binnenhof, die Stadt und alle Thore
Sind mit der deutſchen Garde dicht beſetzt:

Da drängt ſich Kopf an Kopf, von Lanzen ſtarrt,
Von Schwertern, die im Morgenlichte funkeln,
Der weite Richtplatz, ſicher ſeines Opfers.

Frau van Oldenbarneveldt.

Dein Vater aber? Sagſt Du nichts von ihm?

Rainer.

O der iſt ruhig, wie die Heil'gen ſind,
Erſt als der Pred'ger kam, verließ ich ihn,
Ich war, . . . ich ging . . .

Frau van Oldenbarneveldt (ſtreng).

Doch zu dem Naſſau nicht?
Rainer, ſag' nein!

Rainer.

Ich war nicht, liebe Mutter,
Wo — Euer Platz vielleicht geweſen wäre.
O zürnet nicht! Gehorſam Eurem Willen
Und dem des Vaters, hab' ich keine Gnade
Geſucht bei denen, ſo die Macht beſitzen.
Doch eilt' ich zu des Prinzen edler Mutter;
Das hatte mir der Vater nicht verwehrt.
Sie ging und bat für uns bei ihrem Sohn,
Allein Oranien wies ihr Wort zurück.
Er iſt ſo hart, wie . . .

Frau van Oldenbarneveldt.

Ich, nicht wahr, mein Sohn,
Und wie Dein Vater? Sprich es immer aus.
Er ſiegt, und — Weh den Ueberwundenen!
(Trommeln und Glockenläuten, länger als vorher.)

Walburg.

Weh, dreimal Weh! Hört Ihr den Siegesmarſch,
Und wie die Glocken triumphirend ſchwingen?
Hört Ihr's?
(Sie eilt an's Fenſter und öffnet es.)
Schon ſchwillt ſie nah und laut heran,
Die Ungeduld der ſchaubegier'gen Menge,
Und von Minute zu Minute wächſt
Des Meeres Brandung, die uns faſſen will,
Das Haus zertrümmern, ſeinen Fels verſchlingen.
(Sie lehnt ſich hinaus.)
Es zieht unwiderſtehlich mich hinaus;
Schwindel ergreift mich: lauſchen muß ich, lauſchen —
Und irren Auges in die Gegend ſtarren,
Wo das unnennbar Gräßliche geſchieht!

Frau van Oldenbarneveldt.

Nicht alſo, meine Tochter!

Walburg (aufſchreiend).

Mutter, — jetzt!!
(Tiefe Stille.)
Draußen wird's plötzlich ſtill, die Brandung hält
Den Athem an . . . . .

Rainer (zieht ſie vom Fenſter).

Zurück!
(Ein kurzes, helles, raſches Geläute.)
Die Sterbeglocke!
(Alle fallen auf die Kniee. Große Pauſe.)

Walburg (noch knieend, murmelnd).

Vergib uns unſre Schuld, wie wir vergeben.

Frau van Oldenbarneveldt (die ſich zuerſt erhebt).

Nun — iſt's — geſcheh'n! Nun ſind die Kinder Waiſen,
Ich bin — die Wittwe Oldenbarneveldt!!

(Sie ſinkt ohnmächtig in ihren Stuhl; Walburg und Cornelia eilen zu ihrem Beiſtand.)

Rainer (ſich langſam erhebend).

Vater, in deine Hand des Vaters Geiſt!

(Bei dieſen Worten iſt Wilhelm ſchon in der offenen Thüre ſichtbar geworden.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Durch die Mitte raſch eintretend **Wilhelm**.

Wilhelm.

Sein Blut, Jehovah, über ſeine Mörder!

(Er kniet am Lehnſtuhl nieder und preßt die Hand ſeiner Mutter heftig an Mund und Bruſt.)

Frau van Oldenbarneveldt (zu ſich kommend).

Sieh da, mein Jüngſtgeborener, mein Wilhelm!
Die letzte, liebſte Frucht von meiner Liebe! —
Und Rainer auch! — Und meine guten Töchter! —
Kommt her, ihr Waiſen! Kommt zu ſeiner Wittwe!

(Gruppe um den Lehnſtuhl.)

Rainer.

O Mutter, wein' an unſrer Bruſt Dich aus;
In Thränen, Schweſtern, löſt den herben Gram:
Die Hand, mein Bruder! Laßt an ſeinem Sarg

Uns neu den alten Kreis der Liebe ſchließen,
Worin der Lebende die Mitte war!

Wilhelm.

Nichts mehr von Liebe! Rache iſt die Loſung!

(Ein ſchwarzes Barett hervorziehend.)

Seht hier das Sammtbarett, das auf dem Wege
Zum Tode ſein ehrwürdig Haupt beſchützte;
Da iſt's, er ſchickt es Euch. Theilt Euch darein,
Das andere Gewand verfiel dem — Andren.
Ich bin, ſo ſprach der Vater, als er's gab,
So arm an Gut und bin ſo reich an Liebe,
Daß ich nicht Jedem etwas ſenden kann;
Sie mögen ſich zu Haus darum vertragen.

Frau van Oldenbarneveldt.

An meine Lippen, theures Kleinod du!

Rainer.

Behaltet's, Mutter!

Wilhelm.

Mutter, reicht es mir!

(Tritt in die Mitte der Gruppe, welche bisher Frau van Oldenbarneveldt gehabt hatte; zu ſeiner Linken Cornelia und Walburg, rechts Frau van Oldenbarneveldt und Rainer. Wilhelm hält in der Linken das Barett hoch empor und legt die Rechte auf ſeiner Mutter Bruſt. Im höchſten Pathos.)

Auf die Reliquie des beſten Vaters,
Auf einer Mutter pfeildurchbohrte Bruſt
Sei Rache an Oranien geſchworen!

(Mit einem Blick des Vorwurfs auf Rainer.)

Nun, Rainer, folgſt Du nicht?

Rainer.

Ich folge nicht:
Ich ſchwöre nur, des Vaters werth zu ſein!

Cornelia.

Gott woll' ihm eine frohe Urſtänd ſchenken!

Walburg (die Hände auf ihre Bruſt drückend).

Uns — Frieden!

Frau van Oldenbarneveldt (gen Himmel blickend).

Uns ein treues Angedenken.

(Gruppe. Der Vorhang fällt ſehr langſam.)

Zweiter Aufzug.

Gaſtzimmer in einer Vorſtadt-Schenke. Durch die ſehr tief herabgehenden und breiten Fenſter, ſo wie den Haupteingang im Hintergrunde Ausſicht auf einen Kai mit Bäumen, Häuſern, Schiffen und Brücken. Im Zimmer, das außer der Mittelthüre zwei Seitenthüren links und rechts hat, ſtehen kleine Tiſche, mit Stühlen umgeben, für die Gäſte. Tiefer zurück rechts der Zahltiſch der Wirthin, links die Schenke des Wirths. Beim Aufgehen des Vorhangs muß, im Gegenſatz zu dem düſtren Familiengemälde des erſten Aufzuges, ein heiteres Genrebild im Style Teniers' vor dem Zuſchauer ſich entfalten; am Kai und auf den Schiffen Matroſen, Laſtträger, Arbeiter; in dem Gaſtzimmer einige Gruppen zechender und plaudernder Gäſte; Wirth und Wirthin an ihren Plätzen, Mägde, die bedienen, gehen ab und zu. Alles Volk in der kleidſamen Tracht der Zeit und des Landes, die Bürger mit weißen Halskrauſen, die Frauen mit dem bekannten Goldblech unter den Spitzenhauben.

Erſter Auftritt.

Statius, **erſter Bürger**, **zweiter Bürger** an einem Tiſch in der Mitte der Bühne ſitzend. Beide Bürger trinken Thee und rauchen Thonpfeifen. **Statius** trinkt Wein. Auf dem Tiſch holländiſches Geſchirr und ein Feuerbecken. **Wirth** und **Wirthin** am Schenk- und Zahltiſch. **Mägde** bedienend ab- und zugehend. Gäſte zerſtreut.

Erſter Bürger

(charakteriſtiſche Figur, klein und dick, wenig beweglich, mit dem Kopfe ſchüttelnd).

Kurioſe Zeit!

Zweiter Bürger
(ähnlich dem erſten, kopfnickend).
Ja wohl, kurioſe Zeit!

Slatius (auf den Tiſch ſchlagend).
Seit Oldenbarneveldt verſtorben, gibt's
Gar keine Zeit in Holland mehr.

Erſter Bürger (ängſtlich warnend).
Nur ſachte!

Slatius.
Das Volk hat Niemanden, der es im Rathe
Vertritt und die Statthalterſchaft beſchränkt.

Erſter Bürger.
Oranien iſt und bleibt ein großer Mann.

Zweiter Bürger.
Ei wohl, ſehr groß.

Slatius.
Zu groß für kleine Leute.

Erſter Bürger (kopfſchüttelnd).
Wahr iſt's, er führt ein ſtrenges Regiment.

Zweiter Bürger (nickend).
Und einen Haushalt wie ein Souverän
Mit Hofgeſind und Leibwacht, aus der Maßen
Koſtſpielig.

Slatius.
Unſrer Staaten und der Städte
Uralte Rechte hat er abgeſchafft,

Und mit den beſten Männern ſpringt er um
Gleich Herzog Alba blut'gen Angedenkens.
Was that er nicht allein an Barneveldts?

Erſter Bürger.

Ich bitt' Euch, ſachte!

Slatius.

Nach des Vaters Tod
Sind beide Söhne ihres Amts entſetzt,
Ihr Erbe konfiszirt, das Privileg
Des Adels ihnen abgenommen worden.

Zweiter Bürger (nickend).

Dem wackren Rainer auch!

Erſter Bürger (ſchüttelnd).

Das geht zu weit!

Slatius.

Drum geht's auch ſo nicht weiter; überall
Im Lande gährt's.

Zweiter Bürger.

Meint Ihr, es gäbe was?

Slatius (geheimnißvoll).

Ich meine nicht, — ich weiß!

Erſter Bürger.

Daß Gott erbarm',
Auf alle Noth und Plag' des langen Krieges
Nun noch im Hauſe Aufſtand und Verſchwörung!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Durch die Mitte erſter, zweiter, dritter Matroſe.

Erſter Matroſe.

Grüß' Gott, Ihr Herrn!

Slatius.

Sieh da, Herr Steuermann;
Wie fahrt Ihr?

Erſter Matroſe.

Schlecht genug.

Slatius.

Wo fehlt's denn Euch?

Erſter Matroſe.

(Während die beiden andern am Tiſch links ſich niederlaſſen.)

An Arbeit fehlt's. Das Kriegsſpiel ruinirt
Uns Waſſermänner. War das ſonſt ein Leben
Da draußen auf dem Kai; jetzunder liegen
Nur noch ein paar Treckſchuyten im Kanal,
Mit Torf, mit Butter oder Käs befrachtet.
Ein Glas Genever, Wirth, (Er trinkt).
und Gott ſoll's beſſern!

(Er ſetzt ſich zu den Matroſen.)

Slatius.

Viel beſſer wär's, wir beſſerten es ſelbſt!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Dritter Auftritt.

Vorige. Raſch durch die Mitte Student.

Student.

Das ſtößt dem Faß den Boden aus, nun muß
Das Waſſer überlaufen!

Slatius.

Junker Voß,
Der luſtige Student von Leyden!

Student (an Slatius Tiſch tretend).

Mit
Unluſt'ger Neuigkeit: es iſt Matthäi
Am letzten mit der Univerſität!

Erſter Bürger (ſchüttelnd).

Auch dieſer ſchöne Nahrungszweig verdorrt!

Slatius.

Was gibt's in Leyden?

Student.

Leiden gibt's die Menge;
Jetzt trägt die Stadt den Namen mit der That.
Oraniens Acht und Bann liegt ſchwer auf ihr:
Erſt hat er ſie Hugonis Grotii
Beraubt, der vaterländ'ſchen Wiſſenſchaften
Erhab'ner Zier; dann wurde Hogerbeets,
Großpenſionär von Leyden, exilirt,
Und geſtern ging Arminius in's Elend,
Der letzte Hort der remonſtrant'ſchen Lehre.

Die fremden Schüler ziehen ſchaarenweis
Den Meiſtern nach, und eh' Ihr's Euch verſeht,
Iſt unſre hohe Schule auf dem Hund.

Statius.

Wenn das geſchieht am grünen Holz der Jugend,
Wie mögen wir verwelktes Reiſig klagen?
Mein Büchlein, — zubenamſt „die helle Fackel",
Weil es ein Licht aufſteckt vor allem Volke,
Daß ihm die Augen auf- und übergeh'n —
Das haben ſie auf öffentlichem Markte
Zu Blyswyck unter Trommelſchlag verbrannt.
Mit Feuer und mit Schwert wird heimgeſucht,
Wer anders denkt und ſpricht, als er befiehlt,
Der deutſche Muff, und ſeine Garden zieh'n
Gleich brüll'nden Löwen, ſuchend, wen ſie freſſen,
Im Land umher.

(Die drei Soldaten treten ein.)

Erſter Bürger (ängſtlich auf ſie deutend).

Ihr habt den Teufel an
Die Wand gemalt.

Student.

So packt ihn bei den Hörnern
Und treibt ihn aus. (Auf den Tiſch klopfend.) Ein Glas Brabanter Bier.

Vierter Auftritt.

Vorige. Erſter, zweiter, dritter Soldat, welche ſchon bei Slatius' Rede eingetreten und langſam vorgekommen ſind.

. **Erſter Soldat.**

Uns eine Kanne Xeres!

Erſter Bürger (halblaut zum zweiten).

Der läßt drauſgeh'n!

Zweiter Bürger.

Ja, ja, der Kriegsmann führt ein luſtig Leben
In unſrer Zeit: er nimmt, wir Bürger geben!

Wirth.

(Die Soldaten geſchäftig bedienend, welche ſich am Tiſche rechts geſetzt.)

Bekomm's Euch wohl!

Erſter Soldat.

Den Spaniern ſchlecht! In ihren
Selbſt-eig'nen Weinen möcht' ich ſie wie Fliegen
Erſaufen ſeh'n.

Slatius.

Hiſpan'ſche Fliegen ſtechen!

Erſter Soldat.

Iſt das geſtichelt? Das verbitt' ich mir!
(Da Slatius erwidern will.)
Man kennt Euch niederländ'ſche Herrn; Ihr ſeht
Mit ſcheelem Aug' die deutſche Garde an,
Und wären wir nicht, ſoll mich Gott verdammen,
So hätte Spanier und Franzos zuſammen
Längſt Euer Biſſel Land in's Meer geſchmiſſen.

Student (zu Slatius halblaut).

So was im eig'nen Hauſe hören müſſen
Vom Fremdling!

Slatius (halblaut zum Studenten).

Nur Geduld, wir faſſen ſie.
(Laut zu den Soldaten.)
Vom Kriegesſchauplatz keine Neuigkeiten?
Wir hoffen, Breda hält ſich doch?

Erſter Soldat.

Will's meinen!
Oranien ſelbſt iſt zum Entſatz gezogen,
Der wird Spinola bald die Wege weiſen.

Slatius
(mit einem Blick auf den erſten Matroſen, welcher die Soldaten ſeit ihrem Eintritt mit grimmigen Blicken verfolgt hat).

So — ſo, Oranien?

Erſter Matroſe.

Mit Reſpekt zu ſagen:
Wer geſtern ſchlug, wird heut' vielleicht geſchlagen.

Erſter Soldat.

Wie meint Ihr das?

Erſter Matroſe.

Man munkelt, Seine Gnaden
Der Prinz Oranien käm' im Feld zu Schaden.

Erſter Soldat (aufſpringend).

Das lügt man in den falſchen Hals hinein!
(Mit dem Degengefäß auf den Tiſch klopfend.)

Herr Wirth, noch eine Kanne ſpan'ſchen Wein!
(Sein Glas hebend.)
Hie Naſſau und Oranien, Kameraden!
(Die Soldaten ſtehen auf.)

Erſter Matroſe.

Sie ſtehen auf? (Zu den Matroſen.) He, alle Händ' an's
Deck!
(Matroſen ſtehen auf und den Soldaten gegenüber, unter ſich ſprechend.

Erſter Bürger (ſchüttelnd).

Das geht hier zu wie in der Schlacht.

Zweiter Bürger (nickend).

Ja ja,
Mit ordentlichem Feldgeſchrei.

Slatius.

Wir ſitzen
Gerade zwiſchen beiden Lagern drin,
So daß wir doppelt Schläge faſſen werden.

Erſter Bürger.

Grundgüt'ger Himmel, ſind das ſchlechte Zeiten!
(Steht auf, nachdem er ſeine Pfeiſe vor Schreck zerbrochen.

Zweiter Bürger.

Ja wohl, man kann ſein Schälchen Thee nicht mehr
Gemächlich trinken. (Steht auch auf.)

Erſter Bürger.

Nachbar, gehen wir!
(Erſter und zweiter Bürger links ab.)

Erſter Soldat.

Sieh, wie der Seehund ſeine Zähne bleckt.

Zweiter Soldat.
Die zwei Pagoden ſind davon gewackelt.

Dritter Soldat.
Es giftet ſie, daß unſer Trunk fürnehmer
Als ihrer iſt:

Erſter Soldat.
Das würzt den meinen mir.
Du — den Matroſen drüben ſoll ich kennen,
Den mit der rothen Kappe. Freilich wohl.
Er war dabei, als wir in Rotterdam
Die Remonſtranten auseinander jagten.

Zweiter Soldat.
Daher ſein Zorn auf unſ'ren gnäd'gen Herrn.

Erſter Soldat (ſein Glas erhebend).
Der Prinz ſoll leben!

Zweiter Soldat.
Hoch Oranien!

Erſter, zweiter, dritter Soldat.
Hoch!

(Stoßen an, trinken, ſetzen die Gläſer wieder feſt auf den Tiſch.)

Erſter Matroſe (für ſich).
Daß Ihr verrecken müßtet an dem Schluck,
Und er mit Euch!

(Wirft ſein Glas auf den Boden.)

Erſter Soldat (auf den Matroſen zugehend).
Wer hat das Glas zerbrochen?

Slatius (ſich die Hände reibend, leiſe).
Nun geht es los!

Student (zu den Matroſen tretend).
Ihr werdet doch nicht weichen?

Erſter Soldat.
Ich frage nochmals, wer zerbrach das Glas?

Erſter Matroſe.
Was kümmert's Euch?

Student.
Seid Ihr Aufwärter hier?

Zweiter Soldat.
Es iſt mit Fleiß geſcheh'n.

Erſter Soldat.
Um unſern Prinzen,
Auf deſſen Wohl wir tranken, zu verhöhnen.

Erſter Matroſe.
Ich darf ſo viele Gläſer hier zerbrechen
Wie mir beliebt.

Erſter Soldat.
Und wie Du zahlſt, Du Lump!

Erſter Matroſe.
Du Broddieb, wer mit fremdem Geld zu kaufen
Gewohnt iſt, hat gut ſpan'ſche Weine ſaufen!

Erſter Soldat.
Nimm das, Du remonſtrantiſche Canaille!

(Schlägt ihn. Handgemenge zwiſchen Soldaten und Matroſen. Student auf der Seite der Matroſen. Wirth und Wirthin eilen herbei. Gäſte ſehen theils zu und nehmen Partei, theils ſtürzen ſie hinaus. Durch die Fenſter Zuſchauer. Kinder werden in die Höhe gehoben. Allgemeines Getümmel)

Slatius (der auf ſeinen Stuhl geſtiegen).

Nun hab' ich, was ich wollte, die Bataille!

Wirthin.

(Rüſtige, ſchmucke Frau mit Schlüſſelbund und Gürteltaſche.)

Gebt Frieden!

Slatius.

Laßt ſie doch in Frieden raufen!

Wirthin

(ſich zwiſchen die Streitenden werfend).

Gebt Frieden, ſag' ich, händelſüchtig Volk!
Könnt Ihr nicht warten bis auf Feierabend?
Müßt Ihr früh Morgens Euch die Hälſe brechen
Und mein Geſchirr?

Wirth.

Hinaus mit Euch!

Alle.

Hinaus!

(Die Streitenden ſind unterdeſſen getrennt und hinausgeſchafft worden. Gäſte folgen. Wirth ebenſo. Es wird im Zimmer allmählich leer.)

Wirthin

(welche die Scherben aufgeleſen, Tiſche und Stühle geordnet hat, wobei jetzt die Mitte frei bleibt).

Das iſt bereits die dritte Schlägerei
In dieſer Woche.

Slatius.

Aller guten Dinge
Sind drei.

Wirthin.

Habt Ihr die Stänkerei gemacht?

Statius.

Ich war ſo frei.

Wirthin

(mit in die Seite geſtemmten Armen ihm entgegen tretend).

Was ſpukt Ihr hier herum,
Verſührt mir meinen Mann, verhetzt die Gäſte
Und treibt honette Kundſchaft aus dem Haus?
Die feinen Herrn, die hier den Thee genommen,
Sind auch gegangen.

Statius.

Ohne zu bezahlen?
Ich thu's für ſie; da iſt ein Randdukaten,
Zieht ihre Zeche ab, den Reſt behaltet
Als Miethe für dies ſtille Kämmerlein.
Ich werde mir bei Euch ein Stelldichein
Mit etlichen vertrauten Freunden geben,
Und geh' ſie holen.

(Zur Mitte abgehend.)

Wirthin (ihm nachmurmelnd).

Gingſt Du in die Hölle,
Von wannen Du gekommen, Nachtgeſpenſt!

Statius

(dem durch die Mitte wieder eintretenden Wirth begegnend).

Herr Wirth, wir ſind bei Euch jetzt ungeſtört
Und ſicher?

Wirth.

Wie im Paradies, mein Herr!

Slatius
(deutet lachend auf die Wirthin).

Laßt Eure Frau, den Engel, Schildwacht ſteh'n;
Als Flammenſchwert gebraucht ſie ihre Zunge.
(Durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Wirthin. Wirth. (Ohne Vorige.)

Wirthin
(dem abgehenden Slatius nachrufend).

Und tritt Dir auf den Schädel, falſche Schlange.
(Zum Wirth eifrig.)
Mann, wenn Du Dich mit dem verlauf'nen Kerl,
Dem Prädikant und ſeinen Spießgeſellen,
Einläßt, biſt Du verloren. Denk' an mich!

Wirth.

Was meinſt Du?

Wirthin.

Thu' nicht dummer, als Du biſt.
Ich merke wohl, womit Ihr ſchwanger geht:
Ihr transpirirt!

Wirth.

Wir conſpiriren?!

Wirthin.

Ja,
So ein Handvoll weggejagter Schreiber,
Schulmeiſter und dergleichen Bettelvolk
Verſchwört ſich wider unſren tapfern Prinzen.

In meinem treuen Haus ſoll das nicht ſein:
Oranje boven, ſo heißt meine Loſung!

Wirth.

Weib, miſch' Dich nicht in die Politika;
Ein Schenkwirth dient vor Allem der Partei,
Die ihm das Meiſte zu verdienen gibt.

Wirthin.

In faule Händel miſche Du Dich nicht,
Sonſt zahlen wir die Zeche ſtatt der Gäſte.
Du kennſt Oraniens Hand; wo die hinſchlägt,
Da wächſt kein Gras mehr, — außer auf den Gräbern
Der hart Getroff'nen.

Wirth.

Der geſtrenge Herr
Iſt ja nicht da.

Wirthin.

Ja leider, und indeſſen
Die Katze nicht im Haus iſt, tanzen hier
Die Mäuſ' auf Tiſch und Bänken.
(Durch das Fenſter im Hintergrund ſehend.)
Kommt nicht dort
Die giſt'ge Ratte Slatius ſchon wieder
Den Kai heraufgeſchwänzelt?

Wirth.

Wohl, er iſt's?
Der mit ihm geht, heißt David Koorenwinder.

Wirthin.

Bekannt in Holland, wie ein buntes Ferkel:

Wo er ſich blicken läßt, da ſchrei'n die Kinder:
Der abgeſetzte Sekretär von Berkel!

Wirth.

Reſpekt, da kommt auch Wilhelm Barneveldt.

Wirthin.

Der Apfel, der ſo weit vom Stamm gefallen,
Der Thunichtgut?

Wirth.

Mit ihm geht Herr van Alſen,
Der reiche Stadtrath.

Wirthin.

Pfui, das Häringsfaß,
Mit ſeinen ungeſalz'nen Redensarten!
Na, mir iſt's gleich; ich waſche meine Hände
Und ſag's voraus: dies nimmt ein böſes Ende!

(Ab durch die Seitenthüre rechts.

Sechster Auftritt.

Wirth. Durch die Mitte, nachdem ſie ſchon eine Zeit lang ſichtbar geweſen, treten ein: **Statius**, Arm in Arm mit **Koorenwinder**. Hinter ihnen **Wilhelm** und **van Alſen**.

Wirth (entgegengehend).

Willkommen, edle Herrn!

Koorenwinder.

Noch Niemand da?

Statius
(ſich brüſtend mit dem Namen Rainers)

Iſt Rainer Barneveldt nicht hier geweſen,
Und hat nach uns gefragt?

Wirth.

Nicht daß ich wüßte.

Statius.

So kommt er noch; ſeid unterdeß beſorgt,
Den werthen Gaſt nach Würden zu empfangen.

(Er ſpricht leiſe einige Worte mit dem Wirth, auf Fenſter und Thür im Hintergrunde deutend, worauf der Wirth die Vorhänge an jenen zumacht und dieſe verſchließt, alsdann durch die Seitenthüre links abgeht.)

Koorenwinder.

Gebt Acht, er läßt uns ſitzen, wie ſchon oft.

Statius.

Das würde ſchaden bei den Unſrigen.

van Alſen.

Wir müßten diplomatiſch es verſchweigen.

Statius.

Mit Eu'rer Staatskunſt langt Ihr nimmer aus,
Herr Stadt-Rath.

Koorenwinder.

Unſre Leute wollen Thaten
Und endlich auch ein Ende ſeh'n.

Statius.

Vor Allem
Verlangen ſie den Barneveldt.

Wilhelm (ſtolz einſetzend).

Nun denn,
Wenn Rainer fehlte, ſagt, daß Wilhelm kam.

Koorenwinder.

Ihr wißt, ſie fordern Eures Bruders Namen.

Wilhelm.

Sie fordern nur den Namen Barneveldt,
Und dieſen führ' ich juſt ſo gut wie er.

van Alſen.

Es gilt hier diplomatiſch unterſcheiden,
Was Senior und Junior betreffe.

Slatius

(am Tiſch rechts ſich niederlaſſend, wobei die Andern folgen).

Es iſt ein Vorurtheil, Herr Kommandant,
Das Euch als wilden Barneveldt bezeichnet
Zum Unterſchied von Eurem — zahmen Bruder.
Doch er beſitzt einmal der blinden Menge
Vertrau'n und übt deswegen große Macht
Auf ängſtliche Gemüther und Gewiſſen,
Und dieſe unſ'rem Plane zu gewinnen,
Bedürfen ſeiner wir.

Wilhelm.

Ihr ſollt ihn haben;
Er hält, was er verſprach; da iſt er ſchon!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rainer, durch die Seitenthüre links von dem Wirth unter vielen Bücklingen eingeführt, der ſich gleich wieder zurückzieht. Alle ſtehen auf, Rainer begrüßend.

Koorenwinder.

Das macht Ihr ſchön, Herr Rainer Barneveldt,
Daß Ihr Euch einmal bei uns ſehen laßt.

Rainer.

Mein Bruder hat hieher mich eingeladen,
Doch dacht' ich nicht, Geſellſchaft anzutreffen.

Wilhelm.

Ich bin den Herren unterwegs begegnet,
Da gingen wir zuſammen . . . .

Koorenwinder (einfallend).

Ein Wort gab
Das andre . . . .

Slatius (einfallend).

Und wir blieben plaudernd ſitzen.

(Setzt ſich wieder. Die übrigen ebenſo. Wilhelm und Rainer an den beiden Enden des Tiſches, die anderen dahinter, Slatius in der Mitte.)

Rückt auch herbei! (Rainer ſetzt ſich widerſtrebend.) Wo biedre Patrioten
An traulich-ſichrem Ort vereinigt ſind,
Sich ihrer Herzen ſchwere Trübſal klagend,
Da darf Herr Rainer Barneveldt nicht fehlen.

Rainer (abweiſend und kalt).

Ihr ſeid zu gütig, mein Herr Prädikant!

Slatius.

Nein, nur gerecht, und Eines Sinns mit Allen,
Die von dem Beſten unſer Beſtes hoffen.
Als wir uns juſt der Zeit erinnerten,
Da Euer Vater noch am Leben war,
Da Alles anders, beſſer ſtand als jetzt:
So fragten wir einander tiefbekümmert,
Warum der Aelt'ſte ſeiner Söhne nicht
Längſt in die leere Stelle eingetreten?
Und in der nämlichen Minut' erſcheint
Ihr auf der Schwelle, wie zum günſt'gen Zeichen,
Daß endlich unſ're Sehnſucht ſich erfüllt.

Rainer.

Ihr ſeid ein kluger Zeichendeuter, Herr;
Allein wozu den Umweg? Spart die Worte
Und ſprecht es aus, was ich errathen habe,
Sobald ich Euch bei meinem Bruder fand.
(Steht auf.)
Ich ward hierher gelockt, um abermals
Von einem Plan zu hören und zu reden,
Der mir von Anfang fremd geweſen iſt,
Der fremd mir bis zum Ausgang bleiben ſoll.

Wilhelm (ebenfalls aufſtehend).

Das kam nicht aus dem Herzen meines Bruders!
Was Hunderte von gutgeſinnten Bürgern
Bewegt, was uns beſchäftigt und vereint, —
Der Plan, Oraniens ſchnöde Uebermacht
In dem zertret'nen Vaterland zu brechen, —
Das kann nicht fremd ſein einem Barneveldt!

Rainer.

Wer mit Oranien hadert, trete frei
Und offen ihm entgegen; insgeheim
Parteiung bilden iſt nicht wohlgethan,
Zumal in Zeiten wie die unſrigen.
Wenn's draußen ſtürmt, ſo gilt's im Hauſe feſt
Zuſammenhalten. Innerliche Zwietracht
Und Leidenſchaft verwirrt, anſtatt zu löſen.

Wilhelm.

So haben unſ're Ahnen nicht gedacht,
Nicht Horn, noch Egmont, nicht ſo viele Edle,
Davon der Edelſte — Dein Vater war.
Sie ſind umſonſt geſtorben, wenn das Land
Den Siegespreis des langen Freiheitskampfes
Nur in den Wechſel ſeines Zwingherrn ſetzt,
Für einen Philipp tauſchend einen Moritz.

Rainer.

Es war die Wahl des Volks, die Moritz hob;
Geſetzlich iſt er unſres Staates Haupt,
Wir alle haben Treue und Gehorſam
In feierlichem Eid ihm angelobt.

Slatius.

Ihr hängt ihm an, nach allem, was er Euch
Gethan?

Rainer.

Ich hab' es nicht vergeſſen, Herr;
Allein im Widerſtreit verſchied'ner Pflichten
Spricht lauter allgemeine Bürgerpflicht,
Als meines Herzens, meines Hauſes Stimme.

Wilhelm (nah an Rainer tretend).

Du ſtehſt zu ihm?

Rainer (einen Schritt weg von ihm).

Ich ſteh', wohin mich Pflicht
Und Ehre ſtellen, ſtünd' ich auch allein.

Wilhelm (losbrechend).

Und ſtündeſt bei dem Henker Deines Vaters!

Rainer (feſt).

Sein Blut wird durch Verbrechen nicht geſühnt.

Wilhelm

(ſich ſteigernd bis zum Schluſſe des Auftritts, worin er ſcheinbar den Sieg über Rainer davonträgt).

So ſoll es ungerächt gen Himmel ſchrei'n?!
Wenn Deines kalt bei dem Gedanken bleibt,
Daß ſeine Quelle, heil'ges Vaterblut,
Im Sand des Hochgerichts verſiegen ging,
Dann fließt es nicht in Deinen Adern! — Nein,
Du biſt kein Barneveldt, Du kannſt's nicht ſein!

Rainer

(Wilhelms Hand ergreifend, wie um ihn zurückzuhalten).

Halt ein, Du läſterſt!

Wilhelm (ſich losreißend).

Läſterer Du ſelbſt
Und Frevler an der Satzung der Natur!

Rainer

(in ſittlicher Würde ſich erhebend).

O Schatten meines Vaters, der vom Himmel
In dieſer Stunde auf uns niederſchaut,
Sei Richter zwiſchen ihm und mir: wer mehr

Dein Sohn im Geiſt und in der Wahrheit iſt:
Er — oder ich! — Den fleckenloſen Namen,
Den du dem Haus als Erbtheil hinterlaſſen,
Hab' ich bewahrt mit fleckenloſer Hand,
Und deine Schöpfung, unſer Niederland,
An blinde Leidenſchaft nicht preisgegeben;
Rein wie dein Tod, o Vater, iſt mein Leben!
Er aber zieht unſel'gen Bruderzwiſt,
Den böſen Funken, welcher aus der Aſche
Des Reinſten aller Sterblichen entglommen,
Vor Zeugen —
(Mit verächtlichem Seitenblick auf die Umſtehenden.)
und vor dieſe da! Wohlan,
So ſei es denn! Von ihm und ſeiner Sache
Sag' ich mich los — hier ſteh' ich, Vater, hier,
Ich kann nicht anders, — und du ſtehſt bei mir:
Denn hier iſt Recht — und drüben — nur die Rache!

Wilhelm

(anhebend in verhaltenem Grimm, dann ausbrechend mit der vollen Gewalt des Naturgefühls und der Leidenſchaft).

Er hört Dich nicht, der Schatten, den Du gaukelnd
Heraufbeſchwörſt! Du ſprichſt von Deinem Vater?
Du rufſt ihn an zum Zeugen wider mich,
Zum Richter zwiſchen uns? — Ich ſage Dir:
Du kennſt ihn nicht, Du haſt ihn nie geſehen.
Erbeben würdeſt Du, erſchiene Dir
Sein Bild, wie es vor meinem Auge ſteht.
Du ſiehſt ihn nur, wie er zu Rathe geht,
Die weiße Spitzenkrauſe um den Hals,
Und auf der Bruſt die güldne Gnadenkette,

Wie er im Seſſel hoher Ehr' und Würde
Erhaben über allem Volke thront, —
Das iſt Dein Vater; **meiner** iſt es nicht!
Wenn den Du ſeh'n willſt, borge mein Geſicht
Und ſchau zurück und ſchaudre, wenn Du ſchauſt.
Das iſt mein Vater, der im Binnenhof —
Am zwölften Mai, zur achten Morgenſtunde, —
Inmitten jener vierzigtauſend Menſchen,
Die das Entſetzliche herbeigelockt, —
Gebückten Haupts aus ſeinem Kerker tritt . . . .

Rainer (unterbrechend).

O ſchweige!

Wilhelm (fortfahrend).

Sieh' den Greis im Hausgewand!
Ein Mützlein auf dem ſilberweißen Haare,
Die rechte Hand auf einen Stab gelehnt,
Die linke — auf den Arm des Henkerknechts,
So ſchreitet er einher, — vom Alter, nicht
Von Schuld gebeugt, und ſetzt, vor Kälte zitternd,
Doch nicht vor Furcht, — im armen Sünder-Stuhle
Sich nieder. Wie der Greis die Stimm' erhebt, —
Die Stimme, in ganz Holland wohlbekannt,
Des Führers Stimme in dem Rath des Volkes, —
Und wie die Stille ſtiller wird, bis Schluchzen
Und lauter Klageruf ſie unterbricht,
Und wie er ſpricht: Herr Gott, was iſt der Menſch?
Und d'rauf, zum Volk gewendet: Niederländer,
Glaubt nicht, daß ich ein Land'sverräther bin,
Ich ſterbe als ein guter Patriot, —
Und wie die Trommeln wirbeln, bis er kniet,

Wie ihm die Augen zugebunden werden,
Wie's vor den meinen zuckt und flimmert — Ha!
Ein Blitz, — und in dem feuchten Sande liegt
Das Haupt des zweiundſiebzigjähr'gen Greiſen.

Rainer.

Mein Vater, o mein Vater!

Wilhelm.

Ei, wenn das
Dein Vater war, der Deine, Du ſein Sohn,
Sein Erſtgeborner, ſeines Hauſes Erbe,
Was thatſt denn Du in jener Morgenſtunde?
Ich will Dir's ſagen: feig ſtand'ſt Du von ferne
Und tröſteteſt im öden Trauerhauſe.
Darauf, als wir dem Henker Leib und Haupt,
Ach! beide noch geſchieden, abgebeten —
(Bitter) Oraniens Gnade hatte das erlaubt, —
Als wir an unſ'res Hauſes Gruft getreten,
Worein wir ruhm- und freundlos ihn beſtattet,
Als ich zum Himmel, ſchwer und ſchwarz umſchattet
Gleich meiner Seele, dieſe Rechte ſtreckte
Und mit der Rache fürchterlichem Schwur
Den Widerhall der Nacht, — nicht Dich — erweckte, —
Was thatſt Du da? — Du ſchwiegſt, Du weinteſt nur!
Von dieſer Stunde, und nicht erſt ſeit heute,
Hab' ich gewußt: wir ſind geſchied'ne Leute!
(Will ab.)

Rainer (ihm nach).

Mein Bruder, höre mich!

Wilhelm (umkehrend).

Dein Bruder? Nein,
Du ſelbſt haſt uns auf immerdar geſchieden!
Geh' Deinen Weg, mach' mit Oranien Frieden,
Bleib' treu der Bürgerpflicht, der guten Sache;
Ich — geh' nicht mit, ich kenne mir hienieden
Nur Ein Ziel noch, — und das heißt Rache, Rache!

(Indem er hinwegſtürzt, fällt raſch der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Wilhelms Zimmer. Mittel- und Seitenthüren. Links ein praktikables Fenſter. Rechts und links Tiſche und Seſſel. Auf den Tiſchen Armleuchter mit brennenden Kerzen; auf dem rechts Schreibzeug, Papiere, Bücher. An der Wand hängen Waffen. Das Ganze ſoll einen ſoldatiſchen, düſtren Charakter haben.

Erſter Auftritt.

Frau van Oldenbarneveldt. Wilhelm.

Frau van Oldenbarneveldt.

Wie hieß die Mutter aus der Heidenfabel,
Die ihre Kinder vor ſich ſterben ſah,
Eins nach dem andern von dem Pfeil des Gottes
Getroffen? — Alſo ſteh' ich unter Euch,
Und ſeh' von wilder Zwietracht Euch zerriſſen;
Dies Haus, des Friedens fromme Stätte einſt,
Seh' ich zum Tummelplatz der Leidenſchaften,
Zu wüſter Kämpfe Schauplatz umgewandelt.
Du und Dein Bruder geht getrennte Pfade,
Dein Weib verzehrt ſich in geheimem Harm,
Cornelia floh dem flücht'gen Gatten nach,
Und ich — ich bin allein mit meiner Trauer.
Des Herren Tod, anſtatt den Kreis der Liebe
Um die Verwaiſten inniger zu zieh'n,
Hat alle Bande unter uns gelöſt.

Wilhelm.
Die Zeit der Liebe, Mutter, iſt vorüber;
Statt ihrer herrſcht der eh'rne Haß, die Rache.

Frau van Oldenbarneveldt.
Es ſpricht der Herr dein Gott: die Rach' iſt mein,
Ich will vergelten.

Wilhelm.
Seine Engel mit
Dem Flammenſchwerte ſteigen nicht mehr nieder,
Seit Männer Schwerter führen.

Frau van Oldenbarneveldt.
O mein Sohn,
Ich weiß nicht, was Du ſinnſt. Doch daß ſich Rainers
Gerechte Seele von Dir abgewendet,
Bezeugt, wie falſch der Weg iſt, den Du wandelſt.

Wilhelm.
Soll ich um Gnade betteln bei dem Bruder,
Der ſeine Pflicht als Sohn verletzt?

Frau van Oldenbarneveldt.
Du ſollſt
In ihm den Aelteſten des Hauſes ehren;
Ihr beide ſollt in Frömmigkeit und Frieden
Beiſammen wohnen, nicht durch ſünd'gen Zwiſt
An dem Gedächtniß Eures Vaters freveln,
Die Stütze meines Greiſenalters brechen
Und unſer künftiges Geſchlecht mit Fluch
Beladen. (Dringend.) Geh' in Dich, verſöhne Dich
Dem Bruder, Rainer kommt zu Dir.

Wilhelm (mit aufblitzender Freude).

Er kommt?!

Frau van Oldenbarneveldt.

Noch heute wird er hier ſein.

Wilhelm.

Rainer ſucht
Mich auf? er hat ſein Unrecht eingeſehen?

Frau van Oldenbarneveldt.

Verſöhnung bietet Dir ſein mildes Herz;
So tritt auch Du friedfertig ihm entgegen.
(Mit ſchmerzlichem Nachdruck.)
Laßt Eure Mutter nicht vergeblich bitten:
Ihr Auge, welches Blut um Blut geweint,
Hat keine Thräne mehr für and'res Weh!
O ſchützt dies Herz, damit es nicht verſteint,
Beſchützt es vor dem Loos der Niobe!
(Langſam durch die Mitte ab, von Wilhelm bis zur Thüre geleitet.)

Zweiter Auftritt.

Wilhelm. Slatius. Später Siad.

Slatius

(der ſchon bei den letzten Worten in der Thüre links lauſchend ſichtbar geworden, ſchleicht herein).

Victoria! die Alte geht, er kommt, —
Das fügt ſich ja erwünſcht.

Wilhelm.

Du haſt gelauſcht?

Slatius.

Nur auf das Ende des Sermons gepaßt!
Das muß ich ſagen: für Dein Seelenheil
Wird brav geſorgt; bald kanzelt die Mama,
Bald der Herr Bruder Dich erbaulich ab.

Wilhelm.

Laß meine Mutter fort! Was führt Dich her?

Slatius.

Ich wollte nochmals Dich an Rainer ſchicken,
Nun kommt er uns von ſelber. Halt ihn feſt,
Damit er nicht davongeht, wie er kommt.

Wilhelm.

Das alte Lied!

Slatius.

Er muß der Unſ're werden
Um jeden Preis und bald. Die Sterne ſtehen
So günſtig unſerm Plan, wie nie zuvor.
Doch ehe das Entſcheidende geſchieht,
Eh' die Verſchwor'nen offen ſich erheben,
Verlangen ſie ein Haupt.
(Da Wilhelm auffahren will.)
Laß ſie gewähren:
Das Kind muß einmal einen Namen haben,
So mag Herr Rainer denn Taufpathe ſteh'n!

Wilhelm.

Mein Haupt ſoll ſich dem ſeinen beugen? Nein,
Es dünkt ſich ſelber hoch genug zum Haupt.

Statius.

So liegt die Sache unabänderlich:
Nichts ohne ihn und — durch ihn Alles! Freund
Wir müſſen uns in das Nothwendige
Mit Selbſtverleugnung fügen. Wenn wir den
Kommandoſtab in Wirklichkeit behalten,
Mag immer er zum Schein als Fahne dienen,
Als Fahne, die vorangetragen wird
Zum Kampf (höhniſch) und nach dem Siege — aufgehängt!

Wilhelm (nachſinnend).

Er käme nicht, wenn er für uns nicht halb
Gewonnen wäre.

Statius.

So gewinn' ihn ganz;
Wo nicht, dring' ihm ein Zeichen ab, ein Pfand,
Das ſo gedeutet werden kann, als ob
Er ſich an unſerm Werk betheiligt habe.
Schaff' einen Brief an Dich von ſeiner Hand,
(ein Blatt hervorziehend)
Noch beſſer dieſes Wechſels Unterſchrift,
Der, morgen fällig, nur verlängert wird,
Wenn ihn die Bürgſchaft Rainers für uns deckt.
Sein Name hat ſo guten Klang im Land,
Daß, wird er auch in Gold nicht ausgemünzt,
Wir dennoch trefflich mit ihm wuchern können.

Wilhelm.

Mein innerſtes Gefühl empört ſich gegen
Ein ſolches Mittel.

Slatins.

Wer den Zweck gewollt,
Der muß die Mittel wollen. Wenn es taugt,
Iſt jedes recht. Betrachte Dir einmal
Den Schwarzen drunten.

(Aus dem Fenſter links rufend.)

Siad, komm' herauf!

Wilhelm.

Wer iſt das wieder? Fremde zwiſchen uns?

Slatins.

Kein Fremder, nur mein Schatten: ein Malaie,
Der unlängſt erſt aus Indien angekommen,
Den ich entdeckt und auferzogen habe
Für unſern Zweck.

Siad

(durch die Mitte mit orientaliſchem Gruß eintretend).

Imam, Dein Sklave harrt
Auf Dein Gebot.

Slatins.

Sieh hier den Kommandanten.
Von dem ich Dir geſprochen.

Siad.

Deine Freunde
Sind meine Herrn, ich küſſe ſeine Füße.

Slatins.

Er liebt das Spiel der Waffen, willſt Du ihn
Den Dolch nach Eurer Weiſe werfen lehren?

Siad.

Mein Kris iſt ſein.

Slatius (auf das Meſſer Siad's deutend).
Und trifft er gut, Dein Kris?

Siad.

Auf hundert Schritte ſicher.

Slatius.

Wohl, mein Sohn!
Wir werden Deine ſchwarze Kunſt empfehlen.
Geh, warte meiner!

Siad.

Auf der Schwelle, Herr!
(Ab durch die Mitte.)

Wilhelm.

Der Henker weiß, wen Du noch alles wirbſt,
Jetzt gar den Heiden!

Slatius.

Hört doch nur, den Heiden!
Hab' ich nicht ſelbſt zum Chriſten ihn gemacht?
Er iſt — (bedeutſam) mein letztes Mittel.

Wilhelm.

Menſch, mir graut
Vor Dir.

Slatius.

Wenn ſeine Farbe Dich verletzt,
Die freilich etwas kupfert, ſo bedenke,
Daß man ein Meſſer nach der Klinge wählt,
Nicht nach dem ſchwarzen oder weißen Heft.
Vorſicht'ge Leute führen zwei für eins;
So thu' auch ich: ein ſchwarzes und ein weißes.
Ein Burſch, der in Oraniens Garde diente,
Bis der geſtrenge Herr ihn fortgejagt,

Und mein Malaie — dieſes ſeltne Paar
Schweißhunde halt' ich an der Leine; wann
Die wilde Jagd begonnen,
(Nah an Wilhelm, halblaut.)
hetz' ich ſie
Auf unſer Edelwild . . . .

Wilhelm (mit Entſetzen einfallend).
Verſucher, hebe
Dich weg von mir; die Hölle grinzt aus Dir
Mich an, — der Mord! Ich habe off'nen Kampf
Gewollt, den Meuchelmord erlaub' ich nicht!

Statius
(ſich höhniſch über ihn erhebend).
Was kannſt Du viel erlauben und verbieten?
Beſinn' Dich, wo wir ſteh'n, was wir gethan.
Zu weit ſind wir gegangen, als daß noch
Ein Rückſchritt, nur ein Stillſtand möglich wäre.
Wenn Du gewähnt, daß ich an Deine Rache,
An einen Handſtreich oder Schülerſchwank
Den Hals geſetzt, ſo haſt Du Dich geirrt.
Mein Sinn ſteht höher, ſteht ſo hoch, daß ich
Vor nichts zurückſteh', Alles zu erreichen.
Halt's ebenſo; beſchwicht'ge Dein Gewiſſen
Und geh' der Tugend Deines Bruders kühn
Zu Leibe. Dieſen Abend muß ſie fallen,
Sonſt — fallen wir. Er will gezwungen ſein,
So zwinge denn den ſpröden Biedermann.
Er unterzeichne heute noch dies Blatt,
(Legt es auf den Tiſch rechts.)
Das ja kein Pakt iſt mit dem böſen Feind,

Nur eine brüderliche Schuldverſchreibung;
Wo nicht, ſo zahle morgen, — wenn Du kannſt.
(Die Hand auf Wilhelms Schulter.)
Die Nacht iſt Dein, vielleicht der Tag nicht mehr,
Der nicht als Sieger über ihn Dich findet.
Der nächſte Augenblick iſt inhaltſchwer, —
Weh' Dir, wenn er uns ungenützt entſchwindet!
(Durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Wilhelm (allein).
(Dem Abgegangenen nachblickend.)

Beim Himmel, wenn etwas am Werk der Rache
Mich irren, ihm noch treulos machen könnte,
So wär' es die Gemeinſchaft dieſes Menſchen,
Der ſtets auf dunklem Weg vorangetrieben,
Um an des Abgrunds Rand mich ſteh'n zu laſſen
Und, höhniſch auf des Bruders Höhe zeigend,
Mein Herz unſäglich zu demüthigen.
(Wendet ſich.)
Doch er hat Recht; mir bleibt nur eine Wahl:
Ich muß vollenden oder untergeh'n.
(Sinkt am Tiſche rechts nieder und wühlt in den Papieren.)
Da liegen Briefe, Zeugen meiner Schuld,
Da dieſer Wechſel, fällig morgen früh,
Und jedes Blatt iſt wie ein Ring der Kette,
Die mich an Hand und Fuß gefeſſelt hält
Und an die nächtliche Verſchwörung ſchmiedet.
Was ich beſitze, meines Weibes Habe,
Mein Erbtheil von der Mutter, — Alles, Alles

Hab' ich geopfert, jede Schuld vor dem
Geſetz auf mich geladen, jedes Wagniß
Kühn unternommen — für das eine Ziel.
Erreich' ich's nicht, bin ich entehrt, verloren,
Und ohne Rainer kann ich's nicht erreichen.
Wohlan, er kommt; ſo ſteh' er auch zu mir,
Er leihe Namen und Kredit! — Ein Zug
Von ſeiner Hand auf dieſem Blatte, und
Wir ſind am Ziel der Rettung, wie der Rache,
Die Sühne für den Vater iſt vollbracht.
(Mit dumpfem Tone.)
Das Blutgeld für Oranien abgezahlt!
(Aufſpringend.)
Oranien! Wie des Namens bloßer Klang
Den Widerhall im Erz der Bruſt erweckt!
Mein Herz gleicht einem Grabe, ſtill und dunkel,
Und ſeine Todten wachen nimmer auf.
Doch ein Gedanke lebt ein Geiſterleben
Darin und hält mich ſelbſt am Leben feſt, —
Die ew'ge Lampe, deren bleiche Helle
Geſpenſtig ſchimmert durch die Gruftkapelle!
Der Rache ward das finſtre Haus geweiht:
Ihr dien' ich als geſchworner Hoheprieſter,
Und alles, auch den Bruder, bring' ich dar,
Heiſcht es ihr unerſättlicher Altar.
Ich bin Oreſt, der ſeinen Vater rächt;
Wohin mich auch die wilden Furien treiben,
Ich muß voran, ich darf nicht ſtehen bleiben,
Und mit mir muß mein Haus und mein Geſchlecht!

Vierter Auftritt.

Wilhelm. Walburg (im weißen Nachtgewande von rechts kommend).

Walburg.

Du hatteſt noch Beſuch?

Wilhelm (kurz, nicht barſch).

Nur ein Bekannter,

Der eben fortging.

Walburg.

Er begegnete
Den Kindern auf der kleinen Hintertreppe;
Mein Ivo iſt ſo ſchwer an ihm erſchrocken,
Daß er einſchlafend noch zuſammenfährt
Und ängſtlich von dem ſchwarzen Manne ſpricht.
Wer war der Mann?

Wilhelm.

Was fragſt Du viel nach ihm?

Walburg.

Des Kindes Furcht iſt wie ein Zeichen Gottes,
Wie eine Warnung mir auf's Herz gefallen;
Wer war der Mann? Was hatteſt Du mit ihm?

Wilhelm.

Geſchäfte, liebes Weib.

Walburg.

Um dieſe Stunde?

(Da Wilhelm ſich ſchweigend abwendet.)

O weiſe meine Angſt nicht ſchweigend ab!
Ich will mich nicht in Dein Vertrauen drängen,
Doch fragen heißt mich meine Mutterpflicht.

Schon ſeit geraumer Zeit bereiten ſich
Im Hauſe räthſelhafte Dinge vor:
Du ſchickſt und Du empfängſt geheime Botſchaft,
Es gehen Unbekannte ab und zu,
Gerüchte ſchleichen drohend durch die Stadt......
Du aber hüllſt für mich und alle Deinen
Dich ein in brütende Verſchloſſenheit,
Die Deine offne Seele ſonſt nicht kannte.
Was hat mein Gatte?

Wilhelm (ſchwer und gepreßt).

Sorgen, Walburg, Sorgen!
Verſuch' nicht, ſie zu kennen und zu theilen;
Du ziehſt den Blitz vorzeitig auf Dein Haupt!

Walburg.

Mir bangt um mich nicht; Du biſt's und die Kinder,
Die mich bekümmern. Ich — bin fertig mit
Der Welt, ich mag nicht vorwärts ſchauen,
Auch nicht zurück, (in ſich) und niemals in mich ſelbſt!
Seit der vereinte Wille unſ'rer Väter
Das Ehebündniß zwiſchen uns geſchloſſen,
Bin ich in meinen Pflichten aufgegangen;
Ich habe nur gelebt für Deine Söhne,
Als Deine Hausfrau.

(Sich ſteigernd.)

Meine inn're Welt
Iſt ſtets Dir fremd geweſen, liegt Dir fern.
Seit gar dein Sinn, Dein ganzes Thun und Trachten
In Einem Blutgedanken aufgegangen,
Biſt Du ein todter Mann für Weib und Kind,

Und ich, in grauenvoller Einſamkeit,
Bin böſen Geiſtern ſchutzlos überlaſſen.
(Wilhelm näher tretend, wie in unwillkürlichem Ausbruch des verborgenen Gefühls.)

Mir iſt, als läg' ein Abgrund zwiſchen uns,
Den alles Pflichtgefühl nicht mehr erfüllt:
Dich ſeh' ich auf der einen Seite ſteh'n,
An jähem Rande, — auf der and'ren mich,
Dein Bild verſchwimmt mir wie in Nebelſchleiern,
Und wenn ich ſchwindelnd meine Hand nach Dir
Ausſtrecke, Dich zu faſſen, mich zu ſtützen,
Ergreif' ich nur die weſenloſe Leere
Und fremde Schatten, die uns beide trennen.

Wilhelm
(ihre Hand ergreifend).

Du klagſt mich an.

Walburg
(die Hand zurückziehend, abwehrend).

Nicht doch, ich klage nur.

Wilhelm.

O klage nicht, daß ich aus Deiner Höhe
In meine Nacht Dich nicht herabgezogen;
Du lebſt beglückt im reinen Kreis der Pflicht
Und Liebe, in umſchirmter Häuslichkeit.
Dein Herz hat Leidenſchaften nie gekannt,
Wie ſie das meine foltern. Gleich dem Stern,
Der in beſtimmten Bahnen friedlich wandelt,
Gehſt Du, erhaben über mich, einher,
Indeß ich ſelbſt, ein brennender Komet,
Durch Deine ſtille Welt verwirrend fahre.

Walburg (für ſich).

Er preiſt mich glücklich! (laut) Hätte mein Gemahl
Noch einen Blick für fremde Leiden übrig . . .
Doch was verſchlägt des Weibes Kampf und Kummer
Dem Mann, der nur an Eins, an Rache denkt?!
(Mit überſtrömendem Gefühl.)
Wenn Du geſeh'n, wie oft ich mich vor Gott
In tiefſter Angſt des Herzens hingeworfen,
Um Frieden flehend, nicht für Dich allein, —
Wenn Du geſeh'n, wie manche bitt're Nacht
Ich an der Wiege unſres Kinds verweint,
Dem letzten Ort, dem einz'gen auf der Erde,
Wo meine Thräne, mein Gebet noch fließt, —
Wenn Du geſeh'n, wie oft ich Dich geſucht
Und nie gefunden, immer mehr verloren,
Weil das Geſtändniß meiner inn'ren Qual
Die ſcheue Lippe niemals überſchritt
Und d'rum nur tiefer in die Seele ſchnitt —
(Mit vollſtem Pathos.)
O wenn Du das geſeh'n, das zu erkennen
Gewußt, Du würdeſt nicht mich glücklich nennen,
Nicht ungehört mein Angſtgeſchrei verhallen:
Kometen irren,
(Mit gebrochenem Ton in ſich.)
aber Sterne fallen.

Wilhelm.

Du ſprichſt in Räthſeln.

Walburg.

Löſe ſie nicht auf!
Die Nacht iſt ſchrecklich, ſchrecklicher das Licht,
Laß uns im Dunkeln bleiben, — frage nicht!

Wilhelm
(den Arm um ſie ſchlagend).

Geduld, mein treues Weib!

Walburg
(in ſeiner Umarmung ſchaudernd, für ſich).

Sein treues Weib!

Wilhelm.

Nicht lange mehr ſollſt Du um mich Dich härmen;
Vielleicht gibt Dir die nächſte Stunde ſchon
Den Frieden, mir die Sicherheit des Sieges.
Ich harre meines Bruders.

Walburg (zurückfahrend).

Rainer — hier!?

Wilhelm.

Er kehrt zurück zu mir.

Walburg
(von ihm hinwegeilend, leiſe).

In dieſer Stunde,
Gerad' in dieſer tritt er zwiſchen uns.

Wilhelm
(am Tiſch die Papiere ordnend, die er Rainer zeigen will, und ganz in ſeinem Plan auf ihn verſunken, ſo daß er Walburgs Kampf nicht bemerkt).

Kein Zweifel, daß wir nun zuſammenſtehen;
Er wird dem Hauſe Frieden, wird auch Dir, —
Vertraue ihm, — die Ruhe wiedergeben.

Walburg.

Weh, meine Sinne ſchwinden! Laß mich fort!

Wilhelm.

Du haſt den Bruder immer mehr gemieden,
Als Recht iſt; bleib zu der Verſöhnungsſtunde
Und hilf mir, ihn für uns gewinnen.

Walburg.

Mann,
Du weißt nicht, was Du forderſt; laß mich fort,
Bevor er kommt!

Wilhelm.

Da iſt er, faſſe Dich!

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. Walburg. Durch die Mitte **Rainer.**

Rainer (im Eintreten).

Ich bringe Frieden, Bruder!

Wilhelm (ihm entgegen).

Sei willkommen!

(Die Brüder umarmen ſich.)

Rainer.

Die Schweſter iſt die dritt' in unſ'rem Bund.

(Er tritt zu Walburg, ihr die Hand reichend, ſie legt, abgewendet, die ihrige hinein.)

Doch Eure Hand iſt kalt; Walburg, Ihr leidet?!

(Walburg nickt ſtumm mit dem Kopf, die Hände auf die Bruſt preſſend.)

Wilhelm (zwiſchen Beide tretend).

Nicht doch! die Zeit des Leidens iſt vorüber
Für ſie und uns. Der Bruder kommt zurück,

Des Hauſes unheilvoller Zwieſpalt endet,
Und hoffnungsreich geht unſre Zukunft auf.

Rainer.

Mich freut's von Herzen, daß ich ſo Dich treffe.

Wilhelm.

Du triffſt mich da, wo wir geſchieden ſind,
Nur weiter fortgeſchritten, jetzt durch Dich
Und Hand in Hand mit Dir dem Ziele nah'!

Rainer.

Verſteh' die Abſicht recht, in der ich kam:
Den Bruder ſucht' ich auf.

Wilhelm.

Du find'ſt den Sohn,
Wie Du als Sohn gekommen biſt. Nicht wahr,
Der Funke, den ich in Dein Herz geworfen,
Am Tage unſres Streits, er hat gezündet?
Er lodert auf zum hellen Opferfeuer
Für die erzürnten Manen unſres Vaters?

Rainer (halb für ſich).

Unſelig Mißverſtändniß!

Wilhelm

(ohne ſich ſtören zu laſſen, ganz von ſeiner Hoffnung eingenommen).

Höre mich!
Die Stunde endlicher Entſcheidung ſchlägt:
Oranien iſt entfernt, das Kriegesglück,
Das ihm den Rücken wendet, kämpft für uns;
Im Inneren des Land's und draußen iſt
Der Unzufried'nen Zahl und Macht gewachſen,

Der Menge Stimmung, wie wir ſie bedürfen,
Gereizt, geſpannt, in Gährung übergangen,
Nach Neuem durſtig und des Alten ſatt.
Es warten ſchon in Leyden die Studenten,
In Rotterdam die Schiffer, in Brabant
Die Remonſtranten und Vertriebenen
Auf das Signal zum allgemeinen Aufſtand.
Um loszubrechen, mit vereinter Kraft
Oranien anzugreifen und im Land
Die Fahne der Befreiung aufzuſtecken,
Bedarf es nur der Hand noch, die ſie trägt.
Uns fehlte eins: das Oberhaupt, — ein Mann
Des öffentlichen Glaubens und Vertrauens, —
Du fehlteſt uns; Gott Lob, Du fehlſt nicht mehr,
Du biſt gekommen, und wir halten Dich!

Walburg.

O des Entſetzens! Blut, wohin ich ſchaue!
Zurück, mein Gatte; Rainer, folgt ihm nicht!
Ich ſeh' Euch, wie den Vater, — ohne Kopf!

Rainer
(mit ernſtem Vorwurf).

Du haſt ein Weib, Dein Weib in dies Geheimniß
Gezogen, welches, ſcharfen Giften gleich,
Den Kelch zerſtört, der es bewahren ſoll!

Wilhelm
(ſchonungslos abweiſend).

Mein Weib iſt ſtark wie ich; ſei Du es auch!
Wie, oder fühlteſt Du noch jetzt den Muth,
Dem fert'gen Werk der Sühne und der Rache

Dich zu entzieh'n, Dich in den Weg zu ſtellen?
In Deiner Hand liegt Alles — nur ein Wink,
Und Holland ſteht in Flammen, unter Waffen!

Rainer
(mit höchſter Feſtigkeit einſetzend.)
Eh'r hau' ich mit der andern ſie vom Rumpf,
Als daß ſie durch das Zeichen zu Empörung
Und Bürgerkrieg ſich ſelbſt auf ewig ſchändet!!
(Wilhelm mit edler Kraft niederſchmetternd.)
Unglücklicher, ſo weit iſt es gekommen,
Daß Du — blutlechzend, racheſchnaubend wie
Ein reißend Thier — in's Heiligthum des Staates,
In der Geſetze Gottesfrieden brichſt?
Noch ſind die tauſend Wunden nicht verharſcht,
Woraus das Land dem äuß'ren Feind geblutet,
Und Du entfeſſelſt gegen das erſchöpfte
Des Bürgerkrieges neue, ſchlimm're Gräuel?
Verzeih' Dir Gott, Du weißt nicht, was Du thuſt!
Willſt Du es wiſſen, wahnbethörter Mann,
So blick' auf England, das die beiden Roſen
Mit ihrem Dorn Jahrhundert' lang zerfleiſcht, —
Blick' nach Paris, wo noch das Sturmgeheul
Der gräßlichen Bartholomäus-Nacht
In eh'rner Schwingung durch die Geiſter dröhnt, —
In's deutſche Reich, wo Hußens Scheiterhaufen
Zu einer Feuersbrunſt herangeſchwollen,
Die unerſättlich, unabſehbar raſt! —
Solch' eine Leichenfackel möchteſt Du
Dem Vater zünden, die in einer Nacht
Sein großes Werk, den Pfeilbund der Provinzen,

Verzehrt und auf den Namen Barneveldt,
Der nur als Loſung gilt für Recht und Ehre,
Das Brandmal ſchwarzen Hochverrathes drückt!

Wilhelm.

Was Recht und Ehr'? Iſt uns nur Recht geſcheh'n?
War unſres Vaters Haft und Urtel recht?
Nein, Rache iſt's bis in das dritte Glied
Und ſchreiend Unrecht, was Oranien übte!
Was er an uns gethan, das thun wir ihm, —
Bevor er Holland noch das Schlimmſte thut!

Rainer
(mit hoher Begeiſterung).

Das wird er nicht! Nein, dieſe Hand voll Erde,
Dem Meer und König Philipp abgetrotzt,
Sie ſteht, durch unſrer Väter Kraft befeſtigt,
Als unerſchütterliches Bollwerk da,
Woran der Spanier düſt're Tyrannei,
Franzoſen-Wahn und Britten-Uebermuth
Zerſchellte, wie die Fluth an unſren Deichen!
Um wie viel mehr wird nicht des Einzelnen
Herrſchſucht und Ehrbegier daran ſich brechen?
Zu tief im Marke unſres Volkes ruht
Der feſte Grundſtein ſeiner heil'gen Rechte,
Zu hoch ragt unſres Staates ſich'rer Bau,
Als daß Oranien ihn gefährdete!
Nicht ſeine Hand, auch wenn ſie nach der Krone
Zu taſten wagte, bricht die Union, —
Ihr aber thut's! Ihr werft das theu're Land, —
Das, wie ein Eiland, rings vom Sturm umbrauſt,

Des Friedens und der Freiheit Segnungen
Zu koſten, ſtrebſam aufzublüh'n begann,
Das bei Europa's Völkern Bürgerrecht
Erwarb, ſein Schwert und ſeine junge Flagge
Bis an der Erde fernſte Küſten tragend, —
Ihr werft es in der Woge Kampf zurück!
O thut es nicht! Ihr ſpielt mit einem Blitze,
Wenn Ihr auf der Verſchwörung Dolchesſpitze
Das Loos des heil'gen Vaterlandes ſtellt!
Thu' Du es nicht! Du biſt ein Barneveldt, —
Mißbrauche nicht in ſchmählichem Getriebe
Des Vaters Namen und des Bruders Hand!
(Seine Rechte erhebend.)
Sie wird Dir nie! Weil ich den Vater liebe,
D'rum eben lieb' ich auch das Vaterland!
(Kurze Pauſe.)

Wilhelm (mit gebrochenem Ton).

Das iſt Dein letztes Wort?

Rainer.

Und war mein erſtes.

Wilhelm

(in voller Verzweiflung zu Walburg ſich wendend, die ſich in den Hintergrund zurückgezogen hatte).

Wohlan! So ſind wir rettungslos verloren:
Der Boden wankt zu meinen, Deinen Füßen,
Das Haus ſtürzt krachend über uns zuſammen,
Und Du und ich und unſre Kinder werden,
Wir alle, unter ſeinem Schutt begraben.

Walburg
(im Gefühl der Mutter aufgehend).

O meine Kinder!

Rainer
(mit einem Blick der Liebe auf Walburg).

Großer Gott, auch ſie!

Wilhelm
(Rainer die Papiere vom Tiſch reichend).

Sieh dieſe Blätter durch; ſie halten mich
In eh'rner Fauſt, an ſtraffen Fäden feſt.
Sobald ich die Verbindlichkeiten nicht
Erfüllen kann, die ich auf mich genommen,
Droht mir, vielleicht ſchon morgen, das Gefängniß.
Die Haſt, der Lärm muß zur Entdeckung führen,
Und Deines Vaters Sohn, der Gatte Walburgs
Steht nicht allein am Pranger als bankrott,
Er ſteigt als Hochverräther auf's Schaffot!

Rainer (die Papiere durchfliegend).

So tief verſtrickt! So furchtbar tief gefallen!
Verſchreibungen an Wuch'rer, Wechſelbriefe,
Die ihn zum Bettler machen, —
(Leiſe, mit einem Blick auf Walburg)
ihn und ſie, —
Anſchläge landesflüchtiger Verbrecher
Tollkühner Abenteurer Hirngeſpinnſte:
O welch ein Netz von Witz und Aberwitz!
(Wilhelm reicht ihm aus der Schublade noch einige Papiere.)
Was, mehr noch?
(Rainer tritt an den Tiſch.)

Briefe aus dem ſpan'ſchen Lager,
Vom Schreiber der Erzherzogin zu Brüſſel?
Wilhelm, warum haſt Du uns das gethan?
Den Fremdling ziehſt Du in des Landes Händel
Und ſuchſt bei Alba's Söhnen Heil für Holland!
Weh über Dich! Nun biſt Du ganz gerichtet
Vor Gott und vor der Welt! Wir ſind vernichtet!
(Fällt in den Seſſel am Tiſch.)

Wilhelm.

Wir ſind es — ohne Dich!

Rainer.

Was kann ich thun?

Wilhelm.

Noch einmal: Dich an unſre Spitze ſtellen,
(Da Rainer den Kopf heftig ſchüttelt.)
Nur mir Dein Anſeh'n, Deine Bürgſchaft leih'n!
Streck' Deine Hand aus, wirf mit einem Zuge
Nur Deinen Namen auf dies Stück Papier,
(Ihm den Wechſel hinreichend.)
So gibſt Du unſrem Hauſe ſeine Ehre,
Der Schweſter ihren Gatten, Deinem Bruder
Das halb verwirkte Leben rettend wieder.
Hilf, Rainer! Du vermagſt es!

Rainer (in ſichtbarem Seelenkampf).

Darf ich auch?
Wer löſt mir dieſen Zweifel? — Du nicht, Wilhelm;
Ich auch nicht: uns verwirrt der Augenblick.

Ein Gottesurtheil nur aus reinem Munde
Beſtimmt mich — Schweſter Walburg, ſprecht es aus!
(Er tritt zu ihr, die bisher auf der entgegengeſetzten Seite geſtanden.)
Ihr wendet Euch hinweg? O thut es nicht,
Verlaßt mich nicht auf dunklem Scheidewege!
Vor Eurem Auge wird die Nacht zum Licht,
So ſeht für mich. Mit ungetrübtem Blick
Entſcheidet Ihr mein Leben, mein Geſchick,
Das ich in Eure reinen Hände lege.
(Er hat ihre beiden Hände ergriffen.)

Walburg.

Was fordert Ihr?

Wilhelm (zwiſchen Beide tretend).

Bevor Du Antwort gibſt,
Erwäge eins: an Deinem nächſten Worte
Hängt Deines Gatten, Deiner Kinder Leben.

Walburg
(an Wilhelm vorüberſchwankend, zu Rainer, mit bebender Stimme).

Rainer, warum haſt Du nicht ſelbſt ein Weib?

Rainer
(ſie anblickend, als erriethe er ihr Gefühl für ihn).

Warum? — Ich ſag' es Dir vielleicht einmal!
(Eilt feſten Fußes an den Tiſch und unterſchreibt raſch den Wechſel.)

Walburg
(die ihm gefolgt war, um ihn zurückzuhalten, in dem Stuhl zuſammenbrechend).

Er unterſchreibt!

Wilhelm
(frohlockend von der andern Seite ihn umfaſſend).

Mein Bruder! Endlich wieder
Mein Bruder!

Rainer (mit tiefſtem Ernſt).

Juble nicht! Von Stunde an
Haſt Du nicht mich, doch mein Geſchick in Händen;
Der erſte Fehltritt iſt's auf reiner Bahn, —
Gott mag verzeih'n und gnädig mit uns enden!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Vierter Aufzug.

Zimmer bei Oranien. Mittel- und Seitenthüren. Links ein Fenſter. Vorn rechts ein Tiſch mit einem Schachbrett. Links ein gleicher mit Schreibzeug und einer Glocke. Stühle.

Erſter Auftritt.

Moritz. Maldern. Schach ſpielend.

Maldern.

Gardez la Reine! (ſpielen) Schach dem König!
(Spielen.)

Moritz.

Matt,
Schon wieder matt?

Maldern (verbeugt ſich bejahend).

Moritz.

Dein dummer Bauer ſchlägt
Mir meinen König.
(Wirft die Figuren heftig durcheinander und ſteht auf. Maldern ebenſo.)
Ein verwünſchtes Spiel,
In dem ich, ſcheint's, nicht mehr gewinnen ſoll.

Maldern.

Wer immer Meiſter bleibt im Ernſt des Krieges,
Darf wohl im Kriegesſpiel einmal verlieren.

Moritz.

Laß gut ſein, Maldern! Meine Meiſterſchaft
In Spaß und Ernſt hat lang ein End genommen;
Ich hab' einmal kein Glück mehr in der Welt!
Was wäre Cäſar ohne Glück geweſen?
Was bin ich ohne Glück und gegen Cäſar?

Maldern.

Das Glück iſt wechſelnd wie der Wind.

Moritz.

So iſt es:
Es war mir früher hold, jetzt wird es falſch;
(Trübe.)
Ich könnte faſt die Stunde Dir bezeichnen,
In der es zürnend mir den Rücken wandte.

Maldern.

Mein gnäd'ger Herr, Ihr ſinnt und ſitzt zu viel:
Gewöhnt an das bewegte Lagerleben,
An Reiz des Kampfes und an Siegesrauſch,
Kann weder Euer Leib, noch Euer Geiſt
Gedeihen in der unfreiwill'gen Muße.
Ihr ſollt Bewegung machen, ſagt der Arzt;
Zuweilen eine Jagd, ein ſcharfer Ritt,
Meinthalben auch ein luſtiges Gelage,
Das würde Euer träges Blut erfriſchen
Und die Geſpenſter aus der Seele bannen.

Moritz.
Es bannt ſie nicht. An meiner Leber frißt
Der ſchlimmſte aller Geier, lieber Freund;
Der Doktor nennt es eine Hepatie,
Er irrt; der Geier iſt — zu ſpäte Reue!

Maldern.
Wie mögt Ihr Euch mit derlei Grillen plagen
Im beſten Alter, ſechs und fünfzig, Herr?

Moritz.
Mir waren meine ſechs und zwanzig lieber.
(Umhergehend.)
Ha, ſchöne Zeit, da wir die Spanier jagten,
Von Stadt zu Stadt, vom feſten Land in's Waſſer,
Vom Waſſer wieder heim in ihre Berge!
Weißt Du? Wir nahmen damals jede Woche
Gewißlich eine Feſtung, wenn nicht zwei;
Aus Geldern, Overyſſel, Gröningen
Und Friesland warfen wir im ſelben Jahr
Den Feind und ſchlugen dreimal ihn auf's Haupt.
Da beugte ſich vor meinem jungen Namen
Nicht Holland bloß und ſeine Union;
Das ſtolze Frankreich ſenkte mir die Fahnen,
Und überwunden zog Herr Leiceſter ab
Zu ſeiner jungfräulichen Königin.
Da lebt' ich, Maldern! auf des Ruhmes Flügeln,
Von eines Volkes Liebe weich getragen
Und ſtaunend von Europa's Blick begleitet,
Erſchwang ſich meine Seele zu den Sternen.
Wohin ich kam, empfing mich das Vertrauen,

Der Dank des Landes, das mich Retter nannte,
Den Retter ſeiner Freiheit, ſeiner Kirche;
In jeder Fiſcherhütte hing mein Bild,
Des Marnix Lieder ſangen meinen Namen,
Der Barneveldt . . . .
Abbrechend und ſtillſtehend.)
Komm her und habe Acht:
Ich will Dir was vertrau'n, behalt's bei Dir
Und ſag's nicht weiter! — Daß ich ſeinen Kopf,
Den Kopf des Barneveldt vom Rumpfe hieb,
Das war — (leiſe) kein guter Streich!

Malbern.

Doch ob er nicht
Nothwendig war?

Moriß (mit Nachdruck und Größe).

Mein Freund, ein großer Mann
Muß größer ſein als die Nothwendigkeit.
Wer herrſchen will, den darf nicht ſie beherrſchen!

Malbern.

Habt Ihr des Volkes Mehrheit nicht für Euch?

Moriß.

Ich bitte Dich, vom Volke ſchweige mir!
Wer hat das Volk? Vielmehr: Wer hat es nicht?
Zumal das Volk von Holland! Kennſt Du es?
Es iſt, wie ſeine Waſſer, ſtill und tief,
Iſt zäh gleichwie die Erde, die es tritt,
Und kühler als die Luft, in der es athmet:
Ein böſer Stoff, um Staaten draus zu formen!
Der deutſche Thon läßt ſich vom Töpfer kneten,

Franzöſiſcher ſogar mit Füßen treten,
Der ſpaniſche im heißen Ofen brennen;
Verſuch' die Niederländer! Lern' ſie kennen!

Maldern.

Erhebt Euch nur als rechter Herr im Haus
Und tretet feſt auf ihren ſteifen Nacken;
Ich ſteh' dafür: er wird ſich beugen lernen!

Moritz.

Entſchlüpfen ſie mir nicht bei jedem Anlaß,
Die glatten Aale, die verſchmitzten Biber?
Wie neckt mich dieſes Schreckbild der Verſchwörung,
Das mich zurück aus offnem Felde lockt
Und hier in thatenloſe Ruhe bannt,
Das mir entweicht, ſo oft ich's greifen will,
Und nachſchleicht, wenn ich kaum den Rücken kehre!
Geheime Kundſchaft, namenloſe Briefe,
Orakel droh'n und warnen alle Tag;
Doch nirgends eine klare Zeugenſchaft,
Ein feſter Faden, den ich faſſen könnte,
Um dran den eklen Knäuel abzuwinden.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Von links raſch Melander.

Melander.

Verzeiht, o Herr!

Moritz.

Was ſoll's, Herr Secretär?

Maldern.

Was hat's gegeben? Ihr ſeid athemlos.

Melander.

Wir haben ſie!

Moritz.

Wen habt Ihr?

Melander.

Die Verſchwörer.
Juſt haben zwei freiwillig ſich geſtellt,
Matroſen ihres Zeichens: ein Malaie,
Der andre ein entlaſſener Soldat.
Sie ließen insgeheim bei mir ſich melden,
Ich hörte ſie: ſie waren im Complott,
Und ſelbſt beſtimmt, wie reuig ſie geſtanden,
Den Anſchlag auf das Leben Eurer Hoheit,
Den hochverrätheriſchen, auszuführen.

Moritz.

Beſitzen ſie was Schriftliches?

Melander.

Papiere
Sind in den Händen des Malaien, die
Er nur an Eure Hoheit geben will.

Moritz.

Herein mit ihnen, vor mein Angeſicht!
(Melander links ab.)

Maldern.

Wir haben ſie!

Moritz.

Und wollen ſie behalten,
Daß nicht ein Schatten wiederum entkommt!
Was? Mörder, Meuchelmörder gegen mich?!
Nicht Fremdlinge, nicht ſpan'ſche Emiſſäre,
Wie ſie den Schweiger, meinen Vater, trafen;
Nein, Niederländer, Männer aus dem Volke,
Gedungen und bereit, mich abzuſchlachten,
Des Staates auserwähltes Oberhaupt!

Maldern.

Sie kommen, gnäd'ger Herr!

Moritz.

Sie ſind willkommen!

Dritter Auftritt.

Moritz. Maldern. Melander, zwiſchen **Faaſſen** und **Siad** durch die Mitte eintretend. Sechs **Bewaffnete**, ſie umgebend. Siad wirft ſich, nach morgenländiſcher Weiſe grüßend, an der Thür auf den Boden. Faaſſen grüßt in militäriſcher Haltung. Große Pauſe.

Moritz.

Hieher zu mir!

(Faaſſen und Siad mit Bewaffneten vor.)

Die Wachen treten ab.

(Bewaffnete in den Hintergrund.)

Faaſſen.

Ach, gnäd'ger Prinz!

Moritz.

Die Stimme ſollt' ich kennen.

(Winkt ihn heran.)

Du warſt Soldat?

Jaaſſen.

Ich diente bei der Garde.

Moritz.

Ja, ich beſinne mich, Du heißeſt Jaaſſen?

Jaaſſen.

So heiß ich, Hoheit.

Moritz.

Und Du biſt derſelbe,
Den ich zu Utrecht vor der Front verſtieß,
Weil Deinen Zeltkam'raden Du beſtohlen.

Jaaſſen.

Gnade, mein Prinz!

Moritz.

Du haſt mich morden wollen,
Der Reiter ſeinen alten General?
Ich glaub' es nicht, und wenn Du auch gewollt,
Vollbringen hätteſt Du es nie gekonnt!

(Jaaſſen ſtürzt zu ſeinen Füßen und ergreift ſeine Hand, die er mit Küſſen und Thränen benetzt.)

Nun ſiehſt Du wohl, ich habe Recht gehabt:
Du kannſt es nicht und könnteſt doch ſo leicht,
Da ich die unbeſchützte Bruſt Dir biete.
Steh auf und ſprich; Dein Feldherr will Dich hören,
Doch erſt das fremde Menſchenbild dahinten.

([illegible])

Dein Name?

Siad.

Siad.

Moritz.

Deine Heimath?

Siad.

Java.

Moritz.

Was that ich Dir, daß Du mich tödten wollteſt?

Siad.

Dem Siad that der weiße Sultan nichts;
Mein Herr, der Imam, hat mein Aug' umnachten
Und meine Hand in Blut eintauchen wollen.

Moritz (zu Melander).

Wen nennt er Herr und Imam?

Melander.

Slatius, Hoheit,
Der ihn gedungen.

Moritz.

Wieder dieſer Mann,
Der ſchlechteſte der ſchlechten Prädikanten!
(Zu Siad.)
Iſt's alſo?

Siad.

Siad's Zunge log noch nie.

Moritz.

Wieviel bezahlte man mein Leben Dir?

Siad.

Dreihundert Gulden.

Moritz.
Krämerhaft geſchätzt!
(Zu Melander.)
Man gebe tauſend Gulden dem Malaien
Und laſſ' ihn laufen.

Siad.
Siad nimmt das Gold
Des Sultans nicht.

Moritz.
Doch nahm er Mörderſold!

Siad.
Erſt höre, Sultan, und dann richte ihn!

Moritz (für ſich).
Ein wunderlicher Menſch; in dieſem Auge
Iſt mehr als ein gemeiner Sinn gelegen.
(Laut.)
Was haſt Du mir zu ſagen?

Siad (auf die Umſtehenden deutend).
Schick' ſie fort,
Und meine Lippe wird entſiegelt ſein.

Melander (leiſe).
Behutſam, gnäd'ger Herr: Er führt ein Meſſer
Bei ſich, das er nicht niederlegen wollte;
Vergiftet ſind die Waffen der Malaien.

Moritz.
Du trägſt im Gürtel einen hübſchen Dolch.

Siad (lächelnd die Waffe wegwerfend).
Der große Sultan fürchtet Siads Kris.

Moritz

(ſie raſch aufhebend und zurückgebend).

Nichts fürchtet Moritz von Oranien!
Da nimm.

(Zu den Umſtehenden.)

Laßt mich allein mit dieſen Beiden!

(Maldern und Melander mit Zeichen der Beſorgniß durch die Mitte ab. Hinter ihnen die Bewaffneten. Die Thüren werden zugemacht.)

Vierter Auftritt.

Moritz. Faaſſen. Siad. Zum Schluß Melander.

Moritz (ſich ſetzend).

Jetzt ſprich.

Siad.

Erſt mag der weiße Mann verrathen,
Dann Siad.

Faaſſen.

Euer Hoheit höre mich:
Ihr ſeid ein großer Herr und habt der Feinde
Im Lande viel, das wiſſet Ihr wohl ſelbſt,
Gering und vornehm, — alles durch einander.
Die haben nun mitſammen einen Bund
Geſtiftet, Euch vom Regiment zu bringen.
Doch wußt' ich lange nicht, — ich kann's beſchwören —
Daß ſie an Euer Hoheit Leben wollten;
Sie ſprachen bloß von Hollands alter Freiheit,
Und wie tyranniſch Ihr ſie unterdrückt,
Wie Ihr ein Fremder ſeid in Niederlanden,
Und was der glatten Reden mehr geweſen.

Die unſer einen leicht berücken mögen.
Vorgeſtern Nacht ließ mich Herr Koorenwinder
Zu ſich beſcheiden; ihrer ſieben fand
Ich dort verſammelt, lauter Hauptverſchwörer:
Der Wilhelm Barneveldt, der Prädikant,
Und ein'ge fremde Männer außer ihnen.
Da ſagten ſie auf einmal frei heraus:
Ihr müßtet ſterben, ſonſt wär' alles nichts.
Zu Ryswyck auf dem heut'gen Schützenfeſt,
(Stockend.)
Da ſolltet Ihr, wenn Ihr zu Pferde ſteigt, —
Erſchoſſen werden. Slatius kam an mich
Und trank mir zu und rühmte meine Kunſt
Als guter Zieler und erinnerte,
Wie grauſam ſchlecht Ihr mich behandelt hättet,
Und rief zuletzt: Du biſt das Werkzeug, Hans.
Dreihundert Gulden zahlte Koorenwinder
Mir auf die Hand, und Wilhelm Barneveldt
Verſprach das Dreifache, — (leiſe) ſo bald Ihr kalt!

Moritz.

Kein ſchlechter Preis für einen guten Schuß;
Wie kommt es, daß der Schütz darauf verzichtet?

Janſſen.

Ich ging davon, wie vor den Kopf geſchlagen;
Doch hatt' ich Ja geſagt — im Zorn, im Rauſch,
Vom vielen Geld verführt, ich armer Teufel!
Geſtern, als ich mit Slatius Kugeln goß,
Die Waffe lud und auf den Schießſtand ging,
Zu üben Aug' und Hand, wie er geboten,

Da wurde mir auf einmal, gnäd'ger Herr,
Ich weiß nicht wie; ich fühlt' im rechten Arm
Ein ewig Zittern, vor den Blicken ſchwamm
Mir euer Bild mit einem großen Blutfleck.
Und ſtromweis floß der kalte Schweiß von mir.
Heut' Nacht erſt, — gnäd'ger Herr, lacht mich nicht aus, —
Da träumte mir, ich ſteh' noch bei der Garde,
Wir liegen unter Breda; wißt Ihr, Prinz,
Ich war dabei, als wir's dem Spanier nahmen!
Den ganzen Sturm mach' ich im Geiſte durch,
Ich ſeh' Euch vor mir, höre Eure Stimme,
Wie ſie befehlend im Getümmel klingt,
Und klimm' die Leiter an, den blanken Säbel
In meinen Zähnen haltend, hinter Euch
Der Erſten Einer auf erſtieg'nem Wall.

Moritz.

Einer der Erſten? Nein, der Allererſte
Biſt du geweſen hinter mir, ich weiß.

Janſſen.

Und ſollt' Euch nun von hinten her erſchießen!
Am Leben ſtraft mich, wie ich es verdient,
Ihr könnt mich, wahrlich, mehr nicht leiden machen,
Als ich in dieſer Folternacht erlitt.
Da ich erwachte, war es früh am Tag
Und vor mir ſaß, am Bette, der Malaie.
Wißt Ihr, er war gleich mir zum Mord gedungen,
Um, falls ich fehlte, ſicher doch zu ſein;
Und in derſelben Nacht beſann er ſich
Wie ich; iſt das nicht Gottes Fügung, Herr?

Sonſt waret ohne Rettung Ihr verloren,
Auch wenn ich nicht ſchoß oder wenn ich fehlte;
(Auf Siad zeigend, Moritz ſieht dieſen an.)
Der ſollte mit dem Meſſer nach Euch werfen
Und trifft auf hundert Schritte allemal
Sein Ziel, und wen die Spitze nur geritzt,
Die giftige, der iſt ein Kind des Todes.
(Siad neigt bejahend das Haupt.)

Moritz.

Sie haben's gut mit mir im Sinn gehabt
Und einen ganz abſonderlichen Tod
Für mich erwählt. Doch Siad, nun zu Dir!

Siad

(tritt heran, zieht aus ſeinem Gewande eine aus Baſt geflochtene Taſche hervor und überreicht ſie knieend).

Das ſchenkt dem weißen Sultan der Malaie.

Moritz

(öffnet dieſelbe und nimmt Papiere heraus, die er raſch durchfliegt).

Laß ſeh'n! — Die Liſte der Verſchworenen;
Zwei Barneveldt — der ält're alſo auch?! —

Jaaſſen.

Ihn ſah man nie bei den Verſchworenen;
Auch hörte ich den Prädikanten ſagen,
Daß Rainer nur aus Liebe für den Bruder
Und für ihn bürgend Theil genommen hätte.

Moritz

(in den Papieren leſend).

Van Düſſen, Koorenwinder, Slatius,
Van Alſen, Blanſaart, van Dyk, Engelen . . .

Ei, welche bunte Reih' von Namen, welch'
Anſehnliche Geſellſchaft find' ich hier!
Da hätt' ich Alle ſchwarz auf weiß beiſammen
Und faßte ſie an ihrer eig'nen Hand.
Du machſt mir da ein koſtbares Geſchenk,
Malaie; ſprich, was forderſt Du dafür?
(Die Papiere auf den Tiſch legend.)

Siad.

Den Imam, wenn es Dir, o Herr, gefällt.

Moritz.

Den Prädikanten? Wie verſteh' ich das?

Siad.

Der Imam war Siad's Gebieter, Herr:
Er lehrte den Moslim an den Propheten
Des Abendlandes glauben, ſeine Finger
Beſprengten meine Stirn mit heil'gem Waſſer.
Darauf befahl er mir, den großen Sultan,
Als Feind der wahren Gläubigen, zu tödten,
Und Siad ſchliff gehorſam ſeinen Dolch.

Moritz.

Und wußte Siad, was ihm Statius hieß?

Siad.

Der Imam wußt' es, und er war mein Herr;
So lang ich Sklave war, gehorcht' ich blind, —
Er machte mich zum Hund,
(zähnefletſchend)
und Hunde beißen!

Moritz.

Erklär' Dich deutlicher.

Siad.

Das will ich, Herr!
Der Imam iſt in letzter Nacht berauſcht
Nach Haus gekommen. Häufig that er ſo,
Und Siad ekelte der trunk'ne Mann;
Denn nüchtern ſind der Sonne dunkle Kinder
Und haſſen ihrer weißen Brüder Wein,
Wie das Geſetz befiehlt. Ich lag allein
Vor ſeinem Bette, ihn erwartend, da,
Und las in meiner Väter heil'gem Buch,
Im Koran. Als der Imam das gewahrte,
Entriß er mir das Buch und trat's mit Füßen
Und ſpie darauf und warf es in die Flammen.

(Furchtbar ausbrechend.)

Herr, meinen Koran warf er in die Flammen,
Und ſpie darauf und trat ihn mit den Füßen, —
Das trunk'ne Thier! —

(Unterwürfig einlenkend.)

Vergebung Deinem Knecht:
Der Siad ward ein guter Chriſt, allein
Den Koran läßt er nicht mit Füßen treten;
Es iſt das Buch des öſtlichen Propheten,

(weich)

Und Siad's Väter lernten daraus beten!

(Pauſe.)

Du zürneſt, Herr?

Moritz.

Ich zürne nicht, fahr' fort!

Siad.

Darauf ergriff der Imam wüthend mich
Am langen Haare, ſchleifte mich am Boden
Und ſetzte ſeine Ferſe, —

(das Gewand aufreißend)

ſieh, o Herr, —
Auf meine nackte Bruſt; er ſchlug mit Fäuſten,
Der ſtarke Mann, der Herr, den ſchwachen Sklaven.
Mein Mund blieb ſtumm. Ich zog den Trunk'nen aus
Und bettete ihn weich. Doch als er ſchlief,
Erhub ich leiſe mich von meinem Teppich
Zu ſeines Lagers Füßen, zündete
Die Lampe an . . .

Moritz (einfallend).

Haſt Du ihn mir getödtet?

Siad (grinſend).

Noch nicht! — Ich langte unter ſeinen Pfühl
Und nahm die Schriften, die er dort bei Nacht
Verbirgt und Tags beſtändig bei ſich führt,
Dieſelben, die ich heute Dir gebracht,
Daß Du ſie jetzt mir wiedergeben mögeſt.

Moritz.

Biſt Du von Sinnen?

Siad.

Siad kehrt mit ihnen
Zurück zum Imam, der ſein Herr nicht mehr.
Er ſagt, daß er den Imam an den Sultan
Verrathen wollte, daß ihm Reue kam,
Und daß er Dich, den Sultan, morden werde.

Der Imam glaubt mir: Alles bleibt, wie es
Beſchloſſen ward, und heute Abend, Herr, —
Es iſt Freitag, der Tag des Muhamed, —
Erſcheinſt Du bei dem Feſt der weißen Männer
Und faſſeſt alle Schuldigen am Leben,
Die Gott durch mich in Deine Hand gegeben.

Moritz.

Der Mann hat Recht; nur ſo gelingt es mir,
Sie alle, und auf friſcher That zu faſſen.

Siad.

Nimm Alle, nur den Imam laſſe mir!
Den Rachelauf will Siad mit ihm halten
Und Amok rufen über den Verfluchten.
Denn wiſſe, Herr: Auf Java gilt die Sitte,
Daß, wenn ein Mann zu Tod beleidigt worden,
Er ſelbſt Blutrache ſtraflos üben darf.
Gleichwie der Tiger an den Büffel ſpringt,
So ſpringt der braune Mann an ſeinen Feind
Und hetzt den flüchtigen durch alle Gaſſen,
Sein Amok, Amok heulend über ihm.
Da weicht das Volk von allen Seiten aus,
Am Wege ſchließt ſich bebend jedes Haus,
Der Tiger mit dem Büffel iſt allein,
Der eine vor, der and're hinterdrein,
(Zieht den Dolch.)
Bis endlich, langſam-ſüßer Rache ſatt,
Den Flüchtling meine Hand ergriffen hat,
Bis dieſes Meſſers Zahn, mit Gift benetzt,
Dem Stürzenden in's ſchwarze Herz ſich ſetzt.
(Er wirft den Dolch, ſo daß ſeine Spitze im Boden ſtecken bleibt, vor ſich hin.)

Moritz
(der, in Gedanken verloren, ihn nicht gehört, halblaut).
Ob ich den Beiden auch vertrauen darf?
Wenn Alles nichts als eine Falle wäre?
Wer bürgt für ſie?

Siad (den Dolch aufhebend).
Die Rache Siads, Herr.

Faaſſen (wieder näher tretend).
Und meine Reue.

Moritz.
Wohl! es ſei gewagt:
Genau, wie der Malaie angegeben,
So ſoll's geſcheh'n. — Melander!
(Melander von links.)
Keinen Laut
Von dieſer Beiden Kommen und Verſchwinden,
Von dem, was Du gehört, was ſie gebracht;
Bei Deinem Kopfe! — Vor Beginn der Nacht
Will ich die Meinigen gerüſtet finden.
(Auf ſeinen Wink gehen Melander, Siad, Faaſſen links ab.)

Fünfter Auftritt.

Moritz (allein).

Da ſteht's vor mir, im hellen Tageslichte,
Das ſcheußliche Geſpenſt des Meuchelmords:
Es tritt mir frechen Fußes in den Weg.

Das blanke Meſſer in erhobner Fauſt,
Und ſtreift mit ſeinen rothen Fingern über
Mein Antlitz, daß ich es erblaſſen fühle,
Mein Blut gerinnen, jedes Haar ſich ſträuben. —
Ich kenne dich, furchtbarer Geiſt und will
Dich bannen. Biſt du nicht derſelbe,
Der oftmals durch das Haus der Fürſten geht,
Der meinen Vater, deſſen Seele Gott
Mag gnädig ſein, erſt ſiebenmal beſchlich,
Bevor er den erlauchten Helden fällte,
Der auf die Kutſche König Heinrichs ſtieg
Und in das beſte Herz, das jemals unter
Dem Purpur ſchlug, den Mordſtahl rücklings bohrte?

(In Sinnen verloren.)

Was liegt nur in dem gold'nen Herrſcher-Reif
So tief Magnetiſches, daß er das Eiſen
Unwiderſtehlich an ſich zieht?

(Bei einem Gang durch das Zimmer iſt er an das Schachbrett gekommen, bleibt ſtehen und nimmt eine Figur auf.)

Der König —
Der König —! — Eine Schachfigur im Spiel
Wie jede andre, einen halben Zoll
Nur höher als die übrigen Gebilde,
Und um wie viel gefährdeter als ſie,
Wie ſehr jedwedem Angriff bloßgeſtellt!
Um ſeinen Fall, als letzten Preis des Kampfes,
Bewegt ſich Alles, Freund ſo gut wie Feind;
Der kleinſte Bauer kann das Werkzeug ſein
Zu dieſem Fall, in mörderiſchem Satz

Der Springer ihn von hinten her erreichen, —
Und darum König ſein? — **trotz deſſen König**!?

(Er zerbricht die Figur und wirft ſie hin.)

Da liege! — Seit ich Einen falſchen Zug
Gethan, iſt mir das ganze Spiel verrückt,
Der Thurm, der feſte, altersgraue Thurm,
Der hätte ſtehen bleiben müſſen. Hier
Beim König ſtand er — Oldenbarneveldt! —

(Wendet ſich ab. Pauſe.)

Ich habe Blut geſät, und blut'ge Ernte
Iſt mir gereift. Nun kann ich nimmer anders,

(ſtreng und ausdrucksvoll)

Als — wieder mähen — Nur das eine Haupt
Will ich verſchonen — Rainer opfr' ich nicht!
Oft trug ich ihn als Kind auf dieſen Armen
Und ſah mit Luſt zum wack'ren Mann ihn wachſen,
Beſchienen von der Sonne meiner Gunſt.
Er kann verirrt ſein, aber nicht gefallen,
Und ihn verſchon' ich, ihn allein von Allen!

(Geht an den Tiſch links, ſchreibt, läutet; ein Diener kommt von rechts.)

Dies Blatt an Barneveldt. Mein Haus ſoll ſich
Um mich verſammeln. Mantel, Hut und Schwert!

(Diener mit dem Brief rechts ab, kehrt gleich darauf mit Mantel, Hut und Schwert zurück und bekleidet damit Moritz. Dieſer am Fenſter links —:)

Die Schatten werden lang und immer länger,
Bald wird die Sonne — blutroth untergeh'n!

(Er waffnet ſich.)

Sei's drum, — ſie haben es gewollt, nicht ich!
Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich!

(Die Thüren des Hintergrundes öffnen ſich; man ſieht in der Halle Gefolge, Wachen und Dienerſchaft Oraniens verſammelt; die Offiziere der Garde, Riethof voran, und die Cavaliere des Hauſes, Maldern an der Spitze, treten ein, die übrigen gruppiren ſich draußen.)

Moritz (an die Eintretenden).

Wir brechen auf zum großen Schützenfeſte
Nach Ryswyk, zwar als ungelad'ne Gäſte,
Doch nicht als Scheiben bloß, — als Meiſterſchützen!
Wollt Ihr des Feldherrn Bruſt vor Mord beſchützen?

(Bewegung des Abſcheus unter allen Anweſenden; die Vorderen drängen ſich nah' um Moritz.)

Das Weit're dort; jetzt ziehen wir hinaus,
Die Loſung heißt:

(Er zieht den Degen und nimmt den Hut ab.)

Oranien und ſein Haus!

Maldern, Riethof, Alle
(im Saal, die Schwerter ziehend).

Oranien hoch!

Alle
(in der Vorhalle, Hüte ſchwingend).

Oranien und ſein Haus!

(Alle unter allgemeinem Aufbruch ab.)

Verwandlung: Saum des Ryswyker Parks. Rechts ein **Wirthshaus**, auf **dem** Schilde der niederländiſche Löwe. Hinter dem **Haus**, in **den Couliſſen zur Rechten**, wird die Schützenwieſe angenommen. Einzelne **Baumreihen** und Gruppen **ziehen** ſich im Mittelgrunde quer über die ganze Bühne.

Sechster Auftritt.

Erſter Bürger. Koorenwinder. Wilhelm, van Alſen in der Reihenfolge, wie ſie genannt, aus dem Wirthshauſe kommend. Gleich darauf vom Hintergrunde rechts: **Student, erſter** und **zweiter Matroſe, Slatius.** Mehrere Schützen. Bürger und Handwerker. Matroſen. Weiber u. ſ. w.

Erſter Bürger

(ſich den Schweiß von der Stirne wiſchend).

Hat das 'ne Hitz' im niederländ'ſchen Löwen!
Ein ſchwüler, unheimlicher Abend iſt's,
Der einem ordentlich den Athem nimmt.

Koorenwinder.

Es ſteigen Wolken von der See herauf:
Wir haben, eh' es Nacht wird, ein Gewitter.

Wilhelm.

Und eins, das einſchlägt.

Erſter Bürger (kopfſchüttelnd).

Hört doch einmal auf
Mit Eurem ſündhaft-thörichten Geſchwätz;
Wie reut es mich, daß ich mit Euch gegangen!

Student (hinter der Scene).

Der Prädikant ſoll leben!

Volk (vordrängend).

Slatius hoch!

(Ein Haufe Volks, der **Student, erſter** und **zweiter Matroſe** an der Spitze, ſtürmen aus dem Hintergrunde rechts herbei, **Slatius** mit Jubel geleitend.)

Slatius.

Zu viel der Ehre.

Wilhelm (halblaut).

Halt' ſie warm! Wir ſind
Mit allem Anderm fertig; dieſes Haus
(auf das Wirthshaus deutend)
Iſt unſer Hauptquartier, hier fällt der Schlag
Sobald Oranien vorüberzieht.

Slatius.

Slad und Jaaſſen liegen auf der Lauer
Und melden ſeine Ankunft.

Wilhelm.

Dann ſogleich
Auf ihn und ſein Gefolg hereingebrochen, —
Das Stadtthor überrumpelt, — auf dem Markt
Dein Aufgebot an Holland proklamirt —
Und morgen früh ſind wir im Haag die Meiſter!

van Alſen (im pathetiſchen Rednerton).

Mitbürger, Niederländer, Patrioten!
Wir ſtehen am Vorabend wichtiger
Ereigniſſe.

Student (keck unterbrechend).

Da ſteh'n wir lange ſchon:
Laßt's einmal Morgen werden.

van Alſen
(verwirrt wieder anhebend).

Niederbürger, —
Mitländer, — nein — ich wollte ſagen, — Wir . .
Wir ſtehen am Vorabend wichtiger . . .

Student (laut einfallend).

Was häringirt uns dieſer Häringshändler?
Wir wollen Slatius hören!

Volk

Slatius rede!

Slatius

(auf den Tiſch vor dem Wirthshaus tretend).

Da habt Ihr denn Henricum Slatium,
Nach dem Ihr allzuſchmeichelhaft geſchrieen;
Damit Ihr ſtille ſeid, Ihr lieben Kinder,
Wird er ein kurzes Märlein Euch erzählen.

Erſter Matroſe.

Ein Märlein, aufgepaßt!

Student.

Silentium!

(Zuhörende Gruppen um Slatius.)

Slatius.

Es war einmal auf ferner wälſcher Erde
Vor alten Zeiten ein Orangenbaum,

Erſter Matroſe.

Wie fein er's eingefädelt hat! Ich wette,
Daß der Orangenbaum — Oranien heißt!

Student.

Verſchmiert doch das Matroſenmaul mit Theer!

Slatius.

Ein Schiffersmann, auf ſtürm'ſcher Küſtenfahrt
Von Nord nach Süd in jenen Strich verſchlagen,

Erſah den Baum, und er gefiel ihm wohl,
Wie er ſo hoch und ſtattlich vor ihm ſtand,
Mit gold'ner Frucht im grünen Laub beladen.
Er dachte aus dem ſtarken Stamm ſich einen
Nothmaſt zu zimmern für ſein leckes Boot,
Das unterwegs vom Wetter ſchwer gelitten.

Erſter Matroſe.

Mir ſcheint, wir Niederländer ſind der Schiffer,
Das lecke Boot, Gott beſſer's, unſer Staat.

Student.

Silentium! der Schiffer fahre fort!

Statius.

Er that's, mein Söhnlein, den Orangenbaum
Als Maſt in ſeines Kieles Mitte führend.
Nachdem er ſicher angelangt im Hafen,
Pflanzt er ihn, nämlich den Orangenbaum,
Erfreut und dankbar neben ſeine Hütte.
Nun aber hört das Wunder, das geſchehen:
Der Baum, der nur ein Maſtbaum war, beginnt
In fremder, fetter Scholle neu zu wurzeln;
Er klammert ſich mit zähen Faſern feſt,
Schlägt geilen Triebs nach allen Seiten aus,
Entzieht dem armen Boden Saft und Kraft
Und ruht nicht eher, die Schmarotzerpflanze,
Der Eindringling, Emporkömmling, — bis daß
Er über dem ſonſt freien Dach des Schiffers,
Dem Recht, dem Brauch und der Natur zum Hohne
Sich wölbt in einer ſtolz getrag'nen Krone!

(Ferner Blitz und Donner.)

Koorenwinder.

Merkt's: eine Krone!

Student. Beide Matroſen.

Keine Krone!

Volk.

Nein!

Slatius.

Nicht wahr, wenn zu gelegner Zeit ein Blitz
Von dem Gewitter, das am Himmel ſteht,
In jene Krone ſchlüg', das wär' Euch recht?
Doch Hände habt Ihr keine? Keine Aexte?

Erſter Matroſe
(ſein Beil ſchwingend).

Wir haben ſie! Die Deutſchen ſollen's ſpüren!

Student.

Sie mögen kommen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Durch die Mitte **Siad.** Später von links **Walburg.** Zum Schluſſe durch die Mitte **Uiethof** mit **Soldaten.**

Siad
(ſchon von Weitem laut und bedeutſam rufend).

Imam, es iſt Zeit!

Slatius.

Hört Ihr's: Oranien kommt!

Wilhelm.

Er geht nicht wieder;
Holland, erhebe dich!

Volk.

Oranien nieder!

(Allgemeine Bewegung. Alles rüſtet ſich zum Handgemenge.)

Siad

(zu Slatius, der, wie Wilhelm, Alſen, Koorenwinder im Vordergrund ſich hält und das Volk ordnet).

Die Straße, Herr, iſt weit mit Staub bedeckt.

Slatius.

Bedecke Du mit Ruhm Dich, junger Held!
Dein Meſſer?

Siad.

Schau', es hüpft in ſeiner Scheide
Vor Freude, wie mein Herz im Buſen hüpft.
(Ihn ſtarr anblickend.)
Mein Opfer, Imam, wird mir nicht entgeh'n.

Walburg (noch hinter der Scene).

Wo iſt mein Gatte?
(Auftretend.)
Gib mir Antwort, Wilhelm!

Wilhelm.

Die Stimme meiner Frau?!

Walburg

(athemlos, verſtört, mit fliegendem Haar, durch die Menge brechend)

Ihr ſeid verloren!
(Vor Wilhelm zuſammenfallend.)

Oranien naht mit ſeiner deutſchen Garde,
Ganz Ryswyk iſt umſtellt, im Walde wimmelt's
Von Truppen. (Verwirrung in der Menge.)

Wilhelm.

Tod und Teufel, was iſt das?

Slatius.

Woher kam Euch, Frau Barneveldt, die Kunde?

Walburg.

Im Haag hat das Gericht auf Euch gefahndet,
Verhaftet ſind ſchon Einige der Euren;
Und unſer Haus durchſucht.

Wilhelm.

Wo iſt der Bruder?

Slatius.

Der hat ſich wohl zu guter Zeit ſalvirt.
Vielleicht, indem er uns verrathen.

Walburg.

Schweigt!
Rainer verräth nicht. Doch was zögert Ihr?
Noch iſt geſchwinde Flucht und Rettung möglich;
Ich lief auf nächſtem Wege durch den Park,
Um Dich zu warnen. Flieh, mein Gatte, flieh!
(Trompeten hinter der Scene.)

Slatius.

Da ſind ſie ſchon.

Walburg
(mit verzweifeltem Aufſchrei).

Zu ſpät!

Wilhelm.

Nein, deſto beſſer;
Statt Meuchelmord ein ehrlich Waffenſpiel!

Niethof (hinter der Scene).

Oranien und ſein Haus!

Wilhelm (zieht ſein Schwert).

Hie Barneveldt
Und Rache!

(Blitz und Donner. Wilhelm ſammelt einen Haufen Volks um ſich, darunter der Student und die beiden Matroſen. Andere, van Alfen, Koorenwinder und erſter Bürger unter ihnen, flüchten von rechts und links in den Wald, ſobald Niethof und die Soldaten von rechts eindringen, denen Wilhelm mit den Seinigen ſich entgegenwirft.)

Koorenwinder.

Rette ſich, wer kann!

Erſter Bürger.

Die Garde!

Slatius (im Vordergrunde links).

Holland in Noth, ſo heißt mein Feldgeſchrei;
Ein kluger Rückzug ſcheint das Allerbeſte! (Ab links.)

Siad

(der ihn nicht aus dem Auge gelaſſen und von dem Vordergrunde rechts aus beobachtet, zieht ſein Meſſer, eilt über die ganze Bühne ihm nach).

Amok! der heil'ge Rachelauf beginnt! (Ab links.)

Niethof

(der mit der Garde von rechts kommend Wilhelm und das Volk vor ſich hertreibt; kurzes Gefecht, das hinter den Bäumen raſch vorüberzieht und ſich verliert).

(Zu Wilhelm.)

Streck' Deine Waffen!

Wilhelm.

Dir in's Angeſicht!

(Beide kommen fechtend vor.)

Walburg

(zwiſchen die Schwerter ſtürzend).

Halt! in Oraniens Namen ſag' ich — halt!

Niethof.

Wer ſeid Ihr, Frau?

Walburg.

Die Schwäg'rin dieſes Mannes,
Des — Rainer Barneveldt. Seht dies Papier;

(zieht ein Blatt hervor)

Ihr kennt die Handſchrift?

Niethof.

Es iſt die des Prinzen.

Walburg.

So leſt!

Wilhelm.

Was iſt das?

Walburg.

Still — um Himmels Willen!

Niethof (lieſt).

„Geheime Order: Rainer Barneveldt
Iſt frei zu laſſen. Moritz."

Walburg.

Laßt ihn frei!

Niethof.

Von wem habt Ihr das Blatt?

Walburg.

Vom Prinzen ſelbſt.
Er ſandt' es.

Niethof.

Ihr ſeid Rainers Schwägerin?

Walburg.

Die Frau des Wilhelm Barneveldt, ich bin's.

Niethof.

Und dies iſt Rainer, Eures Gatten Bruder?

Walburg.

Er iſt's.

Wilhelm (leiſe).

Was thuſt Du?

Walburg (leiſe).

Ich verleugne dich,
Um Dich zu retten.

Wilhelm (wie oben).

Nimmermehr.

Walburg (wie oben).

Willſt Du
Dein Haupt dem Henker nutzlos überliefern?

Niethof (der das Blatt indeſſen geprüft).

Wenn dem ſo iſt, ſo kann ich als Soldat
Nur dem Befehl gehorchen. Ihr ſeid frei,
Und dieſes Blatt wird Eure Flucht beſchützen.
(Gibt Wilhelm das Blatt.)

Walburg.

Bei Scheveningen harrt ein Boot auf Dich:
In einer Stunde biſt Du auf der See,
In wenig Tagen an geborg'ner Küſte!
Zieh hin! Gott ſchütze Dich!

(Blitz und Donner.)

Wilhelm.

Wir ſeh'n uns wieder!

(Vorn links ab.)

Riethof.

Ihr, edle Frau, betretet wohl das Haus
Und ſucht vor doppeltem Gewitter Schutz.

(Er geleitet Walburg, die in das Wirthshaus abgeht.)

Achter Auftritt.

Riethof. Moritz mit Maldern und Gefolge vom Hintergrunde rechts auftretend. Später von links: Erſter und zweiter Soldat, van Alſen, Koorenwinder, erſter Bürger und andere gefangen mit Wache.

Moritz.

Das Spiel iſt aus, im Dorf und auf der Wieſe
Kein Gegner übrig.

(Flintenſchüſſe links hinter der Scene.)

Maldern.

Nur im Walde ſcheint
Ein Häuflein der Rebellen ſich zu halten.
Dort knallen Schüſſe.

Moritz.

Niethof, ſäubre mir
Den Park, allein verfahre ſäuberlich.

(Niethof mit Soldaten im Hintergrunde links ab.)
(Von links, Mittelgrund, treten auf: van Alſen, Koorenwinder, Erſter Bürger gefangen, von Soldaten umgeben, darunter Erſter und Zweiter Soldat.)

Erſter Soldat.

Da bringen wir Gefang'ne.

Moritz.

Fort mit ihnen
Vor ihren Richter! Unſer Degen greiſe
Dem Schwerte der Gerechtigkeit nicht vor.

Erſter Bürger
(indem er vorübergeführt wird).

Erbarmen, Herr! Ich bin ein guter Bürger,
Ich ward verführt, gezwungen.

Moritz.

Deine Feigheit,
Du guter Bürger, iſt ſtrafwürdiger
Und ſchädlicher, als off'ner Widerſtand.
Hinweg mit allen!

(Soldaten mit Gefangenen im Hintergrunde rechts ab.)

Fiel der Prädikant
In unſre Hände?

Maldern.

Nein, er fehlt uns noch,
Auch Wilhelm Barneveldt.

Moritz.

So fehlt das Haupt,
Für das, wie ſtets, die Glieder büßen werden.

Neunter Auftritt.

Vorige. Vom Hintergrunde links Niethof mit Soldaten, die Rainer umgeben. Gleich darauf aus dem Wirthshaus Walburg.

Niethof.

Seht, welchen Vogel wir im Walde fingen,
Er wehrte ſich wie ein Verzweifelter.

Moritz.

Verwünſchter Zufall: Rainer Barneveldt!

Niethof.

Er — Rainer? Gnäd'ger Herr, ich kannte keinen
Der beiden Brüder, ich bin fremd im Land.

Rainer.

Nicht zu Oraniens Mord bin ich gekommen,
Zum Tode mit dem Bruder wollt' ich geh'n.

Walburg (in der Thür ſichtbar werdend).

War das nicht ſeine Stimme?

Moritz.

Barneveldt,
Ich habe Beſſeres von Euch erwartet
(halblaut)
Und Beſſeres im Sinn gehabt mit Euch.

Rainer.

Verfahrt mit mir wie Rechtens!

Walburg hervorſtürzend).

Rainer — Du?!

Rainer.

Die Schweſter hier?

Walburg.

Nicht Deine Schweſter, nein —
Der böſe Dämon, welcher Dich verrieth!
Oranien, laßt auch mich gefangen nehmen:
Ich hab' betrogen, Euren Gnadenbrief
Für den Unſchuldigen dem Schuldigſten
Gegeben, meinem Gatten!

Riethof.

War das der,
Der mit mir focht, den ich entkommen ließ?

Moritz.

Mach's wieder gut, den Flüchtling hole ein!
(Riethof mit Soldaten im Hintergrunde links ab.)

Walburg.

Es war mein Mann, der Vater meiner Kinder.

Rainer.

Sie that nur ihre Pflicht, ich thu' die meine,
Aus Liebe — für den Bruder freudig ſterbend!

Walburg.

Ihr, Rainer, ſterben!? Lieb' iſt kein Verbrechen,
Die Eu're nicht; Ihr ſteht ſo hoch und rein,
Daß menſchliches Gericht Euch nicht erreicht.

Moritz.

Mit andren Augen ſieht ihn das Geſetz

Als Ihr: er ward, die Waffen in der Hand,
Gefangen.

Walburg.

Und ſein Schickſal?

Rainer (da alles ſchweigt).

Iſt der Tod!

Walburg.

Wie? Rainers Tod als Preis für Wilhelms Leben?
Oranien, über mich dies edle Blut?
Oranien, ich Bruder-Mörderin?!

Moritz.

Was ich in Gnaden wollte, ward vereitelt;
So kann ich denn nicht anders als dem Einen
Wie Allen thun — Maldern, geleite ihn!

(Moritz mit Gefolge rechts ab.)

Maldern

(an Rainer tretend und ihn auffordernd, zu folgen, während der folgenden Scene aber mit ſeinen Begleitern ſich im Hintergrunde haltend, ſo daß Rainer und Walburg ſich wie allein glauben können).

Herr Barneveldt!

Walburg (ſich an Rainer hängend).

O reißt ihn nicht von mir!
Sein Loos iſt mein's, wie ſeine Schuld die meine;
Das Weib hat treu die ſchwere Pflicht erfüllt,
Nun mag ihr heilig Recht die Schweſter üben!

Rainer (ſich zum Abgang wendend).

Walburg, lebt wohl — auf ewig!

Walburg.

Rainer geht?!

Fluch über mich im Himmel und auf Erden, —
Nur nicht von ihm, wenn er nur mir vergibt!

(ſie wirft ſich ihm knieend in den Weg)

Rainer, Du weißt nicht, wie ich Dich geliebt,
Und was mir alles muß verziehen werden!

Rainer.

Schweſter, ſteht auf!

Walburg.

Nicht Deine Schweſter mehr!

(ſich erhebend)

Dies Herz — erfahr' es, Rainer, eh' es bricht —
Hat Dich geliebt, doch (leiſe) — ach! als Bruder nicht!

Rainer.

Walburg, Du liebſt mich?!

Walburg.

Mit der ganzen Kraft
Verſchwieg'ner, unterdrückter Leidenſchaft,
Mit aller Inbrunſt der unſel'gen Flammen,
Die Gott- und Menſchen-Satzungen verdammen, —
So lieb' ich Dich —

(Blitz und Donner.)

ſchlagt über uns zuſammen,
Ihr Blitze! Wann die kurze Luſt gebüßt,
Dann Arm in Arm mit ihm zum Blutgerüſt!

(Sie fällt in ſeine Arme.)

Rainer.

Wo iſt dein Sieg, o Tod, dein Stachel, Hölle?!
Der Himmel iſt's, der auf mich niederſcheint!
O Seligkeit, für die Geliebte ſterben,
Und droben, mit dem Vater neu vereint,
Um ſeines Ruhmes Märterkrone werben!

(Während er ſie umfaßt hält und Maldern aus dem Hintergrunde zwiſchen ſie tritt, fällt raſch der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Halle bei Oranien.

Erſter Auftritt.

Frau van Oldenbarneveldt und Walburg, durch Maldern von links eingeführt.

Maldern.

Beliebt nur eine Weile zu verziehen;
Der Prinz pflegt durch die Halle hier zu kommen,
Wenn er ſich in den Rath begibt. Ich gehe,
Euch anzumelden.

Frau van Oldenbarneveldt

Ihr verpflichtet uns.

Maldern (umkehrend).

Erſchrecket nicht an ihm, geehrte Frauen;
Ihr werdet ihn gar ſehr verändert finden.

Walburg.

Für uns wird er derſelbe ſein, wie immer,
Herr Stallmeiſter.

Maldern.

Gott gebe, daß Ihr irrt.

Verlaßt Euch d'rauf: gern übt' er Gnad' an Euch,
Wenn er's vermag. Die Aerzte ſagen ja,
Er ſelber wird der Gnade bald bedürfen.

Frau van Oldenbarneveldt.

So übel ſteht's um ihn?

Maldern.

Ach hoffnungslos!
Der letzten Jahre Kummer und Verluſt
Hat ſeine Kraft erſchöpft, er neigt zu Grabe,
Und ſeine Tage ſind gezählt.

Walburg.

Wie unſre
Minuten.

Maldern.

Wohl, ich gehe, ihn zu holen. (Rechts ab.)

Frau van Oldenbarneveldt.

Die Füße zittern mir; zum erſtenmal
Im Leben thun ſie einen ſolchen Schritt.
Noch niemals ſtand ich hier.

Walburg.

Seht Euch nicht um;
Die Wände ſchwitzen Blut: dies iſt die Halle,
Worin der Vater einſt verhaftet wurde.

Frau van Oldenbarneveldt.

Sind das Gedanken, liebe Tochter, die
Auf unſern Mund die rechten Worte legen?

Walburg.

Das beſte Wort iſt in den Wind geſprochen,
Wenn es am Marmor, ſo wie hier, ſich bricht.
Er wird mit ſeiner Ohnmacht ſich entſchuld'gen:
Die Mächt'gen dieſer Welt ſind nie ſo ſchwach,
Als wenn die Gnade ihre Macht verlangt.

Frau van Oldenbarneveldt.

Die Wache ſalutirt.

Walburg.

Dort kommt der Prinz;
Nun gilt es Faſſung.

Frau van Oldenbarneveldt (für ſich).

Lern' dich beugen, Herz,
In erſter Niedrigkeit, im letzten Schmerz!

Zweiter Auftritt.

Vorige. **Moritz**, an **Malderns** Arm langſam rechts herauskommend. Die beiden Frauen haben ſich in den Vordergrund links zurückgezogen.

Moritz
(im Auftreten ſich losmachend).

Laß mich doch los! So weit bin ich noch nicht,
Daß Du wie einen Greis mich ſtützen müßteſt.
Laß, ſag' ich! — Ah, ſieh da, Frau Barneveldt,
Frau Walburg! — Wie begegnen wir uns wieder?

Walburg.

Wie wir geſchieden, Herr, — am Blutgerüſt!

Frau van Oldenbarneveldt.

Verzeiht, wenn unſer Anblick peinlich iſt.
Wir kommen, wie die Leichenweiber, nur
Zum Vorſchein, wann es ein Begräbniß gibt;
Doch heute nahen wir als Flehende.

Moritz.

Mein Herz iſt Eurem Fleh'n zuvorgekommen:
Ich bat für Rainer ſchon bei ſeinen Richtern,
Die aber wieſen mich entſchieden ab.
Zu klar in dieſem Fall iſt das Geſetz
Und Rainers Schuld, zu viele haben ſchon
Die nämliche gebüßt mit ihrem Leben,
Als daß die Gnade für den Einen nicht
Willkürlich und gehäſſig ſcheinen müßte.

Walburg.

Nun, Mutter?

Moritz.

Ueber richterlichen Spruch
Kann ich mit eig'nem Willen nicht hinaus;
Bin ich doch ſelbſt tief unter dem Geſetz,
Nicht ein Monarch, der freie Gnade übt,
Nur eines freien Staats unfreier Bürger.

Frau van Oldenbarneveldt.

Oranien, — alles, was ich ſagen wollte,
Erdacht und wohlgeordnet, Euch zu rühren,
Iſt mir entfallen. Spreche dies Gewand
Für mich, das zu der alten Wittwentrauer
Die neue, tiefere der Mutter trägt.
Laßt mir den Rainer, Herr! Ich habe
Nach ihm auf Erden nichts mehr zu verlieren!

Moritz.

Ei, lebt der tapf're Wilhelm denn nicht mehr,
Der ſich ſo glücklich rettete?

Frau van Oldenbarneveldt.

Für mich
Nicht mehr, das wißt Ihr! Schweigen wir von ihm!
Nehmt unſ'rem Haus nicht ſeinen Einzigen
Und Erſtgeborenen.

Moritz.

Ich hab's bewieſen,
Wie gern ich ihn, den minder ſchuldigen,
Mir werthen Mann gerettet ſehen wollte;
Doch anders ſtand es in des Schickſals Buch
Geſchrieben.

Walburg.

Keine Hoffnung?

Frau van Oldenbarneveldt
(mit ſichtbarer Selbſtüberwindung).

Keine — Gnade?!
(Da ſich Moritz kopfſchüttelnd abwendet, ſagt ſie, die Arme ausſtreckend)
Oranien, Gnade!
(und plötzlich niederknieend)
Gnade — meinem Sohn!!

Moritz.

Was thut Ihr?

Frau van Oldenbarneveldt

Schau', ich lieg' im Staub vor dir, —
Beſiegt und bittend: — Sieger, heb' mich auf!

Moritz (ſie aufrichtend).

Gott iſt mein Zeuge: wenn ich helfen könnte,
Ich thät' es, — nein, ich hätt' es längſt gethan.
Allein ich kann nicht; da ich konnte, Frau,
Da wolltet Ihr nicht. Denkt Ihr an den Morgen
Des zwölften Mai, und wie Ihr mich entließet?!

Frau van Oldenbarneveldt (feſt).

Ich danke, Prinz, für die Erinnerung;
An jenem Tage that ich meine Pflicht
Und ſollte heut' nicht mehr, noch minder thun.
Komm, meine Tochter! (Will ab.)

Walburg.

Wartet, Mutter! Ihr
Habt Eure Bitte unerhört geſprochen,
Nun ſprech' ich meine. Dieſe wird der Prinz
Erhören. Denn er kann es, — nein! er muß.

Moritz.

Was wollt Ihr ſagen?

Frau van Oldenbarneveldt.

Kind, was ſinneſt Du?

Walburg.

Ihr ſeid ein ritterlicher Fürſt und Herr,
Oranien; alſo ſtraft auch ritterlich,
Wenn eines Ritters Haupt die Strafe trifft:
Befehlt, daß Rainer frei und ehrlich ſterbe,
Nicht den gemeinen, den Verbrechertod.

Als ich den Alſen und den Koorenwinder
Zum Richtplatz ſchleppen ſah, — ich ſah es, — baarhaupt, —
Mit Stricken an den Henkersknecht gebunden, —
Im här'nen Büßerhemd der armen Sünder, —
Da rief es laut in mir: So darf mein Bruder
Nicht geh'n, — der Ritter ohne Furcht und Tadel,
Der Mann von reinem Haus- und Herzensadel!
Oranien, wollt Ihr Dank, ſtatt Fluch, erwerben,
So laſſet unſ'ren Sohn und Bruder ſterben
Wie er gelebt hat: edel, frei und ſchön, —
Geſchmückt mit allen Ehren ſeines Standes,
Im Falle noch die Blume dieſes Landes,
Verklärt ſchon auf des Blutgerüſtes Höh'n!!

Frau van Oldenbarneveldt.

An meine Bruſt, Walburg van Barneveldt,
Du echte Tochter unſres Hauſes.

(Sie umarmen ſich.)

Sei
Geſegnet, daß Du uns vor Schmach bewahrſt,
Wenn uns vor Schmerz Niemand bewahren will.

Moritz

(der indeſſen Maldern aus dem Hintergrunde herbeigewinkt und leiſe mit ihm geſprochen hat).

Frau Walburg, Eu're Bitte iſt erfüllt.

Walburg.

Dank, Herr, für Euer trauriges Geſchenk.
Vergönnt, daß ich es Rainer überbringe
Und Abſchied von Euch nehme!

(Walburg und Maldern links ab.)

Moritz.

Tief bewegt
Entlaſſ' ich ſie und Euch, Frau Barneveldt.
Es iſt das letzte Mal in dieſer Welt,
Ich fühl' es, daß wir uns begegnet ſind.
Kein guter Stern ſtand über der Verbindung
Von unſrem Haus und von dem Eurigen;
Doch anders wär' es zwiſchen uns gekommen,
Wenn Ihr nicht ungebührlich hart geweſen.
Warum habt Ihr kein Wort für Euren Gatten
Gehabt, da für den Sohn Ihr bitten könnt?

Frau van Oldenbarneveldt (ſtolz).

Mein Sohn iſt ſchuldig — ſchuldlos war mein Gatte:
Oranien wird den Unterſchied verſteh'n.
Lebt wohl, mein Prinz! Auf Nimmerwiederſeh'n!
(Langſam und feſt nach links abgehend.)

Moritz (ihr ſtarr nachblickend).

Da geht ſie hin, die ſtarre Nachtgeſtalt;
Und wie ſie langſam durch die Halle ſchwebt,
Den ungebeugten Nacken aufwärts tragend
Und trotzig, auch mit tiefgebroch'nem Herzen, —
So ſeh' ich ſie, — gleich meinem böſen Geiſt, —
Feindſelig durch mein ganzes Leben ſchreiten
Und ihren Schleier über meinen Ruhm
Wie eine Wolke vor die Sonne breiten! —
Ein einz'ger blut'ger Strich durchkreuzt das Blatt,
Voll meiner Thaten. — Wenn des Schweigers Erbe,
Moritz von Sachſens Enkelſohn und Pathe
Die Summe ſeines Lebens zieht, — was bleibt? —
(Die Hand an die Herzgrube drückend.)

Da frißt und brennt es wieder. — Hu, wie tief —! —
Raubvogel, biſt du immer noch nicht ſatt!?

(Ruft in die Halle rechts.)

Heda!

(Ein Diener kommt von rechts.)

Den Prinzen Heinrich laſſ' ich bitten,
Er ſoll ſtatt meiner heut' den Vorſitz führen.
Ich will zu Bette, Schickt den Arzt, nicht doch —
Schickt meine Räthe mir! — Der Statthalter
Der Niederlande macht ſein Teſtament!

(Rechts ab, mit dem Diener.)

Verwandlung: Oldenbarneveldts Familienzimmer, gerade ſo wie im erſten Aufzuge. Wilhelms Porträt iſt mit ſchwarzem Flor verhängt.

Dritter Auftritt.

Eſther und **Ada.** Bald darauf **Wilhelm.**

Ada.

Ich bleibe nimmer in dem Todtenhaus,
Das Gott gezeichnet hat.

Eſther.

Einfältig' Ding,
Was ſchwatzeſt Du?

Ada.

Verzeih' mir Gott die Sünd';
Allein ich fürchte, wenn das Unglück fertig
Geworden mit der Herrſchaft, kommt's an uns.

Eſther.

Ach, wollte Gott, es könnte meinen Kopf,
Der hier in Treuen grau geworden iſt,
Als Sühne brauchen für den Sohn des Hauſes!

Wilhelm

(durch die Mitte, mit herabgeſchlagenem Hutrande, vermummt, die Stimme verſtellend, an der Thüre).

Ein armer Wand'rer grüßt um eine Gabe.

Ada.

Hinaus; hier wird kein Bettelmann gelitten.

(Ada geht rechts ab, während Eſther ein Geldſtück hinreicht, Wilhelm tritt näher und ſtreckt die Hand aus, es zu empfangen.)

Eſther.

Gerechter Gott! (Wilhelms Hand faſſend) Am Daumen dieſe Narbe!
Er iſt es!

Wilhelm.

In des Himmels Namen ſchweig!

Eſther.

Der junge Herr! Mein Wilhelm!

Wilhelm.

Gute Eſther!

Eſther.

Siehſt Du, mein Kind! Ich hab' Dich doch erkannt
An dieſem Zeichen, trotz den alten Augen.
Du warſt noch klein, — ich hielt Dich auf dem Arm, —
Und ſtand am Fenſter da; Du ſchlugſt in's Glas,
Weil ich nicht gleich aufmachte, wie Du wollteſt.
Ach Du mein Gott! Der Schreck, die Angſt, die Freude!

Wilhelm.

Wo iſt die Mutter?

Eſther.

Aus zum Binnenhof,
Mit Eurer Hausfrau für Herrn Rainer bitten.
Ihr ahnt wohl nicht, zu welchem Trauertag
Ihr kommt?

Wilhelm.

Ich weiß.

Eſther.

Und wißt auch, was geſchieht,
Wenn Ihr im Haus betroffen werdet? — Seht!

(Sie zeigt auf ſein Porträt an der Wand.)

Wilhelm.

Mein Bild mit Trauerflor verhängt!

(Zurückfahrend.)

Daran
Erkenn' ich dieſes Haus, (leiſer) dies Herz von Stein!

Eſther (am Fenſter links).

Die Frau kommt heim! Geſchwinde, junger Herr,
Verſteckt Euch in dem grauen Kabinet,
Daß ſie Euch nicht unvorbereitet finde.
Laßt mich verſuchen .... Raſch, da iſt ſie ſchon!

(Wilhelm rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Eſther. Durch die Mitte Frau van Oldenbarneveldt. Später von rechts Wilhelm.

Eſther.

Ich wünſche guten Morgen meiner Frau.

Frau van Oldenbarneveldt.

Den geb' uns Gott.

(Pauſe.)

Eſther.

Ihr kommt allein zurück?

Frau van Oldenbarneveldt.

Allein.

Eſther.

Und bringet — nichts?

Frau van Oldenbarneveldt.

Und bringe nichts.

(Pauſe.)

Eſther.

Ihr wißt nicht, Frau . . . . .

Frau van Oldenbarneveldt (einfallend).

Ich will nichts wiſſen, geh'!

(Eſther zögernd durch die Mitte ab.)

Frau van Oldenbarneveldt.

(Nachdem ſie durch das Zimmer einmal auf- und abgegangen, vor das Bild ihres Mannes tretend, halblaut anfangs.)

Johannes! Biſt du böſe, daß ich ging?
Ich glaube nicht; dein Auge blickt ſo ſanft
Auf mich herab, als ſpräch' es, wie hienieden:
Eliſabeth, ich bin mit dir zufrieden!
O riefe erſt dein Mund: komm her zu mir,
Die du mühſelig und beladen biſt!
Erlöſte mich dein Wink aus dieſem Hauſe,
Das immer ſtiller wird — und immer dunkler —
Und einem Grabe immer ähnlicher!

Vier lange Jahre ſteht dein armes Weib
Wie eine ind'ſche Wittib auf dem Holzſtoß,
Verzehret ſich in brünſtigem Gebet,
In heißer Sehnſucht nach dem Herrn und Gatten,
In Prüfungsflammen chriſtlicher Geduld:
Und noch ward ihre Seele nicht geläutert
Genug, für dich und ihren Schöpfer reif? —
Heut' ſchick' ich dir den Sohn, den Aelteſten,
Den Einzigen, Johannes, der uns blieb!
Den Jüngſten — ſtrafe mich mit Zornesblicken, —
Ich kann ihn dir nicht bringen und nicht ſchicken;
Es war der letzte, den ich dir geboren,
Und iſt der Erſte, welchen wir verloren!

Wilhelm
(ſchon bei den letzten Worten lauſchend in der Thür ſichtbar geworden,
ſtürzt zu ihren Füßen).

Seht den verlornen Sohn zu Euren Füßen;
Er kehrte heim, ſein Unrecht abzubüßen!

Frau van Oldenbarneveldt.

Was iſt das? Hebe Dich hinweg von mir;
Ich kenne Dich nicht.

Wilhelm.

Mutter, höre mich!

Frau van Oldenbarneveldt
(mit vernichtender Größe).

Wo iſt Dein Bruder Abel? Kain, ſprich!!
(Wilhelm fällt auf ſein Angeſicht.)
Du ſchweigſt? — Ich habe nur noch Einen Sohn;
Bald — keinen mehr!

Wilhelm (ſich aufraffend).

Was hab' ich denn gethan,
Daß Ihr ſo grauſam richtet?

Frau van Oldenbarneveldt.

Fragſt Du noch?
Erheb' den Blick zum Bilde Deines Vaters,
Es wird Dir Rede ſteh'n. Dein Bruder ſtirbt,
Dein Weib und Deine Kinder irren ſchutzlos
Umher, verödet ſteht das ganze Haus,
Mit ſcheuem Finger von der Welt gewieſen, —
Und das iſt Dein Werk, Du haſt das gethan!

Wilhelm.

So bleibt ein Letztes, Einziges noch übrig,
Und dies zu thun, bin ich zurückgekehrt.
Die Hölle hat ſich wider mich verbündet,
Daß ich den Racheſchwur am Haupt des Feindes
Nicht löſen kann; doch ſterben kann ich, Mutter,
Um meinen Bruder, Eu'ren Sohn zu retten.
Ihn ſollt Ihr, den geliebten, gegen mich, —
Den ungeliebten, den verſtoßenen, —
Eintauſchen. Noch iſt's Zeit; ich eile, Mutter,
Mich an Oraniens Henker auszuliefern,
Ein hochwillkomm'nes Opfer für das and're!

Frau van Oldenbarneveldt.

O Qual, die noch kein Mutterherz empfunden:
Ich ſtehe zwiſchen zweier Söhne Leben,
Mein nächſtes Wort erhält vielleicht den Einen,
Und jagt den And'ren in gewiſſen Tod.
Was ſoll ich thun? Muß ich ihn ziehen laſſen?
Darf ich ihn halten?

Wilhelm.

Nimmermehr: Ich gehe,
Wohin der Vater mir vorangegangen,
Dem Land untrüglicher Vergeltung zu:
Leb' wohl! Er wird mich gütiger empfangen
Und mir ein mild'rer Richter ſein als Du!

(In dem Augenblick, wo er durch die Mitte abſtürzen will, tritt ihm Walburg ebendaher entgegen, und gleichzeitig hört man zur Rechten, ziemlich nahe und vernehmlich, eine Salve, wie bei militäriſchen Begräbniſſen.

Letzter Auftritt.

Vorige. Walburg. Später von links Eſther mit Adrian, Emmerich und Ivo.

Walburg.

Wohin?

Wilhelm.

Die Bürgſchaft meines Bruders löſen!

Walburg.

Du kommſt zu ſpät!

(Draußen eine zweite Salve.)

Hörſt Du die Ehrengrüße?
Sie donnern über ſeinem off'nen Grab —

(Dritte Salve.)

Er hat vollendet!

(Die Mutter verhüllt ihr Geſicht und ſinkt in den Seſſel links.)

Wilhelm.

Und ich lebe noch?!
Laßt mich hinaus! Ich will ihm nach, will von
Oranien es als Gnade mir erbitten,

In Einer Stunde, unter Einem Schwert
Mit ihm zu ſterben!

Frau van Oldenbarnevelt.

Tochter, halt' ihn auf!

(ſie erhebt ſich)

Mein Sohn —

(einen Schritt auf ihn zu)

mein jüngſter, —

(noch näher)

jetzt mein Einz'ger, —

(in ſeinen Armen)

bleib'!

Walburg

(an Wilhelms andere Seite tretend).

Ja, bleibe! Iſt er nicht für Dich geſtorben
Wie für uns alle? Lebe, wie er ſtarb!
Es war ein ſchöner, neidenswerther Tod.
In feierlichem Zug geleitete
Ihn alles Volk, da blieb kein Auge trocken,
Kein Mund, der ſeines Lob's nicht überfloß;
Aus allen Fenſtern grüßten weiße Tücher
Und Blumen regneten auf ihn herab.

(Hier tritt von links Eſther ſtill und unmerklich ein, an ihrer rechten Hand den kleinen Ivo führend, hinter ihr Hand in Hand Adrian und Emmerich, ſcheu von ferne bleibend.)

Wilhelm.

Sein Tod iſt Lohn, mein Leben wird zur Strafe
Für mich und Andere, — ich kann's nicht tragen!
Legt nur das Mögliche mir auf, ich gehe!

(Wie er ſich zum Abgang wendet, treten ihm zur Linken Adrian und Emmerich entgegen, die ſich an ihn hängen, während Ivo von der rechten Seite ſich an ſein Knie ſchmiegt.)

Adrian.

Vater, bleib' bei uns!

Ivo.

Nimm uns mit, Papa!

(Wilhelm beugt ſich zu ihnen herab.)

Frau van Oldenbarneveldt

(in die Mitte tretend).

Aus dieſem Kinde hat der Herr geſprochen.
Mein Sohn! Dein Leben iſt zu hoch erkauft,
Als daß Du nutzlos es verſchleudern dürfteſt;
Du biſt's

(auf die Bilder an der Wand und auf die Kinder deutend)

den Todten, den Lebend'gen ſchuldig!
Beginn' ein neues, beſſeres! Zieh' hin
Aus dem verlor'nen Paradies, woraus
Dein finſt'rer Rache-Engel uns vertrieben,
In eine Wüſte, — in die weite Welt —
In fernes, fremdes Land, wo unſ'res Hauſes
Geſchick und Fluch noch nicht bekannt geworden .....
Geh', Dich geleitet das Gebet der Mutter!

(Er iſt vor ihr niedergeſunken, ſie legt die Hände auf ſein Haupt.)

Walburg (ihn aufrichtend).

Und Deines Weibes Treue! Ja, mein Gatte,
In Rainers Grab iſt die Vergangenheit
Verſunken. Als er lebte, ſtand ſein Schatten
Verwirrend zwiſchen uns; in ſeines Geiſtes
Verklärtem Lichte haben wir uns ſelbſt
Und uns einander wiederum gefunden, —
Wir ſind gereinigt, wir ſind neu verbunden!

Wilhelm

(zu ſeiner Rechten Mutter und Gattin, zur Linken die Kinder, Eſther theilnehmend im Hintergrunde).

Weib — Mutter — Kinder! An mein Herz!
Es iſt erwacht, geläutert durch den Schmerz.

(Gen oben blickend.)

Du winkſt mir zu, verklärter Doppelgeiſt,
Sie zieh'n an mir — ich kann nicht widerſtehen;
Ich ſeh' den Weg, den Ihr mich wandeln heißt,
Und will ihn reuig bis zum Ende gehen!

(Wilhelm mit Walburg durch die Mitte ab, Eſther mit den Kindern hinter ihnen her. Die Thüren fallen zu. Große Stille. Dann ſpricht Frau van Oldenbarneveldt, die den Abgehenden einige Schritte nachgegangen war, umkehrend und vor das Bild ihres Gatten tretend.)

Frau van Oldenbarneveldt.

Das Schickſal dieſes Hauſes iſt erfüllt:
Ich ſteh' allein —

(langſam nach allen Seiten umherblickend)

— auf Trümmern, unter Leichen.

(Emporſchauend zu dem Bilde.)

Nun iſt es Zeit, mein Herr und mein Gemahl;
Erbarm' dich, hol' die Braut in Silberhaaren,
Laß' deine treue Magd in Frieden fahren!

(Während ſie mit aufgehobenen und ausgebreiteten Armen ſtarr und wie ſteinern daſteht, fällt langſam der Vorhang.)

Der Erntekranz.

Feſtſpiel in einem Aufzuge

bei Enthüllung der Weimariſchen Dichter-Standbilder.

Perſonen.

Kaiſer Friedrich.
Frau Holle.
Des Kaiſers Zwerg.

Vater Märten.
Mutter Marthe.
Juſt, beider Sohn.
Invalide.
Schullehrer.
Student.
Landleute. Schulkinder. Muſikanten.
Verſchiedene Erſcheinungen.

Schauplatz: Im Innern des Kyffhäuſers; dann: Vater Märtens Haus
in der goldenen Aue.

Erſter Auftritt.

Kaiſer Friedrich. Der Zwerg.

Der Schauplatz ſtellt das Innere des Kyffhäuſers dar: eine weite, dunkle Höhle mit in der Ferne ſich verlierenden Gängen und Niſchen. In einer der letzteren, zur Rechten, ſitzt Kaiſer Friedrich, in Zauberſchlaf verſunken, im Elfenbeinſtuhl am Marmortiſch, wie es die Sage ausmalt. Auf dem Tiſch Scepter und Reichsapfel; daran gelehnt das Schwert. Zu des Kaiſers Füßen kauert der Zwerg. Dämmerndes Licht. Die Muſik dauert nach Aufgang des Vorhanges in leiſe verhallenden Tönen noch einige Zeit fort. Dann eine anſehnliche Pauſe. Tiefe Stille.

Zwerg.

Für einen kreuzfidelen Zwerg
Kann's doch kein triſt'res Handwerk geben,
Als hier in dem verwunſch'nen Berg
Gleich einem Murmelthier zu leben.

(aufſtehend)

Jahr aus, Jahr ein, früh oder ſpät,
Muß ich, wie ſeinen Schatz der Drachen,
Die Kaiſerliche Majeſtät,
Noch obendrein im Schlaf bewachen.
Ja, wär's ein munt'rer Potentat,

Und wenn auch nur ein klimper-kleiner,
So fehlte beim Lever vom Staat-
Und Hof-Geſind gewiß nicht Einer.
Allein da wir verzaubert ſind,
Iſt unſ're Herrlichkeit von droben
Vorbei, zerſtreut wie Spreu im Wind,
Recht eigentlich zu Staub zerſtoben.
Zwar heißt es in der Oberwelt,
Daß viele Ritter und Vaſallen,
Dem Kaiſer Friedrich treu geſellt,
Hier ruh'n in des Kyffhäuſers Hallen;
Doch das iſt Fabel. Er und ich
Bewohnen einſam dieſe Räume:
Er ſchlummert, deutſch und kaiſerlich,
Indeß ich, deutſch und kindlich, träume.

Dort, in dem Stuhl von Elfenbein
Sitzt er an ſeinem Marmortiſche,
Verſtummt, erſtarrt, ein Bild von Stein
In einer dunklen Maueniſche.
Fällt's ihm auch je zuweilen ein,
Am hellen Tage nachtzuwandeln,
Mit dem und jenem Bäuerlein
Ein Zwiegeſprächſel anzubandeln:
So ſchaut dabei nicht viel heraus;
Niemand erkennt den großen Kaiſer,
Der Bauer kriecht verdutzt in's Haus
Zurück, und wir in den Kyffhäuſer.
Der Kaiſer ſeufzt: Noch iſt's nicht Zeit,
Am Berge fliegen noch die Raben,

Und macht auf's Neue ſich bereit,
Im Schlaf ſich gähnend zu begraben.
Und ich — zieh' wiederum auf Wacht,
Gelangweilt, doch nicht ungeduldig;
Kein Großer hat des Kaiſers acht,
D'rum iſt's ihm wohl der Kleine ſchuldig.
Nur ſag' ich, wenn ein jedes Amt
Bei Hof ſo luſtig wie das meine,
Dann von den Chargen insgeſammt
Und Excellenzen neid' ich keine.
Verſtünd' ich nicht zum Glück die Kunſt
Der wohlerzog'nen Fabelweſen,
In eines Keſſels blauem Dunſt,
Als wär's ein Zeitungsblatt zu leſen,
So wüßt' ich, meiner Treu, von nichts
Was vorgeht auf der alten Erden,
Und ob im Strahl des jetz'gen Lichts
Die Menſchen blind, ob ſehend werden?
Allein ich mach' hier unten mit
Die ganze Tag- und Nacht-Geſchichte,
Jedweden Vor- und Rückwärts-Schritt,
Parteienkampf und Coursberichte.
Und manchmal, wahrlich, zieh' ich's vor
Mich in mich ſelber zu verſenken,
Statt, über jenes Felſenthor
Hinaus, der Gegenwart zu denken.
Der Weltſchmerz, droben außer Mod',
Herrſcht in dem ſtillen Schooß der Berge;
Ich glaub' an meinen frühen Tod
Zur Warnung für blaſirte Zwerge!

Still! Raſchelt's da nicht in der Schlucht?
Wagt es ein Dieb herabzuklettern?
Werd' ich am End' gar heimgeſucht
Von einem meiner Menſchen-Vettern!

Zweiter Auftritt.

Zwerg. Frau Holle.

Zwerg (ihr entgegeneilend).

Frau Holle, wie ſie leibt und lebt!
Seit Jahr und Tag zum erſten Male,
Daß Ihr uns hier die Ehre gebt
Vom nachbarlichen Hörſelthale!
Wie ſteht's? Was macht Freund Eckert? Wart
Ihr lang nicht aus, mit ihm zu jagen?
Habt Ihr Euch nach Verliebter Art
Mit Herrn Tannhäuſer brav geſchlagen?

Frau Holle.

Hui, was Er für ein Maulwerk hat;
Das klappert ja wie eine Mühle!
Ich habe Lieb' und Schläge ſatt,
Seitdem ich meine Jahre fühle.
Und was das Waidwerk anbetrifft,
So bin ich jetzt mehr Wild als Jäger:
Mich hetzen in Geſang und Schrift
Die Märchenwelt und Zitherſchläger.
Sie haben mich zu guter Letzt,
Sammt meinem alten Schatz, dem Ritter,

Vollſtändig in Muſik geſetzt
Und ausſtaffirt mit Opern-Flitter.

Zwerg.

Nun ſag' mir Einer immerhin,
's gäb' nichts Neues unter der Sonne?
Frau Holle, alias Venuſſin,
Ward zur Theater-Primadonne!

Frau Holle.

Schweig' Er! Was mich zu Euch geführt,
Iſt diesmal Freud'-, nicht Leid-erregend;
Habt Ihr hier unten nichts verſpürt
Von Feſtlichkeiten in der Gegend?

Zwerg.

Wohl hört' ich, wie der ganze Wald
Sich rührte, das Gebirge rauſchte;
Ich meint', der Winter käme bald,
So daß ich d'rauf nicht weiter lauſchte.

Frau Holle.

Beileib'! Es iſt die ſchönſte Zeit,
Das beſte Wetter allerwegen,
Die gold'ne Aue weit und breit
Bedeckt mit reichem Ernteſegen!
Er Heid' hat im Kalender gar
Nicht nachgeſehn, nichts eingeſchrieben?
Beſinn' Er Sich! Wie heißt das Jahr?
Tauſend, achthundert, fünfzig, ſieben!

Zwerg (nachſinnend).

Sieben iſt eine gute Zahl,

halblaut

Nur nicht bei Frau'n, Du böſe Sieben;
Aus ſieben Farben wird der Strahl
Des Regenbogens bunt getrieben,
In ſieben Tag' zerfällt bequem
Der Lauf der zwei und fünfzig Wochen
Kurfürſten haben ehedem
Sieben die Kaiſerwahl geſprochen . . . .

Frau Holle (einfallend).

Ei, laß er Seinen Spaß! Wer mag
Nach alten Spielereien fragen?
Kann Er auch nichts vom heut'gen Tag,
Dem Dritten des September, ſagen?

Zwerg.

Frau Holle, kommt an meine Bruſt!
Jetzt gehn mir Augen auf und Ohren!
's wird hundert Jahr, daß Karl-Auguſt,
Mein großer Großherzog, geboren!

(Leiſer Donner hinter der Scene.)

Frau Holle.

Die Kunde dröhnt wie Donnerton
Durch dieſe unterird'ſchen Hallen;
Wie wird ſie droben erſt, vom Thron
Bis in die Hütte, laut erſchallen?
Kommt, nahen wir dem Zauberſitz
Und dem erhab'nen Schläfer drinnen,
Um ihn mit eines Wortes Blitz
Dem Licht noch einmal zu gewinnen!

Zwerg.

Gemach, Frau Holle! Bleibt ihm fern!
Mich brächt' es leicht in Straf' und Schrecken,
Wagt' ich, um ſolchen kleinen Herrn
Den großen Kaiſer aufzuwecken.

Frau Holle.

Leibzwerg, Er weiß nicht, was er ſpricht,
Und wird ſich dies ſein merken wollen:
Am Land mißt man Regenten nicht,
So wenig wie den Mann nach Zollen.
Wohl läßt ſich auch von Karl-Auguſt:
Ein jeder Zoll ein König, ſagen,
Und mehr als das: In Fürſtenbruſt
Hat er ein Menſchenherz getragen!
Drum glaub' mir, wenn der Hohenſtauf
In ſeiner alten Würde Zeichen
Erſtünde, dieſen nähm' er auf
Als Pair des Reichs und ſeines Gleichen!

Zwerg.

Daneben ſind denn noch wir zwei
Für Gaſtrecht ihm apart verſchuldet;
Wo hätte ſonſt die Polizei
Noch Schatten ohne Paß geduldet?
Indeß in jedem andren Berg
Die Häuer Erz und Kohlen ſchürfen,
Hat hier Herr Rothbart und ſein Zwerg,
Vor Habgier ſicher, wohnen dürfen.

Frau Holle.

Das iſt der Sachſenfürſten Art,
Iſt ihres Volkes ſchöne Sitte,
Daß jeden Flüchtling es bewahrt
Vor Acht und Bann in ſeiner Mitte.
Dies Land, das weder droht noch prunkt
Mit unabſehbar weiten Grenzen,
Es kann als Geiſter-Mittelpunkt,
Als Freiſtatt für Verfehmte glänzen.
Noch heute klingt, dem Feind zu Spott
Und Trutz, und Thüringen zum Ruhme:
Eine feſte Burg iſt unſer Gott,
Hell von der Wartburg Heiligthume.

Zwerg.

Ich thu's! Was auch geſchehen mag,
Ich wecke meinen Kaiſer heute!
Er fehle nicht an ſolchem Tag,
Froh geh' er unter frohe Leute!
Ward er doch oft geſeh'n im Thal,
Bei Bauern, Köhlern oder Hirten;
So laß' er heute ſich einmal
Am Feſte Karl-Auguſt's bewirthen.

Frau Holle.

Das Feſt gilt nicht für ihn allein;
Wie er's gehalten hat im Leben,
Soll's in und nach dem Tode ſein,
Daß ſeine Dichter ihn umgeben.
Sie ruh'n mit ihm in Einer Gruft,
Zum ewigen, bedeutungsvollen

Verein, und ſein Geburtstag ruft,
Daß ſie mit ihm erſtehen ſollen.

Zwerg (vor Kaiſer Friedrich knieend).

Mein Kaiſer und mein Herr! Erwacht!
Geruht die Augen aufzuſchlagen!
In Eures Schlummers langer Nacht
Will eine Freudenfeier tagen!

Frau Holle.

Thüringer Land, ſteh' auf auch Du!
Der Morgen graut, es ſchlägt die Stunde!
Laut jauchze Deinem Helden zu
Und Deiner Sänger ſelt'nem Bunde!
Biſt Du des alten Reiches Herz,
So klopfe in bewegtem Schlage
Und klinge wie das Memnons-Erz
Entgegen Deinem Ehrentage!

(Heller Blitz; gleich darauf Donner, ſtark und lang verhallend. Kaiſer Friedrich erwacht. Ein magiſches Licht, wie von ihm ausgehend, verbreitet ſich über die Höhle. Er erhebt ſich langſam, ergreift ſein Schwert und geht, dem Zwerge winkend, mit feierlichem Schritt die Felsſtufen hinauf; Frau Holle und der Zwerg folgen ehrfurchtsvoll von Weitem. Sobald er aufgeſtanden, beginnt eine laute Muſik, machtvoll einſetzend wie ein Triumph-Marſch. Der Hintergrund der Bühne, die Felſenwand, öffnet ſich langſam nach beiden Seiten, ſobald der Kaiſer hinaufgekommen. Man ſieht in die ſonnenhelle Landſchaft der folgenden Scene. Nachdem Kaiſer Friedrich, Frau Holle und der Zwerg in der Höhe abgegangen ſind, geht die Muſik in eine idylliſche Weiſe über und hört auf, ſobald die Höhle verſchwunden und das contraſtirende Bild der nächſten Scene vollkommen ſichtbar geworden iſt.

Daſſelbe ſtellt eine Landſchaft in der gold'nen Au vor. In der Ferne der Kyffhäuſer. Auf der rechten Seite des Vordergrundes ein anſehnliches Bauernhaus mit allem Zubehör, praktikabel, mit Stufen vor der Thüre; um dieſe und um die Fenſter grüne Kränze, Gewinde und Bandſchleifen, unter dem Giebel ein K. A. aus Mohn und Kornblumen. In der Mitte der Bühne, ebenfalls im Vordergrund, eine mächtige Linde, von einer runden Bank eingefaßt. Das Ganze muß einen heiteren und feſtlichen Eindruck machen.)

Dritter Auftritt.

Mutter Marthe. Juſt. Ein Knecht.

Mutter Marthe (aus dem Hauſe tretend).

Gott Lob und Dank, drinnen wär' ja wohl Alles fix und fertig. Nun laßt einmal ſehen, was hier außen indeſſen geſchafft worden. Daß Dich! — Hab' ich's nicht gedacht?

(Dem Knechte zurufend, der auf einer Leiter am Haus ſteht und an deſſen Verzierung noch hämmert und ordnet.)

Haſt denn gar keine Augen im Kopf, Hannlieb? Siehſt nicht, daß der Kranz am Eckfenſter ſchief hängt? Und das große A. muß um eine gute Handbreit höher hinauf.

Juſt

(der an den Gewinden um die Hausthür gearbeitet).

Laßt mich einmal auf die Leiter, Frau Mutter!

Mutter Marthe.

Damit Du raſcher herunter, als hinauf kämeſt. Wär' mir eine ſaubere Feſtbeſcheerung!

Juſt.

Wenn aber Hannlieb hält?

Mutter Marthe.

Meinethalben. Nur ſputet Euch alle zwei, daß einmal ein Ende wird. Hernach ſteig' auf's Hausdach, und ſobald

Du den Zug von Weitem ſiehſt, heraus mit der Fahne, hörſt Du?

Juſt

(ſchon oben auf der Leiter, welche der Knecht unten hält).

Ja doch, Frau Mutter. Ihr habt's oft genug geſagt, und laut genug auch.

Mutter Marthe.

Macht ſich der Bub' noch luſtig über Einen, wo man vor Arbeit und Plage kaum noch weiß, ob die müden Beine weiter können. Ich kann nicht mehr, muß ein Weilchen ausruhen und verſchnaufen.

(Setzt ſich auf die Bank unter der Linde und trocknet die Stirn mit der Schürze, die ſie über dem Sonntagsſtaat noch trägt.)

Iſt das ſeit einer Woche ein Gerenn und Geſchrei, ein Geback und Gebrat im Haus geweſen! Wenn's nicht um die Ehre gälte und um ſo einen hohen Feſttag, der zum Glück nur einmal alle hundert Jahre kommt, die Hausfrau wäre mitſammt dem Haus ſchon lang zu Grunde gegangen.

(Aufſehend.)

Aber weiß Gott, da humpelt der lahme Kaſper ſchon im Geſchwindſchritt den Heckenweg herunter; der muß doch überall der Erſte ſein und bis auf den Letzten bleiben.

(Zu Juſt und Hannlieb, die mit ihrer Arbeit fertig, hinter dem Haus abgehen, letzterer die Leiter forttragend.)

Nun habt Ihr höchſte Zeit, daß Ihr Euch davon und auf Euren Poſten macht; in einer halben Stunde werden ſie da ſein.

(Wieder hinausſehend.)

Richtig, der Schullehrer mit ſeinen weiß angezogenen Poſaunen-Engeln iſt auch ſchon im Anmarſch. Nun Gnad' uns Gott, es wird gleich losgehen. Und ich hab' die Küchenſchürze noch vor. Nein, die Schande, ſo den alten Kopf zu verlieren.

(Eilt in das Haus, die Schürze abzulegen. Indeſſen kommt der Invalide von der linken Seite heraus, eine kleine Kanone hinter ſich herziehend.)

Vierter Auftritt.

Mutter Marthe. Invalide. Gleich darauf Schullehrer mit den Schulmädchen.

Invalide (im Auftreten Honneurs machend).

Melde mich zum Dienſt, Herr Feldwebel! Na, wo iſt ſie denn hinretirirt, die Frau Burgemeiſterin?

Mutter Marthe (zurückkommend).

Willkommen, Kaſper!

Invalide.

Gelt, das Militär iſt präzis? Lieber eine halbe Stunde zu früh, als um eine Minute zu ſpät. Abſonderlich heute, wo Alles ſeine reguläre Ordnung haben muß.

Mutter Marthe.

Nun Ihr ſeid ja auch in Eurem vollen Staat.

Invalide.

Proper und adrett, wie zur Kirchparade. Und nicht ich allein, da ſchaut einmal her!

(Seine Kanone vorſchiebend, die er bis jetzt verſteckt hielt.)

Das heiß' ich blankgeputzt; ſpiegeln könnt Ihr Euch drin.

Mutter Marthe.

Atollerie, daß ſich Gott erbarm? Soll's denn partout ein Unglück geben?

Invalide.

Unglück, wenn ich dabei bin? Niemals nicht. Leben und leben laſſen, iſt heut' die Parole. Damit wir gehörig leben laſſen, hab' ich den Brummbaß mitgebracht, der dazwiſchendonnern ſoll, wenn wir Vivat ſchreien. Dort hinauf kommt er, um den rechten Flügel zu decken.

(Deutet in die Couliſſe rechts.)

Ich ſelber bediene das Geſchütz — bumms! Nochmals bumms! Und abermals bumms!

Schullehrer

(von links auftretend, hinter ihm die Schulmädchen, in Weiß, mit Sträußen).

Das geht ja hier ganz kriegeriſch zu.

Invalide.

Wie ſich's gebührt an ſo einem Ehrentage, Schulmeiſter.

Schullehrer.

Den ſchönſten Glückwunſch zum hohen Feſte der Frau Burgemeiſterin!

Mutter Marthe.

Ebenſoviel Dank, Herr Lehrer!

Schullehrer.

Gratulirt, Mädchen!

Schulmädchen

(die bisher ſcheu von fern ſtehen geblieben, herantretend, mit bäuriſchen Knixen).

Wir gratuliren.

Erſtes Schulmädchen (aus der Reihe heraustretend).

Und mag die Frau Burgemeiſterin ihr . . . .

(ſie ſtockt)

ihr hundertſtes Jubiläum noch recht oft erleben.

Mutter Marthe.

Das wär' des Guten zuviel, Chriſtel; iſt auch nicht mein Jubiläum heute, beileibe nicht. Aber ich danke für die gute Meinung. Kommt, Kinder, ich geb' Euch ein Stück Propheten-Kuchen zu probiren, oder auch Solf-Kuchen, wie es ein Jedes mag; es iſt von beiden da, reichlich. Und den Herren hol' ich einen Trunk zum Willkomm.

(Ab in's Haus, die Schulmädchen folgen.)

Schullehrer (zum Invaliden).

Hättet Ihr ernſtlich die Abſicht, mit Eurem profanen Spektakel die Weihe des Tages zu ſtören?

Invalide.

Fahne? Was wißt Ihr von einer Fahne? Geſchoſſen wird; darauf könnt Ihr fluchen, wenn Ihr fluchen könnt. Und wie wird geſchoſſen! Es ſteckt eine Ladung drin, die jedes andere Stück in tauſend Granaten-Fetzen zerriſſe, aber das da nicht. Wir zwei können was faſſen.

Schullehrer.

Die Schlüſſelbüchſe!

Invalide.

Was verſteht ein Meiſter Schulfuchs davon? Ein Stück wie ſelbiges heißt in der Kriegsſprache ein Katzenkopf. Den hab' ich in eigener Perſon dem Franzmann weggenommen, obendrein in ſeinem Lande, Anno dazumalen, da Ihr noch nicht auf der Welt wart und ich bereits in der Campagne.

Schullehrer.

Sogar ſchon auf der Retirade, wie Ihr oft genug erzählt.

Invalide.

Im Rückzug erkennt man erſt den wahren Soldaten. Und wie haben wir uns zurückgezogen, Gotts Blitz und Haubitzen! Weil wir im beſten Laufen waren, hielten die verfluchtigen Parlezvous alleweil tief, auf die Beine. So bin ich richtig um dieſen Fuß, nein, um den da gekommen.

Schullehrer.

Verſchont uns heute nur mit Euren alten Geſchichten: ſie paſſen nicht zu dem Andenken eines Fürſten, der hauptſächlich in Werken des Friedens groß geweſen iſt.

Invalide.

So? Wißt Ihr das ſo genau? Freilich, wenn man Euch und Eures Gleichen anhört, ſo hat mein ſel'ger Großherzog, accurat wie ihr, nichts gelernt und nichts gekonnt, als leſen und ſchreiben. Das iſt fehlgeſchoſſen, Ihr ſchwarzrockiger Civiliſte! Mein Großherzog war auch Soldat, und was für Einer! Ihr hättet ihn ſehen ſollen wie ich: hoch zu Roß, vor der Front ſeiner Schwadron, den Pallaſch in der Hand, ein General vom Federbuſch bis zum Sporen! Oder erſt vor Valmy, wo er im dichten Kugelregen im Schritt ſpazieren ritt, als wär's in ſeinem Park unter fallenden Kirſchblüthen; indeß mir geringem Kerl die Haare vor Angſt zu Berge ſtunden wie Beſenreiſer.

Schullehrer.

Das iſt einmal aufrichtig von Eurer Courage geſprochen.

Invalide.

Probirt es ſelber, dann räſonnirt! Ich war eben zum erſten Male dabei und noch ein junges Blut, kaum confirmirt, meinen Alten und aus der Lehre weggelaufen, dem preußiſchen Kalbfell nach. Da wir zurückmußten, von der barfüßigen, rothkappigen Jakobiner-Meute gehetzt wie ein Rudel Hirſche, lag ich todtmüd' im Chauſſeegraben, klaftertief im Dreck und im Elend drin, keinen trockenen Faden am Leib, und im Leib keinen warmen Löffel ſeit vierzehn Tagen; dazu goß es mit Mollen vom Himmel herunter, und alle Wege waren grundlos. Siehe da, wer reitet an mir vorbei? Der Herzog, wie er leibt und lebt, ſieht mich mit ſeinen hellen, barmherzigen Augen an, ſteigt, ſo wahr ein Gott mir helfe, vom Gaul und tritt heran zu mir: „Biſt marode, armer Junge? Da, trink' einmal!" Damit reicht er mir mit hoher herzoglicher Hand ſeine eigene Feldflaſche und läßt mich einen Zug nach Durſt thun, daß mir die Augen übergingen und lebendiges Feuer durch alle meine Adern floß. Dann ſpricht er, aber ernſthaft und ſcharf: „Du thuſt zu früh mit, biſt noch nicht reif für's Feld, gehörſt nach Haus. Setz' Dich auf hinter meinem Bagage-Wagen und mach', daß Du heimkommſt. Kannſt deine Mutter grüßen und mein Weimar!" Und fort ſprengt er, daß mir das Waſſer über die Ohren ſpritzt. Seht Ihr, Schulmeiſter, das war mein Herzog, und dem zu Ehren ſoll heut' Soldatengruß gen Himmel donnern, daß er es hört, wie die Kriegskameraden an ſeinem hundertjährigen Geburtstag an ihn denken!

(Hinkt rechts ab, ſeine Kanone aufzuſtellen, kehrt aber gleich zurück.

Mutter Marthe
(mit einem Glas Wein herangekommen).

Ich bring's Euch zu, Herr Lehrer; gebt's weiter: Auf ein glückliches Feſt!

(Trinkt.)

Schullehrer (in Abſätzen ſchlürfend).

Kein übler Tropfen!

Mutter Marthe (ſtolz).

Es iſt Jenenſer!

Schullehrer.

Wie ſchön doch Goethe ſagt: Das Vaterland verleiht die beſten Gaben.

(Reicht das Glas dem Invaliden.)

Invalide (auf einen Zug austrinkend).

Mir war der aus der Feldflaſche lieber; übrigens mit allem ſchuldigen Reſpekt vor dem Herrn Geheimde-Rath, die ja auch die Campagne mitgemacht haben, freilich nur als Nichtcombattante.

Schullehrer (nach rechts deutend).

Was kommt denn da für ein abenteuerliches Kleeblatt angeſtochen?

Mutter Marthe.

Sie ſteuern gerade auf uns zu: ein Frauenzimmer, ein alter Mann und ein Bürſchlein mit einer Harfe auf dem Buckel.

Invalide.

Der Alte hat einen Bart wie ein Sappeur von der Kaiſer-Garde. Und wie ausländiſch das Weibsbild aufgeſchirrt iſt! Das ſind fahrende Muſikanten, Komödianten, Schnurranten und ſo weiter; machen die Gegend unſicher und unſauber. Ich werde den Vagabunden alsbald die Wege weiſen.

Mutter Marthe.

Ehe wir wiſſen, was ſie wollen? Das ſoll vor meiner Thür Niemandem geſchehen.

Schullehrer.

Da iſt der Kleine ſchon; was für ein nettes Jüngelchen!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Zwerg. Darauf: Kaiſer Friedrich. Frau Holle.
(Dieſe drei in paſſender Verkleidung.)

Zwerg (von rechts kommend).

Ergeb'ner Diener aller Seits!
Wir haben in der Fern' bereits
Von Eu'rem Feſte viel vernommen;
Iſt es erlaubt herbeizukommen?

Mutter Marthe.

Warum nicht? Seid Ihr rechte Leute,
So kommt Ihr recht; beſonders heute!

Invalide.

Doch fragt man erſt: Woher? Wohin?

Zwerg.

Ach, lieber Herr Off'zier, wir ziehn
Zu drei, mein Urahn, meine Baſe
Und ich, ſchon lange auf der Straße

Ziellos und heimathlos herum
Und ſpielen vor dem Publikum.
Jetzt wollen wir nach Weimar machen;
Da gibt's zum Feſt gar gute Sachen!

Mutter Marthe

Was könnt Ihr denn?

Zwerg.

Nu, Harfe ſchlagen.
Die Baſe weiß auch wahrzuſagen.

Invalide.

Zigeunervolk!

Zwerg.

Mein armer Ahn
Hat ſeiner Zeit ſoviel gethan,
Daß wir in ſeinen alten Tagen
Mit Spielen ihn nicht weiter plagen.

Mutter Marthe.

Was bleibt er ſo von Weitem ſtehn?
Heiß ſie doch beide näher gehn!

Zwerg.

Sie trau'n ſich nicht.
(Schelmiſch auf den Invaliden deutend.)
Der Herr Major
Kam ihnen gar ſo ſchrecklich vor;
Auch möchten wir den Leuten allen
Als Fremdlinge nicht läſtig fallen.
Doch hört Ihr, ſtatt der Kirchweihfidel,
Die Euer Dorf auswendig kennt,

Lieber einmal ein neues Liedel
Und König David's Inſtrument:
So ſpielen wir zu Eurem Feſte
Mit Freuden auf, und zwar das Beſte!

Mutter Marthe.

Es gilt. Wenn Ihr ein Stücklein ſingt,
Das Ehre Euch, uns Freude bringt,
So lad' ich Euch zu Gaſte ein,
Und Euer Schad' ſoll's auch nicht ſein.

(Zwerg vergnügt ab.)

Schullehrer.

Bravo, Frau Burgemeiſterin!
Das war Thüringer Spruch und Sinn!
Singvögel ſind bei uns zu Land
Willkommen jedem Ort und Stand;
Ein Schläger, ein Levkojen-Strauß,
Die hegt im Wald das ärmſte Haus.

Invalide.

Leider! Sah' ich's doch ſelbſt mit an,
Wie gegen einen Finkenhahn
Ein Bauer ſeine beſte Kuh
Im Stall gab, und das Kalb dazu.

Schullehrer.

Schmält unſer Volk deswegen nicht:
Ihr wißt ja, was ſein Luther ſpricht:
Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Leben lang.

So hielten's unſ're wack'ren Alten,
Bei Hof, im Wald, in Stadt und Land;
So wollen wir es wieder halten:
Willkomm und Ehr' dem Sängerſtand!

Zwerg

(ſingt und ſpielt noch hinter der Scene, mit Kaiſer Friedrich und Frau Holle langſam herauskommend).

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laßt den Geſang vor unſ'rem Ohr
Im Saale widerhallen.
Der König ſprach's, der Page lief,
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

(Während der letzten Zeilen ſind ſie aufgetreten, und der Zwerg ſetzt, unter dem Nachſpiel redend, hinzu:)

Und ſieh', der Alte iſt zur Stelle.

Frau Holle.

Seid ſchön gegrüßt!

Kaiſer Friedrich.

Heil Deiner Schwelle!

Mutter Marthe.

Vergelt's der Himmel! Laßt Euch nieder
Und raſtet nach Behagen aus;
Eh' Ihr uns labt durch Eure Lieder,
Erquickt Euch drinnen erſt im Haus.

Frau Holle.

Will uns die Frau die Wahl verzeihen,
So bleiben wir vielmehr im Freien

Und nehmen eh'r als Speis und Trank
Ein Plätzchen an auf dieſer Bank.

(Will unter die Linde.)

Invalide.

Seht doch die unbeſcheid'nen Gäſte;
Ihr wollt den Ehrenplatz beim Feſte!
Im ganzen Dorf gibt's keinen Raum
So vornehm, wie die Bank am Baum.

Mutter Marthe.

Der Greis wird ihn wohl nicht entweih'n;
Er ſchaut ſo hoch, ſo würdig drein,
Daß mir um's Herz wird, meiner Treu',
Als liebt' ich ihn, und doch wie ſcheu.
Kommt! Ruht mit Eurem Weib und Kinde
Im Schatten der Karl-Auguſt-Linde!

(Sie führt Kaiſer Friedrich auf die Bank. Zu ſeiner Rechten ſetzt ſich Frau **Holle**, **links** zu ſeinen Füßen der Zwerg, welcher die Harfe an den Baum lehnt. Ein lauter, voller Accord geht durch die Saiten.)

Kaiſer Friedrich.

Gar ſchön habt Ihr den Baum genannt.
Wie ſagtet Ihr? Karl-Auguſt-Linde?
Die Harfe hat ihn auch erkannt;
Sie flüſterte mit ihm im Winde.
Der Saiten Gold, der Blätter Grün
Scheint mit einander zu verwachſen,
Als möchten ſie zuſammen blüh'n,
Der Ruhm der Staufen und der Sachſen!
Sind ſie nicht beide ſchon vorbei?
Verrauſcht wie Harfenklang im Winde?

Wie Weh'n der Zweige? Einerlei!
Erzählt mir mehr von dieſer Linde.

Mutter Marthe.

Herr, mit dem Baum ging's eigen zu.
Mein Urahn, ſchenk' ihm Gott die Ruh',
Hat ihn gepflanzt in ſchlimmer Zeit,
Voll Bangen und Beſorglichkeit.
Es ſind jetzt über hundert Jahr;
Da war dies Land arg in Gefahr.
Der Stamm vom Erneſtiner Haus,
So ſchien es, ging unrettbar aus;
Er ſtand, ſo fruchtbar ſonſt und hoch,
Nur auf zwei ſchwachen Augen noch.
Nun müßt Ihr wiſſen, unſer Land
Hängt gleich wie durch ein eiſern Band,
In Noth und Tod, von nah und fern,
An ſeinen Fürſten, ſeinen Herrn.
Das war ein Jammer überall,
Ein Klagen ob dem nahen Fall,
Ein Beten aller Ort' und Stund':
Mach' unſern Conſtantin geſund,
Stärk' ihn an ſeinem ſiechen Leib
Und gib ihm bald ein tüchtig Weib,
Auf daß ſein treues Volk und Land
Nicht kommt in eine fremde Hand.
Die Noth ging doch dem Himmel nah,
Und das Unglaubliche geſchah,
Daß Conſtantin zwar nicht genas,
Doch leben blieb. Das war ſchon was.

D'rauf als er, immer zart und ſchwach,
Zur Freite auf gen Braunſchweig brach, —
Dies war wie jetzt im vor'gen Jahr, —
Setzte mein Ahn, der Schultheiß war,
Ein Reislein, gleichfalls zart und fein,
Vor ſeinem Haus in Erde ein.
Er dachte: Wenn das ſchwanke Reis
Zu wachſen und zu treiben weiß,
Dann kann's wohl auch ein kranker Mann.
So nehm' ich es zum Zeichen an,
Sobald mein Lindenzweig gedeiht,
Iſt Weimar's Erbe nimmer weit.
Dies war im Herbſt. Im Frühling drauf,
Hui, ſchlug der Baum die Aeuglein auf;
Und im September, heute juſt
Am dritten, kam die rechte Luſt:
Da flog ein Storch nach Weimar hin
Zum armen Herzog Conſtantin.
Nun war die Noth verkehrt in Wonne,
Die Nacht herum, der Tag war da,
Und Karl-Auguſt hieß ſeine Sonne,
Sein Morgenſtern: Amalia!

Schullehrer, Invalide, Frau Holle, Zwerg
(zuſammen, aufſtehend, vortretend).

Ja, Karl-Auguſt ſo hieß die Sonne,
Der Morgenſtern Amalia.

Mutter Marthe.

Nun wißt Ihr auch, weshalb ſich heut'
Das Land ſonntäglich putzt und freut;

Es wird auf's Haar einhundert Jahr',
Daß Karl-Auguſt geboren war.

Kaiſer Friedrich.

Nur ein Jahrhundert! Tropfen Zeit
Im Ocean der Ewigkeit!

Schullehrer.

Auch für das geiſt'ge Leben bloß
Ein Endlein Weges, ſpannengroß!
Iſt Karl-Auguſt nicht noch ſo nah,
Als ſtünde er leibhaftig da?
Was er geſchaffen und gethan,
Sieht Alles nicht ſo friſch ſich an,
Als wär' es geſtern erſt geſchehn,
Als hätten wir es wachſen ſehn,
Ja, als ob Jeder ſelbſt gemacht,
Was er im Kopf allein erdacht?
Das iſt der Reiz der großen Zeit,
Die Karl-Auguſt der Welt gegeben;
Verklärt wie die Vergangenheit,
Glänzt ſie zugleich im vollſten Leben.

Invalide.

Das klingt mir viel zu hochgelahrt;
Was braucht's des Worte-Schwalls und Scheins!
Er war ein Fürſt der rechten Art,
Mit ſich und ſeinem Lande eins.
So haben wir in guten Stunden,
Mehr noch in böſen ihn erfunden.
Als jener Sturm aus Frankreich kam,
Zuerſt nur als Gewitterwolke,

Wie ſtand er da in Grau'n und Gram
So ehrenfeſt zum deutſchen Volke!
Und da's bei Jena eingeſchlagen,
Im eig'nen Haus, o Tag der Schmach,
Wie hat er, ob ſein Herz auch brach,
Das große Leid ſo groß getragen!

Mutter Marthe.

Vergeßt dabei Luiſen nicht,
In Dunkelheit ein Stern voll Licht.
Sie war's, die vor den Erbfeind trat,
Als Alles vor ihm bebt' und bangte,
Und nicht gebeugt um Gnade bat,
Nein, nur ihr Hausrecht kühn verlangte.
Der Landes-Mutter Preis und Ruhm,
Liebe und Dank dem treuen Weibe!
Daß in Thüringen's Heiligthum
Ihr Name ewig ſtrahlen bleibe!

Invalide.

Das muß man unſ'ren Fürſten laſſen:
Auf's Frei'n verſtehn ſie ſich genau;
Sie wiſſen ſich ein Herz zu faſſen
Und für dies Herz die rechte Frau.
Ein ſeltnes Kleeblatt, ſo wie dieſe
Vier Namen gab es wohl noch nie:
Anna-Amalia und Luiſe,
Marie-Paulowna und Sophie!
Wie es ſo herrlich paſſend ſteht
Am Throne der Eliſabeth!

Schullehrer.

Wo ſolche Frauen ſie behüten,
Da wachſen, frei und doch in Zucht,
Zu jeder Zeit der Dichtkunſt Blüthen
Und reifen in gewicht'ge Frucht.
Doch Niemand noch hat ihren Samen
So klug und kräftig ausgeſtreut,
Als der, für deſſen Ruhm und Namen
Das heut'ge Feſt die Ernte beut.
Er warf ſein Korn nicht aus im Spiel,
Daß es in Stein' und Dornen fiel;
Nein, ſeine männlich ſtäte Hand
That es in ein geackert Land
Und ließ es ruh'n. Und ſiehe da:
Erfüllt iſt, was ſein Goethe ſah,
Er ſprach: die Ernte wird erſcheinen,
Dich hoch beglückend und die Deinen.
Sie iſt erſchienen. Weimar iſt
In Wahrheit Deutſchlands goldne Aue,
Worauf nach hundertjähr'ger Friſt
Noch Garben binden alle Gaue.
Was Karl-Auguſt gegeben hat,
Heut' gibt's die Nachwelt dankbar wieder:
In Frucht und Aehren ſeine Saat,
In Erz ſeiner Poeten Lieder!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Am Dachfenſter Juſt und der Knecht.

Juſt (laut herabrufend).

Mutter, ſie kommen!

Invalide.

Hoch! Hurrah!

(Raſch ab, in den Hintergrund.)

Schullehrer

(hinaufweiſend, wo inzwiſchen der Knecht eine große Fahne aufgeſteckt hat).

Die Fahne weht!

Mutter Marthe.

Bald ſind ſie da!

(Schullehrer eilig in den Hintergrund ab. Juſt und Knecht, die herabgekommen, hinter ihm her.)

Zwerg.

Um nicht zu breit im Weg zu ſtehn,
Laßt uns ein Weilchen ſeitwärts gehn;
Nur um ein Stücklein zu probiren,
Das wir beim Feſte produziren.

Mutter Marthe.

So geht in's Haus!

(Kaiſer Friedrich, Frau Holle und Zwerg in das Haus ab.)

Wenn ich nur wüßt',
Was ich mit mir beginnen müßt'!
Erſt hab' ich's nicht erwarten können,
Und jetzt, da's ankommt, möcht' ich flennen.

Wär' ich nur nicht alleine hier!
Juſt, Hannlieb, Mädchen, her zu mir!

(Die Schulmädchen kommen aus dem Hauſe; Mutter Marthe ſtellt ſie auf der rechten Seite in Ordnung auf.)

Siebenter Auftritt.

Mutter Marthe. Dann: der Feſtzug, nach unten verzeichneter Reihenfolge.

(Eine Muſik, einen ländlichen Marſch aufſpielend, der ſchon während des vorigen Auftritts von fern gehört wurde, kommt näher. Sobald der Zug auf der Bühne angelangt iſt, endigt der Marſch, und die Choral-Melodie: Eine feſte Burg iſt unſer Gott, wird vierſtimmig, mit Begleitung von Blas-Inſtrumenten, angeſtimmt. Dazu das Geläut der nahen Dorfglocke, in Stimmung und Rhythmus mit dem Geſang harmonirend. Der Zug erſcheint: 1) Ein Zugführer, zu Pferd, mit einem Blumen- und Bänder-gezierten Stabe. 2) Die Muſikanten. 3) Der Schullehrer mit den Schulknaben, darunter ein Waiſenknabe und ein Waiſenmädchen in ihrer Tracht. 4) Die Burſchen und Mädchen; unter ihnen: ein Schnitter-Paar, die Sichel im Gürtel, er eine Garbe auf der Schulter, ſie einen Aehrenkranz, reich und voll, mit langen Bändern, in der Hand; ein Winzer-Paar, welches zwiſchen ſich an einer Stange eine große Traube, mit Rebenlaub und anderen Früchten in ein Gewinde gezogen, trägt; ein Gärtner-Paar, ſie mit einem Blumenkorb am Arm, er einen Aſternkranz in der Hand. Andere Paare mit ähnlichen Attributen. 5) Der Student im Burſchenrock, die deutſche Fahne in der Hand, zu Pferde. 6) Vater Märten, ebenfalls zu Pferde, die Weimariſche Fahne in der Hand. 7) Der Ernte-Wagen, vierſpännig, mit Korn hoch und maleriſch beladen, dazwiſchen Kornblumen und Mohn, um die Garben grüne Gewinde, obenauf eine Krone aus Lorbeer und Immergrün, von Juſt und einem kleinen Mädchen gehalten. 8) Die Männer und Frauen des Dorfs, denen ſich Mutter Marthe begrüßend anſchließt. 9) Der Invalide, mit blankem Seitengewehr. 10) Zwei Greiſe, zwiſchen ſich ein verhülltes Bild tragend. 11) Zwei Holzhauer mit geſchmückten Aexten; zwiſchen ſich tragen ſie einen hölzernen Altar, aus rohen Fichtenſtämmchen kunſtlos zuſammengefügt und mit Fichtenzweigen verziert. 12) Ein alter Köhler mit dem Schürbaum; neben ihm ſein Sohn, einen Korb voll Kohlen auf dem Kopf. 13) Ein Jäger und ein Schäfer. 14) Zwei Eiſenarbeiter, Klingen und Senſen auf den Schultern. 15) Zwei Bergleute, Erzſtufen und Steine in Schiebkarren fahrend. 16) Zwei Weber, mit farbigen Garngeſpinnſten und Leinwandgebinden. Hinterdrein, in bunten Gruppen, noch einige Land- und Arbeitsleute, die ſo vollſtändig wie möglich die Gewerbe des Thüringer Waldes in charakteriſtiſchen Attributen darſtellen. Alle erſcheinen in der Sonntagstracht des Landes oder ihres Standes. Auch die Attribute ſind ſämmtlich aufgeputzt, wie die Pferde an Kopf, Mähne und Schweif Bandſchleifen und Blumen tragen. Der Zug kommt in feierlichem Schritte aus dem Hintergrunde rechts, geht auf einem etwas erhöhten Wege quer über die Bühne nach links, wo in der letzten Couliſſe die Reiter abſitzen und der Wagen, nur noch halb ſichtbar, halten bleibt, und kommt dann wiederum hervor, um von links nach rechts im weiten Halbkreis, an die bereits rechts ſtehenden Schulmädchen ſich anſchließend, Aufſtellung zu nehmen; die Einzelnen in der Reihenfolge, in welcher ſie zum Reden hervortreten. Geſang und Muſik dauern ſo lange, bis der Halbkreis gebildet iſt und ſteht; ein Vorſpiel, nicht länger als nöthig, dient zur Ausfüllung der genau zu bemeſſenden Zeit. Die Anordnung und Bewegung muß feierlich, nicht ſteif ſein.)

Chor.

(Mel.: Eine feſte Burg iſt unſer Gott.)

Preis, Ehr' und Ruhm ſei Karl-Auguſt,
Dem Vater aller Seinen,
Zu deſſen Jubelfeſt voll Luſt
Und Dank wir uns vereinen;
Sein Werk iſt vollbracht
Mit Geiſt und mit Macht:
Es wächſt und gedeiht
In alle Ewigkeit,
Vom Himmel reich geſegnet!

(Nach dem Geſang noch einige unruhige Bewegung unter den Gruppen, auch leiſe Zwiegeſpräche.)

Vater Märten (in die Mitte des Halbkreiſes tretend).

Nachbarn und Landsleute!

Invalide.

Stillgeſtanden! Ruh' im Glied! Der Herr Burgemeiſter werden eine Rede halten.

Mutter Marthe (halblaut).

Wär's nur glücklich vorbei! Ich ſteh' weiter keine Angſt aus für ihn.

(Ihm zuflüſternd.)

Nur Courage, Alter, und recht laut!

Vater Märten (nachdem er ihr zugenickt).

Alſo: Nachbarn und Landsleute! Ihr wißt, was uns heute verſammelt hat. Es iſt das höchſte Feſt der Gemeinde, ja des ganzen Landes und wird weit über daſſelbe hinaus gefeiert werden. So prächtig wie große Städte, und ſo künſtlich wie vornehme Leute können wir einfachen Bauersleut' nun freilich dies Feſt nicht begehen, wie ich auch im Reden kein ſtudirter Prediger oder Schullehrer bin. Aber von Herzen mein' ich's nicht ſchlechter als irgend einer, und Ihr meint es gerad ſo gut wie ich. Nicht ſo?

Alle.

Ja, ja!

Vater Märten.

In Weimar iſt heute der Grundſtein gelegt worden zu einem Denkmal, welches das ganze Land in der Hauptſtadt ſeinem guten Herrn ſetzt, den Gott ſelig habe. Daran thut Stadt und Land recht, ſie thun nur ihre Pflicht. Denn was ſie ſind, danken ſie nächſt Gott ihren Fürſten, und unter ihren Fürſten dem Großherzog Karl-Auguſt.

Juſt.

Vivat hoch!

Alle Kinder.

Hoch!

Invalide.

Das Maul halten, Ihr Schlingel; noch iſt's ja nicht an der Zeit.

Vater Märten.

Ein Monument können wir ihm nun freilich hier nicht bauen. Aber ſein Bild wollen wir heute unter uns aufſtellen, wie es in uns längſt und immer ſteht. Unſer guter, gnädiger Herr hat es aus dem Prunkzimmer ſeines Schloſſes dazu hergeliehen. Dort unter dem Lindenbaum ſoll es ſtehen, der ſo alt iſt wie er, gleichſam ſein Pathe und auch ſein Pathenkind.

Invalide.

Achtung! Die halbe Batterie im Trab rechts abgeſchwenkt! Vorwärts Marſch!

(Er eilt rechts ab, wo er die Kanone aufgeſtellt. Gleichzeitig treten die zwei Greiſe mit dem noch immer verhüllten Bild hervor und befeſtigen es an dem Stamm der Linde.)

Vater Märten.

Das junge Volk wird ihn freilich nicht erkennen, wiefern es mit leiblichen Augen ihn nicht geſehen hat. Uns Männern und Alten aber iſt dies Glück noch beſchieden geweſen.

Erſter Greis.

Ich habe ihn zuletzt geſehen bei dem fünfzigjährigen Jubelfeſt ſeiner Regierung. Damals hat mich die Gemeinde als Abgeordneten nach Weimar geſchickt, und ich habe die landesväterliche Rechte küſſen dürfen. Das war, — ich weiß es noch, als ob es geſtern geweſen, — am zwölften September 1825, auf einen Montag, Abends bei dem Kinderfeſt auf der großen Wieſe vor dem Schießhauſe.

Zweiter Greis.

Und ich bin als Vorreiter in ſeinen Dienſten geſtanden und dabeigeweſen, als er, die untergehende Sonne im Angeſicht, hoch aufrecht am offenen Fenſter ſtehend, das Haupt neigte und verſchied. Das war, — und ich werd' es nie vergeſſen, — auf Schloß Gradiz bei Torgau, da man ſchrieb den vierzehnten Juni 1828.

Vater Märten.

Euch Zweien ziemt es, den Vorhang von ſeinem Angeſicht wegzunehmen, damit wir ihn noch einmal ſehen, wie er war. Kommt herbei, Kinder, Frauen, Männer. Zieht die Hüte. Im Namen Gottes, Herr Schullehrer!

Schullehrer.

Wie Schiller gerufen: Auch die Todten ſollen leben, ſo rufen wir: Er, der uns das Leben gegeben, der niemals ſtirbt, weder in ſeinen Werken, noch im Gedächtniß ſeines Volks und im Ruhm der Nachwelt, Karl-Auguſt lebe hoch! Zum zweiten Mal: hoch! Immer und ewig hoch!

(Bei dem Namen Karl-Auguſt iſt die Hülle gefallen. Alle drängen ſtürmiſch heran, einige fallen auf die Kniee, viele breiten die Arme aus, ſchwenken Tücher und Hüte. Dazu allgemeiner Hoch-Ruf und langanhaltender Tuſch in der Bühnen-Muſik und im Orcheſter; rechts hinter der Scene drei laute Böllerſchüſſe und vernehmliches Glockengeläute. Dann Chorgeſang mit Inſtrumental-Begleitung auf der Bühne und im Orcheſter: Heil unſ'rem Fürſten, Heil! Die erſte Strophe wird geſungen; unterdeſſen kehrt die Ordnung in die aufgelöſten Gruppen allmählich zurück, Jeder nimmt ſeine frühere Stelle wieder ein.)

Invalide

(mit noch brennender Lunte herein- und vor dem Bild niederſtürzend, haſtig und mit Thränen).

Er iſt es! Er iſt es! Mein Fürſt, mein Feldherr, mein General! So hat er mich angeblickt, ſo gelächelt! Sprich doch, wie damals, Vater Karl-Auguſt! Kennſt Deinen kleinen Rekruten von Valmy nicht mehr? Gib mir noch einmal zu trinken! Mich dürſtet — nach Deinem Anblick!

Vater Märten.

Habt Ihr Euch Alle ſatt geſehen, ſo kommt her, eins nach dem andern und bringt Eure Feſtgaben, ſchlicht und werthlos, wie Landleute es haben und geben, aber von Herzen gern!

(Schnitter und Schnitterin treten vor und hängen ihren Aehrenkranz um die linke Seite des Bildes.)

Schnitter.

Du machteſt von der Sklaverei
Der alten Zeit die Scholle frei.
Sie baut nicht mehr ein hör'ger Knecht,
Der nur die Pflicht kennt, nicht das Recht;
Es baut ſie jetzt der freie Mann,
Der, wo er ſä't, auch ernten kann.
D'rum ſei in Lieb' und Dankbarkeit
Dir unſer Aehrenkranz geweiht.

(Winzer und Winzerin hängen ihre Frucht- und Reben-Guirlande unten um das Bild herum.)

Winzer.

Das Jahr, das Dich, o Herr, gebar,
War wieder 'mal ein gutes Jahr.

Zu rechter Zeit kam Sonnenſchein,
Zur rechten fiel der Regen ein,
Daß Scheun' und Keller übervoll
Von Korn- und Obſtes-Segen ſchwoll.
Zu Ende geht die lange Noth:
Der Arme ißt ein wohlfeil Brot,
Der reiche keltert edlen Wein, —
Dein Jahr, Herr, ſoll geprieſen ſein!

(Gärtner und Gärtnerin hängen ihren Asternkranz um die rechte Seite des Bildes.)

Gärtnerin.

Der Herbſt hat wenig Blumen mehr,
Da bringen wir die letzten her,
Ein Aſternkranz, den unſ're Hand,
In bunten Farben wählend, wand.
Aus dieſen Blumenſternen ſchaut
Dein Aug' uns an ſo klar und traut,
Wie es im Leben immerdar
Auf die Natur gerichtet war.
Du gingſt getreu auf ihrer Spur,
Ein Fürſt, und doch Sohn der Natur.

Vater Märten (mit der Weimariſchen Fahne).

Du warſt in kampfbewegter Zeit
Von Deutſchlands Fürſten weit und breit
Der erſte, der vom Thron herab
Sein Recht dem Volk freiwillig gab.
Du ſchloſſeſt, nicht bloß mit dem Mund,
Nein, auch mit Hand und Herz den Bund,

Auf deſſen feuerfeſtem Grund
Dein Staat, Dein Haus geſichert ſtund.
Drum wehet, als um ihren Schild,
Die Fahne Weimar's um Dein Bild.

(Er befeſtigt ſie hinter dem Bilde an dem Baumſtamm.)

Student (die deutſche Fahne hoch aufhebend).

Auch dieſer heilige Akkord
Der Oſt und Weſt und Süd und Nord
Des alten Reichs allein noch eint,
Wie tief er auch verſchollen ſcheint,
Er fand in Deiner deutſchen Bruſt
Ein Echo, edler Karl-Auguſt!
Hätt' Jedermann gethan gleich Dir,
So wehte dieſes Siegspanier
Vor einem ein'gen Volk und Heer
Vom Apennin zum dän'ſchen Meer.

(Er befeſtigt die deutſche Fahne hinter dem Bilde, ſo daß beide Fahnen-Stangen über demſelben ein Kreuz bilden und die Seide an den Seiten, über den Kränzen, maleriſch herabfällt.)

Holzhauer

(mit dem kleinen Altar, ſammt ſtufenförmigen Unterſatz, den er vor dem Bilde niederſtellt).

Aus dem Gebirge kommen wir
Und bringen unſ're Gabe Dir:
Ein Altar, nur von Tannenholz,
Doch aus dem Wald, Thüringen's Stolz,
Mit ſeinem ew'gen Grün geſchmückt,
Das noch kein Winter unterdrückt.
Da ſteht der Altar, und dazu
Auch meine Axt; für jetzt in Ruh,

Allein zum Schlag bereit und ſcharf,
Sobald ſie Fürſt und Land bedarf.

Köhler
(einen Korb mit Kohlen auf den Altar ſtellend).

Du weißt, des Köhlers Herz iſt nicht
So höllenſchwarz wie ſein Geſicht;
Gedenke, was einſt Deinem Ahn
Der meine, Georg Schmidt, gethan.
Droht Deinen Prinzen Raub und Liſt,
Thun wir desgleichen jeder Friſt;
Euch glüh'n, wie unſ'rer Meiler Rauch
Und Feuer, unſ're Herzen auch.

Eiſenarbeiter
(Klingen und Senſen an den Stufen des Altars niederlegend).

Dich hart zu hämmern, that nicht noth,
Wie einſt der Schmied von Ruhl gebot
Dem Landgraf Ludwig: Werde hart!
Du warſt ſchon von der rechten Art,
Im Frieden und im Krieg zumal
Von echtem, feuerfeſtem Stahl.

Jäger (ſeine Jagdtaſche darbringend).

Warſt auch ein Jäger vor dem Herrn;
Mit Blick und Blei trafſt Du von fern

Fiſcher (ſein Netz darbringend).

Dem Fiſcher, welcher Menſchen fing,
Sei dies mein Netz nicht zu gering.

Hirt (ſeinen Schäferſtab darbringend).

Hier leg' ich meinen Schäferſtab
Vor Dir, dem beſten Hirten, ab.

Vater Märten (zu den Uebrigen).

Bringt alle Eure Gaben dar
Und legt ſie nieder am Altar.
Ein Werk von ſeiner Bürger Fleiß,
Das iſt des Fürſten beſter Preis.

(In buntem Durcheinander, das aber nach Farbe und Form genau vorherbeſtimmt ſein muß, werden die Gaben aller Uebrigen auf den Stufen des Altars niedergelegt; derſelbe bildet, mit dem geſchmückten Porträt darüber, eine Trophäe, die vor den Augen des Zuſchauers entſtanden iſt. Nachdem ſie fertig, treten noch heraus)

Schulknabe und Schulmädchen
(auf die Stufen des Altars Blumen ſtreuend).

Laß, als letztes unter allen,
Unſer Lallen Dir gefallen;
Das was unſ're Schulen ſind,
Dankt Dir Kind und Kindeskind!

Waiſenknabe und Waiſenmädchen
(vor dem Altar knieend).

Uns empfing mit Vaterarmen
Deines Waiſenſtifts Erbarmen:
Dafür bringt ein armes Paar,
Das nichts hat, Dir Thränen dar.

Mutter Marthe
(mit einem ganz kleinen Kind auf dem Arm zum Altar tretend).

Als Bürgſchaft, daß die Zukunft kröne,
Was Du gethan im Zeiten-Lauf,
Setzt hier der jüngſte meiner Söhne
Dem fert'gen Werk die Krone auf.

Vater Märten

(ebenfalls herantretend, die Krone in der Hand, welche früher auf dem Erntewagen war).

Zwar flochten ſie nur arme Bauern
Aus Lorbeerblatt und Immergrün,
Doch wird ſie manche blut'ge Mauern-
Und Schlachtfeld-Krone überdauern
Und rein wie eine gold'ne blüh'n.

(Das Kind drückt mit Hilfe der beiden Eltern die Krone oben auf das Bild. Dazu ein kurzer Tuſch in der Bühnen-Muſik.)

Mutter Marthe.

Nun kommt aber Alle miteinander in's Haus und zum Feſtſchmaus; ſonſt bläſt uns hier außen die Sonne ihr Licht vor der Naſe aus.

(Will mit einigen Frauen und mit den zwei Greiſen in's Haus aufbrechen.)

Vater Märten (ſie zurückhaltend).

Halt, Mütterchen, halt. Deine Bratwürſte und Dein Broihan müſſen ſich noch ein Weilchen gedulden. Vergißt die Hausfrau, daß die Lebendigen vor den Todten nicht vergeſſen werden ſollen? Steig' hinunter in den Keller und fülle unſ'ren Hochzeitsbecher, aber bis zum Ueberlaufen; der muß im Freien noch die Runde machen.

(Mutter Marthe ab.)

Invalide.

Ich halt's mit Vater Märten. Nichts flößt dem Magen mehr Courage ein, als ein tüchtiger Zug vor dem Eſſen. Nachher haut er noch eins ſo kräftig drein.

Schullehrer.

Nirgends kann es auch beſſer ſchmecken, als hier unter der Linde, im Abendroth, das über die goldne Aue eben wie wahrhaftiges, flüſſiges Gold dahergeſchwommen kommt.

(Mutter Marthe kommt mit einem großen Kelchglas. Zwei Mägde folgen, jede eine Flaſche unter dem Arm, und kleinere Gläſer auf einem Teller, der unter den Nebenperſonen herumgeht, während die Hauptperſonen, im Vordergrund ſtehend, den Becher einander reichen.)

Vater Märten (mit dem Becher in der Hand).

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm:

(den Hut abnehmend)

dem würdigen Sohne Karl-Auguſt's, unſerem guten unvergeßlichen Karl-Friedrich!

(Er trinkt.)

Alle.

Vivat hoch!

(Tuſch auf der Bühne.)

Student

(als das Glas an ihn gekommen).

Auf die Geſundheit unſeres regierenden Herrn; der Stolz und die Zuverſicht des gegenwärtigen Geſchlechts, Karl-Alexander hoch!

Alle.

Hoch!

(Tuſch auf der Bühne.)

Juſt

(mit einem kleinen Glas ſich vordrängend).

Der junge Erbgroßherzog, der einmal mein Großherzog wird, ſoll auch leben. Vivat hoch!

Alle.

Hoch!

(Tuſch auf der Bühne.)

Vater Märten.

Recht ſo, mein Sohn! Wer weiß, was in der Zukunft verborgen liegt, und welche Gedächtniß-Bäume Du neben der Linde Deines Urgroßvaters pflanzen wirſt? Dein Großherzog, wie Du ſagſt, heißt wie ſein Urgroßvater: Karl-Auguſt. Mag er ihm gleichen!

Schullehrer.

Und ernten, was ſeine Vorfahren geſäet haben, hundertfach!

Vater Märten.

Sind wir nicht glückliche Leute in unſerem lieben Thüringen?

Mutter Marthe.

Unberufen, Väterchen.

Vater Märten.

Wenn man hinausſchaut und ſieht oder hört, wie es anderwärts zugeht, wohl gar drunter und drüber, wenn nicht hart wider einander geht, da lernt man das eigene Haus und deſſen Herrn erſt recht erkennen und ſchätzen. Gott erhalte die Fürſten und das Volk von Thüringen einig, ehrlich, glücklich!

Alle (mit halbem Ton).

Amen.

(Kein Tuſch, nur einzelne, leiſe Töne der Abendglocke.)

Vater Märten.

Wahrlich, ſchon die Abendglocke. Nun iſt's freilich Zeit, daß wir zum Mahl und hernach die jungen Leute zum Tanz kommen. Geh her da, Alte. Wir zwei führen ſelbander den Zug an. Muſikanten voraus!

(Der ländliche Marſch von früher fängt wieder an. Vater Märten und Mutter Marthe gehen voraus, auf das Haus zu, die übrigen drängen nach. Als die Muſikanten unten an den Stufen ſind, die zur Hausthür führen, fliegt letztere plötzlich weit auf. Man ſieht in eine hohe feſtlich geſchmückte und beleuchtete Halle, während die Bühne, im Verlauf des vorigen Auftritts von Tageshelle in Abendroth übergegangen, jetzt faſt dunkel geworden iſt.)

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Holle. Darauf: **Zwerg.** Dann die Erſcheinungen: **Drei Horen. Muſe Wielands. Götz. Karl Moor. Werther. Iphigenia. Iſabella. Tell. Egmont. Poſa. Fauſt. Wallenſtein. Mephiſtopheles. Prometheus.**

Frau Holle

in der Hausthür, auf den Stufen, erſcheinend. Sie trägt ein weißes griechiſches Gewand mit Gold durchflochten. Alle fahren ſcheu vor ihr zurück, die Muſik reißt mitten im Takt ab).

Warum erſchreckt Ihr, tretet ſcheu zurück?
Erkennt Ihr nicht an dieſem Rautenkranz,
Daß ich Euch Freundin, Stammverwandte bin?
Im Inn'ren unſ'res Waldgebirges, wo
Thüringens Herz in unterird'ſchen Quellen
Und in metall'nen Adern heimlich klopft,
Da wohn' ich, von der Sage feſtgebannt,
Und doch lebendig, auch im Mund des Volkes,
Mit ihm ſeit langer Zeit vereinigt. Was
In Leid und Freude Eure Bruſt bewegt,
Erfüllt auch meine, hallt im Felſengrund
Des alten Hörſelbergs getreulich nach.

Schullehrer.

Frau Holle!

Mutter Marthe.

Alle guten Geiſter loben
Gott unſ'ren Herrn!

(Allgemeine Bewegung des Schreckens unter den Anweſenden.)

Frau Holle (zwiſchen ſie tretend).

Ich bin kein böſer Geiſt;
Sonſt riefe dieſer gute Tag mich nicht
In Eu're Mitte, auf die Oberwelt.
Nicht mich allein. Noch and're harren drin,
Geſchöpfe und Geſtalten jener Zeit,
Die Ihr in Eu'rem Feſt verherrlichet.
Auch ſie vergleich' ich Ernten Karl-Auguſt's;
Denn an den Werken ſeiner Dichter hat
Er ſelbſt ein gutes und lebend'ges Theil.
War's nicht ſein Geiſt, der ſie zuſammenrief,
Zuſammenhielt mit ſich und mit der Welt?
Und dieſe Dichterwerke ſind ſie nicht,
Obgleich Gebilde freier Schöpferkraft,
Doch auch ſo wirklich und ſo wahr geworden,
Als lebten ſie, wie Ihr, ein menſchlich Leben
Und ein unſterbliches wie wir? Darum
Erſcheinen ſie mit gutem Recht bei Euch;
Doch alle nicht, damit die bunte Menge
Den Kreis nicht ſtöre, den ſie ſchmücken will.
Nur einige als Zeugen ruf' ich her,
Als Eu'res Feſt's theilnehmende Gefährten.

(Auf ihren Wink geht die Hausthür wieder auf. In der Halle wird der Zug der Dichtergeſtalten ſichtbar, nach deren Auftritt angeordnet. Zuerſt der

Zwerg, als Merkur gekleidet, den Stab in der Hand, der den Zug anführt. Dann: Drei Horen, mit Roſengewinden verbunden. Die Muſe Wielands, einen goldnen Spiegel im Arme. Götz, Karl Moor, Werther, Hand in Hand, Iphigenia und Iſabella, ſich umſchlingend. Egmont zwiſchen Tell und Poſa. Fauſt und Wallenſtein, Mephiſto hinter ihnen. Zuletzt, nach einer Pauſe und nicht mit den übrigen vor dem Auftreten ſichtbar werdend, Prometheus. Die Thür bleibt offen, der Zug in langſamer, aber unterbrochener Bewegung.)

Zwerg.

Euch ſagt der Flügelhut am Haupt
Was ich jetzt ſpiele: den Merkur;
Allein Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt.
Ich ſei der alte Hermes nur
Und Jovis Poſtillon d'Amour.
Erkennt, daß ich in and'rem Sinn
Wieland's Merkur, der deutſche, bin,
Der einſt für größ'rer Götter Schaar
Pfadfinder und Vorläufer war.

(Die drei Horen gehen an den Altar und ſtreuen ihre Roſen auf deſſen Stufen.)

Hier kommen auch ſchon Schiller's Horen,
Die vollen Tag heraufbeſchworen;
Sie ſtreuen weihend ihre Roſen,
Die morgenrothen, dornenloſen.

(Die Horen treten hinter den Altar, um den ſich der Kreis der Dichter-Geſtalten ſchließt, während die Landleute ſich in den Hintergrund ziehen, von ferne zuſehend und theilnehmend.)

Muſe Wielands.

Ich bin die Muſe Wielands. Hochgeſchürzt
Und leichten Schrittes, halb Pariſerin

Und halb Hellenin, ſchweb' ich zum Altar.
Den goldnen Spiegel hier hat einſt prophetiſch
Mein Meiſter ſeinem Zögling vorgehalten,
Damit in ihm die Zeit vorauserſcheine,
Die ſelbſt als goldne herrlich ſich vollendet;
Dankbar ſei er zum Opfer nun geſpendet!

(Legt den Spiegel auf die Stufen.)

Frau Holle.

Nun tritt ein Dreigeſtirn hervor:
Der theu're, vielbeweinte Schatten,
Den Ritter Götz und Räuber Moor
Bedeutſam in der Mitte hatten.
Ihr wagt Euch nicht heran? Nur dreiſt!
Ein edler Wein muß lange gähren,
Und Euer wilder Jugendgeiſt
That noth, die Stimmung abzuklären.
Auch Karl-Auguſt, der Maß und Ziel
Als Mann ſo kräftig feſtgehalten,
Als Jüngling war er oft ein Spiel
Von tief dämoniſchen Gewalten;
Sein Herz hat heiß und hoch gebrannt,
Eh' er das reine Licht erkannt,
Eh' er in freien Reiſeſtunden,
Auf Alpenhöhen, ſich gefunden.
Darin erwies ſich ſeine Größe,
Daß, unbeirrt durch Schein und Wahn,
Er, ſtatt des fert'gen Alters Blöße,
Sich friſcher Jugend zugethan.

Drum her zu uns, Ihr drei Geſellen;
Auch Ihr dürft zum Altar Euch ſtellen!

(Werther, Moor, Götz ſchließen dem Kreis ſich an, während Iphigenia und Iſabella vortreten, jene weiß, dieſe ſchwarz gekleidet.)

Frau Holle.

Ein neues, zwiefaches Gebilde
Erſcheint, wie Licht und Schatten da:
Das Muſter jungfräulicher Milde,
Die Prieſterin Iphigenia,
Und, Thränen im umflorten Blicke,
Meſſina's Mutter, kinderlos!
Kommt, edle Töchter der Antike,
Wie ſie gereinigt, ſtreng und groß.
Den Prieſterkranz, den Wittwenſchleier
Legt nieder zu des Tages Feier!

(Beide werden auf die Stufen gelegt; Egmont zwiſchen Tell und Poſa treten frei vor.)

Tell.

Hier meine Armbruſt, Tell's Geſchoß,
Das Palmenzweige grün umwinden;
Die Armbruſt Weimars, mein Genoß,
Wird niemals einen Geßler finden!

Egmont.

Den Pfeilbund der Provinzen, ſammt
Dem Hut, leg' ich daneben nieder:
O Macht, die von der Einheit ſtammt,
Wann kommſt du deutſchen Landen wieder?

Poſa.

Du haſt, was ich umſonſt erbat
An König Philipp's Thrones-Stufen,
Gedankenfreiheit Deinem Staat
Und freie Preſſe zugerufen;
Wenn auch Gewalt ſie wieder nahm,
Sie konnte, kann nicht ewig währen;
Der Zwang zerbrach, die Freiheit kam
Zurück, Dich höher zu verklären.

Frau Holle
(mit einem Blick in die dunkel gewordene Landſchaft).

Die Nacht bricht an, ihr Dunkel hüllt
Die Thäler ein in kühle Schauer;
Auch hier iſt bald die Zeit erfüllt,
Wir ſteh'n an Weimar's großer Trauer.
Ein Rieſenpaar iſt noch zurück,
Der Dioskuren Meiſterſtück;
Dort naht es: Fauſt und Wallenſtein,
Mephiſto, hinkend, hinterdrein!

(Fauſt, Wallenſtein, Mephiſtopheles erſcheinen. Die Thür fällt zu.)

Zwerg.

Komm, alter Schalk! Du darfſt erſcheinen,
Auch Dich ruft Karl-Auguſt zu Gaſt;
Ihm war von Geiſtern, die verneinen,
Humor nicht fremd und nicht verhaßt.
Tritt einmal in geweihte Kreiſe
Und ſchließe ſie auf magiſche Weiſe!

(Er führt Mephiſtopheles in den Kreis, der ſich um Altar und Linde ſchließen will, geordnet von dem Zwerg.)

Frau Holle
(in die Mitte des Kreiſes tretend).

Halt, Einer fehlt noch! Wie im Leben
Will er auch hier die And'ren flieh'n;
Ihn riß ſein tiefes, ſchweres Streben
Oft in ein einſam Dunkel hin.
Doch heute darf er frei ſich zeigen:
Die Kette mißt ein edles Glied,
Will Herder nicht herniederſteigen
In ſeinem vielgeprieſ'nen Cid.

Zwerg.

Warum juſt der? Er kam ſo häufig,
Und unter einem deutſchen Chor
Iſt Spaniſches nicht recht geläufig,
Kommt Vielen fremd und ſpaniſch vor!
Nein, für Rodrigo und Ximene
Führ' ich Euch den Titanen zu;
Erſcheine auf der dunklen Scene,
Prometheus Feuerbringer Du!

Die Thüre geht auf. Prometheus, die Fackel in der Hand, tritt heroiſch auf.)

Prometheus.

Weil Ihr es wünſchet, widerſtreb' ich länger nicht.
Seht hier die Fackel, welche vom Olymp herab
Den ſtrengverſchloſſ'nen Funken auf die Erde trug!
Sie hat in meines deutſchen Dichters kühner Hand
Geleuchtet in die tiefſten Gründe der Natur,
In aller Völker unerſchöpften Sagenſchatz
Und in der Weltgeſchichte räthſelhaften Bau.

Ihr Licht, der Feuerſäule in der Wüſte gleich,
Zog vor des Menſchengeiſtes Wanderung einher,
Ausſtreuend die Prometheus-Funken der Ideen.
Derſelben Fackel ziemt es auch am heut'gen Tag,
Daß ſie das Opfer des Altars in Flammen ſetzt.
Denn nicht allein der Dichtkunſt heit'ren Tempel hat
Karl-Auguſt, ohne Medicäer-Gold, gebaut;
Er war's auch, der in drangſalvoller Zeiten Lauf
Den ernſten Wiſſenſchaften ein Aſyl erſchloß.
Dafür leg' du ein unvergänglich Zeugniß ab,
Heroen-Zeit der vielgeliebten Nachbarſtadt!
Als Reinhold, Fichte, Schelling ihr noch junges Wort
In eine mitternächt'ge Zeit hinausgeſtrahlt,
Da ſtand in Jena, unter ſeines Fürſten Schutz,
Der Herd, an dem das deutſche Volk ſich ſammelte
Und zu gewalt'gem Erzguß in einander ſchmolz.
Im Angedenken dieſes hohen Feuerſcheins, —
Der auf dem Scheidewege zwei Jahrhunderten
Geleuchtet, eines Tags ruhmvolles Morgenroth,
Und unſ'rer Epigonen-Dämm'rung Abendſtern, —
Erheb' ich in geſchwung'ner Hand die Fackel jetzt
Und heiße des Altares opferfrohe Gluth
Aufrecht zum Himmel lodern, reich an ſelt'nem Duft,
Den Göttern und den Menſchen allen angenehm!

(Er zündet die Schale, welche der Köhler auf den Altar geſtellt hat, an. Ein helles, magiſches Licht verbreitet ſich über die ganze Bühne, bis zum Schluſſe dauernd. Die Thüre geht noch einmal, unter lautem Donner, auf.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Kaiſer Friedrich.

Kaiſer Friedrich

(in vollem Staat, das Schwert in der Linken, auf den Stufen erſcheinend und auf den Altar majeſtätiſch zuſchreitend).

Meine kaiſerliche Rechte breit' ich ob der Flamme aus,
Daß ſie nähre, nicht verzehre, Stadt und Land und Hof und Haus!
Heil Dir, Pantheon der Deutſchen! Heil Dir Weimar, Ilm-Athen!
Ewig möge Deiner Fürſten, Deiner Dichter Ruhm beſteh'n!
Mag der deutſche Geiſt als Phönix mit gewalt'gem Flügelſchwung
Steigen aus der Aſche Deiner heiligen Erinnerung;
Jener Geiſt, vor dem in Demuth ſich Europa beugt und neigt,
Wo er einig und entfeſſelt ſich in voller Größe zeigt!
Und wenn nach des alten Schickſals unerbittlichem Beſchluß
Deine Stimm' im Rath der Völker, deutſches Volk, noch ſchweigen muß, —
Wenn die Macht, die Du beſeſſen, als mein Scepter Dich geführt,
Dir verſagt bleibt, zwar ein Erbe, das mit Recht nur Dir gebührt,
So erob're, ſo bewahre Dir in Kunſt und Wiſſenſchaft
Deines Geiſtes inn're Einheit, Deine freie Herrſcherkraft!

Kommen wird im Lauf der Tage der Tag auch nach langer Nacht,
Welcher Dich und Deine Fürſten einſetzt in die alte Macht;
Und zu dieſem Erntetage, dieſem Jubelfeſt voll Luſt,
Kehrt Dein Kaiſer Friedrich wieder,
Kehrt mit ihm Dein Karl-Auguſt!

(Kaiſer Friedrich wendet ſich zum Abgang. Frau Holle und der Zwerg ſchreiten ehrfurchtsvoll ihm voraus, die Dichter-Geſtalten ziehen langſam hinterdrein. Die Landleute gruppiren ſich um die Abgehenden, ihnen wehmüthig nachblickend und nachgrüßend. Während Jene auf der Höhe im Hintergrund noch einmal ſich umſehen, Kaiſer Friedrich die Arme liebreich ausgebreitet, fällt über der allmählich dunkel werdenden Bühne langſam der Vorhang.)

Molière's Geiziger.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Für die deutſche Bühne überſetzt und bearbeitet.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Aufführungsrecht vorbehalten.)

Perſonen.

Harpagon.
Kleanth, ſein Sohn.
Eliſe, ſeine Tochter.
Anſelm, ſein Geſchäftsfreund.
Valer, deſſen Neffe.
Marianne, deſſen Nichte.
Roſine, Harpagon's Vertraute.
Ein Polizei-Kommiſſär.
Simon, Makler.
Lafleche, Kleanth's Diener.
Jacques, Kutſcher und Koch
Erſter Bedienter
Zweiter Bedienter } in Harpagon's Hauſe.
Eine Hausmagd

Schauplatz: In Harpagon's Hauſe zu Paris. — Zeit: Um 1670.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valer. Eliſe. (Beide ſind, beim Aufgehen des Vorhangs in lebhafter Unterredung, wie bei einem Streit unter Liebenden, begriffen; Eliſe geht im Zimmer auf und ab, Valer folgt ihr, ſie beſchwichtigend.)

Valer.

Iſt es möglich, liebe Eliſe, daß Sie jetzt noch an mir zweifeln? Nachdem ich hundert Mal zu Ihren Füßen Liebe und Treue Ihnen geſchworen....

Eliſe (einfallend).

Männerſchwüre!

Valer.

Nachdem Sie ſelbſt dies Geſtändniß mit den beglückendſten Zuſagen erwidert....

Eliſe (wie oben).

Das iſt's ja eben, was ich bereue. (Unmuthige Bewegung Valer's.) Nein, Valer, darüber täuſchen Sie ſich und mich nicht. Ich bin zu weit gegangen, habe über meiner raſchen Neigung zu Ihnen meine Pflicht vergeſſen. Ich fürchte den gerechten Zorn meines Vaters, deſſen Strenge Sie kennen, die Vorwürfe meines Bruders, das Urtheil der Welt. Sie wird immer ein Mädchen verdammen, welches, ohne Wiſſen der Ihrigen, einem fremden Manne Hand und Herz verſpricht.

Valer.

Bin ich Ihnen denn nichts mehr, als ein fremder Mann, nichts beſſeres, als ein hergelaufener Abenteurer und eigennütziger Mädchenjäger? Ich glaubte Ihnen Beweiſe meiner Liebe und meiner Ehrenhaftigkeit gegeben zu haben. Oder iſt es in Ihren Augen kein Beweis der Liebe, kein Opfer der Treue, daß ich Stand und Herkommen verleugne, in dieſen Rock mich verkleide, den Bedienten in Ihrem väterlichen Hauſe ſpiele, nur um Ihnen nahe zu ſein?

Eliſe (reicht ihm die Hand).

Valer, mein guter Valer!

Valer.

Ich ertrage alle Launen Ihres Vaters, ſchmeichle ſeinem unausſtehlichen Geize.

Eliſe (bittend).

Er iſt mein Vater, lieber Freund.

Valer.

Verdient er dieſen Namen auch durch die That? Hält er Sie nicht ebenſo ſtreng und karg, wie ſein geſammtes Haus? Sein Geiz verkümmert Ihnen jeden, auch den erlaubteſten Genuß Ihrer Jugend und unterwirft Sie einer Abhängigkeit, einer Sklaverei, welche die gewagteſten Schritte, ſogar Ihre Flucht aus dem Vaterhaus entſchuldigen würde.

Eliſe.

Ehe wir an dies Aeußerſte denken, dürfen wir nichts unverſucht laſſen, was auf geradem Wege an das Ziel führt.

Fahren Sie fort, meinen Vater für ſich zu gewinnen; nähern Sie ſich auch meinem Bruder, entdecken Sie ihm unſer Geheimniß.

Valer.

Das kann ich nicht, das müſſen Sie verſuchen. Wer das Vertrauen des Vaters beſitzt, ſteht dem Sohn zu fern, wenn Vater und Sohn einander ſo wenig gleichen, wie Herr Harpagon und Kleanth. Da kommt der Letztere eben herbei. Ich laſſe Sie allein mit ihm. Benützen Sie die Zeit, um ſich ihm anzuvertrauen, jedoch nicht eher und nicht weiter, als rathſam iſt.

Eliſe.

Wo werde ich den Muth zu einem ſolchen Geſtändniß finden?

Valer (im Abgehen, ihr die Hand küſſend).

In unſerer Liebe, meine Eliſe. (Links ab.)

Zweiter Auftritt.

Eliſe. Kleanth.

Kleanth (durch die Mitte).

Ich ſuche Dich, Schweſterchen, und bin erfreut, Dich allein zu finden. Mich drängt es, Dir eine wichtige Entdeckung zu machen.

Eliſe (in die Hände klatſchend).

Sieh' da, welch' unvermuthetes Zuſammentreffen!

Kleanth.

Wie meinſt Du das?

Eliſe (ſich beſinnend).

Nun, ich meine, weil .... weil ich gerade in der Stimmung bin, Dich anzuhören (ſetzt ſich). Da ſitz' ich! Nun beichten Sie, Herr Bruder. Was haben Sie zu geſtehen?

Kleanth (an ihrem Stuhle ſtehen bleibend).

Viel — in wenig Worten, ja, in einem einzigen.
(Ihr in's Ohr, aber laut und mit komiſcher Feierlichkeit.)
Ich liebe.

Eliſe (halb für ſich in erfreutem Ton).

Er liebt!

Kleanth.

Und nun laß mich, bevor wir weiter ſprechen, Dir ſagen, daß ich weiß, wie bedenklich mein Zuſtand iſt, wie heftig mein Vater meinen Abſichten ſich widerſetzen wird und wie unrecht ich handle, wenn ich in jugendlicher Leidenſchaft gegen die weiſe Erfahrung ſeines Alters und gegen die väterliche Gewalt mich auflehne. Das alles ſage ich Dir, um Dich der Mühe zu überheben, es mir zu ſagen. Thäteſt Du es dennoch, ſo wiſſe, daß keine Vernunftgründe meine Liebe zu erſchüttern im Stande ſind.

Eliſe.

Du haſt Dich alſo mit dem Gegenſtand Deiner Liebe ſchon feſt verlobt?

Kleanth.

Noch nicht, aber ich bin entſchloſſen, es zu thun, und beſchwöre Dich nochmals, mir keine verlorenen Gegenvorſtellungen zu machen.

Eliſe.

Hältſt Du mich denn für ſo ſtreng, lieber Bruder?

Kleanth.

Das nicht! Aber ich fürchte Deine Kälte, Deine Grundſätze; weiß ich doch, daß Du die Liebe nicht kennſt, daß bei Dir nur der Kopf redet, nicht das Herz.

Eliſe (für ſich).

Wirklich? (Laut.) Nun, lieber Bruder, was mein Herz anbelangt, ſo — (abbrechend) ſo wollen wir einſtweilen von dieſem ſchweigen.

Kleanth.

O wenn es möglich wäre, daß Du auch ſo ein kleines Geheimniß auf der Seele hätteſt!

Eliſe.

Sprich mir jetzt nur von dem Deinigen. Kenne ich diejenige, die Du mir zur Schweſter geben willſt?

Kleanth.

Nein. Es iſt ein junges Mädchen, welches ihr Oheim, auf weiten Geſchäftsreiſen befindlich, aus der Provinz in eine hieſige Erziehungsanſtalt gebracht hat. Dort lebt ſie in tiefſter Zurückgezogenheit. Der Zufall lehrte mich ſie kennen. Sie heißt Marianne, iſt von gutem Hauſe, aber elternlos, dem Anſchein nach nicht reich und von ihrem Oheim abhängig, der über ihre Hand bereits verfügt haben ſoll und durch eine widerwärtige Zwiſchenträgerin, Madame Roſine, ſie täglich beſtürmt, ſeinen Abſichten nachzukommen. Obendrein weiß ich noch nicht einmal, wem ſie beſtimmt iſt; ſie hat mir nur geſtanden: es ſei ein reicher, aber alter Mann, den auch ſie noch nicht kennt. Begreifſt Du nun das Peinliche meiner Lage? Sie, die ich liebe vom erſten Augenblicke an, da ich dies Muſterbild weiblicher Reize und Tugenden geſehen, die auch mir geneigt iſt, die mir, nach langem Werben und Drängen, ihr Herz geſchenkt hat, ſie wird mir entriſſen, wird als ein Opfer herzloſer Familienübereinkünfte an einen Fremden, einen Greis verkauft.

Eliſe.

Armer Bruder! Ich fühle mit Dir, was Du leideſt, fühle es ſo tief, als ob ich ſelbſt es erlitte.

Kleanth.

Wenn ich nur im Stande wäre, etwas für die Rettung der Geliebten zu thun! Hätte die traurige Leidenſchaft unſeres Vaters, ſein Geiz uns nicht aller Mittel beraubt und geradezu dem Mangel preisgegeben, ſo würde ich Mariannen helfen, ihrem Oheim frei entgegentreten, bei ihm um ſie anhalten können. Aber der Vater läßt uns ja nicht einmal ſo viel von ſeinem Vermögen, als zu unſerem eigenen Unterhalt nöthig iſt. Du und ich wir müſſen zu Fremden unſere Zuflucht nehmen, um unſerem Stande gemäß aufzutreten. Was nützt es uns, daß wir ein reiches Erbe zu erwarten haben, wenn wir in unſerer beſten Zeit darben müſſen?

Eliſe.

Wahr iſt es, die Hand unſeres Vaters liegt hart auf uns; lebte unſere arme Mutter noch, ſo ſtünde es gewiß anders, beſſer um uns.

Kleanth.

Ich ſelbſt werde es ändern. Länger ertrage ich das jetzige Verhältniß nicht. Das Geſetz ſpricht uns mündig, gibt uns Rechte auf das Vermögen unſerer verſtorbenen Mutter. Ich werde, dem Vater gegenüber, mich offen erklären; ſprich auch Du für mich. Bleibt uns ſein Herz und ſeine Hand verſchloſſen, ſo bin ich auf Alles gefaßt, zu Allem fähig. Ich treibe Geld auf, ſo viel und wo ich es vermag, mache neue Schulden zu meinen alten und gehe mit Mariannen in die weite Welt, draußen ein Glück zu ſuchen, das mir mein Vaterhaus grauſam verweigert. Der Vater ſoll ſehen, daß ich kein Knabe mehr bin, daß ſeine Stimme ....

(Harpagon's Stimme hinter der Scene: Marſch hinaus mit Dir!)

Horch, da iſt er! Und im Zorn, wie es ſcheint. Weißt Du was? Geh'n wir ihm jetzt noch einmal aus dem Wege: wir wollen auf Deinem Zimmer berathen, wie wir am beſten aus ſeiner Tyrannei loskommen. (Beide eilig nach rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Harpagon. Lafleche. (Jener ſtößt dieſen durch die Thür vor ſich her.)

Harpagon.

Hinaus, ſag' ich! Mir aus den Augen, Du Tagedieb! Den Augenblick fort aus meinem Hauſe, Galgenſtrick!

Lafleche (für ſich).

Hat man je ſo einen groben alten Filz geſehen!

Harpagon.

Du murrſt noch?

Lafleche.

Ich frage nur, warum Sie mich fortjagen?

Harpagon.

Weil ich will. Bin ich nicht Herr in meinem Hauſe? Drum Marſch, zur Thür hinaus, ehe ich Dir den Weg durch's Fenſter weiſe.

Lafleche.

Aber der junge Herr, in deſſen Dienſt ich ſtehe, hat mir befohlen, ihn hier zu erwarten.

Harpagon.

So erwarte Deinen „jungen Herrn“ draußen, auf der Gaſſe. Hier innen dulde ich keinen Faulenzer, keinen Wegelagerer, der den ganzen Tag herumſchnüffelt, mir auf Schritt und Tritt nachſchleicht, alle Ecken durchſtöbert, ob's nichts zu mauſen gibt.

Lafleche.

Das wär' eine Kunſt, (halblaut) bei einem ſo böſen Kater. (Laut.) Sie ſind ja gar nicht beſtehlbar. Sperren Sie nicht Alles unter Schloß und Riegel und ſtehen obendrein Tag und Nacht Schildwacht?

Harpagon.

Darf ich nicht einſperren, was mir beliebt, und Schildwacht ſtehen, ſo lang es mir gefällt? Seh' doch Einer einmal den unverſchämten Spion an! (Für ſich.) Wenn er nur keine Witterung von meinem Gelde hat! (Laut.) Du wär'ſt im Stande, mich in der Leute Mäuler zu bringen, als ob ich Geld und Gut haufenweiſe verſteckt hätte!

Lafleche (raſch und forſchend).

Alſo Geld haben Sie verſteckt?

Harpagon.

Nicht doch, Du Beutelſchneider. (Für ſich.) Er bringt mich außer Faſſung. (Laut.) Ich ſage nur, Du könnteſt mir es nachſagen.

Lafleche.

Am Ende iſt's einerlei für uns, den jungen Herrn und mich, ob Sie Ihr Geld verſteckt oder offen halten. Wir ſehen und kriegen, ſo wie ſo, nichts davon.

Harpagon

(die Hand erhebend, um ihn zu ſchlagen; Lafleche weicht aus).

Du räſonnirſt noch? Wart, ich werde Dir mit den Händen antworten! Und nun marſch hinaus! Mach', daß Du fortkommſt.

Lafleche (abgehend).

Ich geh' ja ſchon.

Harpagon.

Halt! Komm' noch einmal her! Hierher, ganz nah' zu mir!

(Lafleche kehrt zögernd zurück. Harpagon ſieht ihn ſcharf an. Pauſe.)

Haſt Du nichts mitgenommen?

Lafleche.

Was ſollt' ich denn mitnehmen?

Harpagon.

Zeig' mir einmal deine Hände. Erſt die rechte.

Lafleche.

Da iſt ſie.

Harpagon.

Nun die linke.

Lafleche.

Da iſt auch die linke

Harpagon.

Nun die beiden anderen.

Lafleche.

Welche anderen denn? Sie meinen wohl, ich hätte ein halbes Dutzend Hände?

Harpagon.

Deine Finger wären lang genug dazu.

Lafleche.

Bin ich jetzt fertig? Kann ich gehen?

Harpagon.

Warum eilſt Du denn auf einmal? Warte!

(Auf Laflechens Hoſentaſche deutend.)

Schleppſt Du darin nichts weg?

Lafleche.

Unterſuchen Sie ſelber.

Harpagon (ſeine Taſchen betaſtend).

Dieſe neumodigen Pluderhoſen ſind wahre Diebeshöhlen; man ſollte ſie an den Beinen aufhängen, ſammt Allem, was drinnen ſteckt.

Lafleche (halblaut).

Der Teufel hole alle alten Geizhälſe!

Harpagon.

Was brummſt Du da von Geizhälſen?

Lafleche.

Ich ſage, der Teufel ſoll ſie holen.

Harpagon.

Wen meinſt Du damit?

Lafleche.

Nun, jeden ſchmutzigen Knicker und ſchäbigen Filz.

Harpagon.

Wen Du perſönlich meinſt, will ich wiſſen!

Lafleche.

Ich nenne Niemanden. Wen's juckt, der kratze ſich.

Harpagon.

Wirſt Du endlich Dein loſes Maul halten?

Lafleche
(abgehend, indem er auf ſeine Bruſttaſche zeigt).

Da iſt doch noch eine Taſche, die Sie nicht viſitirt haben.

Harpagon (ihm nachrennend).

Lafleche, lieber, ehrlicher Lafleche, gib's heraus, ohne daß ich viſitire.

Lafleche.

Was ſoll ich herausgeben?

Harpagon.

Was Du mir weggenommen haſt.

Lafleche.

Ich habe Ihnen nichts weggenommen. Sehen Sie ſelbſt, es iſt nichts in der Taſche, als das Frühſtück, welches Sie Ihren Dienſtleuten zu geben pflegen.

(Er kehrt die Taſche um und zieht ein kleines, ſehr dünnes Stück Schwarzbrot hervor.)

Harpagon
(reißt es ihm aus der Hand und ſteckt es in ſeine Taſche).

Wer fortgejagt wird, hat kein Recht mehr auf das Brot ſeines Dienſtherrn. Her damit und nun geh' zum Teufel.

Lafleche (abeilend).

Wer vom Teufel kommt, braucht nicht zum Teufel zu gehen! (Raſch durch die Mitte ab.)

Vierter Auftritt.

Harpagon (allein).

Hat man ſeine Noth und ſeinen Aerger mit dem nichtsnutzigen Bedientenvolk! Abſonderlich, wo Geld im Haus iſt, ſind ſolche Müßiggänger eine wahre Landplage. Was für Sorgen machen mir nicht die dreißigtauſend Livres, die ich nicht gleich vortheilhaft und ſicher genug anzulegen wußte und deswegen aufbewahren muß, in blankem, lieben Golde! Eine ſtattliche Summe! Aber wohin damit? Zuverläſſige Schlupfwinkel gibt es in den neumodigen Häuſern gar nicht mehr; Alles iſt durchſichtig, hell, groß, man verſchwendet überall, auch im Raum. Eiſerne Kiſten? Daß ſich Gott erbarm'! Das ſind die rechten Lockvögel für Spitzbuben, wonach ſie zuerſt greifen. So blieb mir nichts anderes übrig, als das Geld in meinem Garten zu vergraben.

Fünfter Auftritt.

Harpagon. Eliſe und Kleanth. Beide letzteren ſind ſchon am Schluß von Harpagon's Selbſtgeſpräch von rechts aufgetreten und, als wagten ſie nicht näher zu kommen, unter ſich flüſternd und ſich Zeichen machend im Hintergrunde ſtehen geblieben. Auf einen Seufzer Kleanth's bemerkt ſie Harpagon, ſich erſchrocken umwendend.

Harpagon.

Ich bin verloren, ich habe mich verrathen. Meine unglückſelige Angewohnheit, laut mit mir ſelbſt zu reden, ſtürzt mich in's Verderben.

(Laut und zornig zu Kleanth und Eliſe).

Was wollt Ihr beide hier?

Kleanth.

O .... nichts, lieber Vater.

Harpagon.

Seid Ihr ſchon lange da?

Eliſe.

Wir ſind erſt eben eingetreten.

Harpagon.

Aber Ihr habt doch gehört ....

Kleanth.

Was, Vater?

Harpagon.

Was ich geſagt.

Kleanth.

Kein Wort.

Harpagon.

Doch, doch. Geſteht es nur!

Eliſe.

Gewiß nicht, lieber Vater.

Harpagon.

Ich ſeh' es Euch an, daß Ihr mich behorcht und falſch verſtanden habt.

Kleanth.

Wir ſcheuten uns nur näher zu treten und Sie zu begrüßen, weil wir Sie nicht ſtören wollten.

Harpagon.

Ich ſetzte mir für mich auseinander, wie glücklich in unſeren ſchlechten Zeiten derjenige iſt, welcher dreißigtauſend

Livres in Sicherheit bei ſich hat. Aber bildet Euch um des Himmels Willen nicht ein, daß ich mich damit meine, oder daß ich eine ſo ungeheuere Summe beſitze. Ja, ich möchte ſie wohl haben, die dreißigtauſend Livres; ſie kämen mir äußerſt gelegen. Niemand könnte ſie beſſer gebrauchen als ich. So müßt Ihr es verſtehen, was ich da vorhin für mich geſagt.

Kleanth.

Sie wiſſen, Vater, daß wir uns niemals in Ihre Geſchäfte miſchen. Indeß haben Sie wohl keinen Grund, über ſchlechte Zeiten zu klagen; Sie ſind wohlhabend, ſogar reich genug, um ſorgenfrei und bequem leben zu können, wenn Sie nur wollten.

Harpagon.

Wirklich? Glaubſt Du das? Schwatzeſt dergleichen wohl auch bei anderen Leuten? Ich ſage Dir, es iſt nicht wahr. Ich bin nicht reich. Wer mich dafür ausſchreit, iſt ein Lügner, ein Verläumder.

Eliſe.

Ereifern Sie ſich doch nicht ſchon wieder, lieber Vater!

Harpagon.

Iſt es nicht Grund genug zum Ereifern, wenn meine eigenen Kinder mich in ſchlechten Ruf bringen?

Kleanth.

Jemanden reich nennen, heißt doch nicht ihn verläumden.

Harpagon.

Wenn Ihr ſolche Gerüchte ausſtreut und dazu Eueren unſinnigen Aufwand fortſetzt, ſo wird man nächſtens einmal

Nachts bei mir einbrechen, mir den Hals abſchneiden, mich erdroſſeln, weil man Millionen bei mir zu finden hofft.

Kleanth.

Was treibe ich denn für einen unſinnigen Aufwand?

Harpagon.

Betrachte Dich vom Kopf bis zu Fuß, Dich und Deine Schweſter, die ich geſtern erſt deswegen ausgeſcholten habe. Der Flitterſtaat, in dem Du durch die Stadt ſtolzirſt, ſchreit ja gen Himmel um Rache. Woher nimmſt Du das Geld dazu, wenn Du es mir nicht nimmſt?

Kleanth (ſtockend, dann raſch).

Ich .... Ich ſpiele, lieber Vater.

Harpagon.

Jetzt ſpielt er auch! Alle Laſter in einer Perſon! Zwar, wenn Du gewinnſt, will ich Dein Spielen nicht tadeln. Aber Du ſollteſt dann, was Dir der Himmel durch die Karten beſcheert, nicht in eitlem Firlefanz verthun. Wozu die vielen bunten Bänder und Schleifen, wenn ein paar Neſteln hinreichen, um Deinen Anzug zu befeſtigen? Warum dieſe koſtbare Perrücke, ſo lange Du Dein eigenes Haar umſonſt haſt? Ich wette, daß der Tand wenigſtens zwanzig Piſtolen koſtet und zwanzig Piſtolen tragen jährlich achtzehn Livres ſechs Sous und acht Deniers Zinſen, wenn Du ſie nur zu neuntehalb Prozent anlegſt. Allein, was nützt Dir eine ſolche Berechnung? Davon verſtehſt Du ſo wenig etwas wie Deine Schweſter. Reden wir alſo von anderen Dingen.

Eliſe.

Recht, Papa. Reden wir von anderen Dingen. (Sie winkt ihrem Bruder zu, mit dem ſie ſchon früher allerlei Zeichen, hinter Harpagon's Rücken, gewechſelt.)

Harpagon (dies bemerkend).

Was iſt das? Was bedeuten Eure Winke? (Für ſich.) Ich glaube, ſie wollen über mich herfallen, um mir meine Börſe zu nehmen.

Eliſe.

Wir ſtreiten darum, wer von uns zuerſt mit Ihnen ſprechen ſoll.

Kleanth.

Denn wir Beide haben Ihnen etwas Wichtiges vorzutragen.

Eliſe.

Es handelt ſich nämlich (ſtockt).

Kleanth (einfallend).

Das heißt, es betrifft eigentlich (ſtockt auch).

Eliſe (herausplatzend).

Heirathsangelegenheiten.

Harpagon.

Gerade von denſelben wollte ich eben mit Euch ſprechen.

Eliſe.

Sie, lieber Vater?

Harpagon.

Ich, meine Kinder. (Da ſich Kleanth und Eliſe beſtürzt anſehen.) Ihr dürft durchaus nicht erſchrecken. Ich weiß, was Euch Beide glücklich machen kann, und habe väterlich für

Euch geſorgt. Um mit Kleanth anzufangen, kennſt Du eine junge Dame Namens Marianne, aus der Erziehungsanſtalt in unſerer Nachbarſchaft?

Kleanth (voll Staunen und Hoffnung).

Ja, mein Vater.

Harpagon.

Findeſt Du ſie hübſch?

Kleanth (geſteigert).

Ach ja, mein lieber Vater.

Harpagon.

Auch gebildet, wohlanſtändig, liebenswerth?

Kleanth.

Ja, ja, mein theurer Vater.

Harpagon.

Du glaubſt alſo, daß ſie im Stande iſt, einen Mann glücklich zu machen.

Kleanth.

Zum glücklichſten Mann der Welt!

Harpagon.

Nun, auch ich halte ſie für eine ganz annehmbare Partie, obwohl ſie einen Hauptfehler beſitzt: (Kleanth erſchrickt.) Ich glaube, ſie hat nicht ſo viel im Vermögen, wie zu einer wahrhaft glücklichen ehelichen Verbindung gehört.

Kleanth.

O mein Vater, alle Schätze der Welt liegen in ihrem Beſitze!

Harpagon.

Gemach, gemach, Herr Sohn! Wenn ich auch das nicht behaupten will, ſo freue ich mich doch der ſeltenen Uebereinſtimmung unſeres Geſchmacks. Denn ich beabſichtige, natürlich vorausgeſetzt, daß ſie doch irgend eine Mitgift zubringt, (größte Spannung bei Kleanth, freudige Theilnahme Eliſens) ſie zu heirathen.

Kleanth.

Himmel, was hör' ich?!

Harpagon.

Nun?

Kleanth.

Sie, Vater, Sie ſelbſt ....

Harpagon.

Ich, ich ſelbſt beabſichtige, Mariannen zu heirathen. Was bedeutet Deine Beſtürzung, Dein Schrecken?

Kleanth
(auf wiederholte Winke Eliſens ſich faſſend).

Nichts, nichts. Ich fühlte auf einmal ein heftiges Herzklopfen (ſein Tuch vorhaltend) und jetzt fängt mir die Naſe an zu bluten. (Geht raſch durch die Mitte ab.)

Harpagon (ihm nach).

Geh' in die Küche, nimm kalt' Waſſer, ſo viel Dir beliebt. (Durch die Thüre nachrufend.) Daß Du mir ſolch' einer Lumperei wegen nicht gleich zum Doctor und in die Apotheke rennſt! Kalt' Waſſer, hörſt Du? Weiter nichts!

Sechſter Auftritt.

Harpagon. Eliſe.

Harpagon (zurückkommend).

Sind mir auch die rechten Helden, unſere Stutzer und Modegecken! Weder Kraft noch Saft mehr in der jetzigen Jugend! (Zu Eliſe.) Deswegen habe ich auch für meine Kinder mich anderswo umgeſehen: dem Herzklopfer und Naſenbluter verſchreibe ich eine ſtattliche Wittib, Du kennſt ſie ja, Madame Deschamps.

Eliſe.

Die! Die iſt ja alt und bucklig!

Harpagon.

200,000 Livres machen die ſchönſte Taille! Und Du, liebe Tochter, wirſt mit Herrn Anſelm verlobt.

Eliſe.

Mit Herrn Anſelm?

Harpagon.

Ja, mein Kind. In ihm bekommſt Du einen braven Mann; er iſt in den beſten Jahren, ein ſtarker Fünfziger, denk' ich, mein vieljähriger Geſchäftsfreund und außerordentlich wohlhabend.

Eliſe.

Lieber Vater, ich will mich noch nicht verheirathen.

Harpagon (nachſpottend).

Liebe Tochter, ich will Dich aber verheirathen.

Eliſe (mit einem Compliment).

Ich bin Herrn Anſelm's ganz ergebene Dienerin, aber, mit allem Reſpekt vor Ihnen, Vater, heirathe ich den Menſchen niemals.

Harpagon (ebenfalls mit einem Compliment).

Ich bin Fräulein Eliſens ganz ergebener Diener und mit allem Reſpekt vor Herrn Anſelm, wird ſie noch heute Abend mit ihm ſich verloben.

Eliſe.

Heute Abend?

Harpagon.

Heute Abend.

Eliſe (wie oben).

Das wird ganz gewiß nicht geſchehen.

Harpagon (wie oben).

Das wird ganz gewiß geſchehen.

Eliſe (wie oben).

Nein, ſag' ich.

Harpagon (wie oben).

Und ich ſage Ja.

Eliſe (wie oben).

Dazu laß ich mich nicht zwingen.

Harpagon (wie oben).

Gerade dazu werde ich Dich zwingen.

Eliſe

(von jetzt an ohne Knix, ernſt und entſchieden).

Eher ſpringe ich in's Waſſer, als daß ich einen ſolchen Mann nehme.

Harpagon.

Du ſpringſt nicht in's Waſſer und nimmſt ihn doch zum Mann. Seh' mir ein Menſch eine ſolche Keckheit an! Hat jemals eine gute Tochter ſo mit ihrem Vater geſprochen?

Eliſe.

Hat jemals ein guter Vater ſeiner Tochter ſolch einen Bräutigam ausgeſucht?

Harpagon.

Meine Wahl iſt vortrefflich, ich wette, die ganze Stadt wird ſie billigen.

Eliſe.

Und ich wette, daß kein vernünftiger Menſch ſie paſſend findet.

Harpagon.

Das wollen wir gleich ſehen. Da kommt, eben recht, Valer. Nimmſt Du ihn als Schiedsrichter in der Sache an?

Eliſe.

Ihn? (Lachend.) In dieſer Sache? Von Herzen gern.

Harpagon.

Wohlan, es gilt.

Siebenter Auftritt.

Harpagon. Eliſe. Valer.

Harpagon.

Komm herein, Valer. Du ſollſt entſcheiden, wer von uns Beiden Recht hat, ich oder meine Tochter.

Valer.

Unſtreitig Sie, gnädiger Herr.

Harpagon.

Weißt Du denn, um was es ſich handelt?

Valer.

Deſſen bedarf es nicht; Ihre Weisheit kann niemals Unrecht haben.

Harpagon.

Höre immerhin erſt, worüber wir ſtreiten. Ich kündige ihr für heute Abend ihre Verlobung mit einem ebenſo reichen wie wackeren Manne an, und das Jüngferchen erklärt mir keck in's Geſicht, daß ſie ihn nicht nimmt. Was ſagſt Du dazu?

Valer (betroffen).

Was ich dazu ſage?

Harpagon.

Ja doch!

Valer.

Hm, hm!

Harpagon.

Hm, hm?

Valer.

Ich ſage, daß Sie im Grunde Recht haben, wie immer, daß aber in dieſem beſonderen Falle das Fräulein auch nicht ganz Unrecht haben dürfte.

Eliſe

(die bisher erſtaunt und betroffen zugehört, gibt ihre Freude zu erkennen).

Harpagon.

Du haſt mich wohl nicht vollkommen verſtanden. Anſelm iſt von gutem Hauſe und reifem Alter, vermöglich, angeſehen, kurz eine in jeder Hinſicht vortheilhafte Partie. Was kann ſie mehr verlangen?

Valer.

Das Fräulein könnte allerdings verlangen, daß in einer ſo wichtigen Angelegenheit nichts übereilt und ihre Neigung oder Einſtimmung zu Rathe gezogen werde.

Harpagon.

Wenn ich Dir weiter mittheile, daß Anſelm ſie ohne Mitgift nimmt? Begreifſt Du nun? Ohne Mitgift!

Valer.

Ohne Mitgift? (Harpagon nickt.) Ja, mein Fräulein, wenn er Sie ohne Mitgift nimmt, ſo iſt das freilich ein Grund, gegen welchen nichts mehr einzuwenden ſteht.

(Harpagon nickt erfreut, Eliſe drückt ihre Mißbilligung aus. Valer wendet ſich einlenkend zu Harpagon.)

Zwar könnte Ihr Fräulein Tochter Ihnen vorſtellen, daß es ſich um Glück oder Unglück ihres ganzen Lebens handelt, und daß ein ſo hoch wichtiger Schritt nur nach reiflicher Ueberlegung geſchehen ſollte.

Harpagon.

Ohne Mitgift!

Valer (wieder zu Eliſen).

Das iſt ein Grund, der alle übrigen Bedenken niederſchlägt. Wenn Sie auch auf die Verſchiedenheit des Alters, der Neigung, der Stimmung ſich berufen wollten . . . .

Harpagon

(einfallend, mit paſſender Steigerung).

Ohne Mitgift!

Valer (fortfahrend).

So würden Sie doch durch dieſen letzten Grund Ihres Herrn Vaters zu Boden geſchmettert werden (zu Harpagon). Allerdings gibt es Väter, welche in dieſer Frage mehr auf das Herz ihres Kindes, als auf die eigene Taſche ſehen, die zu einer glücklichen Ehe vor allen Dingen die Uebereinſtimmung der Gemüther nöthig erachten.

Harpagon (wie oben).

Ohne Mitgift!

Valer.

Allein dies letzte Wort macht jedem Zweifel ein Ende. Ohne Mitgift — darauf mag ein Anderer erwidern, ich kann es nicht.

Harpagon

(bei Seite, durch das Fenſter blickend).

Horch, was war das? Der Hofhund hat gebellt. Im Garten iſt's nicht richtig (zu Valer). Du bleibſt hier und erwarteſt mich; ich bin im Augenblick wieder hier.

(Eilig durch die Mitte ab.)

Achter Auftritt.

Eliſe. Valer.

Eliſe.

Ich traue meinen Ohren nicht. So können Sie ſprechen, Valer? Mein tapferer Herr Bruder läuft aus Angſt vor dem Vater davon, mein muthiger Herr Bräutigam gibt ihm Recht gegen mich; beide laſſen mich allein in meinem Widerſtreben!

Valer.

Zürnen Sie nicht, liebe Eliſe. Ihm entgegentreten, heißt Alles verderben. Charaktere wie der ſeinige ſind gleich ſtätigen Pferden nur durch ſcheinbare Nachgibigkeit zu gewinnen und zu leiten.

Eliſe.

Und einſtweilen geht die Heirath ungeſtört vor ſich.

Valer.

Nicht doch; ein Aufſchub wird ſich finden.

Eliſe.

Wenn heute Abend ſchon die Verlobung ſein ſoll?

Valer.

Stellen Sie ſich krank!

Eliſe.

Daß man den Arzt ruft und die Verſtellung ſofort entdeckt wird?

Valer.

Durch einen Arzt, liebe Eliſe? Was glauben Sie denn? Laſſen Sie ein ganzes Dutzend kommen und nehmen Sie ein halbes Schock beliebiger Krankheiten an; die Herren Doctoren werden Ihnen Gründe für jede finden, aber freilich kein Mittel gegen eine einzige.

Neunter Auftritt.

Eliſe. Valer. Harpagon.

Harpagon

(im Hintergrunde auftretend, für ſich).

Gott ſei Dank, es war nichts.

Valer

(ohne Harpagon zu bemerken).

Zuletzt bleibt uns immer noch eilige Flucht übrig, wenn Ihre Liebe ſo ſtandhaft iſt wie die meinige.

(Eliſe winkt ihm, Harpagon bemerkend.)

Ja, mein gnädiges Fräulein, die erſte Kindespflicht iſt Gehorſam gegen die Eltern. Wie ein Ehegatte ausſieht, wie alt er iſt, ob er geliebt wird oder nicht, das alles verſchlägt nichts, ſobald er die Braut ohne Mitgift nimmt.

Harpagon.

Wohlgeſprochen.

Valer.

Verzeihung, gnädiger Herr, wenn ich Ihrem Fräulein Tochter gegenüber ein wenig in Hitze gerathen bin.

Harpagon.

Erhitze Dich nur noch mehr, mein guter Valer. Ich übertrage Dir volle Gewalt über meine ungehorſame Tochter, und Dir befehle ich, dieſem verſtändigen Manne in allen Stücken zu folgen. Hörſt Du?

Eliſe (mit einem Knix).

Ich höre, mein Vater, und werde folgen.

(Durch die Mitte ab.)

Zehnter Auftritt.

Harpagon. Valer.

Harpagon.

Geh ihr nach, laß ſie nicht aus den Augen.

Valer.

Wenn Sie befehlen, gnädiger Herr!

Harpagon.

Ueberzeuge ſie mit allen Mitteln der Güte und der Strenge, wie recht Du haſt, und zwinge ſie, Dir zu gehorchen, wenn ſie mir nicht gehorchen will.

Valer (Eliſen nachgehend).

Wenn Sie befehlen, gnädiger Herr!

(Heimlich lachend durch die Mitte ab.)

Harpagon

(ihm zufrieden nachblickend).

Wirklich, ein unſchätzbarer Diener, mein Valer; ſo geſchickt, ſo willig und — ſo wohlfeil! Er dient mir ohne Lohn, nur für Koſt und Logis. Ein Haushofmeiſter ohne Lohn, ein Schwiegerſohn ohne Mitgift, — es gibt doch noch gute Leute auf der Welt!

(Während er, ſich die Hände vergnügt reibend, zur Rechten abgeht, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kleanth. Lafleche. (Sie treten von verſchiedenen Seiten auf: **Kleanth** von links, **Lafleche** durch die Mitte, nachdem er die Thüre lauſchend geöffnet und umhergeſchaut hat.)

Kleanth.

Gefällt es endlich dem Herrn Taugerichts, ſich ſehen zu laſſen? Hatte ich Dir nicht befohlen, mich hier zu erwarten?

Lafleche.

Das that ich auch pflichtſchuldigſt, mein gnädiger Herr, als Ihr Herr Vater mich höchſt ungnädig zur Thüre und zum Hauſe hinauswarf.

Kleanth.

Wie ſteht es um meine Anleihe? Sie iſt mir nöthiger, als je. Ich habe inzwiſchen die Entdeckung gemacht, daß mein Vater auf Freiersfüßen geht.

Lafleche.

Herr Harpagon! Iſt's möglich?

Kleanth.

Ich muß ihm alſo aus meiner Liebe das ſtrengſte Geheimniß machen und auf alle Fälle gefaßt ſein. Dazu brauch' ich Mittel. Schafft der Mäkler das Geld?

Laſleche (die Achſeln zuckend).

Wer borgt, der ſorgt. Unſer redlicher Simon gibt ſich alle Mühe, die fünfzehntauſend Livres für Sie aufzutreiben, rein aus Liebe zu Ihnen, wie er bei allen Erzvätern ſeines Volkes ſchwört. Aber er ſchwört auch, daß er ſelbſt das Geld nicht hat, und daß die dritte Perſon, welche es ebenfalls wieder von einer vierten aufnehmen wird, einige wunderliche Bedingungen macht, welche Sie, wohl oder übel, ſich gefallen laſſen müſſen.

Kleanth.

Wer iſt denn dieſe dritte Perſon?

Laſleche.

Unſtreitig ein Wucherer von Stande, der ſich noch ſorgfältiger verſteckt als Sie. Sein Name darf in der Verhandlung gar nicht erſcheinen. Simon wird ihn an einem dritten Ort mit Ihnen heute zuſammenbringen, damit Sie ihn von Ihren Verhältniſſen und der Sicherheit, die Sie zu bieten im Stande ſind, mündlich überzeugen. Sie brauchen nur Ihren Herrn Vater zu nennen, und das Geſchäft iſt abgeſchloſſen.

Kleanth.

Außerdem bleibt ja auch noch mein mütterliches Vermögen, auf das ich gerechte Anſprüche habe.

Laſleche

(ein Papier aus der Taſche ziehend).

Hier ſchickt Ihnen Simon ein paar Artikelchen, welche ihm der unbekannte Darleiher in die Feder diktirt hat. Nur auf dieſer Grundlage läßt er ſich auf Unterhandlungen ein.

Kleanth.

Laß hören!

Laſleche (lieſt).

Erſtlich: Der Gläubiger muß ſeine volle Deckung haben, der Schuldner ſich als volljährig, von guter Familie und Herr eines durchaus unbelaſteten Vermögens ausweiſen.

Kleanth.

Das vermag ich.

Laſleche.

Zweitens: Die Schuldverſchreibung wird von einem rechtskundigen Notar gemacht, welchen der Gläubiger auszuwählen, der Schuldner zu bezahlen hat.

Kleanth.

Paſſirt, als nicht unbillig.

Laſleche.

Drittens: Gläubiger verlangt, um ſein Gewiſſen nicht zu beſchweren, nur zehn Prozent.

Kleanth.

Für einen Wucherer ein leidlicher Zinsfuß.

Laſleche.

Nur Geduld; es kommt noch ein anderer hinterdrein gehinkt. (Lieſt.) Da aber Gläubiger das Kapital nicht ſelbſt beſitzt, ſondern zu fünfzehn Prozent aufnehmen muß, hat Schuldner auch dieſe fünfzehn Prozent ſelbſtverſtändlich zu vergüten.

Kleanth.

Zehn und fünfzehn macht fünfundzwanzig; das iſt ja himmelſchreiend! Dieſer Wucherer von Stand übertrifft den

Wucherer von Profeſſion genau um das Doppelte und ſcheint ein weit ärgerer Jude zu ſein als unſer Simon. Allein, was will ich machen? Ich bin einmal in ihren Händen, brauche Geld um jeden Preis und muß mich in alle Bedingungen fügen.

Lafleche.

Dann werden Sie auch gegen den letzten, allerdings etwas auffälligen Artikel nichts einwenden.

Kleanth.

Noch ein Artikel?

Lafleche (lieſt).

Von den fünfzehntauſend Livres, welche Schuldner verlangt, kann Gläubiger nur zwölftauſend in Baarem aufbringen. Für die übrigen dreitauſend muß Schuldner untenverzeichnete Hausrath- und Schmuck-Gegenſtände annehmen, welche Gläubiger zu einem wahren Spottpreis abgibt.

Kleanth.

Eine nagelneue Art von Darleihe.

Lafleche.

Hören Sie das Verzeichniß. (Lieſt.) Ein Himmelbett mit gedrehten Säulen und feuerfarbenen Seide-Vorhängen; ziemlich wohl erhalten. Item: Ein Stück echter Gobelin-Tapete, die Geſchichte Amors und Pſychens darſtellend.

Kleanth.

Was zum Henker fang' ich mit Amor und Pſyche an?

Lafleche.

Es kommen noch koſtbarere Sachen. (Lieſt.) Item: Ein chemiſcher Ofen mit zwei Schornſteinen und drei Retorten, in gutem Zuſtande, beſonders zum Deſtilliren brauchbar. Item: Eine alte Cremoneſer Geige, bei der nur die G-Saite und der Fidelbogen fehlt. Item: Drei Stück äußerſt merkwürdige Donnerbüchſen mit den dazu gehörigen Gabeln, augenſcheinlich kurz nach Erfindung des Schießpulvers verfertigt und von hohem Werth für jeden Sammler. Item: Ein ausgeſtopftes Crocodill von drei Fuß Länge.

Kleanth

(entreißt ihm den Zettel und wirft denſelben zu Boden).

Selbſt Crocodil, Hyäne, Haifiſch, Du elender Wucherer. Nicht zufrieden mit fünfundzwanzig Prozent, hängt er mir noch eine niederträchtige Rumpelkammer auf, für die ich im Verkauf keine dreihundert Livres einnehme, während ſie mir für dreitauſend angerechnet wird!

(Lafleche zuckt die Achſeln und hebt das Papier auf, es langſam wieder zuſammenlegend, während Kleanth aufgebracht hin- und hergeht.)

Dahin führt uns junge Männer und zukünftige Erben der übertriebene Geiz der Alten.

Lafleche.

Wahr iſt es: der Ihrige hält Sie gar zu kurz und treibt mit ſeinem mißtrauiſchen, knauſeriſchen, bärbeißigen Weſen auch die geduldigſte Seele zum Aeußerſten. Ich bin kein Schelm und habe einen heiligen Reſpekt vor dem Galgen; aber Herrn Harpagon einmal recht ordentlich zu beſtehlen, würde mir nicht nur ein ſtilles Vergnügen bereiten, ſondern auch wie eine verdienſtliche Handlung erſcheinen.

Kleanth.

Gib mir das Papier. Mir bleibt keine Wahl, als zu unterzeichnen.

Lafleche.

Leſen Sie es vorher noch einmal durch.

(Beide gehen nach dem Schreibtiſch im Hintergrunde, an dem ſich Kleanth, mit dem Rücken gegen die Zuſchauer, niederſetzt. Lafleche ſteht neben ihm.)

Zweiter Auftritt.

Kleanth. Lafleche. Harpagon. Simon.

(Harpagon und Simon kommen im Geſpräche von rechts, ohne die beiden andern Perſonen im Hintergrunde zu bemerken.)

Simon.

Nu, was is d'r mehr? Ein junger Menſch, wo braucht Geld, viel Geld, erſchrecklich viel Geld! Is zu machen ein Geſchäftche für Euer Gnaden, und wird abfallen von des reichen Manns Tiſche ein Broſam von ä paar Perſentche vor den armen Simon.

Harpagon.

Anderthalb iſt die Abrede, Meiſter Simon; nicht ein Achtel mehr. Und vergeßt nicht, daß Eure Proviſion nicht eher bezahlt wird, als bis ich mein Kapital zurückerhalte. Ihr müßt dafür einſtehen, daß nichts zu verlieren iſt. Kennt Ihr Namen, Stand und Familie Eures Kunden?

Simon.

Nix weiß ich, nix kenn' ich, als daß gekommen iſt ſein Laufer oder ſein Bedienter zu mir, der in vorige Zeiten ſchon oft gemacht hat Maſematten mit dem alten Simon. Aber Euer Gnaden ſollen ſelbſt gehen zu ſehen den jungen Herrn und zu ſprechen mit ihm von ſein Haus und ſeine Familie. Der Papa, Gott behüt' ihn, ſoll ſein ein graußmächtig reicher

Mann, aber ein arg' guter Freund von ſein Geld, wo nicht hergibt ein rothen Heller für nix. Er is geweſen heimgeſucht von lange Krankheit und Plag' und wird nicht leben, ſagt der Lauſer, zu ſehen das nächſte Oſterfeſt, ſagt der Lauſer. Der Herr Sohn, ſagt der Lauſer, wird ſich verſchreiben und wird ſich verſchwören, daß ſein Papa wird verſammelt werden zu ſeine Väter, wenn nicht acht Monat' ſein vergangen.

Harpagon.

Das läßt ſich hören. Unter ſolchen Umſtänden gebietet die Nächſtenliebe, ein Uebriges für die arme Waiſe zu thun.

Simon.

Thun's Euer Gnaden, aber laſſen Se auch über was Uebriges vor den armen Simon.

Lafleche (halblaut zu Kleanth).

Was mag das zu bedeuten haben: unſer Mäkler Simon im Geſpräche mit Ihrem Herrn Vater?

Kleanth.

Kennt er mich? Haſt Du mich verrathen?

(Er kommt mit Lafleche weiter vor, ſo daß Simon beide bemerkt.)

Simon.

Gott's Wunder! Wo kommt der Lauſer daher zu gehen? Wer hat ihm gewieſen das Haus vom reichen Mann, der Geſchäftche macht mit dem armen Simon? (Zu Harpagon.) Ich nicht, Euer Gnaden, ſo wahr mir Gott helf', ich nicht. Aber was ſchadt's? Wir ſind verſchwiegene Leut', wo Einer nit verrath den Anderen. Nun wir ſind gekommen zuſammen, fangen wir an z'handeln!

Harpagon.

Ich verſteh' Euch nicht.

Simon.

Is doch leicht zu verſtehen. Da

(auf Kleanth deutend)

ſehen Euer Gnaden den jungen Herrn, wo ſucht zu finden die fünfzehntauſend Livres.

Harpagon.

Er — mein Sohn?!

Kleanth.

Bei Ihnen, mein Vater!?

Simon.

Au waih geſchrieen!

Lafleche.

Komm, Jud'! Machen wir uns aus dem Staube!

(Beide entfliehen durch die Mittelthüre.)

Dritter Auftritt.

Harpagon. Kleanth. (Stummes Spiel zwiſchen beiden.)

Harpagon.

Du alſo, entarteter Sohn, richteſt Dich durch himmelſchreiende Schulden-Macherei zu Grunde?

Kleanth.

Ich werde es nicht leugnen, wenn Sie dagegen eingeſtehen, daß Sie durch himmelſchreienden Wucher ſich bereichern.

Harpagon.

Und Du wagſt es noch, nach einer ſolchen Entdeckung mir in's Auge zu ſehen? Du ſinkſt nicht in die Erde aus Scham über Deine heilloſe Wirthſchaft? Gut, fahre nur ſo fort, vergeude und verpraſſe ein Vermögen, das Dein armer Vater im Schweiß ſeines Angeſichts geſammelt hat, bis Du am Bettelſtabe biſt. Aber dann komm mir nicht wieder, gleich dem verlorenen Sohne. Mein Haus würde Dir verſchloſſen ſein. **Geh, Unwürdiger!**

Kleanth.

Ich gehe. Doch zuvor erlauben Sie mir, Ihnen eine Frage vorzulegen, nicht der Sohn dem Vater, ſondern ein Mann dem anderen. Hart an ihn tretend. Wer handelt unwürdiger: der Jüngling, welcher um unerlaubte Zinſen das Nothwendige kauft, weil es ihm vorenthalten wird, — oder der Greis, der durch Wucher und Betrug einen Reichthum zuſammenſcharrt, den er weder bedarf noch genießt? Ich laſſe Sie allein, Herr Vater, damit Sie dieſe Frage ſich ſelbſt beantworten können.

(Verneigt ſich und geht durch die Mitte ab.)

Harpagon.

Das war ein etwas unangenehmer Vorfall, aber im Grunde bin ich gar nicht böſe über die ſaubere Entdeckung. Sie beweiſt mir, wie recht ich hatte, meinen Herrn Sohn kurz zu halten, und daß meine väterliche Pflicht gebietet, ihm von jetzt an den Brotkorb noch höher zu hängen. Später, — je nun ſpäter mag die Wittib ſehen, wie ſie mit dem Taugenichts auskommt. Er muß mir aus dem Hauſe, ſammt ſeiner naſeweiſen Schweſter. Zwei ſo große Stiefkinder vertragen ſich nicht mit meiner ſchönen Marianne.

Vierter Auftritt.

Harpagon. Roſine.

Roſine
(von rechts eintretend, äußerſt zuthunlich und beweglich).

Ganz gehorſame Dienerin! Herr Harpagon haben befohlen; da bin ich.

Harpagon.

Sie kommen wie gerufen, Frau Roſine. Verziehen Sie nur eine kurze Weile; ich bin gleich wieder hier. (Bei Seite.) Eine Streifpatrouille durch den Garten kann nicht ſchaden. (Ab durch die Mitte.)

Roſine
(nachdem ſie ihn mit umſtändlichen Reverenzen bis an die Thür begleitet hat, zurückkehrend).

Wie behende der alte Hamſter noch dahinſchleicht; gewiß ſchleppt er wieder einmal ein Stück Beute in ſeine geheimen Vorrathskammern. Mag er die gierigen Backen auch noch ſo feſt zuklemmen, ich öffne ſie ihm doch. Mit einem Köder wie mein junges Mariannchen lockt man ſolch ein graues Raubthier ſicher in die Falle.

Fünfter Auftritt.

Roſine. Laſleche.

Laſleche
(den Kopf durch die Mittelthüre hereinſteckend).

Pſt! Pſt!

Roſine.

Was gibt es?

Lafleche.

Seid Ihr allein, Roſine?

Roſine.

Lafleche, mein luſtiger Kriegskamerad! Nur immer herein!

Lafleche (behutſam eintretend).

Ich ſah Euch eintreten und den Alten hinausrennen; da komm' ich denn, Euch in aller Eile mein ſchuldiges Compliment zu machen.

(Sie umarmen ſich.)

Roſine.

Darf man fragen, was Euch in dies Haus bringt?

Lafleche.

Ich diene dem jungen Herrn und laſſe mich von dem alten bedienen.

(Pantomime des Hinauswerfens.)

Aber was ſucht Ihr ſelbſt bei uns?

Roſine.

Nichts anderes, als was ich überall ſuche und finde: ein kleines Geſchäft mit einem großen Vortheil für mich, ſo eine Art von ſtiller Zwiſchenträgerei. Ihr wißt ja, unſereins muß von ſeinem Verſtande leben, wie reiche Leute von ihrem Gelde.

Lafleche.

Dabei kommt Mamſell Roſinchen gewiß nicht zu kurz.

Roſine.

Madame Roſine, wenn's dem Muſje Lafleche beliebt.

(Verbeugung.)

Lafleche.

Verheirathet?

Roſine (mit komiſchem Schmerz).

Wittwe. (Lachend.) Ich habe ein Jahr um einen Mann getrauert, den ich nie beſeſſen.

Lafleche.

Ich verſtehe: Ihr habt Euch aus eigener Machtvollkommenheit in den Wittwenſtand erhoben.

Roſine.

Er flößt den Kunden mehr Zutrauen ein und gibt mir größere Freiheiten als das ledige Mamſellenthum.

Lafleche.

Auf wen habt Ihr es denn hier eigentlich abgeſehen? Doch nicht auf meinen jungen Herrn Valer?

Roſine.

Daß ich Euch in's Gehege ginge! Nichts da; ich arbeite mit Niemand Geringerem als mit Herrn Harpagon ſelbſt.

Lafleche.

Arme Roſine! Wenn Ihr aus dieſem Kieſel auch nur ein Fünkchen Gold herauszuſchlagen hofft, ſo irrt Ihr Euch, verliert Zeit und Mühe. Das iſt der härteſte, hungrigſte Geizhals, der jemals auf ſeinen harten Thalern geſeſſen.

Roſine.

Ich werde ſeine ſchwache Stelle zu treffen wiſſen.

Lafleche.

An Stelle des Herzens trägt er einen Geldſack. Er gibt nichts heraus. Ihr könnt preſſen und ſchrauben, wie Ihr wollt. Das bloße Wort **Geben** kommt niemals über ſeine Lippen. Statt zu ſagen: Ich gebe Ihnen mein Wort, ſagt er immer: Ich verpfände Ihnen mein Wort. Nein, den laßt ungerupft laufen.

Roſine.

Gerade den werde ich rupfen, oder ich habe mich nie auf die Kunſt verſtanden, einen Mann auszuziehen.

Lafleche.

Ich höre ſeinen ſchlürfenden Tritt. Sagt ihm beileibe nicht, daß Ihr mich geſehen; ich habe auch meine kleinen ehrlichen Nebenabſichten auf ihn.

(Eilig links ab.)

Sechſter Auftritt.

Roſine. Harpagon.

Harpagon (im Eintreten, bei Seite)

Noch Alles in Ordnung!

(Laut, indem er vorkommt.)

Nun, meine vortreffliche Frau Roſine, welche Neuigkeiten bringen Sie mir?

Roſine.

Vor allen meinen unterthänigſten Glückwunſch!

Harpagon (mißtrauiſch).

Glückwunſch, wozu? Ich habe nichts in der Lotterie gewonnen, nichts auf der Gaſſe gefunden.

Roſine.

Beſitzen Sie nicht in ſich ſelbſt das große Loos? Sehen Sie nicht aus, als ob heute Ihr vierzigſter Geburtstag wäre?

Harpagon.

Wirklich?

Roſine.

Betrachten Sie ſich gefälligſt im Spiegel!

(Im Zimmer umherſuchend.)

Ja ſo, es iſt keiner da. Aber ich kann, auf meine Ehre als rechtſchaffene Frau, verſichern, ich habe Sie niemals ſo blühend, nie ſo friſch geſehen.

Harpagon.

Wahrhaftig?

Roſine.

Eine Geſichtsfarbe wie Milch und Blut, ein Gang wie ein Springinsfeld von fünfundzwanzig Jahren.

Harpagon.

Roſine, ich habe ihrer (leiſe) ſechzig auf dem Rücken, und wohlgezählt.

Roſine.

Iſt auch was Rechtes. Die Sechzig ſind die beſten Jahre eines geſunden Mannes, das rechte Alter der Kraft. Nach Ihrem Ausſehen bringen Sie es ſicher ſo weit, daß das Hundert voll wird.

Harpagon.

Ich liebe die runden Ziffern, wie Hundert.

Roſine.

Dieſe kleine Falte zwiſchen den ſtattlichen Augenbrauen, die einzige, welche in Ihrem Geſicht zu entdecken, iſt ein untrügliches Zeichen höchſter Lebensdauer. Erlauben Sie mir einmal Ihre Hand, Herr Harpagon?

(Zieht die Handſchuhe aus und ergreift ſeine Linke.)

Ei, ei, Herr Harpagon! Sie drücken mir ja die Hand, und das mit einem Feuer!

Harpagon (ſchmunzelnd).

Hä, hä, hä!

Roſine.

Schickt ſich das für einen Bräutigam, einer ehrbaren Wittfrau gegenüber?

(Schlägt ihm auf die Finger.)

Ob der junge Herr bald aufhört! Was ich ſagen wollte: dieſe Linie da, die nennen wir Handkenner die Lebenslinie. Bei Ihnen iſt ſie ungeheuer lang. Hier zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger fängt ſie an, läuft quer über die innere Fläche weg, (krabbelt ihm dabei auf der Hand herum) und verliert ſich tief, tief über die Handwurzel hinauf.

Harpagon (lacht und ſchmunzelt).

Hä, hä, hä!

Roſine.

Nein, was Sie aber noch kitzlich ſind! Dieſe Linie bedeutet wenigſtens ein Jahrhundert.

Harpagon.

Deſto beſſer, Frau Roſine, namentlich wenn unſer Plänchen gelingt.

Roſine.

Wenn Roſine einer Sache ſich annimmt, iſt ſie ſo gut wie abgemacht. Uebrigens, bei unſerer Angelegenheit hat es meiner geringen Fähigkeiten kaum bedurft. Mariannchen kam mir auf halbem Weg entgegen.

Harpagon.

Iſt's möglich?

Roſine.

Sobald ſie hörte, daß es ein geſetzter, reifer Mann ſei, welcher um ſie wirbt, waren alle Einwendungen wie weggeblaſen. Das liebe Kind fühlt eine angeborene Leidenſchaft für würdige Greiſe. Wer ihr mit einer Brille entgegen kommt, hat ſie halb gewonnen, und ein bischen Schwerhörigkeit erſcheint ihr wie ein rührender Vorzug.

Harpagon.

Das iſt eine ſeltene Ausnahme von der Regel. In ihrem Alter pflegen die Mädchen jungen Gecken und Stutzern nachzuſchauen.

Roſine.

Sind ihr ein Gräuel, Herr Harpagon, auf Ehr' und Seligkeit, ein reiner Gräuel! Noch geſtern ſagte ſie mir, als ſo ein unbärtiger Knabe vor ihrem Fenſter vorbeitrippelte und heraufſchmachtete, ſie empfände einen wahren Ekel vor dergleichen grünen Burſchen. Ueber ihrem Bett hängt eine Reihe von Kupferſtichen, aber alle nach der Antike. Was meinen Sie, wer darauf abgebildet iſt? Etwan ein Amor, oder Paris, oder Apollo, oder Antinous? Gehorſamer Diener! Nichts als Muſterſchönheiten des reifen Alters: König Priamus, Anchiſes auf den Schultern des Aeneas, und ſo weiter. Am Buſen trägt ſie eine Camee, den graubärtigen Neſtor vorſtellend. Deswegen müſſen Sie, gerade Sie ihr unmenſchlich gefallen. Ihr Kopf hat auch ſo etwas Klaſſiſches, Altrömiſches, Maleriſch-Plaſtiſches! Und Ihr Gang.... O bitte, bitte, gehen Sie ein paar Schritte, man kann ſich nicht ſatt d'ran ſehen. (Harpagon geht, ſich in die Bruſt werfend, auf und ab.) Iſt das ein Wuchs, eine ſtramme Haltung! Sind das Schultern und Waden! Auf Ehr' und Seligkeit, das vollkommenſte Modell für Bildhauer!

Harpagon.

Ich muß ſelbſt ſagen, daß ich mich, Dank meiner Mäßigkeit und Schonung, von jeder Altersſchwäche frei fühle. Nur (leiſe) mein Bauch kommt mir nachgerade ein bischen ſtark vor. Ich eſſe zu viel, es geht in meinem Haus noch zu hoch her!

Roſine (kopfſchüttelnd).

Bauch? Ich merke an Ihnen nichts von einem Bauch. Dieſe leiſe Andeutung einer angenehmen Fülle, dieſe ſanft geſchwungene Wellenlinie in den unteren Verhältniſſen Ihres männlich-ſchönen Baues, erhöht nur noch die Majeſtät der geſammten Erſcheinung.

Harpagon.

So glauben Sie ernſtlich, daß ein Mädchen wie Marianne Gefallen an mir finden, mich heirathen, und
(mit leichter Pantomime nach der Stirn)
was eine kitzliche Hauptfrage iſt, mir treu bleiben kann?

Roſine.

Das glaub' ich nicht, (Harpagon ſieht ſie beſtürzt an.) darauf ſchwör' ich, davon bin ich überzeugt,
(mit verſchämtem Flüſtern, die Augen niederſchlagend)
das verbürgt mir mein eigenes Herz.

Harpagon.

Sie entzücken mich wahrhaft, Frau Roſine. Empfangen Sie
(ſucht mit beiden Händen in den Beinkleidertaſchen).

Roſine (ihn erfreut unterbrechend).

Dank, tauſend Dank, großmüthiger Mann!

Harpagon (ernſthaft).

Empfangen Sie, wollt' ich ſagen, mit dieſem Handſchlage die Verſicherung, daß ich feſt entſchloſſen bin, Mariannen heimzuführen.

Roſine (bei Seite).

Alter Geizhals, das ſollſt Du mir büßen.

Harpagon.

Wobei ich freilich vorausſetze, daß ihr Oheim ihr ein beſtimmtes Heirathsgut zugeſteht und ſogleich auszahlt. Ein Mann, der eine Frau ohne Mitgift nimmt, iſt in meinen Augen ein arger Thor.

Roſine.

Marianne bringt Ihnen wenigſtens eine Jahresrente von zwölftauſend Livres zu.

Harpagon.

Und das haben Sie mir bis jetzt verſchwiegen?

Roſine.

Einfach gewöhnt und erzogen, hat ſie ſo gut wie gar keine Bedürfniſſe. Hätten Sie eine Modepuppe zur Frau genommen, ſo würde ſie Ihnen, gering angeſchlagen, jährlich ſechstauſend Livres für Kleider, Schmuck und dergleichen mehr gekoſtet haben. Marianne kennt auch die Leidenſchaft des Spieles nicht: daran ſparen Sie wieder Ihre reinen drei bis viertauſend Livres. Sie flieht große Geſellſchaften, Bälle und Gaſtmahle: ebenfalls ein Gewinn von dreitauſend Livres.

Harpagon.

Ich glaube, Sie wollen mich zum Beſten haben mit Ihrer Berechnung? Ich verlange ſtatt Fehlern, die ſie nicht hat, von meiner Zukünftigen Kapitalien, die ſie hat. Indeß, dazu wird Rath werden. Ihren Oheim, Anſelm, erwarte ich ſchon heute Abend, um ſeine Verlobung mit meiner Tochter zu feiern. Er muß für ſeine Nichte etwas thun.

Roſine.

Wie, wenn Sie vorher ſchon Fräulein Marianne zu ſich einlüden? Sie würde Bekanntſchaft mit Ihnen, mit Ihrem Hauſe machen und die ganze Sache im Gange ſein, bevor Herr Anſelm eintrifft.

Harpagon.

Kein übler Einfall. Man könnte, ſo zu ſagen, beide Verlobungen auf einmal feiern (bei Seite) und Anſelm für beide bezahlen laſſen.

Roſine.

Veranſtalten Sie eine Spazierfahrt, ein freundſchaftliches Mahl.

Harpagon.

Ein Mahl? Ich habe vor zwei Jahren erſt, am Geburtstag meiner Tochter, ein großes Mittagseſſen gegeben, wovon die Stadt noch ſpricht.

Roſine (bei Seite).

Weil es das einzige war, das er jemals gegeben.

Harpagon.

Wenn aber ein Opfer gebracht werden muß, ſo will ich es bringen, (bei Seite) auf Anſelm's Koſten, verſteht ſich. (Laut)

Führen Sie Marianne nur hierher, damit wir endlich Bekanntſchaft mit einander ſchließen.

Roſine.

Sie glauben nicht, wie ſich das gute Kind darauf freut.

Harpagon (lächelnd).

Thut ſie das wirklich?

Roſine.

Auch meine Freude über das glückliche Ereigniß würde vollkommen ſein, wenn nicht (ſtockend) eine kleine Verlegenheit, ein augenblicklicher Geldmangel mich drückte.

(Harpagon nimmt eine ſehr ernſthafte Miene an.)

Marianne brennt vor Ungeduld, Sie von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen (Harpagon lächelt). Sie leiſten mir alſo wohl einen kleinen Vorſchuß, nicht wahr?

Harpagon (als ob er nichts gehört).

So erwarte ich Sie denn recht bald mit meinem Bräutchen.

Roſine.

Könnten Sie mir nicht vorher noch aus der augenblicklichen Verlegenheit helfen?

Harpagon (wie oben).

Jetzt will ich Sie keine Minute länger aufhalten Ihre Zeit iſt koſtbar.

Roſine (immer dringender).

Wenn es auch nicht viel iſt!

Harpagon.

Leben Sie wohl, bis auf baldiges Wiederſehen.

Roſine.

Ich wollte nur —

Harpagon.

Ruft nicht Jemand? Gehorſamer Diener!

(Schlägt die Thüre zu.)

Roſine.

Wart', alter Geizhals! (Wüthend ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Harpagon. Kleanth. Eliſe. Valer. Jacques. Erſter und zweiter Bedienter. Hausmagd. (Beim Aufgehen des Vorhangs ſteht Harpagon in der Mitte der Bühne. Zu ſeiner Rechten die Hausmagd, den Beſen in der Hand, der erſte und der zweite Bediente, dann Jacques und Valer, letzterer im Vordergrunde der Bühne rechts. Zur Linken Harpagon's, etwas zurück, Kleanth und Eliſe, letztere mit Valer verſtohlene Blicke wechſelnd.)

Harpagon

(zu ſeiner Dienerſchaft wie im Geſpräche fortfahrend).

So habt Ihr mich alſo Alle richtig verſtanden?

Valer. Jacques. Beide Bediente. Hausmagd.

Ja, gnäd'ger Herr.

Harpagon.

Nun werde ich Jedem Einzelnen ſeine Verhaltungsbefehle geben. (Zur Hausmagd.) Sie kehrt und reinigt das ganze Haus. Daß Sie mir aber die Meubles nicht zu ſtark reibt, auch beileibe nicht die Treppe mit Sand ſcheuert; dabei geht das Holz vor der Zeit zu Grunde. Beim Eſſen führt Sie die Aufſicht über Schüſſel, Teller, Flaſchen, Gläſer. Was fehlt oder zerbrochen iſt, wird Ihr am Lohn abgezogen.

Hausmagd.

Damit ich, wie beim letzten Vierteljahr, noch etwas herauszahlen muß?

Harpagon.

Nicht räſonnirt. Ordnung muß ſein. Marſch, an Ihren Poſten! (Hausmagd durch die Mitte murmelnd ab.) Ihr Beide (zu den Bedienten ſich wendend) ſervirt bei Tiſch; der Eine trägt auf und ab, der Andere ſchenkt ein. Dies Amt

(zum zweiten Bedienten)

übertrag' ich Dir, (bei Seite) er iſt der Langſamſte. (Laut.) Unterſteh' Dich aber nicht, wo Du ein leeres Glas ſiehſt, gleich wieder nachzufüllen. Schenk' auch niemals die Gläſer voll bis zum Rand; das iſt eine gemeine Sitte, die in keinem guten Hauſe mehr geduldet wird. Vor jeden Gaſt ſetzeſt Du eine Caraffe mit friſchem Waſſer hin.

Zweiter Bedienter.

Die darf ganz voll ſein, gnädiger Herr?

Harpagon (nickt).

Und gewechſelt werden, ſo oft ſie leer iſt. Nichts ſtillt den Durſt und befördert die Verdauung, namentlich bei großen Gaſtmählern, ſo gut wie reines Brunnenwaſſer.

Erſter Bedienter.

Ziehen wir die große Livree an, gnädiger Herr?

Harpagon.

Allerdings, jedoch nicht eine Minute früher, als bis die Gäſte da ſind.

Erſter Bedienter.

Auf meinem Treſſenrock befindet ſich aber, gerade vorn, ein mächtiger Fettfleck.

Zweiter Bedienter.

Und der meinige iſt ſo knapp und kurz, daß er, mit Reſpekt zu ſagen —

Harpagon (zornig einfallend).

Weil Du alle Tage dicker wirſt, fauler Schlingel, vom Wohlleben und Nichtsthun.

Zweiter Bedienter.

Daß ſich Gott erbarm'! Haben der gnädige Herr vergeſſen, daß ich den Rock von meinem Vorgänger übernommen, der einen Kopf kleiner war als ich und ſpindeldürr?

Harpagon.

Ein treuer, vortrefflicher Diener, der fünf Jahre bei mir geweſen.

Zweiter Bedienter (halblaut).

Und darauf im Spital an Entkräftung geſtorben iſt.

Harpagon.

Dreh' Dich ſo, daß man Dich immer nur von vorn ſieht. Ein gutgeſchulter Bedienter zeigt der Herrſchaft niemals die Kehrſeite. (Zum erſten Bedienten.) Du hältſt Deinen Arm hoch und hängſt die Serviette drüber, ſiehſt Du, ſo (zeigt es ihm mit dem Taſchentuch), damit der Fettfleck nicht ſichtbar wird. Unterfange Dich nicht, ihn auszureiben; das Tuch iſt von feinſter Qualität und ein Fleck beſſer als ein Loch. Jetzt fort mit Euch Zweien, an Eure Arbeit.

(Erſter und zweiter Bedienter, unter einander lachend und Harpagon's Befehle mit komiſcher Pantomime ausführend, durch die Mitte ab.)

Deine Aufgabe, mein ungehorſames Töchterchen,

(Eliſe tritt mit einem Knix näher.)

beſteht darin, auf die abgetragenen Schüſſeln ein wachſames

Auge, zu haben. Sobald ein Gang vorüber iſt, ſtehſt Du geräuſchlos auf, gehſt in die Küche und ſperrſt ſorgfältig in der Speiſekammer ein, was übrig geblieben. Hoffentlich wird nicht jedes Gericht rein aufgezehrt, und von den Reſten eines ſo üppigen Mahles, wie das heutige, können wir noch viele Tage leben. Ein haushälteriſcher Sinn iſt die ſchönſte Mitgift eines Mädchens.

Eliſe (mit einem Knix).

Beſonders, wenn es keine andere bekommt, Herr Vater.

(Durch die Mitte ab.)

Harpagon.

Nun ein ernſtes Wort mit Dir, Du ungerathener Sohn. (Kleanth tritt heran.) Wenn Du willſt, daß ich Deinen furchtbaren Fehltritt verzeihen ſoll, ſo komm' Deiner künftigen Stiefmutter mit einem ehrerbietigen und artigen Geſicht entgegen.

Kleanth.

Ich habe keinen Grund, ſie anders als artig zu begrüßen.

Harpagon.

Papperlapapp! Man weiß nur zu gut, daß erwachſene Kinder eine zweite Heirath ihres Vaters mit ſcheelem Auge anſehen. Ich rathe Dir aber im Guten, daß Du Mariannen mit der größten Zuvorkommenheit begegneſt und ihr den Eintritt in mein Haus ſo angenehm wie möglich machſt.

Kleanth.

Ich kann nicht lügen, Vater, und erkläre Ihnen offen: es freut mich keineswegs, Mariannen als Stiefmutter zu empfangen; aber daß ich ihr perſönlich mit der aufrichtigſten

Zuneigung entgegenkommen werde, deſſen dürfen Sie verſichert ſein. Sie wird ſich in dieſer Hinſicht gewiß nicht über mich zu beklagen haben. (Durch die Mitte ab.)

Zweiter Auftritt.

Harpagon. Valer. Jacques.

Harpagon.

Mit Dir, mein ehrlicher Valer, und mit Jacques bleibt nun noch die Hauptſache zu regeln.

Jacques.

Wen befehlen der gnädige Herr, den Koch oder den Kutſcher, da ich beide Aemter bekleide?

Harpagon.

Beide, doch zuerſt den Koch.

Jacques.

So gedulden Sie ſich einen Augenblick.

(Er geht durch die Mitte ab und kommt gleich in weißer Mütze und Jacke, mit der Küchenſchürze, zurück.)

Harpagon.

Was ſoll das bedeuten?

Valer.

Er legt die Stalljacke ab und den Küchenſtaat an.

Harpagon.

Der umſtändliche Hans-Narr! (Zu Jacques.) Ihr wißt, daß ich mich entſchloſſen habe, ein großes Gaſtmahl zu veranſtalten.

Jacques (bei Seite).

Ein wahres Weltwunder!

Harpagon.

Seid Ihr auch im Stande, ein gutes Eſſen herzuſtellen?

Jacques.

Um gutes Geld, warum nicht?

Valer.

Welch' alberne Antwort! Um gutes Geld kann Jedermann ein gutes Eſſen bereiten; der wahre und feine Kochkünſtler zeigt ſich darin, für wenig Geld viele Schüſſeln zu bieten.

Jacques.

Wenn der Herr Haushofmeiſter ſo ein Tauſendkünſtler iſt, dann mag er für mich arbeiten. Er ſteckt ja ſo ſeine Naſe in Alles.

Harpagon.

Daran thut er ganz recht. Welchen Speiſezettel habt Ihr vorzuſchlagen?

Jacques.

Wie viele Couverts befehlen der gnädige Herr?

Harpagon (an den Fingern rechnend).

Es ſind unſer acht bis zehn Perſonen. Doch braucht nur für vier bis fünf gekocht zu werden. Was fünf ſättigt, dabei verhungern auch zehne nicht.

Valer.

Obendrein ſind die meiſten unſerer Gäſte Damen, und zu den liebenswürdigſten Eigenſchaften des ſchönen Geſchlechtes gehört die, daß es wenig ißt.

Harpagon.

Vortrefflich bemerkt.

Jacques.

Wir nehmen alſo nur Eine Suppe. Vier bis fünf kleine Aſſietten, um den Appetit zu reizen.

Harpagon (ihn zornig unterbrechend).

Seid Ihr von Sinnen, Menſch? Ihr wollt den Appetit reizen, ſtatt ihn zu erſticken?

Jacques (ruhig fortfahrend).

Zweierlei Fiſch, gebacken und gebra....

Harpagon (ihm mit der Hand den Mund zuhaltend).

Daß Ihr ſelber ſtumm wie ein Fiſch würdet!

Jacques (die Hand abwehrend, mit lauterer Stimme).

Ein Ragout von Hühnern mit Champign....

Valer

(hält Jacques von der anderen Seite den Mund zu, während Harpagon ſich beide Ohren verſtopft).

Halt ein, Giftmiſcher! Wiſſe, daß eine Mahlzeit unter gebildeten Leuten keine gemeine Abfütterung iſt.

Harpagon (zuſtimmend und wohlgefällig nachſprechend).

Abfütterung iſt.

Valer (fortfahrend).

Daß die wahrhaft feine Gaſtfreundſchaft ſich durch ein edles Maß auszeichnet.

Harpagon (wie oben).

Durch ein kleines Maß auszeichnet.

Valer.

Und daß der Hauptunterſchied zwiſchen Menſch und Thier, wie ſchon ein alter Weltweiſer bemerkt, darin beſteht: Das Thier lebt, um zu eſſen, der Menſch ißt, um zu leben.

Harpagon (in die Hände klatſchend).

Herrlich, herrlich. Der Menſch lebt, um zu eſſen, und das Thier frißt.... Nein, ſo hieß es nicht. Sag' mir dieſe goldnen Worte noch einmal, Valer, damit ich ſie in goldenen — will ſagen: gelben Buchſtaben über die Thür meines Speiſeſaales ſetzen laſſe.

Valer.

Der Menſch ißt, um zu leben; das Thier lebt, um zu eſſen.

Harpagon.

Wie heißt der große Mann, der das geſagt?

Valer.

Sein Name fällt mir nicht gleich ein.

Harpagon.

Komm' her, Valer! Ich gebe Dir zur Belohnung für Deinen goldenen Spruch — einen Kuß. (Umarmt ihn.) Richte Du mir nach dieſem vortrefflichen Grundſatz eine mäßige Mahlzeit her. Der da (auf Jacques deutend) taugt nur für den Stall.

Jacques.

Alſo jetzt werde ich wieder Kutſcher. (Geht durch die Mitte ab.)

Valer.

Wir beginnen mit einer kräftigen, ſättigenden Kohlſuppe mit Schwarzbrot.

Harpagon (zufrieden nickend).

Dann folge ein ebenfalls nahrhaftes und feſtes Gericht: Weiße Bohnen mit Hammelfleiſch.

Valer.

Ueberlaſſen Sie mir das Weitere, gnädiger Herr.

Harpagon.

Gern, mein guter Valer. Aber (ihm die Wangen ſtreichelnd) geh' mir nicht zu weit; hörſt Du?

Jacques

(in ſeinem Kutſcheranzug zurückkehrend, ſein Ton iſt jetzt gröber als vorhin).

Wann wird angeſpannt?

Harpagon.

In einer Stunde ſoll der Wagen da ſein. Aber unterſteht Euch nicht etwan, ihn vorher abzuwaſchen. Das viele Waſſer nimmt die Farbe weg.

Jacques.

Weiß der gnädige Herr auch, daß meine Pferde krank ſind?

Harpagon.

Seine, das heißt meine Pferde krank? Schon wieder krank? Halte ſich Einer nur eigene Equipage, damit nicht der Herr, wohl aber Hufſchmied, Thierarzt und Kutſcher den Profit davon haben! Was kann den Pferden fehlen? Sie thun ja das ganze Jahr ſo gut wie gar nichts.

Jacques.

Kriegen aber auch ſo wenig wie gar nichts zu freſſen. Laß der gnädige Herr meine Gäule mehr arbeiten, aber auch mehr freſſen. 's iſt eine wahre Schand' und ein Jammer dazu, wie ſie ausſehen. Sie ſind matt wie die Fliegen und mager wie die Geisböcke. Genug, ich fahre nicht mit ihnen.

Valer.

So thut's ein Anderer.

Jacques.

Meinthalben mag der ſuperkluge Herr Haushofmeiſter in eigner hoher Perſon auf den Bock ſteigen. Mir iſt's lieber, daß meine armen Thiere unter ſeiner Hand umfallen, als unter meiner. Aber dem gnäd'gen Herrn muß ich's zuvor einmal ſagen, wie's in ſeinem Haus und Stall zugeht, und wie er in aller Leute Mäuler kommt.

Harpagon.

Thut das, ehrlicher Jacques. Ich leihe Euch gern mein Ohr, (bei Seite) lieber, als meinen Beutel.

Jacques.

Aber der gnäd'ge Herr wird böſe werden.

Harpagon.

Nicht doch; ich liebe die Aufrichtigkeit bei meinen Leuten.

Jacques.

Und ich liebe den gnäd'gen Herrn. Ja, ich kann ſagen, nächſt meinen Pferden hab' ich keinen Menſchen ſo gern wie ihn. Da grämt's mich denn, wenn ich immer und überall auf ſeinen ſchmutzigen Geiz muß ſchimpfen hören.

Harpagon (mit unterdrücktem Zorn).

Nur zu, ehrlicher Jacques! Schimpft dreiſt nach!

Jacques.

Nichts für ungut, gnäd'ger Herr!
(Im Laufe ſeiner Rede ſich ſcheu von Harpagon zurückziehend.)

Die Leute ſagen, Sie hätten im Haus einen eigenen Kalender mit doppelten Faſttagen, und Sie hielten Ihre Dienſtboten ſo knapp und kurz, daß Niemand länger als ein Vierteljahr bliebe, und dem vorigen Kutſcher hätten Sie einmal bei nachtſchlafender Zeit den Haber aus der Futterkiſte ge.... geſtohlen, und er hätte Sie dabei erwiſcht und (ſtockt) ....

Harpagon (mit wachſendem Zorn, verſtellt lächelnd).

Immer zu, ehrlicher Jacques!

Jacques.

Und im Dunklen wär' der gnädige Herr weidlich durchgebläuet worden von ſeinem eigenen Kutſcher, und damit wäre dem gnäd'gen Herrn ganz recht geſchehen. Das ſagen die Leute.

Harpagon.

Wirklich, ſagen ſie das, ehrlicher Jacques?

(Auf ihn losgehend.)

Und ich ſage Euch, daß Ihr ein unverſchämter, grober Geſell ſeid. (Schlägt ihn.)

Jacques (um die Bühne herumlaufend).

Aber ich wiederhole ja nur, was die Leute ſagen und was der gnäd'ge Herr hat wiſſen wollen.

Harpagon (ihm nachſetzend mit abermaligen Schlägen).

Und ich wiederhole meinen Dank für Deine Aufrichtigkeit, ehrlicher Jacques. Wart' nur, es wird noch beſſer kommen.

(Eilt zornig durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Valer. Jacques.

Valer

(der, im Vordergrunde ſtehend, der vorigen Scene unter heimlichem Lachen zugeſehen).

Gratulire zum Trinkgeld, ehrlicher Jacques!

Jacques

(zornig vorkommend und auf Valer losgehend).

Was gehen Euch meine Schläge an, Meiſter Naſeweis?

Valer (zurückweichend).

Nun, nun, ich meine ja nur.

Jacques (auf ihn eindringend, bei Seite).

Dem geb' ich ſie wieder, er hat keine Courage. (Laut.) Ihr habt gar nichts zu meinen. (Die Hand aufhebend.) Ihr habt hier das Maul zu halten.

Valer (vorkommend).

Wie war das?

Jacques (zurückweichend).

Nun, nun, ich meine ja auch nur.

Valer (ſchlägt ihn).

Nehmt das für Eure Meinung. Jetzt gehe ich zu Herrn Harpagon und melde ihm Eure ſauberen Manieren.

(Durch die Mitte ab.)

Jacques (allein).

Das hat der Menſch von ſeiner Aufrichtigkeit. Ehrlich währt am längſten, ſagt das Sprichwort. Gehorſamer Diener!

Meine Ehrlichkeit hat am längſten gewährt. Will's einmal mit dem Gegentheil probiren und im Stillen, bei nächſter Gelegenheit, dem Herrn Haushofmeiſter, der an Allem Schuld iſt, ein Süppchen einbrocken, daß ihm die Augen übergehen.

Vierter Auftritt.

Jacques. Roſine. Marianne.

Roſine

(in auffallendem, aber nicht lächerlichem Putz, raſch und wichtig durch die Mittelthür eintretend, während Marianne ſcheu draußen ſtehen bleibt).

Herr Harpagon zu Hauſe?

Jacques.

Na, ob er zu Hauſe iſt? (Halblaut.) Meine Rippen wiſſen ein Lied davon zu ſingen.

Roſine (ſtolz).

So melde Er ihm, die zwei erwarteten Damen ſeien da!

Jacques.

Zwei Damen?

(Mit einem ſpöttiſchen Wink auf Roſine und höflichen Gruß an Marianne durch die Mitte abgehend.)

Ich ſehe nur Eine!

Fünfter Auftritt.

Roſine. Marianne.

Roſine.

Nur näher, mein Goldpüppchen. (Marianne tritt zögernd ein.) Sie zittern ja, wie ein Lamm, das ſich in die Höhle des Löwen verlaufen hat.

Marianne

(immer zurückhaltend gegen Roſinens vertrauliche Zudringlichkeit).

In der That, Madame, mein Eintritt in dieſes Haus erfolgt unter ſo ſeltſamen Umſtänden, daß ich faſt auf der Schwelle umkehren möchte.

Roſine.

Das kommt von der Ziererei und Geheimnißkrämerei her. Hätte das gnädige Fräulein Zutrauen zu einer erfahrenen und wohlwollenden Freundin gehabt, (mit einem Knix) wie ich bin, ſo würde jetzt Ihr Herzchen nicht zwiſchen einem Bräutigam, den der Herr Onkel ausgeſucht, und einem ſelbſtgewählten Liebhaber ſtehen.

Marianne.

Ich verdiene dieſe Sprache. Habe ich doch einem gütigen Oheim gegenüber, der Vaters Stelle an mir vertreten, mich der Unwahrheit, des Ungehorſams ſchuldig gemacht. Statt den zukünftigen Gatten aus ſeiner Hand zu empfangen, binde ich mich in übereilter Neigung an einen jungen Mann, von dem ich wenig mehr als ſeinen Namen weiß, der ſelbſt, aus Furcht vor einem ſtrengen Vater, ſeine Werbung um mich mit dem Schleier des tiefſten Geheimniſſes verhüllen muß.

Roſine.

Wiſſen Sie denn gar nichts Näheres von ihm, von ſeinen Verhältniſſen, ſeiner Stellung in der Welt?

Marianne (mit Gefühl).

Ich weiß nur, daß er mich liebt, daß mein Herz ſeine Liebe erwidert; daß ich unglücklich ſein werde, wenn ich dem Mann, den mein Oheim mir beſtimmt, angehören muß.

Roſine.

Verzweifeln Sie wenigſtens nicht eher, bis Sie dieſen Ihren Zukünftigen geſehen haben.

Marianne.

Alles, was Sie mir von ihm hinterbracht, macht mich wenig neugierig auf ſeinen Anblick. Herr Harpagon iſt alt.

Roſine.

Ein alter Mann und eine junge Frau paſſen gar nicht ſo übel zuſammen, als man in Ihrer Jugend ſich einbildet. Betrachten Sie mich einmal, Sie kleine Schwärmerin. Gibt es einen beſſeren und freieren Stand, als eine Wittwenſchaft in guten Jahren?

Marianne.

Nie werde ich auf den Tod eines Mannes, noch viel weniger auf den meines Gatten mein Glück bauen, und wäre er durch den härteſten Zwang mir aufgenöthigt worden. Aber Herrn Harpagon's Charakter, ſein Geiz . . .

Roſine (einfallend).

Sein Geiz ſammelt ja für Sie Schätze, die Sie bald ohne ihn genießen können.

Marianne.

Endlich das Bild, welches Sie von ſeinem Aeußeren entworfen . . .

Roſine (einfallend).

Urtheilen Sie ſelbſt, ob ich geſchmeichelt habe, da kommt er.

Sechſter Auftritt.

Marianne. Roſine. Harpagon.

Harpagon

(in altmodiſchem Staat, einen ärmlichen Blumenſtrauß in der Hand, die Brille auf der Naſe, geziert eintretend).

Mein Fräulein, Sie entſchuldigen, wenn ich mit bewaffneten Augen Ihnen zu nahen mir die ergebenſte Freiheit nehme. Ihre Reize ſind allerdings auch ohne Brille für Jedermann ſichtbar; allein gleich wie man die Geſtirne nur vermittelſt eines Fernrohres zu betrachten pfleget und (mit zärtlicher Pantomime) dieſelben zu ſich gewiſſermaßen heranziehet, alſo ſchaue auch ich durch annähernde Gläſer zu Ihnen empor.

(Marianne, bei Harpagon's Anblick ſichtlich erſchrocken, macht eine ſtumme Verbeugung. Harpagon, zu Roſinen ſich wendend, halblaut.)

Warum antwortet ſie mir denn nicht?

Roſine (halblaut).

Ihre Erſcheinung hat ſie geblendet, ſo zu ſagen verſteinert. Das kann Sie doch nicht Wunder nehmen? Sie haben ſich ja herausgeputzt wie der feinſte Stutzer.

Harpagon (ſchmunzelnd).

Wirklich? (Zu Marianne.) Hiernächſt geſtatten Sie mir, verehrteſte, bald mit einem ſüßeren Namen zu benennende Dame, Ihnen das erſte Geſchenk meiner Liebe darzubringen.

Marianne (abwehrend).

Nicht doch, Herr Harpagon!

Roſine (neugierig herantretend).

Ja doch, Herr Harpagon, nur heraus mit dem Ringlein.

Harpagon.

Ein kalter Stein oder das ſchnöde Metall drückt meine Zärtlichkeit nicht richtig aus. Mögen dieſe *Blumen*, von mir eigenhändig gepflückt.

(Ueberreicht mit ſteifer Galanterie den Strauß.)

Roſine (indeſſen bei Seite).

In ſeines Nachbars Garten.

Hapagon (fortfahrend).

Mögen ſie für mich ſprechen und (auf Mariannens Buſen deutend) da eine Ruheſtätte finden, wo ich ſelbſt binnen Kurzem . . .

Marianne (ſich abwendend).

Genug, mein Herr!

Roſine (ihn zurückziehend halblaut).

Sie gehen auch gar zu raſch vorwärts.

Siebenter Auftritt.

Marianne. Roſine. Harpagon. Eliſe. Gleich darauf Kleanth. Valer.

Harpagon (bei Eliſens Eintritt).

Da kommt meine Tochter, um ihr künftiges Stiefmütterchen zu begrüßen.

Eliſe (mit einer Verbeugung).

Eine Pflicht, welche ich mit Vergnügen erfülle.

Marianne (Eliſen herzlich begrüßend).

Ich bitte Sie, die Fremde freundlich bei ſich aufzunehmen.

Harpagon.

Nicht wahr, ſo ein großes Mädchen hätten Sie mir kaum zugetraut?

Marianne (leiſe zu Roſinen).

Was für ein unartiger Menſch!

Harpagon (von der andern Seite leiſe zu Roſinen).

Was ſagt ſie?

Roſine (leiſe zu Harpagon).

Daß ſie Ihre Scherze höchſt artig findet.

Harpagon (mit einer Verbeugung, zu Marianne).

Sie urtheilen zu gütig über mich, mein theuerſtes Fräulein.

Marianne (wie oben, zu Roſine).

Er iſt unerträglich.

Harpagon (wie oben).

Tauſend Dank für Ihre ſchmeichelhaften Aeußerungen. Erlauben Sie mir, Ihnen nun auch meinen Taugenichts von Sohn vorzuſtellen.

(Winkt Kleanth herbei, welcher an der Thür geſtanden und Mariannens Blick vermeidend ſcheu näher tritt).

Er wagt ſich nicht heran; das macht, er hat kein gutes Gewiſſen.

Kleanth (mit unſicherer Stimme).

Allerdings erſcheine ich vor Ihnen, mein Fräulein, in einem ungünſtigen Lichte.

Marianne (erſchrocken, zu Roſine, halblaut).

Stehen Sie mir bei, Roſine! Er iſt es!

Roſine (leiſe zu Marianne, auf Kleanth deutend).

Er — Ihr Geliebter?! (Marianne nickt.) Das gibt eine ſchöne Beſcheerung.

Harpagon.

Was bedeutet dies allgemeine Schweigen, dieſe Verlegenheit?

Roſine (Harpagon bei Seite ziehend).

Glauben Sie denn, es ſei für eine junge Frau eine angenehme Ueberraſchung, das ihr beſtimmte Haus voll großer Stiefkinder zu finden?

Harpagon.

Wenn es weiter nichts iſt, (zu Marianne tretend) ſo beruhigen Sie ſich, meine ſchöne Zukünftige. Mehr als dieſe zwei reifen Früchte aus erſter Ehe (auf Kleanth und Eliſe deutend) hat mein Haus nicht aufzuweiſen, und auch ſie (halbleiſe) werde ich bald aus dem Wege ſchaffen.

Marianne.

Abſcheulich!

Harpagon.

Mit guter Manier, mein' ich. Ich verheirathe ſie allernächſtens. (Zu Eliſe und Kleanth.) Euch Beiden aber wiederhole ich den Befehl, in dieſer Dame die künftige Herrin dieſes Hauſes zu ehren.

Eliſe (zu Marianne).

Ich kann nicht verſprechen, Ihnen mit kindlichem Gefühl entgegen zu kommen; wenn Ihnen jedoch (mit ſchalkhaftem Blick auf Kleanth) die reinſte, ſchweſterliche Liebe genügen kann ....

Marianne (Eliſen umarmend).

Ich nehme ſie dankbar an.

Harpagon.

So laſſe ich mir's gefallen. Herr Sohn, nimm Dir ein Beiſpiel an Deiner Schweſter.

Kleanth (zu Marianne).

Von mir, mein Fräulein, dürfen Sie weder kindliche, noch brüderliche Geſinnungen erwarten.

Harpagon.

Der Unverſchämte! Ob Du gleich, wie ich befohlen, wie Du verſprochen, Fräulein Marianne zuvorkommend und artig begrüßen wirſt!

Kleanth (zu Marianne).

Sie hören den Willen meines Vaters; ich bin niemals mit mehr Aufrichtigkeit und Wärme ſein gehorſamer Sohn geweſen, als jetzt.

(Er küßt Mariannens Hand.)

Harpagon.

Das war Dir gerathen!

Marianne (zu Kleanth).

Ich begnüge mich einſtweilen mit Ihrer Verſicherung (ausdrucksvoll) und will alles Bisherige vergeſſen und verzeihen.

Harpagon (zu Kleanth).

Rührt Dich ſo viele Herzens-Güte nicht?

Kleanth.

Auf's Tiefſte, mein Vater, und zum Beweiſe, wie gern ich den Frieden unter uns Allen durch ein äußeres Zeichen beſiegle, erlauben Sie mir, da ich ſelbſt nichts beſitze, was Fräulein Marianne dargeboten zu werden verdiente, ihr in Ihrem Namen zum Willkomm in unſerm Hauſe dieſe koſtbare Buſennadel zu überreichen.

(Er zieht raſch aus Harpagon's Halstuch eine Brillantnadel hervor und gibt ſie Mariannen.)

Harpagon (entſetzt).

Ein Brillant von fünftauſend Livres an Werth!

(Halblaut zu Kleanth.)

Biſt Du verrückt?

Marianne (will die Nadel an Kleanth zurückgeben).

Ich nehme dies Geſchenk nicht an.

Kleanth.

Sie kränken den großmüthigen Geber, wenn Sie ſein Hochzeitsgeſchenk verſchmähen.

Harpagon (leiſe zu ihm).

Schaff' mir augenblicklich mein Kapital wieder!

Kleanth (laut zu Marianne).

Er verſichert ſo eben, daß er unter keiner Bedingung die Nadel wieder nimmt. Geben iſt ſein höchſtes Glück. Nicht wahr, mein lieber, gütiger Vater?

Harpagon (bei Seite zu ihm).

Vatermörder!

Kleanth.

Sehen Sie nicht, wie er außer ſich geräth? Das kommt nur von Ihrer Weigerung.

Roſine.

Ei, wozu das ewige Sperren und Zieren? Sie behalten die Nadel, die Ihnen Herr Kleanth überreicht, und dami Punctum.

(Steckt ſie an Mariannens Halstuch).

Marianne.

Ich behalte ſie, jedoch nur, um ſie bei gelegener Zeit zurückzugeben.

Kleanth.

Wäre es Ihnen nun gefällig, vor unſerer Spazierfahrt einige Erfriſchungen zu ſich zu nehmen, welche ich (nach rechts deutend), drüben im Speiſeſaal, immer in meines gütigen Vaters Namen, auftragen ließ?

Harpagon (bei Seite).

Erfriſchungen! O, ich erſticke vor Wuth. Mein Brillant fort, ein Gaſtmahl in Ausſicht, und nun noch Erfriſchungen! Das iſt mein letzter Tag!

Kleanth (zu Marianne).

Papa verſichert, daß dieſer Tag der ſchönſte ſeines Lebens ſei. Dürfte ich um Ihren Arm bitten?

Harpagon (ihn von Marianne wegſtoßend).

Ueberlaſſe das nur mir, mein geſchäftiger Herr Sohn!

(Er bietet Marianne den Arm, um ſie abzuführen.)

Achter Auftritt.

Vorige. Erſter Bedienter. Gleich darauf Jacques. Valer.

Erſter Bedienter

(durch die Mitte eintretend, als die Geſellſchaft rechts abgehen will).

Es iſt Jemand da, der den gnädigen Herrn ſprechen will.

Harpagon.

Ein andermal; ich habe jetzt keine Zeit.

Erſter Bedienter.

Er bringt die Zinſen vom vorigen Quartal.

Harpagon (Mariannen loslaſſend).

Zinſen? Ich komme ſogleich.

(Rennt zur Mitte ab.)

Jacques

(im Kutſcher-Mantel, den Hut auf dem Kopf, die Peitſche in der Hand durch die Mittelthür raſch eintretend und auf Harpagon ſtoßend, daß dieſer zu Boden fällt).

Es iſt angeſpannt

(Alle eilen Harpagon, der ſich aufrafft, zu Hilfe)

und glücklich umgeworfen!

(Während Harpagon, von den Uebrigen begleitet, durch die Mitte abhinkt.)

Der Alte hat ſein Theil. Nun kommt die Reihe an den Haushofmeiſter!

Kleanth.

Sie haben ſich doch nicht weh gethan, lieber Vater?

Harpagon.

Nein! Geh' Du nur mit meiner Braut voraus; ich folge! (Kleanth ab mit den Damen.) Valer, geh' in den Saal, rette von den Citronen und Orangen, ſo viel Du kannſt, und ſchick' es dem Krämer. Ich gehe zu dem Mann mit den Zinſen. O ich geſchlagener Menſch!

(Hinkt ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eliſe. Kleanth. Marianne.

Eliſe (durch die Seitenthüre links hereinſehend).

Die Luft iſt rein. Kommt heraus, ihr verſcheuchten Turteltäubchen.

Kleanth (Marianne hinter ſich herziehend).

Hier ſind wir einſtweilen ſicher. So lange der Vater ſeine Zinſen zählt, einſtreicht und wegſchließt, haben wir nichts von ihm zu befürchten.

Marianne.

Ach, mein Freund, in welch' peinlicher Lage befinden wir uns doch! Wie und wann wird dieſelbe enden?

Eliſe.

Faſſen Sie Muth, meine kaum gewonnene und ſchon recht lieb gewonnene Schweſter. Ich danke es meinem Bruder von Herzen, daß ſeine Wahl auf Sie gefallen iſt, und ſo gewiß wir beide uns raſch gefunden haben, ſo gewiß werden Sie auch mit ihm trotz aller Hinderniſſe bald und glücklich vereinigt werden.

Kleanth (zu Marianne).

Das ſchwierigſte dieſer Hinderniſſe ſcheint mir meines Vaters Abſicht auf Sie zu ſein. Wenn wir nur ein Mittel wüßten, ihn davon abzubringen!

Marianne.

Dann wäre freilich auch ich meiner ärgſten Sorge los. Mein Oheim iſt ſeelengut, mir väterlich zugethan und zur Einwilligung in unſere Verbindung leicht zu bewegen, ſobald Herr Harpagon ſein Wort ihm zurückgibt.

Kleanth.

Sagten Sie nicht, daß Sie Herrn Anſelm heute erwarten?

Eliſe (erſchrocken).

Anſelm heißt Ihr Oheim, und heute ſoll er ankommen?

Marianne.

So iſt es, liebe Schweſter. Warum erſchreckt Sie dieſe Nachricht?

(Kleanth macht ebenfalls eine fragende Bewegung.)

Eliſe.

Die Verwickelung wird immer dichter. Wißt Ihr nicht, daß Herr Anſelm der Bräutigam iſt, den Papa mir beſtimmt hat?

Kleanth.

Kein Wort!

Marianne.

Nun iſt Alles verloren!

Kleanth.

Das kommt von den verwünſchten heimlichen Eheprojekten her. Warum haſt Du mir auch nie eine Silbe von dieſem Plane mitgetheilt?

Eliſe.

Weil ich ihn ſelbſt erſt heute Morgen aus des Vaters Munde vernommen habe. Und warſt Du denn bisher offen und vertrauensvoll gegen mich? Wie lange iſt's, daß Du mir Deine Liebe zu Marianne geſtanden!

Marianne.

Jetzt wird Herr Harpagon von dieſer Doppelheirath auf keinen Fall zurücktreten.

Kleanth.

Und Herr Anſelm wird niemals ſeine Einwilligung zu meiner Verbindung mit ſeiner Nichte ertheilen, wenn meine Schweſter ihn nicht nimmt. / Liebe, gute, goldne Schweſter, ich bitte Dich, ich beſchwöre Dich, auf meinen Knieen, wenn's ſein muß, und Marianne ſoll neben mir knieen: heirathe doch unſern Onkel.

Eliſe.

Damit ich aus Eurer liebenswürdigen Schweſter Eure ehrwürdige Tante werde? Danke ſchön! Warum nimmſt Du nicht lieber die ſtattliche Wittfrau, die Papa Dir ausgeſucht hat?

Kleanth.

Herr Anſelm iſt vielleicht nicht ganz ſo alt und widerwärtig, wie Du Dir's einbildeſt.

Marianne (empfindlich).

Er iſt mein Oheim.

Kleanth.

Verzeihung, theuerſte Marianne, daran hatt' ich in dieſem Augenblicke nicht gedacht. Weiß ich doch vor Verwirrung kaum, wo mir der Kopf ſteht. Aber das weiß ich, daß mein Herzensſchweſterlein ſich für unſer Glück aufopfern wird.

Eliſe.

Weißt Du das wirklich ſo beſtimmt?

Kleanth.

Eigentlich iſt es nicht einmal ein Opfer für meine kluge, verſtändige Eliſe. Sie liebt nicht; eine Vernunftsheirath mit einem (ſtockend) geſetzten Manne paßt im Grunde ganz und gar für ihren Charakter.

Marianne.

Mein Oheim iſt der beſte Mann von der Welt.

Kleanth.

Hörſt Du, Elischen? Du kriegſt den beſten Mann von der Welt, ſogar einen beſſeren, als Marianne. Greif' zu, Mädchen! Rette uns!

Eliſe (bei Seite).

Jetzt ſitze ich feſt.

Kleanth.

Du überlegſt noch? Was iſt da viel zu überlegen? Ich würde nicht in Dich dringen, wenn Du, wie ich, wie Marianne, die Liebe kennteſt, wenn die Leidenſchaft für einen Anderen Dir die Ehe mit Herrn Anſelm unmöglich machte, oder wenn es aus dem allgemeinen Labyrinth einen leichteren Ausweg gäbe. (Valer kommt.)

Eliſe

(lebhaft, nach der Mitte blickend, wo Valer ſoeben erſcheint).

Da kommt er!

Kleanth und **Marianne** (ſich erſchrocken umſehend).

Wer?

Eliſe (faßt ſich, lächelnd).

Der Ausweg, mein' ich.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Valer.

Eliſe.

Treten Sie doch auf einen Augenblick herein, Herr Valer, ich bitte.

Kleanth (halblaut zu Eliſe).

Dieſem Aufpaſſer des Vaters willſt Du Dich anvertrauen?

Marianne (halblaut zu Eliſe).

Denken Sie an unſer Geheimniß.

Valer (jetzt erſt vorkommend).

Was befehlen die Damen?

Marianne.

Was hör' ich? Dieſe Stimme!

Valer (Marianne erblickend).

Marianne — Du hier?!

Marianne.

Valer, mein lieber Valer! (Sie umarmen ſich.)

Kleanth.

Was iſt nun das wieder? Der Herr Haushofmeiſter wagt es, vor meinen Augen Fräulein Marianne zu umarmen?

Eliſe.

Und Fräulein Marianne läßt ſich vor den meinigen von Herrn Valer umarmen?

Kleanth.

Was geht denn das Dich an? Ich werde ihm zeigen . . . .

Eliſe (ihn heftig unterbrechend).

Nein, es iſt meine Sache . . . .

Valer
(der bisher mit Marianne leiſe und lebhaft geſprochen, lächelnd).

Sie beide werden ſich beruhigen, wenn ich Ihnen in Marianne meine Schweſter vorſtelle.

Kleanth und **Eliſe.**

Ihre Schweſter?

Valer.

Ja, meine Schweſter, welche ich im ſtillen und ſicheren Hafen ihrer Erziehungsanſtalt glaubte, während ſie hier auf hoher See abenteuert und (auf Kleanth deutend) von Piraten ſich kapern läßt.

Kleanth.

Herr Haushofmeiſter!

Marianne.

Nicht doch, lieber Freund. Dieſe meine brüderliche Liebe, welche unſer Oheim auf weite Geſchäftsreiſen für ſein Haus geſchickt, hat indeſſen bei Ihrem Vater nur zum Schein Dienſt genommen, in Wahrheit aber — bei Ihrer Schweſter.

Kleanth.

Bei Dir, Eliſe?

Eliſe (mit komiſcher Verſchämtheit).

Bei mir, Herr Bruder!

Valer.

Bei ihr, Herr Schwager in spe!

Kleanth.

Halt, ſo weit ſind wir noch lange nicht. (Zu Eliſe, mit verſtelltem Zorn.) Du Tugendſpiegel haſt alſo Komödie mit mir geſpielt?

Eliſe.

Ich vergalt bloß Gleiches mit Gleichem, mein verſchwiegener Schäfer!

Kleanth (zu Valer).

Und Sie unterſtehen ſich, das ganze Haus an der Naſe ſpazieren zu führen, eine ſeine Bedienten-Rolle darzuſtellen, während Sie in Wahrheit nichts weiter ſind, als was ich ſchon lange geweſen, ein zärtlicher Liebhaber? Die Hand her, mein Herr Leidensgefährte! Deine auch, überführte und bekehrte Schweſter! Beſtraft Euch einander und nehmt, in Ermangelung des väterlichen, einſtweilen meinen brüderlichen Segen!

Marianne.

Meine innigſten Wünſche dazu.

(Gruppe der beiden Paare.)

Valer.

Uns umſchlingt nun ein doppeltes Band.

Kleanth.

Schade, das es einſtweilen nur aus Luſt gewebt iſt.

Eliſe.

Daß wir zwei unglücklich liebende Paare ſind ſtatt eines einzigen.

Marianne.

Und daß Vater und Oheim uns gegen unſere Neigung verheirathen wollen.

Eliſe.

Obendrein an ſich ſelbſt.

Valer.

O weh!

Eliſe. Kleanth. Marianne.

O weh!

Dritter Auftritt.

Vorige. Roſine.

Roſine

(die ſchon einige Zeit an der Seitenthüre rechts gelauſcht hat).

Welch' herzbrechendes Quartett!

Marianne.

Wir ſind verrathen!

Kleanth.

Wer hat es gewagt, uns zu belauſchen?

Valer.

Die Vertraute des Herrn Harpagon!

Roſine.

Habe ich die jungen Leutchen alle beiſammen im Netz gefangen? Es iſt nichts ſo fein geſponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Stehenden Fußes eile ich zu meinem Wohlthäter, um ihm mitzutheilen, wie es in ſeinem Hauſe zugeht. (Will ſcheinbar abgehen.)

Kleanth.

Sie wären im Stande, der treueſten Liebe einen ſolchen Streich zu ſpielen?

Eliſe.

Ihr Geſchlecht könnten Sie verrathen?

Marianne.

Sie waren immer ſo gütig für mich, Madame!

Valer.

Sie ſind ſelbſt ſo jung, daß Sie nicht mit dem Alte Partei gegen die Jugend nehmen können.

Roſine.

Ei, ei, wie artig man auf einmal hier gegen eine unbedeutende Wittfrau geworden iſt! Sonſt kannte mich Niemand im Haus, Herr Kleanth und Fräulein Eliſe gingen mir aus dem Wege, Mariannchen that ſtolz und ſpröde, der vorgebliche Haushofmeiſter ſuchte bei Herrn Harpagon mich zu verdächtigen.

(Zugleich.)

Valer.

Roſine!

Eliſe.

Gute Roſine!

Marianne.

Meine einzige Freundin!

Kleanth.

Gefühlvolle Seele!

Roſine.

Nichts da! Deß Brot ich eſſe, deß Lied ich ſinge. Herr Harpagon bezahlt mich für meine geringen Dienſte.

Valer.

Gewiß ſchlecht genug.

Roſine.

Wäre das auch der Fall, er ſchenkt mir . . . .

Kleanth (erſtaunt einfallend).

Er ſchenkt Ihnen etwas?

Roſine.

Sein Vertrauen, und dies verpflichtet uneigennützige Herzen, wie das meinige, mehr als jede Belohnung.

Eliſe.

Wenn wir Ihnen nun aber auch vertrauen!

Marianne.

Wenn wir unſer Unrecht einſehen!

Kleanth.

Sie um Vergebung, um Hilfe bitten!

Valer (ihr eine Börſe in die Hand ſteckend).

Wenn wir Ihnen endlich gewichtige Gründe an die Hand geben, um Sie von unſerer guten Sache zu überzeugen!

Roſine.

Nun, nun, man iſt nicht von Stein; aber völlig überzeugt bin ich noch nicht.

Kleanth

(auf einen Wink Valer's ihr in die andere Hand ebenfalls eine Börſe drückend).

Erwägen Sie gefälligſt auf der anderen Seite, was für uns ſpricht.

Roſine (beide Börſen in den Händen wägend).

Ihre Beweismittel, meine Herren, fallen allerdings ſchwer in's Gewicht.

Eliſe.

Legen Sie unſere Bitten dazu.

(Mit Marianne ſchmeichelnd zu Roſine tretend.)

Roſine (ſich die Augen trocknend).

Gute Kinder, Euer Unglück geht mir zu Herzen.

(Mit einem tiefen Seufzer.)

Man war ja auch einmal jung.

Kleanth.

Sagen Sie, man bleibt es ewig.

Valer.

Man weiß, wie weh die Liebe thut, wenn man geliebt worden iſt wie Sie.

Roſine.

Genug, wenn die Rührung mich nicht überwältigen ſoll. Ueberlegen wir vielmehr, wie wir zu Werke gehen, um den gefährlichen Knoten zu löſen und andere, dem Herzen willkommene Bande anzuknüpfen.

Kleanth.

Recht ſo, überlegen wir.

Eliſe.

Ein geheimer Kriegsrath.

Valer (Stühle ſetzend).

Worin Frau Roſine den Vorſitz führt.

Marianne.

Wir Vier ſind treu Verbündete.

Valer. Kleanth.

Zu Schutz und Trutz!

Eliſe. Marianne.

Auf Leben und Tod!

Roſine.

Der Fall iſt kritiſch. Doch ſind mir in meiner, ohne Ruhm zu melden, reichhaltigen Praxis ähnliche Fälle bereits vorgekommen.

Kleanth.

So ſagen Sie uns, welche Mittel Sie damals angewendet haben.

Roſine.

Das einfachſte und ſicherſte bleibt immer — Entführung.

Marianne. Eliſe.

Abgelehnt!

Roſine (nachſinnend).

Man könnte allenfalls auch verſuchen, dem beſtimmten Bräutigam ungünſtige Meinungen über ſeine Erwählte beizubringen; ich nehm' es auf mich, Mariannchen bei Harpagon, und Fräulein Eliſe bei Herrn Anſelm anzuſchwärzen.

Kleanth. Valer.

Abgelehnt!

Roſine.

Wie, wenn ich Herrn Harpagon eine reiche Partie vorſpiegelte? Zwar liebt er Fräulein Marianne über die Maßen, aber das Geld liebt er — unmäßig.

Kleanth (Marianne's Hand küſſend).

Iſt es denn möglich, neben dieſer reizenden Hand, dieſem ſchönen Herzen noch an andere Schätze zu denken?

Valer (aufſpringend und nach rechts deutend).

Stille! Herr Harpagon belauſcht uns.

(Alle ſtehen raſch auf, die Stühle wegſchiebend.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Harpagon.

Harpagon

(von rechts, ſchon bei Kleanth's letzter Rede eingetreten, für ſich).

Ei, ei! Mein Herr Sohn küßt ſeiner Frau Stiefmutter die Hand, und ſie läßt ſie ſich geduldig küſſen. Dahinter ſteckt etwas. (Laut.) Gut, daß ich die Geſellſchaft traulich beiſammen finde. Ich wollte melden, daß Sie der Wagen zur Spazierfahrt erwartet. Ich kann Sie, leider, nicht begleiten; mein Fuß ſchmerzt mich noch von dem ungeſchickten Falle.

Kleanth (raſch).

So will ich Ihre Stelle vertreten, Vater.

Harpagon (trocken).

Ueberlaß das Valer. Du bleibſt, ich habe mit Dir zu reden.

(Valer mit Eliſe, Marianne, Roſine durch die Mitte ab.)

Fünfter Auftritt.

Harpagon. Kleanth.

Harpagon.

Marianne ſcheint Dir allmählich mehr zu gefallen als Anfangs!

Kleanth (mit angenommener Gleichgültigkeit).

So, ſo.

Harpagon.

Als ich eintrat, küßteſt Du ihr mit vieler Wärme die Hand.

Kleanth (haſtig).

In Ihrem Namen, lieber Vater; ich ſprach und handelte für Sie.

Harpagon.

Für Deine eigene Perſon möchteſt Du alſo nichts von ihr?

Kleanth.

Ich habe mich an den Gedanken gewöhnt, in ihr meine Stiefmutter zu ſehen. Als ſolche iſt ſie mir eben ſo recht und gefällt mir ſo gut wie jede andere. An Weiteres denke ich nicht.

Harpagon (kopfſchüttelnd).

Schade, recht Schade!

Kleanth (ſtutzig).

Warum Schade?

Harpagon.

Als ich Dich und ſie neben einander ſah, fiel mir ein, was für ein ſchmuckes Pärlein Ihr Zwei abgeben würdet Ueber meine eigenen Freiersplane waren mir inzwiſchen auch allerlei Bedenken und Zweifel aufgeſtiegen: ich erinnerte mich an die Verſchiedenheit ihres Alters und des meinigen, an manche gefährliche Folge ähnlicher Ehen, — kurz, ich fühlte mich nahe daran, Dich als meinen Stellvertreter bei ihr vorzuſchlagen.

Kleanth.

Mich, Vater?

Harpagon.

Dich, mein Sohn! Mariannens Oheim hat einmal mein Wort und wenn ich die unter uns abgeſchloſſene Familienverbindung nicht ausführe, biſt Du, wie in allen Stücken, ſo auch in dieſem, mein natürlicher Nachfolger.

Kleanth (mit Mühe ſeine Freude verbergend).

Obwohl die Kindespflicht ſo weit kaum reichen dürfte, wäre ich doch im Stande, aus Liebe zu Ihnen, ein Opfer zu bringen.

Harpagon.

Ich bin ein minder ſtrenger Vater, als Du glaubſt; ich verlange dies Opfer nicht von Dir, da ich Deine Abneigung gegen Marianne erkenne.

Kleanth.

Dergleichen überwindet ſich.

Harpagon.

Nicht im Eheſtande. Hätteſt Du anſtatt Widerwillen oder Gleichgiltigkeit Theilnahme und Sympathie für ſie empfunden, ſo würde ich Dich mit ihr verheirathet haben. Wie die Sachen ſtehen, bleibt's bei meinem erſten Entſchluſſe, ich nehme ſie ſelbſt.

(Stellt ſich, als ob er gehen wollte.)

Kleanth.

Halt, mein Vater! Ich laſſe die Maske gegen Sie fallen; Sie ſollen in mein Herz blicken. Erfahren Sie denn, daß ich Mariannen liebe, ſeit ich ſie zum erſten Mal geſehen, daß ich Ihnen dieſe Neigung eingeſtehen, um Ihren Segen Sie bitten wollte, als die Erklärung Ihrer eigenen Abſichten auf ſie mich ſchmerzlich überraſchte.

Harpagon (bei Seite).

Was hör' ich? (Laut.) Du liebſt Mariannen?

Kleanth.

Mehr als mein Leben.

Harpagon.

Kennſt ſie wohl ſchon ſeit längerer Zeit?

Kleanth.

Seit ſechs Monaten.

Harpagon.

Haſt ſie zuweilen beſucht?

Kleanth.

So oft ihr eingezogenes Leben es geſtattete.

Harpagon.

Deine Liebe ihr geſtanden?

Kleanth.

Und Treue bis zum Tode gelobt.

Harpagon.

Sie hat Dein Geſtändniß angehört, vielleicht erwidert?

Kleanth.

Ich hoffe, ihr nicht gleichgiltig zu ſein.

Harpagon.

Hoffſt Du das, in der That? (Den Ton ändernd.) Wohlan, und ich hoffe, daß Du von dieſem Augenblick an jedem Gedanken an Mariannen entſagſt.

Kleanth.

Vater!

Harpagon.

Wenn meine Hoffnung nicht genügt, ſo befehle ich es als Dein Vater, der Gewalt über Dich hat, der Dich enterben, Dir fluchen kann. Marianne wird unwiderruflich die Meine. Noch zur rechten Zeit habe ich Dein loſes Spiel mit dem armen, unerfahrenen Mädchen entdeckt. Du wirſt von ihr laſſen, ſie wird Dich vergeſſen.

Kleanth.

Niemals geſchieht das, nicht das Eine, noch das Andere. Unſere Herzen haben ſich gefunden, Ihr Machtwort trennt ſie nicht.

Harpagon.

Unterſtehſt Du Dich, unnatürlicher Bube, Deines Vaters Nebenbuhler zu ſein?

Kleanth.

Für die Liebe gibt es weder väterliche Gewalt, noch kindlichen Gehorſam.

Harpagon.

Ehrſt Du auch das Vorrecht meines Alters nicht?

Kleanth.

Meine Leidenſchaft für Marianne iſt älter als Ihre Werbung um ſie.

Harpagon.

Höre mein letztes Wort: Ich beſtehe nicht auf Deiner Verbindung mit der Wittwe, die ich Dir beſtimmt, nimm, wen Du willſt zum Weibe — nur Mariannen nicht!

Kleanth.

Nur ſie nehme ich, keine andere.

Harpagon.

Gut. Ich gehe zum Notar. Heute Abend kommt er hierher. In dieſem Zimmer, an jenem Tiſche wird mein Ehevertrag mit Mariannen unterzeichnet, gleichzeitig der zwiſchen Anſelm und Eliſe. Du unterſchreibſt ſie alle beide und das obenan, als erſter Zeuge. Verſtanden?

(Schnell und zornig durch die Mitte ab.)

Kleanth (ihm nachrufend).

Ich unterſchreibe nicht als Zeuge und Sie nicht als Bräutigam. Geh' nur, unbeugſamer Mann! Die Härte Deines Charakters, mehr noch die ſchnöde Liſt, womit Du mein Geheimniß mir entriſſen, entbinden mich von jeder Rückſicht, jeder Schonung gegen Dich. Von nun an ſei Krieg zwiſchen uns, offener Krieg, worin alle Mittel gelten.

Sechſter Auftritt.

Kleanth. Laſleche.

Laſleche

(von links hereinſtürzend, im Mantel, worunter er eine Schatulle verbirgt).

Viktoria, ich hab's gefunden!

Kleanth.

Was haſt Du gefunden?

Laſleche.

Wonach ich ſeit acht Tagen ſpüre, grabe, ſuche, den Schatz Ihres Vaters.

Kleanth.

Seinen Schatz?

Laſleche.

Dieſe Schatulle, die er im Garten verſcharrt hat. (Zeigt ſie.) Sehen Sie ſie nur an; verſuchen Sie, wie ſchwer ſie iſt. Ich trug ſie wie eine Feder fort, ich flog mit ihr davon, als hätt' ich ſelber Flügel.

Kleanth.

Her mit der Schatulle. Sie iſt zu gebrauchen.

Laſleche.

Na, ob die zu gebrauchen iſt. Nur fort, ehe uns Jemand erwiſcht und mir meinen Raub wieder abjagt.

(Harpagon's Stimme hinter der Scene: Hilfe! Räuber! Mörder! Feuer!)

Kleanth.

Da kommt der Vater!

Laſleche.

Wie er brüllt! Ein alter Löwe, dem ſein Junges aus der Höhle geſtohlen worden!

(Beide eilig nach rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Harpagon (allein).

(Noch hinter der Scene ruft er:)

Hilfe! Räuber! Mörder! Feuer!

(Hereinſtürzend.)

Ich bin verloren, beſtohlen, ermordet. Mein Geld iſt fort. Wer hat mein Geld? Wo iſt mein Geld? Iſt's hier? Da? Dort? Im Garten, ein großes Loch! Leer! Alles fort! Die

Schatulle fort! Mein Geld fort! Mein Geld! Fußtapfen auf den Beeten; ſie führen in's Haus!

(Auf dem Boden ſuchend.)

Da ſeh' ich Erde, am Boden iſt Sand, — der Dieb muß hier im Hauſe ſein! Mir iſt, als ſäh' ich viele Köpfe um mich her, die mich alle mit ſtarren Augen anblicken, als hört' ich's an allen Ecken leiſe flüſtern, kichern, lachen!

(Mit voller Wuth gegen die Zuſchauer.)

Gebt ihn mir heraus den Schurken! Da droben ſitzt er, da hinten läuft er! Halt! Packt ihn! Ich hab' ihn!

(Er faßt ſich ſelbſt vor der Bruſt und ſchüttelt ſich heftig.)

Spitzbube, mein Geld oder Dein Leben!

(Zu ſich kommend.)

Ach, ich bin es ſelbſt. Ich weiß nicht mehr, wo ich bin, was ich thue.

(Er fällt auf einen Seſſel. Mit weichem Ton.)

Sie haben mir mein Geld genommen, mein blankes, reines, ſüßes Gold, meine einzige Freude, meinen letzten Freund in der ſchlechten, ehrloſen Welt. Im Grünen hatt' ich ihn vergraben, tief und kühl, und oftmals am Tage, oftmals in ſtiller Nacht ſchlich ich zu ihm, ſtreichelte ſein Grab, ſprach mit ihm, hörte ſeine Silberſtimme im Traume. Nun iſt Alles ſtill, Alles leer.

(Faßt in die Bruſttaſche.)

Die Schlüſſel hab' ich noch, die hat er mir gelaſſen, der elende Dieb.

(Wirft die Schlüſſel zur Erde.)

Daß er verdammt ſei in Zeit und Ewigkeit! Er iſt mein Mörder! (Aufſpringend.) Aber nein! Ich will nicht todt ſein, will nicht ſterben, bevor ich mein Geld wieder habe! Auf! Zur Wache, zur Polizei, zum Richter, zum Scharfrichter; ſie müſſen den Dieb ſuchen, finden, fangen, foltern, köpfen, hängen, rädern, und das von unten auf. Wenn es noch eine Gerechtigkeit auf Erden gibt, ſo ſehe ich mein Geld wieder und den Dieb am Galgen.

(Er rafft die weggeworfenen Schlüſſel vom Boden auf und ſtürzt durch die Mitte ab.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Harpagon. Ein Polizeikommiſſär.

Kommiſſär.

Beruhigen Sie ſich und laſſen Sie mich machen. Ich verſtehe, Gott Lob, mein Geſchäft aus dem Grunde und habe in meinem Leben ſchon eine ſchöne Anzahl Diebſtähle, Raubmorde, Einbrüche und ähnliche intereſſante Kriminalfälle an's Licht gebracht.

Harpagon.

Mein Fall iſt mir intereſſanter als alle übrigen zuſammengenommen. Wenn ich mein Geld nicht zurückerhalte, verklage ich die Polizei — bei der Polizei.

Kommiſſär.

Wie hoch beläuft ſich das Objekt des Diebſtahls?

Harpagon (den Mund vollnehmend).

30,000 Livres.

Kommiſſär (mit Wohlgefallen).

Ein Diebſtahl zweiten Grades mit Einbruch, ein ausgezeichneter Diebſtahl. In Werthen oder in diverſen Münzſorten?

Harpagon (ſchmerzlich).

Lauter neue Louisd'or!

Kommiſſär.

Auf wen glauben Sie Verdacht haben zu dürfen?

Harpagon.

Auf Jedermann. Verhaften Sie mein ganzes Haus, die Nachbarſchaft, das Stadtviertel, die Vorſtädte . . . .

Kommiſſär (ihn unterbrechend).

Gemach, gemach, Herr Harpagon! Mit Gewaltsmaßregeln iſt hier nichts auszurichten; ſuchen wir vielmehr mit Sanftmuth und Vorſicht dem unbekannten Diebe auf die Spur zu kommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jacques (als Koch gekleidet).

Jacques (durch die Mittelthür zurückſprechend).

Zieht ihm einſtweilen das Fell ab und hängt ihn bei den Beinen auf.

Harpagon (auf Jacques zuſtürzend).

Meinem Dieb? Recht ſo, ehrlicher Jaques! Ihr habt ihn alſo gefangen?

Jacques.

Ich meine den Haſen, welchen Ihr Haushofmeiſter in die Küche geſchickt hat.

Harpagon.

Haſenfuß. Ihr ſelbſt! Hier iſt von ganz anderen Dingen als Euerer Küche die Rede.

Kommiſſär (halblaut zu Harpagon).

Schüchtern Sie mir den guten Mann nicht ein; er ſieht ſo dumm aus, daß wir einen prächtigen Zeugen aus ihm machen werden. (Laut zu Jacques.) Tretet furchtlos näher, mein Freund! Euch ſoll nichts zu Leide geſchehen, wenn Ihr uns reinen Wein einſchenkt.

Jacques.

Der gnädige Herr hat aber befohlen, daß die Hälfte Waſſer darunter geſchüttet werden ſoll.

Harpagon.

Dummkopf, wir fragen nicht nach Eurem Wein, Eurem Eſſen, ſondern nach meinem Gelde, das mir geſtohlen worden iſt.

Jacques (mit heimlicher Freude).

Dem gnädigen Herrn iſt Geld geſtohlen worden?

Harpagon.

Entſetzlich viel Geld!

Jacques.

Ne, wie mich das freut!

Kommiſſär. Harpagon.

Es freut Euch?

Jacques.

Nun ja, daß ich's nicht geſtohlen habe, ſo mein' ich's.

Kommiſſär.

Das vermuthen wir auch nicht von Euch. Im Gegentheil, Ihr ſollt uns den Dieb entdecken helfen.

Jacques (für ſich).

Hui, das kommt wie gerufen! Da kann man dem Herrn Valer im Stillen eins verſetzen, woran er Zeitlebens genug hat.

Harpagon.

Was brummt Ihr in den Bart?

Kommiſſär.

Nur Ruhe, Herr Harpagon. Er bereitet ſeine Zeugenausſage vor.

Jacques.

Gnädiger Herr, wenn ich ſagen ſoll, was ich denke, ſo ſag' ich, ich denke, kein Anderer iſt's geweſen, als der ſaubere Haushofmeiſter.

Harpagon.

Valer? Er, der mir ſo treu und ſo ergeben!?

Jacques.

Stille Waſſer ſind tief.

Harpagon.

Auf was für einen Grund ſtützt ſich Euer Glaube.

Jacques.

Was für ein Grund?

Kommiſſär.

Welche Urſache, meinen wir?

Jacques.

Nun eben mein Glaube iſt der Grund und die Urſache.

Kommiſſär.

Ihr müßt beſtimmtere Anzeichen angeben.

Harpagon.

Zum Exempel: Habt Ihr ihn in der Gegend, wo das Geld vergraben lag, herumſtreifen ſehen?

Jacques.

Freilich hab' ich das. Wo lag doch gleich das Geld?

Harpagon.

Im Garten.

Jacques.

Richtig. Im Garten iſt er herumgeſtreift. Und worin ſteckte das Geld?

Harpagon.

In einer Schatulle.

Jacques.

Wiederum richtig; eine Schatulle hab' ich bei ihm bemerkt.

Harpagon.

Wie ſah die Schatulle aus, die Ihr bei ihm bemerkt?

Jacques.

Wie ſie ausſah? Wie eine Schatulle ſah ſie aus, ganz ähnlich und natürlich wie eine Schatulle.

Kommiſſär.

Beſchreibt ſie genauer. War ſie groß?

Jacques.

Hübſch groß war ſie ſchon.

Harpagon.

Meine Schatulle iſt klein.

Jacques.

Das wollt' ich ſo eben hinzuſetzen: von Form war ſie klein, aber hübſch groß von Inhalt.

Kommiſſär.

Von welcher Farbe?

Jacques.

Eine Farbe hat ſie auch gehabt, das weiß ich noch deutlich. Aber welche Farbe war es? Helfen Sie meinem Gedächtniß doch ein Bischen nach! War ſie nicht braun?

Harpagon.

Nein, ſchwarz.

Jacques.

Richtig, ſchwarzbraun, das wollt ich juſtement ſagen.

Harpagon.

Alle Zeichen treffen zu: Valer iſt der Dieb. Wem kann ich in Zukunft noch trauen, wenn auch er mich betrügt und beſtiehlt? Schreiben Sie die Ausſage dieſes ehrlichen Burſchen nieder, Herr Kommiſſär. Dort hinten ſteht ein Tiſch. Nehmen Sie Ihr Protokoll auf.

(Kommiſſär ſetzt ſich an den Schreibtiſch im Hintergrunde nieder.)

Jacques.

Gnäd'ger Herr, da kommt der Spitzbub' herein; verrathen Sie mich nicht, daß ich ihn Ihnen verrathen habe.

(Geht zu dem Kommiſſär.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Valer (durch die Mitte).

Harpagon.

Kommſt Du, Miſſethäter, um das ſchwärzeſte Verbrechen einzugeſtehen, das jemals begangen worden?

Valer.

Ich ſoll ein Verbrechen begangen haben?

Harpagon.

An mir, an meinem Hauſe, an meinem Herzen. Undankbarer, nichtswürdiger Menſch, Du biſt entdeckt. Verſtelle Dich nicht länger. Nur das offenſte Bekenntniß rettet Dich.

Valer.

Wenn Sie denn wirklich Alles entdeckt haben, ſo will ich nicht länger leugnen.

Jacques (für ſich).

Was? Hätt' ich am Ende gar die Wahrheit gelogen?

Valer.

Ohnehin war es meine Abſicht, Ihnen Alles zu geſtehen, ich wartete nur auf eine günſtige Gelegenheit. Sie iſt da. Ich beſchwöre Sie, Herr Harpagon, mich ruhig anzuhören, die Gründe meines Verfahrens gelaſſen zu prüfen.

Harpagon.

Seinen Raub nennt er ein Verfahren und wagt es, Gründe dafür anzugeben.

Valer.

Ich weiß, daß ich Ihnen einen reichen Schatz entziehe.

Harpagon.

Allerdings haſt Du das gethan.

Valer.

Allein die glühendſte Liebe wird mich in Ihren Augen entſchuldigen.

Harpagon.

Elender, Du liebſt mein Geld, Du geſtehſt dies unverhohlen ein?

Valer.

Nicht Ihr Geld, ſie allein iſt es, nach deren Beſitz ich ſtrebe.

Harpagon (bei Seite).

Meine Schatulle will er beſitzen? Der Menſch iſt von Sinnen! (Laut.) Gleich geſtehſt Du, wohin Du ſie gebracht haſt!

Valer.

Sie iſt ja noch in Ihrem Hauſe.

Harpagon (bei Seite).

O meine liebe Schatulle! Mir fällt ein Stein vom Herzen. (Laut zu Valer.) Du haſt ſie nicht fortgeſchleppt, nicht berührt?

Valer.

Was glauben Sie von mir? Hätte auch meine eigene Leidenſchaft ſich jemals vergeſſen können, ſo würde Ihre edle, reine Tochter mich zur Pflicht und Ehre zurückgeführt haben. Sie iſt unſchuldig an allem, was geſchehen.

Harpagon.

Das will ich hoffen. Weiter fehlte zu meiner Schande nichts, als daß meine Tochter Deine Mitſchuldige wäre.

Valer.

Laſſen Sie auf mein Haupt Ihren ganzen Zorn fallen; aber ſchonen Sie Eliſen. Ich beiheuere Ihnen bei allem was heilig iſt, daß ſie meinen Bitten lange widerſtrebt und erſt vor wenig Tagen mir ihren Beſitz zugeſichert hat.

Harpagon (bei Seite).

Er iſt richtig übergeſchnappt; aus Angſt vor der Polizei ſpricht er lauter Unſinn.

Valer.

Strafen Sie mich, wenn Sie wollen, Sie haben das Recht dazu; nur verlangen Sie nicht von mir, daß ich ſie Ihnen zurückgebe. Behalten Sie alle Ihre Schätze; nur ſie laſſen Sie mir.

Harpagon.

Das werd' ich bleiben laſſen. Du gibſt zurück, was Du geraubt haſt und zwar auf der Stelle.

Valer.

Sie fordern das Unmögliche; ſie hat mir, ich habe ihr ewige Treue geſchworen.

Harpagon.

Ewige Treue — meiner Schatulle! Sag' mir nur, Wahnſinniger, wovon Du die ganze Zeit über ſprichſt?

Valer.

Von wem anders, als von Ihrer angebeteten Tochter?

Harpagon.

Meine Tochter! Er betet meine Tochter an und ſtiehlt meine Schatulle!

Valer.

Ich — ſtehlen?! Wer wagt das zu ſagen, nur zu denken?

Harpagon.

Wie kommt meine Tochter in dieſen Handel? Geſteh' auf der Stelle!

Valer.

Sie iſt die Meine, wir haben uns verlobt.

Harpagon.

Mein Haushofmeiſter und meine Tochter! Das gibt mir den Reſt! O Schmach über Schmach! Herr Kommiſſär, ſchreiben Sie! Protokoll Numero zwei über ein zweites Verbrechen: Diebſtahl mit Einbruch und Mädchenraub! Darauf ſteht Galgen und Rad!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eliſe (raſch von rechts eintretend).

Eliſe

(die ſchon bei Harpagon's letzten Worten in der Thür ſichtbar geworden).

Halten Sie ein, Vater! Er verdient weder dieſe Strafen, noch den ſchimpflichen Verdacht, den Sie auf ihn geworfen.

Harpagon.

Entartete Tochter, Du bitteſt für ihn? Bitte für Dich ſelbſt! Vier Kloſtermauern werden mir von nun an für Deine Sicherheit bürgen und jenen Verbrecher (auf Valer deutend) überliefere ich dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit.

Eliſe (zu Harpagon's Füßen).

Gnade, mein Vater, Gnade. Er iſt nicht, was er ſcheint.

Harpagon.

Das hab' ich zu meinem Schaden erfahren müſſen. Steh' auf und verdirb Dir nicht die Kleider am Boden!

Valer.

Stehen Sie auf, theuere Eliſe! (Richtet ſie auf.) Unſere Bitten fruchten hier nichts, ſo werden wir unſer Recht geltend machen.

Harpagon.

Das ſoll Euch werden.

Jacques (für ſich).

Geſchieht ihm ſchon recht, dem Duckmäuſer.

(Schleicht durch die Mitte ab.)

Valer (zu Harpagon).

Erfahren Sie, wer ich bin.

Harpagon.

Erkläre das vor Gericht. Herr Kommiſſär, verhaften Sie ihn als Dieb meiner Schatulle und als Verführer meiner Tochter.

(Der Kommiſſär tritt näher zu Valer.)

Valer.

Zum Henker mit Ihrer elenden Schatulle; ich weiß nichts von ihr! Ich habe ſie nicht!

Harpagon.

Elende Schatulle? Auch das noch? Erſt ſtiehlt, dann ſchmäht er ſie. Zum Henker mit Dir ſelbſt, verſtockter Böſewicht!

Fünfter Auftritt.

Vorige. **Kleanth** von rechts; gleich darauf ebendaher **Marianne** und **Roſine**.

Kleanth.

Erlauben Sie, daß ich ein Mißverſtändniß aufkläre, das, der Himmel weiß woher, hier entſtanden iſt. Valer weiß in der That nichts von Ihrer entwendeten Schatulle, lieber Vater.

Harpagon.

So? Du zeugſt alſo für ſeine Unſchuld, gegen Dein eigen Fleiſch und Blut, Deinen Vater! Wenn er nichts von meiner Schatulle weiß, weißt Du am Ende davon?

Kleanth.

Vielleicht.

Harpagon.

Herr Kommiſſär, noch ein Verdächtiger. Mein Sohn ſoll auch verhaftet werden.

Kleanth.

Ich bin ſo wenig im Stande, ein niedriges Verbrechen zu begehen, wie Herr Vater. Allein ich weiß allerdings von dem Diebſtahl.

(Allgemeine Aufmerkſamkeit.)

Harpagon.

Er geſteht. Herr Kommiſſär, ſchreiben Sie ſeine Ausſagen nieder! Protokoll Numero drei.

Kleanth.

Unnöthig. Ich weiß ſogar, wo die Schatulle in dieſem Augenblicke ſich befindet.

Harpagon (freundlich werdend).

Mein Sohn!

Kleanth.

Sie iſt ganz nahe, in vollkommener Sicherheit, unverſehrt.

Harpagon.

Mein lieber Sohn!

Kleanth.

Ich mache mich anheiſchig, ſie ihrem Eigenthümer alsbald zurückzuſtellen.

Harpagon (umarmt ihn).

Mein guter, lieber Sohn!

Kleanth.

Aber nur unter einer Bedingung.

Harpagon.

Welche Du willſt!

Kleanth.

Der ehrliche Finder verdient eine Belohnung.

Harpagon.

Iſt's ſo gemeint? Ich gebe nicht einen Heller her: geſtohlen iſt nicht gefunden.

Kleanth.

Behalten Sie in des Himmels Namen Ihre Schatulle, ſammt allem, was darinnen iſt.

(Auf die Seitenthüre rechts zugehend und Mariannen herausführend, der Roſine folgt.)

Meine Belohnung ſteht hier.

Harpagon.

Marianne?!

Kleanth.

Geben Sie mir ihre Hand, (halblaut) ihr Herz beſitze ich ja doch ſchon, (laut) und ich gebe Ihnen dagegen Ihre Schatulle zurück.

Harpagon (ſchwankend).

Der Preis iſt hoch.

Roſine (für ſich).

Für die Hand oder für die Schatulle?

Marianne.

Ich verſpreche Ihnen, durch die gehorſamſte Tochterliebe Ihre Verzeihung und Einwilligung zu verdienen.

Roſine (Harpagon bei Seite ziehend).

Greifen Sie zu, Herr Harpagon! Eine verlorene Partie finden Sie alle Tage wieder, aber nicht ſobald eine geſtohlene Schatulle.

Kleanth (nachdrucksvoll).

Mit dreißigtauſend Livres.

Harpagon (mechaniſch und in Gedanken nachſprechend).

In Gold.

Roſine (wie oben).

So hoch dürfte ſich Mariannens Heirathsgut kaum belaufen. Den erwachſenen Sohn werden Sie obendrein mit guter Manier los.

Harpagon (wie oben).

Aus Koſt und Logis.

Roſine.

Nichts ſteht dann Ihrer Verbindung mit einer anderen Braut entgegen, die eben ſo hübſch iſt wie Mariannchen und reich dazu. Ich verſchaffe Ihnen eine ſolche, ſobald Sie wollen.

Kleanth.

Und ich die Schatulle, wenn Sie Ja ſagen. Auf einen Wink von mir ſteht ſie da. (Auf einen Tiſch im Vordergrunde deutend.) Beharren ſie aber auf Ihrem Nein, ſo winke ich nicht, und die Schatulle bleibt verſchwunden, Sie ſehen ſie niemals wieder!

Harpagon.

Meine Schatulle ſehe ich niemals wieder?

(Mariannen in Kleanth's Arme werfend.)

Da haſt Du ſie. Jetzt winke!

Kleanth.

Dank, mein Vater, tauſend Dank.

Marianne.

Sie machen mich unausſprechlich glücklich.

Harpagon.

Nichts von Glück und Dank. Meine Schatulle will ich. Winke, winke!

Eliſe

(die bisher mit Valer beſorgt und theilnehmend von fern geſtanden hat).

Väterchen, hier kommt noch ein Paar, das Ihrer Verzeihung, Ihres Segens bedarf. Da Sie einmal im Zuge ſind, geben Sie auch uns einen Theil davon.

(Valer tritt bittend näher.)

Kleanth.

Dann erſcheint die Schatulle, wie durch Zauberei, im Augenblick.

Harpagon.

Das iſt Betrug, ſchmählicher Betrug und läuft wider die Abrede! (Zu Eliſe.) Mit Dir und dem treuloſen Haushofmeiſter habe ich nichts zu ſchaffen.

Marianne.

Valer war niemals treulos und nur zum Schein Ihr Diener. Er iſt mein Bruder, Anſelms Neffe, mit Eliſen verlobt.

Harpagon.

Ränke über Ränke! Mag er ſein, wer er will, und wenn er mein eigner Sohn wäre, meine Tochter bekommt er doch nicht. Sie iſt und bleibt Anſelms beſtimmte Braut.

Sechster Auftritt.

Vorige. Anſelm (durch die Mitte).

Anſelm

(ſchon bei Harpagon's letzten Worten eingetreten).

Hier kommt auch ſchon der Bräutigam, um ſie heimzuführen.

Valer

(indem er ſich mit Mariannen zu verbergen ſucht).

Der Onkel!

Eliſe (bei Seite).

Wir ſind verloren!

Anſelm.

Aber, was bedeutet das? Niemand kommt mir entgegen. Wohin ich blicke, begegne ich beſtürzten, verſtörten Mienen. Sieht ſo ein Haus aus, das ſich zu einem doppelten Hochzeitsfeſte anſchickt?

Harpagon.

Ein ſchönes Hochzeitsfeſt, bei dem, ſtatt des Notars, der Polizei-Kommiſſär geholt werden muß!

Anſelm.

Ja, ja, alter Freund, ich habe gleich bei meiner Ankunft ſeltſame Dinge hören müſſen.

(Mit einem humoriſtiſchen Seitenblicke auf die jungen Leute.)

In Ihrem Hauſe kommen Schatullen und Herzen abhanden. Verlöbniſſe werden geſchloſſen und aufgelöſt.

(Indem er Valer und Marianne hervorzieht.)

Sogar Neffen und Nichten gehen verloren und finden ſich wieder.

(Faſt zugleich.)

Valer. Marianne.

Beſter Oheim.

Kleanth. Eliſe.

Wenn Sie wüßten . . .

(Alle Vier umringen Anſelm ſchmeichelnd.)

Anſelm.

Ich weiß Alles, ſpart deswegen Euere Worte. Die Verwirrung, welche Ihr hier angerichtet habt, kümmert mich nicht.

(In einen ernſteren Ton übergehend.)

Ich bin gekommen, Ordnung und Frieden hier wieder herzuſtellen.

Harpagon (raſch).

So bringen Sie mir meine Schatulle zurück?

Anſelm.

Etwas Beſſeres, hoff' ich. Von Ihrer Schatulle war in unſerer urſprünglichen Uebereinkunft nicht die Rede. Sie lautete nur auf einen Tauſch: ich nahm Ihre Tochter.

Harpagon (haſtig einfallend).

Ohne Mitgift.

Anſelm.

Und gab Ihnen dafür meine Nichte.

Harpagon (wie oben).

Mit einem angemeſſenen Heirathsgut.

Anſelm.

Einverſtanden. Nehmen Sie alſo Mariannen hin!

Marianne. Kleanth. Valer. Eliſe.

Wie?

Harpagon (ſeine Hand zurückziehend).

Damit meine Schatulle verſchwinde, ich ſie niemals wiederſehe? Gehorſamer Diener! Um ſolchen Preis mag ich keine Frau.

Anſelm.

Sie laſſen meine Nichte ſitzen?

Harpagon.

Ich trete ſie meinem Sohn ab, wohl zu merken, für meine Schatulle.

Anſelm.

Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als an Ihrer Tochter ein Gleiches zu thun. Ich nehme ſie nicht, mein Neffe ſoll ſie behalten.

(Führt Valer und Eliſe zuſammen. Gruppe der Liebenden.)

Harpagon.

Was machen Sie?

Anſelm (ernſt).

Ich gebe Ihnen ein Beiſpiel, wie Alter und Jugend mit einander zu verkehren haben. Glauben Sie mir, Freund Harpagon, für uns iſt die Zeit der Brautwerbung vorüber;

laſſen wir unſere Kinder an die Reihe kommen. Der Himmel hat mich mit Glücksgütern reich geſegnet, aber das höchſte Glück mir verſagt, einen Sohn, eine Tochter in meinen alten Tagen um mich zu haben. Die Kinder meiner unvergeßlichen, einzigen Schweſter ſollen ihre Stelle vertreten; in ihrem Glück will ich das meinige finden: die Wahl, welche ihre Herzen getroffen haben, will ich nicht eigenſinnig durchkreuzen, ſondern mit meinem väterlichen Segen heiligen.

(Zu Harpagon.)

Wenn Sie glücklich machen und glücklich ſein wollen, folgen Sie meinem Beiſpiel.

Harpagon.

Nicht eher, bis ich meine Schatulle wieder habe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jacques. Gleich darauf **Lafleche.**

Jacques

(mit einem Armleuchter, woran drei Lichter brennen, durch die Mitte, den Armleuchter auf den Tiſch im Vordergrunde niederſetzend. Sobald Harpagon die drei Kerzen bemerkt, bläſt er haſtig zwei davon aus).

Der Herr Notar iſt angekommen und erwartet die Geſellſchaft im Saale.

(Alle wollen abgehen.)

Harpagon (ſie zurückhaltend).

Keinen Schritt von hinnen, bevor Kleanth ſein Wort eingelöſt hat!

(voll Angſt.)

Meine Schatulle!

Kleanth

(klatſcht dreimal in die Hände, worauf Lafleche in der Seitenthüre links erſcheint, die Schatulle mit beiden Händen emporhaltend).

Da iſt ſie.

(Harpagon ſtürzt auf die Schatulle zu, reißt ſie an ſich, ſetzt ſie auf den Tiſch, vor dem er niederfällt, ſie mit den Armen feſt umklammernd.)

Sind Sie nun zufrieden, mein Vater?

(Harpagon nickt.)

Anſelm.

Sie willigen in die Doppelheirath unſerer Kinder?

Harpagon.

Wenn Sie die Hochzeit auf Ihre Koſten ausrichten!

Anſelm.

An Einem Tage ſoll ſie ſein!

(Freude der Liebenden.)

Harpagon.

Und mir müſſen Sie, ebenfalls auf Ihre Koſten, ein neues geſticktes Kleid dazu machen laſſen.

Anſelm.

Auch das ſoll geſchehen. Nun aber ohne Zögern fort, zum Notar.

Kommiſſär

(von dem Schreibtiſche im Hintergrunde an Harpagon herantretend, und ihm einen großen Aktenſtoß vorlegend).

Wer bezahlt mich für meine Protokolle?

Harpagon.

Ich brauche Ihre Protokolle nicht.

Kommiſſär.

Aber ich brauche meine Sporteln und Gebühren.

Harpagon.

Wiſſen Sie was? Halten Sie ſich an den einfältigen Burſchen da hinten.

(Auf Jacques deutend.)

Er hat mit ſeinem falſchen Zeugniß den ganzen Lärm verurſacht. Nehmen Sie ihn mit!

Jacques.

Das wär' noch ſchöner! Wenn ich die Wahrheit ſage, ſo krieg' ich Prügel, und lüg' ich, werd' ich verhaftet.

(Läuft zornig ab. Der Kommiſſär hinter ihm her.)

Lafleche

(an Harpagon, mit ausgeſtreckter Hand, tretend).

Bekomm ich nichts dafür, daß ich Ihre Schatulle — gerettet?

Roſine

(an Harpagon, mit ausgeſtreckter Hand, tretend).

Mir ſind Sie auch den verſprochenen Lohn für meine Bemühungen noch ſchuldig.

Harpagon.

Hinweg mit Euch Allen! Laßt mich allein mit meiner Schatulle!

Anſelm.

Folgt uns, zum Notar!

(Anſelm, Valer mit Eliſen, Kleanth mit Mariannen, Lafleche mit Roſinen durch die Mitte ab.)

Harpagon

(allein, den Abgehenden nachblickend).

Ihr Alle könnt mir geſtohlen werden.

(Zur Schatulle, die er nicht aus den Augen gelaſſen und mit den Händen bedeckt, ſobald Jemand nahe gekommen.)

Nur Du nicht wieder.

(Er zieht die Schlüſſel hervor, ſchließt auf und wühlt in dem Golde. Ueber dieſem Bilde fällt langſam der Vorhang.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Zehnter Band.

Dritte Abtheilung:

Theater.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Theater.

Von

Franz Dingelſtedt.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Shakeſpeare's Sturm.
Schauſpiel in vier Aufzügen und einem Vorſpiel 1

Shakeſpeare's Wintermärchen.
Schauſpiel in vier Aufzügen 99

Ein toller Tag oder: Figaro's Hochzeit.
Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Beaumarchais 219

Shakeſpeare's Sturm.

Schauſpiel in vier Aufzügen und einem Vorſpiel.

Für die deutſche Bühne überſetzt und bearbeitet.

Die zur Handlung gehörige Muſik von Wilhelm Taubert

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Aufführungsrecht vorbehalten.)

Perſonen.

Alonſo, König von Neapel.
Ferdinand, ſein Sohn.
Sebaſtian, ſein Bruder.
Proſpero, rechtmäßiger Herzog von Mailand.
Miranda, deſſen Tochter.
Antonio, Proſpero's Bruder, durch Uſurpation Herzog von Mailand.
Gonzalo,
Adrian, } neapolitaniſche Edle.
Francisco,
Caliban, Proſpero's Sklave.
Trinculo, Alonſo's Hofnarr.
Stephano, ſein Kellermeiſter.
Capitän
Bootsmann } eines Seeſchiffes.
Matroſen
Ariel, ein Luftgeiſt.
Andere Geiſtererſcheinungen, dem Proſpero dienſtbar.
Alonſo's Gefolge.

Der Schauplatz iſt im erſten Aufzuge das Deck eines Schiffes auf offener See,
hernach Proſpero's Zauber-Eiland.

Vorſpiel.

Schauplatz: Das Hinterdeck eines Seeſchiffes, hoch, alterthümlich, reich. Man ſieht in die Kajüten, deren eine vom König, deſſen Sohn und Bruder, die andere von dem Gefolge, darunter auch Frauen und Kinder, eingenommen iſt. Maſtbaum, Segel, Taue u. ſ. w. Im Hintergrunde das Steuerruder. Couliſſen und Soffitten ſtellen einen finſteren Gewitterhimmel dar. Gleich nach der Ouverture Donner und Blitz, heftiges Windgeräuſch, während der Vorhang aufgeht.

Erſter Auftritt.

Bootsmann (am Steuerruder), Capitän (aus dem Vordergrunde auftretend), Matroſen von allen Seiten; dann: Alonſo, Sebaſtian, Antonio, Ferdinand, Gonzalo, Adrian, Francisco (aus ihren Kajüten). In denſelben Hofherren, weibliches Gefolge, einige Kinder.

Capitän.

Bootsmann! (Er pfeift.)

Bootsmann (herabkommend).

Hier, Herr. Was gibt's?

Capitän.

Sprecht den Matroſen zu. Greift hurtig an, oder wir fahren auf. Rührt Euch! rührt Euch! (Ab.)

(Matroſen kommen mit Tauen; einige gleich wieder ab.)

Bootsmann.

Halloh Kinder! Luſtig, luſtig, Kinder! Greift hurtig an! Zieht das Bramſegel ein! Achtet auf des Capitäns Pfeife! Möchteſt Du blaſen, bis Dir die Backen berſten, wenn wir nur die offene See hätten!

(Alonſo, Sebaſtian, Antonio, Ferdinand, Gonzalo und Andere treten aus der Kajüte auf.)

Alonſo.

Guter Bootsmann, ſeid auf der Hut! Wo iſt der Capitän? Haltet Euch wie Männer!

Bootsmann.

Ich bitte, bleibt jetzt drunten.

(Pfeife des Capitäns hinter der Scene.)

Antonio.

Wo iſt der Capitän, Bootsmann?

Bootsmann (rauh).

Hört Ihr ihn nicht? Ihr hindert uns im Arbeiten. Bleibt in Eu'rer Kajüte. Ihr helft dem Sturm.

Gonzalo.

Schon gut, ſeid nur Ihr ruhig!

Bootsmann.

Wenn's die See iſt.

(Heftiger Donner. Sturmwind.)

Hinweg! Was kümmert dieſe Brauſeköpfe der Name König? In die Kajüte! Still, ſtört uns nicht!

(Einige Herren kehren in die Kajüte zurück.)

Gonzalo (wichtig).

Aber bedenkt, Mann, wen Ihr an Bord habt.

Bootsmann.

Niemand, der mir näher ginge, als ich ſelbſt. (Höhniſch.) Ihr ſeid ja Rath. Könnt Ihr den Elementen Schweigen gebieten und im Augenblick Frieden ſtiften, dann rühren wir kein Tau mehr an. (Matroſen lachen und nicken.) Wenn Ihr es nicht könnt, ſo dankt Gott, daß Ihr ſo lange gelebt habt, und bereitet Euch in Eu'rer Kajüte auf Euer letztes Stündlein vor, falls es das nächſte ſein ſollte. — Luſtig, Kinder! — Geht uns aus dem Weg, ſag' ich.

(Mit einigen Matroſen ab).

Gonzalo

(mit forcirtem Humor, durch den die Angſt blickt).

Ich ſchöpfe großen Troſt aus dieſem Burſchen; er hat kein Zeichen des Erſaufens an ſich, ſein Geſicht iſt eine wahre Galgenphyſiognomie. Beſtehe darauf, gutes Schickſal, ihn hängen zu laſſen. Mach' den Strick ſeines Verhängniſſes zum Rettungstau für uns, denn unſer eigenes nützt uns wenig. Wenn er nicht zum Hängen geboren iſt, ſteht's ſchlimm mit uns.

(Er geht mit den übrigen Paſſagieren in die Kajüte zurück.)

Bootsmann (zurückkehrend).

Herunter mit dem Topmaſt, tiefer, tiefer!

(Entſprechendes Manöver am Deck.)

Laßt das Schiff mit dem Schönfahrſegel treiben!

(Geſchrei in den Kajüten.)

Verflucht das Geheul! Sie ſind lauter als der Sturm und unſere Arbeit!

(Da Sebaſtian, Antonio und Gonzalo wieder heraufkommen.)

Schon wieder da? Was ſucht Ihr hier? Sollen wir's aufgeben und ſinken? Habt Ihr Luſt unterzugeh'n?

(Heftiger Donner, der Maſtbaum fällt.)

Sebaſtian (ſehr heftig).

Die ſchwere Noth in Deinen Hals, du Fluch- und Läſtermaul!

Bootsmann.

So legt Ihr doch Hand an!

Antonio (in Verzweiflung).

Laß Dich hängen, Du Hund, hängen! Du unverſchämter Schreihals, wir fürchten uns weniger vor dem Ertrinken als Du!

(Er geht auf den Bootsmann los, der ſich wehrt.)

Gonzalo.

Gegen das Ertrinken ſteh' ich ihm, wär' auch das Schiff nicht ſtärker als eine Nußſchale und leck wie eine luſtige Dirne. Er muß hängen!

Bootsmann.

Legt vor den Wind, vor den Wind! Zwei Segel zieht auf! Wieder in See! Legt bei!

(Wieder entſprechende Manöver. Ziehen an Tauen, ein Segel wird aufgehißt u. ſ. w.)

Matroſen (wild durcheinander).

Alles verloren! Betet, betet! Verloren!

Bootsmann.

Was? Müſſen wir erſaufen?

Gonzalo (lallend).

Der König und der Prinz ſind im Gebet; laßt uns mit ihnen beten, kommt hinab!

Sebaſtian.

Mein Gleichmuth iſt dahin!

Antonio (immer wüthend).

Wir ſind um unſer Leben grob betrogen von Säufern. Dieſes Großmaul, dieſer Schuft, daß er erſaufen müßte und verſinken, von Fluth und Ebbe zehnmal fortgeriſſen.

Gonzalo.

Er wird gehängt, wenn jeder Waſſertropfen auch ihn verſchlingen möchte. (Will Antonio mit ſich fortziehen.)

Verworrenes Geſchrei im Schiffsraume:

Gott ſei uns gnädig! Wir ſcheitern! Lebt wohl, Weib und Kinder! Bruder, lebe wohl! Wir ſcheitern! Wir ſcheitern!

Antonio.

So laßt uns Alle mit dem König ſterben!

Sebaſtian.

Kommt Abſchied von ihm nehmen!

Gonzalo.

Jetzt gäb' ich tauſend Hufen See für einen Morgen trockenen Landes, dichte Haide, brauner Ginſter, was es immer wäre. Der Wille des Himmels geſchehe! Doch wäre ich gern eines trockenen Todes geſtorben.

(Sie gehen während ihrer letzten Reden in die Kajüte ab.)

(Sobald ſie unten ſind, wo Alles in verworrenen Gruppen kniet, weint, ſchreit, wiederum heftige Donnerſchläge, Windgeräuſch, furchtbares Krachen des Schiffes. Daſſelbe ſinkt zertrümmert in die Wellen, die hoch darüber zuſammenſchlagen. Die Muſik ſetzt gleichzeitig ſtürmiſch ein und begleitet das Fallen des Vorhanges, um dann während des möglichſt kurzen Zwiſchenactes in eine ſanfte Weiſe überzugehen, die noch in den Beginn des nächſten Aufzuges hinübergreift.)

Erſter Aufzug.

(Proſpero's Zauber-Eiland. Landſchaft von üppigſter exotiſcher Vegetation. Im Hintergrunde das Meer, ſpiegelglatt, mit ſanft abfallender Küſte. Rechts der Eingang zu Proſpero's Zelle: einige Stufen führen hinauf; Säulen von weißem Marmor vor der mit einem Vorhang verhüllten Pforte. Das Ganze muß im Gegenſatze zum Vorſpiele den Eindruck ſtillen Friedens und einer durch Zauberkünſte verſchönerten Natur machen. Der Zelle Proſpero's gegenüber, links alſo, iſt Calibans Gewahrſam: eine in Felſen gehauene Höhle, umwachſen von Cactus, Aloe u. ſ. w. Im Vordergrunde unter einer Piniengruppe eine Raſenbank.)

Erſter Auftritt.

Proſpero (ſteht), **Miranda** (kniet vor ihm).

Miranda.

Wenn Ihr durch Eu're Kunſt, mein liebſter Vater,
Den wilden Sturm erregt habt, ſtillt ihn wieder.
(Sie ſieht ihn ängſtlich an.)
Der Himmel möchte Pech und Schwefel regnen,
Wenn nicht die See, bis in ſein Antlitz ſteigend,
Das Feuer löſchte.
(Die Hände ringend.)
O, ich litt mit ihnen,
Die ich ſo leiden ſah! Ein ſtattlich Schiff,

Und ſicher auch lebend'ge Weſen drin!
Zerſchellt in Stücke! O, ihr Schrei durchdrang
Mein tiefſtes Herz!

(Leiſe.)

Die armen Seelen ſanken.
Wär' ich ein mächt'ger Gott geweſen, hätt' ich
Die See hinabgeſchlungen in die Erde,
Eh' ſie das gute Schiff verſchlang, ſammt aller
Lebend'gen Ladung.

Proſpero.

Sammle Dich, mein Kind.
Sei nicht mehr bang! Sag' Deinem milden Herzen:
Kein Leid geſchah.

Miranda (den Kopf wehklagend ſchüttelnd).

O Unglückstag!

Proſpero.

Kein Leid.

(Sie ſieht ihn fragend an.)

Was ich gethan, geſchah aus Sorg' um Dich,
Um Dich, mein Liebling, meine Tochter, die
Sich ſelbſt nicht kennt, nicht weiß, woher ich ſtamme,
Und daß ich etwas ungleich Beſſ'res bin
Als Proſpero, Herr jener armen Zelle,
Und Dein nicht größ'rer Vater.

Miranda.

Mehr zu wiſſen
Kam niemals mir in Sinn.

Proſpero.

Doch iſt es Zeit,
Dir mehr zu ſagen. Leih mir Deine Hand,
Nimm meinen Zaubermantel von mir. So,
Da liege, meine Kunſt.

(Er legt mit Miranda's Hülfe Obergewand und Stab ab.)

Nun ſei getroſt
Und trockne Deine Augen. Dieſes Schauſpiel
Des Schiffbruchs, das Dein Mitleid tief erregte,
Hab' ich mit ſolcher Vorſicht meiner Kunſt
Geordnet, daß kein lebend Weſen, nein,
Kein Haar gekrümmt iſt denen, die Du ſchreien
Gehört und untergeh'n geſehen. Laß
Dich nieder, Du ſollſt mehr erfahren.

(Sie ſetzen ſich auf die Bank rechts.)

Miranda.

Oft
Begannt Ihr, mir zu ſagen, wer ich bin;
Dann ſchwiegt Ihr wieder, ließt umſonſt mich fragen
Und ſpracht: noch nicht!

Proſpero.

Die Stund' iſt jetzt gekommen,
Ja, die Minute heiſcht Dein offnes Ohr.
Horch' auf und merke.

(Faßt ihre Hand.)

Kannſt Du einer Zeit
Dich noch erinnern, eh' hierher wir kamen
In dieſe Zelle. Faſt bezweifl' ich es,
Denn damals warſt Du nicht drei volle Jahre.

Miranda (nach einer Pauſe, nickend).

Doch kann ich's, Herr.

Proſpero.

Woran? An welcher and'ren
Perſon? An einem Haus? Nenn' mir ein Bild,
Das im Gedächtniß Dir geblieben iſt.

Miranda (ſinnend).

Es liegt fern ab, mehr Traum als Wirklichkeit,
Was mein Gedächtniß aufbewahrt. Doch hatt' ich
Vier Frauen oder fünf nicht, mir zu dienen?

Proſpero.

Die hatteſt Du, und mehr, Miranda. Sprich,
Wie kommt's, daß Dein Gedächtniß dies behielt?
Was ſiehſt Du ſonſt in dunkler Zeiten Ferne?
Wenn Du der Zeit denkſt, eh' hierher Du kamſt,
So weißt Du auch wohl, wie Du kamſt?

Miranda.

Doch nicht.

Proſpero.

Zwölf Jahre ſind's, Miranda, zwölf der Jahre,
Da war Dein Vater Herzog Mailands und
Ein mächt'ger Fürſt.

Miranda (ſehr erſchrocken).

Herr, ſeid Ihr nicht mein Vater!

Proſpero.

Deine Mutter war ein Tugendſpiegel, und
Sie ſagte, Du ſeiſt meine Tochter; ich,
Dein Vater, war der Herzog Mailands; Du
Mein einzig Kind, Prinzeſſin, nichts Gering'res.

Miranda.

O Himmel, welch' ein Mißgeſchick vertrieb uns
Von Mailand? Oder war's ein Glück?

Proſpero.

Kind, Beides;
Das Mißgeſchick vertrieb uns, wie Du ſagſt,
Und gutes Glück half uns hierher.

Miranda (ſich zärtlich anſchmiegend).

Mir blutet
Das Herz, wenn ich an die Beſchwerden denke,
Die ich Euch damals machte; doch fahrt fort.

Proſpero.

Mein Bruder und Dein Ohm — Antonio hieß er, —
Ich bitte Dich, gib Achtung, daß ein Bruder
So falſch kann ſein — er, den ich auf der Welt
Nächſt Dir am meiſten liebte, welchem ich
Die Führung meines Reiches anvertraut,
Damals des erſten aller Fürſtenthümer,
Wie Proſpero der erſte Fürſt; ich galt
Im Rang dafür und ohne meines Gleichen
In freier Kunſt. . . . Da ich nur dieſe übte,
So ließ ich meinem Bruder die Regierung,
Ward meinem Land ein Fremdling und verlor
Mich ganz in mein geheimes Wiſſen.
Dein falſcher Ohm — Du hörſt doch? . . .

Miranda.

Herr, genau.

Proſpero.

Als er gelernt, Geſuche zu gewähren
Und abzuſchlagen, wen man fördern muß

Und wen, als allzuüppig, niederhalten,
Begann er meine Schöpfung umzuſchaffen,
Sie zu verändern oder neu zu bilden.
Die Diener und des Dienſtes Schlüſſel, Beide
Hielt er in ſeiner Hand und ſtimmte leicht
Ein jedes Herz im Staat auf jenen Ton,
Der ſeinem Ohr gefiel. Er ward das Epheu,
Das meinen herzoglichen Stamm verbarg
Und meinen Saft mir ausſog. — Doch Du hörſt nicht.

Miranda (mit anhebender Schlafſucht).

O, lieber Herr, ich höre.

Proſpero.

Merk' denn auf.
Dadurch, daß ich mein äuß'res Amt verſäumte,
Im Stillen nur befliſſen, meinen Geiſt
Zu bilden — über alle Schätzung
Des Volkes, wenn's nicht zu geheim geſchehen —
Erweckte ich in meinem falſchen Bruder
Verbrecheriſchen Trieb. Mein offner Sinn,
Gleich einem edlen Vater, zeugte ſeinen
Verrath, der größer war, als mein Vertrauen,
Das ohne Grenzen, Beides Gegenſätze.
Er war der Herr nicht nur von meinen Renten,
Auch von der Macht; und ähnlich einem Lügner,
Der durch die Wiederholung ſeiner Lüge
Zuletzt auch ſich belügt und Lügen glaubt,
Hielt er ſich ſelber für den Herzog Mailands,
Obwohl er nur ſein Stellvertreter war,
Nur äußerlich mit Fürſtenmacht bekleidet

Und allem Recht. Sein Ehrgeiz wuchs dadurch . . .
Du hörſt nicht?

Miranda (ſich aufraffend).

Eu're Geſchichte, Herr, kann Taube heilen.

Proſpero.

Zuletzt, um jeden Unterſchied zu tilgen
Der Rolle, die er ſpielte, nimmt er feſt ſich vor,
Selbſt Mailands unumſchränkter Herr zu werden;
Mir armem Mann war ja mein Bücherſaal
Genug als Herzogthum. Er hielt mich ganz
Unfähig für ein weltlich Regiment.
So ſchließt er, durſtig nach der Herrſchaft, mit
Dem König von Neapel einen Bund,
Zahlt jährlich ihm Tribut als ſein Vaſall,
Macht ſeinen Herzogshut der Krone dienſtbar
Und beugt ſein freies Land, ach armes Mailand,
In höchſt unedle Knechtſchaft.

Miranda.

Güt'ger Himmel!

Proſpero.

Hör' den Vertrag, den Ausgang, und dann ſage,
Ob ſo ein Bruder handelt.

Miranda.

Sünde wär' es,
Von meiner Elternmutter Uebles denken:
Oft trug ein reiner Schoß unreine Frucht.

Proſpero.

Dies der Vertrag: der König von Neapel,
Von Alters her mein Feind, gibt meinem Bruder

Gehör. Für die verſproch'nen Lehensdienſte
Und den Tribut, ich weiß nicht mehr wie viel,
Verpflichtet ſich der König, mich und mein
Geſchlecht ſogleich der Herrſchaft zu entſetzen,
Das ſchöne Mailand und die Herzogswürde
Auf meines Bruders Haupt zu übertragen.
Darauf ward ein Verrätherheer geworben;
Antonio öffnet ihm in einer Nacht,
Die zu der That geeignet, Mailands Thore,
Und ſeines Anſchlags Diener führen uns
In lautlos tiefer Dunkelheit hinweg,
Mich und Dich, weinend Kind.

Miranda.

Ach, welch' ein Jammer!
Ich, nicht mehr wiſſend, wie ich damals weinte,
Will jetzt auf's Neue weinen. Dieſes Bild
Preßt meinem Auge Thränen aus.

Proſpero.

Hör' weiter,
So führ' ich Dich auf das Ereigniß hin,
Das jetzt bevorſteht, ohne welches meine
Geſchichte müßig wäre.

Miranda.

Warum brachten
Sie uns nicht gleich um's Leben?

Proſpero.

Wohl gefragt,
Nach dem, was Du gehört. Sie wagten nicht,
Weil treu das Volk mich liebte, ihrer That

Ein blutig Siegel aufzudrücken; nein,
Sie übertünchten hell ihr dunkles Werk.
Man riß uns weg an eines Schiffes Bord
Und fuhr uns ein paar Meilen in die See.
Dort ward ein alt Geripp' von Boot gerüſtet,
Ohn' Tauwerk, Maſt und Segel, von den Ratten
Sogar verlaſſen; darin ſetzten ſie
Uns aus, zu weinen in's Geheul der Wogen,
Zu ſeufzen in den Wind, der, wieder ſeufzend
Und mitleidvoll, nur liebend weh uns that.

Miranda.

Ach, wie viel Mühſal macht' ich damals Euch!

Proſpero.

Ein Engel warſt Du, mir zu Troſt und Rettung.
Du lächelteſt, von Gott mit Muth beſeelt,
Wenn ich die See mit ſalz'gen Tropfen füllte,
Erliegend meiner Laſt. Dein Beiſpiel hob
Mein tiefgebeugtes Herz und gab mir Muth
Zu dulden, was bevorſtand.

Miranda.

Wie gelangten
Wir dann an's Land?

Proſpero.

Durch Himmels Vorſehung.
Wir hatten Nahrung mit und etwas Waſſer,
Das uns Gonzalo gab, ein Edler von
Neapel, zu der Unthat auserſehen,
Allein gerührt durch unſ're Noth zum Mitleid.
Er gab uns reiche Kleider, Leinen, Stoffe

Und Hausgeräth, das ſeitdem oft gedient,
Und da er wußte, wie mein ganzes Herz
An meinen Büchern hing, verſah er gütig
Aus meinem Vorrath mich mit wahren Schätzen,
Die mehr mir werth ſind als mein Herzogthum.

Miranda.

Daß ich dem Mann doch je begegnen möchte!

Proſpero.

Nun ſteh' ich auf.
(Miranda will auch aufſtehen.)
Sitz' ſtill und hör' das Ende.
Wir kamen auf dies Eiland. Hier hab' ich,
Dein Lehrer, mehr als Fürſtentöchter pflegen,
Dich lernen laſſen, die für eitle Dinge
Mehr Zeit beſitzen, minder treue Meiſter.

Miranda.

Der Himmel lohn' es Euch. Nun ſagt mir aber,
Warum Ihr jenen Seeſturm habt erregt,
Der noch in meinem Buſen tobt?

Proſpero.

So wiſſe:
Durch höchſt ſeltſame Fügung hat Fortuna,
Jetzt wieder meine Freundin, unſ're Feinde
An dieſen Strand geführt. Mir ſagt mein Wiſſen
Daß meines Glückes Stern ſeinem Zenith
Sich nähert. Nütz' ich ſeinen Einfluß nicht,
Verſäum' ich ihn, ſo wird ſich unſer Loos
Nicht mehr erheben. Frage jetzt nicht weiter;

Du neigſt zum Schlafe. Tiefer Schlaf iſt gut.
Gib nur ihm nach. Ich weiß, Du kannſt nicht anders.
(Miranda entſchlummert.)
Hierher, mein Diener, komm! Ich bin bereit.
Nah' Dich, mein Ariel, komm!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ariel (erſcheint).

Ariel.

Heil, großer Herr und Meiſter, Heil! Ich komme,
Um Deinem Wink zu dienen, ſei es fliegend,
Sei's ſchwimmend, in das Feuer tauchend, reitend
Auf krauſen Wolken: Dein Befehl mag ſchalten
Mit Ariel und aller ſeiner Kunſt.

Proſpero.

Haſt Du den Sturm, wie ich's befahl, vollbracht?

Ariel.

In jedem Stück. Ich enterte das Schiff
Des Königs; bald am Schnabel, bald am Bauch,
An Deck, in jeglicher Kajüte ſprüht' ich
Verderben. Manchmal theilt' ich mich
Und brannt' an vielen Ecken; hoch am Maſt,
An' Segelſtang' und Bugſpriet glüht' ich einzeln
Und floß darauf in Einen Brand zuſammen.
Die Blitze Jupiters, die Herolde
Furchtbarer Donnerſchläge, ſind nicht raſcher,
Den Blick nicht überholender. Das Feuer,

Der Schwefeldampf, das laute Krachen ſchienen
Den mächtigen Neptunus zu erſchüttern
Sammt ſeinen Wellen, ſeinem grimmigen Dreizack.

Proſpero.

Mein wack'rer Geiſt! Wer war ſo feſt, ſo ſtandhaft,
Daß ihm der Sturm nicht die Beſinnung nahm?

Ariel.

Nicht eine Seele blieb vom Wahnſinn frei
Und Streichen der Verzweiflung. Außer
Dem Schiffsvolk ſprangen Alle in die See,
Die ſchäumende, das Schiff im Stiche laſſend,
Das unter mir ein Flammenmeer geworden.
Der Sohn des Königs, Ferdinand, ſein Haar
Geſträubt wie Beſenreiſer, nicht wie Haare,
Er ſprang zuerſt und ſchrie: Die Höll' iſt los,
All' ihre Teufel hier!

Proſpero.

Brav, lieber Geiſt!
Geſchah dies nah dem Strand?

Ariel.

Ganz nahe, Meiſter.

Proſpero.

Und ſie ſind unverſehrt?

Ariel.

Kein Haar gekrümmt,
Kein Fleck am Kleid, das oben ſie erhielt,
Jetzt friſcher als vorher. Wie Du befohlen,
Zerſtreut' ich ſie in Gruppen auf dem Eiland.

Den Sohn des Königs landet' ich allein:
An einem öden Fels verließ ich ihn,
Die Luft mit ſeinen Seufzern kühlend und
Die Arme kläglich ſo verſchlungen.
(Mit pantomimiſcher Stellung.)

Proſpero.

Sprich,
Was that'ſt Du mit dem Schiff des Königs, mit
Dem Schiffsvolk, mit der Flotte Reſt?

Ariel.

Geborgen,
In tiefer Bucht des Hafens, liegt das Schiff
Des Königs, da, wo Du um Mitternacht
Einſt von den ſtürmiſchen Bermuda-Inſeln
Mich hießeſt, Thau zu ſchöpfen. Alles Schiffsvolk
Iſt unter Deck gebracht, in Schlaf verſunken,
Halb vor Ermüdung, halb durch Zauberkraft.
Der Flotte Reſt, den ich zerſtreut, hat ſich
Vereint und ſchwimmt auf mittelländ'ſcher See,
Den Heimweg traurig ſuchend gen Neapel,
Im Wahn, daß ſie das Schiff des Königs ſcheitern
Und ſein geſalbtes Haupt verſinken ſah'n.

Proſpero.

Dein Auftrag, Ariel, iſt wohl erfüllt;
Doch gibt's der Arbeit mehr. Um welche Zeit iſt's?

Ariel (verdroſſen).

Mittag vorüber.

Proſpero (nach der Sonne blickend).

Mindeſtens zwei Stunden.
Die Zeit von jetzt bis Abend brauchen wir
Zu wicht'gem Zweck.

Ariel (mit wachſendem Unmuthe).

Noch mehr der Arbeit gibt's?
Da Du mich brauchſt, laß an Dein Wort Dich mahnen,
Das Du noch nicht gehalten.

Proſpero.

Wie? Verdroſſen?
Was kannſt Du fordern?

Ariel (trotzig mit dem Fuße ſtampfend).

Meine Freiheit, Herr!

Proſpero.

Eh' Deine Friſt um? Nichts davon!

Ariel (bittend, aber weinerlich).

Ich bitte,
Gedenke, daß ich nützlich Dir gedient,
Dich nicht belogen, kein Verſeh'n begangen,
Niemals gegrollt, geſchmollt. Du haſt verſprochen
Ein Jahr mir zu erlaſſen.

Proſpero (zornig werdend).

Du vergißt,
Aus welcher Qual ich Dich erlöſte.

Ariel (erſchrocken, kleinlaut).

Nein.

Proſpero.

Du thuſt es und thuſt groß damit, zu wandeln
Am Grund der See,

Zu laufen auf dem ſcharfen Nord, zu ſteigen
Auf mein Geheiß tief in der Erde Schoß,
Den hart gefror'nen.

Ariel.

Herr, ich thu' nicht groß.

Proſpero.

Du lügſt, boshaftes Ding. Haſt du vergeſſen
Die böſe Hexe Sykorax, die Alter
Und Neid wie einen Faßreif krumm gebogen?

Ariel (immer verzagter, kleinlauter).

Nein, Herr!

Proſpero.

So ſag', wo ſie geboren ward?

Ariel.

In Algier, Herr.

Proſpero.

So? Wirklich? Muß ich doch
Einmal in jedem Monat Dich erinnern,
Was Du geweſen, daß Du's nicht vergißt.
Die Hexe Sykorax, Du weißt es, wurde
Für mancherlei Vergeh'n und Zaubereien,
Zu ſchrecklich für ein menſchlich Ohr, verbannt
Aus Algier. Nur um eines Grundes willen
Verſchonte man ihr Leben. Iſt dem ſo?

Ariel (niedergeſchlagen).

Ja, Herr.

Proſpero.

Das Scheuſal wurde ſchwanger hergeführt
Und von dem Schiffsvolk hier zurückgelaſſen.

Du, jetzt mein Sklave, warſt der ihre damals,
Und da Du, als ein allzu zarter Geiſt
Dich ihrem ſchnöden Dienſt verſagteſt, ſperrte
In ihrer Wuth, durch mächt'ger Helfer Beiſtand,
Sie Dich in einer Fichte Stamm. In dieſem Spalt
Haſt Du zwölf Jahr' gefangen zugebracht.
Sie ſtarb indeß und ließ in Deinem Kerker
Dich eingeſchloſſen, heulend, zähneklappernd,
Gleich einem Mühlenrad. Dies Eiland zeigte
Damals noch keine menſchliche Geſtalt,
Bis auf den Sohn, den Sykorax hier warf,
Ein ekler Wechſelbalg.

Ariel.

Ja, Caliban.

Proſpero.

Einfältig Ding, ſo heißt er: Caliban,
Mein Diener jetzt. Du wirſt am beſten wiſſen,
In welcher Qual ich Dich gefunden habe.
Dein Heulen weckte das Geheul der Wölfe
Und Mitleid in des wilden Bären Bruſt.
Es war 'ne Höllenpein, von Sykorax
Nicht wieder lösbar; meine Kunſt allein
Vermochte, da ich herkam und Dich hörte,
Den Stamm zu öffnen und Dich freizulaſſen.

Ariel.

Dank, Meiſter, Dir!

Proſpero.

Wenn Du noch einmal murrſt,
So ſpalt' ich einen Eichenſtamm und keile

Dich tief in ſein verknotet Eingeweide,
Bis Du zwölf lange Winter durchgeheult.

Ariel
(wieder in den vorigen Ton einlenkend).

Vergib! Ich will mich Deinem Willen fügen
Und artig ſpüken.

Proſpero.

Thuſt Du das, ſo laß' ich
Dich in zwei Tagen frei.

Ariel (hoch erfreut).

Mein edler Meiſter,
Was ſoll ich thun? Sag' an, was ſoll ich thun?

Proſpero.

Verwandle Dich in eine Waſſernixe,
Nur Dir und mir erkennbar, unſichtbar
Für jedes fremde Auge. Komm zurück,
Sobald Du dies gethan. Jetzt raſch von hinnen.
(Ariel eilig ab.)
(Zu Miranda.)
Erwache, liebes Herz. Dein Schlaf war ſüß.
Erwache!

Miranda.

Eure wunderbare Mär'
Hat mich in Schlaf gewiegt.

Proſpero.

Erheb' Dich nun:
Wir geh'n zu meinem Sklaven Caliban,
Der niemals freundlich iſt.

Miranda.

Ein Ungeheuer,
Das ich nicht ſehen mag.

Proſpero.

Doch das wir brauchen,
Wie unſer Haus jetzt iſt. Er macht uns Feuer,
Trägt unſer Holz und leiſtet manche Dienſte
Die nützlich ſind. He, Sklave, Caliban!
Erdkloß!

Caliban (von innen mit dumpfem Murren).

Es iſt noch Holz genug im Haus.

Proſpero.

Heraus! Hier gibt's für Dich auch and're Arbeit;
Schildkröte, komm!

Ariel erſcheint als Waſſernixe wieder, in einem Schilfkranz, mit meergrünem Schleier u. ſ. w.)

Holde Erſcheinung! Flinker Ariel,
Komm, lauſche mir!

(Er flüſtert in Ariels Ohr.)

Ariel.

Es ſoll geſchehen, Meiſter! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Proſpero. Miranda. Caliban.

Proſpero.

Du gift'ger Sklav', vom Teufel ſelbſt erzeugt
Mit Deiner böſen Mutter, komm heraus!

Caliban

(ſtürzt wild heraus, mit furchtbarem Ton und Grinſen).

So ſchlimmer Thau, als jemals meine Mutter
Mit Rabenfedern fing aus gift'gem Sumpf,
Fall' auf Euch zwei! Ein Südwind blaſ' auf Euch
Und deck' Euch ganz mit Blattern!

Proſpero.

Dafür ſollſt Du, fürwahr, noch heute Nacht
An Krämpfen und an Seitenſtechen leiden,
Die Dir den Athem nehmen. Alp und Igel,
Die ſich im Dunklen rühren, mögen Dich
Heimſuchen. Blau gekniffen ſollſt Du werden,
Von einem ganzen Bienenvolk geſtochen.

Caliban

(empört, wild, immer etwas Fremdartiges im Ton und in der Haltung).

Ich muß zu Mittag eſſen. Dieſes Land
Iſt mein, von meiner Mutter Sykorax.
Du nimmſt es mir. Im Anfang, da Du kamſt,
Verzogſt Du mich und thatſt mir ſchön; Du gabſt mir
Waſſer mit Beeren drin und lehrteſt mich,
Das große und das kleine Licht benennen,
Die brennen Tag und Nacht. Da liebt' ich Dich
Und zeigte Dir die Schätze dieſer Inſel,
Salzquellen, Brunnen, dürres Land und fettes.

(Wieder ausbrechend in thieriſche Wuth.)

Verflucht, daß ich's gethan! Der ganze Zauber
Der Sykorax, Molch, Schröter, Fledermaus,
Komm' über Dich! Ich, ſonſt mein eig'ner Herr,
Bin jetzt Dein Unterthan, der einzige.

Du ſperrſt mich ein in dieſen harten Felſen
Und nimmſt das Land für Dich.

Proſpero.

Verlog'ner Sklav',
Empfindlich nur für Streiche, nicht für Güte.
Ich habe menſchlich, Unmenſch, Dich behandelt,
In meine eig'ne Zelle Dich genommen,
Bis Du verſucht, die Ehre meines Kindes
Zu ſchänden.

Caliban (frech und cyniſch).

Schade, daß es nicht gelang!
Wenn Du mich nicht gehindert, hätt' ich wohl
Mit Calibans die Inſel reich bevölkert.

Proſpero.

Abſcheulicher, zu jeder Schandthat fähig,
Zu keiner guten! Mich erbarmte Dein.
Ich ſuchte Dir der Rede Kunſt zu geben
Und wies Dir jede Stunde etwas Neues.
Als Du, Dir ſelber unverſtändlich, Wilder,
Gleich einem Thiere knurrteſt, lieh ich Dir
Für Dein Bedürfniß Worte. Aber Dein
Verworf'ner Sinn, obwohl er lernte, litt
Gemeinſchaft nicht mit feineren Naturen.
Deswegen ſperrt' ich Dich in dieſen Felſen,
Obwohl Du mehr verdient als ein Gefängniß.

Caliban.

Du haſt mich ſprechen lehren. Mein Gewinn
Iſt, daß ich fluchen kann. Die Peſt auf Dich
Für das Geſchenk der Sprache!

Proſpero.

Hexenbrut,
Hinweg und trage Holz! Zu Deinem Beſten
Rath' ich Dir, flink zu ſein. 's gibt mehr zu ſchaffen.
(Caliban richtet ſich, wie um ſich zu widerſetzen, auf.)
Du zögerſt, Scheuſal? Wenn Du läſſig biſt
Und ſtörriſch, foltr' ich Dich mit argen Krämpfen
Und pein'ge Deine Knochen. Brüllen ſollſt Du,
Daß Beſtien zittern.

Caliban (unterwürfig, grollend).

Bitte, nein, halt ein!
(Bei Seite.)
Ich muß gehorchen, ſeine mächt'ge Kunſt
Bezwänge ſelbſt die Geiſter meiner Mutter
Und machte ſie zu ſeinen Dienern.

Proſpero.

Fort!
(Caliban ſchleicht ſeitwärts ab. Gleichzeitig beginnt hinter der Scene Muſik und Geſang des Nixenliedes.)

Vierter Auftritt.

Proſpero. Miranda. Nixen, aus der See und von beiden Seiten auftretend. In ihrer Mitte Ferdinand, geführt von Ariel.

Proſpero zieht ſich indeſſen mit Miranda zu dem Eingange ſeiner Zelle zurück.

Chor (ſingt).

Kommt auf dieſen gelben Strand,
Schlingt Hand in Hand!

Küßt Euch und verneigt Euch fein!
Die See ſchlief ein;
Taucht und ſchwebt im Kreis empor,
Süße Geiſter, ſingt den Chor.
Horcht auf!
(Geiſterſtimmen hinter der Scene: Wau! Wau!)
Der Hund gibt Laut.
(Geiſterſtimmen: Wau! Wau!)
Horcht und ſchaut!
Es kräht der Hahn, der Morgen graut!
Kikeriki!

Ferdinand (um ſich ſchauend, ſuchend).

Wo iſt nur die Muſik? Hiernieden, droben?
(Die Muſik ſchweigt.)
Sie klingt nicht mehr. Wohl dient ſie einem Gott
Des Eilands. Drunten ſaß ich an dem Strand,
Noch einmal meines Vaters Tod beweinend,
Und da beſchlich ſie mich vom Waſſer her,
Der Wellen Zorn und meinen Kummer lindernd
Mit ſanftem Wohllaut. Darauf folgt' ich ihr,
Vielmehr ſie zog mich nach. Nun iſt ſie ſtill.
(Muſik.)
Nein, ſie beginnt auf's Neue!
(Er horcht.)

Chor (ſingt).

Fünf Faden tief liegt Vater Dein,
Sein Gebein wird zur Koralle,
Perlen ſind die Augen ſein;
Nicht ein Theil von ihm verfalle,
Den nicht ſalz'ge Meeresfluth
Wandelt in ein köſtlich Gut.
Nixen läuten ihm zur Ruh':
Bim, bim — hörſt ihr Glöckchen Du?

Chor

(hinter der Scene, von oben und aus dem Meere):

Bim! Bim!

Ferdinand (jetzt erſt hervorkommend).

Das Lied gemahnt mich an den lieben Vater.
Dies iſt kein ſterblich Werk, und ſolche Weiſe
Gehört der Erde nicht. Jetzt tönt ſie droben.

Proſpero

(zu **Miranda**, langſam mit ihr vorkommend, ſo daß Ferdinand und Miranda einander gegenüberſtehen).

Zieh Deiner Augen Franſenvorhang auf
Und ſprich: was ſiehſt Du dort?

Miranda (leiſe, ſtaunend).

Was iſt's? Ein Geiſt!
Wie's um ſich ſchaut! Welch' herrliche Erſcheinung!
Doch glaubt mir, Herr, es iſt ein Geiſt.

Proſpero (lächelnd).

Mein Kind,
Es ißt und trinkt und ſchläft, hat gleiche Sinne
Wie wir. Der Jüngling, den Du ſiehſt, war mit
Im Schiffbruch. Wenn nicht Gram, der Wurm der Schönheit,
An ihm genagt, ſo möchteſt Du ihn wohl
Ein ſchönes Mannsbild nennen. Er verlor
Die Seinen und irrt ſuchend nun umher.

Miranda (in Ferdinands Anblick verſunken).

Ein göttlich Weſen ſcheint er mir zu ſein,
Nie ſah ich etwas Menſchliches ſo ſchön.

Proſpero (für ſich).

Es geht, wie ich's gewünſcht.

(Zu Ariel.)

Mein feiner Geiſt,
Dafür entlaſſ' ich Dich nach zweien Tagen.

(Ariel dankt pantomimiſch.)

Ferdinand

(indem er ſich ſcheu und langſam Miranda nähert).

Gewiß die Gottheit, die das Lied gefeiert!
Erhört mein Fleh'n, zu wiſſen, ob Ihr weilt
Auf dieſem Eiland. Unterrichtet mich,
Was ich zu thun hab'? Meine erſte Bitte,
Zuletzt geſagt, iſt die: Du holdes Wunder,
Biſt Du ein Mädchen, oder nicht?

Miranda.

Kein Wunder,
Ein Mädchen nur.

Ferdinand.

O Himmel! Meine Sprache!
Ich bin der Erſte Aller, die ſie reden,
Wär' ich nur da, wo ſie geredet wird.

Proſpero (mit angenommener Rauhheit).

Der Erſte, wie? Was wärſt Du, hörte Dich
Der König von Neapel?

Ferdinand.

Was ich wäre?
Ein Weſen, wie ich jetzt bin, hoch erſtaunt,
Daß ich Dich von Neapel ſprechen höre.
Ich ſelbſt bin König von Neapel, ſeit

Mit meinen nimmer trock'nen Augen ich
Den König, meinen Vater, ſinken ſah.

Miranda.

Hilf Himmel!

Ferdinand.

Ja, ſo iſt es! Sein Gefolge
Ging mit ihm unter, auch der Herzog Mailands.

Proſpero (ſtreng).

Der Herzog Mailands könnte eines Beß'ren
Dich wohl belehren, wär' es an der Zeit.
(Bei Seite.)
Beim erſten Anblick wechſeln ſie die Augen.
Mein Ariel, dafür entlaſſ' ich Dich.
(Zu Ferdinand.)
Ein Wort! Mir ſcheint, Ihr thut Euch ſelbſt zu nah.

Miranda (betrübt, für ſich).

Warum mein Vater nur ſo zornig ſpricht?
Dies iſt der dritte Mann, den ich geſehen,
Der Erſt', um den ich je geſeufzet! Mitleid
Mög' meinen Vater meines Sinnes machen!

Ferdinand.

Wenn Du ein Mädchen biſt und biſt noch frei,
Erheb' ich Dich zur Königin von Neapel.

Proſpero.

Nur ſachte, Herr! Ein Wort noch!
(Bei Seite.)
Beide ſind
Schon einig unter ſich. Das raſche Bündniß

Muß ich verzögern, daß zu leichter Sieg
Den Preis nicht ſchmäl're.

(Zu Ferdinand.)

Hör', ich ſage Dir,
Daß Du mir folgſt. Du nimmſt hier Namen an,
Die Dir nicht ziemen. Als ein Späher kamſt Du
Auf dieſes Eiland, mir es zu entreißen,
Dem echten Herrn.

Ferdinand.

So wahr ich Mann bin, nein!

Miranda.

In dieſem Tempel herrſcht kein böſer Geiſt.
Hat ſolch' ein ſchönes Haus der ſchlimme Geiſt,
So wird der Gute bei ihm wohnen wollen.

Proſpero.

Sprich nicht für den Verräther!

(Zu Ferdinand.)

Folge mir.
Ich will Dir Hals und Fuß zuſammenfeſſeln,
Seewaſſer ſollſt Du trinken, Muſcheln eſſen,
Roh aus dem Bach, verwelkte Wurzeln, Schalen
Der Eichel. Folge mir!

Ferdinand.

Ich wehre mich
Und weiche nur, wenn mich der Feind beſiegt.

(Er zieht ſein Schwert, bleibt aber regungslos ſtehen, durch Proſpero gebannt, der den Stab gegen ihn erhoben.)

Miranda.

O lieber Vater, ſtraft ihn nicht zu ſchnell,
Denn er iſt gut, nicht furchtbar.

Proſpero.

Will das Küchlein
Gar klüger als die Henne ſein? Verräther,
Hinweg Dein Schwert! Du zogſt es nur zum Schein,
Wagſt keinen Streich, gelähmt durch Dein Gewiſſen;
Steck ein! Mit dieſem Stab entwaffn' ich Dich
Und werf' Dein Eiſen nieder! (Holt aus.)

Miranda (ihm in den Arm fallend).

Bitte, Vater!

Proſpero.

Zurück! Was hängſt Du Dich an mein Gewand?

Miranda.

Erbarmen, Herr! Ich ſtehe gut für ihn!

Proſpero.

Schweig! Noch ein Wort, ſo muß ich mit Dir zanken,
Wenn nicht — Dich haſſen! Bürgen für den Späher?
Du denkſt, es gibt kein Weſen, das ihm gleicht,
Da Du nur ihn und Caliban geſehen.
O thöricht Mädchen! Neben and'ren Männern
Iſt er ein Caliban, und ſie ſind Engel,
Mit ihm verglichen.

Miranda.

Dann iſt mein Begehr
Beſcheiden. Ja, ich hege keinen Wunſch
Nach einem ſchön'ren Mann als er.

Proſpero (zu Ferdinand).

Gehorche
Und folge. Deine Sehnen ſind geſchwächt
Wie eines Kindes.

Ferdinand (halb für ſich).

Ja, ſo iſt's. Mein Geiſt
Fühlt ſich gebunden, wie in einem Traum.
Des Vaters Tod, die Schwäche, die ich fühle,
Das Schickſal aller meiner Freunde, ſelbſt
Die Drohung dieſes Manns, der mich bewältigt,
Sie ſind mir leicht, wenn ich aus meinem Kerker
Nur einmal täglich dieſes Mädchen ſehe.
Mag Freiheit alle Erdenwinkel füllen,
Für mich iſt Raum genug in ſolchem Kerker!

Proſpero.

Es wirkt! (Zu Ariel.)
Das haſt Du gut gemacht, mein Geiſt,
Hör', was Du noch zu thun haſt!
(Zu Ferdinand.)
Folge mir!

Miranda
(heimlich zu Ferdinand, während Proſpero mit Ariel ſpricht).

Sei nur getroſt. Mein Vater iſt viel beſſer,
Als er in Worten ſcheint. Höchſt ungewohnt
Iſt, was er Dir gethan.

Proſpero (zu Ariel).

Frei wie der Wind
Auf Bergen ſollſt Du ſein, vollzieh' nur erſt
Genau, was ich befohlen.

Ariel.

Jede Silbe.

Proſpero.

Komm, ſolge mir!

(Zu Miranda.)

Du, rede nicht für ihn!

(Sie gehen ab. Sobald ſie in der Zelle verſchwunden, erſcheint wiederum der Nixen-Chor, aber nur hier und da ſichtbar auftauchend. Unter ſeinem Geſang fällt langſam der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Schauplatz: Eine öde Felſengegend des Zauber-Eilandes.)

Erſter Auftritt.

Alonſo, Sebaſtian, Antonio, Gonzalo, Adrian, Francisco und andere Herren vom Gefolge des Königs (treten langſam auf), dann Ariel.

Gonzalo (zu Alonſo).

Ich bitt' Euch, Herr, ſeid heiter; Ihr habt Grund
Zur Freude, wie wir Alle. Unſ're Rettung
Iſt mehr als das, was wir verloren, werth.
Dies iſt gewöhnlich; jeden Tag verliert
Ein Seemannsweib, ein Schiffspatron, ein Kaufmann
Daſſelbe; doch das Wunder unſ'rer Rettung
Begegnet Wen'gen unter Millionen;
So wägt denn weislich Leid und Tröſtung ab,
Mein edler Herr!

Alonſo

(kurz abweiſend, indem er ſich auf ein Felsſtück niederläßt).

Laß mich in Frieden, bitte.

(Die nun folgende Unterhaltung der Hofleute wird in Gruppen geführt, anfangs leiſe aus Rückſicht für den König, dann lauter. Sebaſtian und Antonio halten ſich links vom Zuſchauer; ſie necken Gonzalo und

Adrian, welche die Mitte der Bühne haben. Rechts ſitzt theilnahmslos und in ſich verſunken König Alonſo, hinter ihm Francisco. Die Herren vom Gefolge im Hintergrunde.)

Sebaſtian (halblaut, höhniſch).

Er nimmt ſeinen Troſt ein, wie kalte Brühe.

Antonio (ebenſo).

Aber der Tröſter wird ihn ſo leicht nicht loslaſſen.

Sebaſtian.

Sieh nur, er zieht ſeinen Witz auf, wie eine Uhr. Gleich wird es ſchlagen.

Gonzalo

(zum König, nach einer Anknüpfung ſuchend).

Herr —

Sebaſtian.

Eins. Zählt nach.

Gonzalo.

Wer jedes Leid empfängt, das ihn beſucht,
Erhält zum Lohne —

Sebaſtian (lachend, laut).

Einen Kreuzer.

Gonzalo (nicht gutmüthig).

Kreuz vom Schickſal, allerdings. Ihr habt vernünftiger geſprochen, als Ihr meintet.

Sebaſtian.

Ihr habt es vernünftiger aufgenommen, als ich von Euch vorausgeſetzt.

Gonzalo.

Deswegen, hoher Herr —

Antonio (unterbricht, wieder neckend)

Pfui, wie verſchwenderiſch iſt Eure Zunge.

Alonſo.

Ich bitte Dich, verſchone mich.

Gonzalo.

Ich ſchweige, aber —

Sebaſtian.

Er ſchwätzt doch fort.

Antonio.

Eine ehrliche Wette: Wer von Beiden, er oder Adrian, wird zuerſt ſchnattern?

Sebaſtian.

Der alte Gänſerich.

Antonio.

Die junge Gans.

Sebaſtian.

Es gilt, der Einſatz?

Antonio.

Ein Gelächter.

Sebaſtian.

Topp!

Adrian.

ein klug und gelehrt thuender, ſchön redender, aber beſchränkter Hofſchranze).

Obwohl dies Eiland nicht bewohnt zu ſein ſcheint . . .

Sebaſtian.

Hahaha! Ihr habt gewonnen, Antonio, ich bezahle.

Adrian (unwillig fortfahrend).

Unwirthbar und beinahe unzugänglich . . .

Sebaſtian (hilft lachend ein).

So iſt doch —

Adrian.

So iſt doch —

Antonio.

Ich bin neugierig, wie er aus dem Eilande herauskommen wird.

Adrian.

So iſt doch das Temperament der Inſel ein feines, zartes und gemäßigtes.

Gonzalo.

Temperatur, wollt Ihr ſagen.

Adrian.

Temperament iſt der gewähltere Ausdruck.

Antonio.

Temperament haben alle feinen Dirnen.

Sebaſtian.

Gewiß, und ein zartes, wie er höchſt gelehrt vorgetragen.

Adrian.

Die Luft haucht uns hier ſehr lieblich an.

Sebaſtian (raſch einfallend).

Als ob ſie Lungen hätte, und zwar faule.

Antonio (ebenſo).

Oder aus einem Moraſt gewürzt wäre. (Alle lachen.)

Gonzalo.

Alles zum Leben Nützliche iſt hier vorhanden.

Antonio.

Richtig; Lebensmittel ausgenommen.

Sebaſtian.

Deren gibt es keine oder wenig.

Gonzalo.

Wie fett und ſaftig das Gras ausſieht! Wie grün!

Antonio.

Der Boden iſt freilich grau.

Sebaſtian.

Mit einem leiſen Anflug von Grün.

Antonio.

Seine Schilderung trifft ziemlich zu.

Sebaſtian.

Nein; es fehlt ihr nur ganz und gar die Wahrheit.

Gonzalo.

Aber das Wunderbarſte von Allem, ſchier jeden Glauben überſteigend . . .

Sebaſtian.

Gleich den meiſten belobten Wundern.

Gonzalo.

Das iſt, daß unſere Gewänder, obſchon durchweicht von Seewaſſer, deßungeachtet ihren Glanz bewahrt haben, ſo daß ſie vielmehr neu gefärbt als durch Salzwaſſer befleckt ſind, und ſo friſch, als da wir ſie zuerſt getragen in Afrika, bei der Vermählung der ſchönen Tochter unſeres Königs, Claribella, mit dem Könige von Tunis.

Sebaſtian

(höhniſch und hart, gegen den König gewendet)

Es war eine ſaubere Vermählung, und wir erleben viel Glück auf der Heimfahrt.

Adrian (im hofmänniſchen Schmeicheltone).

Tunis war vorher niemals mit einem ſolchen Muſterbild von Königin geſegnet.

Gonzalo.

Nicht ſeit Witwe Dido's Zeiten.

Antonio.

Witwe? Zum Teufel, wo kommt die Witwe her? Witwe Dido!

Adrian.

Witwe Dido, ſagtet Ihr? Darüber muß ich ſtudiren. Dido war ja von Karthago, nicht von Tunis.

Gonzalo.

Dies Tunis war Karthago, Herr!

Adrian.

Karthago?

Gonzalo.

Ich verſich're Euch, Karthago.

Gonzalo (zu Alonſo).

Herr, wir ſprachen darüber, daß unſere Kleider jetzt ſo friſch ausſehen, als da wir in Tunis waren zur Vermählung Eu'rer Prinzeſſin Tochter, nunmehr Königin.

Antonio (Adrian perſiflirend).

Und zwar die herrlichſte, die je dorthin gekommen.

Sebaſtian (ebenſo).

Witwe Dido ausgenommen, wenn ich bitten darf.

Antonio.

O, Witwe Dido; freilich, Witwe Dido.

Gonzalo.

Iſt, Herr, mein Wams nicht ſo friſch als am erſten Tage, da ich es getragen? Ich meine: gewiſſermaßen.

Antonio.

Dies Gewiſſermaßen ward treffend eingeſchaltet.

Gonzalo.

Als ich es bei Eu'rer Tochter Vermählung trug —

Alonſo (traurig abweiſend).

Ihr zwängt mir dieſe Worte in mein Ohr
Ganz gegen meine Neigung. Hätt' ich niemals
Meine Tochter dort vermählt! Denn auf der Heimfahrt
Verlor ich meinen Sohn; nach meiner Schätzung
Auch ſie, die nun ſo fern iſt von Italien,
Daß ich ſie nimmer wiederſeh'. O Du,
Mein lieber Erbe Mailands und Neapels,
Welch' fremdem Fiſche dienteſt Du zur Speiſe?

Francisco (vortretend).

Vielleicht, Herr, daß er lebt. Ich ſah, wie er
Die Wogen bändigte, auf ihnen ritt,
Das Waſſer trat, den Anprall von ſich wehrend,
Und ſeine Bruſt der hochgeſchwoll'nen Fluth
Entgegenwarf. Sein kühnes Haupt erhob
Er aus der Wellen Drang und ruderte
Mit ſtarker Arme Schlag ſich an den Strand;
Und dieſer, über ſeinen hohlen Grund
Weit vor ſich beugend, bot ihm Hülfe dar.
Gewiß, er kam lebendig an das Land.

Alonſo (dumpf).

Nein, er iſt hin.

Sebaſtian (ſehr hart).
So dankt Euch ſelber, Herr,
Für den Verluſt. Ihr gönntet Eu're Tochter
Europen nicht, verlort ſie lieber an
Den Afrikaner, wo ſie doch entfernt
Vom Vaterauge lebt, das nun mit Grund
Der Kummer netzt.

Alonſo.
Ich bitte, laß mir Ruhe.

Sebaſtian.
Wir baten doch kniefällig und beſtürmten
Euch mannigfach, wie Eu're Tochter ſelbſt,
Die zwiſchen kindlichem Gehorſam und
Dem Widerwillen ſchmerzlich ſchwankte. Nun
Verlort Ihr auch den Sohn, ich fürcht': auf immer,
Und dieſe traurige Verbindung machte
In Mailand und Neapel mehr der Witwen,
Als wir, um ſie zu tröſten, Männer bringen.
Die Schuld iſt Euer.

Alonſo.
Wie der Hauptverluſt.

Gonzalo (zu Sebaſtian).
Der Wahrheit, die Ihr ſagt, gebricht's an Milde
Und an der rechten Zeit. Ihr reizt die Wunde
Statt Pflaſter aufzulegen.

Sebaſtian.
Meiſterhaft
Geſprochen!

Antonio.
Wie ein Meiſter von Barbier.

Gonzalo (zum König, zutraulich bittend).

Es iſt ſchlecht Wetter bei uns Allen, Herr,
Seit Ihr betrübt.

Sebaſtian.

Schlecht Wetter?

Antonio.

Grauſam ſchlecht.

Gonzalo (nach Unterhaltung ſuchend).

Hätt' ich dies Eiland anzubauen, Herr —

Alonſo (ſich erhebend).

Ich bitt' Dich, ſchweig! Du ſchwatzeſt Nichtigkeiten.

Antonio.

Guter alter Herr, ärgert Euch nicht.

Gonzalo.

Nein, das verſpreche ich Euch; ſo thöricht werde ich nicht ſein. Wollt Ihr auch mich in Schlaf lachen? Ich bin ſehr müde.

Antonio.

So ſchlaft und hört uns im Schlafe zu.

(Muſik leiſe hinter der Scene; während derſelben huſcht Ariel im Hintergrund über die Bühne, einen Augenblick beobachtend verweilend. Er verſchwindet mit einer drohenden Pantomime gegen Antonio und Sebaſtian. Alle entſchlafen, außer Alonio, Sebaſtian und Antonio.)

Alonſo.

Wie? Alle ſchon entſchlafen? Schlöſſen doch
Auch meine Augen ſich, und meine Sorgen
Mit ihnen. Mir iſt faſt, als ob ſie's wollten.

(Er wankt zu ſeinem Sitze zurück.)

Sebaſtian.

Beliebt's Euch, Herr, ſo wehrt dem Schlummer nicht.
Nur ſelten naht er Schmerzen; wenn er's thut,
Kommt er als Tröſter.

Antonio.

Herr, wir Beide werden,
So lang Ihr ſchlafet, Wache bei Euch halten
Und Euch beſchützen.

Alonſo.

Dank' Euch. Ich bin müde.
(Alonſo entſchläft. Die Muſik hört auf.)

Sebaſtian (nach langer Pauſe).

Welch wunderſamer Schlaf befiel Sie Alle?

Antonio.

Die Folge wohl der Luft.

Sebaſtian.

Warum bedrückt
Sie denn nur unſ're Augenlider nicht?
Ich fühle keine Luſt zu ſchlafen.

Antonio.

Ich desgleichen;
Mein Geiſt iſt munter. Alle Andern fielen
Wie auf Verabredung, als hätte ſie
Der Blitz gerührt.
(Ferner Donner.)
Was könnte, edelſter
Sebaſtian, was könnte . . . Nein, nichts mehr!
Und dennoch glaub' ich es auf Deinem Antlitz

Zu leſen, was Du werden könnteſt. Die
Gelegenheit verkündet Dir's, und ich —
(In ſein Ohr.)
Erblick' auf Deinem Haupte eine Krone.

Sebaſtian (zurückfahrend).

Wie! Biſt Du wach!

Antonio.

Du hörſt doch wohl mich reden.

Sebaſtian.

Ich thu's, doch ſcheint mir's eines Träumers Sprache,
Im Schlaf von Dir gelallt. Was ſagteſt Du?
Seltſamer Zuſtand, off'nen Aug's zu ſchlafen,
Zu ſteh'n, zu geh'n, zu reden, — Alles ſchlafend!

Antonio.

Sebaſtian, Du läßt Dein Glück entſchlafen,
Ja, ſterben. Wachen Auges taumelſt Du.
(Die Bühne iſt mittlerweile finſter geworden. Dann und wann ein greller Blitz.)

Sebaſtian.

Du ſchnarchſt verſtändlich und bedeutungsvoll.

Antonio.

Nein, ich bin ernſter als gewöhnlich. Sei
Auch Du's, ſobald Du mich begreifſt; dann wird
Dein Werth verdreifacht werden.

Sebaſtian.

Ich bin träge,
Wie ſtehend Waſſer.

Antonio.

Ich bewege Dich.

Sebaſtian.

Thu' das, ſonſt ebb' ich fort in alter Ruhe.

Antonio.

Wenn Du nur wüßteſt, wie Du meinen Plan,
Indem Du ihn verſpotteſt, förderſt, wie Du
Dadurch, daß Du ihn tadelſt, reizend machſt.
Wer freilich immer Ebbe hat, rennt auf
Aus eig'ner Furcht und Trägheit.

Sebaſtian.

Fahr' fort.
Dein Blick und Deine Wange, ſie verkünden
Etwas Gewichtiges.

Antonio.

Ich meine ſo.
Obgleich der an Gedächtniß ſchwache Alte,
(Deutet auf Gonzalo.)
Deſſen Gedächtniß, auch wenn er begraben,
Recht kurz ſein wird, den König überredet,
Denn Ueberreden iſt ſein Amt, er ſchwatzt
Nur, um zu überreden — daß ſein Sohn
Am Leben iſt, ſo iſt's doch ſo unmöglich,
Daß dieſer nicht ertrank, als daß der Schläfer
Dort ſchwimmt.

Sebaſtian (zuſtimmend nickend).

Ich habe keine Hoffnung, daß
Er nicht ertrank.

Antonio
(immer leiſer, aber mit wachſender Eindringlichkeit).

Aus dieſem „keine Hoffnung“
Welch’ große Hoffnung doch für Dich erwächſt!
Die Hoffnung dieſer Hoffnungsloſigkeit
Verſteigt ſo hoch ſich, daß der Ehrgeiz ſelbſt
Kein Ziel mehr abſieht, welches höher wäre.
So gibſt Du zu, daß Ferdinand ertrank?

Sebaſtian.

Er iſt verloren.

Antonio.

Wer iſt nächſter Erbe
Neapels?

Sebaſtian.

Claribella.

Antonio (mit höhniſchem Achſelzucken).

Königin
Von Tunis? Sie, die hundert Meilen weiter,
Als je ein Menſch gelangt, verweilt? Die von
Neapel keine Kunde hat — (wenn nicht
Die Sonne Boten läuft, wozu der Mann
Im Mond zu langſam iſt) — bevor das Kinn
Des neugebornen Kindes bärtig wird?
Sie, die die Urſach’ unſ’res Schiffbruchs war
Und unſ’rer Rettung? Uns beſtimmt das Schickſal
Zu einer That, von welcher, was bisher
Geſchehen, nur das Vorſpiel iſt, was noch
Geſcheh’n muß, Dein’ und meine Pflicht.

Sebaſtian.

Was ſagſt Du?

Daß meine Nichte Königin von Tunis
Und Erbin von Neapel? Das iſt wahr;
Auch wahr, daß eine wohlgemeſſ'ne Strecke
Die beiden Länder trennt.

Antonio.

Ja, eine Strecke,
Von welcher jeder Zoll zu rufen ſcheint:
„Wie kann uns Claribella nach Neapel
Je rückwärts meſſen? — Weile ſie in Tunis,
Sebaſtian mag wachen!“ — Setz' den Fall,
Der Schlaf, in welchen Jene dort verſanken,
Sei Tod. Sind ſie d'rum ſchlimmer d'ran, als jetzt?
(Sehr ſcharf.)
Es lebt ein Mann, der König von Neapel
So gut wie dieſer Schläfer werden kann;
Und Räthe gibt's, die juſt ſo breit und unnütz
Als dieſer Herr Gonzalo ſchwatzen; ich
Will einer Elſter gleiches Plappern lehren.
O, hätteſt Du denſelben Muth wie ich,
Wie würde dieſer Schlaf Dich nicht erhöhen!
Verſtehſt Du mich?
(Näherer und lauterer Donner.)

Sebaſtian.

Ich glaube, ja.

Antonio.

Und willigſt
In Deines eig'nen Glücks Beförd'rung ein?

Sebaſtian (mißtrauiſch).

Du ſtürzteſt Deinen Bruder Proſpero,
Wenn ich mich recht erinn're.

Antonio.

Ja, ich that's.
Und ſieh, wie gut mir meine Kleider ſitzen,
Viel feiner als zuvor. Des Bruders Diener,
Einſt meines Gleichen, ſind jetzt meine Leute.

Sebaſtian.

Doch Dein Gewiſſen?

Antonio.

Ei, wo ſteckt das, Herr?
Wär's eine Beul' am Fuß, ich lief' in Schlappen.
Doch die verborg'ne Gottheit fühl' ich nicht
In meiner Bruſt. Ein Dutzend von Gewiſſen,
Das zwiſchen mir und Mailand ſteht, mag ſich
Verhärten oder ſchmelzen, eh' mich's rührt.
(Er führt Sebaſtian abſeits in den Vordergrund der Bühne, immer ſorgfältig auf die Schlafenden blickend.)
Hier liegt Dein Bruder, nicht lebend'ger als
Die Erd', auf der er ruht, ſobald er würde,
Was er jetzt ſcheint, ein Leichnam. Ich kann ihn
Mit dieſem treuen Stahl, drei Zoll davon,
Zur ew'gen Ruh' befördern. Unterdeſſen
Bringſt Du mit einem Stoß das alte Stück,
Den Herrn von Superklug, zum Schweigen und
Uns aus dem Weg. Die And'ren alle nehmen
Eingebung an, wie junge Katzen Milch;
Sie ſchlagen noch zu jeder That die Stunde,
Die an der Zeit uns ſcheint.

Sebaſtian (entſchloſſen).

Dein Vorgang, Freund,
Sei mir ein Beiſpiel. Wie zu Mailand Du,

So komm' ich zu Neapel. Zieh Dein Schwert;
Ein Stoß befreie Dich von dem Tribut,
Den Du bezahlſt; und ich, der König, will
Dein Freund ſein.

(Starker Donner, lang verhallend.)

Antonio.

Ziehen wir zu gleicher Zeit.
Wenn ich die Hand erhebe, thu' desgleichen
Und wirf Dich auf Gonzalo.

Sebaſtian.

Noch ein Wort.

(Während ſie insgeheim ſich beſprechen, kommt Ariel zurück. Muſik.)

Ariel (von Weitem.)

Mein Meiſter ſieht durch ſeine Kunſt
Das Unheil, welches ſeinen Freund bedroht.
Er ſchickt mich, daß ſein Plan gelingt, zur Rettung.

(Spricht mit Muſikbegleitung leiſe in Gonzalo's Ohr.)

Weil Ihr ſchlummert, nimmt Verrath,
Offnen Auges, raſch zur That,
Die Zeit in Acht.
Wer ſein Leben lieb hat, ſei
Auf der Hut, vom Schlafe frei;
Erwacht! Erwacht!

Antonio.

Nun raſch, wir Beide!

(In dem Augenblick, wo Antonio auf Alonſo, Sebaſtian auf Gonzalo mit gezogenem Schwerte losſtürzen, erſchallt ein furchtbarer Donnerſchlag, die Bühne ſteht wie in Flammen da, von grellen Blitzen erhellt. Gleichzeitig reißt das Muſikſtück mit einem lauten Paukenſchlag ab. Die Schläfer fahren erſchreckt auf, Gonzalo und Adrian um den König ſich ſtellend.)

Gonzalo.

All' ihr guten Engel,
Beſchützt den König!

(Alle fahren erwachend auf.)

Alonſo.

Was iſt das? Alle wach? Mit blanken Schwertern?
Warum die ſtieren Blicke?

Gonzalo.

Sprecht, was gibt's?

Sebaſtian (unſicher).

Als wir hier ſtanden, Euren Schlaf bewachend,
Erhob urplötzlich ſich ein dumpfes Brüllen
Gleichwie von Büffeln oder Löwen. Hat
Es Euch nicht aufgeweckt?

Alonſo.

Ich hörte nichts.

Antonio.

Es war ein Lärm, der Ungeheuer ſchrecken,
Die Erde beben machen konnte; das Gebrüll
Von einer Heerde Löwen.

Alonſo (zu Gonzalo).

Hörteſt Du's?

Gonzalo.

Auf Ehre, Herr, ich hört' ein ſeltſam Summen,
Das mich erweckte. Darauf ſchüttelte
Ich Euch und rief. Als ich die Augen aufſchlug,
Gewahrt' ich bloße Schwerter. Zuverläſſig
War hier ein Lärm. Sei'n wir auf unſ'rer Hut.

Und beſſer noch: verlaſſen wir den Platz.
Zieht eu're Schwerter!

Alonſo.

Machen wir uns auf,
Und ſuchen weiter meinen armen Sohn.

Gonzalo.

Der Himmel ſchütz' ihn vor den wilden Thieren!
Gewiß iſt er auf dieſer Inſel.

Alonſo.

Vorwärts!

(Alle gehen ab.)

Ariel.

In Sicherheit ſuch', König, Deinen Sohn;
Was ich gethan, erfährt der Meiſter ſchon. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Nach einer Pauſe, die mit wachſendem Unwetter, Blitz, Donner, Regen und Wind ausgefüllt wird, tritt Caliban mit einer Tracht Holz auf. Später: Trinculo, Stephano.

Caliban.

Der Peſthauch, den die Sonne ſaugt aus Sumpf,
Moraſt und Pfütze, fall' auf Proſpero
Und mach' ihn zollweis krank. Zwar ſeine Geiſter
Belauſchen mich, und dennoch muß ich fluchen.
Sie werden mich nicht kneipen, ſchrecken, beißen,
Irrlichtern gleich nicht ab vom Wege locken,
Wenn er es nicht befiehlt. Doch hetzt er ſie

Um jede Kleinigkeit auf mich, zuweilen
Als Affen, die mir Fratzen ſchneiden, kreiſchen,
Und dann mich kratzen; dann als Stachelſchweine,
Die ſich vor meinen nackten Füßen wälzen;
Oft fühl' ich mich von Nattern ganz umwunden,
Die mit geſpalt'nen Zungen mich verfolgen. (Donner.)
Sieh da! Von ſeinen Geiſtern naht ſich Einer
Um mich zu quälen, weil ich hier mein Holz
Nicht ſchnell genug getragen. Still, ich werfe
Mich platt zur Erde, daß er mich nicht ſieht.

(Er wirft ſich rechts im Vordergrunde der Bühne, halb hinter ein Felsſtück, hin, ſein Fell zuſammenziehend.)

Trinculo (im Auftreten.)

Weder Baum noch Buſch zu ſehen, das Wetter abzuhalten. Und es tobt ſchon ein neuer Sturm. Der Wind pfeift, und ſelbige ſchwarze Wolke dort, die dicke, ſieht aus wie ein alter Lederſchlauch, der ſeinen Inhalt ausſchütten möchte. Wenn es gewittern ſollte, wie vorher, ſo weiß ich nicht, wo ich untertrete; jene Wolke muß wie aus Eimern gießen.

(Er ſtößt auf Caliban.)

Was liegt denn da? Menſch oder Fiſch? Todt oder lebendig?

(Er geht ſchnuppernd um ihn herum.)

Ein Fiſch! Es riecht wie ein Fiſch, ſo ein recht alter Stockfiſchgeruch. Ein ſeltſamer Fiſch. Wär' ich jetzt in England (ich war einmal dort und hätte dieſen Fiſch abgemalt, jeder Feiertagsnarr gäbe mir ein Stück Geld dafür. Dort würde ich durch das Ungeheuer ein gemachter Mann; jedes wilde Thier macht da ſeinen Mann. Sie geben keinen Deut als Almoſen an einen lahmen Bettelmann;

aber um einen todten Indianer zu ſehen, laſſen ſie ſich's zehn koſten.

(Er betaſtet Caliban, breitet ſeine Floſſen aus u. ſ. w.)

Beine wie ein Menſch; Floſſen wie Arme! Warm! Meiner Treu'! Ich laſſe nun meine Meinung fahren, beſteh' nicht länger d'rauf; dies iſt kein Fiſch, ſondern Einer von den Eingebor'nen, den der Blitz eben erſchlagen hat.

(Es donnert.)

Au weh, das Ungewitter will nicht nachlaſſen. Das Beſte für mich iſt, unter ſeinen Mantel zu kriechen, es gibt weit und breit kein ander Obdach. Noth bringt Einen zu wunderlichen Schlafkameraden. Hier will ich unterducken, bis die Hefe aus dem Schlauche heraus iſt.

(Er ſchlüpft unter Calibans Fell.)

Stephano

(tritt ſingend auf, eine Flaſche aus Baumrinde in der Hand).

„Zur See, zur See ich nimmer geh',
Ich ſterb allhier am Lande“ . . .

Das iſt eine höchſt ſchundige Melodie, zu Begräbniſſen paßlich. Doch hier iſt mein Troſt. (Er trinkt.)

„Der Bootsmann und ich und der Steuermann
Seh'n gern die artigen Mädchen,
Die Lieſel, die Gretel und die Mariann',
Doch kümmert ſich Keiner um Käthchen;
Denn ſie hat ein Maul wie ein Schwert ſo ſcharf,
Kein Seemann ihr auf den Leib kommen darf;
Uns Theerjacken haßt ſie, iſt Böcken nur gut,
Ein Schneiderlein kratzt, wo ihr Fell jucken thut;
D'rum zur See, Kerls, und hol ſie der Teufel!“

Gleichfalls eine ſchundige Melodie. Doch hier iſt mein Troſt. (Er trinkt.)

(Von hier an wird der Donner nur noch ſchwach und in Pauſen gehört. Die Bühne erhellt ſich langſam wieder.)

Caliban (von Trinculo geſtoßen).

Plag' mich nicht! Au!

Stephano.

Was gibt's da? Iſt hier der Teufel los? Oder habt Ihr uns zum Beſten mit wilden Männern und Indianern? Deswegen will ich nicht ſo knapp am Erſaufen vorbeigekommen ſein, um mich vor Deinen vier Beinen zu fürchten. Denn das Sprichwort ſagt von mir: Der tapferſte Burſch, der jemals auf vier Beinen gegangen, kriegt ihn nicht unter. So ſoll es auch fürder heißen, ſo lang nur Stephano Athem im Leibe hat.

Caliban.

Der Geiſt plagt mich — au!

Stephano.

Es muß ein vierbeiniges Ungeheuer von der Inſel ſein, das, wie mir ſcheint, das Fieber hat. Wo Teufel mag er unſere Sprache gelernt haben? Ich will ihm was zur Stärkung geben, wär's auch nur deshalb: wenn ich ihn wieder zu Stand bringen und gehen machen und nach Neapel ſchaffen kann, iſt er ein Geſchenk für jeden Kaiſer, der jemals auf Sohlenleder trat.

Caliban.

Plag' mich nicht, bitte. Ich will mein Holz geſchwinder heimtragen.

Stephano.

Jetzo hat er ſeinen Anfall und redet irr'. Er ſoll aus meiner Flaſche koſten. Wenn er vormals niemals Wein getrunken hat, wird es ihn ſchier wieder aufbringen. Wenn er in Stand kommt und gehen wird, will ich nicht zu viel für ihn fordern. Wer ihn kriegt, ſoll ihn bezahlen und das gehörig.

Caliban.

Du thuſt mir nur noch wenig weh! Aber Du wirſt bald anfangen, ich merk' es an Deinem Zittern. Proſpero wirkt jetzt auf Dich.

Stephano (Caliban's Kopf aufrichtend).

Halt ſtill, mach' 's Maul auf. Dieſe Arznei wird Dir Sprache geben, Du Katz'; mach' 's Maul auf. Schütteln vertreibt das Fieber, ſag' ich Dir, und das gehörig. Niemand kennt ſeinen beſten Freund. Reiß die Kinnladen noch einmal auf.

Trinculo (den Kopf ſcheu hervorſtreckend).

Die Stimme ſoll ich kennen. Iſt das nicht . . . . Doch der iſt ertrunken, hier iſt Teufels Spuk. O behüt' mich!

Stephano (verwundert).

Vier Beine und zwei Stimmen! Ein ausgeſuchtes Ungeheuer. Seine Vorderſtimme wird gut von mir ſprechen, ſeine Hinterſtimme wird böſe Worte ausſtoßen und ſchimpfen.

Trinculo (zitternd, hohl).

Stephano!

Stephano (zurückfahrend).

Ruft mich das zweite Maul beim Namen? Behüte, behüte; das iſt kein Ungeheuer, dies iſt der Teufel. Ich mache mich weg, denn ich habe keinen langen Löffel, um Suppe mit dem Teufel zu eſſen.

(Will fort.)

Trinculo (halb herausgekrochen).

Stephano!? — Biſt Du Stephano, ſo rühr' mich an, ſprich mit mir. Ich bin Trinculo — ſei nicht bange — Dein guter Freund Trinculo.

Stephano.

Biſt Du Trinculo, ſo komm hervor. Ich will an den dünneren Beinen ziehen. Wenn Trinculo's Beine hier ſind, müſſen es dieſe dünnen ſein.

(Trinculo ſchlürft heraus.)

Du biſt der leibhaftige Trinculo. Wie kamſt Du dazu, der Abgang dieſes Mondkalbes zu ſein? Gibt es Trinculos von ſich?

Trinculo.

Ich meinte, es wär' vom Blitz erſchlagen. So biſt Du nicht ertrunken, Stephano? Ich hoffe, Du biſt nicht ertrunken. Iſt das Gewitter vorbei? Ich kroch unter den Mantel des Ungeheuers aus Furcht vor dem Wetter. Und Du biſt am Leben, Stephano? Zwei Neapolitaner davongekommen! O Stephano!

(Er tanzt ausgelaſſen mit Stephano umher.)

Stephano.

Ich bitte Dich, ſchwenk' mich nicht ſo herum. Mein Magen iſt nicht ſtandfeſt.

Caliban (aufſtehend, für ſich, von fern).

Dies ſind bildſaub're Dinger, wo nicht Geiſter;
Der mit dem Himmelstrank ein guter Geiſt.
Ich knie vor ihm.

Stephano.

Wie kamſt Du davon? Wie hierher? Bei meiner Flaſche ſchwöre, wie Du herkamſt. Ich habe mich auf einem Faß Sect gerettet, das die Matroſen über Bord ſchmiſſen. Bei dieſer Flaſche, die ich mit meinen eigenen Händen aus Baumrinde gemacht habe, nachdem ich an's Land getrieben worden.

Caliban (langt nach der Flaſche).

Ich ſchwöre bei der Flaſche, Dein treuer Unterthan zu ſein. Dies iſt kein irdiſch Naß!

Stephano

(zieht die Flaſche weg und reicht ſie Trinculo. Caliban murrt).

Hier auf die Flaſche ſchwöre nun, wie Du davon gekommen.

Trinculo (nachdem er getrunken).

An's Land geſchwommen, Kerl, gleich einer Ente. Ich kann ſchwimmen wie eine Ente, das ſchwör' ich.

Stephano.

Küſſe das Buch, die Flaſche hier. Du kannſt ſchwimmen wie eine Ente und ſiehſt aus wie eine Gans.

Trinculo.

O Stephano, haſt Du noch mehr davon?

Stephano.

Das ganze Faß, Kerl. Mein Keller iſt in einem Felſen am Strand, wo mein Wein geborgen liegt. Wie nun, Mondkalb? Wie ſteht's mit dem Fieber?

Caliban (naiv, ſcheu).

Biſt Du vom Himmel nicht gefallen?

Stephano (lachend).

Gerad' vom Mond herunter, ſag' ich Dir. Ich war der Mann im Mond, zu ſeiner Zeit.

Caliban.

Ich ſah Dich d'rinnen, und ich bet' Dich an.
Meine Mutter wies mir Dich ſammt Hund und Buſch.

Stephano.

Komm, ſchwör' hierauf. Küſſe das Buch. Ich will es mit neuem Inhalt füllen. Schwöre.

Trinculo.

Beim hellen Tageslicht, das iſt ein recht dummes Ungeheuer. . . Ich vor ihm mich fürchten? Ein ſehr ſchwaches Ungeheuer! — Der Mann im Mond! Was für ein abergläubig Ungeheuer!

(Caliban trinkt lange.)

Ein guter Zug, Ungeheuer, meiner Treu'!

Caliban (in Rauſch gerathend).

Ich zeig' Dir jedes fette Land der Inſel
Und küſſe Dir die Füße; ſei mein Gott!

Trinculo (mit erwachendem Neide gegen Caliban).

Beim Tageslicht, ein ſehr unredliches und verſoffenes Ungeheuer. Wenn ſein Gott ſchläft, ſtiehlt es ihm die Flaſche.

Caliban.

Ich küſſe Deinen Fuß und huld'ge Dir.

Stephano.

Komm, küſſe.

(Komiſche Huldigung Caliban's.)

Trinculo.

Wenn das arme Ungeheuer nicht betrunken wäre. Ein abſcheuliches Ungeheuer.

Caliban (im Jubel).

Ich zeig' Dir gute Quellen, pflück' Dir Beeren,
Fiſche für Dich und trage Holz genug.

(Nach rechts weiſend.)

Die Peſt auf den Tyrannen, dem ich diene!
Ich ſchlepp' für ihn kein Holz mehr, folge Dir,
Du Wunderbarer!

Trinculo (für ſich).

Lächerliches Ungeheuer, das ein Wunder macht aus einem elenden Trunkenbold.

Caliban (taumelnd).

Ich führ' Dich hin, wo der Holzapfel wächſt,
Mit meinen langen Nägeln grab' ich Trüffeln,
Zeig' Dir des Hähers Neſt und lehre Dich,
Das Murmelthier zu fangen. Komm mit mir
Zum vollen Haſelbuſch. Ich hol' Dir auch
Vom Felſen junge Möven. Gehſt Du mit?

(Taumelt hinweg.)

Stephano.

Ich bitte Dich, zeig' mir den Weg und ſchwatz' nicht weiter.

(Mit burlesker Majeſtät.)

Trinculo, da der König und unſer ganzes Schiffsvolk ertrunken iſt, ſind wir die Herren hier. Da, trage meine Flaſche.

(Trinculo macht die Nagelprobe mit der Flaſche, ſie iſt leer. Langes Geſicht Trinculo's.)

Bruder Trinculo, wir wollen ſie ſchon wieder voll kriegen.

Caliban (trunken lallend).

Leb' wohl, Meiſter! Leb' wohl! Leb' wohl!

Trinculo.

Ein heulendes, betrunk'nes Ungeheuer!

Caliban (ſingt im Abgehen).

Ich will nicht länger fangen Fiſch',
Kein Holz mehr holen
Wenn's befohlen,
Putze nicht mehr Teller und Tiſch;
Ban, Ban, Caliban
Hat neuen Herrn, ſchaff' Dir 'nen neuen Diener an!
Freiheit, heiſſa, hopſa, Freiheit! Freiheit!

(Stephano und Trinculo taumeln Arm in Arm, den Refrain Caliban's mitſchreiend, hinter ihm her.)

Dritter Auftritt.

(Schauplatz: Vor Proſpero's Zelle.)

Ferdinand, ein Scheit Holz tragend, kommt aus dem Vordergrunde links; dann Miranda; zuletzt Proſpero.

Ferdinand.

Mühſame Spiele gibt's, wobei die Arbeit
Die Luſt erhöht. Manch' ein gemeiner Dienſt
Wird edel ausgeführt, und nied'rer Weg
Führt oft zu hohem Ziel. So wäre mir
Mein ſchnödes Tagwerk gleich verhaßt wie ſchwer,

Wenn nicht die Herrin, der ich diene, ſelbſt
Todtes lebendig machte, Laſt zur Luſt.
O, ſie iſt güt'ger, als ihr Vater grauſam,
Und er beſteht aus Grauſamkeit. Ich muß
Viel tauſend ſolcher Scheite tragen, ſchichten,
Bei ſtrenger Strafe. Meine Liebſte weint,
Wenn ſie mich ſchaffen ſieht, und ſagt, daß niemals
Solch' nied're Arbeit ſolche Hände fand.
Doch ich vergaß mich; dieſe lieblichen
Gedanken laben auch die Arbeit, am
Lebendigſten, indem ich ſie verrichte.

Miranda (tritt aus der Zelle auf).

Streng' Dich ſo hart nicht an, ich bitte Dich!
O, hätte doch der Blitz das Holz verbrannt,
Das Du aufſchichten mußt! Komm, ſetz' Dich nieder
Und ruhe aus. Wenn dieſe Scheite brennen,
So weinen ſie, weil ſie Dich ſo geplagt.
(Beide ſetzen ſich auf das Scheit Holz.)
Erhole Dich! Mein Vater iſt beſchäftigt
Und für drei Stunden fern.
(Sie trocknet ſeine Stirn.)

Ferdinand.

Geliebte Herrin,
Die Sonne ſinkt, bevor mein Tagewerk
Vollbracht iſt.
(Will aufſtehen.)

Miranda (zieht ihn zurück).

Wenn Du niederſitzen willſt,
Trag' ich ſo lange Holz für Dich. Gib mir
Dies Scheit, damit ich's zu dem Haufen lege.

Ferdinand.

Nein, theu'res Weſen, eher bräche ich
Mir Sehnen, Arm und Nacken, als daß Du
Hier Knechtesdienſt verrichteteſt, indeß
Ich müßig zuſäh'.

Miranda.

Er geziemte mir
So gut wie Dir; ich würd' ihn lieber leiſten,
Als Du, da ich's aus freien Stücken thäte,
Du nur gezwungen.

Proſpero (am Eingange der Zelle lauſchend).

Armes Vögelein,
Du biſt gefangen. Dein Beſuch beweiſt es.

Miranda.

Wie müd' Du ausſiehſt!

Ferdinand.

Nein, geliebte Herrin,
Für mich iſt's Tag in Deiner holden Nähe,
Und wär' es Nacht. Wie heißt Du? Bitte, ſag's,
Damit ich im Gebet Dich nennen kann.

Miranda.

Miranda! — O mein Vater, ich verletzte,
Indem ich dieſes ſagte, Dein Verbot.

Ferdinand.

Miranda — die Bewundernswerthe! Ja,
Der wahre Gipfel der Bewunderung,
Des höchſten Preiſes werth. Gar viele Frauen
Hab' ich betrachtet mit Aufmerkſamkeit,

Ihr ſüß' Geplauder hat ſchon oft mein Ohr
Verführeriſch beſtrickt. Um einz'le Gaben
Gefielen mir wohl Einzelne; noch Keine
So ganz und gar, daß nicht ein Mangel immer
Mit ihrem ſchönſten Reiz gehadert hätte
Und ihn beſiegt. Du aber, Du Vollkomm'ne
Und Unvergleichliche, vereinſt in Dir
Das Beſte eines jeglichen Geſchöpfes!

Miranda.

Meines Geſchlechtes kenn' ich Keine noch,
Ich hab' ein weiblich Antlitz nie geſehen,
Als mein's im Spiegel. Ebenſo erblickt' ich
Nie einen Mann, den man ſo nennen könnte,
Als Dich, mein Freund, und meinen theu'ren Vater.
Welch' männliche Geſichter und Geſtalten
Es draußen gibt, das weiß ich nicht; doch wünſch' ich
Mir keinen anderen Gefährten in
Der Welt als Dich, kann mir auch Keinen denken,
Der mir gefiele ſo wie Du. — Allein
Ich ſchwatze da zu ausgelaſſen, gegen
Den Willen meines Vaters.

Ferdinand.

O Miranda,
Ich bin von Stand ein Prinz, ich glaub', ein König —
Wär' ich's doch nicht — und würde nie ertragen
Hier dieſe hölzerne Leibeigenſchaft,
Wär's nicht um Deinetwillen, Du Geliebte!
Hör' meine Seele reden: Als ich Dich
Zum erſten Mal geſehen, flog mein Herz

In Deinen Dienſt; dort weilt es als Dein Sklave,
Für Dich allein erduld' ich meine Knechtſchaft.

Miranda.

So liebſt Du mich?

Ferdinand (aufſtehend).

Himmel und Erde mögen
Dir Zeugen meines Schwures ſein und ihn
Mit günſtigem Erfolge krönen, wenn
Ich Wahrheit rede. Thu' ich's nicht, verkehre
Mein beſtes Glück ſich mir in Mißgeſchick.
Weit über alles And're in der Welt
Verehr' ich, ſchätz' ich, lieb ich Dich!

Miranda (erhebt ſich, abgewendet).

O Thorheit,
Zu weinen über das, was mich erfreut.

(Gruppe des Paares.)

Proſpero (die Hände erhebend).

O ſchönes Finden zweier reinen Seelen.
Der Himmel regne gnädig darauf nieder.
Was zwiſchen Beiden ſproßt.

(In die Zelle ab.)

Ferdinand.

Was weineſt Du?

Miranda.

Daß ich's nicht werth bin und nicht bieten kann,
Was gern' ich gäb', noch minder des Empfangens
Von dem, das bis zum Tod mein Herz erſehnt.
Allein ich tänd'le. Mein Gefühl, je mehr

Es ſich verbergen möchte, deſto mächt'ger
Bricht es hervor. Hinweg denn, falſche Scham;
Du heil'ge Einfalt, Unſchuld, ſprich für mich!
Ich bin Dein Weib, willſt Du mein Gatte ſein?
Wenn nicht, ſo ſterbe ich als Deine Magd.
Als Deine Hälfte magſt Du mich verſchmähen,
Doch dien' ich Dir, Du wolleſt oder nicht!

Ferdinand (knieend).

Sei, meine theu're Herrin, ich auf ewig
Dir unterthan!

Miranda (ihn erhebend).

Mein Gatte alſo?

Ferdinand.

Ja!
Mit ſo bereitem Herzen, wie die Knechtſchaft
Jemals bereit zur Freiheit war!

Miranda.

So nimm
Hier meine Hand.

Ferdinand.

Und Du die meine, ſammt
Dem Herzen drinnen. Und nun lebe wohl
Auf kurze Zeit!

Miranda.

Viel tauſendmal leb' wohl!

(**Ferdinand** geht mit dem Holze nach der Höhle Caliban's links ab. **Miranda** ſieht ihm lange nach und eilt dann, ihr Geſicht verbergend, in die Zelle zurück. Unter ſanfter Muſik fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Schauplatz: Eine wilde Wald- und Felspartie der Inſel mit Büſchen und Felsſtücken.

Erſter Auftritt.

Von rechts treten, im Geſpräche und ſchon hinter der Scene hörbar, Stephano und Trinculo auf, Beide im Rauſche, jener mehr als dieſer; Caliban, gleichfalls berauſcht, folgt ihnen, die Flaſche tragend. Bald darauf aus dem Hintergrund: Ariel.

Stephano (zu Trinculo).

Komm mir damit nicht! Wenn das Faß aus iſt, wollen wir Waſſer trinken, vorher keinen Tropfen. Alſo vorwärts, angegriffen! Diener-Ungeheuer, trink nur zu.

(Caliban und Stephano trinken.)

Trinculo (für ſich, mürriſch).

Diener-Ungeheuer! Dieſe Inſel iſt ein Tollhaus. Es heißt, ſie hat nur fünf Einwohner. Drei davon ſind wir. Wenn die andern zwei im Kopfe ebenſo ſchwach beſtellt ſind, dann wackelt der Staat.

Stephano.

Mein Diener-Ungeheuer hat ſeine Zunge in Sect erſäuft. Was mich angeht, mich kann das Meer nicht erſäufen. Ich ſchwamm, ehe ich das Land wieder erreichen konnte, fünf und dreißig Meilen, ab und zu. — bei dieſem Tagelicht, ich that's.

Caliban.

Wie geht es Deiner Gnaden? Laſſ' mich Deine Schuhe küſſen. (Zeigt verächtlich auf Trinculo. Dem da dien' ich nicht. Er iſt nicht tapfer.

Trinculo (ſtößt ihn).

Du lügſt, dummes Ungeheuer. Ich nehm' es mit jedem Polizeidiener auf. Ei, Du fauler Fiſch, Du, hat jemals ein Mann keine Courage im Leib, der ſo viel Sect drin hat wie ich heute? Willſt Du eine ungeheu're Lüge ſagen, der Du nur halb ein Ungeheuer biſt und halb ein Fiſch?

Caliban.

Sieh, wie er mich foppt! Leideſt Du das, mein gnädigſter Herr?

Trinculo.

Gnädigſter Herr, ſagt er. Wie ungeheuer dumm ſolch' ein Ungeheuer iſt!

Caliban.

Sieh, ſieh, ſchon wieder. Beiß ihn todt, ich bitt' Dich.

Stephano (gravitätiſch).

Trinculo, halt Deine Zunge im Zaum. Wenn Du rebellirſt, wirſt Du am nächſten Baum . . . (Trinculo fährt zurück.) Dies arme Ungeheuer iſt mein Unterthan; er ſoll keine Beleidigung erfahren.

Caliban.

Dank meinem gnädigen Herrn. Gefällt es Dir, noch einmal das Geſuch zu hören, das ich Dir vorgetragen?

Stephano.

Wohl gefällt es mir. Knie' nieder, wiederhol' es. Ich höre ſtehend zu, wie Trinculo auch.

Ariel

(erſcheint auf einem Felsſtück zwiſchen Bäumen lauſchend).

Caliban (knieend).

Wie ich Dir vorher ſagte, ich bin einem Tyrannen unterthan, der mich durch Liſt um die Inſel gebracht hat.

Ariel (Trinculo's Stimme nachahmend, laut).

Du lügſt.

Caliban (zu Trinculo).

Du lügſt, Du Aff', Du Poſſenreißer, Du!
Ich wollt' mein tapf'rer Herr verdürbe Dich;
Ich lüge nicht.

Stephano (zornig, befehlend).

Trinculo, wenn Du ihn noch einmal in ſeiner Erzählung ſtörſt, bei dieſer meiner Rechten, ich ſchlag' Dir ein paar Zähne ein.

Trinculo.

Ei, ich habe ja nichts geſagt.

Stephano.

Still denn! Nichts mehr. (Zu Caliban.) Fahre fort.

Caliban.

Durch Zauberei gewann er dieſes Eiland,
Gewann's von mir. Wenn Deine Hoheit ihn
Beſtrafen will — ich weiß es, Du biſt herzhaft;
Doch dies Geſchöpf iſt's nicht.

(Trinculo droht ihm.)

Stephano (ſich in die Bruſt werfend).

Das iſt gewiß.

Caliban.

Dann wirſt Du Herr der Inſel, ich Dein Sklave.

Stephano (geht nachdenklich umher).

Wie ſoll das aber angefangen werden? Kannſt Du mir zu dem Manne verhelfen?

Caliban.

Ja, gnäd'ger Herr. Ich liefr' ihn ſchlafend Dir,
Wo Du ihm ſeinen Kopf vernageln kannſt.

Ariel
(wie oben, von der anderen Seite, da die Stellung gewechſelt worden).

Du lügſt, das kannſt Du nicht!

Caliban
(auf Trinculo losfahrend, der zurückweicht).

Buntſcheckiger Hanswurſt, zerlumpter Narr!
Ich flehe Deine Hoheit, bläu' ihn durch
Und nimm die Flaſche ihm. Sobald ſie leer,
Soll er Seewaſſer ſaufen, denn ich zeig' ihm
Die ſüßen Quellen nicht.

Stephano
(von der anderen Seite auf Trinculo eindringend).

Trinculo, begib Dich nicht weiter in Gefahr. Unterbrich das Ungeheuer noch mit einem Wort, und bei dieſer meiner Rechten, ich thu' alle Barmherzigkeit ab von mir und klopfe Dich weich wie einen Stockfiſch.

Trinculo (zornig und feig zugleich).

Ei, was hab' ich denn nur gethan? Nichts hab' ich gethan. Ich will weiter zurückgeh'n.

Stephano.

Sagteſt Du nicht, er löge?

Ariel (immer Trinculo nachahmend).

Du lügſt!

Stephano.

Ich lüge? Da haſt Du eine.

(Er ſchlägt ihn, Caliban frohlockt.)

Schmeckt ſie Dir, ſo ſtraf' mich noch einmal Lügen.

Trinculo (reibt ſich die Wange und weicht zurück).

Ich ſtrafte Dich nicht Lügen. Den Verſtand verloren und das Gehör dazu? Verdammt ſei Deine Flaſche. So weit kann Sect und Saufen bringen. Die Peſt über Dein Ungeheuer, und der Teufel hol' Deine Fauſt.

Stephano (zu Caliban).

Nur vorwärts in Deiner Erzählung. (Zu Trinculo.) Du ſteh weiter zurück, ich rath' es Dir.

Caliban (die Zähne fletſchend, ſchadenfroh).

Hau' ihn nur weidlich durch! Ein Weilchen noch,
So thu' ich mit.

Stephano.

Geh zurück, und Du, fahre fort.

Caliban.

Wie ich gemeldet, pflegt er Nachmittags
Zu ſchlafen. Dann kannſt Du ſein Hirn einſchlagen,
Wenn Du ihm ſeine Bücher erſt genommen;
Mit einem Knüttel ſeinen Kopf zerſchmettern,
Auf einen Pfahl ihn ſpießen oder auch
Mit einem Meſſer ihm den Hals abſchneiden.

Vergiß nicht, ſeine Bücher wegzunehmen;
Denn ohne ſie iſt er ſo dumm wie ich
Und hat nicht einen Geiſt zu ſeinen Dienſten.
Sie alle haſſen ihn ſo tief wie ich.
Verbrenn' nur ſeine Bücher. Er beſitzt
Feines Geräth (ſo nennt er's) für ſein Haus
Und manchen Schatz, allein der köſtlichſte
Von allen Schätzen iſt ſein Töchterlein;
Er ſelber ſagt, ſie hat nicht ihres Gleichen.

Stephano (ſchmunzelnd).

Iſt das Mädel ſo hübſch?

Caliban.

Ja, gnäd'ger Herr Wohl paßt ſie in Dein Bett,
Ich ſteh dafür, und bringt Dir ſchmucke Kinder.

(Pauſe.)

Stephano (entſchloſſen).

Ungeheuer, ich werde den Mann umbringen. Ich und ſeine Tochter wollen König und Königin ſein, — (nimmt ſein Barett ab) der Himmel erhalte unſere Hoheiten! — und Trinculo und Du, Ihr werdet Vicekönige. Gefällt Dir der Plan, Trinculo?

Trinculo (ſauerſüß).

Ueber die Maßen.

Stephano (herablaſſend).

Reich' mir Deine Hand. Mir thut leid, daß ich Dich geſchlagen; aber halt Dein' Lebtage Deine Zung' im Zaum.

Caliban.

In einer halben Stunde wird er ſchlafen:
Willſt Du ihn dann vernichten?

Stephano.

Ja, auf Ehre.

Ariel.

Dies meld' ich meinem Meiſter! (Ab im Hintergrunde.)

Caliban.

Du machſt mich luſtig, ich bin außer mir!
Laß uns vergnügt ſein; trällern wir das Liedchen,
Das Ihr mich eben lehrtet.

Stephano.

Deinem Geſuch, Ungeheuer, geb' ich Gehör, volles Gehör.
Komm, Trinculo, ſingen wir eins!
(Er ſingt:)

Rupft ſie und zupft ſie! Zupft ſie und rupft ſie!
Denken iſt frei!

Caliban.

So ging die Weiſe nicht.

(Hinter der Scene links wird auf Trommel und Querpfeife die Weiſe geſpielt. Stephano und Trinculo ſtarren erſtaunt, offenen Mundes hinauf, woher der Ton kommt.)

Stephano (erſchrocken).

Was bedeutet das?

Trinculo (ängſtlich).

Es iſt die Weiſe unſeres Liedchens, von Herrn Niemand aufgeſpielt.

Stephano (ſchreit hinauf).

Wenn Du ein Menſch biſt, zeig' Dich in Deiner leibhaftigen Geſtalt. (Kleinlaut.) Biſt Du ein Teufel, ſo mach', was Du willſt.

Trinculo (zähneklappernd).

Vergib uns unſ're Sünden!

Caliban (zu Stephano).

Haſt Angſt?

Stephano (großthuend).

Nein, Ungeheuer, ich nicht.

Caliban.

Hab' keine Angſt! Das Eiland iſt voll Stimmen
Und Töne, ſüßer Lieder voll, die hoch
Ergötzen und nicht ſchaden. Oftmals ſummen
Viel laute Inſtrumente um mein Ohr,
Die, wenn ich eben aufgewacht vom Schlaf,
Mich wieder ſchlafen machen. Dann, ſo dünkt es
Im Traume mir, thun ſich die Wolken auf
Und zeigen Schätze, die auf mich herunter
Zu regnen ſcheinen, daß ich, wenn der Traum
Vorüber iſt, auf's Neu zu träumen wünſche.

Stephano.

Das wird ein artiges Königreich für mich werden, wo ich meine Muſik umſonſt habe.

Caliban.

Wenn Proſpero vernichtet iſt.

Stephano.

Das ſoll alsbald geſchehen. Ich weiß den Plan noch.

Trinculo

(der inzwiſchen ängſtlich nach der Muſik gehorcht hat).

Der Klang verliert ſich. Folgen wir ihm nach und gehen dann an's Werk.

Stephano.

Geh voran, Ungeheuer, wir ſolgen. An's Werk!

Trinculo.

Ich folge, Stephano.

(Caliban, Stephano, Trinculo gehen unter entſprechenden Pantomimen, der Muſik folgend, langſam nach dem Hintergrunde ab. Die Muſik verhallt.)

Zweiter Auftritt.

Nach einer Pauſe treten, einzeln, erhitzt und ermüdet, auf: **Gonzalo**, geführt von **Francisco**, **Alonſo**, auf **Adrian's** Arm ſich ſtützend; **Sebaſtian** und **Antonio**, im Zwiegeſpräch. Die drei anderen **Hofherren**; ſpäter: **Geiſter** und **Proſpero**.

Gonzalo.

Bei unſ'rer lieben Frau, ich kann nicht weiter;
Die alten Knochen thun mir weh. Wir haben
Ein Labyrinth durchwandert, kreuz und quer.
Vergönnt, Herr, daß ich raſte.

Alonſo.

Alter Freund,
Ich kann Dir's nicht verargen, ſelbſt ermüdet
Auf's Aeußerſte und faſt betäubt im Kopfe
Sitz' nieder, ruhe aus.

(Er ſinkt auf ein Felsſtück nieder. **Gonzalo** lagert ſich zu ſeinen Füßen, **Adrian**, **Francisco** hinter dem Könige. **Antonio** und **Sebaſtian** ſtehen bei Seite, die drei **Hofleute** zurück.)

Hier, auf der Stelle,
Entſchlag' ich mich jedweder falſchen Hoffnung,
Mit der ich mir geſchmeichelt. Er ertrank,

Den wir zu ſuchen in der Irre gehen.
Die See verſpottet unſ're Nachforſchung
Zu Land. Er fahre hin!

(Pauſe. Traurige Gruppen.)

Antonio (bei Seite zu Sebaſtian).

Ich bin recht froh,
Daß er die Hoffnung aufgibt. Gebt nur Ihr
Um eines Fehlſchlags willen unſ'ren Plan
Nicht auf.

Sebaſtian (leiſe).

Den nächſten günſt'gen Augenblick
Benützen wir entſchieden.

Antonio.

Sei's heut' Abend!
Sie werden und ſie können, ganz ermüdet,
Nicht mehr ſo wachſam ſein, als wie bei Tage
Und friſcher Kraft.

Sebaſtian.

Heut' Abend denn! Nichts weiter.

(Feierliche und ſeltſame Muſik. Kleine Genien tragen ein Mahl auf und tanzen um die Tafel, den König und ſein Gefolge mit artigen Geberden begrüßend und einladend, worauf ſie verſchwinden. Alle Anweſenden ſtehen erſtaunt.)

Alonſo.

Welch' eine Harmonie? Horcht, gute Freunde!

Gonzalo.

Ein ſeltſam ſüßer Wohllaut!

Alonſo.

Der Himmel leih' uns ſeinen Schutz! Was war das?

Sebaſtian.

Ein lebend Puppenſpiel. Nun glaub' ich auch,
Daß es Einhörner gibt, daß in Arabia
Ein Baum, der Thron des Phönix, wächſt, daß dort
Zur Stund' ein Phönix herrſcht.

Antonio.

Ich glaube Beides
Und ſchwör' auf Alles, was unglaublich iſt.

Franciſco.

Die Geiſter ſchwanden ſeltſam.

Sebaſtian.

Einerlei;
Sie ließen uns ihr Mahl zurück. Wir hungern,
Beliebt Euch nicht zu koſten?

Alonſo.

Ich greife zu und eſſe, wär's mein Letztes;
Gleichviel, da doch das Beſte mir verloren.
Mein Bruder Herzog, thut gleich uns, greift zu.

(Alonſo, Antonio, Sebaſtian, dann zögernd Gonzalo, Franciſco, Adrian und die drei Hofherren gehen auf die Tafel zu, welche im Mittelgrunde der Bühne ſteht. Als ſie nahe daran ſind, erſchallt ein lauter Donnerſchlag; die Tafel verſinkt. Im Hintergrunde ſpaltet ſich ein Fels: Proſpero im Zaubermantel mit Stab wird, erhöht und hinter einer Wolke, ſichtbar, grell beleuchtet, während die Bühne im tiefen Dunkel liegt.)

Proſpero (ſehr feierlich, laut und mächtig).

Ihr ſeid drei ſchwere Sünder, die das Schickſal,
Dem dieſe ird'ſche Welt und was darinnen,
Als Werkzeug dient, der nimmerſatten See
Geboten auszuſpei'n und an dies Eiland

Zu werfen, das von Menſchen unbewohnte,
Da Ihr mit Menſchen nicht zu leben taugt.

(Alonſo, Sebaſtian und die Uebrigen ziehen ihre Schwerter.)

Vergebens zieht Ihr Eu're Waffen. Ich
Bin unverwundbar, wie das Element.
Eh'r träft Ihr noch den Wind, die See, das Feuer,
Als daß Ihr meines Haupt's ein Härlein krümmt.
Auch wenn Ihr treffen könntet, wäre jetzt
Für Eu're Kräfte Euer Schwert zu ſchwer,
Nicht aufzuheben Eu'rem Arme.

(Alle heben die Schwerter auf, laſſen ſie jedoch gleich wieder fallen. Sie wollen auf Proſpero eindringen, er erhebt ſeinen Stab, ſie ſtehen gelähmt.)

Bedenkt
(Denn dies iſt meine Sendung), daß ihr Drei
Den Herzog Proſpero um Mailand brachtet;
Daß Ihr ihn ausgeſetzt, ſammt ſeinem Kinde,
Dem unſchuldvollen, in die wilde See,
Die jetzo Euch vergalt. Für dies Verbrechen
Hat das Geſchick, das zögert, nicht vergißt,
Jetzt Land und Meer und alle Creaturen
In Aufruhr gegen Eu're Ruh' gebracht.
Alonſo, Dich beraubten ſie des Sohnes
Und künden Dir durch mich, daß ſchleichend Unheil,
Verderblicher als Tod, Dich Schritt für Schritt
Auf Deinem Weg verfolgt. Von ſolcher Strafe,
Die hier auf dieſem öden Eiland Euch
Erreichen wird, gibt's keine and're Rettung,
Als Reue und ein fürder reines Leben.

(Er verſchwindet unter Donnerſchlag. Alonſo, Antonio, Sebaſtian ſtehen vernichtet.)

Gonzalo (zum König).

In aller Heil'gen Namen, Herr, was ſtarrt Ihr ſo?

Alonſo.

O, es iſt gräßlich, gräßlich! Mich bedünkte,
Die Wellen ſprachen und erzählten mir's;
Es ſang's der Sturm: der Donner, dieſe tiefe,
Furchtbare Orgelpfeiſe, rollte laut
Den Namen Proſpero und mein Verbrechen.
Deswegen liegt mein Sohn im Schlamm gebettet;
Ich ſuch' ihn tiefer als das Senkblei forſcht,
Und will verſchlämmt an ſeiner Seite liegen.

(Er ſtürzt verzweifelt im Vordergrund links ab. Alle folgen beſtürzt und angſtvoll.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Schauplatz: Vor Proſpero's Zelle. (Die Bühne iſt licht.)

Proſpero. Ferdinand. Miranda.

Proſpero
(ſteht zwiſchen beiden Liebenden, welche knieen).

Hab' ich zu hart Dich heimgeſucht, ſo macht es
Der Lohn, den Du empfängſt, ſchon wieder gut.
Ich gebe Dir ein Stück von meinem Leben,
Ja das, wofür ich lebe. Einmal noch
Biet' ich ſie Deiner Hand. All' Deine Plage
War eine Probe Deiner Liebe nur;
Du haſt die Probe wunderbar beſtanden,
Und hier vor Gottes Angeſicht beſtät'ge
Ich Dir mein reich Geſchenk. O Ferdinand,
Du mußt nicht lächeln, wenn ich mit ihr prahle:
Du ſelbſt wirſt finden, daß ſie jedes Lob
Weit übertrifft und lahm dahinten läßt.
Nun geht in meine Zelle dort und ruht.

(Ferdinand und Miranda in die Zelle ab.)

Zweiter Auftritt.

Proſpero (im Zaubergewande), dann Ariel.

Proſpero.

Jetzt naht mein Unternehmen ſeinem Gipfel;
Mein Zauber hält, die Geiſter ſind gehorſam,
Die Zeit befördert uns. Was iſt's am Tage?

Ariel.

Die ſechſte Stunde, Herr; zu welcher Friſt
Du ſagteſt, daß das Werk zu Ende ſei.

Proſpero.

So ſagte ich, als ich den Sturm erregte;
Doch melde erſt, wo ließeſt Du die Schelme?

Ariel.

Sie waren, Meiſter, glühendroth vom Trunk
Und ſo verwegen, daß ſie in die Luft,
Weil ſie ſie anblies, hieben und den Boden,
Der ihre Füße küßte, traten. Doch
Sie hielten feſt an ihrem Plan. Ich rührte
Die Trommel; da, gleich ungeritt'nen Füllen,
Erhuben ſie die Ohren, machten Augen
Und riſſen ihre Nüſtern auf, als ob
Sie röchen die Muſik. Sie folgten mir,
Wie dem Gebrüll der Kuh das Kalb, durch Dornen,
Durch ſcharfe Diſteln, Ginſter und Geſträuch,
Die ihre nackten Beine arg zerriſſen.
Zuletzt verließ ich hinter Eu'rer Zelle
Im grünen Sumpfe ſie, bis an die Ohren

D'rin watend und die Füße tief verſunken
In Schlamm und Moder.

Proſpero.

Gut gemacht, mein Geiſt.
Wie geht's dem König ſammt Gefolge? Sprich!

Ariel.

Sie ſind gebannt, im gleichen Zuſtand noch,
Wie Du befahlſt und wie Du ſie verlaſſen,
Im Lindenhain, der Deine Zelle ſchirmt;
Unfähig ſich zu rühren, eh' Du ſie
Erlöſt. Der König, deſſen Bruder, Deiner,
Sind alle drei irrſinnig, und die Andern
Betrauern ſie, erfüllt von Sorg' und Kummer;
Beſonders Jener, welchen Du, mein Meiſter,
Den guten alten Herrn Gonzalo nannteſt.
Die Thränen laufen ihm am Bart herunter,
Wie Wintertropfen aus der Rinn' am Dach'.
Dein Zauber wirkt ſo mächtig auf ſie ein,
Daß, wenn Du jetzt ſie ſäheſt, Du gewiß
Mitleid empfändeſt.

Proſpero.

Glaubſt Du das, mein Geiſt?

Ariel.

Wär' ich ein Menſch, mir ging' es ſo.

Proſpero.

Auch mir.
Wenn Dich, den Luftgeiſt, Mitgefühl ergreift
Mit ihren Leiden, ſollte ich, ein Weſen,
Das ihres Gleichen iſt, wie ſie empfindend,

Bewegter nicht als Du ſein? Ihr Verbrechen
An mir hat zwar auf's Tiefſte mich verwundet,
Allein mein beſſ'rer Sinn beſiegt den Zorn.
Ein höh'res Thun iſt Tugend, als die Rache.
Wenn ſie bereuen, ward mein Zweck erreicht,
Ich grolle nicht mehr. Geh', befreie ſie,
Ich löſe ihren Bann und gebe ihnen
Vernunft, ich gebe ſie ſich ſelbſt zurück.

Ariel.

Ich geh' ſie holen, Meiſter! (Ab.)

Proſpero (erhaben und feierlich).

Elfen der Hügel, Bäche, Seen, Wälder,
Und Ihr, die Ihr am Strand ſpurloſen Fußes
Den ebbenden Neptunus jagt, entweichend,
Wenn er zurückkommt; ihr Zwerggeiſter, die
Bei Mondſchein grüne Kreiſe zieh'n im Gras,
Wovon das Schaf nicht frißt, die Ihr zur Kurzweil
Nächtliche Pilze macht und Euch erfreut
Am feierlichen Klang der Abendglocke;
Mit deren Hilfe ich, ſo ſchwach Ihr ſeid,
Mittags die Sonn' verfinſtert habe und
Empörte Wind' entboten, Krieg erregt
Zwiſchen der grünen See, dem blauen Himmel;
Ihr dunklen Genien der Unterwelt,
Mit denen ich die Gräber aufgeſchloſſen, —
Von Euch und Eures Gleichen ſcheid' ich nun
Auf ewig, alle ſchreckliche Magie verſchwörend.
Sobald ich himmliſche Muſik entboten,
Wie jetzt ich thue, um mit Zauberkraft

Auf ihren Geiſt zu wirken, will ich flugs
Zerbrechen meinen Stab, ihn fadentief
Vergraben in die Erde und mein Buch
Verſenken, tiefer als ein Senkblei ſucht.
Dann iſt zu End' mein Spiel und meine Geiſter
Sie ſchwanden hin in Luft, in leichte Luft.
Gleich dieſem weſenloſen Scheingebilde
Wird einſt der Bau von wolkenhohen Thürmen,
Von prächtigen Paläſten, hehren Tempeln,
Der große Erdball ſelbſt ſammt den Bewohnern
Zu Grunde geh'n und wie mein Zauberſpiel,
So bleibt von ihnen, wenn ſie hingeſchwunden,
Nicht eine Spur. Wir ſind aus gleichem Stoff
Gemacht wie Träume. Unſer kurzes Leben
Umgibt der Schlaf.

(Hier nahen die Verirrten.)

Dritter Auftritt.

Proſpero. Feierliche Muſik. **Ariel** kehrt zurück, ihm folgt mit raſender Geberde **Alonſo**, begleitet von **Gonzalo**, in ähnlicher Weiſe **Sebaſtian** und **Antonio**. Alle treten in den Kreis, den Proſpero gezogen hat, und ſtehen feſtgebannt.

Proſpero (beobachtet ſie und fährt fort).

Der feierliche Klang, ein guter Tröſter
Erkrankter Sinne, heile Euer Hirn,
Das jetzo nutzlos Euch im Schädel glüht.
Steht! Ihr ſeid feſtgebannt!

Frommer Gonzalo, ehrenwerther Mann,
Mein Aug', dem Wink des Deinen ſich geſellend,
Läßt mit ihm gleichgeſinnte Tropfen fallen.
Allmählich weicht der Zauber. Wie der Morgen,
Das Dunkel ſchmelzend, überſchleicht die Nacht,
So fängt die wiederkehrende Beſinnung
Die dichten Nebel zu zerſtreuen an,
Die ihren Geiſt umhüllen. O Gonzalo,
Mein wack'rer Retter, Jedem, dem Du dienſt,
Anhänglich, ich will Deine Treu' vergelten
Durch Wort und That.

(Gonzalo nähert ſich langſam Proſpero etwas, aber erkennt ihn nicht; er iſt verwirrt, zwiſchen Lachen und Weinen ſchwankend. Alonſo, Antonio, Sebaſtian ſtehen ſtarr; wenn Proſpero ſie anruft, wollen ſie fortſtürzen, ſind aber gebannt. Allmählich weicht der Zauber. Lebhaftes Geberdenſpiel.)

Alonſo, Du haſt grauſam
Mich und mein Kind behandelt. Er, Dein Bruder
Sebaſtian, war ein Förderer der That;
Dafür, Sebaſtian, wirſt Du jetzt gequält.
Doch Du, mein Fleiſch und Blut, leiblicher Bruder,
Antonio, deſſen Bruſt Ehrgeiz gehegt,
Gewiſſen und Natur vertrieben hat,
Der Du gemeinſam mit Sebaſtian,
Den dafür meiſt beſtraften, Deinen König
Hier morden wollteſt — ich vergebe Dir,
So unnatürlich Deine That auch iſt.
Sieh, die Beſinnung wächſt und kehrt zurück.
Bald wird die Fluth die Ufer der Vernunft,
Die jetzt noch trocken liegen, wieder füllen.

Nicht Einer kann mich anſeh'n, mich erkennen.
Geh, Ariel, hol' mir aus der Zelle Hut
Und Mantel, daß ich mich entlarve, mich
Wie vormals zeige, als der Herzog Mailands.
Geſchwind, mein Geiſt! In Kurzem wirſt Du frei.

(Ariel geht ab, kommt ſogleich wieder und hilft Proſpero umkleiden.)

Mein ſchmucker Ariel, ſchwer wirſt Du mir abgeh'n,
Doch dennoch ſollſt Du frei ſein. — So, genug!
Begib Dich nun von hier zum Schiff des Königs;
Du wirſt das Volk im Raume ſchlafend finden.
Den Capitän und Bootsmann führ' hierher,
Sobald ſie wach ſind, mit Gewalt und gleich.

Ariel.

Ich trink' die Luſt vor mir und bin zurück,
Bevor Dein Puls zweimal geſchlagen hat. (Ab.)

(Die Gebannten ſind unterdeſſen langſam zur Beſinnung zurückgekehrt, durch Mimik und Bewegung dies ausdrückend. Gonzalo erwacht zuerſt, dann Alonſo, Sebaſtian, Antonio. Sie ſtarren Proſpero an, nähern ſich ihm langſam, weichen zurück, wenden ſich ab u. ſ. w.)

Gonzalo.

Verwirrung, Qual, Erſtaunen und Beſtürzung
Sind herrſchend hier; möge des Himmels Macht
Uns gnädig führen aus dem Land des Schreckens.

Proſpero.

Herr König, ſeht den ſchwer gekränkten Herzog
Von Mailand, Proſpero. Zur Ueberzeugung,
Daß ein lebend'ger Fürſt mit Euch jetzt redet,
Umarm' ich leiblich Euch und heiße Euch
Sammt den Begleitern herzlich hier willkommen.

Alonſo.

Ob Proſpero Du biſt, ob nur ein Wahnbild,
Um mich zu täuſchen, wie mir jüngſt geſchehen,
Ich weiß es nicht; doch ſchlägt Dein Puls lebendig,
Als wie von Fleiſch und Blut. Seit ich Dich ſah,
Entweicht die Herzenspein, mit der zugleich —
So fürcht' ich faſt — ein Wahnſinn mich befallen.
Iſt dieſes Wirklichkeit, ſo fordert es
Den ſeltſamſten Bericht. Zuerſt verzichte
Ich auf Dein Herzogthum und bitte Dich:
Verzeihe mir mein Unrecht. Aber wie
Kann Proſpero am Leben ſein und hier?

Proſpero (zu Gonzalo).

Erſt, edler Freund, laß mich Dein Alter herzen,
Du, deſſen Ehre weder Maß noch Ziel hat.

Gonzalo (ihn ſcheu umarmend).

Ob dieſes wahr, ob nicht, möcht' ich nicht ſchwören.

Proſpero (halblaut zu Sebaſtian).

Sebaſtian, Dir könnt' ich, wenn ich wollte,
Des Königs Zorn zuzieh'n und als Verräther
Dich darthun, doch zur Zeit will ich noch ſchweigen.

(Sebaſtian wendet ſich ab. — zu Antonio.)

Verworf'ner, welchen Bruder nur zu nennen
Die Lippe ſchänden würde, ich verzeihe
Dir Deine ſchwerſte Schuld, die ganze; ich
Verlange nur mein Herzogthum zurück,
Das Du, ich weiß es, mir gezwungen gibſt.

(Antonio ſteht vernichtet.)

Alonſo.

Biſt Du denn Proſpero, ſo theil' uns mit
Die Einzelnheiten Deiner Rettung; wie
Du hier uns fandeſt; welches Land es iſt,
Wo wir geſcheitert ſind, wo mir verloren ging
Mein Sohn, mein Ferdinand!

Proſpero.

Ich leide, Herr,
Wie Ihr. Mir ging verloren meine Tochter.

Alonſo.

O daß ſie lebten, Beide, in Neapel,
Als König und als Königin, mein Sohn
Und Eu're Tochter. Wäre dies der Fall,
So würd' ich gern in jeuem ſchlamm'gen Bett
Vermodern, wo mein Sohn begraben liegt.
Doch wann und wie verlort Ihr Eu're Tochter?

Proſpero.

Im letzten Sturm. Ich merke wohl, ihr Herren
Seid ſo erſtaunt ob dem Zuſammentreffen,
Daß Ihr an Eurem Denken irre werdet,
Allein, wie ſehr Ihr auch im Geiſt verwirrt,
So nehmt doch für gewiß, daß Proſpero
Ich bin, derſelbe Herzog, welcher einſt
Vertrieben ward aus Mailand.
Dieſe Zelle iſt mein Hof,
Hier hab' ich nur ein ganz gering Gefolge
Und auswärts keine Unterthanen mehr.
Ich bitte, ſeht hinein. Und da Ihr mir
Mein Herzogthum zurückgegeben habt,

Will ich mit einem gleichen Gut vergelten
Und wenigſtens ein Wunder Euch enthüllen,
Das Euch erfreut, wie mich mein Herzogthum.

Vierter Auftritt.

Der Eingang der Zelle öffnet ſich. Man ſieht **Ferdinand** und **Miranda** in einer anmuthigen Gruppe, die Laute ſpielend. Kurze Muſik.

Alonſo (hinſtarrend).

Wenn dies ein Truggebild der Inſel iſt,
Verlier' ich zweimal einen theu'ren Sohn.

Sebaſtian.

Ein hohes Wunder!

Ferdinand (mit Miranda herabkommend).

Wenn die See auch droht,
Iſt ſie doch mild. Ich flucht' ihr ohne Grund.
(Kniet vor Alonſo nieder.)

Alonſo.

Des frohen Vaters Segen über Dich!
Steh' auf und ſag', wie kamſt Du her?

Miranda (an Proſpero's Seite).

O Wunder!
Wie viele ſtattliche Geſchöpfe gibt's!

Alonſo.

Wer iſt das holde Frauenbild, mein Sohn?
Vielleicht die Göttin, die uns erſt getrennt
Und jetzt zuſammenführt?

Ferdinand.

Herr, ſie iſt ſterblich,
Doch durch unſterbliches Geſchick die Meine.
Ich warb um ſie, da ich des Vaters Rath
Nicht fragen konnt' und dacht', ich hätte keinen.
Sie iſt die Tochter dieſes edlen Herzogs
Von Mailand, den ich oftmals rühmen hörte,
Doch niemals ſah. Von ihm empfing ich heute
Ein zweites Leben; und als zweiten Vater
Gibt ſie ihn mir.

Alonſo.

Ich will der ihre ſein;
Doch ach, wie ſeltſam klingt's, daß ich Verzeihung
Von meiner Tochter bitten muß.

Proſpero.

Genug;
Laßt mit vergang'nem Leid uns die Gemüther
Nicht mehr beſchweren.

Gonzalo.

Längſt hätt' ich geſprochen,
Wenn ich nicht ſtill geweint. Ihr Götter ſchaut
Herab und krönt mit Segen dieſes Paar!

Alonſo (die Hand auf ſeine Schulter legend).

Amen, Gonzalo!

Alle.

Amen!

Proſpero.

Mein König, wenn
Wir Muße haben, was wohl bald geſchieht,

Erklär' ich alles Einzelne. Einſtweilen
Denkt Gutes und ſeid heiter. Geh, mein Geiſt!
Befreie Caliban und die Genoſſen.
(Ariel ab.)
Noch fehlen ein paar wunderliche Burſche
Von Eu'rem Hof, die Ihr vergeſſen habt.

Fünfter Auftritt.

Ariel kehrt zurück, Stephano, Trinculo und Caliban vor ſich hertreibend.

Stephano.

Männiglich ſorge ſich um die Anderen und Niemand für ſich ſelbſt; denn Alles iſt nur Glück. Courage, Ungeheuer, Courage!

Trinculo.

Wenn das richtige Kundſchafter ſind, die ich im Kopf trage, ſo gibt's hier ein herrliches Schauſpiel.

Caliban.

O Setebos, welch' ſchmucke Geiſter hier!
Wie prächtig ſieht mein Meiſter aus! Ich fürchte,
Er wird mich züchtigen.

Sebaſtian.

Was ſind das für Geſchöpfe.

Proſpero.

Alle drei
Beſtahlen mich, und dieſer Teufelsbaſtard —
Das iſt er, — war verſchworen mit den Beiden,
Mich umzubringen. Dieſe müßt Ihr kennen,

Als Eu're Leute, und der Wechſelbalg
Iſt mein.

Caliban.

Ich werde todt gepeinigt werden.

Alonſo (ihn ſchüttelnd).

Ei, Stephano, mein trunk'ner Kellermeiſter!

Stephano.

Au, rührt mich nicht an. Ich bin nicht Stephano, ſondern ein Krampf.

Proſpero.

Du, Schelm, wollteſt König der Inſel werden?

Stephano.

Ich wär' ein geſchlag'ner König geweſen.

Sebaſtian.

Und Du, Trinculo, wie kamſt Du in die Brühe?

Trinculo.

Ach, Herr, ich bin ſo in Salz gelegen, ſeit ich Euch nicht geſehen, daß es mir zeitlebens nicht aus den Knochen herausgehen wird. Vor den Schmeißfliegen bin ich ſicher.

Alonſo

(auf Caliban deutend, den er neugierig gemuſtert hat).

Nie ſah ich ſolch' ein ſeltſamlich Geſchöpf!

Proſpero.

Er iſt an Sitten ebenſo verwildert
Als in Geſtalt. Fort, Schelm, in meine Zelle,
Nimm Deine Spießgeſellen mit. Wenn Ihr
Vergebung hofft, ſo räumt ſie ſauber auf.

(Caliban, Stephano, Trinculo gehen, einander ſtoßend und drohend, in die Zelle ab.)

Proſpero.

Ich lade Euer Hoheit ſammt Gefolge
In meine arme Zelle ein. Dort raſtet
Für eine Nacht, und morgen in der Früh'
Geleit' ich Euch zu Schiff; dann nach Neapel,
Wo ich die Hochzeitsfeier unſ'rer Lieben
Zu ſehen hoffe. D'rauf begeb' ich mich
Heim in mein Mailand, um mit jedem dritten
Gedanken meines Grab's mich zu erinnern.

Alonſo.

Ich ſehne mich nach Eu'rer wunderbaren
Geſchichte, die das Ohr wohl ſehr ergreift.

Proſpero.

Ich gebe ſie Euch ganz, und ich verſpreche
Euch ſtille See, günſtigen Wind und eine
So raſche Fahrt, daß wir die Flotte fern
Von hier erreichen. Ariel, mein Liebling,
Dies iſt Dein Amt. Dann wie die Elemente
Sei frei und lebe wohl! — Ihr, folget mir!

(Nach Abſchied von Ariel wendet ſich Proſpero zum Abgang in die Zelle. Mit ihm geht Alonſo. Es folgen: Miranda mit Ferdinand, Gonzalo, Antonio, Sebaſtian, Adrian und Francisco, Gefolge. Gleich nach dem Schluſſe von Proſpero's Rede fängt hinter der Scene die Muſik des Liedes aus dem zweiten Acte wieder an, vom Hintergrunde treten die Nixen auf, ſingen mit Variation das Lied im erſten Act, die Strophe:)

Fort von dieſem gelben Strand,
Fügt Hand in Hand;
Küßt Euch und verneigt Euch ſein,
Die See ſchlief ein.

Taucht und ſchwebt im Kreis empor.
Süße Geiſter, ſingt den Chor;
Lebewohl ruft Ariel zu.
Bim, bim, — hörſt das Glöcklein Du? —

(Sie ſchlingen ihren Reigen um Ariel, der aus ihrer Mitte nach oben verſchwindet. Mit dem letzten Tone der Muſik und des Geläutes, nachdem ſich, Ariel Abſchiedsgrüße zuwinkend, die Nixen verloren haben, fällt langſam der Vorhang.)

Shakespeare's Wintermärchen.

Schauſpiel in vier Aufzügen.

Für die deutſche Bühne überſetzt und eingerichtet.

Die zur Handlung gehörige Muſik von Fr. von Flotow.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Aufführungsrecht vorbehalten.)

Perſonen.

Leontes, König von Sizilien.
Hermione, deſſen Gemahlin.
Mamilius }
Perdita } beider Kinder.
Polyxenes, König von Arkadien.
Florizel, deſſen Sohn.
Camillo }
Antigonus }
Kleomenes } ſiziliſche Hofherren.
Dion }
Paulina, Gemahlin des Antigonus.
Zwei Frauen Hermione's.
Tityrus, ein Schäfer.
Mopſus, deſſen Sohn.
Dorkas, Schäferin.
Autolykus, ein Gauner.
Der Aelteſte eines Gerichtshofes.
Oberprieſter Apollo's.
Kerkermeiſter.
Ein Diener des Mamilius.

Hofleute. Richter. Prieſter und Prieſterinnen. Volk. Wachen. Diener.

Schauplatz: Im erſten, zweiten und vierten Aufzuge Syrakus, die Hauptſtadt von Sizilien; im dritten eine ländliche Gegend in Arkadien.

Zwiſchen dem zweiten und dritten Aufzuge liegt ein Zwiſchenraum von ſiebenzehn Jahren.

Erſter Aufzug.

Schauplatz: Feſtlich verzierte Halle im Königs-Palaſt zu Syrakus. Beim Aufgang des Vorhanges ſtellt ſich dem Zuſchauer ein bewegtes, lebendiges Bild dar: das Gaſtmahl, welches König Leontes dem ſcheidenden Freunde, König Polyxenes, zu Ehren gibt. Den Vordergrund der Bühne füllt ein Waffentanz, ausgeführt von Jünglingen. Im Hintergrunde, auf Stufen erhöht, die königliche Tafel. An einem Ende derſelben ſitzt **Leontes**, in ſich verſunken, dann und wann mit argwöhniſchem Blicke **Polyxenes** und **Hermione** ſtreifend, welche, ihm gegenüber, in traulichem Geſpräche neben einander ſitzen. Um die Tafel gruppirt ſich der geſammte Hofſtaat; **Camillo**, zu Polyxenes' Mundſchenk beſtellt, hinter deſſen Seſſel. Sklaven und Sklavinnen gehen bedienend umher. Spielleute mit Blas- und Saiten-Inſtrumenten muſiziren. Das Bild löſt ſich auf, da Leontes, ſeiner Unruhe nicht länger mächtig, ſich erhebt; er kommt in den Vordergrund der Bühne, wohin Polyxenes und Hermione folgen, während alle übrigen Anweſenden verwirrt und eilig ſich zurückziehen.

Leontes.

Genug des Spiels und Tanzes! Eure Kunſt
Iſt überflüſſig, wenn ſie nicht vermag
Die Stirn des werthen Gaſtes aufzuklären;
Noch aber lagern dunkle Wolken d'rauf.

Polyxenes.

Es ſind die Schatten unſ'res nahen Scheidens.
Ihr wißt, ſchon neunmal hat der Mond gewechſelt,

Seitdem wir unſ'ren königlichen Thron
Erledigt ließen. Ebenſoviel Zeit,
Mein Bruder, würde unſer Dank an Euch
Ausfüllen, und wir ſchieden doch zuletzt
Als Euer Schuldner für die Ewigkeit.
So laßt mich denn mit einem letzten Dank
Die vielen hundert früheren vermehren,
Wie eine hohe Ziffer mit der and'ren.

Leontes.

Behaltet Eu'ren Dank noch eine Weile
Und zahlt beim Abſchied.

Polyxenes.

So geſchieht es morgen.
(Leontes ſchüttelt den Kopf.)
Mich treibt die Furcht, was hinter meinem Rücken
Daheim ausbrechen oder brüten mag.
Zudem verweilt' ich ſchon ſo lange hier,
Daß Eu're Gaſtlichkeit ermüdet iſt.

Leontes.

Verſucht ſie, ſie iſt zäher, als Ihr denkt.

Polyxenes.

Ich kann nicht bleiben.

Leontes.

Eine Woche noch!

Polyxenes.

Gewiß nicht; morgen!

Leontes.

Theilen wir uns in
Die kurze Friſt und feilſchen nicht um Stunden!

Polyxenes.

Ich bitte, drängt mich nicht. Kein Mund gewänne
So leicht als Eurer mich.
(Da Leontes ihn zweifelnd anblickt.)
Nein, wahrlich keiner,
Nicht einer in der Welt. Er thät's auch jetzt,
Wenn nicht das Staatsgeſchäft mich heimwärts zöge.
Die Güte, welche hier mich feſſeln möchte,
Beſchämt und peinigt mich, und ſo wird Euch
Zur Laſt mein Bleiben. Beides zu vermeiden,
Lebt wohl, mein Bruder!

Leontes (zu Hermione).

Unſ're Königin
Scheint ſtumm geworden. Rede Du für uns.

Hermione (mit leichtem, ſcherzhaftem Ton).

Ich wollte ſchweigen, Herr, bis er geſchworen,
Zu geh'n, daß unſer Sieg noch größer würde.
Ihr faßt ihn auch zu kalt.
(Leontes zuckt zuſammen.)
Ei! Sagt ihm doch,
Daß in Arkadien Alles ruhig ſteht,
Wie ſich're Botſchaft neulich erſt verkündet:
So ſchlagt Ihr ihn aus ſeiner beſten Schanze.

Leontes.

Wohl ausgedacht, Hermione!

Hermione (wie oben).

Doch ſpricht er,
Daß er nach ſeinem Sohn verlangt, dann laßt

Ihn zieh'n. Er ſoll's beſchwören und nicht weilen,
Wir treiben ihn mit unſ'ren Spindeln fort.
(Zu Polyxenes.)
Im Ernſt: ich wag' es Eu'rer Gegenwart
Noch eine Woche Weilens abzuborgen.
Wenn Euch mein Gatte in Arkadien ſeinen
Beſuch zurückgibt, ſchenk' ich ihm und Euch
Für dieſe Woche einen Monat über
Das vorbeſtimmte Maß und Ziel der Reiſe.
(Leontes blickt finſter; ſie wendet ſich mit Anmuth zu ihm.)
Und doch, Leontes, lieb' ich Euch gewiß
Um keinen Schlag des Herzens langſamer,
Als je ein treues Weib den Gatten liebte.
(Wieder zu Polyxenes, drängend.)
Nun, bleibt Ihr, Herr?

Polyxenes.

Ich darf nicht, edle Frau.

Hermione (ſeine Hand faſſend).

Ihr dürft nicht, doch Ihr müßt. Wenn Ihr als Gaſt
Nicht bleiben wollt, ſo halt' ich als Gefang'nen
Euch feſt bei uns; nun habt Ihr nur die Wahl:
Gefang'ner oder Gaſt?

Polyxenes.

Wohl, Euer Gaſt!

Hermione (Polyxenes loslaſſend).

So läßt Euch Euer Kerkermeiſter los,
Die Hausfrau heißt Euch wiederum willkommen.
Jetzt will ich Euch mit Fragen weidlich plagen

Nach meines Herrn und Euren Knabenſtreichen.
Zwei ſchlimme Prinzlein ſeid Ihr wohl geweſen?

Polyxenes.

Zwei Knaben, Herrin, die nicht weiter dachten,
Als morgen werd' ein Tag wie heute ſein
Und unſ're Kinderzeit kein Ende nehmen.

Hermione.

Mein Gatte war gewiß der ſchlimm're? Gelt?

Polyxenes.

Wir waren Zwillingslämmern gleich, die blökend
Im Sonnenſcheine mit einander ſpielen.
In völl'ger Unſchuld wußten wir noch nicht,
Was Unrecht ſei, noch daß es Andre übten.
Fürwahr, wenn ſo wir immer fortgelebt,
Wenn unſer ſchwaches Herz, von heißem Blut
Getrieben, niemals ſtürmiſcher geklopft
Als dann, ſo hätte das Gericht des Himmels
Uns frei von jeder Sünde ſprechen müſſen,
Die ausgenommen, welche unſer Erbtheil.

Hermione.

Daraus entnehm' ich, daß Ihr ſpäter doch
Geſündigt habt?

Polyxenes.

Gerechte Königin,
Verſuchung hat ſeitdem uns mitgeſpielt.
In jener Zeit unreifer Kindheit war
Mein Weib noch Kind, und Euer holdes Bild
Den Blick des Jugendfreunds noch nicht begegnet.

Hermione.

Verhüten es die Götter, daß Ihr mich
Und Eu're Frau zu böſen Geiſtern macht,
Die Euch verſucht! Was Ihr mit uns geſündigt,
Das ſei verzieh'n; doch wie mit And'ren? Sprecht!
(Sie neigt ſich lächelnd zu ihm, beide reden leiſe mit einander.)

Leontes (ſie unterbrechend).

Du haſt ihn wirklich überredet?

Hermione.

Ja,
Er bleibt.

Leontes (halb für ſich).

Auf meine Bitte blieb er nicht.
Hermione, Geliebte, niemals ſprachſt Du
Mit beſſerem Erfolge.

Hermione.

Niemals?

Leontes.

Doch!
Ein einzig Mal noch!

Hermione.

Sagt mir, wann das war,
Ich bitt' Euch. Füttert mich mit Eurem Lob,
Wie Euer zahmes Vöglein.

Leontes.

Damals war's,
Als Du nach dreier harten Monden Friſt
Die weiße, lang verſchloß'ne Hand geöffnet
Und in die meinige gelegt, in's Ohr mir flüſternd:
„Auf ewig Dein.“ Das war ein gutes Wort!

Hermione.

So ſprach ich zweimal denn ein gutes Wort:
Eines gewann auf ewig mir den Gatten,
Das and're mir den Freund für kurze Zeit.

(Sie reicht Polyxenes die Hand.)

Leontes (bei Seite).

Zu heiß, zu heiß! Dies Freundſchafts-Feuer brennt
So lichterloh, daß es ihr Blut entzündet.
Mir ſpringt das Herz. Vor Freude nicht; o nein,
Vor Freude wahrlich nicht. Der unerlaubte
Verkehr, den ſie zuſammen pflegen, nimmt
Harmloſen Anſchein an, verbirgt ſich nicht
Dem Aug' des Tages, borgt der Gaſtfreiheit
Ihr heilig Recht ab und verkehrt's zum Unrecht.
Dies Händedrücken, dieſes Fingerſpiel,
Dies tief bedeutungsvolle Lächeln, wie
Vor einem Spiegel, dieſe Seufzer dann,
So laut, ſo ſchwer, als kündigten ſie ſchon
Den Fall des Wildes an, das End' der Jagd, —
Dies traulich-falſche Weſen mag ich nicht,
Es wendet mir das Herz im Leibe um!

(Polyxenes und Hermione haben inzwiſchen mit einander geſprochen. Leontes blickt nach ihnen und dann ingrimmig weg zur Rechten, wo er Mamilius bemerkt.)

Mamilius, he!

(Der Knabe kommt geſprungen.)

Biſt Du mein Junge? Sprich!

Mamilius.

Gewiß, lieb Väterchen!

Leontes.

Biſt ſo gewiß?

(Wieder mit einem Blick auf Hermione und Polyxenes.)

Sieh da, ſie ſpielt auf ſeiner rechten Hand
Noch immer fort, als wär' es ihre Laute!

(Zu Mamilius, bitter, ſich vor die Stirn ſchlagend.)

Dir fehlt mein harter Schädel, meine — Sproſſen,
Mir ganz zu gleichen. Dennoch ſagen ſie,
Wir ſind uns ähnlich, wie ein Ei dem andern.
Wer ſagt das? — Weiber! — Weiber ſagen Alles! —
Doch wären ſie auch falſch wie Wind und Waſſer,
So iſt's und bleibt's die Wahrheit immerhin:
Dies Kind gleicht mir — —

(Er läßt ſeine Hand in Gedanken auf Mamilius Haupt liegen, der ihn verwundert anſieht.)

Komm', ſieh mich an mit Deinem Himmelsauge,
Mein Sohn! Mein Eigenthum! Mein Fleiſch und Blut!
Kann Deine Mutter .... Iſt es möglich? Wirklich?

(Das Kind wegſtoßend, für ſich.)

O Leidenſchaft, Dein bloßer Wille tödtet,
Und was unmöglich ſchien, das macht er möglich.
Wenn Deine Zauberkraft aus Traum und Wahn,
Aus weſenloſem Nichts ein Etwas ſchaffen
Und Schatten paaren kann, um wieviel eher
Vermag ſie nicht, Lebend'ge zu verbinden?
Ja doch! Sie kann's! Sie thut's! Und bräche ſie
Dadurch die allerheiligſten der Bande,
Zerbräche auch mein Herz, mein Hirn, mein Haupt!

(Er ſchlägt die Hände vor das Geſicht und bleibt ſtarr ſtehen. Mamilius eilt ängſtlich zu Hermione, ſie aufmerkſam machend. Polyxenes und Hermione nähern ſich theilnehmend Leontes.)

Polyxenes.

Was iſt dem König?

Hermione.

Wie Ihr mich erſchreckt!
Was fehlt Euch, Herr?

Leontes.

Mir? — Nichts!

(Zweifelnde und ängſtliche Bewegung Hermione's.)

Im Ernſte, Nichts!

(Wieder für ſich.)

Wie oft verräth Natur die eig'ne Schwäche
Und macht ſich zum Geſpött für ſtärk're Seelen.

(Laut.)

Verzeiht! Als ich ſo eben in den Zügen
Auf meines Knaben Angeſichte las,
Da war es mir, als ging ich ſelbſt zurück
Um drei und zwanzig Jahr': ich ſah mich wieder
Im grünen Kinderwämmschen, meinen Dolch
Vorſichtig feſtgenietet an der Scheide,
Damit er ſeinen Herren nicht verwunde
Und, wie ein Spielzeug oft, gefährlich werde.
Ich dachte, wie ſo ganz ich dieſem Knösplein,
Dem jungen Burſchen glich. — He, Knabe, ſprich,
Läßt Du Dich wohl von Deines Gleichen hänſeln?

Mamilius.

Nicht doch, ich wehre mich.

Leontes.

Geb' Gott Dir Sieg!

(Zu Polyxenes.)

Mein Bruder, ſeid Ihr auch ſo blind vernarrt
In Euren Sohn, wie wir's in unſ'ren ſind?

Polyxenes.

Er iſt zu Haus in Scherz und Ernſt mein Spielzeug,
Bald mein geſchwor'ner Freund, mein Gegner bald,
Mein Hofnarr, mein Soldat, mein Rath, kurz, Alles
In Allem. Sommertage kürzt er mir
Zu Wintermorgen ab und heilt mich oft
Von Sorgen, die mein Blut verdicken würden,
Wenn ſie ſein leichter Kinderſinn nicht löſte.

Leontes.

Daſſelbe Amt hat dieſer Schalk bei mir;
Deswegen bleib' ich jetzt mit ihm. Jhr habt
Wohl beſſ're Unterhaltung! Mein Gemahl,
Zeig Deine Lieb' für uns in unſ'res Gaſtes
Empfang; nach Dir und meinem Büblein da
Jſt er der Nächſte meinem Herzen.

Hermione.

Wenn
Jhr uns begehrt, ſo ſucht uns auf im Garten;
Wir harren Euer dort!

Leontes (bedeutſam).

Jch find' Euch ſchon,
Geht immer Eu'res eignen Weges fort!
(Polyxenes und Hermione gehen ab.)

Leontes
(nachdem er ihnen lange nachgeblickt hat).

Jch angle, wenn Jhr gleich die Schnur nicht merkt!
Nur zu, nur zu! — Wie ſie den Schnabel lüſtern
Jhm ſchon entgegenſtreckt, und, meiner Blindheit
Vertrauend, ſich als keckes Weib gebahrt!

Da ſind ſie hin! Verſchwunden und verloren!
Und ich ..... bis an die Knie, bis an den Hals
In Schande drinnen! Tief mit Schmach bedeckt!
(Mamilius kommt erſtaunt zu ihm.)
Geh' ſpielen, Junge! (Bitter.) Deine Mutter ſpielt,
Dein Vater auch. Doch meine Roll' iſt ſchlecht,
Im Grab noch werd' ich mit ihr ausgeziſcht,
Von Spott und Hohngelächter heimgeläutet.
(Da Mamilius ſich ſchmeichelnd an ihn drängt.)
Geh' ſpielen, Junge! — Ehemänner gab's
Und gibt's genug, zu dieſer Stunde noch,
Die, während ich hier rede, ihre Frau
Im Arme halten, ohne dran zu denken,
Daß ſie betrogen ſind. Wenn jeder Gatte,
Dem ſolch ein Loos entfiel, verzweifeln wollte,
So hing' ſich aller Männer Zehntheil auf!
Dagegen wuchs noch keine Arzenei;
Viel' Tauſende von uns erkranken an
Dem Uebel, und ſie merken's nicht. — Mein Sohn!
(Mamilius kommt. Leontes ſieht ihm ſcharf in's Geſicht.)

Mamilius
(ängſtlich, als ob er ahnte, was im Vater vorgeht).
Sie ſagen doch, ich ſei Dir ähnlich, Vater.

Leontes.
So, ſagen ſie's? Nun, das iſt noch ein Troſt.
(Camillo bemerkend, der im Hintergrunde aufgetreten iſt und ſich jetzt nähert.)
Camillo auch noch da?

Camillo.
Herr, zu Befehl!

Leontes (zu Mamilius).

Geh' ſpielen, Kind! Du biſt ein ehrlich Blut.
(Mamilius geht fröhlich ab. Leontes überlegt, ob er ſich Camillo vertrauen ſoll und fährt nach einer Pauſe fort:)
Camillo, unſer Gaſt wird noch verweilen.

Camillo.

Ihr hattet Mühe, bis ſein Anker hielt;
Wie oft Ihr auswarft, immer ging er los.

Leontes.

Das merkteſt Du?

Camillo.

Für Eure Bitten blieb
Er taub und ſchützte Staatsgeſchäfte vor.

Leontes.

Auch das haſt Du bemerkt? (Für ſich.) Sie ſind mir alle
Schon auf der Spur, ſie ziſcheln unter ſich:
Der König wird betrogen. — Doch wie kam es,
Camillo, daß er dann ſich halten ließ?

Camillo.

Auf unſ'rer edlen Königin Begehr.

Leontes.

Haſt Du allein, mit Deinem ſcharfen Blick,
Dies alſo aufgefaßt? Iſt's noch Geheimniß,
Das nur für feine Sinne wahrnehmbar,
Der großen, groben Menge unzugänglich?

Camillo.

Welch' ein Geheimniß, Herr? Ein Jeder ſieht,
Daß Euer Gaſt, der König von Arkadien, noch
Bei Euch verweilt.

Leontes.

Und ſieht er auch, warum?

Camillo.

Um Eurer Hoheit Bitten zu genügen
Und dem Begehren unſrer gnäd'gen Herrin.

Leontes.

Genügen? Dem Begehren Eurer Herrin
Genügen? Wahrlich, dies genügt auch mir. —
Camillo, Dir hab' ich vertraut, ſowohl
Was mir am eig'nen Herzen lag, als auch
Im Staatsrath, aber Deine Redlichkeit
Hat mich getäuſcht, vielmehr der Schein von ihr.

Camillo.

Das woll'n die Götter nicht, mein gnäd'ger Herr!

Leontes.

Ich wiederhol's: Du biſt nicht redlich. Nein.
Und wollteſt Du es ſein, ſo biſt Du feig,
Nachläſſig gegen mein Vertrau'n auf Dich,
Wenn nicht, ein Thor, der ein gewagtes Spiel
Verloren ſieht für ſeinen Herrn und Alles
Für eitel Kurzweil hält.

Camillo.

Mein großer König,
Falls ich in Eurem Dienſte läſſig war,
So war es Thorheit; wenn ich furchtſam ſchien
Im Handeln, wo der Ausgang ungewiß,
So theil' ich dieſe Aengſtlichkeit mit Vielen,
Die Weiſe heißen. Dieſe Fehler alle

Sind nicht Unredlichkeit. Sprecht deutlich, Herr,
Und laßt mich meiner Schuld in's Antlitz ſchauen;
Wenn ich ſie dann noch leugne, iſt ſie nicht
Die meine.

Leontes.

Sah'ſt Du nicht, Camillo, (doch
Du mußteſt ſehen, weil Du Augen haſt) —
Und hörteſt nicht — (allein, Du mußteſt hören,
Denn das Gerücht bleibt niemals ſtumm, ſobald
Der Augenſchein zum Himmel ſchreit) — und dachteſt
Du nicht, was jeder Denkende gedacht:
Mein Weib ſei ungetreu!?

(Camillo fährt zuſammen.)

Geſteh' es gleich!
Wenn nicht, ſo leugne, daß Du Augen haſt
Und Ohren und Gedanken! Nun, geſtehſt Du?

Camillo.

Hört' ich von Andren jemals meine Herrin
So falſch beſchuld'gen, würd' ich ungeſäumt
Genugthuung verlangen. Meiner Seel',
Ihr habt niemals ein Wort geſprochen, Herr,
Das Euer minder würdig war als dies.
Es wiederholen, wäre eine Sünde,
So ſchwer wie jene, deren Ihr ſie zeiht.

Leontes.

Iſt Flüſtern nichts? Und Wang' an Wange lehnen?
Ein Lächeln, durch ein Seufzen unterbrochen?
Den Fuß verſtohlen mit dem Füßlein drücken?
Im Winkel ſteh'n? Den Stunden Flügel wünſchen

Und jedem fremden Aug' den ſchwarzen Staar,
Damit ſie ungeſehen freveln können?
Iſt dieſes nichts? Dies alles nichts, als nichts?
Dann iſt die Welt nichts, Alles drinnen nichts,
Das Firmament iſt nichts, Arkadien nichts,
Mein Weib iſt nichts, und nichts in All' dem Nichts,
Wenn dieſes — nichts iſt!

Camillo.

O geneſ't, mein König,
Von Eurem Fiebertraum. Geneſ't in Zeiten,
Er iſt gefährlich!

Leontes.

Sage, daß es iſt!

Camillo.

Mein König, nein!

Leontes.

Es iſt! — Du lügſt, Du lügſt!
Ich ſag' Dir's in's Geſicht und haſſe Dich,
Camillo, nenne einen Thoren Dich,
Nein, einen doppelzüng'gen Achſelträger,
Der beide Seiten, gut' und böſe, ſieht
Und ſchielend es mit beiden halten will.
Wär' meines Weibes Leber ſo vergiftet
Und ſo verdorben wie ihr falſches Herz,
Sie überlebte nicht dies Stundenglas.

Camillo.

Und wer vergiftet ſie?

Leontes.

Wer anders denn
Als er, der wie ein Lieblingsſchmuck ihr immer

Am Halſe hängt? Mein Gaſt- und Jugendfreund,
Der Schäferkönig von Arkadien! Er!
(Camillo ſchüttelt den Kopf.)
Er, ſag' ich! Hätt' ich treue Diener noch,
Die meine Ehr' und ihren Vortheil gleich
Im Auge hielten, ja, dann thäten ſie,
Was weit're Miſſethat unthunlich machte.
(Pauſe. Dann halblaut)
Du, eben Du, den ich zum Mundſchenk ihm
Hab' beigeſellt, den ich aus nied'rem Stand
Zu Rang und Würd' erhob, nachdem Du jetzt
Klar wie das Tageslicht ſein Unrecht ſiehſt,
So könnteſt Du ihm einen Becher würzen,
Der meinem Feind ein ew'ger Schlaftrunk würde
Und eine heilende Arznei für mich.

Camillo (mit Selbſtüberwindung).

Mein König und mein Herr! Ich könnt' es thun,
Und nicht durch ein gewaltſam raſches Mittel,
Nein, durch ein ſich'res, das dem Gift nicht gleicht.
Ich wollt' es auch, wär' ich nur überzeugt,
Daß ſolch ein Flecken meine Königin,
Die auf der Ehren Gipfel ſteht, betraf.

Leontes.

Verflucht, wenn Du noch immer zweifeln kannſt!
Wie? Wähnſt Du denn, daß ich ſo raſend ſei,
So tief geſunken, um mir ohne Grund,
Mir ohne Noth dies Elend ſelbſt zu ſchaffen?
Ich ſollte mir das eig'ne Ehebett,
Das, unbefleckt, mir Ruh' und Labſal iſt,

Geſchändet aber mich mit tauſend Dornen
Und Neſſeln ſticht, verläumderiſch entweihen?
Gibt's einen Menſchen, dazu toll genug?

Camillo.

Ich muß Euch glauben, Herr, und will es thun,
Will Eu'ren Gegner aus dem Wege räumen,
Mit dem Beding, daß Ihr die Königin
Hernach in ihrer Ehr' und Eurer Liebe
Belaßt, wie früher; Eures Prinzen wegen,
Und auch um jedes Läſtermaul zu ſtopfen
In Nachbar-Ländern und verwandten Höfen.

Leontes.

Du räthſt mir, was ich ſelbſt beſchloſſen habe:
Die Königin ſoll keine Schande treffen.

Camillo.

So geht, mein König; heit'ren Angeſichts
Begegnet wie zuvor dem falſchen Freunde
Und Euerem Gemahl. Ihr machtet mich
Zu ſeinem Mundſchenk. Das war wohlgethan.
Empfängt er einen guten Trank von mir,
(doppelſinnig.)
So will ich nimmer Euer Diener ſein.

Leontes.

Thu's, und Du haſt die Hälfte meines Herzens;
Thu's nicht, ſo brichſt Dein eig'nes Du entzwei!
(Er geht ab.)

Camillo (allein zurückgeblieben).

O unglückſel'ge Frau! — Allein, was klag' ich
Zuerſt um ſie? Wie ſteht es um mich ſelbſt?

Vergiften ſoll ich dieſen edlen König
Polyxenes. Warum? Nur aus Gehorſam
Für meinen Herrn, der, mit ſich ſelbſt entzweit
Und außer ſich, auch alle Seinigen
In gleichen Wahnſinn ſtürzen will wie ſeiner.
(Er geht ſinnend auf und ab.)
Ich ſteige, wenn ich dieſe That begehe.
Doch hat es denn ein Beiſpiel ſchon gegeben,
Daß Mörder von geſalbten Königen
Nach ihrer Miſſethat im Glücke blühten?
Nein, weder Erz, noch Stein, noch Pergament
Bewahrt ein ſolches Beiſpiel. Dies Verbrechen
Verſchwor ſogar gemeine Schlechtigkeit.
Was thun? Ich muß hinweg von dieſem Hofe;
Wenn nicht, ſo brech' ich, ſo wie ſo, den Hals.
Nun zeige Dich, mein Glücksſtern; geh' mir auf!
Sieh da, der König von Arkadien naht.

Polyxenes (ohne Camillo zu bemerken).

Das iſt doch wunderlich! So viel mir ſcheint,
Beginnt mein Willkomm hier ſchon abzunehmen.
Leontes ſah mich, aber ſprach kein Wort.
(Camillo tritt vor.)
Camillo, ſei gegrüßt!

Camillo.

Dem König Heil!

Polyxenes.

Bei Hof nichts Neues?

Camillo.

Nichts Beſond'res, Herr!

Polyxenes.

Der König blickt ſo ernſt und düſter drein,
Als hätt' er ſeines Reiches liebſten Theil
Verloren; ich begegnete ihm eben
Und grüßte ihn auf die gewohnte Art.
Da blickt' er ſcheu und zornig auf die Seite
Und eilte ſtumm an mir vorüber. Was
Mag ſeinen Sinn mir ſo verwandelt haben?

Camillo.

Das wag' ich nicht zu wiſſen, gnäd'ger Herr!

Polyxenes.

Du wagſt nicht, es zu wiſſen? Weißt es alſo
Und wagſt nur nicht, es mir zu ſagen, wie?
Auch Du, mein guter Mann, biſt ganz verändert.
Dein Angeſicht zeigt, wie ein Spiegel, mir
Mein eig'nes Bildniß. Mich muß dieſer Wechſel
Betreffen, da ich ſelbſt verwechſelt ſcheine.

Camillo.

Es liegt hier eine Krankheit in der Luft,
Die Manchen unter uns gefährden wird;
Doch kann ich ſie nicht nennen. Ihr, obgleich
Geſund, habt uns das Uebel mitgebracht.

Polyxenes.

Ich hab' ein Uebel mitgebracht? Beſitz' ich
Den Blick des Baſilisken? Tauſende
Sind unter meinem Auge froh gediehen,
Getödtet hat es Keinen. Sprich, Camillo!
Du weißt etwas, was mir zu wiſſen frommt;
Verſchließ' es nicht in eh'rner Schweigſamkeit!

Camillo.

Ich darf nicht reden.

Polyxenes.

Darfſt nicht, wo Du ſollſt?
Was Deine Pflicht als Ehrenmann gebietet?

Camillo.

Ich will's Euch ſagen, Herr, wenn Ihr, ein Mann
Von Ehre ſelbſt, bei Ehre mich beſchwört.
Hört auf mein Wort; befolgt es ſo geſchwind
Wie ich es ſpreche, ſonſt ſeid Ihr ſammt mir
Verloren. Unſer Spiel iſt aus.

Polyxenes.

Fahr' fort!

Camillo.

Ich ward beſtellt zu Eurem Mörder, Herr!

Polyxenes.

Mein Mörder — Du! Von wem?!

Camillo.

Von meinem König.

Polyxenes.

Leontes? Und weßhalb?

Camillo.

Er glaubt, — nicht doch,
Er ſchwört und ſtirbt darauf, als hätt' er's ſelbſt
Geſehen, Euch auf friſcher That betroffen,
Daß Ihr Hermione verbrech'riſch liebt.

Polyxenes.

Pfui! Thät' ich das, ſo ſei mein reines Blut
In Gift und Galle umgewandelt, ſei

Mein Name, mein untadelhafter Name
Mit ew'ger Schmach bedeckt, und meine Nähe
Von Jedermann gemieden wie die Peſt!

Camillo.

Und ſchwört Ihr auch bei jedem Stern des Himmels
Euch rein von dem Verbrechen, deſſen Niemand
Als er Euch zeiht, Ihr werdet nimmermehr
Den Grund und Zweck von ſeinem Wahn erſchüttern,
Der dauern wird, ſo lang ſein Leben dauert.

Polyxenes.

Woher entſprang der unglückſel'ge Argwohn?

Camillo.

Das weiß ich nicht; doch däucht mir's ſicherer,
Vor ſeinen Folgen zu entfliehn, als ſeinem
Urſprunge nachzugehn. Vertraut Ihr mir,
Der ich mich ſelbſt zum Pfande für mich biete,
So macht Euch auf mit mir, und das heut' Nacht.
Die Eu'ren will ich heimlich unterrichten;
Ich ſchaffe ſie, zu zwei'n und dreien, durch
Verſchied'ne Thore, ſicher aus der Stadt.
Ich geh' mit Euch. In Eurem Dienſte, Herr,
Laßt mich ein Glück verſuchen, welches hier
Durch mein Geſtändniß aufgegeben iſt.

(Polyxenes zweifelt und ſchwankt.)

Beſinnt Euch nicht! Ich ſchwör's bei meines Vaters,
Bei meiner Mutter Ehr': ich ſprach die Wahrheit.
Wollt Ihr ſie ſelbſt erproben, wohl, ſo bleibt;
Ich fliehe dann allein. Ihr aber ſeid
Nicht ſich'rer hier, als ein Verbrecher, den

Des Königs eigner Mund bereits verdammt
Und ſeinem Henker zugeſprochen hat.

Polyxenes.

Ich glaube Dir; in ſeinem Auge ſah ich
Sein Herz. Camillo, gib mir Deine Hand;
Du ſollſt mein Steuermann in dieſem Sturm,
Sollſt Freund mir ſein, wenn er vorüber iſt.
Bereit ſind meine Schiffe; ſeit zwei Tagen
Erwartet das Gefolge den Befehl
Zur Abfahrt. Laß uns geh'n, Camillo, Du
Gleich einem Vater dankbarlich verehrt,
Wenn Du aus dieſem Drangſal mich erretteſt.
Denn Furcht beſchleicht mich; ſeine Eiferſucht
Iſt ſchrecklich, wachſend mit dem hohen Werth
Des Gegenſtands und mit der trauten Nähe
Des Mannes, den ihr blinder Argwohn trifft.
Die Götter mögen unſre Flucht geleiten
Und Dich beſchützen, holde Königin,
Die Du mein unverſchuldet Unglück theilſt!

(Während er mit Camillo abgeht, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Schauplatz: Frauen-Gemach im Königs-Palaſte zu Syrakus.

Hermione liegt auf einem Ruhebett. Mamilius zu ihren Füßen. Zur Linken ſitzen zwei Frauen der Königin, mit weiblicher Arbeit beſchäftigt.

Hermione (zu den Frauen).

Nehmt Ihr den Knaben; er beläſtigt mich,
Daß ich es länger nicht ertragen kann.

Erſte Frau.

Mein Prinz, wollt Ihr mit uns nicht ſpielen?

Mamilius.

Nein,
Ich ſpiele lieber mit der Mutter.

Erſte Frau.

So?
Warum denn?

Mamilius.

Sie hat dunkl're Augenbrau'n
Als Ihr, und dunkle Brauen, heißt es, ſtehen
Den Frau'n am beſten an.

Erſte Frau.

Wer lehrt' Euch das?

Mamilius.

Ich lernt's allein, aus Frauen-Angeſichtern.
Von welcher Farb' ſind Deine Augenbrauen?

Erſte Frau.

Hellblau, ſeht ſelbſt!

Mamilius.

Das iſt ein ſchlechter Spaß;
Ich hab' einmal ein Weib geſehn, das hatte
Eine blaue Naſe. Blaue Augenbrauen,
Die gibt es nicht. Gelt, Mutter, ich hab' Recht?

Erſte Frau.

Laßt Eu're Mutter, Prinz. Sie iſt ermüdet;
Das macht, ſie wird dem König, Eurem Vater,
Bald einen neuen, ſchmucken Prinzen ſchenken;
Dann ſpielen wir mit dem, nicht mehr mit Euch.

Hermione.

Was ſchwatzt Ihr da? Komm' lieber her zu mir,
Erzähle mir ein Märchen.

Mamilius.

Magſt Du eins,
Das luſtig, oder eins, das traurig iſt?

Hermione.

So luſtig, wie Du willſt.

Mamilius.

Nein, gute Mutter!
Zum Winter paßt ein traurig Märlein beſſer.

Hermione.

Haſt Recht, mein Sohn! Zu Sturm und Regen ſtimmt
Am beſten eine ſchaurige Geſchichte.

Man freut ſich mitten in dem Grauſen auf
Das heit're Ende, welches kommen muß.
Das ganze Leben iſt ein Wintermärchen,
Oft mit Gefahr und Dunkel uns erſchreckend,
Und doch zuletzt gelöſt in lichtem Frieden.

Mamilius.

Ich weiß ein Märchen von verirrten Kindern
Und böſen Zauberern.

Hermione.

Erzähle das
Und mach' mir tüchtig Angſt mit Deinen Geiſtern,
Denn das verſtehſt Du meiſterlich, wie Keiner.

Mamilius.

Es war einmal ein Mann . . .

Hermione.

Setz' erſt Dich nieder.

Mamilius.

Nicht hier, dort hinten! Sachte will ich ſprechen,
Damit mich
(auf die Frauen deutend.)
dieſe Elſtern da nicht hören,
Die ſchwatzen alles aus.

Hermione.

So komm' dorthin!

Mamilius.

Nun denn! — Es war einmal ein Mann, der wohnte
Auf einem Kirchhof . . . .
(Sich kindlich unterbrechend.)

Nein, ich kann es doch
Nicht anders Dir erzählen, als in's Ohr,
Ganz ſachte, ſachte.

(Er legt ſich zu ihr und flüſtert mit ihr weiter. Die Frauen arbeiten. Ein Muſikſtück, deſſen ſanfte Weiſe gleichſam das Märchen des Knaben erzählt, füllt die Pauſe aus und reißt mit einer plötzlichen Diſſonanz ab, als Leontes ſtürmiſch eintritt, hinter ihm: Kleomenes, Dion, Antigonus.)

Leontes.

Was ſagſt Du? Er und ſein Gefolge fort?
Camillo mit?

Kleomenes.

Ich traf ſie all' zuſammen
Beim Pinienwalde. Niemals ſah ich noch
So haſt'gen Lauf. Mein Blick verfolgte ſie
Bis zu den Schiffen, die am Strande lagen.
Die Segel flogen wie im Sturme auf,
Und vorwärts ging es auf die hohe See.

Leontes.

So hab' ich recht geſeh'n. Geſegnet ſei
Mein Auge, das mich nicht betrogen! Nein,
Es ſei verflucht, daß es mich nicht betrog! —
Es kann ſich eine Spinne in den Becher
Des Trinkers wohl verkriechen. Dieſer trinkt
Und ſieht ſie nicht und geht und ſpürt kein Gift.
Doch zeigt ihm wer das ekelhafte Thier,
Gewahrt' er ſelbſt, woraus er trank, dann iſt's
Vorbei, dann ſchüttelt das Entſetzen ihn
Und würgt den Hals. Ich trank, ich ſah die Spinne!
Ich ſehe Alles klar. Camillo war
Sein Helfer, wie er erſt ſein Kuppler war.
Ein Anſchlag iſt's auf meinen Thron, mein Leben.

Der falſche Bube, den ich mir beſtellt,
War vorbeſtellt durch ihn. Er hat ihm Alles
Entdeckt, ſie ſind entflohn. Ich aber ſtehe
Wie ihre Puppe, wie ihr Narre da,
Ihr Spielball, macht- und willenlos.

(Zu Kleomenes.)

Doch wie
Vermochten ſie, die Thore ſich zu öffnen?

Kleomenes.

Camillo that es, mit der Vollmacht, die
Ihr Selbſt ihm gabt und die er oft geübt.

Leontes.

Nur allzuwahr. Ich ſelbſt bin Schuld an allem.

Er wendet ſich, nach kurzem Brüten, zu Hermione, die mit Mamilius und ihren Frauen, ſprachlos vor Schrecken, dageſtanden.)

Gib mir das Kind! Ein Glück, daß Du's nicht nährteſt.
Zwar hat es manchen gleichen Zug von mir,
Doch auch zu viel von Deinem falſchen Blut.

Hermione (lallend).

Was iſt das? Scherz?

Leontes.

Nehmt ihr den Knaben weg!
Er ſoll nicht bei ihr ſein. Führt ihn hinaus!

(Mamilius klammert ſich an Hermione feſt, die ihn mit beiden Armen umſchlingt. Auf einen abermaligen Wink giebt Kleomenes, entreißt Hermione das Kind und führt es ab.)

Und nun habt Acht, Ihr Herren!

(Auf Hermione deutend.)

Seht dieſe Frau!

Betrachtet ſie genau. Nicht wahr, ein Jeder
Von Euch ſpricht bei ſich ſelbſt: Die Frau iſt ſchön;
Doch Jeder, welcher reines Herzens iſt,
Muß hinterdrein zu ſich und And'ren ſagen:
Schad', daß ſie nicht auch keuſch und ehrbar iſt.

(Allgemeine Bewegung. Hermione will zuſammenſinken.)

Ja, blickt ſie nur noch einmal an darauf
Und hört's von dem, den es am tiefſten ſchmerzt:
Dies Eheweib war treulos ihrem Gatten!

(Die Frauen weichen wie unwillkürlich von Hermione zurück. Es entſteht eine tiefe Pauſe.)

Hermione (die ſich mühſam gefaßt hat).

Wenn ſo ein Lüg'ner ſpräch', der ärgſte Lügner
Auf dieſer Welt, ſo würd' um dieſe Lüge
Er nur ein deſto ärg'rer Lügner ſein;
Doch ſpricht es mein Gemahl, und ihm erwiedr' ich:
Ihr irrt Euch, Herr.

Leontes.

Weib, Du haſt Dich verirrt,
Weit, von Leontes zu Polyxenes.
O Du Geſchöpf, das ich nicht nennen mag,
Wie Du's verdienſt, damit des Pöbels Sprache
Die edle Fürſtenſitte nicht verletze,
Ich hab's geſagt, was Du verbrochen haſt,
Und auch mit wem. Doch das iſt nicht genug.
Sie war auch Hochverrätherin, Camillo
Ihr Mitverſchwor'ner, der um Alles weiß,
So gut wie ſie um dieſe Flucht gewußt.

Hermione.

So wahr ich leb', ich weiß, ich wußte nichts.

Wie wird Euch dieſer Auftritt ſchmerzen, Herr,
Wenn Ihr zu beſſ're Einſicht einſt gelangt!
Dann könnt Ihr mir und Euch genug nicht thun,
Indem Ihr eingeſteht, daß Ihr geirrt.

Leontes.

Nein, nein! Ich irre nicht. Wenn ich mich irre
In meinen Gründen, iſt der Erde Grund
Nicht feſt genug, um eines Knaben Kreiſel
Zu tragen.

(Zu ſeinem Gefolge.)

In den Kerker, fort mit ihr!
Wer für ſie ſpricht, theilt ihre Schuld und Strafe.

Hermione.

Es waltet über mir ein Unglücksſtern;
Ich muß gehorchen, bis am Himmel ſich
Die Zeichen günſtiger geſtalten werden.
Hochedle Herrn, wenn ich nicht weinen kann,
Wie mein Geſchlecht es pflegt, und wenn der Mangel
An dieſem eitlen Thau mir Eures Mitleids
Koſtbare Blüthen gar vertrocknen ſollte,
So denkt, daß hier, in meiner tiefſten Bruſt,
Ein Kummer wohnt, ſo ſchwer, ſo brennend heiß,
Daß ihn ein ganzes Thränenmeer nicht löſcht!
Ich bitt' Euch Alle, denkt von mir ſo gut,
Als männliche Barmherzigkeit vermag.

(Antigonus fällt ihr zu Füßen und küßt ihr Kleid.)

Leontes.

Gehorcht mir!

Hermione.

Es geſcheh' des Königs Wille.
Doch wer begleitet mich?
Ich bitt' Eur' Hoheit,
Mir meine Frau'n zu laſſen, (leiſe) wie mein Zuſtand
Es fordert.
(Leontes nickt. Die Frauen ſtürzen weinend zu ihren Füßen.)
Warum weint Ihr, gute Kinder?
Noch gibt's für Eure Thränen keine Urſach'.
Erſt dann, wenn Ihr erfahrt, daß Eu're Herrin
Verdient den Kerker, dann beweinet mich,
Wär' ich auch frei. Der Kampf, in den ich gehe,
Gereichet mir zum ew'gen Heil. —
Mein König,
Lebt wohl! Ich wünſch' Euch nie betrübt zu ſeh'n,
Doch jetzt beſorg' ich, daß es bald geſchieht.
(Zu ihren Frauen, gepreßt.)
Nun kommt! Der König hat's geſtattet.

Leontes (indem er ſich abwendet).

Geht!

(Hermione blickt noch einmal auf Leontes; ihre Augen begegnen den ſeinigen. Dann, nach einem Moment tiefen und innerlichen Kampfes, geht ſie eilig ab, von beiden Frauen begleitet. Leontes bleibt mit Antigonus und Dion zurück, die ihre Rührung gewaltſam unterdrücken.)

Antigonus.

Herr, bitte, ruft die Königin zurück.
Verfahret mit Bedacht, daß Euer Recht
Nicht wie Gewalt erſcheint. Drei hohe Häupter,
Euch, Euer Eh'gemahl und Eu'ren Prinzen,
Habt Ihr zu ſchonen.

Dion.

Dies mein eignes Haupt
Setz' ich zum Pfande, daß ſie ſchuldlos iſt.

Antigonus.

Wenn ſich's erwieſe, daß ſie ſchuldig wäre,
So ſteh' von Stund' an ich bei meinem Weibe
Schildwach und trau' ihr nur, ſo weit ich ſehe.
Denn jeder Zoll von Weiberfleiſch iſt treulos,
Ein jeder Gran an jeder Frau der Welt,
Wenn ſie es iſt.

Leontes.

Schweigt ſtill!

Antigonus.

Mein großer König,
Wir reden Euretwegen, nicht um uns.
Ihr ſeid getäuſcht von einem Ohrenbläſer,
Den alle Furien dafür ſtrafen mögen.
Wenn ich den ehrvergeß'nen Schurken kennte,
Ich brächt' ihn um, mit eig'nen Händen:

Leontes.

Schweigt!
Wer wagt's, mir nicht zu glauben? Mir, dem König?

Antigonus.

Es wäre beſſer, wenn in dieſem Fall
Man uns, mein König, glaubte, mehr als Euch.

Leontes.

Bedarf ich Eures Glaubens oder Rathes?
Ich bin der Herr, ich bin der Ehegatte.
Aus Güte theilt' ich Euch die Sache mit,

Obgleich dieſelbe mich allein betrifft,
Verluſt, Gewinn, Befehl und Ausführung.
Seid Ihr ſo blöden Sinnes, oder wollt
Ihr es erſcheinen, daß Ihr hier die Wahrheit
Nicht ſeht, wohlan, ſo forſcht ihr weiter nach.
Ich habe ſie erkannt, ich bin befriedigt
Und brauche nichts mehr zur Beruhigung.
Doch um ſie Ander'n zu bekräftigen,
Entſandt' ich jüngſt zwei zuverläſſ'ge Boten
Nach Delphi, zu Apollo's Heiligthum.
Sie müſſen bald zurück ſein. Vom Orakel
Hängt alles Fern're ab. Sein Ausſpruch ſoll
Mich ſpornen oder zügeln. Bis dahin
Erſchien es gut, die Schuld'ge einzuſchließen,
Damit nicht ihrer Mitverſchwor'nen Plan
Nach deren Flucht von ihr vollzogen werde.

Antigonus.

Doch wünſcht' ich, daß Ihr alles dies, o Herr,
Bei Euch, im Stillen, wohl erwogen hättet,
Bevor Ihr es veröffentlicht.

Leontes.

Du Thor,
Kann eine Sache, die uns alle tief
Bewegt und durch zwei große Reiche greift,
Im Stillen und für ſich beendigt werden?
Schwachköpf'ger Alter! Waffne Dich mit Muth,
Du ſollſt mit mir, mit ihr vor das Gericht,
Das ich berufe, frei und öffentlich.
Geheime Miſſethaten, die in Nacht
Sich bergen, werden nur am Tag geſühnt.

Sie ſoll, und wär' ſie zehn Mal Königin
Und hundert Mal mein Weib, ihr Urtheil haben
Im öffentlichen Staats- und Volks-Gericht,
Wie das gemeinſte Weib aus meinem Volke.
Das Recht iſt allen gleich, und auch die Strafe!
(Er geht ab, Antigonus und Dion folgen.)

(Der Schauplatz verwandelt ſich in die Vorhalle vor Hermione's **Kerker**. Paulina, die Gemahlin des Antigonus, tritt, von einem Diener begleitet, ein.)

Paulina.

Ruf' mir ſogleich den Kerkermeiſter her
Und ſag' ihm, wer ich bin. — Du edle Frau,
Kein Hof Europa's iſt zu gut für Dich;
Was thuſt Du hier im Kerker?
(Der Kerkermeiſter kommt.)
Guter Freund,
Ihr kennt mich doch?

Kerkermeiſter.

Als hochgebor'ne Frau,
Der ich Gehorſam ſchuldig bin.

Paulina.

So führt
Mich gleich zur Königin.

Kerkermeiſter.

Das darf ich nicht,
Es ward ausdrücklich unterſagt.

Paulina.

So viel
Spektakel, nur um Treu' und Ehrbarkeit

Von freundlichem Beſuche abzuſperren!
Doch kann ich eine ihrer Frauen ſehen?

Kerkermeiſter.

Beliebt's Euch, Euren Diener zu entlaſſen,
So ruf' ich eine her. Doch muß ich ſelbſt
Bei Eurem Zwieſprach gegenwärtig ſein.

Paulina.

Es ſei!

(Sie winkt ihrem Diener zu gehen, während der Kerkermeiſter in das Innere des Gefängniſſes zurückkehrt. Man hört ſeine Schritte im Gang und Schlüſſel und Riegel mehrerer Thüren.)

Wieviel man hier ſich Mühe gibt,
Was weiß iſt, ſchwarz zu machen!

(Der Kerkermeiſter kommt wieder mit der erſten Frau der Königin. Paulina ruft dieſer haſtig entgegen.)

Theu're Frau,
Wie geht's der Königin? Ich bitt' Euch, ſprecht!

Erſte Frau.

So gut, wie ſo viel' Größe, ſo viel Leid
Zuſammen gehen können! Schreck und Kummer,
Die eine zarte Frau nie ſtärker trug,
Sind Urſach', daß ſie, etwas vor der Zeit,
Entbunden ward!

Paulina.

Entbunden! Hier im Kerker?
(Die Frau nickt traurig.)
Von einem Knaben?

Erſte Frau.

Nein, ein Mägdlein iſt's,
Geſund und lebenskräftig. Süßen Troſt
Gewährt ſein Anblick unſ'rer Dulderin.

Sie ſagte: Arme Mitgefangene Du,
Ich bin ſo ſchuldlos, wie Du ſelbſt es biſt.

Paulina.

O darauf ſchwör' ich! Kann ich denn das Kind
Nicht ſehn und zum getäuſchten Vater tragen?
(Der Kerkermeiſter ſchüttelt für ſich den Kopf.)
Ich bitt' Euch, legt der edlen Königin
Zu Füßen meine Dienſte! Meldet Ihr,
Wenn ſie ihr Kind mir anvertrauen will,
Bin ich bereit, dem König es zu bringen
Und ihre Sache laut bei ihm zu führen.
Das iſt ein Frauen-Amt, ich übernehm' es,
Und meine Zunge ſoll nicht honigſüß
Und ſchmeichelnd tönen, ſondern wie des Zorns
Trompete, wie des Weltgerichts Poſaune.

Erſte Frau.

Gefällt es Euch, ſo tretet eine Weile
In's nächſte Thurmgemach. Ich rede gleich
Der Königin von Eurem Anerbieten.
Sie kam noch heute auf denſelben Plan,
Wie Ihr, allein ſie wagte keinen Herrn
Vom Hofe anzuſprechen, aus Beſorgniß,
Er ſchlüg' es ab.

Paulina.

Ich thu's aus freien Stücken,
Ich habe mehr Muth, als die Schranzen alle,
Den meinigen nicht ausgenommen. Geht
Und bringet mir das holde Kind. Wer weiß,
Wie auf den Vater ſein Erſcheinen wirkt,

Ob das beredte Schweigen reiner Unſchuld
Nicht mehr vermag als alle Worte? Geht!

Erſte Frau.

Die Götter mögen Euren Muth belohnen;
Ich geh' zur Kön'gin, harret meiner drin!
(Sie geht ab.)

Kerkermeiſter.

Wenn Euch die Königin das Kind auch gibt,
So weiß ich nicht, ob ich's durchlaſſen darf.
Ich habe keine Vollmacht.

Paulina.

Alter Knabe,
Auch furchtſam? Fürcht' Dich nicht! Bei meiner Ehre,
Ich ſtehe zwiſchen Dir und der Gefahr.
Bedenke doch! Dies neugeborne Kind
Hat weder Theil an ſeines Vaters Zorn
Noch an der Schuld der Mutter, wär' ſie ſchuldig.
Da hör' ich's ſchreien! Geh' mir aus dem Weg!
(Sie ſtößt ihn zur Seite und eilt ab, er folgt langſam.)

(Abermalige Verwandlung des Schauplatzes. Der Zuſchauer blickt in das Schlafgemach des Königs Leontes, welcher auf einem Ruhebett ausgeſtreckt liegt, ohne zu ſchlummern. Es iſt früher Morgen. Durch die Thüre ſieht man in das Vorgemach, wo Antigonus, Kleomenes und Dion verſammelt ſind.)

Leontes (ſich erhebend).

Bei Tag und Nacht nicht Ruhe! Es iſt Schwäche,
Strafbare Schwäche, wie ich mir die Sache
Zu Herzen nehme. Und ich leid' allein!
Der buhleriſche König iſt entflohn
Und nicht erreichbar meinem Rächerarm.

Doch hab' ich ſie denn nicht in der Gewalt,
Die andre Hälfte ſeiner ſchwarzen Schuld?
Wenn ſie nicht lebte, wenn ſie ihr Verbrechen
Im Flammentode büßte, käm' vielleicht
Die Hälfte meiner Ruhe mir zurück.

(Der Diener des Mamilius tritt ein.)

Was gibt's?

Diener.

Mein König!

Leontes.

Bringſt Du uns Kunde von
Dem Prinzen, meinem Sohn? Wie geht es ihm?

Diener.

Viel beſſer, Herr! Er hat die Nacht geſchlafen.

Leontes (für ſich).

Der Glückliche!

Diener.

Die Aerzte geben Hoffnung,
Daß er geneſe.

Leontes.

Welches edle Blut!
Als er begriff den Fehltritt ſeiner Mutter,
Erkrankt' er plötzlich, faſtete, verlor
Den Schlaf, wie wenn er ſelbſt geſündigt hätte,
Und welkte ſichtlich hin! — Laß mich allein
Und ſieh' nach ihm. Vergiß nicht, daß Du immer
Mir Nachricht gibſt von ihm!

(Diener ab.)

O wenn nur er
Am Leben bleibt, ein Werkzeug meiner Rache

Für ſpät're Zeit! Wer aber rächt mich jetzt?
Polyxenes, Camillo ſpotten mein;
Erreicht' ich ſie, ſo würden ſie nicht ſpotten —
Und ſie ſoll's nicht! Sie iſt in meiner Hand!
(Er ſetzt ſich nieder und ſchreibt.)

(Paulina iſt indeſſen mit dem Kinde unter dem Mantel in das Vorgemach eingetreten und wird dort zurückgehalten.)

Kleomenes.

Ihr dürfet nicht zum König.

Paulina.

Edle Herren,
Seid mir behilflich, ſtatt mich aufzuhalten.
Ich muß zum König. Bebt Ihr mehr vor ihm,
Als für das Leben Eu'rer Königin?
Ich ſchwör' Euch, ihre Unſchuld iſt noch größer,
Als ſeine Eiferſucht.

Antigonus.

Und die iſt groß.

Kleomenes.

Er that die ganze Nacht kein Auge zu
Und gab Befehl, Niemanden vorzulaſſen.

Paulina.

Ich bringe, was den Schlaf ihm wiedergibt,
Den Ihr und Eures Gleichen ihm geraubt.
Ich bitt' Euch, laßt mich!

(Sie tritt ein, nachdem ſie das Kind, im Mantel verhüllt, auf dem Ruhebette im Vorgemach niedergelegt.)

Leontes (vom Schreibtiſch aufblickend).

Welcher Lärm da draußen?

Paulina.

Kein Lärm, mein König, nur ein nöth'ger Rath
Von wegen Eu'rer Tochter Pathenſchaft!

Leontes.

Hinweg mit dieſem Weib'! Antigonus,
Gebot ich Dir nicht, ſie zurückzuhalten?
Ich wußte, daß ſie kommen würde.

Antigonus.

Herr,
Bei Eu'rer Ungnad' und der meinigen
Gebot auch ich, daß ſie zu Hauſe bleibe.
Nun iſt ſie doch gekommen.

Leontes.

Steht es alſo
Um Dein Verbot und Deines Weib's Gehorſam?

Paulina.

Herr, alles Böſe laß ich mir verbieten
Von ihm; im Guten folg' ich nur mir ſelbſt,
Und eine gute Sache führt mich her,
Da mich die Königin, die gute, ſendet.

Leontes.

Die gute Königin?

Paulina.

Ja doch, die gute!
So ſag' ich, und ich würd's im Kampf beweiſen,
Wär' ich ein Mann, der ſchwächſte nur von allen,
Die um mich ſtehen.

Leontes.

Treibt ſie Keiner fort?

Paulina.

Wer ſeine Augen lieb hat, bleibe fern.
Ich geh' von ſelbſt, ſobald ich hier vollbracht
Was meines Amts. Die gute Königin
Genas von einem Töchterlein. Dort iſt es
Und bittet um des Königs Vater-Segen.

Leontes.

Hinaus die Kupplerin, mit ſammt dem Kind!

Paulina.

Ich bin ein ehrlich Weib, nicht minder ehrlich,
Als Ihr — von Sinnen. Das iſt viel geſagt.

Leontes.

Verräther! Hört Ihr das und laßt ſie keifen?
Antigonus, ehrloſer Weiberknecht,
Den Bankert nimm, ſammt Deiner Alten, fort!
(Antigonus nähert ſich dem Kind.)

Paulina.

Zurück! Beſchimpft ſei Deine Hand auf ewig,
Wenn ſie auf den erlog'nen Namen, den
Er ihr gegeben, die Prinzeß berührt. —
Dies Kind iſt Euer, Herr, ſo wahr es lebt,
So wahr aus ſeinen reinen Zügen Euch
Nur Euer eig'nes Bild, verjüngt, begrüßt.
Natur, Du güt'ge Göttin, die Du ſie
So ähnlich ihrem Vater bildeteſt,
Willſt Du auch ihr Gemüth nach ſeinem malen,
So laß von allen Farben nur die eine,
Die ſchlimme, weg, das Gelb der Eiferſucht,

Damit ſie ihren Gatten dermaleinſt
Nicht quäle, ſo wie er ſein Weib gequält.
(Sie geht raſch durch die Mitte ab.)

Leontes (nach einer Pauſe zu Antigonus).
Dazu haſt Du Dein böſes Weib getrieben!

Antigonus.
Das that ich nicht, o König! Meine Freunde
Bezeugen mir es.

Dion.
Nein, er war nicht Schuld.

Kleomenes.
Er rief ſie nicht, ſie drängte ſich herein.

Leontes.
Ihr alleſammt ſeid Lügner.

Kleomenes.
Gnäd'ger Herr,
Wir haben ſtets Euch treu gedient und bitten,
Daß Ihr dies anerkennt.

Leontes (zu Antigonus).
Komm Du heran,
Der ſich ſo keck des Baſtards angenommen!
Du ſelbſt ſollſt ihn dafür ergreifen, ihn
In's Feuer werfen, wo's am höchſten brennt!
(Antigonus fährt zurück, Dion und Kleomenes treten entſetzt näher.)

Antigonus.
Mein König!

Dion.
Auf den Knieen flehen wir:
Als einz'gen Lohn für alle unſ're Treue,

Vergangene wie auch zukünft'ge, nehmt
Den ſchrecklichen Befehl zurück, o Herr,
Der nur zu unheilvollem Ausgang führt.

Antigonus.

Wir Alle knie'n!

Kleomenes.

Wir fleh'n Euch Alle an!

Antigonus. Dion. Kleomenes.

Um Gnade für das Kind, das arme Kind!

Leontes (ſinnend, während ſie knieen bleiben).

Iſt mein Entſchluß der leichten Feder gleich,
Bewegt von jedem Hauch aus fremdem Munde?
Soll ich's erleben, daß, wie dieſe da
Jetzt vor mir knie'n, auch jenes, außer
Der Eh' gebor'ne Kind, einſt vor mir kniet,
Mich Vater nennend?! O, ihm wäre beſſer,
Es brennte jetzt, als daß ich dann ihm fluche! —
Sei's drum! Es lebe!

(Die Drei ſpringen erfreut auf.)

Oder leb' auch nicht!

(Sie treten traurig zurück.)

Dem Schickſal ſtell' ich die Entſcheidung heim!
Ihr! Hört mich an! Dies iſt mein letztes Wort!
Antigonus, weichherz'ger Vater Du,
Sag' an, was willſt Du thun, um dieſem Baſtard —
Das iſt er doch, ſo wahr wie grau Dein Bart, —
Das Leben zu erhalten?

Antigonus.

Alles, Herr,
Was meine ſchwachen Kräfte können, Alles!
Ich ſchwör's bei ihrem unſchuldvollen Haupte!

Leontes.

Schwör' beſſer! Hier bei meinem Schwerte ſchwöre,
Getreulich meinen Willen zu erfüllen.

Antigonus.

Ich ſchwör' es.

Leontes.

Wirſt Du, nur im kleinſten Stück,
Meineidig, ſo bezahlt es mir Dein Leben
Und Deines Weibs, dem ich für jetzt verzeihe.
Trag' dieſes Mädchen, noch zur Stunde, fort,
Weit fort von hier, in eine wüſte Gegend,
Von Menſchen leer, entfernt von unſ'rem Reiche.
Dort ſetz' es aus, jedweden Schutzes baar,
Sich ſelbſt nur und dem Himmel überlaſſen.
Wie es durch fremden Zufall zu uns kam,
So geben wir es fremdem Zufall preis,
Der es erhalten oder tödten mag.
Und ſo geſchieht an ihm von Rechtes wegen;
Ein Kukuks-Ei in eines Adlers Horſt
Verſchließt in ſich Gefahren mancherlei,
Die ſchlimme Zeiten oft ſchon ausgebrütet.
Rein muß das Haus, der Stamm des Herrſchers ſein,
Und darum tilg' ich heut' mit feſter Hand
Den groben Flecken in dem meinen aus. —
Nun nimm das Kind, Du weißt, was Du gelobt.

Antigonus.

Ich weiß es, und ich will's vollbringen, Herr,
Obgleich ein raſcher Tod barmherz'ger wäre.

Leontes (zu Kleomenes und Dion).

Ihr Beide aber folgt mir zum Gericht,
Das ich durch dieſen Brief berufen habe.
(Er nimmt das Blatt vom Tiſch, worauf er geſchrieben.)
Die Prieſter ſind von Delphi heimgekehrt,
Verſammeln ſollen ſchleunig ſich die Richter,
Und Gott Apollo wird alsbald der Welt,
Der ſtaunenden, die Wahrheit offenbaren.
(Leontes, Kleomenes, Dion gehen ab.)

Antigonus (allein).

Das arme Kind! Ein Gott mag wilden Thieren
Befehlen, daß ſie ſeine Ammen werden!
Es heißt ja, daß die Bärin und die Wölfin
Zuweilen ihre Grauſamkeit vergaßen
Und Mutterpflichten an Verlaſſ'nen übten!
(Nachſinnend.)
Wie nenn' ich die Verlor'ne? — Perdita,
So ſoll ſie heißen. Dieſen Namen ſchreibe
Ich auf ein Täfelchen und häng's ihr um.
Die goldne Spange und den Schleier, den
Die Hand der Mutter, ach! mit wieviel Thränen,
Um ſie geſchlungen, ſoll ſie auch behalten;
Vielleicht, daß ſolche Zeichen einmal dienen,
Sie zu erkennen. Gold geb' ich ihr mit,
So viel ich kann, zu ihrer Ausſtattung,
Wenn Menſchenhand ſie findet, öffnet ſie

Sich um ſo eh'r dem Gold und ihr zumal. —
Doch nun hinweg! — Hinweg, iſt leicht geſagt!
Wohin? Das iſt die ſchwere Frag'!
Wohin? —
Ha, den Gedanken hat ein güt'ger Gott
Mir eingegeben: Nach Arkadien!
Arkadien iſt entfernt genug von hier,
Von uns getrennt durch Meere, Berge, Länder.
Der rauhen Wüſteneien gibt's dort viele;
Da ſetz' ich, meinem Eid getreu, ſie aus,
Und wenn ſie auch den Vater dort nicht findet, —
Den Vater mein' ich, den ihr Vater meint, —
So findet ſie vielleicht ein Vaterland.

(Er geht in's Vorgemach.)

Erwache, Perdita. Du biſt gerettet!
Zu Schiff! Zu Roß! Fort, nach Arkadien, geht's!

(Das Kind emporhebend, geht er haſtig ab.)

(Der Schauplatz verwandelt ſich in eine freie Gegend vor den Thoren von Syrakus, welche zum Gerichtshof beſtellt worden. Im Mittelgrund der Bühne zeigt ſich, auf Stufen erhöht, die Bank für die Richter; zur Seite ein Seſſel für König Leontes, gegenüber ein Schemel für die Angeklagte, Hermione. Schranken hegen den Platz ein, hinter denen das Volk ſich drängt. Im Hintergrunde die Ausſicht auf Syrakus und das Meer mit felſiger Küſte. Ein dunkler Gewitterhimmel lagert über dem ganzen Bilde. Schon während der Verwandlung hört man undeutlich und wie entfernt das Geräuſch der bereits auf ihren Sitzen gelagerten Volksverſammlung. Sobald die Decoration völlig ſichtbar geworden iſt, wird der Lärm deutlicher. Man ſieht jenſeits der Schranken das Volk, Männer, Weiber, Kinder, von unten bis hoch oben in bunten und bewegten Gruppen, ſitzend, ſtehend, umhergehend, um Plätze ſtreitend. Als drei Trompetenſtöße das Nahen des Zuges ankündigen, wird Alles ſtill. Eine feierliche kurze Muſik begleitet den Eintritt des Zuges. Dieſer erſcheint in folgender Ordnung: 1) Die Spielleute. 2) Eine Abtheilung von Kriegern. 3) Lictoren mit den Fasces. 4) Gerichtsboten, lange weiße Stäbe tragend. 5) Die

Richter, in ihrer Mitte: 6) Der Aelteſte des Gerichts, ein Greis mit ſchneeweißem Haupthaar und Bart. 7) Gerichtsſchreiber, Pergament-Rollen in der Tunika und den Griffel im Gürtel tragend. 8) Eine Abtheilung von Kriegern, den Zug beſchließend. Wenn derſelbe ſeine Plätze eingenommen, ſchweigt der Marſch. Ein einzelner, kurzer Trompetenſtoß kündigt den Eintritt des Königs **Leontes** an, der mit Gefolge, darunter **Kleomenes** und **Dion**, im Purpurmantel, mit goldener Stirnbinde, den Herrſcherſtab in der Hand, langſam und in ſich gekehrt einherſchreitet. Das Volk begrüßt ihn, aber nicht mit freudigen, ſondern mit gedrückten Zurufen. Er nimmt ſeinen Seſſel ein und hebt nach einer tiefen Pauſe bewegt an:)

Leontes.

Das heutige Gericht, — zu unſ'rer tiefen
Bekümmerniß geſtehen wir es, — greift
An unſer eig'nes, königliches Herz.
Die Angeklagte, eines Königs Tochter
Und unſ're Gattin, ſtand ihm nur zu nahe;
Wir liebten ſie, mehr als ſie je verdient.
(Leiſes Murren im Volk.)
Um uns von dem Verdacht der Tyrannei
Und jedem Schein der Ungerechtigkeit
Zu reinigen, verfahren alſo wir
In freiem, öffentlichem Staatsgericht,
Das ungehindert nehme ſeinen Lauf,
Mag er zum: „Schuldig!" oder: „Schuldlos!" führen.
Man führe nunmehr die Gefang'ne vor.

Aelteſter.

Des Königs Hoheit heißt die Königin
Allhier perſönlich vor Gericht erſcheinen.

(Ein Gerichtsbote und die Lictoren gehen ab. Es ertönt eine ſanfte Muſik. Flöten und Oboen, das Auftreten Hermione's vorbereitend. Athemloſe Stille und Spannung im Volk. Nach einer Weile tritt, eingeführt von dem Gerichtsboten und den Lictoren, **Hermione** ein, weiß gekleidet, darüber mit einem langen, ſchwarzen Schleier bedeckt. Sie geht langſam, aber feſt und aufrecht. Hinter ihr Paulina und ihre beiden Frauen, in dunklen Gewändern. Sobald Hermione ſichtbar wird, begrüßt ſie der allgemeine Ruf:)

Volk.

Da iſt ſie! Unſ're Kön'gin lebe hoch!

Aelteſter.

Im Namen des Gerichts gebiet' ich Schweigen.
(Es wird allmählich ſtiller.)
Verlies die Klage, Schreiber des Gerichtes!

Schreiber (lieſt aus einer Pergamentrolle).

„Hermione, Tochter des Königs der Parther, Gemahlin des erlauchten Leontes, Königs von Sizilien, Du ſteheſt hier vor Gericht, angeklagt des Hochverrathes, begangen durch den Bruch ehelicher Treue mit Polyxenes, König von Arkadien, insgleichen durch Verſchwörung mit Camillo gegen das Leben unſeres gnädigen Königs, Deines Gemahles; welches Verbrechen, durch Zufälligkeiten offenbaret, Beweis gibt, daß Du den Pflichten des Weibes und eines treuen Unterthanen entgegen gehandelt haſt und obendrein Deinen Mitſchuldigen und Mitverſchworenen durch Rath und That Behufs ihrer beſſern Sicherheit zu nächtlicher Flucht behilflich geweſen biſt.“

Hermione.

Da, was ich hier zu ſagen habe, nichts
Als Widerſpruch auf dieſe Klage iſt,
Und ich für mich nicht and're Zeugenſchaft
Beſitze, als die ich mir ſelber leiſte,
So wird es kaum mir frommen, wenn ich mich
Hier laut und feierlich: Nichtſchuldig! nenne.
(Freudige Bewegung im Volk.)

Wer nicht an meine Unſchuld glaubt, der kann
Auch meine Wahrheit nur für Lüge nehmen.
Doch wenn der Götter Macht herniederſchaut
Auf Menſchenthaten (— und gewiß, ſie ſchaut
Hernieder auch in dieſem Augenblick,
Hernieder auch auf mich,
(An die Richter.)
auf Euch,
(An das Volk.)
auf Alle, —)
So zweifl' ich nicht, daß durch ihr Walten Unſchuld
Die Schuld zu Boden ſchlägt und die Gewalt
Vor Recht und Duldſamkeit zu nichte wird.
(Näher tretend, wendet ſie ſich ſanft an Leontes.)
Mein königlicher Herr, Ihr wißt am beſten,
(Obgleich Ihr jetzt es nicht zu wiſſen ſcheint,)
Daß mein vergang'nes Leben eben ſo
Gerecht und keuſch und tadellos geweſen,
Wie ich jetzt unglücklich und elend bin.
Betrachtet mich! Ich, eines Königs Tochter,
Genoſſin Eu'res ehelichen Bettes,
Und Mutter Eu'res Sohn's, des Thrones-Erben, —
Ich ſtehe hier und ſpreche für mein Leben
Und ſchwatz' um meine Ehr' vor Jedermann,
Dem es zu hören ein Vergnügen iſt.
Fürwahr, ſo viel mein Leben anbetrifft,
So ſchätz' ich es nicht höher, als den Gram, —
Ich ließe beide freudig fahren. Aber
Es gilt auch meine Ehre, nicht allein
Die meine, Eu're Ehr' und meiner Kinder,

Und nur für ſie verlier' ich noch ein Wort.
Ich mahne Euer eigenes Gewiſſen,
O König; fragt bei dieſem an, wie hoch
Ich ſtand in Eu'rer Gunſt und Eu'rer Achtung,
Und wie ich beider würdig war und blieb,
Bevor Polyxenes den Hof beſucht.
Was hab' ich denn, ſeitdem er kam, gethan,
Das man ſo falſch und ſchmählich deuten kann?
Wenn ich, in Werken oder bloß in Worten,
Im Willen, oder in Gedanken nur,
Ein Haarbreit abwich von dem Weg der Treue,
So werde jedes Hörers Herz zu Stein
Für mich, und ſo verfluche ſelbſt mit Abſcheu
Mein Vater einſt das Grab, das mich erwartet.
(Sie ſetzt ſich, von Paulina unterſtützt, nieder. Die Richter berathen.)

Leontes.

Dem frechen Laſter fehlte wohl noch nie
Die eh'rne Stirn, die Miſſethat zu leugnen.

Hermione.

Soll ich geſtehen, was ich nicht verbrach?
Ich ſag' es frei heraus: Polyxenes
Hab' ich geliebt, — doch niemals anders, als
Es ſich geziemte, als es Pflicht mir war,
Dem Gaſt und Freund des Gatten gegenüber,
Als er, der Gatte, ſelber mir befahl.
Und Hochverrath, deß man mich auch beſchuldigt,
Wie käm' denn ich, ein Weib, zu Hochverrath?
Ich weiß nicht, was es iſt; ich weiß nur, daß
Camillo ſtets ein redlich-treuer Diener

Geweſen, meinem Gatten wie auch mir.
Warum er floh wohin? iſt ſelbſt den Göttern,
Wenn ſie nicht mehr als ich d'rum wiſſen, fremd.

Leontes.

Dein Leugnen hilft Dir nichts. Dein Baſtardkind,
Unſchuld'ger wohl als Du, ward ausgeſetzt,
Und ſo wie dies, ſo trifft auch Dich die Strafe.
Ob noch ſo mild, kann ſie nicht anders ſprechen,
Als Tod!

(Entſetzen in der Verſammlung.)

Hermione.

Erſparet Euch die Drohung, Herr!
Was mich als Strafe ſchrecken ſoll, erbitt' ich
Als Gnade mir. Mein Leben iſt mir Qual,
Seit ſeine Krone, Eure Liebe, d'raus
Verſchwand. Ich geb' ſie auf, ſie iſt dahin!
Mein zweites Glück, den Erſtling unſ'res Bundes,
Mamilius, meinen Sohn, mein Eigenthum,
Den nimmt man mir, als wär' ich von der Peſt
Befallen, weg. Mein neugebor'nes Kind
Wird von der Bruſt der Mutter fortgeriſſen,
Als Baſtardkind gebrandmarkt, ausgeſtoßen,
Dem ſich'ren Tode grauſam preisgegeben.
Ich ſelbſt muß mich an jeder Straßen-Ecke
Als Buhlerin und Hochverrätherin
Ausrufen hören; in den Kerker werd' ich
Geworfen, in des Weibes ſchwerſter Stunde
Hilflos gelaſſen wie kein Bettlerweib,

Zuletzt, bevor ich noch geneſen bin,
Hierher gezerrt, in's Freie, vor Gericht.
(Sie erhebt ſich.)
O König, ſprich! Wenn dieſes Leben heißt,
Weswegen ſoll ich Deinen Tod dann fürchten?
Nein, hör' es: leicht wie ſchlechte Spreu im Winde,
Werf' ich das Leben hin; die Ehre nicht,
Sie nicht, ſo wahr die Götter über uns.
Wenn ich verurtheilt werde, nur auf den
Verdacht und Deine blinde Eiferſucht,
Dann, — hör' es, König, — biſt Du ein Tyrann.
Dies Dein Gericht iſt dann ein Gaukelſpiel.
Doch eh' es dazu kommt, beweg' ich Himmel
Und Erde! — Euch, Ihr Götter, ruf' ich an!
Da hier kein Sterblicher mir zeugen will,
Zeugt Ihr für mich!
Ich dring' auf das Orakel!
Phöbus-Apollo ſoll mein Richter ſein!!

(Sie ſetzt ſich. Stürmiſche Bewegung im Volke. Die **Richter** berathen. **Leontes** ſteht ſtarr.)

Aelteſter.

Gerecht iſt ihr Begehr! Holt das Orakel!

(**Zwei Gerichtsboten** links ab. Hinter der Scene erſchallen mächtige, ſeltſame Töne. Der Zug der Prieſter naht langſam. Voraus: die Tempeldiener mit der Tuba. Dann Knaben, Weihrauchgefäße ſchwingend. Vier Prieſter Apollo's, in weißen Gewändern und bekränzt. Zwei Jungfrauen, nach Art der Pythia gekleidet, verhüllt, mit aufgelöſtem Haar, tragen zwiſchen ſich in den Händen eine Urne, mit vier großen Siegeln verſchloſſen. Hinter ihnen erſcheint in grünem, reich verziertem Mantel der Oberprieſter. Der Zug geht an Leontes und an der Richterbank vorüber und ſtellt ſich in der Mitte der Bühne auf. Bei ſeinem Eintritt ſtehen Alle ehrfurchtsvoll auf, auch Leontes und Hermione. Das Volk wirft ſich nieder.)

Aelteſter.

Beſchwörſt Du, Oberprieſter des Apollo,
Daß Du in Delphi warſt und das Orakel
Der Pythia ſelbſt empfingeſt? Daß kein Auge,
Auch Deines nicht, das heil'ge Blatt geleſen
Und keine Hand die Siegel an der Urne
Verletzet hat?

Oberprieſter.

Ich ſchwör' es, bei Apollo.

Aelteſter.

Ihr Boten des Gerichts, nehmt ab die Siegel! –
Ihr Jungfrau'n, öffnet die geweihte Urne
Und bringet das Orakel dem Gericht! —
Im Namen des Gerichts gebiet' ich Schweigen,
Apollo ſpricht durch ſeines Prieſters Mund!
(Das Volk wirft ſich nieder. Feierliche Muſik.)

Oberprieſter
(nachdem er die Rolle entfaltet, laut leſend):

Keuſch iſt Hermione — treu Polyxenes, — redlich Camillo, —
Das unſchuldige Kind eh'lich geboren, gezeugt.
Kinderlos ſtirbſt Du dafür, o König, wenn ſich Verlor'nes
Nimmer findet, wenn nicht Todte lebendig erſteh'n!

Alle
(ſich in die Arme fallend, mit Zeichen höchſter Freude und Rührung).

Geprieſen ſei der große Gott Apollo!

Hermione
(in Paulina's Armen, die Frauen zu ihren Füßen).

Er ſei geprieſen!

Leontes

(vom Seſſel herab zum Oberprieſter gehend).

Haſt Du recht geleſen?

Oberprieſter.

Apollo ſprach durch ſeines Prieſters Mund;
Verdächtigſt Du den Prieſter oder Gott?

Leontes

(ihm das Blatt entreißend und es zu Boden ſchleudernd).

Verfälſcht iſt das Orakel! Lug und Trug
Iſt Alles!

(Furchtbarer Donnerſchlag; die Scene wird ganz dunkel.)

Das Gericht verfahre weiter!

(Die Prieſter mit ihrem Zuge entfliehen in wilder Unordnung. Das Volk ſtürzt nach allen Seiten ab. Die Richter ſtehen betroffen. Die Bewaffneten ſchaaren ſich um Leontes. Es entſteht eine allgemeine Verwirrung, in welcher der Diener des Mamilius plötzlich erſcheint, mit Mühe zum König ſich durchdrängend.)

Diener.

O König, ſtrafe mich in Deinem Zorne
Um meine Botſchaft nicht. Der Prinz, Dein Sohn . . .

Leontes.

Was iſt's mit ihm?

Diener.

Du hießeſt mich von ihm
Dir Kunde bringen.

Leontes.

Sprich, Unſeliger!

Diener.

Aus Schreck' und Sorg' um ſeiner Mutter Schickſal
Erkrankte er auf's Neu'. Kein Mittel half.

Er iſt — o König, ſtraf' es nicht an mir, —
Im Arm der Aerzte eben ſanft verſchieden.

(Wiederum ein Donner, aber ſchwächer. Tiefe Bewegung in den Anweſenden. Hermione, die ſich näher gedrängt, ſinkt mit einem Wehruf zu Boden.)

Leontes.

Mein Sohn! Mein einz'ges Kind! Mein Reiches-Erbe!

(Er läßt ſeinen Herrſcherſtab fallen und bricht zuſammen.)

Paulina
(mit den Frauen um Hermione beſchäftigt).

Die Königin! Wer hilft der Königin?
Sie ſtirbt: Die Nachricht iſt ihr Tod geweſen!

Leontes (ſich aufreißend).

Führt ſie hinweg, und laßt zu ihrer Rettung
Kein Mittel unverſucht. In den Palaſt!

(Hermione wird von Paulina und ihren Frauen abgeführt.)

Ja, nun erkenn' ich es; ich hab' gefehlt,
Gefrevelt, auch an Dir, erhab'ner Gott
Apollo, zürnender und rächender!

(Donner, lang verhallend.)

Doch ſühnen will ich meine Schuld an allen;
Ihr Richter, nehmet mein Geſtändniß an:
Ich bin der Schuldige, nicht er, noch ſie!
Wie leuchten ihre reinen Tugenden
Verdoppelt neben meiner dunklen That!

Paulina (die außer ſich zurückkehrt).

Welch' neue Marter wirſt Du jetzt, Tyrann,
Für mich erſinnen? Laß mich tödten, foltern,
Wenn Du gehört, was Dich zum Raſen bringt:

Die Königin iſt todt! Die beſte, reinſte
Der Frauen, die auf Erden je gelebt!

Kleomeyes.

Verhüten es die Götter!

Leontes.

Todt — auch ſie?!

Paulina.

So ſagt' ich. Wenn Du meinem Wort nicht glaubſt,
Mißtrauiſcher, ſo geh' in den Palaſt;
Wir brachten ſie als Leiche nur dahin!

(Leiſer Donner.)

Kannſt Du in Lipp' und Auge Farb' und Glanz
Erwecken, den erſtarrten holden Leib
Mit neuer Lebenswärm' und Kraft durchſtrömen,
So geh' und thu's! Allein Du kannſt nur tödten,
Und nicht lebendig machen Deine Opfer.
Verzweifle jetzt! Zerrauf' Dir Haar und Bart!
Zerreiß' in Fetzen Deinen Königs-Mantel!
Zerbrich den gold'nen Reif um Deine Stirne!
Es iſt zu ſpät! Und läg'ſt Du tauſend Jahre
Auf nackten Knie'n, im Sturm, in Winterfroſt,
Zur Buße vor den Göttern, dennoch würden
Sie nicht verzeih'n, was Du gethan, kein Blick
Aus Himmelshöh'n erbarmend auf Dich fallen!

Kleomenes.

Ihr ſeid zu hart. Ehrt ſein Geſchick und ſchweigt!

Leontes.

Sie kann zu viel nicht ſagen; ich verdiene
Die Flüche aller Zungen. Laß ſie reden.

Kommt! Führt mich hin zur Leiche meines Weibes
Und meines Sohns!
(Ein ferner Donner.)
Ein und daſſelbe Grab
Vereinige ſie beide; darauf ſtehe
Zu meiner Schmach für ew'ge Zeit zu leſen
Die Urſach' ihres Todes. Einmal täglich
Beſuch' ich ihre Gruft und Thränen, heiße Thränen,
Vergoſſen ohne Zahl und Maß, ſo lange
Natur der Reue Uebermaß erträgt,
Sie ſollen Labſal mir und Nahrung ſein.
Begleitet mich auf meinem Leidenswege!

(Während er, auf Kleomenes geſtützt, mit Paulina abgeht, und alle Anderen ſich anſchließen, fällt unter leiſem Donner langſam der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Im Gegenſatz zu dem düſteren Schlußbilde des vorigen Aufzugs blickt der Zuſchauer, wenn der Vorhang nach einem heiteren Muſikſtück ſich erhebt, in ein lachendes Thal von Arkadien. Blaue Berge faſſen daſſelbe ein; Bäume und Gebüſch ſind maleriſch über die Bühne zerſtreut, Ruheplätze und ländliche Sitze darunter. Zur Seite ſteht das Haus des Schäfers Tityrus, einfach, aber ſauber und ſchmuck, von Schlingpflanzen umrankt. Ein Waldweg führt von der Höhe herab. Es iſt früher Morgen und hellſtes Sonnenlicht. Autolykus kommt ſingend über den Waldweg; ſein Lied, — eine friſche, humoriſtiſche Weiſe, — wird gehört, bevor er auftritt.

Autolykus.

Wenn die Aurikel wieder ſproßt,
Iſt Frühling nimmer weit;
Dann geht zu Ende Sturm und Froſt,
Es naht die Wanderzeit.

Das Wandern, das iſt meine Luſt
Mein liebſter Zeitvertreib;
Woher ich komm'? Hab's nie gewußt,
Noch minder, wo ich bleib'!

Vormals freilich hab' ich dem Prinzen Florizel gedient und ſeine Hoflivrei auf dem Leib getragen; jetzunder aber bin ich mein eigener Herr, frei wie der Vogel in der Luft, ein Zugvogel obendrein.

Wohin die Reiſe endlich geht,
Das kümmert mich nicht viel;
Nur der, der niemals ſtille ſteht,
Gelangt gewiß an's Ziel.

(Er iſt inzwiſchen in den Vordergrund der Bühne gekommen, ſtreckt ſich dort behaglich im Schatten eines Baumes aus und ſieht ſich um, das Haus des Tityrus mit Wohlgefallen muſternd.)

Einſtweilen bin ich hier gut genug aufgehoben. Da drinnen ſcheinen ehrliche und wohlhabende Leute zu wohnen. Bei ihnen iſt gut Hütten bauen, für einen Tage- und Taſchen-Dieb wie unſer einer. Der Menſch kann nichts für ſeinen Beruf. Ich ſetze nur meines ſeligen Vaters Geſchäft fort. Sein Pathe und der meine iſt Gott Merkur; wir beide wurden unter ſeinem Stern geboren, müſſen alſo durch Auffinden unbedeutender Kleinigkeiten in anderer Leute Taſchen und Kaſten, arm, aber unredlich, unſer Brot verdienen. Doch treib' ich das Geſchäft nur im Kleinen; mit Speculationen en gros, ſo wie Straßenraub, Mord und Todtſchlag, befaſſ' ich mich nicht. Die Concurrenz iſt mir zu groß, und der Galgen zu hoch. Brr!

(Mopſus wird in der Hausthür ſichtbar.)

Was iſt das? Ein Gimpel fliegt auf! Huſch in den Buſch und meine Sprenkel geſtellt.

(Er verſteckt ſich hinter einem Buſch.)

Mopſus (in das Haus zurückſprechend).

Sorg' Er ſich nicht, Herr Vater! Ich hab' Alles, ich weiß Alles, im Handumdrehen bin ich wieder da.

(Indem er vorkommt, unterſucht er ſeine Taſchen, ob er nichts vergeſſen.)

Nu' laß einmal ſehen. Rechts hab' ich das Geld ſtecken, — richtig, da iſt es.

Autolykus (verſteckt).

Schön Dank für die Nachricht. Wenn der Sprenkel hält, ſitzt der Gimpel feſt.

Mopſus.

Links das Brot und den Wein, die mir Schweſter Perdita mit auf den Weg gegeben, damit mir die Zeit nicht lang wird. Hä, hä, hä, ſie liebt mich wie ihren leibeigenen Bruder. Ja, wenn die wüßte, was ich weiß. 's Maul gehalten, Mopſus; nicht gemuckſt, hat der Herr Vater geſagt. Wo hab' ich denn meine Confuſionen, die ich im Dorf machen ſoll?

(Er zieht aus der Bruſttaſche einen Schieferſtein, worauf mit Kreide allerlei geſchrieben ſteht.)

Richtig, da ſind ſie! Sieben Pfund Korinthen, — drei Pfund Zucker, — eine Düte Reis . . . Was ſie nur mit Reis will? Ich eſſe Reis nicht gern; aber einerlei, der Herr Vater hat ſie zur Wirthin beſtellt, und ſie verſteht's . . . Was iſt das? Entweder kann meine Schweſter ſchlecht ſchreiben oder ich kann nicht gut leſen! Wie heißt das vertrackte Wort da?

(Buchſtabirend.)

Sa — Salpeter doch nicht? Nein jetzt hab' ich's. Safran heißt's; Safran macht die Kuchen gelb, wie meine Mutter ſelig im alten Lied ſang. — Muskatnuß, — Datteln, —

(ſchmunzelnd.)

nä, Datteln ſtehen nicht da, aber ich kauf' ſie doch, weil ich ſie für mein Leben gern eſſe, und mein Schatz, die Dorcas, auch. Zwei Stangen Ingwer; die bezahl' ich nicht, die muß mir die Krämerin dreingeben. Vier Pfund gedörrte Pflaumen.

Autolykus

(der aus ſeinem Verſteck hervorſtürzt, als ob er jetzt erſt auftrate, und ſich zu Boden wirft).

Zu Hülfe, au weh, zu Hülfe!

Mopſus.

J du meine Güte, bin ich nicht erſchrocken!

Autolykus.

Zu Hülfe! Reißt mir dies Lumpenzeug vom Leibe!

Mopſus.

Armer Burſche, Du haſt eh'r zu wenig als zu viel Lumpen auf dem Leibe! Steh' auf!

Autolykus.

Wenn ich könnte! Der Spitzbub' hat mich krumm und lahm geſchlagen! Helft mir auf, mein ſchöner, junger Herr!

Mopſus.

Da haſt Du meine Hand; ſteh' auf.

Autolykus.

Faßt mich ſacht' an; ich glaub', mein Schulterblatt iſt gebrochen.

(Mopſus hebt ihn auf.)

O, der Spitzbub', der Strauchdieb, der Straßenräuber! Jch bitt' Euch, ſchöner, junger Herr, ſchaut einmal dahin,

(nach links deutend.)

ob Jhr ihn nicht mehr laufen ſeht?

(Während Mopſus eifrig nach links ſieht, ſtiehlt ihm Autolykus das Geld aus der rechten Taſche.)

Mopſus.

Keine Spur von ihm!

Autolykus

(ihn nach rechts drehend und dabei aus ſeiner linken Taſche das Brot und die Weinflaſche ſtehlend).

Auf der anderen Seite auch nicht?

Mopſus.

Auch da nicht!

Autolykus.

Nun, ſo iſt er auf und davon und mit ihm mein Geld, das er mir im Walde abgenommen, und meine ſchönen Kleider, die er mir abgeriſſen und ſeine Lumpen dagegen aufgehängt hat! Ach, ich armer, geſchlagener Mann!

Mopſus.

Geſchlagen hat er Dich auch?

Autolykus.

Und wie, mein junger, ſchöner Herr! Erſt mit der Fauſt in's Geſicht, dann mit dem Stock über'n Kopf! Seht Ihr, ſo!

(Er ſchlägt ihn.)

Mopſus.

Laß gut ſein; ich glaub' Dir's ſchon. Wo traf er Dich denn?

Autolykus.

Ich war auf dem Wege zu meinem Vetter, der dort hinter'm Berge wohnt, drei Viertel Meilen von hier. Da warf er mich, hundert Schritte von da, im Walde nieder und ſäckelte mich rein aus.

Mopſus.

Wart', armer Schelm, ich gebe Dir einen Zehrpfennig auf die Reiſe.

(Er greift nach der rechten Taſche.)

Autolykus (ſeine Hand haſtig feſthaltend).

Wollt Ihr mich beleidigen, Herr, daß Ihr mir Geld anbietet? Ich bin ehrlicher Leute Kind, kein Bettler.

(Pantomime noch einmal wie oben.)

Nicht doch, ſag' ich; behaltet Euer Geld; bei meinem Vetter kann ich kriegen, mehr als ich brauche, und Kleider, ſo viel ich mag. Laßt mich Abſchied nehmen und behüt' Euch der Himmel vor einer ſo ſchlimmen Begegnung, wie ich ſie gehabt.

Mopſus.

Sorg' Dich nicht! Ich bin zu pfiffig; ich laſſe mich nicht beſtehlen und wenn mir einer zu nah' kommt, hau' ich drein.

Autolykus.

Ja, Ihr ſeht tapfer und klug genug aus.

Mopſus.

Dann iſt auch die Gegend um meines Vaters Haus ſicher und ſauber, und alle Welt kennt mich, den Sohn des reichen Tityrus, ja, und ſeine vielen Schafe kennt man auch. Heut haben wir Schafſchur-Feſt. Da geht's hoch her bei meinem Herrn Vater. Aber da ſteh' ich und ſchwatze und vergeſſe, daß ich in's Dorf muß, Gewürz einkaufen für die Kuchen, die meine Schweſter Perdita backt. Gehab' Dich wohl, und wenn Du zum Feſt bleiben willſt, melde dich drin bei meinem Herrn Vater. Mein Herr Vater iſt ein reicher Mann, unſer Haus iſt ein gaſtliches Haus. An einem Tag wie heute kommt es uns auf Eine lumpige Perſon mehr nicht an.

(Er läuft über den Waldweg ab.)

Autolykus.

Dank, ſchöner, junger Herr, und viel Glück auf den Weg!

(Da Mopſus fort iſt.)

Flieg' nur fort, mein Gimpel! Deine ſchmuckſten Federn hätt' ich Dir glücklich ausgerupft. Aber das iſt nicht genug für einen unternehmenden Geiſt. Er hat mich zur Schafſchur eingeladen; es wäre unhöflich, eine ſo höfliche Einladung auszuſchlagen.

(Nachſinnend.)

Ich hab's, ich hab's! Wahrlich, zur guten Stunde bin ich dahergekommen. Ich gerathe hier ſo recht in die Wolle hinein; die Scheerer will ich ſcheeren, daß ihnen die Augen übergehen.

(Abgehend über den Waldweg, wo er gekommen.)

In dieſer ſchlechten Welt bleibt Einem nun doch einmal nur die eine Wahl: Entweder man iſt ein Schaf und wird geſchoren, oder man iſt der Schäfer und Scheerer der Anderen. Na, wartet, wenn ich unter dieſe Lämmer nicht wie ein Wolf fahre, aber im erborgten Schafskleide, und mein Schäfchen in's Trock'ne bringe, ſo will ich aus der Zunft der Diebe mit Schimpf und Schanden ausgeſtoßen ſein und ein ehrlicher Kerl werden, ein Schaf mein Lebelang.

(Er geht über den Waldweg ab, ſein Wanderlied noch einmal anſtimmend. Indeſſen treten von der entgegengeſetzten Seite auf: **Polyxenes** und **Camillo**, in vertrautem Geſpräch begriffen.)

Polyxenes (auf das Haus deutend).

Ich glaube, wir ſind angelangt, mein Freund.
Dies iſt, nach der Beſchreibung, das Revier,
Worin mein Sohn zu jagen pflegt. Da ſteht
Das Haus, in dem er ſeines Vaters Hof
Und ſeine Fürſtenpflicht höchſt ungeziemend
Vergißt.

Camillo.

Prinz Florizel hat allerdings
Schon ſeit geraumer Zeit ſich mehr als ſonſt
Vom Hof und ſeinen Freunden abgewendet.
Ich ließ auf Eueren Befehl, o Herr,
Durch Späher ſeine Schritte überwachen.
Sie melden mir, daß er faſt immer ſich
In dieſem Haus des Schäfers Tityrus
Aufhalten ſoll.

Polyxenes.

Was iſt das für ein Mann?

Camillo.

Die Nachbarn ſagen Gutes von ihm aus;
Er ſoll wohlthätig, ehrbar, fleißig ſein.
Es heißt, er ſei durch einen Schatz, den er
Einmal gefunden, plötzlich reich geworden,
Beſitz' der Heerden viel', ein ſaub'res Haus,
Auch Ländereien; doch der beſte Theil
Von ſeiner Habe iſt ein Töchterlein,
Das Muſterbild von nie geſeh'ner Schöne
Und Sittſamkeit, in deren lautem Preis
Die ganze Gegend ſich vereiniget.

Polyxenes.

Das muß der Köder ſein, an dem er hängt,
Mein pflichtvergeß'ner Sohn. Ich mach' ihn los,
Nachdem ich erſt mit eig'nem Aug' geſeh'n.
Camillo, wie viel Sorg' und Kummer uns
Doch unſ're Kinder machen!

Camillo.

Dankt dem Himmel,
Mein königlicher Herr, für Eu'ren Sohn
Und denket ſtets daran, daß ſein Beſitz
Euch niemals ſo betrübt, wie ſein Verluſt.

Polyxenes.

Ich weiß doch kaum, was mehr den Vater ſchmerzt:
Verlor'ne Kinder oder ungerath'ne?
Zumal wenn dieſer Vater König iſt!

Camillo.

Erinnert Euch, wenn Ihr's vergeſſen könnt,
An ihn, der König iſt und Vater war,
Der Weib und Kind durch eig'ne Schuld verlor,
Den reuevollen, Euch verſöhnten Freund!

Polyxenes.

So hängt Dein Herz noch immer an Sizilien
Und an dem alten Herrn?

Camillo.

Vergebt es mir,
Daß ich die Heimath nicht vergeſſen habe.
Ich ſah ſie zwanzig lange Jahre nicht,
Und oft beſchleicht mich wohl der ſtille Wunſch,
Wenn ich ſie lebend nimmer wieder ſehe,
Doch mein Gebein darin zur Ruh' zu legen.
Auch wißt Ihr, daß Leontes um mich ſandte,
Der eine Tröſtung ſeines ſchweren Leids
In meiner Gegenwart zu finden glaubt.

Polyxenes.

Wenn Du mich liebſt, Camillo, ſprich mir nicht
Von Deinem Abſchied, von Sizilien nicht.
Der Name dieſes unglückſel'gen Landes
Thut mir ſchon wehe, den Verluſt erneuernd
Der ſchönſten Frau und beſten Königin.
Auch löſche nicht, indem Du mich verläſſeſt,
So lang' ich Dein bedarf, die guten Dienſte,
Die Du mir lang gethan, auf einmal aus.
Hilf mir zunächſt, den Sohn zurückzuführen
Auf den verlaßnen Weg der Pflicht und Ehre,
Dann bin ich Dir, noch mehr als jetzt, verſchuldet
Und zahle durch vermehrte Dankbarkeit.

Camillo.

Deswegen hab' ich heut' Euch hergeführt
Zu paſſender Gelegenheit, o Herr!
Es wird ein ländlich' Feſt hier vorbereitet:
Da können wir mit falſchem Haar und Bart,
In ſchlichte Mäntel eingehüllt, die Hüte
Tief in die Stirn gedrückt, uns unerkannt
Im Schwarm der Gäſte Eurem Sohne nähern.
Ihr ſeht dann, wie Ihr wollt, mit eig'nem Auge
Ihn und das Mädchen und den Alten auch,
Aus deſſen Einfalt Ihr mit leichter Müh'
Erforſchen mögt, was Euch zu wiſſen frommt.

Polyxenes.

So ſei es! Komm, verkleiden wir uns raſch
Und kehren wieder, wenn das Feſt beginnt!

(Beide gehen ab. Nachdem ſie verſchwunden, beginnt ein ſanftes Muſikſtück. Perdita, in ein weißes, reich mit Blumen verziertes Phantaſiegewand gekleidet, tritt aus dem Hauſe und ſieht nach dem Stege, ob Florizel noch nicht nahe. Dieſer erſcheint nach kurzer Weile auf der Höhe des Waldwegs. Die Liebenden eilen auf einander zu. Florizel trägt Hirtentracht, einen einfachen Hut, eine Taſche aus Fellen, ländliche Sandalen, aber darüber einen reichen Mantel. Dieſen nimmt ihm Perdita ab und verbirgt ihn hinter der Bank am Hauſe, damit ſich die Verkleidung des Prinzen nicht verrathe.)

Florizel.

O Perdita, dies feſtliche Gewand
Erhöhet nur noch jeden Deiner Reize;
Du biſt nicht Perdita, die Schäferin, —
Nein, Flora biſt Du, aller Blumen Göttin,
Dem frühen Lenz entſproſſen! Dieſe Schafſchur
Iſt die Verſammlung aller Liebesgötter,
Und Du die Königin!

Perdita.

Es ziemt mir nicht,
O Prinz, um Eure Thorheit Euch zu ſchelten.

(Er blickt ſie unwillig an.)

Verzeiht; ſo nenn' ich es, wenn Ihr Euch Selbſt,
Des Landes hohen Stern, in Wolken hüllt,
In niedre Bauerntracht, und mich, die arme,
Einfält'ge Magd gleich einer Göttin putzt.
Doch die Gewohnheit hat bei unſren Feſten
Schon manches freie heit're Spiel geſtattet,
Deswegen heiß' ich denn auch dieſes gut.

Florizel

(ſie mit Bewunderung und Liebe anblickend).

Geſegnet ſei der Tag, an dem mein Falke
Auf Deines Vaters Grund ſich niederließ!

Perdita.

Zum Segen mögen ihn die Götter wenden!
Mich ängſtiget die ſchreckenvolle Kluft,
Die furchtlos Euer hoher Sinn betrachtet,
Der Abſtand Eures Ranges von dem meinen.
Ich zitt're, wenn ich es als möglich denke,
Daß Euer Vater einſt des Weges käme!
Wie würd' er ſtaunen, in ſo ſchlechtem Feld
Sein edles Reis zu finden! Wie ertrüg' ich
Die Strenge ſeines Blicks, in dieſem Staat
Und Tand, die nur erborgte Lügen ſind?

Florizel.

Nicht daran denke! Denk' an unſer Feſt!
Die Götter ſelbſt, der hohen Macht der Liebe
Sich beugend, hüllten ſich in Thiergeſtalten
Zuweilen ein. Als Stier kam Jupiter,
Neptun als Widder, Gott Apoll ſogar,
Der Sonn- und Feuer-Gott, erſchien als Hirt,
Als armer Schäfer, wie heut' ich erſcheine.
Sie all' verwandelten ſich wahrlich nicht
Um einer hold'ren, höh'ren Schönheit willen
Als Du, und auch in nicht ſo reiner Abſicht
Wie ich. Denn meine Treu' iſt nicht geringer
Als meine Liebe. Dir gehör' ich an
Mit Hand und Herz! Auf ewig!

(Er fällt ihr zu Füßen.)

Perdita (ihn ſanft erhebend).

Theu'rer Prinz,
Der Wille Eures Vaters wird einmal

Euch zwingen, dies Gelübde mir zu brechen;
Dann hört entweder Eu're Liebe oder
Mein Leben auf. In jedem Fall bin ich
Das Opfer und ich bringe froh mich dar.
(Sie ſinkt in ſeine Arme.)

Florizel.

Erheit're Dich, geliebte Perdita!
Verdunkle doch mit ſo entfernten Sorgen
Den off'nen Himmel unſres Feſtes nicht!
Nur Dir, und Dir zuerſt gehör' ich an;
Bin ich nicht Dein, ſo bin ich auch des Vaters,
Bin ich mein eigen nicht. Dran halt' ich feſt
Und trotze jedem Widerſpruch des Schickſals.
Sei fröhlich, Mädchen!
(Muſik hinter der Scene, näher kommend.)
Unſ're Gäſte kommen;
Zeig' ihnen ein beglücktes Angeſicht,
So hell, als wäre heut' der Hochzeitstag,
Der für uns beide ſicher kommen muß.

(Sie ziehen ſich zurück, indeſſen unter luſtigem Schalmaien-Klang vom Walde her der Zug der Schäfer und Schäferinnen, paar- und gruppenweiſe, herunterkommt. Unter ihnen befindet ſich die Schäferin Dorcas, die Braut des Autolykus; auch Polyxenes und Camillo, beide in ländlichen Verkleidungen. Tityrus eilt den Gäſten aus dem Hauſe entgegen und, nachdem er ſie begrüßt, auf Perdita zu, die er hervorzieht.)

Tityrus.

Pfui, Tochter! Was iſt das! Da meine Alte
Noch lebte, war ſie an 'nem Tage wie heute
Hausfrau und Magd, Kellner und Koch zugleich,
Empfing, bediente jeden, ſang ihr Lied
Und ſprang ihr Tänzlein, trank den Gäſten zu,

War überall und nirgends. Aber Du,
Du ſtehſt ſo fern, ſo blöd, ſo träge da,
Als wärſt Du Gaſt und nicht die Wirthin hier.
Geh, heiß' die Nachbar'n alle fein willkommen;
(Auf Polyxenes und Camillo deutend, welche mit einigen Alten ſich auf eine Raſenbank geſetzt haben.)
Auch dieſe Fremden, daß ſie Freunde werden!
Zeig' Dich als was Du biſt, des Feſtes Herrin,
Die Königin von unſer'm Schafſchurtag,
Damit die Heerden uns gedeihen mögen!

Perdita.

Mein Vater will, daß ich der Hausfrau Amt
Heut' übernehme! Seid mir denn willkommen!
Gib' Blumen, Dorcas! Da haſt Du! Da Ihr!
(Die jungen Burſche haſchen mit Begier nach ihren Blumen; ſie iſt jetzt zu Polyxenes gelangt, der ſie beobachtet und mit Camillo heimlich ſpricht. Sie ſieht ihn an, zögert, wählt.)
Ehrwürd'ger Herr, für Euch iſt Rosmarin
Und Raute; die bewahren ihre Friſche
Und ihren Duft den ganzen Winter durch;
Gedenkt bei ihnen unſ'res Schafſchurfeſtes
Und ſeid willkommen.

Polyxenes (mit verſtellter Stimme).

Schöne Schäferin,
Du biſt nicht ſchön allein, Du biſt auch weiſe;
Dem Alter ſuchſt Du Winterblumen aus!

Perdita.

Ich biete, was mein ſchlichtes Gärtlein trägt;
Vornehme Ziergewächſe hat es keine.

Polyxenes.

Warum verſchmähſt Du ſie?

Perdita.

Sie ſind die Kinder
Der Kunſt, und nicht frei ſchaffender Natur.

Polyxenes.

Doch die Natur entartet, wenn ſie nicht
Gezüchtet und veredelt wird durch Kunſt.

(Indem er ſie forſchend anblickt.)

Haſt Du noch nie gehört, daß künſtlich man
Dem niedern Stamm ein edles Reis vermählt?

Perdita

(von einem plötzlichen Schreck ergriffen, allein ſich bald faſſend).

Auch das iſt Kunſt. Allein gedeiht der Bund,
So war's Natur, nicht Kunſt, die ihn geſchloſſen.

(Sie geht weiter.)

Da gibt's der Blumen mehr noch, für Euch alle,
Lavendel, Krauſeminze, Thymian,
Die Blum', die mit der Sonn' zu Bette geht
Und weinend mit ihr aufſteht; lauter Blumen
Aus Sommers-Mitte, die geeignet ſind
Für Männer mittler'n Alters; ſeid willkommen.

Camillo

(hingeriſſen, als ſie ihm eine Blume reicht).

Wenn ich von Deiner Heerde wär', verließ ich
Die Weide, nur von Deinem Seh'n zu leben.

Perdita.

O weh, da würdet Ihr ſo mager, Herr,
Daß durch und durch der Winterſturm Euch blieſe.

(Sie iſt jetzt zu Florizel gekommen, der, in ihr Anſchauen verloren, von Ferne geſtanden.)

Für Dich, Geliebter, möcht' ich Blumen haben,
Die ſchönſten, farbigſten des ganzen Jahr's:
Tiefdunkle Veilchen, Juno's Augen gleich,
Und duftend, wie der Hauch der Liebesgöttin, —
Dann blaſſe Primeln, welche unvermählt
Hinwelken, eh' der Sonne Kuß ſie traf,
Ein Leid, das Mädchenherzen oft befällt, —
Maßliebchen, Kaiſerkronen, Lilien, auch
Die ſtolzeſten, die Königslilien, d'runter!
Ja, wenn ich ſolche hätte, flöcht' ich ſie
In einen Kranz für Deine Stirn zuſammen.
Doch ach ſie fehlen mir! In meinem Körbchen
Sind nur noch Reſte, bunte Reſte, Freund,
Mit denen ich Dich liebend überſtreue.

Florizel.

Wie einen Leichnam überſtreuſt Du mich?

Perdita.

Wie einen Leichnam? — Nein!
(Sinnend.)
Und dennoch, ja!
Doch einen, den ich nie begraben will,
(Halblaut, ihn umſchlingend.)
Es wäre denn in dieſen Armen.

Florizel (ſie entzückt an ſich drückend).

Mädchen,
Geliebtes Mädchen!

Perdita (reißt ſich beſchämt los).

Ach, was ſprach ich da?
Geſchah's im Traume? Oder ſo wie neulich
Im Schäferſpiel, mit fremden, hohen Worten?
Gewiß, dies prächtige Gewand hat auch
Im Innerſten mich umgewandelt.

Florizel.

Was
Du thuſt, iſt ſtets das Holdeſte in Allem.
Wenn ich Dich ſprechen höre, wünſch' ich mir,
Du ſprächeſt immerfort, und wenn Du ſingſt,
Du ſängſt auch Dein Gebet, und wenn Du tanzeſt,
Du wärſt die Well' im Meer, die ſtets bewegte.
Dein ganzes Thun und Weſen, Mädchen, iſt
So auserleſen im Alltäglichſten,
Daß Du wie eine Königin erſcheinſt,
Die ihre Krone trägt, auch wo ſie dient.

Perdita

(auf Dorcas und Tityrus, welche horchend näher getreten, mit warnendem Wink hinweiſend).

Dein Lob iſt mir zu hoch, mein Doricles!
Wenn Deine Jugend und Dein treues Blut
Dich nicht als echten Hirten uns bezeugten,
So fürchtet' ich, Du ſpielteſt falſches Spiel.

Florizel.

Niemals mit Dir. Doch nun zum Tanz, zum Tanz!
(Ihre Hand ergreifend.)

Wir fliegen auf, wie ein Paar Turteltauben,
Die niemals von einander ſcheiden wollen!

(Auf ſeinen Wink beginnt die Muſik und ein Schäfertanz, an welchem Florizel und Perdita theilnehmen, während die Uebrigen, unter ihnen Tityrus, Polyxenes und Camillo, zuſchauen.)

Polyxenes (zu Camillo).

Fürwahr, dies iſt das ſchmuckſte Schäferkind,
Das je auf einem grünen Plan gehüpft.
Was ſie auch thun und ſprechen mag, iſt ſo,
Daß es zu hoch für ihren Stand erſcheint.

(Tityrus zu ſich winkend.)

Wer iſt denn jener ſchöne junge Mann,
Der dort bei Deiner Tochter ſitzt?

Tityrus.

Sie nennen
Ihn Doricles. Er ſelber ſagt von ſich,
Daß er wohlhabend ſei. Ich fragt' ihn nie
Darum, allein ich glaub's. Ich glaub' ihm Alles,
So gut und wahrhaft ſieht er aus. Bemerkt
Ihr's wohl? Er liebt mein Kind. Dies hat er auch
Geſtanden und ich ſchwör' darauf, er thut's.
Seht nur! Er blickt ja ohne Unterlaß
Ihr in's Geſicht, ſo wie der Mond in's Waſſer.
Zu Euch geſagt: Das Mädchen liebt ihn wieder,
Und wie! Nicht einen halben Kuß beträgt's,
Was beider Liebe größer oder kleiner.
Nun, nun! Es iſt ein ſchmuckes Paar, ſie paſſen
Zur Eh' ſo gut zuſammen wie zum Tanze.

Polyxenes.

So? Meint Ihr das?

Tityrus.

Wenn er wohlhabend iſt,
Iſt ſie nicht arm. Euch kann ich's anvertrauen,
Sie bringt dem Doricles 'nen Brautſchatz zu,
Wovon der Junge ſich nichts träumen läßt.

(Mopſus kommt eilig den Waldweg herab, hinter ihm Autolykus.)

Mopſus (zu Tityrus).

O Herr Vater, wenn Er wüßte, was mir begegnet iſt! Abenteuer über Abenteuer! Zuerſt . . . Zwar nein! Das erfährt Er früh genug. Wollte nur ſagen, daß ich einen phöniziſchen Hauſirer unterwegs angetroffen und mitgenommen habe.

(Zu den Uebrigen.)

Der hat Euch Raritäten. Na, Ihr werdet Augen machen! Und die Mädchen erſt!

Dorcas (zu Mopſus).

Da mußt Du mir etwas kaufen, ein paar Ellen Band wenigſtens.

Mopſus (heimlich zu ihr).

Ja, wenn ich mein Geld nicht verloren hätte! Das iſt Dir eine merkwürdige Geſchichte.

Tityrus.

Was mag der Junge wieder einmal angeſtellt haben? Und wen ſchickt er uns da über den Hals?

Autolykus

(als wandernder Krämer verkleidet, in falſchem Bart und phrygiſcher Mütze, einen Querſack über die Schulter, Bänder, Tücher u. ſ. w. über dem Arm, tritt ſingend auf).

Kauft mir ab, Ihr lieben Leute,
Kauft mir ab! 's iſt wohlfeil heute!

Linnen ſchneeweiß, feine Seide,
Ohrgehänge, Bruſtgeſchmeide,
Tüchlein weich wie Frühlingsraſen,
Masken für Geſicht und Naſen,
Wunderſalben, ſo die Haare
Schwarz erhalten hundert Jahre,
Aſiat'ſche Wohlgerüche,
Rattenpulver in die Küche,
Meſſer, Nadeln, Spangen, Ringe,
Tauſend ſelt'ne Wunderdinge!
Kauft mir ab, ihr lieben Leute!
Heut' iſt's wohlfeil, nur noch heute!
Burſche, kauft, daß ich was löſe!
Kauft dem Schatz! Sonſt wird er böſe!

(Die jungen Leute haben ſich, Mopſus und Dorcas voran, um Autolykus gedrängt, betrachten, wählen und kaufen. Die Alten ſtehen zuſchauend von ferne.)

Dorcas (zu Autolykus).

Habt Ihr denn keine neuen Lieder? Mordthaten oder ſonſt was Luſtiges?

Autolykus (der Stimme und Sprache verſtellt).

Die ſchönſten Lieder, Jungfer, faſt ſo ſchön, wie Sie iſt! Und alle funkelnagelneu, alle gedruckt in dieſem Jahr.

Dorcas.

Du, Mopſus, kauf' mir eine Ballade. Gedruckt hab' ich ſie für mein Leben gern. Da weiß man doch auch gewiß, daß ſie wahr iſt.

Mopſus.

Ich ſage Dir ja, daß ich mein Geld unterwegs verloren habe.

Autolykus.

Wenn's Euch nur nicht geſtohlen iſt! 's gibt gar zu böſes Volk auf der Welt, und der Menſch kann nicht genug auf der Hut ſein. Sieht Sie, Jungfer, da iſt die klägliche und doch wunderbare Geſchichte von der Wucherers-Frau, die mit einem Geldſack in die Wochen kam.

(Allgemeines Erſtaunen.)

Ja wohl, und auf dem Geldſack ſtand als Muttermal: Zwanzig Prozent, mit blutrothen Buchſtaben, ſo groß!

Dorcas (zu ihren Freundinnen, halblaut).

Glaubt Ihr, daß das wahr iſt?

Autolykus.

So wahr ich ein ehrlicher Handelsmann bin, erſt vorigen Winter paſſirt. Die geprüfte Hebamme, Frau Schwatzmaul, und noch fünf oder ſechs Nachbarinnen haben's ſchriftlich atteſtirt.

Dorcas.

Der Himmel bewahre mich davor, einen Wucherer zu heirathen.

Mopſus.

Ich ſchwöre Dir's, Dorcas, daß ich niemals wuchern werde.

Autolykus.

Da iſt eine andere Ballade, aus der Naturgeſchichte. Von einem fliegenden Wallfiſch, der ſich an der Küſte ſehen ließ, Mittwoch den achtzigſten April, viertauſend Klafter über dem Waſſer.

Mopſus.

Von Waſſer- und Fiſch-Geſchichten verſtehen wir nichts;

gebt uns was Trockenes zum Beſten, was für uns paßt, ſo etwas von Schafen oder Ziegen.

Autolykus.

Die Ballade vom Wehrwolf etwa?

Dorcas.

O die kennen wir lange in- und auswendig, die Worte und auch die ſchauerliche Melodie darauf.

Mopſus.

Laßt ſie uns einmal ſingen! Dorcas hat für die erſte Stimme eine herrliche Stimme und ich brumme den Baß dazu, wo der Wehrwolf kommt.

Die jungen Leute (luſtig durcheinander).

Recht ſo! Die Ballade vom Wehrwolf!

Mopſus.

Aufgepaßt! Stellt Euch in Reih' und Glied! Die Stimmen beiſammen!

Das Lied vom Wehrwolf.

Chor.

Ihr Schäfer, haltet gute Wacht,
Ein Wehrwolf zeigt ſich bei der Nacht!
Er ſchleicht mit Heulen und Gebrumm
Um Hunde, Heerden, Hürden 'rum:
Der Wehrwolf! Der Wehrwolf!
Bä, bä! Wau, wau! Habt Acht!!

Auch Ihr ſollt wacker wachſam ſein,
Ihr Schäferinnen jung und fein;
Der Wehrwolf ſtieg bei Mondenſchein
In Daphne's offnes Fenſter ein!

Der Wehrwolf! Der Wehrwolf!
Au weh! So hört ſie ſchrei'n!

Doch was das für ein Ende nahm,
Als nun der Morgen wiederkam!
Der ſchlimme Wehrwolf wunderbar
In einen Mann verwandelt war!
Der Wehrwolf! Der Wehrwolf!
Juchhe, ihr Liebſter war!

Autolykus.

Das muß wahr ſein: Ihr ſingt, daß Einem die Haare zu Berge ſtehen. Aber gehen wir lieber in's Haus hinein! Drinnen ſchütt' ich meinen Querſack aus und weiſe Euch alle meine Herrlichkeiten vor. Das Anſchau'n koſtet nichts! Hernach wird ausverkauft, verſteigert! Alles fort mit Schaden!

Alle.

In's Haus! In's Haus! Fort mit Schaden!

(Autolykus, Mopſus und Dorcas ſowie alle fremden Gäſte drängen ſich in das Haus. Polyxenes, Camillo, Tityrus, Florizel und Perdita bleiben auf der Bühne zurück, die drei erſteren im Geſpräch, die beiden Liebenden mit einander koſend.)

Polyxenes (leiſe zu Camillo).

Ich weiß genug! und Zeit iſt's, hohe Zeit,
Daß ich ſie trenne.
(Zu Florizel, der erſchreckt auffährt.)
Nun, mein ſchöner Schäfer,
Eu'r Herz, ſo ſcheint es, iſt nicht bei dem Feſte.
Da ich ſo jung und ſo verliebt wie Ihr
Geweſen, hab' ich meinen Schatz mit Schmuck
Und mit Geſchenken überladen. Ihr

Thut nichts dergleichen. Wenn nun Eure Liebſte
Deswegen Euch für lieblos, geizig hält?

Florizel.

Ich weiß, ihr Herz hängt nicht an ſolchem Tand.
(Zu Perdita, indem er mit ihr den Andern näher tritt.)
Und Du, nicht wahr, Du weißt es, daß mein Herz
Dir angehört, ein einziges Geſchenk,
Das alle andern in ſich ſchließt.
(Auf Polyxenes und Camillo deutend.)
Vernimm' es
Vor dieſen Zeugen und vor Deinem Vater
Noch einmal. Ja doch, alter Herr, Ihr könnt
Mein Beiſtand ſein, und Euer Freund der ihre,
Dann feiern wir ſogleich hier die Verlobung.

Tityrus.

Ich bin's zufrieden. Reichet Euch die Hände;
Ihr, unbekannte Freunde, ſeid uns Zeugen.
Die Tochter geb' ich ihm und ihre Mitgiſt
Soll mindeſtens ſo groß wie ſeine ſein.

Florizel.

Das kann ſie nur durch Eu'rer Tochter Werth;
Denn, ſchließen ſich einmal zwei Augen zu,
Beſitz' ich mehr, als Euer Staunen faßt.
Jetzt Euren Segen!
(Er will mit Perdita vor Tityrus knieen. Polyxenes tritt zwiſchen ſie.)

Polyxenes.

Halt! Ein Weilchen hält,
Mein raſcher Jüngling! Habt Ihr einen Vater?
(Perdita erſchrickt.)

Florizel.
Ja, doch was ſoll der hier?

Polyxenes.
Weiß er davon?

Florizel.
Er weiß von nichts und ſoll auch nichts erfahren,
Bis daß es Zeit iſt.

Polyxenes.
Dennoch ſcheint es mir,
Als ob der Vater beim Verlobungsfeſt
Des Sohnes wohl der Gäſte Erſter ſei.
Allein der Eure iſt vielleicht erkrankt,
Iſt alt, nicht mehr im rechten Stand, ſein Haus
Zu führen, Vaterpflichten zu erfüllen?

Florizel.
Nichts von dem allen. Nein, mein Vater iſt
Geſund und kräft'gen Alters wie auch Sinnes.

Polyxenes.
Bei meinem Bart! Dann thut Ihr ſchweres Unrecht
An ihm, das einem guten Sohn nicht ziemt.
Wohl iſt's des Sohnes Recht, die Braut zu wählen,
Allein nicht minder iſt's das Recht des Vaters,
Durch ſeinen Rath die ſchwere Wahl zu lenken.

Florizel.
Ich widerſprech' Euch nicht, geſtrenger Herr,
Doch wegen ganz beſond'rer Gründe, die
So wenig Ihr wie And're wiſſen dürfen,
Hab' ich dem Vater meine Wahl verſchwiegen.

Polyxenes.

Geſteht ſie noch!

Florizel.

Ich darf nicht!

Polyxenes.

Bitte, thut's!

Tityrus.

Thut's, lieber Sohn! Er hat ſich nicht zu ſchämen,
Erfährt er Deine Wahl.

Florizel.

Es iſt nicht möglich.
(Drängend.)
Jetzt zur Verlobung!

Polyxenes (Hut, Bart und Mantel abwerfend).

Nein, zur Scheidung jetzt,
Vorlauter Knabe, der nicht länger mehr
Mein Sohn iſt, der den ihm beſtimmten Szepter
Vertauſcht um einen ſchlechten Schäferſtab!
Du haſt vor Deinem Vater Dich verſteckt
Und ihn verleugnet. Wohl, er kennt Dich nicht;
Allein Dein König und Dein Herr hat Dich
Geſunden. Folge ihm gehorſam nach
Und ſieh' dies Mädchen, dieſes Haus nie wieder,
Sonſt ſollſt Du ihn als Richter kennen lernen.

(Florizel iſt vor ihm hingeſunken, ebenſo Perdita, welche ſchon früher ahnungsvoll und ängſtlich forſchend ihn angeſehen. Camillo tritt tröſtend zu ihr. Tityrus ſteht ſtarr vor Entſetzen, bis ſich Polyxenes zu ihm wendet.)

Dich, alter Kuppler und Verräther, wärſt
Du noch einmal ſo alt, Dich laſſ' ich hängen!
(Zu Perdita.)

Und Du, Ausbund von einer Zauberin,
Wenn Du noch einmal ihm die Thüre öffneſt,
Ihm, welchen Du als Königsſohn gekannt
Und doch in Deinem Netz behalten haſt,
Dann werd' ich eine Strafe Dir erſinnen,
So ſchwer und grauſam —
(Perdita ſieht ihn an, er bricht gerührt ab.)
wie Du hold und zart.
(Er geht zornig ab.)

Tityrus (Perdita umfaſſend).

O meine Tochter! O mein armes Herz!

Perdita.

Es iſt vorüber! Alles, wie ich's ahnte!
Sorgt nicht um mich! Ich bin nicht ſehr erſchreckt.
Ein-, zweimal wollt' ich ihm erwidern, wollte
Ihm ſagen, daß dieſelbe Sonne, welche
Sein hohes Königshaus beleuchtet, auch
Hier über unſ'rer nied'ren Schäferhütte
Ihr Antlitz nicht verbirgt, mit gleichem Lichte
Auf beide ſchauend . . .
(Zu Florizel, ſchmerzlich.)
Scheidet jetzt, mein Prinz!
Gedenket Eures Stand's und meiner Worte:
Ich ſagte Alles Euch, was kommen würde,
Noch heute. Unſer Liebestraum iſt aus,
Ich bin erwacht und nicht als Königin,
Ich weide wieder weinend meine Schafe!

Tityrus.

Prinz! Elend macht Ihr einen Greis, der ehrlich
Wie ſeine Väter lebt' und ebenſo

Ehrlich wie ſie zu ſterben dachte. Dies
Iſt Alles, was ich ſagen kann. Lebt wohl!
(Er geht in ſein Haus.)

Camillo

(zu Florizel tretend, der in Gedanken ſteht und nach einem Entſchluſſe ringt).

Mein theurer Prinz!

Florizel.

Was wollt Ihr All' von mir?
Ich bin erſchreckt, verſtört, doch nicht verwandelt;
Ich bin noch, der ich war. Enterbt mich, Vater;
In meiner Lieb' fühl' ich mich reich genug.

Camillo.

Laßt Euch doch rathen!

Florizel.

Nur von meinem Herzen!
Wiſſe, Camillo! Nicht für dieſes Reich,
Für Erd' und Himmel, Alles, was darauf
Und drinnen iſt, geb' ich dies Mädchen auf;
Ich halte ihr den Eid, den ich geſchworen!

Camillo.

Ihr kennet Eures Vaters Sinnesart;
Für jetzt iſt nicht mit ihm zu ſprechen; kaum
Ertrüg er, ſo beſorg' ich, Eu'ren Anblick.
Darum erſcheint ſo bald noch nicht vor ihm!

Florizel.

Auch will ich's nicht. Ich will zu Schiff mit ihr,
Die ich in dieſem Land nicht ſchützen kann.
Zum guten Glücke liegt mein Fahrzeug, zwar

Für ſolche weite Reiſe nicht gerüſtet,
Am Strand vor Anker.

Camillo.

Und wohin, mein Prinz?

Florizel.

Das weiß ich nicht, das werd' ich Dir nicht ſagen,
Der's meinem Vater hinterbringen würde.

Camillo.

Ihr wißt, daß ich mich ganz dem König weihte,
Daß ich ihn lieb' und ſeinethalben Alle,
Die nah' ihm ſteh'n, den einz'gen Sohn vor allen;
So laßt Euch denn durch meinen Rath beſtimmen.
Ich ſend' Euch hin, wo man Euch ſo empfängt,
Wie's Euch geziemt, und ſeid Ihr fort von hier,
Verſuch' ich's, Euren Vater zu verſöhnen.

Florizel.

Der Plan iſt gut.

Camillo.

Geht nach Sizilien, Prinz,
Zum König, meinem alten Herrn, Leontes.
Ihm ſtellt Euch vor und Eure ſchöne Braut.

Florizel.

Doch welche Urſach' geb' ich dem Beſuch?

Camillo.

Daß Euch der König, Euer Vater, ſchickt,
Ihn zu begrüßen und zu tröſten. Dies
Und was Euch ſonſt zu wiſſen nöthig iſt,
Damit Leontes glaubt, Ihr kommt vom Freunde

Und überbringt ihm ſeine ganze Seele,
Dies theil' ich insgeheim Euch Beiden mit.

(Er ſetzt ſich mit Florizel und Perdita, leiſe redend, nieder. Indeſſen kommt Autolykus, ohne ſie zu bemerken, aus dem Hauſe zurück.)

Autolykus.

Hahaha! Was für eine Närrin Ehrlichkeit iſt, und Redlichkeit, ihre leibliche Schweſter, eine höchſt einfältige Dame! All' meinen Plunder bin ich los; kein unechter Stein, kein Band, Meſſer, Spiegel oder Hornring iſt mir geblieben. Sie drängten und riſſen ſich drum, wer zuerſt kaufte, und in dem Gewühl habe ich ſie alle nach einander ſo rein ausgeſäckelt, daß ſie kahler ſind als ihre kürzeſt geſchorenen Schafe. Das heiß' ich eine Schafſchur! Wär' der Alte nicht dazwiſchen gekommen mit dem Geſchrei über ſein Töchterlein und den Sohn des Königs, ſo arbeitete ich noch in der Wolle fort.

Camillo

(aufſtehend und im Geſpräche mit Florizel fortfahrend).

Auf dieſem Wege kommen meine Briefe
Zugleich mit Euch dort an, um jeden Zweifel
Zu löſen.

Florizel.

Recht! Und jene, die Du von
Leontes mir verſchaffſt, verſöhnen hier
Den Vater.

Perdita.

Seid geſegnet und bedankt!
Was Ihr uns ſagt, iſt klug und wohlgerathen.

(Sie ſind im Geſpräche näher gekommen und treffen auf Autolykus, der, als er ſie bemerkt, ſich erſchrocken zurückzieht.)

Camillo.

Sieh, wer iſt dies? Wir wollen ihn benützen
Als Werkzeug; alles diene unſ'rem Zweck!

Autolykus (für ſich).

O weh, o weh! Wenn ſie mich belauſcht haben, oder wenn Prinz Florizel ſeinen entlaufenen Narren erkennt, dann heißt's — gehängt!

(Er will davonſchleichen.)

Camillo.

Heda, guter Freund! Warum zitterſt Du ſo? Fürchte Dich nicht; hier thut Dir Niemand etwas zu Leide.

Autolykus.

Ich bin ein ehrlicher Kerl, lieber Herr!

Camillo.

Deine Ehrlichkeit magſt Du behalten, aber ihre Hülle, Dein Gewand mein' ich und Deine ausländiſche Mütze, ſollſt Du mit dieſem Herrn

(Auf Florizel deutend.)

tauſchen. Er verliert zwar bei dem Tauſch, aber Du wirſt noch etwas in den Kauf kriegen, alſo doppelt gewinnen.

(Florizel holt ſeinen Mantel aus dem Verſteck, wo ihn Perdita verborgen hatte.)

Autolykus.

Ich bin wahrhaftig ein ehrlicher Kerl, lieber Herr!

(Für ſich.)

Ich merke ſchon, wo das hinaus will. Ich kenne ſie, aber ſie kennen mich nicht.

Camillo.

Mach' fort! Mach' fort!

(Während Florizel und Autolykus Oberkleid und Kopfbedeckung wechſeln, zu Perdita.)

Und nun, geliebte Herrin,
Sorgt, daß Ihr unentdeckt an Bord gelangt.

Florizel (mit Perdita abgehend).

Das Glück geleite uns.

Camillo (ſie fortdrängend).

Es leih' Euch Flügel!

(Nachdem ſie abgegangen.)

Ich aber melde, was geſchah, dem König,
Bewege ihn, den Flücht'gen nachzueilen,
Und alſo ſeh' ich meine Heimath wieder
Und leite Alles zum erwünſchten Ende.

(Er geht ab.)

Autolykus.

Ich verſtehe dieſen Handel, ich höre und ſehe ihn. Ein off'nes Ohr, ein ſcharfes Aug' und eine raſche Hand ſind dem Beutelſchneider unentbehrlich; auch eine feine Naſe gehört dazu, Stoff für die andern Sinne auszuſpüren. Soviel iſt gewiß: wir leben in einer Zeit, wo das Unrecht gedeiht. Der Prinz ſelbſt geht auf ein Schelmſtücklein aus: er ſtiehlt ſich von ſeinem Vater weg, mit ſeinem Klotz am Beine. Laß doch ſehen! Iſt es ehrlich, wenn ich es dem Könige hinterbringe? Wenn es ehrlich wäre, ſo würde ich es — nicht thun; ich halte Schweigen für unehrlicher und bleibe meinem Berufe getreu.

(Er ſieht Tityrus und Mopſus aus dem Hauſe kommen.)

Aber ſtill, da kommt neue Arbeit. Das iſt ein glückliches Jahr heuer. Die Götter ſehen uns Gaunern durch die Finger, wir können aus dem Stegreif unſ're Stücklein machen.

(Er zieht ſich zurück, die beiden Nahenden beobachtend. **Tityrus** und **Mopſus** treten auf, wie zu einer Reiſe gekleidet, mit Hut und Stab. Tityrus trägt ein Käſtlein, **Mopſus** ein Bündel. Sie zanken, wie ſie aus dem Hauſe kommen.)

Mopſus.

Seh' nur einmal ein Menſch an, was Er für ein Mann iſt! Es gibt kein anderes Mittel, als dem König ſagen, daß ſie ein Findelkind iſt, nicht von Seinem Fleiſch und Blut.

Tityrus.

Nicht ſo! Hör' mich doch nur!

Mopſus.

Nicht ſo! Hör' Er mich!

Tityrus.

Nun, ſo ſchwatz' drauf los!

Mopſus (ſich wichtig machend).

Da ſie nun nicht von Seinem Fleiſch und Blut iſt, ſo hat er durch Sein Fleiſch und Blut den König nicht beleidigt, und ſo kann er Ihn an Seinem Fleiſch und Blut auch nicht ſtrafen. Zeig' Er die geheimnißvollen Sachen alle, die Er mit ihr gefunden hat. Wenn Er das thut und dazu ſpricht, wie ich geſprochen, dann mag ſich das Geſetz nur das Maul wiſchen. Dafür ſtehe ich Ihm.

Tityrus.

Gut denn! Komm zum König!

Mopſus.

Daß wir ihn nur im Palaſte finden!

(Beide wollen abgehen.)

Autolykus (für ſich).

Bin ich auch von Natur nicht ehrlich, ſo werde ich es wohl einmal durch Zufall. Ich will meinen Hauſirerbart in die Taſche ſtecken und den vornehmen Mann in des Prinzen Kleidern ſpielen.

(Er wirft ſich in die Bruſt und tritt Tityrus und Mopſus in den Weg.)

Zurück, Ihr Bauersleute! Wo geht der Weg hin?

Tityrus.

Zum Palaſt des Königs, mit Euer Gnaden Verlaub.

(Er grüßt demüthig, wie auch Mopſus.)

Autolykus.

Euer Anliegen dort? Was? Bei wem? Der Inhalt dieſes Käſtleins?

(Er ſtreckt, wie unwillkürlich, die Hand darnach aus, Tityrus zieht es zurück.)

Euer Wohnort, Name, Alter, Herkommen, Familie? Alles, was zur Sache gehört, gebt genau an!

Mopſus.

Herr, wir ſind ſchlichte Leute.

Autolykus (ihn unterbrechend, daß er zurückfährt).

Du lügſt! Ihr ſeid rauh und behaart. Ueberlaß das Lügen den Krämern; bei Hofe lügt man nicht!

Tityrus (haſtig ſich nähernd).

Sind Euer Gnaden vom Hof, wenn's erlaubt iſt?

Autolykus.

Erlaubt oder nicht erlaubt, ich bin vom Hofe. Erkennſt Du nicht den Hofſchnitt in dieſem Gewande?

(Er ſtolzirt auf und ab.)

Hat mein Gang nicht den Hoftakt?

(Ihm mit dem Mantel in das Geſicht ſchlagend.)

Strömt nicht von mir Hofduft aus in Deine gemeine Naſe? Begegne ich nicht Deiner ländlichen Niedrigkeit mit edler Hoffart? Kurz, ich bin ein Hofmann von Kopf zu Fuß,

(er tritt Tityrus auf den Fuß, der zurückfährt.)

und zwar einer, der Dein Geſchäft beim König hindern und fördern kann. Deshalb befehle ich Dir, mir Dein Anliegen zu eröffnen.

Tityrus (ſchüchtern).

Mein Anliegen geht an den König, gnädiger Herr.

Autolykus.

Was für einen Advokaten haſt Du beim König?

Mopſus

(den Tityrus fragend angeſehen, nachdem ſich beide heimlich beſprochen).

Advokat iſt der Hofausdruck für ein Geſchenk; ſag' Er nur, Er hat keines.

Tityrus.

Gnädiger Herr, ich habe keinen Advokaten, weder Faſan, noch Hahn oder Henne. Ich hätte wohl einen fetten Hammel mitnehmen können, aber deren hat der König genug.

Autolykus.

Was iſt denn in Deinem Käſtchen da,

(er greift wiederum darnach, Tityrus zieht es ängſtlich weg.)

wenn es kein Geſchenk iſt?

Tityrus.

Ein Geheimniß, Herr, das nur der König wiſſen darf, und das er erfahren ſoll, ſobald ich bei ihm vorgelaſſen werde.

Autolykus.

Alter Mann, Deine Mühe iſt umſonſt. Der König iſt nicht im Palaſt. Er iſt zu Schiff gegangen, um ſeinen Tiefſinn zu vertreiben. Denn, wenn Du Dich auf ſo hohe Dinge verſtehſt, ſo wiſſe, der König iſt ſchwermüthig.

Tityrus.

So ſagt man.

(Aengſtlich ausforſchend.)

Nicht wahr, gnädiger Herr, von wegen ſeines Sohns, der eines Schäfers Tochter heirathen wollte?

Autolykus.

Leider! Wenn der Schäfer nicht ſchon gefangen ſitzt, mag er ſich geſchwind aus dem Staube machen. Es werden unerhörte Strafen für ihn ausgedacht.

Mopſus (ſehr ängſtlich).

Glaubt Ihr das wirklich?

Autolykus.

Ob ich's glaube? Hat er ſie vielleicht nicht verdient, der ſchafziehende Gauner und hammelſcheerende Spitzbube, der es ſich in ſeinen alten Kopf geſetzt, ſeine Tochter majeſtätiſch zu machen? Einige meinen, er ſoll geſteinigt werden; aber der Tod wäre viel zu gelinde für ihn. Alle Todesarten zuſammen ſind zu leicht gegen das ſchwere Verbrechen, unſeren Thron in eine Schafhürde herabzuziehen.

Mopſus.

Hat der alte Mann etwa auch Kinder? Habt Ihr nichts von einem Sohn gehört, wenn ich fragen darf?

Autolykus.

Er hat einen Sohn. Dieſer ſoll nur lebendig geſchunden, dann mit Honig beſtrichen und in ein Wespenneſt geſetzt werden.

(Mopſus fährt zurück, Autolykus ihm nach.)

Dort bleibt er ſitzen, bis er drei und ein halbes Viertel todt iſt, wird hierauf mit ſtärkenden und geiſtigen Mitteln wieder lebendig gemacht und ſo, roh wie er iſt, am heißeſten Tage des Kalenders gegen eine ſteinerne Wand geſtellt und in der Sonne gebraten, von Mücken geſpickt. Doch, was reden wir von dieſen abſcheulichen Hochverräthern und Majeſtäts-Verbrechern? Sagt mir lieber, — denn Ihr ſcheint ehrliche, einfache Leute, — was Ihr bei dem König wollt? Da ich, ſo zu ſagen, im freundſchaftlichen Verhältniß zu ihm ſtehe,

(tiefe Kratzfüße der beiden Hirten.)

ſo will ich Euch zu ihm an Bord bringen, Euch ſeiner gnädigen Aufnahme vorſtellen und Eure Sache bei ihm führen.

Mopſus (leiſe zu Tityrus).

Vater, das ſcheint ein ſehr vornehmer und einflußreicher Herr zu ſein. Den muß Er gewinnen. Geb' Er ihm Gold, ſo viel Er bei ſich hat.

(Tityrus drückt ſein Erſtaunen aus.)

Ei was, große Thiere führt man auch an Goldringen an der Naſe herum. Denk' Er nur: Er geſteinigt, ich geſchunden!

Tityrus (ſchüchtern und ſtockend zu Autolykus).

Gnäd'ger Herr, wenn Ihr die Gnade haben wollt, unſer Euch gnädigſt anzunehmen, ſo nehmt auch gnädigſt dies bischen Gold an; es iſt Alles, was ich juſt bei mir habe.

(Er reicht Autolykus eine Börſe hin. Dieſer will haſtig darnach greifen, beſinnt ſich aber und läßt ſie ſich, mit Würde den Kopf neigend, in die linke Hand drücken. Hierauf ſtreckt er die rechte aus. Tityrus ſieht ihn und Mopſus betroffen an. Dieſer gibt Zeichen, daß er mehr Geld holen ſoll.)

Ich will noch mehr holen, wenn Ihr befehlt. Dieſer junge Mann mag indeſſen als Pfand bei Euch bleiben.

Autolykus.

Iſt er denn auch an dieſem Handel betheiligt?

Mopſus

(haſtig und angſtvoll zu Autolykus laufend).

Nur ganz weitläufig; gewiſſer Maßen nur, lieber Herr.

(Zutraulich.)

Ich hoffe, daß es mir nicht an die Haut gehen ſoll; nicht wahr?

Autolykus.

Beruhige Dich; das geſchieht nur an dem Sohn des Schäfers. An dem wird ein Exempel ſtatuirt.

Mopſus (wieder zu Tityrus laufend).

Eine ſchöne Beruhigung! Geſchwind, Vater, lauft um Geld, viel Geld, alles Geld! Sonſt iſt es aus mit uns! Wir müſſen zum König!

Autolykus.

Wohlan, ich will Euch führen; bringt nur erſt Euer Geld, dann gehen wir ſogleich.

Mopſus

(indem er mit Tityrus in die Hütte geht).

Dieſer Mann iſt ein wahrer Segen für uns, das muß man ſagen.

Tityrus.

Ja wohl, den hat der Himmel uns zur rechten Zeit geſchickt.

(Ab.)

Autolykus (ihnen lachend nachſehend).

Triumph! Die beiden Gimpel ſind gefangen,
Der jung' und alte, in demſelben Netz!
Fürwahr, wenn ich auch Luſt bekäme, ehrlich
Zu ſein, das Schickſal läßt's nicht zu; es jagt
Mir die gebrat'nen Tauben in den Mund!
Hier blüht mir wieder doppelter Gewinn:
Zuerſt das Gold, das mir die Schäfer bringen,
Und dann der Dienſt, den ich dem König leiſte,
Wenn ich ſie zu ihm führe, ihm vielleicht
Ein wichtiges Geheimniß offenbare.
Der königliche Lohn kann mir nicht fehlen,
Und obendrein genieß' ich noch die Luſt,
Mich in das Spiel der großen Herrn zu miſchen.
Hoch lebe meine freie Kunſt! Und nun
Zurück zum Hof! Bei Hofe übt ſie ſich
Doch ſich'rer noch, als hier auf off'ner Straße!

(Indem er ſich zum Abgang wendet, treten aus der Hütte Tityrus und Mopſus wieder auf, jeder mit einem Beutel Geld im Arm. Autolykus winkt ihnen luſtig zu, nimmt, da ſie näher gekommen, beide Beutel ab und geht, dieſelben hoch in die Höhe haltend, im Hintergrunde raſch ab. Während Tityrus und Mopſus ihm folgen, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

(Schauplatz: Das Gemach des Königs Leontes. Er erſcheint dem Zuſchauer in dunklen Gewändern, ſichtlich älter geworden, jedoch nicht alt. Paulina, Kleomenes und einige Vertraute ſind theilnehmend um ihn verſammelt.)

Kleomenes.

Ihr büßtet wie ein Heil'ger Eure Schuld;
Thut endlich, wie der Himmel längſt gethan:
Vergeßt Geſchehenes! Vergebt Euch ſelbſt,
Wie er in Gnaden Euch vergeben hat!

Leontes.

So lang' ich ihrer denk' und ihres Werthes,
Vermag ich meine Schuld nicht zu vergeſſen
Und nicht das Unrecht, das ich an mir ſelbſt
Verübt. Mein Reich bekaubt' ich ſeines Erben
Und mich der holdeſten Gefährtin, welche
Je einem Manne Troſt und Hoffnung gab.

Paulina.

Wahr, allzuwahr, mein Fürſt! Wenn Ihr die Frauen
Des ganzen Erdballs freitet, eine nach
Der and'ren, oder auch von Jeglicher
Ihr Beſtes nähm't, um ein vollkommnes Weib

Zu ſchaffen, — Jene, die Ihr umgebracht,
Sie bliebe dennoch ewig unerreicht!
(Kleomenes macht eine unwillig verweiſende Bewegung.)

Leontes.

Sie, die ich umgebracht? — Bracht' ich ſie um? —
Ich that's. Du aber thuſt mir tödtlich weh,
Wenn Du es ſagſt. O ſprich nur ſelten ſo!

Kleomenes.

Nein, niemals redet alſo, werthe Frau!
Ihr könntet tauſend and're Dinge ſagen,
Die Euch und unſ'rer Trauer beſſer ſtünden.

Paulina.

Ich weiß, Ihr ſeid von den Geſcheiten Einer,
Die ihn zum zweiten Mal vermählen möchten.

Kleomenes.

Thut Ihr das nicht?
(Paulina ſchüttelt den Kopf.)
Dann liebt Ihr nicht das Land
Und ſeines Herrſcherhauſes ſich're Dauer,
Dann denkt Ihr auch an die Gefahren nicht,
Die aus dem Mangel eines Erben drohen.

Paulina.

Die Götter wollen, daß erfüllet werde,
Was ihr verborg'ner Rath beſchloſſen hat.
Wie lautete Apollo's Spruch? Der König
Leontes ſoll vergehen ohne Erben,
Wenn ſein verlor'nes Kind nicht wiederkehrt,
Wenn Todte nicht lebendig auferſtehn.

Und dies iſt doch nach menſchlichem Verſtande
Gerade ſo unmöglich, als daß mein
Antigonus ſein fernes Grab verläßt
Und wiederkommt zu mir. Nein, er iſt todt,
Und todt des Königs Tochter. Wollt Ihr nun,
Daß unſer Herr den Göttern widerſtrebt?

(Zu Leontes.)

Um Erben ſorgt Euch nicht. Die Krone findet
Schon ihren Herrn. Der große Alexander
Vermachte einſt dem Würdigſten die ſeine;
So war's der Beſte wohl, der auf ihn folgte.

Leontes.

Ich weiß, Paulina hält Hermione's
Gedächtniß treu in Ehren. Hätt' ich immer
Auf ſie gehört! Auch jetzo hat ſie Recht.
Es gibt nicht ſolche Weiber mehr wie ſie,
Hermione, geweſen. Darum Keine!
Sprecht mir nach ihr von keiner andern mehr!
Ich will kein Weib! Paulina, fürchte nichts!

Paulina.

Gelobt Ihr mir, Euch nimmer zu vermählen,
Es wäre denn, daß ich es frei verſtatte?

Leontes.

Niemals! Ich ſchwör's, bei meinem Seelenheil.

Paulina (zu Kleomenes und den Uebrigen).

Bezeugt mir, edle Herrn, des Königs Eid.

Kleomenes (halblaut).

Ihr quält ihn allzuſchwer.

Paulina.

Ich ſchweige ſchon.
Doch will mein König ſich auf's Neu' vermählen,
So überlaßt mir's, Eu're Königin
Zu wählen. Wird ſie auch ſo jung nicht ſein
Als Eu're Erſte war, ſo ſoll ſie doch
Ihr gleichen wie ein Bild. Ich wähl' ſie ſo,
Daß, wenn der reine Geiſt Hermione's
Auf unſ'rer Sünden Schauplatz wiederkäme,
Er Euch mit Luſt in ihrem Arm erblickte.

(Dion tritt haſtig ein.)

Dion.

Ein Jüngling, der Prinz Florizel ſich nennt,
Der Sohn Polyxenes', und ſeine Gattin,
Das ſchönſte Frauenbild, das je mein Auge
Geſehen, wünſchen hier vor Eurem Antlitz,
Mein König, zu erſcheinen.

Leontes.

Florizel?
Und kommt er aus Arkadien? Kommt allein?

Dion.

Nur mit geringem, ärmlichem Gefolge.

Leontes.

So kommt er nicht in ſeines Vaters Namen
Und nicht im vollen Glanze ſeines Ranges.
Sein plötzlicher Beſuch, unangemeldet,
Unvorbereitet, ſcheint uns zu bedeuten,
Daß Zufall oder Noth ihn hergeführt.
Und ſein Gemahl, ſo ſagſt Du, bringt er mit?

Dion.

Das unvergleichlich holdeſte Geſchöpf,
Das je der Sonne Licht beſchienen hat!

Leontes.

Kleomenes! Ihr Andern! Geht entgegen,
Geleitet ſie in meine Arme! Eilt!

(Kleomenes und Dion gehen ab.)

Paulina.

Wenn unſer Prinz Mamilius noch am Leben,
Was wär' das für ein ſchmuckes Jünglings-Paar!
Ihr Alter war um keinen Mond verſchieden.

Leontes.

Ich bitte Dich, nichts mehr! Du weißt, er ſtirbt
Mir immer wieder, wenn man ſein erwähnt.
Die Ankunft und der Anblick Florizels
Erweckt in meiner Bruſt Erinnerungen,
Die mich von Sinnen bringen. Still, ſie nah'n!

(Er geht Florizel und Perdita entgegen, welche, durch Kleomenes eingeführt, ſchüchtern und beklommen ſich nähern.)

Leontes.

Willkommen, Prinz! Seid herzlich mir gegrüßt,
Und Eu're ſchöne Fürſtin! —

(Er ſieht Perdita lange an, die ſich ſtumm auf ſeine Hand niederbeugt.)

Göttin! —

(Verloren in ihrem Anblick, führt er beide in ſeinen Armen vor.)

Ach!

Ein Kinderpaar verlor ich, welches jetzt
Bewundernswürdig zwiſchen Erd' und Himmel
Daſtehen würde, wie Ihr Beide ſteht!

Und einen Freund verlor ich, ſie und ihn
Durch eig'ne Schuld, der mir ein Bruder war,
Dein edler Vater! Dürft' ich ihn, obgleich
Gebeugt von Reu' und Gram, in dieſem Leben
Noch einmal wiederſehn!

Florizel.

Von ihm geſandt,
Erſchein' ich in Sizilien, hoher König,
Und bring' Euch alle Grüße, die ein Fürſt,
Ein Bruder ſeinem Bruder-Fürſten ſchickt,
Dem Theuerſten von allen, die da leben.

Leontes.

Polyxenes, geliebter Jugendfreund,
Das ſchwere Unrecht, das ich Dir gethan,
Erwacht auf's Neu in mir! — Seid mir willkommen,
Wie es der Frühling iſt der Winter-Erde!
Was wär' ich ſelbſt, beſäß' ich einen Sohn
Und eine Tochter jetzt, wie dieſe Zwei!

(Dion erſcheint.)

Dion.

Ich komme, Herr, Unglaubliches zu melden,
Doch folgt Beſtätigung mir auf dem Fuße,
Der König von Arkadien, der Euch ſelbſt
Beſucht.

(Alle Anweſenden ſtehen erſtaunt, Florizel und Perdita tief erſchrocken.)

Mich ſendet er voraus und bittet,
Sich ſeines Sohns, des Prinzen, zu verſichern,
Der, ſeines Rangs und ſeiner Pflicht vergeſſend,
Entflohen iſt mit eines Schäfers Tochter.

Leontes.
Polyxenes? Wo iſt er?

Dion.
In der Stadt,
Schon dem Palaſte nah, wo ich ihn traf.
Er hat dies ſchöne Paar hierher verfolgt
Und auf dem Weg die Hirten angetroffen,
Den Vater dieſer angeblichen Fürſtin
Und ihren Bruder, welche flüchtig gingen
Mitſammt dem Prinzen Florizel.

Florizel.
Camillo
Hat uns verrathen.

Perdita.
O mein armer Vater!
Die Götter zürnen unſ'rem Bunde!

Florizel.
Muth,
Geliebte! Ob das Schickſal augenſcheinlich
Und feindlich uns verfolgt, ſo ſoll es doch
An unſ'rer Liebe nicht ein Haarbreit ändern.

Leontes.
So ſeid Ihr nicht vermählt und Eure Gattin
Iſt nicht die Tochter eines Fürſten?

Florizel.
Nein,
Das nicht, doch wird ſie eines Königs Weib.

Leontes.
Bei Eures Vaters Eile fürcht' ich ſehr,
Daß Ihr dies Ziel nur ſpät erreicht, und muß

Beklagen, daß Ihr Eurer Sohnes-Pflicht
Und ſeiner Vaterliebe Euch entzogt.

Florizel.

Gedenkt der Zeit, o Herr, da Ihr nicht mehr
Dem Alter ſchuldig war't, als ich es bin;
Und im Gedächtniß eig'ner Jugendtage
Und ihrer Triebe führet unſ're Sache
Bei meinem Vater. Euch verweigert er
Das Größte nicht, als wär' es das Geringſte!

Perdita
(vor ihm niederſinkend, mit voller Anmuth).

Wenn Ihr der heiß beweinten Tochter Bild
In mir erblickt, ſo laßt mein Flehn Euch rühren:
Beſchützet uns! Seid unſer Vater, Herr!

(Florizel iſt neben ihr niedergekniet.)

Leontes.

Erhebt Euch! An mein Herz! Wie Schatten meiner
Verlor'nen Kinder halt' ich Euch im Arm
Und laß' Euch nicht und ſtehe treu zu Euch.

(Florizel und Perdita ſchmiegen ſich dankbar an ihn an. Hinter der Scene kündigt ein Trompetenſtoß das Nahen des Königs Polyxenes an.)

Dion.

Der König von Arkadien!

(Er und Kleomenes gehen hinaus, den König zu empfangen. Florizel und Perdita treten bebend zurück.)

Leontes.

Zittert nicht!
Wir geh'n dem Vater und dem Freund entgegen;

Er weiß nicht, wie Verluſt der Kinder ſchmerzt,
Und ſoll's, gefällt's den Göttern, nie erfahren.

(Leontes, Florizel und Perdita gehen Polyxenes entgegen, der mit Camillo im Vorzimmer erſcheint. Leontes reißt ſich los, ſtürzt ihm entgegen; es folgt eine lange, ſtumme Umarmung Beider. Die Liebenden knieen zur Seite, bis ſie Leontes dem Polyxenes zuführt, der ſie, nach kurzem Sträuben, empor und an ſein Herz zieht. Paulina, Kleomenes, Dion, Camillo, welche erfreut einander begrüßen, bilden eine theilnehmende Gruppe. Ein ausdrucksvolles Muſikſtück begleitet das Spiel dieſer ſtummen Scene.)

Hierauf verwandelt ſich der Schauplatz in einen freien Platz vor dem königlichen Palaſte. Volkshaufen, unter ihnen Autolykus, dringen herein und ſchaaren ſich neugierig um den Eingang, von Wachen und Dienern zurückgewieſen.

Autolykus.

Wenn ich Euch aber ſage, daß ich in den Palaſt muß, daß ich Geſchäfte darin habe, Staatsgeſchäfte mit dem König!

(Er wird zurückgewieſen.)

Da ſeh' mir nur Einer an! Ich habe die ganze, herzbrechende Geſchichte gemacht, und jetzt kann ich nicht einmal als Zuſchauer dabei ſein. Zum Glück kommt da ein Herr vom Hofe, der erzählen wird, wie es drinnen zugegangen.

(Zu Kleomenes, der aus dem Palaſte tritt.)

Ich bitt' Euch, gnädiger Herr, ich beſchwör' Euch im Namen dieſer guten Leute, die vor Neugier ſchier umkommen, was gibt es im Palaſte?

Kleomenes.

Nichts als Freudenfeuer. Das Orakel iſt erfüllt, des Königs Tochter gefunden.

(Freudige Bewegung im Volke.)

Autolykus.

Seht Ihr nun? Hört Ihr's wohl? Hab' ich Recht gehabt oder Unrecht?

(Zu Kleomenes.)

Aber iſt's auch gewiß?

Kleomenes.

Ich war dabei, als das Bündel, welches der alte Schäfer mitgebracht, geöffnet wurde. Drauf hieß man, nach mächtigem Staunen und Verwundern, uns hinausgehen. Den Schäfer hört' ich noch ſagen, daß er das Kind gefunden. Hier kommt Dion; der weiß uns mehr zu melden!

(Autolykus und Volk drängen ſich an den aus dem Palaſte kommenden Dion.)

Autolykus.

Iſt's gewiß, Herr? Iſt's endlich gewiß?

Dion.

So gewiß, als etwas durch die bündigſten Beweisſtücke gemacht werden kann. Hermione's Schleier, — die Spange und das rothe Band, welche ſie zu tragen pflegte und ihrem neugebornen Kind um den Hals band, — Antigonus' Briefe, an ſeiner Handſchrift erkannt und bei dem Kinde gefunden, — des Mädchens angeborene königliche Würde und Anmuth — alle dieſe Zeugniſſe bekunden ſie mit vollſter Sicherheit als des Königs Tochter.

Autolykus.

Wunder über Wunder! Die Bänkelſänger haben Stoff auf viele Jahre und Jahrmärkte hinaus!

Dion.

O Kleomenes, welch' ein Auftritt war dies! Sogar mir, dem ſtarken Mann, erpreßte er Thränen.

Kleomenes.

So laßt doch hören!

Autolykus und Volk.

Laßt hören!

Dion.

Jede Beſchreibung hinkt lahm hinter der Wahrheit drein. Es war eine Scene, fürſtlicher Zuſchauer werth, von Fürſten geſpielt. In ihrem Verſtummen lag Beredtſamkeit, Sprache in ihren Geberden. Sie ſtarrten einander an, als wollten ſie ihre Augenlider zerſprengen. Und dies Blicke-Aufſchlagen! Dies Hände- und Arme-Ausſtrecken! Dieſe verzückten Geſichter, mit ſo in Wonne aufgelöſten und verſchwommenen Zügen, daß man die Perſonen nur noch an den Gewändern unterſchied! Unſer König, außer ſich vor Freude über die wiedergefundene Tochter, ſchrie plötzlich auf, als wäre die Freude in Trauer verwandelt: O Deine Mutter, Deine Mutter! Bald umarmt' er ſeinen Eidam, bald erdrückt' er ſeine Tochter faſt in Umhalſungen, und dann dankt' er wieder dem alten Schäfer, der dabei ſtand wie ein verwittertes Steinbild auf einem Brunnen.

Kleomenes.

Was aber wurde aus Antigonus, der das Kind von hier fortbrachte?

Dion.

Wölfe zerriſſen ihn in den arkadiſchen Bergen, wo er das Kind ausſetzte. Der Schäfer und ſein Sohn, letzterer damals noch ein Knabe, fanden die Verlaſſene und nahmen ſie bei ſich auf.

Kleomenes.

Und wo ſind die Neuvereinigten jetzt?

Dion.

Als die Prinzeſſin von dem traurigen Ende ihrer Mutter hörte, zerſchmolz ſie in Zähren. Sie weinte Blut, oder ſie blutete Thränen. Darauf ſprach ihr Paulina von einem Standbilde Hermione's, das ſie in großer Heimlichkeit in ihrem Landhaus verwahrt, ein Meiſterwerk der Kunſt, dem Leben und der Natur ſo ähnlich, daß man es anſprechen und auf Antwort warten möchte. Zu Paulina ſind ſie nun, mit aller Gier der Liebe, gegangen.

Kleomenes.

Dacht' ich's doch, daß Paulina dort etwas Seltenes verbirgt! Zwei- oder dreimal täglich, ſeit Hermione's Tode, ſucht ſie das entlegene Landhaus auf.

Dion.

Gehen wir hin und theilen durch unſ're Gegenwart ihre Freude! Wer bliebe wohl fern von einem ſolchen Anblicke, wenn es ihm vergönnt iſt, ihn nahe zu genießen? Kommt, laßt uns eilen!

(Er geht mit Kleomenes ab. Das Volk verläuft ſich allmählich.)

Autolykus

(der ebenfalls folgen wollte, aber von Kleomenes zurückgewieſen ward).

Da gehen ſie hin, ſich an Hofgunſt und neuem Glück zu weiden. Mich aber, den Urheber dieſes Glückes, laſſen ſie ſtehen. Und doch war ich es, der den alten Mann und ſeinen Sohn aufbrachte und ſo den vergrabenen Schlüſſel zu dem Räthſel entdeckte. Sieh', da kommen ſie beide, der alte und der junge Schäfer, denen ich wider meinen Willen zu hohen Ehren verhalf. Wie ſie ſtolz einherſchreiten in der vollen Blüthe ihres neuen Standes!

(Tityrus und Mopſus kommen, in koſtbare Gewänder gekleidet, welche ſie nachſchleppen, aus dem Palaſte, Tityrus ängſtlich und bewegt, Mopſus bauernſtolz ſich ſpreizend.)

Tityrus (im Auftreten, zu Mopſus).

Nein, mein Junge, ich bin über Kinder hinaus: aber Deine Söhne und Töchter werden nun alle adelig geboren werden.

Mopſus

(Autolykus bemerkend, der ſich demüthig grüßend heranſchleicht).

Gut, daß ich Dich treffe, Burſche! Du weigerteſt Dich neulich, Dich mit mir zu ſchlagen, weil ich nicht adelig geboren. Siehſt Du nun dieſe Kleider? Kleider machen Leute! He? Und edle Kleider machen Edelleute! Wie? Straf' mich jetzt einmal Lügen; verſuch's, ob ich jetzt kein geborener Edelmann bin.

Autolykus (mit tiefem Bückling).

Ein hoch- und neugebor'ner gnäd'ger Herr!

Mopſus.

Nichts da von neugeboren! Ich bin's immer, ſeit einer Stunde, geweſen.

Tityrus.

Ich auch, Herr Sohn, ich auch.

Mopſus.

Er auch, Herr Vater; aber ich bin ein älterer Edelmann als Er. Denn mich nahm der Sohn des Königs zuerſt bei der Hand und nannte mich Bruder. Dann erſt nannten die beiden Könige meinen Vater Bruder. Und zuletzt nannte der Prinz, mein Bruder, und die Prinzeſſin, meine Schweſter, meinen Vater Vater. Und zu allerletzt — weinten wir.

Und das waren die erſten hochadeligen Thränen, die wir vergoſſen.

Tityrus.

Die Götter mögen uns ein langes Leben ſchenken, damit wir noch recht viele vergießen!

Mopſus.

Ja doch; denn es wäre ein wahres Unglück, wenn wir ſterben müßten, wo wir anfangen als deſpektirliche Standes-Perſonen zu leben.

Autolykus.

Ich bitt' Euch unterthänigſt, gnädiger Herr, mir alle Fehler zu verzeihen, die ich gegen Euere Hoheit begangen habe, und ein gutes Wort für mich einzulegen bei dem Prinzen, Eu'rem Bruder.

Tityrus.

Thu' das, mein Sohn. Denn wir müſſen jetzt edel ſein, da wir adelig ſind.

Mopſus (zu Autolykus, ſtreng.

Willſt du auch Deinen Lebenswandel beſſern?

Autolykus.

Sobald wie möglich, wenn Euer Gnaden es befehlen.

Mopſus.

Gib mir Deine Hand und ich will dem Prinzen, meinem Bruder, ſchwören, daß Du Dich beſſern wirſt.

(Autolykus küßt ihm erfreut die Hand.)

Tityrus (Mopſus bei Seite ziehend).

Sagen darfſt Du das wohl, mein Sohn, aber beileibe nicht ſchwören.

Mopſus.

Nicht ſchwören, da ich ein Edelmann bin? Der ſimple Bauer oder Bürger mag es ſagen, der Edelmann ſchwört.

Autolykus.

Wollen nun Euer Gnaden nicht nach dem Landhaus gehen, zu dem Bilde der Königin? Die Könige und die Fürſten, Euer Gnaden Anverwandte, ſind bereits dort, und da es ein Familienfeſt iſt, ſollten Euer Gnaden nicht warten laſſen.

(Tityrus und Mopſus ſehen ſich, befriedigt lächelnd, an.)

Mopſus.

Was meint Er, Herr Vater?

Tityrus.

Wenn es ein Familienfeſt iſt . . .

Mopſus.

Und da wir zum königlichen Hauſe gehören . .

Tityrus und Mopſus.

So gehen wir!

(Sie wollen gehen.)

Autolykus.

Halt, Euer Gnaden. Vorher muß noch eine wichtige Frage entſchieden werden: Wer den Vortritt hat? Ob Euer alte Gnaden als geborener Herr Vater, oder Euer junge Gnaden als der ältere Edelmann?

(Tityrus und Mopſus ſehen ſich bedenklich an.)

Tityrus.

Hm! Wenn es ein Familienfeſt iſt . . . .

Mopſus (einfallend).

Und da wir, ſo zu ſagen, unter uns Verwandten ſein werden . . . .

Tityrus und **Mopſus**
(Arm in Arm abgehend).

So gehen wir zuſammen.

Autolykus (vor ihnen hergehend).

Und ich werde als Herold voraufſchreiten und ausrufen: Platz den Anverwandten des Königs! Platz!

(Alle drei gehen gravitätiſch ab.)

(Der Schauplatz verwandelt ſich in die Schlußdecoration, ein Gemach in Paulina's Landhauſe. In der Mitte iſt eine Niſche, von einem Vorhang verhüllt. Paulina tritt zuerſt allein auf; kurz darauf erſcheinen: Die Könige Leontes und Polyxenes, Arm in Arm; dann Florizel und Perdita; als Gefolge Camillo, Dion, Kleomenes.

Paulina.

Die Stund' iſt da, mein mühſam Werk zu krönen.
Nun, Seele, halte feſt und zeig' der Welt,
Daß Weiberliſt auch Könige beherrſcht.
Sie nahen, ahnungslos, was ihrer harrt!

(Sie geht den Kommenden entgegen.)

Leontes.

O würdige Paulina, wie viel Troſt
Und Dank ſind wir Dir ſchuldig!

Paulina.

Gnäd'ger Herr,
Wenn ich zuweilen ſchlimm geweſen bin,
So glaubet mir, ich meint' es immer gut.
Doch alle meine Dienſte habt Ihr reich

Mir heimgezahlt, indem, mit Eu'rem Bruder
Und dem verlobten Paar, Ihr nicht verſchmäht,
Mein Haus durch hohe Gegenwart zu ehren.

Leontes.

Daß Dir die Ehre nur nicht läſtig werde!
Wir kommen, um das Bild der Königin
Zu ſeh'n, nach welchem meine Tochter ſchmachtet.
Wo haſt Du es verborgen?

Paulina.

Die im Leben
Nicht ihres Gleichen hatte, übertrifft
Auch noch im Bilde Alles, was Ihr je
Geſehen, und was Künſtlerhand erſchuf.
Deswegen hielt ich bis zur Stunde ſie
In liebevoller Heimlichkeit zurück.
(Sie nähert ſich der verhüllten Niſche.)

Nun ſoll der Schleier fallen. Seid gefaßt!
Bereitet Euch, ein Meiſterwerk zu ſchauen,
Das mehr dem Leben gleicht, als Schlaf dem Tod!

(Sie zieht den Vorhang langſam auseinander. Man erblickt in der Niſche, auf einem Fußgeſtell, Hermione, als Standbild aus weißem Marmor, Kopf und Geſtalt in einen faltenreichen Schleier und Mantel gehüllt, die Arme über der Bruſt gefaltet)

Paulina.

Iſt dies Hermione?

Leontes.

In Leib und Leben!
O ſchilt mich, theurer Stein, damit ich ſehe,
Du ſeiſt Hermione. Doch biſt Du es

Um ſo gewiſſer, weil Du nicht mich ſchiltſt;
Denn ſie war Lieb' und Langmuth, ganz und gar.
So ſtand ſie, ach! welch' anmuthvolles Bild,
Als ich zum erſten Mal um ſie geworben!
Erkennſt Du ſie, mein Bruder? Scheint es nicht,
Daß warmes Blut durch dieſe Adern fließt,
Und daß ihr ſtarres Auge Strahlen blickt?

Polyxenes.

Ein wunderbares Werk! Auf dieſem Munde
Erglüht das Leben!

Leontes.

Stein, geliebter Stein,
Es wohnt allmächt'ge Zauberkraft in Dir,
Die meine Frevel neu heraufbeſchwört
Und Dein erſtauntes Kind entgeiſtert hat,
So daß ſie daſteht, regungslos wie Du.

Perdita.

Verſtatte mir und nenn's nicht Sinnentäuſchung,
Daß ich zu ihren Füßen niederſinke,
Um ihren Segen flehend! — Theu're Mutter
Und Königin, die aufgehört zu leben,
Als ich zu leben anfing, reich' mir jene
Geliebte Hand, daß ich ſie ſchauernd küſſe!

(Sie will auf das Bild zugehen.)

Paulina.

Ihr ſeid zu raſch! Und auch der König ſteht
Verſtört! Ich muß den Vorhang niederlaſſen,
Sonſt wähnt er noch, daß Marmor ſich bewegt.

Leontes.

Was wäre gegen dieſes Wahnes Wonne
Die Weisheit und Vernunft der ganzen Welt?
O laß mich ſchau'n, laß mich die Lippen küſſen,
Um die des Meißels wunderbare Kunſt
Geſpielt hat wie mit warmen Athems Wehen!

(Er eilt auf die Niſche zu; Paulina hält ihn ab.)

Paulina.

Nun denn! Wenn Ihr noch mehr des Zaubers wollt,
So faſſet Euch, daß Ihr ihn tragen könnt.
Seid Alle ſtill; Weckt Eu'ren Glauben auf,
Und jeder, der mein Werk für Frevel hält,
Der ſtehe fern!

Leontes.

Wir bleiben! Säume nicht!

Paulina.

Wohlan! Erwecke ſie, Muſik!

(Sanfte Muſik. Hermione löſt, ſehr langſam, die Arme auf und hebt das Haupt. Alle ihre Bewegungen begleiten entſprechende Tonſtücke.)

Die Zeit
Iſt da. Du ſollſt nicht länger Stein verbleiben.
Komm', ſteig herab und fülle, die Dich ſehen,
Mit ſüßem Grauen! Nun, ſo komm doch her,
Aus ſtarrem Tod befreit Dich neues Leben.
Sie regt ſich, ſeht! Der Gatte und der Freund,
Sie bieten beide zögernd ihr die Hand,
Um ſie von ihrem hohen Grab zurück
Auf dieſe Erd', in unſ'ren Kreis zu führen.

(Hermione hat ihren Schleier fallen laſſen und iſt langſam herabgeſtiegen. Sie ſtreckt die Arme nach Leontes aus, der, wie die Uebrigen, erſt zurückgewichen, dann aber ihr entgegengeſtürzt iſt.)

Alle.

Sie lebt, ſie lebt!

Polyxenes.

Sie liegt in ſeinen Armen!

(Zu Hermione.)

Nun rede auch, nun ſprich, wie Du gerettet!

Paulina.

Halt! Dieſen Zauber muß die Tochter wirken!

(Sie nimmt Perdita's Hand und führt ſie zu Hermione, die ſich langſam von Leontes zu Perdita wendet.)

Hier, Dein verlor'nes, Dein geſund'nes Kind!

(Perdita ſtürzt zu Hermione's Füßen.)

Hermione.

O meine Tochter, meine Perdita!
Wo wurdeſt Du gefunden, wie gerettet,
Wie kamſt Du an des Vaters Hof zurück?
Mich hat Paulina heimlich hier geborgen,
Da das Orakel Hoffnung gab, Du lebteſt.

Paulina.

Dies Alles ſparet ſtill'ren Stunden auf,
Daß die Erzählung der vergang'nen Leiden
Die Wonne dieſes Augenblicks nicht ſtöre.
Geht mit einander, Ihr Geretteten,
Ihr Neuvereinigten; ich alte Taube,
Ich will auf einen welken Zweig mich ſchwingen
Und einſam dort um meinen Gatten weinen,
Der nicht mehr wiederkehrt, bis ich geſtorben.

Leontes (den Polyxenes zu Hermione führend).

Nun ſieh auch ihn, den brüderlichen Freund.

Vergebt Ihr Beide, daß mein dunkler Argwohn
Sich zwiſchen Eure reinen Blicke drängte!

(Er winkt Florizel und Perdita herbei.)

Hier unſer Eidam, eines Königs Sohn,
Durch Himmelsfügung unſ'rem Kind vermählt!

Hermione

(die Hände erhebend und dann zum Segen ausbreitend).

Ihr Götter, ſchaut herab und ſchüttet Segen
Aus Euren heil'gen Schalen auf ihr Haupt!

(Ueber einer ausdrucksvollen Schlußgruppe fällt, unter freudig-feierlichen Weiſen, langſam der Vorhang.)

Ein toller Tag

oder:

Figaro's Hochzeit.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Beaumarchais.

Für die deutſche Bühne überſetzt und bearbeitet.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Aufführungsrecht vorbehalten.)

Perſonen.

Graf Almaviva, Corregidor (Gouverneur) von Andaluſien.
Die Gräfin, ſeine Gemahlin.
Figaro, des Grafen Kammerdiener und Haushofmeiſter.
Suſanne, Kammermädchen der Gräfin.
Marzelline, Haushälterin.
Antonio, Schloßgärtner.
Fanchette, deſſen Tochter.
Cherubin, Page des Grafen.
Bartholo, Arzt aus Sevilla.
Baſilio, Muſiklehrer der Gräfin.
Der Friedensrichter.
Der Gerichtsſchreiber.
Zwei Gerichtsboten.
Pedrillo, des Grafen Reitknecht.
Landleute. Schloßdienerſchaft.

Schauplatz: Das Schloß des Grafen, unweit Sevilla.

Erſter Aufzug.

(Die Bühne ſtellt ein geräumiges, nicht völlig eingerichtetes Zimmer vor. Hausrath ſteht umher; Stühle durch und über einander; in der Mitte ein großer Armſeſſel. Auf den Tiſchen Fenſtervorhänge, wie zum Aufſtecken hingelegt. Im Vordergrunde ein Stehſpiegel. Im Hintergrunde eine Doppelleiter. Mittel- und Seitenthüren.)

Erſter Auftritt.

Suſanne. Figaro.

Figaro

(erſt am Boden, dann, auf die Doppelleiter ſteigend, an der Wand mit einem Zollſtabe meſſend).

Elf, zwölf, dreizehn.

Suſanne

(am Stehſpiegel, eine Brautkrone mit weißem Schleier darin verſuchend).

Sieh nur, wie reizend!

Figaro

(lauter fortzählend, wie Jemand, der nicht geſtört ſein will).

Dreizehn in der Länge; nun die Höhe: eins, zwei, drei.

Suſanne.

Aber hörſt und ſiehſt Du denn nicht?

Figaro (wie oben).

Vier, fünf, ſechs.

Suſanne

(die zu ihm geſchlichen, ihn auf den Rücken ſchlagend).

Sieben, acht, neun.

Figaro.

Ob Du aufhören willſt?

Suſanne.

Wenn Du aufſiehſt, Dein Bräutchen anblickſt und ſagſt, wie Du mich findeſt?

Figaro

(mit ihr vorkommend, nachdem er den Zollſtab abgelegt).

Unvergleichlich, wie immer. Welche Gefühle dieſer jungfräuliche Myrtenkranz nebſt Brautſchleier am Hochzeitsmorgen in der glücklichen Bruſt des Bräutigams erweckt!

Suſanne.

Nun endlich! Was hatteſt Du denn da hinten abzuzählen und auszumeſſen?

Figaro.

Ich rechnete aus, ob das große Himmelbett, das der gnädige Herr uns ſchenkt, hier Platz hat.

Suſanne.

In dieſem Zimmer?

Figaro.

Seine Excellenz treten es uns ab.

Suſanne.

Meine Excellenz nehmen es aber nicht an.

Figaro.

Und weshalb, wenn man fragen darf?

Suſanne.

Weil ich nicht will.

Figaro.

Warum?

Suſanne.

Darum!

Figaro.

Ein hübſcher Grund!

Suſanne.

Bin ich etwa gar Gründe ſchuldig? Beweiſen, daß ich Recht habe, hieße zugeben, ich könne Unrecht haben. Und das am Hochzeitsmorgen? Schönſte Dienerin, Herr Kammerdiener! Niemals. Niemals, merk' Er ſich das!

Figaro.

Was in aller Welt kannſt Du gegen dieſes Zimmer einwenden, das für uns das bequemſte im ganzen Schloſſe ſein wird? Ueberlege nur einmal! Hier ſind wir mitten zwiſchen unſerer Herrſchaft. Nachts, wenn die gnädige Gräfin Deiner bedarf, braucht ſie nur zu läuten: Kling, ling, ling, — und, huſch, huſch, in zwei Schritten biſt Du bei ihr. Befiehlt der gnädige Herr mir etwas,

(mit tieferem Tone)

Kling, ling, ling, ſo läutet er auf ſeiner Seite, und, eins, zwei, drei, bin ich an ſeinem Bett.

Suſanne.

Vortrefflich! Und wenn nun der gnädige Herr Morgens in aller Frühe läutet, — Kling, ling, ling, — und Dir einen recht weiten, langen Weg aufträgt, — huſch, huſch, ſind Seine Excellenz an meiner Thür, und eins, zwei, drei an meinem ....

Figaro (ſie haſtig unterbrechend).

Suſanne, was ſoll das heißen?

Suſanne.

Nichts weiter, mein Freund, als daß Seine Excellenz, der Herr Graf Almaviva, unſer gnädigſter Herr und Gebieter, der Liebeleien und Abenteuer auf dem Lande endlich ſatt geworden, in Hochdero Schloß zurückzukehren geruhen wollen. Aber nicht zu der Gräfin, ſeiner Gemahlin, — ſondern — zu der Deinigen, mein armer Figaro; für welchen Zweck ihm dieſes Zimmer ganz außerordentlich gelegen ſcheint. So wiederholt mir wenigſtens alle Tage der ehrliche Baſilio, Muſikmeiſter im Schloſſe und geheimer Agent in den Privatangelegenheiten Seiner Excellenz.

Figaro.

Baſilio, o Du mein würdiger Buſenfreund! Aber, Geduld! Wenn jemals ein geſunder Haſelſtock einen falſchen Katzenbuckel gerade geklopft hat, ſo wird dieſer Buckel der Deine und dieſer Stock der meinige geweſen ſein!

Suſanne.

Haſt Du geglaubt, armer Junge, die Mitgift, welche Excellenz mir gibt, wäre der Lohn Deiner Verdienſte?

Figaro.

Ich habe genug für ihn gethan, um dies hoffen zu dürfen.

Suſanne.

Wie dumm doch manchmal die geſcheiteſten Leute ſind!

Figaro (kleinlaut).

Das ſagt man allerdings.

Suſanne.

Aber man glaubt es nicht.

Figaro (noch kleinlauter).

Man hat Unrecht.

Suſanne.

Erfahre denn, daß der Graf mit jener Mitgift ein heimliches Stelldichein ſich erkaufen will ....

Figaro (in einen Stuhl ſinkend).

Ich falle aus den Wolken.

Suſanne.

Bitte, nur nicht auf den Kopf! Du könnteſt Dir eine Beule ſchlagen,

(ihn ſtreichelnd)

ein ganz kleines, zierliches Hörnlein.

Figaro.

Du lachſt, Schelmin, während mir der Angſtſchweiß vor der Stirn ſteht.

(Sich die Stirn reibend.)

Hm, hm, hm! Gibt es denn da gar kein Mittel, einen vornehmen Wilddieb, der uns in's Gehege geht, abzufangen und abzuſtrafen?

Suſanne.

Liſt und Geld: nun iſt Herr Figaro in ſeinem Element.

Figaro (immer nachſinnend).

Gewiſſensſkrupel halten mich nicht ab.

Suſanne.

Aber die Furcht?

Figaro.

Ich ſcheue keine Gefahr, wenn ich einen Vortheil ſehe. Das iſt freilich keine Kunſt, einen fremden Eindringling in ſeinem Eigenthum zu erwiſchen und mit einer Tracht Prügel heimzuſchicken. Doch dabei ſchaut, außer der ſtillen Genugthuung, nichts Reelles heraus. Beſſer . . .

(Es läutet hinter der Scene links.)

Suſanne.

Horch, meine Gräfin iſt wach. Sie hat es mir beſonders auf die Seele gebunden, daß ich die Erſte ſein ſoll, die ſie an meinem Hochzeitstage ſpricht.

Figaro.

Was iſt denn nun dabei wieder?

Suſanne.

Nur ein kleiner Aberglaube. Unſer alter Schäfer ſagt, mit einer Braut am Hochzeitsmorgen reden, bringt verlaſſenen Frauen Glück. Arme Gräfin! Ich muß zu ihr. Auf Wiederſehen, Du mein kleiner, feiner Fi . . Fi . . Figaro. Denk' hübſch nach, wie wir uns aus der Schlinge ziehen.

Figaro (bittend).

Ein Küßchen, um meinen Verſtand zu erleuchten!

Suſanne.

Warum nicht gar? Was würde der Herr Gemahl morgen ſagen, wenn ich heute dem Herrn Bräutigam das erlaubt?

Figaro (küßt ſie).

O Suſanne, wenn Du wüßteſt, wie lieb ich Dich habe!

(Es läutet noch einmal.)

Suſanne (ſich losreißend).

Erzähle mir das heute Abend.

(Im Abgehen ihm eine Kußhand zuwerfend.)

Da haben Sie Ihren Kuß wieder; ich will nichts behalten, was Ihnen gehört!

Figaro (ihr nacheilend).

Suſanne!

(Sie entflieht.)

Zweiter Auftritt.

Figaro (allein).

Reizendes Geſchöpf! Immer heiter, aufgeweckt, voll Witz und Laune! Und dabei brav! Nein, wirklich, treu wie Gold!

(Er geht, ſich die Hände reibend, lebhaft umher.)

Ah Excellenz, mein hochgnädiger Herr! Sie laſſen ſich herab, Ihrem gehorſamſten Diener Ehren zuzudenken, von denen er ſich im Schlafe nichts träumen ließ. Darum alſo nehmen Sie Ihren Haushofmeiſter als Geſandtſchaftscourrier mit auf Ihren neuen Poſten! Drei Beförderungen auf einmal: Sie werden Botſchafter, ich Depeſchenträger und Suschen eine ganz geheime Hof-, Haus- und Herzens-Diplomatin! Vortrefflich! Während ich Courrier für Sie reite, —

(mit der Zunge klatſchend.)

hopp, hopp, hopp, — fahren Sie mit meiner kleinen Frau, wer weiß wohin? Nicht doch, mein gnädigſter Herr, das wäre für uns der Gnade, für Sie des Dienſtes zu viel! Den König und mich zugleich in London repräſentiren, ſeine und meine Geſchäfte beſorgen, — zu viel, wie geſagt, um die

Hälfte zu viel! — Was Dich aber angeht, ehrlicher Baſilio, Du, einſt mein würdiger Zögling und Helfershelfer in allerhand Schelmenſtücklein, Dir werd' ich zeigen, wie gefährlich es iſt, ſeinen Meiſter meiſtern zu wollen. O du elendeſter aller Muſikmeiſter! Ich werde Dich .... Pfui, Figaro, keine Heftigkeit. Verſtellung, alter Knabe, und Behutſamkeit nach allen Seiten! Einen fein hinter den Andern, und alle durch einander gehetzt! Hui, das wird ein heißer, ein herrlicher Tag! Zuerſt gilt es, die Hochzeit beſchleunigen, um Excellenz zuvorzukommen; dann Dame Marzelline beſeitigen, welche auf den armen Figaro verſeſſen iſt, wie der Teufel auf eine arme Seele; ferner Mitgift und Hochzeitsgeſchenke einſtecken, je mehr, deſto beſſer; vor allem dem Herrn Grafen ſein Recht und Meiſter Baſilio ſein Unrecht gehörig eintränken ... Arbeit die Hülle und die Fülle!

Dritter Auftritt.

Figaro. (Durch die Mitte:) **Bartholo.** *Marzelline.*

Figaro.

Sieh da, ſieh da, unſer dicker Doctor! Der fehlte noch, das Feſt vollſtändig zu machen.

(Ihm entgegen.)

Herzensdoctorchen, ſeid willkommen! Gewiß erſcheint Ihr im Schloſſe von wegen meiner Hochzeit mit Suschen.

Bartholo (verächtlich).

Was der Narr ſich einbildet!

Figaro.

Es wäre wahrhaftig auch zu großmüthig.

Bartholo.

Und thöricht obendrein.

Figaro.

Wißt Ihr noch, wie ich das Unglück hatte, Euere Hochzeit mit Roſinchen, Eurer ſchönen Mündel, zu ſtören? Beſinnt Euch doch!

Bartholo.

Unverbeſſerlicher Hanswurſt!

Figaro.

Habt Ihr denn auch für Euer Maulthier gehörig Sorge getragen?

(Ihn auf den Bauch ſchlagend.)

Seine Laſt iſt doch wahrhaftig zu ſchwer geworden. Was Ihr Aerzte für unbarmherziges Volk ſeid! Quält die Thiere, als ob ſie Menſchen wären!

(Läßt ihn lachend ſtehen.)

Dame Marzelline!

(Mit tiefer Verbeugung.)

Immer wohl auf? Immer noch entſchloſſen, Prozeß mit mir zu führen? Streit auf Leben und Tod?

Bartholo.

Was meint er damit?

Figaro.

Die Alte mag's Euch ſelbſt erzählen!

(Läuft durch die Mitte ab.)

Vierter Auftritt.

Bartholo. Marzelline.

Bartholo (zornig nachrufend).

Lauf' nur hin, Galgenſtrick! Deinem Schickſal entläufſt Du doch nicht. Ich werde Dich hängen ſehen, oder ....

Marzelline (ihn vorführend).

Laſſen wir ihn jetzt, werther Doctor. Wichtigere Dinge im Schloß erfordern Ihre Anweſenheit.

Bartholo.

Eine Unpäßlichkeit des Herrn Grafen?

Marzelline.

Nichts dergleichen.

Bartholo.

Oder iſt der Gräfin Roſine, meiner treuloſen Mündel, mit des Himmels Hülfe ein Unfall begegnet?

Marzelline.

Sie leidet allerdings.

Bartholo.

Eine kleine Erkältung?

Marzelline.

Ganz recht, ihres Herrn Gemahls, — gegen ſie.

Bartholo (frohlockend).

So rächt mich ihr eigener Mann an ihr!

Marzelline.

Der Graf iſt wunderlich: eiferſüchtig auf ſeine Frau, und doch treulos gegen ſie.

Bartholo.

Treulos aus Laune, aus Eitelkeit eiferſüchtig: die alte Leier der großen Herren!

Marzelline.

Zum Exempel: heute verheirathet er unſere Suſanne an ſeinen Figaro, nur um ſeine Abſichten auf ſie um ſo ſicherer zu erreichen. Gerade dieſe Heirath möcht' ich mit Ihrer Hülfe, Doctor, hintertreiben.

Bartholo.

Am Hochzeitstage?

Marzelline.

Warum nicht? Beſitz' ich doch ein Eheverſprechen von der Hand des Bräutigams. Dieſes vor dem Friedensrichter geltend zu machen, iſt Ihre Sache; Sie ſind ein Schriftgelehrter, und mein natürlicher, nächſter Rechtsbeiſtand.

(Halblaut.)

Sie wiſſen ja, welche zarte Bande uns insgeheim verknüpfen.

Bartholo (mürriſch).

Schweigen wir doch von den alten Geſchichten, an die keine Menſchenſeele mehr denkt.

Marzelline.

Während Sie meine Anſprüche vor Gericht vertreten, werde ich die Abſichten des Herrn Grafen auf Suſanne unter die Leute bringen.

Bartholo.

Wozu das?

Marzelline.

Kurzſichtiger! Damit Suſanne ſich um ſo gewiſſer weigern muß. Darüber wird Seine Excellenz verdrießlich werden und meine Einſprache gegen ihre Heirath, wie meine Rechte auf Figaro unterſtützen.

Bartholo.

Gut berechnet.

(Für ſich.)

Und ich gewinne dabei das Vergnügen, meine alte Haushälterin dem Schelm aufzuhängen, der mich um meine Mündel gebracht hat.

(Laut.)

Den Streich vergeſſ' ich mein Lebtag' nicht.

Marzelline (raſch).

Denken Sie ſich nur die Luſt, Doctor!

Bartholo (raſch).

Einen Böſewicht zu beſtrafen!

Marzelline (raſch).

Zu heirathen, Doctor, ihn zu heirathen.

Bartholo (für ſich).

Das wäre freilich ſeine härteſte Strafe!

Fünfter Auftritt.

Bartholo. Marzelline. Suſanne.

Suſanne

(die bei Marzellinen's Worten von links eingetreten, ein Negligéehäubchen der Gräfin mit langen Bändern in der Hand).

Ihn zu heirathen? Wen denn? Am Ende gar meinen Figaro?

Marzelline
(ſcharf, wie während des ganzen Auftritts).

Warum nicht? Heirathet ihn doch die Mamſell!

Suſanne (mit einem ſpöttiſchen Knix).

Wenn Madam nichts dagegen hat!

Marzelline (ebenfalls höhniſch knixend).

Wird ſich finden, ehe es der Mamſell lieb iſt!

Suſanne (wie oben).

Glücklicher Weiſe hat Madam ſo geringe Rechte auf Figaro!

Marzelline (wie oben).

Mamſell räumt dem Herrn Grafen und dem Herrn Figaro allerdings größere Rechte ein!

Suſanne (immer wie oben).

Wobei Madam vor Neid borſten möchte!

Marzelline (immer wie oben).

Wenn man freilich ſo hübſch iſt wie Mamſell!

Suſanne.

Immer hübſch genug, um Madam zu ärgern!

Marzelline.

So ehrbar obendrein!

Suſanne.

Die Ehrbarkeit überlaß' ich den alten Weibern!

Marzelline (will auf ſie los).

Den alten Weibern?!

Bartholo (ſie zurückhaltend).

Marzelline!

Marzelline.

Kommen Sie, Doctor, ich halte mich nicht länger.

(Sie rauſcht, Bartholo mit ſich ziehend, durch die Mitte ab.)

Sechster Auftritt.

Suſanne (allein.) (Ihr nachrufend).

Viel Glück auf den Weg, Madam! Ich fürchte ſo wenig Ihre Drohungen wie Ihre Ränke. — Seh' einer doch die boshafte alte Sieben! Weil ſie Duenna bei meiner Gräfin geweſen iſt und dieſer ihre Jugend verdorben hat, glaubt ſie das ganze Schloß hofmeiſtern zu dürfen.

(Sie wirft das Häubchen auf einen Tiſch.)

Hab' ich mich doch über ſie geärgert, daß ich nicht mehr weiß, was ich hier ſuchen wollte.

Siebenter Auftritt.

Suſanne. Cherubin.

Cherubin

(den Kopf durch die Mittelthür hereinſteckend, dann haſtig vorkommend).

Endlich allein! Seit zwei Stunden paſſ' ich auf den Augenblick, Suschen ohne Zeugen zu finden. Ach Suſanne, was für ein Unglück: Du heirstheſt, und ich muß fort!

Suſanne.

Wie hängt denn meine Hochzeit und des Herrn Pagen Abreiſe zuſammen?

Cherubin (kläglich).

Suſanne, der Herr Graf jagt mich weg!

Suſanne (ſeinen kläglichen Ton nachahmend).

Cherubin, der Herr Page wird wieder einmal einen dummen Streich gemacht haben.

Cherubin.

Geſtern fand er mich bei Deiner Muhme Fanchette, der ich ihr Verschen zu der heutigen Feſtlichkeit abhörte. Da gerieth er in einen Zorn! Hinaus, ſchrie er, Du kleiner .... Ich mag das Hauptwort gar nicht wiederholen, womit Seine Excellenz mich regalirte.

(Sich in die Bruſt werfend.)

Mich, einen hochgräflichen Leibpagen. Morgen Abend, ſagte er, haſt Du das Schloß geräumt, oder .... Wenn meine gütige, ſchöne Pathin, die Frau Gräfin, ihn nicht beſänftigt, ſo iſt's um mich geſchehen. Suſanne, — Suſi, — Suschen, — ich muß fort, kann Dich nie wiederſehen.

Suſanne.

Mich? Bin denn jetzt ich an der Reihe? Als ob man nicht wüßte, daß der junge Herr im Stillen für meine Gebieterin brennt, hu, lichterloh!

Cherubin.

Iſt ſie nicht reizend, himmliſch, entzückend? Und doch dabei ſo gewiß vornehm und erhaben, daß man ſich gar nicht traut, ihr nahe zu kommen.

Suſanne.

Aber bei mir traut man ſich ſchon, nicht wahr? Da hör' Einer den jungen Taugenichts! Wenn er nicht ein Kind wäre, bei dem es keine Gefahr hat, man müßte wahrhaftig auf ſeiner Hut ſein.

Cherubin.

Ein Kind, ich — ein Kind?! Da fühl' einmal her.

(Er führt ihre Hand an ſein Kinn.)

Suſanne.

Spiegelglatt.

Cherubin (mit dem Fuße ſtampfend).

Natürlich, weil ich mich heute früh erſt raſirt habe. Aber, es braucht meines Bartes gar nicht; mein Herz macht mich zum Manne. Ich ſage Dir, Suſanne, ich ſchwör' es auf Cavalierparole: ſeit einiger Zeit ſpricht dies Herz ſo laut, wenn ich ein weibliches Weſen nur erblicke, daß ich recht wohl fühle, mein Stündlein hat geſchlagen. Und nun gar die Gräfin, dies herrliche Weib! O, Suſanne, biſt Du beneidenswerth, ſtündlich um ſie ſein zu können, Morgens ſie anzukleiden, Abends . .

Suſanne

(ihn unterbrechend, indem ſie das Häubchen wieder aufnimmt).

Abends ihr dies unwiderſtehliche Nachthäubchen aufzuſetzen.

Cherubin.

Das Nachthäubchen der Gräfin? Suſanne, meine einzige Freundin, mein Engel, gib mir das Band davon; ich bitte, ich beſchwöre Dich!

Suſanne

(die Haube hinter ſich haltend).

Warum nicht gar?

Cherubin (mit komiſchem Anfall).

Mein Band, oder Dein Leben!

Suſanne (ihm entlaufend).

In fünf Jahren frage der junge Herr wieder einmal an!

Cherubin
(ihr nachſetzend und das Band von der Haube reißend).

Victoria! ich hab's, ich küſſ' es, das liebe, das ſchöne Band.

(Steckt es ein.)

Suſanne.

Heraus mit dem Bande, oder ich rufe!

(Jagt ihm nach.)

Cherubin
(läßt ſich fangen und umfaßt ſie).

Ich ſtopfe Dir den Mund mit Küſſen.

Suſanne (ſich losreißend).

Das iſt ja ein abſcheulicher Junge! Na, warte! Ich werd' es meiner Gräfin klagen; nein, beſſer noch, dem Grafen ſelbſt. Er hat vollkommen Recht, daß er den Taugenichts fortjagt, der ſeiner Gemahlin den Hof macht, Fanchetten Verſe einſtudirt und mir Bänder und Küſſe ſtiehlt.

Cherubin
(den Grafen von links eintreten ſehend).

Himmel, ich bin verloren!

(Flüchtet hinter den Lehnſtuhl.)

Suſanne.

Was iſt denn das wieder für eine Narrheit?

(Sie gewahrt erſt jetzt den Grafen und tritt vor den Stuhl, um den Pagen zu verſtecken.)

Nun iſt's aus mit mir! Der Herr Graf!

Achter Auftritt.

Suſanne. Graf. Cherubin.

Graf

(von links vorſichtig eintretend).

So verlegen, ſchöne Suſanne? Du ſprichſt mit Dir ſelbſt, Du errötheſt. Freilich, eine Braut am Hochzeitstage . . .

Suſanne (verwirrt).

Was ſteht zu Euer Excellenz Befehl? Wenn man den gnädigen Herrn bei mir fände!

Graf.

Wäre mir ſelbſt nichts weniger als erwünſcht. Doch ich muß Dir einmal ſagen, welch' lebhaften Antheil ich an Deinem Glück nehme. Baſilio hat Dir meine Empfindungen für Dich mitgetheilt. Mir bleibt kaum ein ungeſtörter Augenblick, um Dir meine guten Abſichten auseinander zu ſetzen. Höre!

(Er ſetzt ſich in den Lehnſtuhl.)

Suſanne (haſtig).

Ich höre nicht zu.

Graf (ihre Hand ergreifend).

Ein paar Worte. Du weißt, der König hat mich zu ſeinem Botſchafter in London ernannt. Ich nehme Figaro mit, gebe ihm die einträgliche Stelle eines Geſandtſchafts-Courriers. Nun iſt es doch die Pflicht der Frau, ihrem Manne zu folgen.

Suſanne.

Daß ich reden dürfte!

Graf (ſie näher an ſich ziehend).

Rede, mein Kind, rede! Ich bin bereit, Dich zu hören. Doch werden wir heute Abend im Garten noch beſſer als jetzt und hier uns verſtändigen können. Für ein Dämmerſtündchen mit Dir, Suſannchen, könnteſt Du fordern was Du willſt.

Baſilio (hinter der Scene).

Der gnädige Herr muß drinnen ſein!

Graf (aufſtehend).

Baſilio's Stimme!

Suſanne.

Wenn er hierher käme!

Graf.

So gehe hinaus, ihm entgegen!

Suſanne (verwirrt).

Darf ich den Herrn Grafen allein hier laſſen?

Baſilio (noch hinter der Scene, näher).

Ich habe aber doch Seine Excellenz von der Frau Gräfin weg hierher gehen ſehen!

Graf.

Nirgends ein Verſteck?

(Sich umſehend.)

Hinter dem Lehnſtuhl!

Suſanne (den Pagen deckend).

Um des Himmels willen!

Graf

(hinter dem Stuhl ſich verbergend, während der Page auf der andern Seite hervorſchlüpft und ſich im Stuhl niederduckt).

Verwünſcht unbequem! Schick' ihn nur bald wieder fort!

Suſanne
(einen Vorhang vom Tiſch nehmend und ihn haſtig über den Pagen breitend).

Was für ein Tag! Als wär's mein letzter!

Neunter Auftritt.

Graf. Cherubin (beide verſteckt). **Suſanne. Baſilio.**

Baſilio (durch die Mitte hereinſchleichend).

Auch hier iſt er nicht!

Suſanne.

Wer nicht? Wen ſucht man bei mir in ſo unziemlicher Weiſe?

Baſilio (immer umherſpürend).

Wen ſollte man bei einer Braut anders ſuchen als den Bräutigam? Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Suſanne.

Und wer könnte bei einem Mädchen ſo keck eintreten, als Herr Baſilio?

Baſilio (wie oben).

Zwar der gnädige Herr Graf möchten ebenfalls hier zu finden ſein, und am Ende nicht minder ein gewiſſer Page. Suchet, ſo werdet Ihr finden!

Suſanne (verlegen).

Don Cherubin?

Baſilio (nachſpottend).

Der liebe, leibhaftige Cherubin, der auf ſeinen Engelsfittigen Fräulein Suſanne vom frühen Morgen bis in den ſpäten Abend umflattert, he?

Suſanne.

Das iſt gelogen, boshafter Menſch!

Baſilio.

Hab' ich ihn nicht unlängſt noch an dieſer Thür patrouilliren ſehen? Oder hätte das vielleicht unſerem Suſannchen gar nicht gegolten?

Suſanne (haſtig).

Wem anders als mir?

Baſilio.

Zuletzt war es wohl gar ein zarter Auftrag, ein Brieflein an die gnädige Gräfin, die er ja bei Tafel mit den Augen förmlich verſchlingen ſoll! Daß er ſich nur in Acht nimmt vor dem gnädigen Herrn; Excellenz ſind einigermaßen kitzlich in dieſem Punkte!

Suſanne (zornig).

Und Meiſter Baſilio einigermaßen niederträchtig, einen jungen Menſchen zu verleumden, der ohnehin bei ſeinem Herrn in Ungnade gefallen iſt!

Baſilio.

Hab' ich das Gerücht erfunden? Kein Rauch ohne Feuer! Das ganze Schloß ſpricht davon, die halbe Stadt.

Graf (hervortretend).

Die Stadt ſpricht davon?

Suſanne.

Nun iſt's aus!

Baſilio (ſchadenfroh).

Der Herr Graf!

Graf.

Baſilio, man ſoll den Pagen ſuchen, feſthalten, fortjagen.

Baſilio.

Wie bedaure ich, hier eingetreten zu ſein und geſtört zu haben!

Suſanne.

Auch das noch!

Graf (zu Baſilio).

Sie wird ohnmächtig. Raſch, den Lehnſtuhl.

Suſanne (Baſilio zurückdrängend).

Ich ſetze mich nicht. Pfui der Schande, ein armes Mädchen ſo zu überfallen!

Graf.

Wir ſind zu zwei, mein Kind, alſo hat's keine Gefahr für Dich.

Baſilio.

Hätt' ich gewußt, daß der gnädige Herr mich hörten, nie würde ich dem armen Pagen nachgeredet haben. Ich that es nur, um Suſannchens Gefühle zu erforſchen.

Graf.

Er ſoll zurück zu ſeinen Anverwandten, reichlich beſchenkt, aber entlaſſen, ohne Gnade.

Baſilio.

Excellenz, wegen eines Stadtgeſchwätzes?

Graf.

Ein Taugenichts iſt er, den ich geſtern erſt bei der Tochter des Gärtners ertappte.

Baſilio (immer hämiſch).

Bei Fanchette? Ei, ei! Was ein Häkchen werden will, krümmt ſich bei Zeiten!

Graf.

Er war verſteckt in ihrer Kammer.

Suſanne.

Wo Excellenz auch Geſchäfte hatten?

Graf.

Sieh doch, eiferſüchtig!

Baſilio.

Ein vortreffliches Zeichen! Was ſich liebt, das neckt ſich!

Graf (zu Suſannen).

Ich ſuchte Deinen Oheim Antonio, meinen Trunkenbold von Gärtner, um ihm Befehle für Deinen Hochzeitsſtrauß zu geben.

(Das Folgende recht maleriſch zu erzählen.)

Ich klopfe; man öffnet mir lange nicht. Endlich kommt Deine Muhme Fanchette, verwirrt und verlegen. Dies macht mich aufmerkſam. Ich plaudre mit ihr, ſehe mich um, ſuche. Hinter der Thür hing eine Gardine, oder war's ein Kleiderſtock mit Tüchern drüber, — kurz, ein verdächtiges Stück Möbel. Ich, ohne mir etwas merken zu laſſen, geh' ſachte, ſachte drauf zu, hebe behutſam den Vorhang auf

(Pantomime, die Erzählung begleitend.)

und erblicke —

(hier hebt der Graf den Vorhang auf und gewahrt den Pagen).

Ha, was iſt das?

Baſilio.

Der Herr Page! Ei, ei! Unverhofft kommt oft!

Graf.

Immer beſſer! Heute noch beſſer, wie geſtern!

Baſilio.

Heute mir, morgen Dir!

Graf (zu Suſannen).

Und Sie, Mademoiſelle, ſchämen ſich nicht, als Braut dergleichen Abenteuer zu beſtehen? Um meinen Pagen zu empfangen, wollten Sie allein ſein, mir und dieſem würdigen Manne

(auf Baſilio deutend, der ſich verbeugt)

die Thür weiſen?

(Zu Cherubin.)

Du aber, unverbeſſerlicher Böſewicht, unterſtehſt Dich, der Kammerjungfer Deiner Herrin und Pathin nachzuſtellen, der Braut des Mannes, den Du Freund nennſt? Nichts da! Ich werde nicht dulden, daß Figaro, ein Diener, den ich ſchätze, dem ich Schutz ſchuldig bin, das Opfer ſolcher Betrügereien wird.

Suſanne.

Weder Betrug, noch Opfer! Der Page war ſchon hier, als Excellenz eintraten.

Graf.

Wehe ihm, wenn Du die Wahrheit ſprichſt!

Suſanne.

Er bat mich um ein Fürwort der gnädigen Gräfin bei Excellenz. Ihre Ankunft erſchreckte ihn ſo, daß er zu dem Lehnſtuhl ſeine Zuflucht nahm.

Graf.

Gelogen! Als ich eintrat, ſetzte ich mich in demſelben Lehnſtuhl nieder.

Cherubin (ängſtlich).

Ach gnädiger Herr, ich ſteckte dahinter.

Graf.

Noch einmal gelogen! Dahinter ſteckt' ich ſelbſt.

Cherubin.

Da macht' ich Platz und ſchlüpfte hinauf!

Graf.

Eidechſe, Schlange! So haſt Du gehorcht?

Cherubin.

Nicht doch, gnädiger Herr! Ich hielt mir beide Augen zu, um nichts zu hören.

Graf.

Lügen über Lügen.

(Zu Suſanne.)

Aus Deiner Heirath mit Figaro wird nichts.

Baſilio.

Faſſung, gnädiger Herr, man kommt.

Graf

(den Pagen aus dem Lehnſtuhl herabziehend).

Ob Du heruntergehſt? Der Schlingel bliebe bis zum jüngſten Tage da droben hocken!

Zehnter Auftritt.

Vorige. (Durch die Mitte:) **Gräfin. Figaro.** (Hinter ihnen, allmählich und ſchüchtern eintretend:) **Schloßdienerſchaft und Landleute,** unter dieſen **Fanchette.**

Figaro

(einen Brautkranz mit langem Schleier in der Hand tragend, zu der Gräfin, welcher er die Thüre öffnet).

Nur die gnädige Frau Gräfin können uns bei Sr. Excellenz dem Herrn Grafen dieſe außerordentliche Gunſt auswirken.

Gräfin (unſicher, zum Grafen).

Sie ſehen, mein Gemahl, daß die guten Leute mir einen Einfluß bei Ihnen zuſchreiben, den ich freilich nicht beſitze. Indeß iſt ihr Anliegen an Sie nicht unbillig.

Graf
(ſeine Verlegenheit hinter gezwungener Artigkeit gegen die Gräfin verſteckend).

Ihr Fürwort, Gräfin, könnte auch Unbilliges möglich machen.

Figaro (zu Suſannen, leiſe).

Hilf mir!

Suſanne (leiſe, zu Figaro).

Alles vergebens!

Figaro (wie oben).

Friſch gewagt!

Graf (zu Figaro).

Was verlangt man von mir?

Figaro
(mit tiefer Verbeugung vortretend, während Landleute und Dienerſchaft einen Halbkreis bilden, in offiziellem Feſtredner-Ton).

Hochgeborner Herr Graf, gnädigſter Herr und Gebieter! Nachdem Euer Excellenz bei Gelegenheit Höchſtihrer ehelichen Verbindung als Liebesopfer für Hochdero Frau Gemahlin ein gewiſſes grundherrliches Vorrecht auf ewige Zeiten abzuſchaffen geruht haben . . .

Graf (ärgerlich einfallend).

Nun, da es denn einmal abgeſchafft iſt, warum immer wieder davon anfangen?

Figaro (mit feierlicher Ironie fortfahrend).

. . ſo gefalle es Euer Excellenz, zum erſten Male am Hochzeitstage Höchſtihres treugehorſamſten Dieners durch eine öffentliche und feierliche Handlung Ihre großmüthige Verzichtleiſtung zu bekräftigen. Ihre geſammte Dienerſchaft

(mit einem Wink an die Umſtehenden)

und dieſe unſchuldigen Landleute, welche in Euer Excellenz ihren gnädigſten Herrn verehren, vereinigen ihre Bitten mit der meinigen.

Alle.

Ja, gnädiger Herr, wir thäten recht ſchön bitten!

Figaro

(Suſannen dem Grafen vorführend).

Möge denn dieſes Mägdelein, meine verlobte Braut gegenwärtigen jungfräulichen Schleier nebſt Kranz, das Sinnbild von Euer Excellenz reiner, menſchenfreundlicher Geſinnung, aus den Höchſteigenen Händen ihres gnädigen Herrn zu empfangen das Glück haben, und hinfüro jedwede Hochzeit bei Euer Excellenz vielgeliebten Unterthanen in derſelben Weiſe feierlich begangen werden.

(Winkt abermals den Umſtehenden.)

Alle

(einen halben Schritt näher tretend).

Bitte, gnädiger Herr, den Kranz, den Kranz!

Suſanne

(zu dem Grafen, der den von Figaro dargebotenen Kranz zu nehmen zögert).

Excellenz, warum einer Handlung ausweichen, die Ihnen in jeder Beziehung ſo wohl anſteht?

Graf (bei Seite)

O die Falſche!

Gräfin (dem Grafen näher tretend).

Auch ich lege mein Fürwort ein; dieſe Feſtlichkeit wird mir eine ſtete Erinnerung ſein an die glückliche Zeit Ihrer Liebe zu mir.

Graf.

Zum Zeichen, daß ſie nicht geſchwunden iſt, willige ich ein.

Figaro.

Unſer gnädiger Herr ſoll leben!

Alle (mit entſprechender Bewegung).

Vivat hoch!

Graf (für ſich).

Ich bin gefangen.

(Laut.)

Damit aber die feſtliche Handlung gehörig vorbereitet werde, verſchiebe ich ſie bis ſpäter

(unmuthige Bewegung Figaro's)

und verlege ſie in die große Galerie des Schloſſes.

(Für ſich.)

Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Jetzt raſch nach Marzellinen geſchickt!

Figaro

(zum Pagen, der traurig zur Seite geſtanden).

Nun, Windbeutel, Du freuſt Dich nicht mit?

Suſanne.

Der Aermſte iſt in Verzweiflung, weil ihn der gnädige Herr fortjagt.

Gräfin (raſch).

Gnade für ihn, mein Gemahl!

Graf
(mit argwöhniſchem Seitenblick auf die Gräfin).

Er verdient ſie nicht.

Gräfin.

Er iſt noch ſo jung.

Graf.

Aelter, als Sie glauben.

Cherubin
(zum Grafen ängſtlich, zugleich ſchelmiſch).

Gnädigſter Herr, wenn ich leichtſinnig geweſen bin, ſo ſoll die ſtrengſte Verſchwiegenheit über Alles ....

Graf
(raſch einfallend, mit Verlegenheit).

Schon gut, ſchon gut!

Figaro.

Was haſt denn Du zu verſchweigen?

Graf (wie oben).

Genug, ſage ich. Jedermann bittet für ihn. So ſei er denn begnadigt. Mehr als das. Ich verleihe ihm,
(für ſich)
um ihn los zu werden,
(laut)
eine Fähndrichsſtelle in meinem Regiment.

Alle.

Vivat hoch!

Fanchette (aus der Mitte, recht laut).

Tauſendmal hoch!

Cherubin (bei Seite).

Fanchette auch da!

Graf (bei Seite).

Die fehlte noch.

(Laut.)

Jedoch füge ich die Bedingung hinzu, daß er heute noch nach ſeiner Garniſon in Catalonien abgeht. Für ſeine Equipirung ſoll im Schloſſe geſorgt werden.

Figaro (bittend).

Morgen, Excellenz, morgen!

Graf (befehlend).

Heute!

Cherubin (militäriſch grüßend).

Ich gehorche.

Graf.

Nimm hier ſogleich Abſchied von Deiner Pathin;

(mit bedeutſamem Blick auf die Gräfin)

ihr verdankſt Du Deine Beförderung.

Cherubin

(geht zur Gräfin, will reden, vermag es nicht, beugt ein Knie vor ihr).

Gräfin (mit gerührter Stimme).

Geh denn, mein Kind, wenn man Dich nicht einmal heute noch hier behalten will. Ein neuer Beruf erwartet Dich; folge ihm in Ehren. Bleibe Deines Wohlthäters eingedenk und dieſes Hauſes, das Deine zarte Jugend ſchirmte. Sei gehorſam, wacker, tüchtig. Wir werden Deine Laufbahn mit Theilnahme begleiten.

(Cherubin erhebt ſich und geht an ſeinen Platz mit freudeſtrahlenden Augen zurück, von Figaro und Suſanne beglückwünſcht.)

Graf (leiſe zur Gräfin).

So bewegt, Gräfin?

Gräfin (halblaut).

Ich leugne es nicht. Welche Zukunft kann dem Kinde in dem rauhen Kriegerſtande beſchieden ſein? Zudem, Verwandte haben mir ihn empfohlen, ich bin ſeine Pathin.

Graf

bei Seite, einen Blick mit Baſilio wechſelnd, der während der ganzen Scene ihn beobachtet und gelegentlich ihm einen Wink gegeben).

Baſilio hatte Recht.

(Laut.)

Junger Held, umarme zum Abſchied auch Suſannen;

(Figaro neckend)

es iſt zum letzten Male.

Figaro.

Warum, gnädiger Herr? Wird er doch ſeine Winterquartiere bei uns aufſchlagen. Komm lieber in meine Arme, zukünftiger Feldmarſchall, und empfange meinen Segen zu Deiner neuen Würde.

(Umarmung.)

Ja, ja, mein Söhnchen, nun iſt's vorbei mit dem leichtfertigen Pagenthum, vorbei mit den Streifzügen in die Frauengemächer, mit Kuchen und Früchten vom Nachtiſch, Blindekuh im Grünen und Pfänderſpielen am Kamin. Jetzt geht der Dienſt an, der ſauere, eiſerne Dienſt. Alle Wetter! Ich ſeh' Dich ſchon als ſonnverbrannten Vaterlandsvertheidiger, auf der Schulter eine ſchwere Muskete, den Säbel an der Seite, rechts um, links um machen; geſchwinder Schritt, marſch!

(Ahmt die Trommel nach und marſchirt mit Cherubin umher.)

Ein und zwanzig, zwei! Ein und zwanzig, zwei!

Graf.

Wo nur Marzelline bleibt?

Fanchette

(ſich haſtig mit einem Knix hervordrängend).

Gnädiger Herr, die iſt in's Dorf gegangen, mit dem dicken Doctor aus der Stadt.

Graf.

Bartholo hier?

(Für ſich.)

Wie gerufen!

Fanchette.

Sie ſah erhitzt aus und böſe, und ſprach ganz laut, und focht mit den Armen, ſo, und der Herr Doctor hatte zu thun, ſie zur Ruh' zu bringen, und meinen Vetter Figaro nannten ſie mehrere Male.

Graf.

Vetter? Noch nicht!

Fanchette

(halblaut zum Grafen, auf Cherubin deutend).

Gnädiger Herr, ſind Sie noch böſe von wegen geſtern?

Graf (haſtig einfallend).

Nicht doch. Geh' nur!

(Fanchette zieht ſich knixend zurück).

Figaro.

Ein wahres Glück, daß Marzelline fern iſt. Sie würde unſer Feſt geſtört haben.

Graf (für ſich).

Nur Geduld, ſie wird es ſtören.

(Laut, der Gräfin ſeinen Arm bietend.)

Gehen wir, Gräfin. Baſilio erwarte ich bei mir.

(Geht mit der Gräfin durch die Mitte ab, Alle folgen, nach tiefen Verbeugungen, Suſanne noch einmal umkehrend.)

Suſanne (den Grafen kopirend).

Figaro erwarte ich bei mir.

Figaro (ſie hinausgeleitend).

Siehſt Du? Doch durchgeſetzt!

Suſanne (abgehend).

Tauſendkünſtler!

Elfter Auftritt.

Cherubin. Figaro. Baſilio. (Cherubin iſt traurig ſtehen geblieben, Baſilio lauernd.)

Figaro (zwiſchen Beide tretend).

Ihr Beide geht nicht, um Euere Vorbereitungen zum Feſte zu treffen, bei dem wir alle unſere Rollen haben?

Baſilio (boshaft anſpielend).

Die meinige iſt ſchwerer, als Ihr glaubt!

Figaro.

Und dankbarer, als Ihr wißt.

(Prügelpantomime hinter Baſilio's Rücken.)

Ihr ahnt nicht, was es für einen Applaus regnen wird.

Cherubin (traurig).

Ich muß ja fort, vor Abend noch.

Figaro.

Und möchteſt bleiben?

Cherubin.

Ob ich es möchte!

Figaro.

Da heißt es Verſtellung. Wirf Dich in Reiſekleider, pack' Deinen Mantelſack, recht geräuſchvoll. Dein Pferd muß im Schloßhofe ſtehen. Kurzer Galopp bis zur Landſtraße; dort ſteigſt Du ab, kehrſt zu Fuß durch den Park zurück. Komm nur dem gnädigen Herrn nicht unter die Augen, ſo wird er Dich abmarſchirt glauben, und ich übernehme es, nach dem Feſte ihn zu beſchwichtigen.

Cherubin.

Aber Fanchette weiß ja ihr Verschen noch nicht auswendig.

Figaro.

Das wird ihr Baſilio einſtudiren, der heute nichts zu thun hat.

Baſilio.

Was hat ihr denn aber der junge Mann einſtudirt in den acht Tagen, daß er mit ihr lernt? Jüngling, Jüngling, ſei auf Deiner Hut. Vater Antonio hat bereits ſein Töchterlein weidlich durchgebläut. Auch an Dich könnte die Reihe kommen. Der Krug geht ſo lange zu Waſſer bis ....

Figaro

(einfallend, indem er Arm in Arm mit Cherubin lachend abgeht).

Bis er voll iſt, — altes Spruchbüchlein!

Baſilio (pedantiſch ſtolz).

Sprichwörter ſind die Weisheit der Nationen.

Figaro (zurückrufend).

Nun begreif' ich, warum es ſo viel dumme Sprichwörter gibt!

(Baſilio bleibt mit offenem Munde ſtehen. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Schauplatz: Das Schlafzimmer der Gräfin. Im Hintergrunde, in einem Alkoven, etwas erhöht, von einer Eſtrade umgeben, ein Himmelbett. Daneben eine Thür, in die Gemächer der weiblichen Dienerſchaft führend. Im Vordergrunde links ein praktikables Fenſter, rechts eine maskirte Thür in die Garderobe der Gräfin. Der Haupteingang links. Reicher Hausrath: Lehnſtühle, Chaiſes-Longues, Schemel, ein garnirter Toilettentiſch; Teppiche, Gardinen, Draperien.

Erſter Auftritt.

Gräfin. Suſanne.

Gräfin (auf der Chaiſe-Longue liegend).

Biſt Du fertig mit Deiner Erzählung?

Suſanne (neben der Gräfin ſtehend).

Ich habe der gnädigen Gräfin Alles haarklein berichtet.

Gräfin.

Alſo förmliche Anträge hat Dir mein Gemahl gemacht?

Suſanne.

Anbote, wie ſie ein vornehmer Herr einer Dienerin zu machen pflegt.

Gräfin.

In Gegenwart des kleinen Pagen?

Suſanne.

Der war hinter dem Lehnſtuhl verſteckt.

(Die Gräfin ſieht ſie argwöhniſch an.)

Er kam nur, um meine Fürbitte bei der gnädigen Gräfin anzuſprechen.

Gräfin.

Warum bat er nicht mich ſelbſt? Würde ich ihn abgewieſen haben?

Suſanne.

Das ſagt' ich auch. Aber der Schmerz, die gnädige Gräfin verlaſſen zu müſſen, hatte den armen Jungen ganz verwirrt gemacht.

(Den Pagen nachahmend, pathetiſch:)

Ach Suſanne, wie reizend iſt ſie, wie himmliſch; aber auch ſo vornehm, ſo erhaben!

Gräfin.

War ich es je gegen ihn? Ich, ſeine Wohlthäterin, ſeine — Freundin,

(raſch hinzuſetzend)

mütterliche Freundin!

Suſanne.

Zufällig hielt ich eine Nachthaube der gnädigen Gräfin in der Hand. Er fiel darüber her, riß das Band herunter ...

Gräfin (lächelnd).

Mein Band? Wie kindiſch!

Suſanne.

Und da ich es ihm wieder abnehmen wollte, vertheidigte er ſeinen Raub, keineswegs kindiſch, nein, wie ein rechter

Löwe. Hätten gnädige Gräfin nur geſehen, wie ſeine Augen funkelten, wie er mir um den Hals fiel, mich küſſen wollte . .

Gräfin (gezogen).

Dich, Suſanne?

Suſanne.

Nun ja doch, aus lauter Reſpekt vor der gnädigen Frau Pathin, weil er Ihre Hand, den Saum Ihres Kleides nicht einmal zu küſſen wagt.

Gräfin.

Thorheit, Thorheit . . .

(mit fallendem, abbrechendem Ton)

Sprechen wir lieber —

(ſeufzend)

vom Grafen. Was ſagte er Dir zuletzt?

Suſanne.

Er würde auf Marzellinens Seite treten, wenn ich nicht nachgäbe.

Gräfin

(aufſtehend, umhergehend, den Fächer von der Toilette nehmend, ſich fächelnd).

Er liebt mich nicht mehr.

Suſanne.

Woher aber dann ſeine Eiferſucht?

Gräfin.

Gatten=Eitelkeit, nichts weiter. Ach, ich habe ihn zu ſehr geliebt, ihn ermüdet durch meine Zärtlichkeit, meine Treue. Das iſt mein einziges Unrecht gegen ihn.

(Wiederum abbrechend.)

Doch ſoll Dir Dein offenes Geſtändniß nicht ſchaden. Du ſollſt Deinen Figaro haben.

(Suſanne, erfreut, küßt ihr die Hand.)

Nur muß er dazu behilflich ſein. Er allein vermag es. Wird er kommen?

Suſanne.

Sobald der gnädige Herr fort iſt auf die Jagd.

Gräfin (Fächerſpiel, wie oben).

Oeffne das Fenſter! Es iſt eine Hitze hier, zum Erſticken.

Suſanne (das Fenſter links aufmachend).

Gnädige Gräfin regen ſich durch Reden und Umhergehen auf.

(Hinausſchauend.)

Sieh da, Excellenz reiten eben die Allée hinunter. Pedrillo hinterdrein. Zwei, drei, vier Hühnerhunde.

Gräfin.

So haben wir Zeit, zu überlegen.

(Sie ſetzt ſich wieder.)

Hat's da nicht geklopft?

Suſanne (zum Haupteingang links eilend).

Das iſt Figaro, mein Figaro!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Figaro.

Suſanne (öffnend).

Nur herein, mein Freund! Gnädige Gräfin werden ungeduldig!

Figaro.

Und Suschen nicht?

(Begrüßung.)

Frau Gräfin haben in der That keinen Grund, ſich zu beunruhigen. Es handelt ſich um eine Kleinigkeit. Der Herr Graf findet Gefallen an meinem Bräutchen; ihr zu Liebe werde ich Geſandtſchaftscourrier, Suschen ganz geheime Geſandtſchaftsräthin. Suschen lehnt ab. Deswegen geht Excellenz zum Feinde über, begünſtigt Dame Marzellinens ſchmeichelhafte Abſichten auf meine geringe Perſon. Alles dies ſcheint mir nur natürlich, nur in der Ordnung. Mehr als das: ich finde es in unſern Plan vortrefflich paſſend.

Gräfin.

Figaro, kann man ſo leichtfertig mit unſer Aller Unglück ſpielen?

Suſanne.

Abſcheulich! Statt mit und für uns betrübt zu ſein ....

Figaro (heiter einfallend).

Das würde uns viel nützen! Nicht doch, ich lerne vom Gegner. Mit ſeiner eigenen Taktik bekämpfen wir ihn: er macht Einfälle auf unſer Gebiet; beunruhigen wir ihn auf dem ſeinigen!

Gräfin.

Wie wäre das anzufangen?

Figaro.

Iſt bereits geſchehen. Man hat ihm einen falſchen Verdacht gegen die Frau Gräfin beigebracht.

Gräfin.

Gegen mich? Du haſt Dich unterſtanden, mich zu verleumden, um die Eiferſucht des Grafen zu reizen?

Figaro.

Eben an dieſer ſeiner ſchwachen Seite faſſen wir den gnädigen Herrn. Freund Baſilio hat ihm ein anonymes Brieflein zugeſteckt, des Inhalts, daß bei dem heutigen Feſt ein Anbeter der Frau Gräfin nahen würde . . .

Gräfin.

Welch leichtfertiges Spiel mit der Ehre einer Frau von Stande!

Figaro.

Bei neun und neunzig unter hunderten würde ich es freilich nicht wagen, aus Furcht, mit meiner Lüge die Wahrheit zu ſagen.

Gräfin.

Das ſoll wohl gar ein Compliment ſein, für das ich mich zu bedanken habe?

Figaro.

Gab es ein anderes, ein beſſeres Mittel, um den gnädigen Herrn von Suſannen abzubringen, als indem ich ihn zur Frau Gräfin zurückführte? Nun ſpürt und ſchwärmt er bereits unruhig umher, einſtweilen auf der Fährte eines armſeligen Häsleins. Darüber vergeht die Zeit; unſere Hochzeitsſtunde rückt heran, und der Herr Graf wird nicht wagen, in Gegenwart der Frau Gräfin Widerſtand zu leiſten.

Suſanne.

Deſto gewiſſer wird das Marzelline thun.

Figaro.

Brrr! Gegen ſie bin ich wehrlos. Da kann nur Einer helfen: der Herr Graf. Du läſſeſt alſo Seiner Excellenz ſagen, Du werdeſt Dich gegen Abend im Park einfinden.

Suſanne.

Ein ſauberes Auskunfts-Mittel, beſonders wenn es der Herr Bräutigam ſeiner Braut vorſchlägt!

Gräfin.

Unmöglich kann es Dein Ernſt ſein, Suſannen in den Park gehen zu laſſen.

Figaro.

Sie gewiß nicht. Wir ſtecken Jemand Anderes in Suſannens Kleider, überraſchen Seine Excellenz bei dem Stelldichein und zwingen ihn nachzugeben.

Suſanne.

Wer ſoll mich vertreten?

Figaro.

Zum Exempel: Cherubin.

Gräfin.

Der iſt ja abgereiſt.

Figaro.

Vielleicht auch nicht.

(Da die Damen nachdenklich ſchweigen, drängend.)

Hab' ich freie Hand?

Suſanne (zuredend).

In Führung einer Intrigue kann man ſich ſchon auf ihn verlaſſen.

Figaro (feurig).

Eine?! Zwei, drei, vier auf einmal; je verwickelter, deſto beſſer. Ich habe meinen Beruf verfehlt: zum vornehmen Herrn ward ich geboren.

Suſanne.

Soll doch ein ſchweres Handwerk ſein.

Figaro (verächtlich).

Nichts leichter als dies! Vornehmheit kommt von Nehmen her. Wer ſich am meiſten nimmt oder herausnimmt, der iſt der Vornehmſte. Da haſt Du das ganze Geheimniß.

Gräfin.

Deine Sicherheit beſticht mich beinahe.

Figaro.

So darf ich?

(Die Gräfin wendet ſich ab, Suſanne winkt ihm zu.)

An's Werk denn! Ich ſchicke den blonden Cherubin ſogleich hierher: friſire ihn, kleide ihn um. Dann verſteck' ich ihn wieder und bringe ihm ſeine Rolle bei. Sobald der Herr Graf von der Jagd zurückkehrt, kann das Schauſpiel beginnen.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Gräfin. Suſanne. (Gleich darauf:) **Cherubin.**

Gräfin

(an ihren Toilettentiſch eilend, Puderquaſte, Kamm oder etwas dergleichen zu holen).

Aber Suſanne, bedenkſt Du denn gar nicht, wie ich ausſehe? Und der junge Mann wird gleich hier ſein!

Suſanne.

Wollen gnädige Gräfin ihm durchaus den Gnadenſtoß verſetzen?

Gräfin (ſich arrangirend).

Ich? Du wirſt hören, wie ich ihn zurechtweiſe. Nein, ſieh doch nur, meine Haare ſind wirklich in einer ſchrecklichen Unordnung!

Suſanne (ſie lächelnd bedienend).

Wenn ich dieſe zwei Locken ein wenig aufnehme, wird die Zurechtweiſung noch ſchrecklicher werden.

Gräfin (ſich beſinnend, ſtreng).

Was ſoll das heißen, Mademoiſelle?

(Es klopft an der Thüre links.)

Suſanne.

Der Feind ſteht vor unſeren Thoren. Jetzt gilt's ſich tapfer halten.

(Sie öffnet.)

Nur herein, Herr Offizier!

Cherubin
(ſchüchtern eintretend und langſam ſich nähernd).

Ach, dieſer Titel erinnert mich daran, wie bald ich dies Haus werde verlaſſen müſſen,

(ſtockt)

und — die gnädige Frau Pathin auch, die — ſo gütig iſt.

Suſanne (neckiſch ſoufflirend).

Und ſo ſchön!

Cherubin (raſch).

Ach ja! — So — ſchön!

Suſanne (ihn kopirend).

„Ach ja, ſo ſchön!“ — Der Schelm mit ſeinen ſanften, blauen, ſcheinheiligen Aeuglein; ſieht aus, als ob er nicht drei zählen könnte, und doch wette ich, daß er vor Begierde brennt nach dem Maskenſcherz, zu dem er hierhergeſchickt worden. Nicht wahr, Herr Offizier, Sie freuen ſich wie ein Kind auf Ihre Einkleidung? Nehmen wir erſt einmal das Maß!

(Sie mißt ſich militäriſch mit ihm.)

Dieſelbe Größe. Meine Kleider paſſen ihm. Nun weg mit dem Mantel.

(Sie nimmt ihm ſein kurzes Pagenmäntelchen ab.)

Gräfin.

Was machſt Du? Wenn Jemand käme!

Suſanne.

Thun wir etwas Böſes? Doch will ich die Thür ſchließen.

(Verriegelt die Thüre links.)

Nur an einem Kopfputze fehlt's noch.

Gräfin.

Wähle in meiner Garderobe einen paſſenden aus.

(Suſanne ab, durch die Tapetenthüre im Vordergrunde rechts.)

Bis zum Beginn des Feſtes ſoll der Graf von Deinem Hierſein nichts erfahren. Später werden wir ihm ſagen, Du ſeieſt nicht abgereiſt, weil Du auf Dein Fähndrichspatent gewartet.

Cherubin.

Das beſitz' ich leider ſchon. Baſilio hat es mir im Namen des Herrn Grafen zugeſtellt.

(Er zeigt der Gräfin ein Papier.)

Gräfin (nimmt und lieſt das Papier).

Welche Eile ſie gehabt haben! In der Haſt wurde ſogar des Grafen Siegel vergeſſen.

Suſanne (mit einer Coiffure zurückkehrend).

Ein Siegel? Wozu das?

Gräfin.

Unter ſein Patent, das man ihm ſchon eingehändigt hat. Iſt der Kopfputz da?

Suſanne.

Der hübſcheſte, den ich finden konnte. Nun, kniee Er einmal nieder, — nicht da, — dicht vor der gnädigen Gräfin, damit ſie Ihn genau betrachten kann.

Cherubin kniet auf einem, von Suſannen gebrachten Kiſſen. Sie ſetzt ihm den Kopfputz auf.)

Nein, wie prächtig ihm das ſteht!

Gräfin.

Seinen Kragen lege ein wenig weiblicher zurück.

Suſanne (an ihm muſternd).

So. Sehen gnädige Gräfin, was der Taugenichts für ein reizendes Mädchen geworden iſt. Ich bin ganz eiferſüchtig auf ihn.

(Sie kneipt ihm Kinn und Wange.)

Will Er wohl nicht ſo hübſch ſein!

Gräfin

(beſchäftigt ſich, zurückhaltend, mit ihm).

Wenn wir ihm die Aermel etwas aufſchlügen, daß die Spitzen beſſer ſichtbar werden!

(ſtreift den Aermel des Pagen zurück.)

Ach, was trägt er denn da um den Arm gewickelt? Ein Band?!

Suſanne.

Obendrein das Band der gnädigen Gräfin. Ich bin froh, daß ſie es ſelbſt ſieht. Wäre der Herr Graf nicht gekommen, ſo hätte ich es dem Spitzbuben ſicher wieder abgejagt; ich nehm' es in Stärke mit ihm auf.

Gräfin (erſchrocken).

Was ſeh' ich? An dem Bande iſt Blut!

Cherubin (zögernd).

Als ich heute mein Pferd aufzäumte, um abzureiſen, ritzte ich mich an einer Schnalle.

Gräfin.

Aber wer verbindet ſich denn mit einem Seidenband?

Suſanne.

Noch dazu mit einem geraubten! Was er für weiße Arme hat! Wie eine Frau! Wahrhaftig weißer als meine eigenen! Wollen gnädige Gräfin nicht vergleichen?

Gräfin (abweiſend).

Hole mir lieber engliſches Pflaſter und eine Scheere.

(Suſanne gibt im Abgehen dem Pagen einen kleinen Stoß, ſo daß er wieder vor der Gräfin in die Kniee fällt.)

Gräfin

(nach einer Pauſe, während welcher Cherubin, dreiſter werdend, ſie bittend und zärtlich angeblickt).

Mein Band, mein Sohn, hätteſt Du nicht nehmen ſollen.

(Sie thut böſe.)

Ich bin ernſtlich ungehalten darüber.

(Cherubin ſieht ſie traurig an, worauf ſie begütigend fortfährt.)

Der Farbe wegen miſſ' ich es nicht gern.

Suſanne

(mit Scheere und Pflaſter in einem Etui zurückkehrend, das ſie der Gräfin darreicht).

Verbinden wir nun die ſchweren Wunden unſeres Helden.

Gräfin

(die Suſannen wieder entfernen möchte).

Hole indeſſen Deine Kleider herüber und bringe auch ein anderes Band mit.

(Suſanne, mit dem Mantel des Pagen, durch die Thür im Hintergrunde, neben dem Alcoven, ab.)

Cherubin

(immer knieend, vor der Gräfin, welche ſitzt).

Das Band, das man mir nimmt, würde mich über Nacht geheilt haben.

Gräfin.

Nicht doch! Engliſches Pflaſter thut beſſere Dienſte.

Cherubin.

Die Frau Pathin wiſſen das nicht: nichts heilt ſo raſch wie ein Band, das Jemand getragen hat, der uns . . .

(Stockt.)

Gräfin (raſch einfallend).

Der uns fremd iſt? Das wußt' ich in der That nicht. Aber ich werde es an dieſem Bande verſuchen, wenn ſich einmal Jemand im Hauſe geſchnitten hat.

Cherubin (weinerlich).

Sie nehmen mir mein theures Band weg, und fort ſoll ich auch.

Gräfin.

Auf kurze Zeit nur!

Cherubin (in Thränen).

Ach, ich bin recht unglücklich!

Gräſin (gerührt).

Er weint. Sei doch ſtill, armes Kind, ſei ſtill.
(Sie trocknet ihm mit ihrem Tuche die Thränen ab.)
Wenn Du wüßteſt . . .
(Es wird an die Thür links gepocht.)
Wer klopſt?

Vierter Auftritt.

Gräſin. Cherubin. Graf.

Graf (von draußen).

Sie haben ſich eingeſchloſſen?

Gräſin.

Es iſt der Graf. Hilf Himmel!
(Sie ſpringt erſchreckt auf, ſo auch Cherubin.)
Der Page ohne Mantel, in dieſem Aufzug, allein mit mir . . . . Der anonyme Brief . . . Seine Eiferſucht . . .

Graf (pocht noch einmal).

Nun? Wird man mir öffnen?

Gräſin.

Ich bin . . ganz allein.

Graf.

Mit wem reden Sie denn, wenn Sie allein ſind?

Gräſin.

Mit . . . mir. Nicht doch . . . . mit Ihnen!

Cherubin (für ſich).

Ich bin ein Kind des Todes, wenn er mich noch einmal findet.

(Er eilt in das Cabinet rechts, deſſen Schlüſſel die Gräfin haſtig abzieht und zu ſich ſteckt.)

Gräfin (öffnet dem Grafen).

Was hab' ich gethan!

Graf

(eintretend, mit ernſtem aber nicht hartem Ton).

Seit wann pflegen Sie ſich einzuſchließen, Gräfin?

Gräfin.

Ich .. ich hatte Toilettengeheimniſſe mit Suſannen, — jawohl mit Suſannen; ſie iſt einen Augenblick in ihr Zimmer hinübergegangen.

Graf.

Und das hat Sie ſo aufgeregt? Ihre Stimme zittert ja!

Gräfin.

Kein Wunder! Wir ſprachen — von Ihnen. Sie iſt, wie geſagt, eben erſt hinübergegangen.

Graf.

Mich führt die Unruhe zurück. Als ich zu Pferde ſtieg, wurde mir ein Brief zugeſteckt, auf deſſen Inhalt ich zwar nicht den mindeſten Werth lege, der aber doch — mich ärgert.

Gräfin.

Was für ein Brief?

Graf.

Wir beide, Gräfin, Sie wie ich, ſind augenſcheinlich von böswilligen Leuten umgeben. Stellen Sie ſich vor: man meldet mir, im Lauſe des Tages, während meiner Abweſenheit, werde Jemand, den ich fort glaubte, Sie beſuchen.

Gräſin.

Dieſer Jemand müßte keck genug ſein, hier einzudringen; ich habe mir vorgenommen, mein Zimmer heute nicht zu verlaſſen.

Graf.

Auch nicht bei Suſannens Hochzeit?

Gräſin.

Auch da nicht; ich fühle mich ernſtlich unwohl.

Graf.

So trifft ſich's gut, daß Doctor Bartholo zugegen iſt.

(Ein Stuhl fällt in der Garderobe.)

Welcher Lärm?

Gräſin (auf's Neue noch mehr verlegen).

Ein Lärm? Wo?

Graf.

In Ihrer Garderobe fiel etwas.

Gräſin.

Ich hörte nichts.

Graf.

Madam!

(Auf die Thür rechts deutend.)

Es iſt Jemand in dieſem Zimmer.

Gräſin.

Wer ſoll drinnen ſein?

Graf.

Das frag' ich Sie. Ich komme von draußen.

Gräfin.

Vielleicht Suſanne, die aufräumt.

Graf.

Die, — ſagten Sie nicht ſo? — eben erſt in ihr Zimmer (auf den Hintergrund deutend) hinübergegangen iſt?

Gräfin.

Dahin, dorthin; wie kann ich das wiſſen?

Graf.

Wenn es Suſanne iſt, woher Ihre Verlegenheit?

Gräfin.

Mich dünkte, meine Kammerjungfer brächte eher Sie als mich in Verlegenheit.

Graf (in Zorn gerathend).

Keine Ausflucht! Ich will Suſannen ſehen!

Gräfin.

Mir ſcheint, Sie haben Suſannen nur zu oft geſehen.

Fünfter Auftritt.

Graf. Gräfin. Suſanne.

(Suſanne tritt, mit Frauenkleidern auf dem Arm, durch die Thür im Hintergrunde ein. Beim Anblick des Grafen erſchrickt ſie und bleibt lauſchend in der Nähe des Alkovens ſtehen.)

Graf.

Iſt mein Verdacht grundlos, ſo wird er leicht zu widerlegen ſein.

(Er ruft in die Tapetenthüre rechts.)

Komm heraus, Suſanne, ich befehl' es!

Gräfin.

Sie kann nicht gehorchen. Sie hat Kleider verſucht, die ich ihr zur Hochzeit geſchenkt, und iſt, halb angezogen, entflohen, als Ihr Klopfen uns erſchreckte.

Graf.

So kann ſie reden, wenn ſie nicht erſcheinen kann.

(Wie oben.)

Suſanne biſt Du in dieſem Cabinet? Antworte, ich befehl' es!

(Suſanne flüchtet in den Alkoven, hinter die Vorhänge des Bettes.)

Gräfin.

Und ich, Suſanne, verbiete Dir zu antworten. Hat man je eine ſolche Tyrannei geſehen!

Graf.

Sie ſpricht nicht, ſie kommt nicht; wohlan, ſo werde ich mich ſelbſt überzeugen.

(Er geht auf die Thür zu.)

Gräfin (dazwiſchentretend).

Herr Graf, Sie ſind in meinen Zimmern!

Graf.

Die Sie mir verſchließen, Frau Gräfin. Sie um den Schlüſſel bitten, wäre verlorne Mühe. So bleibt nichts übrig, als Gewalt.

(Er ergreift die Klingel auf der Toilette der Gräfin und will läuten.)

Gräfin.

Ziehen Sie unſere Leute herbei und machen uns zum Geſpött des Schloſſes, der ganzen Stadt?

Graf.

Ich kann freilich auch ohne Hülfe dieſe leichte Thür ſprengen, ein Hammer genügt dazu.

(Will abgehen.)

Damit aber während meiner Abweſenheit hier Niemand verſchwinde, werden Sie die Güte haben, mich zu begleiten. Ohne Aufſehen, das Sie ja nicht lieben. Dieſe Thür

(im Hintergrunde)

verſchließe ich auch, um Ihre Rechtfertigung vollkommen zu machen.

(Er verſchließt die Thür und ſteckt den Schlüſſel zu ſich.)

Gräfin (für ſich).

Wie ſchrecklich ſtraft ſich meine Unbeſonnenheit!

Graf.

Ihren Arm, Gräfin!

(Er führt ſie durch die Thür links ab, die er hinter ſich abſchließt.)

Sechster Auftritt.

Suſanne. Cherubin.

Suſanne

(aus dem Alkoven an die Cabinetsthür eilend).

Oeffne, Cherubin! Ich bin's, Suſanne. Raſch!

Cherubin (herausſchleichend).

Suſanne, welch' ein Auftritt!

Suſanne.

Nur hinaus!

Cherubin.

Wo denn? Alle Thüren verſchloſſen!

Suſanne.

Weiß ich's? Aber hinaus! Kommt er zurück, biſt Du verloren. Eile zu Figaro. Erzähle ihm Alles.

Cherubin (das Fenſter erblickend).

Ha! dies Fenſter.

Suſanne.

Ein Stockwerk hoch!

Cherubin (hinausſehend).

Es geht in den Küchengarten, auf die Melonenbeete. Da fällt ſich's weich.

Suſanne (ihn zurückhaltend).

Er bricht den Hals! Springe nicht!

Cherubin (außer ſich).

Für ſie — in einen Abgrund! Ein Kuß von Suſchen leiht mir Flügel!

(Reißt ſich los, küßt ſie, ſpringt hinaus. Pauſe.)

Suſanne

(ſinkt mit einem Schrei des Entſetzens in einen Stuhl; dann rafft ſie ſich auf, ſieht, widerſtrebend, aus dem Fenſter und lacht laut auf).

Er iſt fort! Schon über alle Berge! Du kleiner Taugenichts, ebenſo flink wie hübſch! Dir wird's einmal bei den Frauen nicht fehlen.

(Sie geht auf das Cabinet zu.)

Und jetzt, mein Herr Graf, können Sie kommen, Thüren erbrechen, Lärm ſchlagen, wie es Ihnen beliebt. Ein Schelm, wer antwortet.

(Ab in's Cabinet.)

Siebenter Auftritt.

Graf. Gräfin (zurückkommend).

Graf

(Zange und Hammer in der Hand, welche er auf einen Stuhl wirft: ſich umſehend, halblaut)

Alles, wie ich es verlaſſen.

(Zur Gräfin, die ſich kaum aufrecht erhält.)

Madam, ehe ich zum Aeußerſten ſchreite, frage ich noch einmal: Wollen Sie öffnen?

Gräfin.

Ich frage dagegen: Halten Sie mich für fähig, meine Pflicht zu verletzen?

Graf.

Sie fragen ſtatt zu antworten. Ich aber beſtehe darauf, ich will wiſſen, will ſehen, wer ſich in jenem Cabinet befindet?

Gräfin.

Das ſollen Sie. Nur hören Sie zuvor mich ruhig an.

Graf.

So iſt es alſo nicht Suſanne?

Gräfin (ſtockend).

Wenn ſie es auch nicht iſt,

(der Graf fährt auf.)

ſo iſt es Jemand gleich Unverfängliches. Ein Maskenſcherz für heute Abend . . .

Graf.

Ein Scherz, ſagen Sie?

Gräfin.

Und ſchwöre Ihnen, daß wir beide Sie nicht verletzen wollten, weder ich, noch er.

Graf.

Er?! So iſt's ein Mann!

Gräfin (tonlos).

Ein — Knabe.

Graf.

Wer denn?

Gräfin.

Ich wage nicht, ihn zu nennen.

Graf (außer ſich).

So fällt er von meiner Hand.

(Greift nach dem Werkzeug und eilt auf das Cabinet zu.)

Gräfin (ſich ihm in den Weg werfend).

Es iſt . . . Cherubin!

Graf (mit dem Fuße ſtampfend, halblaut).

Zum dritten Male der verwünſchte Page.

(Laut.)

Deshalb Ihre Rührung beim Abſchied? Deshalb ſein heimliches Verweilen im Schloſſe, während ich ſeine Abreiſe befohlen hatte. Alles iſt klar. Der Brief ſprach die Wahrheit.

(Heftig an die Thür klopfend.)

Heraus, Unſeliger!

Gräfin (vor ihm niederfallend).

O mein Gemahl, ſchonen Sie ein unſchuldiges Kind! Er wagt nicht zu erſcheinen: die Unordnung in ſeinem Anzuge . . .

Graf.

Auch das noch!

Gräfin.

Wir wollten ihn in ein Kleid Suſannens ſtecken. Trauen Sie meinen Worten mehr als dem Augenſchein. Auf meinen Knieen bitte ich um Gnade für ihn.

Graf.

Bitte für Dich, treuloſes Weib! Hinweg, aus meinem Wege!

Gräfin.

Bei Deiner Liebe zu mir ſei beſchworen . .

Graf (bitter auflachend).

Meine Liebe, Du Falſche? Noch einmal, hinweg von der Thüre.

Gräfin

(erhebt ſich wankend und überreicht dem Grafen den Schlüſſel).

Oeffnen Sie, Herr Graf! Ueber mich Ihre Rache!

(Sie fällt in einen Stuhl, das Geſicht mit dem Tuche bedeckend.)

Er iſt verloren.

Graf

(reißt die Thüre auf, in der Suſanne erſcheint, und fährt bei ihrem Anblick weit zurück).

Su — ſanne!

Achter Auftritt.

Graf. Gräfin. Suſanne.

Suſanne (mit einem Knix vortretend).

Suſanne, zu Befehl!

(Den Grafen kopirend.)

Er fällt von meiner Hand!

(Laut auflachend.)

Nun, ſo tödten Sie ihn doch, den gefährlichen Pagen!

Graf (ganz erſtarrt, für ſich).

Meiſterhaft geſpielt!

(Mit einem halben Blick auf die Gräfin, die ebenfalls wie verſteinert in ihrem Seſſel liegt.)

Und ſie ſtellt ſich auch noch erſtaunt und erſchreckt!

(Von einem Gedanken durchzuckt.)

Halt! Vielleicht war ſie nicht allein drin.

(Stürzt in das Cabinet.)

Suſanne (zur Gräfin eilend, raſch und leiſe).

Erholen Sie ſich, gnädige Frau! Er iſt gerettet! Ein Sprung aus jenem Fenſter, und weg war er!

Gräfin

(nach einem unterdrückten Angſtſchrei, lallend).

Suſanne, welch ein ſchreckliches Spiel war das!

Graf

(aus dem Cabinet kommend, ſehr verlegen).

Niemand drin! Diesmal hab' ich Unrecht!

(Kurze Pauſe.)

Gräfin, — Sie ſpielen vortrefflich Komödie!

Suſanne.

Und ich erſt, Excellenz?

(**Gräfin** ſchweigt, ihr Taſchentuch vor das Geſicht haltend.)

Graf

(nähert ſich der Gräfin halb beſchämt, halb zweifelnd).

So war dies alles nur ein Scherz?

Gräfin (ſich allmählich faſſend).

Warum nicht?

Graf.

In der That, ein grauſamer Scherz!

Gräfin (ſicherer geworden).

Verdient Ihre Thorheit Schonung?

Graf.

Thorheit — die Sorge um meine Ehre!?

Gräfin.

Bin ich verpflichtet, ewig leidend zwiſchen Ihrer Gleichgültigkeit und Ihrer Eiferſucht zu ſtehen?

Graf (bittend).

Gräfin!

Suſanne.

Wie nun, wenn die gnädige Gräfin hätte gewähren laſſen, wenn die Schloßdienerſchaft hier verſammelt worden wäre?

Graf.

Ich bin tief beſchämt.

Suſanne.

Das iſt Euer Excellenz einmal recht geſund.

Graf.

Warum kamſt Du nicht, als ich rief? Du Schalk!

Suſanne.

Weil ich mich anzog. Und dann verbot mir ja auch meine gnädige Gräfin zu antworten.

(Halblaut, zum Grafen.)

Sie wußte wohl, warum.

Graf.

Statt meine Schuld zu vergrößern, hilf mir Verzeihung erlangen.

Gräfin.

Das Unrecht war zu ſchwer.

Graf.

Roſine!

Gräfin.

Ach, die bin ich nicht mehr, nicht Roſine, die Sie anbeteten, liebten, entführten; ich bin die arme Gräfin Almaviva, die von ihrem Gatten verlaſſene, gekränkte Frau.

Suſanne (beſchwichtigend).

Gnädige Gräfin!

Graf.

Habe Mitleid!

Gräfin.

Hatten Sie es für mich?

Graf.

Bedenke, wie ich gereizt worden bin durch den anonymen Brief.

Gräfin.

Er war geſchrieben ohne meine Einwilligung.

Graf.

Aber Du wußteſt darum?

Gräfin.

Figaro's Unbeſonnenheit.

Graf.

Figaro auch im Spiel?

Gräfin.

Er hatte den Brief an Baſilio gegeben.

Graf.

Und Baſilio ſagte mir, er habe ihn von einem Bauern empfangen. Wart', doppelzüngiger Muſikmeiſter, Du ſollſt mir für Alle bezahlen.

Gräfin.

So ſind die Männer. Von uns verlangen ſie Vergebung für ſich, und ſie ſelbſt wollen an Andern ſich rächen. Nicht doch. Wenn ich verzeihe, geſchieht es nur unter der Bedingung eines Generalpardons.

Graf.

Zugeſtanden, und das von Herzen. Aber nun erkläre mir auch, wo Ihr Frauen die Kunſt der Verſtellung erlernt? Du errötheteſt, Du weinteſt; Dein ganzes Geſicht war voll Aufregung. Wahrhaftig, es iſt es noch!

Gräfin (gezwungen lächelnd).

Ich erröthete über Deinen Verdacht.

Graf (lachend).

Und der Page mit ſeinem unordentlichen Anzug …

Gräfin (auf Suſanne deutend).

Da iſt er. Nicht wahr, ihm begegnen der gnädige Herr lieber als dem anderen?

Graf (lauter lachend).

Dann Dein Kniefall, Deine Thränen.

Gräfin.

Ich muß mitlachen, wo ich weinen möchte.

Graf.

Wir Männer ſind Kinder in der Politik und Diplomatie. Dich, nicht mich, ſollte der König als Botſchafter nach London ſchicken.

Gräfin.

Genug davon.

Graf.

Nicht eher bis Du noch einmal ſagſt, Du haſt vergeben.

Gräfin.

Suſanne, hab' ich das ſchon geſagt?

Suſanne.

Ich habe nichts gehört.

Graf.

So ſprich es jetzt aus, das holde Wort: Vergebung!

Gräfin.

Verdienen Sie es?

Graf.

Durch meine Reue!

Suſanne.

Einen Mann im Cabinet der gnädigen Gräfin vermuthen! Abſcheulich!

Graf.

Ich bin dafür beſtraft.

Suſanne.

Ihrem Wort und dem ihrer ehrlichen Kammerjungfer nicht trauen! Himmelſchreiend!

Graf.

Roſine, ich kniee, wie Du: Vergebung!

Gräfin

(dem Grafen die Hand reichend, die dieſer haſtig und mehrere Male küßt).

Nun, da haſt Du ſie!

(In des Grafen Armen.)

Sieh weg, Suſanne! Meine Schwäche gibt Dir ein ſchlimmes Beiſpiel!

Suſanne.

Frauenſchickſal, in das ich mich zum Voraus ergebe!

Neunter Auftritt.

Vorige. Figaro.

Figaro.

(athemlos von links eintretend und das Ehepaar noch in Umarmung treffend).

Verzeihung, wenn ich ſtöre. Die gnädige Gräfin wurde unwohl geſagt. Deswegen eil' ich herbei, finde aber zu meiner Beruhigung hier Alles im beſten Stande.

Graf (trocken).

Du biſt ſehr dienſteifrig.

Figaro.

Meine Pflicht, Excellenz. Da meine Dienſte glücklicher Weiſe unnöthig ſind, ſo könnten wir ja nun wohl zu der feierlichen Handlung ſchreiten. Das ganze Dorf iſt verſammelt, der Brautzug und die Muſik in Ordnung. Wenn es alſo Excellenz und Suſannchen beliebte . . ? . .

Graf.

Wer bleibt aber bei der Gräfin?

Figaro.

Gnädige Gräfin ſind vollkommen wohl.

Graf.

Ja doch; aber ſie bedarf des Schutzes gegen den fremden Beſuch.

Figaro.

Ein fremder Beſuch?

Graf.

Ein Anbeter, den ich abgereiſt glaubte.

Figaro.

Ein abgereiſter Anbeter?

Graf.

Stand nicht ſo in dem Briefe, den Du Baſilio gegeben?

Figaro.

Ich? Ihm? Wer ſagt das?

Graf.

Schelm, wenn ich es nicht bereits wüßte, würde Dein Geſicht mir ſagen, daß Du lügſt.

Figaro.

Iſt dem ſo, dann lügt mein Geſicht, nicht ich.

Suſanne.

Laß gut ſein, Figaro, und ergib Dich: wir haben Alles eingeſtanden.

Figaro.

Was eingeſtanden? Man behandelt mich hier wie einen Baſilio.

Suſanne.

Daß Du den Brief geſchrieben, um dem gnädigen Herrn Grafen weiß zu machen, der Page ſtecke in dem Cabinet, worein ich mich eingeſchloſſen hatte.

Graf.

Was ſagſt Du nun?

Gräfin.

Dein Leugnen hilft nichts mehr, der Scherz iſt vorüber.

Figaro (der errathen möchte, was vorgegangen).

Wirklich? Ei, das iſt herrlich. Alſo: der Scherz iſt vorüber?

Graf.

Ja, vorüber. Was meinſt Du dazu?

Figaro.

Ich? Je nun, ich meine,

(ablenkend)

.... ich möchte, meine Hochzeit wäre auch vorüber. Wenn es demnach gefällig wäre!

(Will abgehen.)

Graf.

Hartnäckiger Leugner, Du geſtehſt nicht ein, den Brief geſchrieben zu haben?

Figaro.

Excellenz, wenn die gnädige Gräfin befiehlt, daß ich ihn geſchrieben haben ſoll, wenn Suſanne es befiehlt, wenn endlich Excellenz Höchſtſelbſt es befiehlt, was bleibt mir übrig, als zu gehorchen, mich zu dem namenloſen Brief als Verfaſſer zu bekennen?

Fein und zweideutig.)

Wäre ich aber an Euer Excellenz Stelle, ich glaubte kein Wort von Allem, was wir Ihnen ſagen.

Graf.

Mir reißt die Geduld: Lügen ohne Ende!

Gräfin (vermittelnd).

Warum ſollte er auch ſo ſpät anfangen, die Wahrheit zu reden?

(Spricht beſänftigend mit dem Grafen weiter.)

Figaro (leiſe zu Suſanne).

Ich warn' ihn. Mehr kann ein ehrlicher Menſch nicht thun.

Suſanne (leiſe zu Figaro).

Sahſt Du Cherubin?

Figaro (wie oben).

Noch ganz auseinander.

Suſanne (wie oben).

Vom Fall?

Figaro (wie oben).

Und vor Angſt.

Gräfin (auf Suſanne und Figaro deutend).

Sehen Sie, mein Gemahl! Unſer Brautpaar kann die Hochzeit nicht erwarten. Gehen wir zur feierlichen Handlung.

Graf (für ſich).

Wo bleibt Marzelline?

(Laut.)

Ich ſollte mich doch wenigſtens umkleiden.

Gräfin.

Unſerer Leute wegen? Bin doch ich im Negligé.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Antonio.

Antonio
(taumelt, mit einem zertretenen Nelkenſtock im Arm, links herein; er iſt angetrunken, nicht betrunken).

Heda, Holla! Wo iſt meine Ex'lenz?!

Graf.

Was ſoll's, Antonio?

Antonio.

Die Fenſter, Ex'lenz, ſollten Sie endlich 'mal vergittern laſſen, die auf meinen Küchengarten gehen. Denn, warum? Alle Tage werfen ſie, mit Reſpekt zu ſagen, was anderes 'naus, — Papierſchnitzeln, Zwirnsfaden ... vorhin gar 'n Menſchenkind.

(Gräfin, Suſanne und Figaro erſchrecken.)

Graf.

Einen Menſchen? Aus dieſem Fenſter.

Antonio.

Nu' ja doch. Da ſehn Ex'lenz meinen Nelkenſtock an, wie der zugericht't iſt, mit Reſpekt zu ſagen.

Suſanne (leiſe).

Figaro, hilf!

Figaro.

Gnäd'ger Herr, der Mann iſt betrunken, am frühen Morgen.

Antonio.

Fehlgeſchnitten, Bartkratzer. 's iſt noch von geſtern her, mein Rauſch nämlich.

Graf.

Wo iſt der Menſch? Auf der Stelle her mit ihm!

Antonio.

Sag' ich auch. Her mit ihm, auf der Stelle. Denn warum bin ich Gärtner? Wenn ſo ein Menſch, mir nichts, dir nichts, auf meine Beete fällt, ſo tritt er meine Reputazjon mit Füßen.

Suſanne (wie oben).

Geſchwind, eine Nothlüge.

Figaro (der ablenken möchte).

Pfui über den ewigen Trunkenbold!

Antonio.

Noch einmal fehlgeſchnitten. Denn warum? Der fortwährende Durſcht iſt der einzige Vorzug, was den Menſchen von den Thieren unterſcheiden thut.

Graf (zornig).

Antworte, oder ich jage Dich fort!

Antonio.

Hä, hä, hä! Als ob ich gehen thäte!

Graf.

Du unterſtehſt Dich?

Antonio.

Nichts für ungut, Ex'lenzchen! Aber wenn Sie auch dumm genug wären, ſo einen guten Dienſtboten, wie ich bin, nicht zu behalten, na, ſo bin ich doch ſo geſcheit, daß ich ſo 'ne ex'lente Herrſchaft nicht fortjage. Nä, wir bleiben beiſammen.

Graf (ihn ſchüttelnd).

Alſo einen Mann hat man aus dieſem Fenſter geworfen?

Antonio.

Na, endlich begreifen Sie's! Ein Mannsbild war's, in Hemdsärmeln, mit Reſpekt zu ſagen, oder in einem weißen Wamms. Plumps, da lag er, mitten in den Nelken drin. Aufgerappelt hat er ſich und iſt fortgelaufen, haſt du nich' geſehen.

Graf.

Und Du?

Antonio.

Als hinterdrein, bis ich mit dem Kopf an das Spalier rannte. Plumps, da lag ich nu', und ſtreckte, mit Reſpekt zu ſagen, alle Viere.

Graf.

Aber wiedererkennen würdeſt Du den Mann?

Antonio.

Na, ob?! Nämlich, natürlich, wenn ich 'n geſehen hätte.

Suſanne (wie oben, erleichtert).

Er hat ihn nicht geſehen.

Figaro (wieder ganz ſicher).

Was für ein Lärm um ſo einen lumpigen Blumenſtock. Ich bezahle ihn. Ich war es, der aus dem Fenſter ſprang.

Graf.

Du?

Antonio.

Er? Na, da muß er kurios gewachſen ſein in der Zeit. Denn warum? Mir kam er viel kleiner vor und ſchlanker.

Figaro.

Begreiflich. Im Sprung bückt man ſich.

Antonio (nachſinnend, den Finger an der Naſe).

Kam mir's doch vor, als ob's das Windſpiel von Pagen geweſen wäre!

Graf (raſch).

Cherubin?

Figaro.

Der vermuthlich mit Sack und Pack zu Pferde von Sevilla zurückkam, wo er wohl längſt eingetroffen iſt.

Antonio (kopfſchüttelnd).

Nä, kein Pferd iſt nicht aus dem Fenſter geſprungen. Was wahr iſt, iſt wahr.

Graf.

Himmliſche Geduld, verlaß mich nicht.

Figaro.

Ich befand mich im Zimmer der Kammerfrauen, auf mein Suschen zu paſſen. Der Hitze wegen hatt' ich mir's bequem gemacht. Auf einmal hört' ich im Corridor den gnädigen Herrn lebhaft reden. Mich faßte eine Angſt wegen des anonymen Briefs und ohne viel zu überlegen, im erſten Schreck, ſprang ich aus dem Fenſter; wobei ich mir ſogar den rechten Fuß ein wenig verſtaucht habe.

(Reibt ihn.)

Antonio.

Wenn er's war, ſo muß ich ihm wohl auch den Fetzen Papier wiedergeben, der aus ſeiner Taſche gefallen.

Graf (greift raſch darnach).

Halt, her damit!

Figaro (leiſe).

Gefangen!

Graf.

Haſt Du vor Schrecken nicht auch vergeſſen, was dies Papier enthält, und wie es in Deine Taſche gekommen?

Figaro
(eine Anzahl Papiere aus ſeinen Taſchen hervorziehend).

Hm, hm! Ein Wunder wär's nicht, wenn man Kopf und Taſchen ſo voll hat! War's nicht ein Brief von Marzellinen? Nicht doch, der iſt hier. Oder die Bittſchrift des armen Wilddiebs, der im Thurm ſitzt? Nein, die iſt da. Aber vielleicht das Verzeichniß der Möbel im kleinen Schloſſe ... Das ſteckt in dieſer Taſche.

(Sucht.)

(Graf öffnet das Papier.)

Gräfin
(mit einem raſchen Blick auf das Papier, leiſe zu Suſanne).

Es iſt das Patent des Pagen.

Suſanne (leiſe zu Figaro).

Es iſt das Patent des Pagen.

Graf (das Papier wieder zuſammenfaltend).

Erräthſt Du noch immer nicht?

Figaro (ſich vor den Kopf ſchlagend).

Fundus! Das Fähndrichspatent unſeres armen Pagen iſt es. Er gab es mir, und ich vergaß in der Haſt ſeiner Abreiſe, es ihm wieder zuzuſtellen. Das muß man ihm aber gleich durch Eilboten nachſchicken; was thäte er ohne Patent in der Garniſon!

(Will davonſchleichen.)

Graf.

Nicht ſo geſchwind. Weshalb gab Dir Cherubin das Patent?

Figaro (verlegen).

Ich . . . ſollte noch etwas daran machen laſſen.

Graf (in das Papier blickend).

Es fehlt ja nichts daran.

Gräfin (zu Suſanne, raſch und leiſe).

Das Siegel fehlt.

Suſanne (zu Figaro raſch und leiſe).

Das Siegel fehlt.

Figaro (wieder ganz ſicher und dreiſt).

Viel fehlt freilich nicht daran, er meinte aber, es ſei Styli . . . .

Graf (ungeduldig einfallend).

Was iſt Styli? Ich will Dich beſtielen!

Figaro.

Daß Excellenz Ihr hochadliges Wappen beidrücken ließen. Ja, der junge Mann iſt ſehr accurat, ein geborner Militär!

Graf

(das Papier öffnend, durchblickend und zornig zerknitternd).

Verwünſcht. Ich ſoll nichts herausbringen und von Allen, Figaro an der Spitze, mich anführen laſſen, ohne mich rächen zu können.

(Er will unmuthig abgehen.)

Figaro (ihn zurückhaltend).

Sie gehen, gnädiger Herr!? Wo bleibt meine Hochzeit?

Elfter Auftritt.

Vorige. Bartholo. Marzelline. Baſilio.

Marzelline
bei Figaro's letzten Worten an Bartholo's Arm feierlich eintretend).

Ich thue Einſprache gegen die Hochzeit, gnädiger Herr! Ich habe ältere Rechte an den Bräutigam.

Graf (für ſich, erfreut).

Jetzt kommt meine Rache.

Figaro.

Was für Rechte?

(Gräfin zieht ſich mit Suſannen in den Hintergrund zurück.)

Graf.

Worauf ſtützt Ihr Euer Recht, Marzelline?

Marzelline.

Auf ein ſchriftliches Eheverſprechen.

Figaro.

Ein bloßer Schuldſchein über Geld, das ſie mir geliehen.

Marzelline.

Unter der Bedingung, daß er mich heirathen ſollte. Excellenz, als unſer Guts- und Gerichts-Herr, ſind Sie Ihren Unterthanen Gerechtigkeit ſchuldig.

Graf.

Ich gewähre ſie Jedermann, der ſie vor Gericht fordert.

Baſilio (vortretend).

So darf auch ich meiner Seits meine gerechten Anſprüche auf gegenwärtige Dame Marzelline geltend machen?

Graf (für ſich).

Ah, mein anonymer Briefträger; er kommt mir gerade recht.

(Laut.)

Wagt der Hans Narr auch von Rechten zu reden?

Antonio.

Hans Narr? Ne, was Ex'lenz für ein Menſchenkenner ſind! Meiſter Baſilio ein Hans Narr! Und was für einer!

Graf.

Marzelline, die Hochzeit wird aufgeſchoben, bis Euere Sache vor dem Friedensrichter entſchieden iſt. Man ſoll ſofort einen öffentlichen Gerichtstag im großen Saal abhalten. Baſilio, mein getreuer Agent, wird, zum Lohne für gewiſſe Brief- und Zwiſchenträgerei, das Gericht beſtellen. Die Parteien haben ſich unverzüglich einzufinden. Ich ſelbſt werde den Vorſitz führen.

(Figaro, auch Baſilio wollen widerſprechen.)

Daran geſchieht unſer Willen, und ſeid Ihr hiermit in Gnaden entlaſſen.

(Er geht, nach einem Gruß an die Gräfin, links ab; alle, außer dieſer und Suſanne, folgen, heimlich und heftig unter ſich redend.)

Zwölfter Auftritt.

Gräfin. Suſanne.

Gräfin (wieder vorkommend).

Das war eine artige Scene, die mir Dein Leichtfuß mit ſeinem anonymen Brief zugezogen hat.

Suſanne.

Meine Angſt erſt, als ich die gnädige Gräfin bald feuerroth, bald leichenblaß werden ſah! Aber mit welcher Kraft Sie ſich gefaßt haben, und wie die vornehmen Damen ſich verſtellen können: nein, das iſt wahrhaft bewundernswerth!

Gräfin.

Glaube nur nicht, daß ſich der Graf länger täuſchen läßt. Cherubin muß aus dem Schloß, muß fort. Ihn an Deiner Stelle in den Garten zu ſchicken, zum Rendez-vous mit meinem Gemahl, geht jetzt auf keinen Fall mehr an.

Suſanne.

Ich ſelbſt kann aber doch noch weniger gehen, und ſo iſt es mit meiner Hochzeit wieder nichts.

Gräfin (überlegend).

Wenn nun ſtatt Deiner, ſtatt ſeiner — ich ginge!?

Suſanne.

Die gnädige Gräfin?

Gräfin.

Dadurch würde Niemand compromittirt, des Grafen Eiferſucht und Untreue zu gleicher Zeit beſtraft und ſeine Einwilligung zu Deiner Heirath erreicht. In der That, dies Mittel würde allen Zwecken dienen, und das Glück unſeres erſten Wagſtückes gibt mir Luſt und Muth zu einem zweiten. Laß den Grafen wiſſen, daß Du kommſt. Aber keine Silbe von meinem Plan, hörſt Du? An Niemanden!

Suſanne.

Außer Figaro?

Gräfin

Auch an ihn nicht. Er würde mitſpielen wollen, und wir brauchen ihn diesmal nicht. Geh' und triff Deine Vorbereitungen.

Suſanne (kläglich).

Wenn ſie nur endlich zu meiner Hochzeit getroffen werden wollten!

(Ab, im Hintergrunde.)

Dreizehnter Auftritt.

Gräfin (allein. Im Nachſinnen).

Keck iſt mein Plan, aber nicht ungeſchickt, nicht ohne Reiz. Er kann gelingen, und dann ....

(Sie erblickt bei einer Wendung auf dem Toilettentiſch das Band, welches ſie dem Pagen abgenommen.)

Sieh da, mein Band, mein liebes Band, dich hätt' ich faſt vergeſſen! Ich werde dich nicht mehr von mir laſſen, du ſollſt mich an den armen Knaben erinnern, der hier vor mir kniete, dort

(auf das Fenſter deutend)

ſein Leben für mich wagte! .... Cherubin!

(Sie wickelt das Band auf.)

Herr Graf, Herr Graf, was haben Sie gethan? Was thu' ich ſelbſt in dieſem Augenblick?

(Aufwickelnd.)

Eine arge Verwickelung!

(Verbirgt das Band im Buſen.)

Wie wird ſie hier ſich löſen?!

(Bleibt vor ſich hinſehend und die Hand auf das Herz gedrückt, ſtehen.)

(Der Vorhang fällt langſam.)

Dritter Aufzug.

Schauplatz: Der große Saal des Schloſſes, zum Gerichtstag hergerichtet. Zur Seite rechts ein Baldachin, worunter ein lebensgroßes Bild des Königs von Spanien; unter demſelben, auf Stufen, ein Seſſel für den Grafen, als oberſten Lehns- und Gerichtsherrn; neben ihm, etwas tiefer der Stuhl des Friedensrichters. Darunter die Tafel des Gerichtsſchreibers, mit Akten, Schreibzeug, Glocke u. ſ. w. Zu beiden Seiten im Mittelgrunde Bänke für die Parteien. Im Hintergrunde, durch praktikable Schranken abgeſchieden, der Raum für das Publikum. Der Vordergrund kann, bis zum Beginn der Verhandlungen, durch Vorhänge zwiſchen Säulen abgeſperrt werden. Haupteingang in der Mitte. Zur Seite Nebenthüren oder Säulen.

Erſter Auftritt.

Graf. Pedrillo.

Graf

(zu **Pedrillo**, der, geſtiefelt und geſpornt, mit einer Ordonnanz-Taſche in der Hand, vor ihm ſteht .

Verſtanden?

Pedrillo (im Diener-Ton).

Sehr wohl, Herr Graf!

Graf.

Du reiteſt, und das ſogleich, nach Sevilla. Sobald Du angekommen, ſuchſt Du den Pagen auf, erkundigſt Dich, wann er eingetroffen, übergibſt ihm ſein Patent und dann, ventre-à-terre, zurück!

Pedrillo (wie oben)

Sehr wohl, Herr Graf!

(Will ab, kehrt um.)

Wenn er aber nicht dort wäre, der Page?

Graf.

So reiteſt Du, noch ſchneller, zurück und bringſt mir Beſcheid.

Pedrillo.

Noch ſchneller zurück. Sehr wohl, Herr Graf.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Graf (allein).

Das war ein thörichter Streich von mir, Baſilio fortzuſchicken.

(Er geht nachdenklich umher.)

Mit dem Briefe, den er mir zugeſteckt, iſt es nicht richtig. Die Gräfin find' ich eingeſchloſſen und ſichtlich verlegen; Suſanne ebenfalls unter Schloß und Riegel; Figaro will aus dem Fenſter geſprungen ſein, während Antonio einen Andern ſpringen ſah ... Ich ſehe in dem Allen nicht klar. Intriguen unter meiner Dienerſchaft kümmern mich nicht; aber wenn man es wagte, die Gräfin hineinzuziehen! — Und wie ſtehe ich zu Suſannen? Hat ſie geplaudert, meine Anträge verrathen? Wenn nur Figaro käme! Ich muß herausbringen, ob er im Geheimniß iſt.

Dritter Auftritt.

Graf. Figaro.

Figaro
(ſchon bei den letzten Worten des Grafen lauſchend ſichtbar geworden. für ſich).

Wirklich?

Graf (wie oben).

Hat mich Suſanne an ihn verrathen, ſo muß er Marzelline heirathen.

Figaro (für ſich).

Großen Dank!

Graf.

Suſanne aber wird . . .

Figaro (unwillkürlich laut einfallend).

Meine Frau!

Graf (ſich raſch umdrehend).

Wer ſpricht da?

Figaro (vorkommend).

Euer Excellenz gehorſamſter Diener.

Graf.

Was ſprachſt Du von Deiner Frau?

Figaro.

Ich antwortete nur auf eine Frage von draußen.

Graf.

Und warum erſcheinſt Du ſo ſpät, wenn ich Dich rufen laſſe?

Figaro (an ſeinem Anzug richtend).

Die Gartenerde hatte meine Kleider beſchmutzt; ich mußte mich umziehen.

Graf.

Dazu braucht's eine Stunde?

Figaro.

Immerhin Zeit.

Graf.

Hier kleidet ſich die Dienerſchaft langſamer um, als die Herrſchaft.

Figaro.

Vermuthlich, weil ſie keine Dienerſchaft zur Hülfe hat.

Graf.

Damit weiß ich noch immer nicht, warum Du bei Deinem gefährlichen Sprunge Hals und Beine gewagt haſt?

Figaro.

Excellenz ſind zu gnädig, ſich meinetwegen zu beunruhigen.

Graf.

Unverſchämter! Nicht die Folge, ſondern die Urſache des Sprungs beunruhigt mich.

Figaro.

Der gnädige Herr kehren, auf eine falſche Nachricht hin, im höchſten Zorn zurück, wollen Schlöſſer ſprengen, Thüren einbrechen, auf jeden Fall einen Mann verſteckt finden. Ich bin zufällig da. Darf ich es wagen, Ihrer Hitze in den Weg zu treten?

Graf.

Warum machſt Du Dich nicht über die Treppe davon?

Figaro.

Damit Excellenz mich im Corridor erwiſchen?

Graf

(zornig über Figaro's Ausflüchte mit dem Fuße ſtampfend).

Ueber die ewigen Ausreden!

(Für ſich.)

Doch ruhig, ſonſt erfahre ich gar nichts.

Figaro (für ſich).

Das nennt er ausforſchen.

Graf (ſich bezwingend).

Laſſen wir das. Zu etwas Anderm. Du weißt, ich hatte Luſt, Dich als Depeſchenträger mit nach London zu nehmen. Indeß nach näherer Ueberlegung ...

Figaro.

Haben Excellenz ſich anders beſonnen?

Graf.

Du kannſt erſtens nicht Engliſch.

Figaro.

Ich kann God dam!

Graf.

Was bedeutet das?

Figaro.

Alles in Allem. Das Engliſche iſt eine äußerſt bequeme Sprache. Mit God dam kommt man jenſeits des Kanals überall durch. Man tritt in eine Schenke, um zu frühſtücken.

(Pantomime des Eſſens.)

„God dam!“ Flugs wird ein Stück halbrohes Rindfleiſch mit Senf, ohne Brot, ſervirt. Man hat Durſt.

(Pantomime des Trinkens.)

„God dam!“ Der Wirth bringt, ſtatt eines Glaſes Wein, einen zinnernen Krug voll ſchäumenden Bieres. Man begegnet auf der Straße einer ſchönen Engländerin und ſchaut ihr unter den Hut.

(Pantomime des Grüßens.)

„God dam!“ Und ſie gibt Einem zum Zeichen, daß ſie wohl verſtanden hat, eine Ohrfeige, daß der Kopf wackelt. Alles mit „God dam!“ Das iſt die Grundlage alles Engliſchen. Die Eingebornen fügen in der Converſation dann und wann noch ein paar andere Worte hinzu, die aber vollkommen überflüſſig ſind. Ich getraue mich, mit God dam die ſchwierigſten Geſchäfte in London zu erledigen.

Graf (für ſich).

Er will mit; Suſanne hat nicht geplaudert.

Figaro (für ſich).

Er glaubt, ich weiß von nichts. Nur zugefragt.

Graf.

Sage mir aber nur, warum in aller Welt die Gräfin ſich dieſen grauſamen Scherz mit mir erlaubte?

Figaro.

Das werden Euer Excellenz beſſer wiſſen als ich.

Graf.

Beſitzt ſie nicht alles im Ueberfluſſe?

Figaro.

Außer dem Nöthigſten! das Herz ihres Gemahls.

Graf.

Wie viel zahlt ſie Dir für Deine Bundesgenoſſenſchaft?

Figaro.

Wieviel zahlten mir Excellenz, als wir die Gräfin dem Doctor Bartholo entführten? — Bitte, gnädiger Herr, mißhandeln Sie einen guten Diener nicht, wenn Sie ihn nicht zu einem ſchlechten machen wollen.

Graf.

Iſt es nicht wahr, daß Du immer krumme Wege gehſt?

Figaro.

Auf denen ich meinem gnädigen Herrn allezeit begegne!

Graf.

Dein Ruf iſt abſcheulich.

Figaro.

Und wenn ich beſſer wäre, als mein Ruf? Gibt es viele große Herren, die das Gleiche von ſich behaupten können?

Graf.

Wenn Du ſo fortfährſt, wirſt Du niemals Dein Glück in der Welt machen.

Figaro.

Auch habe ich längſt darauf verzichtet.

(Erſtaunte Bewegung des Grafen. Für ſich.)

Jetzt komm' ich an die Reihe.

(Laut.)

Excellenz haben mir die Haushofmeiſterſtelle gegeben. Ein vortrefflicher Ruheposten. Warum ſollt' ich mit dem Depeſchenbeutel Courrier reiten, wenn ich hier im ſchönen Andaluſien, in den Armen meiner Suſanne, ein idylliſches Stillleben führen kann?

Graf.

Nichts hindert Dich, Suſanne nach London mitzunehmen.

Figaro.

Ich würde ſie ſo oft allein laſſen müſſen, daß ihr oder mir die Heirath bald leid thun dürfte.

Graf.

Du haſt Geiſt und Geſchick; damit ſteht Dir jede Carrière in der Diplomatie offen.

Figaro.

Mit Geiſt und Geſchick eine Carrière? Excellenz ſpotten; Mittelmäßigkeit und Kriecherei allein gelangen an's Ziel.

Graf.

Mit einigen ernſten Studien würdeſt Du unter meiner Leitung raſche Fortſchritte in der Politik machen.

Figaro.

Dieſe kenne ich bereits.

Graf.

Wie das Engliſche: God dam?

Figaro.

Bei ihr braucht's noch weniger. Sich ſtellen als wiſſe man, was man nicht weiß, und wiſſe nicht, was man weiß, — hören, ohne zu verſtehen, und verſtehen, ohne zu hören, — verheimlichen, daß man nichts zu verheimlichen hat — ſich einſchließen, um Federn zu ſchneiden, — Briefe erbrechen oder unterſchlagen, — mit kleinen Mitteln die größten Zwecke verfolgen: das iſt, meiner Treu, die ganze Politik!

Graf.

Die Intrigue, willſt Du ſagen.

Figaro.

Politik und Intrigue ſind leibliche Schweſtern.

(Nach beliebiger Melodie trällernd.)

„Mir iſt mein Suſannchen lieber, als die ganze weite Welt.“

Graf (für ſich).

Er will bleiben. Suſanne hat doch geplaudert.

Figaro (für ſich).

Er hat kreuz und quer gefragt und doch nichts erfahren.

Graf.

So hoffſt Du, Deinen Prozeß gegen Marzelline zu gewinnen?

Figaro.

Wenn Excellenz Recht ſprechen!

Graf.

Vor Gericht gilt das Geſetz, der Buchſtabe.

Figaro.

Ja wohl; da hängt man die kleinen Diebe, die großen . . .

Graf (ſich abwendend, halblaut).

Er weiß Alles. Es bleibt dabei: er heirathet die Alte.

(Laut.)

Warum ich Dich rufen ließ: ſorge, daß in dieſem Saal alle Vorbereitungen zum Gerichtstage getroffen werden.

Figaro.

Wird bald geſchehen ſein: ein Lehnſtuhl für Excellenz, ein Seſſel für den Herrn Frie-ie-iedensrichter, die Eſelsbank für die Perrücken der Herren Richter, einen Tiſch für den Schreiber, Kläger und Beklagte zu beiden Seiten, das Bauernpack hinter die Schranken . . . Excellenz werden im Nu bedient ſein.

(Läuft zur Seite links ab.)

Vierter Auftritt.

Graf (allein).

Es iſt nichts mit dem Spitzbuben anzufangen. Mit hundert aalglatten Windungen entſchlüpft er mir, wo ich ihn zu faſſen glaube, und legt mir Schlingen, ehe ich mich deſſen verſehe. Gut denn, mein liſtiges Pärlein! Verliebt Euch, verlobt Euch ſo viel Ihr wollt: meinethalben verſchwört Euch auch gegen mich; aber vor Euerer Verehelichung werden wir doch einen Riegel vorzuſchieben wiſſen.

Fünfter Auftritt.

Graf. Suſanne.

Suſanne (von rechts herbeieilend).

Gnädiger Herr, ich bitte . . .

Graf (kalt abweiſend).

Was gibt's, Mademoiſelle?

Suſanne (überraſcht ſcheinend).

So böſe?

Graf.

Nun, was wollte Sie denn?

Suſanne (ſchüchtern thuend).

Meine Gräfin hat ihre Nervenzufälle. Deswegen wollte ich Excellenz um Ihren Hirſchhorngeiſt erſuchen.

(Treuherzig.)

Ich bringe das Fläſchchen alsbald zurück.

Graf (ihr ein Flacon reichend).

Behalt's für Dich. Du wirſt es nöthig haben.

Suſanne.

Ich? Frauen meines Gleichen haben keine Zufälle. Die paſſen ſich nur für Standesperſonen.

Graf.

Im Brautſtand fehlt es an Ohnmachten auch nicht, zumal wenn man den Zukünftigen verliert.

Suſanne.

Ich löſe den Meinigen bei Marzellinen aus,

(mit niedergeſchlagenen Augen)

mit der Mitgiſt, welche der gnädige Herr mir verſprochen haben.

Graf.

Ich — Dir?

Suſanne.

So glaubte ich wenigſtens zu verſtehen.

Graf.

Allerdings, aber die Bedingung war, daß Du mir nachgeben ſollteſt.

Suſanne (kokettirend).

Meine erſte Pflicht gegen den gnädigen Herrn heißt Gehorſam.

Graf.

Abſcheuliches Mädchen, warum ſagteſt Du das nicht früher?

Suſanne.

Eines Beſſern beſinnt man ſich nie zu ſpät.

Graf.

So kommſt Du heute Abend in den Garten?

Suſanne.

Ich gehe jeden Abend im Garten ſpazieren.

Graf.

Und warſt heute Morgen, in Deinem Zimmer, ſo ſtreng gegen mich?

Suſanne.

Gnädiger Herr, der Page hinter dem Stuhl ....

Graf.

Sie hat Recht!

(Von Neuem mißtrauiſch.)

Warum aber Deine hartnäckigen Abweiſungen, ſo oft ich durch Baſilio bitten ließ?

Suſanne.

Ein Baſilio braucht ja nicht dabei zu ſein.

Graf (immer entzückter).

Sie hat wieder Recht!

(Zurückfallend in den Ton des Zweifels.)

Nur Figaro! Du ſagſt ihm Alles!

Suſanne.

Freilich Alles, bis auf das, was ich ihm nicht ſage.

Graf (immer wie oben).

Vortrefflich! — Doch, wenn Du nicht Wort hielteſt! Verſtändigen wir uns recht, mein Schatz: ohne Garten keine Mitgift, ohne Mitgift keine Heirath!

Suſanne (mit tiefem Knix).

Desgleichen umgekehrt! Ohne Heirath kein Garten!

Graf.

Mädchen, woher nimmſt Du Deinen Witz und Deine Laune? Wahrhaftig, ich verliebe mich alles Ernſtes in Dich. Doch, die Gräfin wird auf das Flacon warten.

Suſanne
(reicht ihm lachend das Flacon).

Da iſt es wieder. Es war nur ein goldener Vorwand, um den gnädigen Herrn ſprechen zu können.

Graf (will ſie umarmen).

Reizendes Geſchöpf!

Suſanne (ſich losreißend).

Man kommt!

Graf
(indem er links abgeht, für ſich).

Ich bin am Ziele!

Suſanne (halblaut).

Geſchwind zur Gräfin, um Rapport abzuſtatten!
(Will rechts ab.)

Sechſter Auftritt

Suſanne. Figaro. Gleich darauf Graf.

Figaro

(von rechts, Suſannen entgegenkommend)

Wohin ſo raſch, mein Suschen? Du rechts, der Graf links! Was hat es da gegeben?

Suſanne.

Ein Vorſpiel zu Deinem Prozeß. Vertheidige Dich noch, wenn Du Luſt haſt. Nöthig iſt es nicht, Du haſt bereits gewonnen.

(Läuft rechts ab.)

Figaro (ihr nacheilend).

Erkläre mir . . . .

Graf

(der bei Figaro's Worten umgekehrt war und gelauſcht hatte).

„Du haſt gewonnen!“ Alſo wiederum eine Falle! Nun aber auch keine Gnade, keine Schwäche mehr! Ein gutes, feſtes, rechtskräftiges Urtheil ſoll mich an den unermüdlichen Ränkeſchmieden rächen . . . . Aber, wenn Figaro ſeine Schuld an Marzellinen zahlte? . . . Womit? . . . Wenn er doch zahlte? . . . Halt! Mir bleibt Antonio, Suſannen's Oheim. Der Narr iſt hoffährtig wie ein Pfau. Nie wird er zugeben, daß ſeine Nichte einen Menſchen ohne Familie, einen Figaro zum Manne nimmt. Stecken wir uns hinter den Ahnenſtolz unſeres Herrn Schloßgärtners. Im Krieg und in der Liebe gilt jede Liſt. Antonio, wo biſt Du? Im Treibhaus oder im Keller?

(Geht links ab.)

Siebenter Auftritt.

Bartholo. Marzelline. Friedensrichter (im Geſpräch von rechts auftretend).

Bartholo.

Es iſt alſo ein vollſtändiges Eheverſprechen.

Marzelline.

Und eine Schuldverſchreibung dazu.

Friedensrichter.

Verſtehe: Eheverſchreibung, Schuldverſprechen, et cae-ae-aetera!

Marzelline.

Nichts da von et caetera.

Friedensrichter.

Verſtehe: Ihr ha-a-abt das Geld.

Marzelline.

Nicht doch; ich hab' es hergeliehen.

Friedensrichter.

Und wollt es wiederhaben? Verſt-ehe!

Marzelline.

Keineswegs; ich verlange Erfüllung des Eheverſprechens.

Friedensrichter.

Bekla-a-agter will Euch hei-ei-rathen. Verſt-ehe!

Marzelline.

Das will er eben nicht. Daher der ganze Prozeß.

Friedensrichter.

Verſtehe! Als ob ich Euren Pro-o-zeß nicht verſtünde!

Marzelline (zu Bartholo).

Iſt das ein Richter?

Friedensrichter.

Freilich bin ich ein Rich-ichter; wozu hätt' ich ſonſt meine Stel-lelle gekauft?

Marzelline (ſeufzend).

Welch' ein Mißbrauch, ſolche Stellenzu verkaufen!

Friedensrichter.

Mir wär's auch lieber, wenn man ſie umſonſt gä-äbe!

Achter Auftritt.

Vorige. Figaro (von rechts).

Marzelline.

Da kommt der Beklagte!

Friedensrichter.

Derſelbe Bö-ö-ſewicht, mit dem ich ſchon mehr zu thu-un gehabt. Was habt Ihr wieder angeſtell-ellt?

Figaro (ſehr leicht).

Eine Kleinigkeit, Herr Friedensrichter!

Friedensrichter.

E-E-Eheverſprechen iſt kleine Keinig — keine Kleinigkeit!

Figaro.

Es handelt ſich nur um eine Schuld an Dame Marzelline.

Friedensrichter.

Die Ihr nicht bezahlen wo-o-ollt?

Figaro.

Ganz Recht, Herr Richter. Der Fall iſt einfach. Ich bin ſchuldig. Aber ich bezahle nicht. Folglich iſt's ebenſo, als ob ich nichts ſchuldig wäre.

Friedensrichter.

Sehr rich-ichtig.

Bartholo.

Richtig nennt er das?

Marzelline.

Mir wird Angſt um meinen Prozeß.

Neunter Auftritt.

Vorige. (Durch die Mitte, nachdem der Vorhang von dem Gerichtsdiener aufgeſchlagen worden, treten ein:) **Graf. Gerichtsſchreiber. Zwei Advokaten. Ein zweiter Gerichtsdiener.** (Wenn ſie eingetreten ſind, werden die Schranken geſchloſſen, hinter denen ſich aufſtellt:) **Antonio. Dienerſchaft. Landleute.**

Gerichtsdiener (den Stab erhebend).

Seine Excellenz, der Herr Graf Almaviva, oberſter Erb-, Lehn- und Gerichtsherr!

(Der Graf nimmt ſeinen Platz auf dem Lehnſtuhl unter dem Baldachin ein. Unter ihm der Friedensrichter. Gerichtsſchreiber und Advokaten an einer, mit Akten und Schreibzeug bedeckten Tafel. Bartholo und Marzelline treten rechts, Figaro links, die Gerichtsdiener zu beiden Seiten der Schranken. Im Volk einige Bewegung.)

Graf.

Die Verhandlung kann beginnen.

Friedensrichter.

Still-ill-ille vor Gericht!

Beide Gerichtsdiener.

Stille vor Gericht!

Friedensrichter.

Schreiber, leſ' Er die Kla-age!

Schreiber
(nach einer Verbeugung gegen den Grafen, lieſt ſtehend:)

Barbara, Magdalena, Nicolina, Marzellina, gebürtig aus Sevilla, Alter unbekannt,

(Marzelline macht einen tiefen Knix)

derzeit Haushälterin im Schloſſe Seiner Excellenz, des Herrn . . .

Graf (einfallend).

Und ſo weiter.

Friedensrichter.

Et cae-ae-aetera!

Schreiber.

Klägerin, gegen Beklagten Figaro: Taufname offen gelaſſen.

Figaro (mit einer komiſchen Reverenz).

Anonymus.

Friedensrichter.

Anonymus — was für ein Hei-heiliger iſt das?

Figaro.

Der meinige!

Schreiber (aufzeichnend).

Gegen Beklagten Anonymus Figaro. Stand?

Figaro (ſtolz).

Edelmann!

Graf.

Edelmann?

Figaro.

Wenn es des Himmels Wille geweſen wäre, könnte ich der Sohn eines Fürſten ſein.

(Gelächter unter den Zuhörern.)

Graf (achſelzuckend).

Fahrt fort!

Gerichtsdiener.

Stille vor Gericht!

Schreiber (leſend).

Beſagte Marzelline, als Klägerin, thut und erhebt, auf Grund eines ſchriftlichen Eheverſprechens, Einſprache gegen die anderweite Verehelichung des Beklagten, beſagten Figaro's. Die Klägerin vertritt Medicinae Doctor Bartholo aus Sevilla, während Beklagter ſeine Sache ſelbſt führen wird.

Bartholo.

Iſt das erlaubt?

Friedensrichter.

A-a-allerdings. Bekla-a-agter kann ſeinen Pro-o-zeß auch ohne Advo-o-katen verlieren.

Graf.

Iſt das ſchriftliche Eheverſprechen des Beklagten zur Hand?

Bartholo.

Schwarz auf weiß.

(Er zieht ein Papier hervor.)

Hier iſt es!

Graf.

Man leſe es vor.

Friedensrichter.

Man le-ſel-leſe es vor.

Schreiber.

Man leſe es vor.

Bartholo

(ſehr umſtändlich, ſeine Brille abwiſchend und aufſetzend).

„Ich Endesunterzeichneter bekenne hiermit von Dame Marzelline die Summe von zweitauſend Piaſtern als baares Darlehen empfangen zu haben. Dieſe Summe werde ich ihr auf ihr Verlangen jeder Zeit zurückzahlen und ſtatt der Zinſen aus Erkenntlichkeit ſie heirathen.“ Gezeichnet: Figaro. — Unſer Antrag geht auf Zahlung der Summe nebſt Koſten und auf Erfüllung des Eheverſprechens.

(Er räuſpert ſich und fährt im Rednertone fort:)

Meine Herren! Seit dem Urtheil Salomonis des Weiſen ward kein intereſſanterer Rechtsfall vor keinem Gerichtshofe der Welt verhandelt. Eheverſprechungen kannten bereits die Alten; der Erzvater Jakob verlobte ſich mit Rahel …

Figaro (einfallend).

Und erhielt nicht ſie, ſondern ihre Schweſter Lea zur Frau.

Graf (fällt ungeduldig ein).

Bevor wir ſo weit zurückgehen, äußere ſich Beklagter, ob er ſeinen Schein anerkennt?

Friedensrichter.

Vortr-trefflich. Beklagter, was popo-bropo-oppo-poniret Ihr gegen Euren Schein?

Figaro.

Daß er aus Verſehen oder abſichtlich falſch geleſen worden iſt. Es heißt darin nicht: Dieſe Summe werde ich zurückzahlen, und ſie heirathen; ſondern es lautet: dieſe Summe werde ich zurückzahlen, oder aus Erkenntlichkeit ſie heirathen. Ein kleiner Unterſchied, ſollt' ich meinen.

(Bewegung unter dem Volk.)

Graf.

Was ſteht im Schein?

Bartholo.

Und!

Figaro.

Oder!

Friedensrichter.

Und oder — oder. Oder — und — und — oder.

(Gelächter.)

Ruft Still=ille vor Gericht.

Gerichtsdiener.

Still=ille vor Gericht.

Graf.

Schreiber, überzeug' Er ſich ſelbſt.

Schreiber

(dem Bartholo das Papier überreicht, lieſt anfangs murmelnd, abgebrochen).

„Endesunterzeichneter .... zweitauſend Piaſter .... **baares Darlehen.**" Aha! Dieſe Summe werde ich ihr auf ihr Verlangen jeder Zeit zurückzahlen

(hält das Papier nah vor's Auge)

und ... oder ... Das Wort iſt undeutlich. **Es iſt ein Klax darauf.**

Friedensrichter.

Man zeige mir den Kla=a=ax!

(Friedensrichter, Advokaten, Schreiber ſtecken alle die Naſen in das Papier und flüſtern mit einander.)

Bartholo.

Wir behaupten, daß es die conjunctio copulativa iſt. Wonach Beklagter mit der Klägerin ſich copuliren zu laſſen gemüßigt ſein dürfte.

Figaro (in gleich pedantiſchem Tone).

Wir repliziren, daß es conjunctio adversativa ſei, ſo daß Klägerin entweder bezahlt oder geheirathet werden wird;
(halblaut)
höchſt wahrſcheinlich weder bezahlt, — noch geheirathet!

Bartholo.

Ich duplizire mit einem Exempel aus meiner eigenen Kunſt, um die conjunctio copulativa zu behaupten. Wenn ich einem Kranken verſchreibe: Recipe — einen Gran Rhabarber, und zwei-dreiviertel Gran Sennes, ſo copuliret beſagtes Rezept dieſe verſchiedenen Arznei-Mittel, und Patient hat ſie alle zu nehmen. So muß unſer Patient bezahlen und heirathen. Quod erat demonstrandum.

Friedensrichter (nickend).

— dum. dum.

Figaro.

Ich triplizire mit demſelben Exempel. Wenn ein Patient des Herrn Doctor Bartholo Arznei nähme, ſo würde ihn entweder die Krankheit, oder die Arznei umbringen. Deſſen wehrt ſich gegenwärtiger Patient auf das Entſchiedenſte: er nimmt weder die Dame Marzelline noch den Rhabarber. Der Herr Doctor mag ſeine Arznei, der Herr Vertheidiger ſeine Partei ſelbſt nehmen, und wohl bekomme ſie ihm.

Friedensrichter.

Pro-o-ſit!

Graf.

Bleiben wir bei der Sache. Wonach iſt zu entſcheiden?

Friedensrichter.

Man höre Sachverſtän-ändige! Ich verſtehe mich auf Klä-ä-äxe! Ich habe in meinem Leben unzäh-äh-ählige Kläxe gemacht und geſehen ... Unter dieſem Kla-a-x iſt das Hä-ä-äkchen vom d noch ſichtbar. „Und“ wird mit einem d geſchrieben, u-n-d, und, alſo heißt's — und.

Figaro.

„Oder“ wird auch mit einem d geſchrieben, alſo heißt es oder. O-o, d-e-r, der, o-o-oder!

(Man lacht.)

Gerichtsdiener.

Stille vor Gericht!

Graf

(nach einiger Berathung mit den Advokaten).

Der Gerichtshof nimmt die dem Beklagten günſtige Auslegung an; es heiße oder!

(Zugleich.)

Figaro.

Gewonnen!

Marzelline.

Verloren!

Bartholo.

Verloren!

Graf (fortfahrend).

Verurtheilt jedoch Beklagten, Klägerin im Lauf des heutigen Tages entweder zu bezahlen oder zu heirathen.

(Zugleich.)

Figaro.

Verloren!

Marzelline.

Gewonnen!

Bartholo.

Gewonnen!

Graf.

Von Rechtswegen!

Antonio (aus der Verſammlung).

Herrliches Urtheil! Jetzt heirathet meine Nichte den hergelaufenen Burſchen doch nicht. Das muß ich Suschen gleich melden. Ex'lenz ſoll leben!

Alle.

Vivat hoch!

Graf.

Die Verhandlungen ſind geſchloſſen.

(Kommt vom Seſſel herab; Friedensrichter, Schreiber, Advokaten ſtehen auf von ihren Plätzen.)

Gerichtsdiener.

Die Verhandlungen ſind geſchloſſen.

(Volk durch die Mitte ab, hinter ihm, nach Verbeugungen vor dem Grafen, Schreiber, Advokaten, Gerichtsdiener, welche die Vorhänge wieder fallen laſſen.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Marzelline. Bartholo. Figaro. Friedensrichter.

Marzelline (in einen Seſſel ſinkend).

Mir fällt ein Stein vom Herzen.

Figaro
(auf der anderen Seite der Bühne ſich ebenfalls ſetzend).

Mir ein Fels auf die Bruſt.

Graf
(in der Mitte unmuthig auf- und abgehend, für ſich).

Ich bin wenigſtens gerächt, das iſt mein Troſt.

Figaro (aufſpringend).

Excellenz, ich heirathe ſie doch nicht.

Graf.

Du kennſt den Urtheilsſpruch.

Figaro.

Ohne die Einwilligung meiner höchſt edlen Eltern darf ich nicht heirathen; ich bin minderjährig.

Friedensrichter.

Min-min-min-orenn?!

Bartholo.

So nennt ſie doch, zeigt ſie doch, Eure höchſt edlen Eltern.

Figaro.

Ich ſuche ſie ſeit fünfzehn Jahren. Man gönne mir noch vierundzwanzig Stunden, ſie zu finden.

Bartholo.

Eitler Geck! Was werdet Ihr anders ſein, als ein Findelkind!

Figaro.

Nicht doch, kein gefundenes, ſondern ein verlorenes, ein geraubtes Kind.

Graf.

Beweiſe!

Figaro.

Die koſtbaren geſtickten Windeln, in denen ich gefunden ward; ein Spitzenhäubchen; eine goldene Kinderklapper; und mehr als das, ein Mal auf meinem Arm, beweiſen, mit welcher Sorgfalt ich gezeichnet ward, um nicht verwechſelt zu werden.

Marzelline (aufmerkſam werdend).

Ein Mal auf Eurem Arm?

Figaro.

Auf dem rechten Vorderarm ...

(Er will den Aermel aufſtreifen.)

Marzelline (haſtig einfallend).

Eine Roſe?

Figaro.

Woher wißt Ihr das?

Marzelline.

Himmel! Er iſt's!

Figaro.

Freilich bin ich's!

Bartholo.

Wer? Er?

Marzelline.

Immanuel!

Bartholo.

Zigeuner ſtahlen Dich?

Figaro.

Ganz nah bei einem Schloß. O Doctor, wenn Ihr mich meiner edlen Familie zurückgebt, werden mich meine Eltern mit Gold aufwiegen.

Bartholo.

Da ſteht Deine Mutter.

(Er zeigt auf Marzelline.)

Figaro (zurückweichend).

Pflegemutter?

Bartholo.

Leibliche Mutter!

Marzelline.

Da ſteht Dein Vater.

(Sie zeigt auf Bartholo.)

Figaro.

O weh, o weh!

Marzelline.

Hat es Dir die Stimme der Natur nicht hundert Male zugerufen?

Figaro.

Nicht ein Sterbenswort!

Graf (halblaut).

Marzelline ſeine Mutter!

Friedensrichter.

Quae-ae-aeritur: Mu-mu-muß der Sohn die Mu-Mutter heira-athen oder beza-a-ahlen? Ein ſchö-öner Fall!

Graf.

Ein abſcheulicher Streich!

Friedensrichter.

A-a-aber wo bleiben ſeine A-A-Ahnen? Er hat die Ju-Ju-Juſtiz belo-o-ogen!

Figaro.

Schöne Juſtiz, die mich wie Oedipus faſt dazu gebracht hätte, meinen Vater todtzuſchlagen und meine Mutter zu heirathen. Sintemalen aber der Himmel ein ſo ſchweres Unglück gnädigſt verhütet hat, empfangen Sie, cher papa, meine Entſchuldigung, und Du, liebe Mutter, — umarme mich, jedoch ſo mütterlich wie möglich.

(Marzelline fällt in ſeine Arme.)

Elfter Auftritt.

Vorige. Suſanne. Antonio.

Suſanne (von rechts herbeieilend).

Halten Sie ein, gnädiger Herr! Die Heirath findet nicht ſtatt; ich zahle Marzellinen mit der Mitgiſt, welche die Frau Gräfin mir geſchenkt.

Graf (in vollem Zorn abgehend).

Muß auch ſie ſich noch hineinmiſchen! Die ganze Hölle iſt gegen mich verſchworen.

Antonio

(auf die Umarmung zeigend, die Suſanne bisher nicht bemerkt).

Sieh da, ſieh da, Du kannſt Dein Geld ſparen; er zahlt ſchon ſelber.

Suſanne (ſich abwendend).

Ich ſah genug. Gehen wir, Oheim!

Figaro (ſie aufhaltend).

Was ſahſt Du?

Suſanne.

Meine Thorheit, Deine Schlechtigkeit.

Figaro.

Weder eines, noch das andere!

Suſanne.

Heiratheſt Du ſie etwan nicht, da Du ſie ſo zärtlich umarmſt?

Figaro.

Ich umarme ſie und heirathe ſie doch nicht.

Suſanne.

Und ich, ich heirathe Dich auch nicht, aber — ich prügle Dich.

(Gibt ihm einen Backenſtreich.)

Figaro (ſich die Wange reibend).

Das nenn' ich eine Liebe! Aber Suschen, höre doch Ehe Du fortläufſt, ſieh Dir dieſe wackere Frau doch einmal ordentlich an.

Suſanne (Marzellinen meſſend).

Ich ſehe ſie an.

Figaro.

Wie findeſt Du ſie?

Suſanne.

Abſcheulich.

Figaro.

Es lebe die Eiferſucht; ſie ſchmeichelt nicht!

Marzelline (die Arme ausbreitend).

Komm auch Du in meine Arme, liebes Suschen! Der Böſewicht, der Dich ſo plagt, iſt — mein Sohn!

Suſanne.

Er! Ihr — Du, ſeine Mutter!

(Sie fällt in Marzellinens Arme.)

Antonio

Und erſt eben iſt ſie . . .

Figaro (einfallend).

Meine Mutter geworden, ja!

Marzelline

Ach, mein Herz zog mich längſt zu Dir

Figaro.

Und mein Verſtand hielt mich von Dir zurück. Aber gehaßt habe ich Dich niemals. Hätte ich ſonſt von Dir borgen können?

Marzelline.

Nimm Deinen Schein zurück. Er ſei meine Mitgift.

(Reicht ihm das Papier.)

Suſanne.

Hier eine zweite!

(Steckt ihm in die andere Hand eine volle Börſe.)

Figaro (auf beiden Seiten einſackend).

Dank, Dank!

Marzelline.

O meine Kinder, umarmt mich feſt und innig. Ihr ſeid mein ganzes, mein einziges Glück!

(Sie weint.)

So ſoll denn der Abend meines armen Lebens noch ſich aufklären und mich für eine trübe Vergangenheit ſchadlos halten.

Friedensrichter

(ſich die Augen mit dem Schnupftuch trocknend).

Wie rüh-rüh-rührend! Ich glaube, die Ju-Juſtiz weint mit!

Bartholo
(mürriſch den Friedensrichter anfahrend).

Fängt der Narr auch an!

Figaro
(noch in der Umarmung zwiſchen Suſanne und Marzellinen ſtehend).

Schickſal, nun trotz ich Dir! Triff mich, wenn Du es vermagſt, zwiſchen dieſen zwei Herzen.

Antonio.

Gemach, gemach, Herr Bartkratzer! Unter anſtändigen Leuten iſt's, mit Reſpekt zu ſagen, Sitte, daß erſt der Vater heirathet, dann der Sohn.

Bartholo.

Ich Vater zu einem ſolchen Taugenichts? Nimmermehr!

Antonio.

Stiefmütterlicher Vater! Wenn das iſt, gibt's auch für uns keine Hochzeit nicht!

Suſanne.

Oheim!

Antonio.

Paperlapap! Die Tochter meiner Schweſter geb' ich nicht her an Einen, der nicht einmal einen' Vater hat.

Friedensrichter.

Verſt=ehe! Einen Va=a=ater hat natürlich Jedermann, a=a=aber . . .

Antonio.

Aber meine Nichte kriegt der da
(auf Figaro deutend)
doch nicht.
(Rechts ab.

Figaro.

Sind denn alle Narren der Welt gegen meine Hochzeit losgelaſſen?

Zwölfter Auftritt.

Bartholo. Marzelline. Suſanne. Figaro. Friedensrichter.

Bartholo (zu Figaro).

Such' Dir Jemanden, der Dich an Kindesſtatt annimmt.

(Will rechts ab.)

Marzelline (ihn zurückhaltend).

Bartholo, Ihr könnt uns nicht verlaſſen.

Suſanne.

Lieber, guter Papa, er iſt Euer Sohn.

Marzelline.

Und was für ein hoffnungsvoller Sohn! Wie begabt und wohlgebildet!

Figaro.

Und wie wohlfeil! Keinen Heller hab' ich Euch gekoſtet!

Marzelline (ihm ſchmeichelnd).

Wir wollen Dich ſchön pflegen, Papa!

Suſanne (ebenſo).

Dich ſo lieb haben, Papa!

Bartholo (nachſprechend).

Papa, lieber Papa, guter Papa!

(Er zieht das Taſchentuch.)

Am Ende bin ich noch ein größerer Narr, als der Friedensrichter.

Friedensrichter.

Wa-a-as? Ein größerer Na-Narr als ich?! Das iſt unmö-möglich! Das ſind Inju-jurien gegen hohe Ju-juſtiz! Ich verkla-age Euch. Ich belange Euch. Ich verha-ha-hafte Euch!

Bartholo.

Hol' Euch insgeſammt der Henker!

(Er eilt ab.)

Friedensrichter (ihm nachrennend).

Ha-ha-halt! Meine Spo-po-porteln!

Dreizehnter Auftritt.

Figaro. Marzelline. Suſanne.

Suſanne.

Was nun beginnen?

Marzelline.

Laßt nur, meine Kinder! Ich weiß den Herrn Doctor ſchon herumzubringen und verſpreche Euch noch vor Abend an das erwünſchte Ziel zu führen.

Figaro.

Welch' eine Mutter, welches Bräutchen! Verdien' ich denn auch ſo viel Glück?

(Uebergehend in wahre und warme Empfindung, aber immer mit humoriſtiſchem Tone.)

Mein ganzes Leben war wie mein heutiges Hochzeitsfeſt, — ein toller Tag. Aber der Abend ſcheint ein heller, friedlicher werden zu wollen. Und doch ſteigen Wolken in meinen Augen auf. Sie, die nie geweint haben, füllen ſich mit Thränen. Ei was, fahre hin, falſche Scham. Mein Herz iſt ſo voll, daß es überfließt. Heraus aus euern Winkeln, ihr ſpäten, blinkenden Tropfen: ein Regen im Sonnenſchein des Glücks; Figaro weint auf die Hand ſeiner Mutter, an der Bruſt ſeines Liebchens die erſten Thränen. Gelobt ſei der Himmel, es ſind Freudenthränen!

(Gruppe. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Große Gallerie im Schloſſe, mit Blumengewinden, Kandelabern und Teppichen feſtlich aufgeputzt. Im Vordergrunde rechts ein Tiſch mit Schreibzeug und zwei Armſeſſel.)

Erſter Auftritt.

Figaro. Suſanne.

Figaro (Suſannen umfaßt haltend).

Biſt Du nun zufrieden, Liebchen? Meine neue Mama hat den Doctor wirklich zu überreden gewußt, daß er ſie heirathet. Dein bärbeißiger Herr Oheim iſt dadurch gezähmt und das letzte Hinderniß unſerer Verbindung aus dem Wege geräumt. Mag der Herr Graf ſchmollen, mag er ſich wehren, wie er will. Wir ſind vor Nacht noch ein glückliches Paar!

Suſanne.

Wie wunderlich das alles ſich gefügt hat; wie ſo ganz anders, als dieſer große Schlaukopf

(auf Figaro's Stirn pochend)

es ſich vorher ausgedacht hatte!

Figaro (ſentenziös, mit komiſcher Feierlichkeit).

Kind, der ſchlaueſte von allen Schlauköpfen iſt der Zufall. Wir Staatsmänner haben gut Plane ſchmieden, oder auch Ränke, unter Umſtänden ſelbſt Lügen; der Zufall nimmt uns lächelnd die Zügel aus der Hand und führt uns wie er will, — uns alle, vom Herrſcher und Eroberer an, bis herab zum blinden Bettler, der ſich von einem Hunde führen laſſen muß. Obendrein wird der Bettler durch ſeinen Hund nicht ſelten beſſer geführt, als der Blinde auf dem Throne durch zweibeinige Rathgeber. Was aber den Haupt- und Stock-Blinden angeht, den kleinen, ſchlimmen, ſchlauen Liebesgott: bei dem werde ich Hunde- und Führer-Stelle vertreten und ihn nirgends anders hinleiten, als an die Thür meiner Suſanne.

Suſanne.

Iſt das nicht auch eine Deiner zahlreichen Staats- und Nothlügen?

Figaro (betheuernd).

Die reine, die wahre Wahrheit.

Suſanne.

Als ob es eine andere als die wahre Wahrheit gäbe, Du Schelm!

Figaro (wie oben).

Laß Dich belehren, unerfahrenes Weſen! So wie es Thorheiten gibt, welche mit der Zeit zu Weisheitsſätzen werden, und Lügen, aus denen große Wahrheiten hervorgehen, ſo gibt es umgekehrt auch Wahrheiten, die ſich im Laufe der Jahre zu dicken, dummen Lügen verwandeln. Zu geſchweigen von jenen Wahrheiten, die Niemand auszuſprechen wagt und von anderen, die Niemand glaubt, weder derjenige, der ſie ausgibt, noch wer ſie einnimmt. Zum Exempel: Du trittſt in einen Laden, einzukaufen.

(Nachahmend.)

„Mademoiſelle, ich verſichere, daß dies mein genaueſter Preis iſt.“ oder: „Mademoiſelle, unſer Geſchäft hat nur feſte Preiſe.“ Das iſt eine unwahre Wahrheit, denn nach fünf Minuten Handelns wirft er Dir die Waare um die Hälfte nach. — Ein Bittſteller wird von einem großen Herrn entlaſſen:

(Wie oben.)

„Sein Sie überzeugt, daß ich mich Ihrer Verdienſte und Ihrer Wünſche ſtets erinnern werde.“ Wiederum eine Wahrheit, an welche weder der ſeufzende Supplikant, noch der liſpelnde Gönner glaubt. — Oder endlich: Ein ſchmucker Kavalier erſucht ein niedliches Kammerkätzchen um ein ſtilles Stelldichein, im Garten, bei Mondenſchein. Ach, er bittet ſo ſchön, ſo inſtändig, wo er doch befehlen könnte, der gute gnädige Herr, daß dem armen Kätzchen nichts übrig bleibt, als „Miau“, das heißt Ja, zu ſagen. Aber das Kätzchen geht doch nicht.

(dringend)

nicht wahr: es geht nicht?!

Suſanne.

Gewiß nicht, wenn Du es nicht mehr willſt. Und ſei überzeugt, daß das Wegbleiben mir weniger unangenehm iſt, als es das Verſprechen zu kommen geweſen.

Figaro.

Die wahre Wahrheit?

Suſanne.

Ich kenne nicht ſo viele Wahrheiten wie Ihr Herren Staatsmänner. Für mich gibt es nur eine, und die heißt Ich werde meinem lieben Mann treu bleiben mein Leben lang.

Figaro (ſie umarmend).

O Du Ausbund, Du Ausnahme von allen Weibern, — wenn Du Wort hältſt, nämlich.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin (eintretend).

Dacht' ich's doch. Wo unſer Pärlein auch ſein mag, bei einander iſt's immer. Aber, Figaro, man erwartet Dich. Deine Hochzeitsgäſte werden ungeduldig.

Figaro
(indem er mit Suſannen abgehen will).

Es iſt wahr, ich habe mich vergeſſen; aber ich werde unſeren Freunden meine Entſchuldigung zeigen.

Gräfin (Suſannen zurückhaltend).

Sie folgt Dir ſogleich.

(Figaro ab.)

Dritter Auftritt.

Gräfin. Suſanne.

Gräfin.

Haſt Du alles bereit, was zu unſerem Kleidertauſch gehört?

Suſanne (zögernd).

Verzeihung, gnädige Gräfin, wenn ich auf den Scherz nicht eingehe.

Gräfin (erſtaunt).

Du biſt anderen Sinnes geworden?

Suſanne.

Figaro wünſcht nicht . . .

Gräfin (heftig einfallend).

Figaro iſt der Mann nicht, der eine Mitgift ausläßt. Du hintergehſt mich.

Suſanne.

Gnädige Frau könnten glauben . . .

Gräfin (wie oben).

Daß Du Ernſt aus dem Scherz machen willſt und Dich wirklich mit dem Grafen verſtändigt haſt. Ich durchſchau. Dich. Es iſt gut.

(Sie will abgehen.)

Suſanne (ihr zu Füßen fallend).

Bei Allem, was mir heilig iſt, gnädige Gräfin, Sie thun mir unrecht und weh. Wie könnte ich nach Ihren zahlloſen Wohlthaten, nachdem Sie noch heute ſo reich und großmüthig mich beſchenkt haben, im Stande ſein, mit Ihrem und meinem eigenen Glück freventlich zu ſpielen?

Gräfin

(erhebt ſie, indem ſie ſie auf die Stirn küßt).

Vergib mir, Suſanne, meine treue, meine einzige Freundin. Deine plötzliche Weigerung machte mich irr an Dir. Du begehſt doch auch keine Untreue an Figaro, wenn ich, ſtatt Deiner, in den Garten komme. Wann und wo ſollte die Zuſammenkunft ſtattfinden?

Suſanne.

Der Herr Graf ſprach von einem Dämmerſtündchen im Park.

Gräfin.

Wir müſſen das genauer beſtimmen.

(Auf den Tiſch rechts zeigend.)

Setze Dich und ſchreibe!

Suſanne.

Wollen die gnädige Gräfin das nicht übernehmen?

Gräfin.

Damit der Graf meine Hand erkennt? Sei unbeſorgt; ich vertrete Alles, und damit Du Dich in nichts compromittirſt, ſchreiben wir ohne Adreſſe.

Suſanne (ſich ſetzend).

Aber was?

Gräfin (nachſinnend).

Ich muß zu Roſinens alten Künſten meine Zuflucht nehmen. Ein Brieflein an Lindoro . . . Halt, ſo geht's. Du ſchreibſt den Anfang einer Romanze von Moratin, für unſern Zweck wie gemacht. Fällt das Blatt dann auch in unrechte Hände, ſo iſt nichts verrathen.

(Diktirt:)

O wie ſelig iſt's zu träumen,
Unbewacht und unbelauſcht,
Unter den Kaſtanienbäumen,
Die der Abendwind durchrauſcht.

Suſanne.

„Unter den Kaſtanienbäumen.“ Das iſt die dunkelſte Stelle im Park.

Gräfin (weiter diktirend:)

Luna ſchläft. Im dunklen Garten,
Um der zehnten Stunde Schluß,
Mag der Liebſte mich erwarten,
Wenn ich ſein nicht harren muß.

Suſanne.

Eine Beſtellung in beſter Form. Aber womit ſiegeln?

Gräfin.

Mit einer Nadel. Auf die Adreſſe ſchreibſt Du: „Man bittet zum Zeichen der Zuſtimmung das Siegel zurückzuſchicken.“

Suſanne (lachend, indem ſie ſchreibt).

Allerliebſt! „Das Siegel zurückſchicken.“ Mit dieſem Siegel werden wir hoffentlich weniger Noth haben, als mit dem unter des Pagen Patent.

Gräfin (mit ſchmerzlicher Erinnerung).

Armes Kind!

Suſanne (ſuchend).

Muß ich gerade jetzt keine Nadel bei mir haben!

Gräfin.

Da nimm!

(Sie zieht aus ihrem Halstuch eine Nadel — die einen goldenen oder farbigen Knopf haben und ziemlich, jedoch nicht allzugroß ſein muß, um aufzufallen, — wobei ihr das Band des Pagen entfällt.)

Ach, mein Band!

Suſanne (das Band aufhebend).

Das des kleinen Spitzbuben? Haben gnädige Gräfin es über das Herz bringen können, dem armen Schelm ſeinen Raub wieder abzunehmen?

Gräfin.

Ich hätte es wohl gar um ſeinen Arm laſſen ſollen? Gib her!

Suſanne (neckend).

Es iſt nicht mehr zu brauchen. Sein Blut klebt daran.

Gräfin.

Gut genug als Dank für Fanchettens erſten Strauß.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fanchette. Cherubin als Bauernmädchen verkleidet, unter vielen Bauernmädchen.

Fanchette (mit einem ländlichen Knix).

Allerſchönſte Frau Gräfin, wir Brautjungfern ſind da, um Blumenſträuße zu überreichen und unſere gnädige Herrſchaft auf den Tanz einzuladen!
(Knix von allen Bauernmädchen, welche der Gräfin Blumen darreichen.)

Gräfin (das Band hurtig wieder einſteckend).

Die herrlichen Blumen. Schade, daß es ihrer ſo viele ſind, daß ich ſie nicht alle tragen kann. Auch die hübſchen Geberinnen kenne ich nicht alle.
(Auf Cherubin deutend.)
Wer iſt zum Beiſpiel dies artige Kind, das ſich ſo ſchüchtern verſteckt?

Fanchette (raſch und verlegen).

Das iſt . . . mein Bäschen, ja wohl mein Bäschen, das nur zur Hochzeit herkommt.

Gräſin.

Ein reizendes Geſichtchen. Ihrem Strauß als dem einer Fremden werde ich den Vorzug geben.
(Sie nimmt den Strauß Cherubins und küßt ihn dankend auf die Stirn.)
Sieh nur, Suſanne, wie lieblich ſie erröthet! Und findeſt Du nicht auch, daß ſie eine merkwürdige Aehnlichkeit hat (leiſe) mit Jemandem?

Suſanne.

Außerordentlich, das iſt wahr.

Cherubin (bei Seite, außer ſich).

Sie hat mich geküßt. Meine Stirn glüht wie in himmliſchem Feuer!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Graf. Antonio.

Antonio (den Grafen hereinziehend).

Wenn ich's Euer Ex'lenz aber ſage, daß er drunter iſt. Bei meiner Tochter Fanchette haben ſie ihn, mit Reſpekt zu ſagen, angezogen. Seine neue Uniform liegt zu Haus. Da iſt ſein Hut, den ich aus dem Bündel herausſtibitzt habe.
(Er hat die Mädchen gemuſtert, Cherubin erkannt und hervorgezogen und ſetzt ihm einen kleinen Treſſenhut, ſtatt der ländlichen Haube, auf.)
Wohl bekomm's, Herr Fähndrich!

Gräſin.

Himmel, was iſt das?

Antonio.

Wer hat nu' Recht?

Graf (mit verhaltenem Zorn).

Nun, Frau Gräfin!

Gräfin.

Nun, Herr Graf! Ich bin nicht minder erſtaunt und noch mehr erzürnt als Sie.

Graf.

Jetzt vielleicht, aber heute Morgen!

Gräfin.

Ich würde ſchuldig ſein, wollte ich länger leugnen. Ja, er war bei mir. Wir verſuchten den Scherz, welchen die Mädchen ausgeführt haben. Darüber kamen Sie zurück. Ihre Leidenſchaftlichkeit erſchreckte uns ſo, daß wir Alle den Kopf verloren. Er entſprang durch das Fenſter. Meine Verlegenheit haben Sie geſehen.

Graf (ſtreng zu Cherubin).

Warum biſt Du nicht abgereiſt?

Cherubin (ſeinen Hut herumdrehend).

Zu Befehl, Excellenz!

Graf.

Deinen Ungehorſam werde ich beſtrafen.

Fanchette (herausplatzend).

Ach, gnäd'ger Herr, ich bitt' gar ſchön. Wiſſen Sie, wenn mich der gnäd'ge Herr küſſen wollen, ſo ſagen Sie doch immer: Fanchette, ſagen Sie, wenn Du mich lieb haſt, ſo geb' ich Dir, was Du magſt, ſagen Sie.

Graf (verlegen).

Das hätte ich geſagt?

Fanchette.

Na, und wie oft! Wenn Sie nun den Herrn Pagen ſtrafen wollen, ſo geben Sie ihn mir zum Manne. Dann will ich Sie aber gern haben, gnäd'ger Herr, aber ſo gern!

Gräfin (halblaut zum Grafen).

Jetzt iſt die Reihe an Ihnen, mein Gemahl. Das verzweifelt naive Geſtändniß dieſes Mädchens beweiſt, wie viel Grund ich hätte, Ihretwegen unruhig zu ſein, während Sie Sich um mich immer grundlos beunruhigen.

Graf (nach Faſſung ringend, für ſich).

Bin ich behext, daß heute Alles gegen mich ausgeht?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Figaro.

Figaro.

Excellenz, wenn Sie die Brautjung'fern zurückhalten, ſo iſt's mit der Hochzeit und mit dem Tanz nichts.

Graf

(erfreut, Jemanden zu finden, an dem er ſeinen Zorn auslaſſen kann).

Denkſt Du mit Deinem verſtauchten Fuß an's Tanzen?

Figaro (ſich die Wade reibend).

Er ſchmerzt wohl noch ein wenig; allein das verſchlägt nichts.

(Zu den Mädchen.)

Vorwärts, Kinder!

Graf (ihn zurückziehend).

Ein rechtes Glück, daß Du auf die Beete weich fielſt.

Figaro.

Allerdings, ein Glück.

Antonio (ihn an ſich reißend).

Und daß Du im Springen Dich bückteſt, he?

Figaro.

Der Herr Onkel hätte wohl einen Purzelbaum in der Luft geſchlagen?

Antonio.

Und derweile galoppirte der ſaubere Herr Page auf der Landſtraße gen Sevilla?

Figaro.

Galoppirte, trabte, was weiß ich?

Graf.

Und Du hatteſt ſein Patent in der Taſche?

Figaro.

Wegen des mangelnden Siegels, freilich. Doch was bedeutet dies Verhör? Es iſt die höchſte Zeit; kommt, ihr Brautjungfern!

Antonio (Cherubin ihm gegenüberſtellend).

Was ſagt der zukünftige Herr Neffe zu dieſer funkelnagel-neuen Sorte von Jungfern, he?

Figaro.

Der Page!

(Bei Seite.)

Der Henker hole den kleinen Gecken!

Antonio.

Kapirſt Du's jetzt?

Figaro.

Was iſt da zu kapiren? Ich kapire ....

Graf (einfallend).

Daß der Page aus dem Fenſter ſprang. Antonio ſah es.

Figaro.

Wenn er's geſehen hat, nun, ſo iſt es ja wohl möglich.

Graf.

Und Du ſprangſt auch?

Figaro.

Warum nicht? Das Springen ſteckt an. Wo ein Schaf einen Satz macht, folgt die ganze Heerde nach. Er, ich, vielleicht noch ein Dutzend Anderer. Wer möchte Euer Excellenz auch im Zorn begegnen?

Graf.

Du wagſt es noch ...

(Eine Fanfare ländlicher Inſtrumente hinter der Scene.

Figaro.

Ich wage, um gnädige Entlaſſung zu bitten. Dies Zeichen bedeutet den Anfang unſeres Hochzeitszuges. Suſanne, Deine Hand! Wer mit will, der folge uns!

(Er reißt ſich los und Suſannen mit fort. Alle folgen bis auf den Grafen, Gräfin, Cherubin.)

Siebenter Auftritt.

Graf. Gräfin. Cherubin.

Graf (Figaro nachſehend).

Gibt's eine größere Keckheit?

(Zu Cherubin.)

Was Dich angeht, Duckmäuſer, ſo geh und kleide Dich um, ſogleich. Und daß ich Dir heute nirgends mehr begegne, ſonſt . . .

Gräfin.

Der Aermſte wird ſich, ſo ganz allein während des Feſtes, langweilen.

Cherubin (feurig).

Ich mich langweilen? Auf meiner Stirn trag' ich das höchſte Glück der Erde davon.

(Er eilt, mit einem glühenden Blick auf die Gräfin, ab.)

Graf.

Was meint der Geck mit ſeinem Glück auf der Stirn?

Gräfin (verlegen ſich fächelnd).

Doch wohl ſeinen Uniformshut. Alles Neue beglückt ja die Kinder.

(Sie will gehen.)

Graf.

Sie bleiben nicht, Gräfin?

Gräfin.

Ich bin leidend, wie Sie wiſſen.

Graf.

Nur einen Augenblick, Ihrem Liebling, Suſannen zu Ehren.

(Hochzeitsmarſch hinter der Scene.)

Da kommt der Zug. Nehmen wir Platz, um ihn zu empfangen.

(Er führt die Gräfin in den Vordergrund rechts, wo ſich Beide niederlaſſen.)

Achter Auftritt.

Graf. Gräfin (rechts im Vordergrunde ſitzend). Durch die Gallerie tritt der Hochzeitszug ein, deſſen Muſik man ſchon am Schluſſe des vorigen Auftrittes hinter der Scene gehört. **Muſikanten. Feldhüter** und **Nachtwächter** mit Seitengewehr. Die niedere **Schloßdienerſchaft. Junge Burſche** und **Mädchen** in Feſtkleidern. Unter letzteren **Fanchette** und ein anderes **Mädchen** mit zwei Brautkränzen und Schleiern daran. **Antonio, Suſannen** führend. **Figaro, Marzellinen** führend. **Bartholo**, mit einem großen Hochzeitsſtrauß. Zum Beſchluß älteres **Landvolk** und höhere **Schloßdienerſchaft**. (Der ganze Zug defilirt mit Muſik vor dem Grafen und der Gräfin; wobei Fanchette und das andere Mädchen ihre Brautkronen dem Grafen überreichen, der ſie auf den Tiſch niederlegt. Wenn Alle ſtehen, ſchweigt die Muſik. Antonio führt mit komiſcher Feierlichkeit Suſannen zum Grafen. Sie kniet vor ihm nieder. Der Graf ſetzt ihr die Brautkrone auf. Während deſſen zupft ſie ihn am Aermel und zeigt ihm verſtohlen das Billet. Er erſtaunt, faßt ſich, nimmt es ihr ab und ſteckt es ein. Suſanne erhebt ſich und macht eine tiefe Verbeugung. Der Graf winkt Figaro. Dieſer tritt heran und empfängt Suſannen aus des Grafen Händen. Beide küſſen dem Grafen und der Gräfin die Hand und kehren auf ihren Platz zurück. Dieſe pantomimiſche Handlung wird begleitet von folgendem Chor, ohne Inſtrumentalbegleitung nach paſſender Melodie geſungen:)

Chor.

Dem Tage Heil, der Euch verbindet!
Heil unſerm guten, gnäd'gen Herrn,
Der ſein Glück in dem unſren findet!
Hoch unſer Graf, des Landes Stern!

(Tuſch am Ende des Chors. Der Graf ſteht auf, wie um zu danken, und tritt in das Proſcenium, um verſtohlen das Billet zu leſen. Da er es hervorzieht, ſticht er ſich in den Finger, drückt ihn, nimmt ihn in den Mund u. ſ. w.)

Graf.

Verwünſchte Frauen! Ueberall bringen ſie ihre Stecknadeln an, ſogar als Siegel.

(Er wirft die Nadel auf die Erde, lieſt und küßt das Billet.)

Figaro
(der ihn beobachtet hat, zu Suſannen und Marzellinen).

Seht da! Ein Liebesbrief, den ihm eins der Mädchen im Vorbeigehen zugeſteckt hat. Er war mit einer Nadel verſchloſſen, die den gnädigen Herrn tüchtig in den Finger geſtochen hat.

Graf (die Adreſſe leſend).

Ich ſoll die Nadel zum Zeichen der Zuſtimmung zurückſchicken. Ja, wo iſt ſie nur?

(Er ſucht auf der Erde, findet ſie und ſteckt ſie an den Aermel.)

Figaro (wie oben).

Von der Geliebten iſt uns Alles theuer. Jetzt hebt Excellenz ſogar die Stecknadeln ſorgſam auf!

(Der Graf ſetzt ſich wieder. Figaro führt ihm Marzellinen zu. Im Augenblick, wo jener dieſer die Brautkrone aufſetzen will, beginnt auf's Neue der)

Chor.

Dem Tage Heil, der Euch verbindet . . .

(reißt jedoch mitten im Satze ab, wann der Friedensrichter mit Baſilio eintritt.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Friedensrichter. Baſilio.

Friedensrichter (haſtig und überlaut).

Ha-ha-ha-halt! Im Namen des Geri-richtes ha-halt!!

Alle.

Was iſt das?

Figaro.

Ein neues Hinderniß!

Graf.

Was verlangt Ihr?

Baſilio.

Was mir zukommt, Excellenz. Einem Jeden das Seine. Beſſer bewahrt, wie beklagt. Ich erhebe, unter dem Schutze der Gerechtigkeit, Einſpruch gegen die Verbindung.

Figaro
(an die Verſammlung, auf Baſilio zeigend).

Habt Ihr lange keinen Narren geſehen?

Baſilio (ihn anſtarrend).

Den größten aller Narren ſehe ich in dieſem Augenblick.

Figaro.

Wie kann Er ſich einfallen laſſen, Anſprüche auf Suſannen zu erheben?

Baſilio.

Suſannen läßt man mit Vergnügen dem Herrn Figaro. Gleich und gleich geſellt ſich gern. Einem jeden Narren gefällt ſeine Kappe. Ich proteſtire gegen die Verheirathung Dame Marzellinens.

Friedensrichter.

Wir po-pro-topro-proteſtiren!

Baſilio (zu Marzellinen).

Habt Ihr mir, Ja oder Nein, verſprochen, mich zu heirathen, wenn Ihr in vier Jahren, das iſt heuer, noch ledig wäret?

Marzelline.

Ich hab' es verſprochen, aber unter einer Bedingung.

Baſilio.

Daß ich einen gewiſſen, verlorenen Sohn, wenn er ſich wiederfände, an Kindesſtatt annähme.

Figaro.

Er hat ſich gefunden.

Baſilio.

Ich adoptire ihn. Man ſtelle ihn mir vor.

Figaro.

Da ſteht er ſchon.

Baſilio (zurückweichend).

Ha, der Teufel!

Figaro.

In höchſteigener Perſon. Wollt Ihr der jungen Teufelchen Großmutter heirathen?

Baſilio.

Eher bei lebendigem Leib in die Hölle fahren. Was könnte Einem Schlimmeres begegnen, als Vater zu einem ſolchen Hanswurſten heißen?

Figaro (mit einem tiefen Compliment).

Der Sohn einer ſolchen Vogelſcheuche ſein!

Baſilio.

Ich verzichte! Sobald dieſer Taugenichts im Spiele iſt, ziehe ich mich zurück.

(Er eilt zornig ab.)

Friedensrichter (ihm nachlaufend).

Wieder ein Au-Au-Ausreißer. Meine Spo-po-porteln, meine Sporteln, halt!

Graf.

Laßt ſie laufen, und vollziehen wir unſere Handlung.

Chor.

Dem Tage Heil, der Euch verbindet:
Heil unſ'rem guten, gnäd'gen Herrn,
Der ſein Glück in dem unſren findet;
Hoch unſer Graf, des Landes Stern!

(Während dieſer Strophe hat Figaro Marzellinen zum Grafen geführt und dieſer ſie mit Bartholo zuſammengegeben.)

Graf

(der Gräfin den Arm bietend, um ſie abzuführen).

Zum Hochzeitsfeſt ſeid ihr Alle auf's Schloß eingeladen.

(Will ab.)

Alle.

Vivat, der gnäd'ge Herr ſoll leben, hoch!

Antonio.

Im Park iſt großes Feuerwerk; unter den Kaſtanienbäumen!

Graf (haſtig umkehrend).

Was fällt dir ein? Unter den Kaſtanienbäumen?

Antonio.

Nu' ja doch, Er'lenzchen; 's iſt der dunkelſte Fleck im Park. Für Schwärmer wie gemacht.

Graf.

Aber die Gräfin iſt unwohl, verläßt ihr Zimmer nicht und würde vom Feuerwerk nichts ſehen. Auf der Terraſſe muß es ſein, unter ihren Fenſtern, nicht unter den Kaſtanienbäumen, hörſt du?

Gräfin.

Dank, mein Gemahl, für Ihre Aufmerkſamkeit.

(Beide wollen abgehen.)

Suſanne, ~~folgt~~ mir!

(Da Figaro Suſannen halten möchte.)

Nur auf einen Augenblick, ungeduldiger Bräutigam!

(Zu Suſannen, behutſam.)

Zum Umkleiden!

(Graf, Gräfin ab. Hinter ihnen Suſanne. Bartholo. Antonio. Fanchette. Alle Uebrigen bis auf Figaro und Marzelline.)

Zehnter Auftritt.

Marzelline. Figaro.

Marzelline

(Figaro zurückhaltend, der auch abgehen will).

Ein paar Worte noch, mein Sohn. Ich habe Deinem jungen Weibchen ein Unrecht abzubitten. Ich glaubte, ſie hielte es insgeheim mit dem Grafen, obgleich Baſilio ſtets verſicherte, daß ſie alle ſeine Anträge ſtandhaft abgewieſen.

Figaro.

Du kennſt Deinen Sohn ſchlecht, Mütterchen, wenn Du meinſt, er ließe ſich täuſchen von einem Weibe. Auch die Liſtigſte führt mich nicht hinter's Licht.

Marzelline.

Und die Eiferſucht plagt Dich auch nicht?

Figaro.

Was iſt Eiferſucht? Eine Ausgeburt der Eitelkeit, oder eine Raſerei! In dieſem Punkte, Mutter, bin ich von einem unerſchütterlichen Gleichmuth, — ein praktiſcher Philoſoph. Mein Suschen kann mich auf die Probe ſtellen. Gelingt es ihr, mich zu betrügen, ſo ſei ihr im Voraus verziehen.

(Er gewahrt Fanchetten, die leiſe eingetreten iſt und in der Gallerie umherſucht.)

Elfter Auftritt.

Vorige. Fanchette.

Figaro.

Sieh da, mein kleines Bäschen! Behorchſt du uns?

Fanchette.

Pfui, Herr Vetter, das ſchickt ſich ja nicht. Meiſter Baſilio ſagt: Der Horcher an der Wand . . .

Figaro (einfallend).

. . Hört manchmal allerhand. Auch vieles, was er brauchen kann. Darum iſt das Horchen, wenn es ſich auch nicht ſchickt, zuweilen gar nicht ungeſchickt.

Fanchette.

Aber ich horchte ja gar nicht, ich ſuchte nur Jemanden.

Figaro.

Der nicht hier ſein kann, wie Du recht gut weißt: Cherubin.

Fanchette.

Ach geht doch! Wo der iſt, weiß ich am beſten. Nein, ich ſuchte Baſe Suschen.

Figaro.

Und warum?

Fanchette.

Euch, Herr Vetter, kann ich's ja ſagen. Ich ſoll ihr was zuſtecken.

Figaro (aufmerkſam werdend).

Was denn?

Fanchette.

Hähähä, eine Stecknadel.

Figaro.

Eine Stecknadel?! Und wer ſchickt ihr die? — Wär's möglich? — Mädchen, Mädchen, Du biſt noch ſo jung und verſtehſt Dich ſchon . . .

(Auf einen Wink Marzellinens beſinnt er ſich.)

Ich meine, verſtehſt Dich ſchon auf ſo ſpitzige, ſchwierige Beſtellungen?

Fanchette.

Worüber ärgert ſich denn der Herr Vetter?

Figaro.

Ich mich ärgern? Kein Gedanke!

(Er lacht gezwungen.)

Ich weiß ja, was Du auszurichten haſt. Der Herr Graf ſchickt die Stecknadel an Suſannen und läßt ihr melden . . . Sag's einmal her, ob Du es auch richtig behalten haſt?

Fanchette (mit Wichtigthuerei wiederholend).

Dies ſei das Siegel von der — Romanze von den Kaſtanienbäumen . . . Romanze! Gelt, das iſt ein ſchweres Wort? Hab's aber doch behalten! Und, hat der Herr Graf befohlen, Niemand ſoll darum wiſſen.

Figaro.

Verſteht ſich, Niemand. Mußt alſo auch Niemandem ein

Wort ſagen, als Suſannen, und auch ihr nicht, daß ich davon weiß.

Fanchette.

Wo werd' ich denn? Ihr ſeid ja jetzt ſo gut wie ihr Mann! Und die Ehemänner dürfen von ihren Frauen nichts wiſſen. Gelt?

(Sie läuft haſtig weg.)

Figaro (ingrimmig).

Die liebe Unſchuld!

Zwölfter Auftritt.

Figaro. Marzelline.

Figaro

(nach einer Pauſe, während deren Figaro umhergegangen, hart vor Marzellinen ſtehen bleibend).

Nun, Frau Mutter?

Marzelline.

Nun, Herr Sohn?

Figaro.

Mir iſt, als hätte mich der Blitz getroffen, ein Blitz aus heitrem Himmel!

Marzelline (ihn kopirend).

„Eiferſucht iſt entweder eine Raſerei oder die Ausgeburt der Eitelkeit!" War's nicht ſo, mein Herr Philoſoph?

Figaro.

Man hat gut reden, wenn man nichts davon fühlt. Der kälteſte Richter ſpricht in eigener Sache nicht nach dem Geſetz, ſondern nach ſeinem Herzen. Deshalb, Herr Graf, Ihre Sorgfalt für die Gräfin? Deshalb kein Feuerwerk unter den Kaſtanienbäumen? Natürlich, Sie brauchen Antonio's Schwärmer nicht, wo Sie ſelbſt ſchwärmen wollen. Aber Geduld, gnädiger Herr Graf! Geduld, mein allzugnädiges Fräulein von der Nadel! Ich kenne auch die Romanze von den Kaſtanienbäumen.

(Er recitirt voll Wuth:)

O wie ſelig iſt's zu träumen,
Unbewacht und unbelauſcht,
Unter den Kaſtanienbäumen,
Die der Abendwind durchrauſcht!

Ich werde auch dabei ſein, werde auch rauſchen, auch feuerwerken, werde dazwiſchenpraſſeln . . .

Marzelline (ihn unterbrechend).

Wie eine Rakete, obenhinaus und nirgend an! Weißt Du denn, wen Suſanne anführen will, ob Dich, oder den Grafen? Ob ſie wirklich kommt? Wenn ſie kommt, was ſie ſpricht, was thut? Ich hätte Dich für ruhiger und vernünftiger gehalten, als daß Du, ohne zu hören, verurtheilſt und auf einen bloßen Argwohn hin Dein Glück zerſtören willſt.

Figaro (ihr um den Hals fallend).

Du haſt Recht, Mutter, wieder Recht, immer Recht.

(Auf's Neue zweifelnd.)

Indeß wollen wir bei aller Vernunſt auch dem Herzen einiges Gehör ſchenken. Wir urtheilen nicht, bevor wir ſie gehört, aber hören wollen wir ſie. Wie lautet es in der ſüßen Romanze, welche der Leierkaſten Baſilio oft genug abgeſpielt hat?

(Er beſinnt ſich und murmelt vor ſich hin.)

Unter den Kaſtanienbäumen . . . Luna ſchläft . . . Um der zehnten Stunde Schluß . . . Victoria! Ich kenne Ort und Zeit. Ich werde dabei ſein, Mutter!

(Eilt ab. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Schauplatz: Eine freie Stelle im Park (Rond-Point), rings umgeben von hohen Kaſtanienbäumen. Mehrere Gartenwege münden in derſelben. Rechts und links zwei Pavillons, mit verſchloſſenen Jalouſieen. Eine Raſenbank zur Seite, im Vordergrunde. Im Hintergrunde eine Lichtung im Park. Statuen, Springbrunnen, Blumenbeete. Die Scene iſt ſo dunkel, wie es die Illuſion gebietet und die Rückſicht auf Mimik zuläßt. Kein Mondſchein. Pauſe nach Aufgang des Vorhanges.

Erſter Auftritt.

Fanchette (allein. Sie ſchleicht herein, in einer Hand eine Orange und etwas Backwerk, in der andern eine angezündete Papierlaterne).

Im Gartenhauſe links, hat er geſagt.

(Deutend.)

Das iſt rechts, und das iſt links. Alſo hier. Wenn er am Ende gar nicht käme! Das garſtige Volk in der Küche wollte nicht einmal eine Orange und das bischen Backwerk für ihn herausgeben.

(Nachahmend.)

Für wen ſoll's, Jungfer? So fragte der grobe Mundkoch. — Für Jemand Gewiſſen. — Aha, für den luſtigen Pagen. — Wenn auch! Soll er etwa Hungers ſterben, weil ihn der Herr Graf nicht ſehen will? — Die Schande! Mit einem Kuß hab' ich's bezahlen müſſen. — Wer weiß, vielleicht gibt ihn Cherubin mir wieder.

(Sie bemerkt Figaro, welcher, ſie beobachtend, herangeſchlichen iſt.)

Ha, da iſt Jemand.

(Schleicht in den Pavillon links.)

Zweiter Auftritt.

Figaro (in dunklem Radmantel und breitkrämpigem Hut. Etwas hinter ihm, einzeln hereinſchleichend:) **Baſilio. Antonio. Bartholo. Friedensrichter. Dienerſchaft. Landleute,** theils mit Fackeln.

Figaro (anfangs allein).

Es war nur Fanchette.

(Den einzeln Ankommenden entgegen.)

Guten Tag, ihr Herren. Guten Abend vielmehr. Seid ihr alle da?

Baſilio.

Alle, wie wir geladen ſind.

Figaro.

Um welche Zeit iſt's?

Antonio.

Gegen zehn Uhr.

Bartholo.

Wie ſiehſt Du aus? Wie ein Verſchworener!

Figaro.

Nicht wahr, man hat Euch zu einer Hochzeit in's Schloß geladen?

Friedensrichter.

Ja wohl! Es iſt Hoch-Hochzeit!

Figaro.

Ihr braucht Euch nicht weiter zu bemühen. Hier,

(bitter)

unter den Kaſtanienbäumen, werden wir mein züchtiges Bräutchen und unſeren guten gnäd'gen Herrn erwarten.

Bartholo

(halblaut, erſt für ſich, dann zu den Uebrigen).

Holla, was fällt mir ein?! Ein gewiſſes Dämmerſtündlein! Wenn ihr geſcheit ſeid, macht ihr euch aus dem Staube. Weit davon iſt gut vor'm Schuß.

(Man beginnt, ſich weggzuſtehlen.)

Friedensrichter.

Wir werden ſpä-ä-äter die Ehre haben.

Figaro.

Wenn ihr mich laut rufen hört, eilt Alle herbei. Ich ſtehe euch für ein ergötzliches Schauſpiel.

Bartholo.

Vergiß nicht, daß ein kluger Mann ſich nicht in das Spiel großer Herren miſcht.

Baſilio.

Mit großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eſſen.

Figaro.

Vielleicht beſſer Kaſtanien: eine ſüße Frucht!

Baſilio.

Aber in bitterer Schale.

(Für ſich, hämiſch.)

Der Graf und Suſanne haben ſich ohne mich geeinigt? Was lange währt, wird gut.

Figaro
(zu den Dienern und Landleuten, deren Nächſte er ingrimmig erfaßt).

Und ihr, Lümmel, vergeßt nicht hier herum den ganzen Park zu illuminiren. Auf einen Wink von mir muß Alles tageshell ſein. Verſtanden?

Alle (durcheinander).

Au weh! Ja, ja! Verſtanden!

Baſilio (im Abgehen).

Des Himmels Segen über den glücklichen Bräutigam. Wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

(Alle nach verſchiedenen Seiten ab, außer Figaro.)

Dritter Auftritt.

Figaro (allein. Er geht heftig auf und nieder und beginnt den folgenden Monolog mit verhaltener Stimme, dann wiederum ausbrechend, ſich bezwingend, hohnlachend, mit allen angemeſſenen Nüancen, jedoch im Grundton tiefer Leidenſchaftlichkeit und bitterer Ironie).

O Weiber, Weiber, Weiber! Schwaches, und doch in Ränken ſo ſtarkes Geſchlecht! Falſchheit iſt deine Natur, Täuſchung dein Beruf! — Mir ſchlug ſie ab, hierher zu kommen, als ich ſie darum bat; und — ihm gewährt ſie es in demſelben Augenblick, wo ſie mir feierlich ewige Treue ſchwört!

(Es ſchlägt zehn Uhr auf dem Schloßthurm. Er ſchreit auf:)

Zehn Uhr! Ihre Stunde, mein Herr Graf! Aber kommen

Sie nur, ſuchen Sie! — Suſannen ſollen Sie doch nicht finden!

(Mit voller Bitterkeit, zum pathetiſchen Ton ſich ſteigernd.)

Weil Sie ein großer Herr ſind, bilden Sie ſich ein, auch ein großer Geiſt zu ſein! Geburt, Reichthum, Stand und Rang machen Sie ſtolz. Was thaten Sie denn, mein Herr Graf, um ſo viele Vorzüge zu verdienen? Sie gaben ſich die Mühe, auf die Welt zu kommen; das war die einzige Arbeit Ihres ganzen Lebens, deſſen übrigen Theil Sie als ein ziemlich gewöhnlicher Menſch verpraßt und verprunkt haben! Ich dagegen, — ſehen Sie mich an, Excellenz! — Ein Findelkind aus dem Volk habe ich meinen Weg auf eigenen Füßen machen müſſen. Um mein Brot zu verdienen, das harte, trockne Brot, habe ich oft in einem einzigen Tage mehr Verſtand gebraucht, als die geſammte Regierung der Königreiche von Spanien und Navarra in hundert Jahren. Und Sie wollen ſich mit mir meſſen?! Sie — mit mir, hahaha! —

(Er wirft ſich auf die Bank und ſtarrt vor ſich hin.)

Gibt es ein ſeltſameres Geſchick als das meinige? Zigeuner ſtehlen mich, ehe ich von meinen Eltern eine Ahnung habe. Ich entlaufe ihnen, ihres unſtäten Vagabundenlebens überdrüſſig. Ich ſuche, ſtrebe, ringe nach einem ehrlichen, anſtändigen Beruf, und finde alle Wege verſchloſſen, alle Thüren geſperrt. Mit der Guitarre auf dem Rücken durchwandere ich Spanien, ſinge mauriſche Volkslieder auf den Jahrmärkten und heidniſche Schelmenſtücklein in den Straßen der Städte. In Madrid nimmt der Geſandte des Kaiſers von Marocco Anſtoß an meiner Kunſt; ich habe ſeinen Glauben verletzt, klagt er, ſeinen Propheten gehöhnt. Man weiſt mich aus, — voll Rückſicht und Ehrfurcht für den Sultan, der in ſeinen Staaten die Chriſtenhunde nach Herzensluſt pfählen läßt, ohne daß nur eine Bitte für ſie laut zu werden wagt. — Darauf wende ich mich zum edlen Handwerk des Stiergefechtes, ich werde Torero. Unglück auch hier. Im erſten Gang begehe ich das Verbrechen, das wüthende Thier niederzuſtoßen, als es mich mit ſeinen Hörnern zu zerfleiſchen droht. Das war gegen die Geſetze des Spiels und gegen das Vergnügen der Zuſchauer. Schade um den armen Kerl, ſchrieen tauſend Stimmen, aber ſie meinten den Stier, nicht mich, — den Ochſen. Der Herr des Circus jagte mich mit Schimpf und Schande fort. — Von der Lanze griff ich zur Feder, ward Schriftſteller. Man ſagte mir, Spanien habe Preßfreiheit und ich könnte, natürlich unter Aufſicht von zwei, drei Cenſoren, ſchreiben, was mir beliebte, wenn es nur nicht gegen den Staat wäre, oder gegen den Hof, gegen die Kirche, gegen die guten Sitten und ſchlechte Beamte, gegen privilegirte Tänzerinnen ...... Ich ſchreibe einen Zeitungsartikel voll der reizendſten Lügen; darauf läßt mich die Redaction laufen, als Verbreiter unwahrer Nachrichten; einen zweiten voll ſchlagender Wahrheiten, und die Regierung ſperrt mich ein, als Urheber von Unzufriedenheit. Ich lege mich in hundert Vorzimmern auf den Stellenbettel; die beſten Plätze werden mir verſprochen und Anderen gegeben, weil ſie nichts, aber auch gar nichts von den dazu nöthigen Eigenſchaften beſitzen. Da faßt mich Verzweiflung; ich werde Räuber von Profeſſion, das heißt Croupier in einer Spielhölle, dann Taſchenſpieler, Quackſalber, Bartſcheerer. Als ſolchen fand mich der Graf Almaviva in Sevilla; ich diene ihm, indem ich ihm zu ſeiner Frau verhelſe, und er, — er ſtiehlt mir zum Dank die meinige. Verluſt und Betrug wohin ich blicke! Ich habe Alles verſucht und nichts erreicht, Alles erſtrebt und nichts behalten. Meine letzte Illuſion war — Suſanne. Auch ſie iſt dahin! Fahre wohl! — Still, man kommt. Der kritiſche Moment iſt da; Figaro, ſei wieder ganz Du ſelbſt!

(Er verbirgt ſich im Gebüſch zur rechten Seite.)

Vierter Auftritt.

Figaro (verſteckt). **Gräfin** (in Suſannens Kleidern und Brautſchleier). **Suſanne** (verkleidet als Gräfin). **Marzelline** (zwiſchen Beiden).

Suſanne (zu Marzellinen, leiſe).

Sagteſt Du nicht, Figaro werde hier ſein?

Marzelline (leiſe).

Er iſt da; nur ſachte!

Suſanne (wie oben).

Einer iſt da, der Zweite wird gleich kommen. Beginnen wir alſo!

Marzelline (wie oben).

Ich verberge mich im Pavillon, um Alles belauſchen zu können.

(Sie ſchleicht in den Pavillon links, Fanchetten nach.)

Fünfter Auftritt.

Figaro (verſteckt). **Gräfin. Suſanne.**

Suſanne (abſichtlich laut).

Gnädige Gräfin finden es kalt?

Gräfin (abſichtlich laut).

Der Abend iſt feucht; ich ziehe mich zurück.

Suſanne (wie oben).

Ich bitte um Erlaubniß unter dieſen Bäumen noch ein wenig friſche Luft zu ſchöpfen.

Gräfin (wie oben).

Du wirſt Dir den Schnupfen holen.

Suſanne (wie oben).

Unſer Eins iſt daran gewöhnt.

Figaro (in ſeinem Verſteck für ſich).

Die liebe Natur gewöhnt ſich an Alles.

(Gräfin bleibt. Suſanne verſteckt ſich nach kurzer Pantomime zwiſchen Beiden, worin jene Beſorgniß ausdrückt und dieſe zuredet, im Gebüſch links, Figaro gerade gegenüber. Pauſe.)

Sechster Auftritt.

Figaro. Suſanne (Beide verſteckt.) **Gräfin. Cherubin.** (**Gleich darauf**) Graf.

Cherubin
(in Uniform, kommt trällernd heran).

„Nach Sevilla, nach Sevilla" u. ſ. w.

Gräfin (erſchrickt).

Der Page!

Cherubin (ſie bemerkend).

Da iſt Jemand! Raſch in meinen Schlupfwinkel, zu Fanchetten.

(Er betrachtet die Gräfin näher, unentſchloſſen, ob er gehen oder bleiben ſoll.)

Wahrhaftig eine Dame! Welch reizendes Abenteuer!

Gräfin (für ſich).

Wenn der Graf jetzt käme.

Cherubin.

Irre ich nicht, ſo iſt's Suſanne. Ihr weißer Schleier ſchimmert durch die Nacht.

(Er ſchleicht fröhlich näher.)

Ja, es iſt mein himmliſches Suschen.

(Die Hand der Gräfin ergreifend, die ſie zurückzieht.)

An ihrem weichen Händchen erkenne ich ſie, und an dem Klopfen meines Herzens. Fühle, wie es ſchlägt!

(Er drückt ihre Hand an's Herz.)

Gräfin (leiſe, mit verſtellter Stimme).

Mach' daß Du wegkommſt!

Cherubin.

Daß ich ein Narr wäre, Dich zu verlaſſen! Dich hat doch nur das Mitleid mit mir hierher geführt.

Gräfin (wie oben).

Figaro wird ſogleich erſcheinen.

Graf (im Auftreten, für ſich).

Das muß Suſanne ſein.

Cherubin.

Geh' nur! Mit Figaro machſt Du mir keine Angſt. Du warteſt auf Jemand ganz Anderen.

Gräfin (wie oben).

Wen meinſt Du?

Cherubin.

Den Grafen, der Dich hierher zu kommen bat, heute früh, da ich hinter dem Lehnſtuhl ſteckte.

Graf
(unbemerkt näher gekommen, zornig für ſich).

Wiederum der verwünſchte Page!

Figaro (für ſich).

Nun ſage man noch, daß man nicht horchen ſoll!

Suſanne (für ſich).

Kleine Plaudertaſche!

Gräfin.

Ich beſchwöre Dich: geh'!

Cherubin.

Gewiß nicht ohne Lohn für meine Enthaltſamkeit.

Gräfin (zurückweichend).

Was fällt Dir ein?

Cherubin.

Ein Kuß für Deine eigene Rechnung, und wenigſtens ein Dutzend für Deine ſchöne Gebieterin.

(Will auf die Gräfin zu.)

Gräfin.

Unterſteh' Dich!

Cherubin.

Was iſt da viel zu unterſtehen? Du vertrittſt die Gräfin beim Grafen, und ich den Grafen bei Dir. Figaro iſt allein der Angeführte, und das zwei Male!

Figaro (für ſich).

Junger Maulaff!

Suſanne (für ſich).

Pagenſtreiche!

Cherubin
(verfolgt die Gräfin, die zurückweicht; der Graf tritt dazwiſchen, Cherubin umarmt und küßt ihn.)

Figaro (für ſich).

Das war ein Kuß, ſo wahr ich lebe.

Gräfin
(im Hintergrunde, vor dem Grafen erſchrocken).

Wie wird das enden?

Cherubin (für ſich, betreten).

Das iſt nicht Suſanne.

(Die Kleider des Grafen anfaſſend.)

Der gnädige Herr! Gott ſteh' mir bei!

(Er ſchlüpft unter des Grafen Armen durch und entflieht in den Pavillon links, hinter Fanchetten und Marzellinen her.)

Siebenter Auftritt.

Vorige (ohne Cherubin).

Figaro
(ſich von rechts heranſchleichend).

Ich muß dazwiſchen treten.

Graf
(der Cherubin noch anweſend glaubt).

Einen Kuß von der Gräfin wollteſt Du? Da haſt Du einen!

(Holt aus, trifft Figaro.)

Figaro.

Au!

Graf.

Soll ich das Dutzend voll machen?

Figaro
(ſich die Wange reibend und wieder in ſein Verſteck ſchleichend).

Das Horchen hat doch auch ſeine ſchlimme Seite.

Suſanne
(lacht in ihrem Verſteck links laut auf).

Hahaha!

Graf
(der Gräfin ſich nähernd, die er für Suſannen hält).

Haſt Du einen Begriff von dieſem nichtsnutzigen Pagen? Er empfängt von mir eine ſchallende Ohrfeige und läuft laut lachend fort!

Figaro (für ſich).

Ihm hat die Ohrfeige freilich nicht weh gethan.

Graf (zur Gräfin).

Laſſen wir indeß den Jungen laufen! Seine Kindereien ſollen unſer Dämmerſtündchen nicht verderben.

Gräfin
(Suſannen — nach Möglichkeit — in Stimme und Sprache nachahmend).

Wenn ich nun nicht gekommen wäre?

Graf.

War das möglich, nach Deinem allerliebſten Brieſchen?

(Ihre Hand ergreifend.)

Du zitterſt?

Gräfin.

Mir iſt ſo Angſt.

Graf.

Bei mir, Närrchen?

(Er küßt ſie.)

Gräfin.

Gnäd'ger Herr!

Figaro (für ſich).

Kuß Numero Zwei!

Suſanne (für ſich).

Braviſſimo! Da Capo, Excellenz!

Graf
(die Hand der Gräfin nehmend).

Laß mir doch Deine feine, ſüße Hand. Auf mein Wort, ſie iſt ſchöner als die der Gräfin.

Gräfin
(in ihrem eigenen Ton, aber leiſe).

Was die Einbildung nicht thut!

Graf.

Und dieſer runde, reizende Arm. Ach, wenn den meine Frau hätte!

Gräfin (in Suſannens Ton).

Lieben Sie ſie denn gar nicht mehr?

Graf.

Warum nicht? Ich liebe ſie wie man eine Frau liebt, mit der man Jahr und Tag verheirathet iſt.

Gräfin.

Was vermiſſen Sie bei ihr?

Graf

(ſie auf's Neue umfaſſend).

Was ich bei Dir finde!

Gräfin.

Das heißt?

Graf.

Ein gewiſſes Etwas, einen Reiz, eine Würze . . . . was weiß ich? Siehſt Du, mein Kind, unſere Frauen glauben genug zu thun, wenn ſie uns lieben. Sie lieben uns, — geſetzt, daß ſie uns lieben, — in Einem fort, ohne Unterlaß, ohne Veränderung, bis der Mann ſeines Glückes ſatt wird und ein wenig Schatten bei ſo vielem Licht begehrt.

Gräfin (in ihrem eigenen Ton).

Die Lehre merk' ich mir.

Graf.

Ihre Pflicht wäre es, unſern Geſchmack zu ſtudiren und den dauernden Beſitz durch einen Wechſel im Genuß zu erhöhen. Wir werben um ſie, wir erwerben ſie; daß ſie uns feſthalten, iſt ihre Sache. Dies vergeſſen ſie nur zu oft.

Gräfin.

Ich gewiß nicht!

Graf.

Ich auch nicht!

Figaro (halblaut).

Ich auch nicht!

Suſanne (halblaut).

Ich auch nicht!

Graf.

Hier gibt's ein Echo. Reden wir leiſer.

(Er umſchlingt ſie.)

Dich gehen alle dieſe guten Lehren nichts an. Mit Deinen pikanten Launen, Deiner Lebendigkeit wirſt Du mich ewig feſſeln.

(Er zieht eine volle Börſe und ein kleines Etui hervor.)

Empfange hier das verſprochene Handgeld unſeres heimlichen Vertrags und nimm als Andenken dieſen Brillantring!

Gräfin
(Börſe und Etui einſteckend, mit tiefer Reverenz).

Suſanne nimmt Alles dankbar an.

Figaro (für ſich).

Natürlich — Alles!

Suſanne (für ſich).

Das iſt ehrlich verdientes Geld.

Gräfin
(nach dem Hintergrunde ſehend).

Dort nahen Fackeln!

Graf.

Dein Hochzeitszug. Treten wir, um ihn vorüber zu laſſen, in dieſen Pavillon.

(Nach rechts deutend.)

Gräfin.

Ohne Licht?

Graf (ſie ſanft fortziehend).

Wir leſen ja nicht.

Figaro
(für ſich, in äußerſter Unruhe).

Ich glaube wahrlich, ſie geht.

(Er tritt hervor und räuſpert ſich.)

Graf (ſehr laut).

Wer da?!

Figaro (noch lauter).

Gut Freund!

Graf.

Es iſt Figaro!

(Er eilt im Hintergrunde ab.)

Gräfin.

Ich komme nach!

(Sie ſchlüpft in den Pavillon rechts.)

Achter Auftritt.

Figaro. (Gleich darauf) Suſanne.

Figaro (nachdem er umhergeſpäht).

Sie ſind fort. Ich ſehe und höre nichts mehr. Folglich müſſen ſie drinnen ſein. Und ich? — Kann draußen Schildwach ſtehen!

(Mit tiefem Grimm.)

Ueber die albernen Ehemänner, die trotz jahrelanger Aufpaſſerei nicht hinter die Schliche ihrer beſten Hälften zu kommen vermögen, während ich gleich am erſten Tage weiß, woran ich mit der Meinigen bin.

(Lebhaft umhergehend.)

Ein wahres Glück, daß ich mir aus ihrer Treuloſigkeit nichts mache.

(Schlägt Schnippchen gegen den Pavillon rechts.)

Nicht ſo viel, Madam, oder Mamſell! Aber entlarven will ich ſie doch, — nur des Beiſpiels wegen, und um mich an dem ſauberen Herrn Grafen zu rächen. Ich rufe meine Leute.

(Will ab.)

Suſanne (langſam auftretend).

Sein häßlicher Verdacht verdient Strafe.

(Die Gräfin in Stimme und Sprache — nach Möglichkeit — nachahmend.)

Iſt da Jemand?

Figaro (außer ſich).

Jemand, der lieber wo anders wäre, tauſend Meilen weit von hier, im Mittelpunkte der Erde, auf dem Grunde der See, wo ſie am tiefſten iſt.

Suſanne.

Du biſt's, Figaro; und ſo aufgeregt?

Figaro.

Die Gräfin? Sie konnte nicht gelegener kommen!

Suſanne.

Sprich leiſe!

Figaro.

Wiſſen gnädige Gräfin, wo Excellenz ſich befindet?

Suſanne.

Laſſen wir den Treuloſen.

Figaro (immer lauter und heftiger).

Und wo Suſanne iſt, meine tugendſame Verlobte? Da drinnen ſtecken ſie, ganz allein, nein doch, alle Zwei, im Dunkeln. Aber es ſoll Licht werden, furchtbar Licht. Ich rufe Leute.

Suſanne
(vergißt ſich und fällt in ihren eigenen Ton).

Das läßt Du bleiben.

Figaro (für ſich).

Mich trifft der Schlag. Das iſt ja Suſanne. Sie hat mich angeführt. Na, warte!

Suſanne (im Tone der Gräfin).

Wir müſſen uns rächen, Figaro!

Figaro (übertrieben, nicht karikirend).

Ja wohl, gnädige Frau, rächen wir uns.

Suſanne.

Aber wie?

Figaro.

Es gibt nur ein Mittel, ein entſetzliches. Links iſt ein zweiter Pavillon.

Suſanne (für ſich).

Der Unverſchämte!

Figaro (ihr zu Füßen fallend).

Holdeſte der Frauen, Sie ſehen mich zu Ihren Füßen; oder vielmehr, Sie ſehen mich nicht, weil's dunkel iſt. Deſto beſſer. Denn bei Nacht, vor Gott und der Liebe ſind alle Männer gleich. Hören Sie denn mein Geſtändniß, kurz und gut; viel Zeit haben wir ohnehin nicht: Madam, ich liebe Sie!

Suſanne (für ſich).

Meine rechte Hand juckt mich.

Figaro.

Madam, die Rache iſt ſüß. Dort iſt der Pavillon. Ich bitte um Ihre Hand.

Suſanne (mit einer kräftigen Ohrfeige).

Da haſt Du ſie!

Figaro.

Demonio, war das eine Ohrfeige!

Suſanne (noch einmal zuſchlagend).

Damit die linke wiſſe, was die rechte thut, haſt Du noch eine!

Figaro.

Welch köſtliches Qui pro quo!

Suſanne

(ſchlagend, aber leichter, vielleicht mit dem Fächer).

Ein Qui pro quo?

Figaro.

Ein Quae pro qua!

Suſanne.

Nun ſag' wieder wie heute Morgen: Iſt das eine Liebe!

Figaro (indem er lachend aufſteht).

Ja wohl, iſt das eine Liebe! Schlag' nur zu, mein Engel; aber wenn Du müde biſt, ſchau' mit Güte den glücklichſten aller Männer an, der jemals von ſeiner Frau geprügelt wurde.

Suſanne.

Den Glücklichſten? Auch ohne die ſüße Rache mit der Gräfin?

Figaro.

Als ob ich Dich nicht an Deiner Stimme erkannt hätte!

(kopirend)

„Das läßt Du bleiben.“

(Suſanne lacht.)

Aber ſage mir nur, wie Du hierher und in der Gräfin Kleider kommſt, während ich Dich in den Deinigen dort

(Pavillon rechts)

verſchwinden ſah?

Suſanne.

Das ahnſt Du noch nicht? Du biſt in das Eiſen gegangen, das für einen Andern geſtellt war. Oder beſſer: wir haben zwei Füchslein ſtatt eines gefangen.

Figaro.

Wer war denn aber hier beim Grafen?

Suſanne (leicht).

Seine Frau.

Figaro (außer ſich).

Seine Frau!

Suſanne (nickt).

Seine Frau!

Figaro (umherſpringend, wie toll).

Häng' Dich auf, Figaro, häng' Dich auf! Das wäre Dir niemals eingefallen! O Weiber, Weiber, Weiber! Wie viele Millionen Erzteufelchen habt ihr in eurem Solde?

Suſanne.

Erklärſt Du Dich endlich überwunden?

Figaro (mit begleitender Pantomime).

Auf den Knieen — im Staube, — wie ein Türk, mit dem Bauch auf der Erde, — ſo bet' ich Dich an!

Suſanne (laut lachend).

Wie der arme Graf ſich abgequält hat.

Figaro (einfallend).

Um ſeiner Frau den Hof zu machen! Unübertrefflich!

(Der Graf erſcheint im Hintergrunde.)

Neunter Auftritt.

Figaro. Suſanne. Graf.

Suſanne (leiſe).

Da iſt er!

Graf (ſuchend).

Wo mag Suſanne geblieben ſein?

(zum Pavillon rechts)

Sie muß ſich hier verſteckt haben.

Suſanne (wie oben).

Er hat die Gräfin nicht erkannt.

Figaro (wie oben).

So ſpiele Du ihre Rolle weiter, damit er ganz von Sinnen kommt.

(Er küßt Suſannen laut und auffallend die Hand.)

Graf
(ſich umwendend und vorkommend).

Die Gräfin, ſo wahr ich lebe, und ein Fremder zu ihren Füßen.

Figaro (mit verſtellter Stimme).

Daß uns der Graf auch heute Morgen gerade ſtören mußte!

Graf
(für ſich, mit wachſendem Zorn).

Das iſt der Menſch, der im Cabinet der Gräfin verſteckt war!

Suſanne
(auf Figaro's Scherz eingehend).

Zum guten Glück rettete Sie der Sprung aus dem Fenſter.

Figaro.

Jetzt ſind wir ſicher. Gehen wir in den Pavillon, theuere Gräfin.

(Er küßt Suſannen.)

Graf.

Hölle und Teufel!

Suſanne.

Ich gehe voraus. Ueberzeugen Sie ſich erſt, daß wir ſicher ſind; dann folgen Sie mir.

(Sie ſchlüpft in den Pavillon links, wo Fanchette, Marzelline, Cherubin ſich verſteckt haben.)

Figaro
(immer mit verſtellter Stimme und übertreibend).

Ich bin der Glücklichſte aller Sterblichen.

(Er will folgen.)

Graf
(Figaro hart anfaſſend und aufhaltend).

Des Todes biſt Du, Elender, wer Du auch ſein magſt.

Figaro (mit erheucheltem Entſetzen).

Barmherzigkeit des Himmels! Der gnäd'ge Herr!

Graf (Figaro erkennend).

Figaro, mein Kammerdiener! — O Du Abſchaum der Menſchheit! Heda, holla! Licht her! Hilfe!

(Figaro ſucht dem Grafen zu entſchlüpfen.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Figaro. Pedrillo.

Pedrillo
(herbeieilend, geſtiefelt und geſpornt).

Endlich find' ich den gnäd'gen Herrn!

Graf.

Du biſt's, Pedrillo?

Pedrillo.

Juſt angelangt von Sevilla, — in geſtrecktem Galopp, wie befohlen!

Graf.

Komm näher, ſchrei', ſo laut Du kannſt!

Pedrillo (überlaut).

Zu Befehl. Von keinem Pagen keine Spur nicht zu finden.

Graf.

Dummkopf!

Pedrillo (noch lauter).

Da iſt das Packet wieder!

(Er will es dem Grafen überreichen.)

Graf (Pedrillo zurückſtoßend).

Geh' zum Teufel! Heda, holla! Licht her!

Pedrillo und **Figaro** (einfallend).

Holla, Heda! Hierher!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bartholo. Baſilio. Friedensrichter. Antonio. Dienerſchaft mit Fackeln.

Bartholo (zu Figaro).

Du haſt gerufen? Da ſind wir!

Graf
(auf den Pavillon links deutend).

Pedrillo, beſetz' dieſe Thür!

Pedrillo.

Zu Befehl!

(Er poſtirt ſich vor den Pavillon.)

Graf
(zur Dienerſchaft, auf Figaro deutend).

Verſichert euch dieſes Menſchen! Euer Leben haftet mir für ihn.

(Zu Figaro.)

Deine Frechheit, Elender, wird Dir dies Mal nichts nützen. Geſtehe, wen Du in dem Pavillon verborgen haſt?

Figaro (rechtsdeutend).

In dieſem rechts?

Graf (raſch und verwirrt).

Nicht doch, in jenem links!

Figaro.

Das iſt etwas Anderes.

(Langſam.)

In dieſem Pavillon links befindet ſich allerdings eine Dame, welche mich mit ihrer Gunſt beglückt.

Graf.

Wer iſt die Dame? Wem gehört ſie an?

Figaro.

Ein vornehmer Herr hat ſich eine Zeit lang mit ihr beſchäftigt. Jetzt aber gibt ſie mir den Vorzug vor ihm; ob weil er ſie vernachläſſigt, oder weil ich ihr beſſer gefalle, — das verbietet mir meine Beſcheidenheit zu erklären!

Graf.

Der Unverſchämte! Oeffentlich, wie ſeine Schuld, ſoll auch ſeine Strafe ſein.

(Er eilt in den Pavillon links.)

Bartholo.

Was wird da herauskommen?

Baſilio.

Es iſt nichts ſo fein geſponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen.

Antonio.

Der Hans Narr! Als ob die Sonne bei Nacht ſchiene!

Zwölfter Auftritt.*)

Vorige. Dann kurz nach einander aus dem Pavillon links: **Cherubin. Fanchette. Marzelline. Suſanne.** Zuletzt aus dem Pavillon rechts: **Gräfin.**

Graf
(Cherubin, der ſich ſträubt, hervorziehend).

Ihr Sträuben iſt umſonſt, Madame! Sie ſind entdeckt, ſind verloren!

Figaro
(als Cherubin in den beleuchteten Vordergrund tritt).

Guten Abend, Herr Page!

Alle.

Der Page!**)

Friedensrichter (immer hinterdreinſtammelnd).

Der Pa-age!

Graf (außer ſich).

Immer und überall der vermaledeite Page! Was machteſt Du in dem Pavillon?

---

*) Der Vordergrund allein iſt durch die Fackeln hell beleuchtet. Die Pavillons, die Gebüſche und Bäume auf den beiden Seiten und im Hintergrunde bleiben dunkel.

**) Bei jeder neuen Enthüllung ſteigert ſich der Ausdruck des allgemeinen Erſtaunens. Lebhafter Gruppenwechſel. Stets Zuſammenſpiel.

Cherubin (ängſtlich).

Ich verſteckte mich. Der gnädige Herr hatte mir verboten, mich ſehen zu laſſen.

Graf.

Antonio, geh Du hinein, führe das treuloſe Weib vor ihren Richter, ihren Gatten, — vor mich!

Alle (außer Figaro).

Die gnäd'ge Gräfin?

Friedensrichter.

Die grädige Gräfin?!

Antonio.

Mit Reſpekt zu ſagen, nu' wiſſen Ex'lenzchen doch auch 'mal, wie's thut, wenn ein Ehemann angeführt wird! Wie oft haben Sie nicht . . .

Graf (einfallend).

Schweig' und thue, was ich Dir geheißen!

(Antonio ab in den Pavillon links.)

Es wird ſogleich ſich zeigen, daß der Page nicht allein im Pavillon geweſen.

Antonio (Fanchetten herausziehend).

Das nutzt nun einmal nichts. Wer drin iſt, muß heraus.

Figaro.

Bäschen Fanchette!

Alle.

Fanchette!

Friedensrichter (wie oben).

. . chette!

Antonio.

Ex'lenz, was zu arg iſt, iſt zu arg! Den eig'nen Vater ſchicken Sie, um die Tochter an das Licht zu bringen?

(Fanchette ſchleicht zum Pagen.)

Bartholo (zum Grafen).

Erlauben Excellenz, daß ich die Sache aufkläre? Ich bin unbetheiligt, unparteiiſch.

(Er geht auf einen bejahenden Wink des Grafen in den Pavillon links ab.)

Friedensrichter.

Ein äußerſt verwi-wi-wickelter Ca-Ca-Caſus.

Baſilio.

Still! Da kommt die Entwickelung!

Bartholo (Marzellinen hervorziehend).

Fürchten Sie nichts, Frau Gräfin! Ihr alter Vormund weiß, was er ſeinem Roſinchen ſchuldig iſt.

(Er erkennt Marzellinen.)

Meine Frau! Marzelline!

Alle.

Marzelline!

Figaro.

Mama hat auch mitgeſpielt!

Baſilio.

Alter ſchützt vor Thorheit nicht.

Graf.

Werd' ich endlich erfahren, wo die Gräfin ....

(Er unterbricht ſich, als er Suſannen aus dem Pavillon links treten ſieht.)

Ha, da kommt ſie! Treten Sie heran, Madame, Ihr Urtheil zu empfangen!

(Suſanne wirft ſich ihm zu Füßen, das Geſicht verſteckend.)

Graf.

Nein, nein! Keine Gnade!

(Figaro kniet ebenfalls vor ihm.)

Nein, nein, ſag' ich.

(Marzelline, Bartholo, Cherubin, Fanchette knieen nach einander nieder und erheben bittend ihre Hände.)

Noch einmal, noch hundert Male nein, und wenn ihr zu Hunderten vor mir niederfielet!

Gräfin

langſam aus dem Pavillon rechts kommend, in deſſen Thür ſie ſchon länger gelauſcht hatte, und ebenfalls vor dem Grafen niederknieend).

Auch für mich hätten Sie kein Ja?

Graf

(die Gräfin und Suſannen erſtaunt betrachtend).

Was ſeh' ich?

Antonio.

Meine Nichte Suſanne iſt Gräfin geworden!

Fanchette.

Und die gnädige Gräfin trägt den Brautſchleier!

Graf (die Gräfin aufhebend).

Sie waren es, Gräfin?

(Für ſich.)

Welche Beſchämung!

(Zur Gräfin.)

Gräfin, Frau, Roſinchen, — nur Deine großmüthige Verzeihung kann mich retten!

(Er kniet vor ihr nieder.)

Gräfin.

Wenn ich nun auch: nein, nein, und hundert Male nein ſagte? Doch ich will Gnade vor Recht ergehen laſſen und Ja ſagen. Zum dritten Male an dieſem ereignißreichen Tage ſpreche ich es aus: Ich verzeihe!

(Sie erhebt den Grafen.)

Suſanne (aufſtehend).

Ich auch.

Marzelline (aufſtehend).

Ich auch.

Figaro (aufſtehend).

Ich auch.

(Während ſich Alle erheben.)

Excellenz hatten Recht: hier gibt es ein Echo.

Graf.

Du haſt Alles mit angehört!

(Halblaut.)

Ich wollte ſie überliſten, und ſie haben mit mir wie mit einem Knaben geſpielt.

Gräfin.

Laſſen Sie ſich das nicht leid ſein, lieber Graf; Sie haben gelernt bei dem Spiele.

Figaro

(mit ſeinem Hut die Knie ſich abſtäubend).

Solch ein toller Tag iſt eine vortreffliche Schule für einen Diplomaten.

Graf (zu Suſannen).

Alſo Dein Billet mit der Stecknadel?

Suſanne (mit einem Knix).

War dictirt von der gnäd'gen Gräfin.

Graf
(der Gräfin galant die Hand küſſend).

Ich werde die Antwort nicht ſchuldig bleiben.

Gräfin.

So bekommt denn Jeder, was ihm gehört.
(Sie gibt an Figaro die Börſe, an Suſannen das Etui mit dem Ring.)

Suſanne (fröhlich zu Figaro).

Noch eine Mitgift!

Figaro.

Nummer drei. Aber dieſe war ſchwer verdient.

Fanchette.

Nur ich habe nichts gekriegt, nicht einmal ein Band für meinen ſchönen Hochzeitsſtrauß.

Gräfin
(das Band des Pagen hervorziehend und nach einigem Zögern Fanchetten es überreichend).

Nimm dieſes, mein Kind!

Cherubin (das Band haſtig wegreißend).

Dies Band gehört mir.

Gräfin
(wehrt ihn ab und gibt das Band Fanchetten).

Nicht ſo!

(Für ſich.)

Einmal mit der Gefahr geſpielt, und niemals wieder!

(Sie tritt zum Grafen; die Paare ordnen ſich in gefälliger Gruppe.)

Figaro.

Nun aber auch zur Hochzeit!

Alle.

Ja, ja, zur Hochzeit!

Antonio.

Und Illumination und Feuerwerk.

(Die Gebüſche werden hell erleuchtet. Leuchtkugeln u. ſ. w.)

Graf.

Der tolle Tag will ein gutes Ende nehmen.

Baſilio.

Hm, hm! Man muß den Tag nicht vor dem Ende loben!

Figaro.

Richtig gewarnt, alter Leierkaſten!

(Er tritt vor, Suſannen an der Hand, und beide ſchließen, mit feinſter Anmuth an das Publikum ſich wendend.)

Meine Herren und Damen, wir waren ſo frei . . .

(als ob er ſtotterte).

Suſanne.

Sie zur Hochzeit einzuladen!

Figaro.

Vergeſſen Sie aber nicht, daß Regen am Hochzeitstage Glück bedeutet.

Suſanne.

Möchte es doch heute Abend noch regnen. —

Figaro und Suſanne

(mit der Pantomime des Klatſchens).

Daß es klatſcht!

(Gruppen, wie zum allgemeinen Abgang. Der Vorhang fällt.)

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Elfter Band.

Dritte Abtheilung:

Theater.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Theater.

Von

Franz Dingelſtedt.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite
Einleitung 3

König Richard der Zweite.

Hiſtorie in fünf Aufzügen 5
Anmerkungen zu König Richard der Zweite 107

König Heinrich der Vierte. Erſter Theil.

Hiſtorie in fünf Aufzügen 109
Anmerkungen zu König Heinrich der Vierte. Erſter Theil . 235

König Heinrich der Vierte. Zweiter Theil.

Hiſtorie in fünf Aufzügen 237
Anmerkungen zu König Heinrich der Vierte. Zweiter Theil 360

König Heinrich der Fünfte.

Hiſtorie in fünf Aufzügen 361
Anmerkungen zu König Heinrich der Fünfte 470

Die rothe Roſe

Erſte Hälfte des Hiſtorien-Cyclus von Shakeſpeare.

Für die deutſche Bühne frei bearbeitet.

König Richard der Zweite. — König Heinrich der Vierte (Erſter Theil). — König Heinrich der Vierte (Zweiter Theil). — König Heinrich der Fünfte.

Mit einer Stammtafel des Hauſes Lancaſter (Rothe Roſe).

Einleitung.

Der normänniſchen Dynaſtie auf dem Throne Englands war im Jahre 1154, durch König Heinrich II., das Haus Anjou mit dem Beinamen Plantagenet gefolgt. Dieſer Beiname ſtammt bekanntlich vom Ginſterſtrauch (Planta Genista Linnaei), von welchem Heinrich II ein Reis an ſeinem Barett zu tragen pflegte. Aus dem Hauſe Plantagenet hat England eine Reihe von abwechſelnd glorreichen und glücklichen, unglücklichen und unheilvollen Regenten gehabt und unter ihnen ſein echtes Blut- und Eiſen-Zeitalter durchlebt, bis mit dem Hauſe Tudor, in Heinrich VII. 1485 zur Regierung gelangt, feſtere und friedfertigere Zuſtände, wenn auch nicht für lange Dauer, ſich einſtellten. Dem abenteuerluſtigen Richard I., genannt Löwenherz, ſeinem Bruder Johann ohne Land, deſſen Sohn Heinrich III., dem verdienſtvollen Eduard I., dem Schwächling Eduard II., dem wiederum kräftigen Eduard III., der ſeinen Sohn, den berühmten ſchwarzen Prinzen, überlebte, ſuccedirte, minderjährig des letzteren Sohn, Richard II., weder dem ritterlichen Namensvetter, noch dem Großvater und dem Vater ähnlich, elfjährig zur Herrſchaft gelangt im Jahre 1377. Kämpfe mit Frankreich und mit Schottland, unaufhörlicher Familienhader, Aufſtände ſeines gebrandſchatzten Volkes, harter Parteienzwiſt zwiſchen Krone und Parlament, wie zwiſchen Oberhaus und Unterhaus des letzteren erfüllen die traurige Chronik Richards II., deſſen perſönlicher Charakter, zu ſchwelgeriſchem Lebensgenuß, zu höfiſcher Prunkſucht und launenhaften Tyrannen-Gelüſten hinneigend, in keiner Weiſe dazu angethan war, herrſchſüchtigen Oheimen, aufrühreriſchen Baronen und ſchmarotzenden Günſtlingen zu wehren. An die letzten Verirrungen Richards II. knüpft der Anfang der folgenden Hiſtorie an, wie aus denſelben die Roſenkriege und der Fall der Häuſer Lancaſter und York, — rothe und weiße Roſe, beide Sproſſen des Hauſes Plantagenet, — ſich entwickeln.

König Richard der Zweite.

Hiſtorie in fünf Aufzügen.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Das Recht der Aufführung vom Bearbeiter zu erwerben.)

Perſonen.

Richard der Zweite, König von England.
Iſabella von Valois, deſſen Gemahlin.
Johann von Gaunt, Herzog von Lancaſter, } Oheime des Königs.
Edmund Langley, Herzog von York, }
Die Gemahlin des Herzogs von York.
Eleonore, verwittwete Herzogin von Gloſter, Schwägerin beider Herzöge.
Heinrich, genannt Bolingbroke, Herzog von Hereford, Sohn des Herzogs von Lancaſter, nachmals König Heinrich der Vierte.
Herzog von Aumerle, Sohn des Herzogs von York.
Mowbray, Herzog von Norfolk.
Graf von Saliſbury.
Graf von Northumberland.
Heinrich Percy, deſſen Sohn.
Lord Willoughby.
Bushy, } Höflinge König Richards.
Green, }
Biſchof von Carlisle.
Abt von Weſtminſter.
Sir Pierce von Exton, Gouverneur von Schloß Pomfret.
Sir Stephen Scroop.
Zwei Hoffräulein der Königin.
Ein Gärtner des Herzogs von York.
Deſſen Gehilfe.
Ein Page des Herzogs von York.
Ein Page aus dem königlichen Marſtall.
Ein Gefängnißwärter im Schloſſe Pomfret.

Ritter. Hofherren. Officiere. Herolde. Soldaten. Pagen. Boten. Gefolge und Dienerſchaft.

Schauplatz: In England und Wales. — Zeit: 1398—1400.

Erſter Aufzug.

Schauplatz: Ein Saal im Weſtminſter-Palaſt zu London. In der Mitte des Hintergrundes auf Stufen der königliche Thron, in Richards Hausfarben, weiß und roth, dekorirt. Sonſt kein Hausrath. Seiten-Eingänge.

Erſter Auftritt.

König Richard, im Ornat auf dem Throne ſitzend. **Rechts** und **links** neben ihm ſtehend: **Johann von Gaunt**, **Northumberland**, **Salisbury**, **Willoughby**, **Sir Stephen Scroop**, **Lords**. Mehr zurück: **Bushy**, **Green**. An den Stufen des Thrones **rechts** der **Lord-Kanzler** mit dem Stab, **links** der **Groß-Conſtable** (**Herzog von Aumerle**) mit dem Schwert. Viele **Pagen**, **Trabanten**, **Diener**. Bald nach Aufgang des Vorhanges treten von der Seite **rechts**: **Norfolk**, von **links** **Bolingbroke** auf.

König Richard.

Johann von Gaunt, ehrwürd'ger Lancaſter,
Haſt Du nach Schwur und Pfand hiehergebracht
Den Heinrich Hereford, Deinen kühnen Sohn,
Um ſeine heft'ge Klage zu bewähren,
Wider den Herzog Norfolk, Thomas Mowbray?

Gaunt.

Ja, gnäd'ger Herr.

König Richard.

Haſt Du ihn auch erforſcht,
Ob er aus altem Groll den Herzog anklagt,

Ob würdiglich, als guter Unterthan,
Nach einer Kenntniß ſeines Hochverraths.

Gaunt.

So weit ich ihn erforſchen konnte, war's
Um augenſcheinliche Gefahr, gerichtet
Auf Eure Hoheit, nicht aus altem Groll.

König Richard.

So ruft ſie vor uns: Antlitz gegen Antlitz
Und Stirn' an Stirne dräuend, wollen wir
Frei reden hören Kläger und Beklagten.

(Einige aus dem Gefolge nach beiden Seiten vorn ab.)

Hochfahrend ſind ſie Beid' und in der Wuth
Taub wie die See, raſch wie des Feuers Gluth.

(Die vom Gefolge kommen zurück mit Bolingbroke von links und Norfolk von rechts.)

Bolingbroke
(mit einer Kniebeugung vor Richard).

Manch Jahr voll heit'rer Tage mög' erleben
Mein gnäd'ger König und huldreicher Herr!

Norfolk (kniebeugend).

Ein Tag erhöhe ſtets des andern Glück,
Bis einſt der Himmel, neidiſch auf die Erde,
Ein ew'ges Recht zu Eu'rer Krone fügt!

König Richard (kalt).

Habt Beide Dank!
(Scharf.)
Doch Einer ſchmeichelt nur,
Wie durch den Grund, warum Ihr kommt, ſich zeigt,

Einander nämlich Hochverraths zu zeih'n.
Vetter von Hereford, ſag', was wirfſt Du vor
Dem Herzog da von Norfolk, Thomas Mowbray?

Bolingbroke.

Erſt — ſei der Himmel Zeuge meiner Rede! —
Aus eines Unterthanen treuer Pflicht,
Und frei von Rachſucht oder eig'nem Haß,
Tret' ich als Kläger vor des Königs Thron.
Nun, Thomas Mowbray, wend' ich mich zu Dir,
Und acht' auf meinen Gruß: denn was ich ſage,
Das ſoll mein Leib auf Erden mir bewähren,
Wo nicht, die Seel' im Himmel Rede ſteh'n.
Du biſt ein Abgefall'ner und Verräther,
Beweiſen möge, wenn's mein Fürſt gewährt,
Was meine Zunge ſpricht, mein wack'res Schwert.
(Er tritt zurück.)

Norfolk (hervortretend).

Laßt meiner Antwort Kälte meinen Eifer
Hier nicht verdächtigen. Kein Zungenkampf
Kann dieſe Frage zwiſchen uns entſcheiden;
Auch hält mich Scheu vor Euer Hoheit ab,
Zu ſpornen, ſtatt zu zügeln, meine Rede,
Die ſonſt wohl liefe, bis ſie den Verrath
Ihm doppelt in den Hals zurückgeſchleudert.
Doch abgeſeh'n von ſeines Blutes Hoheit
Und daß er Vetter meines Lehnsherrn iſt,
So ford'r' ich ihn heraus als Schurk' und Memme.
Zum Schutze meiner Treu' indeß genügt:
So wahr ich ſelig werden will, er lügt.

Bolingbroke.

Memme Du ſelbſt! Da werf' ich hin mein Pfand,
Entſagend der Verwandtſchaft eines Königs,
Die Deine Furcht, nicht Ehrerbietung vorſchützt.
Wenn ſchuld'ge Angſt Dir ſo viel Stärke läßt,
Mein Ehrenpfand zu nehmen, bücke Dich;
Bei dem und jedem Brauch des Ritterthums,
Will ich, Arm gegen Arm, Dir, was ich ſprach
Und was Du Schlimm'res denken kannſt, bewähren.

Norfolk.

Ich nehm' es an und ſchwör' bei meinem Schwert,
Ich ſtehe Dir nach jeglicher Gebühr,
Nach jeder Weiſe ritterlicher Prüfung.

König Richard.

Was gibt dem Mowbray unſer Vetter Schuld?

Bolingbroke.

Daß er achttauſend·Nobel hat empfangen,
Als Borg für Eurer Hoheit Kriegesvolk,
Die er behalten hat zu ſchlechten Zwecken.
Dann ſag' ich, und ich will's im Kampf beweiſen,
Daß jeglicher Verrath, ſeit achtzehn Jahren
In dieſem Land erdacht und angeſtiftet,
Vom falſchen Mowbray ausgegangen iſt;
Und daß er Herzog Gloſter's Mord betrieben [1]*),
Deß Blut zu mir um Recht und Sühne ſchreit.

König Richard
(immer kalt und lauernd, von dem Kampf innerlich erfreut).

Thomas von Norfolk, was ſagt Ihr hiezu?

---

*) Die Ziffern im Text beziehen ſich auf die am Schluß des Stücks befindlichen Noten.

Norfolk.

O, wende mein Monarch ſein Antlitz weg,
Und heiße taub ſein Ohr ein Weilchen ſein,
Bis ich die Schmach von ſeinem Blut' erzählt.

König Richard.

Mowbray, mein Aug' und Ohr iſt unparteiiſch;
Wär' er mein Bruder, ja, des Reiches Erbe,
Statt meines Vaters Bruders Sohn zu ſein;
Bei meines Scepters Würde ſchwör' ich doch,
Die Vetterſchaft mit unſerm heil'gen Blut
Sollt' ihn nicht ſchützen, noch parteiiſch machen
Den ſteten Willen der Gerechtigkeit.
Er iſt uns Unterthan, Mowbray, wie Du;
Furchtloſe Red' erkenn' ich frei Dir zu.

Norfolk

(ſtark auf Bolingbroke eindringend).

Tann, Bolingbroke, durch Deinen falſchen Hals
Bis tief hinunter in Dein Herz: Du lügſt!
Dreiviertel von dem Vorſchuß für Calais
Zahlt' ich dem Kriegsvolk Seiner Hoheit richtig,
Den Reſt behielt ich auf Verwilligung,
Weil mein Monarch in meiner Schuld noch war,
Seit ich aus Frankreich ſein Gemahl geholt.
Was Gloſter's Tod betrifft, der Reſt der Klage,
Kommt her aus Tücken eines Böſewichts,
Abtrünn'gen und entarteten Verräthers,
Und wechſelſeitig ſchleud'r ich hin mein Pfand,
Um mich als biedern Ritter zu bewähren
Im beſten Blut, das ihm im Buſen wohnt.

(Beide nehmen den Handſchuh des Gegners auf.)

König Richard
(nach einer Pauſe des Nachſinnens, verſtellt zum Frieden rathend).
Ihr wuthentflammten Herrn, folgt meinem Rath,
Vertreibt die Galle, ohne Blut zu laſſen;
Vergebt, vergeßt, ſeid einig, ohne Haß!
Mein Ohm, laßt friedlich dieſen Zwiſt ſich enden:
Ihr müßt den Sohn, ich will den Herzog wenden.

Gaunt (zu Bolingbroke).
Das Friedenſtiften ziemt des Greiſen Sinn,
Wirf, Sohn, das Pfand des Herzogs Norfolk hin.

König Richard (vom Throne).
Und Norfolk, ſeines Ihr.

Gaunt.
Nun, Heinrich? nun?
Gehorſam will, Du ſollſt es willig thun.

König Richard.
Norfolk, wirf hin! Wir wollen's, Du wirſt müſſen.

Norfolk.
Mich ſelbſt, mein Herrſcher, werf' ich Dir zu Füßen.
Gebeut mein Leben, nur nicht meine Schande;
Doch meine Ehre nicht, die höchſte Habe,
Die, trotz dem Tod, noch lebt auf meinem Grabe.

König Richard (zu Bolingbroke).
Vetter, werft hin das Pfand, beginnet Ihr!

Bolingbroke.
O ſolche Sünde wende Gott von mir!
Soll ich entehrt vor meinem Vater ſteh'n?

König Richard (ſich erhebend mit Anſehen).

Uns ziemet, ſtatt zu bitten, zu befehlen.
Da wir Euch auszuſöhnen nicht vermocht,
So ſtellt Euch ein, wofür Eu'r Leben bürge,
Zu Coventry auf Sankt Lambertus Tag (2).
Da ſoll entſcheiden Euer tapf'res Schwert
Den Zwiſt des Haſſes, den Ihr ſteigend nährt.

(Bolingbroke, Norfolk und Trabanten ab.)

Lord Marſchall,

(zum Marſchall, der einen Schritt vortritt)

laßt das Heroldsamt der Waffen
Die Schlichtung dieſer innern Händel ſchaffen.

(Er ſteigt vom Thron herab und bricht auf, die Pagen vor ihm her. Alle folgen.)

Verwandlung.

(Eine Halle im Palaſt des Herzogs von Lancaſter.)

Zweiter Auftritt.

Gaunt und Eleonore, Herzogin von Gloſter im Geſpräch von rechts auftretend. Es wird angenommen, Gaunt begleite die zu Beſuch bei ihm geweſene Schwägerin und ſuche ihre Klagen zu beſchwichtigen.

Gaunt.

Mein naher Theil an Bruder Gloſter's Blut
Treibt mehr mich an als Euer Klagen, mich
Zu rühren gegen ſeines Lebens Schlächter.
Doch weil Beſtrafung in den Händen liegt,
Die das gethan, was wir nicht ſtrafen können 3), —
Ihr wißt es, Schweſter, in des Königs Händen, —

Befehlen wir dem Himmel unſ're Klage,
Der, wenn er reif die Stund' auf Erden ſieht,
Auf's Haupt der Sünder heiße Rache regnet.

Herzogin von Gloſter.

So ſchürt die Brüderſchaft in Deinem Blut
Kein heiß'res Feuer? Eduard's ſieben Söhne,
Wovon Du ſelber einer biſt, ſie waren
Wie ſieben Zweig' aus einer Wurzel ſproſſend [1].
Ein Theil iſt nun natürlich eingetrocknet,
Ein Theil der Zweige vom Geſchick gefällt;
Doch Thomas Gloſter, mein Gemahl, mein Heil,
Ein blüh'nder Zweig der königlichen Wurzel,
Durch Neides Hand und Mordes blut'ge Art.
Indem Du ſo den Bruder läſſ'ſt erſchlagen,
Zeigſt Du den offnen Pfad zu Deinem Leben
Und lehrſt den finſtern Mord, auch Dich zu ſchlachten.

Gaunt.

Der Streit iſt Gottes, denn ſein Stellvertreter,
Sein Bot', in ſeinem Angeſicht geſalbt,
Hat Gloſter's Tod verurſacht; wenn mit Unrecht,
Mag Gott es rächen: ich erhebe nie
Den Arm im Zorne gegen ſeinen Diener.

Herzogin von Gloſter.

Wo ſoll ich, ach! denn meine Klage führen?

Gaunt.

Beim Himmel, der die Wittwen ſchützt und ſchirmt.

Herzogin von Gloſter.

Nun gut, das will ich. Schwager Gaunt, leb' wohl!

Du gehſt nach Coventry, den grimmen Mowbray
Mit Deinem Sohne fechten da zu ſehn.
Wär' meines Gatten Geiſt mit Hereford's Speer,
Auf daß er dring' in Mowbray's Mörderbruſt!
Und trifft der Streich ihn nicht im erſten Rennen,
So laſte Mowbray's Schuld ſo ſchwer auf ihm,
Daß ſie des ſchäumenden Roſſes Rücken bricht,
Den Reiter häuptlings in den Schranken werfend,
Auf Gnad' und Ungnad' meinem Neffen Hereford!
Lebt wohl, Gaunt! Deines weiland Bruders Weib
Verzehrt in Gram und Kummer ihren Leib.

Gaunt.

Schweſter, leb' wohl! Nach Coventry muß ich:
Heil bleibe bei Dir, Heil begleite mich.

Herzogin von Gloſter.

Empfiehl mich meinem Bruder, Edmund York,
Zu mir nach Plaſhy*) heiß ihn eilig geh'n.
Und doch, was wird der alte York da ſeh'n,
Als leere Wohnungen und nackte Mauern,
Sammt öden Hallen, unbetret'nen Steinen?
Was zum Willkommen hören, als mein Weinen?
Nein, grüß' ihn nur, doch laß ihn dort das Leid
Nicht ſuchen; denn es wohnt ja weit und breit.

(Die Herzogin geht zur rechten Seite ab, von Gaunt geleitet. An der Thür empfängt ſie ihre Hofdame.)

Verwandlung.

Dritter Auftritt.

Die Gosford-Au bei Coventry in der Grafſchaft Warwick. Ganze Tiefe der Bühne. Im Hintergrunde niedrige, bewaldete Hügel. Quer über den Mittelgrund der Bühne die Schranken des Turnierplatzes, den die vordere Bühne darſtellt. Zur Seite rechts die Eſtrade für den König, Herzog von Lancaſter und ſämmtliche Hofherren nebſt Pagen. Die entgegengeſetzte Seite links iſt mit Trophäen verziert. Lord **Salisbury**, der als Lord-Marſchall fungirt, und der **Herzog von Aumerle** als Lord-Groß-Conſtable im Vordergrunde. Neben ihnen die **Turnierherolde**, **Waffenträger** u. ſ. w. **Volk** hinter den Schranken. **Trompetenſtoß** hinter der Scene.

Salisbury.

(Hinter der Scene geſprochen.)

Mylord Aumerle, iſt Heinrich Hereford rüſtig?

Aumerle.

In voller Wehr, begehrend einzutreten.

Salisbury.

Der Herzog Norfolk, wohlgemuth und kühn,
Harrt nur auf die Trompete ſeines Klägers.

Aumerle.

(**Aumerle** und **Salisbury** treten vor den Thron.)

So ſind die Kämpfer denn bereit und warten
Auf Nichts als Seiner Majeſtät Befehl.

König Richard

winkt mit dem Stabe. Trompetenſtoß auf der Bühne. Eine Trompete draußen erwidert. Alsdann erſcheint durch die Oeffnung der Schranke **Norfolk**, in voller Rüſtung, mit einem Herold (Trompeter) vor ihm her, der hinter Norfolk's Sitz tritt).

Marſchall, erfraget von dem Kämpfer dort
Die Urſach' ſeiner Ankunft hier in Waffen;

Auch ſeinen Namen und verfahrt mit Ordnung,
Den Eid ihm abzunehmen auf ſein Recht.

Salisbury.

In Gottes Namen und des Königs, ſprich,
Wer biſt Du, und weswegen kommſt Du her,
So ritterlich mit Waffen angethan?
Und wider wen kommſt Du und was Dein Zwiſt?
Sprich wahrhaft, auf Dein Ritterthum und Eid,
So ſchütze Dich der Himmel und Dein Muth!

Norfolk.

Mein Nam' iſt Thomas Mowbray, Norfolk's Herzog;
Ich komme her durch einen Eid gebunden,
Um zu vertheid'gen meine Treu', und Pflicht
Wider den Herzog Hereford, der mich anklagt;
Und will durch Gottes Gnad' und meinen Arm
Mich wehrend, ihn erweiſen als Verräther
An Gott, an meinem König und an mir.
So ſchütze Gott mich, wie ich wahrhaft fechte!

(Er nimmt ſeinen Sitz im Mittelgrunde rechts auf einem Feldſeſſel ein. Eine zweite Trompete erſt drinnen, dann draußen. **Bolingbroke** erſcheint in voller Rüſtung mit einem Herold (Trompeter) vor ihm her, Letzterer neben den Erſteren tretend.)

König Richard.

Marſchall, befragt den Ritter dort in Waffen
Erſt, wer er iſt, und dann, warum er komme,
Mit kriegeriſchem Zeuge ſo geſtählt;
Und förmlich, unſerem Geſetz gemäß,
Vernehmt ihn auf das Recht in ſeiner Sache.

Salisbury.

Wie iſt Dein Nam' und warum kommſt Du her
Vor König Richard in die hohen Schranken?
Und wider wen kommſt Du und was Dein Zwiſt?
So ſchütz' Dich Gott, ſprich als wahrhafter Ritter!

Bolingbröke.

Heinrich von Hereford, Lancaſter und Derby
Bin ich, der hier bereit in Waffen ſteht,
Durch Gottes Gnad' und meines Leibes Kraft
Hier in den Schranken gegen Thomas Mowbray,
Herzog von Norfolk, darzuthun, er ſei
Ein ſchnöder und gefährlicher Verräther
An Gott, an König Richard und an mir;
Und ſchütze Gott mich, wie ich wahrhaft fechte!

(Er ſetzt ſich, im Mittelgrunde links, Norfolk gegenüber, hin. Bewegung des Volkes. Murmeln.)

Salisbury

(nach links tretend. Laut zu den Lords und dem Volke gewendet).

Bei Todesſtrafe ſei kein Menſch ſo kühn,
Daß er die Schranken anzurühren wage,
Den Marſchall ausgenommen und Beamten,
Die dies Geſchäft gebührend ordnen ſollen.

Bolingbroke

(ſich erhebend und vortretend).

Lord Marſchall, laßt des Fürſten Hand mich küſſen
Und niederknie'n vor Seiner Majeſtät.
Denn ich und Mowbray ſind zwei Männern gleich,
Die lange, ſchwere Pilgerfahrt gelobt.

Laßt uns denn feierlichen Abſchied nehmen
Und Lebewohl von beiderſeit'gen Freunden.

Salisbury (zum Throne).
Der Kläger grüßt Eu'r Hoheit ehrerbietigſt
Und wünſcht zum Abſchied Eure Hand zu küſſen.

König Richard.
Ihn zu umarmen ſteigen wir herab.

(Fanfaren. Alles erhebt ſich. Richard ſteigt von der Eſtrade herab. Bolingbroke beugt das Knie.)

König Richard.
Vetter von Hereford, wie Dein Handel recht,
So ſei Dein Glück im fürſtlichen Gefecht.
(Er umarmt ihn.)
Leb' wohl, mein Blut! Mußt Du es heut verſtrömen,
Darf's ich beklagen, doch nicht Rache nehmen.

Bolingbroke.
Kein edles Aug' mög' eine Thräne um mich
Entweih'n, wenn ich von Mowbray's Schwert erblich;
So zuverſichtlich wie des Falken Stoß
Den Vogel trifft, geh' ich auf Mowbray los.
(Zum Lord Marſchall.)
Mein güt'ger Herr, — ich nehme von Euch Abſchied, —
Von Euch, mein edler Vetter, Lord Aumerle —
(Zu Gaunt.)
Zuletzt von Dir, Du Schöpfer meines Blutes,
Deß jugendlicher Geiſt in mir erneuert,
Mit doppelter Gewalt empor mich hebt,
Den Sieg zu greifen über meinem Haupt!
Mach meine Rüſtung feſt durch Dein Gebet,
Durch Deinen Segen ſtähle mir das Schwert,

Daß es in Mowbray's Panzerhemde dringe,
Und glänze neu der Nam' Johann von Gaunt
Im muthigen Betragen ſeines Sohn's.

Gaunt (nach Worten ringend).

✓ Gott — geb' Dir Glück — bei Deiner guten Sache!

Bolingbroke.

Mein Recht und Sankt Georg mir Beiſtand gebe!
(Er nimmt ſeinen Sitz wieder ein.)

Norfolk (aufſtehend).

Wie Himmel oder Glück mein Loos auch wirſt,
Hier lebt und ſtirbt, treu König Richard's Throne,
Ein redlicher und bied'rer Edelmann.
Großmächt'ger Fürſt, und meiner Freunde Schaar!
Es wünſcht mein Mund Euch manch' beglücktes Jahr.
Ich geh' zum Kampfe, munter, wie zur Luſt,
Denn Ruhe wohnt in einer treuen Bruſt.

König Richard.

Gehabt Euch wohl — ich kann genau erſpäh'n,
Wie Muth und Tugend aus dem Aug' Euch ſeh'n. —
Befehlt den Zweikampf, Marſchall, und beginnt.
(Der König und die Herren kehren zu ihren Sitzen zurück.)

Salisbury.

Heinrich von Hereford, Lancaſter und Derby,
Empfang' Dein Schwert und ſchütze Gott Dein Recht!

Bolingbroke (aufſtehend).

Feſt, wie ein Thurm, in Hoffnung ruf' ich Amen.
(Er kommt vor und empfängt aus den Händen eines Herolds das Schwert,
worauf die Feldſeſſel von Turnierwärtern abgetragen werden.)

Salisbury (zu einem Beamten).

(Beamte nimmt das Schwert dem Herold ab und gibt es an Norfolk.)

Bring' dieſes Schwert an Thomas, Norfolks Herzog.

(Daſſelbe Spiel bei Norfolk. Dann große Pauſe. Spannung unter den Lords, Bewegung im Volke.)

Trompeter, blaſt, und Streiter macht Euch auf!

(Es wird von ſämmtlichen Trompetern eine lange Fanfare zum Angriff geblaſen. Die beiden Kämpfer nehmen, Norfolk rechts, Bolingbreke links, ihre Plätze, dicht an den Schranken ein, ſchlagen das Viſir nieder, legen die Schwerter aus. Richard wirft, ſitzen bleibend, ſeinen Stab herab.)

Doch halt! der König wirft den Stab herunter.

König Richard.

Laßt ſie beiſeit die Helm' und Schwerter legen,
Sie ſollen harren unſers Königsſpruchs. —

(Beide geben die Schwerter an die Herolde zurück.)

König Richard

(zu Gaunt und den übrigen Großen).

Ihr, hört uns an, und laßt Trompeten ſchallen,
Indeſſen wir berathen, was zu thun.

(Trompeten.)

Vernehmt, was wir mit unſerm Rath verfügt.
Auf daß nicht unſres Reiches Boden werde
Befleckt mit theurem Blut, das er genährt,
Und unſer Auge durch den grauſen Anblick
Von Wunden, aufgepflügt durch Nachbarſchwerter,
So bannen wir aus unſern Landen Euch.

(Große Bewegung unter allen Anweſenden. Bolingbroke und Mowbray fahren erſtarrt zurück.)

Ihr, Vetter Hereford, ſollt bei Todesſtrafe,
Bis unſ're Au'n zehn Sommer neu geſchmückt,

Nicht wieder grüßen unſer ſchönes Reich,
Und fremde Pfade der Verbannung treten.

Bolingbroke

(nach Faſſung ſtrebend, nicht ohne Bitterkeit und Trotz).

Geſcheh' Eu'r Wille! Dies muß Troſt mir ſein:
Die Sonne, die hier wärmt, gibt dort auch Schein;
Ihr gold'ner Strahl, vom Himmel hier gelieh'n,
Wird auch um meinen Bann vergüldend glüh'n.

König Richard.

Norfolk, Dein wartet ein noch härt'rer Spruch,
Den ich nicht ohne Widerwillen gebe.
Der Stunden leiſe Flucht ſoll nicht beſtimmen
Den grenzenloſen Zeitraum Deines Banns;
Das hoffnungsloſe Wort: Nie wiederkehren,
Sprech ich hier wider Dich, bei Todesſtrafe!

(Wiederum Bewegung, dann tiefe Stille.)

Norfolk

(tonlos anhebend, in Wehmuth übergehend, als Gegenſatz zu Bolingbroke).

Ein harter Spruch, mein höchſter Lehensherr,
Ganz unverſeh'n aus Euer Hoheit Mund!
Erwünſchten Lohn, nicht ſolche tiefe Schmach,
Daß man mich ausſtößt in die weite Welt,
Hab' ich verdient von Seiten Euer Hoheit.
Die Sprache, die ich vierzig Jahr' gelernt,
Mein mütterliches Engliſch ſoll ich miſſen,
Und meine Zunge nützt mir nun nicht mehr
Als eine Harfe ohne Saiten nützt.

König Richard.

Es hilft Dir nicht, in Wehmuth zu verzagen,
Nach unſerm Spruche kommt zu ſpät das Klagen.

Norfolk.

So wend' ich mich vom lichten Vaterland,
In ernſte Schatten ew'ger Nacht gebannt.

(Er entfernt ſich langſam.)

König Richard.

Komm' wieder, nehmt noch einen Eid mit Euch.

(Er winkt Bolingbroke und Norfolk.)

Legt die verbannten Händ' auf dies mein Schwert,
Schwört bei der Pflicht, die Ihr dem Himmel ſchuldet,
Den Eid zu halten, den wir auferlegen:
Nie ſollt Ihr, ſo Euch Gott und Wahrheit helfe,
Mit Lieb' einander nah'n in Eurem Bann,
Noch Euch mit überlegtem Anſchlag treffen,
Um Uebles auszuſinnen gegen uns
Und unſ're Unterthanen, Staat und Land.

(Pauſe.)

Bolingbroke (dumpf).

Ich ſchwöre.

Norfolk (abgewandt).

Und ich auch, all' dies zu halten.

(Macht eine Bewegung zum Gehen.)

Bolingbroke (tritt ihm entgegen).

Bekenne den Verrath, eh' Du entweichſt;
Weil Du ſo weit zu geh'n haſt, nimm nicht mit
Die ſchwere Bürde einer ſchuld'gen Seele.

Norfolk.

Nein, Bolingbroke, war ich Verräther je,
So ſei getilgt mein Nam' im Buch des Lebens
Und ich verbannt vom Himmel, wie von hier.

(Hier erhebt er wie prophetiſch Ton und Stimme, ſeine Worte müſſen ſchwer und gewichtig fallen, weil ſie den Verrath Bolingbroke's an König Richard ankündigen. Dieſer wendet ſich betroffen ab, zu Gaunt; jener ſteht in ſich gekehrt.)

Doch was Du biſt, weiß Gott und Du und ich.
Und nur zu bald wird es den König reu'n.
Lebt wohl, mein Fürſt! Nicht fehlgehn kann ich jetzt:
Die weite Welt iſt mir zum Ziel geſetzt.

(Norfolk entfernt ſich langſam durch das Thor der Schranken. Sein Herold folgt ihm. Das Volk macht ihm Platz, aber ohne Zeichen großer Sympathie. Richard tritt vor, die Lords ebenſo.)

König Richard (zu Gaunt).

Oheim, ich ſeh' im Spiegel Deiner Augen
Dein tiefbekümmert Herz;

(Gaunt nähert ſich bittend dem König.)

Dein traur'ger Anblick
Hat vier aus ſeiner Zahl verbannter Jahre
Entrückt.

(Zu Bolingbroke.)

Sobald ſechs froſt'ge Winter aus,
Kehr' Du willkommen aus dem Bann nach Haus.

Bolingbroke.

Wie lange Zeit liegt in ſo kleinem Wort!
Vier träge Winter und vier luſt'ge Maien
Beſchließt ein Wort, wenn Kön'ge Kraft ihm leihen.

Gaunt.

Dank meinem Fürſten, daß er mir zu Lieb'
Vier Jahre meines Sohn's Verbannung kürzt!
Allein ich ernte wenig Frucht davon.
Eh' die ſechs Jahre, die er ſäumen muß,
Die Monde wandeln und den Lauf vollenden,
Erliſcht in ew'ger Nacht mein ſchwindend Licht,
Ein Lämplein, dem vor Alter Oel gebricht;
Mit meinem Endchen Kerze iſt's geſcheh'n,
Und blinder Tod läßt mich den Sohn nicht ſeh'n.

König Richard.

Ei, Oheim, Du haſt manches Jahr zu leben.

Gaunt (recht bedeutungsvoll).

Nicht 'ne Minute, Herr, die Du kannſt geben.
Verkürzen kannſt Du meine Tag' in Sorgen,
Mir Nächte rauben, leih'n nicht einen Morgen.

König Richard.

Dein Sohn iſt weiſem Rath gemäß verbannt,
Wozu Dein eig'nes Urtheil zugeſtimmt;
Nun ſcheinſt Du finſter auf das Recht zu ſchau'n.

Gaunt.

Was ſüß ſchmeckt, wird oft bitter beim Verdau'n.

König Richard (abbrechend).

Vetter, lebt wohl! — Ihr, Oheim, ſorgt dafür:
Sechs Jahr' iſt er verbannt und muß von hier.

(Trompetenſtoß zwei Mal. Richard und Gefolge ab. Pagen voran, die Herolde, dann Richard, Lords, zuletzt Trabanten. Hinter den Abgegangenen bleibt das Thor der Schranken offen. Volk ſtrömt herein, Bolingbroke erſt von fern theilnahmvoll betrachtend, dann umringend, beim Abgang endlich ſtürmiſch begleitend.)

Aumerle.

Vetter, lebt wohl! Was Trennung uns verwehrt
Zu ſagen, meld' ein Brief von da, wo Ihr verkehrt.

(Nach einem Händedruck durch die Mitte ab.)

Salisbury.

Kein Abſchied, gnäd'ger Herr! Denn ich will reiten,
Soweit das Land verſtattet, Euch zur Seiten.

(Durch die Mitte ab.)

Gaunt

(zu Bolingbroke, der immer brütend daſteht, ohne ſich um die theilnehmend von ihm ſcheidenden Lords zu kümmern).

In welcher Abſicht ſparſt Du Deine Worte,
Daß Du den Freunden keinen Gruß erwiderſt?

Bolingbroke.

Zu wen'ge hab' ich, um von Euch zu ſcheiden,
Und meines Herzens Jammer auszuathmen.

Gaunt.

Was ſind ſechs Winter? Sie ſind bald dahin.

Bolingbroke.

Im Glück, doch Gram macht zehn aus einer Stunde.

Gaunt.

Nenn's eine Reiſe, bloß zur Luſt gemacht.

Bolingbroke.

Mein Herz nennt es gezwung'ne Pilgerſchaft.

Gaunt.

Ein jeder Platz, beſucht vom Aug' des Himmels,
Iſt Glückes Hafen einem weiſen Mann.

Denk' nicht, daß Dich der König hat verbannt,
Nein, Du den König. Leid ſitzt um ſo ſchwerer,
Wo es bemerkt, daß man nur ſchwach es trägt.

Bolingbroke.

O nein! Die Vorſtellung des Guten macht
Nur deſto ſtärker das Gefühl des Schlimmen.

Gaunt (ihn unter den Arm faſſend).

Komm, Komm, mein Sohn, daß ich den Weg Dir weiſe;
So jung wie Du, verſchöb' ich nicht die Reiſe.

Bolingbroke

(ſich losreißend und zurückeilend in den Vordergrund, wo er niederfällt und den Boden küßt).

Leb' wohl denn, Englands Boden! ſüße Erde,
Du Mutter, Wärterin, die noch mich trägt!
Wo ich auch wand're, bleib' der Ruhm mein Lohn:
Verbannt auch, bin ich Englands echter Sohn!

(Er erhebt ſich.)

Das Volk

(iſt inzwiſchen immer näher getreten, umringt ihn, zieht die Mützen, winkt und ruft ihm zu).

Bolingbroke, hoch, hoch!

(Und während er ſich ſo in allgemeiner Bewegung zum Abgehen wendet, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Schauplatz: Zimmer in Ely-Houſe, dem Palaſt des Herzogs von Lancaſter in London, Holborn-Viertel. Einrichtung einer Krankenſtube. Ein bequemer Seſſel mit Kopf- und Fuß-Kiſſen, worin Gaunt mehr liegt als ſitzt, faſt in der Mitte des Zimmers. Daneben ein Tiſch, worauf Arzneien und ſilberne Becher, eine Sanduhr, eine Glocke, eine Lampe u. ſ. w. Die Fenſter verhängt. Mattes Tageslicht. Einige Schemel zur Seite.

Erſter Auftritt.

Gaunt im Stuhle. **York** auf einer Seite neben ihm ſtehend. **Northumberland** auf der andern Seite neben ihm. Einige andere Lords. Mehr im Hintergrunde **Diener** in Bereitſchaft, um einen Arzt gruppirt.

Gaunt
(mit halber Stimme abgebrochen).

Sagt, kommt der König, daß mein letzter Hauch
Heilſamer Rath der flücht'gen Jugend ſei?

York.

Quält Euch nicht ſelbſt und ſpart für Euch den Athem,
Denn ganz umſonſt kommt Rath zu ſeinem Ohr.

Gaunt.

O ſagt man doch, daß Zungen Sterbender
Wie tiefe Harmonie Gehör erzwingen;

Wenn Richard meines Lebens Rath verlor,
Des Todes Warnung trifft vielleicht ſein Ohr.

York.

Nein, das verſtopfen and're Schmeicheltöne:
Verbuhlte Weiſen, deren gift'gem Klang
Das off'ne Ohr der Jugend immer lauſcht;
Bericht von Moden aus dem ſtolzen Welſchland,
Deß' Sitten unſer blöd' und äffiſch Volk
In ſchnöder Nachahmung beſtändig nachhinkt.

Gaunt

(mit gehobenem Ton, feierlich ausholend, an einzelnen Stellen ſich mühſam erhebend).

Ich bin ein neu begeiſterter Prophet,
Und ſo weiſſag' ich über ihn verſcheidend:
Sein wildes, wüſtes Brauſen kann nicht dauern,
Denn heft'ge Feuer brennen bald ſich aus;
Die Eitelkeit, der nimmerſatte Geier,
Fällt nach verzehrtem Vorrath ſelbſt ſich an.
Der Königsthron hier, dies gekrönte Eiland, —
Dies Land der Majeſtät, ein zweites Eden, —
Dies Kleinod in die Silberſee gefaßt,
Die ihr den Dienſt von einer Mauer leiſtet, —
Der ſegensvolle Fleck, dies Reich, dies England,
Die ſegensreiche Wiege edler Fürſten, —
Dies theure, theure Land voll theurer Seelen, —
Iſt nun in Pacht, — ich ſterbe, da ich's ſage, —
Gleich einem Landgut oder Meierhof.
O, wich' dies Aergerniß mit meinem Leben,
Wie glücklich wäre dann mein naher Tod.

(Ein Page des Königs kommt und ſagt leiſe York einige Worte.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Durch die Mitte zwei Pagen. Richard, Aumerle, Willoughby, Buſhy, Green.

York (halblaut zu Gaunt).

Da kommt der König; geht mit ſeiner Jugend
Nur glimpflich um; denn junge hitz'ge Füllen,
Tobt man mit ihnen, toben um ſo mehr.

König Richard (tritt ein).

Was macht mein edler Oheim Lancaſter?

Gaunt (verſucht ſich aufzurichten).

Erkrankt bin ich — und ſehe Dich erkrankt.

König Richard (verwundert).

Ich bin geſund, ich athme —

Gaunt.

Nein, Du ſtirbſt.
Dein Todtbett iſt nicht kleiner als Dein Land:
Und Du, ſorgloſer Kranker, wie Du biſt,
Vertraueſt den geſalbten Leib der Pflege,
Derſelben Aerzte, die Dich erſt verwundet.
In Deiner Krone ſitzen tauſend Schmeichler,
Obgleich ihr Reif nicht weiter als Dein Haupt.
Und doch geniſtet in ſo engem Raum,
Verpraßten ſie nicht minder als Dein Land:
O! daß Dein Vorfahr mit Prophetenblick
Geſehen hätte, wie ſein Enkel einſt
Vernichten würde ſeine Söhn', er hätte
Dich abgeſetzt vor Deiner Einſetzung.

(Bewegung Richards.)

Landwirth von England biſt Du nun, nicht König;
Geſetzes Macht dient knechtiſch dem Geſetz,
Und —

König Richard (zornig einfallend).

Wie, Du blöder und mondſücht'ger Thor,
Auf Deines Fiebers Vorrecht Dich verlaſſend,
Darfſt uns mit Deinen froſt'gen Warnungen
Die Wangen bleichen, unſer fürſtlich Blut
Vor Zorn aus ſeinem Aufenthalt verjagen?
Bei meines Thrones hoher Majeſtät!
Wärſt Du des großen Eduard Sohnes Bruder nicht,
Die Zunge, die ſo wild im Kopf Dir wirbelt,
Schlüg' Dir den Kopf von den verweg'nen Schultern.

Gaunt.

O, ſchone mein nicht, meines Bruders Eduard Sohn,
Weil ſeines Vaters Eduard Sohn ich war.
Du haſt ja, wie der Pelikan, unſer Blut
Schon abgezapft und trunken ausgezecht.
Mein Bruder Gloſter, ſchlichte bied're Seele,
Dem's wohl im Himmel bei den Sel'gen geh',
Kann uns ein Vorbild ſein und guter Zeuge,
Daß ohne Scheu Du Eduards Blut vergießeſt.
Mach' Du mit meiner Krankheit einen Bund,
Und mähe raſch die längſt verwelkte Blume.
Leb' in der Schmach! Schmach ſterbe nicht mit Dir!
Einſt ſei die Strafe dieſes Wort von mir!
Bringt mich in's Bett, dann ſollt Ihr mich begraben.
Laßt leben, die noch Lieb' und Ehre haben.

(Die Diener mit dem Arzt eilen herbei und führen ihn ab. Northumberland folgt. York begleitet ihn bis an die Thür und kommt dann langſam wieder vor.)

König Richard (ihm nach).

Laßt ſterben die, ſo Laun' und Alter haben;
Denn beides haſt Du, beides ſei begraben.

(Pauſe.)

(Die Scene hat einen peinlichen Eindruck gemacht. Der König ſteh finſter, ſeine Höflinge beſtürzt, die Lords drohend; alle Diener ſind mit abgegangen.)

York.

Ich bitt' Eu'r Majeſtät, ſchreibt ſeine Worte
Der mürr'ſchen Krankheit und dem Alter zu,
Er liebt und hält Euch werth, auf meine Ehre,
Wie Heinrich Hereford, wenn er hier noch wäre.

König Richard (bitter, hochfahrend).

Recht! Hereford's Liebe kommt die ſeine bei,
Der ihren meine; Alles ſei, wie's ſei.

Northumberland (kommt, halbleiſe).

Der alte Gaunt empfiehlt ſich Euer Majeſtät.

König Richard.

Was ſagt' er?

Northumberland (ſchwer).

Er hat ausgeredet, Herr.
Die Zung' iſt ein entſaitet Inſtrument,
Welt, Leben, Alles hat für ihn ein End'.

(Pauſe.)

York.

Sei York der nächſte, dem es ſo ergeh'!
Der Tod, wie arg auch, endigt tödlich Weh

König Richard
(abweiſend, aber nicht zu leichtfertig).

Er fiel, wie reife Früchte; ſeine Bahn
Iſt aus, doch unſ're Wallfahrt hebt erſt an.
So viel hievon. Nun von dem Krieg in Irland.
Man muß die wilden Strudelköpfe zähmen,
Und weil dies große Werk viel Aufwand fordert,
So ziehen wir zu unſerm Beiſtand ein
Das Silberzeug, Geld, Renten und Geräth,
Was unſer Oheim Gaunt beſeſſen hat.

York.

O mein Fürſt,
Wollt Ihr gewaltſam denn in Anſpruch nehmen
Die Leh'n und Rechte des verbannten Hereford?
Iſt Gaunt gleich todt, ſo lebt doch Heinrich noch?
War Gaunt nicht redlich? iſt nicht Heinrich treu?
Verdiente nicht der Eine einen Erben?
Und iſt der Erbe nicht ein tücht'ger Sohn?
Wie biſt denn Du ein König, König Englands,
Als durch geſetzte Folg' und Erblichkeit?
Bei Gott, wenn Ihr Euch ſeine Rechte anmaßt,
So zieht Ihr tauſend Sorgen auf Eu'r Haupt,
Büßt tauſend wohlgeſinnte Herzen ein,
Und reizt ſelbſt meine Duldung zu Gedanken,
Die Ehr' und ſchuld'ge Treu' nicht denken darf.

König Richard (hart).

Denkt, was Ihr wollt: doch fällt in meine Hand
Sein Silberzeug, ſein Geld, ſein Gut und Land.

York.

Lebt wohl, mein Fürſt! Ich will es nicht mit ſeh'n,
Weiß Niemand doch, was hieraus kann entſteh'n.
Doch zu begreifen iſt's bei böſen Wegen,
Daß ſie am Ende nie gedeih'n zum Segen.

(Durch die Mitte ab.)

König Richard
(zu Buſhy, der vortritt).

Geh', Buſhy, geh' zum Lord von Wiltſhire gleich,
Heiß' ihn nach Ely-Houſe ſich her verfügen
Und dies Geſchäft verſeh'n. Auf nächſten Morgen
Geh'n wir nach Irland, und fürwahr! 's iſt Zeit;
Und wir ernennen unſern Oheim York
In unſerm Fernſein zum Regenten Englands.
Wenn er auch grollt jetzt und im Zorne ſchied,
Doch iſt er redlich und uns zugethan.
Kommt, meine Lords, wir müſſen morgen ſcheiden,
Die Zeit iſt kurz, genießt ſie noch in Freuden.

(Pagen öffnen und gehen voran ab. Alles verbeugt ſich. König, Aumerle, Buſhy und Green ab. Northumberland und Willoughby bleiben allein zurück.)

(Nach einer Pauſe.)

Northumberland (losbrechend).

Beim Himmel! es iſt Schmach, ſolch' Unrecht dulden.
Der König iſt nicht mehr er ſelbſt, verführt
Von Schmeichlern, und was dieſe bloß aus Haß
Angeben wider Einen von uns Allen,
Das ſetzt der König ſtrenge gegen uns
Und unſ're Weiber, Kinder, Erben durch.

Willoughby.

Das Volk hat er geſchatzt mit ſchweren Steuern,
Und neue Preſſungen erſinnt man täglich;
Was wird, um Gotteswillen, noch daraus?

Northumberland.

Verderben hängt und Abfall über ihm.

Willoughby.

Wir aber hören dieſes Wetter pfeifen,
Und ſuchen keinen Schutz, ihm zu entgeh'n?

Northumberland.

Ich ſehe Rettung, doch ich darf nicht ſagen,
Wie nah' die Zeitung unſ'res Troſtes iſt.

Willoughby.

Theil', was Du denkſt, mit mir, wie ich mit Dir.

(Tritt hart zu ihm.)

Northumberland (halblaut).

Dann lautet's ſo: es wird aus Port le Blanc,
Dem Hafen in Bretagne, mir gemeldet,
Daß Hereford, von dem Herzog von Bretagne
Wohl ausgerüſtet mit acht großen Schiffen
Und mit dreitauſend Mann, in größter Eil'
Hieher iſt unterwegs, und binnen Kurzem
Im Norden unſ'rer Küſte landen wird.
Er hätt' es ſchon gethan, er wartet nur
Des Königs Ueberfahrt nach Irland ab.
Drum, wollen wir das Joch denn von uns ſchütteln,
Die Kron' aus mäkelnder Verpfändung löſen,
Den Staub abwiſchen von des Scepters Gold,

Daß hohe Majeſtät ſich wieder gleiche:
Dann, weg von hier, in Eil' nach Ravenspurg. *)
Doch ſolltet Ihr's zu thun zu furchtſam ſein,
Bleibt und verſchweigt nur, und ich geh' allein.

Willoughby.

Zu Pferd! Zu Pferd! Mit allen Zweifeln fort!

Northumberland.

Hält nur mein Pferd, bin ich der Erſte dort!

(Beide ab.)

Verwandlung.

(London. Ein Zimmer im königlichen Palaſte. Tiſch und Seſſel rechts.)

Dritter Auftritt.

Die **Königin** und **Buſhy** treten von rechts auf. Gleich darauf **Green.** Später **York** und **Page.**

Buſhy

(der bekümmert eintretenden Königin folgend und tröſtlich zuſprechend, im Höflingstone).

Allzu betrübt iſt Euer Majeſtät.
Verſpracht Ihr nicht dem König, als er ſchied,
Die härmende Betrübniß abzulegen
Und einen frohen Muth Euch zu erhalten?

Königin.

Zu Lieb' dem König that ich's, mir zu Lieb'
Kann ich's nicht thun, doch hab' ich keinen Grund,

Warum ich Gram als Gaſt willkommen heiße,
Als daß ich einem lieben Gaſt, wie Richard,
Das Lebewohl geſagt. Dann denk' ich wieder,
Ein ungebor'nes Leiden, reif im Schooß
Fortuna's, naht mir, und mein Innerſtes
Erbebt vor Nichts, und grämt ſich über Etwas,
Das mehr als Trennung iſt von dem Gemahl.

Buſhy.

Glaubt mir, das ſind nur Grillen, gnäd'ge Herrin!

Königin.

Ach, was es iſt, kann ich nicht nennen, eh'
Als es erſcheint, 's iſt namenloſes Weh!

Green

(kommt eilig und verſtört von links; nach einem ſtummen Gruß an die Königin).

Der König, hoff' ich, iſt nach Irland noch
Nicht eingeſchifft?

Königin (erſchrickt).

Weswegen hoffſt Du das?

Green.

Zurück vom Bann ruft Bolingbroke ſich ſelbſt,
Und iſt mit droh'nden Waffen angelangt
Zu Ravenspurg.

Königin.

Verhüt' es Gott im Himmel!

Green.

Es iſt nur allzuwahr. Und was noch ſchlimmer,
Der Lord Northumberland, Percy, ſein Sohn,
Sammt mächt'gem Anhang, ſind zu ihm gefloh'n.

Königin (in einen Seſſel fallend).

O Green! Du biſt Weh-Mutter meines Weh's,
Und Bolingbroke iſt meines Kummers Sohn.
Ich ſehe Weh' auf Weh' und Leid auf Leid gehäuft.

Buſhy.

Fürſtin, verzweifelt nicht.

Königin.

Wer will mir's wehren?
Ich will verzweifeln und will Feindſchaft halten
Mit falſcher Hoffnung, dieſer Schmeichlerin,
Die nur uns hinhält in der höchſten Noth.

(York tritt auf von links.)

Green.

Da kommt der Herzog York.

Königin.

O voll Geſchäft und Sorgen iſt ſein Blick!
Oheim, um Gotteswillen, ſprecht Troſtesworte.

York (ermüdet).

Thät' ich es, ſo belög' ich die Gedanken.
Troſt wohnt im Himmel und wir ſind auf Erden,
Wo nichts als Kreuz, als Sorg' und Kummer lebt.
Eu'r Gatt' iſt fort, zu retten in der Ferne,
Indeß zu Haus zu Grund' ihn And're richten.
Das Land zu ſtützen, blieb ich hier zurück,
Der ich, vor Alter ſchwach, mich ſelbſt kaum halte.
Nun kommt nach dem Gelag die kranke Stunde,
Nun mag er ſeine falſchen Freund' erproben.

(Ein Page York's kommt von links.)

Page.

Herr, Euer Sohn war fort, bevor ich kam.

York (verwirrt).

War er? — Nun ja! — Geh' Alles, wie es will!
Die Edlen, die ſind fort, die Bürger kalt;
Sie werden, fürcht' ich, ſich zu Hereford ſchlagen. —
He, Burſch! —
Nach Plaſhy eil' zu meiner Schweſter Gloſter,
Heiß' ſie unverzüglich tauſend Pfund mir ſchicken.
Da hier, nimm meinen Ring.

Page (zögernd).

Herr, ich vergaß, Euer Gnaden es zu ſagen:
Heut', als ich da vorbeikam, ſprach ich vor, ...
Allein ich kränk' Euch, wenn ich weiter melde.

York.

Was iſt es, Knabe?

Page (halblaut).

Die Herzogin war todt ſeit einer Stunde.

York (erſchüttert).

Gott ſei uns gnädig! — Welche Fluth des Weh's
Bricht auf dies wehevolle Land herein!
Ich weiß nicht, was ich thun ſoll. — Wollte Gott,
Der König hätte mir, wie meinem Bruder
Das Haupt abſchlagen laſſen! — Wie, ſind noch
Eilboten nicht nach Irland abgeſchickt? —
Wie ſchaffen wir zu dieſen Kriegen Geld? —
Kommt, Schweſter! — Nichte, mein' ich, — o verzeiht!

(Zu dem Pagen.)

Geh', Burſch', mach' Dich nach Haus, beſorge Wagen,
Und führ' die Waffen weg, die dort noch ſind.

(Page raſch nach links ab.)

Ihr Herren, wollt Ihr Leute muſtern geh'n?

(Buſhy und Green, die bei den früheren Unglücksbotſchaften ſchon ſich verlegen zurückgezogen und leiſe miteinander geſprochen haben, zucken die Achſeln.)

Ihr trefft mich dann ſogleich auf Berkley-Schloß[7].
Nach Plaſhy ſollt' ich auch: —
Die Zeit erlaubt es nicht; — wohin ich ſehe,
Erblick' ich nichts als Sorgen, Noth und Wehe.

(Er führt die Königin rechts ab, die wie betäubt in ſich zuſammengeſunken war. Buſhy und Green gehen nach rechts und links ab.)

Verwandlung.

(Wilde Berggegend in Gloſterſhire. Von den Felſen führen verſchiedene Fußſteige herab in den Vordergrund.)

Vierter Auftritt.

Bolingbroke in Trauerkleidern (um den Tod ſeines Vaters) und **Northumberland** treten mit **Gefolge** vom Felſen oben zur linken Seite auf, allmählich, im Geſpräche herab- und vorkommend. Später erſcheinen von der rechten Seite im Vordergrunde erſt **Percy**, dann **Willoughby**, **Scroop**, zuletzt **York**, mit ſeinem **Pagen** und **Gefolge**.

Bolingbroke.

Wie weit, Herr, haben wir bis Berkley noch?

Northumberland.

Ich bin ein Fremdling hier in Gloſterſhire.
Die rauhen Weg' und hohen wilden Hügel
Zieh'n unſ're Meilen mühſam in die Länge,
Doch Euer ſchön Geſpräch verkürzt die Reiſe.

Bolingbroke.

Viel minder werth iſt meine Unterhaltung,
Als Eure guten Worte. Wer kommt dort?

(Heinrich Percy kommt von vorn rechts.)

Northumberland.

Heinrich Percy iſt's,
Mein Sohn, von meinem Bruder abgeſchickt.
Heinrich, was macht Dein Oheim?

Percy.

Ich dachte, Herr, von Euch es zu erfahren.

Northumberland.

Ei, iſt er denn nicht bei der Königin?

Percy.

Nein, beſter Herr, er hat den Hof verlaſſen,
Des Amtes Stab zerbrochen und zerſtreut
Des Königs Hausgeſinde.

Northumberland.

Was bewog ihn?

Percy.

Weil man Eu'r Gnaden als Verräther ausrief.
Er iſt nach Ravenspurg gegangen, Herr,
Dem Herzog Hereford Dienſte anzubieten,

Und ſandte mich nach Berkley, zu entdecken,
Was Herzog York für Truppen aufgebracht.

Northumberland.

Vergaßeſt Du den Herzog Hereford, Sohn?

Percy.

So viel ich weiß, ſah ich ihn nie im Leben.

Northumberland.

So lern' ihn kennen: dieſes iſt der Herzog.

(Tritt auf die andere Seite; Bolingbroke in der Mitte.)

Percy.

Mein gnäd'ger Herr, noch jung und unerfahren,
Biet' ich Euch meinen Dienſt, ſo wie er iſt;
Bis ält're Tage ihn zur Reiſe bringen
Und zu bewährterem Verdienſt erhöh'n.

Bolingbroke.

Ich dank' Dir, lieber Percy! Sei gewiß,
Daß ich in Nichts mehr Glück und Freude finde,
Als in Erinnerung an treue Freunde.

Northumberland.

Wie weit iſt Berkley, und wie hält ſich dort
Der gute alte York mit ſeinem Kriegsvolk?

Percy.

Die Burg iſt eine Meile noch von hier,
Beſetzt, ſo hör' ich, mit dreihundert Mann,
Darunter Herzog York, Lord Seymour, Scroop,
Sonſt Niemand von Geburt und hohem Rang.

(Willoughby und ein anderer Lord kommen von vorn rechts.)

Northumberland.

Da ſind die Lords von Willoughby und Roß.

Bolingbroke.

Willkomm', Ihr Herrn! Ich weiß es, Eure Liebe
Folgt dem Verbannten, dem Verräther nach.
Mein ganzer Dank beſteht nur noch in Worten,
Doch werd' ich, ſelbſt bereichert, reicher lohnen,
Wenn mein unmündig Glück zu Jahren kommt!
(Er reicht den beiden Lords die Hand.)

Willoughby.

Schon Eure Gegenwart beglückt uns, Herr,
Und lohnt die Mühe reichlich, ſie zu ſuchen.

Northumberland.

Hier naht Sir Stephen Scroop, ſo viel mich dünkt.
(Scroop tritt auf von vorn rechts.)

Scroop.

An Euch, Lord Hereford, lautet meine Botſchaft.

Bolingbroke (ſtolz).

Herr, meine Antwort iſt: an Lancaſter;
Denn dieſen Namen ſuch' ich jetzt in England,
Und muß in Eurem Mund den Titel finden,
Eh' Eure Botſchaft ich erwidern kann.

Scroop.

Herr, mißverſteht mich nicht; ich meinte nicht
Zu ſchmälern einen Titel Eurer Ehre.
Ich komme vom Regenten dieſes Landes,

Dem Herzog York, zu wiſſen, was Euch treibt,
Den Frieden unſ'res heim'ſchen Land's zu brechen?
(York tritt auf mit Gefolge von vorn rechts.)

Bolingbroke.

Herr, meine Antwort braucht wohl keinen Boten,
Hier kommt er in Perſon. Mein edler Oheim!
(Er kniet vor ihm.)

York.

Zeig' mir Dein Herz demüthig, nicht Dein Knie,
Deß Ehrbezeugung falſch und trüglich iſt.

Bolingbroke.

Mein gnäd'ger Oheim!

York.

Nichts von Gnad' und Oheim!
Ich bin's nicht dem Verräther; das Wort Gnade
In einem ſünd'gen Mund iſt nur Entweihung.
Warum hat Dein verbannter Fuß gewagt
Den Staub von Englands Erde zu berühren?
Kommſt Du, weil der geſalbte König fern?
Ei, junger Thor, der König blieb daheim:
In meiner treuen Bruſt liegt ſeine Macht.
Wär' ich nur jetzt ſo heißer Jugend voll,
Als da Dein wack'rer Vater Gaunt und ich
Den ſchwarzen Prinzen, dieſen jungen Mars,
Aus der Franzoſen dichten Reih'n gerettet:
Wie ſchleunig ſollte dann Dich dieſer Arm
Für Deinen ſchweren Fehler ſchwer beſtrafen.

Bolingbroke.

Mein gnäd'ger Oheim, lehrt mich meinen Fehler,
In welcher Uebertretung er beſteht?

York.

In Uebertretung von der ſchlimmſten Art:
In grobem Aufruhr, ſchändlichem Verrath.
Du biſt verbannt, und biſt hierher gekommen,
Eh' die geſetzte Zeit verſtrichen iſt,
In Waffen trotzend Deinem Landesherrn.

Bolingbroke.

Da ich verbannt ward, galt es mir als Hereford,
Nun, da ich komme, iſt's als Lancaſter.
Seht unparteiiſch meine Kränkung an.
Ihr ſeid mein Vater, denn mich dünkt, in Euch
Lebt noch der edle Gaunt. O dann, mein Vater!
Wollt Ihr geſtatten, daß ich ſei verdammt
Als irrer Flüchtling, meine Recht' und Lehn
Mir mit Gewalt entreißen, hingegeben
An nied're Praſſer? — Ich bin heimgekehrt
Und ford're Recht; Anwalte wehrt man mir,
Und darum nehm' ich in Perſon Beſitz
Von meinem Erbtheil, das mir heimgefallen.

Northumberland (ſtürmiſch).

Der edle Herzog wird zu ſehr mißhandelt.

Percy (zu York).

Eu'r Gnaden kommt es zu, ihm Recht zu ſchaffen.

Willoughby.

Mit ſeinem Lehen macht man Schurken groß.

(Alle näher tretend.)

York.

Ihr Lords von England, laßt mich dies Euch ſagen:
Ich fühlte meines Neffen Kränkung wohl,
Und ſtrebte, was ich konnt', ihm Recht zu ſchaffen;
Doch ſo in droh'nden Waffen herzukommen,
Nach Recht mit Unrecht geh'n, — das darf nicht ſein,
Und Ihr, die Ihr ihn bei der Art beſtärkt,
Hegt Rebellion, und ſeid zumal Rebellen.

Northumberland.

Der edle Herzog ſchwor, er komme bloß
Um das, was ſein iſt; bei dem Recht dazu
Ihn zu beſchützen, ſchworen wir ihm theuer,
Und wer das bricht, dem geh' es nimmer wohl.

York.

Gut! gut! Ich ſehe dieſer Waffen Ziel,
Ich kann's nicht ändern, wie ich muß bekennen:
Denn meine Macht iſt ſchwach, und nichts in Ordnung.
Doch könnt ich es, bei dem, der mich erſchaffen!
(Alle vortretend.)
Ich nähm' Euch Alle feſt und beugte Euch
Unter des angeſtammten Königs Gnade,
Doch da ich's nicht vermag, ſo ſei Euch kund:
Ich nehme nicht Partei.
(Die Lords treten wieder zurück.)
Somit lebt wohl!
Wenn es Euch nicht beliebt, in's Schloß zu kommen,
Und da für dieſe Nacht Euch auszuruh'n.

Bolingbroke
(nachdem er ſich mit Einigen berathen).

Wir nehmen Euer Anerbieten an
Und müſſen Euch gewinnen mitzuzieh'n
Nach Briſtol-Schloß, das, wie man ſagt, beſetzt iſt
Von Wiltſhire, Buſhy, Green und ihrem Troß,
Dem gift'gen Wurmfraß des gemeinen Weſens,
Den ich geſchworen habe auszurotten.

(Zuſtimmende, drohende Bewegung unter den Lords, mit Ausnahme Scroop's.)

Sie müſſen fallen unter'm Henkerbeil!
Ich ſelbſt, ein Prinz durch Rechte der Geburt,
Mußt' ihren Ränken meinen Nacken beugen
Und eſſen der Verbannung bitt'res Brod,
Indeſſen ſie geſchwelgt auf meinen Gütern,
Mir die Geheg' enthegt, gefällt die Forſte,
Mein Wappen von den Fenſtern mir geriſſen,
Den Wahlſpruch mir verlöſcht — —

(Abbrechend.)

Fluch über ſie!
Kommt, lieber Ohm! Kommt, Freunde, zum Gericht!
Erſt über ſie, dann über ihn der Schlag!
Ein Weilchen noch an's Werk, — dann Feiertag!

(Er geht in hoher Bewegung, von ſeinen Anhängern umgeben, ab. York folgt mit Scroop.)

(Vorhang fällt raſch.)

Dritter Aufzug.

Schauplatz: Ein Hafenplatz an der Küſte von Wales. Die kleine Flotte König Richard's liegt vor Anker, als wäre er vor Kurzem erſt gelandet. (Abendröthe, nach und nach übergehend in Dunkelheit.)

Erſter Auftritt.

Richard. Carlisle. **Aumerle. Gefolge und Dienerſchaft.** (Alle treten von der Seeſeite auf, vom Hintergrunde. Sie ſehen niedergeſchlagen und verſtört aus. Einige Ballen werden von Matroſen und Dienern beim Aufgange des Vorhanges vom Schiffe ausgeladen.)

König Richard
(in die Couliſſe rechts deutend).

Barkloughly-Schloß nennt Ihr die Zinnen dort?

Aumerle.

Ja, gnäd'ger Herr. Wie dünket Euch die Luft
Nach Eurem Schwanken auf der hohlen See?

König Richard.

Wohl muß ſie gut mir dünken: vor Freude wein' ich,
Mein Königreich noch einmal zu betreten.
Ich grüße mit der Hand Dich, theure Erde,
Verwunden ſchon mit ihrer Roſſe Hufen

Rebellen Dich. Wie eine Mutter, lange
Getrennt von ihrem Kind, beim Wiederſeh'n
Mit Thränen und mit Lächeln zärtlich ſpielt:
So, weinend, lächelnd, grüß' ich Dich, mein Land,
Und ſchmeichle Dir mit königlichen Händen.
Nähr' Deines Herren Feind nicht, liebe Erde,
Nicht labe Deine Frucht den frechen Räuber;
Nein, laß ſich Spinnen, die Dein Gift einſaugen,
Und träge Kröten in den Weg ihm legen,
Die hochverrätheriſchen Füße plagend,
Die Dich mit unrechtmäß'gem Tritte ſtampfen.
Beut ſcharfe Neſſeln meinen Feinden dar,
Und pflücken ſie von Deinem Buſen Blumen,
Laß', bitt' ich, Nattern lauernd d'runter liegen,
Die mit der Doppelzunge gift'gem Stich
Den Tod auf Deines Herren Feinde ſchießen. —

(Zum Gefolge ſich wendend, das theilnehmend, aber finſter ſeiner Rede gelauſcht hat.)

Lacht nicht der unempfundenen Beſchwörung!
Die Erde fühlt, und dieſe Steine werden
Bewehrte Krieger, eh' ihr echter König
Des Aufruhrs ſchnöden Waffen unterliegt.

Carlisle.

Herr, fürchtet nicht! Der Euch zum König ſetzte,
Hat Macht, dabei trotz allem Euch zu ſchützen.
Doch muß ſein Beiſtand auch ergriffen werden
Und nicht verſäumt; denn ſonſt verweigern wir
Die dargebot'nen Mittel unſ'rer Rettung.

Aumerle.

Er meint, mein Fürſt, daß wir zu läſſig ſind.
Indeß wird Bolingbroke durch unſer Zögern
An Mitteln und an Freunden ſtark und groß.

König Richard
(ſtolz ſich ſteigernd, bis zum höchſten Ausdruck königlichen Selbſtbewußtſeins).

Entmuthigender Vetter! Weißt Du nicht,
Wenn hinter'm Erdball ſich das ſpäh'nde Auge
Des Himmels birgt, der unter'n Welt zu leuchten,
Dann ſchweifen Dieb' und Räuber, ungeſeh'n,
In Mord und Freveln blutig hier umher.
Doch wenn es, um den ird'ſchen Ball hervor,
Im Oſt der Fichten ſtolze Wipfel glüht,
Und ſeinen Strahl in jeden Winkel ſendet,
Worin ſich Schuld gewiſſensbang verkriecht, —
Dann ſteh'n Verrath und Mord und blut'ger Greuel,
Bloß da und nackt, und zittern vor ſich ſelbſt.
So, wenn der Dieb, der Meuter Bolingbroke,
Der all' die Zeit her nächtlich hat geſchwärmt,
Indeß wir bei den Antipoden weilten,
Uns auf ſieht ſteigen in des Oſtens Thron,
Wird ſein Verrath im Antlitz ihm erröthen;
Er wird des Tages Antlitz nicht ertragen
Und ſelbſterſchreckt vor ſeiner Sünde zittern.
Nicht alle Fluth im wüſten Meere kann
Den Balſam vom geſalbten König waſchen;
Der Odem ird'ſcher Männer kann des Herrn
Geweihten Stellvertreter nicht entſetzen.
Für jeden Mann, den Bolingbroke gepreßt,

Den Stahl zu richten auf die gold'ne Krone,
Hat Gott für ſeinen Richard einen Engel
In Himmelsſold: mit Engeln im Gefecht
Beſteht kein Menſch; der Himmel ſchützt das Recht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Von der Landſeite im Vordergrunde rechts erſcheinen nacheinander: Salisbury, dann Sir Stephen Scroop.

König Richard.

Willkommen, Lord! Wie weit liegt Eure Macht?

Salisbury.

Nicht weiter und nicht näher, gnäd'ger Herr,
Als dieſer ſchwache Arm; Noth lenkt die Zunge,
Und heißt von Nichts ſie reden als Verzweiflung.
O, rufe geſtern wieder, laß die Zeit
Umkehren, und Du haſt zwölftauſend Streiter!
All' meine Wäl'ſchen, todt Dich wähnend ſchon,
Sind hin zu Bolingbroke, zerſtreut, entfloh'n.

(Pauſe des Entſetzens.)

Aumerle.

Getroſt, mein Fürſt, was ſeht Ihr doch ſo bleich?

König Richard.

Noch eben prangt in meinem Angeſicht
Das Blut von zwanzigtauſend; ſie ſind fort.
Hab' ich denn Urſach' zu erbleichen nicht,
Bis ſo viel Blut zurückgekehrt iſt dort?

Wer ſicher ſein will, flieh' von meiner Seit',
Denn meinen Stolz gezeichnet hat die Zeit.

Aumerle.

Muth, Muth, mein Fürſt! bedenket, wer Ihr ſeid.

König Richard.

Ja, ich vergaß mich ſelbſt: bin ich nicht König?
Erwache, träge Majeſtät! Du ſchläfſt.
Des Königs Nam' iſt vierzigtauſend Namen.
Auf, auf, mein Nam'! Ein kleiner Unterthan
Droht Deiner Herrlichkeit. — Senkt nicht den Blick,
Ihr Königs-Günſtlinge! Sind wir nicht hoch?
Laßt hoch uns denken! — Oheim York, ich weiß,
Hat Macht genug zu unſer'm Dienſt. Wer kommt?

Scroop (tritt auf, vorn rechts).

Mehr Heil und Glück begegne meinem Herrn,
Als meine noth-geſtimmte Zung' ihm bringt!

König Richard.

Mein Ohr iſt offen und mein Herz bereit;
Du kannſt nur weltlichen Verluſt mir melden,
Sag', iſt mein Reich hin? War's doch meine Sorge:
Iſt's ein Verluſt denn, ſorgenfrei zu ſein?
Strebt Bolingbroke ſo groß zu ſein, als wir?
Er ſoll nicht größer ſein, wenn er Gott dient;
Ich dien' ihm auch, und werde ſo ihm gleich.
Empört mein Volk ſich? Das kann ich nicht ändern,
Sie brechen Gott ihr Wort ſo gut, wie mir.
Ruft Weh', Zerſtörung, Fall! Der ärgſte Schlag
Iſt doch nur Tod, und Tod will ſeinen Tag.

Scroop.

Gern' ſeh' ich Eu're Hoheit ſo gefaßt,
Des Mißgeſchickes Zeitung zu ertragen.
Hoch über alle Schranken ſchwillt die Wuth
Des Bolingbroke, Euer banges Land bedeckend
Mit hartem Stahl und mit noch härt'ren Herzen.
Zum Streit mit Dir erhebt ſich Kind und Greis.
Und ſchlimmer geht's, als ich zu ſagen weiß.

König Richard.

Wo iſt der Graf von Wiltſhire? Buſhy, Green?
Daß ſie den Todfeind ungeſtörten Trittes
Durchmeſſen ließen unſer's Reich's Bezirk?
Gewinnen wir, ſo ſoll ihr Kopf es büßen.
Sie ſchloſſen Frieden wohl mit Bolingbroke?

Scroop (dumpf).

Ja, Herr, ſie machten wirklich mit ihm Frieden.

König Richard.

O Hunde, die vor jedem Fremden wedeln!
An meines Herzens Blut erwärmte Schlangen,
Die nun in's Herz mir ſtechen! Seid verflucht!

Scroop.

Nehmt Eu'ren Fluch zurück; den Frieden ſchloß
Ihr Kopf, nicht ihre Hand; die Ihr verflucht,
Sie alle ſind zu Briſtol jüngſt enthauptet.

(Bewegung.)

Aumerle.

Wo iſt mein Vater York mit ſeiner Macht?

König Richard.

Das iſt gleichviel; vom Troſte rede Niemand, —
Von Gräbern ſprecht, von Würmern, Leichenſteinen!
Sucht Todtengräber! Teſtamente ſchreibt!
Nein, doch nicht: — denn was können wir vermachen,
Als unſern abgelegten Leib dem Boden?
Hat Bolingbroke doch unſer Land und Leben,
Und nichts kann unſer heißen, als der Tod,
Und jene kleine Hand voll dürrer Erde,
Die unſerem Gebein zur Decke dient.

(Alles zieht ſich nach dem Hintergrunde zurück, ſo daß Richard allein den Vordergrund der Bühne einnimmt.)

(Mit geiſterhaftem Tone.)

Um's Himmelswillen, laßt uns niederſitzen
Zu Trauermärchen von der Kön'ge Tod:

(Es wird langſam Nacht.)

Wie die entſetzt ſind, die im Krieg erſchlagen,
Die von entthronten Geiſtern heimgeſucht,
Im Schlaf erwürgt, von ihren Frau'n vergiftet,
Ermordet alle! Denn im hohlen Reif,
Der eines Königs ſterblich Haupt umgibt,
Hält ſeinen Hof der Tod: da ſitzt der Schalksnarr,
Höhnt ſeinen Staat und grinſt zu ſeinem Pomp,
Läßt ihn ein Weilchen, einen Auftritt nur,
Den Herrſcher ſpielen, droh'n, mit Blicken tödten,
Und kommt zuletzt und bohrt mit kleiner Nadel
Die Veſte an, dann — König, gute Nacht!
Bedeckt die Häupter, höhnt nicht Fleiſch und Blut
Mit Ehrbezeugung; werft die Achtung ab,

Gebräuche, Sitt' und äußerlichen Dienſt.
Ihr irrtet Euch die ganze Zeit in mir:
Wie Ihr, leb' ich von Brod, ich fühle Mangel,
Ich ſchmecke Kummer und bedarf der Freunde.
So unterworfen menſchlichem Bedürfniß,
Wie könnt Ihr ſagen, daß ich König bin?

Carlisle.

Ein Weiſer klagt nicht um vorhand'nes Weh',
Er ſchneidet gleich des Jammers Wege ab.

Aumerle.

Erkundigt Euch nach meines Vaters Macht,
Und lernt, wie man ein Glied zum Körper macht.

König Richard.

Wohl ſchiltſt Du! Stolzer Bolingbroke; ich eile,
Daß Streich um Streich uns unſer Loos ertheile.
Der Fieberſchau'r der Furcht flog ſchon von hinnen.
Leicht iſt die Müh', mein Eig'nes zu gewinnen!
Sag, Scroop, wo mit dem Heer mein Oheim blieb?
Sprich heiter, ſind ſchon Deine Blicke trüb!

Scroop.

Eu'r Oheim iſt vereint mit Bolingbroke,
Im Norden Eu're Burgen all' erobert,
Im Süden Euer Adel all' in Waffen,
Auf ſeiner Seite —

König Richard.

Still, es iſt genug! —
(Er blickt im Kreiſe umher)
Was ſagt Ihr nun? was haben wir für Troſt?
Bei Gott, den will ich haſſen immerdar,

Der irgend Troſt mich ferner hegen heißt. — —
Kommt, hin nach Flint-Burg! Dort will ich mich grämen.
Des hohen Knechts darf ſich das Weh nicht ſchämen.
Dankt meine Schaaren ab und heißt ſie gehen,
Wo Hoffnung noch zum Wachsthum, Land zu ſäen;
Bei mir iſt keine —

(Carlisle und Aumerle wollen reden.)

ſtrebe keiner mehr,
Dies abzuändern: jeder Rath iſt leer.

(Indem er ſich anſchickt zu gehen.)

Wie einen Sternſchuß ſeh' ich meinen Ruhm
Vom Firmament zur nied'ren Erde fallen.
Es ſenkt ſich weinend meine Sonn' im Weſt,
Die nichts als Sturm und Wolken hinterläßt.

(Er geht langſam, in ſich gekehrt, ab. Ebenſo folgen die Uebrigen. Es iſt inzwiſchen ganz dunkel geworden.)

Verwandlung.

(Lichter Tag.)

Der Schauplatz: Freies Feld in der Nähe der Burg Flint (welche unweit der Stadt Cheſter gelegen). Auf der linken Seite der Bühne ſpringt ein verfallenes Außenwerk der Burg, ein Stück Ringmauer mit einem niedrigen Thurm, in einem ſpitzen Winkel vor. Im Thurm eine kleine Ausfall-Pforte, aus der eine Zugbrücke über den die Burg umgebenden Graben geworfen werden kann.

Dritter Auftritt.

Soldaten mit Trompetern als Herolden von links. Dann ebendaher: **Bolingbroke**, **York**, **Northumberland**, andere Lords und Krieger, unter klingendem Spiel mit fliegenden Fahnen auftretend. Bald darauf: **Percy**.

Bolingbroke.

Durch unſ're Kundſchaft alſo lernen wir,
Die Wäl'ſchen ſind zerſtreut, und Salisbury
Iſt hin zum König, der an dieſer Küſte
Mit wenigen Vertrauten jüngſt gelandet.

Northumberland.

Ja, Richard barg ſein Haupt nicht weit von hier.

York.

Es ziemte wohl dem Lord Northumberland
Zu ſagen: König Richard. O der Zeiten,
Wo ſolch' ein heil'ger Fürſt ſein Haupt muß bergen!

Northumberland.

Ihr mißverſteht mich; nur um kurz zu ſein,
Ließ ich den Titel aus.

York.

Es gab 'ne Zeit,
Wo er, wenn Ihr ſo kurz mit ihm verfuhrt,
So kurz mit Euch verfuhr, Euch abzukürzen
Um Euren Kopf, den Ihr ſo hoch getragen!

Bolingbroke.

Mein Oheim, ſcheltet nicht, wo Ihr nicht ſolltet.

York.

Mein Neffe, ſchalte nicht, wie Du nicht ſollteſt;
Wie Du auch ſchalten magſt, der Himmel waltet.

Bolingbroke.

Ich weiß es, Oheim, und ich ſetze mich
Nicht gegen ſeinen Willen. Doch wer kommt da?

(Percy tritt auf.)

Willkommen, Heinrich! Wie, die Burg hält Stand?

Percy.

(Der aus der erſten Couliſſe links auftritt, als käme er aus dem dort angenommenen Haupteingang der Burg Flint.)

Die Burg iſt königlich bemannt, mein Prinz,
Und wehrt den Eintritt.

Bolingbroke.

Wie? Königlich? Sie faßt doch keinen König?

Percy.

Wohl faßt ſie einen; König Richard liegt
Inmitten jener halb verfall'nen Steine!

Bolingbroke (zu Northumberland).

Geh't zu den Rippen jener alten Burg;
Aus der Trompete ſendet Hauch des Friedens
In ihr zerfall'nes Ohr und meldet ſo:
Heinrich Bolingbroke
Küßt König Richard's Hand, die Kniee beugend,
Und ſendet Lehenspflicht und echte Treue
Dem Königlichen Herrn. Er iſt gekommen,
Zu ſeinen Füßen Wehr und Macht zu legen,
Vorausgeſetzt, daß Widerruf des Bann's

Und meine Güter mir bewilligt werden.
Wo nicht, ſo nütz' ich meine Uebermacht
Und löſch' den Sommerſtaub in Schauern Blut's
Aus Wunden der erſchlag'nen Engelländer.
Wie fern die Abſicht meinem Herzen liegt,
Daß ſolch' ein Purpurwetter ſollte tränken
Den grünen Schoos von König Richard's Land,
Mag meine Ehrfurcht demuthsvoll bezeugen.

(Aufforderung mit der Trompete, die von innen beantwortet wird.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Auf den Mauern der Burg erſcheint, zuerſt ganz allein: **König Richard**. Dann hinter ihm: **Aumerle**, **Carlisle**, **Scroop**, **Salisbury** und einige andere Lords.

(Eine große Pauſe kündigt den Auftritt und Richard's Erſcheinung an.)

York.

Seht, ſeht den König Richard ſelbſt erſcheinen,
So wie die Sonne, mißvergnügt erröthend,
Aus feurigem Portal des Oſtens tritt,
Wenn ſie bemerkt, daß neid'ſche Wetterwolken
Den lichten Pfad gen Weſten trüb' umhüllen.
Doch blickt er wie ein König; ſeht ſein Auge,
Hellleuchtend wie des Adlers, ſtrahlt hervor
Gewalt'ge Majeſtät! Ach, ach, der Pein,
Daß Nacht verdunkeln ſoll ſo hellen Schein!

(Während der Rede York's, der allein das Knie beugt, ſteht bei Richard's Erſcheinung Bolingbroke, ein Bild des ſiegreichen Uſurpators, auf ſein Schwert geſtützt, feſt und ſtarr zur äußerſten Rechten der Bühne; hinter ihm Percy und die andern Lords, von Richard halb abgewendet. Die

Soldaten haben ſich, dem Hintergrunde zu, auf den Boden gelagert um ihre Fahne, oder ſehen in neugierigen Gruppen der Scene zu. König Richard ſteht, die Arme untergeſchlagen, auf der Zinne. Seine Getreuen auf einem tiefern Mauerabſatz hinter ihm. Northumberland links, vor dem Thurme, ſein Trompeter neben ihm.)

König Richard

(zu Northumberland).

Wir ſind erſtaunt: ſo lange ſtanden wir,
Die ſcheue Beugung Deines Knie's erwartend,
Weil wir für Dein rechtmäßig Haupt uns hielten.
Sind wir es nicht, ſo zeig' uns Gottes Hand,
Die uns entlaſſen unſ'res hohen Amtes.
Wir wiſſen: keine Hand von Fleiſch und Blut
Kann unſ'res Scepters heil'gen Griff erfaſſen,
Als durch Entweihung, Raub und Anmaßung.
Sagt Bolingbroke (dort iſt er, wie mich dünkt),
Ein jeder Schritt, auf meinem Land gethan,
Iſt Hochverrath. Er greift nach meiner Krone.
Doch eh' in Sicherheit ſein Haupt ſie deckt,
Eh' werden zehentauſend blut'ge Häupter
Von England's Söhnen England's Felder decken!

Northumberland.

Des Himmels Herr verhüte, daß dem König
Unbürgerlich die Bürgerwaffen nahen.
Heinrich Bolingbroke küßt Deine Hand in Demuth:
Daß er hieher kam, hat kein weit'res Ziel,
Als ſeiner Ahnen Rechte zu erbitten
Und Löſung des ihm auferlegten Bannes.
Haſt Du die königlicher Seits gewährt,
So will er ſeine ſchimmerreichen Waffen

Dem Roſte, die mit Stahl belegten Roſſe
Den Ställen übergeben, und ſein Herz
Dem treuen Dienſte Eu'rer Majeſtät.
Er ſchwört, ſo wahr er Prinz iſt, dies ſei Rechtens
Und ich, ſo wahr ich ad'lig, ſtimm' ihm bei.

König Richard.

Northumberland, ſag', alſo ſpricht der König:
Sein edler Vetter iſt willkommen hier,
Und ſeiner bill'gen Forderungen Zahl
Soll ohne Widerſpruch bewilligt werden.

(**Northumberland** neigt ſich und überbringt die Botſchaft an **Bolingbroke**. Leiſe Berathung Beider. Indeſſen verkehrt **Richard**, wiederum ſchwankend, mit den Seinigen.)

König Richard (zu **Aumerle**).

Wir ſetzen uns herab, nicht wahr, mein Vetter,
Daß wir ſo ärmlich ſeh'n, ſo milde ſprechen?
Soll ich Northumberland noch wieder rufen,
Trotz bieten dem Verräther, und ſo ſterben?

Aumerle.

Nein, Herr! Laßt ſanfte Wort' uns Waffen ſein,
Bis Zeit uns Freunde, dieſe Schwerter leih'n.

König Richard.

O Gott! O Gott! daß ich vergeſſen könnte
Was ich geweſen bin und nun muß ſein!
Schwillſt Du, mein ſtolzes Herz? O ſchlage, ſchlage,
Wie Dich und mich die Feinde ſchlagen dürfen!

Northumberland
(geht wieder nach rückwärts).

Herr, Bolingbroke erwartet Euch hier unten:
Wenn's Euch gefällig iſt herabzukommen!

König Richard.

(In der Stimmung der letzten Worte, wie raſend, losbrechend.)

Herab, herab komm' ich, — wie Phaeton,
Der Lenkung falſcher Mähren nicht gewachſen!

(Auf ſeinen Wink ſchmettert die Trompete in der Burg. Lange Fanfare. Das Thor öffnet ſich, die Zugbrücke fällt. Es entſteht eine allgemeine Bewegung. Die Anhänger Bolingbroke's fahren auf, greifen zu den Waffen, richten ſich. Richard ſtürzt baarhaupt, mit fliegendem Haar und Mantel, auf die Bühne und ſpricht, wie einen Monolog, die folgenden Zeilen.

Was muß der König nun? — Sich unterwerfen?
Der König wird es thun. — Muß er entſetzt ſein?
Der König willigt d'rein. — Den Namen König
Einbüßen? — Fahr' er hin, in Gottes Namen!

(Wieder zuſammenbrechend.)

Ich gebe mein Geſchmeid' für Bet-Korallen,
Den Purpur hin für einen Bettlermantel,
Mein Scepter hin für einen Pilgerſtab,
Mein weites Reich für eine kleine Gruft,
Ganz kleine, kleine, unbekannte Gruft.
Oder auf des Königs Heerweg ſcharrt mich ein,
Wo viel Verkehr iſt, wo des Volkes Füße,
Das Haupt des Fürſten ſtündlich treten können.
Sie treten ja mein Herz, jetzt da ich lebe:
Warum nicht auch des ſchon Begrab'nen Haupt?

Hier ſind Aumerle, Carlisle, Salisbury, Scroop und Gefolge allmählich aus der Burg gekommen, ſich theilnehmend um den König ſchaarend.)

Aumerle, Du weinſt? O mein weichherz'ger Vetter,
Laß Deine Thränen! Nein, ich ſeh' es ein,
Ich rede thöricht, und Ihr ſpottet mein!

(Er winkt Northumberland herbei und fährt bitter fort.)

Erlauchter Prinz, Mylord Northumberland,
Vermeldet, was ſagt König Bolingbroke?
Will Seine Majeſtät Erlaubniß geben,
Daß Richard lebe, bis ſein Ende da?
Ihr macht 'nen Kratzfuß, Bolingbroke ſagt: Ja.

Bolingbroke
(Northumberland zu ſich winkend).

Was ſagte Seine Majeſtät?

Northumberland.

Das Herzeleid
Macht, daß er irre redet, wie Verrückte.

Bolingbroke.

Steht beiſeit,
Zeigt Ehrerbietung Seiner Majeſtät.

(Bolingbroke nähert ſich, die Seinigen zurückwinkend, dem König, der ſeinerſeits ihm entgegengeht, ſo daß Beide auf der Mitte der Bühne zuſammentreffen. Alle, außer den Königen, treten zurück.)

Mein gnäd'ger Herr —

(Er kniet.)

König Richard (erhebt ihn).

Mein Vetter, Ihr entehrt Eu'r prinzlich Knie,
Da Ihr die Erde ſtolz macht, es zu küſſen.
Auf, Vetter, auf! So hoch zum mindeſten verſteigt
(Indem er ſein eigenes Haupt berührt.)
Sich Euer Herz, wie auch das Knie ſich beugt.

Bolingbroke.

Mein gnäd'ger Herr, ich will nur, was mein eigen.

König Richard.

Eu'r Eigenthum bin ich, ſammt allem Meinen.

Bolingbroke.

So weit ſeid mein, erhab'ner Fürſt, als ich
Durch Dienſte Eu're Liebe kann verdienen.

König Richard.

Ja wohl verdient Ihr! Der verdient zu haben,
Der kühn und ſicher zu erlangen weiß.

(Zu York.)

Oheim, gebt mir die Hand!

(York fällt laut weinend zu des Königs Füßen und bedeckt ſeine Hand mit Küſſen.)

Nein, keine Zähren,
Die Liebe zeigen, aber Troſt entbehren.
Vetter, ich bin zu jung zu Eu'rem Vater;
Doch Ihr ſeid alt genug zu meinem Erben.
Was Ihr verlangt, das geb' ich Euch, und willig;
Denn der Gewalt ergeben wir uns billig.
Nach London geh'n wir: ſoll es nicht ſo ſein?

Bolingbroke.

Ja, beſter Herr.

König Richard.

Ich darf nicht ſagen, nein.
So kommt denn, Vetter, geht an meiner Seite.

(Mit einem Blick auf die Truppen.)

Euch gibt die Macht das ſiegende Geleite;

Mit mir, unſichtbar, ziehen Engelſchaaren,
Die mir mein Recht vor Gottes Thron bewahren.

(Alle gehen, König Richard mit Bolingbroke voraus, unter Trompetenfanfaren ab.)

Verwandlung.

Garten des Herzogs von York, bei ſeinem Palaſt in Langley, unweit London.

Fünfter Auftritt.

Von rechts kommen: Königin, zwei Hofdamen. Bald darauf von links Gärtner mit zwei Gehilfen.

Königin.

Welch' Spiel erſinnen wir in dieſem Garten,
Der Sorge trübes Sinnen zu verſcheuchen?

Erſtes Fräulein.

Wir wollen Ball auf jenem Raſen ſpielen.

Königin.

Da werd' ich denken, daß die Welt ein Ball,
Und daß mein Glück entgegenrollt dem Abhang.

Erſtes Fräulein.

So laßt uns tanzen, gnäd'ge Frau.

Königin.

Mein Fuß kann nicht zur Luſt ein Zeitmaß halten,
Indeß mein Herz kein Maß im Grame hält.
D'rum, Mädchen, keinen Tanz, ein ander Spiel!

Erſtes Fräulein.

Soll ich Euch ſingen?

Königin.

Ja, wenn Du es magſt.
Doch Du gefällſt mir beſſer, wenn Du weinſt.

Erſtes Fräulein.

Ich könnte weinen, wenn es Euch was hülfe.

Königin.

Ich könnte weinen, wenn es mir was hülfe
Und brauchte keine Thrän' von Dir zu leih'n.
Doch ſtill! die Gärtner kommen dort:
Laßt uns in dieſer Bäume Schatten treten.
Mein Elend will ich um 'ne Nadel wetten,
Sie werden ſich vom Staate unterhalten.
Vor einem Wechſel thut das Jedermann:
Dem lauten Sturm geht leiſes Weh'n voran.
(Sie treten bei Seite. Ein Gärtner kommt mit zwei Gehilfen, Spaten und Hacken tragend.)

Gärtner (zum erſten Gehilfen.)

Du, bind' hinauf die ſchwanken Aprikoſen;

(zum zweiten)

Geh' Du und hau' als Diener des Gerichtes
Zu ſchnell gewachſ'ner Sproſſen Häupter ab,
Die allzu hochſteh'n im gemeinen Weſen:
In unſer'm Staat muß Alles eben ſein.
Nehmt Ihr das vor, ich geh' indeß und jäte
Das Unkraut aus, das den geſunden Blumen
Die Kraft des Bodens ohne Nutzen wegſaugt.

(Zweiter Gehilfe nach rechts ab.)

Erſter Gehilfe.

Wie ſollen wir im Garten Ordnung halten,
Da unſer Land, der ſee-umzäunte Garten
Voll Unkraut iſt?

Gärtner.

Der dieſes Unkraut litt,
Hat ſelbſt der Blätter frühen Fall erlebt.

Erſter Gehilfe (neugierig).

Meint Ihr, der König werde abgeſetzt?

Gärtner.

Geſetzt hat man bereits ihn, abgeſetzt
Wird er vermuthlich.
(Heimlich und wichtig thuend.)
Briefe ſind gekommen
Verwich'ne Nacht, an einen nahen Freund
Des guten Herzogs York, voll ſchwarzer Zeitung.

Königin.

Weh', ich erſticke, mach' ich mir nicht Luft!
(Sie eilt hervor, die Hoffräulein folgen.)
Was ſagſt Du, König Richard ſei entſetzt?

Gärtner
(die Mütze abreißend, während der erſte Gehilfe, wie vor der Königin erſchrocken, zur Seite abgeht).

Verzeiht mir, gnäd'ge Frau, ich ſprach die Wahrheit
Und ſage nichts, was nicht ein Jeder weiß.

Königin.

Behendes Mißgeſchick, ſo ſchnell von Füßen!
Geht Deine Botſchaft mich nicht an, und ich
Muß ſie zuletzt erfahren? O Du willſt

Zuletzt mir nah'n, daß ich Dein Leid am längſten
Im Buſen trage. — Fräulein, kommt! Wir geh'n,
Zu London, London's Fürſt in Noth zu ſeh'n.
Gärtner, weil Du berichtet dieſes Weh',
Gedeih' kein Baum Dir, den Du impfeſt, je.
(Mit den Hoffräulein links ab.)

(Pauſe.)

Gärtner
(den Abgehenden mitleidig nachblickend).

Ach arme Fürſtin, geht's nur Dir nicht ſchlimmer,
So treffe mein Gewerb' der Fluch nur immer.
Hier fielen Thränen; wo ſie hingethaut,
Da ſetz' ich Raute, bitt'res Weihekraut.
Reumüthig wird die Raute bald erſcheinen,
Und Thränen einer Königin beweinen.

(Während er ſich zum Abgang nach rechts wendet, fällt langſam der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Schauplatz: Die Weſtminſter-Halle*). Mächtige Räumlichkeit von gothiſcher Architektur und Dekorirung. Keine Säulen oder Pfeiler. Der Plafond von dunklem Kaſtanienholz mit Schnitzwerk reich verziert. Ebenſo die Wände getäfelt. Im Proſpect iſt ein hohes Fenſter mit Glasmalereien, Wappen darſtellend. Vor demſelben, auf ſechs Stufen, der königl. Thron, von Pagen und Trompetern umgeben. Zwei Stufen unterhalb deſſelben, zu beiden Seiten, Tabourets für die Herzöge und Prinzen von Geblüte. Wiederum zwei Stufen unter dieſen, ſtehen rechts vom Throne die Bänke für die geiſtlichen Lords (das Oberhaus). Die Bänke haben mit Schnitzwerk verzierte Lehnen. Zwei Stufen tiefer als die Bänke, alſo auf dem Bühnenpodium, ſtehen, zu beiden Seiten der Bühne die Bänke (ohne Lehnen für die Gemeinen. Das Proſcenium bleibt frei. Auf der rechten Seite deſſelben ein behangener Tiſch für die Schreiber, mit Pergamentrollen, Folianten, Papieren, Schreibzeug und dergleichen mehr bedeckt. Gegenüber, im Proſcenium links, wird der Eingang angenommen, von zwei Thürhütern mit hohen weißen Stäben beſetzt.

Erſter Auftritt.

Bolingbroke auf den Stufen zum Throne. Zu ſeiner Rechten ein leeres Tabouret für **York**. Daneben **Aumerle**. Noch ein **Prinz**. Auf den Bänken der weltlichen Lords: **Northumberland**, dem Zuſchauer zunächſt.

Neben ihm **Percy**, dann **Salisbury**, andere Lords. Auf den Bänken der geiſtlichen **Lords**: der Erzbiſchof von Canterbury, der Abt von Weſtminſter, verſchiedene Biſchöfe, unter ihnen dem Zuſchauer zunächſt **Carlisle**. Die Bänke der Gemeinen ebenfalls voll beſetzt. **York** tritt bei Aufgang des Vorhangs vom Proſcenium **links** auf.

York.

Herzog von Lancaſter, ich komm' zu Dir
Vom Kron-beraubten Richard, der Dich willig
Zum Erben nimmt. Er gibt das hohe Scepter
In Deiner königlichen Hand Beſitz.
Beſteig' den Thron, jetzo dazu berechtigt.
Lang' lebe Heinrich, Vierter dieſes Namens!

(Trompetenſtoß. Zurufe Vieler, nicht aller Anweſenden.)

Hoch! Hoch! Hoch!

Bolingbroke (ſein Haupt entblößend).

In Gottes Namen, ich beſteig' den Thron.

(Er will hinaufgehen.)

Carlisle (ſeinen Stab erhebend).

Halt! Das verhüte Gott!

(Allgemeine Bewegung.)

Schlecht red' ich vor ſo hoher Gegenwart,
Doch ziemt es mir am beſten, wahr zu reden.
O wollte Gott, in dieſem edlen Kreis
Wär' einer edel g'nug, den König Richard
Gerecht zu richten, echter Adel würde
Von ſolchem Frevel ihn Enthaltung lehren.
Kann je ein Unterthan den König richten?
Und wer iſt hier nicht Richard's Unterthan?
Man richtet Diebe nur, wenn ſie dabei;

Und ſoll das Bild von Gottes Majeſtät,
Sein Stellvertreter und ſein Abgeſandter,
Geſalbt, gekrönt, erhöht ſeit ſo viel Jahren,
Durch Unterthanenwort gerichtet werden,
Wo er nicht gegenwärtig? Nein, verhüt' es Gott,
Daß ein geſittet und ein chriſtlich Volk
So ſchwarze, ſchnöde That verüben ſollte!
Vom Himmel kühn erweckt für meinen König,
Will ich an dieſer Stätte prophezeien:
Es wird die kläglichſte Entzweiung ſein,
Die je auf die verfluchte Erde fiel!
Verhütet, hemmt ſie, laßt es ſo nicht ſein,
Daß Kind und Kindeskind Weh' über Euch nicht ſchrei'n.

(Er ſetzt ſich unter Widerſpruch und Zuſtimmung.)

(Pauſe.)

(Auf einen Wink Bolingbroke's erhebt ſich Northumberland von ſeinem Platz auf der Bank der Lords und ſchreitet auf Carlisle zu.)

Northumberland

(winkt zwei Trabanten, welche vortreten).

Ihr rechtet bündig, Herr, und für die Müh'
Verhaften wir Euch hier um Hochverrath.

(Verſchiedenartige Senſation.)

Herr Abt von Weſtminſter, ſorgt Ihr dafür,
Ihn zum Gerichtstag ſicher zu verwahren.

(Carlisle wird abgeführt, geleitet von dem Abt von Weſtminſter und zwei Trabanten.)

Bolingbroke.

Holt Richard her, daß er vor aller Augen
Sein Reich abtrete; ſo verfahren wir
Frei von Verdacht.

York.

Ich will ſein Führer ſein.

(York ab. Eine lange ſpannungsvolle Pauſe tritt ein. Es bilden ſich Gruppen und leiſe Beſprechungen.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Die Thürhüter treten auseinander. Langſam erſcheint: **König Richard** in dunklem, vernachläſſigtem Anzug. **York**, der ſeinen Sitz wieder einnimmt. Wiederum lange Pauſe. Drohende Geberden unter den Gemeinen, Theilnahme auf beiden Seiten der Lords, nur nicht bei **Northumberland**, **Percy** und ihrem Anhang.

König Richard.

Warum beruft man mich vor einen König,
Eh' ich des Königthums mich abgethan?
Noch lernt' ich nicht zu ſchmeicheln, Knie zu beugen;
Laßt Leid noch eine Weile mich erziehen
Zur Unterwerfung.
(Er ſieht ſich groß um.)
Dieſer Männer Züge
Sind wohl im Sinn mir: waren ſie nicht mein?
Und riefen ſie nicht manchmal Heil mir zu?
Das that auch Judas Chriſto: aber der
Fand in der Zahl von Zwölfen alle treu,
Nur Einen nicht, ich von zwölftauſend keinen.
(Pauſe.)
Gott ſchütz' den König! — Sagt hier Niemand Amen?
Muß ich mir ſelbſt antworten?
Bin ich ſo Pfaff, als Küſter? Gut denn, Amen! —
Zu welchem Zweck ward ich hieher geholt?

York (ſanft).

Zu einer Handlung eig'nen freien Willens:
Die Uebergebung Deiner Kron' und Macht
An Heinrich Bolingbroke.

(Tritt zu ſeinem Sitze.)

König Richard.

Gebt mir die Krone!

(Der Träger überreicht ſie knieend, Richard nimmt ſie, betrachtet ſie lange, hebt ſie hoch auf. Dann wendet er ſich mit bedeutungsvollem Blick zu Bolingbroke.)

Vetter, faßt die Krone!
Legt Eure Hand dort an, ich hier die meine!

(Bolingbroke ſteigt feſten Schritts herab und faßt mit der Rechten die Krone an, die zwiſchen beiden Fürſten gleichſam ſchwebt. Pauſe.)

Nun iſt die gold'ne Kron' ein tiefer Brunnen
Mit zweien Eimern, die einander füllen:
Der Eine leer, hochſchwebend in der Luft,
Der And're unten, ungeſeh'n, voll Waſſer.
Der unt're Eimer, thränenvoll, bin ich:
Mein Leiden trink ich und erhöhe Dich.

(Er läßt die Krone los, die Bolingbroke dem Träger zurückſtellt.)

Bolingbroke (finſter).

Ich meint', Ihr wär't gewillt, Euch zu entkleiden?

König Richard.

Der Krone ja, doch mein ſind meine Leiden.
Nehmt meine Herrlichkeit und Würde hin,
Die Leiden nicht, wovon ich König bin.

Bolingbroke (drängend).

Ja oder Nein? Beſchließt Ihr abzudanken?

König Richard (ſchwankend).

Ja, nein; — nein, ja; mein Will' iſt nicht mehr mein,
So gilt mein Nein für nichts, Ja muß es ſein.

(**Bolingbroke** kehrt auf den Thron zurück.)

Merkt auf, wie ich mich nun vernichten will!
Die ſchwere Laſt geb' ich von meinem Haupt,
Das unbeholf'ne Scepter aus der Hand,
Den Stolz der Herrſchaft aus dem Herzen weg.
Mit eig'nen Thränen waſch' ich ab den Balſam,
Mit eig'nem Odem löſ' ich Pflicht und Eid.
Verzeih' Gott jeden Schwur, den man mir bricht!
Bewahr' Gott jeden Eid, den man Dir ſpricht!
Lang' lebe Du, auf Richard's Sitz zu thronen,
Und bald mag Richard in der Grube wohnen! —
Was iſt noch übrig?

Northumberland
(überreicht ihm ein Papier, welches ihm ein Schreiber vom Tiſch gebracht hat).

Nichts, als daß Ihr hier
Die Anklagpunkte leſt und die Verbrechen,
Die Ihr durch Eure Diener, oder in Perſon
Begangen wider dieſes Landes Wohl;
Daß, wenn Ihr ſie bekennt, der Menſchen Seelen
Ermeſſen, wie mit Rechten Ihr entſetzt.

König Richard.

Muß ich das thun? Entſtricken das Gewebe
Verworr'ner Thorheit? Lieber Northumberland,
Wenn Deine Fehler aufgezeichnet ſtänden,
Würd' es Dich nicht beſchämen, ſo vor Leuten

Die Vorleſung zu halten? Wollteſt Du's,
Da fänd'ſt Du einen häßlichen Artikel,
Enthaltend eines Königs Abſetzung
Und Bruch der mächtigen Gewähr des Eides,
Schwarz angemerkt, verdammt im Buch des Himmels.
Ihr Alle, die Ihr auf mich ſchaut,
Wie mich mein Elend hetzt, obwohl zum Theil
Ihr wie Pilatus Eure Hände waſcht
Und äuß'res Mitleid zeigt: doch, Ihr Pilate,
Habt Ihr mich überliefert meinem Kreuz,
Und Waſſer wäſcht die Sünde nicht von Euch.

Northumberland (drängend).

Herr, macht ein Ende, leſet die Artikel.

König Richard.

Ich kann nicht ſeh'n, die Augen ſind voll Thränen,
Doch blendet ſie Salzwaſſer nicht ſo ſehr,
Daß ſie nicht hier 'ne Schaar Verräther ſäh'n.

Northumberland (drängend).

Herr —

König Richard.

Nein, nicht Dein Herr, Du Stolzer, der mich höhnt,
Noch Jemand's Herr; ich habe keinen Namen
Noch Titel, der mit Recht mein eigen wäre.
Verlier' ich doch ſogar den Namen, welcher
Am Taufſtein einſtmals mir gegeben wurde.
O ſchlimme Zeit, daß ich ſo lang gelebt
Und nun nicht weiß, wie ich mich nennen ſoll!
Wär' ich ein Poſſenkönig doch aus Schnee

Und ſtünde vor der Sonne Bolingbroke's,
Um mich in Waſſertropfen wegzuſchmelzen!
Du guter König! gilt mein Wort in England noch,
So ſchaff' es gleich mir einen Spiegel her,
Daß er mir zeige, welch' Geſicht ich habe,
Seit es der Majeſtät verluſtig iſt.

Bolingbroke.

Geh' wer von Euch und hole einen Spiegel.

(Einer aus dem Gefolge ab.)

Northumberland.

Leſ't dies Papier, derweil der Spiegel kommt.

König Richard (unwillig).

Du plagſt mich, böſer Feind, noch vor der Hölle.

Bolingbroke.

Drängt ihn nicht weiter, Lord Northumberland.

Northumberland
(auf die Mitglieder des Unterhauſes deutend, welche drängen).

So werden die Gemeinen nicht befriedigt.

König Richard.

Ja doch, ſie ſollen's werden, die — Gemeinen!
Ich leſe ſchon, wenn ich das Buch erſt ſehe,
Wo meine Sünden ſteh'n, und das — bin ich.

(Der vorher Abgegangene kommt zurück mit einem Spiegel.)

Gib mir den Spiegel, darin will ich leſen.
Noch keine tief'ren Runzeln? Hat der Gram
So manchen Streich auf mein Geſicht geführt,
Und tiefer nicht verwundet? Schmeichelnd Glas,
Wie die Genoſſen meines günſt'gen Glücks

Bethörſt Du mich! War dieſes das Geſicht,
Das täglich unter ſeines Hauſes Dach
Zehntauſend Menſchen hielt? Dies das Geſicht,
Das, wie die Sonn', Anſchauer blinzeln machte?
Dies das Geſicht, das ſo viel Thorheit ſah,
Bis endlich Bolingbroke es überſeh'n?
In dieſem Glas ſtrahlt ein vergänglich Licht;
Vergänglich wie das Licht iſt das Geſicht!
(Er ſchmettert den Spiegel auf den Boden.)
Da liegt's, zerſchmettert in viel hundert Scherben!
Hab' Dank, Du guter König! — Eins noch bitt' ich,
Dann will ich geh'n und Euch nicht weiter ſtören.
Soll ich's erlangen?

Bolingbroke.

Nennt's, mein edler Vetter!

König Richard.

Dein edler Vetter? — Ich bin mehr als König!
So lang ich König war, hatt' ich zu Schmeichlern
Nur Unterthanen. Jetzt, als Unterthan,
Hab' ich zum Schmeichler einen König hier.
Da ich ſo groß bin, brauch' ich nicht zu bitten.

Bolingbroke.

So fordert doch.

König Richard.

Soll ich es haben?

Bolingbroke.

Ja.

König Richard.

Erlaubt mir denn zu geh'n.

Bolingbroke.

Wohin?

König Richard
(mit einem dämoniſchen Aufblitzen des tiefſten Haſſes).

Gleichviel wohin, muß ich nur Euch nicht ſeh'n.

Bolingbroke
(dem Blicke Richards mit gleichem Haß begegnend, indem er raſch ſich von ihm wendet und die Stufen des Throns hinanſteigt, von oben laut befehlend).

Lord Willoughby! Geht! Nehmt ihn mit zum Tower!

(Northumberland, Willoughby und Scroop treten zu Richard.)

König Richard
(mit einem Abſchiedsblick voll Zorn und Hohn auf die ganze Geſellſchaft).

Mitnehmen? Gut! Mitnehmer ſeid Ihr All'!
Ihr ſteigt empor bei eines Königs Fall!

(Er geht unter Vortritt Northumberlands und der zwei Lords, gefolgt von vier Pagen und den Trabanten, links ab.)

(Tiefe Stille.)

(Dann winkt Bolingbroke, die Träger der Reichskleinodien knieen vor ihm, auf der Stufe vor dem Throne. Er ergreift den Scepter und hebt ihn hoch empor.)

Bolingbroke.

Auf nächſten Mittwoch ſetzen wir die Feier
Der Krönung[9]) an. Mylords, bereitet Euch!

(Trompeten-Fanfare von den Trompetern am Thron. Allgemeiner Zuruf.)

Alle.

Hoch König Heinrich, hoch!

Verwandlung.

Eine Straße in London.

Dritter Auftritt.

Königin mit ihren zwei Hoffräulein, alle drei in tiefer Trauer, langſam von rechts auftretend. Gleich darauf von links: **König Richard** mit **Willoughby**, zwei Pagen und vier Trabanten. Dann **Northumberland**, ebenfalls von links.

Königin.

Hier kommt der König her. Dies iſt der Weg
Zu Julius Cäſars unheilvollem Thurm,
In deſſen Kieſelherz mein Herr und Gatte
Vom härt'ren Bolingbroke wird eingekerkert.

(Sie blickt nach links.)

Doch ſtill, doch ſeht, — nein, lieber ſehet nicht
Verwelken meine Roſe; doch ſchaut auf!
Seht hin! Daß Ihr vor Mitleid ſchmelzt in Thau,
Und friſch ſie wieder waſcht mit Liebesthränen.

Indeſſen iſt König Richard langſam aufgetreten. Schmerzliches Wiederſehen der Gatten. Stumme Umarmung. Beide Hoffräulein knieen laut ſchluchzend nieder, des Königs Hände und Gewand küſſend. Die Lords treten mit den Trabanten ſcheu zurück.)

König Richard.

Vereine nicht mit Gram Dich, holdes Weib,
Zu meinem ſchnellen Ende; thu' es nicht!

Lern', gute Seele, unſern vor'gen Stand
Wie einen frohen Traum Dir vorzuſtellen.
Davon erwacht, ſeh'n wir in Wahrheit nun
Das, was wir ſind.

Königin.

Wie iſt mein Richard an Geſtalt und Sinn
Verwandelt und geſchwächt! Hat Bolingbroke
Auch Deinen Geiſt verrätheriſch entſetzt?
Der Löwe ſtreckt die Klaue ſterbend aus,
Zerreißt noch, wenn ſonſt nichts, die Erd' aus Wuth,
Daß er beſiegt iſt. Und Du willſt, wie Kinder,
Die Strafe ſtill empfahn, die Ruthe küſſen
Und kriechen vor der Wuth mit ſchnöder Demuth,
Da Du ein Löwe biſt, der Thiere Fürſt?

König Richard.

Der Thiere Fürſt, ja! Wären ſie was beſſ'res,
So wär' ich noch ein froher Fürſt der Menſchen.
Doch, gute weiland Königin, bereite
Nach Frankreich Dich zu geh'n: denk', ich ſei todt,
Und daß Du, wie an meinem Todtbett, hier
Mein ſcheidend letztes Lebewohl empfängſt.
In langen Winternächten ſitz' am Feuer
Bei guten alten Leuten, laß ſie Dir
Betrübte Mären grauer Vorzeit melden,
Und eh' Du gute Nacht ſagſt, zur Erwid'rung
Erzähl' Du meinen klagenswerthen Fall
Und ſchick' die Hörer weinend in ihr Bett.

Northumberland (kommt eilig von links).

Herr, Bolingbroke hat ſeinen Sinn geändert,
Ihr müßt nach Pomfret nun, nicht in den Tower.
Für Euch iſt auch Befehl da, gnäd'ge Frau,
Ihr ſollt in aller Eil' nach Frankreich fort.

König Richard.

Northumberland, Du Leiter, mittelſt deren
Der kühne Bolingbroke den Thron beſteigt,
Die Zeit wird nicht viel Stunden älter ſein,
Als ſie nun iſt, eh' Deiner Sünden Ernte
In Fäulniß reift.

Northumberland.

Die Schuld auf meinen Kopf, und damit aus!
Nehmt Abſchied, trennt Euch, denn das müßt Ihr gleich.

König Richard.

Doppelt geſchieden? Frevler, Ihr zerreißt
Zweifachen Eh'ſtand: zwiſchen meiner Krone
Und mir, und zwiſchen mir und meinem Weib.
(Die Königin klammert ſich wieder feſt an Richard.)
Treun' uns, Northumberland; ich hin zum Norden,
Wo kalter Schau'r und Siechthum drückt die Luft;
Mein Weib nach Frankreich, von woher in Pracht
Sie ankam, wie der holde Mai geſchmückt,
Gleich einem Wintertag nun heimgeſchickt.

Königin (Richard heftig küſſend).

Ein Kuß verſiegle unſ'rer Seelen Schmerz,
So nehm' ich Dein's und gebe Dir mein Herz!

König Richard
(mit Gewalt ſich losreißend).

Leb' wohl auf ewig! Dieſes Zögern macht
Nur länger unſ'res Unglücks lange Nacht!
Leb' wohl! Leb' wohl!

(Er eilt, mit ſeinem Geleite, raſch auf der rechten Seite ab. Die Königin will ihm nach. Die Kraft verſagt ihr. Sie bricht mit einem leiſen, langen Seufzer in den Armen der Hoffräulein zuſammen. Der Vorhang fällt ganz langſam, während eine ſehr ſanfte, elegiſche Zwiſchenacts-Muſik ſchon begonnen.)

Fünfter Aufzug.

Ein Zimmer im Palaſt des Herzogs von York zu London. Mittel- und Seitenthüren. Tiſch mit Klingel. Seſſel.

Erſter Auftritt.

York und die Herzogin von York kommen im Geſpräch von rechts.

Herzogin.

Ihr wolltet, mein Gemahl, den Reſt erzählen
Von unſ'rer Neffen Einzug hier in London.

York.

Wo blieb ich ſteh'n?

Herzogin.

Bei der betrübten Stelle,
Daß frevleriſche Hände aus den Fenſtern
Auf König Richard Staub und Kehricht warfen.

York.

Ganz recht. Es ritt der große Bolingbroke
Auf einem feurigen und muth'gen Roß,
Das ſeinen ſtolzen Reiter ſchien zu kennen,
In ſtattlichem, gemeſſnem Schritt, indeſſen

Rings Alles rief: „Gott ſchütz' Dich, Bolingbroke!"
Er aber ſich nach beiden Seiten wendend,
Barhäuptig, tiefer als des Gaules Nacken
Sich neigend, rief: „Ich dank' Euch, Landesleute!"
Und alſo zog er ſiegreich ſeines Weg's.

Herzogin.

Der arme Richard! Wo ritt er indeß?

York.

Wie im Theater wohl der Menſchen Augen,
Wenn ein beliebter Spieler abgetreten,
Auf den, der nach ihm kommt, ſich läſſig wenden
Und ſein Geſchwätz langweilig ihnen dünkt:
Ganz ſo, und mit viel mehr Verachtung blickten
Sie ſcheel auf Richard; Niemand rief: Gott ſchütz' ihn!
Kein froher Mund bewillkommt ihn zu Haus.
Man warf ihm Staub auf ſein geweihtes Haupt,
Den ſchüttelt er ſo mild im Gram ſich ab,
In ſeinem Antlitz rangen Thrän' und Lächeln,
Die Zeugen ſeiner Leiden und Geduld.
O hätte Gott zu hohen Zwecken nicht
Der Menſchen Herz geſtählt, ſie mußten ſchmelzen.
Doch dieſe Dinge lenkt die Hand des Herrn:
Und ſeinem Willen fügt ſich unſ'rer gern.
Wir ſchwuren Bolingbroke uns unterthan,
Sein Reich erkenn' ich nun für immer an.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Aumerle (von links).

Herzogin.

Da kommt mein Sohn Aumerle.

York.

Aumerle vordem, 10)
Doch weil er Richard's Freund war, iſt das hin.
Ihr müßt nun, Herzogin, ihn Rutland nennen.
Ich bürgt' im Parlament für ſeine Treu'
Und Leh'nspflicht gegen unſern neuen König.

Herzogin.

Willkommen, Sohn!

Aumerle.

Ich dank' Euch, gnäd'ge Mutter.

York.

Was gibt's in Oxford? Währt das Stechen noch
Und die Turniere?

Aumerle.

Ja, ſo viel ich weiß.

York.

Ich meint', Du wollteſt hin.

Aumerle.

Ich war es Willens.

(Er ſcheint gedrückt und wortkarg, ſo daß es dem Vater auffällt. Er beobachtet ihn genauer und bemerkt dabei eine Rolle Papier, die Aumerle im Wamms trägt.)

York.

Was für ein Siegel hängt Dir aus dem Wamms?
Ha, Du erblaſſeſt? Laß die Schrift mich ſeh'n!

Aumerle (ſie einſteckend).

Herr, es iſt nichts.

York.

Dann darf es Jeder ſeh'n.
Du mußt die Schrift mir zeigen.

Aumerle.

Ich bitte Euer Gnaden, zu verzeih'n,
's iſt eine Sache, die nicht viel bedeutet,
Die ich aus Gründen Niemand zeigen darf.

York.

Und die ich, Herr, aus Gründen ſehen will.

Aumerle.

Ich bitt' Euch ſehr, verzeiht!

York.

Gib her, ſag' ich!
(Er reißt das Papier weg und lieſt.)
Verrath! Verbrechen!
(Er läutet heftig. Ein Page York's kommt.)
Sattelt mir ein Pferd.
Erbarm' es Gott, was für Verrätherei!
(Page raſch ab.)

Herzogin
(ſchon früher theilnehmend und erſchrocken).

Was iſt's denn, mein Gemahl?

York.

Auf Ehr' und Leben,
Ich zeige den Verräther an.

Herzogin (dringender, ängſtlich).

Was gibt's?

(York läuft außer ſich im Zimmer auf und ab. Die Herzogin ihm nach. Aumerle ſteht betreten.)

York.

Still, thöricht Weib!

Herzogin.

Mein Sohn, was geht hier vor?

Aumerle.

Seid ruhig, gute Mutter; 's iſt nur etwas,
Wofür mein armes Leben einſteh'n muß.

Herzogin.

Dein Leben einſteh'n?

York.

Ich will hin zum König!

Herzogin.

Den Sohn verklagen? York, was willſt Du thun?
Willſt Du der Deinen Fehltritt nicht verbergen?
Haſt Du mehr Söhne? oder mehr zu hoffen?
Willſt Du mir nun den einz'gen Sohn entreißen?

York (auf das Papier deutend).

Willſt Du die nächtliche Verſchwörung hehlen?
Ein Dutzend Buben hat ſich hier verſchrieben,
Zu Oxford unſern König umzubringen.

Herzogin.

Er ſoll nicht d'runter ſein; wir halten ihn
Bei uns zurück: was geht es ihn denn an?

York.

Fort, thöricht Weib! und wär' er zwanzig Mal
Mein Sohn, ich gäb' ihn an.

(York will abſtürzen. Die Herzogin wirft ſich ihm in den Weg, er eilt durch die Mitte ab mit dem Ausruf:)

Laß mich! Zum König!

Herzogin.

Aumerle, ihm nach! Beſteig' auch Du ein Pferd,
Sporn', eile, komm' vor ihm beim König an,
Und bitt' um Gnade, eh' er Dich verklagt hat!
Ich folg' in Kurzem Dir, mit Dir zu flehen;
Und niemals ſteh' ich wieder auf vom Boden,
Bevor Dir Bolingbroke verzieh'n. Hinweg!

(Beide durch die Mitte ab.)

Verwandlung.

Zimmer im königlichen Palaſt zu Windſor. Mittel- und Seitenthüren.

Dritter Auftritt.

Bolingbroke mit **Percy**, **Willoughby**, **Scroop** und einem anderen **Lord**, im Geſpräch durch die Mitte kommend. Später ebendaher, nacheinander auftretend: **Aumerle**, **York**, **Herzogin**. Zum Schluſſe: **Sir Pierce von Exton**, Gefängnißwärter.

Bolingbroke.

Weiß wer von meinem ungerath'nen Sohn?

(Die **Lords** verneinen.)

Drei volle Monat' ſind's, ſeit ich ihn ſah;
Wenn irgend eine Plag' uns droht, iſt er's.
Fragt nach in London, um die Schenken dort;
Da, ſagt man, geht er täglich aus und ein,
Mit lockern Spießgeſellen, welche Nachts
Die Wache ſchlagen, Reiſende berauben.
So ausgelaſſ'nes Volk beſchützt der Burſche!

Percy.

Vor ein paar Tagen, Herr, ſah ich den Prinzen
Und ſagte ihm von dem Turnier in Oxford.

Bolingbroke.

Was ſagte d'rauf der Wildfang?

Percy.

Er vermaß ſich,
Den Handſchuh einer ſchlechten Dirn' zu nehmen,
Um ihn als Pfand zu tragen, und mit dem
Den bravſten Streiter aus dem Sitz zu heben.

Bolingbroke (für ſich).

So liederlich wie tollkühn! Doch durch beides
Seh' ich noch Funken einer beſſer'n Hoffnung,
Die ſpät're Zeit zur Flamme machen kann.

Aumerle (hinter der Scene).

Wo iſt der König?

(Aumerle tritt ein.)

Bolingbroke.

Doch, wer kommt da? Was iſt nur unſer'm Vetter?

Aumerle.

Gott ſchütz' Euer Gnaden! Ich erſuch' Eu'r Majeſtät
Um ein Geſpräch, allein mit Euer Gnaden.

Bolingbroke.

Entfernet Euch und laßt uns hier allein.

(Percy und die Lords gehen erſtaunt durch die Mitte ab.)

Aumerle (knieend).

Für immer ſoll mein Knie am Boden wurzeln,
Die Zung' in meinem Mund am Gaumen kleben,
Wenn ich aufſteh' und red', eh' Ihr verzeiht.

Bolingbroke.

War Dein Vergehen Vorſatz oder That?
Wenn jenes nur, wie heillos Dein Beginnen,
So ſei's verzieh'n, Dich künftig zu gewinnen.

Aumerle.

Erlaubt mir denn den Schlüſſel umzudreh'n,
Daß Niemand kommt, bis mein Bericht zu Ende.

(Auf ein bejahendes Zeichen Bolingbroke's ſchließt Aumerle raſch die Mittel- und Seitenthüre.)

York (draußen).

Mein Fürſt, gib Achtung! ſieh' Dich vor!
Du haſt d'rin einen Hochverräther bei Dir.

Bolingbroke (ziehend).

Ich will Dich ſichern, Schurke!

Aumerle.

Fürchtet nichts!

York (draußen).

Die Thür' auf, oder ich erbreche ſie!
(Bolingbroke ſchließt raſch die Thür auf. York tritt ein.)

Bolingbroke.

Was gibt es, Oheim? Nennt uns die Gefahr,
Daß wir uns waffnen können wider ſie.

York (athemlos die Schrift überreichend).

Lies dieſe Schrift!

Aumerle.

Bedenkt, was Ihr verſprochen!

York.

Ich riß ſie aus der Taſche des Verräthers.
Gönn' ihm kein Mitleid, daß Dein Mitleid nicht
Zur Schlange werde, die in's Herz Dir ſteche.

Bolingbroke
(der indeſſen die Schrift geleſen).

O, arge, kühne, mächtige Verſchwörung!
O bied'rer Vater eines falſchen Sohns!
Doch Deiner Treue Uebermaß entſchuldigt
Dies tödtliche Vergeh'n des irren Sohns.

Herzogin (draußen).

Mein Fürſt! Um Gotteswillen, laßt mich ein!

Bolingbroke.

Wer wagt ſein Bitten hier ſo laut zu ſchrei'n?

Herzogin (draußen).

Ein Weib, und Deine Muhme, großer König!

Bolingbroke.

Mein ſchlimmer Vetter, laß die Mutter ein;
Es wird für Eure Schuld zu bitten ſein.

(Aumerle öffnet die Mittelthüre. Die Herzogin tritt verſtört ein, weiſt York, der ſie aufhalten will, zurück und fällt vor Bolingbroke flehend nieder.)

Herzogin.

Hör' nicht auf dieſen! Mich, mein König, höre!

Bolingbroke.

Auf, gute Muhme!

Herzogin.

Noch nicht, ich beſchwöre!
Denn immer will ich auf den Knieen fleh'n,
Und nimmer Tage der Beglückten ſeh'n,
Bis Du mich wieder heißeſt Freude haben,
Rutland verzeihend, meinem ſchuld'gen Knaben.

Aumerle.

Ich falle mit der Mutter vor Dir nieder.

York.

Und wider Beide beug' ich treue Glieder;
Gewährſt Du Gnade, ſo gedeiht Dir's ſchlecht.

Herzogin.

Er meint's nicht ernſt. Sieh' in's Geſicht ihm recht.
Es überbitten unſ're Bitten ſeine;
Gnad' iſt der Bitten Lohn: gewähr' uns Deine!

Bolingbroke.

Steht auf doch, Muhme.

Herzogin.

Nein, ſag' nicht: Steht auf!
Erſt ſagt: „Verzeihung!" Und hernach: „Steht auf!"
Das Wort iſt kurz, doch nicht ſo kurz als ſüß,
Kein Wort ziemt eines Königs Mund wie dies.

Bolingbroke
(indem er die Herzogin aufrichtet und Aumerle aufzuſtehen winkt).

Wohl! Ich verzeih' ihm, wie Gott mir verzeihe!

Aumerle.

Dank, heißen Dank!

Herzogin (des Königs Hände küſſend).

Du biſt ein Gott der Erde.

Bolingbroke
(wieder in die Schrift blickend).

Doch was die übrigen Verräther angeht,
So folg' die Strafe Allen auf der Ferſe.
Ich ſchwör's: ſie ſollen ſchleunig aus der Welt!
Oheim, lebt wohl! — Ihr, Vetter, haltet Treue!
Weh' Euch, wenn meine Gnad' ich je bereue!

(Er verabſchiedet ſie, die durch die Mitte abgehen.)

Bolingbroke
(allein zurückgeblieben, nach einem Gang durch das Gemach).

Ich werde niemals meines Thrones froh,
So lang' er lebt, der vor mir ihn beſeſſen.
Sein Schatten ſteht in meinem Licht. Hinweg,
Verfluchter Schatten! In Dein Grab hinunter!
Mit Richard ſtirbt mein Unrecht und ſein Recht.
Dann bin ich König, — und ich will es ſein.

(Er geht zur Seitenflur. Auf ſeinen Wink treten ein: Sir Pierce von Exton und der Gefängnißwärter.)

Ihr habt gehört, was hier verhandelt worden?

Exton.

Wir hörten's, gnäd'ger Herr.

Gefängnißwärter (nickt).

Bolingbroke.

Daß dieſer freche,
Bartloſe Knabe ſich mit ſeines Gleichen
Verſchworen, beim Turnier in Oxford mich,
Den König dieſes Landes, zu ermorden.

Exton.

Und daß Ihr ihm großmüthig habt verziehen.

Bolingbroke.

Weil er der wahre Schuldige nicht iſt;
Der echte Königsmörder ſitzt in Pomfret,
Euch übergeben zu getreuer Hut.
Doch Ihr verwahrt ihn, ſcheint es, nur zu gut.

Exton.

Mein gnäd'ger König, wie verſteht Ihr das?

Bolingbroke.

Hab' ich denn keinen Freund, der mich erlöſt
Von der lebend'gen Furcht?

Exton (zögernd).

Ihr meint, ich ſollte —

Bolingbroke.

Nichts mein' ich, und nichts ſollſt Du. Doch ich will,
Und was ein König will, das will ſein Diener,
Wenn dieſer treu. Ich habe keinen Freund,
Sonſt ging's dem Staatsgefang'nen minder wohl.

Exton.

Nun kenn' ich meinen Weg. Ich geh' nach Pomfret
Und komme nur zurück — mit ihm.

Bolingbroke (zweifelnd).

Zurück,
Mit ihm?

Exton.

Doch nicht mehr der lebend'gen Furcht.
Komm', folge mir, Geſell. Es gibt zu thun.

(Nach ſtummem Spiel mit **Bolingbroke** zur Seite ab. **Gefängnißwärter** folgt.)

Bolingbroke.

Endlich am Ziele! König! Ich allein!

(Raſch durch die Seitenthür ab.)

Verwandlung.

(Kurze Decoration, darſtellend: Ein düſteres, gewölbtes, kerkerähnliches Gemach im Schloſſe Pomfret, gelegen in Yorkſhire. Plumpe Pfeiler, Gitter am kleinen Seitenfenſter. Schwere Riegel an den Thüren. Rechts ein hölzerner Tiſch und Armſeſſel. Links ein ärmliches Feldbett mit einer Decke überdeckt.)

Vierter Auftritt.[11])

Nach der Verwandlung tritt zuerſt durch die Mittelthür **Exton** mit dem **Gefängnißwärter** und zwei **Knechten**. Später **Richard**, dann der **Page** aus dem königlichen Marſtall. Am Schluſſe des Auftritts: **Gefängnißwärter**, **Exton** mit zwei **Knechten**.

Exton (halblaut zu dem Gefängnißwärter).

Gabſt Du nicht Achtung, was der König ſagte?
„Hab' ich denn keinen Freund, der mich erlöſt
Von der lebend'gen Furcht?“ War es nicht ſo?

Gefängnißwärter
(nickt, ſo auch die zwei Knechte).

Das waren ſeine Worte.

Exton.

„Hab' ich denn keinen Freund?“ ſo ſagt' er zweimal
Und wiederholt' es dringend. That er's nicht?

Gefängnißwärter und **Knechte**.

Er that's.

Exton.

Und ſah dabei auf mich, bedeutſam,
Als wollt' er ſagen: wärſt doch Du der Mann,

Der dieſe Angſt von meinem Herzen nähme,
Zu Pomfret nämlich den entſetzten König.
D'rum kam ich her: ich bin des Königs Freund
Und will von ſeinem Feinde ihn erlöſen.

(Sie horchen nach links.)

Doch ſtill, er naht! Verbergen wir uns noch.

(Sie gehen ab und verſtecken ſich, der Gefängnißwärter draußen hinter der Mittelthüre, Exton und ſeine beiden Knechte hinter den Pfeilern.)

König Richard

(langſam von links auftretend, ſehr verändert, älter geworden, bleich, aber ruhig und gefaßt).

Ich habe nachgedacht, wie ich der Welt
Den Kerker, wo ich lebe, mag vergleichen;
Doch, ſintemal die Welt ſo volkreich iſt,
Hier aber keine Kreatur, als ich,
So kann ich's nicht.

(Hinter der Scene, unter dem Fenſter, ertönt eine ſanfte Muſik von Flöte und Harfe, ein Ständchen für den gefangenen König. Nachdem Richard eine Weile gelauſcht hat.)

Hör' ich nicht Muſik?

(Wieder Muſik.)

He, haltet Tact! O wie ſo herbe klingt
Muſik, ſo ſüß ſonſt, wenn der Tact verletzt
Und Harmonie nicht mehr geachtet wird.
So iſt's mit der Muſik des Menſchenlebens.
Hier tadl' ich mit empfindlichem Gehör
Verletzten Tact und eine falſche Saite;
Doch für die Harmonie in meinem Reich,
Für meiner Herrſchaft Tact hatt' ich kein Ohr.

(Pauſe.)

(Die Muſik ſpielt immer fort, aber ohne den Monolog zu ſtören.)

Wär' die Muſik doch ſtill! Sie macht mich toll!
Und doch — geſegnet ſei, wer ſie mir bringt!
Sie zeugt von Liebe für den armen Richard,
Ein fremdes Kleinod in der Welt voll Haß.

(Er ſinkt in den Seſſel, die Hände vor das Geſicht ſchlagend und in dumpfes Brüten verloren. Die Muſik bricht mit ein paar verhallenden Mollaccorden ab. Nach einer kurzen Pauſe erſcheint, vom Gefängnißwärter eingelaſſen, der aber gleich wieder verſchwindet, in der Mittelthür der Page, bleibt eine Weile verlegen ſtehen, tritt dann allmählich näher und ſpricht leiſe, mit dem weichſten, einfachſten Tone.)

Page.

Heil, königlicher Fürſt!

König Richard

(auffahrend, mit Humor und Ironie).

Heil, edler Peer!
Wer überbietet nun den Andern mehr?
Wer biſt Du, wie biſt Du hierhergekommen,
Wo Niemand hinkommt, als der finſtre Hund,
Der Speiſe bringt, mein Mißgeſchick zu friſten?

Page.

Ich war in Deinem Marſtall Page, König,
Als Du noch König wareſt. Auf dem Weg
Nach York erhielt ich mit genauer Noth
Zuletzt Erlaubniß, einmal noch zu ſchauen
Das Antlitz meines weiland gnäd'gen Herrn.

(Richard lächelt ihm trübe zu. Dadurch ermuthigt, und durch die Erinnerung an ſeinen Dienſt geſprächig werdend, fährt der Page fort.)

O wie das Herz mir weh that, in den Straßen
Von London jenen Krönungstag zu ſehen,
Als Bolingbroke den Berberſchimmel ritt!

Das Pferd, das Du ſo oft geritten haſt,
Das Pferd, das ich ſo ſorgſam hab' gepflegt!

König Richard
(mit einer Anwandlung der alten, noblen Paſſion).

Ritt er den Berber? Sag' mir, lieber Freund,
Wie ging er unter ihm?

Page.

So ſtolz, als wär' die Erd' ihm zu gering.

König Richard.

So ſtolz, daß Bolingbroke ſein Reiter war!
Die Mähr' aß Brod aus königlicher Hand,
Die Hand hier machte ſie mit Streicheln ſtolz.
Und ſtrauchelt' ſie denn nicht? Fiel ſie nicht nieder,
(Stolz kommt ja vor dem Fall) und brach den Hals
Des ſtolzen Mann's, der ſeinen Rücken einnahm?
Verzeih', mein Pferd! Was ſchelt' ich doch auf Dich,
Da Du, dem Menſchen unterthan, zum Tragen
Geboren biſt? Ich, nicht als Pferd erſchaffen,
Trag' dennoch eines Saumthier's Laſt, gejagt
Und wundgeſpornt vom grimmen Bolingbroke.

Gefängnißwärter
(kommt mit einer Schlüſſel, tritt hinter den Tiſch, zu dem Pagen, rauh).

Mach' Platz, Geſell! Du darfſt nicht länger weilen.

König Richard.

Wenn Du mich liebſt, mußt Du hinweg nun eilen.

Page
(küßt des Königs Hand und Kleid, im Abgehen ſagend).

Mein Herz, wenn nicht mein Mund, wird Deinen Kummer
theilen.

(Er geht langſam durch die Mitte ab. Der Gefängnißwärter winkt den verſteckten Mordgeſellen.)

Gefängnißwärter (zu Richard).

Herr, iſt's gefällig, zuzugreifen?

König Richard (mißtrauiſch).

So koſte erſt, wie Du gewöhnlich thuſt.

Gefängnißwärter (kopfſchüttelnd).

Ich darf nicht, Herr; Sir Pierce von Exton, der
Kürzlich vom König kam, hat es verboten.

König Richard.

Der Teufel hole Heinrich Lancaſter und Dich!
Geduld iſt ſchal, und nun hab' ich's genug.

(Er ſchlägt den Gefängnißwärter.)

Gefängnißwärter.

Zu Hülfe! Hülfe!

(Exton und die zwei Knechte ſtürzen bewaffnet herbei. In Richard wallt das königliche Blut noch einmal hoch auf; er deckt ſich und ſetzt ſich zur Wehre.)

König Richard.

Ha!
Was will der Tod mit dieſem Ueberfall?

(Er reißt Einem das Schwert weg und erlegt ihn.)

Fahr' Du zur Hölle!

(Ein Knecht ſtürzt. Exton unterläuft Richard's Schwert, während dieſer ſich gegen den zweiten Knecht wehrt, und ſtößt den König nieder. Dieſer fällt auf das Bett.)

Möge die Hand ein ew'ges Feuer foltern,
Die ſo mich ſtürzte. Deine freche Hand
Befleckt mit Königs Blut des Königs Land.
Auf, auf, mein Geiſt, das Himmelreich zu erben,
Indeß mein Leib hier niederſinkt, zu ſterben.

(Er ſtirbt.)

Exton (an das Bett tretend).

Voll Muth, ſo wie voll königlichem Blut,
Beides vergoß ich: war die That auch gut?
Es flüſtert mir der Teufel, der's gerathen,
Sie ſteh' verzeichnet bei der Hölle Thaten.

Auf ſeinen Wink wird das Bett mit Richard's Leiche vom Knecht und Gefängnißwärter abgetragen.)

Verwandlung.

Zimmer im königlichen Palaſt zu Windſor.

Fünfter Auftritt.

Durch die Mitte treten auf: **Vier Pagen.** Dann **Bolingbroke**, **York**, **Willoughby**, **Scroop** und ein anderer **Lord. Gefolge.** Gleich darauf: **Northumberland, Aumerle.** Zum Schluſſe: **Erton** mit der Leiche **Richard's, Diener.**

Bolingbroke.

Die letzte Nachricht war
Aus Gloſterſhire, daß unſ're Stadt Ciceſter

Von den Rebellen eingeäſchert iſt.
Ob ſie gefangen, ob geſchlagen worden
Erfuhren wir noch nicht.

(Northumberland tritt auf.)

Willkommen Lord! was bringt Ihr Neues mit?

Northumberland.

Erſt Deinem Reiche Glück und Heil, mein König!
Nach London ſandt' ich ſchon die Köpfe des
Rebellen Salisbury und ſeiner Rotte.
Wie ſie gefangen worden, möge Dir
Ausführlicher berichten dies Papier.

(Er überreicht ihm eine Schrift.)

Bolingbroke.

Northumberland, wir danken Deinen Müh'n,
Aus denen neue Würden Dir erblüh'n.

(Hinter der Scene entſteht lauter Lärm. Die Mittelthür wird von draußen weit aufgeriſſen. Man ſieht im Vorſaal Diener, die durcheinander rennen. Dann drängt ſich Exton durch, hinter ihm auf einer Bahre, die mit einem dunklen Tuch oder Mantel bedeckt iſt, Richard's Leiche, von Dienern getragen, welche ſie im Vorſaale niederſetzen.)

Exton (mit Sicherheit eintretend).

Auf dieſer Bahre, bring' ich, großer König,
Begraben Deine Furcht; hier liegt entſeelt
Der Feinde mächtigſter, die Du gezählt:
Richard der Zweite, den ich umgebracht!

(Staunen. — Grauen. — Pauſe.)

Bolingbroke.

Exton, ich dank' Dir nicht. Du haſt vollbracht
Ein Werk der Schande, mit verruchter Hand,
Auf unſer Haupt und dies berühmte Land.

Exton (indem er zurückfährt).

Auf Dein Geheiß, Herr, that ich dieſe That.

Bolingbroke (ſehr ſcharf und feſt).

Man liebt das Gift nicht, das man nöthig hat.
Nimm für die Mühe des Gewiſſens Schuld,
Doch weder Königs Dank, noch Königs Huld.

(Auf ſeinen Wink entfernt ſich Exton geſenkten Hauptes. Dann wird die Leiche herein getragen und in die Mitte der Bühne niedergeſetzt.)

Bolingbroke
(tritt zu Häupten und ſpricht mit gedämpftem Ton).

Lords, ich betheu're Euch, mir thut es weh,
Daß ich befleckt mein Glück mit Blute ſeh'.
Es abzuwaſchen von der ſchuld'gen Hand,
Will ich die Fahrt thun in's gelobte Land.
Zieht ernſt mir nach, und keine Thräne ſpare,
Wer meine Trauer ehrt an dieſer Bahre.

(Er entblößt ſein Haupt. Alle Anweſenden ebenſo. Große Gruppe, in verſchiedenen Stellungen um die Bahre. Ueber derſelben fällt ſehr langſam der Vorhang.)

Anmerkungen

zu

Richard dem Zweiten.

---

1) Herzog von Gloſter, wie die Herzöge von Lancaſter und von York ein Oheim und ein Gegner König Richard's, der ihn verhaften, nach Calais ſchaffen und dort im Gefängniß in Betten erſticken ließ.

2) Der 17. September 1398.

3) Gaunt meint den Antheil, den König Richard ſelbſt an Gloſter's Mord genommen.

4) König Eduard III. (geſt. 1377) hatte ſieben Söhne: 1. Eduard von Woodſtock, den ſogenannten ſchwarzen Prinzen, Vater Richard's II., welcher, ohne zur Regierung gelangt zu ſein, ein Jahr vor ſeinem Vater, 1376, ſtarb; 2. William von Hatfield; 3. Lionel, Herzog von Clarence; 4. Johann von Gaunt, Herzog von Lancaſter; 5. Edmund von Langley, Herzog von York; 6. William von Windſor; 7. Thomas von Woodſtock, Herzog von Gloſter. Siehe die Stammtafel der rothen Roſe.

5) Plaſhy iſt der Wittwenſitz der Herzogin von Gloſter, in der Grafſchaft Eſſex gelegen.

6) Ravenspurg war ehemals ein anſehnlicher Hafenplatz an der Küſte von Yorkſhire, an der Mündung des Humber-Flüßleins gelegen; jetzt iſt er verſandet.

7) Berkley-Schloß liegt in Gloſterſhire. Von dort war der Angriff Bolingbroke's zunächſt zu erwarten, wie denn auch der vierte Auftritt in Gloſterſhire, in der Nähe des Berkley-Schloſſes ſpielt.

8) Die Weſtminſterhalle beſteht bekanntlich noch und ſoll nach dem Plane des Baumeiſters der Parlamentshäuſer zu einer Vorhalle zum Haus der Gemeinen benützt werden. Bisher haben in derſelben die Sitzungen der höchſten Gerichtshöfe, zeitweiſe auch des Parlaments ſtattgefunden. Der erſte öffentliche Act, zu dem ſie diente, war die Abdankung, oder vielmehr Abſetzung Richards II., unter deſſen Regierung die aus dem zwölften Jahrhundert ſtammende Halle, nach einem Brande, glänzend reſtaurirt worden. Von anderen Hauptſtaatsactionen ſind darin begangen worden: Die Verurtheilung Karls I., Lord Strafford's, Thomas Moore's, die Einſetzung Cromwell's als Lord Protector u. ſ. w.

9) Sie erfolgte im October 1399, die Abſetzung Richards im September 1399.

10) Den von Richard verliehenen Titel eines Herzogs von Aumerle hatte er verloren und war nur noch Graf (Earl) von Rutland.

11) Die Ermordung König Richards II. geſchah am St. Valentinstag, 14. Februar des Jahres 1400, im runden Thurm des Schloſſes Pomfret in Yorkſhire. Nach einer andern Ueberlieferung ließ man ihn im Gefängniß verhungern. Die Schotten laſſen ihn nach Schottland entflohen, dort eines natürlichen Todes geſtorben und in Stirling begraben ſein.

König Heinrich der Vierte.

Erſter Theil.

Hiſtorie in fünf Aufzügen.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Das Recht der Aufführung vom Bearbeiter
zu erwerben.)

Perſonen.

König Heinrich der Vierte.
Heinrich, Prinz von Wales,
Prinz Johann von Lancaſter, } Söhne des Königs.
Graf von Weſtmoreland,
Sir Walter Blunt, } von des Königs Partei.
Graf von Northumberland,
Heinrich Percy, genannt Heißſporn, deſſen Sohn,
Graf von Worceſter, Northumberland's Bruder, } Gegner des Königs.
Archibald, Graf von Douglas,
Sir Richard Vernon,
Lady Percy, Heinrich Percy's Gemahlin.
Sir John Falſtaff.
Poins.
Gadſhill.
Peto.
Bardolph.
Der Sheriff.
Frau Hurtig, Schenkwirthin in London.
Deren Mann.
Franz, Kellner.
Ein Page Heinrich Percy's.
Zwei Fuhrleute.
Ein Hausknecht.
Drei Reiſende.

Edle. Krieger. Gefolge. Dienerſchaft.

Schauplatz: Im I., II. und III. Aufzug in und bei London. Im IV. und V. Aufzug in der Nähe der Stadt Shrewsbury. Zeit: 1402 bis 1403.

Erſter Aufzug.

Schauplatz: London. Zimmer im Palaſte.

Erſter Auftritt.

König Heinrich, Weſtmoreland und Sir Walter Blunt (in Berathung).

König.

Erſchüttert wie wir ſind und tiefgebeugt
Von Sorgen, finden doch wir eine Zeit,
Wo der gehetzte Friede mag verſchnaufen
Und Kräfte ſammeln zu dem neuen Kampf,
Der an entleg'nem Strand beginnen ſoll.
Nicht mehr wird dieſes Bodens durſt'ger Schlund
Mit eig'ner Kinder Blut die Lippen färben,
Und Englands Söhne, die, ob Brüder gleich,
Noch jüngſt mit wuth- und haßentbrannten Augen,
Gleich eines trüben Himmels Meteoren,
Im wilden Sturm des Bürgerkrieg's ſich trafen,
Sie werden nun, in ſchönen Reih'n gepaart,
Denſelben Weg zuſammengeh'n, nicht mehr

Entgegen Bundsgenoſſen und Verwandten.
D'rum, Freunde, wollen wir ſofort ein Heer
Von Engliſchen ausheben zu dem Zug
In's heil'ge Land, auf deſſen fernen Fluren
Die ſegensreichen Füße ſind gewandelt,
Die uns zum Heil vor vierzehnhundert Jahren
Genagelt wurden an das bitt're Kreuz.
Laßt nun, mein Vetter Weſtmoreland, mich hören,
Was geſtern Abend unſer Rath beſchloß
Zu dieſes theuren Werkes Förderung,
Das wir vor Jahresfriſt bereits gelobt.

Weſtmoreland.

Mein Fürſt, mit Eifer ward der Zug erwogen,
Und Koſten aufgeſetzt, als ganz der Quere
Eine Poſt aus Wales voll ſchwerer Zeitung kam;
Die ſchlimmſte, daß der edle Mortimer
Vom wilden Wäl'ſchen Glendower gefangen
Und Tauſend ſeiner Leut' erſchlagen worden.

König.

So ſcheint es, daß die Zeitung dieſes Zwiſtes
Den Plan zum heil'gen Zuge abgebrochen?

Weſtmoreland.

Ja, dies und noch ein And'res, gnäd'ger Herr.
Denn ſtürmiſcher und unwillkomm'ner kam
Bericht vom Norden, und er lautet ſo:
Am Kreuzerhöhungstag[1]) ſtieß Heinrich Percy,
Genannt der wack're Heißſporn unſ'res Nordens,
Auf Archibald, den tapfern Graf von Douglas,

Zu Holmedon,
Wo's eine harte, blut'ge Stunde gab.

König.

Hier iſt ein theurer, wahrhaft thät'ger Freund,
Sir Walter Blunt, vom Pferd erſt abgeſtiegen;
Und der bringt ſchöne und willkomm'ne Zeitung.
Der Graf von Douglas iſt auf's Haupt geſchlagen;
Zehntauſend Schotten, zweiundzwanzig Ritter,
In eig'nem Blut geſchichtet, ſah Sir Walter
Auf Holmedon's Plan; gefangen ward vom Heißſporn
Mordake, der Graf von Fife und ält'ſter Sohn
Des überwund'nen Douglas; dann die Grafen
Von Athol, Murray, Angus und Menteith.
Iſt dieſes ehrenvolle Beute nicht
Und hoher Preis? Sagt, Vetter, iſt es nicht?

Weſtmoreland
(auf den Prinzen Heinrich bitter anſpielend).

Fürwahr, es iſt ein Sieg, deß' wohl ein Prinz
Sich rühmen könnte.

König.

Da erfüllſt Du mich
Mit Neid, daß Lord Northumberland der Vater
Solch' eines wohlgerath'nen Sohnes iſt,
Indeß ich meinem jungen Heinrich Schmach
Und Schande auf der Stirne leſen muß.
O ließe ſich's erweiſen, daß ein Elfe,
Nachts ſpukend, unſ're Kinder ausgetauſcht:
Dann hätt' ich ſeinen Heinrich und er meinen.
Doch weg aus meinem Sinn!

Was meint Ihr, Vetter,
Zum Stolz des jungen Percy? Die Gefang'nen,
Die er bei dieſem Treffen hat gemacht,
Behält er für ſich ſelbſt und meldet mir:
Mordake, den Lord von Fife, ſollt' ich haben.

Weſtmoreland.

Das lehret ihn ſein Oheim, Graf von Worceſter,
Der Euch entgegen iſt auf allen Wegen.

König.

Auch hab' ich ihn zur Rechenſchaft berufen,
Weshalb auf eine Weile nachſteh'n muß
Der heil'ge Vorſatz nach Jeruſalem.
Vetter, auf nächſten Mittwoch woll'n wir Rath
Zu Windſor halten; meldet das den Lords.
Kommt aber ſelbſt in Eil' zu uns zurück;
Denn mehr iſt noch zu ſagen und zu thun,
Als ich im Zorn jetzt vorzubringen weiß.

(Alle ab.)

Verwandlung.

Ein anderes Zimmer im Palaſte.

Zweiter Auftritt.

Prinz Heinrich und Falſtaff durch die Mitte. Später Poins.

Falſtaff
(tritt gähnend und ſich ſtreckend auf).

Nun, Heinz! welche Zeit am Tage iſt es, Junge?

Prinz Heinrich.

Dein Witz iſt ſo feiſt geworden durch Sekttrinken und Nachmittags auf Bänken ſchlafen, daß Du vergeſſen haſt, das eigentlich zu fragen, was Du eigentlich wiſſen möchteſt. Was Teufel haſt Du mit der Zeit am Tage zu ſchaffen? Die Stunden müßten denn Gläſer Sekt ſein; die Minuten Kapaun, und Gottes Sonne ſelbſt eine ſchöne hitzige Dirne in feuerfarb'nem Tafft; ſonſt ſehe ich nicht ein, warum Du ſo überflüſſig nach der Zeit am Tage fragen ſollteſt.

Falſtaff (der ſich geſetzt hat).

Wahrlich! Da triffſt Du es, Heinz. Denn wir, die wir Geldbeutel wegnehmen, gehn nach dem Mond und dem Siebengeſtirn umher, und nicht nach Phöbus. Und ich bitte Dich, Herzensjunge, wenn Du König biſt — wie Du, Gott erhalte Deine Gnaden! — „Majeſtät“ ſollte ich ſagen, denn Gnade wird Dir nicht zu Theil werden .....

Prinz Heinrich.

Was? keine Gnade?

Falſtaff.

Nein, meiner Treu'! nicht ſo viel, um für ein geröſtet Ei Gratias zu ſagen.

Prinz Heinrich.

Nun, was weiter? Rund heraus mit der Sprache!

Falſtaff.

Nun gut denn, Herzensjunge, wenn Du König biſt, ſo laß uns, die wir Ritter vom Orden der Nacht ſind, nicht Diebe unter den Horden des Tages heißen. Laß uns — Dianens Förſter ſein, Kavaliere vom Schatten, Schoßkinder des Mondes: und laß die Leute ſagen, daß wir Leute von gutem Wandel ſind; denn wir wandeln, wie die See, mit der Luna, unſ'rer edlen und keuſchen Gebieterin, unter deren Begünſtigung wir ſtehlen.

Prinz Heinrich.

Gut geſprochen und es paßt auch gut, denn unſer Glück, die wir Leute des Mondes ſind, hat ſeine Ebbe und Fluth, wie die See, da es wie die See unter dem Monde ſteht. Bald ſo niedrige Ebbe, wie der Fuß der Leiter, bald ſo hohe Fluth, wie der Gipfel des Galgens.

Falſtaff.

Beim Himmel, Du redeſt wahr, Junge. Und iſt nicht unſere Frau Wirthin von der Schenke eine recht ſüße Creatur?

Prinz Heinrich.

Ei, was zum Henker habe ich mit unſerer Frau Wirthin von der Schenke zu ſchaffen?

Falſtaff.

Nun, Du haſt manches liebe Mal eine Rechnung mit ihr abgemacht.

Prinz Heinrich.

Rief ich Dich je dazu, Dein Theil zu bezahlen?

Falſtaff.

Nein, ich laſſe Dir Gerechtigkeit widerfahren: Du haſt da immer Alles bezahlt.

Prinz Heinrich.

Ja, und anderswo auch, ſoweit mein baares Geld reichte, und wo es mir ausging, habe ich meinen Credit gebraucht.

Falſtaff.

Ja, und ihn ſo verbraucht, daß hieraus zu präſumiren iſt, daß Du präſumtiver Thronfolger biſt.

(Aufſtehend.)

Aber ſage mir, Herzensjunge, ſoll ein Galgen in England ſtehen bleiben, wenn Du König biſt? Soll die Tapferkeit von dem roſtigen Gebiß des alten Schalksnarren „Geſetz“ eingezwängt werden, wie jetzt? Häng' Du keinen Dieb, wenn Du König biſt.

Prinz Heinrich.

Nein, Du ſollſt es thun.

Falſtaff.

Ich? O herrlich! Beim Himmel, ich werde ein wackrer Urtheilſprecher ſein.

Prinz Heinrich.

Du ſprichſt ſchon ein falſches; ich meine: Du ſollteſt die Diebe zu hängen haben und ein trefflicher Henker werden.

Falſtaff.

Gut, Heinz, gut! Auf gewiſſe Weiſe paßt es auch zu meiner Gemüthsart, ſo gut, wie bei Hofe aufwarten, das ſage ich Dir.

Prinz Heinrich.

Um befördert zu werden.

Falſtaff.

Ja, um befördert zu werden, — was der Henker nicht nöthig hat, weil er ſelbſt befördert. — Blitz, ich bin ſo melancholiſch, wie ein Brummkater, oder wie ein Brummbär.

Prinz Heinrich.

Oder wie ein alter Löwe, oder die Laute eines Verliebten.

Falſtaff.

Ja, oder das Geſchnarr eines ſchottiſchen Dudelſacks.

Prinz Heinrich.

Oder ſo melancholiſch, wie das faule Waſſer im alten Stadtgraben?

Falſtaff.

Du haſt die abgeſchmackteſten Gleichniſſe von der Welt, und biſt wahrhaftig der vergleichſamſte, ſpitzbübiſchſte, niedlichſte junge Prinz.

(Stimmungswechſel: komiſche Zerknirſchung.)

Aber Heinz, ich bitte Dich, ſuche mich nicht mehr mit Eitelkeiten heim. Ich wollte, Du und ich, wir wüßten, wo ein Vorrath von guten Namen zu kaufen wäre. Ein alter Herr vom Rathe ſchalt mich neulich auf der Gaſſe Euretwegen aus, junger Herr!

(Mit heuchleriſchem Seufzer.)

Du haſt viel an mir verſchuldet, Heinz; Gott vergeb' es Dir! Eh' ich Dich kannte, Heinz, wußte ich von gar nichts; und nun bin ich, die rechte Wahrheit zu ſagen, nicht viel beſſer, als einer von den Gottloſen. Ich muß dies Leben aufgeben, und ich will's auch aufgeben. Bei Gott, ich bin ein Schuft, wenn ich's nicht thue; ich will für keinen Königsſohn in der Chriſtenheit zur Hölle fahren.

(Er ſetzt ſich, wie zum Gebet geſammelt, in den Seſſel nieder.)

Prinz Heinrich

(nach einer Pauſe zu ihm ſchleichend, ihm in's Ohr).

Wo ſollen wir morgen einen Beutel erſchnappen, Hans?

Falſtaff (haſtig aufſpringend).

Wetter, wo Du willſt, Junge, ich bin dabei; wo ich's nicht thue, ſo nennt mich einen Schuft und foppt mich nach Herzensluſt.

Prinz Heinrich.

Ich werde eine ſchöne Bekehrung an Dir gewahr; vom Beten fällſt Du auf's Beutelſchneiden.

Falſtaff.

Ja, Heinz! es iſt mein Beruf, Heinz; 's iſt einem Menſchen nicht zu verargen, daß er in ſeinem Berufe arbeitet.

Poins (der von der Seite auftritt).

Falſtaff.

Poins! Nun werden wir hören, ob Gadſhill etwas aufgetrieben hat. O, wenn die Menſchen durch Verdienſt ſelig würden, welcher Winkel in der Hölle wäre heiß genug für ihn? Dies iſt der überſchwenglichſte Spitzbube, der je einem ehrlichen Manne Halt zurief.

Prinz Heinrich.

Guten Morgen, Eduard!

Poins.

Guten Morgen, lieber Heinz!

(Sich zu Falſtaff wendend.)

Was ſagt Monſieur Gewiſſensbiß? Was ſagt Sir John Zuckerſekt?*) Sag' Hans, wie verträgt ſich der Teufel und Du um Deine Seele, die Du ihm um ein Glas Madeira und eine Kapaunenkeule verkauft haſt?

Prinz Heinrich.

Sir John hält ſein Wort: er gibt dem Teufel, was des Teufels iſt.

Poins.

Aber Jungens, Jungens! morgen früh um vier Uhr nach Gadſhill. Es gehen Pilgrime nach Canterbury mit reichen Gaben; es reiten Kaufleute nach London mit geſpickten Beuteln. Ich habe Masken für Euch Alle, Ihr habt ſelbſt Pferde. Wollt Ihr mitgehen, ſo will ich Eure Geldbeutel voll Kronen ſtopfen; wollt Ihr nicht, ſo bleibt zu Hauſe und laßt Euch hängen.

Falſtaff.

Willſt Du dabei ſein, Heinz?

Prinz Heinrich.

Wer? Ich ein Räuber? Ich ein Dieb? Ich nicht, meiner Treu'.

Falſtaff.

Es iſt keine Redlichkeit in Dir, keine Mannhaftigkeit, keine echte Brüderſchaft. Du ſtammſt auch nicht aus königlichem Blut, wenn Du nicht das Herz haſt, nach ein paar Kronen zuzugreifen.

Poins.

Sir John, ich bitte Dich, laß' den Prinzen und mich allein; ich will ihm ſolche Gründe für dies Unternehmen vorlegen, daß er mitgehen ſoll.

Falſtaff.

Gut.

(Mit ſalbungsvollem Predigerton.)

Mögeſt Du den Geiſt der Ueberredung und er die Ohren der Lernbegierde haben, damit das, was Du ſagſt, fruchten, und das, was er hört, Glauben finden möge; auf daß der wahrhaftige Prinz, der Erluſtigung wegen, ein falſcher Dieb werde; denn die armſeligen Leiden unſerer Zeit haben Troſt nöthig — Lebt wohl! Ihr findet mich in Eaſtcheap 3).

Prinz Heinrich.

Leb' wohl, Du Spätfrühling! Du Alter-Weiberſommer!
(Falſtaff ab.)

Poins.

Nun, mein beſter Zuckerprinz, reitet morgen mit aus. Ich habe einen Spaß vor, den ich nicht allein ausführen kann. Falſtaff, Bardolph, Peto und Gadſhill ſollen die Leute berauben, denen wir aufpaſſen laſſen. Ihr und ich, wir wollen nicht dabei ſein. Haben ſie nun die Leute, ſo ſollt Ihr mir den Kopf von den Schultern ſchlagen, wenn wir Beide ſie ihnen nicht abjagen.

Prinz Heinrich.

Aber wie können wir uns beim Aufbruch von ihnen losmachen? Und iſt nicht zu vermuthen, daß ſie uns an unſern Pferden oder Kleidern erkennen werden?

Poins.

Wir brechen früher oder ſpäter auf als ſie. Unſere Pferde will ich im Walde feſtbinden; die Masken wollen wir wechſeln, wenn wir ſie verlaſſen haben, und hör' Du: Ich habe Ueberzüge von Steifleinen bei der Hand, um unſere gewohnte Tracht zu verlarven.

Prinz Heinrich.

Ich fürchte, ſie werden uns zu ſtark ſein.

Poins.

Zwei von ihnen kenne ich als die ausgemachteſten Memmen, die je Ferſengeld bezahlt haben; was den Dritten betrifft, wenn der länger ficht, als rathſam iſt, ſo will ich die Waffen abſchwören. Der Hauptſpaß dabei werden die unermeßlichen Lügen ſein, die uns der feiſte Schlingel erzählen wird, wenn wir zum Abendeſſen zuſammen kommen: wie er zum wenigſten mit Dreißigen gefochten, was er für Ausfälle, für Stöße, für Lebensgefahren beſtanden; und daß er damit zu Schanden wird, iſt eben der Spaß.

Prinz Heinrich.

Gut, ich will mit Dir gehen. Sorge für alles Nöthige und triff mich morgen Abend in Eaſtcheap; da will ich zu Nacht eſſen. Leb' wohl!

Poins.

Lebt wohl, mein Prinz!

(**Poins** ab.)

Prinz Heinrich

(allein. Blickt ihm nach. Nach einer Pauſe mit völligem Wechſel des Tons und Weſens).

Ich kenn' Euch All' und unterſtütz' ein Weilchen
Das wilde Weſen Eures Müßiggangs.
Doch darin thu' ich es der Sonne nach,
Die nieder'm ſchädlichem Gewölk erlaubt,
Zu dämpfen ihre Schönheit vor der Welt;
Damit, wenn ihr's beliebt, ſie ſelbſt zu ſein,
Sie um ſo inniger bewundert werde,
Als man im gift'gen Nebel ſie vermißte,
Vielleicht gar ſie erſtickt in Dünſten wähnte.

Beſtünd' das ganze Jahr aus Feiertagen,
So wär' das Spiel ſo läſtig wie die Arbeit.
Doch ſelt'ne Feiertage ſind erwünſcht,
Und nichts erfreut als unverhoffte Dinge.
So, wenn ich ab dies lock're Leben werfe,
Und Schulden zahle, die ich nie verſprach,
Täuſch' ich der Welt Erwartung um ſo viel,
Als ich mein eignes Scheinbild übertreffe;
Und wie ein hell' Metall auf dunklem Grund,
Wird meine Beſſ'rung, Fehler überglänzend,
Sich ſchöner zeigen und mehr Augen anzieh'n,
Als wenn ſie keine Folie erhöhte.
Aus Klugheit ſpiel' ich dieſes Thorenſpiel
Und ſteh', eh' ſich's die Welt verſieht, am Ziel!

(**Prinz Heinrich** ab.)

Verwandlung.

Cabinet des Königs, wie im erſten Auftritt.

Dritter Auftritt.

Der König. Northumberland, Percy, Worceſter, Sir Walter Blunt und Andere, **Pagen an den Thüren, Trabanten.** Der König ſteht gebietend und zürnend in der Mitte. Die gegneriſchen Lords zu ſeiner Linken. Rechts **Sir Walter Blunt** und des Königs Gefolge.

König.

Zu kalt und zu gemäßigt war mein Blut,
Und Ihr habt dies erkannt; deswegen ſprecht
Ihr meiner Duldung Hohn. Doch glaubt fürwahr:
Ich will hinfüro mehr ich ſelber ſein.

Worceſter (ſcharf).

Mein Lehnsherr, unſer Haus verdient gar wenig,
Daß ſich darauf der Hoheit Geißel kehre,
Und jener Hoheit zwar, die unſ're Hände
So ſtattlich machen halfen.

Northumberland.

Gnäd'ger Herr —

König (heftig).

Worceſter, mach' Dich fort! Ich ſehe Dir
Gefahr und Ungehorſam in den Augen.
(Bewegung Worceſter's.)
Hört, Ihr benehmt Euch allzudreiſt und herriſch,
Und niemals noch ertrug die Majeſtät
Das finſt're Trotzen einer Dienerſtirn'.
(Abermals Bewegung Worceſter's. Königlich.)
Ihr ſeid entlaſſen. Wenn wir Euren Rath
Und Hülfe brauchen, woll'n wir nach Euch ſenden.
(Worceſter links ab.)

König (zu Northumberland).

Ihr wolltet eben reden.

Northumberland.

Ja, mein Fürſt.
Die Kriegsgefang'nen, welche hier mein Sohn
Zu Holmedon machte, wurden, wie er ſagt,
Auf ſo entſchied'ne Weiſe nicht verweigert,
Wie Euer Majeſtät berichtet ward.
Neid alſo oder üble Deutung iſt
An dieſem Fehler Schuld, und nicht mein Sohn.

Percy.

Mein Fürſt, ich ſchlug nicht die Gefang'nen ab.
Doch ich erinn're mich: nach dem Gefecht,
Als ich, erhitzt von Kampfes Sturm und Drang,
Matt, athemlos, mich lehnte auf mein Schwert,
Da kam ein Herrlein, nett und ſchön geputzt,
Friſch wie ein Bräut'gam — ſein geſchor'nes Kinn
Sah Stoppelfeldern nach der Ernte gleich —
Er war bebalſamt wie ein Modekrämer,
Und zwiſchen Daum und Zeigefinger hielt er
Ein Biſam-Büchschen, das er eins um's and're
Der Naſe reichte und hinweg dann zog,
Die, zornig drüber, wenn ſich's wieder nahte,
In's Schnauben kam. Stets lächelt' er und ſchwatzte,
Und wie das Kriegsvolk Todte trug vorbei,
Nannt' er ſie ungezog'ne, grobe Buben,
Daß ſie 'ne garſtige, gemeine Leiche
Zwiſchen den Wind und ſeinen Adel trügen.
Mit vielen Feiertags- und Fräuleinsworten
Fragt er mich aus und fordert unter Anderm
Für Euer Majeſtät die Kriegsgefang'nen.
Ich, den die kalt geword'nen Wunden ſchmerzten,
Geneckt von einem ſolchen Papagei,
In meiner Ungeduld
Und voll Verdruß antwortete, ich weiß nicht, was:
Ob's ja war, oder nein. Mich macht es toll,
Daß er ſo blank ausſah und roch ſo ſüß,
Und wie ein Kammerfräulein von Kanonen
Und Trommeln ſprach und Wunden (Beſſr' es Gott)

Und ſagte mir, für inn're Schäden komme
Nichts auf der Welt dem Spermazeti gleich,
Und wären nicht die häßlichen Kanonen,
So wär' er ſelber ein Soldat geworden.
Auf dies ſein kahles, loſes Schwatzen, Herr,
Antwortet' ich nur läſſig, wie geſagt.
Und ich erſuch' Euch, daß nicht ſein Bericht
Als gült'ge Klage zwiſchen meine Treue
Und Eure hohe Majeſtät ſich dränge.

Blunt.

Erwägen wir die Lage, beſter Herr,
So kann, was Heinrich Percy auch geſagt,
Zu ſolcherlei Perſon, an ſolchem Ort,
Gar füglich ſterben und nie auferſteh'n,
Um ihn zu drücken oder zu verklagen,
Wenn er nur widerruft, was er geſagt.

König.

Er gibt ja die Gefang'nen noch nicht her,
Als nur mit Klauſeln, und bedingungsweiſe,
Daß wir auf eig'ne Koſten ſeinen Schwager,
Den Thoren Mortimer, auslöſen ſollen;
Der doch, bei meiner Seel', mit Fleiß verrieth
Das Leben derer, die zum Kampf er führte.
Soll'n wir Verrath belohnen? Unterhandeln
Mit Feinden, die ſich ſelbſt verloren gaben?
Nein, auf den Höh'n von Wales laßt ihn verſchmachten;
Denn niemals halt' ich den für meinen Freund,
Deß' Mund mich nur um einen Pfennig anſpricht
Zur Löſung des abtrünnigen Mortimer!

Percy.

Abtrünn'gen Mortimer?
Nie fiel er ab von Euch, mein Oberherr,
Als durch des Krieges Glück. Dies zu beweiſen,
G'nügt eine Zunge für den off'nen Mund
Der vielen Wunden, die er kühn empfing,
Als an des Severn ſchilfbedecktem Ufer,
In einzelnen Gefechten handgemein,
Er eine volle Stunde faſt verlor,
Dem mächtigen Glendower Stand zu halten.
Dreimal verſchnauften ſie und tranken dreimal,
Nach Uebereinkunft, aus des Severn Fluth,
Der, bang' vor ihren blutbegier'gen Blicken,
Sein graues Haupt im hohlen Ufer barg,
Befleckt mit dieſer tapfern Streiter Blut.
Nie färbte nied're, faule Politik
Ihr elend Werk mit ſolchen edlen Wunden;
Auch hätte nie der tapfre Mortimer
Zum Schein ſo viele Wunden hingenommen:
So werd' er denn um Abfall nie verläumdet.

König.

Percy, Du lügſt für ihn!

(Zornige Bewegung Percy's.)

König (ſtärker wiederholend).

Du lügſt für ihn!
Er hat im Kampf Glendower nie beſtanden.
Ich ſage Dir:
Er träf' ſo gern allein ſich mit dem Teufel,
Als Owen Glendower feindlich zu begegnen.

Schämſt Du Dich nicht? — Ich rath' Euch, daß ich nie
Von Mortimer Euch ferner reden höre.
Schickt die Geſang'nen mir auf's ſchleunigſte,
Sonſt ſollt Ihr ſolchermaßen von mir hören,
Daß es Euch nicht behagt. Mylord Northumberland,
Ihr ſeid von uns ſammt Eurem Sohn beurlaubt.
Schickt die Geſang'nen, ſonſt ſollt Ihr's hören.

(König ab durch die Mitte. Pagen voran, dann Blunt und die übrigen Lords Trabanten rechts und links ab. Percy und Northumberland bleiben.)

Percy.

Und wenn der Teufel kommt und brüllt nach ihnen,
Schick' ich ſie nicht. Ich will gleich hinterdrein
Und ihm das ſagen, will mein Herz erleichtern,
Und wär's auch mit Gefahr für meinen Kopf.

Northumberland.

Wie? Was? Berauſcht von Galle? Wart' ein Weilchen.
Da kommt Dein Oheim.

(Worceſter kommt zurück.)

Percy.

Von Mortimer nicht reden?
Blitz! Ich will von ihm reden, und ich will
Nicht ſelig werden, halt' ich's nicht mit ihm!
Ja, alle dieſe Adern will ich leeren,
Mein Herzblut tropfenweiſ' im Staub verſchütten,
Um den zertret'nen Mortimer zu heben
So hoch, wie dieſen undankbaren König,
Den undankbaren, gift'gen Bolingbroke.

Northumberland (zu Worceſter).

Der König machte Euren Neffen toll.

Worceſter.

Wer ſchlug dies Feuer auf, nachdem ich ging?

Percy.

Er will, ei denkt doch! alle die Gefang'nen.
Und als ich wieder auf die Löſung drang
Von meines Weibes Bruder Mortimer,
Erbleichte er und ſah mich blitzend an,
Beim bloßen Namen Mortimer ſchon zitternd.

Worceſter (zu Northumberland).

Ich tadl' ihn nicht. Hat der verſtorb'ne Richard
Nicht Mortimer erklärt als nächſten Erben?

Northumberland.

Das hat er; die Erklärung hört' ich ſelbſt,
Und zwar geſchah ſie, als der arme König —
An dem uns unſer Unrecht Gott verzeih'! —
Sich zu dem Zug nach Irland wegbegab,
Wovon er, abgerufen, wiederkam,
Entthront und d'rauf ermordet bald zu werden.

Worceſter.

Ein Mord, um den das weite Maul der Welt
Uns arg verletzt und unſern Namen ſchmäht.

Percy.

Soll man, o Schmach! in dieſen Zeiten ſagen,
Und Chroniken damit in Zukunft füllen,
Daß Männer Eurer Macht und Eures Adels

Sich einer ſchlechten Sache hingegeben,
Richard, die ſüße Roſe, ausgeriſſen,
Und dieſen Dornſtrauch, Bolingbroke, gepflanzt?
Und ſoll zu größ'rer Schmach man ferner ſagen:
„Ihr ſeid gehöhnt, entlaſſen, abgeſchüttelt
Von ihm, für den Ihr dieſe Schmach ertrugt?"
Nein, ſag' ich —

Worceſter.

Still, Neffe, ſagt nichts mehr!
Denn nun will ich ein heimlich Buch Euch öffnen,
Und Eurem ſchnell begreifenden Verdruß
Gefährliche und tiefe Dinge leſen,
So voll Gefahr und Unternehmungsgeiſt,
Als über einen Strom, der tobend brüllt,
Auf eines Speeres ſchwankem Halte ſchreiten.

Percy.

Fällt er hinein, gut' Nacht! — Schwimm' oder ſink'! —
Schickt nur Gefahr vom Oſten bis zum Weſt,
Wenn Ehre ſie von Nord nach Süden kreuzt,
Und laßt ſie ringen! O, das Blut wallt mehr
Beim Löwenhetzen, als beim Haſenjagen.

Worceſter.

Er ſtellt ſich eine Welt von Bildern vor,
Doch nicht die Dinge, die er merken ſollte.
Gebt, Vetter, auf ein Weilchen mir Gehör.

Percy.

Habt Nachſicht mit mir!

Worceſter.

Jene edlen Schotten.
Die Ihr gefangen . . . .

Percy (raſch einfallend).

Die behalt' ich alle.
Bei Gott! er ſoll nicht einen Schotten haben.
Ja, hilf' ein Schott' ihm in den Himmel, doch nicht!
Bei dieſer Rechten! ich behalte ſie.

Worceſter.

Ihr fahrt ſo auf und leiht kein Ohr dem Vorſchlag.
Ihr ſollt ja die Gefang'nen auch behalten.

Percy.

Ich will's auch, kurz und gut.
Er ſprach, nicht löſen woll' er Mortimer,
Verbot zu reden mir von Mortimer;
Allein ich find' ihn, wo er ſchlafend liegt,
Und ruf' ihm in die Ohren: Mortimer!
Ja, einen Staar ſchaff' ich, der nichts ſoll lernen
Zu ſchrei'n als Mortimer, und geb' ihm den,
Um ſeinen Zorn ſtets rege zu erhalten.

Worceſter.

Hört, Vetter, nur ein Wort!

Percy.

Hier ſag' ich förmlich jedem Streben ab,
Als dieſem Bolingbroke recht weh zu thun;
Und jener Schwadronirer, Prinz von Wales,
Dächt' ich nicht, daß ſein Vater ihn nicht liebt,

Und gerne ſäh', wenn er ein Unglück nähme,
Ich wollt' ihn mit 'nem Kruge Bier vergiften.

Worceſter.

Lebt wohl denn, Neffe, ich will mit Euch ſprechen,
Wenn Ihr zum Hören aufgelegter ſeid.

Northumberland.

Ei, welch ein bremsgeſtoch'ner jäher Thor
Biſt Du, in dieſe Weiberwuth zu fallen.

Percy.

Ja ſeht, mich peitſcht's mit Ruthen, brennt's wie Neſſeln,
Und ſticht's wie Ameishaufen, hör' ich nur
Vom ſchnöden Ränkeſchmied, dem Bolingbroke!
Zu Richard's Zeit, — wie nennt Ihr doch den Ort?
Der Teufel hol's! — es liegt in Gloſterſhire,
Wo der verrückte Herzog lag, ſein Oheim, —
Sein Oheim York; wo ich zuerſt mein Knie
Dem Fürſt des Lächelns bog, dem Bolingbroke,
Als Ihr und er von Ravenspurg zurückkamt?

Northumberland.

Zu Berkley-Schloß.

Percy.

Ja, Ihr habt Recht,
Ei, welchen Haufen Zucker-Artigkeit
Bot mir der ſchmeichleriſche Windhund da!
„Wenn ſein unmündig Glück zu Jahren käme;"
Und „lieber Heinrich Percy!" und „beſter Vetter!" —
Zum Teufel ſolche Schelme!

(Warnende Bewegung Worceſters.)

Gott verzeih' mir! —
Sagt, Oheim, was Ihr wollt, denn ich bin fertig.

Worceſter.

Nein, wenn Ihr's noch nicht ſeid, fangt wieder an;
Wir warten Euer.

Percy.

Ich bin wahrlich fertig.

Worceſter.

Dann wieder zu den ſchottiſchen Gefang'nen.
Gebt ohne Löſegeld ſie gleich zurück,
Und macht Mordake, des Douglas Sohn, zu Eurem Mittel
In Schottland Volk zu werben. Ihr, Mylord,
Sollt, während Euer Sohn in Schottland wirbt,
Euch insgeheim dem Erzbiſchof von York,
Der ſo beliebt iſt, nahen und verbinden.

Percy.

Ich witt're ſchon. Es geht, bei meinem Leben!

Northumberland.

Du läßt den Hund los, eh' das Wild ſich rührt.

Percy.

Die Macht von Schottland und von York vereint
Mit Mortimer! Vortrefflich ausgedacht!

Worceſter.

Neffe, lebt wohl! Nicht weiter geht hierin,
Bis reif die Zeit, und das wird ſie bald.

Northumberland.

Lebt wohl, mein Bruder! Es gelingt, ſo hoff' ich.

Percy.

Oheim, adieu! Könnt' ich die Stunden kürzen,
Bis Streich um Streich die Jagd des Schlachtfelds würzen.

(Sie verabſchieden ſich und gehen. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Rocheſter, in der Grafſchaft Kent. Hof in der Herberge. Auf der Scene ein Hühnerkorb, der mit alter Leinwand halb verdeckt iſt. Ein Pflug, Tonne, Schiebkarren u. ſ. w. Es iſt Nacht.

Erſter Auftritt.

Erſter und zweiter Kärrner. Später: **Gadſhill. Hausknecht.**

Erſter Kärrner
(kommt gähnend aus dem Hauſe mit einer Laterne in der Hand).

Ohe! Wenn's nicht ſchon über Viere iſt, will ich mich hängen laſſen. Der Wagen da droben ſteht ſchon über dem neuen Schornſtein, und unſer Pferd iſt noch nicht bepackt. He, Stallknecht!

Hausknecht (drinnen im Hauſe)

Gleich! Gleich!

Erſter Kärrner.

Hörſt Du, Tom? Schlag' mir Hauſens Sattel zurecht, ſteck' ein bischen Werg unter den Knopf. Das arme Vieh hat ſich am Widerriſt gedruckt, wie nichts Gutes.

Zweiter Kärrner (kommt aus dem Stalle).

Erbſen und Bohnen ſind hier ſo mulſtrig, wie die Schwerenoth, und das iſt das rechte Mittel, daß ſo'n armes Luder die Würmer kriegt. Das Haus iſt um und umgekehrt, ſeit der alte Robin todt iſt.

Erſter Kärrner.

Der arme Kerl! Er kam nicht wieder zurechte, ſeit der Haber aufſchlug; das war ſein Tod.

Zweiter Kärrner.

Ich glaube, es gibt kein ſo niederträchtig' Haus auf der ganzen Londner Straße mit Flöhen. Ich bin ſo bunt geſtochen wie eine Forelle.

Erſter Kärrner.

Wie 'ne Forelle? Sapperment, kein König in der Chriſtenheit kann's beſſer verlangen, als ich geſtochen bin, ſeit der Hahn zum erſten Mal gekräht hat.

Zweiter Kärrner.

Ich habe eine Speckſeite und zwei Stangen Ingwer, die ſoll ich bis in die Vorſtadt mitnehmen.

Erſter Kärrner

(nachdem er in den mit einem Tuche bedeckten Hühnerkorb geſehen, der auf dem Hofe ſteht).

Gott's Bliz! Die Truthähne in meinem Korbe ſind ganz ausgehungert. — He, Stallknecht! Daß Dich die Schwerenoth! Haſt keine Augen im Kopfe? Kannſt nicht hören? Biſt ganz des Teufels?

Gadſhill (kommt aus dem Hauſe).

Guten Morgen, Schwager! Was iſt die Glocke?

Erſter Kärrner.

Ich denke, es iſt Zwei.

Gadſhill.

Sei ſo gut und leih' mir Deine Laterne, daß ich nach meinem Wallach im Stalle ſehen kann.

Erſter Kärrner.

Ei, ſieh' da! Schönen Dank! Ich weiß Euch Pfiffe, die noch 'mal ſo gut ſind; mein' Seel'!

Gadſhill (zum zweiten Kärrner).

Sei ſo gut und leih' mir Deine.

Zweiter Kärrner.

Haſt Du nicht geſehen: „Leih' mir Deine Laterne!" — So? — Ei ja doch, ich will Dich erſt am Galgen ſehn.

Gadſhill (ſchlau ausforſchend).

He, Kärrner! Um welche Zeit denkt Ihr in London zu ſein?

Zweiter Kärrner (ausweichend).

Spät genug, um bei Lichte zu Bette zu geh'n; dafür ſtehe ich Dir.

(Zum erſten Kärrner.)

Kommt, Nachbar, wir wollen die Herren wecken. Sie wollen mit Geſellſchaft fort; denn ſie haben ſchwere Ladung bei ſich.

(Beide Kärrner in's Haus ab.)

Gadſhill (allein).

Heda! Hausknecht!

Hausknecht (von innen).

Ja, ja! Bei der Hand, ſagt der Beutelſchneider.

Gadſhill.

Das paßt ſo gut, als: „Bei der Hand, ſagt der Hausknecht.“ Du biſt vom Beutelſchneider nicht mehr verſchieden, als der Rath von der That. Du machſt die Anſchläge.

Hausknecht (kommt aus dem Hauſe).

Guten Morgen, Meiſter Gadſhill!

(Heimlich.)

Es bleibt dabei, was ich Euch geſtern Abend ſagte: Es iſt hier ein Gutsherr aus der Kent'ſchen Wildniß, der führt dreihundert Mark in Gold bei ſich. Sie ſind ſchon auf und verlangen geröſtete Eier; ſie wollen gleich fort.

Gadſhill.

Hör', Du, wenn ſie nicht Sankt Niklas [1]) ſeine Geſellen antreffen, ſo laſſ' ich Dir meinen Hals.

Hausknecht.

Ne, den mag ich nicht, der gehört dem Schinder; denn ich weiß, Du bedienſt Sankt Niklas ſo ehrlich, als ein falſcher Kerl nur immer kann.

Gadſhill.

Was ſprichſt Du mir vom Schinder? Ich halte es mit keinen Fuß-Landſtreichern und Buſchkleppern, ſondern mit adeligem Gemüthe und fürſtlichem Geblüte. Wir ſtehlen ſchußfrei; wir haben Tarnkappen auf und gehen unſichtbar umher. D'rum ſchlag' ein! Du ſollſt ein Theil an dem Erwerb haben, ſo gewiß ich ein ehrlicher Mann bin.

Hausknecht.

Verſprich mir's lieber, ſo gewiß Du ein falſcher Dieb biſt.

Gadſhill.

Laß' gut ſein! Homo iſt ein Name, der allen Menſchen gemein iſt. Sag' dem Pferdeknecht, daß er meinen Wallach aus dem Stall bringt.

(Gadſhill in's Haus, der Hausknecht in den Stall ab.)

Verwandlung.

Landſtraße bei Gadſhill in der Grafſchaft Kent.

Zweiter Auftritt.

Poins. Prinz Heinrich. Dann **Falſtaff. Gadſhill, Bardolph** und **Peto.** Später drei **Reiſende.**

(Poins raſch von links hereinſchleichend, Prinz Heinrich ihm folgend.)

Poins.

Komm! Tritt unter, tritt unter! Ich habe Falſtaffs Pferd bei Seite geſchafft; er knarrt wie geſteifter Sammt.

Prinz Heinrich.

Verſteck' Dich!

(Poins links ab. Falſtaff tritt auf.)

Falſtaff.

Poins! Poins und die Schwerenoth! Poins!

Prinz Heinrich.

Still, Du gemäſteter Schuft! Was verführſt Du für ein Geſchrei?

Falſtaff.

Heinz, wo iſt Poins?

Prinz Heinrich.

Er iſt oben auf den Hügel hinaufgegangen. Ich will ihn ſuchen.

(Stellt ſich, als wenn er Poins ſuchte und geht auf dem Waldwege rechts ab.)

Falſtaff

(allein, langſam und keuchend auftretend, ſeinen Hut auf der Degenſpitze über ſich tragend).

Ich bin behext, daß ich in Geſellſchaft mit dem Diebe rauben muß. Der Schurke hat mein Pferd weggeſchafft und feſtgebunden, ich weiß nicht wo. Wenn ich nur vier gemeſſ'ne Fuß weiter zu Fuße gehe, ſo muß ich platzen. Nun, ich hoffe bei alledem noch eines ordentlichen Todes zu ſterben, wenn ich nicht gehängt werde, weil ich den Schuft umbringe. Ich habe ſeine Geſellſchaft dieſe zweiundzwanzig Jahre her ſtündlich verſchworen, und doch bin ich mit des Schuften ſeiner Geſellſchaft behext. Wenn der Schuft mir nicht Tränke gegeben hat, daß ich ihn lieb haben muß, ſo will ich gehängt ſein. Es kann nicht anders ſein, ich habe einen Trank gekriegt.

(Er trinkt und ruft.)

Poins! — Heinz! — Daß Euch die Peſt! — Bardolph! — Peto! ich will verhungern, eh' ich einen Schritt weiter raube. Acht Ellen uneb'ner Boden ſind für mich zu Fuß ſo gut, wie ein Dutzend Meilen; und das wiſſen die hartherzigen Böſewichter recht gut. Hol's der Henker, wenn Diebe nicht ehrlich gegen einander ſein können!

(Man hört Pfeifen von links.)

Phüt! Hol' Euch Alle der Henker! Gebt mir mein Pferd, Ihr Schelme! Gebt mir mein Pferd und geht an den Galgen.

Prinz Heinrich (kommt zurück).

Still, Du Dickwanſt! Leg' Dich nieder, leg' Dein Ohr dicht an die Erde und horch, ob Du keine Tritte von Reiſenden hörſt.

Falſtaff.

Habt Ihr Hebebäume, mich wieder aufzurichten, wenn ich einmal liege? Blitz, ich will mein Fleiſch nicht wieder ſo weit zu Fuß ſchleppen, für alles Geld, was in Deines Vaters Schatzkammer iſt. Was zum Henker fällt Euch ein, daß Ihr mich ſo pferdemäßig arbeiten läßt?

Prinz Heinrich.

Du lügſt! Nicht pferdemäßig, ſondern pferdelos!

Falſtaff.

Ich bitte Dich, lieber Prinz Heinz! Hilf mir an mein Pferd, guter Königsſohn!

Prinz Heinrich.

Schäm' Dich, Du Schuft! Soll ich Dein Stallknecht ſein?

Falſtaff.

Hänge Dich an Deinem kronprinzlichen Hoſenbande auf! Wenn ſie mich kriegen, ſo will ich Euch dafür anklagen. Wo ich Euch nicht Alle in eine Räubergeſchichte bringe und laſſe ſie an Markttagen auf niederträchtige Melodien abſingen, ſo will ich an einem Glaſe Sekt umkommen. Wenn ein Spaß ſo weit geht, und obendrein zu Fuß, das haſſe ich in den Tod.

Gadſhill (raſch eintretend zu Falſtaff).

Steh'!

Falſtaff.

Ich muß wohl, ich mag wollen oder nicht.

Poins.

O, da iſt unſer Spürhund. Ich kenn' ihn an der Stimme.

(Bardolph und Peto kommen.)

Bardolph.

Was gibt es Neues?

Gadſhill.

Die Geſichter zu! Die Masken heraus! Es kommt Geld für den König den Hügel herunter; es geht in des Königs Schatzkammer.

Falſtaff.

Du lügſt, Schuft! Es geht in des Königs Schenke.

Gadſhill.

Es iſt genug, uns Allen zu helfen.

Falſtaff.

An den Galgen.

Prinz Heinrich.

Leute, Ihr Viere ſollt Euch hier an ſie machen; Poins und ich, wir wollen weiter hinuntergehen. Wenn ſie Eurem Anfall entwiſchen, ſo fallen ſie uns in die Hände.

Peto.

Wie viel ſind ihrer denn?

Gadſhill.

Ein Stücker acht bis zehn.

Falſtaff (mit langem Geſicht).

Wetter! Werden ſie uns nicht ausplündern?

Prinz Heinrich.

Was? Eine Memme, Sir John Wanſt?

Falſtaff.

Fürwahr, ich bin nicht Euer Großvater, Johann von Gaunt, aber doch keine Memme, Heinz.

Prinz Heinrich.

Gut. Das ſoll auf die Probe ankommen.

Poins.

Hör' Du, Hans, Dein Pferd ſteht hinter der Hecke; wenn Du es nöthig haſt, da kannſt Du es finden. Leb' wohl und halte Dich gut!

Falſtaff.

Nun kann ich ihn doch nicht prügeln, und wenn's mir an's Leben ginge.

Prinz Heinrich (leiſe).

Eduard, wo ſind unſere Verkleidungen?

Poins (leiſe).

Hier dicht neben an. Verſteckt Euch.

(Prinz Heinrich und Poins gehen rechts ab.)

Falſtaff.

Nun, meine Freunde! Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Jeder thue das ſeinige.

(Während einer kleinen Pauſe legen ſich Falſtaff, Peto, Gadſbill und Bardolph in den Hinterhalt zur rechten Seite der Bühne. Die drei Reiſenden treten auf. Einer mit einer Kiſte, alle mit Handgepäck.)

Erſter Reiſender.

Kommt, Nachbar! Der Junge ſoll unſere Pferde den Berg herunter führen. Wir wollen ein Weilchen geh'n und uns die Füße vertreten.

Gadshill. Peto. Bardolph (hervorſtürzend).

Halt!

Die Reiſenden.

Zu Hülfe! Hülfe!

Falſtaff

(nur ſchreiend und mit dem Degen in der Luft fechtend, während die Uebrigen den Anfall ausführen, der mehr im Mittelgrund der Bühne als vorne darzuſtellen iſt. Während der folgenden Reden werden den Reiſenden mit Stricken die Hände gebunden).

Schlagt zu, macht ſie nieder, brecht den Buben die Hälſe! Ei, das unnütze Schmarotzerpack! Die Speckfreſſer! Sie haſſen uns junges Volk. Nieder mit ihnen! Rupft ſie!

Erſter Reiſender.

O, wir ſind ruinirte Leute! ruinirt mit Kind und Kindeskind.

Falſtaff.

An den Galgen, Ihr dickbäuchigen Schufte! Seid Ihr ruinirt? Nein, Ihr fetten Schnauzen! Hättet Ihr nur all' Euer Hab und Gut bei Euch!

Die Reiſenden

(geknebelt und gebunden, machen eine bittende Geberde).

Falſtaff.

Fort, Ihr Schweinebraten, fort! Was, Hundsfötter? Junge Leute müſſen auch leben. Ihr ſeid gewiß beim Geſchworenengericht, nicht wahr? Na, wartet, wir wollen Euch auch einmal kurzen Proceß machen.

(Falſtaff und ſeine Genoſſen — die geknebelten und gebundenen Reiſenden vor ſich hertreibend — rechts ab. Prinz Heinrich und Poins verkleidet.)

Prinz Heinrich.

Die Diebe haben die ehrlichen Leute gebunden. Wenn wir Beide nun die Diebe berauben könnten und uns luſtig nach London aufmachen; es wäre eine Komödie auf eine Woche, was zu lachen auf einen Monat, und ein guter Spaß für immer.

Poins.

Tretet beiſeit! Ich höre ſie kommen.

(Falſtaff und die Uebrigen kommen mit der Kiſte und dem Gepäck zurück.)

Falſtaff.

Nun, meine Freunde, laßt uns theilen, und dann zu Pferd, ehe es Tag wird.

(Sie legen ſich um die Kiſte, auf der Falſtaff ſitzt, und unterſuchen das Gepäck.)

Falſtaff.

Und wenn der Prinz und Poins nicht zwei ausgemachte Memmen ſind, ſo iſt keine Gerechtigkeit auf Erden mehr. Der Poins hat nicht mehr Herz im Leibe als eine wilde Ente.

(Prinz Heinrich und Poins, welche Beide ſich zurückgezogen haben, ſtürzen aus dem Hintergrunde vor.)

Prinz Heinrich (mit verſtellter Stimme).

Euer Geld!

Poins

(aus dem Hintergrunde links, gleichfalls mit verſtellter Stimme).

Spitzbuben!

(Beide fallen über Falſtaff und die Andern her. Nach einigen Stößen lauſen dieſe, ihre Beute zurücklaſſend — vom Prinzen und Poins verfolgt — nach links ab. Falſtaff iſt ſo erſchrocken, daß er erſt hinter der Couliſſe zu ſchreien anhebt. Prinz Heinrich und Poins kommen zurück.)

Prinz Heinrich.

Mit leichter Müh' erobert. Nun zu Pferd!
Die Diebe ſind zerſtreut und ſo beſeſſen
Von Furcht, daß ſie ſich nicht zu ſammeln wagen.
Fort, lieber Eduard! Falſtaff ſchwitzt ſich todt,
Und ſpickt die mag're Erde, wo er geht.
Wär's nicht zum Lachen, ich bedauert' ihn.

Poins.

Wie der Schuft brüllte!

(Beide lachend rechts ab.)

Verwandlung.

Zimmer auf Warkworth, der Burg Percy's.

Dritter Auftritt.

Percy. Dann Lady Percy. Später ein Page.

Percy

(tritt durch die Mitte auf, einen Brief in der Hand, leſend).

„— Allein, was mich ſelbſt betrifft, ich könnte es wohl

„zufrieden ſein mich dabei zu finden, in Betracht der Liebe, „die ich zu Eurem Hauſe trage." — Er könnte es zufrieden ſein; warum iſt er es denn nicht? — In Betracht der Liebe, die er zu unſer'm Hauſe trägt; er zeigt dadurch, daß er ſeine eigene Scheuer lieber hat, als unſer Haus. Laßt mich weiter ſeh'n.

(Lieſt.)

„Das Unternehmen, das Ihr vorhabt, iſt gefährlich." — Ja, das iſt gewiß: 's iſt gefährlich den Schnupfen zu kriegen, zu ſchlafen, zu trinken; aber ich ſage Euch, Mylord Narr, aus der Neſſel Gefahr pflücken wir die Blume Sicherheit. —

(Lieſt weiter.)

„Das Unternehmen, das Ihr vorhabt, iſt gefährlich; die „Freunde, die Ihr genannt, ungewiß; die Zeit ſelbſt unpäßlich; und Euer ganzer Anſchlag zu leicht für das Gegengewicht eines ſo großen Widerſtandes." — — Meint Ihr? meint Ihr? So meine ich wiederum: Ihr ſeid ein einfältiger, feiger Knecht und Ihr lügt. Lobt doch der Erzbiſchof von York unſern Anſchlag und die ganze Anordnung des Unternehmens.

(Den Brief zerknitternd und einſteckend.)

Blitz! wenn ich jetzt bei dem Schurken wäre, ſo könnte ich ihm mit ſeiner Frauen Fächer den Kopf einſchlagen. — Aber nein, mir ſelbſt möchte ich Maulſchellen geben, daß ich einen ſolchen Milchbrei zu einer ſo ehrenvollen Unternehmung habe bewegen wollen. Zum Henker mit ihm! Er mag's dem Könige ſagen. Wir ſind gerüſtet. Ich will noch dieſe Nacht aufbrechen.

(Lady Percy tritt auf.)

Percy.

Nun, Käthchen? Ich muß Euch in zwei Stunden verlaſſen.

Lady Percy.

O mein Gemahl, was biſt Du ſo allein?
Sag, was beraubt Dich ſo des Schlaf's?
Ich habe Dich bewacht im leichten Schlummer,
Und Dich vom eh'rnen Kriege murmeln hören
Und rufen: Friſch in's Feld! Dann ſpracheſt Du
Von Ausfall und von Rückzug, von Gezelten,
Laufgräben, Palliſaden und Kanonen,
Gefang'ner Löſung und erſchlag'nen Kriegern
Und jedem Vorfall einer heißen Schlacht.
O ſprich, was dieſe Zeichen all' bedeuten?
Ein ſchwer' Geſchäft hat mein Gemahl im Sinn,
Und wiſſen muß ich's, wenn er noch mich liebt.

Percy (durch die Thür hinausrufend).

Heda! Iſt Wilhelm fort mit dem Packet?

Page (kommt durch die Mitte).

Ja, gnäd'ger Herr, vor einer Stunde ſchon.

Percy.

Iſt Butler mit den Pferden nicht zurück?

Page.

Ein Pferd, Herr, hat er eben jetzt gebracht.

Percy.

Was für ein Pferd? Ein Rapp', ein Stutzohr nicht?

Page.

Ja, gnäd'ger Herr!

Percy.

Der Rappe rafft mich weg.
Ja, ich beſteig' ihn gleich. — O Espérance![5]
Laßt Butler in den Park hinaus ihn führen.

(Page ab.)

Lady Percy.

So hört doch, mein Gemahl!

Percy.

Was ſagſt Du, meine Gemahlin?

Lady Percy.

Was reißt Dich ſo von mir hinweg?

Percy.

Ei, mein Pferd,
Mein Kind, mein Pferd!

Lady Percy.

O, Du hitzköpf'ger Thor,
Ein Wieſel hat ſo viele Grillen nicht,
Wie Du im Kopf; doch will ich ſie erfahren.
Ich fürchte, daß mein Bruder Mortimer
Sein Recht betreibt und hat zu Dir geſandt
Um Beiſtand für ſein Werk; doch gehſt Du nun —

Percy (ſie unterbrechend).

— So weit zu Fuß, ſo werd' ich müde, Kind.

(Geht nach dem Hintergrund.)

Lady Percy.

Komm, komm, Du Papagei! antworte mir
Geradezu auf das, was ich Dich frage!

(Er weicht ihr aus; ſie folgt ihm, faßt ſeine Hand und führt ihn zurück.)

Ich breche Dir den kleinen Finger, Heinrich,
Wenn Du mir nicht die ganze Wahrheit ſagſt.

Percy.

Laß mich, Du Tändlerin! Ich lieb' Dich nicht,
Ich frage nicht nach Dir. Iſt dies 'ne Welt
Zum Puppenſpielen und mit Lippen fechten?
Nein, jetzo muß es blut'ge Naſen geben,
Zerbroch'ne Kronen, die wir doch im Handel
Für voll anbringen.
(Zur Thüre gehend.)
Alle Welt, mein Pferd!
Was ſagſt Du, Käthchen? wollteſt Du mir was?

Lady Percy.

Du liebſt mich nicht? Du liebſt mich wirklich nicht?
Gut, laß' es nur; denn weil Du mich nicht liebſt,
Lieb' ich mich ſelbſt nicht mehr. Du liebſt mich nicht?
Nein, ſag' mir, ob das Scherz iſt oder Ernſt!

Percy.

Willſt Du mich reiten ſeh'n?
Wenn ich zu Pferde bin, ſo will ich ſchwören,
Ich liebe Dich unendlich.
(Ernſter, geſammelter.)
Höre, Käthchen:
Du mußt mich ferner nicht mit Fragen quälen,
Wohin ich geh', noch rathen, was ich will.
Wohin ich muß, muß ich; und kurz zu ſein,
Heut Abend muß ich von Dir, liebes Käthchen.
Ich kenne Dich als weiſe, doch nicht weiſer,

Als Heinrich Percy's Eh'frau; ſtandhaft biſt Du,
Jedoch ein Weib, und an Verſchwiegenheit
Iſt keine beſſer, denn ich glaube ſicher,
Du wirſt nicht ſagen, was Du ſelbſt nicht weißt;
Und ſo weit, liebes Käthchen, trau' ich Dir.

Lady Percy.

Wie? ſo weit?

Percy.

Nicht einen Zollbreit weiter. Aber
Wohin ich gehe, dahin ſollſt Du auch.
Ich reiſe heute, Du ſollſt morgen reiſen.
Biſt Du zufrieden nun?

Lady Percy.

Ich muß ja wohl.

(Beide ab.)

Verwandlung.

Eaſtcheap. Stube in der Schenke zum wilden Schweinskopf. Im Hintergrunde ein Alkoven, durch einen breiten Vorhang abgeſchieden. Vorn rechts ein Tiſch, worauf eine Lampe. In der Mitte ein Lehnſtuhl, darauf ein Kiſſen. Es iſt Nacht.

Vierter Auftritt.

Prinz Heinrich. Poins. Später **Franz.** Dann der **Wirth.** Darauf **Falſtaff. Gadshill. Peto** und **Bardolph.** Zuletzt der **Sheriff.**

Prinz Heinrich.

Ich bitte Dich, Poins, komm aus der fettigen Stube, und ſteh' mir ein bischen mit Lachen bei.

Poins.

Wo biſt Du geweſen, Heinz?

Prinz Heinrich.

Mit drei bis vier Ochſenköpfen zwiſchen drei bis vier Dutzend Oxhöften. Ich habe den allertiefſten Ton der Leutſeligkeit angegeben. Ja, Menſch, ich habe mit einer Rotte von Küfern Brüderſchaft gemacht, kann ſie alle bei ihren Taufnamen nennen, als: Thomas, Fritz und Franz. Sie ſetzen ſchon ihre Seligkeit daran, daß ich, obſchon nur Prinz von Wales, der König der Höflichkeit bin, und ſagen mir gerade heraus, ich ſei kein ſtolzer Hans wie Falſtaff, ſondern ein luſtiger Burſche, ein guter Junge, — wahrhaftig, ſo nennen ſie mich, — und wenn ich König von England bin, ſo ſollen alle wackern Burſche in Eaſtcheap mir zu Befehl ſtehen. Aber, Eduard, um die Zeit hinzubringen, bis Falſtaff kommt, geh', bitt' ich Dich, in die Nebenſtube, während ich meinen kleinen Küfer rufe, und laß' die ganze Zeit nicht ab, drinnen auch „Franz" zu rufen, damit er nichts als: „gleich" vorbringen kann. Tritt beiſeit, und ich will zeigen, wie ich's meine.

Poins

(geht in den Alkoven — im Hintergrunde rechts. Den Kopf raſch durch den Vorhang hereinſteckend und eben ſo wieder zurückziehend).

Franz!

Prinz Heinrich.

Gleich, Herr! gleich!

Poins.

Franz!

Prinz Heinrich.

Meiſterhaft!

Poins (wie oben).

Franz!

(Zieht ſich hinter den Vorhang zurück.)

Franz (kommt durch die Mitte).

Gleich, Herr! gleich!

Prinz Heinrich (am Tiſche ſtehend).

Komm her, Franz!

Franz (näher tretend).

Gnädiger Herr —

Prinz Heinrich.

Wie lange mußt Du noch dienen, Franz?

Franz.

Meiner Treu', fünf Jahre, und ſo lange bis . . .

Poins

(wie früher: den Kopf herein und ſchnell wieder zurückziehend).

Franz!

Franz.

Gleich, Herr! gleich!

Prinz Heinrich.

Fünf Jahre? Wahrhaftig eine lange Dienſtzeit, um mit zinnernen Kannen zu klimpern. Aber, Franz, hätteſt Du wohl das Herz, gegen Deinen Contract die Memme zu ſpielen, die Beine auf die Schultern zu nehmen und ihm durchzugehen?

Franz.

Du meine Zeit, Herr! Ich will auf alle Bücher in England ſchwören, ich könnte es über's Herz bringen.

Poins (wie oben).

Franz!

Franz.

Gleich, Herr! gleich!

Prinz Heinrich.

Wie alt biſt Du, Franz?

Franz.

Laßt mich ſehen. Auf nächſten Michaeli werde ich . . .

Poins (im Alkoven).

Franz!

Franz.

Gleich, Herr! Ich bitte Euch, wartet ein Bischen, gnädiger Herr.

Poins (wie oben).

Franz!

Franz.

Gleich! gleich!

Prinz Heinrich.

Gleich, Franz? Nein, Franz; aber morgen, Franz; oder auf den Donnerstag, Franz, oder wahrhaftig, Franz, wann Du willſt. Aber, Franz . . .

Franz.

Gnädiger Herr! . . .

Poins (wie oben).

Franz!

Prinz Heinrich.

Fort, Du Schurke! Hörſt Du ſie nicht rufen?

Poins (wie oben).

Franz!

Prinz Heinrich.

Franz!

Franz

(ſo von beiden Seiten gerufen, ſteht verwirrt und weiß nicht, wohin er gehen ſoll).

Wirth

(kommt durch die Mitte. Zu Franz).

Was? Stehſt Du ſtill und hörſt ſolch ein Rufen? Sieh' nach den Gäſten drinnen.

(Franz links ab.)

Wirth.

Gnädiger Herr, der alte Sir John und noch ein halbes Dutzend Andere ſind vor der Thür. Soll ich ſie hereinlaſſen?

Prinz Heinrich.

Laß ſie ein Weilchen ſteh'n und dann mach' die Thür' auf. Poins!

Poins

(aus dem Alkoven herauskommend, im Tone des Kellners).

Gleich, Herr! gleich!

Prinz Heinrich.

Höre: Falſtaff und die übrigen Diebe ſind vor der Thür. Sollen wir uns luſtig machen?

Poins.

So luſtig wie Heimchen, mein Junge! Was ſoll geſchehen?

Prinz Heinrich.

Ich bin jetzt zu allen Humoren aufgelegt, die ſich ſeit den alten Tagen des Biedermanns Adam bis zu dem unmündigen Alter der gegenwärtigen Mitternacht als Humore gezeigt haben.

Franz
(kommt zurück mit Wein, den er auf den Tiſch rechts ſtellt).

Prinz Heinrich.

Was iſt die Uhr, Franz?

Franz.

Gleich, Herr! Gleich!

(Links ab.)

Prinz Heinrich.

Wie nur der Geſelle weniger Worte haben kann, als ein Papagei, und doch iſt er eines Weibes Sohn!

(Er trinkt mit einer luſtigen Geberde.)

Ich bin noch nicht ſo geſinnt wie Percy, der Heißſporn des Nordens, der ſechs bis ſieben Dutzend Schotten zum Frühſtück umbringt, ſich die Hände wäſcht und zu ſeiner Frau ſagt: „Pfui über dies ſtille Leben! Ich muß zu thun haben.“ — „O mein Herzens-Heinrich,“ — ſagt ſie — „wie viele haſt Du heute umgebracht?“ — „Gebt meinem Rappen zu ſaufen,“ — ſagt er, und eine Stunde d'rauf antwortet er: „Ein Stücker vierzehn; Bagatell! Bagatell!“

Zum Wirth.)

Ruf' doch den Falſtaff herein! Ich will den Percy ſpielen, und das dicke Vieh ſoll Dame Mortimer, ſein Weib, vorſtellen.

(Der Wirth ab.)

Ruft mir das Rippenſtück, ruft mir den Talgklumpen.

(Falſtaff, der ſchon hinter der Scene gelärmt hat, Gadſhill, Bardolph und Peto durch die Mitte.)

Poins (Falſtaff entgegenrufend).

Willkommen, Hans! Wo biſt Du geweſen?

Falſtaff (erſt murmelnd, dann geſteigert).

Hol' die Peſt alle feigen Memmen und das Wetter obendrein! Ja und Amen!

(Ruft in die Couliſſe.)

Gib mir ein Glas Sekt, Junge. — Lieber als dies Leben länger führen, will ich Strümpfe ſtricken und ſie ſtopfen, und ſie neu verſohlen. Hol' die Peſt alle feigen Memmen!

(Franz kommt mit einem Krug Wein.)

Gib mir ein Glas Sekt, Schurke. Iſt keine Tugend mehr auf Erden?

(Franz hat ihm den Krug gereicht. Falſtaff trinkt.)

Prinz Heinrich.

Poins! Sahſt Du niemals den Sonnengott einen Teller voll Butter küſſen? Wenn Du es thateſt, ſo betrachte dieſe ſchmelzende Fettmaſſe.

Falſtaff

(dem Prinzen kalt ausweichend, zu Franz).

Du Schurke, in dem Glaſe Sekt iſt auch Kalk. Nichts als Schurkerei iſt unter dem Menſchenvolk zu finden. Aber eine Memme iſt doch noch ärger als ein Glas Sekt mit Kalk drin; ſo 'ne ſchändliche Memme! Geh' Deiner Wege, alter Hans! ſtirb, wann Du willſt! Wenn Mannhaftigkeit, edle Mannhaftigkeit nicht vom Angeſicht der Erde verſchwunden iſt, ſo bin ich ein ausgenommener Hering! Nicht drei wackere Leute leben ungehangen in England, und der eine von ihnen iſt fett und wird alt. Gott helf' uns! Eine ſchlechte Welt, ſag' ich! Ich wollte, ich wär' ein frommer

Leineweber, da könnt' ich Pſalmen ſingen, oder was es ſonſt wäre. Hol' die Peſt alle feigen Memmen, ſag' ich nochmals.

Prinz Heinrich (vortretend).

Nun, Du Wollſack, was murmelſt Du?

Falſtaff
(vor Prinz Heinrich hintretend und ihn ſtolz meſſend).

Ein Königsſohn! Wenn ich Dich nicht mit einer hölzernen Pritſche aus Deinem Königreich hinausſchlage, und alle Deine Unterthanen wie eine Heerde wilder Gänſe vor Dir her treibe, ſo will ich mein Leben lang kein Haar mehr im Geſichte tragen. Ihr, ein Prinz von Wales?

Prinz Heinrich.

Nun, Du gemäſteter Schlingel, was ſoll's?

Falſtaff.

Seid Ihr nicht eine Memme? Darauf antwortet mir, und der Poins da.

Poins (raſch zu Falſtaff tretend).

Sapperment, Du fetter Wanſt, wenn Du mich eine Memme nennſt, ſo erſtech' ich Dich.

Falſtaff (zurückweichend).

Ich Dich eine Memme nennen? Ich will Dich verdammt ſehen, ehe ich das thue; aber ich wollte tauſend Pfund d'rum geben, daß ich ſo gut laufen könnte, wie Du. Ihr ſeid ziemlich grade gewachſen; Ihr fragt nicht danach, ob Jemand Euren Rücken ſieht. Nennt Ihr das ein Rückhalt ſeiner Freunde ſein? Hol' die Peſt ſolche Rückhalte! Schafft mir Leute, die mir in's Geſicht ſehen. Ein Glas

Sekt! Ich bin ein Schelm, wenn ich heute was getrunken habe.

Prinz Heinrich.

O Spitzbube! Du haſt Dir kaum die Lippen vom Trinken abgewiſcht.

Falſtaff.

Es kommt Alles auf eins heraus. Hol' die Peſt alle Memmen! ſage ich nochmals.

(Er trinkt.)

Prinz Heinrich.

Was ſoll's?

Falſtaff.

Was ſoll's? Viere unter uns, die wir hier ſind, haben heute Morgen tauſend Pfund erbeutet.

Prinz Heinrich.

Wo ſind ſie, Hans, wo ſind ſie?

Falſtaff (ärgerlich ihn nachahmend).

„Wo ſind ſie?" — Uns abgenommen ſind ſie. An die Hundert gegen uns armſelige Viere.

Prinz Heinrich.

Was ſagſt Du Freund? An die Hundert?

Falſtaff.

Ich will ein Schuft ſein, wenn ich nicht ein paar Stunden lang mit einem Dutzend von ihnen handgemein geweſen bin. Ich bin durch ein Wunder davon gekommen. Ich habe acht Stöße durch das Wamms gekriegt, viere durch die

Beinkleider, mein Schild iſt durch und durch gehauen, mein Degen zerhackt wie eine Handſäge.

(Falſtaff zeigt ſein Schwert.)

Ecce signum! Zeit meines Lebens habe ich mich nicht beſſer gehalten; es hat alles nichts. Hol' die Peſt alle Memmen! Laßt die da reden. Wenn ſie mehr oder weniger als die Wahrheit ſagen, ſo ſind ſie Spitzbuben und Kinder der Finſterniß.

(Setzt ſich in den Lehnſtuhl und trinkt.)

Prinz Heinrich.

Redet, Leute! Wie war's?

Gadſhill.

Wir Viere fielen ein Dutzend an . . . .

Falſtaff.

Sechzehn wenigſtens.

Gadſhill.

Und banden ſie.

Peto.

Nein, nein, gebunden wurden ſie nicht.

Falſtaff.

Ja, Du Schelm; ſie wurden gebunden, alle, bis auf den letzten Mann; ſonſt will ich ein Jude ſein, ein rechter Erzjude.

Gadſhill.

Wie wir dabei waren zu theilen, fielen uns ſechs bis ſieben friſche Leute an . . . . . .

Falſtaff.

Und banden die Andern los, und dann kamen die Uebrigen.

Prinz Heinrich.

Was? fochtet Ihr mit allen?

Falſtaff.

Alle? Ich weiß nicht, was Ihr Alle nennt; aber wenn ich nicht mit Fünfzigen gefochten habe, ſo will ich ein Bündel Radieſe ſein. Wenn ihrer nicht zwei- bis dreiundfünfzig über den armen alten Hans her waren, ſo bin ich keine zweibeinige Creatur.

Poins.

Gott gebe, daß Ihr Keinen davon ermordet habt!

Falſtaff.

Ja, da hilft nun kein Beten mehr. Ich habe Zweien die Freude verſalzen. Zweien, das weiß ich, habe ich ihr Theil gegeben; zwei Schelmen in ſteifleinenen Kleidern. Ich will Dir was ſagen, Heinz: — wenn ich Dir eine Lüge ſage, ſo ſpei' mir in's Geſicht, nenne mich ein Pferd! — Du kennſt meine alte Parade! So lag ich, und ſo führte ich meine Klinge. Nun dringen vier Schelme in Steifleinen auf mich ein . . . . .

Prinz Heinrich.

Was, Viere? Eben jetzt ſagteſt Du ja nur Zwei.

Falſtaff.

Viere, Heinz; ich ſagte viere.

Poins.

Ja, ja, er hat viere geſagt.

Falſtaff.

Dieſe Viere kamen alle in einer Reihe, und thaten zuſammen einen Ausfall auf mich. Ich machte nicht viel Umſtände, ſondern fing ihre ſieben Spitzen mit meiner Tartſche auf — ſo!

Prinz Heinrich.

Sieben? So eben waren ihrer ja nur vier.

Falſtaff.

In Steifleinen.

Poins.

Ja, Viere in ſteifleinenen Kleidern.

Falſtaff.

Sieben! bei dieſem Degengriff, oder ich will ein Schelm ſein.

Prinz Heinrich (halblaut zu Poins).

Ich bitte Dich, laß' ihn nur, wir werden ihrer gleich noch mehr kriegen.

Falſtaff.

Hörſt Du auch, Heinz?

Prinz Heinrich.

Ja, ich merke mir's auch, Hans.

Falſtaff.

Das thu' nur; es iſt des Aufhorchens ſchon werth. Dieſe Neun in Steifleinen, wovon ich Dir ſagte .....

Prinz Heinrich.

Alſo wieder zwei mehr.

Falſtaff.

Da ich ſie in der Mitte auseinander geſprengt hatte, fingen ſie an zu weichen. Ich war aber dicht hinter ihnen drein, mit Hand und Fuß, und wie der Wind gab ich ſieben von den elfen ihr Theil.

Prinz Heinrich.

O entſetzlich! Elf ſteifleinerne Kerle aus Zweien!

Falſtaff.

Wie ich dabei war, führte der Teufel drei abſcheuliche Spitzbuben in hellgrünen Röcken her, die mich von hinten anfielen; denn es war ſo dunkel, daß man nicht die Hand vor Augen ſehen konnte.

Prinz Heinrich.

Dieſe Lügen ſind wie der Vater, der ſie erzeugt, groß und breit, wie Berge, offenbar, handgreiflich. Ei Du verwetterte, ſchmutzige, fettige Talgtonne!

Falſtaff.

Nun, biſt Du toll? biſt Du toll? Was wahr iſt, iſt doch wahr.

Prinz Heinrich.

Wie konnteſt Du die Kerle in hellgrünen Röcken erkennen, wenn es ſo dunkel war, daß man die Hand vor Augen nicht ſehen konnte? Komm, gib uns Deine Gründe an: Wie erklärſt Du das?

Poins.

Eure Gründe, Hans, Eure Gründe!

Falſtaff.

Was? mit Gewalt? Wär' ich auf der Folter, ſo ließe ich mir Gründe nicht mit Gewalt abnöthigen. Wenn Gründe ſo gemein wären, wie Brombeeren, ſo ſollte mir doch Keiner mit Gewalt einen Grund abnöthigen: nein!

Prinz Heinrich.

Ich will dieſer Sünde nicht länger ſchuldig ſein.
(Humoriſtiſch, nicht ſchimpfend.)
Dieſe vollblütige Memme, dieſer Bettdrücker, dieſer Pferderückenbrecher, dieſer Fleiſchberg . . . . .

Falſtaff
(ebenſo, mit Humor, ſich ſteigernd, inne haltend, ſchnaufend).

Fort mit Dir, Du Hungerleider, Du Aalhaut, Du getrocknete Rinderzunge, Du Ochſenziemer, Du Stockfiſch! O, hätt' ich nur Odem, zu nennen, was Dir gleicht! Du Schneiderelle, Du Degenfutteral, Du erbärmliches Rappier . . .

Prinz Heinrich.

Gut, hol' ein Weilchen Odem und dann geh' wieder d'ran, und wenn Du Dich in ſchlechten Vergleichungen erſchöpft haſt, ſo höre nur dies!

Poins.

Merk' auf, Hans!
(Beide nehmen Falſtaff zwiſchen ſich in die Mitte. Komiſches Mienenſpiel Falſtaff's.)

Prinz Heinrich.

Wir Zwei ſahen Euch Viere über Drei herfallen. Ihr bandet ſie und machtet Euch zu ihres Gutes Meiſter. Nun merkt auf, wie eine ganz ſimple Geſchichte Euch zu Schanden macht. Wir Zwei fielen hierauf Euch Viere an, und trotzten Euch mit einem Worte die Beute ab, und haben ſie, ja, und können ſie Euch hier im Hauſe zeigen; und Ihr, Falſtaff, ſchlepptet Euren Wanſt ſo hurtig davon, mit ſo behender Geſchicklichkeit, und brülltet um Gnade, und lieft und brülltet in einem fort, wie ich je ein Bullenkalb habe brüllen hören. Was biſt Du für ein Sünder, Deinen Degen zu zerhacken, wie Du gethan haſt, und dann zu ſagen, es ſei im Gefecht geſchehen? Welchen Kniff, welchen Vorwand, welchen Schlupfwinkel kannſt Du nur ausſinnen, um Dich vor dieſer offenbaren Schande zu verbergen?

Poins.

Komm, laß' uns hören, Hans, was haſt Du nun für einen Kniff?

Falſtaff (ſehr pfiffig).

Ich kannte Euch ſo gut, wie Euer eigener Vater Euch kennt.

(Alle ſtaunen. Falſtaff fährt voll Sicherheit fort.)

Laßt Euch ſagen, meine Freunde! Kam es mir zu, den Thronerben umzubringen? Sollte ich mich gegen den echten Prinzen auflehnen? Du weißt wohl, ich bin ſo tapfer wie Herkules: aber — denke an den Inſtinkt! Der Löwe rührt den echten Prinzen nicht an. Der Inſtinkt iſt eine große Sache; ich war eine Memme aus Inſtinkt. Ich werde lebenslang von Dir und mir deſto beſſer denken; von mir als einem tapfern Löwen, von Dir als einem echten Prinzen. Aber beim Himmel, Burſche, ich bin froh, daß Ihr das Geld habt. Wirthin, die Thüren zu! Heute Nacht gewacht, morgen gebetet! Brave Jungen! Goldherzen! Alle Titel guter Kameradſchaft ſeien Euch gegönnt! He, ſollen wir luſtig ſein? ſollen wir eine Komödie extemporiren?

Prinz Heinrich.

Zugeſtanden, und ſie ſoll von Deinem Davonlaufen handeln.

Falſtaff.

Ah, davon nichts weiter, Heinz, wenn Du mich lieb haſt!

Wirthin

(kommt durch die Mitte).

Gnädiger Herr Prinz!

Prinz Heinrich.

Sieh da, Frau Wirthin! Was haſt Du mir zu ſagen?

Wirthin.

Ei, Herr, da iſt ein angeſeh'ner Herr vom Hofe vor der Thür, der Euch ſprechen will. Er ſagt, er komme von Eurem Vater.

Prinz Heinrich.

Mach' ihn zum ungeſehenen Herrn und ſchicke ihn wieder zu meiner Mutter.

Falſtaff.

Was für eine Art von Mann iſt es?

Wirthin.

Ein alter Mann.

Falſtaff.

Was hat die Gravität um Mitternacht außer dem Bett zu thun? Soll ich ihm ſeinen Beſcheid geben?

Prinz Heinrich.

Ja, thu' das, Hans.

Falſtaff.

Mein' Treu'! ich will ihm ſchon heimleuchten.

(Ab.)

Prinz Heinrich.

Nun, Ihr Herren! Beim Himmel, Ihr habt ſchön gefochten; Ihr, Peto, und Ihr, Bardolph! Ihr ſeid auch Löwen; Ihr lieft aus Inſtinkt weg. Ihr wolltet den echten Prinzen nicht anrühren, bei Leibe nicht. O pfui!

Bardolph.

Meiner Treu', ich lief, wie ich die Andern laufen ſah.

Prinz Heinrich.

Sagt mir nur im Ernſt, wie wurde Falſtaff's Degen ſo ſchartig?

Peto.

Nun, er zerhackte ihn mit ſeinem Dolche und ſagte: er wolle Stein und Bein ſchwören, um Euch glauben zu machen, es wäre im Gefecht geſchehen, und er überredete uns, das Gleiche zu thun.

Bardolph.

Ja, und unſere Naſen mit ſcharfem Graſe zu kitzeln, um ſie bluten zu machen, und dann unſere Kleider damit zu beſchmieren, und zu ſchwören, es ſei das Blut von ehrlichen Leuten. Ich habe ſo was ſeit ſieben Jahren nicht gethan; ich wurde roth über ſeine abſcheulichen Einfälle.

Prinz Heinrich.

O Spitzbube, Du ſtahlſt vor achtzehn Jahren ein Glas

Sekt, und wurdeſt auf der That ertappt, und ſeitdem wirſt Du immerfort ex tempore roth. Du hatteſt Feuer im Geſicht und Schwert an Deiner Seite, und doch ließt Du davon. Welch' ein Inſtinkt bewog Dich dazu?

Bardolph.

Gnädiger Herr, ſeht Ihr hier dieſe Meteore? Bemerkt Ihr dieſe Feuerdünſte?

Prinz Heinrich.

Ja.

Bardolph.

Was denkt Ihr, daß ſie bedeuten?

Prinz Heinrich.

Volle Leber und leere Beutel.

Bardolph.

Galle, Herr, wenn man's recht nimmt.

Prinz Heinrich.

Nein, wenn man's recht nimmt, Galgen!

(Falſtaff kommt zurück.)

Da kommt der mag're Hans, da kommt das Beingerippe. Nun, meine allerliebſte Wulſtpuppe? Wie lange iſt es her, Hans, daß Du Dein eignes Knie nicht geſehen haſt?

Falſtaff.

Mein eignes Knie? Als ich in Deinen Jahren war, Heinz, war ich um den Leib nicht ſo dick, als eine Adlerklaue; ich hätte durch eines Alderman's Daumenring kriechen können. Hol' die Peſt Kummer und Seufzer! Es bläſt einen Menſchen auf, wie einen Schlauch. — Da ſind hundsföttiſche Neuigkeiten los: Sir John Bracy war hier von Eures Vaters wegen, Ihr müßt morgen früh an den Hof. Der bewußte tolle Kerl aus dem Norden, Percy, und der alte Northumberland, und der muthige Schott' der Schotten, Douglas, der zu Pferde einen Berg ſteilrecht hinanrennt ….

Prinz Heinrich.

Der im vollen Galopp reitet und dabei mit der Piſtole einen Sperling im Fluge ſchießt?

Falſtaff.

Ihr habt es getroffen.

Prinz Heinrich.

Er aber niemals den Sperling.

Falſtaff.

Gut, der iſt auch da: und ſonſt noch an die tauſend Blaumützen 6). Worceſter hat ſich bei Nacht weg geſtohlen. Deines Vaters Bart iſt vor Schrecken über die Nachricht weiß geworden. Land iſt nun ſo wohlfeil zu kaufen, wie ſtinkende Makrelen.

Prinz Heinrich.

Nun, wenn ein heißer Junius kommt, und dieſe Katzbalgerei im Lande fortdauert, ſo werden die Weibsbilder ſchockweiſ' zu haben ſein, wie Hufnägel.

Falſtaff.

Potz Element! Junge, Du haſt Recht. Es kann ſein, daß wir in dem Punkte guten Handel haben werden. Aber ſage mir, Heinz, fürchteſt Du Dich nicht entſetzlich? Rieſelt's Dir nicht in den Adern?

Prinz Heinrich.

Nicht im Geringſten, meiner Treu'; ich brauche etwas von Deinem Inſtinkt.

Falſtaff.

Nun, Du wirſt morgen entſetzlich ausgeſchmält werden, wenn Du zu Deinem Vater kommſt; wenn Du mich lieb haſt, ſo ſinne eine Antwort aus.

Prinz Heinrich.

Stelle Du meinen Vater vor, und befrage mich über meinen Lebenswandel.

Falſtaff.

Soll ich? Topp! Dieſer Armſtuhl ſoll mein Thron ſein, dieſer Dolch mein Scepter und dies Kiſſen meine Krone. Wenn das Licht der Gnade nicht ganz in Dir erloſchen iſt, ſo ſollſt Du gerührt werden. Gebt mir ein Glas Sekt, damit meine Augen roth ausſehen.

(Die Wirthin und Franz kommen. Franz bringt Wein und bleibt auf der Bühne.)

Falſtaff

(während die Wirthin und Franz eingetreten, ohne Unterbrechung fortfahrend).

Man muß denken, daß ich geweint habe; denn ich muß es mit bewegtem Gemüth ſprechen; und ich will es wie ein gewaltiger König in der Puppenkomödie thun.

Prinz Heinrich.

Gut; ſo mache ich meine Reverenz.

Falſtaff.

Und ſo halte ich meine Rede.

(Mit höchſtem Pathos der alten Tragikomödie.)

Tretet bei Seit', Ihr Großen.

Wirthin.

Das iſt ein prächtiger Spaß, mein' Seel'!

Falſtaff.

Weint, holde Fürſtin nicht! Vergeblich träufeln Thränen.

Wirthin.

O Jemine, was er ſich für ein Anſehen gibt!

Falſtaff.

O Gott, Herrn! bringt hinaus mein bang' Gemahl; denn Thränen ſtopfen ihrer Augen Schleußen.

Wirthin.

O prächtig! Er macht es den Lumpen-Komödianten ſo natürlich nach, wie man was ſehen kann.

Falſtaff

(in natürlichem Tone, halblaut).

Still, gute Bierkanne! Still, Frau Schnaps!

(Wieder im Tone des Königs Heinrich.)

Heinrich, ich wundere mich nicht bloß darüber, wie Du Deine Zeit hinbringeſt, ſondern auch, in welcher Geſellſchaft Du lebeſt; denn wiewohl die Kamille, je mehr ſie getreten wird, um ſo ſchneller wächſt, ſo wird doch die Jugend, je mehr man ſie verſchwendet, um ſo ſchneller abgenutzt. Soll der Sohn Englands ein Dieb werden und Beutelſchneider? Es gibt ein Ding, Heinrich, wovon Du oftmals gehört haſt, und das Vielen in unſerm Lande unter dem Namen Pech bekannt iſt. Dieſes Pech, wie alte Schriftſteller ausſagen, pflegt zu beſudeln. So auch die Geſellſchaft, die Du hälſt. Denn, Heinrich, jetzt rede ich nicht im Wein zu Dir, ſondern in Weinen; nicht zum Scherzen, ſondern von Herzen; nicht bloß in Worten, ſondern auch in Sorgen. Und doch gibt es einen tugendhaften Mann, den ich oft in Deiner Geſellſchaft bemerkt habe, aber ich weiß ſeinen Namen nicht.

Prinz Heinrich.

Was für eine Art von Mann, wenn es Eurer Majeſtät gefällig iſt?

Falſtaff.

Ein wack'rer, ſtattlicher Mann in der That und wohlbeleibt; er hat einen heiteren Blick, einnehmende Augen und ein ſehr edles Weſen, und ich denke, er iſt ſo in den Fünfzigen, oder wenn's hoch kommt, gegen ſechzig; und jetzt fällt es mir ein, ſein Name iſt Falſtaff. Zu ihm halte Dich, die Andern verbanne. Und nun ſage mir, Du ungezogener Schlingel, ſage, wo haſt Du dieſen Monat geſteckt?

Prinz Heinrich.

Sprichſt Du wie ein König? – Nimm Du meinen Platz ein, und ich will meinen Vater vorſtellen.

Drängt Falſtaff nach rechts und nimmt deſſen Platz ein.)

Falſtaff.

Mich abſetzen? Wenn Du es halb ſo gravitätiſch und majeſtätiſch machſt, in Worten und Werken, ſo ſollſt Du mich bei den Beinen aufhängen wie ein Kaninchen oder einen Haſen beim Wildhändler.

Prinz Heinrich.

Gut, hier ſitz' ich.

Falſtaff.

Und hier ſteh' ich. Nun urtheilt, meine Herren.

Prinz Heinrich
(ſeines Vaters Ton nachahmend).

Nun, Heinrich, von woher kommt Ihr?

Falſtaff.

Von Eaſtcheap, mein gnäd'ger Herr.

Prinz Heinrich.

Es werden arge Beſchwerden über Dich geführt.

Falſtaff.

Alle Wetter, Herr, ſie ſind falſch! — Ja, ich will Euch den jungen Prinzen ſchon einträuken, meiner Treu'.

Prinz Heinrich.

Fluchſt Du, ruchloſer Knabe? Hinfort komm mir nicht mehr vor die Augen! Du wirſt der Gnade gewaltſam abwendig gemacht. Ein Teufel ſucht Dich heim in Geſtalt eines fetten alten Mannes; eine Tonne von Mann iſt Deine Geſellſchaft. Warum verkehrſt Du mit dem Kaſten voll wüſter Einfälle, dem aufgedunſenen Ballen Waſſerſucht, dem ungeheueren Faſſe Sekt, dem vollgeſtopften Kaldaunenſack, dem gebratenen Krönungsochſen mit dem Pudding im Bauch, dem ehrwürdigen Laſter, der grauen Ruchloſigkeit, dem Vater Kuppler, der Eitelkeit bei Jahren? Worin iſt er gut, als im Sekt-koſten und trinken? Worin ſauber und reinlich, als im Kapaunen-zerlegen und eſſen? Worin geſchickt, als in Schlauigkeiten? Worin ſchlau, als in Spitzbüberei? Worin ſpitzbübiſch, als in allen Dingen? Worin löblich, als in gar nichts?

Falſtaff.

Ich wollte, Euer Gnaden machten ſich verſtändlich. Wen meinen Euer Gnaden?

Prinz Heinrich.

Den ſpitzbübiſchen, abſcheulichen Verführer der Jugend, Falſtaff, den alten weißbärtigen Satan.

Falſtaff.

Gnädiger Herr, den Mann kenne ich.

Prinz Heinrich.

Ich weiß, daß Du ihn kennſt.

Falſtaff.

Aber, wenn ich ſagte, ich wüßte mehr Schlimmes von ihm, als von mir ſelbſt, ſo hieße das mehr ſagen, als ich weiß. Daß er leider Gottes alt iſt, das bezeugen ſeine weißen Haare; aber daß er, mit Reſpekt zu vermelden, ein Bruder Lüderlich iſt, das leugne ich ganz und gar. Wenn Sekt und Zucker ein Fehler iſt, ſo helfe Gott den Laſterhaften! Wenn es Haß verdient, daß man fett iſt, ſo müſſen Pharao's mag're Kühe geliebt werden. Nein, theuerſter Herr Vater, verbannt Peto, verbannt Bardolph, verbannt Poins; aber den lieben Hans Falſtaff, den biedern Hans Falſtaff, den tapfern Hans Falſtaff, um ſo tapf'rer, da er der alte Hans Falſtaff iſt: den verbanne nicht aus Deines Heinrichs Geſellſchaft; den dicken Hans verbannen, heißt alle Welt verbannen.

Prinz Heinrich.

Das thu' ich, das will ich.

(Klopfen von außen. Wirthin, Franz und Bardolph ab.)

Bardolph (der zurückgelaufen kommt).

O, gnädiger Herr! gnädiger Herr! Der Sheriff iſt mit einer entſetzlichen Wache vor der Thür.

Falſtaff.

Fort, Du Schuft! Das Stück zu Ende geſpielt. Ich habe viel zu Gunſten des Falſtaff zu ſagen.

Wirthin

(kommt eilig zurück durch die Mitte).

Hilf Himmel, gnädiger Herr! Gnädiger Herr! Der Sheriff und die ganze Wache ſind vor der Thür; ſie kommen, um Hausſuchung zu thun. Soll ich ſie hereinlaſſen?

Falſtaff (erſchrocken).

Hörſt Du, Heinz?

Prinz Heinrich.

Geh', verſteck' Dich im Alkoven. Die Uebrigen müſſen hinaufgeh'n. Nun, meine Herren, ein redlich Geſicht und ein gut Gewiſſen!

Falſtaff.

Beides habe ich — gehabt, aber damit iſt es aus, und darum verſtecke ich mich.

(Er ſchleicht in den Alkoven. Bardolph, Peto und Gadſhill ab.)

Prinz Heinrich.

Ruft den Sheriff herein.

(Wirthin ab. Der Sheriff, zwei Begleiter und erſter Kärrner treten durch die Mitte ein.)

Prinz Heinrich.

Nun, Meiſter Sheriff, was iſt Eu'r Begehr?

Sheriff.

Zuerſt Vergebung, Herr! Ein Auflauf hat
Gewiſſe Leut' in dieſes Haus verfolgt.

Prinz Heinrich.

Was ſind's für Leute?

Sheriff.

Der Ein' iſt wohlbekannt, mein gnäd'ger Herr.
Ein ſtarker fetter Mann.

Erſter Kärrner.

So fett wie Butter.

Prinz Heinrich.

Der Mann, Ihr könnt mir glauben, iſt nicht hier;
Ich brauche ſelbſt ihn eben in Geſchäften.
Und, Sheriff, ich verpfände Dir mein Wort,
Daß ich ihn morgen Mittag ſchicken will,
Dir Rechenſchaft zu geben oder Jedem,
Für Alles, was man ihm zur Laſt gelegt.
Nun, wenn ich bitten darf, verlaßt das Haus.

Sheriff.

Das will ich, gnäd'ger Herr. Zwei Herrn verloren
Bei dieſer Räuberei dreihundert Mark.

Prinz Heinrich.

Es kann wohl ſein. Hat er die Zwei beraubt,
So ſoll er Rede ſteh'n. Und ſo lebt wohl!

Sheriff.

Gute Nacht, mein gnäd'ger Herr!

Prinz Heinrich.

Ich denk', es iſt ſchon guten Morgen, — nicht?

Sheriff.

Ja, gnäd'ger Herr; ich glaub', es iſt zwei Uhr.

(Der Sheriff und deſſen Begleiter ab.)

Prinz Heinrich.

Der ölichte Schlingel iſt ſo bekannt wie die Paulskirche. Geh', ruf' ihn heraus.

Poins

(den Vorhang zurückziehend und offen laſſend).

Falſtaff! — Feſt eingeſchlafen und ſchnarcht wie ein Pferd.

(Er ſtößt Falſtaff mit dem Fuße an.)

Prinz Heinrich.

Suche ſeine Taſchen durch.

(Poins thut es.)

Was haſt Du gefunden?

Poins.

Nichts als Papiere, gnäd'ger Herr.

Prinz Heinrich.

Laß' ſehen, was es iſt; lies.

Poins.

„Item,	ein Kapaun	2 Schilling,	2 Pfennig.
„	Brühe		4 „
„	Sekt, 2 Maaß	5 Schilling,	8 „
„	Sardellen und Sekt nach dem Abendeſſen	2 Schilling,	6 „
„	Brod		½ „

Prinz Heinrich.

O ungeheuer! Nur für einen halben Pfennig Brod zu dieſer unbilligen Menge Sekt! Was Du ſonſt noch gefunden haſt, bewahre auf. Wir wollen es bei beſſerer Weile leſen. Laß' ihn da ſchlafen, bis es Tag wird. Ich will frühmorgens an den Hof. Wir müſſen Alle in den Krieg, und Du ſollſt einen ehrenvollen Platz haben. Dieſem fetten Schlingel ſchaffe ich eine Stelle zu Fuß, und ich weiß, ein Marſch von hundert Schritt wird ſein Tod ſein. Triff mich morgen bei Zeiten; und ſomit guten Morgen, Poins.

Poins.

Guten Morgen, beſter Herr!

(Während Beide abgehen, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

London. Zimmer im Palaſt. Rechts ein Seſſel und ein Tiſch, auf demſelben Papiere und ein Feldherrnſtab.

Erſter Auftritt.

König Heinrich. Prinz Heinrich von Wales, Blunt, Lords des Gefolges.

König.

Laßt uns, Ihr Lords! Der Prinz von Wales und ich,
Wir müſſen uns geheim beſprechen: doch
Seid nah' zur Hand, wir werden Euch bedürfen.

(Blunt und die Lords mit einer tiefen Verbeugung ab.)

(Nach einer Pauſe.)

Ich weiß nicht, ob es Gott ſo haben will,
Für mißgefäll'ge Werke, die ich that,
Daß ſein verborg'ner Rath aus meinem Blut
Mir Züchtigung und eine Geißel zeugt.
Wie können ſolche wilde, nied're Lüſte,
So ſeichte Freuden, ein ſo nied'rer Kreis,
Als der, mit dem Du Dich verbündet haſt,
Sich zu der Hoheit Deines Blut's geſellen,
Und ſich erheben an Dein fürſtlich Herz?

Prinz Heinrich.

Geruh' Eu'r Majeſtät; ich wollt' — ich könnte
Von jedem Fehl ſo völlig los mich ſagen,
Als ich mich ohne Zweifel rein'gen kann,
Von vielen, die mir Schuld gegeben werden.

König.

Verzeih' Dir Gott! Doch muß mich's wundern, Heinr
Daß Du ſo niedrig Deine Schwingen richteſt,
Ganz abgelenkt von Deiner Ahnen Flug.
Dein Platz im Rath ward gröblich eingebüßt,
Den nun Dein jüng'rer Bruder eingenommen;
Du biſt beinah' ein Fremdling in den Herzen
Des ganzen Hofs, der Prinzen von Geblüt.
Die Hoffnung und Erwartung Deiner Zeit
Iſt ganz dahin, und jedes Menſchen Seele
Sagt ſich prophetiſch Deinen Fall voraus.
Hätt' ich ſo meine Jugendzeit vergeudet,
So mich vor aller Augen bloßgeſtellt, —
Dann wär' des Volkes Neigung und Bewegung,
Die mir zum Thron verhalf, bei dem verblieben,
Der ihn beſaß, — und ich in dunklem Bann.
Was Du zu dieſer Zeit, war Richard damals,
Als ich aus Frankreich kam nach Ravenspurg,
Und was ich damals war iſt Percy jetzt.
Bei meinem Scepter ſchwör' ich's, meiner Seele:
Er hat viel höheren Anſpruch an den Staat
Als Du, der Schatten nur der Erblichkeit.
Denn, ohne Recht, ja, ohne Schein des Rechtes
Erfüllt er unſer Reich mit Kriegeszeug.

Beut Trotz dem Rachen des ergrimmten Löwen
Und führt, nicht älter als Du ſelbſt an Jahren,
Ergraute Lords und würdige Biſchöfe
Zu Rath und That in blut'gen Schlachten an.
Welch' nie verblüh'nden Ruhm erwarb er nicht,
Der Heißſporn, am geprieſ'nen Douglas! Dreimal
Beſiegt' er ihn, nahm einmal ihn gefangen,
Gab dann ihn los und macht ihn ſich zum Freund,
Um ſo der alten Fehde Kluft zu füllen
Und unſ'res Thrones Grundfeſten zu erſchüttern.
Was ſagſt Du nun? Percy, Northumberland,
Der Erzbiſchof, Graf Douglas, Mortimer,
Sind wider uns verbündet und in Wehr. —
Doch warum ſag' ich dieſe Zeitung Dir?
Was ſag' ich, Heinrich, Dir von unſern Feinden,
Der Du mein nächſter, ſchlimmſter Gegner biſt,
Der allem Anſchein nach, aus knecht'ſcher Furcht,
Aus einem ſchnöden Hang und jähen Launen,
Jn Percy's Solde wider mich wird fechten?

Prinz Heinrich.

Nein, denkt das nicht! Jhr ſollt es nicht ſo finden.
Verzeih' Gott denen, die mir ſo entwandt
Die gute Meinung Eurer Majeſtät.
Jch will hinfort mehr ſein, was mir geziemt;
An Percy's Haupt will ich die Schuld verbüßen
Und einſt, an des glorreichſten Tages Schluß,
Euch kühnlich ſagen: ich ſei Euer Sohn.
Das ſoll der Tag ſein, wann er auch mag ſcheinen,
Wo dieſes Kind der Ehren und des Ruhm's,

Der wackre Heißſporn, der geprieſ'ne Ritter,
Und Eu'r vergeſſ'ner Heinrich ſich begegnen.
Mein Vater, glaubet mir: es kommt die Zeit,
Da dieſer nord'ſche Jüngling ſeinen Ruhm
Mir tauſchen muß für meine Schmählichkeiten;
Wo nicht, ſo tilget alle Schuld der Tod,
Und hunderttauſend Tode will ich ſterben,
Eh' ich von dieſem Schwur das Kleinſte breche!

König (ihn umarmend).

Heinrich, Dein Schwur ſchlägt Tauſend der Rebellen.
Zur Löſung ſollſt Du jede Vollmacht haben!
(Nimmt den auf dem Tiſch liegenden Kommandoſtab und überreicht ihn dem Prinzen.)

(Blunt kommt.)

Nun, guter Blunt? Dein Blick iſt voller Eil'.

Blunt.

So das Geſchäft, wovon ich reden muß.
Sendboten aus dem Norden melden uns,
Daß Douglas und die engliſchen Rebellen
Am elften dieſes Monats ſich vereint
Zu Shrewsbury[7]; ein ſo gewaltig Heer,
Als je in einem Staat Verwirrung ſchaffte.

König.

Der Graf von Weſtmoreland zog heute aus,
Mit ihm mein Sohn, Johann von Lancaſter;
Denn dieſe Botſchaft iſt fünf Tage alt.
Auf nächſten Mittwoch, Heinrich, brecht Ihr auf;
Wir ſelber ziehen Donnerstag zu Feld.
Bridgenorth[8] iſt unſer Ziel; und Heinrich, Ihr

Marſchirt auf Gloſterſhire; auf dieſe Art
Wird, wie ich rechne, etwa in zwölf Tagen
Zu Bridgenorth unſer Heer verſammelt ſein.
Es gibt vollauf zu thun; ſo laßt uns eilen,
Denn Feindes Macht wächſt an durch unſer Weilen.

(Alle durch die Mitte ab.)

Verwandlung.

Eaſtcheap. Schenkzimmer zum wilden Schweinskopf.

Zweiter Auftritt.

Falſtaff. Bardolph. Dann die **Wirthin.** Später **Prinz Heinrich. Poins.**

Falſtaff.

Bardolph, bin ich ſeit der letzten Affaire nicht ſchmählich abgefallen? Verzehr' ich mich nicht, ſchrumpfe ich nicht ein? Wahrhaftig, meine Haut hängt um mich herum, wie das loſe Kleid einer alten Dame. Ich bin ſo welk, wie ein gebrat'ner Apfel. Gut, ich will mich bekehren, und das geſchwind, ſo lange ich noch einigermaßen bei Fleiſche bin. Bald werde ich ganz mattherzig ſein, und dann habe ich keine Kräfte mehr zur Bekehrung.

(Trinkt.)

Wo ich nicht vergeſſen habe, wie eine Kirche von innen beſchaffen iſt, ſo bin ich ein Pfefferkorn, ein Brauerpferd. Geſellſchaft, abſcheuliche Geſellſchaft hat mich zu Grunde gerichtet.

Bardolph.

Sir John, Ihr ſeid ſo trübſinnig. Ihr könnt nicht lange leben.

Falſtaff.

Ja, da haben wir's. — Komm, ſing' mir ein Schelmenlied, mache mich luſtig. Ich war ſo tugendhaft, als ein Mann von Stande zu ſein braucht; ich fluchte wenig, würfelte nicht über ſiebenmal in der Woche; in Wirthshäuſer ging ich nicht über einmal in einem Viertel — einer Stunde, Geld, das ich geborgt, bezahlt' ich wieder, drei- bis viermal; ich lebte gut und in gehörigen Schranken; und nun lebe ich außer aller Ordnung, außer allen Schranken.

Bardolph.

Ei, Ihr ſeid ſo feiſt, Sir John, daß Ihr wohl außer allen Schranken ſein müßt; außer allen ordentlichen Schranken, Sir John.

Falſtaff.

Beſſ're Du Dein Geſicht, ſo will ich mein Leben beſſern. Du biſt unſer Admiralſchiff: Du trägſt die Laterne, aber nicht am Hinterdeck, ſondern ſie ſteckt Dir in der Naſe; Du biſt der Ritter von der brennenden Lampe.

Bardolph.

Ei, Sir John, mein Geſicht thut Euch nichts zu Leide.

Falſtaff.

Nein, darauf will ich ſchwören. Ich mache ſo guten Gebrauch davon, als mancher von einem Todtenkopf oder einem memento mori. Ich ſehe Dein Geſicht niemals an ohne an das hölliſche Feuer zu denken, und an den reichen Mann, der in Purpurkleidern lebte; denn da ſitzt er in ſeiner Tracht und brennt und brennt. Wärſt Du einigermaßen der Tugend ergeben, wollt' ich bei Deinem Geſicht ſchwören; mein Schwur ſollte ſein: „Bei dieſem flammenden Cherubſchwerte!“ Aber Du liegſt ganz im Argen, und wenn's nicht das Licht in Deinem Geſichte thäte, wärſt Du gänzlich ein Kind der Finſterniß. Seit zweiunddreißig Jahren habe ich nunmehr dieſen Deinen Salamander mit Feuer unterhalten. Der Himmel lohne es mir.

Bardolph.

Blitz! ich wollte, mein Geſicht ſäße Euch im Bauch.

Falſtaff.

Gott ſteh' mir bei! Da müßte ich ſicher vor Sodbrennen umkommen.

(Die Wirthin kommt durch die Mitte.)

Falſtaff.

Nun, Frau Kratzefuß, die Henne! Habt Ihr's noch nicht heraus, wer meine Taſchen ausgeleert hat?

Wirthin.

Ei, Sir John, was denkt Ihr, Sir John! Denkt Ihr, ich halte Diebe in meinem Hauſe! Ich habe geſucht, ich habe gefragt, mein Mann hat es auch, Mann für Mann, Jungen für Jungen, Bedienten für Bedienten. Es iſt ſonſt niemals eine Haarſpitze in meinem Hauſe weggekommen.

Falſtaff.

Ihr lügt, Wirthin. Bardolph iſt hier raſirt, und hat gar manches Haar eingebüßt, und ich will d'rauf ſchwören, mir iſt die Taſche ausgeleert. Geht mir, Ihr ſeid ein Weibsbild! Geht!

Wirthin.

Wer? — Ich? — Das unterſteh' Dich? So hat mich noch Niemand in meinem eigenen Hauſe geheißen.

Falſtaff.

Geht mir: ich kenne Euch wohl.

Wirthin.

Nein, Sir John! Ihr kennt mich nicht, Sir John; ich kenne Euch, Sir John! Ihr ſeid mir Geld ſchuldig, Sir John, und nun zettelt Ihr einen Zank an, um mich darum zu betrügen. Ich habe Euch ein Dutzend Hemden auf den Leib geſchafft.

Falſtaff.

Sackleinewand! garſtige Sackleinewand! Ich habe ſie an Bäckerfrauen weggegeben, die haben Siebbeutel daraus gemacht.

Wirthin.

Nun, ſo wahr ich eine ehrliche Frau bin, holländiſche Leinewand für acht Schillinge die Elle. Ihr ſeid hier auch noch Geld für Eure Zehrung ſchuldig, Sir John, für Getränk und vorgeſchoſſenes Geld an vierundzwanzig Pfund.

Falſtaff.

Der hat auch ſein Theil daran gehabt. Laßt ihn bezahlen.

Wirthin.

Der? Ach Gott, der iſt arm, der hat nichts.

Falſtaff.

Was? arm? Seht nur ſein Geſicht an! Was nennt Ihr reich? Laßt ihn ſeine Naſe, ſeine Backen ausmünzen;

ich zahle keinen Heller. Was, wollt Ihr mich als einen Neuling zum Beſten haben? Soll ich keine Ruhe in meiner Herberge genießen können, ohne daß mir die Taſchen ausgeleert werden? Ich bin um einen Siegelring von meinem Großvater gekommen, der vierzig Mark werth war.

Wirthin.

O Jemine, ich weiß nicht, wie oft ich den Prinzen habe ſagen hören, der Ring wäre von Kupfer.

Falſtaff.

Ei was, der Prinz iſt ein Hanswurſt, ein Schlucker, und wenn er hier wäre, ſo wollte ich ihn hundemäßig prügeln, wenn er das ſagte.

(Prinz Heinrich und Poins kommen durch die Mitte hereinmarſchirt. Falſtaff geht dem Prinzen entgegen, der auf ſeinem Kommandoſtabe wie auf einer Querpfeife ſpielt.)

Falſtaff.

Was gibts, Burſch? Bläſt der Wind aus der Ecke? Wahrhaftig? Müſſen wir Alle marſchiren?

Bardolph.

Ja, zwei und zwei, wie die Gefangenen in's Zuchthaus.

Wirthin (ſich vordrängend).

Gnädiger Herr, ich bitte Euch, hört mich.

Prinz Heinrich.

Was ſagſt Du, Frau Hurtig? Was macht Dein Mann? Ich mag ihn wohl leiden; es iſt ein ehrlicher Mann.

Wirthin.

Beſter Herr, hört mich!

Falſtaff.

Bitte, laß' ſie geh'n und höre auf mich.

Prinz Heinrich.

Was ſagſt Du, Hans?

Falſtaff.

Neulich Abends fiel ich hier im Alkoven in Schlaf, und da ſind mir die Taſchen ausgeleert worden. Dieſes Haus iſt ein ſchlechtes Haus geworden; ſie leeren einem die Taſchen aus.

Prinz Heinrich.

Was haſt Du verloren, Hans?

Falſtaff.

Wirſt Du mir's glauben, Heinz? Drei bis vier Aſſignationen, jede von vierzig Pfund, und einen Siegelring von meinem Großvater.

Prinz Heinrich.

Ein Bagatell, acht Groſchen werth.

Wirthin.

Das ſagte ich ihm auch, gnädiger Herr, und ich ſagte: ich hätte es Euer Gnaden ſagen hören; und er ſpricht recht niederträchtig von Euch; ſo ein läſterlicher Menſch wie er iſt; und er ſagte, er wolle Euch prügeln.

Prinz Heinrich.

Was? Ich will nicht hoffen ......

Wirthin.

Wenn's nicht wahr iſt, ſo iſt keine Treue, keine Redlichkeit, keine Frauenſchaft in mir zu finden.

Falſtaff.

Du haſt nicht mehr Treue und Redlichkeit, als ein abgehetzter Fuchs. Geh', Du — Ding, Du!

Wirthin.

Sag', was für ein Ding? was für ein Ding?

Falſtaff.

Was für ein Ding? Ei nun, ein Ding, wofür man Gottes Lohn ſagt.

Wirthin.

Ich bin kein Ding, wofür man Gottes Lohn ſagt, das ſollſt Du wiſſen. Ich bin eines ehrlichen Mannes Frau, und Deine Ritterſchaft bei Seit', Du biſt ein Schuft, daß Du mich ſo nennſt.

Prinz Heinrich.

Du ſagſt die Wahrheit, Wirthin, und er verläumdet Dich auf's Gröblichſte.

Wirthin.

Ja, Euch auch, gnädiger Herr, und er ſagte neulich, Ihr wär't ihm tauſend Pfund ſchuldig.

Prinz Heinrich.

Was? Bin ich Dir tauſend Pfund ſchuldig?

Falſtaff.

Tauſend Pfund, Heinz? — Eine Million! — Deine Liebe iſt eine Million werth. Du biſt mir Deine Lieb. ſchuldig.

Wirthin.

Ja, gnädiger Herr; er nannte Euch Hanswurſt, und ſagte er wolle Euch prügeln.

Falſtaff.

Sagt' ich das, Bardolph?

Bardolph.

In der That, Sir John, Ihr habt es geſagt.

Falſtaff.

Ja, wenn er ſagte, mein Ring wäre von Kupfer.

Prinz Heinrich.

Ich ſage: er iſt von Kupfer. Unterſtehſt Du Dich nun, Dein Wort zu halten?

Falſtaff.

Ja, Heinz, Du weißt, ſofern Du nur ein Mann biſt, unterſteh' ich mich's; aber ſofern Du ein Prinz biſt, fürchte ich Dich wie das Brüllen der jungen Löwenbrut.

Prinz Heinrich.

Warum nicht wie den Löwen?

Falſtaff.

Den König ſelbſt muß man wie den Löwen fürchten. Denkſt Du, ich will Dich fürchten wie Deinen Vater? Wenn ich das thue, ſo ſoll mir der Gürtel platzen.

Prinz Heinrich.

O, wenn das geſchähe, wie würde Dir der Wanſt um die Kniee ſchlottern! Aber zum Henker, ein ehrliches Weib zu beſchuldigen, ſie habe Dir die Taſchen ausgeleert! Ei, Du lüderlicher, unverſchämter, aufgetriebener Schuft! Wenn irgend etwas in Deiner Taſche war als Schenkenrechnungen und für einen armſeligen Pfennig Zuckerkandis, Dir die Kehle geſchmeidig zu machen, ſo will ich ein Schelm ſein wie Du. Schämſt Du Dich nicht?

Falſtaff (mit kläglichem Ton).

Heinz, im Stande der Unſchuld, weißt Du, iſt Adam gefallen; und was ſoll der arme Hans Falſtaff in den Tagen der Verderbniß thun? Du ſiehſt, ich habe mehr Fleiſch als andere Menſchen, und alſo auch mehr Schwachheit. —

(Wieder luſtig.)

Ihr bekennt alſo, daß Ihr mir die Taſchen ausgeleert habt?

Prinz Heinrich.

Die Geſchichte kommt ſo heraus.

Falſtaff (gravitätiſch).

Wirthin, ich vergebe Dir! Geh', mach das Frühſtück fertig, liebe Deinen Mann, achte auf Dein Geſinde, pflege Deine Gäſte. Du ſollſt mich bei allen vernünftigen Forderungen billig finden. Du ſiehſt, ich bin beſänftigt.

(Die Wirthin will widerſprechen.)

Noch was? — Nein; — geh' nur, ich bitte Dich!

(Wirthin ab.)

Falſtaff.

Nun, Heinz, zu den Neuigkeiten vom Hofe. Wegen der Räuberei, Junge, wie iſt das in's Gleiche gebracht?

Prinz Heinrich.

O mein ſchönſter Rinderbraten, ich muß immer Dein guter Engel ſein. Das Geld iſt zurückgezahlt.

Falſtaff (mit ſaurem Geſicht).

Ich mag das Zurückzahlen nicht; es iſt doppelte Arbeit.

Prinz Heinrich.

Ich bin gut Freund mit meinem Vater, und kann Alles thun.

Falſtaff.

So plündere mir vor allen Dingen die Schatzkammer, und das zwar mit ungewaſchenen Händen.

Bardolph.

Thut das, gnädiger Herr.

Prinz Heinrich.

Ich habe Dir eine Stelle zu Fuß geſchafft, Hans.

Falſtaff.

Ich wollte, es wäre eine zu Pferde. Wo werde ich einen Burſchen finden, der gut ſtehlen kann? O, einen hübſchen Dieb von Zweiundzwanzigen oder ſo ungefähr. Ich bin entſetzlich auf dem Trocknen. Nun, Gott ſei gedankt für dieſe Rebellen! Sie thun Niemandem was als ehrlichen Leuten. Ich lobe ſie, ich preiſe ſie.

Prinz Heinrich.

Bardolph —

Bardolph.

Gnädiger Herr —?

Prinz Heinrich (ihm zwei Briefe gebend).

Bring' dieſes Blatt an meinen Bruder, Prinz
Johann von Lancaſter; dies an Lord Weſtmoreland.
Komm, Poins! Zu Pferd, zu Pferd! Denn Du und ich,
Wir reiten dreißig Meilen noch vor Tiſch.
Hans, triff mich Morgen früh im Tempelſaal;

Da wirſt Du Dein Patent empfangen, ſammt
Vollmacht und Geld zur Werbung Deiner Leute.
Es brennt das Land. Percy iſt hochgeſtiegen.
Wir oder ſie, — ein Theil muß unterliegen.

(Prinz Heinrich, Poins und Bardolph durch die Mitte ab.)

Falſtaff (allein).

O ſchöne Reden! tapfre Welt!
(auf den Tiſch klopfend.)
Mein Frühſtück her!
Daß dieſe Schenke meine Werbetrommel wär'!

(Er macht ſich's im Seſſel bequem am Tiſch. Wirthin kommt durch die Mitte, mit einem reichen Frühſtück, welches ſie vor Falſtaff hinſetzt. Während Falſtaff ſich d'rüber hermacht, fällt langſam der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Das Innere von Percy's Zelt, bezeichnet durch die Farben der Northumberland. Eingang zur Seite.

Erſter Auftritt.

Percy, **Worceſter** und **Douglas** (ſitzen in Berathung um einen Feldtiſch, auf dem ſich eine Landkarte, Schreibzeug und Papier befindet). Bald darauf **Percy's Page**. Später **Vernon**.

Percy (zu Douglas).

Bei Gott, ich kann nicht ſchmeicheln; glatte Zungen
Verſchmäh' ich; aber einen beſſern Platz
In meiner Liebe hat kein Menſch als Ihr.
Erprobt mich, Herr.

Douglas.

Du biſt der Ehre König,
Auf Erden lebt kein ſo gewalt'ger Mann,
Dem ich nicht trotzte.

Percy.

Thut das, und 's iſt gut.

Page
(kommt mit Briefen durch den Eingang rechts).

Percy.

Was bringſt Du da? —

(Zu Douglas.)

Nur danken kann ich Euch.

Page.

Von Eurem Vater kommen dieſe Briefe.

Percy.

Briefe von ihm? Warum kommt er nicht ſelbſt?

Page.

Er kann nicht, gnäd'ger Herr; er iſt ſchwer krank.

Percy.

Blitz! wie hat er die Muße krank zu ſein
In ſo bewegter Zeit? Wer führt ſein Volk?
In weſſen Leitung rücken ſie heran?

Page.

Sein Brief, nicht ich, kann Euch das ſagen, Herr.

(Page rechts ab.)

Worceſter.

Ich wollt', die Zeit wär' ſchon geſund geweſen,
Eh' ihn die Krankheit heimgeſucht. Niemals
Galt uns ſein Wohlbefinden mehr als jetzt.

Percy

(der inzwiſchen geleſen hat und aufgeſprungen war).

Jetzt eben krank! O dieſe Krankheit greift
Das Herzblut unſers Unternehmens an!
Die Anſteckung reicht bis hierher in's Lager.
Er ſchreibt mir da, daß Krankheit ihn verhindert.

Daß er durch Boten nicht ſo ſchnell die Freunde
Verſammeln kann, und auch Bedenken trägt,
Ein Werk von ſo gefährlichem Belang
Wem anders als ſich ſelber zu vertrau'n.
Er gibt uns dennoch kühne Anmahnung,
Mit unſerm ſchwachen Bunde vorzudringen,
Zu ſeh'n, ob uns das Glück gewogen iſt.
Denn, wie er ſchreibt, ſo gilt kein Zagen jetzt,
Weil ſicherlich der König Kenntniß hat
Von allen unſ'ren Planen.
(Setzt ſich wieder.)
Was bedünkt Euch?
(Pauſe.)

Worceſter.

Für uns iſt ſeine Krankheit eine Lähmung.

Percy.

Ein Streich in's Fleiſch, ein abgehau'nes Glied.
Und doch! Fürwahr nicht! Daß wir jetzt ihn miſſen
Iſt nicht ſo übel, als es ſcheint. Wär's gut,
Die volle Summe deß, was wir vermögen,
Auf einen Wurf zu ſetzen? ſolchen Schatz
Auf Einer zweifelhaften Stunde Glück?

Douglas.

Gewiß nicht! Daß uns Euer Vater fehlt,
Verleiht dem Unternehmen einen Rückhalt.

Percy.

Uns eine Zuflucht, einen Sammelplatz,
Im Fall der Teufel und das Unheil ſcheel
Anſähen unſ're erſte Waffenprobe.

Worceſter (kopfſchüttelnd).

Nicht doch! Ich wollt', mein Bruder wäre hier,
Denn unſers Plans gefährliche Natur
Geſtattet keine Theilung. Man wird denken,
Daß weiſer Sinn, Vaſallentreu', Mißfallen
An unſer'm Thun, den Grafen abgehalten.
Erwägt, wie eine ſolche Vorſtellung
Die Fluth der wechſelnden Parteiung wenden
Und unſer Recht in Frage ſtellen kann.

Percy.

Ihr geht zu weit. Mir ſcheint ſein Zögern gut.
Es wirft auf unſ're Sache höh'ren Glanz,
Als wenn der Graf hier wäre; man muß denken,
Wenn ohne ſeine Hülfe wir dem Reich
Die Spitze bieten können, ſtürzen wir
Mit ſeiner Hülf' es über Hals und Kopf.
Noch geht's ja wohl, noch ſind die Sehnen feſt.

Douglas.

Wie ſich's das Herz verlangt. Kein ſolches Wort
Hört man in Schottland, als den Namen Furcht.
(Vernon, durch den Eingang links. Alle ſtehen auf.)

Percy.

Mein Vetter Vernon! Traun, Ihr ſeid willkommen!

Vernon.

Gott gebe, meine Zeitung ſei es werth!
Lord Weſtmoreland, an ſiebentauſend ſtark,
Marſchirt hierherwärts, mit ihm Prinz Johann.

Percy.

Kein Arg; was mehr?

Vernon.

Und ferner ward mir kund
Daß in Perſon der König aufgebrochen
Und unverzüglich hierher ſich gewandt.

Percy.

Auch er ſoll uns willkommen ſein. Wo iſt
Sein Sohn, der haſenfüß'ge Prinz von Wales,
Sammt ſeinen Spießgeſellen, die die Welt
Bei Seite ſchoben und ſie laufen ließen?

Vernon.

Ganz rüſtig, ganz in Waffen, ganz befiedert,
Wie Strauße, die dem Winde Flügel leih'n;
Geſpreizt wie Adler, die vom Baden kommen;
So voller Leben, wie der Monat Mai,
Und herrlich, wie die Sonn' in Sommers Mitte;
Wie Geiſen munter, wild wie junge Stiere.
Ich ſah den jungen Heinrich, Sturmhut auf,
Die Schienen an den Schenkeln, ſtolz gewaffnet,
Wie der beflügelte Merkur, vom Boden
So leicht gewandt ſich in den Sattel ſchwingen,
Als ſchwebt' ein Engel nieder aus den Wolken,
Den Pegaſus zu tummeln und die Welt
Mit edlen Reiterkünſten zu bezaubern.

Percy.

Genug, genug! Mehr, als die Sonn' im März,
Regt Euer Preiſen auf! Laßt ſie nur kommen!
Wie Opfer nahen ſie in ihrem Staat.
Wir wollen ſie der finſt'ren Rachegöttin

Des dampfenden Krieges heiß und blutig bringen.
Der eh'rne Mars ſoll auf dem Altar ſitzen
Bis an den Hals in Blut. Ich bin entbrannt,
Zu hören, daß ſo nah' die reiche Beute
Und noch nicht unſer. —
Kommt, gebt mir mein Pferd,
Das wie ein Donnerkeil dahin micht trägt,
Wo mir der Prinz von Wales den Panzer beut.
Heinrich auf Heinrich, Roß auf Roß geſtellt,
Soll kämpfen, bis der Eine ſterbend fällt.
O wär' mein Vater da!

Vernon (ſchwer).

Es gibt mehr Neues:
Ich hört' in Worceſter unterwegs, er kann
In vierzehn Tagen ſeine Macht nicht ſammeln.

(Pauſe.)

Douglas.

Das iſt die ſchlimmſte Zeitung noch von allen.

Worceſter.

Ja, meiner Treu', das hat 'nen froſt'gen Klang.

Percy.

Wie hoch mag ſich des Königs Macht belaufen?

Vernon.

Auf dreißigtauſend.

Percy.

Laßt es vierzig ſein.
Iſt ſchon mein Vater und Glendower fern,
G'nügt unſ're Macht ſo großem Tage gern.

Kommt, ſtellen wir die Muſt'rung ſchleunig an.
Der jüngſte Tag iſt nah. Sterbt luſtig Mann für Mann.

(Alle ab.)

Verwandlung.

Heerſtraße bei Coventry.

Zweiter Auftritt.

Falſtaff. Bardolph (von links). Später **Prinz Heinrich. Weſtmoreland.**

Falſtaff.

Bardolph, mach' Dich voraus nach Coventry, fülle mir eine Flaſche mit Sekt. Unſere Soldaten ſollen durchmarſchiren; wir wollen heute Abend nach Sutton-Colfield.

Bardolph.

Wollt Ihr mir Geld geben, Capitän?

Falſtaff.

Leg' aus, leg' aus!

Bardolph.

Dieſe Flaſche macht fünf Schillinge.

Falſtaff.

Macht ſie ſie, ſo nimm ſie für Deine Mühe; und wenn ſie zwanzig macht, nimm ſie alle. Ich ſtehe für das Gepräge.

(Stolz.)

Sage meinem Lieutenant Peto, er ſoll mich am Ende der Stadt treffen.

Bardolph.

Das will ich, Capitän. Lebt wohl!

(Bardolph rechts ab.)

Falſtaff (allein).

Wenn ich mich nicht meiner Soldaten ſchäme, ſo bin ich ein Stockfiſch. — Ich habe den königlichen Aushebungsbefehl ſchändlich mißbraucht. Anſtatt hundert und fünfzig Soldaten habe ich dreihundert und etliche Pfund Sterling zuſammengebracht. Ich hebe keine aus, als gute Landwirthe, Pächtersſöhne; verſprochene Junggeſellen, die ſchon zweimal aufgeboten ſind; ſolche Waare von Ofenhockern, die eben ſo gern den Teufel hören, als den Klang einer Trommel; die den Knall einer Büchſe ärger fürchten, als ein einmal getroffenes Feldhuhn oder eine angeſchoſſene wilde Ente. Die haben ſich Alle vom Dienſte losgekauft, und nun beſteht meine ganze Truppe aus Kerlen, die in ihrem Leben nicht Soldaten geweſen ſind, ſondern abgedankte Bediente, jüngere Söhne von jüngeren Brüdern, nichtsnutzige Küfer und bankrotte Schenkwirthe; das Ungeziefer einer ruhigen Welt und eines langen Friedens. Kein menſchlich Auge hat ſolche Vogelſcheuchen geſehen. Ich will nicht mit ihnen durch Coventry marſchiren, das iſt klar. Die Schurken marſchiren auch ſo mit geſperrten Beinen, als wenn ſie Fußeiſen anhätten; denn freilich kriegt' ich die Meiſten darunter aus dem Gefängniß. Nur anderthalb Hemden gibt es in meiner ganzen Compagnie; und das halbe beſteht aus zwei zuſammengenähten Servietten, die über die Schulter geworfen ſind, wie ein Heroldsmantel ohne Aermel; und das Hemd iſt, die Wahrheit zu ſagen, geſtohlen. Doch das macht nichts; Linnen werden ſie genug auf allen Zäunen finden.

(Prinz Heinrich und Weſtmoreland kommen.)

Prinz Heinrich.

Wie geht's, dicker Hans? wie geht's, Wulſt?

Falſtaff.

Sieh' da, Heinz! Wie geht's, Du toller Junge? Was Teufel machſt Du hier? Mein beſter Lord Weſtmoreland, ich bitte um Verzeihung! Ich glaubte, Euer Gnaden wären ſchon zu Shrewsbury.

Weſtmoreland.

Wahrlich, Sir John, 's iſt höchſte Zeit, daß ich da wäre, und Ihr auch; aber meine Truppen ſind ſchon dort. Der König — das kann ich Euch ſagen — ſieht nach uns Allen aus; wir müſſen die ganze Nacht durch marſchiren.

Falſtaff.

Pah! Seid um mich nicht bange; ich ſtehe auf dem Sprunge, wie eine Katze, wo es Rahm zu mauſen gibt.

Prinz Heinrich.

Freilich wohl, Rahm zu mauſen; denn vor lauter Stehlen biſt Du ſchon ganz zu Butter geworden. Aber ſage mir, Hans, weſſen Leute ſind das, die hinter uns drein kommen?

Falſtaff (ſtolz).

Meine, Heinz, meine.

Prinz Heinrich.

Zeitlebens ſah ich keine ſo erbärmlichen Schufte.

Falſtaff.

Pah! pah! gut genug zum Aufſpießen; Futter für Pulver, Futter für Pulver; ſie füllen eine Grube ſo gut, wie Beſſere. Hm, Freund! ſterbliche Menſchen, ſterbliche Menſchen!

Weſtmoreland.

Aber mich dünkt doch, Sir John, ſie ſind ungemein armſelig und ausgehungert, gar zu bettelhaft.

Falſtaff.

Meiner Treu', was ihre Armuth betrifft, ich weiß nicht, woher ſie die haben; und das Hungern, — ich bin gewiß, das haben ſie nicht von mir gelernt.

Prinz Heinrich.

Nein, das will ich beſchwören; man müßte denn drei Finger Speck auf den Rippen ausgehungert nennen. Aber beim Wetter, eilt Euch: Percy iſt ſchon im Felde.

(Prinz Heinrich links ab.)

Falſtaff.

Wie? ſteht der König im Lager?

Weſtmoreland.

Jawohl, Sir John. Ich fürchte, wir halten uns zu lange auf.

(Weſtmoreland links ab.)

Falſtaff (allein).

Gut! Beim Gefecht gegen's Ende und zum Anfang beim Feſte,
Braucht's langſame Streiter und raſche Gäſte.
Da kommen meine Leute!

(Zug der Rekruten, voran ein Trommler und ein Querpfeifer, die durch Trommeln und Pfeifen hinter der Scene ſchon ihren Anmarſch ankündigen; ſie marſchiren in ſchlotternder Haltung, von Peto angeführt, im Hintergrunde auf. Rekruten, junge Burſche, möglichſt geſindelhaft ausſehend und gekleidet.)

Peto

(der ſie mit komiſcher Gravität vorüberdefiliren läßt, ſpricht).

Nun, wenn vor ſolchen Vogelſcheuchen der Heißſporn nicht davon läuft, hat er kein Herz im Leibe.

Falſtaff und Peto, dem Zug folgend, rechts ab.)

Verwandlung.

Percy's Zelt, wie zu Anfang des Aufzuges. Von der Decke eine Ampel brennend.

Dritter Auftritt.

Percy, Douglas, Worceſter, Vernon. Später **Blunt**, Percy's Page.

Percy.

Wir greifen Nachts ihn an.

Worceſter.

Das darf nicht ſein.

Douglas (zu Worceſter).

So laßt Ihr ihm den Vortheil.

Vernon.

Keineswegs.

Percy.

Wie ſprecht Ihr ſo? hofft er nicht auf Verſtärkung?

Vernon.

Wir auch.

Percy.

Die ſein' iſt ſicher, unſ're nicht.

Worceſter.

Nehmt Rath an, Vetter; rührt Euch nicht zu Nacht.

Vernon.

Herr, thut es nicht.

Douglas.

Ihr gebt nicht guten Rath:
Ihr redet ſo aus Furcht und mattem Herzen.

Vernon.

Douglas, verläumdet nicht! Bei meinem Leben!
Wenn wohlverſtand'ne Ehre vorwärts treibt,
Pfleg' ich ſo wenig Rath mit ſchwacher Furcht,
Als Ihr, Herr, oder irgend wer in Schottland!
Wir wollen morgen ſeh'n, wer von uns Beiden
Im Treffen zagt.

Douglas.

Nein, noch zu Nacht.

Vernon.

Es gilt.

Percy.

Zu Nacht, ſag' ich!

Vernon.

Geht, geht! Es darf nicht ſein.
Ich wund're mich, daß ſo erfahr'ne Führer
Nicht einſeh'n, welche Hinderniſſe rückwärts
Die Unternehmung zieh'n! Eine Anzahl Pferde
Von meinem Vetter Vernon kam noch nicht.

Die Eures Oheims Worceſter erſt heute,
Und nun iſt all ihr Feuer eingeſchlafen.

Percy.

So ſind des Feindes Pferd' im Ganzen auch,
Vom Marſche abgemattet und herunter;
Der unſern beſſ'res Theil hat ausgeruht.

Worceſter.

Des Königs Anzahl übertrifft die unſ're.
Um Gotteswillen, Vetter, wartet doch,
Bis alle da ſind!

(Trompeten hinter der Scene, die Unterhandlung ankündigen.)

Percy's Page

(kommt von rechts und meldet).

Botſchaft, Herr, vom Feind!

(Page wieder ab. Sir Walter Blunt, ein Trompeter voran, an der Trompete ein weißes Fähnchen. Begrüßung.)

Blunt.

Vom König bring' ich gnäd'ges Anerbieten,
Wenn Ihr Gehör und Achtung mir gewährt.

Percy.

Sir Walter Blunt, willkommen! Wollte Gott,
Daß Ihr deſſelben Sinnes wär't mit uns!
Hier will Euch Mancher von den Unſern wohl,
Und Viele gar beneiden Euren Ruhm,
Weil Ihr von unſerer Partei nicht ſeid,
Vielmehr auf Seiten unſ'res Gegners ſteht.

Blunt.

Verhüte Gott, daß ich je anders ſtünde,
So lang Ihr, außer Schranken und Geſetz,

Steht wider die geſalbte Majeſtät!
Doch mein Geſchäft! Der König ſondte mich,
Zu hören, was Ihr für Beſchwerde führt;
Warum Ihr aus des Bürgerfriedens Schooß
So kühne Feindlichkeit heraufbeſchwört
Und ſeine treu ergeb'nen Unterthanen
Verweg'ne Gräuel lehrt? Wofern der König
Jemals vergeſſen Eure guten Dienſte,
Die mannigfaltig ſind, wie er bekennt,
So nennt nur die Beſchwerden, und Ihr ſollt,
Was Ihr verlangt, mit Zinſen ſchleunigſt haben;
Auch gänzliche Verzeihung für Euch ſelbſt
Und die, die Eure Eingebung mißleitet.

Percy (bitter).

Der König iſt gar gütig, und wir wiſſen,
Er weiß, wann zu verſprechen, wann zu zahlen.
Mein Vater und mein Oheim und ich ſelbſt,
Wir gaben ihm das Scepter, das er führt.
Als er noch keine dreißig Anhänger
Im Lande zählte und, ein Bettler ſchier,
Aus der Verbannung heimgeſchlichen kam,
Bewillkommt' ihn mein Vater an dem Strand;
Und da er ihn bei Gott geloben hörte,
Er komm' als Herzog nur von Lancaſter
Zu Muthung ſeiner Leh'n und Friede ſuchend,
So ſchwor mein Vater ihm, aus gutem Herzen
Und Mitleid, Beiſtand zu, und hielt es auch.
Doch er, ſobald er nur ſein Wachsthum ſpürte,
Griff gleich ein wenig höher als ſein Schwur.

Verordnungen und Laſten ſchafft er ab,
Die das gemeine Weſen hart gedrückt;
Schreit über Mißbrauch, ſcheinet zu beweinen
Die Schmach des Landes, und mit dem Geſicht,
Der Heuchlerſtirne der Gerechtigkeit
Gewinnt er jedes Herz, nach dem er angelt.
Dann geht er weiter, ſchlägt den Günſtlingen
Des Königs ihre Häupter frech herab ......

Blunt (unterbrechend).

Ich kam nicht, dies zu hören.

Percy.

Wohl, ich ende:
In kurzer Zeit ſetzt' er den König ab,
Und bald darauf beraubt er ihn des Lebens.
Dann, Schlag auf Schlag, ſchatzt er das ganze Reich
Härter als jemals; ſeinen eig'nen Vetter,
Den Mortimer, der doch ſein König wäre,
Wenn Jeder hier an rechter Stelle ſtünde,
Ließ er in Wales unausgelöſt in Haft,
Beſchimpfte mich in meinem Siegesglück,
Schalt meinen Oheim weg vom Sitz im Rath,
Entließ im Zorn vom Hofe meinen Vater,
Brach Eid auf Eid, that Unrecht über Unrecht,
Und trieb uns ſchließlich, unſ're Sicherheit
In dieſem Bund zu ſuchen, und zugleich
Sein Anrecht auf den Thron zu prüfen, das
Uns für die Dau'r nicht feſt genug erſcheint.

(Pauſe.)

Blunt.

Soll ich dem König dieſe Antwort bringen?

(Vernon und Worceſter wechſeln Blicke mit Percy, zum Zögern rathend.)

Percy.

Nicht doch, Sir Walter! Erſt berathen wir's!
Geht hin zum König, ſchafft uns frei Geleit,
Und ſtellt den Grafen Weſtmoreland als Geiſel;
Dann ſoll Euch morgen früh hier unſer Oheim
Vorſchläge überbringen. — So lebt wohl!

Blunt

(will gehen, kehrt wieder um und ſpricht mit bewegtem Ton zu Percy).

Ich wollt', Ihr nähmet Lieb' und Gnade an!

Percy (leicht).

Vielleicht!

Blunt

(wie oben, Percy die Hand bietend).

Der Himmel geb' es!

(Blunt wendet ſich zum Gehen.)

Percy, Douglas, Worceſter, Vernon, Blunt

(in verſchiedenem Ton).

Gute Nacht!

(Blunt raſch ab. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Das Innere des königlichen Zeltes, in den Farben Lancaſter: weiß und blau. Der Hintergrund zeigt durch die offenen Vorhänge einen Theil des Lagers. Glühendes Morgenroth.

Erſter Auftritt.

Der **König**, halbgerüſtet, blickt ſinnend hinaus. Neben ihm ſtehen: **Prinz Johann, Prinz Heinrich**. Neben dieſem, etwas zurück, **Falſtaff**. Später: **Worceſter** und **Vernon**, eingeführt durch **Blunt**.

König (langſam und ſchwer).

Wie blutig über jenen buſch'gen Hügel
Die Sonn' emporſchaut! Seht, der Tag erbleicht
In ihrem kranken Schein!

Prinz Heinrich.

Der graue Südwind
Verkündigt, wie ein Herold, ihren Lauf.
Er ſagt, durch dumpfes Sauſen in den Blättern,
Uns Sturm und einen rauhen Tag vorher.

(Trompete. Worceſter und Vernon kommen mit Blunt durch die Mitte.)

(Pauſe.)

König.

Sieh' da, Mylord von Worceſter! 's iſt nicht gut,
Daß Ihr und ich auf ſolchem Fuß uns treffen,
Als jetzt geſchieht. Ihr täuſchtet unſer Zutrau'n,
Und zwangt mir, ſtatt der weichen Friedenskleider,
Die alten Glieder in unglimpflich Erz.
Das iſt nicht gut, Mylord, das iſt nicht gut.

(Pauſe.)

Was bringt Ihr? Wollt Ihr wiederum entſchürzen
Den Knoten dieſes allverhaßten Krieg's
Und Euch in unterwürf'ger Bahn bewegen,
Wo Ihr ein ſchön natürlich Licht verlieht,
Statt daß Ihr jetzt ein dunſtig Meteor,
Ein Schreckenszeichen ſeid, das lauter Unheil
Noch ungebor'nen Zeiten prophezeit?

Worceſter.

Hört mich, mein Fürſt!
Was mich betrifft, mir wär' es ganz genehm,
Den Ueberreſt von meinen Lebenstagen
Der Ruh' zu pflegen; denn ich kann betheuern,
Nie hab' ich dieſes Tages Bruch geſucht.

König.

Ihr habt ihn nicht geſucht? Woher denn kam er?

Falſtaff
(halblaut zu Prinz Heinrich)

Die Rebellion lag ihm vor den Füßen, und da nahm er ſie auf.

Prinz Heinrich (halblaut, unwillig).

Still, Frikaſſee! ſtill!

Worceſter.

Es hat Eu'r Majeſtät beliebt, die Sonnenblicke
Der Gunſt von uns und unſerm Haus zu wenden:
Und dennoch muß ich Euch erinnern, Herr,
Wir waren Euch die erſten, nächſten Freunde.
Durch unſere Hülfe iſt es Euch gelungen,
Das Regiment in Eure Hand zu faſſen.
D'rauf thatet Ihr an uns, die Euch erhöht,
Wie die unedle Brut, der junge Kukuk,
Am Vogel thut, der gaſtlich ihn gehegt:
Ihr ſtörtet und bedrücktet unſer Neſt,
Dem wir zu eig'ner Sicherheit entflogen.
Jetzt ſuchen wir in Waffen, die Ihr ſelbſt
Uns aufgezwungen, Zuflucht gegen Euch.

König.

Dergleichen habt Ihr freilich ausgeſprengt,
Auf Märkten ausgerufen, in den Kirchen
Verleſen, um das Kleid der Rebellion
Mit einer ſchönen Farbe zu verbrämen,
Die Wankelmüth'gen in die Augen ſticht.
Noch niemals fehlten ſolche Waſſerfarben
Dem Aufruhr, ſeine Sache zu bemalen;
Auch Mißvergnügte nicht, die ſich nach Zeiten
Des Bürgerkrieg's und der Verwirrung ſehnen.

Prinz Heinrich
(herantretend, anmuthig und anſpruchslos).

In beiden Heeren gibt es manche Seele,

Die theuer dieſen Zwiſt bezahlen wird,
Wenn's zur Entſcheidung kommt. Sagt Eurem Neffen,
Der Prinz von Wales ſtimm' ein mit aller Welt
In Heinrich Percy's Lob. Bei meiner Zukunft,
Das jetz'ge Unternehmen abgerechnet,
Glaub' ich nicht, daß ſolch' wackrer Edelmann,
So kühn und tapfer außer ihm noch lebt,
Mit edlen Thaten unſ're Zeit zu ſchmücken.
Was mich betrifft, ich ſag's zu meiner Scham,
Ich war im Ritterthum ein Müßiggänger,
Und dafür, hör' ich, ſieht auch er mich an.
Doch dies vor meines Vaters Majeſtät:
Ich bin's zufrieden, daß er mir voraus
Den großen Ruf und Namen haben mag,
Und will, um beiden Seiten Blut zu ſparen,
Mein Glück im Einzelkampf mit ihm verſuchen.

(Pauſe.)

König.

Wohl, Prinz von Wales, wir wagen Dich daran;
Obſchon unendlich viel Erwägungen
Dawider ſind. Nein, guter Worceſter, nein,
Wir lieben unſer Volk, wir lieben ſelbſt
Die, ſo mißleitet Eurem Vetter folgen;
Und wenn ſie unſ're Gnad' annehmen wollen,
Soll er und ſie und Ihr und Jedermann
Mein Freund von Neuem ſein, und ich der ſeine.
Sagt Eurem Vetter das, und meldet mir,
Was er beſchließt. Gibt er auch dann nicht nach,
So ſteht Gewalt und Macht für unſer Recht,

Die ſollen ihren Dienſt thun. Somit geht.
Behelligt jetzt uns mit Erwidern nicht;
Nehmt weislich auf, was unſ're Milde ſpricht.
(Blunt, Worceſter und Vernon ab.)

Prinz Heinrich.

Sie nehmen es nicht an, bei meinem Leben!
Der Douglas und der Heißſporn miteinander,
Sie bieten einer Welt in Waffen Trotz.

König.

D'rum fort zu ſeiner Schaar ein jeder Führer!
Auf ihre Antwort greifen wir ſie an,
Und Gott beſchirme die gerechte Sache!
(König und Prinz Johann ab.)

Falſtaff (kläglich).

Heinz, wenn Du mich in der Schlacht am Boden ſiehſt, ſo komm und ſtelle Dich ſchrittlings über mich, ſo: — es iſt eine Freundespflicht.

Prinz Heinrich.

Niemand als ein Koloß kann Dir dieſe Freundſchaft erweiſen. Sag' Dein Gebet her und lebe wohl!

Falſtaff (gepreßt).

Ich wollte, es wäre Schlafenszeit, Heinz, und Alles gut vorüber.

Prinz Heinrich.

Ei, Du biſt Gott einen Tod ſchuldig.
(Prinz Heinrich ab.)

Falſtaff (allein).

Er iſt noch nicht verfallen: ich möchte ihn nicht gern vor ſeinem Termin bezahlen

(Dem Prinzen nachrufend.)

Was brauche ich bei der Hand zu ſein, wenn er mich nicht ruft?

(Kommt zurück. — Den folgenden Monolog ſpricht er in Abſätzen, wie um ſich ſelbſt Muth einzureden, oder mit Sophismen ſeine Feigheit zu vertheidigen.)

Gut, es mag ſein: Ehre beſeelt mich vorzudringen. Wenn aber Ehre mich beim Vordringen entſeelt? Wie dann? Kann Ehre ein Bein anſetzen? Nein! Oder einen Arm? Nein! Oder den Schmerz einer Wunde ſtillen? Nein! Ehre verſteht ſich alſo nicht auf die Chirurgie? Nein! Was iſt Ehre? Ein Wort. Was ſteckt in dem Wort Ehre? Was iſt dieſe Ehre? Luft. Eine feine Rechnung! — Wer hat ſie? Er, der vergangenen Mittwoch ſtarb? Fühlt er ſie? Nein! Hört er ſie? Nein! Sie iſt alſo nicht fühlbar? Für die Todten nicht. Aber lebt ſie nicht etwa mit den Lebenden? Nein! Warum nicht? Die Verläumdung gibt es nicht zu. Ich mag ſie alſo nicht. Ehre iſt nichts als ein gemalter Schild beim Leichenzuge; und ſo endigt mein Katechismus.

(Falſtaff ab.)

Verwandlung.

Das Innere von Percy's Zelt

Zweiter Auftritt.

Worceſter und **Vernon** (kommen von links in halblautem Geſpräch).
Später: **Percy. Douglas. Officiere. Page.**

Worceſter.

Nicht doch, Sir Richard! Ja nicht darf mein Neffe
Des Königs gütiges Erbieten wiſſen.

Vernon.

Er ſollt' es doch.

Worceſter.

Dann iſt's um uns geſcheh'n.
Es iſt durchaus unmöglich, kann nicht ſein,
Daß uns der König ſein Verſprechen halte.
Er wird uns mißtrau'n und die Zeit erſeh'n,
Bei andern Fehlern dies Vergehn zu ſtrafen.
Des Neffen Schuld mag wohl vergeſſen werden,
Denn hitzig Blut entſchuldigt ihn und Jugend.
Doch ſeine Sünden fallen auf mein Haupt
Und ſeines Vaters, und wir müſſen büßen.

Vernon (verächtlich).

So meldet, was Ihr wollt; ich will's beſtät'gen.

(**Percy. Douglas.** Officiere und Soldaten hinter ihnen.)

Percy.

Mein Oheim iſt zurück; nun liefert aus
Den Lord von Weſtmoreland.

(Zwei Officiere rechts ab.)

Oheim, was bringt Ihr?

Worceſter.

Der König wird ſogleich die Schlacht Euch bieten.

Douglas.

So fordert ihn durch Lord von Weſtmoreland.

Percy.

Lord Douglas, geht Ihr ſelbſt und ſagt ihm das.

Douglas.

Fürwahr, das will ich und von Herzen gern.
(Douglas links ab.)

Worceſter.

Der König zeigte keinen Schein von Gnade.

Percy.

Ihr batet doch nicht d'rum? Verhüt' es Gott!

Worceſter.

Ich trug gemäßigt unſ're Klagen vor,
Und ſeinen Meineid. Dieſen leugnet er,
Schilt uns Rebellen, Meuter, Hochverräther,
Und droht, mit Waffen unſ're Schuld zu ſtrafen.

Douglas
(kommt zurück, eilig von rechts).

Auf, Ritter, zu den Waffen! Kecken Trotz
Warf ich dem König Heinrich in die Zähne,
Und Weſtmoreland, der Geiſel war, beſtellt ihn,
Unfehlbar treibt es ſchleunig ihn heran.

Worceſter.

Der Prinz von Wales trat bei dem König auf;
Er fordert, Neffe, Euch zum Einzelkampf.

Percy.

O läg' der Zwiſt auf unſern Häuptern doch,

Und Niemand käme heute außer Athem,
Als ich und Heinrich, Prinz von Wales. Sagt an,
Wie klang ſein Antrag? ſchien er voll Verachtung?

Vernon.

Nein, auf mein Wort! Zeitlebens hört' ich nicht
Beſcheidenere Ford'rung eines Feind's.
Er gab Euch alle Ehren eines Helden
Und, was ihm ganz wie einem Prinzen ſtand.
Er that erröthend ſeiner ſelbſt Erwähnung
Und ſchalt mit Anmuth ſeine träge Jugend.
Wenn er dem Neide dieſes Tag's entgeht,
Erwächſt in ihm die ſchönſte Hoffnung Englands,
Wie ſehr ſein Leichtſinn auch mißdeutet worden.

Percy.

Es ſcheint ja, Vetter, Du biſt ganz verliebt
In ſeine Thorheit. Niemals hört' ich noch
Von einem Prinzen ſolche wilde Sitten.
Doch ſei es, wie es will, einmal vor Nachts
Will ich ihn mit Soldatenarm umfaſſen,
Daß er erzittert unter meinem Gruß.
Auf! waffnet Euch! Und Krieger, Freunde, Brüder,
Ermahnt Euch ſelbſt, was Euch zu thun geziemt,
Da's meine Ueberredungskunſt nicht kann.

Page (kommt von links).

Herr, dieſe Briefe ſind für Euch.

Percy.

Ich kann ſie jetzt nicht leſen.

(Page links ab.)

O edle Herrn, des Lebens Zeit iſt kurz.
Wer dieſes kurze Leben ſchlecht verbringt,
Der macht's zu lang, währt's auch nur eine Stunde.
Wir treten Kön'ge nieder, wenn wir leben;
Und ſterben wir, ſo iſt's ein wackrer Tod,
Mit Kön'gen für die gute Sache ſterben.

Page (kommt haſtig von links).

Herr, rüſtet Euch; der König naht in Eil'.

(Officiere kommen. Das Zelt iſt voll.)

Percy.

Ich danke ihm, daß er mich unterbricht,
Denn Reden iſt mein Fach nicht! Nur noch dies:
Thu' Jeder, was er kann; ich ziehe hier
Ein Schwert, deß' Stahl ich mit dem beſten Blut
Beflecken will, dem ich begegnen kann
Im Abenteuer dieſes furchtbar'n Tag's.

(Die Parole gebend.)

Laßt ſchmettern alle Krieges-Inſtrumente,
Und wir umarmen uns bei der Muſik.
Mancher von uns wird — Himmel gegen Erde —
Nie wieder einen Freundesgruß empfangen.
Hie Espérance! Percy: d'ran und d'rauf!

Alle.

Hie Espérance! Percy!

(Alle ſtürmiſch ab.)

Verwandlung.

Schlachtfeld bei Coventry. Ganze Tiefe der Bühne. Landſchaft mit dem Fluſſe Severn, die Stadt Coventry dran, mit Thürmen und Brücken. Ueber die Bühne ziehen ſich Baumgruppen und Stege. Im Hintergrunde ziehen und fechten die Maſſen; im Mittelgrunde die Einzelnen; im Vordergrunde wird geſprochen. Während der Verwandlung dauert die Trompeten-Fanfare, mit welcher der vorige Auftritt geſchloſſen, fort und geht dann über in eine kurze kriegeriſche Muſik, die Schlacht andeutend. Dieſe wird beim Beginn des Auftritts auf ihrer Höhe angenommen. Rechts die Stellung Percy's und ſeiner Macht, links die Königlichen. Dieſe ſind im Nachtheil, bis Percy's Fall die Schlacht wendet. Signale, Trommeln, Züge, Gefechte dauern auf beiden Seiten fort; doch muß die Handlung die Reden unterſtützen, nicht ſtören. Nach der Verwandlung ein kurzes, raſches Maſſengefecht, worin die Königlichen von rechts nach links weichen. In ihrer Mitte ficht Blunt, den Douglas drängt. Sie brechen Beide vor.

Dritter Auftritt.

Blunt (den König ſpielend).

Wie iſt Dein Name, der Du in der Schlacht
Mich ſo zu kreuzen wagſt?

Douglas.

Mein Nam' iſt Douglas,
Und ich verfolge Dich im Drang der Schlacht,
Weil man mir ſagt, daß Du ein König ſei'ſt.

Blunt.

So iſt's!

Douglas.

Lord Stafford kam die Aehnlichkeit
Schon hoch zu ſteh'n; ſtatt Deiner, König Heinrich,
Hat ihn dies Schwert erlegt; das ſoll's auch Dich,
Wenn Du Dich als Gefang'ner nicht ergibſt.

Blunt.

Das iſt nicht meine Art, Du ſtolzer Schotte!
Hier find'ſt Du einen König, der den Tod
Lord Stafford's rächt!

(Sie fechten. Blunt fällt.)

Percy
(kommt mit einer vordringenden Schaar von rechts).

O Douglas, wenn Du ſo zu Holmedon fochteſt,
So triumphirt' ich über keinen Schotten.

Douglas.

Gewonnen! Sieg! Hier liegt entſeelt der König

Percy.

Wo?

Douglas.

Hier.

Percy.

Der, Douglas? Nein, ich kenne dies Geſicht.
Ein wackrer Ritter war's, ſein Name Blunt;
In gleicher Rüſtung wie der König ſelbſt.

Douglas.

Zu hoch erkauft iſt Dein erkaufter Titel.
Weswegen ſagte er, er ſei ein König?
Er fuhr als Narr gen Himmel oder Hölle.

Percy.

Viel Ritter fechten in des Königs Röcken.

Douglas.

Bei dieſem Schwert, ich tödt' all' ſeine Röcke,
Bis ich den König treffe.

Percy.

D'rauf und d'ran!
Der Tag ſteht gut für uns! Hie Esperance!

(Neues Getümmel.)

Falſtaff (kommt flüchtig von rechts).

In der Schenke kriegt' ich nicht leicht einen Hieb, aber hier fürchte ich mich davor. Hier wird einem die Zeche nicht auf's Holz gekerbt, ſondern gleich in die Hirnſchale. Sachte! Wer biſt Du da? Sir Walter Blunt! Ihr habt Euer Theil Ehre weg. Das ſoll nun keine Eitelkeit ſein! Ich bin ſo heiß, wie geſchmolzenes Blei, und ſo ſchwer ebenfalls. Gott halte mir Blei aus dem Leibe! Ich brauche nicht mehr Laſt als meine Eingeweide. Ich habe mein Lumpenpack hingeführt, wo ſie eingepökelt ſind. Nur drei von meinen Hundert und Fünfzigen ſind noch am Leben; und die ſind gut für die Stadtthore, ihr Lebenlang zu betteln. Aber wer kommt da?

Prinz Heinrich (herbeieilend).

Was ſtehſt Du müßig hier? Leih' mir Dein Schwert.
Schon mancher Edelmann liegt ſtarr und ſteif
Unter den Hufen prahleriſcher Feinde,
In ungeroch'nem Tod. Dein Schwert, ich bitte!

Falſtaff.

O Heinz, ich bitte Dich, laß mich ein Weilchen Athem ſchöpfen. Kein alter Römer hat ſolche Kriegsthaten vollbracht als ich an dieſem Tage. Dem Percy habe ich ſein Theil gegeben, der iſt in Sicherheit.

Prinz Heinrich.

Das iſt er auch; er lebt, Dich umzubringen.
Ich bitte Dich, leih' mir Dein Schwert.

Falſtaff.

Nein, bei Gott, Heinz, wenn Percy noch am Leben iſt, ſo kriegſt Du mein Schwert nicht, aber nimm mein Piſtol, wenn Du es willſt.

Prinz Heinrich.

Gib es mir! Wie? ſteckt es im Futteral?

Falſtaff.

Ja, Heinz, 's iſt heiß! 's iſt heiß! Das wird den aufrühreriſchen Sektengeiſt zu Paaren treiben.

Prinz Heinrich
(zieht eine Flaſche Sekt heraus).

Was? iſt dies eine Zeit zu Späßen und Poſſen? —
(Wirft ihm die Flaſche zu und geht eilig ab.)

Falſtaff (allein).

Gut, wenn Percy noch nicht erſtochen iſt, ſo will ich ihn anſtechen.
(Er zieht den Kork aus der Flaſche und trinkt daraus.)
Kommt er mir in den Weg, je nun; thut er's nicht und ich komme ihm freiwillig in den ſeinen, ſo ſoll er eine Karbonade aus mir machen. Ich mag nicht ſolche grinſende Ehre, als Sir Walter hat. Laßt mir das Leben! Kann ich's davonbringen, gut; wo nicht, ſo kommt die Ehre ungebeten und damit aus.

(Links ab. Wieder Kriegsmuſik, Getümmel, Angriffe. Daſſelbe Gefecht wie vorhin, von links nach rechts vorüberziehend. Hierauf kommen: Der König. Prinz Heinrich. Prinz Johann — von links nach rechts drängend. Gefolge, darunter Lord Weſtmoreland. Sie haben ſich aus dem Getümmel, um auszuruhen, zurückgezogen und machen erſchöpft Halt. Prinz Heinrich hat die Stirn verbunden.)

Vierter Auftritt.

König.

Heinrich, geh' in Dein Zelt. Du bluteſt ſtark.
Geht mit ihm, Lord Johann von Lancaſter.

Prinz Johann.

Ich nicht, mein Fürſt, ich müßte ſelbſt denn bluten.

Prinz Heinrich.

Ich bitte Euer Majeſtät, brecht auf;
Es ſchreckt die Unſern, wenn man Euch vermißt.

König.

Das will ich. Weſtmoreland, führt ihn in's Zelt.
(Weſtmoreland will den Prinzen Heinrich abführen.)

Prinz Heinrich
(die Binde wegwerfend).

Mich führen, Herr? Ich brauche keine Hülſe.
Verhüte Gott, daß einer Schramme wegen
Der Prinz von Wales ein Feld verlaſſen ſollte,
Wo Aufruhr im Gemetzel triumphirt.

Prinz Johann.

Wir ruh'n zu lang. Kommt, Vetter Weſtmoreland!
Dort ruft uns Pflicht. Um Gotteswillen kommt!

Prinz Heinrich.

Beim Himmel, Lancaſter, Du täuſchteſt mich.
Ich hielt Dich niemals für ſo kühn und tapfer;

Zuvor liebt' ich als Bruder Dich, Johann,
Doch nun verehr' ich Dich wie einen Helden.

(Beide Brüder umarmen ſich Prinz Johann reißt ſich los und eilt mit Weſtmoreland ab.)

König.

O dieſer Jüngling leiht uns Allen Feuer.

(Prinz Heinrich ab. Trompeten und Trommeln zu neuem Angriff. Douglas, von links.)

Douglas

(im Vordringen auf den König ſtoßend.)

Wie? Noch ein König? Gleich der Hydra Häuptern
Wachſen die Kön'ge nach. Ich bin der Douglas,
Verderblich Allen, welche dieſe Farben
Und Königs-Röcke tragen. Wer biſt Du?

König.

Der König ſelbſt. Vertheidige Dich, Douglas.

Douglas.

Ich fürcht', auch Du biſt nur ein Afterbild,
Und doch, mein Treu', gehabſt Du Dich als König.
Und mein biſt Du gewiß, wer Du auch ſeiſt.

(Sie fechten. Da der König in Gefahr iſt, kommt Prinz Heinrich zurück.)

Prinz Heinrich.

Das Haupt auf, ſchnöder Schotte, oder nie
Hältſt Du es wiederum empor!
Es iſt der Prinz von Wales, der Dich bedroht.

(Sie fechten. Douglas flieht.)

Prinz Heinrich.

Getroſt, mein Fürſt! Wie ſteht's mit Euer Hoheit?
Lord Weſtmoreland hat hergeſandt um Hülfe,
Und Clifton auch. Ich will zu Clifton gleich.

König.

Halt, athm' ein Weilchen auf. Du haſt den Ruhm,
Den Du verpfändet, wacker eingelöſt,
Und dargethan, mein Leben ſei Dir werth,
Da Du ſo edle Rettung mir gebracht.

Prinz Heinrich.

O Himmel, wie mir die zu nahe thaten,
Die ſtets geſagt, ich lau'r auf Euren Tod.
(König und Prinz Heinrich ſchütteln ſich die Hände.)

König.

Brich auf zu Clifton; ich zu Weſtmoreland
(König ab. Percy tritt auf.)

Percy.

Irr' ich mich nicht, biſt Du der Prinz von Wales.

Prinz Heinrich.

Du ſprichſt, als wollt' ich meinen Namen leugnen.

Percy.

Mein Nam' iſt Heinrich Percy.

Prinz Heinrich.

Gut, ſo ſeh' ich
Den tapferſten Rebellen dieſes Namens.
Ich bin der Prinz von Wales, und denk' nicht, Percy,
Mir ferner gleichzuſtehn an Ehr' und Ruhm.
Zwei Sterne kreiſen nicht in einer Sphäre;
So duldet England auch kein doppelt Reich
Von Heinrich Percy und von Heinrich Wales.

Percy.

Gewiß nicht, Heinrich; denn die Stunde kam,
Wo Einer von uns endet. Wollte Gott,
Dein Nam' in Waffen wär' ſo groß wie meiner.

Prinz Heinrich.

Ich mach' ihn größer, eh' ich von Dir ſcheide.
Die Ehren, welche Deinen Helm Dir ſchmücken,
Will ich zum Kranz für meine Stirne pflücken.

(Sie fechten. Falſtaff hereinſchleichend.)

Falſtaff.

Recht ſo, Heinz! D'ran, Heinz!
Hier gibt's kein Kinderſpiel, das könnt Ihr glauben.

(Douglas kehrt zurück und greift Falſtaff an. Letzterer fällt platt auf das Geſicht nieder, als wenn er todt wäre. Douglas ab. Percy wird verwundet und fällt.)

Percy.

O Heinrich, Du beraubſt mich meiner Jugend!
Doch mehr als der Verluſt des flücht'gen Lebens,
Schmerzt mich der Ruhm, den Du von mir gewinnſt.
Mit mir iſt's aus. Ich könnte prophezei'n,
Wenn nicht die kalte Hand des Todes mir
Den Mund verſchlöß'. Nun, Percy, biſt Du Staub
Und Speiſe für — — —

(Percy ſtirbt — Pauſe.)

Prinz Heinrich.

Für Würmer, wack'rer Percy! — Großes Herz, leb' wohl!

(Er kniet neben ihm.)

Als dieſer Körper einen Geiſt enthielt,
War ihm ein Königreich zu enge Schranke;
Nun ſind zwei Schritte der gemeinſten Erde
Ihm Raum genug. Kein beſſ'rer Krieger lebt
In dieſem Lande, wo Du leblos liegſt.

(Aufſtehend.)

Leb' wohl und nimm Dein Lob mit Dir zum Himmel,
Indeſſen Deine Schuld und Deine Schmach
Mit Dir im Grab vergeſſen ruhen ſollen.

(Sieht Falſtaff am Boden liegen.)

Wie, alter Freund? Konnt' all dies Fleiſch denn nicht
Ein bischen Leben halten? Armer Hans, leb' wohl!
Ich könnte beſſer einen Beſſern miſſen.
So lange bis ich eingeſargt Dich ſehe,
Lieg' hier im Blut in edlen Percy's Nähe.

(Prinz Heinrich ab.)

Falſtaff
(allein, langſam aufſtehend).

Eingeſargt? Wenn Du mich heute eingeſargt ſiehſt, ſo gebe ich Dir Erlaubniß, mich morgen einzupöckeln und zu eſſen obendrein. Blitz, es war Zeit, eine Maske anzunehmen, ſonſt hätte mich der hitzige Brauſekopf von Schotten gar zum Schatten gemacht. Der beſſere Theil der Tapferkeit iſt Vorſicht, und mittelſt dieſes beſſern Theils habe ich mein Leben gerettet.

(Er ſchleicht um Percy's Leiche furchtſam herum.)

Wetter, ich fürchte mich vor dem Schießpulver Percy, obgleich er todt iſt. Wenn er auch eine Maske angenommen hätte und ſtünde wieder auf!? Ich will ihn in Sicherheit bringen, ja, und will ſchwören, daß ich ihn umgebracht habe. Nichts kann mich widerlegen als Augenzeugen, und hier ſieht mich Niemand.

(Er ſticht nach ihm.)

Da, Burſch! Dieſe neue Wunde im Schenkel haſt Du von mir.

(Prinz Heinrich und Prinz Johann kommen von rechts. Als Falſtaff ſie erblickt, ſtellt er ſich raſch vor Percy's Leiche, den Nahenden ſie verſteckend.)

Prinz Heinrich.

Komm, Bruder! Mannhaft haſt Du eingeweiht
Dein junges Schwert.

Prinz Johann.

Sieh' da! Was gibt es hier?
Spracht Ihr nicht, dieſer feiſte Mann ſei todt?

Prinz Heinrich.

Ich that's; ich ſah ihn leblos auf dem Boden.
(Zu Falſtaff.)
Sag' — lebſt Du, oder biſt Du nur ein Schatten?

Falſtaff.

Wenn ich nicht Hans Falſtaff bin, ſo bin ich ein Hanswurſt.

(Auf die Leiche weiſend.)

Da habt Ihr den Percy! Will Euer Vater mir etwas Ehre erzeigen, gut. Wo nicht, ſo laßt ihn den nächſten Percy ſelbſt umbringen. Ich erwarte Graf oder Herzog zu werden, das kann ich Euch verſichern.

Prinz Heinrich.

Ei, den Percy brachte ich ſelbſt um und ſah Dich todt.

Falſtaff.

So, wirklich? Ach, großer Gott! Wie die Welt dem Lügen ergeben iſt! Ich gebe Euch zu, ich war am Boden und außer Athem; das war er auch; aber wir ſtanden Beide in einem Augenblick auf und fochten eine gute Stunde nach der Glocke von Shrewsbury. Will man mir glauben, gut. Wo nicht, ſo fällt die Sünde auf deren Haupt, welche die Tapferkeit belohnen ſollten. Ich ſterbe darauf, daß ich ihm dieſe Schenkelwunde verſetzt habe. Lebte der Mann noch, und wollte es leugnen, ſo ſollte er ein Stück von meinem Degen aufeſſen.

Prinz Johann.

Nie hört' ich ſolche ſeltſame Geſchichte.

Prinz Heinrich.

Das iſt ein ſeltſamer Geſell, mein Bruder.
(Zu Falſtaff halblaut.)
Ich laſſe Dir mein Theil an dieſem Todten;
Schafft eine Lüge Gunſt und Vortheil Dir,
So will ich ſie mit meinem Wort vergolden.
(Trompeten rechts hinter der Scene.)

Prinz Heinrich.

Zum Rückzug bläſt der Feind! Der Tag iſt unſer!
(Siegesfanfare links.)
Da naht der König. Geh'n wir ihm entgegen.
(Beide Prinzen ab, den König einzuholen.)

Falſtaff (allein).

Ich will hinterdrein nach Lohn gehn.
(Nach rechts winkend.)
Ihr da!
(Peto und einige Soldaten kommen.)

Falſtaff.

Nehmt meinen Percy auf und folgt mir. Wer mich belohnt, dem lohne es Gott! Wenn ich zunehme, ſo will ich abnehmen; denn ich will den Sekt laſſen, und ſäuberlich leben, wie ſich's für einen Edelmann ſchickt.

(Falſtaff mit gezogenem Schwert voran. Peto und die Rekruten mit der Leiche folgen.)

Fünfter Auftritt.

(Trompeten.)

Der König. Die Prinzen Heinrich und Johann. Weſtmoreland und Andre.
Worceſter und Vernon, als Gefangene.

König.

So fand Rebellion ſtets ihre Strafe.
Argliſtiger Worceſter! ſandten wir nicht Gnade,
Verzeihung, freundlichen Vergleich Euch Allen?
Und dies Erbieten durfteſt Du verleugnen?

Worceſter.

Was ich gethan, hieß Sicherheit mich thun,
Und ich empfange mein Geſchick geduldig,
Weil es ſo unvermeidlich auf mich fällt.

König.

Führt Worceſter hin zum Tod, und Vernon auch;
Mit andern Schuld'gen wollen wir's erwägen.
(Worceſter und Vernon werden links abgeführt.)
Wie ſteht's im Schlachtfeld?

Prinz Heinrich.

Als Lord Douglas ſah,
Daß ſich des Tages Glück ganz abgewandt,
Der edle Percy todt, und ſeine Leute
Auf flücht'gen Füßen, floh er mit dem Reſt,
Und fiel, am Abhang ſtürzend, ſich ſo wund,
Daß man ihn eingeholt. Ich bitt' Eu'r Gnaden,
Gebt ihn in meine Macht.

König.

Von Herzen gern.

Prinz Heinrich.

Dann, Prinz Johann von Lancaſter, mein Bruder,
Sei Euch dies ehrenvolle Amt ertheilt:
Geht zu Lord Douglas, ſetzt in Freiheit ihn,
Wohin er geh'n will ohne Löſegeld.
Sein Muth, an unſern Helmen heut bewieſen,
Hat uns gelehret, wie man hohe Thaten
Selbſt in der Gegner Reihen ehren muß.

König.

Nun bleibt noch übrig, unſ're Macht zu theilen.
Ihr, Sohn Johann und Vetter Weſtmoreland,
Zieht eiligſt hin nach York, Northumberland
Und jenem Erzbiſchof von York entgegen,
Die, wie wir hören, unter Waffen ſteh'n.
Wir, mein Sohn Heinrich, wollen hin nach Wales,
Mit Glendower und Mortimer zu ſtreiten.
Der Aufſtand wird im ganzen Land gedämpft,
Wenn noch ein Tag wie heute ihn bekämpft;
Und weil ſo glücklich unſer Werk begonnen,
Laßt uns nicht ruh'n, bis Alles wir gewonnen.
(Während der König, die Prinzen und das Gefolge ſich zum Abgehen
wenden, fällt unter abermaligen Siegesfanfaren der Vorhang.)

Anmerkungen

zu

Heinrich der Vierte.

(Erſter Theil.)

1) 14. September 1402.

2) Sekt, Sir John's Lieblingsgetränk, iſt Xeres oder Malaga, mit Zucker verſetzt. Der Name ſtammt muthmaßlich von dem franzöſiſchen: Vin Sec ab.

3) So heißt das Stadtviertel in London, wo Falſtaff's Kneipe — zum wilden Schweinskopf — gelegen iſt. Shakeſpeare hat ein ſeiner Zeit bekanntes Lokal im Sinne.

4) Sankt Niklas — Der Schutzpatron der fahrenden Schüler, Vagabunden und Diebe.

5) Espérance — Die Deviſe des Percy'ſchen Hauſes.

6) Blaumützen — Spitzname der Schotten, nach ihren Mützen.

7) Die Vereinigung geſchah am 11. Juli 1402 zu Shrewsbury, Hauptſtadt der Grafſchaft Shrop, am Severn gelegen, unweit der Grenze von Wales. Uralter, anſehnlicher Ort. Die Trümmer der Battlefield-kirche, auf dem Schlachtfeld, werden noch gezeigt.

8) Bridgenorth — Stadt in der Grafſchaft Shrop am Severnfluſſe, unterhalb Shrewsbury gelegen, etwa noch eine Tagereiſe vom Schlachtfeld. Der König marſchirt in nordweſtlicher, der Prinz in weſtlicher Richtung, über Gloſterſhire.

König Heinrich der Vierte.

Zweiter Theil.

Hiſtorie in fünf Aufzügen.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Das Recht der Aufführung vom Verfaſſer
zu erwerben.)

Perſonen.

König Heinrich der Vierte.
Heinrich, Prinz von Wales,
Johann, Prinz von Lancaſter, Söhne des Königs.
Humphrey, Prinz von Gloſter,
Thomas, Herzog von Clarence.
Graf von Weſtmoreland, von des Königs Partei.
Graf von Warwick,
Graf von Northumberland,
Erzbiſchof von York,
Lord Mowbray, Gegner des Königs.
Lord Haſtings,
Lady Percy, Wittwe Heinrich Percy Heißſporns.
Der Lord Oberrichter von England.
Ein Unterbeamter deſſelben.
Sir John Falſtaff.
Poins.
Bardolph.
Peto.
Piſtol.
Schaal, Friedensrichter auf dem Lande.
Stille,
David, Schaal's Diener.
Frau Hurtig, Schenkwirthin in London.
Dortchen, deren Baſe.
Fang, Gerichtsdiener.
Schlinge,
Schimmelig,
Schatte,
Warze, Rekruten.
Schwächlich,
Bullenkalb.
Ein Page des Königs.
Page Heinrich Percy Heißſporns.
Diener des Grafen Northumberland.
Zwei Hofbediente.
Ein Page Falſtaff's.
Ein Küfer bei Frau Hurtig.

Lords, Officiere, Soldaten, Rekruten, Gerichtsdiener, Muſikanten, Dienerſchaft, Volk.

Schauplatz: abwechſelnd in London, bei Northumberland, beim Erzbiſchof von York, bei Schaal in Gloſterſhire. — Zeit: 1403—1413.

Erſter Aufzug.

Zimmer im Schloſſe des Grafen von Northumberland mit offenem Vorzimmer.

Erſter Auftritt.

Northumberland (krank in einem Stuhl). Lord **Haſtings**, von einem **Diener** eingeführt. Gleich darauf Northumberlands **Diener** und Percy's **Page**.

Northumberland.

Was gibt's, Lord Haſtings? Jegliche Minute
Muß jetzt die Mutter einer Kriegsthat ſein.

Haſtings
(von einem Diener eingeführt, in freudiger Haſt eingetreten).

Von Shrewsbury bring' ich gewiſſe Zeitung.

Northumberland.

So Gott will, gute.

Haſtings (jubelnd).

Gut, nach Herzenswunſch.
Der König iſt zum Tode ſchwer verwundet;

Prinz Heinrich fiel von Eures Sohnes Hand;
Der Prinz Johann, Graf Westmoreland und Stafford
Sind auf der Flucht. O ſolch' ein Sieg
Erſchien nicht zur Verherrlichung der Zeiten
Seit Cäſars Glück!

Northumberland.

Woher ward Euch die Kunde?
Saht Ihr das Feld? kommt Ihr von Shrewsbury?

Haſtings.

Ich ſprach mit einem Herrn, der dorther kam,
Mit einem Mann von Stand und gutem Namen,
Der dieſe Nachricht als verbürgt mir gab.

(Der Diener Northumberlands tritt langſam ein.)

Northumberland.

Da kommt mein Diener, den ich Dienſtag ſandte
Um Neuigkeiten zu erfahren.

Haſtings.

Herr,
Er bringt nicht mehr Gewißheit, als ich ſelbſt.
Ich ritt an ihm vorüber unterwegs.

(Der Diener iſt vorgekommen.)

Northumberland.

Nun, Burſche, was für gute Nachricht bringſt Du?

Diener (betreten und kleinlaut).

Mylord, auf meinem Wege kreuzte mich
Ein Edelmann, vor Eile faſt erſchöpft;
Der hielt bei mir und ließ ſein Pferd verſchnaufen.
Er frug den Weg nach Cheſter, und von ihm

Erfuhr ich, was es gab zu Shrewsbury.
Er ſagte . . .

(zögernd)

Rebellion hab' übles Glück;
Des jungen Heinrich Percy Sporn ſei kalt.
Damit ließ er dem raſchen Pferd die Zügel,
Und ſchien den Weg im Laufe zu verſchlingen,
Nicht weiter Rede ſtehend.

(Diener tritt etwas zurück.)

Northumberland (ſich erhebend).

Ha! noch 'mal!
Der Heißſporn kalt?!

Haſtings.

Mylord, hört mich nur an:
Wenn Euer Sohn nicht Herr des Tages iſt,
So geb' ich meine Baronie, auf Ehre,
Für eine ſeid'ne Schnur.

Percy's Page
(tritt zögernd durch den Haupteingang ein).

Haſtings.

Seht, neue Botſchaft!

Northumberland.

Ja wohl, und dieſes Knaben Stirn verkündet,
Gleich einem Titelblatt ein Trauerſpiel.
Sag', Knabe, kommſt Du her von Shrewsbury?

Page
(zögernd, mit Thränen in der Stimme).

Ja, Herr, ich bin von Shrewsbury — entfloh'n.

Northumberland (auf ihn zu).

Was macht mein Sohn, mein Bruder?

Page (ausweichend).

Gnäd'ger Herr . . .

Northumberland (bebend).

Du zitterſt, und die Bläſſe Deiner Wange
Sagt Deine Botſchaft beſſer, als Dein Mund.
Die Schlacht verloren? Sohn und Bruder todt?

Page (immer zögernd).

Herr, Euer Bruder lebt noch, auch Graf Douglas;
Doch Euer edler Sohn —

Northumberland (ihn anfaſſend).

Ha! der iſt todt?!

Page

(fällt ſchluchzend nieder und verhüllt ſein Geſicht. Pauſe.)

Northumberland.

Mein Sohn gefallen! Kalt mein edler Heißſporn!

(Er ſinkt in den Lehnſtuhl. Pauſe.)

Page (langſam anhebend).

Ach, dieſe meine Augen ſahen ihn
Im blut'gen Sande matt und athemlos,
Doch bis zum letzten Hauche Gegenwehr
Dem grimmen Prinzen Heinrich leiſtend, der
Den niemals Ueberwund'nen überwand.
Und ſo wie ſeine Feuerſeele Feuer
Dem trägſten Knechte ſelbſt im Lager lieh,
So nahm ſein Tod, ſobald er ruchbar ward,
Den beſtbewährten Muth im Heer hinweg.

Der König hat gewonnen. Gegen Euch
Schickt er im Eilmarſch einen Theil des Heeres,
Befehligt von dem jungen Lancaſter
Und Weſtmoreland. So lautet mein Bericht.

Northumberland (ſich ſammelnd).

Ich werde Zeit genug zur Trauer haben.
Im Gift iſt Arzenei, und dieſe Kunde,
Die, wär' ich wohl, mich hingeworfen hätte,
Macht, da ich krank bin, mich beinah' geſund.
(Er wirft den Stab, auf den er ſich geſtützt hat, hinweg.)
Darum hinweg mit Dir, Du ſchwache Krücke!
Armſchienen gebt und Schuppenhandſchuh mir;
Mit Eiſen deckt dies fieberheiße Haupt,
Nach dem, vom Sieg gereizt, die Kön'ge zielen.
Ich habe keine Zeit mehr, ſiech zu ſein;
Die Stunde der Entſcheidung hat geſchlagen
Für mich und für das Haus Northumberland.

Haſtings (zu ihm tretend).

Nicht alſo, edler Graf! Ergebt Euch nicht
Dem Sturm der Leidenſchaft, die Euch nur ſchadet.
Das Leben Eurer treuen Bundsgenoſſen
Hängt an dem Euren. Ihr ſeid unſer Haupt.
Wenn Ihr uns bleibt, ſo wagen wir's auf's Neue
Und ſetzen Alles ein: Leib, Gut und Blut!

Northumberland.

Ja, Ihr habt Recht! Im eig'nen friſchen Leid
Vergaß ich nur das Ganze, unſ're Sache.
Noch iſt ſie nicht verloren, denn ich weiß.

Der wack're Erzbiſchof von York iſt rege
Mit wohlverſeh'ner Macht. Er hält die Seinen
Mit doppelter Gewalt — der Welt, der Kirche.
Auf ihm ruht unſ're Hoffnung.

(Er winkt nach dem Seitengemach.)

Tretet ein,
Daß wir den beſten Weg zur Sicherheit
Und Rache drin berathen. Jetzo gilt's
Zu werben. Sendet Brief' und Boten aus,
Und allen Freunden raſches Aufgebot.

(Im Abgehen, ſchwer.)

Nie waren ſie ſo ſelten, nie ſo noth.

(**Northumberland** geht, von ſeinem Diener und Percy's Pagen geſtützt und von **Haſtings** gefolgt, ab.)

Verwandlung.

(Oeffentlicher Platz in London. Häuſer zu beiden Seiten; in der Mitte ein Brunnen, mit Gitterwerk umgeben. Mittlere Tiefe.)

Zweiter Auftritt.

Volk, ab- und zugehend. **Falſtaff**, von ſeinem **Pagen** gefolgt, kommt langſam und gravitätiſch aus dem Hintergrunde links, von Zeit zu Zeit nach ſeinem Pagen ſich umſehend, der ihm in gemeſſener Entfernung Schwert und Schild nachträgt und ſtehen bleibt, ſo oft Falſtaff ſteht. Später der **Oberrichter** mit ſeinem **Unterbeamten**.

Falſtaff.

Ich will des Teufels ſein, wenn ich mit dieſem Zwerg hinter mir nicht ausſehe, wie eine Sau, die ihren ganzen Wurf aufgefreſſen hat bis auf Eines. Wenn der Prinz ihn aus irgend einer andern Urſache bei mir in Dienſt gegeben hat, als um gegen mich abzuſtechen, ſo habe ich keinen Menſchenverſtand.

(Den Pagen heranwinkend.)

Du verwünſchtes Alräunchen, ich ſollte Dich eher auf meine Mütze ſtecken, als daß Du meinen Ferſen folgſt. Noch niemals bis jetzt hat mir ein Gnom aufgewartet; aber ich will Dich wieder zu Deinem Herrn, dem Prinzen, zurückſenden.

Page.

Thut das lieber nicht, Herr. Schon oftmals hat ein Zwerg den Rieſen gerettet. Laßt mich das Hündlein ſein, das mit dem Löwen geht und bellt, wenn es Feinde wittert. Da ſehe ich eben einen die Straße herabkommen, den Lord Oberrichter, der den Prinzen verhaftete, weil er ihn Bardolphs wegen ſchlug.

(Der Oberrichter[1]) mit ſeinem Unterbeamten, der einen weißen Stab trägt, tritt links aus der erſten Couliſſe auf.)

Falſtaff

(der ſich davonzumachen ſucht — zu ſeinem Pagen).

Halt Dich ſtill. Ich will ihn nicht ſehen.

Oberrichter.

Wer iſt das, der dort geht?

Unterbeamter.

Falſtaff, zu Euer Gnaden Befehl.

Oberrichter.

Der wegen des Straßenraubs in Unterſuchung war?

Unterbeamter.

Derſelbe, gnäd'ger Herr.

Oberrichter.

Ruft ihn zurück.

Unterbeamter.

Sir John Falſtaff!

Falſtaff (leiſe zum Pagen).

Junge, ſag' ihm, daß ich taub bin.

Page.

Ihr müßt lauter ſprechen, mein Herr iſt taub.

Oberrichter.

Ja, das glaub' ich, wenn er irgend etwas Gutes hören ſoll. Geht, zupft ihn am Ellbogen, ich muß mit ihm ſprechen.

Unterbeamter
(tritt zu Falſtaff und zupft ihn).

Sir John!

Falſtaff (überlaut, wie Taube).

Was? ein ſo junger Burſch und betteln? Gibt's keine Kriege, keinen Dienſt? Braucht der König keine Unterthanen? Haben die Rebellen keine Soldaten nöthig?

Unterbeamter.

Ihr irrt Euch in mir, Herr.

(Sehr laut.)

Der Lord Oberrichter will mit Euch ſprechen.

Oberrichter.

Sir John Falſtaff, auf ein Wort.

Falſtaff

mit komiſchen Reverenzen und lautem Wortſchwall, um dem Oberrichter, der immer ſprechen will, die Rede abzuſchneiden).

Mein beſter Herr, Gott erhalte Euer Gnaden in gutem Wohlſein! Es freut mich Euer Gnaden außer Hauſe zu ſehen; ich hörte, Euer Gnaden wären krank; ich hoffe, Euer Gnaden gehen nicht ohne Erlaubniß aus? Euer Gnaden ſind zwar noch nicht ganz über die Jugend weg, aber Sie haben doch ſchon einen kleinen Beigeſchmack vom Alter, eine Würzung vom Salze der Zeit, und ich erſuche Euer Gnaden unterthänig, mit aller Sorgfalt über dero werthe Geſundheit zu wachen.

Oberrichter.

Sir John, ich habe vor Eurem Abmarſch nach Shrewsbury zu Euch geſchickt.

Falſtaff

(immer noch den Tauben ſpielend, das Ohr hinhaltend ꝛc.).

Mit Euer Gnaden Erlaubniß, ich höre, daß Seine Majeſtät mit einigem Ungemach von Wales zurückgekommen iſt?

Oberrichter.

Ich rede nicht von Seiner Majeſtät. — Ihr wolltet nicht kommen, da ich nach Euch ſchickte.

Falſtaff.

Und ich höre außerdem, daß Seine Majeſtät von der alten verwünſchten Apoplexie befallen iſt.

Oberrichter (immer lauter).

Nun, der Himmel laſſe ihn geneſen. Ich bitte, laßt mich mit Euch ſprechen.

Falſtaff (ebenfalls immer lauter).

Dieſe Apoplexie iſt meines Bedünkens eine Art von Lethargie, eine Art von Schwäche im Blut, ein verwettertes Kitzeln . . .

Oberrichter.

Wie gehört das hierher? Es ſei, was es wolle . . .

Falſtaff.

Es hat ſeinen Urſprung von vielem Kummer, von Studiren und Zerrüttungen des Gehirns. Ich habe die Urſachen ſeiner Wirkungen beim Galenus geleſen, es iſt eine Art von Taubheit.

Oberrichter.

So ſcheint's, Ihr ſeid von dem Uebel befallen, denn Ihr hört nicht, was ich Euch ſage.

Falſtaff.

O ſehr gut, gnädiger Herr, ſehr gut! Es iſt vielmehr, wenn's Euch beliebt, das Uebel des Nicht-Aufhorchens, die Krankheit des Nicht-Achtgebens, womit ich behaftet bin.

Oberrichter.

Es ſoll mich freuen, einmal Euren Arzt zu machen. Ich ſchickte nach Euch, als Dinge auf Leib und Leben wider Euch vorgebracht wurden, um mit mir darüber zu ſprechen.

Falſtaff.

Wie mir damals mein, in den Geſetzen des Landes erfahrener Sachwalter rieth, kam ich nicht.

Oberrichter (ſehr ernſt).

Die Wahrheit iſt, Sir John, Ihr lebt in großer Schande.

Falſtaff
(mit komiſchem Stoßſeufzer, die Daumen über dem Bauch drehend).

Wer meinen Gürtel umſchnallt, kann nicht in geringerer leben.

Oberrichter.

Ihr habt den jungen Prinzen mißleitet.

Falſtaff.

Der junge Prinz hat mich mißleitet. Ich bin der arme blinde Mann mit dem dicken Bauche, und er iſt mein Hund.
(Pantomime, die Gruppe eines blinden Spielmanns mit ſeinem Hunde darſtellend.)

Oberrichter (wider Willen lachend).

Nun, ich will nicht gern eine neu geheilte Wunde aufreißen. Eure Dienſte am Tage bei Shrewsbury haben Eure nächtlichen Heldenthaten zu Gadſhill ein wenig übergüldet. Ihr habt es den unruhigen Zeiten zu danken, daß Ihr über dieſe Klage ſo ruhig hinüber gekommen ſeid. Doch da nun Alles gut iſt, ſo erhaltet es dabei. Jedes weiße Haar auf Eurem Geſichte ſollte Zeugniß ablegen für Eure Würde.

Falſtaff.

Bürde, Bürde, Bürde.

Oberrichter.

Ihr geht mit dem jungen Prinzen aus und ein, wie ſein böſer Engel.

Falſtaff.

Nicht doch, gnädiger Herr! Ein böſer Engel iſt eine falſche Münze; aber ich hoffe, wer mich anſieht, wird mich ohne Goldwage für voll annehmen.

Oberrichter

(wider Willen lachend, indem er ſich langſam nach dem Hintergrunde wendet und Falſtaff ihn begleitet).

Nun, der Himmel ſende dem Prinzen einen beſſeren Geſellſchafter!

Falſtaff (mit Reverenzen ihn begleitend).

Der Himmel ſende dem Geſellſchafter einen beſſeren Prinzen! Ich kann ihn nicht loswerden.

Oberrichter.

Der König hat Euch und Prinz Heinrich getrennt. Ich höre, Ihr zieht mit Prinz Johann von Lancaſter gegen den Erzbiſchof und den Grafen Northumberland.

Falſtaff.

Leider, leider! Den beſten Mann ſtellt man immer an den ſchlechteſten Platz. Es kann keine gefährliche Affaire auftauchen, ſo werde ich gleich daran geſetzt. Nun, ich kann ja nicht ewig vorhalten; aber es iſt beſtändig der Fehler unſerer engliſchen Nation geweſen, wenn ſie was Gutes haben, es gemein zu machen.

Oberrichter.

Nun, ſeid redlich! und Gott ſegne Eure Unternehmung!

Falſtaff (ihm nachrufend).

Wollen Euer Gnaden mir zu meiner Ausrüſtung tauſend Pfund leihen?

Oberrichter (zurückſprechend).

Nicht einen Pfennig. Lebt wohl und empfehlt mich meinem Vetter Weſtmoreland.

(Oberrichter mit dem Unterbeamten ab.)

Falſtaff (zurückkommend).

Wenn ich das thue, ſo gebt mir mit einem Hebebaum Naſenſtüber. Burſch!

Page.

Herr?

Falſtaff.

Wie viel Geld iſt in meinem Beutel?

Page

(legt Schwert und Schild nieder und zieht eine ſchmale Börſe hervor. Nachdem er darin geſucht).

Sieben Batzen und zwei Pfennige.

Falſtaff (kopfſchüttelnd).

Ich weiß kein Mittel gegen dieſe Auszehrung des Geldbeutels. Borgen zieht es bloß in die Länge, aber die Krankheit iſt unheilbar.

(Zieht vier Briefe hervor.)

Geh', bring' dieſen Brief an Mylord von Lancaſter, dieſen dem Prinzen, dieſen dem Grafen von Weſtmoreland, und dieſen der alten Frau Urſula, der ich wöchentlich geſchworen habe, ſie zu heirathen, ſeit ich das erſte weiße Haar an meinem Kinn merkte. — Friſch zu! Ihr wißt, wo Ihr mich findet.

(Page rechts ab.)

Falſtaff

(allein, verſucht nach ſeinem Fuß zu faſſen).

Daß der Teufel dies Podagra hole, oder das Podagra den Teufel! Uebrigens macht es nichts aus, ob ich hinke; ich habe den Krieg zum Vorwande und meine Penſion wird um ſo gerechtfertigter ſcheinen.

(Indem er abhinkt.)

Ein guter Kopf weiß Alles zu benutzen. Ich will Krankheiten zum Vortheil kehren.

(Geht ab.)

Verwandlung.

(York. Zimmer im Palaſt des Erzbiſchofs mit Bücherſchränken. Auf den Tiſchen Folianten. In der Mitte ein Tiſch mit Büchern, Schreibzeug ꝛc. Drei Stühle.)

Dritter Auftritt.[2]

Erzbiſchof von York. Die Lords Haſtings und Mowbray treten auf.

Erzbiſchof.

Ihr kennt nun unſern Zweck und unſre Mittel.
Ich bitt' Euch, ſagt jetzt offen Eure Meinung.

(Er ladet durch eine Handbewegung zum Sitzen ein. Alle ſetzen ſich.)

Mowbray.

Der Zweck, wie auch die Urſach' unſrer Fehde
Scheint mir gerecht; in Anbetracht der Mittel
Bin ich nicht eh'r befriedigt, bis ich weiß,
Wie wir die Stirn dem König bieten können.

Haſtings.

Die Zahl der Unſrigen beläuft ſich ſchon
Auf zwanzigtauſend auserleſ'ne Mann;
Zu ihnen zählt die Hoffnung auf Verſtärkung
Durch Lord Northumberland, der, racheglühend,
Uns ſeine ganze Macht zuführen wird.

Mowbray.

Demnach, Lord Haſtings, ſteht die Frage ſo:
Ob mit den jetz'gen zwanzigtauſend Mann
Wir ohne ihn die Spitze bieten können?
Denn bei Entwürfen von ſo blut'gem Antlitz
Darf wohl die Möglichkeit und die Erwartung
Unſich'rer Hülfe nicht in Anſchlag kommen.

Erzbiſchof.

Sehr wahr, Lord Mowbray! dies war ohne Zweifel
Des jungen Heißſporns Fall zu Shrewsbury.

Mowbray.

Ja, gnäd'ger Herr. Er nährte ſich mit Hoffnung,
Das heißt: mit Luft, und träumte ſich ein Heer,
Das kleiner ausfiel, als ſein kleinſter Traum.

Haſtings.

Allein verzeiht, es hat noch nie geſchadet,
Wahrſcheinlichkeit und Hoffnung zu erwägen.

Mowbray.

Doch! — Bei der Art von unſrem Unternehmen,
Das ſchon in voller Frühlingsblüthe ſteht,
Kann nur Gewißheit, keine Hoffnung frommen.

Haſtings.

So ſetzen wir den Fall denn: unſre Hoffnung
Auf Graf Northumberland und ſeinen Beiſtand
Käm' todt zur Welt und wir beſäßen ſchon
Den letzten Mann, der zu erwarten iſt;
Doch denk' ich, unſer Heer iſt ſtark genug,
Es, wie wir ſind, dem König gleich zu thun.

Mowbray.

Wie? Hat er denn nur zwanzigtauſend Mann?

Haſtings.

Für uns nicht mehr, nein, nicht ſo viel, Lord Mowbray.
Der Sturm der Zeit zwingt ihn, ſich zu zerſplittern.
So braucht' er: Ein Heer wider die Franzoſen[3],
Eins wider den Glendower, und ein drittes,
Das uns beſteht. Der ſchwache König iſt
In drei zertheilt, und ſeine Koffer klingen
Vor Leerheit und vor hohler Dürftigkeit.

Mowbray.

Wer, glaubt Ihr, wird ſein Heer hierher wohl führen?

Haſtings.

Der Prinz von Lancaſter und Weſtmoreland,
Er ſelbſt und der Prinz Heinrich zieh'n gen Wales.
Wer wider die Franzoſen ihn vertritt,
Das weiß ich nicht.

Erzbiſchof.

Wohl, ſo beginnen wir
Und machen unſ'rer Fehde Anlaß kund.
(Alle haben ſich mit dem Erzbiſchof erhoben.)
Es krankt der Staat an ſeiner eignen Wahl;
Die gier'ge Liebe hat ſich übernommen.
Ein ſchwindlicht und unzuverläſſig Haus
Hat der, ſo auf das Herz des Volkes baut.
(In die Mitte tretend, während die beiden Lords etwas zurückweichen, das Folgende wie einen Monolog ſprechend.)
O blöde Menge, mit wie lautem Jubel
Drang nicht dein Ruf für Bolingbroke zum Himmel,

Bevor du ihn zu deinem König machteſt!
Und nun, da er geworden, was du wollteſt,
Biſt du, gefräß'ges Thier, ihn ſchon ſo ſatt,
Daß du ihn wieder von dir geben möchteſt!
So, falſcher Hund, that'ſt du an Richard auch,
Nach dem du jetzo heulſt, gemeiner Köter!
Weh' Allen, die auf deine Treu' vertraut!
Die Richard's Tod begehrten, als er lebte,
Umſchwärmen nun, Verliebten gleich, ſein Grab.
Die Staub geworfen auf ſein bloßes Haupt,
Da er auf ſeines Siegers ſtolzen Ferſen
Tiefſeufzend durch die Gaſſen Londons ritt, —
Die beten jetzt: „O Erde, gib den König
Richard zurück! Verſchlinge König Heinrich!“

(Pauſe.)

So iſt der Menſch; was er beſitzt, gilt nichts!
Das Gegenwärt'ge liebt er zu verachten,
Um Künft'gem und Vergang'nem nachzutrachten.

(Der Erzbiſchof bleibt verſunken in Nachdenken ſtehen, die Lords ehrerbietig hinter ihm.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Straße in London, welche in einem ſpitzen Winkel auf die Bühne vorſpringt. An dem Winkel eine ſteinerne Ruhebank.

Erſter Auftritt.

Wirthin, **Fang** und **Schlinge** hinter ihr. Sie treten vom Hintergrunde auf und kommen langſam vor, wie wenn ſie **Falſtaff**, der mit **Bardolph** und ſeinem **Pagen** etwas ſpäter auftritt, beſchleichen wollten. Später der **Oberrichter** mit dem **Unterbeamten** und **zwei Gerichtsdienern**.

Wirthin

(kommt vorſichtig um die Ecke links und ſieht ebenſo nach rechts; dann winkt ſie beiden Gerichtsdienern Fang und Schlinge).

Meiſter Fang, habt Ihr die Klage eingeſchrieben?

Fang.

Sie iſt eingeſchrieben.

Wirthin.

Wo iſt Euer Gehilfe? Steht er ſeinen Mann?

Fang.

Heda! Wo iſt Schlinge?

Wirthin.

O Jemine! Der gute Meiſter Schlinge.

Schlinge vorlaufend)

Hier, hier!

Fang.

Schlinge, wir müſſen Falſtaff verhaften.

Wirthin.

Ja, lieber Meiſter Schlinge, ich habe ihn verklagt, und Alles miteinander. Ich bin ruinirt, wenn er weggeht. Ich verſichere Euch, er ſteht innorm hoch in meinem Buch. Lieber Meiſter Fang, packt ihn feſt! Lieber Meiſter Schlinge laßt ihn nicht entwiſchen.

(Verneinende Bewegung der Gerichtsdiener.)

Er iſt dort rechts um die Ecke bei Meiſter Glatt, dem Seidenhändler, zum Eſſen irritirt. Ich bitte Euch, bringt ihn zur Verantwortung. Hundert Mark borgen, wenn man ſich ſelbſt kaum zu bergen weiß, das iſt viel für eine arme, verlaſſene Frau. Ich habe ausgehalten und ausgehalten und ausgehalten und bin gefoppt und gefoppt und gefoppt von einem Tage zum andern, daß es eine Schande iſt, wenn man daran denkt.

(Man hört Falſtaff und Bardolph hinter der Scene ſingen.)

Wirthin.

Da kommt er und mit ihm der Erzſchelm mit der Burgunder-Naſe, Bardolph. Thut Eure Dienſte, Meiſter Fang und Meiſter Schlinge.

(Sie verbergen ſich; die Wirthin hinter Fang und Schlinge gedrückt, hinter dem Eckhaus, während Falſtaff und Bardolph Arm in Arm, der Page hinter ihnen, die Straße rechts ſingend und lärmend herabkommen.)

Fang und **Schlinge.**

Halt!

Falſtaff.

Nun, wo brennt's? was gibt's?

Fang
(ihn mit ſeinem Stabe berührend).

Ich verhafte Euch auf die Klage der Frau Hurtig.

Falſtaff.

Fort, Ihr Schlingel!
(Falſtaff ſpringt hinter Bardolph, Bardolph hinter den Pagen.)
Zieh' Bardolph! hau' mir des Schurken Kopf herunter und wirf das Weibsbild in die Goſſe.
(Sie werden handgemein. Falſtaff ſchiebt Bardolph vor, dieſer den Pagen, der ſich an die Wirthin macht.; Fang und Schlinge ſuchen Falſtaff zu faſſen, der ihnen entwiſcht.)

Wirthin.

Mich in die Goſſe werfen? Wart', ich will Dich in die Goſſe werfen! —
(Indem ſie nach rechts und links rennt, laut ſchreiend.)
Mord! Mord!
(Nun wieder auf Falſtaff los.)
Du Raufbold! Du Saufbold Du! Willſt Du Gottes und des Königs ſeinen Beamten umbringen?

Falſtaff.

Halt' ſie ab, Bardolph!

Fang
(von Bardolph und dem Pagen bedrängt).

Succurs! Succurs!

Wirthin
(wieder nach links und rechts laufend).

Schafft einen Conkurs oder zwei! Herbei!

(Fang und Schlinge packen Falſtaff, der mit Bardolph ſich wehrt. Volk kommt von allen Seiten herbei. Dann Oberrichter, ohne den Unterbeamten mit zwei Gerichtsdienern eilig auftretend.)

Oberrichter.

Was gibt es! Auseinander! Frieden!

(Alles wird ruhig.)

Wirthin.

Beſter Herr, ſorgt für mein Beſtes. Ich flehe Euch an!

Oberrichter.

Ei, ei, Sir John? Was? So hier im Gezänk? Ziemt ſolches Eurem Amt und dieſen Zeiten? Ihr ſolltet auf dem Weg nach York ſchon ſein.

(Zu Fang.)

Weg da, Geſell! Was hängſt Du ſo an ihm?

(Fang und Schlinge laſſen Falſtaff los, treten zurück und gehen langſam ab.)

Wirthin.

O, mein hochwürdigſter Lord! Mit Euer Gnaden Erlaubniß, ich bin eine arme Wittwe aus Eaſtcheap, und er wird auf meine Klage verhaftet.

Oberrichter.

Für welchen Betrag?

Wirthin.

Für ein grundſchlechtes Betragen, Herr. Er hat mich mit Haus und Hof aufgefreſſen und mein ganzes Vermögen in ſeinen fetten Bauch da geſteckt.

Oberrichter.

Wie kommt das, Sir John? Schämt Ihr Euch nicht, daß Ihr eine arme Wittwe zu ſo harten Mitteln zwingt, um zu dem Ihrigen zu kommen?

Falſtaff.

Was iſt denn der große Betrag, den ich Dir ſchuldig bin?

Wirthin.

Mein Seel', wenn Du ein ehrlicher Kerl wärſt, Dich ſelbſt und das Geld dazu. Du ſchwurſt mir auf einen vergoldeten Becher, in meiner Gaſtſtube, an dem runden Tiſch, bei einem Steinkohlenfeuer, am Mittwoch vor der Pfingſtwoche, als Dir der Prinz ein Loch in den Kopf ſchlug, weil Du ſeinen Vater mit einem Kantor von Windſor verglichſt: da ſchwurſt Du mir, wie ich Dir die Wunde auswuſch, Du wollteſt mich heirathen und mich zu Deiner Frau Gemahlin machen. Ich ſchiebe Dir den Eid in Dein Gewiſſen. Leugne es, wenn Du kannſt.

Falſtaff (halblaut).

Gnädiger Herr, ſie iſt eine arme unkluge Seele, und ſie ſagt aller Orten in der Stadt, ihr älteſter Sohn ſehe Euch ähnlich. Sie iſt im Wohlſtande geweſen, und die Wahrheit iſt, Armuth hat ſie verrückt gemacht. Was dieſe albernen Gerichtsdiener betrifft, ſo bitte ich Euch, ſchafft mir Genugthuung gegen ſie.

Oberrichter.

Sir John, Sir John! Ich bin wohlbekannt mit Eurer Weiſe, eine gerechte Sache zu verdreh'n. Ihr habt, wie es mir klar iſt, dem gutmüthigen Weibe übel mitgeſpielt.

Wirthin
(tritt weinend, die Schürze vor den Augen, wieder zum Oberrichter).

Ja, fürwahr, Mylord! So iſt es auch.

Falſtaff.

Gnädiger Herr, ich will dieſen Ausputzer nicht ohne Antwort hinnehmen. Ich ſage Euch, ich verlange Befreiung von dieſen Gerichtsdienern, da ich in eiligen Geſchäften für den König bin.

Oberrichter.

Ihr redet wie Einer, der Macht hat, Uebles zu thun; aber erſt entſprecht Eurem Rufe durch die That und befriedigt die arme Frau.

Falſtaff.

Komm her, Wirthin!

(Da Falſtaff ſieht, daß er bei dem Oberrichter nichts durchſetzt, macht er ſich an die Wirthin, zieht ſie etwas in den Hintergrund und kriegt ſie durch Schmeicheleien und Verſprechungen herum. Unterbeamter kommt.)

Oberrichter.

Was gibt's?

Unterbeamter.

Mylord, der König und der Prinz von Wales
Sind nah' zur Hand. Das Weit're ſagt dies Blatt.

Falſtaff
(mit der Wirthin vorkommend, halblaut).

So wahr ich ein Edelmann bin. —

Wirthin.

Ja, das habt Ihr ſchon oft geſagt.

Falſtaff.

So wahr ich ein Edelmann bin. Kommt! Kein Wort weiter.

(Er ſtreichelt ihr die Backen.)

Wirthin.

Bei dieſem himmliſchen Boden, worauf ich tret', ich habe kein baar Geld im Hauſe; ich müßte mein Silbergeſchirr und die Vorhänge im Eßzimmer verſetzen.

Falſtaff (immer zärtlicher werdend).

Du haſt ja Gläſer; es geht nichts über Gläſer zum Trinken. Und was Deine Wände betrifft, da iſt irgend eine artige kleine Schnurre, die Geſchichte vom verlornen Sohn, oder eine deutſche Jagd in Waſſerfarben, mehr werth, als tauſend ſolche Vorhänge und mottenzerfreſſene Tapeten. Sieh zu, daß es zehn Pfund ausmacht, wenn Du kannſt.

Wirthin.

Bitte, Sir John, thun es nicht auch fünf Pfund? Wahrhaftig, ich thue es nicht gern, daß ich mein Silberzeug verſetze, in allem Ernſt.

Falſtaff (als ob er böſe wäre).

Laßt es bleiben! Ich will es ſchon ſonſt wo kriegen. Ihr werdet doch immer eine Närrin bleiben.

Wirthin (ganz freundlich geworden).

Gut; Ihr ſollt es haben, müßt' ich auch meinen Rock verſetzen! Ich hoffe, Ihr kommt zum Abendeſſen?

Falſtaff.

Ob ich komme, gute Frau? Beſſer als das, ich gehe gleich mit. Deinen Arm, brave Wirthin.

(Wirthin ziert ſich.)

Nein, weigere Dich nicht! Ich will Dich wie eine geborene Edeldame durch die Stadt führen, und Bardolph ſoll mit ſeiner Naſe als Fackel vorausleuchten, und mein Hofzwerg folgt uns nach. Biſt Du nun zufrieden?

Wirthin (ſich an ſeinen Arm hängend).

O, der zuckerſüße Sir John! Hab' ich's nicht immer geſagt? Es geht nichts über einen braven Edelmann! Und Baſe Dortchen beſtell' ich zum Nachteſſen, gelt?

Falſtaff.

Beſtelle Baſe Dortchen, und kein Wort weiter.

(Er tritt zum Oberrichter, der in dem vom Unterbeamten gebrachten Bericht lieſt.)

Mylord, wir nehmen Abſchied von Euer Gnaden. Die Juſtiz hat das Nachſehen. Ein altes Sprichwort ſagt: Ein magerer Vergleich iſt beſſer als ein fetter Prozeß.

Oberrichter.

Ihr ſeid ein großer Thor. Gott beſſ're Euch!

Falſtaff.

Gleichfalls, Mylord! Gleichfalls!

(Falſtaff, mit grotesker Pantomime die Wirthin am Arme führend durch die Straße ab. Bardolph voran, der Page hinterdrein.)

Oberrichter

(der inzwiſchen den Bericht geleſen).

Hier find' ich ſchlimme Neuigkeiten über
Des Königs Wohlbefinden. Wißt Ihr nicht,
Wo er heut' Nacht kampirt?

Unterbeamter.

Zu Baſingſtoke 4).

Oberrichter.

So kommt, ich muß Euch wicht'ge Briefe geben.

(Oberrichter will in die Straße rechts ab.)

Nicht dort hinaus! Ich ſeh' den Prinzen nahen,
Und möcht' ihm, wo's nicht nöthig, nicht begegnen.

(Oberrichter mit dem Unterbeamten und den zwei Gerichtsdienern links ab.)

Zweiter Auftritt.

Prinz Heinrich und Poins treten ſchlendernd im Hintergrunde rechts auf. Später Bardolph.

Prinz Heinrich (verſtimmt).

Glaube mir, ich bin ungemein müde.

(Setzt ſich auf die Bank.)

Poins.

Ich hätte nicht gedacht, daß Müdigkeit ſich an Einen von ſo hohem Blut machen dürfte.

(Setzt ſich zu ihm.)

Prinz Heinrich.

Mein Treu, ſie macht ſich an mich, ob meine Hoheit gleich erröthen muß, es anzuerkennen. Nimmt es ſich nicht gemein an mir aus, Verlangen nach Dünnbier zu haben? Und doch kommt mir die arme Creatur Dünnbier jetzt eben in den Sinn. Aber gewiß, dieſe niedrigen Gelüſte machen mir meine Größe ganz zuwider. Welche Schmach iſt es mir, mich Deines Namens zu erinnern, oder Dein Geſicht morgen zu kennen?

Poins.

Wie reimt ſich das nur zuſammen, daß Ihr ſo müßige Reden führt, nachdem Ihr ſo ſchwer gearbeitet habt? Sagt mir, wie viele Prinzen würden das wohl thun, wenn ihre Väter ſo krank wären, als Eurer gegenwärtig iſt?

Prinz Heinrich.

Soll ich Dir etwas ſagen, Poins?

Poins.

Ja, wenn es etwas Vernünftiges iſt.

Prinz Heinrich.

Gut, ich ſage Dir alſo — als Einem, den es mir in Ermangelung eines Beſſeren beliebt, Freund zu nennen, — es ſchickt ſich nicht für mich, traurig zu ſein, da mein Vater krank iſt; und doch könnte ich traurig ſein, recht im Ernſt traurig.

Poins.

Schwerlich bei einer ſolchen Veranlaſſung.

Prinz Heinrich (aufſtehend).

Bei dieſer Rechten, Du denkſt, ich ſtünde eben ſo ſtark in des Teufels Buch, als Du und Falſtaff. Das Ende wird's ausweiſen. Ich ſage Dir aber, mein Herz blutet innerlich, daß mein Vater ſo krank iſt. Daß ich ſo ſchlechten Umgang halte, wie Du biſt, verwehrt mir mit gutem Grunde alle äußerlichen Zeichen der Betrübniß.

Poins.

Aus welchem Grunde?

Prinz Heinrich.

Was würdeſt Du von mir denken, wenn ich weinte?

Poins.

Ich würde denken, Du ſeiſt der fürſtlichſte Heuchler.

Prinz Heinrich

Das würde Jedermanns Gedanke ſein. Du biſt ein glücklicher Burſche, daß Du denkſt, was Jedermann denkt. Keines Menſchen Gedanken auf der Welt halten ſich mehr auf der Heerſtraße als Deine. Wirklich würde Jedermann denken, ich ſei ein Heuchler. Und was bewegt Eure hochgeehrteſten Gedanken, ſo zu denken?

Poins.

Nun, weil Ihr ſo lüderlich und ſo ſehr mit Falſtaff verſtrickt geweſen ſeid.

Prinz Heinrich.

Und mit Dir?

Poins.

Beim Sonnenlicht, von mir ſpricht man gut; ich kann es mit meinen eigenen Ohren hören. Das Schlimmſte, was ſie von mir ſagen können, iſt, daß ich ein jüngerer Bruder bin und ein tüchtiger Geſelle auf meine eigene Fauſt, und ich geſtehe, dieſe beiden Dinge kann ich nicht ändern. Ei, der Tauſend! da kommt Bardolph.

(Bardolph von links.)

Bardolph.

Gott erhalte Euer Gnaden!

Prinz Heinrich.

Und Eure auch, mein ſehr edler Bardolph! Nun, wie geht es Deinem Herrn, Bardolph? —

(Bei dem Gedanken an den alten Luſtigmacher kehrt des Prinzen gute Laune zurück.)

Bardolph.

Gut, gnädiger Herr. Er hörte, daß Euer Gnaden nach London kämen. Da iſt ein Brief an Euch.

(Er übergibt ihn mit einer großen Reverenz und tritt wieder zurück.)

Poins.

Mit gutem Anſtande beſtellt. Und was macht unſer Altweiberſommer?

Bardolph.

Geſunden Leibes, Herr.

Poins.

Freilich, ſein unſterblich Theil braucht einen Arzt, aber das kümmert ihn nicht; iſt das ſchon krank, ſo ſtirbt es doch nicht.

Prinz Heinrich

(der inzwiſchen den Brief geleſen).

Ich erlaube dieſem Dickwanſt ſo vertraut mit mir zu thun, wie mein Hund, und er macht ſich das zu Nutze. Seht nur, wie er ſchreibt.

(Gibt Poins den Brief.)

Poins (lieſt).

„John Falſtaff, Ritter.“ Jedermann muß das wiſſen, ſo oft er Gelegenheit hat ſich zu nennen. —

(Lieſt.)

„Sir John Falſtaff, Ritter, dem Sohne, des Königs, der ſeinem Vater am nächſten, Heinrich Prinzen von Wales, Gruß.“ — Ei, das iſt ein klaſſiſcher Styl!

Prinz Heinrich.

Still!

Poins (lieſt).

„Ich will den ruhmwürdigen Römer in der Kürze nachahmen,“ — er meint gewiß in der Kürze des Athems, — „ich empfehle mich Dir, ich empfehle Dich und ich verlaſſe Dich. Sei nicht zu vertraulich mit Poins; er mißbraucht Deine Gunſt ſo ſehr, daß er ſchwört, Du müßteſt ſeine Schweſter Lene heirathen. Thu' Buße in müßigen Stunden, wie Du kannſt und ſomit gehab Dich wohl!“

„Der Deinige auf Ja und Nein; das will ſagen, je nachdem Du ihm begegneſt. Hans Falſtaff für meine vertrauten Freunde, John für meine Brüder und Schweſtern, und Sir John für ganz Europa.“ —

Mein Prinz, ich will dieſen Brief in Sekt tauchen und ihn zwingen, ihn zu eſſen.

Prinz Heinrich.

Das hieße ihn zwingen, ſeine eigenen Worte hinunter zu ſchlucken. Aber geht Ihr ſo mit mir um, Eduard? Muß ich Eure Schweſter heirathen?

Poins.

Wäre der Dirne nur nichts Geringeres beſcheert. Aber geſagt habe ich es nie.

Prinz Heinrich
(für ſich, wieder in ſeine traurige Stimmung zurückfallend).

So treiben wir Poſſen mit der Zeit, und die Geiſter der Weiſen ſitzen in den Wolken und ſpotten unſer.
(Zu **Bardolph** tretend.)
Iſt Euer Herr noch in London?

Bardolph.

Ja, gnädiger Herr.

Prinz Heinrich.

Wo ißt er zu Abend? Mäſtet ſich der alte Eber noch auf dem alten Koben?

Bardolph.

An dem alten Platze, gnädiger Herr: im wilden Schweinskopf zu Eaſtcheap.

Prinz Heinrich.

Was hat er für Geſellſchaft?

Bardolph.

Luſtige Geſellen, gnädiger Herr, von der alten Gemeinde.

Prinz Heinrich.

Eſſen Weiber mit ihm?

Bardolph.

Keine, gnädiger Herr, als Frau Hurtig und ihre Baſe Dortchen.

Prinz Heinrich (halblaut zu Poins).

Sollen wir ſie beim Abendeſſen beſchleichen, Eduard?

Poins.

Ich bin Euer Schatten, gnädiger Herr, ich folge Euch.

Prinz Heinrich.

Bardolph, ſagt Eurem Herrn kein Wort, daß ich ſchon in die Stadt gekommen bin. Da habt Ihr was, für Euer Schweigen.

(Wirft ihm eine Börſe zu.)

Bardolph.

Ich habe keine Zunge, Herr.

Prinz Heinrich.

Lebt denn wohl! Geht! —

(Bardolph ab.)

Prinz Heinrich.

Was meinſt Du, Poins? Können wir heute Abend den Falſtaff in ſeinen wahren Farben ſehen, ohne ſelbſt von ihm geſehen zu werden?

Poins (nach einigem Nachſinnen).

Nehmen wir lederne Schürzen vor und warten ihm als Küfer beim Nachteſſen auf.

Prinz Heinrich.

Von einem Prinzen in einen Kellerjungen? Ein tiefer Fall, wie Jupiters vom Gott zum Stier. Aber wagen wir die luſtige Verwandlung! Laß mich immerhin noch eine Weile das Thier ſpielen. Die Vergötterung — ſpäter!

(Beide im Hintergrunde ab.)

Verwandlung.

Bei Northumberland. Das frühere Krankenzimmer.

Dritter Auftritt.

Northumberland und **Lady Percy** (ihm eifrig zuredend). Später: **Percy's Page**; zuletzt **Diener Northumberlands**. **Erzbiſchof von York**. **Lord Mowbray**. **Lord Haſtings**.

Lady Percy (in tiefer Trauer).

Ihr hört mich nicht.

Northumberland.

Ich bitt' Euch, werthe Tochter,
Laßt meinen rauhen Händeln eb'nen Weg.
Thut Ihr nicht auch, wie dieſe Zeiten thun:
Mich quälen. Meine Ehre iſt verpfändet,
Nur wenn ich geh', vermag ich ſie zu löſen;
Und ich muß gleich geh'n, da der Erzbiſchof
Von York mich abzuholen ſelber kam.

Lady Percy.

Um's Himmels Willen, nicht in dieſen Krieg!
Einſt, Schwiegervater, bracht Ihr Euer Wort,
Da Ihr ihm mehr verbunden war't als jetzt:
Das war, als Percy, mein herzlieber Gatte,
So oft den Blick gen Norden wandte, ſpähend,
Ob ihm ſein Vater nicht zu Hülfe zöge.
Er harrte, ach, umſonſt. Wer hieß Euch damals
Zu Hauſe bleiben, wo's zwei Ehren galt,
Die Ehre Eures Sohns und Eure eig'ne?

(Northumberland, der ſich ermüdet in einen Seſſel geworfen, ſenkt das Haupt. Lady Percy ergreift ſeine Hand.)

Die Eure, Vater, ſteht in Gottes Hand.
Die ſeine — o ſie ſtand ihm ſchön, ſie ſtrahlte,
Der Sonne gleich am blauen Firmament.
Ihr Licht bewog die Ritterſchaft von England
Zu großen Thaten; ja, er war der Spiegel,
In welchen unſ'res Volkes Jugend blickte;
Das Bild, nach dem ſich Jeder bilden wollte.
Wer ſeinen Gang nicht annahm, galt für lahm,
Und Stammeln, was ein Fehler der Natur
Bei ihm geweſen, ward der Tapfern Sprache.

Und ihn, den Herrlichen, verließet Ihr;
Der Keinem wich, vor dem wicht Ihr zurück!
(Sie bricht in Thränen aus.)

Northumberland (ungeduldig, unmuthig).

Verzeih' Euch Gott! Ihr raubt mir alle Faſſung,
Wenn Ihr die alten Fehler neu bejammert!

Lady Percy.

Thut ſeinem Heldengeiſt die Schmach nicht an,
Daß Ihr auf Eure Ehre ſtrenger haltet
Mit Andern als mit ihm. Laßt ſie für ſich!
Lord Mowbray und der Erzbiſchof ſind ſtark.
Wenn mein Gemahl nur halb ſo viel gehabt,
Wie ſie, ſo hing' ich heut' an Heißſporns Nacken
Und ſpräch' mit ihm vom Grab des Prinzen Heinrich.

Northumberland (ſchwankend geworden).

Doch geh' ich der Gefahr nicht jetzt entgegen,
So ſucht ſie mich ein andermal und findet
Noch ſchlechter mich gerüſtet.
(Steht auf.)

Lady Percy.

Flieht nach Schottland,
Bis erſt der Adel und das Volk in Waffen,
Mit ihrer Macht ein wenig ſich verſucht.
Wenn ſie dem König Boden abgewonnen,
Dann ſchließt Euch an, die Stärke mehr zu ſtärken.
Doch wartet's ab! Laßt ſie allein erſt wagen!
So that mein Percy, und man ließ ihn thun;
Und darum ward ich — Wittwe. All mein Leben
Genügt nicht, um den Einen zu beweinen.

Northumberland.

Ihr zieht an meinem Herzen, liebe Tochter,
Daß es, des Meeres höchſter Fluth vergleichbar,
Nun Stillſtand macht, nach keiner Seite fließend.

Lady Percy.

So hört noch, was den Ausſchlag geben wird!
Ich träumte dieſe Nacht, — Ihr wißt es, Vater,
Die Gabe innern Geſichts iſt erblich
Bei unſ'res Hauſes Frau'n, — ich träumte alſo,
Ich ſah den theuren Herrn und Gatten liegen
Auf blut'ger Wahlſtatt unweit Shrewsbury.
Verlaſſen und vergeſſen lag er da,
Und neben ihm ſein Schlachtenſchild, zerbrochen
Von einem Rand zum andern. Durch den Schild
Und unſ'res Hauſes Wahlſpruch: Espérance,
Recht mitten durch, ging ein gewalt'ger Riß.
Und Heinrich Percy flüſterte mir zu,
Gebrochen ſeine Stimme wie ſein Schild,
„Es iſt vergebens. Welcher mich beſiegt,
Den wird kein Menſch beſiegen. Stehet ab!"
Und dabei wies er mit der rechten Hand
Gen Oſten, wo die rothe Sonne aus
Des Severn rauſchendem Gewäſſer ſtieg;
Die Sonne aber trug, ſo wahr der Himmel
Mir gnädig ſei, das tiefverhaßte Antlitz
Des Prinzen Heinrich.

Northumberland.

Seltſam!

Lady Percy.

Zug für Zug
War's ſein Geſicht, das immer ſtrenger wurde
Und ſtrahlender, bis es mit gold'nem Glanz
Die weite Eb'ne füllte ganz und gar.
So blendend biß der Schein in meine Augen,
Daß ich erwachte von dem ſcharfen Schmerz.
Allein ich weiß, was dieſer Traum bedeutet:
Der Tag des vierten Heinrich geht zu Ende;
Der And're ſchlug, den trifft ein Schlag vom Himmel.
Sein Sohn wird ein gewalt'ger König ſein,
Viel größer, als ſein Vater je geweſen,
Als ſeine wüſte Jugend glauben ließ.
Er hat den Percy Heißſporn überwunden,
Ihn überwindet Keiner. Stehet ab!
Geht dieſer Sonne aus dem Weg, mein Vater,
Sonſt macht Ihr mich, die Wittwe, auch zur Waiſe.
(Sie eilt aufgeregt, in Thränen ausbrechend, ab.)

Northumberland (allein).

Ein warnend Traumgeſicht, ſo nah' vor meiner
Entſcheidung! Owen Glendower aus Wales
Schreibt auch von ſchlimmen Zeichen, zögert auch.
Fürwahr, dies ganze Unternehmen iſt,
So ſcheint es, unter böſem Stern geboren.
D'rum frommt es wohl, geſchickt zurückzuhalten,
Bis Zeit und Ort ſich günſtiger geſtalten.

Percy's Page
(tritt ein und meldet).

Der Erzbiſchof von York und beide Lords.

Northumberland.

Sie ſind willkommen!

(Percy's Page ab.)

Die als Freunde nah'n,
Sie werden, fürcht' ich, bald als Gegner ſcheiden.

(Es treten auf: Voraus der Page Percy's, und Northumberland's Diener, dann der Erzbiſchof, Lords Mowbray und Haſtings. Northumberland geht ihnen entgegen, während Page und Diener Stühle ſtellen. Gegenſeitige Begrüßung. Diener und Page ab.)

Northumberland.

Hochwürd'ger Erzbiſchof und edle Lords,
Ihr Bundsgenoſſen bei dem großen Werk,
Nur widerſtrebend geb' ich den Beſcheid,
Um den Ihr kommt; allein ich geb' ihn bündig
Und klar: Ich — kann nicht mit Euch zieh'n.

(Bewegung des Erſtaunens und der Unzufriedenheit bei den Lords. Der Erzbiſchof unbewegt.)

Haſtings (halblaut zu Mowbray.)

Sein Rachefeuer hat nicht lang gebrannt.

Northumberland.

Zwei Opfer, meinen Sohn und meinen Bruder,
Hat dieſes Haus gebracht für unſ're Sache:
Sie Beide ſind umſonſt gefallen, weil
Zu früh das Wagniß angefangen ward.
Die Zeit iſt unſ'rem Anſchlag noch nicht reif;
Sie heißt uns warten. Dies ſei unſ're Loſung.

Erzbiſchof (forſchend).

So ſagt Ihr unſ'rem Unternehmen auf?

Northumberland.

Beileibe nicht. Verſteht mich recht, Mylords.
Wir gleichen Wand'rern, die ſich friedlich trennen,
Jedweder ſeine eig'ne Straße wählend,
Um ſich am Ziele wieder zu begegnen.
Ihr brecht nur früher auf als ich. Ihr ſeid
Gerüſtet und bereit, ich bin es nicht.
Ich hab' noch nicht die Macht verſammeln können,
Die meinem Range ziemt. Bis dies geſchehen
Gedenk' ich mich zurückzuzieh'n nach Schottland.
Habt Ihr im Süden erſt den Feind gefaßt,
So treffe ich dazu von Nord. Wir beide
Zermalmen ihn mit eherner Umarmung.

Haſtings (bitter).

Das heißt, Ihr überlaßt uns unſerm Schickſal?

Northumberland.

So viel ich weiß, Lord Haſtings, haben wir
Bisher uns über unſ're Zwecke nur
Geeinigt. Was die Mittel anbetrifft,
Blieb Jedem freie Wahl. Wenn mir's gefällt,
Für mich zu handeln, ei, wer darf mir's wehren?
(Northumberland ſteht auf, die Uebrigen ebenfalls.)
Das Haus Northumberland führt einen Löwen
Im Wappen. Kennt Ihr die Natur des Königs
Der Thiere nicht? Er liebt, allein zu jagen,
Nicht in Gemeinſchaft mit dem Fuchs und Schakal.
(Bei den letzten Worten ſtreift er den Erzbiſchof und die Lords mit einem Blick und wendet ſich ſtolz und kalt zum Abgang.)
Und ſomit Gott befohlen, edle Herrn.
(Verabſchiedung. Northumberland links ab.)

Erzbiſchof 1) (der in die Mitte tritt, ruhig).
So fällt, was wir von ihm erwartet haben
Zu Boden.

Mowbray.

Ganz, wie wir's im Rath zu York
Vorausgeſeh'n.

Haſtings.

Er fahre hin! Der Löwe
Northumberland iſt von der Katzen-Art:
Erſt brach er König Richard ſeine Treu',
Dann König Heinrich, jetzt bricht er ſie uns.
Wir ſind uns ſelbſt genug. Wir ſchlagen los.

Mowbray.

Wir müſſen wohl; zu weit ſind wir gegangen,
Um noch mit heiler Haut zurückzukehren.
Die Unſern ſteh'n bereits im offnen Feld.

Erzbiſchof.

Das hindert nicht, auch noch auf and'rem Pfade,
Als jenem der Gewalt vorauszuſchreiten.
Oft führt ein ſchmaler Umweg raſch an's Ziel.

Mowbray.

Sprecht, welchen meint Ihr?

Erzbiſchof.

Den der Unterhandlung.

Haſtings.

Wird unſer Gegner unterhandeln wollen?

Erzbiſchof.

Gewiß nicht, wenn's Prinz Heinrich wäre. Doch
Ihr wißt, wer wider uns geſendet worden:
Der Prinz Johann und Lord von Weſtmoreland.
Der Eine zwar ein Jüngling noch an Jahren,
Doch über ſeine Jahre kühl und reif,
Zum Rath noch mehr, als zu der That geneigt,
Das Bild des ſtaats- und menſchenkund'gen Vaters;
Der And're mehr ein Hofmann als ein Krieger.
Glaubt mir, die Beiden werden unterhandeln.
Gelingt's, die Unternehmung in die Länge
Zu ziehen, Waffenſtillſtand abzuſchließen,
So öffnen wir ein Thor für Möglichkeiten
Vielfält'ger Art, die all' uns günſtig ſind:
Wie: daß Northumberland und Glendower
Sich eines Beſſeren beſinnen, daß
Des Königs Tod, der plötzlich kommen kann,
Das Angeſicht des Staats auf einmal ändert.

Mowbray.

Der junge Leu wird ſchlimmer als der alte.
Traut denen nicht, die allzulang geſchlafen;
Erwachend ſind ſie um ſo hungriger.
(Den Kopf ſchüttelnd.)
Herr Erzbiſchof, der Plan iſt mir bedenklich.
In meiner Bruſt lebt etwas, das mir ſagt,
Daß zwiſchen uns kein Frieden kann beſteh'n.

Erzbiſchof.

Deß ſorgt Euch nicht. Wenn wir den Frieden ſchließen
Auf unſ're Rechte, unſ're Forderungen,
Dann wird er felſenfeſt und ewig ſteh'n.

Haſtings.

Mir ſcheint der Plan vortrefflich. Eine Falle
Für unſern Feind, indeſſen unſ're Sache
Gedeihlich weiter geht.
D'rum auf nach Yorkſhire zu den Unſrigen,
Und friſch an's Werk!

(Haſtings will abeilen.)

Erzbiſchof (ihn zurückhaltend).

Mit Vorſicht!

Mowbray (Beiden die Hände bietend).

Eintracht!

Haſtings (herzhaft einſchlagend).

Muth!

(Sie ſtehen einen Augenblick lang in ausdrucksvoller Gruppe und gehen dann ab. Erzbiſchof voran, die Andern folgend.)

Verwandlung.

Schenkſtube zum wilden Schweinskopf in Eaſtcheap. Im Hintergrunde der Alkoven, mit Vorhängen geſchloſſen. Möblement ebenfalls daſſelbe. Rechts eine Bank. Es iſt ſpäter Abend. Lichter auf dem Tiſch.

4. Dritter Auftritt.

Wirthin und **Dortchen**. Dann **Falſtaff**. Später ein **Küfer**. **Piſtol**. **Bardolph**. **Zwei Muſikanten**. Zuletzt **Prinz Heinrich** und **Poins** (als Küfer verkleidet) und **Peto**.

Wirthin (mit Dortchen auftretend).

Wahrhaftig, Herzchen, mich dünkt, jetzt ſeid Ihr in einer vortrefflichen Tempramentur. Euer Pülschen ſchlägt ſo luſtig wie man ſichs nur wünſchen kann, und von Farbe ſeht Ihr ſo friſch aus, wie eine Roſe. Wie geht's Euch nun?

Dortchen.

Beſſer als vorhin.

Wirthin.

Seht, da kommt Sir John.

Falſtaff (tritt ſingend von rechts auf).

„Als König Arthur lobeſam" —

Iſt kein Stiefelknecht da?

„Zu Hofe ſein geritten kam"

(abbrechend)

Sieh da, mein liebes Dortchen? Nun, wie geht es Dir jetzt?

(Dortchen macht eine Grimaſſe und wendet ſich ab. Falſtaff legt Hut und Degen auf dem Seitentiſch ab und macht ſich's bequem.)

Wirthin.

Ihr iſt übel, es fehlt ihr an Beängſtigungen; ja, meiner Seel.

Falſtaff.

So ſind alle Weibsbilder. Wenn man ſie nicht immer beängſtigt, ſo wird ihnen übel.

Dortchen.

Iſt das aller Troſt, den ich von Euch habe, Sir John? Doch ich will nicht zanken, ſondern gut Freund mit Dir ſein, Hans! Du gehſt jetzt in den Krieg, und ob ich Dich jemals wiederſehen ſoll oder nicht, das weiß keine Menſchenſeele.

Vorige. Ein Küfer.

Küfer.

Herr, unten iſt Fähnrich Piſtol und will mit Euch ſprechen.

Dortchen.

Laßt den Stroh=Renommiſten nicht hereinkommen. Es gibt kein loſeres Maul in ganz England.

Wirthin.

Wenn er renommirt, ſo laßt ihn nicht hereinkommen.

(Falſtaff winkt dem Küfer, er ſolle Piſtol einlaſſen.)

Wirthin.

Nein, meiner Seele. Schließt die Thür zu, ich bitte Euch!

Falſtaff (gravitätiſch).

Wirthin, er iſt mein Fähnrich.

Wirthin.

Wiſchiwaſchi, Sir John, ſagt mir da nicht von. Euer Renommiſten-Fähndrich ſoll nicht in meine vier Wände kommen.

Falſtaff.

Er iſt kein Renommiſt, Wirthin; ein zahmer Hund iſt er. Er läßt ſich geduldig von Euch ſtreicheln, wie ein Windſpiel, und wagt nicht einen Truthahn anzubellen, wenn der die Federn gegen ihn ſträubt. Ruf' ihn herauf!

(Küfer ab.)

Wirthin (zu Dortchen).

Mir wird ſchlimm, fühlt nur an, wie ich zittre.

Dortchen.

Das thut Ihr auch.

Wirthin.

Thu' ich's nicht? Ja, wahrhaftig thu' ich's, wie ein Eſpenlaub, ich kann die Renommiſten nicht ausſteh'n.

Vorige. Piſtol und Bardolph.

Piſtol

(mit Schlapphut, Pfauenfeder, hohen Stiefeln, langem Stoßdegen abenteuerlich aufgeputzt).

Gott zum Gruße, edler Ritter!

Falſtaff.

Willkommen, Fähnrich Piſtol!

Piſtol.

Und nun zu Euch, mein züchtiges Edelfräulein!

(Will Dortchen umarmen.)

Dortchen (ihn heftig abwehrend).

Packt Euch, Ihr garſtiger Taſchendieb, fort!

Falſtaff

(indem er Piſtol von Dortchen weg, nach dem Hintergrunde drängt).

Nicht weiter, Piſtol, ich möchte nicht, daß Du hier losgingſt. Drücke Dich aus unſerer Geſellſchaft ab, Piſtol.

Wirthin (ſich die Ohren zuhaltend).

Nein, beſter Hauptmann Piſtol, nicht hier, ſchönſter Hauptmann!

Dortchen.

Hauptmann? Du abſcheulicher Betrüger, ſchämſt Du Dich nicht, Hauptmann zu heißen? Wenn Hauptleute ſo geſinnt wären, wie ich, ſo prügelten ſie Dich hinaus, weil Du ihre Titel annimmſt, ehe Du ſie verdient haſt. Ihr ein Hauptmann, Ihr Lump! Wofür?

Bardolph.

Ich bitte Dich, geh' hinunter, beſter Fähnrich.

Falſtaff.

Pſt! auf ein Wort, Jungfer Dortchen!

(Er beſchwichtigt ſie, während die Wirthin und Bardolph Piſtol hinwegzudrängen ſuchen.)

Piſtol.

Ich will Dir was ſagen, Korporal Bardolph. Ich könnte ſie zerreißen. Ich will gerochen ſein. Sie ſei verdammt erſt, zu Pluto's grauſem See, zur höll'ſchen Tiefe mit Erebus und ſchnöden Qualen auch. Iſt nicht Roxane hier?

Wirthin.

Auf mein Wort, Hauptmann, ſo eine iſt gar nicht hier. Ei, Du liebe Zeit, denkt Ihr, ich wollte ſie Euch verleugnen? Um Gotteswillen, ſeid ruhig.

Falſtaff.

Piſtol, ich wäre gern in Ruhe.

Piſtol.

Ich küſſe Deine Pfote, holder Ritter. Was? Sah'n wir nicht manche liebe Nacht zuſammen den großen Bären auf- und untergehen?

Dortchen.

Werft ihn die Treppe hinunter. Ich kann ſo einen aufgeſtelzten Schuft nicht ausſteh'n.

Falſtaff.

Schleud're ihn hinunter, Bardolph, wie eine Kegelkugel. Wenn er nichts thut, als Nichtsſprechen, ſo ſoll er hier auch nichts vorſtellen.

Bardolph.

Kommt, macht Euch die Treppe hinunter.

Piſtol.

So muß man den blutdürſtigen Flamberg zieh'n!
(zieht ſeinen Degen)
Dann wieg' mich, Tod, in Schlaf! Erſcheine, Beingerippe,
Und mähe Häupter ab mit hochgeſchwung'ner Hippe!

(Getümmel. Falſtaff will an Piſtol, der in der Luft herumficht. Dortchen hängt ſich an Jenen, Bardolph an Dieſen. Die Wirthin, zwiſchen Beiden, jammert.)

Falſtaff.

Gib mir meinen Degen!

Dortchen.

Ich bitte Dich, Hans, ich bitte Dich, zieh' nicht blank!

Falſtaff.

Packt Euch die Treppe hinunter!

(Er zieht.)

Wirthin.

Das iſt ein Höllenlärm! Ich will das Wirthſchafthalten abſchwören, lieber, als daß ich ſo einen Schreck und Terrör haben will. Das gibt Mord, glaubt mir's. Ach Je! Ach Je! ſteckt Eure bloßen Gewehre ein!

(Piſtol und Bardolph im Handgemenge ab.)

Dortchen.

Ich bitte Dich, Hans, ſei ruhig! Der Schuft iſt fort. Ach Du kleiner tapfrer Blitzſchelm Du!

Wirthin.

Seid Ihr nicht in der Weiche verwundet? Mich dünkt, er that einen gefährlichen Stoß nach Eurem Bauche.

(Bardolph kommt zurück.)

Falſtaff

(ſein Schwert abwiſchend und einſteckend).

Habt Ihr ihn zur Thür hinausgeworfen?

Bardolph.

Ja, Herr. Der Schuft iſt trunken. Ihr habt ihn in die Schulter verwundet.

(Die Wirthin dankt Bardolph. Komiſches Spiel zwiſchen Beiden, wie zwiſchen Falſtaff und Dortchen.)

Falſtaff.

So ein Schurke! Mir zu trotzen!

Dortchen.

Ach, Du allerliebſter kleiner Schelm Du! Du biſt ſo tapfer, wie alle Löwenritter zuſammengenommen. Solch' ein Spitzbube!

Falſtaff.

Ein niederträchtiger Schurke!

(Der Küfer kommt mit zwei Muſikanten.)

Küfer.

Die Muſikanten ſind da, Herr.

(Ab durch die Mitte.)

Falſtaff.

Spielt, Leute! Gebt uns einen luſtigen Tanz zum Beſten! Es ſoll mir auf einen Hopſer mit Dir nicht ankommen, Dortchen.

(Komiſcher Tanz Falſtaff's mit Dortchen. Etwa Hornpipe, wozu die beiden Muſikanten auf einem Dudelſack aufſpielen, von der Bank im Hintergrunde herab. Prinz Heinrich und Poins erſcheinen als Küfer gekleidet im Alkoven und ſehen zu. Nach dem Tanze ſinkt Falſtaff ermattet auf einen Stuhl. Dortchen neben ihm.)

Dortchen (Falſtaff ſchmeichelnd).

Ei, Du luſtige alte Fliege, Du! Wie Du einen noch herumſchwenken kannſt! Wann wirſt Du denn endlich das Nachtſchwärmen laſſen und Deinen alten Leib für den Himmel zurechtflicken?

Falſtaff.

Still, liebes Dortchen! Sprich nicht, wie ein Todtenkopf, erinnere mich nicht an mein Ende.

Dortchen.

Hör' Du, von was für einem Humor iſt denn der Prinz?

Falſtaff.

Ein guter einfältiger junger Menſch. Er hätte einen guten Brodmeiſter abgegeben, er würde das Brod gut vorſchneiden.

Dortchen.

Aber Poins ſoll einen feinen Witz haben.

Falſtaff.

Der einen feinen Witz? Zum Henker mit dem Maulaffen! Sein Witz iſt ſo dick wie Senf und ſein Hirn ſo verſchloſſen wie eine Auſter.

Prinz Heinrich
(Falſtaff drohend, halblaut zu Poins).

Sollte man dem unverſchämten Dickkopf nicht die Ohren abſchneiden?

Poins.

Laß uns ihn vor den Augen ſeiner Schönen prügeln.

Prinz Heinrich.

Seht doch, läßt ſich der welke Alte nicht den Kopf krauen wie ein Papagei? Und ſein würdiger Begleiter, Korporal Bardolph, ſcharmuzirt mit dem alten Sündenregiſter, dem Schuldbuche ſeines Herrn!

Falſtaff.

Nicht wahr, Dortchen, ich bin alt, recht alt?

Dortchen.

Ich habe Dich lieber, als alle die jungen Gelbſchnäbel miteinander.

Falſtaff
(in die Mitte der Bühne tretend, ruft zurück).

Sekt, Franz!

Prinz Heinrich und **Poins**
(hervortretend und Falſtaff von beiden Seiten auf die Schulter klopfend).

Gleich, Herr! Gleich!

(Poins holt einen Krug Sekt.)

(Pauſe.)

Falſtaff
(ſieht ſie erſtaunt an und erkennt ſie nach einer komiſchen Pantomime).

Ha, ein Baſtard-Sohn des Königs. Und biſt Du nicht Poins, ſein Bruder?

Prinz Heinrich.

Ei, Du Erdball voll ſündlicher Länder, was für ein Leben führſt Du?

Falſtaff.

Ein beſſeres als Du. Ich bin ein Mann von Stande, Du ziehſt Bier ab.

Prinz Heinrich.

Ganz richtig, und darum komme ich, Dir das Fell abzuziehen.

Wirthin

(mit tieſem Knix vor Prinz Heinrich).

O der Herr erhalte Eure wack're Gnaden!
Meiner Treu, willkommen in London!

Falſtaff

(dem Prinzen zutrinkend).

Du verwettertes, tolles Stück Majeſtät, Du biſt willkommen!

Prinz Heinrich.

Du verfluchte Talggrube, wie niederträchtig ſprachſt Du nicht jetzt eben von mir vor dieſem

(auf Dortchen, welche tief knixt)

ehrbaren, tugendhaften, artigen Frauenzimmer?

Wirthin.

Gott ſegne Euer gutes Herz! Das iſt ſie auch gewiß und wahrhaftig.

Falſtaff.

Haſt Du es angehört?

Prinz Heinrich.

Ja, und Ihr kanntet mich, wie damals, als Ihr bei Gadshill davonlieſt; nicht wahr, Ihr wußtet, daß ich hinter Euch ſtand, und thatet es mit Fleiß, um meine Geduld auf die Probe zu ſtellen?

Falſtaff (in komiſcher Verlegenheit).

Nein, nein, nein, das nicht; ich glaubte nicht, daß Du mich hören könnteſt.

Prinz Heinrich.

So müßt Ihr die vorſätzliche Beſchimpfung eingeſteh'n, und dann weiß ich, wie ich Euch behandeln ſoll.

Falſtaff
(nach dem Hintergrunde zurückweichend).

Keine Beſchimpfung, Heinz, auf meine Ehre, keine Beſchimpfung!

Prinz Heinrich.

Nicht? Mich herunter machen, mich Brodmeiſter und Brodſchneider, und ich weiß nicht was, zu nennen!

Poins.

Mein Hirn mit einer Auſter und meinen Witz mit Senf zu vergleichen. Iſt das keine Beſchimpfung?
(Beide dringen auf Falſtaff ein.)

Falſtaff (wie oben zurückweichend).

Keine Beſchimpfung, Heinz! Nein, Eduard, keine Beſchimpfung auf der Welt; nicht die geringſte, mein ehrlicher Eduard! Ich machte ihn herunter vor den Gottloſen, damit die Gottloſen ſich nicht in ihn verlieben möchten. Darin habe ich die Pflicht eines beſorgten Freundes und eines redlichen Unterthanen ausgeübt, und Dein Vater hat mir dafür zu danken. Keine Beſchimpfung, Heinz! nicht die geringſte, Eduard! Nein, Kinder, nicht die geringſte!

Prinz Heinrich.

Nun ſieh' einmal: bringt Dich nicht bloße Furcht und ausgemachte Feigheit dahin, dieſem tugendhaften Frauenzimmer zu nahe zu thun, um Dich mit uns auszuſöhnen? Iſt ſie von den Gottloſen? Iſt unſere Frau Wirthin da von den Gottloſen? oder der ehrliche Bardolph, deſſen Andacht in ſeiner Naſe brennt, von den Gottloſen?

Poins.

Antworte, Du abgeſtorbene Rüſter, antworte!

(Alle Anweſenden dringen auf Falſtaff ein. Heftiges Klopfen an der Thür.)

Falſtaff.

Die Schaarwache! Rette ſich, wer kann!

(Alle ſtieben auseinander. Peto tritt ein.)

Prinz Heinrich.

Peto, was gibt's? Was bringſt Du Neues?

Peto (haſtig).

Mein Prinz, der König, Euer Vater, kam
Zurück nach London. Aus dem Norden ſind
Eilboten eingetroffen, wohl ein Dutzend,
Und auf dem Weg hierher begegnet' ich
Verſchied'nen Werbeofficieren, die
In allen Schenken nach John Falſtaff ſuchen.

Prinz Heinrich (halblaut).

Beim Himmel, Poins, ich fühl' mich tadelnswerth,
So müßig zu entweih'n die edle Zeit,
Indeß das Wetter der Empörung durch
Das Land und über unſ're Häupter ſtreicht.
Mantel und Hut!

(Poins holt Beides aus dem Alkoven und hilft dem Prinzen beim Ankleiden.)

Nun, Falſtaff, gute Nacht!

(Prinz Heinrich mit Poins, Peto und Bardolph eilig ab.)

Falſtaff.

Nun kommt der leckerſte Biſſen der Nacht, und wir müſſen fort und ihn ungenoſſen laſſen.

(Abermaliges Klopfen.)

(Bardolph kommt zurück.)

Nun, was gibt's?

Bardolph.

Ihr müßt gleich fort auf Werbung. Ein Dutzend Boten warten an der Thür auf Euch.

Falſtaff
(indem er ſich von den heulenden Weibern verabſchiedet).

Leb' wohl, Wirthin! Leb' wohl, Dortchen! Ihr ſeht, meine guten Weibsbilder, wie Männer von Verdienſt geſucht werden. Der Unverdiente kann ſchlafen, während der tüchtige Mann abgerufen wird. Lebt wohl, meine guten Weibsbilder! Wenn ich nicht ſchleunig weggeſandt werde, ſo will ich Euch wieder beſuchen, ehe ich gehe.

Dortchen.

Ich kann nicht ſprechen, wenn mir das Herz brechen will. Herzliebſter Hans, trage Sorge für Dich ſelbſt.

Falſtaff.

Lebt wohl! lebt wohl!
(Zärtlicher Abſchied. Falſtaff und Bardolph ab.)

Wirthin (in die Schürze ſchluchzend).

Nun, ſo lebe wohl! Neunundzwanzig Jahre ſind's, daß ich Dich gekannt habe, wenn die grünen Erbſen wieder kommen, aber einen ehrlicheren Mann und ein treueres Gemüth .... Nun, ſo lebe wohl!

Bardolph (draußen).

Baſe Dortchen!

Wirthin.

Was gibt's?

Bardolph.

Heißt Baſe Dortchen zu meinem Herrn kommen.

Wirthin.

O lauf', Dortchen, lauf'! Lauf', liebes Dortchen!

(Beide ſtürzen dem Ausgange zu.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Cabinet des Königs. Rechts ein Ruhebett, links ein Tiſch mit Papieren, entſiegelten Briefſchaften, Glocke, Schreibzeug und einer Landkarte. Herabgebrannte Kerzen darauf, ein Seſſel daran. Tabourets im Hintergrunde. Mittel- und Seitenthüren. Ein Fenſter. Die Wände unten getäfelt, oben mit Schildereien aus der heiligen Geſchichte in gewirkten Tapeten bedeckt. Ueber der Mittelthür ein Bild von Jeruſalem. Halbdunkel. Der Fenſtervorhang geſchloſſen. König Heinrich iſt ſehr verändert, bleich, gealtert, in der Stimmung vorherrſchend weich geworden, nur zuweilen aufwallend. Man muß ihm anſehen, daß er nach mehreren vorausgegangenen Anfällen bald am Schlage ſterben wird. Er greift öfters nach dem Herzen.

Erſter Auftritt.

König. Dann der **Page.** Später **Warwick.**

König
(im Nachtkleide am Tiſch, lieſt, ſchreibt und ſiegelt. Dann läutet er. Nach kleiner Pauſe kommt der Page, noch verſchlafen).

Dem Grafen Warwick ſend' ich dieſe Briefe.
Er ſoll ſie leſen, reiflich überdenken
Und dann ſich ſchleunig her verfügen. Eile.
(Page will ab.)

Noch eins!

(Page kehrt um.)

Ich hab' Dich aus dem Schlaf geweckt?

Page

(vor ihm niederfallend).

Vergebung, Majeſtät!

König

(ihn aufrichtend, ſehr liebreich)

Vergib Du mir!

(Page ab.)

König

(allein, macht einen Gang durch's Zimmer, bleibt am Fenſter ſtehen und ſtarrt in die Nacht).

Wie viele meiner Unterthanen ſind
Um dieſe Stund' im Schlaf! O holder Schlaf!
Du Pfleger der Natur, was that ich Dir,
Daß Du mein müdes Auge nicht mehr zudrückſt
Und meine Sinne in Vergeſſen tauchſt?
Was liegſt Du, Schlaf, in rauch'gen Hütten lieber,
Auf unbequemer Streue hingeſtreckt
Von ſummenden Nachtfliegen eingewiegt,
Als in der Großen duftenden Paläſten,
Unter der Baldachine reicher Pracht,
Und eingelullt von ſüßen Melodie'n?
Verſiegelſt Du auf ſchwindelnd hohem Maſt
Des Schifferjungen Aug' und wiegſt ſein Hirn
In rauher, ungeſtümer Wellen Wiege,
Und weigerſt in der ruhig ſtillen Nacht
Bei jeder Forderung Dich einem König?

(Setzt ſich ſeufzend und ermüdet auf das Ruhebett.)

Legt euch, ihr Niedern, nieder! Seid beglückt!
Schwer ruht das Haupt, das eine Krone drückt.
(Pauſe. Der Page führt Warwick ein und geht ab.)

Warwick.

Den ſchönſten Morgen Euer Majeſtät!

König.

Iſt es ſchon Morgen, Graf?

Warwick.

Ein Uhr vorüber.

König.

Laſ't Ihr die Briefe, die ich Euch geſandt?

Warwick.

Ja, gnäd'ger Herr.

König.

So kennt Ihr nun den Körper unſers Reichs,
Wie angeſteckt er iſt, wie ſchlimme Uebel,
Dem Herzen nah', gefährlich in ihm gähren.

Warwick.

Noch iſt's nur eine Unordnung im Körper,
Den guter Rath und wen'ge Arzenei
Zu ſeiner vor'gen Stärke bringen kann.
Der Graf Northumberland wird bald gekühlt.

König
(in Erinnerungen verloren).

O Himmel, könnte man im Buch des Schickſals
Doch leſen, wie der Zufall ſpielt und Allen
Die wechſelvollen Looſe blindlings miſcht!

Wer ſolches ſäh', und wär's der froh'ſte Jüngling,
Der ſchlöſſe wohl das Buch mit Ekel zu
Und legte ſich und ſtürbe. Zähl' ich recht,
So ſind noch nicht zehn volle Jahr' vorüber,
Seit Richard und Northumberland als Freunde
Zuſammen ſchmauſten; und zwei Jahre ſpäter
Gab's zwiſchen beiden Krieg. Acht Jahre iſt's,
Daß mir Northumberland der Nächſte war,
Daß er ſich wie ein Bruder mir geopfert,
Ja meinetwillen ſelbſt in Richard's Antlitz
Ihm Trotz geboten. Wer war doch dabei,
Als Richard, von Northumberland geſcholten,
Und ganz in bittern Thränen überfließend,
Die Worte ſprach, die Prophezeihung wurden?
„Northumberland, Du Leiter, mittelſt deren
Der kühne Bolingbroke den Thron beſteigt?“

(Mit einem Rückfall in ſeine alte Verſtellung.)

Obwohl — der Himmel ſei mein Zeuge — dies
Mir damals nicht im Sinn gelegen und
Wohl niemals, hätte nicht das Heil des Staates
Auf dieſe Höh' gewaltſam mich gedrängt!
„Bald kommt die Zeit“, ſo fuhr er darauf fort,
„Wo Deiner Sünden Ernte reift in Fäulniß“.
Und alſo ſagte er die heut'ge Lage
Und unſ'rer Freundſchaft Trennung uns vorher.

Warwick.

Für Richard's Auge war Northumberland's
Verrath an ihm der Keim, aus welchem er

Die Frucht weiſſagte, den Verrath an Euch.
Das Zweite wuchs nothwendig aus dem Erſten.

König
(ſich gewaltſam aufraffend).

Sind dieſe Wandlungen Nothwendigkeiten,
So wollen wir als ſolche ſie beſteh'n.
Man ſagt, der Biſchof und Northumberland
Sind fünfzigtauſend ſtark?

Warwick.

Das kann nicht ſein!
Gleich wie der Widerhall den Schall verdoppelt,
So das Gerücht die Zahl Gefürchteter.
Die Macht, die Eure Hoheit ausgeſandt,
Genügt, im Keim den Aufſtand zu erdrücken.
Zu größer'm Troſt empfing ich eben jetzt
Gewiſſe Nachricht von Glendower's Tod.
Der eine Gegner ſchadet ſchon nicht mehr.

König
(fährt bei dieſer Nachricht erfreut auf, ſinkt aber mit einem Schmerzenslaut wieder zuſammen, die Hand auf's Herz gelegt).

Warwick
(beſorgt und erſchreckt näher tretend).

Beliebt's Eu'r Majeſtät zu Bett zu gehen?
Seit vierzehn Tagen ſeid Ihr krank geweſen,
Und dieſe unbequemen Stunden müſſen
Das Uebel mehren.

König
(läutet und erhebt ſich mühſam).

Wohl, ich folge Euch.

(Der Page und ein Kämmerling mit einem Armleuchter treten ein und führen den König ab; im Gehen.)

Läßt uns der inn're Krieg nur freie Hand,
So zieh'n wir, lieber Graf, in's heil'ge Land.

(Von Beiden geführt rechts ab.)

Warwick

(folgt mit betrübtem Kopfſchütteln, ausdrückend, daß er des Königs Selbſttäuſchung nicht theilt).

Verwandlung.

Das Gehöft des Friedensrichters Schaal in Gloſterſhire. Rechts das Haus, links Wirthſchaftsgebäude ꝛc. Eine Linde mit runder Bank. Hinten querüber eine Mauer mit großem Thorweg. Vormittag.

Zweiter Auftritt.

Schaal. Stille. Später: **Bardolph. Peto. Rekruten. Falſtaff. Schaal** kommt aus dem Hauſe, **Stille** von der Straße.

Schaal.

Sieh' da, ſieh' da, ſieh' da! Gebt mir die Hand, Herr! Gebt mir die Hand. Früh bei Wege, meiner Six! Nun, was macht denn mein guter Vetter Stille?

Stille.

Guten Morgen, guter Vetter Schaal!

Schaal.

Und was macht meine Muhme, Eure Ehehälfte? Und unſer allerliebſtes Töchterchen, mein Pathchen Lene?

Stille.

Ach, das iſt eine ſchwarze Amſel, Vetter Schaal.

Schaal.

Bei Ja und Nein, Herr, ich will darauf wetten, mein Vetter Wilhelm iſt ein guter Lateiner geworden. Er iſt noch zu Oxford, nicht wahr?

Stille.

Ja freilich, er koſtet mich ein ſchweres Geld.

Schaal.

Da muß er bald auf die hohe Schule. Ich war auch einmal Student, und ſie werden, denk' ich, noch von dem tollen Schaal ſprechen.

Stille.

Ihr hießt damals der muntere Schaal, Vetter.

Schaal.

Beim Element, ich hatte alle möglichen tollen Spitznamen und auch alle möglichen tollen Spitzbubenſtreiche im Kopf. Da war ich und der kleine Johann Deut aus Stafford, und der ſchwarze Georg Kahl, und Wilhelm Quaake, ein wahrer Nimrod; es gab keine vier ſolche Haudegen auf der ganzen Hochſchule wie wir, und ich kann's Euch wohl ſagen, wir wußten, wo loſe Waare zu haben war, und hatten immer die beſte zu unſerm Befehl. Damals war Hans Falſtaff, jetzt Sir John, ein junger Burſch', und Page bei Thomas Mowbray, Herzog von Norfolk.

Stille.

Derſelbe Sir John, Vetter, der jetzt eben der Rekruten wegen herkommt?

Schaal.

Derſelbe Sir John, eben derſelbe. Ich habe ihn beim

Boxen einem ſechs Fuß langen Schottländer ein Loch in den Kopf ſchlagen ſeh'n, da er ein Knirps, nicht ſo hoch war; g'rade denſelben Tag ſchlug ich mich mit einem gewiſſen Simſon Stockfiſch, einem Barbiergeſellen. O die tollen Tage, die ich hingebracht habe! Und wenn ich nun ſehe, daß ſo viele von meinen alten Bekannten todt ſind . . . . .

Stille.

Wir werden Alle nachfolgen, Vetter.

Schaal.

Gewiß, ja, das iſt gewiß! Sehr ſicher! ſehr ſicher! Der Tod, wie der Pſalmiſt ſagt, iſt Allen gewiß, Alle müſſen ſterben. Wie viel galt ein gutes Joch Ochſen auf dem letzten Viehmarkt?

Stille.

Wahrhaftig, Vetter, ich bin nicht da geweſen.

Schaal.

Der Tod iſt gewiß. Iſt der alte Doppel, Euer Landsmann, noch am Leben?

Stille.

Todt, Herr.

Schaal.

I Du mein Heiland, todt? — Sieh', ſieh'! Er führte einen guten Bogen — und iſt todt! Er ſchoß ſeinen tüchtigen Schuß; Johann von Gaunt hatte ihn gern und wettete viel Geld auf ſeinen Kopf. Todt! Auf zweihundert und vierzig Schritt traf er in's Weiße, und trieb Euch einen leichten Bolzen auf zweihundert und achtzig, auch neunzig Schritt, daß Einem das Herz im Leibe lachen mußte. Wie viel gilt die Mandel Schafe jetzt?

Stille.

Es iſt, nach dem ſie ſind. Eine Mandel guter Schafe kann wohl zehn Pfund werth ſein.

Schaal.

Und iſt der alte Doppel todt?

(Bardolph und Peto kommen mit Gewehr und Stöcken durch die Mitte.)

Stille.

Hier kommen, denk' ich, welche von Sir John Falſtaff's Leuten.

Bardolph.

Guten Morgen, wack're Herren! Ich bitte Euch, wer von Euch iſt der Friedensrichter Schaal?

Schaal (zu ihm tretend).

Ich bin Robert Schaal, Herr, ein armer Gutsbeſitzer aus der Grafſchaft und einer von des Königs Friedensrichtern. Was ſteht zu Euerm Befehl?

Bardolph
(den Mund voll nehmend).

Mein Hauptmann, Herr, empfiehlt ſich Euch, mein Hauptmann, Sir John Falſtaff: ein tüchtiger Kavalier, beim Himmel, und ein ſehr beherzter Anführer.

Schaal.

Ich danke für ſeinen Gruß. Ich habe ihn als einen ſehr guten Fechter gekannt. — Was macht der gute Ritter? Darf ich fragen, was ſeine Frau Gemahlin macht?

Bardolph.

Um Verzeihung, Herr, ein Soldat iſt beſſer akkommodirt ohne Frau.

Schaal.

Gut geſagt, meiner Treu, Herr; in der That, recht gut geſagt. Beſſer akkommodirt! Sehr gut, ja, in allem Ernſt. Gute Phraſen ſind und waren von jeher ſehr zu rekommandiren. Akkommodirt! — es kommt von accommodo her, ſehr gut! eine gute Phraſe!

Bardolph.

Verzeiht mir, Herr, ich habe das Wort ſo gehört. Phraſe nennt Ihr's? Beim Element, die Phraſe kenne ich nicht, aber das Wort will ich mit meinem Degen behaupten: daß es ein ſoldatenmäßiges Wort iſt, womit man erſtaunlich viel ausrichten kann. Akkommodirt: das heißt, wenn ein Menſch, wie ſie ſagen, akkommodirt iſt; oder wenn ein Menſch das iſt, was maßen — wodurch man ihn für akkommodirt halten kann, was eine herrliche Sache iſt.

(Falſtaff tritt langſam auf.)

Schaal.

Sehr gut! Seht, da kommt der gute Sir John! Gebt mir Eure liebe Hand, gebt mir Euer Edeln liebe Hand! Auf mein Wort, Ihr ſeht recht wohl aus und tragt Eure Jahre ſehr wohl. Willkommen, beſter Sir John!

Falſtaff (vornehm thuend).

Ich bin erfreut, Euch wohl zu ſehen, guter Herr Robert Schaal! —

(Auf Stille.)

Herr Gutſpiel, wo mir recht iſt —?

Schaal.

Nein, Sir John, es iſt mein Vetter Stille, und mein Kollege im Amte.

Falſtaff.

Herr Stille, es ſchickt ſich gut für Euch, daß Ihr zum Friedensgericht gehört.

Stille.

Euer Edlen ſind willkommen!

Falſtaff.

Daß Dich! das iſt heiße Witterung. Meine Herren, habt Ihr mir ein halb Dutzend tüchtige Leute geſchafft?

Schaal.

Freilich haben wir das, Herr. Sie ſind im Haus drinnen. Wollt Ihr Euch nicht ſetzen?

Falſtaff (ſetzt ſich auf die Bank).

Laßt mich ſie ſehen, ich bitte Euch!

Schaal.

Heraus da, Ihr Burſchen! Alles, was drinnen iſt, heraus!

(Schimmelig, Schatte, Warze, Schwächlich und Bullenkalb ſchleichen kopfhängend heraus. Schaal und Stille treten zu Falſtaff, Bardolph und Peto zu den Rekruten.)

Schaal.

Wo iſt die Liſte? Wo iſt die Liſte? Wo iſt die Liſte! Laßt ſeh'n! Laßt ſeh'n! So, ſo, ſo, ſo — ja, was wollt' ich ſagen, Herr? —

(Ruft.)

Rolf Schimmelig! — daß ſie vortreten, wie ich ſie anrufe; daß ſie mir's ja thun! Laßt ſeh'n! Wo iſt Schimmelig?

Schimmelig

(ein ältlicher, grämlicher, weinerlich redender Burſche, hellgrau gekleidet, tritt vor).

Hier, mit Verlaub!

(So wie ein Rekrut vortritt, mißt ihn Bardolph mit ſeinem Korporalſtock. Die Burſche ducken ſich ꝛc. Peto richtet ſie. Schaal ſtreicht im Regiſter an.)

Schaal.

Was meint Ihr, Sir John? Ein wohlgewachſener Kerl, jung, ſtark und aus einer guten Familie.

Falſtaff.

Dein Name iſt Schimmelig?

Schimmelig.

Ja, mit Verlaub.

Falſtaff.

Deſto mehr iſt es Zeit, daß Du verbraucht wirſt.

Schaal.

Hahaha! Ganz vortrefflich, wahrhaftig! Dinge, die ſchimmelig ſind, müſſen gebraucht werden. Ganz ungemein gut. Wahrhaftig, gut geſagt, Sir John, ſehr gut!

Falſtaff.

Streicht ihn an!

Schimmelig.

Damit macht Ihr mir einen Strich durch die Rechnung. Ihr hättet mich können gehen laſſen. Meine alte Hausfrau hat nun Niemand, der ihre Wirthſchaft und ihre Plackerei verrichtet.

Falſtaff.

Seht mir! Ruhig, Schimmelig! Ihr müßt mit, Schimmelig, es iſt Zeit, daß Ihr verbraucht werdet!

Schimmelig (murrend).

Verbraucht?

Schaal.

Ruhig, Kerl, ruhig! Tretet beiſeit! Wißt Ihr nicht, wo Ihr ſeid?

(Schimmelig tritt nach links hinüber.)

Nun zu den Andern, Sir John! Laßt ſehen: Simon Schatte!

Falſtaff.

Ei ja, den gebt mir, um darunter zu ſitzen. Er wird vermuthlich ein kühler Soldat ſein.

Schaal.

Wo iſt Schatte?

Schatte

(lang und ſchmal, in dunkeln Kleidern, ſchleicht hervor, leiſe ſprechend).

Hier, Herr!

Schaal.

Gefällt er Euch, Sir John?

Falſtaff.

Schatte iſt gut auf den Sommer; ſtreicht ihn an!

(Schaal notirt ihn und weiſt ihn ebenfalls auf die linke Seite, wohin Schatte geht.)

Schaal.

Thomas Warze!

Falſtaff.

Wo iſt er?

Warze

(ein buckliger, ſtruppiger Knirps mit ſehr dünnen Beinen in ſchwarzen Strümpfen, ſpringt hervor, mit ſchnarrender Stimme).

Hier, Herr!

Falſtaff.

Iſt Dein Name Warze?

Warze.

Ja, Herr.

Falſtaff.

Du biſt eine ſehr ruppige Warze.

Schaal.

Soll ich ihn anſtreichen, Sir John?

Falſtaff.

Es wäre überflüſſig. Sein Bündel iſt ihm auf den Rücken gebaut, und die Beine, worauf die ganze Figur ſteht, ſind nur ein paar Striche; alſo keinen Strich weiter.

(Warze vergnügt nach dem Hintergrund.)

Schaal.

Hahaha! Ihr verſteht es, Herr, Ihr verſteht es. Das muß man rühmen. Franz Schwächlich!

Schwächlich

(flinker, kleiner Burſche mit hoher meckernder Fiſtelſtimme, zierlich aufgeputzt mit Flicklappen, ein Bündel mit Scheere ꝛc. auf der Achſel).

Hier, Herr!

Falſtaff.

Was für ein Gewerbe treibſt Du, Schwächlich?

Schwächlich.

Ich bin Frauenſchneider, Herr.

Schaal.

Soll ich ihm einen Strich anfügen?

Falſtaff.

Das thut nur. Willſt Du ſo viel Löcher in die feindliche Schlachtordnung bohren, als Du in einen Weiberrock gemacht haſt?

Schwächlich.

Ich will nach beſten Kräften thun, Herr, mehr könnt Ihr nicht verlangen.

Falſtaff.

Wohlgeſprochen, guter Frauenſchneider! Wohlgeſprochen, beherzter Schwächlich! Du wirſt ſo tapfer ſein, wie die ergrimmte Taube oder die allergroßmüthigſte Maus.

(Schwächlich ſpringt komiſch nach links hinüber.)

Wer kommt zunächſt?

Schaal.

Peter Bullenkalb.

Falſtaff.

Ei ja, laßt uns Bullenkalb ſehen.

Bullenkalb

(vierſchrötig, im tiefſten Bierbaß ſprechend).

Hier, Herr.

Falſtaff.

Weiß Gott, ein anſehnlicher Kerl! Kommt, ſtreicht mir Bullenkalb an, bis er noch einmal brüllt.

Bullenkalb.

O Jeſus, beſter Herr Capitän . . .

Falſtaff.

Was! Brüllſt Du, eh' Du geſtrichen wirſt?

Bullenkalb.

O Jeſus, Herr, ich bin ein kranker Menſch.

Falſtaff.

Was für eine Krankheit haſt Du?

Bullenkalb.

Einen verfluchten Schnupfen, Herr, einen Huſten, Herr; ich habe ihn vom Glockenläuten in des Königs Geſchäften gekriegt, an ſeinem Krönungstage, Herr.

Falſtaff.

Komm nur; Du ſollſt in einem Schlafrock zu Felde zieh'n, wir wollen Deinen Schnupfen vertreiben, und ich will es ſo einrichten, daß Deine Freunde für Dich läuten ſollen.

(**Bardolph** packt **Bullenkalb** und geht mit **Peto** und den Rekruten nach dem Hintergrunde zurück.)

Falſtaff (ſteht auf).

Sind das Alle?

Schaal.

Es iſt ſchon Einer über die Zahl aufgerufen; Ihr bekommt hier nur viere, Herr, und ſomit bitte ich Euch, bleibt bei mir zum Frühſtück.

Falſtaff.

Ich will mit Euch eins trinken, aber die Mahlzeit kann ich nicht abwarten. Ich bin erfreut, Euch zu ſeh'n, auf mein Wort, Herr Schaal.

Schaal.

O Sir John, erinnert Ihr Euch noch, wie wir die ganze Nacht im Gaſthaus zur goldenen Windmühle zubrachten?

Falſtaff.

Nichts weiter davon, lieber Herr Schaal, nichts weiter davon!

Schaal.

Ha, das war eine luſtige Nacht. Und lebt Hanne Nachtfalter noch?

Falſtaff.

Ja, ſie lebt, Herr Schaal. Aber alt, Herr Schaal, alt.

Schaal.

Freilich, ſie muß alt ſein, ſie kann nicht anders als alt ſein; alt iſt ſie ganz gewiß. Sie hatte ſchon den Ruprecht Nachtfalter vom alten Nachtfalter, ehe ich auf die hohe Schule kam.

Falſtaff.

Das iſt fünfundfünfzig Jahre her!

Schaal.

Ach, Vetter Stille, wenn Du das geſehen hätteſt, was dieſer Ritter und ich geſehen haben! — — He, Sir John, hab' ich recht?

Falſtaff.

Wir haben die Glocken um Mitternacht ſpielen hören, Herr Schaal.

Schaal.

Ja, das haben wir, das haben wir, das haben wir, meiner Treu', Sir John, das haben wir! Unſere Parole war: „Burſch heraus!" Kommt, laßt uns zu Tiſch gehen! O über die Tage, die wir geſehen haben! Kommt, kommt!

(Schaal in der Mitte mit Falſtaff und Stille Arm in Arm ins Haus ab.)

Bullenkalb
(Bardolph in den Vordergrund ziehend).

Lieber Herr Korporal Bardolph, legt ein gutes Wort für mich ein. Hier ſind auch vier Zehnſchillingſtücke für Euch. Im Ernſt, Herr, ich ließe mich eben ſo gern hängen, als daß ich mitgehe.

Bardolph.

Gut. Tretet beiſeit.

(Bullenkalb geht wieder in den Hintergrund.)

Schimmelig
(von der anderen Seite daſſelbe Spiel).

Lieber Herr Korporal Capitän, meiner alten Hausfrau wegen, legt ein gut Wort für mich ein. Sie iſt alt und kann ſich ſelbſt nicht helfen. Ihr ſollt auch vierzig Schillinge haben, Herr.

(Gibt ſie ihm.)

Bardolph.

Gut, tretet beiſeit!

Schwächlich (vortretend, luſtig).

Meiner Treu', ich frage nichts darnach. Ein Menſch kann nur einmal ſterben; wir ſind Gott einen Tod ſchuldig, ich will mich nicht ſchlecht halten. Iſt es mein Schickſal, gut; wo nicht, auch gut. Kein Menſch iſt zu gut, ſeinem Fürſten zu dienen, und es mag gehen, wie es will, wer dies Jahr ſtirbt, iſt für das nächſte quitt.

Bardolph.

Wohlgeſprochen. Du biſt ein braver Kerl.

(Falſtaff, Schaal und Stille kommen aus dem Hauſe zurück.)

Falſtaff (mit erhitztem Geſicht).

Nun, Herr Friedensrichter, was ſoll ich für Leute haben?

Schaal.

Viere, was für welche Ihr wollt.

Bardolph

Herr, auf ein Wort! —

(Bei Seite zu Falſtaff.)

Ich habe drei Pfund von Schimmelig und Bullenkalb, um ſie frei zu laſſen.

Falſtaff.

Schon gut!

Schaal.

Wohlan, Sir John, welche vier wollt Ihr?

Falſtaff.

Wählt Ihr für mich.

Schaal.

Nun dann: Schimmelig, Bullenkalb, Schwächlich und Schatte.

(Die Genannten treten vor.)

Falſtaff.

Schimmelig und Bullenkalb! Ihr, Schimmelig, bleibt zu Hauſe, bis Ihr nicht mehr zum Dienſte taugt. Und was Euch betrifft, Bullenkalb, wachſt heran, bis Ihr tüchtig ſeid, ich mag Euch nicht.

(Schimmelig und Bullenkalb, welche bereits ihre Freude zu erkennen geben, laufen eilig mit luſtigen Capriolen durch den Haupteingang ab.)

Schaal (halblaut).

Sir John, Sir John, Ihr thut Euch ſelber Schaden. Es ſind Eure anſehnlichſten Leute, und ich möchte Euch mit dem Beſten aufwarten.

Falſtaff.

Wollt Ihr mich meine Leute auswählen lehren, Herr Schaal? Frage ich nach den Gliedmaßen, dem Fleiſch, der Natur, dem großen und ſtarken Anſeh'n eines Menſchen? Auf den Geiſt kommt es an, Herr Schaal. Da habt Ihr Warze! Ihr ſeht, was für eine ruppige Figur er iſt. Der ladet und ſchießt Euch ſo flink, wie ein Zinngießer hämmert; läuft auf und ab, geſchwinder wie die Eimerkette am Ziehbrunnen. Und der Geſell da, mit dem Halbgeſicht, Schatte — gebt mir den Menſchen! Er bietet dem Feinde keine Fläche zum Treffen, der Feind kann eben ſo gut auf die Schneide eines Federmeſſers zielen: und geht's zum Rückzuge: wie geſchwind wird dieſer Schwächlich, der Frauenſchneider, davon laufen! Gebt mir unanſehnliche Leute, ſo will ich die großen gar nicht anſehen. Gib dem Warze eine Muskete in die Hand, Bardolph!

Bardolph (thut es).

Da, Warze, marſchire: links, rechts — links, rechts!

Falſtaff.

Komm her, handhabe mir einmal dieſe Muskete.

(Komiſche Exercitien Warze's mit Bardolph's Muskete.)

So — recht gut! — nur zu! — ſehr gut — außerordentlich gut! — O ich lobe mir ſo einen kleinen, magern, alten, geſtutzten, kahlen Schützen! — Brav, Warze, meiner Treu'! Du biſt ein anſtelliger Kerl. Nimm —

(Großthueriſch.)

Da haſt Du einen Sechſer.

Schaal.

Er iſt noch nicht Meiſter im Handwerk, er verſteht es nicht recht. Ich erinnere mich, als ich beim großen Schützenfeſt zu London auf der Königswieſe Zuganführer war, da war ein kleiner, flinker Kerl, der regierte auch ſein Gewehr ſo, und dann drehte er ſich um und um, und dann kam er da, und dann kam er da. Piff! paff! ſagte er; bautz! ſagte er, und dann ging er wieder weg, und dann kam er wieder her. In meinem Leben ſah' ich ſo 'nen Kerl nicht wieder.

Falſtaff.

Dieſe Leute ſind ſchon zu gebrauchen, Herr Schaal. Gott erhalte Euch, Herr Stille! Ich will nicht viel Worte mit Euch machen. Lebt wohl, Ihr Herren!

(Schaal bittet ihn zu bleiben.)

Ich danke Euch! Ich muß heute Abend noch zwölf Meilen machen. Bardolph, kleide die Rekruten ein!

Schaal.

Sir John, der Himmel ſegne Euch und gebe Euern Sachen guten Fortgang, und ſende uns Frieden! Wenn Ihr zurückkommt, beſucht mein Haus, laßt uns die alte Bekanntſchaft erneuern. Vielleicht gehe ich mit Euch an den Hof.

Falſtaff.

Ich wollte, Ihr thätet's, Herr Schaal.

Schaal.

Laßt mich machen. Ich habe es geſagt: ein Wort, ein Mann! Lebt wohl!

(Mit Stille in's Haus ab.)

Falſtaff.

Lebt wohl, Ihr herrlichen Herren! Vorwärts, Bardolph, führe die Leute weg.

(Bardolph und Peto ziehen mit den Rekruten, Bardolph voran, Peto den Zug beſchließend, durch das Hauptthor ab.)

Falſtaff (allein).

Wenn ich zurückkomme, will ich dieſen Friedensrichter heimſuchen. Den Schaal habe ich ſchon auswendig gelernt. Lieber Gott, was wir alten Leute dem Laſter des Lügens ergeben ſind! Dieſer ſchmächtige Friedensrichter hat mir in Einem fort von der Wildheit ſeiner Jugend vorgeſchwatzt, und von den Thaten, die er bei nächtlicher Weile ausgeführt hat; und das dritte Wort war eine Lüge. Ich erinnere mich ſeiner von Schulen her, da war er wie ein Männchen, nach dem Eſſen aus einer Käſerinde verfertigt. Wenn er nackt war, ſah er natürlich aus wie ein geſpaltener Rettig, an dem man ein lächerliches Geſicht mit einem Meſſer ausgeſchnitzt hat. Und nun iſt dieſe hölzerne Narrenpritſche Gutsbeſitzer und Friedensrichter geworden, nun hat er Vieh und Ländereien. Gut, ich will mich mit ihm bekannt machen, wenn ich zurückkomme, und es müßte ſchlimm zugehen, wenn ich nicht meinen Stein des Weiſen aus ihm mache. Wenn der junge Gründling ein Köder für den alten Hecht iſt, ſo ſehe ich nach dem Naturrecht keinen Grund, warum ich nicht nach ihm ſchnappen ſollte. Kommt Zeit, kommt Rath, und damit gut!

(Er wendet ſich zum Abgang.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Zelt, nach hinten offen, mit der Ausſicht auf einen Wald mit Lichtungen und verſchiedenen Wegen. Am Eingange des Zeltes ein weißes Fähnlein.

Erſter Auftritt.

Es treten auf: **Weſtmoreland** mit einigen **Lords**, dann **Erzbiſchof** von York, **Mowbray** und **Haſtings** einführend. Später **Prinz Johann** mit Gefolge.

Weſtmoreland.

Dies Zelt, im Angeſichte beider Heere
Und unſ'rer Lager Mitte aufgeſchlagen,
Beſtimmt der Prinz Johann von Lancaſter
Für unſ're Unterredung, werthe Lords.
Ein weißes Fähnlein, dort am Eingang flatternd,
Soll, gleich der Taube, Friedensbotſchaft bringen
Nach beiden Seiten.

Erzbiſchof.

Hat der Prinz Johann
Die Punkte und Artikel unſ'rer Klage,
Die wir ihm überſandten, auch empfangen?

Weſtmoreland.

Empfangen und geprüft.

Erzbiſchof.

Beſitzt er weiter
Vom König, ſeinem Vater, Vollmacht, um
Mit uns in ſeinem Namen abzuſchließen?

Weſtmoreland
(mit zweideutigem Lächeln).

Prinz von Geblüt und General im Feld,
Wird er unſtreitig ſeine Vollmacht Euch
Genügend zu erkennen geben.

(Prinz Johann mit Gefolge tritt auf.)

Seht,
Hier naht der Prinz!

(Er geht ihm entgegen.)

(Prinz Johann kommt mit Lords und Pagen. Weſtmoreland wechſelt mit ihm einen bedeutungsvollen Blick; dann leiſe geführter Dialog.)

Prinz Johann.

Iſt Alles fertig?

Weſtmoreland.

Alles.

Prinz Johann
(nach allgemeiner Begrüßung vorkommend, ſehr ſicher im Ton, freundlich, aber ernſt).

Ihr ſeid willkommen hier, mein Vetter Mowbray!
Herr Erzbiſchof, empfanget meinen Gruß,
Und Ihr, Lord Haſtings — Alle insgeſammt. —
Mylord von York, es ſtand Euch beſſer an,
Als Eure Heerd', auf Eurer Glocke Ruf,
Euch rings umgab, um Eure Auslegung
Der heil'gen Schrift mit Ehrfurcht anzuhören,

Als daß Ihr jetzt erſcheint, ein eh'rner Mann,
Mit Eurer Trommel Meutervolk ermunternd,
Die Lehr' in Wehr, in Tod das Leben wandelnd.

Erzbiſchof.

Erlauchter Prinz Johann von Lancaſter!
In gleichen Schalen ſorgſam wog ich ab
Die Uebel, welche unſer Krieg kann ſtiften,
Und jene, die wir wirklich ſchon erdulden;
Ich fand die letztern ſchwerer als die erſten.
Doch wenn wir nun mit unſern bill'gen Klagen
Dem König nah'ten, wies man ungehört
Uns ab. Dieſelben, die uns ſchädigen,
Verweigern uns den Zutritt vor den Thron.
D'rum griffen wir zu übelſteh'nden Waffen,
Durch Noth gedrängt; nicht zu des Friedens Bruch,
Nein, einen Frieden wirklich erſt zu ſtiften,
Der es in Wahrheit, wie im Namen ſei.

Prinz Johann.

Was Euch betrifft, Lord Mowbray, ſcheint es mir,
Daß Ihr nicht einen Zollbreit Grundes habt
Zur Klage. Seid Ihr denn nicht hergeſtellt
In alle Herrlichkeiten Euers Vaters,
Des Herzogs Norfolk, edlen Angedenkens?

Mowbray (ſtolz).

Mein Vater büßte nichts an Ehre ein,
Das in mir hergeſtellt zu werden brauchte.
Der König Richard liebte ihn, er ward
Gezwungen, aus dem Reich ihn zu verbannen,
Und in Verbannung, an gebroch'nem Herzen,

Verſchied der Edle. Unſer ganzes Unheil,
Vergangenes wie gegenwärt'ges, ſtammt
Von Einem her, von Heinrich Bolingbroke.
(Prinz Johann zuckt zuſammen, Weſtmoreland beſchwichtigt ihn.)
Damals, als er und mein geliebter Vater
Sich gegenüber ſtanden, — als der König
Den Stab herunter warf, um ſie zu trennen,
Da hing ſein eig'nes Leben an dem Stab;
Sich ſelbſt, uns Alle warf er mit herunter.

Weſtmoreland.

Ihr ſprecht von Dingen, Lord, die Ihr nicht kennt.
(Abbrechend.)
Allein dies Alles ſchweift vom Zwecke ab.
(Zum Prinzen.)
Beliebt's vielmehr Eu'r Hoheit, zu erklären,
Wie weit Ihr die Artikel billigt.

Prinz Johann.

Ich bill'ge und genehmige ſie alle.
(Freude beim Erzbiſchof, Erſtaunen bei Haſtings, Unmuth bei Mowbray. Sie wechſeln Blicke.)
(Zum Erzbiſchof fortfahrend.)
Mylord, die Klagen werden abgeſtellt.
(Pantomime des Zweifels bei allen Dreien.)
Sie werden's auf mein Wort! Genügt Euch das,
Wohl, ſo entlaßt Eu'r Heer, wie unſ'res wir,
Und laßt uns hier, in beider Lager Mitten,
Den Umtrunk der Verſöhnung offen halten;
Daß Aller Augen dieſes ſchöne Zeichen
Des hergeſtellten Friedens heimwärts tragen.

Erzbiſchof.

So gebt Ihr Euer prinzlich Wort für die
Gewährung unſ'rer Schrift?

Prinz Johann.

Ich geb' es Euch
Und werd' es halten.

(Tritt zu den Pagen und ertheilt ihnen einen Befehl. Die Pagen ab. Erzbiſchof, Mowbray und Haſtings treten etwas nach links und berathen ſich.)

Erzbiſchof.

Gut. Wir ſtimmen zu.
Lord Haſtings, überbringt dem Heer die Kunde
Des Friedens. Laßt ſie Sold und Abſchied haben.
(Halblaut.)
Ich weiß, ſie werden froh ſein. Eilt, Mylord!

(Haſtings ab. Die beiden Pagen kommen zurück, der eine mit einer ſilbernen Weinkanne, der andere mit einer Kredenz, worauf ein ſilberner Pokal ſteht. Von hier langſames Tempo.)

Prinz Johann (den Pokal hoch hebend).

So trink' ich Frieden Euer Gnaden zu!
(Reicht dem Erzbiſchof den Pokal.)

Erzbiſchof (trinkt).

Eu'r Wohlſein, edler Lord von Weſtmoreland!

Weſtmoreland
(tritt zu ihm und nimmt ihm den Pokal ab).

Ich thu' Beſcheid und geb' den Becher weiter.
Geſundheit meinem edlen Vetter Mowbray!

Mowbray (nur nippend).

Ihr wünſcht' mir zu geleg'ner Zeit Geſundheit;
Denn plötzlich wird mir wunderlich und ſchlimm.

(Die Pagen nehmen den Pokal ab. Hinter der Scene links in angemeſſener Entfernung verworrenes Freudengeſchrei. Rufe: „Frieden!“ Trompetenſignale zum Sammeln und zum Rückzug.)

Prinz Johann.

Des Friedens Wort hallt wieder. Hört ſie jauchzen!

Haſtings (tritt von links auf).

Prinz, unſer Heer iſt allbereits zerſtreut.

(Mehr zu den Seinigen.)

Wie junge, losgejochte Stiere nehmen
Die Burſche ihren Weg nach allen Winden;
Oder gleich einer aufgehob'nen Schule
Stürzt Jeder auf den Spielplatz und nach Haus.

Prinz Johann
(mit bedeutungsvollem Blick zu Weſtmoreland).

Wohlan, Mylord, ſo heißt auch unſer Heer
Zu thun, wie ihm geboten.

Weſtmoreland
(tritt an den Eingang des Zeltes und winkt hinaus. Lauter, ganz naher Trompetenſtoß. Aus dem Innern des Zeltes und von außen brechen Bewaffnete hervor, den Eingang beſetzend und die Aufſtändiſchen umringend. Wieder raſches Tempo).

Erzbiſchof. Mowbray. Haſtings.

Was iſt das?

Weſtmoreland (zieht).

Um Hochverrath verhaft' ich Euch, Mylord!
Lord Mowbray und Lord Haſtings, Eure Degen!

Erzbiſchof.

Verrath!

Mowbray. Haſtings (ſich wehrend).

Verrath! O ſchändlich!

Prinz Johann.

Hochverräther
Ihr ſelbſt! Ihr wagt es, um Verrath zu ſchrei'n?

(Zu den Seinigen.)

Auf! Laßt zum Angriff blaſen.
Die weiße Friedensfahne reißet aus;
Erhebt das Schlachtenbanner Lancaſters!
Verfolgt die Flüchtigen; doch Gnade Jedem,
Der ſich ergibt!

(Zwei Lords rechts ab. Die weiße Fahne wird weggenommen. Trompetenſignale rechts, die ſich allmählich nach links ziehen. Einzelne Züge der Königlichen marſchiren im Geſchwindſchritt durch den Wald. Kampfgeräuſch bis beinahe zum Schluß des Auftritts.)

Erzbiſchof.

So brecht Ihr Euer Wort?

Prinz Johann.

Ich gab Euch keins für Eure Sicherheit,
Nur der Beſchwerden Abſtellung verſprach ich,
Und dies, auf Ehre, wird vollzogen werden.
Doch bei derſelben Ehre ſchwör' ich Euch,
Vollwichtig werdet Ihr den Lohn empfangen,
Den Euer frevelhaftes Thun verdient.

(Zu den Lords.)

Bewahrt die Hochverräther dem Gericht!

(**Erzbiſchof, Mowbray** und **Haſtings** werden unter ſtarker Bedeckung nach rechts abgeführt.)

Prinz Johann.

Eilt Ihr nach London, Vetter Weſtmoreland,
Dem König, was geſcheh'n, zu hinterbringen.
Die Zeitung wird Arznei dem Kranken ſein.
Wir folgen Euch in mäß'ger Eile nach,
Sobald die Jagd in dieſem Wald vorbei.

(Weſtmoreland rechts ab.)

Da naht ein Weidmann noch, der ſich verſpätet;
Wenn's nicht vielmehr ein fettes Wildpret iſt.

Zweiter Auftritt.

Prinz Johann. Des Prinzen **Pagen.** Es kommen von rechts nach links im Eilmarſch: Falſtaff's **Page**, trommelnd, **Falſtaff**, **Piſtol** mit der Fahne, **Bardolph**, **Warze**, **Schatte**, **Schwächlich**, noch einige **Rekruten**, zuletzt **Peto**.

(Die Rekruten machen vor dem Zelte Halt, Falſtaff tritt ein.)

Prinz Johann.

Nun, Falſtaff, wo war't Ihr die ganze Zeit?
Wenn Alles ſchon vorbei, dann kommt Ihr an?

Falſtaff.

Haltet Ihr mich, gnädiger Herr, für eine Schwalbe, einen Pfeil oder eine Kanonenkugel? Mit dem alleräußerſten Maße der Möglichkeit bin ich hierher geeilt. Hundertachtzig und etliche Poſtpferde habe ich zu Schanden geritten, und da ich mit meinen auserleſenen Kerntruppen hier ankomme, jage ich den Feind durch unſern bloßen Anblick in die Flucht, ſo daß ich mit Recht wie der krummnaſige Kerl von Rom ſagen kann: Ich kam, ſah, ſiegte.

Prinz Johann.

Ihr zweiter Cäſar! Auserleſene
Kerntruppen nennt Ihr Eure Leute dort?
Das „auserleſen" geb' ich willig zu,
Wenn Ihr Gefängniſſe, Spitäler, Schenken
Des Landes meint, doch wie Kerntruppen? Wie?

Falſtaff.

Weil ſie keine Schale haben, nichts, was einem ganzen Hemde oder einem halbwegs zuſammenhängenden Rocke ähnlich iſt. Lauter Kern, mein Prinz! Die wahre Tapferkeit ging im Alterthum nackicht. Darnach bilden ſich meine Helden.

Prinz Johann (den Kopf ſchüttelnd).

Hans, Eure Poſſen brechen Euch wohl noch
Den Hals, wenn nicht — den Balken eines Galgens.

Falſtaff.

Wenn Ihr an den Hof kommt, gnädigſter Prinz, gedenkt mein günſtig in Eurem Berichte.

Prinz Johann.

Gehabt Euch wohl! Ich will, wenn ich's vermag,
Gern beſſer von Euch reden, als Ihr's werth ſeid.

(Mit ſeinem Pagen ab. Die Rekruten im Hintergrunde lagern ſich jetzt, geben die Feldflaſche herum, würfeln u. ſ. w. Zum Schluß der Scene laufen ſie nach allen Seiten aus einander.)

Falſtaff
(dem Prinzen höhniſch nachſprechend).

Ja, wenn Du nur den Witz dazu hätteſt; der wäre mehr werth als Dein Prinzentitel! Meiner Treu', dieſer

Jüngling aus königlichem, aber nüchternem Geblüt liebt mich nicht. Auch kann ihn kein Menſch zum Lachen bringen. Ein ſchlimmes Zeichen für ſeinen Charakter. Doch das iſt kein Wunder: er trinkt keinen Wein. Aus ſolchen bedächtigen Burſchen wird niemals etwas Rechtes. Das dünne Getränk kühlt ihr Blut ſo übermäßig, daß ſie in eine Art männlicher Bleichſucht verfallen. Sie ſind gemeiniglich Narren und Memmen; was Einige von uns auch ſein würden, wenn nicht die Erhitzung das Gegentheil bewirkte. Daher kommt es, daß Prinz Heinrich tapfer iſt. Das kalte Blut, das er vom Vater erben mußte, hat er, wie mageres, unfruchtbares Land, gedüngt mit ungemeinen Maſſen Sekt, ſo daß es ſehr hitzig, und er ſehr tapfer geworden. Meiner Seel', wenn ich hundert Söhne hätte, mein erſter Erziehungs-Grundſatz ſollte ſein: Schwört dünnes Getränk ab, ihr Jungen, und ergebt Euch dem Sekt.

(Peto tritt von links auf.)

Falſtaff.

Wie ſteht's, Peto?

Peto.

Der Feind iſt zerſprengt. Auch unſere Armee wird entlaſſen und geht auseinander.

Falſtaff.

Glück auf den Weg! Wir wollen nun durch Gloſterſhire und dort Seiner Wohlgeboren Herrn Robert Schaal, Friedensrichter, einen freundlichen Beſuch abſtatten. Ich habe den braven Mann bereits in der Hand, und fühle, wie er zwiſchen Daumen und Zeigefinger weich wird wie Siegelwachs. Den werd' ich bald — petſchiren!

Verwandlung.

Cabinet des Königs

Dritter Auftritt.

König, Clarence, Humphrey, Warwick und Andere treten langſam ein.

König (ſich ſetzend)

Ja, Lords, beendigt nur der Himmel glücklich
Den Zwiſt, der jetzt an unſern Thoren blutet,
So führen wir in höh'res Feld die Jugend,
Und zieh'n nur noch für's heil'ge Kreuz das Schwert.
Nur fehlt uns etwas körperliche Kraft
Und Muße, bis die jetzigen Rebellen
Zurückgekehrt zur Pflicht und zum Gehorſam.
(Sinkt in den Seſſel.)

Warwick.

Gewiß wird Beides Euer Majeſtät
Recht bald erfreu'n.

König.

Wo iſt der Prinz von Wales?

Humphrey.

Ich denk', er ging zur Jagd nach Windſor, Herr.

König.

Und wer begleitet ihn?

Humphrey.

Das weiß ich nicht.

König.

Iſt nicht ſein Bruder, Thomas Clarence, bei ihm?

Humphrey.

Nein, gnäd'ger Herr, der iſt hier gegenwärtig.

Clarence (ängſtlich zu ihm eilend).

Was will mein königlicher Herr und Vater?

König.

Nichts will ich als Dein Wohl, Thomas von Clarence.
(Halblaut.)
Wie kommt's, daß Du nicht bei dem Prinzen biſt?
Er liebt Dich, aber Du verſäumſt ihn, Thomas,
Du haſt den beſten Platz in ſeinem Herzen
Vor allen Deinen Brüdern. Heg' ihn, Kind,
Verſäum' ihn nicht, ſtoß' ihn nicht ab von Dir,
Und Deinen Freunden wirſt Du dann ein Schirm,
Ein gold'ner Reif für Deine Brüder ſein
Der Eures Bluts gemeinſames Gefäß
Zuſammenhält und ſchützt vor fremdem Einfluß.

Clarence.

Mit Sorg' und Liebe will ich auf ihn achten.

König.

Warum biſt Du nicht mit in Windſor, Thomas?

Clarence.

Prinz Heinrich iſt nicht dort, er ſpeiſt in London.

König.

Und in was für Geſellſchaft? Weißt Du das?

Clarence (zögernd).

Mit Poins und Andern, die ihm immer folgen.

König (nach einer Pauſe).

Am meiſten Unkraut trägt der fett'ſte Boden,
Und er, das edle Bildniß meiner Jugend,
Iſt überdeckt damit. Darum erſtreckt
Mein Gram ſich jenſeit meiner Todesſtunde:
Mir weint das Blut im Herzen, wenn ich mir
Vergegenwärt'ge die verwirrten Tage,
Die faulen Zeiten, die Ihr ſehen werdet,
Wenn ich entſchlafen bin bei meinen Ahnen.

Warwick.

Mein gnäd'ger König, Ihr verkennt ihn ganz.
Der Prinz ſtudirt nur ſeine Spießgeſellen
Wie eine fremde Sprache, der zu lieb
Nothwendig man das unehrbarſte Wort
Anſeh'n und lernen muß; einmal erlangt,
Weiß Eure Hoheit, braucht man es nicht weiter,
Als daß man's kennt und haßt. So wird der Prinz
Bei reif'rer Zeit, wie grober Redensarten,
Sich der Gefährten abthun.

König (kopfſchüttelnd und ſeufzend).

Nicht leicht verläßt die Biene ihren Waben
Im todten Aas. — Wer kommt da? Weſtmoreland?

Vierter Auftritt.

Vorige, Weſtmoreland. Dann Prinz Heinrich. Zuletzt Prinz Johann.

Weſtmoreland.

Heil Euer Majeſtät! Der Prinz Johann
Küßt Eure Hand und läßt in Ehrfurcht melden:
Der Erzbiſchof von York, Mowbray und Haſtings
Sind unter des Geſetzes Zucht gebracht,
Und Graf Northumberland entfloh nach Schottland.
So iſt denn kein Rebellenſchwert mehr bloß,
Es ſproßt des Friedens Oelzweig überall!

König
(hat ſich, von der Nachricht aufgeregt, erhoben, und bricht dann in den Seſſel zuſammen).

O Weſtmoreland, Du biſt ein Sommervogel,
Der auf des Winters Ferſen immerdar
Den Frühlings-Anfang ſingt. Doch wehe mir,
Daß mich ſo frohe Kunde elend macht!
So iſt das Glück: es ſchreibt die beſten Worte
In ſchlechter Schrift, gibt Eßluſt ohne Speiſe
Wie oft den Armen, oder auch ein Gaſtmahl
Und nimmt die Eßluſt weg; ſo bei dem Reichen,
Der Fülle hat und ihrer nicht genießt.
Ich ſollte mich des ſchönen Sieges freu'n,
Und nun vergeh'n die Sinne mir. Ein Schwindel
Ergreift mich! Unterſtützt mich! Mir wird ſchlimm!
(Er fällt zurück, Alle ſpringen erſchrocken zu. Warwick tritt an die Mittelthür und winkt. Ein Arzt, Pagen und Diener kommen durch die Mitte.)

Humphrey.

Erholt Euch, Majeſtät!

Clarence.

Mein theurer Vater!

Weſtmoreland.

Mein hoher Herr, ermuntert Euch! blickt auf!

Warwick.

Seid ruhig, Prinzen! Solch ein Anfall iſt
Bei Seiner Majeſtät nicht ungewöhnlich.
Entfernt Euch, gebt ihm Luft, dann wird ihm beſſer.

Clarence.

Nein, nein, er hält die Qual nicht lange aus.
Die ew'ge Sorg' und Arbeit ſeines Geiſtes
Hat deſſen Haus, den Körper, ſo zerſtört,
Daß ſchon das Leben durchzubrechen ſcheint.

Humphrey.

Die Leute ſchrecken mich: denn ſie bemerken
Erſcheinungen und Zeichen der Natur,
Die Ungewöhnliches verkünden; ſind
Die Jahreszeiten doch beinah' verwechſelt.

Clarence.

Die Themſe hatte dreimal hohe Fluth
Hart nacheinander, ohne Ebbe; man
Verſichert, dies ſei kurz zuvor geſcheh'n,
Eh' unſer Ahnherr Eduard krankt' und ſtarb.

Warwick.

Sprecht leiſer, Prinzen! Er erholt ſich wieder.

Humphrey.

Gewiß wird dieſer Schlag ſein Ende ſein.

König (der ſich etwas erholt).

Ich bitt' Euch, hebt mich auf und führt mich dort
Auf jenes Ruhebett; aber ſanft und langſam.

(Weſtmoreland, Warwick und der Arzt führen ihn zum Ruhebett, die Prinzen bleiben weinend zur Seite ſtehen.)

König.

Laßt keinen Lärm hier machen, lieben Freunde,
Wenn eine güt'ge Hand nicht etwa leiſe
Muſik will flüſtern meinem müden Geiſt.

Warwick (zu einem Pagen).

Schickt eine Harfe in das Nebenzimmer.

(Page ab.)

König.

Legt meine Krone mir zu Häupten nieder.

(Weſtmoreland geht in das Seitenzimmer und kommt, die Krone auf einem Kiſſen tragend, zurück, welches neben dem Ruhebett auf einem Tiſchchen niedergelegt wird. Im Nebenzimmer beginnt eine ſanfte Muſik. Der König hat die Krone lange und ſtarr angeſehen und entſchlummert jetzt.)

Clarence
(zu Humphrey laut ſchluchzend).

Sein Aug' iſt hohl, er hat ſich ſehr verwandelt.

Warwick.

O ſtill doch! ſtill!

Prinz Heinrich
(kommt raſch und laut durch die Mitte).

Wo iſt der Herzog Clarence?

Clarence (ihm entgegen).

Hier bin ich, Bruder, voller Traurigkeit.

Prinz Heinrich.

Was gibt's? Im Hauſe Regen, draußen Sonne.
Was macht der König?

Humphrey.

Er iſt äußerſt ſchlecht.

Prinz Heinrich.

Hat er die gute Nachricht ſchon gehört?

Humphrey.

Sie warf ihn nieder.

Prinz Heinrich.

Ward er krank vor Freude?
So wird er beſſer werden ohne Arzt.

Warwick
(der beim König iſt, zurück ſprechend).

Nicht ſo viel Lärm, Mylords!
(Zu Prinz Heinrich.)
Sprecht leiſe, Prinz!
Der König, Euer Vater, ſchlummert ſanft.

Clarence.

Zieh'n wir in's Nebenzimmer uns zurück.

Warwick.

Beliebt es Euer Hoheit mitzugehn?

Prinz Heinrich.

Ich will hier ſitzen und beim König wachen,
(Die beiden Prinzen und die Lords zur Seite, der Arzt und die Pagen durch die Mitte ab.)

Prinz Heinrich
(allein mit dem König. Pauſe, mit Muſik ausgefüllt. Die Krone zieht
des Prinzen Auge wie magnetiſch an.

Weswegen liegt die Krone ihm zu Häupten,
Die ein ſo unruhvoller Bettgenoß?
O glänzende Zerrüttung, gold'ne Sorge,
Die weit des Schlummers Pforten offen hält
In mancher wachen Nacht! Nun ſchläft er bei ihr,
Doch ſo geſund nicht, noch ſo lieblich tief,
Wie der, deß Stirn, mit grobem Tuch umwunden,
Die Nacht verſchnarcht!
(Muſik hört auf. Er beugt ſich über den König.)
Sieh, an des Odems Thoren
Liegt ihm ein Federchen, das ſich nicht regt,
Und bei dem leiſeſten der Athemzüge
Würd' es ſich regen!
(Er fällt in die Knie.)
O mein Herr und Vater,
Der Schlaf iſt wohl geſund. Dies iſt ein Schlaf,
Der manchen König Englands hat geſchieden
Von dieſem gold'nen Reif. Dein Recht an mich
Sind Thränen und der Deinen tiefe Trauer,
Die Dir Natur und Lieb' und Kindesſinn,
O theurer Vater, reichlich zahlen ſoll.
Mein Recht an Dich iſt dieſe Herrſcherkrone,
Die als dem Nächſten Deines Rangs und Bluts
Sich mir vererben muß.
(Die Krone auf ſein Haupt ſetzend.)
Hier ſitzt ſie, ſeht!
(Feierlich.)
Der Himmel ſchütze ſie! Nun legt die Stärke

Der ganzen Welt in einen Rieſenarm,
Er ſoll mir dieſe angeſtammte Ehre
Nicht mit Gewalt entreißen.

(Mit einem Abſchiedsblick auf den König.)

Dies von Dir
Laß ich den Meinen, wie Du's ließeſt mir.

(Erhobenen Sinnes und entſchieden rechts ab. Muſik beginnt auf's neue, ſtärker, dann hört ſie auf. Der König erwacht.)

König.

He Gloſter! Clarence! Warwick!

(Beide Prinzen, Warwick und Weſtmoreland, Pagen und Diener von allen Seiten eilig zurückkehrend.)

Clarence.

Rief der König?

Warwick.

Was will Eu'r Majeſtät? Wie iſt Euch jetzt?

König (ſtarr).

Weswegen ließt Ihr mich hier ſo allein?

Clarence.

Prinz Heinrich blieb zurück bei Euch, mein Vater!

König.

Der Prinz von Wales? Wo iſt er? Laßt mich ſeh'n.
Er iſt nicht hier.

Warwick (nach rechts deutend).

Er ging wohl dort hinaus.

Clarence.

Er kam nicht durch das Zimmer, wo wir waren.

König (auffahrend).

Wo iſt die Krone? Wer nahm ſie vom Kiſſen?

Warwick.

Mein Fürſt, beim Weggeh'n ließen wir ſie hier.
(Tiefe Stille. Beſtürzung.)

König.

Der Prinz nahm ſie mit weg.
(Zu den Pagen.)
Geht, ſucht ihn auf!
(Zwei Pagen rechts ab.)
Iſt er ſo eilig, daß er glaubt, es ſei
Mein Schlaf mein Tod? — Lord Warwick ſchickt ihn her!
(Warwick rechts ab.)
Er griff nach meiner Krone. Seine Hand
Verbündet ſich mit meiner Krankheit Macht
Und wirft mich um. Seht, Söhne, was Ihr ſeid!
Wie ſchleunig die Natur in Aufruhr fällt,
Wenn ſie das Gold aus ihren Bahnen zieht!
Und dafür brechen thöricht bange Väter
Mit Denken ihren Schlaf, den Kopf mit Sorge,
Mit Arbeit ihr hinwelkendes Gebein.
Dafür vermehrten ſie und thürmten auf
Die falſchen Haufen fremd erworb'nen Goldes,
Dafür bedachten ſie, die Söhn' in Künſte
Und kriegeriſche Uebung einzuweih'n,
Dafür der Biene ähnlich, trugen ſie
Aus jeder Blume Honig hin zum Korb,
Die Brut zu füttern, um dann, wie die Bienen,
Zum Lohn erwürgt zu werden von den Jungen.
(Warwick kommt zurück.)

Wo iſt der, der ſo lang' nicht warten will,
Bis mich der Tod, ſein Bundsgenoß, beſiegt?

Warwick.

Ich fand den Prinzen, Herr, im Nebenzimmer,
In Trauer und in Thränen. Seht ihn ſelbſt.

(Prinz Heinrich tritt ein, bebend und niedergeſchlagen, die Krone in der Hand.)

König.

Komm zu mir, Heinrich!
(Zu den Andern.)
Ihr laßt uns allein.

(Die beiden Prinzen, Weſtmoreland und Warwick, von den Pagen gefolgt, ab.)

(Tiefe Pauſe.)

Prinz Heinrich (der ſich nur langſam nähert).

Ich dachte nicht, Euch noch einmal zu hören.

König.

Dein Wunſch war des Gedankens Vater, Heinrich.
Ich zög're Dir zu lang. O blöder Jüngling!
Die Größe, die Du ſuchſt, wird Dich erdrücken,
Wart' nur ein wenig. Bald iſt's aus mit mir.

(Im Laufe der Rede erhebt er ſich wieder zu voller Kraft, ſteht zum Schluſſe auf.)

Doch kannſt Du Dich kein Stündchen mehr gedulden,
So mach' Dich fort und grabe ſelbſt mein Grab.
Heiß Deinem Ohr die frohen Glocken ſagen,
Daß Du gekrönt wirſt, nicht, daß ich geſtorben.
Nun iſt die Zeit da, aller Form zu ſpotten:
Heinrich der Fünfte iſt gekrönt! Wohlauf,
Ihr Eitelkeiten! Nieder Königswürde!

Ihr weiſen Räthe, macht Euch alle weg!
Ihr Grenznachbarn, ſchafft Euren Abſchaum fort!
Der fünfte Heinrich nimmt gezähmter Freiheit
Des Zwanges Maulkorb.
O du mein armes, krankes Reich, wenn nicht
Einmal mein Sorgen Deinen Unmuth hemmte,
Was wirſt Du thun, wenn Unfug für Dich ſorgt?
Weh, eine Wildniß wirſt Du wieder werden,
Bewohnt von Wölfen, Deinen alten Bürgern.

Prinz Heinrich (knieend).

Mein Fürſt, verzeiht mir!
(Legt die Krone wieder auf das Kiſſen.)
Hier iſt Eure Krone,
Und er, der ſeine Kron' unſterblich trägt,
Erhalte ſie noch lang' auf Eurem Haupte!
Der Himmel ſei mein Zeuge, als ich kam
Und keinen Odem fand in Eurer Bruſt,
Wie es mein Herz betroffen! Wenn ich heuchle,
So mög' ich in der jetz'gen Wildheit ſterben
Und der ungläub'gen Welt die edle Wandlung,
Die ich mir vorgeſetzt, nie darthun können.

König.

O mein Sohn,
Gott gab Dir ein, die Krone wegzunehmen,
Daß Du des Vaters Liebe mehr gewinneſt,
Da Du ſo weiſe Deine Sache führſt.
Komm her denn, Heinrich, ſetz' Dich auf mein Bett,
Und hör' den letzten Rathſchlag, wie ich glaube,
Den ich je athmen kann. Gott weiß, mein Sohn,

Durch welche Nebenſchlich' und krumme Wege
Ich dieſe Kron' erlangt. Ich fühlt' am tiefſten,
Wie wankend ſie auf meinem Haupte ſaß.
Mein ganzes Regiment war nur ein Auftritt,
Von Sturm und Aufruhr voll. Mein Tod verändert
Die Scene nun. Was mit Gewalt ich nahm,
Das fällt durch's Recht der Erblichkeit Dir zu.
So ſtehſt Du feſter, doch nicht feſt genug,
Um ſteter Vorſicht zu entrathen. D'rum
Beſchäftige die gährenden Gemüther
Mit fremdem Zwiſt, daß Wirken in der Ferne
Das Angedenken vor'ger Tage banne.
Gern ſpräch' ich mehr, allein die Kraft verſagt.
(Er bricht zuſammen, betend.)
Daß Gott mir gnädig ſei! Daß er vergebe,
Wie ich zur Krone kam, und daß die Krone
Bei Heinrich, meinem erſtgebor'nen Sohne,
In Rechten bleibe und im Ruhme lebe.
(Prinz Johann und die Uebrigen kommen durch die Mitte.)
Hier kommt mein Sohn, Johann von Lancaſter!

Prinz Johann (halblaut).
Geſundheit, Friede, Glück mit meinem Vater!

König (ſehr liebreich).[6]
Du bringſt mir Glück und Frieden, Sohn Johann.
Geſundheit? Ach, die floh mit jungen Schwingen
Den kahlen, welken Stamm.
(Sehr feierlich.)
Bei Deinem Anblick
Steh'n meine weltlichen Geſchäfte ſtill. —
Wo iſt Mylord von Warwick?

Warwick.

Hier, mein König!

König.

Führt dieſes Zimmer einen eig'nen Namen?

Warwick (zögernd).

Es heißt Jeruſalem, mein gnäd'ger Herr.

König
(heftig zuſammenfahrend).

Jeruſalem? Hier muß mein Leben enden!
(Pauſe.)
In meiner Jugend ward mir prophezeit,
Ich würde ſterben in Jeruſalem,
Was ich vom heil'gen Lande fälſchlich nahm.
(ſich geiſterhaft umſehend)
Dies iſt Jeruſalem! Mein Grab war näher,
Als ich gedacht. — Laßt König Heinrich nun
In dem Jeruſalem in Frieden ruh'n.

(Er ſtürzt zurück. Alle ſpringen zu. Warwick winkt den Pagen, zwei eilen durch die Mitte und zwei links ab, kommen ſogleich zurück. Durch die Mitte ſtürzen herein mehrere Lords, ſehr beſtürzt. Die Muſik ſtärker. Zuletzt das Dröhnen einer großen Glocke. Der König ſtirbt. Die Prinzen knieen ſchluchzend am Bett. Alle Thüren auf. Maſſen Volks und Hofgeſindes herein.)

Der Vorhang fällt ſehr langſam.

Fünfter Aufzug.

Schaal's Hausgärtlein, einfach, aber behaglich. Gemüſebeete, Raſenſtücke ꝛc. Links und rechts zwei Geisblattlauben mit Tiſch und Stühlen. Im Hintergrunde die Rückſeite des Wohnhauſes, man erblickt durch Glasthür und Fenſter das Speiſezimmer mit Reſten einer Mahlzeit. Stille ſitzt darin und trinkt. David räumt ab.

Erſter Auftritt.

Schaal, von **Falſtaff** geführt, aus dem Speiſezimmer. Später **David**, dann **Stille**. **Bardolph**. **Falſtaff's Page**. Zuletzt **Piſtol**.

Schaal.

Der Tauſend noch einmal! Ihr ſollt heute Nacht nicht weg, Sir John!

(ruft)

He, David!

Falſtaff.

Ihr müßt mich entſchuldigen, Herr Schaal!

Schaal.

Muß ich? Ein Friedensrichter muß niemalen, und ich will Euch nicht entſchuldigen und Ihr dürft nicht fort, und

Ihr ſollt nun einmal nicht entſchuldigt ſein.

Lauter)

He, David!

(David kommt aus dem Hauſe.)

Schaal.

Was ich ſagen wollte, Davidchen. Ja, was wollte ich ſagen? Ei ſo: eine Flaſche hier im Freien und ein Teller Confekt und ein Körbchen Tafelobſt aus meinem Baumgarten, die beſorgſt Du gleich, hörſt Du?

David.

Hier iſt auch dem Schmied ſeine Rechnung für Beſchläge und die neue Pflugſchar.

(Er will ſie überreichen.)

Schaal.

Hat Zeit bis morgen. Auf die Nacht rüſtet uns die Köchin einen kleinen Imbiß. Laß einmal ſehen: eine Taubenpaſtete, eine Schöpſenkeule, ein paar junge Hähnchen und zum Nachtiſch einige ſüße Leckerbiſſen.

David

(auf Falſtaff, der es ſich in der Laube bequem gemacht hat).

Bleibt der Kriegsmann über Nacht hier, Herr?

Schaal.

Ja, David, wir müſſen ihm gut begegnen, ihm und ſeinen Leuten. Er iſt ein großes Thier bei Hofe und ſteht in mächtigen Gnaden beim König und ſämmtlichen Prinzen. So Einen brauchen wir, Davidchen. Kennſt ja das alte Sprichwort:

„Ein Freund bei Hof und ein Regendach,
Das ſchirmt vor manchem Ungemach."
Nun geh' und richte das Nachteſſen.

(David ab in's Haus.)

Schaal

(ſich nach Falſtaff umſehend).

Wo ſteckt denn mein edler Gaſt? Sir John!

Falſtaff

(tritt aus der Laube, gähnt und ſtreckt ſich).

Weiß Gott, Ihr habt da einen reichen, trefflichen Wohnſitz.

Schaal.

Mager, mager, mager. Alleſammt Bettler, Sir John.

(Falſtaff droht ihm lachend mit dem Finger.)

Nu, die Luft iſt gut. Süperbe Landluft. Sieh' da, ſieh' da! Unſer Gevatter Stille!

Stille

(kommt aus dem Hauſe mit Weinkrug und Becher, ſingt das Bruchſtück eines Trinkliedes).

„Seid luſtig, ſeid luſtig, die Frau mag auch ſchrei'n,
Die Weiber ſind Hexen, ſo große als klein'!
Wo Männer allein ſind, geht's aus und geht's ein,
Und ein fröhliches Herz lebt am längſten!"

Falſtaff.

Ei, ei! Wer hätte gedacht, daß Herr Stille ſolch' eine luſtige alte Haut wäre? Stille Waſſer ſind tief.

Schaal.

Ausgezeichnet, meiner Seel', ganz ausgezeichnet. Stille Waſſer.

Stille
(iſt inzwiſchen vorgekommen).

Nichts da von „Stille Waſſer“. Stille und Waſſer paſſen heut' nicht zuſammen. Stille hat die Waſſerſcheu. Stille und Wein iſt die Loſung. Ein Räuſchchen in Ehren kann Niemand wehren. Alles in Königs Dienſten.

(Singt wieder ſein Lied und ſetzt ſich auf die Bank. Falſtaff und Schaal desgleichen. David, Bardolph und Falſtaff's Page ſind indeſſen aus dem Hauſe gekommen. David hat Confekt, Obſt, Wein und Becher gebracht. Sie etabliren ſich in der Laube links. David bedienend ab und zu.)

David.

Ja, ja, Meiſter Bardolph, London möcht' ich vor meinem ſel'gen Ende wohl auch einmal ſehen.

Bardolph.

Kommt hin, David, Ihr ſollt Euern Jonathan an mir finden.

David.

Ob wir manch' eine Flaſche ſelbander ausſtechen würden, Korporal?

Bardolph.

Fäſſer, David. Sagt Fäſſer!

Stille
(ſingt wie früher, Alle fallen ein, mit den Bechern auf den Tiſch klopfend. Piſtol iſt durch das Haus unbemerkt eingetreten. Er fällt ein).

„Seid luſtig, ſeid luſtig, es lebe der Wein,
Ein Gläſelein Wein, ach, ſo ſtark und ſo rein,
Das trinke ich zu, der Herzliebſten mein,
Und ein fröhliches Herz lebt am längſten!“

Piſtol.

Brecht Erd' und Himmel ein. Welch' ein Geſicht?
Iſt dies des Friedens königlich Gericht?

(Alle ſpringen auf.)

Schaal

(tritt ihm wankend entgegen).

Wer iſt der Herr? Was will der Herr?

Stille (ebenſo).

Freilich ſind wir das Friedensgericht! Alles in des Königs Dienſten.

Schaal.

Wenn der Herr eine Klage hat, ſo komme er morgen wieder.

Stille.

Wenn der Herr arretirt ſein will, thu' er's ſelber!

Falſtaff.

Still, guter Stille! Der Mann iſt mein Fähndrich, mein Piſtol.

Piſtol.

Mit Neuigkeiten vom Hofe ſchwer geladen.

Falſtaff (zu ihm tretend).

Schieß' ab, Piſtol, ſchieß' ab!

Piſtol.

Hinauf zum mitternächt'gen Himmel, ſchwarz bedeckt,
Sei meine tapf're Hand zum Schwur emporgeſtreckt;
Den Dolch ergreif' ich, furchtbar anzuſchauen,
Und Alle überfällt ein fieberhaftes Grauen.

(Ergreift Bardolph's Becher und will trinken.)

Falſtaff
(ihm den Becher entreißend).

Ich bitte Dich, melde erſt Deine Neuigkeiten wie ein vernünftiger Menſch.

Schaal.

In der That, Herr, wenn Ihr mit Neuigkeiten vom Hofe kommt, ſo gibt es meines Bedünkens nur zwei Wege: entweder Ihr bringt ſie vor, oder Ihr behaltet ſie bei Euch. Wir ſteh'n beim König in einigem Anſeh'n, Herr.

Stille (wankend).

Wir ſteh'n beim König ſehr feſt, Herr.

Piſtol (auf ſie eindringend).

Allein bei welchem König, greiſes Paar?

Schaal und **Stille**
(dumm d'reinſchauend und zurückweichend).

Nun, bei König Heinrich.

Piſtol (wie oben).

Doch ſprecht, bei welchem Heinrich, greiſes Paar?

Schaal und **Stille** (wie oben).

Nun, nun, bei König Heinrich dem Vierten.

Piſtol (losplatzend).

Ein Pfifferling für Euer ganzes Amt!
Sir John, Du biſt der größte Mann im Staat!
Sir John, Dein Prinz, Dein Heinz iſt König worden,
Jetzt heißt's: Der fünfte Heinrich lebe hoch!

(Nimmt Falſtaff den Becher und trinkt. Allgemeines Erſtaunen. Bardolph wirft die Mütze in die Luft, der Page ſpringt herum.)

Falſtaff
(ſinkt in einen Stuhl, lallend).

So iſt der alte König todt?

Piſtol (trinkend).

Wie eine Ratte.

Falſtaff
(ſpringt auf und umher, Schaal und Stille ſtehn betroffen).

Fort, Bardolph, ſattle mein Pferd! Piſtol, ich will Dich in Gold faſſen!

(Umarmt ihn.)

Herr Schaal, Herr Robert Schaal, Lord von der Schale, wählt Euch ein Amt, einen Titel im Reich, wie Ihr wollt. Ich bin der Mann, Euch Alles zu verſchaffen. Ihr, Herr Stille, Ihr ſollt vor Allem zu Bett geſchafft werden.

(Er gibt David ein Zeichen. Dieſer führt den vor Schreck nüchtern gewordenen Stille in's Haus ab.)

Und nun, auf nach London! Ich weiß, der junge König iſt krank vor Sehnſucht nach mir. Laßt uns Pferde nehmen, wo wir ſie kriegen. Die Geſetze England's ſtehen mir zu Gebote!

(Er klopft Schaal auf die Schulter.)

Glücklich die, welche meine Freunde waren und wehe dem Lord Oberrichter!

Alle
(in ſtürmiſcher Bewegung rufend).

Hoch König Heinrich der Fünfte!

(Falſtaff und Schaal voraus, dann Piſtol und Bardolph, zuletzt der Page durch das Haus ab.)

Verwandlung.

Halle im Weſtminſterpalaſt.

Zweiter Auftritt.

Der **Oberrichter**; ihm entgegen: **Warwick**. Später die **Prinzen Johann**, **Humphrey**, **Clarence**, Alle in Trauer. Zuletzt **Prinz Heinrich** (König Heinrich der Fünfte).

Oberrichter (faſt ſchreiend).

So iſt der König todt?

Warwick (nickt).

Er iſt hinüber.

Oberrichter (nach ſchwerer Pauſe).

O hätte mich der Güt'ge mitgenommen!
Der Dienſt, den ich ihm treulich that im Leben,
Läßt nun mich jeder Kränkung bloßgeſtellt.

Warwick (mit Theilnahme).

Der junge König liebt Euch freilich nicht.

Oberrichter.

Ich weiß, daß er's nicht thut, und waffne mich,
Der neuen Herrſchaft Schickung zu ertragen,
Die mich nicht ſchwerer treffen kann und wird,
Als meine finſt're Ahnung längſt mir ſagt.

Warwick (nach rechts blickend).

Da nahen des verſtorb'nen Heinrich's Söhne.
O hätte jener Heinrich, welcher lebt,
Die Sinnesart des ſchlechtſten ſeiner Brüder,

So bliebe manchem Edlen wohl der Platz,
Der jetzt gemeinen Geiſtern weichen muß.
(Reicht dem Oberrichter die Hand.)

Oberrichter (ſie ſchüttelnd).

Ich fürchte, Alles wird zu Grunde geh'n.
(Die drei Prinzen treten auf.)

Prinz Johann.

Guten Morgen, Vetter Warwick!

Humphrey. Clarence.

Guten Morgen!
(Warwick und der zurückgetretene Oberrichter verbeugen ſich ſchweigend.)

Prinz Johann.

Es ſcheint, Ihr habt das Reden ganz verlernt.

Warwick.

Wir ſchweigen, Prinz, weil wir zu tief betrübt.

Prinz Johann.

Wohl. Friede ihm, der uns betrübt gemacht!

Oberrichter.

Uns Frieden, daß wir nicht betrübter werden!

Humphrey
(zu ihm gehend, mitleidig).

Fürwahr, mein beſter Lord, Euch ſtarb ein Freund.
Ich ſchwöre d'rauf, daß Eure Trauer echt.

Prinz Johann[7].

Obgleich noch Niemand weiß, wie er in Gunſt
Beim neuen Herren ſteht, ſo habt doch Ihr
Von Allen wohl am meiſten zu befürchten.
Es thut mir leid; ich wollt', es wäre anders.

Clarence.

Ihr müßt am Ende gar dem Falſtaff ſchmeicheln,
So wenig das zu Eurer Würde paßt.

Oberrichter (gefaßt und würdevoll).

Was ich gethan, das that ich, edle Prinzen,
Für das Geſetz, parteilos und gerecht.
Ihr werdet niemals mich um Gnade betteln,
Um Gunſt mich kriechen ſeh'n beim neuen König.
Wenn meine Redlichkeit bei ihm nichts gilt,
So will ich meinem alten Herrn und König
Nachgeh'n und melden, daß ſein Sohn mich ſchickt.

Warwick.

Da kommt er!

(König Heinrich V. in Trauer.)

(Pauſe.)

(Alle verbeugen ſich tief.)

Oberrichter

(mit bebendem Ton, das Knie halb beugend).

Gott erhalt' Eu'r Majeſtät!

König.

Dies neue, prächt'ge Staatskleid „Majeſtät"
Sitzt mir nicht ſo gemächlich, wie Ihr denkt.
Brüder, Ihr miſcht mit ein'ger Furcht die Trauer.
Dies iſt der engliſche, nicht türk'ſche Hof,
Hier folgt nicht Amurath auf Amurath,
Nein, Heinrich folgt auf Heinrich. Aber trauert,
Und ich will mit Euch trauern, tief im Herzen.
Beim Himmel, liebe Brüder, ſeid verſichert,
Ich will Euch Bruder und auch Vater ſein,

Und wenn Ihr weinet, daß ein Heinrich ſtarb,
So wißt, es lebt ein and'rer Heinrich, der
All' Eure Thränen wandeln wird in Glück!
(Allgemeine Bewegung. Alle ſehen einander erſtaunt an, dann gerührt auf den König.)

Prinz Johann. Humphrey. Clarence.

So hoffen wir von Euer Majeſtät!

König

(wendet ſich jetzt an den Oberrichter, den er bisher vollſtändig ignorirt hat. Er hält ihn gefliſſentlich in Ungewißheit über das, was ihm bevorſteht. Der Uebergang ſei wirkſam, das heißt langſam vorbereitet. Er tritt zum Oberrichter, die Brüder ſeitwärts).

Ihr blickt auf mich befremdet, Ihr am meiſten.
Ihr ſeid wohl überzeugt, ich lieb' Euch nicht?

Oberrichter.

Ich bin gewiß, wenn man gerecht mich mißt,
Hat Euer Majeſtät zum Haß nicht Urſach'.

König.

Nicht? Kann ein Prinz von meinem Range je
Den groben zugefügten Schimpf vergeſſen?
Was? Strafen, ſchmäh'n und hart gefangen ſetzen
Den nächſten Erben Englands! War das nichts?
Läßt ſich's in Lethe waſchen und vergeſſen?

Oberrichter.

Ich ſtellte damals Euern Vater vor
Und trug an mir das Abbild ſeiner Macht.
Und da ich bei Verwaltung des Geſetzes
Geſchäftig war für das gemeine Weſen,
Gefiel's Euch, des Geſetzes Majeſtät,

Das Bild des Königs, welchen ich vertrat,
Und meine Würde gänzlich zu vergeſſen.
Ihr ſchlugt mich, hoch auf meinem Richterſitz,
Worauf ich Euch als Majeſtäts-Beleid'ger
Kühn in Verhaft nahm. Gebt mir meinen Spruch,
Doch gebt ihn mir, ſo wahr Ihr König ſeid,
Auch königlich; entſcheidet als der Herr:
Was that ich damals, — Unrecht oder Recht?

König
(nach einer Pauſe, ſehr groß und feſt, aber einfach, erſt ſpäter im Tone wachſend).
Lord Oberrichter, Ihr habt Recht gethan!
(Senſation.)
Führt auch hinfort die Wagſchal' und das Schwert,
Und mögen Eure Ehren immer wachſen,
Bis Ihr's erlebt, daß Euch ein Sohn von mir
Beleidigt und gehorcht, wie ich's gethan.
Dann werd' ich meines Vaters Worte ſprechen:
Beglückt bin ich, ſolch' kühnen Mann zu haben,
Der Recht an meinem Sohn zu üben wagt;
Beglückt nicht minder, daß ein Sohn mir ward,
Der ſeiner Größe zu des Rechtes Handen
Sich ſo entäußert!
(Streckt ihm die Hand hin, die der Oberrichter, ihm zu Füßen fallend, küßt.)
Hier iſt meine Hand,
Ihr ſollt ein Führer meiner Jugend ſein;
Was Ihr mir einhaucht, ſoll mein Mund verkünden,
Und meinen Willen unterwerf' ich gern
So wohlerfahr'nen weiſen Anleitungen.
Ihr, meine Brüder, glaubt es mir, ich bitt' Euch:
In unſer's Vaters Gruft ruh'n meine Fehler,

Und in mir überlebt ſein ernſter Geiſt,
Um die Erwartung aller Welt zu täuſchen.
Der Strom des königlichen Blut's in mir,
Er hat bis jetzt in Eitelkeit gefluthet;
Nun kehrt er um und ebbt zurück zur See,
Wo er ſich mit dem Ocean ſoll miſchen,
In ernſter Majeſtät forthin zu fließen.
Steht nur der Himmel unſer'm Vorſatz bei,
So ſoll kein Prinz noch Peer mit Grunde ſagen:
„Gott kürze was an Heinrich's heitern Tagen."

(Wendet ſich, mit einer hoheitvollen Bewegung die Anweſenden entlaſſend, und geht ab. Die Uebrigen folgen.)

Verwandlung.

Platz vor der Weſtminſterabtei. Seitwärts die Kirche mit breiten Stufen. Hinten London. Alle Häuſer geſchmückt. Trabanten bilden Spalier für den Krönungszug.

Dritter Auftritt.

Hofdiener ſtreuen aus Körben Blumen. Dann von der Seite: Piſtol, Bardolph, Falſtaff, Schaal, Falſtaff's Page, die ſich durch das Volk drängen. Später: im Krönungszug König, die Prinzen, der Hof.

Erſter Diener.

Mehr Laub, mehr Blumen!

Zweiter Diener.

Die Trompeten haben ſchon zweimal geblaſen.

Piſtol

(hinter der Scene laut rufend).

Macht Platz, ihr Leute! Platz dem edlen Ritter Sir John Falſtaff!

Bardolph (im Auftreten).

Platz für den Liebling des neuen Königs! Platz!

Falſtaff
(mit Schaal ſich durchſtoßend).

Stellt Euch dreiſt neben mich, Schaal. Ich will machen, daß Euch der König Gnade erweiſt. Ich will ihm zublinzeln, wenn er vorbeigeht; dann merkt einmal auf, was er für ein Geſicht ſchneiden wird.

Piſtol.

Gott ſegne Eure Lunge, guter Ritter! Schreit recht tüchtig!

Falſtaff.

Piſtol, hinter mich!

(Zu Schaal.)

Hätte ich nur Zeit gehabt, mich und meine Leute neu kleiden zu laſſen, ich würde dazu die tauſend Pfund verwandt haben, die Ihr mir geliehen. Aber es thut nichts. Dieſer unſer alter armſeliger Aufzug macht ſich beſſer. Er beweiſt den Eifer, den ich hatte, ihn zu ſehen.

Schaal (dumm nickend).

Das thut's.

Falſtaff.

Die Herzlichkeit meiner Freundſchaft.

Schaal.

Das thut's.

Falſtaff.

Meine Ergebenheit.

Schaal.

Das thut's, das thut's!

Falſtaff.

So Tag und Nacht reiten, ſchwitzen vor Begier, ihn zu ſehen: das iſt die feinſte Huldigung.

(Trompeten hinter der Scene links. Großes Getümmel im Volk. Glockengeläute. Das Kirchenportal öffnet ſich. Die Geiſtlichkeit kommt heraus und poſtirt ſich an den Stufen.)

Piſtol.

Da brüllt die See! Es ſchallt Trompetenklang!

Alle.

Er kommt! Er kommt!

(Krönungszug.)

Hoch! König Heinrich der Fünfte hoch!

(Die Muſik ſchweigt.)

Falſtaff (ſchreit).

Heil, König Heinz! mein königlicher Heinz!

Piſtol.

Der Himmel hüte Dich, erhab'ner Ruhmesſproß!

Falſtaff.

Gott ſchütz' Dich, Herzensjunge!

König
(ohne ſtill zu ſtehen).

Sprecht mit dem eitlen Mann, Herr Oberrichter.

Oberrichter (zu Falſtaff).

Seid Ihr bei Sinnen? Wißt Ihr, was Ihr ſagt?

Falſtaff
(dem König nachlaufend).

Mein Fürſt! Mein Zeus! Dich red' ich an, mein Herz!

König

(kehrt um. Der Zug macht Halt. Die Rede möglichſt wenig hart. Falſtaff, wie er früher näher drängte und dreiſter wurde, weicht jetzt immer weiter zurück, völlig vernichtet.)

Ich kenn' Dich, Alter, nicht. An Dein Gebet!
Wie ſchlecht ſteht einem Schalksnarr'n weißes Haar!
Ich träumte lang' von einem ſolchen Mann,
Ganz aufgeſchwellt von Schlemmen, alt und ruchlos:
Doch nun erwacht, veracht' ich meinen Traum.
Den Leib vermind're, mehre Deine Gnade,
Laß ab vom Schwelgen; wiſſe, daß das Grab
Dir dreimal weiter gähnt als andern Menſchen.

(Falſtaff will etwas ſtammeln.)

Erwid're nicht mit einem Narrenſpaß,
Denk' nicht, ich ſei der Thor noch, der ich war.
Der Himmel weiß, und merken ſoll's die Welt,
Daß ich mein vor'ges Selbſt hinweggethan,
Und nun auch die, die mir Geſellſchaft hielten.
Vernimmſt Du, daß ich ſei, was ich geweſen,
Dann komm' und Du ſollſt ſein, was Du mir warſt;
Der Lehrer und der Pfleger meiner Lüſte.
Bis dahin bann' ich Dich bei Todesſtrafe,

(Alles weicht von Falſtaff zurück, der allein ſteht mit ſchlotternden Knieen und zitternd.)

Und all' die Andern auch, die mich mißleitet,
Zehn Meilen weit von unſerer Perſon.
Was Unterhalt betrifft, den ſollt Ihr haben,
Daß Dürftigkeit Euch nicht zum Böſen zwinge;
Und wie wir hören, daß Ihr Euch bekehrt,
So wollen wir nach Eurer Kraft Euch brauchen

Und auch befördern. Sorgt dafür, Mylord,
Daß unſer Wille in Erfüllung geht.

(Ab in die Kirche. Muſik, bis der ganze Zug in der Kirche iſt. Orgel in der Kirche.)

Falſtaff (tonlos).

Herr Schaal, ich bin Euch tauſend Pfund ſchuldig.

Schaal.

Ja wahrhaftig, Sir John, und ich bitte Euch, ſie mir mit nach Hauſe zu geben.

Falſtaff.

Das kann ſchwerlich geſchehen, Herr Schaal.

(Sucht ſich aufzuraffen und lacht gezwungen.)

Bekümmert Euch hierüber nicht. Man wird mich insgeheim zu ihm rufen. Seht, er muß ſich vor der Welt dies Anſehen geben. Fürchtet nichts wegen Eurer Beförderung; ich bin immer noch der Mann, der Euch groß machen kann.

Schaal.

Ich kann nicht begreifen, wie. Ihr müßtet mir denn Euer Wamms geben und mich mit Stroh ausſtopfen. Ich bitte Euch, guter Sir John, gebt mir nur fünfhundert von meinen tauſend.

Falſtaff.

Herr, ich will Euch mein Wort noch halten. Was Ihr eben gehört habt, war nur eine angenommene Maske. Macht Euch nichts daraus, kommt mit mir zum Eſſen. Kommt, Lieutenant Piſtol! Komm, Bardolph! Ich werde heute Abend bald gerufen werden.

(**Falſtaff**, **Schaal**, **Bardolph**, **Piſtol**, Falſtaff's **Page** ab. Prinz **Johann**, der Oberrichter und einige Lords kommen zurück.)

Prinz Johann (vortretend).

Mir ſteht der edle Sinn des Königs an.
Gebt Acht, Mylord, wir werden noch erleben
An ihm, woran von uns Niemand gedacht.
Was wettet Ihr? Bevor ein Jahr vergeht,
Verſetzen wir den innern Bürgerkrieg
In's Ausland hin. Ich hört' ein Vöglein pfeifen
Von Frankreich, und der Ton gefiel dem König.
(Nach der Kirche blickend.)
Doch ſeht, da geht die neue Sonne auf!

(Die Kirchenthüren ſind aufgeflogen. Tuſch hinter der Scene. Es treten auf: die ſechs Pagen, dann der König mit der Krone auf dem Haupt, Scepter und Reichsapfel in den Händen. Ihm zur Rechten der Erzbiſchof mit erhobenem Stab, links Weſtmoreland. Die Uebrigen um ihn gruppirt.)

Weſtmoreland
(laut über den Platz rufend).

Heil König Heinrich, Fünftem dieſes Namens!
(Zweiter Tuſch hinter der Scene.)

Volk.

Heil unſerm König Heinrich, dreimal hoch!
(Dritter Tuſch hinter der Scene.)

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkungen

zu

Heinrich dem Vierten.

(Zweiter Theil.)

1) Der Name des Oberrichters iſt: Sir William Gaſcoigne. Prinz Heinrich hatte ihn in einem Streit wegen Bardolphs thätlich mißhandelt, war deshalb von ihm verhaftet worden und durch den König, ſeinen Vater, von ſeinem Platz im Staatsrathe entfernt worden, den ſein jüngerer Bruder, Thomas von Clarence, einnahm.

2) Der Erzbiſchof von York vertritt die kirchlichen Intereſſen in der aufſtändiſchen Partei; er iſt für vorſichtiges Auftreten, für Unterhandlungen, bevor zu offener Gewalt geſchritten wird. Lord Mowbray, im Andenken an ſeinen geopferten Vater der Verſchwörung beigetreten, traut ihr nicht viel zu; auch er möchte abwarten, ſicher gehen. Lord Haſtings, leichtgläubig und unbedacht, gleich ſeinem Nachkommen in Richard III., überſtürzt alles und will losſchlagen um jeden Preis.

3) Ein franzöſiſches Hülfsheer für Glendower war in Wales gelandet.

4) Baſingſtoke liegt ſüdweſtlich von London, unweit Mancheſter, auf dem Wege nach Southampton.

5) Dieſe Verſchwörungsſcene iſt vom Bearbeiter eingefügt worden, mit Benützung verſchiedener Stellen des Originals, um die ſpätere Vergewaltigung der Aufſtändiſchen durch den Prinzen Johann von Lancaſter und deſſen offenen Bruch des Völker- und Kriegsrechts in einem minder peinlichen Licht erſcheinen zu laſſen und den Eindruck auf ein modernes Publikum abzuſchwächen.

6) Prinz Johann von Lancaſter iſt der Liebling König Heinrichs unter deſſen Söhnen; vielleicht wegen der Aehnlichkeit ihrer Charaktere, oder auch weil die Kronprinzen und Erben von den Königen, ihren Vätern, in der Regel nicht voll und vorzugsweiſe geliebt werden.

7) Seiner reſervirten Natur getreu, iſt Prinz Johann von den Königsſöhnen der kühlſte und vorſichtigſte gegenüber dem Lord Oberrichter. Er will abwarten, wie der neue König den ehemaligen Gegner behandelt.

König Heinrich der Fünfte.

Hiſtorie in fünf Aufzügen.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Das Recht der Aufführung vom Bearbeiter zu erwerben.)

Perſonen.

König Heinrich der Fünfte.
Herzog von Gloſter. } ſeine Brüder.
Herzog von Clarence.
Herzog von Exeter, ſein Oheim.
Erzbiſchof von Canterbury.
Sir Thomas Erpingham, Anführer, } in König Heinrichs Heere.
Fluellen, Hauptmann,
Piſtol, Fähnrich,
Bardolph, Korporal,
Williams, Soldat,
Bates, Soldat,
Sir John Falſtaff's Page.
Frau Hurtig, Wirthin.
Karl der Sechste, König von Frankreich.
Iſabella, ſeine Gemahlin.
Louis, der Dauphin, } ſeine Kinder.
Prinzeß Catharina,
Herzog von Orleans, } ſeine Vettern.
Herzog von Bourbon,
Der Großconnetable.
Grandpré, } franzöſiſche Edle.
Lefer,
Ein Hoffräulein Catharina's.
Ein Herold. } König Karl's.
Ein Arzt.
Ein Page.
Ein Diener.

Engliſche und franzöſiſche Edle, Ritter, Geiſtliche, Krieger, Gefolge, Dienerſchaft.

Der Schauplatz: Im erſten Aufzuge London, in den übrigen das nördliche Frankreich. — Zeit: 1414 bis 1420.

Erſter Aufzug.

Staatsgemach im königlichen Palaſt zu London (Weſtminſter-Halle).

Erſter Auftritt.

Im Rath verſammelt: **König Heinrich**, **Gloſter**, **Clarence**, **Exeter** und andere **Lords**. Gleich darauf: **Erzbiſchof von Canterbury**, **Trabanten** an den Thüren. **Boten** mit Stäben im Hintergrunde. Zum Schluſſe des Auftritts: **Grandpré** und **Leſer**, als Geſandte unter Vortritt von **Pagen**.

König Heinrich.

Wo iſt der Erzbiſchof von Canterbury?

Exeter.

Er harrt im Vorgemach.

König Heinrich.

So ſchickt um ihn.

(Ein Bote links ab.)

Exeter (winkt den Boten, dann aufſtehend).

Mein König, ſoll man die Geſandten rufen?

König Heinrich.

Noch nicht, mein Oheim. Dinge von Gewicht,
Die uns und Frankreich angeh'n, liegen uns

Im Sinne, und wir wünſchen Auskunft d'rüber,
Eh' wir ſie ſprechen.

(Der Erzbiſchof von Canterbury, unter Vortritt des Boten, erſcheint von links. Alle erheben ſich um ſeinen Segen zu empfangen.)

Canterbury.

Gott ſammt ſeinen Engeln
Beſchirme Eu'ren heil'gen Thron und gebe,
Daß Ihr ihn lange ziert.

(Man ſetzt ſich wieder, der Erzbiſchof an das freie Ende der Tafel.)

König Heinrich.

Wir danken Euch
Und bitten, daß Ihr uns, ehrwürd'ger Herr,
Rechtmäßig und gewiſſenhaft erklärt,
Ob uns das Saliſche Geſetz in Frankreich
Ausſchließt von unſ'rem Erbrecht oder nicht?
Und Gott verhüte, mein Herr Erzbiſchof,
Daß Ihr das Recht verdreh'n und deuten möget,
Und wider beſſ're Einſicht Eu'r Gewiſſen
Beſchwert durch Vortrag eines falſchen Anſpruchs,
Der mit der Wahrheit nicht im Einklang ſteht.
Denn wiſſet: Mancher, jetzo noch geſund,
Wird Leib und Leben laſſen müſſen für
Das Ziel, zu dem uns Eure Rede treibt.
D'rum gebet Acht, Euch ſelbſt nicht zu gefährden,
Indem Ihr unſer ſchlummernd Schwert erweckt.
In Gottes Namen mahn' ich Euch: Gebt Acht!
Denn niemals ſtritten noch zwei ſolche Reiche,
Daß nicht in Strömen Blut vergoſſen ward,
Von dem ein jeder Tropfen wider den
Zum Himmel ſchreit, der unrechtmäß'gen Krieg

Entflammte in der ſterblich ſchwachen Menſchheit.
Auf dieſe unſere Beſchwörung ſprecht,
Ehrwürd'ger Herr! Wir merken auf und glauben.

Canterbury.

So hört mich, gnädiger Monarch, Ihr Peers,
Die dieſem Herrſcherthrone Leben, Treu
Und Dienſte ſchuldig ſind: — nichts einzuwenden
Iſt wider Seiner Hoheit Recht an Frankreich
(Freudige Bewegung.)
Als dies, was ſie vom Pharamund ableiten:
In terram Salicam mulieres ne succedant.
Auf Weiber ſoll nicht erben Saliſch Land.
Dies Sal'ſche Land nun legen die Franzoſen
Als Frankreich fälſchlich aus, und Pharamund
Als Stifter dieſer Ausſchließung der Frauen.
Doch treu bezeugen ihre eignen Schreiber,
Daß dieſes Sal'ſche Land in Deutſchland liegt,
Zwiſchen der Sala und der Elbe Ströme.
So zeigt ſich's klar, das Saliſche Geſetz
Ward nicht erſonnen für der Franken Reich;
Ja, mehr noch: ihrer eig'nen Könige
Erbfolge ruht nur auf dem Recht vom Weibe.
König Pipin, der Childrich abgeſetzt,
Hat ſeinen Anſpruch auf die Krone Frankreichs,
Von einem Weibe hergeführt, Blithilde,
Klotharens Tochter, welcher er entſtammt.
Desgleichen gab der Uſurpator Hugo
Capet ſich für Luitgardens Erben aus,
Der Tochter Karlmanns. Ludewig der zehnte,
Sein Erbe fand nicht eher Gewiſſensruhe,

Bis man ihm nachwies, daß er abgeſtammt
Von Irmengard, der Tochter Karls von Lothring.
Auf Weibes-Recht ſteh'n bis zum heut'gen Tag
Die Kön'ge Frankreichs; ſie berufen nur
Zum Schein ſich auf das Saliſche Geſetz,
Um Euer Hoheit Erbrecht auszuſchließen.

König Heinrich.

So kann ich, ohne Sünd' auf mein Gewiſſen
Zu laden, denn mein Erb' an Frankreich fordern?

Canterbury.

Auf mein Haupt jede Sünde, hoher Fürſt!
Denn in dem Buch der Numeri ſteht geſchrieben:
Verſtirbt der Sohn, ſo laßt das Erbe
Des Vaters fallen auf die Tochter. D'rum
Behauptet, gnäd'ger Herr, was Euch gebührt;
Entrollet Euer blutiges Panier.
Geht zu dem Grabmal Eures Aeltervaters,
Auf den, mit Recht, Ihr Eure Ford'rung ſtützt;
Ruft ſeinen tapf'ren Geiſt und Eduard's an,
Des ſchwarzen Prinzen, Eures Großoheims,
Der einſt auf fränk'ſchem Grund ein Trauerſpiel [1]),
Die Macht von Frankreich ſchlagend, aufgeführt,
Indeß ſein großer Vater lächelnd ſtand
Auf einer Höh' und ſeinen jungen Löwen
Sich weiden ſah im Blut des fränk'ſchen Adels.

Exeter (indem er ſich begeiſtert erhebt).

Weckt die Erinn'rung dieſer tapf'ren Todten
Mit mächt'gem Arm. Erneuet ihre Thaten.
Ihr ſeid ihr Erb', Ihr ſitzt auf ihrem Thron,

Erhebt Euch denn! Noch Keiner Eu'rer Ahnen
Hat einen reich'ren Adel je gehabt,
Noch treu're Unterthanen, deren Herz,
In raſchem Flug dem Leib vorangeeilt,
Sich ſchon gelagert hat auf Frankreichs Feldern.

Canterbury
(Alle Edlen erheben ſich zuſtimmend, Canterbury ebenfalls.)

O laßt die Leiber folgen, beſter Fürſt;
Mit Feu'r und Schwert gewinnet Euer Recht;
Wozu wir Euer Hoheit von der Kirche
Solch' eine ſtarke Summe ſteuern wollen,
Als nie die Geiſtlichkeit mit einem Mal
Noch einem König Englands dargebracht.

König Heinrich
(welcher nachdenklich zugehört, winkt Allen, ſich zu ſetzen).

Man muß nicht bloß ſich wider die Franzoſen
Zum Angriff rüſten, auch zum Widerſtand
Die Vorkehrungen gegen Schottland treffen.
Gedenkt des alten Spruchs, ſo alt als wahr:
So Du Frankreich willſt gewinnen,
Mußt mit Schottland erſt beginnen.
Denn iſt der Adler England aus auf Raub,
So kommt das Wieſel Schottland angeſchlichen
Zu ſeinem unbewachten Horſt und ſaugt
Ihm ſeine königlichen Eier aus;
Es ſpielt die Maus, die, wenn die Katze fort,
Beſudelt und verdirbt, was ſie nicht frißt.

Exeter.

Die Katze ſollte denn zu Hauſe bleiben;
Doch wüßt' ich nicht, was ſie zu bleiben zwänge.

Gibt's Schlöſſer doch, den Vorrath zu verwahren,
Und feine Fallen für die kleinen Diebe.
Indeß die Hand, bewaffnet, auswärts ficht,
Wehrt ſich zu Hauſe das berath'ne Haupt.

Canterbury.

D'rum weiſt der Himmel
Verſchied'nen Stand und Zweck den Menſchen zu
Und hält ſie durch Gehorſam ſtets im Gang.
Desgleichen thun die Bienen; Creaturen,
Die durch ein bildliches Naturgeſetz
Uns lehren, wie ein Menſchenſtaat zu ordnen.
Sie haben einen König und Beamte
Von unterſchied'nem Rang, wovon die einen,
Wie Obrigkeiten, Zucht zu Hauſe halten,
Die and'ren auswärts handeln wie Kaufleute,
Noch and're wie Soldaten, mit dem Stachel
Bewehrt, die ſammt'nen Sommerknoſpen plündern,
Um ihren Raub mit luſt'gem Marſch nach Haus
In's Hauptgezelt der Königin zu tragen.
Sie aber, deren Amt das Königthum,
Sieht, wie die Maurer gold'ne Dächer bauen,
Wie ſtille Bürger ihren Honig kneten,
Wie ſich die armen Tagelöhner drängen
Mit ſchweren Bürden an dem engen Thor,
Wie, mürriſch ſummend, der geſtrenge Richter
Die gähnende und faule Drohne liefert
In ſtrenger Henker Hand.

(Der König winkt ihm, zu endigen.)

Ich ſchließe ſo:
Aus vielen Stücken bauet ſich ein Haus,

Ein Werk durch tauſend Hände. Recht geleitet
Gelangt ein ganz verſchiedenart'ges Wirken
Zu einem Ziel. D'rum auf nach Frankreich, Herr!
Theilt Euer glücklich England in vier Theile;
Ein Viertel nehmt nach Frankreich mit hinüber,
Ihr könnt damit ganz Gallien zittern machen.
Wenn wir mit dreimal ſo viel Macht zu Haus
Die eig'ne Thür dem Hund nicht wehren können,
So laßt uns zauſen, und dies Volk verliere
Den Ruhm der Tapferkeit und Bürgertugend.

(Nach einer erwartungsvollen Pauſe, in welcher Alle geſpannt auf den König blicken, erhebt ſich dieſer.)

König Heinrich.

Des Dauphin's Abgeſandte ſollen kommen.

(Freudige Bewegung. Zwei Lords und zwei Boten gehen zur Seite ab, die Geſandten einzuführen. Der König ſpricht ſtehend weiter, feſt und feierlich.)

So ſind wir denn entſchloſſen.

(Sein Haupt entblößend.

Mit der Hülfe
Des Herrn und mit der Eurigen, — die Ihr
Die edlen Sehnen unſ'res Armes ſeid, —
Sei Frankreich, das von Gott und Rechtes wegen
Uns angehört, gebeugt vor unſ'rem Scepter;
Wenn nicht, — zerbrochen! Unſer Thron ſoll ſtehen
In hoher Herrlichkeit ob jenem Reiche
Und ſeinen königlichen Theilen allen;
Sonſt ruhe dies Gebein in ſchlechter Urne,
Grablos und ohne Denkmal über ihm!

Die zwei Geſandten Grandpré und Leſer erſcheinen, vor ihnen die beiden Lords und Boten. Ceremonieller Eintritt. Der König, der ſich wieder geſetzt und ſein Haupt bedeckt hat, erhebt ſich halb. Alle Uebrigen ſtehen auf und bleiben barhaupt ſtehen. Die Geſandten beugen halb das Knie.)

König Heinrich.

Wir ſind nun wohl bereit, von Euch zu hören,
Was unſ'res Vetters Liebden, dem Dauphin
Gefällt uns zu vermelden. Denn von ihm,
Und nicht vom König heißt's, iſt Eure Sendung.

Grandpré.

Geruht Eu'r Majeſtät, uns zu erlauben
Frei zu beſtellen, was der Auftrag iſt,
Wie, oder ſollen wir von fern und ſchonend
Des Dauphin's Meinung, unſ're Botſchaft künden?

König Heinrich.

Nicht ein Tyrann, ein chriſtlicher Monarch
Sind wir, und unſ're Leidenſchaft der Gnade
Des Himmels unterworfen; darum ſagt
Mit freier unumwund'ner Offenheit
Des Dauphin's Meinung aus.

Grandpré.

Dann kürzlich ſo:
Eu'r Hoheit hat nach Frankreich Abgeſandte
Unlängſt geſchickt, um kraft vermeinter Rechte
Von Eurem Ahnherrn, Eduard dem Dritten,
Gewiſſe Herzogthümer anzuſprechen.
Zur Antwort nun ſagt unſer Herr, der Dauphin,
Daß Ihr zu ſehr nach Eurer Jugend ſchmeckt,
Und heißt Euch wohl bedenken, daß in Frankreich
Mit Spiel und Tänzen nichts gewonnen wird;

Ihr könnt Euch nicht in Herzogthümer ſchwärmen.
D'rum ſchickt er, angemeſſen Eurem Geiſt,
(Auf einen Wink des Geſandten kommen zwei Pagen, eine zierliche Truhe vor Heinrichs Thronſeſſel niederſetzend und gleich wieder abgehend.)
Euch dieſer Truhe Schatz und heiſcht dafür,
Ihr wollet fernerhin die Herzogthümer
Nicht von Euch hören laſſen. So der Dauphin.
(Der Geſandte ſchließt mit einer tiefen Verbeugung. Seine Rede wird von den Lords mit drohenden Blicken und Geberden begleitet.

(Pauſe.)

König Heinrich.

Der Schatz, mein Oheim?

Exeter (vorgehend, die Truhe öffnend).

Federbälle, Herr.

Alle (wirr durch einander).

O Schmach und Hohn! Empörung! Rache, Herr!
(Die engliſchen Lords greifen nach ihren Degen, treten vor u. ſ. w. König Heinrich winkt Ruhe und ſpricht, mit ganz unbewegtem Ton, im Verlauf der Rede aber ſich mächtig ſteigernd.)

König Heinrich.

Wir freu'n uns, daß der Dauphin mit uns ſcherzt;
Habt Dank für Eu're Müh' und ſein Geſchenk.
(Auf ein Zeichen des Königs heben zwei Boten die Truhe auf und halten ſie ihm knieend auf ſeines Thrones Stufen vor. Er nimmt ſpielend ein paar Bälle heraus und fährt fort.)
Sobald wir zu den Bällen die Raquetten
Erſt ausgeſucht, ſo wollen wir in Frankreich,
Mit Gottes Gnad' in einer Spielpartie
Um ſeines Vaters Krone mit ihm ballen.
Sagt ihm, er ließ ſich ein mit ſolchem Schläger,
Daß dieſer Bälle Flug die Eb'nen Frankreichs

Erſchrecken werde. Wir verſteh'n ihn wohl,
Wie er uns vorhält unſ're wilde Jugend,
Und nicht ermißt, wozu wir ſie benützt.
Wir ſchätzten niemals dieſen armen Sitz
Von England hoch, und zogen darum vor,
Gleich luſtigen Geſellen, — die, entfernt
Vom Haus, am luſtigſten, — umherzuſchweifen.
Doch ſagt dem Dauphin, daß ich meinen Rang
Behaupten will auf meinem fränk'ſchen Thron,
Und daß ich meine Majeſtät nur darum
Bei Seit' geſetzt und wie ein Knecht gefrohnt,
Um dort in einer Glorie aufzuſtehen,
Die alle Augen Frankreichs blenden ſoll,
Und ſelbſt den Dauphin ſchlagen wird mit Blindheit.
Ja, ſagt dem muntern Prinzen, daß ſein Spott
Die Bälle hier verwandeln wird in Kugeln,
Die wohl noch Mann und Mauern niederſchmettern.
(Geſteigert, indem er die Bälle wieder in die Truhe wirft, die von den Boten auf den Tiſch geſetzt wird.)
Ich komme, mich zu rächen, wie ich kann.
(Er ſteht auf.)
Seht, für mein gutes Recht erheb' ich mich
Und ſchwör's, Ihr Herrn Geſandten, Eurem Prinzen,
Wenn er zu ſeinem ſchalen Witz gelacht,
So wird, ach! nur zu bald der Tag erſcheinen,
Daß viele tauſend And're d'rüber weinen.
(Große Bewegung. Alle Lords umgeben den König, der Erzbiſchof breitet ſeine Hände ſegnend darüber. Nach einer Pauſe fährt der König das Haupt entblößend fort.)
Und damit ſeid in Gnaden Ihr entlaſſen;
In Frieden zieht, mit ſicherem Geleit!

(Derſelbe Abgang, wie beim Eintritt. Die Geſandten verbeugen ſich tief und gehen unter Vortritt der Boten und zweier Lords ab. Nachdem ſie abgegangen, kommt König Heinrich die Stufen herab und ſpricht.)

Und nun mit Gott, Ihr Herrn, an's ernſte Spiel!
Schon fliegt mein Ball: er kennt, er trifft ſein Ziel!

(Umgeben von allen Edlen geht der König ab. Eine kurze kriegeriſche Muſik, im Marſchtempo, ſetzt im Orcheſter ein und begleitet die Verwandlung.)

Verwandlung.

Straße in London. Stadtviertel Eaſtcheap. Zur Seite die Schenke zum wilden Schweinskopf, Schild und Abzeichen über der Thüre.

Zweiter Auftritt.

Man ſieht im Hintergrunde einen Trupp **Soldaten** mit klingendem Spiele über die Bühne ziehen (dazu der Marſch im Orcheſter); die Hüte der Mannſchaft ſind mit Bändern, Sträußen oder Reiſig geſchmückt. Auf der Straße, in allen Thüren und Fenſtern **Zuſchauer**, welche durch Zuruf grüßen. Einzelne **Männer**, **Frauen**, **Mädchen** geben den Soldaten das Geleite. Das Ganze, ein lebhaftes Genrebild, ſteht eine kurze Weile auf der Bühne, bis aus der Schenke auftreten: **Piſtol**, an ſeinem Halſe hängend die **Wirthin**, hinter beiden **Bardolph** und **Falſtaff's Page**, mit Sack und Pack zum Ausmarſch gerüſtet.

Wirthin.

Ich bitte Dich, mein zuckerſüßer Mann, laß mich Dich nur bis zum Stadtthor begleiten.

Piſtol (in ſeinem falſchen Pathos).

Nicht doch, mein männlich Herz klopft weh!

(Zum Pagen, der weinerlich dreinſchaut.)

Burſch, ſtärke Deinen Muth; Falſtaff iſt todt,
Wir müſſen d'rob uns grämen.

Page (weinerlich).

Ach, ich wollte, ich wäre bei meinem ſeligen Herrn, mag er ſein wo er will, im Himmel oder in der Hölle.

Wirthin.

Die gute Seele, die. Nein, der iſt ſicher nicht in der Hölle, ſondern in Abſalons Schooß.

Piſtol.

In Abrahams, mußt ſagen, trautes Weib.

Wirthin.

Abraham oder Abſalon, das iſt Alles eins, wenn er nur im Himmel iſt. Und das iſt er gewiß. Denn er nahm ein ſo rührendes Ende und ſchied von hinnen, unſchuldig, wie ein neugebor'nes Kindlein. Zwiſchen zwölf und eins fuhr er ab, juſt wie es zwiſchen Fluth und Ebbe ſtand. Und ich bleibe dabei, und ich ſterbe darauf, daß ihm der König ſein Herz gebrochen hat, Gott vergeb' ihm die Sünde.

(Sie weint.)

Page (ebenfalls weinend).

Ja, wie ich ihn auf dem Betttuche kratzen ſah, und mit Blumen ſpielen, und ſeine Finger anlächeln, da wußte ich, daß ſein Stündlein geſchlagen hatte.

Wirthin.

Sir John, ſagte ich, ſeid gutes Muthes; er aber rief aus: Gott, Gott, Gott, ein Stücker drei oder vier Male. Und da ſagte ich, um ihn zu tröſten, er möchte nicht an Gott denken; es thäte ihm noch nicht noth, ſagte ich, daß er ſich mit ſo ſchlimmen Gedanken plagte. Er aber ſagte, ich ſollte ihm mehr Decken auf die Füße legen. Darauf befühlte ich ſie mit meiner Hand, und der Himmel erbarm' ſich, ſie waren ſo kalt wie Eis. Und ſeine Naſe, ſeine liebe, rothe Naſe war ſo ſcharf geworden wie ein Brodmeſſer, und ſein Vollmondsgeſicht, Gott hab's ſelig, ſo blaß wie ein Cheſter-Käs.

Bardolph (geheimnißvoll).

Sie ſagen, er hätte den Sekt verwünſcht.

Wirthin.

Ja, das that er auch.

Bardolph (die Wirthin neckend).

Und die Weibsbilder.

Wirthin.

Ne, das that er nicht.

Page.

Doch, das that er wohl, und fügte hinzu: ſie ſeien eingefleiſchte Teufel.

Wirthin.

Alles Fleiſchfarbene hat er ſein Lebtag nicht ausſtehen können.

Page.

Und das Zinnober-rothe noch weniger. Wißt Ihr noch, wie er eines Abends einen Floh auf Bardolphs Naſe ſitzen ſah und ausrief: es wäre eine ſchwarze Seele, die im hölliſchen Feuer brennte?

Bardolph (mürriſch).

Nun, das Brennholz iſt zu Ende, das dies Feuer unterhielt; das iſt der ganze Reichthum, den ich in ſeinem Dienſt erworben habe.

Piſtol.

Die Sanduhr rinnt; wir müſſen jählings ſcheiden.

Wirthin (ſich an ihn klammernd).

Hab' ich Dich darum als dritten Mann zur Ehe genommen, daß Du mich ſollſt zum dritten Mal zur Wittib machen? Herzens-Piſtol, drücke Dich nicht ab; bleibe im Lande und nähre Dich, ſo redlich Du vermagſt. Mein wilder Schweinskopf iſt beſſer, als alle zahmen Franzoſen. Bleib' da, mein Seelen-Fähndrich!

Piſtol.

Nichts hilft Dein Flennen, o Andromache;
Hektor muß zieh'n: es gähnt das off'ne Grab,
Bleib' Du zu Haus und acht' auf unſer Gut.
Schreib' an die Thüre: hier wird baar bezahlt,
Und traue Keinem. Schwüre ſind wie Spreu.
Nun, trockne Deine Perlen!

(Pathetiſch.)

Waffenbrüder,
Wir geh'n nach Frankreich!

(Ganz anders im Ton, ſehr pfiffig.)

Wie Blutigel, Kinder,
Nicht Blut vergießen, nein, zu ſaugen, ſaugen,
Bis daß wir voll ſind. Damit Vorwärts-Marſch!

(Er marſchirt im Hintergrunde rechts ab; die Wirthin folgt ihm heulend, Bardolph zieht langſam nach.)

Dritter Auftritt.

Page (allein).

Page (ihnen nachblickend).

So jung ich bin, hab' ich die Schwadronirer
Doch lange ſatt. Sie ziehen nur zu Feld,
Um brav zu mauſen. Dieſer freche Bardolph,
Mit rother Naſ' und käſeweißem Herzen,
Stahl einmal einen alten Leierkaſten
Auf einem Jahrmarkt, ſchleppt' ihn auf dem Buckel
Zwölf Stunden weit und dann verkauft' er ihn
Um ein paar Batzen. Herr Piſtol, der Fähndrich,
Der immer nur mit ſeiner Zunge ficht,
Hat noch in keines Menſchen Kopf ein Loch
Geſchlagen, als in ſeinen eignen, —
Da er, betrunken, gegen einen Pfoſten
Anrannte .... Sie ſind keine Herrn für mich;
Nein, nein, ich muß mir and're, beſſ're ſuchen.

(Hinter der Scene beginnt in der Entfernung der Marſch wiederum. Der Page fährt, gleichſam durch die Muſik angeregt, in höherer Stimmung fort.)

Jetzt, wo die Jugend Englands ganz in Gluth,
Wo ſeid'ne Buhlſchaft hängt im Kleiderſchranke,
Wo Waffenſchmiede nur gedeihen, nur
Die Ehre herrſcht in jeder Mannes Bruſt, —
Jetzt ſchwebt Erwartung in der hohen Luft
Und winkt hinüber mit dem Schwert nach Frankreich,
Dem Spiegel aller Könige zu folgen.

(Mit maleriſcher Deklamation.)

Es heißt, am Hampton-Damm ſchifft er ſich ein.
Ich ſeh' im Geiſt ſein mächtiges Geſchwader

Die Anker lichten und mit bunten Wimpeln
Fächeln den jungen Tag. Die helle Pfeife
Ertönt in dem Gewirre, Ordnung ſchaffend; —
Am hänf'nen Tauwerk klettern Schifferjungen,
Wie Flügel ſpannen ſich die Leinenſegel,
Von unſichtbaren Winden ſanft geſchwellt.
Und groß wie eine Stadt tanzt ſie dahin,
Die majeſtät'ſche Flotte auf den Wogen,
Durch die gefurchte See die Kiele ziehend.
O nehmt mich mit! Ich bleibe nicht zurück
In England, das, ſtill wie die Mitternacht,
Nur Greiſe, Weiber, Kinder noch enthält.
Ich bin kein Kind mehr; großer Zeiten Feuer
Hat, vor den Jahren, meinen Sinn geſtählt:
Er ſteht auf Krieg, auf Ruhm und Abenteuer,
Von meines Königs hohem Bild beſeelt.
Ich klamm're mich an ſeines Schiffes Steuer
Und will, — ob Sieg, ob Tod ihn mag ereilen, —
Des Helden Loos, als braver Knabe theilen!

(Indem er ſich zum Abgang wendet, fällt der Vorhang. Das Orcheſter nimmt den Marſch auf und führt ihn als Zwiſchenakts-Muſik aus.)

Zweiter Aufzug.

Schauplatz: Gemach im Palaſt des Königs von Frankreich in Rouen: hohe, düſtere Räume; Mittel- und Seitenthüren, desgleichen Fenſter mit Draperien verhangen.

Erſter Auftritt.

Der **Dauphin**. Die Herzöge von **Orleans** und **Bourbon**. **Connetable**. **Grandpré**. **Lefer**. Anderes Gefolge des Königs. (Eine glänzende Verſammlung, aufgeregt, durcheinander redend, dann und wann mit Seitenblicken auf die Thüre rechts.)

Orleans.

Iſt's möglich? Harfleur hat ſich ihm ergeben?

Connetable.

Noch mehr; er iſt die Somme ſchon herüber,
Und fechten wir nicht bald mit ihm, mein Prinz,
So laßt uns länger nicht in Frankreich leben;
Das ſchöne Land gehöre den Barbaren!

Dauphin.

Daß eine Hand voll wilder Schößlinge,
Der Nachwuchs aus den Lüſten unſ'rer Väter,

Pfropfreiſer, uns in's eig'ne Holz geſetzt,
So plötzlich in die Wolken ſchießen konnten,
Um ihren edlen Stamm zu überwuchern!

Orleans.

Normannen nur, Baſtarde von Normannen!
Mort de ma vie! Wenn ſie unbeſtritten
Einherzieh'n, biet' ich feil mein Herzogthum;
Und kauf' mir einen Meierhof in England.

Bourbon.

Dieu des batailles! Woher käm' ihr Feuer?
Iſt nicht ihr Klima neblicht, rauh und drückend,
Ihr Himmel und die Sonne d'ran ein Hohn,
Ein bleicher Spuk, der Früchte bricht, ſtatt reift?
Kann ihre Gerſtenbrüh, geſott'nes Waſſer,
Ein Trank für abgetrieb'ne Mähren nur,
Ihr kaltes Blut zur Tapferkeit entflammen,
Indeſſen unſer Blut, vom edelſten
Der Weine aufgeregt, gefroren ſcheint?

Dauphin.

Auf Ehre! Unſ're Damen werden uns
Zum Beſten haben und zum vormals Prinzen
Von Wales ſchicken, daß wir tanzen lernen
Bei ihm, der uns das Laufen ſchon gelehrt.
So etwas dulden müſſen von dem Gecken.

Grandpré.

Gemach, mein Prinz! Ihr irrt in dieſem König.
Wenn Ihr geſehen hättet, was ich ſah, —
Mit welcher Würd' er Eure Botſchaft hörte,

Wie ruhig er erwiderte, zugleich
Wie ſchrecklich in entſchloſſ'ner Feſtigkeit, —
Ihr würdet inne, daß ſein vorig Weſen
Nur eines Brutus Außenſeite war,
Vernunft in das Gewand der Thorheit hüllend.

Dauphin.

Ich wollt' ihm ſchon ſein Brutusſpiel vertreiben,
Wenn ich nur König wär'! O Dieu vivant.
Daſtehen, kampfbereit und kampfgerüſtet,
Den Sieg gewiſſermaßen in der Hand
Und ſich nicht rühren dürfen, ſtill ſich halten,
(Mit ſcheuem Blick nach rechts)
Dieweil ein Krankenzimmer in der Nähe!

Connetable.

Wie geht's dem König heut'?
(Alle umgehen horchend den Dauphin.)

Dauphin.

Der Anfall iſt
Vorbei, ſechs Tage lang hat er gewährt.
Beſinnungslos, im Starrkrampf lag der König;
Erſchloß er ja einmal die hohlen Augen,
So ſah der Irrſinn grauenvoll hervor,
Und Töne, herzzerreißend, markerſchütternd,
Entrangen ſich den ſchaumbedeckten Lippen,
Daß ſeiner Aerzte, ſeiner Diener Schaar
Sich ſchreckensbleich im fernſten Winkel barg.
Nun iſt er aufgewacht, allein ſo matt,
Daß Niemand mit Geſchäften wagt zu nah'n.
Das ſchöne Frankreich, mein rechtmäßig Erbe,

Wird heimgeſucht vom fremden Eindringling,
Und der es führen ſollte, liegt im Fieber.
Ma foi! hierher, in's königliche Schloß,
Hat jener lumpenhafte Inſelkönig
Sendboten ſeines Uebermuths geſchickt,
Die immer frecher ihre Antwort fordern;
Wer wird ſie geben?

König Karl
(in der Seitenthüre rechts ſchon bei den vorigen Worten ſichtbar geworden).

Ich, der König.

Alle
(ſcheu auseinanderfahrend und das Knie beugend).

Sire!

Zweiter Auftritt.

Vorige. König Karl. Später: Noch mehrere Hofherren. Offiziere. Pagen.

König Karl
(bleich, mit verwirrtem Haar und Bart, in zerſtörter Kleidung, langſam vorkommend, nachdem er den Arzt, auf den er ſich zuerſt geſtützt, zurückgewieſen).

Uns freut es, unſ're Lieben und Getreuen
So zahlreich beim Lever zu finden. Gruß
Zuvor. Der Dienſt des Königs trete ein.

Grandpré (in das Vorzimmer rufend).

Der Dienſt des Königs!

(Es treten Pagen, noch mehr Hofleute, einige mit Papieren in der Hand, Offiziere mit Depeſchen ꝛc. ein.)

Dauphin.

Schont Euch noch, mein Vater!

König Karl.

Ein König und ſich ſchonen?

(Er ſchüttelt ſchwermüthig den Kopf.)

Sagteſt Du
Nicht ſelbſt, mein Sohn, die Abgeſandten Englands
Begehren Antwort? Wohl, ſie werde ihnen:
Von mir, dem König, hier; und auf der Wahlſtatt
Von Euch, Dauphin!

Alle (ſammt dem Dauphin).

Es lebe König Karl!

König Karl

(den Dauphin zu ſich winkend).

Was meinſt Du? Klänge beſſer nicht: der König
Iſt todt, es leb' der König! — König Ludwig?

Dauphin.

Mein Vater!

König Karl.

Hab' ein wenig noch Geduld!
Es währt nicht lange mehr. Mein armer Kopf!
Du weißt nicht, wie das heil'ge Oel von Rheims
Die Stirn verſengt, bis tief in's Hirn hinein.
Mir haben ſie es auf das Haupt geträufelt,
Da ich ein Knabe war, zwölf Jahre alt;
D'rum ſchmerzt es ſo. Mögſt Du es nie erfahren!

(Er rafft ſich auf.)

Man heiße Englands Abgeſandte kommen.

Dauphin.

Ihr wollt ſie hier empfangen?

König Karl.

Hier und jetzt.
Nicht braucht's der Staatsgemächer und des Purpurs
Um ihnen unſ're Majeſtät zu zeigen.
Ein Paar von meinen Pagen iſt genug
Sie einzuführen.
(Zwei Pagen durch die Mitte ab.)
Um ſo glänzender
Gedenken wir ſie auf dem Schlachtfeld zu
Begrüßen.

Dauphin.

Sire, auch dort bedarf's nicht viel,
Die ungebet'nen Gäſte heimzuführen.

König Karl.

Wenn ſie ſo ſchwach ſind, wie geſchah es denn,
Daß ſie nicht gleich zurückgeworfen wurden
Bei ihrer Landung?

Connetable.

Sechsunddreißig Tage
Hat Deine tapf're und getreue Stadt,
Harfleur, dem Sturm des Feindes widerſtanden,
Der dreißigtauſend Mann und d'rüber ſtark,
Mit friſcher Kraft in ihrer Näh' gelandet.
Erſt als die Bürger ihren Dienſt und die
Verfall'nen Werke Sicherheit verſagten,
Als unſer oft erbetener Entſatz

Vergebens auf ſich warten ließ: erſt dann
Ergab ſie ſich mit allen Kriegesehren.
Statt Deiner Lilien flattert nun das Banner
Von Sankt Georg auf den zerſchoſſ'nen Wällen!

König Karl (dumpf für ſich).

Und ich war krank!

(Laut.)

Was that darauf der Feind?

Connetable.

Vom Mühſal der Belagerung erſchöpft,
Arg heimgeſucht durch Seuchen, die entſtanden
Aus ungewöhnlich heißem Sommerwetter,
An jeder Heeresnothdurft Mangel leidend,
Vermag der Sieger nicht den Sieg zu nützen.
Statt auf Paris, ſtatt hierher auf Rouen,
Hat er von Harfleur nordwärts ſich gewendet,
Als reue ihn der raſche Ueberfall,
Und ſucht ſich durchzuſchlagen nach Calais,
Um dort zu überwintern. Unſer Volk,
So viel wir in der Eile aufgerafft,
Verlegte ihm den Weg; den Uebergang
Der Somme mußt' er ſich bei Saint-Quentin
Erzwingen. Jetzo ſteht er bei Saint-Pol,
Die Hauptmacht, alſo meldet unſ're Kundſchaft,
Herabgeſchmolzen auf neuntauſend Mann
Und alle die in jammervollem Stande,
Indeſſen unſer Heer, Fußvolk und Reiter,
Weit über hunderttauſend Köpfe zählend,
Darunter Deines Adels volle Blüthe,

Sich in der Normandie zuſammenzieht,
Nur Deines Winks zu einem Kampfe harrend,
Der kaum noch rühmlich, weil gefahrlos, iſt.

Dauphin.

Mich ärgert's, daß des Feindes Zahl ſo klein,
Sein Volk vom Marſch verhungert iſt und krank.
Denn ich bin ſicher, ſieht er unſer Heer,
So ſinkt ſein Herz in bodenloſe Furcht;
Statt Eiſen beut er Silber dar zur Löſung.

Orleans.

Ventre saint-gris! Wer wagt es zu bezweifeln,
Daß unſ'res Heeres überflüſſ'ger Troß
Genügen würde, dieſe Wilden, dies
Von Bier und Rindfleiſch lebende Geſindel
In's Meer zu werfen, wo es hergekommen?

Bourbon.

Seh'n wir noch länger zu, ſo fallen ſie
Von ſelber um, der frechen Krähen Beute,
Die, ihre Henker, über ihnen ſchweben.

König Karl
(nachdenklich den Kopf ſchüttelnd, mit verweiſendem Ton).

Den Feind mißachten iſt ein erſter Fehler
Im Kriege. Euer junges Blut, Ihr Prinzen
Und Ritter, kennt die Engliſchen noch nicht:
Sie ſind wie ihre Bullenbeißer tapfer
Und niemals ſchrecklicher, als wenn ſie hungert.
Und dieſer Heinrich ſtammt von einer Raſſe,
Die oftmals unſer Fleiſch gekoſtet hat.

Deß zeugt der allzu denkenswerthe Tag
Des Unheils und der Schmach, da unſ're Edlen
Dem ſchwarzen Prinzen in die Hände fielen,
Der Tag von Crecy, blutigen Erinnerns;
Er ſteht noch ungelöſcht in unſ'ren Büchern.

Dritter Auftritt.

Vorige. Durch die Mitte, von zwei **Pagen** eingeführt: **Exeter** und ein **Lord** als Geſandte. Zum Schluß des Auftritts: **Offiziere. Soldaten. Geiſtliche** und **Volk**.

Page (an der Thüre meldend).

Lord Exeter.

(Man ſetzt dem **König** einen Seſſel, in dem er ſich niederläßt. Die Uebrigen reihen ſich ſtehend an: **Dauphin. Orleans. Bourbon. Connetable. Grandpré. Leſer** ꝛc.)

König Karl.

Von unſ'rem Bruder England?

Exeter.

Von ihm.

König Karl.

Ei, ſagt mir doch, Großconnetable,
Es hieß ja, England ſelber ſei gekommen,
Und obendrein mit einigem Gefolg'
Uns nachbarlich in Frankreich zu beſuchen?

Connetable.

So iſt es, Majeſtät.

König Karl.

Eins von den beiden
Muß dann unzeitig oder nichtig ſcheinen,

Entweder die Geſandtſchaft oder der
Beſuch. Doch ſein wir höflich; hören wir!
(Er winkt Exeter.)

Exeter.

Der König Heinrich, ſeines Namens Fünfter,
Erheiſcht, in des allmächt'gen Gottes Namen,
Daß Ihr Euch abthun und entkleiden ſollt
Erborgter Hoheit, nämlich Frankreichs Krone.
Daß Ihr ſein gutes Recht erkennen möget,
Erſucht er dieſen Stammbaum zu durchſchauen,
Und wenn Ihr g'rad ihn abgeleitet findet
Von ſeinem Ahnherrn, Eduard dem Dritten,
Sollt' Ihr auf Kron' und Reich für ihn verzichten.
(Er überreicht eine Rolle, die auf einen Wink des Königs ein Page in Empfang nimmt und knieend dieſem darbietet. Der König ſchüttelt den Kopf, worauf der Page die Rolle auf einen Seitentiſch niederlegt.)

König Karl.

Wenn ich mich deſſen weig're, was erfolgt?

Exeter.

Gewalt und Zwang, die allbereits begonnen.
Deswegen kam er an, in wildem Sturm,
In Donner und Erdbeben wie ein Zeus,
Und hat in Frankreich feſten Fuß gefaßt.

König Karl.

Dies Eu're Botſchaft?

Exeter.

Ja, ich bin zu Ende,
Wo nicht der Dauphin gegenwärtig iſt,
Den ich noch eigens zu begrüßen habe.

Dauphin (einen Schritt vortretend).

Ich ſtehe hier für ihn; was ſchickt ihm England?

Exeter.

So ſpricht mein Fürſt: Wenn Eures Vaters Hoheit
Nicht durch Gewährung aller Forderungen
Den bitt'ren Spott verſüßt, den Ihr ihm ſandtet,
Wird er zu heißer Rechenſchaft Euch zieh'n.

Dauphin.

Sagt, wenn mein Vater friedlich Antwort gibt,
Sei's wider meinen Willen. Denn mir liegt
An nichts als Krieg mit England. Zu dem Ende
Sandt' ich ihm die Pariſer Bälle zu,
Als ſeiner luſt'gen Jugend angemeſſen.

Exeter.

Dafür wird Euer Louvre in Paris
Erzittern.

(Die franzöſiſchen Edlen fahren auf und faſſen nach ihren Degen.)

König Karl.

Zitt're Du, vorlauter Bote,
Der Du es wagſt, der Majeſtät von Frankreich
In's Angeſicht zu drohen und zu trotzen.

Exeter.

Wir fordern Antwort, eh' mein König kommt
Und ſelbſt ſie holt. Drei Tage harren wir,
Noch einen letzten geben wir Bedenkzeit.

König Karl (der ſich niedergeſetzt).

Ein Tag Bedenkzeit noch? Wie gütig! — Keine
Sekunde, Mann! Sag' Heinerich von England:

Wir ſchliefen bloß, obgleich wir todt erſchienen:
Und Vorſicht ſei ein beſſerer Soldat
Als Uebereilung. Schon bei Harfleur hätten
Wir ſeinen Ueberfall zurückgewieſen,
Wie ſich gebührt, wenn wir nicht vorgezogen,
Die Unbill erſt zu ſtrafen, wenn ſie reif.
Jetzt iſt ſie reif. Der Löwe England — merkt's,
Herr Abgeſandter! — iſt in's Garn gegangen,
Durch ſeine eig'ne Wildheit ſchlimm verlockt.
Mit einem kühnen Katzenſprunge ſetzt' er
Von ſeiner Küſte über den Kanal,
Doch weiß er auch, wie er zurückgelangt?
An ſeinen Gliedern zehren Noth und Siechthum,
Nah' iſt der Winter und der Heimweg weit.
Wie Schlingen winden unſ'rer Ströme Fäden
Um ſeine Füße ſich; als Grubenfalle
Liegt vor ihm unſ're Eb'ne bis zum Meer.
(Freudige Bewegung der Franzoſen.)
Nun wißt Ihr, warum Frankreich zögerte,
Das jetzo ſpricht, nein, das befiehlt an England:
Bereue Deine Thorheit! Deine Schwäche
Erkenne! Und bewund're die Geduld
Von Frankreich! An ſein Löſegeld gedenke
Der König Heinrich, welchen wir alsbald
Auf einem Karr'n, gefangen und gebunden,
Hier in Rouen einziehen ſehen werden.
Nach dem Verluſt an Ehre, Land und Leuten,
Den wir gehabt, bemißt ſich ſeine Buße;
Allein ſein ganzer Staatsſchatz iſt zu arm,
Franzöſiſch Blut, das ſchon vergoſſen worden,

Vollwichtig zu bezahlen. — Unſ'ren Schimpf,
Der eigenen Perſon Erniedrigung,
Die wir geduldet, kann er dann nur büßen,
Wenn er Abbitte thut, zu unſ'ren Füßen.

Exeter.

Wir ſind nicht lang genug in Frankreich, Herr,
Allwo ein ſtarker Wind der Prahlerei
Und Ueberhebung weht, um, angeſteckt
Von ihm, in gleichem Ton Euch zu erwidern.
Doch mahn' ich Euch an die bekannte Fabel:
Der Mann, der eines Löwen Fell verkaufte,
Bevor der Löwe noch erlegt geweſen,
Verlor dann auf der Löwenhatz das Leben.
Was Löſegeld betrifft, — wir bieten keines
Als unſ're Knochen. Kommt und holt ſie Euch.

(Er geht mit dem engliſchen Lord durch die Mitte ab.)

König Karl.

Die Jagd wird heiß. Iſt Einem das Revier
Bekannt, Ihr Herren?

Grandpré.

Mir, großmächt'ger König.

König Karl.

Berichte denn!

Grandpré.

Saint-Pol, wo Heinrich ſteht,
Liegt nah' der großen Straße nach Calais,
Die er im Eilmarſch zu erreichen ſtrebt.
Gelingt es uns, ſie vor ihm zu beſetzen,
Was möglich, da nur wir der Gegend kundig,

Nicht er, ſo iſt er rettungslos verloren.
Wenn wir, auf ſeinem Zuge Schritt für Schritt
Ihm folgen, jeden Buſch
Und jedes Dorf am Weg als Hinterhalt
Benützen, ihn zu überfallen . . . .

Dauphin (ihn heftig unterbrechend).

Pfui!
Zehn gegen Einen, und noch Hinterhalt?
O Dieu vivant! Das woll' der Himmel nicht,
Daß wir dem off'nen Kampfe uns entziehen.

Connetable.

Mit einem Schlag muß er vernichtet werden,
Der Abenteurer, wenn, lawinengleich,
Mit unſ'rer Reiter Wucht und Fußvolks Maſſe
Wir niederbrechen auf die dünne Schaar.

Orleans.

Er ſei zermalmt!

Bourbon.

Zerſchmettert!

Alle.

Off'ne Schlacht!

König Karl.

Bringt mir mein Schwert und den Commandoſtab;
Die Oriflamme Frankreichs laſſet weh'n,
Die oft als Siegspanier geflattert hat
Vor Frankreichs Heeren, Frankreichs Königen
(ſchmerzlich)
Da's noch beglückte Kön'ge gab in Frankreich.

(Die Pagen eilen zur Seite, Officiere durch die Mitte ab. Jene kehren gleich darauf zurück und überreichen knieend dem König ſein Schwert, ſowie auf einem Kiſſen den Commandoſtab. Der König ſteht auf und verſucht, jenes zu erheben, läßt es aber ſogleich ermattet wieder ſinken und bricht in ſeinem Seſſel zuſammen. Beſtürzte und theilnehmende Gruppen drängen ſich um ihn. Nach einer Pauſe hebt er tonlos wieder an.)

Zu ſchwer! für meinen ſchwachen Arm zu ſchwer!
Mir taugt kein Schwert mehr und kein Marſchallſtab;
Ich kann nur noch im Kartenſpiele kämpfen.
Nur Kartenkönige ſtechen im Piquet.

(Er verliert ſich in Wahn.)

Gebt mir die bunten Blätter, die der Witz
Erfunden hat, um einen kranken König
In ſeines Wahnes Stunden zu zerſtreuen.
Ich ſpiele. König Heinrich iſt mir noch
Revanche ſchuldig, . . . für Crecy Revanche . . .
Wer ſagt, daß ich verliere? Die Partie
Steht gut . . . .

(Hinter der Scene, anfangs entfernt, dann näher kommend, ein Fahnenmarſch. König Karl horcht hoch auf und kommt zu ſich.)

Das ſind der Oriflamme Klänge;
Wie Morgendämm'rung rauſcht es um mein Haupt!

(Er erhebt ſich und geht dem Zug entgegen, welcher durch die Mitte eintritt: Die Muſik ſtellt ſich in der Vorhalle auf; es erſcheinen Officiere, Soldaten, Geiſtliche, Volk, in deren Mitte die Oriflamme*) hereingetragen wird, immer unter klingendem Spiel, von allen Anweſenden ehrfurchtsvoll begrüßt.)

Ich kenn' Dich wohl, Du heil'ges Feuer Frankreichs;
Aus meiner Ahnen Gruft zu Saint-Denis
Entbrannt, haſt Du in mancher Sturmes Nacht
Uns vorgeleuchtet, wie Sankt-Elmens Feuer.

(Er zieht die Fahne zu ſich herab.)

Du Leichentüchlein unſ'res Schutzpatrons,
Des heil'gen Dionyſius, wehe Du
Der heißen Stirne holde Kühlung zu.
An der geweihten Lanze goldnem Schaft
Erheb' ich mich zur alten Herrſcherkraft,
Den Schlachtruf gebend: Frankreich, Saint-Denis!

Alle.

Heil König Karl! Frankreich und Saint-Denis!

(Die Ritter ziehen die Schwerter. Der König gibt die Fahne zurück und tritt an den Tiſch, wo der Commandoſtab liegt.)

König Karl.

Hört mich, Ihr Prinzen, Herzöge, Barone,
Ihr Herrn und Ritter! Für die großen Lehen,
Die Ihr beſitzt, rächt unſ're große Schmach!
Brecht auf und zieht in's Feld mit einem Geiſt,
Den Ehre ſchärfer wetzt, als Eure Degen.
Zum letzten Mal — ich ſchwör's bei Saint-Denis, —
Wird Euch die Oriflamme vorgetragen,
Wenn ſie nicht ſiegreich aus dem Kampfe kommt!
Erliegt ſie wiederum dem Löwen Englands,
So brenn' ihr tauſendjähr'ger Ruhm zu Aſche
Und modere bei Eurer Kön'ge Staub.

Connetable.

Sieg oder Tod, uns und der Oriflamme!

Alle.

Sieg oder Tod, uns und der Oriflamme!

König Karl.

Großconnetable Frankreichs, Charles d'Albret,
Empfangt aus unſ'ren Händen dieſen Stab;

(Er überreicht ihm den Commandoſtab, den jener knieend empfängt

Ihr ſollt den Hauptbefehl des Heeres führen, —
Mein Sohn und Dauphin fechte unter Euch,
Sammt meinen Vettern Orleans, Bourbon.

(Die Genannten neigen ſich tief.)

Wir wollen, unvermögend mitzuſtreiten,
Die Kathedrale von Rouen betreten,
Um dort für Eu'rer Waffen Sieg zu beten.
Auf, Connetable und Ihr Prinzen all,
Und bringt uns Nachricht bald von England's Fall!

(Er wendet ſich zum Abgang. Alle folgen ihm. Die Muſik fällt wieder ein und dauert fort bis zur Verwandlung.)

Verwandlung.

Eine Partie des engliſchen Lagers in der Picardie, unweit dem Flüßchen Ternoiſe (oder Ternois) und dem Flecken Blangi. Zelte und Hütten. Soldaten lagern umher, einzelne verwundet, andere abkochend oder Waffen putzend. Sie ſehen alle mehr oder weniger abgeriſſen, ärmlich und leidend aus. Zur Linken wird das Lager angenommen, zur Rechten der Fluß, an welchem um die Brücke gekämpft wird. Links dann und wann Signale. Rechts in größerer Entfernung Kanonenſchüſſe.

Vierter Auftritt.

Erpingham (von links), Fluellen mit Soldaten (von rechts auftretend).

Erpingham.

Wie ſteht's, Capitän Fluellen? kommt Ihr von der Brücke?

Fluellen.

Ich verſich're Euch, es wird bei der Prücken gar fürtrefflicher Dienſt ausgerichtet.

Erpingham.

Iſt der Herzog von Exeter in Sicherheit?

Fluellen.

Der Herzog von Exeter iſt ſo heldenmüthig wie Agamemnon, und ein Mann, den ich liebe und verehre mit meiner Seele, und meinem Herzen, und meinem Eifer; er iſt, Gott ſei Lob und Dank, nicht im Geringſten in der Welt verwundet, ſondern behauptet die Prücken gar tapfer mit fürtrefflicher Disciplin. Es iſt da ein Fähndrich bei der Prücken, ein ſo tapf'rer Mann wie Mark Anton; ich ſah ihn wackern Dienſt verrichten.

Erpingham.

Wie nennt Ihr ihn?

Fluellen.

Er heißt Fähndrich Piſtol.

Erpingham.

Ich kenne ihn nicht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Piſtol (kommt von rechts).

Fluellen.

Da kommt unſer Mann.

Piſtol.

Hauptmann, ich bitte Dich, mir eine Gunſt zu thun:
Der Herzog Exeter iſt Dir geneigt.

Fluellen.

Ja, Gott ſei gelobt, und ich habe auch einige Liebe ſeinerſeits verdient.

Piſtol.

Bardolph, ein Krieger, hat durch grauſam Schickſal,
Und tollen Glückes grimmig wechſelnd Rad,
Der blinden Göttin,
Die auf dem raſtlos roll'nden Steine ſteht, —

Fluellen.

Mit Eurem Verlaub, Fähndrich Piſtol. Fortuna wird plind gemalt, mit einer Pinde vor ihren Augen, um Euch anzudeuten, daß das Glück plind iſt. Ferner wird ſie auch mit einem Rade gemalt, um Euch anzudeuten, was die Moral daraus iſt, daß ſie wechſelnd und unbeſtändig iſt, nebſt Veränderung und Wankelmüthigkeiten; und ihr Fuß, ſeht Ihr, iſt auf einen kugelförmigen Stein geſtellt, der rollt und rollt und rollt . . . .

Piſtol (einfallend).

Fortun' iſt Bardolph's Feind, und zürnt mit ihm:
Er ſtahl nur einen Kelch und ſoll gehangen werden.
Verdammter Tod!
Der Menſch ſei frei, der Galgen gähne Hunden!
Doch Exeter hat Todesſpruch ertheilt;
D'rum geh' und ſprich, der Herzog hört Dein Wort.
Laß Bardolphs Lebensfaden nicht zerſchneiden
Mit ſcharfem Pfennigsſtrick und niedrem Schimpf.

Fluellen.

Fähndrich Piſtol, ich verſtehe gewiſſermaßen Eure Meinung. Doch, ſeht Ihr, wenn er mein Pruder wäre, ſo wollte ich den Herzog pitten, nach peſtem Pelieben mit ihm zu verfahren und die Execution an ihm auszuüben, denn Disciplin muß gehandhabt werden.

Piſtol.

So ſtirb Du ſelbſt, abſcheulicher Walliſer,
Und einen Pfifferling für Deine Freundſchaft.

(Piſtol eilt rechts ab. Fluellen ſieht ihm verdutzt nach.)

Erpingham.

Ei, das iſt ein erzbetrügeriſcher Schelm, jetzt erinn're ich mich ſeiner; ein Kuppler, ein Beutelſchneider.

Fluellen.

Ich verſich're Euch, er gab bei der Prücken ſo prave Worte zu vernehmen, wie man ſie nur an einem Feſttage ſehen kann.

Erpingham.

Dergleichen Geſellen laufen dann und wann mit dem Troß in's Feld, um bei der Rückkehr nach London prahleriſch den Soldaten zu ſpielen. Und was ein Bart nach dem Schnitte des Generals, ein rauher Feldanzug, unter ſchäumenden Flaſchen und witzigen Köpfen in Bier getaucht, vermögen, das iſt erſtaunlich zu denken. Ihr müßt ſolche Mißgeburten des Zeitalters kennen lernen, ſonſt könnt Ihr Euch außerordentlich betrügen.

Fluellen.

Ich merke ſchon, er iſt nicht der Mann, als den er ſich gern bei der Welt möchte gelten laſſen. Wenn ich ein Loch in ſeinem Rocke finde, ſo will ich ihm was am Zeuge ſlicken. Das will ich!

(Man hört Trommeln.)

Hört Ihr, der König kommt, und ich muß mit ihm von wegen der Prücken reden.

Sechster Auftritt.

Erpingham. Fluellen. Von rechts treten auf: König Heinrich, Gloſter, Clarence, Gefolge, Soldaten.

(Alles in Bewegung bei des Königs Auftritt.)

Fluellen.

Gott ſegne Eu're Majeſtät!

König Heinrich.

Nun, Fluellen, kommſt Du von der Brücke?

Fluellen.

Ja, zu Euer Majeſtät Befehl. Der Herzog von Exeter hat die Prücken ſehr tapfer behauptet und die Franzoſen ſein genöthigt worden ſich zurückzuziehn, und der Herzog von Exeter iſt Meiſter von der Prücken; ich kann Euer Majeſtät ſagen, der Herzog iſt ein praver Mann.

König Heinrich.

Was habt Ihr für Leute verloren, Fluellen?

Fluellen.

Die Schadhaftigkeit des Feindes iſt gar groß geweſen, gar anſehnlich groß; aber ich denke für mein Theil, der

Herzog hat keinen einzigen Mann verloren außer einen, der vermuthlich gehenkt wird, weil er eine Kirche beraubt hat, ein gewiſſer Bardolph, wenn Eu're Majeſtät den Mann kennt.

König Heinrich.

Wir wollen alle ſolche Verbrecher ausgerottet wiſſen, und ertheilen ausdrücklichen Befehl, daß auf unſern Märſchen durch das Land nichts von den Dörfern erzwungen werde, nichts genommen, ohne zu bezahlen, daß kein Franzoſe geſchmäht oder mit verächtlichen Reden mißhandelt werde. Jetzo ziehen wir über die Brücke und lagern uns jenſeits; morgen wollen wir ſie weiter ziehen heißen.

Clarence (halblaut).

Ich hoffe, ſie werden uns ſobald nicht überfallen.

König Heinrich.

Wir ſind in Gottes Händen, nicht in ihren,
Mein Bruder. Kann ich nach Calais mich ſchlagen,
Iſt's um ſo beſſer; werd' ich d'ran verhindert,
So brech' ich durch den Feind und rothes Blut
Soll färben dieſen herbſtlich-dunklen Grund.
Wir ſuchen, wie wir ſind, ein Treffen nicht,
Noch wollen wir es meiden, wie wir ſind.
Wird die Entſcheidung morgen ſchon uns tagen,
Wir ſind bereit, das Schlimmſte zu ertragen.

(Trompeten. Unter allgemeinem Aufbruch fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Schauplatz: Das franzöſiſche Lager bei Azincourt. Im Zelt des Dauphin, das mit Teppichen, Ruhebetten, Decken u. ſ. w. prächtig und bequem eingerichtet iſt. Links und rechts Tiſche, mit Weinkannen, Bechern, Würfeln bedeckt. Es iſt Nacht. Zu einem ſpäten Gelage verſammelt ſitzen:

Erſter Auftritt.

Dauphin, **Orleans**, **Bourbon** und noch einige Ritter um den Tiſch rechts. Links **Lefer** und Andere, Würfel ſpielend. Pagen und Diener gehen ab und zu, um einzuſchenken, oder liegen ſchlafend auf dem Boden und in den Ecken umher. Zum Schluß des Auftritts: Der **Connetable**.

Dauphin.

Pah, ich tauſche mein Pferd gegen keines, das auf vier Hufen geht. Ah ça! Mein Cid ſpringt von der Erde, als ob er mit ſeinen eigenen Haaren ausgeſtopft wäre, le cheval volant, der Pegaſus mit den Flammen-Nüſtern. Wenn ich ihn reite, ma foi, ſo ſchwebe ich in der Luft, wie ein Falke.

Bourbon.

Euer Cid, Vetter, iſt ein ganz vollkommenes und vortreffliches Pferd; aber laßt auch meiner Roxane Gerechtigkeit widerfahren.

Dauphin.

Cid iſt der Fürſt der Gäule, ſein Wiehern reine Muſik.

Orleans.

Nicht weiter, Vetter!

Dauphin.

Ventre saint-gris, der Menſch hat keinen Witz, der nicht vom Aufſteigen der Lerche bis zum Einpferchen des Lammes mit verdientem Lob auf mein Pferd abwechſeln kann. Ihr mögt es nun glauben oder nicht: ich habe einmal ein Sonett zu ſeinem Ruhm geſchrieben, das anfängt: „O Wunder der Natur.“

Orleans (der den Dauphin gern neckt).

Das heißt, Ihr habt eines abgeſchrieben, das ein Anderer auf ſeine Geliebte geſchrieben hat.

Dauphin.

Mein Pferd iſt meine Geliebte.

Orleans.

Böſe Zungen ſagen, Euere Geliebte habe Euch ſchon verſchiedene Male in den Sand geſetzt.

Dauphin.

Meine Geliebte trägt wenigſtens ihr eigenes Haar, was von Euerer Niemand ſagt, Vetter Orleans.

Leſer (vom andern Tiſch herüberrufend).

Herzog von Orleans, ich ſah heut' eine neue Rüſtung in Euerem Zelte; ſind das Sonnen oder Sterne, was Ihr darauf habt?

Orleans.

Sterne, wenn's Euch was angeht.

Leſer.

Ein paar davon werden ja morgen wohl fallen.

Orleans.

Es bleiben immer genug, um den Himmel meines Ruhmes zu beleuchten.

Dauphin.

Weil Ihr viel überflüſſige tragt; es würde Euch mehr Ehre bringen, wenn ihrer weniger wären.

Orleans.

Gerade wie mit Euren Lobpreiſungen auf Cid. Er trägt zu ſchwer daran. Es könnte nicht ſchaden, wenn einige Eu'rer Prahlereien aus dem Sattel gehoben würden.

(Alle lachen.)

Dauphin

(indem er ungeduldig aufſpringt und aus dem Hintergrunde des Zeltes in die Nacht hinausblickt).

Will es denn niemals Tag werden? Endlich haben wir die Engländer ſo weit, daß ſie uns Stand halten müſſen. Dort unten im Thale brennen ihre Wachtfeuer, wie Irrlichter auf einem Kirchhof. O Dieu des batailles, ich will Cid nicht wieder beſteigen, wenn ich nicht morgen eine Meile Wegs reite, der mit engliſchen Schädeln gepflaſtert iſt.

Orleans.

Das rath' ich Euch nicht; die Schädel würden Geſichter ſchneiden und den gefeierten Cid ſcheu machen. Aber ich wollte auch, es wäre Morgen, daß wir die Engländer erſt bei den Ohren hätten.

Lefer.

Wer würfelt mit mir? Drei Paſch um zwanzig engliſche Gefangene.

Dauphin.

Ich halte ſie.

(Er tritt an den Tiſch.)

Doch nein, ich will gehen und meine Waffen anlegen.

(Links ab.)

Bourbon.

Der Dauphin verlangt nach dem Morgen.

Leſer.

Er möchte die Engländer zum Frühſtück aufeſſen.

Orleans.

Alle, die er umbringt, wird er auch aufeſſen können.

Bourbon.

Bei der weißen Hand meiner Dame, unſer Vetter iſt ein tapferer Prinz.

Orleans.

Schwört lieber bei Eurer Dame Füßlein, damit ſie leichter über Euern Schwur hinwegſpringen kann.

Bourbon (ſich erhitzend).

Der Dauphin hat ein beſſeres Herz als gewiſſe Leute; er hat noch nie Jemandem etwas zu Leide gethan.

Orleans (lacht).

Das wird er auch morgen nicht, und alſo den Ruhm eines guten Herzens behaupten.

Bourbon.

Orleans, aus Euch ſpricht der Neid, und der ſieht ſcheel.

Orleans.

Bourbon, aus Euch ſpricht die Freundſchaft, und die iſt blind, gleich der Liebe.

Leſer
(vom anderen Tiſch herüber).

Kein Streit, Messieurs! Da ſtehen volle Becher. Angefaßt, ausgetrunken: Tod den Engländern!

Alle (trinkend).

Tod den Engländern!

Bourbon.

Die armen Teufel werden nicht nach der Morgendämmerung verlangen, wie wir.

Orleans.

Was für ein einfältiger, unbeholfener Geſelle dieſer König von England iſt, daß er mit ſeinen dickköpfigen Leuten ſo ſich drankriegen läßt!

Bourbon.

Wenn die Burſchen nur die mindeſte Beſinnung hätten, ſo würden ſie davonlaufen.

Orleans.

Geſetzt, ſie beſäßen noch die Kraft dazu, und wir ließen ſie durch.

Bourbon.

Tonnerre de Dieu! Wir haben ſie ſchön gefangen. Alle Höhen beſetzt.

Orleans.

Es lebe der Großconnetable, der erſte Feldherr der Welt. Evviva!

Alle (lärmend, trinkend).

Evviva!

Dauphin

der, ganz gerüſtet, von links in Haſt zurückkommt.

Das Morgenroth vergoldet unſ're Waffen,
Montez à cheval! Valet! Laquai! Mein Pferd!

(Allgemeine Bewegung im Zelt; die Ritter greifen nach ihren Waffen, Pagen und Diener eilen hinaus und herein, abräumend, andere Diener rufend u. ſ. w.)

Orleans (ſpottend).

O tapfres Herz!

Dauphin.

Zu Waſſer und zu Lande.

Orleans.

Im Feuer auch?

Dauphin.

Und in der Luft, mein Vetter!
Horcht, wie mein Eid mir ſchon entgegenwiehert!
Marſch! En avant!

(Der Connetable tritt rechts auf.)

Orleans.

Da kommt der Connetable.

Connetable.

Zu Pferd, Ihr wackren Prinzen, flugs zu Pferd!
Der Feind beginnt im Lager ſich zu rühren,
Kaum funfzehnhundert Schritt von uns entfernt.
Welch eine hungrige und arme Schaar!
Für unſ're Händ' iſt nicht genug zu thun,
Kaum Blut genug in ihren ſchlaffen Adern,
Um alle nackten Schwerter zu beflecken,

Die unſ're braven Leute heute zieh'n
Und, weil's an Blute fehlt, einſtecken werden.
Wir brauchen wahrlich nur auf ſie zu blaſen,
Der Hauch von unſrem Munde wirft ſie um.

Dauphin.

Sagt, ſoll man ihnen Koſt und friſche Kleider
Und Fütt'rung für die magern Pferde ſchicken,
Und dann erſt fechten mit den Elenden?

Connetable.

Es iſt ein Bild, unmöglich zu beſchreiben:
Das Fußvolk ſteht im Feld wie Vogelſcheuchen,
Die Reiter gleichen aufgeſteckten Leuchtern:
Den Mähren, kaum in Haut und Knochen hangend,
Liegt das Gebiß, vom abgenagten Graſe
Beſchmutzt, bewegungslos im ſchlaffen Maul,
Und ſchlotternd, ſchleift ihr matter Kopf am Boden.
Ein Stoß, ein Sturz auf dies Geſpenſterheer
Und es zerfließt, wie Nebel vor der Sonne.
Bald ſteigt ſie dort im Oſten glänzend auf!
Vorwärts! Beginnt mit ihr den Siegslauf!

Alle.

Vorwärts!

(Trompeten. Aufbruch. Alles ab.)

Verwandlung.

Die Vorpoſten-Gegend des engliſchen Lagers bei Azincourt, eine freie, tiefgelegene Ebene mit Buſchwerk, Weiden u. ſ. w. Zur Seite ein paar Hütten und Zelte, zwiſchen denen ein Wachtfeuer brennt, und eine Verſchanzung. Auf den gegenüberliegenden Höhen, im fernſten Hintergrunde der Bühne erblickt man die Wachtfeuer des franzöſiſchen Lagers. Es iſt bei Anfang der Verwandlung dunkle Nacht, die allmählich in Morgendämmerung übergeht.

Zweiter Auftritt.

König Heinrich und **Gloſter** treten, als wären ſie auf einem Gange durch's Lager begriffen, im Geſpräch rechts auf. Gleich darauf von links: **Clarence**, etwas ſpäter ebendaher: **Erpingham**.

König Heinrich.

Wahr iſt es, Gloſter, die Gefahr iſt groß.
Um deſto größer ſei denn unſer Muth.

(**Clarence** erſcheint von links.)

Guten Morgen, mein Bruder. Lieber Himmel,
Es gibt ein Gutes doch bei jedem Uebel,
Fänd' es der Menſch ſtets achtſam nur heraus.

(Er deutet dabei lächelnd auf den Hintergrund.)

Der ſchlimme Nachbar von da droben lehrt uns
Früh aufſteh'n, was geſund und ſparſam iſt.
Dann dient er uns als Prediger, ermahnend,
Daß wir uns fromm auf unſer Ende richten.
So können wir aus Unkraut Honig ſaugen
Und Sitte lernen von dem Teufel ſelbſt.

(Dem auftretenden **Erpingham** entgegen.)

Guten Morgen Euch, mein edler Erpingham!
Ein weicher Pfühl wär' Eurem weißen Haupt
Auch beſſer als der harte Raſen Frankreichs.

Erpingham.

Nicht doch, mein Fürſt!

(Auf den Boden deutend.)

Dies Bett behagt mir mehr;
Bin ich nicht wie ein König hier gelegen?

König Heinrich.

Ein Glück, daß wir aus fremdem Beiſpiel lernen,
Das gegenwärt'ge Ungemach ertragen.
So wird das Herz erleichtert und mit ihm
Erwachen auch die anderen Organe
Aus dumpfem Schlaf und regen ſich auf's Neue.
Sir Thomas, leiht mir Euren Mantel!

(Er nimmt ihn um.)

Niemand
Im Lager ſoll den König in mir kennen.
Ihr, meine Brüder, meldet meinen Gruß
Den Führern unſres Heers und heißet ſie
In meinem Zelt ſich gegen Morgen ſammeln.

Gloſter und **Clarence.**

Es ſoll geſcheh'n, mein Fürſt.

(Beide gehen nach links ab.)

Erpingham.

Befehlt Ihr nicht,
Daß ich Euch folge, gnäd'ger Herr?

König Heinrich.

Begleitet
Die Prinzen lieber zu dem Kriegesrath;
Ich möchte mich zuvor mit Gott berathen,
Und da bedarf es der Geſellſchaft nicht.

Erpingham

(will ihm gerührt die Hand küſſen, was Heinrich durch eine Umarmung abwehrt).

Gott ſegne Dich, mein edler, edler Heinrich!

(Er geht raſch zur Seite ab.)

König Heinrich.

Hab' Dank, mein alter Freund! Dein Wunſch thut wohl.

(Bewegt auf- und niedergehend.)

Wie ahnungsreich gemahnt mich dieſe Zeit,
Wo leiſes Murmeln und verhülltes Dunkel
Des Weltgebäudes weite Wölbung füllt!

(Entfernte Hornrufe.)

Vom Lager hallt zu Lager, durch der Nacht
Verborg'nen Schooß, der beiden Heere Summen;
Die ausgeſtellten Poſten hören faſt
Der gegenſeit'gen Wacht geheimes Flüſtern.
Wachtfeuer brennen hier und dort; es ſieht
Durch ihre bleichen Flammen ein Geſchwader
Des andern dunkelfarb'ges Angeſicht.
Roß droht dem Roß, ihr ſtolzes Wiehern dringt
In's dumpfe Ohr der Nacht, und von den Zelten,
Den Rittern helfend, geben Waffenſchmiede,
Die Rüſtung mit geſchäft'gem Hammer nietend,
Der Vorbereitung grauenvollen Ton.

(Drei Uhr ſchlägt es auf der Dorfkirche.)

Des Dorfes Hähne kräh'n, die Glocken ſchlagen
Des ſchlafbetäubten Morgens dritte Stunde.
Stolz auf die Zahl und ſich'ren Muthes jubeln
Die muntern, ſelbſtvertrauenden Franzoſen
Herüber, als verwünſchten ſie der Nacht
Zu trägen Gang; indeſſen meine Leute,
Gleich armen Opfern, bei dem Feuer ſitzen,
Geduldig die anbrechende Gefahr
Erwägend. Schier wie Geiſter ſehn ſie aus,

Mit ihren hohlen Wangen, trüben Mienen
Und den vom Kriege abgenutzten Kleidern.
Ich will mein Heer beſuchen, will von Wacht
Zu Wacht, von Zelt zu Zelte wandern, ſie
Als Freunde, Brüder, Landesleute grüßen,
Kein Schein von Furcht noch von durchwachter Nacht
In meinem Angeſicht. Es ſoll dies Auge,
Das manchem Schlachtenmorgen ſchon geleuchtet,
Die Sonne ſein, die ihre kalte Furcht
Aufthaut und Troſt an jeden Schwachen ſpendet.
Auf, König, übe Deine heil'ge Pflicht,
Noch vor dem Tag ſei Du der Deinen Licht!

(Er wendet ſich um abzugehen und ſtößt dabei auf Piſtol, der umherſtöbert und ſchleicht. Piſtol prallt erſchrocken zurück und will davonlaufen, beſinnt ſich aber gleich darauf eines Beſſeren und ſchreit, nach Art der Feigen, um ſo lauter.)

Dritter Auftritt.

König Heinrich. Piſtol.

Piſtol

(indem er ſeinen Stoßdegen ausſtreckt).

Qui va là?

König Heinrich (lacht).

Gut Freund!

Piſtol.

(immer noch ſcheu ihn umſchleichend).

So declarire: biſt Du Offizier,
Wie, oder ein Gemeiner aus dem Volk?

König Heinrich.

Ich führe einen Zug im Heer des Königs.

Piſtol.

So ſchleppſt Du auch den wucht'gen Kriegesſpeer?

König Heinrich.

Gewißlich. Was aber ſeid Ihr?

Piſtol (ſich blähend).

Ein Edelmann, ſo gut als wie der Kaiſer.

König Heinrich.

Mithin ein beſſerer als unſer König.

Piſtol (vertraulich prahleriſch).

Der König Heinz, mein Herzblatt und mein Schatz,
Iſt braver Aeltern Kind, ein Held dazu,
Und mir ein ſüßer Jugendfreund. — Wie heißt Du?

König Heinrich (zögernd und lächelnd).

Heinrich . . . le Roi.

Piſtol.

Ein Name aus Cornwallis;
Rühmſt Du Dich, aus Cornwallis abzuſtammen?

König Heinrich.

Ich bin aus Wallis.

Piſtol.

So kennſt Du Fluellen?

König Heinrich.

Ja wohl.

Piſtol.

Sag' ihm, ich will an David's Tag
Ihm ſeinen Lauch um beide Ohren ſchlagen.

König Heinrich.

Wir Walliſer tragen den Lauch am Sanct Davidstag an unſeren Mützen zum Andenken an den Sieg von Crecy, wo unſere Väter wacker fochten und ſich aus einem Lauchfeld in der Nähe dies Siegeszeichen brachen. Spottet Ihr über einen ſo guten, alten Brauch, ſo nehmt Euch in Acht, daß Hauptmann Fluellen nicht Euch Eueren eigenen Degen, ſo lang er iſt, um den Kopf ſchlägt.

Piſtol.

Ein Pfifferling für Euren Brauch und Lauch!
Ihr ſeid dem Fluellen wohl gar befreundet?

König Heinrich.

Und ſtammverwandt.

Piſtol.

Der Teufel hol' Euch Beide!

König Heinrich.

Schön' Dank für mich; was Fluellen betrifft,
So kommt er eben dort mit ſeiner Runde.
Ihr mögt's ihm ſelber ſagen.

Piſtol (ausreißend).

Meldet ihm,
Daß er ein ander Mal vor mir ſich hüte.
Mein Name iſt Piſtol; Piſtol mein Name!
(Er läuft haſtig links ab.)

König Heinrich
(hinter ihm d'reinrufend).

Piſtol! Warum gehſt Du los, bevor Du geladen biſt? Steh, Piſtol!

Vierter Auftritt.

König Heinrich. **Fluellen** (mit vier Mann aufmarſchirend, als Patrouille). Gleich darauf: **Bates** und **Williams**. Zum Schluß des Auftritts: **Erpingham**.

Fluellen

(den König zornig, aber leiſe anrufend).

He! Ihr da! In des Himmels Namen, ſchreit doch leiſer! Ueber die ganze alte und neue Welt gibt es nichts Wunderſameres, als wenn die uralten Prifilegien und Disciplinen des Krieges nicht fürder mehr beobachtet werden wollen. Habt Ihr niemalen von den Kriegen Pumpejus des Großen nicht gehört?

König Heinrich

(die Stimme verſtellend und das Lachen unterdrückend).

Ich las vom großen Pompejus, da ich noch in die Schule ging.

Fluellen.

Nun, da ſolltet Ihr auch wiſſen, daß in dem Pumpejus ſeinem Lager kein Tritſch-Tratſch und kein Wiſchi-Waſchi los geweſen iſt. Ich ſtehe Euch dafür, ich der Hauptmann Fluellen, daß die Disciplin des Krieges und die Prifilegien und die Quärimonien, und was Nüchternheit und Zucht und Sitte angeht, in ſelbigem Lager höchſt fürnehmlich ſind beobachtet worden.

König Heinrich (wie früher).

Aber der Feind war laut genug; man hat ihn die ganze Nacht herüberjauchzen und ſingen hören.

Fluellen (immer leiſer).

So? Alſo weil der Feind ein Eſel iſt und ein Narr und ein franzöſiſch plappernder Haſenfuß, da denkt Ihr, es ſei ſchicklich, daß wir auch Eſel ſein und Narren und Haſenfüße?

König Heinrich (flüſternd).

Ich will leiſe ſprechen.

Fluellen (ebenſo).

Ich bitte Euch und erſuche Euch, daß Ihr's thut.
(Auf einmal laut.)
Außerdem iſt es des Königs ausdrücklicher Befehl.
(Er ſchlägt ſich auf den Mund und commandirt ſeine Runde, die bisher ſtill geſtanden, ganz leiſe.)
Achtung! Vorwärts, Marſch!
(Sie marſchiren, ohne Geräuſch auftretend, nach links ab.)

König Heinrich.

Altmodiſch mag mein wäliſcher Landsmann ſein;
Doch ſteckt viel Ordnung und Bravour in ihm.

Williams
(mit Bates aus einem Zelte hervorkriechend und ſchlaftrunken umherſehend).

Schau, Kamerad, iſt das nicht der Morgen, was da ſo grau über die Berge ſchielt?

Bates (verdroſſen ſich ſtreckend).

Ich denk', er iſt's. Meinethalben.

Williams.

Freilich, wir haben nicht viel Grund nach dem Tage zu verlangen: wir ſehen ſeinen Anfang, aber wohl niemals ſein Ende.

(Beide ſtoßen auf den König.)

Halt, wer da?

König Heinrich.

Gut Freund!

Williams.

Unter welchem Commando dient Ihr?

König Heinrich.

Unter Sir Thomas Ervingham.

Williams.

Ein wackerer Commandeur und ein lieber alter Herr. Ich bitt' Euch, wie denkt er wohl von unſerer Lage?

König Heinrich.

Gerade wie von Menſchen, die auf einer Sandbank geſcheitert ſind und erwarten, von der nächſten Fluth weggewaſchen zu werden.

Bates

(nachdem beide Soldaten ſich betroffen angeſehen haben).

Schöne Ausſicht!

Williams.

Hat denn der Commandeur ſeine Gedanken dem König nicht geſagt?

König Heinrich.

Nein, und er ſollt' es auch nicht thun. Der König iſt, mein' ich, nur ein Menſch, wie ich einer bin: das Veilchen riecht ihm wie mir, der Himmel leuchtet ihm wie mir, alle ſeine Sinne ſind von menſchlicher Art und Natur. Wenn er alſo Grund hat, ſich zu fürchten, iſt ſeine Furcht wie die von unſer einem: ſie ſteckt an. Deswegen ſollte kein Soldat vor dem König einen Schein von Furcht zeigen, damit er ſie nicht ihm, und durch ihn ſeinem Heer beibringt.

Bates.

Ob unſer König Courage hat?

Williams (lachend).

Zeigen mag er ſo viel, wie er will: innerlich wünſcht er gewiß, obgleich die Nacht kalt genug iſt, er ſtäke bis an den Hals in der Themſe. Und ich, meiner Seel', wollte ebenfalls, daß er d'rin ſtäke und ich neben ihm. Ueberall lieber als hier.

König Heinrich.

Meiner Seits möcht' ich d'rauf ſchwören, der König wünſcht ſich nirgends hin, als wo er eben iſt.

Williams.

Nun, ſo wünſcht' ich, er wäre allein hier. Er würde gewiß ausgelöſt werden, und manches andere arme Menſchenkind bliebe leben, das heut' in's Gras beißt.

König Heinrich.

Ein braver Soldat kann nirgends zufriedener ſterben, als heute in ſeines Königs Geſellſchaft, da ſeine Sache gerecht, ſein Krieg ein ehrenvoller Krieg iſt.

Bates.

Davon verſtehen wir nichts.

Williams.

Iſt ſeine Sache ungerecht, ſo trifft den König ſchwere

Verantwortung. Wenn all' die Beine, Arme und Köpfe, die in einer Schlacht abgehauen worden, am jüngſten Tag zuſammenwachſen und aufſchreien: wir ſtarben da und da, einige fluchend, andere nach dem Feldſcheer ſtöhnend, wieder andere um verlaſſene Weiber und unerzogene Kinder und unbezahlte Schulden wehklagend —

(er ſchüttelt ſich)

Hu, das gibt eine böſe Rechnung für den König. Ich fürchte, nur Wenige nehmen ein ſelig' Ende, die in einer Schlacht d'raufgehen; denn wie können ſie irgend etwas chriſtlich anordnen, da ihr Sinn nur auf Mord und Todtſchlag gerichtet iſt? Für alle dieſe armen Seelen muß doch der König, dem ſie gehorcht haben, unſerem Herr Gott einſtehen.

König Heinrich.

Meint Ihr? Alſo, wenn ein Sohn, von ſeinem Vater in Handelsgeſchäften ausgeſchickt, auf der See in ſeinen Sünden verunglückt, fiele nach Euerer Regel des Sohnes Schuld auf den Vater. Dem iſt nicht ſo. Der Vater braucht nicht für das zufällige Ende des Sohnes, der König nicht für ſeine Soldaten einzuſtehen; er will ja nicht ihren Tod, wenn er ihre Dienſte will. Jedes Unterthanen Pflicht gehört dem König; jedes Unterthanen Seele iſt ſein eigen. Darum ſollte jeder Soldat im Kriege es halten, wie jeder kranke Mann im Bette: alle Stäubchen aus dem Gewiſſen waſchen. Wenn er ſo ſtirbt, iſt der Tod für ihn ein Gewinn; und wenn er nicht ſtirbt, war die Zeit keine verlorene, die auf ſolche Vorbereitung verwendet wurde.

Williams
(nach einigem Nachſinnen, zu **Bates**).

Kamerad, das läßt ſich hören.

Bates.

Für mich braucht kein Menſch einzuſtehen, auch der König nicht. Ich fechte deswegen doch für ihn.

König Heinrich.

Uebrigens hörte ich den König ſagen, daß er ſich nicht auslöſen laſſen würde.

Williams.

Das ſagte er, um uns Courage zu machen. Aber wenn uns die Kehlen abgeſchnitten ſind, kann er ſich dennoch auslöſen laſſen, und wir ſind dann um nichts beſſer d'ran.

König Heinich (warm).

Wenn ich das erlebe, will ich ſeinem Worte niemals wieder trauen.

Williams (höhniſch).

Da thut Ihr ihm auch einen gewaltigen Tort an. Das iſt ein gefährlicher Schuß aus einer alten Donnerbüchſe, den ein ſimpler Kriegsmann wie Ihr gegen einen Monarchen thut. „Ich wollt' ihm niemals wieder trauen?" Geht doch mit ſo einfältigem Geſchwätz!

König Heinrich (lächelnd).

Ihr verweiſt es mir ſchier zu rauh; ich könnte es übel nehmen, wenn die Zeit ſich dazu ſchickte.

Williams.

Wenn Ihr's erlebt, wollen wir's mit einander ausmachen.

König Heinrich.

Ich bin's zufrieden.

Williams

Woran ſoll ich Dich wieder erkennen?

König Heinrich.

Gib mir irgend ein Pfand, das will ich an meiner Mütze tragen. Wenn Du wagſt, es zurückzufordern, will ich den Handel ausfechten.

Williams.

Hier mein Handſchuh. Gib mir einen von Deinen dagegen.

König Heinrich.

Da.

(Beide wechſeln ihre Handſchuhe aus.)

Williams.

Den will ich auch an meiner Mütze tragen, und wenn Du jemals, von morgen an, zu mir kommſt und ſprichſt: das iſt mein Handſchuh, — bei dieſer Hand, ich gebe Dir eine Ohrfeige.

König Heinrich.

Wenn ich's erlebe, fordere ich ihn zurück, fände ich Dich auch in des Königs Geſellſchaft.

Williams.

Halt Wort, und lebe wohl!

Bates

(mit Williams abgehend).

Vertragt Euch, engliſche Narren. Habt Ihr nicht franzöſiſche Händel genug?

(Beide kehren in ihr Zelt zurück.)

König Heinrich
(nachdem er ihnen nachgeblickt und einen kurzen Gang gemacht).

Nur auf den König! Ihm, dem König, bürden
Wir Leib und Seele, Weiber, Kinder, Schulden
Und Sünden auf. — Wir müſſen Alles tragen!
O harter Stand, ſo hoch auf einer Seite
Und auf der andern wieder niedriger
Als der Geringſte, der ſich ſelber lebt!
Wie viele Freuden muß ein König miſſen,
Die jeder Bürger mit Behagen ſchlürft,
Und was genießt der König vor dem Bürger,
Als nur den äuß'ren Schein der Majeſtät?
Was biſt Du denn, Du Götze Majeſtät?
Biſt etwas and'res Du als eine Form,
Die Scheu und Furcht in andern Menſchen ſchafft?
Biſt Du, gefürchtet, minder glücklich nicht,
Als jene, die vor Dir ſich fürchten, ſind?
Wenn ich erkranke — heilt mich Majeſtät?
Vergeht das Fieber, welches in mir raſt,
Vor leeren Namen und vor Schmeicheleien?
Nein, dreimal Nein! — Du ſtolzes Wahngebilde,
Das trügeriſch mit einem König ſpielt,
Ich, der ich's bin, durchſchaue dich und weiß:
Es iſt der Scepter, der Reichsapfel nicht,
Nicht Schwert und Stab und hohe Herrſcherkrone,
Der Purpur nicht, geſtickt mit Gold und Perlen,
Nicht all' die Fluth der äußerlichen Pracht,
Die anſchlägt an den hohen Strand der Welt, —
Dies alles iſt es nicht, was Ruhe bringt
Und ſo geſunden Schlaf, als der des Sklaven,

Der mit gefülltem Leib und leerem Kopf
Auf Streu ſich legt, ſobald der Abend graut.
Wär's um die Majeſtät nicht, o ſo hätte
Ein ſolcher Armer, der um Tagelohn
Die Tage abrollt und mit Schlaf die Nächte,
Vor einem König Vorrang und Gewinn!
(Es iſt nach und nach Tag geworden.)

Erpingham
(haſtig von links auftretend).

Herr, Eure Ritter ſuchen Euch im Lager.

König Heinrich.

Mein guter, alter Ritter, rufe ſie
Bei meinem Zelt zuſammen; ich will dort
Noch vor Dir ſein.
(Er gibt Erpingham's Mantel zurück.)

Erpingham.

Es ſoll geſcheh'n, mein Fürſt.
(Links ab.)

König Heinrich
(nach einer Pauſe, voll Inbrunſt).

O Gott der Schlachten, ſtähle meine Krieger;
Erfüll' ſie nicht mit Furcht, nimm ihnen ab
Den Sinn des Rechnens, wenn der Gegner Zahl
Um ihren Muth ſie bringt.
(Er fällt auf die Kniee.)
Nicht heute, Herr,
Nur heute nicht gedenke meines Vaters
Vergehen mir, als er die Kron' ergriff.
Ich habe Richard's Leiche neu beerdigt 3)

Und mehr zerknirſchte Thränen ihr geweint,
Als Tropfen Blut's gewaltſam ihr entfloſſen.
Fünfhundert Armen geb' ich Jahresgeld,
Daß ſie die welken Hände zweimal täglich
Erheben, um den Himmel anzuflehen,
Bis er vergeben meines Vaters Blutſchuld.
Mehr will ich thun;
Doch Alles, was ich thun kann, iſt nichts werth,
Weil meine Reue noch nach allem kommt,
Vergebung flehend . . . .

(Lange Trompeten-Fanfare hinter der Scene. Der König ſpringt vom Boden auf.)

Horch! Man rüſtet ſich;
Der Tag, die Meinen, Alles harrt auf mich!

(Er eilt links ab.)

Verwandlung.

Der Platz vor König Heinrich's Zelt, das mit dem Banner St. Georgs geziert iſt; Ehrenwachen an demſelben. In der Nähe andere Zelte. Es iſt heller Tag. Große Bewegung im Lager. Trompeten, Trommeln, auf beiden Seiten hinter der Scene.

Fünfter Auftritt.

Exeter, **Gloſter**, **Clarence**, **Erpingham** und andere engliſche Lords und Officiere gehen in hoher Erregung vor dem Zelt des Königs auf und nieder. Pagen und Diener, des Königs harrend, am Eingang des Zeltes. Soldaten marſchiren truppweiſe über die Bühne, als gingen ſie ihre Stellung einzunehmen. Alles in Bewegung, wie bei Beginn einer Feldſchlacht. Kurz nach Anfang des Auftritts erſcheint von rechts: **König Heinrich**, ganz gerüſtet.

Gloſter.

Wo nur der König bleiben mag?

Erpingham.

Er ritt
Hinaus, des Feindes Schlachtordnung zu muſtern.

Clarence (bedenklich).

Sie haben volle ſechzigtauſend Streiter, —
Fünf gegen Einen, — Alles friſche Truppen!

Erpingham.

Gott ſei mit uns! Die Uebermacht iſt ſchrecklich.
(Wiederholte Trompetenſignale in der Couliſſe rechts, theils entfernter, theils näher.)
Lebt, Prinzen, wohl! Ich will an meinen Poſten.
Wenn wir im Himmel erſt uns wieder treffen,
So ſei's in Frieden. Edler Prinz von Clarence,
Ihr, theure Herrn von Gloſter, Exeter,
Lebt wohl, lebt Alle wohl!
(Sie ſchütteln ſich die Hände.)

Gloſter. Clarence.

Fahr wohl, mein Vater Erpingham!

Exeter.

Und Heil
Begleite Dich! Ficht tapfer, alter Held!
Doch thu' ich Unrecht, daran Dich zu mahnen;
Du hegſt den echten Kern des Ritterthums!
(Erpingham iſt indeſſen rechts abgegangen. Alle blicken ihm gerührt und liebevoll nach.)
Er iſt gleich voll von Tapferkeit und Güte.

Clarence
(als der jüngſte, immer ein wenig bedenklich, jedoch ohne Zaghaftigkeit).
O hätten wir nur heute, hier zur Stelle,
Ein Zehentauſendtheil des Volks in England,
Das dieſen Morgen ohne Arbeit iſt.

König Heinrich*)
(bei den letzten Worten ſchon ſichtbar geworden, tritt plötzlich, groß und heiter, hervor).
Wer wünſchte das? Mein Bruder?
(Clarence ſchlägt verwirrt die Augen nieder.)
Nicht doch, Clarence!
Denn wenn wir fallen, ſind ſchon wir genug
Zu unſ'res Land's Verluſt. Wenn aber nicht,
So iſt, je kleiner unſ're Zahl geweſen,
Um deſto größer unſer Theil am Ruhm. —
Wie Gott will! — Ich verlangte nie nach Gold,
Noch kränkte mich's, wenn ſie mein Gut mir nahmen;
Mein Sinn ſteht nicht nach ſolchen Außendingen.
Doch wenn es Sünde iſt, nach Ehre geizen,
Bin ich der ärgſte Sünder, der da lebt.
Bei Gott! Ich geb' um meine beſte Hoffnung
Nicht ſo viel Ruhm hinweg, als Ein Mann mehr
Mir rauben würde. Wünſcht nicht Einen mehr!
Laßt lieber öffentlich im Heer verkünden,
Daß Jeder, ſo nicht Luſt zu fechten hat,
Abziehen mag; man geb' ihm freien Paß
Und Reiſegeld dazu in ſeinen Beutel.
Wir wollen nicht in deß Geſellſchaft ſterben,
Der die Gemeinſchaft ſcheut mit unſ'rem Tode!
(Abbrechend, aber immer in gehobener, verklärter Stimmung.)
Laßt hören: welcher Tag iſt heut'?

Exeter.

Wir ſchreiben
Den fünfundzwanzigſten Oktober; im
Kalender ſteht Criſpinus Criſpianus.

König Heinrich (lacht).

Der Schutzpatron der Schuſter, wie mich dünkt:
So wollen wir franzöſiſch' Leder klopfen
Und unſ'rer Leute Füße neu beſohlen.
Wer heut' am Leben bleibt und kommt zu Jahren, —
Ich ſag's Euch, — der wird jährlich am Vorabend
Des großen Tags ein Feſt, ein Gaſtmahl geben
Und ſprechen: „Morgen iſt Criſpinus' Tag!“
Dann ſtreift er wohl die Aermel auf und zeigt
Auf ſeine Narben und fügt ſchmunzelnd bei:
„Andenken ſind's vom heiligen Criſpin;“
Und wie vergeßlich auch das Alter iſt,
Er wird ſich ſtets, mit manchem Zuſatz wohl,
Erinnern, welche Stücke er gethan
Am heut'gen Tag. Dann werden unſ're Namen
Geläufig ſeinem Mund wie Bibelworte:
Heinrich der König, Clarence, Exeter,
Herzog von Gloſter, Thomas Erpingham,
Bei vollen Bechern werden ſie genannt;
Der Vater lehrt dem wack'ren Sohn die Mähr,
Und nie, von heut' an bis zum End' der Welt,
Wird Sankt-Criſpini Tag vorübergehen,
Daß man an uns dabei nicht denken ſollte,
Als eine kleine, frohe Brüder-Schaar.

(Alle umgeben begeiſtert den König, der den Nächſten die Hände reicht. Gruppe der Heerführer. Soldaten drängen theilnehmend hinzu.)

Wahrlich, wer heut' ſein Blut mit mir vergießt,
Der ſei mein Bruder! Steh' er noch ſo tief,
Der heut'ge Tag ſoll adeln ſeinen Stand,
Und mancher Edelmann, der jetzt in England
Voll träger Ruh' im Bette noch ſich dehnt,
Wird den Geringſten unter Euch beneiden,
Verwünſchend, daß er nicht dabeigeweſen,
Und ſchamroth, wenn ein Krieger vor ihm ſpricht,
Der am Criſpinus-Tag mit uns gefochten.

Alle.

Hoch, König Heinrich!

König Heinrich.

Heinrich, Euer Bruder!

Erpingham

(mit einigen Officieren haſtig von rechts).

Mein gnäd'ger Fürſt, bereitet Euch in Eile,
Schon ſteh'n in Reihen, ſtattlich, die Franzoſen
Und werden ſchleunig ihren Angriff machen.

König Heinrich.

Wir wollen feſten Fußes ihn erwarten
Und uns zunächſt auf der Vertheid'gung halten.
Gleich Meereswogen mögen ihre Reiter
Von jenen Höh'n auf uns herunterſtürzen,
Doch wie die fränk'ſche See an unſ'ren Küſten
Und unſ'rer guten Häfen Damm ſich bricht,
So ſoll an meiner tapfren Bogenſchützen
Geſchloſſ'nen Gliedern ihre Schaar zerſtieben.
Stellt ſie in's Vordertreffen. Iſt geſchehen,
Was ich befahl?

Erpingham.

Ein jeder Bogenſchütz
Führt bei ſich eine lange Stang' aus Holz
Mit Eiſenſpitzen.

König Heinrich.

Dieſe pflanz' er in
Den Boden hinter ſich, unſichtbar ein.
Sobald die Pferde in geſtrecktem Lauf
Herniederſtürmen, ſpringen unſ're Schützen
Mit einem Satz zurück, daß ſich ein Wald
Von Speeren plötzlich aufthut vor dem Gegner.
Dann raſch herab den Bogen von der Schulter
Und einen Hagel Pfeile in die Maſſe,
Daß Mann und Pferd, in einen Knäu'l geſchlungen
Und ſcheu gemacht, nicht vor- noch rückwärts können.
Gelingt's, ſo geh'n wir von der Abwehr ſtracks
Zum Angriff über. Reißt die Stangen aus
Und laßt das Fußvolk mit der Streitaxt los,
Daß es vollende, was der Schütz begonnen.
So iſt Franzoſen-Art: einmal geworfen
In ihres erſten Dranges Ungeſtüm,
Erneuern ſie ſobald das Wagniß nicht
Und löſen leicht in wilder Flucht ſich auf.

Erpingham.

Kundſchafter melden, wie ſie ſich verſchworen,
Jedwedem Schützen, deß ſie habhaft werden,
Drei Finger ſeiner Rechten abzuhauen,
Daß er nie wieder eine Sehne ſpanne.

König Heinrich.

Macht meinen Schützen dieſen Eid bekannt
Und fügt hinzu, daß ich geſchworen habe:
Für jeden ihrer Finger ein Franzoſe!
Den Vortrab führt mein lieber Vetter York;
Er bat darum, damit er vom Verdacht
Sich reinige, als ſei er uns nicht treu
Und halt es insgeheim mit England's Feinden.
Das Mitteltreffen commandir' ich ſelbſt,
Mit meinen guten Brüdern Gloſter, Clarence;
Die Nachhut unſer Ohm von Exeter.
Feldmarſchall iſt Sir Thomas Erpingham.

Erpingham (feurig).

Dein Wort mein König, macht mich wieder jung.
Den Stab, den Du mir anvertraueſt, werf' ich
In Deiner Feinde allerdicht'ſten Schwarm;
Und wenn mein Arm ihn dort heraus nicht holt,
Soll er verloren ſein, mitſammt dem Stabe.

König Heinrich.

Wir fechten all' zu Fuß.

Clarence
(betroffen, wie alle Uebrigen erſchrocken).

Auch Du, mein Fürſt?!

König Heinrich (ernſt).

Vor Gott und vor dem Tode ſind wir gleich.
Zu Fuß, wie meine Krieger will ich fechten;
Was mir von Reiterei noch übrig blieb,
Das ſtelle ſich an beide Flanken auf.

Die leichtbewegten Flügel unſ'res Heeres,
Die uns zum Sieg, gefällt's dem Himmel, tragen.
Und ſomit macht zum Aufbruch alles fertig,
Doch ſtärke erſt ein Frühmahl noch die Leute,
So gut es unſer Vorrath mag gewähren.
Gebt Alles her! Gewinnt mein Volk den Tag,
So findet es zum Abend reiche Nahrung;
Wenn nicht, wird's nur noch Himmelsbrot bedürfen.

(Zur Andacht geſtimmt.)

Laßt die Trompete rufen zum Gebet!

(Feierliche Fanfare, mehrere Male hinter der Scene immer entfernter und ſchwächer wiederholt. König Heinrich kniet nieder, den Boden küſſend.)

Ich küſſe Dich, Du Grund, der mir gehört,
Vom ſchnöden Feind mir rechtlos vorenthalten,
Jetzt bald die Wahlſtatt zwiſchen ihm und mir,
Vor Nacht noch manches braven Mannes Grab, —
Vielleicht auch meines . . . .

(Mit einem Blick nach oben.)

Ew'ger Herr der Welt,
Beſchließe Du den Tag, wie's Dir gefällt!

(Er verliert ſich in leiſes Gebet. Alle Andern knieen und beten mit ihm. Unter feierlichen Accorden fällt, ſehr langſam, der Vorhang. Die Zwiſchenacts-Muſik nimmt die choralartige Weiſe auf, geht aber bald in eine großartige Schlachtmuſik über und in einen Triumphmarſch aus; alle Motive nur kurz angedeutet.)

Vierter Aufzug.

Die Bühne, in ganzer Tiefe benützt, ſtellt das Schlachtfeld von Azincourt dar. Auf den Hügeln im Hintergrunde Schloß und Dorf Azincourt, letzteres in Flammen. Der Mittelgrund iſt flaches Wieſenland, mit Buſchwerk und Hecken beſetzt. Helme, Schilde, Schwerter bedecken zerſtreut den Boden. Schon vor Aufgang des Vorhanges hört man auf der Scene einzelne Schüſſe, Trompeten und Trommeln, in den Schluß der Zwiſchenactsmuſik hinein. Sobald aufgezogen worden, brechen von links nach rechts franzöſiſche Soldaten in aufgelöſten, flüchtigen Haufen über die Bühne; verfolgende Engländer ſtürzen hinterdrein. Verwundete werden vorübergeführt, Todte hinweggetragen, das Ganze ein lebhaftes Bild. Im Getümmel der Fliehenden erſcheinen:

Erſter Auftritt.

Orleans. Dauphin. Bourbon. Gleich darauf: **Connetable.** Andere franzöſiſche **Ritter**, einige verwundet, andere entwaffnet. Etwas ſpäter: **Lefer**, verfolgt von **Piſtol** und dem **Pagen.**

Soldaten

(im Vorübereilen durcheinander ſchreiend).

Flieht!

Orleans.

Alles iſt verloren. Oh diable!

Dauphin

(wie auf der Flucht einen Augenblick raſtend).

Mort de ma vie! Dahin iſt Alles, Alles!

Bourbon.

Verachtung ſitzt und Hohn auf unſ'ren Fahnen!

(Neue Schaaren von Flüchtigen. Dauphin, Orleans, Bourbon ſuchen ſie zum Stehen zu bringen.)

Dauphin.

O ew'ge Schmach! Entleiben wir uns ſelbſt!
Sind dies die Elenden, die wir verwünſcht?!

Orleans.

Der König, dem wir Löſung abgefordert?

(Nach links blickend.)

Da kommt der Connetable!

Connetable.

Franzoſen, ſteht! Folgt Eurem Connetable!

Orleans

Unmöglich! Alles iſt verloren!

Connetable.

Zum Teufel alle Ordnung! Laßt ſie fliehen,
Uns — ſterben. Dauphin, meldet meinem König,
Ich überlebte unſ're Schande nicht,
Ich ſei geſtorben — mit der Oriflamme!

(Stürzt in das Gefecht zurück.)

Dauphin.

Ihm nach!

Orleans.

Laßt uns zuſammen fallen!

Bourbon.

Fort;
Wer ſeine Ehre lieb hat, folge uns.

(Dauphin, Orleans, Bourbon, einige andere Ritter und Soldaten folgen ihnen, in das Gefecht zurückſtürzend. Getümmel.)

Piſtol (Lefer vor ſich hertreibend).

Ergib' Dich, Hund! Dein Nam'?

Lefer (ſein Schwert wegwerfend).

O seigneur dieu!

Piſtol.

O Signor Djö! Der muß von Adel ſein!
Signor Djö! Mußt über die Klinge ſpringen,
Wofern Du mir nicht Löſegeld bezahlſt;
O Signor Djö! Sag' nun der Welt Adieu!

(Er packt ihn an und erhebt ſeinen Stoßdegen über ihn.)

Lefer.

Miséricorde! N'allez pas me couper la gorge!

Piſtol.

Couper! Du wagſt mir Kupfer anzubieten?!
Stirb, Signor Djö!

Lefer.

Pardon, Monsieur, pardon!

Piſtol.

Pardon? Will ſagen: ein paar Tonnen Goldes;
Das läßt ſich hören! Heda, Page, komm
Und überſetze mir das Kauderwälſch
Meines Gefang'nen! Frag' ihn, wie er heißt?

Page (der Piſtol gefolgt iſt).

Comment vous-appelez-vous?

Lefer.

Le Chevalier Lefer!

Page.

Er heißt Lefer, ſo ſagt er.

Piſtol.

Lefer? Ich will ihn beferren und pferchen und ferkeln.
Erklär' ihm ſelbiges auf gut Franzöſiſch.

Page
(nachdem er ſich komiſch beſonnen).

Herr, ich weiß nicht, was ferren, pferchen und ferkeln auf Franzöſiſch heißt.

Piſtol (ſeinen Sarras ſchwingend).

Heiß' ihn bereit ſein; denn ſein Stündlein ſchlug:
Mein Flammberg haut ihm ſtracks das Haupt vom Rumpfe!

Lefer.

Épargnez ma vie, et je vous donnerai mille écus.

Piſtol.

Was ſtammelt er?

Page.

Er bittet um ſein Leben
Und bietet Löſegeld, eintauſend Kronen.

Piſtol (den Säbel abwiſchend).

Sag' ihm, daß nachläßt meine Schlachtenwuth
Und daß ich nehme ſeine tauſend Kronen.

Lefer (zum Pagen).

Que dit-il, petit Monsieur?

Page.

Il veut vous mettre en liberté.

Leſer (zu Piſtol).

Je vous rends mille remerciements: vous êtes le plus brave chevalier de l'Angleterre!

Piſtol.

Dollmetſche, Page!

Page.

Er dankt Euch tauſendmal und ſagt, Ihr ſeid der tapferſte Ritter in England.

Piſtol.

Bei meinem Blut, der Frankenhund hat Recht.
Ich will barmherzig ſein!

(Er winkt Leſer nach links ab.)

Gefang'ner, folge!

Page (zu Leſer).

Suivez le brave chevalier!

(Piſtol geht ſtolz und geſpreizt zur Linken ab, Leſer folgt. Der Page ſieht ihnen lachend nach.)

Page.

Meiner Treu', noch nie habe ich einen ärgeren Poltron toller poltern hören. Nun, ich muß zurück zum Troß und nachſehen, was es im Lager gibt. Dort hätte der Franzos leichtes Spiel gehabt und gute Beute machen können: es waren nur Jungen und Kranke zur Bedeckung zurückgeblieben.

(Er will links abgehen, ſtößt aber auf den, ſchon bei ſeinen letzten Worten auftretenden Hauptmann Fluellen, der mit ſeinem Zuge von links nach rechts aufmarſchirt.)

Zweiter Auftritt.

Fluellen mit **Soldaten**. **Page**. Während des zweiten Auftrittes dauern Flucht und Verfolgung wie im erſten fort, jedoch abnehmend. Es erſcheinen nur noch wenige Franzoſen, mehr Engländer.

Fluellen.

Zurück, Pürſchlein! In's Lager willſt Du? Ich ſage Dir, im Lager iſt gar nicht gut ſein.

Page.

Was iſt geſchehen, Hauptmann?

Fluellen.

Was ausdrücklich gegen das Kriegsrecht läuft, und gegen alle Disciplin, verſtehſt Du. Die Puben haben ſie umgepracht, den ganzen Troß. Wie Herodes, der Tyrann, haben ſie den Unmündigen und den Kindlein ein Treffen geliefert.

Page.

Abſcheulich!

Fluellen.

Weswegen unſer König verdienter Maßen ergrimmt iſt und hat ausrufen laſſen, es ſolle kein Pardon gegeben, ſondern jeder Kriegsgefangene niedergemacht werden.

Page.

Das war Recht! Ein braver König!

Fluellen (ſtolz).

Ja, er iſt in Wales geporen, gleich mir, in der Stadt Monmouth in Wales. Sag' mir, Pürſchlein, wie penennſt Du den Namen der Stadt, wo Alexander der Preite geporen ward?

Page.

Alexander der Große, meint Ihr?

Fluellen.

Ei, iſt preit nicht groß? Der Große, oder der Preite, oder der Starke, oder der Gewaltige, ſolches thut Alles auf Eins hinauskommen, nur daß, verſtehſt Du, die Redensarten ein klein weniges verändert ſein.

Page.

Wo mir recht iſt, ward Alexander in Macedonien geboren, und ſein Vater hieß Philipp von Macedonien.

Fluellen.

Nun ſiehſt Du, wie ſich das fügt und trifft? Macedonien und Monmouth, fangen ſie nicht beide mit einem M an, welches Magnus bedeutet, was wiederum groß heißen thut? Ich ſage Dir, wenn wir eine Landkarte zur Hand hätten und hineinguckten, ſo würden wir die gleichen Lagen und Verhältniſſe in Macedonien und in Monmouth finden. Ich will des Todes ſein, oder es befindet ſich in Macedonien ein Fluß, und gleichfalls fließt ein Fluß bei Monmouth. Der Fluß bei Monmouth heißet die Wyn; wie der Fluß in Macedonien getauft iſt, will mir nicht gleich einfallen. Das kommt aber auf Eins hinaus: in beiden Flüſſen gibt es Waſſer, und in beiden leben Fiſche, und ſo weiter.

Page (lachend).

Die Aehnlichkeit iſt außerordentlich.

Fluellen.

Alexander hat, wie der Himmel weiß, und wie Du auch wiſſen ſollteſt, im Zorn, in der Galle, in ſeinen Launen,

(halblaut)

und auch weil er ein Biſſel im Kopfe benebelt geweſen, ſeinen peſten Freund umgepracht, den Ritter Clytus.

Page (raſch).

Darin iſt ihm unſer König nicht ähnlich: er hat niemals einen von ſeinen Freunden umgebracht.

Fluellen (ärgerlich).

Pürſchlein, Pürſchlein! Es iſt nicht wohlgethan, verſtehſt Du mich, weiſen Männern ihre lehrreichen Geſchichten aus dem Munde zu nehmen, ehe denn ſie fertig und zu Ende ſein. Ich rede gewiſſermaßen durch Gleichnus, in figuribus. Wie Alexander ſeinen peſten Freund Clytus beim Piergelage erſchlug, ſo that Heinrich, bei geſunden Sinnen, den fetten Ritter mit dem weiten Wamms, abſchaffen und von ſich thun, alſo gleichſam umpringen. Sein Name iſt mir vergeſſen.

Page (traurig).

Ihr meint Sir John Falſtaff, meinen guten, ſeligen Herrn.

Fluellen.

Siehſt Du nun, wie meine Gleichniſſe und Figuren eintreffen thun? Der ſelige Clytus iſt todt, und Sir John Falſtaff iſt gleichfalls todt, wenn er auch nicht ſelig iſt.

(Trompeten hinter der Scene links.)

Page.

Brecht ab, der König naht!

Dritter Auftritt.

Vorige. König Heinrich. Gloſter. Clarence. Exeter. Erpingham. Gefolge. Soldaten, unter denen **Williams** und **Bates. Gleich** darauf von der andern Seite, mit einem **Trompeter**, als Parlamentär: **Grandpré.**

König Heinrich

(erzürnt und haſtig auftretend).

Bei meiner Treu', ſeit ich nach Frankreich kam,
War ich nicht zornig, wie ich jetzt es bin.
Ein Ueberfall auf Kinder und auf Sieche,
In unſ'rem Rücken! Plünderung im Lager!
Dafür ſoll auch nicht Ein Mann Gnade finden,
Der in die Händ' uns fiel! Verkündet das!

(Ein Offizier aus dem Gefolge eilt ab.)

Du, Herold, nimm Dein Horn und jage zu
Des Feindes Reitern auf dem Hügel dort!

(Er deutet in die Couliſſe.)

Wofern ſie mit uns fechten wollen, heiße
Herab ſie ziehn; wenn nicht, das Schlachtfeld räumen.
Thun ſie von beiden keins, ſo kommen wir
Und ſtäupen ſie, ſo raſch wie Streu, von dannen.

(Herold ab. Der König fährt, an ſeine Truppen gewendet, milder fort.)

Wir thaten brav, mein dreimal tapfres Volk,
Doch nicht genug. Noch hält der Feind das Feld.

(Trompetenſtoß rechts.)

Exeter.

Dies Zeichen meldet einen Abgeſandten,
Mein König; irr' ich nicht, ſo nahet dort

Derſelbe Ritter, der die Federbälle
Nach England brachte; doch ſein Angeſicht
Iſt ſehr verändert, auch wohl ſeine Botſchaft.

(Grandpré erſcheint nach einem zweiten Trompetenſtoß, langſam und gebeugt, von rechts; ein Trompeter mit weißer Flagge geht vor ihm her.)

König Heinrich.

Was will uns der Herr Abgeſandte wieder?
Kommt er um Löſegeld?

Grandpré.

Nein, großer König.
Ich komme, um Erlaubniß Dich zu bitten,
Daß wir dies blut'ge Feld durchwandern dürfen,
Die Todten zu verzeichnen und begraben.

König Heinrich.

Noch weiß ich wahrlich nicht, Herr Abgeſandter,
Ob ich den Sieg als mein betrachten darf.
Denn Eu'rer Reiter zeigen ſich noch viel
Und ſprengen durch das Feld.

Grandpré (ſchwer).

Der Tag iſt Euer.

König Heinrich.

Gelobt ſei Gott dafür, nicht unſ're Kraft!
So heißet die Trompeten luſtig ſchmettern,
Den Unſrigen den Sieg, den Eu'ren Rückzug!

(Lange Siegesfanfare der Engländer, weit und oft wiederholt. Dann von Grandpré's Trompeter ein Rückzugſignal, das zur Rechten wiederholt wird. Grandpré ſteht düſter und in ſich gekehrt, während die Engländer erſt auf, dann hinter der Scene laut: „Sieg!“ rufen.)

König Heinrich.

Wie heißt die Burg dort oben?

Grandpré.

Azincourt.

König Heinrich.

So heiße dies die Schlacht bei Azincourt,
Am Tag Criſpinus Criſpians gefochten.
Geleitet Ihr, mein Ohm von Exeter,
Den Abgeſandten; bringet mir alsdann
Genaue Nachricht von der Todten Zahl
Auf beiden Seiten, und der Edlen Namen,
Die dieſen Tag mit ihrem Blut getauft!
(Exeter mit Grandpré zur Seite ab. Es folgen ihnen noch einige engliſche Lords und Soldaten, ebenſo Trompeter.)

Fluellen
(zutraulich an den König hervortretend).

Mit Euer Majeſtät Vergunſt, Euer Großvater, berühmten Angedenkens, und Euer Großoheim, Eduard, der ſchwarze Prinz von Wales, ſochten, wie ich in den Chroniken geleſen habe, ebenfalls eine höchſt prave Schlacht hier in Frankreich.

König Heinrich.

Das thaten ſie, Fluellen: bei Crecy.

Fluellen.

Ganz recht, und wenn Euer Majeſtät erinnerlich ſein, ſo thaten die Wäliſchen an jenem Tage guten Dienſt in einem Garten, wo Lauch wuchs, und ſchmückten ihre Monmouther Mützen derohalben mit Lauch; weswegen ſelbiger Lauch bis zu dieſer Stunde ein ehrenvolles Feldzeichen und

Wahrzeichen der Wäliſchen iſt. Euer Majeſtät Selbſt verſchmähen es nicht, den Lauch auf Sankt David's Tag zu tragen.

König Heinrich (lächelnd).

Gewiß, als ein guter Wäliſcher und Euer Landsmann.

Fluellen (entzückt).

Peim Himmel, ich pin Euer Majeſtät Landsmann; das will ich aller Welt bekennen, denn ich prauche mich Euer Majeſtät nicht zu ſchämen, Gott ſei geprieſen, ſo lange Euer Majeſtät ein ehrlicher Mann ſein.

König Heinrich (wie oben).

Der Himmel erhalte mich ſo. Dabei fällt mir ein, daß ein ehrlicher Mann ſeine Schulden bezahlen muß. Hauptmann Fluellen, laßt jenen Soldaten, der einen Handſchuh an ſeiner Mütze trägt, einmal vortreten.

(Er deutet auf Williams, der mit Bates und anderen Kriegern ſich im Hintergrunde auf dem Boden gelagert hat.)

Soldat, warum trägſt Du den Handſchuh an Deiner Mütze?

Williams (ſtutzend).

Mit Reſpekt vor Euer Majeſtät, es iſt ein Pfand von Einem, mit dem ich mich ſchlagen ſollte, wenn er nicht todtgeſchlagen worden.

König Heinrich.

Ein Engländer?

Williams.

Mit Reſpekt vor Euer Majeſtät, ein Lump, der mir heut' in aller Früh' was vorſchwadronirte. Wir tauſchten unſere Handſchuh aus, und ich ſchwur, ich wollte den ſeinigen tragen, und wenn ich den meinen an ſeinem Hute ſähe, ihn mit einer Ohrfeige einlöſen.

König Heinrich.

Was meint Ihr, Capitän Fluellen: hält ein Soldat ſeinen Eid?

Fluellen.

Nach meinem Gewiſſen iſt er ſonſt eine Memme und ein Hundsfott, mit Euer Majeſtät Erlaubniß.

König Heinrich.

Es könnte aber ſein, daß ſein Gegner ein Edelmann wäre, ſo hoch an Rang und Stand, daß er ſich mit einem gemeinen Soldaten nicht einläßt.

Fluellen.

Wenn er auch von ſo altem Adel wär', wie der Teifel iſt, wie Lucifer und Peelzebub in eigener Perſon, ſo iſt es doch nothwendig, ſchau'n Euer Majeſtät, daß er ſeinen Eid und Schwur hält. Wer heißt ihn den Hans Narren ſpielen und ſich in eine ſolche Wette einlaſſen?

König Heinrich.

Wohl geurtheilt, Capitän Fluellen.

(Er zieht den Handſchuh des Soldaten langſam aus ſeinem Gürtel und hält ihm denſelben hoch hin. Mit ſtarker Stimme.)

Kennſt Du den Handſchuh, Burſch?

Williams (zurückweichend).

Ma—Ma—Majeſtät!

König Heinrich.

Es iſt der Deine; wagſt Du es, ihn einzulöſen? Oder willſt Du meineidig werden?

Fluellen (halb für ſich).

Der Teifel und alle Wetter obendrein! Ein verzweifelt ſchwieriger Caſus.

König Heinrich
(immer eindringlicher zu Williams).

Wie kannſt Du mir Genugthuung verſchaffen?

Williams (in die Kniee ſinkend).

Gnädiger König! Alle Beleidigungen kommen aus dem Herzen. Aus meinem Herzen kam nie etwas, das Euer Majeſtät hätte beleidigen können.

König Heinrich.

Dein König war's, dem Du ſo ſchlimm begegnet.

Williams (immer knieend).

Euer Majeſtät erſchien als König nicht, ſondern als gemeiner Mann, und in ſtichdunklem Morgendämmer, und in einem ſchlechten Mantel . . .

(Er ſtockt.)

Fluellen (gutmüthig herausplatzend).

Und bei Nacht ſind alle Katzen grau, halten zu Gnaden, Euer Majeſtät. Sogar der königliche Leu iſt gewiſſer Maßen nur eine Katze, ſo er bei nachtſchlafender Zeit erſcheinen thut.

König Heinrich.

So daß, wenn er laut prüllt, der Wächter ihn anrufen muß und ihm zuflüſtern:

(mit leiſem Tone, Fluellen nachahmend)

„Schreit leiſer, weil in Pumpejus des Großen ſeinem Lager kein Wiſchiwaſchi und kein Tritſch-Tratſch geweſen?

Fluellen
(auf der andern Seite zu des Königs Füßen niederfallend).

Ma—Ma—Majeſtät!

König Heinrich.

Steht auf, Ihr Beide! Hauptmann Fluellen,
Ihr habt nur Eure Pflicht gethan als Mann
Und braver Officier. Wir bleiben Euch
Mit unſrer königlichen Huld gewogen.

(Er reicht ihm die Hand, welche Fluellen ehrerbietig küßt.)

Du, Burſch, nimm Deinen Handſchuh hier zurück,
Und auch den meinigen ſollſt Du behalten
Zum Angedenken, aber, wohlverſtanden,
Mit Kronen bis zum Saume voll gefüllt.
Begib Dich flugs zu unſerem Schatzmeiſter
Und heiß' ihn thun, wie ich geboten habe;
Doch hüte Dich vor böſem Wort und Hader,
Wenn Du bei Nacht auf Unbekannte triffſt.

Williams (aufſpringend).

Hoch lebe König Heinrich!

Fluellen.

Der aus Wales!
Mein praver Landsmann!

Alle Soldaten
(welche ſich neugierig näher gedrängt hatten, in den Ruf einſtimmend).

König Heinrich hoch!

König Heinrich.

Dank, Kinder! Nun zu ernſterem Geſchäft;

Dort kommen unſre Todesboten wieder!

(Exeter, Grandpré und Begleitung kehren von links zurück.)

Was für Geſang'ne hohen Rangs, mein Oheim?

Exeter.

Des Königs Neffe, Karl von Orleans,
Der Prinz von Bourbon, und von andern Rittern
An funfzehnhundert, außer den Gemeinen.

Grandpré.

Hier das Verzeichniß unſerer Verluſte.

König Heinrich
(das Papier überfliegend).

Die Liſte meldet an zehntauſend Feinde,
Die auf dem Feld geblieben ſind. Von Prinzen
Und Herrn, die Fahnen führen, liegen todt
Bei hundertzwanzig; außerdem von Rittern,
Baronen, hohen Edelleuten, Knappen
Mehr denn achttauſend. Unter ihnen ſteh'n
Der Connetable Frankreichs, Charles d'Albret,
Des Reiches Admiral, der Schützen Hauptmann,
Die Herzoge von Bar und Alençon.

(Er läßt das Blatt ſinken.)

O fürſtliche Genoſſenſchaft des Todes!

(Zu Grandpré.)

Herr Abgeſandter, kehret zu den Euren
Zurück und ordnet die Beſtattung an.
Auf uns nicht falle dieſes edle Blut;
Gedenkt der Worte, die wir einſt geſprochen,
Als Ihr vor unſrem Thron erſchienen waret,

Und meldet Eurem königlichen Herrn,
Daß wir als Sieger gleich bereit zum Frieden,
Wie wir es vor dem blut'gen Kampf geweſen.
(Grandpré mit ſeinem Begleiter nach tiefer Verbeugung rechts ab.)

Exeter (ebenfalls ein Blatt überreichend).

Empfangt die Todten auch, die England hat,
Und Ehre ihrem Fall.

König Heinrich
nach dem erſten Blick heftig erſchrocken).

Mein Vetter York!

Exeter.

Er grüßte, ſterbend, Euer Majeſtät.

König Heinrich.

Fahr' wohl, Du edles Herz! Den Jugendfehler,
Daß Du von meinem Vater abgefallen,
Da man noch Herzog von Aumerle Dich nannte,
Haſt Du geſühnt: Du ſtarbſt für mich, den Sohn,
Und Mannesthränen fließen Deinem Ende.

(Er ſieht wieder in das Blatt.)

Zwei hohe Namen nur, Suffolk und York,
Und, außer ihnen, wenig mehr als hundert,
Die wir verloren . . . . Gott, Dein Arm war hier,
Und nicht uns ſelbſt, nur Deiner Hülfe ſchreiben
Wir Alles zu. Wann ſah man, ohne Kriegsliſt
Im offnen, gleich vertheilten Spiel der Schlacht
So wenig und ſo viel Verluſt beiſammen?
Dein Wunder iſt's, o Gott!

Alle Edlen (durchdrungen).

Es iſt ein Wunder.

(Andächtige und dankerfüllte Gruppen unter den Soldaten.)

König Heinrich
(indem er ſein Banner dem Träger in der Nähe abnimmt).

Spielleute vor! Ziehn wir in Proceſſion
Zum Kirchlein dort im Dorfe Azincourt,
Begehn da alle heiligen Gebräuche
Und ſingen das Non nobis, das Te Deum.
Verkünd' es, Herold, meinem ganzen Heere:
Dem König nicht, nur Gott allein die Ehre!

(Eine mächtige Siegeshymne fällt ein. Der König, ihm zunächſt ſeine Brüder, ſein Oheim, dann die Heerführer, Bannerträger und Soldaten, ziehen langſam und feierlich dem Hintergrunde zu, der König ſein Banner hoch erhebend, die Spielleute vorangehend. Während deſſen fällt langſam der Vorhang. Die Zwiſchenactsmuſik ſetzt die Siegeshymne fort.)

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz ſtellt ein Wirthshaus in der Nähe der Stadt Troyes in der Champagne vor; das Haus und Nebengebäude, wie Stallung, Scheune, liegen zu beiden Seiten, den Hintergrund ſchließt eine Mauer mit offenem Hofthor gegen die Landſtraße und freie Gegend ab. Vor dem Hauſe iſt eine Laube, worin Tiſch und Stühle. Auf dem Tiſch ein Frühſtück, Eier, Fleiſch, Brot, Käſe, Wein.

Erſter Auftritt.

Erpingham und **Fluellen** (ſitzen in der Laube am Frühſtück). Gleich darauf durch das Hofthor: **Piſtol.**

Erpingham.

Alles gut und ſchön, lieber Hauptmann; aber ſagt mir nur, warum Ihr heute Eu'ren Lauch tragt? Sankt-Davids Tag iſt lang vorüber.

Fluellen.

In allen Dingen, ſeht Ihr, gibt es Urſachen, warum, und Gründe, weshalb. Euch, als meinem alten Kriegeskameraden, will ich es ſagen: der lumpige, ſchuftige, großmäulige und kleinherzige Hundsfott, Piſtol geheißen, den Ihr mich habt kennen gelehrt in all' ſeiner Leerheit und Nichtswürdigkeit, der hat ſich unterſtanden, mich und mein Walliſer Land zu verhöhnen. Geſtern, ſeht Ihr, pringt er mir ein Stück Prot und Salz, und heißt mich, meinen Lauch dazu eſſen. Es war an einem Ort, verſteht Ihr, wo ich keine Händel mit ihm anfangen durfte. Da habe ich mir ihn denn heute hierher gepeten, zum Fruhſtuck, verſteht Ihr, um meine Sach' in Ruh mit ihm auszumachen.

Erpingham (nach hinten blickend).

Ei, da kommt er ſchon, geſpreizt wie ein Truthahn.

Fluellen

Wir wollen ihm ſein Kollern ſchon vertreiben.

(Er ſteht auf und geht Piſtol entgegen.)

Willkommen, Fähndrich Piſtol!

(Piſtol macht eine ſtolze Verbeugung. Da Fluellen das Hofthor hinter ihm zuſchließt, ahnt er nichts Gutes und will ſich davonmachen; Fluellen hält ihn feſt.)

Willkommen, und peſten Morgen Euch, Ihr Lumpenhund, mit Reſpekt geſagt, — Ihr Lauſekerl, und ſo weiter.

Piſtol.

Speit mich ein Tollhaus an? Niedrer Trojaner,
Soll ich den Faden Deiner Parze ſchneiden?
Hinweg mit Deines Lauch's gemeinem Duft!

Fluellen.

Ich pitte Euch, als meinen niederträchtigen Gaſt, — ja, ich erſuche Euch, höflich, herzlich und höchlich, dieſen meinen Lauch

(er nimmt ihn vom Hute herab)

mit Stumpf und Stiel aufzufreſſen. Da iſt, ſeht Ihr, das Fruhſtuck, wozu ich Euch gepeten habe, nachdem Ihr mir Salz und Prot dazu geſtellt.

Piſtol (zurückweichend).

Nicht um die Berg' und Ziegen von ganz Wales.

Fluellen.

Ihr ſteifer Pock, Ihr werdet mir und dieſem wackeren alten Herrn gewiß die Freude machen.

(Er treibt ihn mit Gewalt in die Laube.)

Ihr möget nicht, und könnet Lauch nicht vertragen noch verdauen, ſagt Ihr?

(Piſtol ſchüttelt den Kopf heftig.)

Nun, deſto peſſer.

(Er ſtößt ihn an den Tiſch und drückt ihn in einen Stuhl.)

Hier heißt es: friß Vogel oder ſtirb!

(Er zieht und droht Piſtol mit der Klinge.)

Piſtol.

Dies iſt Dein letztes Stündlein, ſchnöder Troer.

Fluellen.

Drohet ſo viel Ihr wollt; aber freßt, was Ihr müßt!

(Er haut ihn mit der flachen Klinge.)

Habt Ihr mich geſtern einen Krautjunker geheißen, ſo mach' ich heut' einen Hautjunker aus Euch, indem ich Euch, ſeht Ihr, das dicke Fell vollſchlage, bis Ihr das letzte Platt von meinem Lauch hinunter habt.

Piſtol.

So muß ich ſchlingen, ohne Gnade ſchlingen?

(Er macht ſich an den Lauch, den Fluellen auf einem Teller ihm vorgeſetzt hat.)

Fluellen.

Iſt's Euch zu trocken? Halt, da habt Ihr Prühe.

(Zieht ihm noch einen über.)

Piſtol.

Hinweg mit Deinem Eiſen! Sieh', ich eſſe!
(Kaut haſtig und mit ſchrecklichen Geſichtern. Fluellen ſieht ihm ernſthaft zu, Erpingham laut lachend.)

Fluellen.

Wohl bekomme Dir's, Du Lumpenhund! Aber ich pitt' Euch, mein tapf'rer Gaſt, laßt mir nichts liegen. Da iſt ein Platt noch, ein ganz leck'res Platt. Thut's mir zu Liebe. Oder wollt Ihr noch mehr Prühe?
(Er holt aus.)

Erpingham.

Genug, Capitän! Ihr habt ihn windelweich geklopft.

Piſtol (mit vollen Backen würgend).

Ich eſſe, aber eſſend koch' ich Rache.

Fluellen.

Nun, noch ein kleiner Nachtiſch.
(Er ſtößt ihm das Degen-Gefäß in die Rippen, daß Piſtol aufſchreit.)
Merkt Euch dies Fruhſtuck in der Champagne, Meiſter Piſtol. Und wenn Ihr an ehrlicher Leute Hüten noch einmal Lauch erplickt, ſo ſpottet nicht darüber. Weiter ſag' ich Nichts.

Piſtol (den letzten Biſſen ſchluckend).

Ich — bin — fertig.

Fluellen.

Ja, Lauche ſein ein feines Eſſen, gelt? Da habt Ihr einen Sechſer, kauft Euch Bier dafür, um Eurem Magen wieder aufzuhelfen.

Piſtol.

Mir — einen Sechſer?

Fluellen.

Steckt ein, ſteckt ein! Sonſten wechſele ich Euch das Silber in kleiner Münze aus.

(Er hebt auf's Neue die Klinge.)

Piſtol (haſtig).

Ich nehm's, ich nehm's, als Hendgeld meiner Rache!

Fluellen.

Bin ich Euch je im Leben etwas ſchuldig, ſo werd ich in dieſer klingenden Weiſe Euch voll bezahlen!

(Er zeigt ihm die Klinge und ſteckt langſam ein.)

Piſtol (umhertobend).

Himmel und Hölle ſeh' ich in Bewegung.

Erpingham.

Gemach! Ihr ſeid ein falſcher, feiger Schelm!
Ihr wagt's, auf einen alten Brauch zu ſpotten,
Der ſich an ehrenvolle Thaten knüpft,
Und habt nicht ſo viel Herz in Eurem Leibe,
Um Euch der eignen Haut zu wehren? Pfui!
Laßt Euch, das ſei in Güte Euch gerathen,
Nimmer und nirgends mehr beim Heere ſehen,
Wenn Euch ein heiler Rücken etwas gilt.
Kommt, Hauptmann! Eure Sprache iſt gebrochen.
Doch Euer Arm noch ganz;

(lachend auf Piſtol deutend)

er wird d'ran denken!

(Beide gehen Arm in Arm und lachend durch das Hofthor ab.)

Piſtol

(allein zurückgeblieben. Da die beiden Andern fort ſind, macht er Miene, ihnen nachzueilen, zieht, haut um ſich und dergleichen mehr).

Fortuna, neckſt du mich, gemeine Dirne?
O Tod und Teufel! Hölle und Verdammniß!

Geprügelt und vom Heere weggejagt.
Was thu' ich?
(Er trinkt. In ſeinen ſchlauen Gaunerton übergehend.)
Was? — Ich lach' ſie alle aus!
Ich ſtehle mich von dannen, heim nach England
Und ſtehle dort und kupple wie zuvor.
(Er reibt ſich die Schulter.)
Die Striemen hier
(Wieder in den pathetiſchen Ton fallend.)
von des Trojaners Eiſen
Will ich dem Volk von England ſtrahlend weiſen.
Und ſchwören, daß ich ſie im Krieg der Franken
Erwarb. Das Vaterland ſoll ſie mir danken!
(Er ſtolziert durch die Mitte ab.)

Verwandlung.

Das Innere der Peterskirche zu Troyes in der Champagne*). Rechts und links Schranken; die Mitte der Bühne frei. An der Ecke der Schranken rechts das Banner von England; links von Frankreich. Lange Trompeten-Fanfaren kündigen den Eintritt beider Könige und Höfe an, welcher gleichzeitig und mit langſamer Feierlichkeit erfolgt. Alle gehen in Staatskleidern: Pagen, Ritter, Hofherren, bei Frankreich auch Hofdamen voraus; dann die Prinzen, Herzoge; hierauf die Könige, Königin, Prinzeſſin; zuletzt wiederum Gefolge.

Zweiter Auftritt.

Von rechts in obenbezeichneter Ordnung: Der engliſche Hof: **Clarence, Gloſter, Exeter, König Heinrich**; von links der franzöſiſche Hof: **Grandpré**, andere **Große**, jedoch **Dauphin, Orleans, Bourbon** nicht dabei. **König Karl. Königin Iſabella. Prinzeß Katharina.** Hoffräulein **Alice**. Große Pauſe nach dem Auftreten.

König Heinrich (bewegt).

Friede mit dieſem Kreiß, den Friede ſchließt!
Und unſ'rem Bruder, unſ'rer Schweſter Frankreich

Erwünſchtes Wohlergehen! Freud' und Luſt
Mit unſ'rer ſchönen Muhme Katharina!
Ihr Edlen Frankreichs, Heil und Gruß Euch Allen!

(Der franzöſiſche Hof grüßt, die Ritter etwas kalt.)

König Karl

(an die Schranke tretend, ſchwach).

Wir freu'n uns, Euch zu ſehen, Bruder England;
Euch, Prinzen, Peers, ſei unſer Gruß entboten!

(Die Engländer grüßen. Darauf werden auf einen Wink König Heinrichs die Schranken rechts, dann links geöffnet: die königlichen Perſonen treten in die Mitte. Iſabella zwiſchen Karl und Heinrich, Katharina im Hintergrunde. Die beiden Höfe bleiben innerhalb der Schranken.)

Iſabella.

O möge glücklich enden dieſer Tag
Und unſ're freundliche Begegnung!

(Zu König Heinrich gewendet.)

Bruder
Von England, laßt in Euer Aug' mich ſchauen,
Das ſonſt nur Baſiliskenblicke warf,
Wenn es Franzoſen traf. Wir hoffen Frieden
Von ſeinem milden Strahl, der allen Haß
Und allen Zwiſt in Liebe ſoll verwandeln.

König Heinrich.

Um Amen d'rauf zu ſagen, ſind wir hier.

König Karl

(in Heinrichs Anſchauen verloren).

Für Euch hat ſich der Himmel ſelbſt entſchieden,
Schwer liegt dagegen ſeine Hand auf uns.
Wir zwei ſind unſ'rer Völker treue Bilder:

Ihr ſteht geſund, voll Jugendkraft vor mir,
Ein junger König, und ein junger Staat,
Indeß ich, krank und ſiech, zum Ende neige,
Gleichwie mein Land,
(er ſeufzt tief)
mein ſchönes, ſchönes Frankreich.
Der Dauphin ſtarb, nicht in der Schlacht gefallen,
Doch an gebroch'nem Herzen nach der Schlacht.
Sein Bruder Karl erhebt, höchſt unnatürlich,
Die Fahne der Empörung gegen mich.
Die Blüthe meines Adels mähte nieder
Der Tag von Azincourt. — Nur Trümmer, Trümmer, —
Wohin ich blicke! Glück und Ruhm — dahin!

Iſabella (nähert ſich beſorgt).

Verbannet, mein Gemahl, die düſt'ren Schatten
Um Euer Haupt.

Katharina
(ſich zärtlich an den Vater ſchmiegend).

Oh mon illustre père!

König Karl.

Hab' Dank, mein weißes Täublein! Könnteſt Du
Den Oelzweig tragen zwiſchen beiden Ländern,
Als Zeichen, daß die Sündfluth ausgetobt.
(Katharina's und Heinrich's Blicke begegnen ſich bedeutungsvoll.)
Mein armes Land! Es lechzet nach dem Frieden,
Dem Pfleger alles Heils und Ueberfluſſes,
Der nur zu lange ſchon, im ſchönſten Garten
Der Welt, ſein Haupt nicht wagte zu erheben.
Darnieder liegt all' unſre Landwirthſchaft,

Der Weinſtock, der des Menſchen Herz erfreut,
Stirbt unbeſchnitten, die geflocht'ne Hecke,
Streckt, ohne Pflege, wild ihr Haar empor;
Und unſ're Wieſen, lieblich ſonſt bedeckt
Mit grünem Klee und bunter Blumen Flor,
Gebären rauhe Diſteln nur und Kletten.
Was hält denn den erſehnten Frieden ab,
Mit ſeinen vor'gen Gütern uns zu ſegnen?

König Heinrich.

Wenn Ihr den Frieden ernſtlich wollt, mein Bruder,
So müßt Ihr ihn erkaufen durch Gewährung
All' unſerer gerechten Forderungen,
Die Ihr, in Summa wie im Einzelnen,
Kurz abgefaßt, bereits in Händen habt.

König Karl.

Ich habe nur mit flücht'gem Blick die Schrift
Durchlaufen; ſo es Euch beliebt, mein Bruder,
Ernennt von Eurem Rathe ein'ge Herrn
Zu einer Sitzung, daß wir die Artikel
Bedächtig prüfen. Unſ're Antwort ſoll
Und die Gewähr des Möglichen nicht zögern.

König Heinrich.

Ich bin's zufrieden.
(Er ſucht unter den Seinigen, welche gleich den Franzoſen, innerhalb der Schranken ſtehen geblieben.)
Oheim Exeter,
Ihr, meine Brüder, gehet mit dem König.
Ich geb' Euch Vollmacht zu beſtätigen,
Zu ändern auch an unſ'ren Forderungen,

Was Eure Weisheit vortheilhaft mag finden.
Ich füg' mich Eurem Rathe.

(Die Genannten verbeugen ſich tief.)
(Zur Königin Iſabella.)

Theure Schweſter,
Geht Ihr mit ihnen, oder bleibt Ihr hier?

Iſabella.

Ich will mit ihnen gehn, mein guter Bruder;
Vielleicht wirkt eine Frauen-Stimme Gutes,
Wenn Mannes-Sinn zu feſt auf ſich beſteht.

König Heinrich (ſchalkhaft).

So bitt' ich, laßt mir Mühmchen Katharina;
Denn ſie iſt unſ're erſte Forderung,
Im oberſten Artikel inbegriffen.

Iſabella.

Zu bleiben iſt ihr gern erlaubt.

Katharina
(verſchämt an der Mutter Herz flüchtend).

Ach, Mutter!

König Karl.

So ſcheiden wir!

König Heinrich.

Auf baldig Wiederſehen!

König Karl.

Der Himmel lenke unſer Herz.

König Heinrich (auf Katharina deutend).

Und ihres!

(Verbeugungen. König Karl, Königin Iſabella, Gloſter, Clarence, Exeter, alle franzöſiſchen Hofherren und Hofdamen, bis auf Alice, gehen links ab. Die engliſchen Herren ziehen ſich in die Couliſſen rechts zurück.)

(Lange Pauſe.)

Dritter Auftritt.

König Heinrich, Katharina und Alice.

Während der Pauſe, welche den Auftritt vorbereitet, ſteht Katharina mit Alice abgewendet, dicht an der Schranke links, ſcheu zu Boden, dann und wann von der Seite auf den König Heinrich blickend, der, nach einer Anknüpfung des Geſprächs ſuchend, unentſchloſſen hin und hergeht.

König Heinrich

(mit einem plötzlichen Anlauf, aber immer anmuthig, herantretend.)

Nun, ſchöne Katharina, — allerſchönſte, —
Geruht Ihr, einen Krieger zu belehren,
Was Eingang findet in der Frauen Ohr
Und ſeiner Werbung mag ein Herz gewinnen?

Katharina

(immer ſehr weiblich und prinzeſſinnenhaft; das Gebrochene ihrer Sprache mit höchſter Grazie, niemals komiſch).

Eure Majeſtät werd' ſ-potten über mick; ick nit kann ſ-precken Ihr' Sprack.

König Heinrich.

O ſchöne Katharina, wenn Ihr mich nur von ganzem

Herzen liebt, ſo kann es Eure Zunge ſo gebrochen wie ſie will geſtehen.

(Mit ritterlicher Keckheit, halblaut.)

Biſt Du mir gut, Käthchen?

Katharina (ausweichend).

Pardonnez-moi, Sire: ick nit wiſſen, was 'eißt: mir gutt!

König Heinrich.

Die Engel ſind Dir gut, Käthchen; denn Du biſt gut und ſchön wie ein Engel.

Katharina (halblaut zu Alice).

Que dit-il? Que je suis bonne et belle comme un ange?

Alice.

Oui, Madame, c'est ce qu'il dit.

König Heinrich (nickend).

Ja, das ſagte ich, ſchöne Katharina, und ich darf nicht erröthen, es zu wiederholen.

Katharina (etwas kokett).

Oh ciel! Les langues des hommes trompent souvent.

König Heinrich (komiſch zu Alice).

Was ſagt ſie, Fräulein Dolmetſch? Daß Männerzungen betrügen?

Alice (viel gebrochener als die Prinzeſſin).

Oui, Sire. Die Sſong von die Mann betrug hoſſt.

König Heinrich (lacht für ſich).

Die Prinzeß ſpricht beſſer als ihr Dolmetſch. Eine ſchöne Brautwerbung, das.

(Laut.)

Meiner Treu', Käthchen, ich verſtehe nicht, durch die Blume zu ſprechen, ſondern ſage gerade heraus: Ich liebe Euch. Verſteht Ihr das?

Katharina (naiv und verſchämt).

O, ick das verſ-teh gans gutt.

König Heinrich (in Zug kommend).

Wahrhaftig, wenn ich Euretwegen Verſe machen oder tanzen müßte, Käthchen, ſo wär' ich, ohne Rettung, verloren. Könnt' ich eine Dame durch Luftſprünge gewinnen oder durch einen Schwung in den Sattel, mit voller Rüſtung, ſo wollte ich, — mit Entſchuldigung für meine Prahlerei ſei es geſagt, — bald genug im Ehebette ſein. Aber, beim Himmel, Käthchen, ſchmachtend dreinſehen, in Betheuerungen mich erſchöpfen, vor Beredſamkeit den Athem verlieren, — das kann ich nicht. Doch glaubt mir, als einem ſchlichten, ungehobelten, aber ganzen Manne, dieſe Gecken alle, welche ſich in Frauengunſt hineinreimen können, wiſſen auch immer ſich herauszuvernünfteln. Ei was, ein Redner iſt nur ein Schwätzer, ein Reim ein Kling-klang. Ein gutes Bein fällt ab, ein grader Rücken wird krumm, ein ſchwarzer Bart weiß, ein Krauskopf kahl, ein ſchönes Geſicht runzelig und ein volles Auge hohl; aber ein gutes Herz, Käthchen, iſt wie Sonne und Mond; oder vielmehr nur wie die Sonne, und nicht wie der Mond, denn es ſcheint hell und wechſelt nie. Kannſt Du einen Mann von ſolchem Herzen lieben, deſſen Geſicht nicht werth iſt, von der Sonne verbrannt zu werden, und der niemals in einen Spiegel ſieht aus Liebe zu dem

Bild, das er drin erblickt, — ſo nimm mich zum Manne, Käthchen; nimm einen Soldaten, —

(mit Selbſtbewußtſein ſchließend)

einen König nimm!

Katharina.

Iſt es möglick, daß ick ſoll lieben die ſlimm Feind von Frankreich?

König Heinrich (humoriſtiſch).

Nein, Käthchen, das iſt nicht möglich, daß Ihr einen Feind Frankreichs liebt. Aber wenn Ihr mich liebt, liebt Ihr einen Freund Frankreichs. Ich habe Frankreich ſo gern, daß ich nicht ein Dorf davon will fahren laſſen; es ſoll ganz mein ſein. Und Käthchen, wenn Frankreich mein iſt, und wenn ich Euer bin, ſo iſt Frankreich auch Euer, und Ihr ſeid mein.

Katharina (kopfſchüttelnd).

Je ne comprends pas bien cela.

König Heinrich.

Nicht, Käthchen? — So will ich es auf franzöſiſch ſagen, was gewiß an meiner Zunge hängen wird, wie eine neuverheirathete Frau am Halſe ihres Mannes, kaum abzuſchütteln.

(Er denkt nach, überſetzt erſt für ſich und ſpricht langſam.)

Quand j'ai la possession de France, — et quand vous avez la possession de moi, — laß ſehen, wie nun weiter? Sankt Dionys, ſteh' mir bei, — donc votre est France, et vous êtes mienne.

(Er ruht aus.)

Ach, es wird mir ebenſo leicht, Käthchen, das Königreich zu erobern, als noch einmal ſo viel franzöſiſch zu ſprechen. Auf franzöſiſch werde ich Dich nie zu etwas bringen außer zum Lachen über mich.

Katharina (eifrig).

Pardon. Sire, vous parlez très-bien le français.

König Heinrich.

Nun wahrlich, Käthchen, wenn wir beiden, jedes in des anderen Sprache, Unterricht geben ſollten, ſo würd' es ſchlecht um unſre Schüler beſtellt ſein. Doch verſtehſt Du genug von der meinigen, mir zu ſagen: Ich bin Dir gut, Heinrich.

Katharina (haſtig).

Ick noch nit weißen.

König Heinrich.

Weiß es Fräulein Dolmetſch, ſo will ich ſie fragen.

(Er geht auf Alice zu, die ſcheu zurückweicht.)

Aber, geh' nur, Käthchen, Du wirſt mir doch gut, und zu Nacht, wenn Ihr in Euer Schlafzimmer kommt, wirſt Du Dein Fräulein über mich ausfragen und gerade die Gaben an mir herabſetzen, die Du herzlich liebgewonnen. Alſo, noch einmal auf gut ſoldatiſch: Ich liebe Dich. Kannſt Du mich wieder lieben, ſo nimm mich. Wo nicht, und ich ſage Dir, daß ich ſterben werde, ſo iſt das wahr, aber aus Liebe zu Dir, beim Himmel, nein! Und doch liebe ich Dich wirklich, und wir werden ein Paar werden,

(leiſe)

und einen Prinzen kriegen — ſo zwiſchen Sankt Dionys und Sankt Georg, halb franzöſiſch und halb engliſch, — der nach Conſtantinopel gehen und den Großtürken am Bart zupfen wird. Gelt, meine ſchöne, goldne Lilie?

(Er umſchlingt ſie, ſie entwindet ſich ſeinem Arm und verbirgt ihr Geſicht an Alicens Buſen.)

Wohlan, gebt mir Antwort in gebrochener Muſik; denn Eure Stimme iſt Muſik, und Eure Sprache gebrochen. Katharina, willſt Du mich?

Katharina (halblaut).

Wie es wird gefallen die roi, mon père.

König Heinrich (frohlockend).

Ei, es wird ihm wohl gefallen, es muß ihm gefallen, Käthchen.

Katharina
(lauter, mit zärtlichem Ausdruck).

O! Alors: ich bin es zufrieden auch.

König Heinrich.

Darauf küß' ich Eure Hand, und nenne Euch meine Königin.

Katharina
(die Hand wegziehend).

Non, Sire, je ne souffrirai pas, que vous embrassez la main de votre servante.

König Heinrich.

So will ich Eure Lippen küſſen, Käthchen.

Katharina

(ihm ausweichend, hinter die Schranken rechts).

Ce n'est pas la coutume en France .... d'embrasser les demoiselles avant leur noce.

König Heinrich.

Was meint ſie, Fräulein Dolmetſch?

Alice.

Daß nit ſei die Sitten im Frankreich pour die Dam', zu laß' küß' von die messieurs ihre Mond vor die Hockſeit.

König Heinrich.

O Käthchen, ſtrenge Gewohnheiten ſchmiegen ſich vor großen Königen. Die Freiheit unſeres hohen Standes ſtopft allen Splitterrichtern den Mund, wie ich den Euren.

(Er küßt ſie raſch.)

O mein Käthchen, Ihr beſitzt Zauberkraft in Euren Lippen. In einer ſüßen Berührung von ihnen iſt mehr Beredſamkeit als in allen Zungen des geſammten franzöſiſchen Raths, und ſie würden Heinrich von England eher bereden, als eine allgemeine Bittſchrift von Monarchen.

(Er zieht ſie an ſich. Trompetenſtoß links.)

Da kommt Euer Vater.

(Sie will ſich ihm entwinden, er hält ſie feſt.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Von links: **König Karl. Iſabella. Gloſter. Clarence. Exeter.** Der ganze franzöſiſche Hof, **Herren, Damen, Pagen,** wie früher. Gleichzeitig von rechts: der engliſche Hof. (Anordnung der Gruppen wie im zweiten Auftritt.)

König Karl
(aufgeräumter, als früher).

Wie, Bruder, Ihr entführt uns unſ're Tochter?

König Heinrich
(auf ſeine Seite der Schranken deutend).

Ich hab' ſie überſetzt in's Engliſche.
(Er führt die Prinzeß in die Mitte der Scene, wo ſie ſich in die Arme ihrer Mutter wirft.)
Soll Katharina mein ſein, Bruder Frankreich?

König Karl.

Von Herzen: ja, wenn's Euch und ihr gefällt;
Wir gaben ſonſt auch zu, was billig iſt.

Exeter.

Der König hat uns jeden Punkt gewährt.

König Karl
(Katharina zu Heinrich führend).

Nimm ſie, mein Sohn. Erweck' aus ihrem Blut
Mir ein Geſchlecht, daß die zwei Königreiche,
Frankreich und England, ihren alten Zwiſt
Beenden, und daß Eurer Herzen Bündniß
In beide Länder nachbarlichen Sinn
Und chriſtlich Einverſtändniß pflanzen möge.
Nie wieder ſcheide Krieg, mit blut'gem Streiche,
England und Frankreich, die vereinten Reiche.

Alle (ſtark und feierlich).

Amen.

König Heinrich.

Nun, Käthchen, komm! Und Ihr bezeugt mir Alle,
Daß ich als meine Kön'gin ſie umarme.

(Umarmung. Langer Tuſch. Beide Gruppen drängen ſich in einander. Buntes Bild.)

O Himmel, ſieh' auf dieſen neuen Bund
Segnend herab! Daß nichts uns wieder ſcheide,
Mein Weib und mich, und unſ're Länder beide!
Daß Engländer, Franzoſen, nur die Namen
Von Brüdern ſeien. Gott, dazu ſag' Amen.

Alle
(mit frommem, leiſem Ton).

Amen.

(Ueber einer allgemeinen Gruppe fällt langſam der Vorhang.)

Ende der Lancaſter-Tetralogie (Rothe Roſe).

Anmerkungen

zu

Heinrich dem Fünften.

1) Erinnerung an die Schlacht von Crecy 26. Auguſt 1346. In derſelben ſiegte Eduard III., Heinrich's V. Urgroßvater, von welchem dieſer ſeine Anſprüche auf Frankreich herleitete und deſſen Sohn, der ſchwarze Prinz, damals 16 Jahre alt, über eine ungeheure Uebermacht der Franzoſen unter Philipp IV. Crecy liegt in der alten Grafſchaft Ponthieu, dem heutigen Departement Somme.

2) Die Oriflamme, Aurea flamma, ein Panier, fünfzipfelig, roth mit grünen Seidenquaſten, an einer goldnen Lanze. Urſprünglich die Kirchenfahne der Abtei von Saint-Denis, dann Kriegsfahne der franzöſiſchen Könige, in den engliſchen Kriegen zum letzten Mal gebraucht.

3) In der Weſtminſter-Abtei ließ Heinrich V. Richard II., der zu Langley in Hartfordſhire ſtill beſtattet worden, unter einem prachtvollen Grabmal feierlich beiſetzen.

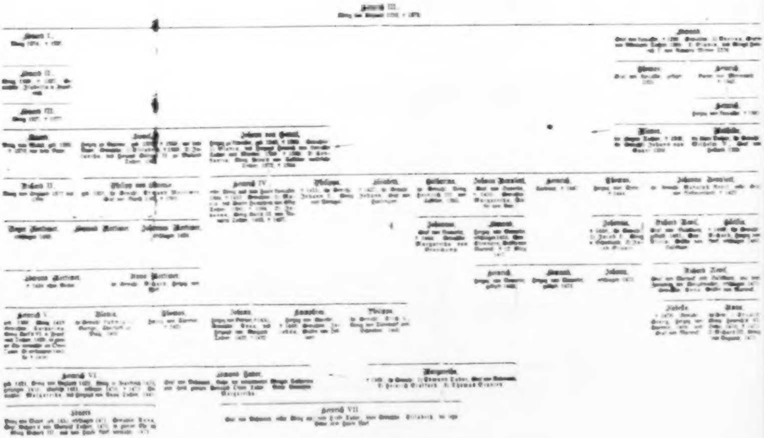
4) Nach den Chroniſten trug Heinrich bei Azincourt einen Helm von polirtem Stahl, zum erſten Male mit der Bügelkrone, reich in Perlen und Steinen verziert; über dem Harniſch einen Wappenrock, worauf, geviertelt, die drei Löwen Englands und die drei Lilien Frankreichs. Er und ſein Gefolge waren prächtig beritten. Die Königsfahne mit ſchwerem Goldzierrath wurde ihm vorgetragen.

5) Nach Holinſheds Chronik erfolgte die Begegnung in der Peterskirche. Die Herausgeber Shakeſpeare's ſubſtituiren das Rathhaus. Als Tag der Zuſammenkunft wird der 21. Mai 1420 genannt. Die Vermählung fand ſtatt am Sonntag Trinitatis, 3. Juni 1420; die Krönung Katharina's als Königin von England am 24. Februar 1421.

* * *

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Stammtafel der rothen Rose (Haus Lancaster).


Heinrich III.
Eduard I.
Eduard II.
Eduard III.
Johann von Gent
Richard II.
Heinrich IV.
Heinrich V.
Heinrich VI.
Margaretha
Heinrich VII.

Franz Dingelſtedt's

Sämmtliche Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Zwölfter Band.

Dritte Abtheilung:

Theater.

Vierter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Theater.

Von

Franz Dingelſtedt.

Vierter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel
1877.

6

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite
Einleitung 3

König Heinrich der Sechste. Erſter Theil.

Hiſtorie in fünf Aufzügen 5
Anmerkungen zu König Heinrich der Sechste. Erſter Theil . 168

König Heinrich der Sechste. Zweiter Theil.

Hiſtorie in fünf Aufzügen 175
Anmerkungen zu König Heinrich der Sechste. Zweiter Theil 307

König Richard der Dritte.

Hiſtorie in fünf Aufzügen 315
Anmerkungen zu König Richard der Dritte 452

Nachſchrift 459

Die weiße Roſe.

Zweite Hälfte des Hiſtorien-Cyclus von Shakeſpeare.

Für die deutſche Bühne frei bearbeitet.

König Heinrich der Sechſte (Erſter Theil). — König Heinrich der Sechſte (Zweiter Theil). — König Richard der Dritte.

Mit einer Stammtafel des Hauſes York (Weiße Roſe).

Einleitung.

Heinrich der Fünfte war nach kurzer aber glänzender Regierung (1413—1422) auf einem letzten Heereszug nach Frankreich zu Vincennes am 31. Auguſt 1422 geſtorben. Er hinterließ die Krone ſeinem Sohne Heinrich dem Sechsten (geboren am 6. December 1421, alſo mit acht Monaten König). Während deſſen Minderjährigkeit zerriſſen Partei- und Familien-Kämpfe England im Innern, und in Frankreich gingen die eroberten Provinzen, eine nach der anderen, bis auf Calais, durch die Erhebung des Volkes unter der Jungfrau von Orleans Führung ſchmählich verloren. Auch nach erlangter Mündigkeit vermochte Heinrich VI., der ſchwache Sohn eines Heldenvaters, von Natur zum Frieden und zu beſchaulicher Frömmigkeit geneigt, weder Sieg nach Außen, noch Eintracht und Ordnung im Innern herzuſtellen. Die Zerwürfniſſe zwiſchen ſeinen nächſten Anverwandten — (Herzog von Gloſter, ſein Oheim, und ſein Großoheim, Cardinal von Wincheſter) — und die Intriguen ſeines Vetters, des Kronprätendenten Herzogs von York, wühlten ungehindert weiter. Mit Frankreich wurde 1445 ein fauler Frieden geſchloſſen, und durch die Verlobung Heinrich's mit Margaretha von Anjou, Tochter Rainer's, Titular-Königs beider Sicilien und Jeruſalems, Muhme König Ludwig's XI. von Frankreich, beſiegelt.

Hier beginnt die Handlung des folgenden Stückes.

König Heinrich der Sechste.

Erſter Theil.

Hiſtorie in fünf Aufzügen.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Das Recht der Aufführung vom Bearbeiter
zu erwerben.

Perſonen.

König Heinrich der Sechſte.
Margaretha von Anjou, ſeine Gemahlin.
Eduard, Prinz von Wales, beider Söhnlein.
Herzog von Gloſter, Oheim des Königs, Protector des Reiches.
Eleonore, deſſen Gemahlin.
Cardinal von Wincheſter, Großoheim des Königs.
Richard Plantagenet, Herzog von York, Vetter des Königs.
Graf Salisbury,
Graf Warwick, deſſen Sohn, } von der Partei Yorks (Weiße Roſe).
Herzog von Suffolk,
Herzog von Somerſet,
Lord Clifford,
Deſſen Sohn,
Sir Humphrey Stafford, } von der Partei des Königs oder Lancaſters (Rothe Roſe).
John Cade,
Georg Bevis,
John Holland,
Dick, der Metzger,
Smith, der Weber, } Aufſtändiſche aus London und der Grafſchaft Kent.
Zwei Bürger,
Ein Lehrjunge, } als Supplikanten.
Beſſie Burke,
John Hume, } Gauner.
Zwei Mörder.
Der Sheriff.
Ein Bote des Königs.
Ein Schreiber.
Ein Page Gloſter's.

Geiſtliche und weltliche Lords. Ritter. Krieger. Volk. Hofſtaat. Gefolge. Dienerſchaft.

Schauplatz: England. — Zeit der Handlung: 1445 – 1455.

Erſter Aufzug.1)

Schauplatz: Thronſaal im königlichen Palaſt zu London.

Erſter Auftritt.

König Heinrich auf dem Throne, der inmitten der Bühne auf Stufen unter einem Baldachin ſteht; um ihn verſammelt die Peers des Reiches, Großwürdenträger des Hofes, geiſtliche und weltliche Lords, Gefolge, Pagen. Zur Rechten des Königs: **Herzog von Gloſter** mit dem Protectorſtabe. Der **Cardinal von Wincheſter**. **Herzog von Somerſet**. **Graf Salisbury**. **Graf Warwick**. **Eleonore** mit weiblichem Gefolge. Nachdem der Vorhang langſam aufgezogen worden, treten, auf einen Wink des Königs, unter lang ausgehaltenen Trompeten-Fanfaren, im Vordergrunde links im feierlichen Zuge auf: Pagen in den Farben Frankreichs und Anjou's; hinter ihnen **Suffolk**, **Margaretha** an der Hand führend; Herren und Damen folgen, auf der linken Seite der Bühne ſich aufſtellend.

Suffolk

(nach einer ausdrucksvollen Pauſe das Knie beugend).

Wie mir von Eurer höchſten Majeſtät
Bei meinem Zug nach Frankreich ward befohlen,
In Stellvertretung meines Herrn und Königs
Prinzeſſin Margaretha heimzuführen:
So hab' ich in der alten Reichsſtadt Tours,
In Gegenwart der beiden Könige

Von Frankreich und Sicilien, — wie desgleichen
Verſchied'ner Herzöge, Prälaten, Grafen,
Baron' und Ritter, — den Befehl vollzogen
Und lief're, unterthänig knieend, nun
In Englands Angeſicht und ſeiner Peers,
Die Königin, mit der ich ward vermählt,
An meinen König aus, als der das Weſen
Des Schattens iſt, den ich nur vorgeſtellt:
Die ſchönſte Königin, die je ein Land
Dem andern gab, ein König je empfing.

König Heinrich.

Suffolk, ſteh' auf!

(Suffolk erhebt ſich. Der König ſteigt vom Thron herab und nähert ſich langſam Margarethen, die bisher regungslos daſtand.)

Willkommen, Margaretha!
Ich weiß kein beſſ'res Zeichen meiner Liebe
Als dieſen erſten Kuß.

(Sie beugt ſich vor ihm, er umarmt ſie, wendet ſich ſodann gleich wieder ab und tritt bei Seite, zum Gebet.)

O Herr des Himmels,
Leih mir ein Herz, von Dankbarkeit erfüllt;
Gabſt Du in dieſem ſchönen Antlitz doch
Mir eine ganze Welt voll ird'ſchen Glücks,
Wenn unſre Seelen ſich in Eintracht finden.

Margaretha

(dem König anmuthig ſich nähernd; beide ſtehen im Vordergrund, dem übrigen Kreiſe entfernt).

Großmächt'ger König, mein Gemahl und Herr,
Der innige Verkehr, den ich im Geiſt
Mit Euch gepflogen, eh' ich Euch geſehen,

Bei Tag und Nacht, im Wachen und im Träumen,
Im Hofkreis, wie an meinem Roſenkranz,
Ermuthigt mich, Euch jetzo zu begrüßen
Mit ſchlicht'rem Wort, als Ihr zu mir geſprochen,
So einfach, wie es meinem Geiſt geziemt
Und wie mein überglücklich Herz verſtattet.

König Heinrich.

Ihr Anblick ſchon entzückte, nun erpreßt
Die Anmuth ihrer Rede, gleich verſtändig
Wie würdevoll, dem Auge Freudenthränen.
(Zum Hof gewendet.)
Einſtimmig heißt ſie, meine Lords, willkommen!
(Alle nähern ſich und beugen huldigend das Knie.)

Alle.

Hoch Margaretha, Englands Königin!
(Trompeten-Fanfaren.)

Margaretha (ſich verneigend).

Euch Allen Dank.

König Heinrich
(der Königin einzeln vorſtellend).[2]

Hier unſer Oheim Gloſter,
Des Reichs Protector.

Margaretha (mit ironiſcher Betonung).

Eures Reichs Protector?

König Heinrich.

Mein Vetter York!

Margaretha
(mit einem Blick des Haſſes).

Frankreichs Regent — geweſen!

König Heinrich.

Der Cardinal von Wincheſter, mein Großohm.

Cardinal

(die Hände zum Segen erhebend).

Der Himmel wolle ſegnen Euren Eingang.

Margaretha (ſich beugend, für ſich).

Und Deinen Ausgang, ränkevoller Prieſter.

König Heinrich.

Der Graf von Salisbury, ſein Sohn Graf Warwick.

Margaretha (zweideutig).

Mit Blut ſtehn ihre Namen eingeſchrieben
Auf Frankreichs Boden.

König Heinrich.

Hier, Eleonore,
Die Herzogin von Gloſter, unſ're Muhme,
Die erſte Dame dieſes Hofs.

Margaretha

(nachdem ſich beide Damen mit Kälte und abgemeſſen gegrüßt haben).

Bisher!

Suffolk

(der mit peinlicher Unruhe für Margaretha die Vorſtellung beobachtet hat, tritt auf Gloſter zu und überreicht ihm eine Rolle mit zwei Kapſeln, die er einem der franzöſiſchen Pagen abgenommen hat).

Gefall' es Eurer Hoheit, Lord Protector,
Hier den Tractat des Friedens zu empfangen,
Den unſer Herr und König Karl von Frankreich
Für achtzehn Monden abgeſchloſſen haben.

Gloſter (entfaltet und lieſt).

„Primo: Sind übereingekommen König Karl von Frankreich und William de la Poole, Marquis von Suffolk, Abgeſandter König Heinrichs von England, daß beſagter Heinrich ſoll ehelichen Prinzeſſin Margaretha, Tochter Rainers, des Königs beider Sicilien und Jeruſalems, und ſie krönen laſſen zur Königin von England vor dem dreißigſten im nächſten Maimond. — Item: Daß die Herzogthümer von Anjou und Maine, bisher engliſche Beſitzungen, ſollen freigegeben und überliefert werden dem Könige, ihrem Vater . . .“

(Gloſter ſtockt. Ein ſcharfer Blick Margaretha's auf ihn und alle Uebrigen, die beſtürzt ſtehen. Nur der König bleibt ruhig.)

König Heinrich.

Was iſt Euch, Ohm?

Gloſter (der die Rolle ſinken ließ, ſich faſſend).

Verzeihung, Majeſtät!
Es überkam mich plötzlich eine Schwäche,
Die meine Augen hindert, fortzuleſen.

König Heinrich.

So bitt' ich Euch, Ohm Wincheſter, leſ't weiter.

Cardinal
(mit Abſicht und Nachdruck wiederholend).

„Item: Sind fernerweit übereingekommen, daß die Herzogthümer von Anjou und Maine, bisher engliſche Beſitzungen, ſollen freigegeben und überliefert werden dem Könige Rainer, Prinzeſſin Margaretha's Vater.“

(Leiſes Gemurmel unter den engliſchen Großen.)

„Und daß beſagte Prinzeſſin ſoll übergeführt werden auf des

Königs von England eigene und alleinige Koſten, ohne irgend eine Mitgiſt zu erhalten.“

(Lautes Murren. Ein Blitz aus Margaretha's Augen, Suffolk beruhigt ſie.)

König Heinrich (unterbrechend).

Genug für jetzt. Wir bill'gen die Artikel.
(Abermaliges Murren.)
Wir billigen ſie alle. Marquis Suffolk,
Knie nieder; ſteh' als Herzog Suffolk auf. —
(Kurze Ceremonie.)
Euch, Vetter York, entlaſſen wir von heute
Bis über achtzehn Monde der Regentſchaft
In unſeren franzöſiſchen Provinzen. —
Großoheim Wincheſter, mein Ohm von Gloſter,
Und alle andern Lords, nehmt unſern Dank
Für unſ'rer lieben Königin Empfang.
(Verbeugung.)
Wir ziehen uns zurück. Beſorgt alsbald,
Daß ihre Krönung wohl gefeiert werde.

(König Heinrich und Königin Margaretha unter Trompeten-Fanfaren und Voraustritt ſämmtlicher Pagen rechts ab. Es folgen: Suffolk, Eleonore und der ganze Hofſtaat, bis auf die im zweiten Auftritt Zurückbleibenden.)

Zweiter Auftritt.

Gloſter, Cardinal, York, Salisbury, Warwick. Drückende Pauſe. Flüſtern in Gruppen, Umherwandeln. Gloſter, der echte Patriot, bricht zuerſt aus; Cardinal und York halten ſich zurück.

Gloſter.

Ihr Peers von England, Pfeiler dieſes Staates,
Der Herzog Gloſter muß vor Euch ausſchütten

Sein Leid, das Eure, unſres Landes Leid.
Wie? opferte mein Bruder Heinrich, Fünfter
Des Namens, deshalb ſeine Jugend auf
Im Kriege, und ſein Volk, und ſeine Habe?
Gewann er deshalb Frankreich als ſein Erbe,
Nachdem, bei Sommersgluth und Winterkälte,
Er oft genug im freien Feld gelegen?
Habt Ihr, mein Vetter York, Graf Salisbury,
Und Ihr, vieltapfrer Warwick, deshalb Narben
In Frankreich und der Normandie empfangen?
Sind wir, mein Ohm von Winchester und ich,
Mit dieſes Reiches hochgelahrten Ständen
Deshalb zu Rath geſeſſen, ſpät und früh,
Erwägend, wie wir Frankreich niederhielten?
All' unſ're Arbeit, unſer Lohn dahin!
Umſonſt, daß König Heinrich der Sechste
Als Kind gekrönt iſt worden zu Paris, 3)
Dem Feind zum Trotz! — Verloren Alles, Alles!
O Peers von England! Schmach auf dieſen Frieden!
Fluch dieſer Heirath, welche Eure Namen
Auslöſcht in der Geſchichte goldnen Büchern,
Und das beſiegte Frankreich uns entreißt,
Alles vernichtend, als wär's nie geweſen!

Cardinal.

Was ſoll die ungeſtüme Rede, Neffe?
Frankreich iſt unſer, und wir halten's feſt.

Gloſter.

„Wir halten's feſt," — ſo lang wir können, Oheim,
Doch daß wir's können, wird nicht lange ſein.

Der neugebackne Herzog Suffolk, der
Das Heft in Händen hat, verſchenkte ja
Die Herzogthümer Maine und Anjou ſchon
Dem Bettelkönig Rainer, deſſen Pomp
Gar ſchlecht mit ſeinem ſchmalen Beutel ſtimmt.

Salisbury.

Beim Himmel! Die zwei Herzogthümer waren
Die Schlüſſel zu der Normandie. Doch wie?
Warwick, mein tapfrer Sohn, in Thränen?

Warwick.

Ja!
Vor Zorn, daß ohne Rettung ſie verloren.
Wär' Hoffnung da, ſie wieder zu gewinnen,
So würde heißes Blut mein Schwert vergießen,
Mein Auge keine Thränen! Maine und Anjou!
Ich ſelbſt, mit dieſem meinem Arm gewann ſie;
Nun opfert man mit ein paar Tropfen Tinte,
Was ich mit meinem beſten Blut erobert!

York.

Zum Pfuhl der Hölle dieſen de la Poole,
Der unſ'res Helden-Eilands Ehren trübt!
Frankreich hätt' eh'r das Herz mir ausgeriſſen,
Als daß ich mich gefügt in ſolchen Frieden!
Ich las noch ſtets, daß Englands Könige
Mit ihren Frauen Geld und Gut erhielten;
Doch unſer König gibt das Seine weg,
Um die zu frei'n, die keine Mitgift bringt.

Gloſter.

Fürwahr, ein ſaub'rer, unerhörter Spaß:

Suffolk begehrt ein volles Fünfzehntheil
Der Steuern, als den Preis der Ueberfahrt.
Wär' ſie daheim verdorben und geſtorben,
Eh' ſie . . . .

Cardinal (ihn unterbrechend).

Ihr ſeid zu hitzig, Herzog Gloſter:
Es war des Königs, unſ'res Herren, Wille.

Gloſter.

„Des Königs — unſ'res Herrn?“ — Ohm Cardinal,
Ich weiß, was unter Herren Ihr verſteht.
Die Kirche mag nur ſchwache Fürſten leiden,
Die ſie wie ihre Schüler meiſtern kann.

Cardinal.

Ihr ſelber ſeid im Meiſtern unſer Meiſter,
Und mehr ein Uſurpator, als Protector.

York (heuchleriſch).

Laßt Euren Hader, ſtillet die Gemüther!

Gloſter.

Ihr mahnt zur rechten Zeit; verweil' ich länger,
(mit einem wilden Blick auf den Cardinal)
So fängt das alte Raufen wieder an.
(Zu den Uebrigen.)
Lebt wohl! Gedenket, wenn ich nicht mehr bin,
Daß ich geweiſſagt, bald ſei Frankreich hin.
Erinnert Euch: wie heißt der alte Spruch,
Den aufbewahrt ein frommes Sagenbuch?

„Vom fünften Heinrich ward's gewonnen,
Beim ſechſten Heinrich iſt's zerronnen.“ [4])

Weh', er erfüllt ſich ſchon! Gebenedeit,
Weß Leben endet vor der Unglückszeit!
(Er geht, heftig bewegt, links ab.)

Cardinal
(ihm nachſehend, dann zu den Uebrigen).

Da geht im Zorn der Lord Protector fort.
Ihr wißt: er iſt mein Feind von Alters her,
Und mehr als das, iſt Euer Aller Feind.
(Leiſe.)
Und, fürcht' ich, nicht einmal des Königs Freund.
(Bewegung.)
Erwägt, Ihr Herrn: auf ihn, als nächſten Erben,
Ging' einmal über dieſes Reiches Krone,
Wenn König Heinrich ohne Kinder ſtürbe.
Kann alſo Gloſter wohl zufrieden ſein
Mit Heinrich's Ehe? Seht Euch vor, Mylords,
Daß Euch ſein heißes Reden nicht bethöre!
Das Volk begünſtigt ihn; mit lauter Stimme
Ruft es: „Dem guten Herzog Gloſter Heil,“
Empfängt auf offner Straße ihn mit Beifall
Und betet: „Gott beſchütze den Protector!“ —
Protector! — Braucht es des Protectors noch,
Seit König Heinrich mündig iſt geworden?
Laßt uns zuſammenhalten, unter uns,
Und mit dem Herzog Suffolk gegen ihn,
So bringen wir wohl eh'ſtens ihn zu Fall.
(Nachſinnend, mehr für ſich.)
Die Königin muß helfen, und der Weg
Zu ihr heißt — Suffolk. Ohne Säumen fort,
Den Plan mit ihm, mit Suffolk zu berathen.
(Er geht rechts ab.)

Salisbury (ſchaut ihm kopfſchüttelnd nach).

Stolz geht voran und Hoffahrt hinterdrein.
Schwer ruht auf uns des Lord Protectors Stab,
Doch iſt der Schatten dieſes rothen Hutes
Noch unerträglicher. Nie ſah ich's anders,
Als daß ſich Gloſter wie ein Edelmann
Betrug. Allein der trotz'ge Cardinal
Geberdet ſich vielmehr als ein Soldat,
Denn als ein Mann der Kirche, keck und ſchroff,
Wie wenn er ſchon der Herr von Allem wäre.
Wenn Gloſter fällt, ſo ſteigt der Cardinal,
Er oder Suffolk, dieſer neue Günſtling.
Sie alle ſtreben nur, ſich ſelbſt zu fördern,
D'rum ziemt es uns, zu ſtreben für das Reich.
Verbinden wir uns für's gemeine Wohl,
Mit aller Macht zu zügeln und zu hemmen
Den Hochmuth Suffolk's und des Cardinals,
Und unterſtützen wir den Herzog Gloſter,
So lang er für des Landes Wohlfahrt wirkt!

Warwick.

So helfe Gott mir, wie mein Volk ich liebe
Und meines Landes allgemeines Beſte!

York.

Das meint auch York und aus den beſten Gründen.

Salisbury (eindringlich).

Mein Schwäher 5) York, Ihr ſeid beim Volk beliebt,
(Zu Warwick.)
Und Du mein Sohn, Du Stütze meines Alters,
Gewannſt durch Deine ſchlichte Tüchtigkeit

Und Heldenruhm die Achtung der Gemeinen.
So rühr' Dich nun und thu', wozu ich mahne!

Warwick.

Ja, mahnt nur, Vater! Maine iſt doch verloren,
Das Maine, das mein Arm im Feld gewann.
Mein ſoll es ſein! Mein Maine will ich haben,
Wenn nicht, ſo mag man mich darin begraben.
(Salisbury und Warwick rechts ab.)

Dritter Auftritt.

York (allein. Er geht ſinnend umher. Erſt da er allein iſt, ſpricht er ſich, anfangs in kurzen Sätzen, aus).

Anjou und Maine gehören den Franzoſen.
Paris iſt hin. Der Normandie Beſitz,
Nachdem ſie fort, hängt noch an einem Haare.
Suffolk ſchloß den Vergleich. Was kümmert's ihn?
Die Peers genehmigten's. Der König Heinrich
War's gern zufrieden, für zwei Herzogthümer
Zu tauſchen eines Herzogs ſchöne Tochter. . . .
Nicht tadeln kann ich ſie. Iſt's doch mein Gut,
Ihr eignes nicht, das ſie dahin gegeben.
Seeräuber mögen ihren Raub verſchleudern,
An Dirnen ſchenken, Freunde d'rum erkaufen,
Die Herren ſpielen, bis daß Alles hin,
Indeß des Guts rechtmäß'ger Eigenthümer
Darüber weint, Kopf ſchüttelt, Hände ringt,
Und ſcheu von Fern ſteht beim Ruin des Seinen.
So ſteh' ich da und knirſche mit den Zähnen,

Und beiß' mich auf die Zunge, während ſie
Um das, was mein iſt, mit einander feilſchen.
Denn dieſe Reiche, — England, Irland, Frankreich, —
Ich fühl' ſie wie mit meinem Fleiſch und Blut
Verwachſen. Tod und Teufel! Sie ſind mein;
Ich erbe ſie nach einem ält'ren Sohne
Des dritten Eduard, als die Lancaſter:
Mein Recht ſoll dieſer Heinrich mir nicht nehmen,
Nicht in der Knabenfauſt den Scepter führen,
Den goldnen Reif nicht tragen um ſein Haupt,
Das zur Tonſur ſich eignet, nicht zur Krone.
(Er faßt ſich wieder.)
Sei ruhig, York. Auch Deine Zeit wird kommen;
Darum ſei wachſam, während Andre ſchlafen!
Wenn Heinrich in der Liebe Freuden ſchwelgt
Mit ſeiner theuerbezahlten Königin,
Wenn Herzog Gloſter mit den Peers entzweit iſt,
Wenn Suffolk und der Cardinal ſich ſtürzten, —
Dann heb' ich auf das Schlachtenbanner York's.
Mir ahnt, es wird ein unheilvolles Spiel,
Doch eine Königskrone iſt das Ziel,
Und ſie entreiß' ich mit Gewalt dem Schwachen,
Deß Fehler klein das große England machen!
(Rechts ab.)

Verwandlung.

Cloſet der Herzogin von Gloſter. Mittel- und Seitenthüren. Tiſche Lehnſtühle.

Vierter Auftritt.

Gloſter und Eleonore, durch die Mitte eintretend; er iſt in ſich gekehrt und gebeugt, ſie hängt ſich ſchmeichelnd und liebkoſend an ihn. Zum Schluß des Auftrittes: ein Page des Herzogs.

Eleonore.

Friſch auf, mein Gatte! ſenke nicht das Haupt
Gleich einer Aehre, ſchwer von reifem Korn!
Was ſucht Dein finſtrer Blick am Boden? Sprich,
Was ſtarrſt Du an? — Ein Königsdiadem,
Das Dir das Glück faſt vor die Füße warf?
Iſt's das, ſo kriech' ſo lang danach im Staube,
Bis Du's auf Deiner Stirne ſitzen fühlſt.
Streck' Deinen Arm aus nach der gold'nen Zier;
Wenn er zu kurz iſt, leih' ich Dir den Meinen,
Und wenn wir zwei erreicht die Krone haben,
Soll unſer beider Haupt gen Himmel ſtreben
Und keinen Blick der nied'ren Erd' mehr gönnen.

Gloſter
(der ſich ermüdet und nachdenklich niedergelaſſen).

O Herzens-Lore, liebſt Du Deinen Gatten,
So bann' den Wurm ehrgeiziger Gedanken!
Wenn je ich Böſes ſinne wider ihn,
Den tugendhaften Heinrich, meinen König
Und Neffen, ſei's mein letzter Athemzug
In dieſer ird'ſchen Welt. — Mich ängſtiget
Ein ſchwerer Traum, den ich heut Nacht gehabt.

Eleonore (ſich an ihn ſchmiegend).

Was träumeſt Du? Erzähle mir's, mein Gatte,

Ich ſag' dafür Dir meinen Morgentraum,
Der lieblich iſt, wie Träume in der Frühe.

Gloſter.

Mir träumte, Kind, daß mein Protectorſtab
Zerbrochen ward, von wem hab' ich vergeſſen,
Doch dünkt es mich, es war der Cardinal;
Und auf die Stücke wurden aufgeſteckt, —
Wie ſchrecklich, denk', — das Haupt des Herzogs York
Auf eins, und auf das andre Suffolk's Kopf.
Dies war mein Traum.
(Er ſeufzt.)
Gott weiß, was er bedeutet!

Eleonore (ihm die Haare ſtreichend).

Ich will Dir's ſagen, Liebſter. Er bedeutet,
Daß, wer an Gloſter's Macht und Anſehn rührt,
Den Kopf verlieren wird für ſeine Kühnheit. —
Nun hör' auch meinen Traum, mein theurer Herzog.
Mir war, als ſäß' ich im Weſtminſter-Dom
Auf Englands Königsſtuhl; die ſtolze Fremde,
Margreth', und Heinrich knieten mir zu Füßen
Und ſetzten auf mein Haupt die Königskrone.

Gloſter.

Pfui, Leonore! Jetzt muß ich Dich ſchelten,
Für Deinen ſchlimmen Hochmuth tüchtig ſchelten.
Biſt Du die zweite Frau im Reiche nicht,
Des Lord Protectors Weib, von ihm geliebt?
Haſt Du nicht Alles, was die Welt an Freuden
Nur bieten kann, weit über Dein Verlangen?
Und grübelſt doch und ſchmiedeſt Hochverrath,

Der Deinen Gatten und Dich ſelbſt vom Gipfel
Der Ehre ſtürzen wird in tiefſte Schmach!
(Sie hängt ſich an ihn, er ſteht unwillig auf.)
Hinweg von mir, ich will nichts weiter hören.

Eleonore (ſchmollend).

Wie? Zankt mein Gatte ſeine Herzens-Lore,
Nur weil ſie ihre Träume ihm erzählt?
Schon gut! Das nächſte Mal verſchweig' ich ſie.

Page (durch die Mitte eintretend).

Mylord Protector, Seine Majeſtät
Der König ladet Euch zur Falkenjagd
Nach Sankt-Alban.

Gloſter.

Ich komme.
(Page ab.)
Leonore,
Ich bin Dir nicht mehr böſe.

Eleonore.

Aber ich
Bin's Dir.

Gloſter.

Komm, Herzens-Lore, ſchmolle nicht!

Eleonore (ihn umarmend).

Zieh hin! Laß Deinen Falken wacker ſteigen!
Ich weiß ein Herz, das höher fliegt als er,
Der Sonne zu, vor keinem Adler ſcheu!
(Sie begleitet ihn zur Mittelthür. Abſchied.)

Fünfter Auftritt.

Eleonore. Gleich darauf: Kammerfrau, Hume, Beſſie Burke.

Eleonore (allein, ihm nachſehend).

Wär' ich wie er ein Mann — ein Herzog. — und
Der erſte aller Prinzen von Geblüt,
Ich würde alle läſt'gen Stolperſteine
Auf meinem Weg zum Thron zur Seite ſchaffen
Und bald am Ziele ſtehn. Doch ſelbſt als Weib
Will ich nicht ſäumen. meine Rolle in
Dem Spiel der Welt gebührend durchzuführen.

(Sie geht zur Seitenthür und ſpricht leiſe hinaus.)

Sind die beſtellten Leute ſchon erſchienen?

(Eine Kammerfrau erſcheint in der Thür und verbeugt ſich bejahend.)

So laß ſie ein. Die Dienerſchaft entferne
Und ſorge, daß im Werk uns Niemand ſtört.

(Sie geht einige Male im Zimmer auf und ab, während Hume und Beſſie Burke*) von der Seite geräuſchlos eintreten.)

Beſſie
(zuerſt ſich zurückhaltend, nach einer Pauſe, mit hohler Stimme, ſich neigend).

Der Himmel ſegne Eure Majeſtät!

Eleonore (zuſammenfahrend).

Was ſagſt Du? Majeſtät? Ich bin nur Hoheit!

Beſſie (grinſend).

Mit Gottes Hülf' . . .

Hume (einfallend, ſich nähernd).

Und Humes' treuem Rath
Wird aus der Hoheit Majeſtät erwachſen.

Eleonore.
Habt Ihr gethan, wie Euch befohlen wurde?

Beſſie (höhniſch).
Befohlen, Hm!

Hume.
Die Geiſter, hohe Frau,
Die laſſen ſich nun eben nicht befehlen.

Eleonore.
Er kam nicht, den Ihr rieft?

Hume (prahleriſch).
Der Böſe kam;
Er mußte wohl, da Meiſter Hume ihn rief.
Doch ſag' ich Euch, es war 'ne rauhe Nacht.

Beſſie (ſich ſchüttelnd).
Mich warf's im Zauberkreis zur Erde nieder
In Zuckungen und Krämpfen. Lieber Himmel,
Für unſer Eins das Elend und die Arbeit,
Damit die hohe Herrſchaft glücklich werde!

Eleonore.
Wir ſind nicht undankbar, allein erzählet,
Wie trug's ſich zu?

Hume.
Heut Nacht, Frau Herzogin,
Zur Stunde, da die erſte Eule ſchreit,
Geſpenſter wandern und die Gräber berſten, —
Das iſt die Stunde des geheimen Werks, —
Begaben wir uns, ich und Mutter Beſſie,
Zum Kreuzweg, wo die hohle Eiche ſteht.

Sie zog den Kreis, ich las die mächt'gen Formeln,
Indeß der Weſtwind über die Heide ſtrich
Und durch die Wolken ſchnitt des Mondes Sichel.

Eleonore.

Er wechſelt eben.

Beſſie (grinſend).

Recht, der Mond nimmt ab,
Und Eure Hoheit zu.

Hume.

Am Himmel ſtanden
Die Zeichen alle günſtig; dennoch mußt' ich
Drei Male rufen und den ſtärkſten Zauber
Gebrauchen, bis der böſe Geiſt erſchien.
Die Gegenkräfte wirkten allzumächtig:
Ihr habt der Feinde viel, Frau Herzogin!

Eleonore.

Ich weiß, ich weiß. Doch ſtand der Geiſt Euch Rede?

Hume.

Er gab uns ſchriftlich Antwort auf die Fragen,
Die wir in Euer Hoheit Namen ſtellten;
Wir faßten ihn, und haben's ſchwarz auf weiß.

Eleonore.

Wo iſt die Antwort?

Hume (zögernd).

Hier in meiner Taſche.

Eleonore.

Und meine Fragen auch?

Hume (verwirrt).

Wie? Eure Fragen?

Eleonore (ängſtlich).
Mit eigner Hand hatt' ich ſie aufgezeichnet.

Beſſie (einhelfend, da Hume ſtockt).
Mylady, Eure Handſchrift mußten wir
Verbrennen und mit Blut die Aſche löſchen, —
Ja doch, mit unſ'rem eignen, armen Blut —
Sonſt kann der Böſe nicht Geſchrieb'nes leſen.

Eleonore (erleichtert).
Alſo verbrannt iſt meine Schrift?

Hume (gekränkt thuend).
Gewiß;
Ihr werdet uns doch nicht mißtrau'n, Mylady

Eleonore.
Nicht doch; die Antwort?

Beſſie (grinſend).
Hume iſt ein Gelehrter
Der hat Euch alles ſauber abgemalt,
Die Fragen und die Antwort. Ich, Mylady,
Ich kann nicht leſen und nicht ſchreiben, außer
Das Höllen-ABC.

Eleonore (ungeduldig).
Gebt endlich her!

Beſſie (zögernd).
Frau Herzogin!

Hume (ebenſo).
Frau Kön'gin!

Eleonore (ihnen einen Beutel zuwerfend).

Ich vergaß:
Ihr gebt nicht eh'r, als Ihr genommen habt.

Hume
(haſtig einſteckend und ein Papier der Herzogin überreichend).

Die Waare iſt des Preiſes werth, Mylady.

(Eleonore entfaltet eilig das Papier. Beſſie drängt ſich an Hume. Beide ſtreiten in Pantomimen um die Börſe.)

Eleonore (leſend).

Die erſte Frage: „Was geſchieht dem König?“

Hume
(die Antwort gleichfalls aus dem Papiere leſend).

„Der Herzog lebt, ſo Heinrich einſt entſetzt,
Jedoch ihn überlebt und ſtirbt gewaltſam.“

Eleonore (nachſinnend, erfreut).

Der Herzog lebt, ſo Heinrich einſt entſetzt, —
Dank euch, ihr Sterne, dieſen Herzog kenn' ich!

Hume (leſend).

„Welch' ein Geſchick erwartet Herzog Suffolk?“

Eleonore (ebenſo).

„Zu Lande nicht, zu Waſſer wird er enden.“
Wie, oder ſteht: Zu Lande, nicht zu Waſſer?

Hume (achſelzuckend).

Ein Zeichen fehlt. Man lieſt es, wie man will.

Beſſie.

Die Hauptſach' bleibt ſich immer gleich: das Ende!

Eleonore.

Drittens: „Was wird dem Herzog York begegnen?“

Hume.

„Es nehme ſich der Thor in Acht vor Thoren.“

Eleonore.

Drei Fragen nur; es waren ihrer ſieben:
Vom Cardinal und Kön'gin Margaretha.

Hume.

Uns war's an jenen Dreien ſchon zu viel;
Glaubt Ihr, der Böſe gab im Guten Antwort?

Beſſie.

Mein Seel', wir waren wie in Schweiß gebadet;
Da Meiſter Hum' die vierte Frage keuchte,
Verſank der Geiſt mit wildem Hohngelächter.

Hume.

In Qualm und Schwefelſtank.

Eleonore.

Sei's denn genug
Für dieſes Mal. Macht Euch heut Abend luſtig
Nach Eurer Arbeit. Ich will insgeheim
Des Blattes Inhalt weiter überlegen
Und um Euch ſchicken, wann ich Euch bedarf.

Beſſie.

Stets zu Befehlen, Hoheit!

Hume.

Majeſtät!

(Kratzfüße, während Eleonore abgeht.)

Sechster Auftritt.

Hume und Beſſie Burke.

Beſſie.

Nun 'raus das Geld und ehrlicher getheilt,
Als vor'ges Mal.

Hume.

Seht doch: die alte Vettel
Iſt nicht zufrieden, ſcheint's, mit ihrem Lohn.
Was iſt ſie denn, wenn ich im Stich ſie laſſe?

Beſſie.

Und Meiſter Hume, wenn Beſſie ihn verräth?
Gevattersmann, ich dächt', wir kennten uns;
Betrügen wir die Andern, nicht einander.

Hume (mürriſch eine Börſe ziehend.

Nun gut, Halbpart!

Beſſie.

Das iſt die rechte nicht;
Die Börſe, die die Herzogin Dir gab,
War grün.

Hume.

Laß mich in Frieden, gier'ge Hexe,
Und nimm, was man Dir gibt, ſonſt kriegſt Du nichts.

Beſſie (lachend).

Als ob ich nicht die theure Handſchrift hätte
Der Herzogin. Die wiegt der Cardinal
Und Herzog York mit blankem Gold mir auf;
Behalt' Du Deinen Lohn und ich den meinen.

(Sie will gehen.)

Hume (ſie zurückhaltend).

Ei, Mutter Beſſie wird doch Spaß verſtehn?
Ich ſagt' es nur, Dich auf die Prob' zu ſtellen;
Wir wiſſen ja, daß wir zuſammenhalten.
Da iſt die grüne Börſe. Theile ſelbſt.
(Sie zählen zuſammen.)

Beſſie.

Juſt fünfzig Kronen.

Hume.

Geiz'ge Herzogin!
Für eine Königskrone fünfzig Kronen!
Nimm Dich in Acht und Deinen Lord-Protector,
Daß wir Euch ungleich höher nicht verkaufen
An Eure Feinde. Dieſer neue Herzog
Von Suffolk und der ſtolze Cardinal,
Und Herzog York, die ſind Euch auf der Spur
Und hetzen mich ſchon lang, Euch aufzubringen.
Die ſieben Fragen, von der Herzogin
Höchſteigenhändig aufgeſchrieben, — hui,
Das wär' ein Fund für ſie.

Beſſie.

Wir nehmen Geld
Von beiden Seiten.
(Sie dreht nach links, wo die Herzogin abgegangen.)
Uebermüthig Volk,
Wie vornehm thun ſie und wie hoch mit uns;
Und dennoch haben wir ſie in der Taſche,
Sie müſſen tanzen, alle, wie wir pfeifen,
Selbſt unſ're neue ſchöne Königin.

Das kitzelt, Hume! Das kühlt den Durſt nach Gold
Und Rache. Komm in die Taverne, Mann.
Hat Ihre Hoheit nicht geſagt, wir ſollen
Uns luſtig machen? Komm zu Wein und Würfeln,
Und morgen früh ſoll ſie die Zeche zahlen!

(Sie gehen lachend und lärmend rechts ab.)

Verwandlung.

Eine Halle im königlichen Palaſt zu London.

Siebenter Auftritt.

Aus dem Hintergrunde kommen nach vorn: Lehrjunge Peter, hinter ihm ſcheu und langſam Supplikanten, Bürger und Frauen, alle aufgeputzt, mit Bittſchriften in der Hand. Bald darauf aus dem Vordergrunde rechts: Ein königlicher Page und Margaretha an Suffolk's Hand.

Peter (den Nachfolgenden winkend).

Immer heran, Meiſters, immerfort mir nach. Ich weiß Beſcheid im Schloſſe, weil wir hier die grobe Tiſchlerarbeit haben, ich und der Meiſter. Hier wird Mylord-Protector gleich vorbeikommen; er iſt zurück von der Jagd. Da können wir unſere Geſuche überreichen.

Erſter Supplikant (alter Mann).

Der Himmel ſegne ihn; er iſt ein braver Mann.

Zweiter Supplikant
(nach rechts in die erſte Couliſſe blickend).

Da kommt er mit der Königin. Gewiß, ich will der Erſte ſein.

(Drängt ſich vor.)

Peter.

Zurück, Du Narr. Das iſt nicht der Lord-Protector; das iſt ja nur der Herzog von Suffolk.

Suffolk

(iſt inzwiſchen aufgetreten und hat ſeinen Namen gehört).

Wer von Euch will etwas von mir, Ihr guten Leute?

Zweiter Supplikant (zurücktretend).

Verzeiht, Herr Herzog. Ich hielt Euch für den Lord-Protector.

Margaretha

(ihm ziemlich heftig ſeine Bittſchrift aus der Hand nehmend und die Aufſchrift leſend).

„Seiner Hoheit dem Lord-Protector.“ Alſo an ihn lauten Deine Bittſchriften. Laßt ſehen. Was will die Deine?

Zweiter Supplikant.

Ich klage wider den Haushofmeiſter des Lord-Cardinals, weil er mir mein Hab und Gut vorenthält, mein Haus, mein Land, und — meine Frau auch.

Suffolk (lachend).

Auch Deine Frau? Das iſt freilich ſchlimm.

(Den erſten Supplikanten heranwinkend.)

Was bringſt Du?

(Er überreicht zitternd ſeine Bittſchrift. Suffolk entfaltet und lieſt.)

„Beſchwerde wider Seine Gnaden, den Herzog von Suffolk, in Betreff Einhegung der Gemeindewieſen zu Melford.“ — Schuft, was iſt das?

Erſter Supplikant.

Ach gnädiger Herr! Ich bin nur ein armſeliger Abgeordneter für unſere ganze Gemeinde.

Peter (ſich vordrängend, wichtig).

Hier etwas in Staatsangelegenheiten: eine Hochverrathsklage. Wider meinen Meiſter, Tiſchler Horner, weil er geſagt hat, der Herzog von York wäre der wahre und wahrhaftige Thronerbe.

Margaretha (haſtig an ihn herantretend).

Was iſt das? Der Herzog von York ſagte, er ſei Thronerbe?

(Suffolk nimmt Peter's Schrift, lieſt und ſteckt ſie ein.)

Peter (zurückweichend).

Wer? Mein Meiſter Thronerbe? Ne! — Mein Meiſter ſagte, er wäre Thronerbe. Nämlich der Herzog von York!

Suffolk (in die Couliſſe rechts rufend).

Wache!

(Ein Trabant tritt ein.)

Nehmt dieſen Burſchen feſt und laßt ſeinen Meiſter ungeſäumt verhaften.

(Trabant mit Peter ab. Beſtürzung unter allen Supplikanten. Sie weichen zurück.)

Margaretha

(unter die Supplikanten tretend und einigen von ihnen die Bittſchriften aus der Hand reißend).

Und Ihr, die Ihr um Protection Euch flüchtet
Unter des Lord Protectors mächt'ge Flügel, —

(Sie zerreißt die Schreiben und wirft ſie ihnen vor die Füße.)

Setzt neue Schreiben auf und geht an ihn!

(Tiefe Beſtürzung. Die Supplikanten leſen die Papiere auf.)

Herr Page, treibt das faule Volk von hinnen!

(Der Page weiſt alle Supplikanten hinaus und geht mit ihnen ab, die ſich haſtig und erſchreckt entfernen. Pauſe.)

Margaretha
(fährt haſtig und aufgeregt fort).

Herzog von Suffolk, ſprecht: iſt dies die Sitte
Am Hof von England, dies das Regiment,
Die Majeſtät des Herrſchers Eurer Inſeln?
Soll denn mein Gatte, König Heinrich, immer
Der Mündel ſein des ſtrengen Vormunds Gloſter?
Und bin ich d'rum als Königin gekrönt,
Um einem Herzog unterthan zu werden?
(Weicher und ſchmeichelnd.)
Ich ſag' Dir, Poole, als in der Reichsſtadt Tours
Du ein Tournier zu meinen Ehren hielteſt
Und aller unſ'rer Damen Herz gewannſt,
Da dacht' ich, König Heinrich gliche Dir
An ritterlicher Wohlgeſtalt und Kraft.
Doch all' ſein Sinnen ſteht auf Frömmigkeit,
Propheten und Apoſtel ſind ihm Helden,
Der Betſtuhl ſeine Rennbahn, ſeine Waffe
Die Bibel, Heil'genbilder ſeine Liebſten ....
Ich wünſchte, daß das Cardinal-Collegium
Zum Papſt ihn wählte und gen Rom berieſe;
Das wär' ein Platz für ſeine Heiligkeit.

Suffolk.

Nur eine kurze Weile noch gedulde
Sich meine Königin. Dieſelbe Hand,
Die Euch in England eingeführt, wird wiſſen
Euch an die rechte Stelle zu geleiten.

Margaretha.

Zu Viele ſtehen uns im Wege, Herzog:
Nächſt dem Protector iſt's der Cardinal;

Der grimme York; Graf Salisbury und Warwick;
Ein jeder d'runter mächt'ger als der König.
Was aber mehr als dieſe Peers mich ärgert,
Iſt jenes ſtolze Weib des Lord-Protectors,
Die einen Schweif von Hofſtaat und Gefolge,
Schier ähnlich einer Kaiſ'rin, nach ſich zieht.
Den Fremden ſcheinet ſie die Königin;
Sie trägt auf ſich die Einkünft' eines Reiches
Und rühmt ſich laut, daß ihre ſchlechtſte Schleppe
Mehr werth ſei als die Länder meines Vaters,
Eh' Suffolk Maine und Anjou für mich gab.
Wann werd' ich Rache an ihr nehmen können,
Der übermüth'gen, ſchlechtgebornen Dirne?

Suffolk.

Sie ſoll Euch nicht mehr ſtören, Königin.

(Margaretha erſtaunt.)

Suffolk (halblaut).

Ich halte ihr Geſchick an einem Faden,
Den ich als Schlinge in den Weg ihr legte.
Ein Zug, und ſie iſt hin!

Margaretha (erfreut).

Wär's möglich, Herzog?
O Suffolk, Suffolk! Wenn Euch das gelingt,
So fordert jeden Lohn, er ſoll Euch werden.

(Sie reicht ihm die Hand, die er leidenſchaftlich küßt.)

Suffolk.

(Erhab'ne Schönheit, bin ich nicht belohnt,)
Weit über mein Verdienſt, durch Euer Lächeln?
Seit jenem Tag, — gedenkt Ihr noch daran?

Ich werd' ihn nun und nimmermehr vergeſſen. —
Da ich vor Angers Euch gefangen nahm,
Im Lager Eures Vaters, folg' ich Euch
Als Sklave, Euch mit Leib und Seele eigen.
Ich nahm nicht Euch, Ihr nahmet mich gefangen,
Und wenn ich Eurer Ehe Band geknüpft
Als Band des Friedens zwiſchen unſern Ländern,
So war's die Staatskunſt nicht, es war mein Herz,
Das Euch um jeden Preis, auch um den höchſten,
Für ſich noch mehr, als England haben wollte.
(Er iſt vor ihr hingeſunken, ſie beugt ſich anmuthig zu ihm herab.)

Margaretha.

Mein Ritter!

Suffolk.

Meine Herrin!
(Leiſer.)
Margaretha!
(Kurze Pauſe, dann in einiger Entfernung Jagdhörner.)

Margaretha.

Der König kehrt zurück.

Suffolk (aufſpringend).

Verhaßter Zwang!
Doch gilt's Verſtellung, um an's Ziel zu kommen.
So laßt uns denn, obgleich der Cardinal
Uns nicht genehm iſt, uns mit ihm verbünden
Und mit den andern Lords, bis der Protector
Zu Fall gebracht. Was Herzog York betrifft,
So wird die Klageſchrift auf Hochverrath,
(auf ſeine Taſche deutend)
Die leicht auf ſeine Schuld ſich deuten läßt,
Beim König nicht zu ſeinen Gunſten wirken.

Wir räumen Einen nach dem Andern weg,
Bis meine Königin am Steuer ſteht!

(Hörner, ganz nahe hinter der Scene. Pagen treten von beiden Seiten auf und gehen nach dem Hintergrunde den Nahenden entgegen, ſo auch Margaretha und Suffolk.)

Achter Auftritt.

Margaretha, Suffolk. Durch die Mitte unter Vortritt mehrerer Jagd- und Hof-Pagen: König Heinrich, Gloſter, Eleonore, Cardinal, York, Salisbury, Warwick. Andere Lords. Zwei Hofdamen Eleonorens, Gefolge. Diener mit Jagdbeute. Falkoniere mit dem Ring u. ſ. w. Der Eintritt geſchieht unter luſtigen Horn-Fanfaren. Wenn ſie vorüber, gehen Diener, Falkoniere, Pagen zu beiden Seiten des Hintergrundes ab. Der Hof ordnet ſich nach Begrüßung der Königin in Gruppen, dergeſtalt, daß König Heinrich die Mitte der Bühne hat, zu ſeiner Rechten Margaretha und Suffolk, zu ſeiner Linken Gloſter, Eleonore, Cardinal, York, Salisbury, Warwick; das Gefolge im Hintergrunde.

Margaretha (dem Könige entgegen).

Willkommen, mein Gemahl. War Sanct Hubertus
Euch günſtig?

König Heinrich.

Mir? Ich mag das Waidwerk nicht;
Die beſte Jagd hat unſer Ohm gemacht,

(auf Gloſter deutend)

Sein Falke ſteigt weit über alle andern.
Ich ſah ihm nach und dachte ſo im Stillen:
Wie Gott doch wirkt in ſeinen Creaturen,
Daß Menſch und Vogel gern empor ſich ſchwingen!

Cardinal.

Kein Wunder, daß des Lord-Protectors Falken
Vortrefflich ſteigen. Aehnlich ihrem Herrn,
Erheben ſie ſich jählings über Andre.

Gloſter.

Das iſt ein niedriges Gemüth, Mylord,
Das höher nicht, als ſolch' ein Vogel ſtrebt.

Cardinal.

Bis in die Wolken, gelt?

Gloſter.

Bis in den Himmel,
Wo Euer Eminenz zu Hauſe ſind!

König Heinrich (mit brünſtigem Aufblick).

Der Himmel! Heimathland der Seligen!

Cardinal (zu Gloſter, heftig werdend).

Doch Euer Sinn verweilt auf Erden; nicht
Des Himmels Krone, nein, die irdiſche
Iſt's, die Euch lockt, gefährlicher Protector!

(Eleonore tritt einen Schritt vor, als wollte ſie reden, die Königin ihr entgegen. Gloſter beruhigt Eleonoren mit einem Blick, während die Königin Suffolk auffordert, theilzunehmen an dem Streite.)

Gloſter (ſich bezwingend, zum Cardinal).

Ein Mann der Kirche, und ſo hitzig, Ohm?

Suffolk (zu Gloſter hinüber).

Ein Mann des Staates ſollte frömmer ſein,
Und Ehrfurcht zeigen vor der Geiſtlichkeit.

Salisbury (herüberrufend).

Wenn nur die Geiſtlichkeit auch Demuth zeigte!

Warwick (ihn unterſtützend).

Es ziemt ſich nicht, daß ein Prälat ſo rauft.

York (beide zurückhaltend leiſe).

Ei, laßt ſie doch, Ihr kennt den alten Satz:
Wenn zwei ſich zanken, zieht der dritte Vortheil.

Cardinal.

Sieh da, die Nevils! Laßt Ihr Beſſ're reden.

Warwick.

Seid Ihr was Beſſ'res, Cardinal, als wir?

Suffolk.

Reſpekt dem Cardinal!

Gloſter.

Herzog von Suffolk,
Ihr habt kein Recht, Euch in den Zwiſt zu miſchen;
Doch England kennt ja Eure Anmaßung.

Margaretha (ſich nicht länger haltend).

Und Eure Herrſchſucht.

Eleonore (ebenfalls ausbrechend).

Wenn hier Frauen reden,
So darf auch ich's.

Margaretha.

Ihr ſprecht nur allzulang
Das erſte Wort im Reich, Frau Herzogin.
Ihr herrſchet über Euren Mann, und er
Will England und den König ſelbſt beherrſchen.

(Große Aufregung. König Heinrich, dem Salisbury leiſe zugeredet, faßt ſich und tritt in die Mitte.)

König Heinrich.

Still, meine Königin, und gute Muhme,
Ihr reizt nur die erzürnten Peers noch mehr!
Die Schrift ſagt: „Selig die Friedfertigen!“
(Gloſter und den Cardinal zu ſich winkend.)
Oheime Gloſter und von Wincheſter!
Ich möchte gern, wenn Bitten was vermögen,
In Lieb' und Freundſchaft Euch vereinigt ſehen.
Es gibt dem Land ein ſchweres Aergerniß,
Wenn zwei ſo hohe Peers, wie Ihr, ſich ſtreiten.
Ein gift'ger Wurm iſt dieſer inn're Zwiſt,
Der am Gemeinwohl nagt.

Salisbury.

Hört auf den König!

Suffolk.

Gebt nach, Protector!

Salisbury und **Warwick.**

Cardinal, gebt nach!

Gloſter (halblaut zum Cardinal).

Ich böte lieber als die Hand, das Schwert.

Cardinal (ebenſo).

Ich nehm' es an, das meine ſoll erwidern.

Gloſter.

Haſt Du den Muth, ſo ſteh mir, Mann zu Mann.

Cardinal.

Um ſechs Uhr Abends, im Faſanen-Wäldchen.

König Heinrich.

Was flüſtert Ihr?

Gloſter.

Noch von der Falkenbeize.

Cardinal.

Ich ſagte, daß des Lord-Protectors Falkner
Zu früh den Vogel aufgedeckt.

Gloſter.

Zu ſpät!

König Heinrich (erfreut).

So ſchloßt Ihr Frieden?

Gloſter (zweideutig).

Meine Hand auf das,
Was mit dem Cardinal ich ausgemacht.

Cardinal.

Die meine hier.

(Sie reichen ſich mit feindlichem Blick die Hände.)

König Heinrich, Salisbury, Warwick (erfreut).

Verſöhnung!

Margaretha, Eleonore, York, Suffolk
(für ſich zornig).

Nimmermehr!

Margaretha (Suffolk vorziehend).

Ihr duldet, daß er wieder triumphirt?

Suffolk.

Wollt Ihr?

Margaretha.

Jetzt oder nie!

Suffolk.

So ſei es!

(Tritt mit einer Verbeugung an den König, ihm die Klageſchrift bietend.)

Nachdem die Weisheit Euer Majeſtät
Den Zwiſt der beiden Peers geſchlichtet hat,
Bleibt noch ein wichtig Staatsgeſchäft zu ordnen:
Hier eine Klageſchrift auf Hochverrath.

Gloſter.

Halt! Dieſe Schrift gehört in meine Hand.

Suffolk.

Nein, in des Königs.

Gloſter.

Ich bin Reichs-Protector!

Suffolk.

Mir ward ſie übergeben, während Ihr
Euch auf der Falkenjagd erluſtigt habt.

Gloſter.

Herzog von Suffolk, bleibt beim Frauenhandel;
Wo Männer handeln, ſteht Ihr beſſer fern.

Suffolk.

Das geht zu weit.

Margaretha.

Er fängt ſchon wieder an;
Nur er will um den König ſein, nur er
Allein will herrſchen.

Gloſter.

Schöne Königin,
Ich ford're bloß, was meines Amts und Rechtens,

Und wenn mein König für ſich reden will,
So iſt er alt genug, es ſelbſt zu thun.

Margaretha.

Iſt er's, ſo braucht er den Protector nicht.

Gloſter.

Wenn's ihm beliebt, entſag' ich meiner Stelle.

Suffolk.

Entſagt denn, endet Eure Tyrannei.
Seitdem Ihr König wart —
(Da Gloſter verneint.)
Ihr ſeid's, kein And'rer —
Ging Englands Wohlfahrt jeden Tag zurück:
Jenſeit des Meers gewann der Dauphin Boden,
Und alle Peers und Edlen dieſes Reiches
Sind Eurer Herrſchaft unterthan geweſen.

Cardinal.

Das Volk haſt Du gedrückt, die Geiſtlichkeit
Gebrandſchatzt.

Margaretha.

Eures Weibes toller Staat
Verſchlingt viel Tauſende.

York.

Und Eure Strenge
Geht über jegliches Geſetz hinaus;
Ihr habt ſo oft geſtraft, gehängt, geköpft,
Daß Ihr vor Eurem Richter zittern müßt.

Margaretha.

Wenn Ihr Euch unterſteht, vom Frauenhandel
Zu reden, ei, ſo geb' ich's Euch zurück:
Habt Ihr nicht Aemter hier, in Frankreich Städte
Verkauft, den eig'nen Säckel anzufüllen?
Wenn's ſo erwieſen wäre, wie bekannt,
So liegt Ihr bald wohl ohne Kopf umher.

(Gloſter, wie betäubt von den auf ihn geführten Streichen, blickt von Einem zum Andern, will reden, vermag es aber nicht und eilt mit einer plötzlichen Wendung durch die Mitte ab.)

Alle (ſich anſtarrend).

Was iſt das?

Margaretha (triumphirend).

Das Bewußtſein ſeiner Schuld!

Eleonore (hervortretend).

Nein, die Entrüſtung eines edlen Mannes,
Der unverdient gekränkt ward und verfolgt;
Auch Adler flieh'n, wenn Raben auf ſie hacken.

Margaretha

(Läßt abſichtlich den Fächer fallen, womit ſie ſich Kühlung zugeweht. Alle Lords ſtürzen herbei, ihn aufzuheben).

Zurück, Mylords!

(Pauſe, langſam.)

In Frankreich gilt als Sitte,
Daß nur die erſte Frau am Hof perſönlich
Die Königin bedienen darf. Frau Muhme,
Hebt unſern Fächer auf.

(Stummes Spiel der beiden Frauen. Spannung unter den Uebrigen.)

Ihr wollt nicht?

Eleonore (kurz und ſtarr).

Nein.

König Heinrich (will ſich bücken).

Geſtattet mir, geliebte Königin . . . .

Margaretha (ihn zurückhaltend).

Ich bitte, Majeſtät. Wenn Herzog Gloſter
Auf ſeinem Recht beſteht, darf ich's wohl auch.
Frau Herzogin von Gloſter, meinen Fächer!
(Halblaut.)
Der ſtolze Nacken beugt ſich oder bricht!

Eleonore
(der Königin mit tiefer Reverenz ihren eigenen Fächer reichend).

Empfanget, Majeſtät, den meinigen;
Der Eure iſt zu ſchlecht, ihn aufzuheben.
(Sie ſtößt den Fächer der Königin mit dem Fuß weg. Allgemeine und tiefe Senſation.)*)

Margaretha.

Mir das? Im Angeſicht des ganzen Hofes!!
(Sie wankt und fällt in Suffolk's Arme.)

König Heinrich.

Führt ſie hinweg!

Eleonore (im Abgehen zu Margaretha).

Hochmüthige Franzöſin,
Mich kirrſt und narrſt Du nicht, wie alle Andern;
Nicht ungeſtraft verletzt man Leonore!
(Sie will gehen mit ihren Damen.)

Margaretha (ſtammelnd).

Der König läßt ſie geh'n?
(Erſtickt.)
Zu Hülfe, Suffolk!

Suffolk (Eleonoren in den Weg tretend).

Im Namen des Geſetzes, Herzogin ....

Margaretha (außer ſich).

Nicht Herzogin! Gemeine Bürgerdirne!

Suffolk.

Noch weniger, — dem Recht verfall'ne Hexe!

(Eleonore wankt, ihre Damen ſpringen zu. Alle fahren zurück.)

König Heinrich.

Welch neues Unheil!

Suffolk (ein Papier hervorziehend).

Majeſtät, Mylords!

(Die Lords treten näher, Cardinal und York mit Zeichen des Einverſtändniſſes und geheimer Freude.)

Ich, Marquis de la Poole, Herzog von Suffolk,
Verklag' Eleonore Cobham, Herzogin
Von Gloſter, hier auf nächt'ge Zauberei
Und Hexenwerk, verübet in Gemeinſchaft
Mit Menſchen nied'ren Stand's und üblen Wandels,
Zum Endzweck, böſe Geiſter zu beſchwören
Und König Heinrich, ſo wie andre Große
Des Reichs und Hof's zu ſchädigen am Leben.
So wahr der Himmel mir in Gnaden helfe!

König Heinrich.

Wär's möglich, Muhme?

Salisbury und **Warwick.**

Zauber!

Cardinal. York.

Hochverrath!

Cardinal.

Die Kirche hatte längſt ein Aug' auf ſie.

York.

Auch meine Späher haben ſie belauſcht
Im nächtlichen Verkehr mit einer Hexe
Und einem Zauberkünſtler, Namens Hume.

König Heinrich.

O Gott, welch' Unheil ſtiften doch die Böſen,
Verwirrung häufend auf ihr eignes Haupt!

Cardinal.

So ſollen ſich in unſ'rem reinen Land
Die Gräuel Frankreichs ruchlos wiederholen?
Uns Allen iſt im friſchen Angedenken,
Wie dort ein Hexenweib, genannt die Jungfrau
Von Orleans ....

Alle (ſchaudernd).

Johanna d'Arc!

Cardinal (fortfahrend).

Den Dauphin,
Den Herzog von Burgund und alle Edlen
Bezaubert hat; wie ſie durch Teufelskünſte
Und böſer Geiſter Hülfe unſ're Heere
Bezwang und Englands beſte Krieger ſchlug.
Eleonore, ſolch' ein Weib biſt Du. Die Kirche
Stößt Dich mit Abſcheu aus. Fahr' hin, in Sünden!

Eleonore (die ſich mühſam gefaßt).

Ich bitte um Gericht.

Suffolk.

So ſoll Euch werden.

York.

Und eine Straſe wie Johanna d'Arc:
Der Scheiterhauſen.

Suffolk.

Fordert Ihr Beweiſe?
(Ein Blatt hervorziehend.)
Hier ſind ſie. Eure eigne Handſchrift, ſeht,
Hat ſieben Fragen auf dies Blatt gezeichnet:
Wie König Heinrich ſtirbt, der Cardinal
Und York und ich.

Alle.

Entſetzlich!

König Heinrich.

Wohl entſetzlich!
Was that ich Euch im Leben je zu Leide,
Daß Ihr mir das gethan? Noch glaub' ich's nicht.
Sprecht, Muhme: ſchriebt Ihr dieſe Fragen nieder?

Eleonore (ſtolz).

Ich lüge niemals. Ja, ich ſchrieb ſie nieder.

König Heinrich (tief ſeufzend).

So muß ich denn!
(Zu Suffolk.)
Verwahrt ſie dem Gericht!

(Suffolk winkt in die Couliſſe. Trabanten treten auf. In ihrer Mitte geht Eleonore langſam links ab. Niemand folgt.)

Margaretha (zu Suffolk heimlich).
Auf ewig Euer!

Suffolk (ebenſo).
Meine Königin!

König Heinrich.
Mylords, wir ſcheiden voll Bekümmerniß.
Dem Cardinal und York ſei anbefohlen,
Ein geiſtliches und weltliches Gericht
Für dieſe ſchwere Miſſethat zu bilden,
Und alle Schuld'gen ihm zu überliefern;
Wir ſagen alle — auch die Herzogin.
Wer aber überbringt dem Lord-Protector
Die ſchlimme Botſchaft?

Suffolk (nach hinten deutend).
Eben naht er ſelbſt,
Nicht ahnend, was inzwiſchen ihn betroffen.
(Gloſter kommt langſam und ruhig durch die Mitte zurück. Alle weichen ihm ſcheu aus, nur die Königin blickt triumphirend auf ihn.)

Gloſter
(in der Mitte der Bühne ſtehend, feſt und ruhig).
Nachdem mein Blut durch einen Gang im Freien
Sich abgekühlt, will ich Euch Rede ſtehn,
Mylords. Was Eure hämiſchen und falſchen
Anklagen anbetrifft, ſo ford're ich
Beweiſe oder Widerruf, und ſtelle
Mich jeder Zeit dem off'nen Staatsgericht.

Margaretha (die nicht an ſich halten kann).
Nur nicht zu haſtig, edler Lord-Protector;

Bevor Ihr Euch im Staatsgerichte reinigt,
Kehrt erſt vor Eures eignen Hauſes Thür.

Gloſter.

Was heißt das, gnäd'ge Königin?

Suffolk.

Daß eben
Eleonore, Herzogin von Gloſter,
Der ſchwarzen Kunſt und ſchwärz'ren Hochverraths
Verklagt und eingeſtändig, dem Gericht
Iſt überliefert worden.

Gloſter (im Aufſchrei).

Leonore!

(Tiefe Stille. Gloſter will zuſammenbrechen, faßt ſich gewaltſam, ſchlägt die Hände vor's Geſicht und blickt dann langſam auf und um ſich.)

König Heinrich.

Mein armer Ohm!

Gloſter (lallend).

Ich hörte wohl nicht recht.
Mir ſchwimmt es vor den Augen. Habt Geduld.
Noch einmal ſagt's: Mein Weib verklagt, verhaftet? —
(Er ſucht ſie im Saale, ihre Frauen ſtehen weinend da. Der König nickt ſchwermüthig mit dem Kopfe.)
So iſt's kein Traum? — Ich wache —
(ermannt ſich)
und ich lebe.
Noch ſteh' ich feſt, frohlocket nicht zu zeitig;
Ein rechter Stamm fällt nicht auf einen Hieb,
Wenn dieſer auch
(gebrochen)
ſein tiefſtes Mark getroffen.

(An ſeinem Stabe ſich aufrichtend.)

Seht! An dem Stab, — dem Sinnbild meines Amtes,
Den mir des ſel'gen Königs Majeſtät,
Mein unvergeßlich-theurer Bruder Heinrich
Der Fünfte, ruhmvoll trüben Angedenkens,
Vertraut, den lange Jahre ich geführt
Zu Englands Heil und ſeiner Fürſten Dienſt, —
An dieſem Stabe richt' ich mich empor
Und ſtelle mich dem Angriff meiner Feinde.

Cardinal (halblaut).

Die Zeit wird's lehren, wer am erſten fällt!

Gloſter.

Was mein Gemahl betrifft, ſo weiß ich nichts
Um ihr Vergehn. Doch wenn ſie ſchuldig iſt, —
Der König ſagt's, und alſo iſt ſie ſchuldig, —
Wenn ſie, die ſtets ſich edlen Sinn's erwies,
Geſetz und Sitte, Tugend und Natur
Verletzte, meinen tadelloſen Namen
Und ihren eig'nen Stand mit Scham bedeckend, —
So ſag' ich mich auf ewig von ihr los;
Ich ſtoße ſie aus meinem Bett und Haus,
Mit tiefem Schmerz, doch feſt entſchloſſen, aus.
Das aber trifft mein Recht nicht und mein Amt;
Sie halt' ich feſt. Wenn Ihr mein Weib verdammt,
Mich müßt Ihr frei von jeglichem Verbrechen
An meinem Land, an meinem König ſprechen!

(Margaretha wendet ſich raſch und zornig zum Hintergrunde. König Heinrich folgt zögernd. Suffolk und die Uebrigen gehen mit drohendem Blick auf Gloſter ab, der ruhig und allein ſtehen bleibt, während der Vorhang langſam fällt.)

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz ſtellt den Garten des Tempels in London vor.[2]) Laubengänge, Blumenbeete. Inmitten der Bühne Roſenſtöcke mit vielen rothen und weißen Roſen. Im Hintergrunde über eine Baluſtrade die Ausſicht auf die Themſe und die alte Londoner Brücke, mit der am rechten Ufer gelegenen Vorſtadt Southwark.

Erſter Auftritt.

York, **Salisbury**, **Warwick**, **Suffolk**, **Clifford**, **Somerſet** und viele andere Lords treten von rechts auf, aus der hinter der Scene angenommenen Halle des Tempels, worin ſie eine Verſammlung gehalten. Einzelne Gruppen, die von einander abgeſondert umhergehen, in einem trüben Schweigen, wie nach einem heftigen Wortſtreit.

York.

Nun, edle Lords und Herrn, was ſoll dies Schweigen?
Will Niemand reden für mein gutes Recht?

Suffolk.

Wir waren in des Tempelhofes Halle,
(nach rechts weiſend)
Da drinnen, wohl zu laut. Im Freien hier
Läßt unſer Streit ſich ſchicklicher beenden.

Salisbury.

Ich war mein' Tag' im Rechten nur ein Neuling,
Und beugte meinen Willen nie dem Recht,
Doch öfter wohl das Recht nach meinem Willen.

Suffolk.

Entſcheidet Ihr denn, Warwick, zwiſchen uns.

Warwick.

Von zweien Falken, welcher höher ſteigt,
Von zweien Hunden, welcher tiefer bellt,
Von zweien Klingen, welche härter iſt,
Von zweien Pferden, welches beſſer trägt,
Von zweien Dirnen, welche heit'rer blickt,
Beſitze ich vielleicht ein leidlich Urtheil;
Doch von des Erbrechts Schlichen oder Kniffen,
Hat jeder Gimpel mehr als ich begriffen.

York.

Ei, welch beſcheidene Zurückhaltung!
Ich ſage nur, was auch ein Blinder ſieht:
Die nackte Wahrheit ſteht auf meiner Seite.

Suffolk.

Auf meiner ſteht ſie, doch ſo wohl bekleidet,
Daß jedes Auge ſie erkennen kann.

Die Lords weichen aus vor einem entſcheidenden Ausſpruch und gehen achſelzuckend bei Seite.

York.

Ein Vorſchlag! Weil hier Niemand reden will,
So offenbart in Zeichen die Gedanken.
Wer unter Euch als echter Edelmann
Auf ſeines eignen Hauſes Ehre ſieht,

Und darum mir auch nicht verargen darf,
Wenn ich den Anſpruch York's auf Englands Krone
Feſthalte: der erkläre ſich für York,
Indem er eine weiße Roſe pflückt
Von dieſem Strauch, wie ich hiermit es thue.
(Er ſteckt ſie an's Barett.) 17)

Suffolk.

So pflücke, wer zu ſeinem König hält,
Zum Hauſe Lancaſter, die rothe Roſe.
(Pauſe unter den Lords. Warwick entſchließt ſich zuerſt.)

Warwick.

Ich liebe Schminke nicht, und ohne Schminke,
Wie ohne ſchlaue Höflings-Schmeichelei,
Pflück' ich mit Herzog York die weiße Roſe.
(Einige Andere folgen ſeinem Beiſpiel.)

Salisbury.

Ein Weilchen haltet, Lords, und pflückt nicht weiter,
Bis unter uns wir feſt beſchloſſen haben,
Daß Jedermann der Mehrheit weichen ſolle:
Weiß oder Roth, der Roſen Zahl entſcheide.
(Widerſpruch von Suffolk, Somerſet, Clifford.)

Somerſet.

Nicht ſo, Mylord!

Suffolk.

Wir wählen unſ're Farbe,
Um uns daran in der Parteien Kampf
Zu kennen, aber keine weicht der andern,
Weil ſie durch bloße Mehrheit triumphirt.

Das Recht entſcheidet, nicht die Zahl. Und ſo
Brech' ich von dieſem Strauch die rothe Roſe,
(indem er ſie abpflückt, für ſich:)
Den Spiegel meiner holden Königin;
Ich küſſe ſie und denk' an Margaretha.
(Er ſteckt eine rothe Roſe an die Bruſt.)

Clifford.

Ich halt's mit Lancaſter: die rothe Roſe!
(Er pflückt.)

Somerſet.

So thu' auch ich.

Mehrere andere Lords.

Und wir.

Salisbury.

Ich wähle weiß.

Suffolk.

Stecht Euch nicht in die Finger, Salisbury,
Sonſt wird die weiße Roſe roth gefärbt,
Und Ihr geht wider Willen zu uns über.

Salisbury.

Suffolk, wenn ich für meine Farbe blute,
So wäſcht den Flecken unſer Recht hinweg,
Und ich verbleibe auf der reinen Seite.

York.

Ihr aber hütet Euch, daß Eure Roſe,
Die rothe, nicht vor Schreck und Furcht erbleicht,
Wenn ſie der weißen Roſen Zahl erblickt.
(Er zeigt auf den Kreis, wo inzwiſchen die Mehrzahl der Lords weiße Roſen, die Minderheit rothe Roſen angeſteckt haben, und Einige ohne Zeichen bei Seite ſtehen.)

Suffolk.

Viel eher wird die weiße Roſ' erröthen,
Vor Scham, auf Eurer Seite ſich zu ſehen.

York.

Suffolk, in Deiner Roſe ſitzt ein Wurm!

Suffolk.

An Deiner, York, erwachſen lauter Dornen.

York.

Sie ſtechen Euch.

Suffolk.

Ja, wenn wir ſie nicht brechen.

York.

Merkt auf! Die bleiche und erzürnte Roſe,
Das Sinnbild meines blutbedürſt'gen Haſſes,
Will ich, bei meiner Ehre, fortan tragen,
Ich ſelbſt und alle Meinen immerdar,
Bis ſie entweder welkt zum Grab wie ich,
Oder zur Höhe eines Throns erblüht.

(Seine Anhänger haben ſich um ihn geſchaart. Gruppe.)

Suffolk.

Wir aber tragen, Euch zum Hohn und Trotz,
An Haupt und Herzen ſtets die rothe Roſe,
Daß Ihr daran als Feinde uns erkennt.
Wir würden hier ſchon unſern Muth erproben,
Wenn Euch des Ortes Heiligkeit nicht ſchützte;
Im Tempelhof, Ihr wißt es, iſt Aſyl.
Doch das weiſſag' ich hier: der heut'ge Streit,
Der die Parteien endlich klar geſchieden,

Wird von den weißen Roſen und den rothen
Noch viele Tauſend betten bei den Todten.
Kommt, Freunde, die ſich Lancaſter geweiht,
Und ew'ge Fehde ſei an York entboten!
(Er geht mit den Seinigen raſch zur Linken ab.)

York.

Wir nehmen's an.
(Zu den Lords.)
Ihr Herren, laſſet jetzt
Mich und die Grafen Salisbury und Warwick,
Was Noth thut, ſtill und reiflich überlegen.
Nichts vor der Zeit, ſoll unſ're Loſung ſein;
Und ſo Euch Allen Dank und Gott befohlen!
(Er verabſchiedet ſeine Partei, welche rechts abgeht.)

Zweiter Auftritt.

York, Salisbury, Warwick.

Salisbury.

Ihr thatet wohl, die Andern wegzuſchicken;
Denn mich verlangt ausführlich zu vernehmen,
Wie es mit Eurem Erbrecht ſich verhält.

Warwick.

Beweiſt uns dieſes Recht, ſo ſind wir Euer.

York (recht klar auseinanderſetzend).

So merkt denn auf. York's Recht iſt klar genug,
Und bündig wie das Unrecht Lancaſter's.

Eduard der Dritte hatte ſieben Söhne:*)
Der ält'ſte Prinz von Wales, der ſchwarze Prinz;
Der zweite, William Hatfield, und der dritte,
Der Herzog Clarence; d'rauf als vierter Sohn
Johann von Gaunt, Herzog von Lancaſter;
Der fünfte, Herzog York, der ſechste Gloſter;
Der ſiebente und letzte, William Windſor.
Der ſchwarze Prinz, Ihr wißt's, ſtarb vor dem Vater
Und hinterließ als einz'gen Erben Richard
Den Zweiten, der dem dritten Eduard folgte,
Bis Heinrich Bolingbroke, der ältſte Sohn
Johann's von Gaunt, Herzogs von Lancaſter,
In off'nem Aufſtand den rechtmäß'gen König
Entſetzte und hernach ermorden ließ.

Warwick.

Ganz recht. Der Herzog ſpricht die Wahrheit, Vater:
So kam das Haus von Lancaſter zur Krone.

York.

Es hielt ſie feſt, ſo wie es ſie gewonnen,
Nicht durch das Recht, durch die Gewalt allein.
Nach Richard's Tod, des ält'ſten Sohnes Erben,
War an der Reihe das Geſchlecht des zweiten;
Da dieſer, William Hatfield, kinderlos
Verſtorben, kam der dritte, Clarence, d'ran,
Von deſſen Stamm jetzt ich die Krone heiſche,
Und nicht des vierten, Lancaſter's, Geſchlecht,
Aus welchem dieſe Heinriche entſproſſen.

---

*) Siehe die Stammtafeln der weißen und der rothen Roſe.

Denn Clarence hatte eine einz'ge Tochter,
Vermählt mit Mortimer, Grafen von March,
Der meiner Mutter Aeltervater ward.
D'rum, wenn des dritten Sohns Nachkommenſchaft
Vor der des vierten geht, bin ich der König.

Salisbury.

Ihr ſeid's nach Gottes und der Menſchen Recht:
So lang des Clarence Stamm nicht ausgeſtorben,
Darf das Geſchlecht des Lancaſter nicht herrſchen.

Warwick.

Er ſtarb nicht aus, er blüht vielmehr im Herzog
Von York und ſeinen hoffnungsvollen Söhnen.

York.

Nicht bloß von Mutter-, auch von Vaters Seite
Fließt königliches Blut in unſern Adern:
Denn meine Mutter, die Urenkelin
Des Herzogs Clarence, wurde einem York
Vermählt, dem Enkelſohn des dritten Eduard.

Warwick.

Mein Vater, laßt uns beide niederknien
Auf dieſem Grund und dem rechtmäßigen,
Dem echten König als die Erſten huld'gen.

Salisbury und **Warwick**
(mit halber Kniebeugung).

Lang' lebe unſer gnäd'ger Herr und König!

York
(indem er ſie aufhebt mit königlichem Ton und Anſtand)

Wir danken Euch.

(Tonwechſel.)

Doch bin ich noch nicht König.
Eh' ich gekrönt ward, eh' mein Schwert ſich färbte
Mit Herzblut aus dem Haus der Lancaſter.
Und das kann plötzlich nicht geſchehen, ſondern
Mit Vorſicht nur, allmählich, insgeheim.
Deswegen thut wie ich in ſchlimmen Zeiten:
Ertragt die Anmaßung des Herzogs Suffolk,
Die Leidenſchaft der fremden Königin,
Den Stolz des Cardinals, die loſe Zucht
Der Höflinge wie Somerſet und And're;
Sie alle müſſen dazu erſt uns dienen,
Das Haupt der Gegner von dem Rumpf zu ſchlagen,
Den Lord-Protector, unſern Herzog Gloſter.
Ich weiß, ſie ſuchen ſeinen Sturz und fallen,
Ihm eine Grube grabend, ſelbſt hinein.
Er wankt bereits: denn ſeines lieben Weibes,
Der Herzens-Lore, ſchmähliches Gericht
Wird er gewiß nicht lange überdauern.

Salisbury.

Genug, Mylord. Wir haben Euch verſtanden.

Warwick.

Und ich erleb's noch, daß der Graf von Warwick
Den Herzog York zum König machen wird!

York (beiden die Hände bietend).

Wie ich's erlebe, daß der Graf von Warwick
Zum erſten Mann gemacht wird nach dem König!

(Sie wechſeln Blick und Handſchlag und gehen zuſammen ab.)

Verwandlung.

Tiefe Decoration. Eine Gerichtshalle in London. Quer über die Bühne, in ziemlicher Tiefe, Schranken, mit einem beweglichen Einſatz in der Mitte. Jenſeits der Schranken, auf Stufen, die Tafel der Richter; dahinter ſieben Seſſel, der mittelſte und höchſte für den Cardinal. Zu ſeiner Rechten drei geiſtliche Richter in Kirchen- oder Ordenstrachten. Links drei weltliche in rothen Talaren. Am unteren Ende der Tafel der Gerichtsſchreiber. Auf der Tafel Armleuchter mit brennenden Kerzen, ein Crucifix, die aufgeſchlagene Bibel, Schreibzeug, eine Glocke. Zur Rechten und zur Linken der Richtertafel zwei Tribünen, jene höher als die Sitze der Richter, dieſe gleich hoch. Tribünen und Schranken ſind mit reichen, rothen Draperien geſchmückt. Ein Teppich auf dem Boden.

Dritter Auftritt.

Sobald der Proſpekt der Verwandlung in die Höhe gezogen, ſieht man den Gerichtshof in voller Verhandlung. Der **Cardinal** beſpricht ſich mit den Richtern, dieſe unter ſich. Der Gerichtsſchreiber ſchreibt eifrig. Auf der Tribüne rechts ſitzen: **König Heinrich**, in ſich verſunken, **Königin Margaretha**, hinter ihrem Seſſel **Suffolk**, ſtehend; Pagen liegen auf den Stufen. Auf der Tribüne links: **Gloſter** mit dem Protectorſtabe, ſitzend. Hinter ihm ſtehen in Trauerkleidern: die Hofdamen Eleonorens. Auf den Stufen Gloſter's Page und ein paar ſeiner Diener, ebenfalls mit Trauer-Abzeichen. Dieſſeits der Schranken ſtehen ein **Sheriff** mit dem weißen Stabe, zwei Büttel, vier Trabanten zur rechten und linken Seite gleich vertheilt. Pauſe, voll Bewegung und ſtummem Spiel.

Cardinal

(ergreift die Glocke und läutet. Tiefe Stille).

Hiermit beſchließen wir die Rechtsverhandlung
Und ſchreiten zur Verkündigung des Urtels.
Die Angeklagten haben zu erſcheinen.

(Die zwei Büttel gehen rechts und links ab. Gleich darauf kehren ſie zurück von links mit **Hume** und **Beſſie Burke**, von rechts, etwas ſpäter, mit **Eleonore**, die ganz weiß gekleidet iſt und ſehr langſam einherſchreitet. Bewegung bei ihrem Erſcheinen: Die Königin in Haß, Gloſter voll Mitleid und Trauer. Der König wendet ſich ab. Der Cardinal erhebt ſich und fährt fort.)

Im Namen Gottes und des Königs! Hört!
Eleonore Cobham, Herzogin
Von Gloſter! Schwer haſt Du geſündigt wider
Den Himmel und den König, Deinen Herrn.
(Eleonore ſenkt das Haupt noch tiefer.)
Empfange denn in Demuth Deine Strafe
Für Sünden, ſo die Schrift bereits verurtheilt.
(Zu den beiden anderen Angeklagten.)
Euch, die nicht bloß Mitſchuldige geweſen
Der Herzogin, die ruchlos ſie verleitet
Zum Böſen und durch argen Spuk getäuſcht,
Euch treffe des Geſetzes volle Härte.
Du wirſt, John Hume, in Tyburn aufgehängt
An Deinem Halſe, bis Du todt. Die Hexe,
Die Beſſie Burke ſich nennt, wird in Smithfield
Verbrannt zu Aſche. So von Rechtenswegen.
Eleonore, edler von Geburt
Und minder ſchuldig, wirſt Du, aller Ehren
Verluſtig, nach drei Tagen Kirchenbuße
Und öffentlicher Ausſtellung in London,
Verbannt zeitlebens auf die Inſel Man.
Von Rechtenswegen und durch Königs Gnade.

(Er ſetzt ſich. Der Sheriff zerbricht den Stab und wirft die Stücke den beiden zum Tode Verurtheilten vor die Füße, Eleonoren einen ſchwarzen Schleier über den Kopf. Während dies geſchieht, ſpricht Eleonore kaum hörbar.)

Eleonore.

Willkommen, Bann! Willkomm'ner wäre Tod!

Gloſter (zu ihr herunterſprechend).

Eleonore, das Geſetz verdammt Dich.
Rechtfertigen kann ich die Schuld'ge nicht.
Zieh hin in Frieden!
(Zuſammenbrechend.)
Ich vergebe Dir!

(Lautes Schluchzen der Frauen und Diener Eleonorens; ſie ſteht ſtill da.)

Hume (frech ausbrechend).

Die gleiche Schuld und dreierlei Beſtrafung?
Iſt das Dein Recht, Herr Cardinal?

Beſſie Burke (winſelnd).

Mein König,
Begnad'ge mich! Ich hab' noch viel zu ſagen.

Cardinal
(aufſpringend und ſie raſch unterbrechend).

Führt ſie hinweg, bevor ſie uns verhext.
(Büttel und Trabanten ſpringen zu.)

Beſſie (auflachend).

Blödſinn'ge Thoren! Wenn ich hexen könnte,
Stünd' ich nicht hier, und ſäßet Ihr nicht dort!

Hume.

Laß gut ſein, Mutter Beſſie! Braucht es doch
Des Hexens nicht, um ihnen wahrzuſagen.
Du Schatten eines Königs . . . .

Cardinal.

Führt ſie fort!

Hume (ſich ſträubend).

Du Lord-Protector, der ſich ſelber nicht
Zu protegiren weiß. Du Baalspriester,

Wie wir, ſo ſterbt Ihr Alle — unnatürlich!
Verflucht ſeid, die Ihr uns verdammt!

Beſſie und **Hume.**

Verflucht!

(Sie werden von Bütteln und allen vier Trabanten gewaltſam hinausgeriſſen. Pauſe.)

Cardinal.

Geleitet auch die Herzogin von hinnen,
Daß ſie zu ihrem Bußgang ſtracks ſich rüſte.

Eleonore (die ſich gefaßt).

Ich danke meines Königs Majeſtät
Für ſeine Gnade.
(Stummes Spiel mit Margaretha.)
Kön'gin Margaretha,
Lebt wohl. Ihr werdet noch an mich gedenken,
Wenn Eure Buße ſtrenger iſt als meine. —
Herzog von Gloſter harrt hier, bis ich komme;
Ihr könnt ja — Euer Weib — — zum Pranger führen!
(Sie ſchwankt ab, vom Sheriff rechts abgeführt.)

Cardinal.

In Gottes und des Königs Namen! das
Gericht iſt aus.
(Er läutet.)
Die Schranken ſind geöffnet!

(Der Büttel öffnet die Schranken. König Heinrich, Margaretha, Suffolk kommen herunter und in den Vordergrund, hinter ihnen ihr Gefolge. Dann, an ſeinem Stabe ſich mühſam aufrecht haltend, Gloſter, deſſen Dienerſchaft jenſeits der Schranken bleibt. Die Richter verabſchieden ſich vom Cardinal und gehen im Hintergrunde zu beiden Seiten ab. Der Büttel folgt. Der Cardinal kommt nun auch in den Vordergrund.)

Gloſter (verwankend).

O Gloſter, dieſe Schmach bringt vor der Zeit
Dein graues Haupt voll Jammer in die Grube.
Erlaubt mir, Majeſtät, mich zu entfernen,
Mein Leid will Troſt, mein Alter Ruhe ſuchen.

(Er ſchickt ſich an zu gehen. Margaretha winkt dem König zu.)

König Heinrich (unſicher).

Herzog von Gloſter, — Lord=Protector, halt!
Bevor Ihr geht, gebt Euren Stab mir ab.
Der König will ſich ſelbſt Protector ſein;
Nur Gott mein Schutz und meiner Füße Leuchte!

(Weich.)

Doch geh in Frieden, Oheim, Deinem König
So werth noch, als da Du ſein Schirmherr warſt!

Margaretha.

Ich ſeh' nicht ein, warum ein münd'ger König
Beſchützt zu werden brauchte wie ein Kind;
Mit Gott ſoll Heinrich Euren Stab jetzt führen,
D'rum gebt ihn ab, Herr Herzog,

(drängend)

gebt ihn ab!

Gloſter

(der, ſeinen Ohren zuerſt nicht trauend, ſich allmählich gefaßt hat).

Den Stab? — Hier, König Heinrich, iſt mein Stab.
So willig geb' ich ihn zurück an Dich,
Wie ich ihn willig nahm von Deinem Vater.
Ich leg' ihn Dir zu Füßen. Mögen And're

(mit Blicken auf den Cardinal links und Suffolk rechts)

Daran nun ihrer Herrſchaft Lüſte büßen.

Leb' wohl, mein König. Auch wenn ich geſchieden,
Umgebe Deinen Thron ruhmvoller Frieden.
(Leiſe im Abgehen.)
Ich will nach ihr, Eleonoren, ſehn,
Mit ihr zur Schande und in's Elend gehn.
(Rechts ab, ſeine Leute folgen.)

Margaretha
(nachdem auf ihren Wink eine Page den Stab aufgehoben, den ſie feſt ergreift und dem König frohlockend darbietet).

Da! Nun iſt Heinrich Herr, und Margaretha
Iſt Königin, der ſtolze Herzog Gloſter
Kaum noch er ſelbſt. Ihn traf zweimal der Blitz:
Sein Weib verbannt und dieſer Stab, ein Glied
Schier ſeines Leibes, plötzlich abgehauen.
Nimm ihn, mein König, aus Marg'rethens Händen.

König Heinrich (ergreift ihn unſicher).

Der Himmel mög' in meinen ihn erhalten.
Folgt uns, Mylords, wir wollen in der Kirche
Für uns und jene armen Seelen beten.
(Unter Vortritt der Pagen geht König Heinrich mit Margaretha links ab.

Cardinal (ihnen nachblickend).

Der Stab iſt augenſcheinlich ihm zu ſchwer.

Suffolk (lauernd).

Ich wüßte eine kräftigere Hand,
Die ihn mit Ehren und Geſchick wohl führte.

Cardinal (ungewiß).

Ihr meint?

Suffolk (lächelnd).

Richard von York.

Cardinal (enttäuſcht).
Den Prätendenten,
Den Erbfeind Lancaſter's? Unmöglich, Herzog!

Suffolk (einlenkend).
Und wenn ich Euer Eminenz nun meinte?

Cardinal (verſtellt).
Ich bin ein alter Mann.

Suffolk.
An Muth ein Jüngling,
Ein Greis nur an Erfahrung und an Geiſt.

Cardinal.
Die wen'gen Jahre, welche mir noch bleiben,
Könnt' ich dem Lande wohl noch Dienſte leiſten,
Und dann mein Amt an einen Mann vererben,
Der täglich wächſt an Weisheit und an Tugend,
An Gnade auch
(mit Bedeutung)
vor beiden Majeſtäten.

Suffolk (erſchreckt).
Herr Cardinal!

Cardinal.
Ein offen Wort, Freund Suffolk.
Nachdem der Lord-Protector überwunden,
Steht uns der Herzog York noch breit im Wege,
Jetzt unſer Feind, bisher ein Bund'sgenoſſe.
Verbünden wir uns denn, erſt gegen ihn,
Und unter uns, wenn wir ihn los geworden.

Suffolk.

Ich bin's zufrieden. Was den Stab betrifft,
Ihn ſuch' ich nicht, behaltet ihn mein'twegen.
Mein Ziel iſt anderswo.

Cardinal
(auf die Roſe auf Suffolk's Bruſt deutend, lächelnd).

Die rothe Roſe?!
(Suffolk erſchrickt wiederum.)
Erſchrecket nur nicht wieder, ſchöner Herzog,
Brautwerber, — Frau'nbeſieger — und ſo weiter.
(In der Couliſſe rechts ein Poſaunenſtoß und der Ruf: „Platz einer armen Sünderin!“)
Wer naht da? Unſere Büßerin, fürwahr!
Hinweg, daß wir ihr hier nicht mehr begegnen.
Wir haben einen Weg, verſchied'ne Ziele;
So können wir getroſt zuſammengehen!
(Beide links ab.)

Vierter Auftritt.

Von rechts: der **Sheriff**, hinter ihm **Eleonore**, im weißen Büßerhemd, unverſchleiert, mit aufgelöſten Haaren, mit einem Strick umgürtet, barfuß. Neben ihr **Gloſter**, hinterdrein ihre Frauen. Später ein **Page**. Beim Erſcheinen ruft der

Sheriff
(wiederum nach einem Poſaunenſtoß).

Platz einer armen Sünderin!

Gloſter (Eleonore ſtützend).

O Himmel,
Wie wird Dein zarter Fuß den Stein der Straße,

Dein zarter Sinn des Volkes Hohn ertragen,
Das Dir mit häm'ſchem Blick in's Antlitz gafft?
Du warſt gewohnt, aus Deinem ſtolzen Wagen
Auf ſie herabzuſchau'n. Nun weiſen ſie
Mit Fingern wohl auf Dich und freuen ſich
An Deinen Seufzern, Deinen heißen Thränen . . .
Mein armes Weib! Geliebte Herzens-Lore!

Eleonore (finſter).

Erinn're nicht an das, was ich geweſen;
Denn denk' ich d'ran, daß mein Gemahl ein Prinz
Und dieſes Reichs Protector iſt, ſo ſcheint
Mein Leidensweg mir doppelt unerträglich.
Du ließeſt mich verhaften und verdammen,
Du ſtand'ſt dabei, als hülflos und verlaſſen
Mich Dein' und meine Feinde niederwarfen.
Nun geh' nur, überlaß mich meinem Loos,
Doch ſorge, daß es nicht auch Dich ereilt.

(Gloſter ſchüttelt den Kopf.)

Verblendeter, wirſt Du denn nie begreifen,
Daß über Dir daſſelbe Richtbeil ſchwebt,
Das mich zuerſt zum Tod getroffen hat?
Schon ward Dir Deines Amtes Stab genommen,
Ein zweiter Griff wird an Dein Leben gehn.
Der Herzog Suffolk, welcher Alles iſt
Bei ihr, die Dich haßt, die uns Alle haßt,
Und York, und der ruchloſe Cardinal,
Sie ſtellen Dir auf allen Wegen nach
Und raſten nicht, bevor ſie Dich gefangen.
Du aber fürchteſt Nichts und wandelſt fort,

Und ſuchſt den Gegnern nicht zuvor zu kommen,
Und läſſeſt Dich, ſammt Deinem Weibe, ſtürzen.

Gloſter.

Was kann mich treffen, wenn ich ſchuldlos bin?
Und hätt' ich zwanzig mal ſo viele Feinde,
Und jeder zwanzig mal ſo viele Macht, —
An meinem Rechte würden ſie zu Schanden.
Dich retten durft' ich nicht, Du haſt gefehlt,
Und nur Geduld und Buße kann Dir frommen.
D'rum füge Dich in's Unvermeidliche;
In wenig Tagen iſt der Lärm vorbei,
Und ruhig ſehen wir auf Man uns wieder.

Eleonore.

Für mich gibt's keine Ruhe mehr, kein Glück:
Wohin ich geh', umfängt mich Nacht und Grauen.
Ich wage in die Zukunft nicht zu ſchauen
Und ach! noch minder in das Licht zurück.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein **Bote** des Königs. Bald darauf **Volk**, an deſſen Spitze **Bevis** und **Holland**.

Bote (von links).

Der König ladet Euer Hoheit ein
Zu einem Parlament, das nächſte Woche
In Suffolkſhire zu Bury wird gehalten.

Gloſter (halb für ſich).

Wie, ohne mich zu fragen!?

Eleonore (leiſe zu ihm).

Glaubſt Du nun?

Gloſter (zum Boten).

Ich werde kommen.

(Bote links ab.)

Eleonore.

Geh' nicht, mein Gemahl;
Mir ahnt das Schrecklichſte: Du gehſt zum Tode!

(Verworrene Stimmen hinter der Scene links.)

Gloſter.

Was iſt das?

Sheriff (vortretend).

Gnäd'ger Herr, die Stunde ſchlug;
Jetzt ſind dem Volk die Thore aufgethan,
Nun drängen ſie herein. Begebt Euch fort.

Page (leiſe zu Gloſter).

Erlaubt Ihr, Hoheit, daß wir ſie befreien?
Wir legen uns, bewaffnet und vermummt,
In einen Hinterhalt, entführen unſ're
Geliebte Herrin aus des Pöbels Händen
Und bergen ſie an einem ſichern Ort.

Gloſter (ſtreng).

Nichts gegen das Geſetz! Bei Leib und Leben!

(Der Lärm kommt näher.)

(Ausrufe hinter der Scene: „Wo iſt ſie?")

Sheriff.

Herr Herzog, eilt hinweg! Zu lange ſchon

Hab' ich geduldet, was ich nicht geſollt.

(Er ruft.)

Platz einer armen Sünderin!

(Volk hinter der Scene, ganz nahe.)

Da iſt ſie!

(Gloſter ſchließt Eleonore in ſeine Arme. Ihre Frauen und Diener, die bisher traurig von fern geſtanden, drängen ſich an ſie, fallen ihr zu Füßen, küſſen ihr Hände und Kleider.)

Eleonore (Gloſter von ſich ſtoßend).

Leb' wohl!

Gloſter (rechts abeilend).

Auf Wiederſehn!

Eleonore (mit ſchwerem Kopfſchütteln).

Ade, auf ewig!

(Sie bricht zuſammen. Während Gloſter mit den Seinigen rechts abgeht, ſtürzt das Volk, Männer und vornehmlich Weiber, in hellen Haufen von allen Seiten herein, die Tiſche und Stühle umwerfend.)

Sechster Auftritt.

Eleonore, **Sheriff**. Zwei Büttel. Haufen **Volks**, geführt von **Bevis** und **Holland**.

Volk (im Hereinbrechen).

Da iſt ſie!

Sheriff (Eleonoren aufrichtend).

Platz der armen Sünderin!

Bevis.

Seht da, die gnädige Protectors-Frau!

Holland.

Die nicht verbrannt wird, wie die Mutter Beſſie!

Bevis.

Nicht aufgehängt, wie andre brave Leute!

Holland.

Vornehme Hexe!

Bevis.

Auf zur Kirchenbuße!

Volk (wiederholt).

Zur Kirchenbuße!

Holland.

Und zur Ausſtellung!

Volk (immer tobender eindringend).

Zur Ausſtellung!

Bevis.

Wir geben das Geleite!

Holland.

Wir wiſſen, was ſich ſchickt.

Volk.

Sheriff, an's Werk!

(Sheriff will Eleonoren abführen.)

Sheriff.

Frau Herzogin!

Eleonore
(klammert ſich beim Anblick des wüthenden Volkes an ihn).

Schützt mich vor dieſen Wilden!

Bevis.

Gelt, Schatz, Dein neuer Hof behagt Dir nicht?

Holland.

Komm nur hinunter! Faule Ei'r und Aepfel
Sind ſchon bereit, Dich feſtlich zu empfangen.

Volk.

Hinunter, Sheriff!

Bevis und **Holland.**

Sheriff, an Dein Amt!

Sheriff.

Ich muß, Mylady!
(Eintönig ausrufend.)
Platz der Sünderin!

Eleonore
(ſich losreißend in den Vordergrund ſtürzend).

Ich kann nicht!
(Niederknieend.)
Güt'ger Himmel; hab' Erbarmen,
Wenn Menſchen keines haben! Strafe mich
Mit einem Blitz, doch rette mich vor dieſen!

Volk
(in drohenden Gruppen, die Herzogin und den Sheriff bedrängend).

Zur Kirchenbuße! Sheriff, Deine Pflicht!

Eleonore
(ſich aufraffend, unter ſie ſtürzend).

Wahnſinnig Volk, was hab' ich Dir gethan,
Daß Du an meiner Todesqual Dich weideſt?
Ich bin das Weib des Manns, den Ihr vergöttert,
Des guten Lord-Protectors armes Weib!
Wie Vielen that ich wohl, und Keinem wehe!

Bevis und **Holland.**

Fort mit der Zauberin!

Volk.

Zur Ausſtellung!

Eleonore.

Wohlan, ſo kommt. Geleitet mich zum Pranger!
Ich will nicht wanken auf dem Höllenwege:
Erhob'nen Hauptes zieh' ich Euch voran,
Die Furie vor der Schaar der Rachegeiſter,
Die wirren Haare ſchüttelnd wie die Schlangen.
Und wenn in meiner Bruſt geheime Kräfte,
In meinen Händen ſchlimme Zauber wohnen,
Ich ruf' ſie auf, ich ruf' ſie alle an:
Rache an der, die das an mir gethan!
Ihr ſollt nicht für die arme Sünd'rin beten,
Nein, flucht mit ihr! Fluch über Margarethen!

Sie ſtürzt ab; das Volk, das ſcheu vor ihr zurückgewichen, folgt mit wüſtem Geſchrei; der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Aufzug.

Schauplatz: Alterthümliches Gemach in der Abtei zu Bury in der Grafſchaft Suffolk. An den Wänden Porträts geiſtlicher Herren, Aebte, Biſchöfe. Runder Tiſch mit dunklem Teppich. Hohe Lehnſtühle. Kamin. Zur linken Seite ein Fenſter. Mittel- und Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

König Heinrich, Margaretha, Cardinal, Suffolk, York, Somerſet, Clifford. Andere Lords, im Hintergrunde ſich haltend.

König Heinrich (am Fenſter).

Mich wundert, wo mein Ohm von Gloſter bleibt;
Er pflegt doch ſonſt der Letzte nicht zu ſein.

Margaretha (neben ihm).

Könnt Ihr nicht oder wollt Ihr nicht bemerken,
Wie ſehr er kürzlich ſich verändert hat?
Zwar war er immer ſpitz und ſchroff im Reden,
Zum Zorn geneigt, gefährlich und gewaltſam,
Allein dabei von ritterlichen Sitten
Und äuß'rem Anſtand leidlich zugethan.
Jetzt geht er ohne Gruß an mir vorüber,
Die Stirne runzelnd, ſich die Lippen beißend,
In finſt'res Brüten unheimlich verſunken.

Deswegen ſcheint es mir nicht klug gethan,
Daß mein Gemahl zu innig ihm vertraut,
Daß Gloſter nicht zum Rath des Königs nur,
Auch zu der höchſten Majeſtät Perſon
Stets freien Zutritt hat. Erwäget nur,
Daß Euer Fall ſein beſter Vortheil wäre,
Daß er auf Rache wegen ſeines Weibes
Bedacht iſt, daß es nur ein Wort ihn koſtet,
Gefährliche Empörung zu erregen.
(Der König ſieht ſie unwillig an, ſie tritt zurück.)
Verzeihung, Majeſtät, wenn mich der Eifer
Für Euer Wohl zu weit geführt. Hier ſtehen
Die Räthe Eures Reichs. Befraget ſie,
Ob grundlos meine Furcht vor Herzog Gloſter.
Gelingt es ihnen, mich zu widerlegen,
So will ich gern Abbitte thun dem Herzog;
Wo nicht, beſtätigen ſie meine Warnung.

Suffolk.

Nur allzurichtig hat die Königin,
Wie mich bedünkt, durchſchaut den Herzog Gloſter.
Ein Sprichwort ſagt: daß ſtille Waſſer tief;
So birgt ſein Schweigen auch wohl finſt're Plane.
Unzweifelhaft begann auf ſeinen Antrieb
Die Herzogin, ſein Weib, die Teufelskünſte,
Und Niemand weiß, ob ihre Wirkung nicht
Fortdauert, ob der Anſchlag auf das Leben
Des theuren Königs noch Mitſchuld'ge hat?

König Heinrich (mißtrauiſch).

Mylord, wir ſind in Gnaden Euch verpflichtet
Für Eure Sorgſamkeit um unſer Wohl;

Doch ſoll ich offen reden, nach Gewiſſen
Und Ueberzeugung, ſo betheur' ich Euch:
Mein Oheim Gloſter iſt mir wohl geſinnt,
Er ſinnt nichts Arges, ſucht nicht mein Verderben.
So rein iſt er von Schuld und Hochverrath
Wie eine ſanfte Taub', ein junges Lamm!

Margaretha
(heftig von ihm weggehend, zum Cardinal und York, ihnen zuwinkend).

Weh' über dieſe blinde Zuverſicht!
Er eine Taube? Sein Gefieder trügt,
Ein ſchwarzer Rabe ſteckt darunter. Er
Ein junges Lamm? Ein Wolf im Schafspelz iſt er,
So lang er lebt, gefährlich für uns alle.

York.

Höchſt ſtaatsgefährlich, ſo bekräft'ge ich.

Cardinal (verſtellt).

Mich ſchmerzt es, meinen Neffen ſo verklagt
Zu hören. Doch ich kann nicht leugnen, daß,
Mit Rückſicht auf des Königs Majeſtät
Und unſ'res Landes Sicherheit, Maßregeln
Genommen werden müſſen wider ihn.
Mir ſcheint, ein kurzer, ſchonender Verhaft
Iſt ſchier das beſte. Gloſter hat dabei
Gelegenheit, ſich glänzend zu vertheid'gen,
Wenn er beweiſt, daß er unſchuldig iſt;
Vermag er's nicht, nun ſo geſchah ihm Recht.
In beiden Fällen iſt Verhaft das beſte.

York und **Suffolk.**

Wir ſtimmen zu.

Margaretha (raſch).

Der König ſagt nicht Nein.

König Heinrich.

Doch auch nicht Ja.

Cardinal.

So deuten wir ſein Schweigen
Nach unſ'rer Pflicht und handeln demgemäß.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Durch die Mitte **Gloſter**, ſpäter **Trabanten**.

Gloſter (eintretend).

Heil meinem königlichen Herrn, und mir
Verzeihung, daß ich hier ſo ſpät erſcheine.

Suffolk (auf ihn zutretend).

Ihr kommt zu rechter Zeit, Herzog von Gloſter:
Auf Hochverrath nehm' ich Euch in Verhaft!

(Der König wendet ſich ab. Die Lords umgeben Gloſter. Margaretha ſteht links, ihn mit triumphirenden Blicken meſſend.)

Gloſter (ruhig).

Ich — Hochverräther? Gut! Ihr ſollt mich nicht
Erröthen ſeh'n, noch eine Miene ändern;
Ein unbeflecktes Herz verzagt nicht leicht.
Der reinſte Quell iſt nicht ſo frei von Schlamm,
Wie ich's von Hochverrath am König bin.
Von wem ward ich und weſſen angeklagt?

Cardinal.

Man glaubt, daß Frankreich Euch beſtochen hat,

Und daß Ihr unterſchlugt der Truppen Sold,
Was Seine Majeſtät um Frankreich brachte.

Gloſter.

So? Glaubt man das? Wo ſind die, die es glauben?
Ich unterſchlug niemals der Truppen Sold,
Erhielt von Frankreich niemals einen Pfennig.
So helf' der Himmel mir, wie Nacht für Nacht
Ich hab' durchwacht, auf Englands Wohlfahrt ſinnend.
Der Deut, den ich dem König je entwendet,
Der Groſchen, den ich aufgehäuft für mich,
Soll zeugen wider mich vor meinem Richter.
Im Gegentheil. Manch' Pfund aus eig'nen Mitteln
Hab' ich an unſ're Truppen ausgezahlt,
Weil ich das arme Volk nicht drücken wollte,
Und nie Erſatz begehrt.

Cardinal.

Das arme Volk!
Man weiß recht gut, wie ſchwer Ihr es geſchatzt.

Gloſter.

Die ſchweren Zeiten brauchen ſchwere Steuern;
Doch ſucht' ich ſie, wo ſie zu finden waren:
Im vollen Seckel unſ'rer Geiſtlichkeit.
Daher der Ingrimm, Oheim Cardinal!

Suffolk
(dem Margaretha einen ungeduldigen Wink gegeben).

Es hilft nicht viel, daß Ihr Euch ſelbſt entſchuldigt.
Man wird Euch größerer Verbrechen zeih'n,
Davon Ihr Euch ſo leicht nicht rein'gen könnt.

Deshalb, auf ſeiner Majeſtät Befehl,
Verhaft' ich Euch und überlief're Euch
Dem Cardinal zu ſicherer Verwahrung.

Gloſter
(mit feſtem Schritt an den König tretend).

Iſt's wahr? Auf Euer Majeſtät Befehl!

König Heinrich.

Zu Eurem Schutze ſei's, Herzog von Gloſter;
Ich hoffe jetzt, daß Ihr Euch reiniget
Von jeglichem Verdacht. Mir ſagt's mein Herz,
Daß Ihr unſchuldig ſeid, kein Hochverräther!

Gloſter
(mit langſamem Kopfſchütteln, ruhig aber ſchmerzlich zum König).

Mein gnäd'ger Herr! Die Zeiten ſind gefährlich:
Mit großen Leiden geht die Zukunft ſchwanger,
So daß, was mich betrifft, nur Vorſpiel iſt
Zu jener dunklen, blutigen Tragödie,
Die ſich auf Englands Schauplatz vorbereitet.
(Er weiſt auf ſeine Gegner.)
Ihr Anſchlag, weiß ich, zielt nach meinem Leben,
Und wenn mein Tod dies Eiland retten könnte,
Ein Ende machen ihren argen Ränken, —
Beim Himmel freudig würd' ich ihn erleiden!
Doch bin ich unter vielen Opfern nur
Das erſte,
(bedeutungsvoll)
Höh're werden nach mir fallen.
(Die Stimme ſenkend.)
Sei auf der Hut, mein König und mein Neffe!

Sieh dieſes Prieſters grimmig funkelnd Auge,
Des Höflings Suffolk dreiſt erhob'ne Stirne,
Den feſtverſchloſſ'nen Mund des ſchlauen York;
In ihren Zügen lies, wonach ſie trachten!
Weil ich mich ihrem Treiben widerſetzt,
Vornehmlich York's, der nach dem Höchſten greift,
Deswegen klagen ſie mich fälſchlich an.
(Margaretha tritt unruhig näher, Gloſter wendet ſich frei zu ihr.)
Auch meine Kön'gin ſteht zu meinen Gegnern,
Das Herz des guten Königs mir entfremdend,
Obwohl ich niemals ihr zu nahe trat.

Margaretha.

Seit meinem erſten Schritt auf Englands Boden
Wart Ihr mein Feind. Das leugnet, wenn Ihr könnt.

Gloſter.

So weit nur, als des Landes Vortheil heiſchte,
Das Euch um einen hohen Preis gewann.
Auch wißt Ihr ja, daß vor dem Ehebunde
Mit Euch für meinen königlichen Herrn
Die Anverwandte König Karl's von Frankreich,
Die Gräfin Armagnac, beſtimmt geweſen,
Die eine reiche Mitgift uns verſprach.

Suffolk.

Natürlich hätte nur nach Eurem Willen
Der König wählen ſollen. Unerhört!

Cardinal (ebenfalls zutretend).

Sein Schmäh'n wird unerträglich, Majeſtät.
Wenn die, ſo Eure heilige Perſon

Vor des Verräthers Dolch bewahren wollen,
Vom Schuld'gen vor Euch noch getadelt werden,
So kühlt das alle Gutgeſinnten ab
Und ſchadet Eurer königlichen Ehre.

Margaretha (achſelzuckend).

Nun mag er zanken! Wer das Spiel verliert,
Den läßt man hinterdrein geduldig ſchreien.

Gloſter.

Verlier' ich? — Ja, doch ich verliere nur,
Weil die Gewinner falſche Spieler ſind.

Cardinal und **Suffolk**
(auf Gloſter eindringend).

Mylord!

York (lächelnd).

Ich meinte, Herzog Gloſter wäre
Verhaftet? Seine Zunge iſt noch frei!

Cardinal
(den Lords im Hintergrunde zurufend).

Führt in Gewahrſam ihn, bis zum Verhör!

Clifford (vor Gloſter ſich neigend).

Herr Herzog, Euren Degen!

Gloſter (reicht ihm den Degen).

Erſt den Stab, —
Alsdann das Schwert, — zuletzt den Kopf. Mein Weib,
Eleonore, wird wohl Recht behalten.

(Zum König.)

So wirfſt Du, Heinrich, Deine Krücke fort,
Eh' Deine Füße ſtark genug geworden,

Um Dich zu tragen. So erſchlägt man Dir
An Deiner Seite Deiner Heerde Schäfer,
Indeſſen die gefräß'gen Wölfe ſchon
Die Zähne fletſchen, heulend um die Hürde,
Wer unter ihnen Dich zerreißen dürfe.
Ach, wäre meine Furcht ein eitler Wahn;
Doch Dein Verhängniß, König, ſeh' ich nah'n!

(Er geht, von Clifford und zwei Lords begleitet, langſam durch die Mitte ab. Eine drückende Pauſe entſteht, bis der König, nach der Art ſchwacher Naturen, zu einem plötzlichen Ausbruch ſich ſteigert.)

König Heinrich (zum Abgehen ſich wendend).

Mylords, beſchließet jetzt, was Euch gefällt.

Margaretha.

Ihr wollt den Rath verlaſſen, Majeſtät?

König Heinrich (umkehrend).

Ja, Margaretha! Denn mein Herz iſt voll,
Daß es in Unmuths-Thränen überſtrömt.
Mein armer Ohm! Dein treues Angeſicht
War aller Biederkeit und Wahrheit Spiegel,
Und noch, Du Guter, ſoll die Stunde kommen,
In der ich Dich unzuverläſſig fände.
Warum nur dieſe Peers und mein Gemahl
Zu Deinem Untergang verſchworen ſind?
Zu groß iſt ihre Macht, daß ich vermöchte
Dich zu erretten, und ſo kann ich nur, —
Dem Reh vergleichbar, welches neben ſich
Des Rudels Führer niederſinken ſieht,
Von einem Pfeil aus dem Gebüſch getroffen,

Und das nun hülflos bei dem Todten ſteht, —
Mit thränenvollem Blick von fern Dir folgen.
(Zu den Lords mit einem ſcharfen Blick auf Alle.)
D'rum laßt mich gehn und den Verluſt beweinen;
Es fragt und klagt mein Herz, bis daß es bricht:
Wer iſt Verräther? — Gloſter iſt es nicht!
(Er geht von den Lords begleitet durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne König Heinrich und Gloſter. Zum Schluß Clifford.

Margaretha (entſchloſſen).

Nun ſind wir unter uns, Mylords, und frei!
(Auf ihren Wink ſetzen ſich Cardinal, York, Suffolk zu ihr um den Tiſch.)
Mein königlicher Herr und Gatte iſt
Zu zart in öffentlichen Angelegenheiten
Und weichem Mitleid ohne Maß ergeben.
Die Klagen Gloſter's haben ihn bethört,
Wie Krokodilsgeſchrei den Wandersmann;
Ich aber ſag' es kühl und unumwunden:
Wir werden eh'r nicht unſ're Sorgen los,
Bis daß die Welt den Gloſter los geworden.

Cardinal.

Sehr wahr! Des Königs Herz hängt feſt an ihm,
So feſt, daß es ſich nur losreißen läßt,
Nicht gütlich und nicht künſtlich von ihm löſen.

York.

Die Staatskunſt fordert alſo Gloſter's Tod.

Cardinal.

Doch eines Vorwands wird ſein Tod bedürfen;
Er muß nach Rechtes Lauf verurtheilt werden.

Suffolk.

Unmöglich! dazu findet ſich kein Grund;
Auch wird der König ihn zu retten ſuchen,
Das Volk für ihn gefährlich ſich erheben!

York.

So bleibt ein Weg nur übrig: —
(Leiſe.)
Tod im Stillen.

Suffolk.

Wir wiſſen, Gloſter iſt des Königs Feind,
Iſt unſer Gegner. Dieſer höchſte Grund
Gilt mir für alle. Jegliches Bedenken
Muß dem Nothwend'gen weichen. Gloſter ſterbe!

Margaretha.

Das heiß' ich mannhaft reden, edler Suffolk,
Er ſterbe, ſtimm' ich bei.

Cardinal.

Und ich.

York.

Doch wie?

Suffolk.

Das gilt mir gleich: im Schlafen oder Wachen,
Ob durch Gewalt, durch Liſt; wenn er nur ſtirbt.

Cardinal.

Sobald wir einig ſind —
(mit einem Blick des Zweifels auf York)
wir ſind doch einig? —

York.

Wir ſind es.

Cardinal (fährt fort).

Ueberlaſſe man die That
Vertrauend mir. Ich hab' ihn in Verwahr,
Und will ihn ſo verwahren und beſorgen,
Daß er uns nimmer wieder ſtören ſoll.
Genügt das?

Margaretha.

Er iſt Euer, Cardinal.

Cardinal.

Ueber drei Tage meld' ich Gloſter's Tod.
(Clifford tritt haſtig durch die Mitte ein.)

Margaretha (auffahrend).

Wer wagt zu ſtören?
(Alle ſich erhebend.)

Suffolk.

Clifford voller Eile.

Clifford.

Vergebung, Majeſtät und edle Lords!
Eilboten treffen eben ein aus Irland
Und melden, daß ein Aufſtand ausgebrochen,
Mit Feu'r und Schwert die Unſrigen bedrohend.
Der Lord-Statthalter fordert ſchnelle Hülfe
An Geld und Mannſchaft.

Cardinal.

Unwillkomm'ne Kunde!

Margaretha.

Erſtickt den Funken, eh' er Flamme wird!

Clifford.

Befiehlt man, daß ich es dem König melde?

Suffolk.

Wozu dem König?

Margaretha.

Schont die Majeſtät!
Was wir beſchließen, das genehmigt er.
Doch was beſchließen, und wen ſenden wir?

Cardinal
(einen Blick der Verſtändigung mit Suffolk wechſelnd).

Herzog von York, Ihr habt ja ſchon einmal
Mit trefflichem Erfolg Irland beruhigt;
Ihr kennet Land und Leute. Wollt Ihr gehen?

York (für ſich).

Sie möchten mich entfernen.

Suffolk (leiſe zum Cardinal).

Ob er's thut?

Margaretha.

Der beſte Führer iſt der Herzog ſicher.

York.

Doch wo die Truppen, die ich führen ſoll?

Cardinal.

Wir heben über Nacht erleſ'nes Volk
In jeder Grafſchaft aus, gediente Leute.

York.

Der Schatz ſoll leer ſein.

Suffolk.

Fordert neue Steuern.

Margaretha.

Das Parlament muß ſie bewilligen.

York
(nach einigem Beſinnen entſchloſſen).

Ich bin's zufrieden. Steh'nden Fußes reiſ' ich,
Sobald die Majeſtäten mich entlaſſen,
Und ich mein Haus in Eil' geordnet habe,
Nach Briſtol, wo in vierzehn Tagen längſtens
Ich meine Leute einzuſchiffen denke.

Margaretha.

Wir geh'n zum König. Suffolk, dies zu ordnen;
Ihr, Cardinal, an Euer Werk.

York.

Und ich
Gen Irland, wenn Ihr Macht und Mittel ſchafft!

(Kurze Verabſchiedung. Margaretha, Suffolk, Clifford durch die Mitte, der Cardinal rechts ab.)

Vierter Auftritt.

York (allein. Nachdem er die Königin bis an die Thür geleitet hat, kehrt er um und ſchlägt ein gellendes Hohngelächter auf).

Vortrefflich, theure Freunde! Ganz vortrefflich!
Mich zu entfernen, gebt Ihr mir — ein Heer

Und Freiheit; eben das, was ich bedarf.
Ihr dient mir, während Ihr mich ſtürzen wollt!
(In den Vordergrund tretend, mit voller Kraft.)
Jetzt — oder nie! Nun ſtähle, York, Dein Herz.
Verwandle Sorg' und Zweifel im Entſchluß
Und ſei, was Du erſt werden willſt, — ein König,
Sich ſelbſt und And're weisheitsvoll beherrſchend.
Zu träge ging mir längſt das Ränkeſpiel
Der Großen hin und her. Ich ſetze kühn
Den mächtigſten der Hebel in Bewegung,
Das Volk. Dem König biet' ich offen Schach,
Durch Bauern, nicht durch Läufer oder Thürme.
(Pauſe des Sinnens.)
In Irland lernt' ich einen Menſchen kennen,
Gebürtig aus der Grafſchaft Kent, John Cade
Mit Namen; ein verſchmitzter, frecher Burſche,
So tapfer mit der Fauſt, wie mit der Zunge,
Den ich als Spürhund oft verwendet habe
Im Feld und bei dem Pöbel unſ'rer Hauptſtadt.
Er ſagt, er gleiche meinem ſel'gen Ahnherrn,
Dem Grafen Mortimer, und Viele glauben's,
Für einen Baſtard Mortimer's ihn haltend.
So mag er, unter ſolcher Maske, denn
Des Volks Geſinnung gegen Lancaſter
Und York erproben, mag hier Aufruhr ſäen,
Den ich, zurückgekehrt aus Irland, ernte.
Indeß ich fort bin, wird der Herzog Gloſter
Vom Cardinal — beſorgt. Der Cardinal
Und Suffolk fallen, als des Herzogs Mörder,
Des Volkes Rache. Dann ſteht König Heinrich

Allein dem Aufruhr Cade's und meinem Heer
Von Irland preisgegeben. . . . Es gelingt.
Wie Heinrich Bolingbroke, ſo zieh' auch ich
Als Herzog aus und komm' als König wieder, –
Der iriſche Kanal — mein Rubicon!
An's Werk! Die Sonne York's erhebt ſich ſchon,
Und Deine, Lancaſter, geht blutig nieder!

(Ab.)

Verwandlung.

Ein anderes Gemach, des Herzogs von Gloſter Gewahrſam.[13]) Im Hintergrunde zur rechten Seite ein Alkoven mit dunklen Vorhängen geſchloſſen. Daneben links der Haupteingang. Seitenthüren. Fenſter. Tiſch und Seſſel.

Fünfter Auftritt.

Cardinal und zwei **Mörder**, **Suffolk**. Gleich darauf **König Heinrich**, **Margaretha**, **Clifford**, **Somerſet**. Andere Lords und Pagen. (Nach der Verwandlung ſieht man beide Mörder eilig und verſtört aus den Vorhängen des Alkovens ſchlüpfen, ſich umſchauend und dem Ausgang zueilend.)

Erſter Mörder (raſch und heimlich).

Was zitterſt Du? Zu Suffolk lauf' und melde,
Daß nach Befehl den Gloſter wir beſorgt.

Zweiter Mörder (zerknirſcht).

O wäre noch zu thun, was wir gethan!
Noch niemals ſah ich ſolch erbaulich Sterben!

Cardinal
(aus der Seitenthür links ſchleichend).
Nun, iſt's geſchehn?

Erſter Mörder.
Wie Ihr befohlen, Herr.

Suffolk (raſch von links).
So macht Euch fort. Zu Nacht empfanget Ihr
In meinem Hauſe den bedung'nen Lohn!

Zweiter Mörder (ſchaudernd).
Das Blutgeld!

Cardinal (nach hinten lauſchend).
Raſch! Ich hör' den König nah'n.
(Die Mörder wollen rechts hinübereilen.)

Suffolk.
Noch Eins! Ihr habt doch alles ſo geordnet,
Wie ich Euch angewieſen, — Bett und Leiche, —
Daß keine Spur von der Gewaltthat blieb?

Zweiter Mörder (zitternd zum erſten).
Ich konnt's nicht über mich gewinnen.

Erſter Mörder (ihm Schweigen winkend).
Still!
Jetzt iſt's zu ſpät. Sie mögen's ſelbſt beſorgen.
(Laut.)
Alles in Ordnung!

Suffolk.
Macht Euch weg, man kommt!
(Beide Mörder entſchlüpfen. Suffolk und Cardinal den Nahenden entgegen.)

König Heinrich
(der unter Vortritt zweier Pagen mit der Königin, Clifford, Somerſet und Gefolge eingetreten. Margaretha wechſelt mit Suffolk und dem Cardinal einen Blick des Einverſtändniſſes).

In eigener Perſon erſcheinen wir
Hier im Gewahrſam unſ'res Oheims Gloſter,
Ihn zu verhören. Wenn er ſchuldlos iſt,
Wie wir nicht zweifeln, wollen wir ihn ſelbſt
Aus ſeiner Haft befreien, und zur Sühne
Für die erlitt'ne Unbill, hingeleiten,
Wo unſer Volk in Liebe ſeiner wartet.
Herzog von Suffolk, fordert ihn vor uns!
(Suffolk nach einer Verbeugung ab in den Alkoven.)
Nehmt Platz, Mylords! Und wir erſuchen Euch,
Verfahrt nicht ſtrenger gegen unſern Oheim,
Als Recht und Billigkeit erheiſchen mögen.

Margaretha (verſtellt).

Der Himmel gebe, daß er vom Verdacht
Sich rein'ge. Unter uns iſt ſicher Niemand,
Der ihn aus Feindſchaft, ohne Grund verurtheilt.
(König und Königin, ſämmtliche Lords laſſen ſich nieder. Pagen ſtehen hinter den Stühlen.)

König Heinrich (Margaretha die Hand reichend).

Dank für dies Wort, das mich von Herzen freut.
(Suffolk tritt verſtört von rechts wieder ein.)

König Heinrich.

Suffolk, warum ſo bleich? Was iſt geſchehen?
Wo iſt mein Oheim?

Suffolk
(ſtammelnd auf den Alkoven weiſend).

Todt, in ſeinem Bette!

Alle (auffahrend).

Der Herzog todt?

König Heinrich (zurückſinkend).

Mein Ohm, mein armer Ohm!

Cardinal.

Das ſind des Himmels heimliche Gerichte!
Mir träumte letzte Nacht, der Herzog wäre
Urplötzlich ſtumm geworden, unvermögend
Ein Wort zu reden.

Margaretha (zu Heinrich eilend).

Helft dem König!

Alle.

Hülfe!

(Ein Page eilt durch die Thür im Hintergrunde ab. Alle Lords ſind mit der Königin um den König beſchäftigt.)

Margaretha.

Erholt Euch, Heinrich! Schlagt die Augen auf!

Suffolk.

Getroſt, er regt ſich.

König Heinrich (zu ſich kommend).

Allbarmherz'ger Himmel!

Suffolk.

Beruhigt Euch, mein gnäd'ger Herr und König!

König Heinrich
(indem er, auffahrend, ihn zurückſtößt, heftig ausbrechend).

Zurück, Suffolk! Will Deine Lügnerſtimme,
Die eben noch ein Todtenlied mir krächzte,
Mich jetzt zur Ruhe ſingen? Hebe Dich

Hinweg aus meinem Angeſicht, bevor
Dein Baſiliskenblick auch mich getödtet,
Wie er den Führer meiner Jugend traf!
Aus Deinen Augen blitzt der Mord! Hinweg!

(Alle ſtehen betroffen vor des Königs Heftigkeit. Margaretha faßt ſich zuerſt, verletzt in ihrer glühenden Neigung zu Suffolk.)

Margaretha.

Was ſcheltet Ihr den Herzog Suffolk ſo?
Obgleich er Gloſter's Feind war, geht ihm doch
Sein Tod ſo nah' als mir und Eurem Großohm.
Wenn ich mit Thränen ihn erwecken könnte,
Ich thät's, und müßt' ich d'rüber blind mich weinen.
Die Welt hat wohl gewußt, daß ich und ſie,
Der Cardinal und Suffolk, mit dem Herzog
Von Gloſter in beſtänd'ger Fehde lebten;
D'rum wird ſie uns auf ſeinen Tod verklagen.

König Heinrich
(wieder in elegiſche Schwäche zurückfallend).

Ich wein' um Gloſter, meinen armen Oheim.

Margaretha (ſich ſteigernd).

Nein, mich beweine, Dein unglücklich Weib!
Weh mir, ich kann nicht mehr. Stirb, Margaretha,
Wenn Heinrich Dich mit Abſcheu von ſich ſtößt,
Wenn Englands Volk, das Du beherrſchen ſollteſt,
Als eines Mords Mitſchuld'ge Dich verwünſcht!

(Sie ſinkt in einen Seſſel.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Durch die Mitte **Warwick.** Später ebendaher **Salisbury.** Hinter ihnen Volkshaufen, geführt von **Bevis** und **Holland**, zumeiſt auf dem Gange draußen ſtehen bleibend; nur Einzelne dringen dann und wann, wenn die Aufregung ſich ſteigert, herein.

Warwick.

Mein gnäd'ger Herr und König, es verlautet,
Der gute Herzog Gloſter ſei durch Suffolk
Und durch den Cardinal meuchlings ermordet.
Das Volk, ein aufgeregter Bienenſchwarm,
Der ſeinen Weiſel ſucht, ſchweift hin und her,
Nicht ſorgend, wen es ſticht in ſeiner Wuth.
Kaum hielten wir, mein Vater und ich ſelbſt,
Den Aufruhr noch zurück.

(Geſchrei unter dem Fenſter, hinter der Scene: „Mord! Mord!")

Warwick.

Schon ſtürmt er an:
Sie wollen Nachricht von des Herzogs Tode.

König Heinrich.

Daß Gloſter todt, iſt leider nur zu wahr;
Wie er geſtorben, weiß der Himmel, nicht
Der König. Schau den Leichnam ſelber an
Und dann erkläre ſeinen jähen Tod.

(Er deutet abgewendet auf den Alkoven.)

Warwick.

Das will ich, Majeſtät!

(Er eilt in den Alkoven.)

König Heinrich (allein, im Vordergrund).

Allwiſſender,
Der alles richtet, wehre den Gedanken,
Die mich beſchleichen: hier ſei Mord geſchehen!
Vergib, wenn mein Verdacht ein falſcher iſt,
Denn Dir allein geziemet das Gericht.
Gern möcht' ich gehn, um ſeine kalten Lippen
Mit tauſend Küſſen zu erwärmen, ſein Geſicht
Mit einem Thränenmeer zu überſchwemmen.
Doch ach, vergebens wäre ſolche Trauer,
Und ſeine theuren Züge wiederſehen,
Im Tode ſehn, vermehrt nur meinen Kummer.

Warwick

(reißt den Vorhang des Alkovens auf. Man erblickt Gloſters Leiche auf einem Lager. Große Pauſe. Die Lords treten langſam näher. Königin, Cardinal und Suffolk weichen zurück, in den Vordergrund ſich drängend).

Mein Herr und König, ſeht die Leiche an!

König Heinrich (ſich verhüllend).

Ich kann nicht, Warwick.

Warwick.

Tretet Ihr heran,
Herzog von Suffolk und Herr Cardinal.

Cardinal und **Suffolk.**

Wer darf das fordern?

Margaretha (nach hinten gehend).

Ich verweigr' es nicht!
Ein Todter iſt wie Alle!

Warwick
(nachdrücklich und feierlich vorkommend).

Nicht wie Alle,
So wahr wie meine Seele hofft, zu leben, —
Bei deſſen Blut, der für uns Alle ſtarb: —
Hier iſt ein Mord geſchehn. Gewaltſam ward
Die Hand gelegt an Englands Lord-Protector!
(Murmeln unter den Lords. Draußen Lärm, näher kommend.

Stimmen.

Nieder mit Suffolk! Rache für Gloſter!

Suffolk (der ſich faßt).

Ein furchtbarer und feierlicher Eid!
Doch wie gedenkt Graf Warwick zu beweiſen?

Warwick (die Lords zur Leiche führend).

Seht, wie ſich in's Geſicht ſein Blut gedrängt,
Das ſonſt, beim Kampf des Lebens mit dem Tode,
Zurück in's tiefſte Herz zu flüchten pflegt.
Sein Angeſicht iſt dunkelroth, nicht bleich, —
Die Augen ſtarr, wie bei Erwürgten, — Haar
Und Bart geſträubt, — die Hände ausgeſpreizt,
Als hätten ſie noch mit dem letzten Griff
Sich gegen einen ſtärk'ren Feind gewehrt.

Clifford, Somerſet. Alle Lords.
(die Hände erhebend).

Der Herzog Gloſter iſt erdroſſelt worden!
(Der König fällt wiederum in den Seſſel.)

Suffolk.

Wer hätt' ihn denn ermorden ſollen, Warwick?
Der Cardinal und ich, wir hatten ihn

In Obhut. Sind wir Mörder, Graf von Warwick?
Und zeigt ein Schlagfluß nicht dieſelben Zeichen?

Warwick.

Ihr Beide war't des Herzogs offne Gegner;
Wenn Ihr ihn zu behüten hattet, wurde
Er ſicher allzu ſorgſam nicht gepflegt,
So daß ein Feind ihm wohl zu nah'n vermochte.

Margaretha.

Es ſcheint, Ihr klaget dieſe edlen Lords
Der Schuld an Herzog Gloſter's Tode an?

Warwick.

Wer findet in des Geiers Neſt ein Rebhuhn
Und weiß nicht, wie der arme Vogel ſtarb,
Wenngleich der Geier mit unblut'gem Schnabel
Davonfliegt? So auch dieſe blut'ge Scene!
(Er zieht den Vorhang zu.)

Margaretha (ſpottend).

Herr Cardinal, Herr Herzog, ſeid Ihr Geier?
Zeigt Eure Schnäbel, Eure Klauen doch!

Warwick (kalt).

Mit aller Achtung ſei's der Königin
Geſagt: Ein jedes Wort zu Suffolks Gunſten
Bringt Ihrer Majeſtät Gefahr und Schmach!

Suffolk (ausbrechend).

Kein Meſſer führ' ich, Schläfer abzuſchlachten,
Doch hier ein gutes Schwert, zu lang ſchon roſtend;
Das dreh' ich dem im falſchen Herzen um,
Der mich als Mörder anzuklagen wagt.

Warwick.

Hinaus denn, ſoll ich nicht hinaus Dich zerren,
Vampyr, Blutſauger über Schlafenden!
Du biſt's nicht werth, doch will ich mit Dir fechten,
Um Herzog Gloſter's Schatten zu verſöhnen.

(Suffolk und Warwick, das Schwert ziehend, durch die Mitte ab.)

König Heinrich (wie im Traum).

Welch beſſ'rer Harniſch als ein reines Herz?
Dreimal bewehrt iſt der gerechte Streiter,
Und nackt der ſchlechte, ging er auch in Erz;
Er ſiegt nicht, weil ihn ſein Gewiſſen ſchlägt.

Cardinal

(der bis dahin im tiefen Seelenkampfe geſtanden, verwirrt).

Gewiſſen? Sprach hier Jemand von Gewiſſen?
Ich war es nicht.

König Heinrich.

Großoheim!

Cardinal (entfliehend).

Laßt mich gehn!
Mir folge Niemand. Einen größ'ren Gegner
Als Warwick hab' ich zu beſtehn: Mich ſelber!

(Draußen ganz nahe Stimmen und Tritte. Suffolk und Warwick kommen mit gezogenen Degen zurück. Dann Volk in hellen Haufen, das Salisbury zurückhält.)

König Heinrich.

Was iſt das, Lords? In unſ'rer Gegenwart
Entblößte Schwerter? Welcher Lärm da draußen?

Suffolk (athemlos).

Der falſche Warwick und, von ihm gehetzt,
Das Volk, verfolgen mich, großmächt'ger König!

Salisbury
(zu den Nächſten aus dem Volke, ſie aus der Thür drängend; der Gang füllt ſich nach und nach mit Haufen Volks).

Zurück; der König höre, was Ihr wollt.
(Zu König Heinrich.)
So meldet Euch das Volk durch mich, mein König:
Wenn der Verräther Suffolk nicht ſogleich
Durch Euch verurtheilt oder mindeſtens
Verbannt aus England wird, — ſo wollen ſie
Ihn mit Gewalt aus Eurem Schloſſe reißen
Und ihn zu Tode martern.

Margaretha
(unbewußt vor Suffolk ſich werfend).

Schützt ihn, Heinrich!

König Heinrich (kalt abweiſend).

Mein Schutz gebührt zuerſt der Königin.

Salisbury (fortfahrend).

Sie ſagen, daß der gute Lord-Protector,
Zehnmal ſo viel als Herzog Suffolk werth,
Durch ihn geſtorben ſei; ſie ſagen ferner,
Der Herzog trachte auch nach Eurem Leben,
Und nur aus Treu' und Eifer für den König
Beſteh'n ſie d'rauf, er falle oder weiche!

Volk (draußen und drinnen).

Wir fordern Antwort! Antwort von dem König!

Margaretha
(ſich zu des Königs Füßen werfend, außer ſich).

O laß mich reden!

König Heinrich
(ſie aufreißend und vorführend).

Schweige, Margaretha! —
(Leiſe, aber ſcharf.)
Ahnſt Du denn nicht, daß jedes Wort für ihn,
Von Dir geſprochen, ihn nur ſchuld'ger macht?
(Margaretha weicht zurück.)
Ich dringe nicht in Euer Innerſtes;
In meinem aber regt ſich eine Stimme,
Geheimnißvoll und tief: daß dieſer Suffolk
Kein guter Engel war, an deſſen Hand
Ihr England und ſein Königshaus betreten.
Aus Frankreich kam noch niemals Heil für uns!
Ich ging vertrauend, liebend Euch entgegen;
Ihr wißt am beſten, wie Ihr mir vergolten.
Doch bei dem Todten drinnen ſei's geſchworen,
So ſchwach und ſchwankend ſonſt mein Herz auch iſt,
An ſeinem Mörder will ich Rache nehmen,
Dem Herzog Suffolk ſoll ſein Recht geſcheh'n.

Volk (wie oben).

Nieder mit Suffolk! Antwort von dem König!

König Heinrich
(die beſtürzte Margaretha allein im Vordergrund ſtehen laſſend und in die Mitte tretend).

Graf Salisbury, bringt meinem Volk die Antwort
Des Königs; ſagt ihm Dank für ſeine Liebe
Zu mir, und daß ich feſt beſchloſſen habe,
Daß ich's beſchwöre bei der Majeſtät,
Von der ich nur der Stellvertreter bin:

Der Herzog Suffolk iſt verbannt aus England
Auf Lebenszeit — von heut' in dreien Tagen!

Salisbury (hinausrufend).

Suffolk verbannt!

Volk (jubelnd).

Der König lebe hoch!

Suffolk (zum König trotzig).

Iſt dies ein Urtheil gleich, das ohne Richter
Geſprochen ward, ſo nehm ich's dennoch an,
Aus ſchuld'ger Ehrfurcht gegen meinen König.
Und Ihr, Graf Salisbury, laßt Euch genügen
Am Ruhm, daß Ihr Geſandter einer Rotte
Von Keſſelflickern an den König wart;
Ein feines Amt für einen Edelmann!

Salisbury.

Ein Wort von mir an dieſe Keſſelflicker,
Und ſie zerreißen Euch in tauſend Stücke.

König Heinrich.

Graf Salisbury, Ihr bürgt mit Eurem Haupte
Für Suffolk's Leben. Warwick folge uns,
Wir haben Wichtiges mit ihm zu reden.

(König, Warwick, Clifford, Somerſet, Lords, Pagen rechts ab.)

Salisbury (zu Suffolk).

Glückliche Reiſe, Herzog, in's Exil!

Suffolk.

Was zahlt Euch York für dieſes Stücklein, Graf?

Salisbury (bedeutſam).

Nicht das, was Euch die Königin gezahlt,
Als Ihr die Herzogin von Gloſter ſtürztet.
Emporkömmling, lern' an Vergeltung glauben!

(Zum Volk.)

Kommt, Freunde! Was Ihr wollt, habt Ihr erreicht!
Verbannung Suffolk's und für Gloſter Rache!

Volk (im Ausbruch).

Suffolk verbannt! Der König lebe hoch!

(Unter allgemeinem Ruf geht Salisbury und das Volk im Hintergrunde ab. Der Lärm verläuft ſich allmählich hinter der Scene. Es entſteht eine tiefe Stille, ſo daß man Königin Margaretha, die im Vordergrunde links in einen Seſſel geſunken iſt, laut ſchluchzen hört. Suffolk ſteht rechts in ſich gekehrt, die Königin mit trüben Blicken betrachtend. Lange Pauſe, als Ankündigung der folgenden Abſchieds- und Liebes-Scene, welche mit großer Innigkeit und Gluth geſpielt werden muß.)

Siebenter Auftritt.

Margaretha, Suffolk. Salisbury.

Suffolk
(an Margaretha's Seſſel niedergleitend).

Gebiete dieſen Thränen, Margaretha;
Laß Deinen Ritter Abſchied von Dir nehmen.

Margaretha
(ihn in ihren Armen emporhebend).

Mein William! Reich' mir die geliebte Hand,
Daß ich mit heißen Zähren ſie bethaue;
Nie netze Blut und Regen dieſe Stelle,
Um meiner Liebe Tropfen wegzuwaſchen.

(Sie küßt ſeine Hand.)
O prägte ſich in Deine Hand mein Kuß
So glühend ein, daß Du bei dieſem Siegel
Der Lippen alle Zeit gedenken müßteſt,
Die tauſend Seufzer täglich für Dich athmen!
(Sie ſtößt ihn von ſich.)
Geh', daß ich meinen Schmerz erkennen lerne!
So lang' Du da biſt, kenn' ich ihn ja nur,
Wie ein Geſättigter den Mangel kennt.
(Sie zieht ihn wieder an ſich.)
Ich rufe Dich zurück, deß ſei gewiß,
Und kann ich's nicht, laß ich mich auch verbannen.
Bin ich doch ſchon verbannt, getrennt von Dir.
(Da Suffolk reden will, unterbricht ſie ihn haſtig.)
O rede nicht — entfern' Dich — eil' hinweg, —
Nein, bleibe bei mir!
(Sie umklammert ihn.)
So umſchlingen ſich,
Zum Tod verurtheilt, zwei getreue Freunde,
Und ſcheiden tauſend Male, vor dem Sterben
Viel weniger als vor der Trennung bangend.

Suffolk.

Dreifacher Bann liegt auf dem armen Suffolk,
Vom König einer, doppelter von Dir.
Ich würde nicht um meine Heimath jammern,
Die ich verlaſſe, bliebſt nicht Du zurück;
Ja, mehr als England wär' mir jede Wüſte,
Wenn Margaretha ſie mit mir bewohnte.
Wo Du biſt, da iſt Licht und Luſt und Leben,

Und wo Du nicht biſt, hoffnungsloſe Oede!
Ich kann nicht weiter. Lebe wohl, auf ewig!
(Plötzliches Pochen an der Mittelthür. Sie fahren auseinander.)

Salisbury (von außen).

Wo iſt der König?

Suffolk (zum Schwert greifend).

Salisbury noch einmal!

Margaretha.

Er tödtet Dich, wenn er bei mir Dich findet!

Salisbury (inzwiſchen eingetreten).

Ich habe Seiner Majeſtät zu melden:
Der Cardinal, urplötzlich ſchwer erkrankt,
Liegt aufgegeben in den letzten Zügen,
Gott läſternd und der Erde Kindern fluchend;
Bald ſpricht er, als ob Herzog Gloſter's Geiſt
Zur Seit' ihm ſtünde, bald ruft er den König,
Und flüſtert in ſein Kiſſen, wie an ihn,
Der ſchwerbelad'nen Seele Heimlichkeiten.

Margaretha (kalt).

Bringt Eurem König dieſe Trauerbotſchaft.
(Nachdem Salisbury abgegangen.)
Ich trau're nur um eins, um meinen Freund.

Suffolk (ſie umſchlungen haltend).

O laß mich bleiben, komme, was da will!
Sie ſollen mich in Deinen Armen tödten;
An Deiner Seite ſterben iſt ja nur,
Als ob ich Dir im Schooß entſchlummerte!
Hier könnt' ich meine Seele von mir hauchen,

So leicht und leiſe wie ein Wiegenkind,
Das mit der Mutterbruſt im Munde ſtirbt.
Dir fern kann ich nicht leben und nicht ſterben:
Du hältſt entweder die entflieh'nde Seele,
Oder ich athme ſie in Deine Bruſt,
Wo ſie, im ew'gen Paradieſe, lebt.

Margaretha (ſich losreißend).

Nein, geh'! Nach Frankreich! Laß von Dir mich hören!
Wo Du auch weilſt auf dieſem Erdenrund,
Soll meine Botſchaft Dich zu finden wiſſen!

Suffolk (langſam).

Ich gehe.

Margaretha.

Und mein Herz, mein Glück mit Dir!

Suffolk (an der Mittelthür).

Wie ein zertrümmert Schiff, ſo ſcheiden wir:
Ich ſinke dort zum Abgrund.
(Auf die Mittelthür weiſend.)

Margaretha (nach rechts deutend).

Und ich hier!

(Beide eilen noch einmal auf einander zu. Lange Umarmung. Dann geht Suffolk durch die Mitte ab. Margaretha ſchwankt an's Fenſter links und winkt ihm nach mit dem Tuch. Dann geht ſie rechts ab.)

Verwandlung.

Gemach des Cardinals. Betſtuhl. Bücherſchränke. Ein Ruhebett. Es iſt tiefe Nacht.

Achter Auftritt.

Von der Seite rechts: Der **Cardinal** im Nachtkleid, halbnackt, außer ſich. Ihm folgt ſein Caplan mit dem Crucifix, ein Diener mit einem Armleuchter. Später durch die Mitte: **König Heinrich**, **Warwick**, **Salisbury**, **Clifford**, **Somerſet**, unter Vortritt von Pagen mit Fackeln.

Cardinal (hereinſtürzend).

Ich beichte nicht. Mehr Lichter. Hier iſt's dunkel,
So dunkel wie im Grab. Ich will nicht ſterben.
(Caplan und Diener ſind beſorgt nachgeeilt.)
Hinaus mit Euch. Wen ſuchen dieſe Henker?
Die Fackeln fort! Man darf mich nicht verbrennen.
Ich bin ein Fürſt der Kirche. Meinen Hut
Und Purpur!

Warwick (mit Pagen durch die Mitte).

Seine Majeſtät der König!
(Der Cardinal fällt auf das Ruhebett, wie um ſich zu verbergen.)

König Heinrich (zu ihm tretend).

Wie geht's Euch, Oheim? Sprecht zu Eurem Fürſten!

Cardinal (zitternd).

Biſt Du der Tod? Ich geb' Dir Englands Schätze,
Genug, ein zweites Eiland zu erkaufen,
Wie dies, wenn Du mich ſchmerzlos leben läßt.[14]

König Heinrich (zu ſeinen Begleitern).

Ach welch' ein Zeichen iſt's vom ſünd'gen Leben,
Wenn man des Todes Nähe alſo fürchtet!

Salisbury (lauter).

Herr Cardinal, der König ſpricht mit Euch.

Cardinal (auffahrend).
Bringt vor Gericht mich, wann es Euch beliebt.
Er ſtarb in ſeinem Bett; wo ſollt' er anders
Geſtorben ſein? — Konnt' ich den Herzog zwingen
Zu leben?
(Er windet ſich.)
Foltert mich nicht mehr, ich will
Bekennen.
(Aufſtarrend.)
Lebt der Todte nochmals auf?
Da ſteht er, — da, mit dem Protectorſtab
In ſeiner Hand. . . . Jetzt ſeh' ich ihn nicht mehr;
Ich gäbe tauſend Pfund, wenn ich ihn ſähe.
Er hat ja keine Augen. Sie ſind blind
Vom Staub des Grabs. Kämmt ſeine Haare nieder;
Sie ſtarren in die Höh', Leimruthen gleich,
Daß meiner Seele Flügel drin ſich fangen.
(Leiſe.)
Gebt mir zu trinken.
(Flüſternd.)
Laßt den Apotheker
Das Gift mir bringen, das ich von ihm kaufte,
Das ſtarke Gift. . . .
(Er röchelt.)

König Heinrich.
O Herr vom Himmelsthrone,
Wirf einen Gnadenblick auf dieſen Wurm
Und nimm von ſeinem Herzen die Verzweiflung;
Verſcheuche von des Sünders Sterbebette
Den böſen Feind, der ſchlimm geſchäftig naht,
Um eine arme Seele zu entführen.

Warwick.

Seht, wie die Todesangſt ihn grinſen macht.

(Er beugt ſich über ihn. Der Caplan hält ihm das Kreuz vor.)

Salisbury.

O ſtört ihn nicht. Laßt ihn in Frieden fahren.

König Heinrich.

Er ſcheid' in Frieden, — wenn es Gott gefällt.

(Feierlich.)

Lord Cardinal, denkſt Du an ew'ges Heil,
So heb' die Hand zum Zeichen Deiner Hoffnung.

(Bange Pauſe. Der Cardinal ſtirbt.)

Er ſtirbt und regt ſich nicht. O Gott, vergib ihm!

Warwick.

Solch übles Ende zeugt von üblem Leben.

(Alle ſtehen um die Leiche.)

König Heinrich.

Nein, richtet nicht! Wir allzumal ſind Sünder.

(Er entblößt ſein Haupt und kniet nieder. Alle ebenſo.)

Ein Vaterunſer für die arme Seele!

(Leiſes Gebet, während deſſen ſehr langſam der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Schauplatz: Die Heide von Blackheath, mit ſtattlichen Bäumen und Buſchwerk bewachſen. Fernſicht auf London jenſeits der Themſe. Sommermorgen.

Erſter Auftritt.[15])

Volk in Gruppen gelagert, in Maſſen herbeiſtrömend; darunter **Georg Bevis**, **John Holland**. Es wird gezecht, gewürfelt, gelärmt. Eine ländliche Muſikbande ſpielt auf. Bald nach Aufgang des Vorhanges erſcheint vom Vordergrunde rechts aus: **Cade**, mit einer abenteuerlich aufgeputzten und bunt bewaffneten Schaar von Anhängern, worunter **Dick**, der Metzger, und **Smith**, der Weber. Später als Gefangener: ein **Schreiber**. Zum Schluſſe: **Sir Humphrey Stafford**, als Parlamentär mit einem Trompeter und mehreren Lords und Soldaten im Gefolge.

Bevis (rechts hereinſtürzend).

Sammelt Euch, tummelt Euch! Gleich wird er da ſein. Hier zieht er vorüber, der Volksfreund, der Befreier, John Cade.

Holland (aufſpringend).

Wir wollen ihn willkommen heißen, ihm folgen auf ſeinem Zuge nach London.

Alle (wild durcheinander).

Ja, das wollen wir!

Holland.

Ganz Kent hat ſich ſchon ihm angeſchloſſen, dem braven Tuchmacher. Ich ſage Euch, der wird den alten, abgetragenen Staat ſcheeren, krämpeln und wenden, daß wir oben auf und in die Wolle kommen. Jetzt geht die luſtige Zeit von Altengland wieder an, wo die Edelleute nicht mehr zu ſagen haben, als ein ehrlicher Handwerksmann.

Bevis.

Und wo des Königs Räthe arbeiten müſſen wie wir, im Lederſchurz und in Hemdsärmeln.

Holland.

Deswegen ſollen wir, die wir geborene Arbeiter ſind, im Rath des Königs ſitzen, nicht die faullenzenden Schreiber.

(Trommeln hinter der Scene. Geſchrei: „Cade hoch!")

Bevis.

Sie kommen, ſie kommen!

(Er blickt in die erſte Couliſſe rechts.)

Vorausmarſchirt mit der Fahne der lange Gerbersſohn von Aſhford. 16)

Holland.

Er ſoll das Fell unſerer Feinde kriegen, um Hundsleder d'raus zu machen.

Bevis.

Dann Dick, der Metzger.

Holland.

Er wird den Hochmuth vor den Kopf ſchlagen, wie einen Ochſen, und das Unrecht abſtechen wie ein Kalb.

Bevis.

Und Smith, der Leinweber, der den Adligen den Lebensfaden abhaſpelt.

Holland.

Nun Cade ſelbſt, John Cade aus Aſhford!

Alle.

Cade hoch!

(Tuſch.)

Cade
(inzwiſchen aufgetreten, von lautem Zuruf begrüßt).

Wir, John Cade, alſo benannt nach unſerm angeblichen Vater — vom Geiſt getrieben, Könige und Fürſten zu ſtürzen, — wir befehlen Stillſchweigen.

Holland.

Still, Ihr Leute! ſchließt einen Kreis um ihn.

Bevis und **Dick.**

Hört! hört!

Cade.

Mein Vater war ein Mortimer —

Dick
(zu Smith, der im Vordergrunde bei ihm ſteht, leiſe).

Er war ein ehrlicher Mann, ſeines Zeichens ein Ziegelſtreicher.

Cade.

Meine Mutter aus dem königlichen Blut der Plantagenet —

Dick (wie oben).

Ich habe ſie recht gut gekannt, ſie war Hebamme.

Cade.

Meine Frau ſteht mit vielen hohen Häuſern in Beziehung.

Dick (wie oben).

Hauſirerin war ſie und zog von Haus zu Haus.

Smith (leiſe zu Dick).

Seit ſie nicht mehr mit ihrem Bündel herumlaufen kann, wäſcht ſie zu Hauſe für Geld.

Cade.

Ihr ſeht, ich habe einen alten ehrwürdigen Stammbaum.

Dick (immer wie oben).

Einen alten nichtswürdigen Weidenbaum hinter der Hecke, unter dem er zur Welt gekommen iſt.

Cade.

Von Natur muthig ....

Smith (wie oben).

Zum Betteln gehört freilich Muth.

Cade.

Viel auszuhalten im Stande ....

Dick.

Das iſt wahr, ich habe ihn drei Markttage hinter einander vom Büttel auspeitſchen ſehen.

Cade.

Fürchte ich weder Feuer noch Schwert.

Smith.

Das Feuer ſollt' er fürchten, als ein gebranntes Kind; er iſt wegen Schafdiebſtahls gebrandmarkt worden.

Cade.

Ich bin der Mann des Volkes und der Zeit!

(Zuruf.)

Habt Vertrauen zu mir. Ich gelobe Euch Abſtellung aller Mißbräuche. In Zukunft ſollen ſieben Dreier-Brote nur einen Sechſer koſten, und alle Bierkrüge um einen Zoll höher geaicht werden. Wer Dünnbier trinkt, ſei als Hochverräther beſtraft. Alles Eigenthum wird zum Gemeingut erklärt: Häuſer, Aecker, Wieſen, Weiden, Weiber und ſo weiter. Wenn ich König bin, und König werde ich ſein . . .

Volk (unterbrechend).

Hoch lebe Seine Majeſtät!

Cade (vornehm thuend).

Dank, guten Leute, — dann ſoll es kein Geld mehr geben. Ihr trinkt und eßt alle auf meine Koſten und geht in derſelben Livrey einher, damit Ihr einander wie Brüder liebt und mich als Euren Herrn verehrt.

Holland.

Als erſtes, was wir thun, laßt uns alle Rechtsgelehrten todtſchlagen.

Cade.

Vortrefflich! Das gedenk' ich zu vollbringen! Iſt's nicht erbärmlich, daß aus dem Fell eines unſchuldigen Lammes Pergament gemacht wird, und daß Pergament, von oben bis unten vollgekritzelt, einen ehrlichen Menſchen zu Grunde richten kann?

Holland und **Bevis.**

Er hat recht. Nieder mit den Rechtsgelehrten!

Smith.

Auf unſerem Zuge fingen wir den Amtsſchreiber von Chatam, 17) der kann leſen, ſchreiben und rechnen.

Cade.

Abſcheulich!

Holland.

Mit dem laßt uns den Anfang machen.

Bevis.

Ein Exempel muß ſtatuirt werden.

Smith.

Richtig. Wir ertappten ihn juſt, wie er den Schuljungen ihre Exempel durchſah.

Cade.

Verführer der Jugend. Bringt ihn vor uns.

(Der Schreiber wird von rechts herbeigezogen.)

Smith.

Da iſt er.

Cade (gravitätiſch).

Man durchſuche ihn.

Smith (durchſucht ihn).

Ein Buch hat er in der Taſche.

Holland und **Bevis.**

Höchſt verdächtig!

Cade (ſtreng).

Mich laßt verfahren.

Smith (der in das Buch geſehen).

In dem Buche ſind rothe Buchſtaben.

Cade.

Dann iſt er gewiß und wahrhaftig ein Hexenmeiſter. Es thut mir leid für den Burſchen; aber ich muß ihn ſtreng verhören. Tritt näher! Dein Name?

Schreiber (zitternd).

Emanuel.

Smith.

Ein ſehr vornehmer Name, ein ausländiſcher Name; Dir wird es ſchlimm ergehen. Warum heißt Du nicht Dick oder Smith, wie andere ehrliche Leute?

Cade (zur Ruhe verweiſend).

Mich laſſet verhören. Emanuel, pflegſt Du Deinen Namen zu unterſchreiben, oder drei Kreuze zu machen, wie ein rechtſchaffener Mann aus dem Volke vor Gericht thut?

Schreiber.

Gott Lob, Herr, ich bin ſo gut erzogen, daß ich meinen Namen ſchreiben kann. Ich verſtehe zu ſchreiben, zu leſen, zu rechnen, und habe einen feinen Ductus in Kanzleiſchrift!

Smith.

Er hat bekannt!

Dick.

Fort mit ihm!

Holland.

Er iſt ein Schelm!

Bevis.

Ein Hochverräther!

Volk.

An den Galgen!

Cade.

Nichts von Galgen; das iſt eine altmodiſche Juſtiz. Hängt ihn auf, kurz und gut, an dem Föhrenbaum da drunten, ſein Schreibzeug um den Hals.

Schreiber.

Gnade. Gnade!

Cade.

Hinweg mit ihm!

(Der Schreiber wird unter Smiths Anführung unter Sträuben und Lärm hinausgezerrt.)

Du aber, freies Volk von England, laſſe Dir ſein Beiſpiel zur Warnung dienen. Wer Schulen errichtet und unterhält, verdirbt die Jugend des Landes. Unſere Voreltern kannten keine anderen Bücher, als die Kreide und das Kerbholz; Druckereien, Papiermühlen und alle dergleichen Lumpenanſtalten ſind Erfindungen des Teufels, der Gelehrten, der Adligen, welche uns knechten wollen. Haben ſie bisher die armen Leute aufgehängt, welche nicht leſen konnten und deshalb die von den Vornehmen willkürlich gemachten Geſetze verletzten, ſo wollen wir von nun an alle diejenigen aufhängen, welche leſen und ſchreiben gelernt haben: — alle Friedensrichter, die redlichen Männern mit naſeweiſen Fragen zuſetzen: —

(Zuruf.)

alle Schulmeiſter, die heidniſches Latein reden und ſcheußliche Worte wie Subjectivum, Nomen, Verbum und ſo weiter im Munde führen; —

(Zuruf.)

alle Kauf- und Handelsherren, die das Geld ſammeln, das wir naturgemäß durch und unter die Leute bringen! Ich ſage: nieder mit ihnen!

Volk (lärmend, jubelnd, drohend).

Nieder! Nieder!

Bevis (vor Cade niederfallend).

Ich habe ein Geſuch an Eure Herrlichkeit.

Cade (geſchmeichelt).

Und wenn es eine Herrlichkeit wäre, es ſoll Dir gewährt ſein.

Bevis.

Nur dies: hebt alle Geſetze in England auf!

Volk (wie oben).

Kein Geſetz mehr!

Cade.

Es ſei gewährt. Verbrennt alle Urkunden und Rechtsbücher. Es gibt nur ein Geſetz, das iſt mein Wille, weil er der Wille des Volkes iſt. Mein Mund ſei das Parlament von England.

Dick (leiſe).

Welch' ein großes Maul England haben wird.

Volk.

Hoch unſer Cade! hoch!

Smith (eilig zurück).

Nehmt Euch in Acht. Soldaten kommen. Sir Humphrey Stafford als Anführer verlangt im Namen des Königs zu unterhandeln.

(Beſtürzung im Volk.)

Cade (ſich breit machend).

Eine Geſandtſchaft des Königs an mich? — Wir werden ſie nach Würden empfangen. Ein Ritter überbringt ſie, ſagſt Du?

Smith.

Ja, Sir Humphrey Stafford mit ſtattlichem Gefolge.

Cade.

Um ihn als ſeines Gleichen zu empfangen, will ich mich ſelbſt zum Ritter ſchlagen. John Mortimer, knie nieder!
(Er zieht ſein Schwert, kniet und ſchlägt ſich mit demſelben drei Mal auf die Schulter.)

Steh' auf als Sir John Mortimer. — Nun mag er kommen.
(Trompeten in der Couliſſe links. Stafford tritt auf, vor ihm ein Herold, hinter ihm einige Lords und Diener im Gefolge, Volk weicht zurück.)

Stafford (feſt und herriſch).

Rebelliſch Volk, Hefe der Grafſchaft Kent,
Legt flugs die Waffen nieder, kehrt zurück
Zu Euren Hütten; dieſen Rädelsführer,
Den närriſchen John Cade, liefert aus,
So wird der König Gnade Euch erzeigen;
Wenn nicht, im Zorn mit Euch verfahren laſſen,
Wie Rechtens iſt, und blut'ge Strafe üben.

Cade
(die Lords mit einem verächtlichen Blick ſtreifend).

Dies ſeidene Geſindel acht' ich nicht;
(zum Volk)
Zu Euch, Ihr guten Leute, red' ich nur,
Die ich in Zukunft zu regieren hoffe,
Als der rechtmäß'ge Erbe Eurer Krone.

Stafford.

Du Lump, Dein Vater war ein Ziegelſtreicher,
Du biſt Tuchmacher — oder biſt Du's nicht?

Cade.

Wir ſtammen allzumal von Adam ab,
Und der war Gärtner oder Bauersmann.

Stafford.

Was ſoll das heißen?

Cade.

Daß mein Stammbaum juſt
So alt wie Eurer iſt und wohl noch edler.
Graf Edmund Mortimer vermählte ſich
Mit Herzog Clarence's Tochter, that er nicht?

Stafford.

Gewiß.

Cade.

Von ihr bekam er Zwillinge.

Stafford.

Das iſt nicht wahr.

Cade.

Es iſt wahr, ſage ich,
Ein Knabe und ein Mädchen ſind's geweſen.
Das Mädchen ehelichte einen York,
Der Knabe ward geſtohlen von Zigeunern
Und wuchs, unkundig ſeiner hohen Abkunft,
Zum Handwerksmann, zum Ziegelſtreicher auf.
Sein Sohn bin ich. Das leugnet, wenn Ihr könnt.

Holland (ſich hervordrängend).
Buchſtäblich wahr. John Cade iſt Throneserbe.

Bevis (ebenfalls vortretend)
In meines Vaters Haus, — ein ehrlich Haus,
Daß Ihr's nur wißt, — ſteht heut' noch eine Eſſe,
Erbaut von dem vermeinten Ziegelſtreicher,
Der ein geborner Prinz geweſen iſt.
Die Steine geben Zeugniß, leugnet Ihr's?

Stafford.
Unſinnige, ſo glaubt Ihr dem Betrüger,
Dem nied'ren Tagelöhner, der da ſpricht,
Was er nicht weiß?

Volk (laut und feſt).
Wir glauben an John Cade.

Holland.
Geht Ihr nur Eures Wegs!

Volk.
Hinweg mit Euch!

Cade.
Und ſagt dem König, der Euch hergeſchickt,
Um ſeines hochberühmten Vaters willen,
Heinrich des Fünften, ſel'gen Angedenkens, —
Zu deſſen Zeit die Straßenjungen Londons
Ball ſpielten um franzöſiſche Provinzen, —
Mag er den Königstitel beibehalten;
Ich will des Reiches Lord-Protector ſein!

Volk.
John Cade, der Lord-Protector, lebe hoch!

Cade.

In meine Hand gehört der Stab, an dem
Das arme England aufrecht ſich erhalte,
Das Ihr und Eures Gleichen arg verſtümmelt.
Habt Ihr nicht die franzöſiſchen Provinzen
Vom Reich geriſſen und dem Feind verkauft?
Parlirt Ihr nicht franzöſiſch, Hofgeſchmeiß?
Und kann ein guter Engelländer ſein,
Wer mit der Zunge ſeines Erbfeinds ſpricht?

Stafford.

O grobe, klägliche Unwiſſenheit!

Cade.

Stolzirt Ihr nicht einher in Sammt und Seide?
Sogar die theuren Pferde, die Ihr reitet,
Hoch über guter Bügersleute Köpfe,
Sind angethan mit reich geſtickten Decken,
Indeß wir nackicht und in Lumpen gehn!
Herunter mit den Lords und Peers von England!
Jetzt kommen wir zu Roß! Wir werden Herren!

Volk.

Wir werden Herren! Nieder mit den Lords!

Stafford.

Genug des Wahnſinns. Meine Botſchaft endet,
Und da gelinde Worte nichts vermögen,
So mag das Schwert entſcheiden. Herold, rufe
In jeder Stadt auf off'nem Markte aus:
Wer mit John Cade geht, iſt Hochverräther
Und wird, ſofern er in der Schlacht nicht fällt,

An ſeiner eig'nen Thüre aufgeknüpft!
Wer ſeines Königs Freund iſt, folge mir!
(Herold, Stafford, Lords, Gefolge eilen links ab. Trompeten hinter der Scene mehrere Male.)

Cade.

Und mir, wer ſeines Volks und Landes Freund!
Es gilt die Freiheit; zeigt Euch nun als Männer.
Kein Lord, kein Edelmann darf übrig bleiben;
Nur ſolche ſchont, die Schuh' mit Nägeln tragen,
Denn ſie ſind von den Unſrigen.
(Trommeln und Trompeten hinter der Scene links, die allmählich näher kommen. Es wird zum Sammeln geblaſen. Das Volk ſtutzt. Einige ſchleichen davon.)
Sie nah'n,
Die feigen Miethlinge der Tyrannei!

Smith
(ängſtlich nach links blickend).

Das Heer des Königs ſtellt ſich ſchon in Ordnung.

Cade.

Was Ordnung? Unordnung iſt unſ're Ordnung!
Nur drauf und dran. Jenſeits der paar Soldaten
Liegt London, Kinder. Heute Abend noch
Sind wir im Tower. Die alte Zwingburg falle.
Brecht alle Kerker auf. Setzt die Gefang'nen
In Freiheit, daß ſie uns im Kampfe helfen;
Die reichen Läden in der City geb' ich
Der Plünd'rung preis. Noch heute ſpeiſen wir
In Weſtminſter zur Nacht. Vorwärts nach London!
(Lärmender Aufbruch nach links. Cade zieht voraus. Trommeln auf und hinter der Scene, bis die Verwandlung vorüber.)

Verwandlung.

Im königlichen Palaſt zu London. Margaretha's Cloſet. Mittel- und Seitenthüren. Tiſch und Stuhl.

Zweiter Auftritt.[18])

Margaretha (allein. Sie tritt langſam von links auf, in tiefe Trauer gekleidet, ein Medaillon mit Suffolk's Porträt in der Hand).

Sein Bildniß drück' ich an die ſchwellende Bruſt,
Doch ach! wo iſt er ſelbſt, der theure Freund,
Den ich in dieſen Armen halten ſollte?
Daß ſo viel Hoheit, ſo viel Schönheit fiel
Von des gemeinen Raubs und Mordes Hand!

(Sie zieht einen Brief und eine verwelkte Roſe aus dem Buſen und betrachtet beide in ſchmerzlicher Wehmuth.)

Sein Abſchiedswort vom Leben und von mir!

(Wie unwillkürlich vor ſich hinleſend.)

„Geliebte Königin! In einer Stunde
„Hab' ich zu athmen aufgehört. So ſei
„Mein letzter Hauch, der letzte Zug der Hand
„Denn Dir gewidmet, wie mein Herz es war,
„Mein Leben, ſeit ich Dich erobert habe.
„Gedenk'ſt Du noch, holdſel'ge Margaretha,
„Was mir die ſchnöde Hexe einſt geweiſſagt:
„Zu Lande nicht, zu Waſſer werd' ich enden?*)
„Ich lachte dazumal, Du weinteſt d'rüber.
„Nun hat der tolle Spruch ſich toll erfüllt.

---

*) Erſter Aufzug, fünfter Auftritt.

„Seeräuber fingen uns, als auf der ſchweren
„Verbannungsreiſe Dover wir erreicht
„Und uns von dort nach Frankreich eingeſchifft.
„Sie forderten von Allen Löſegeld,
„Nur nicht von mir.“
(Sie unterbricht ſich weinend.)
Ein ganzes Königreich
Hätt' ich für ſeine Löſung hingeworfen
Und nicht zu theu'r erkauft den Theuerſten.
„Mein Blut, mein Haupt begehren die Verruchten;
„Sie haſſen den, den Margaretha liebt.
„Ich falle, wie ſo mancher Große fiel,
„Durch kleine Hand. Ein Mitgefang'ner, welcher
„Der andern Löſegeld in London ſchafft,
„Wird insgeheim Dir mein Vermächtniß bringen;
„Dies Blatt und die verwelkte rothe Roſe,
„Die als Dein Zeichen ich am Herzen trug.
„Mein ſtrömend Blut färbt ſie noch einmal röther,
„Als ſie in ihrer jungen Blüthe war.
(In Seufzern abgebrochen.)
„Die Henker kommen. Lebe wohl, Marg'retha;
„Mein Auge grüßt noch brechend Frankreichs Küſte,
„Worauf Dein ſüßer Fuß gewandelt hat,
„Die Heimath unſ'rer kurzen ſchönen Liebe.
„Gedenk' in Treuen Deines treuen Ritters,
„Der für Dich ſtirbt, wie Er gelebt für Dich!“ —
(Sie küßt Blatt und Roſe wiederholt voll Leidenſchaft.)
Ob ich ſein denke! Hundertmal im Tage,
In ſchlaflos-langen Nächten tauſendmal
Bedeck' ich Euch, die ich im Buſen trage,

Mit Thränen und mit Küſſen ohne Zahl,
Ihr ſtummen Zeugen ſeiner Todesqual.
So viele Tropfen Bluts wie er vergoſſen,
So viele Zähren ſind auf Euch gefloſſen,
Ach! ſalziger und bitt'rer als die See,
Die des Geliebten holden Leib verſchlungen,
Nicht dunkler in des Abgrunds Dämmerungen,
Und tiefer nicht als mein unendlich Weh!

(Bricht im Seſſel zuſammen.)

Dritter Auftritt.

Margaretha, König Heinrich mit **Somerſet**, von rechts eintretend. Bald darauf ebendaher: **Clifford** mit Lords, Officieren und Dienerſchaft.

König Heinrich
(Margaretha mit einem trüben Blick lange betrachtend).

Wie, Margaretha, immer noch in Thränen
Um Suffolk's Tod?

Margaretha (ſich gewaltſam aufraffend).

Mein König zürnt mit Recht:
Der weiche Gram entartet das Gemüth;
Ich will auf Rache, ſtatt auf Trauer ſinnen.

König Heinrich (auf Somerſet deutend).

Hier kommt uns ſchlimme Botſchaft aus der Stadt.
Der Aufruhr wächſt. John Cade hat auf der Heide
Bei Blackheath unſ're Heeresmacht geſchlagen;
Sir Humphrey Stafford fiel an ihrer Spitze,
Sein jüng'rer Bruder ward im Kampf gefangen,

Und — o des Greuels, den die ſcheue Zunge
Zu wiederholen zaudert —

Margaretha (zu Somerſet, kalt).

Was geſchah?

Somerſet.

Die Buben hieben Stafford's Haupt vom Rumpf,
Das ſeines Bruders auch; die Köpfe werden
Dem Kannibalen-Schwarm auf hohen Lanzen
Vorangetragen und noch frech verhöhnt.

König Heinrich (unterbrechend).

Sie wiſſen nicht, die Armen, was ſie thun.

Margaretha (für ſich, dumpf).

Auch ſein Haupt fiel, und nicht von ſanft'rem Streiche!

Somerſet.

Der König zögert, ſtrengere Befehle
Zu geben, wie die höchſte Noth ſie heiſcht.

König Heinrich.

Ich ſandte einen Biſchof als Vermittler.
Verhüte Gott, daß ſo viel Chriſtenſeelen
Umkommen durch das Schwert.

(Mehrere Sturmglocken hinter der Scene, nach und nach hörbar, in nicht zu großer Entfernung, und ausſetzend.)

Clifford

(haſtig durch die Mitte eintretend. Durch die offen bleibende Thür ſieht man Lords, Soldaten, Diener im Vorſaal. Bewegung.)

Mein König, flieht!
Die Meuter überſchreiten ſchon die Themſe,
Sie ſtehn in Southwark; alle Häuſer auf

Der Lond'ner Brücke ſind in Brand geſteckt.
John Cade hat geſchworen, ſich noch heut'
In Weſtminſter mit eig'ner Hand zu krönen.
Nach Blut und Beute gierig, tritt
Der Pöbel Londons ſeinem Haufen bei.
Sturmglocken rufen alle Bürger zu
Den Waffen. Gebt Befehl, daß wir marſchiren:
Vertraut mir Eure treuen Krieger an.
Mit Einem Zuge unſerer Bogenſchützen
Treib' ich den Aufruhr ungeſäumt zu Paaren.

König Heinrich (unſchlüſſig).

Soll ich des Volkes Blut vergießen laſſen?

Clifford.

Eh' Eures fließt. Es iſt die höchſte Zeit!
Noch eine Stunde und wir ſind verloren.

Margaretha.

Entſcheidet Euch!

Somerſet.

Gebt den Befehl, mein König!

Margaretha.

Wenn Suffolk lebte, ſtünd' es nicht ſo ſchlimm:
Er hielt den Adel und das Volk im Zaume.
Das Bollwerk Eures Throns habt Ihr zertrümmert:
Nun wundert Euch, wenn die empörte See
Hoch über unſerm Haupt zuſammenſchlägt.

Clifford (verletzt).

Auch außer Herzog Suffolk gibt es Ritter,
Die ihren König zu vertheid'gen wiſſen.

Somerſet (ebenſo).

Wir tragen nicht als Zier die rothe Roſe;
Für Englands König unſer Gut und Blut!

Clifford.

Geleitet, Somerſet, die Majeſtäten
Nach ihrem feſten Schloſſe Kenilworth.

Margaretha (raſch).

Ich fliehe nicht.

König Heinrich.

Den Bürgerkrieg zu enden,
Verlaſſen wir die Hauptſtadt, wenn es nöthig.

Clifford.

So raſch wie möglich, Majeſtät! Noch iſt
Die Straße frei nach Kenilworth. Vielleicht
Nicht lange mehr.
(Er ſtockt.)
Ihr wißt nicht Alles, Sire.

König Heinrich.

Noch mehr des Unglücks? Laßt mich meinen Kelch
In einem Zug bis auf die Hefe leeren.

Clifford.

Im Eilmarſch naht von Weſten her der Herzog
Von York, mit ſeiner ganzen Heeresmacht,
Durch iriſche Freiwill'ge angeſchwellt.
Zwar hat er noch nicht offen ſich erklärt,
Ob er zum Schutz der Majeſtäten kommt,
Oder gemeine Sache macht mit Cade.

Margaretha (mit Hohn).

Nennt dieſer Cade ſich nicht Mortimer
Und York's Verwandten? Welch' ein edles Blut!
Bezweifelt nicht, ein Vetter hilft dem andern,
Und Cade iſt nicht der ſchlimmſte von den Beiden.

Clifford.

D'rum eilt nach Kenilworth, indeſſen wir
In London der Empörung Flamme dämpfen,
Eh' ſie mit der aus Irland ſich vereinigt.

König Heinrich.

Kommt, Kön'gin! Hoffen wir auf Himmels Hülfe!

Margaretha (im Abgehen).

Seit Suffolk ſtarb, iſt meine Hoffnung hin.

(Heinrich mit Margaretha, den Lords und Dienern durch die Mitte ab. Ritter und Soldaten treten ein zu Clifford.)

Clifford.

Wir ſäubern ſtracks die Stadt von dem Geſindel.
Feldſchlangen vor! Die Bogenſchützen ſollen
Den Meutern in den Rücken fallen. In den Tower
Bringt friſche Mannſchaft, daß der Commandant
Ihn halten kann! Die guten Bürger zieht
Heran! Trompeten laut! Das Feldgeſchrei:
Für Lancaſter und für die rothe Roſe!

(Alle ziehen und wiederholen im Abgehen den Ruf. Die Sturmglocken werden näher gehört. Dazwiſchen Trommeln und Trompeten mit Angriffs-Signalen. Später einzelne Kanonenſchüſſe. Alles während der Verwandlung und bis in die nächſte Scene hineindauernd.)

Verwandlung.

Vorſtädtiſches Viertel von Smithfield, mit einzelnen Häuſern und Bäumen.

Vierter Auftritt.

(Aus dem Hintergrunde Bürger in großer Menge, theils bewaffnet, theils mit ihren Habſeligkeiten flüchtend. Weiber, Kinder, Greiſe eilen erſchreckt über die Bühne. Hinter ihnen her kommen Aufſtändiſche, ſie verfolgend. Unter ihnen zuerſt: **Dick** und **Smith**. Später **Cade, Bevis, Holland**, jeder mit einem bewaffneten Haufen. Zum Schluſſe des Auftritts: **Clifford** mit Soldaten im Vordergrunde links auftretend.)

Dick (bei Seite zu Smith).

'ſ geht ſchief, Gevatter, 's geht ſchief!

Smith.

Nur das Geſindel fällt uns zu.

Dick.

Wer einen Heller zu verlieren hat, hält ihn feſt.

Smith.

Und der gute Bürger nimmt Reißaus vor Cade!

Dick.

Nun kommen die Königlichen!

(Kanonenſchuß.)

Smith.

Der Himmel ſteh' uns bei, Feldſchlangen!

Dick.

Schlimmer wie in den franzöſiſchen Kriegen.

(Hörner.)

Smith.

Das ſind die Bogenſchützen!

Dick.

Aus des ſeligen Königs Kriegsſchule!

Smith.

Jetzt wird's Ernſt.

Dick.

Und Zeit für uns zum Rückzuge.

Smith.

Wir ſind friedliche Bürgersleute.

Dick.

Mag fechten, wer dafür bezahlt iſt.

Smith und **Dick.**

Wir gehen!

(Im Vordergrunde links ab.)

Cade (aus dem Hintergrunde).

Recht ſo, Leute! Nicht nachlaſſen! Die Fiſchſtraße hinunter! Um Sanct-Magnus Eck' herum!

(**Bevis** und **Holland** treten auf.)

John Holland, Ihr mit Eurem Trupp in das ſavoyiſche Viertel! Reißt nieder, brennt an! Georg Bevis, Ihr mit den Eurigen ſtürmt den Tower! Die Soldaten todt geſchlagen, in die Themſe geworfen! Kein Pardon!

(Zu den Nächſten.)

Wir wollen in die City vordringen und Halbpart machen mit den Krämern!

Bevis (murrend).

Das beſte Theil hebſt Du für Dich auf.

Cade.

Weil ich der beſte bin.

Holland.

Wir ſollen ſtürmen und kämpfen, während Du plünderſt? Daraus wird nichts!

Volk (hinter Holland und Bevis).

Wir wollen auch theilen!

Cade.

Ihr wagt zu widerſprechen, wo ich befehle?

Bevis.

Uns hat Niemand zu befehlen.

Holland.

Wir ſind ein freies Volk!

Volk.

Freiheit! Gleichheit!

Cade.

Wer hat Euch bis hierher geführt, Ihr Thoren?
Beſinnt Euch, wo Ihr ſteht. Iſt dies nicht Smithfield,
Der grauſe Richtplatz, der ſo manches Opfer
Der alten Tyrannei verenden ſah
Im Scheiterhaufen, auf dem Hochgericht?
Hier, wo ich ſtehe, fiel Wat Tyler einſt,
Ein Führer und ein Freund des Volks wie ich,
Von der verruchten Hand des Mayors von London;
Ein Ende, wie ich mir dereinſt es wünſche.

Bevis.

Was kümmern uns wurmſtichige Geſchichten?

Holland.

Wir wollen Lohn für unſere Kämpfe.

Volk.

Freiheit!

Bevis.

Theilſt Du mit uns nicht brüderlich und gleich,
So geh'n wir unbeſehns zum König über.

(Trompeten. Halt- und Rückzugs-Signale hinter der Scene.)

Cade.

Wer darf zur Unterhandlung und zum Rückzug
Hier blaſen laſſen, eh' daß ich's befehle?

Clifford (im Vordergrunde auftretend).

Wir dürfen das, die wir vom König kommen,
An's Volk geſandt, das Du mißleitet haſt.
Verzeihung kündigen wir Jedem an,
Der Dich verläßt und friedlich heimwärts zieht.

(Es bilden ſich Gruppen unter dem Volk, Bevis und Holland ſammeln die Ihrigen. Dick und Smith ſchleichen zurück und miſchen ſich mit halblautem Rath an ihre Nächſten ein.)

Smith.

Landsleute, ſeid geſcheidt!

Dick.

Bedenkt's Euch wohl
Und nehmt die Gnade an, die man Euch bietet.

Smith.

Der König hat denn doch das Recht für ſich.

Dick.

Und auch die Macht, indeſſen dieſer Cade
Euch nur in's Unglück führt und ſitzen läßt.

Smith.

Der König iſt nun einmal unſer König,
Und hat er uns auch hier und da gedrückt,
So läßt man's lieber ſich von ihm gefallen
Als wie von ſeines Gleichen.

Bevis.

Das iſt wahr.

Holland.

Hm, dieſer Cade wär' in kurzer Zeit
Ein ſchlimmerer Tyrann für England worden
Als alle Edwards oder Heinriche.

Clifford.

Ihr ſchwankt, beſinnt Euch noch? Ihr habt die Wahl:
Noch eine Stunde gelte der Pardon,
Den Euch der König gibt. Wer ſpäter mit
Den Waffen in der Hand ergriffen wird,
Der ſtirbt am Galgen; hier auf Smithfield ſelbſt;
Ihr kennt den Platz: ihm iſt der Tod nichts Neues.

Smith und **Dick.**

Es lebe König Heinrich, unſer Herr!

Ein Theil des Volkes (noch unſicher).

Es lebe König Heinrich!

Cade (nicht ohne Größe).

Blödes Volk,
Willſt Du, mit dem verſprochenen Pardon
Um Deinen Hals, durchaus Dich hängen laſſen?
Du ſchwurſt, Dein Schwert nicht früher abzugeben,
Als bis Du Deine Freiheit wieder hätteſt.

Doch Ihr ſeid feige Memmen, all' mitſammen,
Abtrünnige von einer guten Sache
Und Freunde Eurer eignen alten Knechtſchaft.
So ladet Euer Joch denn wieder auf,
Laßt von den Adligen Euch Eure Häuſer
Mit Steuern, Euer Feld mit Zehnten ſchatzen,
Vor Euren Augen Frau'n und Töchter ſchänden, —
Mich kümmert's nicht. Ich will hinfort nur mehr
Für einen Einz'gen ſorgen: für mich ſelbſt.
Euch Alle mag der Fluch des Himmels treffen!
(Er will abgehen.)

Holland (ihn zurückhaltend).

Halt, geh' nicht fort! So darf John Cade nicht ſcheiden!

Bevis.

Bleib' bei uns, Cade!

Ein Theil des Volkes.

John Cade! Er lebe hoch!

Clifford.

Wie einem König oder Königsſohne
Ruft Ihr dem heimathloſen Bettler zu,
Der Nichts beſitzt, der Keinem geben kann,
Der ſelber nur vom Raube lebt an Euch,
Indeß der König jegliches Verdienſt
Um ihn und um das Land mit Gold belohnt,
Mit Rang und Ehrenſtellen ohne Maß.
Wie viele hat er groß gemacht! Ein Jeder
Von Euch kann adlig werden, wie wir's ſind.
Ich bin ein Clifford!

Volk.

Er ein Clifford! Hört!

Dick.

Einer der Beſten, Tapferſten in England!

Clifford.

Auch Ihr habt Ahnen ....

Volk (unterbricht ihn geſchmeichelt).

Unſ're Ahnen? Hört!

Clifford.

Sie fochten mit den meinen unter Richard
Dem Löwenherzigen im heil'gen Lande,
In Frankreich mit dem ſchwarzen Prinzen Eduard
Und mit dem Vater unſ'res guten Heinrich.
Wenn Ihr die Erben ihres Ruhmes ſeid,
So höret auf, den Schooß des Vaterlandes
Mit ſcharfem Bürgerkriege zu zerfleiſchen.
Tragt Eure Schwerter über den Kanal
Und nehmt zurück, was dort verloren ging.
Damit nicht der leichtfüßige Franzoſe
Auf eig'nem Grund und Boden uns beſuche,
Durch unſere inn'ren Zwiſte ſtark gemacht.
Ihr ſiegt wohl mit uns, niemals wider uns!

Volk (durcheinander).

Nach Frankreich! Clifford hoch! Hoch König Heinrich!

Cade
(in eine Ecke gedrängt, für ſich, verächtlich).

Kein Federlein wird alſo hin und her
Von jedem Wind geblaſen, wie dies Volk.

Ein Volk? Nicht doch, ein ſchwacher Haufen iſt's,
Der ſich durch alte Namen kirren läßt
Und gegen ſeinen eignen Vortheil wenden.
(Die Menge unter Smith und Dick beobachtet Cade drohend.)
Wie ſie die Köpfe ſcheu zuſammenſtecken,
Gleich Schafen im Gewitter! Folgt dem neuen
Leithammel nur, bald links, bald rechts geführt!
Für mich iſt meines Bleibens hier nicht mehr.
(Er zieht das Schwert.)
Gebt Raum! Dem Teufel ſelbſt zum Trotz will ich
Durch Eure Mitte einen Weg mir bahnen.
Den Himmel ruf' ich auf zum Zeugen, daß
Nicht Mangel an Entſchloſſenheit und Muth,
Daß nur der ſchnöde, ſchmähliche Verrath
Der Meinigen auf flücht'gen Fuß mich ſetzt.
(Durch die erſtaunt zurückweichende Volksmenge eilt Cade im Hintergrunde ab.)[20]

Clifford.

Er flieht! Wer ihn lebendig oder todt
Einliefert, ſoll vom König tauſend Pfund
Belohnung haben.

Dick
(will ihm nach, wie viele Andere, Soldaten und Volk).

Wie! Ein tauſend Pfund
Auf ſeinen Kopf?

Bevis (ihm den Weg vertretend).

Gelt, der wiegt ſchwerer,
Als Deiner, Meiſter Dick, ſo dick er iſt?
Ich aber ſag' Euch: Niemand von uns ſoll

Den Preis verdienen! Laßt den Cade laufen!
Ein tüchtig Volk übt keine Polizei.

Volk und **Andere.**

Recht, laßt ihn laufen!

Clifford.

Sei's d'rum! Er entläuft
Dem Richter doch nicht und dem Rächer Stafford's.
Zerſtreut Euch, geht nach Haus, an Eu'r Geſchäft;
Und meine Sorge ſei's, Euch mit dem König,
So ſchwer er zürnt, in Zeiten zu verſöhnen.
(Mit den Soldaten im Vordergrunde ab.)

Volk (im Hintergrunde zerſtreut ab.)

Heil unſerm Clifford! Clifford und dem König!

Verwandlung.

Eine Halle im Königlichen Schloſſe zu Kenilworth. 21)

Fünfter Auftritt.

Von rechts: **König Heinrich**, **Margaretha**, **Somerſet**, Lords, Pagen. Bald darauf von links: **Clifford**. Später ebenfalls von links: **Salisbury** und **Warwick**.

König Heinrich.

Nie ſaß ein König noch auf ird'ſchem Throne,
Dem ach! ſo wenig Glück beſchieden war
Wie mir. Ich lag ein Kindlein in der Wiege,
Neun Monden alt, als ich die ſchwere Krone
Von meinem ſel'gen Vater überkam.

Ich ſehne mich ſo ſehr ſie abzulegen,
Wie wohl kein Unterthan, ſie zu gewinnen.

Clifford (eintretend).

Heil Eurer Majeſtät und frohe Botſchaft!

Margaretha.

Iſt Cade, der Verräther, überwunden?

Clifford.

Und auf der Flucht; die Schaar, die er geſammelt,
Zerſtreut; die Grafſchaft Kent und London ruhig.
Doch folgt dem Wetter, das im Süden kam
Und ſchwand, ein neues, ſchwereres: aus Weſten.
Den Boten York's, Graf Salisbury und Warwick,
Begegneten wir auf des Schloſſes Schwelle,
Zutritt zu Euer Majeſtät begehrend.

König Heinrich.

Sie mögen kommen!

(Ein Page links ab.)

Alſo gleicht mein Staat
Dem Schiff, das einem Sturme nur entrann,
Um in Piratenhand zu fallen.

Margaretha (ſchwer, für ſich).

Weh!
Piraten-Hände ſchlugen meinen Freund!

(Salisbury und Warwick treten ein. Kühle Begrüßung, ohne Kniebeugung.)

König Heinrich.

Was ſchickt uns unſer Vetter York durch Euch? *)

Salisbury.

Er kommt von Irland, um ſein Recht zu fordern,
Die Krone, die Ihr auf dem Haupte trägt.

Warwick.

So ſpricht er: wer zu herrſchen nicht vermag,
Der diene. Wer der Menge nicht befiehlt,
Verräther nicht bezwingt, der ſei nicht König;
Für ſeine Hand ein Pilgerſtab, kein Scepter!

Margaretha.

Ihr Erzverräther!

Clifford und **Somerſet.**

Nehmen wir ſie feſt.
(Sie treten auf Salisbury und Warwick zu.)

König Heinrich.

Ehrt auch im Feinde des Geſandten Recht.
(Er geht auf Beide zu.)
Wie, Warwick, hat Dein Knie verlernt ſich beugen?
Scham auf Dein Silberhaupt, Graf Salisbury,
Daß Du den Sohn zum Bruch der Treu' verleiteſt!
Wo iſt noch Treue, wo Ergebenheit,
Wenn ſie bei Greiſen nicht zu finden iſt,
Die hochbetagt zum Grabe ſchon ſich neigen?

Salisbury.

Mein Fürſt, wir haben bei uns ſelbſt des Herzogs
Von York Anſprüche reiflich überlegt,
Und müſſen ſeine Hoheit anerkennen
Als echten Erben dieſes Königsthrones.

König Heinrich.

Haſt Du nicht mir den Huld'gungs-Eid geleiſtet?

Salisbury.

Das hab' ich.

König Heinrich.

Und willſt nun meineidig werden?

Salisbury.

Ich würd' es, wenn ich jenen Meineid hielte,
Den ich dem unrechtmäß'gen Herrſcher ſchwur.

Margaretha.

Ein Hochverräther und Sophiſt dazu!

Warwick (ausbrechend).

Wag's meinen Vater noch einmal zu ſchmähen,
Hochmüth'ge Neapolitanerin,
Du Geißel Englands!

Margaretha (ihm entgegen).

Bin ich Englands Geißel,
So ſoll Dein Rücken unter meinen Streichen
Sich krümmen, Du rebelliſcher Vaſall!
Ihr meintet, wehrlos uns zu überfallen,
Von Eurem würd'gen Bundsgenoſſen Cade,
Dem edlen Vetter York's, halb überwunden.
Ihr habt geirrt. Wir ſteh'n gerüſtet da.
Clifford, noch iſt Dein treues Heer beiſammen;
Führ's gegen York! Der König ſelbſt und ich
Begleiten Dich in die Entſcheidungs-Schlacht.

Salisbury.

Bei Sanct-Alban wird ſie Euch angeboten,
Wo York ein feſtes Lager hat bezogen,
Gefaßt, zu ſiegen, und wenn nicht, zu ſterben.

Clifford.

Ich will ihm Bürge für das letzt're ſein
Und Dir am Tag der Schlacht auf Deinen Helm
Mit meinem Schwert die gleiche Warnung ſchreiben,
Sobald ich Dich erkannt an Deinem Wappen.

Warwick.

Bei Gott, der Nevils altes Zeichen — den
Aufrechten Bären, an den Pfahl gekettet —
Will ich an meinem Helme offen tragen,
Daß ſchon der bloße Anblick Dich erſchreckt.

Clifford.

Ich fürchte Bären nicht, noch Bärenführer,
Und reiße Dir den Deinigen vom Helm,
Ihn mit verdientem Hohn in Staub zu treten.

Warwick und **Saliſbury.**

Auf Wiederſehn, bei Sanct-Alban!

Margaretha, Clifford, Somerſet.

Wir kommen!

Saliſbury und **Warwick**
(im Abgehen nach links).

Hie York und weiße Roſe!

Die Uebrigen (außer dem König).

Hie die rothe
Und Lancaſter!

König Heinrich.

Der Himmel wird entſcheiden!

(Während beide Theile nach links und rechts abgehen, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Das Zelt König Heinrich's im Lager bei St.-Alban.[23]) Seiteneingänge links und rechts, während der Hintergrund geſchloſſen bleibt. Bett, Tiſch und Bücher. Schatullen, Papiere.

Erſter Auftritt.

Nach der kurzen kriegeriſchen Zwiſchenakts-Muſik hört man beim Aufgehen des Vorhanges hinter der Scene Getümmel und Trompeten-Signale zum Rückzug, welche von der rechten Seite näher kommen. Nach einer Weile erſcheint von rechts in haſtiger Flucht: Margaretha, gewaffnet, im Harniſch. König Heinrich. Mit beiden treten Lords, zum Theil verwundet, Diener und Pagen fliehend auf. Bald nach ihnen: Clifford, ſchwer verwundet, am Arm ſeines Sohnes und eines anderen Lords. Soldaten folgen.

Margaretha.

Schmach und Verwirrung! Alles iſt verloren!
Was zögert mein Gemahl?

(Zurückrufend.)

O ſputet Euch;
Nur raſche Flucht vermag uns zu erretten!

König Heinrich.

Wer kann dem Schickſal wohl entfliehen? Bleibt
Und laſſet mich das meine hier vollenden.

(Er ſinkt in einen Feldſtuhl.)

Margaretha.

Erſt wolltet Ihr nicht kämpfen, jetzt nicht fliehen,
Wo Flucht doch Tapferkeit und Klugheit iſt.
Wenn Ihr gefangen würdet, ſtünden wir
Am Ende unſ're Laufbahn, unſers Lebens.
Entrinnt Ihr aber, was leicht möglich iſt,
Dafern Ihr nicht durch Zögern Zeit verliert,
So iſt uns London nah, wo man Euch liebt.
Was heut verloren ging, kann morgen wieder
Gewonnen werden. Flieht, mein König!

Alle Lords (in Heinrich drängend).

Flieht!

Margaretha.

Wer naht uns dort? Lord Clifford?

Lord Clifford (rechts hereingeführt).

Nur ſein Schatten!

König Heinrich (theilnehmend).

Verwundet?

Clifford Sohn (ſchmerzlich).

Auf den Tod!

König Heinrich (klagend).

So edles Blut,
Für uns vergoſſen!

Lord Clifford
(abgebrochen, in einen Feldſtuhl niedergelaſſen).

Wenn es nicht vergebens
Gefloſſen ſein ſoll, rettet Euch — durch Flucht.

Clifford Sohn.

Der Feind verfolgt noch unſ're Reiterei;

Indeſſen habt Ihr Zeit, die off'ne Straße
Nach London zu erreichen.

Margaretha.

Sagt zuvor, wer traf
So ſchwer den edlen Clifford?

Lord Clifford.

Herzog York!

Clifford Sohn.

Richard, ſein Sohn, erſchlug den Somerſet.

König Heinrich.

Clifford verloren! Somerſet verloren!

Margaretha.

Rache an York und ſeinem ganzen Stamm!

Clifford Sohn.

Ja, Rache! Rache bis in's letzte Glied!
(Er kniet an ſeines Vaters Seite nieder.)
Bei dieſem theuren Blut, des meinen Quelle,
Das unaufhaltſam jetzt dem dunklen Meer
Des Todes zufließt, ſchwöre ich Vergeltung
Dem Herzog York und ſeinem ganzen Haus!
Wie er nicht meinen lieben Vater ſchonte,
Verſchon' ich ihm nicht Kind noch Kindeskind.
Treff' ich ein Knäblein an aus York's Geſchlecht,
So will ich es in ſo viel Stücke hauen,
Wie an Abſyrtus einſt Medea that;
Fortan ſei Grauſamkeit mein höchſter Ruhm!
(Rechts in der Ferne Trompeten-Signale zum Angriff.)

Lord Clifford.

Des Feinds Trompeten! Flüchtet Euren König!

Clifford Sohn.

Und Euch, mein Vater!

(Die Diener wollen, was im Zelt iſt, aufraffen.)

Margaretha.

Laſſet Alles liegen!
Wir ſind gerettet, wenn wir uns nur retten,
Und bald erſcheint der Tag, wo wir erleben,
Daß wir zurück die Niederlage geben!

(Margaretha reißt König Heinrich nach links fort. Lord Clifford wird nachgeführt. Alle in Haſt und Verwirrung links ab, während von rechts die Trompeten York's näher kommen.)

Zweiter Auftritt.

Von rechts nachſetzend erſcheinen: **Warwick** und **York**. Bald darauf: **Salisbury**. Ritter, Soldaten, Diener hinter ihm.

Warwick (in das Zelt brechend).

Das Neſt noch warm!

York.

Die Vögel ausgeflogen,
(auf den Tiſch deutend)
Doch manche Feder ließen ſie zurück.

Warwick (verächtlich).

Des Königs Bücher.

York (zu den Dienern).

Nehmt's an Euch, Ihr Leute.

Uns laſſet einen Augenblick verſchnaufen;
Der Tag war heiß.
(Er ſetzt ſich.)

Warwick.

Ein Ernte-Tag für York.

York.

Doch acht' ich nichts gewonnen, wenn Eu'r Vater,
Der tapf're Salisbury, verloren ward.
Wer weiß zu melden von dem greiſen Löwen,
Der in dem heut'gen Blutbad ſich verjüngte?

Warwick.

Da kommt er ſelbſt!
(Alle blicken ihm beſorgt entgegen.)

Salisbury (rechts eintretend).

Ermüdet, nicht erlegt.
(Er ſetzt ſich.)
Daß ich's nicht bin, verdank' ich Eurem Sohne,
Dem Richard, der mich dreimal rettete.
Beim Kreuz, wir haben alle brav gefochten,
Doch ihm gebührt der erſte Preis des Tages.

York.

So iſt es: er erſchlug den Somerſet.

Salisbury.

Wenn ſeine Brüder, Eduard und Georg,
Wie junge Löwen fochten, ſtürzte Richard
Gleich einem Tigerthier in's Kampfgewühl
Und ſchlug die ſcharfen Pranken rechts und links,
Daß er von Blut am ganzen Leibe troff.
Wo iſt er, daß ich ihm mein Leben danke?

York.

Er ſetzt mit ſeinen beiden ält'ren Brüdern
Des Feindes Reitern nach, die nordwärts flüchten,
Indeß der König ſich gen Süden wandte,
Der Lond'ner Straße zu.

Salisbury (ſpringt auf).

Genug der Raſt!
Zwar flieht der Feind, doch iſt es ſeine Art,
Daß er ſich zäh' und raſch auf's Neue ſammelt.
Wir müſſen ihn verfolgen, ihn vernichten!

York.

Der König will ein Parlament berufen;
Was meint Ihr, Warwick: ſollen wir's verhindern?
Und ihnen nach?

Warwick.

Nein, ihnen vor, wo möglich;
Damit wir London eh'r als ſie erreichen.
Bei meiner Treu', es war ein großer Tag,
Die Schlacht von Sanct-Alban, durch York gewonnen;
Doch laßt uns vor dem Abend ihn nicht loben.
Trompeten, auf! Noch vieles iſt zu thun;
Wir dürfen erſt am Ziel, in London, ruhn!

(Kriegeriſche Fanfare, in einen ganz kurzen Marſchſatz ausgehend, welcher die Verwandlung begleitet und wiederum in einer Fanfare aufhört, wenn in dem nächſten Auftritt die Soldaten von York's Partei in die Weſtminſterhalle einbrechen.)

Verwandlung.

In London. Weſtminſterhalle mit dem königlichen Thron in der Mitte des Hintergrundes und den Bänken für Lords und Gemeine im Mittelgrunde.

Dritter Auftritt.[24])

Vom Vordergrunde links brechen Ritter und Soldaten von York's Partei ein. Ihnen folgen: **Warwick**, **York**, **Salisbury**. Alle tragen die weiße Roſe am Helm oder Barett. Großes Getümmel.

Alle (im Hereinbrechen).

Hie York und weiße Roſe!

Warwick (athemlos).

Noch erreicht,
Und vor dem Feind erreicht!
(Vor dem eintretenden York das Knie beugend.)
Sieghafter York,
Dein harrt der königliche Stuhl von England,
Der Dir gehört und Deinem Heldenſtamm,
Nicht Heinrich, noch dem Sohne Margaretha's.
Beſteig' ihn kühn!

York.

So will ich, Graf von Warwick,
Wenn Ihr und Eures Gleichen mit mir ſeid!

Warwick.

Ich ſchwöre, dies mein Auge nicht zu ſchließen,
Bis ich Dich auf den Thron erhoben ſehe,
Den jetzt das Haus von Lancaſter ſich anmaßt.

Salisbury und die Uebrigen
(während Warwick aufſteht, einen Kreis um York ſchließend)

Wir Alle ſteh'n Euch bei!

Salisbury.

Bewaffnet wollen
Wir dieſes Haus behaupten, doch nicht eher
Gewalt gebrauchen, bis der König naht,
Um mit Gewalt von hinnen uns zu treiben.

Warwick.

Die Königin gedacht' an dieſem Ort
Am heut'gen Tag ein Parlament zu halten,
Nicht ahnend, daß wir mit zu Rathe ſitzen.
Es ſei das blut'ge Parlament genannt,
Wenn York Plantagenet nicht König wird,
Und dieſer Schwächling Heinrich abgeſetzt,
Der unſ'ren Feinden zum Geſpött uns macht.
Entſchließ' Dich, York! Ergreif' die Krone Englands!

York
(an Warwick's Hand den Thron beſteigend).

So nehm' ich denn Beſitz von meinem Recht.

Alle
(um die Stufen des Thrones gruppirt).

Hoch lebe Richard, unſer echter König!

Vierter Auftritt.

Vorige. Vom Vordergrunde rechts nach einem kurzen Trompetenſtoß auftretend: **König Heinrich**, **Clifford** der Sohn. Gefolge. Alle mit rothen Roſen.

König Heinrich.

Seht da, Mylord's, den trotz'gen Hochverräther,
Auf unſ'res Reiches Stuhl. Er meint vielleicht,
Mit Hülfe Warwick's, des rebell'ſchen Peers,
Auf dieſem Thron als Herrſcher ſich zu halten.

Clifford.

Herab mit Dir! Wir leiden Dich nicht droben.

König Heinrich.

Geduldig, Clifford!

Clifford.

Memmen ſind geduldig!
Wenn Euer Vater noch am Leben wäre,
So würde der Verräther dort nicht ſitzen.
Mein gnäd'ger König, hier und auf der Stelle,
Laßt uns die Yorks angreifen und beſiegen!

König Heinrich.

Ihr wißt nicht, daß die City ſie begünſtigt,
Daß Truppen ihres Winks gewärtig ſtehen.

Clifford.

Sie fliehn, ſobald ihr Haupt, der Herzog, fällt.

König Heinrich.

Fern ſei von Heinrich's Seele das Verbrechen,
Ein Schlachtfeld aus dem Parlament zu machen;
Mein gutes Recht ſei meine beſte Waffe.

(Er nähert ſich mit den Seinigen der Partei Yorks, welche bisher, feſt um den Thron geſchaart, ſich ſchweigend verhalten. Warwick ſteht auf den Stufen, auf ſein Schwert geſtützt.)

Herab von meinem Thron, rebell'ſcher Herzog,
Und knie um Gnade hier zu meinen Füßen;
Ich bin der König!

York (vom Thron herab).

Nicht doch, ich der Deine!

König Heinrich.

So ſoll ich ſtehn. Du auf dem Throne ſitzen?

York.

Das iſt des Schickſals Wille. Gib Dich d'rein.

Warwick.

Sei Herzog Lancaſter, und York ſei König.

Clifford.

Wie Herzog Lancaſter, iſt er auch König;
Das wird Lord Clifford mit dem Schwert behaupten.

Warwick.

Und Warwick wird's entkräften. Ihr vergeßt,
Daß wir es ſind, die aus dem Feld Euch ſchlugen,
Und Deinen Vater, Clifford, tödteten,
Und Somerſet, die Beſten Eures Heeres.

Clifford.

Dir zum Verderben mahnſt Du mich daran.
Herzog von York, ich werde mehr der Leben
Von Deinen Söhnen, Vettern, Freunden nehmen,
Als Tropfen Bluts mein armer Vater ließ.

Warwick.

Wie wir des Knaben Clifford Droh'n verachten!
Sind wir mit klingendem Spiel und weh'nden Fahnen
Nicht im Triumphe durch die Stadt gezogen
Und in die Thore dieſer Königsburg?

York (aufſtehend).

Wollt Ihr, daß wir um Englands Krone rechten?
Wenn nicht, entſcheide denn das Schwert im Feld.

König Heinrich.

Wo iſt Dein Recht, Verräther, auf die Krone?
Dein Vater war, was Du biſt, Herzog York,
Dein Großvater Graf Mortimer von March.
Ich aber bin der Sohn Heinrich des Fünften,
Der einſt den Dauphin und ganz Frankreich zwang,
Der ſeine Städte, ſeine Länder nahm.

Warwick.

Schweige von Frankreich, welches Du verloren.

König Heinrich.

Der Lord-Protector that es, und nicht ich;
Ich war neun Monden alt, da man mich krönte.

Warwick.

Jetzt ſeid Ihr alt genug, und doch verliert Ihr!

Salisbury
(von der anderen Seite zu York hinauf).

Reißt ihm die angemaßte Krone ab
Und ſetzt ſie Euch auf's Haupt.

Warwick.

Genug der Worte,
Die Trommel rührt, ſo wird der König flieh'n!

König Heinrich.

Denkt Ihr, ich laſſe jenen Thron im Stich,
Worauf mein Vater und Großvater ſaß?
Heinrich der Vierte hat die Kron' erobert.

York.

Er nahm ſie ſeinem König als Rebell.

König Heinrich.

Das iſt nicht wahr. Hier die Weſtminſterhalle
Bezeugt das Gegentheil. Richard der Zweite
Hat hier an dieſer Stelle einſt entſagt
Zu Gunſten Heinrich's, meines Großvaters,
Dem dann mein Vater folgte, dieſem ich.

York.

Er that es, doch gezwungen durch Empörung;
Und York war ſein berechtigt nächſter Erbe,
Dem Lancaſter gewaltſam vorgegriffen.

Warwick und **Salisbury.**

So iſt's.

Clifford.

Recht oder Unrecht gilt mir gleich;
Mein Schwert läßt König Heinrich nicht entſetzen.
Der Boden ſoll lebendig mich verſchlingen,
Wo ich vor meines Vaters Mörder kniee.

Warwick.

Ihr wollt Gewalt?
(Er ſtampft mit dem Fuß.)
Soldaten, tretet ein! —
(Von links mehr Bewaffnete. Die Halle füllt ſich.)

Wenn jetzt dem Herzog York ſein Recht nicht wird,
So ſchreib' ich's mit dem Blut des Uſurpators
An jenen Thron von England an: Hie York
Und weiße Roſe!

Clifford.

Lancaſter und rothe!

(Mit wildem Geſchrei ſtellen ſich beide Parteien auf. Lancaſter rechts, links York. Alle ziehen.)

König Heinrich.

Halt! Einen Vorſchlag, York und Warwick, hört!
Laßt lebenslänglich mich als König herrſchen;
Nach meinem Tod gehöre York das Reich!

(Pauſe der Berathung bei den Yorkiſchen, der Entrüſtung bei Clifford und anderen.)

York.

Ich nehm' ihn an. Beſtät'ge mir die Krone
Und meinen Erben, wenn Du abgeſchieden,
So magſt Du ruhig herrſchen, weil Du lebſt.

Clifford (halblaut zu Heinrich).

Wie haſt Du Dir und uns zu nah gethan,
Und Deinem Sohn, dem Prinzen, welches Unrecht!
Ich ſag' mich los von Dir, kleinmüth'ger König,
In deſſen Blut kein Fünkchen Ehre glüht;
Ich geh' zur Königin, ihr dies zu melden.
Bleib' Du zurück als Beute für die Yorks
Und ſtirb, ihr Sklav', an Deiner feigen That!

(Er eilt rechts ab. Einige Ritter folgen, andere bleiben. Heinrich ſteht rathlos und beſchämt.)

Warwick (zu ihm tretend).

Auf uns ſeht, König Heinrich, nicht auf Clifford;
Er lechzt nach Rache; d'rum will er nicht weichen.
Wenn Ihr des Vortheils, des Gewinns gedenkt,
Den England macht, ſo braucht Ihr nicht zu ſeufzen.

König Heinrich.

Ich ſeufze nur um meinen Sohn, Graf Warwick,
Den unnatürlich ich enterben ſoll.
Doch Frieden braucht vor allem unſer Land,
Und darum wiederhol' ich den Vergleich:
York ſoll nach meinem Tode König ſein,
Mit der Bedingung, daß er hier beſchwört,
Den Bürgerkrieg zu enden, lebenslang
Als ſeinen Herrn und König mich zu ehren,
Und weder durch Verrath noch mit Gewalt,
Sich auf den Thron, und mich herabzubringen.

York.

Gern ſchwör' ich dieſen Eid und will ihn halten.
(Steigt vom Thron herab.)

Warwick.

Hoch lebe König Heinrich! York, umarmt ihn!

König Heinrich.

Hoch Herzog York mit ſeinen tapfren Söhnen!

York.

Verſöhnt ſind Lancaſter und York nunmehr!

Warwick.

Der ſei verflucht, der ſie zu trennen ſtrebt!

(König Heinrich und York umarmen ſich. Salisbury und Warwick wechſeln mit einigen Rittern von des Königs Partei Händedrücke. Andere bleiben abgewendet ſtehen. Trompeten-Fanfaren hinter der Scene.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Von links: **Margaretha,** ihr Söhnlein an der Hand. **Clifford.** Ritter. Gefolge.

Margaretha
(noch in Helm und Harniſch).

In ſeinen Armen! Unerhört, abſcheulich!

König Heinrich.

Hör' mich geduldig an, mein liebes Weib.
(Er nähert ſich ihr, ſie weiſt ihn zurück.)

Margaretha.

Wer kann geduldig ſein beim Aeußerſten?
Elender, wär' ich unvermählt geſtorben,
Und hätte nie im Leben Dich geſehen,
Dir keinen Sohn geboren, der Du Dich
Als Vater ſo höchſt unnatürlich zeigſt!
Verdient dies Kind, ſein Erbe zu verlieren?
Hätt'ſt Du es halb ſo heiß geliebt wie ich,
Den Schmerz um es getragen, den ich trug,
Gleich mir mit Deinem Herzblut es genährt:
Du würdeſt hundertmal geſtorben ſein,
Eh' Du den Herzog, meinen ärgſten Feind,
Zum Erben ſetzteſt ſtatt des einz'gen Kindes!
(Sie beugt ſich zu dem Prinzen herab.)

König Heinrich.

Vergib, Marg'retha; lieber Sohn, vergib;
Mich zwang der Graf von Warwick und der Herzog.

Margaretha.

Dich zwang? Und Du, ein König, läßt Dich zwingen?
Vor Scham erröth' ich über ſolch' ein Wort!
Dich, Deinen Sohn und mich haſt Du vernichtet,
Und ſoviel Macht dem Hauſe York gegeben,
Daß Du ſo lang nur herrſcheſt, wie ſie's dulden.
Die Krone ihm und ſeinem Stamm vermachen,
Was heißt das anders, als Dein eignes Grab
Erbau'n, und vor der Zeit in ihm Dich betten?
Der Herzog York wird Reichs-Protector ſein,
Graf Warwick durch ſein Heer das Land beherrſchen
Und auch das Meer, als Hauptmann von Calais.
Und unter ſolchem Schutz wähnſt Du Dich ſicher?
So ſicher wie ein Lamm umringt von Wölfen!

König Heinrich (vor ſich hin).

Daſſelbe ſagte mir mein Ohm von Gloſter,
Als in den Kerker, in den Tod er ging!

Margaretha.

Wär' ich dabei geweſen, die ich nur
Ein ſchwaches Weib bin, lieber hätt' ich mich
Auf der Soldaten Piken ſchleudern laſſen,
Als daß ich ſolchem Frieden mich gefügt.

York.

Er braucht nicht Eure Zuſtimmung, Mylady!

Salisbury.

Seit wann iſt's Sitte, daß die Weiber reden
Im Rath von England?

Margaretha.

Wenn der Mann zum Weib
Geworden, muß das Weib ſich ſelber ſchützen.
Ich kann's, ich will's.

Clifford.

Lord Clifford ſteht Dir bei.
Noch blüht die rothe Roſe Lancaſter's!
(Sie umgeben ſchützend Mutter und Kind.)

Warwick (auf ſie eindringend).

Du feuerſpei'nde Hexe von Neapel,
Du willſt den Frieden unſers Reiches ſtören,
England beherrſchen, deſſen Fluch Du biſt!

Margaretha
(ihm gegenübertretend, mit furchtbarer Hoheit und Kraft).

Und wenn ich Englands Fluch geworden bin,
Weß iſt die Schuld? — Die Eure, Ihr Verräther!
(Zu Warwick.)
Noch hatt' ich Englands Boden nicht betreten,
Als Du und Herzog York und Herzog Gloſter
Und Wincheſter und die geſammte Rotte
Herrſchſücht'ger Peers und treuloſer Vaſallen
Mich bei dem Volke ſchon verhaßt gemacht.
Man warf mir unzart meine Armuth vor,
Man ſchalt die Fremde mich, die Bettlerin;
Es gab nicht eine giftige Verläumdung,
Die man auf meinen Namen nicht geſpritzt.
Den Freund, den ſich mein einſam Herz erkoren,
Den Einz'gen, welcher mich aus meiner Jugend
Verlor'nem Paradies hierhergeführt,

In dies ungaſtlich nordiſch kalte Eiland, —
Den riß man mir heimtückiſch von der Seite
Und ſandt' ihn in Verbannung, in den Tod!
Was hab' ich nicht gelitten, Herr im Himmel,
Seitdem ich Königin von England heiße!?
Doch da ich's heiße, will ich's ſein und bleiben,
Ich laß mich nicht von meinem Platz vertreiben,
Wenn mich mein Volk, mein Gatte auch verläßt,
Hier iſt mein Recht, mein Kind; ſie halt' ich feſt!
(Sie kniet zu dem Prinzen nieder. Clifford und ihre Anhänger umgeben ſie jubelnd.)

Clifford.

Hoch Margaretha! Hoch der Prinz von Wales!

Die rothe Roſe.

Das Leben für Margrethen und den Prinzen!

York.

Treibt ſie hinaus!

Warwick.

Den Prinzen reißt ihr weg!

Margaretha (aufſpringend).

Mein Kind! — Verſucht's und lernt die Löwin kennen,
Die für ihr Junges kämpft!
(Sie zieht das Schwert, nachdem ihr Clifford den Prinzen abgenommen. Alle weichen entſetzt vor ihr zurück.)
Warwick und York,
Ihr habt's mit keinem Heinrich hier zu thun.
Ich weiche nicht. Wenn Jeder unter Euch,
Ihr ſtolzen und hochtrabenden Vaſallen,
Hier einen Theil der königlichen Macht

Für ſich begehrt, und wenn Ihr mit einander
Um einen Zipfel von dem Purpur rauft,
Den anderwärts, in Frankreich wenigſtens,
Der Adel ſchützt mit ſeinem letzten Blut,
So will auch ich mein Stück davon behaupten;
Denn mir gebührt der Löwentheil der Beute.
Ich gebe mich noch lange nicht beſiegt:
Ihr habt für Euch den Süden, ich den Norden;
Wenn ich mein Schlachtenbanner neu erhebe,
So ſchließen ſich die nord'ſchen Lords mir an,
Die Oxfords, Weſtmorelands, Northumberlands,
Und viele andre noch, die unſer ſind.
Schottland und Frankreich ruf' ich auf um Hülfe,
Und ſeid gewiß, ſie werden nicht verſagen,
Was zu gewähren ihnen Vortheil bringt.
Der Himmel iſt mit mir. Doch wär' er's nicht,
So ſetz' ich auch die Hölle in Bewegung
Für mein' und meines Kindes gute Sache!
(Sie will gehen.)

Warwick (halblaut zu York).
Ihr laßt ſie ziehn?

York (ebenſo).
Vermeide jetzt den Kampf;
Mir ſcheinen Manche von den Unſern ſchwankend.

Margaretha
(im Mittelgrunde der Bühne auf Heinrich treffend, kurz und kalt).
Ihr geht nicht mit?

König Heinrich.
Ich habe einen Eid
Im Himmel, den ich halte, liebes Weib.

Margaretha (feierlich, ruhig).

So ſcheid' ich mich von Eurem Tiſch und Bett,
Bis man den Räuber-Frieden widerruft,
Der meinen Sohn betrogen um ſein Erbe.
Ihr bleibt zurück in unſ'rer Dränger Händen;
Vielleicht, daß wider Euren eignen Willen
Euch Margaretha mit Gewalt befreit.
Bis dahin, lebet wohl!

König Heinrich.

Laßt mir das Kind!

Margaretha
(ihn groß anſehend, dann ſtehen bleibend. Pauſe, hierauf wendet ſie ſich zu dem Kinde, das an Clifford's Hand ihr gefolgt).

Komm zu mir, Eduard! Sieh, da ſteht Dein Vater,
Hier Deine Mutter. Jener bleibt in London.
Doch Deine Mutter zieht in Krieg hinaus.
Willſt Du beim Vater bleiben oder mit
Der Mutter geh'n?

Prinz Eduard.

Ich gehe mit der Mutter;
Ich will Dir helfen wider böſe Männer,
Die Dir und meinem Vater wehe thun.

Margaretha
(das Kind hoch emporhebend und auf den Thron ſtellend).

Gott hat geſprochen aus dem Mund des Kindes!
Sieh', Volk von England, dieſes iſt Dein König,
Ein König ohne Land zwar, ohne Erbe,
Auch ohne Vater. Niemand iſt für ihn

Auf Gottes weiter Welt als ich — ein Weib,
Doch eine Königin und eine Mutter!

Clifford und **die rothe Roſe**
(Margaretha umringend).

Hie Lancaſter!

Warwick und **die weiße Roſe.**

Hie York!

Beide Parteien
(in der Mitte der Bühne ſich feindſelig und drohend entgegentretend).

Auf Tod und Leben!

(Unter allgemeinem Aufbruch fällt raſch der Vorhang.)

Anmerkungen

zu

Heinrich der Sechste, Erſter Theil.

1) Die Handlung beginnt im Mai des Jahres 1445, dem dreiundzwanzigſten Jahre der Regierung König Heinrich's VI. König Heinrich iſt 24 Jahr alt, Margaretha 20.

2) Dieſe Vorſtellung der einzelnen Großen des Reiches, die im Original ſich nicht findet, iſt in der Bearbeitung eingefügt worden, um den Charakter Margaretha's von Anfang an dem Publikum in ſcharfen Zügen darzuſtellen. Es wird angenommen, daß der Brautwerber, Suffolk, Margarethen vor ihrer Ankunft in England über die Perſönlichkeiten des Hofes unterrichtet hat; ſie war (wie es in Shakeſpeare's Heinrich VI, erſter Theil, am Schluſſe, der Geſchichte treu, vorkommt) von Suffolk vor Anjou kriegsgefangen gemacht worden, und vertraute Beziehungen zwiſchen Beiden knüpften ſich alsbald an. Heinrich's Vermählung mit ihr iſt Suffolk's Werk, im Gegentheil zu den anderweitigen Planen des Herzogs von Gloſter.

3) Dies geſchah im December 1430, zu St. Denis.

4) Aus einer anderen Stelle des Originals (Heinrich VI, erſter Theil, Aufzug 3 Auftritt 2) hier aufgenommen.

5) Der Herzog von York und Graf Salisbury hatten beide Frauen aus dem Hauſe Nevil geehelicht

6) Zwei charakteriſtiſche Figuren, welche weder in der Erſcheinung noch im Ton komiſch wirken dürfen, wie überhaupt die ganze Scene

dies nicht ſoll. Das Original hat unter viel größerem Apparat von Zauberei eine Geiſterbeſchwörung, welche füglich wegfallen kann, da unſer Publikum dergleichen mit anderen Augen als das Shakeſpeare'ſche betrachtet. Dagegen malt die Bearbeitung die Geſtalten Hume's und Beſſie Burke's (bei Shakeſpeare: Margaretha Jourdain geheißen) in dieſer, der folgenden und der Gerichtsſcene, Aufzug 2 Auftritt 3, ſorgfältiger aus, als das Original, als Spione und als Gauner.

7) Die Liebe zwiſchen Margaretha und Suffolk wird hier deutlicher ausgedrückt, als es im Original geſchieht, das dieſelbe vorausſetzen kann, weil ſie am Schluſſe des erſten Theils (Gefangennehmung Margaretha's durch Suffolk vor Anjou und Werbung um ſie in König Heinrich's Namen) bereits angelegt worden iſt. Dieſer Zug, weſentlich für Entwickelung und Kataſtrophe des ganzen Stückes, muß nachgeholt werden. Der Darſtellung bleibt es vorbehalten, die Farbe nicht zu ſtark, aber ſehr warm und wirkſam aufzutragen, damit die berühmte Abſchieds-Scene der beiden Liebenden (Aufzug 3 Auftritt 7, ein Meiſterſtück Shakeſpeare'ſcher Seelenmalerei) das Publikum nicht überraſcht und verletzt oder erſchreckt. Die mächtigſten Effecte auf der Bühne ſind die vorbereiteten.

8) Selbſtverſtändlich muß in der Darſtellung das Wegſtoßen des Fächers mit dem Fuß ſehr leicht und discret gemacht, überhaupt der Zwiſt der beiden Damen mit Maß und Zurückhaltung, aber ſehr ausdrucksvoll, unter fortwährender Spannung und Theilnahme der Anweſenden, in Pauſen und Abſätzen geſpielt werden. Im Original ſteht ſtatt des Fächerſtoßes eine Ohrfeige, welche Margaretha der Herzogin Eleonore verabreicht, die den gefallenen Fächer nicht aufhebt: ein angebliches Mißverſtändniß, wiefern die Königin die Herzogin für eine ihrer dienenden Frauen gehalten haben will. Augenſcheinlich kann die Ohrfeige auf die heutige Bühne nicht überſetzt, ſie muß erſetzt werden: wo denn der Fächerſtoß dem Original am nächſten zu liegen ſcheint. Daß aber die Königin, nicht die Herzogin, die verletzte Seite beim Streite iſt, ſcheint uns nothwendig, um den ſofort erfolgenden Angriff auf die Herzogin zu motiviren. Wenn Eleonore geſchlagen, unverzüglich darauf peinlich angeklagt und in Haft abgeführt wird, ſo entſteht eine für unſere Empfindung unerträgliche Scene. Fordert ſie hingegen ihr Schickſal heraus, ſo kommt Licht und Schatten, gleich vertheilt, in das Bild, und alle Figuren deſſelben, König, Königin, Herzog, Herzogin, gewinnen.

9) „Temple“ heißt bekanntlich von ſeinen Gründern und erſten Eigenthümern, den Tempelherren, der große Bau am Eingang der City, in welchem ſeit geraumer Zeit und gegenwärtig noch die Rechtsſtudioſen wohnen.

10) Dieſe Roſen-Scene ſteht im Original im erſten, nicht im zweiten, unſerem Stück entſprechenden Theil Heinrich's VI, Aufzug 2 Auftritt 4.

11) Das Gericht über Eleonore Cobham, Herzogin von Gloſter, und deren Verbannung ſtehen in der Geſchichte drei Jahre vor der Ankunft Königin Margaretha's in England, alſo 1442. Der ſcharfe, pſychologiſch fein begründete Gegenſatz der beiden Frauen iſt Eigenthum des Dichters, bei ihrer erſten Begegnung ſchon angelegt und alsbald zum offenen Bruch geführt. Ein ſehr wirkſames Motiv in der Oekonomie des Stückes.

12) Das Original macht aus Eleonorens Verurtheilung und öffentlichem Bußgang zwei getrennte Scenen mit Decorationswechſel aus dem Gerichtsſaal in die Straße, auf welcher Herzog Gloſter der hart gedemüthigten Gemahlin begegnet und von ihr, vor ihrer Abführung in's Exil auf der Inſel Man, Abſchied nimmt. Unſere Bearbeitung legt beide Scenen zuſammen und führt nicht die Herzogin auf die Straße, ſondern das Volk in den Gerichtsſaal; was bei Shakeſpeare (von ihr und von Gloſter) erzählt wird, Leid und Schmach der Büßerin, ſtellen wir in Handlung unmittelbar vor. Zu dieſer Aenderung beſtimmte uns nicht ſowohl die Abſicht, eine ſceniſche Verwandlung zu erſparen; auch ein wirkſamer Actſchluß durch die Volksſcene war nicht unſer nächſter Zweck. Vielmehr wollten wir: erſtens für die in breiten und mächtigen Zügen, mit den hellſten Farben ausgeführte Figur der Herzogin Eleonore einen dramatiſchen Abgang ſtatt des elegiſchen Verſchwindens herſtellen; zweitens: das aufgeregte Volk, das bei Shakeſpeare erſt im dritten Aufzug in der Scene des John Cade erſcheint, ſchon hier handelnd einführen, wie wir es denn auch nach der Ermordung Gloſter's, Aufzug 3 Auftritt 6, auf der Bühne mitthun laſſen, nicht bloß hinter den Couliſſen, wie das Original.

13) Gloſter's Verhaftung und geheimnißvoller Tod in der Nacht darauf erfolgten im Winter 1447; die Verbannung Suffolk's 1450, das Ableben des Cardinals von Wincheſter 1447: alle drei Ereigniſſe in der Wirklichkeit ohne that- oder urſächlichen Zuſammenhang. Die Art und Weiſe, wie der Dichter ſie innerlich an einander und an die Einheit ſeines

Planes knüpft, iſt tief poetiſch, echt dramatiſch und von höchſter theatraliſcher Wirkung.

14) In Hall's Chronik wird nach Aufzeichnungen des Caplans und Vertrauten des Cardinals, Doctor John Baker, berichtet, daß der Cardinal auf ſeinem Sterbebette in die Worte ausbrach: „Muß ich denn ſterben, da ich doch ſo reich bin? Wenn mein Leben um den Preis des ganzen Landes zu kaufen wäre, ich würde das Land entweder durch Staatskunſt oder um Geld an mich bringen.“ Man bedenke, wie treu der Dichter dergleichen einzelne Züge aufnimmt, wie unübertrefflich er ſie benützt.

15) Der Volks-Aufſtand unter Cade's Leitung fällt in die Monate Juni und Juli 1450. Auch in dieſen Scenen hat der Dichter ſowohl in der Charakteriſtik der Perſonen, wie in der Motivirung und Gruppirung der Thatſachen mit gleicher Freiheit und Weisheit geſchaltet. Mancher einzelne Zug iſt aus dem Bauernaufſtand Wat Tylers im Jahre 1381 hierher übertragen worden.

16) In der Grafſchaft Kent gelegen, ſüdweſtlich von Canterbury.

17) Ebenfalls in der Grafſchaft Kent gelegen, nahe der öſtlichen Seeküſte, ſüdlich der Themſemündung.

18) Der Monolog Margaretha's iſt, wie Suffolk's Brief an ſie, Eigenthum der Bearbeitung, wenn auch mit Zügen und Farben des Originals hergeſtellt. Shakeſpeare gibt in dem erſten Auftritt des vierten Aufzugs die Ermordung Suffolk's, indem er uns an den Strand bei Dover führt und die Execution, im Ganzen der Geſchichte treu, durch Piraten vor ſich gehen läßt. Hierauf erſcheint Margaretha, Aufzug 4 Auftritt 4, über Suffolk's Kopf trauernd; unzweifelhaft auf Shakeſpeare's Bühne, in dieſem Fall, wie in zahlreichen ähnlichen, ſo dargeſtellt, daß der abgeſchlagene als Schädel auf die Bretter kam. Das engliſche Publikum, und zwar nicht bloß das damalige, liebt ſcharfe Gewürze in ſeiner Küche, ſcharfe Effecte auf ſeiner Bühne. Die Bearbeitung kann ſelbſtverſtändlich dem Original ſo weit nicht folgen; ſie macht, abſchwächend, aus dem Kopfe ein Miniaturbild und führt dagegen die Klage um den Verlorenen breiter aus als das Original. Dagegen mag eingewendet werden, daß die weiche Sprache, inſonderheit die gereimten Endzeilen am Schluſſe von Margaretha's Monolog, zu dem harten Charakter der Heldin nicht ſtimmen, vielleicht gar ſtören, als moderne, aus dem dramatiſchen Ton lyriſch abfallende Zuthat. Den-

noch haben wir ſie angewendet, um zu den tiefen Schlagſchatten, mit welchen der Dichter Margaretha's Bild ausſtattet, eine ſtarke Lichtſeite zu gewinnen: ihre Liebe zu Suffolk, ſpäter die zu ihrem Sohn. Die Darſtellung wird ohne ein ſolches Element in Gefahr gerathen, ein Mannweib aus Margarethen zu machen, widerwärtiger auf der heutigen Bühne, als auf der altengliſchen, auf welcher im Allgemeinen grobe Arbeit gemacht, bekanntlich die weiblichen Rollen von Männern geſpielt worden. Was die Ermordung Suffolk's angeht, ſo ſtreichen wir die Scene, nicht allein um einen ganz neuen Schauplatz (Dover) und eine fremde Epiſode (die Figuren der Piraten und der Paſſagiere) zu entfernen, ſondern auch weil der Auftritt uns widerwärtig und verfehlt erſcheinen will. Shakeſpeare verfällt darin in Unnatur, Bombaſt, Affectation: Suffolk ſtirbt, lateiniſche Citate im Munde, auf welche ſein Mörder im gleichen Tone erwidert. Dergleichen Renaiſſance-Ornamentik iſt für uns geradezu unmöglich geworden. Ueber den hiſtoriſchen Vergang kurz ſo viel. Suffolk hatte ſich nach ſeiner Verbannung eingeſchifft nach Calais. Sein kleines Geſchwader wurde aufgebracht durch ein, dem Herzog von Exeter, Conſtabel des Towers in London, angehöriges Kriegswachtſchiff, genannt: Nikolaus vom Tower. Nach kurzem Gefecht wurde Suffolk von ſeinen Leuten getrennt, gefangen genommen und an Bord enthauptet, ſein Kopf nach London geſandt, ſein Rumpf an den Strand geworfen, von da durch einen Caplan Suffolk's weggeſchafft und in Wingfield-College in Suffolkſhire beigeſetzt. So geſchah es in den erſten Tagen des Mai 1450. (Siehe Holinſhed's Chronik und die Paſton-Correſpondenz.) Suffolk ſchrieb kurz vor ſeinem kläglichen Ende noch ausführlich an König Heinrich; ſein Brief an Königin Margaretha hat alſo, außer dem natürlichen, auch einen hiſtoriſchen Anhaltspunkt.

19) In dieſem einzigen Auftritt ſind vier verſchiedene Scenen des Originals, ein paar darunter kaum ein Dutzend Zeilen lang, zuſammengezogen worden. Die heutige Bühne wird einen Decorationswechſel, den die Bühne Shakeſpeare's bekanntlich nur durch Aenderung einer Aufſchrift über dem Schauplatz bewerkſtelligte, ohne zwingenden Grund nicht eintreten laſſen. Auch iſt es für unſer Publikum von keinem Intereſſe, die Fortſchritte des Aufſtands von Straße zu Straße, von Southwark über die Themſe, in die City, nach Smithfield zu verfolgen, während dies dem Publikum Shakeſpeare's örtlich und hiſtoriſch von Belang geweſen ſein mag. Man kann ſich den Jubel des Parterre im Globus-Theater

vorſtellen, wenn John Cade ſich auf den Londoner Stein, Beſitz ergreifend, niederläßt. (Original Aufzug 4 Auftritt 6.) Dies alte Wahrzeichen Londons, etwa ähnlich dem „Stock in Eiſen zu Wien“, angeblich ein römiſcher Meilenzeiger, von Agricola geſetzt, befand ſich in der Kanonenſtraße und wird noch jetzt den Fremden gezeigt, eingemauert in die Façade der Sanct Swithins-Kirche, am Eck der Kanonenſtraße. Eine Abbildung deſſelben gibt Knight's Pictorial-Edition, Band 4 Seite 117.

20) Mit dieſem Abgang verſchwindet John Cade aus unſerem Stück, gleichſam perſpectiviſch. Das Original begleitet ihn, der Geſchichte treu, läßt ihn auf der Flucht durch die Grafſchaft Kent von deren Sheriff, Alexander Iden, in einem Garten verſteckt, halb verhungert, gefangen und nach tapferer Gegenwehr erſchlagen werden (Aufzug 4 Auftritt 10); worauf Iden, mit des Aufwieglers Haupt in der Hand, ſich zu König Heinrich begibt und von dieſem zum Ritter geſchlagen wird (Aufzug 5 Auftritt 1). Uns erſchien dies Ende Cade's, der mehr eine typiſche, als perſönliche oder hiſtoriſche Bedeutung für uns hat, für die nächſten Zwecke des Stückes vollkommen unerheblich, ſogar die Einheit der zum Schluß drängenden Handlung ſtörend; deswegen die Auslaſſung der ganzen Scene, und einer neuen Nebenfigur, des Squire Iden. Um aber wenigſtens eine Hindeutung auf Cade's Ende zu retten, legten wir ihm, bei ſeiner Ankunft in Smithfield, die Erinnerung an einen Volkstribun älterer Tage, Wat Tyler, in den Mund, ſammt dem Wunſch, zu ſterben wie dieſer, der im Jahre 1381 an der Spitze ſeiner aufrühreriſchen Bauern bei einer Unterredung mit König Richard II umgebracht wurde.

21) Das aus Walter Scott's Roman wohlbekannte Schloß, welches ſich Königin Eliſabeth nach dem Tode des Eigenthümers, Grafen Leiceſter, ihres Schuldners, angeeignet hatte.

22) Auch hier hat der Dichter Ereigniſſe, welche der Zeit und dem Orte nach weit auseinander liegen, zuſammengefaßt. York kehrte 1450 aus Irland zurück, ging aber erſt im Jahre 1452 zu offenem Aufſtand gegen König Heinrich vor, aus welchem, nach wiederholten Compromiſſen, die Schlacht bei St. Alban, 1455, entbrannte.

23) St. Alban, eine kleine Stadt in der Grafſchaft Hertford, nordweſtlich von London gelegen, von Benedictiner-Mönchen aus einem Kloſter des heiligen Alban erbaut. Die rothe Roſe und die weiße Roſe haben

ſich zweimal bei St. Alban geſchlagen: das erſte Mal am 23. Mai 1455, da Heinrich und Margaretha unterlagen, das zweite Mal am 17. Februar 1461, als Margaretha den Grafen Warwick ſchlug. Im Original eröffnet den fünften Aufzug nicht die erſte Schlacht bei St. Alban, wie dies in der Bearbeitung der Fall, ſondern ein abermaliges Wortgefecht, zwiſchen den Lancaſter'ſchen und York'ſchen. York wirft darin dem König Heinrich die Begünſtigungen Somerſet's vor, der als Regent nach Frankreich geſendet worden war und den Reſt der Normandie verloren hatte. Margaretha nimmt Partei für Somerſet. Wir haben dies neue, allerdings geſchichtliche, aber für die Handlung des Stückes unweſentliche Motiv aufgegeben, nehmen an, daß zwiſchen dem vierten und fünften Aufzug in der Bearbeitung die erſte Schlacht bei Alban geſchlagen wird, und beginnen den fünften Aufzug mit Heinrich's und Margaretha's Flucht, wiederum zwei verſchiedene Schlachtfeld-Scenen des Originals in einer Zelt-Scene verbindend.

24) Dieſer Auftritt eröffnet im Original den dritten Theil Heinrich's des Sechsten. Wir ſetzen ſie lieber an das Ende unſeres erſten, im Original zweiten Theils, um der Handlung einen entſprechenden Abſchluß zu geben: eine Pauſe im Kampf, den Scheinfrieden zwiſchen Lancaſter und York. Aus demſelben Grund iſt der Auftritt im breiteren Stil, als im Original behandelt, wie dies ſchon dadurch nothwendig wird, daß ſie den Aufzug und das Stück abſchließt.

König Heinrich der Sechste.

Zweiter Theil.

Historie in fünf Aufzügen.

(Den Bühnen gegenüber Manuscript. Das Recht der Aufführung vom Bearbeiter
zu erwerben.)

Perſonen.

König Heinrich der Sechste.
Margaretha von Anjou, ſeine Gemahlin.
Eduard, Prinz von Wales, beider Sohn.
Richard Plantagenet, Herzog von York.
Eduard, nachmals König Eduard IV.,
Georg, nachmals Herzog von Clarence, } Söhne des Herzogs von York.
Richard, nachmals Herzog von Gloſter,
Edmund, Graf von Rutland,
Graf Warwick,
Herzog von Norfolk, } von York's Partei (Weiße Roſe).
Lord Haſtings,
Lord Stafford,
Lord Clifford,
Graf Northumberland, } von Lancaſter's oder des Königs Partei (Rothe Roſe).
Herzog von Somerſet,
Lady Eliſabeth Grey, nachmals Gemahlin König Eduard's IV.
Lord Rivers, deren Bruder.
Der junge Graf von Richmond, nachmals König Heinrich VII.
Der Kommandant des Towers, Sir Robert Brakenbury.
Zwei Wildhüter.
Edmund's Lehrmeiſter.

Geiſtliche und weltliche Lords, Edle, Ritter, Krieger, Volk, Hofſtaat.
Gefolge. Dienerſchaft.

Schauplatz: England. **Zeit der Handlung:** 1460 bis 1471.

Erſter Aufzug.

Schauplatz: Ein Zimmer im Schloſſe Sandal (York's Burg in Yorkſhire, unweit Wakefield gelegen).

Erſter Auſtritt.¹)

Eduard, Georg, Richard, in erregtem Geſpräch auf- und niedergehend. Darauf York. Zum Schluſſe: Ein Bote.

Eduard.

Ich bin der ält'ſte, mir gebührt das Wort.

Richard.

Der ält'ſte iſt nicht ſtets der weiſeſte.

Eduard.

Auch hab' ich Gründe von Gewicht und Kraft,
Die für mich ſprechen.

Georg.

Brüder, höret mich.
Wie ich in Jahren zwiſchen Euch geſtellt bin,
So laßt mich friedlich Euren Streit vermitteln.

Richard.

Ein Zwiſchenträger biſt Du, kein Vermittler.

Eduard.

Du hältſt es bald mit ihm und bald mit mir.

Richard.

So daß Du mit uns beiden es verdirbſt.

Georg.

Wenn guter Rath hier keinen Eingang findet,
So folget Eurer blinden Leidenſchaft;
Noch hoff' ich, daß ſie unſer Vater zügelt.

Eduard.

Wir müſſen ungeſäumt den Kampf beginnen.

Richard.

Das ſag' ich auch.

Eduard.

Zuerſt mit Margaretha,
Die gegen uns ein Heer geworben hat
Und ſchon im Anzug iſt.

Richard

Vermeiden wir
Der Königin im Felde zu begegnen,
Bevor nicht König Heinrich abgeſetzt
Und York gekrönt iſt. London werde unſer,
Wo Warwick als des Reichs Protector weilt,
Und dann erſt off'ner Krieg mit Margaretha.

Eduard (heftig).

Nicht ſo! Wir fangen bei der Kön'gin an
Und hören auf in London.

Richard (ebenfalls heftig).

Umgekehrt!
Jetzt nehme unſres Vaters Hand die Krone,
Und ziehe dann das Schwert.

Georg.

So hört doch nur!

York
(ſchon bei den letzten Worten durch die Mitte eingetreten).

Wie? Meine Söhn' im Streit? Ich rief Euch hier,
Auf Sandal-Schloß, der alten Burg der York's,
Zuſammen, daß wir weislich uns berathen,
Und nicht zum Bruderzwiſt. Wer fing ihn an?
Worüber handelt ſich's?

Richard (bedeutſam).

Um eine Krone.

Eduard.

Die Euer iſt, die Ihr ergreifen ſollt,
Doch nicht, bevor ein Sieg ſie Euch gewonnen.

York.

Die Krone, wie? Wohl nicht vor Heinrich's Tod!

Richard.

Wir ſind im Recht. Sein Leben oder Sterben
Kann dieſes Recht nicht ändern noch verzögern.
Ihr ſeid der Erbe. Tretet an die Erbſchaft;
Laßt Ihr dem Haus von Lancaſter die Zeit,
So kommt es noch einmal den York's zuvor.

York (den Kopf ſchüttelnd).

Ich ſchwor, daß Heinrich König bleiben ſollte,
So lang' er lebt.

Richard (lächelnd).

Hängt das von uns nicht ab?

Eduard.

Und iſt die Krone keinen Meineid werth?

Georg.

Verhüt's der Himmel!

Richard (ruhig).

Meineid ſeh' ich keinen.

York.

Meineidig werd' ich, wenn ich mit Gewalt
Die Krone oder Heinrich's Leben nehme.

Richard.

Laßt mich das Gegentheil beweiſen, Vater.

Georg.

Das kannſt Du nicht.

Eduard.

Erſt hör' ihn.

York.

Sprich, mein Sohn.

Richard (langſam, kalt).

Ein Eid gilt nichts, der nicht geleiſtet wird
Vor einer wahren, echten Obrigkeit,
Die über den Gewalt hat, der da ſchwört.
Doch König Heinrich iſt ein Uſurpator,
Der nicht Gewalt hat über Euch noch uns.

Da er es war, vor welchem Ihr geſchworen,
Iſt Euer Eid vor Gott und Menſchen nichtig.
D'rum fort nach London! Setzt die Krone, Vater,
Auf Euer Haupt, dem ſie mit Recht gebührt, —
Die Krone, aller Wünſche höchſtes Ziel!
Graf Warwick ſteht uns bei. Was zögern wir?
Ich raſte nicht, bevor die weiße Roſe
Mit Heinrich's lauem Herzblut ſich gefärbt.

Eduard.

So denk' auch ich. Doch Margaretha muß,
Da ſie die Macht beſitzt, vor König Heinrich,
Nicht hinterdrein, durch uns bewältigt werden.

Richard.

Thut, was Ihr wollt, wenn etwas nur geſchieht;
Wir gingen ſchon zu weit, um ſtillzuſtehen
Auf halbem Weg.

York.

Das ſcheint auch mir.

Georg.

Und mir.

York
(nach einer Pauſe der Ueberlegung).

Brich auf, Georg, nach London, alſogleich,
Und ſporne Warwick zu dem Unternehmen.
Du, Richard, gehſt zu Herzog Norfolk hin
Und meldeſt ihm vertraulich unſern Plan.
Indeß verſucht Eduard in Kent ſein Glück
Und reizt das Volk zum raſchen Aufſtand an,
Das ſtets ein Feind von Lancaſter geweſen.

Derweil Ihr dies betreibt, will ich im Stillen
Gelegenheit zum Ausbruch für uns ſuchen,
Daß nicht der König meinen Anſchlag merkt,
Noch irgend Einer von den Seinigen.
(Ein Bote tritt eilig durch die Mitte ein.)
Doch halt, was gibt's? Hier kommt uns wicht'ge Botſcha

Bote.

Die Königin mit ihren Lords aus Norden
Und einem Heer von zwanzigtauſend Mann
Gedenkt in Eurer Burg Euch zu belagern;
Sie ſteht nicht weit von hier. D'rum ſeht Euch vor
Und macht die Veſte wehrhaft, edler Herzog.

Richard.

Mit unſ'rem Schwert!

Eduard.

Denkſt Du, wir fürchten ſie?
Es fügt ſich doch, wie ich's beſchloſſen hatte.

Richard.

Dies Weib, beim Himmel, iſt der einz'ge Mann
Im Hauſe Lancaſter. Sie ſei willkommen!

York.

Nun ändert ſich der Plan, den wir gemacht:
Eduard und Richard bleiben hier zurück;
Georg begibt ſich insgeheim nach London
Und meldet an Graf Warwick, was geſchieht:
Er ſoll den König Heinrich ſcharf bewachen,
Dem Eid nicht trauend, den der Schwächling ſchwor,
Und uns Entſatz, ſobald wie möglich, ſchicken.

Georg.

Ich eile, Vater, ohne Abſchiednehmen.
(Durch die Mitte ab, Bote folgt.)

York.

Wir rüſten uns auf die Belagerung.

Richard.

Nicht doch, wir gehn der Dame zart entgegen.

York (bedenklich).

Fünftauſend gegen zwanzigtauſend, Sohn?
Denn höher nicht beläuft ſich unſ're Hausmacht,
Die wir in Yorkſhire ſchnell verſammeln können.

Richard.

Fünfhundert ſind genug, wenn Noth an Mann,
Und wenn ein Weib die Zwanzigtauſend führt.

Eduard.

Ja, Vater, bieten wir die off'ne Schlacht.

York.

Fünf gegen zwanzig, ſchwere Uebermacht!
Doch ward in Frankreich mancher Tag gewonnen,
Wo unſer Feind zehnmal ſo ſtark als wir.

Eduard.

Wir wagen.

Richard.

Und gewinnen. Laßt das Banner
Des dritten Eduard weh'n, von welchem Ihr
Das Recht der York's auf Englands Krone leitet.
Invitis nubibus, zum Trotz den Wolken:
So heißt die Inſchrift; iſt das Zeichen nicht

Die Sonne, die durch Nebel ſtrahlend bricht?
Wohl! Das Geſchick entſcheide ſich ſchon hier:
Entweder ſoll es Euch als König krönen,
Oder vor dieſen Mauern ſterben wir,
Der tapfre Vater mit den tapfren Söhnen!
(Sie gehen durch die Mitte ab.)

Verwandlung:[2])

Unter lautem Kriegslärm, Trommeln, Trompeten u. ſ. w. verwandelt ſich die Scene in das Schlachtfeld bei Wakefield (in Yorkſhire); eine Winter-Landſchaft, in deren Hintergrunde das Schloß Sandal auf einer Anhöhe geſehen wird. Die Schlacht iſt zu Ende, die Yorkiſchen ſind in raſchem Rückzuge begriffen, der nach dem Schloſſe zu geht. Haufen fliehender Soldaten brechen über die Bühne.

Zweiter Auftritt.

Auf der Flucht auftretend: **Edmund** mit ſeinem **Lehrmeiſter**, einem Geiſtlichen.[3]) Verfolgend: Clifford mit Soldaten. Getümmel über die ganze Scene. Signale hinter der Scene.

Edmund (zuſammenbrechend).

Ich kann nicht mehr. Ach, Meiſter, wie entrinn' ich?
Da ſtürmt der blut'ge Clifford ſchon heran!
(Der Lehrmeiſter wirft ſich vor Edmund, ihn zu ſchützen, wird aber von Clifford und den Soldaten angegriffen.)

Clifford.

Hinweg, Caplan! Dich ſchützt Dein Prieſterkleid:
Doch dieſe Schlangenbrut des Herzogs ſtirbt:
Sein Vater hat den meinigen erſchlagen!

Lehrmeiſter.

Laßt mich mit meinem Knaben ſterben, Herr!

Clifford.

Hinweg!

Lehrmeiſter (indem er links abgeführt wird).

Ermordet nicht ein ſchuldlos Kind,
Sonſt werdet Ihr verhaßt bei Gott und Menſchen!

Clifford
(an Edmund tretend, der wie beſinnungslos niedergefallen iſt).

Wie? ſchon geſtorben oder nur entſeelt
Vor Furcht und Schreck? Ich öffne ihm die Augen.

(Berührt Rutland mit dem Schwert.)

Edmund
(von den Knieen ſcheu zu Clifford aufſehend, der mit gezücktem Schwert über ihm ſteht).

Erbarm' Dich, Himmel! — Alſo blickt der Löwe
Das Opfer an, das er zerreißen will,
Und das erzittert unter ſeinen Tatzen!
O lieber Clifford, laß Dein Schwert mich tödten,
Und nicht ſolch' einen Baſilisken-Blick.
Schenk mir das Leben! Ich bin noch ſo jung,
Viel zu gering für eines Helden Grimm;
An Männern räche Dich, doch Kinder ſchone!

Clifford
(das Schwert wider Willen fallen laſſend).

Du flehſt vergebens, armer Knabe. Lauter ſchreit,
Als Deine Stimme, meines theuren Vaters
Vergoſſ'nes Blut gen Himmel. Du mußt ſterben.

Edmund.

Ich that Dir nichts zu Leid.

Clifford (ſich wieder erhitzend).

Dein Vater that's,
Als er bei Sanct-Alban den meinen ſchlug.
Erblick' ich einen Sproß des Hauſes York,
So fällt es mich wie Wuth und Wahnſinn an,
Und eh' ich nicht den ganzen Stamm vertilgt,
Daß Keiner übrig bleibt, find' ich nicht Ruhe.
Darum —
(Er holt aus.)

Edmund.

Bevor ich ſterbe, laß mich beten;
Zu Dir, Lord Clifford, um Erbarmen beten!

Clifford.

Erbarmen, — wie's ein Gnadenſtoß gewährt!

Edmund.

Ich will Zeitlebens Dein Gefangner ſein:
Und wenn ich einmal Grund zum Zorn Dir gebe,
So tödte mich. Jetzt haſt Du keinen Grund.

Clifford.

Ich keinen Grund? Das war Dein letztes Wort.
Dein Vater ſchlug den meinen, — und ich Dich.
(Er durchſtößt ihn.)

Edmund (ſterbend).

So ſterb' ich denn für meinen Vater!
(leiſes Gebet)
Amen!

Clifford
(auf die Leiche deutend).

Bringt ihn der Königin! Lord Clifford ſchickt ihn!
(Soldaten tragen Edmund's Leiche zur Linken ab.)
Richard von York, wo biſt Du? Sieh, ich komme,
An meinem Schwerte Deines Jüngſten Blut.
Da roſte es, bis Deiner andern Söhne
Und bis Dein eig'nes Blut es abgewiſcht.
(Unter kriegeriſchem Lärm ab. Getümmel und Flucht währen fort.)

Dritter Auftritt.

(Von der Linken, flüchtig: **York**. Kurz darauf, nachſetzend: **Northumberland**, Offiziere, Soldaten beider Heere. Dann **Clifford**. Zuletzt **Margaretha**.)

York.

Das Heer der Kön'gin hat das Feld gewonnen,
Und all' mein Volk weicht dem erhitzten Feind,
Vor ihm entfliehend, wie vor Wölfen Lämmer.
Und meine Söhne! Mag der Himmel wiſſen,
Was ſie betroffen hat, nur Eines weiß ich:
Sie hielten ſich wie Männer, ruhmeswerth,
Lebendig oder todt. Drei volle Male
Hieb Richard durch das dickſte Schlachtgewühl
Sich durch zu mir, ich hörte ſeine Stimme
Mir laut zurufen: „Eine Krone oder
Ein Grab, mein Vater!“ Ebenſo viel Male
Erblickt' ich Eduard nah an meiner Seite,
Sein Eiſen bis zum Griffe roth gefärbt.
Und Edmund, jüngſtes Reis der weißen Roſe,
Mein holder Liebling, wohin führte Dich

Des Krieges Woge! Allzumächtig war
Die Ueberzahl der Feinde. Ihrem Drang
Vermochten wir nicht lang zu widerſtehn.
Wir wankten, wichen, wurden weggeriſſen,
Dem Schwane gleich, der ſich vergebens müht
Zu ſchwimmen gegen überſtarke Strömung.

(Sieges-Fanfaren hinter der Scene.)

Horch, die verhängnißvollen Sieger nahen,
Und ich bin ſchwach, kann ihnen nicht entfliehn.
Ich will auch nicht, ſelbſt wenn ich es noch könnte.
Die Körner in der Sanduhr meines Lebens
Sind abgezählt. Hier bleib' ich, hier vollend' ich,
Im Angeſicht des Schloſſes meiner Väter;
Wo meine Wiege ſtand, da ſteh' mein Grab.

(Er tritt den nahenden Feinden entgegen.)

Northumberland (zuerſt auftretend).

Herzog von York, ergebt Euch!

York (das Schwert ziehend).

Mich ergeben?

Northumberland (zum Kampf ſich auslegend).

So wollt Ihr fechten?

York (ſein Schwert wegwerfend).

Nein, ich fechte nicht!

Northumberland.

Ruft Clifford und die Königin herbei,
Laßt ſie erfahren, welchen Fang wir machten.

(Trompeten auf und hinter der Bühne. Offiziere eilen rechts und links ab.)

York.

Was Ihr mir anthun mögt, ich acht' es nicht.
Zum Himmel blick' ich auf und ſeh' es droben:
Ein Phönix wird aus meiner Aſche ſteigen,
Mich rächend und Euch alle überflügelnd;
Auf ſeinem Haupt glänzt blutig eine Krone!

(Er ſteht mitten auf der Bühne, gen oben blickend und die Arme ausbreitend, als erwarte er den Todesſtreich. Die Soldaten weichen zurück. Northumberland zaudert.)

Clifford
(eilig von rechts auf York losſtürzend).

Wo iſt er, wo? Daß mir ihn Keiner tödte!
Denn er iſt mein. Stumm will ich ihn erwürgen,
Kein Wort mit ihm, nur Streich' um Streiche wechſelnd.

Margaretha (von links herbeieilend).

Halt, tapfrer Clifford!

Northumberland (ihn von York wegreißend).

Keinen Tropfen Bluts
Verſchwend' an ihn. Er fiel in unſ're Hand;
Auf Gnad' und Ungnad' hat er ſich ergeben,
Und jeden Vortheil nimmt man wahr im Kriege.
Was wollt Ihr, Königin, daß ihm geſchehe?

(Margaretha tritt an York, Clifford und Northumberland auf deſſen anderer Seite; Offiziere und Soldaten ſchließen einen Halbkreis um die Gruppe, bald näher, bald ferner ſtehend, drohend, höhnend: eine ſehr lebendige Scene.)

Margaretha (nach einer Pauſe).

Ei, ſtellt ihn dort auf einen Maulwurfshügel,
Der nach der höchſten Berge Gipfel griff,
Und doch zuletzt nichts als den Schatten faßte.

(Zu York.)

Seid Ihr's, der Englands König werden wollte,
In unſ'rem Parlamente ſchrie und lärmte
Und prahleriſch von ſeiner Abkunft ſprach?
Wo iſt jetzt Eurer Söhne wilde Sippſchaft,
Um Euch zu helfen? Wo der luſt'ge Eduard,
Georg der Weiſe? Wo der Wechſelbalg
Von Häßlichkeiten, Richard, deſſen Stimme
Dem Alten Muth in Meuterei'n zukrächzte?
Wo Edmund, Euer ſüßer Benjamin? —
Sieh' York! dies Tüchlein taucht' ich in das Blut,
Das Clifford's Schwert dem Knaben abgezapft:
Und wenn Du weinen kannſt um ſeinen Tod,
So trock'ne damit Deine Thränen ab!

(York verhüllt das Geſicht in das Tuch, das ihm Margaretha aufzwingt.)

Wie? So geduldig, Mann? Und keine Thräne?
Ich höhne Dich, um raſend Dich zu machen;
Stampf', knirſche, tobe, daß ich fröhlich werde.
Allein ich weiß ſchon, was Dir fehlt: Die Krone!
Nur eine Krone löſt den Yorks die Zunge.
Soldaten, flechtet aus der nächſten Hecke
Ihm eine Krone, wie er ſie verdient,
Aus Neſſeln und aus Diſteln. Doch vergeßt
Die weiße Roſe ſammt den Dornen nicht.

(Ein paar Soldaten eilen zur Seite ab, und kehren mit einem Kranz aus Laub und Reiswerk zurück, der aber nicht burlesk ausſehen darf.)[4]

Seht da, der unſern König ſtürzen wollte
Und der von ihm zum Erben ward ernannt;
Doch ungeduldig konnt' er's nicht erwarten
Und griff, bei des rechtmäß'gen Herrſchers Leben,
Nach einer Krone.

(Sie ſetzt York, der regungslos daſteht, den Kranz auf.)

Wohl, ſie ſoll ihm werden!
Wir krönen ihn mit unſ'rer eig'nen Hand;
Ihr Ritter und Soldaten, neiget Euch
Und rufet Heil!

(Tiefe Stille. Die Stimmung iſt umgeſchlagen in Mitleid für York.)

Ihr wollt nicht? — Haltet denn
Gericht ob dem meineidigen Verräther!
Die Kron' herunter und das Haupt zugleich;
In dieſem Augenblick ſein Todesſtreich!

Clifford (auf York eindringend).

Das iſt mein Recht, um meines Vaters willen!

Margaretha (Clifford zurückhaltend).

Ein Weilchen noch! Laßt hören, wie er betet!

York
(der die Lippen zuvor bewegt, ſonſt aber regungslos geſtanden).

Wölfin von Frankreich, gift'ge Natterzunge,
Wie übel ziemt es ſich für Dein Geſchlecht,
Daß Du das Unglück und den Schmerz verhöhnſt.
Ein Weib iſt ſanft und mild und mitleidsvoll,
Doch Du biſt ſtarr, gefühllos, kieſelhart.
Wär' Dein Geſicht nicht unbewegt wie Larven
Und hätte das Erröthen längſt verlernt,
So trieb' ich Alles Blut in Deine Wangen,
Indem ich hier von Deiner Abſtammung,
Von Deiner Tugend, Deiner Treue ſpräche.
O Du das Gegentheil von allem Guten,
Du Tigerherz in einem Frauenbuſen,
Du fingſt des Kindes Herzblut auf und hießeſt

Den Vater ſich damit die Augen trocknen,
Und trägſt doch eines Weibes Antlitz noch?
(Northumberland wendet ſich ab; viele Soldaten mit ihm.)

Ich ſollte raſen, ſagteſt Du! Ich raſe.
Ich ſollte weinen? Ja, Du haſt's erreicht.
Die Todtenfeier meines holden Knaben
Sind dieſe Thränen; jeder Tropfen ſchreit
Für ſeinen Tod um Rache wider Euch,
Hartherz'ger Clifford, tückiſche Franzöſin!

Northumberland (halblaut).

Fürwahr, mich rühren ſeine Klagen ſo,
Daß ich den eignen Thränen kaum gebiete.

York (ſteigernd).

Ein Kannibale hätte ſein Geſicht
Nicht angerührt, es nicht mit Blut befleckt;
Es war ſo ſchön, ſo kindlich unſchuldsvoll.
Doch Ihr ſeid unerbittlicher und wilder,
Ja, zehnmal wilder als hyrkan'ſche Tiger.
Sieh eines unglückſel'gen Vaters Thränen,
Grauſame Königin: Du haſt dies Tuch
In meines ſüßen Kindes Blut getaucht,
Doch meine Thränen waſchen aus das Blut.
(Er wirft ihr das Tuch hin.)

Behalte Du das Tuch. Thu' groß damit.
Erzähle die Geſchichte; alle Hörer,
Selbſt meine Feinde, werden Thränen weinen
Und ſagen: ach, es war ein traurig Stück!
(Er ſchleudert auch die Krone weg.)

Nimm Deine Krone: meinen Fluch mit ihr!

Und wenn Dich Leid betrifft, — es wird Dich treffen, —
So finde gleichen Troſt, wie Du ihn mir
In meiner letzten Noth fühllos geboten.
Auch Du biſt Mutter. Deinem Sohne ſei
Die Sendung übertragen, mich zu rächen.
Vor Deinen Augen, Wölfin, ſoll er enden,
Dem meinen gleich, zerfleiſcht von Mörderhänden!

Northumberland (für ſich).

Und hätt' er mir mein ganz Geſchlecht erſchlagen,
Ich weinte mit ihm um ſein ſchweres Leid!
(Zu Margaretha ſtreng.)
Ein Ende macht!
(Die Soldaten murren.)

Margaretha.

Northumberland in Thränen?
Des Unrechts denkt, das er uns allen that,
So werden Eure weichen Augen trocknen.
Würgengel Clifford, geht an Euer Werk!

Clifford
(den Herzog York mit zwei gewaltigen Streichen niedermachend).

Dies meinem Eid, und dies für meinen Vater!

Margaretha
(ihn ebenfalls durchbohrend).

Und dies für unſ'res milden Königs Recht!

York (ſterbend).

Die weiße Roſe hoch! Sie triumphirt ....
Trotz allen Wolken .... Edmund, wart', ich komme!
Pauſe.

Margaretha (tritt an die Leiche).

Den Kopf ab! Pflanzt ihn auf das Thor von York:
Der Herzog überſchaue ſeine Stadt.

(Halb für ſich.)

Und ſo geſchieht ihm, wie die Hexe ſagte,
Obgleich wir ihr prophetiſch Wort verlacht:
Vor Thoren nehme ſich der Thor in Acht!

(Sie ſteht auf ihr Schwert geſtützt ſinnend hinter der Leiche. Clifford zur Linken, Northumberland zur Rechten, die Offiziere und Soldaten im Kreis, einzelne abgewandt. Der Vorhang fällt langſam.)

Zweiter Aufzug.

Schauplatz: Ein Wald in der Grafſchaft Hereford. Dämmerung, bald nach dem Anfang der Scene in Morgenröthe übergehend.

Erſter Auftritt.

(**Eduard** und **Richard** mit Gefolge und Truppen auftretend, ermüdet wie auf dem Marſch, und zerſtreut. Zum Schluſſe der Scene: **York's Bote.**)

Eduard.

Laßt unſ're Truppen hier ein Weilchen raſten;
Der ſchnelle Marſch bei Nacht hat ſie ermüdet.

(Halt-Signale, wiederholt und fern verhallend. Die Soldaten lagern ſich, ebenſo im Vordergrunde die Prinzen.)

Eduard (zu Richard).

Ob unſer edler Vater wohl entkommen
Vor Clifford's und Northumberland's Verfolgung?
Wär' er gefangen, hätten wir's gehört;
Wär' er erſchlagen, hätten wir's gehört;
Wär' er entkommen, dünkt mich, müßten wir
Die frohe Zeitung auch vernommen haben.
Was meinſt Du, Bruder? Warum trauerſt Du?

Richard.

Ich kann nicht ruhig ſein, bevor ich weiß,
Welch Schickſal unſ'rem tapf'ren Vater ward.
Ich ſah ihn in der Schlacht: gleich einem Löwen,
Der eine Schaar von Büffeln überfällt, —
Gleich einem Bären, welcher in der Hatz',
Von Hunden ganz umringt, den einen ſchüttelt,
Den andern niederwirft, daß Beide heulend
Entfliehn und alle übrigen von fern
Nur nach ihm bellen: — alſo brach der Vater
In unſ're Feinde, alſo wichen ſie
Vor ihm zurück. Sein Sohn zu heißen iſt
Schon Ruhms genug.
(Links deutend.)
Doch ſieh, der Morgen öffnet
Im fernen Oſten weit ſein gold'nes Thor;
Der junge Tag erſcheint in vollem Glanze,
Schmuck wie ein Buhle, der zur Liebſten eilt.
(Ein grelles Licht fällt plötzlich von links auf die Bühne.)

Eduard (aufſpringend).

Bin ich geblendet? Seh' ich nicht drei Sonnen?

Richard
(ebenfalls aufſtehend und nach links blickend).

Fürwahr, drei Sonnen, jede ganz vollkommen,
Nicht unterbrochen durch die zieh'nden Wolken,
Vom blaſſen, klaren Himmel ſcharf getrennt!
Sieh nur! Die Sonnenbilder nah'n einander,
Verſchlingen, wie verbündet, ihre Ringe,
Und ſind jetzt Eine Sonne nur, Ein Licht.
Der Himmel kündet ein Ereigniß an!

Eduard.

Wer ſah und hörte je ein ſolches Wunder?
Drei Sonnen ſind am Himmel aufgegangen,
Als Zeichen und als Mahnung den drei Söhnen
Richard's von York, daß ſie ihr Licht vereinen,
Wie jene thun, und ſo die Welt erleuchten.
Ich will hinfort drei Sonnen-Angeſichter[6]
Auf meinem Schild als Wappen führen.

Richard
(mit halblautem Spott ſich abwendend).

So?
Drei Frauen-Angeſichter taugten beſſer,
Er iſt im Lieben ſtärker als im Leuchten.

(Der Bote York's erſcheint von rechts.)

Sieh, unſer Bote! Mann, Du bringſt ein Unglück;
Dein Blick iſt trüb.

Bote
(mit geſenktem Haupt und Ton).

Weil er geſehen, daß
Richard Plantagenet, Herzog von York,
Mein gnäd'ger Herr und Euer edler Vater,
Erſchlagen ward im Feld von Wakefield.

(Bewegung unter den Prinzen und den nächſten Soldaten. Dieſelben ſpringen erſchreckt auf und ſammeln ſich allmählich um den Boten.)

Eduard.

O ſprich nicht mehr! Ich hörte ſchon zu viel.

Richard.

Nein, ich will Alles hören; ſag', wie ſtarb er?

Bote.

Durch Uebermacht, wie eine mächt'ge Eiche
Nicht Einem Streiche fällt, wohl aber vielen.
Umzingelt ward er von der Feinde Menge,
Allein ermordet bloß vom grimm'gen Arm
Des wilden Clifford und der Königin.
Sie höhnt' ihm in's Geſicht, und da er weinte,
Gab die Barbarin ihm, ſich abzutrocknen,
Ein Tuch, getaucht in das ſchuldloſe Blut
Des jungen Edmund, welchen Clifford ſchlug.
(Bewegung des Abſcheus.)
Des Herzogs Haupt, nach vielem Spott und Schimpf,
Ward abgehau'n und auf das Thor von York
Gepflanzt; da ragt es grauſig noch empor,
Das jammervollſte Schauſpiel, das ich ſah!

Eduard.

Geliebter Vater, unſer Stab und Stütze,
Was bleibt uns nun, da Du gefallen biſt?
Gefallen durch Verrath und Uebermacht;
Denn niemals hätte Clifford Dich, die Zier
Des Ritterthums, durch Tapferkeit beſiegt.
Und Du, mein Bruder, als ein Kind gemordet!

Richard.

Ich kann nicht weinen. Alle meine Thränen
Genügen nicht, dies heiße Herz zu löſchen.
Wer weint, vermindert ſeines Grames Tiefe;
Für Kinder Thränen, doch für mich die Rache!
Den Namen erbte ich von Dir, mein Vater,
Mit ihm die heil'ge Pflicht, Dein Blut zu ſühnen:
Vermag ich's nicht, ſo ſterb' ich im Verſuch.

Eduard.

Dir ließ der Vater ſeinen edlen Namen,
Mir ſeinen Herzogshut und Stuhl zurück.

Richard.

Des Königs Thron und Krone, willſt Du ſagen;
Weh' Dir, wenn Du, dem königlichen Adler
Entſtammt, nicht in die Sonne wagſt zu ſchau'n!
(Trompeten hinter der Scene.)

Zweiter Auftritt.

(**Vorige.** Mit Gefolge: **Warwick.**)

Eduard (Warwick entgegen).

Graf Warwick, unſer tapf'rer Vater fiel.

Richard.

Der Dich wie ſeiner Seele Heil geliebt,
Ward ſchmählich umgebracht vom finſt'ren Clifford.
(Gegenſeitige Begrüßung, voll Leid und Theilnahme.)

Warwick.

Zehn Tage ſchon hab' ich die Trauerbotſchaft
Ertränkt in Thränen; Euer Leid zu mehren,
Meld' ich Euch jetzt, was ſich ſeitdem begab.
Nach jenem blut'gen Tag von Wakefield,
Dem letzten, welchen Euer armer Vater
Auf Erden ſah, ward Kunde mir gebracht
Von Eurer Niederlag' und ſeinem Tode.
Ich war zurückgeblieben, wie Ihr wißt,
In London als des König Heinrichs Hüter,

Verſammelte die Schaaren unſ'rer Freunde
Und rückte, wohlgerüſtet, wie ich meinte,
Dem Siegeszug der Königin entgegen.
Den König nahm ich als Gefang'nen und
Als Geißel mit, weil mir gemeldet worden,
Die Kön'gin komme mit beſtimmtem Zweck,
Den letzten Parlamentsbeſchluß zu ändern
Von Eurem Erbrecht, nach des Königs Eid.
Um kurz zu ſein: in Sanct-Alban begegnen
Sich unſ're Heere —

Eduard (unterbrechend).

An derſelben Stelle,
Wo wir ſchon einmal unſern Feind geſchlagen?

Warwick.

Die gleiche Stelle war's, nicht gleiches Glück!
Auf beiden Seiten wurde brav gefochten;
Doch ob es nun des Königs Gleichmuth war,
Der auf ſein krieg'riſch Weib gar friedlich blickte,
Was meiner Leute heißen Muth gedämpft, —
Ob das Gerücht von ihrem jungen Sieg,
Ob Furcht vor Clifford, der Verderben ſchnaubte, —
Genug, die Feinde flogen auf wie Adler,
Die Unſrigen wie ſcheue träge Eulen.
Ich eiferte durch die gerechte Sache
Sie an, verhieß vermehrten Sold und Lohn;
Umſonſt, ſie hatten zum Gefecht kein Herz,
Weil ihnen jede Siegeshoffnung fehlte.
Geſchlagen wurden wir und mußten fliehen:
Der ſchwache König ging zur Kön'gin über;

Georg, Eu'r Bruder, Norfolk und ich ſelbſt,
Wir machten uns zu Euch in Eile auf,
Weil wir vernommen, daß Ihr hier verweilt,
Zu neuem Kampfe Mannſchaft aufzubringen.

Eduard.

Wo iſt Norfolk? Wann kam Georg zurück?

Warwick.

Ihn ſandte Eure Muhme von Burgund
Mit einem Hülfsheer unlängſt erſt herüber; 7)
Und Norfolk ſteht ſechs Meilen weit von hier.

Richard.

Ungleicher Kampf muß das geweſen ſein,
Fürwahr, wo der beherzte Warwick wich;
Oft hört' ich unter Siegen ſeinen Ruhm,
Noch niemals ſeine Schande in der Flucht.

Warwick.

Auch jetzt vernimmſt Du meine Schande nicht.
Denn noch iſt dieſe Rechte ſtark genug,
Von Heinrich's ſchwachem Haupt das Diadem,
Aus ſeiner Hand das Scepter wegzureißen,
Wär' er ſo ruhmvoll auch und kühn im Kriege,
Wie er berühmt als fromm und friedlich iſt.

Richard.

Was nun beginnen in der trüben Zeit?
Die Panzerhemden von den Leibern werfen,
In Trauerkleidern gehn, wie Heinrich beten?
Mylord's, wer ſtimmt dafür? — Ihr ſchweigt? Wohlan!
So wollen wir gleich Hagel niederpraſſeln

Auf unſ'rer Feinde Helm und unſ're Andacht
Mit hochgeſchwung'nem Arm an ihnen üben.

Eduard und **alle Uebrigen** (ſtürmiſch).

Das wollen wir!

Warwick.

Deswegen kam auch ich.
Vernehmt, ihr Herrn! Der ſtolzen Siegerin,
Sammt Clifford und Northumberland und allen
Hochmüth'gen Lords aus Norden, iſt's gelungen,
Des Königs Herz gleich weichem Wachs zu ſchmelzen.
Er, welcher Euer Erbrecht jüngſt beſchworen,
Im feierlichen, off'nen Parlament,
Eilt nun zurück nach London, ſeinen Eid
Und jeden Schaden, der mit ihm dem Haus
Von Lancaſter geſcheh'n iſt, zu vernichten.
An dreißigtauſend, denk' ich, ſind ſie ſtark;
Wenn Ihr mit Norfolk's Beiſtand und dem meinen,
Von treuen Wäliſchen und andrem Volk
Nur fünfundzwanzigtauſend Mann vereint,
So ziehn wir ungeſäumt und ſtracks nach London,
Beſteigen nochmals die beſchäumten Roſſe
Und rufen nochmals: Siegen oder ſterben!

Richard.

Nun hör' ich wieder meinen lieben Warwick.

Eduard.

Dein ſtarker Arm, Graf Warwick, ſoll mich ſtützen;
Wenn Du fällſt, fall' ich mit, was Gott verhüte.

Warwick.

Was, fallen? Steigen müßt Ihr, auf den Thron!
Ihr ſollt als König ausgerufen werden
In jedem Flecken, welchen wir durchziehn:
Wer ſeine Mütze nicht vor Freuden wirft,
Verliert als Hochverräther Kopf und Kragen.
Auf, König Eduard, tapfrer Richard, auf!
Laßt uns nicht länger hier von Thaten träumen,
Uns ruf' an's Werk die ſchmetternde Trompete.

Richard.

Clifford, wär' auch Dein Herz von Stein und Stahl,
Wie Deine blut'ge Miſſethat es zeigte,
So will ich's doch durchbohren, durch und durch!

Eduard.

Die Trommel rührt! Mit Gott und Sanct Georg!
(Unter kriegeriſchem Spiel allgemeiner Aufbruch.)

Verwandlung:

Freier Platz vor der Stadt York, deren Mauern, Kathedrale und Thürme im Hintergrunde geſehen werden. Es iſt heller Tag.

Dritter Auftritt.

(**König Heinrich**, **Margaretha**, **Prinz von Wales**, **Clifford**, **Northumberland**, Gefolge, Pagen.)

Margaretha (zum König).

Willkommen, Herr, vor Eurer vielgetreuen
Stadt York!

(In die Couliſſe rechts deutend.)
Seht dort auf ihrem Thore
Das Haupt von unſ'rem Todfeind aufgepflanzt,
Das ſich mit Eurer Krone ſchmücken wollte.
Erfreut nicht ſolch' ein Anblick Euer Herz?

König Heinrich
(mit Abſcheu ſich hinweg wendend).
Wie Klippen einen Scheiternden erfreuen!
Mir thut der Anblick in der Seele weh.
O ſtraf' nicht, lieber Gott! Ich war nicht ſchuldig,
Und nicht abſichtlich brach ich meinen Eid.

Clifford (unmuthig).
Mein gnäd'ger Herr, den allzuweichen Sinn
Und ſchwaches Mitleid müßt Ihr von Euch thun.
Wem wirft der Löwe ſanfte Blicke zu?
Dem Thier nicht, das in ſeine Höhle dringt.
Und weſſen Hände leckt der Bär des Waldes?
Nicht deſſen, der ſein Junges vor ihm würgt.
Der kleinſte Wurm, wird er getreten, krümmt ſich,
Die Taube ſelbſt vertheidigt ihre Brut. —
Voll Ehrgeiz ſtrebte York nach Eurer Krone;
Er, nur ein Herzog, wollte ſeinen Sohn
Zum König machen, ſeinen Stamm erhöhen;
Indeſſen Ihr, ein König durch Geburt,
Von Gott mit einem wack'ren Sohn geſegnet
Lieblos als Vater ihn enterben ließet!

Margaretha
(indem ſie den Prinzen von Wales vorführt).
Sieh auf Dein Kind, und laß ſein edles Antlitz,
Den hoffnungsvollen Spiegel großer Zukunft,

Dein weiches Herz zu dem Entſchluſſe ſtählen:
Was Dein iſt feſtzuhalten; ihm ſein Erbe,
Und Dein Vermächtniß ungekränkt zu laſſen.
Wär's nicht ein Jammer, wenn der muth'ge Jüngling
Sein Eigenthum durch Vaters Schuld verlöre
Und ſeinen Kindern einſtmals ſagen müßte:
„Was mein Großvater und mein Urgroßvater
Erworben, ließ mein Vater thöricht fallen?!“

König Heinrich (verweiſend).

Lord Clifford, Eure Zunge iſt noch ſchärfer
Als Euer Schwert. Doch habt Ihr nie das Sprichwort
Vernommen: Unrecht Gut gedeihet nicht?
Und Du mein Weib, iſt's für den Sohn ein Glück,
Wenn ſich ſein Vater in die Hölle kargte?
Ich laſſe meine tugendhaften Thaten
Dem Sohn zurück.

(Er ſeufzt.)

Daß doch mein Vater mir
Nicht mehr gelaſſen hätte! — Alles andre
Bringt tauſendmal mehr Sorge zu bewahren,
Als im Beſitz ein Jota von Genuß.

(Er blickt in die Couliſſe und verſinkt in Schwermuth.)

Ach, Vetter York, wenn Deine Freunde wüßten,
Wie es mich ſchmerzt, Dein Haupt dort ſeh'n zu müſſen!

(Pauſe. Clifford und die anderen Lords treten unmuthig zurück. Margaretha winkt ihnen zu und wendet ſich an den König, die Hand auf ſeine Schulter legend, um ihn aufzuwecken.)

Margaretha (halblaut).

Erhebt Euch, mein Gemahl. Die Feinde nahen,
Zur Unterhandlung von uns her entboten.

Die Unſrigen entmuthigt Eure Trauer:
Drum werft ſie ab. Ertheilt den Ritterſchlag
Dem Prinzen Eduard, wie Ihr ihm verſprochen.

(Der König fährt auf. Auf ſeinen Wink tritt der Prinz von Wales in die Mitte der Bühne, die Lords und Ritter ſchließen mit gezogenen Schwertern einen Halbkreis um ihn.)

König Heinrich.

Eduard Plantagenet, hier kniee nieder
Und ſteh' als Ritter auf.

(Ritterſchlag unter den bekannten Ceremonien.)

Gebrauch Dein Schwert
Nur für die gute, die gerechte Sache!

Prinz von Wales
(mit jugendlicher Begeiſterung ſein Schwert ſchwingend).

Mit Euer Majeſtät Vergunſt will ich
Dies Schwert als Erbe Eures Thrones ſchwingen
Und bis zum Tod in ſolchem Kampfe führen.

Clifford (ihm die Hand ſchüttelnd).

Das heiß' ich reden wie ein tapfrer Prinz.

Margaretha (ihn umarmend).

Gott ſegne Dich, mein liebes einz'ges Kind.

Northumberland.

Der Prinz von Wales ſoll leben!

Alle Ritter und **Soldaten.**

Eduard hoch!

(Trompetenſtoß in der Couliſſe.)

Northumberland.

Das iſt das Zeichen, daß die York'ſchen kommen.

Clifford.

Will Euer Majeſtät ſich nicht entfernen
Und unſ're Königin verhandeln laſſen?

Margaretha.

Thut das, vertraut uns unſ'rem eignen Schickſal.

König Heinrich.

Das iſt mein Schickſal auch, und darum bleib' ich.

Northumberland.

So ſei es mit Entſchloſſenheit zum Kampf.

Clifford.

Kein Weichen mehr. Wie wir den Vater trafen,
So auch die Söhne, wenn Ihr ſtandhaft ſeid.

Vierter Auftritt.

(**Vorige.** Unter Trompetenſtoß im kriegeriſchen Zuge: **Eduard**, **Georg**, **Richard**, **Warwick**, **Norfolk**. Andere Lords. Gefolge. Soldaten. Eine bedeutſame Pauſe leitet den Auftritt ein. Die York'ſchen gruppiren ſich **rechts**, die Lancaſter'ſchen links. Begrüßung. **Stummes Spiel.**)

Eduard

(der, von Richard gereizt, ausbricht).

Meineid'ger Heinrich, knieend fleh' um Gnade,
Und ſetze Deine Krone mir auf's Haupt.

Margaretha

(vor König Heinrich tretend).

Schilt Deine Creaturen, frecher Knabe,
Nicht Deinen König und rechtmäß'gen Herrn.

Eduard

Ich bin der ſeine. Niederfallen muß er,
Da ich nach ſeinem Eid ſein Erbe bin.
Freilich, Ihr habt das feierlich Gelobte
Seitdem gebrochen; Ihr, in Wahrheit König,
Wenn Euer Gatte auch die Krone trägt,
Habt ihn vermocht, mein gutes Recht zu ſtreichen
Und ſeinen eig'nen Sohn d'rin einzuſetzen.

Clifford.

Mit Recht! Wer folgt dem Vater, als der Sohn?

Richard.

Du auch da, Schlächter? O, ich kann nicht reden!

Clifford.

Krummbuckel, Dir und jedem Anderen
Von Deiner frechen Sippe ſteh' ich Rede!

Richard.

Du tödteteſt den jungen Edmund, nicht?

Clifford.

Ja, und den alten York. Bin noch nicht ſatt!

Richard.

Um Himmelswillen, gebt zum Kampf das Zeichen!
Ich halte mich nicht länger.
(Drohende Bewegung auf beiden Seiten.)

Warwick
(die Drängenden zurückhaltend).

Hört den König!
Sprich, Heinrich, willſt der Krone Du entſagen?

Margaretha.

Vorlauter Warwick, redeſt Du hier mit?
Zu Sanct-Alban, wo wir uns trafen, brauchteſt
Du Deine Beine mehr, als Deine Hände.

Warwick.

Wir flohen damals: jetzt trifft Euch die Reihe.

Richard.

Brecht das Geſpräch ab. Ich vermag nicht länger
Das hochgeſchwoll'ne Herz zurückzuhalten.
Clifford, verruchter Kindermörder, komm!

(Richard und Clifford wollen auf einander losſtürzen, König Heinrich trit zwiſchen Beide.)

König Heinrich

(mit Würde, gebieteriſch).

Die Schwerter weg, Mylords. Der König ſpricht.

Margaretha

(zu Heinrich's Rechten, wie Northumberland zu ſeiner Linken tretend, halblaut).

Biet' ihnen Trotz. Wenn nicht, ſo ſchweige lieber!

König Heinrich.

Setz' meinem Wort, ich bitte, keine Schranken;
Ich bin der König. Frei ſei meine Rede.

Northumberland (halblaut).

Mein König, Worte heilen nicht die Wunde,
Die uns zerreißt. D'rum ſpart die Eurigen.

Eduard.

Nun, Heinrich, wird mein Recht mir oder nicht?
Viel Tauſend ſind heut Morgen aufgeſtanden,

Die ſich zur Nacht nicht wieder ſchlafen legen,
Wenn Du nicht feierlich der Kron' entſagſt.

Georg.

Wir fordern unſer Recht, von Dir beſchworen.

Prinz von Wales
(ſich vordrängend).

Wenn Recht iſt, was Ihr fordert, möcht' ich wiſſen,
Was Unrecht ſei?

Richard.

Ziſcht auch die junge Schlange?
Wer Dich auch zeugte, dort ſteht Deine Mutter;
Dein böſes Zünglein gleicht der ihrigen!

Margaretha.

Du freilich gleicheſt weder Deinem Vater,
Noch Deiner Mutter, mißgebor'nes Scheuſal,
Das Gott gezeichnet hat, damit man's meide,
Wie eine ekelhafte, gift'ge Kröte!

Richard.

Wo Fürſten reden, wagſt Du d'rein zu ſprechen,
Du, deren Vater König läßt ſich nennen,
Als würde eine Pfütze See genannt?

Margaretha
(in die Couliſſe rechts weiſend, mit tödtlichem Hohn).

Fürwahr, Dein Vater iſt ſo hoch geſtellt,
Wie ſich der meine niemals wird verſteigen.

Eduard, Georg, Richard
(auf Margaretha eindringend).

Das fordert Blut!

Clifford und **Northumberland**
(die Königin deckend).

Ihr wollt mit Frauen kämpfen?

Eduard
(außer ſich vor Zorn, zu Margaretha).

Du griech'ſche Helena, zwar nicht ſo ſchön,
Wie dieſe, aber Deinem Menelaus
Treuloſer noch, als ſie dem ihren war,
Du biſt die Fackel dieſes Unglückskrieges,
Der Lancaſter und England noch verzehrt.
Wenn Du nicht wäreſt, hätte York vielleicht
Aus Mitleid für den ſanft geſinnten König
Sein Recht auf eine ſpät're Zeit vertagt.

Georg.

Schmarotzerkraut, in Englands fettem Boden
Von draußen widerrechtlich eingepflanzt,
Und unter unſ'rer Sonne groß geworden,
Wir reuten Dich bis auf die Wurzel aus.
Obgleich uns ſelbſt der erſte Streich verwundet,
So laſſen wir die Axt nicht eher ſinken,
Als bis ſie Dich und Deine Frucht vertilgt.

Richard.

Zum Kampf!

Eduard.

Ich ford're Dich zum letzten Kampf,
Und will von Unterredung nichts mehr wiſſen;
Da Du das Wort dem ſanften König weigerſt.
Trompeten, blaſt! Laßt weh'n die blut'gen Fahnen,
Um uns zum Sieg, zum Grab den Weg zu bahnen!
(Alle York'ſchen wenden ſich zum Aufbruch nach rechts. Trompeten.)

Margaretha.

Halt, Eduard!

Eduard.

Nein, wir wollen auf und fort.
Ein Menſchenleben koſtet jedes Wort!

(Unter allgemeinem Aufbruch nach rechts und links.)

Verwandlung:

Schlachtfeld bei der Stadt Towton bei Yorkſhire;*)
Seite der York'ſchen.

Fünfter Auftritt.

(Nach einander auftretend, wie ermüdet vom Kampfe: **Warwick**, **Eduard**, **Georg**, **Richard**, jeder mit Begleitung. Im Hintergrunde kämpfen die Heereshaufen. Trommeln. Trompeten.)

Warwick.

Erſchöpft von Müh', wie Renner in der Bahn,
Laßt einen Augenblick mich hier verſchnaufen;
Denn manch' empfang'ner und ertheilter Streich
Beraubte meine Sehnen aller Kraft.

(Er ſinkt nieder.)

Eduard.

O lächle, Himmel; finſter blickt die Erde.
Die Sonne Eduards hat Gewölk umzogen.

Warwick.

Iſt keine Hoffnung?

Georg.

Nur Verzweiflung noch!
Gebrochen ſind die Reih'n der Unſrigen;
Was rathet Ihr, wohin entfliehen wir?

Eduard.

Entfliehn? Die Feinde folgen uns auf Flügeln.
Wir ſind zu ſchwach, wir halten ſie nicht auf.

Richard.

O Warwick, warum haſt Du Dich entfernt?
Der durſt'ge Grund trank Deines Bruders Blut,
Von Clifford's Lanzenſpitze abgezapft.
In Todesnöthen rief er röchelnd aus:
„Mein Bruder Warwick räche meinen Fall!"
Und unter ihrer Roſſe Bauch, die wild
In edlem Blut die Ferſenbüſchel netzten,
Gab ſeinen Geiſt der tapfre Ritter auf.

Warwick (ſich aufraffend).

So möge denn in unſer aller Blut
Die Erde ſich berauſchen! Hört mich, Prinzen:
Mein Pferd erſchlag' ich, denn ich will nicht flieh'n.
Was ſtehen wir wie Klageweiber hier
Und jammern um Verluſte, weil der Feind,
In ſeinem Glücke ſchwelgend, weiter tobt?
Wir ſchauen zu, als wär's ein Trauerſpiel,
Von fremden Gauklern vor uns aufgeführt,
Statt daß wir mitthun oder leiden ſollten.
Hier auf den Knieen ſchwör' ich laut zum Himmel:
Ich will nicht ruhen, bis ich Rache habe.

Mein volles Maß an Rache, oder bis
Ich todt auf dieſem Grund gebettet bin.

Eduard (neben Warwick ſich niederwerfend).

O Warwick, neben Dir werf' ich mich nieder
Und kette meine Seel' im Schwur an Deine!
Bevor ſich von der Erde kaltem Antlitz
Das Knie erhebt, erheb' ich hoch die Hände,
Die Augen und das Herz zu Dem im Himmel,
Der Kön'ge niederſtürzet und erhöhet.
Ich fleh' Dich an, wenn es Dein Wille iſt,
Daß dieſer Leib ein Raub der Feinde wird,
So nimm doch meine ſünd'ge Seele gnädig
In Deines Himmels off'ne Thore auf.
(Er ſpringt auf. Trompeten.)
Nun ſcheidet, Lords, bis wir uns wiederſeh'n,
Wo es auch ſei, hienieden oder droben!

Richard.

Reicht Eure Hände, Brüder; edler Warwick,
Laß dieſe müden Arme Dich umfaſſen,
Daß ich an Deinem Herzen Kraft gewinne.
Ich, der ich niemals weinte, ſchmelze nun
In Thränen hin, wie unſer Glück zerſchmilzt.
(Gruppe der vier Ritter.)

Warwick.

Noch nicht. Ein Jeder geh' zu ſeiner Schaar.
Wer da nicht bleiben will, den laſſet fliehen,
Doch wer bei uns verharrt, den haltet hoch
Und ſichert, wenn's gelingt, ihm ſolchen Lohn,
Wie einem Sieger wird im ſchwerſten Wettkampf.

Denn noch iſt Hoffnung da auf Sieg und Leben,
Wenn wir uns ſelbſt nur nicht verloren geben.
(Alle eilen unter Trompetenklang ab. Der Lärm der Schlacht verliert ſich in der Ferne, dauert aber fort.)

Verwandlung:

Daſſelbe Schlachtfeld, nur entfernter, zur Linken. Man ſieht König Heinrich's Zelt auf der Seite des Lancaſter'ſchen Heeres auf einem Hügel, der das Feld beherrſcht. Es wird allmählich Abend.

Sechster Auftritt.

König Heinrich (von unten heraufſteigend).
O Gräuel über Gräu'l! Barmherz'ger Himmel,
Verſchließ' Dein Auge, daß es nicht erblickt,
Wie ſich ein Volk um Fürſtenzwiſt zerfleiſcht;
Wenn Löwen ſtreiten, müſſen Lämmer bluten.
Weh über Weh! Mehr als gemeines Leid!
Entſetzlich Schauſpiel! Einen Vater ſah ich,
Der ſeinen einz'gen Sohn im Einzelkampf
Erſchlagen hatte; einen Sohn, der blindlings
Zum Vatermörder ward! — Sie fluchten mir,
Der ſchuldlos dieſe eh'rne Zeit verſchuldet! —
Wie viele Schreckensthaten, ſchlächtermäßig,
Verblendet, meuteriſch und unnatürlich,
Die tödtliche Entzweiung nicht gebiert!
In jedem Tropfen Blut, der für mich fließt,
Erkenn' ich immer nur die rothe Roſe,
Das Zeichen meines unglückſel'gen Hauſes,

Und aus dem Antlitz jedes Sterbenden
Grinſ't mir die weiße Roſe York's entgegen.
Im Tode nur ſind roth und weiß vereinigt;
O wär' ich ſelber todt, durch Gottes Huld
Von jedem Fehl entlaſtet und gereinigt,
Indeß hienieden ohne meine Schuld
Das Schickſal mich mit tauſend Qualen peinigt.
(Er ſinkt am Eingang des Zeltes nieder.)
Hier will ich ruh'n.
(Mit trübem Lächeln.)
Die Königin und Clifford
Entfernten mich von ſich, weil meine Nähe,
So ſagten ſie, den Unſern Unglück bringt.
Sie ſchickten aus dem Treffen mich hinweg.
Das unentſchieden auf- und niederſchwankt,
Der See vergleichbar, die in ihrer Richtung
Dem Winde bald, und bald der Fluth gehorcht,
Die beide, Stirn an Stirn, ſich um ſie reißen,
Keins überwindend, keines überwunden.
(Mit einem frommen Aufblick gen Himmel.)
Der Sieg ſei deſſen, dem ihn Gott beſcheert!
(Pauſe. Der Lärm iſt allmählich verſtummt.)
O Gott, mich dünkt, es wär' ein glücklich Leben,
Nichts beſſ'res als ein ſchlichter Hirt zu ſein.
Auf einem Hügel ſitzend, ſo wie jetzt,
Würd' ich mir ſaubre Sonnenuhren ſchnitzen,
Um d'ran zu ſeh'n, wie die Minuten laufen,
Wieviel Minuten eine Stunde machen,
Wieviele Stunden einen Tag vollbringen,
Wieviele Tag' ein Jahr, und wieviel Jahre

Ein Menſch auf Erden lebt. Wenn ich das wüßte,
Dann theilt' ich ſorglich meine Zeiten ein:
So viele Stunden wart' ich meine Heerde,
So viele ruh' ich, und ſo viele bet' ich;
Und wieviel Tag' es währt, daß Schafe tragen,
Wieviele Wochen, bis die Armen lammen,
Wieviele Jahre, eh' ich Wolle ſcheere . . . .
Minuten, Stunden, Wochen, Monde, Jahre,
Zu ſeinem Zweck ein jegliches benützt,
Sie würden unvermerkt mein weißes Haar
Zum ſtillen Grabe bringen. Welch' ein Leben
Wie ſüß, wie lieblich, und welch' ſanfter Tod!
Gibt jener Hagedorn nicht kühl'ren Schatten
Dem Schäfer, der die treue Heerde hütet,
Als wie ein reich geſtickter Baldachin
Dem König, der Verrath der Bürger fürchtet?
Iſt eines Hirten mag'rer Ziegenkäſe,
Der dünne Trank aus ſeiner Lederflaſche,
Und unterm Baume ſein gewohnter Schlaf,
Was alles er in Sicherheit genießt,
Nicht köſtlicher als Fürſten-Speiſ' und Trank,
In gold'ner Schüſſel, gold'ner Schale blinkend,
Als eines Königs Bett, kunſtvoll bereitet,
Doch rings von Argwohn und Verdacht umlagert? —
(Trompeten. Rückzugs-Signale von der Rechten näher kommend.
Trompeten ſtatt Schalmeyen! Wehe, wehe!

Siebenter Auftritt.

(König Heinrich. Von rechts eilen flüchtig herein: der Prinz von Wales, Margaretha, einzelne Ritter, verwundet und geführt. Zum Schluſſe: Clifford.)

Prinz von Wales.

Flieht, Vater! Alle Unſern ſind gewichen;
Graf Warwick tobt wie ein gehetzter Stier.
Auf unſern Ferſen ſitzt der Tod! Entflieht!

Margaretha.

Zu Pferde, mein Gemahl! Nach Berwick jagt!
Eduard und Richard, zwei Windhunden gleich,
Die vor ſich her den flücht'gen Haſen hetzen,
Verfolgen uns, die Augen wuthentbrannt,
Und in der Hand den blutgefärbten Stahl.
(Da König Heinrich reden will.)
Nein, ſäumet nicht mit Einwendungen, eilt
Hinweg mit mir, und wollt Ihr nicht, mir nach.
Northumberland iſt todt, Lord Clifford ſterbend.
Was treu und tüchtig war, liegt auf der Wahlſtatt.
Hier gibt es nichts zu retten, keine Hülfe.
D'rum auf: nach Schottland Ihr, und ich nach Frankreich.
Bei Fremden Sicherheit und Beiſtand ſuchend.
(Sie zieht den König und den Prinzen links fort. Die Ritter folgen nach allen Seiten fliehend.)

Clifford

(an ſeinem Schwert ſich mühſam hereinſchleppend, den Kopf verbunden, ohne Helm, die Rüſtung gelockert, dem Tode nahe. Einzelne Soldaten begleiten ihn).

Hier brennt die Kerze aus. Ja, hier erliſcht ſie.

O Lancaſter, ich fürchte Deinen Sturz
Mehr, als der Seele Abſchied von dem Leib.
Viel Freunde warb ich Dir durch Furcht und Liebe;
Nun da ich ſcheide, reißt das ſtarke Band,
Und die Zerſprengten gehn zu York hinüber,
Zur neuen Sonne, die die Mücken lockt.
O Heinrich, hätteſt Du geherrſcht als König,
Wie es Dein Vater und der ſeine thaten,
Dem Hauſe York um keinen Fuß breit weichend,
So ſchwärmten jetzt die Sommerfliegen nicht,
So hinterließ' ich nicht, gleich tauſend Andren,
In dieſem armen Land betrübte Wittwen,
So ſäßeſt Du auf Deinem Throne feſt.
Was nährt das Unkraut als gelinde Luft,
Und was macht Räuber kühn, als zu viel Milde?
Vergeb'ne Klagen! Meine Wunden brennen,
In ihre Tiefe blies der Frühlingswind,
Und ſtarker Blutverluſt hat mich erſchöpft.

(Sieges-Fanfaren hinter der Scene.)

Da kommen ſie!

(Zu den Soldaten, die ihn ſtützen.)

Legt mich am Zelte nieder;
Ich kann nicht weiter, und dann rettet Euch.
Der Feind iſt hart, er wird ſich nicht erbarmen;

(grimmig lächelnd)

Auch hab' ich's wahrlich nicht um ihn verdient.

(Er richtet ſich mit letzter Kraft hoch auf und ruft.)

York, Richard, Warwick kommt; was zögert Ihr?
Lord Clifford ruft. Ich ſchuf Euch Leids genug.

Als Eure Väter, Brüder, Freund' ich ſchlug;
Was ich an ihnen that, das thut an mir!

(Er bricht beſinnungslos zuſammen. Die Soldaten entfliehen. Kurze Pauſe.)

Achter Auftritt.

(Mit fliegenden Fahnen treten auf: **Eduard**, **Georg**, **Richard**, **Warwick**. Viele Ritter und Soldaten, manche verwundet.)

Eduard.

Nun athmet, Freunde, auf; das Kriegesglück
Hat uns gelächelt, und wir ruhn als Sieger.
Die blut'ge Königin, von uns verfolgt,
Sammt ihrem ſanften duldenden Gemahl,
Den ſie davongeführt, wie wohl ein Segel,
Vom Winde angefüllt, das ſchwache Schiff
Der Fluth entgegentreibt, trotzt ſeinem Sträuben.
Doch glaubt Ihr, Lords, daß Clifford mit entfloh'n?

Warwick.

Unmöglich ſcheint es mir, daß er entkommen;
Eu'r Bruder Richard hat ihn ſo gezeichnet,
Daß, wo er iſt, ſein Grab ihm ſicher bleibt.

(Clifford ächzt im Verſcheiden.)

Eduard.

Wer iſt's, der da ſo ſchwer vom Leben ſcheidet?

Richard.

Ein Röcheln zwiſchen Zeit und Ewigkeit!

Eduard.

Seht nach, und da die Schlacht vorüber iſt,
Behandelt ſchonend ihn, ob Freund, ob Feind.

Richard
(der unterdeſſen mit einigen Rittern nach dem Todten geſehen, und Clifford erkannt hat).

Die Gnade widerrufe! Es iſt Clifford,
Der Mörder unſres Vaters, unſres Bruders.

Eduard.

Bringt her den Leichenvogel unſres Hauſes,
Der nichts als Tod den Unſrigen gekrächzt;
Nun iſt für ewig ſtumm die Unglücksſtimme.
(Die Leiche wird in den Mittelgrund vorgetragen. Alle umringen ſie mit Haß und doch mit Scheu.)

Warwick.

Er ſcheint beſinnungslos wohl ſchon verſchieden.
(Sich herabbeugend.)
Sprich, Clifford, kennſt Du den, der mit Dir redet?
(Pauſe.)
Der Tod umdüſtert die gewalt'gen Züge;
Er ſieht uns nicht, er hört nicht, was wir ſagen.

Richard.

O thät' er's doch! Vielleicht verſtellt er ſich,
Um gleichem Hohn und Schimpfe zu entgehn,
Wie er bei unſers Vaters Tod verübt.

Georg.

Laßt uns mit ſcharfen Worten ihn verſuchen.

Richard (in das Ohr des Todten).

Clifford, um Gnade bitte; finde keine.

Eduard (ebenſo).

Clifford, bereue in zu ſpäter Buße.

Warwick (ebenſo).

Clifford, erſinne Lügen, Dich zu retten.

Georg.

Indeß wir neue Foltern Dir erſinnen.

Eduard.

Wie Edmund's Du, will ich mich Dein erbarmen.

Richard.

Wo iſt Dein Schirm- und Feldherr, Margaretha?

Georg.

Clifford, man höhnt Dich; fluche, wie Du pflegteſt.
(Pauſe.)

Richard.

Was, keinen Fluch? Dann ſteht es ſchlimm, wenn Clifford
Für ſeine Freunde keinen Fluch mehr hat.
Daran erkenn' ich, daß er todt iſt. Ha,
Wenn dieſe Rechte ihm zwei Stunden Lebens
Erkaufen könnte, um mit Spott und Qual
Ihn heimzuſuchen: abhau'n würd' ich ſie
Mit meiner linken Hand und mit dem Blut
Den Wütherich erſticken, deſſen Durſt
Mein Vater und mein Bruder nicht geſtillt!

Warwick.

Ja, er iſt todt. Herab mit ſeinem Kopf
Und ſtellt ihn auf, wo York's bisher geſtanden.
Und nun zurück nach London im Triumph,
Um Eduard's Königskrönung dort zu feiern.

Ein Parlament ſei feierlich berufen,
Erkläre Lancaſter in Acht und Bann
Und ſetze York in alle Rechte ein.
Ich geh' alsdann zu Schiff nach Frankreich über
Und werbe um die Hand Prinzeſſin Bona's,
Ludwig des Elften holder Schwägerin,
Für unſern jungen königlichen Herrn.

(Zu Eduard.)

So wirſt Du beide Länder feſt verknüpfen,
Und darfſt im Bund mit Frankreich nicht beſorgen,
Daß der zerſtreute und geſchlag'ne Feind
Sich wieder ſammelt, wie er hoffen mag.

Eduard.

Dein Wille, tapfrer Warwick, ſoll geſcheh'n,
Und niemals werd' ich etwas unternehmen,
Wobei Dein Rath mir fehlt und Deine Stimme.
Richard, ich mache Dich zum Herzog Gloſter,
Georg zum Herzog Clarence. Warwick ſoll,
Gleich mir, nur thun und laſſen, was er will.

Richard (halblaut).

Vertauſche unſ're Titel, gib mir Clarence,
Und Gloſter dem Georg. Das Herzogthum
Von Gloſter ſteht in übler Vorbedeutung:
Zwei ſeiner Träger ſind ermordet worden
Als Hochverräther gegen ihren König.*)

Eduard.

Wie thöricht!

---

*) Thomas Herzog von Gloſter 1397, auf König Richard's II. Befehl, und Humphrey Herzog von Gloſter 1447 (ſ. Heinrich VI., Erſter Theil).

Richard.

Wohl, ich habe Dich gewarnt.

Warwick.

Nun auf nach London, um in den Beſitz
Der neuen Ehren uns alsbald zu ſetzen.

(Allgemeiner Aufbruch nach dem Hintergrunde.)

Richard.

Ich folge gleich. Noch hab' ich hier zu thun

(Auf einen fragenden Blick Eduard's und Warwick's mit einem Fingerzeig auf Clifford's Leiche.)

Mit dieſem ſtillen Mann. Ein Werk der Rache,
Das Haupt des Feinds von ſeinem Leib zu trennen,
Das überlaſſ' ich keiner fremden Hand;
Ich üb' es ſelbſt. Auch todt will ich ihn haben:
Den Kopf auf's Thor von York; den Rumpf den Raben!

(Er zieht das Schwert und ſtürzt auf die Leiche zu, während die Uebrigen nach allen Seiten abgehen. Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Aufzug.*)

Schauplatz: Ein dichtes Jagdgehege im Norden Englands, nahe der ſchottiſchen Grenze. Es iſt Nacht mit trübem Mondlicht.

Erſter Auftritt.

(Zwei Wildhüter, mit der Armbruſt auf der Schulter. Gleich darauf, verkleidet, König Heinrich.)

Erſter Wildhüter
(mit dem zweiten, aus dem Dickicht tretend).

Kam'rad, in dieſem Dickicht laß uns lauern;
Hier pflegt das Wild zu wechſeln. Unſer Stand
Iſt gut. Wir leſen aus die beſten Stücke.

Zweiter Wildhüter (ſich umſehend).

Ich will dort oben auf den Hügel treten,
So kommen wir wohl alle zwei zu Schuß.

Erſter Wildhüter.

Das darf nicht ſein; der Lärm von Deiner Armbruſt
Verſcheucht das Rudel, und mein Schuß iſt hin.
Wir bleiben hier, und daß die Zeit uns nicht
Zu lang wird, geb' ich Dir ein Jagdgeſchichtchen,
Das mir auf dieſem ſelben Platz begegnet.

Zweiter Wildhüter (nach links deutend).

Da kommt Jemand; den laß nur erſt vorbei.

(Beide treten hinter ein Gebüſch im Vordergrund, während König Heinrich verkleidet, ein Gebetbuch in der Hand, langſam von der Seite auftritt. Der Mond beleuchtet ihn hell.)

König Heinrich.

Aus Schottland hab' ich mich hinweggeſtohlen,
Mit ſehnſuchtsvollem Blick mein Land zu grüßen.
Nein, Heinrich, nimmermehr Dein eignes Land;
Dein Thron iſt neu beſetzt, geraubt Dein Scepter,
Das Oel, das Dich geſalbt hat, abgewaſchen.
Kein Knie wird ſich vor Dir als Herrſcher beugen,
Kein Bittender Dich anflehn um ſein Recht;
Wie hilf' auch Andern, der ſich ſelbſt nicht half?
(Er verſinkt in Nachdenken.)

Erſter Wildhüter
(leiſe zum zweiten).

Das iſt ein Stück, das gutes Schußgeld bringt,
Der weiland König. Greifen wir ihn auf.

Zweiter Wildhüter (haſtig).

Der König Heinrich?

Erſter Wildhüter.

Ja, ich kenn' ihn wohl:
Ich hatt' einmal den Dienſt in Sanct-Alban
Bei einer Falkenjagd.

Zweiter Wildhüter (will vortreten).

Was zögern wir?

Erſter Wildhüter (ihn zurückhaltend).
Halt, ſteh zurück! Er redet mit ſich ſelbſt,
Wer weiß, was wir noch Alles hier erlauſchen?
(Sie treten zurück.)

König Heinrich.
Marg'retha und mein Sohn ſind hin nach Frankreich,
Um Beiſtand am verwandten Hof zu ſuchen.
Es heißt, auch Graf von Warwick weile dort,
Bona, des Königs Ludwig Schwägerin,
Für Eduard als Gemahlin zu begehren.
Iſt dies gegründet, arme Margaretha,
So acht' ich Deine Mühe für verloren.
Graf Warwick iſt ein mächt'ger Redner, Ludwig
Ein König, den gewandte Worte rühren.
Zwar Margaretha rührt ihn wohl noch tiefer,
Sie iſt ein ſo beklagenswerthes Weib!
Doch kommt ſie, um zu flehn, Warwick, zu geben:
Sie weint und ſagt, ihr Heinrich ſei entſetzt,
Er, lächelnd, ſpricht, ſein Eduard ward gekrönt.
Dann kann vor Gram die Aermſte nicht mehr reden,
Indeſſen Warwick ſeine Werbung macht,
Sein Unrecht glatt beſchönigt und mit Gründen
Des Königs Herz von ihren Bitten wendet,
Daß er die Schwägerin verſpricht, ſammt allem,
Was König Eduard's Macht befeſtiget.
So wird es ſein: die arme Margaretha
Geht hilflos fort, wie hilflos ſie gekommen.

Zweiter Wildhüter (König Heinrich hart antretend).
Sag', wer Du biſt, der Du von Königen
Und Königinnen ſprichſt?

König Heinrich (mit Würde).

Mehr, als ich ſcheine,
Und wen'ger, als ich von Geburt geweſen: —
Ein Menſch; viel wen'ger kann ich doch nicht ſein!
Und Menſchen dürfen ja von Kön'gen reden,
Warum nicht ich?

Erſter Wildhüter.

Ihr redet nicht wie wir.

Zweiter Wildhüter.

Du ſprichſt, als ob Du ſelbſt ein König wäreſt.

König Heinrich.

Ich bin es im Gemüth, und das genügt.

Zweiter Wildhüter.

Biſt Du ein König, wo iſt Deine Krone?

König Heinrich.

Im Herzen trag' ich ſie, nicht auf der Stirn;
Sie funkelt nicht von Gold und Edelſtein,
Unſichtbar iſt ſie, heißt Zufriedenheit,
Und ſelten freu'n ſich Kön'ge dieſer Krone!

Zweiter Wildhüter.

Schon gut. Als König der Zufriedenheit
Mußt Du's zufrieden ſein, mit uns zu gehen.
(Der König tritt einen Schritt zurück.)
Verſtellt Euch nicht, wir beide kennen Euch:
Ihr ſeid's, den König Eduard abgeſetzt,
Und wir, als Unterthanen, welche Treue
Geſchworen, ſahen Euch als ſeinen Feind.

König Heinrich.

Habt Ihr noch niemals einen Eid gebrochen?

Zweiter Wildhüter.

Nie ſolchen Eid, und wollen's jetzt auch nicht.

König Heinrich.

Wo wart Ihr, als ich König war von England?

Erſter Wildhüter.

In dieſer Gegend, wo wir jetzt noch wohnen.

König Heinrich.

Neun Monden alt war ich geſalbter König,
Mein Vater, mein Großvater waren es;
Ihr habt mir Unterthanen-Pflicht geſchworen,
So ſagt denn: Bracht Ihr Eure Eide nicht?

Erſter Wildhüter.

Nein. Denn wir ſind nur unterthan geweſen,
So lang' Ihr König wart.

König Heinrich.

Bin ich geſtorben?
Ich athme noch, wie ein lebend'ger Menſch!
Ach, thöricht Volk, Ihr wißt nicht, was Ihr ſchwört.
(Dem einen Wildhüter eine Feder vom Hut nehmend.)
Seht, wie ich dieſe Feder von mir blaſe,
Und wie die Luft zu mir zurück ſie treibt,
Und wie ſie nachgibt jedem ſtärk'ren Hauche:
So leichten Sinn's ſeid Ihr geringen Leute!
Doch meinetwegen brecht nicht Euren Eid,
Ich will mit dieſer Sünd' Euch nicht beladen.

Obgleich ich König bin, gehorche ich;
Ihr ſollt befehlen, die Ihr Diener ſeid.

Zweiter Wildhüter (barſch).

Wir ſind des Königs treue Unterthanen,
Des Königs Eduard, daß Ihr es nur wißt.

König Heinrich (begütigend).

Ihr würdet's auch dem König Heinrich ſein,
Wenn er an Eduards Stelle wieder ſäße.

Erſter Wildhüter.

In Gottes und des Königs Namen mahnen
Wir Euch, zum Friedensrichter mitzugehen.

König Heinrich.

So führt mich denn in Gottes Namen hin;
Ihm und dem König ſei von mir gehorcht.
Was Gott will, das mag Euer König thun,
Und dem, was er will, füg' ich mich in Demuth.

(Alle drei gehen, der König voran, langſam zur rechten Seite ab, die beiden Wildhüter erfreut mit einander flüſternd.)

Verwandlung:

Thronſaal im königlichen Palaſt zu London, wie in der erſten Scene des erſten Theils.

Zweiter Auftritt.

(Auf dem Throne, Audienz ertheilend: **König Eduard**, zu ſeiner Rechten **Georg** und **Richard**. Zu ſeiner Linken der Hofſtaat, Pagen auf den Stufen des Thrones. Bittſteller im Mittelgrund der Bühne. Zunächſt dem Throne, an deſſen linker Seite knieend, **Lady Grey**, in tiefer Trauer. Die Audienz iſt im Gange.)

König Eduard.

Erhebt Euch, Lady Grey.

(Sie ſteht auf.)

Wir wollen Euer
Geſuch mit unſern Brüdern noch berathen.

(Auf ſeinen Wink entfernt ſich der ſämmtliche Hofſtaat, wie auch die Bittſteller. Es bleiben: Georg, Richard, Lady Grey. König Eduard, ſeine Brüder zur Rechten, die Lady zur Linken mit ſich fortführend, fährt im Vordergrunde fort.)

Bei Sanct-Alban ſtarb dieſer Frau Gemahl,
Sir Richard Grey. 10) Sein Gut verfiel dem Sieger.
Nun ſucht ſie nach um Wiedereinſetzung,
Die wir ihr billig nicht verweigern können,
Weil in dem Streit für unſer Haus von York
Der würd'ge Mann ſein Leben eingebüßt.

Richard.

Eu'r Majeſtät thut wohl, ihr zu gewähren,
Um was ſie bittet. Weigern wäre ſchimpflich.

König Eduard.

So denk' auch ich, doch ſchieb' ich es noch auf.

Richard
(bei Seite, zu Georg, wie alle folgenden Zwiſchenreden).

Mir ſcheint, die Dame ſoll etwas gewähren,
Bevor der König ihr Geſuch gewährt.

Georg
(heimlich zu Richard, mit einem Seitenblick auf König Eduard, (der Lady Grey anſieht, und ſich ihr zu nähern ſucht).

Als guter Waidmann bleibt er bei der Fährte.

König Eduard.
(mit angenommener Kälte, um ſeine Bewegung zu verhehlen).

Wir wollen, Wittwe, das Geſuch erwägen;
Kommt ſpäter wieder, den Beſcheid zu holen.
(Er entläßt ſie ſcheinbar.)

Lady Grey
(ſich dem König mit dringender Bitte nähernd).

Vergebung, Majeſtät, ich kann nicht warten;
Entſcheidet gleich, und wie Ihr nun entſcheidet:
Was Euch gefällt, das ſoll auch mir genügen.

Richard (bei Seite).

Brav, Wittwe. Ich verbürge Dir Dein Gut,
Wenn das, was ihm gefällt, auch Dir genügt.
Sei auf der Hut! Sonſt wird Dir eins verſetzt.

Georg (bei Seite).

Ich ſorg' mich nicht um ſie, wenn ſie nicht fällt.

Richard (bei Seite).

Ei, thut ſie das, ſo nützt er ſeinen Vortheil.

König Eduard
(immer wie oben, mit wachſender Theilnahme).

Wie viele Kinder habt Ihr, edle Wittwe?

Georg (bei Seite).

Am End' verlangt er gar ein Kind von ihr?

Richard (bei Seite).

Nicht doch, er ſchenkt ihr lieber eins dazu!

Lady Grey.

Drei Kinder, Majeſtät.

König Eduard.

Es wäre hart,
Wenn ſie des Vaters Gut entbehren ſollten.

Lady Grey.

Sehr hart, mein König, d'rum gewährt es ihnen.

König Eduard
(mit Ueberwindung zu ſeinen Brüdern).

Laßt uns allein. Ich will die Wittwe prüfen.

Richard
(ſich mit Georg in den Hintergrund zurückziehend).

Prüft Alles, doch behaltet nur das Beſte!

König Eduard.

Ihr liebt wohl Eure Kinder recht von Herzen?

Lady Grey.

Mehr als mich ſelbſt, mein güt'ger Herr und König.

König Eduard.

Und wär't im Stande, viel für ſie zu thun?

Lady Grey.

Zu leiden auch, für ihr Wohl jedes Uebel.

König Eduard.

Erwerbt Euch denn ihr Erbe für ihr Wohl.

Lady Grey.

Deswegen, Majeſtät, bin ich gekommen.

König Eduard (leiſe und näher).

Ich ſag' Euch, wie es zu erwerben iſt.

Lady Grey.

Das wird mich Euch zum tiefſten Dank verpflichten.

König Eduard (dringender).

Was gibſt Du mir zurück, wenn ich es gebe?

Lady Grey
(die den König längſt verſtanden hat, ſich zurückziehend, aber kokett).

Was Ihr befehlt,
(der König nähert ſich, ſie weicht aus)
und was ich geben darf.

König Eduard.

Du kannſt das geben, was ich bitten will.

Lady Grey.

Dann habt Ihr's ſchon.

Richard
(im Hintergrunde leiſe zu Georg).

Sieh, wie er ſie beſtürmt;
Viel Tropfen höhlen auch den Marmor aus.

Georg (ebenſo zu Richard).

Und wie er glüht. Da muß ihr Wachs ja ſchmelzen.

Lady Grey
(mit welcher der König inzwiſchen leiſe geſprochen hat, ſicher geworden).

Ihr ſtockt, mein König? Sprecht, was Ihr begehrt.

König Eduard.

Es iſt nicht ſchwer:
(herausplatzend)
nur einen König lieben.

Lady Grey (kokett).

Das thu' ich ſchon — als treue Unterthanin.

König Eduard.

Wenn Du mich liebſt, ſo geb' ich Dir die Güter.

Lady Grey (mit Reverenz).

Und ich empfehle mich mit tauſend Dank.

(Sie ſtellt ſich, als ob ſie ginge.)

Richard (wie oben).

Der Pakt iſt fertig, ſie beſiegelt ihn
Mit einem Knix.

König Eduard (Lady Grey zurückhaltend).

So war es nicht gemeint;
Verziehe noch, ich bat um — and're Liebe.
Um welche Liebe glaubſt Du, daß ich werbe?

Lady Grey (ihre Hand ihm entziehend).

Um ſolche, wie ſie Tugend gibt und nimmt.

König Eduard.

Und wenn ich — eine ſüß're Liebe meinte?

Lady Grey.

Dann meint Ihr anders, Sire, als ich gemeint.

König Eduard.

Gerad heraus: Dich ſelbſt will ich beſitzen.

Lady Grey.

Gerad heraus, dabei verlör' ich mich.

(Sie zieht ſich wiederum ſcheinbar zurück.)

König Eduard (ſich abwendend).

Gut, ſo bekommſt Du Deine Güter nicht.

Lady Grey.

Um ſolchen Preis kann ich ſie nicht erkaufen.

König Eduard.

Doch thuſt Du Deinen Kindern ſehr zu nah'.

Lady Grey (traurig, aber reizvoll).

Ihr thut es, Majeſtät; ſo mir, wie ihnen;
Denn Eure munt're Laune will nicht paſſen
Zu meinem erſten, traurigen Geſuch.
Entlaßt in Gnaden mich. Ja oder Nein?

König Eduard.

Sprich ſelbſt Dein Urtheil, ich will Echo ſein:
Wenn Du bejaheſt — ja; verneinſt Du — nein!

Lady Grey
(mit vollſter Liebenswürdigkeit).

Nein denn, mein König,
(ſeufzend)
wie die Pflicht gebeut.
(Sie verhüllt ihr Geſicht.)

Richard (wie oben).

Die Wittwe weint, ſie gab ihm einen Korb.

Georg (ebenſo).

Nie warb ein Menſchenkind auf Erden plumper.

König Eduard
(allein im Vordergrund, mit ſeiner Neigung kämpfend).

Ihr Aeuß'res zeugt von höchſter Ehrbarkeit,
Von feinſtem Geiſt ein jedes ihrer Worte,
Und ſchön iſt ſie, wie kaum ein Weib auf Erden;
Sind alles dies nicht königliche Gaben,

Die ſie für einen König nur beſtimmen?
So oder ſo, ich will und muß ſie haben,
Sie wird mein Liebchen — oder mein Gemahl.
(Er führt ſie zurück, ihre Hand abermals ergreifend.)
Geſetzt, der König würb' um dieſe Hand?

Lady Grey
(mit einem freudigen Schreck.)

Das wird wohl eh'r geſetzt, als durchgeſetzt;
Die Unterthanin taugt vielleicht dem König
Zu kurzem Zeitvertreib, doch nicht zum Weibe.

König Eduard.

Bei meiner Krone ſchwör' ich, ſchöne Wittwe:
Ich ſagte nur, was ich im Ernſt beſchloſſen:
Das iſt, als mein Gemahl Dich zu beſitzen.

Lady Grey.

Doch wenn Euch meine Söhne Vater nennen,
So kränkt's die Majeſtät.

König Eduard.

Fürwahr, nicht mehr,
Als wenn Dich meine Töchter Mutter nennen.
(Sie birgt erröthend ihr Geſicht und will ſprechen.)
Erwid're nichts. Nur Du wirſt Königin,
Und gleich vor Zeugen ſei es Dir beſtätigt.
Geliebte Brüder, tretet wieder näher.
(Richard und Georg kommen aus dem Hintergrunde.)
Euch wundert's, was wir beide hier geflüſtert?

Georg
(mit einem Blick auf Lady Grey).

Nicht doch, mein König, wir bewundern nur.

Richard (einfallend).

Wie raſch der Wittwe Trauer Ihr getröſtet.

König Eduard.

Was ſagtet Ihr, wenn ich zur Frau ſie machte?

Georg.

Für wen, mein Fürſt?

König Eduard.

Ei, Clarence, für mich ſelbſt?

(Eindruck.)

Richard.

Das wär' das achte Wunderwerk der Welt.

Georg.

Wohl ſo vergänglich, wie die andern ſieben.

König Eduard.

Ihr mögt nur ſcherzen, mir iſt's hoher Ernſt:
Ich habe ihr Geſuch gewährt, ſie meines,
Und Lady Grey wird Eure Königin!

Georg (halblaut).

Unmöglich!

Richard (halblaut).

Unerhört! Doch ihm verderblich,
Und darum mir zum Nutzen. Immer zu.

Georg.

Doch Warwick's Werbung um Prinzeſſin Bona?

König Eduard.

Als Heinrich eine fremde Fürſtin freite,
Wie ſchalt ihn England da um ſeine Wahl!

Nun wähl' ich eine Tochter meines Landes,
Von gutem Haus, ſittſam und hochverſtändig,
Und das iſt auch nicht recht. Wir armen Fürſten!
Wir heißen Herrſcher, doch wir ſind beherrſcht;
Ein Jeder meiſtert uns nach ſeinem Sinn.
Und ſolgen einmal wir dem eig'nen Willen,
So gibt's Verdruß, Empörung, Ungehorſam.

Richard.

Nicht doch, mein Fürſt, wir ehren Euren Willen.

König Eduard
(Lady Grey, die bisher beſcheiden zur Seite geſtanden, die Hand bietend und ſie zur Rechten abführend).

Haltet zuerſt die Königin in Ehren;
Ich geh', ſie meinem Hofe vorzuſtellen!
(Verbeugungen.)

Georg.

Sei luſtig, Richard. Nun wird's Hochzeit geben.
Die frohe Mähr' muß ich doch gleich verbreiten.
(Er eilt links ab.)

Dritter Auftritt.

Richard
(allein zurückbleibend, mit ſpöttiſchem Nachblick).

Ja, Eduard hält die Weiber hoch in Ehren.
(Leidenſchaftlich.)
Wär' er doch aufgezehrt an Mark und Bein,
Damit kein blüh'nder Sproß aus ſeinen Lenden
Die Ausſicht meiner gold'nen Tage kreuze!
Doch zwiſchen mir und meinem höchſten Wunſch

Steht außer Eduard, dieſem Wollüſtling
Noch Clarence, Heinrich und ſein Prinz von Wales,
Sammt ihren unerwünſchten Leibeserben;
Für meinen Zweck wie viele Hinderniſſe!
So träum' ich alſo nur vom Königthume.
Wie wer, auf einem Vorgebirge ſtehend,
Nach einem fernen Ufer ſehnlich blickt,
Das nur ſein Auge, nicht ſein Fuß erreicht,
Weil ihn die See von ſeinem Ziele trennt.

(Pauſe. Er geht grübelnd umher.)

Wenn mir die Krone unerreichbar iſt,
Welch' and're Freuden bietet mir die Welt?
Ich ſuch' in eines Weibes Schooß den Himmel,
Mit ſchmucken Kleidern deck' ich meinen Leib,
Bezaub're holde Frau'n durch Wort und Blick ....

(Bitter auflachend.)

O kläglicher Gedanke, minder möglich,
Als zwanzig Herrſcherkronen zu erlangen!
Schwor Liebe doch im Mutterleib mich ab,
Und daß ihr ſanft Geſetz für mich nicht gelte,
Beſtach ſie die gebrechliche Natur
Mit irgend einer Gabe, dieſen Arm
Wie einen dürren Strauch mir zu verſchrumpfen,
Dem Rücken einen neid'ſchen Berg zu thürmen,
Als hohen Thron der höchſten Häßlichkeit,
Die Beine nach ungleichem Maß zu bilden,
Und kurz, ſo ungeſtalt mich zu erſchaffen,
Wie ein noch ungelecktes Bärenjunges.
Und bin ich alſo wohl ein Mann zum Lieben?
Thörichter Wahn, daran auch nur zu denken!

Weil dieſe Erde denn kein Glück mir bietet
Als herrſchen, meiſtern, Schön're unterjochen,
So ſei mein Himmel — von der Krone träumen,
Und dieſe Welt der Hölle gleich zu achten,
Bis auf dem mißgebornen Rumpf mein Kopf
Mit einem gold'nen Reife ſich umgibt.
(Wiederum eine Pauſe.)
Noch weiß ich nicht, wie ich das Ziel erreiche.
Ich gleiche einem Wand'rer, der verirrt
In einem dornenvollen Wald, den Weg
Verliert, je ängſtlicher er nach ihm ſpäht,
Und der verzweifelnd vorwärts dringt in's Freie.
So mart're ich mich, die Krone zu erhaſchen
Und will von ſolcher Folter mich befreien,
Wo nicht — mit blut'ger Axt den Weg mir hau'n.
Kann ich doch lächeln und im Lächeln morden,
„Schön" rufen, wenn mich was von Herzen wurmt,
Die Wangen netzen mit verſtellten Thränen,
Mein Angeſicht nach jedem Zweck verwandeln,
Mehr wie ein Proteus, ein Chamäleon,
Mit Blicken tödten wie der Baſilisk,
Betrügen wie Ulyß, wie Neſtor reden, —
Das Alles kann ich. Und ich könnte nicht
Die Krone, die ſo mancher trug, erſchwingen?
Ob noch ſo hoch, ich will herab ſie zwingen!
(Er geht entſchloſſen und feſt zur Linken ab.)

Verwandlung:

Seeküſte bei Dover. Rechts hohe Kreidefelſen, auf einem derſelben das befeſtigte Schloß. Links Fiſcher- und Schiffer-Hütten. Quer über die Bühne die Mauern des Quai's. Fernſicht auf die See. Es iſt Abend.

Vierter Auftritt.

(Margaretha und der Prinz von Wales treten von rechts auf.)

Prinz von Wales.

Vermeid' es, Dich zu zeigen, theure Mutter;
Noch liegen Acht und Bann auf Lancaſter,
Im Tower ſitzt gefangen unſer König,
Und York auf ſeinem Thron.

Margaretha (geheimnißvoll).

Wer weiß wie lange?

Prinz von Wales.

Ach, wiege Dich nicht mehr in eitler Hoffnung!
Mir ſchwand die letzte, ſeit mein guter Ohm,
Der König Ludwig, uns im Stiche ließ
Und Warwick's Werbung freudig billigte.
Der Erbfeind unſers Hauſes triumphirt;
Und wenn, von Frankreich heimgekehrt, Graf Warwick
Bei ſeiner Landung hier Dich überraſcht,
Auch uns gefangen nimmt . . . .

Margaretha (ihn unterbrechend).

Das wird er nicht.
Er iſt's, auf den ich paſſe, liebes Kind!

Prinz von Wales.

Auf den feindſel'gen Warwick, unſern Dränger?

Margaretha.

Deswegen eben muß ich ihn bekämpfen,
Zu uns herüberziehen!

Prinz von Wales.

O Du träumſt!

Margaretha.

Die Waffe reichte mir der König Eduard;
Sie iſt unfehlbar.

Prinz von Wales
(zwiſchen Hoffnung und Zweifel).

Mutter, liebe Mutter!

Margaretha.

Merk' auf! Haſt Du noch nie geſehen, wie
Inmitten einer ſchwülen Wetternacht
Ein Windſtoß plötzlich das Gewölk zerreißt,
Daß aus dem Dunkel der verborg'ne Mond
Hervortritt, Erd' und Himmel ſanft beleuchtend,
Die ohne Ahnung ſeines Glanzes waren?
Alſo geſchieht es uns.

(In tiefer Bewegung.)

Aus dieſem Meer,
Worin das ſchönſte Sternbild meines Lebens
Verſunken iſt, geht mir nach langen Stürmen
Der erſte Strahl der Hoffnung wieder auf;
Und Warwick iſt's, der dieſen Morgen bringt.

Prinz von Wales.

Was hat ſich zugetragen?

Margaretha.

Frage nicht!
Verbirg Dich wieder in der Fiſcherhütte
Am Strand, bis ich Dich rufen laſſen werde!

(Da der Prinz gehen will.)

Noch eins, mein Kind. Wenn ich zu unſerm Beſten,
Zu Deinem Heil und Deines Vaters Rettung
Verfügen müßte über Deine Hand,
Geſtatteſt Du's?

Prinz von Wales.

O räthſelvolle Mutter!
Solch' ein Gedanke iſt mir nie gekommen,
Ich weiß nicht, was ich d'rauf erwidern ſoll.

Margaretha.

Befrage nicht Dein Herz, geliebter Sohn!
Wenn Du nach einem Königsmantel ſtrebſt,
So lerne ſeine Schläge früh erſticken, —
Dich ſelbſt beherrſche, mächtiger als andre!
Nicht Neigung iſt es und nicht eig'ne Wahl,
Die über eines Fürſten Hand entſcheidet;
Dem Land gehört ſie, wie der ganze Mann,
Und hohe Staatskunſt flicht den ſeinen Faden,
Der zwei, oft fremde Leben ewig bindet.

Prinz von Wales (zärtlich und gerührt).

Du biſt mir Alles in der Welt geweſen,
Vater und Mutter, Haus und Heimathland.
Nur Du haſt mich geliebt, und ich nur Dich;

So nimm mich hin, und ſchalte wie Du magſt
Mit meiner Hand. Mein Herz iſt Dein und bleibt es.

(Sie preßt ihn heftig an ſich, er reißt ſich los und eilt in eine der Hütten am Strande ab.)

Fünfter Auftritt.

Margaretha (allein).

Er liebt noch nicht; ſo iſt's für ihn kein Opfer,
Wie einſt für mich. Ach, hier beſtürmen mich
Süße und ſchmerzliche Erinnerungen.
An dieſer Stelle ſtiegen wir an's Land,
Suffolk und ich, als wir zum erſten Mal
Von Frankreich auf die Küſte Englands traten.
Da iſt die Treppe noch, damals bedeckt
Mit rothem Tuch zu feſtlichem Empfang,
Die ich an ſeinem Arm heraufgeſchwankt,
Von erſter See und erſter Liebe trunken.
Vielleicht ſtieg er dieſelben Stufen wieder
Hinab auf ſeinem bitt'ren Todeswege . . . . .
O Dover, Dover, Paradieſes-Pforte
Und Thor der Hölle, Deine weißen Felſen,
Sie ſtarren mich wie ungeheure Male
Auf einem Kirchhof an. Das alte Lied,
Das ſeit Jahrhunderten die Meeresfluth
Der Küſte ſingt, hallt tief im Herzen wieder,
Wie langvergeſſ'ne heimathliche Lieder!

(Von dem Schloſſe donnern kurz nach einander drei Kanonenſchüſſe.)

Ein Schuß! Wenn er es wär'! Ein zweiter, dritter!
Graf Warwick iſt gelandet. Nun beſtimmt

Sich unſer Schickſal. Himmel, ſteh' mir bei;
Was über mich auch Deine Schlüſſe ſind,
Hilf einer Mutter für ihr einzig Kind!

(Zuruf hinter der Scene: „Graf Warwick hoch! Der Lord-Protector hoch!“
Margaretha geht den Nahenden entgegen.)

Sechster Auftritt.

Margaretha. Volk, Matroſen, Diener, **Warwik. Somerſet.** Andere Lords, Gefolge. Die Diener mit Gepäck beladen. Die Lords in Mänteln und Reiſekleidern. Zum Schluſſe: der **Prinz von Wales**.

Volk.

Graf Warwick hoch! Der Lord-Protector hoch!

Margaretha

(Warwick entſchloſſen entgegenkommend).

Auf Englands Boden ſei willkommen, Warwick!

Warwick.

Marg'retha, die Verwieſene, in Dover?
Wagt ſich die Fledermaus bei Tag an's Licht,
Das garſt'ge Zwitterding von Weib und Mann?
Herbei, Geſellen! Fangt ſie, ſchlagt ſie todt!

Volk.

Die Hexe von Neapel! Schlagt ſie todt!
In's Meer mit ihr! Ein Stein um ihren Hals!

(Gedränge um Margaretha.)

Margaretha.

Zurück von mir! Ich muß mit Warwick reden!
Der Held wird doch ein einzeln Weib nicht fürchten?

Warwick.

Laßt los! Ich fürchte Niemand. Und fürwahr,
Mir widerſtrebt's auch, unſer junges Glück
Mit Blut, und wär's das ſchuldigſte, zu färben.
Sie ſoll es hören, ſeh'n und d'ran erſticken.
Was ſagſt Du, Margaretha, daß Dein Land,
Dein ſchönes Frankreich, Dir den Rücken kehrte
Und Deinen Feind an ſeinen Buſen ſchließt?
Ich bring' dem König Eduard eine Braut.

Margaretha (lächelnd).

Du kommſt zu ſpät.

Warwick.

Zu ſpät? Was ſoll das heißen?

Margaretha.

Der König Eduard iſt bereits vermählt.

Warwick (ſtammelnd).

Mein König Eduard ....

Margaretha.

Ja, Dein König Eduard.

Somerſet.

Sie ſpricht im Wahnſinn.

Margaretha (Briefe hervorziehend).

Briefe ſind nicht toll;
Ich habe ſelbſt mich auf den Weg gemacht,
Die wicht'ge Nachricht Dir zuerſt zu bringen.

Warwick
(der die Briefe haſtig ergreift, aufreißt und abgebrochen lieſt).

Mit Lady Grey — Verlobung — Hochzeit — Krönung —

Margaretha.

Auf Einen Tag. Die Liebe, Graf, hat Flügel.

Warwick

(die Briefe auf den Boden werfend).

Ich bin des Todes, bin entehrt ....

Somerſet

(auf das neugierige Volk deutend).

Habt Acht!

Warwick.

Was ſteht Ihr noch und gafft? Treibt ſie hinweg.

Volk.

Man wird doch ſchauen dürfen, Lord Protector!

Warwick.

Nichts dürft Ihr. Laßt uns hier allein. Hinweg!

(Das Volk verliert ſich murrend nach allen Seiten.)

Somerſet (der inzwiſchen geleſen).

Kein Zweifel; Margaretha ſprach die Wahrheit.

Warwick.

So unerhört betrogen und verhöhnt!

Margaretha.

Indeſſen Ihr für ihn Euch aufgeopfert.

Somerſet.

Was wird der König, die Prinzeſſin ſagen?

Warwick.

Ich ſcheere mich den Teufel um Franzoſen;
Mich kümmert einzig meine eig'ne Schmach!

Somerſet.

Ein ſolcher Treubruch ohne jede Kunde!

Warwick (ausbrechend). 12)

Hier vor des Himmels unbewölktem Antlitz
Und bei der Hoffnung auf mein Seelenheil
Schwör' ich mich feierlich von Eduard los,
Nicht meinem König mehr, dem lock'ren Buben,
Der mich und ſich und unſer England ſchändet.
Was that ich nicht für ihn und ſeinen Vater
Und ſeine Brüder? So werd' ich belohnt,
Mit Schande, der ich jeder Ehre werth!

Margaretha.

Glücklich der Fürſt, der einen Diener findet,
Nein, einen Freund, wie Warwick war den York's.

Warwick.

Was ſind ſie ohne mich? Ich habe ſie
Erhoben, und ich ſtürze ſie, — allein —
Sobald ich will.

Margaretha.

Du haſt die Macht dazu.

Warwick.

Und auch das Recht.

Margaretha.

Mein Vetter, König Ludwig,
Und die Prinzeſſin Bona, ſchwer verletzt,
Wie Warwick, bieten ſicher ihm die Hand
Zur Rache. Mir verſprach man, eh' die Werbung
Dazwiſchen trat für dieſen falſchen Eduard,
Fünftauſend auserleſ'ne Mann zu Hülfe.

Somerſet (vermittelnd).

Auch Lancaſter hat viel geheime Freunde.

Margaretha.

Und Clarence ſteht, wie meine Briefe melden,
Schon im Begriff, von Eduard abzufallen,
Weil er nach Luſt und Laune ſich vermählt,
Nicht nach des Landes Ehr' und ſeinem Vortheil.

Warwick.

Marg'retha, Königin, könnt ihr vergeben,
Was ich an Euch und Eurem Gatten that,
Dem frommen Heinrich, welchen ich entſetzt?

Margaretha.

Ich bin erfreut, daß Du zu ihm Dich wendeſt,
Und unſer Weg fortan zuſammengeht.
Vergeben und vergeſſen ſei der Groll,
Der uns entzweit hat, ſeit ſo langer Zeit;
Ein neues Leben fang' ich heute an,
Als ob ich eben erſt gelandet wäre,
Und Warwick ſoll mein Freund und Führer ſein.

Warwick.

Wenn Ihr es ernſtlich meint, gebt mir ein Pfand.

Margaretha

(Somerſet etwas zuflüſternd, der links abgeht).

Was bot Euch York, das Lancaſter nicht bietet?
Macht, Ehre, Schätze? — Nehmt, ſo viel Ihr wollt.
Ihr theilt bei uns mit mir allein, Mylord;
Bei York mit Eduard, mit Georg und Richard,
Dem krummen Teufel, der uns Alle haßt.

Des Königs Sanftmuth kennt Ihr: laßt ihm ſein
Gebetbuch, ſo wird er das Schwert Euch laſſen
Und des Protectors Hirtenſtab dazu.
Ich — bin ein Weib. Ein Mann wie Ihr, Graf Warwick,
Wird mich beherrſchen, weil er herrſchen kann,
Und weil nach einem Halt mich längſt verlangt.
Mein Sohn —

(Somerſet kommt mit dem Prinzen Wales zurück)

da kommt er eben, — iſt ein Knabe,
Doch raſch und hoffnungsvoll zum Manne reiſend.
Genügt Euch dieſer zum begehrten Pfand,
Ich geb' ihn Euch — für Eure Tochter Anna,
Und wenn ſie Königin von England iſt,
Kann, dächt' ich, Warwick ſchon zufrieden ſein.

Warwick.

Ich bin's, hier meine Hand.

Margaretha.

Ich nehme ſie.
Sohn Eduard, gib die Deinige dazu,
Und mit ihr Dein unwiderruflich Wort,
Daß Warwick's Tochter Deine Gattin wird.

Prinz von Wales.

Ich geb' es gern.

(Gruppe.)

Warwick.

Und nun zu Pferd nach London!
Als Eduard's Abgeſandter zog ich fort
Und kehre heim als ſein geſchworner Feind;

Auf Heirathsſtiftung lautete die Sendung,
Durch ſeine Schuld wird droh'nder Krieg daraus.
Zum Spielzeug machte mich ſein Uebermuth,
Ich will den Spaß in blut'gen Ernſt verkehren,
Hinweg die weiße Roſe von dem Hut,
Die rothe kommt durch mich zu neuen Ehren!

(Warwick und Somerſet reißen die weiße Roſe von ihren Hüten und werfen ſie weg; Margaretha und der Prinz von Wales reichen ihnen die übrigen. Während ſie in verſchlungener Gruppe zum Abgehen ſich wenden, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Schauplatz: Der Thronſaal im königlichen Palaſt zu London, wie im vorigen Aufzug, aber feſtlich mit Blumen und Stoffen verziert.

Erſter Auftritt.[13]

In Erwartung des Königs und der Königin iſt der ganze Hofſtaat, Herren und Damen, Pagen, Trabanten u. ſ. w. verſammelt. Im Vordergrunde ſtehen in abgeſonderter Gruppe: Georg, Richard, Norfolk. Gleich darauf: König Eduard, Königin Eliſabeth (Lady Grey), Graf Rivers, Lord Haſtings, Lord Stafford, Gefolge.

Richard

(im vertrauten Geſpräch mit den beiden anderen).

Sagt deutlich, Bruder Clarence, was Ihr denkt
Von dieſem Ehebund mit Lady Grey?
Traf unſer Bruder keine würd'ge Wahl?

Georg.

Ihr wißt, es iſt ein weiter Weg von Frankreich;
Er hielt's nicht aus, bis Warwick wieder kam.

(Tuſch von Trompeten und Pauken hinter der Scene.)

Norfolk.

Brecht ab, Mylords. Der König kommt.

Richard.

Mit ihm

Die neue Königin in vollem Staat.

Georg.

Ich ſag' ihm, wie ich denke, rund heraus.

(Unter Vortritt von Pagen und dem Ceremonienmeiſter mit dem Stabe treten auf: **König Eduard, Königin Eliſabeth** (im königlichen Ornat). Ein Gefolge von Hofherren und Hofdamen, unter erſteren **Graf Rivers, Haſtings, Stafford.** Die Aufſtellung geſchieht ſo, daß König und Königin die Mitte der Bühne haben, jener rechts, dieſe links. Zu des Königs Rechten bleiben die Gegner ſeiner Ehe: **Georg, Richard, Norfolk.** Zur Linken der Königin ihre Anhänger: **Rivers, Haſtings, Stafford.** Empfang des königlichen Paares. Tuſch. Verbeugungen. Pauſe.)

König Eduard (zu Georg).

Mein Bruder Clarence, Ihr ſteht nachdenklich,
Faſt mißvergnügt. Wie ſcheint Euch unſre Wahl?

Georg (höhniſch).

Juſt ſo, wie König Ludwig und Graf Warwick
Sie ſcheinen wird. Allein die ſind ſo ſchwach,
Daß die Beleid'gung ſie nicht kränken darf.

König Eduard.

Geſetzt, ſie wären ohne Grund beleidigt,
So ſind ſie doch nur Ludwig und nur Warwick,
Indeß ich Eduard bin, der König Eduard,
Des Grafen Warwick Herr und Euer Herr:
D'rum kann ich, dächt' ich, meinen Willen haben.

Richard.

Den ſollt Ihr haben, hier und überall;
Nur die zu große Eile mag verletzen,
Mit welcher Ihr die neue Eh' geſchloſſen.

König Eduard.

Auch Bruder Richard unzufrieden?

Richard (heuchleriſch).

Ich?!
Verhüte Gott, daß ich geſchieden wünſchte,
Was er vereinigt hat. Auch wär' es ſchade,
Ein Pärlein trennen, das ſo ſchön ſich fand.

König Eduard.

Von Eurem Widerwillen abgeſehen,
Sagt mir, weswegen Lady Grey mein Weib
Und Englands Königin nicht werden ſollte?
Herzog von Norfolk, ſprecht auch Ihr Euch aus.

Norfolk (ernſt).

So iſt dies meine Meinung: König Ludwig
Wird Euer Feind, weil Ihr ihn mit der Werbung
Um ſeine Schwägerin zum Beſten hattet.

Richard.

Was wicht'ger noch: Graf Warwick, welcher warb,
Sieht durch die neue Heirath ſich entehrt.

König Eduard.

Wenn ich ſie beide nun durch andre Mittel,
Die ich erfinden kann, zufrieden ſtelle?

Norfolk.

So bleibt der Schaden Englands ſtets zurück.
Denn ſolch ein Bündniß mit dem Nachbarn Frankreich
Hätt' unſern Staat geſchützt vor äuß'ren Stürmen,
Mehr als es eine heim'ſche Ehe kann.

Rivers.

Weiß Norfolk nicht, daß England durch ſich ſelbſt
Geſchützt iſt, bleibt es nur ſich ſelbſt getreu!

Hastings.

Und daß es beſſer iſt, Frankreich benützen,
Als Frankreich trauen? Gott und unſer Meer,
Das uns der Himmel gab zum feſten Wall,
Beſchirmen mächtiger als jeder Fremde.

Königin Eliſabeth
(mit Anmuth und Würde vortretend).

Mylords, geſtattet Ihr auch mir ein Wort?
(Allgemeine Stille.)

Bevor es Seiner Majeſtät beliebte,
Zum Rang der Königin mich zu erheben,
War ich, das müßt Ihr billig eingeſtehn,
Von edler und untadelhafter Abkunft,14)
Auch mütterlicherſeits verwandt mit Heinrich
Dem Fünften, unſres Volkes Heldenkönig.
Gering're Frau'n als ich beſtiegen ſchon
Den hohen Stuhl für Englands Königinnen,
Den ich, deß ſeid gewiß, nicht ſchänden werde,
Nicht durch mein Blut, noch meine Aufführung.
Wie hoch nun mich und alle Meinigen
Das Glück erfreut, deß wir gewürdigt worden,
So ſchmerzt uns tief, daß Ihr uns abhold ſeid,
Die ich am erſten mir gewinnen möchte,
Als meines Herrn und ſeines Thrones Nächſte.
Erlaubt mir denn, um Eure Gunſt zu werben,
Und nehmt mit Nachſicht eine Schweſter auf,

Die Frieden, nicht Entzweiung ſtiften will
In dieſes Reiches königlichem Hauſe.

(Die rechte Seite ſteht ſtumm, die linke bewegt.)

König Eduard (gereizt).

Laß ab, den Unzufriedenen zu ſchmeicheln.
Dich wird kein Leid und keine Noth betreffen,
So lang als Eduard Dein beſtänd'ger Freund
Und ihr Monarch, dem ſie gehorchen müſſen;
Ja, und gehorchen werden, und Dich lieben,
Wenn ſie nicht meinen Haß erfahren wollen.

(Die Gegner auf der rechten Seite treten etwas zurück.)

Richard (für ſich).

Ich ſage nichts. Doch denk' ich deſto mehr.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Von rechts: der Bote York's.

König Eduard.

Sieh, unſer Bote ſchon zurück aus Frankreich?
Was bringſt Du uns für Brief und Neuigkeiten?

Bote.

Mein König, keinen Brief, nur wen'ge Worte,
Und ſolche, wie ich ſie nicht melden darf,
Wenn Euer Majeſtät es nicht befiehlt
Und mir, dem Boten, erſt Verzeihung ſichert.

(Schadenfrohe Bewegungen rechts, gegenüber Beſorgniß.)

König Eduard (ungeduldig).

Gut, ich befehl' es, ich verzeihe Dir;
Nun wiederhole raſch, was Du gehört.
Was ſprach auf unſern Brief der König Ludwig?

Bote.

Dies waren ſeine unehrerbiet'gen Worte:
Geh, ſage Deinem eingebild'ten König,
Dem falſchen Eduard, daß der König Ludwig
Von Frankreich ihm zu ſeinem Hochzeitsfeſte
Fünftauſend Gäſte ſchicken wird — in Eiſen.

König Eduard.

Die Drohung ſchreckt nicht; hält er mich für Heinrich?
Sprich weiter, was Prinzeſſin Bona ſagte.

Bote.

So lautet ihre ſanft unwill'ge Antwort:
Sag' Deinem Herrn, ich will mein Myrtenkränzlein
Noch nicht zerreißen, ſondern ſein bewahren
In Hoffnung ſeines bald'gen Wittwerſtandes.
(König Eduard und Rivers unterſtützen die Königin Eliſabeth.)

Königin Eliſabeth.

Der Pfeil war giftig.

König Eduard.

Tückiſche Franzöſin;
Der Himmel ſchütze mich vor ſolchem Weibe!
Doch nun zum Schluß, wie ſprach ſich Warwick aus?

Bote.

Den Grafen Warwick traf ich nicht mehr an
In Frankreich; er war ſchleunig abgereiſt,

Mit der Bewilligung des Königs Ludwig.
In Dover fand ich ihn, wo er bereits
Mit Margarethen ſich gefunden hatte.
Herzog von Somerſet war auch dabei.

König Eduard.

Warwick und Margaretha? Welch ein Bund?

Richard (für ſich).

Gefährlicher für meinen theuren Bruder,
Als er wohl denkt; ein Glücksfall für mich ſelbſt!

König Eduard.

Wie nahm's denn unſre tugendhafte Muhme?

Bote.

Sie lächelte und ſprach: obgleich Dein Herr
Dich nicht an mich geſchickt hat, meld' ihm doch
Ich hätte meine Trauer abgethan
Und kriegeriſche Rüſtung legt' ich an.

König Eduard.

Will ſie die Amazone wieder ſpielen,
So häufig ausgeziſcht in dieſer Rolle?
Und Warwick? — gib das Beſte uns zuletzt.

Bote.

Er, mehr als alle Uebrigen erzürnt
Auf Euer Majeſtät, hieß mich Euch ſagen:
Ich krönte ihn, doch er hat mich gekränkt,
D'rum will ich ihn entkrönen, eh' er's denkt.

König Eduard.

Das wagte er zu ſagen? Hochverräther,
Du warnteſt mich; ich will die Warnung nützen

Und rüſten wider Dich, ſammt Deinem Anhang.
Krieg wollt Ihr und Ihr ſollt ihn haben: Krieg
Auf's Aeußerſte, um Euren Trotz zu brechen. —
Sprich, Warwick iſt verſöhnt mit Margaretha?

Bote.

Ja, gnäd'ger Herr! So innig iſt die Freundſchaft,
Daß ſich ihr Sohn, der Prinz von Wales, vermählt
Mit einer von des Grafen Warwick Töchtern.

Georg.

Wohl mit der jüng'ren, Clarence will die ält'ſte.

(Allgemeines Staunen.)

Hiermit, Ihr Herren, nehm' ich meinen Abſchied.
Lebt wohl, mein Bruder König. Sitzt hübſch feſt;
Mir ahnt, es werden arge Stürme kommen,
Die Eure Eh' und Euren Thron erſchüttern.
Ich geh' zu Warwick, ſeine Tochter freien,
Damit ich, wenn mir Eure Krone fehlt,
Im Glück der Liebe Euch nicht nachſteh'n möge.

(Er ſieht ſich unter den Lords bedeutungsvoll um. Stummes Spiel mit Richard.)

Wer mich und Warwick lieb hat, folge mir!

(Clarence geht zur Rechten ab. Nach einigem Zögern folgt Norfolk. Richard ſteht unbeweglich.)

Richard (für ſich).

Ich bleibe, nicht aus brüderlicher Liebe,
Nur um der Krone nah zu ſein. Sie wankt
Auf Eduard's Haupt. Wenn ſie in's Fallen kommt,
So bin ich nah und haſche mit der Hand.

König Eduard
(der inzwiſchen nachdenklich mit der Königin und ihren Anhängern ſich beſprochen hat).

Warwick und Somerſet und Clarence fort;
Ich muß gefaßt ſein auf den ſchlimmſten Fall.
Lord Stafford, bietet unſ're Mannſchaft auf
Zum Krieg. Ich folg' in eigener Perſon.

(Lord Stafford nach einer Verbeugung rechts ab.)

Zuvor ein Wort mit Euch, Mylord von Haſtings.
Ihr ſeid vor allen Warwick nah verwandt
Und auch befreundet. Wenn Ihr ihn mehr liebt,
Als mich, ſo ſagt es frei, und geht zu ihm;
Ein off'ner Feind taugt mehr als falſche Freunde.
Doch wenn Ihr treulich halten wollt zu mir,
So gebt mir Euer Ritterwort darauf,
Daß nie ein Argwohn gegen Euch mich plage.

Haſtings (mit Kniebeugung).

Gott helfe Haſtings, wie er Eduard hilft.

Rivers (ebenſo).

Und mir nach meiner Treu' für meinen König.

(König Eduard reicht beiden die Hand und wendet ſich dann erwartungsvoll zu Richard. Spannung unter Allen.)

König Eduard.

Wie iſt's mit Euch?

Königin Eliſabeth
(mit gewinnendem Vertrauen und Liebreiz).

Mein Bruder Richard bleibt!

Richard (ausdrucksvoll).

Ich bleibe!

König Eduard.

Dann iſt mir der Sieg gewiß!

(Richard ſteht zwiſchen Eduard und Eliſabeth, von beiden umarmt. Die Uebrigen in theilnehmenden Gruppen. Unter allgemeiner Wendung zum Abgang verwandelt ſich der Schauplatz.)

Verwandlung.

Freier Platz im Lager Warwicks in Warwickſhire. Zelte, Baracken, Wachtfeuer u. ſ. w.

Dritter Auftritt.

Warwick auftretend im Geſpräch mit Georg und Norfolk.

Warwick.

Noch einmal ſeid willkommen, Clarence, Norfolk.
Ich halt's für Feigheit, da noch Argwohn hegen,
Wo uns ein edles Herz die offne Hand
Als Liebespfand freiwillig dargeboten;
Sonſt könnt' ich denken, Clarence, Eduard's Bruder,
Sei unſ'rer Sache nur ein falſcher Freund.

(Georg macht eine betheuernde Bewegung.)

Ich glaub' Euch. Für mein gänzliches Vertrauen
Kann ich Euch beſſ're Bürgſchaft nicht gewähren,
Als meiner Tochter Hand, um die Ihr warbt.
Sie ſei die Eurige. Umarmt mich, Sohn,
Und mag der Himmel Eure Ehe ſegnen!

Georg.

Großmächt'ger Warwick, ſo vereinigt Ihr
In Eurem Hauſe friedlich beide Roſen:

Prinz Eduard, Margaretha's junger Sohn,
Und ich, ein Sproß der York, ſind nun verſchwägert,
Durch Eurer Töchter glücklichen Beſitz.

Warwick.

Auch unſ'rem armen England hoff' ich bald
Zurückzugeben den erſehnten Frieden,
Nach dem es über zwanzig Jahre ſeufzt.
Der Anhang Heinrich's wächſt mit jedem Tage:
Das Landvolk ſtrömet uns in Haufen zu,
Die Truppen, welche König Ludwig ſandte,
Sind angelangt und völlig kampfbereit.
So bieten wir demnächſt dem Feind die Schlacht,
Wenn's nicht gelingt, durch einen kühnen Handſtreich,
Den ich erſonnen, Alles zu beenden.

Clarence.

Was iſt's?

Warwick.

Ihr ſollt's erfahren, wenn's geſcheh'n.
Gelingt es, ſo iſt Eduard abgethan.
Nicht daß ich ihm an's Leben wollte; nein,
Unſchädlich nur gedenk' ich ihn zu machen,
In ſicherem Gewahrſam feſtzuhalten
Und ſo den Bürgerkrieg zu endigen.
Wir zieh'n nach London, holen König Heinrich
Aus ſeinem Tower im Triumphe ab
Und ſetzen ihn auf ſeiner Väter Thron.

Vierter Auftritt. 15)

Vorige. **Margaretha.** Bald darauf: Somerſet mit König Eduard als Geſangenem. Viele Soldaten, Trabanten, Diener. Ungewöhnliche Bewegung im Lager. Soldaten laufen ab und zu. Trompeten hinter der Scene, Sieges-Fanfaren ſchmetternd.

Norfolk
(nach dem Hintergrunde eilend, um nachzuſehen).

Was gibt's?

Soldaten (auf und hinter der Scene).

Ein Fang, ein Fang!

Margaretha (hereinſtürmend).

Wir haben ihn!

Warwick (jubelnd).

Den König?

Georg.

Euer Handſtreich? —

Margaretha.

Iſt gelungen;
Mir auf dem Fuß folgt der Geſangene,
Von Somerſet und vielem Volk geleitet.
Ich bin voraus geeilt, es Euch zu melden.

Georg, Warwick, Norfolk.

Erzählt, erzählt.

Margaretha.

Laßt mich zu Worte kommen.
Ihr wißt, daß Eduard ſich in Warwickſhire
Gelagert hatte, gar nicht weit von hier,

Leichtſinnig, wie er pflegt, im offnen Felde,
Indeß die Seinen in den Städten lagen.

Warwick.

Er hatte einen hohen Schwur gethan,
So lang, bis ein Theil völlig unterlegen,
Er oder wir, in keinem Bett zu ſchlafen,
Auch nicht in feſten Plätzen zu campiren,
Als nächtlich Obdach nur ein Zelt zu brauchen,
Das er mit Richard und Lord Haſtings theilt,
Von wenigen Soldaten nur bewacht.
Dies ward durch Ueberläufer uns verrathen,
Und darauf gründete ich meinen Plan. —

Margaretha (einfallend).

Den Somerſet vortrefflich ausgeführt.
Erſt letzte Nacht erſpähten wir die Stelle,
Wo Eduard Lager hielt. Kaum eine Meile
Von Warwick, Eurer Stadt, am rechten Ufer
Des Avon, auf der andern Seite durch
Die Höh'n gedeckt, worauf die Feſte thront;
Ein heimlicher, wohl ausgewählter Platz.
Wir wagten keinen Angriff, weil Stadt Warwick
Von York'ſchen voll iſt. Sachte ſchlichen wir
Am linken Ufer im Gebüſch hinunter,
Bis wir dem Zelt hart gegenüberſtanden.
Der Himmel war uns günſtig: — nicht ein Stern,
Pechſchwarze Finſterniß! Ein Fiſcherboot
Trug Somerſet und ſechs verweg'ne Burſche,
Darunter zwei von meinen Anjou-Schützen,
Hinüber. So geräuſchlos ging die Fahrt,

Mit Stroh die Ruder und den Kiel umwunden,
Daß ich, ganz dicht am Rand des Waſſers ſtehend,
Nicht einen Laut vernahm. Mir ſchlug das Herz
Bis in den Hals, wenn aus dem Stromesbett
Ein Fiſchlein aufſprang, oder in den Weiden
Ein junger Bachſtelz aus dem Neſte fiel,
Weil er von eines Habichts Stoß geträumt.
Plötzlich wird's laut: „Wer da?“ Nun ſind ſie drüben,
Nun ſind ſie dran. „Hie Lancaſter und Warwick“
Klang's durch die Stille: „vive Margaretha“
Von meinen Schützen. Somerſet befiehlt.
Die Wachen, zwei bis drei, zu Boden werfen,
Mit einem Tigergriff das Zelt zerreißen,
Eduard, im Seſſel, halb bekleidet, packen,
Aufheben, — iſt das Werk einer Minute;
Er war gefangen, eh' er aufgewacht.
Richard und Haſtings, welche bei ihm ſchliefen,
Entflohn und ſchlugen Lärm. Ein Feldpiket,
Das in der Nähe ſtand, entſandte Fackeln
Und Leute. Doch die Unſ'rigen gewannen
Den Abhang und ihr Boot vor den Verfolgern.
Ein Dutzend Pfeile, ſchwer und bleiern, wie
Nachtvögel, ſchwirrten ihnen um die Ohren
Und fielen, machtlos ziſchend, in das Waſſer.
So ſtießen ſie mit der koſtbaren Beute
An's rechte Ufer, wo wir ſie empfingen,
Den Fuß im Bügel, friſche Pferd' am Zaum.
Vor unſ'rem beſten Reiter feſtgebunden,
Auf ſchnellſtem Renner, mit verhängtem Zügel,
Ward Eduard fortgeriſſen. Somerſet

Dem kleinen Trupp voraus, ich hinterdrein.
Der Windsbraut gleich, ging's über Berg und Thal
Bis hierher, um die Hufen unſ'rer Thiere
Bald Wolken Staubs, bald einen Funkenregen.
Bei Gott, es war die ſchönſte Jagd, die ich
Zeitlebens mitgemacht, und irr' ich nicht,
So kommt das Wild dort, in der Treiber Mitte.
Auf, Hörner, ſchmettert Euren Königsgruß!
Für den geſang'nen York das Halali.
Und Waidmannsheil für Lancaſter und Warwick!

(Hörner auf und hinter der Scene. Allgemeiner Zuruf. Unterdeſſen wird König Eduard, in unordentlicher Kleidung, ohne Waffen, bleich, verſtört, von Somerſet und Soldaten vorgeführt. Ausdrucksvolle Pauſe.)

Warwick (auf Eduard zugehend).

Herzog von York, Ihr ſeid mein Kriegsgeſang'ner!

König Eduard
(nach kurzem Schweigen ſich umſehend).

Der ſchnöde Gruß kann mir nicht gelten, Warwick;
Denn da wir ſchieden, nannteſt Du mich König.

Warwick.

Mein Bote hat es Euch bereits verkündet:
Ich krönte Euch, und ich entkröne Euch.
Wie ſolltet Ihr ein Königreich regieren,
Der Ihr nicht wißt, Geſandte zu behandeln,
Nicht wißt, mit einem Weib Euch zu begnügen,
Nicht wißt, mit Brüdern brüderlich zu leben,
Nicht wißt, für Eures Volkes Wohl zu ſorgen,
Nicht wißt, vor Euren Feinden Euch zu bergen?!

König Eduard.

Graf Warwick liebt es, Vorſehung zu ſpielen
Als ſtolzer Königs-Macher und Vernichter.
(Er ſieht ſich um, ſein Blick begegnet Georg, der verwirrt bei Seite ſteht.)
Mein Bruder Clarence unter meinen Gegnern?
Nun ſeh' ich wohl, daß ich verloren bin.
Drei ſtrenge Richter hab ich: Margaretha,
Den Herzog Clarence und den Grafen Warwick.
Sie mögen thun an mir nach ihrer Macht;
Ich aber, allem Mißgeſchick zum Trotz,
Will wie ein echter König mich betragen,
Und größer ſein, als mein Verhängniß iſt.
Merk' Dir's, Graf Warwick. Wenn das Rad des Glückes
Dich einſt nach unten kehren wird, ſo ſtrebe
Ruhig, wie ich, und würdevoll zu ſinken.
(Er wendet ſich ſtolz zum Hintergrunde.)

Warwick.

Norfolk, geleitet ihn — zu meinem Bruder,
Dem Erzbiſchof von York. Er ſoll in ſich'rer,
Doch ritterlicher Haft den Herzog halten.
(Norfolk mit König Eduard ab, die Soldaten verlaufen ſich, dem Gefangenen nachziehend.)

Margaretha
(unzufrieden an Warwick herantretend).

Ihr laßt ihn zieh'n?

Warwick.

Ihr hört's, in ſich're Haft.

Margaretha (ausbrechend in Grimm).

Die einzig ſich're Haft ſind ſieben Fuß
In grünem Raſen oder friſcher Erde.

Warwick.

Woraus die ſpäte Hand der Rache wächſt.
Ich bin kein Schlächter, wie Lord Clifford war,
Und führe mit Geſang'nen ohne Wehr
Nicht gerne Krieg. Ich dächte, Königin,
Die weiße Roſe trank genug des Bluts,
Um roth zu werden, und die rothe Roſe
Verlor genug, zur weißen zu erbleichen.
Das Land iſt ſatt der Wunden und der Leichen;
Seid Ihr es auch, helft Frieden zu erreichen!

Margaretha.

Ihr irrt, Graf Warwick. Der allein beſchließt
Den langen ſchrecklichen Vertilgungskrieg,
Der ſich, als einzig Lebender, auf Todten
Den neuen Thron des Königreichs errichtet.
Entweder tödtet oder laßt Euch tödten;
Kampf bis auf's Meſſer: das iſt meine Loſung.
Ich geh' zum Heer. Vertraut mir gütig die
Fünftauſend Mann, die König Ludwig ſchickte;
Ich will mit Somerſet und meinem Sohn
Sie führen, bis der Feind vernichtet iſt.

Warwick.

So ſei's; ich kehre, Heinrich zu befreien,
Zurück nach London. Glück ſei mit uns Zweien!

(Margaretha und Somerſet rechts ab; Warwick und Clarence links.)

Verwandlung.

Der innere Hof des Towers in London, ein unregelmäßiges Viereck, rechts von einer kleinen Capelle, links von zwei mächtigen Thürmen eingefaßt. Hohe Mauern, Zinnen, Gitterthüren und Fenſter. Ein paar verkrüppelte Bäume im Hof, darunter eine Bank.

Fünfter Auftritt.

Aus einem der Thürme treten: **König Heinrich**, **Clarence**, **Warwick**, **Somerſet**, an ſeiner Hand **Richmond**. Andere Lords mit dem **Commandanten** des Towers. Zum Schluſſe: **Norfolk**.

König Heinrich.

Nachdem des Herrn und meiner Freunde Arm
Eduard vom königlichen Sitz geſtoßen
Und mein Gefängniß wiederum in Freiheit,
In Luſt mein Leid hilfreich verwandelt hat,
So bleibt beim Abſchied mir nur noch zu ſagen:
Was ich dem Commandanten ſchuldig bin?

Commandant.

Der Unterthan begehrt vom Herren nichts;
(mit demüthiger Kniebeugung)
Doch wenn ich eine Bitte wagen darf,
Erfleh' ich Euer Majeſtät Verzeihung.

König Heinrich
(hebt ihn auf und reicht ihm die Hand zum Kuſſe).

Wofür? Daß Du mich gut behandelt haſt?
Sei überzeugt, ich werde Deine Güte
Niemals vergeſſen und an Dir vergelten;
Sie hat mir meine Haſt in ein Vergnügen

Verwandelt, wie die Vögel es im Käfig
Empfinden, wenn, nach langer Traurigkeit,
Sie ſich zuletzt bei ihrer Lieder Tönen
An den Verluſt der Freiheit ſtill gewöhnen.
Leb' wohl, mein Alter.

(Sich zurückwendend und auf ein vergittertes Fenſter im Thurm mit der Hand grüßend.)

Du auch, traute Zelle,
In der ich wie ein Eremit gelebt,
Gedacht, geleſen und gebetet habe,
Durch Deine dunklen Gitter ungeſtört;
Es waren meine ſchlecht'ſten Tage nicht.
Je nun, wer weiß, wann wir uns wiederſehen?

Warwick.

Verbannt, mein gnäd'ger Fürſt, ſo düſtre Bilder.

König Heinrich.

Ach, guter Warwick, ſieh Dich um: wir ſtehen
Im Tower; wenn die Steine reden könnten,
So würden ſie in Blut und Thränen ſagen,
Wie viele Ritter, Fürſten, Könige
Dies Haus beherbergt — und begraben hat!

Warwick.

Verlaſſet denn den Aufenthalt des Schreckens.
Die Geiſtlichkeit harrt Euer in Sanct-Paul;
Geſtattet, daß wir Euch dahin begleiten.

König Heinrich.

Das iſt ein Amt, das Dir vor Allen ziemt.
Nächſt Gott, haſt Du, Graf Warwick, mich befreit:
Er war die Hand der Rettung, Du das Werkzeug.

Damit ich nun des Glückes Neid entwaffne,
Werd' ich in ſtiller Niedrigkeit mich bergen,
Und daß der Unſtern, welcher mich verfolgt,
Dies ſegensvolle Land nicht länger plage,
So will ich nur zum Schein die Krone tragen
Und übergebe Dir mein Regiment;
Du biſt beglückt in allem, was Du thuſt.

Warwick.

Ihr war't als tugendhaft allzeit berühmt,
Und zeigt Euch nun ſo klug als tugendhaft,
Des Schickſals Spiel durchſchauend und vermeidend;
In Einem nur muß ich Euch Unrecht geben,
Daß Ihr nicht Clarence, ſondern mich erwählt,
An Eurer Statt das Regiment zu führen.

Georg.

Nicht alſo, Warwick. Ihr ſeid werth zu herrſchen,
Ihr, dem der Himmel ſchon bei der Geburt
Den Oelzweig und den Lorbeerkranz verlieh.
Ihr werdet glücklich ſein in Krieg und Frieden,
Und willig geb' ich meine Stimme Euch.

Warwick.

Ich aber wähle Clarence als Protector.

König Heinrich.

Warwick und Clarence, reicht mir Eure Hände:
Fügt ſie zuſammen, und zugleich die Herzen.
Euch zwei mach' ich zu Schirmherrn meines Reiches,
Indeß ich ſelbſt ein ſtilles Leben führe
Und in Betrachtung meine Tage ende.

Warwick.

Was ſagt Ihr, Clarence, zu des Königs Willen?

Georg.

Ich füge mich darein, wenn's Warwick thut;
Denn nur auf Euer Glück kann ich vertrauen.

Warwick.

In Gottes Namen denn! Clarence und ich,
Wir wollen wie ein Doppelſchatten ſein
Von Heinrich's Leib und ſeinen Platz vertreten;
Für uns die Laſt und Sorge ſeiner Herrſchaft,
Die Ehre ihm und die verdiente Ruhe.
Das erſte unſ'rer Staatsgeſchäfte ſei,
Eduard als Hochverräther zu erklären
Und alle ſeine Güter einzuziehen.

Georg.

So wie demnächſt das Erbrecht feſtzuſetzen.

Warwick

Bei welchem Clarence nicht vergeſſen werde.

König Heinrich.

Vor dieſen dringenden Geſchäften laßt
Euch bitten, —

(lächelnd)

ich befehle ja nicht mehr, —
Die Kön'gin Margaretha, mein Gemahl,
Und meinen Sohn nach London zu berufen,
Die noch beim Heere ſtehn.

Warwick, Georg (kurz und finſter).

Es ſoll geſchehen.

König Heinrich.

So lange ſie nicht hier ſind, hüllen Zweifel
Mein junges Glück und neue Freiheit ein.

(Herzog von Norfolk tritt im Vordergrunde rechts auf.)

Warwick.

Was bringt in ſolcher Eil' uns Herzog Norfolk?

Norfolk.

Zwei unwillkomm'ne Kunden auf einmal:
Lady Eliſabeth, Eduard's Gemahlin,
Hat mit der Hülfe ihres Bruders Rivers
In eine heil'ge Freiſtatt ſich gerettet,
Um allen Nachſtellungen zu entgehn.

Warwick.

Wir führen nicht mit Weibern Krieg. Was noch?

Norfolk.

Was ſchlimmer iſt: Der Erzbiſchof von York
Entbietet Euch den brüderlichen Gruß
Und meldet, daß es Eduard jüngſt gelungen,
Aus ſeiner Haft bei Nachtzeit zu entfliehen.
Er habe, heißt's, ſich nach Burgund gewendet.

Warwick.

Mißlieb'ge Botſchaft!

Georg.

Wie entkam er nur?

Norfolk.

Dem Waidwerk pflegt' er täglich obzuliegen,
Was ihm der Erzbiſchof von York verſtattet,
Mit nur geringer Folge und Bewachung.

So ward er denn durch ſeinen Bruder Richard
Und den Lord Haſtings, die im Hinterhalt,
Am Saum des Parks, auf ihn gewartet hatten,
Entführt. Er floh nach Lynn, von da nach Flandern.

Warwick.

Mein Bruder war zu läſſig in der Haft.

König Heinrich.

Zürnt ihm deswegen nicht; es thut gar weh,
Gefangen ſein, noch mehr: gefangen halten.

Georg.

Doch wird uns dieſe Flucht viel Nachtheil bringen
Und Eduard's Freunde auch im Volk verſtärken.

König Heinrich.

Das fürcht' ich nicht. Ich that dem Volk kein Leides,
Verſtopfte ſeinen Bitten nicht mein Ohr,
Und half, wo ich zu helfen nur vermochte.
Ich habe England niemals ſchwer gedrückt,
Mit Laſten und Abgaben nicht geplagt,
Auch nicht mit harten Strafen heimgeſucht.
Weswegen ſollte man mir Eduard vorzieh'n?

Warwick.

Doch wollen wir in Zeiten jedem Schaden,
Der uns begegnen könnte, kräftig wehren,
Und Euch vor Allem raſch als König zeigen.
Wenn's Euch beliebt, mein Fürſt ....

(Sie wenden ſich zum Abgang, wobei König Heinrich den jungen Richmond gewahrt,[18] der mit Somerſet auf der Bank unter den Bäumen geſeſſen.)

König Heinrich.

Ein Augenblick!

Wer iſt der feine Knabe, den der Herzog
Von Somerſet ſo treu zu hüten ſcheint?

Somerſet
(den jungen Richmond vorſtellend).

Der junge Graf von Richmond, Majeſtät.

König Heinrich.

Wie heißeſt Du, mein Kind?

Richmond.

Ich heiße Heinrich,
Wie Du, mein guter Mann.

Somerſet (halblaut).

Reſpekt dem König!

Richmond (kindlich).

Biſt Du ein König?

König Heinrich (lächelnd).

Ja!

Richmond (mit Knabenſtolz).

Ich bin ein Tudor!

König Heinrich.

Mein kleiner Vetter alſo? Küſſe mich!
Die Lancaſter und Tudor ſind verwandt!
(Er küßt den Knaben und beugt ſich herab zu ihm.)
Die ſchönen Augen! Sanft und doch voll Feuer!
Es liegt ein Strahl von — Majeſtät darin!
(In des Knaben Anblick ganz verſunken.)
Wenn ich in ihren Sternen richtig leſe,
So blüht in dieſem Knaben Englands Hoffnung,
Sein blondes Köpflein wächſt der Krone zu!

Warwick.

Welch' wunderliche Ahnung, Majeſtät!
Habt Ihr nicht ſelbſt ſchon einen großen Prinzen?
Iſt Clarence nicht vermählt?

König Heinrich (halb viſionär).

Hört mich, Mylords!
Oft ſenkt in fromme Seelen Gott die Gabe
Der Weiſſagung. Mir iſt, als fühlt' ich ſie
In mir beim Anblick dieſes Kinds erwachen,
Es iſt noch rein.
(Richmond's Hand ergreifend.)
Die kleine weiße Hand
Hat niemals Blut befleckt. All' unſ're Kämpfe
Gehn ſpurlos an dem klaren Sinn vorüber,
Gleich Sommerwolken an dem blauen Himmel,
Und weiß' und rothe Roſe ſind ihm Blumen,
Nichts weiter. Solche Männer braucht die Zukunft,
Indeſſen wir, ſammt unſern nächſten Sproſſen,
Ein unbeglücktes, trauriges Geſchlecht,
Für ſie die Wege bahnen, ach! mit Blut,
Und ſelber unterwegs verderben, ſterben.
(Die Hand auf des Knaben Haupt legend.)
Habt Acht auf dieſen Heinrich, haltet ihn
In Ehren. Herzog Somerſet, verſprecht,
Vor unſ'ren Bürgerkriegen ihn zu ſchützen.
Noch ſind ſie nicht vorüber. Eduard droht
Mit neuen Stürmen. Flüchtet ihn hinüber
In die Bretagne, wo er ſicher iſt,
Am Hof des Herzogs, ſicherer als hier.
Wollt Ihr?

Somerſet gerührt).

Ich ſchwör' es Euer Majeſtät

König Heinrich
(den jungen Richmond zärtlich umarmend).

Leb' wohl, der Himmel ſchenke Dir das Glück
In vollem Maß, für welches Du geboren;
Ein Heinrich gibt an England einſt zurück,
Was es durch einen andern, — mich — verloren!

(Er geht in Gedanken verloren ab. Die Uebrigen folgen erſtaunt, der Herzog von Somerſet den jungen Richmond an der Hand führend. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.[17]

Schauplatz: Vor dem Thore der Stadt Coventry. Freier Platz mit Bäumen, vorſtädtiſchen Häuſern u. dgl. m. Auf Thor und Stadtmauer, innere Seite, ſtehen Wachen.

Erſter Auftritt.

Vom Vordergrunde: **König Eduard**, **Richard**, **Haſtings**, Gefolge von Rittern und Kriegern, ein Trompeter dabei. Später: **Warwick** mit Begleitung. Dann **Norfolk**, **Somerſet**, **Georg**, jeder mit bewaffneter Mannſchaft.

König Eduard.

Noch einmal hat ſich unſer Glück gewendet,
Daß ich den Platz mit Heinrich tauſchen kann.
Mit Hülfe von Burgund kehr' ich zurück,
Mein Königreich auf's Neue zu erobern.
So pocht denn an am Thor von Coventry
Und ſagt, der Herr des Hauſes ſtehe draußen.

(Ein Soldat klopft heftig am Thore.)

Soldat (als Wache oben erſcheinend).

Zurück, die Stadt iſt im Belag'rungsſtand.

Richard.

Das Thor verſchloſſen? Das gefällt mir nicht.

Man ſagt, wenn Jemand auf der Schwelle ſtolpert,
Bedeutet dies, daß ihm ein Unglück droht.

König Eduard.

Vorzeichen dürfen jetzt uns nicht erſchrecken:
Ich muß hinein, im Guten oder Böſen;
Hier ſammeln ſich der beiden Heere Führer.
Trompeter, lad' zur Unterhandlung ein.

(Trompete: Parlamentär-Signale.)

Richard (bei Seite).

Hat nur der Fuchs die Schnauze erſt im Bau,
So weiß er bald die Ruthe nachzuzieh'n.

(Warwick mit Gefolge erſcheint über dem Thor.)

König Eduard.

Der finſt're Warwick ſelbſt als Commandant!

Warwick.

Verwünſchte Ueberraſchung! Eduard hier?
Wo ſchliefen unſ're Späher, wer beſtach ſie,
Daß wir von ſeinem Nahen nichts gehört?

König Eduard.

Graf Warwick, öffneſt Du vor uns die Thore,
Gibſt gute Worte, beugſt Dein Knie in Demuth,
Erkennſt als König uns und flehſt um Gnade:
So ſoll Dein Frevel Dir vergeben ſein!

Warwick.

Bekenne Du vielmehr, wer Dich erhoben,
Und wer Dich ſtürzt'; entferne Deine Schaaren,
Bereu' und nenne Warwick Deinen Schirmherrn:
So laß ich Dir Dein Herzogthum von York.

Richard.

Er ſpricht, als ſchenkte er ein Königreich.

Warwick.

Ein Herzogthum iſt eine ſchöne Gabe.

Richard (höhnend).

Vornehmlich, wenn ein armer Graf ſie reicht;
Ich will dafür Dein treuer Lehnsmann werden.

Warwick.

Sein Königreich empfing er auch von mir.

König Eduard.

So bin ich König, wenn gleich nur durch Dich.

Warwick.

Du warſt kein Atlas für die ſchwere Laſt;
D'rum, Schwächling, nahm ich mein Geſchenk zurück.
Mein Herr heißt Heinrich. Warwick bleibt ihm treu.

König Eduard (höhnend).

Doch Warwick weiß nicht, daß ſein Herr und König
Gefangen ſitzt?

Warwick.

Gefangen, König Heinrich?

Richard.

Du haſt den Armen im Palaſt verlaſſen
Und findeſt ihn im Tower wieder. Gelt,
Das dachteſt Du wohl nicht, da Du die Karten
So ſchlau gemiſcht, daß man aus Deinem Spiel
Gerade Deinen König fiſchen würde?

König Eduard (ironiſch).

Deſſungeachtet bleibſt doch Du im Lande
Der Erſte, Königs-Macher und Vernichter.

Richard.

Nimm Deinen Vortheil wahr und thue Buße:
Das Eiſen ſchmiede, Mann, ſo lang' es warm iſt.

Warwick (kräftig).

Eh' hau' ich meine rechte Hand vom Leibe
Und werf' ſie Dir mit meiner linken Hand
In's Antlitz, eh' ich Dir die Segel ſtreiche.

Richard (zornig).

Häng' Deine Segel immer nach dem Winde;
Doch geb' ich Dir den Schwur hiermit zurück:
Mit dieſer meiner rechten Hand will ich
Dein Haupt abhauen und, ſo lang es warm,
Mit Deinem Blute ſchreiben in den Sand:
„Der wetterwend'ſche Warwick wechſelt nimmer.“

Warwick (würdig).

Der Himmel hörte unſer beider Eid;
Er weiß auch, daß Ihr mit mir nur geſiegt,
Nie gegen mich.

(Zu Eduard.)

Mit Deinen groben Deutſchen
Und ſtumpfen Niederländern, welche Du
Im Ausland gegen uns geworben haſt,
Wirſt Du Alt-Englands Söhne nicht bezwingen.

(Trommeln und Trompeten hinter der Scene links.)

Sie nahen ſchon. Hörſt Du ihr klingend Spiel?

Siehſt Du die freudenvollen Fahnen wehen?
Sie deuten Deiner Sonne Untergehen.
(Norfolk mit Bewaffneten, Fahnen und Spielleuten tritt links auf. Alle tragen die rothe Roſe.)

Norfolk (im Auftreten).

Norfolk für Lancaſter!

Warwick.

Sei mir willkommen!
(Begrüßung.)

Norfolk.

Ich bringe Dir die Blüthe meiner Grafſchaft,
Bereit, für Heinrich und für Dich zu ſterben.

König Eduard.

Viel Feind', viel Ehr'! Mein Herz weiſſagt mir Sieg.
(Neue Signale wie oben.)
(Somerſet tritt links auf, wie Norfolk.)

Somerſet.

Hie Somerſet für Lancaſter.

Warwick.

Willkommen,
Herzog von Somerſet, wir brauchen Dich.

Richard.

Bereits zwei Herzöge von Somerſet [18])
Verkauften an das Haus von York ihr Leben;
Du biſt der dritte, wenn mein Schwert nur hält.
(Zum dritten Male Signale links.)
(Georg tritt auf.)

Warwick.

Seht meinen Eidam dort, Georg von Clarence,
Mit Macht genug, dem Bruder Schlacht zu bieten.
Ihm gilt ein bied'rer Eifer für das Recht
Mehr als Natur und brüderliche Liebe.
Komm, Clarence, komm! Dein Vater Warwick ruft!

(Stellung: Rechts Eduard, Richard mit ihrem Gefolge. Mitte: Warwick. Links: Norfolk, Somerſet, Georg, jeder mit ſeiner Schaar. Die ganze Bühne iſt voll.)

Georg

(nach einer langen, ſpannungsvollen Pauſe, ſeine rothe Roſe vom Hut nehmend und an Warwick vorbei nach rechts gehend).

Weißt Du, was das bedeutet, Schwäher Warwick?
Mit Abſcheu werf' ich meine Schmach von mir!
Nicht ſtürzen will ich meines Vaters Haus,
Mit ſeinem eig'nen, heil'gen Blut erbaut,
Und Lancaſter erhöhen. Dachteſt Du,
Georg ſei ſo verhärtet unnatürlich,
Auf ſeinen Bruder und rechtmäß'gen König
Des Krieges tödtliches Geſchoß zu wenden?
Du wirfſt vielleicht mir das Gelübde vor,
Das ich Dir that. Meineid iſt ſolcher Eid;
Ihn halten Sünde, Ehre ihn zu brechen.
So ſchwer bereu' ich meine Uebereilung,
Daß ich, um meinen Bruder zu verſöhnen,
Mich feierlich für Deinen Feind erkläre.
Ich will Dich treffen, wo es immer ſei
Und Dich beſtrafen, weil Du mich verführt.
So wend' ich mich von Dir, hochmüth'ger Warwick,
Zu meinem Bruder. — O verzeih' mir, Eduard;

Mein Richard, zürne meinem Fehler nicht:
Ich will fortan Euch nimmermehr verlaſſen.

König Eduard (ihn umarmend).

Willkommen, Bruder, zehnmal theurer mir,
Als wenn Du niemals meinen Zorn erregt.

Richard
(von der anderen Seite ihm die Hand bietend).

Das heißt gehandelt wie ein Bruder, Clarence.

Warwick (niedergeſchmettert).

O unerhörter Abfall und Verrath!

Norfolk.

Laßt den verlor'nen Sohn.

Somerſet.

Auch ohne ihn
Sind wir noch ſtark genug, das Kleeblatt York
Auf jedem Schlachtfeld in den Staub zu treten.

Richard.

Verſucht, ob Ihr es könnt!

Warwick.

Es ſei. Zu Barnet
Hab' ich mein Heer verſammelt. Margaretha
Kommt mit dem ihrigen von Tewksbury;
Nehmt Ihr das Treffen an, das wir Euch bieten?

König Eduard, Georg, Richard.

Wir nehmen's an.

König Eduard.

Und mit Euch Allen auf.

Entrollt das Banner Eduard's.

(Die Fahne York's — Sonne in Wolken — wird aufgehoben.)

Trotz der Wolke
Beginnt die Sonne York's den neuen Lauf;
Bald ſtrahlt ſie über Englands freiem Volke!

(Marſch. Trommeln. Rechts ziehen die Yorkiſchen ab, in die Stadt Norfolk, Somerſet mit den Ihrigen. Während der Verwandlung geht der Marſch in eine kurze energiſche Schlachtmuſik im Orcheſter über, welche die Verwandlung deckt und das Spiel der nächſten Scene, einige Kämpfe auf dem Schlachtfelde, begleitet, bis der Dialog anhebt; dann nur noch einige Signale nach Vorſchrift.)

Verwandlung:

Schauplatz: Schlachtfeld bei Barnet.

Zweiter Auftritt.

Nach kurzem, ſehr heftigem Kampfe kommt von links, ſchwer verwundet: **Warwick.** Bald darauf von derſelben Seite: **Norfolk, Somerſet.** Dann von rechts: **König Eduard, Georg, Richard,** mit ihnen: **Haſtings, Rivers, Grey.** Später von links: **Margaretha** mit ihrem Sohne, **Prinz von Wales.** Zum Schluſſe: die Lancaſter'ſchen als Gefangene und geſchlagen. Während der ganzen Scene Signale, Kämpfe, Märſche, zuletzt Sieges-Fanfaren.

Warwick.

Niemand zur Hand? Freund oder Feind — er komme
Und künde, wer geſiegt: York oder Warwick?
Doch warum frag' ich? Meine vielen Wunden,
Woraus mein Leben treulos fliehen will,

Beſtätigen, daß ich den Leib der Erde
Und meinem Feind den Sieg muß überlaſſen.
(Er ſinkt auf ein Raſenſtück.)
So fällt der Axt die Ceder, deren Zweige
Dem königlichen Adler Schutz verliehen,
In deren Schatten ſchlummernd lag der Leu,
Und die mit ihrem Wipfel den der Eiche,
Des breiten Baums des Zeus, hoch überragte,
Viel niedriges Geſträuch vor Sturm beſchirmend. —
Hier dieſe Augen, jetzt vom Tod verſchleiert,
Sind hell geweſen, wie die Mittagsſonne,
Und haben tief in's Spiel der Welt geblickt.
Vor meiner Stirne Runzeln zitterte
Gar mancher König; Niemand lächelte,
Wenn Warwick finſter blickte oder drohte.
Nun ſinkt mein Ruhm dahin in Blut und Staub,
Von allen Gütern, welche ich beſeſſen,
Bleibt nur ein ſchmales Grab mir zugemeſſen;
Macht, Hoheit, Reichthum iſt des Todes Raub!
(Er bricht zuſammen.)

Somerſet
(von links mit Norfolk haſtig auftretend).

O Warwick, ging' es Dir ſo gut wie uns,
So gäb's noch Hoffnung, den Verluſt zu wenden.
Am rechten Flügel hält die Königin
Mit den Franzoſen tapfer Stand. Verſuche,
Dich aufzuraffen und mit ihr zu einen.
(Sie richten ihn empor, er fällt wieder zurück.)

Warwick.

Ich kann nicht mehr! Grüßt meinen theuren Bruder!

Wo iſt er, daß ſein Kuß auf meinen Lippen
Die flieh'nde Seele nicht zurückhält? — Sprecht,
Was ward aus meinem Bruder? Lebt er noch?

Somerſet (halblaut).

Er eilte Dir voraus.

Warwick
(im Schmerz noch einmal aufſtehend).

Mein Bruder — todt?

Somerſet.

Sein letzter Hauch war: Warwick, lebe wohl!

Warwick.

Doch nicht auf lange Zeit. Lebt wohl, auch Ihr —
Entflieht und rettet Euch .... Dort — Wiederſehen!
(Er ſtirbt.)

Norfolk.

Er ſtirbt!
(Beide knieen neben ihm nieder, ihm die Augen zudrückend.)

Somerſet.

So ruh' in Frieden, großer Held,
Geprieſener, beneideter von allen!
Soldaten, tragt die Leiche aus dem Feld;
Sie ſoll nicht in des Feindes Hände fallen.
(Warwick's Leiche wird links abgetragen; Norfolk und Somerſet begleiten ſie. Beim Abgehen ſtoßen ſie auf Margaretha, die mit dem Prinzen von Wales und franzöſiſchen Truppen von links auftritt.)

Somerſet.

O Königin, der edle Warwick fiel.
(Beſtürzung unter den Soldaten, einige fliehen.)

Margaretha.

Wir wollen ihn beweinen, wenn es Zeit iſt.
Soldaten, haltet Stand, nur eine Stunde!
Nicht um Verlornes klagt, um Warwick! Rettet,
Was noch zu retten. Gibt der Steuermann
Das Schiff wohl preis, ſobald der Maſt gefallen?
Warwick war unſer Maſt. Er ward gekappt;
Doch haben wir noch Segel, Tau' und Anker,
Und auch an tücht'gen Leuten fehlt es nicht.
Wohl, alle Händ' auf's Deck! Bedenkt, was Euch
Erwartet, wenn Ihr in die See Euch ſtürzt.
Der wilde Eduard iſt die See. Georg
Ein falſcher Flugſand. Richard eine Klippe,
Unnahbar, ſchroff und tödtlich. Wollt Ihr ſcheitern,
Ertrinken? Rettet Euch und Euer Schiff!

Prinz Eduard.

Wer hört ein Weib ſo kühn und tapfer reden
Und fühlt nicht Mannesmuth in tiefſter Bruſt?
Noch jung, bin ich zum Sterben alt genug,
D'rum vorwärts; Lancaſter und Margaretha!

Somerſet.

O wack'rer Prinz! Sein hochberühmter Ahne,
Heinrich der Fünfte, ſteht uns auf in ihm.
Wo Frau'n und Jünglinge zu Männern werden,
Wird jeder Krieger, jeder Mann zum Helden.

Alle.

Vorwärts für Lancaſter und Margaretha!

(Alle drängen nach rechts ab.)

(Trommeln, Trompeten, Kampf, worin die Lancaſter'ſchen von rechts nach links zurückgeworfen werden, und die York'ſchen allmählich vorrücken. König Eduard bricht nach einer Weile von rechts hervor mit Georg und Richard. Gleich darauf von links, als Gefangene, von Bewaffneten umgeben, ohne Fahne und Schwert, welche die Sieger mit ſich führen: Margaretha, Somerſet, Norfolk. Viele York'ſche Soldaten. Leichen werden weggetragen, Gefangene und Verwundete vorübergeführt. Das lebhafte Bild einer Schlacht in den letzten Zügen.)

König Eduard

(mit den Brüdern zuletzt auftretend, die Gefangenen hinter ſich).

Laßt Stillſtand blaſen! Unſer iſt der Tag,
Geendet dieſe ſchmähliche Empörung,
Und in des Siegers Hand der Feinde Haupt.

(Hier treten die Gefangenen auf.)

Hinweg mit Norfolk in das Schloß von Ham;
Dem Hochverräther Herzog Somerſet
Das Haupt herab. Kein Wort von ihnen beiden.

Somerſet.

Nicht Dir, doch unſ'rer Königin! Lebt wohl!
Zum Tod für Lancaſter und Margarethen!

Norfolk.

Lebt wohl!

Margaretha.

In meinem Herzen lebt Ihr ewig!

(Somerſet und Norfolk werden zur Seite abgeführt.)

König Eduard.

Zu Dir hernach. Wo iſt die junge Schlange,
Eduard, der ſogenannte Prinz von Wales?

Richard.

Entſchlüpft!

König Eduard.

Man ſoll ihn überall verfolgen.
Lebendig oder todt, belohnt ihn reich,
Und iſt's mein Feind, ſo ſchenk' ich ihm ſein Leben.
(Soldaten nach allen Seiten ab.)
Sei dies die letzte Schlacht, die wir zu liefern
Gezwungen worden, wie der beſte Sieg.
Viel tapf're Gegner mähte unſer Schwert,
Wie herbſtlich Korn, in dieſem langen Kampfe:
Drei Herzöge von Somerſet, — zwei Cliffords, —
Und zwei Northumberlands, — die beiden Bären,
Die ſelbſt den Königsleu in Banden hielten,
Warwick und ſeinen Bruder Montague;
Nun ernten wir die Frucht von unſern Mühen
Und ſteigen, wenn auch durch ein Meer von Blut,
Auf unſern wieder feſtgeſtellten Thron.

Richard (für ſich).

Steht er ſo ſicher? Mir verlieh der Himmel
Zum Heben eine hohe Schulter; laß
Doch ſehn, ob ſie den Thron erſchüttern kann?

Georg (nach rechts deutend).

Der Prinz von Wales gefangen!

Margaretha (aufſchreiend).

O mein Sohn!
(Prinz Eduard wird gefangen von rechts hereingeführt.)

König Eduard.

So jung fängt ſchon zu ſtechen an die Schlange?
Führt doch den Helden vor, daß wir ihn hören!

(Prinz Eduard in der Mitte der Bühne, rechts die drei Brüder, links ſeine Mutter. Stummes Spiel.)

Eduard, wie gibſt Du mir Genugthuung
Dafür, daß Du mein Volk haſt aufgewiegelt,
Und Krieg geführt und Unheil angeſtiftet?

Prinz Eduard (feſt).

Herzog von York, wir wechſelten die Rollen:
Mir kommt die Frage zu, die Du gethan;
Denn ich ſteh' hier an meines Vaters Stelle,
Er iſt Dein König, York iſt ſein Vaſall,
Und hier zu meinen Füßen iſt Dein Platz.

Margaretha (im Mutterſtolz).

O wär' Dein Vater doch ſo feſt geweſen.

Richard.

Dann hätteſt Du die Kunkel fein behalten,
Und nicht den Scepter und das Schwert geführt.

Prinz Eduard (zu Richard).

Du haſt den Buckel, nicht den Witz Aeſop's;
Erlaſſ' die plumpen Fabeln meiner Mutter.

Richard.

Der Bucklige wird Dich zertreten, Wurm!

Georg (zu Prinz Eduard).

Du biſt zu vorlaut!

Richard.

Alſo macht ihn ſtumm.

(Er ſtürzt auf den Prinzen zu; Margaretha dazwiſchen. König Eduard winkt Alle zurück.)

König Eduard.

Ich will den trotz'gen Knaben Sitte lehren.
Eduard, wenn Du zur Stelle niederknie'ſt
Vor mir und mich als König anerkennſt,
So ſchenk' ich Dir das Leben.

Prinz Eduard (verächtlich).

Mir das Leben?
(von einem Gedanken erfaßt, mit liebeglühendem Blick auf die Mutter)
Und meiner Mutter auch?

König Eduard.

Nein, Dir allein;
Von Deiner Mutter ſpäter.

Margaretha.

Nimm es an;
Knie' nieder, ſüßes Kind!

Prinz Eduard
(leidenſchaftlich vor Margarethen niederfallend).

Vor Gott und Dir,
Geliebte Mutter!
(Er ſpringt auf.)
Nie vor einem York.
Meineidiger Georg, wollüſt'ger Eduard,
Und mißgeborner Richard, alle drei
Seid Ihr Verräther, ich bin Euer König!

König Eduard (erſticht ihn).

So fahr' zur Hölle![19])

Georg (mit einem zweiten Dolchſtich).

Und nimm das noch mit!

Richard (mit einem dritten Stich).

Und das, um Deiner Qual ein End' zu machen!

Margaretha.

O ſeid barmherzig, tödtet mich mit ihm!
(Sie wirft ſich auf Eduard.)
Mein einz'ges Kind!
(Lange und tiefe Pauſe.)

Prinz Eduard (ſterbend in ihrem Schooß).

Lieb Mütterlein, gut' Nacht!

König Eduard (leiſe).

Wir ſind zu raſch geweſen!

Georg (ebenſo).

Ja, wir thaten
Zu viel.

Richard (laut).

Nicht doch, wir thaten nicht genug.
Die Mutter ſterbe mit dem Kind!
(Er ſtürzt mit dem Dolch auf Margaretha.)

König Eduard.

Zurück!
Ich will es, ich befehl' es, — ich, der König!

Richard (hämiſch).

Ja ſo, der König! — Er hat zu befehlen,
Und ich gehorche, — ich, der Unterthan ....
So werdet Ihr hier fertig mit dem Weibe,
Ich ſuch' mir meinen Mann.
(Er will ab.)

Georg (ihn aufhaltend, halblaut).

Wo das?

Richard (halblaut, ſehr energiſch).

Im Tower!

Margaretha

(ſich halb aufrichtend, leichenblaß).

Mein Eduard, ſprich mit Deiner Mutter . . .

(Sie legt das Ohr an den Mund der Leiche.)

Kind,

Kannſt Du nicht ſprechen?

(Sie fährt auf.)

O blutdürſt'ge Mörder,

Iſt jemals eine That geſchehn wie die?
Ein Kind zu morden vor der Mutter Augen, —
Drei Männer auf ein wehrlos Kind! — Nicht Männer,
Nein Buben, Schlächter, Henker, Kannibalen!
O ſeid verflucht, in Ewigkeit verflucht!

(Zu Eduard.)

Die Frucht, mit welcher Deines Weibes Leib
Geſegnet iſt, ſie ſei verflucht! Sie ſterbe,
Wie dieſes Kind, durch Mord! Verflucht Ihr Alle!

(Sie ſtürzt zuſammen.)

König Eduard.

Führt ſie hinweg! Wenn's ſein muß, mit Gewalt!

Margaretha

(die man von der Leiche wegreißen will, weich).

Laßt mich bei meinem Kind, nicht leben, ſterben!
Gebt mir den Tod und mit demſelben Eiſen,
Das ſeine ſüße Bruſt zerriſſen hat.
Eduard, den Tod!

König Eduard.

Hinweg!

Margaretha
(vor Georg niederknieend).

Ein Gnadenſtoß
Von Deiner Hand.

Georg (ſich abwendend).

Ich ſchwur, Dich nicht zu tödten.

Margaretha.

Georg, Du pflegſt ja Deinen Schwur zu brechen,
O brich auch den!

(Georg kehrt ſich noch weiter ab. Margaretha blickt wie wahnſinnig im Kreis umher.)

Du willſt nicht? Wo iſt Richard,
Der finſt're Höllenſchlächter? Sag', wo biſt Du?
Dir iſt ein Mord Almoſen und Vergnügen,
Du weiſeſt keine Bitt' um Blut zurück!

König Eduard.

Zum letzten Mal, wer führt die Furie weg?

(Soldaten ſpringen zu.)

Margaretha
(raſch, ſehr weich werdend, bis zum Abgang).

Nicht ohne ihn! Gebt mir mein Kind! Was ſag' ich?
Nur meines Kindes Leiche gebt mir mit!

(König Eduard nickt bejahend, Soldaten heben die Leiche auf.)

Thut ihm nicht weh. Ich hab' ihn zart gewöhnt.
In meinem Schooße iſt er eingeſchlafen,
Das that er oft, da er noch kleiner war,
In dieſen weichen Armen eingewiegt.

Ihr guten Leute, tragt ihn in ſein Bettchen,
Allein behutſam, bitte: weckt ihn nicht;
Ihr hörtet ja, er ſeufzte: „gute Nacht!“
(Die Leiche iſt aufgehoben.)
An meinen Buſen legt ſein hold Geſicht,
So hat er's gern. Nun kommt. Doch ſachte, ſacht!
(Der kleine Zug geht langſam ab. Pauſe.)

Georg.

Was denkſt Du mit Marg'rethen anzufangen?

König Eduard.

Sie ſoll zurück nach Frankreich, wo ihr Vater,
Der König Rainer, und ihr Vetter Ludwig
Gewiß noch Löſegeld für ſie bezahlen.

Georg.

Und wir?

König Eduard.

Wir gehen ungeſäumt nach London.

Georg (bedeutſam).

Wohin uns Richard ſchon vorangeeilt,
Um ein Geſchäft im Tower abzumachen.

König Eduard.

Uns ruft ein fröhlicherer Dienſt: die Taufe.
Vielleicht, daß unſ're theure Königin
Dem Reich und uns ſchon einen Erben ſchenkte.
Brecht auf! Das Leid, die Sorgen fahren hin;
Wir hoffen einer neuen Zeit Beginn,

In der wir endlich uns mit unſern Treuen
Des gold'nen Friedens insgeſammt erfreuen!

(Allgemeiner Aufbruch. Siegesmarſch bei der Verwandlung im Orcheſter übergehend in eine ſanfte, elegiſche Weiſe, bis in die nächſte Scene.)

Verwandlung.

König Heinrich's Zelle im Tower. Abenddämmerung. Hölzerner Tiſch und dergleichen Seſſel. Das Ganze mehr düſter, als ärmlich.

Dritter Auftritt.

(**König Heinrich** mit dem **Commandanten** des Towers, durch die Mitte kommend. Gleich darauf eben daher: **Richard**.)

Commandant.

Ihr wollt Euch ſchon zurückziehn?

König Heinrich.

Ich bin müde.

Commandant.

Mögt Ihr die Laute?

König Heinrich.

Nein, ſie iſt verſtimmt.

Commandant.

Das Schachbrett?

König Heinrich (lächelnd).

Ich gewinne ſtets im Spiel,
Und das mißfällt mir, wie ein Hohn des Schickſals.

Commandant.

Befehlt Ihr Licht?

König Heinrich.

Laßt mir mein Dämmerſtündchen;
Zum Beten iſt es hier
(auf das Herz deutend)
noch hell genug.

(Er lieſt. Der Commandant tritt zurück an die Thüre und betrachtet ihn theilnehmend. Pauſe.)

König Heinrich (ſieht auf).

Seltſam. Es fehlen meiner Seele heute
Die Flügel, ſich zum Himmel aufzuſchwingen.
Ich bin zerſtreut ..... Mir träumte letzte Nacht
Von meinem lieben Sohn. Ich ſah ihn deutlich
In einem weißen Mäntelchen. Drei Punkte,
Blutrothe Punkte, mitten auf der Bruſt.
Der Traum hat eine gute Vorbedeutung;
Denn Blut bedeutet Kinder. Eduard wird
Drei Kinder zeugen.
(Es pocht hart an der Mittelthür.)
Sieh, wer noch uns ſtört.

Commandant
(hinausſchauend und erſchreckt zuſammenfahrend).

Der Herzog Gloſter.

(Pauſe.)

König Heinrich.

Richard! — Laß ihn ein!
(Er lieſt wieder.)

Commandant
(zögernd und die Thür von innen zuhaltend).

Ich ſoll —

Richard (hereindrängend)

Einlaſſen ſollſt Du, hörſt Du nicht?
Guten Tag, Herr! Noch ſo fleißig im Brevier?

König Heinrich.

Ja, guter Gloſter — Gloſter müßt' ich ſagen;
Denn Schmeichelei und Lüg' iſt eine Sünde,
Und guter Gloſter ebenſo verkehrt
Wie guter Teufel; darum beſſer ſo:
Nicht guter Gloſter, guten Abend Dir!

Richard
(zum Commandanten, der ängſtlich zwiſchen Beiden ſteht).

Laß uns allein, ich hab' mit ihm zu reden.

Commandant
(Richard bei Seite ziehend, leiſe).

Herzog von Gloſter, bringt Ihr Vollmacht mit?

Richard (nickt grinſend).

Vom König, den Gefang'nen zu befrei'n.

Commandant (erfreut).

Befrei'n?

Richard (wie oben).

Und einen weiten Weg zu ſchicken;
(er ſpielt an ſeinem Dolch)
Du haſt wohl Luſt die Reiſe mitzumachen?

Commandant
(erräth ihn, geht zu Heinrich und küßt ſeine Hand).

Lebt wohl, mein König!
(Richard wirft ihm einen furchtbaren Blick zu.)
Herzog, wollt' ich ſagen.
(König Heinrich nickt ihm ſanft zu, Commandant ab.)

König Heinrich
(dem abgehenden Commandanten nachſehend und ſich erhebend).

So flieht der Schäfer ängſtlich vor dem Wolf;
So gibt das fromme Lamm erſt ſeine Wolle,
Dann ſeine Gurgel an des Schlächters Meſſer.
Will Roscius neue Todesſcenen ſpielen?

Richard.

Ein bös Gewiſſen fürchtet ſich vor Allem,
Und jeder Buſch erſcheint dem Dieb als Häſcher.

König Heinrich.

Der Vogel, den im Buſch die Ruthe fing,
Mißtraut von Stund' an jedem Buſch im Walde.

Richard (lachend).

Du hätteſt Deinem jungen Vöglein doch
Dies Mißtrau'n lehren ſollen.

König Heinrich (ängſtlich).

Meinem Sohn?

Richard.

Dem Ikarus, dem Du das Fliegen lehrteſt
Und der trotz Schwingen doch zuletzt ertrank.

König Heinrich (nickt).

Mein Knabe — Ikarus; ich — Dädalus;
Dein Vater — Minos, hemmend unſ're Fahrt;
Die Sonne, die des Knaben Flügel ſchmolz, —
Dein Bruder Eduard; und Du ſelbſt — das Meer,
Das in den gier'gen Abgrund ihn verſchlang.
O tödte mit dem Schwert mich, nicht mit Worten;
Den Dolchſtoß duldet leichter meine Bruſt,

Als wie mein Ohr die traurige Geſchichte.
Doch warum kommſt Du? Um mich umzubringen?

Richard.

Bin ich ein Henker?

König Heinrich.

Wenn die Unſchuld morden
Das Amt des Henkers iſt, biſt Du ein Henker.

Richard.

Nicht ſeiner Unſchuld, ſeiner Unart wegen
Hab' ich Dein freches Früchtlein abgepflückt.

König Heinrich
(ausbrechend und im väterlichen Schmerz ſich ſteigernd).

O hätte man Dich abgepflückt, als Du
Ausbrachſt in Deine erſte gift'ge Blüthe,
So lebteſt Du jetzt nicht, nur um zu tödten.
Und alſo prophezeih' ich: viele Tauſend,
Die meine Furcht zur Stunde noch nicht ahnen,
Und manches Greiſen, mancher Wittwe Seufzer,
Und mancher Waiſe thränenſchweres Auge
Wird noch die Nacht, die Dich gebar, verfluchen.
Die Eule ſchrie dabei, ein böſes Zeichen,
Die Krähe krächzte, Unglückszeit verkündend,
Der Sturm riß Bäume nieder, Hunde heulten,
Der Rabe kauerte auf Feuereſſen,
Und Elſtern ſchwatzten unharmon'ſche Weiſen.
Deine Mutter fühlte mehr als Mutterwehen,
Und keiner Mutter Hoffnung kam an's Licht;
Ein roher, ungeſchlachter Klumpen war's,
Der einen Mund voll Zähne mitgebracht,

Zum Zeichen, daß er kam, die Welt zu beißen.
Und wenn das alles wahr iſt, was ich hörte,
Erſchienſt Du —

Richard (ſticht ihn nieder).

Stirb, Prophet, in Deiner Rede:
Dazu ward, unter and'rem, ich berufen!

König Heinrich (zuſammenſtürzend).

Ja, und zu vielem Metzeln noch. O Gott,
Vergib mir meine Sünden, und ihm dieſe.
(Er ſtirbt.)

Vierter Auftritt.

Richard (allein).

Wie? Fließt der Lancaſter hochfliegend Blut
Abwärts zur Erde? Dacht' ich doch, es würde
Gen Himmel ſteigen.
(Er betrachtet grimmig lächelnd ſein Schwert.)
Sieh mein Schwert! Es weint
Purpurne Tropfen um des Königs Tod.
Vergöſſ' es immer doch ſo helle Zähren
Um die, ſo unſerm Hauſe Uebles ſinnen. —
Wenn noch ein Funken Leben übrig iſt
Hinab zur Hölle! Sag', ich ſchickte Dich!
(Er durchſticht den Körper noch einmal und ſetzt einen Fuß auf ihn, den Arm auf das Schwert geſtützt.)
Da läge eine weit're Stufe wieder
Zu meinem Ziel. Der König Heinrich und
Sein Sohn ſind hin. Nun kommen And're dran,

Clarence zuerſt, — dann ſeine Kinder — Eduard's . . . .
Welch' eine lange Reihe! Vettern, Neffen
Und Brüder . . . . Nein, ich habe keinen Bruder;
Ich gleiche Niemand, Niemand, auf der Welt,
Ich liebe keinen, wie mich keiner liebt.
Wenn's wahr iſt, daß der Himmel meinen Leib
Unförmlich ſchuf, ſo ſchaffe denn die Hölle
Ihm ähnlich meinen Geiſt — zum Ungeheuer!
Hinweg mit jedem Reſt von Menſchlichkeit,
Ich rott' ihn aus in mir mit Blut und Feuer,
Und ſchaffe meine eig'ne, eh'rne Zeit.
Nur eins ſei mir im Leben werth und theuer;
Die Krone, — ſonſt iſt dieſes Herz von Stein,
Und leer die Welt. Ich bin — ich ſelbſt allein!

(Während er, hoch aufgerichtet, das Schwert geſchwungen, über der Leiche ſteht, fällt langſam der Vorhang.)

Anmerkungen

zu

Heinrich der Sechste, Zweiter Theil.

1) Die Handlung beginnt im Winter 1460, ſo daß zwiſchen dem Schluß des erſten Theils (Schlacht bei Sanct-Alban, darnach Compromiß zwiſchen York und Lancaſter) und dem Anfang des zweiten in der Geſchichte fünf Jahre liegen, während in der Dichtung der zweite Theil ſich unmittelbar an den erſten anſchließt.

2) Die Schlacht bei Wakefield wurde am 30. (nach Anderen 31.) December 1460 geliefert. Wakefield iſt ein anſehnlicher Ort in Yorkſhire, Diſtrict Weſt-Riding gelegen, der Schauplatz des berühmten Romans von Goldſmith („Der Vicar von Wakefield"). Sandal, die Burg York's, iſt unweit Wakefield.

3) Der Lehrmeiſter Edmund's, geiſtlichen Standes, heißt nach der Chronik: Sir Robert Aspall. Die Benennung Sir gibt die Shakeſpeare'ſche Zeit allen, dem geiſtlichen Stande Angehörenden, wie dieſelben in Oeſterreich und Süddeutſchland noch heut zu Tage „die geiſtlichen Herren" heißen. (Vergl. Auerbach's Hairle.) Die Anrede Domine iſt auch noch hier und da im Gebrauch.

4) Der Kranz aus Laub und Reiſig, mit welchem der Herzog York verhöhnt wird, kommt in den Chroniken vor. Shakeſpeare macht eine Papierkrone daraus; warum, iſt nicht abzuſehen. Der Dichter hat doch

kaum eine ſcharf an das Komiſche ſtreifende Wirkung erzielen wollen, die in dieſem tief ergreifenden Auftritt am unrechten Ort ſcheint.

5) Im zweiten Aufzug faßt Shakeſpeare die Ereigniſſe von der Schlacht bei Wakefield bis zu der Schlacht bei Towton, einen Zeitraum von drei Monaten (30. December 1460 bis Palmſonntag, 29. März 1461) zuſammen. Er übergeht eine Schlacht (bei Mortimer's Kreuz in Herfordſhire, geſchlagen am Lichtmeßtage 1461), worin Eduard von York die Lancaſter'ſchen überwand; doch nimmt er aus ſeinem Chroniſten die vor der letztgenannten Schlacht erzählte Erſcheinung der drei Sonnen über dem Lager der York'ſchen auf. Eine weitere Schlacht, die zweite bei Sanct-Alban, 17. Februar 1461, worin Margaretha den Grafen Warwick ſchlug, wird nur erwähnt, nicht dargeſtellt. Bei aller hiſtoriſchen Treue und ſceniſchen Freiheit hütet ſich der Dichter, der Geſchichte auf jedes einzelne Schlachtfeld, ebenſo in alles krauſe Detail politiſcher Verhandlungen und Zerwürfniſſe zu folgen. Er malt in großen Zügen, nicht durch Chronologie und Annaliſtik gebunden, Licht und Schatten nach dem auf- und niederſchwankenden Kriegesglück vertheilend.

6) Die Erſcheinung der drei Sonnen, meteorologiſch erklärt durch Spiegelung in den Nebeln eines Februar-Morgens, gibt Eduard Veranlaſſung, zum Feldzeichen für ſich drei Sonnen zu wählen. Als König verlieh er ſeinen Anhängern eine Ordenskette, aus Sonnen und Roſen gebildet, daran gehängt den weißen Löwen der Grafen von March, aus deren Geſchlecht York ſeine Thronanſprüche ableitete.

7) Die Verwandtſchaft des Herzogs von York mit der Herzogin von Burgund, welche Shakeſpeare deſſen Tante nennt, datirt eigentlich erſt aus ſpäterer Zeit, 1468, da die Schweſter des Herzogs Eduard von York, Margaretha, den berühmten Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, gefallen in der Schlacht bei Nancy, ehelichte. Daß die Brüder Eduard's, Georg und Richard, vom Dichter im zweiten Act wieder eingeführt werden, iſt gleichfalls nicht genau hiſtoriſch. Sie waren unmittelbar nach der für York unglücklichen Schlacht von Wakefield nach Flandern geſchickt worden und kehrten von da erſt zurück, als ihr Bruder Eduard die Krone bereits beſaß.

8) Die Schlacht zwiſchen Towton und Saxton in Yorkſhire kann als die entſcheidende, die blutigſte im Kriege der zwei Roſen gelten. Sie

währte nach einem vorausgehenden, für Lancaſter glücklichen Gefecht am Palmſamstag, den ganzen Palmſonntag, den 29. März 1461, über vierzehn Stunden, zuerſt mit günſtigem Erfolg für Lancaſter, dann aber zum vollen Sieg für York gewendet. Das Heer Heinrich's ſoll nach Hall 40,000 Mann, das Eduard's über 48,000 gezählt haben. Die Zahl der Todten wird über 37,000 angegeben; Lancaſter'ſche allein 28,000. Daß Shakeſpeare auf dieſer Spitze des Bürgerkrieges einen Vater auftreten läßt, der ſeinen Sohn, einen Sohn, der ſeinen Vater im Gemetzel unabſichtlich erſchlagen, iſt ein Zug, der nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe der Chroniſten für vollkommen wahr gelten mag; doch wird er, ſchon aus ſceniſchen Rückſichten, in eine Darſtellung auf der heutigen Bühne nicht aufzunehmen ſein.

9) Wiederum liegen zwiſchen dem Ende des zweiten und dem Anfang des dritten Actes in der Geſchichte vier Jahre, da die Gefangennehmung König Heinrich's erſt 1465 ſich ereignete. Margaretha war nach dem Unglückstag bei Towton nach Frankreich geflohen, von wo ſie 1462 einen erfolgloſen Landungsverſuch in England machte. Heinrich verbarg ſich in Schottland. Er und ſeine Anhänger wurden darauf am 15. Mai 1464 bei Herham, in Northumberland am Tyne gelegen, von den Yorkiſchen abermals geſchlagen. Heinrich ſuchte und fand eine Zufluchtsſtätte im Norden Englands, bis ihn 1465 ein Verräther preisgab, während er in Waddington an der Tafel ſaß. Er wurde in ſchimpflichſter Weiſe, die Beine unter ſeinem Pferd zuſammengebunden, nach London geführt und an Warwick ausgeliefert, der ihn in den Tower ſetzte. Die Gefangennehmung des unglücklichen Königs durch zwei Wildhüter in einem Jagdgehege, ein reizendes Nachtſtück, iſt Shakeſpeare's Eigenthum. Seine engliſchen Ausleger wollen in der Scene Jugend-Erinnerungen des Dichters wittern, der bekanntlich in ſeinen Heimathsjahren am Avon in fremden Gehegen zu pirſchen liebte.

10) Der verſtorbene Gemahl Eliſabeth's heißt in Wirklichkeit Sir John, nicht Sir Richard Grey, wie ihn Shakeſpeare nennt, vielleicht durch den Vornamen ihres Vaters irre gemacht, Sir Richard Woodville, Grafen von Rivers. (Siehe Anmerkung 14.) Daß er für die Partei York's in der Schlacht gefallen, iſt entweder eine falſche Angabe ſeiner Wittwe, der ſchlauen, ſchönen Bittſtellerin, oder ein Irrthum Shakeſpeare's, welcher (in Richard III, Aufzug 1 Auftritt 3) im Gegentheil ſagen läßt: Sir

Richard Grey ſei allezeit ein Anhänger der Lancaſter geweſen und auf ihrer Seite in der Schlacht bei Sanct-Alban geblieben. Im Uebrigen iſt die ganze Art und Weiſe, mit welcher König Eduard um Lady Grey wirbt, Erfindung des Dichters. Nach dem Chroniſten macht Eduard die Bekanntſchaft der Wittwe bei einem Beſuche in Grafton, wo ihre Mutter, Lady Rivers, wohnte. Gegen ſeine Werbung ſträubte ſich ſeine eigene Mutter, die Herzogin von York, auf das Nachdrücklichſte; ebenſo ſeine übrige Familie. Daß gleichzeitig durch Warwick um eine franzöſiſche Prinzeſſin für Eduard angehalten worden ſei, findet ſich nur in den Chroniſten Shakeſpeare's, Holinſhed und Hall, aber bei keinem Hiſtoriker.

11) Hier ſtreicht die Bearbeitung aus dem Originale den Sprung der Handlung nach Frankreich, die Perſonen Ludwig's XI. und der Prinzeſſin Bona, und die Begegnung Warwick's und Margaretha's am franzöſiſchen Hofe. Der plötzliche und kurze Wechſel ſchien denn doch ſtörend und die ſkizzirte Epiſoden-Figur König Ludwig's XI. nicht ausreichend für ſein Charakterbild. Die Scene, welche wir, weſentlich aus einzelnen Zügen des Originals zuſammengeſtellt, anſtatt des franzöſiſchen Zwiſchenſpiels einlegen, vereinfacht die Handlung und ſtellt abſichtlich in den, ihr eigenthümlichen Zügen, namentlich im Monolog Margaretha's, wiederum deren Charakter in einem milderen Lichte dar. (Vergl. Anmerkung 18 zu Heinrich VI., erſter Theil.)

12) Der Bruch Warwick's, des ſtolzen Königsmachers, mit York, ſein Uebertritt von der weißen Roſe zur rothen, wird in der Geſchichte durch andere Motive erklärt, als durch die Compromittirung Warwick's in ſeiner Werbung für Eduard. Ein alter engliſcher Schelſaft, Riſon, erinnert daran, daß allzuſchwere Verpflichtungen auf einer Seite beide Seiten zu trennen, ſtatt zu binden pflegen; wozu ein tiefes Wort des Tacitus angezogen wird: beneficia eo usque laeta sunt, dum videntur exsolvi posse; ubi multum antevenere, pro gratia odium redditur. (Wohlthaten ſind genehm, ſo lange man hoffen darf, ſie vergelten zu können; wenn ſie uns zu weit überholen, zahlen wir Haß zurück ſtatt Dank.) Außer dieſem, fein angedeuteten pſychologiſchen Motiv, entfernten auch Thatſachen, die aus Eduard's Vermählung mit Eliſabeth hervorgingen, den Grafen Warwick von der Yorkſchen Partei. Die neue Königin trieb Familienpolitik, indem ſie ihre Schweſtern, Brüder, Söhne erſter Ehe, theils mit Hofämtern, theils mit vortheilhaften Heirathen zu verſorgen

wußte. (Siehe Original Heinrich VI., dritter Theil, Aufzug 4, Auftritt 1.) Der Abfall des ſchwachen und wankelmüthigen Herzogs Georg von Clarence, ſeine Vermählung mit Warwick's älteſter Tochter, Iſabella, 1469, diejenige des Sohnes Margaretha's mit Warwick's jüngerer Tochter, Anna, 1470, vollenden erſt den völligen Uebertritt Warwick's von Eduard's auf Heinrich's Seite. Ueberhaupt war dieſe Wendung Clarence's und Warwick's das Werk reiflicher Erwägung und langwieriger Intriguen, während ſie uns der Dichter, vollkommen in ſeinem Recht, als raſche Entſchlüſſe eines entſcheidenden Moments darſtellt. Daß Clarence, noch einmal abſpringend, von der rothen Roſe zur weißen zurückkehrt, war nicht Folge der Stimme des Blutes, ſondern habſüchtiger Aerger darüber, daß das Erbtheil der älteren Tochter Warwick's ſich ſchmälerte durch Verehelichung der jüngeren mit dem Sohne Margaretha's.

13) Der vierte Aufzug beginnt um 1463, in welchem Jahre König Eduard IV seine Vermählung mit Lady Eliſabeth Grey insgeheim bewerkſtelligt hatte.

14) Edler Abſtammung und Verwandtſchaft mit dem königlichen Blute konnte Lady Eliſabeth Grey in der That ſich rühmen. Ihr Vater war Sir Richard Woodville, Graf von Rivers; ihre Mutter, Jacoba, die Tochter Peter's von Luxemburg, Grafen von Sanct Paul, hatte in erſter Ehe Herzog Johann von Bedford, Bruder König Heinrich's V., in zweiter den Grafen Rivers geheirathet.

15) Die Gefangennehmung Eduard's durch Warwick und ſeine ſpätere Flucht aus dem Schloſſe Middleham in Yorkſhire, wo er in Gewahrſam gehalten wurde, findet ſich bei Shakeſpeare's Chroniſten, aber in keinem Geſchichtſchreiber. Shakeſpeare macht daraus zwei eigene Scenen, mit neuen Figuren, wofür die Bearbeitung eine detaillirt ausgeführte Erzählung ſubſtituirt, die durch die Darſtellerin Margarethens zur Geltung zu bringen iſt. Daß unſer Publikum einen, im Schlafrock und auf dem Lehnſtuhl aus ſeinem Zelt entführten König nicht anders als mit heiteren Augen anſehen würde, rechtfertigt die Aenderung.

16) Heinrich, Graf von Richmond, nachmals König Heinrich VIII., wurde geboren 1456 oder 1455, zählte alſo bei ſeiner Erſcheinung in unſerem Stück, da die Reſtauration Heinrich's VI. durch Warwick in 1470 fällt, vierzehn Jahre. Sein Vater war Edmund, Graf von Richmond,

ſeine Mutter Margaretha, Tochter des Herzogs von Somerſet. Die Verwandtſchaft der Richmond und Tudor mit Lancaſter erklärt ſich folgendermaßen: Edmund, Graf von Richmond, iſt der Halbbruder Heinrich's VI. Beide haben eine und dieſelbe Mutter: Katharina, Tochter König Karl's VI. von Frankreich, in erſter Ehe mit Heinrich V. von England vermählt (ſiehe den letzten Act Heinrich's V.), in zweiter mit Sir Owen Tudor, einem Edelmann aus Wales, der für die Lancaſter bei Mortimers-Kreuz gefochten hatte und kurz darauf zu Herford enthauptet worden war, 1461. Lord Bacon erzählt das Curioſum, daß König Heinrich VII. bei Papſt Julius um Canoniſation Heinrich's VI. nachgeſucht habe, aus Dankbarkeit für die günſtige Prophezeihung über die Zukunft des Hauſes Tudor; der heilige Vater lehnte aber ab, da Heinrich VI. nur als ein frommer, einfältiger Mann in der Welt bekannt geweſen ſei, und die Kirche einen Unterſchied machen müſſe zwiſchen Unſchuldigen und Heiligen, damit die Heiligſprechung an Werth nicht verliere. Johnſon bemerkt, daß Shakeſpeare ſein Geſchäft verſtanden habe, wenn er den jungen Tudor in ſo vortheilhafter Weiſe auf die Bühne bringt, wie in dieſer Scene und in Richard III. geſchieht; dieſer Heinrich war der Großvater der Königin Eliſabeth, und der Erblaſſer der engliſchen Krone an Jacob I. Ohne über die Abſicht oder die Wirkung des Compliments urtheilen zu wollen, bemerken wir bloß, daß Shakeſpeare Holinſhed's Chronik auch in dieſem Zuge treu folgt; er hat alſo die Schmeichelei nicht erfunden.

17) Der fünfte Aufzug beginnt im Jahre 1471, zu deſſen Anfang Eduard als heimathloſer Flüchtling im Ausland verweilte. Mit fremden Truppen nach England zurückgekehrt, trat er zuerſt nicht offen als Kron-Prätendent auf, ſondern er wollte angeblich nur wieder in ſeines Herzogthums York Beſitz ſich ſetzen. Als ihm die Ueberrumpelung der Stadt York gelungen (ſ. Original Aufzug 4, Auftritt 7), wendete er ſich dann gegen London, wo Heinrich abermals in ſeine Hände fiel, und dann gegen Warwick, der in Coventry die Anhänger der rothen Roſe ſammelte. Unſere Bearbeitung zieht die Scenen vor York und vor Coventry in eine zuſammen, wie ſie ſpäter auch aus den beiden Schlachten bei Barnet (am Oſterſonntag, 14. April 1471, Niederlage und Tod Warwick's) und bei Tewksbury (Sonnabend, 3. Mai 1471, Niederlage und Gefangennehmung Margaretha's mit ihrem Sohne) eine einzige Scene macht (im Original vier verſchiedene, Aufzug 5, Auftritt 2, 3, 4, 5). Coventry liegt nicht weit

von der Stadt Leiceſter, Barnet in nordweſtlicher Richtung nahe bei London, Tewksbury in Glouceſterſhire am Fluſſe Severn.

18) Hiſtoriſch ließen drei Herzöge von Somerſet für Lancaſter ihr Leben. Der erſte (im erſten Theil unſers Stückes erſcheinende) fiel in der Schlacht bei St. Alban. Der zweite, des erſten Sohn, wurde in dem Treffen bei Hexham (ſiehe Anmerk. 9) gefangen genommen und darauf enthauptet, 1463; der dritte, Bruder des zweiten, hatte bei Tewksbury, 1471, daſſelbe Schickſal wie der zweite.

19) Nach der Chronik iſt der junge Prinz von Wales nicht am Tage und auf dem Schlachtfelde von Tewksbury von den drei Brüdern York niedergeſtochen worden, ſondern am nächſtfolgenden Morgen, 4. Mai 1471. Der ihn gefangen nahm, war Richard Croftes. König Eduard hatte für des Prinzen Fang einen lebenslänglichen Jahrgehalt von 100 Pfund ausgeſetzt, dem Prinzen aber das Leben geſichert. Als der achtzehnjährige Jüngling vor die Sieger geführt wurde und in die muthig trotzige Rede ausbrach, die ihm auch der Dichter in den Mund legt, ſtieß ihn Eduard heftig von ſich, Richard und Georg, ſowie aus deren Umgebung Dorſet und Haſtings, hieben ihn nieder; eine Greuelthat, welche die Mehrzahl der Thäter bitter bereut hat. Von der Anweſenheit Margaretha's bei ihres Sohnes Mord weiß die Chronik nichts. Sie ward gefangen genommen, fünf Jahre im Tower gehalten und von Frankreich um 50,000 Kronen ausgelöſt, wo ſie am 25. Auguſt 1482, 57 Jahre alt, ſtarb.

20) König Heinrich's Ende unter Richard's Dolch oder Schwert berichtet der Chroniſt. Anhänger des Hauſes York geben an, er ſei aus Gram über ſeines Sohnes Tod und die verlornen Schlachten, eines natürlichen Todes im Tower geſtorben, am 23. Mai 1471, ſein Leichnam am Vorabend des Himmelfahrtsfeſtes, 29. Mai 1471, in der St. Pauls-Kirche ausgeſtellt und dann im Stillen im Kloſter zu Chertſey, fünfzehn engliſche Meilen von London entfernt, beigeſetzt worden; wir begegnen der ſterblichen Hülle des armen Dulders auf dieſem ihrem letzten Wege noch einmal, in Richard III., Aufzug 1, Auftritt 2. Bekanntlich ſchwebt ein gleich ungewiſſes Dunkel über dem Ende ſo mancher Opfer des Bürgerkrieges: König Richard II. im Schloß Pomfret, der Herzog von Gloſter in der Abtey zu Bury, beide Söhne Eduard's IV. und der Herzog von Clarence

im Tower. Man wird kaum fehl gehen, wenn man in den meiſten Fällen an einen gewaltſamen Tod glaubt. So denn auch der Dichter, dem die Bearbeitung folgt. Sie ſtellt nur Heinrich's Tod und Richard's Monolog als Schluß des Stückes hin, an welchen ſich der Anfang Richard's III. unmittelbar anreiht, und läßt die im Original darauf folgende Scene, worin Eduard IV. als König und Sieger, wie als glücklicher Vater eine feierliche Anſprache an die Seinigen im Palaſt zu London hält, theils wegfallen, theils in der vorausgehenden Scene auf dem Schlachtfeld ohne innere wie äußere Schwierigkeiten aufgehen.

König Richard der Dritte.

Hiſtorie in fünf Aufzügen.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Das Recht der Aufführung vom Bearbeiter
zu erwerben.

Perſonen.

König Eduard der Vierte.	
Eliſabeth, deſſen Gemahlin.	
Eduard, Prinz von Wales, nachmals König Eduard V.	des Königs minderjährige Söhne.
Richard, Herzog von York.	
Georg, Herzog von Clarence.	Brüder des Königs.
Richard, Herzog von Gloſter, nachmals König Richard III.	
Ein junger Sohn	des Herzogs von Clarence.
Eine junge Tochter	
Margaretha von Anjou, Wittwe Heinrich's VI.	
Herzogin von York, Mutter Eduard's IV.	
Anna, Schwiegertochter Heinrich's VI., nachmals mit dem Herzog von Gloſter vermählt.	
Heinrich, Graf von Richmond, nachmals König Heinrich VII.	
Graf Rivers.	Verwandte der Königin, vormals Lady Eliſabeth Grey.
Lord Grey.	
Marquis von Dorſet.	
Herzog von Buckingham.	Anhänger und Vertraute Richard's, Herzogs von Gloſter.
Lord Lovel.	
Sir Richard Ratcliff.	
Sir William Catesby.	
Herzog von Norfolk.	

Lord Stanley, Stiefvater Heinrich's, Grafen von Richmond.
Lord Haſtings.
Sir Robert Brakenbury, Commandant des Towers.
Sir James Tyrrel.
Der Lord-Mayor von London.
Zwei Mörder.
Drei Bürger von London.
Drei Eilboten König Richard's III.
Geiſtliche und weltliche Lords, Edle, Ritter, Rathsherren, Krieger, Volk, Hofſtaat, Gefolge, Dienerſchaft.
Geiſter-Erſcheinungen.

Schauplatz: Vom erſten bis fünften Aufzug: London; im fünften Aufzug: Lager und Schlachtfeld bei Bosworth, in der Nähe von Leiceſter.

Zeit der Handlung: 1471 bis 1485.

Erſter Aufzug.

Schauplatz: Eine Straße in London, mit einem Eck, ſpitzwinklig, in die Mitte der Bühne, aber nicht zu weit in den Vordergrund vorſpringend.

Erſter Auftritt.

Gloſter

(aus dem Hintergrunde links langſam, im Selbſtgeſpräche, auftretend).

Nun ward der Winter unſers Mißvergnügens
Glorreicher Sommer durch die Sonne York's;
Die Wolken all', die unſer Haus bedroht,
Sind in des Weltmeers tiefem Schooß begraben.
Nun zieren unſ're Stirnen Siegeskränze,
Die ſchart'gen Waffen hängen als Trophä'n;
Aus rauhem Feldlärm werden munt're Feſte,
Aus furchtbar'n Märſchen holde Tanzmuſiken.
Doch ich, zu Poſſenſpielen nicht gemacht,
Noch um zu buhlen mit verliebten Spiegeln,
Ich, roh geprägt, im Ebenmaaß verkürzt,
Von der Natur um Bildung falſch betrogen,
Entſtellt, verwahrloſt, vor der Zeit geſandt
In dieſe Welt des Athmens, halb kaum fertig-

Gemacht, und zwar ſo lahm und ungeſtalt,
Daß Hunde bellen, hink' ich wo vorbei, —
Ich nun, in dieſer ſchlaffen Friedenszeit,
Weiß keine Luſt, die Zeit mir zu verkürzen,
Als meinen Schatten in der Sonne ſpäh'n,
Und meine eig'ne Mißgeſtalt erörtern.
Und darum, weil ich nicht als ein Verliebter
Kann kürzen dieſe fein beredten Tage,
Bin ich gewillt ein Böſewicht zu werden,
Und feind den eitlen Freuden dieſer Welt.
Anſchläge macht' ich, ſchlimme Einleitungen
Durch trunk'ne Weiſſagungen, Schriften, Träume,
Um meinen Bruder Clarence und den König
In Todfeindſchaft einander zu verhetzen.
Und iſt nur König Eduard treu und echt,
Wie ich verſchmitzt, falſch und verrätheriſch,
So muß Georg heut' noch verhaftet werden
Für eine Weiſſagung, daß Buchſtab G
Den Erben Eduard's nach dem Leben ſteh'!
Taucht unter, ihr Gedanken! Clarence kommt.

Zweiter Auftritt.

Gloſter. Clarence kommt mit Wache und Brakenbury vom Vordergrunde rechts.

Gloſter.

Mein Bruder, guten Tag! Was ſoll die Wache
Bei Euer Gnaden?

Clarence (ironiſch).

Seine Majeſtät,
Beſorgt um meine Sicherheit, verordnet
Mir dies Geleit, mich nach dem Tower zu ſchaffen.

Gloſter.

Aus welchem Grund?

Clarence.

Weil man Georg mich nennt.

Gloſter (ſpöttiſch und wie zweifelnd).

Ach, Mylord, das iſt Euer Fehler nicht;
Verhaften ſollt' er darum Eure Pathen.
Vielleicht hat Seine Majeſtät im Sinn,
Umtaufen Euch zu laſſen dort im Tower.
(In ernſten Ton einlenkend.)
Doch was bedeutet's, Clarence? Darf ich's wiſſen?

Clarence.

Ja, Richard, wann ich's weiß: denn ich betheure,
(Richard ſtellt ſich ſehr erſtaunt.)
Noch weiß ich's nicht. Nur dies hab' ich gehört:
Er horcht auf Weiſſagungen und auf Träume,
Streicht aus dem Alphabet den Buchſtab' G,
Und ſpricht: Ein Deuter ſagt ihm, daß durch G
Enterbung über ſeinen Stamm ergeh';
Und weil mein Nam' Georg anfängt mit G,
So denkt er, folgt, daß es durch mich geſcheh'!
Dies, wie ich hör', und Grillen, dieſen gleich,
Bewegen Seine Hoheit zum Verhaft.

Gloſter
(achſelzuckend und heimlich).

So geht's, wenn Weiber einen Mann regieren.
'S iſt Eduard nicht, der in den Tower Euch ſchickt;
Mylady Grey, ſein Weib, nur ſie allein
Reizt ihn zu dieſem harten Aeußerſten.
War ſie es nicht, und jener Mann der Ehren,
Ihr guter Bruder Anton Woodeville,
Die in den Tower Lord Haſtings ſchicken ließen,
Von wo er eben heute los gekommen?
(Den Kopf ſchüttelnd, leiſe.)
Wir ſind nicht ſicher, Clarence, ſind nicht ſicher!

Clarence.

Beim Himmel, Niemand iſt es, als die Sippſchaft
Der Königin, und nächtliche Herolde,
Des Königs Botenläufer zu Frau Shore;
Hörtet Ihr nicht, wie ſich, demüthig flehend,
Lord Haſtings um Befreiung an ſie wandte?

Gloſter.

Demüthig klagend ihrer Göttlichkeit,
Ward der Herr Oberkämmerer befreit.
Hört an: ich denk', es wär' die beſte Art,
Wenn wir in Gunſt beim König bleiben wollen,
Bei ihr zu dienen und Livrei zu tragen.
Die eiferſücht'ge, abgenützte Wittwe
Und jene, ſeit mein Bruder ſie geadelt,
Sind mächtige Gevatterfrau'n im Reich.

Brakenbury (tritt zwiſchen Beide).

Ich erſuch' Eu'r Gnaden beide, zu verzeih'n;
Doch Seine Majeſtät hat ſtreng befohlen,

Daß Niemand, welches Standes er auch ſei,
Soll ſprechen insgeheim mit ſeinem Bruder.

Gloſter.

Ja ſo! Beliebt's Eu'r Edlen, Brakenbury,
So hört nur Allem, was wir ſagen, zu:
Es iſt kein Hochverrath, mein Freund; wir ſagen:
Der König ſei ſo weiſ', als tugendſam,
Und ſein verehrtes Eh'gemahl an Jahren
Anſehnlich, ſchön und ohne Eiferſucht;
Wir ſagen: Shore's Weib hab' ein hübſches Füßchen,
Ein Kirſchenmündchen, Aeuglein, Honigzunge,
Und daß der Kön'gin Sippſchaft adlig worden.
Was ſagt Ihr, Herr? Iſt Alles das nicht wahr?

Brakenbury (zurücktretend).

Mylord, ich bin bei alledem nichts nutz.

Gloſter.

Nichtsnutzig bei Frau Shore? Hör' an, Geſell:
Iſt wer bei ihr nichtsnutzig, als der eine,
Der thät es beſſer insgeheim, alleine.

Brakenbury.

Als welcher eine, Mylord?

Gloſter.

Ihr Mann, Du Schuft; willſt Du mich fangen?

Brakenbury.

Ich erſuch' Eu'r Gnaden, zu verzeih'n, wie auch
Nicht mehr zu ſprechen mit dem edlen Herzog.

Clarence.

Wir kennen Deinen Auftrag, Brakenbury,
Und woll'n gehorchen.

Gloſter.

Wir ſind die Verworf'nen
Der Königin und müſſen ſchon gehorchen.
Bruder, lebt wohl! Ich will zum König gehn,
Und wozu irgend Ihr mich brauchen wollt,
Müßt' ich auch Eduard's Wittwe*) Schweſter nennen,
Ich will's vollbringen, um Euch zu befrei'n.
Denn dieſe ſchwere Schmach der Brüderſchaft
Rührt tiefer mich, als Ihr Euch denken könnt.

Clarence.

Ich weiß es, ſie gefällt uns Beiden nicht.

Gloſter.

Wohl, Eu'r Verhaft wird nicht von Dauer ſein:
Ich mach' Euch frei, ſonſt ſtell' ich mich für Euch.
Indeſſen habt Geduld.

Clarence.

Ich muß; lebt wohl!

(Clarence mit Brakenbury und der Wache links ab.)

Dritter Auftritt.

Gloſter (allein).

Geh' nur des Weg's, den Du nie wiederkehrſt.
Einfält'ger Clarence! So ſehr lieb' ich Dich,
Ich ſende bald dem Himmel Deine Seele,

---

*) Das heißt die Wittwe, welche Eduard geheirathet hat, Eliſabeth.

Wenn er die Gab' aus meiner Hand will nehmen.
Doch wer kommt da? Der neu befreite Haſtings.

Vierter Auftritt.

Gloſter. Haſtings, von der linken Seite kommend.

Haſtings.

Vergnügten Morgen meinem gnäd'gen Herrn!

Gloſter.

Das Gleiche meinem lieben Kämmerer.
Seid ſehr willkommen in der freien Luft!
Wie fand Eu'r Gnaden ſich in den Verhaft?

Haſtings.

Geduldig, edler Herr, wie man wohl muß;
Doch hoff' ich, denen Dank einſt abzuſtatten,
Die Schuld geweſen ſind an dem Verhaft.

Gloſter.

Gewiß, gewiß, und das wird Clarence auch:
Die Eure Feinde waren, ſind die ſeinen,
Und haben Gleiches wider ihn vermocht.

Haſtings.

Ja, leider wird der Adler eingeſperrt,
Und Gei'r und Habicht rauben frei indeß.

Gloſter.

Was gibt es Neues draußen?

Haſtings.

So Schlimmes draußen nichts, als hier zu Haus.

Der Fürſt iſt kränklich, ſchwach und melancholiſch,
Und ſeine Aerzte fürchten ungemein.

Gloſter.

Nun, bei Sanct Paul! Die Neuigkeit iſt ſchlimm.
O, er hat lange ſchlecht Diät gehalten
Und ſeine fürſtliche Perſon verzehrt.
Es iſt ein Herzeleid, wenn man's bedenkt;
Sagt, hütet er das Bett?

Haſtings.

Er thut's.

Gloſter.

Geht nur voran, ich folge bald Euch nach.

(Haſtings rechts ab.)

Gloſter (allein).

Er kann nicht leben, hoff' ich, darf nicht ſterben,
Eh' Georg mit Extrapoſt gen Himmel fährt.
Ich will hinein und ihn auf Clarence hetzen
Mit wohlgeſtählten Lügen, triſt'gen Gründen;
Und wenn mein tiefer Plan mir nicht mißlingt,
Hat Clarence weiter keinen Tag zu leben.
Dann nehme Gott in Gnaden König Eduard,
Und laſſe mir die Welt, darin zu hauſen.
Dann mach' ich Hochzeit mit der ſchönen Anna:
Ermordet' ich ſchon ihren Mann und Vater,
Den Grafen Warwick und den Prinzen Wales;
Der ſchnellſte Weg, der Dirne g'nug zu thun,
Iſt, daß ich ſelber werd' ihr Mann und Vater.
Das will ich denn, aus Liebe nicht ſo wohl,

Als and'rer tief verſteckter Zwecke halb,
Die dieſe Heirath mir erreichen muß.
Doch mach' ich noch die Rechnung ohne Wirth;
Noch athmet Clarence, Eduard herrſcht und thront:
Erſt wenn ſie hin ſind, wird die Müh' belohnt.

(Er geht im Hintergrunde ab.)

(Ein Trauermarſch von Blas-Inſtrumenten beginnt hinter der Scene und kommt näher. Langſam erſcheint der Conduct Heinrich's VI. Voran Pagen mit wehenden Flören und Fackeln. Dann die Muſik, Gefolge in Trauer, Prieſter. Die Bahre mit Heinrich's Leiche, umgeben von Hellebardirern, hinter ihr Anna. Hofdamen und Herren in Trauer ſchließen den Zug.)

Fünfter Auftritt.

Anna mit Gefolge, wie oben. Gleich darauf von links: Gloſter.

Anna.

Setzt nieder Eure ehrenwerthe Laſt,
Wofern ſich Ehre ſenkt in einen Sarg,
Indeſſen ich zur Leichenfeier klage
Den ſchnöden Mord des frommen Königs Heinrich,
Den Richard mit verruchter Hand verübt.
Du eiskalt Bildniß eines heil'gen Königs,
Des Hauſes Lancaſter erblich'ne Aſche,
Blutloſer Reſt des königlichen Bluts!
Vergönnt ſei's, aufzurufen Deinen Geiſt,
Daß er der armen Anna Jammer höre,
Des Weibes Deines Sohnes, von demſelben
Ermordet, welcher dieſe Wunden ſchlug.
In dieſe Fenſter, die ſich aufgethan,

Dein Leben zu entlaſſen, träufl' ich, ſieh!
Hilfloſen Balſam meiner armen Augen.
Kommt nun nach Chertſey mit der heil'gen Laſt,
Die von Sanct Paul wir zur Beſtattung holten,
Und immer wenn Ihr müde ſeid, ruht aus,
Derweil' ich klag' um König Heinrich's Leiche.

(Die Träger nehmen die Leiche wieder auf. Der Zug will abgehen, als Gloſter, zurückkommend, ihm entgegen tritt. Die Muſik, die wieder angehoben, reißt plötzlich ab.)

Gloſter.

Halt! Ihr der Leiche Träger, ſetzt ſie nieder!

Anna (zurückweichend).

Welch ſchwarzer Zaub'rer bannte dieſen Böſen
Zur Störung frommer Liebesdienſte her?

Gloſter.

Schurken! die Leiche nieder! Bei Sanct Paul!
Zur Leiche mach' ich den, der nicht gehorcht!

Einer aus dem Gefolge
(die Hellebarde vorſtreckend).

Mylord, weicht aus, und laßt den Sarg vorbei.

Gloſter.

Schamloſer Hund! Steh' Du, wenn ich's befehle;
Senk' die Hell'barde mir nicht vor die Bruſt,
Sonſt bei Sanct Paul, ſtreck' ich zu Boden Dich,
Und trete, Bettler, Dich für Deine Keckheit.

(Die Träger ſetzen erſchreckt den Sarg nieder.)

Anna.

Wie nun? Ihr zittert, Ihr ſeid all' erſchreckt?
Doch ach, ich tadl' Euch nicht: Ihr ſeid ja ſterblich,

Und es erträgt kein ſterblich Aug' den Teufel.
Heb' Dich hinweg, Du grauſer Höllenbote!
Du hatteſt Macht nur über ſeinen Leib,
Die Seel' erlangſt Du nicht: d'rum mach' Dich fort!

Gloſter.

Sei chriſtlich, ſüße Heil'ge! Fluche nicht!

Anna.

Um Gotteswillen, ſchnöder Teufel, fort!
Und ſtör' uns ferner nicht! Du machteſt ja
Zu Deiner Hölle die beglückte Erde,
Erfüllt mit Fluchgeſchrei und tiefem Weh.
Wenn Deine grimm'gen Thaten Dich ergötzen,
Schau her, was Deine Mörderhand vollbracht!
Seht, ſeht, Mylords, des todten Heinrich's Wunden
Oeffnen den ſtarren Mund und bluten friſch.
Denn Deine Gegenwart haucht dieſes Blut
Aus Adern, kalt und leer, wo kein Blut wohnt;
Ja, Deine That unmenſchlich, unnatürlich,
Ruft dieſe Fluth hervor, ſo unnatürlich.
Du ſchufſt dies Blut; Gott räche ſeinen Tod!
Du trinkſt es, Erde; räche ſeinen Tod!
Laß, Himmel, Deinen Blitz den Mörder ſchlagen!
Gähn', Erde, weit, und ſchling' ihn lebend ein!

Gloſter.

Herrin, Ihr kennt der Liebe Vorſchrift nicht,
Mit Gutem Böſes, Fluch mit Segen lohnend.

Anna.

Bube, Du kennſt kein göttlich, menſchlich Recht;
Das wild'ſte Thier kennt doch des Mitleids Regung.

Gloſter.

Ich kenne keins und bin daher kein Thier.

Anna.

O Wunder, wenn ein Teufel Wahrheit ſpricht!

Gloſter.

Mehr Wunder, wenn ein Engel zornig iſt.
Geruhe, göttlich Urbild eines Weibes,
Von der vermeinten Schuld mir zu erlauben
Gelegentlich bei Dir mich zu befrei'n.

Anna.

Geruhe, gift'ger Abſchaum eines Manns,
Für die bekannte Schuld mir zu erlauben
Gelegentlich zu fluchen Dir Verfluchtem!

Gloſter.

Du, ſchöner, als ein Mund Dich nennen kann,
Verleih' geduld'ge Friſt, mich zu entſchuld'gen.

Anna.

Du, ſchnöder, als ein Herz Dich denken kann,
Für Dich gilt kein Entſchuld'gen, als Dich hängen.

Gloſter.

Verzweifelnd ſo verklag' ich ja mich ſelbſt.

Anna.

Und im Verzweifeln wäreſt Du entſchuldigt.
Haſt Du nicht dieſen König umgebracht?
(Auf die Leiche deutend.)

Gloſter.

Ich geb' es zu.

Anna.

Wohlan, ſo geb' auch Gott,
Daß Du verdammt ſeiſt für die böſe That.
O, er war gütig, mild und tugendſam!

Gloſter.

So taugt er, bei des Himmels Herrn zu wohnen.

Anna.

Er iſt im Himmel, wo Du niemals hinkommſt.

Gloſter.

Er danke mir, der ihm dazu verholfen:
Er taugte für den Ort, nicht für die Erde.

Anna.

Du taugſt für keinen Ort, als für die Hölle.

Gloſter.

Ja, einen noch, wenn ich ihn nennen darf.

Anna.

Ein Kerker.

Gloſter (flüſternd).

Euer Schlafgemach.

Anna.

Verbannt ſei Ruh' vom Zimmer, wo Du liegſt.

Gloſter (ebenſo).

Das iſt ſie, Herrin, bis ich Euch beſitze.

Anna.

Ich hoff's.

Gloſter.

Ich weiß es. Aber, Lady Anna,

Um aus dem raſchen Anlauf unſ'res Witzes
In einen mehr geſetzten Ton zu fallen:
Iſt, wer verurſacht den zu frühen Tod
Der zwei Plantagenets, Heinrich und Eduard,
So tadelnswerth als der Vollzieher nicht?

Anna.

Du warſt die Urſach' und verfluchte Wirkung.

Gloſter.

Eu'r Reiz allein war Urſach' dieſer Wirkung;
Eu'r Reiz, der heim mich ſucht in meinem Schlaf,
Von aller Welt den Tod zu unternehmen
Für eine Stund' an Eurem ſüßen Buſen.

Anna.

Dächt' ich das, Mörder, dieſe Nägel ſollten
Von meinen Wangen reißen dieſen Reiz.

Gloſter.

Mein Auge kann den Reiz nicht tilgen ſehn;
Ihr thätet ihm kein Leid, ſtünd' ich dabei.
Wie alle Welt ſich an der Sonne labt,
So ich an ihm; er iſt mein Tag, mein Leben.

Anna.

Nacht ſchwärze Deinen Tag und Tod Dein Leben!

Gloſter.

Fluch', hold Geſchöpf, Dir ſelbſt nicht: Du biſt beides.

Anna.

Ich wollt', ich wär's, um mich an Dir zu rächen.

Gloſter.

Es iſt ein Handel wider die Natur,
Dich rächen an dem Manne, der Dich liebt.

Anna.

Es iſt ein Handel nach Vernunſt und Recht,
Mich rächen an dem Mörder meines Gatten.

Gloſter.

Der Deines Gatten, Herrin, Dich beraubte,
That's, Dir zu ſchaffen einen beſſ'ren Gatten.

Anna.

Ein beſſ'rer athmet auf der Erde nicht.

Gloſter.

Es lebt wer, der Euch beſſer liebt, als er.

Anna.

Du lügſt!

Gloſter.

Hier iſt er!

(Pauſe.)

Anna
(aus ihrer unwillkürlichen Beſtrickung ſich aufraffend).

Aus meinen Augen fort! Du ſteckſt ſie an.

Gloſter.

Dein Auge hat das meine angeſteckt.

Anna.

O wär's ein Baſilisk, Dich todt zu blitzen.

Gloſter.

Ich wollt' es ſelbſt, ſo ſtürb' ich auf einmal:
Denn jetzo gibt es mir lebend'gen Tod.

Dein Aug' erpreßte meinem ſalz'ge Thränen,
Dem Auge, nie benetzt von Mitleidsthränen;
Nicht als mein Vater York und Eduard weinten
Bei Rutland's bangem Jammer, da ſein Schwert
Der ſchwarze Clifford zückte wider ihn;
Noch als Dein tapfrer Vater wie ein Kind
Kläglich erzählte meines Vaters Tod,
Und zehnmal inne hielt, zu ſchluchzen, weinen,
Daß wer dabei ſtand, naß die Augen hatte
Wie Laub im Regen: — in der traur'gen Zeit
Verwarf mein männlich Auge nied're Thränen.
Was alles Leid ihm nicht entſaugen konnte,
Das that Dein Reiz und macht' es blind vom Weinen.
Ich flehte niemals, weder Freund noch Feind,
Nie lernte meine Zunge Schmeichelworte:
Doch nun Dein Reiz mir iſt geſetzt zum Preis,
Nun fleht mein ſtolzes Herz und lenkt die Zunge.

(Anna ſieht Gloſter halb verächtlich, halb zweifelnd an.)

Nein, lehr' nicht Deinen Lippen ſolchen Hohn:
Zum Kuß geſchaffen, Herrin, ſind ſie ja.
Kann nicht verzeih'n Dein rachbegierig Herz,
So biet' ich — ſieh, dies ſcharfgeſpitzte Schwert;
Birg's, wenn Du willſt, in dieſer treuen Bruſt,
Und laß die Seel' heraus, die Dich vergöttert:
Ich lege ſie dem Todesſtreiche bloß,
Und bitt' in Demuth knieend um den Tod.

(Er entblößt ſeine Bruſt. Anna zielt mit dem Degen nach ihm.)

Nein, zög're nicht, ich ſchlug ja König Heinrich,
Doch Deine Schönheit reizte mich dazu.

Nur zu! Denn ich erſtach den jungen Eduard,
(Anna zielt wieder nach ſeiner Bruſt.)
Jedoch Dein himmliſch Antlitz trieb mich an.
(Anna läßt den Degen fallen.)
Nimm auf den Degen, oder nimm mich auf.

Anna (in der Umſtimmung).

Steh', Heuchler, auf! Wünſch' ich ſchon Deinen Tod,
So will ich doch nicht ſein Vollſtrecker ſein.

Gloſter.

So heiß mich ſelbſt mich tödten, und ich will's.

Anna (aufſtehend).

Ich that es ſchon.

Gloſter.

Das war in Deiner Wuth.
Sag's noch einmal, und gleich ſoll dieſe Hand,
Die Deine Lieb' aus Lieb' erſchlug zu Dir,
Weit treu're Liebe Dir zu Lieb' erſchlagen;
Du wirſt an beider Tod mitſchuldig ſein.

Anna (ſchwankend).

Kennt' ich doch nur Dein Herz.

Gloſter.

Auf meiner Zunge wohnt's.

Anna.

Vielleicht ſind beide falſch.

Gloſter.

Dann meint es Niemand treu.

Anna [illegible]

Nun wohl, ſteckt ein das Schwert.

Gloſter.
Gewährſt Du Frieden mir?

Anna.
Das ſollt Ihr künftig ſeh'n.

Gloſter.
Darf ich in Hoffnung leben?

Anna.
Ich hoffe, jeder thut's.

Gloſter.
Tragt dieſen Ring von mir.

Anna.
Annehmen iſt nicht Geben.
(Sie ſteckt den Ring an.)

Gloſter.
Sieh, wie der Ring umfaſſet Deinen Finger,
So ſchließt Dein Buſen ein mein armes Herz;
Trag' beide, denn ſie ſind ja beide Dein.
Und wenn Dein treuſter Diener eine Gunſt
Erbitten darf von Deiner gnäd'gen Hand,
So ſicherſt Du ſein Glück ihm zu für immer.

Anna.
Was iſt es?

Gloſter.
Daß Ihr dies traur'ge Werk dem überlaßt,
Der größ're Urſach Leid zu tragen hat,
Und Euch ſogleich nach Crosby-Hof begebt;
Wo ich, nachdem ich feierlich beſtattet
In Chertſey-Münſter dieſen edlen König,

Und reuevoll ſein Grab genetzt mit Thränen,
Mit aller ſchuld'gen Ehr' Euch will beſuchen.
Aus mancherlei geheimen Gründen, bitt' ich,
Gewährt mir dies.

Anna.

Von ganzem Herzen;
Ich will's nicht wehren und es freut mich ſehr,
Zu ſehn, daß Ihr ſo reuig worden ſeid. —
Weſſel und Berkley, kommt, begleitet mich.

Gloſter.

Sagt Lebewohl mir!

Anna.

Ihr verdient es nicht.
Doch weil Ihr, Euch zu ſchmeicheln, mich gelehrt,
So denkt, ich ſagte ſchon Euch Lebewohl.
(Sie geht mit zwei Herren aus ihrem Gefolge rechts ab.)

Gloſter (rauh).

Nehmt auf die Leich', Ihr Herrn.

Erſter Edelmann.

Nach Chertſey, edler Lord?

Gloſter.

Nein, zu den Carmelitern, dort erwartet mich!
(Der Zug mit der Leiche geht zur linken Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Gloſter (allein).

Ward je in dieſer Laun' ein Weib gefreit?
Ward je in dieſer Laun' ein Weib gewonnen?
Ich will ſie haben, doch nicht lang' behalten.
Wie? Ich, der Mörder ihres Manns und Vaters.
In ihres Herzens Abſcheu ſie zu fangen,
Im Munde Flüche, Thränen in den Augen,
Der Zeuge ihres Haſſes blutend da, —
Gott, ihr Gewiſſen, all' dies wider mich,
Kein Freund, um mein Geſuch zu unterſtützen,
Als Heuchlerblicke und der baare Teufel, —
Und doch ſie zu gewinnen! Alles gegen nichts!
Ha!
Entfiel ſobald ihr jener wackre Prinz,
Eduard, ihr Gatte, den ich vor drei Monden
Zu Tewksbury in meinem Grimm erſtach?
Solch einen holden, liebenswürd'gen Herrn,
In der Verſchwendung der Natur gebildet,
Jung, tapfer, weiſ' und ſicher königlich,
Hat nicht die weite Welt mehr aufzuweiſen.
Und will ſie doch ihr Aug' auf mich erniedern,
Der dieſes Prinzen gold'ne Blüthe brach,
Und ſie verwittwet im betrübten Bett?
Auf mich, der nicht dem halben Eduard gleichkommt?
Auf mich, der hinkt und mißgeſchaffen iſt?
Mein Herzogthum für einen Bettlerpfennig,
Ich irre mich in mir die ganze Zeit:
So wahr ich lebe, kann ich's gleich nicht finden,

Sie find't, ich ſei ein wunderhübſcher Mann.
Ich will auf einen Spiegel was verwenden,
Und ein paar Dutzend Schneider unterhalten,
Um Trachten auszuſinnen, die mir ſtehen.
Da ich bei mir in Gunſt gekommen bin,
So will ich's auch mich etwas koſten laſſen.
Doch ſchaff' ich den Geſellen erſt in's Grab,
Und kehre jammernd dann zur Liebſten um.
Komm, holde Sonn', als Spiegel mir zu Statten,
Und zeige, wenn ich geh', mir meinen Schatten!

(Während er links abgeht, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Schauplatz: Ein Gemach im königlichen Palaſt zu London. Tiſche und Seſſel. Im Hintergrunde Stufen. Mittel- und Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Königin Eliſabeth, Lord Rivers und Lord Grey.

Rivers
(neben der Königin ſtehend, die nachdenklich in einem Seſſel ſitzt).

Seid ruhig, Fürſtin; bald wird Seine Majeſtät
Sich wieder in erwünſchtem Wohlſein finden.

Eliſabeth.

Was würde mir begegnen, wenn er ſtürbe?

Grey.

Kein ander Leid, als ſolches Herrn Verluſt.

Eliſabeth.

Solch eines Herrn Verluſt ſchließt Alles ein.

Grey.

Der Himmel ſchenkt' Euch einen wack'ren Sohn,
Wenn er dahin iſt, Tröſter Euch zu ſein.

Eliſabeth.

Ach, er iſt jung, und bis zur Mündigkeit
Führt über ihn die Sorge Richard Gloſter,
Ein Mann, der mich nicht liebt, noch wen von Euch.

Rivers.

Iſt's ausgemacht, daß er Protector wird?

Eliſabeth.

Es iſt beſchloſſen, noch nicht ausgemacht:
Allein es muß ſein, wenn der König ſtirbt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Buckingham, Stanley durch die Mitte.

Grey.

Da ſind die Lords von Buckingham und Stanley.

Eliſabeth.

Saht Ihr den König heute, Mylord Stanley?

Stanley.

Wir kommen, Herzog Buckingham und ich,
Nur eben jetzt von Seiner Majeſtät.

Eliſabeth.

Was iſt für Anſchein ſeiner Beſſ'rung, Lords?

Buckingham.

Die beſte Hoffnung; Eu'r Gemahl ſpricht munter.

Eliſabeth.

Gott geb' ihm Heil! Beſpracht Ihr Euch mit ihm?

Buckingham.

Ja, gnäd'ge Frau, er wünſcht den Herzog Gloſter
Mit Euren Brüdern wieder auszuſöhnen,
Und dieſe mit dem Oberkämmerer,
Und hieß vor Seiner Hoheit ſie erſcheinen.

Eliſabeth.

Wär' alles gut! Doch das wird nimmer ſein:
Ich fürchte, unſer Glück hat ſeine Höh'!

Dritter Auftritt.

Vorige. Gloſter und Haſtings, durch die Mitte im eifrigen Geſpräch eintretend.

Gloſter.

Sie thun mir Unrecht und ich will's nicht dulden.
Wer ſind ſie, die beim König ſich beklagen,
Ich ſei — man denke — hart und lieb' ſie nicht?
Beim heil'gen Paul, der liebt ihn obenhin,
Wer ſo ſein Ohr mit Zankgerüchten anfüllt.
Weil ich nicht ſchmeicheln und nicht ſchwatzen kann,
Anlächeln, ſtreicheln, hintergehn und kriechen,
Fuchsſchwänzen wie ein Franzmann und ein Aff',
So hält man mich für einen häm'ſchen Feind.
Kann denn ein ſchlichter Mann nicht harmlos leben,
Daß nicht ſein redlich Herz mißhandelt würde
Von ſeid'nen, ſchlauen, ſchmeichleriſchen Gecken?

Grey.

Mit wem in dieſem Kreis ſpricht Euer Gnaden?

Gloſter (höhniſch).

Mit Dir, der weder Tugend hat noch Gnade.
Wann kränkt' ich Dich? Wann trat ich Dir zu nah?
(Zu Stanley und Rivers.)
Und Dir? Und Dir? — Wann Einem Eurer Rotte?
Die Peſt Euch Allen! Unſer gnäd'ger Fürſt,
Den Gott erhalte, beſſer als Ihr wünſcht,
Kann kaum ein Athemholen ruhig ſein,
Daß Ihr ihn nicht mit wüſten Klagen ſtört.

Eliſabeth (aufſtehend).

Bruder von Gloſter, Ihr mißnehmt die Sache.
Der König hat auf eig'nen höchſten Antrieb,
Vielleicht vermuthend Euren inn'ren Haß,
Zu Euch geſandt, damit er ſo erfahre
Die Urſach' Eures Grolls und weg ſie ſchaffe.

Gloſter.

Ich weiß es nicht; die Welt iſt ſo verderbt,
Zaunkön'ge hauſen, wo's kein Adler wagt;
Seit jeder Hanns zum Edelmanne ward,
Iſt mancher edle Mann zum Hanns geworden.

Eliſabeth.

Schon gut. Man kennt die Meinung, Bruder Gloſter;
Ihr neidet mein und meiner Freunde Glück.
Gott gebe, daß wir nie Euch nöthig haben.

Gloſter.

Gott gibt indeß, daß wir Euch nöthig haben:
Denn unſer Bruder iſt durch Euch verhaftet,
Ich ſelbſt in Ungnad', und der Adel Preis

Der Schmach gegeben, da man hohe Poſten
Täglich verleiht, mit Ehren die zu krönen,
Die geſtern keine Kron' im Beutel hatten.

Eliſabeth.

Bei dem, der mich zu banger Höh' erhob
Von dem zufried'nen Loos, das ich genoß,
Ich reizte niemals Seine Majeſtät
Wider den Herzog Clarence, war vielmehr
Ein Anwalt, welcher eifrig für ihn ſprach.
Mylord, Ihr thut mir ſchmählich Unrecht an,
Da Ihr mich falſch in ſolchen Argwohn bringt.

Gloſter.

Ihr könnt auch leugnen, daß Ihr Schuld gehabt
An Mylord Haſtings neulichem Verhaft?

Rivers.

Sie kann's, Mylord, denn —

Gloſter.

Sie kann's, Lord Rivers? Ei, wer weiß das nicht?
Sie kann noch mehr, als dieſes leugnen, Herr:
Sie kann Euch helfen zu manch' ſchönem Poſten,
Kann leugnen ihre Hand im Spiel dabei,
Und alles nennen des Verdienſtes Lohn.
Was kann ſie nicht? Sie kann — ja traun, ſie kann . . .

Rivers (drohend einfallend).

Was kann ſie, traun?

Gloſter.

Was kann ſie traun? Sich mit 'nem König trau'n,
Der Junggeſelle war, ein hübſcher Burſch;
Hat Eure Großmama ſo gut gefreit?

Eliſabeth.

Mylord von Gloſter, allzulang ertrug ich
Eu'r plumpes Schelten und Eu'r bitt'res Schmäh'n.
Ich melde Seiner Majeſtät, beim Himmel,
Den groben Hohn, den ich ſo oft erlitt.
Ich wäre lieber eine Bauernmagd,
Als große Königin, mit der Bedingung,
Daß man mich ſo verachtet und beſtürmt.
Ich habe wenig Freud' auf England's Thron.

Vierter Auftritt.

Vorige. Königin Margaretha erſcheint lauſchend und beobachtend im Hintergrunde auf den Stufen.

Gloſter.

Was? Droht Ihr mir, dem König es zu ſagen?
Sagt's ihm und ſchont nicht: ſeht, was ich geſagt,
Behaupt' ich in des Königs Gegenwart.
Ich wag' es d'rauf, zum Tower geſchickt zu werden.
'S iſt Reden's Zeit: man denkt nicht meiner Dienſte.
Eh' Ihr den Thron beſtiegt und Eu'r Gemahl,
War ich das Packpferd ſeines großen Werks,
Ausrotter ſeiner ſtolzen Widerſacher,
Freigebiger Belohner ſeiner Freunde;
Sein Blut zu friſten, hab' ich meins vergoſſen.
In all' der Zeit wart Ihr und Euer erſter
Gemahl parteiiſch für die Lancaſter;
Ihr, Rivers, wart es auch. — Fiel Euer Mann
Nicht zu Sanct-Alban, in Marg'rethens Schlacht?

Erinnern muß ich Euch, wenn Ihr's vergeßt,
Was Ihr zuvor geweſen und noch ſeid;
Zugleich, was ich geweſen und noch bin.
Verließ nicht Clarence ſeinen Vater Warwick,
Ja, und brach ſeinen Eid, — verzeih's der Himmel, —
Um neben Eduard für den Thron zu fechten?
Zum Lohn ſperrt man den armen Prinzen ein.
Wär' doch mein Herz ſteinhart, wie Eduard ſein's;
Wo nicht, ſein's weich und mitleidsvoll wie mein's!
Ich bin zu kindiſch, thöricht für die Welt.

Rivers.

Mylord von Gloſter, in der heißen Zeit,
Woran Ihr mahnt, der Feindſchaft uns zu zeihn,
Da hielten wir an unſerm Herrn und König,
Wie wir an Euch es thäten, wenn Ihr's würdet.

Gloſter (auflachend).

Ich König würde? Lieber ein Hauſirer!
Fern meinem Herzen ſei's, es nur zu denken.

Eliſabeth.

So wenig Freude, Mylord, als Ihr denkt,
Daß Ihr genößt als dieſes Landes König;
So wenig Freude mögt Ihr denken auch,
Daß ich genieß', als deſſen Königin.

Margaretha (unter ſie tretend).

Hört mich, Thronräuber, die Ihr hadernd zankt,
Indem Ihr theilt, was Ihr geraubt von mir,
Wer von Euch zittert nicht, der auf mich ſchaut?
Beugt Euch der Königin als Unterthanen,

Sonſt bebt vor der Entſetzten als Rebellen.
(Zu Gloſter, der hinwegeilen will.)
Ha, lieber Schurke, wende Dich nicht weg!

Gloſter.

Was ſchaffſt Du, ſchnöde Hexe, mir vor Augen?
Biſt Du bei Todesſtrafe nicht verbannt?

Margaretha.

Ich bin's, doch größ're Pein find' ich im Bann,
Als mir der Tod kann bringen, weil ich blieb.
Den Gatten und den Sohn biſt Du mir ſchuldig,
Und Du das Königreich, Ihr alle Dienſtpflicht;
Dies Leiden, das ich habe, kommt Euch zu,
Und alle Luſt, die Ihr Euch anmaßt, mir.

Gloſter.

Der Fluch, den Dir mein edler Vater gab,
Als Du die Heldenſtirn mit Dornen krönteſt,
Und höhnend Bäch' aus ſeinen Augen zogſt,
Und reichteſt, ſie zu trocknen ihm ein Tuch,
Getaucht in's reine Blut des holden Rutland:
Die Flüch' aus ſeiner Seele Bitterkeit,
Dir da verkündigt, ſind auf Dich gefallen,
Und Gott, nicht wir, ſtraft Deine blut'ge That.

Eliſabeth.

Ja, ſo gerecht iſt Gott zum Schutz der Unſchuld.

Haſtings.

Es war die ſchnöd'ſte That, das Kind zu morden,
Die unbarmherzigſte, die je gehört ward.

Rivers.

Tyrannen weinten, als man ſie erzählte.

Buckingham.

Northumberland, der's anſah, weinte d'rum.

Margaretha.

Wie? Fetſchtet Ihr die Zähne, als ich kam,
Bereit ſchon, bei der Gurgel Euch zu packen,
Und kehrt Ihr nun all' Euren Haß auf mich?
Dringt denn kein Fluch die Wolken durch zum Himmel?
Auf! Trennt die ſchweren Wolken, raſche Flüche!
Wo nicht durch Krieg, durch Praſſen ſterb' Eu'r König,
Wie Mord des unſ'ren ihn gemacht zum König!
(Zu Eliſabeth.)
Eduard, Dein Sohn, der jetzo Prinz von Wales,
Sterb' in der Jugend, vor der Zeit, gewaltſam,
Wie es mein Sohn, Eduard von Wales, gethan.
Du, Königin, ſtatt meiner, die ich's war,
Gleich mir Elenden. überleb' Dein Loos!
Lang lebe, Deine Kinder zu bejammern!
Sieh' eine and're, wie ich jetzo Dich,
Gekleidet in Dein Recht, wie Du in mein's!
Lang ſterbe Deines Glückes Tag vor Dir,
Und nach viel bangen Stunden Deines Grams,
Stirb, weder Mutter, Weib, noch Königin!
(Zu den Uebrigen.)
Lord Grey und Rivers, Ihr ſaht zu dabei,
Auch Du, Lord Haſtings, als man meinen Sohn
Erſtach mit blut'gen Dolchen — Gott fleh' ich,
Daß Euer Keiner ſein natürlich Alter
Erreich', und plötzlich werde weggerafft!

Gloſter.

Schließ' Deinen Spruch, verſchrumpfte böſe Hexe.

(Er wendet ſich ab.)

Margaretha.

Und ließ Dich aus? — Bleib, Hund, Du mußt mich hören.
Bewahrt der Himmel eine ſchwere Plage,
Die übertrifft, was ich Dir weiß zu wünſchen,
So ſpar' er ſie, bis Deine Sünden reif;
Dann ſchleudr' er ſeinen Haß herab auf Dich,
Den Friedensſtörer dieſer armen Welt.
Dich nage troſtlos des Gewiſſens Wurm;
Argwöhne ſtets die Freunde wie Verräther,
Und Erzverräther acht' als Buſenfreunde.
Dein tödtlich Auge ſchließe nie der Schlaf,
Es ſei denn, weil ein peinigender Traum
Dich ſchreckt mit einer Hölle grauſer Teufel.
Du, der geſtempelt ward bei der Geburt,
Du Makel der Natur, der Hölle Spott,
Du Schandfleck für der Mutter ſchweren Schooß,
Verflucht ſei ....

Gloſter (raſch einfallend).

Margaretha!

Margaretha.

Richard!

Gloſter.

He?

Margaretha.

Ich rief Dich nicht.

Gloſter.

So bitt' ich um Verzeihung: denn ich dachte,
Du rieſſt mir all' die bitt'ren Namen zu.

Margaretha.

Das that ich auch, doch Antwort wollt' ich nicht.
O laß zum Schluß mich bringen meinen Fluch.

Gloſter.

Ich that's für Dich, er endigt in Marg'retha.

Eliſabeth.

So hat Eu'r Fluch ſich auf Euch ſelbſt gewandt.

Margaretha.

Gemalte Kön'gin, Scheinbild meines Glücks,
Was ſtreu'ſt du Zucker auf die bauch'ge Spinne,
Die Dich mit tödtlichem Geweb' umſtrickt?
Thörin, Du ſchärfſt ein Meſſer, das Dich würgt;
Es kommt der Tag, wo Du herbei mich wünſcheſt
Zum Fluchen auf den giftgeſchwoll'nen Molch.

Buckingham
(beſchwichtigend zu Margaretha tretend).

Still, ſtill! Aus Scham, wenn nicht aus Chriſtenliebe!

Margaretha.

Rückt Chriſtenliebe nicht, noch Scham mir vor:
Unchriſtlich ſeid Ihr mit mir umgegangen,
Und ſchamlos würgtet Ihr mir jede Hoffnung.
Haß iſt mein Lieben, Leben meine Schmach!

Buckingham.

Hört auf, hört auf!

Margaretha.

O Buckingham, ich küſſe Deine Hand,
Zum Band der Freundſchaft und des Bunds mit Dir.
Dir geh' es wohl und Deinem edlen Haus!
Dein Kleid iſt nicht befleckt mit unſ'rem Blut,
Und Du nicht im Bezirke meines Fluchs.

Buckingham.

Auch keiner ſonſt; nie überſchreiten Flüche
Die Lippen deß, der in die Luft ſie haucht.

Margaretha.

Ich glaube doch, ſie ſteigen himmelan
Und wecken Gottes ſanft entſchlaf'nen Frieden.
O Buckingham, weich' aus dem Hunde dort!
Sieh, wenn er ſchmeichelt, beißt er; wenn er beißt,
So macht ſein gift'ger Zahn zum Tode wund.
Hab' nichts mit ihm zu ſchaffen, weich' ihm aus!
Tod, Sünd' und Hölle haben ihn gezeichnet,
Und ihre Diener all' umgeben ihn.

Gloſter.

Was ſagt ſie da, Mylord von Buckingham?

Buckingham.

Nichts, das ich achte, mein gewog'ner Herr.

Margaretha.

Wie? höhnſt Du mich für meinen treuen Rath
Und hegſt den Teufel da, vor dem ich warne?
O denke deß auf einen andern Tag,
Wenn er Dein Herz mit Gram zerreißt, und ſage:
Die arme Margaretha war Prophetin.

Leb' Euer jeder, ſeinem Haß zum Ziel,
Und er dem Euren, und Ihr Alle Gottes!
(Sie geht durch die Mitte ab. Pauſe.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Margaretha. Catesby, ſpäter zwei Mörder.

Haſtings (halblaut).
Mir ſträubt das Haar ſich, fluchen ſie zu hören.

Rivers (ebenſo).
Es wundert mich, daß man ſo frei ſie läßt.

Gloſter.
Ich ſchelte nicht ſie, bei der Mutter Gottes!
Sie hat zu viel gelitten und mich reut
Mein Theil daran, was ich ihr angethan.

Eliſabeth.
Ich that ihr nie zu nah, ſo viel ich weiß.

Gloſter.
Doch habt Ihr allen Vortheil ihres Leides.
Ich war zu hitzig, Jemand wohl zu thun,
Der nun zu kalt iſt, mir es zu gedenken.
Mein Treu', auch Clarence wird es gut vergolten,
Man mäſtet ihn für ſeine Müh' im Koben.
Verzeih' Gott denen, welche Schuld d'ran ſind.

Rivers.
Ein tugendhafter, chriſtlicher Beſchluß,
Für die zu beten, die uns Böſes thun!

Catesby
(von links eintretend, von den Stufen herunterſprechend).

Fürſtin, Euch fordert Seine Majeſtät.

Eliſabeth.

Ich komme, Catesby. Geht Ihr mit, Mylords?

Rivers.

Wir ſind zu Eurer Gnaden Dienſt.

(Eliſabeth mit ſämmtlichen Anweſenden links ab, Catesby voraus.)

Gloſter (allein zurückgeblieben).

Ich thu' das Böſ' und ſchreie ſelbſt zuerſt;
Das Unheil, das ich heimlich angeſtiftet,
Leg' ich den And'ren dann zur ſchweren Laſt.
So thu' ich immer, weislich ſo belehrt;
Denn flucht' ich jetzt, hätt' ich mich ſelbſt verflucht.

(Es wird dreimal an einer kleinen Seitenthür rechts hinter der Scene geklopft.)

Doch ſtill, da kommen meine Henkersknechte.

(Er öffnet. Zwei Mörder ſchleichen herein.)

Nun meine wack'ren, tüchtigen Geſellen,
Geht Ihr anjetzt, den Handel abzuthun?

Erſter Mörder.

Ja, gnäd'ger Herr, und kommen um die Vollmacht,
Damit man uns einlaſſe, wo er iſt.

Gloſter.

Ganz wohlbedacht, ich habe hier ſie bei mir.

(Er gibt ihnen die Vollmacht.)

Wenn Ihr's vollbracht habt, kommt nach Crosby-Hof.
Doch ſeid mir ſchleunig bei der Ausführung;

Zugleich verhärtet Euch, hört ihn nicht an;
Denn Clarence iſt beredt und kann vielleicht
Das Herz Euch rühren, wenn Ihr auf ihn achtet.

Erſter Mörder.

Bah! gnäd'ger Herr! Wir ſchwatzen nicht erſt lang:
Die Hände brauchen wir und nicht die Zunge.

Gloſter.

Ihr weint Mühlſteine, wie die Narren Thränen,
Ich hab' Euch gerne, Burſchen: — friſch an's Werk!
Geht, geht! — Macht zu!
(Die zwei Mörder eilen ab.)

Sechster Auftritt.

Gloſter (allein).

Clarence, den ich in Finſterniß gelegt,
Bewein' ich gegen manchen blöden Tropf. —
Ich meine Stanley, Haſtings, Buckingham, —
Und ſage, daß die Kön'gin und ihr Anhang
Den König wider meinen Bruder reizen.
Nun glauben ſie's, und ſtacheln mich zugleich
Zur Rache gegen Rivers, Vaughan, Grey;
Dann ſeufz' ich, und nach einem Spruch der Bibel
Sag' ich: Gott heiße Gutes thun für Böſes.
Und ſo bekleid' ich meine nackte Bosheit
Mit alten Fetzen, aus der Schrift geſtohlen,
Und ſchein' ein Heil'ger, wo ich Teufel bin.
(Er geht rechts ab.)

Verwandlung.

Ein Gemach im Tower, düſter und einfach. Rechts Tiſch und Lehnſtuhl. Dämmerung.

Siebenter Auftritt.

Clarence und Brakenbury treten von der Seite ein.

Brakenbury.

Wie ſieht Eu'r Hoheit heut' ſo traurig aus?

Clarence.

O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,
Voll banger Träume, ſcheußlicher Geſichte!
So wahr als ich ein frommer gläub'ger Chriſt,
Ich brächte nicht noch eine Nacht ſo zu,
Gält' es auch eine Welt beglückter Tage;
So voll von grauſen Schrecken war die Zeit.

Brakenbury.

Was ſagt Eu'r Traum, Mylord? Ich bitt' Euch, ſagt mir's.

Clarence.

Mir däucht, ich war entſprungen aus dem Tower
Und eingeſchifft hinüber nach Burgund,
Und mich begleitete mein Bruder Gloſter.
Der lockt' aus der Kajüte mich, zu gehn
Auf dem Verdeck; von da ſah'n wir nach England,
Und führten tauſend ſchlimme Zeiten an
Vom Kriege zwiſchen York und Lancaſter,
Die uns betroffen. Wie wir ſchritten ſo
Auf des Verdeckes ſchwindlichtem Getäfel,

Schien mir's, daß Gloſter ſtrauchelt' und im Fallen
Mich, der ihn halten wollte, über Bord
In das Gewühl der Meereswogen riß.
O Gott, wie qualvoll ſchien mir's, zu ertrinken;
Welch grauſer Lärm des Waſſers mir im Ohr,
Welch ſcheußlich Todesſchauſpiel vor den Augen!
Mir däucht', ich ſäh' den Graus von tauſend Wracken,
Säh' tauſend Menſchen, angenagt von Fiſchen;
Goldklumpen, große Anker, Perlenhaufen,
Stein' ohne Preis, unſchätzbare Juwelen,
Zerſtreuet Alles auf dem Grund der See.
In Schädeln lagen ein'ge; in den Höhlen,
Wo Augen ſonſt gewohnt, war eingeniſtet,
Als wie zum Spotte, blinkendes Geſtein;
Das buhlte mit der Tiefe ſchlamm'gem Grund,
Und höhnte die Gerippe rings umher.

Brakenbury.

Ihr hattet Muß' im Augenblick des Todes,
Der Tiefe Heimlichkeiten auszuſpäh'n?

Clarence.

Mir däucht' es ſo, und oft ſtrebt' ich, den Geiſt
Schon aufzugeben: doch die neid'ſche Fluth
Hielt meine Seel' und ließ ſie nicht heraus,
Die weite leere freie Luft zu ſuchen;
Sie würgte ſie mir im beklomm'nen Leib,
Der faſt zerbarſt, ſie in die See zu ſpei'n.

Brakenbury.

Erwachtet Ihr nicht von der Todesangſt?

Clarence.

O nein, mein Traum fuhr nach dem Leben fort:
Und da begann erſt meiner Seele Sturm.
Mich ſetzte über die betrübte Fluth
Der grimme Fährmann, den die Dichter ſingen,
In jenes Königreich der ew'gen Nacht.
Zum erſten grüßte da die fremde Seele
Mein Schwiegervater, der berühmte Warwick.
Laut ſchrie er: „Welche Strafe für Verrath
Verhängt dies düſt're Reich dem falſchen Clarence?“
Und ſo verſchwand er. Dann vorüberſchritt
Margaretha's Sohn, der junge Prinz von Wales,
Ein Schatten, wie ein Engel, helles Haar,
Mit Blut beſudelt, und ſchrie laut:
„Clarence iſt da, der eidvergeſſ'ne Clarence,
Der mich im Feld bei Tewksbury erſtach!
Ergreift ihn, Furien, nehmt ihn auf die Folter!“
Somit umfing mich eine Legion
Der argen Feind' und heulte mir in's Ohr
So gräßliches Geſchrei, daß von dem Lärm
Ich bebend aufwacht' und noch längſt nachher
Nicht anders glaubt', als ich ſei in der Hölle:
So ſchrecklich eingeprägt war mir der Traum.

Brakenbury.

Kein Wunder, Herr, daß Ihr Euch drob entſetzt,
Mir bangt ſchon, da ich's Euch erzählen höre.

Clarence.

O Brakenbury, ich that alles dies,
Was jetzo wider meine Seele zeugt.

Eduard zu Lieb' — und ſieh, wie lohnt er's mir!
O Gott, kann Dich mein innig Fleh'n nicht rühren,
Und willſt Du rächen meine Miſſethaten,
So übe Deinen Grimm an mir allein;
O ſchon' mein ſchuldlos Weib, die armen Kinder!
Ich bitt' Dich, lieber Wärter, bleib' bei mir:
Mein Sinn iſt trüb', und gerne möcht' ich ſchlafen.

Brakenbury.

Ich will's, Mylord; Gott geb' Euch gute Ruh'!

(Clarence ſetzt ſich zum Schlafen in einen Lehnſtuhl.)

Leid bricht die Zeiten und der Ruhe Stunden,
Schafft Nacht zum Morgen, und aus Mittag Nacht.

Achter Auftritt.

Brakenbury. Clarence ſchlafend. Nach einer Pauſe treten durch die Mitte die beiden **Mörder** ein.

Erſter Mörder.

He, wer iſt da?

Brakenbury.

Was willſt Du, Kerl? Wie biſt Du hergekommen?

Erſter Mörder.

Ich will Clarence ſprechen, und ich bin auf meinen Beinen hergekommen.

Brakenbury.

Wie? ſo kurz ab?

Zweiter Mörder.

Herr, beſſer kurz ab, als langweilig. Zeige ihm unſern Auftrag, laß Dich nicht weiter ein.

(Sie überreichen dem Brakenbury die Vollmacht, welche er lieſt.)

Brakenbury.

Ich werde hier befehligt, Euren Händen
Den edlen Herzog Clarence auszuliefern.
Ich will nicht grübeln, was hiemit gemeint iſt;
Denn ich will ſchuldlos an der Meinung ſein.
Hier ſind die Schlüſſel, dorten ſchläft der Herzog.
Ich will zum König, um ihm kund zu thun,
Daß ich mein Amt ſo an Euch abgetreten.

Erſter Mörder.

Das mögt Ihr, Herr; es wird weislich gethan ſein Gehabt Euch wohl!

(Brakenbury durch die Mitte ab. Pauſe. Beide Mörder umſchleichen den ſchlafenden Clarence.)

Zweiter Mörder (halblaut).

Sollen wir ihn ſo im Schlaf erſtechen?

Erſter Mörder (ebenſo).

Nein, er wird ſagen, das war feige von uns, wenn er aufwacht.

Zweiter Mörder.

Wenn er aufwacht? Ei Narr, er wacht gar nicht wieder auf, bis zum großen Gerichtstag.

Erſter Mörder.

Ja, dann wird er ſagen, wir haben ihn im Schlaf erſtochen.

(Pauſe der Unentſchloſſenheit.)

Zweiter Mörder.

Die Erwähnung des Wortes „Gerichtstag“ hat eine Art Gewiſſensbiß in mir erregt.

Erſter Mörder.

Was? Du fürchteſt Dich?

Zweiter Mörder.

Nicht ihn umzubringen, dazu habe ich ja die Vollmacht; aber verdammt dafür zu werden, wovor mich keine Vollmacht ſchützen kann.

Erſter Mörder.

Ich dachte, Du wärſt entſchloſſen.

Zweiter Mörder.

Das bin ich auch — ihn leben zu laſſen.

Erſter Mörder.

Ich gehe wieder zum Herzog von Gloſter und ſage es ihm.

(Er will abgehen.)

Zweiter Mörder.

Nicht doch, ich bitte Dich, wart' ein Weilchen. Ich hoffe, dieſe fromme Laune ſoll vorübergehen; ſie pflegt bei mir nicht länger anzuhalten, als derweil man etwa ein Gebet verrichtet.

(Pauſe. Er betet mit entblößtem Haupt.)

Erſter Mörder.

Wie iſt Dir jetzt zu Muthe?

Zweiter Mörder.

Mein Treu, es ſteckt immer noch ein gewiſſer Bodenſatz von Gewiſſen in mir.

Erſter Mörder.

Denk' an unſern Lohn, wenn's gethan iſt.

Zweiter Mörder (ſetzt ſein Barett auf).

Recht; er iſt des Todes. Den Lohn hatt' ich vergeſſen.

Erſter Mörder.

Wo iſt Dein Gewiſſen aber?

Zweiter Mörder.

Im Beutel des Herzogs von Gloſter. Komm, wollen wir an's Werk gehen?

Erſter Mörder.

Gib ihm eins mit dem Degengriff über'n Hirnkaſten, und dann ſchmeiß' ihn in das Malvaſierfaß im nächſten Zimmer.

Zweiter Mörder.

O herrlich ausgedacht! Wir machen aus ihm einen Brocken in der Brühe.

(Sie treten lärmend an den Herzog.)

Erſter Mörder.

Still! Er wacht auf!

Zweiter Mörder.

Schlag zu!

Erſter Mörder.

Nein, laß uns erſt mit ihm reden.

Clarence (erwachend).

Wo biſt Du, Wärter? Einen Becher Weins!

Erſter Mörder (rauh und laut).

Ihr ſollt Wein genug haben, Herr, im Augenblick.

Clarence.

Im Namen Gottes, wer biſt Du?

Erſter Mörder.

Ein Menſch, wie Ihr ſeid.

Clarence.

Doch nicht, wie ich bin, königlich!

Erſter Mörder.

Noch Ihr, wie wir ſind, bürgerlich.

Clarence.

Wie dunkel und wie tödtlich ſprichſt Du doch!
Eu'r Auge droht mir: warum ſeht Ihr bleich?
Wer hat Euch hergeſandt? Weswegen kommt Ihr?

Beide Mörder.

Um, — um —

Clarence.

Mich zu morden?

Erſter Mörder.

Was wir thun wollen, thun wir auf Befehl.

Zweiter Mörder.

Und der uns befahl, iſt unſer König.

Clarence.

So wendet Euch an meinen Bruder Gloſter,
Der wird Euch beſſer lohnen für mein Leben,
Als Eduard für die Zeitung meines Todes.

Zweiter Mörder (lachend).

Ihr irrt Euch. Euer Bruder Gloſter haßt Euch.

Clarence.

Geht nur von mir zu ihm.

Erſter Mörder.

Das thun wir auch,
Doch erſt nachdem wir den Befehl erfüllt,
Den er und König Eduard uns gegeben.

Zweiter Mörder.

Seht hinter Euch, Mylord!

Erſter Mörder (erſticht ihn).

Nehmt das und das; reicht Alles noch nicht hin,
So tauch' ich Euch in's Malvaſierfaß draußen.

(Er ſchleppt den Sterbenden zur linken Seite hinaus.)

Zweiter Mörder.

O blut'ge That, verzweiflungsvoll verübt!
Gern, wie Pilatus, wüſch' ich meine Hände
Von dieſem höchſt verruchten, ſünd'gen Mord.

(Er eilt dem erſten nach.)

Verwandlung.

Das Gemach im königlichen Palaſt zu London, wie am Anfang des Aufzugs.

Neunter Auftritt.

König Eduard wird krank hereingeführt. Hinter ihm **Eliſabeth**, **Rivers**, **Haſtings**, **Buckingham**, **Grey**. Gefolge, Arzt und Diener.

König Eduard.

So recht. Ich ſchafft' ein gutes Tagewerk.

Ihr Peers, verharrt in dieſem ein'gen Bund!
(Er wird ſorgfältig in den Seſſel niedergelaſſen.)
Ich warte jeden Tag auf eine Botſchaft,
Daß mein Erlöſer mich erlöſt von hier;
Die Seele ſcheidet friedlich nun zum Himmel,
Da ich den Freunden Frieden gab auf Erden.
Rivers und Haſtings, reichet Euch die Hände;
Hegt nicht verſtellten Haß, ſchwört Lieb' Euch zu.

Rivers.

Beim Himmel, meine Seel' iſt rein von Groll,
Die Hand beſiegelt meine Herzensliebe.
(Gibt Haſtings die Hand.)

Haſtings.

So geh's mir wohl, wie ich dies wahrhaft ſchwöre!

König Eduard.

Gebt Acht, treibt keinen Scherz vor Eurem König,
Auf daß der höchſte König aller Kön'ge
Die Falſchheit nicht zu Schanden mach' und jeden
Von Euch erſeh', des Andern Tod zu ſein.

Haſtings.

Mög' ich gedeih'n, wie echte Lieb' ich ſchwöre!

König Eduard.

Nun ſieg'le, edler Buckingham, dies Bündniß.
Umarm' auch Du die Nächſten meiner Frau,
Und mach' in Eurer Eintracht mich beglückt.

Buckingham (zur Königin).

Wenn Buckingham nicht ſtets mit ſchuld'ger Liebe

Euch und die Andern hegt, ſo ſtraf' mich Gott
Mit Haß, wo ich am meiſten Lieb' erwarte!
(Er umarmt Rivers und die Uebrigen.)

König Eduard.

Ein ſtärkend Labſal, edler Buckingham,
Iſt meinem kranken Herzen dieſes Wort.
Nun fehlt nur unſer Bruder Gloſter hier
Zu dieſes Friedens ſegensreichem Schluß.

Buckingham.

Zur guten Stunde kommt der edle Herzog.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gloſter von rechts.

Gloſter.

Guten Morgen meinem hohen Fürſtenpaar,
Und edle Peers, Euch einen frohen Tag!

König Eduard.

Froh in der That verbrachten wir den Tag.
Bruder, wir ſchafften hier ein chriſtlich Werk,
Aus Feindſchaft Frieden, milde Lieb' aus Haß,
Bei dieſen hitzig aufgereizten Peers.

Gloſter.

Geſegnetes Bemüh'n, mein hoher Herr!
Wenn Jemand unter dieſer edlen Schaar
Auf falſchen Argwohn oder Eingebung
Mich hielt für ſeinen Feind;
Wenn ich unwiſſend oder in der Wuth

Etwas begangen, das mir irgend wer,
Hier gegenwärtig, nachträgt, ſo begehr' ich
In Fried' und Freundſchaft mich ihm auszuſöhnen.
In Feindſchaft ſtehen iſt mein Tod; ich haſſ' es,
Und wünſche aller guten Menſchen Liebe.
Erſt, gnäd'ge Frau, erbitt' ich wahren Frieden
Von Euch, den ſchuld'ger Dienſt erkaufen ſoll.
Von Euch, mein edler Vetter Buckingham,
Ward jemals zwiſchen uns ein Groll beherbergt; —
Von Euch, Lord Rivers, — und Lord Grey, von Euch:
Die all' ohn' Urſach' ſcheel auf mich geſehn.
Nicht Einen weiß ich, der in England lebt,
Mit dem mein Sinn den mind'ſten Hader hätte,
Mehr als ein heute Nacht gebornes Kind.
Ich danke meinem Gott für meine Demuth.

Eliſabeth.

Ein Feſttag wird dies künftig für uns ſein.
Gott gebe, jeder Zwiſt ſei beigelegt!
Mein hoher Herr, ich bitt' Euer Hoheit, nehmt
Zu Gnaden unſern Bruder Clarence an.

Gloſter (mit verſtellter Verwunderung).

Wie? Bot' ich darum Liebe, gnäd'ge Frau,
Daß man mein' ſpott' in dieſem hohen Kreis?
Wer weiß nicht, daß der edle Herzog todt iſt?

Alle (zurückfahrend).

Todt?

Gloſter.

Zur Ungebühr verhöhnt Ihr ſeine Leiche.

Eliſabeth.

Allſeh'nder Himmel, welche Welt iſt dies?

König Eduard.

Starb Clarence? — Der Befehl ward widerrufen.

Gloſter.

Der Arme ſtarb auf Euer erſt Geheiß,
Und das trug ein geflügelter Merkur;
Ein lahmer Bote trug den Widerruf,
Der allzuſpät, ihn zu begraben, kam.
Geb' Gott, daß And're, minder treu und edel,
Näher durch blut'gen Sinn, nicht durch das Blut,
Nicht mehr verſchulden als der arme Clarence,
Und dennoch frei umhergehn von Verdacht.

König Eduard (aufſtehend).

Kein Mord, Gedanken waren ſein Vergehn,
Und doch war ſeine Strafe bitt'rer Tod.
Wer bat für ihn, wer kniet' in meinem Grimm
Zu Füßen mir und hieß mich überlegen?
Wer ſprach von Bruderpflicht, wer ſprach von Liebe?
O Gott! ich fürchte, Dein Gericht vergilt's
An mir und Euch, den Meinen und den Euren. —
Komm, Haſtings, hilf mir in mein Schlafgemach.
O armer Clarence!

(Der König, die Königin, Haſtings mit Gefolge links ab.)

Gloſter (zu Buckingham).

Das iſt die Frucht des Jähzorns! Gabt Ihr Acht,
Wie bleich der Kön'gin ſchuldige Verwandte
Ausſah'n, da ſie von Clarence Tode hörten?

O immer ſetzen ſie dem armen König zu!
Gott wird es rächen.
(Zu den Uebrigen, die geblieben.)
Wollt Ihr kommen, Lords,
Daß wir mit unſ'rem Zuſpruch Eduard tröſten?
(Alle gehen dem König nach.)

Elfter Auftritt.

Die Herzogin von York tritt von rechts auf, mit des Clarence Sohn und Tochter. Sie tragen Trauerkleider.

Sohn.

Großmutter, ſagt uns, iſt der Vater todt?

Herzogin.

Nein, Kind!

Tochter.

Was weint Ihr denn und blickt zum Himmel?
Und ruft: „O Clarence! unglückſel'ger Sohn?"

Sohn.

Was ſeht Ihr ſo und ſchüttelt Euren Kopf,
Und nennt uns arme, ausgeſtoß'ne Waiſen,
Wenn unſer edler Vater noch am Leben?

Herzogin.

Ihr lieben Kinder mißverſteht mich ganz.
Des Königs Krankheit jammr' ich, ſein Verluſt
Macht Sorge mir; nicht Eures Vaters Tod:
Verloren wär' der Gram um den Verlor'nen.

Sohn.

So iſt der Vater alſo doch verloren,
Mein Ohm, der König, ſeines Todes Schuld?
Gott wird es rächen! Ich will in ihn dringen
Mit täglichem Gebet.

Tochter.

Das will auch ich.

Herzogin.

Still, Kinder, ſtill. Der König hat Euch lieb.
Unſchuldige, harmloſe Kleinen Ihr,
In Eurer Einfalt könnt Ihr nicht errathen,
Wer Eures Vaters Tod verſchuldet hat.

Sohn (altklug).

Großmutter, doch. Vom guten Oheim Gloſter
Erfuhr ich, daß die böſe Königin
Den König zu des Vaters Tod gereizt.
Und als mein Ohm das ſagte, weinte er,
Beklagte mich und küßte meine Wange,
Hieß mich auf ihn vertrau'n wie einen Vater,
Er wolle lieb mich haben wie ein Kind.

Herzogin (für ſich).

Betrüger — ſelbſt an unſchuldsvollen Kindern!
Er iſt mein Sohn; doch ſolche Heuchelei
Hat er an meiner Bruſt nicht eingeſogen.

Sohn (ahnungsvoll).

Großmutter, glaubſt Du, daß mein Ohm von Gloſter
Sich gegen uns verſtellt hat?

Herzogin.

Ja, mein Kind.

Sohn (traurig).

Ich kann's nicht glauben.
(Klagerufe hinter der Scene links.)
Horch, was für ein Lärm!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Königin Eliſabeth tritt, in Schmerz aufgelöſt, auf. Grey und Rivers folgen ihr, ſie zurückhaltend.

Eliſabeth.

Wer will zu weinen mir und jammern wehren?
(Zur Herzogin.)2)
Der König, mein Gemahl, Dein Sohn iſt todt.
Was blüh'n die Zweige, wenn der Stamm verging?
Was welkt ſein Laub nicht, dem ſein Saft gebricht?
Wollt Ihr noch leben? Jammert! Sterben? Eilt,
Daß unſ're Seelen ſeiner nach ſich ſchwingen;
Ihm folgend wie ergeb'ne Unterthanen
Zu ſeinem neuen Reich der ew'gen Ruh'.

Herzogin.

Ach, ſoviel Theil' hab ich an Deinem Leiden,
Als Anſpruch ſonſt an Deinem edlen Gatten.
Zwar biſt Du Wittwe, doch Du biſt auch Mutter,
Und Deiner Kinder Troſt ward Dir gelaſſen:
Mir riß der Tod den Gatten aus den Armen,
Und dann zwei Krücken aus den ſchwachen Händen,
Clarence und Eduard. O, wie hab' ich Grund,
Da Deins die Hälfte meines Leids nur iſt,
Dein Wehgeſchrei durch meins zu übertäuben!

Sohn.

Ihr weintet nicht um unſern Vater, Muhme,
Nun weinen wir auch nicht um Euren Gatten.

Eliſabeth.

Der eig'nen Thränen hab' ich, ach! genug.
Nie büßte eine Wittwe ſo viel ein!

Sohn und **Tochter.**

Nie eine Waiſe.

Herzogin.

Eine Mutter nie.

Eliſabeth.

O weh uns allen.

Herzogin, Sohn und **Tochter.**

Ja, uns allen weh!
(Trauernde Gruppe.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Gloſter, Buckingham, Stanley, Haſtings, Gefolge aus des Königs Sterbegemach kommend.

Gloſter.

Faßt, Schweſter, Euch; wir alle haben Grund,
Um die Verdunklung unſers Sterns zu jammern:
Doch Niemand heilt durch Jammer ſeinen Harm.
Ich bitt' Euch um Verzeihung, edle Mutter!
Ich ſah Eu'r Gnaden nicht. Demüthig auf den Knie'n
Bitt' ich um Euren Segen.

Herzogin.

Gott ſegne Dich und flöße Milde Dir,
Gehorſam, Lieb' und echte Treu' in's Herz!

Gloſter.

Amen!
Und laſſ' als guten alten Mann mich ſterben! —
(Bei Seite.)
Das iſt das Hauptziel eines Mutterſegens:
Mich wundert, daß Ihr' Gnaden das vergaß.

Buckingham.

Betrübte Prinzen, edle Frau'n und Peers,
Die dieſe ſchwere Laſt des Jammers drückt,
Laßt uns in Liebe nun zuſammenſtehn.
Iſt unſ're Erndt' an dieſem König hin,
So werden wir des Sohnes Erndte ſammeln.
Mir däucht es gut, daß gleich ein klein Gefolg'
Von Ludlow her den jungen Prinzen hole,
Als König hier in London ihn zu krönen:

Rivers.

Warum ein klein Gefolge, Buckingham?

Buckingham.

Ei, Mylord, daß ein großer Hauſe nicht
Des Grolles kaum geheilte Wunde reize.

Gloſter.

So ſei es denn; und gehn wir zu entſcheiden,
Wer ſchnell ſich auf nach Ludlow machen ſoll.
Fürſtin, und ihr, Frau Mutter, wollt Ihr kommen,
Um mitzuſtimmen in der wicht'gen Sache?

(Alle gehen links ab, bis auf Gloſter und Buckingham, die ſich ebenfalls zum Abgang wenden, aber auf ein Zeichen des Letzteren umwenden.)

Vierzehnter Auftritt.

Gloſter und Buckingham, zurückkehrend.

Buckingham.

Mylord, wer auch zum Prinzen reiſen mag,
Um Gotteswillen, bleiben wir nicht aus:
Denn unterwegs ſchaff' ich Gelegenheit,
Der Königin hochmüth'ge Vetterſchaft
Von der Perſon des Prinzen zu entfernen.

Gloſter (ſchmeichelnd und liebkoſend).

Mein and'res Selbſt, Du meine Rathsverſammlung,
Orakel und Prophet; mein lieber Vetter,
Ich folge Deiner Leitung wie ein Kind.
Im ſchönſten Sonnenſchein blüht unſer Glück;
Nach Ludlow denn, wir bleiben nicht zurück!

(Während beide ſich zum Abgang nach links wenden, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Schauplatz: Freier Platz vor dem Tower, deſſen Eingang, ein finſteres, feſtes Thor mit Zugbrücke, im Hintergrunde ſichtbar iſt. Ringsum Bäume, Häuſer.

Erſter Auftritt.4)

Volk, verſammelt in Gruppen, wie in Erwartung einer Schau. **Drei Bürger** nach einander auftretend.

Erſter Bürger (nach dem zweiten).

Wohin ſo eilig, Nachbar? Nehmt mich mit!

Zweiter Bürger.

Dem Zug entgegen. Heute kommt der Prinz.

Erſter Bürger.

Der neue König, meint Ihr wohl?

Zweiter Bürger.

Gott beſſer's!
Das geht bei uns zu Land jetzt ſo geſchwind
Mit unſ'rer Kön'ge Sterben und Verderben,
Daß unſer Einer völlig irre wird.
Und ſelten kommt etwas Geſcheidt'res nach;
Ich fürcht', die ganze Welt dreht ſich rundum.

Dritter Bürger (inzwiſchen hinzugetreten).

Ja, weh dem Lande, das ein Kind regiert.

Erſter Bürger.

Der Prinz von Wales ſoll ſehr gewachſen ſein.

Zweiter Bürger.

Nicht doch, der jüng're Bruder, Herzog York,
Iſt größer als der ält're.

Dritter Bürger.

Unkraut ſchießt.

Erſter Bürger.

Nun, wenn der König minderjährig iſt,
Regiert ſein Rath; davon iſt was zu hoffen.

Dritter Bürger.

So ſtand's gerade, als der ſechſte Heinrich,
Neun Monden alt, gekrönt ward in Paris.
Nein, dazumal war's beſſer noch als heute:
Der Staat war hochbegabt mit würd'gen Räthen,
Und Oheime des Königs voll Verdienſt
Verſah'n die Vormundſchaft. Doch heutzutage ....

Zweiter Bürger (halblaut).

Ja, ja! dem Gloſter iſt nicht viel zu trauen.

Erſter Bürger.

Geht, wir verzagen. Alles wird noch gut.

Dritter Bürger.

Wenn's gut wird, — wenn, — ſo iſt's wahrhaftig mehr,
Als ich erwarte, oder wir verdienen.
Das erſte, was der Herzog Gloſter that

Als Lord Protector, iſt, daß er den Grafen
Von Rivers, Marquis Dorſet und Lord Grey,
Der Kön'gin Brüder, ließ gefangen nehmen
Und auf Schloß Pomfret ſetzen.

Erſter Bürger
(mit der Pantomime des Köpfens).

Sie ſind hin.
In Pomfret's Mauern ließ der arme König
Richard der Zweite weiland auch ſein Leben.

Zweiter Bürger.

Verfluchte Tage unruhvollen Zankes,
Wie manchen euer ſahen wir nun ſchon!
Erſt waren oben auf die Lancaſter,
Nun ſind's die York's: noch immer keine Ruh'!
Jetzund bekriegen ſich die Sieger unter
Einander, Bruder gegen Bruder, wie
Im Bürgerkriege Bürger wider Bürger.

Dritter Bürger.

Der Himmel ſchütze nur den armen Prinzen,
Der jetzt von Gottes Gnaden König iſt.
Die Kön'gin, ſeine Mutter, hat den jüngſten,
Richard von York, in eine heil'ge Freiſtatt
Geflüchtet, als ſie ihrer Brüder Haft
Vernommen. Wär' nur Eduard auch bei ihr!

Erſter Bürger (ſcheu).

Ihr meint doch nicht . . . .

Dritter Bürger (leiſe).

Von Gloſter mein' ich — Alles,
Was ſchlimm iſt, und von Gutem —, nichts. Er herrſcht

Mit ſeinen Creaturen über England
Und gibt den Stab gutwillig nicht mehr her.
Kennt Ihr das Verslein, das auf ihn gemacht
Und ſeine Spießgeſellen?

Erſter Bürger.

Nein.

Zweiter Bürger.

Laßt hören!

Dritter Bürger (ſehr leiſe).

„Eine Katz', ein Ratz, ein Hund im Bund,
Beherrſchen Engelland zur Stund';
Ihr Herr und unſer aller iſt
Ein Wildſchwein, das die Roſen frißt."

Erſter Bürger.

Verflucht! Das Ding gefällt mir, doch erklärt's!

Dritter Bürger.

Die Katz' iſt Catesby, Ratcliff iſt die Ratz',
Lovel, der glatte Schmeichler, iſt der Hund.
Das Wildſchwein ....

Zweiter Bürger.

Richard, der's im Wappen führt.

Erſter Bürger.

Ein feiner Kopf, der dieſen Spruch erdacht.

Dritter Bürger (mit Pantomime).

Vielleicht, daß er dafür erhöht wird.

Erſter Bürger.

Zum Galgen meint Ihr?

Dritter Bürger.

Oder auf's Schaffot.

Zweiter Bürger.

Der Himmel ſei uns gnädig! Welche Zeit!

Dritter Bürger.

Wann Wolken zieh'n, nimmt man den Mantel um,
Wann Blätter fallen, iſt der Winter nah,
Und vor dem Sturme ſteigt und ſchwillt das Waſſer.
So warnt, wenn ſich ein großer Wechſel naht,
Mißtrau'n und Furcht der ſchwankenden Gemüther.
Das meine ſieht das Ende ſchon voraus:
Verweg'ne Tyrannei beginnt zu ſtürmen
Auf eines Kindes unbeſchützten Thron.
Wir können nichts thun, als uns ſtill verhalten
Gott mag nach ſeinem eig'nen Willen ſchalten.

(Trompeten-Fanfaren hinter der Scene, näher kommend.)

Erſter Bürger.

Da nahen ſie.

Zweiter Bürger.

Und dorten der Lord-Mayor!

(Glockenläuten, Trompeten, Kanonenſchüſſe im Tower. Bewegung unter dem Volke. Trabanten treten von beiden Seiten auf und drängen mit der Hellebarde das Volk zurück. Boten rufen in der Couliſſe und auf der Scene:)

Platz Seiner Majeſtät und dem Protector!

(Von rechts treten auf zwei Pagen, dann der Prinz von Wales, Gloſter, Buckingham und viele Lords. Von links ſpäter: Der Lord-Mayor und die Aldermänner von London.)

Zweiter Auftritt.

Der Prinz von Wales, Gloſter, Buckingham, Catesby und Andere. Tuſch von rechts.

Buckingham.

Willkommen, Prinz, in London, Eurer Kammer!*)

Gloſter.

Willkommen, Vetter, meines Herzens Fürſt!
Der Reiſ' Ermüdung macht Euch melancholiſch.

Prinz.

Nein, Oheim; der Verdruß von unterwegs
Hat ſie mir ſchwer gemacht, langweilig, widrig.
Die andern Onkel**) fehlen zum Empfang.

Gloſter.

Mein Prinz, die reine Tugend Eurer Jahre
Ergründete noch nicht der Welt Betrug.
Ihr unterſcheidet nichts an einem Mann,
Als ſeinen äuß'ren Schein; und der, weiß Gott,
Stimmt ſelten oder niemals mit dem Herzen.
Gefährlich ſind die Onkel, die Ihr mißt:
Eu'r Hoheit lauſchte ihren Honigworten
Und merkte nicht auf ihrer Herzen Gift.
Bewahr' Euch Gott vor ſolchen falſchen Freunden!

Prinz.

Vor falſchen Freunden; ja, ſie waren keine. —

---

*) Camera regis iſt der Titel Londons als königliche Reſidenz.

**) Die Oheime mütterlicher Seite (Rivers, Grey) vermißt der Prinz. Sie waren bereits in Haft.

Viel früher, dacht' ich, würde meine Mutter
Und Bruder York uns unterweges treffen.
Pfui! welche Schneck' iſt Haſtings, daß er uns
Nicht meldet, ob ſie kommen oder nicht!

Buckingham.

Hier naht zum Willkomm der Lord-Mayor von London.

(Der Lord-Mayor und ſein Zug treten auf. Die Schlüſſel werden überreicht.)

Lord Mayor.

Der Himmel ſegne Euer Majeſtät.

Prinz.

Ich danke Euch, Mylord, und meinen Bürgern.

(Der Zug tritt in den Hintergrund.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Von links Haſtings mit dem Herzog von York und einem kleinen Gefolge.

Buckingham.

Lord Haſtings eilt herbei und Euer Bruder.

Prinz (ſcherzhaft zu York).

Sieh da, wie geht es unſers Bruders Lieben?

York (ſcherzhaft).

Gut, Majeſtät, ſo muß ich jetzt wohl ſagen.

Prinz.

Ja, Bruder, mir zum Grame, ſo wie Euch.
Er ſtarb ja kaum, der dieſen Titel führte.

Gloſter.

Wie geht es unſ'rem edlen Neffen York?

York.

Ich dank' Euch, lieber Oheim. War't nicht Ihr's,
Der ſagte, Unkraut wachſe ſchnell? Nun ſeht,
(Er mißt ſich mit dem Prinzen.)
Mein Bruder wuchs mir wieder über'n Kopf.

Gloſter.

Ja wohl, Mylord.

York.

Und iſt er darum Unkraut?

Gloſter.

O, beſter Neffe, das möcht' ich nicht ſagen.

York.

Dann habt Ihr ihn mehr lieb als mich, mein Ohm.

Gloſter.

Er hat mir zu befehlen als mein Fürſt,
Doch Ihr habt Recht an mir als ein Verwandter.

York.

Ich bitt' Euch, Oheim, gebt mir dieſen Dolch.

Gloſter.

Den Dolch, mein kleiner Neffe? Herzlich gern.

Prinz.

Ein Bettler, Bruder?

York.

Nur beim guten Oheim,
Der eine Kleinigkeit ohn' Arges gibt.

Gloſter.
Auch größ'res will ich meinem Neffen geben.

York.
Noch größ'res? O das iſt das Schwert dazu.

Gloſter.
Ja, lieber Neffe, wär's nur leicht genug.

York.
Dann ſeh' ich wohl, Ihr ſchenkt nur leichte Gaben;
Bei Dingen von Gewicht ſagt Ihr dem Bettler: „nein!"

Gloſter.
Es hat zu viel Gewicht für Euch zu tragen.

York.
Für mich hat's kein Gewicht, und wär's noch ſchwerer.

Gloſter.
Wie? Wollt Ihr meine Waffen, kleiner Lord?

York.
Ja, und mein Dank ſoll ſein, wie Ihr mich nennt.

Gloſter.
Wie?

York.
Klein.

Prinz.
Mein Bruder iſt im Reden keck,
Oheim; Euer Hoheit weiß ihn zu ertragen.

York.
Ihr meint, zu tragen, nicht mich zu ertragen.
Oheim, mein Bruder ſpottet mein und Euer;

Er denkt, weil ich nur klein bin wie ein Aff',
So ſolltet Ihr wie ein Kamel mich tragen.
(Ein giftiger Blick Gloſter's.)

Buckingham.

Mit welchem ſcharfen Witz der Knabe redet!
So ſchlau und noch ſo jung iſt wunderbar.

Gloſter (halblaut, aber ſcharf).

Zu kluge Kinder werden nimmer alt.
(Zum Prinzen.)
Mein gnäd'ger Fürſt, beliebt es Euch zu gehn?
Ich und mein guter Vetter Buckingham,
Wir woll'n zu Eurer Mutter und ſie bitten,
Daß ſie im Tower Euch trifft und Euch bewillkommt!

York.

Wie? Geht Ihr in den Tower, Majeſtät?

Prinz (traurig).

Mylord Protector will es ſo, durchaus.

York.

Ich ſchlafe ſicher nicht mit Ruh' im Tower.

Gloſter.

Warum? — Was könnt Ihr fürchten?

York.

Ei, meines Oheims Clarence zorn'gen Geiſt;
Großmutter ſagt, er wurde da ermordet.

Prinz.

Ich fürchte keinen todten Oheim.

Gloſter.

Auch keine, hoff' ich, die am Leben ſind.

Prinz.

Sind ſie's, ſo hab' ich nichts zu fürchten, hoff' ich.
Doch kommt, Mylord; nur mit beklomm'nem Herzen
Ihrer gedenkend, geh' ich in den Tower.

(Der Prinz, York, Haſtings, Lord-Mayor und alles Gefolge ab in den Tower, deſſen Commandant und Wache den Zug mit klingendem Spiel empfängt.)

Vierter Auftritt.

Gloſter, Buckingham, Catesby.

Buckingham.

Scheint Euch, Mylord, der kleine Schwätzer York
Nicht aufgereizt von ſeiner ſchlauen Mutter,
So ſchimpflich Euch zu necken und verſpotten?

Gloſter.

Gewiß, gewiß. Er iſt ein ſchlimmer Burſch':
Keck, raſch, verſtändig, altklug und geſchickt,
Die Mutter ganz vom Wirbel bis zur Zeh'.
He, Catesby!

Buckingham.

Catesby, komm hierher!
Du ſchwurſt ſo auszurichten unſ're Zwecke
Als heimlich zu bewahren unſ're Winke;
Was meinſt Du: ſollt' es nicht ein Leichtes ſein,
Lord William Haſtings unſ'res Sinns zu machen
Für die Erhebung dieſes edlen Herzogs
Auf unſ'rer weltberühmten Inſel Thron?

Catesby (den Kopf ſchüttelnd).

Er liebt den Prinzen Wales des Vaters wegen,
Und läßt zu nichts ſich wider ihn gewinnen.

Buckingham.

Wie denkſt Du über Stanley?

Catesby.

Der wird in allem ganz wie Haſtings thun.

Buckingham.

Nun wohl, erforſche denn von fern Lord Haſtings,
Wie er geſinnt iſt gegen unſ're Abſicht
Und lad' ihn ein auf heute in den Tower,
Der Krönung wegen mit zu Rath zu ſitzen;
Dann gib uns Nachricht über ſeine Neigung.
Noch heute halten wir beſondern Rath,
Wobei wir höchlich Dich gebrauchen wollen.

Gloſter.

Empfiehl mich dem Lord Haſtings; ſag' ihm, Catesby,
Daß ſeiner Todfeind' alter Rotte heute
In Pomfret-Schloß zur Ader wird gelaſſen:
Heiß' meinem Freund für dieſe Neuigkeit
Frau Shore ein Küßchen mehr aus Freuden geben.

Buckingham.

Geh', guter Catesby, richt' es tüchtig aus!

Catesby.

Ja, werthe Lords, mit aller Achtſamkeit.

Gloſter.

Wird man von Euch vor Schlafengehn noch hören?

Catesby.

Gewiß, Mylord.

Gloſter.

In Crosby-Hof, da findet Ihr uns beide.
(Catesby geht ab.)

Buckingham.

Mylord, was ſoll'n wir thun, wenn wir verſpüren,
Daß Haſtings unſern Plänen ſich nicht fügt?

Gloſter.

Den Kopf ihm abhau'n, Freund, — das iſt zu thun.
Und wenn ich König bin, dann ford're Du
Die Grafſchaft Hereford und alles fahr'nde Gut,
Was ſonſt der König, unſer Bruder, hatte.

Buckingham.

Ich will mich auf Eu'r Hoheit Wort berufen.

Gloſter.

Es ſoll Dir freundlich zugeſtanden werden.
Komm', ſei für heut mein Gaſt, um dann hernach
In unſern Anſchlag 'ne Geſtalt zu bringen.
Hinweg muß alles! Richt's nach meinem Sinn,
Und ew'gen Dank Dir, wenn ich König bin.
(Beide gehen ab.)

Verwandlung.

Ein Gemach im Tower; düſter, hoch und geräumig. Tiſch, Seſſel, Mittel- und Seitenthüren.

Fünfter Auftritt.

Haſtings, Catesby durch die Mitte.

Haſtings (eintretend).

Als ich das letzte Mal den Tower beſuchte,
War's als Gefang'ner.

Catesby.

Und dieſelben Herrn,
Die damals Euch verhaften ließen, Rivers
Und Grey, von der Partei der Königin,
Die laſſen heut' in Pomfret-Schloß ihr Leben.

Haſtings (übermüthig).

Um dieſe Nachricht traur' ich eben nicht;
Sie waren immer meine Widerſacher.
Eh' vierzehn Tag' in's Land geh'n, lieber Catesby,
Schaff' ich noch manche fort, die nicht d'ran denken.

Catesby (zweideutig lächelnd).

Ein häßlich Ding zu ſterben, edler Lord,
Unvorbereitet und ſich nichts verſehend.
Graf Rivers und die andern Herren ritten
Aus London wohlgemuth gen Pomfret hin
Und hatten wirklich keinen Grund zum Argwohn;
Nun ſeht Ihr, wie ihr Tag ſich raſch bewölkt.

Haſtings.

In unſerm Staate wankt und wackelt Vieles.

Catesby (herausrückend).

Er ſteht nicht eher feſt, bis Richard's Haupt
Den Kranz des Sieges trägt.

Haſtings (überraſcht).

Die Krone meinſt Du?

Catesby.

Nicht anders.

Haſtings.

Das wird nimmermehr geſchehen,
Auch denkt er nicht daran.

Catesby.

Er denkt daran,
Deß ſeid verſichert, und er zählt darauf,
Daß Ihr ihm hilfreich ſeid, ſie zu gewinnen.

Haſtings.

Ich — ihm? Dem König Eduard ſchwur ich Treue,
Und eh' ich ſeiner echten Erben Nachtheil
Beſchließe, treffe mich des Himmels Fluch!

Catesby.

Ihr ſeid gewarnt. Erwählt nun, was Ihr wollt.

Haſtings.

Was könnte mir begegnen? Steh' ich nicht
Bei Richard und bei Buckingham in Gunſt?

Catesby.

„In unſerm Staate wankt und wackelt Vieles,“
So ſagtet Ihr noch eben von Graf Rivers.

Haſtings.

Mein Haupt mag fallen, wie das ſeine that,
Eh' ich die Krone dem entwenden laſſe,
Der ſie von ſeinem Vater kaum geerbt.

Catesby.

Brecht ab, Mylord. Da kommt die Rathsverſammlung!

Sechster Auftritt.*)

Vorige. Durch die Mitte unter Vortritt einer Dieners mit dem Stab erſcheinen: **Buckingham**, **Stanley**, **Ratcliff**, **Lovel**, andere geiſtliche und weltliche Lords; unter jenen der Biſchof von Ely. Nach gegenſeitiger Begrüßung laſſen ſie ſich um den Tiſch zur Berathung nieder. Buckingham als der Vornehmſte eröffnet die Verhandlung. Später: **Gloſter.**

Buckingham.

Was, edle Peers, uns hier verſammelt, iſt,
Die Krönung feſtzuſetzen. — In Gottes Namen,
Da alles fertig iſt zum Königsfeſt,
So ſprecht, wann iſt der königliche Tag?

Ratcliff.

Ich achte Morgen einen guten Tag.

Buckingham.

Wer kennt des Lord-Protectors Sinn hierin?
Wer iſt Vertrauteſter des edlen Herzogs?

Stanley.

Eu'r Gnaden kennt wohl ſeinen Sinn am erſten.

Buckingham.

Wir kennen von Geſicht uns, doch die Herzen,
Da kennt er mich nicht mehr, als Eures ich.
Lord Haſtings, Ihr und er ſeid nah vereint.

---

*) Nach dem Chroniſten fand dieſe Rathsſitzung im Tower ſtatt am Freitag, 13. Juni 1483, berufen von Richard als Protector des Reiches, um über die Krönung des jungen Königs zu deliberiren.

Haſtings.

Ich weiß, er will mir wohl, Dank ſeiner Hoheit,
Doch über ſeine Abſicht mit der Krönung
Hab' ich ihn nicht erforſcht, noch hat er d'rüber
Sein gnäd'ges Wohlgefallen mir eröffnet.
Ihr mögt, mein edler Lord, die Zeit wohl nennen,
Und ich will ſtimmen an des Herzogs Statt,
Was, wie ich hoff', er nicht verübeln wird.

Catesby.

Zu rechter Zeit kommt da der Herzog ſelbſt.
(Alle erheben ſich.)

Gloſter (ſehr heiter).

Ihr edlen Lords und Vetter,*) guten Morgen!
Ich war ein Langeſchläfer, doch ich hoffe,
Mein Abſein hat kein groß Geſchäft verſäumt,
Das meine Gegenwart beſchloſſen hätte.

Buckingham.

Kamt Ihr auf Euer Stichwort nicht, Mylord,
So ſprach Lord William Haſtings Eure Rolle;
Gab Eure Stimme, mein' ich, für die Krönung
Des jungen Eduard, unſers gnäd'gen Herrn.

Gloſter.

Niemand darf dreiſter ſein, als Mylord Haſtings;
Sein' Edeln kennt mich gut und will mir wohl.
(Zum Biſchof von Ely.)
Mylord von Ely, jüngſt war ich in Holborn
Und ſah in Eurem Garten ſchöne Erdbeer'n;5)

---

*) Buckingham.

Laßt etliche mir holen, bitt' ich Euch!
Der Biſchof geht mit einer Verbeugung ab.)
Mylord von Catesby, auf ein Wort mit Euch!
(Er nimmt Buckingham und Catesby bei Seite.)

Catesby (leiſe).

Ich prüfte Haſtings und fand ihn ſo ſtarr,
Daß er den Kopf daran wagt, eh' er leidet,
Daß ſeines Herrn Sohn, wie er's ehrſam nennt,
An Englands Thron das Erbrecht ſoll verlieren.

Gloſter.

So geht mit Buckingham auf's Gildehaus,
Wo der Lord-Mayor mit den Bürgern ſitzt.
Daſelbſt, wie's dann die Zeit am beſten gibt,
Dringt auf die Unechtheit von König Eduard,
Die ſchon in ſeinen Zügen kund ſich gab,
Als keineswegs dem edlen Vater ähnlich.
Doch das berührt nur ſchonend wie von ferne,
Weil meine Mutter, wie Ihr wißt, noch lebt!
Gelingt's, ſo bringet in mein Schloß die Bürger,
Wo Ihr mich finden ſollt, umringt vom Kreis
Gelehrter Biſchöf' und ehrwürd'ger Väter.

Buckingham.

Ich geh', und gegen drei bis vier erwartet
Das Neue, das vom Gildehauſe kommt.
Er geht mit Catesby ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige (ohne Buckingham und Catesby).

Haſtings (zu den Uebrigen, die am Tiſche ſitzen).

Heut' ſieht Seine Hoheit mild und heiter aus:
Ihm liegt etwas im Sinn, das ihm behagt,
Wenn er ſo munter guten Morgen bietet.
Ich denke, Niemand in der Chriſtenheit
Kann minder bergen Lieb' und Haß wie er;
Denn ſein Geſicht verräth ſogleich ſein Herz.

Stanley.

Was nahmt Ihr im Geſicht vom Herzen wahr?

Haſtings.

Ei, daß er wider Niemand hier was hat;
Denn wäre das, er zeigt' es in den Mienen.

Gloſter
(an den Tiſch tretend mit finſterer Miene).

Ich bitt' Euch alle, ſagt, was die verdienen,
Die meinen Tod mit Teufelsränken ſuchen
Verdammter Hexerei, und meinen Leib
Mit ihrem höll'ſchen Zauber übermannen?

Haſtings.

Die Liebe, die ich zu Eu'r Hoheit trage,
Drängt mich in dieſem edlen Kreis vor allen
Die Schuld'gen zu verdammen; wer ſie ſei'n,
Ich ſage, Mylord, ſie ſind werth des Todes.

Gloſter.

Sei denn Eu'r Auge ihres Unheils Zeuge:

Seht nur, wie ich behext bin! Schaut, mein Arm
Iſt ausgetrocknet wie ein welker Sproß.
Das that die Königin, die arge Hexe,
Verbündet mit der ſchandbar'n Metze Shore,
Die ſo mit Hexenkünſten mich gezeichnet.

Haſtings.

Wenn ſie die That gethan, mein edler Herr —

Gloſter.

Wenn! Du Beſchützer der verdammten Hexe,
Kommſt Du mit „Wenn“ mir: Du biſt ein Verräther!
(Alle fahren auf.)
Den Kopf ihm ab! Ich ſchwöre bei Sanct-Paul,
Ich will nicht ſpeiſen, bis ich den geſeh'n!
Lovel und Ratcliff, ſorgt, daß es geſchieht;
Und wer mich liebt, ſteh' auf und folge mir.
(Der Staatsrath geht beſtürzt mit Gloſter ab.)

Achter Auftritt.

Haſtings, Lovel und Ratcliff.

Haſtings (erwachend aus ſeiner Betäubung).

Weh, weh um England! Keineswegs um mich!
Ich Thor, ich hätte dies verhüten können:
Dreimal geſtrauchelt hat mein Leibpferd heute,
Und hat geſcheut, wie es den Tower erblickt',
Als trüg' es ungern in das Schlachthaus mich.

Ratcliff.

Macht fort, Mylord! Der Herzog will zur Tafel,
Beichtet nur kurz, ihm iſt's um Euren Kopf.

Haſtings.

O blut'ger Richard! Unglückſel'ges England!
Ich prophezeie grauſe Zeiten Dir,
Wie die bedrängte Welt ſie nie geſeh'n.
Kommt, führt mich hin zum Block! Bringt ihm mein Haupt;
Bald wird, wer meiner ſpottet, hingeraubt.

(Haſtings zwiſchen Beiden durch die Mitte ab.)

Verwandlung.

Halle in Gloſters Schloß Baynard*) zu London. Flügelthüren im Hintergrunde, durch welche man, wenn ſie geöffnet werden, in die Schloßkapelle blickt, deren Altar auf Stufen erhöht iſt. Der Eingang von draußen iſt links, der zu den inneren Gemächern rechts.

Neunter Auftritt.

Gloſter und **Buckingham**, jener von rechts, dieſer von links kommend.

Gloſter (haſtig).

Wie ſteht's, wie ſteht's? Was ſagt die Bürgerſchaft?

Buckingham.

Die Bürgerſchaft iſt ſtockſtill, ſagt kein Wort.

Gloſter.

Spracht Ihr denn von der Unechtheit des Königs?*)

Buckingham.

Von ſeiner und der Unechtheit der Prinzen.
Dann hielt ich ihnen Eure Züge vor,

---

*) Ein der Familie York angehöriges Schloß, Baynard-Caſtle, in der Themſeſtraße am Ufer des Fluſſes gelegen, erbaut von dem Herzog von Gloſter, der aus Heinrich dem Sechſten uns bekannt iſt.

Als Eures Vaters rechtes Ebenbild;
Ließ in der That nichts, dienlich für den Zweck,
Im Sprechen unberührt, noch leicht behandelt.
Und als die Redekunſt zu Ende ging,
Sagt' ich: Wer ſeinem Lande wohl will, rufe:
Gott ſchütze Richard, unſern großen König!

Gloſter.

Und thaten ſie's?

Buckingham.

Sie ſagten nicht ein Wort.
Wie ſtumme Bilder, unbelebte Steine,
So ſah'n ſie ſtarr ſich an und todtenbleich.
Als ich geſchloſſen, ſchwenkten ein'ge Leute
Von meinem Troß am andern End' des Saals
Die Mützen um den Kopf; ein Dutzend Stimmen
Erhoben ſich: Gott ſchütze König Richard!
Ich nahm den Vortheil dieſer Wendung wahr;
„Dank liebe Freund' und Bürger!“ fiel ich ein,
„Der allgemeine frohe Beifallsruf
Gibt Weisheit kund und Lieb' in Euch zu Richard!“
Und damit brach ich ab und ging davon.

Gloſter.

Die ſtummen Blöcke! Wollten ſie nicht ſprechen?
Kommt denn der Mayor mit ſeinen Bürgern nicht?

Buckingham.

Der Mayor iſt hier nah bei. Stellt Euch beſorgt;
Laßt Euch nicht ſprechen, als auf dringend Bitten.
Und nehmt mir ein Gebetbuch in die Hand,
Und habt, Mylord, zween Geiſtliche zur Seite,

Denn daraus zieh' ich heil'ge Nutzanwendung.
Laßt das Geſuch ſo leicht nicht Eingang finden,
Thut mädchenhaft, ſagt immer „nein“ und nehmt.

Gloſter.

Ich geh', und wenn Du weißt, für ſie zu ſprechen,
Wie ich Dir „Nein“ für mich zu ſagen weiß,
So bringen wir's gewiß nach Wunſch zu Ende.

Buckingham.

Geht, geht, entfernt Euch! Der Lord-Mayor kommt.
(Gloſter geht zur rechten Seite ab, Buckingham bleibt.)

Zehnter Auftritt.

Buckingham, Lord-Mayor. Aldermänner und Bürger treten von links auf.
Dann **Catesby.**

Buckingham.

Willkommen, Mylord! Ich warte hier umſonſt;
Der Herzog, ſcheint's, will ſich nicht ſprechen laſſen.
(Catesby kommt von rechts.)
Nun, Catesby? Was ſagt Eu'r Herr auf mein Geſuch?

Catesby.

Er bittet Euer Gnaden, edler Lord,
Kommt morgen wieder oder übermorgen.
Er iſt mit zwei ehrwürd'gen Vätern drinnen,
Vertieft in geiſtliche Beſchaulichkeit;
Kein weltliches Geſuch möcht' ihn bewegen,
Ihn von der heil'gen Uebung abzuzieh'n.

Buckingham.

Geh', guter Catesby, noch zum gnäd'gen Herzog,

Sagt ihm, daß ich, der Mayor und Aldermänner,
In trift'ger Abſicht, Sachen von Gewicht
Betreſſend, minder nicht als Aller Wohl,
Hier ſind, um ein Geſpräch mit Seiner Gnaden.

Catesby.

Ich geh', Mylord, ſogleich.

(Catesby rechts ab.)

Elfter Auftritt.

Vorige, ohne Catesby.

Buckingham.

Ha, Mylord, dieſer Prinz, das iſt kein Eduard,
Den ſind't man nicht auf üpp'gem Ruh'bett lehnend,
Nein, auf den Knieen liegend in Betrachtung.
Beglückt wär' England, wenn der fromme Prinz
Deſſelben Oberherrſchaft auf ſich nähme.
Allein, ich fürcht', er iſt nicht zu bewegen.

Lord-Mayor.

Ei Gott verhüte, daß uns ſeine Gnaden
Nein ſagen ſollte.

Buckingham.

Doch ich fürcht', er wird's.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Gloſter, durch die von Catesby geöffneten Flügelthüren, im Hintergrunde am Altar, zwiſchen zwei Geiſtlichen, ſichtbar werdend.

Buckingham (zurückdeutend).

Seht, ſeht nur, ein Gebetbuch in der Hand;
Die wahre Zier, woran man Fromme kennt.
(Er nähert ſich der Capelle.)
Großer Plantagenet, erlauchter Prinz,
Leih' unſerem Geſuch ein günſtig Ohr,
Und woll' die Unterbrechung uns verzeih'n
Der Andacht und des chriſtlich frommen Eifers.

Gloſter (herabkommend).

Mylord, es braucht nicht der Entſchuldigung;
Vielmehr erſuch' ich Euch, mir zu verzeih'n,
Der ich, im Dienſte meines Gottes eifrig,
Verſäumte meiner Freunde Heimſuchung.
Doch das bei Seite, was beliebt Eu'r Gnaden?

Buckingham.

Was, hoff' ich, Gott im Himmel auch beliebt,
Und den rechtſchaff'nen Männern insgeſammt,
So dieſes unregierte Eiland hegt.

Gloſter.

Ich ſorg', ich hab' in etwas mich vergangen,
Das widrig in der Bürger Aug' erſcheint:
Und daß Ihr kommt, um mein Verſehn zu ſchelten.

Buckingham.

Das habt Ihr, Mylord: woll' Eu'r Gnaden doch
Auf unſ're Bitten Euren Fehl verbeſſern!

Gloſter.

Weswegen lebt' ich ſonſt in Chriſtenlanden?

Buckingham.

Wißt denn, Eu'r Fehl iſt, daß Ihr überlaßt
Den höchſten Sitz, den majeſtät'ſchen Thron,
An die Verderbniß eines falſchen Sprößlings.
Dies abzuſtellen geh'n wir dringend an
Eu'r gnädig Selbſt, das höchſte Regiment
Von dieſem Euren Land auf Euch zu laden,
Nicht als Protector oder Stellvertreter, —
Als Euer Eigenthum und ehrlich Recht.

Gloſter.

Ich weiß nicht, ob ſtillſchweigend wegzugehn,
Ob bitterlich mit Reden Euch zu ſchelten,
Mehr meiner Stell' und Eurer Faſſung ziemt.
Antwort' ich nicht, ſo dächtet Ihr vielleicht,
Verſchwieg'ner Ehrgeiz will'ge ſtumm darein,
Der Oberherrſchaft gold'nes Joch zu tragen,
Das Ihr mir thöricht auferlegen wollt.
Doch, Gott ſei Dank! es thut nicht Noth um mich;
Und wär's, thät' vieles Noth mir, Euch zu helfen.
Der königliche Baum ließ Frucht uns nach,
Die, durch der Zeiten leiſen Gang gereift,
Wohl zieren wird den Sitz der Majeſtät,
Und deß Regierung uns gewiß beglückt.
Auf ihn leg' ich, was Ihr mir auferlegt,
Das Recht und Erbtheil ſeiner guten Sterne,
Was Gott verhüte, daß ich's ihm entriſſe!

Buckingham.

Mylord, dies zeigt Gewiſſen in Eu'r Gnaden,
Doch ſeine Gründe ſind gering und nichtig.
D'rum, beſter Herr, nehm' Euer fürſtlich Selbſt
Der Würde dargebrachtes Vorrecht an.
(Lord-Mayor mit den Bürgern einige Schritte näher tretend.)

Lord-Mayor.

Thut, beſter Herr, was Eure Bürger bitten.

Buckingham.

Weiſt, hoher Herr, nicht ab den Liebes-Antrag.

Catesby.

O macht ſie froh, gewährt ihr bill'ges Fleh'n!

Gloſter.

Ach warum dieſe Sorgen auf mich laden!
Ich tauge nicht für Rang und Majeſtät.
Ich bitt' Euch, legt es mir nicht übel aus:
Ich kann und will Euch nicht willfährig ſein.

Buckingham.

Wenn Ihr es weigert, Lieb' und Eifers halb,
So wißt, ob Ihr uns willfahrt oder nicht,
Doch ſoll Eu'r Bruderſohn uns nie beherrſchen;
Wir pflanzen jemand anders auf den Thron
Zu Schimpf und Umſturz Eures ganzen Hauſes.
Und ſo entſchloſſen, laſſen wir Euch hier.
Wir woll'n nicht länger bitten, Bürger; kommt!
(Buckingham geht ſcheinbar mit der Deputation ab.)

Catesby.

Ruft, lieber Prinz, ſie wieder und gewährt es!
Wenn Ihr ſie abweiſt, wird das Land es büßen.

Gloſter.

Zwingt Ihr mir eine Welt voll Sorgen auf?
Wohl, ruf' ſie wieder!

(Catesby links ab.)

Ich bin ja nicht von Stein,
Durchdringlich Eurem freundlichen Erſuchen,
Zwar wider mein Gewiſſen und Gemüth.

(Buckingham kommt mit den Uebrigen zurück.)

Vetter von Buckingham, und weiſe Männer,
Weil Ihr das Glück mir auf den Rücken ſchnallt,
Die Laſt zu tragen willig oder nicht,
So muß ich in Geduld ſie auf mich nehmen.
Wenn aber ſchwarzer Leumund, frecher Tadel
Erſcheinet im Gefolge Eures Auftrags,
So ſpricht mich Euer förmlich Röth'gen los
Von jedem Makel, jedem Fleck derſelben.
Denn das weiß Gott, das ſeht Ihr auch zum Theil,
Wie weit entfernt ich bin, dies zu begehren.

Lord-Mayor.

Gott ſegn' Eu'r Gnaden! Wir ſehn's und wollen's ſagen.

Gloſter.

Wenn Ihr es ſagt, ſo ſagt Ihr nur die Wahrheit!

Buckingham.

Dann grüß' ich Euch mit dieſem Fürſtentitel:
Lang' lebe Richard, Englands würd'ger König!

Alle

Amen!

Buckingham.

Beliebt's Euch, daß die Krönung morgen ſei?

Gloſter.

Wann's Euch beliebt, weil Ihr's ſo haben wollt.

Buckingham.

So warten wir Eu'r Gnaden morgen auf.
Und nehmen hiermit voller Freuden Abſchied!

Gloſter.

Ich gehe wieder an das heil'ge Werk; —
Lebt wohl, mein Vetter! Lebt wohl, werthe Freunde!
(Beim Abgehen Gloſter's in die Capelle fällt der Vorhang.) 1)

Vierter Aufzug.

Schauplatz: Die Weſtminſterhalle im königlichen Palaſt zu London.

Erſter Auftritt.

Richard, als König auf dem Thron, umgeben von ſeinem geſammten Hofſtaat. Zu ſeiner Rechten zunächſt: **Buckingham**, dann geiſtliche und weltliche **Lords**, darunter **Lovel**, **Catesby**. Würdenträger, Pagen. Bei Aufgang des Vorhangs hört man Muſik-Fanfaren und lauten Zuruf:
„König Richard hoch!“

Richard (mit der Hand winkend).

Steht Alle ſeitwärts!
(Alle ziehen ſich in den Hintergrund links und rechts.)
Vetter Buckingham!

Buckingham
(mit tiefer Verbeugung ſich nähernd).

Mein gnäd'ger Fürſt!
(Richard zieht ihn auf die Stufen des Thrones und ſteht auf.)

Richard.

Gib mir die Hand. So hoch durch Deinen Rath
Und Deinen Beiſtand ſteht nun König Richard.
(Beide in den Vordergrund kommend, heimlich.)
Doch ſoll der Glanz uns einen Tag bekleiden,
Wie, oder dauern, und wir ſein uns freu'n?

Buckingham.

Stets leb' er, möge dauern immerdar!

Richard.

Ach, Buckingham, den Prüfſtein ſpiel' ich jetzt,
Ob Du Dich wohl als echtes Gold bewährſt.
(Betheuerung Buckingham's.)
Der junge Eduard lebt; rath', was ich meine.

Buckingham.

Sprecht weiter, beſter Herr.

Richard.

Ei, Buckingham, ich möchte König ſein.

Buckingham.

Das ſeid Ihr ja, mein hochberühmter Fürſt.

Richard.

So? — Bin ich König? Wohl! Doch Eduard lebt.

Buckingham.

Wahr, edler Prinz.

Richard.

O bitt're Folgerung,
Daß Eduard ſtets noch lebt! „Wahr, edler Prinz.“ —
Vetter, Du warſt ja ſonſt ſo blöde nicht:
Sag' ich's heraus? Die Buben wünſch' ich todt,
Und wollt', es würde ſchleunig ausgeführt.
Was ſagſt Du nun? ſprich ſchleunig, faſſ' Dich kurz.

Buckingham (zurückhaltend).

Euer Hoheit kann verfahren nach Belieben.

Richard.

Pah, pah! Du biſt wie Eis; Dein Eifer friert.
Sag', biſt Du es zufrieden, daß ſie ſterben?

Buckingham.

Laßt mich ein Weilchen Athem ſchöpfen, Herr,
Eh' ich beſtimmt in dieſer Sache rede.
Ich geb' Eu'r Hoheit alſobald Beſcheid.

(Buckingham geht ab.)

Catesby (halblaut zu Lovel).

Der König iſt erzürnt; er beißt die Lippen.

Richard.

Ich will mit eiſenköpf'gen Narr'n verhandeln,
Mit unbedachten Burſchen; keiner taugt mir,
Der mich mit überlegtem Blick erſpäht.
Der hochgeſtieg'ne Buckingham wird ſchwierig.
He, Burſch', geh', ruf' mir den Tyrrel her!

(Ein Page geht links ab.)

Der tiefbedächt'ge, ſchlaue Buckingham
Soll nicht mehr Nachbar meines Rathes ſein.
Hielt er ſo lang' mir unermüdet aus
Und muß nun Athem ſchöpfen? — Wohl, es ſei!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Stanley, von der rechten Seite eintretend.

Richard.

Lord Stanley, nun? was gibt es Neues?

Stanley.

Wißt, gewog'ner Herr,
Der Marquis Dorſet, hör' ich, iſt entflohn
Zum Grafen Richmond, über See, nach Frankreich.

Richard
(nickt Stanley zu, der ſich zurückzieht).

Catesby, komm her. Bring' ein Gerücht herum,
Gefährlich krank ſei Anna, mein Gemahl;
Ich ſorge ſchon, zu Hauſe ſie zu halten.
(Catesby erſchrickt.)
Find' einen Mann von ſchlechter Herkunft aus,
Dem ich zur Frau des Clarence Tochter gebe.
Der Jung' iſt thörlich und ich fürcht' ihn nicht.[9])
Sieh, wie Du träumſt! Ich ſag's noch mal: ſtreu' aus,
Anna, mein Weib, ſei krank und ſchier zum Sterben.
An's Werk! — Mir liegt zu viel d'ran, jede Hoffnung
Zu hemmen, deren Wachsthum ſchaden kann.
(Catesby links ab.)
Heirathen muß ich meines Bruders Tochter,
Sonſt ſteht mein Königreich auf dünnem Glas.
Erſt ihren Bruder morden, dann ſie freien!
Unſich'rer Weg! Doch wie ich einmal bin,
So tief in Blut, reißt Sünd' in Sünde hin!
Bethräntes Mitleid wohnt nicht mir im Auge.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Edelknabe kommt mit Tyrrel zurück.

Richard.

Ich kenn' Dich, Tyrrel; biſt Du der Alte noch?

Tyrrel.

Prüft mich, mein gnäd'ger Herr.
(Er kniet nieder.)

Richard.

Schlägſt Du wohl einen meiner Freunde todt?

Tyrrel.

Wie's Euch beliebt; doch lieber noch zwei Feinde.

Richard.

Da triffſt Du's eben: zwei Erzfeinde ſind's,
Die Störer meiner Ruh' und ſüßen Schlafs,
An denen ich Dir gern zu ſchaffen gäbe.
Tyrrel, ich mein' im Tower die Baſtard-Buben.

Tyrrel.

Gebt mir zu ihnen off'nen Zutritt nur,
So ſeid Ihr bald die Furcht vor ihnen los!

Richard.

Du ſingſt mir ſüßen Ton.
(Er reicht ihm einen Ring.)
Geh' auf dies Unterpfand — ſteh' auf und leih' Dein Ohr.
(Er flüſtert mit ihm.)
Nichts weiter braucht es. — Sag', es ſei geſchehn,
Und lieben und befördern will ich Dich.

Tyrrel.

Ich will es gleich vollzieh'n.
(Er geht links ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Tyrrel. Buckingham.

Buckingham (zurückkommend).

Mein Fürſt, ich hab' erwogen im Gemüth
Den Wunſch, um den Ihr eben mich befragt.

Richard.

Laß gut ſein. — Dorſet iſt entfloh'n zum Richmond.

Buckingham.

Ich höre ſo, mein Fürſt.

Richard (zu Stanley).

Richmond iſt Euer Stiefſohn; gebt wohl Acht.

Buckingham.

Mein Fürſt, ich bitt' um mein verſprochnes Theil,
Wofür Ihr Treu' und Ehre mir verpfändet:
Die Grafſchaft Hereford und ihr fahrend Gut,
Die ich, wie Ihr verſpracht, beſitzen ſoll.

Richard.

Stanley, gebt Acht auf Eure Frau; befördert
Sie Brief' an Richmond, ſteht Ihr dafür ein!

Buckingham.

Was ſagt Eu'r Hoheit auf die bill'ge Ford'rung?

Richard.

Es iſt mir noch im Sinn, Heinrich der Sechste
Weiſſagte, Richmond würde König werden,
Da er ein klein verzognes Bübchen war.
König! — vielleicht —

Buckingham.

Mein Fürſt . . . .

Richard.

Wie kam's, daß der Prophet nicht damals mir,
Der ich dabei ſtand, ſagt', ich würd' ihn tödten? —

Buckingham.

Mein Fürſt, die mir verſproch'ne Grafſchaft . . . .

Richard.

Richmond! — Ich war letzthin in Exeter,
Da wies der Schulz verbindlich mir das Schloß,
Und nannt' es Richmond: bei dem Namen ſtutzt' ich,
Weil mir ein Bard' aus Irland einſt geſagt:
Nicht lange lebt' ich, wenn ich Richmond ſähe.

Buckingham.

Mein Fürſt, —

Richard.

Was iſt die Uhr?

Buckingham.

Ich bin ſo dreiſt, Eu'r Hoheit zu erinnern,
An das, was Ihr verſpracht.

Richard.

Gut, doch was iſt die Uhr?

Buckingham.

Zehn auf den Schlag.

Richard.

Nun gut, ſo laß es ſchlagen.

Buckingham.

Warum es ſchlagen laſſen?

Richard.

Weil zwiſchen Deiner Bitt' und meinem Denken
Du wie ein Glockenhanns den Hammer hältſt.*)
Ich bin nicht in der Gebelaune heut'.

Buckingham.

Nun ſo erklärt Euch, ob Ihr wollt, ob nicht?

Richard.

Du ſtörſt mich nur, ich bin nicht in der Laune.
(Richard mit Hofſtaat und Gefolge rechts ab.)

Buckingham (allein zurückgeblieben).

So ſteht's? Bezahlt er meine wicht'gen Dienſte
Mit Hohn? Macht' ich deshalb zum König ihn? —
Lord Haſtings warnt mich, und ich will, derweilen
Dies bange Haupt noch ſteht, zu Richmond eilen!
(Er geht links ab.)

Fünfter Auftritt.

Tyrrel[10] (verſtört und bleich zurückkehrend).

Tyrrel.

Geſcheh'n iſt die tyranniſch blut'ge That,
Der ärgſte Greuel jämmerlichen Mords,
Den jemals dieſes Land verſchuldet hat:
Die beiden jungen Prinzen ſind ermordet.
Dighton und Forreſt, die ich angeſtellt
Zu dieſem Werk ruchloſer Schlächterei,
Zwei eingefleiſchte, blutgewöhnte Hunde,

---

*) Das heißt: weil Du, wie ein Automat, der die Stunden an der Thurmuhr anſchlägt, mit Deinen wiederholten Geſuchen meine Gedanken ſtörſt.

Sie weinten doch, vor zartem Mitleid ſchmelzend,
Als ſie die traurige Geſchicht' erzählten.
In einem Bettlein lag das holde Paar,
— Sprach Dighton, — mit den Armen ſich umfangend;
Vier Roſen eines Stengels ihre Lippen,
Die beim Entſchlafen ſich begegnet waren.
Und ein Gebetbuch lag auf ihrem Kiſſen;
Das wandte faſt, ſprach Forreſt, meinen Sinn,
Allein der Teufel . . . Dabei ſtockt der Bube,
Und Dighton ſchließt: wir haben ſie erwürgt,
Das ſchönſte Meiſterwerk, das die Natur
Seit Anbeginn der Schöpfung je gebildet.
D'rauf gingen beide reuevoll hinweg
Und ich hierher, dem König zu berichten.
Da kommt er eben.

Sechster Auftritt.

Richard, Tyrrel.

Tyrrel.

Heil Euch, Majeſtät!

Richard (der eilig zurückkommt).

Freund Tyrrel, macht mich Deine Zeitung glücklich?

Tyrrel (ſchwer).

Wenn das vollbracht zu wiſſen, was Ihr mir
Befohlen, Euch beglückt, — ſo ſeid denn **glücklich**. —
Es iſt geſcheh'n.

Richard.

Doch ſah'ſt Du ſelbſt ſie todt?

Tyrrel.

Ja, Herr.

Richard.

Und auch begraben, lieber Tyrrel?

Tyrrel.

Der Kapelan im Tower hat ſie begraben;
Wo, weiß ich nicht, die Wahrheit zu geſtehn.

Richard.

Komm zu mir, Tyrrel, nach dem Abendeſſen;
Da ſagſt Du mir den Hergang ihres Todes.
Denk' d'rauf, was ich zu Lieb' Dir könnte thun,
Und Dein Begehren fällt ſogleich Dir zu.
Leb' wohl indeß.

Tyrrel.

Zu Gnaden Euch empfohlen.
(Geht links ab.)

Richard (allein).

Den Sohn des Clarence hab' ich eingeſperrt,
Die Tochter in geringem Stand verehlicht;
Im Schooß des Abraham ruh'n Eduard's Söhne,
Und Anna ſagte gute Nacht der Welt.11)
Nun weiß ich, der Bretagner Richmond*) trachtet
Nach meiner jungen Nicht' Eliſabeth,
Und blickt, ſtolz auf dies Band, zur Kron' empor:
D'rum will ich zu ihr als ein munt'rer Freier.

---

*) Heinrich, Graf von Richmond, war, auf Heinrich's VI. Rath, durch ſeinen Oheim, Herzog von Somerſet, an den Hof des Herzogs der Bretagne geflüchtet worden. Heinrich VI., zweiter Theil, Schluß des vierten Acts.

Siebenter Auftritt.

Richard, Catesby.

Catesby (haſtig).

Herr —

Richard.

Gibt es gute oder ſchlimme Zeitung,
Daß Du ſo grad' hereinſtürmſt?

Catesby.

Schlimme Zeitung,
Der Biſchof Ely floh zu Heinrich Richmond,
Und Buckingham, Euch plötzlich abgefallen,
Rückt in das Feld mit ſeinen Wäliſchen.

Richard.

Ely ſammt Richmond drängen näher mich,
Als Buckingham's ſchnell aufgeraffte Macht.
Auf! Denn ich lernte bängliches Erwägen
Sei ſchläfrigen Verzuges blei'rner Diener;
Verzug führt Bettelei im lahmen Schneckenſchritt.
Sei denn mein Flügel, feur'ge Schnelligkeit,
Zum Königs-Herold und Merkur bereit.
Geh', muſt're Volk; mein Schild iſt jetzt mein Rath,
Verräther-Trotz im Felde ruft zur That!

(Ab.)

Verwandlung.

Schauplatz: Vor dem Tower, wie zu Anfang des dritten Aufzugs.

Achter Auftritt.

Margaretha. Bald darauf: Königin Eliſabeth und die Herzogin von York.
Alle drei in tiefer Trauer.

Margaretha.

Wohl! Meine Rache reift! Das Glück der Feinde.
Iſt welk und einem bald'gen Abfall nah'.
Ich will zurück nach Frankreich, da ich hier
Ein traurig Vorſpiel angeſehen habe,
Das hoffentlich in gleicher Weiſe endigt.

Eliſabeth.

Ach, arme Prinzen, meine zarten Knaben,
Unaufgeblühte Knospen, ſüße Keime!
Weilt Eure Seele in den Lüften noch
Und ſchwebt um jenen dunklen Haufen Steine,
Der Euer Kerker, Euer Grab geworden,
So hört die Klagen Eurer Mutter an!

Margaretha
(die ſich zurückgezogen halblaut).

Ja, hört ſie an und meldet ihr, daß Gleiches
Mit Gleichem ward vergolten, Blut um Blut.

Herzogin.

Zu viel des Elends hat mein Herz gebrochen;
Die jammermüde Zung' iſt ſtill und ſtumm.
Eduard Plantagenet, ſo biſt Du todt?

Margaretha (wie oben).

Ein Eduard für den and'ren!

Eliſabeth.
Gott im Himmel,
Wann ſchliefſt Du je bei ſolchen Greuelthaten?

Margaretha (wie oben).
Seitdem mein Gatte und mein Sohn verrathen.

Herzogin (zu ſich ſelbſt).
Ich armes, ruheloſes Nachtgeſpenſt,
Dem Tod vom Leben grauſam vorenthalten,
Auszug und Denkſchrift längſt vergang'ner Tage,
In Thränen achtzig Jahr und grau geworden,
Warum kann ich allein nicht Ruhe finden,
In Englands Erde, die des Bluts ſo viel
Getrunken hat, bis ſie berauſcht geworden?
(Sie ſinkt auf eine Bank unter einem Baum.)

Eliſabeth (neben ihr ſich hinſetzend).
Daß dieſe Erde mir ein Grab gewährte,
So leicht, wie dieſen Sitz. O weh uns, weh!

Margaretha
(vortretend und ſich zu ihnen ſetzend).
Wenn ält'res Leid den Vorrang hat vor neuem,
Und wenn der Gram Geſellſchaft dulden mag,
So darf ich mit Euch, darf die Erſte klagen:
Zählt Euer Leiden an den meinen ab!
Mein war ein Eduard, Richard ſchlug ihn todt,
Mein war ein Heinrich, Richard ſchlug ihn todt;
(zur Königin Eliſabeth)
Dein war ein Eduard, Richard ſchlug ihn todt,
Dein war ein Richard, Richard ſchlug ihn todt.

Herzogin (zu Margaretha)
Mein war ein Richard, Du erſchlugſt ihn, Du!
Ein Edmund mein! Du ließeſt ihn erſchlagen!

Margaretha (zur Herzogin).
Dein war ein Clarence, Richard ſchlug auch den!
O Du, aus deren Schooß der Höllenhund
Gekrochen iſt, der uns zu Tode hetzt,
Der Hund, der Zähne eh'r als Augen hatte,
Zum Zeichen, daß er Lämmer würgen ſollte,
Erfahre nun, wie weh ſein Beißen thut,
Da er in Deinem Fleiſch und Blute ſchwelgt!

Herzogin.
O juble, Heinrich's Weib, nicht um mein Leid;
Gott iſt mein Zeug': ich hab' um Deins geweint!

Margaretha.
Ertrage mich; ich hab' ſo viel ertragen,
Daß ich nach Rache hungrig ward und durſtig,
Und nun im vollen Zug mich ſättige!

Eliſabeth.
Du prophezeiteſt einſt, es käm' die Zeit,
Wo ich herbei Dich wünſchte, mit zu fluchen
Der gift'gen Spinne, dem geſchwoll'nen Molch.

Margaretha.
Nun iſt mein Wort erfüllt, mehr als erfüllt.
Wo iſt Dein Gatte?

Eliſabeth.
Weh!

Margaretha.

Wo Deine Brüder?
Wo Deine beiden Kinder?

Eliſabeth. Herzogin.

Wehe, wehe!

Margaretha.

Wo iſt Dein Thron? Wo ſind die edlen Peers,
Die knieend rufen: Heil der Königin?
Und wo das Volk, das Dir in Haufen folgt?
Geh' alles durch und ſieh: was biſt Du jetzt?
Kein glücklich Weib, — nein, eine bange Wittwe,
Noch Mutter, — aber eine kinderloſe,
Statt Königin, — nur eine arme Magd,
Statt allgefürchtet, — einen Einz'gen fürchtend,
Statt allgebietend, — nicht gehorcht von Einem.
So hat das Rad des Rechts ſich umgekehrt
Und Dich in ſeinem Lauf zermalmt als Opfer.
Nur die Erinn'rung blieb Dir, was Du warſt,
Damit Dich, was Du biſt, noch ärger folt're.
Du maßteſt meinen Platz Dir an; nun fällt
Auch meiner Leiden volles Maß Dir zu.
Halb trägt Dein ſtolzer Nacken nun mein Joch,
Und daß es vollends Dich zu Boden drücke
Entzieh' ich ihm mein lebensmüdes Haupt.
Ich geh' nach Frankreich. Englands Unglück ſoll,
Von fern geſehen, laben meinen Sinn.
Leb' wohl, York's Weib, des Unglücks Königin;
York's Mutter, Unglücksmutter, fahre hin!

(Sie wendet ſich zum Abgang.)

Eliſabeth.

O weile, grauſe Meiſterin im Fluchen,
Und lehr' mich wirkſam meinen Feind verwünſchen;
Schärf' meine ſtumpfen Worte an den Deinen!

Margaretha (ſcharf ſteigernd).

Verſag' Dir Nachts den Schlaf, bei Tage faſte;
Am todten Glück ermiß lebend'ges Weh;
Denk' Deine Knaben holder, als ſie waren,
Und ihren Mörder ſchnöder als er iſt;
Laß ihre Unſchuld ſeine Schuld vermehren;
Vergiß ihn nie, auch wenn Du beteſt nicht;
Erinn'rung ſei Dir erſt' und letzte Pflicht: —
Sie wird, Eliſabeth, Dich fluchen lehren!
(Sie geht langſam im Hintergrunde ab.)

Herzogin (ihr nachſehend).

Daß doch der Schmerz ſo reich an Worten iſt!

Eliſabeth.

Sie ſind nur luft'ge Blaſen ſeiner Tiefe;
Gönnt ihnen Raum. Obſchon zu nichts ſie frommen,
Erleichtern ſie die Bruſt, die zu beklommen.
(Trompeten hinter der Scene.)

Herzogin.

Iſt's ſo, dann binde Deine Zunge nicht;
Ich hör' den Schöpfer alles Unheils kommen!
Wir ſchleudern unſern Fluch ihm in's Geſicht.

Neunter Auftritt.

Herzogin, Eliſabeth. Richard, mit zahlreichem bewaffneten Gefolge auftretend.

Richard
(dem beide Frauen mit gehobenem Arm drohend entgegentreten).

Wer hält in meinem Zuge hier mich auf?

Herzogin.

Sie, die Dich aufgehalten haben möchte
In ihrem fluchbelad'nen Mutterleib,
Dich würgend, eh' Du all' den Mord verübt.

Eliſabeth.

Du deckſt mit einem gold'nen Reif die Stirne,
Auf der des Mörders Brandmal ſtehen ſollte;
Sprich, wo ſind meine Brüder, meine Kinder?

Herzogin.

Wo iſt Dein Bruder Clarence, wo ſein Söhnlein?

Eliſabeth.

Wo, der Dein treuer Schatten war, Lord Haſtings?

Richard.

Ein Tuſch. Trompeten, Trommeln, ſchlaget Lärm!
Der Himmel höre nicht die Schnickſchnack-Weiber
Des Herrn Geſalbten läſtern. Schlagt, ſag' ich!
(Wirbel.)
Geduldig ſeid und gebt mir gute Worte,
Sonſt in des Krieges lärmendem Getöſe
Erſäuf' ich Eure wilden Ausrufungen.

Herzogin.

Biſt Du mein Sohn?

Richard.

Ja, Gott ſei Dank, und Euch, und meinem Vater.

Herzogin.

So hör' geduldig meine Ungeduld.

Richard.

Ich hab' 'ne Spur von Eurer Art, Frau Mutter,
Die nicht den Ton des Vorwurfs dulden kann.

Herzogin.

O laß mich reden.

Richard.

Thut's, doch hör' ich nicht!

Herzogin.

Ich will in meinen Worten milde ſein.

Richard.

Und kurz; denn, gute Mutter, ich hab' Eile.

Herzogin.

Biſt Du ſo eilig? Ich hab' Dein gewartet,
Gott weiß, in Marter und in Todesangſt.

Richard.

Doch kam ich endlich nicht zu Eurem Troſt?

Herzogin.

Nein, bei dem heil'gen Kreuz! Zur Welt gebracht,
Haſt Du die Welt zur Hölle mir gemacht.
Eine ſchwere Bürde war mir die Geburt,
Launiſch und eigenſinnig Deine Kindheit,
Dein Jugendlenz verwegen, wild und tollkühn,
Dein reiſes Alter ruchlos, ſchlau und blutig . . . .

Welch' eine gute Stunde kannſt Du nennen,
Die je in Deinem Beiſein mich beglückt?

Richard.

Find' ich ſo wenig Gnad' in Euren Augen,
So laßt mich weiter zieh'n und Euch nicht ärgern.
Trommel gerührt!

Herzogin.

Ich bitte, hör' mich reden.

Richard.

Ihr redet allzu bitter.

Herzogin.

Noch ein Wort;
Niemals vernimmſt Du meine Stimme wieder.

Richard.

Wohlan, ſo ſprecht.

Herzogin.

Entweder ſtirbſt Du ſelbſt,
Eh' Du aus dieſem Krieg als Sieger kehrſt,
Oder ich vergeh' vor Gram und hohem Alter;
Wir beide ſeh'n einander nimmermehr.
D'rum nimm mit Dir den allerſchwerſten Fluch,
Der härter auf Dir liegt am Tag der Schlacht,
Als Deine ganze Rüſtung, die Du trägſt.
Für Deine Gegner ſtreitet mein Gebet
Und meiner Enkelkinder zarte Geiſter,
Sie flüſtern ihnen Muth und Hoffnung zu.
Blutig begannſt Du; blutig ſollſt Du enden,
Wie Du Dein Leben, wird Dein Tod Dich ſchänden.

(Sie geht haſtig ab.)

Eliſabeth.

Ich hab' mehr Leid, als ſie, doch minder Muth;
D'rum ſag' ich „Amen" nur zu ihrem Fluche.
(Sie will der Herzogin folgen.)

Richard (ſie zurückhaltend).

Bleibt, gnäd'ge Frau; ich muß ein Wort Euch ſagen.

Eliſabeth (erſtaunt).

Ihr — mir? Ich habe keine Söhne mehr
Zu morden!

Richard.

Doch beſitzt Ihr holde Töchter.

Eliſabeth (raſch und ängſtlich).

Die ſollen Nonnen werden, welche beten,
Nicht Königinnen, die zu Tod ſich weinen.
Nach ihrem Leben braucht Ihr nicht zu trachten.

Richard.

Die eine heißt Eliſabeth, wie Ihr;
Sie iſt ſo ſchön, wie tugendſam und fromm,
Ihr möcht' ich ſo viel Gutes thun, ja mehr,
Als ich Euch und den Euren Leides that.
Erhöhen will ich ſie.

Eliſabeth.

Auf's Blutgerüſt?

Richard.

Nicht doch. Von Herzen lieb' ich Eure Tochter.

Eliſabeth.

Wie Du von Herzen ihre Brüder liebteſt,
Und wie ich's Dir verdanke, auch von Herzen.

Richard.

Verwirret meine Abſicht nicht ſo raſch;
Was ich beſitze, ja mich ſelbſt und Alles
Will ich verſchenken an Eliſabeth,
Wenn Ihr Vergangenes vergeſſen könnt.

Eliſabeth.

Seid kurz. Der Antrag Eurer Freundſchaft möchte
Sonſt länger dauern, als die Freundſchaft ſelbſt.

Richard.

Ich mache ſie zur Königin von England.

Eliſabeth.

Wer ſoll ihr König ſein?

Richard.

Wer denn als ich?

Eliſabeth.

Wie könnt Ihr um ſie frei'n?

Richard.

Das möcht' ich lernen,
Von Euch, die ihren Sinn am beſten kennt.

Eliſabeth.

Ich will's Euch lehren. Hört Ihr?

Richard.

Herzlich gern!

Eliſabeth.

Schickt durch den Mann, der ihre Brüder ſchlug,
Ihr ein paar blut'ge Herzen. Grabt darein:
Eduard und Richard. Wenn ſie d'rüber weint,

So bietet ihr, wie Margaretha einſt
Ein Tüchlein Eurem Vater bot, getränkt
In Rutland's Blut, — ein rothes Tüchlein dar.
Und ſagt ihr, daß es ſeine Farbe ſog
Aus ihrer beiden Brüder ſüßem Leibe,
Und heißt ſie ihre Thränen damit trocknen.
Rührt dieſe Lockung ſie zur Liebe nicht,
So ſchreibt ihr einen Brief voll Eurer Thaten:
Sagt ihr, Ihr räumtet ihren Oheim Clarence
Und Rivers weg, ja halfet, ihr zu Liebe,
Der guten Muhme Anna ſchleunig über . . . .

Richard (ſie unterbrechend).

Geſetzt, ich that es nur aus Lieb' zu ihr? —
Seht, was geſcheh'n iſt, ſteht nicht mehr zu ändern;
Der Menſch geht manchmal unbedacht zu Werk,
Doch kann er hinterdrein bereu'n und ſühnen.
Nahm Euren Söhnen ich das Königreich,
So geb' ich's als Erſatz an Eure Tochter.
Bracht' ich die Früchte Eures Leibes um,
So zeug' ich mir aus Eurem Blute Erben,
Die Eures ſpäten Alters Freude ſind.
Verlor'nes kann ich Euch nicht wieder geben,
D'rum nehmt, was ich in Güte bieten kann.
Geht, holde Mutter, zu der holden Tochter:
Legt in ihr zartes Herz der Hoheit Flamme,
Und wenn mein ſtarker Arm den Zwergrebellen,
Den tollen Buckingham, gebändigt hat,
Führ' ich in's Bett des Siegers Eure Tochter
Und ſetz' auf ihre Stirne Kranz und Krone.

Eliſabeth (ſchwankend).

Auf welchen Namen würb' ich wohl für Euch,
Den Erd' und Himmel ihr zugleich verbieten?

Richard.

Zeigt Englands Frieden ihr in dieſem Bündniß.

Eliſabeth

Den ſie erkaufen wird mit ew'gem Krieg.

Richard.

Sagt ihr, der König, ſonſt gebietend, bitte.

Eliſabeth.

Was zu gewähren, das Geſetz verbiete.

Richard.

Sie werde eine mächt'ge Königin.

Eliſabeth.

Um ſo wie ich, den Titel zu bejammern.

Richard.

Schwört ihr, daß ich ſie ewig lieben werde.

Eliſabeth.

Wie lang wird wohl das Wörtchen „ewig" währen?

Richard.

Bis an das Ende ihres ſüßen Lebens.

Eliſabeth.

Und dieſes ſüße Leben ſelbſt?

Richard.

So lange
Der Himmel es verlängert.

Eliſabeth.

Oder auch

Die Höll' und Richard plötzlich es verkürzt.

Richard.

Sei'n alle Glücksplaneten meinem Thun
Zuwider, wenn ich nicht in Ernſt und Treue
Um Eure ſchöne, edle Tochter werbe.
Auf ihr beruht mein Glück und Eures auch;
Denn ohne ſie erfolgt für mich, für Euch
Und für ſie ſelbſt, und für das ganze Land
Tod und Verwüſtung, Fall und Untergang.
Nur ſie allein vermag es abzuwenden!

Eliſabeth (halb gewonnen).

Soll ich vom Teufel mich verlocken laſſen?

Richard.

Wenn er zum Guten Euch verlocket — ja!

Eliſabeth.

Darf ich die Tochter zu gewinnen geh'n?

Richard.

Ihr ſelbſt gewinnt als Mutter, wenn Ihr's thut.

Eliſabeth.

Wohlan, ich gehe. Schreibt mir allernächſtens,
Und Ihr vernehmt von mir, wie ſie geſinnt.

(Sie geht ab.)

Richard.

Bringt meinen Liebeskuß ihr und lebt wohl! —
Nachgib'ge Thörin, wankelmüth'ges Weib! —
Nun, was gibt's Neues?

Zehnter Auftritt.

Richard. Darauf, raſch auf einander: Ratcliff und Catesby.

Ratcliff.

Gewalt'ger Fürſt, im Weſten längs der Küſte
Wogt eine mächt'ge Flotte, angriffsfertig.
Man meinet, Richmond ſei ihr Admiral,
Und warte auf die Hülfe Buckingham's.

Richard.

Ein flinker Freund ſoll hin zum Herzog Norfolk,
Du, Ratcliff, oder Catesby; wo iſt er?

Catesby.

Hier, beſter Herr.

Richard.

Catesby, flieg' hin zum Herzog.

Catesby.

Das will ich, Herr, mit aller nöth'gen Eile.

Richard.

Ratcliff, komm her. Reit' hin nach Salisbury:
Wenn Du dahin kommſt —
(zu Catesby)
Unachtſamer Schurke,
Was ſäumſt Du hier und gehſt nicht hin zum Herzog?

Catesby.

Erſt, hoher Herr, erklärt die gnäd'ge Meinung,
Was ich von Euer Hoheit ihm ſoll melden.

Richard.

Wahr, guter Catesby. Gleich aufbringen ſoll er

Die größte Macht und Mannſchaft, die er kann,
Und treffe mich alsbald zu Salisbury.

(Catesby eilt rechts ab.)

Ratcliff.

Was ſoll ich, wenn's beliebt, zu Salisbury?

Richard.

Ei, was haſt Du da zu thun, bevor ich komme?

Ratcliff.

Eu'r Hoheit ſagte mir, vorauszureiten.

Elfter Auftritt.

Vorige, Stanley. Dann drei **Boten**, eilig nach einander.

Richard.

Ich bin jetzt and'ren Sinn's. — Stanley, was bringſt Du?

Stanley (von rechts).

Nichts Gutes, Herr, daß Ihr es gerne hörtet,
Doch auch ſo Schlimmes nicht, daß ich zögern müßte,
Es Euch zu melden. Richmond iſt auf der See.

Richard.

Verſänk' er da und wär' die See auf ihm!
Landläufer ohne Herz, was thut er da?

Stanley.

Ich weiß nicht, mächt'ger Fürſt, und kann nur rathen.

Richard.

Nun, und Ihr rathet?

Stanley.

Er kommt nach England und begehrt die Krone.

Richard.

Iſt der Stuhl ledig? Ungeführt das Schwert?
Iſt todt der König, herrenlos das Reich?
Sind Erben York's am Leben außer mir?
Und wer iſt Englands König als York's Erbe?
D'rum ſage mir, was thut er auf der See?

Stanley.

Iſt's das nicht, Herr, ſo kann ich's nicht errathen.

Richard.

Ich fürcht', Ihr fallt mir ab und flieht zu ihm.

Stanley.

Nein, mächt'ger Fürſt; mißtraut mir alſo nicht.

Richard.

Wo iſt Dein Volk denn, ihn zurückzuſchlagen?
Wo haſt Du Deine Leut' und Lehnsvaſallen?
Sind ſie nicht an der Küſt' im Weſten jetzt,
Geleit zum Landen den Rebellen gebend?

Stanley.

Nein, meine Freunde ſind im Norden, Herr.

Richard.

Mir kalte Freunde: was thun ſie im Norden,
Da ſie ihr Fürſt zum Dienſt im Weſten braucht?

Stanley.

Sie waren nicht befehligt, großer König.
Geruht Eu'r Majeſtät mich zu entlaſſen,

So muſtr' ich meine Freund' und treffe Euch,
Wo es und wann Eu'r Majeſtät beliebt.

Richard.

Ja, ja, Du möchteſt gern zum Richmond ſtoßen:
Ich will Euch Herrn nicht trau'n.

Stanley.

Gewalt'ger Fürſt,
Ihr habt an meiner Freundſchaft nicht zu zweifeln,
Ich war und werde nimmer treulos ſein.
(Erſter Bote tritt auf.)

Richard.

Geht, muſtert Volk. Doch hört Ihr, laßt zurück
Georg Stanley, Euren Sohn; wankt Eure Treu',
Gebt Acht, ſo ſteht ſein Kopf nicht allzu feſt.

Stanley.

Verfahrt mit ihm, wie ich mich treu bewähre.
(Er geht ab.)

Erſter Bote.

Mein gnäd'ger Fürſt, es ſind in Devonſhire
Sir Edmund Courtney, Biſchof Exeter
Und viele Mitverbündete in Waffen.

Zweiter Bote
(tritt mit verbundenem Kopfe auf).

Mein Fürſt, das Heer des großen Buckingham —

Richard.

Fort mit Euch, Uhus! Nichts als Todtenlieder?
(Den Boten ſchlagend.)
Da nimm das, bis Du beſſ're Zeitung bringſt.

Zweiter Bote.

Was ich Eu'r Majeſtät zu melden habe,
Iſt, daß durch jähe Fluth*) und Wolkenbrüche
Buckingham's Heer zerſtreut iſt und verſprengt,
Und daß er ſelbſt gefangen fortgeführt
Nach Salisbury — —

Richard.

Schlagt ihm den Kopf herunter.

(Er wirft dem zweiten Boten eine Börſe zu.)

Da nimm dies Gold, verbinde Deine Wunden.
In's Feld! In's Feld! Weil wir in Waffen ſind:
Wo nicht zu fechten mit auswärt'gen Feinden,
Zur Dämpfung der Rebellen hier zu Haus!

Dritter Bote

(dem König entgegentretend, der abgehen will).

Im Hafen Milford, gnäd'ger Herr und König,
Iſt Richmond mit gewalt'ger Macht gelandet.**)

Richard.

Auch ihm entgegen! Während wir hier ſchwatzen,
Könnt' eine Hauptſchlacht ſchon entſchieden ſein.
Bring' mir den abgeſchlag'nen Kopf des Buckingham,
Indeß ich dieſen Knaben Richmond dränge.
Ein Jagdlied blaſt, der Eber wetzt die Fänge!

(Während er, unter Fanfaren und Trommelwirbel mit ſeinem Gefolge abeilt, fällt der Vorhang.)

---

*) Ueberſchwemmungen des Fluſſes Severn, an deſſen Ufer ſich Buckingham mit Richmond, der aus Wales heranzog, vereinigen wollte.

**) Die Landung Heinrich's VII. erfolgte am 6. Auguſt 1485 in Milfordhaven, Südwales.

Fünfter Aufzug.[12]

Im Lager Richmond's, nahe bei Bosworth. Das Zelt Richmond's in den Farben der Tudor, grün und weiß, im Hintergrund. Es iſt Abenddämmerung.

Erſter Auftritt.

Richmond, umgeben von den Befehlshabern ſeines Heeres. Soldaten, Diener, Pagen.

Richmond.

Ihr Waffenbrüder und geliebten Freunde,
Zermalmet unter'm Joch der Tyrannei,
So weit in's Innerſte des Landes ſind
Wir vorgedrungen ohne Hinderniß.
Der freche, blut'ge, räuberiſche Eber,
Der Eure Saaten umwühlt, Eure Gärten,
Und Euer warmes Blut wie Spülicht ſäuft,
Liegt jetzt in dieſes Eilands Mittelpunkt,
Nah bei der Stadt Leiceſter, wie wir hören.
Er hat nur Freunde, die aus Furcht es ſind;
Sie werden ihn in tiefſter Noth verlaſſen
Und uns zufallen. Alles iſt uns günſtig.
Auf denn, in Gottes Namen, tapf're Freunde,

Die Frucht beſtänd'gen Friedens einzuerndten
Durch eine blut'ge Probe ſcharfen Kriegs.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Stanley, vermummt.

Stanley.

Glück und Triumph bekröne Deinen Helm.

Richmond.

Dank Dir und Heil, mein edler Pflegevater!
Sag' mir, wie geht es unſ'rer theuren Mutter?

Stanley.

Ich ſegne Dich aus Vollmacht Deiner Mutter,
Die im Gebet verharrt für Richmond's Wohl.
Und dies läßt ſie vertrauend Dir entbieten:
Obgleich die Königin Eliſabeth, — [13]
Bewegt von weiblich-mütterlicher Schwäche, —
Der Werbung Richard's um die holde Tochter
Ein allzu duldſam Ohr gelieh'n, hat doch
Prinzeß Eliſabeth aus eig'nem Antrieb
Den blut'gen Freier ſtandhaft abgewieſen
Mit allem Abſcheu, welchen er verdient;
Der letzte Zweig der weißen Roſe York's
Bleibt Dir, mein Sohn, bewahrt, damit er ſich
In Dir dem Stamm der Tudor feſt verbünde
Und Englands neues Herrſcherhaus begründe.

Richmond.

Erwünſchte Botſchaft.

Stanley.

Nun von ernſten Dingen.
Bereite Dich zur Schlacht und ſtell' getroſt
Dein Glück dem blutigen Entſcheid anheim.
Ich ſteh' Dir bei in zweifelhaftem Sturm
Und nehme jeder Stunde Vortheil wahr,
Um meine Schaar der Deinen zuzuführen.
Noch kann ich's offen nicht; nur mit Gefahr
Des eig'nen Lebens und des lieben Sohnes
Hab' ich von Richard heimlich mich entfernt
Und muß, zum Schein, noch einmal wiederkehren.

Richmond.

Ihr Herrn, gebt ihm ein ſicheres Geleit,
Ich will indeſſen auszuruhen trachten,
Daß bleierner Schlaf nicht morgen auf mir laſte,
Wenn ich auf Siegesflügeln ſteigen ſoll.

(Richmond und Stanley nehmen Abſchied. Dieſer wird von einigen Lords begleitet. Die Krieger zerſtreuen ſich.)

Dritter Auftritt.

Richmond (allein).

O Du, für deſſen Feldherrn ich mich achte,
Sieh Deine Schaaren an mit gnäd'gem Blick!
Mach' uns zu Dienern Deiner Züchtigung,
Auf daß wir preiſen Dich in Deinem Sieg!
Dir anbefehl' ich meine wache Seele,
Eh' ich der Augen Fenſter ſchließe zu.
Schlafend und wachend ſchirme Du mich ſtets.

(Er geht in's Zelt ab.)

Verwandlung.

Das Innere von Richard's Zelt auf dem Schlachtfelde bei Bosworth.

Vierter Auftritt.

König Richard, Norfolk, Ratcliff, Catesby, Lords, Krieger, Gefolge, Pagen.

Richard.

Hier ſchlagt mein Lager auf, im Feld bei Bosworth.
Mylord von Norfolk!

Norfolk.

Hier, mein gnäd'ger Fürſt!

Richard.

Hier gibt es Schläge? He, nicht wahr?

Norfolk.

Man gibt und nimmt ſie, mein gewog'ner Fürſt.

Richard.

Hier will ich ruh'n zur Nacht.
(Das Lager des Königs wird aufgeſchlagen. Ein Feldbett, Seſſel, Tiſch.)
Doch morgen, wo? — Gut, es iſt Alles eins!
Wer ſpähte der Verräther Anzahl aus?

Norfolk.

Sechs-, ſiebentauſend iſt die ganze Macht.

Richard.

Ei, unſer Heer zählt dreimal ſiebentauſend!
Auch iſt des Königs Nam' ein feſter Thurm,
Woran der feindlichen Partei es fehlt.
Ruft ein'ge Männer von bewährtem Rath,
Der Lage Vortheil ſucht zu überſchau'n,

Laßt Zucht uns halten und nicht läſſig ruh'n;
Denn Lords, für morgen gibt's vollauf zu thun.
(Die Mehrzahl der Anweſenden gehen zu beiden Seiten ab.)

Fünfter Auftritt.

Richard, Ratcliff, Catesby, Norfolk, Pagen.

Richard.

Was iſt die Uhr?

Catesby.

Nachteſſenszeit, mein Fürſt.
Es iſt neun Uhr.

Richard.

Ich will zur Nacht nicht eſſen.
Gebt mir Papier und Tinte.
Nun, iſt mein Sturmhut leichter, als er war?
Und alle Rüſtung mir in's Zelt gelegt?

Catesby.

Ja, gnäd'ger Herr, 's iſt Alles in Bereitſchaft.

Richard.

Mach', guter Norfolk, Dich auf Deinen Poſten;
Halt' ſtrenge Wache, wähle ſich're Wächter.

Norfolk.

Ich gehe, Herr.

Richard.

Sei mit der Lerche munter, lieber Norfolk!

Norfolk.

Verlaßt Euch d'rauf, mein Fürſt.
(Er geht zur Seite ab.)

Richard.

Ratcliff!

Ratcliff.

Mein Fürſt?

Richard.

Send' einen Waffenherold
Zu Stanley's Regiment, heiß' ihn ſein Volk
Vor Sonnenaufgang bringen, oder ſein Sohn
Fällt in die blinde Höhle ew'ger Nacht. —
Füllt einen Becher Wein's, gebt mir ein Nachtlicht.
Sattelt den Schimmel mir ganz früh zur Schlacht!
Ratcliff!

Ratcliff.

Mein Fürſt?

Richard.

Sahſt Du den melanchol'ſchen Lord Northumberland?

Ratcliff.

Er ſelbſt und Thomas Graf von Surrey gingen
Von Schaar zu Schaar, ermunternd unſ're Leute.

Richard.

Das iſt mir lieb. Gebt mir 'nen Becher Weins.
Ich habe nicht die Rüſtigkeit des Geiſtes,
Den friſchen Muth, den ich zu haben pflegte.
(Es wird ein Becher Wein und eine Lampe gebracht.)
So, ſetzt ihn hin. — Papier und Tint' iſt da?

Ratcliff.

Ja, gnäd'ger Herr!

Richard.

Heißt meine Schildwach' munter ſein, verlaßt mich.

Wenn halb die Nacht vorbei iſt, kommt in's Zelt
Und helft mich waffnen. Gute Nacht. Verlaßt mich.
(Alle ziehen ſich ehrfurchtsvoll zurück.)

Sechster Auftritt.

Richard (allein).

(Tieſe Stille. Hinter der Scene Feldhörner, aber entfernt. An ihre Signale ſchließt ſich im Orcheſter eine leiſe, melodramatiſche Muſik an, welche die Geiſter-Erſcheinungen ankündigt und charakteriſtiſch begleitet. Die Bühne, wie auch der Zuſchauerraum werden völlig dunkel. Richard hat ſich bei Beginn der Muſik auf ſein Lager geworfen. Er entſchläft. Der hintere Vorhang ſeines Zeltes theilt ſich langſam. Die ganze Tiefe der Bühne, in Wolken gehüllt, wird ſichtbar. Im Mittelgrund erſcheinen auf einer Erhöhung, in magiſchem, nicht zu hellem Lichte, die Geiſter; im Hintergrunde das Innere des Zeltes Richmond's, den man, heller als die Geiſter beleuchtet, ruhig auf ſeinem Lager ſchlummern ſieht. Richard liegt rechts auf der Bühne, ſich unruhig hin und her wälzend; Richmond links in der Höhe. Zwiſchen beiden ſtehen die Geiſter, ihre Reden bald rechts herab in den Vordergrund, bald links hinauf in die Höhe richtend.)

Erſte Erſcheinung: **Prinz von Wales**
(Heinrich's VI. Sohn, zu Richard).

Schwer mög' ich morgen Deine Seele laſten.
Denk', daß Du mich erſtachſt in meiner Blüthe
Zu Tewksbury; verzweifle d'rum und ſtirb!
(Zu Richmond.)
Sei freudig, Richmond. Die erzürnten Geiſter
Erwürgter Prinzen ſtreiten Dir zum Schutz;
Dich tröſtet Heinerich des Sechsten Sohn!

Zweite Erſcheinung: **König Heinrich.**

Du bohrteſt mir, da ich noch ſterblich war,
Voll Todeswunden den geſalbten Leib;

Denk' an den Tower und mich. Verzweifle, ſtirb;
Heinrich der Sechste ruft: Verzweifle, ſtirb! —

(Zu Richmond.)

Heilig und tugendhaft, ſei Sieger Du.
Heinrich, der Dir die Krone prophezeit,
Kommt, Dich im Schlaf zu tröſten: lebe, blühe!

Dritte Erſcheinung: **Clarence**.

Schwer mög' ich morgen Deine Seele laſten,
Ich, todt gebadet einſt in eklem Wein,
Dein Bruder Clarence, den Dein Trug verrieth.
Denk' in der Schlacht an mich und fallen laß
Dein abgeſtumpftes Schwert. Verzweifle, ſtirb!

(Zu Richmond.)

Du Sproß der Häuſer Lancaſter und Tudor,
Es beten für Dich York's gekränkte Erben.
Dich ſchirm' ein guter Engel. Lebe, blühe!

Vierte Erſcheinung: **Rivers, Dorſet, Grey.**

Rivers.

Schwer mög' ich morgen Deine Seele laſten,
Rivers, der ſtarb zu Pomfret. Verzweifle, ſtirb!

Alle Drei.

Gedenk' an Dorſet, Grey. Verzweifle, ſtirb!

Rivers (an Richmond).

Erwach' und denke, für Dich kämpfen wir
In Richard's Bruſt.

Alle Drei.

Erwache! Sieg' im Felde!

Fünfte Erſcheinung: **Haſtings**.

Blutig und ſchuldvoll, wache ſchuldvoll auf,
Und ende Deine Tag' in blut'ger Schlacht.
Denk' an Lord Haſtings und verzweifle, ſtirb!

(Zu Richmond.)

Der Du in Frieden ſchläfſt, erwach', erwache,
Und kämpf' und ſieg' um unſ'res Englands Sache!

Sechste Erſcheinung: **Die beiden Söhne Eduard's.**

Prinz von Wales.

Von Deinen Neffen träum', erwürgt im Tower,
Und ſei'n wir Blei in Deinem Herzen, Richard,
In Unfall, Schmach und Tod Dich niederziehend.
Die Geiſter Deiner Neffen rufen Dir:

Beide.

Verzweifle, ſtirb!

Herzog von York (an Richmond).

Schlaf' friedlich, Richmond, und erwach' voll Muth;
Dich ſchirmt ein Engel vor des Ebers Wuth.
Dich ſegnend rufen Eduard's Söhne aus:

Beide.

Leb' und erzeug' ein reiches Königshaus!

Siebente Erſcheinung: **Anna.**

Richard, Dein Weib, — Anna, Dein elend Weib,
Das keine Stunde ruhig bei Dir ſchlief, —
Füllt Deinen Schlaf jetzt mit Verwünſchungen.
Denk' in der Schlacht an mich und fallen laß
Dein abgeſtumpftes Schwert. Verzweifle, ſtirb!

(Zu Richmond.)

Schlaf', reine Seele, Deinen reinen Schlaf;
Dir zeige Sieg und Glück im Traume ſich:
Es betet Deines Gegners Weib für Dich!

Achte Erſcheinung: **Buckingham**.

Der erſte war ich, der zum Thron Dir half,
Der letzte fühlt' ich Deine Tyrannei,
Die mich am Allerſeelentag gerichtet!
Gedenke in der Schlacht an Buckingham
Und ſtirb in Schrecken über Deine Schuld.
Träum' weiter, träum' von Tod und von Verderben,
Du ſollſt verzweifeln und verzweifelnd ſterben.

(Alle Erſcheinungen wenden ſich vor dem Verſchwinden noch einmal mit drohend erhobener Hand gegen Richard, mit ſegnender Geberde gegen Richmond. Starker Inſtrumentalſatz. Die Wolken ziehen ſich zu. Der Zelworhang geht langſam wieder zuſammen.)

Siebenter Auftritt.

Richard (noch im Traum).

Ein andres Pferd! Verbindet meine Wunden.
Erbarmen, Himmel!

(Auffahrend.)

Still, ich träumte nur.
Das Licht brennt blau. 's iſt todte Mitternacht.
Mein ſchauderndes Gebein deckt kalter Schweiß.
Was fürcht' ich denn? — Mich ſelbſt? — Sonſt iſt hier Niemand!
Richard liebt Richard; das heißt: Ich bin ich!
Iſt hier ein Mörder? — Nein! — Ja, — ich bin hier!

(Springt auf.)

So fleh'! Wie, vor Dir ſelbſt? — Mit gutem Grund;
Ich möchte rächen. Wie? — Mich an mir ſelbſt?
Ich liebe ja mich ſelbſt. Wofür? Für Gutes,
Das je ich ſelbſt hätt' an mir ſelbſt gethan?
O leider nein! Vielmehr haſſ' ich mich ſelbſt,
Verhaßter Thaten halb, durch mich verübt.
Ich bin ein Schurke — doch ich lüg's, ich bin's nicht!
Thor, rede Gut's von Dir! — Thor, ſchmeichle nicht!
Hat mein Gewiſſen doch viel tauſend Zungen,
Und jede Zunge bringt verſchied'nes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß ſtraft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid im allerhöchſten Grad,
Mord, grauſer Mord im fürchterlichſten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: „Schuldig, ſchuldig!"
Ich muß verzweifeln — kein Geſchöpf liebt mich!
Und ſterb' ich, wird ſich keine Seel' erbarmen!
Warum denn ſollten's And're? Find' ich ſelbſt
In mir doch kein Erbarmen mit mir ſelbſt.
Mir ſchien's, die Seelen all', die ich ermordet,
Kämen in's Zelt und ihrer jede drohte
Mit Rache morgen auf das Haupt des Richard.

Achter Auftritt.

Richard. Ratcliff, von links kommend.

Ratcliff.

Mein Fürſt!

Richard.

Wer iſt da?

Ratcliff.

Ratcliff, mein Fürſt; ich bin es. Eure Freunde
Sind auf und ſchnallen ihre Rüſtung um.

Richard.

O Ratcliff, ich hatt' einen furchtbar'n Traum.
Was denkſt Du? Halten unſ're Freunde Stand?

Ratcliff.

Gewiß, mein Fürſt!

Richard.

Ratcliff, ich fürcht', ich fürchte, —

Ratcliff.

Nein, beſter Herr, entſetzt Euch nicht vor Schatten!

Richard.

Bei dem Apoſtel Paul! Es warfen Schatten
Zur Nacht mehr Schrecken in die Seele Richard's,
Als weſenhaft zehntauſend Krieger könnten,
In Stahl und angeführt vom flachen Richmond.
Noch wird's nicht Tag. — Komm, geh' mit mir;
Ich will den Horcher bei den Zelten ſpielen,
Ob irgend wer von mir zu weichen denkt.

(Beide links ab.)

Verwandlung.

Vor Richmond's Zelt, wie zu Anfang des fünften Aufzugs. Es iſt Morgendämmerung.

Neunter Auftritt.

Richmond tritt aus dem Zelte. Heerführer, Krieger, Pagen, Spielleute.

Alle.

Heil Richmond, Heil!

(Fanfare.)

Richmond.

Bitt' um Verzeihung, Lords und wache Herrn,
Daß Ihr mich trägen Säumer hier ertappt.
Den ſüß'ſten Schlaf und Träume ſchönſter Ahnung,
Die je gekommen in ein müdes Haupt,
Hab' ich gehabt, ſeit wir geſchieden, Lords.
Mir ſchien: die Seelen, deren Leiber Richard
Ermordet, traten in mein Zelt und riefen
Mir Heil und frohe Siegeshoffnung zu.
Doch nun iſt's Zeit, daß man ſich rüſt' und ord'ne.

(Er tritt zu den Kriegern.)

Mehr als ich ſagte, bied're Landsgenoſſen,
Verbietet darzulegen mir die Zeit.
Jedoch bedenkt: Gott und die gute Sache
Ficht für uns, wie ſie gegen Richard ſtreiten.
Im Namen Gottes denn und unſ'res Rechtes
Schwingt Euer Banner, zieht Eu'r willig Schwert.
Mein Löſegeld für das mißlung'ne Wagniß
Sei meine kalte Leich' auf kalter Erde.
Doch wenn's gelingt, ſoll an Gewinn der That
Sein Theil auch dem Geringſten Euer werden.
Schallt Trommeln und Trompeten, froh zum Krieg;
Gott und Sanct Georg! Richmond und Heil und Sieg!

(Unter Trommeln und Trompeten allgemeiner kriegeriſcher Aufbruch.)

Verwandlung.

Ein Theil des Schlachtfeldes bei Bosworth. Es iſt Morgen, aber trübes Wetter.

Zehnter Auftritt.

Richard, gerüſtet. Ihm folgt Ratcliff. Eine Schaar Soldaten.

Richard.

Was hat Northumberland geſagt vom Richmond?

Ratcliff.

Er ſei nicht auferzogen bei den Waffen.

Richard.

Er hatte Recht, ſo iſt es in der That.
Wer ſah die Sonne heut?

Ratcliff.

Ich nicht, mein Fürſt.

Richard.

So weigert ſie den Schein; nach dem Kalender
Muß ſie im Oſt ſchon eine Stunde prangen.
Dies wird ein ſchwerer Tag für Jemand werden.
Ratcliff!

Ratcliff.

Mein Fürſt?

Richard.

Die Sonne läßt ſich heut nicht ſehn;
Der Himmel wölbt ſich finſter unſ'rem Heer,
Die thau'gen Thränen möcht' ich weg vom Boden. —

Nicht ſcheinen heut! — Ei nun, was gilt das mir
Mehr als dem Richmond? — Denn derſelbe Himmel,
Der ſich mir wölkt, ſieht trüb herab auf ihn.

Elfter Auftritt.

Vorige. Norfolk.

Norfolk.

Auf, auf! mein Fürſt! Der Feind ſtolzirt im Feld!

Richard.

Kommt, tummelt Euch! Mein Pferd gezäumt!
Ruft Stanley auf, heißt ſeine Schaar ihm bringen.
(Ratcliff eilt ab.)

Norfolk.

Mein Fürſt, dies fand ich heut in meinem Zelt.
(Er gibt Richard einen Zettel.)

Richard (lieſt).

„Hans von Norfolk, laß klüglich Dir rathen!
Richard, Dein Herr, iſt verkauft und verrathen.“
Das iſt ein Stück vom Feinde ausgedacht. —
Nun geht, Ihr Herrn, auf ſeinen Poſten jeder!
Laßt plauderhafte Träum' uns nicht erſchrecken.
Gewiſſen iſt ein Wort für Feige nur,
Zum Einhalt für den Starken erſt erdacht:
Uns iſt die Wehr — Gewiſſen; Schwert — Geſetz.
Was hab' ich mehr Euch vorzuhalten noch?
Bedenkt, mit wem Ihr Euch zu meſſen habt.
Ein Schwarm Landläufer, Schelme, Vagabunden,
Bretagner Abſchaum, nied're Bauernknechte.

Wer führt ſie als ein kahler Burſch, ſeit lange
Von unſ'rem Bruder*) in Bretagne ernährt;
Ein Milchbart, einer, der ſich lebenslang
Nicht über ſeine Schuh' in Schnee gewagt.
Peitſcht dies Geſindel über's Meer zurück!
Soll'n wir beſiegt ſein, nun ſo ſei's durch Männer,
Und nicht durch die Baſtarde von Bretagnern.
Soll'n dieſe unſ're Länderei'n beſitzen?
Bei unſ'ren Weibern liegen, unſ're Töchter
Bewält'gen?

(Trommeln hinter der Scene.)

Horcht! Ich höre ihre Trommeln!
Kämpft, Englands Edle! Kämpft, beherzte Männer,
Legt ſchützend auf die Bogen ſich're Pfeile.
Spornt Eure ſtolzen Roſſ' und reitet in Blut!
Erſchreckt das Firmament mit Lanzenſplittern,
Und Himmel, Erd' und Hölle ſoll erzittern!

(Ratcliff kommt zurück.)

---

*) Die engliſche Textkritik weiſt nach, daß hier in Shakeſpeare's Quelle, der Chronik Holinſhed's, ein Druckfehler vorliegt, der ſich im Text des Stückes wiederholt hat. Statt mother (Mutter) ſoll brother (Bruder) in beiden zu leſen ſein. Demnach meint Richard: „Richmond iſt in der Bretagne von unſerem (das heißt meinem) Bruder unterhalten worden;“ welcher Bruder nicht etwa Eduard IV. oder Georg von Gloſter iſt, da die York's niemals etwas für Richmond gethan, ſondern ihr Schwager (brother-in-law), der Herzog Carl von Burgund. Behält man die gewöhnliche Lesart, Mutter, bei, ſo kann ſie nur ſo gedeutet werden: „Richmond iſt von unſer Aller gemeinſamen Mutter, von England, in der Bretagne erhalten worden.“ Thatſächlich unrichtig, da niemals engliſche Staatsgelder an den jungen Tudor in der Fremde gewendet worden, auch unklar im Ausdruck und gezwungen in der Erklärung. Weswegen wir der Emendation: Bruder, ſtatt Mutter, folgen.

Richard.

Was ſagt Lord Stanley? Bringt er ſeine Schaaren?

Ratcliff.

Mein Fürſt, er weigert ſich zu kommen.

Richard.

Herunter mit dem Kopfe ſeines Sohnes!
Wohl tauſend Herzen ſchwellen mir im Buſen:
Voran die Banner! Setzet an den Feind!
Und unſer altes Wort des Muthes, Sanct Georg,
Beſeell' uns mit dem Grimme feur'ger Drachen!
Ein auf ſie! unſ're Helme krönt der Sieg!

Alle ab links. Trommeln und Trompeten von allen Seiten, bald näher, bald entfernter, bis zur Verwandlung.)

Verwandlung.

Schlachtfeld bei Bosworth. Ganze Tiefe der Bühne. Kampf im Hintergrund. Signale.

Zwölfter Auftritt.

Catesby begegnet **Norfolk** mit ſeiner Schaar.

Catesby (von links).

Rettet, Mylord von Norfolk; rettet, rettet!
Der König thut mehr Wunder als ein Menſch,
Und trotzt auf Tod und Leben, wer ihm ſteht;
Ihm fiel ſein Pferd und doch ficht er zu Fuß,
Und ſpäht nach Richmond in des Todes Schlund.
O rettet, Herr, ſonſt iſt das Feld verloren!

(Norfolk eilt mit ſeinen Kriegern links ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Catesby. Richard, von links nach rechts.

Richard.

Ein Pferd, ein Pferd! Ein Königreich für'n Pferd!

Catesby.

Herr, weicht zurück! Ich helf' Euch an ein Pferd.

Richard.

Ich ſetzt' auf einen Wurf mein Leben, Knecht,
Und will des Würfels Ungefähr beſtehn.
Ich denk', es ſind ſechs Richmonds hier im Feld;
Fünf ſchlug ich ſchon an ſeiner Stelle todt.
Ein Pferd! Ein Pferd! Mein Königreich für'n Pferd!

(Wachſendes Getümmel. Starke Schlachtſignale. Richmond verfolgt Richard, beide gehen fechtend ab. Pauſe, ausgefüllt von Einzelkämpfen.)

Vierzehnter Auftritt.

Richmond's Krieger, Richmond, Stanley, Gefolge Richmond's. Einer aus dem Gefolge trägt Richard's Banner und ſeinen Helm.)

Alle.

Sieg! Sieg!

(Lange Fanfare auf und hinter der Scene.)

Richmond.

Preis Gott und Euren Waffen! Freunde, Sieger!
Das Feld iſt unſer und der Bluthund todt!

Stanley.

Wohl haſt Du Dich gelöſt, beherzter Richmond!
Sieh. hier dies lang geraubte Königskleinod
Hab' ich von des Elenden todten Schläfen
Geriſſen, Deine Stirn damit zu zieren.
(Er ſetzt ihm die Krone von Richard's Helm auf. Richmond kniet.)

Stanley.

Trag' es, genieß' es, bring' es hoch damit!14)

Richmond (aufſtehend).

Zu Allem ſpreche Gott im Himmel Amen!
Doch ſag' mir, iſt Dein lieber Sohn am Leben?

Stanley.

Er lebt und iſt in Sicherheit in Leiceſter,
Wohin wir uns, mein Fürſt, begeben könnten,
Wenn's Euch beliebt.

Richmond.

Stellt die Verfolgung ein;
Ruft Gnade aus für die gefloh'ne Mannſchaft,
Die unterwürfig zu uns wiederkehrt.
Und dann, worauf das Sakrament wir nahmen,
Vereinen wir die weiß' und rothe Roſe.
England, in langem Wahnſinn, ſchlug ſich ſelbſt,
Entzweit durch Lancaſter's und York's Entzweiung.
Nun mögen Richmond und Eliſabeth,
Der beiden Häuſer echte, letzte Erben,
Durch Himmels Fügung ſie und ſich vereinen.
Mög' ihr Geſchlecht, wenn's Gottes Wille iſt,
Die Folgezeit mit ſchönem Frieden ſegnen!

Ratcliff.

Heil Richmond und Eliſabeth!

Alle mit **Richmond.**

Heil England!

(Gruppe Fanfaren. Fahnen. Der Vorhang fällt.)

Anmerkungen

zu

König Richard der Dritte.

1) Die erſte Scene Richard des III. ſchließt ſich unmittelbar an die letzte Heinrich's VI. an: König Heinrich VI., den wir in dieſer unter Gloſter's Dolch und Schwert fallen geſehen, wird in jener, unter ſtillem Geleit ſeiner Schwiegertochter Anna, Warwick's jüngerer Tochter, in die Gruft, im Kloſter zu Chertſey, abgeführt. Dies geſchah am Vorabend des Himmelfahrtsfeſtes, 29. Mai 1471; an welchem Tage demnach die Handlung Richard's III. beginnt.

2) Die Handlung macht hier inmitten des erſten Aufzuges einen mächtigen Sprung, von 1471—1478, in welchem Jahre erſt die Verhaftung Georg's, Herzogs von Clarence, ſtattgefunden hat. Daß Richard die Ungnade Georg's bei König Eduard geradezu und allein veranlaßt habe, iſt poetiſche Fiction, welche auf den Helden unſeres Stückes zu allen phyſiſchen Häßlichkeiten auch alle moraliſchen Schäden und Schandflecke abſichtlich häuft. Nach dem Chroniſten beſtand unter den drei Brüdern ein gleichmäßig ſchlechtes, uneiniges Verhältniß. Georg wurde dem König Eduard gefährlich durch ſein Vermögen, ſeinen Einfluß, ſeine Verbindungen, welche alle er, nach dem Tode (oder Giftmorde) ſeiner Gemahlin Iſabella, durch eine zweite Verbindung mit der Tochter Carl's des Kühnen, Herzogs von Burgund, zu vermehren gedachte. König Eduard, durch die Königin und ihre Verwandten gehetzt, widerſetzte ſich dieſem Plan, ließ Georg auf Mitſchuld an hochverrätheriſchen Intriguen und Zaubereien anklagen, von den Peers zum Tode verurtheilen und im Tower verſchwinden. Die Sage von dem Ertränken im Malvaſierfaß wird bei Holinſhed wohl erwähnt,

aber in keinem Geſchichtſchreiber verbürgt. Mit Richard hatte Georg wegen ihrer Verſchwägerung im Zerwürfniß gelebt; einer gönnte dem andern das reiche Erbe der Frau nicht. Georg wollte auch um jeden Preis die Wiederverehelichung ſeiner Schwägerin Anna, nach dem Tode ihres jungen Gemahls, des Prinzen Wales, verhindern, und nur durch Liſt gelang es Richard, zu der Wittwe zu dringen, die in London unter Verkleidung und im tiefen Verſteck lebte: daraus macht Shakeſpeare die Werbe-Scene auf offener Straße, an dem Sarge des erſten Gatten.

3) König Eduard der IV. verſtarb am 9. April 1483. Der Dichter legt demnach abermals Ereigniſſe nahe zuſammen, welche in der Wirklichkeit weit von einander getrennt ſind, wie des Herzogs von Clarence Ermordung im Tower und der Tod König Eduard's (1478 und 1483). Die nächſtfolgenden Begebenheiten ſchildert er treu nach dem Chroniſten: wie Richard alsbald nach König Eduard's Tod den Thronfolger, Eduard V., und deſſen Bruder, ſeine Neffen, in ſeine Gewalt zu bekommen trachtete und mit ſeinen Creaturen umgab; wie er die Verwandten und Anhänger der Königin-Wittwe in peinliche Prozeſſe und Verhaftungen verwickelte; und wie er für ſeine Bewerbung um die Krone durch ſeine Anhänger im Volk intriguiren ließ. Der junge König, welcher auf Schloß Ludlow, dem Sitz der Prinzen von Wales, an der Grenze von Wales, reſidirt hatte, wurde durch Richard III. auf ſeiner Reiſe nach London in Stony-Stratford eingeholt und ſammt ſeinem Bruder im Tower untergebracht. Die Königin-Wittwe, voll banger Ahnung für die Zukunft, ſuchte Schutz in dem Aſyl von Weſtminſter. Soweit geht im zweiten Aufzug die Handlung des Stückes.

4) Die Volks-Scene (im Original Act 2 Scene 3) iſt nach einzelnen, anderwärts zerſtreuten Zügen aus demſelben erweitert worden, um die öffentliche Stimmung zu charakteriſiren. Zugleich ſind einige Erinnerungen an Heinrich VI. und Beziehungen zwiſchen beiden Stücken eingefügt. Das Epigramm, welches einem der Bürger in den Mund gelegt wird, findet ſich nicht bei Shakeſpeare, aber in Heywood's Geſchichte König Eduard's IV. Verfaſſer deſſelben war ein gewiſſer Collingbourn, der zur Strafe für ſein Pasquill grauſam hingerichtet wurde. Es lautet vollſtändig:

The cat, the rat, and lovel, the dog
Do rule all England under a hog.

The crookback'd boar the way has found,
To root our roses from the ground.
Both, flower and bud, will he confound,
Till king of hearts the swine be crown'd:
And then the dog, the cat and rat
Shall in his trough feed and be fat.

Unter dem Eber iſt natürlich Richard zu verſtehen, der einen weißen Eber als Helmzeichen führte. Lovel, ein gebräuchlicher Namen für Schooßhunde, Catesby (cat = Katze) und Ratcliff (rat = Ratte) ſind ſeine Mignons; die zerſtörten Roſen ſeine Opfer aus den Häuſern Lancaſter und York.

5) Die Erdbeer-Epiſode hat die Erklärer Shakeſpeare's und die Darſteller Richard's III. gleichmäßig beſchäftigt. Jene ſuchen dahinter die tief verborgenſten Abſichten des Dichters; dieſe charakteriſiren den Tyrannen, indem ſie ihn bei einem Todesurtheil gemüthlich von dem feinen Tafelobſt des Biſchofs von Ely naſchen und die Stiele dem Erſten Beſten in's Geſicht werfen laſſen. Die herkömmliche Bühnen-Bearbeitung des Stückes fügt, behufs einer feinen politiſchen Motivirung, zwei eigene Zeilen dem Text hinzu; Richard ſagt darin:

„Die Biſchofsmütz' ſitzt mir zu ſtolz im Rath,
D'rum mag ſie draußen ſich nach Erdbeern bücken.“

Das Original weiß von dieſen Fineſſen nichts. Shakeſpeare läßt, wie es natürlich iſt, den Biſchof weder ſelbſt nach Holborn laufen, um die Erdbeeren zu holen, noch dieſe ſogleich gebracht werden, was bei der Entfernung Holborn's vom Tower eine ſceniſche Unwahrſcheinlichkeit iſt, die ſich Shakeſpeare ſelten geſtattet. In großen Dingen nimmt er ſich die größte Freiheit, während er im Detail bis zur Aengſtlichkeit genau zu ſein pflegt. Bei ihm geht der Biſchof von Ely hinaus, ſendet nach den Erdbeeren und kehrt ſofort in den Rath zurück; die Erdbeeren werden auch nicht alsbald gebracht und nicht auf dem Fleck gegeſſen. Vielleicht haben ſie keinen anderen Zweck, als den nächſten und einfachſten: einen kleinen Zug, den Shakeſpeare bei ſeinem Chroniſten Holinſhed fand, nicht verloren gehen zu laſſen. Der Biſchof von Ely in eigener Perſon hat den Zug geliefert. Er war es, der Sir Thomas More, dem Verfaſſer einer höchſt maleriſchen Biographie Richard's III., aus welcher Holinſhed abgeſchrieben, mündlich erzählte von der Rathsſitzung im Tower und von ſeiner Erdbeerenſendung. Der Dichter nahm die Anekdote auf, weil ſie für ſein

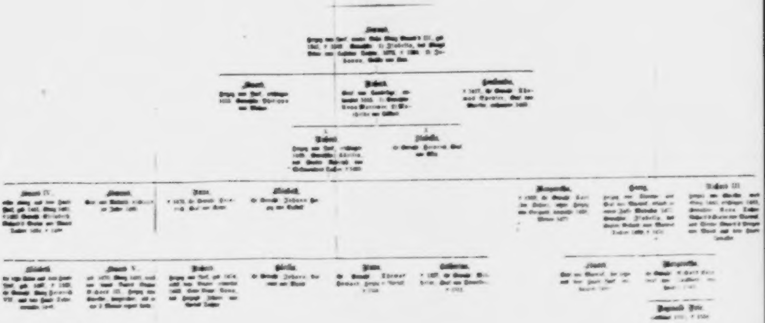
Publikum den Reiz des Wirklichen, des Bekannten hatte; möglicherweiſe auch in der Abſicht, Richard's Unbefangenheit, ſeine erheuchelte Leutſeligkeit und Heiterkeit in dem Augenblick vor Haſtings Tode und ſein Kurz-Angebundenſein, einem hohen Kirchenfürſten gegenüber, nach dem Leben zu zeichnen.

6) Daß Richard III. Gerüchte gegen die Ebenbürtigkeit ſeiner Neffen verbreiten ließ, erwähnen die Chroniſten. Die Ehe Eduard's IV. mit Eliſabeth Grey wurde als ungültig dargeſtellt, wegen eines früheren Eheverſprechens, das der galante Fürſt einer Lady Lucy, gebornen Wyat, gegeben haben ſoll; deswegen wären alſo die beiden Prinzen, Eduard V. und Richard, nicht ſucceſſionsfähig. Verläumdungen ähnlicher Art werden Richard III. gegen ſeine eigenen Eltern Schuld gegeben, jedoch nach dem Zeugniſſe Unparteiiſcher ohne Grund: Richard lebte mit ſeiner Mutter, der Herzogin von York, in gutem Einvernehmen, ſogar in einem und demſelben Hauſe.

7) Gefeierte Richard-Darſteller, denen es an der hinlänglich derben Heuchelei Richard's und Buckingham's, gegenüber dem Londoner Magiſtrat, noch nicht genug iſt, ſtatten den Schluß des Aufzuges mit einer, nach ihrer Meinung beſonders wirkſamen Pantomime aus. Richard winkt, da der Lord-Mayor mit dem Collegium abgeht, ſeinen Vertrauten zurück, wirft das zum Schein wieder vorgenommene Gebetbuch hohnlachend in einen Winkel und drückt in ſtummem Geberdenſpiel mit Buckingham die Freude an der gelungenen Liſt und den Spott über die abgehenden Rathsherrn aus. Es liegt am Tage, wie ſchwer eine ſo plumpe Ausführung gegen die Intention des Dichters verſtößt, welcher, viel wirkſamer und conſequenter, die Scene und den Act dergeſtalt abſchließt, daß Richard in ſeiner Rolle bleibt, zu dem Hausaltar zurückkehrt und die Deputation der Hauptſtadt in Gnaden entläßt.

8) Die Handlung des vierten Aufzugs knüpft unmittelbar an die letzte Scene des dritten an. Einen Tag nach der Komödie mit der Londoner Deputation, welcher Auftritt ganz getreu nach der Chronik vom Dichter geſchildert wird, am 6. Juli 1483, läßt ſich Richard III. als König krönen. Sein Neffe, Eduard V., hat demnach nur drei Monate, von April bis Juni 1483, und nur dem Namen nach regiert, unter der Vormundſchaft und dem Protectorat Richard's. Mit des Letzteren Krönung

Stammtafel der weißen Roſe (Haus York).



1472 vermählt, ſtarb 1484, dem allgemeinen Glauben nach an Gift von des Gatten Hand; ſie hat nur ein Jahr als Königin gelebt; ihr und Richard's III. einziger Sohn war im April des nämlichen Jahres 1484 geſtorben. Man ſieht, wie Shakeſpeare in wenig Zeilen und Zügen die entlegenſten Ereigniſſe zuſammendrängt. Schlag auf Schlag häufen ſich, von der Krönung an, die Gefahren für Richard: Buckingham's Abfall, die Landung des Kronprätendenten Heinrich Richmond, Stanley's zweideutige Haltung, die bewaffneten Aufſtände in Devonſhire und Wales.

12) Der fünfte Aufzug beginnt in unſerer Bearbeitung am Vorabend der Schlacht bei Bosworth, die am 22. Auguſt geſchlagen wurde. Im Original eröffnet ihn eine kurze Scene: ein Monolog Buckingham's, der zur Hinrichtung in Salisbury geführt wird. Sie kann ohne jede Beeinträchtigung wegfallen, ſo daß die Handlung des fünften Aufzugs ſich auf die kriegeriſche Action bei Bosworth concentrirt und der Zeit nach nur einen einzigen Tag einnimmt. Bosworth iſt ein Dorf in der Nähe der Stadt Leiceſter. Dorthin, nach Leiceſter, war Richard III. aufgebrochen. Sein letztes Nachtquartier hatte er in der Schenke „zum blauen Eber“ zu Leiceſter gehalten, in einem Feldbett, das, in den Beſitz eines Alderman von Leiceſter übergegangen, noch lange Zeit als Curioſität gezeigt wurde; es beſaß einen doppelten Boden, worin Richard ſeine Kaſſe, in Goldſtücken bei 300 Pfund Sterling, verbarg. Richard's Gegner, Richmond, in Wales gelandet, war über den Severn gegangen und rückte über Tamworth gegen den König vor. Das Heer Richard's belief ſich auf 12,000 Mann, während Richmond nur 5000 Mann zuſammengebracht hatte. Allein der kurz vor Beginn des Treffens erfolgte Abfall Stanley's mit ſeinem 3000 Mann ſtarken Heereshaufen lenkte den Vortheil auf Richmond's Seite. Auch andere Heerführer thaten ihre Schuldigkeit nicht: ſo Northumberland, der nur ungern dem König gefolgt war. (Richard nennt ihn deswegen den Melancholiſchen.) Richard verlor trotz ſeiner perſönlichen Tapferkeit Schlacht, Krone und Leben. Er wurde begraben in der Kloſterkirche zu Leiceſter. Die Schlachtordnung, Stellung der Lager, Verlauf des Kampfes u. ſ. w. wird von den Chroniſten ganz genau beſchrieben; es iſt ſogar, in einer alten Topographie der Grafſchaft Leiceſter, ein Plan darüber enthalten. Shakeſpeare folgt mit gewohnter Treue ſeinen Quellen. Unſere Bearbeitung läßt nichts weg, als unweſentliche Einzelnheiten, reſtaurirt dagegen die ganze, nach einer dürftigen Angabe in Hall von Shakeſpeare

meiſterhaft componirte Traum-Scene vor der Schlacht, die bei den meiſten Aufführungen unverantwortlich verkürzt wird. Augenſcheinlich iſt die Vollzähligkeit der Opfer Richard's in ſeinem Traumgeſicht nothwendig zur Wirkung der ganzen Scene.

13) Der Chronik zufolge wies den Antrag Richard's, ſeine Nichte Eliſabeth zu heirathen, weder die Mutter noch die Tochter zurück. Die Prinzeſſin Eliſabeth ſoll ſich ſogar noch bei Lebzeiten der armen Königin Anna am Hofe als deren Nachfolgerin geberdet und ungeduldig auf das Ende der Dulderin gepaßt haben. Richard's Tod vereitelte die Verbindung. Nachmals vermählte ſie ſich mit Heinrich VII. (18. Januar 1486) und ſtarb im Wochenbett (11. Februar 1504).

14) Heinrich Richmond beſtieg als König Heinrich VII., der erſte aus dem Hauſe Tudor, den engliſchen Thron. Seine Krönung fand ſtatt in der Paulskirche zu London, am 30. Oktober 1486. Seine Regierungszeit wurde noch durch mancherlei Prätendenten und Pſeudo-Yorks beunruhigt. (Vergleiche Warbeck, Fragment von Schiller.) Er ſtarb, 48 oder 49 Jahre alt, am 22. April 1503, nachdem er die Wohlfahrt des Landes durch weiſe Geſetzgebung, Förderung des Handels, Gründung der Marine u. ſ. w. kräftig erhöht hatte.

Nachſchrift.

I.

Die vorausgehenden ſieben Hiſtorien oder Königsdramen Shakeſpeare's, welche hier, von allem techniſchen Theater-Apparat gereinigt und für den Leſer eingerichtet, erſcheinen, haben die Feuerprobe der Aufführung wiederholt und an den verſchiedenartigſten Orten glänzend beſtanden. Die erſtmalige Geſammtdarſtellung fand ſtatt auf der weimariſchen Hofbühne zur dritten Säcularfeier von des Dichters Geburt, 1864, vom Shakſpeare-Tage, 23. April, beginnend, eingeleitet durch den Prolog, welcher im erſten Bande des „Theater" Seite 41 abgedruckt iſt. Dem Vorgange Weimars folgten zunächſt Leipzig, Mannheim, Dresden, Darmſtadt, Deſſau, Kaſſel, München; auch kleinere Theater, wie Freiburg und Oldenburg, ſchloſſen ſich muthig an. Auf dem k. k. Hofburgtheater wurde nach zweijähriger Vorarbeit im Jahre 1875, vom 17. bis 23. April, die erſte Geſammtdarſtellung zu Stande gebracht, und im Jahre 1876, vom 23. April bis zum 4. Mai, deren Wiederholung veranſtaltet. So hat denn in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von etwa zehn Jahren auf der deutſchen Bühne ein cykliſches Werk Wurzel gefaßt, Blüthe und Frucht getrieben, das bei dem Beginn des Verſuches von vielen Seiten als ausſichtslos oder als ein im beſten Falle gewagtes Experiment angefochten wurde. Die Anregung war einmal gegeben, der Erfolg conſtatirt, die Nachwirkung geſichert. Die einzige Bühne, die ſtatt der hier vorliegenden Bearbeitung eine andere ihrer Aufführung zu Grunde gelegt, das Berliner Schauſpielhaus, konnte ſich denn doch dem gegebenen Impulſe nicht entziehen.

Iſt nunmehr die Frage: ob der Keim, der dreihundert Jahre in der Erde gelegen, noch triebkräftig ſei, — eine Frage, die für den Fachmann niemals beſtanden, — durch eine Reihe von Thatſachen beantwortet worden, ſo lohnt es wohl auch der Mühe, der Entſtehung dieſes Keimes und ſeinem erſten Sproſſen nachzugehen, — eine Hiſtorie der Hiſtorien zu ſchreiben.

Shakeſpeare iſt bekanntlich nicht der Erfinder dieſer eigenthümlichen Spielart dramatiſcher Poeſie, die in einem ſtrengen äſthetiſchen Syſtem vielleicht ſchwer unterzubringen iſt und die ſich zum kunſtgerechten hiſtoriſchen Drama etwa verhält wie die Chronik zur Geſchichte. Unter Shakeſpeare's Vorgängern haben bereits Dichter von Ruf und Beruf, Peel, Green, Marlowe, die rohen Anfänge der Hiſtorie, welche wir uns ähnlich unſeren bluttriefenden, blechraſſelnden Ritter- und Spektakel-Stücken denken mögen, — Pauken- und Trompeten-Stücke (drum- and trumpet-things) nennt ſie wegwerfend die ſpätere Kritik, — künſtleriſch ausgebaut. Wie jedes echte und geſunde National-Theater, hat auch das engliſche im letzten Viertel des ſechzehnten Jahrhunderts einen vorherrſchend hiſtoriſchen Zug, deſſen Grund ſo nahe liegt, daß er mit

Händen zu greifen iſt: in der allgemeinen Zeitſtimmung. Dieſe Zeitſtimmung in der Eliſabethiſchen Ära Alt-Englands iſt oft und mit glänzenden Farben geſchildert, zur Abwechſelung auch wohl ein und das andere Mal ganz und gar in Abrede geſtellt worden. Von unſerem, dem dramaturgiſchen, Standpunkte aus glauben wir an eine gehobene, hoch- und wohlgemuthe, der Gegenwart frohe und der Zukunft ſichere Grundſtimmung im engliſchen Volke zu ſeiner Frühlingszeit, der Zeit der jungfräulichen Königin. Wir glauben daran aus einem Rückſchluſſe von der volksthümlichen Schaubühne auf das Volk ſelbſt. Wo ein National-Theater blüht, muß die Nation auch in der Blüthe ſtehen, nicht im Herbſt. Wenn auf dem Theater Shakeſpeare's, wie auf dem des Sophokles, nationale Stoffe überwiegen, ſo muß die Empfänglichkeit für ſie in der Luft gelegen haben. Auch iſt es ganz und gar natürlich, daß Sophokles den Athenern der Perſerkriege nicht mehr mit den Bocksgeſängen und Bocksſprüngen der alten Dionyſosfeſte kommen darf, wie Shakeſpeare dem London der Königin Eliſabeth nicht kommt mit den Mirakelſpielen des Mittelalters, den froſtigen Allegorien der Moralitäten oder den Nachahmungen italieniſcher und ſpaniſcher Modeſtücklein. Ein junges Volk verlangt nach Wahrheit in ſeiner Dichtung; ungefähr wie die Kinder am aufmerkſamſten lauſchen, wenn ihnen „eine wahre Geſchichte“ verſprochen wird. All is true: ſo ſteht denn auch zuweilen anlockend auf den Zetteln und Titeln der Hiſtorien zu leſen. Ihrer Seits aber ſucht jede junge Poeſie, dem Drange des Volkes entſprechend, eine Anlehnung an geſchichtliche Ueberlieferung, an die Sage und Chronik des eigenen Volkes. Sie ſingt der Rhapſode auf offenem Markt, der Minſtrel im Hofkreiſe. Erſcheint ſie, verkörpert und verklärt, im Zauberſpiegel der Bühne, ſo iſt die Wirkung um ſo vollſtändiger.

Mitten in die hiſtoriſche Strömung des Theaters geräth Shakeſpeare, als er, etliche zwanzig Jahre alt, aus ſeiner Vaterſtadt nach London wandert, unſtreitig getrieben von demſelben Motiv, das Schiller aus der Karlsſchule nach Mannheim jagte. Den geborenen Dramatiker zieht der Inſtinct auf die Bühne; dort allein kann er wachſen, da für ſeine Aufgabe auch die ſtärkſte Naturanlage ohne techniſche Ausbildung und ſtete Wechſelwirkung zwiſchen Dichter, Darſteller und Publikum nicht ausreicht. Der junge Titane wird ſeiner Kraft ſich bewußt, ſobald er die Bretter betreten, auf doppeltem Wege, als Schauſpieler und als Dichter. Zwar zahlt er den Zoll aller Anfänger durch ein maßlos grauenhaftes Trauerſpiel (Titus Andronicus) und zwei Luſtſpiele nach fremden Muſtern (Irrungen, Widerſpänſtige). Dann aber erfaßt ihn der herrſchende Sturm und Drang. Alle Theater Londons — ein Dutzend an der Zahl, obwohl die Stadt damals nur den ſechsten Theil ihrer heutigen Bevölkerung beſitzt — wimmeln von engliſchen Königen, Fürſten, Rittern. Die Richard's, die Heinriche, die Eduard's ſind ſtehende Bühnen-Figuren, wie auf dem franzöſiſchen Theater unter Ludwig XIV. griechiſche und römiſche Heroen. Die hiſtoriſchen Stücke erfreuen ſich der beſonderen Gunſt aller Stände. Königin Eliſabeth, nachmals auch ihr Nachfolger Jacob, begehren für Hofſchauſpiele wiederholt nach Hiſtorien; unähnlich den regierenden Herrſchaften der Gegenwart, deren Mehrzahl ihre Altvordern von den Brettern verbannt. Der hohe Adel, dem die Theater und die Schauſpieler-Geſellſchaften angehören, regt ausdrücklich zum geſchichtlichen Drama an.

Mit dem praktiſchen Blick des Schauſpielers und mit dem Ahnungsvermögen des Dichters erkennt Shakeſpeare die Wirkungen und Ziele der Gattung, und da ſeine Hand, im Techniſchen noch unfertig, der Führung durch Fremde bedarf, ſucht er nach Vorarbeiten, die er benützen, einrichten, verbeſſern kann. Er fällt auf ein paar Stücke, die den Krieg der rothen und der weißen Roſe behandeln, und er hat gefunden. Das iſt ſein Eigenthum, das er nimmt, wie Molière, wo er es kriegt; ſein Stoff, den er lebendig in ſich trägt. Hat er ihn beim Rector in Stratford ſtudirt, ſich durch ein Parteiblatt zum Lancaſter- oder York-Mann ausgebildet? Nicht doch. Aber ſeine Heimath, die Grafſchaft Warwick, iſt ein Hauptſchauplatz der blutigen Kämpfe; als Knabe wanderte er umher in den Fußtapfen Warwick's, des ſtolzen Königmachers, er beſuchte das Schlachtfeld bei Bosworth, er kennt den großen Moraſt, der beide Heere ſchied, den „Richards-Winkel", wo der Tyrann zu ſeiner Truppe ſprach, das Dörflein Dadlington, in deſſen Nähe die Rieſengräber der Gefallenen noch auf dem Boden ſich abzeichnen. Lebendig ſtehen die Geſtalten aus jener Zeit nicht bloß ihm, dem Dichter, ſondern auch dem Volke vor Augen; lebendiger als uns die Helden des ſiebenjährigen Krieges, da wir raſcher leben und nicht abgeſchloſſen auf einer Inſel, ſondern an der Heerſtraße und auf der ewigen Wahlſtatt Europa's. Eine Chronik, volksthümlicher als unſere Volksblätter, maleriſcher als unſere illuſtrirten Zeitungen, hat dem Dichter, da er noch im Vaterhauſe weilte, die Geſchichte des furchtbaren Roſenkrieges erzählt, die Chronik Holinſhed's. Ein zweiter Chroniſt, ihm weniger vertraut, doch ſicher nicht unbekannt, Hall, gibt ſchon die Tonarten der verſchiedenen Königsdramen an, wenn er ſeine Bücher überſchreibt: Die unruhigen Zeiten Heinrich's IV.; die ſiegreichen Thaten Heinrich's V.; das verworrene Zeitalter Heinrich's VI.; die gedeihliche Herrſchaft Eduard's IV.; das jammervolle Leben Eduard's V.; die Gräuelthaten Richard's III.; das ſtaatskluge Regiment Heinrich's VII.; die glorreiche Herrſchaft Heinrich's VIII. Liegt in dieſen kurzen, aber ungemein graphiſchen Zügen nicht ein Grundriß des Hiſtorien-Cyclus fertig da?

Mit der Trilogie Heinrich VI. begann Shakeſpeare ſeine Arbeit, unleugbar nach fremdem Vorbild. Aber in ihr liefert der junge Geſell ſogleich auch das Meiſterſtück und geht, von nun an ſeines Wegs und ſeiner Füße ſicher, unverweilt an den Original-Erſtling, den Schlußſtein der einen Hälfte des Cyclus, Richard III. Von ihm ſchreitet er – rückwärts in der Chronologie, jedoch vorwärts in der Kunſt, und mit welchen Rieſenſchritten! — an die andere Hälfte: Richard II., Heinrich IV. in 2 Theilen, Heinrich V. In dieſen Stücken wird die Höhe der Gattung erreicht: die dramatiſche Hiſtorie nähert ſich ſtreckenweis der geſchloſſenen Kunſtform des hiſtoriſchen Dramas. Der Dichter ſchafft frei, zwar noch nach dem Chroniſten, aber nicht mehr im Stoffe ſteckend, nicht mehr haftend an Anderer Vorwurf und Muſter. Mit vollen Händen ſchöpft er aus dem Eigenen und baut nach künſtleriſcher Compoſition. Nun erſt, nachdem er faſt ein Jahrzehnt, von 1590 an, die Periode ſeiner ungebrochenen Kraft, einer ungetrübten Lebensanſchauung und des durch erſte Erfolge befruchteten Kunſtfleißes, der Hiſtorie gewidmet hat, wendet er ſich der reinen Dichtung zu, dem Trauerſpiel, Luſtſpiel, Märchenſpiel. Die Hiſtorien ſind Shakeſpeare's hohe Schule für die Tragödie geweſen; ohne ſie kein Hamlet, kein Lear, kein Römerdrama. Noch zweimal kehrt er in ſpäterer Zeit, aus der Mitte dieſer freien Kunſtſchöpfungen, zur verlaſſenen Hiſtorie um: in König Johann und in Heinrich VIII. Allein wie beide Stücke durch eine weite Kluft in der Handlung von dem älteren Cyclus getrennt ſind, ſo fallen ſie auch in Werth und Wirkung namhaft von ihm ab. Namentlich Heinrich VIII. ſinkt in die Sphäre tendenziöſer Hof- und Gelegenheits-Poeſie und zeigt in ungemein lehrreicher Weiſe, wie gefährlich es iſt, wenn ſich die hiſtoriſche Kunſt zu nah in die Gegenwart wagt; gefährlicher faſt, als die entgegengeſetzte Verirrung in eine entlegene, mit dem Bewußtſein der Gegenwart nirgends mehr zuſammenhängende Ferne. Löſen wir das Vorſpiel, König Johann, und das Nachſpiel, König Heinrich VIII., von der Reihe der zehn Hiſtorien ab, ſo bleibt als geſchloſſenes Ganze ein Cyclus von acht Dramen zurück, welche in ununterbrochener Folge der Handlung die engliſche Chronik des fünfzehnten Jahrhunderts dramatiſiren (1398 bis 1485). Ein einziges Schauſpiel, aber eines in vierzig Acten, mit dreihundert Perſonen und zweihundert Scenen; eine Compoſition, welcher ſich an Großartigkeit des Gedankens, wie in der Freiheit und Genialität der Ausführung nur ein einziges anderes Gedicht vergleicht, — Goethe's Fauſt, wohl zu merken, der ganze Fauſt, — und von den verwandten Künſten das Weltgericht in der Siſtina; beides, wie die Galerie der Shakeſpeare'ſchen Hiſtorien, National-Eigenthümer und Heiligthümer.

Verſteigen wir uns nicht zu weit mit der Behauptung, daß die acht Stücke gewiſſermaßen ein Ganzes ſind, ein einheitliches Kunſtwerk? Wir haben verſucht, die Geneſis der Hiſtorien zu erklären; machen wir nun weder uns noch

Anderen Illuſionen über ihren äſthetiſchen Werth und die Intentionen ihres Verfaſſers! Gewiß hatte Shakeſpeare, als er die erſte Zeile an Heinrich VI. ſchrieb, die letzte in Heinrich V. nicht im Kopfe, den Plan der acht Hiſtorien nicht vor Augen. Sie entſtanden nach einander, aber deswegen doch aus einander. Der Stoff wuchs unter des Dichters Händen, mit dem Stoff die Kraft, unter der Arbeit die Fertigkeit, durch den Erfolg das Werk. Mit jedem Schritt, den Shakeſpeare, an dem einfachen Faden ſeines Holinſhed fortwandelnd, tiefer in das Labyrinth ſeines ſcheinbar unermeßlichen Gegenſtandes eindringt, ſchärft ſich ſeine Einſicht in denſelben, ſein Blick in die Räthſel der Geſchichte und der Menſchennatur, in die geheimen Triebfedern der Handlungen und den innerlichen Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung, Schuld und Strafe, Verbrechen und Sühne. Ebenſo gewinnt mit jeder Scene ſeine Geſtaltungskraft, ſein Sinn für dramatiſche Architektur, ſeine Gewalt über die Mittel des Theaters. Wer ſich die Mühe nimmt, die Hiſtorien mit ihren fremden Vor- und Unterlagen zu vergleichen und erſt nach der Reihenfolge ihrer Entſtehung, dann nach der Zeitordnung ihres Inhalts zu ſtudiren: dem wird ſowohl der Entwickelungsproceß des Dichters, Stufe für Stufe, als die Zuſammengehörigkeit der Dichtung, Stück für Stück, bis zur Handgreiflichkeit deutlich. Wobei wir denn, bei allem Reſpekt vor dem Realismus und ſeiner Kritik, nicht vergeſſen wollen, daß wir es mit einem Dichter erſten Ranges, einem geborenen Dramatiker zu thun haben, deſſen Blick nicht bloß eine Sehkraft, ſondern, rückwärts und vorwärts gewendet, eine Seherkraft beſitzt, die dem Auge, auch dem bewaffneten des Geſchichtsforſchers durch intuitives Vermögen gleichkommt; deſſen Hand den Inhalt eines vollen Jahrhunderts in Ein Kunſtwerk zuſammenfaßt und verdichtet, während die erfindungsloſe Ohnmacht zuweilen eine abgeriſſene Anekdote zu einem fünfactigen Drama verdünnt. Gerade Shakeſpeare ſind dieſe Eigenſchaften in unvergleichbarem Maße eigenthümlich. Er verliert über der verwirrenden, oft ausſchweifenden Mannigfaltigkeit des Details niemals den Grundgedanken eines Werkes, und findet ſich durch eine Menge von Epiſoden immer wieder auf den Hauptweg zurück, an das von Anfang ausgeſteckte Ziel. Daß wir ihm dieſe Gaben nicht idealiſirend andichten, ihm Intentionen nicht unterlegen, welche in den Hiſtorien nicht wirklich liegen, das ſteht aus denſelben mit mathematiſcher Gewißheit feſt. Hätte er ſie als einzelne Stücke, nicht als Cyclus aufgefaßt und behandelt, wozu die zahlreichen Hinweiſungen von einem Theil in den anderen, die, wie Glieder einer Kette, das Ganze unlösbar verknüpfen? Wozu die deutlichen Fingerzeige auf den Zuſammenhang der Begebenheiten, die ausdrücklichen Erinnerungen an den Anfang, wenn wir am Ende ſtehen? Wozu endlich die mit weiſeſter Oekonomie bemeſſene Fortführung der Hauptgeſtalten durch drei, vier Dramen? Wie der griechiſche Tragöde wählt er nicht einen einzelnen Menſchen zum Helden, ſondern ein ganzes Geſchlecht. In der einen Hälfte des Cyclus iſt es das Haus Lancaſter, in der anderen das Haus York, an die er die Einheit ſeiner Handlung knüpft; beide wieder mit einander verbunden, jedes von beiden in einer einzigen Geſtalt gipfelnd. Heinrich V. iſt der Held der Lancaſter-Tetralogie, im erſten Stück angekündigt, durch die zwei nächſten mit ſichtlicher Vorliebe fortgeſetzt, im vierten auf die Höhe ſeines Ruhmes geſtellt. Ein nationaler Typus, der ſich in England durch alle Folgezeit bis zur Stunde wiederholt hat: wenn nicht in ſämmtlichen Prinzen von Wales, ſo doch in manchem wilden Schößling altadliger Stämme, der ſeine Jugend daheim oder in der Fremde im tollſten Saus und Braus verſchwendet, um durch eine plötzliche Wendung die Welt in Staunen zu ſetzen, bald als Staatsmann auf den Bänken des Oberhauſes oder gar auf dem Wollſack, bald als Held an Bord eines Kriegsſchiffes, an der Spitze eines Heeres. Den Gegenſatz zu ihm, den tiefen Schlagſchatten zum höchſten Licht, bildet der Held der York'ſchen Tetralogie, Richard III.; jener durch und durch Natur, dieſer ein vollendeter Heuchler; jener ſteigend von Stück zu Stück, dieſer von Act zu Act fallend, ſein Haus, das ſeiner Gegner, die ganze Generation in ſeinen Sturz mit dämoniſcher Gewalt hinabreißend. Um dieſe zwei hervorragenden Geſtalten gruppirt der Dichter die zahlreichen Geſichter und Figuren im zweiten und dritten Feld ſeiner Compoſition, alle, auch die entfernteſten, im Halbdunkel des Hintergrundes verſchwindenden Nebenperſonen, oft mit einem einzigen Zuge, lebendig und individuell charakteriſirt. Seine Kärrner ſind ſo wahr, ſo natürlich, wie ſeine Könige. Alle Geſtalten ſtehen in einem beſtimmten Verhältniß zum Mittelpunkt; überall bilden ſich Gruppen, treten Parallelen und Contraſte hervor. Neben dem luſtigen, lockeren Prinzen Heinz, der dem Vater echte Kronprinzen-Oppoſition macht, ſteht auf der einen Seite der ſtrenge, kühle, ſtaatskluge König, auf der anderen der Großmeiſter aller Humore, der unſterbliche Sir John. Richard, „der Hölle ſchwarzer Spürer", iſt zwiſchen den frommen Schwächling, Heinrich VI., und Margaretha, das Weib mit den männlichen Leidenſchaften, geſtellt. Ein Charakter dient immer dem anderen zur Folie, alle zuſammen der Idee des ganzen Werkes. Und bei den koloſſalen Dimenſionen deſſelben, welche Symmetrie der Theile! Shakeſpeare baut leichter und ſicherer in Acten, als der Alltags-Dramatiker in Scenen. Er bewegt und bewältigt Maſſen, wie ein Anderer Individuen. Durch vier Hiſtorien läßt er die Handlung ſteigen, durch vier fallen; im Schlußſtück, Richard III., beſchleunigt ſich zu raſender Schnelligkeit die hereinbrechende Kataſtrophe, wie auf dem Höhenpunkte, Heinrich V., ein Moment der Ruhe eintritt, in welchem der Fluß der Handlung ſtockt und behaglich in eine epiſche Breite geht. Bemerken wir, daß dieſes Mittelſtück, Heinrich V., der Entſtehung nach das letzte des Cyclus iſt. Mittlerweile, nach beinahe zehnjährigem Schaffen, ward der Dichter aus dem Diener ſeines Stoffes deſſen Herr, vom Schüler zum Meiſter ſeiner Kunſt; er beherrſcht die Scene und das Publikum. Daher die faſt stylloſe Freiheit gerade in dieſem Stück: Shakeſpeare ſpielt mit den Schwierigkeiten der Technik und darf es wagen, aus dem Rahmen des Theaters heraus ſich perſönlich in Beziehung zu ſeinen Zuſchauern zu ſetzen. Vor jedem Act Heinrich's V. ſpricht er ſie in Prologen an, die den Faden der Geſchichte erzählend weiter ſpinnen, und der Epilog erinnert, am Ende der letzten Hiſtorie, an den Beginn der erſten, an Heinrich VI. Der Ring iſt geſchloſſen; der Dichter ſteht am Ziele.

Ob er, im Rückblick erſt, nicht ſchon im Entwurf, die Zuſammengehörigkeit des Cyclus erkannt hat? Ob ſeine Hand, nach Vollendung des Ganzen, die Theile einer letzten Ueberarbeitung unterzog und dabei jene Fäden einlegte, welche die einzelnen Stücke an einander heften? Wir wiſſen es nicht; auch verſchlägt es für unſeren beſonderen Standpunkt und Zweck nicht viel. Wir halten uns an die Stücke, wie ſie vorliegen; ſämmtlich, mit Ausnahme der drei Theile Heinrichs VI., noch zu des Dichters Lebzeiten, in Separatausgaben und wiederholten Auflagen gedruckt, nachdem ſie auf der Bühne ſtehende Repertoire-Stücke geworden. Bekanntlich liegen die Shakeſpeare-Forſcher, engliſche wie deutſche, ſeit hundert Jahren im Streit über die Echtheit und die Integrität einzelner Hiſtorien, wie über den Werth aller. Ueber keine Schöpfung des Dichters gehen die Anſichten ſo weit aus einander, als über ſie. Engliſche Staatsmänner und deutſche Gelehrte haben behauptet, man könne aus ihnen engliſche Geſchichte lernen, wie aus einem Lehrbuch; ſogar dem Dichter wird der Zweck untergeſchoben, daß er das Theater zum Katheder habe machen und ſeine Zeitgenoſſen über die Geſchichte ihres Volkes unterrichten wollen. Während ihm eine Seite Parteinahme für die Lancaſter vorwirft, zeihen ihn viele Seiten tendenziöſer Vorliebe für die Tudors. Ein Kritiker meint, in den Hiſtorien ſtehe der Dichter am höchſten, ſei am meiſten er ſelbſt, und mehr als in Tragödien und Komödien, frei von dem geſchmackloſen, bald bombaſtiſch angeſchwollenen, bald ſüßlich gezierten Ton der Hof- und Mode-Poeſie ſeiner Zeit; im Gegentheil ſtellt ſie ein zweiter Kritiker vom äſthetiſchen Richterſtuhl, ein dritter vom realiſtiſchen tief unter die übrigen Dichtungen Shakeſpeare's und will ſie nicht als Dramen, ſondern nur als eine dramatiſche Geſchichts-Chronik, als eine Folge loſer, locker an einander gereihter Scenen, eine Bilderbibel der engliſchen Geſchichte, gelten laſſen. Die Charakteriſtik wird einmal als Muſter von Natur, Conſequenz und Colorit geprieſen; das andere Mal verworfen als von jugendlicher Maßloſigkeit und Ueberſpannung ſtrotzend. Woher dieſe Widerſprüche?

Nicht allein von der Verſchiedenheit der Standpunkte, die ſich entweder an das Weſen, oder an die Form und Technik einſeitig wenden; ſondern hauptſächlich von dem Umſtande, daß den Hiſtorien, mehr als den Tragödien und Komödien, die allein maßgebende Erklärung ihres Weſens wie ihrer Form gefehlt hat, die Aufführung auf der Bühne. Sie, die für das Theater, faſt auf dem Theater gedacht und geſchrieben worden ſind, überweiſt man dem einſamen Leſezimmer. Im beſten Fall werden einzelne, Richard III., Heinrich IV., Richard II. aus dem Cyclus herausgeriſſen und, willkürlich verkürzt, zuſammenhangslos, unvermittelt auf die Bretter geworfen. Die Hiſtorien nach der Lectüre beurtheilen, heißt ein Frescobild nach der Photographie recenſiren; einzeln geſehen und gehört, machen ſie den Eindruck, wie Ein Satz aus einer Symphonie, Ein Flügel aus einem Altarbilde herausgeriſſen. Um ſie zu völligem Genuß und Verſtändniß zu bringen, muß die Schauſpielkunſt vermittelnd zwiſchen Dichter und Publikum treten. Wie es nach urſprünglicher Abſicht des Verfaſſers geſchehen, muß die ganze Galerie, muß auf dem Theater geboten werden; die Gemeinſamkeit des Eindrucks, die Wechſelwirkung zwiſchen Dichter, Darſteller, Zuſchauer iſt nöthig, um ſie zur Geltung zu bringen. Für den Dramatiker kennen wir nur einen, allgemein verſtändlichen Commentar — die Darſtellung; nur eine entſcheidende Probe — das Theater. Gebt der Bühne zurück, was der Bühne gehört. Stellt den ganzen Cyclus auf die Bretter, — wohl zu merken in einer Geſtalt, die nicht zu weit abliegt von ihren heutigen Erforderniſſen und Vorausſetzungen, — und auch jetzt noch, nach einer Pauſe von dritthalb Jahrhunderten, und nicht bloß in England, werden die Hiſtorien lebendig werden, auf Lebendige einwirken. Sie rücken zuſammen, die acht Stücke, zu einem einzigen Drama, das nach der ſtrengſten Kunſt-Regel conſtruirt erſcheint *). Die unabſehbare Menge Perſonen, deren bloßes Namensverzeichniß den Leſer irre und ängſtlich machen kann, gehen aus einander, löſen ſich vom Hintergrunde ab, gewinnen Fleiſch und Blut. Der Faden der Handlung, der uns über dem unruhigen Scenenwechſel und in den mannigfach verwickelten Epiſoden aus dem Auge kommt, zieht ſich auf der Bühne ſichtbar und greifbar durch das Ganze hin. Ein warmer Hauch des echteſten, über den Parteien ſtehenden Patriotis-

---

*) Richard II. (Zeit der Handlung: 1398—1400) iſt der erſte Act, die Expoſition. Das Haus Lancaſter gelangt durch Uſurpation zum Thron, deſſen legitimer Inhaber, der letzte Plantagenet, ſein Recht durch Mißbrauch verwirkt und verliert. Heinrich IV., der zweite Act, gibt in zwei Theilen (1402—1403; 1403—1413) die Steigerung der Handlung und den Gegenſatz zum Satz des erſten Acts: die Uſurpation, wie ſie auch perſönlich und thatſächlich berechtigt ſcheint, wird niemals zum Recht; der Uſurpator zittert vor dem eigenen Sohn. Der dritte Act, Heinrich V. (1415—1420), zeigt die Handlung auf ihrem Höhenpunkt, Lancaſter auf dem Gipfel der Macht und des Ruhmes, den Ausgleich zwiſchen Legitimität und Uſurpation. Im vierten Act, Heinrich VI., vollzieht ſich durch drei Theile (1422—1444; 1445—1455; 1460—1471) der Umſchlag der Handlung: Lancaſter verliert durch eigene Schwäche und fremden Verrath die Krone an York; der Partei- und Familienſtreit entartet zum Bürgerkrieg, gegen welchen es nur ein Mittel gibt, die Tyrannei. Dies Mittel, die Kataſtrophe der Handlung, führt der fünfte Act, Richard III. (1471—1485) herbei: Auflöſung und Selbſtvernichtung des Hauſes York; mit der verſöhnenden Perſpektive in eine neue Aera, als deren Träger der erſte Tudor, Heinrich VII., erſcheint, der, mit den Lancaſter verwandt, eine York heimführt, ſo daß die letzten Sproſſen der zwei feindlichen Häuſer vereinigt werden, — völliger Abſchluß der Handlung.

mus weht uns an, in vielen Stellen aufſchlagend in die glühendſte Beredtſamkeit. Erſchütternder als in irgend einem anderen Drama übt die Gerechtigkeit in dieſem Rieſentrauerſpiel ihr Amt; nicht jene plumpe, ſogenannte poetiſche Gerechtigkeit („wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch“); auch nicht das blind waltende Fatum der antiken Tragödie; nein, die ſtrenge Nemeſis der Geſchichte ſelbſt, die das Weltgericht iſt und jeder Schuld ihr Maß von Strafe unbeſtechlich zutheilt. Was endlich die menſchliche, ewige Wahrheit der Charaktere wie der Begebenheiten angeht, ei, ſo können wir, gleich als ſtünde ein Tendenzſtück neueſten Styles vor uns, neben jede Perſon ein Original aus der Gegenwart, unter jede Scene ein Datum aus der Tageschronik ſchreiben. Sind ſie nicht mit Händen zu greifen, die entſattelten Reiter des Legitimitäts-Prinzips, die mit Richard's II. eigenen Worten auf ihr Recht von Gottes Gnaden ſchwören bis in die elfte Stunde, die ihrer Abſetzung? Die kühnen und glücklichen Uſurpatoren, welche, wie Heinrich Bolingbroke, „die ſchwindlichten Gemüther durch Wirken in der Ferne beſchwichtigen“? Die frommen Könige, die mit Heinrich VI. für ihr Volk beten, während ihr Volk für ſie ſich ſchlägt? Die reſoluten Staatsmänner, die unmittelbar von Richard III. ihre Theorien über Recht und Unrecht in der Politik, über Eide und Verträge geborgt zu haben ſcheinen? Die „treuen“ Vaſallen, die zur Krone ſtehen, ſo lange ſie ſelbſt ſteht, und abfallen, wenn ſie zu fallen droht? Die heißſpornigen Ritter, die im Rathe ſtottern und nur auf dem Schlachtfeld fließend ſprechen, in eigenem und in fremdem Blut? Die Anhänger beider Roſen, die in wildeſtem Bürgerkrieg einander zerfleiſchen, damit eine fremde

Hand die letzte Roſe pflücke! Die Demokraten und Communiſten vom reinſten Waſſer, welche nach Cade's unvergleichlichem Urbilde die Fahne der rothen Republik aufpflanzen, um daraus für ihre eigenen Schultern einen Purpurmantel zu ſchneiden? Wahrlich, die Hiſtorien Shakeſpeare's brauchen keinen Maler, der ſie illuſtrirt; die Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts liefert Randzeichnungen zu ihrem Text, die an treffenden Zügen und tief-ſchneidender Wahrheit nichts zu wünſchen übrig laſſen!

Wenn dem ſo iſt, wie kommt es, daß die Bühne, zumal die engliſche, der ein ſolcher Schatz ſo nahe liegt, die Hiſtorien mehr als alle übrigen Dichtungen Shakeſpeare's vernachläſſigt? Antwort auf dieſe Frage gibt die Geſchichte des engliſchen Theaters, das nach Shakeſpeare keine Epoche wieder gehabt oder gemacht hat. Auf das puritaniſche Interdict folgte die Reſtauration der Stuarts, welche franzöſiſchen Geſchmack nach England brachte, auch auf die Bühne; Shakeſpeare wurde zu Schäferſpielen und Operetten zugeſchnitten. Vom achtzehnten Jahrhundert an bis auf die Gegenwart ziehen ſich Poeſie und Literatur in England vom Theater zurück, mit alleiniger Ausnahme des realiſtiſchen, in die Poſſe entartenden Luſtſpiels; ſie wenden ſich der Lyrik und dem Roman zu, den großen Nationaldichter nur noch wiſſenſchaftlich pflegend, die Schaubühne aber den Schauſpielern überlaſſend. Dieſe haben allerdings, ſowohl in Bearbeitung wie in der Darſtellung, Shakeſpeare niemals ganz und gar aufgegeben, aber nur in einzelnen Stücken oder Rollen, je nach ihren beſonderen Zwecken, gepflegt. „Das Pferd, das Pferd" Richard's III. iſt das Paraderößlein aller Charakterſpieler von Burbadge bis zu den Keans geweſen und geblieben.

Neuerdings griffen die berühmten Revivals, welche Charles Kean auf dem Prinzeſſinnen-Theater zu London veranſtaltete*), auch zu den Hiſtorien zurück, und brachten Richard II., Heinrich IV., ſogar Heinrich VIII. in glänzend ausgeſtatteten und höchſt beifällig aufgenommenen Darſtellungen zum Vorſchein; aber Plan und Zuſammenhang fehlte dieſem Experimentiren, das von äußerlichen Standpunkten ausging und unkünſtleriſche Zwecke verfolgte. Im Ganzen und Großen läßt ſich nachweiſen, daß der hiſtoriſch-nationale Zug dem engliſchen Theater längſt abhanden gekommen iſt, wie denn auch im öffentlichen Leben ein trockener Poſitivismus und Materialismus den romantiſchen und humoriſtiſchen Sinn des Volkes von Tag zu Tag mehr abſorbirt und jeder Kunſt entfremdet. Daß Shakeſpeare in ſeinem Vaterland zu den „überwundenen Standpunkten" gehört, geben die Engländer ſelbſt zu, und haben es dem Zweifelnden durch das klägliche Fiasco ihres Jubiläums im Jahre 1864 ebenſo ſchlagend wie niederſchlagend dargethan, nachdem früher ſchon die engliſche Shakeſpeare-Geſellſchaft ihre Arbeit eingeſtellt hatte.

---

*) Wir müſſen bekennen, daß wir, nach eigener Anſchauung, in das, auch in Deutſchland angeſtimmte Lob von Kean's Muſteraufführungen nicht einzufallen vermögen. Sie ſind mit peinlichſter Sorgfalt ausgearbeitet und trotz der ängſtlichſten hiſtoriſchen Treue im Beiwerk, in der Hauptſache doch nur zu Genrebildern, aber in einem höchſt prätentiöſen Style ausgeführt worden. Die poetiſche Stimmung und der einheitliche Guß der Darſtellung fehlt; zuweilen verletzt ſogar ein vollkommen unverſtändliches Mißverſtehen der offenbarſten Intention des Dichters. Wenn der Rüpel im Sommernachtstraum eine Laterne trägt, die „nach echt pompejaniſchem Modell“ gearbeitet iſt, ſo kann man über eine derartige Geſchmackloſigkeit nur die Achſeln zucken. Die Anachronismen gehören zum Weſen dieſer Märchendichtung, und es darf weder die Laterne und die Wand in dem Poſſenſpiel derſelben antik, noch der Löwe naturhiſtoriſch ſtyliſirt werden. Aehnlicher Verſtöße gibt es auch in den Hiſtorien Kean's die ſchwere Menge. Die Dichtungen Shakeſpeare's (wie der Sardanapal von Byron) werden mißbraucht, um den bunten Kram einer cultur-hiſtoriſchen Induſtrie-Ausſtellung auf ſie zu hängen. Es kennzeichnet dies Verfahren die Richtung des heutigen Theaters in London, welches dem Kryſtallpalaſt Concurrenz machen will und den Decorations-Maler, den Maſchiniſten, Coſtümier und Requiſiteur über den Dichter und den Schauſpieler ſtellt.

II.

Shakeſpeare's zweite Heimath, wie Deutſchland gern ſich nennen hört, hat den großen Adoptivſohn, gleich der erſten, engliſchen, mehr in Büchern als auf der Bühne gepflegt, mithin weniger ſeiner Natur gemäß als der ihrigen. Dieſer deutſche Shakeſpeare-Cultus iſt jetzt über einhundert Jahre alt. Mit dem zweiten Jubeljahr, 1764, begann Wieland's verdienſtliche Ueberſetzung. Gleichzeitig knüpfte Leſſing ſeine Reform des deutſchen Theaters theoretiſch an Shakeſpeare. Für Goethe und Schiller wurde er der Durchgangspunkt ihrer erſten eigenen Dichtungen; Götz von Berlichingen und die Räuber ſind der Shakeſpeare'ſchen Muſe bluts-verwandt. In der romantiſchen Periode, welche der klaſſiſchen folgte (wie der Mond der Sonne), ſtieg der Shakeſpeare-Dienſt noch höher; der britiſche Dichter ſah ſich, nicht ohne Oſtentation und Oppoſition gegen das vaterländiſche Dioskuren-Paar, als der eigentliche Heilige der neuen Schule verehrt. Dafür hat ſich die neueſte Dramatik wieder einigermaßen von ihm zurückgezogen und ſeine Verherrlichung durch Commentare, Lebensbeſchreibungen und Vorleſungen der gelehrten Welt überlaſſen. Die geſtrengen Herren Hiſtoriographen, Philologen und Philoſophen ſind denn auch dergeſtalt eifrig und fruchtbar an's Werk gegangen, daß wir gegenwärtig ſchon eine Shakeſpeare-Literatur beſitzen, ſo umfangreich und vielſeitig, wie ſie kaum ein griechiſcher und römiſcher Klaſſiker aufzuweiſen hat, geſchweige denn ein deutſcher. Gegen das Uebermaß tritt, nach manchem einzelnen Zeichen zu ſchließen, bereits die natürliche Reaction ein. Goethe's Zuruf: Shakeſpeare und kein Ende! (den er 1813 wohl weniger an Andere als an ſich ſelbſt richtete) ſchwebt heutzutage auf Vieler Lippen.

Daß man uns hierin nicht falſch verſtehe; nicht die Sache, ſondern die Uebertreibung mißbilligen wir; die „Verlorene Liebesmühe", nicht die Liebe und die Mühe an ſich. In echt deutſcher Weiſe werden auch in unſerer Shakeſpeare-Literatur viele einzelne Beſtrebungen, eine Menge Mittel und Kräfte reſultatlos zerſplittert, ſtatt daß die Summe aller der verſchiedenen Poſten in eines gezogen und das Capital allgemein nutzbar angelegt würde. Dies Ziel ſetzte ſich die deutſche Shakeſpeare-Geſellſchaft, entſtanden 1864; ſie kam zur rechten Stunde und wird ihr Ziel erreichen, wenn ſie den rechten Weg einhält. Shakeſpeare aus der Literatur in das Volk zu führen: das muß die Aufgabe des deutſchen Shakeſpeare-Cultus ſein. Und da geht der nächſte Weg denn immer wieder nicht durch Bücher, ſondern über die Bühne.

Gerade ſie, das deutſche Theater, iſt indeſſen bei dem allgemeinen Shakeſpeare-Rennen merklich im Rückſtand geblieben. Zuerſt, kurz nach Entdeckung der neuen Welt in der Poeſie, griff man wacker zu, um ſie für die junge Bühne zu erobern. Wer eine Hand im Theater hatte, Schriftſteller wie Schauſpieler, legte ſie an Shakeſpeare; von Goethe und Schiller an bis herab zu den Weiße, Gotter und Conſorten. Alle maßgebenden Bühnen, — Hamburg unter Schröder, Mannheim unter Dalberg, Weimar unter Goethe, Berlin unter Iffland, Wien unter Weſt, — führten den neuen Gaſt in einem eigens für ihn bearbeiteten Gewande ein. Daß bei dieſen Bearbeitungen hier und da derb und handwerksmäßig verfahren wurde, lag an dem Geſchmack und an der Bildung der Zeit im Allgemeinen, auch an dem Mangel an Hülfsmitteln zum Verſtändniß des ſchwierigen Fremdlings. Man hielt ſich, kurz und gut, an die Ueberſetzung, ohne ſonderlichen Reſpekt vor dem Original. Im Ganzen aber läßt ſich der erſten Phaſe des Shakeſpeare-Cultus auf dem deutſchen Theater eine kühne Rührigkeit und praktiſcher Sinn für das zunächſt Mögliche oder Nöthige nicht abſprechen; ſie brachte manches Stück an's Licht, woran die Mehrzahl heutiger Bühnen mit heiliger Scheu vorbeigeht: ſo Richard II., durch Schröder bearbeitet, Timon von Athen, den Dalberg ſchon 1789 aufführte, die Römerdramen, die bis zur Stunde zu den Ausnahmen, nicht zur Regel des Repertoires zählen, den Sturm, durch Gotter in eine, ſeiner Zeit ſehr populäre Geiſterinſel verwandelt. Solchen Reſultaten gegenüber iſt die Periode der Romantiker eher ein Rückſchritt, als ein Fortſchritt für das deutſche Shakeſpeare-Theater geweſen und hat keinen bleibenden Gewinn zurückgelaſſen als den, allerdings unſchätzbaren der Schlegel'ſchen Ueberſetzung. Wenn die Bearbeitung der ehrlichen Alten zu wenig von Shakeſpeare übrig ließ, ſo verſahen es die Nachfolger wiederum in dem

Zuvielthun: ſie wollten den ganzen Shakeſpeare mit Haut und Haar auf die Bretter ziehen; ein Verſuch, der mißlang, wie er mißlingen mußte, wie die eigenen Productionen der Romantiker auf der realen Bühne mißlangen. Aus ihrem unmuthigen Rückzug entſprang dann die unheilvolle Kluft zwiſchen Literatur und Theater, welche bis jetzt noch nicht ganz ausgefüllt worden, die Vernachläſſigung des Dramas, das gebieteriſche Vordrängen der Oper. Auch dieſe Wendung unſerer Bühnenzuſtände iſt nicht ſpurlos an Shakeſpeare vorübergegangen; in und außer Deutſchland hat er ſich in Muſik ſetzen laſſen müſſen. Roſſini's Othello, Bellini's Capuleti, Mendelsſohn's Sommernachtstraum, drei Macbeths (von Chelard, Verdi, Taubert), Nicolai's luſtige Weiber, der Sturm von Halevy, Berlioz' Beatrice und Benedict ſind die an Werth ſehr ungleichen Erzeugniſſe dieſer Richtung, welche ſich in einer ungeheuerlichen Compilation überſchlägt: Verlorene Liebesmühe, der Muſik Mozart's zu Cosi fan tutte als Text untergelegt; ein Monſtrum, das (ſelbſtverſtändlich) nur in Paris das Lampenlicht erblicken konnte, und zwar zur Jubelfeier im Jahre 1864. Als Curioſum ſei erwähnt, daß auch die dritte Theater-Muſe, die Tanzkunſt, ſich Shakeſpeare's zu bemächtigen droht; in Berlin iſt ſeit geraumer Zeit „der Sturm" als Ballet in der Luft. Von ſo gewagten Seitenſprüngen in Oper und Ballet das Shakeſpeare-Repertoire in einen ruhigen Gang zurückzuführen, gibt ſich das neueſte Theater an manchen, aber vereinzelt daſtehenden Stellen eine verdienſtliche Mühe. Ueberſchlagen wir, im Ganzen und Großen, den Stand der Shakeſpeare-Ernte auf der deutſchen Bühne, ſo können wir nur ſagen, daß ſie ſich von Anfang an bis zum gegenwärtigen Augenblicke immer auf denſelben Feldern, das heißt Stücken, bewegt und in einem Kreiſe dreht, der qualitativ dem Mittelpunkt, dem Original, zwar näher kommt, aber quantitativ eher enger als weiter geworden iſt. Dieſer, weder rühmliche noch tröſtliche Rechnungsabſchluß veranſchaulicht ſich am beſten, wenn wir, nach den Kategorien der alten Herausgeber die Stücke rubricirend, eine tabellariſche Ueberſicht des gegenwärtigen Shakeſpeare-Repertoires in Deutſchland hier einſetzen, in welcher unter der erſten Klaſſe die dem allgemeinen Repertoire dauernd gewonnenen Stücke, unter der zweiten die nur auf einzelnen Repertoiren zeitweiſe erſcheinenden Stücke, unter der dritten die noch gänzlich verlorenen Stücke zuſammengeſtellt werden; wobei wir bemerken, daß wir in die dritte Klaſſe auch ſolche Stücke verweiſen, welche auf einer oder der anderen Bühne als Verſuche aufgetaucht ſind, um wieder zu verſchwinden. Unſere Shakeſpeare-Statiſtik ſieht ſich folgendermaßen an:

Komödien:	Hiſtorien:	Tragödien:
Erſte Klaſſe: Allgemeine Repertoire-Stücke.		
Komödie der Irrungen.	Richard III.	Romeo und Julia.
Viel Lärm um Nichts.		Hamlet.
Sommernachtstraum.		Lear.
Kaufmann v. Venedig.		Othello.
Zähmung der Widerſpänſtigen.		Macbeth.
Was Ihr wollt.		
Wintermärchen.		
Zweite Klaſſe: Vereinzelte Repertoire-Stücke.		
Wie es Euch gefällt.	König Johann.	Coriolanus.
	Richard II.	Julius Caeſar.
	Heinrich IV. (2 Theile in Eins.)	

Komödien:	**Hiſtorien:**	**Tragödien:**
Dritte Klaſſe: Verloren gegangene Stücke.		
Sturm.	Heinrich V.	Titus Andronicus.
Beiden Veroneſer.	Heinrich VI. (3 Theile.)	Timon von Athen.
Luſtigen Weiber.		Antonius u. Cleopatra.
Maß für Maß.	Heinrich VIII.	Cymbeline.
Verlorene Liebesmühe.		
Ende gut, Alles gut.		
Troilus und Creſſida.		
Perikles.		

Hieraus ergibt ſich: daß von den 37 Dramen Shakeſpeare's auf dem deutſchen Repertoire eingebürgert ſind: — 13, von der ganzen Reihe nicht mehr als ein Drittel; dann und wann erſcheinen: — 7, zwei darunter durch gewaltthätige Verkürzung in eines geſchädigt; ganz und gar fehlen: — 17, faſt die Hälfte des Dichters . . . Ziffern reden —!—

Am ſchlechteſten von den drei Gattungen kommen in der Bilance die Hiſtorien weg, zu denen wir nach unſerer, auch für unſere nächſten Zwecke nicht unnöthigen Ueberſicht zurückkehren. Während von den Tragödien und Komödien doch die Hälfte auf dem Repertoire ſteht, hat von den engliſchen Königen die deutſche Bühne einen Einzigen erobert, — freilich einen Löwen, — Richard III. — Richard II., Heinrich IV., Johann erſcheinen hier und da, ſelten. Heinrich V. iſt vor geraumer Zeit einmal und nur auf einer Bühne (Breslau) aufgeführt worden. Von Heinrich VI. und Heinrich VIII. haben wir nirgends eine Spur gefunden. „Der hiſtoriſche Shakeſpeare ruht noch im Grabe", ſo können wir ohne Ueberſchwänglichkeit ausrufen. Und gewiß iſt es weder zufällig, noch bedeutungslos, daß gerade das geſchichtliche Drama des großen Briten unter uns vernachläſſigt worden. Das deutſche

Klima war in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und im erſten Viertel des jetzigen der hiſtoriſchen Kunſt nicht günſtig, weder in der Poeſie, noch in der Malerei. Der Wind wehte von der philoſophiſchen Seite. Dieſer Richtung entſprechend, ſtanden auch die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, die gegenwärtig einer hohen Blüthe in Deutſchland ſich rühmen dürfen, in jener Zeit noch im Hintergrunde.

Indeſſen hat kein Geringerer als Schiller ſchon vor langen Jahren die Wichtigkeit der Hiſtorien für die deutſche Bühne erkannt; ob mit der Spürkraft des Dramatikers, oder aus ſeiner Ahnung deſſen, was ſeiner eigenen Dichtung am meiſten abgeht, ſtehe dahin. Unter dem 28. November 1797 ſchreibt er aus Jena an Goethe in Weimar: „Ich las in dieſen Tagen die Shakeſpeare'ſchen Stücke, die den Krieg der zwei Roſen abhandeln, und bin nun, nach Beendigung Richard's III., mit einem wahren Staunen erfüllt . . . Der Mühe wäre es wahrhaftig werth, dieſe Suite von acht Stücken mit aller Beſonnenheit, deren man jetzt fähig iſt, für die Bühne zu bearbeiten. Eine Epoche könnte dadurch eingeleitet werden.“ Worauf Goethe, in ſeiner Jugendliebe zu Shakeſpeare zwar abgekühlt, doch zuſtimmend, am folgenden Tage antwortet: „— Ich wünſche ſehr, daß eine Bearbeitung der Shakeſpeare'ſchen Productionen Sie anlocken könnte. Da ſo viel ſchon vorgearbeitet iſt, und man nur zu reinigen, wieder auf's neue genießbar zu machen brauchte, ſo wäre es ein großer Vortheil.“ —

Faſt ſiebenzig Jahre ſpäter hat die Weimariſche Bühne das Vermächtniß in dem Teſtament ihrer ehrwürdigen Erzväter angetreten. Zum dritten Jubelfeſt der Geburt Shakeſpeare's ging der Cyclus ſeiner Hiſtorien zum erſten Mal in zuſammenhängender Darſtellung, während der Woche vom 23. bis zum 30. April 1864, über die Bretter. Obgleich Unternehmer des Wagniſſes, dürfen wir doch deſſen günſtigen Erfolg, weil er Thatſache, berichten; müſſen aber, ebenfalls als Thatſache, hinzufügen, daß bisher nur auf zwei weiteren Bühnen, Leipzig und Mannheim, dieſer Erfolg ſich wiederholt hat. Sind Schiller und Goethe deswegen zu falſchen Propheten geworden? Wir glauben nicht. Sie dachten wohl nicht an eine Epoche, wie „Die ſchöne Helena" ſie macht, welche mit der Raſchheit einer anſteckenden Seuche über alle Theater in und außer Deutſchland ſich verbreitet; nicht an diejenigen Vortheile, welche die Aufführung von Haſenfuß, Eſelshaut oder Hirſchkuh der Kunſt und dem Publikum gewährt. Ihnen ſchwebte überhaupt eine andere Entwickelung des deutſchen Theaters vor, als die gegenwärtige, und in derſelben eine tiefe, allgemeine Wirkung des Shakeſpeare'ſchen Cyclus. Welche Anregung ihrem eigenen Dichter-Frühling von Shakeſpeare gekommen war, empfanden und geſtanden ſie ausdrücklich, mehr als einmal. Er wurde ihnen auch in ſpäterer Zeit wieder lebendig, da ſie ſich auf dem Weimariſchen Theater mit ſeiner Pflege beſchäftigten. Wenn ſie dabei dem Hiſtorien-Cyclus fern blieben, — Richard III. nicht ausgenommen, den Schiller der griechiſchen Tragödie gleich achtet, — ſo geſchah dies, weil ihnen die Tragödien näher lagen und vollauf zu thun gaben. König Johann allein wurde ſchon 1791 gegeben. Die Erweckung des hiſtoriſchen Shakeſpeare in ſeiner Totalität mußten ſie einer hiſtoriſcher geſtimmten Zeit überlaſſen, und als Wegweiſer in eine ſolche mag Schiller den engliſchen Meiſter erkannt haben, ſeine „Suite" als eine Vorſchule des hiſtoriſchen

Dramas in Deutſchland, Dichter, Darſteller und Zuſchauer für dies höchſte Ziel nationaler Kunſt und Poeſie erziehend. Von ihm ſoll der Dichter lernen. wie man geſchichtliche Wahrheit und dichteriſche Freiheit unlösbar mit einander verbindet; wie man Charaktere bildet; wie man Gruppen und Maſſen bewegt und bewältigt; wie man durch den kleinſten Zug, der Natur abgelauſcht oder der einfältigen Erzählung des Chroniſten entnommen, größere Wirkung erzielt, als durch lange Tiraden und ſtudirte Theater-Effekte. Nach ſeinen hiſtoriſchen Köpfen zeichne der junge Mime (jetzo verdammt nach der Poſſen-Schablone zu handwerkern) wie der Maler nach dem Act, der Bildhauer nach der Antike. In ſeiner unvergleichlichen National-Galerie lerne das Volk die eigene Geſchichte und das Vaterland lieben. laſſe ſich ergötzen, erheben, erſchüttern, in wechſelvollem Eindruck, wie nur das Leben ſelbſt ihn bietet, und finde den Glauben wieder an die Sendung und die Würde der populärſten Kunſtanſtalt, der tiefentweihten Schaubühne. Wahrlich, es ſtünde beſſer um ſie, als es ſteht, wenn, dem Wink Schiller's und dem Wunſch Goethe's Folge leiſtend, das deutſche Drama in die Fußtapfen der Shakeſpeare'ſchen Hiſtorie getreten wäre, ſtatt bald das hohe Pathos Schiller's in hohle Phraſe, bald das Fatum des Aeſchylos in eine moderne Schickſalstragödie zu karikiren, oder aus der Scylla des Bücherdramas in die Charybdis des Tendenzdramas zu fallen. Mit allem Suchen und Verſuchen iſt unſere dramatiſche Dichtkunſt an Ziel und Weg zuerſt irre geworden, dann ermüdet, gegenwärtig zu völligem Stillſtand gelangt. Von Jahr zu Jahr wiederholen ſich die Mißernten auf dieſem Felde, dem wichtigſten des Nationaltheaters, ſo daß das Repertoire dem offenen Bankerott gegenüberſteht.

Die Werke unſerer Klaſſiker, ſo unvergänglich ihre Blüthe in der Nationalliteratur iſt, genügen nicht mehr dem täglichen Bedarf und dem berechtigten Verlangen nach Neuigkeiten auf der Bühne; es ſind ihrer zu wenige an der Zahl, und dieſe wenigen werden ſeit einem Jahrhundert ausgebeutet. Wie lange kann es dauern, bis die Dichtungen Leſſing's, Goethe's, Schiller's, bis auch Shakeſpeare's Tragödien und Komödien, ähnlich Corneille und Racine auf dem théâtre français, nur noch durch ein Darſtellungs-Genie wie die Rachel fruchtbar zu machen ſind? Was dann? Woher der Nachwuchs? Wo die poſitiven Anfänge einer neuen Aera, welche die unverkennbare Kriſis unſerer Schaubühne von der Auflöſung ab- und in geſunde, organiſche Neubildungen hinüberleiten?

Solche Anſchauungen mögen äußerſt hypochondriſch oder doctrinär ſich ausnehmen vom ſelbſtzufriedenen Standpunkt der goldenen Theaterpraxis, welche, auf der Bühne wie im Zuſchauerraum, von der Hand in den Mund, von einem Abend zum anderen lebt. Daß ſie nicht unbegründet ſind, zeigt ein einziger Blick auf das herrſchende Repertoire, vom vornehmſten Hoftheater an bis hinunter in die wildeſte Sommerbühne. So notoriſch iſt, in Verbindung mit der Ungunſt äußerer Verhältniſſe, die Heilloſigkeit der gegenwärtigen Theater-Zuſtände geworden, daß in dieſer Heilloſigkeit die Bürgſchaft einer nahen Heilung liegt. Täuſchen wir uns nicht, ſo wird die Wendung zum Beſſeren von derſelben Seite kommen, woher das Verderbniß gekommen iſt: — von der Oper. Haben ihre Uebergriffe und Auswüchſe die harmoniſche Kunſtentwickelung in der zweiten Periode unſeres

Theaters*) geſtört, ſo ſcheint ſie jetzt durch Einlenken auf nationale Bahnen und künſtleriſche Ziele das Correctiv dieſes Uebels und zugleich den Durchgangspunkt in eine neue Phaſe darbieten zu wollen. Wie denn überhaupt ſich wahrnehmen

---

*) Zur Erklärung, nicht um in einer Anmerkung die Geſchichte des deutſchen Theaters zu ſchreiben, nur ſo viel. Wir möchten die erſte Periode des deutſchen National-Theaters datiren vom Geburtstag der Leſſing'ſchen Dramaturgie bis zu Goethe's Rücktritt (1. Mai 1767 bis 13. April 1817). Dieſe Periode iſt der Frühling der jungen Anſtalt; die drei Klaſſiker erbauen ſie, Jeder ſehr charakteriſtiſch für ſeine ganze Richtung, Leſſing auf dem nationalen Princip, Goethe auf dem künſtleriſchen, Schiller auf dem ſittlichen. Ihnen zur Seite, ebenbürtig und gleichberechtigt, erheben ſich Gluck und Mozart in der Oper. Auch die untergeordneten Gattungen, bürgerliches Schauſpiel, Luſtſpiel, Singſpiel, ſtehen in vielverſprechender Blüthe. Seiner äußerlichen Stellung nach iſt das Theater aus dem Wanderleben der Prinzipalherrſchaften übergegangen in den feſten Verband des Hoftheaters; es ſteht unter dem Schutze, aber noch nicht unter der Botmäßigkeit der Höfe, ſeine Leitung liegt an allen maßgebenden Orten in den ſachverſtändigen Händen dramatiſcher Schriftſteller und Künſtler.

In der zweiten Periode entwickelt ſich das excluſive Hoftheater, an deſſen Spitze die kunſtfremde Hofcharge tritt. Dieſe Zeit pflegt in den Annalen der deutſchen Schaubühne als ihre Glanzepoche, ihr üppiger Sommer gerühmt zu werden, während ſie in der Politik als Reſtaurationszeit berüchtigt iſt. Es iſt die Zeit, wo bei völliger Windſtille im politiſchen Leben, unter einem wolkenlos blauen Friedenshimmel, das Theater den einzigen Tummelplatz der öffentlichen Meinung abgibt; in welcher jede große Sängerin „ein Ereigniß“ heißt; in welcher Sabine Heinefetter, gelegentlich ihrer Entweichung aus Kaſſel, in der Londoner und Pariſer Preſſe drucken läßt: Europa möge zwiſchen ihr und dem Kurfürſten von Heſſen entſcheiden. Im Repertoire ſtellen Oper und Ballet das Drama in Schatten. Die literariſche und künſtleriſche Entwickelung verſchwindet mehr und mehr in Aeußerlichkeiten; Schaugepränge ſoll den Mangel inneren Lebens verdecken. In dieſer Richtung wetteifern die Höfe und Hauptſtädte nicht nur erſten, läßt, daß in Deutſchland die Oper dem Drama bisher überlegen geweſen iſt, z. B. Gluck's klaſſiſche Oper dem klaſſiſchen Schauſpiel Goethe's, Weber's romantiſche Oper der romantiſchen Tragödie Schiller's; vielleicht weil die Oper ſich nicht

---

ſondern auch zweiten Ranges; Braunſchweig, Darmſtadt, Kaſſel beſitzen vorzügliche Opern, an Stelle der beſcheidenen Schauſpielhäuſer der alten Zeit werden koloſſale Paläſte erbaut, in deren Dimenſionen das recitirende Schauſpiel ſich verlieren muß.

Das auflöſende Element in dieſem Proceß ſind die ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Umwälzungen, die von 1830 bis zur nächſten Gegenwart in faſt ununterbrochener Reihe Europa erſchüttern. Das allgemeine Intereſſe wendet ſich vom Theater ab; die überreichen Kräfte und Mittel, die ihm vor der Kataſtrophe zugefloſſen, verſiegen. Sich ſelbſt überlaſſen, muß die Schaubühne mit dem Strome ſchwimmen: das künſtleriſche, ſittliche, nationale Princip wird verdrängt durch die Speculation, der Unterhaltungszweck verſchlingt die Kultur- und Bildungszwecke. Das bezeichnendſte äußere Erzeugniß dieſer Uebergangs-Epoche iſt, neben den Theater-Agenturen, die Sommerbühne, zugleich der Gegenſatz des excluſiven Hoftheaters. In den Kunſtgattungen charakteriſirt ſich dieſelbe durch den wuchernden Auswuchs der Oper in die „große" Oper, des Singſpiels in die Couplet-Poſſe, des Schauſpiels in das Schauſtück; die Kunſtformen ſind flüſſig geworden und gehen ſtyllos in einander über.

Mitten in dieſer Kriſis, wenn nicht in deren letztem Stadium, befinden wir uns jetzt. Sie kann, zuſammenfallend mit den ungeheueren Veränderungen der Weltlage im Allgemeinen, der deutſchen Zuſtände im Beſonderen, zur völligen Auflöſung der Schaubühne als einer nationalen Kunſtanſtalt führen. Es kann aber auch, wenn die neue Zeit neue Talente erweckt, und wenn man an die Einigungs- und Reinigungs-Beſtrebungen im politiſchen Leben das Bühnenleben anzuknüpfen verſteht, in den Neubau des deutſchen Reiches der Neubau eines deutſchen Nationaltheaters, vom Hofe emancipirt und unter den Schutz des Staates geſtellt, hineinconſtruirt werden. Von dem Beginn deſſelben würde dann die dritte Epoche der deutſchen Schaubühne dauren.

an ſo viele äußerliche Bedingungen knüpft, wie das Drama; vielleicht, weil der deutſche Geiſt, ſeiner urſprünglichen Anlage nach, origineller und energiſcher im muſikaliſchen Drama als im poetiſchen ſich ausdrückt. So ſteht auch im Augenblick die Oper der ſogenannten Zukunftsmuſik nicht an volksthümlicher Wirkung allein, ſondern an Intentionen über dem Drama der Zeitgenoſſen, und mag man über ihren Kunſtwerth ſo hoch oder ſo niedrig denken, wie man eben will — ihre ſymptomatiſche Bedeutung kann von Niemandem unterſchätzt werden. Sie lehnt ſich an die nationale Sage an und ſchöpft aus ihren tiefſten Quellen, während ſie in künſtleriſcher Beziehung nach voller Einheit und ſtrengem Styl ringt; ein charakteriſtiſcher Unterſchied von dem Eklekticismus der ſogenannten großen Oper, die von Nationalität nichts weiß und kein höheres Ziel verfolgt, als den Effekt. Unſtreitig ſind es jene Eigenſchaften, welche der neuen Richtung durch einen vielleicht unbewußten Zug die Sympathie des Volkes erwerben, das ihren ſchwer verſtändlichen und anſpruchsvollen Werken mit unleugbarer Hingabe folgt. Berückſichtigen wir dabei, daß auch in verwandten Künſten, in Malerei und Plaſtik, gerade die größten und weitläufigſten Erzeugniſſe nationaler Richtung, wie die Bilder-Cyclen eines Cornelius, Kaulbach, Schwind, und Meiſter Rietſchel's Luthergruppe, die ausgebreitetſte Theilnahme finden, ſo ſcheint es ſicher nicht das Volk zu ſein, welches auf der Bühne die Fremdherrſchaft und die ſchmachvolle Deſpotie der frivolen Bagatelle verſchuldet. Im Gegentheil: Augenzeuge und ſelbſtthätiger Theilnehmer an märchenhaft wunderbaren Ereigniſſen, wird es auch auf ſeiner Bühne einen „höheren Flug der Kunſt," geſchichtlichen Inhalt und entſprechend breite, freie

Form nicht fliehen, ſondern ſuchen. Wagt es nur, ihm Großes zu bieten, und ihr werdet den ernſten, wahrhaft gebildeten Theil der Nation in das Theater zurückführen, der ſich von der jetzigen, ſittlichen und künſtleriſchen Verwahrloſung deſſelben voll Entrüſtung und Ekel abwendet. Pflegt das klaſſiſche, das hiſtoriſche, das nationale Drama, und wo euch die zeitgenöſſiſche Production im Stich läßt, zieht die vergangene, die fremde herbei. Immer beſſer, ihr borgt bei Sophokles, Shakeſpeare, Molière, als bei der parodiſtiſchen Operette und dem Demi-Monde-Drama, dieſen beiden tiefbezeichnenden Kunſtpflanzen des Empire!

Dieſer Gedankengang war es, der uns zuerſt auf die Shakeſpeare'ſchen Hiſtorien führte. Wir glaubten, wir glauben noch, ihre Zeit ſei gekommen, und ſie können nicht nur einem augenblicklichen Mangel im Repertoire oder der Verherrlichung eines einzelnen Feſttages im Theater-Kalender dienen, ſondern vielmehr: allgemeinen, höheren und höchſten Zwecken der Kunſt. Aus derſelben An- und Abſicht bieten wir ſie dem leſenden Publikum, in gleicher Geſtalt, wie wir ſie auf die Bühne gebracht haben. Letzteres, ihre Aufführung, war in gewiſſem Sinne vielleicht ein geringeres Wagniß, als das jetzige, die Veröffentlichung im Druck. Ein Theater-Manuſcript auf dem Leſetiſch ſieht aus, wie die Bühne bei Tageslicht; man blickt in die Couliſſen und Flugwerke hinein und geht mit verlorenen Illuſionen davon, wenigſtens mit einem anderen Eindruck, als man ihn Abends zuvor an derſelben Stelle gewonnen. Dies eigenthümliche Verhältniß nöthigt uns, die Methode unſerer Bearbeitung und Einrichtung mit einigen Aufklärungen zu rechtfertigen.

Die Vorfrage, ob Shakeſpeare überhaupt bearbeitet werden dürfe, müſſe oder könne, berühren wir kaum. Sie gilt, nach dem Vorgang aller Autoritäten, für erledigt. Auch die ſtrenggläubigſte Shakeſpeare-Gemeinde wird ein Stück ihres Dichters auf der Bühne nicht in derjenigen Geſtalt begehren oder nur ertragen, in welcher es von ihm geſchrieben, auf ſeinem Theater dargeſtellt wurde*). Das wirkliche Theater iſt ein ſo mannigfach zuſammengeſetzter und bedingter Organismus, daß jede Zeit und jede Nation ihm ihr eigenes Gepräge unauslöſchlich aufdrückt, wie umgekehrt, nach des Meiſters berühmtem Ausdruck, das Theater dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck ſeiner Geſtalt zeigen ſoll. Demgemäß haben wir zunächſt die Hiſtorien, — obgleich ſie weniger als Tragödien und Komödien gegen Form und Ton der modernen Geſellſchaft verſtoßen, — auf die conventionellen Bedingungen der heutigen Bühne geſtellt; eine Aufgabe, welche, wenn wir den Vergleich mit Michel Angelo's jüngſtem Gericht wiederholen dürfen, in deſſen Geſchichte ihre Parallele findet. Michel Angelo hatte bekanntlich ſeine Geſtalten alle nackt gemalt; Daniel de Volterra mußte ihre

---

*) Dazu würde unter Anderem auch gehören die Darſtellung weiblicher Rollen durch Männer, und welcher Shakeſpeare-Fanatiker ertrüge eine ſchlecht raſirte Ophelia, oder Juliet, im Mutiren begriffen? Man wende uns nicht ein, dieſe Eigenthümlichkeit ſei eine zufällige. Es gehört zum Weſen des Shakeſpeare-Theaters ſowohl, daß Männer die Frauenrollen ſpielen, als daß im Zuſchauerraum Frauen von Stand und Ehrbarkeit nur maskirt, incognito erſcheinen. Ohne dieſen, in der geſellſchaftlichen Sitte begründeten Gebrauch wäre die Freiheit des Shakeſpeare'ſchen Dramas und Luſtſpiels offenſte Unzucht. Vielleicht gewänne unſer geknebeltes Luſtſpiel, wenn wir einmal ein Luſtſpiel-Theater ausſchließlich männlichen Geſchlechts verſuchten!

Blößen zudecken. Unſtreitig zu großem Jammer der Kenner und Feinſchmecker; ob aber auch zum Schaden des Werkes? Es gibt natürliche Nuditäten, künſtleriſche Cruditäten, die ſo wenig eine Kirche, als die Bühne erträgt.

Auch in ſolchen Auslaſſungen, welche Epiſoden in der Handlung, Nebenfiguren, ſpecifiſch engliſches und hiſtoriſches Detail betreffen, werden wir ſchwerlich einem Widerſpruch begegnen. Desgleichen nicht in der Zuſammenlegung analoger Scenen, in der ſtrafferen Gliederung des Ganzen und im Zuſpitzen der Act- und Scenen-Schlüſſe. Dieſe Aenderungen erſtrecken ſich ſämmtlich nur auf die Technik der Hiſtorien — vom heutigen Standpunkt betrachtet, ihre ſchwache Seite — oder ſie ſind als unerläßlich begründet durch die Verſchiedenheit unſerer Bühne von der Bühne Shakeſpeare's. Die letztere in ihren oft beſprochenen Einrichtungen ſklaviſch nachahmen, kann Gegenſtand eines intereſſanten Experiments vor einem Parterre von Shakeſpeare-Gelehrten ſein, aber ſicher nicht die Aufgabe der realen Bühne. Selbſt die vielbelobte Emporbühne wird in den meiſten Fällen ſich nur als Nothbehelf erweiſen, mit dem wir nicht ausreichen. Unſer Theater fordert Decorationen und deren Wechſel, beſtimmte und wirkſame Abſchlüſſe der Handlung in ihren, durch Scenenwechſel oder den Vorhang bezeichneten Abſchnitten; einen Aufwand äußerer, die Illuſion unterſtützender Mittel, welche unſer verwöhntes Publikum nicht mehr entbehren kann. Das Alles kannte Shakeſpeare nicht, hatte es nicht, oder brauchte es nicht, da ſeine Stücke ohne Zwiſchenacte, in einem Zuge weg, vor einem, in den Rahmen der Bühne mithineingezogenen Publikum, oft mit Cumulation verſchiedener Rollen auf einen Darſteller, geſpielt wurden. Hätte

Shakeſpeare die Mittel unſerer Bühne beſeſſen, er würde ſie ohne Zweifel angewendet haben; ſpottet er doch nicht ſelten recht herbe über die Armuth der ſeinigen. Auch die Mängel ſeiner Technik hat ſein feiner Formenſinn unſtreitig tief empfunden. Allein für die Hiſtorie wäre eine geſchloſſene, ſtreng regelrechte Form zweckwidrig, ſogar unmöglich geweſen. Daß er ſich ihr in den Werken reiferen Alters mehr und mehr nähert, iſt bekannt und gewiß nicht zufällig. Im Uebrigen ſteht auch gar nicht zu ermitteln, wie viel von Aeußerlichkeiten, wie die Eintheilung in Acten und Scenen, die Reihenfolge derſelben u. ſ. w., auf Shakeſpeare's Rechnung und auf die ſeiner Herausgeber fällt. Seine Stücke ſind nach Theater-Manuſcripten gedruckt und ſolcher Geſtalt uns überliefert worden. Wer jemals, auch in unſeren Tagen, ein ſolches in der Hand gehabt hat, mit den Zeichen des Souffleurs oder Inſpicienten bedeckt, durch Improviſationen oder Striche der Darſteller, zuſammengeklebte Seiten und verworrene Hinweiſungen zu einem wahren Chaos verwandelt, der weiß, was er von der Zuläſſigkeit, Correctheit und Integrität eines Theater-Codex halten ſoll; um wie viel mehr in einer Zeit, welche von der Ordnung unſerer Bühnen-Wirthſchaft kaum einen entfernten Begriff hatte!

So weit alſo, wie unſere Bearbeitung auf *Streichen* oder *Einrichten* ſich beſchränkt, wird ſie, ſelbſt vor ſchwierigen Richtern, ein mildes Zugeſtändniß an das Nothwendige erwarten dürfen. Schlimmer ſteht unſere Sache, wo es ſich um eigenes *Zuſetzen* handelt. Und doch haben wir auch dieſes an einzelnen Stellen für unerläßlich gehalten. Die Bearbeitung eines Dichters ſoll, unſeres Erachtens, dichteriſche Reproduction ſein, kein mechaniſcher Act, den auch die Bleijeder eines erfahrenen Regiſſeurs vollziehen könnte. Indeſſen unterſcheiden wir dabei zwiſchen organiſchen, das Weſen einer Dichtung ändernden Umbildungen — wie ſie nicht allein Schröder, Weiße, Gotter, ſondern auch Goethe und Schiller Shakeſpeare gegenüber ſich haben zu Schulden kommen laſſen — und zwiſchen Nachbildungen einzelner, ſchadhafter oder mangelnder Theile, durch welche nicht ein neues, ſondern nur ein ganzes Kunſtwerk hergeſtellt wird. Unſere Thätigkeit nach dieſer Richtung vergleicht ſich der Reſtauration einer antiken Statue. Den Kenner wird das Fehlen eines Armes, einer Naſe, einiger Fußzehen nicht ſtören; im Gegentheil, er findet einen Reiz in dieſem Mangel, und nur in dem fremden Erſatz ein Aergerniß. Anders das große Publikum. Ihm wird das Kunſtwerk ungenießbar, welches Fragment, Torſo iſt; ſein Blick unterſcheidet auch nicht zwiſchen Original und Zuſatz, ſelbſt wenn dieſer aus unedlerem Material beſteht, er hält ſich an das Ganze. Dieſen Standpunkt, der demjenigen eines gemiſchten Theater-Publikums gleichkommt, haben wir bei unſerer Reproduction im Auge gehabt, und ein Muſter dazu, auf welches wir uns — die Differenz des Geleiſteten bei Seite geſetzt — unbedingt beziehen dürfen, Shakeſpeare ſelbſt. Auch er hat ſich, wenn er nach älteren Vorlagen arbeitete, nicht damit begnügt, hier und da eine Zeile auszulaſſen, einen verſtümmelten Vers herzuſtellen, die Scene energiſcher zu führen; er ſchreibt das ganze Stück um, fügt Perſonen hinzu, wie er deren beſeitigt, vereinfacht oder vervielfacht die Handlung, je nachdem es ihm nöthig dünkt, macht oft aus einem einzigen Ausruf, einem Ach! und Oh! einen ganzen Monolog und zieht an anderer Stelle eine lange Scene in eine Zeile zuſammen. Seinem

Beiſpiel folgen wir. Wir wagen uns nirgends an den Grundgedanken und den Plan ſeiner Dichtungen; wir ändern ſeine Charakteriſtik und ſeine Compoſition nicht, wir rühren auch nicht an das Colorit ſeiner Sprache, ſo weit ſich dasſelbe mit der Bühnenbeleuchtung verträgt. Aber wo die Handlung unvermittelte Sprünge macht, fügen wir ihr ein verbindendes Glied, eine Motivirung ein; wo ſie ſtockt, beſchleunigen wir ihren Gang, und laſſen ſie, in Monologen, ſtillſtehen, wenn ſie einen Ruhepunkt erheiſcht. Was er erzählt, ſetzen wir zuweilen in Handlung um, während wir untergeordnete Partien der Handlung in Erzählung ausarbeiten. Wir fügen ſeinen Charakteren einen Zug hinzu, ſetzen helleres Licht auf oder mildern eine ſcharfe Linie, wie es unſerer Empfindungsweiſe entſprechend ſchien. Alles dies, wir wiederholen es, vom Standpunkt des heutigen deutſchen Theaters. Weswegen wir, wie für das Original, ſo für unſere Copie der Hiſtorien, an die Bühne appelliren; namentlich vom gedruckten Buche, aus welchem der Unterſchied beider ungleich ſchärfer hervortreten wird, als in der Darſtellung.

Gleiche Freiheit wie mit Shakeſpeare haben wir uns mit Schlegel genommen. Wir ſind keineswegs blind für die hochpoetiſche Farbe ſeiner trefflichen Ueberſetzung, für die Kühnheit ihrer Satzbildung und Wortumſtellung, für ihre ausdrucksvolle Kraft und ihre discrete Treue. Dennoch behandeln wir ſie, unſeren Zweck verfolgend, mit großer Freiheit. Auf den Brettern iſt Deutlichkeit der Rede erſtes Erforderniß. Während der Leſer auf eine dunkle Stelle zurückkommen kann, um ſie ſich klar zu machen, und in dieſem Eindringen in die Sprache des Dichters einen hohen Genuß findet, verliert der

Zuhörer ſofort den Zuſammenhang, bald den Faden, wenn das raſch vorüberrauſchende Wort nur ſein Ohr, nicht ſein Verſtändniß trifft, oder wenn in zu gewagten Bildern der Gedanke des Dichters ſich verſteckt. Dieſelbe Rückſicht muß dem Schauſpieler gegenüber walten. Aus dieſen zwei Geſichtspunkten wolle man unſere durchgreifende Aenderung des Schlegel'ſchen Textes beurtheilen. Daß wir ihn weder in eine ſogenannte fließende Sprache verwäſſern, um ihn dem Darſteller mundgerecht zu machen, noch mit moderner Farbe übertünchen, dem Zuſchauer zu gefallen: — das wird man uns einräumen, wenn man eingehend und unbefangen vergleicht.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co in Altenburg.

In demſelben Verlage erſchien:

Ferien in England.

Von

Julius Rodenberg.

8vo. Preis: elegant geheftet 4 Mark, eleg. gebunden 6 Mark.

In den „Ferien in England“ entwirft der Verfaſſer, welcher, wie wenige Deutſche, ein Kenner engliſchen Lebens und engliſcher Sitten iſt, ein Bild des dortigen Landlebens, das die Treue der Wirklichkeit mit dem Reiz anmuthiger Unterhaltung, die friſchen Farben der Gegenwart mit den ehrwürdigen Erinnerungen der Vergangenheit verbindet.

Den Vordergrund der Schilderung nimmt die liebliche engliſche Landſchaft ein, mit den altmodiſchen Schlöſſern und Dörfern auf der einen, dem ſchiffebeſuchten Meere auf der andern Seite und dem Rieſenpanorama London's im Hintergrunde; — beſeelt durch Reminiscenzen aus engliſcher Dichtung und Geſchichte.

In dieſer Art der Darſtellung, welche die Gegenſtände lebensvoller Anſchauung durch die Reſultate gründlichen Studiums vertieft und der unmittelbaren Erſcheinung eine weite hiſtoriſche Perſpective zu geben weiß, iſt der Verfaſſer längſt anerkannt. Die „Ferien in England“ werden von Niemand ohne vollſte Befriedigung aus der Hand gelegt werden.

In demſelben Verlage erſchienen ferner:

Ausgewählte Werke

von

Guſtav zu Putlitz.

5 Bände. 8°. Preis pro Band (30 Bogen) geheftet 7 Mk., ſehr elegant gebunden 8 Mk. 25 Pf.

Inhalt:

Band I. **Der Stein vom Herzen.** Novelle. — **Die Alpenbraut.** Novelle. — **Cäcilie.** Novelle. — **Die Töchter der Luft.** Novelle. — **Das rothe Pulver.** Erzählung.

„ II. **Die Halben.** Novelle. — **Vergißmeinnicht.** Eine Arabeske — **Wenn die Binde fällt.** Novelle.

„ III. **Das Teſtament des großen Kurfürſten.** Schauſpiel. — **Don Juan d'Auſtria.** Trauerſpiel. — **Waldemar.** Schauſpiel. — **Wilhelm von Oranien in Whitehall.** Schauſpiel.

„ IV. **Funken unter der Aſche.** Novelle. — **Was ſich der Wald erzählt.** Märchenſtrauß. — **Die Bernauer Bierflaſche.** Hiſtoriſche Skizze. — **Der Stellvertreter.** Novelle. — **Aus dem Schwarzen und in das Schwarze.** Erzählung.

„ V. **Theater-Erinnerungen.**